

<36607835360013



<36607835360013

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 180. 3. July 1830.

Die Fortschritte der Grundsteuer-Regulirung in Rheinland-Westphalen.

Rheinlands wohlthätiger Einfluß auf Westphalen zeigt sich unter andern auch darin, daß die in demselben bereits früher begonnene Katastrirung zur richtigen Vertheilung der Grundsteuer durch das Gesetz vom 26. Juny 1820, mit welchem Jahre Preußens neues Abgabensystem für sämmtliche Staatstheile ins Leben trat, auf die angränzende, ganz besonders im Ackerbau wichtige Provinz Westphalen ausgedehnt wurde. Hier ein kurzer Ueberblick der wichtigen Entstehung und weitern Ausbildung dieses interessanten Finanzzweiges bis zur jetzigen, das Ganze vollendenden Epoche.

Nach der ältern Bergischen Steuerverfassung waren in den Herzogthümern Jülich und Berg dreyerley Güter vorhanden: a) Domainengüter und die zu den Landtagen konkurrirenden Rittersitze, die entweder verpachtet oder vom Eigenthümer selbst kultivirt wurden, und gar keine Steuer bezahlten; b) adelich- und geistlichfreye Güter, so zwar ebenfalls nicht steuerbar, doch aber, wenn sie verpachtet, dem vierten Morgen nach steuer- oder gewinn- und gewerbpflichtig waren, und c) gemeine Güter, die ihrer ganzen Größe nach Steuer bezahlen mußten.

Die Mühlen hatten, außer einer geringen Konzessionsgebühr, weiter gar keine Abgabe. Personal- und indirekte Steuern bestanden nicht; alles lastete auf Grund und Boden. Doch ward in den neunziger Jahren nebenbey eine jährliche Kriegskontribution ausgeschrieben, wozu die steuerfreyen Güter, so wie auch die Industrianten mit beytrugen.

Dies alte System wich 1807 dem neuen. Schon auf dem ersten Landtage, unter Murat, wurde der Unterschied zwischen den steuerbaren und freyen Gütern aufgehoben. Als in den Jahren 1807, 1808 u. 1809 die neue Territorialeintheilung noch nicht vollendet war, bediente man sich zur Vertheilung des Steuerkontingentes der unter der pfalzbayerischen Regierung bey Umlage der Kriegskontribution gebräuchlich gewesenen bisherigen Matrikel.

Die Grund-Aufnahme begann, unter dem Direktorat des Herrn Professors Benzenberg, den 5. Dez. 1806 mit der Berichtigung der Gränzen. Nach der Bestimmung des Ministers zerfiel die bisher bestandene Eintheilung der Kirchspiele in die kleinere der Gemeinden, zur wesentlichen Erleichterung der Güterklassifizirung. Diese Klassifizirung selbst erfolgte auf den Grund der Instruktion vom 16. April 1807, und zwar unter der Leitung einer für jede Kommune ernannte Kommission, welcher ein Spezialkommissär, in der Regel ein Landmesser, vorstand. Vor derselben deklarirte jeder Grundeigenthümer seine Besitzungen, so wie auch die nach seiner Meinung anwendbaren Klassen derselben. Die Richtigkeit der Größen ward durch alte Landmaaße und sonstige Dokumente, durch neuere Theil- und Looszettel, durch Besichtigung und Fußabtretung an Ort und Stelle, so wie auch nöthigenfalls durch förmliche Messungen möglichst konstatirt.

Hiernächst schritt man zur Untersuchung der Richtigkeit der Klassen, deren schlüßliche Feststellung durch Stimmenmehrheit geschah.

Aus den Resultaten dieser beyden Operationen bildete man in einer besondern Uebersicht für jede Kommune des Flächeninhalts und des Ertrages Summarium nach Kulturart und Klassen. Dies Total ward ebenfalls nach allgemeinem Schall und Ruf, so wie nach etwaigen Karten und sonstigen Nachrichten näher geprüft und definitiv festgesetzt.

Die dritte Operation war die Ermittlung der Einträglichkeit jeder Benutzungsart, klassenweise nach Maßgabe der Kaufspreise und der jährlichen Produktion der Stücke.

Diese Arbeit dauerte bis um's Jahr 1808. Als zu Ende desselben der Finanzminister Agar durch den kaiserlichen Kommissär Beugnot ersetzt wurde, erließ letzte-

rer die Instruction vom 12. Dez. 1808, wornach auch noch die Miethwerthe der Wohn- und Gewerbhäuser ausgemittelt und in die Mutterrollen eingetragen werden mußten.

Hiermit war also das erste Aufnahmegeschäft beendet, welches, unvermeidliche Fehler abgerechnet, als ziemlich richtig angenommen wurde. Um indeß den Theil der Abschätzung nochmals zu prüfen, wurden in alle Gemeinden Kommissarien gesandt, die gemeinschaftlich mit den genannten Kommissionen die Klassen, den Umtrieb der Benutzung, die Einträglichkeit der Winter- und Sommersaaten, nicht weniger die Pachterträge ermittelten.

Nach Beendigung dieser Lokalarbeiten ward zu Düsseldorf ein Katasterbüreau errichtet, und demselben die Berechnung des reinen Ertrages, der Rollen ꝛc. nach den mitgetheilten sämmtlichen Papieren übertragen.

Jetzt entdeckte sich ein großer Fehler: man hatte vergessen die Kommissarien anzuweisen, von den ausgemittelten Abschätzungen die Kulturkosten abzuziehen. Dies suchte man dadurch gut zu machen, daß man nach dem Körnerertrage, wornach bekanntlich wohl die Pächte eines einzelnen Gutes regulirt zu werden pflegen, die Kulturkosten im Ganzen abzog, in der Art nämlich, daß man nach der Vervielfältigung des Samens im Allgemeinen bestimmte, ob die Kulturkosten mit $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{3}{8}$, $\frac{4}{11}$ u. s. w. abzuziehen seyen.

Welche Unrichtigkeiten aus diesem Hülfsmittel hervorgehen mußten, erhellet sattsam, indem z. B. in Berggegenden der Körnerertrag nicht selten gleich, ja öfters noch stärker ist als in Flächengegenden. Dagegen ist aber in selben die Kultur weit beschwerlicher, mithin der Kostenbetrag ungleich höher als in den Ebenen.

Die Folgen jenes Verfahrens zeigten sich bey Erscheinung der Heberollen im Jahre 1810. Die allgemeine Klage veranlaßte den Minister, die Revision der ersten Aufnahme, oder besser eine ganz neue und vollständigere Grundaufnahme für das ganze Großherzogthum Berg, wozu nunmehr die Grafschaft Mark, das Siegen- und Dillenburgische mitgehörten, zu verordnen.

(Fortsetzung folgt.)

Blicke auf die Freskobilder im Hofgarten.

Allegorische Bilder.

Die Aesthetiker sind über den Werth der Allegorie nicht einig, und bestreiten ihn vorzüglich deswegen, weil die Personification eines moralischen Begriffes beynahe gar nicht durch sich selbst deutlich werden kann, sondern ihre Zuflucht zu verschiedenen Symbolen und Attributen nehmen muß, die zuletzt selbst wieder einer Erklärung bedürfen, damit ihre conventionelle Bedeutung verständlich wird. Dieses kann nun zwar den Werth der Allegorie an und für sich zweifelhaft machen, aber durchaus nicht jenen der concreten Darstellung entkräften. Der modernen Welt mangeln jene mythologischen Figuren, welche für die Alten schon bestimmte moralische Begriffe mit sich brachten; so leicht daher die plastische Kunst allegorischer Bilder entbehrte, so oft fühlt die moderne das unabweisliche Bedürfniß, sich ihrer zu bedienen, weil es die Schicklichkeit nicht immer erlaubt, von den alten Göttern Gebrauch zu machen, und die romantische Welt auch eine Menge solcher Ideen hat, welche entweder gar nicht, oder nur sehr mangelhaft und einseitig durch mythologische Figuren ausgedrückt werden können. Hat nun gleichwohl der Künstler den allgemeinen Werth der Allegorie nicht zu verantworten und darf er sich ohne Bedenken über die Nothwendigkeit einer Erklärung hinaussetzen, zumal eine solche doch bey allen Darstellungen bildender Kunst mehr oder minder erforderlich ist, so kann man ihn doch über den ästhetischen Werth eines solchen Werkes mit vollem Rechte vor das Tribunal der Kritik stellen, weil der Wirkungskreis seines Talentes und seiner Geschicklichkeit hier in der That viel bedeutender ist als man anfangs zugeben möchte, und er gerade bey dieser einfachen Aufgabe seine ganze Kraft, sein ganzes Gefühl aufbieten und offenbaren muß. Wenn man uns sagt: das ist die Gerechtigkeit, das ist die Sanftmuth! — so hat man uns eigentlich nichts gesagt, was unserem kritischen Urtheil, unserem ästhetischen Genuß vorgreifen könnte, vielmehr, wenn die Darstellung nicht mit altherkömmlichen Beyzeichen erscheint, werden wir erst recht lebhaft aufgeregt, jene psychologischen Züge aufzusuchen, durch welche der moralische Begriff in der sinnlichen Gestalt hervortreten soll. Aber auch ausgerüstet mit allen conventionellen Merkmalen kann eine allegorische Figur gänzlich ihren Zweck verfehlen, sobald nämlich der sinnliche Ausdruck nicht mit der Idee übereinstimmt, und eben deswegen beeinträchtigen diese erklärenden Zugaben weder die wahre schöpferische Freyheit des Künstlers noch den inneren Werth seiner Darstellung; im Gegentheile, es wird sich da erst recht deutlich kund geben, ob der Künstler mit seinem Talente auch ein tiefes unermüdliches Studium verbindet. Ein solches Studium lag gewiß auch den mythologischen Werken der Alten zu Grunde, denn da doch wohl die Götter und Göttinen den Herren Bildhauer nicht zu sitzen beliebt haben werden, so blieb diesen kaum etwas anderes übrig, als das Urbild ihres Geistes durch eine tief blickende Beobachtung der Natur endlich im schönen Nachbilde zu verkörpern. Es ist nicht zu läugnen, die mythologische Fabel that etwas für sie, und lieferte die Götter schon ziemlich vermenschlicht, während unsere ernste Gerechtigkeit und stille Sanftmuth sich scheu hinter den Coulissen versteckt halten und wenig von sich reden gemacht haben, allein dieses historische Hülfsmittel konnte denn doch nur auf die Begeisterung, auf die Liebe, aber gewiß nicht auf die Hervorbringungskraft selbst wirken, das Beßte mußte sich der Künstler immer noch selber geben. Man kann entgegnen: „gerade das menschlich Erhabene, Kräftige, Liebliche sey

es, was den plastischen Künstler begeisterte und alle seine Geisteskräfte auf einen Punkt concentrirte, dieser Enthusiasmus, der in dem Zeitalter lag könne hingegen nicht durch das scharfsinnigste Studium ersetzt werden, und weil der Enthusiasmus fehle, klebe diesen allegorischen Bildern stets eine gewisse Trockenheit, ein Mangel an Lebenskraft an, wofür endlich auch die klügste Behandlung keinen Ersatz zu geben vermöge." Diese Bemerkung ist nicht ganz unrichtig; jenen abgeschlossenen Begriff, welchen der Anblick einer mythologischen Figur erweckt und die ganze Reihe lebhafter phantasienreicher Vorstellungen, die sich sogleich freundlich um ihn schließen, kann das allegorische Bild nicht erzeugen; aber man frage sich billiger Weise auch, ob die Allegorie eine solche Leistung prätendire, ob sie sich nicht vielmehr darauf beschränke, den personificirten Gegenstand so viel als möglich zu charakterisiren oder mit andern Worten gesagt, aus den speciellen Erscheinungen eine allgemeine herzustellen? Ihr stehen keine Erinnerungen zu Gebot, sie erregt keine Gemüthsbewegungen, sondern sie führt nur zu einem Begriff, zu einem ruhigen Gefühl, welches bey einer abstrakten Vorstellung unser Herz nur leise erregt, sie selbst wie auch nicht begeistern, sondern nur an die Idee erinnern, welche von unserem Gemüthe eine entscheidende Stimme verlangt, und sie begnügt sich bescheiden damit, wenn ihr Ausdruck diese Idee klar und kräftig genug hervorruft. Im Bewußtseyn dieser beschränkten Wirkung hat sie sich auch die Symbole und Attribute beygelegt, darf jedoch keineswegs auf dieselben sich mit blinder Zuversicht verlassen; eine Figur, welche unter Anfügung anderer Merkmale auch jeden andern Begriff eben so gut ausdrückte, würde gewiß eine schlechte Allegorie seyn. Es möge erlaubt seyn hier ein Beyspiel anzuführen. Der Kopf oder auch die Gestalt eines Kriegers wird im vollen Waffenschmucke keiner Auslegung mehr bedürfen, allein dieses Haupt mit dem kühnen Blicke, diese entschlossenen Züge, diese gewandten, nervigen Glieder, diese freye und doch angenehme Haltung, kurz die Grazie des heldenmüthigen Mannes wird auch ohne Helm, Panzer und Schwert leicht erkenntlich seyn, entweicht der Charakter des Soldaten mit der schimmernden Rüstung, so war er eigentlich niemals vorhanden. Dasselbe kann man von der Allegorie sagen, sie muß, auch wenn man ihr die erklärenden Zeichen nimmt, noch immer Ausdruck genug haben, um die abstrakte Vorstellung in der sinnlichen Gestalt festzuhalten, sie muß nichts als ihre Rüstung verloren haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München. Ihre Königlichen Majestäten sind am 26. Juny Abends 9½ Uhr in Brückenau im erwünschtesten Wohlseyn eingetroffen. JJ. MM. beehrten von Bamberg aus am 25. Juny Allerhöchstihren Durchlauchtigsten Oheim, den Herrn Herzog Wilhelm Königliche Hoheit mit einem Besuche auf dem Schlosse Banz. Dahin waren auch Seine Durchlaucht der Herr Herzog von Sachsen-Koburg gekommen. Die schönste Witterung erlaubte die offene Tafel auf der wegen ihrer schönen Aussicht berühmten Terasse des Schlosses zu halten, das von seiner Höhe einen der gesegnetsten Landstriche des Königreiches überschaut. Nach 7 Uhr Abends verließen JJ. MM. Banz wieder unter den Seegenswünschen des von allen Seiten herbeygeströmten Volkes. —

Seine Exzellenz der Herr Staatsminister Frhr. von Zentner ist in's Bad nach Gastein abgereist; der Herr Staatsrath Stürmer hat inzwischen die Amtsgeschäfte Sr. Exzellenz übernommen.

Von dem gräflich Schönbornischen Schlosse Rabenstein, im Wiesenthale, wird über den Empfang JJ. KK. MM. daselbst folgendes gemeldet: Es war am 23. Juny Mittags gegen 12 Uhr, als von Waischenfeld über Langenloh gegen die schöngebaute Ehrenpforte an gräflich von Schönbornischer Gebietsgränze und der Aussicht in das freundliche Ahornthal, sich der gräfliche Wagen, welcher das Königliche Herrscherpaar trug, zeigte. Hier hielt, unter Jubelruf der freudetrunkenen Menge, der Patrimonialrichter von Weiher eine Anrede an das erhabene Königspaar. Der leutselige, freundliche Monarch wendete sich durch verschiedene Fragen an den Patrimonialrichter und Pfarrer von Kirchahorn, der nebst dem Lehrer mit der Schuljugend sich aufgestellt hatte. Indessen waren Se. Erlaucht der Herr Reichsrath Graf v. Schönborn und die nachfolgenden Wagen bey dem Ehrenbogen, deren Inschrift war: »Sey gegrüßt, geliebtes Herrscherpaar in der Mitte Deines treuen Hirtenvolkes« angelangt, und es gieng der königliche Zug durch die aufgestellten, mit Fähnchen von blau und weißer Farbe versehenen gräflich von Schönbornischen Grundholden, in die nahe gelegene Burg Rabenstein, einem Schlosse auf hohen Felsen, dessen imposanter Anblick, und die in und um dasselbe angebrachten Verschönerungen eine eigene Beschreibung verdienten. Im Burghofe wurden Ihre Majestäten durch die k. Infanterie-Musik aus Nürnberg und Kavallerie-Musik aus Bamberg überrascht, von dem Hrn. Grafen aufs Ehrerbiethigste empfangen und in die elegant eingerichteten Gemächer, dann durch wohlduftende aufs schönste angelegte Blumengärtchen in die Ruinen der Burg selbst geführt, wo Erhabenheit der Natur auf einen Punkt von 300 Fuß Höhe ein unwillkührliches Staunen erregt, der Blick in graues Alterthum mit der Gegenwart verschmilzt und in eine Seelenstimmung versetzt, die nur der Freund der Natur fühlen und beschreiben kann. Der weiträumige Burghof war voll von Zuschauern, und sobald JJ. KK. MM. sich nur blicken ließen, erscholl allgemeines Lebehoch. — Nach eingenommenem Frühstücke im Rittersale der Ruine begann die Promenade auf den Anlagen, die sich um die Burg zu beyden Seiten erstrecken. Unter einem Regenschirmartigen Felsen mit der Inschrift: »Seinen geliebten Kindern widmet diesen Platz der Besitzer« wurde von der Kirchahorner Schuljugend unter Leitung des dortigen Lehrers ein von ihm selbst verfaßtes Lied abgesungen. Im Hintergrunde der Anlage führte eine Brücke über den Aßbach zum Theresiensitze, an welchem auf Marmor geschrieben die Worte sichtbar waren:

»Das Ideal der Mutter, uns wollte der Himmel es zeigen,
Da gab er gütig uns Dich, schuf Dich zu unserm Glück.«

Kaum an diesem Platze angelangt, erhoben sechs bekränzte Mädchen aus Kirchahorn einen Gesang von einem aus Königs Ludwig auf die Königin Therese verfaßten Gedichte:

»Wie Engel sanft, von ewig gleicher Güte
Und Milde, ruhig wie des Himmels Bläue ꝛc.

welcher Gesang unter Leitung des Lehrers von Kirchahorn und mit Musik, die sich im nahen Gebüsche verborgen hatte, begleitet wurde. Das Ganze war so wohl gelungen, daß die Königin Zeichen der tiefsten Rührung gab und der König, unter schmeichelhaften Ausdrücken, dankend den Herrn Grafen ob solcher Ueberraschung umarmte. Von hier erhob sich der Zug zu Paar und Paar unter steter Bewunderung der tausendfach verschiedenen Ansichten und Gruppirungen der Felsen und mitunter lebhaft grünen Triften, die mit Tausenden von Schafen betrieben waren. Die Rindenhörner und Schalmeyen der Hirten erklangen unter dem Jubelruf des Volkes von allen Seiten, und so gelangte das allerhöchste Herrscherpaar in die Ludwigshöhle, außerhalb welcher der Aßbach im Thale sich schlängelnd vorbey bewegt. Mit dem Eintritte der allerhöchsten Herrschaften, erhob die im Hintergrunde postirte Infanterie-Musik die Melodie des Volksliedes »Heil unserm Könige Heil« worauf der Hr. Reichsrath Graf von Schönborn hervortrat und den Gesang selbst mit kraftvoller Stimme anhob, in den die an die Höhle gedrängte Volksmasse mit einstimmte. Nun verfügten sich sämmtliche Herrschaften an die mit Silber und den köstlichsten Speisen versehene Tafel. In der Höhle waren in Marmor eingegraben die Worte sichtbar:

»Heil unserm gerechten, beharrlichen
König Ludwig.«

Beym Erheben Sr. Erlaucht des Hrn. Grafen v. Schönborn zur Ausbringung der Toaste für den König und die Königin, wurde die Höhle durch die beyden Musik-Chöre, durch den Donner der Kanonen erschüttert, verbunden mit dem tausendfach verstärkten Lebehoch der mit Liebe für das erhabene Königspaar glühenden Menge. Um 5½ Uhr erhoben sich die allerhöchsten Herrschaften von der Tafel und der Herr Graf von Schönborn führte Allerhöchstdieselben an die bereits angekommenen gräflichen Equipagen, und unter dem wiederholten Jubel der Menge, dem Klange der Instrumente und dem Donner der Kanonen entfuhr das erhabene Herrscherpaar dem freundlichen Ahornthale, um neue erhabene Natur-Scenen zu beschauen.

An dem bey Schönhof errichteten Ehrenbogen begrüßten die gräflich Schönbornischen Beamten und das Forstpersonale nebst den Gerichts- und Grundholden mit Enthusiasmus das Königl. Paar, von wo aus Allerhöchstdieselben nach Rabeneck, einer alten Burg des Herrn Grafen von Schönborn, welche auf dem steilsten Bergfelsen die schönste Aussicht in das fruchtbare Wiesenthal darbietet, sich verfügten. In einer Felsengrotte am Abhange des Bergfußes wurden Ihre KK. MM. durch die aufgestellte Büste des Königs, die in dessen Gegenwart von zwey Jünglingen und zwey Mädchen bekränzt wurde, sehr angenehm überrascht, allwo auch die Geistlichkeit mit der daselbst von Oberailsfeld aufgestellten Schuljugend zum Empfange der allerhöchsten Herrschaften sich aufgestellt hatten. Am Fuße des Rabeneckerberges zunächst der Mühle war der dritte Ehrenbogen errichtet, an welchem die Worte zu lesen waren: »Dank, heißer ewiger Dank für Deine Huld, womit Du Dein Volk beglückst.« Die Geistlichkeit von Oberailsfeld mit der Schuljugend, die gräflich Schönbornischen Beamten, das Forstpersonale und die gräflich Schönbornischen Grundholden von Eichenbirkach und Rabeneck hatten an der Ehrenpforte sich aufgestellt, und brachten Ihren Königlichen Majestäten das letzte Lebehoch. Den Schluß in der gräflichen Gemarkung machten Ihre Königl. Majestäten durch Bestrigung der Riesenburg, eines der majestätischsten und durch Zugänge verschönerten Felsens, dann des noch höher liegenden Adlersteins, wo Se. Maj. die frohe Aussicht künftigen Wiederbesuchs dieser Gegend und besonders auch Gößweinsteins geäußert haben soll. Nehmen wir die Heiterkeit, besonders der nachmittägigen Witterung, durch welche Berge, Felsen und Bäume wie verklärt erschienen, die wohlgeordnete und pünktliche Ausführung des gräflichen Aufzuges, die aus allen Winkeln ertönende Musik, die begeisterte Stimmung des Volks, die durch allerhöchste Huldbezeugung stets sich erhöhte, so hatte sich alles vereinigt, um dieses Fest zu einem wahren Volksfeste zu machen, was es auch im hohen Grade war.

Heil dem König, der so beschützt,
Daß Sein Schutz in der Liebe des Volkes begründet ist!

Paßau den 28. Juny. Heute Vormittag 8 Uhr wurde die Sitzung der Landräthe im Unterdonaukreise für das Jahr 1830 durch den k. Generalkommissär und Regierungs-Präsidenten Frhrn. von Mulzer feyerlich eröffnet. Nach Eröffnung der Sitzung wurde zur Wahl des Präsidenten und des Sekretärs geschritten, und der adeliche Gutsbesitzer Frhr. von Frauenhofen zum Präsidenten, der Gutsbesitzer Dr. Arbinger zum Sekretär ernannt. Beyde hatten diese Stellen auch schon während der ersten Sitzung des Landrathes bekleidet.

Regensburg den 28. Juny. Gestern Abends nach 7 Uhr brach nach einem vorausgegangenen drückend heißen Tag plötzlich ein so heftiges mit Schloßen und einem außerordentlichen Platzregen begleitetes, bis in die Nacht fortdauerndes Donnerwetter über unserer Stadt und der ganzen Umgegend aus, daß Städter und Landleute sich keines so furchtbaren Gewitters seit vielen Jahren erinnern können. Die Unglücksfälle und Beschädigungen, die dadurch veranlaßt wurden, waren allenthalben sehr beträchtlich. Mehrere vom Lande nach Hause zurückkehrende Personen wurden durch Blitze gefährlich beschädigt. In unserer Stadt selbst wurden einige schöne junge Bäume vor der Hauptwache auf dem Neupfarrplatze zersplittert, die Dächer mehrerer Häuser abgedeckt, viele Fenster zertrümmert, auf dem Oberwörth wieder ein paar Lindenbäume niedergeworfen, und in unserer Alee der mittlere der nach Kumpfmühl zu stehenden drey prächtigen Lindenbäume, die schon so vielen Gewitterstürmen wiederstanden hatten, gänzlich entwurzelt.

Oesterreich. Das Aktiv-Vermögen unseres Schulden-Tilgungsfonds hat am Schluße der 25sten Periode 211,552,553 fl. 6⅞ kr. betragen. Der jährliche Zinsenertrag bestand mit letztem Oktober 1829 in 7,450,993 fl. 14⅞ kr.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

// Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 181 und 182. 4. u. 5. July 1830.

Inhalt.

Altdeutsches Gerichtswesen.

(Fortsetzung.)

I. Gerichte.

Unter Gericht denken wir uns heutzutage vorzugsweise Entscheidung der Rechtsstreite oder Bestrafung der Verbrechen. Ursprünglich überwog aber die Vorstellung von Volksversammlung (concilium) in welcher alle öffentlichen Angelegenheiten der Mark, des Gaues und der Landschaft zur Sprache kamen, alle Feyerlichkeiten des unstreitigen Rechts (was wir freywillige Gerichtsbarkeit nennen) vorgenommen, endlich auch Zwistigkeiten beurtheilt und Bußen erkannt wurden. Heute bilden die Richter, damals bildeten die zusammenkommenden freyen Männer den Kern des Gerichts; es konnten sogar Streitigkeiten ohne Einmischung der Richter auf dem Gerichtsplatz bloß unter den Parteyen oder durch Schiedsleute vertragen werden. Ohne Zweifel war feyerliche Vollbringung der Rechtsgeschäfte und Schlichtung der Rechtshändel im Heidenthum mit Religionsgebräuchen verbunden. Hierauf bezog sich nicht allein der Sinn vieler Symbole, die Sühnung mancher Missethaten, sondern auch noch deutlicher die Beschaffenheit der mit Opfern und Eiden zusammenhängenden, unter priesterlichem Vorsitz gehaltenen alten Gerichte. Gleich den Opfern wurde das Recht öffentlich unter freyem Himmel dargebracht, im Beyseyn der freyen Männer und durch sie gewiesen. Seit der Bekehrung zum christlichen Glauben fiel nun der unmittelbare Bezug der Gerichtshandlung auf den Gottesdienst weg, oder mußte erst von Neuem gestiftet werden; aber eine Menge mittelbar heidnischer Rechtsgewohnheiten und die öffentliche Rechtspflege blieben erhalten. Dem Gericht wurde Heiligkeit und ein besonderer Friede beygelegt; das Epithet Frono galt vom Gericht, Richter und Gerichtsboten so gut als von Gegenständen kirchlicher Verehrung. Nach wie vor versammelte sich an herkömmlicher Stätte, in Marken, Gauen und Landschaften das freye Volk, um über geringere oder wichtigere Angelegenheiten unter Leitung seiner selbstgewählten Richter zu rathschlagen und zu entscheiden.

II. Gerichtsleute.

Alle richtende Gewalt wurde von der Genossenschaft freyer Männer unter dem Vorsitz eines erwählten oder erblichen Oberen ausgeübt. Den Märker richtete die Mark, den Gaubewohner der Gau, den Fremden nur das Gesetz seiner Landsleute. Nie konnte der Unfreye am Gericht eines Freyen Theil nehmen, er aber wurde durch den Freyen gerichtet. Doch scheinen Unfreye der milderen Art, Hofhörige u. a. über ihre Verhältnisse selbst entschieden und ihre Richter gewählt zu haben.

Grundzug der deutschen Gerichtsverwaltung ist ihre Trennung in zwey Geschäfte das richtende und urtheilende, deren jedes besonderen Leuten obliegt. Der Richter leitet und vollstreckt, der Urtheiler findet die Entscheidung.

1. Die Richter.

In ältester Zeit scheinen die Priester bedeutenden Einfluß auf das Gericht gehabt zu haben. Sie standen dem Opfer vor und die große feyerliche Gerichtshaltung war mit Opfern verbunden. Zwar läßt Tacitus die Rechtspflege vom princeps ausgehen, allein er schreibt auch den Priestern eine höhere Strafgewalt zu, als selbst dem dux. — Könige und Fürsten bekleideten nicht allein in den ungebotenen Gerichten, sondern auch häufig in den gebotenen, die oberste Stelle. Die Geschichte der deutschen Könige liefert allenthalben Beyspiele und noch spät im Mittelalter erschien dem Landesherrn die persönliche Verwaltung des Richteramtes

als eine heilige Pflicht. *) Da sie aber nicht überall und immer gegenwärtig seyn konnten, wurden für einzelne Landschaften und Bezirke besondere Gerichtsvorstände, wahrscheinlich immer aus der Mitte des Adels bestellt, anfänglich vom Volke erwählt, dann vom Könige ernannt, oft auch zu erblicher Würde erhoben.

Die meistverbreitete deutsche Benennung des weltlichen höheren Richteramtes scheint aus dem fränkischen Reich. Schon in dem Salischen und Ripuarischen Gesetz finden wir Grafio, Graf, was mit dem lateinischen comes gleichbedeutend genommen wird. Zu den Alamannen, Bayern, Sachsen, mag das deutsche Wort für die Richterwürde erst mit ihr durch die Franken gekommen seyn. **) Außerdem gab es noch andere Benennungen der Richter, wie bey den Longobarden Gastaldius, sculdasius, erstere ist auch in bayerischen Urkunden zu finden, Vogt, Ampacht, Amtmann u. s. w. — Alte Weisthümer geben wunderliche Schilderungen von dem Aufzuge des obersten Gerichtsherrn oder seines Abgeordneten. „Er soll erscheinen, heißt es, auf einem einäugigen weißen Pferd, mit lindenbastenem Steigleder, hölzernem Stegreif zwey hagedornen Sporen und einem weißen Stab", ***) und an einer andern Stelle: „der Vogt soll zum Gerichthalten kommen mit zwölfthalb Pferden, nämlich eilf Pferden und einem Maulthiere, er soll haben einen Habicht und einen einäugigen Hund. Dann soll man seinen Pferden Futter geben bis über die Naslöcher und Stroh bis an den Bauch, dem Habicht soll man eine Stange oder Rick hinter den Pferden machen und solle der Hund bey dem Habicht hinter den Pferden liegen. Dem Vogt soll man decken einen Tisch mit einem weißen Tuch und darauf ein Semmelbrod und einen weißen Becher mit Wein setzen, will er dabey mehr haben, soll er es selbst bestellen. Will der Vogt über Nacht bleiben, so soll man ihm ein Bett bestellen mit brechenden Leilachen und dabey ein Feuer ohne Rauch bereiten." *) Daß die alten Könige der Franken auf einem mit Ochsen bespannten Wagen in die Volksversammlungen fuhren, ist bekannt. **)

Das vornehmste Zeichen der richterlichen Würde ist der weiße Stab. Schon weil Könige, Anführer und Hirte den Stab tragen, muß er das Wahrzeichen richterlicher Würde seyn; auch führen ihn andere höhere und niedere Beamten; der Marschall und Kämmerer, selbst des Richters Knecht, der Büttel, wie jeder Bote hat einen Stab. Man wird hiebey an die Stäbe der homerischen Könige erinnert, mit welchen sie in den Volksversammlungen auftreten und Stillschweigen gebieten.

Des Stabs konnte der Richter nicht entrathen, er gebot damit Stille durch Klopfen, und hegte das Ge-

---

*) Noch scheint unter dem Volke das Andenken an die unmittelbare Rechtsentscheidung aus dem geheiligten Munde seiner Fürsten in dem Glauben fortzuleben, daß nur beym Könige das rechte Recht zu finden sey. So hört man bey unserem Landvolke oft sagen: Recht muß ich finden und sollte ich bis vor den König gehen, oder: ich gehe zum König, da will ich schon mein Recht finden. Dieses rührende Vertrauen der frommen Einfalt auf die Unfehlbarkeit und Unparteylichkeit des Fürsten ist offenbar das Erbtheil jener den germanischen Volksstämmen so tief eingewurzelten Liebe zu ihren Fürstenhäusern. A. d. R.

**) Man hat Graf aus Grau abgeleitet und den Begriff des Alten und durch Alter Weiseren darin gefunden. Grimm wagt eine andere Vermuthung und leitet das Wort von ravo, tignum, tectum, aula; garavjo, giravjo würde dann comes, socius bedeuten.

***) Von Bast fertigten die Bauern, wie im 17. Jahrhundert und vielleicht heutzutage noch die Liefländischen ihr Sattelzeug. Des Bastes bediente man sich zu Schnüren, Schuhnesteln u. s. w.

*) Noch schmälere Diäten waren den Dienern der Herrn von Frankfurt zugemessen, wenn sie nach Schwanheim geschickt wurden, den Haber abzuholen. Man ist ihnen schuldig, heißt es da, einen guten Willen, eine warme Stube und einen weißgedeckten Tisch und nichts darauf, drey weiße Becher und nichts darin, eine leere Kandel und zwey Spies am Feuer und nichts daran.« Man sieht, daß man schon damals strengen Bedacht nahm, der Last der Commissionen zu steuern. A. d. R.

**) Der armseelige und bäurische Aufzug der Richter, die sich ihrer Herrenpracht entkleideten und so dem Volke, dem sie Recht sprechen wollten, gleichstellten, scheint auf die in einem solchen symbolischen Gewand forterhaltene Grundbedingung des deutschen Rechts, nur von seines Gleichen gerichtet zu werden, somit gleichfalls, wie so vieles andere in den deutschen Rechtsgebräuchen auf die patriarchalische Urverfassung des germanischen Stammlebens zurückzuweisen. Bey allen Völkern findet man symbolische Handlungen, Feste u. d. gl. die die ursprüngliche Gleichheit der Menschen feyern. Dahin gehört auch jene eigenthümliche Art, wie der Herzog von Kärnthen seine Erbhuldigung nehmen mußte. Im Zollfelde stand der marmelsteinerne Herzogstuhl, um den sich das Landvolk versammelte. Ein Bauer, aus dem Geschlechte der Edlinger, auch der Herzogbauer genannt, saß auf dem Stuhle. Der Herzog erschien vor ihm in grauem Rock, Bundschuhen, mit dem Hirtenstab auf magerem Ackergaule. Worauf der Bauer ihn anredete: Wer ist der so stolz einherzieht? und das Volk antwortete: der Fürst des Landes. Dann fragte jener: ist er ein gerechter Richter? Liegt ihm das Wohl des Volkes am Herzen? Ist er frey und christlich geboren? Er ist's und wird's seyn, erwiedert das Volk. Der Bauer giebt nach diesen und andern Feyerlichkeiten dem Herzog einen leichten Backenstreich und steigt vom Stuhl herab. Nun setzt sich der Herzog, schwingt das entblößte Schwert nach allen Seiten und gelobt dem Volke Recht und Gerechtigkeit. (Grimm. S. 253). A. d. R.

richt, so lange er ihn hielt, war es feyerlich gehegt, sobald er ihn niederlegte geschlossen. An den Stab wurde ihm durch Handanlegung gelobt, mit ihm stabte er den Eid. Er heißt darum Stabhalter. *) In bayerischen Urkunden findet sich häufig die Formel „mit Stab und mit Gerichtshand eingeantwortet zu Haus und Hof.“ Zwar lassen sich aus den Bildern des deutschen Mittelalters keine Stäbe mit oben darangeschnitzten Händen nachweisen, allein es läßt sich der Zusammenhang mit der altfränkischen Manus justitiae bey der Königsweihe und dem römischen Feldzeichen, dem Speere mit der Hand, vermuthen.

Der Richter sitzt auf dem Stuhle; oft war dieser aus Stein gehauen; die Schöffen, Urtheiler, sitzen auf Bänken. Dem Richter war insbesondere vorgeschrieben mit verschränkten Beinen zu sitzen, was im Alterthum, namentlich im Morgenlande für ein Zeichen der Ruhe und Beschaulichkeit galt. Das Soester Recht bestimmt: Es soll der Richter auf seinem Richterstuhl sitzen als ein griesgrimmender Löwe, den rechten Fuß über den linken schlagen und wann er aus der Sache nicht recht könne urtheilen, soll er dieselbe hundert drey und zwanzigmal überlegen.“ Von dem Richter und den Urtheilern wurde Nüchternheit verlangt. „Wenn ein Freygrafe richten will und soll über Menschenblut, so soll er nüchtern seyn und desgleichen sollen auch seine Freyschöffen, Fronbote und Kläger seyn.“ Die Kleidung des Richters und der Urtheiler bey Gericht war der Mantel über die Schultern. An einigen Orten behielten sie, nach dem ältesten deutschen Brauch, in der Volksversammlung bewaffnet zu erscheinen, die Schwerter umgürtet; anderwärts mußten sie die Waffen ablegen. In sächsischen Weisthümern findet sich, daß die Männer auf dem Ding während der Verlesung ihre Messer in einen auf der Erde gemachten Kreis steckten und bey Ablesung ihres Namens es mit den Worten: ich ziehe mein Messer auf Recht, oder: ich ziehe mein Messer auf Herren Gnade, herauszogen. Wer letzteres gethan hatte und straffällig gefunden wurde, zahlte nur einfache, der es auf Recht gezogen hatte, doppelte Buße. Der Diener des Richters, gleichfalls mit dem Stabe in der Hand, der Bote, auch Fronbote, im Mittelalter Büttel (von dem alten piotan, bieten, ausrufen) Freybote, in dem burgundischen Gesetze Wittiscalk (von Witi, Strafe und Scalk, Schalk, Knecht, wie Scherge von scara, Strafe). Von dem Fronboten wurde verlangt: er soll so viel taugen, als sieben andere, d. h. so viel als sieben Zeugen, also als ein volles Zeugniß. Eigenthümlich ist die Strafe, welche der Sachsenspiegel für den pflichtsäumigen Boten verordnet. „Er soll statt der Geldbuße des Königs Malter aushalten“ d. i. 32 Schläge mit einer grünen eichenen Ruthe, die zwey oder drey Ellen lang ist. (Forts. f.)

*) Bey Homer schwören die Könige bey ihrem Stabe. A. d. R.

Die Oekonomie des weißen Kornwurms (nach Lin. Phalena granella) und die Mittel gegen denselben.

I.

Die Motte (Phalena) entschlüpft im May und Juny, jenachdem die Witterung im Frühling günstig ist, oder nicht, der Puppe. Sie ist 4 bis 5 Linien lang, hat zwey schmutzig gelbe, braungefärbte Oberflügel, und zwey kleinere grauliche Unterflügel, womit sie im Sitzen ihren Leib dachförmig bedeckt, so, daß die Figur gegen den Kopf hin, an dem 2 Fühlhörner hervorragen, zugespitzt erscheint.

Eine genaue Beschreibung und Abbildung hat Rößel in seiner Insekten-Belustigung ersten Theil 6ter Sammlung S. 25. geliefert.

Sie begattet sich in der Dämmerung, Abends nach Sonnenuntergang, und zieht in dichten Schwärmen von einem Gebäude zum andern. Sie erhebt sich eben so leicht zu den höchsten Getraidespeichern, als sie von diesen herab zu den niedrigsten wandert, und findet überall Raum genug, um einzudringen. Selbst in Zimmern verwahrte Getraidehaufen sind nicht vor ihr gesichert. Die unbemerkbarste Ritze am Fenster gewährt ihrem kleinen Körper Oeffnung genug zum Durchschliesen. Sie scheut den Geruch stark riechender Dinge, Hopfen, Hollunder, ꝛc. ja sogar den des Steinöls nicht, nur gänzliche Finsterniß ist ihr unangenehm.

II.

Das befruchtete Weibchen legt 80 bis 100 Eyer, und klebt jedes an ein besonderes Getraidekorn an die Stelle an, wo sich der Fruchtkeim befindet. Hiebey zerstreut dasselbe seine Brut nicht, sondern nimmt die Körner, wie sie bis zu einer Tiefe von 2 bis 3 Zoll auseinander liegen. Tiefer vermag dieses entweder nicht in den Getraidehaufen einzudringen, oder es fehlt dort an der nöthigen Luft zur Entwicklung des Wurms. Letzteres ist das wahrscheinlichste, weil der Wurm Getraidehaufen, die auf Gypsböden liegen, nicht so tief beschädigt, wie solche, die auf Bretterboden liegen, und von unten herauf Luftzug haben.

In Verlauf von 14 Tagen entwickelt sich der Wurm; anfangs eine weiße Made, die dem unbewaffneten Auge ganz unsichtbar ist, bald aber bis zur Länge von 2 Linien und der Dicke eines Zwirnsfadens heranwächst, gegen den September hin aber sich schon zu einem sehr kenntlichen Wurme mit braunem Kopfe und schmutzig weißen 4 bis 6 Linien langen Körper gebildet hat, an welchem das scharfe Auge 12 Ringe, wovon der 1ste, 2te, 3te, 7te, 8te und 9te, jeder mit 2 Füßen besetzt ist, bemerkt.

Der Wurm lebt hauptsächlich von dem Fruchtkeime, und benagt nur nach erlangter vollkommener Ausbildung, kurz vor seiner Verwandlung die Mehlsubstanz des Kornes. Sein Leben ist zähe, man kann das Getraide, worin er sich befindet, 3 Tage lang ins Wasser werfen,

ohne daß er getödtet wird. Räucherungen schaden ihm eben so wenig.

Es scheint, daß dieses Thier mit dem Steiß die Oeffnung im Getraide verschließt, so, daß ihm weder Rauch noch Wasser schaden kann, so lange beydes in dem Maße angewendet wird, wie es ohne Nachtheil für die Frucht möglich ist.

III.

Gegen das Ende des Monats November tritt die Zeit seiner Verwandlung ein. Er verläßt dann den Getraidehaufen, nachdem er einige Tage lang ängstlich darauf herumgekrochen ist, nach allen Richtungen, um sich in den Ritzen und Balken zu verpuppen. Auf seinem Wege spinnt er ein Gespinnst, wodurch sich über den Getraidehaufen ein dichtes Gewebe bildet. Da er sich häufig in Gesellschaft verpuppt, so kann man den Winter über viele Puppen abkehren, und die Wände und Balken mit Kalk überstreichen, und so auf diese Weise viele vernichten; allein dieß nützt wenig, selbst wenn man noch so sorgfältig hierbey verfährt, immer bleiben noch genug übrig, um den Getraidehaufen großen Schaden zuzufügen. Wäre es aber auch möglich, selbst die letzte Puppe zu vertilgen, so wird des Nachbars Boden wieder neue Phalenen liefern.

IV.

Schaden verursacht der weiße Wurm fast an allen Speisefrüchten, besonders aber an dem Waitzen und Korn. Fehlen diese auf den Böden, so greift er auch die Gerste, den Dinkel, den Haber, und sogar die Erbsen an. Der Verlust an Mehl beträgt 5 bis höchstens 10 Procent. Die Qualität des Mehles leidet nicht im geringsten, wenn die Frucht im Monat Dezember und so fort bis zum Monat May gemahlen wird, weil zu dieser Zeit kein Wurm im Getraide sich befindet, allein von da an, nämlich von der Zeit, wo die phalenä ihre Eyer bereits in die Fruchtkörner gelegt hat, und wo sich der Wurm entwickelt, bis zu dem Zeitpunkte, wo er seine vollständige Größe erreicht hat, wird die Qualität mit jedem Tage, bis er endlich die Frucht wieder verlassen hat, schlechter. Mehl, Brod und die daraus zubereiteten Speisen, erhalten einen säuerlichen, ecklen Geschmack.

V.

Aus diesen Beobachtungen leiten sich folgende Mittel zur Verminderung und Entfernung des Schadens an Getraidefrüchten ab.

1. Vertilgungsmittel.

Das einzige zuverläßige Mittel zur Vertilgung des weissen Wurms ist das Aushungern.

Man leere alle Getraidböden eines Orts im Monat März und April sorgfältig von Getraidefrüchten aller Art, und man ist dadurch von der nächsten Erndte an, von diesen schädlichen Gästen ganz und vollständig befreyt.

Dieses Mittel ist einfach und leicht ausführbar, weil jeder Einwohner sich im März und April so viele Speisefrüchte mahlen lassen kann, als er vom May an bis zum Monat August und September bedarf. Es muß aber unter polizeylicher Aufsicht zur Anwendung kommen, damit der klein Begüterte, der kein persönliches Interesse an der Sache hat, indem er sein Getraide nicht aufspeichert, un daher keinen fühlbaren Schaden durch den Wurm leidet, dieses schädliche Insekt unterhält, und zur Fortpflanzung Veranlassung gibt.

2. Mittel zur Verminderung des Schadens.

a) Man lege keine Getraide-Magazine in der Nähe von Fruchtböden kleinerer Güterbesitzer, besonders aber nicht in der Nähe von Mühlen an, und überziehe den Boden an Plätzen, wo das Getraide liegen bleiben, und aufbewahrt werden soll, mit einem Gypsgusse.

b) Man verfinstere seine Getraidböden im Monate May und Juny zur Schwärmzeit so viel als möglich, dieß ist in Magazinen, wo das Getraide nicht unter dem Dache liegt, thunlich.

c) Man breite sein Getraide nach dem Ausdreschen auf luftigen Böden dünne aus, und wende dasselbe jede Woche vom Monate November bis zum Monat May wenigstens einmal sorgfältig, damit es gut ausgetrocknet und ohne Nachtheil auf große Haufen aufgespeichert werden kann, und bringe es hierauf im Anfange oder längstens bis zu Mitte April auf große Haufen, 5 bis 6 Fuß hoch, damit sich der Motte keine so große Oberfläche darbietet, in deren Körner sie ihre Brut einzuschlagen vermag.

Ist der Haufen einmal angegriffen und übersponnen, so lasse man ihn ruhig liegen, und wende denselben nicht mehr, damit nicht frische, gesunde Körner auf die Oberfläche gebracht werden. Das spätere Wenden ist unnöthig, sobald das Getraide gut gewachsen, gut eingebracht, und sorgfältig getrocknet, und gedörrt worden ist, naßgewachsene Früchte sind ohnehin nicht zum Aufspeichern geeignet, wenn sie nicht auf Heitzböden zuvor gedörrt worden sind.

Um den sogenannten Sturz des Getraides zu vermeiden, muß das Getraide zwischen parallel aufgestellten Brettern aufgeschüttet werden. Der Haufen wird nach der Höhe der Bretter abgestrichen, oder geebnet, und bildet sodann in seiner Form ein Parallelopipedum dessen Höhe, Breite und Länge multiplizirt den Kubik-Inhalt ausspricht, welcher, wenn er mit dem Kubik-Inhalt eines Schäffels verglichen wird, die Zahl der Schäffel bestimmt, die er faßt. G***.

Zwickbüchlein aus dem Kunstvereine.

Man kann sich vor Ferdinand Olivier's Landschaft eines wundersamen Eindruckes nicht erwehren, der aus Aerger und Lust gemischt dem Beschauer ein Lächeln über sich selbst und das Bild abnöthigt. Darf die Natur so nachgeahmt werden? fragt man ärgerlich; darf die Natur mit so mikroskopischen Käferaugen Grashalm für Grashalm angesehen und abgeschrieben werden? Ist das nicht mehr Nachdruckerey als Nachahmung? Wohin müßte es mit der Kunst kommen, wenn sie in so knechtische Dienstbarkeit verfiele, daß sie gleich jenen närrischen Philosophen Swift's, die ihre Begriffe mit im Sack herumtrugen und vorwiesen, z. B. einen Stein, wenn sie einen Stein bezeichnen wollten, wenn sie gleich diesen die eigene poetische Schöpfungsgabe verläugnend die Gegenstände aus sich nicht wieder erzeugte, sondern blos von der Natur erborgte? Doch das führt uns auf das Kapitel der Naturnachahmung, zu welchem wir bey nächster Gelegenheit zurückkehren wollen. Und doch ist es gerade dieser ärgerliche Nachstich der Natur, der uns zugleich mit tiefer innerer Lust durchströmt. Die Treue, die Liebe, mit der der Künstler an der Natur gehangen, die demüthige Ehrfurcht, mit der er gleichsam jeden Grashalm, jedes Moos und jeden Stein, als selbstständige kleine Welten aufhob, und zu seiner Mosaik-Landschaft verwendete, rührt und bewegt uns. Denn wo die Liebe redet — und wäre es auch im unbehülflichen Stammeln des Kindes — wer könnte ihr sein Herz verschließen? — Der Beschauer wird daher diesem Bilde zu viel und zu wenig thun, wenn er nicht mit eben so viel Liebe hineinzugeben vermag, als der Künstler die Natur nicht blos sah, sondern in ihr lebte und athmete.

Auf eine nähere Kritik dieses Gemäldes und der vier kleinern Bilder dieses Meisters können wir uns nicht weiter einlassen, da wir immer auf unsere kurze Andeutung zurückkommen müßten, und zu gut wissen, wie nah verwandt und wie weit entfernt wir zu unsern Lesern in dieser Beziehung stehen.

Riedel lieferte uns wieder zwey üppige Italienerinnen. Der Nacken der einen ließ in der Färbung nichts zu wünschen übrig, weniger gefiel uns die zweyte, die uns etwas steif und hart in den Schatten schien. In beyden Bildern herrscht übrigens eine gewiße Kälte, die ihren Grund in der conventionellen Behandlung sucht.

Rhomberg und Streidl, ersterer in Adam und Eva, letzter in einem englischen Gruße, sind ohne alles Verdienst. Ueberall Verzeichnung, schmutzige Färbung, Eckigkeit, Unnatur und Alltäglichkeit der Composition.

Dagegen haben unsere alten Schützlinge, Kirner, Morgenstern und Ziegler unsern frühern Erwartungen und Ansprüche neuerdings bestärkt. Das eine Bild des ersten, ein todtes Kind, beweint von seiner Mutter, war kunstreich ausgeführt im Helldunkel und in der ganzen Beleuchtung, doch gefiel uns der Gegenstand nicht, da der unmotivirte Tod niemals ein ästhetischer Gegenstand ist; das zweyte Bildchen dagegen, die reizende heimkehrende Mutter mit dem Kinde auf dem Kopfe, vor ihr der ältere auf ein Brettchen trommelnde lärmende Knabe durchwärmt den Beschauer mit der heitersten Lust; man möchte Kind seyn und mittrommeln, und in diesen hölzernen Tönen mitschwelgen, die uns groß gewachsenen Kindern vielleicht die Harmonie der Sphären, wenn wir sie hören könnten, nicht ersetzen würde.

Morgenstern erschöpfte seinen breiten durchsichtigen Pinsel in einem nordischen Wasserfall, welcher donnernd von der Höhe herabstürzt und an den hartnäckigen Felsen zerstiebt; dagegen führte uns Ziegler an die warmen Ufer des Garda-Sees, hätte aber besser gethan dort einen schönen Tag abzuwarten, als uns Nebel und trübe Wolken vorzuführen, die er vielleicht von hier dorthin mitgenommen hat.

Einer sehr ehrenvollen Erwähnung verdient eine Felsenschlucht von Heinlein, welche mit ausnehmender Geschicklichkeit in der Darstellung des Steines und der Beleuchtung vollendet ist. Schade, daß eine gewiße Monotonie, welche an Kälte gränzt, in dem Bilde liegt, die jedoch offenbar ihren Grund in dem Gegenstande findet.

Von Heinel sahen wir zwey kleine Landschaften in welchen wir zu unserer größten Freude die früheren Mängel der Süßlichkeit und Gelecktheit abgelegt fanden. Besonders gelungen war das eine, eine Abendlandschaft, dagegen das zweyte, eine in Gewitter stehende Gegend, etwas trocken. Möge sich der Künstler nicht in das andere Extrem verlieren.

Carl Heß führte uns einen Stall mit Kühen vor, welche von zwey Dirnen gepflegt werden, die so geschniegelt und zierlich aufgestutzt erscheinen, als wir sie in den Kuhställen sonst nicht zu finden gewohnt sind. Die Kühe sind übrigens nicht übel; nur schadet allen Gemälden des Künstlers Trockenheit und Härte.

Lorenz Quaglio lieferte wieder eine Gebirgscene. Seine Bilder sagen zu dem Beschauer wie der Invalide in Preciosa zu den Bauern: „Könnts noch einmal hören!"

Von Dominik Quaglio bekamen wir drey Bildchen zu sehen, welche uns ziemlich fabrikmässig behandelt schienen, auch eine kleine Landschaft von Kogels erhob sich nicht über das Gewöhnliche.

Altmann malte das steinerne Meer bey Berchtesgaden mit wenig Glück. Daß man doch in so vielen Landschaften keine andern, als die Farben des französischen Kaiserreiches finden kann!

Haring stellte uns einen kleinen Keller nicht ohne Talent, und Lindenschmitt Bürgers Lenore, jedoch nur als Skizze, nicht ohne Phantasie vor, dagegen gebricht es einer Nachtlandschaft von Mende durchaus an Schatten und Licht. Zwey Landschaften von See-

ger und Rößler erschienen uns als schaale Nachahmungen der kurze Zeit Mode gewesenen Kaiserischen Manier.

Anfragen.

1. Unter den hinterlassenen Papieren des vor einigen Jahren zu Edimburg in Schottland verstorbenen königl. bayerischen Oberfinanzraths und Ritters von Yelin dürften sich wahrscheinlich auch manche interessante Nachrichten von englischen Fabriken und Manufakturen befinden, deren Bekanntmachung dem inländischen Gewerbstand gewiß erwünscht seyn würde. Darf man wohl auf solche hoffen?

2. Nach Behlens Topographie des Spessarts B. II. S. 98 ist das Archiv des aufgelößten Kollegialstifts Aschaffenburg im 30 jährigen Kriege größtentheils nach Stockholm gebracht worden. Da der Verfasser der Geschichte und Beschreibung der Stadt Aschaffenburg, (8. Darmstadt 1818) Herr Kirchenrath Dahl dieses Umstandes nicht erwähnt; so fragt es sich, woher Herr Behlen jene Angabe entnommen habe?

3. Der ehemalige Landgerichtsarzt D. Plank zu Greding erwähnt in der Vorrede zu seinem Entwurf einer Medizinal-Topographie des königlichen bayerischen Landgerichts Greding (8. Neuburg 1823) der bereits erschienenen Medizinal-Topographien von Baireuth, Dillingen, Erlangen, Ingolstadt, Memmingen, Passau, Regensburg, Sulzbach, Weiden und Würzburg.

Einsender dieser Anfrage kennt nur die Medizinaltopographien von Würzburg, Regensburg, Memmingen, Weiden und Sulzbach; wo und in welchen Jahren sind die übrigen erschienen? und kann bey dieser Gelegenheit seine Verwunderung darüber nicht unterdrücken, daß von den ersten Städten des Königreichs Bayern: München, Nürnberg, Augsburg, Bamberg, noch keine dergleichen Topographien existiren, und daß nicht mehr die Geburts-Mortalitäts- und Trauungslisten in den Regierungs- und Kreis-Intelligenzblättern bekannt gemacht werden, wodurch, wie Süßmilch, Schrader und Melzer schon längst bewiesen haben, nicht nur die Medizinalpolizey, sondern auch die Arzneikunst selbst unstreitig gewinnen würde.

Der deutsche Dichter
wie die Franzosen ihn sich denken.

»Bey uns, sagt ein Aufsatz im Mercure de France*), beherrscht der Mensch seine Imagination, bey den Deutschen ist es umgekehrt. Die Imagination beherrscht dort den Menschen gegen seinen Willen, gegen seine Lebensweise und fast sogar gegen sein Wissen.«

*) III. Livraison 1830.

»Welcher Unterschied zwischen ihrem Leben und ihrem Denken! Je kälter und besonnener der Deutsche in seinem Tagewerk war, desto fantastischer und kühner schweift seine Imagination aus, wenn er sie gehen läßt, oder vielmehr sich selbst ihr hingibt; und dann ist es wunderbar anzusehen, wie er in einem dichten Nebel von Tabaksqualm eine magische Welt voll von luftigen und anmuthigen Gestalten aus sich hervorzaubert.«

»Man denke sich den deutschen Dichter, wenn er sich aus dem gewöhnlichen Leben losgemacht hat, in einem Armstuhl, wo er sich ganz den Verzückungen hingibt, mit welchen eine göttliche Hand seine Augen berührt, die ihm den Blick in neue Welten aufthut; dann sieht er wie eine Jakobsleiter vom Himmel auf die Erde herabsteigt, wie sich der Zodiakus, gleich einem ungeheuern Rade mit seinen seltsamen und strahlenden Gestalten umherschwingt; er sieht den Skorpion und die Jungfrau, den Steinbock und die Zwillinge, Margarethe und Mephistopheles, die Braut von Korinth, die sich riesengroß vor ihm aufrichtet, einen Hexensabbat und eine höllische Jagd; Lenoren zu Pferde in den Armen eines Gespenstes . . . doch er sieht sie nicht allein, er hört sie auch; er hört sie und man könnte eine Kanone vor seinen Ohren losschiessen, ohne ihn aus seiner Begeisterung zu wecken. Er hört den murmelnden Gesang des Elfenkönigs, der ein Kind verlocken will, das ferne Klingkling einer Glocke, das Hophophop eines daher sprengenden Pferdes, das Krikkrak einer Eisenthüre, die in den Angeln knarrt. . . Dann nimmt er eine Feder, wenn er eine bey der Hand hat, und wirft das Alles, was er gesehen und gehört hat, hin, ohne sich darum zu bekümmern, ob es gelesen werden wird, noch weniger: ob es in reinem edlen Style geschrieben und etwas Nützliches ist? Er rührt seine Arbeit nicht mehr an und läßt sie, wie sie ist — ein wahres Chaos von Lächerlichem mit Erhabenem vermischt — allein doch eine Welt, eine geistige Welt, so wahr, als es wahr ist, daß sie erfunden werden konnte!«

So hält uns also Herr Gerard, der Uebersetzer Klopstocks und der Urheber dieser sublimen Ansichten, für eine Heerde Visionärs, die wie Jakob Böhm in einer zinnernen Schüssel das Mysterium magnum erschauen, für eine Spezies indischer Wüstenheiliger, denen man einen Pfriem durch die Nase stechen kann, ohne daß sie nur mucken! — Wie man sich in der Welt irren kann! — Vielleicht geht es uns mit den Franzosen umgekehrt nicht besser.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 2. July. Die Berichte aus dem Oberdonaukreise über das am 27. v. M. im Bezirke des Landgerichts Neuburg stattgefundene Ungewitter und die dadurch angerichteten Verwüstungen lauten sehr betrübend. Die Fluren von mehr als 20 Gemeinden wurden verwüstet, und Ueberschwemmungen richteten, namentlich im Donaumoose, ungeheuern Schaden an. Zu Karlshuld stürzten 23 Häuser und Scheunen ein. Der Schaden an den Fenstern der Stadt Neuburg allein wird auf einige tausend Gulden angeschlagen. Die durch dieses unglückliche Ereigniß in die tiefste Noth gestürzten Landbewohner trösten sich nur durch den vertrauensvollen Ausblick zu der Vaterhuld unseres allergnädigsten Königs und zu der in seinem Geiste

wirkenden k. Regierung, insbesondere zu deren allverehrtem Vorstand, von dessen Güte und Mitleid die Herzen aller Gemeinden mit Dankbarkeit erfüllt sind. — Auch über Augsburg ging am nämlichen Tage ein furchtbares Gewitter, welches in den sogenannten Schloßerhof schlug, ohne jedoch zu zünden. —

An demselben Tage wurde auch Regensburg und seine Umgebung (wie unser gestriges Blatt meldete) von einem fürchterlichen Sturme heimgesucht. Ein Wolkenbruch, von einem Orkane begleitet, wie man sich seit Menschengedenken eines ähnlichen nicht erinnern kann, schwellte die Laber so an, daß in mehreren Ortschaften die am Ufer gelegenen Häuser fortgerissen wurden und die Bewohner nur mit genauer Noth das Leben retteten. In dem unweit der Laber auf einem Berge gelegenen Orte, Viehhausen, wurde ein Bauer, als er aus dem Hause trat, vom Blitze erschlagen. Auch im Nabthale fanden bedeutende Verheerungen statt. Das Wasser stieg unaufhörlich bis zum 29., wie bey dem stärksten Eisgange. Alle Wiesen mit dem wegen des andauernden Regens noch ungemähten Grase sind unter Wasser gesetzt und man gibt das Futter verloren. Auch an der neu angelegten Straße von Kneiding nach Etterzhausen haben die von den Bergen herabstürzenden Gewässer beträchtliche Zerstörungen angerichtet. Viele Schiffe mit Erz und Holz beladen, trieben ohne Fährleute die Naab herab, und wurden von den Uferbewohnern aufgefangen. In den Waldungen ist der Schaden außerordentlich. Die stärksten Eichen wurden entwurzelt und ganze Waldstrecken niedergelegt, so daß man, wenn die Windbrüche lange liegen bleiben sollten, auch noch für das verschont gebliebene Holz den Borkenkäfer zu fürchten hat.

Augsburg den 1. July. Der lange Zeit vergeblich verfolgte Galgen-Kaspar ist am 30. Juny in der Nähe seines Geburtsortes Haupelshofen von dem Gendarmerie-Brigadier Rittler, dem Oberlieutenant und Adjutant des Landwehrbataillons Ursberg, Amman, und dem Gendarmerie-Stationskommandanten Trüpel, gefänglich eingezogen worden.

Bamberg. In der Mitte des Monats Juny hatte die Prüfung der Zöglinge in der vor 10 Monaten errichteten öffentlichen Musikschule Statt. Die Herren Lehrer Bader und Hennemann haben mit verständiger Umsicht die Lehrmethoden der Musiklehrer Pfeiffer und Nägeli für den Gesang, für Klavier- und Harmonie-Lehre aber jene der HH. Logier, Stöpel und Wehner zur Norm ihres Unterrichts gewählt. Diese Lehrmethoden, die fast in allen Ländern, wo man Deutsch spricht, angenommen wurden, sind in der That die einzigen, nach welchen brauchbare und gründliche Sänger und Instrumentalisten gebildet werden können, indem sie den Musikunterricht in seine Elemente zerlegen, von Stufe zu Stufe schreiten, den Tonsinn wecken, das Gehör und die Stimme bilden, die Notenkenntniß erleichtern, früher zur Theilnahme an der Aufführung harmonischer Kunstwerke befähigen, den Schüler von dem Auswendiglernen abhalten, ihn vielmehr zur Einsicht der Gründe, warum etwas so und nicht anders seyn muß, somit zum Selbsttreffen hinführen, und ihm eine Bahn ebnen, auf welcher er in der Folge selbst ohne fernere Leitung festen Schrittes einherwandeln kann. Die Früchte dieser Lehrmethode haben sich an den Schülern dieser jungen Musikschule gleich in der ersten Prüfung bewährt. Dieselben haben die Theorie der Elemente der Tonkunst vollkommen inne; sie kennen alle Musik-Schlüssel, die Tonleiter und Akkorde durch alle harte und weiche Tonarten, die Tonintervallen, die Takteintheilungen, die verschiedenen Bewegungen der Tempos rc.; sie wissen nicht nur die ihnen vorgelegten Noten mit Fertigkeit zu benennen und in Tönen anzugeben, sondern auch die ihnen vorgesungenen oder vorgespielten Töne durch alle Tonarten in Noten mit genauer Einhaltung der zu den verschiedenen Malen nöthigen Verzeichnungen niederzuschreiben. Was insbesondere den Gesang betrifft, so intoniren die Schüler rein und sicher nicht nur in ein und zweystimmigen Stücken, sondern auch in den Mittelstimmen des vierstimmigen Gesangs, und was alle Erwartungen übertrifft, sie haben vierstimmige Gesänge, die ihnen ganz unbekannt waren, prima vista rein und taktmäßig vorgetragen. Was wir an den Sängern in Hinsicht auf Theorie und Ausübung zu loben gefunden haben, gilt in gleichem Maaße auch von dem Klavierspielen; denn nur vom Klavier kann hier die Rede seyn, weil die Schüler wegen ihrer Jugend andere Instrumente noch nicht handhaben können. Besonders müssen wir hier noch die angemessene Haltung des Körpers, den richtigen Fingersatz, der Ruhe und Sicherheit im Spielen erzeugt, und keine widerlichen Grimassen dabey aufkommen läßt, die gleichmäßige Uebung beider Hände und das äußerst genaue Zusammenspielen (ensemble) auf vier Instrumenten rühmen. — Möge dieses neue Institut, dessen Nutzen für die geistige Bildung unverkennbar ist, immer größere Theilnahme gewinnen!

Nürnberg. Zur Feyer des dreyhundertjährigen Jubelfestes der Uebergabe der augsburgischen Konfession wurde in dem hiesigen Rathhaussaale außer den kirchlichen Feyerlichkeiten auch ein großes Oratorium: Christus das Kind aufgeführt, gedichtet von Dr. Philipp Mayer und in Musik gesetzt von dem herzogl. Anhalt-Dessauischen Hof-Capellmeister Dr. Friedrich Schneider, welcher die Partitur des Oratoriums dem Stadtmagistrate gewidmet hatte. Auf Einladung des letzteren leitete der Componist die Aufführung persönlich. Die Solopartieen wurden von Madame Steinert, den Fräulein Milbradt und Hagen und den Herren Geißler und Hansen gesungen. — Während des Oratoriums wurde ein großes Gemälde beleuchtet, das die Reichsversammlung am 25. Junius des Jahres 1530, in der Kapelle des Bischofshofes zu Augsburg, darstellte. Es befanden sich auf demselben gegen 90 Köpfe der damals versammelten Fürsten, Herrn und Gelehrten, meistens nach Originalien gezeichnet von den rühmlichst bekannten Künstlern Heideloff und Fleischmann. Unter der Versammlung erblickte man die Porträts der Abgeordneten von Nürnberg, zwey in Staatsgeschäften jener Zeit vielgebrauchte Männer: Christoph Kreß von Kreßenstein und Clemens Volkamer, dann die Consulenten der Stadt Christoph Scheuerl und Johan Eppstein. — Mit Anfang des Monats August wird hier eine Sammlung von geschmelzten Glasmalereyen, 117 Stücke an der Zahl, aus dem 15. 16. u. 17. Jahrhunderte, unter ihnen vorzügliche Prachtstücke der berühmtesten Meister in dieser Kunst, versteigert.

Preußen. Berlin den 24. Juny. Durch die in den Tagen des 22. und 23. d. noch stattgehabten Zufuhren hat das gesammte Quantum der hier zu Markt gekommenen

Wolle sich auf 28,000 Centner erhöht, und sind sonach, da das gesammte Quantum bey vorjährigem Wollmarkte in runder Summe 30,000 Ctr. betrug, im Ganzen dießmal nur etwa 2,000 Ctr. weniger zu Markte gekommen. An extrafeiner und feiner Wolle waren etwa 9,000 Ctr.; an feiner und Mittelwolle etwa 15,000 und an guter ordinärer und ordinärer Wolle etwa 4,000 Ctr. am Markte. — Nachstehendes ist eine vergleichende Uebersicht der vorjährigen und dießjährigen Preise:

Im vorigen Jahre wurde bezahlt: 1) für extrafeine Wolle 110 — 130 Rthlr. 2) für feine Wolle 75 — 85 Rthlr. 3) für mittelfeine Wolle 60 — 70 Rthlr. 4) für gute Mittelwolle $52\frac{1}{2}$ — 60 Rthlr. 5) für ordinäre Wolle 40 — 55 Rthlr. 6) für ganz ordinäre Wolle 30 — $32\frac{1}{2}$ Rthlr.

In diesem Jahre wurde bezahlt: 1) für extrafeine Wolle 100 — 120 Rthlr. 2) für feine Wolle $72\frac{1}{2}$ — 80 Rthlr. 3) für mittelfeine Wolle $62\frac{1}{2}$ — $67\frac{1}{2}$ Rthlr. 4) für gute Mittelwolle $57\frac{1}{2}$ — 65 Rthlr. 5) für ordinäre Wolle 45 — 60 Rthlr. 6) für ganz ordinäre Wolle $32\frac{1}{2}$ — $37\frac{1}{2}$ Rthlr.

Nach der übereinstimmenden Ansicht der niederländischen und englischen Wollhändler, so wie auch der Fabrikanten, steht zum Spätherbste ein Steigen sämmtlicher Wollgattungen zu erwarten, da die Vorräthe an alten Wollen verhältnißmäßig gegen das vorige Jahr sehr geringe, die Fabriken aber stark beschäftigt sind, wozu noch kommt, daß fast sämmtliche Produzenten aus den schon bekannten Gründen in diesem Jahre weniger Wolle gewonnen haben, als es nach gewöhnlicher Berechnung zu erwarten gewesen wäre.

Darmstadt d. 26. Juny. In der Sitzung der zweyten Kammer vom 17. d. M. wurden vom Abgeordneten E. E. Hoffmann vier neue Anträge vorgelegt. Einer betrift die Aufhebung des Cölibats. Bekanntlich kam derselbe Gegenstand auf einem der letzten badischen Landtage zur Sprache. Dort ging er von einer Gesellschaft angesehener katholischer Gelehrten und Geschäftsmänner aus, hier tritt ein Protestant, ungelehrt, aber thätig, und von vielem ständischen Einfluße, in die Schranken. Man ist gespannt, wie die katholischen Mitglieder unserer zweyten Kammer bey der Diskussion sich dabey verhalten. Denn daß die zweyte Kammer, wie die badische damals gethan, zur Verhandlung über den Antrag sich für inkompetent erkläre, möchte, nach Wort und Sinn unserer Verfassung, kaum gedacht werden. Ein anderer Antrag betrifft die Erläuterung des Art. 54. der Verfassungsurkunde. Nach diesem Artikel können die gebornen Mitglieder der ersten Kammer von ihrem Rechte nur dann Gebrauch machen, wenn sie das 25ste Lebensjahr zurückgelegt haben. Dieses gilt also auch von den Prinzen des Hauses, welche doch schon mit zurückgelegtem 18. Jahre zur Möglichkeit der Regierungsübernahme gelangen. Allerdings muß den Ständen am Herzen liegen, besonders den Regierungsnachfolger bald an Geschäften Theil nehmen zu sehen, welche die Interessen des allgemeinen bürgerlichen Haushalts umfassen. Nur mit der Beschäftigung erstarkt die Theilnahme, und die genaue Kenntniß von vielem Einzelnen hebt das Ganze zu größerer Stufe der Anschauung und ertheilten Werthes. Ein dritter Antrag betrifft die Ausarbeitung eines Hausgesetzes für das großherzogliche Haus. Dieses ist im Art. 5. der Verfassungsurkunde als vorhanden angenommen, und einen Bestandtheil der Verfassung bildend erklärt. Indessen wurde es bis jetzt nicht ausgearbeitet. Wohl besteht eine Observanz, aber sie ist schwankend oder unbekannt, mindestens den Staatsangehörigen, was sich insbesondere deutlich beym neulichen Ableben des verstorbenen Großherzogs zeigte. Das Hausgesetz als Bestandtheil der Verfassung, darf konstitutionellen Staatsangehörigen nichts Unbekanntes, kein Problem seyn.

Hannover, 22 Jun. Die Differenzen zwischen unserm Hofe und dem Herzoge von Braunschweig scheinen noch nicht gänzlich ausgeglichen zu seyn, da der Herzog den Widerruf des von ersterm angefochtenen Edikts nicht in der von ihm verlangten Form geleistet, und demselben seine Unterschrift nicht beygesetzt hat. Bey dem Bundestage soll es deshalb zu Erörterungen gekommen seyn, und mehrere Bundesglieder sollen verlangt haben, daß die durch Bundesbeschluß von Braunschweig verlangte Bekanntmachung in den bündigsten und bestimmtesten Ausdrücken abgefaßt, und darin nur solcher Erlasse Erwähnung gemacht werde, welche auf den Streit mit Hannover Bezug haben, weil man es unpassend fand, daß gleichzeitig und in Verbindung mit dem Widerrufe des Edikts, über andere sehr geringfügige Gegenstände verfügt wird. Es heißt nun aber, Se. Durchlaucht der Herzog von Braunschweig habe bestimmt erklärt, sich zu keinen fernern Konzessionen herbeylassen zu wollen, und er sey fest entschlossen, nicht die geringste Veränderung in der Abfassung der Verordnung eintreten zu lassen. Man ist hier sehr auf den endlichen Ausgang dieses äußerst unangenehmen Prozesses gespannt. Sollte sich Se. Maj. der König von England von Seiner Krankheit wieder erholen, so dürften die darauf bezüglichen Verhandlungen abermal beginnen, sollte Se. Majestät aber der Gewalt der Krankheit unterliegen, so wird man wohl von allen Seiten dahinarbeiten, die Sache schnell zu beendigen und in Vergessenheit zu bringen. Man behauptet, daß der Prinz Wilhelm von Braunschweig, welcher als Major in der königl. preuß. Armee dient, Willens sey, den Dienst zu verlassen, und daß er deshalb einen Urlaub genommen habe.

Oesterreich. Wien. Am 20. Juny erlitt die mimische Kunst einen großen Verlust. Ruhig und sanft, und fast unbemerkt von den Umgebungen entschlummerte im 28. Jahre ihres Alters, Sophie Müller aus Mannheim, eine Zierde der Wiener Hofbühne. Von der Natur mit einer fast unversiegbaren Kraft des Körpers und der Rede ausgestattet, auf dem besten Wege eines beynahe leidenschaftlichen Studiums ihrer Kunst und aller großen Autoren, die sie in der Originalsprache, zumal in der englischen und spanischen, zu ergründen bemüht war, von einem selbst der Verläumdung unerreichbaren Wandel, hat ihr Tod die größte und allgemeinste Theilnahme erregt, und ihr Verlust wird an dem wahrhaft klassischen Wiener Burgtheater jedesmal neu gefühlt werden, wenn Schenks Belisar, Raupachs Isidor und Olga, Schillers Jungfrau von Orleans und Lady Milford hingehen über »die Bretter, die die Welt bedeuten.«

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

// Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 183. 6. July 1830.

Inhalt.

Wien und die Wiener.

Aus Briefen von K. v. H.

(Fortsetzung.)

Eine begreiflicher Weise ganz verschiedene Tendenz, und daher auch andere Richtung haben die drey Theater der Vorstädte. Ich werde mich auch bey ihrer Schilderung darauf beschränken, in den vom Publikum in unserer Zeit am meisten besuchten Darstellungen derselben die Vorzüge ihrer nennenswerthen Individuen zu bezeichnen. Stete Abwechslung, Parodien neuerschienener Produkte der ernsten dramatischen Muse, namentlich aber frischer Humor, mit dem die Gebrechen der heimischen Lebensart gegeißelt werden, bilden den hervorstechenden Charakter dieser drey Volksbühnen, und man muß über die Betriebsamkeit ihrer Vorstände, über die Unermüdlichkeit ihrer Schauspieler, besonders aber über die Fruchtbarkeit ihrer Lokaldichter billig erstaunen, wenn man erwägt, daß diese Anstalten aller höhern Bensteuer entbehren, und ganz auf ihre eigene Industrie beschränkt sind. Das Vorstadttheater an der Wien ist bekanntermaßen das neueste und geräumigste Wien's. Nachdem es während seiner kurzen Lebensdauer mehrmalen Besitzer und Vorstand gewechselt, befindet es sich gegenwärtig im periodischen Pacht des Hrn. Carl, eines Mannes, dem an Thätigkeit, Bühnenkenntniß und Spekulationsgeist wenige Theaterdirektoren zu vergleichen sind. Er ist unerschöpflich in Erfindungen aller Art, um sein Publikum zu ergötzen und anzuziehen, und wenn er auch in der Wahl seiner Mittel nicht sehr ängstlich genannt werden darf, so finde ich doch die so häufig gegen ihn vorgebrachten Anschuldigungen, als trage das ganze Wesen seiner Unternehmung, das Gepräge einer Unsittlichkeit und Venalität, welche von den Instituten des Hrn. Carl sich stets als unzertrennlich gezeigt hätten, wenn auch nicht ungegründet, doch für das blos Unterhaltung suchende Publikum völlig gleichgültig. Unterhaltung scheint aber das diesem Theater zuströmende Publikum stets zu finden, und wenn man es Monatlange ein Stück besuchen sieht, das ohne alle glückliche Anspielung in einem Wallfischbauche spielt, so kann man daraus abnehmen, daß es eben keiner sehr genialen Erfindungskraft bedürfe, um eine der Art constituirte Schauwelt zu befriedigen. In der That ist die Haupttendenz der Direktion auf Spektakel gerichtet, und da dieses Theater das einzige ist, welches durch seine Tiefe sich zu großen Aufzügen, besonders aber zur Mitwirkung von Pferden eignet, so kann es um so weniger fehlen, daß die Kasse ihre Rechnung dabey findet, als das hiesige Publikum bey weitem bescheidenere Forderungen macht, weit leichter zu befriedigen ist, und derley Spektakelstücke, haben sie erst gefallen, so lange anhaltend gegeben werden können, bis die ganze Bevölkerung Wiens das neue Wunder gesehen hat. Nichts ist von diesem Theater ausgeschlossen, nichts ist zu klassisch, nichts zu trivial. Alles was anlocken kann, wird benutzt. So sah ich Scotts Novelle Woodstok in einer Bearbeitung von Marsano, womit höchstens bewiesen wird, daß nichts schwieriger und undenkbarer ist, als die Gemälde des Romans in plastischen Gestalten des Drama's vor uns lebendig auftreten zu lassen, wodurch die schönsten Situationen des Romanes ihren Zauber, den sie eben nur dem Dufte der uns die Gegenstände entrückenden Erzählung verdanken, einbüßen und sich in farblose, harte und unbehülfliche Theatermaschinerien verkörpern. Ein solches dramatisches Zerrbild ist der Rosamundenthurm, dem lange Zeit ganz Wien zuströmte, um gedankenlos den Galimathias eines tollen Ritterstückes an sich vorüberziehen zu lassen, dessen glänzendes Ende, ein prachtvoller Zug mit Fackeln und ein einstürzender Thurm, für alle Mühseligkeiten einer solchen Anschauung entschädigen müssen. Derley Spektakel werden nun aber

hier bey weitem nicht so prachtvoll gegeben, wie anderwärts, und das Münchner Theater leistet bey solchen Gelegenheiten unendlich mehr, als man auf den fünf Wiener Bühnen zusammen findet, wobey nur der Unterschied ist, daß das hiesige Publikum beynahe mit Allem zufrieden ist und zahlt, das Münchner und so viele andere, aber beynahe immer klagen und nicht zahlen. Eine ähnliche Goldgrube für dieses Theater war das Pfefferrösel von Mad. Birch, einer Frau, welche als dramatische Schriftstellerin eine seltene Fruchtbarkeit und das Talent des Theatereffectes besitzt, das ihren Erzeugnissen, wenn auch nicht klassische Dauer, doch stets lebhafte Theilnahme in der Darstellung sichert. Es ist unbegreiflich, warum diese Schauspielerin, vielleicht die einzige in Deutschland, welche Mad. Schröder zu ersetzen vermag, von dem Burgtheater nicht gewonnen wurde. Die Bearbeitung einer an sich selbst schon interessanten Anekdote aus dem freyen Reichsstadtleben des Mittelalters hat diesem Stoffe noch unendlich mehr Reitz verliehen, und ist wirklich auch in Diktion, so wie in szenischer Behandlung gelungen zu nennen. Die Aufmerksamkeit wird durch das ganze Stück stets wachsend gespannt, und die Entwicklung ist befriedigend. Indessen gehört zur Darstellung dieses historischen Gemäldes einer gährungsvollen Zeit das dieser Bühne besonders eigene lebhafte Zusammenwirken, und durchaus nicht das Glänzenwollen einiger Hauptpersonen. Mad. Condorussi, ein geborenes Pfefferrösel, löste die dankbare höchst poetische Aufgabe mit ausnehmender Gewandtheit und äußerst lieblicher natürlicher Lebhaftigkeit. Das Unbewußtseyn der schönen in ihr vorgehenden Regungen bestimmt den Charakter des Rösels, und hieran werden unsere meisten jungen Schauspielerinen scheitern. Ohne Natur und Raschheit muß diese schöne Rolle zu Grunde gehen. — Ein anderes Zugstück war Othellerl oder der Mohr von Wien. Man darf sich bey derley Titeln nicht gerade Blumauerische Parodien erwarten. Die ganze Posse ist eine Skizze aus dem Hausmeister- und Bedienten-Leben und der Stellung dieser Menschen gegen ihre Herrschaften in Wien. Die Arroganz wird da von Hrn. Carl bis zur Frechheit getrieben, und, wenn man auch seine außerordentliche Beweglichkeit in seinem schon ziemlich vorgerückten Alter bewundern muß, so scheint er doch etwas zuviel Hanswurst in dieses Sittengemälde zu bringen. Ausgezeichnet ist hier als Hausmeister, wie in jeder Rolle, Herr Scholz. Seine ansteckende Jovialität, seine humoristische Trunkliebe, seine durch eine stark prononcirte Korpulenz höchst lächerlich erscheinende Tanzsucht, namentlich aber die phlegmatische Ruhe dieses pikanten Hausmeistercharakters, bilden eine treue Kopie und erheben diesen Schauspieler zu einem ausgezeichneten Komiker. Es ist Schade, daß Hr. Scholz sein großes Talent in dieser niedern Sphäre zu Grunde richtet, und auch schon anfängt, dem von Hrn. Carl so sehr übertriebenen Staberlwesen zu huldigen. Denn wenn der Staberl, gleich dem römischen Cassandro, die Tendenz hat, das Volksleben zu parodiren, so sollte er stets nur als humoristische Person die lustigen Seiten und Schwächen desselben auffassen, nicht aber das ohnehin Gemeine, bis in's Schmutzige und Eckelerregende herabziehen, wodurch eine Theateranstalt den unverkennbaren Typus der Unsittlichkeit und einer das Niedrige fördernden Absicht erhalten muß. Herr Scholz scheint der Mann, für die dem Wiener so unentbehrliche Localposse eine neue Aera zu schaffen; er wäre im Stande mit der unerreichbaren Krones und dem ganz lokalen Schuster eine, gleichem Zwecke huldigende, nur veredelte Bahn in diesem Fache zu brechen, einem Fache, wofür das Wiener Publikum so dankbar und wofür der Deutsche überhaupt so empfänglich ist, obgleich unsere überästhetischen Theaterprinzipale mit Naserümpfen auf diesen schönen Zweig harmloser Belustigung herabsehen, und uns diesen erlechzeten Labetrunk stets ferner zu rücken suchen. Die Erfindungskraft des Hrn. Carls konnte sich nicht mit seinen übrigens musterhaft gemalten und regirten Maschinerien begnügen und er schuf lebendige. Die Wiener haben bereits seit einigen Wochen das Vergnügen im Graf Waldron wie in ihrem Prater im Schatten herrlicher Linden zu sitzen und auf diese Weise dürfen wir hoffen das Macbeth'sche Verhängniß, so wie so manches andere Stück, wo Wälder sich besser ausnähmen als Papierschnitzel, in natura vor uns erscheinen zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Geschichtliche Mosaiken.

Die Augsburger Brücke mit ihrem Einlaßthore oder Nachtthor, 1514 unter den Bürgermeistern und Stadtpflegern Georg Langenmantel und Ludwig Hofer erbaut, hatte einen kunstgerechten Tyroler-Bauern zum Werkmeister, den Kaiser Max (der sich dieses Einlaßthores sehr fleißig bediente, wenn er vom Jagen oder von anderer Kurzweil herein kam) seinen geliebten Augsburgern, bey denen er mit rührender Wehmuth, seinen letzten Reichstag hielt, angerathen haben soll. — Die Einfachheit und der Scharfsinn der Vorrichtung, die durch gebrochene Hebel die ganze Maschine, zumahl die Fallbrücke bewegt, erregte damahls unersättliches Erstaunen, und der Künstler ward für einen Schwarzkünstler, für einen treuen Angehörigen des Bösen gehalten, der nach dem alten Schwank, auch Luthern das unbekannte Rettungsthürlein gezeigt haben soll. — Die brittische Königinn Elisabeth sendete einen eigenen Abgeordneten nach Augsburg, die Einrichtung dieses Kunstwerkes, von dem sie gar so viel gehört hatte, zu erkunden. Allein die Väter der Stadt verspürten keine so liberale Ader in sich, und der englische Abgeordnete, mußte unverrichteter Dinge, wieder nach Hause kehren.

* * *

An der Gränze zwischen Vorarlberg und der Schweiz — wo der Rhein die beyden Länder trennt — ist unter andern Ueberfahrten, auch am sogenannten Monsteine (eigentlich Mondsteine) eine angebracht, dessen Entstehung sich noch aus den Zeiten der Merovinger herschreibt. Dagobert, König der Franken, beschloß seines burgundischen und alemannischen Landes Gränze gegen Rhätien durch einen Markstein zu bezeichnen, und befahl an der äußersten Spitze eines, sich gegen den Rhein herabsenkenden Felsens, einen Mond einzuhauen. Die Urkunde des großen Barbarossa von 1157 über die Diözesangränzen des Bisthums Constanz (die es auch von Augsburg scheidet und in Neugarts, Langs und Pallhausens Arbeiten über die Gauen, ein wichtiges Belege ist,) sagt davon: Inde per Firstum ad Rhenum ubi in Vertice Rupis, similitudo lunae, jussu Dagoberti Regis ipso praesente sculpta cernitur ad discernendos terminos Burgundiae et Curiensis Retiae, daher führt dieser Felsen den Namen Mondstein. Abermal diente dieser merkwürdige Felsen zur Gränze zwischen dem Thurgau und Rheingau, als (890) ein Streit zwischen Ulrich dem jüngern Grafen im Linzgau und Salomon dem Abt von St. Gallen, Bischof zu Constanz, durch das königliche Gericht entschieden wurde. Es hatte Ulrich von König Arnolf einen Kellhof zu Fußnau zum Geschenk erhalten, und fing an, sich das ganze Lustnau und die ganze Gegend dieß- und jenseits des Rheins anzumassen, wogegen Salomon klagte. Nun wurde festgesetzt, daß sich das Thurgau nur bis an den Mondstein und die Bergspitzen des jetzigen Appenzellerlandes erstrecke; zum Linzgau als einem Theile des Rheingaues aber gehöre noch das Rheinthal von Mondstein bis auf Blatton. Wie viele andere historische Denkmale, so wurde endlich auch dieses in Felsen gehauene jahrtausendalte Markzeichen der Zerstörung preis gegeben; man fieng an, dort Steine zu sprengen, und die Scheidewand zwischen Völkern wurde zur Verarchung der Flüße, zu Aufführung der Gebäude und zu andern öffentlichen Zwecken verwendet.

* * *

Pretia rerum und Zinsfuß in der Vorzeit. Als Heinrich von Kärnthen-Tyrol, Prätendent Böhmens, in seinen unaufhörlichen Geldnöthen 1314 dem Bartholomä von Florenz und seinen Handelsgesellschaftern die Befugniß gab, zu Sterzing eine Leihbank zu errichten, wurde ihnen unter andern streng verbothen, von dem dargeliehenen Pfund Berner mehr Zins zu nehmen als wöchentlich 4 Berner. Da das Pfund Berner bekanntlich 240 Stück enthält, so betrug der erlaubte Zinsfuß für 240 Berner jährlich 208 Berner, folglich 86⅔ pCt.

Jakob der Kofler aus Schalders bey Brixen, und Kunigunde sein Eheweib verkauften 1354 aus ihrem Gut einen ewigen Zins von 2 Staar (ein Wiener Metzen) Weizen und 2 Staar Roggen, um 29 Pfund Berner, für diese 29 Pfund oder 5 fl. 48 kr. Reichswährung versprachen sie daher 4 Staar Getreide halb Roggen, halb Weizen als Zins. — Nach den Preisen des Jahres 1817 hätte der Zins 5 Mal mehr als das Kapital selbst betragen.

Der oberwähnte König Heinrich stiftete sich 1334 im bayerischen Kloster Attel am Inn einen feyerlichen Jahrestag, und gab dafür eine Gülte von 4 Fudern Wein aus seinem Hof zu Moringen. Das Fuder ward zu 20 Pfund Berner, also zu 4 Gulden angesetzt; ein Fuder zählte 8 Yhren (1 Yhren hält 55 Wiener Maaß) von 12 Pazenden, mithin kostete die Yhren 30 kr., die Pazende 2½ kr.

Georg von Oesterreich, Max des ersten unehelicher Sohn, Bischof von Brixen und Lüttich, Erzbischof von Valencia, machte viele Reisen im Dienste Karls V. Die Rechnung seines Zahlmeisters Georg Wallenhofer zeigt, daß der Geldwerth ziemlich hoch war: — „Als mein gnädiger her in das schiff (zu Hall im Unterinnthal) getretten, und die gemain Diern Ir fürstlich Gnaden ain Bischele gaben, Inen zum Drunkgeld geben 26 Berner. — Denen Armen Leuten zu Hall in die Bichsen geben 16 kr. dem Schuelmaister zu Schwaz geben, als er meinen gnädigen hern angesungen, 50 Br. Zu alten Ettingen, auf befelch meines hern in Stock eingelegt 60 Br. — Den 17 hornung hab ich meinen gnädigen hern zum verspielen geben 24 kr. — Zu Paßau ainem Priester, so meinen gnädigen hern Meß gelesen, geben 8 Br. — Den Singern, so meinen gnädigen Herrn angesungen 1 fl. 24 kr. — Mer zu Nirnberg — den Werkleuten, so meinen gnädigen hern gefangen haben, geben 60 kr.“

Der Zinsfuß stand unglaublich hoch beym allerreichsten Ertrage der tyrolischen Gold-, Silber-, Kupfer- und Eisengruben, und beym Zuströmen der Schätze der neuen Welt. — Erzherzog Ferdinand leiht gegen Unterpfand 200,000 Gulden zu acht Prozent von Hieronymus Rehm und Hanns Langenmantel, Bürgern zu Augsburg, als Vormündern der Kinder Anton Rehlingers und seiner Hausfrau Felicitas Welserinn (1567), dann zu sieben Prozent von seiner Schwiegermutter Anna Welserinn, Freyfrau von Zinnenburg, und von Hanns Georg Welser, Baron von Zinnenburg, seinem Hofrathe (1569).

Die Münze zu Hall in Tyrol hat die spanische unter Philipp II. reformirt. Ihm sandte der Erzherzog Ferdinand von Hall (1584) 12 Münzen mit aller Zugehörde, die dann die neue Münze in Segovia aufrichteten. Der König war damit so zufrieden, daß er 1586 Ferdinands und der Philippine Welser Söhnen, eine Pension, und zwar dem Kardinal Andreas von Oesterreich 9000, den Markgrafen Karl von Burgau aber 4000 Dukaten ertheilte, und dem berühmten Botschafter Grafen Khevenhüller, der das Ganze bewirkt, 10000 Dukaten durch Don Christoval de Mora behändigen ließ.

(Forts. folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. * **München.** Se. Maj. der König haben aus dem Bade Brückenau unterm 29. Juny an das königl. Staatsministerium des Innern Folgendes erlassen: Ludwig von Gottes Gnaden König von Bayern rc. Wir haben mit lebhaftem Wohlgefallen die Beweise von Liebe und Anhänglichkeit, womit Wir und Unsere königliche Gemahlin in **Amberg** und den übrigen von Uns berührten Theilen des **Regenkreises**, so wie von dem **Obermaynkreise** insbesondere in **Bayreuth** und **Bamberg**, dann dem durchreiseten Theile des **Untermaynkreises** auf Unserer Reise empfangen wurden, gesehen, und tragen Unserem Staatsministerium des Innern auf, Unsere Gesinnungen des freudigsten Wohlwollens durch die General-Kreis-Kommissäre den Gemeinden ausdrücken zu lassen, und zugleich die öffentliche Bekanntmachung durch die Kreis-Intelligenzblätter zu verfügen.

Am vorigen Samstag machte der Kaufmann **Vetterl** dahier seinem Leben durch einen Pistolenschuß ein Ende, gestern entleibte sich auf gleiche Weise der städtische Wagmeister v. **Hagen**.

Hessen. In dem Churfürstenthum Hessen besteht seit dem Jahre 1821 eine vollständige Rangordnung für die Dienerschaft vom Militär- und Civilstande in acht Classen. Die ersten vier derselben, enthaltend: I. die höchsten Staatsbeamten mit dem Prädikate Excellenz und ohne dasselbe, die Generallieutenants, Brigadiers und Obersten; in der III. u. IV. die Oberstlieutenants, Oberappellations-Gerichtsräthe, Geheime Kriegs-, Legations-, Regierungs- und Finanzräthe, die Majors von der Linie, Titulatur-Kammerherren, Universitäts-Vicekanzler, Regierungs-, Obergerichts- und Finanzräthe, Geheime Hofräthe, Oberforstmeister, ordentliche Professoren, Museums-, Bibliotheks- und Archiv-Direktoren, sind auf Befehl Sr. K. Hoheit des Churfürsten, **ohne Rücksicht auf adelichen Stand** für hoffähig erklärt worden. Diese eben so einsichtsvolle, als humane Bestimmung dürfte für den Fürsten, für dessen Land und für die Staatsämter von gleich großem Vortheil seyn. Der Fürst erhält Gelegenheit diejenigen Diener genau kennen zu lernen, denen er wichtige Interessen anvertraut hat, die Diener selbst werden zu Auszeichnungen in ihrem Staatsdienste angespornt und haben die Möglichkeit, dem Landesvater das Wohl des Dienstes und des Landes ans Herz zu legen. — Der Einsicht des Churfürsten königl. Hoheit ist es nicht entgangen, daß das eigene Interesse des Souveräns gebietet, die Räthe des Landes, die höheren Militärchargen und andere wichtige Staatsdiener nicht (des entbehrenden Adels wegen) von der allerhöchsten Person des Fürsten zu verbannen. — Am 27. Februar 1821 trat der jetzige Churfürst Wilhelm II. königl. Hoheit die Regierung an, die neue Diener-Rangordnung ist vom 10. August 1821 datirt.

Im Großherzogthume Hessen besteht keine solche allgemeine Militär- und Civildiener-Rangordnung. Dagegen hat der Oberceremonienmeister Freyherr v. Türkheim kürzlich eine Hofrangordnung bekannt gemacht, deren wesentlichste Abänderung an der aufgehobenen Hofrangordnung darin besteht, daß alle nicht adeligen Offiziere, vom Obristlieutenant (inclusive) abwärts, ferner sogar die Räthe des obersten Justiz-Tribunals (der ersten Magistratur) so wie die Ministerialräthe von der Nähe des Fürsten entfernt worden sind; die adeligen Assessoren und Capläne haben den Vorzug vor diesen erhalten. Nicht das Amt, sondern der Adel unbedeutender Personen verleiht nunmehr in diesem aufgeklärten Staate den Anspruch bey dem Hofe des Fürsten zu erscheinen. Es mußte diese Verfügung vorzüglich den Offiziersstand (seither in dem Besitze jenes Ehrenvorzugs) kränken, und schwerlich wird der Fürst durch Stall- und Hofjunker den Umgang mit erfahrenen Militärs und verdienten Räthen ersetzt finden. — Wodurch man in dem seit den letzten zehn Jahren in allen Zweigen der Administration so sehr vorangeschrittenen constitutionellen Großherzogthum zu jener auffallenden Aenderung in der nächsten Umgebung des Großherzogs, sogleich bey dessen Regierungsantritt, veranlaßt worden ist, gibt die Hofrangordnung keinen Aufschluß. — Am 6. April 1830 trat der jetzige Großherzog Ludwig II. königl. Hoheit die Regierung an, die neue Hofrangordnung ist vom 18. April datirt.

Miszellen.

Briefe aus dem Bade Kissingen.

Siebenter Brief.

Versäumen Sie ja nicht, auf dem nahen Berge von Kissingen die ehrwürdige Ruine von Bodenlauben zu besuchen; die schöne Aussicht lohnt die Mühe des mühsamen Steigens. Diese Ritterburg gehörte dem erloschenen Geschlechte von Henneberg; gestürzt in Trümmer trägt sie in dem noch übrig gebliebenen Thurme die Merkmale der alten deutschen kräftigen Bauart, und die ehemalige Größe ihrer Eigenthümer. Die melancholischen Gefühle, welche das Herz bey einem so ehrwürdigen Grabmale alter Herrlichkeit und Größe beschleichen, vergessen Sie bey dem Anblicke der Natur, die da ausgebreitet vor Ihren Augen liegt. Das anmuthige Thal von reichen Gefilden begränzt, die hohen Waldungen und Berge, auf denen sich in der Ferne die wohlerhaltene Ruine von Trimberg auszeichnet; auf der andern Seite zu ihren Füßen das bescheidene Städtchen, die Ebene über Hausen hin, die fruchtbaren Hügel bis zu den Gebirgen, worunter sich die der reichen Rhöne und der hohe Kreuzberg in blauer Ferne erheben. Dieser schöne Punkt, der mit einigen Sitz-Bänken versehen ist, würde noch mehr von den Gästen besucht werden, wenn der Weg über den sogenannten Stations-Berg besser beschattet wäre. Noch ist der Bergrücken bis zur Ruine Bodenlauben nicht gehörig bepflanzt; zwar zieht sich über ihn eine ärmliche Allee hin, die aber auf dem schlechten Kiesboden ohne besondere Aufmerksamkeit nicht gedeihen wird. Vielleicht wäre es besser, den ganzen Bergrücken mit Nadelholz anzusäen, wie er auf der unteren Seite schon damit bepflanzt ist. Die Natur hat für Kissingen viel gethan, die Kunst sollte nur den natürlichen Charakter der Gegend unterstützen und bereichern. Der Badegast verlangt vor Allem gute Wege, Reichthum des Schattens, Aussicht, leichte einfache Ruhesitze an den schönen Punkten und hie und da eine Strohhütte oder einen ähnlichen Schutz gegen gählingen Regen oder Sturm. Alles das fordert keinen großen Aufwand von Mühe oder Kosten, wir bedürfen hiezu gar keiner ausländischen Pflanzen; auf jedem geringen Boden wachsen unsere Accacien (rob. pseudoac.) Eschen, Hollunder, Birken, Aspen, Hartriegel, Haselstaude, die meisten Nadelhölzer rc. Alle diese Bäume und Sträuche sind hinreichend um abwechselnd und dicht zu gruppiren, und treffliche Anlagen zu machen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 178. 1. July 1830.

Inhalt.

Bayerische Kunst im Auslande.

An den drey Sonntagen der Jubilatemesse zu Leipzig pflegen alljährlich in den Morgenstunden die Keilischen und von Speckischen Kunstsäle geöffnet zu werden; wobey sich die Liberalität der Besitzer nicht blos begnügt, den geladenen und ungeladenen Schaulustigen alle Bequemlichkeit und Räumlichkeit zur Betrachtung ihrer Gemälde darzubieten, sondern sie auch mit einem sehr einladenden Frühstücke bewirthet, so daß, da zu gleicher Zeit auch die in geschmackvollster Morgen-Kleidung erscheinenden Frauen die Schaustellung mannigfach beleben, diese Salons dejeunatoires zu den besuchtesten Meßgenüssen gehören. In diesen Gallerien sahen dieses Jahr die Kunstfreunde mehrere Werke bayerischer Künstler, welche in dem von C. A. Böttiger herausgegebenen „Artistischen Notizenblatte" einige Bemerkungen veranlaßten, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen glauben.

„Die Gallerie des Herrn von Speck, heißt es in Nr. 9. des erwähnten Blattes, wird fleißig durch noch lebende Meister vermehrt. So sahen wir dießmal eine Heimsuchung von Heinrich Heß in München, auf welcher das Gesicht der Maria von höchster Lieblichkeit war, die Composition aber an die ältern Meister erinnerte. Viele Besuchende, welchen es bisher unbekannt geblieben war, daß der berühmte Architekt und Vorstand des Baudepartements in München, Geh. R. v. Klenze auch in Oel male, waren überrascht durch eine Landschaft in Oel gemalt, welche Hr. v. Sp. von seinem Freunde geschenkt erhalten hatte. Neben andern Merkwürdigkeiten, wohin auch allerley Schnitzwerke gehörten, und Handschriften, welche der Besitzer aus der von ihm in Bayern bey Landshut erkauften Abtey St. Veit genommen hatte, fand man hier auch auf den Tafeln die neuesten Münchner Steindrücke aufgelegt, welche der dießmal zum erstenmale die Messe besuchende Kunsthändler aus München J. A. Schäffer auf den Platz gebracht hatte. Zu der Boisseree-Strixnerschen Sammlung, wovon zwey neue Lieferungen erschienen, gesellte sich hier der Anfang eines preiswürdigen lithographischen Werks: Auswahl der vorzüglichsten Gemälde der Leuchtenbergischen Gallerie in München, welche in Cotta's literarisch-artistischer Anstalt in München herauskommt, und wovon hier al[s] Probe mehrere von den fertigsten Steinzeichnern daselbs[t] Piloty, Hanfstengel, Flachenecker, Hohe, Bornm g[e]-[illegible] sich durch Nettigkeit der Zeichnung und Tüchtigkei[t] des Druckes gerechten Beyfall erwarben. Man gedenkt aus 219 Gemälden, aus welchen diese erlesene Gallerie besteht, 50 der vorzüglichsten in Heften zu 4 Blättern auf Subscription (das Heft zu 2 Thlr. 18 gr.) herauszugeben. Wie bekannt, zeichnet sich jene jetzt in Besitz der verw. Frau Herzogin von Leuchtenberg befindliche Sammlung eben so sehr durch Meisterstücke der großen ital. und niederländ. Maler, als durch vorzügliche Leistungen lebender oder kürzlich verstorbener ital., französ. und deutscher Künstler aus. Aus beyden Klassen sah man hier Proben. Die Madonna von Murillo, welche Hanfstengel gemacht, Raphaels Porträt des Kardinals, der Metzü von Hohe, u. a., das aus dem Leben gegriffene Kosakenblatt von P. Heß, drücken durch hohe Präcision, so weit sie in dieser Steindruckmanier möglich ist, die Idee des Originals wirklich aus und empfehlen sich durch Treue und Klarheit, so daß diesem Unternehmen der beste Erfolg zu versprechen ist. Auch fehlte es nicht an Bestellungen darauf. Ein anderes großes Blatt versetzte uns in den griechischen Freyheitskampf und erhielt dadurch noch ein größeres Interesse, daß es von dem tapferen Obersten Heidegg selbst abstammte. Noch von einem andern Werke, welches gleichfalls lithographirt ausgegeben wird, von der Nationalgallerie in den Arkaden des Münchner Hofgartens, unter Führung des Ritters Cornelius in 12 großen Bildern (jedem Jahrhundert ist eins zugetheilt, nebst Sinnbildern

und wie reinmenschlich steht dieser erhabene Mime in steter Wechselwirkung mit seinen reizenden Umgebungen wie kräftig zeigt er sich im Kampfe mit seinem zum letztenmale zürnenden Gestirne, und wie gefaßt, wie erhaben beugt er sich unter dem Willen einer höhern Macht. Wo Eßlair allein für sich zu wirken und zu handeln hat, wo er trotzig und unabhängig dem Schicksale die Stirne bieten darf, da tritt seine prächtige Persönlichkeit, sein kraftvolles Organ, sein majestätisches Wesen und Benehmen in volles Recht, und in solchen Rollen steht er unbedingt höher als Anschütz, obgleich dieser vielleicht zwanzig Jahre weniger zählt. Dem Wallenstein des Eßlairs glaubt man, daß er Kaiser und Reich zittern macht; sein Tell kann ein Land vom Tyrannenjoch befreyen, und sein Otto ist in der Verbannung noch größer als des Geschickes Macht. Anschütz dagegen ist zu weich für das rein heroische. Wo es sich darum handelt, die Kette, welche durch eine von edlen Charakteren zusammengesetzte Handlung sich zieht, in eine Rosenkette zu verwandeln, und den Zuschauer auf einen gemeinsamen Punkt des Interesses und lebendigen Wohlgefallens hinzuleiten, da darf man wohl Anschützen den Vorzug geben. Eßlair wird mit dem Triumphatorslorbeer, mit dem Siegerstabe, Anschütz unter der Perücke und am Krückenstabe stets groß erscheinen; beyde aber brauchen diese Attribute, um ihre Individualität geltend zu machen. Anschütz hat auf jeden Fall voraus, daß seine Jugend ihm noch manchen Fehler einzusehen und zu verbessern gestattet; wo er freylich bey der Manier, alles in's Breite zu dehnen, die ihn häufig in den Predigerton fallen macht, zeitig ans Ausrotten gehen dürfte. — Korn ist in der Periode des Uebergangs einer Periode, welche die meisten Menschen auf der großen Lebensbühne nicht zu meistern vermögen, und an welcher die größten Künstler auf der Bretterbühne scheitern: ich meyne den Uebergang von jungen zu alten Rollen. Wenn er freylich einen Tag den jungen Klingsberg, den andern den Saladin im Nathan geben muß, so kann man selbst dem durchdachtesten Künstler ein gewisses Schwanken nicht verargen, in welchem er bald den aufbrausenden feurigen Herrscher, bald den phlegmatischen Türken vorherrschen läßt, und dadurch die Ungeübtheit in seinem neuen Rollenfache ausspricht. Indessen weiß ein über seine Kunst so richtig denkender Mann wie Korn seine eigene Ungewißheit dem Auge derart zu verbergen, daß kaum eine Mangelhaftigkeit sichtbar, geschweige denn störend auffallend erscheint. In der Sittah (Madame Hrutschka) vermißte ich die erfoderliche Würde und Anstand. Sie war zu gutmüthig und selbst vergessend, und schien durch das hierdurch entstehende weiche Bild mehr die Sklavin, als die Schwester des Sultans. Ein paar Figuren, der Derwisch und der Patriarch (hier Comthur) schienen sich mit dem entschiedenen Charakter, den ihnen der Dichter anwies, nicht begnügen zu wollen, sondern karikirten dieselben aus eigenen Mitteln. Zwar sind derley Eingriffe der Schauspieler bey der hier statt findenden Aufsicht niemals so auffallend, wie auf vielen andern Bühnen, allein nichts sollte auch mehr gerügt werden, als dieser Fehler, in welchen unbesonnene Schauspieler nur zu gerne verfallen, ohne zu bedenken, daß der Dichter in der Zeichnung solcher zu Uebertreibungen verleitender Charaktere bereits die äußerste Gränzlinie gesteckt, welche der Darsteller nicht überspringen darf, ohne eine Mißgeburt zur Welt zu fördern. An solchen Mißgriffen erkennt man den gemeinen, den Geist der Dichtung nicht zu fassen fähigen Schauspieler. Eine schöne Erscheinung war dagegen der Klosterbruder. Ich habe diese herrliche Rolle noch niemal so sinnig und wahr aufgefaßt gesehen, wie von Herrn Costenoble. Ausgezeichnetes aber leistet Löwe als Templer. Feurige Gluth, biedere Derbheit, tiefes Gefühl unter der mühsam erhaltenen rauhen Aussenseite, besonders aber der schöne Uebergang zur sanfteren Empfindung, anfangs ihm unbewußt, dann allen Kampf gegen die überwältigende Liebe verächtlich unbeachtet lassend — löst Herr Löwe seine Aufgabe mit einem Glücke, welche ihn in der Kunstwelt sehr hoch stellt. Warum legt die Censur aber hier ihr scharfes Messer selbst an unsre klassischen Werke? Glaubt man einem Publikum, das den Nathan sieht, verbieten zu können, ihn zu lesen? Meint man wirklich, die schöne philosophische Idee, welche in Form der höchsten menschlichen Moral durch dieses Meisterwerk zieht, könnte zu philosophisch werden, wenn man sie von der Bühne abspricht, anstatt sie zu lesen? Und ist endlich, die Beweggründe mögen nun seyn welche sie wollen, ist es in einer deutschen Stadt zu verantw[illegible]ten, wenn man die herrliche Parabel Nathans, [illegible] rauhe Censurhand verstümmelt, einem gebildeten Publikum aufdringen will, das vielleicht zur Hälfte diese Erzählung im Gedächtniß hat, und sie jeden Augenblick in ihrer wahren Gestalt rezitiren könnte? Geht man in diesen herz- und sinnlosen, geisttödtenden Censurmarteranstalten nicht zu weit, wenn man die Anzahl der öffentlich zu deklamirenden deutschen Gedichte polizeymäßig auf drey oder vier genau bezeichnete festsetzt; wenn man in einem dieser gestatteten selbst anstatt: „leidenschaftliches Geschlecht“ — den Unsinn: „leichtbeleidigtes Geschlecht“ setzen muß, womit die anwesenden Damen nicht zufrieden gewesen seyn sollen; wenn man den W. Scott nicht den großen, sondern den beliebten Unbekannten, Landleute anstatt Landvolk, und so viele Millionen Unsinn anstatt richtigem Sinn drucken läßt, und wenn endlich ein Censor jeder hiesigen Theaterprobe auf der Schaubühne selbst beywohnt, der alle anstößigen Worte, wie „Gott, Freyheit, Lust ec. an Ort und Stelle umtaufen, und bey neuen Stücken sogar ganze Verse umändern darf, wobey freylich, da die Wiener-Censoren noch nicht ganz poetisch sind, mancher fünffüßige Jambus in einen Trochäus zusammenschrumpft, oder in einen Alexandriner oder nach Umständen in einen noch mehrfüßigen Wiener-Censurvers sich verwandeln muß?

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München. Der unterm 13. März d. J. von Sr. Majestät dem König genehmigte revidirte Schulplan ist nunmehr unter dem Titel: »Ordnung der lateinischen Schulen und Gymnasien in dem Königreiche Bayern« im K. Central-Schulbücher-Verlage im Druck erschienen und an sämmtliche k. Kreisregierungen zum Vollzuge mitgetheilt worden.

In der am 28. Juny eröffneten Landrathssitzung des Isarkreises wurde zum Präsidenten der Hr. Staatsrath Maurer und zum Sekretär der Appellations-Gerichtsrath Frhr. v. Bequel erwählt. — Der Bau an der hiesigen protestantischen Kirche ist bereits mit erneuter Thätigkeit wieder aufgenommen worden.

Bamberg. JJ. KK. MM. trafen auf Ihrer Reise von Bayreuth am 25. Juny in Weischenfeld ein. Der Herr Graf von Schönborn Erlaucht übernahm die königlichen Gäste in seinem Wagen. Darauf fuhren JJ. MM. nach der beleuchteten Förstershöhle, die den übrigen Tropfsteinhöhlen in Franken völlig gleich steht, und vor ihnen noch den Vorzug hat, daß sie ohne Gefahr auf einem bequemen Fußpfad betreten werden kann. JJ. MM. zeigten ungemeine Freude darüber. Von hier bewegte sich der Zug nach den gräfl. v. Schönborn'schen Rittergute Rabenstein. Daselbst wurde von JJ. MM. die auf hohem Fels in das Weisentthal hinausragende Burg besucht, die schönen Fußpfade um dieselbe begangen bis zur Rabenhöhle, wo JJ. MM. unter Begleitung der Musikkorps des 3. Chevauxlegers-Regiments und des 5. L. J. R. aus Nürnberg, das Mittagsmal einnahmen. JJ. MM. schlugen den Weg nach der gräflichen Burg Rabeneck, zum Doos, zur Riesenburg, auf den Adlerstein nach Pretzfeld ein. — Heute am 26. Juny Morgen 7½ Uhr haben JJ. KK. MM.; nachdem Allerhöchstdieselben anderthalb Tage zur größten Freude der Bewohner bey uns verweilten, die Stadt verlassen und Ihre Reise über Eltmann und Schweinfurth nach dem Bade Brückenau angetreten. Sämmtliche Behörden, das hochwürdigste Domkapitel, die Herrn Offiziere, die hoffähigen Beamten und eine Deputation des Handelsstandes waren in der Residenz versammelt und begleiteten JJ. MM. von Allerhöchstihren Appartements an den Wagen. Vor der Residenz paradirten zu beyden Seiten das Linien Militär und die Landwehr, vom Schloßplatze über die Ludwigstraße durch den Sand waren die Schüler und Kandidaten der höheren Lehranstalten aufgestellt, dann die Gewerbvereine, hierauf die Schuljugend; die Straßen festlich geschmückt. An der Ehrenpforte am Ende der Stadt erwarteten der Magistrat, die Gemeindebevollmächtigten, der k. Stadtkommissär die Pfarrgeistlichkeit JJ. MM. um Allerhöchstdenselben noch einmal im Namen der Stadt ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Eine Abtheilung der Landwehrkavallerie und eine Eskadron Chevauxlegers, der königl. Stadtkommandant am Schlage des Wagens Sr. Maj. des Königs, begleiteten JJ. MM. bey der Abfahrt unter dem Geläute aller Glocken, dem Donner der Kanonen und dem rauschenden Jubel der Volksmenge.

Regensburg den 28. Juny. In Folge allerhöchsten Auftrages vom 27. Maj l. J. fand heute hier die Eröffnung der dießjährigen Landraths-Sitzung für den Bezirk des Regenkreises durch den wirklichen geheimen Rath General-Kommissär und Regierungs-Präsidenten Herrn von Link Statt, welcher diesen Akt durch die Uebergabe der zum Wirkungskreis des Landrathes gehörigen Aktenstücke und der sonstigen, dessen Berathung zu untergebenden Gegenstände eröffnete. Hierauf haben die Landraths-Arbeiten mit der Wahl eines Landraths-Präsidenten in der Person des hochverdienten königl. Staatsministers und Reichsraths, Herrn Grafen von Montgelas Exzellenz, und der eines Sekretärs in der Person des königl. Fiskal-Adjunkten Hrn. Windwart ihren Anfang genommen.

Augsburg. Am 28. wurden die Sitzungen des Landrathes für den Oberdonaukreis eröffnet, und Se. Durchlaucht der Fürst Fugger von Babenhausen zum Präsidenten erwählt.

Anzeiger.

Mehrere hiesige Freunde der Kunst und Wissenschaft haben sich vereinigt, den Herrn Hofrath Böttiger an seinem bevorstehenden siebzigsten Geburtstage mit einer ihm zu Ehren auszuprägenden Denkmünze zu überraschen. Wenn sie die Hoffnung hegen, daß auch Andere dem Unternehmen ihren Beyfall nicht versagen und es durch ihren Beytritt fördern werden, so gründet sich dieselbe auf das vom In- und Auslande anerkannte Verdienst des seit vielen Jahren unter uns lebenden und wirkenden Mannes. Es würde überflüssig seyn, daran zu erinnern, was der gelehrte, jede Erscheinung mit Theilnahme beachtende, nach allen Seiten hin unermüdlich thätige Böttiger seit dem Beginne seiner öffentlichen Wirksamkeit der Kunst und Wissenschaft gewesen, und wie er eben so durch eigne Aufschlüsse und Erörterungen, vor allem aber in dem Gebiete archäologischer Forschung, als durch Anregung und Unterstützung der Bestrebungen Anderer und durch freundliche Anerkennung jeder ehrenwerthen fremden Leistung sich einen Anspruch auf den Dank der gebildeten Zeitgenossen erworben hat. Diesen Dank auf eine Weise auszusprechen, die dem Greise die erfreulichste und seinem Verdienste die angemessenste wäre, war seit langem der Wunsch Vieler. Jetzt, da sie denselben seiner Ausführung nahe sehen, wagen sie es, auch andere Verehrer und Freunde Böttiger's zur Theilnahme einzuladen, überzeugt, daß es nicht an solchen fehlen wird, die sich freuen werden, eine Gelegenheit gefunden zu haben, einem verehrten Greise den oft getrübten Abend eines vielthätigen Lebens durch ein würdiges und dauerndes Zeichen der Liebe und Achtung zu erheitern.

Möge eine recht zahlreiche Unterzeichnung vorerst mindest die Unkosten der Unternehmung decken!

Ueber die Art der Ausführung wurde vorläufig nur dieß bemerkt, daß die Medaille, für deren Vorzüglichkeit die kunstfertige Hand des Herrn Münzgraveurs Krüger, dem der Stempel anvertraut worden, Bürgschaft leistet, von der Größe eines Species-Thaler, in Silber zwey Loth 3 Thaler, in Bronze 1 Thaler seyn, auf der Vorderseite das Bildniß Böttiger's, auf der Rückseite aber ein passendes Emblem oder eine die Wirksamkeit des Gefeyerten bezeichnende Inschrift enthalten wird.

Die unterzeichnete Kunsthandlung hat die Besorgung übernommen und wird sich derselben mit aller der Liebe unterziehen, die sie den Verdiensten des hochgeehrten Mannes schuldig zu seyn glaubt.

Dresden im April 1830.

Kunsthandlung von Morasch und Skerl.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 179. 2. July 1830.

Inhalt.

Altdeutsches Gerichtswesen.

(Aus Jakob Grimm's deutschen Rechtsalterthümern.)

Der Aufschwung, den die Wissenschaft des deutschen Rechtes in unsern Tagen, insbesondere unter Eichhorns Händen gewonnen hat, fand vorzüglich in Bayern kräftige Förderung. Die antiquarische Erforschung desselben, bisher anderwärts minder beachtet, als man bey der an sich historischen Richtung der heutigen Germanisten hätte erwarten sollen, wurde durch bayerische Gelehrte, wie Maurer, v. Freyberg, Buchner ansehnlich erweitert, und Vieles mit tiefem historischen Scharfblick aus dem Dunkel des Alterthums gesichtet und an's Licht gefördert. Ihren ruhmvollen Streben schließt sich ein würdiger Genosse an, Jakob Grimm, ein um Deutschlands Alterthum auch sonst vielfach verdienter Name, der mit seinem Bruder, in gleicher Liebe für deutsche Art und Sitte vereinigt, schon früher aus halbverklungenen Liedern, Sagen und Mährchen, von der alten Herrlichkeit des urdeutschen Volkslebens so viel gerettet hat, als noch zu retten war aus der Unbild der Zeit und der noch zerstörungssichtigeren Mißachtung des Heimischen. Eine reiche antiquarische Schatzkammer für deutsches Recht hat er in seinen deutschen Rechtsalterthümern angelegt, die bey ihrer strengen Objektivität, bey tiefem Studium der Quellen und umfassender Sprachgelehrsamkeit, dem Rechtsgelehrten wie dem Geschichtsforscher festen Grund und Boden zu weiteren Forschungen bieten. Wir unternehmen es hier, aus diesem Werke einige Auszüge mitzutheilen — insbesondere über altdeutsches Gerichtsverfahren, das in unsern Tagen, welche der Wiederbelebung zweyer Lebenspulse desselben: der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, entgegensehen, interessante Vergleiche und Anhaltspunkte geben kann. Zuvörderst aber dünkt es uns nothwendig, den Standpunkt zu bezeichnen, von welchem der Verfasser bey Behandlung seiner Aufgabe ausgegangen ist, was hier mit seinen eigenen Worten geschehen soll.

„Wäre die sinnliche und sittliche Grundlage des einheimischen Rechts gediehen zu fortschreitender geistiger Entfaltung, nicht durch Einführung des Christenthums, dann aber durch Eindrang des römischen Rechts unterbrochen und gehemmt worden; so ließe sich ihr wahrer Werth sicherer ermessen. Solch eine ungestörte Entwicklung erfuhr aber das römische Recht. Wer wollte im Vergleich mit den zurückgedrängten Keimen, mit den halb verschlossenen Blüthen des deutschen, die Ueberlegenheit des römischen verkennen? Allein dieses hat einen Hauptmangel: es ist uns kein vaterländisches, nicht auf unsrem Boden erzeugt und gewachsen, unserer Denkungsart in wesentlichen Grundzügen widerstreitend und kann uns eben darum nicht befriedigen. Rein historisch genommen hat es durch seinen innern Gehalt, durch seinen Zusammenhang mit einer Literatur, die nicht untergeht, großen Reitz; nur erläutert es nicht unsere Geschichte und wird nicht aus ihr erläutert. Seine Alterthümer könnte man sogar in vielen Stücken minder anziehend finden, als die auf gleicher Stufe frischeren und, trotz allem Hinderniß der Ueberlieferung, reichhaltigeren des deutschen Rechtes. Der praktische Gebrauch des römischen Rechtes hat unläugbar unserer Verfassung und Freyheit keinen Vortheil gebracht; England, Schweden, Norwegen, die ihm nicht unmittelbar ausgesetzt worden sind, haben, ohne in geistiger Ausbildung hinter uns zu stehen, gewiß manche kostbare Vorzüge ihres gemeinen Volkslebens auch der Beybehaltung einheimischer Gesetze zu danken. Im Innern Deutschland, seit er sein hergebrachtes Recht nicht mehr selbst weisen kann, ist der Bauersmann verdumpft; er denkt beschränkter und nimmt am Gemeindewesen geringen Theil; wer in unseren Tagen noch die letzten Ueberreste unveräußerter Markverfassungen in Westphalen oder in der Wetterau kennen lernte, mag es bestätigen, daß ein anständiges Selbstgefühl und eine ausgezeichnete Tüchtigkeit dem Bewohner solcher Gegenden eigen war. Das Haften an seinen Rechtsgewohnheiten glich der vertraulichen

Beybehaltung angestammter Mundarten. Weder fremdes Recht noch fremde Sprache lassen sich einem Volke mit plötzlicher Gewalt gebieten, aber allgemach können sie ihm zugebracht werden, und es entspringt eine trübe Mischung des inländischen mit dem eingeführten. Wie dann in der Sprache der Kern der Wörter einheimisch bleibt, aber die alten Flexionen erlöschen und fremde Partikeln und Construktionen an ihre Stelle treten; so sehen wir auch an dem Rechte in einem solchen Zustande weniger den materiellen Bestandtheil, als den formellen angegriffen. Während also in Deutschland zuerst das römische Gerichtsverfahren eindrang und die sinnlichen Elemente des einheimischen Rechtes, Symbole und, was damit in nächster Verbindung steht, die Vertragsformen untergiengen, *) dauerten die deutschen Verhältnisse des Grundeigenthums, des freyen Standes und der Hörigkeit noch immer fort. Die Praxis, weil sie den vaterländischen Stoff zu verachten anfieng, die fremden Formen aber nicht vollständig begreifen konnte, gerieth in Erschlaffung, durch nüchternes Gesetzgeben, das sich wiederum dem Bestreben pedantischer Sprachmeister oder eitler Sprachphilosophen vergleichen läßt, wurde der Schaden noch größer. Erst in unserer Zeit, nachdem das Studium des römischen Rechts auf seine alte Reinheit und Strenge zurückgeführt, da das einheimische wieder zu vollen Ehren gebracht worden ist, darf man eine langsam heranrückende Reformation unserer Rechtsverfassung hoffen und vorwärts sehen. Eine Hauptrolle zugedacht ist aber hiebey der Geschichte des deutschen Rechts in ihrem weitesten Umfange; wir sollen uns nicht daran begnügen lassen; ihr Gebiet gleichsam nur auf der großen Heerstraße zu befahren, sondern auch die kleinen Fußpfade nicht verschmähen, und uns auf den Gränzen mit jeder anstoßenden Wissenschaft in Berührung setzen."

In dieser praktischen Richtung nun, möglichst weit zurückgehend in die Rechtsalterthümer der verwandten nordischen und angelsächsischen Stämme handelt der Verfasser in der Einleitung von den Rechtsformen und Symbolen; im ersten Buche von dem Stande der Edlen Freyen und Unfreyen, Leibeigenschaft, Zinsen u. s. w., im zweyten von dem Haushalt, Ehe, Erbrecht, Vatergewalt u. s. w., im dritten vom Eigenthum, liegender und fahrender Habe; im vierten vom Gedinge: (pactum) Kauf, Darlehen, Pfand, Bürgschaft u. s. w.; im fünften von Verbrechen und Strafen; im sechsten vom Gerichtswesen. Es sey erlaubt, über letzteres hier die Auszüge aus gedachtem Werke anzuknüpfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Hiermit wird gar nicht behauptet, daß sich ohne den Einfluß des fremden Rechtes keine Veränderungen mit dem einheimischen zugetragen haben würden; vielmehr wäre seine Sinnlichkeit auch in sich selbst erloschen, aber wahrscheinlich langsamer, ruhiger und mit Zurücklassung nationaler Eindrücke auf das, was an ihre Stelle trat.

Literatur-Blatt.

Die Literatur der Confusen.

»Mir ist als hörte ich ein Chor
Von hunderttausend Narren sprechen.«

Länger schon als zwey Jahrzehente steckt uns Deutschen eine verzweifelte Confusion, eine Art Wechselfieber im Leibe, das wir auf keine Weise los werden konnten, so sehr sich auch unser im Ganzen gesunder Organismus abarbeitete, den Krankheitsstoff unter allen möglichen Formen hinauszuschaffen. In Demagogen, Besessenen, Somnambulen, Wundermännern, Propheten, Geistersehern, Pietisten und Jesuiten strebte die materia peccans sich Luft zu machen, wiewohl vergeblich. Erst neuerlich ist sie — Dank sey es unsrer nachhaltigen Natur — zum Durchbruche gekommen. Sie hat sich — wie einfach war das Mittel! — eine Literatur geschaffen, für die wir keinen besseren Namen wissen, als die Literatur der Confusen.

Worte sind die wahren Schröpfköpfe für alle rheumatischen Gemüthsleiden, und Papier vollends der wahre Gesundheitstaffent. Der Mensch braucht nur Worte zu finden, so ist er von allen Seelenfiebern der Leidenschaften, von Schmerz, Freude, Zorn und Liebe geheilt, oder wenigstens auf dem Weg der Besserung. Und kann er gar mit seinem Wortererguß auf Druck- oder Löschpapier gelangen, so saugt dieses, wie die holländischen Niederungen den Rhein, den ganzen Strom seiner Gefühle auf, er sey so tief und breit er wolle. Wie schnell das Oel, und sonach auch die fette Druckerschwärze die Schmerzen von Bienen- und Wespenstichen lindert, ist bekannt, und daher anzunehmen, daß es gegen die Gehirnschnacken und Bremsen, die uns seither so unerträglich gemartert haben, nicht minder wirksam seyn werde.

Es liegt am Tage, wie in England und Frankreich alle Gährung der Gemüther sich in der Journal-Literatur gelinde ableitet und aussickert, und wir dürfen sonach unendlich viel von unserer neuen Literatur, als Abzugskanal unserer Confusion hoffen. Hierin kann man vorzüglich der Seherin von Prevorst ihr großes Verdienst nicht absprechen. Sie hat den Anstich gemacht, und nun gebe man Acht, wie schön sich Alles verlaufen wird, was uns bis jetzt in allen Gliedern gerissen hat. Das Frühjahr des lange eingefrornen Unsinns ist da, und das alte verhärtete Uebel zum Aufthauen gebracht. Der große Strom ist im vollen Zuge und schon machen sich alle Bächlein und Quellen auf, und wimmeln hinterdrein; und je schneller, desto besser, um so eher räumen sie das Land. Wo irgend noch eine Tollheit verborgen liegt, hervor muß sie, denn das Wetter ist herrlich, und lockt die tiefgelegensten Keime herauf zur Blüthe, und dann ist's vorbey.

Bereits ist im gesegneten Schwabenlande die Sache im schönsten Schwung. Die Seherin von Prevorst wird sich bald als Ahnfrau von einem ergötzlichen Völklein von Enkeln und Urenkeln umgeben sehen. Wir wollen

hier vorläufig nur einige der kleinen Brut nahmhaft machen:

1. Höchst interessante Geistererscheinung auf einem Kirchhofe. Eine Offenbarung aus dem Reiche der Todten, über den Zustand der Seele, der Seeligkeit, der Verdammniß und des jüngsten Gerichts. Nach der heiligen Schrift und den Meinungen (!) des zu Murrhard verstorbenen Prälaten Oetinger, als wahre Geschichte vorgetragen, mit vorausgestellten Ideen über den jüngsten Tag und einer Untersuchung, was eigentlich die Seele des Körpers sey, von dem Enkel des Prälaten. Stuttgart, Verlag von Eberh. Friedr. Wolters, 1829.

2. Joh. Adam Müller, im Meisbacher Hof bey Heidelberg. Eine Weissagung, eingegeben von Gott, über den Türken- oder Muhamedanischen Krieg, wie er ein Ende nimmt, wie es mit der ganzen Weltbegebenheit, so uns alle angeht, und hernach mit der ganzen Menschheit werden wird. 1829.

3. Freymüthige Vergleichungen der Zeichen unserer Zeit mit biblischen Weissagungen vom Antichrist seit Anfang der französischen Revolution bis auf die jetzigen Ereignisse im Orient. Nebst einer davon ganz unabhängigen aber verwandten und deßwegen in der Vorrede vorgestellten interessanten Mittheilung aus dem Tagebuche eines reisenden deutschen Kaufmanns von einer Jesuiten-Geheimschule in Persien für wirkliche Bildung eines jüdischen Knaben aus dem Geschlechte Dan als künftiger Messias. Beydes zum ernsten Bedenken seiner Zeitgenossen für christliche Wachsamkeit, Gebet und Treue gewidmet, von Jakob Warnelaut in Gelfingen. Zweyte Auflage (!!) *) Stuttgart. Verlage von Eberh. Friedr. Wolters. 1830.

Man kann keines dieser merkwürdigen Schriftchen ansehen, ohne die wohlthätige Behaglichkeit eines Menschen mitzufühlen, dem eine gute Portion seines fiebertollen Blutes und mit diesem die ganze Gespensterschaar seiner rasenden Imagination abgezapft worden ist. Man athmet leichter, denn man sieht, das Aergste ist überstanden, die Wuth der Krankheit gebrochen, und Schlimmeres kann nicht mehr nachkommen, oder es gienge im raschen Trabe dem Tollhause zu — und dann wäre man ja ohnehin auf immer „von Geistern und von Geist" kurirt.

Das unter 1 angeführte Büchlein ist eine Art von schwäbischer Divina Comoedia. Ein alter Schulmeister — Schwab heißt er — fährt wie Dante durch die Hölle und eine Art Vorhölle, wo er natürlich Voltaire antrifft, dem die Hexe von Endor die Zeitung über den neuesten Türkenkrieg vorliest. Endlich hört der ehrliche Schulmeister auch etwas von der himmlischen Seligkeit, über die er sich in Versen (die natürlich für keines Menschen Ohr gemacht sind) also vernehmen läßt:

»Die Cherubinen mit himmlischen Harfen werden singen,
»Daß es donnernd ertönt über die Völker der Sonne und Erden,
»Von den Höhen der Nordpole bis zu dem Südpole hörbar,
»Sie werden tönen, wie einst Johannes aus hohen Gesichtern
»Die Verbrecher verfluchende sieben Posaunen der Engel« u. s. w.

Man sieht, daß es hier für einen irdischen Sinn nichts mehr zu verstehen gibt, und wir wenden uns daher zu unseres Dante Wandnachbar, zu dem politischen Wetterpropheten Adam Müller, dessen Verstand die längst unter die Mährchen gezählten Siebenmeilen-Stiefel anhat, und daher mit wenigen Schritten in allen Hemisphären herumtorkelt. Der arme Hierophant hat leider, wie jene närrischen Baals-Priester, das Unglück, zu segnen, wo er fluchen will. So hat er vorausgesagt: „Die Christen sollen alle Länder einnehmen, was der türkische Kaiser besitzt. Die europäische und syrische Türken, das gelobte Land und Arabien, Egypten und die große Stadt Cairo, bis wo der Euphrat und Tigris in's Meer fällt." Ferner: „Der Muhamed und sein Anhang soll verbannt werden, denn es ist ein verfluchter Saamen, Gott hat sie verflucht Alle, die davon abstammen." Und unbegreiflich genug, findet sich der verfluchte Großtürke noch immer leidlich wohlauf. „Er hat es dem Kaiser Nikolaus geschrieben", sagt unsere ehrliche Prophetenhaut, und auch die Revolution in Neapel und Spanien, die Theurung und wohlfeile Zeit von 1817 und den Religionskrieg (leider gibt er nicht näher an, welchen er darunter verstehe) vorausgesagt — und doch verfängt Alles nichts bey dieser harthörigen Zeit.

Was endlich das Basilisken-Ey des Antichrists betrifft, das die armen Jesuiten in Persien ausbrüten sollen; so können wir den geneigten Lesern versichern, daß — wenn die Erzählung wahr ist, wie nicht gezweifelt werden kann — der Judenjunge aus dem Geschlechte Dan schon im Jahre 1809 große Fortschritte gemacht hatte; daß er bereits Donnerwetter machen, seinen Stab in eine Schlange verwandeln und andere Kunststücke konnte, die seinen Erziehern zur Ehre gereichen. Man darf sich also jetzt nach 21 Jahren darauf gefaßt machen, den jungen Antichrist demnächst erscheinen zu sehen, und wir können auf das hin, was wir von der Geschichte verstanden haben, versichern, daß man an dem Schüler der Jesuiten — wie es sich nicht anders erwarten läßt — einen Ausbund von geschicktem Taschenspieler erleben wird.

---

*) Es ist begreiflich, daß dieses Werk eine zweyte Auflage erleben mußte; denn ist darin nicht von den entsetzlichen Jesuiten die Rede? Aber daß die Polizey, der es doch nicht gleichgültig seyn kann, ob die Welt ein Tollhaus wird, oder nicht, es eine zweyte Auflage erleben lassen konnte — ist unbegreiflich.

Antwort auf die Frage im bayerischen Volksblatt vom 19. Juny 1830.

Nro. 25. Pag. 460.

Daß die hier aufgeworfene Frage, über eine Ausgabe von 821 fl. 55½ kr. für litographirtes Papier, zur Erneuerung der Cataster über die in der allgemeinen Brandversicherungs-Anstalt assecurirten Gebäude des Rezatkreises, in der Art wie solche gestellt wurde, ziemlich vorlaut ist, dürfte eben so wenig in Abrede zu stellen seyn, als gegenwärtige Erläuterung den Beweis liefern wird, daß der Fragesteller in dem gedachten Inserate seine Unkunde über fragliche Brandversicherungs-Angelegenheit öffentlich dargelegt hat, denn wenn derselbe die allgemeine Brandversicherungs-Ordnung, und namentlich den Art. 30. derselben, so wie die Geschäfts-Instruction hiezu §. 5. im Regierungsblatt vom Jahre 1811 pag. 156 und 172 gelesen hätte, würde er gefunden haben, daß diese Grundbücher, wovon für jedes Ort ein Exemplar bey der Kreisstelle und das damit correspondirende Duplicat bey der treffenden Distrikts-Polizey-Behörde zu führen ist, alle 15 Jahre erneuert werden müssen. —

Da nun im Rezat-Kreise 50 Distriktspolizey-Behörden sich befinden; so würde dem unbekannten Kritiker bey Erwägung dieses Verhältnisses wohl augenfällig geworden seyn, daß zur Erneuerung der fraglichen Grundbücher, worin jedes Mitglied der Brandversicherungs-Anstalt mit seinen Gebäuden speziell eingezeichnet stehet, 100 Riß litographirtes Papier kaum zugereicht haben, und der obenbenannte Aufwand für gedrucktes haltbares Regal-Papier zum täglichen Gebrauche auf vorgedacht lange Zeit, zu äußerst billigen Preisen verakordirt worden ist.

Uebrigens wird der Fragesteller, rücksichtlich des — in dem gedachten Blatte pag. 461 weiters geäußerten Wunsches der Einsichtsnahme und Anerkennung der treffenden Rechnungen durch Mitglieder der Brandversicherungs-Anstalt, so wie wegen Verwahrung und Verrechnung der Brand-Assecurationsbeyträge selbst, aus dem Art. 33. der Brandversicherungs-Ordnung nicht nur die bereits bestehende Vorsorge der Staats-Regierung, wegen gedachter Erfordernisse entnehmen, sondern auch aus den Allegaten die erforderliche weitere Belehrung über diese wichtige National-Anstalt sich verschaffen, um nicht fernere gehaltlose Zweifel hierüber zu erheben.

Chronik des Tages.

Bayern. München. Se. Durchlaucht Herzog August von Leuchtenberg ist glücklich bey Höchstseiner Mutter J. K. H. der Frau Herzogin von Leuchtenberg mit seinem Gefolge in Kissingen angekommen. — Den 1. July. Gestern Abends war bey einer sehr zahlreichen Versammlung im Odeon eine Production vom Vereine des Liederkranzes. Compositionen von Stunz, Löhle, Kreuzer, C. M. v. Weber u. s. w. waren der Inhalt derselben. Ein Trinklied von Michael Haydn wurde mit höchst vergnügter Theilnahme aufgenommen.

Bamberg d. 27. Juny. Noch ist in Bamberg und Bayreuth Alles in vollem Jubel über die jüngste Anwesenheit Sr. Königl. Majestät im Obermainkreise. Die Bayreuther und Bamberger Zeitungen enthalten die Beschreibung der verschiedenen Festlichkeiten, welche an beyden Orten bey dieser Gelegenheit stattfanden. — Obgleich erst am 17. die näheren Bestimmungen über die verschiedenen Reiserouten Sr. Majestät, von München aus dem Herrn General-Kommissär Frhrn. v. Welden zugekommen waren, so schienen die vorläufigen Anordnungen dennoch so zweckmäßig getroffen, daß bey dem Vollzuge nichts vermißt wurde und selbst auf den vielen Nebenstraßen ungeachtet des häufigen Regens der vorherigen Tage, die Wege in gutem Zustande waren. Von allen Vorbereitungen schien die große Ausstellung der manchfaltigen Fabrikate des Obermainkreises am allermeisten die Zufriedenheit Sr. Majestät sich erworben zu haben, indem Allerhöchst Sie sich überzeugten, daß Ihre Anregungen zum Kunstfleiß und Industrie hier in diesem Kreise richtig aufgefaßt und in regsamem Aufschwunge in den herrlichsten Leistungen sich befinden. Seine Majestät äußerten bey der Prüfung dieser lobenswerthen Leistungen, »daß Allerhöchst Ihnen dieses angenehmer, als alle Illuminationen wäre. Daß dieses den Eifer der fleißigen Bewohner am meisten beleuchte.« — Eine Alterthums-Sammlung hatte gleichfalls die allerhöchste Aufmerksamkeit auf sich gezogen, welche, bey fortgesetztem Forschen, ein Anfang zu einer Provinzial-Sammlung werden kann, wodurch sich ein Provinzial-Museum mit der Zeit bilden wird, da die vielen Freunde und Kenner des Alterthums gerne dazu mitwirken werden. Einer der verdienstlichen Forscher, der Dekan Haas von Scheßlitz hatte eine schöne Sammlung bereits mit vieler Gefälligkeit vorgezeigt. — Die am 31. Dezbr. v. J. in Bamberg neuerbaute erste Kettenbrücke hatte auch des besondern allerhöchsten Beyfalles sich zu erfreuen, und erwarb dem geschickten Baumeister, Ingenieur Schierlinger, die verdiente Zufriedenheitsbezeigung. — Allgemeine Freude verursachte es, daß Ihre Majestät die Königin, sowohl bey den Ausstellungen in Bamberg als in Bayreuth mehrere schöne Arbeiten an sich kauften, somit ein bleibendes Andenken an den für die Bewohner des Obermainkreises so beglückenden Aufenthalt J. J. M. M. sich erhielten. — Da in diesen, wie in andern Blättern, die vielen Festlichkeiten bereits umständlich beschrieben worden sind, so vermeiden wir Wiederholungen, werden uns aber stets der Ueberzeugung freudig erinnern, daß auch die Bewohner des Obermainkreises Gelegenheit hatten, die allgemein herrschende Liebe und Anhänglichkeit an ihren Monarchen auf das innigste auszudrücken, worin sie ihren Brüdern in den andern Provinzen durchaus nicht nachstehen. Se. Königliche Majestät haben diese schmeichelhafte Wahrnehmung auch bey den letzten Worten, womit Allerhöchst Sie den Herrn General-Kommissär bey der Austritts-Pforte beehrten, auf eine sehr huldvolle Weise auszusprechen geruht. —

G. H. Hessen. Se. D. der Hr. Fürst v. Metternich, wird in der nächsten Woche den Johannisberg verlassen, um seine Rückreise über Frankfurt anzutreten. Hier wird, wie man vernimmt, der Hr. Fürst einige Tage verweilen, alsdann aber muthmaßlich über Böhmen nach Wien gehen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 184. 7. July 1830.

Inhalt.

Kunst und Alterthum in Bayern.

(Fortsetzung.)

In der Absicht, aufgefundene Alterthümer vor den zerstörungssüchtigen Händen der Unwissenheit zu sichern, ist unter dem 11. v. M. eine allerhöchste Verfügung ergangen, welche die königl. Kreisregierung des Oberdonaukreises veranlaßt hat, eine Instruktion hierüber an die Polizey-Behörden zu ertheilen, die sich durch ihre zweckmäßigen Anordnungen allzunachahmungswürdig erweiset, als daß sie in diesen Blättern mit Stillschweigen übergangen werden dürfte. Die hauptsächlichsten Bestimmungen derselben lauten, wie folgt:

I. Den Schülern und Schülerinnen jeder Werktags- sowohl, als Sonn- und Feyertags-Schule ist von Zeit zu Zeit, und wenigstens in jedem Semester einmal durch den Lehrer in Beyseyn und unter Leitung des Lokal-Inspektors förmliche Belehrung über die Bedeutsamkeit alterthümlicher Funde zu ertheilen. Diese Belehrung hat nicht blos in einer Auseinandersetzung und Erläuterung der verschiedenen Arten auffindbarer Denkwürdigkeiten, sondern auch in einer ausführlichen Erörterung des Umstandes zu bestehen, daß der unbedeutendst scheinende Gegenstand oft geschichtlichen Werth behaupte, daß eine alte Münze, ein altes Geräthe, ja ein werthlos scheinendes Fragment, häufig von großer, historischer Wichtigkeit sey, daß ein mit Inschrift oder Verzierden versehener Stein nicht selten auf die wesentlichsten Entdeckungen führet, und daß es Pflicht jedes Finders sey, solchen Entdeckungen Folge zugeben, und das der Vergessenheit Entrissene auch vor dem Untergange zu sichern.

II. Ebenso sind die Landbewohner, dann insbesondere die mit Fundirungen oder sonstigen Erdarbeiten beschäftigten Maurer und sonstige Gewerbs-Männer, durch die Seelsorger und Gemeinde-Vorsteher, dann bey gelegentlichem Zusammentreffen mit den Distrikts-Polizey- und Bau-Beamten durch diese angemessen zu unterrichten, und nicht nur zu selbsteigener Aufmerksamkeit, sondern auch zu gehöriger Anleitung und Beaufsichtigung ihrer Dienstbothen, Gesellen, Lehrlinge, und Taglöhner aufzumuntern.

III. Bey allen diesen Belehrungen ist den Individuen klar zu machen, daß nur Halbes geschieht, wenn zwar das aufgefundene Objekt gerettet, aber der Ort unbekannt bleibt, wo selbes zu Tage kam. In Deutschland werden selten Alterthümer ausgegraben, welche an und für sich künstlerisches Interesse darbieten. Was sich hier trifft, gewinnt in der Regel seine Bedeutsamkeit blos als Geschichts-Urkunde. Ein häßliches Steinfragment, eine schmucklose, vom Roste verdorbene Kupfer-Münze, ein unscheinbarer Urnen-Scherben, ein Bruchstück alter Waffen, sprechen nicht durch ihre Beschaffenheit den Kenner an. Ihnen wird der eigentliche Werth blos in so ferne, als sie zu erkennen geben, wo römische Castra, germanische Wohnorte, mittelalterliche Burgen standen, wo römische oder germanische Krieger begraben sind, wo Schlachten geliefert wurden u. s. w. Der Fundort bestimmt daher die eigentliche Bedeutsamkeit, wie denn neuerlich ein unter dem Torfe des Donaumooses entdecktes Schwert auf wichtige Muthmaßungen über das frühere Schicksal jenes merkwürdigen Landstriches, und der mit wenigen Buchstaben versehene Rest eines ehemaligen Meilen-Zeigers zur Entscheidung der Frage führte, wohin eine wichtige Römerstraße ihre Richtung nahm.

IV. Jeder Finder ist gehalten, die aufgefundenen Objekte entweder direkt oder durch den Orts-Pfarrer auf der Stelle der Distrikts-Polizey-Behörde anzuzeigen und vorzuweisen.

V. Die älteren Gesetze, namentlich das General-Mandat von 1752, das bayer. Landrecht Th. II. Cap. III. §. 4., und die Annotationen zu dem Codex erkennen dem Fiskus zwey Drittheile aller jener Schätze und Geräth,

Hauptsummen unter a und b zeigten, als Resultate, das Verhältniß zwischen dem Pachtpreise und den im Jahre 1809 festgestellten Abschätzungen, oder: ob der Pachtpreis höher sey, als der für das Jahr 1810 von den Experten ausgemittelte reine Ertrag Behufs der Grundsteuer. Diese Resultate sollten die Kantonsversammlungen bey Ausgleichung der Evaluationen mit zur Richtschnur nehmen; doch machten wenige davon Gebrauch, theils weil nur wenig und noch dazu unvollständige Pachtbriefe zu bekommen waren, und theils, weil die aus frühern Zeiten herrührenden Pachtpreise auf die jetzigen Umstände nicht mehr paßten.

Die Kantonsversammlung setzte ihre Abschätzungen klassenweise fest, z. B. die erste Klasse zu 18 Franks, die zweyte zu 12 u. s. w. Nach diesen Sätzen veranschlagte sie die Hauptmorgenzahl jeder Eigenthumsart in den von der Steuerdirektion angefertigten Größenübersichten, als: 300 Morgen Ackerland erster Klasse, zu 18 Franks Ertrag, thun 5400 Franks; 400 Morgen der zweyten Klasse, zu 12 Franks, thun 4800 Franks u. s. w. Auf diese Weise wurde des reinen Ertrages Hauptsumme für sämmtliche Kulturarten, die Abschätzungen der Wohn- und Gewerbhäuser mit begriffen, genau ermittelt.

Die Hauptertragssumme der verschiedenen Kommunen gegen einander verglichen, ergaben, inwiefern die einzelnen Gemeinden des ganzen Kantons im Hauptertrage verhältnißmäßig gegeneinander veranschlagt waren.

Die Arbeiten der Kantonsversammlung giengen an die Steuerdirektion, die darnach die berichtigten Abschätzungen in die Mutterrollen parzellweise eintrug. Sie entwarf darnach zugleich die Uebersichten, die der definitiven, nämlich der Bezirksversammlung, zu ihren Operationen nöthig waren.

Diese Versammlung (ein Ausschuß der Kantonskonferenzen) verglich, von ihrem ein ganzes Arrondissement umfassenden Standpunkte aus, die Arbeiten der Kantonalversammlungen. Ihr Hauptzweck bestand in der schließlichen Festsetzung der Hauptertragssumme: a) jeder einzelnen Kommune hinsichtlich ihrer Konnexität in der Mairie; b) jeder Mairie in Masse rücksichtlich ihrer Konnexität im Kanton, und c) jedes Kantons in Masse rücksichtlich seiner Konnexität mit den übrigen Kantonen des ganzen Bezirks.

Sie bediente sich dazu sogenannter Durchschnittspreise, die allein auf die Ackerländereyen, als die Hauptkulturart, zum Erhöhen oder Ermäßigen der Hauptertragssummen angewandt wurden. Fand sich z. B., daß in einer Kommune die Hauptertragssumme des Ackerlandes erster Klasse, im Vergleich gegen jene der zweyten Klasse, aus der Ursache zu gering war, daß man zu viele Ländereyen der besten Qualität in die zweyte Klasse gebracht, so erhöhte sie den für diese erste Klasse von der Kantonsversammlung ausgeworfenen Abschätzungspreis, um auf solche Art das angemessene Ertragsquantum der ersten Klasse im Ganzen herauszubringen. Deßwegen veränderte sie aber nichts in der anfänglichen Klassifikation der Grundstücke, theils weil dieses zu schwierig, umständlich und zeitraubend gewesen seyn würde, und theils und vorzüglich, weil die Mutterrollen nach den Abschätzungen der Kantonsversammlungen bereits veranschlagt waren; ein Umstand, der die Beybehaltung der von der Gemeindeversammlung angenommenen und in der Kantonskonferenz bestätigten parzellweisen Klassifikation und Abschätzung nothwendig machte. Selbe konnte auch recht gut bestehen bleiben, indem die Bezirksversammlung weiter nichts that, als den steuerbaren Ertrag jeder Kommune in Masse ausmitteln.

Die Hauptertragssummen der Bezirksversammlung wurden bloß zum Grunde gelegt, um die Steuerkontingente der Bezirke, Kantone, Mairien und einzelnen Kommunen im Ganzen darnach zu bestimmen, wohingegen die Abschätzungen der Kantonsversammlungen dazu dienen, die nach solchem höhern Maßstabe bestimmten Generalsteuerkontingente auf die Grundeigenthümer individuell zu vertheilen. Deßhalb gingen auch die Verhandlungen der Bezirksversammlungen an das Finanzministerium, jene der Gemeinde- und Kantonskonferenzen aber an die Departements-Steuerdirektion.

(Fortsetzung folgt.)

Nekrolog.

Konrad Huber, Maler zu Weissenhorn, in seinem achtzigsten Jahre gestorben, den 17. May 1830.

Konrad Huber wurde zu Altdorf (auch genannt Weingarten) in Oberschwaben geboren. Seine Eltern waren arm und verdienten ihr Brod durch Bilderfassen. Da ihn sein Vater zu einem Gelehrten bestimmt zu haben schien, fing er zu studiren an. Aber seine Vorneigung zur Malerkunst blieb nicht lange verborgen. In freyen Stunden pflegte er zu malen, und selbst in der Schule kam oft leichter ein Engelskopf auf das Argumentsblättchen, als ein lateinisches Wort, an dessen Endung er studirte. Da gab ihm sein Professor den Rath »er solle sich ganz der Malerkunst widmen.« Huber folgte diesem Winke mit Freuden und Pater Kolumban, ein Benediktiner von Weingarten, der sich des armen Knaben väterlich annahm, sorgte, daß er zuerst bey dem Maler Brucker in Salmansweiler und dann in Konstanz Unterricht erhielt. Nach einer mühsamen Schweizerreise kam er auf einige Zeit wieder nach Hause und dann nach Weissenhorn bey Ulm zu dem nicht unbekannten Maler Martin Kuen, welcher aber schon zwey Jahre darnach starb. Auf Verwenden des P. Kolumbans und Unterstützung des Prälaten zu Weingarten wurde Huber in die neuerrichtete herzogliche Malerakademie zu Stuttgart aufgenommen und erhielt nach drey Jahren (14. Febr. 1773) unter 79 Eleven den ersten Preis. Nachdem er eine kleine Reise nach Italien gemacht und auf der Rückreise die Wittwe Kuen zu Weissenhorn besucht hatte, schrieb dieselbe bald nachher an ihn und trug ihm ihre Hand und die Er-

ziehung ihrer vier Kinder an. Huber, der immer mit harter Armuth zu kämpfen hatte und von Natur schüchtern, sich nicht in die große Welt hinauswerfen, sondern lieber das stillbürgerliche Leben mit dem eines Künstlers verbinden wollte, nahm diesen Antrag an. Nach 37 Jahren starb ihm seine Frau, welche zehn Jahre lang gekränkelt hatte. Zwey Jahre später verehlichte er sich mit Josepha, der edelgesinnten Schwester des ehemaligen Prälaten zu Marchthal, Friederich Walter, jetzigen Pfarrers zu Kirchbielingen, welche ihm in dem Jahre 1828 in die Ewigkeit voranging. Hubers Talente kam die Kupferstich- und Gemäldesammlung seines Vorfahrers Kuen sehr wohl zu Hülfe, aber noch mehr der damalige Reichsprälat Georg zu Roggenburg, welcher nicht nur die Hand des jungen Künstlers zu beschäftigen, sondern auch dem schüchternen Geiste desselben Muth einzusprechen wußte. Bald wurde Huber bekannt, geschätzt, gesucht, geliebt. Und wenn über den Werth eines Künstlers nicht blos die Kunstrichter, wenn auch das Publikum richten darf, so ist von dieser Seite für Huber ein glänzendes Urtheil gefällt. Er weihte seinen Pinsel der Religion, der Geschichte der Religion und ihrer Heiligen. Mag der Kunstrichter auch da und dort das Studium des Künstlers vermissen, so sprechen dagegen aus Hubers malerischen Darstellungen, wie aus seinem ganzen Leben, stille Gemüthlichkeit und der zarte Sinn der Gottesfurcht. Die fromme Erbauung welche dem christlichen Volke durch 40 von ihm ausgemalte Kirchen, durch 165 Altarblätter und durch eine nicht zu bestimmende Anzahl anderer religiöser Gemälde zu Theil wird — sichert seinem Herzen jene Ehre, welche die Kritik manchmal seiner Hand versagte. Als Mensch war er in jeder menschenfreundlichen, als Bürger in jeder bürgerlichen, als Christ in jeder christlichen Tugend ausgezeichnet. Er nahm unsern Dank und unsere Hochachtung mit hinüber in jenes Land, wo er nun Denjenigen schaut, Den er so oft im Bilde darzustellen suchte. L. St.

Chronik des Tages.

Bayern. München. Das k. preußische Ministerium des Innern V. Abtheilung hat der hiesigen Baugewerksschule die Fortsetzung des von der königl. Kommission für das Gewerbswesen herausgegebenen Werkes: »Vorbilder für Fabrikanten und Handwerker« zum Geschenke gemacht.

Ein furchtbares Hagelwetter hat am 27. v. M. den größten Theil der Feldfluren des Landgerichts Pfaffenhofen vernichtet, und außerdem noch bedeutende Beschädigungen an Strassen, Gebäuden und Obstbaumpflanzungen verursacht. Der beschädigten Gemeinden sind sieben und dreyßig. — Gleich betrübende Nachrichten laufen aus der Umgegend von Kempten ein, wo in den Gemeinden Haldenwang und Lamben sämmtliche Feldfrüchte vernichtet, und selbst mit Ziegeln gedeckte Bauten beschädigt wurden. In dem Landgerichte Obergünzburg wurden die Feldfrüchte von 12 Gemeinden, in der Länge von 4 Stunden und in der Breite von ¾ Stunden zerstört; ebenso im Landgerichte Schrobenhausen, wo der Schauerschlag auf einer Strecke von 5 Stunden Länge und 3 Stunden Breite die Sommer- und Winterfrüchte vernichtete.

Im Landgerichte Kemnath hat in derselben Nacht das Ungewitter mit gleichtraurigen Folgen gewüthet. In den Orten Kastl, Preßath, Eisersdorf und Reuth mit Löschwitz wurden von ungeheuren Wasserfluthen fast alle Gebäude mehr oder minder beschädigt, mehrere aber, sogar steinerne zerstört. Zwey Menschen haben wahrscheinlich in den Fluthen ihr Grab gefunden, da sie bis jetzt vermißt werden. Zwey andere retteten ihr Leben nur dadurch, daß sie Baumstämme umklammerten. Im Dorfe Reuth rißen die Fluthen Haus und Scheune des Bauern Zauß mit sich fort, und mußte dieser mit noch vier andern Personen sich auf einen Apfelbaum flüchten, wo sie die ganze Nacht zubrachten. Alle Vorräthe von Holz, alle im Freyen stehenden Wagen, Pflüge und andere Geräthschaften sind von den Fluthen fortgerissen worden; auch ist eine große Anzahl Viehes zu Grund gegangen. Felder und Wiesen wurden dermassen überschwemmt, daß an einer Erndte für dieses Jahr gezweifelt wird. Alle in dieser Gegend befindlichen Kanäle an den Hochstrassen von Amberg nach Hof wurden zerstört, und eine Strecke von 50 bis 60 Schritten ganz abgerissen, so daß die Passage gehemmt ist.

Regensburg den 2. July. Aus dem ganzen Regenkreise laufen die traurigsten Berichte über die schrecklichen Verwüstungen ein, von welchen der Wolkenbruch am 27. Juny begleitet war. Vorzüglich betrübend ist der Anblick der Waldungen in welchen der Sturm ungeheuren Schaden angerichtet hat. In dem königlichen Forste bey Painten im Landgerichte Hemau, hat der Sturm fürchterlich gehauset und für lange Zeit der Holzwirthschaft bedeutend geschadet. So verhält es sich fast mit allen Privatwaldungen im königlichen Landgericht Hemau. In einem Bezirke von 1000 bayrischen Tagwerken Wald kann man ohne Uebertreibung annehmen, daß im Durchschnitte an bloßen Windbrüchen wenigstens 400 Klafter geschlagen werden müssen. Unberechenbar ist der Schaden der daraus sowohl den königlichen Waldungen als auch denen von Privaten erwachsen wird. Da gleiche Nachrichten aus den Landgerichten Kehlheim, Roding u. s. w. und fast aus allen Bezirken des Regenkreises einlaufen; so ist vorauszusehen, daß in diesem Kreise, welcher ohnehin nicht im Ueberfluße Holz hat, seiner Zeit ein großer Holzmangel bevorsteht. Bey der Armuth vieler Landbewohner müssen dieselben ihr durch den Sturm gebrochenes Holz unter dem Preise weggeben, damit ihnen nicht ein großer Theil gestohlen wird, und um andere, durch die Beschädigung in Feldern, Wiesen und Häusern verursachte, Ausgaben zu decken. Durch diese schnelle und allgemeine Abgabe von allen Seiten muß das Holz gegenwärtig bedeutend im Preise sinken, aber nur um zur Zeit um so höher im Preise zu steigen. Denkt man an den drückenden Winter verfloßnen Jahres, so ist der Wunsch natürlich, daß durch Anlegung von Holzmagazinen künftigem Mangel vorgebeugt werden möchte, welcher in einzelnen Kreisen unfehlbar entstehen würde. Hiedurch allein würde durch augenblickliches Aufkaufen einem zu starken Sinken der Holzpreise, einem daraus entstehenden Wucher in diesem Artikel, und einer zu sicher folgenden Theurung begegnet werden können.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 185. 8. July 1830.

Inhalt.

Altdeutsches Gerichtswesen.

2. Die Urtheiler.

Ihr Geschäft wird in der alten Sprache durch kiesen, küren, daher Urtheil Kür, Willkür heißt, ferner theilen, daher urtheilen, Urtheil finden, Urtheil schlagen, schaffen,*) daher die Schöffen, weisen, sagen, sprechen — bezeichnet.

Ihrem Inhalte nach betreffen die Urtheile entweder die bloße Weisung des Rechts oder zugleich dessen Anwendung auf die gegebene Thatsache, und dann unterscheiden sich in der Urtheilfindung zwey Funktionen: legem dicere u. veritatem dicere. Befugt zu Stimme und Urtheil war ursprünglich, wie oben gesagt wurde, die Gemeinde und Genossenschaft der freyen Leute in Mark, Gau und Land. Alle freyen Leute heißen daher Dingpflichtige, Dingmänner, Malmänner. In den festgesetzten, (ungebotenen) Versammlungen wählte die Menge sich ihren König, Herrn und Vogt, oder bestätigte die erblichen, wies ihnen alle Gerechtsame ein oder beschloß über wichtige Angelegenheiten, namentlich Krieg, Friede und neue Gesetze. Aber auch zu den gebotenen Gerichten, worin streitige oder feyerliche Privathandlungen vorgenommen wurden, fand sich die Gemeinde ein, hörte den aus ihrer Mitte gewählten Urtheilern zu und gab ihren Beyfall zu erkennen. Doch finden sich hievon auch schon in den ältesten Gerichtsverfassungen Ausnahmen. Bey den Westgothen war es verboten, die Gerichte durch Lärm zu unterbrechen; nur diejenigen, welche der Rechtsstreit angeht, sollten bey Gericht zugelassen werden.

Bey allen Weisungen des versammelten Volkes haben Alter und Herkommen die größte Bedeutung. Die meisten späteren Weisthümer enthalten ausdrückliche Berufungen auf das, „was von den Aeltern und Vorfahren kund gethan und hergebracht worden.“ „Fromme und alte Leute“ werden häufig angegangen um das, was ihnen kund und wissend wäre. Hiedurch wurde eine Menge ächtdeutscher Rechtssätze, die in der geschriebenen Gesetzgebung verschwunden oder verblaßt sind, freylich abgerissen und roh, aber zugleich frisch und lebendig, mündlich erhalten.

Zu jedem Urtheile gehörte Einstimmigkeit oder Stimmenmehrheit, woraus folgt, daß mindestens drey Urtheiler vorhanden seyn mußten, damit der Dritte den Ausschlag geben konnte. Auf den ungebotenen großen Volksgerichten erschien immer eine Menge von Leuten, öffentliche Angelegenheiten zogen die ganze Gemeinde an; sobald aber nur bloße Privathändel geschlichtet werden sollten, konnte sich ereignen, daß nicht die nöthige Zahl von Urtheilern zusammenkam. Aus diesem Grunde wurde es rathsam, daß die Obrigkeit oder der Richter eine bestimmte Anzahl zu dem Geschäft des Urtheils erwählte und benannte. Eine solche Bestimmung mußte aber auch für den umgekehrten Fall, nämlich, wo sich das Volk in großer Anzahl versammelt hatte, einleuchtenden Vortheil bringen, indem eine Auswahl kundiger Männer über Privatsache schneller und treffender entscheiden konnte, als der ganze Haufen. Doch bildeten sie noch keinen eigenen Stand. Erst Carl der Große verwandelte die bey den Franken gewöhnlich von dem Grafen ernannten Urtheiler in bleibende, für alle Fälle im Gericht erscheinende Urtheiler — in ständige Beamten. (Scabini — Schöffen), diese wurden von dem Comes oder Missus des Königs jedoch mit Zuziehung des Volkes gewählt, und da, wo sie ihrer Pflicht verabsäumend gefunden wurden, abgesetzt. „Man soll sie wählen, heißt es im

---

*) Schaffen ist hier nicht, wie man gewöhnlich annimmt, im Sinne von schöpfen, hervorbringen, zu nehmen, sondern mehr in der Bedeutung von bestimmen, anordnen; wie man in Bayern noch gefragt zu werden pflegt: was schaffen's, statt was befehlen Sie?

A. d. R.

schwäbischen Landrecht, mit weiser Leute Rath, und die man da wählt, sollen auch weise Leute seyn.“ Ihren Eid haben spätere Weisthümer aufbewahrt. Sie schwuren: des Landes Beste zu rathen und Findung zu weisen und das nicht zu lassen um Vater noch um Mutter, um Schwester noch um Bruder noch um keinerhand Gifte oder Gabe, noch um Neid, noch um Habe, noch um Noth oder eines andern Herrn Willen, noch um Furcht vor dem Tod. Ihre Zahl war sieben oder zwölf. Beyde Zahlen stehen in Bezug aufeinander, indem bey Zwölfen sieben die geringste Mehrheit gegen fünf bildet, folglich die Einstimmung von wenigstens sieben erfordert wird. Seltener erscheinen andere Zahlen, nämlich zuweilen die Verdoppelung von 7 u. 12. Daß sie nur aus dem Schoos der Freyen gewählt wurden, bezeugt die Benennung schöffenbar, frey. Sie hatten außer der streitigen auch die willkührliche Gerichtsbarkeit auszuüben. Wer zum Schöffen gewählt wurde und es weigerte, mußte das Dorf räumen, bestimmen alte Weisthümer. Gewählt wurden nur Begüterte.

Im Widerspruch mit dieser im übrigen Deutschland üblichen Besetzung der Gerichte erscheint in den bayerischen und alamanischen Gesetzen der einzelne Richter, judex, der verordnet ist, Recht zu sprechen. Wie bey den Franken der Graf mit den Schöffen Gericht hält, so bey den Bayern der Graf mit dem Richter. Allein unbestreitbar läßt sich aus Urkunden durch das ganze Mittelalter nachweisen, daß auch in Bayern die ganze freye Gemeinde zu den ungebotenen Gerichten sich versammelte, und dieser Richter ist wohl ursprünglich nur ein Gesetzkundiger, der unter anderen Namen auch bey den übrigen deutschen Gerichten vorkommt, und, wie es nothwendig und natürlich war, für schwierige Fälle nicht fehlen durfte, um Rath und Auskunft zu ertheilen. In spätern Zeiten erscheint neben dem Richter der geschworne Schreiber mit dem Gesetzbuch; also wie früher jener neben dem gerichthaltenden Comes. *)

Der vorzüglichste Unterschied in der urtheilenden Gewalt bey den Bayern und den andern deutschen Völkern ist wohl darin zu suchen, daß bey jenen die Urtheiler gewöhnlich nur die That richteten; (veritatem dicebant) das Gesetz aber den Richter finden ließen, während bey diesen beyde Geschäfte immer miteinander verbunden waren. Hieraus ist auch die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Schöffen mit den Geschwornen zu erklären. Ursprünglich lag die Kraft des Urtheils und der Entscheidung in den Händen der Genossen und Nachbarn. Da diese zugleich die Wahrheit der Umstände wissen, bezeugen und beschwören konnten, so leuchtet ein, daß in vielen Fällen die Zeugen Urtheiler waren und daß die Verrichtungen der Urtheiler, Zeugen und Eideshelfer im Alterthum vielfach durcheinander fließen mußten. Darum heißen die Urtheiler nicht nur Zeugen, Urkunden, Wissende, sondern auch die Siebenzahl und Beeidigung stimmt bey beyden überein. Wenn nun die jetzt in Frankreich und England bestehende Jury es freylich blos mit der That zu thun hat (veritatem dicit non legem) und blos über die Wahrheit, nicht über das Recht entscheidet, so stellt sie sich doch immer noch als ein Ueberbleibsel der alten umfassenderen Gerichtseinrichtung dar. Auch heißen die Schöffen nicht selten Geschworene und ihre Zahl von 7, 12 u. 24 stimmt mit der der jetzigen Jury überein. Auch treten jene, wie die Jury, bey Seite, um sich theils unter sich, theils erforderlichen Falles mit der Gemeinde über den zu ertheilenden Ausspruch zu vereinbaren. „Darauf sind die Schöffen, heißt es in vielen alten Weisthümern, aufgestanden, in ihr Gespräch gegangen, und über ein kurz Weil wieder gekommen, niedergesessen und geweiset.“

Unwissenheit im Recht schadete denen, die um ein Urtheil gefragt wurden, durchaus nichts. In den Weisthümern findet sich nicht selten, daß die Schöffen auf die an sie gerichtete Frage keine Antwort einbringen können. Sie erholten sich in diesem Falle auswärts bey solchen Raths, die größere Rechtserfahrung hatten. Man nannte dieß: ausfahren, zu Hof fahren. Wahrscheinlich hatten die meisten kleineren Gerichte ihren bestimmten Oberhof, von dem sie herrühreten oder hergiengen, wie es die Weisthümer nennen. Dorf und Centgerichte wandten sich an das Gaugericht, wo sie sicher waren, rechtskundige Männer zu finden. Diese Rechtserholung wurde unentgeldlich und unverweigert ertheilt, und hieß des Landes Almosen. Sie bildete keine eigentliche Instanz, denn sie tritt ein, ehe das Gericht geurtheilt hat, wird von den Schöffen selbst eingezogen, und durch ihren Mund hernach ausgesprochen. Indeß ist zwischen diesen Rechtserholungen der Schöffen und der Berufung der Parteyen ein Zusam-

*) Hier der Beginn des Verfalles der volksthümlichen deutschen Rechtsausbildung. Die Versammlung der Recht findenden Gemeindemänner schrumpft in dem einen Rechtskundigen zusammen, das lebendige Wort in das todte Buch; wie denn alle menschlichen Dinge aus der Vielheit und Bewegung nach Einheit und Ruhe hinstreben. Wir Alle lassen lieber für uns arbeiten, als wir selbst arbeiten und das Denken ist keine so leichte Arbeit, daß wir es nicht gerne von einem Dritten für uns verrichten ließen. Machiavell bemerkt sehr richtig, (Discorsi. L. 3. c. 1.) daß all das Gute, das ursprünglich in allen Staatsverfassungen liege, nur dadurch dauerhaft gemacht werden könne, daß man diese auf ihre erste Einrichtung zurückführe und erneuere. Diese heilsame Erneuerung mußte die deutsche Rechtsverfassung entbehren; das römische Recht trat hinzu, ihm wurde alle Pflege zugewendet und der alte Stamm des einheimischen Rechtes verwitterte und vermorschte immer mehr.

A. d. R.

menhang, auf den weiter unten zurückgekommen werden soll.

Säumige und ungerechte Urtheiler traf schwere Strafe an Landrecht und Ehre. Es wurde ihnen das Haus abgebrochen, eine Strafe, welche gleichbedeutend mit dem Ausschluß des Schuldigen aus der Gemeinde war. Das Niederreißen des Hauses war auch bey andern Kapitalverbrechen üblich. Es war damit Ehrlosigkeit und Rechtlosigkeit verbunden. Den vor Gericht Ausbleibenden wurde der Backofen eingeschlagen, der Brunnen gefüllt *). Noch im 17. Jahrhunderte wurde zu Leipzig gegen Säumige und Widerspenstige mit Sperrung der Thüre und Löschung des Feuers verfahren.

(Fortsetzung folgt.)

*) Das römische igne et aqua interdicere?

A. d. R.

Das Naturalienkabinet zu Bamberg.

Das Bamberger Naturalienkabinet, welches durch die seit vielen Jahren schon ununterbrochen fortgesetzten Privatanschaffungen des verdienstvollen und allgemein verehrten Herrn Inspektors Dr. Lindner, an Glanz und Reichthum immer mehr gewinnt, hat auch in diesem Jahre wieder durch die großmüthige Aufopferung dieses edlen Patrioten einen sehr beträchtlichen Zuwachs der schönsten und seltensten Naturprodukte erhalten.

So erhielt die Sammlung der Säugethiere eine wahre Zierde durch ein sehr großes und prachtvolles Exemplar eines afrikanische Löwen, (Felis Leo) wie ihn vielleicht wenige Kabinete besitzen werden; er ist aufgestellt, wie er wüthend ein großes weißes Hirschkalb anfällt, um es zu würgen; eine meisterhafte Gruppirung. Die übrigen neu angeschafften Säugethiere sind: Das Riesen-Eichhörnchen, (Sciurus bicolor) mit 18 Zoll langem Schweif, aus Java; — das fliegende Eichhörnchen, (S. volans) aus Rußland; — die Zibethmaus, (Ondatra americana, Castor zibethicus) aus Kanada; — fünffingeriges Schuppenthier, javaischer Teufel, (Manis pentadactyla) aus Java; — der Vampir, (Vespertilio spectrum) ist mit ausgespannten Flügeln 54 Zoll breit; — der schwarze amerikanische Bär, (Ursus americanus); — die große kanadische Wiesel, (Mustela canadensis), die größte und seltenste Art; — die Palmenkatze, (Paradoxurus typus) noch wenig bekannt, bildet den Uebergang vom Marder zur Katze; — der graue Langarm, (Hylobates leuciscus) aus Java; — eine seltene Art großer Affen.

Die schon vorhandene äußerst zahlreiche Sammlung der Vögel erhielt nun auch den Riesen der Vögel, einen 12 Schuh hohen Strauß, (Struthio camelus) ein wahres Prachtstück; er wird wohl einer der größten seyn, die sich in naturhistorischen Instituten vorfinden; denn selten sieht man sie über 7 Fuß hoch; er ist auf das schönste erhalten, und so wie alle übrigen Thiere unter Glas in einem eigens dazu gefertigten Schranke aufgestellt. Ausserdem kamen noch zu dieser Klasse der Thiere einige sehr seltene Arten von Colibris, worunter sich auch der schwarze Colibri aus Cayenne befindet, nebst einigen andern sehr schönen und unbestimmten aus Mexiko; ferner folgende sehr gut erhaltene Exemplare, als: ein noch unbestimmter Eisvogel, (Alcedo) mit ungemein großem Schnabel aus Neuholland; — ein schwarzer Specht mit blutrother Haube, ähnlich unserm Picus Martius, aus Java; — mehrere Bartvögel, (Großmaul, Bucco) als B. Kotorea, B. armilaris, B. gularis, nebst einigen noch unbestimmten, aus Java; — ein noch unbestimmter Madenfresser, (Crotophaga) ebendaher; — ein großer Pfefferfraß, und zwar der große Fischfreßer, (Ramphastos pisciphorus) mit ungewöhnlich großem Schnabel, aus dem heißen Amerika; — schöne noch unbestimmte Papageyen aus Java; — der seltene schwarze Cacadu, (Psittacus funereus) aus Neuholland; — Ixos chrysohoreus, aus Java, Ixos perspicatus, Ix. Squamosus aus Neuholland; — eine schöne Haubentaube, (col. cucullata) aus Ungarn; — mehrere dergleichen aus Java, C. melanocephala, C. ruficapilla, C. aenea, die mollukische Taube, aus den molluk. Inseln, sie hat einen ausgezeichneten schönen goldgrünen Kupferglanz, ist eine der schönsten Tauben von der ganzen Sippe; — der merikanische Seidenschwanz, (Ampelis mexicana); — der javaische Rackervogel, (Coracias javanensis); — Kitta thalapina, — Phyllornis viridis, eine große Seltenheit aus Java; — Turdus Ludovicianus, T. citrinus aus Neuholland; Corvus galericulatus; — Sturnus torquatus; — Oriolus leucogaster, — O. minadensis, sämmtlich aus Java; — die amerikanische Bachstelze, (Ficedula sialis); — ein noch unbestimmter Fliegenfänger, (Muscicapa); — Lanius leucogrammicus, beyde aus Brasilien; — Brasilianischer Schnepf, (Scolopax quaranna) aus Mexiko; — mehrere sehr niedliche Reiher, nicht größer als ein junges Huhn, sogenannte Krabbenfresser aus Neuholland; — der weißköpfige Storch, (Ciconia leucocephala) aus Java; — das marilandische Repphuhn, (T. Perdix marilandicus); — der Riesensturmvogel, (Diomedea exulans) mit ausgebreiteten Flügeln von einer Spitze bis zur andern 10 Fuß breit; der schwimmende Penquin, (Diomedea demensa) beyde aus den Meeren jenseits des Aequators; — die Kropfgans, (Pelecanus onocrotalus) ist vorgestellt, wie sie eben einen großen Fisch in den nackten Kehlsack bringt.

Auch die schon vorhandene vom Hrn. Inspektor Lindner mühsam und mit vielen Kosten angelegte äußerst prachtvolle Sammlung von in- und ausländischen Insekten wurde erst vor kurzem aufs Neue wieder von ihm bereichert, durch einen kostbaren Schatz von amerik. Spinnen, Skorpionen, Grillen, Libellen, Mücken, Bremsen, Bienen u. s. w. besonders aber amerikanischen Käfern und Faltern, so zwar, daß sich gegenwärtig diese vollständige Sammlung zuverlässig mit jeder anderen der größten Kabinete messen kann.

Nicht minder wurde die schon bestehende große Sammlung von Seesternen, Krebsen u. s. w.; so wie die der Fossilien, (Mineralien) durch bedeutenden Zuwachs vermehrt.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 7. July. Das heutige Regierungsblatt enthält die »Ordnung der lateinischen Schulen und Gymnasien im Königreiche, welche den früheren am 8. Februar v. J. bis auf weitere Verfügung genehmigten Schulplan in mehreren seinen Bestimmungen abändert. Es bestehen nach derselben für klassische Bildung der Jugend lateinische Schulen und Gymnasien. Jene bereiten auf diese vor. Die lateinische Schule besteht aus vier Klassen, jede derselben hat ihren eigenen Lehrer,

welcher in der obern Klasse: Oberlehrer heißt, und mit dem Titel Subrektor zugleich Vorstand der lateinischen Schule ist; die übrigen werden Vorbereitungslehrer genannt. Es wird in denselben außer der lateinischen Sprache auch in der dritten Klasse der Unterricht in der griechischen beginnen; in der deutschen Sprache sollen die Schüler einen fortschreitenden grammatikalischen Unterricht mit praktischer Benutzung eines deutschen Lesebuches erhalten, und diesen Sprachstudien Unterricht in der Religion, der Arithmetik, Geographie und Geschichte zur Seite gehen. Bey dem geographischen Unterrichte sollen die Lehrer auch die Mittheilung anderer Sachkenntnisse, namentlich aus der Naturkunde, einflechten. In der ersten Klasse der lat. Schulen sollen dem Unterrichte wöchentlich 22 Stunden gewidmet werden, in der zweyten 24, in der vierten 26. Ein Gymnasium zu haben oder auch ein nicht vollständiges von 2 oder 3 Klassen einzurichten, soll nur denjenigen Städten erlaubt seyn, die im Besitze einer vollständigen lateinischen Schule sind. Die Zahl der Gymnasial-Klassen bleibt wie bisher auf 4 festgesetzt, jede hat ihren eigenen Lehrer, für die Mathematik besteht jedoch ein für die vier Klassen gemeinsamer. Von der dritten Klasse kann der Schüler an das Lyceum übertreten, an die Universität nur nach zurückgelegter vierten Klasse, beydes aber nach vorher erst überstandener mündlicher und schriftlicher Prüfung. Der Unterricht in lateinischer, griechischer und deutscher Sprache, Religionslehre, Geschichte, Geographie und Mathematik umfaßt, mit Einschluß des Hebräischen für diejenigen, welche sich später der Theologie widmen wollen, wöchentlich 24 Stunden. Unterricht in den neueren Sprachen, besonders im Französischen, in Gesang und Tonkunst soll von besonderen Lehrern ertheilt werden. Turnübungen sind im Sommer auf die späteren Stunden der freyen Nachmittage zu verlegen. Die Ferienzeit ist an den lateinischen Schulen und Gymnasien gleich; sie dauert 14 Tage an Ostern und 6 Wochen im Herbste vom 31. August bis 16. Oktober. Die Scholarchate bleiben, wie in dem frühern Schulplane; eben so die Bestimmungen über Privatlehrer und Privat-Unterrichts-Anstalten.

Ansbach. Zum Präsidenten des Landrathes für den Rezatkreis wurde der Reichsrath und Appellationsgerichts-Direktor Frhr. v. Leonrod, zum Sekretär der Hofrath und Professor Schunk von Erlangen erwählt.

Würzburg. Von den gegenwärtig dahier versammelten Landrath des Untermaynkreises wurde der Hofrath und erste Bürgermeister Behr zum Präsidenten, und der Professor Seuffert zum Sekretär gewählt.

Frankfurt. Se. Durchlaucht der Fürst Metternich ist vom Johannisberge mit seinem Gefolge am 1. Jul. dahier eingetroffen. Auch Se. Durchl. der österreichische Botschafter am großbritannischen Hofe, Fürst Esterhazy und Se. Exc. der Graf Appony, österreichischer Botschafter am französischen Hofe, sind daselbst angekommen.

Anzeiger.

Einladung.

Demnächst wird von mir in einer etwas später zu bestimmenden Verlagsbuchhandlung eine umsichtige, juridisch-kritische Beleuchtung des bayerischen Hypothekengesetzes, 18 Bogen stark, im Drucke erscheinen.

Der Preis für dieses allgemein nützliche und für jeden Hypothekenamts-Kommissär wünschenswerthe Werk, kommt auf dem Subscriptionswege nur auf 54 kr. zu stehen und darf dieser Betrag erst bey Empfang des Werkes selbst erlegt werden.

Subscriptionen hierauf können unmittelbar bey dem Unterzeichneten portofrey angemeldet werden.

Straubing den 26. Juny 1830.

Frhr. v. Hake, königl. Kreis- und Stadtgerichts-Rath.

(Wein-Versteigerung.) Aus dem königl. bayer. Hofkeller zu Würzburg werden am 26. July und folgenden Tagen l. J. beyläufig 3500 Eimer Weine nachstehender Gattung zum öffentlichen Strich gebracht, und wenn annehmbare Preise geboten werden, auch sogleich abgegeben, als:

a) 1000 Eimer 1818r und 1819r Jahrgangs, Leisten, Stein, Schalksberger, Kallmuth, Randersackerer, Salecker, Walterthaler, Hörsteiner, Würzburger, Sommeracher, Volkacher;
b) 154 Eimer 1820r Mischling;
c) 200 Eimer 1822r Leisten, Stein, Schalksberger, Schloßberger, Pfülben, Lämmerberger, Spielberger, Salecker, Walterthaler, Hörsteiner, Würzburger, Sommeracher;
d) 244 Eimer 1825r und 1826r Leisten, Stein, Schalksberger, Schloßberger, Kallmuth, Randersackerer, Salecker;
e) 422 Eimer 1827r Leisten, Stein, Schalksberger, Schloßberger, Kallmuth, Randersackerer, Salecker, Hörsteiner, Würzburger, Sommeracher, Eibelstadter, Frickenhäuser;
f) 1000 Eimer 1828r Leisten, Stein, Ständerbühl, Schalksberger, Schloßberger, Randersackerer;
g) 472 Eimer 1829r Leisten, Stein, Schloßberger.

Die Proben werden vor dem Striche von den Fässern genommen; jede Gattung Wein in schicklichen Parthien, nach den Wünschen der Käufer, zum Verkauf gebracht. Die Zahlung geschieht bey der Abfassung des Weins, für welche beym Striche ein passender Zeitraum bestimmt wird; — der Verstrich selbst geschieht bey dem unterzeichneten Rentamte. Würzburg den 29 Juny 1830.

Königlich bayerisches Stadtrentamt zu Würzburg.

Bay.

(Bücheranzeige.) So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Brauns, Dr. E., Skizzen von Amerika. Zu einer belehrenden Unterhaltung für gebildete Leser und mit besonderer Rücksicht auf Auswanderer und Reisende nach Amerika. gr. 8. br. $1\frac{1}{2}$ rhn.

Q. Horatius Flaccus sämmtliche Werke, deutsch von Dr. K. Scheller; zweyte verbesserte Auflage. gr. 8. br. $1\frac{1}{2}$ rhn.

H. Vogler zu Halberstadt.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 186. 9. July 1830.

Inhalt.

Die Fortschritte der Grundsteuer-Regulirung in Rheinland-Westphalen.

(Fortsetzung.)

Auf solche Weise bildete sich der Anfang des Katastralgeschäfts, das durch die jetzt hinzugetretene wirkliche Vermessung einen höhern Grad von Vollkommenheit erreicht, und dessen mählige Durchführung durch die ganze Monarchie gar sehr zu wünschen wäre. Der für das ganze Reich eventuell projektirte Grundsteuer-Verband würde vielleicht ein neuer Anlaß für die Landstände der also näher vereinigten Provinzen, eine abermalige große Maßregel der Einheit vorzuschlagen, nämlich die, der Staatsschulden — die im Jahre 1823 noch 193 Millionen Thaler betrugen, zu deren Tilgung jährlich eilf Millionen Zinsen und Kapitalbetrag verwendet werden, — in so fern sie im Auslande aufgenommen (denn in obiger Summe sind die staatlich übernommenen Provinzialschulden mitbegriffen) durch im Innern der Provinzen disponibel zu machende Kapitalien möglichst bald zu tilgen, und selbe auf des eignen Landes freywillige Darleiher umzuschreiben, damit die jährlichen Zinsen im Lande bleiben, ja an des Stockes Tilgung nicht einmal gedacht zu werden brauchte; eine Maßregel, die, was sogar in politischer Hinsicht räthlich, die Anhänglichkeit der Grund- und Geldbesitzer an das Vaterland erkräftigen würde.

So war die Lage des Katasterwerkes, als der Krieg des Jahres 1813 die deßfallsigen, stets auf das Ausgleichen der Distrikte unter sich gerichteten Arbeiten unterbrach. Das in die Aussprüche der neuern Zeit mächtig eingehende Preußen sah aber das Wohlthätige des unter der Fremdherrschaft mit den größten Mühen und Kosten bereits eingeleiteten Katasterprovisoriums allzugut ein, als daß es die mit dem eigentlichen Wesen der aus dem seitherigen Lehens- und Kolonieverbande entlaßnen und durch die überall gepflegte Theilung der Gemeinheiten und Veräußerung der Kleindomänen ungemein vermehrten freyen Grundgüter genau zusammenhängende Landeskatastrirung nicht hätte fortsetzen, d. h. aus dem bisherigen vorläufigen ein auf wirkliche Parzellarvermessung beruhendes definitives Kataster kräftig zu Stande bringen sollen. Schon im Jahre 1817 fanden im Rheinland dieserhalb Versammlungen der Provinzialbehörden statt; die Konferenz im Jahre 1819 gab der Sache den Ausschlag. Gleich nach Erlassung der neuen Abgabengesetze erfolgte jenes vom 26. Juni 1820, welches die Fortsetzung des in sehr vielen mit Preußen vereinigten Kantonen der linken Rheinseite damals bereits vorhandenen definitiven Katasters, so wie die Ausdehnung desselben auf die übrigen Theile des Rheinlandes und auf die Provinz Westphalen anordnete. Des Finanzministeriums allgemeine Instruktion über das Verfahren bey der Vermessung und Abschätzung der Grundgüter und das nach den Resultaten dieser beyden Operationen zu bildende Kataster erschien jedoch erst am 11. Februar 1822. Hiernach hat nun, im Geiste der geschilderten frühern sachgemäßen Maßregeln, das Ganze nachstehende Einrichtung erhalten.

Die Generaldirektion des die beyden Provinzen Rheinland und Westphalen umfassenden Katastralgeschäfts ist dem Herrn Oberpräsidenten von Vincke zu Münster übertragen, welchem zur Erhaltung der Gleichförmigkeit des Ganzen zwey von Zeit zu Zeit reisende Generalkommissarien beygegeben sind. Für einen oder auch mehrere Regierungsbezirke ist eine Katasterkommission angeordnet, bestehend aus einem Dirigenten und einem Obergeometer, so wie, zu den Arbeiten auf dem Felde, aus neun bis zwölf Abschätzungskommissarien und etlichen Einschätzungskontroleuren; ferner aus etwa sechzig Geometern, Feldmessern, Gehülfen und Eleven, wornach also in jedem Regierungsbezirk ungefähr hundert Personen mit den Katasterarbeiten beschäftigt sind. Das Kassenwesen wird von den Regierungshauptkassen

besorgt und von des Generaldirektors Hauptkontrolle die jährliche Hauptrechnung gelegt. Bloß die Abschätzungskommissäre erhalten Tagegelder. Die Dirigenten, Obergeometer und Kontrolleure, so wie der Sekretär und Registrator der Katasterkommission sind, weil sie permanente Dienste leisten, fest besoldet; doch aber wird ein Theil ihres Einkommens von der Güte und Quantität ihrer Arbeiten abhängig gemacht. Die Kosten des Ganzen werden mit der Grundsteuer auf die Gemeinden vertheilt.

Der Vermessung liegt ein auf festen Punkten und Standlinien beruhendes Dreyecknetz zum Grunde, nach welchem die Einzelmessungen von den Obergeometern sorgfältig geprüft und demnächst in die Karten und Flurbücher eingetragen werden. Hierauf wird ein aus mehreren Sammtgemeinden oder Bürgermeistereyen gebildeter Grundsteuerverband von der durch einen Kontroleur geleiteten und beaufsichteten Abschätzungskommission bearbeitet, welche ihre Operation mit der massenweisen Einschätzung der Liegenheiten in die geeigneten Klassen, deren niemals über fünf seyn dürfen — das provisorische Kataster ließ deren nur vier zu, — beginnt, und mit der Ermittlung des Reinertrages vom Morgen jeder Kulturart und Klasse endigt. Bey dieser Ertragsermittlung der Grundstücke wird, mit Ausschließung alles Zufälligen, nur die natürliche Fruchtbarkeit, der natürliche Ertrag, jedoch nach der ortsüblichen Bewirthschaftung, in Anschlag gebracht und nach sechzigjährigen Marktdurchschnittspreisen in Gelde berechnet. Außer dieser eigentlichen Grundsteuer wird gleichzeitig auch die uneigentliche, nämlich die konnere Gebäudesteuer, als von Kauf- und Kramläden, Waarenlagern, Komptoirs, Handwerksstätten, Speichern 2c. 2c., nach dem reinen Miethwerth der betreffenden Räume von der Kommission ermittelt.

(Der Beschluß folgt.)

Münchner Theaterberichte.

Maria Stuart. Trauerspiel von Schiller.

(Dlle. Stubenrauch, die Marie als Gast.)

Die großen tragischen Vorstellungen unsrer heutigen Bühnen gewinnen täglich größere Aehnlichkeit mit Kaleidoskopen: sie bieten einzelne schöngeordnete Figuren, die im nächsten Augenblicke bey dem leisesten Ruck wieder auseinanderfallen. Es geht ihnen wie den meisten Werken unserer neueren Schriftsteller und Künstler, von denen man, in der Angst ihre Existenz nicht läugnen zu können, nichts anderes zu sagen weiß, als: im Ganzen bedeuten sie nicht viel, aber im Einzelnen haben sie viel Treffliches. Und doch liegt in dieser glänzenden Armuth gerade ihre ganze betrübte Armseligkeit.

Diese Glanzflecken in den Vorstellungen überhaupt, zeigen sich aber auch in der Durchführung der einzelnen Rollen selbst wieder. Der Schauspieler drängt alle Kraft und Anstrengung nach einem Punkte hin zusammen — dann folgt freylich ein betäubender Knall und ein blendender Blitz — aber der Zuschauer sitzt dafür auch wieder in einer um so trostloseren Finsterniß.

Man kann diese Sätze mit vielem Recht auf die letzte Aufführung der Marie Stuart anwenden. Welche glänzende Momente in einzelnen Stellen des Trauerspieles und der einzelnen Rollen, aber auch gleich daneben welches stockfinstere Nichts! — man müßte denn den Lord Cecil und „seine geheimnißreiche Miene“ ausnehmen, die sich freylich beyde in einer so gleichmäßigen Mezzotinte hielten, daß man nicht wußte, was man daraus machen sollte.

Marie Stuart schien die beyden ersten Akte als zwey Ruhepolster zu betrachten, auf welchen sie Kraft für den dritten Aufzug sammelte. Die lebensmuthige, poetische, in Frankreich erzogene, durch die Fehler ihres Temperaments unglückliche Königin ist durch die Härte des Gefängnisses und der Seelenleiden gebeugt und entmuthigt; aber noch ist das Bewußtseyn ihrer königlichen Würde, noch ist das Feuer eines an sich edlen Gemüthes nicht in ihr erloschen. Dieß zeigt sie in ihrer Unterredung mit dem kalten und listigen Burleigh, den ihre Beredsamkeit, ihr Muth und ihre gebieterische Haltung nicht wenig in Verlegenheit setzt. Darf also wohl die Schauspielerin Entkräftung und wehleidigen Kummer in ihr Spiel legen, oder muß sie nicht vielmehr unter jenem bezaubernden Anstrich weicher Melancholie, der uns bey edlen und unglücklichen Frauen so tief rührt, die Würde der Königin durchblicken lassen? „Sanftmuth und edle Fassung, womit sie das Unwürdige erduldet,“ werden von dem Dichter durch Mortimer's Mund, als die ihr in diesem Akte angemessene Haltung bezeichnet. Dlle. Stubenrauch zog es vor, als ein thränendurchweichtes, wehklagendes Weib zu erscheinen. Ihr Leiden sprach sich in der unleidlich gedehnten Monotonie jenes tragischen Jammertones aus, der bey unsren Schauspielerinnen wie unsere Trauerkleidung zu einer Art Modetracht geworden ist. Trauern und schwarz gekleidet gehen ist bey uns gleichbedeutend, wie im Trauerspiele Lamentiren und tragischer Pathos. Aber leider beweist jenes eben so wenig wahre innere Rührung, als der Kreppflor auf unserem Hute. Ihre Arme zeigten eine unangenehme Härte in den Bewegungen, und stiegen nach den Rythmus auf und nieder mit der Stimme, gleichsam als Balgtreter einer melancholischen Orgel. Noch unköniglicher waren diese schönen Arme anzusehen, wenn sie zu beyden Seiten des Leibes angeschlossen lagen, und nur die Hände, wie Flossen, bewegten. Dagegen erhob sie sich im dritten Akte zu einer wahrhaft tragischen Höhe, wenn gleich einigermassen auf Kosten der königlichen Würde. Dieser dritte Akt strömt aber auch in der That aus dem reichen Geiste des Dichters wie ein Hyppokrene hervor, an der sich das nüchternste Schauspielergemüth berauschen muß. Der lyrische Monolog der Stuart, ihre Unterredung

mit ihrer Feindin Elisabeth reissen unwillkührlich Schauspieler und Zuschauer mit sich fort. Die Heftigkeit der Leidenschaft, mit der eine bis aufs Aeußerste gebrachte Frau den lang unterdrückten Groll gegen die verhaßte Nebenbuhlerin (zumal in Gegenwart des Geliebten) losbrechen läßt, ist so tief von dem Dichter aus der Natur des Weibes geschöpft, daß wohl keine Schöne auf diesem Erdenrunde lebt, die nicht diese heiße und süsse Wuth in ihrer ganzen Wahrheit nach empfinden könnte, um am Ende des vertobten Sturmes in freudiger Erschöpfung auszurufen: „O wie mir wohl ist! Wie Bergeslasten fällt's von meinem Herzen! Das Messer stieß ich in der Feindin Brust!" Nach dieser höchsten Anstrengung sank aber auch unsere Stuart wieder so matt zusammen, daß wir von ihrem im breiten gewöhnlichen Strom hinfließenden Spiele nichts mehr aufzuzeichnen wissen, als daß sie in der Schlußscene das Publikum unendlich rührte. Welches Publikum hätte aber auch so versteinerte Thränenschleusen, daß nicht zwölf Kammerjungfern mit rothgeweinten Augen und nassen Sacktüchern sie sprengten? Sonderbar genug ist es aber dennoch, diese Königin, „die, wie es im ersten Akte heißt, längst kein Menschenangesicht mehr schaute, als ihrer Kerkermeister finstere Stirnen", am Ende ihrer Tage in demselben Gefängnisse von einem solchen schwarzen Hofstaat umringt zu sehen; zumal der Dichter ausdrücklich außer der Kennedy nur noch drey Kammerfrauen zugestanden hat.

Wir wenden uns in Kürze zu den übrigen Rollen. Elisabeth, die jungfräuliche, strenge und falsche Königin, wurde von Madame Fries mit jener königlichen Haltung gegeben, die dieser herrlichen Frau wie angeboren ist. Ihr scharfgezeichnetes Spiel, das in jeder Bewegung den Charakter auf das Bestimmteste ausdrückt, ließ nichts zu wünschen übrig. Nur die langgezogene und schleppende Deklamation gab ihr eine gewiße Pedanterie, die wohl der geschichtlichen Elisabeth, die auch ihren lateinischen Vers zu machen wußte, anstehen mochte, auf der Bühne aber dennoch unangenehm auffällt. In ihrer Zusammenkunft mit Maria war der tödtlich drohende Basiliskenblick, mit dem sie sich von der siegreichen Feindin losreißt und zugleich ihre Verlegenheit bedeckt, von unbeschreiblichem Ausdruck. Ihre ganze Meisterschaft aber entwickelte die Künstlerin in dem Monologe vor Unterzeichnung des Todesurtheils. Die beleidigte Königin, noch mehr das beleidigte Weib, ist im Begriff, die Feder zu ergreifen, um sich von einer verhaßten Nebenbuhlerin, die ihr Krone, Geliebten — und Schönheit streitig macht, zu befreyen. Das beleidigte Weib siegt zuletzt über die beleidigte Königin — die Feindin muß fallen. Welcher Wechsel der Gefühle und wie unverkennbar war er in jedem Worte, in jeder Bewegung!

Herrn Eßlair sahen wir zum Erstenmale in der Rolle des Leicester, und wir sahen, wie siegreich das Talent über das Alter sich zu erheben vermag. Man ist gewöhnt — und vielleicht sehr mit Unrecht — den Liebhaber der Elisabeth, von einem blutjungen Manne dargestellt zu sehen. Liebe und Jugend können wir nicht gut von einander trennen. Eßlair ließ beydes vergessen. Er war der Staatsmann, der alle Launen der grillenhaft eigensinnigen Gebieterin zehn Jahre erträgt, um ihre Hand, oder vielmehr ihre Krone zu verdienen. Die Würde des ersten Mannes am Hofe, den zuversichtlichen Stolz des erklärten Günstlings der Königin — möchte ihn — denken wir — kein noch so jugendlicher Liebhaber nachmachen. Sein Monolog, als der Block gerückt wird, auf den die verrathene Geliebte verbluten muß, als sein in Schein und Lüge verlornes Leben mit dem ganzen zermalmenden Gefühl der Vernichtung auf ihn hereinbricht, war von der erschütterndsten Wirkung; bey den Worten: „Es wird still — ganz still" — war kein Athem in der Brust eines Zuschauers. Bis auf den Boden herabgesunken, das Gesicht furchtbar entstellt, lauscht er, unfähig von dem Entsetzlichen sich loszureißen — seine Worte, kaum im Stande, aus der keuchenden Brust sich hervorzuwinden — und doch durch das ganze Haus verständlich — Alles wirkte, das Gräßliche der unter seinen Füßen vorgehenden Hinrichtung nicht blos dem Ohre des Zuschauers vernehmlich zu machen, sondern es vor seinem Blicke heraufzuführen.

Mortimer wurde von Herrn Hölken gegeben. Viel Gelungenes neben noch mehr Mißlungenem. In seiner Unterredung mit Leicester Rede und Gegenrede, Slag auf Schlag, wie die Schwerter zweyer Kämpfer, die ihre Sache schnell entscheiden wollen. Dagegen an andern Stellen viel Geschrey wenig Wolle, höchst tadelnswerth die Bewegung der Hände mit ausgestrecktem Zeigefinger, was bey lebhaften Stellen, die bey diesem lavaheißen Charakter nicht selten sind, oft dem italienischen alla mora Spiel gleichsah.

Talbot wurde von Herrn Mayer in der ihm eigenen süßlich orgelnden Manier gegeben, welche den Schluß der Sätze wie im lauen Wasser vergurgelt, und einem wohlmeinenden Dorfpastor besser anstand, als dem Großsiegelbewahrer Englands. — Kennedy wurde von Madame Cramer lobenswerth, die kleine Rolle des Davison von Hrn. Mayer vortrefflich dargestellt. Es ist sehr erfreulich, auf dergleichen Nebenrollen, die man in unserer Zeit so nachläßig behandelt, soviel Fleiß und Aufmerksamkeit von einem talentvollen Schauspieler verwendet zu sehen.

Geschichtliche Mosaiken.

Bey der überaus grossen Anzahl römischer, germanischer und barbarischer Grabhügel, die an verschiedenen Orten Bayerns, namentlich im Ober- und Untermainkreis, im Oberdonaukreis, im Rezat- und Regenkreis gefunden werden, und welche Menschen- und Thierknochen, Waffen und Geräthschaften in ihrem Schoose verbergen, ist es interessant, einiger altslavischen Sitten zu erwähnen, die manche Hügel dieser

Art auf eine schaudervolle Weise erklären. So z. B. erzählen die böhmischen Chroniken von einem Siegesmahl beym Dorfe Duschnik im Beraunerkreise. Als nämlich 1179 in dieser Gegend die Schaaren der um Böhmens Fürstenhut streitenden Herzoge Sobieslaw und Friedrich zusammentrafen, kam es zur Schlacht. Herzog Friedrich erlitt eine vollständige Niederlage; fast alle seine Truppen wurden theils niedergehauen, theils gefangen. Unter den Letzteren befand sich ein deutscher Ritter aus dem nahen bayerischen Nordgaue, von riesenhafter Größe. Sobald Herzog Sobieslav seiner ansichtig wurde, ließ er den ganz geharnischten Deutschen, auf dem Rosse sitzend, mit Stricken und Stangen in aufrechter Stellung festmachen, und befahl, daß ein jeder Kriegsmann seines Heeres seine Sturmhaube voll Erde bringen, und über den Gefangenen schütten sollte. In Kurzem lag oder ritt vielmehr der Deutsche lebendig in einem Hügel begraben, den Menschenhände zusammengetragen hatten. — Ein ähnliches Monument, nur edlerer Art, findet sich im Kasan in einer Ebene bey der Stadt Samara. Es ist der Berg Sariol=Kurgan, am linken Ufer der Wolga. Ein tartarischer Fürst, Namens Momaon, welcher mit sieben andern Königen der Tartaren an der Wolga herauf, wider Rußland zu Felde zog, starb an der Stelle, an der sich nun jener Berg erhebt. Sein Tod erfüllte das ganze Heer mit wildem Schmerz. Jeder einzelne Kriegsmann trug in seinem Schilde und Helme, Erde und Sand auf das Grab seines geliebten Kriegsfürsten herbey, bis ein Berg erwuchs, dessen Entstehungsgeschichte in der Umgegend von erzählenden Vätern auf horchende Enkel vererbt wird. — Der Königshügel an der Blata in Mähren, an dessen äußerer Form man die Arbeit von Menschenhänden erkennt, mag wohl einem ähnlichen Anlasse seine Entstehung verdanken? — Die heidnischen Preußen begruben viele deutsche Ordensritter auf solche Weise lebendig, oder verbrannten sie in voller Rüstung zu Pferde.

• •

Das österreichische Stift Göttweih hat unter seinen schönen Sammlungen, auch ein Gesangbuch deutschen Meistergesanges 1577, — dabey die Namen der Meistersänger: Lazarus Steigauf, Daniel Holzmann, Georg Dannbecker, Johann Spreng und Martin Thier von Augsburg, Hans Sachs von Nürnberg, Niklas Zimmermann, Nadlergeselle von Regensburg, Johann Deysinger, Weißgärber von Nürnberg, Andre Semmelhofer, Sattlergeselle von Burghausen, Thomas Mayer, Kürschner von Paßau ꝛc.

• •

Der Gründer der einzigen, bald wieder erloschenen Akademie der Wissenschaften in Oesterreich, der Sodalitas Danubiana (deren Freyheitsbrief vom Max I. 1501 zu Botzen ausgefertigt wurde) war ein Bayer, der große Polyhistor und gekrönte Dichter, Conrad Celtes (eigentlich Meissel oder Pickel) Protucius, geboren zu Wipfeld bey Schweinfurt. — Seine Krönung zum Dichter geschah am 18. April 1487 auf der Burg zu Nürnberg durch Kaiser Friedrich. — Seine vorzüglichsten Genossen aus Bayern waren: Wilibald Birkheimer von Nürnberg, Eitelwolf von Stein aus Schwaben, Johann Tolhopf Domherr zu Regensburg, späterhin Probst zu Forchheim, Heinrich Kröninger von München, Professor in Nürnberg, Johann Werner, Mathematiker, und Pfarrer in Wörth bey Nürnberg, Johann Stobäus, Professor der Mathematik zu Ingolstadt, Johann Wacker, Vigilius Dalbergs Kanzler, Johann Lateranus gleichfalls Mathematiker, und Urban Präbusinus, Conrad Peutinger aus Augsburg, Sebald Schreyer aus Nürnberg, Thomas Truchseß aus Speyer, Christoph Stadion, Bischof zu Augsburg, Moriz Udorf, Pfarrer in Ingolstadt, Lorenz Aicher, Prior zu S. Emmeran, Georg Alt, Stadtkassabuchhalter in Nürnberg, Erasmus Australis, Bibliothekar zu S. Emmeran, Gabriel Baumgarten aus Nürnberg, Friedrich Brogel aus Würzburg, Hieronymus Endorfer aus München, Heinrich Gutglück von Augsburg, Johann Graphing, Benediktiner in Ebersberg, Johann Cales aus Nürnberg, Hieron. Crovaria, Prof. zu Ingolstadt, Peter Dannhauser aus Nürnberg, Joseph Grünbek von Augsburg, Dr. Joh. Kaufmann von Ingolstadt, Jakob Locher ebendaselbst, Sigmund Opselbeck aus Regensburg, Conrad Reitter, Prior von Kaisersheim, Dietrich Ryschäus aus Freysing, Eberhard Schleusinger aus Bamberg, Conrad Schnepach aus München, Maurus Stephan, Benediktiner in Ebersberg, Stephan Rosinus, Georg Ziegel, Sixtus Tucher, alle aus Ingolstadt, Jakob Wimpheling und Thomas Drusus von Speyer, Johann Löffelholz, Hieron. Münzer, Dietrich Ulsen aus Nürnberg, Adam Werner aus Freysingen, Wilhelm Peuscher von Leonstein, Domherr zu Regensburg ꝛc.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 8. July. Das Geburtsfest Ihrer Majestät der Königin wurde heute durch die Parade der k. Truppen und der Landwehrbataillons und in den Kirchen durch feyerlichen Gottesdienst begangen. S. K. H. der Prinz Karl, S. H. Herzog Max und die k. Militärbehörden wohnten dem Hochamte in der Hofkirche zu St. Michael bey, die k. Civilbeamten in der Metropolitankirche zu U. L. F.

Aus dem Regenkreise gehen fortwährend die traurigsten Berichte über die durch den Hagelschlag vom 27. Juny angerichteten Verwüstungen ein. In dem Landgerichtsbezirke Riedenburg wurden Bäume und Feldfrüchte auf den Fluren von 12 Ortschaften durch faustgroßen Hagel gänzlich vernichtet. Im Orte Imbad schlug der Blitz in den Kamin des Bauers Martin Necker, dessen Weib mit zwey Dienstmägden gerade in der Küche beschäftigt war. Letztere, zwey Schwestern, wurden auf der Stelle getödtet, erstere stark betäubt, jedoch wieder zum Leben gebracht. Auch im Landgerichte Stadtamhof, in den Feldmarkungen von Irl und Kreuzhof, gegen Bernhardswald und Kirn hin, in 13 Gemeinden des Landgerichts Regenstauf, in dem Herrschaftsgerichte Wörth und dem Landgerichte Roding, von Frauen-

zell bis Prennberg wurden alle Sommer- und Winterfrüchte völlig vernichtet. Ein in dem Landgerichtsbezirke von Burglengenfeld an diesem verhängnißvollen Abende gefallener Wolkenbruch schwellte in wenigen Minuten die Bergwasser, so wie die Nab und Vils, zu einer Höhe von 12 bis 15 Schuh, wodurch nicht allein alle Wiesen überschwemmt, sondern auch mehrere Weiherdämme durchbrochen, und in mehreren Ortschaften des Vils- und Nabthales Häuser, Stallungen und Scheunen mit fortgerissen wurden. Die Beschädigungen an dem Hammerwerk des Herrn von Stachelhausen zu Treitendorf allein schlägt man auf wenigstens 3000 fl. an. Durch diese Ueberschwemmung, welche die Dammbrüche der Teiche noch vergrößerten, wurden in der Gegend von Schwandorf mehr als 1000 Fuder Heu verdorben, und das ganze Nabthal herab alle Feldfrüchte verheert. Der Gastgeber zum schwarzen Bären in Schwandorf, Thomas Huppmann, wollte mit 5 Personen in einem Kahne über den hochangeschwollenen Nabfluß setzen, als in der Mitte des Stromes der Nachen durch die reissenden Wellen umgestürzt wurde. Die fünf Personen retteten sich durch Schwimmen, Huppmann selbst aber wurde entseelt aus dem Strome gezogen.

Bayreuth. Der Landrath des Obermainkreises hat den Oberjustizrath v. Hornthal zu seinem Präsidenten, und den Regierungsrath Freyherr von Dobenek zu seinem Sekretär erwählt.

Preußen. Berlin den 1. July. Gestern Abends um 9½ Uhr ist dahier der königl. Wirkliche geheime Staats- und Finanzminister Friedrich Christian Adolph von Motz mit Tod abgegangen. Er war geboren zu Kassel 1775. Im Jahre 1825 trat er als wirkl. geh. Staats- und Finanzminister an die Stelle des Herrn von Klewitz. Als Finanzminister hat derselbe mit weiser Vorsicht keine Radicalreformen vorgenommen, aber mit großartiger Wirksamkeit in der Leitung des Staatshaushaltes, der Ausbildung des Finanzcredits und der Vereinfachung des Regierungs-Mechanismus seine Tüchtigkeit bewährt. Sein Ministerium bezeichnen mehrere wohlthätige Einrichtungen, vorzüglich die Vereinfachung der gesammten Finanzverwaltung und des Kassenwesens, die Verbesserung des indirekten Steuersystems durch die ursprünglich bezweckte Herabsetzung der Steuertarife, so wie durch sein lebhaftes und beharrliches Ergreifen und Festhalten der Idee zur Errichtung von Zoll- und Handelsvereinen mit Hessen, Bayern und Würtemberg.

Mainz den 27. Juny. Daß hier aus der zuverläßigsten Quelle die Nachricht eingetroffen ist, es seyen alle in Betreff der Regulirung der Rheinschiffahrts-Verhältnisse obwaltenden Schwierigkeiten glücklich beseitigt, und die Freyheit der Schiffahrt dürfte in der kürzesten Zeit ins Leben treten, kann ich ihnen verbürgen; nicht aber so, ob es dem feindlichen Schicksale nicht gelingen möchte, neuerdings die Fackel der Zwietracht unter den Rheingöttern zu schwingen. Eine vierzehnjährige Erfahrung muß uns belehren, nicht früher ein Dankgebeth anzustimmen, als bis die heiß ersehnte Freyheit wirklich proklamirt ist. Der preußische Kommissär soll den 1. July hier eintreffen. — In Folge der günstigen aus den Niederlanden eingetroffenen Berichte ist auf unserm Markte das Getreide bedeutend im Preise gestiegen und wird notirt: Waitzen zu 8 fl. 27 kr., Roggen zu 5 fl. 24 kr., Gerste zu 3 fl. 30 kr., Haber zu 2 fl. 58 kr., und Spelz zu 3 fl. 3 kr.

Aus dem Würtembergischen, d. 2. July. Von den artesischen Brunnen ist in Würtemberg eine ganz neue Anwendung gemacht worden. Da nämlich das Wasser dieser Brunnen, weil es aus großer Tiefe kommt, nie unter 9 bis 10° R. Wärme hat, so benützte der verdiente Baurath v. Brukmann in Heilbronn, der schon seit mehrern Jahren eine bedeutende Anzahl solcher Brunnen in den dasigen Mühlen gebohrt hat, diesen Umstand, um im Winter die Mühlräder vom Eise frey zu halten, indem er das Brunnenwasser in durchlöcherten Rinnen über dieselbe hinleitete und darauf herabfallen ließ. Es kann auf diese Weise nicht eine Spur von Eis an den Rädern aufkommen. Eine noch auffallendere Wirkung zeigte sich, als dieses Wasser vermittelst Rinnen in einem Mühlgebäude der Cotta'schen Fabrik herumgeleitet wurde, indem es dasselbe durch seine bloße Ausdünstung während der Cirkulation, trotz der strengen Kälte in vergangenem Winter, immer in einer gleichförmigen Temperatur von 5 bis 6° Wärme hielt, wobey die Arbeiter ungehindert ihre Geschäfte besorgen konnten, so daß alle Feurung überflüßig wurde. Diese von Hrn. Baurath v. Brukmann erlangten Resultate, über welche derselbe der Centralstelle des königlich würtembergischen landwirthschaftlichen Vereins ausführlichen Bericht erstattet hat, sind für alle Mühlenbesitzer, besonders auch für Mahlmüller, von solcher Wichtigkeit, daß sich die artesischen Brunnen, die bis jetzt in Deutschland noch selten sind, nun wohl schnell verbreiten werden. Das Verfahren des Hrn. Bauraths v. Brukmann beym Erbohren dieser Quellen soll noch Vorzüge vor demjenigen haben, welches in Frankreich und England üblich ist, auch wohlfeiler zu stehen kommen.

Sachsen. Dresden d. 2. Jul. Heute ist in der katholischen Hofkirche ein Tedeum gesungen und in allen Kirchen der Residenz ein Dankgebet für die schnelle Wiederherstellung des Prinzen Maximilian, jüngern Bruders des Königs, abgelesen worden. Gegen Regen und jede Witterung abgehärtet, hatte er sich doch beym Entgegenkommen seiner florentinischen Töchter und Enkelinen bis Chemnitz durch einen Regenguß ein Erkältungsfieber zugezogen, welches bald eine so bedenkliche Gestalt annahm, daß die Leibärzte Besorgnisse wegen seines Lebens hegten und er die heiligen Sakramente empfing. Am 27. Jun. war in allen Kirchen für ihn gebetet worden. Seine ehrwürdige Gemahlin, die Prinzessin Louise von Lucca, und seine bey Tag und Nacht sein Bette nicht verlassenden Kinder umringten ihn mit der treuesten Pflege. Jetzt ist er gerettet. Da dem Vernehmen nach durch ein Rescript an das Oberkonsistorium verordnet wird, daß am 18. Jun. das bisher sonntäglich verlesene Gebet in allen Kirchen des Landes für den guten Erfolg des sächsischen Landtags aufhören solle, so läßt sich daraus mit Sicherheit schließen, daß bis dahin alle noch nicht erledigten Geschäfte des Landtags abgethan seyn und die Prorogation bis zum Januar 1832 eintreten werde.

Miszellen.

Briefe aus dem Bade Kissingen.

Achter Brief.

Auch die beyden Höfe Seehof und Claushof, Förserswohnungen, eine Stunde von Kissingen entfernt, sind angenehme Ausflüge für die Badegäste. Der Weg zu letzterem zieht großentheils durch den Wald; in erquickender

Kühlung wandelt sich's unter dem Schatten hoher Eichen; eine freundliche Wirthin bietet hier Kaffee, Wein, Honig und Butterbrod. Die Promenade nach Seehof würde eben so schön und anmuthig seyn, wenn man nur ein wenig Hand anlegen wollte. Vorzüglich müßte der schlechte Weg von der Oelmühle bis in die Höhe an den Wald wenigstens für den Fußgänger geebnet und ausgeglichen werden; der Wald überhaupt, der an diesen Weg anstößt, ließe sich von dieser Seite zu einer trefflichen Anlage benützen; man hätte nichts zu thun, als das schöne Laubholz mit einigen Waldwegen zu durchschneiden, die windend im Gehölze herumgeführt, langsam und sanft gegen die Höhe steigend, sich mit einem leichten Strohtempel, einer Laube oder sonst einem Ruhepunkte endigen würden; solche kleine Anordnungen und Anlagen sprechen den Badegast an, der Bewegung sucht, und empfehlen das Bad. An anderen Orten, z. B. in Ems, Schwalbach, Pirmont hat man für solche etwas weitere Ausflüge die bekannten Esels-Anstalten. Diese friedlichen Thiere sind zum Frommen der Damen und der schwächlichen Herrn gar sanfte Lastthiere, und eine Cavalcade mit diesen langohrigten Bileamsrossen ist eben so gesund, als sie manchen Spaß und Unterhaltung gewährt; es ist zu wundern, daß noch kein speculativer Bürger in Kissingen damit den Versuch gemacht hat; man sollte vermuthen, daß sich die kleine Auslage reichlich verzinsen würde.

Todesfälle königlicher Staatsdiener.

Der Patronatspfarrer und Dekan des Weißenhornischen Dekanats, Christoph von und zu Zwergern in Illerberg.

Der k. Revierförster, Anton Henne zu Buchenberg.

Der k. Rentamtsbote, Sebastian Eisen in Mindelheim.

Anzeiger.

Einladung.

Demnächst wird von mir in einer etwas später zu bestimmenden Verlagsbuchhandlung eine umsichtige, juridisch-kritische Beleuchtung des bayerischen Hypothekengesetzes, 18 Bogen stark, im Drucke erscheinen.

Der Preis für dieses allgemein nützliche und für jeden Hypothekenamts-Kommissär wünschenswerthe Werk, kommt auf dem Subscriptionswege nur auf 54 kr. zu stehen und darf dieser Betrag erst bey Empfang des Werkes selbst erlegt werden.

Subscriptionen hierauf können unmittelbar bey dem Unterzeichneten portofrey angemeldet werden.

Straubing den 26. Juny 1830.

Frhr. v. Hake, königl. Kreis- und Stadtgerichts-Rath.

(Wein-Versteigerung.) Aus dem königl. bayer. Hofkeller zu Würzburg werden am 26. July und folgenden Tagen l. J. beyläufig 3500 Eimer Weine nachstehender Gattung zum öffentlichen Strich gebracht, und wenn annehmbare Preise geboten werden, auch sogleich abgegeben, als:

a) 1000 Eimer 1818r und 1819r Jahrgangs, Leisten, Stein, Schalksberger, Kallmuth, Randersackerer, Salecker, Walterthaler, Hörsteiner, Würzburger, Sommeracher, Volkacher;
b) 154 Eimer 1820r Mischling;
c) 200 Eimer 1822r Leisten, Stein, Schalksberger, Schloßberger, Pfülben, Lämmerberger, Spielberger, Salecker, Walterthaler, Hörsteiner, Würzburger, Sommeracher;
d) 244 Eimer 1825r und 1826r Leisten, Stein, Schalksberger, Schloßberger, Kallmuth, Randersackerer, Salecker;
e) 422 Eimer 1827r Leisten, Stein, Schalksberger, Schloßberger, Kallmuth, Randersackerer, Salecker, Hörsteiner, Würzburger, Sommeracher, Eibelstadter, Frickenhäuser;
f) 1000 Eimer 1828r Leisten, Stein, Ständerbühl, Schalksberger, Schloßberger, Randersackerer;
g) 472 Eimer 1829r Leisten, Stein, Schloßberger.

Die Proben werden vor dem Striche von den Fässern genommen; jede Gattung Wein in schicklichen Parthien, nach den Wünschen der Käufer, zum Verkauf gebracht. Die Zahlung geschieht bey der Abfassung des Weins, für welche beym Striche ein passender Zeitraum bestimmt wird; — der Verstrich selbst geschieht bey dem unterzeichneten Rentamte. Würzburg den 29. Juny 1830.

Königlich bayerisches Stadtrentamt zu Würzburg.

Bay.

In der Henning'schen Buchhandlung zu Gotha ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bibliotheca Craeca curantibus F. Jacobs et V. Chr. Fr. Rost Vol. VI. continens Pindari Carmina ed. Dissen. Ladenpreis 4 Rthlr. 6 Gr.

Bibliotheca Craeca etc. cur. Fr. Jacobs et V. Chr. Fr. Rost. Vol. XIII. Sect. II. ed. Stallbaum. Ladenpreis 1 Rthlr. 12 Gr.

Forstwissenschaft, die, nach allen ihren Theilen angefangen von Bechstein, fortgesetzt von Laurop. XV. Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Laurop, C. P., systematisches Handbuch der Literatur der Forst- und Jagdwissenschaft. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Lebensbeschreibung von Carl August, Grofsherzog von Weimar. gr. 4. Velin-Papier mit Portrait. 20 gr.

Lebensbeschreibung Tzschirners. gr. 4. Velin-Papier mit Portrait. 20 gr.

Reisi'gs volksmäßige Bibelerklärung gr. 8. 1 Rthlr.

Weise, Encyclopädisches Garten-Wörterbuch. Mit Kupfern. 8. gebunden 2 Rthlr.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 187. 10. July 1830.

Inhalt.

Auch eine Gespenstererscheinung.

Zu einer Zeit, wo man hier und dort aus Mangel an Geist sich mit Geistern behilft, gleich solchen, die durch übermäßig genossene hitzige Getränke entnervt zum Opium und seinem süssen Delirium ihre Zuflucht nehmen — zu einer Zeit, wo man angefangen hat, das Geisterreich nach dem Systeme der guten alten Rockenphilosophie wissenschaftlich zu konstruiren, und Aerzte und Philosophen, als neue Colombo's, gläubiglich den Luftballon besteigen, um das Land „von dem noch kein Wanderer zurückkehrte" aufzusuchen — in dieser Zeit würden wir uns nicht wenig schämen, wenn wir nicht auch — wir allein nicht in diesem Jahrhundert der Civilisation und Humanität, oder wie man es sonst noch zu nennen beliebt — eine Geistererscheinung für unsere Leser vorräthig hätten. Freylich müssen wir zum Voraus gestehen, daß sie nicht in unserem Garten gewachsen, sondern aus des berühmten Brewster Edinburgh Journal of Science entnommen ist. Indeß ist der Fall als optische und akustische Täuschung betrachtet, merkwürdig genug, und vielleicht sogar geeignet, über so viele Geistererscheinungen, und namentlich auch über unsere neue Sibylle, die Seherin von Prevorst, einiges Licht zu verbreiten.

„Den 26. Dez. 1829 stand Frau N. N. — so berichtet ihr Gemahl, dessen Name, in bürgerlicher und wissenschaftlicher Hinsicht gleich rühmlich bekannt, nach der Versicherung des Einsenders allein schon hinreichen würde, die Erzählung außer allen Zweifel zu setzen — „den 26. Dez. 1829 stand Frau N. N. am Kamine des Saals, und wollte eben in das eine Treppe höher befindliche Stockwerk hinaufsteigen, als ihr plötzlich deuchte, sie höre mich sie beym Namen rufen: „N. N., komm her, komm zu mir!" In der Meynung, ich wünschte die Thüre von ihr geöffnet zu haben, that sie dieß, und war erstaunt, Niemand davor zu finden. Sie kehrte zum Kamine zurück, und hörte dort abermals ganz deutlich und laut von derselben Stimme dieselben Worte. Sie öffnete nun zwey andere Thüren desselben Zimmers, und kehrte, da sie Niemand fand, zum Kamine zurück. Nach wenigen Sekunden hörte sie wieder dieselbe Stimme: „N. N., komm zu mir, so komm doch!" aber dießmal laut, klagend und etwas ungeduldig rufend. Sie antwortete eben so laut: „Wo bist du? ich weiß ja nicht, wo du bist;" denn sie glaubte noch immer, ich sey irgendwo und bedürfe ihrer. Da sie aber keine Antwort erhielt, so ging sie gleich darauf in das obere Zimmer. Als ich etwa eine Stunde später nach Hause zurückkehrte, fragte sie mich, warum ich sie so oft gerufen, und wo ich gewesen, und wunderte sich natürlich, als sie hörte, daß ich gar nicht zu Hause gewesen sey."

„Den 30. desselben Monats, um etwa 4 Uhr Nachmittags, kam Frau N. N. in das Gesellschaftszimmer herab, welches sie erst vor wenigen Minuten verlassen hatte, und wähnte mich, beym Hereintreten, mit dem Rücken gegen das Feuer gekehrt, am Kamine stehen zu sehen. Sie fragte mich, warum ich so bald zurückgekehrt sey (ich war nämlich eine halbe Stunde vorher ausgegangen). Sie sagte, ich habe sie mit ernsthafter und nachdenklicher Miene angesehen, aber nicht gesprochen. Sie habe daher geglaubt, ich denke über Etwas nach, und sich daher nur wenige Fuß von dem Phantome, welches sie noch immer vor sich stehen sah, auf einen Armstuhl gesetzt. Da jedoch die Augen der Gestalt stets auf sie geheftet blieben, so sagte sie nach einigen Minuten: „Warum sprichst du denn nicht?" Die Gestalt bewegte sich nun, ohne die Augen von der Dame zu verwenden, nach dem Fenster am entgegengesetzten Ende des Zimmers, und zwar so nahe an ihr vorbey, daß sie sich wunderte, keinen Fußtritt, kein Vorbeyrauschen an ihren Kleidern zu hören und auch nicht den geringsten Luftzug zu spüren. Jetzt erst stieg der Gedanke in ihr auf, daß sie unter einer optischen Täuschung laborire; denn sie war zu gebildet, um an Gespenster zu glauben. Es fiel ihr sogleich das Expe-

riment bey, wodurch man einen ächten Geist von einem durch optische Täuschung erzeugten unterscheiden konnte, indem man nämlich das eine Auge auf die Seite drückt, und dadurch ein Doppelsehen oder Schielen hervorbringt; ein wahres Gespenst würde sich dann wie jedes andere Ding doppelt darstellen, ein Phantasiegebilde aber einfach bleiben. Leider verschwand aber die Gestalt am Fenster, ehe Madame N. N. Zeit gehabt hatte, den Versuch mit der gehörigen Genauigkeit anzustellen. Sie war noch immer geneigt, zu glauben, sie habe einen wirklichen Menschen gesehen, ging daher nach jenem Fenster, sah hinter dem Vorhange nach, untersuchte die Scheiben; als sie sich aber von der Unmöglichkeit überzeugt hatte, daß ein wirklicher Mensch so hätte verschwinden können, so beunruhigte sie sich weiter nicht darüber, weil sie das Vorkommen solcher krankhaften Gespenstererscheinungen aus Dr. Hibbert's Werk kannte. Die Erscheinung währte 4 bis 5 Minuten, fand am hellen Tage statt, und kam der Wirklichkeit vollkommen gleich, so daß sogar die hinter der Gestalt befindlichen Gegenstände verdeckt wurden. Als ich hörte, daß ich, nachdem ich die Dame erst vor wenigen Tagen durch meine Stimme gefoppt, ihr jetzt sichtbar erschienen sey, so wurde ich nicht sowohl wegen der Prophezeihung meines eigenen herannahenden Todes, sondern wegen der Gesundheit der Dame besorgt. Indeß waren beyde Geschichten so ächt gespensterhaft, daß ich mir wirklich, weil sich die frühen Eindrücke der Ammenmährchen nicht so leicht verwischen lassen, vielleicht einigen Kummer darüber gemacht hätte, wenn die Dame nicht einige Tage darauf zum dritten Male, und zwar in meinem eigenen Beyseyn, eine Erscheinung gehabt hätte."

(Der Beschluß folgt.)

Blicke auf die Freskobilder im Hofgarten.

Allegorische Bilder.

Bavaria.

Wir mögen dergleichen Bilder Schutzgöttinen oder wie immer heißen, so werden sie doch eigentlich stets Allegorien des Volkes bleiben, da aber so viele Völker die edelsten Eigenschaften mit einander gemein haben, so wird es dem Künstler immer schwer fallen, auch außer den besonderen Zeichen noch hinreichend entscheidende Characterzüge aufzufinden, und mit einem sogenannten Ideal kann er sich gleichfalls nicht sogleich zufrieden geben. Sollte er daher wie billig, was Edleres zur Verständigung liefern wollen, als zufällige Merkmale, dann muß er gleichwohl den Inbegriff der vornehmsten Tugenden und Kräfte anschaulich zu machen suchen, und er wird vielleicht nicht ganz irre gehen, wenn er durch ein eifriges Studium der Nationalphysiognomie selbst das beste Vorbild zu seiner Darstellung zu gewinnen sucht, der Character und Geist eines Volkes drückt sich ja zuletzt doch wieder stets in seinen Gestalten aus. Bey gegenwärtigem Bild ist zwar dieser Weg nicht eingeschlagen, und es gibt sich eigentlich nur ein stolzer, ernster, würdiger Geist im Allgemeinen zu erkennen, allein bey dieser feyerlichen Ruhe, in welcher große Erinnerungen sich mit großen Vorsätzen verknüpfen, bey dieser edeln sichern Haltung mögen wir dennoch diese Bavaria gern als die unsrige anerkennen. Das vornehmste Symbol ist der wirklich schön gezeichnete Löwe, bey aller Glut, die aus den Augen sprüht, doch ein gutes, großmüthiges Thier, aber ihn zu reizen, das wollten wir dennoch nicht gerathen haben. Trefflich nennen wir den Gedanken, im Hintergrund die Berge und hervorrauschenden Ströme erscheinen zu lassen. Bavaria sitzet mit Recht am Fuße der ewigen Alpen, sie wird kräftig und rein bleiben wie die Lüfte, die von diesen stolzen Zinnen herabwehen. Die Gesichtsfarbe der Bavaria ist nicht lebendig genug, auch sind die Fernen zu dunkelblau, die Vertiefung selbst halten wir aber für sehr gelungen, und den sonnigen Saum links am grasigen Hügel für meisterhaft.

Donau und Rhein.

Der vielbesungene Vater Rhein, welcher schon im Horaz sein Lob lesen kann, darf mit seinem Bilde wohl zufrieden seyn, diese kräftige Gestalt macht es schon glaublich, daß zwey der stärksten Nationen Europas um seinen Besitz seit Jahrhunderten gerungen haben, aber erfahrungsvoll blickt er mit stolzem Selbstgefühl vor sich hin, er, der so viele Zeitalter und Völker hinüber ziehen und schon die Adler Roms in dem Spiegel seiner mächtigen Fluten sah, scheint an der Gegenwart keine sonderliche Freude zu haben, und einer früheren Zukunft zu gedenken, die alle Flaggen in seinem Schooße versammelt; jetzt mögen ihm wohl seine Wogen zu einsam dahin wälzen, und er wendet sein herrisches Haupt von ihnen ab. Oder schmollt er vielleicht gar mit der anmuthigen Nachbarin, auf deren Lippen das süsse Lächeln der Hoffnung schwebt? Wirklich, es liegt etwas mehr in diesem Angesicht als jene besonnene Freundlichkeit, womit die Damen ihre Schönheit zu bewachen und jede Falte zu glätten wissen, es sind fröhliche Erwartungen von Macht und Herrlichkeit, welche diesen Busen schwellen, und das Lächeln scheint uns nicht ganz ohne Ironie zu seyn. Beynahe möchten wir etwas von Rangstreit vermuthen, der alte Herr, welcher einiges von der occidentalischen Philosophie eingesogen hat, ärgert sich ein wenig über die sanguinischen Hoffnungen der nach dem Oriente gerichteten Nebenbuhlerin, und fürchtet dabey doch in's Geheim an seinem glänzenden Ansehen zu verlieren. Schmollen Sie nicht, Vater Rhein, über kurz oder lange werden sie doch der schönen Donau die Hand reichen müssen — und sie erinnert uns ja zu sehr an die herzliche Undine, als daß wir glauben könnten, es käme dieses ironische Lächeln so ganz aus dem Grunde der Seele.

(Der Beschluß folgt.)

Die Messe des Herrn Chelard.

(Aus dem Journal Le Correspondent.)

Am Sonntage nach Pfingsten wurde zu St. Roch in Paris eine große Messe von der Composition des Hrn. Chelard, Kapellmeister Sr. Maj. des Königs von Bayern, aufgeführt. Diese Messe ist für die königliche Kapelle in München geschrieben, und hat den einstimmigen Beyfall aller Kenner gewonnen. Sie ist eben so großartig als neu aufgefaßt, und verräth nicht den leisesten Anklang der neuen Schule; ihre Schönheiten gehören nicht dem Geschmack des Tages an. Der Compositeur hat seinen Gegenstand von einem völlig poetischen Gesichtspunkte aus aufgefaßt; seine Ideen sind erhaben und von ergreifender Wirkung, vorzüglich im Kyrie, im Kredo, Salutare und Sanctus. Man bemerkt an dieser Messe mit Vergnügen, daß die Worte nicht als leere Lückenbüsser blos über die Noten gesetzt sind, sondern im Gegentheil die gewichtigen Mittelpunkte bilden, von denen die musikalischen Effecte ausgehen. Ueberhaupt sind dieselben mit seltener Einsicht vortrefflich unter die verschiedenen Stimmen vertheilt. Der Künstler hat die Blasinstrumente im Styl der Orgel behandelt; aber um seinen Zweck vollkommen zu erreichen, mußte er alle Parthien verdoppeln; in einem ungeheuren Kirchengewölbe haben zwey Flöten, zwey Hoboen und zwey Klarinette nicht jene Fülle des Tones, um die gewaltige Stimme der Orgel zu ersetzen; die Zahl dieser Instrumente muß vermehrt werden. Er hat bey zwey Stellen die große Trommel angewendet, von der man heutzutag in unsren Theatern einen so bedauerungswürdigen Mißbrauch macht — und die Wirkung derselben war bey so geschickter Anwendung äusserst glücklich, insbesondere bey dem Sanktus. Man weiß, daß die Trommeln und Zimbeln häufig bey den Hebräern in der gottesdienstlichen Musik angewendet wurden; mehrere Stellen der h. Schrift lassen darüber keinen Zweifel. Die Melodie des Salutaret ist von der lieblichsten Anmuth, nur ist es Schade, daß es so schlecht gesungen wurde; bey einer guten Besetzung muß es hinreissend seyn. Alle Effecte der Harmonie sind mächtig und neu, der Styl des ganzen Musikwerkes ist streng gehalten, tief und grandios, und wir können nicht anders, als Herrn Chelard zu seiner neuen Schöpfung Glück zu wünschen; sie ist in jeder Beziehung des schönen Erfolges würdig, der ihr zu Theil wurde.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 9. July. Seine Königliche Majestät werden dem Vernehmen nach bis zum 25. d. M. in die königliche Haupt- und Residenzstadt zurückkehren und Sich dann von da auf einige Zeit nach Berchtesgaden begeben.

Den 7. d. M. ist auf einer Reise durch Deutschland der österreichische Major und Fregatten-Kapitain, Anton von Prokesch-Osten, Ritter mehrerer Orden, hier eingetroffen, und hat nach kurzem Aufenthalt seine Reise zuvörderst nach Freiburg im Breisgau weiter fortgesetzt. In der literarischen Welt war er früher als einer der vorzüglichsten Mitarbeiter der Wiener militärischen Zeitschrift und als Biograph des Feldmarschalls Fürsten Karl von Schwarzenberg rühmlich bekannt, zu dessen Adjutantur er gehört hatte. Er war bey seinem Tode in Leipzig zugegen gewesen. Die letzten sechs Jahre brachte er auf der österreichischen Flotille im Mittelmeer, bey Ibrahim Pascha und dessen Vater, dem Vicekönig Aegyptens und auf weiten Reisen in Kleinasien, Syrien, Aegypten und in's Innere Afrika's, so wie auf dessen Küsten zu. Die politische und gelehrte Welt erwartet mit Verlangen die Früchte seiner reichen Wahrnehmungen und Erfahrungen.

Die k. Regierung des Obermainkreises macht die Landwirthe auf die an mehreren Orten des Kreises wahrgenommene Erfahrung aufmerksam, daß auf den Höhen des Kalkgebirges, wo Zwetschgenbäume nicht gerathen, und auch Aepfel nicht ganz gedeihen, die Nußbäume vorzüglich gut fortkommen, weil ihre Wurzeln weniger Dammerde erfordern, ihre Blätter in der rauheren Luft später als im Thale treiben, und auf der trockenen Höhe weniger den kalten Nebeln ausgesetzt sind, welche in den Thälern so häufig die ersten zarten Triebe zerstören.

Speyer d. 30. Juny. Am 28. d. versammelte sich der Landrath unseres Kreises und zwar zum letzten Male nach der bisherigen Formation. Unser für alles Gute so eifrige General-Commissär, Hr. Regierungs-Präsident v. Stichaner, Exell., eröffnete die Sitzung mit folgender Rede:

»Wir sind am Ziele eines Zeitraumes von 15 Jahren angelangt und stehen an einem Scheidepunkte, dessen Betrachtung die gegenwärtige Stunde — die Eröffnung Ihrer letzten Versammlung, feyerlich macht.«

»Das Land hat in dieser Periode keine große Kriegsbegebenheiten, aber auch keine damit verbundene Zerstörungen und Verwüstungen erfahren; — es hat die Früchte des Friedens genossen; — die Fluren sind wieder grün, die Wälder belaubt, — das Land bevölkert und bebaut, und die Anstalten wieder aufgerichtet worden.«

»An diesem schönen Werke seiner Restauration haben Sie vorzüglichen Antheil genommen. Nur mit Ihrer Hilfe, nur mit Ihrer Mitwirkung konnte das Gute gedeihen und heranwachsen, — nur durch die Mittel, welche Sie bereitet haben, konnten wohlthätige Zwecke erreicht und ein besserer Zustand herbeygeführt werden.«

»Wer die Verbesserungen, deren das Land sich zu erfreuen hat, anerkennt, schreibt den Grund mit Recht dem Institute des Landrathes zu. — So sehr ist diese Ideen-Verbindung einheimisch, geläufig und eingewurzelt geworden, daß man sich die Wirkung nicht ohne die Ursache, und beyde wie zu einem Akkorde zusammend gehörend denkt.«

»Haben Sie nicht selbst noch vor Ihrer Auflösung erlebt, daß ihre Constitution eben deßwegen, — um gleiche Wirkungen hervorzubringen, — der Typus, das Muster und die Grundlage geworden ist, wonach in allen Kreisen des Königreichs die Landräthe eingeführt wurden, und bereits schon in wohlthätige Wirksamkeit getreten sind. Das Andenken an diese ersten Zeiten des Landraths wird in der Geschichte des Rheinkreises, es wird in der Geschichte von

Bayern, wohin der Baum seine Aeste und Wurzeln getragen hat, fortleben.«

»Das Wichtigste, was Sie geleistet haben, das ist der gegebene Beweis, daß nicht eine übel verstandene Opposition gegen die Verwaltung das Wohl eines Landes befördert, sondern daß dieser Zweck viel verlässiger durch das engste Vertrauen seiner Vertreter mit den Bevollmächtigten der Regierung und durch die größte gegenseitige Offenheit und Rechtlichkeit erreicht werden kann.«

»Durch diese Ihre Haltung haben Sie alle Hindernisse, welche sich sonst einer jeden guten Absicht entgegenstellen, aus dem Wege geräumt, — Sie haben dadurch alles Mißtrauen, alle Partheyungen im Lande verscheucht, — Sie haben dadurch allen Gemeinden einen gleichen Geist mitgetheilt, und überall die Liebe, das Bestreben und die Kräfte für das allgemeine Beste geweckt.«

»Nach dem von Ihnen gegebenen Vorbilde haben sich alle Gemeinden der Regierung genähert, — sie haben jedem Aufrufe freudig Folge geleistet, — und zu allen gemeinnützigen Anstalten bereitwillig gefröhnt.«

»Diese Frohnen für das öffentliche Wohl sind jetzt an die Stelle der ehemaligen Herrendienste getreten, — das allgemeine Beste an die Stelle des Privatinteresses, — freye Cultur an die Stelle der Dienstbarkeit, — freyes Gewerbe an die Stelle der Zünfte und Concessionen, — öffentliche Gerichte anstatt verschlossener Kammern, — gebahnte Wege anstatt rauher Pfade, — Erziehungshäuser auf den Grund morscher Ruinen, — vereinter Cultus anstatt unseliger Spaltungen.«

»Die Dauer dieser Verhältnisse bedarf aber auch einer starken Gewährschaft, und stark ist die Garantie, welche die Freyheiten des Landes beschützt, — sie ruht in der Kraft und in dem Herzen eines höchst weisen und wohlwollenden Königs, welcher, mit den Bedürfnissen des Landes vertraut, erhalten wird, was die Zeit geschaffen hat, welche vorwärts und niemals rückwärts schreiten läßt.«

»Diese Garantie wird fortwähren, auch nach der Periode, welche jetzt zu Ende läuft, — sie wird auch denen zur Stütze dienen, welche Ihnen zu folgen berufen werden, — auch Ihr Beyspiel wird auf Ihre Nachfolger forterben, und noch alles zur Reife bringen, was bis zu diesem Abschnitte nicht mehr dahin gelangen konnte.«

»Der Rheinkreis wird nicht aufhören, sich immer besser zu entfalten, — die Cultur wird sich noch immer weiter ausdehnen, — mit Erleichterung des Handels wird der Kunstfleiß belebet werden, — überall wird Gewerbsamkeit und Thätigkeit sich verbreiten, und nur ein Band, das der Liebe für Fürst und Vaterland, wird den ganzen Kreis, wie eine Familie umfassen.«

»Nehmen Sie diese Hoffnungen, zu deren Begründung Sie so Vieles beygetragen haben, — nehmen Sie dieses dankbare Anerkenntniß Ihrer Leistungen als den schönsten Lohn Ihrer Bemühungen hin!«

Hessen. Darmstadt. In der Sitzung der zweyten Kammer vom 17. v. M. wurden von dem Abgeordneten E. E. Hoffmann mehrere Anträge vorgelegt. (S. Inland 181 u. 182.) Der erste derselben verlangt ein neues den Mängeln im Hypothekenwesen, besonders rücksichtlich der Privathypotheken und der stillschweigenden Pfandrechte, begegnendes Gesetz. Der zweyte sucht um ein strenges polizeyliches Verbot gegen alles Hausiren mit Lotterielosen nach, der dritte um eine gründliche Revision der Statuten der Landes-Universität Giesen, über deren Unzweckmäßigkeit von allen Seiten Klagen gehört würden. Der vierte Antrag wegen Aufhebung des Cölibates lautet, wie folgt: Daß das erst im 11ten Jahrhundert in der katholischen Kirche nur durch Gewalt eingeführte Cölibat, den heiligsten, durch Natur, Vernunft und richtig verstandenes Christenthum verliehenen Rechten der Geistlichen schnurstraks widerstreitet, und die segensreiche Wirksamkeit eben so hindert, als es dem Staatswohle selbst den bedeutendsten Nachtheil bringt, darin herrscht nicht allein bey allen Protestanten, sondern auch bey allen denkenden, mit dem Wohle ihrer Kirche wohlmeinenden Katholiken, nicht der mindeste Zweifel, und wie schon früher katholische Fürsten und die einsichtsvollsten redlichsten Männer seine Entfernung verlangten, und namentlich wieder in neuerer Zeit in Deutschland die gewichtigsten Stimmen sich dagegen erklärt haben, ist allbekannt. Gründete es sich auf ein Dogma, so ist keine Frage, daß bey aller Achtung für Glaubens- und Gewissensfreyheit sich jeder christliche Staat um so weniger darum zu bekümmern hätte, als das lautere Evangelium den vernünftigen Zwecken desselben nie entgegenstehen, vielmehr nur förderlich seyn kann und wirklich ist, und eine hellsehende nur ihre Rechte und Pflichten erkennende Regierung unbestreitbar jeder mit dem Wohl des Staates und der Unterthanen unverträglichen Lehre sich wiedersetzen kann und wird.

Aber es handelt sich hier gar nicht von einem Glaubenssatze, sondern nur von einer Disciplinar-Verfügung, die selbst nach dem Urtheile der strengsten römischen Katholiken einer Abänderung und gänzlicher Zurücknahme fähig ist.

Hat übrigens die Großh. badische Stände-Versammlung bey dem nämlichen von mir hier zu stellenden Antrag erklärt, dieser Gegenstand gehöre nicht zu ihrer Befugniß, so muß ich unumwunden erklären, wie ich dieß nimmermehr einzusehen vermag, vielmehr der festen Ueberzeugung bin, daß alles, was auf unveräußerliche Menschen- und Bürgerrechte und das Staatswohl Bezug hat, auch zu den Gegenständen Ständischer Desiderien gehört.

In dem Gefühle der hohen Wichtigkeit des Gegenstandes und der Gewißheit, daß kein Fürst aufgeklärter und wohlwollender als der unsrige ist, erlaube ich mir um so zuversichtlicher an die verehrliche Kammer die Bitte: Die Staatsregierung zu ersuchen, daß sie auf dem geeigneten Weg zur Aufhebung des Cölibats die erforderlichen Schritte thue, sich dahin aber auch erklären möge, daß wenn nicht binnen einer gewissen Frist der Erfolg ihren Erwartungen entspreche, sie alsdann gleich nach ihren Befugnissen es nicht nur dem Gewissen der einzelnen katholischen Geistlichen überlassen werde, mit Zustimmung der überwiegenden Mehrheit der Gemeindeglieder sich zu verehelichen, sondern daß sie auch Jene wie Diese gegen alle etwaigen Beeinträchtigungen in ihren Schutz nehmen werde. (Forts. folgt.)

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 188 und 189. 11. u. 12. July 1830.

Auch eine Gespenstererscheinung.

(Beschluß.)

„Den 4. Januar 1830, fünf Tage nach der letzten Erscheinung, ungefähr um 10 Uhr Abends, saß ich mit Frau N. im Gesellschaftszimmer, als sie plötzlich, während ich das Feuer anschürte, ausrief: „Da ist ja die Katze im Zimmer!" Ich fragte wo? sie erwiederte: „Dicht bey dir;" wo? fragte ich nochmals. „Ey, auf der Einfassung des Kamins zwischen dir und der Kohlenschaufel." Ich hatte den Schürstab in der Hand und bewegte denselben nach dem Orte, wo die Katze seyn sollte. Frau N. erwiederte: „Sie sitzt dicht an deinen Füßen auf der Einfassung; es ist Kitty, komm her, Kitty." Wir haben zwey Katzen im Hause, von denen eine so heißt. Sie kommen selten oder nie in das Gesellschaftszimmer. Frau N. hatte durchaus noch nicht daran gedacht, daß hier eine optische Täuschung stattfinden könne. Ich bat sie, sie möge die Katze berühren. Sie stand auf und schien Etwas, das sich vor ihr fortbewege, zu verfolgen. Sie ging ihm einige Schritte nach und sagte dann: „Die Katze ist unter jenen Stuhl gegangen." Ich bemerkte ihr, daß sie sich getäuscht habe; allein sie wollte es nicht glauben, und ich hob daher den Stuhl auf, unter dem nun auch Frau N. nichts mehr sah. Wir durchsuchten das ganze Zimmer und fanden nichts. Neben dem Feuer lag ein Hund, der sich gewiß nicht so ruhig gehalten hätte, wäre eine Katze im Zimmer gewesen. Um jedoch ganz sicher zu gehen, schellte ich, und ließ nach den zwey Katzen sehen, die sich beyde in der Stube der Haushälterin befanden. Auch der abergläubigste Mensch hätte nun nicht länger über das wahre Wesen jener Erscheinungen im Zweifel bleiben können, und die Enttäuschung war so vollkommen, daß dieß hoffentlich viel dazu beytragen wird, die Wiederkehr dieses Symptoms eines krankhaften körperlichen Zustandes zu verhindern. Leider dachte Frau N. so wenig wie ich zu rechter Zeit daran, den Versuch, ob das Katzenphantom durch Verdrehung der Augenaxen doppelt sichtbar würde, anzustellen."

„Frau N. hat von Natur eine so krankhaft erregbare Phantasie, daß sie bey der bloßen Erzählung eines Unfalles oder einer Krankheit, die andere Personen betreffen, in den entsprechenden Theilen ihres Körpers stechende oder kneipende Schmerzen fühlt. Wenn man z. B. mit ihr von der Amputation eines Armes spricht, so fühlt sie augenblicklich in ihrem eigenen Arme heftige Schmerzen. Sie spricht im Schlafe sehr geläufig, vorzüglich, wenn sie unwohl ist, und deklamirt lange Stellen aus Gedichten, ja selbst halbe Stunden lang Quodlibets, in denen die nachfolgende Zeile immer mit dem letzten Buchstaben der vorhergehenden beginnt, bis ihr Gedächtniß erschöpft ist."

„Während der letzten sechs Wochen wurde sie durch einen heftigen Husten sehr mager und schwach, zumal da sie dadurch am täglichen Gebrauche eines tonischen Mittels, an das sie sich seit geraumer Zeit gewöhnt hatte, so wie am Spazierengehen verhindert wurde. Der Grund ihres leidenden Zustandes liegt ursprünglich in Verdauungsschwäche. Die Beybringung dieser Details scheint zum vollkommenen Verstehen dieses Falles nöthig, welcher mir vorzüglich deßhalb so interessant ist, weil er ganz wie eine gewöhnliche Geistergeschichte klingt, und doch sicher in Folge einer krankhaften Illusion ganz auf die erzählte Weise stattgefunden hat, worauf man sich um so mehr verlassen kann, da die leidende Person vom Gespensterglauben durchaus frey ist. Von Ohrentäuschung ist mir in der That aus neuerer Zeit kein einziges beglaubigtes Beyspiel bekannt, wiewohl die warnenden Stimmen und Töne, die so viele Personen bis in's Grab hinein ängstigten, gewiß von dieser Art gewesen sind. Ein ähnlicher Fall kam Frau N. vor etwa 10 Jahren zu Florenz vor, wo sie sich damals in den besten Gesundheitsumständen befand. Beym Auskleiden nach einem Balle hörte sie sich mehr-

mals beym Namen rufen, ohne daß sie damals begreifen konnte, wie es zugehe."

An diese Fälle von Phantom-Täuschung schließt sich ein anderer nicht weniger merkwürdiger an, welcher derselben Person begegnete und in demselben Hefte des Brewsterschen Journals mitgetheilt ist.

Etwa ein Monat nach dem letzten Vorfalle machte Frau N. nach einer etwas ermüdenden Spazierfahrt im Laufe des Tages, um etwa 11 Uhr Abends, Anstalten zum Schlafengehen. Sie saß, mit der Anordnung ihrer Haare beschäftigt, vor dem Toilettenspiegel, und war, obwohl etwas abgespannt und schläfrig, doch keineswegs schlaftrunken; ihre Finger waren zwischen den Papierwickeln in eifriger Bewegung, als sie plötzlich mit Schrecken im Spiegel das Bild eines ihrer nächsten Verwandten, der sich damals in Schottland befand, ihr über die linke Schulter blicken sah, wobey die Augen des Phantoms den ihrigen begegneten. Die Figur war um den Kopf und unter dem Kinn in dicht mit Nadeln zusammengesteckte Sterbekleider gehüllt, wie Leichen gewöhnlich angethan sind. Wiewohl deren Augen offen standen, so waren doch die Gesichtszüge feyerlich und starr; sie war offenbar in ein Leichentuch gehüllt, und selbst das punktirte Muster, nach welchem gewöhnlich die Kanten ausgenäht werden, war nicht vergessen.

Nach Frau N's. Beschreibung fühlte sie sich eine Zeitlang wie festgebannt, und gezwungen, die düstere Erscheinung, die der Wirklichkeit an Deutlichkeit nichts nachgab, starr anzusehen. Die Lichter auf dem Toilettentische schienen das Phantom grell zu beleuchten. Nach einigen Minuten wagte sie es, sich nach dem Originale umzusehen, welches sie jedoch nicht erblickte, und als sie wieder in den Spiegel sah, war auch dort kein Gespenst mehr sichtbar.

In Verbindung mit den früher erwähnten Täuschungen gewinnt diese letzte Erscheinung mehr Interesse, als sie an und für sich darbieten würde.

Erstens. Ihr düsterer und grauenvoller Charakter unterscheidet sie von den früheren Erscheinungen, stellt sie aber den gewöhnlichen Gespenstergeschichten noch näher.

Zweytens. Der Geist der Dame scheint in diesem Falle nicht den geringsten Einfluß auf das Entstehen und Verschwinden der Erscheinung gehabt zu haben. Madame N. ist überzeugt, daß die Erscheinung, welche plötzlich in der vollen Deutlichkeit der Wirklichkeit vor ihr stand, durchaus nicht durch eine Ideenverbindung habe hervorgerufen werden können, indem sie damals auch nicht im Entferntesten an so Etwas gedacht.

Drittens. Die früheren Täuschungen ließen sich aus sinnlichen, früher durch das Gesicht oder Gehör aufgenommenen Eindrücken erklären, welche plötzlich mit außerordentlicher Lebhaftigkeit in derselben Gestalt und Art zurückkehrten, wie sie früher zur Perception des Geistes gelangt waren. Allein in diesem letzten Falle finden wir eine neue Kombination von Eindrücken, welche in dieser Verbindung dem Geiste nie vorgeführt worden wären.

Die Vereinigung eines wohlbekannten Gesichtes mit dem Sterbekleide läßt sich nur aus der selbstständigen Schöpfungskraft (richtiger Kombinationskraft des Geistes) erklären. Mit Grund können wir also annehmen, daß bey einer ähnlichen Prädisposition des Nervensystems jedes monströse Phantasiegebilde den Augen oder anderen Sinnen so deutlich vorgeführt werden könne, als ob es in der Wirklichkeit vorhanden sey. Es läßt sich sogar nicht absehen, warum eine solche Täuschung nicht Tage und Monate lang fortbestehen solle, wenn die Bedingungen ihrer Entstehung eben so lange anhalten, und nicht so flüchtig sind, wie im vorerwähnten Falle. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß der Verwandte, dessen Geist in einer so traurigen Tracht erschien, sich damals vollkommen wohl befand. Hätte sich dieß anders gefunden, wäre er z. B. damals gerade sehr krank gewesen, oder gestorben (und ähnliches Zusammentreffen mag wohl öfters vorgekommen seyn), so würde unsere Philosophie eine harte Probe zu bestehen gehabt haben.

Nekrolog.

Bernhard Freyherr von Eichthal, vormal. königl. bayer. Regierungsrath. Gestorben zu Rom am 9. Juny 1830.

Edel sey der Mensch,
Hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte —
Göthe.

Unwillkührlich erinnern die vorgesetzten Worte des großen Dichters an einen Mann, dessen Verlust wir in den jüngsten Tagen betrauern, welcher diese Worte während seines ganzen Lebens sich zum Vorbilde genommen zu haben schien, indem er aus angebornem, unwiderstehlichem Triebe der Wohlthätigkeit und Menschenliebe sowohl, als aus reiner Ueberzeugung des Großen und Guten, was der Einzelne zum Gemeinwohle beyzutragen fähig sey, sein ganzes Daseyn und Wirken, sein Besitzthum und sein geistiges Vermögen hingab, um seinen Mitbürgern nützlich, seinem Vaterlande ein treuer Diener zu seyn. Wenn seine große Bescheidenheit im Leben verbot, von seinem Wirken öffentlich zu sprechen, so ist es nun, nach seinem allzufrühen Hinscheiden, an der Zeit, einige Worte dankbarer Erinnerung über sein Leben zur Kenntniß des Gesammtvaterlandes einem Blatte zu vertrauen, welches vorzugsweise vaterländischen Interessen gewidmet ist.

Bernhard Frhr. v. Eichthal, geboren am 16. Sept. 1784 zu Leimen, einer bey Heidelberg gelegenen Besitzung seines Vaters, genoß von früher Jugend an eine sehr sorgfältige Erziehung, besuchte später die öffentlichen Schulen in Mannheim, setzte, als er 1801 mit

seiner Familie nach München gekommen war, hier seine Vorbereitungsstudien unter Anleitung vorzüglicher Privatlehrer fort, und bezog im Jahre 1804 die Universität; indem er von 1804—6 in Göttingen, 1807—8 in Heidelberg verweilte.

Nachdem er auf der erstern Hochschule den Grad eines Doktors der Philosophie erworben hatte, gieng er zu den Rechts- und Staatswissenschaften über, und widmete sich unter den Zweigen der letztern vorzüglich dem Studium der Staatswirthschaft mit ausgezeichnetem Erfolge. Allenthalben erwarben ihm sein Fleiß und seine rastlose Wißbegierde die vorzügliche Achtung und Liebe seiner Lehrer. In sein väterliches Haus zurückgekehrt, beschäftigte er sich fortwährend mit den Cameralwissenschaften; er machte sich zugleich mit den wichtigsten Hülfswissenschaften der Technik, der Chemie und Mathematik, näher bekannt; die letztere Wissenschaft insbesondere liebte er in dem Grade, daß er regelmäßig bis zur letzten Periode seines Lebens, täglich einige Stunden darauf verwendete, und sogar Unterricht darin ertheilte, indem er dafür hielt, daß dies die beste Methode sey, sich eine vollkommene Uebung in der Anwendung der Mathematik zu verschaffen.

Dem Wunsche seines Vaters gemäß bereitete er sich ferner zum praktischen Staatsdienste vor, und arbeitete in den Jahren 1810—11 bey den Rentämtern Augsburg und Ottobeuern.

Die Fortschritte der Chemie, welche in jener Zeit einen so großen Umschwung in dieser Wissenschaft und in allen darauf basirten Gewerben hervorbrachten, waren die vorzüglichste Veranlassung einer darauf folgenden Reise nach Paris, wo er in den Jahren 1812—13 sich aufhielt, und hier mit gewohntem Eifer seinen Lieblingsstudien oblag, bis ihn im Anfange des Jahres 1814 die Kriegsereignisse zurückriefen.

Diese vielfachen Verwendungen, so wie sein vorzüglicher Ruf und Charakter erwarben ihm endlich die Auszeichnung, daß er im darauffolgenden Jahre (1815) die Anstellung als wirklicher Finanzrath bey der königlichen Regierung des Isarkreises erhielt, welche Stelle er zehn Jahre lang ehrenvoll bekleidete, und erst in dem Jahre 1825, vor seiner Reise nach England, niederlegte.

Die bald darauf ausgebrochene allgemeine Theuerung der Jahre 1816 — 17 gaben ihm zuerst Gelegenheit, seine Thätigkeit so wie seinen Wohlthätigkeitssinn in größerem Wirkungskreise zu entwickeln. Zu der Mitwirkung bey den öffentlichen Anstalten und außerordentlichen Maßregeln berufen, welche die königl. Regierung zur Milderung der großen Noth, zur Rettung so vieler Unglücklichen vom Hungertode angeordnet hatte, widmete er sich denselben mit rastlosem Eifer, schonte selbst seine eigenen Mittel nicht, um die dringendsten Anstalten schnell zur Ausführung zu bringen, und erwarb sich hiedurch die persönliche huldvolle Anerkennung des menschenfreundlichen Königs, welcher im Wohlthun sein höchstes Glück, und in der Linderung der Noth seiner Unterthanen in jener Unglücksperiode seine ausschließende Beschäftigung fand.

Freyherr von Eichthal erhielt inzwischen im Jahre 1817 von seinem Vater den Auftrag, die Verwaltung des, von der Familie adquirirten bedeutenden Gutes in Ebersberg (vormals dem Maltheser Orden gehörig) zu übernehmen, welche von nun an seine wichtigste Privatbeschäftigung ausmachte. Hier erlernte er die Landwirthschaft praktisch in allen ihren Zweigen, und erkannte, je mehr er sich ihrer Ausübung widmete, wie manchfachen Verbesserungen der gewöhnliche landwirthschaftliche Betrieb unsrer Gegenden fähig, und wie nützlich ein solches Beginnen sey. Es gedieh daher der Entschluß in ihm, zur Reise, eine neue wissenschaftliche Reise, nach einem ausgedehnteren Plane, zu unternehmen, welche sich durch die Niederlande, Frankreich, und besonders England erstrecken sollte. Einige Jahre hindurch bereitete er sich hiezu vor, und verband sich endlich mit v. Yelin, vormal. Mitgliede hiesiger Akademie und ausgezeichnet durch physikalische Kenntnisse, zu diesem Unternehmen, wobey der letztere das Studium der in die Mechanik und das Fabrikwesen einschlägigen Gegenstände, v. Eichthal aber die landwirthschaftlichen Zweige übernahm. Im Frühjahre des Jahres 1825 kam diese, für so gemeinnützige Zwecke beabsichtete Reise zur Ausführung. Die Reisenden gelangten durch die Niederlande nach England; allein auf der darauf folgenden Reise nach Schottland erkrankte v. Yelin, und v. Eichthal hatte das Unglück, seinen Reisegefährten in Edimburg durch den Tod zu verlieren, nachdem er ihn brüderlich während eines mehrwochentlichen Krankenlagers gepflegt, und alle Mittel zu seiner Rettung, mit ausnehmendem Kostenaufwande, versucht hatte. Die Erinnerung an diesen so unerwarteten Verlust erfüllte ihn sein ganzes Leben hindurch mit Trauer; indeß erregte sein edles Benehmen bey diesem Unglücke die allgemeine Aufmerksamkeit, und die ausgezeichnetsten Personen in Edimburg (unter ihnen der berühmte Walter Scott) eilten zu Trost und Hülfserbieten herbey.

Frhr. v. Eichthal verfolgte seinen Zweck, die wichtigsten landwirthschaftlichen Einrichtungen in den durchreisten Ländern zu studieren, wobey er sich besonders mit der schottischen Landwirthschaft beschäftigte, deren Einrichtungen er nicht nur in mehrfacher Hinsicht für die vorzüglichsten, sondern auch für besonders anwendbar in den vaterländischen Gegenden Südbayerns erkannte. Er verweilte lange in mehreren Gegenden Schottlands, sammelte Modelle und Maschinen, verschaffte sich eine große Anzahl der vorzüglichsten Schriften über diese Gegenstände (unter andern die seltene vollständige Sammlung der Denkschriften des board of agriculture), und kehrte endlich, mit reicher Ausbeute beladen, im Verlaufe des Jahres 1826 nach Hause zurück, nachdem er zuvor noch zwey geschickte schottische Oekonomen in seine Dienste genommen hatte, um die

wichtigsten Verbesserungen der englischen Landwirthschaft mit ihrer Hülfe auf seiner Besitzung auszuführen.

Das Landgut Ebersberg, welches er schon im Jahre 1824 nach dem Tode seines Vaters ganz an sich gebracht hatte, ward nun der Schauplatz einer ausgezeichneten Musterwirthschaft und landwirthschaftlicher Versuche und Verbesserungen in allen Zweigen. Nur der rastlose Eifer des Besitzers und die großen aufgewendeten Mittel machen die Menge und den Umfang dieser Unternehmungen in der kurzen Zeitfrist einiger Jahre erklärlich, wodurch das genannte Gut bereits im In- und Auslande bekannt wurde. Es dürfte einer andern Gelegenheit vorbehalten bleiben, eine ausführliche Beschreibung jener Musteranstalten zu allgemeinem Nutzen zu geben; wir erwähnen hier nur Einiges mit wenigen Worten. v. Eichthal vergrößerte seine Besitzung bis auf den bedeutenden Umfang von 1700 bayerischen Tagwerken Bodenfläche, durch den Ankauf einiger, großentheils ganz verfallener Oedhöfe, welche in größter Schnelligkeit in blühende Mayereyen umgeschaffen und mit trefflichem Viehstande versehen wurden. Seine Felder wurden durch die Anwendung der besten Ackerwerkzeuge, durch die regelmäßig angelegten Abzugsgräben, und den Gebrauch des Extirpators, wodurch alles Unkraut verschwand, dem schönst bebauten Gartenlande gleich; neue Fruchtarten und Futterbaue, eingeführt in zweckmäßiger Rotation, erschienen darauf in einer Vollkommenheit, wie selbe (z. B. die schwedischen Turnigs und das französische Reygraß) noch nie in jener Gegend gesehen wurden; freudig überrascht sah man an Feyertagen die Landleute in seinen Feldern umhergehen, und von allen Seiten wurde der Besitzer um Sämereyen und Früchte gebeten, die er nie versagte. Die Entwässerung jener großentheils sumpfreichen Gründe wurde in großem Umfange, nach den besten Methoden, besonders durch die verdeckten Abzugsgräben (undertrains) betrieben, wodurch viele Bodenfläche schnell für höhere Kulturen gewonnen wurde. Außerdem betrieb er die Trockenlegung des großen, über 100 Tagwerk Fläche haltenden Soier Mooses mit dem besten Erfolge, ein ungemein schwieriges Unternehmen, an welchem sich die früheren Besitzer jenes Gutes mit ihren großen Mitteln vergebens versucht hatten. Baumpflanzungen entstanden allenthalben, wo das Terrain nur immer dazu Gelegenheit gab. Die Aufbewahrung des Getraides und Heues auf freyem Felde mittelst beweglicher Dächer aus Strohseilen, nach holländischer und englischer Art, wodurch viele landwirthschaftliche kostspielige Gebäude erspart und die Feuerschäden sehr vermindert werden, wurde im Großen versucht, und die, mit Hülfe der schottischen Oekonomen dort errichteten, bereits einige Jahre im Freyen stehenden Schober dieser Art stellen dem Landmanne Muster von bisher nie gekannten Arbeiten vor Augen, welche nicht ohne fruchtbringende Nachahmung bleiben werden. Unter den zahlreichen landwirthschaftlichen Geräthen und Maschinen, welche in Ebersberg neu angewandt worden, erwähnen wir nur einer großen, vortrefflich wirkenden englischen Dreschmaschine, wozu Frhr. v. Eichthal die Maschinentheile aus England mitbrachte, und nach welcher bereits eine zweyte, von einem geschickten inländischen Mechaniker, erbaut wurde. Vorzügliches Augenmerk richtete der Besitzer auf den Viehstand, und legte drey besondere Ställe für die drey vorzüglichsten Viehracen, die Anspacher-, die Allgauer- und die Schweizerrace an, von welch' letzterer er erst im verflossenen Jahre vortreffliches Zuchtvieh mit großen Kosten aus der Schweiz verschrieb.

Eine kurze Uebersicht dieser großartigen und höchst gemeinnützigen Unternehmungen findet sich in den Programmen der Generalkomitte des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern für die Oktoberfeste der Jahre 1827, 1828 u. 1829, worin Frhr. v. Eichthal in der Rubrick derjenigen, welche in den genannten Jahren überhaupt das Ausgezeichnetste in der Landwirthschaft geleistet haben, in jedem dieser Jahre unter den ersten Preiseträgern erscheint. Allen seinen Unternehmungen solcher Art lag stets der Gesichtspunkt zu Grunde, daß die Regierung, wenn auch von den besten Absichten beseelt und keinen Aufwand scheuend zur Beförderung der Landesindustrie, doch immer nur anregend und zum Theile die Hinderniße beseitigend, zu wirken vermöge, und daß es daher dem Patriotism der Privaten überlassen bleiben müsse, in diesem Sinne nach Kräften mitzuwirken zur Beförderung des öffentlichen Wohls, durch Eingreifen in das Detail und die Ausführung erkannter Verbesserungen. Welches Maaß von Kräften aber v. Eichthal sich zugerechnet, beweisen seine Werke. Er gab auf seinen Besitzungen das Vorbild eines ächten Gentleman-farmer; ein Charakter, wie er vielleicht — im vollen Sinne dieses Wortes — schwer außer England gefunden wird; jede gemeinnützige Unternehmung war seine Sache; seine Untergebenen und seine unbemittelten Nachbarn waren seine Familie, ihre Angelegenheiten waren die seinigen; er half, wo er konnte. Sein Lieblingsplan war es, das Gut Ebersberg, nach seinerzeitiger Ausführung der wichtigsten Ameliorationen, an einen Käufer, der es in gleichem Sinne verwaltete, zu überlassen und mit dem erhaltenen Kaufschillinge in einer der wenigst kultivirten Gegenden des Isarkreises ein Musterdorf anzulegen — eine Idee, welche seitdem, unter höheren Auspicien, in einer benachbarten Gegend verwirklicht wird.

Von größeren Unternehmungen des Verewigten erwähnen wir zum Schluße einer andern, nicht minder nützlichen und vielleicht für die Zukunft Früchte bringenden. Der Plan, eine Gasbeleuchtungs-Anstalt in der Residenz zu errichten, beschäftigte ihn mit einigen Theilnehmern seit geraumer Zeit, und er beschloß zu diesem Behufe die Steinkohlenlager, welche häufig am Fuße unserer benachbarten Alpen begraben liegen, zu benützen. Es gelang ihm, in kurzer Zeit einen bedeutenden Steinkohlenbergbau in der Gegend von Bene-

bickbeuern zu errichten, welcher schon sehr beträchtliche Kohlenvorräthe geliefert hat und nun die schönste Gelegenheit bietet, neue Gewerbe hierauf zu begründen und einer sehr armen Gegend Nahrungszweige zu verschaffen. — Auch die letzte, im Anfange des Frühlings nach Italien unternommene Reise des Frhrn. v. Eichthal endlich sollte zum Theile gemeinnützigen Zwecken gewidmet seyn, welche seinen edeln Sinne ohne Unterlaß beschäftigten. Die Gebrechen der Gewerbsverfassung, die unvermeidlichen Uebelstände, welche, wenigstens momentan, aus dem Uebergange früherer Geschlossenheit zur unbedingten Freyheit des Gewerbwesens entstehen, und welche durch die Noth der neuen Conzessionisten und besonders bey dem Verkehre mit den ersten Lebensbedürfnissen in größern Städten drückend einwirken, erregten seine Aufmerksamkeit. Er richtete seinen Blick auf Toskana, wo ähnliche Verhältnisse in der letzten Hälfte des verfloßenen Jahrhunderts obgewaltet, woselbst ein trefflicher Fürst schon damals die Fesseln des Verkehrs gelöset und Einrichtungen getroffen hatte, welche das allgemeinste Interesse erregten. Er studirte auf's Neue, kurz vor jener Reise, das berühmte Werk (Governo della Toscana) in welchem der menschenfreundliche Großherzog Leopold eigenhändig eine öffentliche Rechenschaft seiner inneren Verwaltung gegeben hatte; er machte sich Auszüge der wichtigsten dort angeführten Verordnungen über Getraidehandel, Gewerbsfreyheit, Verkehr mit Lebensmitteln in Städten, u. s. w.; indem er beabsichtete, auf der Rückreise von Rom in Florenz zu verweilen, — an Ort und Stelle die Wirkung jener auf das öffentliche Wohl so einflußreichen Verordnungen nunmehr, nachdem der beste Probstein derselben, eine fünfzigjährige Erfahrung vorliegt, so wie die bisher etwa darin eingetretenen Veränderungen zu erforschen und die Resultate seines Bemühens öffentlich bekannt zu machen; ein Entschluß der eben so gemeinnützig, als seines übrigen edeln Bestrebens würdig erscheint.

Die Ausführung dieser, so wie seiner übrigen Unternehmungen wurde durch seinen frühzeitigen Tod unterbrochen; allein das Bild seines schönen Lebens, einer so unbedingten Hingebung für öffentliche gemeinnützige Zwecke, so treu erfüllter Bürgerpflicht, bleibt uns zurück; und wenn auch die irdischen Ueberreste des Verewigten in fremdem Boden ruhen, so lebt sein Andenken fort in den Herzen seiner zahlreichen Freunde, in der dankbaren Erinnerung der vielen Nothleidenden, welche sein wohlthätiger Sinn im Stillen unterstützte, und das Vaterland betrauert den Verlust eines seiner würdigsten Bürger.

—d

Wien und die Wiener.

Aus Briefen von K. v. H.

(Fortsetzung.)

Das Theater in der Josephstadt ist ein kleines, aber sehr niedliches. Der wackere Unternehmer bietet alles erdenkliche auf, um sich zu halten, scheint aber unter der Fatalität, welche alle menschlichen Unternehmungen, namentlich aber die der Schauspielhäuser in gewissen Epochen verfolgt, hart zu leiden. Ich sah dort einige Ballete recht brav ausgeführt, freylich nur für das in der Regel hier jedem Theater eigene Publikum so zu nennen. Indessen ist dieses Theater unstreitig das schwächste Wiens, während es als das originellste in seiner Art, vielleicht einzige, des Leopoldstädter-Theater bezeichnet werden muß. Weder St. Carlino in Neapel, noch irgend eines der kleinen Pariser Boulevard-Theater, geschweige denn ein Theater in Deutschland, sind mit dieser ausserordentlichen Erscheinung zu vergleichen, in welcher sich Talente ersten Ranges befinden, und welches jedem aufmerksamen Fremden als Studium des hiesigen Volkstheaters dienen kann. Bevor ich auf seinen als Schauspieldichter und Schauspieler gleich genialen gegenwärtigen Direktor Raimund übergehe, sey es mir erlaubt, die Vorzüge einiger seiner besonders ausgezeichneten Akteure in ihren vorzüglicheren Rollen zu beleuchten. Herr Joseph und Frau Waberl ist ein etwas raffinirter Fleischhauer von Oedenburg. Ignaz Schuster machte Hrn. v. Springerl. Er verschmäht jede Uebertreibung und faßt seine Rollen von einer ganz andern Seite auf, als wir Herrn Carl und eine Menge Nachahmer in ihr sahen. Er nimmt den Wiener Bürger ruhig, gelassen, dem Willen seiner Frau bis in's Knechtische unterwürfig, gutmüthig, hinterlistig, jede Gelegenheit erlauschend, um sich dem lästigen Joche zu entziehen, naschhaft und feige, dabey aber doch stets die Parthey seiner übermüthigen Beherrscherin ergreifend. Einige andere Rollen wurden im komischen und ernsten Sinne vortrefflich gegeben, und das Zusammenspiel war vortrefflich, welches bey derley Sittenbildern unerläßlich, und welches unter andern bey Hrn. Carl in derley Stücken vermißt wurde, der nur die Achse seyn wollte, um die sich alles drehte, während hier die Hauptpersonen sich stets dem Ganzen unterordnen, woraus denn auch ein Ganzes entsteht. Eine der wunderbarsten Schauspielerinen aber machte mehrere Jahre das Leopoldtheater zu einem der anziehendsten Wiens. Ich war wie betäubt von dem unerwarteten Eindrucke, welche diese sonderbare Erscheinung auf mich hervorbrachte. Ein solches dramatisches Talent, eine solche ungeheure Beherrschung aller Umgebungen, so wie der eigenen unerschöpflichen Mittel in Organ, Mimik, Stellung; so richtigen Takt, Geistesgegenwart, kurz so Alles, was zu einem vollendeten Schauspieler berufen kann, habe ich früher niemals in einem und demselben Menschen vereint gefunden. Mll. Krones, eine nicht mehr ganz junge, auf der Bühne aber sich vortheilhaft ja reitzend präsentirende Person, gab die Frau des Springerls. Sie hat die Aufgabe zu lösen, die so allgemeine Sucht des Erhebens über seinen Stand, des falschen Prunkens, und des so lächerlichen als allgemeinen Eindrängens in höhere Sphären, für die man weder geboren noch durch

Persönlichkeit bestimmt ist, zu schildern, und sie löset die Aufgabe mit einer Wahrheit, mit einem Humor, welche zur Bewunderung hinreissen. Diese Mischung von Gemeinheit und angenommener höherer Sitte, diese lächerlichen Uebergänge vom hochtrabenden Tone in den niedrigsten Jargon des Pöbels, diese schmähliche Aufdringlichkeit an alle Personen höhern Ranges, diese übelverheimlichte Putz- und Gefallsucht, kurz alle diese Exzesse, welche eine ihrer Vorzüge sich bewußte Frau, welche nicht durch bessere Erziehung zurückgehalten wird, sich erlaubt und erlauben zu dürfen glaubt, machen für sie zittern, wenn man sieht, daß sie sich auf eine Höhe der Gemeinheit und Verworfenheit des Betragens getrieben hat, die ihr nothwendig die so rasch gewonnene Gunst des Zuschauers entziehen muß, wenn man keine Rettung für sie mehr vor sich findet, keinen Ausweg aus dem Labyrinth, in das sie sich muthwillig gestürzt hat, und sie nun plötzlich, auf eine Weise, welche der scharfsinnigste Verstand nicht ahnen, ja die sie augenscheinlich nicht vorbereitet hatte, ganz ihrem alles besiegenden Genius folgt, sich in einer gerade entgegengesetzten Gestalt zeigt, der ganzen vor ihr liegenden Umgebung und Handlung eine andere Richtung giebt, und so triumphirend sich aus der schwierigsten Lage windet, in welche eine Schauspielerin gerathen kann, nämlich aus der Gefahr, die Gränzlinien des Schicklichen überschritten zu haben, und aus dem Gebiete des Schönen gestreift zu seyn. Mit wahrem innern Jubel sieht man diese große Künstlerin über die furchtbarsten, fast freventlich selbst aufgesuchten Klippen des dramatischen Oceans hinwegschlüpfen, und mir war stets ein Stein vom Herzen, wenn ich wieder eine derselben hinter ihr liegen sah, bis ich mit Erstaunen über ihre ungemessene Kühnheit sie in eine neue noch größere Gefahr verwickelt fand. Eine Frau, die in der ungeheuersten Gemeinheit die Schönheit des Ausdruckes und der Form durch das ganze Gemälde zu retten und zu fesseln versteht, wird alle Formen des Lebens zu beherrschen vermögen, sie spielt mit Schwierigkeiten und löset spielend die größten Aufgaben. Und doch möchte ich bezweifeln, ob dieser weibliche Garrik, dieses so unerschöpfliche so chamäleonähnliche Talent unter andern Verhältnissen, besonders aber unter andern Umgebungen, dieselbe Bewunderung verdienen würde, welche ihr gerade in diesem Wirkungskreise nicht versagt werden kann.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München den 10. July. Seit dem 1. Januar dieses Jahres entleibten sich hier 7 Männer und 1 Frau; und 21 männliche und 3 weibliche Individuen verloren durch Unglücksfälle ihr Leben.

Das heutige Regierungsblatt bringt Folgendes zur öffentlichen Kunde: Dem Freyherrn von Voithenberg zu Oed, im königl. Landgerichte Waldmünchen, ist es durch beharrliche viele Jahre hindurch mit der größten Aufopferung fortgesetzte Bemühungen gelungen, am Ende eines Forstes, der vor 24 Jahren nur aus dichtem Gesträuche bestand, und einer Wildniß ähnlich sah, eine sehr lebhaft und mit dem besten Erfolge betriebene Spiegelglashütte nebst einem Wohngebäude, dann Gärten, Felder, Wasserleitungen und gute, zu beyden Seiten mit Obstbäumen besetzte Wege herzustellen und für den Gottesdienst und Unterricht der von ihm daselbst gebildeten, aus 45 Familien bestehenden Gemeinde, eine Kapelle und Schule zu gründen. In allerhuldvollster Anerkennung dieser ausgezeichneten Leistungen und unbestreitbaren Verdienste für vaterländische Kultur und Industrie haben Seine Majestät der König allergnädigst zu genehmigen geruht, daß dem Freyherrn von Voithenberg Allerhöchstdero Wohlgefallen an dessen mit so großer Aufopferung, Ausdauer und Einsicht durchgeführten Unternehmungen öffentlich durch das Regierungsblatt zu erkennen gegeben werde.

Seine Majestät der König haben auf die durch den Tod des Pfarrers Duschl in der Vorstadt Au erledigte Stelle im Landrath des Isarkreises den Stadtpfarrer zu St. Peter in München, Joseph Schuster, dann auf die durch das Ableben des Appellationsgerichtsrathes v. Baur zu Landshut weiter eröffnete Stelle im genannten Landrathe, den Simon Weinzierl, Wirth in Neuhausen, zu berufen geruht. — Seine Majestät der König haben dem Priester Franz X. Zabilitzky, vormaligem Conventualen des regulirten Chorherrnstiftes in Au, und resignirten Pfarrer von Heldenstein, derzeit in Mühldorf, in lohnender Anerkennung des edlen Sinnes, welchen derselbe durch seine Stiftungen eines Waisenhauses in Mühldorf und eines Freyplatzes in dem Knabenseminar zu Freysing, so wie durch den freywillig übernommenen und mehrere Jahre hindurch besorgten Unterricht fähiger Knaben in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache, an den Tag gelegt hat, das goldene Civilverdienst-Ehrenzeichen allergnädigst zu ertheilen geruht. — Seine Majestät der König geruhten dem Feldwebel Justin Erlenbach vom königl. bayer. 15. Lin. Inf. Reg. die Ehrenmünze des k. Ludwigsordens huldvollst zu verleihen.

Folgende Privilegien sind verliehen worden: Dem Hausbesitzer und Bräumeister in München, Jos. Pfeffer, ein Privilegium auf ein von ihm erfundenes eigenthümliches Verfahren bey Erzeugung des Gährungsstoffes, Germ genannt, für drey Jahre; — den Güterbesitzern zu Rom, Johann B. v. Jakobi und Ignatz Vanni ein Privilegium auf Erzeugung des Indigo nach einem eigenthümlichen Verfahren, für drey Jahre; — dem Weißgärbergesellen Joseph Prommer aus Feldkirchen in Kärnthen, zur Zeit in München, ein Privilegium auf Fabrikation des Handschuhleders nach einem eigenthümlichen Verfahren, für drey Jahre; — dem Elias Oberndorfer aus Ermreuth, Landgerichts Gräfenberg, ein Privilegium auf Einführung einer neuen Tuch-Dekatir-Maschine und des dabey anzuwendenden Verfahrens, für drey Jahre, mit Beschränkung der Wirksamkeit dieses Privilegiums auf den Umfang des Isarkreises; — dem Schlossermeister Friedrich Otto zu Ansbach ein Privilegium zur Fertigung verbesserter Decimalwaagen nach einem eigenthümlichen Verfahren auf drey Jahre.

Morgen den 11. wird Se. Durchlaucht der Herr Herzog August von Leuchtenberg hieher zurückerwartet.

Dresden. In den Landtagsakten ist in Nr. 133. im 15ten Abschnitte das wichtigste Aktenstück der dießmaligen Verhandlung, die Hauptbewilligungsschrift, abgedruckt. Indem im ersten §. die Gründe angegeben werden, warum diese Bewilligung nicht über den Zeitraum von drey Jahren ausgedehnt werden konnte, war im zweyten §. aufs Neue um die Mittheilung der Uebersicht des Gesammthaushaltes des Staates bey dem Wiedervereine der Stände ehrerbietig angesucht, und dieß Gesuch durch folgende Gründe motivirt. »Bey Weitem zum kleinsten Theile ist es das Unsrige, was wir den Bedürfnissen des Staates als Opfer darbringen. Es ist das Vermögen, es sind die Kräfte des Volkes, an dessen Stelle wir, nach der Verfassung des Vaterlandes, die Bewilligung der Mittel aussprechen, die der Staat zu seiner Erhaltung bedarf. Je weniger noch jetzt, wie in der Vorzeit, die zu entrichtenden Abgaben eine nur vorübergehende Belastung sind; je weniger ein blühender Wohlstand des Landes ihre Entrichtung erleichtert, destomehr verbinden uns Pflicht und Gewissen, für die möglichste Schonung unserer Mitbürger zu thun, was irgend zu thun uns gestattet ist, und den Gebrauch keines Mittels zur sorgfältigsten Prüfung dessen, was die Nothwendigkeit und das Wohl des Landes unbedingt erheischt, zu vernachlässigen, das zu erlangen wir vermögen. Weit mehr noch als das Volk vor Jahrzehenten von seinen Stellvertretern forderte, fordert der Geist unserer Tage, und man würde nur das Vertrauen der Nation aufopfern, und das Land, welches durch das Bestehen unserer ständischen Verfassung das Volk an den Fürsten bindet, schwächen, und, möglicher Weise, Wünsche hervorrufen, deren Erfüllung vielleicht kaum heilsam seyn dürfte, wenn man diesen Geist der Zeit, den zu beherrschen außer unsrer Macht steht, unbeachtet lassen wollte. Wenn in der vergangenen Zeit das Leben der Einzelnen nur in dem Kreise der Familien- und in kleineren Genossenschafts-Verbindungen sich bewegte, und diese Kreise durch die engsten Bande verknüpft waren; wenn ein beschränkter Umfang von Kenntnissen nur geringe Theilnahme an dem zuließ, was außer dem Gesichtskreise der Mehrheit lag; wenn daher der Wille des Familienvaters den Kreis der an unbedingte Folgsamkeit gewohnten Seinigen regierte; wenn der Unterthan, der Bürger, zufrieden mit der Leitung seines Hauswesens und seines Gewerbes, gern seinem Beherrscher, seinem Gutsherrn, seiner Obrigkeit die Sorge für die öffentlichen Angelegenheiten anheim gab, so hat eine Reihe von Jahren das Nachlassen der Innigkeit häuslicher Bande, die auf eine weit andere Stufe gebrachte Ausdehnung des Jugendunterrichts, die so veränderte, gegenwärtig vorzugsweise auf den Gebrauch Aller berechnete Richtung der Literatur und die sich immer mehr verbreitende Liebe derselben, verbunden mit den Ereignissen der Zeitgeschichte, dieß Alles ganz anders gestaltet, und Ansichten, Gefühle und Ansprüche erweckt, welche nothwendig auch auf den Gang des öffentlichen Lebens einwirken müssen. Wenige sind, die sich nicht als Mitglieder des Gemeinwesens fühlen, die nicht lebendigen Antheil an dem nehmen, was das Ganze betrift, die sich nicht für fähig halten, auch Maaßregeln der öffentlichen Verwaltung zu beurtheilen, und daher die Gründe dieser Maßregeln zu wissen verlangen. Der Geist der Oeffentlichkeit gilt für den Genius des öffentlichen Wohls. Sey es, daß dieser Sinn sich öfters auf Abwege verirrt, einen übeln möchten wir ihn darum doch nicht nennen, und daß er bisher auch in Sachsen dafür nicht gegolten habe, scheinen die mannichfaltigen Begünstigungen zu beweisen, derer er sich bisher auch unter uns erfreute.«

Preußen. Berlin den 1. July. Se. Maj. der König werden bis zum 15. July hier verweilen, sodann nach Töplitz reisen, um dort, wie gewöhnlich, die Kur zu gebrauchen, am 8. August hier wieder zurückkehren, und sich sodann zur Heerschau erst nach Westphalen und dann in die Rheinprovinzen begeben. — Während man aus Sachsen vernimmt, daß es dort am Tage des Reformationsfestes, in Folge öffentlicher Aufzüge, zu ärgerlichen Auftritten gekommen, ist hier, wo es Grundsatz ist, daß religiöse Feyerlichkeiten nur innerhalb der resp. Tempel begangen werden, und wo selbst die Universität instruirt wurde, sich nicht in Corpore nach der Domkirche zu begeben, keine Störung vorgefallen, und, trotz des übergroßen Andrangs zu den Gotteshäusern herrschte überall die einem solchen erhabenen Feste angemessene ehrfurchtsvolle Stille. In den an diesem Tage gehaltenen Predigten aber hat es sich bewährt, wie unbedeutend die Minorität ist, die in dem großen Reformationswerke, das Princip der Lehr- und der Gewissens-Freyheit verkennend, auf Rückschritte der evangelischen Kirche drängt. — Vorgestern haben sich in der nahe gelegenen Festung Spandau, während des dort statt gefundenen Marktes, mehrere hundert Sträflinge empört. Da indessen die Festungsbehörden von diesem Komplott bereits unterrichtet waren, so hatte man auch die nöthigen Vorsichtsmaßregeln getroffen; das Militär war aufgestellt. Als aber die Verbrecher dennoch der gütigen Zusprache nicht Folge leisten wollten, wurde es nöthig Gewalt anzuwenden; man mußte Feuer geben, und sechs von den Meuterern wurden verwundet; die andern wieder eingesteckt und der Prozeß eingeleitet.

Miszellen.

Briefe aus dem Bade Kissingen.

(Beschluß.)

Neunter Brief.

Wollen Sie Ihre Local-Kenntniße weiter ausdehnen, so müssen Sie die häufigen Ausflüge nach dem Bade Bocklet und nach Euerdorf mitmachen. Das Bad Bocklet zwey Stunden von Kissingen entfernt, liegt ganz isolirt in einem romantischen Thale. Die ganze Unterhaltung der dortigen Badegäste beschränkt sich auf den Umgang unter sich; gewöhnlich wird Donnerstags von den Kissinger Gästen das Bad Bocklet zu Wagen und zu Fuße besucht, daselbst gut zu Mittag gespeist, und am kühlen Abende zurückgefahren; zwischen diesen beyden Bädern herrscht überhaupt ein freundlicher Verkehr; der Besuch der Kissinger Käste wird von jenen in Boklet am Sonntage erwiedert, wo sich der Abend meistens mit einer kleinen Tanzpartie schließt.

Der Landgerichtssitz Euerdorf ist ebenfalls oft von den

Kurgästen besucht; man vereinigt sich zu einer größeren Gesellschaft, speist in dem dasigen Wirthshause zu Mittag; zuweilen wird noch die nicht weit entlegene Ruine von Trimberg besucht, und man kehrt Abends durch einen recht lieblichen schattigen Wald zurück. Es wird Sie nicht gereuen, an allen diesen kleinen Lustpartien Antheil zu nehmen; man kömmt mit der Masse der Gäste in nähere Berührung, macht zuweilen recht interessante Bekanntschaften und schon die Bewegung, so wie die heitere Stimmung wirkt auf Geist und Körper gleich wohlthätig.

Wenn aber ihre Kur vollendet ist — denn man unterbricht sie nicht gerne — so lassen Sie ja die zwey Orte, das Bad Brückenau und den Kreutzberg nicht unbesucht. Sie finden dahin immer Gesellschaft, denn selten reisen die Gäste weg, ohne einen oder den andern Ort gesehen zu haben.

Das Bad Brückenau liegt im geraden Wege 6 Stunden von Kissingen entfernt in einem friedlichen engen Thale an dem Bache Sinn. — Der schöne stille Sommer-Aufenthalt des Königs von Bayern. — Die Gegend und die ganze Umgebung ist in einen englischen Park umgewandelt, der mit Geschmack angelegt und mit einer nachahmungswürdigen Reinlichkeit und Sorgfalt unterhalten ist; freylich hat schon die Natur dort das Meiste gethan, aber die Kunst wußte geschmackvoll nachzuhelfen. Der neue Kursaal, der seiner Vollendung nahe ist, wird imposant, und es ist überhaupt der ganzen schönen Anlage nichts zu wünschen, als recht viele Gäste, die die Schönheiten genießen, welche die Großmuth und der geläuterte Geschmack des Königs hier für das allgemeine Vergnügen, und für die Gesundheit bereitet hat. Die Kurtafel wird sehr gelobt, und der Aufenthalt ist im Ganzen nicht kostspielig.

Den Kreutzberg heißt man die höchste Spitze der rauhen Rhöngebirge; etwas tiefer stehet dort in der Wildniß und einsam ein Franziskaner-Kloster, nach dem man zu wandern pflegt, um daselbst auf dem höchsten Punkte von Franken die unbeschreiblich schöne Aussicht und den Aufgang der Sonne zu genießen; solche prachtvolle Naturscenen müssen gesehen, nicht beschrieben werden. Man braucht von Kissingen 5 — 6 Stunden, um an das Kloster zu gelangen; durch Umwege ist es möglich, bis dahin zu fahren; aber solche Wanderungen werden Männer zu Fuße machen wie Ich und Sie, die noch einen kecken Schritt in die Welt hineinmachen dürfen. Die Aufnahme und die Hospitalität der frommen Väter, so wie ihr gutes Bier wird allgemein gelobt.

Anzeiger.

Einladung.

Demnächst wird von mir in einer etwas später zu bestimmenden Verlagsbuchhandlung eine umsichtige, juridisch-kritische Beleuchtung des bayerischen Hypothekengesetzes, 18 Bogen stark, im Drucke erscheinen.

Der Preis für dieses allgemein nützliche und für jeden Hypothekenamts-Kommissär wünschenswerthe Werk, kommt auf dem Subscriptionswege nur auf 54 kr. zu stehen und darf dieser Betrag erst bey Empfang des Werkes selbst erlegt werden.

Subscriptionen hierauf können unmittelbar bey dem Unterzeichneten portofrey angemeldet werden.

Straubing den 26. Juny 1830.

Frhr. v. Hake, königl. Kreis- und Stadtgerichts-Rath.

(Wein-Versteigerung.) Aus dem königl. bayer. Hofkeller zu Würzburg werden am 23. August*) und folgenden Tagen l. J. beyläufig 3500 Eimer Weine nachstehender Gattung zum öffentlichen Strich gebracht, und wenn annehmbare Preise geboten werden, auch sogleich abgegeben, als:

a) 1000 Eimer 1818r und 1819r Jahrgangs, Leisten, Stein, Schalksberger, Kallmuth, Randersackerer, Salecker, Walterthaler, Hörsteiner, Würzburger, Sommeracher, Volkacher;

b) 154 Eimer 1820r Mischling;

c) 200 Eimer 1822r Leisten, Stein, Schalksberger, Schloßberger, Pfülben, Lämmerberger, Spielberger, Salecker, Walterthaler, Hörsteiner, Würzburger, Sommeracher;

d) 244 Eimer 1825r und 1826r Leisten, Stein, Schalksberger, Schloßberger, Kallmuth, Randersackerer, Salecker;

e) 422 Eimer 1827r Leisten, Stein, Schalksberger, Schloßberger, Kallmuth, Randersackerer, Salecker, Hörsteiner, Würzburger, Sommeracher, Eibelstadter, Frickenhäuser;

f) 1000 Eimer 1828r Leisten, Stein, Ständerbühl, Schalksberger, Schloßberger, Randersackerer;

g) 472 Eimer 1829r Leisten, Stein, Schloßberger.

Die Proben werden vor dem Striche von den Fässern genommen; jede Gattung Wein in schicklichen Parthien, nach den Wünschen der Käufer, zum Verkauf gebracht. Die Zahlung geschieht bey der Abfassung des Weins, für welche beym Striche ein passender Zeitraum bestimmt wird; — der Verstrich selbst geschieht bey dem unterzeichneten Rentamte. Würzburg den 29. Juny 1830.

Königlich bayerisches Stadtrentamt zu Würzburg.

Bay.

*) Es ist hiebey nachträglich anzuzeigen, daß obige bis jetzt auf den 26. July ausgeschriebene Weinversteigerung, eingetretener Umstände wegen, auf den 23. August d. J. verlegt worden ist.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 190. 13. July 1830.

Ueber die Benutzung einiger Sumacharten, des Kienpostes, der Tamariske und der Bedfordweide, als Gerbe- und Färbe-Material und ihre Anpflanzung in Bayern. *)

Der Gegenstand, welchen ich hier abzuhandeln unternehme, ist im Allgemeinen keineswegs neu und originell. Schon gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts hatte Charles Howart, durch das Bedürfniß, die große Lehrerin des Menschengeschlechtes, angeregt, gefunden: daß alle Theile der Eiche zur Lohe brauchbar sind, und seine Erfindung in den philosophical Transactions bekannt gemacht. In der Mitte des 18ten Jahrhunderts (1753) fand die königliche Societät der Wissenschaften in Göttingen sich veranlaßt, in einer eigenen Preisfrage das Nachdenken und den Scharfsinn sachkundiger Männer auf diesen Gegenstand zu leiten. So fand (1765) ein Lohgerber zu Battle in Sussex ein Verfahren, die Eichensägspäne oder den Staub von frischen Eichen (?) zum Gerben des Kalbleders statt der Eichenrinde zu gebrauchen, welches sogleich (1766) in Berlin auf königlichen Befehl geprüft, und bekannt gemacht wurde. So entstand Macbride's neue Methode des Lohgerbens mit Zeit- und Lohe-Ersparniß und Verbesserung des Leders durch eine besondere Anwendung des Kalkwassers; **) und so reihte sich, mehr oder minder zweckmäßig und anwendbar, Vorschlag an Vorschlag, Erfindung an Erfindung bis in unsere Tage.

---

*) Obenstehender, aus der allgemeinen Forst- und Jagdzeitung entnommener Aufsatz ist der wesentliche Auszug aus einer im Jahre 1820 gedruckten aber nicht in Buchhandel gekommenen Abhandlung des Hrn. Antoni, k. b. Dessinateur am militärisch-topographischen Bureau, der seine Schrift nur in einer kleinen Zahl von Exemplaren unter diejenigen Personen vertheilte, in deren Bereich es lag, seine Ideen und Vorschläge zu realisiren. A. d R.

**) Macbride, ein Engländer, schlug nämlich zuerst das Schwellen des Leders, welches die 2te Hauptperiode der Lohgerberey ist, und der wirklichen Gerbung oder Lohgarmachung vorausgehen muß, mit verdünnter Schwefelsäure vor; der französische Chemiker Seguin brachte eine Mischung von einem Theile Schwefelsäure mit 1000 bis 1500 Theilen Wasser in Anwendung.

Dieses Schwellen erfordern nur die schweren, zu Sohlleder zu verarbeitenden Häute; weil sie wegen ihrer Dicke in ihrem natürlich festen Zustande von dem Gerbestoffe nur sehr langsam angegriffen werden. Der Zweck ist Ausdehnung der Häute und Erweiterung der Zwischenräume, um das schnellere und bessere Eindringen des Gerbestoffes zu veranlassen.

Gewöhnlich wird ein Gemisch von Gerstenschrot und Sauerteig in einer Grube vermittelst Wasser zu einem flüssigen Brey gerührt, der bey zwey- bis dreytägigem Stehenbleiben die sauere Gährung beginnen will, und Schwellbeitze heißt.

Diese wird in Gruben über die zu gerbenden Häute geschüttet, in ihr bleiben die Häute nach dem Grade der Wärme, im Sommer 20 bis 30 und im Winter 40 bis 50 Tage liegen. Die während dieser Zeit sich entwickelnde Essigsäure dringt in das Innere der Häute ein, und bewirkt in ihnen eine Essiggährung. Es bildet sich kohlensaures Gas, welches die Häute ausdehnt, und in ihnen Zwischenräume bildet, in welche die Lohbrühe eindringen und ihren Gerbstoff abgeben kann.

Es leuchtet von selbst ein, daß in diesem Verhältnisse eines der wichtigsten Momente der Ledergerberey besteht; denn der in der Lohbrühe befindliche Gerbstoff verbindet sich mit der Haut, und läßt die Gallussäure, welche vorzüglich in dem eisenbläuenden Gerbestoffe enthalten ist, und sich mit dem Wasser der Lohbrühe verbunden hat, in letzterer zurück, welche

Ueber einen so lange, so viel und vielseitig besprochenen Gegenstand dürfte es schwer seyn, etwas Neues und Eigenes vorzubringen. Wenn sich aber ergäbe, daß was sich von so vieljährigen Bemühungen für denselben Zweck allerdings erwarten läßt, unter den vorgeschlagenen Mitteln sich solche befänden, deren vortheilhafte Anwendbarkeit theils durch die Art und Anzahl der Erfahrungen und Versuche, theils durch das Gewicht der Männer, von denen sie gemacht und mitgetheilt worden, keinen weitern Zweifel zulassen: so möchte eine Zusammenstellung dieser Mittel nicht ganz ohne Verdienst seyn, vorzüglich in meinem Vaterlande, wo vielleicht wenig Gewerb- und Handelszweige in dem Grade Aufmerksamkeit verdienen, als die Gerberey, nach dem unbestrittenen Grundsatze der Staatswirthschaft: daß man Manufakturen und Fabriken, welche inländische Produkte verarbeiten, vorzüglich unterstützen und alle Mittel zu ihrer Aufnahme anwenden müsse, so weit es geschehen kann, ohne einem andern bedeutenden Zweige des Staatshaushaltes Eintrag zu thun, und nach der Größe des Coefficienten, welchen bey Bestimmung des Nationalreichthumes von Bayern die Viehzucht liefert.

Woher kommt es, daß die Produkte unserer Lohgerbereyen, fährt der Verf. fort, weder im Preise, noch im innern Gehalte mit den ausländischen concurriren können?

Zwey Ursachen fallen sogleich in die Augen, welche hinreichend scheinen, das Ganze zu erklären.

Die erste liegt in dem Lohmateriale, dessen man sich nothgedrungen in unsern Gerbereyen bedient.

(Die Fortsetzung folgt.)

alsdann, zum Gerben schon einmal dienlich gewesen, zur Schwellung mit großem Nutzen gebraucht werden kann, wie dieses auch namentlich bey den Ledergerbereyen in den Niederlanden geschieht.

Auch in Nord-Amerika wird diese Lohbrühe zur Schwellbeitze gebraucht; und da Wärme die Haupt-Ursache des schnelleren oder langsameren Schwellens ist, sind die Schwellgruben daselbst auch noch so eingerichtet, daß vermittelst künstlicher Wärme selbst bey strengster Kälte die vollkommenste Schwellung in 8 bis 10 Tagen Statt findet, was selbst in der größten Sommerhitze bey uns selten der Fall ist.

Die Schwellbeitze und obige Mischung mit verdünnter Schwefelsäure dienen zwar zu einem und demselben Zwecke, allein das Schwellen mit der Beitze ist doch dem mit der Schwefelsäure um deswillen vorzuziehen, weil durch letztere das Leder schädlich angegriffen und das in Essigsäure geschwellte stärker und dicker wird.

Münchner Theaterberichte.

Zum Erstenmale: Erzherzog Maximilians Brautzug. Dramatische Bilder in 5 Abtheilungen von Deinhardstein. (Manuskript).

Warum wohl Herr Deinhardstein seine fünf dramatischen Bilder Maximilians Brautzug überschrieben hat? Warum nicht lieber des Narren Heldenfahrt und Ritterschlag? Denn nur der Narr thut und ist in diesem Stücke — wie denn gar oft in der Welt — Alles in Allem. Doch der ehrliche Dichter wollte nicht mehr versprechen, als er halten konnte. Er wollte uns einen Brautzug sehen lassen und nichts weiter. Wie glücklich ihm das gelungen ist, muß jeder gestehen, welcher weiß, was ein Brautzug heißen will. Und das, denke ich, weiß so ziemlich die halbe Welt. Vier oder sechs Trompeter gehen voran oder blasen aus den Schalllöchern des Thurmes herab; dann folgen mehrere geputzte Männlein und Weiblein, dann die Braut mit den Kränzeljungfern, dann der Bräutigam und die Zeugen und ein Spaßmacher und ein jubelnder und Vivatschreyender Troß, der sich über den Spruchsprecher oder Hochzeithanswurst todt lachen will. Nichts mehr und nichts minder ist auch dieser Brautzug Erzherzogs Maximilian.

Ein großer Schritt ist geschehen, gebrochen die Bahn zu einer neuen Dramaturgie. Was uns und vielen anderen schon längst in prophetischer Ahnung vorgeschwebt, steht auf das Schönste erfüllt vor unseren Augen. Fortan werden wir nicht mehr die Qual und Langeweile von vier Aufzügen auszustehen haben. Fortan wird man uns blos mit Quintessenzen, mit fünften Akten füttern. Statt etwa eines Hamlet giebt man uns einen Leichen-Conduct mit vierspännigen Trauer-Wagen, statt eines Egmonts eine Scharfrichter-Cerimonie, statt eines Wallenstein eine Cavallerie-Wachtparade, statt eines Maximilians — der Blume der Ritterschaft und des Hauses Habsburg — eine Hochzeitmasquerade. Wozu Charakterzeichnung, wozu der Kampf der Leidenschaften, der Tugenden und des Verbrechens, der Freyheit und des Schicksals, wozu Schmerz und Rührung, Liebe, Haß, Vernunft und Thorheit, kurz die ganze gährende Mischung, die wir Welt und Leben nennen, auf die Bretter bringen, die wir mit weit besserem Erfolge füllen können mit Paradepferden, Triumphzügen und Truppenmärschen? Bey Gott, wir sind alt und kalt genug geworden, um uns noch länger durch künstlich nachgemachte Leiden rühren zu lassen. Künstlich nachgemachte Kleider thun dieß besser. Harnische und Helme sind die wahre Stahltinktur unserer Erhebung und man hänge uns ächte Purpurmäntel vor und man sehe zu, ob uns nicht das Herz schwillt, wie dem Truthahn der Kamm vor einem rothen Lappen? Der Huf von einigen Pferden macht auf uns weit stärkeren Eindruck, als der eiserne Fuß des Schicksals. Eine geprügelte Heerpauke rührt uns mehr, als ein erschlagener Mensch und wie die Mauern Jericho's stürzen wir vor Trompetenschall überwältigt zusammen.

Herr Deinhardstein kennt uns und hat davon geschickt Nutzen gezogen. Es fehlt seinem Stücke Alles, was man von einem Drama fordert, nur der Brautzug nicht, den man nicht von ihm fordert. Inneren dramatischen Zusammenhang, Personen und Handlung verwirft ein solches Genie als abge-

nützten Kram. Zusammenhang braucht er nicht, da er sein Stück dramatische Bilder in fünf Abtheilungen genannt hat. Sobald ihm dieß erlaubt war, brauchte er uns nichts, als fünf Gruppen eines Wachsfiguren-Kabinetes zu liefern. Personen stehen auf dem Zettel, aber nicht auf der Bühne. Wozu auch? Wie Kürschner und Zoologen achten wir doch Bälge mehr, als ihren Inhalt. Und an schönen wohlkonditionirten Bälgen ließ er es nicht fehlen. Maximilians Jagdanzug, Maximilians Fürstenmantel und Harnisch waren geschmackvoll, was kümmert es uns, wenn das, was darin steckt, völlig unschmackhaft war? Die einzige lebendige Figur — den Narren, dem der Dichter seine ganze väterliche Neigung zugewendet hatte — muß man ihm zu Gute halten, da er gleichsam den Inspektor dieses Automaten-Kabinetes bildete. Mußte doch jemand bey der Hand seyn, der das Räderwerk aufzog, die Figuren in Bewegung setzte und im eigentlichen Sinne des Wortes schraubte, was Hofnarren gewöhnlich im uneigentlichen Sinne zu thun pflegen. Die Handlung wußte der dramatische Mechanikus geschickt durch Bediente zu ersetzen, die als Kempel'sche Sprachmaschinen neben her giengen und dem Zuschauer, wie Cicerone eines Wachsfigurenkabinetes, hinlänglich auslegten, was dieß und jenes zu bedeuten habe.

Am Ende der Vorstellung — die, nebenbey gesagt, mit tiefer Auffassung des Dichters in völlig hölzerner Automatie gegeben wurde — fiel mir ein Traum ein, den ich einst geträumt hatte, zur Zeit der Hollunderblüthe, wo man bekanntlich am lebhaftesten träumt und ich konnte mich dieser Traumerinnerung durchaus nicht erwehren. Es träumte mir nämlich damals, ich sey ein Censor in einer weltbekannten Stadt, und schreibe an einem Schauspiele. Und ich schrieb und schrieb und strich gleich darauf wieder — denn ich war Censor — was ich geschrieben hatte. Und so schrieb und strich ich fort fünf lange Akte meines Schauspieles bis zum Ende und als ich den Vorhang fallen ließ und zugleich wieder aufhob, — denn ich strich ihn — sah ich zu meiner größten Freude, daß ich dramatische Bilder in fünf Abtheilungen geschrieben hatte und erwachte.

Möge uns noch manchen Abend der Genuß dieser dramatischen Maschine erfreuen, wie mich jener Traum. Nur bitten wir vier Abtheilungen zu streichen und uns blos den Brautzug zu geben, wie es die Ueberschrift verheißt. Sollen es aber durchaus fünf Abtheilungen seyn — nun gut — so gebe man uns den Brautzug fünfmal. Wir wollen nicht mehr.

Bedenken über Bedenken.

In mehreren Blättern des in Würzburg erscheinenden Volksblattes sind unter der Aufschrift „verfassungsmäßige und rechtliche Bedenken" Bemerkungen vorgetragen, die sich zur Aufgabe gesetzt haben, Inconsequenzen in der Gesetzgebung oder in dem Vollzuge der Gesetze zu tadeln. Einige dieser Bemerkungen sprechen mit Sachkenntniß, andere aber sind so oberflächlich, und so ganz aus der Luft gegriffen, daß man sich nur wundern muß, wie der Verfasser kein Bedenken tragen konnte, diese verfassungsmäßige und rechtliche Bedenken zu nennen. Zu den Letzteren gehört insbesondere das Bedenken 15 in Nro. 24. des Volksblattes. Man traut seinen Augen kaum, dort als verfassungswidrig und alles Rechtsgefühl verletzend getadelt zu sehen, daß den Vertheidigern in Strafsachen die Aufrechnung der Posttaxe nicht gestattet wird, wenn sie sich der Post nicht bedient haben. Der rechtliche Mann fordert bey der Vollführung eines ihm aufgetragenen Geschäftes Ersatz für die gehabten Auslagen, und Entschädigung für Versäumniß im eignen Geschäfte. In Geschäften des öffentlichen Dienstes geben die bestehenden Regulative hiefür Diäten und Gefährte Gelder, und daß diese in der Regel nicht zu sparsam zugemessen sind, dafür sprechen die vielen Beschwerden gegen die sogenannte Diäten-Jägerey. Wir wollen nicht untersuchen, ob der Vertheidiger in Strafsachen zu den königl. Kommissären gehöre oder nicht, wir fragen nur, kann dieser Vertheidiger bezüglich auf das Gefährte als rechtlicher Mann mehr verlangen, als den Ersatz für gehabte Auslagen? Müßte es nicht schmutzigen Eigennutz verrathen, wenn er auf Kosten der Staatskasse oder des Untersuchten den höchsten Fuhrlohn — die Posttaxe — da verlangen würde, wo er nur mit einem Lohnkutscher, oder gar eigenhändig mit einem beliebten Einspänner gefahren ist? Wenn die Verordnung vom 28. Okt. 1814 den Vertheidigern die Aufrechnung der Posttaxe bewilliget, so geschah dieses sicher nur in der Voraussetzung, daß sich auch der Post bedient wird, und in diesem Falle darf ja auch die Posttaxe verrechnet werden. Wenn daher die königl. Regierung des Untermainkreises Kammer der Finanzen, den Vertheidigern, welche in dem Kostenverzeichnisse nicht erklären, sich der Post bedient zu haben, (eine Bescheinigung wird nicht gefordert), die Posttaxe streicht, und nur das ortsübliche Fuhrlohn passiren läßt, so geschieht dies nicht aus finanziellen Gründen (bekanntlich werden auch die Untersuchungskosten, welche die Staatskasse nicht bezahlt, von den Finanzkammern festgestellt), sondern um der bestehenden Vorschrift zu genügen und eine Prellerey zu beseitigen, welche an der schuldlosen Staatskasse oder den — gewöhnlich ohnehin sehr bedrängten — Inquisiten versucht wird. Hätte der Verfasser dieses Bedenkens die vielen zwecklosen Vertheidigungen, und die Art und Weise getadelt, wie die Kosten dieser ohnehin sehr theueren Einrichtung durch kostspielige Reisen unnöthig vermehrt werden, dies würde seinem Rechtsgefühle mehr Ehre gemacht haben, als die Stellung eines so unrechtlichen Bedenkens.

Chronik des Tages.

Bayern. München d. 12. July. Gestern Nachmittag nach 2 Uhr sind J. K. H. die Frau Herzogin von Leuchtenberg mit Höchstihrer Familie von Kissingen hier eingetroffen. Mehrere hundert Menschen harrten vor dem Palais, um Sie und Ihren glücklich aus Brasilien zurückgekehrten Sohn, Se. Durchlaucht Herzog August zu sehen und zu begrüßen. Nach 4 Uhr fuhren J. K. Hoheit die Frau Herzogin mit Höchstihrer Familie von hier nach Ihrem Sommeraufenthalt Ismanning, wo Sie längere Zeit verweilen werden.

Der ehrenvollste und uneigennützigste Krieg dieses Jahrhunderts, der Kreuzzug unter dem Paniere der Civilisation — Frankreichs hochherzige Unternehmung gegen Algier ist mit dem glücklichsten Erfolg gekrönt worden. Gestern dahier eingetroffene Estafetten haben die erfreuliche Nachricht von der Besitznahme Algier's durch das französische Heer am 5. July überbracht.

Bayreuth den 8. July. Seit acht Tagen ist der Landrath wieder hier versammelt, und seine Thätigkeit ist nicht genug zu rühmen; — er hält fast täglich Sitzungen, die mitunter von Früh 8 bis Abends 5 Uhr dauern. Wie es allgemein verlautet, sollen die zweckmäßigsten Vorschläge zur Verbesserung der Landeskultur und zur Abstellung so mancher Mißbräuche gemacht werden. Unter andern soll der würdige Landraths-Präsident v. Hornthal den Antrag die sehr drückende Advokaten-Taxe herabzusetzen lebhaft unterstützt haben.

Regensburg den 10 July. Dem Verfasser der umfassenden Geschichte des Landgerichts Burglengenfeld, Rath Kastenmayer, Landrichter daselbst; — dem Verfasser der geschichtlichen Notizen über das am Regen gelegene Dörfchen St. Lorenz, Pfarrer Kern, von Hainsacker; — dem Sammler der historischen Nachrichten über das Pflegamt Regenstauf, Pfarrer Merl von Regenstauf; — und dem Verfasser einer vollständigen Chronik des Schlosses Kürn, Benefiziaten Michael Mayer zu Kürn, welche gelegenheitlich der von dem Regierungspräsidenten des Regenkreises im vorigen Jahre vorgenommenen Aemter-Visitation demselben die beschriebenen Werke übergeben, und sich dadurch um die geschichtlichen Forschungen des Vaterlandes verdient gemacht haben wurde allerhöchster Entschließung vom 4. d. M. zufolge für ihr emsiges und rühmliches Streben das allerhöchste Wohlgefallen zu erkennen gegeben.

Hessen. Darmstadt. Neben den schon erwähnten Anträgen des Abgeordneten E. E. Hofmann an die Kammer der Stände bezeichnen wir noch den wegen des Avancements in der großherzoglichen Armee, in welcher nur Cadetten zu Offizieren aufsteigen können, und nur als Cadetten solche angestellt werden, welche freywillig in das Militär eintreten. Hiedurch ist dem größten Theil der Staatsbürger geradezu die Möglichkeit entzogen, in den Offiziersgrad vorzurücken. Derselbe Antrag ist noch gegen eine andere konstitutionswidrige Einrichtung gestellt, vermöge der seit neuerer Zeit bey dem Garde-Chevauxlegers-Regiment alle Bewerber bürgerlicher Herkunft bey allen Beförderungen auf eine höchst auffallende Art zurückgesetzt werden. — Ein anderer Antrag E. E. Hoffmanns betrifft die traurigen Pachtverhältnisse der Waldenser Kolonien Rohrbach, Wembach und Hahn: »Unter die Erscheinungen, welche den Vaterlandsfreund am meisten betrüben müssen, und uns zur besonderen Aufmerksamkeit auf die Quellen derselben auffordern, gehört ohne Zweifel die wieder seit Kurzem sehr lebhaft aufgeregte Lust zur Auswanderung nach Amerika, die sich besonders in dem Landrathsbezirke Reinheim äußert, aus welchem kürzlich eine bedeutende Anzahl Menschen ausgewandert ist. Ein Theil dieser Auswanderer und, wie ich vernommen, der größere Theil derjenigen, welche nicht abgeneigt sind, ihrem Beyspiele nachzufolgen, besteht in Einwohnern der Waldenser Colonien Rohrbach, Wembach und Hahn. Diese sonst sehr gewerbsamen, fleißigen, braven Unterthanen, welche mit treuer Liebe dem Vaterlande, das sie vor 130 Jahren gastfrey aufnahm, anhängen, sind, aller Anstrengungen ohngeachtet, nicht mehr im Stande, fernerhin in ihrer jetzigen Lage zu bestehen, und die Lasten, die ihnen als Staats- und Ortsbürger und zu ihrer eigenen Unterhaltung aufliegen, zu ertragen. — Auf meine Erkundigung über die Quelle dieser Erscheinung und ihres Mißmuths bin ich von ihnen versichert worden, daß diese in den gutsherrlichen Verhältnissen ihren Grund habe, in welchen ihnen die ihre jetzigen Gemarkungen bildenden ehemals herrschaftlichen Güter eingegeben worden sind. Denn bey ihrer Ansiedelung sey ein sehr hoher Pacht auf solche gesetzt worden, welcher so lange, als diese Güter die Steuerfreyheit genossen, ihre einzige Abgabe und daher nicht zu hoch gewesen sey. Mit Aufhebung der Steuerfreyheit, und besonders erst seit der neuen Steuerregulirung seyen aber alle diese Güter der allgemeinen Steuerlast unterworfen worfen, und dennoch die hohen Pächte darauf geblieben, welche in der Zeit der Steuerfreyheit dieser Güter darauf gelegt worden seyen, und wohl recht gut allein, allein nicht neben der Steuer bestritten werden könnten. Nach dem, was mir aus der dortigen Gegend weiter an Notizen über diesen Gegenstand zugekommen ist, kann ich nicht zweifeln, daß diese Klagen wirklich begründet sind, und daß es eine heilige Pflicht der Stände ist, sich auf das Angelegentlichste bey der Staatsregierung um Milderung eines Verhältnisses zu verwenden, dessen längere Fortdauer den Untergang dreyer höchst betriebsamer Orte droht und alsdann dem Staate weit größeren Nachtheil bringt, als die freygebigste Herabsetzung der Pächte nur immer bringen kann, denn selbst dann, wenn der Staat noch im Besitze aller Güter der Kolonien wäre, oder wieder zu solchen gelangte, würde er wahrscheinlich auch nicht mehr Pacht davon beziehen können, als die Colonisten jetzt entrichten und die Steuern müßte er alsdann selbst an sich zahlen, d. h. verlieren, welche jetzt von den Kolonisten noch neben dem Pachte entrichtet werden. Wenn es außerdem gegründet ist, was mich Kolonisten versichert haben, daß die fast gleichzeitig eingewanderten Kolonisten zu Walldorf außer den Steuern gar keine oder doch nur unbedeutende Pächte von ihren Gütern geben, dann ist der Wunsch auf Erleichterung derer zu Rohrbach u. s. w. noch mehr gerechtfertigt. Ich trage daher darauf an: daß es der Kammer gefallen wolle, die hohe Staatsregierung zu ersuchen, die Verhältnisse der Kolonien Rohrbach, Wembach und Hahn durch eine, ihre fernere Subsistenz möglich machende angemessene Herabsetzung der von ihm zu entrichtenden Pächte zu verbessern.«

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 191. 14. July 1830.

Ueber Polytechnik.

(Von Fr. Mehwald.)

Die Klagen über die gegenwärtige, sogenannte schlechte Zeit, verdienen ihrer Allgemeinheit wegen wohl eine besondere Beachtung. Viel ist allerdings schon darüber geschrieben worden; — man hat sich erschöpft im Aufsuchen der Gründe, — diese Klagen bald gerecht, bald ungerecht genannt; aber nur wenig Mittel zu ihrer Abstellung gefunden und bekannt gemacht. Großentheils kam dieß wohl daher, weil man nach der Gewohnheit des gegenwärtigen Zeitgeistes, fast immer nur in Amerika suchte, was oft vor den Füßen lag. Es folge daher die Beleuchtung und Erörterung eines tief eingreifenden nahe liegenden Gegenstandes!—

Daß die Klagen über die Gegenwart nur in ihrer Allgemeinheit in England, Deutschland, Frankreich und auf der pyrenäischen Halbinsel erhoben werden, zeigt, daß hier großentheils in der gestörten, d. h. unverhältnißmäßigen Wechselwirkung dieser, in genauer Verbindung stehenden Länder zu einander, die Gründe dazu zu suchen seyn werden. In Spanien und Portugal dürften sie mehr flach liegen; in Frankreich durch die Gesetzgebung und Verminderung der Parthеysucht leichter zu beheben seyn. In England und Deutschland allein liegen sie tief in den Institutionen der Völker. — Englands künstliches und verderbliches Spekulationssystem ist aber schon so oft von Schriftstellern beleuchtet, daß hier die Bekanntschaft damit vorausgesetzt werden darf. Nicht ganz so ist es mit Deutschland — dem Lande der Staaten im Lande — wo so viele verschiedene Gesetzgebungen sich kreuzen; so viele unnatürliche Grenzen beengen und hemmen.

Deutschland, als Ackerstaat in seiner Gesammtheit betrachtet, steht in den Ursachen seiner Klagen ganz heterogen zu England — dem Handelsstaate; (indem England übermäßig viel — Deutschland unverhältnißmäßig wenig fabrizirt hinsichtlich seiner Ausdehnung und Bevölkerung; dadurch dem erstern zu viele Vortheile zufließen macht, ohne jenes unersättlichen Schlund zu füllen;) und Englands Noth und Klagen wirkten bisher auf Deutschland immer nur nachtheilig, weil letzteres sich zu sehr zum Filial von England gemacht hat. *)

Deutschland bedarf aber vermöge seiner guten Lage und seiner innern natürlichen Hülfsmittel zum dauernden Bestehen viel weniger Englands oder Frankreichs, als diese Deutschlands. Und dennoch erschien dieß bisher immer umgekehrt. Es kann also zu Deutschlands unnatürlicher Noth kein anderer Hauptgrund vorhanden seyn, als: das Mißverhältniß des Zeitaufwandes der deutschen Professionisten gegen die Ertragsfähigkeit des Bodens und die Geldzirkulation unter den Ackerbestellern. — Dieses Mißverhältniß kann zwar von Außen erkannt; aber nur im Innern wahrhaft behoben werden.—

Wenn in den jährlichen Durchschnittsrechnungen des englischen Staats, Deutschland immer als dasjenige Land erscheint, was dem englischen Kunst- und Handwerksfleiße Unsummen bezahlen muß, so scheint es, als sey Deutschland hinter allen übrigen mit England verbundenen Ländern am weitesten in der Cultur zurück; da in der That in Deutschland die socielle Allgemeinbildung doch höher steht, als in England u. a. Es ist daher wohl vor Allem Noth, daß Deutschland seine Mängel genau untersuche, so wie seine inneren Kräfte kennen lerne, übe und stärke gegen die einzige überlegene Kraft Englands — Polytechnik; — um sich von England immer unabhängiger und den nachtheiligen Einflüssen einer gestörten Wechselwirkung immer unzugänglicher zu machen. Dieses haben

*) Die nähere geographische, statistische ꝛc. Beweisauseinandersetzung kann hier wohl wegbleiben, da sie schon oft überhaupt als Klagegrund öffentlich besprochen wurde. F. M.

bisher auch fast alle Regierungen Deutschlands stets im Auge gehabt und durch möglichst schützende Gesetze gegen äußere übermäßige Einströmungen von Kunsterzeugnissen der alljährigen Verminderung des allgemeinen Umtauschmittels zu begegnen gesucht. Eben so ist im Einzelnen Vieles geschehen um den inneren Kunst- und Handwerksfleiß anzuspornen und zu heben. Dennoch wurde der Noth bey der stets wachsenden Volksmenge nicht abgeholfen; ein Staat stand immer dem andern entgegen und am Ende blieben sie alle dem englischen und zum Theil auch französischen Handelsinteresse zinsbar. Gegenwärtig beginnt endlich Deutschland zur fördernden Einheit zurückzukehren; aber eben gegenwärtig tritt die Nothwendigkeit der Abstellung des oben benannten Mißverhältnisses auch klarer, als je, hervor und zeigt sich als wahrer Grund zu Deutschlands Klagen. Denn würden nun auch alle verbundenen Staaten — das einige Deutschland — die Sperrgesetze gegen England ꝛc., wenn nicht die Separatverträge der einzelnen hinderlich wären, noch weiter schärfen; so dürften sie dadurch, wie die Erfahrung bereits lehrte, nur den Schmugler bereichern, so lange nicht deutscher Patriotismus die Erzeugnisse seiner Professionisten denen der fremden gleich, oder besser und wohlfeiler findet und finden kann; keineswegs aber wirklich die moralische und Kunstkraft der deutschen Gesammtheit heben. Es muß mithin in Deutschland selbst erst so viel technische Fertigkeit bey richtigem Geschmack verbreitet seyn, daß die Zeit, das Hauptvertheuerungsübel deutscher Professionisten, durch das kürzere Anwendungsbedürfniß derselben, in's Verhältniß zur Geldzirkulation komme und so den Ausländer, der noch mit den manichfachen Transportationsgefällen zu kämpfen hat, von selbst und auf natürlichem Wege vom Innenmarkte absperre. — Keineswegs aber soll hiedurch etwa das schreckliche englische Fabrikssystem für Deutschland empfohlen werden. England liefert den traurigen Beweis, wie weit ein Staat, trotz seiner dafür ganz geeigneten Lage, mit einem solchen System allein komme, wo der Mensch der Mehrzahl nach zur erbärmlichsten, einseitigsten Maschine herabsinkt. — Deutschland, dessen Mittelstand, welcher größtentheils von der Scholle abhängt, sein Reichthum und sein wahres Fundament ist, würde mit einem solchen schwankenden und trügerischen, dem ewigen Wechsel unterworfenen Systeme, wenn es überhaupt möglich wäre, dasselbe anzunehmen und einzuführen, weit eher zu Grunde gehen, als alle seine andern anders constituirten Nachbarseestaaten. In Deutschland kann daher auch nur auf der möglichst hohen Bildung des Mittelstandes das wahre Wohl beruhen. Alle Bildung aber geht am wirksamsten, besten und gedeihlichsten von den Schulen aus! Diesen Grundsatz hat vor allen Preußens weise Regierung schon sehr früh, namentlich aber in der Zeit der größten Staatsnoth als wahr anerkannt, am weit ausgedehntesten bis zur Gegenwart ausgeführt und — davon auch schon sehr segenreiche Früchte geerndet. Die Herzogthümer Sachsen, die Regierungen Bayerns, Hessens und fast aller der Staaten, wo die Finsterniß nicht dem Lichte durch unnützen Kampf die Zeit raubte, folgten später Preußens erhabenem Beyspiele zum Heil ihrer Länder.

Wenn aber ein Grundsatz an sich schon als unumstößlich wahr da steht und durch lange Erfahrung in der einseitigen Anwendung schon als höchst segensreich sich erwiesen hat; um wie viel wichtiger und heilvoller muß derselbe durch allseitigen Gebrauch werden! — Nun ging aber fast ausschließlich die bisherige Pädagogik nur auf Vielwissen; selten oder nie auf Vielkönnen. Daher fehlt es gegenwärtig nicht nur nicht an (gelehrten und ungelehrten) Doktoren, welche durch unnütze Zänkereyen und weit hergeholte Hypothesen sich selbst verwirren und den nach Vorschritten begierigen Lesern die Zeit rauben; sondern es hat schon Ueberfluß daran. Wohl aber sind im Verhältniß noch wenig Professionisten, welche den spitzen, stumpfen und rechten Winkel namentlich zu nennen und anzuwenden wissen und welche nicht blos Alles eben nach derselben Schablone, nach demselben Modell, wie der Großvater machen! Und selten hört man auf die Frage: warum Etwas so oder anders seyn müsse, eine andere Antwort, als: ja, es muß halt so seyn! Hier also dürfte die Staatspädagogik anzufangen haben, die bessere Zukunft zu gründen! — Doch sey zugleich hier auch das absolute Nützlichkeitssystem, auf welches weiland einige Pädagogen fielen, verworfen; denn dieses macht den Menschen eben so einseitig — zur Maschine — entmoralisirt ihn; als ihn das absolute Wissensystem, wie die Erfahrung lehrt, nur zum Dünkel — und daher zum moralischen Tode führt. Die Mittelstraße — Theorie und Praxis verbunden — kann mithin auch hier nur zum Heile führen. — Da aber bloßer Tadel und das Aufsuchen des Schadens denselben nicht heilt, wenn nicht die geeigneten Mittel angegeben werden, so mögen einige, aus der Erfahrung geschöpfte Ansichten und geeignete, leicht ausführbare Vorschläge folgen. (Forts. f.)

Ueber die Benutzung einiger Sumacharten, des Kienpostes, der Tamariske und der Bedfordweide, als Gerbe- und Färbe-Material und ihre Anpflanzung in Bayern.

(Fortsetzung.)

Die Eichen liefern ohne Zweifel, wenigstens unter den Baumholzarten, die Lohe oder den Gerbestoff in der größten Quantität, Reinheit und vorzüglicher Güte, daher man sich der Rinde derselben in den alten Lohgerbereyen ausschließlich bediente; denn die ungeheuern Eichenforste, womit Deutschland sonst bedeckt war, lieferten mehr, als man gebrauchen konnte. Allein immer mehr und mehr nahmen die Eichenwaldungen ab. Der

Ueberfluß hatte die Verschwendung erzeugt; es war nicht einmal für den Nachhalt gesorgt. In allen Theilen des cultivirteren Europas erhoben sich fast gleichzeitig Klagen über den zunehmenden Mangel an Eichen und Eichenlohe. In einem churfürstlichen Mandate vom 5. May 1770 wird es schon als eine „leider bekannte Sache" angenommen, „daß die Gattung des eichenen Holzes in unsern Landen überhaupt von Zeit zu Zeit sehr abgenommen, und man hieran an manchen Orten schon Mangel und Abgang, an einigen aber außerordentliche Preise und Bringungskosten aufzuwenden habe." Als nun natürlich auch die Eichenlohe seltener zu werden und zu mangeln anfieng, mußten die Lohgerber auf ein Surrogat denken, das immer überall, genug und wohlfeil zu haben wäre. Welcher von den inländischen Bäumen konnte ihnen ein solches liefern?

Die Buche? — Ihre Rinde läßt sich ohne beträchtlichen Zeit- und Kostenaufwand nicht vom Holze trennen, und würde so die Kosten nicht lohnen.

Die Birke? — Die Rinde von schwachen Stangen würde den Arbeitslohn nicht ersetzen, und die von starken Bäumen hat nicht Gerbestoff genug.

Die Erle? — Ihre Rinde macht das Leder zu roth.

Die Ulme, Esche, Eberesche, Lärche rc. sind nicht in hinlänglicher Menge vorhanden; andere Bäume haben gar zu wenig Gerbestoff.

Am meisten schien die Fichte geeignet, hinlängliche und wohlfeile Lohe zu liefern, und man bedient sich derselben gegenwärtig in Bayern fast allgemein. Es scheint, als ob dieser Gebrauch in andern Ländern wenigstens nicht so ausgebreitet und eingeführt sey, als bey uns, da Krüniß [1]) ausser Jämtland (wovon unten) nur Franken, und Beckmann [2]) nur Nürnberg, Bayern und Thüringen als die Länder bezeichnet, wo man sich dieser Lohe in den Gerbereyen häufig bediene.

Aber alle Urtheile stimmen darin überein, daß die Fichtenlohe nicht gut sey. Meyer [3]) sagt, die Lärchen- und Fichtenrinde werde der Güte nach um $\frac{1}{2}$ oder $\frac{2}{3}$ geringer geachtet, als Eichenspiegelrinde. Allein in diesem Falle würde man nur eine größere Quantität Lohe anwenden müssen. Einen ganz andern Sinn scheint der Ausspruch Krünitzens [4]) zu haben, daß die Fichtenrinde das Leder zwar zähe mache, aber nicht gehörig zusammenziehe und hart machen könne, und Burgsdorf [5]) sagt ausdrücklich: „Durch die Rinden der Fichten wird Güte und Dauer des Leders gar sehr vermindert." Und damit stimmt leider! unsere Erfahrung vollkommen überein. Selbst unsere Lohgerber scheinen dieß recht gut zu wissen. Sie versetzen deßwegen, wie es in den Wiener Leder-Manufakturen gewöhnlich ist, die Fichtenlohe mit Knoppern, und wenn die Wirkung dieser Manipulation nicht bis zu unserer Erfahrung durchdringt, so scheint der Grund darin zu liegen, daß die

[1]) Encycl. Bd. 68. S. 335. [2]) Technologie 313. [3]) Forst-Direktionslehre. S. 338. [4]) a. a. O. S. 335. [5]) Geschichte vorzüglicher Holzarten. Bd. II. Th. 2. 136.

Zuthat zu geringe war, was sich bey dem hohen Preise der Knoppern, wovon gegenwärtig der Centner 18 fl. kostet, (er stand schon auf 30 fl.) leicht begreifen läßt.

Wollte man einwenden, daß ja in Schweden das berühmte Jämtländische wasserdichte Leder, welches mit dem englischen um den Vorzug streitet, auch mit Fichtenrinden-Lauge bereitet wird, so ist zu erwiedern, daß die Manipulation mit diesem Leder vorzüglich darauf berechnet zu seyn scheint, dasselbe mit dem Harze der Borke zu durchdringen, und daß unsere Gerber wohl schwerlich versucht seyn dürften, diese Manipulation nachzuahmen.

Auffallen muß es überdieß, daß weder Biggin, noch Humphry Davy, noch Hermbstädt, die über den Gerbestoffgehalt so vieler Vegetabilien so schöne und entscheidende Untersuchungen anstellten, daß, sage ich, keiner von diesen die Fichtenrinde, wie es scheint, seiner Aufmerksamkeit würdigte. *) (Forts. folgt.)

Literaturblatt.

1) **Der fragende Rechner oder arithmetisches Handbuch für alle Stände des bürgerlichen Lebens.** Verfaßt und herausgegeben von Philipp Jakob Hochbrand, k. bayer. quiesc. Rechnungsrevisor. Augsburg 1829 — 30. (Preis 54 kr.)

Dieses gemeinnützige Werk zerfällt in zwey Theile,

*) Gemäß der Untersuchungen Davy's ist zu der Zeit, wenn sich die Knospen öffnen, das Verhältniß des Gerbstoffes am größten, im Winter am kleinsten; ist das Frühjahr sehr kalt, so ist der Gerbestoffgehalt auch gering. Die Versuche dieses Chemikers geben folgende Resultate:

In 480 Pfd. Rinden sind an Gerbestoff in der weißen innern Rindenlage der Eichenrinde . 72 Pfd.

Rinde der Leicester- oder Bedford-Weide	33	»
ganzen Rinde einer im Frühjahre geschälten mittleren Eiche	29	»
Rinde derselben aber im Herbste geschälten	21	»
Ganzen Rinde der ächten Kastanie . .	21	»
Rinde der Aspe, Populus tremula . .	16	»
Rinde des Schwarzdorns	16	»
» der italienischen Pappel	15	»
» » Haselstaude	14	»
» » Ulme	13	»
» einer gemeinen großwächsigen Weide	11	»
» des unächten Platanus	11	»
» der Buche	10	»
» der Roßkastanie	9	»
» der Birke	8	»
» einer im Herbste gefällten Lärche .	8	»

Das Resultat der Lärche dürfte den Gerbstoff der Fichte übertreffen. Uebrigens dürfte das von Meyer Angegebene, wornach die Lärchen- und Fichtenrinde der Güte nach um $\frac{1}{2}$ oder $\frac{2}{3}$ geringer zu achten sey als Eichenspiegelrinde, eine Modification erheischen. In Bezug auf Quantität geben 480 Pfd. Lärchenrinden 8 Pfd., Eichenrinden aber 72 Pfd., also den 9ten Theil Gerbestoff, wornach das Verhältniß jener zu dieser wie 129 Statt findet.

wovon der erste zu Augsburg 1829, der zweyte in Kempten 1830 erschienen ist. Im ersten Theile bestrebt sich der Verfasser, dem Lehrling eine gründliche Kenntniß unseres Zahlensystems beyzubringen, indem er die Numeration auf eine sehr faßliche und ausführliche Art behandelt. Hierauf geht er zu den vier Rechnungsarten über, die er durch eine Zeit und Raum ersparende Verkürzung zu lehren sich bemüht, geht dann auf die benannten Zahlen und Brüche über, und schließt mit den Verhältnissen und Progressionen. Der zweyte Theil umfaßt eine gründliche Behandlung der verschiedenen Rechnungsfälle, die im bürgerlichen Leben und dem Geschäftsmanne vorzukommen pflegen. Die Berechnung der vielen angeführten Beyspiele ist sehr präcis und originell. Was die dem Werke beygefügten Tabellen betrifft, so sind dieselben von großem Nutzen und, soviel die angestellten Proben auswiesen, korrekt. In den Rechnungsbeyspielen, die Ref. nicht alle bis ins Detail nachrechnen konnte, wird sich nicht leicht ein Fehler eingeschlichen haben, oder ein solcher doch leicht entdeckt werden können, da die meisten Beyspiele auf mehrfache Art berechnet worden sind, und über alle die Probe gemacht ist. Der Vortrag ist im Ganzen faßlich, der Styl hätte hie und da einiger Purificationen bedurft, um Ausdrücke, wie: alle möglich denkenden Fälle, statt zu denkender oder gedachter, — bey dieser schön darbietenden Gelegenheit statt schön dargebotenen u. s. w. wegzuräumen. Was die Methode betrifft, den Unterricht in Fragen und Antworten mitzutheilen, so hätte dieselbe, unbeschadet der Deutlichkeit, zu Ersparung des Raumes, füglich aufgegeben werden können. Das Bestreben, faßlich zu werden, darf sich nicht in allzu umständliche Weitläufigkeit verlieren. Doch abgesehen von diesen und einigen andern unwesentlichen Mängeln, kann dem Werke sein großer praktischer Werth nicht abgesprochen werden. Durchgehends dringt der Verfasser auf Einfachheit und Gründlichkeit des Verfahrens: seine consequente Entwicklung der Rechnungsarten erleichtert dem Lehrling die Behandlung der verwickeltsten Fälle und macht ihn auf das Zweckmäßigste mit allen Kunstgriffen bekannt, welche dem geübten Rechner nothwendig oder ersprießlich sind. Besonders verdient der Versuch einer neuen Methode der Reesischen Regel in Hinsicht des Ansatzes, wodurch eine bessere Verständlichkeit und bedeutende Erleichterung erzielt werden dürfte, als sehr zweckdienlich hervorgehoben zu werden. Da dieses Werk vorzüglich den Selbstunterricht im Auge behält, und die darin aufgestellten Grundsätze sowohl, als die angegebenen Methoden die Frucht vieljähriger Uebung und Erfahrungen sind; so glaubt Ref. vorliegendes Handbuch den Lehrern wie den Lernenden mit Nutzen empfehlen zu dürfen. (Forts. folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München. Aus dem Gerichtsbezirke des herzogl. leuchtenbergischen Herrschaftsgerichts Kipfenberg erhalten wir über die Durchreise Sr. Maj. des Königs nachträglich folgenden Bericht: Der 20. Juny gewährte den Bewohnern des Gerichtsbezirkes Kipfenberg das hohe Glück, unserm erhabenen Regentenpaare bey Allerhöchstihrer Durchreise nach Amberg ihre Huldigungen und die Ausdrücke ihrer Treue und Anhänglichkeit darbringen zu können. Schon einige Tage zuvor hatte der thätige, alles Schöne und Gute mit echtem Vaterlandssinne und warmer Liebe umfassende Gerichtsvorstand, der Herrschaftsrichter Meinel alle Vorkehrungen getroffen, JJ. MM. auf eine würdige Weise zu empfangen. Am Eingange in den Gerichtsbezirk war ein kolossaler Triumphbogen aus Laubwerk errichtet; ihn zierte ein anmuthiges Gewinde der vaterländischen Farben. Fama zeigte über denselben den königlichen Wahlspruch: »Gerecht und Beharrlich.« Zwey riesige Pyramiden mit den von jedem Bayerherzen hochgefeyerten Namen Ludwig und Therese standen zu den Seiten des Bogens und waren mit ihm durch schwebendes Laubgewinde verbunden. Ein zweyter Bogen stand vor dem Postdorfe Denkendorf mit dem Sr. Majestät aus jedem getreuen Unterthan-Herzen so freudig entgegenschlagenden »Willkommen,« — einfach, wie es dem Landmanne ziemt. Ein dritter prangte am Ende des Gerichtes gegen Beilngries zu. Dichtbelaubte Bäume mit nationalfarbenen Bändern umschlungen, bezeichneten den Weg, welchen Ihre Majestäten zu nehmen geruhten. In Feyerkleidern strömten in unzähliger Menge die Bewohner des schönen Altmühlthales an die Straße, um den allgeliebten Herrscher zu schauen. Links und rechts der Straße hatten sich die benachbarten Geistlichen mit ihren Gemeinden und der festlich geschmückten Schuljugend aufgestellt. Um 9 Uhr Morgens verkündete der Donner des Geschützes die Ankunft JJ. MM., welche von dem Herrschaftsrichter Meinel empfangen wurden, der sodann die allergnädigste Erlaubniß erhielt, den königlichen Wagen zu Pferde mit dem herzoglichen Forstmeister Richstein, 12 berittenen Individuen des Forstpersonals und einer Abtheilung Landwehr-Kavallerie bis an die Grenze des Gerichtsbezirkes begleiten zu dürfen. Donner des Geschützes, Geläute aller Glocken und ununterbrochener Jubelruf begleiteten fortwährend die allerhöchsten Reisenden. Die Landwehr war mit ihrer Musik längst des Dorfes Denkendorf aufgestellt und zeigte sich hier in schönster Haltung. Am Posthause daselbst brachte der herzoglich Leuchtenberg'sche Regierungs- und Justiz-Kanzley-Direktor, Eisenhart in Begleitung mehrerer herzoglicher Beamten und Geistlichen Ihren Majestäten, dem Könige und der Königin, die Versicherung unbegränzter Ehrfurcht dar, welche Se. Maj. mit der herablassendsten Güte anzunehmen geruhten. Die in Nationalfarbe gekleidete Schuljugend hatte Blumen gestreut, und das Glück, Ihren Majestäten Blumenkränze überreichen zu dürfen. In ehrfurchtsvoller Ferne standen die Landleute um den königlichen Wagen. Se. Maj. rief dieselben näher, und sprach die eines Mark Aurel würdigen Worte: »Kommet näher, denn nirgends fühle ich mich wohler, als in der Mitte meiner geliebten Kinder.« In manchem Auge zitterte eine Thräne bey diesen Worten, und ein aus tiefster Brust geholtes Lebehoch war der einfache Dank für soviel Huld und Herablassung. Unter den Segenswünschen und dem Jubelgeschrey des versammelten Volkes verließen JJ. Maj. die Gränze, aber nie wird das Andenken an diesen Tag aus der Gegend weichen, wo Se. Maj. mit so viel Huld und Herablassung die herzlichen Beweise von Anhänglichkeit und Liebe Allerhöchstihrer getreuen Unterthanen aus dem Gerichtsbezirke Kipfenberg anzunehmen geruhten.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 192. 15. July 1830.

Inhalt.

Die Feyer der Anwesenheit des Königs und der Königin zu Bamberg.

Mehrere Blätter haben uns bereits den feyerlichen Empfang verkündet, den das geliebte Königspaar bey Seiner Reise durch einen Theil des Regen-, Ober- und Untermainkreises fand; die Städte Amberg, Baireuth und Bamberg mußten als die natürlichsten Centralpunkte in diesen Schilderungen unsere Aufmerksamkeit am meisten auf sich ziehen. Vergleichen wir sie unter einander, so kann keine dieser Städte vor der Andern der Vorzug eingeräumt werden; sie sind Städte derselben Krone, gleicher deutscher Zunge, gleicher Gesetze und Verfassung; in der Allgemeinheit der Darstellung ihrer Anhänglichkeit an König und Königinn, wird sich daher immer das Gepräge „der deutschen Gediegenheit und Fürstenliebe" wiederhohlen. Aber in der Art und Weise, „wie jede Stadt isolirt von der gemeinsamen Gesinnung diese Gefühle darzustellen versuchte," wird sich eine Verschiedenheit ergeben, die für den Psychologen und Staatsmann nicht ohne tiefere Bedeutung ist. Diese Verschiedenheit in Beziehung auf Bamberg zu berühren, ist allein der Zweck folgender Bemerkungen.

Seit 1802 ist diese Stadt so wie das ganze Fürstenthum der Krone Bayerns einverleibt; Vieles wurde hiedurch verändert, das Interesse von Einzelnen hart berührt, manche Vortheile giengen verloren, ohne in dem ersten Augenblicke einen Ersatz dafür zu ahnen; daß also Mancher sich nicht gleich in die neue Ordnung der Dinge fügen konnte, ist wohl begreiflich, ja sehr verzeihlich; unverzeihlich wäre es aber, wenn man darnach ein Maß zur Beurtheilung des Herzen hätte nehmen wollen. Statt einer weitläufigen Auseinandersetzung glauben wir nur das wiederhohlen zu dürfen, was bey einer anderen Gelegenheit *) hierüber geäußert wurde: „Ein Volk, welches Jahrhunderte lang seine Fürsten, wie seine Väter betrachten mußte, ist, wenn es bey dem Wechsel seines Schicksals gleichgültig bleiben würde, nicht dasjenige Volk, worauf ein neuer Besitzer rechnen, worauf er stolz seyn kann."

Seit dieser langen Zeit hatte Bamberg das Glück nicht, seinen Regenten von seiner Mitte aus kennen zu lernen. Maximilian Joseph hatte wohl unsere Stadt bey seiner Reise nach Erfurt, beym Wechsel der Pferde, ein andermal während seines Aufenthaltes in Banz, von wo Allerhöchstderselbe auf ein paar Stunden einen Abstecher hieher machte, und der Masse des Volkes so gut, wie unsichtbar blieb, persönlich beehrt. Natürlich, daß unter solchen Umständen die Nachricht, daß König Ludwig mit seiner allgemein verehrten Gattin einige Tage bey uns verweilen werde, gleich einem elektrischen Funken alle Gemüther durchzuckte, und in eine Stimmung versetzte, die sich nicht beschreiben läßt.

Weislich hatte die, zur Anordnung der Feyerlichkeiten angeordnete Kommission nur allgemeine Andeutungen hiezu gegeben, und es jedem Einzelnen überlassen, wie er seine Gedanken und Gefühle aussprechen wollte. Jetzt beeiferte sich Jeder, dieses auf die möglichst glänzende Weise zu thun. Von der niedersten Hütte, bis zum glänzendsten Gebäude schien nur eine Idee Alle zu durchdringen, „dem geliebten Fürstenpaare die Gefühle ungeheuchelter Liebe und fester Treue vor Seine Seele zu stellen, und was das Wort nicht zu verkünden vermochte, sinnbildlich darzustellen." So kam es, daß innerhalb einiger Tage Stadt und Vorstädte in ein wah-

*) Das fünfundzwanzigjährige Regierungs-Jubiläum Maximilian Josephs, gefeyert am 15. und 16. Februar 1824 von den Bewohnern Bambergs. Zu haben in der Drausnikschen Buchhandlung.

res Blumen-Epos umgewandelt erschienen, wo ungeachtet der Manigfaltigkeit der Elemente, welche Bildung, Stand, Vermögen bieten, doch nur **ein** Geist athmete, Alles nur aus einem Güß hervorgegangen zu seyn schien. So kam es, daß sich jedes Auge mit Thränen füllte, wenn es den Familienvater mit Allen den Seinigen, Hauswesen und Gewerbe vergessend, nur mit dem Putze seiner Wohnung, mit dem Nöthigen zum Aufzuge seines Gewerbes beschäftiget sah, wenn es sah, wie der Arme, frohlockend über das zuerwartende Glück, das Laubwerk vom fernen Walde herbeytrug, um seine Hütte zu zieren, und durch einen Kranz, mit den Buchstaben „L. und T.“ in der Mitte, den Genius zu bezeichnen, der ihm Trost im Leiden, Schutz im Unglücke seyn werde. Hier galt kein Unterschied mehr zwischen Reichthum und Dürftigkeit; der einfache Blumenkranz der Bettler hatte vielleicht eine höhere Bedeutung, wie die reiche Verzierung des Pallastes, und es hieße die Totalität der Gemüthswelt aufheben, wenn man nur das Einzelne herausheben wollte.

Nur ein Wunsch schien noch in der Brust der Beglückten Raum zu haben, daß die seit mehrern Tagen anhaltende ungünstige Witterung die Feyer des Ganzen nicht stören möge. Am Vorabende vor der Ankunft der hohen Gäste wurde er gewährt, und einen doppelten Werth erhielten die gemüthlichen Schöpfungen durch die augenscheinliche Begünstigung des Himmels.

Als nun vollends am Joannistag das geliebte Königspaar in dem offenen, von der Stadt entgegengeschickten sechsspännigen Wagen seinen feyerlichen Einzug hielt, die Popularität des Königs, die Huld der königlichen Gattin alle Herzen bezauberte, als der Zug der Gewerbe in ihrer eigenthümlichen Tracht, und mit ihren Atributen die alte gute Zeit des deutschen Gewerbsfleißes lebendig vor die Seele rief — da brauste nur ein Sturm von Jubelruf durch alle Straßen, und ein Pulsschlag bewegte alle Herzen für das Heil des Königs und des königlichen Hauses. Es war ein Fest von reinen Herzen bereitet, zu den reinsten Herzen gehend. Es hieße ihm die Seele nehmen, wenn man es in seine Einzelnheiten zu zerlegen versuchte. Nur soviel sey erinnert, daß noch jetzt, wo schon vierzehn Tage darüber verlaufen sind, dem geliebten Königspaare noch häufig ein „Lebehoch“ nachgerufen, daß noch täglich die heissesten Wünsche für ihre Erhaltung zum Himmel gesendet werden.

So muß es aber werden, wenn aus dem Volke selbst derley Feste hervorgehen, wenn es ihm überlassen bleibt, wie es seine Empfindungen und Gesinnung aussprechen will.

Ueber die Benutzung einiger Sumacharten, des Kienpostes, der Tamariske und der Bedfordweide, als Gerbe- und Färbe-Material und ihre Anpflanzung in Bayern.

(Fortsetzung.)

Sollen unsere Ledermannfakturen in den Stand gesetzt werden, besseres und wohlfeileres Leder zu erzeugen, den inländischen Bedarf durch ihre Produkte zu decken, und so auf die einfachste Weise, ohne indirekte Zwangsgesetze, die Ausländer von diesem Handel bey uns auszuschließen, ja wohl gar mit denselben im Auslande zu concurriren: so scheint das eminenteste Mittel für diesen Zweck zu seyn, daß dieselben nachhaltig in zureichender Menge bessere und wohlfeilere Lohe erhalten, und die Güte und Wohlfeilheit des Leders wird im geraden Verhältnisse stehen mit der Güte und Wohlfeilheit des Lohmaterials, selbst die Anwendung der ältern oder der so sehr angepriesenen neuern Gerbemethoden dürfte darauf nicht von besonderm Einfluße seyn. Der Gerbestoff ist in so vielen Pflanzen, und in manchen in so bedeutender Menge vorhanden, daß es beym ersten Blicke scheint, nichts müsse leichter seyn, als die Eichenlohe allenthalben zu ersetzen. Und dennoch ist bey dem so lange gefühlten Bedürfnisse, bey der übergroßen Zahl gemachter Vorschläge, bey der Menge von Sachverständigen angestellter — glücklicher Versuche, bey dem hohen Interesse des Gegenstandes selbst überall — England etwa ausgenommen — in der Hauptsache noch so viel als Nichts geschehen. Der Grund dieser Erscheinung liegt theils in den gemachten Vorschlägen selbst, theils in denjenigen, welche diese im Großen ausführen sollen. Wenn z. B. Dr. Hennecke [1]) in seiner gekrönten Preisschrift die Tormentillwurzel [2]) (Tormentilla erecta) und die Schwarzwurzel (Symphitum officinale) vorschlägt (die Proben rechtfertigen seinen Vorschlag), so dringt sich die Frage auf, woher diese Pflanzen in hinreichender Menge? Man müßte sie bauen, und da die Wurzeln gebraucht werden, alle Jahre wieder bauen, ob sie gleich perennirend sind; sollen wir zu diesem Behufe Wiesen oder Waizenäcker eingehen lassen? Und wie hoch dürfte dann die Lohe zu stehen kommen? — Wenn der Pfarrer Walther [3]) den Ginster (Spartium scoparium), Gledisch den Rainfarn (Pteris aquilina), ein Irrländer das Heidekraut (Erica vulgaris) empfiehlt; wer möchte da wünschen, daß Bayern einen solchen Vorrath an diesen Kräutern hätte, um seine Gerbereyen damit versehen zu können?

Es würde zwecklos und zu weitläufig seyn, alle die Vorschläge aufzuzählen, die in sich selbst den Grund und gleichsam an der Stirne das Merkmal ihrer Nicht-

---

[1]) Krünitz 68. 326. [2]) Backo's kleine Schriften, Bd. 2. [3]) Ebenda.

ausführbarkeit tragen; ich gehe daher zur Angabe desjenigen Vorschlages über, welcher im Allgemeinen der zweckmäßigste, und insbesondere für Bayern in jedem Betrachte der angemessenste und vortheilhafteste zu seyn scheint — dem eigentlichen Zweck dieser Abhandlung.

Ich empfehle in dieser Absicht den Anbau einiger Sumach-Arten, des Kienpostes, der Tamariske und einer neuen Weidenart, welche der Herzog von Bedford in Leicestershire anpflanzen ließ, und die daher Bedford- oder Leicester-Weide genannt wird. Es ist nothwendig, von jedem insbesondere zu handeln.

Es ist eine bekannte Sache, daß der Gerbersumach (Rhus coriaria) in Italien, Sicilien, im südlichen Frankreich, in Portugal und Spanien einen bedeutenden Handelsartikel ausmache, und daß namentlich bey Salamanka [1]) ganze Aecker voll dieser Bäume stehen, die wie Weinberge gewartet werden. Die jungen Schößlinge werden getrocknet, zu Pulver gestoßen, und nicht nur im Lande zur Bereitung des Leders und insonderheit des Corduans gebraucht, sondern es wird damit auch unter dem Namen Sumach oder Smack ein ungemein starker Handel nach Frankreich, Holland und die deutschen Seestädte getrieben.

Eben so bekannt ist es, daß die Blätter des Perückensumachs (Rhus cotinns) zur Bereitung des Corduans dienen, und daß davon aus der Wallachey bloß in das Oesterreichische jährlich unter dem Namen Skompie bey 12000 Centner eingeführt werden.

Diesen beyden Sumacharten reihen sich noch drey andere an:

der virginische oder Hirschkolbensumach (Rhus typhinum),

der canadensische Sumach (Rhus canadense), endlich

der glatte Sumach (Rhus glabrum), welche nach vielen und unzweydeutigen Erfahrungen mit den obigen gleichen Eigenschaften besitzen, so daß in den Lohgerbereyen alle fünf Arten ohne einigen Unterschied die eine für die andern können gebraucht werden. Ich nenne meine Gewährsmänner.

Der Prediger Benko hat gefunden, daß der in Siebenbürgen häufig wachsende Essigbaum oder Gerbersumach (Rhus coriaria) die Skompie (Rhus cotinus), vollkommen ersetzt. — Also ersetze auch umgekehrt die Skompie den Gerbesumach: für uns ist der Satz in dieser Stellung wichtiger.

(Fortsetzung folgt.)

Wien und die Wiener.

Aus Briefen von K. v. H.

(Fortsetzung.)

Die Stücke in denen Schuster spielt, haben so ziemlich dieselbe Tendenz, und ihre Charaktere sind stereotyp gleich denen der venetianischen Pantomime. In dem beliebten „Jakob in Wien“ ist Schuster wieder ein Siemandl — ein den Wienern eigenthümlicher Ausdruck für Ehemänner, deren Frauen die Rechte des Mannes usurpiren — ein Amtssekretär der seiner bösen tyrannischen Gattin bis zur Wegwerfung unterwürfig ist, der sich aber durch seine Gutmüthigkeit, seine herrliche Laune, und die drollige Art, wie er sich allerwärts für den Druck in seinem Hause zu entschädigen sucht, mit dieser beleidigenden gränzenlosen Herabwürdigung alles Männerstolzes zu versöhnen weiß. Vorbilder zu solchen Darstellungen sind hier so häufig in allen Klassen der Gesellschaft, daß diese Gattung eine förmliche Nationalnorm angenommen hat, und jede dahin zielende Scene auf der Bühne zur unendlichen Belustigung dient, wenn gleich sich beynahe jeder Zuschauer in dem vorgehaltenen Spiegel erkennen muß. Es ist unglaublich, wie weit es Schuster in der Verbindung des Niederträchtigen mit dem bessern Gefühle im Menschen gebracht hat, und wie er troß der Herabsetzung männlicher Würde stets das Interesse für sich zu erhalten weiß. Fräulein Julerl, eine geschwätzige, dem Trunk und der Klatscherey ergebene bösartige Person, wird von der Krones unerreichbar gegeben. Diese Zungengeläufigkeit findet man kaum beym Italiener und dennoch geht sie in den Momenten der Wuth über das Fehlschlagen des Planes, den Jakob von Eipeldau zu angeln, niemals über die Gränzlinie der Wahrscheinlichkeit und des Schicklichen, so daß die Rolle pöbelhafter ist, als sie von ihr gegeben wird. Das häufig improvisirende Zusammenspiel dieser beyden Schauspieler erreicht hier den höchsten Grad und stempelt sie zu den ersten Localacteurs Deutschlands. Eine Glanzrolle der Krones ist Julerl die Putzmacherin, eine Parodie der Vestalin. Sie befindet sich hier auf ganz neuem Felde, und zeigt ihre erstaunliche Vielseitigkeit nicht allein in der verschiedenen Auffassung ihrer Rolle, sondern auch in einer so totalen Veränderung ihres Aussehens, daß das mit ihr doch hinlänglich und auf alle Weise vertraute Publikum sie nicht zu erkennen vermöchte, bis sie zu sprechen anfängt, obgleich auch das Kennzeichen der Sprache bey ihrer unglaublichen Stimmenbiegsamkeit, nicht immer gleich ihre Erkennung möglich macht. Sittsam, verschämt, ist sie der Liebling ihrer Prinzipalin, ein Gegenstand des Neids für ihre Mitarbeiterinnen. Bey Gelegenheit, wo sie dem aus dem Felde zurückkehrenden Licinerl als Vestalin gekleidet, einen Lorbeerkranz aufsetzt, und ein Gedicht an ihn abspricht, entdeckt sich, daß dieser ihr Geliebter ist, Licinerl ist ein Regimentstambour und wird von dem kleinen halbbuckeligen, prachtvoll gekleideten Schuster, dessen possirliche Figur und ächt komisches Gesicht schon an sich zum Lachen reitzen, äußerst ergötzlich dargestellt. Er will Julerl aus den Banden befreyen, in welche eigennützige Kuppeley sie mit einem reichen Manne schlagen will, allein die Entführung führt zur Entdeckung. Das darauf folgende Verhör, die Verurtheilung mittels Ueberwerfung

[1]) Rammelt ökon. Abhandl. II. 251.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 193. 16. July 1830.

Inhalt.

Ueber die Preis-Aufgaben der Ludwigs-Maximilians-Universität für Studierende in den Jahren 1829 u. 30.

(Mitgetheilt von Sr. Magnifizenz dem Rector der Universität. *)

Den sämmtlichen Facultäten der Universität wurde schon 1799 aufgetragen, aus dem Umfange ihrer Wissenschaften jährliche Preisaufgaben zu stellen. Zur Lösung wird jeder inländische akademische Bürger der Hochschule eingeladen. Der Preis besteht in unentgeldlicher Ertheilung der Doktorwürde und in besonderer Empfehlung des Preiseträgers bey der Allerhöchsten Stelle. Hoffen dürfen wir, daß in der Zukunft dieser Ehrung nach dem Beyspiele anderer Universitäten auch Ertheilung von Preismedaillen werde verbunden werden. Nach Beschluß des Senates soll diese zur Erweckung des wissenschaftlichen Bestrebens unter den Studierenden und zur Ehrung ihres Erfolges vorzüglich geeignete Maßregel in Zukunft mit der jährlichen Stiftungsfeyer der Universität in der Art verbunden werden, daß am Tage derselben die Zuerkennung der Preise öffentlich und feyerlich verkündigt und die Ausstellung neuer Aufgaben für das nächste Jahr zur Anzeige oder in Erinnerung gebracht werde.

In Folge dieser Anordnung nach den von den Facultäten aus zugekommenen Mittheilungen ihrer Beschlüsse verkünden wir, Rector und Senat der Universität sämmtlichen, die es betrifft und betreffen wird, wie folgt:

I. Die theologische Facultät hatte bereits im Jahre 18$\frac{28}{29}$ zur Erlangung des Preises die Untersuchung

Ueber den inneren und wesentlichen Zusammenhang der katholischen Glaubenslehre

aufgestellt.

Unter den abgegebenen Lösungen der Frage ward eine mit dem Denkspruche: Deus charitas est et qui manet in charitate, in Deo manet, et Deus in eo. Joh. IV. 16. des Preises würdig erkannt. Den Namen des Verfassers enthält das nach Vorschrift versiegelte und mit dem Denkspruch der Abhandlung überschriebene Blatt. (Es war Franz Anton Schmid, Candidat der Theologie und Alumnus des Georg. Priesterseminars.)

Für das nächste Jahr wird von der theologischen Facultät die Frage gestellt:

Hängt die Moral nach Vernunft und Offenbarung wesentlich und nothwendig mit der Religion zusammen?

II. Das Thema, welches die juridische Facultät als Preisaufgabe von 18$\frac{29}{30}$ gewählt hatte, war:

Ueber die Eventualbelehnung nach gemeinem longobardischen Lehenrechte und nach deutschen Particularrechten.

Ueber diesen Gegenstand wurden ihr vier Abhandlungen eingeliefert. Eine in lateinischer Sprache abgefaßte mit dem Denkspruche:

1. „Tentare licet,“

und drey in deutscher Sprache mit den Denksprüchen:

2. „Sine pugna nulla victoria,“
3. „Satius quam neglecta sequi ratione interdum habita magnam viri auctoritatem reliquisse mihi videar.“
4. „Maxima laus est laudari a viro laudato.“

Nachdem diese Abhandlungen von den einzelnen Mitgliedern der Facultät gelesen und geprüft worden waren, erstattete in der Sitzung vom 23. Juny der De-

*) Vorstehende Nachricht ist der Schluß der Universitätschronik, welche mit dem Vortrage Sr. Magnifizenz bey der Feyer des Universitätsfestes am 26. Juny nächstens gedruckt erscheint.

can vom Jahre 18 2/3, von welchem der Antrag zu jener Preisaufgabe ausgegangen war, umständlichen Vortrag über diesen Gegenstand, und es wurden hierauf nachstehende Beschlüsse gefaßt und in das Sitzungsprotokoll eingetragen:

I. Der Preis wird zuerkannt der Abhandlung mit dem Motto: „tentare licet“ welche sich vor den übrigen dadurch rühmlich auszeichnet, daß sie den Gegenstand bey weitem am vollständigsten erschöpft, im Ganzen richtige Grundsätze entwickelt und überdieß in lat. Sprache abgefaßt ist. Den Namen des Verfassers enthält das gesiegelte Papier mit genanntem Spruche. (Es war Gottfried Feder aus Ellingen, beyder Rechte Candidat.)

II. Dieser Abhandlung am nächsten kommt die mit dem Wahlspruche: „sine pugna nulla victoria“ weßhalb die Facultät beschließt, daß derselben bey der feyerlichen Bekanntmachung des Preisträgers ehrenvolle Erwähnung geschehe. (Als ihren Verfasser zeigte das geöffnete Papier Herrn Max Joseph Ruhwandl).

Für das Studienjahr 18 2/3 ward von der juristischen Facultät schon im Januar folgende Preisaufgabe gestellt und wird hiermit wiederholt:

„Ueber den eigenthümlichen Begriff und die processualischen Wirkungen der Exceptionen nach altem römischen Rechte; über die Veränderungen, welche damit im neuern römischen Rechte und in der deutschen Praxis vorgegangen sind; und über die Bedeutung, welche diesen Vertheidigungsmitteln in Folge jener Veränderungen heutzutage nach gemeinem Rechte beyzulegen ist.“

Der Termin zur Einlieferung der Abhandlungen bleibt auf den letzten October 1830 festgesetzt.

III. Die medicinische Facultät, welche für das vergangene Jahr eine Preisaufgabe nicht gestellt hatte, bestimmt für das folgende zum Stoff einer solchen eine Untersuchung:

„de medicaminum doctrinae fundamento.“

IV. Die philosophische Facultät gedenkt in den nächsten Jahren eine Reihe von Fragen aus den verschiedenen Fächern, welche sich in ihr vereiniget finden, aufzustellen und beginnt in diesem Jahre mit einer Preisfrage philosophisch-philologischen Inhaltes, indem sie

„eine wohlgeordnete und erläuternde Zusammenstellung der philosophischen Lehrsätze begehrt, welche in den ächten Schriften des Hippokrates und in den bey den Alten von Plato bis zu den Kirchenvätern zerstreuten Fragmenten desselben gefunden werden, sammt Nachweisung der philosophischen Systeme mit welchen sie zusammenhängen.“

Der äußerste Termin der Einlieferung der Abhandlungen über die von der theologischen, medicinischen und philosophischen Facultät gestellten Preisfragen ist der 31. März 1831.

Es ist in der Bestimmung solcher Preisaufgaben und in dem Bildungsgrade der Bewerber eben so wie in den Bedürfnissen und der Obliegenheit der Universität gegründet, daß die Lösung derselben zunächst auf historisch-kritischem Grunde gesucht werde. Möglichst genaue Kunde des Standes der Sachen, sorgfältige Ausscheidung und Beleuchtung der Beweisstellen, Beobachtungen und Thatsachen, so wie eine besonnene unbefangene Würdigung und Verknüpfung derselben mit Bezug auf dasjenige, was in der Erfahrung oder den Werken anderer die Ergebnisse der Untersuchung wesentlich fördern und erläutern kann, mit Einem Worte, unmittelbares Eingehen in die Sache und zu den Quellen ist es, was die Facultäten wünschen und mehr begehren als ein Verlieren in speculative Erörterung, welche des festen Grundes und vollständiger Sachkenntniß ermangelnd nothwendig vom Ziele abführen müßte.

Ueber Polytechnik.

(Von Fr. Mehwald.)

(Fortsetzung.)

Das deutsche Schulwesen theilt sich in drey Haupttheile: in Hochschulen (Universitäten); in Gymnasien und Lyceen; in Bürger- und Elementarschulen. Die Universitäten sind in ihrer gegenwärtigen Stellung fast reine Wissenschafts-Anstalten; die Gymnasien und Lyceen Vorbereitungs-Anstalten dazu und die Bürger- und Elementarschulen allein sind für den Mittelstand und das niedere Volk. Man sieht hieraus, daß gerade die wichtigsten und kostspieligsten Anstalten für eine Menschenklasse bestehen und unterhalten werden, welche der Natur der Sache nach, im eigentlich praktischen Leben am wenigsten zu gebrauchen sind und der Zahl nach auch am wenigsten da seyn können.

Nordamerika, das Land, wo so viele gute Institutionen bestehen, so viele wahrhaft nützliche Plane ausgeführt werden, gibt hierin ein schönes Beyspiel, daß das Umgekehrte das Rechte sey. Dort sind die höchsten Anstalten großentheils Privaten unter besonderm Schutze des Staates; wogegen der mittlere und niedere Unterricht der besondern Regierungs-Fürsorge sich erfreut, so, daß selbst jedes größere Schiff einen Schulmeister hat, der erstlich die Matrosen vom Verwildern, eine natürliche Folge ewiger Kämpfe mit dem rohen Elemente in der Entfernung von Menschen, abhält und dann, da er nicht blos weiß, sondern auch kann, dieselben für ihr Fach täglich durch Belehrung und Versuche weiter bringt.

Warum sollte denn nicht eine bessere, nothwendige und zeitgemäßere Einrichtung der Schulen in Deutschland gerade für denjenigen Theil des vielzähligen Mittelstandes zu treffen seyn, der eben

nach den bestehenden Verhältnissen und Gesetzen berufen scheint, den Grundstein zum künftigen allgemeinen Glücke des Volkes zu legen? —

Die Landschulen, als die niedrigsten (Elementarschulen), sind fast überall in Deutschland den Verhältnissen des Bauers angepaßt und eingerichtet, denselben in der Bildung weiter zu bringen; zumal da wie namentlich in Preußen und Bayern die Landschullehrer den Gartenbau und die Seidenzucht in den Bildungs-Anstalten für sie, praktisch erlernen müssen und großentheils in ihren spätern Wirkungskreisen so situirt werden, davon mit Nutzen Gebrauch machen zu können.

Ganz anders steht es mit den Bildungs-Anstalten der Städte, als der Hauptsitze des Profeßions-Mittelstandes. Die Elementarschulen, wo welche sind, gleichen mit geringer Ausnahme in wissenschaftlicher Hinsicht den Land-Elementarschulen; im praktischen — fürs Leben — stehen sie in der Regel nach. Die Bürgerschulen — (in Sachsen verhältnißmäßig die meisten) — sollten schon dem Namen nach für die hinlängliche Bildung jeder Art des künftigen Bürgers sorgen. Allein gerade diese Anstalten stehen im größten Mißverhältniß zu ihrer Stellung und zu ihrer Bestimmung. Als Mittelanstalten sollten sie den Raum ausfüllen, der sich zwischen der Gelehrten- und Bauernbildung findet. Statt dessen aber machen und zeigen sie sich fast überall als überflüßiges Anhängsel der Gymnasien; in einzelnern kleinern Staaten sogar als Universitäts-Vorbildungs-Anstalten. Daß daher das reinwissenschaftliche Princip vorwaltet, ist leicht ersichtlich.

Gleichergestalt verfehlen die Gymnasien und Lyceen ihren Zweck, sobald sie sich nicht auf der Stufe, welche ihnen gebührt, halten. Die Einrichtung der deutschen Gymnasien als reine Gelehrten-Vorbildungs-Anstalten, dürfte, mit geringen Ausnahmen, wenig zu wünschen übrig lassen. Wohl aber schaden diese Schulen offenbar, sobald sie zu Bürger- und Elementarschulen gewöhnlicher Art zugleich werden wollen. Denn hat der Bürgersohn, welcher weder die Anlagen, noch die Mittel besitzt, sich ausschließlich den Wissenschaften widmen zu können, seine Schullaufbahn vielleicht auf dem Gymnasium mit der letzten Klasse begonnen und sich bis dahin, wo er dasselbe verläßt, etwa 3, 4 oder 5 Klassen (je nach der Eintheilung des Gymnasiums in 5, 6, 7 oder 8 Abtheilungen) hinaufgearbeitet, so wird er wahrscheinlich etwas leicht Lateinisches mechanisch übersetzen, auch wohl sogar schon das griechische Alphabeth kennen gelernt haben; aber er wird von den Elementen für seinen Beruf wenig wissen — Nichts können.

Was aber verderblicher, als alle oben genannten Nachtheile für den zu einem bürgerlich-technischen Beruf übergehenden Gymnasiasten erscheint, ist der Dünkel. Auf dem Gymnasium wurde der Knabe von den seinen Lehrern mit Sie angeredet; (wie es ja in den meisten dieser Anstalten Sitte ist) nun kommt er zu einem, ihm viel weniger Achtung werth scheinenden, nicht so feinen Meister in die Lehre: — Dieser behandelt ihn mit Du, und ist er strenge, oft auf handgreifliche Weise, zumal wenn sich der dünkelvolle Lehrling wiederspenstig zeigt. Dadurch wird nun gleich von vorn herein, dem Professionisten sein Stand zur Last; besonders wenn er Eigenliebe genug besitzt, um sich selbst zu überreden: was deine weiterstudierenden Gymnasialcollegen werden, hättest du auch werden können.

Hat ein solcher Lehrbursche nun mit vieler Qual die zunftmäßigen, sogenannten Lehrjahre durchgebracht; so dankt er erstlich dem Himmel für seine Freyheit (denn nun ist er ja Geselle) und wünscht und befördert nun sogleich seine ewige Sklaverey. Das Meister-Diplom und ein Weib sind jetzt das Einzige, was ihm fehlt — was er sogleich erhält! Er folgert nämlich so in seinem Dünkel: ich habe einmal Latein gelernt und das Gymnasium besucht; mein Lehrmeister nicht; — er ist Meister; warum kann ich nicht dieß noch besser seyn? — Und man sieht bald einen kenntnißlosen, unerfahren Meister und einen unreifen Ehemann.

Dem entgegenstehende Ausnahmen, wo entweder ein gewisses Alter oder besonders dargelegte Kenntnisse oder gewisse Reisezeiten zum Meister befähigen, sind nur noch wenige in Deutschland. Hiedurch soll aber keineswegs dem alten Zunftzwange das Wort geredet werden. Jede Zeit hat ihre Rechte; aber auch jede Generation ihre Pflichten!

Daß jedoch hier durch Fortschreiten der Anfang gemacht werden müsse zur Herbeyführung des allgemeinen deutschen Nationalwohles, wird einleuchten. Allein auch hier wird, in allen Staaten zugleich, das Heil von oben kommen müssen. Denn nur die allseitigste Förderung der Technik kann das Mißverhältniß unter den Bewohnern Deutschlands selbst ausgleichen. Die Aufopferungen einzelner Subordinirter und ihre Bemühungen werden verdienstvoll für dieselben und lobenswerth seyn; aber im Ganzen immer nur als wenig nützendes Flickwerk erscheinen.—

(Der Beschluß folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München den 15. July. Gestern geruhte S. K. H. Prinz Leopold, Herzog von Salerno, den Königsbau, die Glyptotek, die Hofbibliothek, die Hofkirche St. Michael, die neue Isarbrücke und andere Merkwürdigkeiten der hiesigen Haupt- und Residenz-Stadt zu besehen. Der großen Tafel bey Sr. K. H. dem Prinzen Karl von Bayern wohnten außer dem durchlauchtigsten Gast, J. K. H. die Frau Herzogin Luise in Bayern und J. K. H. die Frau Kurfürstin Wittwe bey; ferner waren daselbst eingeladen: alle auswärtigen Herren Gesandten, die Herren Staats-Minister, Se. Exzellenz Graf von Armansperg, Se. Exzellenz von Schenk und Se. Exzellenz Generalmajor von

Weinrich und mehrere andere des hohen Adels. Heute Früh ist S. K. H. der Herzog von Salerno mit seinem Gefolge von hier nach Wien abgereist. — Gestern Nachmittag ist S. K. H. Prinz Otto, von Brückenau, in der k. Residenz eingetroffen und wird heute Nachmittag Seine Reise von hier nach Italien in die Seebäder von Genua antreten.

Am 11. dieß starb hier der Sekretär des päbstlichen Nuntius Gregor Mariotti, gebürtig von Cal d'Arola im Kirchenstaate, im 27 Jahre seines Alters.

Nürnberg den 10. July. Die Numer 14 und 15 des dahier erscheinenden Blattes, »der Nationalrepräsentant« — eines Blattes, das durch Schmutz, Gemeinheit und bis in's Unvernünftige streifende Frechheit längst schon mit allgemeiner Verachtung bezeichnet worden ist — sind durch allerhöchstes Reskript vom 30. vorigen und 3. d. M. wegen der unter der Rubrike: Harlekinade und Tagsnotizen enthaltenen Artikel, auf den Grund der §§. 7. u. 8. des Edikts III. zur Verfassungsurkunde mit Beschlagnahme belegt worden. Es wäre zu wünschen, daß alle bessergesinnten, wie es in einem früher zu München in Umlauf gesetzten Aufrufe beabsichtigt wurde, sich vereinigten, dergleichen nichtswürdige Blätter aus allen Gesellschaften zu verbannen, um so wenigstens einem Unwesen zu steuern, das den Feinden der Preßfreyheit so gewichtige Waffen in die Hände giebt.

Bayreuth. Im Obermainkreise haben sämmtliche Gerichtsärzte aus Auftrag der k. Regierung über ihre Bezirke medizinische Topographien abfassen müssen, worunter sehr gelungene Arbeiten seyn sollen und insbesondere wurde dem Landgerichts-Physikus Dr. Scharf in Ebermannstadt für seine eben so fleißige als lehrreiche Arbeit das allerhöchste Wohlgefallen zu erkennen gegeben. Die medizinische Polizey ist im Obermainkreise überhaupt sehr weit vorwärtsgeschritten, und wir werden demnächst viele zweckmäßig erlassene Verordnungen von Seite der K. Regierung zur allgemeinen Kenntniß bringen.

Darmstadt den 8. July. Se. Königl. Hoheit der Großherzog beabsichtigt, das neue Residenzschloß, soweit es das Bedürfniß erfordert, erweitern und zur Wohnung einrichten zu lassen. Zu diesem Zwecke hat der Präsident des Finanzministeriums Freyherrn von Hofmann an die zweyte Kammer den Antrag gestellt, daß von ihr zu den bereits im Budget eingetragenen 48,000 fl. für das Hofbauwesen noch jährlich 80,000, zusammen also die Summe von 128,000 fl. bewilligt werden möge. Aus dieser Summe würde in den nächsten drey Jahren die nothwendigen Unterhaltungskosten der verschiedenen Hofgebäude bestritten und der Ueberrest zur Erweiterung des erwähnten Residenzschlosses verwendet werden.

Preußen. Unsere Staatszeitung ist theurer geworden, und kostet nun hier das Doppelte der beyden übrigen Zeitungen. Sie soll dadurch an Absatz etwas verloren haben. Wunderbar scheint es dem Fremden, daß die preuß. Staatszeitung freyer schreibt, als die beyden übrigen politischen Berliner Blätter; dieß beruht indeß ganz auf den hiesigen Censureinrichtungen. Die Censoren sind nicht dieselben, und während die Vossische und Spenersche Zeitung unter einem sehr drückenden Censurzwang stehen, der ihnen namentlich vorschreibt, nur bis 12 Uhr Mittags Nachrichten für den folgenden Tag aufzunehmen, hat die Staatszeitung nicht nur keine Zeitbeschränkung, sondern sie genießt auch gewissermaßen gänzlicher Censurfreyheit. Daß hierin eine Reform und Abstellung der Mißbräuche nothwendig sey, ist längst gefühlt worden. Wie verlautet, wird jetzt auch ernstlich an einer Regulirung dieser Angelegenheit gearbeitet.

Hohenzollern-Sigmaringen. Auf den in Folge der Verordnung vom 26. März 1829 eingekommenen tabellarischen Ausweisen über den Stand der Bevölkerung im Fürstenthum hat sich ergeben: Die Bevölkerung bestand am letzten Dezember 1829 in 41,805 Seelen. Nimmt man den Flächeninhalt des Fürstenthums auf 16 Quadratmeilen an, so trifft es auf die Quadratmeile 2613 Einwohner.

Baden. Se. k. H. der Großherzog soll, wie das Gerücht geht, geäussert haben, daß man bey den Wahlen landständischer Deputirter sich alles Einflusses von Seiten der Beamten zu begeben habe. Diese Aeusserung wäre merkwürdig und edel; ersteres weil sie ein Faktum zugestünde, letzteres weil sie einem Volke, welchem der konstitutionelle Geist noch so fremd ist, zur Wurzel dieses Geistes werden würde. — Die anhaltend ungünstige Witterung hat jetzt nachtheiligen Einfluß auf den Besuch der Bäder Badens; die vorgestrige Nummer enthält 3616 Personen. Die Bäder im Schwarzwalde, Rippelsau, Griesbach — woselbst sich auch die großherzogliche Familie befindet — sind ebenfalls noch wenig besucht. — Am 1. July sind neue Längenmaße eingeführt worden.

Heidelberg d. 26. Juny. Die Zahl der Studierenden auf der hiesigen Universität beträgt im laufenden Semester 820; im Winterhalbjahre betrug sie nur 752 und hat sonach um 68 zugenommen. Unter der Gesammtzahl sind 596 Ausländer und 224 Inländer. Mehr als die Hälfte sämmtlicher Studierenden (442) gehört der juristischen Fakultät an; nächst dieser zählt die medizinische die meisten Studierenden (229); nur 71 studieren Theologie, 56 Kameralwissenschaften und 22 Philologie und Philosophie.

Anzeiger.

Die Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte.

Im Auftrage der diesjährigen Geschäftsführer der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte, Bürgermeister Bartels und Med. Dr. Fricke in Hamburg, macht der Unterzeichnete bekannt, daß jene Versammlung daselbst vom 18. Sept. an Statt finden werde. Die Geschäftsführer wünschen, daß die nach §. 3. und 4. der Statuten zur Theilnahme berechtigten Gelehrten aus München und der Umgegend durch Vermittelung des Unterzeichneten sich namhaft machen, und den Gegenstand der von ihnen beabsichtigten Vorträge bezeichnen möchten. Vom 12. bis 17. September, täglich von 9 — 11 Uhr, werden die Geschäftsführer im großen Saale des Stadthauses versammelt seyn, um die Ankommenden zu empfangen, ihnen die Eintrittskarten zu den Versammlungen zuzustellen, und sie mit den getroffenen Einrichtungen bekannt zu machen.

München den 7. July 1830.

Dr. von Martius.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 194 und 195. 18 u. 19. July 1830.

Inhalt.

Einige Worte zur Beseitigung unreifer und daher leicht schädlicher Urtheile in öffentlichen die Gesetzgebung betreffenden Schriften und Aufsätzen.

(Veranlaßt durch einen Aufsatz im bayerischen Volksblatte.)

In den im Volksblatte St. 11 — 19. enthaltenen so betitelten freyen Betrachtungen über die Entschließung des k. Staatsministeriums der Justiz v. 2. Febr. d. J. die Geschäftsverbesserung betreffend, heißt es in einer im 14. St. S. 257, wo die — vermeintlichen — Nachtheile der durch das Ges. v. 22. July 1819 angeordneten protokollarischen Verhandlung der Prozesse geschildert werden, vorkommenden Note:

„Neuerlich erst wurden sie (jene Nachtheile nämlich) wieder verläugnet von Riederer in seinen Beyträgen zur Prüfung des revidirten Entwurfes einer Prozeß-Ordnung für das Königreich Bayern. Nürnberg 1829 S. 73. Er ist ein allzu unbedingter Anhänger der modernen Ansichten.“ u. s. w.

Diese Note, mit dem darin ausgesprochenen Urtheile erscheint so bedeutungslos, daß man jede Erörterung hierüber nicht nur als verschwendet, sondern sogar als kleinlich ansehen möchte.

Allein, wie schon an sich ein Wort, welches — im Dienste der Wahrheit gesprochen — dazu bestimmt ist, diese von dem Drucke des Irrthums zu befreyen, und ans Licht zu stellen, mit Recht nie als überflüßig oder wohl gar als kleinlich angesehen werden kann, so ist dieß ganz besonders da der Fall, wo es Untersuchungen im Fache der Gesetzgebung gilt, da hier das Gewirre der Meinungen ohnedem so groß, und der Erreichung des von allen Seiten gewünschten Zieles so hinderlich ist. Eben deßhalb sollte sich auch ein jeder, der ein Wörtlein darein reden zu müssen glaubt, wohl hüten etwas ohne reifliche Ueberlegung, und ohne unbefangene Prüfung an der Theorie und der Erfahrung zu sprechen, will er anders nicht den Kampf der Meinungen von einer gründlichen Entscheidung immer weiter entfernen. Diese gewissenhafte Bedenklichkeit sollte aber vorzüglich das Urtheil leiten in einem Staate mit einer repräsentativen Verfassung, wie Bayern, wo die Gesetzentwürfe die beschwerliche Bahn durch die Kammern zu wandeln, und wo so viele ein entscheidendes Wort dabey zu sprechen haben, welche eine gründliche Kenntniß von dem Gegenstande des ihnen zum Berathe und zur Zustimmung vorgelegten Gesetzes zu erlangen, und sich zu einem selbstständigen Urtheile durchzuarbeiten nie Gelegenheit hatten, und auch, vielfältig mit den Regeln des analytischen Denkens nicht, oder wenigst nicht gehörig vertraut, die ihnen vorgetragenen verschiedenen Meinungen anderer fruchtbar zu prüfen nicht vermögen, sondern sich lediglich auf Kredit und Autoritäten ergeben müssen.

In einer solchen Autorität kann aber bey Individuen der eben erwähnten Art jedes, ja selbst ein so oberflächliches, wie das in jener Note ausgesprochene Urtheil werden, und wird es mehr oder weniger fast sicher, wenn die Stimme, die es ausgesprochen hat, auch noch eine besondere Weihe empfängt, wie sie der Verfasser jener freyen Betrachtungen im 22. St. des Volksblattes erhalten hat, die im Allgemeinen zu bestreiten, übrigens in Zwecke dieser Erörterung keineswegs gelegen ist.

Die Sache selbst betreffend, so huldigt der Verf. d. freyen Betr. einem Verfahren, in welchem die Klage schriftlich überreicht, bey der Verhandlungs-Tagsfahrt, nachdem jene schon früher mitgetheilt wurde, ein schriftlicher Vernehmlassungsprozeß zu den Akten zu geben gestattet, und dann die beyden letzten Sätze zu Protokoll verhandelt werden. Hiebey erklärt er sich gegen die protokollarische Verhandlung, wie sie durch das Gesetz vom 22. July 1819 angeordnet ist, durch welche der

Beklagte im Verhandlungstermine von der Klage überrascht gezwungen werde, sein Vorbringen hierauf stehenden Fußes auf Gerathewohl abzugeben; beruft sich hieben im Allgemeinen auf die Partenen, deren Vertreter, und auch auf die Richter, von denen die Nachtheile, jener Verhandlungsweise vielfach eingesehen, und beklagt worden seyen, und nimmt hieben, wie oben erwähnt wurde, in der Note Gelegenheit zu sagen, daß jene Nachtheile neulich wieder in den Beyträgen zur Prüfung des revidirten Entwurfes einer Prozeßordnung von Riederer verläugnet worden seyen. *)

Der Verfasser dieser Beyträge spricht S. 73 u. f. f. von einer modifizirten protokollarisch schlüssigen Verhandlung, die er in Vorschlag bringt, und nimmt hieben die durch das Gesetz v. 22. July 1819 angeordnete protokollarische Verhandlung gegen die derselben (in dem Berichte des Gesetzg. Ausschusses der Kammer der Abgeordneten) gemachten Vorwürfe in Schutz.

Schon nach dem Gesetz vom 22. July 1819 ist nun nach dem buchstäblichen Inhalte des 2. §. desselben, die Ueberreichung einer schriftlichen Klage ausdrücklich gestattet, und die Ueberreichung eines schriftlichen Rezesses zur Beantwortung derselben nirgends untersagt, vielmehr ist im Kommentar über jenes Gesetz S. 50 besonders an- und ausgeführt, daß es dem Beklagten nicht verwehrt werden könne, die Antwort auf die Klage in einem schriftlichen Rezesse zu übergeben. In der That pflegen auch die Klagen nur entweder schriftlich überreicht oder bey mündlicher Anmeldung nach Anleitung des Kommentars zu jenem Gesetze S. 32 sogleich in der Art zu Protokoll genommen zu werden, daß daraus ersehen werden kann, wer Kläger und Beklagter, welches der Grund und der Gegenstand der Klage, und worauf das Begehren des Klägers gerichtet ist? Die schriftlich überreichte Klage wird dem Beklagten mit der Ladung, im Verhandlungstermin zu erscheinen, im Duplicate, die zu Protocoll gegebene Klage aber durch Abschrift mitgetheilt, oder die Einsicht des Protokolles in der Registratur freygestellt, so daß der Beklagte immer im Stande ist, sich auf die Beantwortung derselben in dem hiezu bestimmten Termine vorzubereiten, und von einer Ueberraschung desselben durch die Klage im Verhandlungstermine keine Rede seyn kann.

*) Der Verfasser der freyen Beyträge hat, wie es scheint, die Bedeutung der Worte verläugnen und läugnen nicht zu unterscheiden gewußt. Verläugnen ist gleichbedeutend mit Verheimlichen, Verbergen, gegen besseres Wissen Läugnen einer Sache oder einer Wahrheit. Läugnen heißt einen im Felde verständiger Forschung aufgestellten wissenschaftlichen Satz nicht zugeben. Wir trauen dem Verfasser der freyen Betrachtungen keine so große Unbescheidenheit zu, daß er seine Meinung für ein über allen Streit erhabenes Dogma hielte, dessen Wahrheit gegen besseres Wissen verläugnet würde.

Wäre es aber auch, daß ein Beklagter sich durch irgend einen Zufall, wie sich übrigens ein solcher kaum denken läßt, durch die Klage im Verhandlungstermine wirklich überrascht sähe, so daß ihm billig nicht zugemuthet werden könnte, die Klagsbeantwortung sogleich abzugeben, so wäre es auch kaum noch einem Richter beygefallen, denselben sogleich zur Beantwortung der Klage zwingen, und ihn auf diese Weise durch eine übelangewendete Eile an seiner Vertheidigung verkürzen zu wollen; vielmehr würde in einem solchen Falle auf den Grund der in der G. O. Kap. 6. §. 16. Ziff. 5. enthaltenen Bestimmungen, so wie nach §. 5. des Ges. vom 22. July 1819, und den in von Gönner'schen Kommentar S. 47—51 ausgesprochenen leitenden Grundsätzen, dem Gesuche um Anberaumung eines andern Termines zur Abgabe der Klagsbeantwortung ohne Anstand statt gegeben werden.

Die Sache erscheint aber unter einem andern Gesichtspunkte noch viel einfacher, der Beklagte dürfte ja, sobald er nach der Vorstellung, die sich der Verf. der fr. Betr. von der Sache macht, die Ueberraschung zu spüren anfinge, nur seinen Hut nehmen, und sich, ohne weiter ein Wort auf die Klage zu sagen, empfehlen, um sofort zu Hause, oder wo er es sonst bequem fände, von den Schrecken der Ueberraschung sich zu erholen, und sofort zur Klagebeantwortung die nöthigen Kräfte zu sammeln, denn was könnte ihm in einem solchen Falle weiter widerfahren, als daß auf einen vom Kläger gestellten Kontumazialantrag ein neuer abgekürzter Termin mit Bedrohung der in §. 6. des Ges. vom 22. July 1819 ausgesprochenen Folge für den Fall weiteren Ungehorsams anberaumt würde?

Jedenfalls hätte daher ein Beklagter nur sich selbst es zuzuschreiben, wenn er erst nach abgegebener Klagsbeantwortung zu der ihn doch für den Augenblick Niemand hätte zwingen können, sich der Einsamkeit überließe, und da (wie sich nämlich der Verf. d. fr. Betr. in seiner hier etwas zu lebhaften Einbildungskraft die Sache ausmalt), etwa in einer finstern Kammer darüber nachdächte, wie er sich hätte vertheidigen sollen.

Da nun durch die vorstehende Erörterung dargethan ist, daß in der nach dem Ges. vom 22. July 1819 angeordneten protokollarischen Verhandlung die Ueberreichung einer schriftlichen Klage ausdrücklich zugelassen, daß die Ueberreichung eines schriftlichen Klagsbeantwortungsrezesses durchaus nicht ausgeschlossen, ja nach der doch wohl gewichtigen Autorität des von Gönnerschen Kommentars S. 50 als zuläßig anerkannt ist, und daß in keinem Falle davon die Rede seyn kann, daß der Beklagte, von der Klage im Verhandlungstermine überrascht, die Klagsbeantwortung stehenden Fusses auf Gerathewohl abzugeben gezwungen wäre, und da der Verf. der Betr. z. Prüf. des rev. Ent. einer P. O. S. 73 u. ff. nur die durch dieses Gesetz angeordnete protokollarische Verhandlung gegen die der

selben gemachten Vorwürfe in Schutz nimmt; so ist auch erwiesen:

a) daß er nur ein protokollarisches Verfahren vertheidigt, wie es der Verfasser der fr. Betr. selbst wünscht, nämlich mit einer schriftlichen Klage, zu deren Beantwortung der Beklagte die erfoderliche Zeit erhält (und wenn nicht, sie sich nehmen kann), woben ihm die Befugniß unbenommen bleibt, die Beantwortung derselben in einem schriftlichen Rezesse zu überreichen (denn mehr als die Befugniß hiezu kann doch wohl für den Beklagten nicht gefodert werden), und daß er daher

b) in jenen Benträgen die Nachtheile derjenigen protokollarischen Verhandlung, deren Gefahren unser Verf. schildert (die übrigens in der Wirklichkeit nicht, sondern zur Zeit nur in seiner Einbildung existiren) nicht verläugnet (läugnet), sondern daß er sogar noch weiter als dieser geht, indem er, wie sich jeder überzeugen kann, der es der Mühe werth hält, jene Benträge zu lesen, eine modifizirte protokollarische Verhandlung vorschlägt, in welcher nicht nur die Klage, und Klagsbeantwortung jedesmal schriftlich überreicht, sondern in welcher sogar auch die letzte dem Kläger vor dem Verhandlungstermine noch mitgetheilt werden solle.

Es ist demnach, die Sache ruhig betrachtet, dem Verf. der Benträge zur Prüf. des erw. E. d. P. O. weniger Veranlassung gegeben, sich über eine ihm in fraglicher Note geschehene Andichtung einer Meynung, zu der er sich nie bekannte, zu beschweren, als der Verf. d. fr. Betr. in dem 15 §. derselben bewiesen hat, daß er mit dem buchstäblichen Sinne der ersten dren Paragraphe des Ges. v. 22. July 1819 nicht, und noch weniger mit dem Geiste derselben gehörig vertraut sen, und daß es demselben jedenfalls auch noch ganz besonders an der sich aus der Anwendung ergebenden Erfahrung fehle.

Er würde sich außerdem gehütet haben, S. 257 zu behaupten:

1) nach der Vorschrift Cod. jud. Cap. 3. §. 3. (die dann wohl nicht mehr weise genannt werden könnte) senen minder bedeutende und dringende Sachen zur protokollarischen Verhandlung verwiesen, wodurch er das durch die G. O. Cap. 3. §. 3. Ziff. 1. für Kleinigkeiten, welche nicht 50 fl. in Kapital betragen, angeordnete mündliche Verhör (processus summarissimus) mit der durch das Gesetz v. 22. July 1819 eingeführten protokollarischen Verhandlung, auf deren ohnehin kaum zu verkennenden (schon in der Anmerkung zum Cod. jud. auseinander gesetzten) Unterschied v. Gönner im Kommentar S. 33 zu allem Ueberfluße noch besonders aufmerksam macht, verwechselt. Eben durch diesen Irrthum wird aber auch der Verf. der freyen Betrachtungen veranlaßt, sich sofort der ganz unrichtigen Meinung hinzugeben, daß man ben Abfassung der fraglichen, die Geschäftsverbesserung betreffenden allerhöchsten Entschl. (vom 2. Febr. d. J.), durch welche ausgesprochen wurde, daß die Einlegung schriftlicher Rezesse niemals gestattet werde, allein den §. 3. des 3. Cap. Cod. jud. im Sinne gehabt haben konnte, und daß man dadurch gegen den klaren Buchstaben des §. 2. des Ges. vom 22. July 1819 verstossen habe. Denn hieben sind nichts weniger als die nach Cod. jud. Cap. 3. §. 3. Ziffer 1 — 3. in processu summarissimo — mündlich — zu verhandelnden, und nach Billigkeit zu entscheidenden geringfügigen Sachen unter dem Kapitalwerthe von 50 fl., ben welchen der Beweis nie in ordinario geführt werden darf, sondern diejenigen Sachen gemeint, welche vor dem Gesetze vom 22. July 1819 in ordentlichem oder in unbestimmt summarischem Prozesse (processu summario und nicht summarissimo) verhandelt wurden, in welchen daher der Beweis in ordinario oder summario (letztes jedoch nur mit Einwilligung beyder Theile) geführt werden konnte, und welche nach dem erwähnten Ges. v. 22. July 1819 nunmehr in der Regel protokollarisch schlüssig verhandelt werden sollen, wie die Fassung der fraglichen Bestimmung deutlich ergibt, indem darin die nach Cod. jud. Cap. 3. §. 3. zu verhandelnden Sachen, in welchen niemals ein schriftliches Verfahren eingeleitet werden soll, von denen, wo dies nach dem Gesetze unter gewißen Voraussetzungen geschehen kann, unterscheidet, so wie dann auch noch die Protocollar-Verhandlungen als diejenigen, ben welchen die Beylegung eines schriftlichen Rezesses niemals gestattet wird, ausdrücklich genannt sind. Es würde dies sich auch schon von selbst verstehen, da ja ben den nach Cod. jud. Cap. 3. §. 3. Zif. 1 — 3 zu verhandelnden Sachen nicht einmal eine Protokollar-Verhandlung, sondern nur eine mündliche Verhandlung, und daher um so weniger schriftlich einzulegende Rezesse statt finden, die auch nach der Natur der Sache sich nicht einmal denken ließen; denn hier ist es, wo, was den Verf. der freyen Betrachtungen bey der protokollarisch-schlüssigen Verhandlung, jedoch wie gezeigt, mit vollem Unrechte, so gewaltig erschreckte, der Beklagte die Klage vollständig erst aus dem Munde des Beklagten beym sogenannten Verhör oder gerichtlichen Vorstande mit dem Kläger vernimmt, und darauf sogleich mündlich antwortet, ohne daß die Vorträge als solche protokollirt würden, indem nur die Hauptmomente derselben ganz kurz nach den vorangegangenen mündlichen Vorträgen mit angehängtem Bescheide niedergeschrieben werden.

Der Verfasser d. fr. Betr. würde außerdem auch kaum gesagt haben,

2) daß das Gesetz vom 22. July 1819 im §. 1. zu weit gegangen sey, indem es alle Rechtssachen, in der Regel mündlich und kurz zu Protokoll instruirt wissen will; denn die dabey bestimmten Fälle, in welchen eine Ausnahme eintreten kann, modifiziren die Regel hinrei-

chend, und für gewöhnlich einfache Fälle wird man doch wohl nicht fest setzen sollen, daß sie statt mündlich und kurz zu Protokoll, d. h. mit Vermeidung unnützer Weitläufigkeit, schriftlich und weitläufig verhandelt werden sollen.

Darüber hat sich wohl kaum noch Jemand, in keinem Falle aber mit Recht, beschwert, daß er vom Richter daran gehindert worden sey, dasjenige vorzubringen, was zur Begründung seines Anspruches oder seiner Vertheidigung erforderlich war.

Eben so hätte er auch

3) nicht sagen können; er wolle nicht läugnen, daß die Gerichte durch die protokollarische Verhandlung an Zeit und Mühe gewinnen. Nicht allein daß die Leitung der Verhandlung, wenn auch Anwälte dabey thätig sind, die Anwesenheit und Aufmerksamkeit des Gerichts-Kommissärs in Anspruch nimmt, so ladet diese Verhandlungsweise die streitenden Theile ein, ohne Rechts-Anwalt vor Gericht zu erscheinen, und dadurch den Richter zur Vertretung der Stelle des Anwalts zu zwingen. Unmöglich aber kann Jemand darin eine Bequemlichkeit und Zeitersparniß für das Gericht finden, dem es nicht schlechterdings an einem richtigen Begriff von der Sache, und ganz und gar an Gelegenheit fehlte, eine lebendige Anschauung davon zu gewinnen; denn die Vertretung der Stelle des Anwaltes einer oder gar beyder Partheyen ist für den Richter unstreitig ein zeitraubendes, und eines der unangenehmsten, schwierigsten, und daher auch am meisten Fähigkeit voraussetzenden Geschäfte.

Der Verf. d. f. Betr. hätte eben deshalb dann auch

4) nicht sagen können, daß man solchen Gesetzen ansehe, daß sie von Juristen etwas selbstsüchtig, mehr zur ihrer Erleichterung als zum Heile des Volkes gemacht worden seyen, denn die §§. 1 — 3. des Ges. v. 22. July 1819, von dem hier zunächst die Sprache ist, sind wie fast jedem juristischen Layen einleuchten muß, wahrlich nicht zur Erleichterung der Richter, sondern vielmehr auf Kosten dieser — kaum sachgemäß — zur Erleichterung des Volkes gemacht, indem sie darauf abzielen, das Streiten, so weit es nur möglich ist, zu erleichtern, und bequem zu machen, zu welchem Behufe der Richter als solcher und zugleich als Anwalt auf eine sehr ausgedehnte Weise zur Verfügung der streitenden Theile gestellt wird, damit diese ja nicht nöthig haben, sich um einen Rechtsanwalt umzusehen und denselben zu bezahlen.

(Fortsetzung folgt.)

Blicke auf die Freskobilder im Hofgarten.

(Beschluß.)

Main und Isar.

Dem Main fehlt die neptunische Kraft des gewaltigen Rheines, und da er doch nur ein Bundesgenosse desselben ist, so muß er sich das schon belieben lassen, auch kommt er nicht von den wolkentragenden Alpen, sondern fließt ruhig durch Weinhügel, Obstgärten und Wälder dahin; diese weiche jugendliche Behandlung ist also ganz an ihrem Platze. Mit einem eigenthümlichen Studium ist aber die Isar dargestellt, das trotzig Lebendige ihrer reißenden Fluthen, welche brausend von dem Gebirge herabstürzen und unaufhaltsam die einströmenden Gewässer mit sich fortwälzen, ihre Liebe zur Freyheit, womit sie zornig die schützenden Dämme erschüttert und im muthwilligen Spiele die zertrümmerten Felsen zu bunten Kieseln schleift, ist trefflich in dieser Gestalt ausgedrückt, auf die das dolcemente feroce des Tasso ganz unvergleichlich paßt. Und hier hat der Maler wohl auch die Natur zu Rathe gezogen, und mit diesem naiven liebenswürdigen Trotz, dieser üppigen Körperfülle, über welche doch wieder der Schleier der Unschuld schwebt, mit diesen goldenen Flechten, die ein Symbol der Sanftmuth zugleich den Reichthum eines reinen Herzen verkünden, und den glücklichsten Contrast veranlassen, an die Eingebornen jener schönen Thäler erinnert, aus welchen die Isar mit keckem aber offenem Ungestüm hervorrauscht.

Die übrigen allegorischen Bilder.

Wird der Figur der Stärke der gut gezeichnete mehr im gereizten Zustande gegebene Löwe und der weniger bedeutende Eichenstamm genommen, so ist freilich außer einer gewissen Härte in den Gesichtszügen kaum mehr ein Merkmal da, welches den Begriff der Stärke genügend ausdrückte, und die Zeichensprache muß also wohl zu Hülfe kommen. Besser ist die Versinnlichung schon bey der Treue gerathen, denn auch abgesehen von den beygefügten Symbolen kündigt uns die gemüthliche Miene und das ganze einfache ungekünstelte Wesen die auf Beständigkeit und Wahrheit der Neigung gegründete Tugend an; die Treue durfte nicht anmaßend, nicht imposant erscheinen, weil sonst die innige Hingebung an eine geliebte Pflicht, die Selbstverläugnung verloren ginge. Im Bilde des Glückes sind die gewöhnlichen Beyzeichen angewendet, es fehlt jedoch demselben jener frohe, heitere Schwung, welcher die Figur des Ueberflusses auszeichnet. Hier athmen uns Frohsinn, Lebenslust, Hoffnung und selbst der so gerne zum Ueberfluß sich gesellende Leichtsinn entgegen. Der Krieg vergegenwärtiget allerdings die Schrecken und wilden Leidenschaften dieser fürchterlichen Menschenplage, Zorn, Wuth, Unerbittlichkeit drohen aus dem funkelnden Auge, doch die einförmig ausgestreckten Arme sind nicht malerisch und das Bild der Schutzwehr verdient in dieser Hinsicht mehr Lob, seine Stellung ist ungezwungen, kraftentwickelnd, so wie der Kopf Muth, Entschlossenheit ausdrückt, ohne deßwegen einer gewissen Anmuth zu entbehren; sie darf deßwegen auch dem Heldenmuthe vorgezogen werden, denn obgleich dieser Figur eine fertige technische Ausführung nicht abzu-

sprechen ist und die Fleischtheile durch einen lebhaften natürlichen Glanz sich auszeichnen, so sind doch diese weichen, weiblich vollen, muskulösen Glieder nicht geeignet den Heldenmuth auszudrücken und das stille fromme heitere Gesichtchen würde der Unschuld weit besser anstehen, als der ersten Tugend des Kriegers, die man doch ohne Kraft nicht denken kann. Gleichfalls kann das Sinnbild des Friedens nicht recht zufrieden stellen, in diesen Zügen liegt keine wahre Lust, kein seliges Aufathmen aus langer Bedrängniß, es bleibt zweifelhaft, ob dieses halbe Lächeln aus dem Grunde des Herzens stammt. Schön harmonirt das Bild der Mäßigung mit der Idee, sie setzt Kräfte und Kampflust voraus, denn ohne bedeutende Kraft gibt es natürlich auch keine Mäßigung, den Zügel muß aber die Macht der Vernunft, die Gewalt der Klugheit anlegen und dieses geistige Prinzip läßt die Figur nicht umsonst suchen, das Auge zeigt Verstand, Besonnenheit, der bestimmte Ausdruck des Gesichtes, Entschiedenheit des Willens, der Gesinnung an. Weniger personifizirt sich der Begriff der Strenge, denn weil die Härte oder der Zorn in ihr das Mitgefühl, die gemüthliche Regung unterdrückt, darf sie auch weder gleichmüthig noch ruhig erscheinen. Unwille, gleichviel ob gerecht oder übereilt, bleibt ihre Triebfeder und dieser Unwille liegt dem Affect so nahe, daß er mit plastischer Ruhe nicht vereinbar ist. Unter Frömmigkeit versteht man die aus Religion entspringende edle Gesinnung und Handlungsweise, ihr kann Schwärmerey zugesellt seyn, aber nie in dem Maße eines leidenden Trübsinns, sie wirkt noch gern in die Welt, sie freut sich der von ihr ausgehenden Wohlthaten, sie bleibt bey ihrer Gottesfurcht noch stets fähig, sich des Irdischen zu freuen; so finden wir aber hier die Frömmigkeit nicht dargestellt, schwermuthsvoll, von den Spuren des Grams entstellt, wendet sie sich dem Himmel zu und gleicht eher der Verzweiflung als der so viele überirdische Hoffnungen bewahrenden Frömmigkeit; die zu starken Gesichtsschatten tragen natürlich nicht dazu bey, diesen verkehrten Eindruck zu mildern. Das Bild des Reichthums verräth Stolz und Eitelkeit, diese Dame gefällt sich sehr in der Fülle ihrer Schätze; aber warum schlägt sie die Augen nieder, soll der Reichthum nicht ausfordernd in die Welt schauen und nach tausend Zeugen umhersuchen? Der Künstler nahm die Sache von einer anderen Seite, er gab den Reichthum, wie er ganz in Beschauung seiner Schätze vertieft auf die Aussenwelt vergißt, und diese Auffassungsart kann man ohne Bedenken gelten lassen. Mit der Weisheit, wie sie hier erscheint, können wir uns nicht recht befreunden, in ihr soll sich das Wissen mit der Lebensklugheit verschmelzen und eine heitere behagliche Weltanschauung entwickeln, diese düstere mürrische Weisheit hat aber noch nicht die Gespinnste der Schulgelehrsamkeit mit schwellenden Flügeln durchbrochen, die peinigenden Zweifel lagern schwer auf der müden Stirne. Die Religion ist uns hier etwas irdisch vorgeführt, sie zeigt Muth, Entschlossenheit, Standhaftigkeit, Heldengeist, sie schaut uns wie eine stolze Minerva an und hat das Schwert ergriffen und wird es zu gebrauchen wissen. Aber die Rüstung wurde nicht ohne Absicht gegeben, sie versinnlicht jene traurige Zeit, wo getrennte Religionsmeinungen die Völker bewaffneten und über deren Zwietracht wir unser Erstaunen mäßigen müssen, sobald wir bedenken, daß jeder Theil seinem Glauben mit unerschütterlicher und aufrichtiger Ueberzeugung ergeben war. In diesem Sinne ist diese Allegorie eben so gut gedacht als künstlich ausgeführt.

Wien und die Wiener.

Aus Briefen von K. v. H.

(Fortsetzung.)

Eine diesen beyden großen Volksschauspielen ganz entgegengesetzte Erscheinung am Leopoldtheater ist sein Direktor, Herr Raimund, ein junger Mann von den vielseitigsten Gaben, dessen Hinneigung zur Hypochondrie sich jedoch immer mehr in den Produkten seiner dramatischen Dichtung ausspricht, während man sie in seinen frühern glänzenden Arbeiten nicht ahnen konnte. Ich sah sein Mädchen aus der Feenwelt oder der Bauer als Millionär zum erstenmale, als es zum 125sten male bey vollem Hause aufgeführt wurde. Wo ist ein Theater in Europa, welches in einem Zeitraume von zwey bis drey Jahren ähnliches aufweisen kann? Der Melodienreichthum dieses Stückes ist so populär geworden, daß man die Hälfte des Publikums die Musikstücke mitsummen hört, und mehrere derselben sind derart beliebt, daß sie noch jetzt wiederholt werden mußten. Dieses Stück kann indessen kaum irgendwo mit Erfolg gegeben werden, wo kein Raimund ist; und einen Zweyten möchten wir wohl sobald nicht erleben. Die Frivolität, der Uebermuth, die Anmaßung des reich gewordenen Bauers, werden von diesem außerordentlichen Künstler mit der höchsten Täuschung dargestellt. Seine Metamorphose, als das Alter bey ihm einzieht und Silberlocken plötzlich seinen Hals umfließen, wie er von der höchsten Rüstigkeit sichtlich zum hinfälligen Gichtzustande zitternd und gebeugt übergeht, so wie seine gänzliche Verwandlung in einen Aschenmann, das niedrigste Gewerbe, dem er sich durch voreiligen Schwur verpfändet, sind der höchsten Kunstschule entnommen, und erwerben ihm einen Ehrenplatz unter den ersten Mimen aller Zeiten. In der Anlage dieses höchst poetischen, von lyrischen Schönheiten überströmenden Produktes, könnte ausgesetzt werden, daß die Geister sich zu sehr in ihren Funkzionen verwickeln und durchkreuzen, wenn man dieß überhaupt bey so ganz exzentrischen und daher außer dem Bereiche gewöhnlicher Kritik liegenden Dichtungen und namentlich bey diesem Stücke rügen dürfte, da bereits in einer, die Exposition bildenden

Geistersoiree die unter ihnen herrschende Verwirrung hinlänglich durch das konfuse Auseinandergehen; wo mehrere in Fiakern, andere mit Laternbuben, einige durch die Luft sich wegbegaben, kund geworden war. Zu loben ist dagegen an Raimunds Stücken die reinmoralische Tendenz, welche er allen seinen Arbeiten unterlegt, und welche im Alpenkönig als rächende Nemesis für Menschenhaß, im Mädchen aus der Feenwelt als Strafe für Habsucht und Uebermaß sich ausspricht. Das Aschenlied, in welchem Raimund die Verirrungen der verschiedenen Menschenalter singt, darf klassisch gegenannt werden. — Der Alpenkönig ist das Stück, welchem Raimund hauptsächlich seinen Ruhm verdankt. Es ist Parodie, allein im höheren Sinne des Wortes. Der Verfasser mag wohl Hoffmanns Doppelgänger in dessen Elixieren des Teufels dabey vor Augen gehabt haben. Raimund entwickelt sich hier als großer Schauspieler. Es ist nicht möglich, die Verblendung in welcher ein Mensch durch eine fixe Idee festgehalten wird, die häßlichen Leidenschaften welche der Menschenhaß in seiner Brust erzeugen konnte, und das Entsetzliche, das daraus entspringt, wenn man sich mit der ganzen Menschheit überworfen hat, mit gräßlicheren Farben zu malen. Die sittliche Tendenz, welche durch die ganze Handlung in dem versöhnenden Prinzipe des Alpenkönigs zieht, welcher den Unglücklichen nicht anders zu retten vermag, als indem er ihn mit seinem eigenen Bilde überall verfolgt, und ihm so das Häßliche seines Betragens beständig in einem Spiegel anschaulich macht, versöhnt mit der gräßlich wahren Erscheinung des Egoismus oder Menschenhaßes, wobey die glücklich eingestreuten spaßhaften Episoden durchaus keinen Ernst oder unangenehmen Eindruck im Zuschauer aufkommen lassen. Abstrahirt von jeder, hier ohnehin unzuläßlichen Paralelle, nehme ich doch keinen Anstand, die Ueberzeugung auszusprechen, daß außer Talma kein Schauspieler der neueren rezitirenden Bühne eine solche erschütternde Leidenschaft darstellen, und sie mit solch' furchtbarer Lebenswahrheit ausdrücken konnte. Man begreift oft nicht, wie ein Mensch die physischen Mittel besitzen kann, um einer solchen Anstrengung nicht zu erliegen. Raimund elektrisirt auch alle seine Umgebungen, und das Zusammengreifen auf seiner Bühne dürfte den ersten Theatern Deutschlands als Vorbild empfohlen werden. In Londner und Tomaselli reifen dieser Bühne Komiker heran, welche einstens vielleicht den Schuster ersetzen können, allein eine Krones wird wahrscheinlich nicht wieder geboren werden. Zu hoffen ist, daß Raimund von der falschen Richtung, welche er kürzlich seiner fruchtbaren Muse durch seine unheilbringende Zauberkrone gab, auf die glänzende Bahn zurückkehre, auf welcher er so viele Lorbeere geerndet und seinen Mitbürgern entzückendes Vergnügen verschafft hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literaturblatt.*)

2) Die neue Sammlung der Monumenta-boica.

Im Verlage der k. Akademie der Wissenschaften zu München ist erschienen: Monumentorum boicorum collectio nova, edidit Academia scientiarum boica. – Volumen I. Pars I. Monachii sumptibus academicis, typis Michaelis Lindauer typographi aulici 1829. – Das Volumen II. erscheint noch in diesem Herbste. Die erste Hälfte dieser berühmten Sammlung enthält den in seiner Art einzigen Select der Kaiser-Urkunden von Karl dem Großen, bis an das Ende des großen Zwischenreiches (773–1273), die andere Hälfte, die bis in die Tage der Merowingen und Agilolfinger hinaufreichenden Codices traditionum der Apostelkirche von Lorch oder des nachmaligen Hochstiftes Paßau. Der überaus wohlfeile Preis dieses Nationalwerkes, dieser, in ihrer Art, in ganz Deutschland einzigen Sammlung wird die Kreis-Intelligenzblätter bestimmen, diese Anzeige möglichst zu verbreiten, da diese Regeneration der Monumenta zugleich auch eine neue Epoche in der Geschichtsforschung des theuern Vaterlandes bezeichnet.

---

3) Kurze Anleitung zu Rettungsversuchen der im Wasser und sonst Verunglückten, für Jedermann, insbesondere aber für Schwimmlehrer und Schwimmschüler in königl. bayersch. Militär-Schwimm-Anstalten. Mit einer lithographirten Tafel, von Joseph Koppenstetter Bataillonsarzt im königl. Leibregiment. München 1830.

Die zweckwidrigen Mittel, welche unkundige Menschen zur Wiederbelebung solcher anstellen, die im Wasser verunglückt sind oder durch sonst ein Ereigniß leblos geworden scheinen, haben nur allzu oft dem später herbeygerufenen Arzte die Rettung unmöglich gemacht und vielleicht schon eben so viele getödtet, als die Elemente. Es ist daher kein unverdienstliches Unternehmen, die Vorschriften, nach welchen bey Scheintodten die Versuche zur Wiederbelebung angestellt werden sollen, in einer allgemeinfaßlichen Zusammenstellung vorzutragen und hiedurch vorzüglich solche Leute, die viel am Wasser beschäftigt sind, daher bey Unglücksfällen am ersten herbeyeilen und retten können, mit den hauptsächlichsten und auf der Stelle nöthigsten Rettungsmitteln bekannt zu machen. Dem Verfasser der vorliegenden kleinen Schrift gebürt das Verdienst, diese Aufgabe, kurz, bündig, leicht übersichtlich und in popu-

---

*) Der Preis des in Nro. 191. angezeigten fragenden Rechners ist nicht 54 kr., sondern 1 fl. 30 kr.

ihren Vorträgen gelöst zu haben. In dem ersten Abschnitte wird von den Mitteln zur Errettung solcher gehandelt, die im Wasser verunglückt sind; vom Aufsuchen, Herausziehen und Transport derselben, von den Belebungsversuchen, äußerlichen und innerlichen Mitteln u. s. w. Ein zweyter Abschnitt beschäftigt sich mit Scheintodten überhaupt, mit solchen, die erwürgt, erfroren, vom Blitz getroffen oder erstickt sind, so wie mit dem Scheintodt der Neugebornen. Diesem schließt sich die Beschreibung einer von dem Verfasser erfundenen bequemen chirurgischen Lagerstätte an, die zugleich als Krankenstuhl, Krankenheber und Transport-Vorrichtung mit und ohne Räder gebraucht werden kann. Ohne Zweifel hängt bey Knochenbrüchen und sonstigen Verwundungen und Krankheiten von einer zweckmäßigen Lage des Kranken großentheils der günstige Erfolg der Heilung ab. Ueberdieß wird den bey Arbeiten auf Gebäuden, in Sand- und Steingruben, Bergwerken u. dgl. Verunglückten, vorzüglich aber den auf den Schlachtfeldern verwundeten Soldaten, während des Transportes oft mehr Schmerz zugefügt, als durch die Verwundung selbst und die Heilung derselben schwieriger, wo nicht gar unmöglich gemacht. Diesem Uebelstande sucht der Verfasser, der den Chirurgen durch seine Erfindung äußerst zweckmäßiger Vorrichtungen bey Heilung der Knochenbrüche schon rühmlichst bekannt ist, durch diesen sehr sinnreich ausgedachten Wagen abzuhelfen. Hiezu fügte er noch die Beschreibung einer tragbaren, ökonomisch-diätetisch-chirurgischen Bade-Vorrichtung, in welcher man mit dem geringsten Bedarf von Wärme- und Bade-Material in trockener Wärme, mit oder ohne Schwefelverbrennung, in verschiedenen Wasserdämpfen, in einem Kräuterabsude oder gewöhnlichem Wasser wechselweise oder gleichzeitig baden kann. Eine beygefügte lithographirte Tafel macht die Construirung und Benützung dieser Apparate anschaulich.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. * München. Se. Maj. der König haben aus dem durch dem k. General-Kommissär und Regierungs-Präsidenten, Frhrn. von Zurhein vorgelegten jüngsten Jahresbericht der Gesellschaft für Vervollkommnung der Künste und Gewerbe zu Würzburg das fortgesetzt nützliche und umfassende Wirken dieser Gesellschaft zu entnehmen und mittelst allerhöchsten Signats vom 5. July allergnädigst zu beschließen geruht, daß derselben Allerhöchstdero Anerkennung und Wohlgefallen hierüber ausgedrückt werden solle.

Johann Michael Schöppler zu Straßberg, Gründer der in ganz Deutschland rühmlich bekannten Kottonfabrik zu Augsburg, hat sich um die vaterländische Kultur große Verdienste dadurch erworben, daß er auf dem vor zwanzig Jahren erkauften früher übelbewirthschafteten Gute Straßberg ein geschmackvolles Wohngebäude und ein nach den besten Grundsätzen der Landwirthschaft eingerichtetes Oekonomie-Gebäude herstellte, die Stallfütterung einführte, die Brache aufhob, die Felder nach einer dem Klima angemessenen, in jener Gegend durchaus unbekannt gewesenen Rotation bebaute, Sümpfe austrocknete, öde Wiesen doppelmädig machte, Kompostdünger bereitete, mehrere Tagwerke Wiesen mit vielen Hunderten gesunder und tragbarer Obstbäume bepflanzte, rauhe verkrüppelte Wälder in ertragreiche Fluren und Garten-Anlagen umwandelte, und dadurch Straßberg zu einem Schmuck der Gegend, wie zu einem lehrreichen Aufenthalte in vielen Zweigen der Kultur und Bewirthschaftung erhob. In Berücksichtigung dieser ausgezeichneten Leistungen J. M. Schöpplers, dem die Bewohner Straßbergs ihren dermaligen Wohlstand großentheils zu danken haben, und welcher zugleich durch Gründung eines schönen und geräumigen Schul- und Beneficiaten-Hauses aus eigenen Mitteln für Unterricht und christliche Lehre, sohin neben dem körperlichen Wohlergehen, zugleich für das geistige Wohl der ganzen Gemeinde Sorge trug, haben Se. Maj. der König allergnädigst zu genehmigen geruht, daß Allerhöchstdero Wohlgefallen an so vielen Verdiensten, dem Inhaber des Gutes Straßberg, J. M. Schöppler zu Augsburg, öffentlich durch das Regierungs-Blatt zu erkennen gegeben werde.

Der hiesige Domdechant Ritter von Heckenstaller, der schon im Jahre 1827 im Knaben-Seminar zu Freysing einen Freyplatz gegründet, hat mittels Schenkung unter Lebenden dem hiesigen Metropolitan-Kapitel ein Kapital von 1000 fl. in Zins tragenden Obligationen in der Absicht übergeben, daß von den jährlichen Zinsen zweckmäßige Preise zur öffentlichen Vertheilung unter die Zöglinge des Seminars beygeschafft werden sollen. Se. Maj. der König haben dieser von Allerhöchstdenselben wohlgefällig aufgenommenen Stiftung unterm 3. d. M. die landesfürstliche Bestätigung zu ertheilen, und zu befehlen geruht, daß dieselbe, als ein neuer Beweis der wohlthätigen Gesinnungen des edlen Stifters, zur öffentlichen Kenntniß gebracht werde.

A. Firmin Didot in Paris hat gegen den Nachdruck einer alphabetisch geordneten, vermehrten und verbesserten Ausgabe des »Thesaurus graecae linguae von Heinrich Estienne,« so wie gegen den Verkauf von Nachdrücken gedachten Werkes in Bayern ein zehnjähriges Privilegium erhalten.

Regensburg den 12. July. Nach abgelaufener gesetzlicher Frist wurden heute die Sitzungen des Landrathes des Regenkreises durch den k. Hrn. General-Kommissär und Regierungs-Präsidenten von Link geschlossen. Derselbe hat bey dieser Gelegenheit Sr. Exc. dem Herrn Staatsminister und Reichsrathe, Grafen von Montgelas, dem hochverdienten Vorstande, und den sämmtlichen Mitgliedern des Landrathes die dankbare Anerkennung der k. Kreisregierung für das ihr geschenkte Vertrauen, wie den an den Tag gelegten, rastlosen Eifer und eben so umsichtsvolle, als ununterbrochene Thätigkeit ausgedrückt. Die patriotischen Gesinnungen, welche der Landrath in seinem Wirkungskreise bethätiget, Gesinnungen, die durch das von Sr. Majestät dem Könige bey Allerhöchstihrer Anwesenheit im Kreise den biedern Bewohnern desselben so huldvoll ausgedrückte, landesväterliche Wohlwollen besonders freudig angeregt worden sind, lassen für das Wohl des Kreises die seegenreichsten Früchte erwarten.

Bayreuth. In Kurzem werden wir wieder in Bamberg ein wohlthätiges Erziehungs-Institut, durch die Be-

mühungen der Regierung in Bayreuth, erneuert aufblühen sehen, welches, vor beynahe hundert Jahren gestiftet, früher manches in Armuth erstickende Talent für einen höhern Beruf gerettet und manchen gelehrten Mann zum Dienste des Vaterlandes gebildet hatte. Jodokus Bernhard Frhr. v. Auffees, Domkapitular zu Bamberg und Würzburg widmete im Jahre 1738 sein ganzes ansehnliches Vermögen zur Errichtung eines Erziehungshauses zu Bamberg für arme studierende Knaben aus den Hochstiftern Bamberg und Würzburg. Der Plan des edlen Stifters ward ausgeführt, und bewährte sich als zweckmäßig, nützlich und wohlthätig viele Jahrzehende hindurch. — Unter veränderten Verhältnissen glaubte man sich im Jahre 1804 in die Nothwendigkeit versetzt, das Gebäude des Auffeesischen Seminars zu einem andern Zwecke verwenden zu müssen. Das Institut, als solches, ward aufgelöset, das Vermögen aber erhalten und diente seitdem zu Geld-Stipendien für arme studierende Schüler. Indessen hörte der Wunsch nicht auf, das Auffeesische Seminar in seiner ursprünglichen Gestalt wieder hergestellt zu sehen. — Seine Majestät der König überzeugten sich von der Zweckmäßigkeit der deßfalls gestellten Anträge und die Wiederherstellung ward beschlossen. Das vormalige Seminargebäude wurde wieder erworben, und bis zum 16. Octbr. d. J. werden die künftigen Zöglinge in das bereits hergerichtete Gebäude einziehen. Die Wiederherstellung dieser Stiftung zu ihrem ursprünglichen Zwecke ist — je mehr es an Einrichtungen dieser Art fehlt, — von allgemeinem Interesse. Die Bestimmungen der Statuten, welche die Bedingungen der Aufnahme enthalten, sind folgende: »Der Zweck des freyherrlich v. Auffees'ischen Seminars ist für Erziehung solcher Knaben, welche an den Studienanstalten zu Bamberg Unterricht nehmen, durch gemeinsame Wohnung, Verpflegung, Aufsicht in einem geschlossenen Hause zu sorgen. Die Zöglinge, welche in dieses Institut aufgenommen werden wollen, müssen wenigstens das zehnte Jahr zurückgelegt, mit guten Zeugnissen über Fleiß und Sittlichkeit versehen seyn und zur katholischen Religion sich bekennen. Die Aufnahme geschieht mit dem Anfang jedes Schuljahres und hinsichtlich derer, die aus einer öffentlichen Anstalt in das Seminar übertreten, mit dem Anfange jedes Semesters. Während dem Laufe eines Semesters findet keine Aufnahme statt. Die Zöglinge können, wenn sie sich wohl verhalten, bis nach Vollendung des philosophischen Studiums in dem Seminar verbleiben. Außerdem ist ihnen, wie die Wahl des Standes, so der Austritt, zu jeder Zeit, mit Bewilligung der Eltern und Vormünder freygestellt. Jeder Sohn eines Bayern darf gegen ein (von Zeit zu Zeit zu regulirendes) Kostgeld, wenn Platz vorhanden ist, und obige allgemeine Bedingungen der Aufnahme erfüllt sind, in das Institut aufgenommen werden. Unentgeldlich hingegen und auf Kosten der Stiftung, können nur solche Knaben Aufnahme finden, welche, bey guten natürlichen Anlagen, keine Mittel zum Studieren besitzen, und einer Gemeinde des ehemaligen Hochstifts Bamberg, oder des ehemaligen Hochstifts Würzburg angehören. Auf Waisen wird vorzüglich Rücksicht genommen.« — Für diejenigen, welche gegen Kostgeld die Aufnahme in das Seminar suchen, ist das Kostgeld, vielmehr der Beytrag für jede Art von Verpflegung überhaupt, für Kost, Holz, Licht, Wäsche, Kleiderausbesserung u. s. w. auf jährliche zweyhundert Gulden festgesetzt und mit dem Anfang jeden Semesters die Hälfte mit einhundert Gulden vorauszuzahlen. Jedes Gesuch um Aufnahme gegen Zahlung muß längstens bis zum 15. August bey der königl. Regierung des Obermainkreises Kammer des Innern eingereicht und mit den obenerwähnten Zeugnissen begleitet seyn. — Was diejenigen betrifft, welche um unentgeldliche Aufnahme nachsuchen und nicht bereits im Monate May bey der Stipendien-Conkurs-Prüfung in Bamberg um Auffees'ische Freyplätze sich gemeldet haben, daher schon vorgemerkt sind, sondern etwa auf anderen Anstalten oder privat studieren und keine Kenntniß von der im May erlassenen Aufforderung erhielten; so dient denselben hiemit zur Nachricht, daß sie noch bis zum 15. August sich nachträglich melden können, doch so, daß diejenigen, deren heimathliche Gemeinde vormals dem Hochstifte Würzburg angehörte, bey der königl. Regierung des Untermainkreises Kammer des Innern zu Würzburg, solche aber, deren Wohnort dem ehemaligen Hochstifte Bamberg angehörte, bey der königlichen Regierung des Obermainkreises Kammer des Innern zu Bayreuth, ihre Gesuche einzugeben haben. Jedes Gesuch muß, wie bereits oben bemerkt worden, mit dem Taufscheine und mit legalen Zeugnißen über Fleiß, Sittlichkeit, Dürftigkeit und genossenen Religions-Unterricht versehen seyn. — Es ist zu erwarten, daß die neue Anstalt sich gleichen Ruf unter ihrem künftigen Vorstande erwerben werde, welchen die frühere so lange Jahre genoßen hat.

Leipzig. Mitte Juny. Das Verbot des »canonischen Wächters,« einer antijesuitischen Zeitschrift von Al. Müller, welche mit dem 1. July bey Brockhaus herauskommen sollte, aber ihres angeblich anstößigen Inhalts wegen, nicht censirt, und nicht von hiesigen Buchhändlern debitirt werden darf, hat hier viel Aufsehen gemacht. Ein ähnlicher Fall ist in der Literatur wohl kaum, und am wenigsten in einem protestantischen Lande vorgekommen! Im voraus die Censur und den Debit einer antijesuitischen Zeitschrift zu untersagen, bevor noch das Manuskript zur Censur eingereicht ist, und dieß Verbot durch die Angabe »wegen anstößigen Inhalts« zu motiviren, scheint eine contradictio in adjecto zu seyn. Daß Manuskripte zurückgewiesen werden, ist da, wo Censurwillkühr herrscht nichts Ungewöhnliches, aber selbst die strengste Censur prüft doch die Handschriften erst; dießmal ist aber die Prüfung selbst verboten und doch will man den Inhalt anstößig gefunden haben.

Miszellen.

Nach neuern Messungen liegen folgende Berge im Isarkreise in nachbenannter Höhe über der Meeresfläche: Der Zugspitz 10127 Fuß, der Wetterschroffer 9810 Fuß, das Teufelgesäß 9702 Fuß, der hohe Kampen 9389 Fuß, der Gemser-Kar 9350 Fuß, der Scharnitzthörlspitz 9161 Fuß, der Watzmann 9159 Fuß, der Kirchen-Kar 9057 Fuß.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 196. 20. July 1830.

Inhalt.

Eine juristische Hülfs=Anstalt. *)

Schwerlich gibt es einen Staat, der nicht Noth= und Hülfsanstalten für des Leibes Siechthum und Bedürfniß aufzuweisen hätte. Auch der erkrankten, darbenden Seele wird erfrischende, stärkende Arzney und Nahrung in den kirchlichen Vorträgen, in dem tröstenden Zuspruch würdiger Geistlicher. So waltet wohlthätig die Rücksicht auf das physische und das moralische Leben der Armen und Unglücklichen: weniger beachtet blieb ihr bürgerliches. Für dasselbe gibt es noch zur Zeit in keinem Lande ein Institut, aus welchem sich der Bedrängte Rath und Beystand holen könnte, ohne ihn theuer erkaufen zu müssen. Nicht minder gemeinnützig wäre hier die Wirksamkeit des Rechtsgelehrten wie dort die des Arztes, nicht minder ehrwürdig wie die der Diener des göttlichen Wortes. Gleich ihnen wäre der ein Wohlthäter der Mittellosen, der ihnen unentgeldlich in bestimmten Stunden der Woche Aufschluß über sie betreffende Rechtsverhältnisse, Hinweisungen an die zu ihrer Feststellung ermächtigten Richterstühle, Belehrung über das wahre Recht und Unrecht in ihren Ansichten ertheilen und dabey nicht die Mühe scheuen wollte, selbst kleine Eingaben für sie zu fertigen. Von eigentlichen Prozeß= oder Satzschriften kann um so weniger die Rede seyn, als ja die dürftige Parthey sich zur Ausführung ihres Rechtsstreites nur das Armenrecht zu erbitten hätte.

Etwas ganz anderes ist es mit den einzelnen Gesuchen, Meldungen, Anzeigen, u. s. w., für die man nicht füglich oder dann doch nur unter unverhältnißmäßigen Weitläuftigkeiten das Armenrecht erlangt, und daher lieber für deren Anfertigung zahlt. Wäre den Hülfesuchenden eine solche Anstalt eröffnet, viel würde ihnen an Zeit erspart werden, die jetzt Beamten=Dünkel oder Gefühllosigkeit sie in Vorzimmern verlieren läßt, manche drückende Sorge der bangen Wittwe genommen, unnöthigen Einbußen vorgebeugt, von unkundigen Mündeln und eben so unwissenden Vormündern Schaden und Verantwortung abgewandt seyn, die Ränke= und Streitsucht gezügelt, den Behörden nicht wenig Arbeit erleichtert und dagegen für die Handhabung der Gerechtigkeit mit Erfolg gewirkt werden können. Aber ist nicht jeder Beamte verbunden, der Rather und Schirmer des Raths= und Schutz=Bedürftigen zu seyn? Wenn auch als Mensch — als Staatsdiener keineswegs, ja er würde sogar leicht mit seinen Amtspflichten in Zwiespalt zerfallen und sich der Anschuldigung von Partheylichkeit bloß geben. Diese hemmende Rücksicht auf Dienstverhältnisse tritt nicht selten dem besten Willen in den Weg. Auch möchte derselbe dann doch nicht immer bereit seyn, wenn er zu allen Tageszeiten mitten unter Berufs=Arbeiten und unter lästigen Störungen in Anspruch genommen werden sollte. Darum also wäre es wünschenswerth, wenn in jeder Stadt ein geschäftskundiger Ehrenmann, für fremde Noth, sinnig, mit Muth und Kraft ausgerüstet, begabt mit hellem Blick, unabhängig und thätig, sich der Mühe unterziehen wollte, in besonders dazu angesetzten Stunden den Unberathenen zu rathen, den Hülflosen zu helfen. Bedeutend wäre das Capital, das er durch eine derartige Wirksamkeit zum Wohlthun anlegen würde: es müßte auf der Probewage wahrer Geltung Gold und Silber aufwiegen und sich hoch verzinsen. Sollte sich unter den vielen einsichtsvollen Einwohnern jeder deutschen Stadt nicht auch wenigstens ein Menschenfreund finden, der, wie die Aerzte in bestimmten Stunden den Armen unentgeldlich Schutzblattern impfen, ihnen auch Sicherungsmittel gegen das schädliche Gift der Prozeßsucht und Rabulisterey austheilen wollte. Ohne große Beschwerde und am erfolgreichsten könnte solches in Universitäts=Städten geschehen, und ein Hülfs=Institut dieser Art mit dem sogenannten Practikum verbunden werden. Dadurch

*) Aus der in Stuttgart erscheinenden Justiz= Cameral= und Polizey=Fama.

würden die practischen Collegien an Leben und Interesse gewinnen. Hier wäre dann eine erwünschte Gelegenheit zu vielseitigen Uebungen im Ausfragen und Auffassen, im Verhandeln mit den unteren Ständen, eine oftmalige Veranlassung zu einem belehrenden Conversatorium, das durch die Beziehung auf wirkliche, anschauliche Fälle, nicht bloß auf erdichtete, die Theilnahme der jungen Rechtsbeflissenen lebhaft anregen, durch die Möglichkeit, auch ihrer Seits dabey Gutes stiften zu können, ihre Thätigkeit reizen und sie mit veredelten Vorstellungen und Gefühlen für ihren einstigen Beruf bereichern müßte. Die juristische Clinik könnte nützen wie die medicinische.

Einige Worte zur Beseitigung unreifer und daher leicht schädlicher Urtheile in öffentlichen die Gesetzgebung betreffenden Schriften und Aufsätzen.

(Veranlaßt durch einen Aufsatz im bayerischen Volksblatte.)

(Beschluß.)

Eben so wenig hätte der Verfasser der freyen Betrachtungen 5) behaupten können, die fragliche in der allerh. Entschl. vom 2. Febr. h. J. enthaltene Bestimmung verletze den klaren Buchstaben des Gesetzes, und hätte die Rechtfertigung dieser Behauptung nicht durch folgende Mißgeburt eines Schlußes, oder vielmehr durch folgende Entwicklung, die ohne Sinn und daher völlig unverständlich ist, zu rechtfertigen versuchen mögen; indem er S. 256 d. Volksbl. sagt:

„Nach §. 2. des Gesetzes vom 22. July 1819 nämlich ist es ausdrücklich und jederzeit gestattet, die Klage schriftlich zu übergeben. Läßt sich nun ein Kläger zur Verhandlung seiner Rechtsangelegenheit eine Tagsfahrt ansetzen, und übergiebt erst bey dieser einen schriftlichen Klagerezeß zu Protokoll, so muß ihm dieses gestattet seyn und das Ministerium mag immerhin das Gegentheil verlangen, so werden dennoch gerechte Richter gewissenhaft und ohne Furcht und Tadel an den Gesetzen fest zu halten wissen."

Der Verfasser d. fr. Betr. hätte ferner auch 6) die Behauptung, daß durch jene Verfügung der Schnelligkeit, der Gründlichkeit und der Wohlfeilheit in den Weg getreten werde, nicht auf die von ihm versuchte Weise zu rechtfertigen, unternehmen können, denn daraus, daß es schneller geht, wenn ein Rezeß schriftlich eingelegt, als wenn er diktirt wird und daß in diesem Falle die Verhandlung etwas länger währt, geht eine Verlängerung des Prozeßes, da es hiebey auf eine oder zwey Stunden nicht ankommt, unmittelbar nicht hervor, wie es übertrieben ist, hier von einem unberechenbaren Zeitverluste für die Gerichte zu sprechen, da die Einlegung schriftlicher Rezesse bisher nur ausnahmsweise, und daher nur in den wenigern Fällen geschah.

Was aber die Wohlfeilheit betrifft, so ist, wie leicht einzusehen gewesen wäre, durch das von unserm Verf. angeführte Beyspiel ebenfalls nichts bewiesen; denn so gut eine Parthey den von ihrem vom Gerichte, vor welchem der Prozeß verhandelt werden soll, entfernt wohnenden Advokaten gefertigten Rezeß bisher im Verhandlungstermin selbst übergeben, oder so gut ihn jener Advokat durch einen fähigen Ersatzmann (die Fähigkeit bedarf übrigens hier eben nicht gar groß zu seyn) vermöge der in seiner Vollmacht enthaltenen Substitutions-Klausel übergeben lassen konnte, so gut könnte jetzt die Parthey oder der Substitut den von dem entfernten Anwalte gefertigten Rezeß aus dem Konzepte wörtlich in's Protocoll dictiren. Belangend aber die Gründlichkeit, so könnte der Beklagte, jener Bestimmung ungeachtet, zu Hause, die Vernehmlassung zu Papier bringen, und dann wörtlich in die Feder des Protocollführers diktiren, oder sie demselben zur Einschreibung in's Protocoll im Verhandlungstermin, wogegen kaum etwas würde eingewendet werden können, hinlegen; so daß von einer Beeinträchtigung der Gründlichkeit, von diesem Standpunkte aus keine Rede seyn kann.

7) Eben so hätte er dann auch nicht sagen können, die ihm erscheinenden Nachtheile der protocollarisch schlüßigen Verhandlung seyen von Partheyen, und deren Vertretern, auch wohl von Richtern bisher vielfach eingesehen und beklagt worden; denn das Verfahren, welches unser Verfasser im Sinne hat, existirt gar nicht, wie bereits hinreichend gezeigt seyn dürfte, und es kann daher auch von Beklagung — gefühlter — Nachtheile desselben keine Rede seyn; wenn aber auch, so könnte man die Partheyen nicht unter den Stimmfähigen aufzählen, weil nur sehr selten eine von diesen Einsicht von der Sache hat, und beyde, den Fall ausgenommen, wo der eine der streitenden Theile im Gefühle seines Unrechtes seinem Gegner den Sieg des Rechtes so lang als möglich vorzuenthalten beabsichtiget, immer demjenigen Verfahren den Vorzug geben, auf welchen sie am kürzesten zum Ziele gelangen. Eben so wenig dürfte aber auch den Rechtsanwälten in dieser Sache eine Stimme gegeben werden können, weil sie, auf die Aeußerung der Wahrheit in diesem Falle nicht verpflichtet — immer höchst partheyisch erscheinen, da ein weitläufiges schriftliches Verfahren ihrem Erwerbe und ihrer Gemächlichkeit weit günstiger ist, als ein kurzes und einfaches protocollarisches.

8) Der Verfasser d. fr. Betr. hätte endlich auch nicht, gleichsam mit prophetischer Berufung auf die Zukunft, sagen können:

„Ja in wichtigen Sachen wird sogar der Richter oft nicht umhin können, zur Replik und Duplik noch eine weitere Tagsfahrt zu gestatten" (einen weitern Termin zu geben)."

Allerdings muß zur Abgabe der Replik und Duplik öfter, nämlich in dem in Komment z. Ges. vom

22. July 1819 vorhergesehenen Fälle, ein weiterer Termin gegeben werden.

Wenn der Verfasser der fr. Betr. zu zeigen gesucht hätte, wie in manchen Fällen die schriftliche Verfassung des Klagsbeantwortungsrezesses vor dem Termine schlechterdings nicht zu umgehen, wie sie bey den schwächeren Anwälten immer, bey den tüchtigern aber in allen schwierigen, thatsächlich verwickelten und einer klaren und gründlichen Ausführung bedürfenden Fällen, wünschenswerth ist, — *) wie aber dann, wenn der Klagsbeantwortungsrezeß einmal schon konzipirt ist, nicht wohl abgesehen werden könne, warum er nicht lieber, statt von dem Gerichtsschreiber abgeschrieben zu werden, sogleich und zwar sogar, zur Verminderung der Kosten und auch zur Zeitersparniß mundirt soll übergeben werden dürfen, dann möchte man wohl eher ihm zugestehen, ein sachdienliches Wort gesprochen zu haben.

Es war nicht unsere Aufgabe, die hier in Bezug genommenen freyen Betrachtungen nach ihrem ganzen Inhalte zu beurtheilen, sondern nur zu erweisen, daß ihr Verfasser in der oben angeführten Stelle dem Verfasser der mehrerwähnten Beyträge eine Meinung zu unterlegen versuchte, die er nicht ausgesprochen hat, ferner, daß er mit dem buchstäblichen Sinne der §§. 1—3. des Gesetzes vom 22. July 1819 eben so wenig als mit dem Geiste desselben gehörig vertraut sey und daß es ihm hiebey nicht minder an der aus der Praxis sich ergebenden Erfahrung fehle. Indem wir anderweitige nähere Beleuchtungen jener freyen Betrachtungen Andern überlassen zu müssen glaubten, schien es uns doch im Interesse der guten Sache auf die Mangelhaftigkeit der Ansichten des Verfassers in den oben erörterten Punkten aufmerksam zu machen, da in Angelegenheiten der Gesetzgebung vorgefaßte Meinungen, Scheingründe und Mangel an Erfahrung mehr als irgendwo am unrechten Orte sind.

*) Wie leicht kann der Anwalt, selbst wenn er sich die Klagsbeantwortung zu Hause skizzirt hat, zerstreut werden, (zumal in Commissionszimmern, in welchen oft zwey auch mehrere Verhandlungen gleichzeitig gepflogen werden) und irgend einen erheblichen Umstand übersehen, oder seine Ausführung wenigstens an nöthiger Klarheit und überzeugender Darstellung verlieren!

Ueber Polytechnik.

(Von Fr. Mehwald.)

(Beschluß.)

Nicht die Ausfuhr roher Produkte; noch die temporäre Einfuhr von Gold und Silber macht ein Land wirklich dauernd glücklich, d. h. kräftigt es im Innern und macht es zum Widerstande nach Außen geschickt; sondern das richtige Verhältniß der Kunsterzeugskraft zur Bodenertragsfähigkeit bey angemessener Bevölkerung, welches Liebe zur Scholle und Zufriedenheit mit den nährenden Verhältnissen erzeugt und erhält.

Deutschlands Hauptausfuhrartikel war und ist Getreide. Keineswegs ist aber gegenwärtig der Ueberfluß schon so groß gewesen, trotz der gesteigerten Agrikultur, daß nicht die Bewohner Deutschlands den Vorrath selbst aufzuzehren im Stande gewesen seyn sollten, wenn die Kunstfertigkeit auf gleicher Stufe mit den Bodenerzeugnissen gestanden hätte, so daß die nöthige Geldzirkulation eingetreten wäre und nicht der fremde Fabrikant die Summen verschlungen hätte, welche bey richtiger Vertheilung in Deutschland unendliche Zinsen tragen mußten und konnten.

Wenn der deutsche Professionist im Stande ist, durch größere Kunstfertigkeit und Geschicklichkeit in kürzerer Zeit mehr zu erzeugen, so wird die Zeit einen kleinern Werth haben bey gleichem Gewinne und der Ackersmann wird im Stande seyn, dem Professionisten den anscheinend geringern Gewinn für seine Bedürfnisse, bezahlen zu können. Umgekehrt wird der Professionist wieder Geld zum Ankauf der rohen Produkte haben — der schnelle Absatz wird schnelle Geldzirkulation verursachen, und die Zinsen werden sich vervielfachen. So lange aber der Professionist in Kunst- und Handgriffen so weit zurück ist, daß er in langer Zeit nur wenig machen kann, so wird diese Zeit die Kunstgegenstände vielfach vertheuern; der Ackerwirth kann sie nicht bezahlen; durch langes Liegen derselben wachsen die Interessen des darauf verwandten Kapitals bey Schlechterwerden der Gegenstände; der Professionist hat kein Geld zum Ankauf roher Produkte; kann nicht fortarbeiten, geht unter und der billig liefernde geschickte Ausländer verkauft seine Erzeugnisse, raubt das Geld dem Lande, und vermehrt die Noth! Bey allem dem aber kommt der Ackerwirth immer mehr außer Stande, selbst die für sein Fach nöthigen Kunstgegenstände anzuschaffen, und es muß sonach auch die Agrikultur wieder zurückgehen. Diesem vorzubeugen helfen alle Sperrgesetze, wie schon oben bemerkt, Nichts; wenn nicht die polytechnische Kraft im Ganzen durch größere Ausbildung jedes einzelnen Individuums zum wohlthätigen und einzig wirkenden Remedium gegen die bestehende Noth gemacht wird.

Nun ist allerdings von einzelnen Staaten, ja Städten, belobend zu erwähnen, daß sie Institute für Polytechnik gegründet haben. Allein diese Institute verhalten sich in der Regel, wie Blutegel zur entzündeten Stelle; nämlich es sind Anstalten, worin Menschen gebildet werden, welche später oft dem Staate für wenig Arbeit viel kosten. Auch sind diese Menschen großentheils mehr wissenschaftlich als praktisch gebildet und könnten daher in einzelnen Fällen vielleicht als Lehrer mit Nutzen anzustellen seyn.

Polytechnik im wahren, wirkenden Sinne

muß aber allgemein von derartigen Schulen ausgehen: der ganze technische Mittelstand muß darin gebildet werden, damit das Wohl auf der Arbeitsfähigkeit des Bürgers beruhe und die Zeitklagen zuerst in den Arbeitsstuben verstummen können. Denn die Möglichkeit für jedes einzelne Individuum, durch erworbene Fertigkeiten, bey Fleiß, sein Auskommen sich verschaffen zu können, ist die einzige Basis zu wahrer Moral, zu dauerndem Bürgerglück, zu wohlthätiger Vaterlandsliebe, zu haltbarer Staatskraft.

Um dieß herbeyzuführen, würde allerdings, nach obigem, vor allem eine Reform mit den Gymnasien, Lyceen, Bürger- und (zum Theile auch) Elementarschulen vorgenommen werden müssen. Doch erschrecke das Wort „Reform" Niemand, welcher berufen ist, die gegründeten Klagen Deutschlands verstummen zu machen. Reform würde nichts seyn dürfen, als zeitgemäßes Zurückführen dieser Anstalten auf den Standpunkt, der ihnen eigentlich gebührt. Daß die Gymnasien und Lyceen — Studienanstalten; die Bürger- und Elementar-Schulen, namentlich in größern Städten, ein und dasselbe werden müßten, um Schulen für Polytechnik — theoretisch und praktisch — Platz zu machen, leuchtet ein. *) Keineswegs aber dürfte deshalb eine Erhöhung des Schulausgabenetats eintreten; vielmehr würde sich leicht nachweisen lassen, daß eine Ersparniß im Allgemeinen Statt finden könne und müsse. Sollten aber selbst an einzelnen Orten auch für den ersten Anfang Zuschüsse nöthig seyn; so dürfte dennoch wohl kein Staat, oder keine Stadt zaudern, ein Kapital auf so erweislich hohe Zinsen anzulegen.

Polytechnische Schulen würden aber immer die Zöglinge erst im reiferen Schulalter aus den niedern Schulen, mit den gewöhnlichen Elementar-Fundamenten ausgestattet, aufnehmen können, um hier durch Lehre und That wieder durch 2 oder 3 Jahre den Grund zur möglichst weitesten Ausbildung in der Technik zu legen. Wie diese Schulen eingerichtet und womit sie ausgestattet werden müßten, ist Sache besonderer Pläne und Lokalitäten. Jedenfalls aber müßte jeder Zögling Gelegenheit erhalten, zeigen zu können, wozu er die meisten Anlagen habe, damit so diese Naturanlagen durch Uebung und Belehrung unterstützt, einst zum Selbstdenken und Handeln leicht fähig gemacht werden könnten. Denn psychologisch fest steht es einmal, daß fast jeder Mensch nur; und einer höchstens zwey (verwandten) Beschäftigungen vorzügliche Anlagen, im Verhältniß zu seiner Geistesstärke überhaupt, habe und wenn diese auch hauptsächlich ausgebildet werden, in der Regel etwas Tüchtiges zum Vorschein komme. Meistens aber bestimmen nach den gegenwärtigen Verhältnissen der Professionisten, Convenienzen aller Art den Beruf des künftigen Technikers, ohne daß der Jüngling oft gefragt wird, oder — ohne Gelegenheit — selbst oft weiß und wissen kann, wozu er eigentlich Anlagen habe.

*) Der Verfasser dieser Abhandlung dürfte gegen Aufforderung zeit- und ortgemäße Pläne zur Ausführung dieser unverkennbar zweckmäßigen Idee mitzutheilen, sich geneigt finden lassen.

Daher wählen oder erhalten die Lehrlinge in der Regel ein ganz verfehltes Fach, und Wenige gelangen deshalb auch nur dahin, wo bey richtiger Bestimmung Alle stehen sollten.

Ein großes Hinderniß für diese Wenigen steht außerdem durch die gegenwärtig großentheils noch geltenden Handwerksbräuche entgegen, in der zunftmäßigen Bestimmung der Lehrzeit. Da Deutschlands Zünfte und Innungen fast überall mehr oder weniger frey sind; warum hat nicht jeder Meister die Freyheit die Lehrzeit seines Jünglings nach den Fähigkeiten desselben und nicht nach den veralteten Zunftgesetzen zu bestimmen? — Ein fähiger Kopf lernt in 4 Monaten das, was ein unfähiger in 4 Jahren nicht lernt. Dennoch ist die Lehrzeit für beyde gleich! — Muß nicht der fähigste Geist und die geschickteste Hand eines talentvollen Lehrburschen in der dumpfen eisernen Werkstatt bey Jahrelang fortgeführem Einerley der geringfügigisten Handgriffe untergehen und ermüden; ehe noch die rechte Zeit zum Wirken für sie erscheint? — Wüßte der Lehrbursche, er würde Geselle, wenn er die Geschicklichkeit und Fertigkeit eines Gesellen hätte und nicht blos, wenn er 5 Jahre Junge gewesen sey, — er würde von Tage zu Tage an Kenntnissen wachsen. Mit Einichtung polytechnischer Schulen müßte und wird auch dieses Vorurtheil untergehen.

Daß aber das Zusammenseyn und Zusammenarbeiten von vielleicht Hunderten 12 — 15 jähriger Knaben, in den polytechnischen Schulen, jeden einzelnen besonders erheben würde, lehrt die pädagogische Erfahrung vom Nacheifer. Zugleich würde dem in die Welt eintretenden Zöglinge aus dieser Schule die Arbeit zur Lust, anstatt wie gewöhnlich zur Last werden, denn er hat ja schon die Freude gehabt, mit seinen Händen etwas Gutes zu schaffen. — Wie wichtig es aber sey, den sichersten Weg zur Moral in der Erweckung der Arbeitslust im arbeitsfähigen Kinde zu bahnen, leuchtet von selbst ein, so wie es andrerseits eben so bekannt, daß ein arbeitscheuer Mensch fast jedesmal ein Unmoralischer ist.

Chronik des Tages.

Bayern. München. Man schreibt aus Wien vom 13. July. Heute wird der Geburtstag J. Maj. der verwittweten Königin von Bayern in Schönbrunn gefeyert. Mittags ist große Tafel für die ganze anwesende kaiserliche Familie, und Abends Theater im Schlosse.

Den 19. July. Dem Gutsbesitzer Karl Grafen von Hollnstein wurde auf den Grund der angezeigten Besitzveränderung bey seinem mit Gerichtsbarkeit versehenen Gute Neufahrn, die Entlassung aus dem Landrathe des Regenkreises bewilligt und als Ersatzmann der Legationsrath und Gutsbesitzer zu Wildenberg, Georg v. Lindheimer einberufen.

Se. Maj. der König haben die erledigte Direktorstelle des Erziehungs-Institutes für Studierende in München, dem dermaligen Seminar-Direktor und Vorstand der Studien-Anstalt zu Neuburg, Pr. Anton Mengein zu verleihen geruht. — Die Stelle eines Dechants in dem bischöflichen Kapitel zu Eichstädt wurde dem geh. Rath und vormaligen Landesdirektionsrath und infulirten Prälaten von Portopuro, Dr. Joseph Cölestin von Haltmayer in Eichstädt verliehen.

Hr. Raimund, Direktor des Leopoldstädter-Theater in Wien, ist hier angekommen, er verweilt nur einige Tage, wird jedoch bis im Februar 1831 München wieder besuchen und einen Cyclus von Darstellungen geben, unter andern auch sein Mädchen aus der Feenwelt, und seinen Alenkönig.

Kirchenlamitz. Die von Sr. Königl. Maj. den durch den zu Kirchenlamitz jüngst ausgebrochenen Brand Verunglückten großmüthigst aus Allerhöchst Ihrer Cabinetskasse bewilligten 2000 fl. sind nun von dem k. Landgerichte und dem dortselbst, aus Gliedern des Magistrats und der Gemeindebevollmächtigten, gebildeten Hülfs-Verein vertheilt und damit 99 Personen, größtentheils arme Handwerker, welche in dem Brande ihre fahrende Habe und Handwerkzeuge verloren hatten — unterstützt und auf diese Weise in den Stand gesetzt wurden, sich dieselben wieder anzuschaffen und ihr Gewerbe fortzusetzen, um damit ihr Fortkommen zu erhalten, während sie, durch die Wohlthätigkeit der Umgegend, mit Lebensmitteln für den Unterhalt auf Monate unterstützt wurden. Thränen des Dankes bringen die damit Unterstützten dem großmüthigsten Geber für diese königliche Wohlthat, die in ihrem Unglücke so wirksame Hülfe gleich augenblicklich sendete!

Anzeiger.

Bekanntmachung.

Zur Zahlung rentamtlicher Rückstände wird das Anwesen der Relikten des Joseph Wohlmuth, Hansbauern zu Hohenzell, im Ganzen oder theilweise zum öffentlichen Verkaufe ausgestellt, und Steigerungs-Tagsfahrt auf

Montag den 9. August h. J. Vormittags 10 Uhr

dahier am Gerichtssitze anberaumt.

Dasselbe besteht

a) aus dem halben Hansbauernhofe zum k. Rentamte dahier freystiftig, zu welchem die Wohn- und Wirthschaftsgebäude, dann
86 Tagw. 44 Dezm. Aecker,
54 » 59 » Wiesen und
3 » 12 » Waldung
gehören, und worauf jährlich ausser der Steuer
3 fl. 58 kr. 4 hl. Scharwerkgeld,
8 fl. 19 kr. 1 hl. Stift,
2 Schäffel 1 Metzen 2 Vierling Roggen und
2 » 1 » 2 » Gerste Gilt, dann
— » 4 » 2 » 3 Sechz. Vogteyhaber lasten, dann

b) aus 11 Tagwerk 20 Dezm. Wald und
6 » 93 » Oedung, zum k. Rentamt jährlich 2 fl. und mit 3 Vierling Korn forstzinsig, ferners

c) aus 2 Tagw. 11 Dezm. Aecker und 2 Tagw. 91 Dezm. Wiesgrund zur Pfarrey Morenweis freystiftig, und wovon jährlich 3 fl. Stift zu verabreichen sind, endlich

d) aus 6 Tagw. 83 Dezm. Aecker und Wiesen zur Filialkirche Hohenzell freystiftig und mit jährlicher Stift von 1 fl. 17 kr. 4 hl. belegt.

Es ist dieses Anwesen neuerlich auf 2593 fl., und die zum Wirthschaftsbetrieb gehörigen Mobilien, inclusive der zu hoffenden Ernte auf 844 fl. 56 kr. gerichtlich geschätzt worden. Bruck am 8. July 1830.

Königliches Landgericht Bruck.
Fischer.

Literarische Anzeigen.

In der literarisch-artistischen Anstalt in München sind so eben erschienen:

Jahrbücher der königl. bayer. landwirthschaftlichen Lehranstalten zu Schleißheim. Zweyter Band. 3 fl.

Sonne, Beschreibung des Königreichs Hannover. 2r. Band. 3 fl. 12 kr.

Höfl J. Chr. Ueber die Aufnahme der Naturwissenschaften in den bayerischen Schulplan wider den Herrn Hofrath Oken. 8. 48 kr.

Ausführliche Vergleichungstabellen der preußischen, großherzoglich-hessischen, bayerischen und würtembergischen Gewichts-, Maaß- und Münzverhältnisse 2 fl. 24 kr.

Einige Worte über Handel und Industrie in Deutschland, mit besonderer Rücksicht auf Bayern, nebst einer kritischen Vergleichung der französischen, preußischen und bayerischen Zolltarife. ord. 1 fl. 12 kr.

In der unterzeichneten Buchhandlung sind erschienen:

J. N. v. Schwerz, Anleitung zum praktischen Ackerbau. 1r bis 3r Band. 14 fl.

Landwirthschaftliche Mittheilungen, herausgegeben von J. N. v. Schwerz. 1s Bändchen. Beobachtungen über die belgische Feldwirthschaft, gesammelt während einem zweyjährigen Aufenthalte in Westflandern von Friedrich Feihl, Zögling der Hohenheimer Waisenanstalt. Mit Steindrücken. 2 fl.

Hortus Graminens Woburnensis, oder Versuche über den Ertrag und die Nahrungskräfte verschiedener Gräser und anderer Pflanzen, welche zum Unterhalt der nützlichen Hausthiere dienen; veranstaltet durch Johann Herzog v. Bedford. Mit vielen Abbildungen der Pflanzen selbst, so wie der

Saamen, womit diese Versuche gemacht wurden, erläutert, nebst praktischen Bemerkungen über ihre natürlichen Eigenschaften und die Erdarten, welche am besten für sie taugen; sammt Angaben über die besten Gräser für dauernde Weiden, bewässerte Wiesen, hochliegendes Weideland und zur Wechselwirthschaft, begleitet mit den unterscheidenden Merkmalen der Arten und Abarten von Georg Sinclair, Mitglied der Linnéischen und der Gartenbaugesellschaft zu London, correspondirenden Mitglied der caledonischen Gartenbaugesellschaft zu Edinburg und des landwirthschaftlichen Vereins zu Stuttgart. illum. 8 fl. schwarz 6 fl.

Dem Botaniker von Fach und dem Freunde der Pflanzen wird dieses Werk eben so interessant seyn, als es dem praktischen Landwirth unentbehrlich ist, der darin einen Schatz von nützlichen Erfahrungen und Kenntnissen in Beziehung auf Gräserkunde niedergelegt findet, mit deren Hülfe ihm eine bessere Cultur und Anlegung von Wiesen und Weiden leicht werden wird.

J. G. Elsner, Meine Erfahrungen in der höhern Schafzucht. 1 fl. 36 kr.

Dieses neueste Werk, eines der erfahrensten Schafzüchter Deutschlands, dürfte in Kurzem von keinem Schafhalter vermißt werden können.

Beyträge zur höhern Schafzucht, mit besonderer Rücksicht auf die Produktion der hochfeinen Wolle im Königreich Würtemberg und den angrenzenden Staaten von H. W. Pabst, k. W. Oekonomierath. 1 fl. 12 kr.

Anleitung zur Rindviehzucht und zur verschiedenartigen Benutzung des Hornviehs. Mit 9 lithographirten Tafeln und 2 Tabellen von H. W. Pabst. 2 fl. 45 kr.

Unterricht über die Pferde-Huf-Beschlage-Kunst und die Behandlung der kranken und fehlerhaften Hufe, nebst einer Abhandlung über die Castration der Pferde von S. v. Hördt, K. W. Ober-Medicinalrath. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 18 Bogen stark auf fein Velinpapier mit Lithographien. 2 fl. 42 kr.

EPISCOPATUS CONSTANTIENSIS ALAMANNICUS,

sub Metropoli Moguntina, cum Vindonissensi, cui successit in Burgundia Transiürana, Provinciae Vesontinae olim fundatae, chronologice et diplomatice illustratus a. P. Trudperto Neugart S. Blasiano, p. t. praeposito in Krozingen. Partis I. Tomns II.

Seu: **ANNALES ALAMANNIAE,**

profani et ecclesiastici, cum statu Literarum, ab Ao. 1101 ad Annum 1308. Opus posthumum Trudperti Neugart, Monachi S. Blasiani. Curis et Sumptibus J. de Lassberg et J. F. de Cotta.

Unter obigem Titel soll endlich der, schon vor vierundzwanzig Jahren von dem Verfasser beendigte zweyte Band des Episcopatus Constantiensis an das Licht treten, und die unterzeichnete Buchhandlung hat den Verlag des ganzen Werkes übernommen, da sie auch von dem ersten Bande die noch vorräthigen Exemplare von der Universität zu Freiburg im Breisgau an sich gebracht hat.

Es ist hier nicht der Ort, weitläufig an die Arbeiten der gelehrten Mönche von St. Blasien im Schwarzwalde, und an die jedem deutschen Geschichtforscher rühmlich bekannten Namen von Markwart Herrgott, Martin Gerbert, Rusten Heer, Ambros Eichhorn, Aemilian Ussermann, Wüllpertz, Kreutter, Trudpert Neugart und andern Söhnen des heiligen Blasius zu erinnern, welche, beynahe ein ganzes Jahrhundert hindurch, die gelehrte Welt mit ihren Arbeiten bereichert haben; auch ist der erste Band des Episcopatus Constantiensis, von welchem doch dreytausend Exemplare abgedruckt wurden, verbreitet genug, daß auch der zweyte sich im historischen Publikum eine günstige Aufnahme versprechen darf, von welchem wir wohl sagen können, daß er schon lange erwartet, und von manchem Gelehrten, Geschichtsforscher und Diplomatiker recht sehr vermißt wurde.

Dieser zweyte Band nun begreift die Blüthezeit des alten Herzogthums Alamanien, das ist: Schwabens und des größten Theils von deutsch Burgund, so weit nämlich als sie in dem ehemaligen Bisthume Constanz gelegen waren, er umschließt den ganzen Hohenstaufischen Zeitraum, beginnt mit dem Jahre 1101 und endet mit Kaiser Albrechts I. Tode 1308. Weit reicher als der erste Band an genealogischen Nachrichten, verbreitet er zugleich ein großes Licht über die zum Theil noch so dunkle Geographie des Mittelalters; auch hat der Verfasser demselben eine kleine Sammlung von fünfzig noch ungedruckten Urkunden angehängt, welche, wenn es die Bogenzahl des Textes, die wohl gegen hundert ansteigen wird, erlaubt, demselben auch beygedruckt werden soll.

Man wird sich bey dieser Ausgabe streng an den Text der Handschrift halten, und nur da, wo offenbare Schreibfehler sind, sich Aenderungen erlauben; eigentliche Fehler und Irrthümer, von welchen sich auch der gelehrteste Geschichtschreiber nie ganz rein wird halten können, sollen in Anmerkungen, die auf den Text folgen, erläutert und verbessert werden. Zuletzt bekommt auch dieser Band ein bey historischen Werken so unentbehrliches dreyfaches Register. Format, Druck und Papier, werden jenen des ersten Bandes so viel möglich gleich seyn.

Von der Aufnahme, welche das Publikum diesem neuen Theile des Episcopatus Constantiensis gewähren will, wird es denn auch abhängen: ob die Verlagshandlung sich entschließen soll, von dem ersten Theile, dessen ganzer Vorrath noch aus vierundzwanzig Exemplaren besteht und für 5 fl. 36 kr. verkauft wird, eine zweyte Auflage zu veranstalten.

München, Stuttgart und Tübingen, im July 1830.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 197. 21. July 1830.

Inhalt.

Maximilianische Thürme. *)

Von C. v. H.

(Aus dem Auslande.)

In einer Zeit, wo die Territorial-Verhältnisse der europäischen Staaten sich so sehr verändert haben, und die Feststellung derselben in ihrer Veränderung selbst den Keim zu neuen Umgestaltungen zu tragen scheint, ist man in den meisten Ländern zur Kenntniß gelangt, daß ein allgemeines Befestigungssystem eben so unnütz, als unausführbar sey, indem es, stets an die Oertlichkeit gebunden, sich nach den, durch dieses schwankende Postulat gegebenen Bedingungen richten und gestalten müsse. Wenige Länder sind aber durch ihre geographische Lage so weit gesichert, daß sie nur auf einer oder zwey Seiten Vertheidigungsmaßregeln bedürften, und keines darf den in ganz Europa täglich komplicirter werdenden politischen Verhältnissen so weit vertrauen, daß es eine seiner Gränzen seinem Nachbar gegenüber unbewacht ließe. Kein Staat aber ist durch seine heterogene und zerstreute Ländermasse Angriffen so auffallend ausgesetzt, wie Oesterreich; keiner hat so verschiedenartige Interessen seiner Volksstämme, keiner so ganz unbeschützte Gränzen nach Außen und Innen zu wahren, und keiner mußte daher auf Sicherung seiner Besitzungen mehr bedacht seyn. Frankreichs vaubanische und montalembertsche Riesenfestungskette, mit der das unüberwindlich geträumte Kaiserreich dreyfach umgürtet war, wurde zweymal erobert, ohne daß Zeit und Menschen der Sprengung dieser Bollwerke geopfert zu werden brauchten. Man mußte, hierdurch belehrt, zur Einsicht kommen, daß große Festungen nur dazu dienen, die Operationen zu lähmen, sich ängstlich an strategische Linien, welche mit der Richtung des Krieges häufig nicht in Einklang zu bringen sind, zu binden, und der aktiven Armee Beweglichkeit und Streitkräfte zu rauben. Bey einer Reform im Vertheidigungskriege mußte man daher von der früheren kolossalen Befestigungsweise abstehen, und mit einfachen Mitteln dieselben Zwecke zu erreichen streben, ohne die Sicherheit oder Beweglichkeit der kämpfenden Heere zu hemmen. Dahin zielten nun mannigfache Versuche, namentlich aber die Erfindung eines Thurmes, welchen Erzherzog Maximilian von Oesterreich verflossenen Herbst bey Linz erbauen ließ, und mit welchem in Gegenwart des Kaisers Versuche angestellt wurden. Wenn diese Versuche, in Folge deren die ganze auf der Platform aufgestellte Batterie in Stücken geschossen und demontirt wurde, dem gegen diese Neuerung in die Schranken getretenen österreichischen Geniekorps das Recht zu geben schienen, sie als unstatthaft zu verwerfen, so war doch auf der andern Seite einleuchtend, daß von einer einseitigen Beschießung, da der Thurm nicht antworten durfte, kein anderes Resultat zu erwarten stand, es aber keiner Artillerie der Welt gelingen könne, sich unter einem konzentrirten Feuer desselben jemals auf solche Entfernung zu ordnen, daß sie die kompakte und zerstörende Wirkung desselben zu überbieten vermöchte. Nachdem mit höchster Sachkenntniß über diesen für die Wissenschaft des Krieges so wichtigen Gegenstand gestritten worden, und die Meinung der erfahrensten Militärpersonen durchaus nicht zu vereinigen war, entschied der Kaiser aus eigener Ueberzeugung für die Einführung dieser nach ihrem Erfinder

*) Schon mehreremale haben französische Blätter, und erst in den letzten Tagen wieder der National, in geheimnißvollem Tone von sonderbaren Befestigungs-Zurüstungen gesprochen, die man im österreichischen Italien bemerke. Vielleicht tragen diese Zeilen dazu bey, einiges Licht auf Das zu werfen, was zu jenen verworrenen Andeutungen Anlaß gegeben haben mag, die übrigens, was Oesterreich und Italien betrifft, zu sehr im Systeme der liberalen Blätter von Paris liegen, als daß es nöthig wäre, auf mehr als bloß die Thatsachen einzugehen.

genannten Thürme, und setzte zugleich den ganzen Generalstab seines Reiches in Bewegung, um seinem Entschlusse Folge zu geben, und diese große Erfindung ins Leben zu rufen.

Es würde anmaßend und nicht zu rechtfertigen seyn, über eine neue und bisher der Oeffentlichkeit nicht übergebene scientifische Erscheinung ein absprechendes Urtheil fällen zu wollen. Ich erlaube mir daher blos Dasjenige, was ich von unterrichteten Männern des Faches darüber vernommen, oder auch was ich aus den angestellten Versuchen abstrahirt habe, in einem allgemeinen Umrisse dazustellen, mehr um die Aufmerksamkeit einstweilen auf diese bedeutsame Erfindung zu lenken, als in der Absicht, sie in ihren innern Bestandtheilen zu zergliedern. Ueber ihren Werth und Vorzug vor dem bisher Bestandenen wird jedoch nur die Folge und ihre praktische Anwendung entscheiden können.

Der maximilianische Thurm besteht aus drey Stockwerken, und ist ganz in Stein aufgemauert. Er steht mit zwey Stockwerken in der Erde, und nur das oberste ragt mit abgeflachten Brustwehren von Quadern in der Höhe einer gewöhnlichen Feldschanze über den Boden hervor. Im untersten Raum befindet sich das gesammte Material und Reservegeschütz; im mittlern das Wurfgeschütz, für dessen Mündungen gerade über der Erde Oeffnungen gelassen worden sind; auf dem obersten freyen Raume stehen eilf Feldgeschütze auf Laffeten von Gußeisen von solcher Schwere, daß der Rückstoß beynahe vermieden wird. Diese Geschütze sind auf einer drehbaren eisernen Scheibe, das eine knapp neben dem andern, und alle in gleicher Richtung, eingefalzt. Die Scheiben selbst sind in Grade abgetheilt, so daß die sie bedienende Mannschaft den Feind nicht zu sehen braucht, sondern die Stücke stets aufs Kommando in den Winkel stellt, welchen der Offizier zur Entsendung des Feuers nöthig erachtet. Man denke sich nun die furchtbare Wirkung eines solchen Feuerpunktes, der unangreifbar und unzerstörbar ist, da sein koncentrirtes Feuer den Feind von jeder Aufstellung abhalten, oder wenn diese gelingt, eine gefährlich werdende Annäherung stets durch eine anhaltende Kartätschenentladung verhindern kann. Das obere Stockwerk ragt, wie gesagt, nur gleich einer Feldschanze aus dem Erdboden hervor, und dieser kleine felsenfeste Rempart ist nur für Wurfgeschütz erreichbar, da er nach oben offen steht. Nun weiß aber jeder Artillerist, wie unsicher ein Schuß aus Wurfgeschütz im offenen Felde ist, besonders wenn man einen reichlich mit derselben Waffe versehenen, tief vergrabenen Feind vor sich hat, der zudem sein Terrain so genau kennt, daß er sein Geschütz auf die Linie in jeden Winkel zu richten weiß, wodurch allein schon sein Feuer stets wirksamer und zerstörender seyn müßte, als das feindliche, wenn er auch nicht den Vortheil der geschlossenen, bedeckten Stellung für sich hätte. Der Bedarf an Bedienung so wie an andern Mitteln ist auf das Aeusserste beschränkt, und dadurch die Beweglichkeit und Reservefähigkeit erhöht: die eilf Geschütze auf der obern Scheibe werden von sieben Mann bedient; besondere Handlanger zur Beyschaffung von Munition und andern Verrichtungen sind in steter Bereitschaft in dem untersten Thurmraume.

Dieß möchte vor der Hand genügen, eine allgemeine Idee von diesen Thürmen zu geben. Ihr Zweck ist, die Stützpfeiler befestigter Lager zu seyn. Sie sollen in der höchsten Entfernung von 800 Schritten, einer vom andern, das Lager umschließen und die in demselben aufgestellte Armee sicherstellen. Die nach allen Richtungen bereits abgegangenen Kommissäre des österreichischen Generalstabes haben Befehl, den Bau der Thürme unverweilt zu beginnen. Die Ausführung selbst, die Anzahl der Thürme, die Art der Verbindungslinien, so wie der gleichzeitige Kasemattenbau im Innern des Lagers, ist ganz in das Ermessen dieser Kommissionen gestellt, und hängt natürlich von Terrainverhältnissen ab. Die Anlegung der Laufgräben, Verbindungswerke und übrigen Erdschanzen wird zwar bey Errichtung der Thürme festgesetzt, die Vollendung des Ganzen jedoch dem einstens das Lager beziehenden Heerführer überlassen, welcher allein das augenblickliche Niveau bestimmt findet. In Italien wurden zwey wichtige Punkte hiezu ausersehen. Das am Comersee liegende Lecce, wo sich alle zwischen der Ortelsspitze und dem kleinen Bernhard den Alpen entströmende Gewässer, so wie die Hauptstraßen vom Splügen, Melega ꝛc. vereinigen, deckt die österreichischen Besitzungen in Italien gegen die Debouchéen des Veltelins und Tirols, und kann seiner Zeit von hoher Wichtigkeit werden. Der entscheidendste italienische Punkt ist aber für Oesterreich Pavia, theils seiner dominirenden Stellung zwischen den mächtigen Strömen Tessin und Po, theils seiner Schutzkraft gegen Piemont und Unteritalien wegen. Die alten Festungswerke dieser Stadt werden wohl selbstständig erhalten und nicht in den Kreis des befestigten Lagers gezogen werden, welches hiedurch seinen Character und theilweise auch seinen Vortheil verlöre. Warum der wichtige Punkt bey Buffalora gegen Turin zu nicht beachtet wird, habe ich nicht erfahren können. Aehnliche Lager sollen zu Budweis, Ens, Linz begonnen werden. Daß Oesterreich seine ganz degarnirte, dem ersten Angriffe preisgegebene Nordgränze von Gallizien nicht vergessen wird, läßt sich von seiner tief berechneten Umsicht gewiß erwarten, um so mehr, als keine seiner Provinzen einer Sicherung in höherem Grade bedarf, als das beynahe ganz freyliegende Polen.

Der große Zweck Oesterreichs ist klar. Es will in Zeiten des Friedens solche Punkte, welche, nach kriegswissenschaftlichen Konjunkturen oder Erfahrungssätzen, Invasionen des Feindes begünstigen, oder dieselben durch ihre geographischen Verhältnisse wahrscheinlich machen, in die Verfassung setzen, vertheidigt werden zu können. Seine Heere sollen sich nicht durch Besetzung zu ausgedehnter Festungen schwächen, sondern die Leichtigkeit

der Bewegung vorherrschend erhalten und im Falle der Nothwendigkeit einer schlagfertigen Ausstellung die entscheidenden strategischen Punkte des Reiches in wehrhaftem Zustande finden. Sollte man auch dieser Punkte in einer langen Reihe von Jahren nicht bedürfen, so bleibt ihr Bestehen stets eine Sicherung für die Wechselfälle des Krieges, eine Schutzwehr gegen siegend andrängende Feinde. Schlägt man endlich den Aufbau eines maximilianischen Thurmes auf die höchste Summe von 40,000 fl., und das Bedürfniß eines Lagers auf 10 — 12 solcher Thürme an, so kostet die Erbauung eines solchen Feldlagers kaum soviel, als die jährliche Unterhaltung einer Festung ersten Ranges, während es in den meisten Fällen als ausreichendes Surrogat für diese dienen kann. Auf jede Weise ist diese Unternehmung in dem so lange andauernden Friedenszustande als zweckmäßige Beschäftigung des Generalstabes und der technischen Branchen zu betrachten, welche ohnehin in Oesterreich auf einem seltenen Grade der Vollkommenheit erhalten werden. Wie hoch sich dieser erstreckt, ersehen wir aus den topographischen Militärinstituten zu Wien und Mailand, aus welchen Arbeiten hervorgehen, wie sie kein anderes Land aufzuweisen hat, und welche sich durch ihre großen Vermessungen im eigenen Lande, so wie besonders der italienischen Küsten bereits hinlänglich hervorgethan haben. Sollte es gelingen, an das prachtvolle, eben in Mailand in Arbeit begriffene Werk der Karte von Venedig und der Lombardey (in 40 Blättern, $\frac{1}{50000}$ Maßstab), welche durch Klarheit der Zeichnung, Bestimmung der Gebirgshöhen und Abdachungen, deutliches Eintragen der Namen und Auseinandersetzen der Gegenstände selbst die herrlichen Karten des Major Skribaneк über Parma, Piacenza und Guastalla, die vortrefflichen Aufnahmen von Tyrol, und sogar die mit Recht berühmte Küstenkarte im unendlichen Fleiße und der meisterhaften Korrektheit noch weit übertrifft, eine große Karte von ganz Italien zu knüpfen, wozu der östetreichische Generalstab bereits die den lombardischen ähnlichen Aufnahmen in Piemont, Neapel und Sicilien während der Occupation dieser Länder auf's Genaueste gefertigt, wozu der großsinnige Großherzog von Toscana bereits die Hand geboten, und wogegen kein Hinderniß zu erwarten steht, als von dem in jeder Hinsicht nur auf Rückschritte bedachten Kirchenstaat, so wird Oesterreich eben so Großes in der Länderkunde geleistet haben, wie es eine neue Epoche in der Vertheidigungslehre herbeygeführt, und dadurch einen mächtigen Vorschritt vor allen Staaten Europa's gewonnen hat.

Theaterzeitung.

Münchner-Theaterberichte.

Hanns Sachs. Dramatisches Gedicht in vier Akten von Deinhardstein.

Erst neulich haben wir — und wie uns dünkt zuerst — auf die Originalität **Deinhardstein's** im dramatischen Fache aufmerksam gemacht. Was frühere Dichter uns nur dem Namen nach gaben — wie sehr haben sie uns bisher betrogen! — **Aufzüge** — gibt er uns dem eigentlichen Sinne des Wortes getreu in ungefärbter Wirklichkeit. Seine Schauspiele sind reine **Aufzüge, Parademärsche, Prozessionen** oder wie man sonst die vielfüßigen, langgedehnten, langsam fortgeschobenen, raupenartigen Promenaden heißen mag, die wir unter dem Namen **Aufzüge** begreifen. Wir sahen neulich von ihm einen **Brautzug**, heute lieferte er dazu den Krönungszug eines **nürnbergischen Bürgermeisters** — und vielleicht sehen wir künftighin, wenn anders der poetische Genius **Deinhardsteins** groß genug ist, ein so ungeheures Thema zu fassen, woran wir nicht zweifeln — eine **Frohnleichnams-Prozession**.

Leider scheint Hr. Deinhardstein von unserem alten ehrwürdigen Nürnberg nichts zu kennen, als — die **Nürnberger Waare**, wornach er denn auch seinen Hanns Sachs geschnitzt hat. Und so ist freylich Alles gar winzig, hölzern und puppenhaft ausgefallen. **Hanns Sachs!** — Viel besser wäre diese dramatische Prozessions-Raupe, Hr. Deinhardstein überschrieben worden. **Nürnberg!** — Wer hätte in diesem faulen Krähwinkel Deinhardstein's, die Königin der Freystädte, die Wiege deutscher Kunst, Erfindung und Wissenschaft, die reiche Handelsstadt erkannt, welcher Kaiser die Reichskleinode verpfändete, zu deren Geldbeutel Fürsten zu Lehen giengen? — Und Nürenbergs Bürger, diese derben, treuherzigen, starkfaustigen Bürger im schönsten Sinne des Wortes, diese Bürger, die mit Glück mächtige Fürsten bekriegten, von deren Witz und Reichthum ein Sprichwort durch das ganze deutsche Land gieng*) — repräsentirt von ein Paar erbärmlichen Spießbürgern, von ein Paar Gevattern Schneider und Handschuhmacher, die am Ende dem Kaiser Maximilian zu Füßen fallen und dem Haus Oesterreich ein Vivat schreyen, mit einem Bürgermeister, der zu dumm und niedrig für Krähwinkel wäre — nirgends nur ein leiser Anklang von dem größten und tüchtigsten Volksleben, nirgends eine Spur von dem hochherzigen Bürgersinn, der noch bis auf diesen Tag in Nürnberg, wie in keiner deutschen Stadt sich erhalten hat — in der That, es ist

*) Ein alter Spruch sagt:
Hett' ich Herzog Jörgen von Bayern Gut
Und der von Ulem Mud
Und Herzog Christofels von München Leip
Und Herzog Sigismuds von Oesterreich Weip
Und der von Nürnberg Witz
Ich geb um alle Sachen nicht ein Schwitz.

Ein anderer:
Hätt' ich Venedigs Macht,
Augsburger Pracht,
Nürnberger Witz
Straßburger Geschütz,
Und Ulmer Geld,
So wär' ich der Reichste in der Welt.

für einen süddeutschen Dichter eine Schande, für die man — bestände ein Gericht deutscher Amphyktionen — ihn zur Rechenschaft ziehen sollte, die geschichtliche Würde seines Vaterlandes so zu entweihen, oder auch nur nicht zu kennen. — Doch wer möchte Herrn Deinhardstein für einen süddeutschen und überhaupt für einen Dichter halten? — Herr Deinhardstein kann zu viele Einreden vorbringen, um nicht völlig freygesprochen zu werden.

Wenn die erste Anforderung an den dramatischen Dichter darin besteht, daß er sich in den Geist der Zeiten und Menschen versetzen könne, daß er über dem Chaos der Geschichte wie der Geist über den Wassern schwebe und die neue Schöpfung hervorzaubere — so kann Herr Deinhardstein gewiß nicht der Zauberey angeklagt werden. Hier ist bloß Wasser und kein Geist in und über demselben. Die Erfindung ist alltäglich und unbedeutend. Eine reiche Goldschmidtochter möchte einen tüchtigen Schuster heirathen, aber ohne sein Pech und Draht. Der Vater hat für sie einen reichen alten Gecken ausgesucht. Warum der freyersfüßige Hasenfuß — eine so abgeschmackte Figur, als sich nur eine denken läßt — den Namen des gekrönten Dichters Eoban Heß tragen muß, ist nur aus der Ignoranz des Prozessionen-Dichters zu erklären. Der Geck entdeckt, daß sein Nebenbuhler ein Schuster ist und hinterbringt es dem Vater. Dieser ist darüber außer sich und die Tochter sieht keinen andern Ausweg mehr vor sich, als den Stand ihres Geliebten zu verläugnen und diesen zu gleicher Lüge zu bereden. Dieß die wunderbar ersonnene Verwicklung. Der ehrliche Schuster weist, wie natürlich, denn er ist verflucht stolz darauf, bey seinem Leiste zu bleiben, dieses Ansinnen mit Verachtung von sich; darüber Zank mit der Geliebten — Entzweyung — Verzweiflung. Er schnürt sein Bündel und läuft in den Wald. Hier streift Kaiser Max als irrender Jäger umher, findet den poetischen Schuster, von dem er schon so viel gehört hat, freut sich außerordentlich gnädig über die neue Bekanntschaft, läßt sich nach Nürnberg führen — doch was brauchen wir dem Leser mehr zu sagen? — Vielleicht das noch, daß inzwischen der Goldschmid — Bürgermeister geworden ist, also als ächter Krähwinkler noch tausendmal dummstolzer — aber der Kaiser braucht blos sein Incognito abzuwerfen — und Bürgermeister und ganz Nürnberg fällt auf die Knie. Wir ersparen uns alle weitern Bemerkungen.

Die Aufführung war sehr mittelmäßig. Herr Hölken allein gab den poetischen Schuster mit einer so kräftigen Schönheit, wie sie wohl Herr Deinhardstein niemals geahnet hat. Dlle. Schwarz gab die Kunigunde als Gast. In den Indianern in England war sie neulich als Gurli ganz vortrefflich. Aber sie ist blos eine Gurli, was sehr viel und sehr wenig heißen will. Ihr ganzes kindliches und kindisches Wesen ist auf diese einzige Rolle angewiesen. Einen Schritt darüber hinaus und sie ist wie ein verlaufenes Kind, das nicht weiß, wo aus und an. Sie ist eine Art von Waldvogel mit einem schönen einfachen Wildschlag, den sie bey jeder künstlich eingeorgelten Melodie anhängt. Herr Vespermann — der Goldschmid — war eine sehr ergötzliche Krähwinkler-Figur, was er nicht seyn sollte, doch durch die Schuld des Dichters. Hr. Karl Mayer gab den Kaiser Max — wir sehen Nichts von dem romantischen abentheuerlichen Theuerdanck oder Weißkunig — aber wohl den Meister Zettel aus dem Sommernachtstraum: „mit einer Löwenstimme so süß wie eine säugende Taube, eine brüllende Nachtigall."

Ueber die Benutzung einiger Sumacharten, des Kienpostes, der Tamariske und der Bedfordweide, als Gerbe- und Färbe-Material und ihre Anpflanzung in Bayern.

(Fortsetzung.)

Diese Gesträuche, Fremdlinge bisher, sollen bey uns einheimisch werden. Sie können dieß, wenn sie

1) die Strenge unserer Winter aushalten, wenn sie
2) reife Samen tragen, und
3) mit einem Boden zufrieden sind, welchen wir ihnen, nach dem gegenwärtigen Stande unserer Landeskultur ohne Beeinträchtigung anderer Kulturgegenstände anweisen können.

Aus den hierbey gemachten Erfahrungen ergeben sich für das Fortkommen dieser Holzarten folgende Resultate.

Rhus coriaria: kommt in England, Deutschland und anderen noch kälteren Ländern fort, und dauert den Winter über in freyer Luft aus, wenn er nur in den letztern bey sehr strenger Kälte, besonders so lange er noch jung ist, beschützt und ein wenig bedeckt wird.

Rhus cotinus: wächst wild in Krain, in der Schweiz, nicht nur am Fuß der Berge, sondern auf den Bergen selbst, kommt in England und Deutschland in freyer Luft fort, wird selten von dem stärksten Froste beschädigt, und nimmt mit jedem Boden verlieb.

Rhus typhinum: kommt in England und Deutschland in freyer Luft fort, in jedem Boden, jedoch ist ihr ein magerer, allzutrockener, steiniger nicht sehr zuträglich.

Rhus glabrum: wird auch in Europa angezogen, und kommt nach gemachten Erfahrungen fast eben so leicht als die vorhergehenden in freyer Luft fort.

Rhus canadense: empfiehlt sich noch durch Schnellwüchsigkeit.

Ueber Rhus glabrum wurden zu Harbke besondere Erfahrungen gemacht. Man glaubte daselbst nämlich, dieser Strauch verlange einen guten Boden, und behandelte ihn darnach. Allein er wurde vom Winter beschädigt, und gab keinen reifen Samen, während er nach

Ehrhardt [1]) in einem trocknen und magern Boden weit besser fortkam, die strengsten Winter aushielt, und, wenn ich nicht irre, auch reife Samen trug. Könnte nicht auf eine ähnliche Weise auch anderwärts das Urtheil über das Gedeihen und die Fruchtbarkeit anderer Arten irre geleitet worden seyn? Ich erinnere mich hier dessen, was Wangenheim [2]) über die Naturalisirung ausländischer Bäume im Allgemeinen trefflich anmerkt. „In Gärten erzogene," sagt er, „in einem guten fetten Boden verwöhnte und verzärtelte Pflanzen können in unserm Klima vorerst keine solche starke, vollkommene und dauerhafte Bäume liefern, als wenn sie forstmäßig, wild, der Natur überlassen, in einem ihnen angemessenen Boden und Lage ausgesäet werden, wo sie allein dem Endzweck entsprechen können, den wir uns durch ihren Anbau zu erhalten schmeicheln." Eine wichtige Lehre! —

In dem strengen Winter von $17\frac{88}{89}$ bey einer Kälte von 20° Fahrenheit unter 0 = — 23° Reaumur, bey welcher Roßkastanien-, Zwetschgen-, Kirschen-, Birn-, Aepfel- und Quittenbäume, alle Rosenarten, und sogar unser einheimischer Hartriegel (Ligustrum vulgare) bis auf die Wurzel erfroren, wurde der Rh. glabrum in den Gärten von Herrenhausen nur an Aesten, Zweigen und Knospen, und der Rhus cotinus und typhinum ganz und gar nicht beschädiget.

Rhus typhinum wird in München in sehr vielen Gärten zur Zierde gezogen. Er gedeiht allenthalben vortrefflich. Ich habe einjährige Lohden gesehen, die beynahe zwey Ellen lang waren, und in einem Garten an der Königsstrasse, der noch nicht 8 Jahre angelegt seyn kann, fand ich einen Stamm von etwa 15 Schuh Höhe, der über den Boden 1 Fuß $\frac{2}{8}$ Duodezimalzolle im Perimeter, also $\frac{6}{8}$ Zolle im Durchmesser hält.

Da die Kälte in dem Winter von $18\frac{1}{1}\frac{5}{6}$ unter die strengen gerechnet werden kann, so untersuchte ich, ob er davon gelitten; er war allenthalben ganz unbeschädigt. Sowohl im englischen Garten als der dazu gehörigen Plantage fand ich an den Kolben desselben vollkommen reife Samen, welches bey dem bekannten Spätfroste des letzten Frühjahres um so merkwürdiger ist. In der Plantage fand ich den Rhus glabrum. Er war an den Spitzen der Zweige auf 2 — 3 Zolle erfroren, sonst aber unbeschädigt. Auch dieser hatte vollkommen reife Samen. Von dem Rhus cotinus sah ich aus dem Samen gezogene einjährige Pflanzen, ganz unbedeckt, und dennoch an den zarten Lohden und Knospen durchaus unbeschädigt. Samen zeigte sich keiner, weil der Strauch überall noch zu jung vorkam.

Alles wohl erwogen, so scheint aus der bisherigen Untersuchung hervorzugehen, daß alle fünf genannten Sumach-Arten in Bayern, wenn nicht überall, doch in einigen Gegenden, einheimisch gemacht werden können. Wenn Erfahrungen aussagen, diese und jene Art sey zärtlich, und bringe keinen reifen Samen; so erinnere ich an Wangenheim's oben angeführte Bemerkung und stelle die Frage: Wird unsere Buche, unsere Eiche, unsere Fichte nie von der Kälte beschädiget und bringen sie alle Jahre reifen, brauchbaren Samen? — Wenn dieß der Fall nicht ist, so wie er es denn nicht ist, zweifelt deswegen Jemand daran, daß diese Bäume bey uns einheimisch seyen? Aber gesetzt auch, die Sache sey noch nicht so ausgemacht und erst durch fortgesetzte Erfahrungen in's Reine zu bringen; so werde ich mich wenigstens keinem Widerspruche aussetzen, wenn ich sage, daß die vier Arten: Rhus typhinum, canadense, glabrum und cotinus auf unsere Heiden und Oedungen, woran wir leider! noch einen Ueberfluß haben, mit gehöriger Beachtung von Boden und Lage angepflanzt, die Mühe mit einem glücklichen Erfolge belohnen werden.

Wie diese für die Oedungen und Heiden, so eignen sich die drey andern Gewächse, welche ich oben genannt habe, für die Anpflanzung in Auen, Mooren und Filzen, woran wir eben so reich sind, wenn nicht noch reicher. Die erste, der Kienpost (Ledum palustre), ist kein Fremdling; er wird um Regensburg wildwachsend, obgleich sparsam gefunden. *) Sein Gedeihen unterliegt um so weniger dem geringsten Zweifel, da er überall im nördlichen Europa in morastigen Gegenden wild wächst, und diesen Standort so sehr liebt, daß er außer sumpfigem und nassem Erdreiche nicht erhalten werden kann. Burgsdorf preist die Leichtigkeit seines Anbaues auf Mooren an.

Auch die zweyte, die Tamariske (Tamarix germanica), **) ist in Bayern einheimisch, wächst namentlich auf den sog. Griesen der Isar ziemlich häufig und könnte, da sie überhaupt einen feuchten Standort liebt, und auch auf den taurischen und caucasischen Gebirgen gefunden wird, auch bey uns von den Ufern der Flüsse in die Moose unserer Berge verpflanzt werden.

Nachdem bisher von der Möglichkeit der Anpflanzung und Naturalisirung dieser Strauch- und Baumarten die Rede gewesen, so scheint es der natürlichen Ordnung gemäß zu seyn, von ihrem Nutzen zu handeln.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München. Von Seiten des polytechnischen Vereins ist der Beschluß gefaßt worden, ein Landesprodukten-Kabinet anzulegen; es hat den Zweck durch Aufstellung charakteristischer Muster der Produkte bayerischer Techniker eine Uebersicht des Zustandes der technischen Produktion Bayerns zu gewähren. Es wird gebildet durch Ankauf der Muster und durch freywillige Geschenke. Die eingesendeten

[1]) Hirschfelds Gartenkalender 1786. 138.

[2]) Beytrag zur deutschen Forstwissenschaft. S. XIII.

*) Schrank, Flora boica I. 681.

**) Srank, Flora boica II. 207.

Muster und Produkte werden öffentlich ausgestellt. Von den als Geschenk eingehenden Produkten trägt das Kabinet die Fracht- und andere Kosten. Es werden daher alle technischen Producenten aufgefordert, Muster ihrer Arbeiten »an den Central-Verwaltungs-Ausschus des polytechnischen Vereins in München« einzusenden.

Die berühmte Sängerin Dlle. Heinfetter befindet sich seit einigen Tagen in unserer Hauptstadt. Man hofft, daß sie in einigen Rollen, vorzüglich in der Desdemona in Rossini's Othello auftreten werde.

Der Begründer und bisherige Redakteur des »bayerischen Landboten,« Dr. Müller hat die Redaktion dieses Blattes niedergelegt, und der gegenwärtige Eigenthümer des Landboten, Buchhändler Frankh, dieselbe dem Dr. Koremanns übertragen. Dr. Müller wird mit dem Anfange des künftigen Jahres einen neuen Landboten herausgeben.

Stuttgarter Blätter sprechen von einem allgemein verbreiteten Gerücht, das immer mehr Glauben gewinne, nach welchem Se. k. Hoheit, der Prinz Paul von Würtemberg zum Regenten von Griechenland bestimmt sey. Der Prinz sollte, so wie er von einer gegenwärtig nach London unternommenen Reise nach Paris zurückgekehrt sey, wo man ihn täglich wieder erwarte, die Anstalten zu der Abreise nach Griechenland treffen.

Diensttes-Nachrichten. Der Gerichtsarzt Dr. Krais zu Hilders wurde auf das erledigte Physikat Neustadt a. d. S. versetzt, und das Physikat zu Hilders dem Herrschaftsgerichtsarzte zu Remlingen, Dr. Franz Hermann v. König verliehen. — Der Advokat Joseph Leiner in Griesbach wurde nach Straubing versetzt, und die hiedurch erledigte Advokatur bey dem Landgerichte Griesbach dem Appellationsgerichts-Accessist Balthasar Martin in Passau verliehen. — Die erledigte Kreis-Kassierstelle im Unterdonaukreise erhielt der dortige Zahlmeister Ambros Frisch, und die Zahlmeisterstelle der quiesc. Kreisbuchhalter Anton Brennhofer; die zweyte Officiantenstelle bey dieser Kreiskassa erhielt der q. Rechnungsrevisor Friedrich Steinmetz.

Würzburg. Ein Hauptgrund des so häufig beklagten moralischen Verderbens des weiblichen Gesindes liegt ohne Zweifel in dem übertriebenenen Kleider-Luxus. Um diesem in seinem Hause möglichst zu beseitigen, giebt Hr. v. W. (Würzburg) dahier seinen weiblichen Dienstboten, gleich den männlichen, eine Livree von geschmackvollem Stoffe, an den Werktagen von grauer, und an Sonntagen von grüner Farbe, die sie zu tragen angehalten werden, so lange sie bey ihm im Dienste sich befinden. Dieses Beyspiel verdient die Berücksichtigung aller Herrschaften; die Nachahmung desselben wird kräftiger wirken, als alle polizeylichen Verordnungen zur Hebung des Kleider-Luxus der weiblichen Dienstboten. — Der Dr. v. Siebold aus Würzburg ist, nach einem Schreiben desselben aus Vliessingen vom 7. July nach einer viermonatlichen Fahrt aus Batavia mit seinen Sammlungen glücklich dort angekommen, und wollte sich von da nach Antwerpen begeben. Er hat 120 Kisten mit naturhistorischen Gegenständen mitgebracht.

Ansbach, den 17. July. Das heutige Kreis-Intelligenzblatt enthält folgendes: Die Grafen von Pückler und Limburg haben ein Kapital von 3200 fl. und ein Gebäude nebst freyem Platze zu Errichtung einer Klein-Kinderschule *) in Burgfarnbach gestiftet, und verdienen wegen dieses Versuches im Rezatkreise um so mehr eine öffentliche dankbare Anerkennung, als sich davon, zumal in dortiger Gegend, wo Handel und Fabriken blühen, bald die Verbreitung des aus besserer Erziehung der zarten Jugend hervorgehenden unendlich großen Nutzens für das gemeine Wesen hoffen läßt.

Sachsen. Das Meininger Reggsbl. vom 26. Juny enthält eine Bekanntmachung des Steuersenats der H. S. Landesregierung des Inhalts: Da die Einberufung der Landstände, eingetretener Verhinderungen wegen, noch nicht habe erfolgen können, die sämmtlichen bisherigen Abgaben aber in der Staatskasse nicht entbehrt werden könnten, so sollten dieselben »nach vorgängiger Anfrage der Ständischen Deputirten und deren Einwilligung dazu« einstweilen bis zum letzten September l. J. forterhoben werden, obgleich allerdings die Verwilligungszeit abgelaufen sey.

Preußen. Berlin den 12. July. Heute reisen Se. Maj. der König zum Gebrauche der gewohnten Badekur nach Töplitz ab. Der wirkliche geheime Rath Hr. Alex. v. Humboldt befindet sich auch dießmal wieder in der Begleitung des Königs, die überhaupt nur aus wenigen Personen besteht. — Die Ernennung eines Nachfolgers an die Stelle des verstorbenen Ministers v. Motz ist noch nicht geschehen; inzwischen ist das Portefeuille des Finanzministeriums vorläufig in die Hände des um die preußischen Finanzen hochverdienten, von allen Seiten als die kräftigste Stütze des verstorbeneu Ministers anerkannten Präsidenten Maaßen übergeben worden. — Es scheint jetzt ausgemacht daß die Staatsbehörde in die von Halle her aufgeregten unseligen Streithändel der Pietisten und Rationalisten sich so wenig als möglich einmischen wird, sondern die ganze Sache einerseits der gelehrten und schriftstellerischen Erörterung, andererseits aber, in so fern gehässige Verunglimpfungen dazu Anlaß gegeben haben, der ordentlichen Verhandlung vor Gericht überlassen will. Die Meinung derjenigen, welche durch ein rasches Eingreifen der Regierung wohl gar eine Spaltung in der evangelischen Kirche herbeygeführt zu sehen befürchteten oder auch hofften (denn auch an solchen mag es nicht ganz fehlen!), dürfte dießmal glücklicherweise getäuscht bleiben. Unser geliebter König, der nicht nur in Preußen, sondern auch in benachbarten Ländern, ja in ganz Europa mit Recht als der erste und mächtigste Schutzherr der protestantischen Konfessionen anerkannt ist, wird die Grundfeste der evangelischen Kirche, die Untersuchungs- und Lehrfreyheit, so wie den damit verbundenen Geist des Fortschreitens und Weiterbildens, in seinen Staaten am wenigsten gefährden lassen. Uebrigens ist bey Gelegenheit jener Streitsachen auf eine überraschende Weise klar geworden, wie außerordentlich klein unter Priestern und Laien die Zahl derjenigen ist, die sich dem sogenannten Rationalismus entgegenstellen, in Vergleich der ungeheuern und respektabeln Mehrzahl, besonders auch der Gottesgelehrten selbst, die sich zu ihm bekennen, und dadurch keineswegs dem Christenthum abzusagen, sondern vielmehr demselben in reinster Ausbildung und Wahrheit anzugehören redlich überzeugt sind!

*) Vergl. was über Klein-Kinderschulen (Infant Schools) im Inlande früher gesagt worden ist.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 198. 22. July 1830.

Inhalt.

Themis.

Merkwürdige Rechtsfälle in Rheinbayern.

Noch währt in einem großen Theile von Europa, und namentlich in Deutschland, der Streit über die Vorzüge, welche das mündliche Rechtsverfahren vor dem schriftlichen, das öffentliche vor dem geheimen, oder dieses vor jenem haben soll. Ohne uns hier auf eine bereits so vielfach besprochene Frage in ihrem weitern Umfange einzulassen, halten wir es doch für unsere Pflicht, auf eine Thatsache aufmerksam zu machen, die unserer Meinung nach allein hinreichen sollte, das unbefangene Urtheil zu bestimmen. Die Länder, welche sich für das öffentliche Gerichtswesen entschieden haben, gehören ohne Ausnahme zu den gebildetsten der Erde, England (mit den nordamerikanischen Freystaaten), Frankreich, Belgien, das linke Rheinufer Deutschlands, einzelne Kantone der Schweiz; jene Staaten dagegen, welche sich am heftigsten gegen alles Oeffentliche in der Verwaltung, und damit auch in der Rechtspflege erklärt haben, sind zugleich die, welche in Bezug auf Geistesbildung ohne Widerrede die letzte Stelle einnehmen, Portugal, Spanien, Neapel und andere, welche weniger dunkel, doch in mancher Hinsicht vielleicht nicht weniger von Vorurtheilen befangen sind. Ueberall, wo seit der französischen Revolution in Deutschland die öffentliche Rechtspflege eingeführt worden ist, herrschte früher das inquisitorische schriftliche Verfahren, und überall ist es abgeschafft worden, ohne daß auch nur eine Klage laut geworden wäre. Alle Versuche, in den Landschaften, welchen einmal die öffentliche Rechtspflege zu Theil geworden war, diese zu beseitigen und das bequeme schriftliche Verfahren wieder einzuführen, haben dagegen den entschiedensten Widerstand gefunden; und es hieße daher den Bewohnern jener Provinzen allen menschlichen Verstand absprechen, wenn man nicht zugeben wollte, daß die neue Rechtsverwaltung ihnen nicht Schaden, sondern Vortheil gebracht haben müsse.

Ueberall, wo die öffentliche Rechtspflege eingeführt ist, wird von den Tagblättern, welche die Darstellung der Bewegungen und Fortschritte des Volkslebens zu ihrem Zwecke haben, auch den Rechtsfällen, welche einen so wichtigen Theil des Volkslebens bilden, eine mehr oder weniger bedeutende Stelle eingeräumt; nur in Deutschland ist dieß bisher theils aus Fahrläßigkeit, theils aus übel angebrachter Scheu versäumt worden: daher wohl auch größtentheils die vielen schiefen oder völlig grundlosen Urtheile, die man so häufig über das öffentliche Rechtsverfahren hört. Wir glauben demnach nichts Unverdienstliches zu unternehmen, wenn wir, nach dem Vorgange der geschätztesten öffentlichen Blätter Englands und Frankreichs in dem Inlande eine Gallerie der merkwürdigeren Rechtsfälle eröffnen, welche in jenem Theile Deutschlands verhandelt werden, der sich gleich den genannten Ländern einer öffentlichen Gerichtsbarkeit erfreut. Wir machen mit den merkwürdigsten Rechtsfällen in Rheinbayern den Anfang, weil hier durch die kürzlich erschienenen „Annalen der Rechtspflege in Bayern vom k. Appellationsgerichtsrathe Th. Hilgard" (Zweybrücken 1830. 8.) uns trefflich vorgearbeitet worden ist. Doch bemerken wir zum voraus, daß wir für die Zukunft Rheinhessen und Rheinpreußen von dem Kreise dieser Mittheilungen keineswegs auszuschließen gedenken.

Die Quaterne von 60000 Gulden.

Eine Gesellschaft eifriger Lottospieler aus G. im Rheinkreise und aus der Umgegend war es müde geworden, ihre Hoffnungen den stets wiederkehrenden Täuschungen des Zufalls anzuvertrauen; sie beschloß, erst sich durch ein unfehlbares Mittel ihres Glückes zu versichern, dann einmal einen vollen Griff in den Topf der treulosen Glücksgöttin zu thun. Der Plan war, sich durch die Fälschung einer für die 95ste Nürnberger Ziehung bestimmte Einsatzliste einen Quaternengewinnst von nicht weniger als 60000 fl. zu verschaffen.

Um zu begreifen, wie dieß möglich war, muß man wissen, daß an dem Abende desselben Tages, an welchem die Ziehung zu Nürnberg Statt fand, die Einsatzlisten der verschiedenen Lottocomptoirs des Rheinkreises von Speyer durch eine Estafette an die Lottodirection in Würzburg abzugeben pflegten. Diese Estafette befand sich demnach noch unterweges, nachdem in Nürnberg die Ziehung schon vorüber, und die gezogenen Nummern schon bekannt waren. Schickte man also Abgeordnete nach Nürnberg, um der Ziehung beyzuwohnen, und sodann augenblicklich zurückzureiten, so mußten sie der Estafette begegnen, und konnten unter Voraussetzung der nöthigen Einverständnisse das Packet eröffnen, und die bereits herausgekommenen Nummern in die Liste eintragen, als ob dieselben vorher besetzt worden wären.

Allein die Einleitungen zu einem solchen Streiche waren schwierig und weitläufig. Vor allem mußte man die Zeit, so wie die Art und Weise der Absendung der Einsatzlisten von Speyer nach Würzburg genau auskundschaften. Dann galt es die Eröffnung des unterweges befindlichen Packetes möglich zu machen, wozu nicht nur eine pfeilschnelle Rückreise von Nürnberg, sondern auch Einverständnisse am Orte des Zusammentreffens und falsche Siegel nöthig waren, um die Eröffnung des Packetes zu verbergen.

Zu allen diesen Vorbeitungen waren bedeutende Auslagen erforderlich; und dieß scheint der Grund gewesen zu seyn, warum man den Müller G., aus der Nachbarschaft von G., einen wohlhabenden und angesehenen Mann mit in das Spiel zog. Die übrigen Theilnehmer waren früher unbescholtene, indessen größtentheils durch das Lotto zu Grunde gerichtete Leute: der Lotto-Collecteur L. in J., dessen Neffe H—r, der eigentlich die Geschäfte des Comptoirs besorgte, beyde Israeliten; der Schuhmacher St—n; der Weißgerber H—g; der Glaser M., und der Küfer St—l.

Es wurden nun mehrere Reisen unternommen, und zwar zuerst eine Reise nach Speyer, um genau zu erfahren, auf welche Weise die Einsatzlisten dort eingepackt, versiegelt und abgeschickt wurden.

Eine zweyte Reise hatte zum Zwecke, einen Post-Beamten auf dem Wege zwischen Speyer und Würzburg zu gewinnen. Unter dem Vorwande eines Weingeschäftes veranlaßte man den Posthalter von H. zu einem Besuche bey dem Müller Sch., und hier erlangte man bey einem reichlichen Gastmahle, dem die meisten Theilhaber beywohnten, von diesem Manne so viel, als zur Ausführung des Planes erforderlich war.

Bey einer dritten und vierten Reise wurde eines Theils die Probe gemacht, wieviel Zeit man brauche, um den Weg von Nürnberg nach H. zurückzulegen, und hier mit der von Speyer kommenden Estafette zusammen zu treffen. Andern Theils nahm man von dem Siegel eines durchpassirenden Lottopackets Wachsabdrücke um als Modell für die falschen Siegel zu dienen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Benutzung einiger Sumacharten, des Kienpostes, der Tamariske und der Bedfordweide, als Gerbe- und Färbe-Material und ihre Anpflanzung in Bayern.

(Fortsetzung.)

Zur Bereitung des Corduans und Saffians ist die Anwendung des Sumachs fast allgemein; in einigen griechischen Gerbereyen vertritt dieser die Stelle der Galläpfel. *) Er soll den Vorzug besitzen, daß er weniger obstringirende Theile enthält und deßhalb das Leder weniger austrocknet. Doch darf ich den Umstand nicht verschweigen, daß die Corduan-Bereiter in Paris **) umgekehrt die Galläpfel dem Sumach vorziehen, weil jene mehr Kraft äußern, und auch das Fleisch der Felle davon weißer und sauberer zu werden pflegt. Daran aber mögen wohl ganz andere Dinge Schuld seyn, als, wie es scheinen möchte, der geringere Gerbestoffgehalt des Sumachs. Vielleicht sind die Lohden außer der Saftzeit gehauen, vielleicht beym Trocknen und Versenden vor Thau und Regen nicht sorgfältig genug verwahrt, vielleicht das Pulver mit Feigenblättern oder den Blättern des Flöhalants (Inula pulicaria) oder wohl gar mit Erde, Gips ꝛc. verfälscht, wie dieß weder in Spanien noch in Sicilien unter die ungewöhnlichen Dinge gehört.

Aber auch zur Bereitung des Oberleders können Blätter, Reißer und Rinde des Sumachs mit dem größten Nutzen statt der Eichenborke gebraucht werden. Entscheidend sind hierüber die Proben, welche der Lohgerber Söhlmann jun. in Linden gemacht hat. Nach den ersten glücklichen Versuchen fing dieser Mann sogleich an, seine Sumach-Gerberey sehr in's Große zu treiben. Er ließ zu diesem Behufe seinen Garten mit Sumach bepflanzen und brachte auf jede Leipziger und Braunschweiger Messe mehrere hundert Stück Kalbfelle, die, bloß mit Sumach, nach englischer Art gegerbt, so viel Beyfall fanden, daß er nie ein Stück davon zurückbrachte.

Hermbstädt versuchte, alle Lederarten durch Sumach-Lohe darzustellen. Er gerbte damit ein Kalbfell, ein Stück Roßhaut und ein Stück Rindshaut, das erste bis auf die dicken Kopfstellen in 5, das zweyte in 23, das letzte in 30 Tagen vollkommen gar, und es wurden auf jedes Pfund der trocknen Haut 10 Pfd. Sumach verwendet. Wenn man mit diesem Versuche einen andern homogenen vergleicht, wobey Eichenrinde angewendet wurde, da denn das Kalbfell 4—8, die Roßhaut 16, die Rindshaut 24 Tage Zeit, und jedes Pfd. Haut 7 Pfd. Lohe forderte, und zu gleicher Zeit erwägt, daß die Sumach-Loben höchst wahrscheinlich außer der Saftzeit gehauen worden waren; so scheint es,

*) Hermbstädt, Jour. für Gerber I. 127.

**) A. a. O. 250.

was auch hie und da noch dagegen gesagt ist, es könne die Eichenlohe auch bey Bereitung des Sohlenleders durch den Sumach vollkommen ersetzt werden.

Ueber den Reichthum von Gerbestoff, welcher den Sumach vor den meisten bekannten Vegetabilien auszeichnet, liefern Biggin's und Humphry Davy's vortreffliche chemische Analysen die überzeugendsten Beweise. Wenn nach Ersterem, dessen interessante Versuche wir der gütigen Theilnahme und Unterstützung des Herzogs von Bedford verdanken, die Rinde *) von einer im Frühling gefällten Eiche nach der Intensität der schwarzen Farbe 10 Grade Gallussäure, und nach dem Areometer $9,_6$, oder aus ½ Pinte des Aufgusses und 1 Unze Leimauflösung 108 Grane gerbendes Prinzip enthielt (die Eichenrinde im Winter zerfällt, gab in obiger Beziehung nur $8,_2$ $1,_{50}$), so zeigte der Sumach 10 Grade Gallussäure, und $16,_2$ oder 158 Grane Gerbprinzip.

Nach Davy gab eine Unze **)

1) von der weißen innern Rinde einer alten Eiche nach der Ausziehung und Verdünstung 108 Gr. festen Rückstand, und darunter 72 Gr. Gerbestoff;
2) dasselbe von einer jungen Eiche in 111 Gr. Rückstand 77 Gr. Gerbestoff;
3) von der gefärbten äußern Rinde der Eiche in 43 Gr. 19 Gr. Gerbestoff;
4) ganze Eichenrinde, wie sie gewöhnlich zum Gerben angewendet wird, in 61 Gr. 39 Gr. Gerbestoff;
5) eine Unze sicilischen und malagischen Smacks in 165 Gr. 78 und 79 Gr. Gerbestoff.

Die Resultate zusammengestellt, haben $2,_{25}$ Pfd. Galläpfel, etwa 9 Pfund Eichenrinde und 3 Pfd. Smack für den Gerber gleichen Werth. Daß demnach die Knoppern, welche weit weniger Gerbestoff enthalten, als die Galläpfel, durch den Sumach ersetzt sind, wird wohl weiter von Niemanden widersprochen werden.

Wenn die Vortheile, welche der Anbau der Sumach-Arten für die Gerberey verspricht, von großer Wichtigkeit sind, so sind jene, welche davon die Färberey zu erwarten hat, gewiß nicht unbedeutend.

Es ist eine allgemein bekannte Sache, daß das Pulver der Schößlinge und Blätter des Rhus coriaria unter dem Namen Smack, und das Holz des Rhus cotinus unter dem Namen Fiset- oder falsches Gelbholz überall als Farb-Materialien im Handel vorkommen, und in jeder Färberey gebraucht werden. Aber auch hier ersetzen die übrigen Arten und vorzüglich Rh. typhynum den Rh. coriaria vollkommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Allgemeines Journal der Chemie von Scherer, V. 46 — 42.

**) Neues allgemeines Journal der Chemie, Bd. IV. 343 — 382.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 21. July. Der Direktor der Akademie der bildenden Künste, Ritter von Cornelius, hat seine großen Freskogemälde in der Glyptothek, nach zehnjähriger Arbeit, vollendet, und so ein Werk geschaffen, das würdig des erhabenen Geistes, der es werden hieß, unvergleichlich und einzig in diesem Jahrhunderte dastehend, als die schönste Vorbedeutung eine neue Kunst-Aera beginnt. Der gefeyerte Meister wird jetzt eine Reise nach Italien antreten, und zwey Jahre in Rom verweilen, wo er unter dem ewigklaren hesperischen Himmel, umgeben von den herrlichen Denkmalen der größten Zeiten und Menschen, die Cartons entwerfen wird, nach welchen die Freskomalereyen in der h. Ludwigskirche ausgeführt werden sollen. Vor seiner Abreise dahin wird ihm Freytags eine große Zahl hiesiger Künstler und Kunstfreunde ein Abschiedsfest geben, das eben so glänzend als gemüthlich zu werden verspricht.

Dlle. Heinefetter wird hier in drey Opern auftreten: Freytags im Barbier von Sevilla, dann in Figaro's Hochzeit und Othello. Diese drey Vorstellungen werden außer dem Abonnement gegeben.

Dienstes-Nachrichten. Der Appellationsgerichts-Rath Obermüller zu Amberg wurde auf sein Gesuch zum Appellationsgerichte für den Isarkreis versetzt; und die weiters erledigte Rathsstelle bey dem Appellationsgerichte zu Landshut erhielt der dortige Appellationsgerichts-Assessor Röhrig; — zu der hierdurch erledigten Stelle eines Assessors bey dem Appellationsgerichte in Landshut wurde der Kreis- und Stadtgerichtsrath von Schneeweiß in Memmingen berufen; — in dessen Stelle der Kreis- und Stadtgerichts-Assessor Conrad zu Würzburg; in die hiemit erledigte Stelle eines Kreis- und Stadtgerichts-Assessors zu Würzburg der dortige Protokollist Gett; und zum Protokollisten bey dem Kreis- und Stadtgerichte in Würzburg der Appellationsgerichts-Accessist Leiblein; der Kreis- und Stadtgerichtsrath Sauter zu Augsburg wurde zum Appellationsgerichtsrath in Straubing; der Kreis- und Stadtgerichts-Assessor Reuß in Augsburg zum dortigen Rathe; der Kreis- und Stadtgerichts-Protokollist Stözer in Passau zum Kreis- und Stadtgerichts-Assessor in Augsburg; der Appellationsgerichts-Accessist Ignaz Giel, dermal in München, zum Protokollisten bey dem Kreis- und Stadtgerichte in Paßau; der bisherige Appellationsgerichtsrath Wiedemann zu Amberg in die dort erledigte Appellationsgerichtsrathsstelle befördert; die hiedurch eröffnete Stelle eines Assessors bey dem Appellationsgerichte für den Regenkreis wurde dem Kreis- und Stadtgerichtsrathe Pausch zu Straubing verliehen; und auf die Stelle eines Kreis- und Stadtgerichtsrathes in Straubing, der in den unmittelbaren Staatsdienst übernommene Patrimonial-Gerichtshalter Ferdinand Weiß zu Krummennab befördert; die bey dem Appellationsgerichte für den Rezatkreis erledigte Rathsstelle erhielt der dortige Assessor Wehner; die hiedurch frey gewordene Appellationsgerichts-Assessorsstelle der Kreis- und Stadtgerichts-Assessor Frhr. von Waldenfels in Augsburg, die hierdurch erledigte Stelle eines Kreis- und Stadtgerichts-Assessors zu Augsburg der Kreis- und Stadtgerichts-Assessor Frhr. v. Welden zu Bayreuth, und die Kreis- und Stadtgerichts-Assessorsstelle zu Bayreuth der Appellationsgerichts-Accessist Büchner zu

Ansbach; ferner wurden ernannt, der Kreis- und Stadtgerichts-Assessor Brunner zu Nürnberg zum Kreis- und Stadtgerichtsrath in Fürth, in die hiedurch erledigte Stelle eines Kreis- und Stadtgerichts-Assessors zu Nürnberg der Protokollist Laumer zu Erlangen, und an dessen Stelle zum Protokollisten bey dem Kreis- und Stadtgerichte Erlangen der Kreis- und Stadtgerichts-Accessist Bauer zu Aschaffenburg; dann die beyden am Bezirksgerichte Frankenthal erledigten Advokaten-Stellen den geprüften Rechtskandidaten Friedrich Eugen Buntschön zu Speyer und Gustav Braun zu Frankenthal übertragen.

Bayreuth. Da die Einführung der freyen Konkurrenz hinsichtlich der Brod- und Fleischtaxe dahier das gewünschte Resultat nicht geliefert hat, so erhielt der hiesige Magistrat den Regierungsbefehl: 1) tüchtige, mit den erfoderlichen Bedingungen zur Ansäßigmachung versehene Bäcker und Metzger aufzufodern, sich um Ertheilung persönlicher Konzessionen zu bewerben; 2) den benachbarten konzessionirten Bäckern und Metzgern neuerdings zu bemerken, daß ihnen die Verwerthung ihrer Bäckerwaaren und Fleischgattungen jederzeit an dem Viktualienmarkte und den Wochentagen freysteht, und die Landwirthe einzuladen, ihr größeres und kleineres Schlachtvieh auf den Freybänken schlagen und pfundweise verkaufen zu lassen.

Oesterreich. Wien. Am 5. July ereignete sich abermals auf der Donau ein großes Unglück. Ein Schiff mit Wallfahrern aus Mariazell, von Marlataferl kommend, scheiterte zwischen Stein und Krems an dem mittlern Brückenjoche durch die Unvorsichtigkeit des Naufährers. Das Schiff stieß mit so fürchterlicher Gewalt an das Joch, daß es zersplitterte und die darauf befindlichen Menschen in die Fluthen versanken. Ein großer Theil der Verunglückten, die sich an die Brückenjoche, an Ruder und einzelne Theile des Schiffes geklammert hielten, wurden mit unermüdlicher Anstrengung gerettet, allein die Gefahr war zu groß, als daß alle hätten aufgefunden werden können. Viele fanden in den Fluthen ihr Grab.

Sachsen. Die Organisation des Herzogthums Sachsen-Gotha rückt rasch vorwärts, jetzt ist nun auch die Reihe an die Rentämter gekommen, deren künftig acht bestehen werden (eins im Bezirke jedes Justizamts), wogegen eine Menge besonderer Behörden, die bisher in dem Geschäftskreise der H. Kammer bestanden haben, aufgehoben worden sind. Die Beamten bekommen fixe Gehalte, und müssen die Sporteln an die Kasse verrechnen.

Seit Gotha mit dem Herzogthume Coburg vereinigt worden, ist in allen Zweigen der Staatsverwaltung eine seltene Regsamkeit der öffentlichen Beamten und in allen Theilen des Landes das Streben der obersten Behörde nach freyer Entwickelung aller Fähigkeiten und geistigen Anlagen der Menschen recht deutlich wahrzunehmen. Mancherley wesentliche Verbesserungen und zeitgemäße Umgestaltungen zeugen von dem umsichtigen, wohlwollenden, kräftigen Einschreiten des Landesherrn, der durch Befreyung der Handels- und Gewerbthätigkeit von lästigen Fesseln und durch Abstellung veralteter, für unsere Zeiten nicht mehr passenden und daher verderblichen Zunftmißbräuche frisches Leben in die schlummernden Kräfte bringt, und sowohl durch Anlegung neuer Kunstraßen, als durch Handels-Verträge, die Industrie fördert und den Verkehr erleichtert. Ermuntert durch die landesherrlichen Aufforderungen haben bereits mehrere Gemeinden auf die Unterhaltung guter Dorfwege mehr Sorgfalt zu verwenden angefangen, als sonst. Ganz besonders aber haben sich in dieser Beziehung die Gemeinden Ruhla und Gera ausgezeichnet, indem beyde zur Herstellung ihrer Wege nicht unbedeutende Summen verwilligten und die Wegbauten selbst mit Einsicht anführten. Namentlich hat Ruhla, von fröhlichen und fleißigen Menschen bewohnt, durch das neue Straßenpflaster im Orte ein städtisches Ansehen und außerdem an Reinlichkeit und Verschönerung bedeutend gewonnen. Die Gemeinde Gera hat voriges Jahr eine Wegstrecke von 166 Ruthen kunstmäßig nach Elgersburg zugebaut, drey Wasserkanäle hergestellt, 80 Ruthen Weges geebnet, ansehnliche Obstpflanzungen angelegt, und für diese Arbeiten, welche heuer fortgesetzt werden, den baaren Aufwand von 800 Thlr. bestritten.

Miszellen.

Der Wollmarkt im Frühsommer 1830. *)

Folgendes ist das Resultat der im dießjährigen Frühsommer abgehaltenen Wollmärkte:

Norddeutsche Wollmärkte.

Breslau, zu Markt gebracht 42,000 Cent., 8 bis 9000 Cent. weniger als voriges Jahr. Preise: Feinste Sorten erhielten die vorjährigen Preise; feinmittel und mittelfeine, Anfangs vorjährige Preise, später Abschlag von 10 bis 12 Proz. gegen voriges Jahr; mittlere und ordinäre Aufschlag von 10 bis 14 Proz. gegen voriges Jahr.

Stettin, zu Markt gebracht 19,490 Ctr. Preise der Wolle
von 87 — 100 Rthlr. vorjährige Preise,
— 62 — 85 — 5 bis 7 Prz. Abschlag gegen voriges Jahr,
— 55 — 60 — vorjähriger Preis,
— 45 — 52½ — 5 Proz. Aufschlag gegen voriges Jahr,
— 23 — 45 — 10 Proz. — — — —

Weimar, zu Markt gebracht 3500 Centner. Preise: Feinste Sorte (kleines Quantum) 117 — 120 Reichsthlr. per Cent.; mittlere 50 — 60 Rthlr.

Berlin, zu Markt gebracht 28,000 Cent.; hievon an extrafeiner und feiner Wolle 9000 Cent., feiner und mittelfeiner 15,000 Cent.; im Ganzen weniger als voriges Jahr 2000 Cent.

Preise.	Voriges Jahr. Rthlr.	Dieses Jahr. Rthlr.	Rthlr.
extrafeine	110 — 130 —	100 — 120	— 10 Abschlag,
feine	75 — 85 —	72½ — 80	— 5 —
mittel	60 — 70 —	62½ — 67½	— 2½ —
gute mittel	52½ — 60 —	57½ — 65	— 5 Aufschlag
ordinäre	40 — 55 —	45 — 60	— 5
ganz ordinäre	30 — 32½ —	32½ — 37½	— 2½ — 5 —

Warschau, zu Markt gebracht 12,000 Cent. Höchster Preis 150 Rthlr., niedrigster 28 Rthlr. per Cent.; höhere Preise als im vorigen Jahre.

(Fortsetzung folgt.)

*) Aus der Allg. Zeitung Nr. 197. Beyl.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 199. 23. July 1830.

Klio.

Historische Uebersicht der letzt verflossenen Monate. April bis Ende Juny.

Eine kurze Zeit ist für ein jugendlich aufstrebendes Reich von bedeutungsvoller Wichtigkeit, während im veralteten Staat Jahrzehende und Jahrhunderte spurlos zu verschwinden scheine. Der Verlauf des letzten Vierteljahres und die rasche Folge einer vielseitigen Entwickelung, hat dieß in Rußland von neuem bewährt, wir mögen nun seine inneren Verhältnisse und die mancherley fördernden Schritte zur Ordnung und Vervollkommnung der Gesetzgebung, zur Belebung des Handels, und Gewerbfleißes und zur Verbreitung der Bildung betrachten; oder wir mögen die Stellung ins Auge fassen, welche der nordische Riese, mit wachsender Festigkeit, dem Auslande gegenüber behauptet.

Nach dem Siege Rußlands über die ottomanische Pforte, hat der Schach von Persien sich gedrungen gesehen, ihm in der Weise asiatischer Despoten eine glänzende Genugthuung für die blutige Verletzung des Völkerrechtes zu Ispahan zu gewähren. Dem über den Balkan zurückkehrenden russischen Heere haben sich Tausende christlicher Bewohner angeschlossen, um im Schirm der Ordnung und Stärke eine Zuflucht zu suchen, welche sie die schwache Bürgschaft einer ohnmächtig despotischen Herrschaft nicht hoffen läßt. Die neue Verfassung der Fürstenthümer Moldau und Wallachey, von Bojaren bearbeitet, und den 10. April von sämmtlichen Mitgliedern der Kommission unterzeichnet, soll in Petersburg einer höheren Prüfung unterworfen werden. Unter dem Einflusse russischer Behörden ist daselbst mit der Organisation einer Gensdarmerie der Grund zur Bildung einer regulirten Militärmacht gelegt. Auch die Verordnung des Divans zu Bucharest, wodurch die einzige noch im Umlauf gewesene türkische Münze außer Curs gesetzt wird, beweiset die ganz veränderte Stellung dieser Länder seit dem Frieden von Adrianopel. Der türkische Gesandte in Petersburg, anscheinend zufrieden mit dem noch nicht officiell bekannt gewordenen Erfolge seiner Unterhandlungen, ist nach Konstantinopel zurückgekehrt; und die Großmuth nach dem Siege kann nur die Ueberzeugung von Rußlands Stärke erhöhen. Seinen eigenen Vortheil verfolgend, hat sich dasselbe auch den Dank der andern Nationen erworben, da auf sein Gebot ein Firman der Pforte allen Flaggen, welche bisher besonderen Beschränkungen unterworfen waren, die freye Schiffahrt nach dem schwarzen Meere eröffnet.

An der westlichen Gränze, der früher verwundlichsten Stelle, bildet Preußen eine militärische Vormauer, in Folge einer natürlichen, auf gegenseitigen Interessen beruhenden Politik, welche noch durch nahe verwandtschaftliche Bande eine persönliche Gewähr erhalten hat. Und zugleich verschwindet mehr und mehr die alte Trennung der beyden mächtigsten slavischen Völker vor den mannichfachen Vortheilen, welche Polen aus der Vereinigung mit Rußland entspringen. Ein kostbares Denkmal, dem Wiederhersteller des Königreiches gewidmet, soll dafür den Dank der polnischen Nation sichtbar bezeigen. Die Schilderung ihres Zustandes und ihrer Fortschritte auf dem gegenwärtigen Reichstage, den 28. May vom Kaiser persönlich eröffnet und den 28. des folgenden Monats geschlossen, ergiebt wesentlich günstige Resultate.

Auf einem Flächenraum von 6,340 Quadratlieues hatte sich die Bevölkerung in den letzten 5 Jahren bis Ende 1828 von 3,700,000 auf 4,088,000 Seelen vermehrt. Die bürgerliche Gesetzgebung schreitet ihrer Vollendung entgegen; auf dem letzten Reichstage wurden die Hütungs- und Holzungsrechte regulirt und die Gesetze über das Hypothekenwesen vervollständiget; dagegen ist der abändernde Gesetzentwurf der Regierung, betreffend die Nullitätsgründe in Ehesachen und die Ehe-

scheidung, zwar vom Senat einstimmig angenommen, aber von der Kammer der Landboten verworfen worden. Die Friedensgerichte hatten auch in Polen — wie überall, wo dieses Institut neuerdings eingeführt wurde, — vortheilhaft sich erwiesen. Während der Jahre 1824 bis Ende 1828 hatte der Staatsschatz, im Vergleiche zu den fünf vorhergehenden Jahren, eine Mehreinnahme von fast 70 Millionen polnischer Gulden, und zwar ausschließend durch den höheren Ertrag der indirekten Abgaben, obgleich die Einfuhrzölle theilweise ermäßiget worden waren. Besonders heilsam hatte das Gesetz über den landschaftlichen Kreditverein, durch Herabsetzung des sonst so hohen Zinsfußes, gewirkt. Auch Handel und Gewerbe haben in mehreren Zweigen bedeutend sich gehoben, und die Kunststraßen sind vermehrt worden. Weniger erfreuliche Resultate zeigen sich im Bereiche der Volksbildung; wiewohl die Zahl der Schüler etwas gestiegen ist, hat doch die der Elementarschulen in den letzten 5 Jahren sich vermindert. Die Zunahme der Verbrechen wurde zum Theile als Folge des unzureichenden Elementarunterrichtes betrachtet; und der Beseitigung dieses Uebels dürften daher die nächsten Bemühungen der Regierung hauptsächlich gewidmet seyn.

Wenn Rußland die Früchte einer weisen Politik erndtet, welche frühe sich angelegen seyn ließ, das noch rohe aber empfängliche Volk der fortschreitend herrschenden Bildung der neueren Zeit zu unterwerfen; so erblicken wir dagegen in der Türkey, — in einer verhärteten Barbarey und in ihren unseligen Folgen, — die Strafe einer langen Versäumniß, welche der feste Wille des jetzigen Sultans von seinem Volke abzuwenden vergebens bemüht ist. Die starr gewordenen Glieder des osmanischen Reiches weigern sich hartnäckig dem Gepräge der neuen Formen; und während die kaum gedämpfte Empörung in Kleinasien noch unter der Asche glimmt, ist mit bedrohlicheren Folgen im kriegerischen Albanien die Fahne des Aufruhrs erhoben worden.

Ungehemmt durch inneren Widerstand, führt dagegen der Beherrscher **Aegyptens** sein Volk einem höheren Ziele entgegen. Ohne Zweifel sind die bedeutenden Rüstungen in diesem Lande nicht das bloße Schaugepränge der neu gewonnenen militärischen Civilisation. Noch aber ist der Schleier über ihren eigentlichen Zweck nicht gelüftet; und die Zukunft muß lehren, ob Aegypten eine Rolle in den afrikanischen Angelegenheiten beabsichtigt, oder ob etwa der Unabhängigkeitssinn des Pascha den kriegerischen Vorbereitungen seines Oberherrn, wie man sie im Hafen von Konstantinopel bemerkt, zu begegnen versucht.

Dem jungen **griechischen Staate**, in seiner projectirten Ausdehnung bereits von Mahmud II. anerkannt, ist die Aussicht auf baldige Ruhe und Sicherheit nur gezeigt worden, um augenblicklich wieder zu verschwinden; und in abermaligen inneren Schwankungen thut die getäuschte Erwartung sich kund. Sowohl die Stimme des griechischen Volkes, als das gewichtige Urtheil des englischen Generals Church, und selbst der unter türkischem Einflusse geschriebene courrier de Smyrne, haben gleichmäßig über die Unzulänglichkeit der neuen Gränzen für die Selbstständigkeit des Staates sich ausgesprochen. Die Erklärungen des Senats und der provisorischen Regierung von Griechenland ließen deshalb nur eine gezwungene Unterwerfung unter die Beschlüsse der drey verbündeten Mächte erwarten, und sind der ostensible Grund der unerwarteten Abdankung des Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg geworden. Griechenland war stark genug, gegen die Pforte seine Unabhängigkeit zu erkämpfen; aber es vermag ohne die Unterstützung der größeren Mächte dem theuer errungenen Gute keinen sicheren Bestand zu verschaffen. Gewiß sind die letzteren befugt, die Bedingungen der ferneren Hülfe vorzuschreiben; aber auch die Bedürfnisse des griechischen Volks, die Natur und Lage des Landes machen gerechte Ansprüche; und die Vereinbarung derselben mit den Absichten der verbündeten Mächte ist die jetzt so erschwerte Aufgabe der Politik geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Themis.

Merkwürdige Rechtsfälle in Rheinbayern.

(Fortsetzung.)

Nachdem nun Alles zur Reise gediehen schien, schritt man auf folgende Weise zur Ausführung der That.

In der Einsatzliste des Lottocomptoirs zu G., welche für die 95ste Nürnberger Ziehung bestimmt war, besetzte die Gesellschaft vier beliebige Numern mit 58 Kreuzern auf unbestimmte Ambe und Terne, in der Absicht an deren Stelle späterhin die in Nürnberg gezogenen Numern einzutragen und sie mit 1 fl. auf eine Quaterne zu besetzen.

Daß man nicht sogleich die Einlage auf eine Quaterne mit 1 fl. machte, geschah deshalb, weil man wußte, daß der Lottorevisor in Speyer vor Absendung der Listen, alle bedeutenden Einlagen in ein besonders Verzeichniß, mit Vormerkung der besetzten Nummern, einzutragen habe. Der Einsatz von 1 fl. auf eine Quaterne würde daher in dieses Verzeichniß aufgenommen worden seyn; und dadurch war eine Controlle entstanden, welche leicht zur Entdeckung der Verfälschung hätte führen können. — Auch brauchte man die Vorsicht, in demjenigen Exemplare der Einsatzliste, welches auf dem Komptoir zurückblieb, die besetzten Numern vor der Hand unausgefüllt zu lassen, um sie später ohne Ziffer-Verminderung nachtragen zu können.

Am 29. Nov. 1819 sandte der Lottocollecteur die Liste nach Speyer. Das dortige Lottoamt revidirte sie sogleich, und schickte sie des Abends um 9 Uhr durch Estafette nach Würzburg ab.

An demselben Tage, um 4 Uhr Nachmittags, hatte

die Ziehung in Nürnberg statt gefunden. Zwey der Eingeweihten, H—g und St—l, wohnten verabredeter maßen derselben bey, notirten beyde die herausgekommenen Numern, und zwar jeder besonders, damit ja kein Irrthum unterlaufe, eilten dann sogleich nach H. zurück, und trafen am folgenden Tage gegen Mittag bey dem dortigen Posthalter ein, in dessen Wohnung die Lottolisten eröffnet und verfälscht werden sollten. Sie fanden hier noch zwey andere Mitglieder der Gesellschaft, den Müller Sch. und den Neffen des Lottocollecteurs von G., welche einige Stunden früher eingetroffen waren, und zwey Stunden später — so richtig war alles berechnet — langte auch die von Speyer nach Würzburg gehende Estafette mit den Lottolisten an.

Man schloß sich nun mit dem Felleisen in ein besonderes Zimmer ein, riß die Siegel davon ab, zog die betreffende Liste heraus und trug, nachdem man die hinderlichen Ziffern ausradirt hatte, an deren Stelle vier von den Numern ein, welche in Nürnberg gezogen worden waren.

Als Einsatz auf die Quaterne trug man 1 fl. ein, was einen Gewinnst von 60,000 fl. ergab, und vermehrte dem gemäß auch die am Schluße der Liste befindliche Additionssumme um 1 fl. Dann versiegelte man das Packet und das Felleisen wieder vermittelst eines mitgebrachten falschen Siegels und ließ die so verfälschte Lottoliste ihren Weg fortsetzen.

Die Vorsicht und Schlauheit, mit welcher der ganze Plan ersonnen, vorbereitet und vollzogen worden war, schien kaum die Möglichkeit einer Entdeckung übrig zu lassen. Man hatte sogar, um die Verminderung der Ziffer weniger bemerkbar zu machen, von derselben Dinte mitgebracht, welche zu dem übrigen Theile der Liste gebraucht ward, und dieselbe Hand, welche die ganze Liste geschrieben hatte — die des Neffen des Lottocollecteur's — trug auch die falschen Zahlen ein.

Allein die Grundsätze des Rechts sind so tief in der Brust des Menschen gewurzelt und üben einen so unberechenbaren Eindruck auf das Gemüth, daß fast nie, auch von dem schlauesten Verbrecher nicht, eine Uebelthat begangen wird, die nicht von irgend einem Nebenumstand begleitet wäre, der zu ihrer Vereitelung oder Entdeckung führte. Das böse Gewissen, vielleicht auch die Eile machte die Hand des Fälschers unsicher. Die eine Ziffer mißlang ganz und mußte mit einem Dintenfleck bedeckt werden; die übrigen geriethen zwar besser, doch war für das prüfende Auge, besonders wenn man das Blatt gegen das Licht hielt, die Fälschung sogleich sichtbar. Auch versah es die Gesellschaft offenbar darin, daß sie durch ihre Begierde und Ungeduld getrieben, eine allzugroße Summe auf einmal zu erhaschen suchte, was den Verdacht der Lotto-Administration um so eher erregen und die sorgfältigste Untersuchung der Listen veranlassen mußte. So lag also in der Größe des Betrugs selbst der Hauptgrund seines Mißlingens.

Die vier erwähnten Mitglieder der Gesellschaft reisten nun eilig von H— nach Hause, jedoch nicht zusammen, um kein Aufsehen zu erregen. H—t kam in G— an, brachte seinen Genossen die frohe Nachricht, daß der große Wurf gelungen sey, und füllte nun das auf dem Comptoir zurückgebliebene Exemplar der Einsatzliste mit denselben Numern aus, welche man zu H— in die Originalliste eingetragen hatte.

Inzwischen brachte die Post die in Nürnberg gezogenen Numern auf amtlichem Wege in den Rheinkreis, und so kamen sie am 1. Decbr. des Nachmittags auf dem Lottocomptoir in G— an. In diesem Augenblicke war Niemand anwesend, als der Lotto-Collecteur L..., dessen Frau und der Glaser M......, einer der Eingeweihten und zwar der, welcher nebst H...g als Inhaber der Quaterne figuriren sollte. Während der Collecteur sich damit beschäftigte, die Numern vor das Fenster zu hängen, durchlief die Frau die Einsatzlisten, um zu sehen, welche Gewinste herausgekommen wären. „Sieh', sieh', sagte sie plötzlich, eine Terne!" Der Glaser M..., der zugleich mit in die Liste sah, rief hierauf sogleich, mit angenommenem Erstaunen: „Eine Quaterne! Hol mich der T...., eine Quaterne!" Bey diesen Worten erhob die Frau, welche um den Betrug nichts wußte, ein lautes Freudengeschrey und fiel rücklings in Ohnmacht.

Es entstand nun ein großes Schreyen und Rennen in dem Hause. Die fröhliche Neuigkeit verbreitete sich durch das Städtchen und eine Menge Menschen versammelten sich in und vor dem Hause des Collecteurs. Jedermann freute sich und man verlangte, daß die glücklichen Zahlen vergoldet werden sollten. Aber auf die allgemeine Frage, wer denn der Gewinner sey, antwortete der Collecteur verlegen: er wisse es selbst noch nicht. Es scheint, als ob die Gesellschaft über diesen Punct, vielleicht aus gegenseitigem Mißtrauen, noch nicht ganz in's Reine gekommen war.

Der abwesende Neffe des Collecteur's wurde nun herbeygerufen und die Person, welche diesen Auftrag besorgte, machte die Bemerkung, daß er die Nachricht mit auffallender Gleichgültigkeit empfing. Auch noch andere Mittheilhaber waren anwesend, äußerten aber weniger Theilnahme, als bey einem so großen Glücksfalle natürlich gewesen wäre und gaben sich nicht als die Gewinner zu erkennen.

(Beschluß folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München. Se. Majestät der König haben durch allerhöchstes Rescript vom 5. März d. J. an die k. Kreisregierungen zu verfügen geruht, daß sich ein Verein bilden soll, welcher unter Aufsicht und Schutz des Königs gute, belehrende und erbauende Bücher unter das Volk verbreite. Der Ausschuß zur Leitung der Geschäfte hat sich bereits gebildet und am 24. April d. J. im erzbischöflichen Kapitel seine erste Versammlung gehalten. Die Mitglieder dieses Ausschusses sind die Hrn. Professor Auerbacher,

Prodekan Baader, Prof. Döllinger, Prof. Görres, Präses Hackel, Bibliothekar Harter, geistlichen Rath Hauber, Landrichter Hauber, Kabinetssekretär v. Kreuzer, Dr. von Moy, Domkapitular von Oettl, Hofkaplan Rädlinger, Kaufm. Joseph Rietzler, Kaufmann Schindler, Domprediger Schmid, Domkap. Schwäbl, Regierungsdirektor Graf von Seinsheim, Münzkassier Seidl, Rechnungskommissär Specht. Dieser Ausschuß wählte sich zu Vorständen den Hrn. Domkapitular von Oettl, und den Hrn. Regierungsdirektor Grafen v. Seinsheim, zum Stellvertreter auf den Fall der Verhinderung desselben, Hrn. Prof. Görres; zu Sekretären die Hrn. Prof. Döllinger und Dr. von Moy. Eine aus dem Domkapitular Oettl, Prof. Görres, Döllinger und Moy gebildete Kommission entwarf hierauf, aus Auftrag des Ausschusses, die Statuten der Gesellschaft, welche, mit geringen Modifikationen von Sr. Maj. gebilliget, die nothwendigsten Richtpunkte in der künftigen Wirksamkeit des Vereins bestimmen.

Preußen. Im verflossenen Quartal sind in den Hafen zu Swinemünde 293 Schiffe von 16,567 Lasten Größe eingelaufen, und zwar 260 beladen, 29 geballastet, 3 Nothhafner und 1 Nothrheder. Darunter befanden sich 166 preußische Schiffe von 9250 Lasten Größe, nämlich 153 beladen, 10 geballastet, 2 Nothhafner und 1 Nothrheder. Ausgelaufen sind dagegen 355 Schiffe von 173,390 Lasten Größe, worunter 277 beladen, 73 geballastet und 5 Nothhafner waren. Unter den ausgelaufenen Schiffen befanden sich 249 Preußische, 167,476 Lasten groß, von welchen 194 beladen, 51 geballastet und 4 Nothhafner waren. — Auf den Inseln Usedom und Wollin sind in diesem Jahre, bis zum Schluß des verflossenen Monats, 2056 Tonnen Heringe, und zwar 877½ Tonnen mehr als im vorigen Jahre, gepackt worden. Allem Anschein nach wird (wie man aus Stettin meldet) der Fang auch im Herbste reichlich ausfallen, was um so mehr zu wünschen ist, als der schlechte Fang in den früheren Jahren die Fischer sehr entmuthigt und sie der Mittel beraubt hatte, die alten unbrauchbar gewordenen Netze durch neue zu ersetzen. — Im vorigen Monat sind aus Oberschlesien auf der Oder in Breslau angekommen: 55 Schiffe mit Bergwerksprodukten, 7 Schiffe mit Wolle, 46 Schiffe mit Brennholz, 8 Schiffe mit Stabholz, 2 Schiffe mit Heu und Stroh, und 69 Gänge Bauholz.

Sachsen. Dresden den 12. July. Ueber die Störungen, welche die dreytägige Feyer der 300jährigen Säkularfeyer der Augsburger Confession in Dresden unterbrochen haben, sind die genauesten Verhöre und Untersuchungen angestellt und die Verhafteten einstweilen entlassen worden. So viel zeigt sich immer mehr, daß man aus übertriebener Besorglichkeit von Seite der Stadtbehörde manches versäumte, und durch vorläufige Ankündigung und Ordnung die müßige Menge zu beschäftigen unterließ, woraus sich neues Mißtrauen entspann und die wegen ihrer Gesetzlichkeit und Ruhe sonst ausgezeichneten Bürger und Bewohner unzufrieden wurden. — In Leipzig hat der Polizey-Präsident und königliche Universitäts-Bevollmächtigte, v. Ende, in der Zeitung eine öffentliche Aufforderung bekannt gemacht, worin er jedem, der weitere Aufklärung wünschen könnte, diese zu geben sich erbietet. Es sind bey dem vereinigten Stadt- und Polizeyamt nach der genauesten Untersuchung nur zwey Studenten gravirt befunden worden, und die heftig ausbrechende Turbulenz gieng größtentheils von andern Klassen und Bewohnern Leipzigs aus. — Die ganze sächsische Armee betrauert den Tod ihres Generalkommandanten, Edlen von Le Coq, (geb. 1767 in Torgau) der zur Wiederherstellung seiner Gesundheit auf einer Reise nach Italien begriffen, zu Brigg, im Kanton Wallis, mit Tod abgegangen ist. Fünfzig Jahre diente er seinem Vaterlande in den wichtigsten und verhängnißvollsten Zeiten.

Miszellen.

Der Wollmarkt im Frühsommer 1830. *)

Folgendes ist das Resultat der im dießjährigen Frühsommer abgehaltenen Wollmärkte:

(Fortsetzung.)

Süddeutsche Wollmärkte.

Im Würtembergischen wurden auch dieses Jahr wieder bedeutende Partien Wolle im Fett und Schweiß nach der Kopfzahl der Heerden verkauft, und zwar die edelsten, wie die der Fürstin Colloredo, der Freyherrn v. Cotta, v. Ellrichshausen, v. Tessin u. s. w. Alle erhielten theils die vorjährigen Preise, theils einen Aufschlag von 5 bis 8 Prozent. Die Preise lassen sich unter die folgenden Klassen bringen:

Erste Klasse per Kopf	4 fl.	
Zweyte — — —	2 — 42 kr.	— 3 fl.
Dritte — — —	2 — 20 —	— 2 — 30 kr.

Kirchheim, zu Markt gebracht 4300 Cent.

Preise.	Feine Sorte	140 — 155 fl.	Aufschlag v. 14—15 Prz. gegen vor. Jahr
	feinmittel	80 — 120 fl.	
	ordinäre	61 — 80 fl.	8 — 21 Proz. Aufschl.
	deutsche	44 — 60 fl.	9 — 10 — —

Göppingen. Der daselbst neu gegründete Wollmarkt erfreute sich einer ziemlichen Zufuhr, und begann lebhaft genug. Indessen ward keine feine Wolle zu Markt gebracht. Anfangs wurden Preise gezahlt, welche die vorjährigen bis zu 20 bis 25 Proz. übertrafen. Im Verlaufe des Marktes setzten sich dieselben jedoch ganz in das gleiche Verhältniß mit denen von Kirchheim.

Heilbronn. Preise,	bessere Sorte	76 — 100 fl.
	ordinäre Wolle	64 — 74 fl.
	deutsche	52 — 59 fl.

15 — 20 Proz. Aufschlag gegen voriges Jahr.

Im Badischen wurde die Wolle der großherzoglichen Instituts-Schäfereyen (der einzigen Heerden hochfeinen Viehes) wie der edleren würtembergischen Schäfereyen, ungewaschen im Fett und Schweiß der Kopfzahl der Heerden nach verkauft, und zwar nach folgenden drey Klassen:

Erste Klasse per Kopf	5 fl. 20 kr.
Zweyte — — —	4 — 20 —
Dritte — — —	3 — 20 —

(Beschluß folg.)

*) Aus der Allg. Zeitung Nr. 197. Beyl.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Der

Thron- und Volksfreund.



№. 6. 24. July 1830.

Inhalt.

Glossen zu den Glossen über die jüngst erschienenen Landraths-Abschiede.

(Vgl. Bayerisches Volksblatt vom 26. Juny 1830. St. 26.)

Ein Herr St. in A. (Augsburg) fand sich für das lange Ausbleiben des am 19. May 1830 kund gewordenen Landraths-Abschiedes durch den Inhalt dieser Urkunde nicht entschädiget, und wünschte zu erfahren, was einer seiner Freunde von der Sache denke. Der Freund ließ sich nicht zweymal bitten, er brachte sein Urtheil bereits am 30sten desselben Monats zu Tage, rief das Urtheil des Bayerischen Volksblattes an, und trug Sorge, daß beyde an dem Tage der Eröffnung des Landrathes in dessen Versammlungsorte bekannt wurden.

Was der Ungenannte dem angedeuteten Freunde im Allgemeinen über die Nothwendigkeit erweiterter Kreisfonde und darüber sagt, daß ein Ausscheidungsgesetz als nothwendige Vollendung der neuen Institutionen sich darstelle, scheint uns so wahr als von allen unpartheyischen Beurtheilern anerkannt. Eben so richtig urtheilt unseres Ermessens der Ungenannte, wenn er annimmt, nach ausgemitteltem Maximum werde die Frage über das Zuviel- oder Zuwenig-Postuliren an und für sich eine bessere, Diskussionen abschneidende Grundlage gewinnen. In beyden Beziehungen hat sich Herr St. an den rechten Mann gewendet, und wir wünschen aufrichtig, dessen Ansichten auch vollkommen getheilt zu sehen.

So billig und präcis aber der Rathgeber in den generellen Gesichtspunkten, also dort hervortritt, wo er aus sich selbst zu schöpfen vermochte, so hart und unklar wird er in jenen Fragen, deren Behelfe nur aus genauerer Kenntniß der Landraths-Verhandlungen hervorgehen konnten; ja hier baut er auf förmlich unrichtige Prämissen, und dieß möchte beynahe zu dem Schlusse berechtigen, der Mann mit dem Anfangs-Buchstaben habe dem Manne ohne Namen etwas mehr als eine bloße Frage vorgelegt.

Dem möge übrigens seyn wie ihm wolle, so dürften immer einige Bemerkungen nicht ganz ohne Werth seyn.

Der Ungenannte bezeugt großes Vergnügen über die von dem Landrathe verweigerte Bezeichnung der wichtigern Vizinalstrassen, und beklagt lediglich „die beynahe demüthige“ Fassung der Landraths-Antwort. Er dankt ferner dem Landrathe dafür, daß er den Bau der Scheidegger-Gemündmüllerstrasse mißrathen, und einer Ausgabe nicht zugestimmt habe, welche große Summen höchstens zu Gunsten fünf kleiner Landgemeinden absorbire.

Wir gönnen hier dem anonymen Korrespondenten seine Gefühle; findet er es zu demüthig, wenn ein nicht auf dem Standpunkte der Journalistik, sondern auf dem Gebiete ernster positiver Wirksamkeit stehender Körper äußert: „ihm mangle zur Zeit der festgestellte Begriff von Kreisstrassen mit den hieraus folgenden Prinzipien, so lange dieser nicht klar gegeben sey, müsse er Anstand nehmen, sich hierüber auszusprechen. Die Uebernahme einer, auch von Auswärtigen benützten Strasse ohne Entschädigung für diese Benützung Auswärtiger, streite gegen die Grundsätze der Gerechtigkeit, und eine zu erhebende Entschädigung, welche die Eigenschaft einer Steuer hätte, ressortire verfassungsmäßig zu einem die Beywirkung des Landraths ausschliessenden Wege“ so überlassen wir ihm, die Gränzlinie würdiger Haltung und den Grad zu bestimmen, bis zu welchem der landräthliche Geschäftsstyl sich zu schärfen habe. Eben so überlassen wir ihm zu beweisen, daß die bedeutende Commune Scheidegg, der größte Theil des Landgerichts Weiler und die wichtigsten komerziellen Interessen einer mit Märkten und großen Dörfern bedeckten Gegend nur fünf kleine Communen berühren. Er erläutere und weise nach, und das Publikum wird urtheilen. Minder aber können wir dem ungenannten Korrespondenten die Freude gönnen, falsches Licht auf das Benehmen einer konstituirten Kreisstelle zu werfen, und dann, den Schatten erweiternd, selbst auf die Staatsregierung zu übertragen.

Der anonyme Brief enthält nämlich unter andern folgende mehr als gewagte Stelle: „wenn der Abschied der wohlmotivirten, gründlichen, und wie leicht ersichtlich auf genauer Bekanntschaft aller Umstände und Verhältnisse gestützten Erinnerung des Landraths mit der kurzen Abfertigung begegnet: „„sie beruhe auf mangelhafter Kenntniß der Orts- und Sachverhältnisse““, so kann es dem Landrathe zu keinem Vorwurfe gereichen, warum hat man ihm keine bessere Kenntniß beygebracht!? — In der Sitzung vom 12. Dezember 1829 ersuchte der Landrath die königl. Kommissarien: Regierungsrath v. Braunmühl und Regierungs- und Baurath Beyschlag um nähere Aufschlüsse über diesen neuen Strassenbau, welche von denselben, vorbehaltlich der Zustimmung des k. Regierungspräsidiums, willfährig zugesagt wurden (Seite 27 und 28 des Protokolls). Ob sie ertheilt worden sind oder nicht, ist aus den weitern Verhandlungen nicht ersichtlich, mögen sie aber erfolgt seyn oder nicht, so fällt jetzt die Regierung mit sich selbst in Widerspruch, indem sie die von dem Landrathe geschöpfte Ansicht mangelhafter Kenntniß der Verhältnisse zuschreibt; wenn dem wirklich so ist, hieng es ja von ihr ab, diesem Mangel zu begegnen, es sind ja nähere Aufschlüsse bey ihr nachgesucht worden! Daraus geht als natürliche Folgerung hervor, daß die Regierung entweder gar keine oder mangelhafte Aufschlüsse gegeben hat, denn sie erklärt ja selbst, daß sich der Landrath in „„mangelhafter Kenntniß““ über die Sache befunden habe, ergo darin belassen wurde. — Warum!? Dieses Räthsel sollten Sie vielleicht besser lösen können, als ich in der Ferne. Sollte hier etwa ein entschiedener Wille obgewaltet haben?“

Diese Aeußerungen treten der Wahrheit nahe, die Unrichtigkeit lag vor den Augen des Verfassers, sie lag vor seinen Augen durch eine allgemeine Aeußerung des offenen Protokolls, denn der Landrath schloß selbes mit folgenden Worten:

„Am Schluße des Protokolls der heurigen Landrathssitzungen kann nur noch mit innigstem Dankgefühle beygefügt werden, daß die königl. Regierung des Ober-Donaukreises, und insbesondere Seine Durchlaucht der k. Herr Generalkommissär und Regierungspräsident Fürst v. Oettingen-Wallerstein ꝛc. jeden kaum angedeuteten Wunsch sogleich mit zuvorkommenster Bereitwilligkeit erfüllt, so wie auch die beauftragten königlichen Regierungsräthe jeden

gewünschten Aufschluß mit Klarheit und lebhaftesten Diensteifer ertheilten.

Bey solchem gemeinsamen Zusammenwirken, bey solch allenthalben ausgesprochenen wohlthätigen Gesinnungen für das Beste des Kreises 2c."

sie lag ferner vor seinen Augen durch spezielle Aeußerungen dieses offenen Protokolls. Denn nachdem die Regierungsräthe von Braunmühl und Beyschlag in der Sitzung vom 12. Dez. die ihnen vorgelegten Fragen durch weitläufige Erklärungen in so weit erörtert hatten, als der Landrath es für jenen Augenblick nur immer desiderirte, erschienen selbe in der Sitzung vom 16. Dez. wieder, und ertheilten in Betreff der für $18\frac{29}{30}$ etatisirten Kreis-Concurrenzbauten auch alle noch ferner gewünschten Aufschlüsse.

Ist es nun, so fragen wir, recht und wohlgethan, Beschuldigungen zu erheben, deren Ungrund bereits in dem Momente der Anklage erwiesen war. Ist es der Presse würdig, eine höhere Verwaltungsstelle und bestimmte mit Namen bezeichnete Organe derselben auf den Grund der pagina 27 einer Druckschrift zu verunglimpfen, während die pagina 35 derselben Druckschrift mit dürren Worten das Gegentheil darlegt?

War dem Verfasser das Ertheiltseyn der gewünschten Notizen aus den Landraths-Verhandlungen nicht ersichtlich, so hat er diese Verhandlungen nur bis zu der 27sten Seite gelesen. War ihm das Ertheiltseyn bekannt, und schienen ihm die ertheilten Aufschlüsse unzureichend, so straft er gesammten Landrath Lügen, und das Eine wie das Andere dünkt uns von Seite eines Mannes nicht rühmlich, der sich anmaßt, belehrend zu dem Publikum zu sprechen.

Noch unschicklicher ist die Behauptung: „es sey nur allzuwahr, daß die konstitutionellen Gesinnungen in Bayern noch sehr weit zurück seyen, wo es Erfolg haben könne und müsse, wolle man nicht mit der Sprache heraus, gehe immer um den Brey herum, und nenne nie das Kind bey seinem rechten Namen; es werde bey den Landraths-Verhandlungen des Ober-Donaukreises auch so gegangen, mancherley vorgebracht, aber nichts Bestimmtes anhanden gegeben worden seyn!" Ueber Aeußerungen dieser Art erwartet wohl kein Gebildeter eine umständliche Widerlegung.

Die Regierung des Ober-Donaukreises fand und findet ihren Stolz darin, dem Landrathe mit unbedingter Offenheit entgegen zu kommen. Sie betrachtet diese Offenheit als Pflicht gegen das Gesetz; sie betrachtet sie aber auch als Pflicht gegen ihren König, der von seinen essentiell berathenden Landräthen Gutachten fordert, und Allerhöchstwelchem Täuschung zugienge, würden die Kreis-Versammlungen durch mangelhafte Aufschlüsse zu unrichtigen Prämissen verleitet.

Und daß die Kreis-Regierung der Biederkeit volles Genügen leistete, darüber hat der Landrath sich in seinem besondern Protokolle auf eine so bestimmte als ehrenvolle Weise ausgesprochen, er sagt:

„Im Allgemeinen findet sich der Landrath als Repräsentation des Ober-Donaukreises verpflichtet, der königl. Regierung das Zeugniß zu geben, daß dieselbe, die ihr durch das Ressort-Reglement vom 17. Dez. 1825 zugewiesenen Geschäfte nach den bestehenden Gesetzen und Verordnungen besorgt, auch bey jeder einzelnen Veranlassung bemüht ist, das Wohl der Kreisbewohner zu befördern, wahrgenommene Gebrechen in der öffentlichen Administration zu heilen, und überhaupt in dem gerechten und wohlwollenden Geiste unsers erhabenen Monarchen zu verwalten.

Auch bey dem gegenwärtigen Landrathe hat sich das Streben der königlichen Regierung, demselben sein Geschäft auf mögliche Art zu erleichtern, denselben mit allen verlangten Auf-

schlüssen über die Berathungsgegenstände zu unterstützen, und so mit ihm Hand in Hand auf das große Ziel jeder Regierung hinzuwirken, höchst erfreulich kund gethan, und kam deswegen auch nicht eine Opposition vor, sondern der Landrath wirkte im Einverständniß mit der Regierungsstelle.

Der Kreis hat daher bereits durch seine Vertreter die anonymen Angriffe abgeurtheilt, und Sache des Anonymus ist es, nun mit dem Landrathe den Krieg fortzusetzen, den er nicht sehr glücklich der Kreisstelle zuerkannt hatte.

Daß der Landrath dem Verfasser des übelwollenden Briefes Rechenschaft über die Mittheilungen und mündlichen Aeußerungen der Regierungs-Kommissäre weder für 1829 abgelegt hat, noch für 1830 ablegen wird, bedauern wir aufrichtig; der unberufene Richter hätte über die Bau-Concurrenzfragen manches vernommen, was ihm nie bekannt oder seit seiner Abreise aus dem Ober-Donaukreise entfallen war. Er hätte zum Beyspiel erfahren, daß auf der nur 5 kleine Communen berühren sollenden Strasse bedeutende Waarenzüge gehen, und daß diese Route bereits bey nicht hergestellter Fahrbahn in dem Jahre 1829 mehr denn 10,000 Ztnr. Fracht und 30,000 Zentner Salzes in den Zollregistern nachweiset, und so weiter.

Er hätte ferner vernommen, daß dem Landrathe sogar die sämmtlichen über den Bau der erwähnten Strasse bey der Kreisregierung verhandelten Akten zur Einsicht und vollständigerer Aufklärung mitgetheilt worden waren.

Und vielleicht hätte selbst der strenge Mann solchen Aufschlüssen wenigstens die Eigenschaft der Aufschlüsse nicht versagt. Wir unseres Orts glauben, es könne dem würdigen Landrathe keine Demuth, und der Kreisregierung kein Heimlichthun zur Last gelegt werden.

Wenn nun nach allem diesen dem Landrathe in dem Abschiede vom 11. May d. J. eröffnet worden ist —

daß die auf mangelhafter Kenntniß der Orts- und Sachverhältnisse beruhende Erinnerung gegen den Bau der Straße von Scheidegg über die Gemündmühle bis an das rothe Kreuz nicht begründet gefunden worden sey, —

so liegt wohl die vollständigste Rechtfertigung hiefür in der durch das Landraths-Protokoll beurkundeten Thatsache: daß der Landrath seine Einwendungen gegen den in Frage gestellten Straßenbau auf Behauptungen gestützt hat, die mit den demselben gemachten Mittheilungen, mit den mündlich gegebenen Aufschlüssen, und selbst mit offenkundigen Thatsachen in dem auffallendsten Widerspruche stehen.

In dem Protokolle vom 17. Dezbr. 1829 wird nämlich sowohl die Nothwendigkeit als auch die Nützlichkeit der anzulegenden Straße aus dem Grunde verneint, weil dieselbe

1) keine Handelsverhältnisse zu begünstigen scheine, dabey
2) keinen beträchtlichen Absatz für überflüßige Produkte herbeyführe, und auch solchen nicht sehr befördere, endlich
3) auch keine sehr entfernten Gegenden mit einander verbinde, denen hieraus ein besonderer Vortheil zuginge.

Es wird dabey angeführt,

a) daß die projektirte neue Straße außer den Aerarial-Salzfuhren nur mit Brettern und andern Holzladungen befahren, und auch für die letzteren nur selten benützt werden dürfte, weil bey dem geringen Betrage der österreichischen Transito-Gebühr dem Fuhrwerk kein Grund gegeben sey, das österreichische Gebiet zu umgehen;
b) daß der Güterzug aus Tyrol nicht über das sogenannte Joch nach Immenstadt, Weiler und Lindau gehen, sondern den beque-

meren, wohlfeileren und minder gefährlichen Weg von Reutte nach Kempten, und von dort entweder über Rottenbach und Heimenkirchen ganz durch das bayerische Gebiet, oder über Jöny zum Theil durch das Würtemberg'sche Gebiet nehmen werde;

c) daß niemals Güter aus Tyrol nach Lindau oder umgekehrt über das erwähnte Joch versendet worden seyen:

d) daß an der ganzen neuprojektirten Straßenstrecke weder Städte und Märkte, noch bedeutende Dörfer, Fabriken oder andere Etablissements liegen, denen dadurch gewünschte Verbindungen und neue Absatzwege eröffnet würden;

e) daß die neue Straße gegen die schon bestehenden in der geringen Entfernung von einer Stunde beyläufig entlegenen Straßen nur eine Abkürzung von beyläufig anderthalb Stunden erhalte, dagegen aber 120,000 fl. koste.

Die Unrichtigkeit aller dieser Hypothesen ist nun aber für Jeden, dem die örtlichen Verhältnisse nicht ganz fremd sind, so einleuchtend, daß wir die dießfälligen Zweifel des Correspondenten im bayerischen Volksblatte dem falschen Kreislaufe und der Verwirrung der Gedanken beyzumessen versucht sind, in welche derselbe bey längerem Nachgrübeln über die Sache nach seinem eigenen Geständnisse verfallen zu seyn scheint.

Die von Reutte über Weissenbach, Nesselwängle, das sogenannte Joch, dann über Sonthofen, Immenstadt und Weiler nach Lindau führende Straße besteht seit Jahrhunderten, und war bis zur Herstellung der Straße über den Adlerberg die einzige, auf welcher die von dem adriatischen Meere nach Lindau und Basel gehenden Handelsgüter verführt wurden.

Durch die Wiederabtretung Vorarlbergs an den österreichischen Staat wurde aber die frühere Straßen-Verbindung zwischen Weiler und Lindau zerrissen, und das Fuhrwerk genöthigt, zur Umgehung des österreichischen Gebietes einen Umweg zu machen, dessen nachtheilige Rückwirkung auf den Transithandel mit jedem Jahre fühlbarer wurde.

Alles dieses war in den dem Landrathe mitgetheilten Akten klar erörtert, und auseinandergesetzt.

Die Vernehmungen des Handelsstandes zu Lindau, die Berichte der Zoll- und Polizeybehörden und die Vorstellungen der betheiligten Gemeinden hatten mit der höchsten Klarheit dargethan, daß nur davon die Frage seyn könne, ob die bereits bestehende von Reutte über Immenstadt nach Weiler führende Straße entweder durch eine von der Wengermühle nach der Gegend von Ebrazhofen anzulegende neue Querstraße mit der von Kempten über Röttenbach nach Lindau führenden Straße in Verbindung gebracht, oder aber in gerader Richtung über Scheidegg nach der Gemündmühle auf der kürzesten Linie fortgesetzt werden solle.

Die Nothwendigkeit, die eine oder die andere dieser beyden Straßenbauten auszuführen, gieng aus den seit acht Jahren fortgesetzten Verhandlungen eben so unbestreitbar, als die Unmöglichkeit der Leitung des Handels-Zuges von Reutte über Kempten nach Lindau hervor.

Aus eben diesen dem Landrathe mitgetheilten Verhandlungen ergab sich auf das Deutlichste, daß, wenn auch der Anlegung einer Querstraße von der Wengermühle in die Gegend von Ebrazhofen der Vorzug gegeben worden wäre — dennoch die Herstellung einer Verbindungsstraße von Weiler über Scheidegg nach der Gemündmühle durch Kreis- oder Distrikts-Umlagen wegen der hohen Wichtigkeit für den inneren Verkehr und insbesondere für den Produkten-Absatz des größten Theils des ge-

werbsamen Landgerichtes Weiler niemals hätte umgangen werden können, und daß bey der gegebenen Entscheidung nicht nur dem Kreise oder der Distriktsgemeinde die eben erwähnte Ausgabe erspart, sondern auch den drey Märkten Staufen, Simmerberg und Weiller und dem bedeutenden Dorfe Scheidegg der Vortheil einer durchführenden Handelsstraße zugewendet worden war.

Ebendaselbst war endlich bemerkt, daß auf der von Reutte über das Joch nach Immenstadt und Weiler ꝛc. führenden Strasse jährlich 30000 Centner Salz aus Tyrol nach Vorarlberg in Folge der mit der k. k. österreichischen Regierung bestehenden Verträge zu verführen sind, und daß daher die Unterhaltung dieser Strasse unter keiner Bedingung aufgegeben werden könne.

Das Landraths-Protokoll ignorirte nun alle diese auf das vollständigste mitgetheilten Verhältnisse, widersprach die offenkundigsten Thatsachen, und stellte zum Theile Behauptungen auf, von deren Unrichtigkeit ein Blick auf die Landkarte überzeugen mußte.

Wenn dessen ungeachtet der Correspondent des bayerischen Volksblattes bekennt, wie es ihm schwer gefallen sey, „den Landrath schon bey seinem ersten Zusammentritte mit so wenig Vertrauen in der wichtigsten Kreisangelegenheit behandelt, und seine eben so umsichtig als klar und folgerecht auseinandergesetzten Gründe nicht nur nicht anerkannt, sondern nicht einmal einer Widerlegung gewürdigt zu sehen“ — so können wir ihm nur den Rath geben, künftig vor der Feststellung und Bekanntmachung seiner Urtheile die nöthige Kenntniß der Sachverhältnisse sich zu erwerben, und dadurch zugleich zu beweisen, daß es ihm um das Rechte, Gute und Wahre, und nicht um Verunglimpfung der öffentlichen Stellen zu thun sey.

Auch die dem Correspondenz-Artikel des Volksblattes beygefügte Nachschrift der Redaktion bietet reichen Stoff zu mancherley Bemerkungen. Dieselbe findet die Erklärung derjenigen Landräthe, welche das abgeforderte Gutachten über die Frage:

> welche von den dermaligen Vicinalstraßen des Kreises rücksichtlich ihrer höheren Wichtigkeit als Kreisstraßen zu behandeln seyn möchten?

zur Zeit abgelehnt haben, ebenso zweck- als gesetzmäßig. Nach dem Gesetze vom 15. Aug. 1828 gehört nun aber zu dem Wirkungskreis der Landräthe

> die Abgabe von Gutachten, in welchen der Landrath auf Königlichen Befehl dazu aufgefordert wird.

Die Redaktion des Volksblattes scheint demnach die Ansicht aufstellen zu wollen, daß die auf Königlichen Befehl an den Landrath ergangene Aufforderung denselben zur Abgabe des Gutachtens nicht verpflichte; sondern vielmehr eine Vorberathung über die Frage nothwendig mache, ob nicht das Gutachten zu gesetzwidrigen Verfügungen mißbraucht werden könne; sie scheint sich dabey zu der Ansicht zu bekennen, daß die Verweigerung des Gutachtens so oft, als ein solcher Mißbrauch befürchtet wird, nicht nur sehr zweckmäßig, sondern auch dem Gesetze vollkommen angemessen sey.

Wir sind indessen weit entfernt, den Schein für die Wirklichkeit zu nehmen, da wir vielmehr gern der Ueberzeugung Raum geben, daß die Redaktion mit uns die Ansicht theile, es stehe dem Landrathe zwar die Befugniß zu, bey der Abgabe des geforderten, an sich gesetzmäßigen Gutachtens seine etwaigen Befürchtungen und Verwahrungen in dem Protokolle niederzulegen; es könne aber das in seiner Mitte angeregte Mißtrauen hinsichtlich des von dem Gutachten künftig zu machenden Gebrauches ihn unter keiner Voraussetzung von der Pflicht der Befolgung des Königlichen Auftrages loszählen.

Die Garantie gegen gesetzwidrige Anordnungen liegt in der durch die Verfassungs-Urkunde ausgesprochenen Verantwortlichkeit aller öffentlichen Stellen und Behörden, und in den der Stände-Versammlung diesfalls beygelegten Attributionen; vergeblich aber wird man nach einer gesetzlichen Bestimmung suchen, die den Landräthen das Recht ertheilte, durch verweigerte Erfüllung ihrer gesetzlichen Funktion eine zuvorkommende Garantie gegen möglichen, zur Zeit nur zu befürchtenden Mißbrauch der vollziehenden Gewalt zu begründen.

Was insbesondere den dermal gegebenen Fall betrifft, so liegt der Zweck, zu welchem das in Frage gestellte Gutachten abgefordert wurde, so offen am Tage, daß in der That schwer zu begreifen ist, wie darüber Mißverständnisse obwalten können.

Es darf doch wohl als unbestreitbar angenommen werden, daß die Belastung einzelner Distriktsgemeinden mit den Kosten der Anlegung und Unterhaltung jener Straßen, die nicht bloß für den Verkehr kleinerer Distrikte unter sich, sondern für jenen der sämmtlichen Kreisbewohner oder doch des größten Theiles derselben von Wichtigkeit sind, den Forderungen der Gerechtigkeit und Billigkeit nicht entspreche: dessen ungeachtet aber sind bisher nicht wenige Straßen, die für ganze Regierungsbezirke ein höheres Interesse haben, als Vicinalstrassen durch Distrikts-Umlagen hergestellt worden, und werden noch jetzt auf gleiche Weise unterhalten, weil die Erhebung von Kreisumlagen für solche Zwecke nach dem Gesetze v. 22. July 1819 Art. IX. so lange nicht statt finden durfte, als die Art und Weise der Beywirkung der Kreis-Gemeinden nicht gesetzlich bestimmt war.

Dieses Hinderniß ist nunmehr durch das Gesetz v. 15. Aug. 1828 beseitiget.

Damit indessen die Staatsregierung die Möglichkeit erlange, die zur Ausscheidung der Kreisstrassen erforderlichen Einleitungen zu treffen, und die Größe des Postulates zu bemessen, welches nach der Vorschrift des ebenerwähnten Gesetzes den Ständen des Reiches bey der nächsten Versammlung zu übergeben ist, muß doch wohl vorher festgesetzt werden, welche von den dermaligen Vicinalstraßen eines jeden Kreises künftig als Kreisstrassen zu behandeln seyn dürften.

Daß daraus nicht eine neue Belastung der Kreisbewohner, sondern nur eine gleiche und billige Vertheilung der bis jetzt schon von einzelnen Distriktsgemeinden des Regierungs-Bezirkes getragenen Last hervorgehen werde, fällt von selbst in die Begriffe. —

Wie aber bey solchen Verhältnissen die Ablehnung des geforderten Gutachtens als zweck- und gesetzmäßig angepriesen werden könne, vermögen wenigstens wir uns nicht klar zu machen.

Die Redaktion des Volksblattes bekrittelt noch weiter, daß die Staats-Regierung jede Berücksichtigung der Beylagen verweigert habe, welche von einigen Landräthen dem über ihre Wünsche und Anträge aufgenommenen besondern Protokolle beygefügt worden sind.

Wenn dieselbe die Vermuthung ausspricht, es sey dieß geschehen, weil die Staatsregierung die Ausübung der in §. 2. Nr. 4. des Gesetzes vom 15. August 1828 dem Landrathe ertheilten Befugniß nicht zu begünstigen und zu erleichtern, sondern eher zu beschränken suche, um den in manchen Anträgen enthaltenen unangenehmen Wahrheiten zu entgehen, und die mit der Abfassung der Abschiede verbundene Arbeit sich zu erleichtern; so gerathet dieselbe mit sich selbst in Widerspruch. Denn sie sagt einige Zeilen tiefer, daß die Regierung gewohnt sey, Wünsche und Anträge der Volks-Ver-

treter entweder ganz unbeachtet zu lassen, oder die hochwichtigsten gleich den unbedeutendsten Gegenständen mit einer allgemeinen Formel zu erledigen.

Ist nun aber diese Angabe richtig, so muß wohl auch die Zahl der vorgebrachten Wünsche und Anträge für die Staats-Regierung ganz gleichgültig seyn, da die größere oder geringere Menge die Arbeit da nicht vergrößern kann, wo das Nichtbeachten oder die Abfertigung mit allgemeinen Formeln zur Gewohnheit geworden ist, — und da zur Hintanhaltung unangenehmer Wahrheiten das einfachste Mittel in der Versagung der für den Druck und die Bekanntmachung der Protokolle erforderlichen Bewilligung sich darbietet.

Wir können nun aber der Redaktion die Versicherung ertheilen, daß sie hinsichtlich der Motive des getadelten Beschlusses im Irrthum schwebet, und daß diese vielmehr aus den Bestimmungen des Gesetzes und aus dem eigenen Interesse des Landrathes entnommen sind.

Soll den Aeußerungen des Landrathes über den Zustand des Kreises, und den daran geknüpften Wünschen und Anträgen ein vollgültiger Anspruch auf Berücksichtigung zur Seite stehen, so muß dieser wohl zunächst durch Reife der Berathung und durch erschöpfende Entwicklung der Motive begründet werden.

(Der Beschluß folgt.)

Motive für Aufhebung der Polizey-Taxen.

(Beschluß.)

So wenig als bey Ergreifung der Maßregel allgemeine nationalökonomische Ansichten allein das Entscheidende waren, eben so wenig auch bey der Ausführung. Es sollte keineswegs der ganze Markt der Willkühr des Käufers und Verkäufers überlassen werden, nach dem Grundsatze, daß alles, was man nur frey giebt, dadurch von selbst ins rechte Geleise kommen werde; auch Aufsicht und Beschränkung sollten ihre Stelle behalten, wo sie nothwendig und heilsam sind.

Die Festsetzung von Taxen, durch welche willkührlich vorgeschrieben wird, wie reich ein jeder Stand seyn dürfe oder solle, hat sich als ungerecht und als hemmend, die Auffindung eines billigen Maaßes als unmöglich erwiesen. Allein die Aufsicht, daß nur gesunde Lebensmittel verkauft werden, ist vollkommen möglich, und es ist kein Grund vorhanden, sie auszusetzen. Eben so konnten gewiße Beschränkungen zum Schutze der Käufer festgesetzt werden, ohne daß man dadurch wieder in das Unternehmen gerieth, die Preise der Lebensmittel überhaupt beherrschen zu wollen. Dahin gehört vorzüglich die Bestimmung, daß die Verkäufer eine monatliche Anzeige ihrer Preise öffentlich geben müssen, die sodann von ihnen selbst nicht überschritten werden darf.

Wenn daher auch durch diese Maaßregel vorläufig, bis die ersten Bewegungen vorüber sind, hier und da eine augenblickliche Erhöhung der Preise sich zeigen sollte, die sogar gegenwärtig zum Theil auch in andern Umständen ihren Grund haben kann, so dürfen wir doch erwarten, daß, wenn die neue Einrichtung einmal zur Gewöhnung und zum ruhigen Bestande gekommen ist, in kurzem sich ein solcher Werth der Lebensmittel herstellen werde, der, wie ihn bloß die Natur gebildet, nämlich das wirkliche wechselseitige Bedürfniß zwischen den Abnehmern und den Verkäufern, auch eben darum der naturgemäße ist. —

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 200 und 201. 25. u. 26. July 1830.

Inhalt.

Klio.

Historische Uebersicht der letzt verflossenen Monate. April bis Ende Juny.

(Fortsetzung.)

Nach Betrachtung des mannigfach strebenden Ostens wenden wir uns zu den auf gemessener Bahn voranschreitenden Nationen der Mitte unsers Welttheils. Auf der Grundlage des Friedens- und Handelstraktats von 1805 hat Oesterreich seine Zwistigkeiten mit Marokko durch einen definitiven Frieden beendigt. Um an der bosnischen Gränze den wiederholten unruhigen Austritten und blutigen Gefechten gegen Montenegriner und türkische Räuberhaufen vorzubeugen, sind jetzt kräftigere Maßregeln getroffen. Die früher eingeleiteten Finanzoperationen haben einen raschen Fortgang genommen. Zur Sicherung des literarischen Eigenthums hat die österreichische Regierung, auf betreffende Vorstellung der Buchhändler, eine einstweilige Verfügung gegen den Nachdruck erlassen.

Preußen hat durch einen Staatsvertrag mit Hannover die bisher unerledigten gegenseitigen Forderungen und Entschädigungsansprüche ausgeglichen. Der Dank, welchen die würtembergischen Stände, so wie früher diejenigen des Großherzogthums Hessen und einige Landräthe des Königreichs Bayern, für die engeren Handelsverbindungen einstimmig gegen ihre Regierungen ausgesprochen haben, gilt insbesondere auch der ächt deutschen Politik des preußischen Staats; und es ist dieß ein erfreulicher Beweis, daß es nur des Wegräumens trennender Schranken bedarf, um die Einigkeit deutscher Gesinnung zu bewähren. Ueber die Resultate einer der wichtigsten Akte der neueren preußischen Gesetzgebung, die Regulirung der gutsherrlich bäuerlichen Verhältnisse lauten auch die jüngsten Nachrichten in hohem Grade befriedigend: in der Provinz Schlesien hatten bis zu Ende des verflossenen Jahrs 3641 bäuerliche Besitzer das Eigenthum ihrer Höfe erhalten. Die theologischen Streitigkeiten in Halle haben das allgemeine Interesse auf die wichtige Frage über die in Deutschland so lange ungeschmälerte akademische Lehrfreyheit gerichtet; und der bisherige besonnene Gang der Regierung zur Aufklärung des faktischen Verhältnisses läßt eine entsprechende Entscheidung erwarten.

In Bayern ist der lang discutirte Schulplan, nach wiederholter Revision, jedoch ohne wesentliche Abänderungen, nunmehr in Ausführung gebracht. In Hannover sieht man der Errichtung neuer Realschulen und einer allgemeinen polytechnischen Anstalt entgegen, nachdem die Stände, in der am 8. April geschlossenen Sitzung, die vom Kabinetsministerium dafür in Antrag gebrachten Geldmittel bewilligt haben. Auch im Königreich Sachsen sind einige heilsame Reformen in den höheren Lehranstalten bewerkstelliget worden. Unter die wichtigsten Resultate des am 7. April beendigten würtembergischen Landtags gehören die Beschlüsse über die Organisation der Universität Tübingen; und das Gesetz, wonach die Staatsgläubiger, welche vor eintretender Verloosung der Kapitalien dieselben gegen einen wenigstens um ½ pCt. geringeren Zinsfuß stehen lassen wollen, bis zum Abtrage der höher verzinslichen Schulden von der Verloosung auszunehmen sind.

Zur Erleichterung seiner Unterthanen hat der neue Großherzog Leopold von Baden das bisherige Strassengeld aufgehoben, und eine Verminderung der Salzsteuer eintreten lassen. Auch in diesem Lande — wie mit gutem Erfolge schon früher in anderen deutschen Staaten — sind die bisher üblichen polizeylichen Fleisch- und Brodtaxen versuchsweise aufgehoben worden. Das Großherzogthum Hessen hat durch den am 6. April erfolgten Tod Ludwigs I. einen allgemein verehrten Regenten verloren. Hauptsächlich durch den höheren Ertrag der Zölle, in Folge der Handelsvereinigung mit Preußen, hat sich der nunmehrige Großher-

zog Ludwig II. im Stande gesehen, die Aufhebung der jährlich mit 190,000 Gulden veranschlagten Schlachtaccise in Antrag zu bringen. Neuerdings wurden den versammelten Ständen dieses Landes Vorschläge zur Erhöhung der Deputate einiger Prinzen des großherzoglichen Hauses gemacht, so wie zur Uebernahme der auf 2 Millionen Gulden sich belaufenden Privatschulden des jetzigen Großherzogs.

Im Herzogthume Braunschweig ist durch Errichtung der Kammer für das Departement des Innern, des Finanzkollegs und zweyer Gerichte erster Instanz für Eximirte — des Oberhofgerichts und des Oberkriegsgerichts — eine neue Organisation der Verwaltung ins Leben getreten. Die Stände des Herzogthums haben, in Betreff ihrer Differenzen wegen der erneuerten Landschaftsordnung unterm 24. Februar ein Erinnerungsgesuch bey dem Bundestage eingereicht. Durch Aufhebung der braunschweigischen Verordnung vom 10. May 1827, welche das letzte Jahr der vormundschaftlichen Regierung für ungesetzlich erklärt hatte, sind die Zwistigkeiten mit Hannover in der Hauptsache erledigt.

Mehrere Mitglieder des mitteldeutschen Handelsvereines, — Hannover, Kurhessen, Braunschweig und Oldenburg — haben sich durch einen am 27. März zu Eimbeck unterzeichneten Vertrag zu einem gemeinschaftlichen Eingangs-, Ausgangs- und Verbrauchsabgabensystem verbunden. Die auf der linken Rheinseite liegenden Hessen-homburgischen und Coburg-gothaischen Gebietstheile sind dem preußisch-hessischen Zollvereine beygetreten.

Das nahe Interesse der italienischen Staaten an den afrikanischen Angelegenheiten hat in Neapel und Piemont das Bestreben geweckt, in der Entwicklung derselben eine selbstthätige Rolle zu übernehmen. Schon ist die piemontesische Flotte vor Tunis erschienen, und ihre Ankunft hatte genügt, die obwaltenden Zwistigkeiten zu entscheiden, und den Dey zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Den Rüstungen der Neapolitaner in Gallipoli und in den sizilianischen Häfen, ihrem Zwecke und ihrem Erfolge, sieht man erwartend entgegen. —

In der Schweiz wird an der Ausbildung einzelner Cantonalverfassungen mit Erfolg gearbeitet. Insbesondere wurden in Waadt die Wahlrechte zur Ernennung der Cantonalbehörden erweitert, und im Kanton Tessin, wo früher eine oligarchische Opposition jedem Versuche der Neuerung hartnäckig sich widersetzte, sind entschieden freysinnige Reformen zu Stande gebracht worden. Nach langen Verhandlungen über das von der französischen Regierung zurückgewiesene Criminalgesetzbuch für die in ihren Kriegsdiensten stehenden Schweizertruppen soll jetzt der Tagsatzung ein neu revidirter und vielfach abgeänderter Entwurf vorgelegt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Themis.

Merkwürdige Rechtsfälle in Rheinbayern.

(Beschluß.)

Die Lottodirection in Würzburg bemerkte den Betrug nicht; sie schickte vielmehr sogleich bedeutende Summen nach Speyer, um eine Abschlagzahlung an den Gewinner zu leisten. Allein die Generallottoadministration in München hatte nicht sobald die Einsatzliste in Augenschein genommen, als sie sich von der stattgehabten Fälschung überzeugte und eine nähere Untersuchung der Sache veranlaßte. Zugleich wurde der Befehl zur Auszahlung der bereits nach Speyer geschickten Summen widerrufen.

Die Beweise, zu welchen die gerichtliche Untersuchung führte, wurden nach und nach immer dringender. Daß der Einsatz von 1 fl. auf die Quaterne noch nicht in der Liste stand, als sie von Speyer abging, ergab sich daraus, daß er sich in dem von dem Lottorevisor gemachten Verzeichniß der bedeutenderen Einlagen nicht vorfand, und daß der von demselben bemerkte Gesammtbetrag der Einlage dieser Liste 1 fl. weniger betrug, als die Liste später auswies. Bey einer Haussuchung in der Posthalterey zu H. fand sich noch ein sehr kenntliches Stück von dem abgerissenen Siegel des Lottoamtes in Speyer. Auch das nachgemachte Siegel, welches in H. auf den Umschlag des Packets gedruckt worden war, wurde noch vorgefunden, und bey Vergleichung mit dem ächten als falsch erkannt. Mehrere der Betheiligten wurden nun verhaftet, und ihr Benehmen während des Untersuchungsarrestes bestätigte nur zu sehr den Verdacht, indem sie mehrere Versuche machten, ihrer Sache durch Bestechung eine günstige Wendung zu geben. Das Schlimmste für sie aber war, daß der Posthalter von H., welcher von seiner Behörde gleichfalls in Untersuchung gezogen wurde, Geständnisse machte, die über den ganzen Hergang ein vollkommenes Licht verbreiteten.

Auch legten mehrere der übrigen Verhafteten, nämlich H—t, Sch—, St—l und H—g in einem Verhöre umfassende, mit den Umständen übereinstimmende Geständnisse ab, wobey sie Rührung und Reue zu erkennen gaben. Bey späteren Verhören gefiel es ihnen jedoch, jene Bekenntnisse zurückzunehmen, und von nun an läugneten sie beharrlich jeden Antheil an der That.

Der Lottocollecteur L. stellte in allen seinen Verhören unbedingt in Abrede, von einer Fälschung etwas zu wissen, und behauptete fortwährend, daß die Quaterne mit allem Rechte gewonnen sey. Uebrigens führe sein Neffe die Geschäfte des Comptoirs und müsse für Alles, was geschehen seyn könne, einstehen.

Der Glaser M. und der Schuhmacher St. leugneten gleichfalls, und der Erstere bestand darauf, daß er die Quaterne wirklich besetzt und redlich gewonnen habe.

Das k. Appellationsgericht in Zweybrücken erkannte

indessen, daß sämmtliche hier genannte Individuen der Fälschung amtlicher Schriften und der Fertigung falscher Siegel anzuklagen wären, und verwies die Sache vor das Assisengericht.

Die öffentliche Verhandlung vor diesem Gerichtshof dauerte vier Tage (8.—11. Dez. 1820), und das Publikum nahm den lebhaftesten Antheil an derselben. Der geräumige Sitzungssaal war fortwährend bis zum Ersticken voll; selbst hohe Staatsbeamte hatten sich nach Zweybrücken begeben, um den Verhandlungen beyzuwohnen. Vier Sachwalter führten die Vertheidigung der sieben Angeklagten.

Nachdem die vorläufigen Einwendungen, welche von Seiten der Vertheidiger auf den Grund angeblicher Ungesetzlichkeiten in der Form der Verhandlungen erhoben wurden, beseitiget worden waren, wurden die Angeklagten, welche darauf beharrten, ihre Schuld in Abrede zu stellen, aufgefordert, sich über die Zurücknahme ihrer früheren Geständnisse zu erklären. Sie gaben vor, jene Geständnisse wären aus Furcht abgelegt worden, weil der Untersuchungsrichter gedroht habe, sie mit Ketten beladen an die überrheinischen Behörden abzuliefern, durch welche sie von Gefängniß zu Gefängniß geschleppt und Jahre lang herumgezogen werden könnten. Diese Angabe konnte indessen wenig Eindruck machen, weil dieselbe theils durch die Persönlichkeit des Untersuchungs-Richters, theils durch die Uebereinstimmung der Geständnisse mit den auf anderem Wege bekannt gewordenen Umständen alle Wahrscheinlichkeit verlohr.

Mehrere Zeugen wurden hierauf, theils über die Einrichtung des Lottowesens im allgemeinen, theils über andere Umstände, von denen die Sache einige Aufklärung erhalten konnte, vernommen; der Antrag, welchen einer der Vertheidiger, im Interesse des Lottocollecteurs L. stellte, daß für jeden der Angeklagten eine besondere Verhandlung angeordnet werden möge, wurde von dem Gerichtshofe verworfen, und darauf die unterbrochene Zeugenvernehmung fortgesetzt; als dem Staatsanwalt zu Ohren kam, daß einer der Zeugen im Privatgespräche etwas von einer Intrigue habe fallen lassen, welche von Seiten der Angeklagten gespielt worden sey, um den Posthalter von H. (welcher gleichfalls als Zeuge vorgeladen war, jedoch mit Einwilligung der Partheyen nur unbeeidigt vernommen wurde) von der Reise nach Zweybrücken abzuhalten. Dieser Zeuge wurde daher nochmals vorgerufen und hierüber befragt. Er erklärte von dem Posthalter selbst erfahren zu haben, daß kurz vor seiner Abreise von H. ein reitender Bote zu ihm gekommen sey, und ihm eine ansehnliche Summe geboten habe, wenn er der Vorladung, die ihn als Zeugen nach Zweybrücken berufe, nicht Folge leiste.

Der Posthalter, über diese Thatsache befragt, bestätigte sie, mit dem Zusatze, daß der Mann, welcher ihm jene Zumuthung machte, zugleich gesagt habe, es sey ihm eine große Summe übergeben worden, um alle jenseitigen Zeugen abzuhalten, oder zu erkaufen. Da dieß den Verdacht erregte, daß auch bey andern Zeugen ähnliche Schritte geschehen seyn möchten, so richtete der Präsident mit lauter Stimme an die im Sitzungssaale versammelten, bereits vernommenen Zeugen die Frage: ob Jemand unter ihnen sey, der von ähnlichen Umtrieben Kenntniß habe? Sogleich erhoben sich sieben Zeugen.

Der Erste, von Höpfingen im Badischen, gab Auskunft über einen Mann, der den Posthalter von H. aufgesucht habe, in der Absicht diesen Zeugen, sowohl als die Uebrigen durch Geld zu gewinnen.

Der Zweyte, von Oberscheflenz, legte einen Brief vor, den er auf der Reise nach Zweybrücken von Hause erhalten, und woraus sich ergab, daß ein fremder Mann dorthin gekommen war, um ihm die Reise zu widerrathen, weil man die Zeugen dort zu schlecht bezahle.

Der dritte, von Mosbach, erklärte, daß jener Fremde auch ihn durch allerley Vorspiegelungen von der Reise nach Zweybrücken abzuhalten gesucht habe.

Der Vierte, von Heidelberg, erzählte, was ihm der Posthalter von H. über diesen Punkt mitgetheilt hatte.

Der Fünfte, von Aglasterhausen, sagte, daß auch er auf der Reise jenen fremden Mann gesehen, und daß derselbe mit seinem Knecht gesprochen habe.

Der Sechste, dieser Knecht, gab umständlich an, wie der Fremde ihn und einen andern Zeugen durch Geld und Wein in Bezug auf das abzulegende Zeugniß zu bestechen versucht habe.

Der Siebente bestätigte die Aussage des Vorhergehenden. *)

Leicht kann man sich denken, welchen Eindruck die unerwartete Enthüllung dieser Bemühungen auf die Geschworenen machen mußte. Jeder Strahl von Hoffnung schien jetzt für die Angeklagten verschwunden. Diesen Augenblick benutzte der Präsident, um sie durch eine letzte nachdrückliche Ermahnung zu einem reumüthigen Geständnisse zu stimmen. Es gelang.

H—t, der Neffe des Lottocollecteurs, stand auf und erklärte mit sichtbarer Bewegung, daß sein früheres Geständniß der Wahrheit gemäß sey, und daß er es ohne

*) Die Aufklärung dieser ganzen Intrigue, sagt der würdige Herausgeber der Annalen der Rechtspflege in Rheinbayern, erforderte kaum eine halbe Stunde. Und nun dürfen wir uns wohl erlauben, die Anhänger des schriftlichen Verfahrens zu fragen, wieviel Zeit und wieviel Papier sie wohl gebraucht haben würden, um das nämliche Ziel zu erreichen? Und ob es überhaupt möglich gewesen wäre, unter den vorliegenden Umständen (wo die sieben Zeugen an verschiedenen weit von einander entlegenen Orten wohnten, und wo Keiner von dem Andern etwas wußte) der Sache auf den Grund zu kommen, wenn nicht die gleichzeitige Anwesenheit aller Zeugen in der öffentlichen Sitzung den Präsidenten in den Stand gesetzt hätte, die oben erwähnte allgemeine Frage an sie zu richten?

Grund zurückgenommen habe. Er wiederholte dasselbe umständlich, jedoch mit der Abweichung, daß er nunmehr behauptete, sein Oheim, der Lottocollecteur, sey der That fremd geblieben.

Der Lottocollecteur selbst betheuerte seine Unschuld; eben so der Müller Sch. die übrigen Angeklagten gestanden sämmtlich ihr Verbrechen, jedoch in der Art, daß sie den Müller Sch. möglichst zu schonen, und dessen Mitwirkung zu beseitigen oder zweifelhaft zu machen suchten.

Der Glaser M. fügte seinem Bekenntnisse hinzu: Ich habe mein Vermögen im Lottospiel verloren und glaubte, einen Theil desselben auf diese Weise wieder erlangen zu können. Ich handelte aus Verzweiflung, denn ich habe eine Frau und neun unversorgte Kinder. Bey diesen Worten zog er zugleich einen großen, ganz mit Lottozetteln angefüllten Sack unter seinem Sitze hervor, schüttete die Zettel vor sich auf den Boden und trat mit den Füßen darauf.

Diese Scene, obschon vielleicht nicht ohne Berechnung, machte auf alle Anwesenden einen erschütternden Eindruck.

Nachdem hierauf noch die Vernehmung sämmtlicher Zeugen beendiget worden war, ergriff der Staatsanwalt das Wort und stellte in einer lichtvollen Uebersicht die Hauptbeweise zusammen, die aus den bisherigen Verhandlungen gegen die Angeklagten hervorgegangen waren; besonders hob er hiebey in Bezug auf den Lottocollecteur L. und den Müller Sch., welche allein noch auf der Behauptung ihrer Unschuld beharrten, die Gründe hervor, welche die übrigen Mitschuldigen bestimmten, diese Beyden, wo möglich, aus der Sache zu ziehen. Wenn nämlich der Lottocollecteur der Theilnahme überwiesen wurde, so nahm die That, weil sie durch einen öffentlichen Beamten in Bezug auf seine Amtsverrichtungen verübt worden war, einen weit schwereren Character an, der auch seinen Mitschuldigen schadete. Den Müller Sch. aber suchte man, als den Reichsten unter den Angeklagten von der Strafe zu befreyen, um ihn in den Stand zu setzen, während der Strafzeit der Uebrigen, sie und ihre Familien durch Geldmittel zu unterstützen.

Jetzt wurde den Vertheidigern der Angeklagten das Wort gestattet. Ihre Aufgabe war unter den gegebenen Umständen nicht die leichteste; auch fühlten sie wohl, daß es, um die Geschwornen günstig zu stimmen, hauptsächlich darauf ankomme, das Unmoralische der That durch Hindeutung auf den verhaßten und verführerischen Character der Anstalt, gegen welche der Angriff gerichtet war, zu mildern. Durch die Schilderung, welche der Vertheidiger des Müllers Sch. oder des Glasers M. von den traurigen Folgen der Spielsucht und von dem Unheil machte, welches durch das Lotto bereits vielfach veranlaßt worden sey, und noch immer veranlaßt werde, wurden viele der Anwesenden sichtlich ergriffen. In Bezug auf den Müller Sch., so wie auf den Lottocollecteur L. wurde noch überdieß Alles aufgeboten, um die Beweise der Mitschuld, welche der Staatsanwalt geltend gemacht hatte, als ungenügend darzustellen.

Nach einigem ferneren Hin- und Herreden, schloß der Präsident die Verhandlungen, faßte nochmal das Für und Wider zusammen und lud die Geschwornen ein, sich in ihr Berathungszimmer zu begeben. Nach mehreren Stunden kehrten sie in den Sitzungssaal zurück, und der Vorstand derselben erklärte, während allgemein die tiefste Stille eintrat, sämmtliche Angeklagte für **schuldig**; jedoch den Lottocollecteur L. und den Müller Sch. nur mit 7 Stimmen gegen 5 und beyde nur als Gehülfen. Rücksichtlich dieser beyden Angeklagten hatten daher auch die Richter des Assisengerichtes als Geschworne zu stimmen und das Resultat fiel nicht zu ihrem Gunsten aus. Dem gemäß würden sämmtliche Angeklagte zur Strafe von fünf-, sechs- und siebenjährigen Zwangsarbeiten und solidarischer Tragung der Prozeßkosten verurtheilt.

Der Lottocollecteur L. und der Müller Sch. ergriffen das Rechtsmittel des Kassationsgesuches, welches indessen durch Urtheil des Kassations-Gerichtes verworfen wurde.

Ueber die Benutzung einiger Sumacharten, des Kienpostes, der Tamariske und der Bedfordweide, als Gerbe- und Färbe-Material und ihre Anpflanzung in Bayern.

(Fortsetzung.)

Der Kienpost (*Ledum palustre*) wird in Schweden und Rußland zur Gerberey gebraucht, Pott *) versichert, das damit verfertigte Leder gäbe dem englischen nichts nach. Sein Anbau ist leicht, sein Gedeihen sicher, sein Wuchs und Wiederwuchs schnell und ergiebig.

Der k. Landrichter zu Landau, Hr. v. Rüdt, theilt in dem Wochenblatte des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern **) die Thatsache mit, daß in seiner Gegend aus dem Tamarisken-Strauche Smack bereitet werde, der dem ächten im Geruche beynahe gleichkomme, bey dem Färben die nämlichen Dienste leiste und wirklich ins Ausland unter dem Namen Smack versendet werde. Ob er in der Gerberey angewendet werde, wird weder hier, noch sonst wo gemeldet; allein meine deßhalb angestellten, aber noch nicht beendigten Versuche setzen seine vortheilhafte Anwendbarkeit hiezu außer Zweifel.

Die Rinde der Bedford-Weide, auf deren Anpflanzung der Herzog Bedford so viele Aufmerksamkeit verwendete, enthält nach Biggin's Versuchen 10 Grade Gallussäure, 109 Grane Gerbe-Prinzip und nach

*) Harbkesche Baumzucht I. 519.

**) 1814. 559.

Humphry Davy gab eine Unze dieser Rinde bey 71 Gr. festem Rückstand 33 Gr. Gerbestoff und es sind 7_3 Pfd. derselben 2_{25} Pfd. Galläpfel gleich zu stellen. Shmith sagt davon: Cortex ad rem coriariam omnium praestantissimus; und vielleicht ist von dieser Art die Rede, wenn Pallas *) von der Rinde der Sommereiche behauptet: Cortex ad duranda coria minus expeditus, quam salicinus. Wenigstens fällt es auf, daß gerade die Rinde der Bruchweide, wovon die Bedford-Weide wie es scheint, eine Abart ist, überall am meisten zur Lohe empfohlen wird, und daß Gleditsch in derselben Eigenschaften gefunden haben will, welche ihr den Vorzug vor der Quassia, ja selbst vor der Fieberrinde verschaffen sollen.

Wenn ich bisher alles zusammenstellte, was mir zur Empfehlung der genannten Vegetabilien als Ersatzmittel der Eichenrinde in der Lohgerberey bekannt geworden; so fodert es die Wahrheitsliebe und, wenn ich nicht irre, der Vortheil der Sache selbst, auch dasjenige anzuführen, was von sachkundigen Männern entgegen behauptet wird.

In dem „Versuche einer scientivischen Beurtheilung der Gerbekunst und der Lohgerberey insbesondere" von Hermbstädt heißt es: Bey der Verschiedenheit der Gerbe-Materialien, die man sowohl bey uns als in England anzuwenden versucht hat, ist man doch immer wieder zur Eichenborke zurückgekommen, aus Erfahrung überzeugt, daß nur diese zur Garmachung des Leders am geschicktesten sey.

Als ein indirekter Beweis für diese Behauptung kann allerdings die, wie Hermbstädt es nennt, scharfsinnige Art gelten, wie die Engländer sich bey dem Mangel an Eichenlohe im Lande, nachdem sie so mancherley zum Ersatze derselben versucht, angepriesen und wieder aufgegeben hatten, Eichenlohe zu verschaffen wußten, indem in Neuschottland im brittischen Amerika aus der fast ganz unbenutzten Rinde der gefällten Bäume ein Extract bereitet, und in großen Fäßern nach England geschickt wird, wo ihn die Gerber zu ihrem Wesen gebrauchen. Dieses Extractmachen wird jetzt (1795) in Neuschottland schon sehr in's Große getrieben, da man von demselben in den Gerbereyen weit lieber, als von der bisher mit schweren Kosten eingeführten Rinde Gebrauch macht.

Nicht so allgemein, wie Hermbstädt's Behauptung, der die Eichenlohe zur Bereitung einer jeden Art von Leder für unersetzlich zu halten scheint, ist die eines sehr geschickten Lohgerbers, welcher die Lohgerbereyen von einem großen Theile von Europa und die da üblichen Materialien und Manipulationen kennt, und den ich über diesen Gegenstand zu Rathe zog. Er sagte mir, das Sohlenleder erhalte durch gar keine Art von Lohe die schöne und vollkommene Gare, wie durch die Eichenlohe, auch gebe diese das meiste Gewicht, worauf zu sehen sey, da das Solenleder, deßwegen Pfundleder genannt, nach dem Gewichte verkauft werde. Für Oberleder wäre es leichter, Loh-Surrogate zu finden. Ganz dieselbe Ueberzeugung scheint von Burgsdorf ausgesprochen, wenn er sagt: Es ist endlich Zeit, daß die Lohgerber die alten Verurtheile und ihren Handwerksgebrauch ablegen, nach welchen sie schlechterdings zu allen Arten von lohgarem Leder auf eichener Lohe bestehen, welche sie doch unmöglich ferner in hinreichender Menge werden erhalten können, und wenn er vorschlägt, durch Polizeygesetze darauf zu halten, daß kein anderes als starkes Rindleder mit Produkten und Edukten von Eichen lohgar zubereitet werden soll.

Allein diese Einwürfe finden in Bayern keine Anwendung. Man hat hier ja nicht einmal zur Bereitung des Sohlenleders gute Eichenborke genug, und es ist hier gar nicht demnach die Frage: was wohl so gut wäre, wie Eichenlohe, sondern was besser wäre als Fichtenlohe? Und dieß sind die von mir vorgeschlagenen Gerbemittel gewiß, gesetzt auch, sie wären, ihres Reichthumes an Gerbestoff ungeachtet, zur Garmachung starken Rindleders nicht so geschickt, als Eichenspiegelrinde.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Flora Russica I. 6.

Theaterzeitung.

Das Theater in Darmstadt.

Es ist in der That interessant, den Gang zu beobachten, welchen unser hiesiges Publikum über Theater- und Nichttheater-Angelegenheiten seit dem Tode S. K. H. des verewigten Großherzogs eingeschlagen hat. Wir sagen: Nichttheater-Angelegenheiten; aber keineswegs deßhalb, weil unser Publikum sich um sonst Vieles gekümmert hätte, was etwas Anderes, als Theater, z. B. Staat, Kirche u. s. w. betrifft, sondern nur darum, weil auch der Umstand, daß so lange schon kein Theater ist, die Frage, wann dieses Nichttheater seine böse Verneinung verliere und wieder zum Theater werde, eben so sehr in seiner flachsten Allgemeinheit seine Frager und Fragerinnen fand, als Organisation und Tendenz des neuen Theaters, Engagements und Gastrollen, Aktiv- und möglicher Passiv-Etat. Vor Allem, nach dem Tode S. K. H. des verewigten Großherzogs, vermuthete man eine Menge Verabschiedungen. Wie Orpheus in der Fabelzeit durch süßen Gesang die Steine zusammen gefügt, so sollten jetzt die Steine getrennt, neue Auswahl getroffen, die besten zum freyen, schönen, neuen Gang gefügt, die unansehnlichen, oft schon im Steinkeime verdorbenen, ihrem eigenen Belieben, sich der Stadt hinauszurollen, überlassen werden. Mancher Schauspieler that, was er schon Jahre lang nicht gethan hatte: er dachte über sich nach und erwog mit einigem Zweifel den Werth seiner Leistungen. Manche Sängerin befand sich im ähnlichen Falle. Die Form der Decrete unterlag da

und dort wohl einem Anstande; selbst „lebenslängliches" Engagement, wollte man es darauf ankommen lassen, juristisch-spitzfindig zu distinguiren, hob nicht ganz darüber hinaus. Da erging der allerhöchste Befehl, diese Decrete an eine eigens bestellte Commission zur Einsicht und Prüfung abzugeben. Die Zeit war kurz, nämlich nur 3 Tage. Neuer Anlaß also zum Schrecken. Indessen vernahm man, Hofrath Dr. Küstner aus Leipzig, derselbe, der dem Leipziger Stadttheater längere Zeit und mit so großer Aufopferung vorstand, sey hierher berufen. Was er solle, schien Allen klar: das Repertoir des Schauspiels heben, mehr Sinn, Leben, Zusammenwirken hineinbringen, tüchtige neue Mitglieder engagiren und dabey das Publicum von einigen alten untüchtigen befreyen. Küstners Engagement schien weniger auf die Oper zu gehen, man nahm es mindestens so an, da von den Mitgliedern der fürstlichen Familie nur S. K. H. der verewigte Großherzog eigentlicher Musikkenner war; und, dachte man auch dabey an Oper, so diminutivirte man gern dieß Wort: die noch nie gesehene weiße Dame, der Schnee, andere kleine tändelnde Sachen trieben, — so wünschte man — Monate lange Wiederholungen derselben Seria auf die Seite, und, wenn auch mit diesem letztern Theil seiner Wünsche nicht gerade musikalische Tiefe des Publicums an Tag kam, so doch der nahe liegende Gedanke an Aufheiterung, Abwechselung und melodisch Ansprechendes. Aber wie Hr. Küstner wirken sollte, das unterlag doch vielem Bedenken. Eines fand sich bald: als geheimer Hofrath. Aber war dieser geheimer Hofrath: Unternehmer oder Abhängiger oder Beydes zugleich, oder Keins von Beyden, etwa ein vorübergehender Erbauer, der sich empfiehlt, wenn er die Schlüssel abgeben kann? Endlich erschien es, das Hoftheater blieb Hoftheater, Generalintendant: Hr. Frhr. von Türkheim, Direktor: Hr. geheimer Hofrath Küstner, Regisseur: Hr. v. Holtey, Herrschaftlicher Zuschuß: 60,000 fl. Zugleich treten noch einige juridisch und ästhetisch Berathende zur Direktion: Hr. Kirchenrath Stamm, früherhin ein gewandter Advocat und mit Hrn. Frhrn. v. Türkheim beschäftigt, die Decrete des Schauspielerpersonals nachzusehen, zu prüfen und zu begutachten, sodann Hr. Geheimerath Zimmermann, oberster Director der großherzoglichen Hauptstaatskasse dahier. Gewissermaßen als wolle sie die ästhetische Beylage der Zeitung für die freye Stadt Frankfurt, Zeitbilder genannt, persifliren, (sie hatte dieser leitenden oberen Behörde den Vorwurf allzugroßer Vollzähligkeit gemacht,) schlug gar noch die Frankfurter Oberpostamtszeitung neulich vor, einen hiesigen Herrn Tenner, Oberfinanzkammer-Kalkulator, der in die Frankfurter Didaskalien unter dem Namen eines Einsiedlers auf dem Riedesels-Berge, (einer Gegend unserer Stadt,) Beyträge liefern soll, gleichfalls am Theater anzustellen, weil sein eminentes dichterisches Talent dieses sehr wünschenswerth mache. Den Fall also gesetzt, ein Theaterdichter gehöre zum Regisseur, weiter den Fall gesetzt, der Oberpostamtscourier habe nicht vergeblich in sein Horn geblasen, so würden alsdann vier ordentliche Mitglieder das Comite bilden. — Eins beschäftigte vorzüglich bey Hrn. Küstner's und Hrn. v. Holtey's Engagement. „Wie viel Besoldung erhalten sie?" So wurde da und dort gefragt, dort und da geantwortet und manche unrichtige Antwort sogar in öffentliche Blätter abgedruckt. Wie mir glaubhaft versichert wurde, hat Hr. Küstner 3000 fl. Gehalt, Hr. v. Holtey 1000 fl. Dabey ist Hrn. v. Holtey's Gattin noch außerdem als Schauspielerin engagirt. Und somit wäre der Weg gebahnt — zu den neuen Engagements. Dieser Weg ist aber bis jetzt ein kurzer. Außer Frau von Holtey nennt man nur noch Demoiselle Hanf und den Baritonisten Fischer. Als Gastspieler nennt man: Hrn. Seydelmann und den Sänger Wild. Beyde waren einst die Unsrigen. Kommen sie, gewiß mit Jubel werden sie empfangen werden. Aber zu bedauern ist, daß, durch Wilds neues Erscheinen, Hr. Vetter, der den Masaniello vortrefflich singt und selbst spielt, den wir überhaupt in seinen ausgezeichneteren Rollen noch gar nicht gesehen haben, manches einzelne Blatt seines errungenen Sängerkranzes — gewiß nicht einbüßen, aber doch für Monate wieder verdunkelt sehen wird. Von den vermutheten Verabschiedungen ist indessen noch keine eingetreten; blos zwey abgelaufene Contrakte erneuerte man nicht. Schwerlich erfolgen außerordentliche Verabschiedungen. Gewöhnliches braucht man überall, wird man überall finden; wozu das Gewöhnliche nur in den Subjekten tauschen? Dabey haben wir manches Wackere und selbst das gewohnte Mittelmäßige hat — wie in dem Rechtssystem, so in der Politik und dem Leben von Einflusse — die Gunst des Besitzes. Wir Darmstädter folgen unsern Neigungen, gleich Jedem. Gleich Jedem kann man uns nicht aus Principien demonstriren, der und die seyen vortrefflich, der und die müßten uns gefallen. Oder, wenn man's kann, so thun wir nicht darnach. Besonders Nord-, Nord-West Deutsche haben uns oft schon nicht angesprochen. So Devrient aus Dresden, Katzianer aus Hannover. Wenn Anlage zur Kunst, Eitelkeit oder Verzerrung geworden ist, dann wenden wir uns gern von ihr ab, und sind eher mit dem Unkünstlichen, frisch und freundlich Ansprechenden zufrieden. Unser Nichttheater anbelangend, so weiß man immer noch nicht, wann es sein Ende nimmt. Monate lang schon wird im Innern des Hauses gebaut, neue Logenpartien angelegt, andere entfernt, der Eingang in's Parterre verändert, Säle zu Zimmern verwandelt u. s. w. Könnten sie doch dabey auch etwas für's Akustische des Hauses thun! Man zweifelt, daß vorm September zu spielen wieder angefangen werde, und das Schlimmste! — die Schauspieler üben bisher nichts ein. Ferner, wie gehts mit den Freybillets? Was wird zuerst gespielt? Siegt Müllners „Rührei von Musik und Kunst," oder Lustspiel

oder Trauerspiel? Wie oft in der Woche wird gespielt? Lauter Fragen, die nicht selten vorkommen, und um so interessanter sind, als man wirklich anzunehmen hat, daß das Comité nicht immer ganz einig verfahre, und namentlich von Hrn. Frhrn. v. Türkheim und Hrn. Küstner dieß gelten soll.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 24. July. Gestern fand das dem Herrn Direktor, Ritter von Cornelius zu Ehren veranstaltete Gastmahl in dem ehemaligen Hotel des k. russischen Gesandten, Grafen von Woronzow statt. Dem Festmahle wohnten außer den sämmtlichen Professoren der Akademie der bildenden Künste, auch Se. Exc. der Herr Staatsminister von Schenk, der wirkliche geh. Rath Frhr. von Hormayr, der Regierungsdirektor Graf von Seinsheim, Se. Magnifizenz der Rektor der Hochschule, Hofrath Thiersch, der geh. Hofrath von Schelling, der Oberbaudirektor Ritter von Klenze und eine große Anzahl Künstler und Kunstfreunde bey. Der gefeyerte Gast wurde bey seinem Eintritte unter Trompeten- und Paukenschall mit einem »Lebehoch!« und einem zu diesem Feste eigens gedichteten Liede empfangen. Den ersten Toast brachte Se. Exc. der Herr Staatsminister von Schenk auf das Wohl Sr. Maj. des Königs aus; den zweyten Toast der Oberbaudirektor von Klenze auf den gefeyerten Künstler, Ritter von Cornelius, und den dritten, Hofrath Thiersch auf des Baukünstlers der Glyptothek Wohl. In dem mit Blumen-Festons geschmückten Saale war hinter einem Vorhange ein Transparent aufgestellt, das erst nach ausgebrachten Toasten, unter Absingung eines feyerlichen Gesanges, enthüllt wurde. Das Ganze stellte einen Triumphbogen dar, der ein trefflich ausgeführtes Gemälde in drey Feldern umschloß. Das Mittel-Bild stellte die Germania auf einem Throne dar, ihr zu Rechten stand König Ludwig im königlichen Ornate, zu ihrer linken kniete die Bavaria, welche jener den Bau der Glyptothek darbot. Germania weiset die Gabe zurück und deutet ihr an, sie dem erhabenen Gründer zu weihen. Hinter der Bavaria steht die blasende Fama. Unter dieser Gruppe ist die deutsche Kunst, als sittsam verhüllte Jungfrau abgebildet, von der ihr zur Rechten und Linken stehenden griechischen und italienischen Kunst bekränzt. In den beyden Seitenfeldern erblickte man die beyden größten Beschützer der Künste in Griechenland und Italien: Pericles von Athen und Pabst Leo X.; über jenem die allegorische Figur der Hellas, über diesem die der Italia.

Der Ritter von Cornelius wird morgen am 25. von hier nach Rom abreisen, woselbst er, nicht wie früher gemeldet wurde, 2 Jahre, sondern nur sechs bis acht Monate verweilen und die Cartons zu den Freskogemälden in der h. Ludwigskirche entwerfen wird, natürlich nach seiner eigenen Erfindung, und nicht, wie einige hiesige Blätter ungeschickt andeuteten, nach den dortigen Meisterwerken der Freskomalerey.

In dem üppigen Getraidegau des Rotthales zwischen Vilshofen und Paßau, nicht ferne von dem ehemaligen Kloster Fürstenzell, hatte eine reichhaltige Schwefelquelle bey dem Pfarrdorfe Höhenstadt schon unter dem Abte Abundo, Anfangs des 18ten Jahrhunderts ein Heilbad veranlaßt. In neuerer Zeit gewann diese Quelle einen so bedeutenden Ruf, daß unlängst die k. Akademie veranlaßt wurde, die um diese Schwefel-Wasserausflüße gelagerte Schlammerde zu untersuchen. Diese auch mit Schwefeleisentheilen gesättigt, übertrifft an Gehalt jenen Badschlamm in Eilsen und St. Amand. Die Wirkungen dieser Badanstalt erhoben bis jetzt den durch romantischen Reiz gleich anmuthigen Ort zu einem sehr besuchten und heilbringenden Aufenthalt vieler Gäste, selbst aus fernen Gegenden. Se. Majestät der König haben diese kostbare Heilquelle mit ihrer Fülle der heilreichen Schlammerde, von dem gegenwärtigen, um die Erweiterung des Badhauses sowohl als durch freundliche Gastlichkeit sehr verdienten Besitzer auf Staatskosten um 29,000 fl. zu kaufen geruht und beschlossen, diesen Ort durch ein dieses vaterländischen Heilschatzes würdiges Badhaus verschönern zu lassen. Se. Exzellenz der Herr Staatsminister Graf von Armannsperg haben bereits Ort und Stelle in Augenschein genommen, wo nun bald das menschenfreundliche Werk zur erhabensten und unvergeßlichsten Wohlthat für die leidende Menschheit begonnen werden wird.

Die XVI. Verloosung des verzinslichen und unverzinslichen Staats-Lotterie-Anlehens wird den 6. und 7. künftigen Monats August vorgenommen und hiebey folgende planmäßige Preise verlooset werden. I. Für das verzinsliche Anlehen der Buchstaben E — M. 1. Hauptpreis zu 30,000 fl., 5 Preise zu 2000 fl., 50 Preise zu 1000 fl.; zusammen 56 Preise zu 90,000 fl. Nebstbey werden ferner fünf Serien für die fünfte Kapitalzahlungsfrist dieser Loose E — M zu einer Million durch das Loos bestimmt werden. II. Für das unverzinsliche Anlehen und zwar für die Loose zu 100 fl. 1. Preis zu 8000 fl., 2 Preise zu 3000, 5 Preise zu 2000, 142 zu 200 fl., — für die Loose zu 25 fl. 1. Preis zu 6000 fl., 2 Preise zu 2,400 fl., 5 Preise zu 1800 fl., 272 Preise zu 100 fl. — Für die Loose zu 10 fl.: 1 Preis zu 4000 fl., 2 Preise zu 1500, 5 Preise zu 1200, 292 Preise zu 50 fl.; zusammen 730 Preise zu 127,000 fl.

Dienstes-Nachrichten. Auf die Stelle eines ersten Direktors des Appellationsgerichtes für den Oberdonaukreis wurde der in gleicher Eigenschaft bey dem Apellationsgerichte des Isarkreises Freyherr von Saint Marie Eglise, auf sein Ansuchen versetzt, und die Stelle eines ersten Direktors bey dem Appell. Ger. des Isarkreises dem 2. Appell.-Gerichts-Direktor für den Unter-Donaukreis v. Prentner verliehen. Der Appell. Ger. Rath zu Neuburg, v. Berüff, wurde zum Oberappell. Ger. Rath befördert; seine Stelle erhielt der Appell. Ger. Rath Schmelzer zu Zweybrücken, an dessen Stelle der Kreis- u. Stadtgerichts-Rath Breitenbach zu München befördert wurde. Zum Kreis- und Stadtgerichtsrath in München wurde der Kreis- und Stadtger. Rath zu Straubing Krieger berufen. — Der bey dem königl. Staatsministerium des Hauses und des Aeußern als geh. Sekretär funktionirende Georg Friederich v. Panzer wurde zum geh. Sekretär ernannt.

Hessen. Darmstadt 15. July. Seit vorgestern hat die Diskussion in der zweyten Kammer über den Hauptvoranschlag der Staatsausgaben für die Jahre 18$\frac{30}{32}$, mit Ausnahme der Bedürfnisse zur Unterhaltung des Militärs und der Militäranstalten, zur Verzinsung und Tilgung der Staatsschuld, zur Erhaltung des großherzoglichen Hauses

und Hofstaates, so wie zur ersten Einrichtung Sr. Hoheit des Erbgroßherzogs, sodann des Bedarfs für das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, das Landgestüt und das Civilbauwesen begonnen. Der Ausschußbericht lobt die Regierungskommissäre, welche bey den meisten Posten den Referenten mit der größten Bereitwilligkeit durch Mittheilung der von ihm verlangten Akten und verstattete Einsicht von verlangten Originalrechnungen (auf dem vorigen Landtage abgelehnt, und noch jetzt in seinem Prinzip ein bestrittener Punkt) unterstützten; er tadelt, daß ungeachtet der auf dem vorigen Landtage von den Ständen ausgesprochenen dringendsten Wünsche, die Staatsregierung möge in allen Zweigen der Verwaltung, insbesondere durch Zusammenziehung der Verwaltungsbehörden, die größtmögliche Sparsamkeit eintreten lassen, und auf dem gegenwärtigen Landtage solche feste Personal- und Besoldungsetats der öffentlichen Behörden, welche mit den Kräften des Landes im Einklange stünden, vorlegen, weder das Eine noch Andere erfolgt sey. — Der dermalige Hauptvoranschlag enthält als Hauptsumme der (jährlichen) Ausgaben: 6,363,336 fl., welche jedoch, nach erfolgtem Zusatze und Abzuge mehrerer ansehnlicher Beträge, worunter auch zwey Rechnungsfehler mit zusammen 3000 fl. sich finden, auf 6,632,592 fl., also auf 352,187 fl. mehr sich belaufen, wie für die Jahre 1827—29 bewilligt, und noch nachträglich den Staatsausgaben in dieser Periode zugetreten war. Bey dieser Zusammenstellung sind aber die neuesten Veränderungen und mittlerweile eingelangten Propositionen noch nicht berücksichtigt.

Preußen. Der gefeyerte Held der Zeit, der Feldmarschall Graf Diebitsch-Sabalkanski ist auf seinem Gute Welkersdorf in Schlesien eingetroffen. Die Gemeinde daselbst beeiferte sich, ihre Freude und Ergebenheit durch feyerlichen Empfang, Triumphbögen u. s. w. auszudrücken. Im Schlosse wurde der Feldherr von 45 weißgekleideten Jungfrauen (so viele Jahre zählt er nämlich) und seinen Geschwistern und Verwandten, die sich hier versammelt hatten, empfangen. Der Schmerz einer jüngst durch den Tod der Gräfin geschlagenen Wunde allein trübte die allgemeine Freude. — Berlin den 8. July. Ein amtlich bekannt gemachter Bericht über die in Münster bestehende Jüdische Vereinschule giebt abermals die erfreulichsten Beweise von den Fortschritten dieser unter der kräftigen Leitung des Dr. Haindorf fortblühenden wohlthätigen Anstalt, die sich die Ausbildung künftiger Jüdischer Schullehrer, die Unterrichtung armer und verwaiseter Kinder, so wie Beförderung von Handwerken und Künsten unter den Juden, zum Zwecke gemacht hat. Nach dem Jahresberichte (dem vierten) zählte die Schule 60 Zöglinge; es wurden darin 21 arme Knaben zur Ausbildung als Schullehrer aufgenommen, und 9 Zöglinge entlassen, wovon 7 die Lehrerprüfung im Schullehrer-Seminar zu Soest bestanden und jetzt schon zum Theile Unterkunft als Lehrer gefunden haben. Im Laufe des verflossenen Jahres wurden 10 Knaben (im Ganzen jetzt 44) zur Erlernung von Handwerken bey Meistern untergebracht. Das Betragen und der Fleiß dieser jungen Leute berechtigt zu den besten Erwartungen, so daß ihre Lehrmeister zum Theile den Wunsch ausgesprochen haben, sie als Gesellen zu behalten. Nur 2 von den früher schon als Erwachsene in die Lehre getretenen haben die Lehre nach der halben Lehrzeit verlassen, und sind zu ihrem vagabundirenden früheren Leben zurückgekehrt. Die Strafe dafür erwartet sie, aber auch sie werden noch nicht verloren gegeben. Die Einnahme des Vereins für 18$\frac{29}{30}$ betrug 3349 Rthlr. 18 Sgr. 2 Pf., und es blieb, nach Abzug der Ausgabe von 2512 Rthlr. 14 Sgr. 11 Pf. ein Kassenbestand von 837 Rthlr. 3 Sgr. 3 Pf., circa 325 Rthlr. weniger als voriges Jahr, welches dem Mangel an Theilnahme und Unterstützung Seitens einiger jüdischen Gemeinden in der Grafschaft Mark und dem Herzogthum Westphalen zugeschrieben wird.

Elberfeld den 14. July. Der Subdirektor Becher hat gestern in der Directorial-Rechtsversammlung der Rheinisch-Westindischen Compagnie einen Vortrag gehalten, dessen wesentlicher Inhalt folgendes ist: Die politische Lage von Mexiko, aus welchem man Berichte vom 6 u. 9 May erhalten hat, hat sich gebessert und das Gouvernement befestigt; der Handel ist lebhafter geworden, und das Waarenlager der Compagnie sehr zusammengeschmolzen. Das Aeltere desselben ist zwar mit Verlust realisirt worden, das Neuere aber mit Gewinn und man sah in Mexiko den Waarensendungen, welche bekanntlich durch den anhaltenden Frost im verwichenen Frühjahre so sehr lange dießseits zurückgehalten wurden, in der festen Erwartung, sie vortheilhaft realisiren zu können, mit Verlangen entgegen. Der Eingang und mithin der Rückfluß der Gelder ist dabey regelmäßiger gewesen, als je und wir haben seit der letzten Bilanz volle 350,000 Thlr. für uns und unsere Hrn. Consignataires aus Mexiko remittirt erhalten. — Da nun auch außerdem unsere dortige Agentschaft schreibt: »Daß das mexikanische Gouvernement, mit Vertrauen der Bessern auf seiner Seite, nun auch im Haufen Ansehen gewonnen habe, daß sich auch die Finanzen der Republik bereits gebessert hätten, daß man mithin, wenn die jetzige Regierung am Ruder bleibe, die gegründetste Aussicht auf Ruhe und Beständigkeit und einen bessern Handel habe,« — so hat die Direction das Geschäft mit Mexiko so thätig betrieben, als es die Kräfte der Kompagnie und die Umstände gestatteten, und hat nicht allein bisher in allen von Hamburg aus nach den mexikanischen Häfen seegelnden Schiffen courante Waaren beygeladen, sondern wird damit auch fortfahren und ist außerdem in diesem Augenblicke beschäftigt, von Antwerpen aus eine Ladung nach Vera-Cruz abzufertigen.

Erklärung.

Der Unterzeichnete erklärt die unter seinem Namen im »Inlande« St. 185 S. 762, St. 186 S. 768 u. St. 188 S. 780 enthaltene Anzeige mit der Ueberschrift: »Einladung« für falsch und unterschoben: er bezeigt dem Einsender seine Verachtung, und findet seine Genugthuung vor der Hand in der allgemeinen Indignation, welche diese Gemeinheit erregt hat.

Straubing den 16. July 1830.

Frhr. v. Hacke, k. b. Kämmerer,
Kreis- und Stadtgerichtsrath.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

// Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 202. 27. July 1830.

Inhalt.

Wien und die Wiener.

II. Zustand der höhern Gesellschaft in Wien.

(Von C. v. H.)

Reiche und müßige Menschen sind häufig in Verlegenheit, wo sie ihren Aufenthalt wählen sollen. Nur die Engländer und Franzosen machen hievon eine Ausnahme. Die Erstern lieben ihre Insel zu wenig, und ihre völkerwanderungsähnlichen Wanderzüge durch Frankreich, Deutschland, die Schweiz und Italien, wo sie überwintern und sodann in demselben Schwalbenzug mit ihren Theepfannen und ihrer lispelnden anglikanischen Langeweile den mildern Sonnenstrahlen wieder entgegenziehen, haben eine Art Gesetzeskraft durch die letzten Parlementsverhandlungen erhalten. Die Franzosen aber lieben und kennen ihr herrliches Vaterland zu sehr, um anderwärts Genüsse zu suchen, die sie zu Hause so überreich finden. Die erwähnte Verlegenheit trifft daher hauptsächlich uns Deutsche, und es ist wohl jedem unter uns bekannt, daß die Frage, „wo reise ich hin?“ unter unsern Männern beynahe eben so lebhaft besprochen wird, als die doch ungleich wichtigere: „wen heirathe ich?“

Paris ist unstreitig der Vereinigungspunkt der höchsten, gesellschaftlichen Interessen des heutigen Europas. Es würde uns das alte Rom ersetzen, wenn nicht sein von Faktionen zerrissenes Inneres selbst auf den Fremden reflectirte und jedes engere Anschliessen erschwerte, indem ein solches ohne Enthüllung seiner politischen Ansichten beynahe nicht denkbar ist. Indessen steht Paris auf dem höchsten Standpunkte der Wissenschaft und zum Theil auch der Kunst, und die große Anzahl seiner Gelehrten, das Zusammenströmen der ersten Künstler der Erde, die Reichhaltigkeit der mit beyspielloser Liberalität jedem Wißbegierigen geöffneten Kunstsammlungen, so wie die allgemeine Entwicklung aller geistigen Springfedern, welche sich in der französischen Nation so unendlich schnell verbreitet hat, machen Paris für den Forscher, für den Denker, zum unentbehrlichen Aufenthalte. Alles was zum öffentlichen Vergnügen zu rechnen ist, drängt sich hier in einem Ueberflusse zusammen, zu dessen Genusse kein Menschenleben lange, keine Menschenkraft ausdauernd genug ist. Es ist daher für die Unterhaltung und Ausbildung hinlänglich gesorgt, und in dieser Hinsicht selbst den ungemessensten Forderungen Uebergenüge geleistet. Ganz anders aber verhält es sich mit dem eigentlichen Betrieb der Gesellschaft, worin die Franzosen uns doch eigentlich als Muster dienten. Die alte ehrwürdige aus den Gräbern zurückgekehrte französische Aristokratie, an deren Hotels in der Faubourg St. Germain mit flammenden Buchstaben steht: Vive le Roi, quand même, d. h. so lange die Emigrationsentschädigung fließt, duldet keine unebenbürtige Einmischung, und selten gelingt es einem Fremden, in diese überdieß auch höchst monotonen, stets von demselben Klagegeschrey wiederhallenden Faudalreservoirs zu dringen. Desto leichter dagegen fällt es, in die Häuser Zutritt zu erhalten, welche Häuser machen, und die sich ganz auf englischen, d. h. auf einen sehr bequemen Fuß gesetzt haben. Jedem Fremden, der Empfehlungen bringt, speiset man mit einer Charte zu einem Rout ab, und der engere Kreis, das Einladen zu einem fröhlichen freundlichen Mahle, welche Paris sonst so angenehm machten, sind derart außer Cours gekommen, daß man heut zu Tage höchstens noch einen Herrn Vetter vom Lande, einen vieux gentilhomme de la province, von dem man zu erben hofft, oder der noch am alten Style hängt, auf solche Weise bey sich sieht. Die Routs sind aber in Paris wie in London und Rom von einer solchen Ueberfülle, daß man sich eigentlich nur damit zu beschäftigen hat, wie man heiler Haut in sie hinein, und ohne gebrochene Glieder aus ihnen herauskommt; alles andere ist Nebensache.

Wie ganz anders ist dieses in Wien. Wenn man

diese Stadt auch in Großartigkeit nicht mit Paris vergleichen kann, so dürfte es doch nicht schwer fallen, zu beweisen, daß es in der Annehmlichkeit des gesellschaftlichen Lebens diesem vorzusetzen ist, in so fern es überhaupt als eine Annehmlichkeit angesehen werden mag, wenn man nicht Vergnügen daran findet, seine aus dem lieben Vaterlande mitgebrachte Nullität eben so inkognito durch gedrängte Gesellschaftssäle zu ziehen, eben so wenig zu sehen, als gesehen zu werden, und in einem so vielen Menschen erwünschten chiaroscuro sein dämmerndes Daseyn durch fremde Länder und Städte zu schleppen. Dieses Geltendmachen ist nun eine der ersten, aber auch gewiß der unschätzbarsten Vorzüge der Gesellschaft Wiens. Man muß sich hier auf irgend eine Weise, bemerkt machen, oder man wird bald als Null erkannt und nun nicht mehr beachtet. Die Frauen der Wiener Gesellschaft — und von diesen, als der Seele derselben kann hier um so mehr nur die Rede seyn, als sie im allgemeinen entschieden über den Männern stehen — haben eine Stufe der Bildung, eine Belesenheit, eine Sprach- und Menschenkenntniß, eine Leichtigkeit und Feinheit des Umganges, dabey eine Gutmüthigkeit und Herzlichkeit, welche sie im Durchschnitte als höchst liebenswürdig in der Gesellschaft erscheinen machen, und die sie in den Stand setzen, jedem, der sich ihnen nähert, sehr bald seine Stelle anzuweisen. Ich habe selten Frauen gefunden, die mit größerem Scharfsinn die geistigen Fähigkeiten eines Mannes zu erforschen verstehen, niemals aber welche mit größerer Güte die besseren Eigenschaften im Fremden hervorzuheben, und zu seinem Vortheile ins gute Licht zu stellen verständen. Wie wohlthuend dieses Bestreben auf die im fremden Zirkel doch stets mehr oder minder Befangenen wirkt mag wohl jeder Reisende schon empfunden haben. Indessen gibt es auch hier verschiedene Abstufungen, und es wird nothwendig seyn, um diejenigen, welche Wien nicht kennen, und doch aus dieser Skizze seine innern Verhältnisse kennen lernen möchten, die schärferen Beziehungen der ohnehin sehr entschieden getrennten Bestandtheile der Gesellschaft auseinanderzusetzen.

Das aristokratische Prinzip wird in Monarchien stets vorherrschen. Es umgibt zunächst den Thron, und empfängt seine ersten erwärmenden Strahlen. Wie auch die Revolutionen gegen dieses Mittel — oder Bindungsprincip ankämpften, so haben uns doch blutige Erfahrungen belehrt, daß Europa für eine totale Aenderung seiner gesellschaftlichen Form zu alt und dauernder Verbesserungen unfähig ist. Die Aristokraten sind und werden vermuthlich die erste Gesellschaft in diesem Welttheile bleiben, und wenn sie durch die Revolution das Gefahrvolle ihrer Stellung nicht gelernt, so haben die Völker dagegen durch die Restauration zu wenig die im monarchischen System bedungene Nothwendigkeit des aristokratischen Elementes erkannt. Aus diesem beyderseitigen Nichterkennen des gesellschaftlichen Standpunktes und Bedürfnisses entspringen alle die unseligen Anfeindungen und Reibungen und die schöne Stellung eines durch wahre Würde des Charakters, durch hohe Kenntnisse und wahre Staatstugenden ausgezeichneten Adels hat sich seit der Revolution beynahe in ganz Europa verloren, oder wird wenigstens von den Völkern nicht mehr in einem, Achtung und Liebe einflössenden Maße gewürdiget. Ein Hauptgrund dieses Herabsinkens des alten Glanzes liegt wohl in der Verarmung des Adels an sich selbst, besonders aber in der Mischung desselben. Diese Geburt der Revolution und des Kaiserreichs hat ihren Schöpfern mehr gedient, als sie am Ende selbst verlangten. Nicht nur Talent und Tapferkeit, sondern jeder große Besitz, er mochte erworben seyn wie er wollte, öffnete dem Adelsaspiranten die Schranke, und durch diese oft nur zu ausgedehnte Vermengung wurden die Grundfesten des Feudalbollwerkes, und mit ihnen die Grundlagen des monarchischen Pricipes erschüttert.

Kein Adel Europa's kämpfte bisher mit solcher Beharrlichkeit, mit so entschiedenem Erfolge gegen die Einflüsse der ihm so verderblichen Ideen der Revolution, als der österreichische. Aus welch heterogenen Provinzen er auch zusammengestellt ist, er sammelt sich unter den Pannieren eines gemeinschaftlichen Interesses, dem tiefgefühlten Bedürfniß der Selbsterhaltung, und was für kühne Schritte auch der große Joseph zur Beugung seiner Macht gemacht hatte, so scheiterten doch seine, wie manche andere Versuche an der oligarchischen Kraft dieser großen umfassenden Korporation. Allein nur in einem Staate, der die Revolution seit ihrem ersten Entstehen bekämpfte, konnte das aristokratische Prinzip sich derart kräftig erhalten, und so kann man den österreichischen Adel als denjenigen ansehen, welcher seine selbstständige Stellung gegen Thron und Volk am entschiedensten zu bewahren gewußt hat.

Es ist begreiflich, daß aus diesem durch äußere Ergebnisse bedungenem Verhältnisse die gesellschaftliche Stellung des alten Adels eine ganz andere werden mußte. In steter Huth gegen die Eingriffe von Oben wie gegen die Anmaßung von Unten, mußte sich eine Abgeschlossenheit gegen die ganze Aussenwelt erzeugen, welche dem Adel seiner schönsten Prärogative: edle Hingebung zu den Interessen des Regenten und humanes Herabsteigen zu den niederen Klassen der Gesellschaft, größtentheils beraubte. Er mußte aus sich, aus seiner ihm angegebenen eingezwängten Lage heraustreten, und selbst seine letzten Vorrechte aufgeben, wenn er hier oder dort nachgab; und da er sich nicht amalgamiren konnte, mußte er sich isoliren. Man wäre ungerecht, wenn man dem alten europäischen Adel insgesammt nicht die mannigfaltigen Mißgriffe, welches dieses seiner Selbsterhaltung so unerläßliche Isolirungssystem erzeugt, und das im gesellschaftlichen Verbande so drückend erscheint, unter Berücksichtigung seiner gegenwärtigen Stellung zu Gute halten wollte. Keinem Adel fällt diese isolirte Stellung leichter, als dem österreichischen. Sein Reichthum, seine große Anzahl, und auch

zum Theil seine Bildung gestatten ihm, einen abgeschlossenen Staat zu bilden. Die Einseitigkeit, welche eine beinahe unzertrennliche Gefährtin unzugänglicher Kastenverbindungen ist, in deren monotonen Zauberkreis kein neuer Mensch, kein geistiger Funke zu dringen vermag, mildert sich in diesen reinaristokratischen Vereinigungen, theils durch die verschiedenartigen Länder, aus denen sie zusammengesetzt ist, besonders aber durch die entschiedene Gesellschaftsfähigkeit und Gewandtheit der diese Zirkel bildenden edlen Frauen. Allein leider findet sich auch diese Gesellschaft nicht ohne bemerkbare, im Gehalte verschiedene Absonderungen. Die einzige wahrhaft ehrwürdige und ungemischte Gesellschaft ist die ganz hohe österreichische Aristokratie. Sie vereiniget die Liebenswürdigkeit des alten französischen mit der Biederkeit und Rechtlichkeit des alten deutschen Adels. Sie lebt abgeschlossen als wahre Stütze des Thrones, ohne durch etwas anderes Abgeschlossenheit zu suchen, als durch die hohe Stellung ihrer eigenen Würde. In ihr vereinigen sich große Fähigkeiten der Verwaltung, und der Staat befindet sich wohl dabey, seine ersten Aemter in die Hände dieser Edlen niederzulegen. Anstatt dem bürgerlichen Talente hemmend entgegenzutreten, ermuntern sie das wahre Verdienst allerwärts, wo sie ihm begegnen, und heben es zu sich empor, indem sie es in ihre gebildeten Kreise ziehen, ritterlichen Sinnes stehen sie als feste Säulen in der sturmbedrohten Zeit der alles umwälzenden Revolution, und halten fest und unerschütterlich an ihren wohlerworbenen, wohlverdienten Privilegien. Dieß ist der wahre, dieß ist der einzige auf Recht begründete Adel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theaterzeitung.

Desdemona. Erste Gastrolle der Dlle. Heinefetter.

Man beschuldigt uns Deutsche, das Verdienst unserer Landsleute nur erst dann anzuerkennen, wenn das Ausland ein günstiges Urtheil über sie gesprochen hat. So wenig Ehre dies unserer Urtheilsfähigkeit macht, so stehen wir doch nicht an, unsere eigenen strengen Richter bey jedem neuen Vorkommniß dieser Art zu seyn, indem wir uns selbst in Anklagestand über unsere Verblendung und die Ungerechtigkeit gegen das einheimische Talent versetzen, um dann sogleich wieder in denselben Fehler zu verfallen. Es ist eine sehr negative Tugend, seine Fehler anzuerkennen, ohne sie zu verbessern. Dieselben Menschen, welche mit Achselzucken oder hämischem Witzhaschen sich von dem muthigen Streben einer jungen für die Kunst begeisterten Anfängerin wenden, blasen aus vollen Backen in die Posaune, wenn die nähmliche nach kurzer Frist, mit Lorbeeren bekränzt, aus einem dankbareren Nachbarlande zurückkehrt. Wie dürfen wir nur von Nationalstolz sprechen, wenn wir über das geringste Kunstcriterium aus der Fremde eben so willfährig Gesetze empfangen, wie über die Gränzen und Sitten unserer Länder. Man bietet Alles auf, um die Möglichkeit junge Talente auszubilden, abzuschneiden oder vielmehr unmöglich zu machen, wenn man sie auch als solche erkannt hätte. Auf unser Publikum darf man nun ein für allemal nicht vertrauen. Es ist wie ein leichtsinniges Mädchen, das Liebhaber gleich abgetragenen Handschuhen wechselt, und wenn es ein einheimisches, schüchtern die Kunstlaufbahn betretendes Talent zur Aufmunterung mit einem unverdienten Beyfallstrome überfluthet, so läßt es seinen neuen Liebling, wenn es nicht gleich Riesenfortschritte in der Kunst bemerkt, eben so plötzlich fallen, als es ihn glänzend in seiner Laufbahn empfangen, und der Zertretene muß im Ausland Gerechtigkeit und Brod suchen. Indessen haben wir Männer genug, die zu bemessen wissen, wo die Ader wahren Talentes anschlägt, und wo Ausbildung Hoffnungen erregen kann. Es fehlt aber am nothwendigsten an den Mitteln zur Ausbildung selbst. Seit **Winter** die Augen schloß, ist auch die Singschule erloschen, und wenn seine Anstalt von mancher Einseitigkeit nicht freyzusprechen ist, so wußte sein großer Genius und seine unerschöpfliche Beharrlichkeit alle Schwierigkeiten zu besiegen, alle Unebenheiten auszugleichen, so daß aus dieser bloßen Privatanstalt Sängerinnen hervorgiengen, wie das Mailänder Conservatorium selten welche geliefert hat. Wenn man ein Gebäude anlegen will, sucht man gewiß einen geschickten Architekten, der fähig ist, einen großartigen Plan zu entwerfen; wenn man in Malerey und Skulptur den erhabenen Vorbildern nachzustreben trachtet, wird man große Männer dieser Fächer herbeyrufen, um Zöglinge zu bilden und zur Ausführung großer Werke zu befähigen; warum will man nichts für die Musik, nichts für die Deklamation, nichts für den Gesang thun? Glaubt man aus der Feyertagsschule die Koryphäen unserer Oper rekrutiren zu können, und ist es nicht gegen alle Regeln weiser Oekonomie, wenn wir auch die Kunst nicht berücksichtigen wollen, wenn wir das vaterländische jugendliche Talent roh dem Auslande zusenden, und es ausgebildet nach wenigen Jahren mit Unsummen bezahlen müssen? Ist es Recht gethan, eine Operanstalt, welche lange in Deutschland den Ruhm der Ersten behauptete, durch Mangel an Bildungsmitteln so tief in der Reihe herabsinken zu lassen, daß wir beynahe in jedem fremden Virtuosen ein Uebergewicht über die Meister unseres trefflichen Orchesters anerkennen müssen, jedes fremde Gesangtalent aber mit einer Bewunderung anstaunen, wie wenn uns der höhere Bereich der Vokalmusik bisher entrückt gewesen wäre? Dem Verdienste seine Kronen, so will es Recht und gute Sitte; warum aber so geschwinde vergessen, was wir selbst besessen, was wir früher gehört, was wir noch das Unsrige nennen? Wozu die ewigen Vergleichungen, wozu das Abwiegen zwischen Individuen, die ihrer Eigenthümlichkeit nach keine Paralelle dulden, und wovon jedes in seiner Sphäre Großes schafft, ohne daß das Eine dem Andern durch seine Größe schadet?



Die Anwendung des Gesagten auf Dlle. Heinefetter ist ganz einfach. Sie floh Deutschland, von dem sie nicht verstanden, nicht geehrt wurde. Sie fand in Paris, was man jetzt noch dort fast allein findet, Anerkennung regen Strebens, Aufmunterung großer Anlagen, alle Mittel sich zu entfalten, und die größten Vorbilder der Kunst-Welt. Es gibt für die Kunst beynahe keinen Centralpunkt mehr, als Paris und die italienische Schule des Gesanges hat ihren Sitz in dieser Weltstadt aufgeschlagen. Daß aber dort die Kunst behandelt wird, wie es ihr gebührt, spricht sich am meisten in den Organen der Oeffentlichkeit aus. Welche Mäßigung, welche Bescheidenheit in der Beurtheilung, welches zarte Abwiegen der Vorzüge, welche Schonung in Erwähnung der Mängel bey Beurtheilung eines Künstlers!

Unser schöner Gast verzeihe uns diese Abschweifung, welche ihn begreiflich nur in den allgemeinen Umrissen berührt. Allein es gibt Dinge, die wir Deutsche uns Deutschen bey unseren Theaterkalamitäten nicht oft und laut genug sagen können. Nun aber auch zu der glänzenden Veranlasserin dieser Bemerkungen. Dlle. Heinefetter ist von der Natur sehr reich bedacht. Sie besitzt seltene Mittel, deren künstlerische Ausbildung bereits jetzt schon auf eine außerordentliche Höhe getrieben ist. Ihre Stimme ist von bedeutendem Umfange nicht besonders stark, doch weich, biegsam und überraschender Steigerung fähig. Die Natur hat auch hierin vortrefflich angelegt, allein was die Natur nicht gibt, worin nur Kunst, eiserner Fleiß und sicher gebildetes Gehör helfen kann, die Gleichstellung, die möglichst gleiche Stimmung der Töne, finden wir bey Dlle. H. in einer seltenen Vollkommenheit, das ganze reiche Register ihrer Kehle ist, geringe Schwebungen abgerechnet, ganz gleich, und diesen Vorzug theilen selbst die größten Sängerinnen unserer Zeit nicht mit ihr. Ihre Stimmmittel erlauben ihr sehr vieles in der Ausführung, ob es ihr aber nicht an wahrer Kraft fehle, ohne zur Uebersteigerung die Zuflucht nehmen zu müssen, getrauen wir uns noch nicht bestimmt zu entscheiden, da sie gewöhnt ist, in der um ein Drittheil kleineren italienischen Oper in Paris zu singen, und vielleicht noch nicht das rechte Maaß für unser großes Haus gefunden hat. Ihre Aussprache ist sehr deutlich und ihre Schule so gut, daß wir sie ohne Bedenken hierin den ersten Sängerinen an die Seite setzen dürfen. Alles was der Verstand dem Verstande lehren, oder vielmehr was man mit dem Verstande in der Kunst fassen kann, hat sie sich zu eigen gemacht, und ihr Spiel darf das einer vortrefflichen Schauspielerin genannt werden. Sie ist voll Leben und Bewegung und ganz in ihrer Rolle. Ihr Gesang ist stets im Einklange mit der Aktion, und wenn sie auch die Verzierungen nicht immer vollendet, ja sogar zuweilen etwas nachlässig ausführt, so gebraucht sie sie doch stets am rechten Orte, und das verräth immer Geist in der Auffassung.

Unsere Künstlerin würde uns sicher verzeihen, wenn wir eine Rüge über sie zu machen hätten, welches uns bey der scharfsinnigsten Tadelsucht nicht gelingen würde. Nur einen Wunsch wollen wir hier nicht verschweigen. Dlle. Heinefetter ist für den tragischen Kothurn geboren; selbst ihre geistig ernste Miene, ihr würdevolles, ihr natürlich inwohnendes Pathos bürgt dafür, daß sie die edlen und großen Leidenschaften, welche den Menschen bewegen, aufzufassen und auszudrücken versteht. Weßhalb nun mit den schönsten Mitteln von Geist und Körper nur Nachahmen? Warum nicht den eigenen Weg gehen, der immer mehr zum Herzen führt, auch wenn er von der Bahn großer Vorbilder abweicht? Kein großer Künstler war Kopie; jeder schuf sich von dem Menschen, den er darstellen wollte, ein eigenes Bild, und jeder kam zum Ziele, wenn gleich jeder anders bildete. Mad. Fodor spielt die Desdemona ganz anders als Mad. Pasta, und diese beyden großen Frauen ringen noch jetzt um die Palme. Mad. Malibran-Garcia, welche unser schöner Gast als Vorbild gewählt zu haben scheint, hat in dieser Rolle ganz die Pasta nachgeahmt, und sich hohen Ruhm damit erworben. Allein Tiefe und Begeisterung für die Wahrheit erzeugt nicht immer Wahrheit in der Begeisterung. Jene italienischen und spanischen Gluthseelen lassen sich wohl anstaunen, aber nicht nachahmen. Wie man die Liebe nicht lernen kann, so kann man auch nur ihren Schmerz empfinden, nicht spielen. Mad. Pasta macht in dieser Rolle noch jetzt die Zuhörer in Thränen zerfließen, weil sie tief empfindet, indem sie die erschütterndste Empfindung darstellt. Dlle. Heinefetter hat so vieles von den genannten Künstlerinnen voraus. Sie ist Herr der Form und darf nur die Seele walten lassen. Sie wird die tiefste Rührung, die wärmsten Empfindungen hervorrufen, sobald sie sich frey von der Erinnerung an Vorbilder erhält. Wer auf dieser Höhe der Kunst steht, kann nicht mehr stehen bleiben. Der so weit Gedrungene hat die Weihe für das Höchste empfangen; es bedarf nur des großen Funkens der Erkenntniß, in das ihr entgegenschlagende Herz geworfen, und der Genius schwingt kühn seine Fittiche in die ungemessenen Räume der Unsterblichkeit.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 26. July. Von der Königlichen Polizey-Direktion wurden im verflossenen Monat Juny 959 Individuen polizeylich abgestraft, 32 den zuständigen Gerichten übergeben; unter letztern 21 wegen Diebstahles, eines wegen Betruges, drey wegen Unterschlagung, sechs wegen Körperverletzung, eines wegen Nothzucht.

Todesfälle königlicher Staatsdiener.

Der k. Regierungs-Registrator Karl Frhr. von Thiboust in München. Der k. Landrichter Matthäus Limb zu Werneck. Der k. Bibliothekarsdiener Johann Ohler zu München. Der k. Professor an der polytechnischen Schule in München, Kajetan Egger.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 203. 28. July 1830.

Inhalt.

Klio.

Historische Uebersicht der letzt verflossenen Monate. April bis Ende Juny.

(Fortsetzung.)

Der Partheyenkampf in den Niederlanden hat eine sehr veränderte Gestalt gewonnen, indem der katholisch-liberalen Opposition theils mancher Vorwand, theils manches Mittel des Widerstandes entzogen wurde. Nach den früheren versöhnenden Schritten der Regierung, — der Einführung des Concordats, der Aufhebung der Wahlsteuer u. s. w. — sind nun auch durch den königlichen Beschluß vom 4. Juny, welcher in den südlichen Provinzen den Gebrauch der französischen Sprache bey allen öffentlichen Akten gestattet, lang gehegte gerechte Wünsche erfüllt worden. Die Schwierigkeiten, die einer Vereinigung über die Gerichts-Organisation und die Criminalprocedur im Wege gestanden, sind beseitiget. Das Preßgesetz ist nach einigen mildernden Modifikationen von den Generalstaaten angenommen worden sey, und wenn der Gesetzesentwurf über den Unterricht nach dem Wunsche beyder Partheyen zurückgenommen wurde, so hat doch ein königlicher Beschluß vom 27. May solche Veränderungen in den bestehenden Verordnungen getroffen, daß dieselben ferner keinen erheblichen Grund der Opposition darbieten. Der Prozeß und die Bestrafung de Potters, Tielemans und Bartels, hatte Furcht und Mißtrauen in die Reihen ihrer Parthey verbreitet, und obgleich ihre Verurtheilung und die Form des Verfahrens zu neuen Angriffen gegen das Ministerium Anlaß gaben, so hat doch wieder die spätere Freysprechung einiger weniger heftigen Schriftsteller derselben Parthey ausgleichend und beschwichtigend gewirkt. Vor allem Andern aber ist es besonders bedeutend, daß man jetzt nach langen Debatten, über das zehnjährige Einnahms-Budget sich verständiget und hiermit eine periodisch wiederkehrende Krisis im öffentlichen Leben der Niederlande beseitiget hat.

Die Regierung des Königreichs Dänemark verfolgt ihren stillen und steten Gang; und hat sich durch ihre jüngsten Verfügungen in den westindischen Besitzungen, in deren Folge die Neger mit den Europäern auf fast gleichen Fuß gestellt wurden, so daß ihre Emancipation als erfolgt zu betrachten ist, neue Ansprüche auf Dank und Anerkennung erworben.

Unter den neuesten und wichtigsten Akten der Gesetzgebung in Schweden ist der nach dem Antrage der Reichsstände beschlossenen Aufhebung des mündlichen Verfahrens in gerichtlichen Streitsachen Erwähnung zu thun; so wie des Widerrufs einer königlichen Bekanntmachung von 1787, nach welcher ungeziemende Urtheile über königliche Verordnungen mit Leibesstrafe belegt werden sollten. Der norwegische Storthing war auf sein Ansuchen bis Ende Juny verlängert worden. Die königliche Eröffnungsrede konnte die Lage des Landes als nicht sehr blühend schildern; und namentlich hatten die Zolleinkünfte vom Jahre 1828, obgleich den Voranschlag übersteigend, einen Mindederertrag von 74,000 Species Silber und 12,000 Zettel ergeben. In Berücksichtigung dieser nachtheiligen Handelsconjunkturen wurde von Seiten des Königs auf Bewilligung irgend einer Summe zur Vollendung des Schloßbaues in Christiania verzichtet, und dafür der Dank des Storthings in einer besonderen Addresse ausgesprochen. Vorzügliche Beachtung verdient noch der dem Storthing vorgelegte Gesetzesentwurf gegen den Nachdruck von Schriften, worauf fremde Unterthanen ein Verlagsrecht haben; so wie derjenige zur allmähligen Aufhebung der Handwerkszünfte, indem keine Zunft künftig errichtet, oder eine aufgehobene erneuert werden, auch jede bestehende Zunft aufhören soll, sobald die jetzt lebenden Meister darüber einig geworden, ausgetreten, oder gestorben sind.

Vor allen Staaten des westlichen Europa nimmt **Frankreich**, — in seinem Innern so vielfach bewegt, und nach Aussen in verhängnißvollem Kampfe begriffen, — ein wachsendes Interesse in Anspruch. Vor den Augen der civilisirten Welt, welche das Daseyn der afrikanischen Räuberstaaten als eine fortwährende Verletzung des Völkerrechtes betrachtet, bedurfte es nicht jener Rechtfertigung des Kampfes gegen Algier, wie sie der Moniteur in ausführlicher Entwickelung zu geben versuchte. Von den aufrichtigsten Wünschen begleitet, — für welche sich vorzüglich in Italien und in unserem deutschen Vaterlande ein besonderes kommerzielles mit dem allgemeinen weltbürgerlichen Interesse vereinigt, — verließ zu Ende May eine Expedition den Hafen von Toulon, wie sie seit dem Heereszuge gegen Aegypten Frankreichs Annalen nicht aufzuweisen haben. Der Versuch der Pforte, durch die Person ihres Abgesandten Tahir Pascha, Schwierigkeiten in den Weg zu legen, scheiterte an der Wachsamkeit des französischen Blokade-Geschwaders. Auch die Hindernisse, welche die Natur dem Beginnen des Unternehmens entgegenstellten, wurden glücklich überwunden. Am 14. Juny erfolgte die Landung des Heeres auf der Halbinsel Sidi-el-Ferruch, und obgleich ernstlichem Widerstande begegnend, drang es unter siegreichen Gefechten bis vor die Mauern von Algier. Eine ruhmvolle Entscheidung des Kampfes ist durch Algiers schnellen Fall herbeygeführt worden; doch ist die Besorgniß nicht völlig gehoben, daß das einseitige Interesse einer fremden Politik, oder die Schwäche im Kabinet, die Erfolge des Schlachtfeldes zu nichte machen könnte. Sollte das bleibende Resultat nicht befriedigend ausfallen; sollte die vom Könige ausgesprochene Hoffnung, sein Unternehmen werde der Christenheit zum Vortheil gereichen, nicht in Erfüllung gehen, so wird wenigstens das französische Volk nicht die Schuld der getäuschten Erwartungen tragen. Zwar hatte der Feldzug gegen Algier bey den Gegnern des jetzigen Ministeriums, welche darin den Versuch zu erblicken glaubten, zugleich die afrikanischen Räuber und die Freyheiten des Landes niederzuschlagen, vielfachen Widerspruch gefunden. Allein die Nachricht von den ersten glücklichen Ereignissen hat die verschiedenen Partheyansichten in ein gemeinsam freudiges Gefühl verschmolzen; und wie auch die Verhältnisse im Innern sich gestalten mögen, so wird doch keine Parthey dem **begonnenen** Unternehmen ihre Unterstützung versagen, und die Nation wird Rechenschaft fordern, ob der endliche Preis des Siegs der Größe ihrer Opfer entspricht.

Weder die Erwartung, noch der Anfang des auswärtigen Kriegs haben unterdessen den Stand der Partheyen, die Richtung ihres Kampfes und die wahrscheinliche Aussicht des Erfolges zu verändern vermocht. Das Ministerium ließ von seiner Seite nichts unversucht, sich des Sieges zu versichern. Auf die Entlassung einer bedeutenden Anzahl von Präfekten, und die Besetzung der erledigten Stellen im Sinne der Parthey Polignac, verfügte eine Ordonanz vom 16. May die Auflösung der Kammer, die Berufung der Wahlcollegien zu Ende Juny und July und den Zusammentritt der neuen Kammer auf den 3. August. Alle Wahlmänner, welche zugleich Staatsdiener sind, wurden bey Strafe der Absetzung angewiesen, nach dem Willen des Ministerium zu stimmen. Eine königliche, vom Minister gezeichnete Proklamation, — unterstützt durch mehrere in demselben Geiste verfaßte bischöfliche Erlasse, — erklärte sich gegen die Votanten der Addresse und sprach von einer Beleidigung des Königs. Am Gerichtshofe zu Orleans ließ man eine Verschwörungssache anhängig machen, in welcher die Liberalen nur eine Erfindung ihrer Gegner zu erkennen glaubten. Selbst die Brandstiftungen in der Normandie und in den benachbarten Departements, deren geheime Triebfeder noch immer ein dichter Schleier bedeckt, mußten den Partheyen zum Vorwande gegenseitiger Beschuldigungen dienen. Den ministeriellen Bestrebungen entgegen suchten die Liberalen ihre entschiedenen Anhänger durch jede Art äußerer Auszeichnung in der Meinung des Volkes mehr noch zu heben. Der Verein „aide toi“ erließ sein Rundschreiben zur Rüstung auf die bevorstehenden Wahlen; und zahlreich verbreitete Schriften klärten die Wähler über ihre Rechte und Verbindlichkeiten auf. Die Ordonnanz vom 19. May in deren Folge die zu gemäßigten Ansichten hinneigenden Mitglieder des Ministeriums, Chabrol und Courvoisier, austraten, und der Namen eines Peyronnet, der an der Stelle des zum Finanzminister ernannten Baron von Montbel das Ministerium des Innern übernahm, — erhöhten die Energie der antiministeriellen Parthey; während zugleich die verschiedenen Verzweigungen der rechten Seite und die Organe derselben, — die Gazette de France und die Quotidienne, — durch diese Maßregel in Zwiespalt versetzt wurden. Andere Ereignisse, — wie die unruhigen Auftritte in Angers, veranlaßt durch die Maßregeln, der Behörden zur Verhinderung des feyerlichen Empfanges zweyer liberalen Abgeordneten, — vermehrten die gereizte Stimmung. Unter diesen Verhältnissen kam der erste Wahltag heran. Selbst nach dem Geständnisse der Gazette gehören von den 199 Wahlen der ersten Serie 139 der linken Seite und dem linken Centrum an. Dieses Resultat hat selbst die kühnsten Hoffnungen der Gegner des Ministeriums übertroffen; und scheint den Ausspruch eines Staatsmannes, „Frankreich ist das linke Centrum geworden,“ von m zu bewähren.

(Fortsetzung folgt.)

Kunstblatt.

Zwickbüchlein aus dem Kunstvereine.

Mit hoher Freude hat uns ein historisches Bild von **Kloß** erfüllt. Christus sitzt an einem Brunnen, Magdalena ihm zu Füßen. Aufmerksam hört sie seine Worte

an Martha, welche mit einer ausdrucksvollen Bewegung ihre Ueberraschung zu erkennen gibt. Im Hintergrunde, welcher die Aussicht in eine heitere Landschaft bietet, erblickt man mehrere Jünger im Gespräche. Der Ausdruck in den schönen Zügen der Hauptfiguren ist durchaus edel, durch keine Mahnung an Sinnliches gestört; mild belehrend, fest im Christus; liebend, gläubig und ehrfurchtsvoll, fast schwärmerisch in Magdalenen; frisch, lebendig in der minder tiefen Martha. Die Jünger, einer neuen Lehre des Meisters gewärtig, scheinen den Erfolg von Marthas Dazwischenkunft zu besprechen. So erscheint das Bild wohl bedacht, mit Geschick, Fleiß, und hiedurch vollständig glücklichen Erfolg ausgeführt.

Es ist dieß Bild seit längerer Zeit Eines von den wenigen, in welchen ein unbefangener Sinn, durch ein schönes Talent unterstützt erscheint, das aus innerem Antrieb das Bedeutende, Ernste wählend, es darum auch würdig darzustellen weiß, ohne jene Hilfsmittel zu gebrauchen, womit so häufig innerlich geistesleere Produkte zur erwünschten Form kümmerlich aufgeblasen werden.

Wir sind übrigens weit entfernt, aus der Seltenheit solcher Bilder auf Mangel an Geistern, fähig sie zu schaffen, zu schließen, da wir recht gut wissen, welche bedeutenden Kräfte die großen Kunstschöpfungen der Hauptstadt in Anspruch nehmen. Auch ist die Historie nicht das einzige Feld für höheren künstlerischen Schwung, wenn gleich dem Emporblühen der Geschichtmalerey auf religiösem und nationellem Grunde das erneute Wehen eines frischern, mehr auf der Höhe und in der Tiefe der Seele, als auf ihrer Oberfläche heimischen Geistes gedankt werden muß, welcher belebend in allen Zweigen der bildenden Kunst wirkt.

Zeugen dessen sind drey Landschaften von **Fries**, sämmtlich Zierden der vaterländischen Kunst. Das erste, von bedeutender Größe führt uns in das reizende **Tivoli**. Der Künstler hat seinen Standpunkt tief unten an der Stelle genommen, wo der Anio, der Neptunsgrotte entstürzt, wie verwirrt noch von dem furchtbaren Fall, zwischen engen Felsen, hintaumelt. Aus der schattigen Kühle des Thales sehen wir oben den Hauptfall selbst, in dessen ewiges Brausen die heitere Säulenreihe des Sibillentempels niederschaut. Während hier unten tiefes Dunkel herrscht, und die Felsen vom Stäuben der Kaskade mit stetem erfrischenden Regen benetzt werden, brennt oben aus dem tiefblauen Himmel, den nur einzelne silberweiße Sommerwolken durchziehen, die hesperische Sonne auf die Wein- und Oliven bepflanzten Höhen.

Nicht minders Interesse haben zwey kleine Landschaften desselben Meisters. Die Eine charakterisirt treffend die wilden Formen des Appenins. Wie durch einen ungeheuern Sturm hingeschleuderte, erstarrte Wogen eines empörten Meeres, ragen die nackten Gipfel, zerrissen, verwittert durcheinander. Auf Einem derselben thront hoch, wie ein Adlernest, ein Städtchen, mit Mauern und Thürmen, den Vordergrund beschatten hohe Stecheichen. Das andere führt uns, wenn wir nicht irren, in die Gegend von Aricia oder Genzano. Zwischen den riesigen Ulmen des heiligen Hains der Diana, und über die Felsblöcke hinweg, in denen sie die tausendjährigen Wurzeln einranken, blicken wir auf die unermeßliche Fläche des Meer's, welches in seinem heitern Blau die reine Ferne des südlichen Himmels wiederstrahlt.

Ein schönes Streben, wenn gleich verschieden von dem unsers **Fries**, zeigt eine Landschaft von **Heinlein**. Wenn jener in der sonnenhellen Klarheit der italienischen Natur, wie in seinem Elemente, lebt, so weilt Heinlein mehr in den heimlichen Schauern der nordischen Natur. Wenn Jener uns mitten in den Genuß führt, und uns in der offen dargebotenen Schönheit schwelgen läßt, erregt dieser andere, mehr unserer deutschen Lust am Wunderbaren, Ahndungsvollen entsprechende Gefühle. Nicht golden bestrahlte, leuchtende Anhöhen mit Trauben und Oelbäumen, nicht buntgekleidete Mädchen zwischen einladendem Grün erblicken wir, und den reinen Aether, sondern wilde Schluchten, wo donnernde Waldbäche rasen, wilde Nebel um geisterweiße Felskuppen, moosigte Tannen, zwischen denen einsame Geyer kreisen, höchstens einen einzelnen Wanderer, der still durch die Wildniß zieht.

Das Bild, welches wir vor uns haben, stellt ein Gebirgthal vor, durch welches ein breiter Strom fließt. Nach einem furchtbaren Orkan, dessen Wirkungen noch an niedergeworfenen Föhren, an zerzausten Eichen, und dem eiligen Zuge der Wolken sichtbar sind, ist der Strom in sein Beet zurückgekehrt. Die ganze Gegend scheint noch erschrocken über die jüngst vorübergerollten Donner. Es ist eine entsetzliche Einsamkeit in diesem Bild, das uns die alten Mährchen vom zornigen Oheim Kühleborn in's Gedächtniß ruft.

Wir können nicht schließen, ohne noch zweyer heiterer Bilder von **Bürgel** zu erwähnen, einer bayerischen Gebirgsschenke, und einer Gruppe von Landleuten und Vieh am Ammersee. Dieser Künstler weiß mit vieler Laune und Lebendigkeit die feinen Züge unserer Volksnatur aufzugreifen, und wir ehren sein Streben, wie jedes, das ohne Eitelkeit und schädliche Selbstgenügsamkeit ein festes Ziel, mit dem möglichsten Geist und Fleiß zu erringen bemüht ist.

Ueber die Benutzung einiger Sumacharten, des Kienpostes, der Tamariske und der Bedfordweide, als Gerbe- und Färbe-Material und ihre Anpflanzung in Bayern.

(Fortsetzung.)

Wie soll nun bey der Anpflanzung der empfohlenen Surrogat-Gerbgewächse verfahren werden? Wir heben hierbey die wesentlichsten Bemerkungen des Verf. aus:

Wäre eine große Strecke Heidelandes, z. B. das Lechfeld, mit Sumach zu bepflanzen, und man hätte nur wenig Pflänzlinge oder Wurzelsprößlinge; so könnte vielleicht ein Verfahren, dessen sich die Einwohner von Connecticut und Rhode-Island bey ihren Acacienpflanzungen bedienen, mit großem Vortheile nachgeahmt werden, da die Sumach-Arten in Rücksicht der flachen Ausbreitung ihrer Wurzeln und ihrer Geneigtheit, Wurzelbrut anzusetzen, mit dem Acacienbaume viele Aehnlichkeit haben. Ich erzähle dies Verfahren aus einer Abhandlung des St. Jean de Creve-Coeur, über Cultur und Benutzung des unächten Acacienbaumes in den vereinigten Staaten von Nordamerika, mit seinen eigenen Worten: „Man pflanzt die Acacienbäume auf ein Feld, reihenweise, 50' von einander; im folgenden Jahre zieht man zwischen diesen Reihen mit dem Pfluge Furchen, 3' weit von jedem Baume. Wenige Zeit darauf wachsen aus den beschädigten Stellen der Wurzeln viele Reiser hervor, die fast 6' hoch werden. Das folgende Jahr wird diese Operation wiederholt, und man findet das Feld in kurzer Zeit und mit wenigen Kosten von einem angenehmen Gehölz geziert.“

Was bey andern künstlichen Anpflanzungen oft große Kosten verursacht, die Einfriedungen gegen Vieh und Wild, fällt hier gänzlich weg, indem keines dieser Gewächse vom wilden oder zahmen Viehe angegangen wird.

Wird übrigens noch bey dem Ueberschlage der Kulturkosten überall das Maximum angenommen, so erscheinen sie doch wirklich unbedeutend gegen die großen Vortheile gehalten, welche durch so kleinen Aufwand erreicht werden können. Dies Verhältniß tritt noch deutlicher hervor, wenn man bedenkt, daß diese Kosten nur einmal aufgewendet werden dürfen, da der Nachhalt durch die Wurzelbrut, den Wiederausschlag und die natürliche Besaamung hinlänglich gesichert ist; daß eine solche Pflanzung schon nach 3 Jahren die erste, und dann alle drey Jahre wieder eine reiche Erndte gibt, daß eine Sumach-Anlage schon im ersten Jahre durch das Abstreifen und Einsammeln der reifen Blätter im Herbste, wodurch noch überdieß die Lodden vor dem Erfrieren gesichert werden, einigen Vortheil gewährt, — für die Färber dürfte das Pulver dieser Blätter vorzüglich seyn; — wenn man ferner erwägt, — eine Sache, welche ich bisher anzuführen vergessen habe — daß alle diese Gewächse den Bienen eine reiche Ausbeute an Wachs und Honig geben, so daß durch ihre Anpflanzung im Lande die Bienenzucht bedeutend gehoben werden dürfte.

So könnten Privatmänner und Gemeinden, die öde, bisher landwirthschaftlich unnutzbare Gründe besitzen, ihr Vermögen auf eine leichte und schnelle Art bedeutend vermehren. Allein so groß und wichtig, so nahe und sicher die Vortheile seyn mögen, die sich Jedem darbieten, der im Besitze solchen Bodens nicht zulässig ist, die Hand darnach auszustrecken, so ist doch zehn gegen eins zu wetten, daß von allem dem überall nichts geschieht, wenn nicht die Regierung selbst die ersten Unternehmungen der Art in hinlänglicher Ausdehnung anordnet und durch Männer besorgen läßt, die sich sowohl durch ihren Eifer für die Sache als durch ihre Kenntnisse dazu eignen. Wollte man auch eine noch so deutliche und ausführliche Anweisung zur Anpflanzung und weitern Behandlung dieser Loh- und Farbegewächse drucken, und durch den Buchhandel und durch Vertheilung an Pfarrer und Gemeinden ins Publikum bringen lassen; wollte man durch ausgesetzte Preise auffordern und ermuntern — später allerdings wünschenswerth — so dürfte doch, wie die Sachen nun einmal sind, nichts Großes zu erwarten seyn. Die Indolenz, das Kleben am Gewohnten, Hergebrachten, das Vorurtheil gegen alles Neue steht im Wege.

(Der Beschluß folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München. Seine Majestät der König haben den Bau einer neuen Kirche für die katholische Pfarrgemeinde zu Ansbach und hiezu eine Sammlung in allen katholischen Kirchen des Reiches allergnädigst zu bewilligen geruht. Der dortige Stadtmagistrat hat den ruhmwürdigen Beschluß gefaßt, auch bey den Mitgliedern der protestantischen Kirche zu Ansbach eine Sammlung zu diesem Kirchenbau zu veranstalten, was die königliche Kreisregierung als einen ehrenden Beweis christlich einträchtigen Sinnes mit um so lebhaftern Beyfall anerkannt und genehmigt hat, als der Bau einer neuen Kirche der Stadt zugleich zur Zierde und dem Gewerbstande zum Nutzen gereichen wird. Der Stadtmagistrat hat in seiner hierüber erlassenen Bekanntmachung Worte gesprochen, die von der edelsten Gesinnung zeugen. »Auch den protestantischen Einwohnern der hiesigen Stadt, heißt es dort, können die nähern Verhältnisse, in welchen sie mit ihren katholischen Miteinwohnern stehen, die wahrhaft erfreuliche Eintracht, welche bisher zwischen beyden geherrscht hat, und der hohe Zweck der Sache nur Gründe der dringendsten Aufforderung seyn, zu diesem Vorhaben nach Kräften Beyhülfe zu leisten. — Der wahrhaft christliche Sinn, welchen die hiesigen protestantischen Einwohner bisher bey allen Anlässen solcher Art auf das rühmlichste gezeigt haben, läßt erwarten, daß diese Beyträge, die zu einem so edlen Zwecke bestimmt sind, reichlich fließen werden.«

Der Ritter P. von Cornelius hat bey seiner Abreise nach Italien Folgendes in der Allgemeinen Zeitung bekannt gemacht: »Der Unterzeichnete denkt in diesen Tagen nach Vollendung seiner Gemälde in der Glyptothek auf längere Zeit nach Italien abzugehen, kann aber München nicht verlassen, ohne zuvor auch öffentlich seinen wärmsten und herzlichsten Dank auszusprechen für Alles, was er während ihrer Ausführung zur Ermunterung, Stärkung und Erhebung von Hohen und Niedern erfahren hat. Die Huld seines Monarchen, dem er so viel, dem er beynahe Alles verdankt, was ihm das Leben werth macht, und der ihn auch bey jener zehnjährigen Arbeit mit väterlicher Liebe getragen und beglückt hat, die liberale und großartige Gesinnung des königl. preußischen Hauses, die es ihm und den Seinigen möglich gemacht hat, auch während seiner Amtsführung

in Düsseldorf, dem in München Begonnenen gleichmäßig obzuliegen, die treue und sich nie verläugnende Theilnahme und Bereitwilligkeit, die er von dem würdign Erbauer der Glyptothek, Hrn. Geh. Oberbaurath v. Klenze, erfahren, der jedem seiner Wünsche zuvorkam, und seine Mühe zu theilen und zu erleichtern bereit und fähig war, die anhängliche und unverdrossene Genossenschaft bey der Arbeit, die Ihr, theuere Gehülfen, Schlothauer, Zimmermann und so viele jüngere Freunde mir bewährt habt, und Alles was ich in dieser kunstübenden Stadt an Rath, Belehrung, Hülfe von Staatsmännern, Gelehrten, Künstlern, von Fremden und Einheimischen erfahren habe, drängt sich jetzo in Einem Gefühle meines gerührten Herzens zusammen, in dem des lebendigen Dankes, der nichts zu geben vermag, als sich selbst, und in die Versicherung, daß Alles, was die göttliche Vorsehung an Kraft und Zeit mir noch gönnen mag, dem ernsten und freyen Entschluße dienen soll, so vieler Gnade, Liebe und Theilnahme in meinen künftigen Bestrebungen nicht unwürdig zu erscheinen. Auch entfernt von diesem großen Sitze deutscher Kunst und Wissenschaft werde ich, jetzt wo es für mich gilt, den hellenischen Göttern und Heroen in der Glyptothek ein Werk christlicher Kunst von gleichem Umfange und höhern Anforderungen in der Ludwigskirche entgegen zu stellen, mit ganzer, wenn auch schwacher Kraft darnach trachten, daß ich im Kreise reich begabter Genossen der neuen Aera deutscher Kunst unter der Obhut König Ludwigs nicht ganz unwürdig erscheinen möge.«

P. v. Cornelius.

Der königliche Staatsgüter-Inspektor Heinrich Enslin zu Waßbrunn hat einen gedrängten, sehr faßlichen Unterricht für Landleute, welche Pferde ziehen wollen, in Druck gegeben. Ein Exemplar dieser Schrift kostet 24 kr. Bey der Wichtigkeit dieses Zweiges der Landescultur und der regen Theilnahme, welche derselbe allmählig gewinnt, wäre wohl zu wünschen, daß jene kleine Schrift unter dem Landvolke bekannt würde, damit so manche Hindernisse, welche bisher der Zucht edler Pferde im Wege standen, beseitiget und diese Thiere angemessener behandelt würden. Die königl. Regierung des Regenkreises hat bereits die Polizeybehörden angewiesen, jene Gemeinden und Pferdebesitzer, welche der Pferdezucht sich widmen, auf diese Schrift aufmerksam zu machen und sich erboten, auf gemachte Anzeige die Verschreibung und Uebersendung der Exemplare zu besorgen.

Aus der hessischen Pfalz, den 20. July. Wenn gleich der verheerende Winter den Weinbergen viel geschadet hat, und auch die Witterung des Frühlings bis Anfangs dieses Monats nichts weniger, als günstig für die Traubenpflanze war, so hätte doch ein anhaltend warmer Sommer Vieles nachholen und die kleine Quantität des vorhanden gewesenen Gescheines wohl noch zur Reife bringen können. Das Jahr 1830 scheint aber nun einmal am Rhein aus der Zahl der Weinjahre ausgestrichen werden zu müssen, indem nun wohl die letzte Hoffnung, auch eines kleinen Herbstes, durch den sogenannten Heuwurm zerstört worden ist. Dieses Insekt erscheint wohl alljährlich, aber nicht in so großer Menge und auch nicht immer unter Umständen, die seiner zerstörenden Wirkung so günstig sind, wie heuer. Die oberen Theile des Weinstockes waren nämlich diesen Winter mehr oder minder erfroren, es mußte daher die Frucht an den neu erzeugten unteren Reben sich ansetzen, und diese sind es gerade, auf welche der dünne Nebel und mit ihm der Heuwurm am schädlichsten einwirkt, während an den oberen Reben die Luft schon mehr einwirkt und dieses Insekt am Einnisten hindert. — Aus diesen Umständen allein dürfte das fortdauernde Steigen der Weinpreise hinlängliche Erklärung finden. Wenn auch unsere größeren Gutsbesitzer und wohlhabenden Weinproduzenten, die ihre Creszenz noch besitzen, auf diese Art einen Herbst im Keller machen, so ist es doch für die größere Mehrzahl derselben ein trauriges Ereigniß, das doppelt tief eingreift, weil auch der jüngste Herbst schon so gut, wie fehlschlug. Weinhändler mit großen, zur richtigen Zeit eingekauften Vorräthen werden hieraus den größten Vortheil ziehen. Aber auch die Erndte der Brodfrüchte, sagt man, werde minder ergiebig ausfallen, als man erwartet hatte, während die Oelpflanzen des Reps und Mohns fast gänzlich mißriethen, so daß dieser Handelsartikel sehr im Preise stieg und fortwährend steigt.

Oesterreich. Karlsbad. In Karlsbad sind gegenwärtig sehr viele Badegäste. Die Zahl derselben ist nach den neuesten Badelisten auf 2909 gestiegen. Beynahe aus allen Welttheilen findet man hier Fremde. Die Engländer machen sich durch ihre Trauerkleider bemerkbar. Es befinden sich hier der Großherzog von Weimar, der Großherzog von Meklenburg-Schwerin, der Landgraf von Hessen-Philippsthal; vom diplomatischen Korps die H. H. von Nesselrode, v. Oubril, v. Liebermann, v. Tatitscheff u. s. w. — Die hier anwesenden Bayern begingen den Geburtstag ihrer gefeyerten Königin durch ein großes Mittagsessen, welchem die meisten Badegäste aus Bayern beywohnten. Unter ihnen befand sich der Herr Erzbischof von München, Frhr. v. Gebsattel und der Oberst von Heidegg. Ersterer brachte Toaste auf das Wohl des Königs und der Königin von Bayern aus, welchen die ganze Versammlung mit dem lebhaftesten Enthusiasmus beystimmte. Zugleich wurde auch dem gefeyerten vaterländischen Helden, Obersten von Heidegg, im Namen der Gesellschaft ein von Damen verfertigter Lorbeerkranz durch ein junges Fräulein aus Bayreuth überreicht, welcher mit den Nationalfarben geschmückt und auf welchen in goldenen Buchstaben folgendes Distichon zu lesen war:

Vivat in aeternum noster Chiliarchus equestris,
Grecia, quem celebrat, pallida luna timet.

Wien, 21. July. Der ungarische Reichstag wird am 8. nächstkünftigen Monats September in der königlichen Freistadt Preßburg von Sr. Majestät dem Kaiser und König in Person eröffnet. Die königlichen Einberufungsschreiben sind unterm 15. d. M. erlassen worden. Dieser Reichstag wird nach dem Inhalte obgedachter Schreiben mit der Inauguration und Krönung Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Kronprinzen Ferdinand, als künftiger König von Ungarn und den damit verbundenen Nebenländern (Rex junior wie er nach den Präcedenzen in der Sprache des ungarischen Staatsrechts genannt wird) beginnen, und der Krönungseid auf die Verfassung des Königreichs Ungarn von gedachtem Prinzen geleistet werden, wobey sich jedoch Se. Majestät der Kaiser und König die höchste königliche Machtvollkommenheit und die Ausübung der Majestätsrechte vorbehalten.

Anzeiger.

Portefeuille für Zeichner, Lithographen, Kupferstecher, Bildhauer, Baumeister u. Kunstfreunde.

Eine Sammlung trefflicher kalkographischer Blätter von den besten Meistern des siebzehnten, achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts. Erster Jahrgang. Die Nummern 1 — 100 begreifend. 1. Lieferung. Nr. 1—3. Subscriptionspreis 8 Gr. Sächs. Hildburghausen, Gotha und New-York: Redaktion, Druck und Verlag der Kunstanstalt des bibliographischen Instituts. 1830—1831.

Subscriptions-Bedingungen.

Das Portefeuille erscheint in Jahrgängen von 26 vierzehntägigen Lieferungen. Jede Lieferung faßt 2 bis 4 Blätter und kostet Subscribenten auf wenigstens einen halben Jahrgang nur 8 Groschen Sächsisch. *) Nichtsubscribenten und Besteller einzelner Lieferungen bezahlen für jedes Heft 4 Groschen mehr. Einzelne Blätter können nicht abgegeben werden. —

Unser Unternehmen ist ein weltbürgerliches; es ist auf das große Publikum der Künstler und Kunstfreunde aller Völker berechnet. — Es tritt nicht in Konkurrenz mit den in großer Anzahl vorhandenen Sammlungen von Vorlegeblättern, Zeichenschulen und Werken ähnlicher Art; — diesen Collektaneen von nur zu oft den Geschmack des Schülers verderbenden, dem wahren Künstler widerlichen, werthlosen Bilderchen. Das Portefeuille will Höheres; es will Beförderung und allgemeine Verbreitung ächter Kunstbildung. Diesem Zweck entsprechend muß des Portefeuille's Inhalt an Meisterwerken reich seyn. Daß er es seyn werde, dürfen wir zuversichtlich erwarten lassen. —

Des Portefeuille's Besitz muß aber auch im Bereich des selten begüterten Künstlers, des nicht reichen Kunstschülers gestellt werden; er darf selbst vom Kunstfreunde nicht zu große Geldopfer fordern — oder des Zweckes schönere Hälfte — für die größte Verbreitung edler Kunstbildung zu wirken — geht verloren. Darum geben wir dem Portefeuille eine Wohlfeilheit, größer als sie wohl für Aehnliches je gedacht ward, größer als sie für Geringeres je bestanden hat. — Durch sie ist selbst dem armen Schüler, der nur einige Groschen wöchentlich auf seine Kunstbildung verwenden kann, der herrlichen Sammlung Besitz ermöglicht.

Unterzeichnungen empfangen und besorgen alle soliden Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes.

Im July 1830.

Die Kunstanstalt des Bibliographischen Instituts.

*) Für Preußen ist der Preis $10\frac{1}{2}$ Silbergroschen; für Süddeutschland 36 Kreuzer rhein.; für Holstein, Mecklenburg; Hamburg 1 Mark Cour.; für Oesterreich 32 kr. Conv. Mze. — Für das Ausland ediren wir das Portefeuille unter englischem und französischem Titel zu verhältnißmäßig höheren Preisen.

In der literarisch-artistischen Anstalt in München ist erschienen:

Panorama von Venedig, karton. auf chines. Papier 2 fl. 42 kr.
Auf weißem Papier 2 fl. — kr.
Ansicht von Partenkirchen, aus dem bayerischen Hochgebirge, von Hohe, auf chines. Papier 1 fl. 12 kr.
Auf weissem Papier 48 kr.
Ansicht von Schliersee, aus dem bayerischen Hochgebirge von Hohe, auf chines. Papier 1 fl. 12 kr.
Auf weißem Papier 48 kr.

Hebels Schriften.

Die Unterzeichnete beehrt sich auf nachstehende in ihrem Verlage erschienene Schriften von Hebel aufmerksam zu machen:

Hebel, Dr. J. P., Schatzkästlein des rheinl. Hausfreundes. Neue Auflage. Preis 1 fl. 12 kr.
— — biblische Geschichten für die Jugend, zwey Bände.

Der ausgezeichnete Beyfall, welchen letzteres Werk gefunden hat, und der große Nutzen, welcher durch dessen weitere Einführung in Schulen verbreitet werden kann, veranlaßt uns, dem Wunsche mehrerer für den Volksunterricht sehr verdienter und bemühter Schulvorsteher zu entsprechen, den Preis derselben noch billiger zu stellen, um den Ankauf zu erleichtern. — Wir sind daher erbötig, für Schulanstalten, welche sich direkte an uns wenden, das Exemplar zu 36 kr. abzugeben, wobey man bey baarer Bezahlung auf 12 noch ein Exemplar, und auf 24 noch drey unentgeldlich erhält.

Für Katholiken ist eine Ausgabe bey uns erschienen, unter dem Titel:

Hebel, Dr. J. P., biblische Geschichten für die katholische Jugend, eingerichtet von einem katholischen Geistlichen. 2 Bändchen. 36 kr.

Beygesetzt ist noch die bischöfliche Erlaubniß mit folgenden Worten:

»Da die biblischen Geschichten des Dr. J. P. Hebel, von einem katholischen Geistlichen für die katholische Jugend eingerichtet, nichts Anstößiges wider die katholische Glaubens- und Sittenlehre enthalten, vielmehr in einer angenehmen und gemeinfaßlichen Schreibart zur Belehrung und Erbauung trefflich geeignet sind, so wird kein Anstand genommen, diese Schrift zu approbiren, und zum Gebrauch zu empfehlen.«

»Gegeben im bischöflichen Generalvikariat in Rottenburg, den 1. July 1825.«

In Abwesenheit des Hochwürdigsten Bischofs von Evara, Generalvikars 2c.

Wagner, Gvts.-Rath.«

München, Stuttgart und Tübingen im July 1830.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 204. 29. July 1830.

Entwurf zur Errichtung einer Irren-Heilungs- und Versorgungs-Anstalt für den Unterdonaukreis.

(Von dem k. Kreismedicinalrath Dr. Nußhart.)

Die Errichtung einer Irren-Heilungs- und Versorgungs-Anstalt für den Unterdonaukreis gehört gewiß unter die gefühltesten, dringendsten Bedürfnisse, da auch hier die traurigsten Fälle vorliegen, daß bösartige, gefährliche Irren ungebändigt und unversichert die gräßlichsten Morde begingen, oder durch ihre gefährdenden Handlungen und Drohungen ganze Familien und Nachbarschaften in Besorgniß und Schrecken setzten, daher die k. Regierung des Unterdonaukreises schon seit mehreren Jahren alle Vorbereitungen zu der nun zu verwirklichenden Irrenanstalt getroffen hat.

Der Zweck einer solchen Anstalt beruht theils auf sicherer Verwahrung, theils auf Heilung der Irren.

Zur Erreichung dieser Zwecke aber müßen unter andern auch die Lage eines solchen Hauses in besondere Berücksichtigung gezogen werden, welches zu diesem Behufe eine freye, freundliche, auf das Gemüth des Irren wohlthätig einwirkende Aussicht, daher eine etwas erhabene, an einer Anhöhe gelegene, mit abwechselnden Gartenanlagen, Feldräumen, erheiternden Spaziergängen versehene — mit keinen andern Gebäuden aber verbundene Lage haben muß. Das Institutsgebäude selbst sey in einem schönen, freundlichen Style und durchgehends zweckmäßig herzustellen, bestehe aus einem Hauptgebäude mit zwey Nebenflügeln, und damit auch die Irren bey schlechter Witterung gedeihliche Bewegung machen können; sollen um die Zimmerabtheilungen bedeckte Gänge laufen; das Ganze aber sey mit einer tiefen, jedoch die freye Aussicht nicht hindernden Umzäunung zu umgeben, um so dem Entlaufen der Irren vorzubeugen.

Zu einer solchen Anstalt *) findet sich in der Nähe meines Erachtens keine in jeder Beziehung so schickliche Lokalität als das ehemalige Gütchen des Kaufmannes Pauer am Stadtberg nächst Paßau. Die Lage ist mahlerisch schön, mit Bergquellen versehen, und ringsum mit Wiesen, Feldräumen und kleinen Lustwäldchen und einem anstoßenden Garten umgeben; die Aussicht über die Stadt, ihre Umgebungen und in die weite Ferne müßte für die Irren die mannigfaltigsten, aufheiternden Eindrücke gewähren, auch weht da die gesündeste Luft. Das jetzige Gebäude aber müßte rasirt werden, indem immerhin die Umänderung eines früher zu einem andern Zwecke bestimmt gewesenen Gebäudes in eine Irrenanstalt bey den hiebey mehrseitig zu berücksichtigenden Bedingungen, Uebelstände zurückläßt, die nur mit der Zeit und bey neuen Anlagen zu heben seyn dürften.

Noch vor dem Eintritte eines angemeldeten Irren in die Anstalt wäre auch (mit Ausnahme sehr dringender Fälle **) eine ausführliche Krankengeschichte des eintretenden Geisteskranken dem aufgestellten Instituts-Arzte zu behändigen, worin unter andern vorzüglich die Gattung der vorhandenen Gemüthskrankheit, der Ursprung und die Krankheits-Erscheinungen derselben anzugeben sind; dann auch, ob der Geisteskranke nicht etwa schon früher an einer ähnlichen Krankheit, an Epilepsie oder an einem andern Nervenübel u. dgl. gelitten habe, und welche Behandlungsweise bisher bey ihm eine auffallende Erleichterung oder Verschlimmerung des Uebels bewirkte, ob er nicht etwa schon durch erbliche Anlage zu dieser Gemüthskrankheit disponirt war u. s. w.

*) Zur Herstellung einer solchen Anstalt können auch vorgeschlagen werden: der Meyerhof des Hrn. Schmerold in St. Nikola bey Paßau, und das ehemalige Firmiangut nächst Ilzstadt.

**) In welchen Fällen die verlangte Krankengeschichte immerhin nachträglich zu liefern wäre.

Die dann in die Irrenanstalt aufgenommen Irren sind nach den beyden Geschlechtern in besondere Sektionen abzusondern. Ebenso auch die rasenden, unruhigen, lärmenden Irren, die, jeder in seine eigene Zelle, am füglichsten am Erdgeschoße oder in unterm Stockwerke in einem abgesonderten Orte, damit sie nicht so durch Lärmen oder gewaltsame Handlungen die ruhigen Irren beunruhigen oder beschädigen können, versichert werden. Ihre Wärter wohnen ebenfalls in der Nähe, um so bey jedem ernsten Vorfalle sogleich bey der Hand zu seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Klio.

Historische Uebersicht der letzt verflossenen Monate. April bis Ende Juny.

(Fortsetzung.)

Die pyrenäische Halbinsel gibt uns fortwährend den traurigen Anblick unversöhnlicher Partheyen, welchen die unumschränkt monarchische Regierung kein Mittel darbietet, im Kreise gesetzlicher Formen einen offen ehrlichen Kampf zu kämpfen; und welchen es um so leichter gelingt, jedem Fortschritte zum Bessern schwer zu überwindende Hindernisse in den Weg zu legen. Die Aufhebung des salischen Gesetzes in Spanien, veranlaßt durch die Schwangerschaft der Königin, und von auswärtigen Mitgliedern der Familie Bourbon mißfällig aufgenommen, hat die Absolutisten in neue Aufregung versetzt. Da und dort hört man von Banden, die in offener Empörung für den Infanten Don Karlos sich erklären. Noch immer sind die Zwistigkeiten mit den baskischen Provinzen nicht ausgeglichen, welche der Aufhebung ihrer Privilegien — der Einführung der Conscription (Quinta) und der Aufnahme in den gemeinschaftlichen Zollverband — hartnäckig sich widersetzen. An der pyrenäischen Gränze hat der bewaffnete Einfall französischer Basken in neue Schwierigkeiten verwickelt. Man wagt es nicht, sich der Tyranney der königlichen Freywilligen zu entledigen, und hat es ungestraft geduldet, daß sie die Zollbeamten in Madrid ihrer Waffen beraubt und als Negros und Feinde Gottes beschimpft haben. Die Entdeckung einer neuen Verschwörung in Havannah ist ein Beweis, daß auch in der letzten bedeutenden Kolonie in Amerika der Gährungsstoff sich häuft. Den beabsichtigten Reformen des Finanzwesens steht noch das System der Verpachtungen im Wege. Durch eine bedeutende Erhöhung des Stempelpapiers wurde die ohnehin theure Justiz noch kostspieliger gemacht. Um sich das benöthigte Geld für die Ausbesserung der Festungswerke in Cadix zu verschaffen, hat man das Mittel ersonnen, der Befestigungscommission die Erlaubniß zur Veranstaltung von 200 Stiergefechten zu ertheilen. Als ein Fortschritt zum Besseren ist nur die Einführung des wegen seiner unpartheyischen Strenge belobten peinlichen Gesetzbuches zu bemerken; und als ein Zeichen wiederkehrender gemäßigter Gesinnungen der Regierung, die Rückberufung Ugartes nach dreyjähriger Verbannung, und die Anstellung einiger ehemaligen Constitutionellen in höheren Staatsämtern.

Die Vermehrung der Untersuchungen und Verhaftungen, die Verminderung der Einnahmen, die Stockungen in den nothwendigsten Staatsausgaben geben Zeugniß von dem inneren Zustande Portugals. In den äußeren Verhältnissen ist keine Veränderung eingetreten. Die Versicherungen einer förmlichen Anerkennung der Regentschaft in Terceyra von Seiten Rußlands, haben bis jetzt keine Bestätigung erhalten. —

Das beharrliche Festhalten am alt Hergebrachten hatte in Großbritannien die Gebrechen der Gesetzgebung und Verwaltung gehäuft; und endlich eine durchgreifende Reform unabwendbar nothwendig gemacht. In den letzten sieben Jahren wurden nicht weniger als 1569 Parlamentsakten entweder ganz oder theilweise aufgehoben; allein wie viel geschah, so ist doch erst das Wenigste gethan. Neuerdings hat das Ministerium einen Antrag auf Vereinbarung und Vereinfachung der 152 verschiedenen Stempelgesetze gemacht. Brougham — gestützt auf die vor $2\frac{1}{2}$ Jahren bereits von ihm ausgegangenen Vorschläge, mit welchen sich seitdem zwey Commissionen beschäftigten — hat eine Bill eingebracht zur Einführung örtlicher Gerichtsbehörden in den englischen Grafschaften und zur Verminderung der Kostspieligkeit bey Verfolgung geringer Schuldsachen. Er konnte sich auf die merkwürdige Thatsache berufen, daß von 11 Millionen Pfund Sterling gerichtlich eingeklagter Schulden kaum $\frac{1}{10}$ an die Gläubiger gekommen war. Zur Besserung der Civilgerichtspflege in Schottland durch Einführung der Geschwornengerichte, hat der Lordadvokat der Krone einen Gesetzesentwurf überreicht. Eine Abänderung der Wuchergesetze ist im Werke. Gegen die Todesstrafe bey Fälschungen hatte sich schon lange die öffentliche Meynung ausgesprochen, und ungeachtet der Opposition des Ministeriums ist im Unterhause auf Makintosh Antrag ein Amendement der von Peel eingebrachten Bill durchgesetzt worden, wodurch alle Todesstrafen bey diesen Verbrechen, ausgenommen bey Testamentsverfälschungen, aufgehoben werden.

Der Ausfall in den Einnahmen des ersten Quartals dieses Jahres, im Vergleiche zu 1828, hat in Betreff mehrerer finanziellen Gegenstände der Opposition größeren Nachdruck gegeben. In Folge derselben haben sich die Minister veranlaßt gefunden, ihre Forderung von 100,000 Pf. Sterlingen für die im Schlosse Windsor beabsichtigten Veränderungen zu vertagen. Andere Ersparnisse, unter welchen namentlich eine etwa 12,000 Pf. Sterling betragende Reduction der Consulargehalte, sind beschlossen worden. Auch hatte die Opposition die

Verwerfung von zwey Pensionen durchgesetzt, welche den Söhnen zweyer Minister zugedacht waren.

Während man so in verschiedenen Richtungen vorwärts sich bewegte, blieben doch billige Forderungen unerfüllt, sobald sie die Verfassung und ihre Grundlagen näher berührten; und noch vertheidigt man sich, obgleich mit abnehmender Kraft gegen die Folgen, welche aus der nunmehr auch über die Kolonien erstreckten Emancipation der Katholiken und aus dem Geiste sich entwickeln müssen, welchen dieses große Ereigniß verkündet. Grants Bill zur Emancipation der Juden, durch zahlreiche Bittschriften unterstützt, und anfänglich im Unterhause günstig aufgenommen, wurde in der Folge mit geringer Stimmenmehrheit verworfen. O'Connels wiederholter Antrag einer radikalen Reform des Parlaments ist mit einer Mehrheit von 306 Stimmen beseitigt worden, während den von Lord Russel vorgeschlagenen gemäßigteren Resolutionen nur eine Majorität von 96 entgegenstand.

Unter den Kolonialangelegenheiten nehmen die Handelsirrungen mit China, und die Suspension alles englischen Verkehrs mit diesem Lande, ein besonderes Interesse in Anspruch. In Ostindien war durch Verfügungen der Generalgouverneure zu Bombai und Calcutta der Gebrauch des Verbrennens indischer Wittwen verboten worden; doch hatten die Hindus dieser letzteren Stadt die Absicht, gegen die Abschaffung der Suttees, welche sie als einen direkten Angriff gegen ihre Religion betrachten, sich an den Ministerrath in England zu wenden. Vom Vorgebirge der guten Hoffnung war eine Bittschrift mehrerer Einwohner um Einführung eines Repräsentativsystems, bey dem Parlamente jedoch ohne Erfolg überreicht worden. Auf dem Kap, so wie in mehreren westindischen Kolonien wurden neuere Verfügungen des Königs, zur Verbesserung des Zustandes der Sklaven, in Vollzug gesetzt.

Wenn die innere Politik des englischen Ministeriums nur in einzelnen Punkten einer stärkeren Opposition begegnete; so waren dagegen die auswärtigen Angelegenheiten der Gegenstand anhaltender heftiger Angriffe. Die fortdauernd feindlichen Verhältnisse Spaniens und seiner ehemaligen Kolonieen, und die hieraus entspringenden Nachtheile für den englischen Verkehr, der mit einem Capitale von 26,800,000 Pf. Sterling in den Geschäften mit den südamerikanischen Staaten betheiligt ist; — der Zustand Portugals, die Zerrüttung und abnehmende Wohlfahrt dieses Landes, welche nicht verfehlen konnte, auf Großbritannien eine nachtheilige Rückwirkung zu äußern, während zugleich das Daseyn der usurpatorischen Herrschaft die Gefühle verletzte, und die Kanonenschüsse vor Terceyra die öffentliche Meynung der Völker des Festlands gegen die Politik des brittischen Kabinets wendete; — auch die steigende Macht des russischen Reichs und die Schwächung der Pforte durch den Frieden von Adrianopel; — vor Allem aber die unerwartete Wendung der griechischen Angelegenheit und die Abdankung des Prinzen von Koburg, welche das ganze Gewebe der englischen Diplomatie plötzlich zerriß und die Stimmen aller Partheyen über die Unzulänglichkeit der projektirten Gränzbestimmung laut werden ließ, — dieß Alles mußte dazu dienen, der Opposition eine wachsende Stärke zu geben und die alte Parthey der Whigs von neuem in's Leben zu rufen. Unter diesen Umständen erfolgte nach langwierigem Leiden am 26. Juny der Tod des Königs Georg IV., und die Thronbesteigung des früheren Herzogs von Clarence, Wilhelms IV.; durch die alsbaldige Ernennung des Herzogs von Norfolk zum Mitgliede des geheimen Raths, des ersten Katholiken seit der Revolution von 1688, bewährte der neue König seine Treue an früher verfochtenen Grundsätzen. Gemäß den Bestimmungen des englischen Staatsrechts wurde in der Sitzung vom 30. Juny die Zustimmung der beyden Häuser zur Auflösung des jetzigen und zur baldigen Berufung eines neuen Parlaments verlangt. Die Besorgniß oder der Vorwand ehrgeiziger Absichten des jetzigen Ministeriums, veranlaßte die Opposition der Whigs und Ultratories, die Frage der Regentschaft für den Fall einer abermaligen Thronentledigung zur Erörterung zu bringen. Zwar wurde dieselbe in beyden Häusern durch eine ministerielle Stimmenmehrheit beseitigt; allein besonders im Unterhause war die Majorität so gering und die Erbitterung der Parteyen auf so hohen Grad gestiegen, daß sich baldige Veränderungen in der Personalorganisation der höchsten Verwaltungsbehörde mit Grund erwarten lassen.

(Beschluß folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München den 26. July. Gestern Morgen verließ uns Hr. Direktor v. Cornelius, um nach Vollendung seiner großen Gemälde in der Glyptothek, einem Werke von mehr als zehnjähriger anstrengender Arbeit, sich in Italien, vorzüglich in Rom in artistischer Muße zu erholen. In den verschiedenen Ortschaften, durch welche am Morgen des ersten Reisetages ihn der Weg führte, ward er durch die Gegenwart seiner ihm vorausgeeilten Kollegen und Schüler überrascht, welche sich an ihn anschlossen, und sich zu Ebenhausen noch zu einem Mittagmahle mit ihm vereinigten, um ihn dann nach Italien zu entlassen. Noch vor seiner Abreise hat Hr. v. Cornelius dem königl. protestantischen Oberconsistorium den Antrag gemacht, die Zeichnung zu einem großen Kuppelgemälde in die neue evangelische Kirche, deren Bau jetzt mit Eifer zu Ende geführt wird, unentgeldlich zu entwerfen, was wie wir hören, von jener Behörde mit verdientem Danke angenommen worden ist. Die Ausführung des Bildes, welches die Himmelfahrt Christi vorstellen und die ganze Decke einnehmen soll, wird er einem seiner vorzüglichsten Schüler, Hrn. Herrmann auftragen. Diese Kirche wird dann das achte öffentliche Gebäude, an dessen Ausschmückung mit großen Freskogemälden die neue Malerschule unserer Stadt ihre Kunst bewähren wird.

Der Bräuknecht, Wolfgang Fischer stürzte am verflossenen Sonntag Nachts in der Trunkenheit aus einem Fenster des dritten Stockwerkes seiner Wohnung und brach

sich den Rückgrat. — Gestern den 27. wurden zwey Maurer, welche von einem Gerüste am Herzoggarten herabstürzten, und sich beschädigten, ins allgemeine Krankenhaus gebracht.

Bamberg. Der dahier verlebte Krankenhaus-Verwalter Ramer hat dem hiesigen Krankenhause durch letzten Willen 3000 fl. hinterlassen.

Miszellen.

Der Wollmarkt im Frühsommer 1830.

(Beschluß.)

Bey einem Ueberblicke dieser verschiedenen Resultate findet sich 1) daß das zu Markt gebrachte Wollquantum bedeutend geringer war, als in dem letzten Jahre; 2) daß die Mittelwolle mit einem nicht unbeträchtlichen Aufschlage, und 3) daß die hochfeine meistens zu den vorjährigen Preisen, wenn auch theilweise mit einigem Abschlag verkauft worden ist. Täuschen wir uns nicht, so dürfte der verhältnißmäßig geringe Preis, welcher für die hochfeine Wolle gezahlt worden, theilweise selbst von den Verkäufern herrühren, indem die Lust des Produzenten sie loszuschlagen nicht ohne einigen Einfluß auf den Wollpreis bleibt. Ja wir glauben, daß für diesen Fall recht eigentlich gelte, was der Verfasser des oben angeführten Prognostikons meynt, wenn er seine interessante Theorie über einen Kreislauf des Wollhandels, und seine Voraussagung über eine bevorstehende steigende Lebhaftigkeit des Wollverkehrs, die sich schon im Laufe dieses Jahrs zeigen, und im künftigen noch mehr aussprechen werde, mit den Worten schließt: »darum aber wird es mehr als je nöthig seyn, daß die Produzenten den Muth nicht verlieren, denn auf den (diesjährigen) Wollmärkten wird (für hochfeine Wolle) noch wenig von einer Besserung der Preise die Rede seyn.« Von den vier wichtigsten Momenten für den Wollhandel, wir meynen a) die Thätigkeit und den Absatz der Tuchmanufakturen, b) den vorhandenen Vorrath an Wolle, c) den Begehr derselben von England aus, und d) auf dem Kontinente selbst, — sprechen die mehreren, oder alle zumal für die Annahme, daß die Preise der Wolle im Steigen begriffen seyn dürften. In dieser Annahme bestärkt uns der allgemein als gültig angenommene Satz, daß wenn erst die Mittelwolle gesucht ward, die feine sehr bald folgte, noch mehr aber die folgenden Betrachtungen: Es ist im Laufe dieses Jahres in allen Tuchmanufakturen bemerkbar geworden, daß der vergangene lange und strenge Winter mehr als gewöhnlich auf den Verbrauch von Wollenwaaren gewirkt haben muß. Noch nie war der Verkauf von Tuch in Masse auf der Leipziger Jubilate Messe so stark wie dieses Jahr. Ordinäre Tücher und Mittelsorten wurden oft ballen- ja kistenweise verkauft. In den Leipziger Zoll-Listen für die Tücher sollen die der vorigen Ostermesse um mehrere tausend Centner überstiegen haben. Asiatische, griechische, schweizerische Käufer, der wieder auflebende levantinische Handel, türkischer, ägyptischer und französischer Armeebedarf, alle diese Umstände wirkten zur Lebhaftigkeit des Verkehrs in Tuchwaaren erstaunlich zusammen. Der großen rheinpreußischen und niederländischen Tuchhandlungen von Eupen, Verviers, Monjoie nicht zu gedenken, welche bey sehr beträchtlichen Bestellungen in die Levante, ihre Versendungen von Haus aus oder durch Frankfurter Häuser machen, und des Leipziger Stapels nicht bedürfen. (Ihre Fabriken sind wie die sächsischen, wie uns aus zuverlässiger Quelle bekannt gemacht worden) mehr als jemals beschäftigt. Also (bey vermehrtem Absatz) vermehrte Thätigkeit in den Tuchmanufakturen. Den vorhandenen Vorrath an Wolle betreffend, so war der Ende Aprils in England lagernde nur noch ganz unbedeutend. Alle spätern Nachrichten stimmten darin überein, daß von diesem Material nur noch geringe Vorräthe vorhanden sind. Die Einfuhr aus Neusüdwales ist noch nicht beträchtlich, wenn auch gleich die Vermehrung der dortigen Heerden, für den künftigen Absatz nach England besorgt machen kann. Aus Nordamerika aber kann nichts Namhaftes an Wolle eingeführt werden, weil die Schafzucht dort immer noch nicht recht gedeihen will. Deutschland wird also voraussichtlich nach geraumer Zeit die englischen Fabriken mit Wolle versehen müssen, und muß es besonders dieses Jahr und in der nächsten Zeit. Aber auch in Deutschland selbst ist, wie wir gleichlautend aus den verschiedensten Gegenden erfahren, der Wollvorrath dieses Frühjahr nirgend mehr beträchtlich; an vielen Orten war er sogar ganz aufgebraucht. Alles dieß macht einen weitern Begehr nach Wolle bey der vermehrten Thätigkeit in den Fabriken und dem bedeutend lebhaften Verkehr im Tuchhandel sehr wahrscheinlich. Hat nämlich England keine Vorräthe mehr in diesem Frühjahr gehabt, so muß der Begehr nach Wolle von dort her nachhaltig seyn. Von jeher regulirten sich aber die Preise nach dem Begehr von England, zu welchem jetzt auch noch der des Kontinents kommt, dessen Bedarf an Wolle immer bedeutender wird. Besonders gilt dieß von den Niederlanden, von Sachsen und Preußen; aber auch in Frankreich und Oesterreich blüht die Tuchfabrikation, und allmählich hebt sie sich in Würtemberg. Selbst in Polen ist, nach dem Vortrag des Ministers des Innern vor dem Reichstag, die Tuchlieferung für den Bedarf des Heeres blos inländischen Fabriken übertragen, wodurch ein Kapital von wenigstens zwey Millionen dem Lande erhalten werden soll. — Die Aussicht, daß der Bedarf des Kontinents in Bestimmung der Wollpreise gleichen Einfluß mit England ausüben werde, welche wir vor Jahren erhielten, dürfte somit vielleicht schon zur Wirklichkeit geworden seyn. — Wie dem aber auch sey, so wird doch jedenfalls angenommen werden können, daß durch den lebhaften Begehr von beyden Seiten, welchen der Mangel an Wolle und der lebhafte Absatz des Tuches hervorgerufen haben, und durch die sofort erweiterte und vermehrte Thätigkeit der Fabriken, die herbeygeführte nicht ungünstige Konjunktur einige Dauer erhalten werde.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 205. 30. July 1830.

Inhalt.

Die Sträflinge in den Zucht- und Straf-Arbeitshäusern des Königreiches Bayern im Jahre 18$\frac{28}{29}$.

Mit dem Anfange des Jahres 18$\frac{28}{29}$ belief sich die Zahl der Ketten- und Zuchthaussträflinge im Ganzen auf 482, darunter 424 männliche und 58 weibliche, von denen 12 wegen qualifizirten Mordes (10 Männer und 2 Weiber) 10 wegen Mord und Theilnahme an Mord (9 M. 1 W.), 10 wegen Mordversuches (8 M. 2 W.), 103 wegen einfachen Todschlages (102 M. 1 W.), 25 wegen Kindermordes, 1 wegen Körperverletzung, 1 wegen Nothzucht, 89 wegen Diebstahles und Theilnahme daran (77 M. 12 W.), 4 wegen Wilddiebstahles, 193 wegen Raubes (185 M. 8 W.), 1 wegen Erpressung, 21 wegen Brandstiftung (15 M. 6 W.), 4 wegen Betruges (3 M. 1 W.), 4 wegen Urkundenfälschung, 1 wegen Meineid, 3 wegen Münzfälschung büßten.

Hiezu kamen im Laufe des Jahres 18$\frac{28}{29}$ 87 neue Sträflinge, unter denselben 63 Männliche und 24 Weibliche, nämlich: wegen qualifizirten Mordes 7 (3 M. 4 W.) wegen Mordes und Theilnahme daran 2 (1 M. 1 W.), wegen Mordversuch 1 M., wegen einfachen Todschlages 16, wegen Kindermordes 7, wegen Diebstahles 28 (22 M. 6 W.) wegen Raub 19 (17 M. 2 W.), wegen Brandstiftung 5 (2 M. 3 W.), wegen Urkundenfälschung 1 M., wegen Münzfälschung 1 W.

Es büßten daher im Laufe des erwähnten Jahres im Ganzen 569 Individuen, nämlich 19 wegen qualifizirten Mordes, 12 wegen Mord und Theilnahme daran, 11 wegen Mordversuch, 119 wegen einfachen Todschlages, 32 wegen Kindermord, 1 wegen Körperverletzung, 117 wegen Diebstahl, 4 wegen Wilddiebstahl, 212 wegen Raub, 1 wegen Erpressung, 26 wegen Brandstiftung, 4 wegen Betrug, 5 wegen Urkundenfälschung 1 wegen Meineid, 4 wegen Münzfälschung. Im Laufe des Jahres giengen von diesen ab 54, nämlich 46 Männliche und 8 Weibliche; so daß mit Ende des Jahres 18$\frac{28}{29}$ sich der ganze Stand der Sträflinge auf 515 belief, wozu noch die Festungssträflinge ersten und zweyten Grades, nämlich 1 wegen qualifizirten Mordes, 1 wegen einfachen Todschlages, 1 wegen Diebstahls, 1 wegen Urkundenfälschung, 1 wegen Amtsuntreue und 2 wegen Verletzung öffentlicher Treue und Glaubens, zu zählen sind, wornach sich also die Gesammtsumme der Ketten- und Zuchthaussträflinge auf 523 erhöht.

In den Strafarbeitshäusern befanden sich zu Anfang des Jahres 1010 Individuen, 836 männliche und 174 weibliche; nämlich 1 W. wegen qualifizirten Mordes, 4 wegen Mord (2 M. 2 W.), 2 M. wegen Mordversuches, 19 M. wegen einfachen Todschlags, 18 wegen Kindermords, 2 wegen Abtreibung der Leibesfrucht, 1 wegen verheimlichter Schwangerschaft und Niederkunft, 1 wegen Kindesaussetzung, 34 wegen Körperverletzung, 24 wegen Nothzucht, 5 M. wegen Verführung zur Unzucht 641 wegen Diebstahles (541 M. und 100 W.), 22 wegen Wilddiebstahles, 35 wegen Unterschlagung (31 M. 4 W.), 35 wegen Raub (30 M. 5 W.), 9 wegen Erpressung (2 M. 7 W.), 7 wegen Brandstiftung (2 M., 5 W.), 67 wegen Betrugs (47 M. 20 W.), 5 wegen Urkundenfälschung, 14 wegen Meineid (12 M. 2 W.), 1 wegen sträflichen Banquerout, 53 wegen Widersetzung gegen die Obrigkeit und Mißhandlung der Gensdarme (52 M. 1 W.), 3 wegen Rückkehr nach der Landesverweisung (2 M. 1), 6 wegen Münzfälschung (5 M. 1 W.) 1 wegen Desertion.

Hiezu kamen im Laufe des Jahres 18$\frac{28}{29}$ 546 Individuen, 417 männliche und 129 weibliche; nämlich 2 wegen Mordes (1 M. 1 W.), 3 wegen Mordversuche (1 M. 2 W.), 3 M. wegen einfachen Todschlags, 3 wegen Kindermordes, 2 wegen Abtreibung der Leibesfrucht, 2 wegen verheimlichter Schwangerschaft und Nieder-

kunst, 2 wegen Kindesaussetzung, 23 wegen Körperverletzung, 4 wegen Nothzucht, 5 wegen Verführung zur Unzucht (4 M. 1 W.), 340 wegen Diebstahles (251 M. 89 W.), 24 wegen Wilddiebstahles, 21 wegen Unterschlagung (19 M. 2 W.), 3 wegen Raubes (2 M. 1 W.), 2 wegen Erpressung, 7 wegen Brandstiftung (6 M. 1 W.), 41 wegen Betruges (21 M., 20 W.), 3 wegen Urkundenfälschung (2 M. 1 W.), 12 wegen Meineid (11 M. 1 W.), 6 wegen sträflichen Banquerouts, 23 wegen Widersetzung gegen die Obrigkeit, 1 wegen Rückkehr nach der Landesverweisung, 1 Münzfälscher, 1 Deserteur, 11 wegen Schwärzung in Banden, 1 wegen Calumnie. Im ganzen büßten also 1556 Individuen, von denen im Laufe des Jahres 450 abgiengen, so daß also am Schlusse desselben der Stand dieser Büßenden sich auf 1106 belief, 887 männliche und 219 weibliche. Hiezu die Festungssträflinge 3. Grades, 15 an der Zahl gerechnet; unter ihnen 1 wegen Körperverletzung, 1 wegen Diebstahls, 1 wegen Unterschlagung, 12 wegen Amtsuntreue, giebt eine Gesammtsumme von 1121 Individuen.

Entwurf zur Errichtung einer Irren-Heilungs- und Versorgungs-Anstalt für den Unterdonaukreis.

(Von dem k. Kreismedicinalrath Dr. Nußhart.)

(Fortsetzung.)

Auch für die a) mit der Fallsucht und andern Krankheiten behafteten, b) für die bösartigen, gefährlichen, c) für die unreinlichen, d) unheilbaren, e) jene Irren, für welche gegen Bezahlung ein besonderes Zimmer sammt eigenem Bedientenzimmer verlangt wird, stehen eigene Zellen bereit; so wie auch für die Reconvalescenten, die von den übrigen Irren abgesondert, geeignet zu beschäftigen, noch längere Zeit fortgesetzt in der ihnen heilsam gewesenen Behandlungsweise zu erhalten und allmählig an den Uebergang in den freyen Zustand zu gewöhnen, zugleich aber genau zu beobachten und zu prüfen wären, ob der zu entlassende Irre wirklich oder nur scheinbar genesen sey, damit nicht in letzterm Falle durch einen unvermutheten Wiederausbruch des Wahnsinnes die Angehörigen oder andere Personen gefährdet werden.

Wirklich Genesene aber erhalten bey ihrem Austritte ihre vorige Kleidung wieder und ihre Angehörigen, oder die Orts- und Gemeinde-Vorsteher die Anweisung, den Entlassenen, wenn er keinem Arzte mehr anvertraut wird, noch fortgesetzt zu beobachten, jede nachtheilige Nachbehandlungsweise zu verhindern, und bey wahrgenommenen Zeichen eines etwa wieder sich einstellenden Rückfalles sogleich aufmerksam zu machen, um so noch zur rechten Zeit das Geeignete vorkehren oder nöthigen Falles die Wiederaufnahme in die Anstalt erwirken zu können.

Die melancholischen, blödsinnigen, unschädlichen und ruhigeren Irren aber können wieder, jedes Geschlecht abgesondert, in einem gemeinschaftlichen Wohn- und Schlafzimmer, (s. weiter unten) dem ebenfalls die Wärter zunächst wohnen, untergebracht werden.

Ein allgemeiner Versammlungs- und Beschäftigungs-Saal stehe für die erst genannten Irren bereit.

Ein Beobachtungszimmer diene die neuangekommenen und zweifelhaften Irren einige Zeit der Beobachtung zu unterstellen, um dann später mit ihnen sicherer verfahren zu können.

Die Aufnahme fremder Irren wäre schon deßwegen nicht zuläßig, weil, da die Kreisirrenanstalt für eine bestimmte Anzahl von Irren berechnet ist, hiedurch dieses angenommene Verhältniß öfters nachtheilig gestört werden könnte.

Die Breite und Länge jeder einzelnen Zelle sey 14 Fuß und die Höhe 11 Schuh. Jede habe ein mit Drahtgitter versehenes, mit einer da angebrachten Eisenstange versichertes und mit einem Ventilator versehenes Fenster. Die Thüre öffne sich von innen nach außen, und sey mit einer Oeffnung und einem Schieber versehen, wodurch der Irre beobachtet, bey tobendenden, gefährlichen Irren frische Luft eingelassen und ihnen mit Sicherheit die Bedürfnisse dargereicht werden können. Die Wände dieser Zellen sind mit Brettern von Eichenholz zu überziehen, die mit Roßhaaren und Leder stark überpolstert werden, und so vorzüglich zur Unterbringung der tobenden Irren geeignet wären. Da nicht selten der ruhige Wahnsinn in den tobenden unvermuthet übergeht; so sind die beschriebenen Zellen auch sogleich für letztere Fälle anwendbar.

So müßen auch einzelne Kammern oder Zimmer für einzelne Kranke eingeräumt werden, die nicht mit den andern Irren in Gemeinschaft seyn dürfen.

Die Beheitzung geschehe durch angebrachte erwärmende Röhren, welches vorzüglich in den Zellen der tobenden Irren der nöthige Fall ist.

Die Leichenkammer wäre so einzurichten, daß man da nöthigen Falles die Sektion eines verstorbenen Irren vornehmen könnte.

Wohnungen und Lokalitäten wären ferner in dem Institute herzustellen:

a) für den Irrenarzt, dessen Wohnung, wenn er in der nahen Stadt wohnend gewählt werden kann, zu einem andern Zwecke verwendbar wäre; b) für den in der Anstalt selbst wohnenden Instituts-Chirurgen; c) für den Instituts-Geistlichen sammt Canzleyzimmer, wenn dieser zugleich die Stelle des Verwalters vertritt; d) für den Thürhüter; e) für den Hausknecht; f) für das männliche und weibliche Dienstpersonal; g) für die Wärter und Wärterinnen; dann h) ein Beobachtungszimmer für neu angekommenene Irren; i) ein Badezimmer mit Nebenstube, und k) eine Kapelle, indem einige Irren, besonders mit partiellem Wahnsinne, immerhin an dem öffentlichen Gottesdienste Theilnehmen dürfen.

ein Sieb oder durch die kleinen Oeffnungen einer Gießkanne das Wasser in Gestalt eines Regens auf den Kranken herabgeströmt wird.

d) Das Tropfbad, wenn durch eine trichterförmige, mit etwas Baumwolle verstopfte Röhre, das Wasser tropfenweise auf den leidenden Theil herabgeträufelt wird.

An chirurgischen Instrumenten und andern Apparaten sollen hinterlegt seyn:

a) ein vollständiges Verbandzeug mit Etuis;
b) drey Aderlaßzeuge mit Etuis;
c) zwey Schröpfzeuge mit Etuis:
d) ein Trepanationdzeuge mit Etuis;
e) eine Electricität;
f) ein galvanischer Apparat;
g) ein Sektionszeug mit Etuis und Säge.

(Fortsetzung folgt.)

K l i o.

Historische Uebersicht der letzt verflossenen Monate. April bis Ende Juny.

(Beschluß.)

Die wichtige Frage über die Wahl des Präsidenten und Vicepräsidenten, welche Jackson in dem noch immer versammelten Kongresse der vereinigten Staaten von Nordamerika zur Sprache gebracht, hat bis jetzt keine Erledigung erhalten. Auch eine wesentliche Veränderung der nordamerikanischen Handelspolitik und eine Abschaffung oder bedeutende Herabsetzung des gegenwärtigen Tarifs, dürfte in der Kürze nicht zu erwarten seyn. Ein Antrag auf Untersuchung der vom Präsidenten vorgenommenen Verabschiedung einer großen Anzahl von Zoll- und Postbeamten, ist im Senat durchgegangen; auch hat derselbe indirekt eine Mißbilligung der Verfahrungsweise des Präsidenten durch die Erklärung ausgesprochen, daß jede Verabschiedung zur Erwirkung von Vacanzen oder zur Anstellung von Personen, die sich bey Wahlen als Anhänger einer politischen Parthey gezeigt haben, dem Geiste der Verfassung widerspreche. Während die indianische Angelegenheit im Congresse unerledigt blieb, waren die Cherokees und Creeks mit ihren weissen Nachbarn in neue Zwistigkeiten verwickelt worden. Noch andere Erscheinungen — in Georgien die erklärte Ungültigkeit indianischer Zeugnisse in Prozessen, wobey Weisse betheiligt sind, die Verhaftung der in den Häfen dieses Staats anlandenden freyen Farbigen, und die Bestrafung derjenigen, welche Sklaven schreiben oder lesen lehren; in Virginien die erneuerte Bestimmung, daß nur die weiße Bevölkerung die Basis der Repräsentation bilden soll; in Ohio die Forderung einer Bürgschaft für gute Aufführung von Seiten der Schwarzen und Mulatten, und in Folge davon die Auswanderung einer bedeutenden Anzahl derselben und die Gründung einer neuen Kolonie in Kanada, — dieß Alles beweist den fortwährenden schroffen Gegensatz zwischen der weissen und farbigen Bevölkerung der vereinigten Staaten. —

In den südlichen Freystaaten des amerikanischen Festlandes erblicken wir eine stets sich erneuernde Zwietracht, und selbst die widersprechenden Nachrichten aus diesen Ländern sind ein Zeugniß ihres inneren Widerspruchs. Kein höherer Zweck der einen oder anderen Parthey und keine hervorragende Persönlichkeit versöhnt uns mit dem immer entscheidungslosen Kampfe selbstsüchtiger Interessen und kleinlichen Ehrgeizes; und nur die Betrachtung des allgemeinen Schicksals der Völker, welche nur ihre Sklavenketten zerrissen, um sich vorerst in eine wilde Freyheit zu stürzen, läßt durch die trübe Gegenwart den Schimmer einer fernen besseren Zukunft erkennen.

In Mexiko hatten die Anhänger Guerrero's neue, jedoch bisher vereitelte, Versuche zum Sturz der jetzigen Regierung gemacht, der auch die Provinz Yukatan, wo das vorherrschende Militär auf eine Centralregierung besteht, fortwährend den Gehorsam verweigert. Zu diesen Schwierigkeiten im Innern gesellen sich die immer drohenderen Ansprüche der Nordamerikaner auf die Provinz Texas, so daß bereits ernstliche Vertheidigungsmaaßregeln getroffen werden, und der Finanzsekretär sich veranlaßt sah, vom Kongresse in Mexiko eine außerordentliche Unterstützung zu verlangen. Zum Theil in der Absicht, sich die Politik Englands geneigt zu machen, hat die Regierung beschlossen, einen Theil vom Ertrag der Seezölle zur Bezahlung der Zinsen an die auswärtigen Inhaber mexikanischer Staatspapiere zu verwenden.

Auch in Guatemala, besonders in den Provinzen Nicarugua und Honduras dauert der Bürgerkrieg fort; und die Eifersucht der St. Salvadorianer hatte die Versammlung des auf die Mitte Januars nach Guatemala berufenen Kongresses zu verhindern gewußt.

Der Entwurf einer neuen Verfassung Columbiens, wie er dem zu Bagota versammelten Kongresse vorgelegt wurde, spricht die Integrität der Republik nach dem Grundgesetze von 1819 aus. Alle Beschlüsse der gesetzgebenden Gewalt — des Senats und einer Repräsentantenkammer — sind von der Sanktion eines Präsidenten abhängig, der für keine seiner Handlungen — außer in den von der Constitution vorgesehenen Fällen des Hochverraths — verantwortlich ist. Wie sehr dieser Entwurf eine überwiegende Centralgewalt in der Person eines Einzelnen zu begünstigen scheint, so hat doch auch das Provinzialinteresse sich geltend gemacht, indem besondere Bezirkskammern eingesetzt werden, und über die Local- und Gemeindeangelegenheiten entscheiden sollen. Diese Bestimmung hatte jedoch nicht genügt, um die Wiedervereinigung Venezuelas mit Columbien auf friedlichem Wege zu erwirken, und die desfalls gepflogenen Unterhandlungen sind bis jetzt ohne

Dann zu ökonomischen Zwecken: a) Gemächer zu Garten- und andern Geräthschaften, b) Küche, c) Speise, d) Keller, e) Holzlege, und f) Waschstube.

Ferner ein Gemach zur Aufbewahrung der chirurgischen Instrumente und anderer Vorrichtungen und Apparate.

Zwey Kommunabtritte, deren Deckel am Sitzbrette sehr gut schließen und eingefalzt seyn muß, werden hinreichen. Unter dem Sitzbrette muß von da bis auf das Dach hinauf eine eichene die üblen Gerüche auswärts leitende Zugröhre steigen, und die das Regenwasser aufnehmende Röhre den angehäuften Unrath zugleich wegzuspühlen bestimmt seyn.

In der mit einem gedielten und abschüssigen Fußboden belegten Zelle eines tobsüchtigen und gefährlichen Irren sey eine hölzerne und am Boden befestigte Bettstelle und ebenso ein befestigter, aber tragbarer, mit einem gut verschliessenden Deckel versehener Nachtstuhl angebracht, der auch bey den übrigen Irren in der Art verwendlich ist. Diese Leibstühle seyen kupfern, innen gut verzinnt, und schwarz angestrichen; oben 14'' diametrisch breit, 18'' tief und bis auf den Boden hinab 10'' breit und haben eine Handhabe zum Deckelabnehmen; seitwärts aber zwey Handgreifer zum Wegtragen und sind in einem, oben zuschließenden Kasten so einzustellen, daß das beym Stuhlgange abzugehende Gas durch das unten am Kasten befindliche mit der allgemeinen Saugeröhre kommunizirende Loch schnell ausgeschieden werden könne.

Ist ein tobender oder irgend ein anderer Irre der Unreinlichkeit ergeben, oder giebt er die Exkremente unwillkührlich von sich; so sey nöthigen Falles, wenn für solche Unreinliche die oben bezeichneten Nachtstühle nicht mehr anwendbar sind, das Bett und die Bettstelle in der Mitte so durchlöchert, daß der Unrath hiedurch abgehe, und in ein untergestelltes Behältniß übergehe. Die Zellen der unreinlichen Irren müßen lüftig seyn, und öfters gereiniget werden, und so auch das Bettstroh.

Das Tischgeräthe bestehe aus unzerbrechlichen theils blechernen oder gut verzinnten kupfernen Geschirren und Löffeln von Horn oder Holz; Messer hingegen sind gar nicht zu gestatten.

Die Zelle eines Irren im geringeren Grade sey eingerichtet mit einem hölzernen Sessel, einem hölzeren Bettgestelle sammt Bett, und nach Umständen mit einem tragbaren, und oben gut sich schliessenden Nachtstuhle.

Aeußere Zwangs- und Beschränkungsmittel dürfen in unserem Irrenheil-Institute nur zu dem Zwecke bereit seyn, als sie dazu dienen, zunächst Gefahr für den Geisteskranken und andere abzuwehren, und man kann so vor der Hand alle andern bisher ausgesonnenen Maschinerien entbehren, indem die Irren durch solche gewaltsame Anwendungen selten geheilt, sondern vielmehr oft in noch größere und andauerndere Tobsucht hinübergesteigert, noch mehr empört werden. Daher in unserer Anstalt vor der Hand zu dem obigen Zwecke nur bereit zu halten sind:

a) mehrere starke, mit Schnallen oder Metallringen versehene Zwangsriemen und Gurten, dann
b) etliche Zwangskamisole aus Zwillich, oder starker Leinwand, mit durchaus weiten und noch einmal so langen Aermeln als die Arme sind.
c) Manche tobende Irren werden auch schon dadurch besänftiget, wenn sie den äussern Eindrücken bestmöglichst entzogen in ein dunkles abgelegenes Gemach abgesondert werden.

Zur Zerstreuung, Aufheiterung ꝛc. der ruhigen Irren könnten zweckdienlich seyn: a) ein Billard mit Zugehör für Irren, vorzüglich von besserer Erziehung und die schon früher an dieses Spiel gewohnt waren; dann b) Schachspiele, c) Damenbreter, d) Karten, e) eine Drechselbank und in dem geräumigen in mehrere erheiternde Parthien zum Spatzierengehen abgetheilten und zur Absonderung der beyden Geschlechter getrennten Garten sollen noch angebracht seyn, f) Schaukeln und g) Kegelbahnen.

Eine Irrenanstalt soll daher mit Gärten, Feldräumen und einer Meyerey nothwendig verknüpft seyn, da in deren Bearbeitungen die hiezu verwendlichen Irren immerhin heilsame Zerstreuung und Bewegung finden, und diese Beschäftigungen, besonders für die aus den Städten kommende Mehrzahl der Irren sich als bestes Heilmittel in der Erfahrung erprobt haben.

In einem Irren-Heilinstitute ist eine befriedigende Badeanstalt ein Haupterfoderniß. Es sollen zu dem gewöhnlichen allgemeinen Bade immer 3 hölzerne, mit eisernen Reifen versehene, 4 Schuh lange, 2½ Schuh in der Mitte breite und eben so hohe Badwanne*) bereit seyn, in die nach Belieben durch bleierne, mit messingenen Hahnen versehene Röhren warmes oder kaltes Wasser eingelassen werden kann, und zu welchem Zwecke in der Nebenstube 2 große kupferne Kessel nöthig sind.

Nach Umständen wären auch von örtlichen Bädern anzuwenden:

a) Das Dusch- oder Spritzbad, wozu man sich am besten großer Spritzen von Eisen oder Messing bedient, um so die Gewalt und die Direction des Wasserstromes besser bemessen und an den leidenden Theil hinleiten zu können.
b) Das Sturzbad, wodurch eine große Menge Wasser auf einmal von einer bedeutenden Höhe herabfällt, und wozu ein großes, kupfernes, innen gut verzinntes, und unten mit schließbaren weiten Röhren versehenes, von der Höhe des Daches meist angebrachtes Becken verwendlich ist.
c) Das Regen- oder Schauerbad; wenn durch

*) Kupferne Badwannen wären reinlicher und von stätiger Dauer.

Erfolg geblieben. Neuere Berichte geben die schon oft wiederholte Versicherung, daß Bolivar, nach abermaligen Versuchen gegen seine Person oder gegen die projektirte Verfassung, zum lebenslänglichen Präsidenten ernannt worden sey.

Ueber den Zustand von Nieder-Peru, Bolivien und dem noch immer geheimnißvoll verschlossenen Paraguay fehlen neuere Nachrichten. Chili ist fortwährend der Schauplatz des Parteyenkampfs und aller Gräuel des Bürgerkriegs. Von den Freystaaten der argentinischen Föderativrepublik haben Buenos-Ayros, Santa Fe und Cordova, durch ein Schutzbündniß gegen Angriffe von Außen und gegen die Einfälle der Indianer, näher sich aneinander geschlossen; doch beweist die kürzlich erfolgte Niederlage des Generals Quiroga durch General Paz, daß diese Annäherung einzelner Provinzen die Ruhe im Inneren nicht hergestellt hat. Die neue cisplatinische Republik, — wie alle anderen amerikanischen Freystaaten mit einem militärischen Oberhaupte, General Andrews, an der Spitze, — hat ihr Verfassungswerk noch nicht beendigt. In den Finanzen des verflossenen Jahres hatte sich ein Deficit von mehr als ¼ der Staatseinnahmen, welche etwas über 800,000 Dollars betrugen, ergeben. —

Nicht besser hat die monarchische Gewalt des Kaisers von Brasilien der im südlichen Amerika so allgemein herrschenden Finanznoth zu steuern gewußt. Das von den Deputirten verworfene Budget für 1829 hatte die Einnahme in den 19 Provinzen des Reichs auf nahe 49, die Ausgabe auf mehr als 54 Millionen Gulden veranschlagt, und also ein Defizit von mehr als 15 Millionen erwarten lassen. Es ist jetzt die Rede von dem baldigen Zusammentritte einer neuen Deputirtenkammer.

Auch in der Inselrepublik Haito haben die traurigen finanziellen Verhältnisse des Landes der endlichen Ausgleichung mit Frankreich neue Hindernisse entgegengesetzt. —

Das gährende Chaos der amerikanischen Staaten und der rastlose Wechsel ihrer Formen; die Regierungsveränderung in Großbritannien; der Wahlkampf in Frankreich und der Feldzug gegen Algier; die gespannteren Verhältnisse Portugals; die plötzlich veränderte Lage Griechenlands, — dieß sind die wichtigeren Momente, an welche die nächste Geschichte sich anknüpft. Vor unsern Augen scheint sich das Gewebe der Ereignisse mehr, als lange zuvor verwickelt zu haben; allein manche Frage ist ihrer Lösung nahe gerückt, und wenn die letztverflossenen Monate wesentlich nur einleitend und annäherend erscheinen, so läßt dagegen eine baldige Zukunft im Einen und Anderen Erfolg und Entscheidung erwarten.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 29. July. Se. Majestät der König haben das unterthänigste Ansuchen der Künstler: Wagner, Hiltensperger und Röckel, welche die Freskobilder in den Arkaden des Hofgartens in lithographirten Zeichnungen herausgeben wollen, an die Spitze ihres Werkes den Namen Sr. Majestät des Königs setzen und somit Sr. Majestät ihre ehrfurchtvollste Huldigung darbringen zu dürfen, allergnädigst zu bewilligen geruht. — Herr geh. Rath J. v. Utzschneider ist von der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft zu Graz in Steyermark am 31. März d. J. zum korrespondirenden Mitglied und von der Gesellschaft für gemeinschaftliche Künste in Schottland, am 18. Juny d. J. einstimmig zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

Gestern Morgens gegen 7 Uhr fand man den Buchhalter des Herrn Kaufmann Harras, Victor August Bauer, am Fensterstocke seines Zimmers erhenkt.

Würtemberg. Die Stuttgarter Zeitung meldet unterm 24. July: Ein heute von Boulogne sur mer angelangter Kourier hat die Nachricht überbracht, daß Se. Maj. der König von Großbritannien Höchstihren Adjutanten, den Obristen Fitz-Clarence, an Se. königliche Majestät nach Boulogne abgeordnet haben, um Höchstdieselben zu einem Besuch nach London einzuladen. Se. königliche Majestät haben diese Einladung angenommen, und wollten Sich am 22. d. nach London begeben. Höchstdieselben gedenken bis zum 28. daselbst zu verweilen, und werden über Boulogne und Paris nach Stuttgart zurückkehren.

Oesterreich. Wien d. 22. July. Se. Durchl. der Fürst von Metternich ist heute nach Töplitz abgereist. Der österreichische Beobachter gibt heute das kaiserl. königliche Reseript, wodurch die Abhaltung eines Reichstags zu Presburg in Ungarn auf den 8. Septbr. d. J. ausgeschrieben wird. Dieses k. k. Reseript hat in unserm Publikum den besten Eindruck gemacht, und ward in Ungarn mit dem größten Enthusiasmus aufgenommen.

Preußen. Berlin den 24. July. Die Bilder- und Antiken-Gallerie im k. Museum wird am 3. August zum erstenmale für das Publikum geöffnet. Es werden hiezu Einlaßcharten ausgegeben. Beyde Gallerien sind für das größere Publikum Sonnabends und Montags geöffnet; in den Sommermonaten Vormittags 9 bis 2 Uhr, Nachmittags von 4 bis 6 Uhr, in den Wintermonaten von 10 bis 3 Uhr. — Der vor mehreren Jahren geäußerte und nach und nach allgemein gewordene Wunsch der Kunstfreunde Potsdams und der Umgegend, sich auch hier eines großen Musikfestes zu erfreuen, wie es den westlichen Provinzen des Reiches wiederholt zu Theil wurde, hat zur Entstehung eines Vereines für ein großes Musikfest Anlaß gegeben, das Ende Septembers oder Anfangs Oktobers statt finden wird. Die Anordnung und Leitung des Ganzen ist dem Universitäts-Musik-Direktor Nau übertragen, der sich bey dem im September v. J. zu Halle stattgehabten großen Musikfeste durch wohlgelungene Zusammenstellung großartiger Musikmittel das Zutrauen des Publikums erworben hat. Se. Maj. der König hat zu den ersten beyden Tagen dieses Musikfestes, für welche die Aufführung des Messias von Händel und andere religiöse Tondichtungen bestimmt sind, die hiesige Hof- und Garnisonskirche bewilliget. Für die Musik-Aufführungen des dritten Tages, größtentheils Instrumental- und Opern-Musik, wird ein anderes Lokal eingerichtet. — Die Sache der Halle'schen Denunzirung schwebt noch, sowohl bey dem hiesigen betreffenden Ministerium als bey dem Oberlandesgerichte zu Naumburg. Während aber die Absichten der evangelischen Kirchen-Zeitung von den Einsich-

tigen im Lande erkannt, während diese unbefugte Richtung, durch öffentliche Abstimmung der gelehrtesten und hochgeachtetsten Theologen der deutschen evangelischen Kirche, entschleiert und hierdurch gerichtet ist, treten die Vorhersagungen der Weiterblickenden ein, und in Folge der Anbetung des Buchstabens, den jene Faktion, durch Hintansetzung des Wesens und Verlästerung des Geistes, uns mit Gewalt ausdringen möchte, drohen der in christlichem Frieden kaum unirten Kirche feindliche Spaltungen. In Breslau nämlich haben sich angeblich bey dreyhundert Personen dem Wesen nach von der unirten Kirche getrennt. In deren Namen haben ungefähr zwölf Personen, (Beamte und Handwerker) an deren Spitze der berühmte Naturphilosoph, Hr. Professor Steffens steht, Sr. Maj. dem Könige eine Bittschrift eingereicht, in welcher sie darthun, daß ihr Gewissen es ihnen fernerhin nicht erlaube, der unirten Kirche anzugehören, und demnach Se. Maj. bitten, ihnen die eigenthümliche Verfassung der lutherischen Kirche auch öffentlich wieder herzustellen, und für dieselbe ihre treuen Lehrer Münster, Scheibel und Thiel als Prediger und Seelsorger zu ernennen. Weit entfernt, diese Gläubigen, die nur für ihr eigenes Seelenheil bedacht sind, mit der verketzernden und denunzirenden Faktion der Kirchen-Zeitung zu verwechseln, sehen wir doch auch diese Erscheinung als eine Folge der Gemüthsaufregung an, welche jene absichtsvolle Parthey so geflissentlich im Volke anflammt. Daß ein Gelehrter, wie Hr. Steffens seinen Namen an die Spitze der Bittstellenden gestellt hat, ist ein zu individueller Umstand, als daß er uns zu erörtern geziemte. Die Regierung aber kommt durch solche Anforderungen in ein Dilemma: Soll sie eine Staatsreligion und eine herrschende evangelische Landeskirche promulgiren? Oder soll sie jeder religiösen Vereinigung ihre anzufordernde Kircheneinrichtung statuiren? Es steht zu hoffen, daß man, nach dem allerhöchst eigenen und trostreichen Ausdruck des Königs, einzig und allein den Geist der Augsburgischen Konfession als Ziel des Heils, im Auge behalten und die, von einer Parthey absichtsvoll aufgeregten Gemüther, durch Festigkeit bey Milde, wieder beruhigen wird.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 206. 31. July 1830.

Inhalt.

Statuten der katholischen Gesellschaft zur Verbreitung guter Bücher.

Nachdem Seine Königliche Majestät durch allerhöchstes Rescript vom 5. März d. J. den Antrag der Erz- und Bischöfe des Reiches zur Bildung eines Vereins, zur Verbreitung guter Bücher zu genehmigen geruht haben, so hat der mit allerhöchster Genehmigung in München zusammengetretene Central-Ausschuß nachstehende Statuten als Richtschnur seiner Thätigkeit aufgestellt.

1.

Der Zweck des Vereins ist, nach dem Eingange und den Bestimmungen der §§. 1. und 3. des gedachten allerhöchsten Rescripts, dem geistigen und religiösen Bedürfnisse aller Klassen des katholischen Publikums durch Darbietung eines zweckmäßigen Lesestoffes zu genügen, und dadurch dem Andrange schlechter Schriften zu begegnen.

2.

Der aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern in München bestehende Central-Ausschuß hat zwey Vorsteher, vom geistlichen und weltlichen Stande, welche gemeinschaftlich und mit Hülfe eines geistlichen und eines weltlichen Sekretärs die Leitung der Geschäfte besorgen.

Im Falle der Verhinderung der Vorstände werden die Geschäfte durch einen eigens hiezu erwählten Stellvertreter geleitet.

3.

Der Central-Ausschuß wird alle die, welche die Nützlichkeit seines Zweckes erkennen und zu dessen Erreichung mitzuwirken geneigt sind, einladen, sich ihm anzuschließen.

4.

Alle, die sich ihm anschliessen, bilden mit ihm im ganzen Königreiche eine Gesellschaft, deren Leitung vom Central-Ausschuß durch die Vermittlung der an den einzelnen Ordinariaten im Königreiche aufzustellenden correspondirenden Mitglieder ausgeht.

5.

Mitglied wird jeder Katholik im Königreiche, welcher mit einem freywilligen monatlichen Beytrage zum Zwecke der Gesellschaft mitzuwirken durch Subscription sich anheischig macht; welcher Beytrag jedoch unter 6 kr. monatlich nicht angenommen werden kann.

Der Austritt findet nur nach halbjähriger Aufkündigung statt.

6.

Jedes Mitglied bezieht nach Maßgabe seines regelmäßigen Beytrages die von der Gesellschaft herauszugebenden Schriften.

7.

Zur Besorgung der verschiedenen Geschäfte, welche der Zweck des Vereins mit sich bringt, hat der Central-Ausschuß vorläufig nachstehende Geschäftsordnung festgestellt.

8.

Er theilt sich in vier Sektionen, wovon eine die Bestimmung der auszuarbeitenden und zu druckenden Schriften, die zweyte die Einnahmen und Ausgaben, die dritte die auf den Druck selbst bezüglichen Geschäfte, die vierte endlich die Spedition und Correspondenz zu besorgen hat.

9.

Die Leitung des Ganzen geht vom Central-Ausschuß aus, welchem die Sektionen die Resultate ihrer Thätigkeit in regelmäßigen Sitzungen vorlegen, und nach dessen Beschlüssen sie in den besonderen Kreisen ihres Geschäftes sich zu richten haben.

10.

Der Central-Ausschuß versammelt sich zu dem Ende in der Regel monatlich einmal an bestimmten Tagen und Stunden, vorbehaltlich außerordentlicher Versammlungen, wo die Dringenheit der Geschäfte solche erfodert.

11.

In den Versammlungen übernimmt abwechselnd einer der Vorstände, oder in deren Abwesenheit der Stellvertreter die Leitung der Berathung, bey welcher die Entscheidung immer durch Stimmenmehrheit der anwesenden Mitglieder erfolgt.

12.

Die Sektionen werden jährlich durch Wahl erneuert, jedoch so, daß die Mitglieder immer wieder gewählt werden können. Das Nämliche findet in Ansehung der Vorstände und Sekretäre statt.

13.

Der Central-Ausschuß kann sich mehrere Mitglieder beygesellen, somit auch die Abgehenden ersetzen.

14.

Ueber die Geschäftsführung wird jährlich von den einzelnen Sektionen an den Central-Ausschuß, von diesem an die Mitglieder der Gesellschaft Rechenschaft abgelegt.

15.

Der Central-Ausschuß wird sich durch die an den Ordinariaten aufgestellten korrespondirenden Mitglieder von den Wünschen und Bedürfnissen der entfernten Angehörigen der Gesellschaft in Kenntniß setzen lassen, um diese geeignet zu berücksichtigen.

Theaterzeitung.

Rosine. Zweyte Gastrolle der Dlle. Heinefetter.

Der Wunsch, den wir in unserer ersten Beurtheilung über Dlle. Heinefetter auszusprechen wagten, lag bereits in ihr erfüllt. Wenn wir bey ihrer Desdemona auf ein größeres Vorbild verwiesen, so müssen wir gestehen, daß sie in ihrer Rosine die glänzendste Eigenthümlichkeit entwickelt hat. War sie in Desdemona auf einer bewundernswürdigen, aber noch erreichbaren tragischen Höhe, so trat sie als Rosine in einer Verklärung von Lieblichkeit, Anmuth und naiver Grazie hervor, in der sie Alles weit abwärts in Schatten stellte. Welcher Adel in allen Bewegungen, gemildert durch die gefälligste Zierlichkeit, welche anmuthige Leichtigkeit, Alles, gleichsam wie Blumen hin geworfen, zu sagen, und zu thun, und doch welche Tiefe, welcher Ausdruck! Wie ist aller Schein der Berechnung vermieden, wie Alles in, so zu sagen, bewußtloser Kindlichkeit ausgeführt!

Man kann das sokratische, „ich weiß, daß ich nichts weiß" eben so sehr als das Kriterium der vollendetsten Kunst als der höchsten Weisheit geltend machen. Die Kunst muß so die Natur durchdringen, und hinwieder Natur der Kunst so innig ergeben und unterthänig werden, daß jene des technischen Mittels nicht mehr bewußt ist, dessen sie sich bedienen muß, und diese die Hand nicht fühlt, welche ihr Formen giebt. Man kann von dem Spiele, wie vom Gesang der Dlle. Heinefetter sagen, daß die Kunst in beyden zur Natur geworden ist: so leicht bewegt sie sich in jenem und so tändelnd spielt sie in diesem mit den größten Schwierigkeiten. Hätten wir von ihr nichts gesehen, als die schalkhafte Naivität bis auf jede Bewegung der Hand, mit der sie dem erstaunten Figaro das schon in petto gehaltene Brieschen zusteckte — wir hätten sie für eine vollendete Schauspielerin gehalten. Hätten wir von ihr nichts gehört, als die von ihr gesungenen Violin-Variationen Rhode's — wir hätten bekannt, daß sie Madame Catalani zwar nicht an Stimm-Mitteln, aber völlig an Virtuosität gleichstebt, wo nicht in Anmuth sie übertrifft. Man hört hier die Perlenklarheit des Flötentones vermischt mit dem Schmelz und der Seele der Violine. In dieser Kehle wohnt die ganze Liebesfülle, die rundanschwellende Heiterkeit von jener und die weich erzitternde Wehmuth dieser, vereint und dahingetragen in dem Strom des begeisterten Genius der Künstlerin. Nur noch ein Wunsch, und eine Hoffnung — die herrliche Sängerin noch in einer der Mozartischen Tonschöpfungen zu hören — beseelt und tröstet uns bey ihrer nahen Abreise. *)

Wenn uns der Gesang der schönen Rosine auf Lerchenflügeln in den klaren blauen Aether hineintrug, wo die Brust höher und schneller athmete im reineren Elemente — so stand ihr zur Seite eine so wunderergötzliche Figur, als sie nur aus Cellots keckem Humor auftauchen konnte, die in ihrer barokken Verzerrung recht scharf an das Leben von Fleisch und Bein zurückerinnerte. Noch niemals wurde uns das seltsame Wesen des italienischen Humors in der Opera buffa dieses feuertrunkenen Volkes und seine heftige Lustigkeit in seiner komischen Pantomime so klar, als an diesem genußreichen Abende. Wir Deutsche haben in unserer Lust und in unseren Lustspielen eine unzählige Menge von Mittelgliedern zu durchlaufen, bis wir von einem Ariel auf einen Caliban kommen; vom Ideal bis zum Burlesk-Niedren, oder von diesem zu jenem haben wir so viele Stufen zu ersteigen, daß sich das wilde Feuer unsres Humors ziemlich müde läuft, und besonnen und gelassen genug hier oder dort ankömmt. Der heisse kecke Ungestüm des Italieners überspringt alle diese Zwischenräume, und setzt die erhabene Empfindsamkeit neben wilde Sinnenlust, die höchste Seeligkeit neben die abentheuerlichste Verzerrung, den leuchtenden Cherub der Liebe neben die tolle Fratze des irdischen Phantasietraumes —

---

*) Unsere frommen Wünsche werden nicht in Erfüllung gehen; die Macht der Gestirne war größer, als der gute Wille der Intendance und die Sehnsucht des ganzen Publikums! Dlle. Heinefetter ist im Begriffe von hier abzureisen. Ihr Abschied scheint mit mehr Eilfertigkeit als Herzlichkeit genommen. Es war im Rathe der Geschicke beschlossen; die Intendance mußte die Stumme von Portici geben, sie mußte die Verlobte geben, denn Herr Bayer mußte ins Bad gehen. (s. die gestrige Flora.)

— Rosine neben den Doktor Bartolo. Wir hatten einmal einen Anflug von diesem phantastischen Uebermuthe — aber die Zeit ist lange her, und wir schämen uns jetzt in unsern steifen Reiterstiefeln auf unsrem hohen Pferde der vertretenen Kinderschuhe — in unsren alten Komödien, wo der ehrliche Hanswurst ganz vergnüglich neben dem Gott Vater gieng. Aber wie gesagt, es ist lange her, und wir wissen uns dessen kaum mehr zu entsinnen. So wundert es uns auch nicht, daß manch zartes kunstrichterliches Gemüth, das, wie ein Samtbürstchen oder wie ein Pfauenschwanz mit gelinder Kritik alles überfährt und abstäubt, heute sagt: „Aber Doktor Bartolo outrirte gestern doch sehr!" Wir nehmen uns die Freyheit zu gestehen, daß unser werther Gast — Herr Gloy — mit seinem herrlichen Doktor Bartolo uns köstlich vergnügte. Schäume nur immer fort du wilder Champagner der barokken Lust, zische, übersprudele, wirf den Stopsel und die Stöpsel frischweg an die Decke, und möge der am lauwarmen Wasser eines langweiligen Quartal-Spasses sich erlaben, dem man beym Lachen, wie beym Niessen, zurufen muß, Helf Gott! —

Herr Gloy besitzt ein außerordentlich komisches Talent. Sein Gesicht und seine Hände sind von einer wundersamen Beweglichkeit, und man kann von ihm in der That sagen, daß ihm der tollste Humor bis in die Fingerspitzen hinausfährt. Aber diese barokke Lust spricht sich nicht bloß in seinem Aeußern aus — sie klingt auch in seiner überaus beugsamen Stimme wieder, und läßt so erkennen, daß sie tiefer wohnt, als bloß in der äußern Grimmasse. — Wir glauben Alles zum Lobe Hrn. Gloys gesagt zu haben, wenn wir sagen, daß er an diesem Abende neben Rosinen bemerkt, und nicht bloß bemerkt, sondern auch anerkannt wurde.

Entwurf zur Errichtung einer Irren-Heilungs- und Versorgungs-Anstalt für den Unterdonaukreis.

(Von dem k. Kreismedicinalrath Dr. Nußhart.)

(Fortsetzung.)

Der Unterdonaukreis hat nach den statistischen Tabellen des Königreichs Bayern eine Bevölkerung von über 400,000 Einwohnern, und der Mensch lebt auch da unter verschiedenen Einflüssen des Klimas, der Oertlichkeiten und der Aussendinge; und man bemerkt da in Beziehung auf Geisteskrankheiten in den Südgegenden verhältnißmäßig mehr Wahn- und Tobsüchtige, in den rauhern, dumpfigen und feuchten Nord- und Waldgegenden aber mehr Kretinartige, blödsinnige Irren.

In Erwägung dieser Verhältnisse und daß mehrere Familien Irren in geringerem Grade und mehr ruhiger und stumpfsinniger Art, nicht leicht in ein Irreninstitut abgeben, sondern weil sie von ihnen mit Sicherheit gewartet werden können, zurückbehalten werden; kann man annehmen, daß ein Irreninstitut, das 40 Irren und darunter 10 tobende und 30 ruhigere Irren unterbringen kann, — für den Unterdonaukreis ausreichen dürfte. Meistens sind die tobenden Irren und mitunter auch manche ruhige aber ganz bewußtlose Irren der Unreinlichkeit ergeben, und geben so den Unrath unwillkührlich von sich. Für diese Klasse von Irren dürften wenigstens für 12 Individuen die früher vorgetragenen Vorrichtungen gegen Unreinlichkeit vorräthig da seyn.

Zu 40 Irren aber sind erforderlich, und zwar zu 10 bis 12 ruhigeren Irren 3, zu 10 tobenden und mitunter auch unreinlichen Irren wenigstens 6 Wärter.

1 Krankenwärter und 1 Krankenwärterin dürfte für eine Krankenabtheilung hinreichen.

Der Garten, worin die Irren Bewegung machen, und Beschäftigung und Zerstreuung finden können, sey nach den Geschlechtern in zwey Theile abgeschlossen. Es seyen da die schon früher angeführten Vorrichtungen zur Zerstreuung der Irren angebracht. Er darf mit keiner Hauptmauer umgeben seyn, um ihm nicht so das äußere Ansehen einer düsternen Eingeschlossenheit zu geben. Ein mit Rasen besetzter Platz kann, abgesondert für tobende, mit einer Mauer versehen seyn.

Eine wichtige Person ist der Irrenarzt. Die hiezu Vorgeschlagenen sollen schon früher Uebung in der Behandlung der Irren gehabt haben, und eine gute äußere Haltung und Festigkeit des Körpers haben, wodurch sie in den Stand gesetzt sind, die Beschwerden ihrer Obliegenheiten ausdauernd zu ertragen, und durch ihr Aeußeres auf den Irren zugleich zu imponiren. Der ein genaues Tagebuch führende Irrenarzt soll wo möglich auf unbestimmte Zeit angestellt werden, und es ist eben nicht so nöthig, daß er in dem Institute selbst wohne, da die Irren nicht so durch häufige ärztliche Ordinationen, als vielmehr auf andern geeigneten Wegen geheilt werden.

Ein Geistlicher ist für die Irrenanstalt ein Mann von hoher Wichtigkeit. Gut unterrichtet ist er selbst dem Arzte bey seinem Heilverfahren nützlich. Er muß sohin ein wohl unterrichteter erfahrner, gefälliger, ernster und mit einer guten Mittheilungsgabe versehener Mann seyn. Da bekanntlich viele Geistliche auch erfahrene Oekonomen sind, so könnte man ihm zugleich die ökonomische Verwaltung übertragen, und so wäre ein Oekonomie-Verwalter ganz entbehrlich und die für diesen bestimmten Lokalitäten zu einem andern Zwecke verwendbar.

Der Chirurg wohnt in der Anstalt selbst, indem seine Gegenwart wegen etwa sich ereignender Verletzungen immer nothwendig ist. Er kann zugleich auch füglich die Funktion eines Oberkrankenwärters übernehmen, indem er am besten geeignet ist, die Krankenwärter zu ihren Verrichtungen zu unterrichten, sie zu beobachten, und in der vorgeschriebenen Ordnung herzuhalten.

Jedem Wärter und jeder Wärterin wird daher bey der Aufnahme eine umfassende, alle Dienstes-Obliegenheiten enthaltende Instruktion mitgetheilt.

Der Hausknecht wird zu den niedern häuslichen Arbeiten und ökonomischen Verrichtungen verwendet.

Eine Oberkrankenwärterin wache über Ordnung und Reinlichkeit in den weiblichen Abtheilungen; beobachte die Wärterinen und sorge für reinliche Wäsche.

Der Gärtner wird zu seinen Geschäften die ruhigen Irren der Zerstreuung und Bewegung wegen nebenbey verwenden, und er selbst im Winter zu häuslichen oder ökonomischen Verrichtungen verwendet werden.

Das Küchenpersonal besteht aus 1 Köchin und aus 3 Küchen- und Hausmägden.

Dadurch aber, daß in unserm Institute lauter ledigges Dienstpersonal angestellt werde, würde das Haus nicht mit Familien, und früher oder später sich ergebendenden Pensionirungen belastet; dann keine die Irren so gerne muthwillig neckenden Kinder *) bemerkt und die hiedurch auch bleibenden Lokalitäten zu andern Zwecken verwendbar werden.

(Beschluß folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München den 30. July. Seit einigen Tagen ist man damit beschäftiget, die Bretterbude des Schweigerischen Volkstheaters abzubrechen, das in die Vorstadt Au versetzt wird.

Heute Vormittags wurde der Gensdarm Gottlieb Schöffler von einem unbekannten verdächtigen Menschen, den er um seinen Namen befragte, und auf dessen Weigerung, ihn anzugeben, festnehmen wollte, zuerst mit einem Steinwurf an der Hüfte verwundet, dann im Handgemenge zu Boden geworfen und mit einem Messer in die Seite gestochen, jedoch ohne bedeutend verletzt worden zu seyn. Indem der Gensdarm seinem Gegner das Messer zu entwinden suchte, zerschnitt er sich drey Finger. Einige, dem Gensdarme zu Hilfe eilende Leute bewogen den Fremden die Flucht zu ergreifen, wobey er bey fortgesetzter Gegenwehr durch einen Säbelhieb des Gensdarms zu Boden gestreckt wurde. Nun erst bemächtigte man sich seiner, die Wunde wurde verbunden und er dann in das allgemeine Krankenhaus gebracht. Angeblich heißt der Thäter Simon Berger und ist ein Taglöhner, 37 Jahre alt, von Mauerkirchen, Landgerichts Rosenheim gebürtig. Der Gensdarm und Stationscommandant Schöffler befindet sich jetzt im Militärlazareth.

Obschon nach älteren und neueren Verordnungen, die Lehrmeister verpflichtet sind, für das körperliche und sittliche Wohl der ihrer Lehre untergebenen Jünglinge zu sorgen, dieselben in allen Arbeiten und Kunstfertigkeiten des Gewerbes bestens zu unterrichten, zum regelmäßigen Besuche des Gottesdienstes, der Religionslehre und der Feyertags-Schule anzuhalten, und sie zu keinen, ihren Kräften unangemessenen, der Gesundheit nachtheiligen Arbeiten, oder der Gewerbs-Erlernung hinderlichen, häuslichen Diensten zu gebrauchen, so hat sich seither gleichwohl die unangenehme Erfahrung bestätiget, daß mehrere Lehrling mit Nichtbeobachtung dieser gesetzlichen Bestimmungen, vorzüglich zu allerley häuslichen Verrichtungen gebraucht, und hiedurch in Erlernung ihres Gewerbes so vernachläßiget werden, daß sie nach beendigter Lehrzeit oftmals auch in den leichtesten Gewerbs-Fertigkeiten gänzlich unerfahren erscheinen. Zur Beseitigung dieses Mißstandes ermahnt der Stadtmagistrat zu Würzburg sämmtliche dortige Lehrmeister zur pflichtschuldigen Beobachtung obiger Bestimmungen gegen ihre Lehrlinge mit dem Beysatze, daß gegen die Contravenienten mit geeigneten Zwangsmitteln, und nach Umständen selbst mit öffentlicher Bekanntmachung ihres Namens eingeschritten werden soll.

Baden. Aus Mannheim wird geschrieben: Vor einigen Tagen trafen zwey Finanzräthe dahier ein, um sich, Behufs der Erweiterung der Lagerhäuser im Freyhafen, gemeinschaftlich mit den Beamten und dem Handelsstande zu berathschlagen. In neuerer Zeit ist nämlich der Güterzug in dieses Institut so bedeutend, daß die Unterbringung der Güter eine schleunige Vergrößerung der Lagerhallen dringend nöthig macht. Günstige Konjunkturen berechtigen uns zu der frohen Erwartung, daß dieses Etablissement immer blühender und frequenter werden wird. Zu loben aber ist auch die Umsicht und Thätigkeit, womit man im hiesigen Freyhafen das Interesse des Handels weise begünstigend zu Werke geht.

Würtemberg. Nachrichten aus London melden die Ankunft Sr. Maj. des Königs von Würtemberg am 21. July zu London. Se. Maj. kamen daselbst gerade an, als der König von England sein erstes Lever in Windsor hielt und begaben sich, begleitet von einer Abtheilung Garde du Corps, in den St. Jamespallast, wo Allerhöchstdieselben von dem König und der Königin von England empfangen wurden.

Oesterreich. Am 1. Juny dieses Jahrs fand die Eröffnung der Fahrt auf der im vorigen Jahre gegen Ende des May begonnenen Fortsetzungstrecke der großen Eisen-Bahn zwischen der Moldau und Donau statt, wodurch Böhmen zunächst mit dem Lande ob der Enns in leichte und für Handel und Gewerbe sehr wichtige Verbindung gesetzt wird. Die Länge dieser Strecke beträgt 13,400 Klafter; sie ist von dem höchsten Uebergangspunkte der Gebirge, nahe bey dem Grenzdorf Leopoldschlag, bis zu dem südlichen vor Freystadt liegenden Dörfchen Lest vollkommen ausgeführt und wird seit jenem Tage zum Versenden aller Arten von Kaufmannsgütern benutzt. — Die ganze Länge der jetzt vollendeten Eisenbahn beträgt von den k. k. Magazinen zu Budweis bis zu dem Dorfe Lest 11 ½ Meile. Es sind nun noch bis Mauthhausen an der Donau 5 Postmeilen in der gebirgigsten Strecke zu bauen.

---

*) Wollte man in einem Irreninstitute künstliche Verwirrung und so zu sagen eine Abart eines zweyten Irrenhauses hineinschieben; so darf nur ein solches Institut mit Dienstpersonale übersetzt werden, und Schikanen, Ränke, die Schelsucht, die in Partheyen getheilte Zwietracht u. a. Leidenschaften werden dann einen bleibenden Wohnsitz aufschlagen. Nur das nöthigste aber gut bezahlte Dienstpersonale wäre daher anzustellen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 207 und 208. 1. u. 2. August 1830.

Inhalt.

Neu entdeckte Berghöhlen in Bayern.

(Beschrieben von Dr. Michahelles in Nürnberg).

Unter die berühmtesten aller bis jetzt bekannten Höhlen, sind die im Obermainkreise Bayerns gelegenen Kalkhöhlen in der Umgegend Muggendorfs zu setzen, von denen besonders die am nördlichen Bergabhange (südlichem Ufer der Wiesent) sich befindenden und vor Allen die unter der historisch-merkwürdigen Burg Gailenreuth gelegenen, durch die große Masse von Zoolithen, die sie enthalten, merkwürdig sind *). Goldfuß hat eine kurze, aber treffliche Monographie jenes Höhlen-Aggregats schon vor längerer Zeit herausgegeben und es ergiebt sich, daß in den knochenführenden Höhlen Muggendorfs Ueberreste von 3 Bärenarten, (wovon die eine mit unserm braunen Landbären identisch zu seyn scheint,) einer Hyänen-, Löwen-, Wolf-, Fuchs- und Vielfraß-Art vorkommen. Die Höhlen selbst sind von verschiedener Größe, oft bis 12 Klaftern hoch, ihre Eingänge ziemlich in der Höhe des Gebirgs, meistens gegen das Flußthal zugewendet, mehr oder minder horizontal und schief, nie trichter und brunnenförmig. Im Innern sind bald enge zum Kriechen zwingende Löcher, bald hübsche Dome mit Stalagtiten geziert, von denen stets mit Kalksinter geschwängertes Wasser herabträuft und am Boden der Höhle Stalagmiten bildet, die unter mannigfaltigen Gestalten sich wieder zur Decke emporheben. In kleinen Vertiefungen sammelt sich das herabgeträufelte Wasser, an den Wänden erzeugt sich zuweilen sogenannte Mondmilch. Die Regierung sorgte sowohl dafür, den Besuch dieser interessanten Orte gefahrlos zu machen, als dieselben vor muthwilliger Beschädigung zu schützen. — Außer diesen Höhlen ist das Geisloch bey Velden und die Höhlen am Vilsthale unweit Regensburg schon lange bekannt aber noch nicht wissenschaftlich untersucht und dieser Umstand bestimmte mich, zuerst das Geisloch bey Velden in der obern Pfalz zu besuchen.

Nach Muggendorf hatten mich Untersuchungen, um die Wärmegrade der äußern Temperatur und der der Höhlen zu bestimmen; so wie über den Winterschlaf der dort wohnenden Chiropteren, im Winter und Frühling dieses Jahres gerufen. *) Von hier aus gelangt man durch das romantische Wiesenthal nach Gößweinstein, dessen Rentamtsgebäude kühn auf einem überragenden Fels gebaut, eine unbeschreiblich schöne Aussicht bietet, und eine Sammlung der Säugethiere, Vögel und einiger Petrefakten der Umgegend aufbewahrt. Bey Pottenstein ist eine wenig bekannte, aber sehr sehenswerthe Dolomit-Höhle, das Teufelsloch. Eine hohe Felsenhalle öffnet sich hier gegen Norden, und geht an Höhe verlierend, in's Innere des Berges. Velden ehemals ein zum Gebiet der Reichsstadt Nürnberg gehöriges, jetzt zum Dorfe herabgesunkenes Städtchen ist 7 Reisestunden von Muggendorf entfernt und liegt in der Tiefe des hier sehr zusammengedrängten Pegnitzthales. Auf

*) Se. Maj. der König besuchte, wie jüngst gemeldet wurde, auf Seiner Reise durch den Obermaynkreis eine der schönsten und größten dieser Höhlen: die Rosenmüllershöhle, zwischen Muggendorf und Streitberg, in die man auf einer Leiter von einigen zwanzig Sprossen hinabsteigt, worauf man sich in einem Riesen-Dome befindet, der nach seiner ganzen Höhe beleuchtet werden kann und einen wahrhaft magischen Anblick darbietet. Die großartige Pracht dieser Höhle, deren nasse Wände das Licht in tausend gebrochenen Farben wiederspiegeln, die herrlichen Tropfsteinsäulen, die Stalagtiten, die in phantastisch mannigfaltigen Formen, als große Drapperien, Fahnen, Altäre, riesenhafte Ohren u. s. w., von allen Seiten herab- und hinaufragen, machen den wunderbarsten und entzückendsten Eindruck. A. d. R.

*) Das Resultat dieser rein naturwissenschaftlichen Reise werde ich, da es hier nicht den geeigneten Platz findet, in der Isis bekannt machen. M.

der rechten (westlichen) Anhöhe des Pegnitzthales, ohngefähr ½ Stunde von dem Oertchen entfernt, befindet sich auf einer waldigen Anhöhe das Geisloch. Vor dem gegen Südost gelegenen Eingang der Höhle gelangt man in einen kleinen Vorhof, in welchem man entweder südöstlich hinaufklimmen oder von südwest hinabsteigen kann. Die Oeffnung der Höhle ist ziemlich niedrig, in der Höhle selbst ist auch nicht ein sehr hoher Dom und sie theilt sich in 3 ziemlich kurze Gänge. Der Gang nach links geht in eine ziemlich hohe Rotunde aus, in der eine schöne Tropfsteinmaße viel Aehnlichkeit mit einer Eiskaskade hat; der dem Eingange ziemlich gegenüber liegende Gang ist gleichfalls nicht sehr hoch, das von den Stalagtiten herabträufelnde Wasser bildet rechts in ihm ein kleines Bassin, der Gang rechts ist vorzüglich nieder, hat auf dem Grunde viel feinen gelben Thon, der, vermutlich von Schätze Suchenden sehr durchwühlt ist, wogegen ich eigentliche Siegelerde, die hier nach frühern Angaben vorkommen soll, nicht finden konnte. Auf einem, dem Eingange ziemlich gegenüberstehenden mit Stalagtitenmaße überzogenen Steine stehen mehrere Inschriften, die älteste ist von 16 — 98, in der Mitte der Jahreszahl befindet sich das von Kreßische Wappen. Den Namen soll die Höhle dadurch erhalten haben, daß die Ziegenhirten sich und ihre Heerden bey nahenden Gewittern in diese Höhle flüchten. Ich ließ an den tiefsten Orten der Höhle nachgraben, um fossile Knochen zu finden, jedoch ohne Erfolg. Nördlich von Velden wird von Privaten auf Eisen gegraben und die Pegnitz treibt mehrere Hammerwerke. Auf dem östlichen Pegnitzufer liegt die ehemals pfalzbayerische, jetzt ruinöse Gränzfestung Neuhaus und ich setzte meine Reise gegen Sulzbach fort, da mir Landleute der Umgegend, das Vorhandenseyn vieler Höhlen bey Neukirchen (1 Stunde von Sulzbach) versichert hatten. Bey der Einöde Buchhof ½ Stunden vor Neukirchen befindet sich auf einem hochliegenden, mit Dolomit und einzelnen Feuersteinen übersäten Felde ein einzelner Baum, der mir als Wahrzeichen für das Auffinden einer dieser geschildert wurde. Es verhielt sich in der That so. Mitten auf freyem Felde geht ein tiefer Riß zwischen 2 Felsplatten die von Moos überzogen und oben dicht mit Gebüsch bewachsen sind in die Erde. Schon nach 20 Fuß Tiefe, doch noch den Einwirkungen der Sonne ausgesetzt, liegt tiefer Schnee, steigt man noch weiter hinab, so überzieht Eis die Felswände und eine harte, dicke Eisrinde den Schnee, unser Thermometer fiel schnell von 20° — 3°. Aus einer gegen rechts sich in's Innere ziehenden Felsenspalte kam eine kalte Luft und es scheint daß dieses Loch noch auf einer andern Seite mit der Oberfläche zusammenhänge, ohne welches sich ein so bedeutender Luftzug nicht erklären ließe. Der Besitzer des Hofes und die in der Nähe wohnenden Landleute gaben mir noch folgende Bemerkungen über diese Höhle:

„Daß der Schnee in demselben (bey meiner Anwesenheit war der 20. May) nie schmelze, und daß man durch Felsspalten mehrere 100 Schritte in die Tiefe kriechen könne, dann aber durch einen Abgrund, in dem sich nach dem Plätschern hinabgeworfener Steine zu schließen viel Wasser befände, weiter vorzudringen verhindert würde."

Das Loch wird in der Umgegend bezeichnend Windloch genannt. Von Neukirchen aus suchte ich zuerst eine in der Nähe von Kirchenrainbach befindliche Höhle auf. Dieser Ort liegt west- und nordwestlich von Neukirchen, etwa 1 Stündchen entfernt, die in der Nähe befindliche Höhle hieß im dortigen Dialekte: Pumperlasloch, und die Anhöhe auf der sie sich befindet, der Buchberg. Die ganze Anhöhe hinauf wächst die giftige Wolfskirsche ungemein üppig und es sind in der Umgegend durch sie schon einige Vergiftungen vorgefallen. Der Eingang der Höhle liegt gegen Westen in einer zimmerförmigen Felsennische. Rechts ist ein kurzer blinder Gang im Kalkfels befindlich, dem Eingange gegenüber ist an der hintern Wand der Nische eine lange gerade in die Tiefe hinabführende Felsenspalte, die ein von der Decke herabgefallener Felsblock, der sich in sie hineinklemmte, in zwey Hälften theilt, wovon die linke senkrecht in die Tiefe hinabführt. Diese Felsenspalte bildet ein ziemlich rundes nicht ganz 3 Fuß im Diameter haltendes Loch, und in dieses mußten wir uns, um zur eigentlichen Höhle zu gelangen, mit Seilen hinablassen. Einige verwegene Bauernbursche hatten dieß schon vor uns gewagt. Wir fanden deshalb auch 4 Fuß über dem Loch einen Fichtenstamm in die Felswände eingekeilt, an dem wir eine Leiter anlegten, und gerade über dem Loch einen Flaschenzug befestigten, und unser 12 Klafter langes Seil einlegten. Während wir beschäftigt waren, an's Ende des Seils einen kurzen, 2' langen Prügel, welchen der Hinabfahrende zwischen die Beine nehmen sollte, zu befestigen, fiel unsere Laterne in den Schlund, und zerschmetterte mit lange anhaltendem Geklirre. Wir zogen aus diesem Unfalle wenigstens den Nutzen, daß wir sahen, der Gang müsse nicht ganz senkrecht, sondern in Curven hinabführen, wornach wir unsere Maßregeln einrichteten. Von schädlichen Gasarten hatten wir weniger zu fürchten, da die Höhle schon vor uns ohne Unfälle besucht worden war.

Die Vorrichtungen waren beendigt, einige kleine Hufeisenfledermäuse flogen uns, gleich Schatten der Unterwelt, durch das Gepolter der Laterne aufgeschreckt, aus dem Schlunde entgegen, und einer meiner Begleiter, der Student Kanne, begann zuerst die in der That gefährliche Fahrt. Den Prügel zwischen den Beinen, mit einer Hand fest das Seil, mit der andern ein Licht haltend, liessen wir ihn langsam hinab, nachdem wir zuvor bestimmte Zeichen zum Hinaufziehen oder Weiterhinablassen bestimmt hatten. Drey waren es, die oben das Seil regierten, und selbst dieses war nicht ohne Gefahr, da das Loch ziemlich kesselförmig hinabgeht,

man daher wenig festen Fuß fassen, noch weniger sich so fest anstemmen kann, als es hier nöthig war, ohne selbst in das Loch hinabzugleiten. Wir legten deshalb schnell die Leiter über das Loch, um einen festen Stützpunkt für die Füsse zu gewinnen, und fast war unser Seil zu Ende, als wir von der Tiefe herauf das bang erwartete Signal der glücklichen Ankunft hörten. Kanne suchte nun die ganze kleine unten befindliche Rotunde in der sich mehrere große Stalagtiten befinden, genau aus, fand jedoch seine und unsere Mühe nicht belohnt, und wir schickten uns zum Emporziehen an, was nicht ohne große Anstrengung und mit bedeutender Gefahr für den über dem Abgrund Schwebenden, da sich der Prügel, auf dem er saß, in den engen Windungen des Ganges bald hier, bald dort einklemmte, und ein nur etwas zu heftiges Anziehen des Seiles ihn in die Tiefe hinabschnellen konnte.

Da der Name dieser Höhle durchaus ungeeignet ist, und mehrere Felslöcher dortiger Gegend denselben führen, somit leicht Verwechslungen entstehen können, so nannte ich diese Höhle nach Kanne, und ließ den Eingang zur desto leichtern Auffindung für nachfolgende Naturfreunde mit den Worten: Kanne's Höhle 1830 bezeichnen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Benutzung einiger Sumacharten, des Kienpostes, der Tamariske und der Bedfordweide, als Gerbe- und Färbe-Material und ihre Anpflanzung in Bayern.

(Beschluß.)

Bedingung des Anbaues der erwähnten Gewächse und Gräser möchten seyn:

1) Errichtung von Mutterplantagen.
2) Anpflanzung im Großen
   a) durch die königlichen Forstbeamten,
   b) durch die Gemeinden und Privaten.
3) Darstellung als Handelsartikel.

Ad 1. Mutterplantagen sind unentbehrlich zur Gewinnung einer hinlänglichen Quantität von Samen, Pflänzlingen und Wurzelschossen. Samen der Bedford-Weide könnte man aus England bey Gelegenheit einer andern Sendung erhalten.

Ad 2. Von der Anpflanzung im Großen.

Ich rede hier nicht von der Art und Weise der Anpflanzung. Burgsdorf hat dazu in seiner „Anleitung zur Erziehung der Holzarten" eine ausführliche Anweisung gegeben. Noch vorzüglicher scheinen einige Stellen in Medikus Schriften, welche in seinen „Beyträgen zur schönen Gartenkunst", seiner „Abhandlung über nordamerikanische Bäume und Sträucher" und in einigen Aufsätzen in den „Abhandlungen der churf. phys. ökon. Gesellschaft in Mannheim" zerstreut enthalten sind. Ueber Pflanzung der Weiden zu verschiedenen Zwecken dürfte wohl überall nichts Besseres zu finden seyn, als was der alte Kunstgärtner Rammelt in seinen „ökon. Aufsätzen" darüber geschrieben hat. — Vielleicht wäre es nicht ohne Nutzen für die Sache, wenn die Regierung durch einen sachkundigen Mann einen kurzen und bündigen Unterricht über die Erziehung und Behandlung der vorgeschlagenen Baum- und Straucharten ausarbeiten und an diejenigen Förster, in deren Revieren sich zu solchen Pflanzungen schickliche Plätze vorfinden, so wie an Gemeinden und Pfarrer vertheilen ließe. — Eine ausführliche Nachricht von der großen Pflanzung des Herzogs von Bedford zu Hunkington in Leicestershire wäre sehr wünschenswerth.

Den Wasserbaubeamten könnte der Auftrag zugehen, sich zu ihren Anpflanzungen zum Behufe der Uferversicherung ausschließlich der Bedfordweide zu bedienen. Die Gemeinden und Privaten werden, durch das Beyspiel aufgeregt, nicht lange zurückbleiben, aber auch Prämien, die etwa der landwirthschaftliche Verein aussetzte, ihre Wirkung nicht verfehlen.

Indeß ist bey der Anpflanzung im Großen eine Hauptrücksicht nicht aus dem Auge zu lassen. Es ist schon oben gesagt worden, daß nach Oesterreich aus der Wallachey jährlich 12000 Ctnr. Skompie (Rhus cotinus) eingeführt werden. Die Einfuhr dieses Artikels hat also in Oesterreich kein Vorurtheil zu überwinden. Ueberdieß setzt uns der wohlfeile Transport auf der Donau stromabwärts in den Stand, mit den Concurrenten Preis zu halten. Es scheint also die Regel begründet, daß in dem Donauthale und seinen Nebenthälern der Anbau des Rhus cotinus, jedoch ohne Ausschluß der übrigen, vorzüglich zu befördern sey. Auch dürfte dieser Strauch sich ganz besonders für die Felsen der Donauberge, des Altmühlthales u. s. w. eignen. Eben so ist es bekannt, daß nach Niederdeutschland bedeutend viel Smack (Blätter und Schößlinge des Rhus coriaria und als vollkommner Ersatz von Rhus typhinum, glabrum und canadense) eingeführt wird. Die Einfuhr dieses Artikels hat also ebenmäßig in Niederdeutschland kein Vorurtheil gegen sich, und der leichte Transport auf dem Main und Rhein setzt uns auch da in den Stand, mit den Concurrenten Preis zu halten. Für den Ober- und Untermain-, so wie für den Rheinkreis ist also, eben auch ohne Ausschluß des Rhus cotinus, die Anpflanzung der übrigen Sumach-Arten vorzüglich zu empfehlen. — Bey der Anpflanzung des Rhus typhinum empfehle ich Rücksicht zu nehmen auf einen Umstand, auf welchen Wildenow in der „Berliner wilden Baumzucht" aufmerksam macht. Er sagt S. 31: „Vom Rhus typhinum gibt es zwey Spielarten, nämlich: eine baumartige und eine strauchartige. Die erste wird hoch, die zweyte bleibt allezeit niedrig." Ist dieser baumartige Rhus typhinum vielleicht Suckow's schnellwüchsiger Rhus canadense? — Auf alle Fälle scheint die Anpflanzung des erstern vortheilhafter.

Ad 3. Das Abführen der gewonnenen Rinde, Lohden und Blätter aus den Schlägen, das Austrocknen, das Mahlen zu grobartigem oder feinem Pulver, das Verpacken und Versenden, welch' alles ich oben unter dem Begriffe: Darstellung als Handelsartikel, zusammengefaßt habe, muß natürlich, wenigstens in der Regel, den Gewerbsmännern wie bisher überlassen bleiben. Dennoch halte ich für unerläßlich, einige Bemerkungen beyzufügen.

a) Das Austrocknen der Rinden, Lohden und Blätter verdient die größte Aufmerksamkeit. Nach allen Erfahrungen und Versuchen ist der Gerbestoff in kaltem Wasser so leicht auflöslich, daß das Gerbematerial, wenn es einem Regen oder nur einem starken Thau ausgesetzt wird, an Gerbestoffgehalt ungemein verliert. Bey großen Pflanzungen dürfte demnach ein wohleingerichtetes Trockenhaus, etwa wie jenes, welches Boreaux angegeben, die Kosten seiner Anlage ersetzen. Damit könnte, wo es die Lage gestattete,

b) eine Lohmühle verbunden werden, von zweckmäßigerer Einrichtung, als unsere gegenwärtigen Lohmühlen oder eigentlicher Lohstampfen sind. Die zweckmäßigste Einrichtung als Mühle, so lange wir denn einer Mühle bedürfen, scheint mir die von James Weldon erfundene und ausgeführte (eine Kaffeemühl in größerem Maßstabe) zu haben. Sie ist in Hermbstädt's „Journal für Gerber" I. 365 und „Mag. aller neuen Erfindungen" rc. Bd. II. Heft I. beschrieben und abgebildet. Allein am allerzweckmäßigsten dürfte

c) die Anwendung der Dampfmaschinen, oder um einen Doppelbegriff zu vermeiden, der Dampfkästen seyn, welche Burgsdorf schon so dringend empfiehlt. Burgsdorf schlägt diese Maschinen zwar zum Extrahiren der Gerbelauge aus Eichennutzholz vor, allein mit eben so großem Vortheile können wir sie bey unsern neuen Pflanzungen anwenden. In der That vereinigt sich Alles, um den Gebrauch dieser Vorrichtung mit Ausschluß aller übrigen anzurathen; denn

α) die Gerber in England lassen den so oder auf ähnliche Weise gewonnenen Extract aus Nordamerika kommen, und ziehen denselben der Eichenrinde vor.

β) Für die Färber ist diese Holzlauge eben so brauchbar, wie die Knoppern und der Sumach, also auch wie die Galläpfel.

γ) In Gegenden, die sehr entfernt liegen von Gerbereyen und Färbereyen, die also, ob sie gleich öden Landes genug hätten, dasselbe doch nicht mit Loh- und Farbesträuchern bepflanzen können, da der Transport auf der Axe den Preis der zu erziehenden Materialien zu sehr erhöhen würde; werden durch den Gebrauch der Dampfkästen die Transportkosten um 90 pCt. vermindert; denn 100 Pfund Lohe geben nur 10 Pfund Extrakt.

δ) In Gegenden, wo das Holz keinen Werth hat, ja wohl gar unverkäuflich ist, wie in einigen bayrischen Gebirgsthälern, könnte durch Verfertigung der Fässer zu diesem Extract einiges Holz versilbert und einige Menschen beschäftigt werden, besonders wo derselbe im Handel in's Auslande ginge.

ε) Den Preis der Vorrichtung betreffend, so kann derselbe nicht viel höher, vielleicht nicht so hoch kommen, als eine gewöhnliche Lohmühle; zur Feuerung wird, bey gutem Baue, das ausgelaugte Holz selbst hinreichen.

Der Verf. bemerkt zum Schluße seiner Abhandlung: Es dränge sich die Frage auf, ob nicht durch Abdampfung der Gerbestoff zusammt der Gallussäure immer mehr und mehr concentrirt, endlich als feste Masse dargestellt und so in den Handel gebracht werden könnte? ähnlich denjenigen, welche unter dem Namen des Catechu bekannt ist. Davy's interessante Versuche, sagt der Verf., haben diesen Gedanken in mir rege gemacht.

Man hielt das Catechu sonst für eine Erde, welche in Japan gefunden werde, und nannte es deswegen auch terra Catechu, terra Japonica, Gymaolia. Davy indeß meynt, daß es durch Auskochen und nachheriges Abdampfen der Absude des Holzes einer in Indien häufig wachsenden Mimosen-Art erhalten werde. „Es gibt deren zwey Sorten, deren eine aus Bengalen, die andere aus Bombai kommt, die aber mehr durch ihr äußeres Ansehen, als durch ihre chemische Beschaffenheit verschieden sind.

200 Gran Catechu aus Bombai gaben 109 Gran Gerbestoff und 68 Gran Extractivstoff, eine gleiche Menge Catechu aus Bengalen gaben 97 Gran Gerbe- und 73 Gran Extractivstoff, und es geht aus diesen Versuchen hervor, daß von allen geprüften zusammenziehenden Substanzen das Catechu die größte Menge Gerbestoff enthalte, und daß 1 Pfund Catechu gleich zu setzen sey $\frac{2}{25}$ Pf. Galläpfel, 3 Pf. Sumach, $\frac{7}{15}$ Pf. Bedford-Weidenrinde und 9 Pf. Eichenrinde.

Die Fortschritte der Grundsteuer-Regulirung in Rheinland-Westphalen.

(Beschluß.)

Nachdem diese Resultate der Evaluation mit den etwas hinlänglich vorhandenen Kauf- und Pachtpreisen verglichen und eventuell darnach modifizirt worden, gehen sie an die Kataster-Commission, deren Dirigent selbe hinsichtlich ihrer selbst, so wie im Verhältniß zu den bereits abgeschätzten Gemeinden prüft und darüber sein Gutachten an die einschlägige Regierung abstattet. Letztere entscheidet nach genommener Rücksprache mit den Generalkommissarien, über die Annahme der Abschätzung. Im Falle der Genehmigung werden die sämmtlichen Verhandlungen in der Bürgermeisterey zu jedermanns Einsicht offen gelegt, und jedem Eigenthümer ein vollständiger Auszug über seine Liegenheiten und deren Größe, Klasse und Ertrag mitgetheilt, um binnen vier Wochen seine etwaigen Einwendungen dagegen zu machen. Die Katasterbeamten sammeln die Beschwer-

den und überreichen alles der Regierung zur Entscheidung. Nunmehr tritt eine aus den Abgeordneten der zum Steuerverbande gehörigen Gemeinden gebildete Prüfungskommission unter des Landrathes Vorsitz zusammen, um über die ihr vorgelegte Abschätzung der Reinerträge vom Morgen jeder Klasse und Kulturart nach Stimmenmehrheit ihr motivirtes Gutachten dahin abzugeben, ob diese Reinerträge sowohl in Rücksicht der eignen als der bereits katastrirten Gemeinden desselben Verbandes verhältnißmäßig sind, die etwa erforderlichen Abänderungen gleichzeitig vorschlagend. Ueber dieses Gutachten berichtet der Dirigent der Katasterkommission, unter Einsendung sämmtlicher Verhandlungen, an den Generaldirektor, welcher das Ganze im Verhältniß — immer die Hauptsache! — zu den übrigen Regierungsbezirken prüfen und sodann der betreffenden Regierung zur Entscheidung und schließlichen Feststellung der Reinertragssätze vom Morgen zugehen läßt. Nach den also anerkannten Resultaten der Messung, Klassirung und Abschätzung werden nun die Mutterrollen angefertigt und die Grundsteuerkontingente für sämmtliche Gemeinden des Verbandes festgestellt.

Ist auf ähnliche Weise ein zweyter Verband fertig geworden, so wird dessen Steuerkontingent mit jenem des ersten Verbandes kumulirt und das vereinte Kontingent beyder neuerdings vertheilt, und in dieser Art fortgefahren, bis nach Beendigung des ganzen Katasterwerkes alle Grundeigner und Gemeinden, alle Steuerverbände und selbst endlich die verschiedenen Regierungsbezirke in der Grundsteuer, die nach der Erklärung der Staatsgewalt in keinem Falle mehr als Ein Fünftel des Reinertrages ausmachen soll, mählig ausgeglichen sind.

Das jetzige definitive Kataster hat vor dem unter der Fremdherrschaft eingeführten provisorischen die zwey sehr wesentlichen Vorzüge, erstens, daß es auf wirklicher Parzellarvermessung beruht, und zweytens, daß die Abschätzung nach sechzigjährigen Marktdurchschnittspreisen geschieht. Durch den wiederhergestellten Weltfrieden und den daraus hervorgehenden Ruhestand der Völker sinken die Getreidepreise nach und nach wieder auf ihre Basis vor der französischen Revolution, und eben diese damaligen Preise der Dinge, als die eigentlich permanenten, geben den Hauptmaaßstab bey der gegenwärtigen Evaluation. Beym provisorischen Kataster dagegen nahm man die fünfzehn letztern Jahre, mit Ausschließung der zwey theuersten und wohlfeilsten, als Norm an, zur Bestimmung der Getreidepreise, was nothwendig dermal nicht mehr passend ist.

Die Kommission zur Ausgleichung der Reinerträge der Steuerverbände im Innern des Regierungsbezirks besteht aus zwey, von den Kreisständen aus den im Kreise vorhandenen Grundeigenthümern für jeden Kreis zu wählenden Deputirten; aus den von den Provinzialständen für die Theilnahme am Katastergeschäft für jeden Regierungsbezirk bezeichneten Mitgliedern derselben; aus den Landräthen sämmtlicher Kreise und aus dem Regierungsrathe für das Fach der direkten Steuern. Alle diese Mitglieder haben ein Stimmenrecht und fassen ihre Beschlüsse nach Stimmenmehrheit ab. Einer der Generalkommissarien des Katasters wohnt der Versammlung bey, und legt ihr die nöthigen Uebersichten vor.

Zur Herstellung der verhältnißmäßigen Gleichheit der Katastralerträge der verschiedenen Regierungsbezirke gegeneinander versammelt sich, unter des Generaldirektors Vorsitze, eine Kommission (zu Godesberg bey Bonn), zu welcher als Mitglieder berufen werden: zwey Kreisdeputirte, die Mitglieder der provinzialständischen Versammlung, die den Spezialkommissionen im Innern der Regierungsbezirke beygewohnt haben, und die Präsidenten der sämmtlichen bezüglichen Regierungen, nicht weniger die Generalkommissarien des Katasters. Diese Schlußkommission setzt, im Falle des Einverständnisses, die Hauptreinerträge der Grundstücke und Gebäude definitiv, bey stattfindender Meinungsverschiedenheit aber provisorisch fest. Sämmtliche Verhandlungen der Haupt- und Spezialkommissionen werden demnächst vom Generaldirektor dem Finanzministerium zur Entscheidung oder zur Genehmigung eingereicht. Nach geschehener Ertheilung der letztern, sind Aenderungen der Reinerträge, mit Ausnahme erweislicher einzelner Irrthümer, nicht mehr zulässig.

Zur Erhaltung des in der That nöthigen aber auch sehr kostbaren Katasterwerkes sind durch die jährliche Fortschreibung der, besonders in Rheinland, wo auf den Morgen häufig vier Parzellen kommen, zahlreichen Besitzveränderungen bereits die zweckdienlichen Einrichtungen getroffen.

Rheinlands fünf Regierungsbezirke: Düsseldorf, Köln, Koblenz, Trier und Aachen haben zusammen 460 Geviertmeilen Flächeninhalt. Davon waren zu Ende vorigen Jahres 268 Geviertmeilen fertig katastrirt. Die Genannten fünf Regierungsbezirke enthalten an Ackerland aller Klassen 4,037,691 Morgen, wovon katastrirt sind 2,562,934 Morgen; an Gärten 240,841 Morgen, wovon katastrirt sind 150,059 Morgen; an Wildland 673,467 Morgen, wovon katastrirt sind 389,393 Morgen; an Wiesen und Weiden 905,013 Morgen, wovon katastrirt sind 551,704 Morgen; an Weinbergen 44,756 Morgen, wovon katastrirt sind 21,713 Morgen; an Waldungen 3,148,713 Morgen, wovon katastrirt sind 1,604,648 Morgen; an öden Ländereyen 870,396 Morgen, wovon katastrirt sind 493,487 Morgen; an Wegen und Flüssen 297,573 Morgen, wovon katastrirt sind 168,813 Morgen. Dieser Kulturarten Gesammtzahl ist 10,218,450 Morgen, und davon sind katastrirt 5,942,751 Morgen, wornach also von des Landes sämmtlichen Grundgütern etwas mehr als die Hälfte vermessen und abgeschätzt, nämlich vollständig katastrirt ist.

In den katastrirten Gemeinden der fünf rheinischen

Regierungsbezirke beträgt die Anzahl der einzelnen Parzellen 6,129,190, woraus des Grundeigenthums Vertheilung sattsam erhellet. Der Grundgüter Reinertrag in den katastrirten Gemeinden ist a) von den Wohnhäusern, ausschließlich der Fabrikgebäude, Mühlen ꝛc., 1,958,459 Thaler, und b) von sonstigen Liegenheiten 8,710,241 Thaler, überhaupt 10,668,700 Thaler. Von den erwähnten Waldungen der fünf Reg. Bezirke sind Eigenthum des Staats 634,572 Morgen, der Gemeinden 1,026,031 Morgen und von Privaten 1,488,110 Morgen.

Die fünf Regierungsbezirke zählen zusammen 762 Bürgermeistereyen, so an Gebäuden enthalten: öffentliche, mit Ausschluß der Kirchen, 6586; Wohnhäuser 329,195; Ställe, Scheunen und Schoppen 281,293; Fabrikgebäude aller Art 9,843.

Nach den für die Bestimmung der Katastralreinerträge gesammelten Nachrichten hat sich in den fünf rheinischen, auf verschiedenen Punkten liegenden Städten: Köln, Aachen, Neuß, Düren und Xanten der Preis des Roggens, als der Hauptfruchtart, auf den Berliner Scheffel durchschnittlich also gestellt:

a) der hundertjährige Durchschnittspreis vom Jahre 1600 bis 1700 = 41 Groschen 10 Pfen.
b) derselbe von 1700 bis 1800 = 37 Grsch. 2 Pf.
c) der sechzigjährige von 1760 bis 1820 = 48 Groschen 3 Pfeninge.
d) der dreyßigjährige von 1790 bis 1820 = 58 Groschen 8 Pfeninge.

Die Grundsteuer der fünf rheinischen Regierungsbezirke für das Jahr 1829 beträgt an Prinzipal 1,999,357 Thaler; an Zulagscentimen 426,222 Thaler; an Hebegebühren 97,106 Thaler; überhaupt 2,522,685 Thlr.

In den drey Regierungsbezirken der 348 Geviertmeilen großen Provinz Westphalen sind die Katasterarbeiten beynahe eben so weit gediehen, indem dort ungefähr $\frac{4}{5}$ theils fertig, theils in Arbeit sind. Für die Vollendung des ganzen Geschäfts in beyden, in Einem Großverbande stehenden Provinzen ist die Frist von zehn Jahren bestimmt, die indeß schwerlich ausreichend seyn dürfte. Erst nach völligem Abschluß der Grundsteuerkataster in beyden Provinzen wird eine allgemeine Ausgleichung der Grundsteuer zwischen den acht Regierungsbezirken des Gesammtverbandes zulässig; doch aber hat das Finanzministerium bereits 1828 für die damals katastrirten Verbände beyder Provinzen die erste, für das Jahr 1829 anwendbare Steuerausgleichung eintreten lassen. Hiernach ist das Prinzipal der Regierungs-Bezirkskontingente erhöhet worden bey Düsseldorf um 13,704 Thaler, Trier um 40,345 Thaler und Minden um 4004 Thaler, vermindert dagegen bey Koblenz um 9,635 Thaler, Köln um 21,891 Thaler, Aachen um 14,790 Thaler, Arnsberg um 8,296 Thaler, und Münster um 3,442 Thaler. Die Rheinprovinz hat also bey dieser ersten Ausgleichung von Westphalen übernommen 7734 Thaler, wornach die Mangelhaftigkeit des provisorischen Katasters leicht zu ermessen.

Ebcke.

Entwurf zur Errichtung einer Irren-Heilungs- und Versorgungs-Anstalt für den Unterdonaukreis.

(Von dem k. Kreismedicinalrath Dr. Nußhart.)

(Beschluß.)

Die Errichtung des Kommunzimmers für männliche Irren bestehe aus: 1) einem langen Tische von weichem Holze, 2) aus zwey Tischtüchern nebst Servietten; 3) aus 15 Sesseln; 4) aus 2 Nebentischen; 5) aus einem Gläserschrank; 6) aus einem Kruzifix; 7) aus einem Spiegel; 8) aus blechernen oder kupfernen und gut verzinnten Tisch- und Trinkgeschirren; 9) aus einem Leuchter oder Lampe.

Die Einrichtung des gemeinschaftlichen Zimmers für weibliche Irren, aus den nämlichen Geräthschaften wie Vorstehendes.

Die Einrichtung der Küche besteht aus Kästen, Schränken, Anricht, Hackstock, Zubern, kupfernen und gut verzinnten Hafen, detto Kesseln, Pfannen, Bratröhren, welche theils von Kupfer, Eisen oder Blech verfertiget werden.

Ferner stehen noch bereit eine Waschmang, Waschgeräthschaften, alle erforderlichen Garten-Requisiten und ökonomischen Werkzeuge.

Die Bekleidung der Irren betreffend, wird angenommen, daß die meisten Irren ihre Kleidung selbst mitbringen; da aber der Fall sich ereignen dürfte, daß die Bekleidung den betreffenden Familien oder armen Distrikten aus Unvermögenheit oder aus andern Ursachen z. B. unausgemittelten Domizil ꝛc. nicht aufgebürdet werden kann, und so dem Institut zur Last fällt, so wird eine Anzahl von 10 Personen beyderley Geschlechtes angenommen, für welche die Kleidung anzuschaffen wäre, welche besteht, und zwar:

A. Bey einem männlichen Irren:

1) in einem tuchenen und leinenen Beinkleid; 2) aus 1 tuchenen und 2 gefärbten leinenen Röcken oder einer Jacke; 3) aus 1 wollenen und 2 gefärbten Westen; 4) aus 2 Paar wollenen und 2 Paar leinenen Strümpfen; 5) aus 1 Paar Schuh und 1 Paar Pantoffel; 6) aus 2 bis 3 leinenen Sacktüchern; 7) aus 3 Hemden; 8) aus 1 Kappe von Filz oder Leinwand; 9) aus 2 wollenen Schlafhauben; aus 2 Halstüchern.

B. Bey einem weiblichen Individuum:

1) in einem wollenen Rocke und 2 leinenen Röcken; 2) einem wollenen Kamisol oder Spenzer, oder aus 2 leinenen gefärbten detto; 3) aus 2 Schürzen detto; 4) aus 2 Halstüchern detto; 5) aus 2 bis 3 Sacktüchern detto; 6) aus 2 Hauben detto; 7) aus 3 Hemden; 8) aus 2 Paar wollenen und 2 Paar leinenen Strümpfen; 9) aus 1 Paar Schuh und 1 Paar Pantoffel.

Die Kleidungen der rasenden Irren müssen stark, und die Haare geschoren, damit es aber den Geisteskranken nicht immer vor den Augen schwebe, daß sie sich in einer Irrenanstalt befinden, so sollen der Schnitt und die Farbe der Kleidung derselben nicht immer dieselben seyn.

Die Liegerstätte kann bestehen neben einer Bettstadt und einem Strohsacke und einem Kopfkissen von ungebleichter Leinwand: a) in einem Unterbett, einem Kopfpolster und einem Kofkissen vom ungebleichten Bettgradel mit Federn oder außerdessen b) in einer Matratze und in einem Kopfkissen oder Polster von ungebleichten Matratzengradel mit Roßhaaren; c) in einem Oberbett von Gradel mit Federn oder d) in einer ganz wollenen Bettdecke.

Ein jedes Oberbett, Kopfpolster und Kopfkissen soll wenigstens mit zweymaligen Ueberzügen von Kanasas oder Köllisch und 2 Leintüchern versehen seyn.

Die Bettstelle sey aus Fichtenholz an- oder unangestrichen.

Die Verpflegung, Beköstigung soll sich in 3 Klassen theilen, welchen einstweilen folgende Normen untergestellt werden, die aber nach Beschaffenheit des Gemüths-Zustandes des Irren, in Berücksichtigung ferner auch auf seine frühern Lagen und Gewohnheiten und nach dem Ermessen des ordinirenden Arztes abgeändert werden können.

Die Irren der I. Klasse sollen erhalten:

Morgens nach Umständen, Rindsuppe oder Kafee mit ½ oder 1 kr. Brod.

Mittags, Fleischsuppe mit Brod oder zur Abwechslung mit Eingekochten aus gerollter oder geriebener Gerste, Gries-Nudeln und dergleichen.

Dann ½ Pfd. Rindfleisch mit verschiedenen abwechselnden Gemüsen und um 1 kr. Brod.

Nachmittags 1 kr. Brod.

Abends eine, wie Mittags, zur Abwechslung verschieden eingekochte Suppe, ½ Pfd. Braten, mit Salat, dieser oder jener Art oder Eingemachtes und 1 kr. Brod.

Die Irren II. und III. Klasse:

Morgens Rindsuppe mit Brod oder eine Wasser-Brenn- oder Milchsuppe.

Mittags und Nachmittags wie die Irren I. Klasse.

Abends zur Abwechslung eine mit Verschiedenem eingekochte Rindsuppe und um 1 kr. Brod.

Die Irren II. Klasse haben wochentlich viermal Braten mit Salat.

Irren der III. Klasse wochentlich zweymal.

Die Irren der I. Klasse erhalten täglich ½ Maß Bier oder ¼ Maß Wein.

Jene der II. und III. Klasse täglich ¼ Maß Bier.

Welchen Geisteskranken aber Ausnahmsweise geistige Getränke oder Tabak gereicht werden dürfen, hängt ebenfalls wieder von dem Ermessen des Irrenarztes ab.

Ist in der Nähe der Irrenanstalt eine Apotheke, so könnten die nöthigen Medicamente aus dieser genommen werden; im Gegentheile wäre auch zu diesem Behufe ein eignes und geeignetes Lokale herzustellen und ein approbirter Apotheker mit allen Utensilien zu versehen und anzustellen. Wird daher die Kreisirrenanstalt in der Nähe einer größern Stadt errichtet, so könnten die Anstellungen eines eignen Institutarztes und eignen Apothekers entbehrt und die hiezu bestimmten Lokalitäten zu andern nützlichen Zwecken verwendet und so auch etwa nöthige Abänderungen, Reparaturen, neue Anfertigungen und Verbesserungen auf dem nächsten Wege vorgenommen werden. Alle Lebens- und andere Bedürfnisse ließen sich auch da leichter herbeyschaffen, wo ein lebhafterer Verkehr ist, und würde eine solche Anstalt in der Nähe der Kreisregierung selbst errichtet, so würden außerdem auch Unterschleife, Mängel und Unordnungen nicht so leicht eindringen, oder länger im Angesichte und unter lebendiger Kontrolle der unmittelbaren Oberaufsicht sich behaupten können.

Jedem Irren ist alle Samstage neue Wäsche zu geben, und alle 4 Wochen alle Bettwäsche und leinene Kleidung in der Regel zu reinigen; dem unreinlichen, unbehülflichen, bewußtlos die Excremente von sich gebenden Irren aber in jedem Falle des Bedarfes.

Die Luftreinigung, Lufterneuerung geschehe theils durch die an den Fenstern angebrachten Ventilatoren, theils durch an den Thüren angebrachte Oeffnungen und Schieber, theils durch die allgemeine Haberlische Saugröhre.

Die Beleuchtung geschehe durch in den Mittelwänden angebrachte und durch eiserne Vorrichtungen vor den Angriffen der Irren geschützte Lampen.

Auch sey ein vollständiges Feuerlöschgeräthe mit Vorrichtungen der Art bereit. Eine Druckmaschine, um damit mittelst Röhren Wasser in ein Wasserbehältniß bis unter das Dach zu leiten, wäre zu diesem Behufe ebenfalls anzubringen.

Besuche der Irrenanstalt von Fremden ꝛc. dürften nur selten, und nur in Gegenwart des Institutsgeistlichen oder Irrenarztes gestattet werden, damit die Besuchenden an die Irren keine Fragen stellen können, wodurch die Geisteskrankheit wieder mehr aufgeregt werden würde. Noch weniger und mit noch mehr Vorsicht wären den Angehörigen, Bekannten und Verwandten solche Besuche zu erlauben, da ihre Gegenwart öfters bey den Irren Eindrücke hinterläßt, die nicht leicht mehr verscheucht werden können. Doch auch diese Regel erleidet nach Umständen ihre Ausnahmen.

Chronik des Tages.

Bayern. München. In dem Central-Schulbücher Verlage erscheint eine Zeitschrift für Unterricht und Erziehung unter dem Titel: Schulblätter, auf welche durch höchstes Rescript vom 17. dieses Monats sämmtliche Schulbehörden des Kreises und alle Freunde der Volksbildung aufmerksam gemacht werden, da es in dem Plane derselben ist, nicht nur über die aus jenem Verlage hervorgehenden Werke Erläuterung zu geben, und die in Schulsachen erlassenen Verordnungen mitzutheilen, sondern auch Beyträge

von erfahrnen und einsichtsvollen Schulmännern aufzunehmen.

Das Werk des k. b. Kreisschulrathes Graser in Bayreuth über den Taubstummen-Unterricht (s. Inland Nr. 59 u. 60. u. d. f.) für dessen Uebersendung dem Verfasser von Sr. Maj. dem Könige von Preußen eine goldene Medaille verliehen wurde, ist von dem k. preuß. Ministerium des Innern allen Taubstummen Instituten und Schulen des Landes zur Aufmerksamkeit empfohlen worden.

Augsburg den 28. July. Nach einer unlängst dahier vorgenommenen Volkszählung beläuft sich die Gesammtzahl der Einwohnerschaft auf 28,763. Unter diesen befinden sich 17,199 Katholiken, 11,448 Protestanten, 22 Reformirte und 94 Israeliten.

Straubing. Am 17. d. M. Nachmittags 2 Uhr fuhr der Bauer Jakob Mosburger von Kaltenbrunn mit zwey Pferden nach Hause, als sich auf seinem Hofe einige Bienen von den dort befindlichen zehn Bienenstöcken auf die Pferde warfen. Der Bauer und sein Sohn wollten die Bienen verjagen, wurden aber nun von den aus allen Stöcken herbeykommenden Schwärmen mit solcher Wuth angefallen und gestochen, daß das eine Pferd auf der Stelle todt blieb, das andere, so wie der Bauer und sein Sohn zwar gerettet wurden, aber sich doch noch nicht außer Lebensgefahr befinden.

Presburg, am 24. July. Die nahe Krönung Sr. Kais. Hoheit des Erzherzogs Kronprinzen Ferdinand zum König in Ungarn ist von der Nation sehr freudig aufgenommen und hat die aufrichtigsten Wünsche für seine jüngsthin wankende Gesundheit erregt. Uebrigens dürfte auf diesem wahrscheinlich sehr kurzen Reichstage wenig von Bedeutung vorkommen außer der gewöhnlichen und gesetzlichen Bewilligung von Geld und Mannschaft und vielleicht die Beendigung des aus dem Finanzpatent von 1811 herrührenden Scala-Streites. Auch die seit Anfang des Jahres 1828 in Pesth versammelt gewesenen Reichstags-Deputationen sind mit ihren Arbeiten noch nicht an's Ende gekommen. — Ohne übrigens auf die Arpaden zurück zu gehen (aus denen Mehrere, noch bey Lebzeiten ihrer Väter gekrönte Könige und Mitregenten waren), ist ein solcher Vorgang in Ungarn gar nichts Ungewöhnliches, ja in den ersten zwey Jahrhunderten der Könige vom Hause Habsburg beynahe die Regel gewesen. — In jenen unruhigen Zeiten und bey dem Andrange der Türken, wollte man durch die Inauguration des Sohnes mit der heiligen Krone bey des Vaters Lebzeiten, die innere Ruhe um so mehr sichern, und vorzüglich verhüten, daß keine neueren und strengeren Bedingungen oder Garantien in die Wahlcapitulation und in das Inauguraldiplom kämen. — Presburg hat schon acht solche Krönungen gesehen. Nur aus dem Hause Lothringen ist diese die erste, so wie auch dieser Landtag der erste, der ohne Kriegsnoth binnen der gesetzlichen Frist von drey Jahren zusammenberufen ward. — 1563 am 8. September ließ Ferdinand I. seinen Sohn Max II. zum ungarischen König krönen, Max II. am 25. Sept. 1572 seinen Sohn Rudolph II. — 1608 den 19. Nov. wurde Mathias II. noch bey Rudolphs Lebzeiten, — am 1. July 1618 Ferdinand II. bey Mathias Lebzeiten, jedoch mit einer sehr bestimmten und strengen Wahlkapitulation gekrönt, — 7. Dezember 1625 der 17 jährige Ferdinand III., — am 16. July 1647 der als Kronprinz verstorbene Ferdinand IV. (weßhalb auch der dermale rex junior in Ungarn und Böhmen Ferdinand V. heißen wird,) sein Bruder Leopold I. am 27. July 1655. — Unter ihm brachen die großen ungarischen Bürgerkriege aus, deren Ende er in seiner 48 jährigen Regierung doch nicht erlebte. — Nachdem auf dem Oedenburger Reichstag 1681 die drückendsten Verletzungen der Konstitution zurückgenommen und die traktatenmäßige Religionsfreyheit hergestellt war, erschienen die Türken doch noch einmal vor Wien (1683). — Im siegreichsten Zeitpunkte des Türkenkrieges 1687 auf dem Presburger Reichstag schritt man dazu, Ungarn als Erbreich im deutsch-habsburgischen Mannsstamme und nach dessen Aussterben im spanisch-habsburgischen Mannsstamme erklären zu lassen. Erst nach dem Erlöschen Beyder (das 1740 geschah) sollte das alte Wahlrecht der Nation wieder eintreten. Aber auf dem Presburger Reichstag von 1722 wurde Karls VI. pragmatische Sanction von den Ungarn für die Abkömmlinge der Töchter Karls VI., Josephs I. und Leopolds I. angenommen, — erst nach ihrem Aussterben wird Ungarn wieder Wahlreich. — Joseph I. wurde im neunten Jahre seines Alters zu Presburg gekrönt, (9. Dez. 1687). — Seit im 49. Artikel des Reichstags von 1536, Presburg statt des, von den Türken bedrohten Ofen als Hauptstadt des Königreichs erklärt worden, wurde selbes auch als Krönungsstadt, statt Stuhlweissenburg bestimmt und bis auf zwey, alle Reichstage und auch die Krönungen der Könige und Königinnen von Ungarn daselbst vollzogen.

Frankfurt am 26. July. In der Nacht vom Samstag auf den Sonntag vom 25. d. M. begab sich eine Abtheilung der großherzoglich hessischen Gensdarmerie auf das vor Offenbach liegende Gut des bekannten religiösen Schwärmers, Bernhard Müller, gewöhnlich Proli genannt, und begehrte Einlaß; da sich derselbe aber wiedersetzte, so drang die Gensdarmerie mit Gewalt ein und verhaftete denselben, nachdem er hartnäckigen Widerstand geleistet hatte. Müller wohnt schon seit 10 Jahren auf diesem Gute und kam dahin, nachdem er zuvor in Würzburg als Anhänger des Pöschlianismus in strenger Untersuchung gestanden hatte.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 209. 3. August 1830.

Inhalt.

Allerhöchste Verfügung eine Aktien-Gesellschaft zur Beförderung der Leinen-Fabrikation in Bayern betreffend.

An das General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins und den Central-Verwaltungs-Ausschuß des polytechnischen Vereins ist folgende allerhöchste Verfügung ergangen:

Nach Einsicht des mittelst der gemeinschaftlichen Eingabe des General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins und des Central-Verwaltungs-Ausschusses des polytechnischen Vereins vom 5. April d. J. vorgelegten Planes für die Errichtung einer Aktien-Gesellschaft zur Beförderung der Leinen-Fabrikation wird die Bewilligung ertheilt, daß sich eine Privat-Gesellschaft unter der Benennung: Aktien-Gesellschaft zur Beförderung der Leinen-Fabrikation in Bayern, nach den Grundlagen des vorgelegten Planes bilden dürfe. Von dieser Genehmigung wird jedoch die in §. 12. des Planes wegen einer Beschau-Anstalt für Waaren, die nicht von der Gesellschaft zum Absatz übernommen werden, vorgeschlagene Bestimmung ausgenommen. Künftige Abänderungen des Plans sind anzuzeigen. Hiemit wird dem General-Comite des landwirthschaftlichen Vereins und dem Central-Verwaltungs-Ausschuß des polytechnischen Vereins in Folge allerhöchsten Signats vom 2. d. M. eröffnet, daß Seine Königliche Majestät in dem Antrage der gedachten Vereins-Vorstände mit großer Zufriedenheit die fortgesetzten gemeinnützigen Bestrebungen derselben wahrgenommen haben und lebhaft wünschen, bald die Verwirklichung der Aktien-Gesellschaft zu erfahren.

Neu entdeckte Berghöhlen in Bayern.

(Beschrieben von Dr. Michahelles in Nürnberg).

(Fortsetzung u. Beschluß.)

Von der Kanne's Höhle wandten wir uns südwestlich (westlich von Neukirchen) auf den Einödhof Neudres, in dessen Nähe sich ein ähnliches Loch befinden sollte. Auch dieß nannten die Landleute der Umgegend Pumperlesloch, versicherten uns, daß es noch schwieriger, als das eben befahrene, zu besteigen sey und daß darin große Massen von Gebeinen aufgehäuft liegen.

Mit freudenvoller Erwartung gingen wir der Einöde zu, die an der Abflachung eines von Ost nach West sich erhebenden Hügels liegt, an dessen westlichem Ende sich steil ein Kalkfels, Höhenstein genannt, emporhebt, auf dem man eine herrliche Aussicht bis Nürnberg genießt.

Die Höhle liegt nahe am Gipfel eines Waldhügels Pumperlesberg genannt, und zwar an dessen nördlichem Abhange, ein hoher Kalkfels überragt sie gegen Süden, gegen Norden geht sie ähnlich einem im Diameter 8—12' breiten Brunnen ohne Brustwehr, tief hinab und man kann kaum ohne Schwindel in diesen Felskrater hinabblicken. Bey dieser bedeutenden Oeffnung, welche senkrecht in's Innere der Erde steigt, ist es leicht möglich, daß man den Boden des vordern Theils der Höhle von oben genau erkennen kann und wir schickten uns an, die sehr schwere, wenigstens 40 Fuß lange Leiter hinabzulassen. Diese Aufgabe war schwieriger als wir dachten, dichtes Gestrüpp und höhere Bäume standen überall im Wege, wir mußten befürchten, daß uns die Leiter, wenn sie zu schnell in Fall geriethe, mit in die Tiefe hinabrisse; möglichst langsam ließen wir sie an Stricken befestigt hinab, bis sie festsaß und die Oeffnung noch um einige Fuße überragte. Einer unserer Führer wollte sie nun noch besser befestigen, und stellte

sich, da er sie für fest eingerannt hielt, auf den Rand des Kraters, die Leiter fing aber unerwartet an, sich tiefer zu senken, er verlohr das Gleichgewicht und wäre ihr nachgestürzt, wenn ich nicht blitzeschnell ihn ergriffen und zurückgerissen hätte. Zum Glück hatten wir die Leiter gleich anfangs mit einem langen Stricke an einen in der Nähe stehenden Baum befestigt, so daß dadurch ihr weiterer Sturz in die Tiefe verhindert wurde. Der Umstand, daß in diesem tiefen Kessel noch tiefer Schnee verborgen lag, auf dem die Leiter nicht fest fußte, hatte ihr tieferes Einsinken veranlaßt, nun aber, da wir bemerkten, daß sie im Kalkgerölle festsaß, schickten wir uns zur Einfahrt an. Glücklich gelangte ich auf den Boden des Schlundes und stieg nun, nachdem die übrigen Begleiter gleichfalls hinabgekommen waren, tiefer hinab. Der Fels ist Dolomit, braußt wie der des Geisloches und der Kannes-Höhle mit Säuren nur gering und hat oft einen sandsteinähnlichen Bruch; schöne Stalagtiten fehlen durchaus, am Boden liegen ungeheure herabgestürzte Stücke der Decke, zuweilen mürbe, mit Säuren sehr stark ausbrausende Mondmilchstücke, an einigen Stellen ist rothgelber Thon, der Nachgrabungen möglich macht. Die Höhle hat rechts einen kurzen blinden Sack, links beugt sie sich um ein scharfes Eck und geht dann noch weit in die Tiefe, immer abwärts; Spalten im Fels lassen Licht aus dem Krater in den hintern Theil der Grotte fallen. Die Entfernung der Decke vom Boden ist bedeutend und steigt von 5—25 Fuß.

So viel über die Umrisse der Höhle. — Wichtiger waren uns die darin vorkommen sollenden Zoolithen. Statt ihrer fanden wir Nichts als einige 20 Hundsköpfe, 1 Fuchs-, 1 Schweins-, 2 Hasen-, 1 Kuh- und 1 Ziegenschädel, dann eine Menge, der diesen Thieren zugehörigen Rumpfknochen, die nicht immer bey ihrem Schädel, sondern gänzlich vereinzelt lagen. Alle diese Knochen waren noch blendendweis, oder mit grüner vegetabilischer Masse überzogen, keiner mit Kalk- und Thonfragmenten ausgefüllt, keiner, da diese Höhle alles Stalagtitenwassers entbehrt, mit Kalksinter incrustirt, keiner klebte an der Zunge, und alle lagen frey am Tage, jedoch oft in den hintersten Schluchten der Grotte.

Keine Fallhütte befindet sich in der Nähe, und wäre die Grotte zu diesem Zwecke benützt worden, so fänden sich gewiß Ueberreste von Kühen, Pferden u. s. w. in großer, von Hunden aber nur in geringer Anzahl, da letztere auf dem Lande nie eigens dem Fallmeister übergeben werden; endlich wären alle Knochen unter dem Eingange des Kraters, nicht aber einige 100 Schritte von demselben entfernt.

Dieß Alles war augenfällig, desto mehr drang sich aber die Frage auf: Wie kamen diese Thiere in diese Höhle?

Ich glaube folgendermaßen.

Kuh und Ziegen fielen beym Weiden in dieselbe, die Ziegen liegen nahe am Eingange, die Kuh hat sich weiter geschleppt und ist ziemlich in der Mitte der Höhle an Hungertod oder den Folgen des Sturzes umgekommen, eben so ging es mit dem Schweine. Was die große Anzahl von Hunden anbelangt, so bedenke man wie viel Hunde auf dem Lande jede Gelegenheit sich von der Kette loszureißen, benützen, um dann in den Feldern zu jagen. Haben sie einen Hasen aufgejagt, so geht es mit Gekleff durch Berg und Thal. In diese Höhle, an den meisten Orten mit Gebüsch überwachsen, kann nun Hase und Hund in der Hitze der Flucht und des Verfolgens gesprungen seyn, wofür gerade der Umstand spricht, daß ich nur 2 Hasenschädel mit ihren unvollkommnen Skeleten in einer schwer zu ersteigenden Felsspalte traf. Es mögen nämlich meistens Hund und Hase sogleich und zugleich den Tod gefunden haben, doch auch andere nicht; und der Hund fraß dann was er von Aas vorfand, weshalb auch die zu einem Skelete gehörenden Knochen oft sehr zerstreut liegen. Hasenknochen zermalmte er ganz und es blieben deshalb auch nur jene 2 Schädel nebst Skeletfragmenten in einer schwer zu ersteigenden Felsenspalte übrig.

Auf diese Weise können wir uns analog jene berühmten Zoolithenhöhlen mit diluvianischen, großen Massen von Raubthierknochen erklären. Sie haben in der vordiluvianischen Zeit vielleicht ähnliche Eingänge gehabt, vielleicht sind jene Raubthiere auf ähnliche Art entweder beym Verfolgen ihrer Beute oder zufällig in einer langen Reihe von Jahrhunderten hinabgestürzt, bis jene große Erdrevolution Schlamm und zugleich von dem Wasser herumgetriebene Leichen in jene Löcher spülte, die alten weiten Eingänge zusammenstürzten und sich neue bildeten. Diese sind nun allerdings oft so eng, daß durchaus keines der Thiere, die wir so zahlreich in jenen Höhlen gefunden, durch sie hätte hineinkriechen können.

Man nehme an, daß Thon und Kalkfragmente in die Höhle bey Neudres von einer Erdrevolution später geschwemmt würden, daß ihr jetziger Eingang zusammenstürzte und sich ein neuer sehr enger bildete, so würde es für unsere Nachkommen auch nicht leicht zu erklären seyn, wie eine Kuh hineingekommen wäre. Mit Fug und Recht können wir auf Erscheinungen dieser Art in manchen Fällen in den knochenführenden Höhlen schließen.

Ich sage manche, nicht alle Fälle und glaube mit Buckland, daß sich in jenen knochenführenden Höhlen auch durch Raubthiere, als: Bären und Hyänen u. s. w. die ihre Beute in diese Höhlen schleppten, jene Vorräthe von Knochen, an denen man nicht selten die Spuren des Nagens und Zerbeissens erkennt, anhäuften. Wir ließen an allen tiefen und thonigen Stellen der Höhle so weit als möglich nachgraben, jedoch vergebens. An einem einzigen Stalagtitblocke fanden sich mehrere undeutliche Inschriften vor: D. S. 1691 und J. Ch. 1763 waren davon die ältesten. Wir schrieben rechts unten im Krater, und links oberhalb desselben an eine Felsplatte: Okens Höhle, um die indecente

Benennung dieser Höhle aufzuheben, und sie genau kenntlich zu machen.

An Burg Neustein vorbey gelangten wir durch das Pfarrdorf Etzelwang zurück nach Neukirchen. Auf dem östlich von Neukirchen gelegenen Annerlesberg (diminutiv von Anna) und Hirtenfels befinden sich mehrere Höhlen von geringer Bedeutung, die keines Besuches werth sind. Weiter entfernte, deren das hiesige Gebirg sehr viele zu haben scheint, liefern Umbraerde und sind daher von ökonomisch-technischer Wichtigkeit. Als die schönste aller Höhlen wurde uns eine von den Landleuten: Osterloch genannte, bezeichnet. Sie liegt ½ Stunden östlich von Neukirchen, links von der nach Sulzbach führenden Vicinalstraße, auf der Südseite eines von Ost nach West laufenden Waldhügels. Eine weite Felsenhalle öffnet sich gegen Mittag, zwey Löcher geben von ihr in die Tiefe, das obere ist nicht zu besteigen, das untere verlängert sich in einen sehr schräg hinablaufenden 50 Schritte langen Gang. Am Ende dieses Ganges ist ein Felsenbogen von der Natur gesprengt, durch den man auf dem Bauch mühesam in die eigentliche Höhle kriechen muß.

Angelangt, zündeten wir die Fackel an und ein hoher Dom, dessen Decke das Licht unserer Fackeln kaum zu erleuchten vermochte, bildete die erste Halle. Felsenmassen von oben herabgestürzt, lagen in furchtbarer Unordnung auf dem Boden. Wir verließen den Dom und wandten uns gerade aus, nur etwas rechts weiter. Durch das am Eingange im Felsenportal befindliche obere Loch, kam schwaches Tageslicht herab, es ging steil auf einer schrägen über 50 Schritte langen Felsplatte hinauf, von der Stalagmiten zu den von der Höhe herab hängenden Stalagtiten empor strebten, einzelne Felsblöcke lagen hier und da, das ganze glich einem verpäteten Lavabette. Zurück zum Eingange gekehrt, wendeten wir uns links in eine hohe Kuppel, an deren einer Seite ein Stalagmitenblock sich als Strahl einer breiten Fontaine in die Höhe hob. Die Höhe, die im Anfange des Doms an 30 Fuß und darüber betrug, sank nun bis auf 5, so daß wir nur gebückt in eine dritte Halle gelangen konnten, von der wir hinab an das Ufer eines spiegelklaren kleinen Teiches traten. Hinter diesem erstreckte sich die Höhle noch weiter, ich kletterte daher an den Seitenwänden des nicht sehr tiefen Teiches an die entgegengesetzte Seite und kam in eine blinde Kammer, in welcher viel gelber feiner Thon, der sehr durchwühlt schien, war. Fossile Knochen entdeckte ich in der ganzen Höhle nicht, doch sind ihre Stalagtiten so mannigfaltig, ihr Dom von solcher majestätischer Höhe, der Teich so überraschend, und ihre Größe überhaupt so bedeutend, daß sie alle Höhlen um Muggendorf an Schönheit übertrifft.

Diese ausgezeichnete Höhle nannte ich, da sie nur von wenigen Einwohnern der Umgegend Osterloch und im Allgemeinen das große Loch am Sulzbacher Weg genannt wird, nach dem bekannten Ichthyologen Ludwig Agaßiz, Ludwigs-Höhle. Rechts neben dem Eingang stehen diese Worte und sie ist dadurch jedem Besucher kenntlich.

Mit sehr wenigen Kosten ließe sich der beschwerliche Eingang von dem ersten Dom erweitern, oder mit zwey Leitern, die über den hier befindlichen Felsbogen gelegt würden, herstellen. Keine Abgründe drohen in dieser Höhle dem Wanderer und doch ist hier so mannigfache so bewundernswürdige Abwechslung zu treffen, daß diese so nahe an Sulzbach und einer bedeutenden Kunststraße gelegene Grotte von allen Naturfreunden besucht zu werden verdient.

Erkennungs-Merkmale von geschwefeltem Hopfen.

Das sicherste Mittel, geschwefelten Hopfen zu erkennen, ist eine chemische Prüfung des Hopfens, durch welche die ihm durch das Schwefeln mitgetheilte unvollkommene Schwefelsäure dargestellt wird, wozu man bekanntlich die essigsaure, die salzsaure und auch die salpetersaure Schwefelerde empfiehlt.

Außerdem aber kann der geschwefelte Hopfen durch den Geruch erkannt werden, wenn man ihn in der Hand stark zusammendrückt, und in geschlossener geballter Faust unter die Nase hält, oder wenn der Hopfen in eine erwärmte Röhre gelegt wird; dabey wird jedoch bemerkt, daß der geschwefelte Hopfen, den Schwefelgeruch nur etwa ein Jahr lang behält, dann aber dieser Geruch immer schwächer wird, und sich endlich ganz verliert.

Wenn der Hopfen auf Kohlen oder glühendes Eisen gebracht wird, und er zischt, so ist er geschwefelt; im Sieden verspürt man nichts davon.

Wird ein unbedeutender Theil Hopfen verbrannt, und es läuft ein über dessen Rauch gehaltener Gegenstand von Silber gelb oder schwärzlich an, so ist der Hopfen ebenfalls mit Schwefel verfälscht.

Der geschwefelte Hopfen verliert seine Farbe, wenn er in lauwarmes Wasser getaucht, ausgedruckt und getrocknet wird; es zeigt sich sodann auf der Stelle der Hopfen in seiner natürlichen Farbe und das Wasser schwefelgelb. Das Reiben des Hopfens mit den Händen läßt keine Schwefel-Farbe verspüren.

Ein ferneres: Erkennungs-Merkmal von geschwefeltem Hopfen ist, wenn die Stiele der Dolle von gleichgelber Farbe der letzteren sind, was bey ungeschwefeltem Hopfen nicht der Fall ist, indem die Stiele der Dollen von unverfälschtem Hopfen immer etwas dunkelgrün sind.

Auch will man hie und da geschwefelten Hopfen daran erkennen, wenn bey genauer Untersuchung der Kamm der Dolle schwarz befunden wird; in diesem Falle ist nämlich der Schwefel bis auf denselben nicht eingedrungen und hat blos die Blätter ergriffen.

Chronik des Tages.

Bayern. München. Das Königliche Staats-Ministerium des Innern hat wegen Durchsicht und Prüfung der Wahllisten, welche bey den bevorstehenden Gemeindewahlen zu Grunde gelegt werden müssen und denen sich auch die Wahlen der Abgeordneten zur Ständeversammlung der 3ten Periode anzuschließen haben, am 12ten d. M. ein Rescript an die k. Regierungen erlassen, welche den k. Landgerichten, Herrschafts- und Patrimonialgerichten den gemessenen Auftrag ertheilt haben, die Revision und Richtigstellung nach dem neuesten Stande in den Gemeinden anzuordnen, und um so sorgfältiger darüber zu wachen, als sie dafür verantwortlich gemacht sind.

Die Königl. Regierung des Unter-Mainkreises hat sich veranlaßt gesehen, Folgendes zu erlassen: Da schon wiederholt wahrgenommen wurde, daß der Inhalt amtlicher Erlasse höherer Stellen an Untergeordnete die den Mitgliedern dieser oder sonst dabey angestellten Individuen nur in Folge ihres Amtes bekannt waren, weiter verbreitet wurden, und ein solches Benehmen dem jedem Staats- und sonstigen öffentlichen Diener zur Pflicht gemachten amtlichen Stillschweigen entgegenlauft, so wird auf allerhöchsten Befehl Seiner Königlichen Majestät dessen Beobachtung wiederholt um so ernstlicher in Erinnerung gebracht, als die unterzeichnete k. Regierung die Verletzung desselben gegen jeden ihr untergeordneten Uebertreter mit dem erforderlichen Nachdruke zu ahnden wissen wird.

Preußen. Zwischen Sr. Maj. dem König von Preußen und Ihren Durchlauchten den Fürsten von Reuß-Schleitz und Reuß-Lobenstein und Ebersdorf ist am 9. Dez. v. J. ein Vertrag abgeschlossen worden, dessen Hauptinhalt Folgendes ist: JJ. DD. die Fürsten Reuß erklären sich bereit, mit ihren Landen dem Zollverbande der östlichen preußischen Provinzen, oder dem bayerisch-würtembergischen Zollvereine beyzutreten, wie es dem gemeinsamen Interesse der betheiligten Staaten am angemessensten befunden werden wird. Die Zollvereinigung soll nach vorhergegangener nähern Vereinbarung über die Bedingungen und Modalitäten, sowohl in Absicht der Theilnahme an den Zolleinkünften, als auch der Einrichtung der Zollverwaltung in Ausführung gebracht werden, sobald denselben die, früher von JJ. Durchlauchten mit andern Staaten in Beziehung auf Zoll- und Handels-Verhältnisse getroffenen Verabredungen nicht mehr entgegenstehen. Bis dahin, spätestens bis zum 1. Jänner 1835, ist man über nachstehende gegenseitige Erleichterungen des Verkehrs und Gewerbsbetriebs übereingekommen. Zwischen folgenden preußischen Landestheilen als: a) dem Landkreise Erfurt, b) dem Kreise Schleusingen, c) dem Kreise Ziegenrück einerseits, und den Landen JJ. DD. der obgenannten Fürsten von Reuß anderseits soll vom 1. März k. J. an dergestalt ein freyer gegenseitiger Verkehr bestehen, daß die von den beyderseitigen Unterthanen innerhalb jener Lande und Landestheile zu führenden Waaren aller Art überall den eigenen inländischen Waaren völlig gleich behandelt werden, auch nirgends einen Binnenzoll, es mag derselbe unter was immer für einem Namen bestanden haben, ferner unterliegen sollen. Ausgenommen von dieser gegenseitigen Freyheit des Verkehrs sind: a) Salz und Spielkarten, b) alle Gegenstände, von welchen bey Erzeugung oder Bereitung im Inlande eine Abgabe erhoben wird. Vom 1. März k. J. an soll, ohne Beschränkung auf besondere Landestheile und Provinzen, von königl. preußischen und fürstlich reußischen Unterthanen, welche in dem Gebiete des andern kontrahierenden Theiles Handel und Gewerbe treiben oder Arbeit suchen, keine Abgabe entrichtet werden, welcher nicht gleichmäßig die eigenen Unterthanen derselben Art unterworfen sind. Dieß soll auch insbesondere von solchen Handels- und Gewerbsleuten gelten, welche die Märkte des Handels wegen besuchen. Zur Sicherung ihrer landesherrlichen Gefälle wollen sich beyde kontrahirende Theile unterstützen. Daher wollen auch JJ. DD. die Fürsten von Reuß gestatten, daß die preußischen Zollbeamten die Spur begangener Unterschleife in das fürstliche Gebiet verfolgen, und sich mit Zuziehung der Ortsobrigkeit des Thatbestandes versichern, wogegen den fürstlich reußischen Behörden auf preußischem Gebiete gleiche Befugniß zusteht. Nicht weniger sollen die Behörden den für die Aufrechthaltung der beyderseitigen Zoll-Gesetze ergehenden Requisitionen gegenseitig unverzüglich nachkommen, und auf desfallsigen Antrag, die von Unterthanen des einen Theils gegen die Zollgesetze des andern Theils verübten Unterschleife eben so zur Untersuchung und Strafe ziehen, als wenn sie gegen die eigenen Gesetzen begangen worden wären. Obiger Vertrag ist von Sr. Majestät dem König von Preußen am 7. April 1830 und von JJ. DD. den Fürsten von Reuß am 5. und 8. März ratifizirt worden.

Frankfurth am 28. July. Ueber die Verhaftung des Müller, genannt Proli, erfahren wir nachträglich Folgendes: Als der Polizey-Commissär ihm den Arrest kund machte, und das Parlamentiren dem anwesenden Hauptmann zu lang dauerte, er sich mithin dem Proli näherte, führte dieser einen Hieb mit einem gewaltigen Schwert gegen denselben, wogegen der Hauptmann ihn alsbald entwaffnen und zur Ruhe bringen ließ. Dabey rief Proli aus: »Ich bin der Abgesandte Gottes.« Die bey ihm vorgefundene Correspondenz mit hohen Personen hat man ihm zurückgegeben. Unter seinen Papieren fand sich auch ein von ihm geschriebenes und erst kürzlich in Frankreich gedrucktes Heftchen von sieben Blättern, worin es am Schlusse heißt: »Auch sollen die Türken, denen Gott das Schwert der Rache übergeben hat, an den gottlosen Christenkindern die Rache Gottes vollbringen. Ja, Sieg soll dem Schwert des Türkenthums folgen. — Mit dieser öffentlichen Ankündigung soll das Buch der Geheimnisse eröffnet werden u. s. w. Gegeben vor dem dreyeinigen Gott, Vater, Sohn und heiligen Geist, an seinen Knecht den Gesalbten Gottes, aus dem Stamm Juda, von der Wurzel Davids in der Löwenburg den 21. März im Jahr nach Erschaffung der Welt 5829 und im Jahre 1829 der Gnadenerscheinung Jesu Christi.« — Die Verhaftung Müllers geschah auf hessische Requisition, die Untersuchung wird zeigen, was an der Sache und ob Müller ein gefährlicher Mensch ist. Für Offenbachs Arme war er ein wohlthätiges Wesen; er gab monatlich 100 Thlr. in die Armenbüchse und speiste den kalten Winter hindurch bis jetzt viele Arme.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Teutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 210. 4. August 1830.

Vorläufige Bemerkungen über einige Resultate der hiesigen Bohrbrunnen

von dem k. Hofrath und Professor Dr. L. W. Medicus.

München verdankt bekanntlich schon seit 1825 dem im Reiche der Wissenschaften vielfach und rühmlichst bekannten Herrn Oberstbergrathe und Akademiker Ritter Joseph von Baader den Besitz verschiedener Bohrbrunnen *) (artesische Brunnen, puits artesiens). Der erste derselben wurde damals von der Brunnensohle im königl. Hofbrunnenhause am Hofgarten mit erwünschtem Erfolge erbohret, dem mehrere andere in königlichen oder in städtischen Brunnhäusern folgten. Andere sind noch in der Herstellung begriffen. Die technische Besorgung wurde dem eben so gründlich unterrichteten, wie für Unternehmungen solcher Art thätigst belebten Hrn. Hofbrunnenmeister Höß überlassen.

Diese Bohrbrunnen haben wohl seit Bildung des Erdkörpers die erste Veranlassung dargeboten, einen tieferen Blick in die Bildung und unterirrdische Beschaffenheit des Bodens zu thun, auf welchem unsere Hauptstadt sich erbauet findet. Wenn gleich die hiesigen in kurzen Distanzen von ohngefähr ½ Stunde niedergesetzten, zum Theile aber auch ganz nahe beysammen liegenden Bohrlöcher keine ganz gleichförmigen Resultate, weder in Ansehung der Reihenfolge und Mächtigkeit der Schichten, noch der relativen Tiefen ihres Vorkommens geben; wenn es sich ferner von selbst versteht, daß in andern Gegenden Oberbayerns die Anwendung des Bergbohrers zur Kenntniß von tausenden örtlicher noch unbekannter Modificationen führen würde, so mag doch das hier gefundene, da die Wirkungen der Natur gewöhnlich in's Große gehen, als Grundlage der unterirrdischen Bildung des oberbayerischen oder überhaupt des bayerischen Landes bis zur Donau hin mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit betrachtet werden dürfen. Auch haben die in solcher Art allhier zuerst gewonnenen Resultate ein um so größeres wissenschaftliches Interesse, da bereits eine Bohrtiefe von nahe zu 300 Schuh erreicht wurde, während man bey Ergrabung der gewöhnlichen hiesigen Brunnen sich meist nicht veranlasset findet, tiefer als 18, höchstens einige 20 Schuh niederzugehen, und auch schon in dieser geringen Tiefe zu Kenntnissen geführt wird, die wohl allen hiesigen Brunnenverständigen, aber sonst keineswegs mit verdienter Allgemeinheit bekannt sind.

Schon seit einem Jahre und darüber aufmerksamer Beobachter dieser Versuche wurde ich auf mehrere Resultate geführet, die ich demnächst in einer kurzen Abhandlung dem Publikum etwas umständlicher vorzulegen, auch einige Notizen über die Geschichte des Bergbohrers und seiner Anwendung zu Bohrbrunnen beyzufügen gedenke.

Vorläufig erlaube ich mir nur folgendes hierüber mitzutheilen: die oberflächliche Auffüllung der hiesigen Gegenden mit Grand, (Steingerölle, gewöhnlich Kieß genannt), oder mit dem Schutte zerstörter Gebirgsmassen, die nach gemeiner, aber auch nicht allzuselten nach gelehrter Meynung, hundert Fuß und darüber anhalten sollte, erstreckt sich in der That nur in einer Tiefe von 18 bis höchstens einige 20 Fuß, hat aber auch öfter bereits in der Hälfte dieser Tiefe ihr Ende erreicht. Unter dem Grande folgt meist in sehr verschiedener und abwechselnder Mächtigkeit eine glimmerige Sandschichte, in der man das oberflächliche Trinkwasser der gewöhnlichen gegrabenen Brunnen antrifft. Nach diesem folgen, und zwar bis in die Tiefe von nahe zu 300' abwechselnde Schichten von erweichten Massen, die man auf den ersten Anblick für thonig hält, die sich mir

*) Dieser Ausdruck scheint am geeignetesten, um jenen Constructionen eine deutsche Benennung, ohne Umschreibung mit einem zufälligen in Ansehung des Alters keineswegs entscheidenden Prädikate zu geben.

aber im getrockneten Zustande theils durch äußeres Ansehen, theils durch die oberflächlichste Prüfung, Betröpflen mit Säuren, als gute Thonmergelschichten von verschiedener meist grauer, öfter schön lichtgrauer Farbe, gleichfalls öfter durchzogen mit ganz kleinen glänzenden Glimmerblättchen, auch mit weissen gleichfalls glänzenden Quarzkörnchen, ausgewiesen haben, und die nicht häufig mit Schichten eines bläulichen, im trockenen Zustande grauen, glimmerigen, oft mächtigen Sandes, örtlich Flinz genannt, in der Tiefe zwischen 200 bis gegen 300', aber auch häufiger mit eigentlichen, ganz schwach oder gar nicht, oder nur an den Ablosungen brausenden Thonschichten abwechseln. Sowohl der unter dem Grande vorkommende, den Mergel bedeckende Sand oder Flinz, wie jede andere der tiefer gelegenen Schichten dieser Art, verrathen im getrockneten Zustande durch ein starkes Ausbrausen mit Säuren den beträchtlichen Kalkantheil den sie enthalten, sind daher gleichfalls, nach der in der Landwirthschaft, gemäß der alten Bestimmung von Andrä in Hannover üblichen Eintheilung als Sand-Mergel zu bezeichnen.

Ob diese Mergel-, Sand- und Thonschichten noch in weitere Tiefe fortsetzen, was zunächst unter ihnen folgen dürfte, ist noch verschleyert. Vermuthlich haben alle diese Aufschwemmungen einen tieferen, ursprünglich sehr unebenen Gebirgsboden, reichlich versehen mit abwechselnden Erhöhungen und Vertiefungen, bedeckt; dieß beweisen, mit dem früher erwähnten, besonders der Unterschied der relativen Tiefe, in welcher ähnliche Schichten in kurzen Distanzen erscheinen. Da indessen in der Tiefe von 200 und einigen 90' der Bohrer einigemal, unter dem dort vorkommenden mächtigen kalkigen Sande oder Flinz, auch steinartig erhärteten, schwach gelbgrün und röthlich gefärbten Thon heraufgebracht, auch das Bohren in der Tiefe von 295 Fuß früher nicht gekannte Schwierigkeiten zu überwinden hat, so scheint sich in dieser Tiefe eine Aenderung vorzubereiten, und ein steinartig erhärtetes Thonfossil, (ob Thonschiefer, vielleicht in größerer Tiefe in solchen Porphyr übergehend?) dürfte vielleicht die erste steinartig erhärtete Gebirgsart, oder die erste Felsmasse seyn, auf welche man stoßen wird, obgleich sich dermalen hierüber noch nichts mit einiger Gewißheit bestimmen läßt.

Jedenfalls ist die Fortsetzung jener Bohrversuche in mehrere Tiefe in wissenschaftlicher Hinsicht gewiß sehr wünschenswerth, kann auch von manchen, vielleicht noch nicht geahneten nützlichen Folgen möglicherweise begleitet seyn.

Auf diejenigen, welche bereits die obersten jener Mergelflötze der bey geringer Bodengüte und fehlender Tiefe der ackerbaren Krumme so dürftigen hiesigen Landwirthschaft zu gewähren versprechen, gedenke ich mit wenigen Worten hinzuweisen.

Die verbessernde Einwirkung eines jeden Mergels auf den entsprechenden Boden ist bekannt genug; die der hiesigen Thonmergel auf jene geringe und nicht tiefe Oberfläche ist daher im Allgemeinen nicht zu bezweifeln, auch schon mindestens in etwas durch Erfahrung belegt. Da es sich, auch ohne Rücksicht auf die ausnehmenden Kosten, an sich schon unmöglich zeigt, die Tiefe jener Krumme im Großen durch Auffüllung mit an andern Punkten der Oberfläche weggenommener Erde nach Bedürfniß zu vermehren, so glaube ich in dem allmähligen Heraufbringen und der Vermischung dieser thonmergelichen Substanzen mit der so wenig mächtigen oberflächlichen Krumme ackerbarer Erde eine, und zwar die einzige Möglichkeit zu erblicken, diese im Großen, und so sehr zu verbessern, wie es überhaupt möglich seyn dürfte, Fortgang der gehörigen, oder der mindestens gewöhnlichen Düngung, wie sich von selbst versteht, vorausgesetzt. Das Heraufbringen aus einer Tiefe von 30 bis 40, höchstens einige 40 Fuß ist nicht mit abschreckenden Schwierigkeiten verbunden. Führt schon Plinius an, die alten Britten damaliger Zeit hätten mittelst hundert Schuhe tiefer Schächte einen das Land 80 Jahre bessernden Mergel zu Tage gefördert. Aehnliches finden wir in Bayern bestehend. Der Gyps von Nußdorf wird bergmännisch gewonnen, und muß zum Theile gegen 40 Klafter oder 240 Schuhe tief unter dem Boden hervorgeholt werden. (Wochenblatt des landwirthschaftlichen Vereins, Jahrgang 7. S. 403.) Daselbst Jahrgang 5. S. 211 ist von einem im Innviertel üblichen Mergelzuge die Rede, dort angewendet, um den Mergel aus tiefen Gruben zu Tage zu fördern.

Erst im Laufe gegenwärtigen Monates Julius habe ich aber auch mitten in hiesiger Stadt, auf dem Schrannenplatze nämlich, Gelegenheit zu der Beobachtung gefunden, daß hin und wieder die Mergelschichten der Oberfläche weit näher liegen, als dieses sonst gewöhnlich der Fall ist. Es war damals dortselbst eine Grube eröffnet, um zu einem unter jenem Platze durchziehenden Kanale zu gelangen; diese Grube mag 10 Fuß Tiefe gehabt haben, und gleichwohl bemerkte man auf deren Grunde bereits den Mergel in seiner gewöhnlichen Farbe in einer Höhe von ½ bis 1 Fuß anstehen. Hieraus ergibt sich von selbst, daß jeder der vielleicht von dem hier angeführten Gebrauch machen wollte, alle Ursache haben müßte, vorerst auf den ihm zu Gebote stehenden Gründen durch oberflächliches Graben oder besser durch kleine Bohrversuche die Tiefe zu untersuchen, in welcher örtlich der Mergel vorkommen mag, weil sich ihm in solcher Art öfter manche Erleichterungen für dieses Heraufbringen ergeben können.

In den hiesigen Umgebungen dürfte wohl der von der Schleißheimer K. Güteradministration cultivirte Boden das Maximum von Veredlung darstellen, dessen dieser ursprünglich so geringe Boden durch geschickte Combination von vegetabilischer und animalischer Düngung mit angemessener Bearbeitung, unter Beobachtung eines richtigen Wechsels, fähig seyn mag. Gerade hier würde, wie in jedem humusreichen Boden, vorzugs-

weise der Ort für die Aeußerung der Wirkung unsers etwas reichlicher anzuwendenden Thonmergels seyn. Daß er dort wohl eben so gut wie hier, die unter dem Grande vorkommenden tieferen Unterlagen bilde, ist nicht im Mindesten zu bezweifeln; ob sich dort örtliche Erleichterungen für das Herausbringen finden mögen, kann im voraus keineswegs bestimmt werden.

Vor einigen Monaten habe ich meinen verehrten Herrn Collegen Hofrath und Professor der Pharmazie und pharmazeutischen Chemie, Dr. Buchner ersucht, eine chemische Untersuchung eines dieser obern Mergel (aus dem Bohrloche des Brunnhauses am Hofgarten) veranlassen zu wollen. Derselbe ließ solche durch den geschickten jungen Chemiker, Hr. Herberger, Cand. der Medicin, unter seinen Augen herstellen; das sehr befriedigende Resultat werde ich jener Abhandlung einverleiben, und Hr. Herberger will eine ausführliche Darstellung seiner Untersuchung in Erdmanns Journal bekannt machen.

Auch mein verehrter Herr College, Hofrath und Professor Dr. Fuchs hat in der jüngsten Zeit, wie ich dieser Tage zufällig von ihm erfuhr, einen der tiefer liegenden Mergel aus dem Bohrloche des zum magistratischen großen Krankenhause gehörigen Brunnhauses, chemisch untersucht, und dessen Qualification zur möglichen Verbesserung der Oberfläche, bey dem in ihm gefundenen Kaligehalte, ganz vortrefflich befunden, daher nur die tiefe Lage dieses Mergels bedauert.

Es ist bekannt wie stark und mit welchem erwünschten Erfolge der Mergel unter der Benennung Tegl längs des Inns, im Rotthale, so wie überhaupt in den wegen guter Cultur im günstigen Boden mit vollem Rechte gerühmten Gegenden des altbayerischen Unterlandes angewendet wird. Im Jahr 1822 nahm ich unweit St. Salvator, zwischen Griesbach und Ortenburg, aus einer ziemlich oberflächlichen Mergelgrube, aus welcher solcher eben abgeführt wurde, etwas des dortigen hellgrauen Mergels mit. Der genannte Hr. Hofrath und Professor Dr. Fuchs hatte die Güte solchen im chemischen Laboratorium der Universität in Landshut durch den dermaligen Professor der Chemie an der polytechnischen Schule dahier, Hrn. Leo, untersuchen zu lassen, und diese Untersuchung dieses gleichfalls kalihaltigen Mergels wurde nach meinem Wunsche dem Wochenblatte des landwirthschaftlichen Vereins von 1822, S. 397 einverleibt. Eben so bekannt ist der starke Gebrauch des Mergels im Innviertel. und in dem folgenden Oesterreich, woselbst ebenfalls ein hellgrauer Mergel, der dort überhaupt Schlier genannt wird, als der beste bekannt ist.

Ob hieraus die wohl nicht unwahrscheinliche schon oben angedeutete Folgerung abgeleitet werden könne, daß alles Land am nördlichen Fuße der Alpenkette mit jenen mächtigen Schichten thonig-kalkicher oder Mergel-Substanzen aufgeschwemmt sey, mag genaueren und wiederholten Untersuchungen anheimgestellt bleiben. Sicher ist es, daß in Oberbayern, oder näher am Gebirge, die Mergellagen von dem später darüber geschwemmten Grande höher bedeckt erscheinen, daß dieser sich aber gegen die Donau hin stark verflächet, daher in jenen tieferen Gegenden leicht benützlich erscheint, was in den hiesigen sich mehr erschwert findet.

Zum Schlusse dieser Betrachtungen muß ich noch bemerken, daß die Priorität dieser Ansichten nicht mir, sondern der K. General-Administration der Bergwerke und Salinen dahier zusteht, deren Aufmerksamkeit die hier besprochenen Gegenstände bereits vor meiner hiesigen Anwesenheit, nämlich im Jahr 1825, bey der ersten Erbohrung, nicht entgehen konnten. Diese Kenntniß verdanke ich einer mündlichen Mittheilung des sehr verehrungswürdigen Herrn Friederich von Schenk, Direktor jener K. Central-Finanzstelle, welcher, als ich vor Kurzem das Vergnügen hatte mit ihm über Vorstehendes zu sprechen, die Güte hatte mir zu sagen, daß er selbst in der genannten Zeit Berichte über jene unterirrdische Beschaffenheit an das damalige K. Finanzministerium erstattet habe. Mir gebührt nur das kleine Verdienst, ohne von jenem Früheren etwas zu wissen, später auf dieselben Ideen gekommen zu seyn. Sollten sie etwas enthalten, was möglicherweise von Nutzen für das Land seyn könnte, dem ich als Staatsdiener anzugehören das Glück habe, und dem, so wie seinem erhabensten Regentenhause, meine angeborne Liebe ganz und gar angehört, so werde ich mich beglückt fühlen, und meine innigsten Wünsche im höchsten Grade erreicht sehen.

Aus dem botanischen Garten.

Die Aloe, von deren baldigem Blühen wir neulich schon Nachricht gegeben, ist fortwährend in rascher Entwickelung begriffen. Vom 23. May, wo der Stamm zu sprossen begann, bis zum 20. July hat derselbe eine Höhe von fast 19 Fuß erreicht und breitet bereits 14 Seitenzweige armförmig nach allen Richtungen aus. Trotz des schlechten Wetters betrug daher der tägliche Wachsthum bis jetzt im Durchschnitte über 4 Zoll, und wir können hoffen, daß die Blüthen, deren Knospen bereits deutlich sichtlich sind, in 14 Tagen sich völlig entwickeln werden. Gäbe der Himmel doch einmal unsern heimischen Bäumen ein paar Jahre nach einander so raschen Wachsthum, vielleicht würde dann unser Brennholz doch wieder leidlich wohlfeil. Vielleicht würden auch die vielen dürren Ruthen, die man statt junger Alleebäume an unsern Chausseen sieht, zu grünenden Aaronsstäben, vielleicht verwandelte sich auf mirakulöse Weise, (sonst geschieht es doch nicht) das heillose Pappelunkraut in nützliche, unserm Boden so angemessene Eschen und Ulmen! Vielleicht benützte man sogar die Gelegenheit so kräftiger Entwickelung der Vegetation, um die Staubwüste des Maximiliansplatzes und das Pappeln-Lazareth in der Sonnenstrasse in freundliche Boskets umzugestalten, wie sie um Regens-

burg, Nürnberg u. s. w., nur, außer dem englischen Garten, nicht um die Hauptstadt München zu finden sind! — Doch ich wollte ja nur von den Fortschritten unserer Aloe erzählen und Naturfreunde einladen, sich mit uns an ihrer Entwickelung zu erfreuen.

Eben dadurch fühle ich mich aber veranlaßt, über Besuch und Benutzung des botanischen Gartens im Allgemeinen einiges zu bemerken, da, nach den mannigfachen täglichen Anfragen zu schließen, ein großer Theil des Publikums hierüber noch immer falsch berichtet scheint. Der botanische Garten ist, abgesehen von seiner ursprünglichen Bestimmung als Attribut des Konservatoriums der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates, rücksichtlich seiner Benutzung durch Fremde zunächst zwar vorzüglich dem Unterrichte der Studierenden an hiesiger Hochschule gewidmet, aber der Besuch desselben steht außerdem auch Jedem frey, der die am Eingange angeschlagenen Vorschriften nicht überschreitet. Diese hier zu wiederholen, wäre um so unnöthiger, da sie ohnehin nichts verlangen, was nicht bey jedem Gebildeten schon vorausgesetzt werden muß, nämlich Enthaltung von Beschädigungen jeder Art, durch Abreissen von Pflanzen, Betreten der Beete, Mitnehmen von Hunden u. s. w. und Berücksichtigung des jeder öffentlichen Anstalt schuldigen Anstandes. Unter dieser Voraussetzung ist der Garten täglich (außer an Sonn- und Feyertagen) von früh 6 Uhr bis Abends 5½ Uhr Jedermann geöffnet. Auch die Glashäuser sind auf gleiche Weise jedem Besuchenden zugänglich, der nur am Eingange derselben im oberen Salon die Glocke ziehen will. Wer sich aber abgesehen von dieser allgemein gültigen, durchaus keiner weitern Anfrage bedürfenden Besuchserlaubniß dem Institute durch wissenschaftliches Interesse inniger befreundet fühlt, wird, wenn er sich mit den Konservatoren deßhalb benimmt, gewiß auch in dessen näherer Benützung nach Möglichkeit Unterstützung finden, da aus demselben an Exemplaren für Herbarien, an Sämereyen, an Stecklingen und Ablegern u. s. w. gerne Jedem alles das abgegeben wird, was die Kräfte und die wissenschaftliche Tendenz der Anstalt gestatten. (Die Forderungen so mancher Blumenliebhaber können freylich nicht immer befriedigt, wohl aber müßten vorkommende Indiskretionen jederzeit ernstlich zurückgewiesen werden.) Zugleich werden wissenschaftliche Anfragen, Kulturvorschläge u. s. w. von den Vorständen immer mit möglichster Bereitwilligkeit berücksichtigt werden. Bereits ist auch der Anfang gemacht, die Interessen der einzelnen Sparten der angewendeten Botanik gesondert hervorzuheben. Deßhalb finden der Mediziner und Pharmaceut in einem eigenen Quartiere die offizinellen, der Oekonom und Techniker in einem andern die in's Gewerbsleben eingreifenden krautartigen Pflanzen, die bey uns im Freyen ausdauern, vereinigt. In den Glashäusern sind die exotischen offizinellen Gewächse durch grüne Etiketten ausgezeichnet. Dem angehenden Forstmanne wird das rasch aufwachsende Arboretum von Jahr zu Jahr mehr seine Waldbäume in kräftigen Exemplaren vor Augen stellen und zugleich werden die Sammlungen von Stammdurchschnitten und Sämereyen der forstmännisch und technisch wichtigen Gewächse die einschlägigen Studien zweckmäßig unterstützen. Selbst der Künstler, namentlich der Landschaftsmaler wird sich in Auffassung der Pflanzenwelt gewiß gefördert fühlen, wenn er in den Glashäusern, die nach Möglichkeit zu passenden Gruppen zusammengestellten fremdartigen Formen anderer Welttheile fleißig betrachtet.

Diese Zugänglichkeit und Gemeinnützigkeit unseres Gartens erscheint aber als ein um so köstlicheres Geschenk der freysinnigen Großmuth unseres erhabenen Monarchen, wenn man die Verbote und Einschränkungen dagegen hält, durch welche die meisten übrigen botanischen Gärten in Deutschland, Frankreich und England nicht allein dem großen Publikum völlig entzogen werden, sondern selbst in Universitätsstädten für Studierende unbenützbar sind; noch mehr, wenn man zugleich erwägt, wie wohlthätig, auch abgesehen von jeder wissenschaftlichen Tendenz, es bey dem so fühlbaren Mangel an Spaziergängen um die Stadt her für jeden sey, hier eine, vielleicht mühselig erübrigte freye Viertelstunde, statt in staubigen Alleen, wirklich im Grünen, umgeben von allen Kindern Flora's, deren Leben im Freyen unser Klima nicht gefährdet, zubringen, oder auch alienis mensibus sich in den Glashäusern an den edelsten Pflanzenformen glücklicherer Zonen erfreuen zu können! Möge darum auch Jeder, der den Genuß der Natur zu den reinen Freuden seines Daseyns zählt, das was unser Garten ihm nach dem Willen seines erhabenen Beschützers freundlich bietet, dankbar geniessen! Möge das Publikum sich mit den Zwecken und Resultaten des Institutes durch häufigen Besuch immer inniger befreunden; mögen dann auch die Einzelnen, denen hiezu Gelegenheit wird, ihrerseits dagegen durch Mittheilung von wissenschaftlichen Erfahrungen oder von Naturkörpern, die dem Garten werthvoll seyn können, zum allgemeinen Frommen die Ausdehnung der Anstalt erweitern und den Werth derselben erhöhen helfen, damit ein so freysinnig gegründetes Institut der Wissenschaft zum Nutzen, der Hauptstadt zur Zierde immer kräftiger sich entwickele und fröhlich gedeihe.

Zuccarini.

Correspondenz-Blatt des Inlandes.

Darmstadt den 27. July 1830.

Unsere landständischen Verhandlungen, welche bisher an einiger Unbedeutenheit, weniger oft an sich, als durch die breite Weise der Behandlung laborirten, ziehen sich allmählich in ihren Glühpunkt für die dießmalige Sitzung zusammen. Nicht lange, und der Ausschußbericht

über Civilliste und Kosten des Hofbauwesens, wie er bereits abgefaßt ist, wird in der zweyten Kammer vorgetragen; die Diskussion darüber beginnt, die Beschlüsse, und was die Staatsregierung vornimmt, treten an Tag. Alles Dinge von hohem politischen Interesse. Freylich, im Lande liest man erst spät durch die gedruckten Verhandlungen davon oder durch auswärtige Zeitungen; aber das geflügelte Wort geht um so eifriger von Mund zu Ohr, von Mund zu Mund. Ich kann Sie versichern, daß dann solch geflügeltes Wort nicht leise schwirrt. Gottlob, das Wort ist nicht bey uns beschränkt, selbst die Schrift wäre es weniger, wenn man dem Privilegium unserer großherzoglichen Zeitung einigermaßen die Flügel bände, und allseits recht wacker eine Unternehmung unterstützte, welche über Inländisches im Inlande einen allgemeinen freyen Sprechsal zu öffnen sich bemüht. Gerade jetzt fände er Stoffes die Fülle. Es ist nämlich nicht unbekannt geblieben, daß der Ausschuß-Bericht über die Civilliste in seinen wesentlichen Theilen der Absicht der Staatsregierung zuwider ausgefallen sey, und daß in dieser Beziehung heftige Kämpfe bevorstehen. Ein Weiteres hierüber, sobald der Anlaß durchs Geschehene vorliegt.

Man las neulich viel von dem herzlichen Empfange, welcher JJ. KK. HH. dem Großherzoge und der Großherzogin auf ihrer Reise durchs Oberfürstenthum Hessen geworden. Es war nichts daran getrieben, nichts davon übertrieben. Allwärts, wie aufrichtige Unterthanenliebe bereitete, empfieng, darbrachte, so gab Fürstengeneigtheit sich hierauf zu erkennen. Die Triumphbogen waren nicht nur aus schnell gesägtem Holze, aus Blumen und Baumgezweig gefügt, sondern auch vergeistigt und wahr sind diese Symbole vorhanden gewesen und noch vorhanden. Nicht nur aufs Wohl des Volkes trank da und dort ein erlauchter Mund, auch daß es ihm dabey vors Auge trat, daß sein Herz Theil nahm an da und dort bemerkter Noth, trotz aller Verschleierungen, wird gewiß Jeder in Freude und Hoffnung zugestehen. Ich sage: trotz aller Verschleierungen, denn man erzählt hier mit voller Bestimmtheit, daß in den Tagen, da man zunächst Ihre Königlichen Hoheiten erwartete, von mehreren Landräthen der Provinz Oberhessen, öffentlich, vor versammelter Gemeinde, ihren Gliedern aufgegeben worden sey: 1) sich nicht beykommen zu lassen, durch Bittschriften die reisenden Herrschaften zu behelligen, 2) wenn sie nicht in reinlicher und guter Kleidung vor Denselben sich zeigen könnten, zu Hause zu bleiben. Wie man weiter erzählt, haben diese Verfügungen keine gute Sensation gemacht; man hat darin zu finden geglaubt, daß mit dem Wohlstande der Provinz Oberhessen paradirt werden solle, da doch ihre Armuth, (freylich besonders, in den Gegenden, wohin der Lauf der Chausséé, welche die fürstlichen Reisewagen trug, gar nicht reicht), allbekannt ist und oft schon, besonders auf unsern Landtagen, ihre Erwähnung gefunden hat.

Vor 8 Tagen etwa gab der Kommerzienrath Hoffmann dahier den 1,200 Mädchen hiesiger Stadt, welche die Spaliere beym Einzuge J. J. K. K. H. H. in hiesiger Residenz gebildet hatten, auf dem Karlshofe, einer angenehmen Villa in der Nähe Darmstadts, ein gefälliges Fest. Schon die Tage zuvor konnte man sich aus aufgestellter Liste von der Masse Eßwaaren überzeugen, welche hiefür bestimmt gewesen sind, und deren Rest man nachher den hiesigen Armen verabreichte. Wo gegessen und getrunken wird, ist gerne der Darmstädter, er sieht nicht blos gerne zu; nein, die Sympathie wirkt zugleich reell, und unvermuthet ist Messer und Gabel in Thätigkeit. So auch dort. Tausende von Menschen kamen, sahen, gingen; viele davon supplirten als Variante vor: gingen, aßen, tranken. Den Oeconomiegebäuden entlang, durch die breite Einfuhr, auf der Wiese saßen Erwachsene, dicht gedrängt, während im eigentlichen Wirthschaftslokale der keimende Flor Darmstadts sich umtrieb, unter den Bäumen spielte, durch die breiten Gartengänge sich jagte. Der obere Saal enthielt mehrere höchste Anwesende, namentlich des Erbgroßherzogs Hoheit; dann hohe Staatsdiener, im Militär Angestellte, geladene Geistlichkeit und Schullehrer. Von Mittags 2 bis Abends 8 Uhr dauerte das Fest.

Vom hiesigen Theater ist's immer noch stille. Seine definitive Organisation scheint mit höheren politischen Fragen nunmehr connex geworden zu seyn. Wie neulich versichert wurde, sey man von dem anfänglich auf 6,0000 fl. bewilligten jährlichen Zuschusse zu 100,000 fl. gestiegen und nun fragt sich vielleicht, ob die Civilliste, bey sonst concurrirenden Umständen, dieß beynahe Fünftel zu entbehren vermöge?

»Hessische Blätter« wollen sich am 1. Octbr. l. J. dahier aufthun. Ihre Hauptnatur ist belletristisch. Auch noch andere Zeitungs-Embryonen speculiren auf zu hoffende Preßfreyheit für inländische Sachen. Indessen liegt diese Hoffnung noch sehr ferne. Zwar hat die zweyte Kammer darauf angetragen, die Staatsregierung um einen solchen Gesetzentwurf zu bitten, aber: das Passiren durch die erste Kammer, die Meinung der Staatsregierung davon, die Unmöglichkeit, im günstigsten Falle, noch auf diesem Landtage den Gesetzentwurf vorzulegen, die natürlichen Schwierigkeiten jener Materie sind alles Ueberschriften von Kapiteln, welche noch nicht gefüllt sind, und von denen sich nicht mit Bestimmtheit absehen läßt, ob ihr: Ende, wie am Schlusse alter Druckwerke, mit so erstaunlich vielen Freudeblumen sich verziere.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 3ten August. Gestern und heute sind alle französischen Zeitungen ausgeblieben.

Das Landwirthschaftsfest im Unterdonaukreis wird für das laufende Jahr in der Stadt Straubing am Sonntag den 19. September gefeyert. Als Preise werden vertheilt: Zwey goldene Vereinsdenkmünzen nebst nützlichen Büchern für jene Gemeindevorsteher, welche während ihres Amtes in ihren Gemeinden für Verbesserung der Landwirthschaft, Verschönerung ihrer Dörfer, Obstbaumpflanzungen u. s. w. sich besonders verdient gemacht haben; eine goldene Vereinsdenkmünze demjenigen Ortsvorstand, welcher in seinem Gemeindebezirk am wirksamsten für Arrondirung der Güter gesorgt und diese binnen der 3 letzten Jahre erzweckt hat; drey silberne Vereinsdenkmünzen jenen Gemeinde-Vorstehern, welche in einzelnen Zweigen der Landwirthschaft und Landesverschönerungen sich auszeichneten; drey silberne Vereinsdenkmünzen für diejenigen Ortsvorstände, die zur Obstbaumpflanzung an der Straße am thätigsten mitgewirkt haben. In Bezug auf den eigentlichen Feldbau sind eine goldene und drey silberne

Vereinsdenkmünzen für diejenigen Landwirthe bestimmt, welche in den drey letzten Jahren die größten Distrikte öden Landes in fruchtbares Land umgeschaffen haben; drey silberne Denkmünzen für die Landwirthe im bayerischen Wald, welche in den letzten 3 Jahren in Markungen, wo der Kleebau bisher nicht eingeführt war, den größten Umfang von Feldern zum Anbau des Klees verwendet haben. Zur Aufmunterung der Viehzucht sind zwey goldene und vierzehn silberne Vereinsdenkmünzen, mit zwanzig neuen Thalern, ausgesetzt; desgleichen zwey silberne Denkmünzen für die Bienenzucht, eine goldene für die Seidenzucht und zwanzig silberne zur Belohnung ländlicher Dienstboten Ferner drey silberne Denkmünzen für diejenigen Landwirthe, die in den letzten vier Jahren die meisten Obstbäume erzogen und veredelt, sechs Preise, jeder in einem passenden Buche und 4 neuen Thalern bestehend, für diejenigen Feyertagsschüler auf dem Lande, welche sich durch Pflanzungen von Alleen an der Straße u. dgl. ausgezeichnet haben, zwey silberne Medaillen für Lehrer, die sich um die Obstbaumzucht besonders verdient gemacht und drey silberne Medaillen für Lehrer, welche der Schuljugend der Feyertagsschule eigens in Obstzucht, Kleebau und nach Hazzi's neuesten Katechismus des Feldbaues in der Landwirthschaft Unterricht ertheilt haben.

Großherzogthum Hessen den 27. July. S. K. Hoheit der Großherzog hat an der Landes-Universität Gießen eine katholisch-theologische Fakultät gegründet. In der Fundations-Urkunde heißt es: »Wir gründen nunmehr durch gegenwärtige Urkunde, zur Bildung der katholischen Candidaten diese Lehranstalt, welche als Fakultät mit unserer Landes-Universität vereinigt seyn soll, und hegen die Hoffnung und den Wunsch, daß die katholisch-theologische Fakultät zu Ehre Gottes, zur Wohlfahrt der katholischen Landeskirche und zum Besten Unserer Landes-Universität gereichen möge, und daß durch solche wahre Frömmigkeit, ächtchristlicher Sinn, gründliche Wissenschaft und gute Sitten der zum katholischen geistlichen Stande sich ausbildenden Jugend angeregt, befördert und allgemein verbreitet werde.« In 7 §. dieser Urkunde heißt es, daß die Candidaten der katholischen Theologie auf die bestehenden Freytische und andere Benefizien gleiche Ansprüche mit den andern Fakultäten haben sollen, und daß, wenn das Bedürfniß einer weitern Unterstützung sich zeigen wird, ein besonderer Fond für Freytische und Benefizien errichtet werden wird. — Die Vorlesungen werden mit dem künftigen Wintersemester bestimmt eröffnet werden. — Durch diese neue Einrichtung ist einem langgefühlten Bedürfnisse abgeholfen, und in der Weise, wie es längst von allen wohldenkenden Katholiken des Landes, besonders geistlichen Standes, sehnlichst gewünscht worden war.

Preußen. Aus Danzig wird gemeldet: Der Zustand der Saaten in der hiesigen Gegend ist fast an allen Orten, wo sie haben bestellt werden können, sehr erfreulich, und die bisherigen Regengüsse haben nur hier und da geringen Schaden gethan. Von der Danziger Niederung stehen jedoch noch immer an 400 Hufen Magdeburgisch unter Wasser, und ein Theil des abgetrockneten Landes ist für einige Jahre unbrauchbar geworden. Ein anderer Theil ist wegen Mangels an Saatkorn nur sparsam oder gar nicht besät worden. — Die Heu-Aerndte liefert da, wo die Gegend wasserfrey ist, einen gesegneten Ertrag. — Im Getreidehandel herrscht viel Leben.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

# Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 211. 5. August 1830.

Inhalt.

Die Klagen über die Zunahme der Armuth und die Mittel zu ihrer Beseitigung.

Sehr viele Gemeinden beunruhiget gegenwärtig die allgemeine Klage über die sichtbare Zunahme der Armuth und die vergebliche Erschöpfung aller bisherigen Mittel zur Hülfe ist ganz dazu geeignet, die trüben Aussichten in die Zukunft noch mehr zu verdüstern. Je weiter dieses Uebel um sich greift, desto schwieriger wird die Hülfe und es würde daher ein lohnendes Geschäft werden in allen Gemeinden sowohl die Zahl der wirklichen Armen ihres Bezirkes nach den verschiedenen Standesklassen der Einwohner, als den Grund ihrer Verarmung zu erheben und in eine politisch vergleichende Rechnung mit der Gesammtzahl der Bevölkerung zu stellen, um hieraus die Mittel zu erforschen, wie diesem Uebel gründlich abzuhelfen sey.

Es kann nicht fehlen, daß diese Untersuchungen bey Stadt- und Landgemeinden ein verschiedenartiges Resultat gewähren und daß in den ersteren außerordentliche Vermehrung des Gewerbstandes und dadurch beförderte Erwerbslosigkeit, in den letzteren hingegen der gesunkene Werth des Grundeigenthumes und dessen Erzeugnisse als die generellen Gründe der um sich greifenden Armuth angegeben werden. Aber eben deßwegen scheinen diese Gründe verdächtig, denn es liegt in der Natur der Menschen, Urtheile dieser Art leicht auf Notorietät zu stützen und sich lieber mit Besorgnissen zu ängstigen, als jedes einzelne Armuthserkenntniß mit besonders auszuforschenden Gründen zu versehen.

Einsender dieses Aufsatzes lebt in einer Fabrikstadt von beyläufig 10,000 Einwohnern, von welchen die meisten dem Gewerbsstande angehören und wurde durch die auch hier bedeutend gesteigerten Ansprüche an die öffentliche Wohlthätigkeit veranlaßt, aus den jedem Gemeindeglied zur Einsicht offen stehenden Conscriptions-Listen der Armen, zunächst die Anzahl derjenigen auszuzeichen, welche Gewerbtreibende sind, oder waren. Das hierdurch erzielte Resultat fiel so gegen alle Erwartung aus; daß eine weitere Forschung nöthig wurde, um auf diejenige Klasse der Einwohner zu gelangen, welcher die Wohlthätigkeit der übrigen jetzt zinspflichtig geworden ist, und der Gewinn dieser Arbeit ist so interessant, daß eine öffentliche Bekanntmachung derselben als erster Versuch zur Lösung der Eingangs gestellten Aufgabe gelten und zur Aufforderung einer gleichen Leistung in anderen Gemeinden dienen kann.

Die oben angegebene Einwohnerzahl der Gemeinde des Einsenders theilt sich in fast 2200 Familien und zählt unter diesen nahe an 1200 Gewerbtreibende, folglich mehr als die Hälfte des ganzen Familienstandes.

Aus den öffentlichen Armenlisten ergiebt sich, daß 493 Personen, von welchen sehr viele als Familienhäupter zu betrachten kommen, aus dem Wohlthätigkeitsfond gegenwärtig Unterstützung erhalten und demnach zu der Gesammtzahl der Familien wie 1 zu $4\frac{1}{2}$ stehen.

Unter diesen Armen befinden sich 46 Gewerbsmeister von denen die größte Anzahl alt, oder arbeitsunfähig ist, 47 Gesellen, bey welchen gleiche Verhältnisse obwalten; 163 Wittwen; 120 ledige Weibspersonen; 55 Waisen; 39 Handarbeiter und Mannspersonen von unbestimmtem Erwerbe; 23 krüppelhafte Personen.

Es verhalten sich demnach:

I. Die Gewerbsmeister

a) zu der Gesammtzahl der Armen, wie 1 zu $10\frac{2}{3}$,
b) zu der Gesammtzahl ihrer Gewerbs-Genossen wie 1 zu 26,
c) zu der Zahl der Familien, wie 1 zu $47\frac{2}{3}$,
d) zu der Zahl aller Einwohner, wie 1 zu $47\frac{1}{2}$.

II. Die Gesellen und Handarbeiter als Personen ohne selbstständigen Erwerb

a) zu der Gesammtzahl der Armen, wie 1 zu $5\frac{3}{4}$,
b) zu der Gesammtzahl der Familien, wie 1 zu $25\frac{1}{2}$,
c) zu der Gesammtzahl der Einwohner, wie 1 zu $116\frac{1}{4}$.

III. Die Wittwen und ledigen Weibspersonen;

a) zu der Gesammtzahl der Armen, wie 1 zu $1\frac{3}{4}$,

b) zu der Gesammtzahl der Familien, wie 1 zu $7\frac{3}{4}$,
c) zu der Gesammtzahl der Einwohner, wie 1 zu $35\frac{1}{2}$.

Diese vergleichende Untersuchung stellt zunächst das Resultat dar, daß jeder Gewerbsmann, wenn er sein Geschäft tüchtig erlernt und Lust zur Arbeit hat, seinen Unterhalt verdienen kann, und daß demnach durch die Vermehrung der Gewerbsleute die Gelegenheit zur Arbeit nicht verringert und dadurch also kein Grund zur Vermehrung der Armuth gegeben worden sey. So erfreulich dieser Erfund ist, so auffallend ist das Ergebniß, daß das Hauptübel der zunehmenden Verarmung in dem weiblichen Theile der Bevölkerung zu suchen sey, welcher schon an und für sich zu den Zwecken des Staates und der Gemeinde wenig oder gar keinen direkten Beytrag leistet, und in so reichlichem Maße als paßive Zugabe der letzteren erscheint.

Die Verschiedenartigkeit des Standes der Wittwen und der ledigen Personen, führt wiederum auf eine getrennte Untersuchung der Gründe dieses Zuwachses der Armuth und wenn auch Wittwen und Waisen als schriftgebotene Pfleglinge der christlichen Mildthätigkeit zu betrachten sind, so schließt dieß doch nicht die Frage aus, woher denn deren augenfällige Vermehrung komme.

Was der Gewerbsstand in der Zugabe der männlichen Familienhäupter der Armenkassa erspart hat, holt er mit den Wittwen reichlich nach, denn ihm gehören von den 162 zu alimentirenden Wittwen allein 106 zu.

Hieraus ergiebt sich, daß die frühere Bürgschaft für den Lebens-Unterhalt der Handwerkersfrauen nach dem Tode ihrer Männer in der gegenwärtigen Gestaltung des Gewerbswesens nicht mehr zu finden sey, und daher Ansässigmachung und Verehelichung in ihren Folgen verschiedenartig wirken, während das Gesetz beyde Acte des staatsbürgerlichen Lebens in die genaueste Verbindung stellt. Das Gewerbsgesetz vom 11. Sept. 1825 und die zu dessen Vollzug gegebene Instruction, haben im Art. 2. des ersteren und §. 10. der letzteren lediglich die Person des Gewerbsuchers im Auge; wenn die Frage zur Entscheidung kömmt, ob der letztere durch die Fähigkeits-Probe und nach der Beurtheilung des Nahrungsstandes die Möglichkeit seines selbstständigen Bestehens gegeben habe? Hier ist noch von keiner Familie und noch weniger von einer Sorge für dieselbe nach dem Tode des jungen Gewerbsmannes die Rede.

Das Gesetz über Verehelichung hingegen nimmt im §. 7. Nr. 1. die durch Ansässigmachung auf Gewerbsbesitz dargestellte Möglichkeit der selbstständigen Existenz für eine wirkliche Begründung des zum Unterhalt einer Familie erforderlichen Nahrungsstandes und schließt jede weitere Rücksicht auf Vermögen und Sicherstellung der Familie aus. Es ist unverkennbar eine wesentliche Beförderung der Industrie und des Gewerbfleißes, wenn nach §. 10. Nr. 4. d. V. J. z. G. G., bey Bemessung der Hülfsmittel zum ersten Gewerbsbetriebe der Besitz von baarem Gelde nicht ausschlüßliche Berücksichtigung in Anspruch nehmen darf, sondern auch Kredit und zureichende Bürgschaft Beachtung finden sollen, allein bey der Verehelichung sollten Besitzthümer, welche in Krankheits- und unerwarteten Todfällen Sicherheit gegen die dringendste Noth gewähren, nie ausser Acht gelassen werden. Weder die Nothwendigkeit zum Gewerbsbetrieb, noch die Rücksichten auf Begünstigung eines nützlichen Zuwachses an Bevölkerung sprechen für die gleichzeitige Vereinigung der Ansässigmachung mit der Verehelichung und es ließe sich daher, unbeschadet der hier in Berücksichtigung tretenden persönlichen Rechte, die Erlaubniß zur Verehelichung für den Gewerbsmann an die Bedingung knüpfen, vordersamst wenigstens 2 Jahre seine Erwerbsfähigkeit durch den Nachweiß einer auf mindestens 300 fl. berechneten Ersparniß darzuthun und solche als unveräußerliches Depositum in eine Sparkasse zu übergeben. Wer gleich bey seiner Ansässigmachung über solche Mittel zu gebieten hat, ist ohnedem von dieser beschränkenden Maasregel zu entbinden und es trifft dieselbe daher nur diejenigen, welche keine reelle Bürgschaft ihrer selbstständigen Existenz geben können. Hierdurch würde auch eine Gleichstellung der Ansässigmachung auf Gewerbsbesitz mit der auf Grundbesitz herbeygeführt, indem die letztere durch ein schuldenfreyes Grundstück von 45 kr. Steuersimplum ein ähnliches Vermögen erfordert. Wenn nun eine solche Heyrathscaution der künftigen Wittwe wenigstens den Hauszins sichert, so könnte ihr Loos noch dadurch erleichtert werden, daß allen Gewerbtreibenden, welche nicht zugleich Grund- oder Hausbesitz nachweisen, die kostspielige Uniformirung zur Landwehr nachgelassen und das Aequivalent dafür in billiger Berechnung von 25 fl. in eine Cassa gezahlt werden müste, aus welcher jährlich Prämien für die dürftigsten Handwerkswittwen einer jeden Gemeinde gezogen würden. Durch eine vergleichende Zusammenstellung der jährlich in jedem Polizeybezirke an Gewerbsleute ertheilten Heyraths-Bewilligungen mit den dagegen vorgekommenen Todfällen ließe sich leicht das vortheilhafte Resultat einer solchen Cautions- und Alimentations-Anstalt nachweisen und diese Ausnahme von der Uniformirung zur Landwehr allenfalls auch mit §. 17. Nr. 1. der Landwehrordnung vom 7. März 1826 in Einklang stellen, wenn der Stand der ruhenden Activität der Landwehr auf die gewerbtreibenden Gemeindeglieder ohne Grund- oder Hausbesitz extendirt werden würde.

(Beschluß folgt.)

Bemerkungen zu den Briefen aus dem Bade Kissingen.

Die im Juny Hefte dieser Zeitschrift enthaltenen Briefe aus Kissingen sind im Ganzen wahr, und dem Verfasser dieser Bemerkungen wie aus der Seele geschrieben, doch haben sich in ihnen einzelne Unrichtig-

keiten eingeschlichen, deren Berichtigung um so nothwendiger seyn dürfte, da die Heilquellen von Kissingen eine immer größere Theilnahme finden, und sie auch in der That verdienen.

In diesen Briefen handelt es sich nicht um Anpreisung dieses Heilbades, sondern nur um Bequemlichkeiten, welche als angenehme Attribute solcher Bäder zu betrachten sind. Die große Wirksamkeit der Kissinger Wässer ist durch die Schriften eines Goldwitz, Hebr, Hack, Wetzler, Maas und Siebolds, und in der neuesten Zeit durch Pfeufers, in Nro. 153. des Inlandes gewürdigten, Abhandlung gründlich und überzeugend auseinander gesetzt; die Attribute der Bequemlichkeit und Annehmlichkeit verdienen aber um so mehr besprochen zu werden, als die gesteigerten Bedürfnisse der Zeit auch höhere Ansprüche hierauf machen.

Wer, wie Referent, schon vor 18 Jahren Kissingen besucht hat, der wird finden, daß in dem Zeitraume der letzten acht Jahre, insbesondere in der letzten Hälfte desselben, in dieser Hinsicht sehr viel geschehen sey, und es wäre unbillig, die Bemühungen und den Eifer zu verkennen, mit dem von Seite der Regierung und der Bad-Inspektion die Angelegenheit der Verschönerung, des geselligen Genusses u. dgl. in's Auge gefaßt wurde. Daß noch viel zu thun übrig blieb, unterliegt keinem Zweifel, aber man bedenke auch, welche Schwierigkeiten aufstoßen, wenn die Staatskasse einen bedeutenden Kostenaufwand machen soll. Dem jetzigen Regierungspräsidenten gebührt die Ehre, durch Klugheit und Einsicht manche derselben mit Glück überwunden zu haben.

Vieles hängt indeß auch von der Mitwirkung und dem Willen der Kissinger Einwohner ab, deren Individualität ohne Berührung ihrer Privatrechte nicht so leicht umzustimmen ist. Achtet man diese nicht, so werden der Reclamation Thür und Thor geöffnet, selbst fiscalische Prozesse veranlaßt, und es wird doch nichts gut gemacht. Wie weit hierin einzelne Kissingen hinter den Wünschen der Behörden zurückblieben, möge folgende Thatsache beweisen. Aus Auftrag der Regierung unterhandelte das königliche Landgericht mit einem Kissinger Bürger um einen Platz zur Errichtung eines neuen Kurhauses. Man kam darin überein, diesen, der nach seinem innern Werthe kaum 600 fl. beträgt, um 6000 fl. zu übernehmen. Schon sollte der Vertrag protokollirt werden, als mit einemmal derselbe Bürger sein Wort aus dem Grunde zurücknahm, daß dieser Garten nicht ihm, sondern seiner Frau gehöre, die ihn um keinen Preis ablassen wolle. Man kann nun auf die Schwierigkeiten schließen, mit denen die Bade-Inspektion zu kämpfen hat, wenn es vollends auf privatrechtliche Verhältnisse ankömmt. Es gehört daher eine besondere Geschäftsgewandtheit und Besonnenheit dazu, das Interesse der Einzelnen mit dem des Ganzen in Einklang zu bringen, was sich nicht immer durch Machtsprüche und gerichtliches Einschreiten, sondern oft leichter durch ruhige Vorstellung und freundliches Benehmen erreichen läßt. Dieses Verdienst hat der gegenwärtige Landrichter, er versteht, die Beschlüsse der Regierung auszuführen, ohne hemmende Reclamationen zu veranlassen.

Was der Herr Verfasser der Briefe von dem geselligen Leben zu Kissingen sagt, hat großentheils seine Richtigkeit, nur mit den Quellen der mangelnden Geselligkeit kann Referent nicht einverstanden seyn. Abgesehen, daß man in allen Kurorten hierüber klagen hört, so kann der Bade-Inspektion zu Kissingen dieser Mangel nicht in den Busen geschoben werden. Die Bade-Inspektion bildet das Landgericht; ein eigener Inspektor existirt nicht; nun muß man wissen, was es heiße, ein bayrischer Landrichter zu seyn, um einem Manne nicht zuzumuthen, der maître de plaisir für eine, aus den verschiedensten Ständen zusammengesetzte Gesellschaft zu seyn. Die Geselligkeit muß aus der Gesellschaft selbst hervorgehen, wo nicht, so führen alle Plänkeleyen, sie zu Tag zu fördern, zu Nichts; gewinnen die Bemühungen eine Art amtlichen, offiziellen Anstrich, so ist schon deswegen eine Opposition zu fürchten, welche die Einheit der Gesinnungen ganz zerstört.

Daß sich Einzelne des höheren Standes von der übrigen Gesellschaft abschließen, ist zwar wahr; aber eben so wahr ist es, daß ein zu schroffes Gegenüberstehen von Manchem aus dem sogenannten zweyten Stande auch nicht ganz schuldlos ist. Lasse man jedem seine Straße ziehen, da man nicht weiß, welchen Einfluß seine Individualität, selbst seine Krankheit, auf die Wahl seiner Gesellschaft und Lebensweise haben.

Die Angabe, daß im vorigen Jahre im Gange des Kurhauses ein bretterner Verschlag für das Theater eingerichtet war, wird der Verfasser der Briefe wohl selbst nur als Kind seiner heiteren Laune betrachten. Referent hat das Theater in jedem Jahre nur im Rathhause zu finden gewußt.

Was die Speisetische betrifft, so hörte Referent über den bey Herrn Hailmann oft so gut, wie über die übrigen klagen; ihm scheint der im Kurhause zu den Vorzüglichsten zu gehören. Wenn auch nicht alle Wünsche hierin stets befriediget werden, so verdienen wenigstens die Pächter des Kurhauses und der Heilquellen, die Gebrüder Bolzano eine anerkennende Nachsicht; durch ihre rastlose Thätigkeit, durch ihre Handlungsverbindungen und ihre unbegrenzte Versendung des Ragozzi haben sie den Ruf der Kissinger Heilquellen so erweitert, daß Heilung suchende Gäste von Rußland, Pohlen, Preußen, Sachsen, von der ganzen Nordküste und dem Rheine diesen Quellen zueilen, und schon in diesem Jahre, da das Kurhaus noch nicht vollendet war, mehrere Familien, die eine schöne Summe in das Land gebracht haben würden, abgewiesen werden mußten.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 4. Aug. Se. Maj. der König haben in Betreff der Baumpflanzungen an den Straßen nachstehenden allerhöchsten Cabinetsbefehl ddo. Bad Brückenau den 15. v. M. zu erlassen geruht:

Wir haben Uns auch bey Unserer neuerlichen Reise zu überzeugen Gelegenheit gehabt, daß zwar unserem Wunsche, Bäume an den Straßen gepflanzt zu sehen, mit rühmlichem Eifer entgegengekommen wird, daß aber leider diese Bemühungen nicht selten wenig Erfolg versprechen. Die Gründe scheinen zu seyn:

1) daß häufig verkrüppelte durch den Schnitt allzusehr verwundete und schon zu starke Pflänzlinge gewählt werden, die nicht mehr gedeihen können, und selbst wenn solche aufkämen, nur ein übles Aussehen gewähren würden.
2) Hin und wieder scheinen auch Pflänzlinge gewählt zu seyn, die nicht Kernausschlag, sondern Wurzelausschlag sind.
3) Häufig sind die Pflanzen an steile Raine auf eine Weise gesetzt, daß den Wurzeln nicht hinreichende Feuchtigkeit zugeführt werden kann, und
4) eben so häufig finden sich die Stämme mit Erdanhäufungen umgeben, die das Eindringen des Regens gänzlich verhindern.

Da hiedurch der Zweck nicht befördert, und statt Beschleunigung der Pflanzungen, Verzögerung derselben bewirkt wird, so sind die Gemeinden zu belehren:

a) daß nur gesunde, gerade gewachsene, durch das Messer nicht allzusehr verwundete, durch Kernausschlag erzeugte Pflanzen gedeihen können, und zwar:
b) nur dann, wenn solche in fruchtbare Erde auf eine Weise gesetzt werden, daß den Saugwurzeln die nöthige Feuchtigkeit aus der Atmosphäre, und, wenn nach der Pflanzung oder im folgenden Frühjahre sehr trockne Witterung eintreten sollte, das selbst durch angemessenes Begießen zugeführt werde;
c) daß es dort, wo gute Stämmchen nicht zu haben sind, angemessener erscheine, die Bepflanzung durch Stopfen von Kirschenkernen rc. an die gehörigen Stellen zu erzeugen, als durch Pflänzlinge, die kein Wachsthum versprechen, daher doch in einigen Jahren wieder hinweggeräumt werden müssen, so daß Sämlinge noch schneller und jeden Falls dauerhafter aufkommen.

Das Physikat zu **Göllheim** im Rheinkreise, und das zu **Pfarrkirchen** im Unterdonaukreise sind in Erledigung gekommen.

Hessen. Darmstadt den 29. July. Das heute erschienene Regierungsblatt enthält folgende Allerhöchste Verordnung: da die bisherige Einrichtung, nach welcher die Ausübung der in der Staatsgewalt begriffenen Rechte über das katholische Kirchen- und Schulwesen des Großherzogthums Provinzenweise verschiedenen Kollegien überwiesen war, sich nunmehr, nach der Errichtung eines Bisthums für den ganzen Umfang des Großherzogthums, nicht mehr als zweckmäßig darstellt, so haben Wir, um in der Verwaltung und Ausübung der über das katholische Schul- und Kirchenwesen Uns zustehenden Rechte vollständige Gleichförmigkeit und Einfachheit zu bewirken, verordnet: §. 1. Der Kirchen- und Schulrath, katholischen Theils, in Unserer Residenz Darmstadt, ist unter Benennung: »katholischer Kirchen- und Schulrath« als Centralcollegium constituirt, und sein Wirkungskreis erstreckt sich, unter der oberen Aufsicht und Leitung unseres Ministeriums des Innern und der Justiz, über das ganze Großherzogthum. §. 2. Der Wirkungskreis dieses Centralcollegiums umfaßt, in Bezug auf die Provinzen Oberhessen und Starkenburg, alle Amtsbefugnisse und Amtspflichten in demselben Umfange, in welchem die Kirchen- und Schul-Räthe dieser beyden Provinzen sie bisher auszuüben hatten. Dieselben Amtsbefugnisse übt dieses Central-Collegium in Bezug auf die Provinz Rheinhessen aus, jedoch mit Ausnahme des Schulwesens und der Revision der Rechnungen der kath. Kirchenfonds, welche Gegenstände auch fernerhin von der Regierung der Rheinprovinz verwaltet werden. §. 3. Dieses Centralcollegium soll den 1. Octbr. d. J. in Geschäftsthätigkeit treten.

Wenn der aufrichtige Vaterlandsfreund nur wünschen kann, gerade jetzt die Bedeutsamkeit unserer Landstände ungehindert und vollständig sich entwickeln zu sehen, so muß ihm um so widerwärtiger erscheinen, daß etwas diese Bedeutsamkeit störe, schon lange störe: die Kostspieligkeit und lange Dauer der Landtage; das Mißbehagen, was das Volk hierüber empfindet; die Waffe, die dem Lauen und Feindlichen damit in die Hand gegeben wird. Als thatsächlicher Beleg diene vorerst nachstehende Uebersicht: Landtag $18\frac{20}{21}$, Dauer desselben 11 Monate 1 Woche, Kosten auf jedes Jahr der Finanzperiode 29,139 fl.; Landtag $18\frac{23}{24}$, Dauer 6 Monate 2 Wochen, Kosten 23,952 fl.; Landtag $18\frac{26}{27}$, Dauer 9 Monate 2 Wochen, Kosten 10,000; Landtag $18\frac{29}{30}$, Dauer: Der Landtag ist noch nicht zu Ende seine bisherige Dauer, nach Abzug der Vertagung von 2 Monaten 1 Woche, ist: 6 Monate 3 Wochen, Kosten 16,900 fl. Ueber den wirklichen Bedarf dieses Landtags ($18\frac{29}{30}$) äußerte der Präsident des Finanzministeriums, Freyher von Hofmann, in der Sitzung der zweyten Kammer vom 15. July d. J.: Die vorgesehene Summe (16,000 fl.) werde mit Ende des Monats Julius vollständig erschöpft seyn. Jeden Monat betrügen die Kosten des Landes, ohne die Miethe des Lokals für die zweyte Kammer zu rechnen, 7550 fl. Diese Summen sind den Kräften des Landes nicht entsprechend. Ihr Bestehen, auch für die Folge, würde dem Bestehen der Verfassung gefährlich. Von den Ständen selbst wurde schon häufig das Uebel der langen Landtage anerkannt. Nicht eher wird Maaß und Ziel in jene Kosten kommen, bis **sogleich** nach eröffnetem Landtage **alle** Mittheilungen der Staatsregierung, welche sie diesem Landtage bestimmt hat, und der Verfassung zufolge bestimmt haben muß, den Ständen übergeben werden; die Staatsregierung für das **unmöglich** bisher Beendigte um Frist nachsuche; die Stände nach summarischer a's bisher erörterten Wahlfragen und gewählten Ausschüssen zur Bearbeitung jener Mittheilungen vertagt werden, und erst dann wieder zusammen treten, wenn die Ausschüsse mit ihren Arbeiten vollständig zu Ende sind. Diese Arbeiten der Ausschüsse umfaßten dann auch die Anträge der einzelnen Ständemitglieder, welche nach Eröffnung und bis zur einstweiligen Vertagung des Landtags übergeben und zum Ausschußbericht verwiesen worden.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 212. 6. August 1830.

Ueber Runkelrüben-Zucker-Fabrikation.

In Frankreich macht die Runkelrüben-Zucker-Fabrikation bewunderungswürdige Fortschritte; hier ist dieser Fabrikationszweig kein Gegenstand eines gewagten zweifelhaften Kalkuls mehr, sondern man zählt die heimische Zucker-Fabrikation zu den sichersten und gewinnreichsten Unternehmungen. In Tula (in Rußland) hat sich unter dem Schutze des Kaisers Nikolaus eine Gesellschaft zur Einführung und Verbreitung der Runkelrüben-Zucker-Fabrikation gebildet. Im Königreich Pohlen wurden in diesem Jahre drey Runkelrüben-Zucker-Fabriken errichtet; *) in Mähren hat Herr Gräbner zu Dotschitz eine Fabrik schon im vergangenen Jahre in Gang gehabt, und mehrere Gutsbesitzer Mährens und Böhmens schicken sich an, diesem Beyspiele zu folgen. In Würtemberg soll die Errichtung einer öffentlichen Muster-Runkelrüben-Zucker-Fabrik auf Kosten des Staates auf der königl. Domaine in Hohenheim beschlossen worden seyn ꝛc. Kurz während an sehr vielen Orten die Einführung der Runkelrüben-Zucker-Fabrikation als einer der wichtigsten Gegenstände der Nationalindustrie betrachtet wird, bemerkt man in Bayern wenig oder gar keine Thätigkeit in diesem Industrie-Zweige, und doch sind nach meiner Ansicht wenige Länder Europas zur Runkelrüben-Zucker-Fabrikation so geeignet, als der größte Theil von Bayern. Das ganze südliche Bayern von den Alpen bis zur Donau, hat einen ungeheuren, noch nicht berechneten Ueberfluß des herrlichsten Brennmaterials in den ausgebreiteten Torflagern, die sich an den Flußbetten fast aller größern und kleinern Flüsse dieses Landstriches finden. — Nach zuverlässigen Daten verursachten 33,000 bayersch. Zentner Rüben, welche jährlich in einer der größten Fabriken Frankreichs verarbeitet werden, folgende Auslagen:

*) Siehe ökonomische Neuigkeiten von Andre und Elsner. Jahrgang 1830. S. 27 u. 35.

a) für Materialien: 33,000 Zentner Rüben, à 16.87 kr. 9278 fl. 58 kr.; 7143.75 Ztr. Steinkohlen, à 33.1 kr. 3941 fl. 14 kr.; 45.74 Ztr. Schwefelsäure, à 9½ fl. 430 fl. 23 kr.; 52.07 Ztr. Kalk, à 20 kr. 18 fl. 12 kr.; 80.25 Ztr. Knochenkohle, à 5 fl. 45 kr. 462 fl.; 94.29 Maß Blut, à 1.34 kr. 211 fl. 40 kr. Für Beleuchtung 93 fl. 20 kr. Summa: 14435 fl. 47 kr.

b) Für Arbeit: dem Direktor 700 fl., dem Aufseher bey der Reibmaschine 93 fl. 20 kr.; 7 Arbeitern, à 28 kr. täglich; 120 Tage lang, 392 fl.; 24 Arbeitern, à 35 kr. täglich, 120 Tage lang, 1680 fl.; 2 Vorarbeitern, à 42 kr. täglich, 120 Tage lang, 168 fl.; Unterhaltung von 12 Ochsen zur Bewegung der Reibmaschine während 120 Tagen, der Ochsentag zu 22.4 kr. gerechnet, 536 fl.; einem Vorarbeitern 42 kr., während 160 Tagen, 242 fl.; 5 Arbeitern, à 35 kr., während 560 Tagen, 1050 fl.; dem Portier 163 fl. 20 kr. Summa: 5024 fl. 40 kr.

c) Für andere Auslagen, als für Steuern und Assekuranz 466 fl. 40 kr.; für Bureau und unvorhergesehene Fälle 691 fl. 24 kr. Totalsumme: 20,618 fl. 31 kr.

Die Einnahmen bey der Runkelrüben-Zucker-Fabrikation bestehen bey einer Verarbeitung von 33000 Zentnern Rüben in 1650 Ztr. Rohzucker, à 20 fl., 33,000 fl.; 1320 Ztr. Syrup (Melaß) à 4 fl., 5280 fl.; 10000 Ztr. Trestern (Abfälle der Rüben) à 30 kr., 5100 fl. Summe: 43,280 fl.

Mithin bleibt ein Ueberschuß von 22,662 fl., wodurch das verwendete Kapital nach Abzug der Auslagen für Erhaltung der Geräthe, Maschinen ꝛc. gewiß auf eine genügende Weise verzinset wird. — Es frägt sich nun, können wir eben so wohlfeil fabriziren als in Frankreich, und erhalten wir auch dieselbe Einnahme? Die größte Auslage verursachen bey der Runkelrüben-

Zucker-Fabrikation die Rüben, das Brennmaterial und die Arbeit.

Der bayersch. Zentner Rüben kann sehr wohl um den Preis von 16.8 Kreuzer produzirt werden; denn rechnen wir nur eine Ernte von 150 bayersch. Zentr. für den Morgen, so erhält der Produzent eine Einnahme von 42 fl. für den bayersch. Morgen. — Der allgemeine Anbau der Runkelrüben wird sehr viel beytragen, die Brache zu verbannen, weil eben die Runkelrüben als Brachfrüchte gebaut werden. — Rechnen wir, daß 3 Zentner Holz oder Torf einem Zentner Steinkohlen gleich seyen, so kostet der Zentner Holz oder Torf den französischen Fabrikanten 11 Kreuzer und die Klafter weichen Holzes zu 15 Ztr. gerechnet, kostet nicht mehr als 2 fl. 45. Wenn auch das Holz an vielen Gegenden um diesen Preis nicht zu kaufen ist, so ist dagegen in sehr vielen Gegenden der Zentner Torf noch unter dem Preise von 11 kr. pr. Ztnr. zu haben, und diese Gegenden sind es vorzüglich, welche zur Etablirung von Runkelrüben-Zucker-Fabriken geignet sind.

Die Arbeit ist so wohlfeil in Bayern als in Frankreich; denn um den Preis von 28 — 35 kr. erhält man im Winter so viele Arbeiter als man will, und das ist neuerdings ein günstiges Verhältniß der Runkelrüben-Zucker-Fabrikation, daß so eben während des Winters viele Menschen beschäftiget, die während dieser Zeit gar keinen oder nur einen sehr geringen Verdienst haben.

Wenn nun die Auslagen in Bayern bey der Runkelrüben-Zucker-Fabrikation nicht größer als in Frankreich sind, so sind auch die Einnahmen nicht geringer als in dem genannten Lande, denn der Zentner Rohzucker mittlerer Qualität kostet mehr als 20 fl., so wie die Melasse (Syrup) zu 4 fl. pr. Zentner bestimmt im Preise nicht zu hoch angenommen ist. Der Zentner Rübenabfälle (das ausgepreßte Mark) hat nach dem Urtheile aller Sachkundigen bestimmt den halben Werth des Heues, und es ist eine allgemeine Erfahrung im nördlichen Frankreich, daß mit der Erweiterung der Runkelrüben-Zucker-Fabrikation auch die Viehzucht, besonders die Viehmastung auf eine auffallende Weise sich verbessere.

Werfen wir noch einen Blick auf die Vortheile, welche für das allgemeine Nationalwohl aus der Einführung der Runkelrüben-Zucker-Fabrikation hervorgehen, so können wir hierüber Nachstehendes feststellen:

1) Bayern braucht jährlich 200,000 Zentner Rohzucker, zu dessen Darstellung 4 Millionen Zentner Rüben erforderlich sind. Rechnen wir den Zentner nur zu 15 kr., so erhält der Ackerbau eine jährliche Einnahme von 1,000,000 fl.
2) Um diese 4 Millionen Zentner Rüben zu verarbeiten, braucht man 3 Millionen Zentner Torf, für welchen eine Summe von fast 600,000 fl. ausgegeben wird. Torfgründe, welche bisher gar keinen Werth gehabt haben, erhalten dadurch einen Werth.
3) Um 4 Millionen Zentner Rüben zu verarbeiten, werden 500,000 fl. Arbeitslohn ausgegeben, wofür eine nicht unbedeutende Zahl von Menschen eine gesicherte Existenz erhält.
4) Rechnen wir nun den Erwerb, den die Fabrikanten und Gewerbtreibenden für Herstellung der zur Fabrikation nothwendigen Maschinen-Geräthe und Gebäude, für Unterhaltung derselben rc. erhalten, so erscheint die Runkelrüben-Zucker-Fabrikation als ein Gegenstand der Industrie, dessen wohlthätiger Einfluß auf den Nationalwohlstand gewiß nicht in Zahlen berechnet werden kann. Z.

Theaterzeitung.

Die Verlobte. Oper in 3 Aufzügen von **Auber.** Text nach **Scribe.**

Diese hier zum erstenmal gegebene Oper eines Modetonkünstlers der neuesten Zeit ist so erfolg- und spurlos an unsrem Publikum vorübergegangen, daß wir uns gerne die Mühe ersparten, von ihr zu reden, wenn nicht eben die gleichgültige Aufnahme, die sie bey unserem Publikum gefunden hat, eine zu günstige Meynung von dem richtigen Geschmack und Urtheil desselben erweckte, als daß man hier davon schweigen möchte. Allein, indem man es versucht, über diese Oper seine Meynung zu sagen, geräth man wirklich in Verlegenheit, über wen man zuerst den Stab brechen soll: über den Dichter, der es wagen konnte, einen so trivialen, bis in's Gemeine streifenden Stoffe zu liefern, oder über den Musiker, der sich berufen glaubte, ein so schmutziges Objekt in der heiligen Quelle der Töne zu baden. Dürfte man hier den Spruch anwenden: daß jede böse That in sich ihren Fluch trägt, so würde man ihn in dieser völlig fehlgegriffenen Musik bestätigt finden. Für Ernst zu leichtfertig ist sie für die Lust zu hochtrabend, wird daher characterlos und wahrhaft widerlich. Ein zweckloses Instrumentengetümmel, das sich konfus und buntscheckig wie eine Krähwinkler Landwehr, aus der Stummen von Portici, der weissen Frau und dem Schnee zusammengerottet hat, Melodien ohne inneren Zusammenhang, gleichsam Wortspiele ohne Gedanken, Unterdrückung des Gesanges durch einen wilden Janitscharen Uebermuth der Instrumentirung; eine durchaus am unrechten Orte angewendete pathetische Aufgeblasenheit, Armuth an Gedanken, die sich hinter goldpapiernen Prunk versteckt, barokke und verwegene Seiltänzersprünge aus Sucht neu zu seyn, ohne eigentliche Originalität — dieß die Characteristik des Musikfutters, womit Rossini und mehrere andere neuere Compositeurs unser Publikum übersättigt haben, dieß ungefähr auch die Charakteristik von unserer neuen Oper. Man muß gestehen, es hat Auber in keiner seiner Opern an jener waghälsigen Kühnheit gefehlt, die, um als neu zu glänzen, keinen Stoff, auch den sprödesten nicht, ge-

scheut hat. Wer eine Recitation in Musik gesetzt hat, darf sich wohl auf die Brust schlagen, und nach seines Gleichen umsehen. Allein vielleicht will es nicht weniger heißen, eine Patrouille von 25 Mann mit Ober- und Untergewehr auf leichten Tonwellen daherschwimmen, oder das Duett zweyer Liebenden vom Zapfenstreich akkompagniren zu lassen, wie es in unsrer Verlobten geschieht. Was soll man aber von dem einzigen Gedanken überhaupt sagen, einen Chor von tugendgeweihten Priesterinnen aus Putzmacherinnen zu rekrutiren, und diese Vestalinnen ihre erhabenen Gefühle im erbaulichsten Pathos abeorgeln zu lassen? Doch wir wollen uns nicht in diese heilige Hallen der Marchandes de mode, dieser allgewaltigen Zauberinnen hinüberwagen, die das Ebenbild Gottes nach dem Ebenbild der Pariser Journale umschaffen, und aus unsrem schönen Geschlecht erst das schönste machen. Nur soviel erlauben wir uns zu sagen, daß das edle Sujet unserer Vestalin à la Giraffe so sehr in obszöne Frivolität ausschlägt, daß wir mit dessen Auseinandersetzung unsere Leser billig verschonen.

Dlle. Vial sang die Verlobte — eine empfindsame Seele aus der Coterie des Haubenstockes, die mit einer alten Liebe für einen Edelmann im Herzen sich doch so weit herabläßt, einem reichen Tapezierer ihre Hand zu leihen. Indeß kommt der Jugendtraum ihrer Gefühle — der junge Graf — kurz vor der Heirath an, sie geräth mit ihm in allerley verfängliche Situationen, der Tapezierer ist nicht auf den Kopf gefallen, der Handel zerschlägt sich, sie wird von dem gehäßigsten Verdacht befleckt, allein sie schweigt und opfert — denn was opferte eine empfindsame Putzmacherin nicht? — ihre Ehre, um die ihres Geliebten zu retten, der endlich von so seltener Tugend gerührt, ihr selbst seine gräfliche Hand reicht. Dlle. Vial, sagten wir, sang die Verlobte; denn mehr that sie in der That nicht dabey. Allein man muß neulich Dlle. Heinefetter gesehen haben, oder unsere Schechner und Vespermann, um zu begreifen, daß es in der Oper Gesang nicht allein thut. Nicht der Vortrag der Stimme nur, auch der mimische Vortrag sind unerläßlich, um als Sängerin auf der Bühne zu glänzen; und daß es an diesem Dlle. Vial durchaus fehlt, muß sie selbst bekennen, wenn sie sich einmal die Mühe geben will, sich vor ihrem Spiegel etwas selbst vorzutragen. Ihre Arme bewegen sich so steif und ungefällig, in den schärfsten Winkeln, daß man ins Wasser gestellte Stäbe zu sehen glaub; dabey machen ihre Hände so verkehrte Bewegungen, und steigen und fallen so unvorbereitet schnell, daß man oft in Furcht geräth, sie möchten ihr gar zu Füßen fallen. Was in der Welt hat nur bey jedem dritten Wort die abwehrende Bewegung zu sagen, wo die ganze Handfläche nach Aussen gekehrt sich gegen den Mitspielenden richtet? Möchte doch eine unserer besseren Schauspielerinnen sich die Mühe geben, Dlle. Vial über den Dienst und die mimischen Verrichtungen der Hände zu belehren, die man auf der Bühne doch zu ganz andern Dingen braucht, als zum Stricken, Essen und Trinken; oder möchte Dlle. Vial selbst auf den guten Einfall kommen, sich darüber belehren zu lassen.

Theater-Nachricht.

Der quieszirte königl. Balletmeister Horschelt wird in Kurzem von hier nach Mayland reisen, wo seine Gemahlin bey dem Theater della Scala für die Wintersaison engagirt worden ist. Außer Madam Horschelt ist noch eine andere deutsche Tänzerin Dlle. Häberl an jene Bühne berufen worden.

Die Klagen über die Zunahme der Armuth und die Mittel zu ihrer Beseitigung.

(Beschluß.)

Während diese Verhältnisse so viele Wittwen dem Almosen zuführen, walten ganz andere Gründe der Verarmung bey den ledigen Weibspersonen ob. Unlust zur Arbeit und leichtfertiger Lebenswandel haben in einem oder mehreren Kindern, in der Regel ihr Ziel gefunden und machen jetzt diese Personen untüchtig, in Dienste zu gehen. Der Verdienst mit Nähen, Stricken und sonstigen leichten Beschäftigungen, welche die Anwesenheit der Mutter bey ihren Kindern gestatten, reicht um so weniger für den nothwendigsten Lebensunterhalt aus, als die Concurrenz für diese Beschäftigungsart zu groß ist, und am Ende tritt die vormundschaftliche Behörde noch requirirend ein, um unter dem Titel der Alimentation der Kinder, solchen Weibspersonen ein Allmosen zu verschaffen. Wenn man bey genauer Ermittlung der persönlichen Verhältnisse dieser Individuen auf das Resultat kommt, daß die gespendeten Unterstützungen an keine Mädchen gelangen, welche den Verlust ihrer jungfräulichen Ehre beklagen, wenn man die Verwahrlosung des physischen und moralischen Lebens ihrer Kinder betrachtet, und endlich die Ueberzeugung gewinnt, daß jede Unterstützung dieser Weibspersonen nur als Mittel zum Nichtsthun und zur Leichtfertigkeit benützt wird, dann beklagt man aufrichtig, daß die Unzucht nur in Form eines Gewerbes strafwürdig bezeichnet ist, aber als erfolgreicher und öfters wiederkehrender Sündenfall vor dem Gesetze Entschuldigung findet.

Daß es Noth thut, diesen Zuwachs der Armenkassen zu verkürzen, zeigt die gegebene Probe mehr als erforderlich ist, wenn auch wohl die Hülfsmittel aus Rücksichten für die Kinder hier kostspieliger werden dürften.

Dagegen ist aber die Beförderung der Sittlichkeit in einer Gemeinde ein so reichlicher Gewinn, daß auch ein momentaner größerer Aufwand für diesen Zweck mit der Folgezeit eine evidente Ersparniß wird.

Die Anleitung hierzu ist in der Verordnung vom 17. Nov. 1816 über das Armenwesen bereits gegeben, und es bedarf nur einer geringen Ausdehnung der Art. 45 — 52, um den Polizeybehörden mit folgenden gesetz-

lichen Bestimmungen eine bindende Vorschrift über die Behandlung der dienstlosen und mit ausserehelichen Kindern versehenen Weibspersonen zu geben:

1) man gestatte keiner ledigen dienst- und arbeitsfähigen Weibsperson von nicht ganz tadellosem Leumund und gesichertem Unterhalte das Leben am eigenen Heerde, weil hierdurch bekanntlich der Unzucht der größte Vorschub geleistet wird.

2) Betrachte man in der Regel die aussereheliche Schwangerschaft als einen Beweis der Unsittlichkeit und des schlechten Lebenswandels, bey dessen Fortsetzung nach Art. I. §. 2. Ver. Ordnung vom 28. Nov. 1816 die Correctionsanstalt als Besserungsmittel vorgeschrieben ist, denn eine fast mehr als liberale Entschuldigung solcher Fehltritte hat, wie die Erfahrung zeigt, die Zahl der außerehelichen Geburten noch über die der ehelichen erhoben.

3) Jeder Weibsperson, welche nicht ganz außer Zweifel gestellte Alimentationsmittel hat, werde ihr aussereheliches Kind genommen, und von der Gemeinde in Pflege gegeben, die Mutter aber angehalten, unverzüglich in Dienste zu gehen, sich hierüber von viertel zu viertel Jahren auszuweisen, und die jedesmalige Dienstherrschaft verpflichtet, den Liedlohn an die Armenkasse zu bezahlen. Dagegen hat die letztere die Verbindlichkeit zu übernehmen, einen Theil dieses Lohnes für die Bekleidung der dienenden Mutter zu verwenden, und wenn auch dann nur etwa die Hälfte des jährl. Lohnes übrig bleibt, so sind doch diese Personen gezwungen, für den Unterhalt ihrer Kinder zu arbeiten, und einen Theil dazu zu verdienen, während sie im gegentheiligen Falle von den Spenden der Armenkassa leben, und auf's Neue der Unzucht nachgehen.

4) Wenn eine solche in Dienste gebrachte Weibsperson abermals schwanger wird, so werde sie nach vollendeter Entbindung und Versorgung ihres Kindes zur wohlverdienten Correction in eine Beschäftigungsanstalt gebracht.

Die Ausführung dieser Masregeln ist weder so hart noch so schwierig, als es scheinen möchte, und zuverlässig geeignet, der moralischen und physischen Verkrüppelung vieler ausserehelichen Kinder zu begegnen, weshalb der gegenwärtige Vorschlag eben so wohl der umsichtsvollen Prüfung der höchsten Staatsbehörden als der öffentlichen Besprechung in diesen Blättern übergeben wird.

Chronik des Tages.

Bayern. * München. Seine Majestät der König haben zur Beseitigung der Anstände, welche sich bey dem Vollzuge der Bestimmungen des §. 38. der Verordnung vom 6. März laufenden Jahrs, die Concursprüfung der zum Staatsdienst adspirirenden Rechtscandidaten betreffend, ergeben haben, durch allerhöchste Entschließung vom 24. July d. J. zu genehmigen geruhet, daß der praktische Fall bey der Total-Classification aus jedem Hauptfache zwey Disciplinen gleich geachtet werden solle, nachdem die Classenzahl für jede einzelne Disciplin nach der Vorschrift des angeführten §. 38. Abs. 1. im Ganzen festgesetzt werden soll, so wie sich dieselbe aus der combinirten Würdigung der Beantwortung der einzelnen Aufgaben, und aus der mit Rücksichtnahme auf die größere oder geringere Schwierigkeit und Wichtigkeit einer jeden vorzunehmenden Abwägung des Mangelhaften in der Beantwortung der einen gegen das Vorzügliche in jener der anderen Frage ergiebt. Die Kreisregierungen sind demzufolge angewiesen worden, nach der oben erwähnten allerhöchsten Entschließung sowohl bey der Classifikation der im laufenden Jahre geprüften Rechtskandidaten als auch bey den künftigen Concursprüfungen zu verfahren.

Augsburg. Der Verein der Schullehrer des Oberdonaukreises, in der Absicht gebildet, ihren Wittwen frohere Lebenstage zu bereiten, und den verlassenen Waisen eine bessere Erziehung und Bildung zu verschaffen, wurde durch höchstes Regierungs-Ausschreiben vom 16. July 1827, vom 1. Oktober 1827 an, bestätiget, und hat gleich bey seinem Entstehen eine so allgemeine Theilnahme gefunden, daß derselbe über Eintausend Mitglieder zählt, wovon beyläufig der vierte Theil der ersten Klasse, der vierte Theil der zweyten Klasse, und die Hälfte der dritten Klasse eingereiht sind, welche allgemeine Theilnahme keine dergleichen Anstalt der übrigen Kreise nachzuweisen im Stande ist.

Durch diesen glücklichen Erfolg, womit die Anstalt ins Leben getreten, ist auch der Vermögensstand a) in dem ersten Jahre $18\frac{27}{28}$ auf die sehr bedeutende Summe von 18,643 fl. 59 kr. 2 pf. angewachsen, und hat sich b) in dem zweyten Jahre $18\frac{28}{29}$ auf die namhafte Summe von 24,662 fl. 42 kr. erhöht, wozu die k. hohe Kreisregierung in der Art thätigst mitgewirkt hat, daß durch höchst dieselbe an denen in dem §. 17. der Statuten sub lit. a. b. und c. gnädigst zugewiesenen Einnahmen aus dem Kreishülfs-Fond, an Anstellungs-Taxen der Schullehrer, und an Interkalarfrüchten der Schuldienste, in so weit solche aus der Kreis-Schul-Dotation fließen, a) im Jahre $18\frac{27}{28}$ für die Jahre $18\frac{22}{23}$ bis $18\frac{26}{27}$ 3035 fl. 17 kr. 1 pf., für das Jahr $18\frac{27}{28}$ selbst 1629 fl. 41 kr.; dann b) im Jahre $18\frac{28}{29}$ für das Jahr $18\frac{28}{29}$ 1445 fl. 43 kr. zur Kasse geflossen sind.

Ueberdieß sind von wohlwollenden Menschenfreunden a) im Jahre $18\frac{27}{28}$ 134 fl. 5 kr. und b) im Jahre $18\frac{28}{29}$ 46 fl. 51 kr. angefallen.

Zwey Wittwen und sieben einfache Waisen haben im Rechnungsjahre $18\frac{27}{28}$ die Wohlthaten des Vereins genossen, im Rechnungsjahre $18\frac{28}{29}$ haben sich die Unterstützung genießenden um sieben Wittwen, zwey einfache und vier Doppel-Waisen vermehrt, und bis zum 15. July sind 18 Vereins-Mitglieder mit Tod abgegangen, deren rückgelassene Wittwen und Waisen Unterstützungen ansprechen, wenn sie aus dem Bezug der Dienst-Erträgnisse treten; es erwartet also die Anstalt vom laufenden Rechnungsjahre $18\frac{29}{30}$ an eine bey Weitem größere Ausgabe, welche jedes Jahr nach dem Verhältnisse der mit Tod abgehenden Mitglieder zunimmt.

Mögen deßhalb die dem Vereine von der k. Kreisregierung zugewendete Einnahme und die Unterstützung edler Menschenfreunde auch im kommenden Jahre dieser Anstalt zu Theil werden.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 213. 7. August 1830.

Inhalt.

Auszüge aus den Protokollen der Land-Raths-Verhandlungen.

A. Verhandlungen des Landrathes im Rheinkreise.

Die Sitzungen des Landrathes im Rheinkreise wurden am 28. Juny l. J. von Sr. Exzellenz dem k. b. Staatsrathe, Generalkommissär und Regierungspräsidenten v. Stichaner mit einer Rede eröffnet, in welcher er die bisher stattgefundene Uebereinstimmung der Gesinnungen und Absichten des Landrathes mit denen der königl. Regierung auseinandersetzte, den wohlthätigen Einfluß dieser Uebereinstimmung auf das Beste des Kreises schilderte und die Hoffnung ausdrückte, daß dieselben Gesinnungen auch den künftigen Landrath beseelen werden.

Die dem Landrathe vorgelegten Rechnungen über die allgemeinen Verwaltungskosten im Jahre 18⁂ zeigten bey einer Einnahme von 328,754 fl. 23 kr. 3 pf. eine Ausgabe von 354,283 fl. 38 kr. 1 pf.; unter letztern für Justiz 97,747 fl. 37 kr. 2 pf.; für Land-Commissariate 47,886 fl. 6 kr. 1 pf.; für Rechnungs-Commissariate 4,375 fl. 8 kr.; für Medizinalwesen 17,549 fl. 36 kr. 2 pf.; für die Armen-Anstalt in Frankenthal 38, 370 fl. 22 kr. 2 pf.: für den Haushalt der Gefängnisse 77028 fl. 22 kr. 1 pf. Für die Gensdarmerie 3877 fl. 11 kr.; für das Landgestüt in Zweybrücken 7000 fl.; für die Obstbaumschule in Speyer 1000 fl., u. s. w. Hiernach ergab sich also ein Defizit von 25,529 fl. 14 kr. Eben so wiesen die Rechnungen für die Rhein-Dammbauten eine Einnahme von 23,127 fl. 45 kr. 1 pf. und eine Ausgabe von 39,405 fl. 8 kr. 3 pf. nach, somit einen Ausfall von 16,277 fl. 23 kr. 2 pf. Dagegen ergiebt sich an dem Schul- und Studienfond ein Ueberschuß von 8,925 fl. 36 kr., nämlich bey den höheren Schulen in einer Einnahme von 47,945 fl. und einer Ausgabe von 40,498 fl. 45 kr., *) bey den Volksschulen in einer Einnahme von 36057 fl. 7 kr. 2 pf. und in einer Ausgabe von 34,577 fl. 53 kr. 1 pf., **) desgleichen aus dem Katasterfond einen Ueberschuß von 651 fl. 40 kr. 1 pf., so daß mit den Nichtwerthen von 4298 fl. 18 ½ kr. die Ueberschüsse sich auf 19,741 fl. 34 ½ kr. belaufen, somit der Abgang sich auf 22,406 fl. 38 kr. reduzirt, der im gegenwärtigen Jahreslauf gänzlich verschwinden wird, weil für das Jahr 18⁂ anderthalb Steuerprozente zu wenig ausgeschrieben wurden, welche im Jahr 18⁂ nachgeholt wurden und weil die zwey Steuerprozente für Rheindammbauten die darauf noch haftende Schuld von 16,277 fl. 23 ¼ kr. ganz ausgleichen werden. Der Landrath wird sonach am Ende seines dritten Lustrums und vor seiner Auflösung keinen Abgang zurücklassen, sondern vielmehr die Kreisfonds noch mit einem Ueberschusse an seine Nachfolger übertragen.

Die Gefängnisse allein übersteigen ihren Voranschlag um 17,000 fl. und die Ausgabe des vorhergehenden Jahres um mehr als 13,000 fl. (Der Haushalt der Gefängnisse nahm statt den bewilligten 60,000 fl. 77028 fl. 22 kr. 1 pf. in Anspruch). Daß die Kosten des Centralgefängnisses, der vier Bezirksgefängnisse und der

*) Hievon nahmen Pensionen in Anspruch 628 fl., das Lyzeum und Gymnasium zu Speyer 13,817 fl. 2 kr.; das Lyzeum und Gymnasium zu Zweybrücken 12986 fl. 29 kr.; das Progymnasium zu Frankenthal 3,737 fl. 2 kr.; das zu Kaiserslautern 3895 fl. 49 kr., das zu Landau 4595 fl. 14 kr.

**) Hievon wurden verwendet für das Schullehrerseminar zu Kaiserslautern 7228 fl. 56 kr.; für Zulage zu dem Gehalt der Lehrer 22,526 fl. 5 kr.; für Beytrag zur Schullehrer-Wittwenkasse 1000 fl.; zu besonderem Beytrag zur Mädchenschule in Speyer 200 fl.; für Unterstützung unbemittelter Gemeinden zu Schulhausbauten 1000 fl., für Schulvisitationskosten 2,277 fl.

31 Kantonsarrestorte nebst dem Transporte der Vaganten mit 60,000 fl. nicht bestritten werden können, hatte bereits die Erfahrung aller vorhergehenden Jahre bewiesen. Die Zahl der Sträflinge war in den Bezirksgefängnissen im Jahre 18$\frac{2}{2}\frac{6}{7}$ schon auf einen täglichen Stand von 286 angewachsen, der sich bis 18$\frac{2}{2}\frac{8}{9}$ schon auf 402 vermehrte. Eben so ist die Zahl der Gefangenen in den Kantonsgefängnissen in gleichem Zeitraume von 279 auf 400 gestiegen. Hiedurch sah sich der Landrath zu folgenden Bemerkungen veranlaßt:

„Schon zu verschiedenen Malen hat sich die ganze Aufmerksamkeit des Landraths auf diese Ausgabe hingewendet, um ihr progressives Steigen so viel als möglich zu hindern. In Gefolge der von der Königl. Kreis-Regierung getroffenen Maßregeln ist auch überall strenge Ordnung und geregelte Sparsamkeit, so weit es die Verhältnisse erlauben, eingeführt worden.

Die Erhöhung dieser Ausgabe rührt auch nicht von Nichtbeobachtung der gegebenen Vorschriften, sondern, nach der von der Königl. Kreis-Regierung gegebenen Nachweise, blos von der Vermehrung der Bevölkerung der Gefängnisse her, deren Stärke nicht von der Verwaltungs-Behörde abhängt.

Die Verbrechen und Vergehen haben sich, dieß weiß der Landrath, im Kreise nicht vermehrt, die Polizey-Behörden haben in den früheren Jahren, wie jetzt, gleiche Thätigkeit zur Entdeckung der Verbrecher und ihre Ueberlieferung an die Gerichte entwickelt, und doch nimmt die Zahl der Gefangenen in den Bezirksgefängnissen in neueren Zeiten stets zu!

Sollten die Bezirksgerichte heute strengere Urtheile fällen, unter gleichen Umständen auf längere Gefängnißstrafen erkennen als früher? Sollten die Personal-Veränderungen, die bey verschiedenen Gerichten des Kreises in den letzten Jahren Statt hatten, hierauf einwirken? Sollte vielleicht selbst die Ersetzung älterer Richter durch jüngere, die Ernennung von jungen Ergänzungsrichtern bey fast allen Gerichten des Kreises von Einfluß hierauf seyn? Sollte die öfters erhobene Klage über allzustrenge Anwendung der provisorischen Verhaftung in Fällen wo nur von zuchtpolizeylichen Vergehen die Rede ist, bey Personen deren Entweichen im Entferntesten nicht besorgt werden kann, gegründet seyn? Dieß sind Fragen, deren Beantwortung, obgleich nicht schwer, dem Landrath unmöglich ist.

Um sich zu überzeugen von welchem Einfluß auf diesen Ausgabsposten die jetzige Tendenz der Gerichte ist, wird es genügen von den verschiedenen Gerichts-Canzeleyen eine Uebersicht über die Straf-Rechtspflege während der letzten zehn Jahre zu erheben, und namentlich

1. über die Zahl der bey jedem Gerichte ergangenen Straferkenntnisse.
2. über die Zahl der Gefängnißtage, die in den Strafurtheilen eines jeden Jahres insgesammt enthalten ist.
3. über die Zahl der in jedem Jahre verfügten provisorischen Verhaftungen bey Anschuldigungen von Zuchtpolizey-Vergehen.
4. über die Zahl der Tage, welche diese provisorischen Verhaftungen zusammen genommen gedauert haben, und darüber
5. wie viele von den provisorisch Verhafteten freygesprochen oder nur in eine Geldstrafe verurtheilt worden sind.

Außer diesen Umständen trägt aber in jedem Falle die bestehende Forstordnung, um deren Revision der Landrath schon zu wiederholten Malen gebeten hat, der immer zunehmende Mangel an Brennholz und dessen steigender Preis großen Theils die Schuld der Vermehrung der Kosten der Kantons-Gefängnisse, in dieser Beziehung glaubt der Landrath sich auf sein Protokoll vom 23. Juny 1828 und mehrere frühere berufen zu können, wo dieser Punkt näher ausgeführt ist.

Der Landrath glaubt daß die Wohlfahrt des Kreises es erheischt, daß ernstliche Untersuchungen über die Ursache dieses Uebels angestellt werden, Untersuchungen, die die Ermittelung materieller Beweise zum Gegenstande haben müssen und sich nicht blos auf die Einholung von Berichten, die häufig mehr die eigene Meinung des Berichterstatters aussprechen, als sich auf Beweise der Art gründen, beschränken dürften."

(Beschluß folgt.)

Wien und die Wiener.

II. Zustand der höhern Gesellschaft in Wien.

Aus Briefen von K. v. H.

(Fortsetzung.)

Die bey weitem zahlreichere Koterie des hohen Adels ist die sogenante Creme. Ebenfalls aus Familien von höchster Geburt zusammengesetzt, schließt sie die Diplomatie und Alles in ihre Sphäre sich eignende fremde Fashionable in ihren ausgedehnten Kreis, während sie alle unebenbürtigen Elemente durch jene unzeitgemäße Ausschließung von sich ferne hält, welche in kleineren Städten, eine so fühlbare Armuth des geistigen Verkehrs erzeugt, und deren Folgen auch höchst nachtheilig auf diese große Vereinigung wirken muß. Die frivole Richtung nach Glanz und Vergnügen macht eine große Anzahl ihrer Mitglieder ihre Kräfte versplittern, und der ausserordentliche Aufwand, welchen ein ungemessener Luxus in Ueberbietung von Festen und äusserem Prunk herbeyführt, versetzt jährlich mehrere Familien in die Alternative, von diesem kostspieligen Schauplatze abtreten zu müssen. Hierin liegt der Grund, warum immer mehrere Herrschaften es vorziehen, auf ihren Gütern zu bleiben, um sich einzuschränken. Die Creme schließt Alles, was nicht zu ihr gehört, mit Geringschätzung, ja mit markirter Verachtung aus ihrem Zauberkreise, der indeß wirklich oft nicht sehr bezaubernd erscheint. Eine große Schuld an dem in dieser Koterie herrschenden Tone tra-

gen die Frauen, weil sie die Sitte der Männer zu wenig beherrschen. Die Frauen des Wiener Adels besitzen unbestrittene Vorzüge, welche sie in den Stand setzen könnten, mehr Würde über ihre Umgebungen zu verbreiten. Sie sind von einem bis zur Raffinerie getriebenen Schliff äusserer Formen, einer außerordentlichen Gewandtheit der Sprache und des Umganges und einer Leichtigkeit der konversationellen Bewegung, welche bis zur Täuschung den Mangel wahren Gehaltes und Gemüthes, ja selbst den Ueberflug der Frivolität zu bedecken oder zu bemänteln versteht. Dabey ist der vorherrschende Charakter der hiesigen Frauen de haut parage dieselbe Gutmüthigkeit, welche der ganzen Nation eigenthümlich, und ein so herrlicher Vorzug derselben ist. Sie empfangen den Fremden mit einer Güte und Herzlichkeit, welche hinreißend sind, und sie bringen einen Reiz, ein Leben in ihre Zirkel, welche es desto unverantwortlicher machen, daß sie die sichtliche Degeneration ihrer Männer, und somit den Verfall ihrer Gesellschaft, durch zu große Nachsicht befördern. Ihre Bildung besteht größtentheils in äusserer Form, und mit Ausnahme Weniger findet man sie ununterrichtet und unbelesen. Ihr Gespräch dreht sich um das Alltägliche und täglich sich Ereignende, eine stete Folge der Ungebildetheit der Männer. Hierin stehen die Pariser Salons weit über den hiesigen, indem einestheils die Interessen in Frankreich selbst ausgedehnter sind, und durch die vielseitige Auffassung derselben die geistigen Mittel der Salonbesucher mehr hervortreten können. Dort gilt Jeder was er ist, hier Jeder, was er scheint, und der einzige Gewinn ist blos darin zu suchen, daß man hier die Frauen nicht Politik sprechen hört, eine Erscheinung, welche stets unwillkührlich an die Jakobinerpredigten und an den damit verbundenen Laternpfahl erinnert. Indessen hat man unstreitig in dieser Koterie noch zu sehr die alten Anmaßungen beybehalten. In Paris giebt es keinen Adel, als den des Geistes und des Ruhmes, man müßte denn einige verschollene Feudal-Cisternen in der Faubourg St. Germain als Gegenbeweis aufführen; in Wien mißt man aber in dieser Koterie noch ganz ehrbar nach Pergamenten, und ein Maltheserkreuz gilt dort beynahe so viel, als das Theresienband. Wenige Häuser machen Ausnahmen, und unter diesen wenigen steht hoch oben, das eines süddeutschen Gesandten, dessen lange diplomatische Laufbahn von der Achtung Europas begleitet ist. Einen Pfeiler der edelsten Ordnung bildet dieses Haus in dem aristokratischen Creme-Chaos feudalistischen Schwindels, und obgleich genöthiget, sich an diese dominirende Gesellschaftsfaktion anzuschließen, folgt es durchaus nicht ihrer schlimmen Tendenz, sondern behauptet in ihrer Mitte eine edle würdevolle Stellung, die ihm die Bewunderung aller Wohlgesinnten erwirbt. Mit allen Mitteln persönlicher Repräsentation, vereint mit dem zu dieser kostspieligen Ausgabe unerläßlichen Vermögen, ist es diesem Hause gelungen, eine imponirende Stellung anzunehmen, welche es zum glänzendsten und beliebtesten Vereinigungspunkt für die höchste Gesellschaft der Kaiserstadt, eben so wohl, als zum Asyl der fremden Gelehrten, Künstler, kurz jedes gebildeten Menschen, von welchem Stande er auch sey, gemacht hat.

Eine auffallende Erscheinung in dieser Wiener Creme ist die rauhe Aussenseite ihrer jungen Männer, mit welcher weder die angeborne Ungeschliffenheit der Fashionables an der Themse, noch die graziöse Flegeley der heutigen pariser Elegants zu vergleichen ist. Mit Stupidität und übler Erziehung schlechtweg ist dieses ungehobelte Wesen so vieler in den glänzendsten Verhältnissen aufgewachsenen jungen Leuten nicht wohl zu erklären. Ich erkundigte mich an der trüben Quelle selbst, und erfuhr, daß sie ihr auffallendes Betragen gegen die Damen ihrer Gesellschaft als Gegensatz der ihnen zuwideren Abgeschliffenheit und Ueberbildung derselben angenommen hätten, und ich konnte nicht umhin, ihnen zum Gelingen ihres edlen Stratagemes zu gratuliren. Die jungen Männer sind in der Regel, wenn auch nicht geradezu roh, doch sehr einseitig und unkultivirten Geistes. Man würde an andern Orten, wo die Ausklärung in Mißachtung der den Frauen schuldigen Courtoisie noch nicht so weit gediehen ist, sich von der Ausdehnung, welche man ihr hier giebt, kaum einen Begriff machen können, und es mögen daher einige bezeichnende Andeutungen nicht am unrechten Orte stehen. Es ist ein drolliger Gebrauch der jungen Männer in diesen Zirkeln, ihre Damen mit Fiakernummern zu belegen, und obgleich nicht in Abrede zu stellen, daß diese Erfindung höchst sinnreich, indem dadurch das Auffinden derselben erleichtert wird, besonders wenn man den Tänzerinnen die Nummerschilde noch als Colliers tragen ließe, so ist die Güte der Damen selbst doch unstreitig noch mehr zu bewundern, welche ihre Klassifizirung kennen, und den Scherz gar nicht übel zu finden scheinen. Scherz ist ja ohnehin das relativste Ding auf Erden, und manches däucht dem Einen unverschämt, was dem andern ganz spaßig vorkommt; darüber ließe sich daher so viel nicht sagen. Daß aber die äußern Formen des guten Tones bis zu den Ausbrüchen der Trivialität vernachläßiget werden dürfen, daß einzelne Koterien in dieser großen Gesellschaft wieder ein eigenes chinesisches Exklusionssystem bilden wollen, daß sie in ihren unbescheidenen Anmaßungen so weit gehen zu fordern, daß die Männer ihres Zirkels nicht mit andern tanzen noch sprechen, dieß kann man höchstens als albernen sich selbst strafenden Uebermuth ansehen. Ein junger Graf geht auf ein Fräulein zu, um sie zum Tanze zu holen. Ein paar Damen aus der chinesischen Koterie rufen ihm über den ganzen Salon nach: fi donc, vous ne dauserez pas avec cette personne! und der junge Mann hat die Schwäche, umzuwenden, und seine Tänzerin sitzen zu lassen; diese P e r s o n aber ist eines der schönsten liebenswürdigsten Mädchen Wiens, an Adel der Geburt und der Seele weit über denen, welche sie so tief be-

leidigten. Sie wird vor Scham und beleidigtem Ehrgefühle unwohl, und muß nach Hause gebracht werden. Die Männer unterstützen derley Schisma's getreulich, und es fallen wirklich empörende Unarten vor. Ein junger Guck in die Welt de la haute Volée geht auf eine liebenswürdige junge Dame zu und fragt sie, ob sie diesen Walzer nicht tanzen wolle. Sie steht auf und sagt: o ja recht gerne. Er aber dreht sich um, ruft laut: „aber ich nicht" und lauft fort. Derley Dinge kommen doch nicht bey betrunkenen Kirchweihgästen zum Vorschein, und man kann nun den Maßstab selbst finden, wie die jungen Männer des Adels beurtheilt werden müssen. Das Pferd, die Tabakspfeife und die Hefe des weiblichen Geschlechts sind ihr Umgang; alles was darüber geht, liegt außer ihrer Sphäre. Es ist ein Jammer anzusehen, wie die liebenswürdigen geistreichen Frauen in diesen Salons sich jeden Abend müssen erzählen lassen: wie hoch die Juno gesprungen und in wie viel Minuten der Brigliadoro nach Laxenburg und zurückgelaufen. Wenn die jungen Leute doch nur in ihrem Elemente, zu Pferde nämlich, civilisirter wären. Ein Kutscher, welcher ein paar Damen vom Stande in einer offenen Kutsche im Prater führte, hatte das Unglück, einem dieser Centauren of elegant extract in den Weg zu fahren. Nun war keine Rettung mehr. Mit blinder Wuth hieb er mit der Reitpeitsche auf Pferde und Kutscher, und hätte glaube ich die Frauenzimmer am Ende selbst noch geschlagen, wenn sie ihn nicht mit kläglichem Geschrey um Erbarmen angefleht hätten. Wo derley Dinge täglich vorfallen, da kann freylich von gutem Tone, von Gesittung und Anstand nicht viel mehr die Rede seyn, und die herrlichen Frauen des ungarischen, böhmischen und österreichischen Adels müssen in dieser Ausartung ihres barbarischen Männergeschlechtes nur die Nemesis für ihre Nachgiebigkeit und Duldung erkennen.

(Fortsetzung folgt.)

Philosophische Schnaderhüpfel.

1.

Die Poesie hat ihre Schnaderhüpfel — gleichsam lustige Schneidersprünge — warum sollte nicht auch Philosophie die ihrigen haben? Hat es bey ihr doch niemals noch an Sprüngen gefehlt, an Sprüngen in Köpfen und Beinen, und hilft sich doch mancher, wenn er es auch nicht gestehen will, mit einem Sprung, wenn es mit dem Schwung nicht geht — springt doch mancher, wie jenes Schneiderlein in's Bett, nicht aus Uebermuth, sondern aus purer Entkräftung. Nicht jeder kann auf dem Haimonsroß der Schule reiten, so groß es auch ist und soviele auch darauf Platz haben, nicht jedem erlaubt sein schwacher Magen auf dem Pegasus der Spekulation durch die Milchstrasse zu galoppiren, so erlaube man denn dem leichtbeinigen Wandergesellen nachläßig seine Strasse zu schlendern, dann und wann lustig, dann und wann ernsthaft zu seyn, gerade aus zu gehen wie der Weg führt, querfeldein, wenn er fehlt, und dazwischen einen Sprung zu machen, wenn auch gleich kein Graben da ist — einen Sprung, nicht aus Noth, blos aus eigener Kurzweil — einen Ehrensprung, den so wenig als einen Kuß in Ehren Jemand wehren kann — ein Schnaderhüpfel.

2.

Die Aristokratie wird nicht geschaffen: gleich den Gebirgen hat sie sich in einem langen Zeitenlaufe durch allmählige Anschwemmung gebildet, und könnte gleich ihnen nur durch Erd-Revolutionen weggetilgt werden. In einem Lande, wo es bloß große Namen ohne Güter, oder große Güter ohne glänzende Geburt gibt, kann kein Gesetz eine Aristokratie begründen. Diese künstliche Schöpfung kann nicht durch die Chemie der Staatsmänner hervorgebracht werden. In dieser Rücksicht ist es unmöglich, England nachzuahmen. Die Geburten der Natur und Zeit verspotten die Nachahmung.

3.

Es geht uns mit der Liebe wie den Völkern mit ihrem Gottesdienst. In unsren Flegeljahren haben wir bloß eine Göttin, der wir unsre frommen idyllischen Opfer von Milch und Blumen und Honig bringen; dann kommt aber die Zeit des großen Abfalles und der Vielgötterey; ich möchte sie die Freyers-Tölpeljahre heißen, wo man vor allem, selbst vor geschnitzten Bildern und Haubenstöcken das Knie beugen möchte. Viele verfallen in dieser Zeit auf die Anbetung des goldenen Kalbs. Aber es kommt die Zeit des Monotheismus wieder, und man ist erlöst aus der sinnlosen Abgötterey; aber auch die Poesie hat ein Ende, und unsre einzige Göttin ist dann oft nur — ein Hausgötze und Glücks genug — wenn nicht gar ein Hausdrache.

4.

Man muß den Winter von 1829 erlebt haben, um es begreiflich zu finden, daß wir die thätigsten und arbeitsamsten Leute von der Welt seyn müssen, und es niemals zum dolce far niente eines Lazzaroni bringen können, trotz unserer außerordentlichen Neigung zum Göttlichen, das nach der Meinung alter Philosophen in einem vollkommenen Nichtsthun besteht. In der That, schon die Kälte zwingt uns, uns zu rühren und Bewegung zu machen — wollen wir anders nicht in wenigen Stunden todtgefroren dasitzen. Wir müssen arbeiten wenigstens mit den Beinen — wie denn alle Leute in der Kälte schneller laufen, als gewöhnlich — und wenn denn doch gearbeitet seyn muß, so ist es nicht mehr, als natürlich, daß man mit der Arbeit das Nützliche verbindet, und seine Beine, statt sie unbezahlt auf dem Pflaster die Sohlen ablaufen zu lassen, lieber in einem Drehrade einsetzt, das eine Mühle treibt, und uns außer der Bewegung auch Brod gibt.

5.

Der Egoismus (Teufel) ist der Materie (Körper) beygegeben, wie der Seele der Trieb zum Fortschreiten; so daß, wenn dieser zu erschlaffen droht, jener wenigstens die Seele thätig erhalte. Der Egoismus arbeitet auf Selbsterhaltung hin und sucht sich daher von dem Ganzen zu sondern und ihm feindlich gegenüber zu stellen. Der Trieb zum Fortschreiten will sich dem Allgemein-Menschlichen anschließen. So kämpft jener gegen diesen, indem der Egoismus den Tod der Seele, diese den Tod des Körpers sucht, und dieser Kampf auf wechselseitige Vernichtung heißt Leben.

6.

Der Ausspruch Montesquieu's: „die Ehre sey das Prinzip der Monarchie" ist eben so gehaltlos, als der: das Kleid macht den Mann, oder vielmehr: nur der Stern auf dem Kleide macht ihn. Hätte er gesagt: „die Ehre sey eines der Mittel, die Monarchie zu erhalten" — so ließe sich dagegen so wenig einwenden, als wenn er gesagt hätte: die Kleidung trägt dazu bey, den Menschen zu erhalten. Hat die Monarchie kein anderes Lebens-Prinzip, als die Ehre; so muß man sagen, daß sie von der Luft lebt. Wie Sir John Falstaff möchte man fragen. „Was ist die Ehre? sie ist ein bloßer Wappenschild!" Und dieser Wappenschild, wie leicht er gebrochen werden könne, haben wir in der französischen Revolution gesehen, die das ganze Wappenschild-Bollwerk des Königthums zertrümmerte, ohne dieses ausrotten zu können. Die Monarchie stellte sich wieder her, und wahrlich nicht durch die Wappenschilde, sie stellte sich wieder her, wie die gleichmäßige Ordnung der Kräfte nach ausgekämpfter Gährung der Elemente. Das Lebens-Prinzip der Monarchie ist wie das der Natur überhaupt, die Liebe, die über dem Gesetze waltet.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München den 6. August. Gestern morgens 7 Uhr wurde die 69 jährige Hammerschmidts-Wittwe, Katharina Mühlbacher von einem ihrer Verwandten, dem 19 jährigen Schneidergesellen Georg Dietz, in ihrer Wohnung am Anger, mit einer Hacke erschlagen. Der Mörder erbrach nach vollbrachter That die Kästen, fand aber nichts als eine silberne Halskette und einige Groschen Geld. Die Magd der Ermordeten hatte ihn aus dem Hause gehen sehen. Nach acht Uhr wurde er bey der Bierwirthin Oberhuber am Marthor von den Gensdarmen festgenommen. Er soll bereits auf der Polizey seine That eingestanden haben und befindet sich jetzt in der Frohnfeste. Die Ermordete hatte ihn erziehen lassen und unterstützte ihn noch fortwährend. Sie besaß ein ansehnliches Vermögen und soll den Dietz mit einem bedeutenden Legate in ihrem Testamente bedacht haben. — Vorgestern Abends fiel eine Dienstmagd, Anna Redlich, aus Eichstädt, in der Müllerstraße in den Stadtkanal und ertrank. Ihre Leiche wurde am Rechen der Pfistermühle herausgezogen. — An demselben Abend ertrank der Sohn des Gsottschneiders Joseph Strehl in der St. Anna Vorstadt.

In dem Central-Schulbücher-Verlag zu München ist von der Zeitschrift: „Schulblätter" für Unterricht und Erziehung, zunächst mit Rücksicht auf die Volksschulen Bayerns, das erste Heft erschienen.

Das Physikat Obernburg im Oberdonaukreise ist in Erledigung gekommen.

Nürnberg. Zur Feyer des allerhöchsten Geburts- und Namensfestes Seiner Majestät des Königs findet am 25. August d. J. das fünfte Nationalfest Nürnbergs statt. Das Fest geht wie bisher auf der großen Peterhaide, eine Viertelstunde von Nürnberg, dicht an der Regensburger Straße, vor sich. Es beginnt am 25. August Nachmittags 2 Uhr mit einem Pferderennen auf in- und ausländischen, ungesattelten, blos mit Trensen gezäumten Pferden, in einem Kreise von 2000 Schritten, welcher dreymal umritten werden muß. Um den nützlichen Zweck der Pferderennen, d. i. Beförderung der Pferdezucht nach Möglichkeit zu erreichen, und um auch inländische Pferdebesitzer zur Zucht der Rennpferde mehr zu ermuntern, sind für dieses Jahr die Preise beym Hauptrennen 1. Preis 20 bayerische Thaler, 2. Pr. 16 Thlr., 3. Pr. 14 Thlr., 4. Pr. 12 Thlr., 5. Pr. 10 Thlr., 6. Pr. 9 Thlr., 7. Pr. 8 Thlr., 8. Pr. 7 Thlr., 9. Pr. 6 Thlr., 10. Pr. 5 Thlr., 11. Pr. 4 Thlr., 12. Pr. 3 Thlr., mit Nationalfahnen. Der Weitpreis besteht aus 5 bayersch. Thlr. und einer Nationalfahne. — Als Preise für landwirthschaftliche Gegenstände sind festgesetzt I. zur Beförderung der Pferdezucht im Rezatkreise, für die schönsten 4 bis 5 jährigen Zuchthengste 1. Pr. 8 bayersch. Thlr., eine Fahne und ein nützliches Buch, 2. Pr 4 bayersch. Thlr., eine Fahne und ein Buch, 3. Pr., eine silberne Vereinsdenkmünze mit desgleichen. — Dann für die schönsten 4 bis 5 jährigen Zuchtstuten: 1. Pr. 8 Thlr. mit Fahne und Buch, 2. Pr. 4 Thlr. mit desgleichen, 3. Pr. eine silberne Vereinsdenkmünze mit desgleichen. Eben so sind II. Preise von 4 u. 2 bayersch. Thlr. und einer silbernen Vereinsdenkmünze sammt Fahnen und Büchern für die schönsten Zuchtstiere und eben so viel für die schönsten Zuchtkühe ausgesetzt; ferner III. vier Preise von 8, 4 u. 2 bayersch. Thlr und einer Vereinsdenkmünze mit Fahnen und Büchern für die feinwolligsten im Inland erzogenen Merinowidder; IV. 2 Preise, der erste von 4 bayrsch. Thlr., der zweyte eine silberne Vereinsmünze für diejenigen, welche sich am längsten mit der Bienen-Zucht im Rezatkreise beschäftigten; V. auf gleiche Weise für Obst-Baum-Zucht ein Preis von 3 bayerische Thalern und einer silbernen Vereins-Denkmünze; VI. für denjenigen Gartenbesitzer und Oekonomen, welcher bey diesem Feste die schönsten und manigfaltigsten Gartenfrüchte, die er selbst erzeugte, zur Ausstellung bringt, 3 Preise von 3 und 2 Thalern und 1 Vereinsdenkmünze. VII. Für diejenigen Oekonomen, die den feinsten, weißesten und längsten Flachs in großer Qualität gebaut haben und zur Ausstellung bringen, 2 Preise von 3 Thalern und einer Vereinsdenkmünze. VIII. Für denjenigen Oekonom, welcher den Tabak am besten behandelt und am zweckmäßigsten gedörrt liefert, 2 Preise von 3 Thalern und 1 Vereinsdenkmünze. IX. 2 Preise von 3 Thalern und einer Vereinsdenkmünze für diejenigen Oekonomen, welche sich am längsten mit dem Anbaue von

Mohn, Sonnenblumen und Reps beschäftiget haben und eben so viel für diejenigen, welche das reinste eigens fabrizirte inländische Oel zur Ausstellung bringen. Fünf Land-Gemeinden, welche sich mit den schönstgezierten Wagen bey diesen Festen einfinden, erhalten Preise von 8, 6, 4, 3, 2 b. Thalern und Nationalfahnen. Der Weitpreis besteht für solche in 2 bayer. Thaler und 1 Nationalfahne. Zwölf Handwerksgesellen, die schon mehrere Jahre im hiesigen Burgfrieden mit Zufriedenheit ihrer Meister gedient haben, erhalten silberne Vereinsdenkmünzen; eben so zwölf Dienstboten, sechs männliche und sechs weibliche. Mit diesem Feste ist ferner noch verbunden: ein Büchsen-, Stahl- und Bogenschießen, ein Baumklettern, ein allgemeiner Jahrmarkt und Freytags den 27. Aug. ein Nachrennen und zwar nur mit inländischen Pferden mit 11 Preisen von 10, 9, 8, 7, 6, 5, 4, 3, 2, 1 bayer. Thalern, und einer silbernen Vereinsdenkmünze mit Nationalfahnen; desgleichen eine Weitfahne mit 4 bayer. Thalern. An beyden Festtagen werden wieder, wie in den früheren Jahren bey allen Belustigungen Musikchöre abwechselnd aufspielen, Marketenderbuden mit Erfrischungen aufgestellt seyn u. s. w. und ein künstlicher Tanz der hiesigen Büttnergesellen in modernem Kostume, besonders veranstaltet werden.

Haßfurt den 29. July. Daß die auf dem Mainstrome noch immer nicht demolirten Durchlässe ein Hinderniß der Schiffahrt auf demselben und des Handels dadurch sind, daß sie vielen Aufenthalt verursachen, und somit die Frachtpreise erhöhen, ist schon längst allgemein anerkannt. *) Daß dieselben aber auch für Schiffsladungen und Schiffsmannschaft sehr gefahrvoll sind, bezeugt ein neuester Vorfall. Am 17. July d. J. Nachmittags kam der Bamberger Rangschiffer, Nikolaus Messerschmiedt, mit einer Ladung Kommerzialgüter, die er in Mainz und Frankfurt eingenommen hatte, bey Eltmann an. Er wollte das daselbst befindliche Wehrloch (Eltmanner Loch) passiren, wobey immer der Mastbaum im Schiffe abgenommen und umgelegt werden muß. Der auf dem Durchlasse quer überliegende, sogenannte Lochbaum wurde, damit das Schiff unten durchpassiren kann, in einer Höhe von 16 Fuß aufgezogen. Bey dem Durchgange des Schiffes kam das Schiffslein (das Seil, woran die Pferde ziehen) an das Zugseil des gedachten, aufgezogenen, beyläufig 20 Zentner schweren Wehrbalkens; derselbe fiel herunter und zersplitterte den umgelegten Mastbaum, doch zum Glücke nur an der Spitze, und ohne die zunächst dabey in der Arbeit begriffenen drey Schiffsknechte zu beschädigen. Hätte diese herabgefallene Last das Schiff selbst getroffen, so hätte es sehr beschädigt werden, und dadurch eine, meist aus Zucker bestehende Ladung im Werthe von 30000 fl. zu Grunde gehen können. Um so erfreulicher ist es aber auch jetzt für den betheiligten Handels- und Schifferstand, so wie für den bedeutenden Floßhandel, daß Seine Majestät unser allgeliebtester König bey allerhöchster Reise durch den Maingrund jedem einzelnen Bedürfnisse zur Mehrung des Verkehrs eine solche angelegentliche Aufmerksamkeit allergnädigst zu schenken geruhten, daß man nun der Abstellung dieses eben so nachtheiligen als gefährlichen Mißstandes bald sich getrösten kann. Bereits ist die Sandbank unter der Brücke bey Eltmann durchschnitten und bey Berg- und bey Grafenrheinfeld eine neue Korrektion des Mains in seinen Krümmungen vollendet und dadurch demselben ein gerader Lauf verschafft. Die Schiffsleute und Flößer erkennen diese von der allerhöchsten Stelle getroffenen Anstalten mit Dank, und die Bewohner Eltmanns sind, durch ihren braven Landrichter unterrichtet, willig und bereit, bey Demolirung des Durchlasses hülfreiche Hand zu bieten.

*) Ueber den Zustand des Königreichs Bayern nach amtlichen Quellen von Dr. Rudhart.

Anzeiger.

Mitteldeutsche Lebensversicherungs-Anstalt.

Dieselbe beruht auf Gegenseitigkeit und Oeffentlichkeit, übernimmt Versicherungen auf Summen von 100 — 6000 fl. (später auch höher) und steht allen Individuen jedes Standes, in dem Alter von 15 bis 75 Jahre offen. Der ausführliche Plan ist dahier bey dem Ausschusse, aber auch in Kürze auswärts in allen Buchhandlungen gratis zu haben.

Das Charakteristische unserer Anstalt vor ihren Schwestern ist:

1) Die strengste Gleichstellung der Versicherten gegen einander, wodurch insbesondere die jüngeren Individuen weit niedrigere Beyträge zu entrichten haben.
2) Die Zahlung der Beyträge in vierteljährlichen allgemein festgesetzten Zielen, wodurch nicht nur den Versicherten dieselbe erleichtert, sondern auch eine höhere Benutzung der Gelder bezweckt, und die Verwaltung ungemein vereinfacht wird.
3) Die Ausschließung der früher Verstorbenen (oder vielmehr deren Erben) von dem Antheil an den sich ergebenden Ueberschüssen, um nicht die länger lebenden in Nachtheil zu bringen. Da nämlich die früher Sterbenden jedenfalls bedeutenden Gewinn aus ihrer Versicherung ziehen, so hat man denselben nicht noch zum Nachtheil der länger Lebenden vermehren wollen, sondern durch eine verhältnißmäßige Zahl von Beyträgen die Ansprüche auf Ueberschuß bedingt.

Das Verzeichniß der Agenten kann erst später bekannt gemacht werden; man bittet daher die Anmeldungen schriftlich unter der Addresse des Ausschusses der mitteldeutschen Lebensversicherungs-Anstalt in Giessen portofrey abzusenden. Eine persönliche Meldung dahier oder bey einem Agenten ist erst nach dem Zusammentritte von 500 Theilnehmern bey Aushändigung der Urkunden nöthig. Dieser Zeitpunkt möchte sich indessen aus dem dahier sichtbaren Interesse zu schliessen, nicht lange hinausschieben und die jetzt sich Meldenden haben den Vortheil, daß die Beyträge ihrem derzeitigen Alter gemäß bestimmt werden.

Giessen den 21. July 1830.

Der Ausschuß der mitteldeutschen Lebensversicherungs-Anstalt.

G. F. Heyer, Vater. — Knorr, Geh. Reg. Rath.
J. Ricker. — G. H. Schirmer.
Dr. F. Schmitthenner, Prof.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 214 und 215. 8. u. 9. August 1830.

Inhalt.

Vom Zweykampf. *)

Von L. v. R.

I.

Die Sitte, wegen persönlicher Beleidigungen vor keinen Richter zu treten, sein Recht mit dem Schwert zu verfechten, in Blut die Unbild zu tilgen, war den germanischen Völkerstämmen seit dem grauesten Alterthum eigen. Während die Römer sich unbedingt vor dem Gesetze beugten, und bey diesem Schutz, Hilfe und Genugthuung suchten; die philosophischen Griechen, leidenschaftliche Auswallungen in Wort und That übersahen, Barbaren, Gleiches mit Gleichem vergalten, entwickelte sich in den germanischen Wäldern der Geist des Ritterthums, der Begriff einer leicht zu verletzenden, nur durch Todesverachtung zu reinigenden Ehre; das Beruhen auf sich und seinem Schwert. — Sieger über die Besieger der Welt, herrschte der Deutsche von den Säulen des Herkules bis zu der äußersten Spitze Italiens; von dieser längs der Nordküste Afrika's bis zu den Säulen des Herkules. Die Besiegten waren ihm andere, niedrigere Menschen, hatten sie doch nicht vermocht, gegen ihn ihr schönes blühendes Vaterland zu vertheidigen, da er doch früher gegen die im höchsten Flor stehende Roma in seinen traurigen Wäldern die heimathliche Freyheit mit Glück und Ruhm vertheidigte. Gelagert in den besiegten blühendeu Städten bewahrten die Germanen die Sitte ihrer Väter. Für sie nur sollte die Freyheit blühen, für sie nur lag in der Waffenentscheidung das Recht. Der Besiegte mußte sich beugen unter Spruch und Gesetz. Der Germane die Satzung, wie die Sprache der Römer verschmähend, blieb den Gebräuchen der Heimath, den Lauten treu, die ihn an den Ufern der Saale, der Weser und des Rheins zuerst zum Kampfe gegen die Römer weckten. Gegen Ende der Regierung der Karolinger verschmolz allmählig die Sprache der Sieger in die der Besiegten; indeß sich Sitten und Gebräuche erhielten. Der fränkische Eroberer allmählig zum Edelmann, zum Lehnmann umgestaltet, sah in seinem König doch immer nur den deutschen Herzog, den Führer im Kriege, das Haupt, aber nicht den Herren des Volkes. Nie konnte er in ihm die Macht und die Würde der römischen Imperatoren erblicken, nie sich nach römischen Begriffen in Unterthanspflichten und Verhältnisse denken. Nicht unter den Fittigen des Thrones suchte er vor Beleidigungen Schutz. Herr und König in seinen Gauen rückte er mit seinen Mannen dem Beleidiger entgegen. Die Fehde, der erweiterte Zweykampf, der verjüngte Krieg entbrannte, und fand nur in Sühne, Sieg oder Erschöpfung sein Ende. Gegen Uebermächtige fehlte es nie an Unterstützung dem Recht. Selbst gegen seinen Lehensherrn ergriff der Ritter voll Zuversicht die Waffen, wenn er im gerechten Bewußtseyn sich der Billigung und Zustimmung der Seinen gewiß hielt. War richterlicher Spruch und Entscheidung unvermeidlich, so stand er nur den ihm Gleichen und Ebenbürtigen vor Gericht. Die Richter, mit allen Künsten und Spitzfindigkeiten der Justinianischen Gesetzgebung unbekannt, legten mit kindlich frommen Sinn in zweifelhaften Fällen die Entscheidung in Gottes Hand. Der gerichtliche Zweykampf sollte Schuld oder Unschuld darthun, und der schwächere Unschuldige obsiegte, im stärkenden Gefühle des Rechts, auch oft über den stärkern, schuldgelähmten Gegner. Wer möchte läugnen, daß in diesen Sitten und Gebräuchen, in diesem kindlichen Vertrauen auf die Untrüg-

*) Der vorstehende Aufsatz ist aus der Feder eines Generales, dessen Name auf dem Schlachtfelde wie auf dem Felde der Wissenschaft jederzeit mit der größten Auszeichnung genannt werden wird, und die Auffassung eines oft und vielseitig besprochenen Gegenstandes, wie der oben bezeichnete, so neu und eigenthümlich, daß es uns zu um so größeren Vergnügen gereicht, diese kleine Abhandlung unseren Lesern mittheilen zu können. A. d. R.

lichkeit des Gottesgerichts, bey allem Irrwahne, Gebrechen doch etwas Großes und Herrliches lag?! Irren wir auch wohl minder, trotz unserer ausgebildeten Gesetzgebung, und ruft nicht jetzt auch mancher schuldlos Verurtheilte zu Gott, dem einzig untrüglichen Richter? Einfache Gebräuche und Formen passen indessen nur zu reinen, einfachen Sitten. Was bey rechtlichem Gemüth und biederer Kraft genügte, reichte nicht mehr zu, als Begierde nach Besitz und rohem Genuß, das natürliche Rechtsgefühl erstickte, Macht und Gewalt ein Erwerbsmittel ward, und Raubritterey, die schmähliche Ausgeburt des Ritterthums von sichern Felsenspitzen, feige, frevelnde Hände über die Habe der Unbewehrten ausstreckte. Noch einmal flammte das Ritterthum am Grabe des Erlösers, in den Kreuzzügen. Was kämpfend für Gott, christliche Ritter gethan, wie todverachtend die ungerecht verlästerten Templer gestritten, die Johanniter geduldet und gehandelt, steht mit untilgbarer Schrift im Buche der Geschichte. Es war der letzte herrliche Ausblick eines großen verlöschenden Lebens. Der Bürgerstand hatte sich allmählig ausgebildet. Durch ihn waren die Fürsten größer, mächtiger, unumschränkter geworden. Das Schießpulver ward erfunden, der Landfriede beschworen. Bald gab es kein Ritterthum mehr, sondern nur einzelne Ritter. — Mit Maximilian, Hutten, Sikingen und Götz erstarben auch diese. Die Ritterschaft setzte ein seelenloses Scheinleben noch Jahrhunderte fort.

Wenn wir auch mit wehmüthigem Rückblick vergangener Herrlichkeit gedenken, so wollen wir doch nicht beklagen, daß zu Grunde gieng, was bey dem allgemeinen Fortschreiten nicht weiter bestehen konnte. Die Formen wechseln; aber das Wahre, Hohe und Schöne geht in verjüngter Gestalt, ein verklärter Phönix, aus der Asche hervor. Was im Ritterthum der Menschheit Ehrendes, Zierendes lag, ist nun über viele Klassen der Menschen verbreitet. Es gibt mehr ächt ritterlich Gesinnte, wie ehemals, wenn gleich diese Gesinnungen, keinem Stande ausschließend mehr eigen, auch nicht mit so hellem magischen Licht wie ehmals, zu leuchten vermögen. Von den Tugenden und glänzenden Eigenschaften des Ritterthums hat sich kein Stand mehr angeeignet, als der mit dem Untergang desselben erwachsene des Kriegers. Ich spreche nicht von den käuflichen Schaaren, die, um ein kriegserfahrnes Haupt gesammelt, gleichgültig gegen jede Sache, und für jede, um gedungenen Lohn zu kämpfen bereit, der Bildung stehender Heere vorgingen. Ich spreche von denen, die von erhebenden Gefühlen beseelt, Gefahren und Mühseligkeiten nicht achtend, sich dem Kriegsdienst des Vaterlandes ausschlüßig weihen, und eine Bahn betreten, die im Laufe, eine gänzliche Selbstentsagung erheischt, und am Ziele häufig nur das Gefühl innerer Beruhigung bietet. In ihnen zeigt sich das feine, leicht zu verletzende Gefühl der Ehre, die Begierde nach Achtung der Genossen und nach dem Beyfall der Welt; der Trieb, sein eigener Vertreter, sich Recht zu schaffen gegen den Beleidiger, ohne Klage, ohne Schirm des Gesetzes durch eigene Kraft und kühnwagenden Muth. Stehen nicht auch in ihren Reihen des aufgelösten Ritterthumes Theile, die adelichen Edeln, die eingedenk des Bestrebens und der Bestimmung der Ahnen, in Erinnerung großer Namen und Thaten, in der Waffenführung ihren Beruf, in Vertheidigung des Vaterlandes ihre besondere Pflicht erblicken, und, wie lockend auch die friedlichen Beschäftigungen winken, die gefahrvollen des Krieges, allen andern vorziehen!! Was Wunder, daß im Stande der Krieger sich so viel vom ritterlichen Geist erhielt, daß die Persönlichkeit vorwaltet, Beleidigungen zu rächen, Jeder sich und seinem Schwerte vertraut, und da für die Fehde kein Raum mehr ist, sie im Zweykampf rächet? Aber die ritterliche Sitte verstieß gegen die friedlichen Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft, die aller Selbsthülfe entgegen ist. Sie verstieß gegen die kriegerische Unterordnung und Zucht, die nicht gestatten kann, daß der Untergebene sich mit dem Degen in der Faust gegen wirkliche oder vermeintliche Beleidigungen des Höhern Genugthuung suche. Duell-Mandate wurden erlassen, der Zweykampf blieb, die Mandate wurden verschärft; Tod sollte jeden im Zweykampf Befangenen treffen; die Kämpferzeugen selbst das Loos der Kämpfenden ereilen — vergebens, der Zweykampf blieb. Partey und Richter vereinten sich, das Gesetz zu umgehen. Niemand fand sich bereit, die mit Blut geschriebenen Gesetze zu vollziehen. Französische Könige mußten bey ihrem Regierungsantritte geloben, nie Duellanten zu verzeihen; sie fanden keine Veranlassung zu richten, wurde gleich unter ihren Augen mit dem Schwerte gerichtet. — Wir stehen auf diesem Standpunkte der Dinge. Die bürgerlichen Gesetze sind im offenbaren Widerspruche mit den Gesetzen der Ehre, und wenn Sitten und Gebräuche, Satzungen offenbar widerstreiten, so beweiset dieß immer, daß Letztere, wenn auch gerecht, doch nicht zweckmäßig, nicht genügend sind. Wer den Zweykampf fordert oder annimmt, verwirkt das Leben; wer ihn ausschlägt, oder beleidigt nicht fordert, verliert die Ehre! — Ein hartes Loos, aber bleibt eine Wahl, wenn nur zwischen Tod und einem entehrten Leben zu wählen ist?

Zwar wird der Weise sagen: die Ehre beruht nicht auf der Meynung der Welt, sie beruht im Bewußtseyn, in der Pflichtmäßigkeit der Handlungen vor dem innern und äußern Gesetz. Aber wer ist weise genug, um im gelindesten Fall die Triebfedern, die ihn zur Ausschlagung eines Kampfes bestimmen, bezweifeln zu lassen? — Es ist in vielen Verhältnissen des Lebens nicht genug, zu seyn, man muß auch scheinen. — Wer in der öffentlichen Meynung, wenn auch ungerecht, sinkt, verliert einen Theil seiner Nützlichkeit, seiner Wirksamkeit für die Welt. — Es kann demnach wohl Niemand, vorzüglich wer im öffentlichen Leben zu wirken bestimmt ist,

sich gleichgültig über die öffentliche Meinung hinwegsetzen. Für den Soldaten ist persönlicher Muth die Grundbedingniß der Tüchtigkeit für seinen Beruf. Nicht jeder findet Gelegenheit sich vor dem Feinde so zu zeigen, daß hierüber auch nicht der mindeste Zweifel obwalten kann. Der junge Offizier besonders, kann nicht die ihm gebotene Gelegenheit persönlichen Muth zu zeigen, ausschlagen, gefordert den Zweykampf versagen, wie sehr auch die Gesetze verbieten und mit dem Tod drohen, da seine Ehre auf dem Spiele steht. Schwankend zwischen dem Verbot des Gesetzes und dem Gebot der Ehre wird aber mancher unschlüßig und schwach erscheinen, der, von keinen Schranken beengt, sonst mit getroster Zuversicht der Waffenentscheidung entgegen ginge. Es ist aber der Zweykampf nicht mehr, wie früher, bloß auf den Soldatenstand beschränkt. Man fodert mit Recht Muth von jedem Manne, am meisten von dem, der sich einen Edelmann nennt. Um so mehr thut es Noth, die bürgerlichen Gesetze mit denen der Ehre in eine bessere Uebereinstimmung zu bringen, die Kluft, die sich zwischen ihnen findet, zu ebnen. Fern sey es von uns, dem Zweykampf das Wort reden zu wollen. Er ist höchst unmoralisch von Seiten des Fordernden, da er um einer meist geringfügigen Beleidigung willen, das Leben eines Mitmenschen, eines Kameraden, eines Freundes auf's Spiel setzt. Von Seite des Geforderten: da er über ein Leben verfügt, das, abgesehen von den Pflichten der Religion, dem Vaterlande, einer Familie gehört, und zu nützlicher Wirksamkeit bestimmt ist. Er ist ungerecht: da die Partbie fast nie gleich ist, und Alter, Waffenübung und Verhältnisse unzählige Unterschiede bilden. — Es ist obendrein auch thöricht: da der Beleidigte oft der Beschädigte wird, und die Lage oft so ist, daß man den Ausgang mit Gewißheit vorbestimmen kann! Er beweist endlich nichts für echten Muth, da schon mancher durch Kraft, Geschicklichkeit und Waffenübung Sichere, der in hundert muthwillig veranlaßten Zweykämpfen gesiegt, im Schlachtgewühl, wo das dunkle Loos unabwendbar waltet, sich schwach und muthlos erwies!! Das französische Heer war gewiß nicht tapferer im siebenjährigen Kriege, wo sogar die Trommelschläger zweykämpften, als im Revolutionskriege, wo Duelle seltener wurden. Wir sind nicht tapferer als die Römer, als die Athenienser von Salamis, die Sparter von Leuktra; nicht kühner als die Türken unter ihren Sultanen Murat, Mahomet und Suleymann, die alle nur Zweykampf im Kriege kannten. Demungeachtet den Zweykampf unter Kriegern mit einemmale unbedingt zu tilgen, könnte Rohheit und schonungslose Willkühr, ein verderblicheres Uebel begünstigen, da mit der Scheu vor den Folgen, bey nicht völlig ausgebildeten Sitten, auch jeder feinere Anstand, das achtungsvolle wechselseitige Benehmen schwinden dürfte. Wir können nun einmal nicht wie Themistokles zu seinem erzürnten Mitfeldherrn sagen: „Schlag zu, aber höre!“ Wie sehr wir uns auch mit einer schimmernden Bildung brüsten, sind wir Europäer in der Gesammtheit, hierin doch im Grunde halbe Barbaren, die, wenn die Schranken der Gesetze, und noch mehr, die der Sitten und Gebräuche fielen, bald durch rohe Gewalt und physische Stärke entscheiden würden, was nur der Vernunft und dem ritterlichen Muthe zu schlichten zusteht. Bis wir uns demnach im Allgemeinen auf eine höhere Kulturstufe schwingen, und die Vernunft vorherrschend wird, wird der Zweykampf in der Wirklichkeit, leider eine Abart von nothwendigem Uebel, ein uns angeerbtes Vorurtheil bleiben, und wie ein geschickter Arzt ein physisches Uebel, dessen plötzliche Heilung andere gefährliche Symptome hervorrufen würde, vorerst zu mäßigen und zu beschränken trachtet, muß auch der Staat das moralische Gebrechen und Verbrechen des Zweykampfes behandeln.

(Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus den Protokollen der Land-Raths-Verhandlungen.

A. Verhandlungen des Landrathes im Rheinkreise.

(Beschluß.)

Die Nebenrechnungen I. über die Baumschule zu Speyer zeigten eine Einnahme von 3253 fl. 29 kr. und eine Ausgabe von 3124 fl. 53 kr., somit einen Activrest von 128 fl. 36 kr. Der Vorrath in dem Baumgarten beträgt nach dem vorgelegten Verzeichnisse 16,938 Stücke veredelter Hochstämme von Kern- und Stein-Obst; an veredelten Halbstämmen vom nämlichen Obst 5649; an Nuß-, Mandel-, Mispel- und Maulbeerstämmen 2,505, an Wildlingen zum Veredeln 3893 Stücke, welche letztere Summe dem Landrathe außerordentlich gering erschien;

II. Das Landgestüt zu Zweybrücken weist eine Ausgabe von 19,231 fl. 14¾ kr. und eine Einnahme von 20,287 fl. 11¾ kr. nach, sonach einen Ueberschuß von 1055 fl. 57 kr., mit Inbegriff der Ausstände. Am 1. Oktober 1829 fanden sich in der Anstalt vor 48 Hengste, 12 Mutterstuten und 40 Hengst- und Stutfohlen. Auf Antrag des vorjährigen Landrathes war von Sr. Maj. dem König in dem erfolgten Landrathsabschied der k. Kreisregierung der Auftrag ertheilt worden, die Anlagen der Fohlengärten in den einzelnen Gemeinden durch Belehrung und Ermunterung thätig zu befördern. Der Landrath fand die erfreuliche Erscheinung, daß die Bemühungen der k. Kreisregierung hiezu nicht ganz fruchtlos waren. Mehrere Gemeinden hatten ihre Fohlengärten bedeutend erweitert und der Landrath hat diesen Gemeinden eine ehrenvolle Erwähnung in seinen Protokollen zuerkannt;

III. über das Centralgefängniß zu Kaiserslautern ergaben eine Einnahme von 30,342 fl. 31 kr. 1 pf., und eine Ausgabe von 29,606 fl. 56 kr.; sonach ein Kassa-

Ueberschuß von 735 fl. 35 $\frac{1}{4}$ kr. Der Landrath bemerkte, daß die Einnahme von 18$\frac{28}{29}$ gegen die von 18$\frac{27}{28}$ 1741 fl. 14 $\frac{1}{2}$ kr. weniger betrug, obgleich im Jahre 18$\frac{27}{28}$ aus dem Kreisfond 2173 fl. weniger bezogen wurden, als im Jahre 18$\frac{28}{29}$. Außerdem betrug die Ausgabe für 18$\frac{27}{28}$ noch weniger, als die von 18$\frac{28}{29}$ um 1977 fl. 58 kr., so daß sich zwischen beyden Rechnungen eine Differenz von 5892 fl. 12 $\frac{1}{2}$ kr. zum Nachtheil des Kreises findet. Der Landrath machte auf diese Verschiedenheit aufmerksam, um der Verwaltung des Centralgefängnisses die Veranlassung zu geben, durch überall streng durchgeführte Anwendung derjenigen Sparsamkeit, die der Landrath in vielen Theilen der Rechnung mit Wohlgefallen bemerkt hat, das ihrige mit beyzutragen, um die, so furchtbar gestiegenen, den Kreis drückenden, und die Fonds für sonstige, dem Lande nützliche Verwendungen wegfressenden Gefängnißkosten so viel als irgend möglich zu beschränken. — Die Rechnung über die Beschäftigungsanstalt zu Kaiserslautern erwies eine Einnahme von 17,418 fl. 22 kr. und eine Ausgabe von 15,820 fl. 48 $\frac{1}{2}$ kr., somit einen Kassabestand von 1597 fl. 33 $\frac{1}{2}$ kr., außerdem einen Vorrath von rohen Stoffen und Fabrikaten im Werth von 20,374 fl. 31 kr.

IV. Aus den Rechnungen über die allgemeine Armen- und Irren-Anstalt zu Frankenthal ergab sich eine sich völlig ausgleichende Ausgabe und Einnahme von 40,866 fl. 31 $\frac{1}{2}$ kr.

Die Hauptsumme der Grundsteuer soll nach dem Beschluße des Landrathes im künftigen, wie im laufenden Jahre mit 743,234 fl. 47 kr. und die Hauptsumme der Personal- und Mobiliarsteuer mit 129,525 fl. unter die Gemeinden des Rheinkreises ausgetheilt werden. Beyde Steuern zusammen betragen 872,671 fl., folglich das Steuerprozent 8726 fl. Für die Bedürfnisse des Jahres 18$\frac{30}{31}$ mit 334,043 fl. 50$\frac{3}{4}$ kr. wurden 50 Steuer-Prozente verwilliget. Bey diesem Voranschlag übersteigen die Kosten der inneren Verwaltung für das Jahr 18$\frac{30}{31}$ die des Jahres 18$\frac{28}{29}$ um 11,000 fl. Kosten durch erhöhten Bedarf für die Gefängnisse und die Pensionen. In Betreff der Gefängnißkosten rechtfertigte sich deren Erhöhung durch das Resultat der letzten Rechnung, nach welcher sie den Voranschlag von 60,000 fl. um 17,000 fl. überstieg und durch den in wenigen Jahren um ein ganzes Drittheil gestiegenen Bevölkerungsstand der Gefängnisse. — Die Pensionen haben sich im laufenden Jahre wieder um 1281 fl. 49 kr. erhöht. Der Landrath spricht die Hoffnung aus, daß dieser Ansatz zum Letztenmale unter den Kreislasten erscheinen werde.

Zur Deckung dieses Voranschlages wären nun 51 Prozente zu erheben gewesen. Allein, da für den Unterricht bisher 4 Prozente erhoben worden waren und der in diesem Fond nach der dießjährigen Rechnung gebliebene Aktivbestand von 8925 fl. 36 kr. statt eines Prozentes verwendet werden kann, folglich nur drey Prozente zu erheben bleiben; so brauchte auch dießmal das Maximum von 50 Steuerprozenten nicht überschritten zu werden.

In Bezug auf die für den Strassenbau bewilligten 6 Steuerprozente machte der Landrath die Bemerkung, daß das Finanzärar stets weniger auf diesen Gegenstand verwende, so daß im laufenden Jahre auf die Unterhaltung der Staatsstraßen dritter Klasse und die Neubauten aus dem Finanzärar mehr nicht als 16,942 fl. 26 kr. verwendet werden, während der Kreis stets 53 — 54,000 fl. dem nämlichen Gegenstande zuwende. Und dennoch sey gerade in diesem Jahre außer der seit 1806 bestehenden Salzauflage noch eine neue Steuer für die Unterhaltung der Wege: der Zollbeyschlag, eingeführt worden. Der Landrath glaubte hierin die Rechte des Kreises wahren und für das künftige Jahr nicht unbedingt die Erhebung von 6 Steuerprozenten für den Straßenbau beantragen zu müssen. Er votirte sie unbedingt für den Fall, daß das Finanzärar eine mit diesen 6 Steuerprozenten im gesetzlichen Verhältniß stehenden Beytrag für die Staatsstraßen dritter Klasse zuschiesse, im gegengesetzten Falle trägt der Landrath darauf an, daß von diesen 6 Steuerprozenten nur eine den Beytrag des Finanzärars nicht übersteigende Summe erhoben werden solle.

Ein Gegenstand umfassender Berathung wurde für den Landrath die Kriegsfondrechnung des Kreises. Die k. Regierung legte hiezu eine vollständige Uebersicht der Kreis- und Bezirks-Kriegsfonde und der darüber entworfenen Verfügungen mit. Der Landrath hatte seit dem Jahre 1827, wo dieser Gegenstand zur Sprache gebracht worden war, nur sehr unvollständige Nachrichten über die Bestandtheile, die Stärke und Lasten der Kriegsfonds erhalten, was bey den unendlichen Complicationen dieser Sache wohl nicht anders seyn konnte. Der Kreiskriegsfond und acht Bezirks- oder Kantons-Kriegsfonds betragen im Ganzen jener 37,266 fl. 58$\frac{1}{4}$ kr., diese 171,685 fl. 35$\frac{1}{2}$ kr. Allein seit 1818 schwanden diese Fonds um 52,400 fl., da die k. Kreisregierung bey den Dislokationen der im Rheinkreise garnisonirenden Truppen die Gemeinden für Pferde-Fourage und die benöthigten Fuhren aus denselben entschädigte, indem bey diesen Gelegenheiten die Militär-Verwaltung weder für Fourage noch Pferde hinreichende Entschädigung bezahlt. Dieses Defizit durch ausgeschriebene Beyträge zu Kriegslasten zu decken, hält der Landrath jetzt nach 15 Jahren nicht für zweckmäßig, da dieß in den Augen des Volkes gehässig erscheinen, auch der Landrath nicht wohl kompetent seyn möchte, Steuerbeyschläge für eine Ausgabe zu votiren, die gesetzlich nicht zu den Kreislasten gehört. Statt diesem von der k. Regierung vorgeschlagenen Tilgungsmittel, hält der Landrath für besser, den Kreiskriegsfond durch einen Beytrag aus dem speziellen Kriegsfond der Gemeinden zwischen der Queich und Lauter wieder bis auf 45,700 fl. zu vermehren und daraus jene Schuld von 52,400 fl. bis zur concurrenten Summe zu tilgen. Denn da diese 52,400 fl. nach

und nach für den ganzen Kreis verausgabt worden, so sey es dem Sachverhältnisse sicher angemessener, sie aus einem dem Kreise gemeinschaftlichen Fond zu bestreiten, als durch andere Fonds oder durch Steuerbeyschläge. Uebrigens sah sich der Landrath veranlaßt, seinen im vorigen Jahre gemachten Antrag, die Gelder des Kreis-Kriegsfond verzinslich anzulegen, jetzt, wo er genauer mit den Umständen der Sache unterrichtet ist, zurückzunehmen, und die k. Kreisregierung zu ersuchen, die von diesem Fond ausstehenden Gelder wieder einzuheben, da derselbe Fond eine andere Verwendung im Interesse des Kreises erhalten soll. Denn weder die Ansprüche, die an diesem Fonde etwa noch gemacht werden könnten, noch die jährliche Zubuße zu Fourage und Vorspann können künftighin einen Grund abgeben, um eine anderweitige Verwendung zum Nutzen des Kreises nicht vorzunehmen. Für etwaige Ansprüche nämlich bliebe der Kreis haftend, und für den Fortbestand der Pflicht, künftighin zu den Fourage- und Vorspann-Lieferungen das Mindeste beyzutragen, könne nicht einmal ein Scheingrund angeführt werden, vielmehr stehe zu erwarten, daß nach Erlassung des nächsten Finanz-Gesetzes keine Gemeinde mehr in den Fall kommen werde, solche Lieferungen zu machen, ohne von der Militär-Verwaltung dafür vollständig entschädigt zu werden. Denn es vereinige sich gewiß nicht mit dem Begriff der Gerechtigkeit, daß die Militär-Verwaltung die Befugniß haben soll, die Preise der für ihre auf dem Marsche begriffenen Truppen nöthigen Lieferungen zu bestimmen, und auf eine Weise, die es absolut unmöglich macht, ohne Gewalt um diese Preise, die nur ungefähr die Hälfte des wahren Werthes betragen, auch nur das Geringste zu erhalten. Nur bey der eisernen Nothwendigkeit des Krieges sey so etwas begreiflich. Keiner Verwaltung einer Civilanstalt werde es beyfallen, von Gemeinden oder Partikularen, um gewisse von ihr fixirte Preise, Gegenstände ihres Bedürfnisses erzwingen zu wollen. Warum solle diese das Eigenthum verletzende Befugniß der Militär-Verwaltung zustehen, zumal, da sie für das Bedürfniß der in Garnison stehenden Truppen doch die laufenden Preise bezahle?

Nach beendigter Berathung über den Voranschlag des künftigen Jahres gieng der Landrath zur Prüfung des ihm mitgetheilten Gesuchs des Kantons Göllheim um Anstellung eines eigenen Kantonsarztes über, das er der allergnädigsten Berücksichtigung Sr. Majestät des Königs empfehlen zu müssen glaubte.

Hiemit schloß der Landrath seine Sitzungen des laufenden Jahres, sich vorbehaltend noch einige Wünsche und Anträge Sr. Königlichen Majestät in dem Separat-Protokolle unterthänigst vorzutragen. Mit dem diesjährigen Schlusse seiner Sitzungen, schließt sich auch die Wirksamkeit des Landrathes in seiner jetzigen Gestalt.

„Während der Zeit seines Wirkens hatte er sich der fortwährenden Uebereinstimmung mit der königl. Kreisregierung zu erfreuen. Bestanden jezuweilen Verschiedenheiten der Ansichten, so vereinten sie sich stets in ihrem Zwecke, der immer nur das Wohl des Kreises war.

Dieser Uebereinstimmung in dem Zwecke alles Wirkens, verbunden mit der strengsten, sich immer mehr und mehr entfaltenden und durch die königl. Kreisregierung in allen Zweigen der Verwaltung eingeführten Oekonomie, hat es auch der Rheinkreis zu danken, daß, obgleich in den fünf letzten Jahren auf den Dienst der Vorjahre, und auf die durch die Rhein-Rektifikationen nöthig gewordenen neuen Dammbauten mehr als 105,000 fl. aus den Kreis-Fond verwendet wurden, doch das vom Landrath angenommene Maximum der Steuer-Beyschläge nie überschritten werden, noch der laufende Dienst eine Beeinträchtigung erdulden mußte.

Der beharrliche Wille Sr. Königlichen Majestät für Ordnung und Regelmäßigkeit im Haushalt des Staats findet demnach hier seine unbedingte Vollziehung.

Der Landrath schätzt sich glücklich am Schlusse seiner Verhandlungen und im Moment seiner Auflösung dieses Zeugniß öffentlich aussprechen zu können."

Literaturblatt.

4. **Handbuch des Volks-Schulwesens im Königreiche Bayern, von Dr. Andreas Müller, Domvikar in Würzburg.** (Würzburg 1830, gr. 8.).

Der durch seine Anleitung zum geistlichen Geschäftsstyl und geistlichen Geschäfts-Verwaltung den Geschäftsmännern bekannt gewordene Verfasser hat bereits in dem eben genannten Werke eine gedrängte Darstellung der im Königreiche Bayern bestehenden Schulgesetze gegeben. Im vorliegenden Werke hat der Verfasser sich zur Aufgabe gemacht, diese Schulgesetze als eine förmliche Sammlung und zur Erleichterung der Uebersicht und Dienstführung, in alphabetischer Folgeordnung herauszugeben. Demnach enthält dasselbe: 1) die im Königreich allgemein geltenden Schulgesetze; 2) die besonderen Verordnungen in einzelnen Kreisen, insbesondere des Untermaynkreises. In einem besonderen Anhange wird noch eine Uebersicht von dem Stande des Volksschulwesens im ehemaligen Fürstenthume und nachherigen Großherzogthume Würzburg geliefert. Man findet hier unter andern die trefflichen Verordnungen des frommen und aufgeklärten Fürstbischofes Franz Ludwig zur Förderung des Volksunterrichtes, durch welche in einer Zeit, wo noch ringsumher in dem übrigen Deutschland das Schulwesen in einer traurigen Verwilderung lag, für die Volksbildung in dem ehemaligen Bisthume die zweckmäßigsten Anordnungen getroffen wurden, wie z. B. durch Einführung zweckmäßiger Industrie- und Arbeitsschulen auf dem Lande, durch Anlegung von Schulgärten, in denen die Jugend in der Cultur des Bodens, in Garten-, Kräuter- und Futterkenntniß, in der Wissenschaft Bäume

zu pflegen, in der Bienenzucht, im Hopfenbau u. s. w. Unterricht erhalten sollte.

Es ist nicht zu zweifeln, daß dieses Werk, das überhaupt als eine geschichtliche Uebersicht der Fortschritte des Schulwesens bis auf die neueste Zeit betrachtet werden kann, den Geistlichen und Schullehrern, nach der Absicht des Verfassers, ein willkommener Rathgeber seyn und dazu beytragen werde, eine schnelle und sichere Verwaltung der Schulgeschäfte zu befördern. An den betreffenden Orten finden sich die nöthigen Belehrungen über amtliche Berichte und Eingaben der Lehrer, die vorschriftsmäßigen Formulare z. B. für ein Censurbuch, für ein Geschäftsprotokoll, zu tabellarischen Uebersichten der Schulverhältnisse u. s. w. Nur die unter dem Buchstaben S enthaltenen Verordnungen zeugen von der umfassenden Reichhaltigkeit der Materien. Man findet hier umständliche Nachrichten vom Saflorbaue — Sammlungen der Schulakten — Schulamtsexpektanten — Schulangelegenheiten — Schulapparat — Schulaufsicht — Schulbesuch — Schulbibliotheken — Schulbücher — Schulzucht — Schulentlaß-Scheine — Schulgarten — Schulgebäude — Schulgehülfe — Schulgeld — Schulwesen überhaupt — Sonntagsschulen — Singschulen — Schwimmanstalten u. s. w.

---

5. Statistisch-topographisches Handbuch für den Unter-Maynkreis des Königreiches Bayern. Nach zuverläßigen Quellen bearbeitet von Anton Rottmayer, königlicher Regierungs-Registrator. (Würzburg bey Sartorius, 1830).

Wir theilen aus diesem trefflich bearbeiteten Werke folgende statistische Uebersichten mit:

Der Untermayn-Kreis zählt nach dem Stande des Jahres 1828 auf 1829 115,831 Familien und 553,975 Seelen, unter welchen 23,593 standes- und gutsherrliche Familien und 111,555 Seelen sind. Der Religion nach findet man: 448,473 Katholiken, 87,657 Protestanten, 17,512 Juden und 331 anderer Religionspartheyen. Familienväter dem Stande nach gibt es: 2,387 Adeliche, Beamte und Geistliche, 94,216 aktive Bürger, 19,228 Beysassen und Inleute, 3,180 Einwohner vom Militärstande.

Die Gesammtbevölkerung der Stadt Würzburg beläuft sich, mit Ausnahme der Studenten und der Garnison, auf 4354 Familien, 22,674 Seelen, unter welchen 21,508 Katholiken, 948 Protestanten, 218 Juden, 2614 aktive Bürger, 1017 Beysassen und Inleute, 141 Adelige, 414 Beamten, 197 Geistliche.

Der Kreis begreift überhaupt: 1 Stadt I. Klasse, 3 Städte II. Kl., 22 Städte III. Kl., 1 Markt, 471 Pfarrdörfer, 530 Filialdörfer, worunter 367 mit Kirche und 163 ohne Kirche, 181 Weiler, 579 Höfe, 81 Einzelhäuser, worunter 26 Wasenmeistereyen, 158 Schlösser, 1765 Mühlen, hierunter 1 Bleyweißmühle, 7 Farbmühlen, 69 Gypsmühlen, 45 Lohmühlen, 1258 Mehlmühlen, 193 Oelmühlen, 25 Papiermühlen, 3 Pulvermühlen, 6 Schleifmühlen, 126 Schneidmühlen, 1 Schrott- und 1 Schussermühle, 2 Tabaksmühlen, 28 Walkmühlen, 188 Ziegelhütten und Kalkbrennereyen, ferner 1136 Kirchen und Kapellen, 2233 öffentliche Gebäude, 91,310 bewohnbare Häuser und 110,000 Nebengebäude.

Der Untermayn-Kreis ist im Allgemeinen mehr ackerbauend als industriös; jedoch besitzt er an Manufakturen einzelne höchst interessante Unternehmungen, wie sie kein anderer Kreis aufzählen kann, die Stadt Schweinfurt insbesondere zeichnet sich hierin vorzüglich aus, und ist überhaupt Repräsentant der Gewerbthätigkeit im Kreise. In den Rhöngegenden bis in die Landgerichte Brückenau, Hammelburg, Mellerichstadt und Neustadt hinab hat Klima, Boden und Mangel anderer Erwerbsmittel die Bewohner zum Flachsanbaue und zur Leinwandwebereу geführt, welche Beschäftigungen Tausenden Verdienst gewähren. Leinwandhändler aus der Gegend von Hilders, Batten und Weihers, verschafften diesen Produkten bey noch weniger beengten Handelsverhältnissen Absatz in das entfernteste Ausland. Fabrikmäßig wird die Erzeugung der Leinwand nur in Nordheim bey Mellerichstadt betrieben, wo Michael Bardroff gegen 80 Stühle beschäftigt. Kunstwebereу wird zu Neuhaus bey Neustadt, und zu Sommerhausen durch einzelne Damastweber beschäftigt. Als eigentliche Tuchmanufaktur besteht die Unternehmung von Henneberg und Gebhard in Würzburg, welche mit jener des Strafarbeitshauses in Verbindung gesetzt ist. Außer diesen werden auch zu Amorbach, Aschaffenburg, Bischofsheim, Ochsenfurt und Schweinfurt Wollentücher fabricirt. Färber und Tuchscheerer des Orts geben den Gewerbserzeugnissen die letzte Vollendung, welche in der Regel von den Meistern selbst auf Messen und Märkten zum Verkaufe gebracht werden. Der Tuchfabrikant Andreas Korb zu Bischofsheim hat seit einem halben Jahre in Compagnie eines Niederländers, Wilhelm Majores, die sogenannte Neue Mühle, ½ St. östlich von Weisbach, zu einer großen Wollenspinnereу eingerichtet, in welcher 4 Kartätschenmaschinen durch das Wasser getrieben, dann 2 Vorspinn- und 4 Feinspinnmaschinen theils zu 60, theils zu 72 Faden durch Handarbeiter in Bewegung gesetzt werden. Diese Spinnereу arbeitet dermal ausschlüßig für die Tuchfabrikanten zu Bischofsheim, und ist so beschäftigt, daß sie nicht alle Bestellungen befriedigen kann. Eine im J. 1828 von dem Kaufmann v. Rhodius zu Würzburg in Heidingsfeld errichtete Wollenspinnereу nach englischer Einrichtung, dann die von dem Engländer John Swaine, in Compagnie des Christian Streiber von Eisenach im Jahre 1829 etablirte Wollengarnspinnereу- und Appreturanstalt für wollene Tücher in Mellerichstadt werden den Tuchmachern noch bessere Wollengespinnste liefern, als sie solche bis jetzt durch die bloße Handspinnereу gewinnen konnten.

Tabaksfabriken befinden sich 6 zu Aschaffenburg, worunter 1 mit Carotten und Rollenspinnerey, 4 zu Würzburg, 6 zu Schweinfurt; dann zu Sommerhausen, Schneeberg und Thüngersheim, worunter die von Forstboon und Hestermann zu Aschaffenburg, dann von Schürer und Bolongaro zu Würzburg sehr bedeutend sind.

Die seit 3 Jahren errichteten Zuckerrafinerien zu Würzburg, Schweinfurt und Marktbreit werden thätigst betrieben.

Unter den Papierfabriken zu Amorbach, Aschaffenburg, Damm, Eckarts, Enrichshof, Estenfeld, Gräfendorf, Haßloch, Homburg, Kinzighausen, Maroldsweissach, Mühlbach, Schwarzach, Oberbach, Riedenberg, Wernfeld, Brückenau, Feuerbach, Lohr, Römershag, sind die bedeutendsten; jene der Fabrikanten König und Bauer zu Schwarzach (Kloster), wo mittels der seit dem J. 1828 nach englischer Art getroffenen Einrichtung, Papiere in den feinsten Sorten und ohne Ende bis 40 Risse täglich fabrizirt werden, und die Dessauersche Bunt-Papierfabrik zu Aschaffenburg.

Von den Metallfabriken zu Lohr und Schweinfurt werden von letzterer durch F. W. Wolf geschmackvolle Verzierungen zu Möbles, Regenschirmen, Pferdegeschirren, dann Knöpfe, Nägel, Stifte und Draht geliefert.

Eisenhütten und Hammerwerke giebt es zu Schmerlenbach, Oberndorf, Weilbach mit Eisenschmelz und vortrefflichen mechanischen Einrichtungen, zu Motten, Königshofen, Lohr, Frammersbach, Hobbach, Heimbachensal, Laufach, Woddaschaff, Silbach, Oberzell und Würzburg. Von Industrie-Unternehmungen dieser Art verdienen besonders Beachtung: die große Maschinenfabrik mit Eisengußwerken von König und Bauer zu Oberzell, das Eisenwalz- und Eisenschneid- und Streckwerke zu Lohr, dann Eisenschmelz und Hammerwerke zu Lomf ch von Stein u. Gemeiner, das Rorrodsche Hammerwerk bey Hobbach und Heimbachenthal, welches jährlich gegen 510,000 Pfd. Roheisen durch 12 bis 13 Arbeiter fabrizirt; das Hammerwerk des Herrn Jäger zu Würzburg, welcher von gehammertem Eisen schwere, und fleißig aus freyer Hand gefertigte Arbeiten für das In- und Ausland liefert, als: alle Gattungen von Handwerkszeugen für alle Feuerarbeiter, die für Wasserleitungen nöthigen Korben oder Kruminzapfen zu 4 — 6 und mehrern Zentnern, dann alle Maschinen zu den Mühlen nach vorgelegten Modellen.

Die Glashütten zu Einsiedel, Emmerichsthal mit Glasschleife, Gemünden, Kahl, Schleichach und Weibersbrunn produziren vortreffliches Mond- und Scheibenglas, so wie geschmackvolle Gefässe, und können nach ihrem innern Werthe jeder ähnlichen Anstalt Deutschlands zur Seite stehen; die Glasschleife zu Würzburg ist vorzüglich in Zurichtung der Augengläser berühmt.

(Der Beschluß folgt.)

Geschichtliche Mosaiken.

Während die Carolina, (zwar noch immer abergläubisch und grausam genug), in der peinlichen Gesetzgebung Deutschlands Epoche machte, hatte die Schweiz eine Justiz, die nur noch in China und unter den Wilden ihres Gleichen findet. — Zweyfache Ehe z. B. wurde noch 1573 dadurch bestraft, daß der schuldige Theil entzweygehackt und jedem der betrogenen Gatten, die eine Hälfte zugestellt. — Die Blutrache der nächsten Verwandten war gesetzlich. Der Todschläger mußte ihnen beym Begegnen drey Schritte aus dem Wege gehen oder war dieß unmöglich, ihnen den Rücken wenden, daß sie sein Antlitz nicht sahen, kein Wirths- oder Badehaus besuchen, wohl aber nach Maria Einsiedeln wallfahrten oder den Erschlagenen einen Jahrestag stiften oder ein steinernes Kreutz errichten.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 7. August. Heute hat der k. Staatsrath Sitzung gehalten. — Die schon seit Mitte des vorigen Monats bey uns anhaltende außerordentliche Hitze hat sich endlich seit gestern und vorgestern durch einige heftige Gewitter abgekühlt. Bey dem Gewitter am 5. Abends schlug der Blitz in ein Haus der Vorstadt Au, ohne zu zünden, beschädigte aber eine Weibesperson. Im Dorfe Feldkirchen zündete der Blitz das Wohngebäude des Bauers Johann Weßner an, daß sammt Stallung und den darin befindlichen zwey Pferden, mit Scheune und allem eingebrachten Getraide ein Raub der Flammen wurde.

Der k. Distrikts-Schulinspektor und Pfarrer Alois Feil zu Gottfrieding, Landgerichts Landau, ließ im vorigen Jahre aus eigenem Antriebe eine bey ihm in Diensten stehende Person in der Fein- und Doppelspinnerey auf seine Kosten zu Straubing unterrichten, und gründete hierauf in dem Orte Gottfrieding eine Spinnschule, welche 15 Arbeiterinnen zählt. Als durch die Regierungs-Ausschreibung vom 27. März h. J. angeordnet ward, daß die feine Doppelspinnerey in allen Industrieschulen des Unterdonaukreises eingeführt, und sorgfältig betrieben werden soll, erbot sich der bezeichnete würdige Pfarrvorstand, für jede Schule des ihm anvertrauten Distrikts einer Person, welche als Lehrerin im Fein- und Doppelspinnen auftreten wolle, unentgeltlichen Unterricht ertheilen zu lassen, und selbst deren Verpflegung während der Lehrzeit auf eigene Rechnung zu übernehmen. Hierauf entstand eine zweyte Schule für die feine Doppelspinnerey in dem Orte Ganaker, worin bereits 20 Werk- und Feyertagsschülerinnen mit bestem Erfolge Unterricht erhalten. Die k. Regierung des Unterdonaukreises macht diese verdienstlichen, mit erwünschtem Erfolg gekrönten Bemühungen des k. Distrikts-Schulinspektors Feil mit dem Wunsche bekannt, daß dieses löbliche Beyspiel allenthalben Nachahmung finden möge.

Die k. Regierung des Rezatkreises hat, um demnächst die Todtenbeschau allgemein einführen zu können, sämmtlichen Polizey-Behörden des Kreises den Auftrag ertheilt, in Gemeinschaft mit den Gerichtsärzten ihre Bezirke in

Todtenbeschau-Distrikte einzutheilen, und für jeden Distrikt einen Todtenbeschauer zu wählen. Die Distrikte sind möglichst in der Art zu bilden, daß kein Ort weiter als eine Stunde von dem Wohnsitze des Beschauers entfernt sey. Zu Todtenbeschauern sind vorzugsweise Landärzte und approbirte Chirurgen, nöthigenfalls praktische Aerzte und, wo es zur Zeit noch an solchem Personale fehlen sollte, taugliche Bader zu wählen.

Das k. Appellationsgericht für den Unterdonaukreis hat zum Vollzuge der allerhöchsten Verordnung vom 6. März l. J., die Conkursprüfung betreffend, die Zahl der in Bezug auf das Justizfach bey den 19 königl. Landgerichten des Kreises zulässigen Rechtspraktikanten auf 45 festgesetzt.

Würtemberg. Stuttgart den 4. August. Se. Maj. der König von Würtemberg, welcher auf seiner Rückreise aus England (über Brüssel) am 3. August Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog von Baden auf der Herreise einen Besuch abgestattet hatte, kam heute wieder in Stuttgart an und wollte sich am folgenden Tag nach Friedrichshafen begeben.

Sachsen. Leipzig. Bereits in der Leipziger Ostermesse 1829 haben die angesehensten Musikalien-Handlungen Deutschlands eine Vereinigung gegen den Nachdruck von Musikstücken unter sich geschlossen. Durch einen Nachtrag vom 12. May d. J. zu der ursprünglichen Vereins-Urkunde ist nun der Begriff des Nachdruckes von Musikstücken noch fester bestimmt worden, und zwar auf folgende Weise: »Die Melodie wird als ausschließliches Eigenthum des Verlegers anerkannt und jedes Arrangement, das die Töne des Componisten wieder giebt, und nur auf mechanischer Verarbeitung beruht, soll als Nachdruck angesehen und der Strafe von fünfzig Louisdor an die Vereinskasse unterworfen seyn. Variationen, Fantasien, Märsche, Tänze, Potpurri's u. s. w. über fremde Melodien, die geistige Thätigkeit und schöpferische Kraft erfordern, sollen dagegen als selbstständig betrachtet werden.« In Zweifelsfällen soll die Leipziger Comite des Vereins darüber urtheilen, ob das Arrangement ein geistiges Eigenthum sey. Ferner ist bestimmt worden: »Es soll das Verlagseigenthum an musikalischen Werken nicht mehr, als dreymal getheilt werden können und zwar für England, Frankreich und Deutschland, worunter die österreichische Monarchie und alle übrigen nicht genannten Länder, auch außerhalb Deutschland, verstanden werden. Die Mitglieder des Vereins verbinden sich daher, nicht anders, als für ganz Deutschland, in der erwähnten Ausdehnung von Komponisten zu kaufen; es bleibt ihnen aber vorbehalten, sich in vorkommenden Fällen mit andern Mitgliedern des Vereins zum besseren Vertrieb der Werke zu vereinigen, nur sind in solchen Fällen beyde Firmen auf den Titel zu setzen.« — Zu Leipzig, dem Mittelpunkte des Vereins, wird von dem Sekretär desselben, über die von den Originalverlegern eingesandten Exemplare ihres rechtmäßigen Verlagseigenthumes ein Verzeichniß geführt und alle Monate an sämmtliche Vereinsmitglieder versendet, so daß jedes Mitglied Kenntniß von der neuen Sache erhält. Die Verfälschung des Titels, der Firmen und des Namens ist bey Strafe von 50 Louisdor verboten, und wer Werke und Titel ohne Firma verkauft, soll um den 25 fachen Ladenpreis des Exemplars, an den Verein gestraft werden.

Preußen. Berlin. Das nach dem Tod des Professors Büsching unter die Aufsicht des Professor Passow gestellte Alterthümer- und Kunst-Museum der Universität Breslau enthält gegenwärtig allein an Urnen und verschiedenen Geräthschaften aus Metall, Stein, Thon, Holz u. s. w. 3061 Stücke deutscher, nordischer und slavischer Alterthümer. Der bisher verhältnißmäßig geringere Vorrath an Gypsabgüssen nach Antiken ist, zum großen Vortheil sowohl der Vorlesungen über Archäologie und Kunstgeschichte, als auch der praktischen Bildung junger Künstler mit 22 vorzüglichen Abgüssen alter und neuer klassischer Kunstwerke vermehrt worden; auch hat das Staatsministerium außer der Erhöhung des Fonds zum Ankauf von Kunstwerken von 70 auf 170 Thlr. im verflossenen Jahre noch die Summe von 100 Thlr. bewilligt. Die anatomischen Sammlungen des Geh. Medizinalrathes Professor Meckel zu Halle werden, nach einer von Seite des Ministeriums mit demselben getroffenen Uebereinkunft; von jetzt an wöchentlich zwey Stunden hintereinander zum Besten der Professoren, Privatdozenten, Studierenden der dortigen Universität geöffnet. Durchreisenden Gelehrten wird auch außer der bestimmten Zeit der Besuch möglichst erleichtert werden.

Zu Breslau hat sich eine Gesellschaft gebildet, um mittels Subskriptionen ein Abonnement von 26,000 Thlrn. für Theater-Vorstellungen zu sammeln und die Stadtbehörde dazu einen ansehnlichen Zuschuß nebst Bauplatz bewilligt, um ein würdiges Schauspielhaus zu erbauen. Das Innere desselben soll einfach, mit erwärmter Luft heitzbar und bequem für 1200 Menschen räumig seyn, das Aeußere in möglichst einfacher Architektur ausgeführt werden.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 216. 10. August 1830.

Inhalt.

Auszug aus den Statuten einer Aktien-Gesellschaft zur Beförderung der Leinen-Fabrikation in Bayern.

Die Gesellschaft zur Beförderung der Leinwandfabrikation in Bayern besteht aus einer Vereinigung von Aktionären, zu dem Zwecke, die Leinwandfabrikation in Bayern durch Vermehrung ihrer Produkte und durch Erleichterung der Produktion zu befördern. Sie wird auf Aktien gegründet, jede von einhundert Gulden in 24 fl. Fuß, deren Zahl 2000 fl. nicht übersteigen soll. Die Dauer der Gesellschaft ist auf zwanzig aufeinander folgende Jahre vom Tage ihrer Konstituirung an bestimmt. Drey Jahre vor Ablauf dieses Termines wird in einer allgemeinen Versammlung der Aktionäre festgesetzt, ob die Gesellschaft noch über die festgesetzte Zeit fortbestehen, oder sich auflösen solle. Wenn sich jedoch zu irgend einer Zeit bey Ziehung der Bilanz ausweisen sollte, daß ein Drittheil des ursprünglichen Kapitalwerthes der Aktien verloren gegangen ist, so sollen die Geschäfte der Gesellschaft geschlossen und sobald als möglich liquidirt werden.

Die Gesellschaft sucht ihren Zweck zu erreichen: I. durch Vermehrung des Absatzes der bayerischen Leinenwaaren; II. durch Erleichterung der Produktion. Letzteres geschieht: 1) durch Vermehrung der Intelligenz der Produzenten oder 2) durch Unterstützung derselben.

Den Absatz der bayerischen Leinenwaaren wird die Gesellschaft dadurch zu fördern suchen, daß sie alle Arten im Vaterlande erzeugter Leinenwaaren aufkauft und sie im Großen wieder zu verkaufen sucht. Vom Ankaufe ist deßhalb keine Art von Leinwand, vom Packtuche an bis zum Battist und Damast ausgeschlossen. Die angekauften Leinenwaaren werden nach der Verschiedenheit ihrer Bestimmung appretirt.

Zur Vermehrung der Kenntniß der Leinwandfabrikanten unterhält die Gesellschaft an dem Sitze des Direktoriums eine Werkstätte, welche zum Unterricht in der verfeinerten Leinwandfabrikation für Meister und Gesellen im Ganzen Lande dient. Bey der Aufnahme von Zöglingen in diese Musterwerkstätte wird vorzüglich darauf Rücksicht genommen, daß dieselben aus den verschiedensten Theilen des Königreiches seyen. Ihre Anzahl hängt von der Größe des Geschäftsbetriebes dieser Werkstätte ab.

Ein großes Hinderniß der Produktion ist das den Produzenten mangelnde hinreichende Vermögen, wodurch sie gehindert werden, sich vorzügliche Maschinen oder Werkzeuge anzuschaffen, und die bis zur Vollendung des Produktes nöthigen Auslagen zu bestreiten. Beyden Hindernissen sucht die Gesellschaft dadurch entgegen zu wirken, daß sie vorzügliche Maschinen und Werkzeuge anschaft und geschickten Arbeitern zum Gebrauche überläßt; dann dadurch, daß sie die Fabrikanten der Auslagen für den rohen Stoff und die Vorarbeiten überhebt. Zu diesem Zwecke kauft sie Flachs und Hanf, roh oder bereits verfeinert, Garn, gebleicht und ungebleicht, ungebleichte Leinwand. Den rohen Flachs läßt sie verfeinern und vertheilt ihn mit dem schon bereiteten zum Spinnen; das hieraus erzielte Garn, wie das bereits angekaufte, erhalten Weber und die von diesen verfertigte oder erkaufte rohe Leinwand wird zum Bleichen gegeben. Die endliche Appretur besorgt aber die Gesellschaft selbst. Jeder Inländer hat Anspruch darauf, für die Gesellschaft die erwähnten Arbeiten zu verrichten, nur hat unter den Gemeldeten der Geschicktere den Vorzug und bey gleicher Geschicklichkeit, der Dürftigere.

Das Dokument über den Eintritt in die Gesellschaft, die Aktie, wird nur gegen Einschuß des Betrages ertheilt. Es lautet auf den Inhaber und kann ohne alle weitere Formalität, als die der Uebergabe, nach Gefallen abgetreten werden. Auf Verlangen werden auch

Aktien auf den Namen des Besitzers ausgefertigt, die man aber, im Falle man sie veräußern will, jedoch gegen eine geringe Schreibgebühr, auf den neuen Besitzer oder au porteur umschreiben lassen kann. Mit der Aktie werden auch Empfangs-Coupons zur Erhebung der Dividende vertheilt. Die Größe des Betrages ist nach der öffentlichen Ausschreibung auszufüllen.

Der Gewinn aus der Geschäftsbilanz und die Dividende wird mit dem Schlusse jeden Kalenderjahres berechnet und vertheilt. Wird eine Dividende ein Jahr nach ihrem Verfalltage nicht in Empfang genommen, so wird präsumirt, daß auf sie zu Gunsten der Gesellschaft verzichtet worden sey.

Die Angelegenheiten der Gesellschaft werden theils durch ihre Beamten, theils durch eine allgemeine Versammlung ihrer Mitglieder besorgt. Die Beamten der Gesellschaft bestehen aus einem Chef, einem Direktor des komerziellen, einem Direktor des technischen Betriebes, einem Kassier und einem Direktorialrathe von sieben Assessoren. Diese versehen ihre Stellen unentgeldlich. Der Chef, so wie die Unterbeamten, die beyden Direktoren und der Kassier werden durch einen bestimmten Antheil am Gewinn honorirt. Die verhältnißmäßigen Betragsquoten werden je nach dem Bedürfniß von dem Direktorial-Rathe festgesetzt. Das Hülfspersonal wird besoldet. Die Beamten der Gesellschaft werden aus ihren Mitgliedern gewählt. Die Besoldeten haben eine verhältnißmäßige Caution in Aktien zu leisten, indeß ist auch bey Besetzung dieser Stellen vor Allem auf Fähigkeit Rücksicht zu nehmen; nur bey gleichen Fähigkeiten kann derjenige einen Vorzug ansprechen, der der Gesellschaft die größte Sicherheit gewähren kann.

(Beschluß folgt.)

Vom Zweykampf.

Von L. v. R.

(Fortsetzung.)

Es wäre höchst anziehend und belehrend, wenn Jemand alle die Gesetze sammelte, welche zu verschiedenen Zeiten und bey verschiedenen Völkern gegen den Zweykampf ergingen. Es würde sich zeigen, daß sie stets den Zweck verfehlten, wie sie ihn noch verfehlen, und daß ihnen folglich insgesammt der Charakter einer Gesetzgebung, die Sitten und Gebräuche berücksichtigt, fehlt. Keinen Gesetzen wird so öffentlich Hohn gesprochen, als denen gegen den Zweykampf. — Oeffentliche Blätter reden von ergangenen und angenommenen Ausforderungen, von der Zeit, dem Ort und der Art des Kampfes. Man liest, daß die Machthaber, die Aufrechthalter der Gesetze, im Zweykampf Verwundete besuchten, und kann sich kaum von der Wahrheit solcher öffentlich ausgesprochenen Unziemlichkeiten überzeugen. Anders handelte Gustav Adolph, der zweyen seiner Befehlshaber, die von ihm die Bewilligung zu einem Zweykampf auf Tod und Leben zu begehren sich erdreisteten, diese unter der Bedingung der Oeffentlichkeit ertheilte, und dann in die von Truppen gebildeten Schranken, den Nachrichter treten ließ, um dem Ueberlebenden den Kopf abzuschlagen. Die Kampflust erstickte schnell durch diese Anordnung. Die Schuldigen flehten Vergebung, die Gustav mit der Erinnerung, daß die Gesetze heilig seyen, daß ihr Leben dem Vaterland gehöre, und ihre Tapferkeit sich am Feinde erproben könne, gewährte. — Ohnmächtige Gesetze müssen geändert werden, da es grausam wäre, das Unzweckmäßige mit Strenge zu handhaben, und das Leben dem zu nehmen, der nur mit dem Verlust der Ehre, dem Gesetze gehorchen könnte. Es ergibt sich aus allen diesem, daß die Gesetze gegen den Zweykampf geändert, und mehr auf Beschränkung und Milderung des Uebels gerichtet seyn müssen. Eine vollständige Gesetzgebung über den Zweykampf vorzuschlagen, liegt nicht in unserm Zwecke, wir überlassen dieses rechtskundigen Kriegsmännern. Indessen wollen wir doch die Grundzüge einer solchen Gesetzgebung zur allgemeinen Würdigung und Prüfung vorlegen. Der Staat kann den Zweykampf als eine an und für sich unmoralische, der bürgerlichen Ordnung zuwiderlaufende Handlung durchaus nicht gestatten. Er muß Strafe über die Zweykämpfer verhängen; er muß diese aber so bemessen, daß es den Vollstreckern der Gesetze möglich wird, ihre Vollziehung zu bewirken. Der Tod, als die höchste und letzte Strafe menschlicher Vergehen, sollte über einen Zweykämpfer nur dann verhängt werden, wenn entweder mit Beseitigung aller üblichen Formen der Kampf mit der Tödtung des Gegners endete, oder wenn ein offenbares Subordinationsvergehen zum Grunde liegt, und die Aufrechthaltung der Kriegszucht, die Verhängung der höchsten Strafe gebieterisch fordert. Bey allen andern Zweykämpfen wären die Betreffenden nach Umständen durch Verhaftung zu bestrafen, mit Beybehaltung von Rang und Würde, wenn sonst nichts Entehrendes oder Dienstwidriges vorkommt. Die Zeit und Art der Haft würde durch die Veranlassung des Streites, durch Alter und Charakter der Kämpfenden, durch die Wahl der Waffen, durch die entstandenen Folgen, durch die Beobachtung oder Vernachläßigung der Formen, und endlich durch alle die Umstände bestimmt, welche das Vergehen erschweren oder erleichtern. Jeder Zweykampf ohne Kampfeszeugen wäre als ein Verbrechen zu betrachten, das bey Tödtung des Gegners mit dem Tode, sonst mit langer Haft zu bestrafen wäre. Die Kampfeszeugen müßten im Militär stets aus der nächst höhern Rangstufe gewählt werden.

Der Kampfeszeugen erste Obliegenheit wäre, zu untersuchen, ob überhaupt ein Zweykampf Statt finden könne? Sie müßten ferner trachten, die Partheyen zu verständigen und zu versöhnen. Als Entscheidungswaffe dürften sie die Pistole nur dann zulassen, wenn einer

der Kämpfenden nicht den Säbel zu führen vermag, oder die physischen Kräfte zu ungleich sind. Es läge ihnen ferner ob, den Zweykampf zu enden, wie einer der Theile verwundet ist. Sie wären endlich gehalten, der Ausgang möge seyn wie er wolle, den ganzen Verlauf der Sache zur Kenntniß der Obern zu bringen. — Kampfeszeugen, welche diese Bedingnisse gewissenhaft erfüllen, wären selbst nicht zur Verantwortung zu ziehen und zu bestrafen, wenn durch einen unglücklichen Zufall der Tod eines der Kämpfer erfolgte. Fänden Kampfeszeugen einen Zwist nicht zur Waffenentscheidung geeignet, und die Streitenden wollten nicht auf ihre Ehre geloben, den Kampf aufzugeben, so wären erstere verbunden, sogleich den Vorfall der höhern Behörde anzuzeigen. — Kein Zweykampf dürfte von den Zeugen gestattet werden, wenn die bürgerliche Ehre des Beleidigten gekränkt ist; in welchem Falle die Wahrheit oder Falschheit der Anschuldigung gerichtlich erwiesen werden müßte: ferner, wenn bey einem aus Dienstverhältnissen entsprungenen Streite der Untergeordnete seinen Obern fordert. Kein Zweykampf dürfte verschwiegen werden, keiner ungestraft bleiben; doch wäre in allen Fällen, wo es sich nur um eine Haft von 8 Tagen bis zu 3 Monaten handelt, die Bestrafung dem Obersten zu überlassen. Bey Zweykämpfen zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, bey Kämpfen mit Schußwaffen, bey erfolgter Lähmung oder Tödtung, endlich bey jedem außerförmlichen Zweykampf müßte ein kriegsrechtliches Erkenntniß erfolgen. Von jedem erfolgten Zweykampf müßte der höchsten Militärbehörde ein umständlicher Bericht erstattet werden. — Es dürfte nicht schwer seyn, dem, was hier in besonderer Beziehung auf das Militär gesagt wird, eine allgemeinere Anwendung zu geben. Schon durch die Gewißheit der öffentlichen Bekanntwerdung würde mancher Zweykampf unterbleiben, da man sich oft der geringfügigen Veranlassung schämen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Literaturblatt.

5. Statistisch-topographisches Handbuch für den Unter-Maynkreis des Königreiches Bayern. Nach zuverläßigen Quellen bearbeitet von Anton Rottmayer, königlicher Regierungs-Registrator. (Würzburg bey Sartorius, 1830).

(Beschluß.)

Die Tapetenfabrik des W. Sattler zu Mainberg, so wie dessen Fabrik zu Schonungen stehen im ausgezeichneten Rufe. Die Fabrik des J. Bravi und A. Wilhelm zu Aschaffenburg zur Erzeugung reinen Weingeistes und feiner Liqueure hat sich seit der kurzen Zeit ihrer Entstehung bedeutend ausgedehnt, und steht mit angränzenden Staaten in Verkehr. Mit großer Thätigkeit werden ferner betrieben: die Bleyweißfabriken zu Schweinfurt und Niederwern, eine Schrott-, Schusser- und Cichorienfabrik zu Schweinfurt; die Lederfabriken zu Würzburg und die Steingutfabriken zu Aschaffenburg, Damm, Klingenberg und Waldaschach. Letztere, durch W. Sattler seit 2 Jahren betrieben, beschäftigt bereits 50 Personen. Ihr Materiale nimmt sie aus der benachbarten Rhöne. Steingeschirrfabrikation ist zu Oberbach, Rentweinsdorf und Römershag; Pulvermühlen sind zu Amorbach und Rüdenhausen; Hüte werden zu Algenau und Würzburg, Papierwaaren zu Orb und Würzburg, Parisersttifte, Stiefeleisen und Schuhmacherwerkzeug zu Würzburg fabrizirt. Die Kupfer-Druckerschwärzfabrikation in den Gerichtsbezirken Kitzingen und Marktsteft ist längst berühmt, und eine Nägelfabrikation besteht zu Unterzell seit dem J. 1829. Der bedeutende Schiff- und Schelchbau ernährt viele Menschen zu Sand, Knetzgau, Würzburg, Lohr, Haselohr, Sendelbach, Zimmern, Stadtprozelten, Wört und Miltenberg. Künstliche Stück- und Glockengiesserey besteht zu Würzburg und Mellerichstadt. Die chirurgischen Instrumente des Dr. Heine zu Würzburg stehen im ausgezeichneten Rufe, so wie die Musikinstrumente des Fr. Pfister und die Messerfabrikation des M. Schuchbauer daselbst. Einer besondern Erwähnung verdienen 1) die englisch-amerikanische Mahlmühle zu Schweinfurt, und 2) die Gätschenberger'sche Oelmühle zu Tückelhausen. Jene, nach dem Muster der zu Berlin befindlichen, und mit einem Kostenbetrage von 12000 fl. von Eisen erbaut, treibt mit einem einzigen Wasserrade und bey nur wenigem Wasser 2 Kopp-, 2 Säg- und Waizengänge, dann 1 Korngang, und malt 1 Schäffel Waitzen in 50, 1 Schäffel Korn in 100 Minuten, im Ganzen täglich 60 bayerische Schäffel Getreid. Diese schlägt in ihrem ununterbrochenen Fortgange mit drey Wasserrädern 30 Schuh im Durchmesser, alle 24 Stunden 4000 Pfund Oel, dessen Absatz größtentheils in's Ausland geht. Diese Mühle ist für den Ackerbau im Ochsenfurter Gaue von größter Wichtigkeit, da die Produzenten von Oelfrüchten aus dem Absatze derselben bedeutende Einnahmen ziehen, so daß in einzelne Orte 3—4000 fl. kommen.

Schlüßlich müssen wir bemerken, daß in diesem wohlgelungenen Buche manche wichtige Notizen vorkommen, bey welchen der Patriot mit Vergnügen verweilt. Dahin gehören z. B. die allgemeinen Stiftungen für den katholischen Cultus, als da sind: a) die Wechterswinklerstiftung, b) die Buchs-Bitter'sche Stiftung, c) der Seminarienfond zu Aschaffenburg, d) der erzbischöfliche Pfarrfond daselbst, e) der Eremitenfond zu Würzburg, f) der Eremitenfond zu Aschaffenburg, g) der Kaplaneyfond, h) die fränk. Missionsstiftung, i) die Dechant Herz'sche Stiftung und der Lengfurter Choramtsfond. Auch ist die kurze Geschichte des adelichen Damenstiftes ad St. Annam zu Würzburg sehr interessant.

Berichtigung.

Ich hatte das Glück, Seine Majestät den König bey Seiner Reise in dem Obermainkreise während der Fahrt durch das Wiesentthal zu begleiten, und finde mich daher veranlaßt, zur Berichtigung der in Nummer 207 und 208. des Inlandes vom 1. u. 2. d. M. enthaltenen Anmerkung der Redaction anzuführen, daß Seine Majestät nicht die Rosenmüllers Höhle bey Muggendorf, sondern die Förstershöhle bey Weischenfeld zu besuchen geruht haben, welche nicht minder herrliche Tropfsteine enthält, durch die geschehene Beleuchtung den schönsten Anblick gewährte, und bey weitem besser zugänglich ist, als die erstere.

Gaybach den 5. August 1830.

Fr. Erwin Graf von Schönborn,
Reichsrath.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 9. August. Das Regierungsblatt vom heutigen Datum enthält eine Allerhöchste Verordnung in Betreff der Führung des Hypotheken-Amtes über Bergbaurealitäten, wodurch die zwischen einigen Gerichten und Bergämtern entstandenen Kompetenz-Conflikte dahin entschieden werden, daß die Führung dieses Hypothekenamtes nicht den Bergämtern, sondern den im Hypothekengesetze benannten Gerichten zuständig sey. Jedoch ist der dabey eintretenden eigenthümlichen Verhältnisse wegen noch eine besondere Instruktion hiezu erlassen worden, gemäß welcher bey jedem Gerichte, in dessen Bezirke Bergbau-Realitäten gelegen sind, über dieselben ein eigener Band des Hypothekenbuches und nach Bedürfniß auch mehrere Bände anzulegen sind. Zu der ersten unverzüglich zu bewerkstelligenden Anlegung von dergleichen Hypothekenbüchern bilden die bey den Bergämtern vorhandenen Berg-Gegenbücher die vorzüglichste Quelle. Aus diesen sind die Beschreibungen derjenigen Bergbau-Realitäten, auf welche darin noch nicht gelöschte Hypotheken eingetragen sind, nach Bestimmung des Hypothekengesetzes in das bergwerkliche Hypothekenbuch zu übertragen. Ueber Veränderungen im Besitze der Bergbau-Realitäten, die Rechtsgeschäfte, wodurch Beschränkungen des Eigenthums geschehen, über die Geschäfte, welche einen gesetzlichen Titel zur Hypothek an solchen Realitäten in sich enthalten u. s. w. haben die Berg- und Hypotheken-Aemter gegenseitig sich Mittheilungen zu machen.

Dasselbe Regierungsblatt enthält eine Verordnung über die Immatrikulation der Adelichen im Rheinkreise, für den Fall des Gütererwerbes oder Domicils in den sieben älteren Kreisen des Königreiches, unbeschadet der für den Rheinkreis durch die Verordnung vom 5. Okt. 1818 Lit. C. in Ansehung des Adels besonders ergangenen Bestimmungen. Hiezu wird ein Termin bis zu Ende Oktober d. J. bestimmt.

Der königl. Kreis- und Stadtgerichtsrath Carl Graf von Guyot du Ponteil ist zum königl. Kämmerer ernannt worden.

Zum Kammerjunker wurde ernannt: Karl Heinrich August von Feilitsch.

Dem geistlichen Rath und Professor am Gymnasium zu Neuburg, Franz Seraph Kellner wurde die Stelle des achten Kanonikates in dem bischöflichen Kapitel zu Eichstädt verliehen.

Die Ehrenmünze des K. Ludwigs-Orden erhielten: der erste Rechnungs-Commissär der K. General-Lotto-Administration Ferdinand Ziegelmayr und der geistliche Rath und Benefiziat an der St. Peters-Pfarrkirche dahier, Priester Joseph Dallinger.

Dienstesnachrichten: Der Hofbau-Conducteur Joh. Gutensohn wurde zum Civilbau-Inspektor des Untermainkreises ernannt. — Der erste Direktor des Appellationsgerichtes für den Isarkreis von Prentner wurde als Vorstand und Direktor des Wechsel- und Merkantilgerichtes zweyter Instanz für den Isar-Unterdonau- und Regenkreis Tax- und stempelfrey bestätigt.

Der vormalige Patrimonial-Gerichtshalter Carl Eugen Mayer wurde zum zweyten Assessor am Landgerichte Burgau ernannt. Die zweyte Assessorstelle am Landgerichte Landsberg erhielt der Aktuar des Ldg. Laufen Dr. Andreas Zilker; die zweyte Assessorstelle am Ldg. Wasserburg der dortige funktionirende Aktuar Joh. Kotzbauer, die zweyte Assessorstelle am Ldg. Wolfratshausen der als Ldg. Aktuar zu Kemnath ernannte funkt. Aktuar zu Miesbach, Gustav Hohe. Zum Aktuar in Laufen wurde der funct. Aktuar des Ldg. Landshut Clemens Steyrer, zum Aktuar am Ldg. Kemnath der Aktuar des Ldg. Mühldorf Peter Dachs ernannt. — Der Hallbeamte dritter Klasse, Karl Grötsch zu Wunsiedel wurde nach Gleussen versetzt; dem Controleur erster Kl. des Oberzollamtes Hof, Georg v. Wissel die Verwesung der Halbeamtenstelle zu Wunsiedel, und dem Zollbeamten erster Kl. zu Töpen Christian Heerwagen die Verwesung der Controleursstelle in Hof übertragen. — Der Registrator des Archivs-Conservatoriums im alten Hofe zu München, Mechel, wurde zum zweyten Oberregistrator ernannt.

Privilegienverleihung: Folgende Privilegien sind verliehen worden:

dem Broncefabrikanten Nicolaus Louis Buarin aus Paris ein Privilegium zur Fertigung einer Metallcomposition, welche als Surrogat für die bisher übliche Mischung des Bronce dienen soll, nach einem eigenthümlichen Verfahren, für den Zeitraum von drey Jahren, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß der Privileg-Inhaber diese ihm eigenthümliche Fabrikation nur in Bayern betreibe; —

dem Joseph Schmauser, bürgerl. Klaviermacher von München ein Privilegium auf eine eigenthümliche Verbesserung an der Mechanik der Klavier-Instrumente, für den Zeitraum von drey Jahren; —

dem Wachsbossirer Joseph Mayer in München ein Privilegium auf Verfertigung von Compositionskerzen nach einem eigenthümlichen Verfahren für den Zeitraum von drey Jahren; —

dem quiesc. Stiftungs-Kreis-Bauinspektor Fr. Xaver von Coulon ein Privilegium auf sein eigenthümliches Verfahren in der Holz- und Torf-Ofen-Köhlerey für den Zeitraum von drey Jahren.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 217. 11. August 1830.

Inhalt.

Auszüge aus den Protokollen der Land-Raths-Verhandlungen.

B. Verhandlungen des Landrathes im Rezatkreise.

Das Steuer-Prinzipale für $18\frac{30}{31}$, auf die Summe von 1,520,912 fl. 53 kr. bestimmt, welche schon für das Jahr $18\frac{29}{30}$ zu diesem Betrage festgesetzt war, wurde von dem Landrathe, mit Vorbehalt der aus der Finanzrechnung für $18\frac{29}{30}$ sich allenfalls ergebenden Veränderungen, angenommen und das Steuerprozent in runder Zahl zu 15,209 fl. festgesetzt. In Betreff der Verpflegung der Heimathlosen bewilligt der Landrath den Rückersatz von 1961 fl. 38 kr., welche vom 1. Okt. 1825 bis 30. Sept. 1830 auf Rechnung der Kreisfonds als Vorschüsse geleistet wurden, für das Jahr $\frac{30}{31}$ aber statt des gemachten Postulates von 1000 fl. für Verpflegung der Heimathlosen nur 500 fl.

Gegen die zur Straßenbau-Concurrenz veranschlagte Summe von 33,000 fl. fand der Landrath nichts zu erinnern und erklärte sich damit einverstanden, daß zur Deckung der, mit Einschluß der Verpflegungskosten für die Heimatblosen, erforderlichen Gesammtsumme von 35,461 fl. 58 kr. zwey und ein halbes Procent des direkten Steuerprinzipales oder ein und ein halber Kreuzer vom Steuergulden erhoben werde.

Der Landrath nahm hiebey Gelegenheit, sein Bedauern darüber auszudrücken, daß die so lang verschobene und so dringend nothwendige kleine Strecke der Bayreuther- resp. Preußisch-Sächsischen Hauptpoststraße von Nürnberg bis Herrnhütte, die noch zur Beendigung einer der ersten Straßen Deutschlands, von Berlin bis Straßburg und Paris, erforderlich ist — daß diese kleine Strecke von nur 1200 Ruthen auf dem langen Straßenzuge, und zwar vor den Thoren der zweyten Stadt des Königreiches, in dem erbärmlichsten Zustande fortwährend liegt. Schon bey der vorjährigen Landraths-Versammlung wurde die Herstellung dieser Straße für ein im Augenblick unerläßliches Bedürfniß anerkannt. Der Landrath wiederholte demnach seine ehrfurchtsvollste Bitte an Se. Königl. Majestät, daß diese kleine Straßenstrecke auf den Etat von $18\frac{30}{31}$ genommen werde, um so mehr, als diese Straße jetzt durch den seit dem 1. Jänner d. J. in's Leben getretenen Handelsvertrag mit Preußen noch wichtiger geworden ist.

Auf die, dem Landrathe vorgelegte Frage: „welche von den dermaligen Vicinalstraßen des Rezatkreises künftig, als Kreisstraße rücksichtlich ihrer höhern Wichtigkeit zu behandeln seyn möchten?" — entwarf der Landrath eine gedrängte Uebersicht von der größeren oder geringeren komerziellen Bedeutsamkeit der Straßen des Kreises und begutachtete mehrere derselben zur Erhebung von Kreisstraßen.

Eine wichtige Aufgabe wurde dem Landrathe zur Lösung vorgelegt in dem ihm abverlangten Gutachten: „über den dermaligen Zustand der Landwirthschaft, der Gewerbe und des Handels im Rezatkreise, über die dem Aufblühen derselben noch entgegenstehenden Hindernisse und über die zweckmäßigsten und wirksamsten Mittel der Beförderung."

Der Landrath ließ sich hierüber in folgendem vernehmen:

I. Ueber die Landwirthschaft.

Der Landrath ist der einstimmigen Meinung, daß die Landwirthschaft des Rezatkreises im Fortschreiten und ihre Produktion ergiebiger, als in früheren Zeiten; dagegen aber der Zustand der Güterbesitzer selbst im Rückschreiten begriffen ist. Der Ursachen giebt es viele.

Die Lasten und Abgaben des Landwirthes sind zu manchfach und zu groß, als daß, wenn diese von dem Produkt der Felder abgezogen werden, noch ein genügender Ueberschuß für sein und seiner Familie Leben übrig bleiben, geschweige ein mäßiges Stammvermögen erworben werden könnte, um unvorhergesehenen Un-

glücksfällen, als Brand, Hagelschlag, Viehsterben, ꝛc. ruhig entgegen sehen und sie überstehen zu können.

Diese Lasten fangen mit dem zu hohen Steuerfuße des Rezatkreises an, der notorisch gegen andere Kreise z. B. den Oberdonaukreis, und vorzüglich den Isarkreis um 40% höher ist, und dieser Steuerfuß giebt nicht nur den Maßstab zu den Staatsausgaben, sondern auch noch zu vielen andern Steuern, als: Communalanlagen, Straßenbau-Concurrenzen, Armenversorgung, Zahlungen an auswärtige Spitäler für Erkrankte, Distrikts-Umlagen, Hebammen-, Land- und Thierarzt-Besoldungen u. s. w. Alles Dinge, von denen man in früheren Zeiten nichts wußte. Dazu kommt die eben so theure als langsame Justiz. Alle amtlichen Verhandlungen überhaupt — und wie viele giebt es deren jetzt — werden nach einer hohen Taxordnung angerechnet, wegen der Tantieme Sporteln auch da erhoben, wo ohne alle Schreibereyen und Taxen das Geschäft geschehen könnte, und zu den Ausfertigungsgebühren auch noch ein sehr theurer Stempel, sogar bey Duplicaten, verlangt. Der geringste Kauf- oder Verkauf verschlingt auf diese Weise Summen, wenigstens Summen für den geldarmen Landmann. Uebernimmt der Sohn das Gut vom Vater, dann betragen die Kosten so viel, daß er geschwächt in den Besitz tritt. Mit Schulden übernimmt er das Gut; wenn er Steuern, Abgaben und Lebens-Unterhalt bestritten hat, so bleibt ihm kein Heller übrig, der Creditor wird ungeduldig, er scheut den Rechtsweg, ein Jude wittert die Obligation, handelt sie dem Creditor billig ab, der lieber auf einmal einen Verlust leidet, und den Rest baar empfängt, als daß er den weitläufigen Rechtsweg betritt, die Sporteln auslegt, und am Ende nach langem Harren und vielem Verdruß doch nicht mehr erzielt, als er jetzt sogleich bekommt. Ist nun der Jude erst im Besitz einer Verschreibung — und das ist jetzt eigentlich der Handel der Juden auf dem Lande; so werden sie reich und die Landleute arm — dann ist die Ruhe, das Glück des armen Landmanns auf ewig dahin. Der Jude tritt nun wie der Eigenherr zum Bauern; das Glück, ja die Existenz desselben liegt nun in seiner Hand. Erst nimmt er ein Huhn, dann eine Gans, darauf das Kalb, und endlich die Kuh. So saugt er wie der Vampyr das Herzblut aus, bis das letzte Tröpfchen abgezapft ist — und dann kündigt er sein Kapital! Wer soll es herschießen? In Gant verfällt der Arme. Der Jude giebt einem Andern das Kapital; dieser ersteht das Gut, und wenn das Lotto — diese schreckliche Landplage — ihn nicht rettet, so verfällt auch er dem Juden, wie sein Vormann, das Geld hat der Jude, die Sporteln das Landgericht, den Bettler die Gemeinde!

Die zweckmäßigsten Mittel zur Aushülfe der Landwirthschaft liegen nun zum Theile schon in der Abstellung vorgenannter Uebel; sie dürften neben der nothwendigen Verbesserung der Rechtspflege und des Sportel- und Stempelwesens insbesondere folgende seyn:

1) Wenn bey der neuen Bonitirung eine gerechte Würdigung der Erträgnisse eintrete, und der Rezatkreis den andern Kreisen gleichgestellt würde; wie wir denn dieses im letzten Separat-Protokoll auseinandergesetzt und die Wahrheit unserer Schilderung des Verfahrens des Bonitirungs-Kommissärs durch Zeugen eidlich zu erhärten uns erboten haben — auch hiermit wieder thun.

2) Wenn ein zeitgemäßes Culturgesetz insbesondere auch den Feudalverband, unter welchem unser Kreis zu sehr seufzt, bald lösete, denn Freyheit des Besitzes ist die erste Bedingung des landwirthschaftlichen Flores; wer ablösen will, der muß ablösen können.

3) Wenn auch für die Rindviehzucht das geschähe, was die väterliche Vorsorge Sr. Königlichen Majestät bereits für die Pferdezucht, durch edle Beschäler so heilsam gethan hat, welches wir mit dem innigsten Danke erkennen und wovon die segensreichen Folgen in wenigen Jahren sichtbar vor Augen liegen werden — wenn nämlich große, starke, auserlesene Zuchtstiere von vorzüglicher Raçe im Rezatkreise vertheilt würden, um auch diesen Zweig der Landwirthschaft zu heben. Gleichen Wunsch hegt der Landrath auch für die Veredlung der Schafzucht. Für das bessere Gedeihen der Pferdezucht aber wäre noch zu wünschen, daß von dem Militär, statt 4 bis 5 jährige Pferde, in der Folge 1 bis 2 jährige Fohlen, welche fehlerfrey befunden werden und von edlen Beschälern abstammen, um einen bestimmten Preis angekauft würden, was bey den bestehenden Militär-Fohlenhöfen wohl geschehen könnte. Es hat nämlich die Erfahrung gezeigt, daß bey dem Ankauf älterer Pferde, die von den Landwirthen zur Musterung gebracht wurden, die Militär-Kommission so viele Schwierigkeiten erhob, daß dadurch die Landwirthe abgeschreckt sind, ferner Pferde zur Musterung zu bringen.

4) Wenn die Juden den schärfsten Wuchergesetzen unterstellt und in dem Gebote strenge controlirt würden, daß sie keine Winkelverträge mit den Landleuten rechtsgültig abschließen dürften, sondern nur vor Gericht, und daß sie dort die baare Summe dem Empfänger einhändigen müßten, und endlich, daß man sie zwänge, den Sonntag heilig zu halten, denn der Sonntag gerade ist es, wo sie den armen Bauern umgarnen, ihm ihre Schmeicheleyen hören lassen, ein Stück Geld zeigen, ihre Hülfe anbieten; — er hört, er wankt, er fällt und ist verloren.

5) Wenn im ganzen Rezatkreise alle Judenschulden der Landleute auf einmal liquidirt, zu ihrem ursprünglichen wahren Belauf festgestellt, und sofort von den k. Schuldentilgungs-Kassen — denen ja Gelder genug zufließen — eingelößt würden, wobey gar kein Risiko seyn dürfte, sondern doppelter Ge-

winn, einmal für das Institut, und dann hauptsächlich für den Staat, denn auf den Schultern des Landmanns ruht ja seine Stärke.

(Fortsetzung folgt.)

Auszug aus den Statuten einer Aktien-Gesellschaft zur Beförderung der Leinen-Fabrikation in Bayern.

(Fortsetzung folgt.)

Die Angelegenheiten der Gesellschaft besorgen in der Regel die Beamten derselben; besondere Fälle werden in allgemeinen Versammlungen bestimmt. Diesen ist vorbehalten, 1) die Wahl der Beamten, 2) die Bestimmung über die Fortdauer der Gesellschaft im dritten Jahre, vor Ablauf der anfänglich bestimmten Dauer, 3) jene Fälle, in welchen die Gesellschaftsbeamten allein zu handeln Bedenken tragen.

Der Chef, welcher seine ganze Aufmerksamkeit den Angelegenheiten der Gesellschaft zu weihen hat, darf neben seiner Direktion kein anderes Handelsgeschäft treiben. Er ist der eigentliche Prokuraträger der Gesellschaft, alle Handlungen der untergeordneten Beamten unterliegen seiner Sanktion; seine eigene Thätigkeit ist der Controle des Direktorialrathes untergeordnet, dessen Zustimmung er zu allen außerordentlichen Verfügungen einzuholen hat. Der Chef hat insbesondere die Gesellschaft in allen gerichtlichen und außergerichtlichen Geschäften zu vertreten und die Aktien und Coupons auszufertigen.

Dem Direktor des kaufmännischen Betriebes, der gleichfalls kein Handelsgeschäft für eigene Rechnung führen darf, ist unter Leitung des Chefs die Besorgung aller commerziellen Angelegenheiten der Gesellschaft anvertraut; er hat daher zu besorgen: 1) das Eingehen von Geschäftsverbindungen zur Erleichterung des Absatzes, 2) die Hauptbuchführung über den Handelsbetrieb, 3) die Korrespondenz, 4) das ganze Verkaufsgeschäft. Gemeinschaftlich mit dem Direktor des technischen Betriebes besorgt er den Einkauf der Leinenwaaren und bestimmt ihren Verkaufspreis. Da, wenn der Zweck der Gesellschaft erreicht werden soll, der Einkauf nicht blos am Sitze der Direktion geschehen darf, so bevollmächtigt der Direktor des kaufmännischen Betriebes die verpflichteten und mit einer Instruktion versehenen Beschauer in den Provinzen zum Einkauf der ihnen angebotenen Waaren. Bey dem Verkauf setzt der Chef mit dem technischen Direktor den Betrag der auf die Appretur verlaufenen Kosten fest. Die Zahl der in der Regel auf jede Waare zu schlagenden Prozente wird durch den Direktorialrath bestimmt.

Dem Direktor des Fabrikationsbetriebes ist die Besorgung alles dessen anvertraut, was technische Kenntnisse voraussetzt. Er muß deßhalb diese besitzen und darf keine Leinwandfabrikation auf eigene Rechnung betreiben. Seiner Besorgung ist überlassen: 1) das Beschauen der zum Ankauf eingeschickten Waaren, 2) die Appretur der zum Verkauf bestimmten Waare, 3) die Direktion der Musterwerkstätte, 4) der Ankauf und die Vertheilung vorzüglicher Maschinen, 5) der Ankauf oder die Vertheilung der rohen oder theilweise verarbeiteten Stoffe.

ad 1. Die beschaute Waare wird gestempelt. Es wird bey ihr vorzüglich Rücksicht genommen, a) auf allgemeine Beschaffenheit der Arbeit, b) Beschaffenheit der Kutte, c) Länge und Breite des Linnen. Nach Beschaffenheit der Arbeit zerfällt die Waare in drey Sorten, deren letzte jedoch noch das Prädikat gut verdienen muß. Bey der ersten muß sowohl Vorarbeit als Weberey völlig fehlerfrey seyn, in die zweyte Sorte kommen Waaren, welchen in der Vorarbeit oder in der Weberey kleine Fehler vorgeworfen werden können. Jede der drey Sorten wird besonders bezeichnet. Die Beschaffenheit der Kutte wird nach der Zahl der auf eine bayerische Elle betreffenden Fäden bemessen. Da diese Berechnung äußerst schwierig ist, wenn man die Beschaffenheit des Webeblattes nicht kennt, so werden für die Zukunft blos solche Gewebe angekauft, bey welchen die Blätter entweder von der Gesellschaft mitgetheilt oder ihrem Gehalte nach gehörig verifizirt sind. Auch die Beschaffenheit der Kutte wird durch einen Stempel angezeigt.

ad. 2. Da erst durch eine vorzügliche Appretur das Linnen einen starken Absatz erwarten kann, so hat der technische Direktor auf dieselbe ein aufmerksames Augenmerk zu richten. Aufgabe des Direktors des kaufmännischen Betriebes ist es, diejenigen Appreturarten mitzutheilen, welche die Waaren in entfernten Gegenden zur mit Vortheil verkaufbaren Handelswaare umzugestalten vermögen.

ad. 3. Die Musterwerkstätte hat den doppelten Zweck: für die Gesellschaft die vorzüglichsten Fabrikate zu liefern, welche als Muster für die übrigen Fabrikanten dienen können, — dann als Unterrichtsanstalt für die feinere Weberey zu dienen. Ueber die Aufnahme der Zöglinge, welche jedoch die Weberey schon erlernt haben müssen, entscheidet der Direktorialrath. Dieselben stehen unter der besondern Aufsicht des technischen Direktors und werden gleich den übrigen Arbeitern bezahlt.

ad. 4. Die für den Ankauf der Werkzeuge und Maschinen erforderliche Summe wird von dem Direktorial-Rathe festgesetzt. Vom Ankauf ist keine Maschine ausgeschlossen, vom Spinnrade angefangen bis zum zusammengesetztesten Webstuhle, wobey jedoch zu beachten bleibt, daß nur vorzügliche Maschinen anzuschaffen seyen und diese eine möglichst ausgedehnte Anwendung erhalten. Ueber die Vertheilung der Werkzeuge und Maschinen hat der technische Direktor dem Rathe Vorschläge zu machen, über welche dieser entscheidet. Die Maschinen werden von der Gesellschaft ausgelehnt, theils umsonst, theils gegen eine verhält-

nißmäßige Vergütung. Bey mehrern Competenten um eine Maschine hat der Geschickteste, bey mehreren gleich Geschickten der Aermste, den Vorzug.

ad. 5. Bey dem Ankauf des rohen Materials, Flachs und Hanf, hat der Direktor des Fabrikationsbetriebes vorzüglich darauf zu sehen, daß dasselbe den höchsten Grad der Vollkommenheit habe. Den zum Verspinnen noch nicht gehörig verfeinerten Flachs und Hanf läßt er die nöthige Zubereitung geben. Gespinnste wird nach der Zahl der auf ein Pfund gehenden Schneller und der Beschaffenheit der Arbeit bezahlt. Deshalb sollen sie nur auf Schnellerhaspel, welche von der Direktion entweder abgegeben oder approbirt worden sind, gehaspelt werden. Es wird nur gutes Gespinnst angenommen. Beym Spinnenlassen hat der Direktor darauf zu sehen, daß er so viel möglich gleiches Material zu einem gleichen Grade der Feinheit von einer Person verarbeiten lassen; eben so, daß diejenigen Weber, welche von der Gesellschaft Garn zum Verarbeiten erhalten, so viel möglich einerley Produkt zu liefern bekommen.

Die Kassa führt der Kassier unter Leitung des für sie gleichfalls verantwortlichen Chefs. Der Kassier hat das Kassabuch alle Tage abzuschliessen und dem Chef über den Kassabestand schriftliche Anzeige zu machen. Der Direktorialrath muß durch zwey seiner Mitglieder wenigstens einmal des Monats Kassasturz vornehmen lassen. Der Kassier kontrasignirt die Aktien.

Der Direktorialrath wird in einer allgemeinen Versammlung gewählt und wählt dann aus sich einen Vorstand, welchem die Leitung der Geschäfte übertragen ist. Der Chef kann dem Direktorialrathe beywohnen, wenn er in denselben berufen wird, hat jedoch nur eine berathende Stimme. Zu einem gültigen Beschlusse des Direktorialrathes ist die Anwesenheit von wenigstens 5 Mitgliedern erforderlich. Stimmenmehrheit entscheidet, bey Stimmengleichheit die des Vorstandes. Dem Direktorialrath liegt die Berathung der wichtigsten Angelegenheiten der Gesellschaft ob, dann die Controle des Chefs und seiner untergeordneten Beamten. Alle wichtigeren Gegenstände sind deßhalb von dem Chef dem Direktorialrathe zur Berathung und Entscheidung vorzutragen. Alle zwey Jahre treten drey Mitglieder des Direktorialrathes durch das Loos aus, welche durch die Wahl der allgemeinen Versammlung wieder ergänzt werden.

Die allgemeinen Versammlungen finden regelmäßig zur Ergänzungswahl des Direktorialrathes und zur Wahl der drey Rechnungs-Revisions-Commissäre alle zwey Jahre statt. In diesen Versammlungen hat derjenige welcher eine und nicht mehr als vier Aktien besitzt, eine Stimme, wer über vier Aktien und nicht mehr als achte besitzt, zwey Stimmen, wer über acht und nicht mehr als zwölf besitzt, drey Stimmen, wer über zwölf Aktien besitzt oder vertritt vier Stimmen. Mehr als vier Stimmen dürfen auf keinen Fall in einer Person vereinigt seyn. Man kann sich durch einen bevollmächtigten Aktionär vertreten lassen, wenn man nicht an dem Orte der allgemeinen Versammlung wohnt.

Alle Streitigkeiten zwischen den Aktionärs in gesellschaftlichen Sachen sollen auf schiedsrichterlichem Wege entschieden werden. Die Theilnehmer dieser Gesellschaft versprechen sich dieser Entscheidung zu unterwerfen und auf allen andern Rechtsrekurs zu verzichten.

Die Gesellschaft konstituirt sich, so wie tausend Aktien abgesetzt sind. Die übrigen Aktien werden von dem Direktorialrathe erst ausgegeben, wenn die größere Ausdehnung des Geschäftes ein erhöhtes Betriebskapital nöthig macht. Eben so treten die besoldeten Beamten erst allmählig ein, so daß anfänglich Einer mehrere Funktionen so lange in sich vereinigt, bis die zunehmenden Geschäfte eine Vermehrung des Personals erfodern. Bis zu dem Zeitpunkt der Konstituirung übernimmt eine gemeinsame Commission des Generalcomités des landwirthschaftlichen und des Central-Verwaltungs-Ausschusses des polytechnischen Vereines die Anerbietung der Aktien-Abnahme. — Der Sitz des Direktoriums der Gesellschaft ist München. — Musterwerkstätte ist die Damastfabrik des Herrn Fabrikanten Sommer, welche derselbe der Gesellschaft um den Betrag von 200 Aktien überläßt.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 10. August. Zu Brückenau wurde Se. K. H. der Kronprinz am 7. August erwartet. — Se. Maj. der König haben die Ueberzeugung gewonnen, daß nicht alle Bürgermeister der Stadtgemeinden mit dem vorgeschriebenen Amtszeichen versehen sind, und angeordnet nachzuforschen, in welchen Stadtgemeinden und aus welchen Gründen diese Amtszeichen noch abgehen; sodann für die schleunige Herbeyschaffung der abgängigen Medaillen Sorge zu tragen.

Mit Genehmigung der k. Regierung des Rezatkreises wird am dießjährigen Vereinsfeste des Industrie- und Kultur-Verein zu Nürnberg, welches zu Anfang Oktober statt finden wird, die Anstalt zur Beförderung vaterländischer Schafzucht eröffnet, und hierbey mehrere veredelte Merinos-Widder an Landgemeinden und Landwirthe, welche Schafzucht treiben und ihre Heerden zu veredeln gedenken, unentgeldlich vertheilt.

Preußen. Berlin den 31. July. Der König wird zum 5. August aus Töplitz zurückerwartet, und vor Abhaltung der Truppenmusterungen in Westphalen und am Rhein noch einige Zeit in der hiesigen Residenz verweilen. Es heißt, die Ernennung eines Finanz-Ministers werde unmittelbar nach der Rückkehr seiner Majestät statt haben; nach einer andern Meinung aber wird jener hohe Posten noch eine Zeitlang unbesetzt und dessen Verwaltung ferner den bewährten Händen, denen sie jetzt anvertraut ist, überlassen bleiben.

Nebst einer Bücheranzeige als Beylage.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 218. 12. August 1830.

Inhalt.

Vom Zweykampf.

Von L. v. R.

(Beschluß.)

Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß durch Gesetze der Art die Verminderung der Zweykämpfe und die mindere Schädlichkeit derselben viel sicherer erreicht werden würde, als durch die dermal in den meisten Staaten bestehenden. Diese Gesetze müßten jedoch ernstlich gehandhabt werden, und sie könnten und würden es, da es sich nun in der Regel nicht mehr um Todesstrafe, sondern bloß um längere oder kürzere Haft ohne sonstige Benachtheiligung handelte, und die Kampfeszeugen nicht mehr bemüßiget wären, zu verhehlen, was entdeckt, auch über sie die härteste Bestrafung brächte. Wenn über die Kampfeszeugen, die sonst das ihnen Vorgeschriebene erfüllen, keine Strafe verhängt würde, so würde auch keiner aufgefordert sich weigern, als solcher zu erscheinen. Es müßten daher auch die Zweykämpfe um so strenger bestraft werden, bey denen die Kampfeszeugen fehlten. — Ich spreche hier nicht von Zweykämpfen, die in Folge plötzlicher Aufwallung mit denen zur Hand stehenden Waffen auf der Stelle, ohne Ausforderung, erfolgen. Hätten solche Ereignisse Zeugen, so müßten diese unbedingt die Streitenden trennen. Nie könnte ein Zweykampf als ein plötzlicher (rencontre) betrachtet werden, wenn sich die Streitenden der Pistolen bedienen, oder überhaupt erst die Waffen holen! — Jede Waffengattung der Art müßte übrigens in der Regel strenger gestraft werden, als der mit Beobachtung aller Förmlichkeiten vor Kampfeszeugen geschlichtete Zweykampf. Mehr noch als weise Gesetze werden indeß feinere und mildere Sitten, und eine erhöhte und gereinigtere Sittlichkeit die Zweykämpfe vermindern, und die Wirkung derselben unschädlich machen. — Wir haben noch im Allgemeinen zu unbestimmte, verworrene Begriffe über das Wort Ehre. Die wahre Ehre liegt im Bewußtseyn erfüllter Pflicht, im festen Entschluß, sie mit Aufopferung des Lebens in jeder Lage zu erfüllen. Die Schein-Ehre ruht in dem Beyfall der Welt. Kann sie nicht hindern, daß man glaube, ist sie im Selbstbewußtseyn der Schuld manchmal sogar überzeugt, daß man glaubt, so will sie doch hindern, daß man sage. Ihr genügt, daß Keiner es wage, die Ueberzeugung auszusprechen, wenn auch alle überzeugt sind. Sie ist um so heiklicher und verletzbarer, je weniger sie sich ächt fühlt, und die Erkenntniß ihres eigentlichen Werthes fürchtet. Wie mancher falsche Spieler tilgte im Blut geäußerte Vermuthungen seiner Ungerechtigkeit, bis er entlarvt der allgemeinen Verachtung sich Preis gegeben fand. Im Muth allein liegt noch nicht die wahre Ehre, wenn auch Muth für jeden Mann eine unerläßliche Bedingung derselben ist. Auch der Sittenloseste, der moralisch Unwürdigste kann tapfer seyn, und sein Leben eben so wenig als das seiner Mitmenschen achten. Aber oft ist der Raufbold nicht einmal tapfer; er ist nur waffenkundig und klug, und sucht solche Gegner, bey denen er sonder Gefahr Waffenruhm zu erlangen, sich gefürchtet zu machen, hofft. Zwar gibt es auch manche heftige leidenschaftliche Gemüther, die an und für sich edel, doch vielfache Veranlassung zu Zweykämpfen geben; aber immer ist diese moralische Stimmung ein Gebrechen und kein Verdienst. Sie beweiset Mangel an Kraft und Selbstbeherrschung, und es ziemt doch dem Manne, sich in jeder Lage würdig und besonnen zu benehmen. Wer wirklich edelmüthig ist, wird sich seiner Waffenüberlegenheit oder Stärke nie gegen anerkannt Schwächere, nie gegen solche bedienen, denen besondere Verhältnisse verbieten, ihr Leben um geringfügige Ursache zu wagen, wenn sie auch für den Dienst des Vaterlandes es stets zu opfern bereit sind. Ein ächt ritterlicher Sinn will nur Kampf mit Gleichen, und die Ungleichheit der Lage und Verhältnisse ist oft weit berücksichtigungswürdiger als die der physischen Kraft. Strenger sollten daher die Gesetze jeden, der offenbar ungleichen Kampf veranlaßt, ahnden;

am strengsten aber gegen jene verfahren, welche durch wiederholt veranlaßte Zweykämpfe sich als Raufbolde zeigen. Am sichersten würden diese Schranken gehalten, wenn Waffengewandtheit allgemein würde, und jeder, der in die Lage kommen kann, sie führen zu müssen, sie auch zu führen verstünde. — Bey allen Regimentern sollten demnach Fecht- und Schießübungen Statt finden, damit keiner im Gefühle seiner Unkunde einem Raufbold gegenüber dulde, was ihm mit Kraft zurückzuweisen zusteht, und jeder den Muth, den er vor dem Feinde erprobt, auch im Zweykampf mit Geschick und Zuversicht zu erproben vermöge. Bey allgemeiner Waffenfertigkeit würde ein Schwert das andere in der Scheide halten, die Zweykämpfe würden viel seltener, und fänden sie Statt, minder blutig werden, als wenn rohe, ungewandte Kampflust die Waffen führt. Vor allen müßte jedoch durch erhöhte Sittlichkeit die Lust zu den Zweykämpfen, durch feinere Sitten die Veranlassung zu selben vermindert werden. Es ist schön und natürlich, daß Gefährten im Kampf und Tod, daß Waffenbrüder sich als Brüder betrachten, und sich mit der Vertraulichkeit leiblich Verwandter begegnen. Aber wie unter leiblichen Brüdern selbst oft dadurch Zwist entsteht, daß jeder sich viel zu fordern und wenig zu leisten berechtigt glaubt, und sich rücksichtslos der Stimmung des Augenblicks überläßt, so tritt der Fall noch häufiger unter Wahlbrüdern ein, die oft durch nichts als das Wörtchen Du verbunden sind, und im Zuge einer oft gemeinen Vertraulichkeit die schonungsvolle Achtung hintansetzen. Jede Freundschaft, die nicht auf wahrer Achtung beruht, verdient diesen Namen nicht. Sie ist nichts als eine Gesellenschaft, durch außerordentliche Umstände, durch stetes Zusammenleben gegründet. Es ist aber besser, wenn die Gemüther nicht gleich und freundlich gestimmt sind, sich gegenseitig in den Schranken achtungsvoller Höflichkeit zu halten, als durch trauliche Bezeichnung unziemliche Vertraulichkeit zu veranlassen. Mit allem Ernst sollten daher die Vorgesetzten für die Erhaltung des geselligen Anstandes wachen, und die falschen Vertraulichkeiten zu beseitigen suchen, die bey nicht ganz Gebildeten leicht zur Gemeinheit im Betragen führen, und viele Zwiste und Zweykämpfe veranlassen. Die brüderliche Vertraulichkeit zwischen Untergebenen und Vorgesetzten beeinträchtigt übrigens nicht selten den Dienst, und erzeugt oft Mißmuth und Mißgunst, sie sollte daher wenigstens nie öffentlich im Dienste erscheinen; wenn auch ächte Freundschaft keine Rangverhältnisse kennt, und sich eben so wenig durch diese löset, als durch das Wörtchen Du schließet.

Die geselligen Feste und Zusammenkünfte, bestimmt und geeignet, freundschaftliche Verhältnisse herbeyzuführen, werden doch sehr oft zur Quelle von Uneinigkeiten und Zweykämpfen. Wenn der Becher herumkreißt, die Pulse rascher schlagen, entfällt manches unbedachte Wort. Bey Gebildeten kommt jedoch alles bald wieder in's Geleise. Man verständigt sich, man rechnet nie zu hoch an, was nicht mit ruhigem Bewußtseyn gesagt wurde. Nur bey Ungebildeten entstehen in solchen Fällen rohe Ausbrüche der Leidenschaftlichkeit, und immer sind die Anwesenden besonnenen, die solchen nicht vorbeugen, sträflicher, als die Halbbewußtlosen, die, was sie sich und ihren Kameraden schuldig sind, vergessen. Es ist ein thörichter Wahn zu glauben, daß es Schande sey, eine Uebereilung einzugestehen, und das unbedachte Wort mit der Stimmung des Augenblicks, mit der Heftigkeit der Gemüthsbewegung zu entschuldigen. Im Diensteseifer entschlüpft manchem Vorgesetzten eine Aeußerung, die er in ruhiger Stimmung selbst unangemessen findet. Das freywillige Bekenntniß eines Unrechts, weit entfernt von Schwäche zu zeugen, beweiset vielmehr gerade Hochherzigkeit der Gesinnung, und die Schande könnte nur den treffen, der sich nicht mit einer solchen Anerkennung begnügt. — Das Spiel ist eine andere verderbliche Quelle der Zweykämpfe. Mancher vermag auch bey dem unbedeutendsten Verlust nicht einen ruhigen Gleichmuth zu bewahren, und sollte daher lieber gar nicht spielen. Mancher wirft sich in ein Spiel, das seine Kräfte übersteigt, und wird bey Verlust durch bittern Unmuth zu Anzüglichkeiten fortgerissen. Leidenschaft für das Spiel ist immer ein Unglück, und führt oft zu Verbrechen. Wer nicht das Spiel als Spiel und gesellschaftliche Unterhaltung betrachtet, sollte es gänzlich meiden. Am strengsten sollte man gegen die eigentlichen Spieler verfahren, die aus Gewinnsucht oder Leidenschaftlichkeit eine Unterhaltung zum Geschäft machen, und früh oder spät ihr eigenes oder das Unglück Anderer bereiten. Zu Schmähungen, Schimpfwörtern, Thätlichkeiten, kann es unter Gebildeten, unter solchen, die das Gefühl der Ehre im Herzen, nicht bloß das Wort auf der Lippe haben, nie kommen. Der Beschimpfte ist der, welcher beschimpft, nicht der, den eine Beschimpfung ungerecht trifft. In Fällen der Art dürften aufgerufene Kampfeszeugen nie den Zweykampf gestatten. Der Grund oder Ungrund der Beschimpfung müßte erhärtet, und dann gerichtlich verfahren werden. In jedem Falle müßte aber der Beleidiger schon darum gestraft werden, daß er erst in Zornesauswallung entdeckt, was ihm früher bekannt zu machen oblag. Kein entehrender Fleck darf auf einem Offizier ruhen. Jeder ist verbunden, den zur Selbstreinigung aufzufordern, dessen bürgerliche oder Soldaten-Ehre befleckt erachtet wird. Daß man Offizier ist, muß schon beweisen, daß man würdig ist, es zu seyn. Es ist eine traurige Erscheinung, wenn in schändlichen, durch bloße Leidenschaftlichkeit aufgeregten Prozessen, Offiziere sich wechselseitig der Unwürdigkeit zu ihrer erhabenen Bestimmung zeihen. — Zweykampfsgesetze, in dem von uns angegebenen Sinn verfaßt, würden die Zweykämpfe nicht nur vermindern, sondern auch unschädlicher machen, und dieß ist der Zweck, worauf jetzt Duellmandate allein gerichtet seyen. Wir wiederholen es, bey unsern Sitten und Begriffen können die

Zweykämpfe nur bey hoher moralischer und intellektueller Bildung, oder bey gänzlicher Rohheit völlig verschwinden. Wir haben uns aus letzterm Zustand emporgearbeitet, ohne noch erstern zu erreichen. Vielleicht kommen unsere Nachkommen dahin, daß kein Krieger je den Muth des andern bezweifelt, daß die Rechtlichkeit eines jeden keine ungünstige Vermuthung gestattet, und die allgemeine Stimme nicht den Beleidigten, sondern den ungerechten, leidenschaftlichen Beleidiger für beschimpft erachtet. Tritt dieses, und vorzüglich das Letztere ein, so werden die Zweykämpfe bald von selbst enden, und man wird weiter keine Duellmandate zu ihrer Unterdrückung und Beschränkung bedürfen.

Auszüge aus den Protokollen der Land-Raths-Verhandlungen.

B. Verhandlungen des Landrathes im Rezatkreise.

(Fortsetzung.)

In Bezug auf die Gewerbs-Verhältnisse stellte der Landrath folgendes Gutachten:

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Gewerbe in fortschreitender Ausbildung begriffen sind, daß die Produktionen derselben den Forderungen der Zeit entsprechen, daß namentlich ein rationeller Geist, verbunde nmit Geschmack, Alle — mehr oder minder — durchdringt, wozu die Gewerbs- und polytechnischen Schulen bereits beygetragen haben, und gewiß, wenn sie in den Hauptstädten des Kreises erst allgemein eingeführt seyn werden, in steigendem Maße noch mehr beytragen müssen.

Freyheit ist auch hier das belebende Element, und die treffliche Tendenz des Gewerbgesetzes ist nicht zu verkennen. Allein wie jedes Gute durch Uebermaß auch schaden kann; so auch hier. Die zu große Erleichterung der Ansässigmachung, ohne scharfe Prüfung eminenter Befähigung, ohne genaue Erwägung der nothwendigen Geldmittel, hat bereits eine Ueberhäufung einzelner Gewerbe hervorgebracht, drückt die Preise unverhältnißmäßig nieder und droht dem Ganzen Gefahr. Die heilige Scheu der vorigen Zeit, im ledigen Stande Kinder zu zeugen, ist dahin; von Schande dabey ist keine Rede; die Gesetze strafen solche Menschen nicht mehr. Waren die früheren Gesetze und Innungsgebräuche in dieser Beziehung zu streng, so sind die dermaligen offenbar zu milde, sind sie ein Hauptgrund des moralischen und bürgerlichen Verfalls des Volkes. Der Handwerkspursche hat gewöhnlich ein, oder auch wohl ein paar uneheliche Kinder, er will sich also ansäßig machen. In seiner Fähigkeitsprobe am ausersehenen Orte fällt er durch. Nun geht er in ein anderes Städtchen, sucht da um Zulassung zur Probe nach, verpflichtet sich, dort seine Niederlassung nicht begründen zu wollen, zahlt die Gebühren, — wohl noch mehr — voraus, wird tüchtig befunden, erhält seinen legalisirten Vorweis, kommt zu dem Magistrat seiner Stadt und verlangt jetzt die Ansässigmachung. Der Magistrat kennt das Subjekt, weiß, wie es zu dem Meisterschein gekommen, sieht die Gefahr für den Armenfond seiner Commune, der bald eine ganze Familie zu ernähren haben wird, und — schlägt sein Gesuch natürlich ab. Jetzt wendet sich der Bittsteller beschwerend an die königliche Kreisregierung, klagt den Magistrat der Härte, der Ungerechtigkeit, der Partheylichkeit an, die Regierung steht auf einem höhern Standpunkte, sie sieht vielleicht, daß sein Gewerbe auch für den Handel — nach Auswärts — betrieben werden kann, genehmigt das Gesuch, und die Commune hat einen neuen Meister, aber keine neuen Geschäfte für ihn.

Jetzt wird er Bürger, er verspricht seine reichlichen Beyträge zum Armenfond und zahlt alle andern Sporteln; sein geringes Vermögen ist durch die Meisterprobe, Versäumniß und dadurch bewirkte Arbeits- resp. Verdienstlosigkeit längst geschmolzen, die bürgerliche Ansässigmachung zehrt den Rest auf.

Nun muß er der Nationalgarde einverleibt werden, muß sich also uniformiren. Woher das Geld nehmen? Da kommt der Jude, der jeden jungen Bürger auswittert, macht seinen Glückwunsch, trägt seine Dienste an, kann ihm Alles schaffen. Der Neumeister hat zwar kein Geld, aber das wird er schon verdienen; der Jude umgarnt ihn, und hält ihn in seinen Netzen — aus denen ihn nur endlich der Armenpflegschaftsrath reißt.

Daß dem fleißigen, sparsamen, sittlichen, geschickten, talentvollen Arbeiter seine Ansässigmachung nicht erschwert, sondern erleichtert werde, das ist billig und recht; eine solche Bevölkerung ist Segen für die Commune, für das ganze Land; aber ein Nationalreichthum von ungeschickten lockeren Proletariern ist kein Glück, und das Wachsen einer solchen Bevölkerung kein Segen.

Ein weiterer Uebelstand ist das Unwesen, welches viele Meister mit der unbegränzten Annahme der Lehrlinge treiben. Um ein Lehrgeld zu erlangen, nehmen sie, was sich meldet, und kaum hat der Lehrling seine 3 Jahre erstanden, so wird er in die Fremde geschickt, unbekümmert darum, ob er sein Brod schon verdienen kann oder nicht. So sind denn die Landstrassen mit wandernden Handwerkspurschen bedeckt, die mindestens vom Betteln (Fechten) ihren Unterhalt gewinnen. Wenn jeder Meister dem Ausgelernten noch ein Jahr als Gesellen Arbeit geben müßte, dann würde sich ein natürliches Verhältniß bald einstellen, und tüchtigere, erfahrenere junge Leute die Wanderschaft antreten.

Auch die Concurrenz der Arbeitshäuser ist für manche Gewerbe drückend. Sie haben ihre Arbeiter nicht zu lohnen und keine Steuern und Abgaben von ihrem Gewerbe zu zahlen; sie gewinnen also ihre Produkte zu einem weit niedrigern Preise. Sie mischen sich in die Striche z. B. für die Bedürfnisse des Militärs u. s. w. Leicht können sie da den bürgerlichen Gewerbsmann verdrängen und thun es auch in der Regel.

Die vorgeschriebenen Gewerbsvereine auf dem Lande

sind sehr lästig, weil nur 10 bis 12 Meister einen solchen bilden können und deßhalb ihre Mitglieder oft in einem Umkreise von vielen Stunden zerstreut wohnen. Selbst in den Städten sind sie es oft nicht minder, wenn auch auf andere Weise. Was soll man z. B. dazu sagen, wenn in einer Stadt unseres Kreises die Apotheker, Perückenmacher, Zinngießer und Flaschner — unter der Rubrik: Kunstgewerbe, einen gemeinschaftlichen Gewerbsverein bilden?

Der Hauptgrund der Gewerbsbedrängniß liegt darin, daß mehr producirt, als consumirt wird. Die Produkte schlagen dadurch ab, und um den Verdienst vergangenener Zeiten zu erzielen, nach welchem die alten Auflagen und Abgaben festgesetzt sind, muß dreymal so viel hervorgebracht und abgesetzt werden. Dadurch nun, und durch das gestiegene Maschinenwesen sinken die Preise immer tiefer. Dagegen sollte man wenigstens die nothwendigsten Lebensbedürfnisse so wohlfeil als möglich haben können. Ein großer Theil des Handwerkstandes ist auf Brod und Bier und nur zu Zeiten auf ein Stückchen Fleisch reducirt; diese Nahrungsmittel wenigstens sollte er zu den möglichst wohlfeilen Preisen haben können; allein kunstmäßig scheint man im Rezatkreise das Gegentheil erzielen zu wollen. Bäckern und Metzgern ist die heilsame Polyzeytaxe genommen, den Bierbrauern dagegen ein enormer Biersatz von gegenwärtig 5½ kr. die Maß aufgedrungen. Brod und Fleisch sind dadurch unverhältnißmäßig theurer geworden, und Bier dürfen die Brauer nicht wohlfeiler geben, wenn sie auch wollten; bittend müssen sie darum einkommen, und die Gewährung einer Gnade ist es, wenn ihnen dieß mit ein paar Pfennigen gestattet wird, während das Bier in unserm Nachbarkreise, im Obermainkreise, und namentlich das schwere Bamberger Bier, um einen ganzen Kreuzer wohlfeiler ist. Laut äußert sich darüber der allgemeine Unmuth; dringend bittet der arme Gewerbsmann und Bauer um Hülfe — und hofft sie bald durch Ertheilung eines neuen zweckmäßigen Regulativs.

Dieser enorme Biersatz wendet die arbeitende Klasse vom Bier ab und dem Brantwein zu; der Verdienst reicht nicht hin, eine Maas des gesunden, kräftigen Nationalgetränks zu bezahlen, trocken will der Arbeiter sein Brod nicht essen, Stärkung braucht er — täuschend glaubt er sie im Brantwein zu finden und wenige Kreuzer genügen da; er fühlt Behagen, er gewöhnt sich an dieß Gift und am Ende wird es sein Verderben. Traurige Folgen für das physische und moralische Wohlseyn des Volks, die gewiß die ernstlichste Beherzigung verdienen! Daßelbe Unheil, welches in Norddeutschland das schlechte Bier erzeugt, bringt hier nothwendig allmählig auch das theure Bier.

Zur Verbesserung der Gewerbe dürfte außer der Abstellung obiger Beschwerden wohl dienen:

1) Wenn bey jedem Etablissement erst das gründliche Gutachten des Armenpflegschaftsraths gehört und beherziget würde.

2) Wenn, in der Regel, die Verheirathung eines Jungmeisters erst nach einem zurückgelegten Jahre seit dem Etablissement und nachgewiesenem Nahrungsstande für eine Familie, gestattet würde, nicht aber auf gutes Glück mit dem neuen Etablissement zugleich.

3) Wenn eine jährliche Regulirung der Gewerbsteuer angeordnet würde, damit nicht der ältere Meister die alte Abgabe noch fortbezahlen muß, wenn längst neue jüngere Meister seinen Verdienst ihm größtentheils entzogen haben.

4) Wenn ausgezeichnet talentvolle Gesellen nach England ꝛc. gesendet würden, um dort durch eigene Anschauung ihren Ideenkreis zu erweitern; Staats-Stipendien hiefür verwendet, dürften heilsamer wirken, als zum Studiren auf der Universität; zu Viele treiben dieß schon, und an Liebhabern des Studirens würde es auch ohne die Reizmittel der Stipendien nicht fehlen.

5) Wenn größere Betriebs-Capitalien in die Adern der Gewerbe geleitet würden, wodurch England so hoch emporragt, und wenn insbesondere ansässigen und begüterten Gewerbsleuten auf einen Vorweis von ihrem Gerichte bey der königl. Bank in Nürnberg oder dem königl. Bank-Comptoir in Ansbach ein Credit-Folio eröffnet würde, um passende Summen zum schnellen Umsatz — nach Maasgabe ihres Credits — zu 4 % zu erhalten. So war es früher, so war es noch vor einigen Jahren bey dem königl. Bank-Comptoir zu Ansbach, und heilsam waren die Folgen; die Bank, welche nur 2 % Zinsen zahlt, stand gut dabey — der Gewerbsstand nicht minder. Segen hat diese Einrichtung verbreitet; dankbar erinnern sich noch Tausende ihrer und wünschen, daß diese befruchtende, erfrischende Lebensquelle dem Rezatkreise wieder fließen möge.

(Beschluß folgt.)

Correspondenz-Blatt des Inlandes.

Aus Rheinland Westphalen.

Im Alterthum, zur Zeit der Römer, war der Süden und namentlich das durch geographische Lage ausgezeichnete Italien der Punkt der Weltbildung: gegenwärtig ist es mehr der Norden und Westen. Preußen behauptet in dieser Hinsicht unter Europas Staaten einen vorzüglichen Rang. Sich von Frankreichs Grenzen bis zu jenen Rußlands ausdehnend, bildet es, aus zwey, durch Hannover, Braunschweig und Hessen getrennten Ländermassen, der östlichen von 4200 und der westlichen von 840 Geviertmeilen bestehend, Deutschlands Haupt- und Kerntheil, mit einem Grenzzuge von 585 geographischen Meilen für den östlichen und von 254 derley Meilen für den westlichen Theil der Monarchie. Von der etwa 13 Millionen betragenden Einwohnerzahl kommen durchschnittlich an 7000 Seelen auf die Geviertmeile Rheinlands, und an 2000 auf eine

solche von Elbpreußen. Von den Gebornen der Gesammtmonarchie sind 20 Knaben und 19 Mädchen und unter 27 Gebornen noch nicht zwey uneheliche. Evangelische und Katholische fast zur geraden Hälfte, Israeliten 127,350. Der hohe Adel zählt 50 mediatisirte deutsche Fürsten, Grafen und Freyherren; der niedere gegen 200,000 Individuen. Zivilbeamte gegen 359,400; Geistliche nebst Familie an 50,000. Oeffentliche Gebäude 57,600; Privatgebäude 3,139,144, worunter 1,570,800 Wohn- und 83,834 Fabrik-Gebäude. Auf jedes Wohnhaus kommt die starke Anzahl von 7 Personen. 1021 Städte, von denen 26 mit mehr denn 10,000 Einwohnern; 992 Marktflecken und 36,504 Dörfer und Bauerschaften. Die Städte enthalten zusammen 4, das Land 9 Millionen Menschen. Ackerbau, Viehzucht, Bergbau blühend. Im Ganzen 2 Millionen Pferde, 5 Millionen Rindvieh und 9 Millionen Schafe, worunter fast 1 Million Merinos. Holzkultur in den alten, Weinbau in den neuen Provinzen. An Ausbeute des Bergbaues 10,774 Mark Silber, 10,284 Zentner Kupfer, 59,200 Ztr. Bley, 3 Millionen Ztr. Eisen, 2 Millionen Ztr. Salz rc. Steinkohlen, besonders in Westphalen und Schlesien, Torf in allen nördlichen Provinzen. Jeder Zweig des Gewerbsfleißes in Flor, hauptsächlich in Leinwand, Wolle und Eisen. Die Handelslage zwischen dem produktreichen Norden und Osten und den Fabrikländern Rheinland-Westphalens äußerst vortheilhaft, und begünstigt von einer über hundert Meilen langen Seeküste, einem trefflichen Wasserstraßensystem von 24 schiffbaren Flüssen und 7 großen Kanälen, so wie von schönen und gediegenen Kunststraßen, deren Bau noch immer fortgesetzt wird. Der See-Handel betrieben mit 883 eignen Schiffen von den Größstädten Königsberg, Danzig, Memel, Stralsund, Kolberg, Stettin und Pillau; über 6000 Flußfahrzeuge beschäftigt im Landhandel. Kommerzielle Verbindungen mit Europa's sämmtlichen Nationen, auch mit Nordamerika und neuerdings mit Brasilien, so wie durch die Elberfelder Kompagnie mit Westindien und Amerika's Süden. Jährlicher Ueberschuß der Handelsbilanz des wesentlich produzirenden Staates gegen drey Millionen Thaler.

Diese kurze Uebersicht zeugt von der reichen Gestaltung der Monarchie auch in Hinsicht des großen Welthandels. So bedeutend das Kommerz ist, wird es, was in Nothfällen, wie 1816 und 1817 sehr erwünscht, vom Resultat des Ackerbauprinzips noch übertroffen, ungleich hierin dem gepriesenen England, wo diese beyden Quellen des öffentlichen und Privateinkommens fortwährend in tödtlichem Kampfe begriffen sind und dessen Armensteuern und Auswanderungen unaufhörlich steigen. Preußen überläßt dem Auslande jährlich an 2½ Millionen Scheffel Getreide, die etwa zwey Prozent der Gesammtproduktion und etwa fünf Prozent des inländischen Marktverkehrs ausmachen. Die öffentlichen Abgaben, durchschnittlich auf den Kopf vertheilt, betragen bey uns weniger als in dem bey weitem größten Theil aller übrigen Staaten und namentlich in Frankreich, obgleich die industrielle Gesetzgebung dieses Grenzlandes Preußens gewerblicher Thätigkeit feindlich gegenübersteht.

Diese Mehrung des Reichs seit des großen Friedrichs Grundlegung; Englands Beyspiel, das zur Zeit der deutschen Hanse vier Handelsschiffe hatte und gegenwärtig deren 31,000 beschäftigt; das neuere Beyspiel Rußlands, dessen jetzt bedeutende Marine kaum hundert Jahre zählt; alles zeigt, daß wohl und richtig denkenden und kräftig handelnden Herrschern nichts unmöglich. Auch unser Staat, nach Osten und Norden durch Meere und Seestädte eingefaßt, und nach Süden und Westen von schiffbaren Strömen und Flüssen durchschnitten; durch bereits vorhandene und auf den umfangreichen königlichen Domänen noch mehr zu fördernde Holzkultur begünstigt, könnte leicht zu höherer Theilnahme am Welthandel durch Ausdehnung seiner Meerschiffahrt, wenn auch nicht zu den ersten Seemächten England, Frankreich und Spanien, doch mit Schweden, Dänemark, Niederland rc. zu den Seemächten zweyten Ranges sich emporschwingen; eine Möglichkeit, die besonders dann eintreten dürfte, wenn in Folge der im Osten statt gehabten Weltereignisse und der erfolgten Demüthigung Algiers, Elbe, Main und Donau, erstere mittelst Eisenbahnen, wo es nöthig, mit dem Westen und Osten des Staats konnex, durch einen Kanal in Verbindung gebracht; dadurch die Länder zweyer verwandter Königshäuser auch im Großhandel näher verknüpft, und Preußens unmittelbare Verbindung mit dem schwarzen Meere rc. gesichert würde. Die von der Krone Preußen unlängst mit Brasilien und den vereinten Staaten von Nordamerika abgeschlossenen wichtigen Handelstraktate; die preußischen Zoll- und Kommerzverträge mit deutschen Kleinstaaten zur mähligen Wegräumung der Handelshemmungen im Innern und zur erfolgreichern Konsolidirung seines auf der vaterländischen Industrie-Förderung berechneten neuen Grenzzollsystems; die beabsichtete Verbindung des Rheins mit der Nordsee; die Vermehrung der Kunststraßen und andere neue Bauunternehmungen zur Hebung des Verkehrs, als: der Hafenbau zu Schwinemünde, die Regulirung der Oder und Havel, der Clodnitzkanal, die Coupirung der Elbe bey Magdeburg; ferner die wiederhergestellte Freyheit der Rheinschiffahrt; Kölns direkte Communikation durch Segel- und Dampfschiffe mit London und Gründung einer Schiffsrhedereygesellschaft daselbst; die nahe bevorstehende Uebereinkunft der Uferstaaten des Rheins zur Sicherstellung der dringendsten Handelsinteressen; nichtweniger ein zu erwartender Zollverband mit den benachbarten Niederlanden; des frucht- und gewerbreichen Westphalens Näherrückung an den Rhein mittelst Eisenbahnen; die von den Landständen vorgeschlagene und von der Staatsgewalt genehmigte Großschiffbarmachung der Saale, Lippe und Ruhr; die projektirte Anlegung etlicher Freyhäfen am Unterrhein; endlich die

ohne Zweifel bald eintretende Aufhebung der englischen Kornbill — alles gibt zu erkennen, daß Preußens Welthandel einer neuen Epoche, einem größern Schauplatze mit Kraft entgegeneilt.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München den 11. August. Morgen, am 12., hält der k. Staatsrath Sitzung. — Einige hiesige Blätter enthalten die Nachricht, Se. Exz der Herr Staatsminister des Innern, Herr von Schenk, habe auf längere Zeit Urlaub genommen, und eine Reise angetreten. Beydes kann als völlig ungegründet widersprochen werden. — Der Generallieutenant Graf von Drouet d'Erlon wird morgen mit seiner Familie von hier nach Paris abgehen. — Das General-Comité des landwirthschaftl. Vereins hat folgendes bekannt gemacht: „Die Deputation für die Seidenzucht in Bayern macht hiemit die Seidenzüchter aufmerksam, daß sie ihre erhaltenen Cocons entweder an das Generalcomité des landwirthschaftlichen Vereins resp. Seidenbau-Deputation in München, oder an H. Galimberti in Nürnberg, in welchen beyden Anstalten dieselben unentgeldlich abgehaspelt werden, einschicken möchten. Je früher die Cocons abgehaspelt werden, desto glänzender und reiner wird die Seide. Auch unterliegen lang aufbewahrte Cocons sehr leicht den Beschädigungen verschiedener Insekten, so wie dem Schimmel, wodurch sie dann zum Abhaspeln untauglich werden.“

Bey der am 6. u. 7. August dahier vorgenommenen 16. Ziehung des Staats-Lotterie-Anlehens haben folgende Loose die Hauptpreise gewonnen:

500 fl.	Loose	K	Nro.	1564	30000 fl.
100 »	»	M	»	654	8000 »
25 »	»	MC	»	1703	6000 »
10 »	»	KA	»	856	4000 »

Gestern Abends nach 4 Uhr wurde der 72 jährige Pfründner Karl Platzner von einem den Gasteigberg herabrollenden Wagen überfahren, der eingelegte Radschuh und Ketten waren entzweygerissen. Der Unglückliche starb nach einer Stunde.

Sachsen vom Ende July. Die Vertagung des Landtages hat am 8. d. M. zu Dresden wirklich statt gefunden, bis zur Wiedervereinigung zu Anfang des Jahres 1832. Die Landtagsakten sind mit dem dritten Bande geschlossen, welcher außer der allgemeinen Bewilligungsschrift mit dem ritterschaftlichen Donativ auch noch einige wichtige Schriften, besonders in Militär-Angelegenheiten, als zum Mandat über Entlassungen und Ergänzungen der Armee gehörend, und über die Exemtionen von der Militärpflichtigkeit desgleichen über die theilweise Strenge des Militär-Strafgesetzbuches, welches am 4. Februar 1822 publizirt wurde, aber auch ein wichtiges Gutachten, die Vorbereitung eines neuen Steuersystems durch Probevermessung von 5 Quadratmeilen und über den Straßenbau enthalten soll. Das Schlußdekret, welches am 8. July auf dem Landhause dem Landtagsmarschall Grafen von Bünau, im engeren Ausschusse der Ritterschaft im Namen des Königs eingehändigt worden ist, enthält die Annahme der auf die drey Jahre 1831 — 33 sowohl von den Ständen der alten Erblande, als denen der Oberlausitz dargebrachten Bewilligungen und Donativgelder, worunter sich auch 153,000 Thaler zum erhöhten Militärbedarf, besonders der Gage der Subaltern-Offiziere befinden, worüber in den verschiedenen Kurien einige Meinungsverschiedenheit obgewaltet hatte. Desgleichen sind von den sämmtlichen Ständen 30,000 Thaler, zum Denkmal für König Friedrich August, das in Dresden errichtet werden soll, und 58,000 Thaler, welche auch als ein Denkmal auf den König für ein öffentliches Gebäude zum Nutzen der Universität Leipzig, für ein Augusteum verwendet werden sollen, bewilligt worden. Wie verlautet, ist auch der Schluß sehr gnädig abgefaßt, und den sonstigen Anträgen und Bitten, die von den Ständen den Bewilligungen beygefügt wurden, weitere Erwägung zugesagt. — Wie bekannt, werden indessen mehrere, von den Ständen (Ritterschaft und Städten) erwählte Deputirte zur Berathung wichtiger Gegenstände, die noch nicht erlediget werden konnten, aber zur Erledigung für die nächste Stände-Versammlung vorbereitet werden sollen, in einer Art von Permanenz bleiben, um die ihnen vom k. geh. Rathe vorgelegten Gesetzentwürfe, Verordnungen und Vorschläge in der Art zu prüfen, daß sie dieselben theils in ihrer Heimath, theils durch besonderes Zusammentreten aller in Erwägung ziehen, und den wieder versammelten Ständen darüber Vortrag erstatten werden. Man hofft mit Recht, daß auf diesem Wege die kommenden Landtagsverhandlungen ungemein abgekürzt und minder kostspielig werden dürften. Die Kosten der gegenwärtig geschlossenen Versammlung belaufen sich auf 70,000 Thaler. Es sind aus den städtischen und ritterschaftlichen Deputirten zu diesen permanenten Berathungen fünf Deputationen erwählt, denen folgende Gegenstände zur Berathung vorgelegt worden sind: 1) Kriminalgesetzgebung und Militär-Strafgesetzgebung, Revision der Landtags-Ordnung, Qualificationsgesetz junger Leute zum Staatsdienst; 2) Civil Prozeßgesetz, Abänderung des Hofgerichts und neue Eheordnung; 3) Jagdfolge, Ablösung der Dienste und Frohnen, neues Steuersystem; 4) neue Gewerbsordnung, Revisionen des Mandats wegen Branntweinbrennens und des Werbgesetzes; 5) die neu zu errichtende Diener-Wittwen-Sozietät, die veränderte Brand-Versicherungs-Anstalt und Organisation der Unter-Medizinalbehörden.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 219. 13. August 1830.

Inhalt.

Auszüge aus den Protokollen der Land-Raths-Verhandlungen.

B. Verhandlungen des Landrathes im Rezatkreise.
(Beschluß.)

Ueber die Verhältnisse des Handels im Rezatkreise äußerte sich der Landrath in Folgendem:

Wenn vom eigentlichen Handel, in höherer Bedeutung des Wortes, die Rede ist, so dürfte wohl der Rezatkreis für das Herz desselben in der bayerischen Monarchie angesehen werden. Nürnberg, Fürth, Erlangen, Schwabach, Roth, Allersberg rc. hatten für viele Zweige ihrer zahlreichen Manufakturen eine lange Reihe von Jahren hindurch fast den Alleinhandel; die Benennung: Nürnberger Waaren kennt man in allen Welttheilen.

Der erste und nutzbarste Handelszweig des Rezatkreises ist

der Manufakturhandel.

Durch Güte der Artikel und billige Preise, eine Folge der Genügsamkeit der industriösen Bewohner, trotzte er lange Zeit siegreich jeglicher Concurrenz; auf natürlichem Wege konnte man ihn nicht überwinden; aber Oesterreich erfand das Todeswort des Handels, Mauth, sperrte seine Gränzen und versetzte damit diesem Handel den ersten empfindlichen Stoß. Dieß Beyspiel fand Nachahmung; ein Staat nach dem andern folgte, und so ist er jetzt ausgeschlossen von Oesterreich, Italien (mit Ausnahme kleiner Parzellen), Frankreich, England, Schweden, Dänemark, Rußland, Polen; mit Griechenland, der Türkey, Spanien und Portugal verbietet ihn, unter den gegenwärtigen Conjuncturen, die Vorsicht. Frey ist er nur noch innerhalb Deutschland und nach Amerika. Aber das Maschinenwesen der Engländer hat es möglich gemacht, daß nun auch von dort mit mehreren Artikeln des überseeischen Handels konkurrirt werden kann. Nordamerikas Fabriken selbst entwickeln sich schnell, der Waarenzug dorthin vermindert sich. Unternehmungen in die Südamerikanischen Provinzen, nach Mexiko, Rio, Buenos-Ayres rc. haben durch innere Unruhen und dadurch bewirkte schlechte Retouren mehr Verlust als Gewinn gebracht. So steht es um diesen einst so blühenden Handel, düstere Wolken hängen herab, wohin das Auge sich wendet; nur ein kleiner Wirkungskreis bleibt den Tausenden von fleißigen Händen, bleibt den thätigen, geschäftskundigen, unternehmenden Kaufleuten.

In dieser Bedrängniß hat die Weisheit Sr. Maj. des Königs den Morgen eines besseren Tages hervorgerufen, den Handelsverein mit Preußen. Voll Hoffnung und Vertrauen blicken wir für den Manufakturhandel auf ihn; und zweifeln nicht, daß es der Beharrlichkeit unsers Königs gelingen werde, diesen Verein mit Rußland und Oesterreich, ja selbst mit Frankreich, auch noch herbeyzuführen, denn hellere Ansichten werden auch dort einst siegen. Der andere, ehemals gleichfalls sehr bedeutende Handelszweig ist

der Colonial-Waaren-Handel.

Sein Zug konnte natürlich nur vom Meere kommen, also nach Osten, Süden und Westen.

Böhmens und Oesterreichs Sperre, Salzburgs und Tyrols Wiederabtretung gaben ihm den Todesstoß; nur auf Bayern ist er beschränkt, denn Würtemberg versorgt nicht nur allein sich selbst, sondern zum Theile sogar Bayern und rückwärts vom Mayn fällt dieser Handel von selbst weg, weil von dorther die Waaren kommen.

So ist dieser große, gewichtige Handel im Rückschreiten; bedeutende Häuser haben ihre Capitalien aus ihm gezogen, und sie in Fabriken oder Staatspapieren angelegt.

Der dritte, aber in seiner Wirkungssphäre beengte Zweig,

der Material- oder Droguerie-Handel,

zählt ausgezeichnete, höchst achtbare Häuser; indeß die

Concurrenz hat sich so vermehrt, daß auch für ihn die guten Zeiten vorbey sind.

Der vierte Zweig,

der Speditions-Handel,

seufzt schwer unter den Formalitäten der Mauth; ja diese allein können ihn noch gänzlich verscheuchen. Ein Spediteur in Bayern erhält vom Auslande einige Colli Waaren zur Weiterbeförderung; Versender und Empfänger, beydes Ausländer, sind mit einander einverstanden, die Waare in Bayern einzuschwärzen, und erhalten zu dem Ende Einverständnisse an der Grenze ꝛc.; der Spediteur empfängt die Colli, nach Zeichen, Nummer und Gewicht richtig, sie sind gehörig plombirt und geschnürt; er bekommt sie aber nicht einmal in die Hände, sondern sie werden in der k. Halle ab- und wieder aufgeladen. Der Spediteur declarirt nun, im Vertrauen auf die Richtigkeit der Angabe seiner Correspondenten, den Inhalt so, wie er ihm gemeldet worden ist. Obwohl es Transito-Gut ist, so wird es doch untersucht, und der Inhalt anders befunden, als er declarirt wurde. Jetzt zieht man nicht Absender und Empfänger zur Verantwortung, sondern den inländischen Spediteur, wegen eines Betruges, der hinter seinem Rücken gespielt wurde und bey dem man die Firma seines Hauses sündlich mißbrauchte; der Betrogene steht wie Betrüger da, muß Strafe zahlen und seine Ehre verlieren. So kann die Spedition nur noch mit Furcht und Angst betrieben werden. Auch meiden die Fuhrleute gerne Bayern, wo eine falsche Declaration der Güter, die sie unwissend führen, sie in Untersuchung und in Verlust von Wagen und Pferden bringen kann. Diese Mauth-Vexationen und das stete Aendern und Umwandeln der Verordnungen, sie sind der Mehlthau auf dem einst so gesunden, lebenskräftigen Baume, der goldene Früchte trug, nun aber nur noch verkümmerte, dürre Reiser in seinem Gipfel zeigt. Der Kaufmann wird muthlos, statt daß er, unter den jetzigen Handelsconjuncturen, ermuthiget werden sollte; die ewigen Neckereyen der Mauth, der fortwährende kleine Krieg mit ihr, verleiden ihm die Geschäfte; hat er Kapitalien, so entzieht er sie dem Handel. Krämerey des innern Verkehrs und Kommissions-Niederlagen ersetzen dieß nicht; ja letztere sind sogar schädlich, da sie größtentheils nur auf Täuschung beruhen, und Handwerker in Kaufleute umwandeln.

Den größten Unfug treibt der Hausirhandel, vorgeblich auf Bestellung, zum Nachtheil des soliden Kaufmanns, der seinen Abnehmer erwarten muß; schädlich wirkt dieser Hausirhandel auch auf die dienende Klasse, die, geblendet von dem Hausirer durch scheinbare, in die Augen fallende Waare, und durch angebotenen Kredit, häufig zur Untreue verleitet wird.

In welchem Zustande sich der Handel im Rezatkreise demnach befindet, das liegt am Tage, er ist im Rückschreiten, und als wesentlichste Ursachen darf man unbedingt annehmen: die Mauthen und den Papierhandel. Erstere hemmen alle Lebensthätigkeit, und letzterer hat dem Waarenhandel die Kraft entzogen. Mit Leichtigkeit spielt der Capitalist in den europäischen Fonds, zieht seine Dividenden ein und hat seine ganze Handlung in der Brieftasche, in die kein Mauthner blicken darf. Gefährlich ist dieß Spiel mit dem Nationalvermögen; ein heftiger Orkan, aus Westen oder Osten, und der papierne Reichthum ist dahin. — verarmt stehen wir da, weil aus Ackerbau, Gewerben und reellem Handel das Stockvermögen gezogen ist.

Die einfachsten Mittel, dem Handel aufzuhelfen, sind, nach unserm Dafürhalten:

1) Wenn das gesammte Zollwesen vereinfacht, auf einen billigen Gewichtssatz festgestellt und von den lästigen Vexationen befreyt wird. Jeder Mauthsatz über 6 fl. ruft Schwärzer hervor.
2) Wenn die Handelsverträge erweitert werden, namentlich mit Oesterreich und Rußland;
3) wenn der Handel nicht durch Gesetze und Verordnungen regulirt, sondern in möglichster Freyheit, dem Grundelemente seines Lebens, der eigenen Entwickelung überlassen wird.

Die ewig wahre Antwort des französischen Handelsstandes an Colbert:

Laissez nous faire,

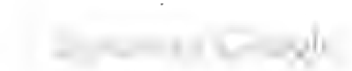
tönt aus der Vergangenheit herüber und wird auch noch in der Zukunft der Inbegriff jeder gesunden Handelspolitik bleiben. Man räume die Hindernisse weg, man gebe dem Handel Freyheit, und er wird nicht allein für sich, sondern auch für Ackerbau und Gewerbe sorgen, denn die Wohlfahrt dieser drey sind Eins; wo der Handel leidet, da verkümmern auch Ackerbau und Gewerbe, und wo er blüht, da gedeihen auch sie.

Correspondenz-Blatt des Inlandes.

Aus Rheinland Westphalen.

(Fortsetzung.)

Zu der berührten industriellen Gewichtigkeit der Monarchie konkurrirt das Rheinland ohne Zweifel mit am bedeutendsten. Dasselbe hat, alles in runden Zahlen angegeben, auf einem Flächenraum von 460 Geviertmeilen eine Bevölkerung von etwa 2½ Millionen Einwohner. Jeder der vier Regierungsbezirke Koblenz, Trier, Aachen und Köln hat durchschnittlich gegen 360000 Seelen, jener von Düsseldorf aber, nachdem der frühere Regierungsbezirk Kleve im Jahre 1822 mit ihm vereint worden, an 700000 Menschen. Es leben auf der Geviertmeile des Regierungsbezirks Koblenz an 3800, Trier an 3000, Aachen an 4800 und Köln an 5400, im Regierungsbezirk Düsseldorf dagegen an 7000 Menschen. Im Kreise Elberfeld, wo Bevölkerung und Industrie am dichtesten, leben an 90,000, und auf der Geviertmeile an 17,000 Menschen. In dem ländlichen



Kreise Rees, dem schwächstbevölkerten, kommen nur 4600 Menschen auf die Geviertmeile. Von Rheinlands Gesammtbevölkerung der $2\frac{1}{5}$ Millionen leben in der Ehe gegen 349,000 Paare. Vor wenigen Jahren erreichte eine bis an ihr Ende gesund und vernünftig gebliebene Bauersfrau im ländlichen Kreise Grevenbruch bey Neuß das seltene Alter von 115 Jahren; sie war 1712 geboren — dem Geburtsjahre des großen Friedrichs — und starb 1827, so daß also diese kräftige Ackerbürgerin die thatengedrängte Zeit des schlesischen, des siebenjährigen und des langen Revolutions- und Napoleonischen Krieges bey durchaus ungeschwächten Erinnerungskräften mit erlebt hat. Von den obengenannten $2\frac{1}{5}$ Millionen Einwohnern sind etwa $1\frac{7}{10}$ Mill. katholisch, $\frac{1}{2}$ Million evangelisch, 1300 menonitisch und 22500 Juden. Jährlich werden geboren gegen 80000, und sterben gegen 53000. Von den Gebornen pflegen an 3000 unehelich zu seyn.

Rheinland hat in seinen fünf Regierungsbezirken gegen 102,000 Pferde, 13,000 Füllen, 5200 Bullen, 82000 Ochsen, 423,000 Kühe, 202,000 Stück Jungvieh, 658,000 Schafe, 55000 Böcke und Ziegen, und 236,000 Schweine. Das Ganze des Viehstandes repräsentirt ein Kapitalvermögen von 21 Mill. Thaler.

Daßelbe Land erzeugt jährlich an 66,500 Wispel Weizen, 225,000 Wispel Roggen, 62,000 Wispel Gerste, 252,000 Wispel Hafer, 15000 Wispel Spelz, 29000 Wispel Buchweizen, 706,000 Wispel Kartoffeln, 9600 Wispel Erbsen, 12000 Wispel Rübsamen 1000 Wispel Leinsamen, den Wispel zu 24 Schäffeln gerechnet;

an 3000 Zentner Hopfen; $11\frac{1}{2}$ Millionen Zentner Futterkräuter, 8 Millionen Zentner Heu und Grummet;

an 460,000 Eimer Moselwein, 32000 Eimer Saarwein, 170,000 Eimer Rheinwein, 119,000 Eimer Naheweiu, 45000 Eimer Ahrwein und 55000 Eimer sonstiger Weine;

an Tabak 12 Millionen Zentner.

An Waaren aller Art giengen im Normaljahre 1828 im Rheinland durchschnittlich ein: nach Klaftern 1000; nach Zentnern 997,000; nach Schiffslasten 16000; nach Schäffeln 184,000; nach Stücken 76000; nach Tonnen 29,000;

es gingen aus: nach Klaftern 7000; nach Zentnern $2\frac{1}{10}$ Millionen; nach Schiffslasten 14000; nach Schäffeln 333,000; nach Stücken 32,000; nach Tonnen 840;

es gingen durch: nach Zentnern 992,000; nach Schiffslasten 7000; nach Schäffeln 53,000; nach Stücken 60,000; nach Tonnen 2000.

An Erzeugnissen des Ackerbaues, der Waldkultur, des Bergbaues, der Manufakturen und Fabriken, so wie an Hülfsfabrikmaterialien, Materialwaaren und Getränke, Literatur und Wissenschaft, und an diversen Gegenständen giengen ein für $26\frac{1}{2}$ Millionen Thaler;

aus für 22 Millionen Thaler, und

durch für $41\frac{1}{2}$ Millionen Thaler.

Unter diesen Werthsummen sind für die Rubrik: Literatur und Wissenschaft, mit begriffen 416,000 Thaler Eingangs-, 140,000 Thaler Ausgangs-, und 171,000 Thaler Durchgangsgelder. Derley Repräsentanten des geistigen Verkehrs reden deutlich genug.

(Fortsetzung folgt.)

Philosophische Schnaderhüpfel.

7.

Mit Leib und Seele an Etwas hangen! — Mit diesem Spruch, dünkt mich, haben die Alten auf das sinnvollste das vernünftige Maaß einer jeden vollen und innigen Neigung bezeichnet. Wenden wir ihn auf die Liebe an, so tritt er, gerad' und einfach, wie überhaupt unsere ächtdeutsche Weisheit, aber immer die goldene Mitte sicher treffend, zwischen die Extreme der platonischen und epikuräischen Liebe und bezeichnet wahrhaft die deutsche Liebe. Liebe ohne Genuß ist wie Denken ohne Essen und Trinken, Genuß ohne Liebe, wie Essen und Trinken ohne Denken. Das Eine liegt für den Menschen zu hoch, das andere zu tief. Dort müßte er Engel seyn, hier wird er Vieh.

8.

Auch das reife Zeitalter der Intelligenz hat so gut wie jene Kinderjahre des Gemüthlebens, des Glaubens, seine Wunder — die Wunder des Verstandes, der Wissenschaft, der Mechanik — Wunder, die den früheren Jahrhunderten vielleicht eben so unbegreiflich seyn würden, als uns die ihrigen.

9.

Wenn Völker zur Erkenntniß ihrer eigenen Verschlechterung kommen, fangen sie an sich zu bessern; sobald sie anfangen zu erkennen, daß sie Knechte sind, haben sie angefangen frey zu seyn. Dann ergreift sie aber auch, wie den reuigen Menschen, der bittere Schmerz der Reue, sie richten ihren ersten Unmuth wider sich selbst, gleich dem Sünder, und strafen sich selbst durch harte Buße, durch Selbstgeißlung und grausame Strenge. Daher alle Erhebungen der Völker mit blutigen Empörungen beginnen.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 12. August. Nach dem unter heutigen Datum erschienenen Regierungsblatt ist für das Königreich ein Ober-Medizinal-Ausschuß errichtet worden, der dem Staatsministerium des Innern unmittelbar untergeordnet ist. Dieser Ausschuß wird gebildet: aus dem dem Staatsministerium des Innern beygegebenen Ober-Medizinalrath als Vorstand, dann aus vier Beysitzern. Letztere erhalten einen aus den Fonds der inneren Verwaltung zu schöpfenden, auf die Dauer der Dienstleistung beschränkten Funktionsgehalt. Der Ober-Medizinalausschuß hat in allen medizinisch-gerichtlichen Fällen, in welchen von den königl. Gerichtshöfen die Revision des von einem Medici-

nalausschusse abgegebenen Gutachtens nöthig erachtet wird, das Superarbitrium auszustellen. Ferner liegt es dem Obermedicinalausschusse ob, seine Aufmerksamkeit auf die sachgemäße Behandlung der medicinisch-gerichtlichen Gegenstände durch die Gerichtsärzte und auf die sorgfältige Beobachtung der für den Geschäftsgang und die Gutachten der Medicinalausschüsse bestehenden Vorschriften zu richten, und jede wahrgenommene Verletzung der diessfälligen Anordnungen und Obliegenheiten zur Kenntniß des k. Staatsministeriums des Innern zu bringen. Endlich gehört zum Wirkungskreise dieses Ausschusses die Abgabe der Gutachten, so oft von dem k. Staatsministerium des Innern bey Vorkommnissen der Sanitätspolizey und der dienstlichen Oberaufsicht und Disciplin die collegiale Prüfung und Entscheidung arzneywissenschaftlicher Fragen der besondern Wichtigkeit des Gegenstandes angemessen befunden wird.

Nach einer Bekanntmachung des königl. Staatsministeriums des Königlichen Hauses und des Aeußern hat die königl. sächsische Regierung den Schriftstellern und Verlegern der bayerischen Monarchie gleichen Schutz gegen den Büchernachdruck wie ihren eigenen Unterthanen zugesagt, wogegen in dem ganzen Bereiche des Königreiches Bayern den sächsischen Schriftstellern und Verlegern die hier bestehenden Gesetze gegen den Nachdruck wie bayerischen Unterthanen zu Gute kommen sollen.

Zu Königlichen Kämmerern wurden ernannt: der Frhr. Julius von Rotenhan auf Eyrichshof, Ebelsbach und Rentweinsdorf; der k. Kammerjunker Maximilian Emanuel Graf von la Rosee-Basselet auf Inkhofen und Dornhaselbach; der Gutsbesitzer Christoph Frhr. von Schrottenberg auf Reichmannsdorf. Die Ehrenmünze des k. Ludwigsorden erhielt der Profoß des fünften Chevauxlegers-Regiments Johann Keßler.

Dienstes-Nachrichten. Die bey dem Appellationsgerichte des Unterdonaukreises erledigte zweyte Direktors-Stelle erhielt der Appellationsgerichtsrath Hirthmayer. Der Kreis- und Stadtgerichtsassessor Bredauer zu Straubing wurde zum Kreis- und Stadtgerichtsrath befördert; der Advokat Ludwig Guggenberger in Mitterfels nach Straubing, der als Advokat in Griesbach ernannte Balthasar Martin nach Mitterfels versetzt, und die erledigte Advokatenstelle zu Griesbach dem Appellationsgerichts-Accessisten Anton Rudolph Pachmaier verliehen. Die in München erledigte Advokatenstellen erhielten der bisherige Advokat Georg Dessauer in Neuburg, und der Appellationsgerichts-Accessist Georg Hittenkofer, die zu Straubing erledigte Notarsstelle der dortige Advokat Lüst.

Aus dem Großherzogthum Hessen, d. 5. Aug. Bereits seit 14 Tagen ist der Präsident des Finanzministeriums, Frhr. v. Hofmann, im Besitze des Berichts, welchen der erste Ausschuß unserer zweyten Kammer über die Propositionen der Staatsregierung, die Civilliste und die Hofbaukosten betreffend, verfaßt, und ihm alsdann zur Einsicht zugestellt hat. Man versichert mit Bestimmtheit, daß der Bericht auf einen großen Theil der Propositionen, insbesondere die angetragene Uebernahme der zwey Millionen Privatschulden Sr. K. Hoh. des Großherzogs nicht eingehe. Noch ist keine definitive Antwort auf diesen Bericht von Seite des Staatsministeriums erfolgt; es versucht, wie man behauptet, Mittelwege der Uebereinkunft zu treffen, gegen die sich aber der Ausschuß bereits entschieden ausgesprochen haben soll. In gewisser Art für konner mit jenen Propositionen wird ein Antrag des Abgeordneten des Adels in der zweyten Kammer, Grafen v. Lehrbach, gehalten. Dieser wünscht nämlich die zwey Drittheile Domainen, welche durch die Verfassung als schuldenfreyes, unveräußerliches Familiengut des Regenten erklärt sind, aber nach eben dieser Verfassung für Rechnung des Staats bewirthschaftet, ihre Einnahmen in die Staatskasse gezogen, die Staatsausgaben damit bestritten, und vorzugsweise auf ihnen die zu den Bedürfnissen des großherzoglichen Hauses und Hofes erforderlichen Summen radizirt werden, Sr. k. Hoh. dem Großherzoge, statt der bisherigen Civilliste, zur eigenen Bewirthschaftung zu überlassen. Aber so wenig das Publikum, als der erste Ausschuß der zweyten Kammer hat jenem Antrage seinen Beyfall geschenkt, vielmehr letzterer auf dessen Abweisung angetragen. Diskutirt ist noch nicht darüber.

Würtemberg. Zu Friedrichshafen hat am 7. August mit Zustimmung Sr. Maj. des Königs von Würtemberg und Sr. K. H. des Großherzogs von Baden, die Verlobung des Herrn Markgrafen Wilhelm von Baden, Bruder des Großherzogs, mit der Herzogin Elisabeth von Würtemberg, Tochter des verewigten Herzogs Ludwig, statt gefunden.

Preußen. Berlin den 6. Aug. Der König ist gestern von Töplitz in erwünschtem Wohlseyn in Potsdam eingetroffen. Wie man vernimmt, werden Se. Maj. noch vor dem Zeitpunkte der in Westphalen und am Rhein angeordneten Truppenrevuen zu einem Besuch nach Hamburg reisen, um diese merkwürdige Stadt und ihre schönen Umgebungen in Augenschein zu nehmen. — Der Kronprinz, der vorgestern aus Schlesien hier angekommen war, ist heute zu den gewöhnlichen Truppenmusterungen nach Pommern abgereist. — Die Nachrichten aus Paris haben leider von Tag zu Tag eine schlimmere Farbe, als man anfangs irgend vermuthen konnte, gezeigt, und Alles ist erstaunt und bestürzt über den schnellen und vollständigen Wechsel der Dinge, der dort eingetreten ist, und dessen Folgen noch nicht zu übersehen sind. Der politische Antheil, der für diese Ereignisse jetzt hier rege ist, läßt sich nicht beschreiben. Dem ruhigen Beobachter bietet sich indessen die erfreuliche Erscheinung dar, daß in unserem Publikum die besonnenen und gemäßigten Ansichten weit überwiegen, und im Ganzen nur Wenige von heftiger Leidenschaft fortgerissene Stimmen sich vernehmen lassen. — Die Eröffnung des königlichen Museums am 3. August war eine glänzende Verherrlichung des königl. Geburtstages, der überhaupt mit dem außerordentlichsten und allgemeinsten Jubel von allen Klassen energischer als je begangen worden ist. Preußen liebt in seinem König außer dem erhabenen angestammten Herrscher zugleich den persönlichen Gewährer und Schätzer gerechter und milder Institutionen, allgemeiner Wohlfahrt und jeder gedeihlichen Freyheit, welche mit dem Gemeinbesten vereinbar und den vorhandenen Bildungsstufen gemäß ist. — Für das nächste Jahr hat die Universität in herkömmlicher Abstimmung den Geheimenrath Dr. Böckh zum Rektor erwählt.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 220. 14. August 1830.

Inhalt.

Auszüge aus den Protokollen der Land=Raths=Verhandlungen.

C. Verhandlungen des Landrathes im Oberdonaukreise.

Der Landrath des Oberdonaukreises begann seine Sitzungen mit der niedergelegten Erklärung, daß er bey seinen vorjährigen Sitzungen die höchst betrübende Nachricht von der längeren Unpäßlichkeit Sr. Maj. des Königs vernommen, aber auch zugleich von tiefster Rührung durchdrungen worden sey, über die ununterbrochene Thätigkeit, mit welcher der Monarch für die Wohlfahrt des Vaterlandes ungeachtet körperlichen Leidens unermüdet wirkte. Der Landrath, als Organ der gesammten Bevölkerung des Oberdonaukreises schätzte sich glücklich, diese Gefühle und dem Himmel für die völlige Wiedergenesung des geliebtesten Königs seinen gerührtesten Dank aussprechen zu können und fügte noch bey, daß die Bewohner des Oberdonaukreises im Hinblicke auf die vielfältigen Beweise väterlicher Sorgfalt stets von tiefster Ehrfurcht, Anhänglichkeit und Treue für ihren erhabenen Herrscher innigst durchdrungen seyen.

Nachdem der Landrath seine Berathungen über das Steuerprincipale des Kreises, das 1,223,017 fl. 3 kr. 2 pf. beträgt, sowie über die Kreis=Concurrenzen für die Heimathlosen, für Straßen= und Brückenbau, im Gesammtbetrage von 35,556 fl. 52 kr. 3 pf. beendigt und eine Herabsetzung dieser Postulate auf 12778 fl. 59 kr. beantragt hatte, gieng derselbe zur Lösung der ihm vorgelegten Fragen in Betreff des dermaligen Zustandes der Landwirthschaft, der Gewerbe und des Handels im Oberdonaukreise über und versuchte die zweckmäßigsten Mittel zur Beseitigung der dem Aufblühen der Agrikultur und Industrie entgegenstehende Hindernisse darzulegen. Der Landrath entwickelte über diese hochwichtigen Gegenstände folgende Ansichten:

Der Landrath kann nur mit Rührung die erhabene Sorgfalt vernehmen, womit Se. Königl. Maj. gerade jene Fragen berühren, welche man als die Lebensfragen des Wohlstandes und des Gedeihens ansehen darf, und er erlaubt sich daher, vor Allem seinen tiefgefühlten Dank über die ihm gewordene Aufgabe auszudrücken, gleich wie der Landrath sich verbunden fühlt, der königl. Kreisregierung, welche namentlich in dem Fache der Landwirthschaft und Industrie durch die rastlosesten und einsichtsvollsten Bemühungen, durch die sorgfaltigsten Erhebungen, durch den jedem Kreisangehörigen freundlich dargebotenen Beyrath, durch die eifrigsten Untersuchungen ihres Präsidenten auf seinen Visitationsreisen, und neuerlich noch durch die Bearbeitung einer als Basis des Fortschreitens nothwendig gewesenen trefflichen agrikolen Statistik sich große Verdienste um den Kreis erwarb, den ergebensten Dank zu bezeugen. Der Oberdonaukreis ist in landwirthschaftlicher und industrieller Beziehung einer der wichtigsten Theile der Monarchie; er umfaßt auf einer Strecke von 186 Quadratmeilen alle Elemente eines agrikolen und gewerblichen Wohlstandes. Sein Boden ist meist ergiebig, und hoher Kultur fähig.

Auf seiner Oberfläche wechseln Ackerfelder mit Wiesen, Alpen mit Niederungen, Wälder mit offenen Gegenden, 1080 Gemeinden umfassen 23 Städte, 62 Märkte, 610 Dörfer, 498 Weiler und 2765 Einöden.

Ein schiffbarer Strom verbindet ihn mit dem Osten und mündet aus in das schwarze Meer, der Bodensee gewährt ihm Wasser=Kommunikationen mit der Schweiz, mit Baden und dem südlichen Europa, floßbare oder leicht floßbar zu machende Flüsse durchschneiden seine Thäler, er besitzt zahlreiche Land= und Vicinalstraßen, und eine altberümte Stadt, eine der ersten Handelsplätze Deutschlands, bildet seinen Mittelpunkt. — Und doch ist dieser schöne Kreis nicht in zunehmendem Wohlstande begriffen; nein — sein Ackerbau leidet in vielen Gegenden, seine Wälder tragen häufig die Spuren allzugroßer Anforderungen, seine Städte verarmen sichtbar, und

zwar in solchem Grade, daß zum Beyspiel in Augsburg allein die Armen-Beyträge jährlich die Summe von 30,000 fl. übersteigen; der Wohlstand ist in Abnahme, die meisten Gewerbe stocken, die Donau ist beynahe ohne Schiffahrt, auf den Flüssen gehen nur selten einzelne Nachen, die zunehmende Bevölkerung klagt über zunehmende Noth, und täglich gehen neue Familien selbst der Rural-Gemeinden, aus der Reihe der Bemittelten in die Eigenschaft derjenigen über, welche von ihren Mitbürgern erhalten werden müssen.

Erforscht man die Gründe dieser Thatsachen und die Hindernisse, so werden sich die Mittel selbst an Handen geben.

I. Landwirthschaft.

A. Nähere Untersuchung des Zustandes.

Der Oberdonaukreis besitzt 46 Quadratmeilen Wald, 40 Quadratmeilen liegen öde, oder sind durch Berge, Moose, Häuser u. s. w. der Kultur entzogen, 2 Quadratmeilen gehören stehenden Gewässern an, und nur circa 90 Quadratmeilen fructifiziren als Ackerboden, Wieswachs oder Alpen.

Schon dieser Ueberblick ist nicht erfreulich, aber auch auf dem kultivirten Boden ist die Landwirthschaft des Oberdonaukreises, wie bereits im Eingange berührt wurde, gegenwärtig auf keinem sehr beruhigenden Standpunkte. Es stehen Aecker leer, welche vor nicht 10 Jahren mit Eifer angebaut wurden, der Viehstand geht in vielen Distrikten zurück, mit ihm der Dünger und die Ertragsfähigkeit des Bodens; die Vergantungen nehmen zu, und die Klage ist bekannt, der Bauer müsse verderben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die künftigen Lyceen in Bayern.

Unter dieser Aufschrift mit dem Motto: „Audiatur et altera pars!" erschien in der Flora Nr. 149 und 150 ein Aufsatz, dessen Verfasser den Lyceen eben nicht sehr hold scheint, da er für ihr Fortbestehen keinen andern Grund aufzubringen weiß, als: „weil man im katholischen Bayern an sie gewöhnt ist, — (ihre Aufhebung vielleicht gar als für die katholische Religion wesentlich nachtheilig erachten würde), — und weil sich seit kurzer Zeit so viele achtbare Stimmen für ihre Erhaltung vernehmen liessen." Doch wenn dem Verfasser diese Gründe genügen, so wollen wir nicht weiter mit ihm darüber rechten. Auch gestehen wir ihm gern zu, daß die Einrichtung der Lyceen mit der Ordnung der lateinischen Schulen und Gymnasien, und mit der Verfassung der Hochschulen im Einklange stehen müsse. Wenn er aber sich einbildet, daß diese Harmonie erst durch die Berücksichtigung **seiner** Vorschläge in unser Studienwesen hineingebracht werde, so irrt er ungemein. Denn was bisher disharmonisch war, das war zunächst, so weit die Sache hieher gehört, das Verhältniß zwischen den Lyceal-Candidaten und Universitäts-Studenten, indem, nach gleichmäßig absolvirtem Gymnasium, für jene noch eine fünfjährige, für diese aber nur mehr eine vierjährige Studienzeit bestimmt war.

Diese Disharmonie ist aber durch die neue Studienordnung bereits aufgelöst, indem der §. 62. ausspricht: „Das vollständige Gymnasium besteht aus vier Klassen übereinander; nur aus der vierten findet der Uebertritt an eine Universität, an ein Lyceum, jedoch schon aus der dritten Klasse statt." Damit ist also die Studienzeit (lateinische Schule, Gymnasium und Lyceum oder Universität zusammen) für alle Studirende gleich, nämlich auf 12 Jahre festgesetzt, und keiner steht mehr gegen den andern im Vortheil oder Nachtheil. Der einzige Unterschied besteht darin, daß die Zahl 12 einmal aus den Elementen 4 + 4 + 4, und das anderemal aus den Elementen 4 + 3 + 5 zusammengesetzt erscheint. Wer wird aber darin, wenn er nicht an leeren Formen und Formeln hängt, oder von irgend einem egoistischen Interesse sich beherrschen läßt, einen Mangel an Einheit und Harmonie finden wollen? Ist denn der Verf. noch nicht zu der Einsicht gekommen, daß das Eine Leben in der Natur, so wie in der Menschenwelt, in den mannigfaltigsten Formen sich überall harmonisch gestaltet? Wie kann er, diesem zuwider, gerade von der pädagogischen Welt verlangen, daß in ihr immer und überall sich nur eine und dieselbe Form wiederholen, daß unsere Erziehungsanstalten durchaus nichts anders als, nach einem und demselben Modell verfertigte Dreschmaschinen seyn sollen? Allein er behauptet: „Wenn der §. 62. nicht abgeändert wird und der §. 93. nicht wegfällt, so wird die neue vierte Klasse künftig **nirgends** zu Stande kommen." Diese Behauptung, so allgemein hingestellt, ist durchaus falsch; denn es ist gar kein vernünftiger Grund vorhanden, warum diese Klasse an denjenigen Anstalten nicht zu Stande kommen soll, wo sich keine Lyceen befinden. Wohl aber liegt es in der Natur der Sache, daß sie in Lyceal-Städten sich nicht bilden wird; denn da werden alle Schüler es vorziehen, von der dritten Gymnasial-Klasse an das Lyceum überzugehen. Dadurch wird also an allen diesen Anstalten der Professor der vierten Gymnasial-Klasse erspart, und kein besonnener Mensch wird eine Sparsamkeit, kraft welcher eine ganz unnöthige Ausgabe beseitigt wird, verwerflich finden. Und wird denn dadurch die Ordnung und Harmonie in unserem Studienwesen gestört? Gewiß nicht! denn der Schüler der dritten Gymnasial-Klasse hat am Lyceum, wenn man auch nur die gegenwärtige Verfassung dieser Anstalt berücksichtigt, Gelegenheit, alles das zu lernen, was ihm als Schüler der vierten Gymnasial-Klasse und als Primaner an der Universität obliegt. Und sollte man glauben, daß, um in dieser Beziehung alles Ersprießliche zu leisten, noch einige Modificationen in der Einrichtung der Lyceen nothwendig wären; so wird, was nöthig ist, den ein- und umsichtigen Männern, welche

die neue Ordnung der lateinischen Schulen und Gymnasien zur Zufriedenheit Sr. Majestät des Königs entworfen haben, und die nun, wie man sagt, auch über die Verfassung der Lyceen berathen sollen, gewiß nicht entgehen, ohne daß sie nöthig haben werden, auf die als so hochwichtig sich ankündigenden Vorschläge des Verf. eine besondere Rücksicht zu nehmen. Diesen Vorschlägen zufolge müßte ja nicht nur die neue Ordnung der lateinischen Schulen und Gymnasien schon wieder, ehe sie noch in's Leben eingetreten ist, geändert, sondern auch die bisher bestandene Einrichtung der Lyceen wesentlich verändert werden. Denn in dem Begriffe und der Bedeutung der Lyceen liegt wesentlich ein zweyjähriger allgemeiner Cursus, und ihnen diesen nehmen, heißt sie aufheben. Aus welchem Grunde findet denn aber auch der Verf. die Reduction des zweyjährigen allgemeinen Cursus auf einen einjährigen nothwendig? Wir finden in seinem Aufsatze keinen andern, als, weil $4 + 4 + 4 = 12$ ist, und weil dieß die einzige schöne Zwölf, die Zwölf vorzugsweise ist, und weil er autonomisch postulirt, daß es keine aus andern Elementen zusammengesetzte Zwölf geben darf. Doch wir wollen nun hören, wie er den einjährigen allgemeinen Cursus seines neuen Lyceums ausstattet. Die Lehrgegenstände und die Stundenzahl bestimmt er auf folgende Weise: „wochentlich im I. u. II. Semester Philosophie 8 Stunden (auch 10?), Geschichte (allgemeine) 4 St., höhere Mathematik 3 St., Physik 5 St., Naturgeschichte im II. Sem. 4 St., Chemie im I. Sem. ebenfalls 4 St., u. Pädagogik im II. Sem. 2 St.“ Zum Vortrage dieser Gegenstände fodert er 3 Professoren: einen für Philosophie und Geschichte, einen für Physik und Mathematik, und einen für Naturgeschichte und Chemie. Die Pädagogik theilt er einem Professor der Theologie zu. Reflectirt man nun zunächst über die Vertheilung der Stunden, unter die drey von ihm vorgeschlagenenen Professoren; so findet man eine auffallende, gewiß nicht zu billigende Ungleichheit; denn der Professor der Philosophie und Geschichte hat wochentlich 12, oder (wenn das eingeschobene „auch 10?“ bejaht wird) wohl auch 14 Stunden; dagegen der Professor der Physik und Mathematik wochentlich nur 8, und der Professor der Naturgeschichte und Chemie wochentlich gar nur 4 Stunden zu dociren. Soll etwa diese auffallende Ungleichheit auch nothwendig seyn, um Einheit und Ordnung in unser Studienwesen zu bringen? Das mag nun freylich nicht einem jeden einleuchten; auch scheint diese Ungleichheit den Verf. selbst ein wenig genirt zu haben. Indessen weiß er sich zu helfen. Er legt dem Prof. der Naturgeschichte die Verbindlichkeit auf, auch am Gymnasium in außerordentlichen Stunden in der Naturgeschichte Unterricht zu ertheilen, „wie er verlangt wird.“ Eine seltsame Forderung! Denn wir finden in der neuen Ordnung für die Gymnasien gar nirgends, daß ein Unterricht in der Naturgeschichte verlangt wird, und in Hinsicht auf die lateinischen Schulen heißt es, derselbe soll mit dem Unterrichte in der Geographie verbunden werden. Was will denn also der Verf. mit seinem Vorschlage? Vielleicht dem Prof. der Naturgeschichte die Erlaubniß geben auch Privat-Unterricht zu ertheilen? Doch nein! er will nur wieder eine neue Ordnung in die neue Ordnung bringen; denn zum Ordnen scheint er ganz geschaffen zu seyn, wovon uns gleich wieder ein Beweis an der Hand liegt, indem er, gewiß aus tiefer Einsicht in das Wesen und den Zusammenhang der Naturwissenschaften, die Chemie vor der Naturgeschichte, das Lesen vor der Kenntniß der Buchstaben, gelehrt wissen will. Uebrigens müssen wir in Beziehung auf den obigen Vorschlag noch bemerken, daß das Herumschicken der Professoren, als Aus- und Nothhelfer, aus einer Lehranstalt in eine andere, gewiß nicht dazu gehöre, um Einheit und Ordnung in das Ganze zu bringen. Oder soll man zu diesem Zwecke nicht auch dem Professor der Pädagogik noch den Auftrag geben, den kleinen Buben in der lateinischen Schule noch allerley kleine Dienste zu leisten? — Ferner scheint uns der Verf. den Umfang des Studiums der Geschichte, so wie der Philosophie ganz und gar zu verkennen, indem er den Vortrag leider einem einzigen Manne aufbürden will. Oder meint denn der Verf., es gehöre zu einem Prof. der Philosophie und der Geschichte nicht mehr, als daß ein solcher ein paar Compendien gelesen habe, um ein aus diesen zusammengesetztes Drittes vorzulesen? — Und aus welchem Grunde will denn der Verf. nur mehr allgemeine, und nicht mehr auch vaterländische Geschichte, wie es bisher gewöhnlich war, an den Lyceen vorgetragen wissen? Vermuthlich aus keinem bessern Grunde, als aus dem, aus welchem er den Unterricht in der Philologie, in der Elementar-Mathematik, Geometrie ꝛc. von dem Lyceum verbannt wissen will. „Kein Unterricht mehr in der Philologie! ruft er; denn dieser kann dem, welcher das Gymnasium nach neuer Formation absolvirt hat und gewissenhaft geprüft worden ist, am Lyceum mit voller Beruhigung erlassen werden.“ Man kommt hier beynahe in Versuchung zu glauben, man höre einen von jenen Gymnasiasten sprechen, die sogleich nach beendigter Absolutorial-Prüfung ihre Klassiker bey dem Antiquar unterzubringen suchen. Nein, mein Herr! Unterricht und fortgesetztes Studium der Philologie auch am Lyceum! Nicht bloß darum, weil die neue Ordnung für die Gymnasien den Schülern der dritten Klasse schon den Uebertritt an das Lyceum gestattet; sondern auch darum, weil das Studium der klassischen Literatur keinem, der auf höhere wissenschaftliche Bildung Anspruch machen will, je ganz fremd werden und jedem so lang als möglich Gelegenheit verschafft werden soll, in den Geist derselben immer tiefer einzudringen. — „Kein Unterricht mehr in der Elementar-Mathematik, Geometrie ꝛc. (ruft unser Herr audiatur et altera pars). Denn wer in vier Jahren am Gymnasium bey strenger Unterrichts- und Prü-

fungs-Ordnung die Mathematik nicht studirt hat, der wird in einem Jahre, auch bey dem gründlichsten Unterricht, das Versäumte nicht mehr nachholen." Wie kommt er denn aber zu dem Wahne, daß der Unterricht am Lyceum nur diejenigen zu berücksichtigen habe, die am Gymnasium nichts studirten? Und wie kommen überhaupt solche Subjecte mit Recht an das Lyceum hinüber? Und wie kann der Verf., wenn er bloß auf solche Subjecte hinweiset, für das Lyceum den Unterricht in der höhern Mathematik als nothwendig geltend machen wollen? Hieße denn dieses nicht fordern, daß man den guten Samen auf Felsen streuen soll? — Wenn man aber, wie es die Natur der Sache fordert, vorzüglich diejenigen berücksichtigt, die ihre Gymnasialzeit gut angewendet haben, so erscheint der Unterricht in der Elementar-Mathematik, Geometrie rc. am Lyceum keineswegs als überflüßig, sondern er wird dazu dienen, die Candidaten in diesen Disciplinen noch mehr zu befestigen, die Lücken, die hier und dort geblieben sind, auszufüllen, und so wohlthätig wirken.

(Beschluß folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München den 12. August. Se. Maj. der König haben dem Staatsministerium des Innern mittelst allerhöchster Kabinets-Entschließung vom 9. d. M. zu eröffnen geruht, daß Allerhöchstdieselben auf Ihrer Reise vom Bade Brückenau nach Berchtesgaden, welche am 19. d. M. angetreten wird, nicht als König empfangen werden wollen, sondern daß es gehalten werden solle, wie sonst, wenn Allerhöchstdieselben zurückreisend Ihren Weg durch Gegenden nahmen, in welchen Allerhöchstsie bereits als König gewesen sind. Se. Maj. werden Ihren Weg über Würzburg, Nürnberg, Landshut, Altötting nach Berchtesgaden nehmen, und am 19. August in Langenfelden, am 20. in Beilngries, am 21. in Altötting übernachten, und am 22. August in Berchtesgaden eintreffen.

Der Hesperus enthält folgendes: Seit König Friedrich II. von Preußen, hat kein Monarch als selbstständiger Dichter sich dargestellt; daher war natürlich, daß die Gedichte des Königs Ludwig von Bayern nach ihrer Erscheinung nicht nur von allen gebildeten Deutschen gewürdigt, sondern auch in die französische, griechische, englische und lateinische Sprache übersetzt wurden. Die Uebersetzung einiger Gedichte in die letztere verdankt das Publikum dem patriotischen Verwalter Schumm zu Bamberg. Derselbe wählte die Gedichte »an des Königs Verwandte, an die Hellenen, an die Zukunft, an Franz Ludwig von Oettingen-Wallerstein, an Hompesch, an Liebe, Freundschaft, Glück, Irrthum, Selbstbeherrschung, Eifersucht und Geliebte.«

Frankfurt a. M. Ueber den neulich verhafteten Schwärmer Müller, genannt Proli, theilt das Frankfurter Journal noch folgende nähere Nachrichten mit: Vier Tage nach seiner Arretirung traf der Polizeyrath von Darmstadt mit einem seiner Offizianten wieder zu Offenbach ein, verfügte sich gegen Mittag zu dem Ehrenmann und machte ihm kund, daß er sich von seiner bisherigen Gesellschaft trennen müsse. Dagegen protestirte aber Proli mit größter Heftigkeit, sprang nach seinem Säbel im Nebenzimmer und holte damit nach dem Polizeyrathe aus, der zwar dem ihm zugedachten Kopfhieb auswich, durch den aber der ihm zu Hülfe eilende Offiziant getroffen wurde. (Eine weibliche Vertraute des Arrestanten erklärte, er sey früher Husar gewesen.) Man rief nun Militär zur Hülfe, während dessen Proli mit lauter Stimme verkündigte: er sey ein Abgesandter Gottes — Gottes Sohn — ja Gott selbst. Endlich bemächtigte man sich der vier Mitglieder dieses Tugendvereins und trennte sie. Einem seiner Gefährten wies man in der Kaserne ein Zimmer an, wo er es sich eifrig angelegen seyn läßt, den Soldatenfrauen als Bußprediger den Untergang der Welt zu prophezeyen. Dieser erklärt den Proli gleichfalls als einen Abgesandten Gottes, dem vor zwey Jahren in der Abendstunde Gott selbst erschienen sey, und die Bekehrung der in Sünden versunkenen Welt aufgetragen habe. Seitdem brennts, wie sich Proli ausdrückte, stets in seinem Leib; ein ewiger Drang nach Bekehrung der verdorbenen Menschheit tobt in seinem Innern, ja selbst in dem Augenblicke, wo er dieß äußerte, wandle ihn, wie er sagte, der Ungestüm an, der ganzen Welt laut zu verkünden, wie schrecklich es mit ihr stehe. Auf die Bemerkung des Polizeyrathes, daß sein Offiziant gefährlich verwundet, wohl sterben werde, und daß er nun einen Mord auf seiner Seele habe, warf sich der Mann Gottes in die Brust und sagte: er stirbt nicht, und ist er ja gefährlich verwundet, so habe ich eine selbstverfertigte Salbe, die einmal die Wunde damit bestrichen, schnell heilt. Wem fällt hier nicht der treffliche Trank des edlen Ritters von Mancha ein? Man sieht wie es mit den Köpfen dieser Leute steht. Was indessen den Lebenswandel Prolis betrifft, so stimmt er nicht sonderlich mit seinen Bußpredigten überein. Seit zwey Jahren hatte er eine Hamburger Dirne bey sich und ist Vater von zwey Kindern einer andern Schönheit, deren Mutter ihn noch dieser Tage für einen Heiligen erklärte. Um sich von seiner gottseligen Lebensweise eine richtige Idee zu machen, darf man blos sein glänzendes Schlafzimmer, das mit den üppigsten Bildern dekorirt ist, die prachtvollen, reich vergoldeten Meubels u. s. w. betrachten, woraus man deutlich sieht, daß alles nur auf ein wollüstiges Leben berechnet und verschwenderisch eingerichtet ist.

Hamburg den 2. August. Aus Oldesloe schreibt man vom 31. July. Gestern fand hier ein im nördlichen Deutschland zur Zeit noch seltenes und höchst anziehendes Schauspiel statt, zu welchem sich eine große Anzahl von Gästen, mindestens 12 bis 1500 an der Zahl eingefunden hatte. Es war nämlich das Pferderennen, das beym schönsten Wetter und zur Zufriedenheit aller Zuschauer vor sich gieng. Dieses Rennen war in drey Abtheilungen getheilt. Das erste fand um den von dem hiesigen Magistrat ausgesetzten Preis von 800 Spezies statt, mit 3, 4, 5 jährigen Pferden jeden Landes auf einem Raum von 4000 Ellen. Das zweyte um einen von S. K. H. dem Prinzen Christian Friedrich von Dännemark ausgesetzten Pokal, für 3, 4, 5 jährige Pferde, Vollblut ausgeschlossen, mit 20 Spezies, auf 3000 Ellen. Das dritte war für nicht trainirte Pferde desselben Alters, mit 20 Spezies Einsatz, auf einer Bahn von 3000 Ellen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 221 und 222. 15 u. 16. August 1830.

Ueber die artesischen Brunnen, mit besonderer Rücksicht auf die Bewässerung der Stadt München.

Von Joseph Ritter von Bader.

Man liest und hört seit einiger Zeit so viel von artesischen Brunnen; das allgemeine Interesse ist für diese (angeblich neue) Erfindung in einem so hohen Grade erregt, und die Erwartungen, welche der nicht hinlänglich unterrichtete, also der größte Theil des Publikums von diesen künstlichen Brunnen zu haben scheint, sind so überspannt, daß ich einen Versuch, die Begriffe über diesen Gegenstand zu berichtigen, und besonders meinen hiesigen Mitbürgern unnütze Kosten und die Unannehmlichkeiten getäuschter Hoffnungen zu ersparen, nicht für unpassend halte.

Daß man in flachen Gegenden, wo es auf der Oberfläche an natürlichen Quellen und Bächen fehlet, mittelst des Erdbohrers in einer mehr oder minder beträchtlichen Tiefe auf unterirdische, unter dichten Thon- oder andern Gebirgslagern eingeschlossene Wasserströmungen kommen kann, welche ihrem Ursprung und beständigen Zufluß von mehr oder weniger entfernten, höher liegenden Flüssen, Seen oder Behältern erhalten, und von welchen eine der Weite des Bohrloches entsprechende Quantität Wasser nach den hydrostatischen Gesetzen des Gleichgewichtes bis zu einer gewissen Höhe in den Bohrlöchern oder auch über die Oberfläche des Bodens emporsteigt, sobald die darauf liegenden wasserhaltigen Schichten durchbohrt sind, ist keineswegs eine neue Entdeckung, sondern eine seit vielen Jahrhunderten bekannte Sache, welche nur, wie so viele andere gute und nützliche Erfindungen nach und nach in Vergessenheit gerathen, seit einigen Jahren aber mit neuem Eifer und verdoppelter Thätigkeit wieder aufgefasset und benützt worden ist.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß diese künstlichen Brunnen ein treffliches Mittel sind, dem Wassermangel in vielen Gegenden abzuhelfen, wo man diesen Zweck auf keine andere Weise erreichen kann. Man treibt aber den Enthusiasmus für diese Brunnen offenbar zu weit, wenn man ihre Anwendung — gleich einem Universalmittel für alle Krankheiten — allgemein und überall empfehlen will.

Die ersten Versuche dieser Art in Bayern sind von der königl. Hofbrunnenwesen-Inspektion dahier bereits vor fünf Jahren am königl. Brunnenhause im Hofgarten, und später am sogenannten Jungfernthurm-Brunnhause und an der königlichen Residenz mit gutem Erfolge gemacht worden, indem durch Bohren auf 107, 182 und 203 Fuß Tiefe ziemlich ergiebige aufsteigende Quellen erhalten wurden, durch welche die Wassermenge in den schon vorhandenen gegrabenen Brunnen, aus denen die hydraulischen Maschinen schöpfen, bedeutend vermehrt und zugleich verbessert worden ist.

Als ich bey dem ersten, im Jahre 1825 an einem Brunnen neben dem Hofgarten-Brunnenwerke im Hofe der Kasernen unternommenen, Versuche bemerkt hatte, daß die aus dem Bohrloche auf der Sohle des Brunnenschachtes mit dem darüber stehenden Wasser sich vermengende Stoßquelle mit einem sehr starken Triebe sich emporarbeitete, ließ ich, um die Stärke des Triebes zu bemessen, auf die Mündung des Bohrloches, eiserne Röhren von gleicher Weite senkrecht übereinander aufsetzen, in welchen dann das Wasser bis zu einer Höhe von 4 Fuß über die dortige Bodenfläche stieg, und in Gestalt einer artigen Glocken-Fontäne sich ausgoß. Mehrere hundert Personen, worunter ich den damaligen Herrn Staatsminister, Freyherrn von Lerchenfeld, und viele Mitglieder der königl. Akademie der Wissenschaften anführen darf, haben sich von dieser merkwürdigen und hier neuen Erscheinung einige Wochen hindurch überzeugt. Da mir indessen nicht sowohl um die Darstellung eines artigen Experimentes, als um die Erreichung des eigentlichen Zweckes dieser Unternehmung zu

thun war, nämlich: die Wassermenge des dortigen Brunnens zu vermehren, dessen gewöhnlicher Zufluß für das Bedürfniß der verbesserten und wirksamer gewordenen Maschine nicht mehr zureichte, und da ich gefunden hatte, daß der Ausfluß aus den aufgesetzten Röhren im Verhältnisse ihrer Höhe immer schwächer wurde, und bey einer Höhe von 8 Fuß über der Bodenfläche gänzlich aufhörte, so ließ ich diese Röhren wieder hinwegnehmen, und die Quelle aus dem Bohrloche unmittelbar in den tiefen Brunnenschacht sich ergiessen, wo dieselbe seither einen beständigen Zufluß von 30 Steften (60 Maß oder einen bayrischen Eimer in jeder Minute) liefert, nachdem der obere Ausguß kaum 6 Steften betragen hatte.

Von den Versuchen, welche der unlängst verstorbene städtische Baurath Probst im vergangenen Jahre unternommen, und wozu derselbe den ganzen Apparat nebst einigen eingeübten Arbeitern von der königlichen Hofbrunnenwesen-Inspektion entlehnt hatte, ist zwar der Erste am Sendlingerthore gelungen, indem in einer Tiefe von 105 Fuß eine ziemlich bedeutende Wassermenge unter der Bodenfläche für die dortige hydraulische Maschine gewonnen wurde; allein der zweyte, mit welchem man sich am Brunnhause des allgemeinen Krankenhauses noch gegenwärtig beschäftigt, hat, obschon bereits bis zu einer Tiefe von 295 Fuß gebohrt ist, und die Kosten schon gegen 2000 fl. betragen, noch kein befriedigendes Resultat gegeben.

Ueberhaupt geht aus allen bekannten Erfahrungen, welche in den besten über diesen Gegenstand erschienenen Werken, namentlich in der zu Paris 1822 gekrönten Preisschrift des Ingenieurs Garnier: De l'art du Fontainier sondeur et des puits artésiens *), und in des Vicomte Héricart de Thury considérations géologiques et physiques sur la cause du jaillissement des eaux des puits forés ou fontaines artificielles. Paris 1828, auf eine sehr vollständige Art zusammengestellt sind, deutlich hervor, daß von unzähligen künstlichen Brunnen dieser Art verhältnißmäßig nur eine geringe Zahl den sanquinischen Hoffnungen ihrer Unternehmer vollkommen entsprochen hat, und daß also diejenigen sich sehr irren, welche glauben, man dürfe in jeder Gegend, an jedem Punkte, auf jeder Anhöhe nur ein paar hundert Fuß tief bohren, um sogleich, wie Moses mit seinem Stabe, einen Springbrunnen oder einen kleinen Bach herauf zu zaubern, womit man die ausgedehntesten Strecken bewässern, gelegenheitlich Mühlen treiben, ja wohl gar schiffbare Kanäle auf den höchsten Theilungspunkten mit dem nöthigen Speisewasser versehen kann! *) —

*) Von diesem Werke ist im Jahre 1826 zu Paris eine zweyte, bedeutend vermehrte und verbesserte Auflage erschienen, welche den Titel führt: Traité sur les puits artésiens ou sur les différentes espèces de terrains dans les quels on doit rechercher des eaux souterraines etc.

Von mehr als 500 solchen Brunnen, welche gegenwärtig in England bestehen, sind nur ungefähr 180, durch welche das Wasser aus Tiefen von 300 bis 600 Fuß bis zur Oberfläche des Bodens oder über dieselbe emporsteigt. In China, wo man seit undenklichen Zeiten viele tausend gebohrte Brunnen, zum Theile von sehr beträchtlicher Tiefe, hat, ist kein einziger, in welchem das Wasser sich von selbst bis zur Oberfläche des Bodens erhebt. Es muß überall durch angebrachte Saugpumpen aus den Bohrlöchern heraufgeschafft werden. Aus Spanien enthält die Allgemeine Zeitung Nro. 146. dieses Jahres die Nachricht: „daß die Versuche mit den artesischen Brunnen bey der Höhe der Bergebene, auf welcher Madrid liegt, noch kein günstiges Resultat gegeben haben, ob man gleich schon in eine Tiefe von mehr als 300 Fuß gekommen ist.“ Bey vielen Hunderten solcher Versuche hat man die bedeutendsten Kosten ganz umsonst verwendet, ohne nur einen Tropfen Wasser in den tiefesten Bohrlöchern zu erhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus den Protokollen der Landraths-Verhandlungen.

C. Verhandlungen des Landrathes im Oberdonaukreise.

(Fortsetzung.)

I. Das erste Hinderniß des landwirthschaftlichen Aufblühens ist:

die ganz ungeeignete Parzellirung und eben so schädliche Zerstreutheit des Grundeigenthums im größten Theile des Kreises. Dieses unglückliche Verhältniß stehet dem ersten aller landwirthschaftlichen Grundsätze, und eben

*) Wer von dem bedeutenden Wasserverbrauche eines schiffbaren Kanals von mittelmäßiger Frequenz für den Durchgang der Schiffe durch die Schleussen, und von dem unvermeidlichen beständigen Verluste durch Versinken und Verdünstung nur einigen Begriff hat, kann den unlängst in einer Wochenschrift geäußerten Vorschlag, diesen Aufwand und Verlust durch ein Paar Bohrlöcher von 3 Zoll Weite zu ersetzen, nur belächeln. Durch diesen allerdings originellen Einfall wäre freylich das größte aller Hindernisse, welches sich der Anlage mancher Kanäle entgegen setzt: die Schwierigkeit, die Theilungspunkte mit hinlänglichem Speisewasser zu versehen, auf dem kürzesten Wege gehoben, und man brauchte keine langen und kostbaren Wasserleitungen, Behälter und Sammelteiche mehr. Schade nur, daß gerade auf solchen erhöheten Stellen ein glücklicher Erfolg von dergleichen Bohrversuchen am wenigsten zu hoffen ist, und daß man da wohl ein Paar hundert artesische Brunnen bohren dürfte, ohne einen Tropfen Wasser zu erhalten! —

so dem Privat- als Nationalwohl eines Ackerbau treibenden Staates geradezu im Wege; Beobachtungen aus dem Praktischen des Ackerbaues beweisen bis zur Evidenz, daß die Entfernung der Ackerfelder vom Wohnorte auf den Produktionspreis des Getreides einen in der Art entschiedenen Einfluß äussere, daß derselbe bey einer Entfernung von 3500 Schuh per Schäffel Roggen circa 1 fl. 30 kr. betrage, bey 8000′ 3 fl. 30 kr. Reinpraktisch gegeben, stellt sich das Bild so dar, daß ein vollkommen arrondirtes Gut von circa 60 Tagwerk Ackerfeld, wo die Gründe unmittelbar um die Wohnung liegen, im Verhältniß zu einem gleichgroßen in der Bodeneigenheit und in dem Klima ganz ähnlichen Gute, so, daß der Unterschied nur in einer schlechten Parzellirung und Zerstreutheit des Grundeigenthums liegt, mit der Hälfte der Dienstboten und des Mänathstandes, so wie auch mit der Hälfte der Auslagen, als für Eisen, dann Wagner, Schmiede, Sattler und Seiler, so andere Arbeiten, bewirthschaftet, und überhaupt statt der kostspieligen Pferde alle Arbeiten mit Ochsen, im Nothfalle auch mit Kühen bestritten werden können.

Ein so arrondirtes Gut hat daher mehr als doppelten Werth, weil dieselbe Produktion vielmehr noch eine gesteigerte, nur die Hälfte der Auslagen erfordert, und alle Theile des Grundeigenthums vollkommen und zweckmäßig benutzt werden, während bey der unglücklichen Parzellirung die ganz entfernten Gründe von dem Besitzer nicht benutzt werden, und ohne Nachtheil auch nicht benutzt werden können.

Nun ist die Parzellirung in dem Oberdonaukreise so unglücklich, daß, wie solches namentlich die neuesten Erhebungen der Kreisregierung zeigen, manche Gemeinde nicht die Hälfte ihrer Grundstücke in ihrer eigenen Markung besitzt, daß ferner an manchen Orten die Feldstücke 6 — 7 Schritte Breite, und 1 Stunde Länge haben, daß manche Grundstücke 4, auch 5 Stunden vom Hause entfernt sind, und daß mancher Besitzer 30 Tagwerk an 50 Plätzen besitzt. Dieser Zustand allein genügt, ein Land zu ruiniren, und war es früher weniger fühlbar, wo das Getraide im hohen Preise stand, der Dienstbothenlohn und Handwerksconto niederer waren, wo die Donau offen, das Ausland in der Feldkultur zurück, und noch kein Freyhaven von Odessa war; so ist jetzt bey gestiegener Kultur in Oesterreich, Würtemberg und Sachsen, wie in den fernsten Theilen Europas, bey dem Luxus und den hohen Löhnen der Dienstbothen, bey der Sperre der Donau und Italiens, bey der unfehlbar bleibenden Wohlfeilheit des Getreides und bey der Theurung aller Gewerbserzeugnisse eine Arealvertheilung, welche für ein und dasselbe Gut doppelten Dienstbothenstand, zahlreiche Taglöhne und Pferde statt Hornvieh erheischet, allein schon der Tod alles landwirthschaftlichen Wohlstandes.

II. Das zweyte Hinderniß ist der viel zu geringe Viehstand in den meisten Distrikten.

Diese für einen Agrikulturstaat, wo der Dünger das erste Princip der Produktion ist; äusserst schädliche Erscheinung, correspondirt mit der so sehr nachtheiligen Parzellirung des Grundeigenthums und eben so mit der Aufhebung aller Weidenschaften, weil Viehzucht ohne eigene Weide nicht gedeihen, wenigstens nicht rentiren kann, indem das im Stalle erzogene Vieh, welchem nur Tummelplätze gegönnt sind, um nicht ganz zu verkrüppeln, im Preise viel zu hoch zu stehen kommt.

Diese Wahrheit, welche alle Landwirthe fühlen, hat den Viehstand in so manchen Gegenden des Oberdonaukreises in Verbindung mit den so vielseitig geschehenen Vertheilungen aller Weiden außerordentlich reduzirt.

Daß der Reichthum der Landwirthschaft durch solche Erscheinungen schwinde, kann keinem Zweifel unterliegen, weil die Reduzirung des Viehstandes durch den Bodenwerth nicht ersetzt wurde, indem dieser in der neuesten Zeit um zwey Drittheile gesunken ist, wovon der unverhältnißmäßig geringe Viehstand mancher Distrikte in Folge der nicht erkleckenden Dünger-Produktion den größten Theil hat.

III. Das dritte Hinderniß sind zu hohe Dienstbothen- und Taglöhne, wie auch das Mißverhältniß der Dienstherrn zu den Dienstbothen.

Es ist eine allgemein bekannte Sache, daß die Dienstbothenlöhne seit 25 — 30 Jahren um die Hälfte gesteigert wurden.

Ein noch mehr schädlicher Umstand ist, daß die Dienstbothen mit der Kost, welche der Bauer mit seiner Familie genießt, nicht zufrieden sind und den Dienst, wenn ihr Wille nicht erfüllt wird, verlassen; auf diese Art wird der Dienstherr gezwungen, weil er nicht ohne Dienstbothen seyn kann, eine bessere, aber seinen Vermögens-Verhältnissen nicht mehr anpassende Kost zu geben.

Nicht minder maßen die Dienstbothen sich das Recht an, an abgewürdigten Feyertagen, so dringend es auch die Umstände gebieten, nicht zu arbeiten, und so sind sie die Beschützer, und selbst die Schöpfer der schädlichsten Gewohnheiten.

Mit der größten Dreystigkeit verlangen die Dienstbothen überdieß noch die Erlaubniß zu den wieder so häufig um sich greifenden Wallfahrten, Märkten, Kirchweihen, öffentlichen Vergnügungen aller Art; und es zeiget sich im Oberdonaukreise, daß viele Familien, welche, so lange sie unter dem Joche der Dienstbothen schmachteten, mit Noth und Kummer kämpften, während ihre Verhältnisse sich in dem Augenblicke besserten, als ihre Kinder an die Stelle der Dienstbothen traten.

IV. Das vierte Hinderniß ist die Uebergültung und Ueberbürdung der mehrsten Aerarial-Unterthanen, besonders aber derjenigen, welche der Staat von den geistlichen Fürsten, Deutschorden, Klöstern u. s. w. übernommen hat.

Diese Unterthanen im Oberdonaukreise waren also nur relativ überbürdet, weil sie regelmäßig jährlicher

bedeutender Nachlässe sich zu erfreuen hatten, und zwar theilweise ohne vorhergegangene Elementar- oder sonstige Ereignisse.

Jetzt genießen sie die Wohlthat nicht mehr, weil das Nachlaßwesen strenge behandelt wird, und ein Nachlaß nur dann erzielt werden kann, wenn die Entrichtung der Abgabe aus dem Gutsertrage rein unmöglich ist, auch wird ihnen keine Moderation ihrer Abgaben zu Theil, weil der Staat wegen seinen Moderations-Normen nur dann moderirt, wenn das Gut mehrmal vergantet, oder verlassen wurde, ohne einen Käufer zu finden, wenn also jährlich gewissermassen durch die Unverkaufbarkeit bewiesen ist, daß das Gut nichts rentirt; eine Voraussetzung, die selten eintritt, weil bey der wachsenden Population immer sich Menschen finden, die das Gut auf Schulden übernehmen und darauf verderben.

Bey diesen Gütern steht der Ertrag auf Null, und sie sinken im Werthe so viel herab, daß ihre Produktions-Fähigkeit und Kultur gleichfalls bald auf Null kömmt.

Zudem ist Niemand vorhanden, der dem Landwirthe in Unglücksfällen rettend zur Seite stehet.

V. Das fünfte Hinderniß sind: Mortuarien, Handlöhner, Laudemien ꝛc. und überhaupt die Gebundenheit der Güter.

Diese Reichnisse erscheinen in der Art, wie sie bisher geleistet wurden, nämlich bey dem Gutsantritte um so mehr als ein bedeutendes Uebel, als durch diese enormen Geldauslagen dem neuen Gutsübernehmer schon bey dem Anfange die Hände gebunden sind, und er gezwungen wird, wenn er auch etwas besseres ergreiffen wollte, der eisernen Nothwendigkeit, statt der lohnenden Zweckmäßigkeit aus Mangel eines Betriebs- und Meliorations-Kapitals zu folgen.

Oft aber ist der Ruin des angehenden Besitzers im ersten Augenblicke der Besitznahme ausgesprochen, indem er dem Juden zinsbar, sohin mit dem Hauptkrebsschaden des allgemeinen Wohles in Berührung gesetzt, und von demselben ergriffen wird.

Nicht minder schädlich wirkt die Gebundenheit der Güter, weil sie den freyen Verkehr des Grundeigenthums hemmt, und auf allen Seiten einer zweckgemäßern Benutzung desselben im Wege steht.

Das VI. Hinderniß: die Leistung des Natural-, Groß- und Kleinzehents an Stiftungen, Kommunen, Geistlichkeit und Private.

Das Bestehen der Naturalzehenten hindert mächtig das Vorschreiten der Kultur, weil der Landwirth nicht geneigt seyn kann, wenn er zum Anbau von Handels-Gewächsen übertritt, von seiner gesteigerten Arbeit, so wie von dem erhöhten Kostenaufwande, den Zehent zu geben.

Soll daher der Ackerbau sich frey bewegen, und jenen Höhepunkt ersteigen können, den ihm der agronomische Umschwung der Nachbarstaaten von selbst vorzeichnet, so muß derselbe so weit entfesselt werden, als es die privatrechtlichen Verhältnisse gestatten.

Das VII. Hinderniß sind die bey der Staats-Schulden-Tilgungs-Kasse ausliegenden und von den Stiftungen auf dem Lande dahin gezogenen Kapitalien.

Sie begründen einen Umstand, der um so mehr unter jene gezählt werden darf, welche schwer auf der Landwirthschaft lasten, als diese Gelder, weil sie dem Verkehr im Kreise entzogen sind, dem Wucher der Kapitalisten, Juden und Zwischenhändler einen, dem Wohle des Kreises eben so, wie dem allgemeinen, äusserst schädlichen Wirkungskreis eröffnen, während, wenn sie ihren Stiftungszwecken gemäß, dem Ackerbaue und der Industrie gegen mäßige Zinse zugewendet werden, diesem furchtbaren Uebel gesteuert werden könnte.

Das VIII. Hinderniß ist die gegenwärtige Organisation des landwirthschaftlichen Vereins.

Dieser Verein fordert 11 fl. jährliche Beyträge von jedem Mitgliede.

Schon dessenwegen tritt ihm niemand gerne bey, 6 fl. von diesen 11 fl. müssen nach München abgegeben werden, nur 5 fl. bleiben sohin in dem Kreise, mit diesen 5 fl. der wenigen Mitglieder läßt sich nichts Kräftiges bezwecken, darum sagen sich auch viele der Beygetretenen wieder los, und auf solche Weise geschieht für Verbreitung besserer Kenntnisse und rationeller Landwirthschaft in der That auf dem Lande beynahe gar nichts.

Das IX. Hinderniß ist die Beschaffenheit der Taxen und Sporteln und namentlich des Stempels.

Alle diese Abgaben sind rein auf den Finanzstandpunkt berechnet und treffen gerade die Stelle, wo ein Anfall am ergiebigsten ist.

Aber eben deßhalb sind sie auch für die halbbemittelten und namentlich für die Ackerbauende Klasse höchst drückend, zudem besteht in Bezug auf Taxen und Sporteln die höchste Verschiedenheit und oft sind sie in jenen Gegenden gerade am härtesten, wo auch die grundherrlichen Abgaben am unerschwinglichsten sind. Dieser Uebelstand trägt mehr Schuld, als man glaubt, an der niedern Stufe der Landwirthschaft.

Das X. Hinderniß ist Mangel an Absatzquellen, und der noch immer gesperrte Verkehr nach verschiedenen Seiten, der ebenso jenen Ländern, wie Bayern schadet, und der Umstand ist gewiß, daß die hiedurch der Industrie engegenstehenden Hindernisse auch auf die Landwirthschaft zurückwirken.

(Fortsetzung folgt.)

Die künftigen Lyceen in Bayern.

(Beschluß.)

Uebrigens ist kaum begreiflich, wie man das Lehrpersonal, die Lehrgegenstände und die Stundenzahl in dem allgemeinen Cursus der Lyceen auf eine so auffallende Weise reduziren und dann doch noch behaupten kann, daß dadurch die Lyceen in ihrer Einrichtung den Hochschulen gleich gestellt seyen. Nur bey der oberflächlichsten Betrachtungsweise kann man auf solche ungereimte Behauptungen verfallen; wenn man aber den innern Gehalt und das Wesen zu erfassen vermag, so wird man auch einsehen, daß die Lyceen, um rühmlich neben den Hochschulen zu bestehen, nicht reduzirt, sondern so viel möglich höher gestellt werden müssen. Freylich führt der Verfasser, um seine projektirte Reduction zu beschönigen, folgenden Grund an: „Die Philosophie wird ohnehin an einigen Lyceen in einem Jahre gelehrt, und wenn auch nicht: man hat ja für sie an der Hochschule von jeher nur ein Jahr in Anschlag gebracht." Was soll aber das heißen und bedeuten? Wird hier Philosophie gleichbedeutend genommen mit allgemeinen Wissenschaften, so ist das ganze Gerede grundfalsch; denn nicht nur an den Lyceen immer, sondern zu verschiedenen Zeiten auch an der Universität ist der Cursus der allgemeinen Wissenschaften zweyjährig gewesen, wovon sich der Verf., wenn er wirklich noch nichts davon gehört haben soll, überzeugen kann aus Thiersch's Schrift über gelehrte Schulen. Bd. 2. Abth. 2. S. 185—193. — Wird aber Philosophie im eigentlichen Sinne genommen, so ist die Wahrheit diese, daß der Unterricht in der Philosophie gegenwärtig auf allen unsern Lyceen, mit Ausnahme eines Einzigen, auf 2 Jahre vertheilt ist. Was aber die Universität, die der Verf. nie gesehen zu haben, sondern nur vom Hörensagen zu kennen scheint, anlangt; so läßt sich gewiß auch nicht mit Grund sagen, daß man für Philosophie von jeher nur Ein Jahr in Anschlag gebracht hat; denn nicht nur mußten oder konnten wenigstens die Studierenden zu der Zeit, da ein zweyjähriger allgemeiner Cursus für die Universität vorgeschrieben war, ihre philosophischen Studien auf zwey und mehrere Jahre vertheilen, sondern können dieses auch noch nach der neuesten Organisation unserer Universität. Uebrigens, wenn auch an allen Lyceen die Philosophie in einem Jahre gelehrt, und auch auf der Hochschule für sie nur ein Jahr in Anschlag gebracht würde; nach welcher Logik würde denn daraus consequent gefolgert werden können, daß der allgemeine Cursus an dem Lyceum, in welchem doch außer der Philosophie noch gar manches Andere gelehrt werden muß, nur einjährig seyn soll? Doch nüchternes logisches Denken scheint überhaupt nicht des Verf. Sache zu seyn; denn wie könnte er sonst sagen: „das theologische Studium ist an den Lyceen ohnehin wohlgeordnet", und gleich daran den Wunsch knüpfen, daß man zur Vervollständigung desselben die Belehrung für die an der k. Ludwig-Maximilians-Universität Studierenden in analoge Anwendung bringen, und noch eine neue Lehrkanzel errichten soll? Heißt das nicht: das schon Wohlgeordnete soll wohlgeordnet werden? Und welcher logische Zusammenhang liegt denn in folgenden Worten: „Schon im nächsten Jahre 18$\frac{30}{31}$ besteht an einem jeden Gymnasium die vierte Klasse; die Abiturienten der heurigen Klasse (Dialektik) werden Hochschul-Primaner oder Lyceal-Secundianer (im allgemeinen Cursus); die Lyceen sind in ihrer Einrichtung der Hochschule gleich." Abgesehen davon, daß, wenn man die Lehrgegenstände der dialektischen Klasse mit denen des allgemeinen Lycealcursus vom ersten und zweyten Jahre vergleicht, die Schüler der erstern offenbar nicht in den Lyceal-Cursus des zweyten Jahres passen, fragen wir nur: mit welchem Recht sollen denn, wenn die Lyceen in ihrer Einrichtung der Hochschule gleich stehen, die Abiturienten der Dialektik als Hochschul-Primaner oder als Lyceal-Secundianer eintreten? Heißt denn dieß nicht dasjenige, was man gleich nennt, als factisch ungleich hinstellen, und somit gleich und ungleich identificiren? — Allein der Verf. wird uns vielleicht erwiedern: der Satz „die Lyceen stehen in ihrer Einrichtung der Hochschule gleich" — gelte nur dann, wenn der allgemeine Cursus an den Lyceen, seinem Vorschlage gemäß, einjährig gemacht wird. Wäre aber das, wie könnte er dann noch von Lyceal-Secundianern im allgemeinen Cursus reden? Heißt dieß klar und richtig denken? Wohl eben so wenig, als wenn der Verf. am Ende seines Aufsatzes als nothwendige, wohlthätige Folgen von der Vereinjährung des allgemeinen Lyceal-Cursus nachstehende angibt: „die Zahl der Privatschüler wird sich vermindern, allen lästigen Bitten um Ausnahmen, Dispensen, nachträgliche Bewilligung des Absolutoriums u. dgl. vorgebeugt." Es wäre wirklich merkwürdig, wenn uns der Verf. zu allgemeinem Heil und Frommen, die Grundsätze der Logik bekannt machte, nach welchen alles dieses consequent aus dem einfachen Postulate — „der allgemeine Lycealcursus sey in Zukunft einjährig!" — folgt. Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?

Zum Schlusse hebe ich hier noch eine Bemerkung heraus, welche in dem genannten Aufsatze wörtlich so lautet: „Selbst im nächsten Jahre (18$\frac{30}{31}$) könnte die neue vierte Klasse wegen Mangel an Schülern nicht errichtet werden, wenn die allerhöchste Bestimmung vom 6. July d. J., der gemäß in Ansehung der dießjährigen Absolutorialprüfung nach §. 111. des provisorisch eingeführten Lehrplanes vom 8. Horn. 1829 verfahren werden muß, irrig ausgelegt, und an Gymnasien, die für heuer nur aus drey Klassen bestehen, in Anwendung gebracht würde." Es handelt sich hier um die Frage: ob den Schülern der heurigen dritten Gymnasialklasse eine Absolutorial-Prüfung und, wenn sie diese zur Zufriedenheit bestanden haben, der Uebertritt

an ein Lyceum oder an die Hochschule gestattet werden soll oder nicht. Der Verf. beruft sich hierüber auf eine allerhöchste Bestimmung (Manche wollen aber behaupten, es sey nur eine Bestimmung von der k. Kreisregierung und von dieser selbst nur eine vorläufige genannt), nach welcher diesen Schülern eine solche Erlaubniß nicht zugestanden ist. Indessen verbreitete sich später das Gerücht, daß die Schüler an den Gymnasien in München diese Erlaubniß von dem königl. Ministerium erhalten haben. Ist diese Nachricht wahr, so läßt sich von der Gerechtigkeit des k. Ministeriums erwarten, daß jene Erlaubniß auch auf die Schüler dieser Klasse an den übrigen Gymnasien ausgedehnt werden wird; was auch der gewiß nicht unbescheidene Wunsch aller Eltern ist und seyn muß. Denn wenn Schulordnungen wechseln, und insbesondere, wenn sie so schnell aufeinander folgen; so fordert die Gerechtigkeit, daß bey Einführung und Anwendung derselben so viel möglich darauf Rücksicht genommen werde, daß die Schüler, welche in eine solche Periode hineinfallen, im Verhältnisse zu ihren unmittelbaren Vorgängern und Nachfolgern nicht verkürzt werden. Man wird daher, eben weil der Buchstabe verschieden ist, bey der Einreihung der Schüler in die Klassen der neuen Ordnung, nicht den Buchstaben, sondern den Geist der verschiedenen gesetzlichen Bestimmungen zum Maßstabe nehmen müssen. Läßt sich aber dieses nicht in Abrede stellen; so möchte sich wohl auch kaum bezweifeln lassen, daß den Schülern der heurigen dritten Gymnasial-Klasse nach bestandener Prüfung (die aber freylich noch nicht angeordnet ist) der Uebertritt an das Lyceum oder an die Hochschule von Rechts wegen gestattet werden soll. Denn diese Klasse, selbst in öffentlichen Aufschriften Rhetorica genannt, steht in Betreff dessen, was in derselben gelehrt und gelernt wurde, gleich der fünften Klasse nach dem Lehrplan von 1824, welcher noch im Jahre $18\frac{28}{29}$ gültig war, und gleich der Klasse, welche nach der neuen Schulordnung die 4. Gymnasial-Klasse genannt wird. Nun wurde aber den Schülern dieser Klasse vom Jahre $18\frac{28}{29}$ noch, nach bestandener Prüfung, der Uebertritt an das Lyceum oder an die Hochschule gestattet, und wird den Schülern der nemlichen Klasse, nur unter dem Namen vierte Klasse, auch nach der neuen Schulordnung in Zukunft gestattet. Aus welchem Grunde soll also den Schülern der dem Wesen nach gleichen und nur dem Namen oder vielmehr der beliebten Nummer nach verschiedenen Klassen heuer der Uebertritt an das Lyceum oder an die Hochschule verweigert werden? Etwa bloß deßwegen, weil sonst die vierte Gymnasial-Klasse im nächsten Jahre keine Schüler erhält? Was liegt denn daran, ob diese Klasse ein Jahr früher eingeführt wird? Aber viel liegt, meines Erachtens, für die Zukunft der Schüler der heurigen dritten Gymnasialklasse daran, daß sie dem Geiste des Gesetzes gemäß mit ihren unmittelbaren Vorgängern und Nachfolgern gleich behandelt werden.

Correspondenz-Blatt des Inlandes.

Aus Rheinland Westphalen.

(Fortsetzung.)

An vorzüglichsten Fabriken, Manufakturen und Werken sind in Rheinland vorhanden: 10 Alaunfabriken, 37 Seidenbandsfabriken, 87 dergleichen in Wolle und Leinen, 22 dergleichen in Baumwolle, Garn und Watertwist, 41 Baumwollspinnereyen, 125 dergleichen für Baumwollenzeuge aller Art, 41 Bleyhüttenwerke, 50 Braunkohlenwerke, 22 Zichorienfabriken, 167 Eisenhütten, Eisengießereyen und Hammerwerke, 21 Eisenreck- und Raffinirhämmer, 20 Essigsiedereyen, 448 Färbereyen, 8 Farbholzmühlen, 8 Flanellfabriken, 8 Gewehrfabriken, 82 Klingen-, Messer- und Scheeren-Fabriken, 28 dergleichen für kölnisch Wasser, 29 Knochenmühlen, 13 Knopffabriken, 640 Lederfabriken, 27 Leimsiedereyen, 300 Leinwandfärbereyen und Druckereyen, 21 Messingfabriken, 20 Nähnadelfabriken, 69 Papierfabriken, 119 Pottaschfabriken, 132 Rauh- und Tuchscheermühlen, 93 Rohstahl-, Raffinir- und Stahlhütten, 21 Sägemühlen, 14 Schiesspulverfabriken, 67 Schleif- und Mühlensteinbrüche, 36 Schleifmühlen, 114 Seifenfabriken, 60 Seide- und Florettfabriken, 11 Spitzenfabriken, 27 Stahlwerke, 39 Steingutfabriken, 84 Steinkohlenwerke, 118 Tabakfabriken, 123 Töpferfabriken, 383 Tuch- und Kasimirfabriken, 43 Tuchdruckereyen, 11 Vitriol- und Vitriolölfabriken, 7 Wachsbleichereyen, 15 Wolldeckenfabriken, 50 Wollhandlungen, 178 Wollspinnereyen, 12 Zuckerfabriken, 22 Zwirnfabriken, 5055 Branntweinbrennereyen und 3830 Bierbrauereyen.

An direkten Steuern, d. h. Grund-, Klassen- und Gewerb-Steuern, so von den fünf königlichen Regierungen verwaltet werden, wurden 1829 zusammen 4,055,846 Thaler veranlagt, in welchem Betrage, hinsichtlich der Grundsteuer, die jährlich beygenommen werdenden Zulagszentimen und Hebegebühren mit begriffen sind. Die indirekten Steuern, deren Verwaltung die königliche Provinzialsteuerdirektion zu Köln besorgt, sind die Eingangs-, Ausgangs- und Durchgangsabgaben, die Branntweinsteuer, Braumalzsteuer, Weinmoststeuer (die für 1829 wegen schlechter Weinernte zur Hälfte ermäßigt wurde), die Tabaksteuer, Schlacht- und Mahlsteuer, Stempelsteuer, das Salzdebitsgeld, die Wasserzölle und Barriereabgaben. Selbige betrugen 1829 brutto 5,284,301 Thaler. Die Bergwerksteuer aus dem rheinischen Hauptbergwerks-Distrikt belief sich für die drey Bergamtsbezirke Siegen, Düren und Saarbrück zu überhaupt 42,540 Thaler. Rheinlands sämmtliche landesherrliche Steuern der genannten drey Unterscheidungen bilden für das Normaljahr 1829 den Hauptbetrag von 9,382,687 preußischen Thaler.

Nach dem mit Genehmigung Sr. Majestät des Königs für das Jahr 1829 bekannt gemachten Hauptfinanz-Etat beträgt des Staates Gesammteinkommen 50,796,000 Thaler, und die Gesammtausgabe eben so viel. Diese Gesammteinnahme muß — um einen ungefähren Ueberschlag zu machen — von den 5,040 Geviertmeilen des Reiches aufgebracht werden. Rheinlands 460 Geviertemeilen würden darnach zu übernehmen haben 4,636,143 Thlr. Rheinland würde zu übernehmen haben, nach der Einwohnerzahl, 8,596,246 Thaler; nach der Zahl der Provinzen 5,644,000 Thaler; nach der Zahl der Regierungsbezirke 10,159,000 Thaler, und nach der Zahl der Wohn- und gewerblichen Gebäude 10,334,142 Thaler, wornach des Rheinlandes oben erwähnter Antheil der 9,382,687 Thaler, im Großen gegriffen, keine Einwendung zuzulassen scheint. Daß die Maßstäbe nach Geviertmeilen und der Anzahl der Provinzen ganz irrelevant, ist selbst redend. Würde, was sehr zu wünschen, der Katasterverband durch das ganze Reich gleichmäßig durchgeführt, so möchte die unter den 9 Provinzen etwa stattfindende Steuerungleichheit vollkommener ausgeglichen werden können. Durch die von der Staatsgewalt dem Rheinlande neuerdings verwilligte Handelsverknüpfung mit dem Auslande, Erleichterung der gewerblichen Steuern, so wie größere Sicherung des Eigenthums durch Verminderung der bey Veränderung des Grundeigenthums fälligen Transkriptionsabgaben, kann die Rheinprovinz als Entschädigung betrachten, für die bisher noch nicht eingetretene **allgemeine** Ausgleichung in der — Grundsteuer.

(Fortsetzung folg).

Inländische Nachrichten.

München den 14. August. Durch die unermüdliche Thätigkeit des um vaterländische Alterthumsforschung eifrigst bemühten Landgerichtsvorstandes von Schongau, Hrn. Borler, hat man in der Umgebung von Epfach, im erwähnten Landgerichtsbezirke den Anfang zu viel versprechenden Nachgrabungen gemacht. Es läßt sich hoffen, daß man die Grundvesten der alten Römerstadt Abudiacum aufgefunden, und man darf in Kurzem der reichsten Ausbeute römischer Alterthümer entgegen sehen. Der würdige Herr Landrichter hat über die gemachte Entdeckung ausführlichen Bericht an die k. Regierung erstattet. Der historische Verein des Isarkreises findet hier ein reiches Feld zu Forschungen, welche zu den wichtigsten Resultaten führen können, deren Bekanntmachung man zu seiner Zeit entgegen sehen darf.

Auswärtige Nachrichten.

Preußen. Die jährlichen Uebersichten der Gebornen, Getrauten und Gestorbenen im Preußischen Staate sind nunmehr auch für das Kalenderjahr 1829 vollständig gesammelt und geordnet. Darnach hatte mit Einschluß des Militärs der ganze Staat 495,483 Geborene, 388,255 Gestorbene und 108,627 Ehen. Der Preußische Staat enthält nach dieser Berechnung zu Ende des Jahres 1829 sehr nahe an $12\frac{2}{5}$ Millionen Einwohner. — Sämmtliche Universitäten des Preußischen Staates wurden im Winter-Semester $18\frac{29}{30}$ von 6047 Studirenden besucht, worunter sich 4894 Inländer und 1153 Ausländer befanden; davon studirten in Berlin 1706, in Halle 1291, in Breslau 1147, in Bonn 978, in Königsberg 405, in Greifswald 159 und bey der höheren Lehranstalt für katholische Theologen in Münster 361. Nach den verschiedenen Fakultäten vertheilten sich die Studirenden in 2182 Kandidaten der evangelischen Theologie, in 881 der katholischen, in 1589 der Jurisprudenz, in 663 der Medizin, in 573 der Philosophie und Philologie, in 159 der Kameral-Naturwissenschaft und Mathematik.

Se. Majestät der König haben mittelst allerhöchster Cabinetsordre vom 28. Juny dem zu Düsseldorf gebildeten Kunstverein für die Rheinlande und Westphalen die nachgesuchte Bestätigung huldreichst zu ertheilen geruht. Dieser der Förderung der vaterländischen Kunst gewidmete Verein wird nächst der bezweckten Aufmunterung und Unterstützung der Künstler und Kunstjünger, besonders auch dahin zu wirken suchen, daß die Kunst vorzugsweise dem Schmucke des öffentlichen Lebens sich widme. Der Verein acquirirt zu dem Ende einerseits vorzügliche Werke der Kunstschule zu Düsseldorf und derjenigen Künstler, welche ihre Arbeiten zur Ausstellung, Prüfung und Wahl einsenden; und andererseits macht derselbe, nach Verhältniß seiner Mittel, Bestellungen auf Kunstwerke für jede Art des Bedürfnisses im öffentlichen Leben. Diejenigen Kunstwerke welche sich für den Privatbesitz eignen, werden unter die Mitglieder des Vereins verloost und solchen Kunstwerken, die wenig oder gar nicht für den Privatbesitz geeignet sind, wird eine öffentliche Bestimmung gegeben. Dieß gemeinnützige und in jeder Beziehung anerkennenswerthe Unternehmen (welches vorzüglich durch den Königl. Regierungspräsidenten von Pestel zu Düsseldorf angeregt worden ist) hat sehr schnell unter allen Ständen erfreuliche Theilnahme gefunden. Se. K. Hoh. der Prinz Friedrich von Preußen haben das Protectorat des Vereins zu übernehmen geruht. Derselbe zählt bereits an 1500 Actien mit einem jährlichen Beytrag von 5 Thalern. Um bey der sonst so erwünschten Verbreitung und Pflege des Kunstsinns in den Provinzen, einer Zersplitterung des Interesse's und der Kräfte vorzubeugen, ist dahin gewirkt worden, daß der neugebildete Verein mit der königlichen Akademie der Künste, in der Hauptstadt stets in einem inneren Verhältniß stehe und daß insbesondere auch die alle zwey Jahre in Düsseldorf zu veranstaltende Ausstellung mit der gleichfalls alle zwey Jahre in Berlin bey der Akademie stattfindenden Ausstellung nicht collidire und so der letzteren die Werke der Düsseldorfer Kunstakademie nicht entzogen werden. Der Verein hat der in Rede stehenden Rücksicht seine Anerkennung nicht versagt und mit der löblichsten Bereitwilligkeit die derselben entsprechenden Vorkehrungen getroffen; namentlich hat derselbe in seiner letzten Generalversammlung nicht nur dem Senat der königlichen Akademie der Künste in Berlin die Summe von 500 Thlr. mit der Bitte zur Disposition gestellt, dafür nach seiner freyen Bestimmung von Zöglingen der Akademie für ihn (den Verein) arbeiten zu lassen, sondern auch zugleich in Betracht der diesen Herbst bevorstehenden Berliner Kunstausstellung beschlossen, die früher für diesen Sommer bezweckte Düsseldorfer Ausstellung bis zum nächsten Frühling auszusetzen.

In der preußischen Provinz Sachsen erscheinen gegenwärtig 53 Zeitschriften, in den Rheinprovinzen 45. Die in der Provinz Sachsen erscheinenden sind nach den Fächern folgendermaßen vertheilt: 5 politische Zeitungen; 1 Literaturzeitung; 5 theologische und pädagogische Zeitschriften; 1 juristische, 1 geographisch-historische, 3 naturwissenschaftliche, 1 ökonomische, 1 medicinische Zeitschrift; 10 Blätter für Unterhaltung und populäre Belehrung; 25 Blätter für öffentliche und Privatbekanntmachungen. — Von diesen Zeitschriften erscheinen 3 wöchentlich 6 Mal; 2 wöchentlich 3 Mal; 3 wöchentlich 2 Mal; 33 wöchentlich 1 Mal; 2 monatlich 2 Mal; 5 monatlich 1 Mal; 1 jährlich 6 Mal; 2 jährlich 4 Mal; 1 jährlich 2 Mal; 1 in unbestimmten Zeiten.

Die in den Rheinprovinzen erscheinenden Zeitschriften sind nach den Fächern folgendermassen vertheilt: 9 politische Zeitungen; 5 Blätter für Politik und Unterhaltung; 2 theologische, 3 pädagogische, 1 historische Zeitschrift; 6 Blätter für Unterhaltung und populaire Belehrung; 9 Blätter für Unterhaltung und öffentliche und Privatbekanntmachungen; 10 Blätter für öffentliche und Privatbekanntmachungen. — Von diesen Zeitschriften erscheinen 7 wöchentlich 6 Mal, 2 wöchentlich 5 Mal, 2 wöchentlich 4 Mal, 4 wöchentlich 3 Mal, 10 wöchentlich 2 Mal, 14 wöchentlich 1 Mal, 2 monatlich 1 Mal, 1 monatlich 2 Mal. 2 in unbestimmten Fristen.

Miszellen. Ueber die Maykäfer, über deren Verwüstungen in manchen Gegenden man auch das vorige Jahr wieder so viele Klagen hörte, befindet sich ein sehr interessanter Aufsatz von Herrn **Carpenter** in Gill's technological and microscopic Repository, Junius 1829, S. 346, in welchem für den Unterrichteten nichts Neues vorkommt, als die Geschichte der ungeheuren und beynahe bis an das Unglaubliche steigenden Verheerungen, welche diese Thiere in England in den Jahren 1574, 1688 und vor 60 Jahren in der Gegend um Norwich anrichteten, und im Jahre 1785 in Frankreich. Herr **Carpenter** zeigt die Nothwendigkeit, das tolle, muthwillige Wegschiessen der Vögelarten gesetzlich zu verbieten, und die Forstamtsthorheit, auf eingebrachte Nußhäher Schußgeld zu bezahlen, einmal aufzugeben. Herr **Carpenter** fand in einem Nußhäherneste, das er beobachtete, daß ein junger Nußhäher täglich wenigstens 15 Engerlinge oder Maykäferlarven frißt, und wenn sie etwas größer sind, deren 20. Fünf junge Nußhäher vertilgen demnach täglich mit ihren zwey Alten wenigstens an 200 Maykäfer. Dieß gibt in drey Monaten an 20,000, und da der Maykäfer 4 Jahre lang Engerling ist, 80,000 vertilgte Maykäfer durch 7 Nußhäher. Wenn man nun annimmt, daß die Hälfte dieser vertilgten Maykäfer Weibchen waren, und jedes dieser Weibchen nur 200 Eyer legt, so hatte eine einzige Nußhäherfamilie in 4 Jahren 8 Millionen Maykäfer zerstört. Die Maykäfer werden nicht bloß dadurch schädlich, daß sie als vollkommenes Insekt die Blätter der Bäume oft ganz abfressen, und dadurch das Wachsthum und den Ertrag der Bäume verderben, sondern auch, daß sie als Engerlinge 4 Jahre lang die Wurzeln der Gewächse benagen. Oft geht der Ertrag einer ganzen Wiese plötzlich zu Grunde. Man schreibt dieß einer Menge von Ursachen zu, die ganz unschuldig sind, während es bloß die Engerlinge waren, die die Wurzeln des Grases abfrassen, und die dann, wenn man den Schaden sieht und nur oberflächlich nachgräbt, nicht entdeckt werden können, weil sie sich bald nach dem verübten Schaden 4 und öfters 5 — 6 Fuß tief in die Erde vergraben, um sich einzupuppen. Herr **Carpenter** empfiehlt mit Recht dringend, die müßigen kleinen Kinder in den Dörfern zum Einsammeln und Vertilgen der Maykäfer zu benützen. Die Landwirthe, die Pfarrer sollten sie durch kleine Geschenke hierzu aufmuntern. Ein Landwirth zahlte den Kindern für 100 Maykäfer Einen Pfenning. In einigen Tagen wurden ihm 144,000 gebracht, die auf seinen Gründen gesammelt wurden. Er hatte auf diese Weise mit 6 Gulden anderthalb Millionen Engerlinge vertilgt, die im Verlaufe von 4 Jahren gewiß um eben so viel hundert Gulden Schaden gemacht haben würden.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der **J. G. Cotta'schen** Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 223. 17. August 1830.

Inhalt.

Vorläufige Mittheilungen über Kaspar Hauser.

(Von G. Fr. Daumer, Professor zu Nürnberg.)

Zu einem ausführlichen Werke über meinen ehemaligen Pflegling Kaspar Hauser habe ich vom Sommer des Jahres 1828 an die Materialien gesammelt, äußerst üble Gesundheitsumstände aber, die mich fast an aller Thätigkeit und Anstrengung der Sinnesorgane verhindern, haben mir noch keine Bearbeitung derselben gestattet. Da ich nun schon mehrmals, neuestens auch von meinem Freunde, dem Redakteur dieses Blattes, aufgefordert worden bin, über Hauser Mittheilungen zu machen, so will ich Einiges aus meiner Sammlung, was sich füglich ausheben läßt, hier vorläufig zur Kunde bringen. Die Mängel der Form und die Bequemlichkeit, statt einer neu zu fertigenden Darstellung folgenden Theil eines an die königliche Regierung über Hausers physische und geistige Beschaffenheit abgestatteten Berichts zu geben, dem ich neuerdings einige Anmerkungen hinzugefügt habe, bitte ich, den angedeuteten ungünstigen Umständen zu Gute zu halten.

I. Aus einem zu Anfang des Septembers im Jahr 1828 über Hauser abgestatteten Bericht.

Ich wurde mit Kaspar Hauser ohngefähr drey Wochen vor seinem Eintritt in mein Haus bekannt,*) da ich ihn in dem Thurme, in welchem er sich damals befand, besuchte. Ich fand mehr, als ich erwartet hatte, nahm persönlichen Antheil an dem jungen Menschen und besuchte ihn seitdem täglich, in der Absicht, zu seiner Entwicklung etwas beyzutragen. Der Andrang der Neugierigen, die ihn in Anspruch nahmen, erlaubte mir oft kaum eine halbe Stunde mit ihm allein zu seyn, gleichwohl lernte er in drey Wochen nothdürftig lesen,*) zählen, Zahlenreihen aussprechen, addiren und subtrahiren, machte bedeutende Fortschritte im Schönschreiben und erlernte ein einfaches Musikstückchen auf dem Claviere. Das Lesen lehrte ich ihm vermittelst großer, auf einzelne Blättchen zum Behuf des Zusammensetzens für Kinder gedruckter Buchstaben; im Schönschreiben übte er sich selbst nach Mustern, die ich ihm gebracht.**) Aber schon in der dritten Woche mußte ich fast ganz aufhören, ihn zu unterrichten, weil nicht lange nach dem Anfang des Unterrichts Schweiß auf Hausers Stirne trat und Kopfschmerz sich einstellte. Die Zuckungen, die er fast bey jeder Erregung im Gesichte bekam, wurden stärker, endlich zu eben der Zeit, da er mir zur Verpflegung übergeben wurde, erkrankte er so völlig, daß er sich kaum mehr aufrecht erhalten konnte. Schon am zweyten Tag nach seinem Eintritt in mein Haus hoben sich zwar die Obstruktionen, an denen er litt, aber seine Verdauungsorgane zeigten sich seitdem fortwährend geschwächt und sein Nervensystem war in der größten Zerrüttung. Die convulsivischen Bewegungen waren von erschreckender Art. Jedes laute Wort, jeder Griff auf dem Claviere that seinem Ohre, ein paar Worte, die er las oder schrieb, alles Weiße und Helle, auf welches er hinblickte, seinem Auge weh; er zitterte mit der Hand, wenn sie einen Gegenstand

*) Hauser lebte in meinem Hause vom 18. July 1828 bis zum Januar 1830.

*) Die Annahme, er habe schon bey seiner Ankunft in Nürnberg nothdürftig lesen gekonnt, ist unrichtig. Man wurde dadurch getäuscht, daß er etwas in einem von ihm mitgebrachten Buche Stehendes auswendig wußte. Er kannte die Buchstaben nicht und was das Schreiben betrifft, so hatte er nur einzeln seinen Namen schreiben gelernt.

**) Unter minder beschränkten und zerstreuenden Umständen hätte ich zum Behuf der ersten Bildung einen andern Weg, als den des gewöhnlichen Elementarunterrichts eingeschlagen.

hielt, wie ein Greis, alles Nachdenken vermehrte seine Krankhaftigkeit, von der er sich erst seit ohngefähr acht Tagen merklich zu erholen anfängt. Bey diesem Zustand mußten alle geistigen Beschäftigungen, die er bis dahin getrieben, Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Clavierspielen u. s. w. unterbleiben und ich setzte einen Theil der Belehrungen nur in Form gelegentlicher Unterhaltung fort. Ich beschäftigte ihn übrigens mit Papp-, Tischler- und Gartenarbeiten, so weit er ihnen gewachsen war [1]) und mit einigen Spielen, ließ ihn so viel als möglich sich im Freyen bewegen und zuweilen ein laues Bad nehmen. Der Versuch, leichte Uebungen auf dem Gymnasial-Turnplatze mit ihm anzustellen [2]), war nicht von befriedigendem Erfolg, vortrefflich aber bekommt ihm das Reiten, in welchem ihn Herr Stallmeister von Rumpler in meinem Beyseyn gelegentlich unterrichtet. [3]) Die convulsivischen Bewegungen, das Zittern und die Folgen der Ueberreitzung überhaupt fangen an zu verschwinden. Er genießt jetzt außer Brod und Wasser, eine mit gebranntem Mehl gekochte Wassersuppe mit großem Appetit, auch ungewürzte Chokolade, weisses Brod und Milchspeisen fangen an ihm zu behagen und er empfindet hievon bey seiner immer noch etwas geschwächten Verdauungskraft, welche schwarzes Brod nicht mehr so leicht als früher verarbeitet, große Erleichterung. Sein Aussehen verbessert sich auffallend und er wächst mit ungewöhnlicher Schnelle; er ist in den letzten vier Wochen fast um zwey Zoll größer geworden. Seine Oeffnung ist seit einiger Zeit wieder so leicht, wie sie niemals, seitdem er sich zu Nürnberg befindet, sondern nur während seiner Einsperrung war. [4]) Der obrigkeitlich für ihn bestimmte Arzt, Herr Dr. Osterhausen, der sich persönlich für Hauser interessirt, wurde zwar zu Rathe gezogen, positives ärztliches Einschreiten aber würde, nach dem eignen Urtheil desselben, nur Zerstörung nicht Hülfe gewesen seyn, und man mußte es bey negativen Verhaltungsregeln bewenden lassen. [5]) Es ist aber zu hoffen, daß die Fortsetzung angemessener Lebensweise und Verwahrung vor beunruhigenden und störenden Einflüssen und Ereignissen seine Gesundheit allmählig wieder herstellen und diejenige Entwicklung physischer Kraft möglich machen werde, welche einem ungestörten Fortschreiten des Geistes vorausgehen muß. [6])

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Sehr rein und schön von Hauser gefertigte Papparbeiten besitzen viele Personen in und außer Nürnberg. Die Tischlerarbeiten mußten wegen des dabey vorkommenden, Hausers Ohr sehr angreifenden Geräusches bald ausgesetzt werden.

[2]) Durch einmaliges Anhängen an den Barren bekam er Blasen an den Händen.

[3]) Diesen, wie jeden andern Unterricht bis zum Jahr 1830 erhielt Hauser unentgeldlich.

[4]) Von der sehr merkwürdigen Gewöhnung an Fleischnahrung, die Hausers ganze Beschaffenheit veränderte, werde ich künftig handeln.

[5]) Es ist ein Glück für Hauser, daß ihm dieser auch durch seine menschenfreundliche und theilnehmende Sinnesweise schätzbare Arzt beygegeben wurde, der sogleich die Einsicht hatte, daß hier von Pillen, Mixturen, Pulvern u. s. w. nichts anzuwenden sey. Wenige Andere hätten sich's nehmen lassen, daß doch etwas gethan werden müsse und ihr Thun wäre wahrscheinlich dieß gewesen, Hauser für immer von Leiden und Krankheit zu befreyen.

[6]) Die viele Mühe und Sorgfalt, die ich anwandte, um Hausers Befinden zu heben (worüber künftig das Nähere) gieng durch den Mordversuch und die durch denselben herbeygeführten Ereignisse und Lagen fast gänzlich verloren. In gegenwärtigem Sommer entwickelten sich sehr bedenkliche Krankheitssymptome, z. B. Blutauswerfen bey geistigen Arbeiten; doch befindet er sich seit einiger Zeit wieder auf dem Wege der Besserung.

Ueber die artesischen Brunnen, mit besonderer Rücksicht auf die Bewässerung der Stadt München.

Von Joseph Ritter von Bader.

(Fortsetzung.)

Die Größe dieser Kosten hängt überall nicht bloß von der Tiefe solcher Brunnen, sondern hauptsächlich von der Beschaffenheit der Gebirgsarten und Lage ab, welche durchbohrt werden müssen, so zwar, daß an mancher Stelle ein Brunnen dieser Art zehnmal mehr als anderswo ein anderer von gleicher Tiefe kosten kann. Im allgemeinen sind aber diese Kosten immer bedeutend genug, um die meisten Individuen, Gesellschaften oder Gemeinden von einer Unternehmung abzuschrecken, deren Erfolg in den meisten Fällen ungewiß ist.

Der wohlfeilste der hier gebohrten Brunnen von 107 Fuß Tiefe (der erste, welcher bey dem k. Brunnenhause am Hofgarten hergestellt ward) hat 357 fl. gekostet, ohne die Anschaffung und Abnutzung des Apparates in Rechnung zu bringen; der zweyte auf der andern Seite desselben Brunnenhauses gemachte Versuch kam auf 878 fl. zu stehen.

Ein Brunnen dieser Art, welcher vor einigen Jahren in der Citadelle von Calais zu einer Tiefe von 272 Fuß gebohrt wurde, hat wegen besonderer Schwierigkeiten des Terrains, und wegen einiger während dem Bohren vorgefallenen unglücklichen Ereignisse (vor dergleichen man nie ganz sicher ist) 10,000 Franks gekostet. *)

*) Der unglücklichste aller Zufälle (welcher bey meinem zweyten Versuche, und neuerlichst auch bey dem Versuche am allgemeinen Krankenhause dahier sich ereignet hat) ist das Abbrechen und Steckenbleiben der Bohrer in einer beträchtlichen Tiefe, wo dann gewöhnlich, wenn die abgebrochenen Stücke nicht mehr herausgebracht werden können, nichts anderes übrig bleibt,

Wenn es nach allen hier angeführten Erfahrungen und Bemerkungen erlaubt ist, die allerneuesten glänzenden Ankündigungen einer anonymen französischen Gesellschaft zu würdigen, welche sich öffentlich erbietet, nach einer neuen Methode, und mit geringeren Kosten, als durch die bisher bekannten Verfahrungsarten möglich war, überall künstliche Brunnen bis zu einer Tiefe von mehr als 1000 Metres (d. i. gegen 4000 Fuß) zu bohren, *) so kann man kaum der Versuchung widerstehen, diese pompöse Ankündigung für einen kleinen Scherz zu halten, oder sie in die Reihe der vielen abenteuerlichen Luftprojekte zu setzen, mit welchen wir heut zu Tage fast täglich heimgesucht werden. Ich wenigstens für meinen Theil muß gestehen, daß ich nicht begreifen kann, wie eine aus mehreren hundert aneinander geschraubten Stücken zusammengesetzte eiserne Stange von 4000 Fuß Länge — beyläufig vierzehn Höhen unserer Frauenthürme — gehandhabt und täglich mehrere Male herausgezogen und wieder hinuntergebracht werden soll, und wie eine so ungeheuere lange und dünne Stange oben um ihre Achse gedreht werden könne, ohne sich in ihrer Mitte gewindenartig, wie ein Seil, abzudrehen, während das untere Ende mit dem Bohrer unbeweglich stecken bliebe. **)

(Der Beschluß folgt.)

Auszüge aus den Protokollen der Landraths-Verhandlungen.

C. Verhandlungen des Landrathes im Oberdonaukreise.

(Fortsetzung.)

Das XI. Hinderniß ist der Umstand, daß bisher viele Behörden weder Neigung noch Zeit hatten, tiefer in die Verhältnisse der Landwirthschaft einzugehen, und daß deshalb zu Vorschritten in der Landwirthschaft nicht immer die nöthigen, außer dem strengern Pflichtkreise liegenden Impulse, Aufforderungen, Belehrungen und Rathschläge erfolgten.

Das XII. Hinderniß, das Steuer-Provisorium, mit allen seinen traurigen Nebenumständen wird durch die von der Gnade Sr. Königlichen Majestät dem Ober-Donaukreis eben jetzt zugewandte Katasterarbeiten, um

---

als das Bohrloch zu verlassen, und neben demselben ein Neues von Oben anzufangen.

*) In einem gedruckten Programme dieser Gesellschaft, welches den Titel führt: Notice sur une nouvelle Méthode de creuser les puits à l'instar de Chinois, au moyen de la quelle on pourra les forer jusqu'à plus de mille métres de profondeur, quels que soient les terrains à traverser et avec beaucoup moins de frais que par aucun des procédés connus tels notamment que celui dit artésien, werden die nach dieser neuen Methode gebohrten Brunnen zu verschiedenen wichtigen Zwecken, unter andern auch als ein treffliches Mittel zur Verhütung von Erdbeben, empfohlen! Es heißt nämlich daselbst S. 6. unter der Aufschrift: Tremblemens de terre: »On est à-peu-près fixé aujourd'hui sur l'origine des tremblemens de terre, et, s'ils sont dus à l'explosion des gaz contenus dans les cavernes souterraines, il est certain qu'on y apportera remède par des puits forés qui permettront à ces gaz de s'échapper, comme on empeche un tonneau de vin nouveau d'eclater en y faisant un trou qui donne issue au gaz acide carbonique.« — Diese Vergleichung der ungeheueren Höhlungen im Innern unserer Erde mit einem Weinfaße, und die Idee, daß auf jene Höhlungen ein drey Zoll weites Bohrloch dieselbe Wirkung hervorbringen sollte, wie ein Loch, das in ein gährendes Faß gemacht wird, sind in der That eben so komisch als originell.

**) Ich glaube, daß in solchen Fällen, wo man eine so außerordentliche Tiefe zu erreichen wünschet, oder dazu genöthigt ist, und wo man die Kosten nicht scheuen darf, es am räthlichsten und sichersten seyn dürfte, einen hinlänglich weiten Schacht abzuteufen, aus welchem man bey Erreichung wasserführender Schichten oder unterirdischer Strömungen einen ungleich ergiebigern Zufluß als aus einem engen Bohrloch erhalten würde. Auf diese Weise sind während meines ersten Aufenthaltes in England und Schottland zwey sehr merkwürdige Brunnen hergestellt worden. Im Jahre 1796 ließ Lord Spencer auf seinem Gute zu Wimbleton, wo es an trinkbarem Wasser fehlte, einen Brunnenschacht bis auf 600 Fuß Tiefe absenken, woran 15 Monate hindurch ununterbrochen gearbeitet wurde. In dieser Tiefe öffnete eine Quelle, oder vielmehr ein unterirdischer Strom sich so plötzlich, daß der Arbeiter, nach einem gegebenen Signal, in der größten Geschwindigkeit heraufgezogen werden mußte, um nicht ersäuft zu werden. Nach Verlauf von vier Stunden hatte der Brunnen sich schon 350 Fuß hoch angefüllt, und die beyden darauf folgenden Tage fuhr das Wasser fort, um mehr als einen Fuß in jeder Stunde zu steigen, bis es endlich in einer Höhe von 420 Fuß über die Sohle des Schachtes, oder 180 Fuß unter der Mündung desselben stehen blieb. Diese Unternehmung kostete dem Lord 2000 Pfund Sterling. Einige Jahre frührer ward im Fort Townsend zu Scheerneß ein Brunnenschacht bis auf 300 Fuß Tiefe gegraben, ohne Wasser zu finden. In der Tiefe von 328 Fuß kam man auf ein Gemenge von Sand und Thon mit ein wenig Wasser, und 2 Fuß tiefer nämlich 330 Fuß unter Tage, hatte man kaum mit einer Stange zu sondiren angefangen, als plötzlich der ganze Boden sich erhob, und das Wasser mit solcher Schnelligkeit aufstieg, daß die Arbeiter nur mit der größten Mühe sich retten konnten. Nach 6 Stunden war dasselbe im Schachte schon 189 Fuß hoch gestiegen, und nach einigen Tagen erhob es sich bis zu 8 Fuß unter der Mündung des Schachtes, wo es sich nachher so beständig erhielt, daß der Spiegel desselben auch bey dem stärksten Pumpen nicht bedeutend sank. In beyden Fällen war das Wasser von vorzüglicher Güte und Reinheit. Einem solchen Brunnenschachte könnte man auch bis zur Tiefe von 400 — 600 Fuß absenken, und dann von dessen Sohle noch einige hundert Fuß tiefer bohren.

deren Beschleunigung der Landrath dringendst bittet, von selbst verschwinden.

Dieses sind nun die in möglichster Gedrängtheit dargestellten Hauptübel, welche die Landwirthschaft des Oberdonaukreises schwer bedrücken und ein Aufblühen derselben hindern; aus ihnen geht der traurige Zustand hervor, daß

a) in der Regel kein Versuch zum Vorschreiten statt findet,

b) daß die wenigen Versuche aus Mangel an Mittel mißlingen,

c) daß, während die Nachbarländer in der Landwirthschaft große Vorschritte zur bessern und rationellen Landwirthschaft bereits gemacht haben und täglich machen, der Bauer des Oberdonaukreises und sein Boden in den meisten Gegenden zurückbleiben müsse,

d) daß eben deswegen beynahe allenthalben nur Getreide in der Dreyfelderwirthschaft erzeugt, in wenigen Distrikten aber der Bau der Handelsgewächse, als des Flachses, Tabaks, Saflors rc. und jener Rohstoffe auch nur versuchet werden, auf welchem nach dem jetzigen Zustande der Combination zugleich der Gewinn des Landwirthes und die Förderung der inländischen Industrie beruhet,

e) daß selbst in dem Wiesen- und Alpenreichen Ober-Donaukreise nicht Vieh genug erzeugt werde.

Die Entfernung dieser Hindernisse also muß nothwendig das erste und wirksamste Mittel zur Erreichung eines höhern Aufschwunges der Agrikultur seyn.

Der Landrath schlägt daher folgende Mittel unterthänigst vor, als:

I. Erforderniß: Güterarrondirung.

Es wurde oben bewiesen, daß die Parzellirung das größte aller landwirthschaftlichen Uebel und eine der wesentlichsten Quellen des sinkenden agrikolen Wohlstandes in vielen Gegenden des Kreises ist.

Die erste aller nöthigen Maßregeln ist daher die Beförderung der Arrondirung und zwar, wo es möglich ist, der sogenannten Vereinödung; wo diese nicht möglich ist, wenigstens des Austausches der Parzellen in größern Massen.

Hiedurch wird der Boden um das Doppelte verbessert, resp. von 50 auf 100 Ent. Ertrag gebracht, die enorme Last der Dienstbothen, der vielen Taglöhner, der Mähnatstand größtentheils erspart, und derselbe Besitzer schon dadurch um 50 pCt. erleichtert. Das Beyspiel des Oberlandes liefert hiefür den sprechendsten Beweis, da dort Gemeinden, welche dem Ruine nahe stonden, 20 Jahre nach der Arrondirung bereits zu blühen anfiengen, überdieß befördert die Arrondirung, wie ebenfalls das Oberland beweist, die Civilisation und den Geist der Cultur, da sie aus den Familien die rohen Dienstbothen entfernt, das Familienleben veredelt, und bey fleißigem Schulbesuche der Schulpflichtigen Jugend die Bildung ungestört sich entwickeln läßt.

Hiezu wäre aber nöthig, daß der Staat die Arrondirenden unterstützte, ihnen bey förmlichen Vereinödungen kleine Kapitalien unverzinslich auf bequeme Fristen zum Hinausbauen liehe, ihnen, soferne sie Gründe neu anbauen oder verbessern, Freyjahre schenkte, alle nöthige Verhandlungen bey Arrondirungen, Handlohns-, Taxen-, Sportel- und Stempelfrey wären, und die Vermessung von der Steuerkataster-Commission unentgeldlich vorgenommen werde u. s. w.

Diese Maßregeln sind keine Last für den Staat, denn sie erhöhen seinen Wohlstand, seine Bevölkerung und seine Kraft, sie wandeln ruhende Abgaben in fließende um, bringen mit der Zeit Steuern hervor, und sind ein auf reiche Zinsen gelegtes Kapital, das mit dem Glücke der Unterthanen auch pecuniär sich vielfach rentirt. Die frühere Regierung von Kempten hat für die Arrondirung der Güter sehr vieles und mit größtem Nutzen gethan.

Die Summe von jährlichen 20,000 fl. Behufs der Arrondirung und 5000 fl. zu andern landwirthschaftlichen Prämien aus Staatsmitteln werden große Früchte tragen.

II. Veredlung des Viehstandes, Veredlung der Racen.

Die Vermehrung des Viehstandes in den meisten Distrikten ist absolutes Bedürfniß, ohne sie werden die Grundstücke nicht gedüngt und nicht in höhern Ertrag gebracht; auch die Veredlung der Racen ist ein eben solches Bedürfniß, denn in manchen Gegenden ist das Vieh von solch schlechter Beschaffenheit, daß selbes weder im Gewicht noch in der Milch einen wahren Nutzen gewährt. Hier wären Prämien, vielleicht auch Geschenke tüchtiger Zuchtstiere an wackere Gemeinden von großem Nutzen, und solche Geschenke werden reiche Früchte tragen, wie uns das Beyspiel im Ansbachischen Gebiete zeiget, wo der sehr schöne Viehstand sein Daseyn den ehevorigen Markgrafen von Ansbach dankt, welche aus dem Auslande edle Zuchtstiere kommen ließen, sie an die Unterthanen abgaben, und dadurch die herrliche Race des noch bestehenden, überall gesuchten Hornviehes hervorriefen.

Zu gleichem Zwecke würde die Summe von 3000 fl. aus Staatsfonden wohlthätig verwendet werden.

III. Dienstbothenwesen.

Selbst bey verminderter Dienstbothenzahl bleibt es immer höchst dringend, diese Klasse auf ihren wahren Standpunkt zurückzuführen; das Mittel hiezu ist, daß die bestehende Dienstbothenordnung revidirt, mit den Verhältnissen und Bedürfnissen der Zeit in Einklang gestellt, und den Dienstherrschaften über ihre Dienstbothen eine Art von Familienrecht eingeräumt werden möge, was um so nothwendiger erscheint, als hiedurch der immer weiter um sich greifenden Demoralisirung der Dienstbothen ein möglicher Damm entgegengesetzt werden kann.

IV. Unterstützung der Unterthanen in außerordentlichen Fällen.

Der gefährlichste Moment für den Landwirth ist derjenige, wo außerordentliche Ereignisse über ihn hereinbrechen. In solchen Momenten steht er an Rettung oder Untergang. Reicht ihm der Staat Speise- und Saamengetreide zu billigen herabgesetzten Preisen gegen Rückzahlung in bequemen Fristen, oder reichet er ihm bey Viehfällen Unterstützung, so ist er dem Untergange entrissen.

Geschieht dieses nicht, so ist er genöthigt, sich dem Juden oder Wucherer in die Arme zu werfen, die kleine Schuld wächst an, und ein früherer mäßiger Schaden stürzt die ganze Familie in den Untergang.

Hier würde also

a) eine jährliche Summe von 12000 fl. zu Unterstützung verunglückter Unterthanen aus Staatsmitteln,
b) ein revidirtes Nachlaßsystem, bezüglich auf die Grundholden des Staates,
c) eine Moderation der überbürdeten Staatsgrundholden, namentlich der ehemaligen Grundholden der geistlichen Fürsten, des Deutschordens und der Klöster ꝛc. eine Saat von Segen ächt finanziell vertheilen.

V. Fixirung der Mortuarien, Laudemien ꝛc.

Sind die Mortuarien, Laudemien ꝛc. jenes Gefäll, welches den Landwirth schon bey dem Antritte des Gutes ruinirt, sind sie es, die den Sohn am Sarge des Vaters im Augenblicke, wo er die Geschwisterte hinausbezahlen und das Gut in Betrieb setzen soll, um den zwanzigsten, ja oft auch um den zehnten Theil seiner Habe bringen, und ihn so am ersten Tage seiner Uebernahme bereits in das Verderben stürzen, so ist gewiß nichts dringender, als eine Norm, die diesem Uebelstande abhelfe.

Eine dem Staatsgrundholden ertheilte Erlaubniß, die Handlöhne fixiren zu dürfen, und deren etwaige Ablösung erleichtern, würde zahllose Schreibereyen und Taxationen beseitigen, zahllose Familien retten, und den Staat nicht verkürzen, wohl aber jene lästigen Ausgaben ersparen, welche jetzt der Kapitalist aus Anlaß des Laudemiums dem Kapitalsucher entziehet, von welchen man, da jedes Kapital sich in 20 Jahren verdoppelt, mit Wahrheit sagen kann, daß, wenn der Staat jährlich 20000 fl. Laudemien beziehet, die Kapitalisten und Juden aus den durch die Laudemien nöthig gewordenen Anleihen vielleicht 30,000 fl. jährlich in ihre Kassen erhalten.

Es würde also der Staat seine Rente in fixen Raten, resp. in jährlichen unverzinslichen Fristen beziehen, und 30,000 fl., ein bisher für den Staat und die Landwirthe verlornes Geld blieben der Landwirthschaft, und dem landwirthschaftlichen Wohlstande gesichert.

VI. Fixirung der Zehenten.

Der Staat hat ein edles Beyspiel der Fixirung seiner Zehenten gegeben, und Seine Königliche Majestät empfingen sogleich den Dank aller treuen Unterthanen dafür, daß weniger geschrieben und viel genützt wird. Könnten auch die Stiftungen, Kommunen, Geistlichkeit und Privaten zu einer ähnlichen Maßregel ohne Verletzung ihrer Rechte bewogen werden, so würde der Ackerbau einer grossen Fessel entlediget, und der für die Industrie und den Wohlstand so nöthige Anbau nützlicher Handelskräuter wesentlich erleichtert werden.

VII. Heimbezahlung der bey der Schuldentilgungsanstalt anliegenden Stiftungs-Kapitalien.

Neben der oben erbetenen Unterstützung aus Staatsfonden, nämlich:

a) jährliche 25000 fl. zu Beförderung der Arrondirungen und landwirthschaftlichen Prämien,
b) jährliche 3000 fl. zu Beförderung der Viehzucht,
c) jährliche 12000 fl. zu Unterstützung der durch Elementar-Ereignisse verunglückten Unterthanen

erscheinet die Herausgabe der bey der Staats-Schuldentilgungskassa zu 3 und 4 pCt. anliegenden Stiftungskapitalien vom Lande zu ihrer primitiven Verwendung als absolutes Bedürfniß, denn diese Gelder bilden das große Kapital, welches den Wucher zerstören und den obgenannten Unterstützungen die Bahn des Nutzens brechen muß.

VIII. Organisation eines landwirthschaftlichen Kreis-Vereines.

Ist der landwirthschaftliche Verein des Königreichs in seiner gegenwärtigen Gestalt für den Oberdonaukreis nutzlos, so wird er von dem Tage an für diesen heilbringend werden, wo auch er das von dem polytechnischen Vereine des Königreichs angenommene System sich aneignet. Dieser nimmt von dem polytechnischen Vereine des Oberdonaukreises einen jährlichen Regiebeytrag pr. 50 fl. und überläßt in Allem übrigen dem Kreis-Vereine unbedingt seine von Sr. Majestät anerkannte Selbstständigkeit, eben deshalb zählet der polytechnische Kreisverein des Oberdonaukreises auch gegen 1100 Mitglieder, beziehet, bey 2 fl. Beytrag, jährlich 2200 fl. und leistet Namhaftes.

Würden Se. Maj., als warum der Landrath unterthänigst bittet, gestatten, daß sich in dem Oberdonaukreise auch ein landwirthschaftlicher selbständiger Kreis-Verein auf gleiche Weise bilde, so würden bald zahlreiche Mitglieder sich melden, ein lebendiger, landwirthschaftlicher Ideen-Austausch würde beginnen und mit geringem Gelde würde für die Vorschritte der Landwirthschaft des Kreises, somit der Landeskultur ungemein Grosses vollbracht.

IX. Revision und Milderung der Tax-, Sportel- und Stempel-Normen.

Die Abänderung der Tax-, Sportel und Stempel-Gesetze ist eines der unablässigsten Mittel zur Hebung der Landwirthschaft und eine Revision dieser Normen, namentlich aus dem Standpunkte agrikoler Entwicklung, Gutsarrondirungen, kann nicht dringend genug erbeten werden.

X. Vermehrte Absatzquellen für rohe und verarbeitete Landwirthschaftliche Stoffe.

Wer diese Rubrik berührt, muß der Fürsorge Sr. Königl. Maj. Dank zollen und die Wirkungen verehren, die Allerhöchstselbebereits hervorgebracht haben.

Eine Erweiterung des so glücklich eingeleiteten und zum Theil durchgeführten freien Verkehres wird auch für die Landwirthschaft höchst wohlthätig werden.

XI. Einwirkung der Behörden durch Rath und durch schnelle Förderung der auf die Landwirthschaft bezüglichen Geschäfte.

Der die Regierung des Oberdonaukreises beseelende Geist ist auch bereits auf viele äussere Aemter übergegangen, das, was die äusseren Beamten eben jetzt neben ihren vielen gewöhnlichen Geschäften durch Herstellung der agrikolen Statistik leisten, ist gewiß aller Anerkennung werth, auch wirken diese Beamte, durch diese wichtige ausserordentlich verdienstliche Arbeit mit den landwirthschaftlichen Bedürfnissen ihrer Bezirke bekannt, zur Beförderung des Zweckmäßigen.

Wenn sie nun in diesem Sinne fortfahren, wenn sie Kultur-Fragen u. s. w. mit Vorliebe behandeln, wenn sie rathen, belehren und aufklären, so wird ein unberechenbarer Vorschritt geschehen seyn und die Folgen werden diese Beamten, die Kreisregierung, und ihren Präsidenten für die jetzige ausserordentliche Anstrengung durch das eigene Bewußtseyn reichlich belohnen. Geruhen Se. Maj. diese unterthänigsten Vorschläge zu genehmigen, so wird die Landwirthschaft des Oberdonaukreises bald einen höchst erfreulichen Aufschwung gewinnen, der Kreis wird seine ihm vorangeeilten ausländischen Nachbargebiete bald erreichen, die vom Staate gebrachten Opfer werden sich reichlich und vielfach rentiren, und in 30 — 40 Jahren können vielleicht nebst dem vermehrten Wohlstande 30,000 ansäßige, begüterte Familien mehr auf den Bevölkerungslisten erscheinen.

(Fortsetzung folgt.)

Inländische Nachrichten.

München. * Die zu Kulmbach im Obermain-Kreise unter der Leitung des Rentbeamten Weltrich bestehende Fabrik gebrannter Thonwaaren, verfertiget Oefen zur Beheizung der Wohnungen, welche hinsichtlich ihrer inneren und äußeren Einrichtung besonders in Beziehung auf Holzersparniß eine sehr günstige Beurtheilung sich erworben haben. Da nun zweckmäßig konstruirte Oefen ihre Mitwirkung für die beabsichtigte Hemmung des verschwenderischen Gebrauchs des Holzes außer Zweifel gesetzt haben, so hat das K. Staats-Ministerium des Innern die königlichen Kreisregierungen auf diese Kulmbacher Oefen aufmerksam gemacht, und, um die Zweckmäßigkeit derselben dem Publikum näher zu legen, angewiesen, sowohl die Ingenieure, als die Gemeinde- und Stiftungs-Verwaltungen aufzufordern, bey öffentlichen Bauten solche Oefen zur Beheitzung der Wohnungen und Räume, wo sie passend gefunden werden, einzuführen.

Berichte Münchner Tagblätter. Der Landbote: Die königlichen Herrn Pagen werden am 25. d. M. ihre Vacanzreise über Salzburg, Gastein nach Venedig antreten. — Zu Kaufbeuren wurde in der Nacht vom 26. auf den 27. July der dortige Bürger und Küfnermeister Andreas Steinbacher von einem Kupferschmid-Gesellen, Michael Kraps, Landgerichts Bamberg I. durch mehrere Stiche verwundet, an denen er zwey Tage darnach gestorben ist. — Herr Deyrer (Löwenstrasse Nr. 504 im 2 Stocke) erbietet sich auf die neulich aufgeworfene Frage über die Art und Weise, wie der Torf zur Ziegelbrennerey angewendet werden könne, die nöthige Auskunft zu geben.

Das Tagsblatt: Am 27. Juny d. J. fand der Kreuzgang der Zimmerleute der Vorstadt Au nach dem heiligen Berg Andechs statt. Dieser Kreuzgang ist zum Andenken der bey Sendling für das Vaterland wider Oesterreich 1705 gefallenen Bauern gestiftet. Der Zug bewegte sich unter gottesdienstlichem Gesang und Gebet, mit Kreuz und Fahnen sämmtlicher Bruderschaften von der Pfarrkirche auf den städtischen Gottesacker, von da auf den Kirchhof von Sendling, wo sie von der dortigen Pfarr-Gemeinde mit Kreuz und Fahnen und von den Kindern des Dorfes, welche Kerzen mit Bändern umwunden in der Hand trugen, empfangen wurden. Auf dem Kirchhofe war die Trophäe der dort begrabenen 34 Männer aus der Zunft, die an jenem ewigdenkwürdigen Tage für das Vaterland gefallen sind, bestehend aus Sicheln, Gabeln, Musketen, Hellebarden u. dgl. aufgestellt. Kein Bayer konnte sich bey der abgehaltenen Leichenrede der Thränen enthalten. — Von hier ging der Zug über Gauting und Perchting, wo er überall mit Glockengeläute und von den Gemeinden mit Kreuz und Fahnen empfangen wurde nach Andechs. Hier hielt am Montag darauf Herr Prediger Haid Amt und Predigt, und bis 9 Uhr Abends war der Zug in schönster Ordnung wieder in der Maria-Hilf-Pfarrkirche angelangt. Se. Majestät der König haben auf Bitte der Zimmerleute die allergnädigste Bewilligung zu diesem patriotischen und andächtigen Kreuzgange ertheilt.

Auswärtige Nachrichten.

Würtemberg. Se. Hoheit der Herzog Wilhelm von Würtemberg, Oheim Ihrer königlichen Majestäten, ist nach einem kurzen Krankenlager am 10. August zu Stuttgart mit Tode abgegangen. Se. Hoh. war den 27. Dec. 1761 geboren.

Oesterreich. Nach Briefen aus Karlsbad vom 11. August hatte daselbst S. K. H. der Kurfürst von Hessen zwey Anfälle von Schlagfluß erlitten und man war nicht ohne Besorgniß für sein Leben.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 224. 18. August 1830.

Inhalt.

Vorläufige Mittheilungen über Kaspar Hauser.

(Von G. Fr. Daumer, Professor zu Nürnberg.)

(Fortsetzung.)

Ueber seine physische Beschaffenheit überhaupt bemerke ich folgendes. Er sieht, so lang ich ihn kenne, hauptsächlich aber gegenwärtig, gut und wohlgenährt aus und ist von gesunder Gesichtsfarbe, aber sein Körper ist in Hinsicht auf Leistungen und äußere Einflüsse von kaum glaublicher Empfindlichkeit, Schwäche und Reitzbarkeit. Eine gelinde Berührung mit der Hand macht die Wirkung eines Schlages auf ihn, wenn er einige Zeit lang gegen den Wind geht, wird er heiser. Vom kleinsten Spaziergange wurde er früher bis zum Hinsinken müde, seit kurzem jedoch kann er Stunden lang gehen, ohne sich gänzlich erschöpft zu fühlen. Er stand und gieng früher mit eingekehrten Füßen und war in beständiger Gefahr das Gleichgewicht zu verlieren, er konnte nicht den kleinsten Sprung machen, ohne umzufallen, jetzt ist sein Gang wenig mehr von dem der andern Menschen unterschieden. Seine Hände und Fußsohlen waren früher so weich, schwielenlos und verwundbar, daß man deutlich die Ungewohntheit des Gehens und Arbeitens ersehen konnte. *) Bey Erregungen der Sinne, bey Kraftanstrengungen, Aufmerksamkeit und Nachdenken ist das Gesicht, vorzüglich der Mund, nach der linken Seite zu, und der linke Arm convulsivisch bewegt. Von Fleischspeisen bekommt er Fieber, Pflanzensäure macht empfindlichen Nervenreiz, das Süße ist ihm widerlich, alles Gewürzhafte und Geistige bringt Erscheinungen schreckhafter Art hervor. Alle seine Sinne sind von ungeheurer Schärfe und Feinheit. Er riecht z. B. Dinge, die für gewöhnliche Nasen geruchlos sind, in beträchtlicher Entfernung, schmeckt einen Tropfen Fleischbrühe, der unter seine Wassersuppe gekommen und unterscheidet in einer Entfernung von ohngefähr hundert Schritten die einzelnen Beeren der Trauben eines Holunderbaumes; in mehr als der Hälfte dieser Entfernung erkennt er genau den Unterschied einer Holunderbeere von einer Schwarzbeere. Er sieht in einer Dunkelheit, in welcher ein gewöhnliches Auge weder Farbe noch Umriß oder Gestalt unterscheidet, noch ziemlich gut *), ja er sieht besser in der Dämmerung, als bey hellem Tage. Am merkwürdigsten sind die bey ihm vorkommenden Erscheinungen, die in das Gebiet des animalischen Magnetismus und des Hellsehens hinüberstreifen. In der Nacht, in welcher sich seine Krankheit brach, hatte er einen Traum, in welchem sich der Uebergang zur Genesung in einem freundlichen Bilde darstellte. In einem andern Traume sah er einen Todesfall voraus **) Wenn von hinten jemand auch ungesehen oder ungehört an ihn hingeht, so weiß er es vermöge einer eigenthümlichen Empfindung. Wenn man die Hand gegen ihn richtet, so fühlt er eine Strömung von ihr ausgehen, die er mit dem Ausdruck: „Anblasen" belegt; beym Anfassen einer Hand befällt ihn mit wenigen Ausnahmen ein kalter Schauder. Die meiste

*) Ich fand, als er mir übergeben worden war, an seinen Fußsohlen noch bedeutende Spuren der vielen, durch das ungewohnte Gehen erhaltenen Blasen und wunden Stellen. In seinem Käfig war er nie aufgestanden und vermochte es nicht, denn er war hinten am Boden angebunden, so daß er nur eben aufsitzen und sich zu dem gleich an seiner Seite befindlichen Nachttopf hinbewegen konnte.

*) Er unterschied in gänzlicher Finsterniß noch Dunkelbraun von Dunkelroth und brauchte in der Nacht kein Licht, um sich im Hause überall zurecht zu finden.

**) Von diesen und andern Träumen künftig einmal ein Näheres.

Empfänglichkeit für solche Eindrücke zeigt er in Beziehung auf mich. Er empfindet es, rückwärts gekehrt, wenn ich in einer Entfernung von hundert und fünf und zwanzig Schritten die Hand gegen ihn ausstrecke.*) Eine ähnliche Empfindlichkeit äußert er gegen Metalle, er fühlt und unterscheidet durch die Stärke des Zuges Metalle, die man, ohne daß er es gesehen oder weiß, unter Papier verborgen hat. **) Diese Erscheinungen vermindern sich jedoch, so wie er jetzt kräftiger und gesünder wird.

Zur Schilderung seiner Individualität von der geistigen Seite, wie sie gegenwärtig erscheint, mögen folgende Züge dienen. Er ist von der größten Gutmüthigkeit und Weichherzigkeit. Allen Menschen aber mißtraut er mehr oder weniger, was, wie mir scheint, die nothwendige Folge seiner bisherigen Erfahrungen ist, ja es haben sich schon Spuren von Menschenverachtung gezeigt. Sein Urtheil ist scharf und treffend, seine Beobachtung außerordentlich fein. Autoritäten gelten nichts bey ihm, er vertraut nur eigener Anschauung, Erfahrung und Einsicht. Sein Verstand erkennt in seinen Anforderungen keine Grenzen an und will absolut befriedigt seyn, ***) sein moralisches Gefühl äußert sich rigoristisch, in Hinsicht der äußern Ordnung und Reinheit ist er pedantisch. Seine Beharrlichkeit in Dingen, zu denen er sich selbst bestimmt hat, geht oft in Eigensinn über. Das viele Loben und Preisen, das man ihm hat widerfahren lassen, hat schon einige Eitelkeit und Ostentation in ihm erzeugt. Seine hervorstechendsten Talente sind die technischen und künstlerischen. In Hinsicht seines mündlichen Ausdruckes ist er so weit, daß man sich mit ihm über alles, was in dem nun verhältnißmäßig schon sehr weiten Kreise seiner Vorstellungen und seiner Fassungskraft liegt, ohne große Schwierigkeit verständigen kann.

Die zwey größten Veränderungen, die mit seiner Sinnesweise und Ansicht der Dinge vorgiengen, waren nach seiner eigenen Angabe folgende. Die erste trat ein, als ich ihm ein Buchstabenkästchen zum Lesen gebracht und angefangen hatte, ihn die Buchstaben kennen zu lehren. Von der Zeit an, sagte er, sey es mit dem Spielen aus gewesen, die Spielpferde, die bis dahin seine größte Freude waren, wurden zurückgestellt und er war von nun an nur auf's Lernen bedacht. Die zweyte große Veränderung brachte die Anschauung und Erfahrung des Keimens und Wachsens in ihm hervor. Er glaubte nämlich früher, daß Bäume, Blätter, Blumen, Früchte von Menschenhand gemacht und geformt wären, und da ich mich bemühte, ihm eine Vorstellung des Wachsthumes der Vegetabilien zu geben, verhielt er sich ganz ungläubig dagegen. Ich ließ ihn daher (August 1828) einige Saamenkörner von verschiedener Art in Blumentöpfe stecken und verkündigte ihm was geschehen würde. Er wolle mir alles glauben, sagte er, wenn sich das bestätige. Und als nun die Körner wirklich aufgiengen, gerieth er in nicht zu beschreibende Freude und Verwunderung, und seit dieser Zeit sieht er die Natur mit ganz andern Augen an.

(Fortsetzung folgt.)

*) Es sind hierüber mehrere Versuche auf eine Weise angestellt worden, daß von Täuschung, Betrug und Einbildung gar keine Rede seyn kann.

**) Um noch Einiges von dem vielen Außerordentlichen, das an Hauser beobachtet worden, hier vorläufig zu nennen, bemerke ich: Frost beym Anblick des Mondes. — Heftiger Fieberanfall bey Annäherung an einen Kirchhof, durch den Todtengeruch verursacht. — Wochenlange starke Erstwirkungen homöopatisch = antipsorischer Arzeneyen, an denen er nur gerochen hatte. — Homöopatische Arzeneywirkungen durch bloße Annäherung des Fingers an das Arzeneyglas. — Mehrtägiges Krankenlager durch Riechen eines Firnisses verursacht. — Zweystündiger Schlaf auf Riechen an Opium. — Zweymalige Krätzansteckung durch blosses Angehaucht werden. — Völlige Berauschung durch Weinbeeren. — Große Angst vor Ermordung in den dem Mordversuch vorausgehenden Tagen. — Dieses und Anderes werde ich mit allen Umständen genau darlegen.

***) Ihm religiöse Vorstellungen beyzubringen, war daher Anfangs von der größten Schwierigkeit.

Ueber die artesischen Brunnen, mit besonderer Rücksicht auf die Bewässerung der Stadt München.

Von Joseph Ritter von Bader.

(Beschluß.)

Ich will das Geheimniß dieser wunderbaren Erfindung vor der Hand nicht zu ergründen suchen, und den Werth derselben noch so lange dahin gestellt lassen, bis hinlänglich beglaubigte und unbestreitbare Erfahrungen auf eine oder die andere Art darüber entschieden haben werden, glaube jedoch im allgemeinen behaupten zu dürfen, daß die Anlage solcher künstlicher Brunnen nur in Gegenden räthlich und zweckmäßig ist, wo keine natürlichen Quellen zu finden sind, und wo auch durch Graben von gewöhnlichen Brunnen in mäßiger Tiefe kein Wasser zu erhalten ist. Da mögen dann diese gebohrten Brunnen allerdings die Stelle der gegrabenen Brunnen mit Vortheil ersetzen. Schwerlich wird man es aber je dahin bringen, auf diese Art, und ohne andere künstliche Vorrichtungen, ausgedehnte Flächen zu bewässern, oder große Städte mit laufenden Röhren-Wasser zu versehen. Denn da bekanntlich eine bedeutende Druckhöhe erfodert wird, um das Wasser in langen Röhrenleitungen mit der gehörigen Geschwindigkeit fortzutreiben, so müßte das Wasser aus einem artesischen Bohrloche in aufgestellten Röhren wenigstens 40 Fuß

über die Bodenfläche steigen, und auf dieser Höhe in einen Behälter sich ergießen, aus welchem es in die Röhrenleitungen abflösse. Wir haben aber bereits oben bemerkt, daß das Wasser in den Bohrlöchern fast nie bis zur Oberfläche empor steigt, und wir wissen, daß selbst in den seltenen Fällen, wo es in aufgestellten Röhren mehrere Fuß über den Boden sich erhebt, der Ausfluß durch den Gegendruck einer so hohen Wassersäule gemindert wird, so, daß es immer vortheilhafter ist, das aus einem solchen Bohrloche kommende Wasser in einen tiefen Brunnenschacht sich ergießen zu lassen, oder, nach Art der Chinesen, unmittelbar aus den Bohrlöchern durch Pumpen herauszuziehen. *)

Wollte man also, nach dem letzten Vorschlage eines unlängst verstorbenen Baukünstlers, die hiesige Stadt und ihre Vorstädte und nächsten Umgebungen durch artesische Brunnen mit einer hinlänglichen Menge von beständig laufenden Röhrenwasser versehen, so müßten wenigstens hundert derselben an verschiedenen Stellen gebohrt, und an jedem eine besondere Dampfmaschine **) erbaut und in ununterbrochenem Gange erhalten werden. Der Aufwand, welchen eine solche Anlage erfordern würde, möchte aber, nach dem geringsten Anschlage, und der (keineswegs zu verbürgenden) Voraussetzung, daß man so glücklich wäre, aus jedem Bohrloche Wasser zu erhalten, so ungeheuer ausfallen, daß, wenn die Zinsen das Anlagkapital und die Unterhaltungs-Kosten durch den von den Wasserstesten erhobenen Brunnenzins gedeckt werden sollten, den Einwohnern von München ihr Wasser fast so theuer als das Bier zu stehen käme.

Stünde München, wie Madrid, auf einer dürren, ganz wasserarmen Ebene, so ließe sich eine so kostspielige, gewagte — man möchte sagen: verzweifelte — Unternehmung noch einiger Massen rechtfertigen. Allein hier, wo die Natur selbst den größten Ueberfluß des reinsten und vortrefflichsten Quellenwassers ganz in der Nähe und in einer Höhe darbietet, auf welcher man Wasser aus Bohrlöchern zu erhalten nie hoffen dürfte, hier eine so unschätzbare Naturgabe zu verschmähen, und mit einem ungeheuerem Aufwande durch Bohren auf 200 bis 400 Fuß Tiefe surrogiren zu wollen, wäre, nach meinem Dafürhalten, der größte und unverantwortlichste aller technischen Mißgriffe.

Von allen Städten in Europa, die ich kenne, besitzt keine einen solchen Reichthum an natürlichen Quellen, als unsere Haupt- und Residenzstadt, und es bedarf nur eines verhältnißmäßig unbedeutenden Aufwandes, um am rechten, erhöhten Ufer der Isar, der Stadt gegenüber, einen ganzen Bach des reinsten, frischesten und gesundesten Wassers, welches gegenwärtig unbenutzt in den Strom sich verliert, zu sammeln, und über die ganze Stadt und ihre nächsten Umgebungen so zu vertheilen, daß jedes öffentliche Gebäude, jedes Privathaus, jeder Garten mit einem oder mehreren Stesten dieses vortrefflichsten, beständig laufenden und bey keiner Bachräumung ausbleibenden, so beliebten Brunnthaler-Wassers versehen, und nebenbey auf den vorzüglichsten Plätzen noch ein Dutzend der prächtigsten Zierbrunnen errichtet, und mit springenden Fontainen reichlich ausgestattet werden könnten.

Der Weisheit und dem alles Große, Schöne und Nützliche mit Kraft und Liebe erfassenden Geiste unsers Königs Ludwig ist es vorbehalten, Seine Residenzstadt, welche Ihm schon so viele Verschönerungen und Verbesserungen zu verdanken hat, durch diese wesentlichste und wohlthätigste aller Verbesserungen und Verschönerungen zu einer Nebenbuhlerin der alten Roma zu erheben, deren Imperatoren mit den ungeheuersten Aufwande von weit entfernten Gebirgen den Segen des Ueberflusses am ersten und unentbehrlichsten aller Bedürfnisse herbeyführen mußten, welcher uns dahier ganz in der Nähe zu Gebote stehet.

*) Man darf als allgemeinen Grundsatz annehmen, daß das Steigen des Wassers aus gebohrten Brunnen zu einer beträchtlichen Höhe über die Bodenfläche, und in bedeutender Menge, nur in tiefen Thälern zu erwarten ist, welche große Anhöhen oder Berge in ihrer nächsten Umgebung haben. Hiernach werden die außerordentlich glücklichen Resultate erklärbar, welche der k. würtembergische Baurath Hr. v. Bruckmann seit drey Jahren bey einigen in der Gegend von Heilbronn gebohrten Brunnen von geringer Tiefe erhalten hat, so wie auch jene der neuesten artesischen Brunnen zu Marseille und zu St. Denis in Frankreich. Aber auf großen, hohen und von Gebirgen sehr weit entfernten Ebenen, wie die Gegend um München ist, dürfte ein so günstiger Erfolg wohl schwerlich zu erwarten seyn.

**) Dampfmaschinen müßten hier vorgerichtet werden, weil zum Betriebe der Pumpen keine Wasserkraft zu Gebote stände, und weil die Verwendung von Menschen oder Pferden bey einer beständigen, Tag und Nacht fortzusetzenden Arbeit noch weit kostbarer wäre.

Correspondenz-Blatt des Inlandes.

Aus Rheinland Westphalen.

(Fortsetzung.)

Rheinlands geschilderte, besonders im Kommerz mannigfache Gestaltung erhellet ferner aus dem seit der Gründung der rheinischen Dampfschiffahrt im J. 1825 ungemein zugenommenen Verkehr in Folge dieser in der That merkwürdigen und höchst einflußreichen Erfindung, vermöge welcher, obgleich erst 1807 in Amerika schwach versucht, gegenwärtig der Weg von New-York nach Liverpool in einem halben Monat sicher zurückgelegt wird! Die von der Kölner Handelskammer mit jener zu Mainz auf fünfprozentige Aktien abgeschloßne preußisch-rheinische Dampfschiffahrtsgesellschaft auf dem Mittelrhein ergibt für das Jahr 1828 folgende auffallend günstige Resultate. Die beyden Dampfschiffe Friedrich Wilhelm und Konkordia machten von Köln nach Mainz

und wieder zurück 129 Fahrten, mit 14,108 zu Berg und 19,244 zu Thal reisenden Passagiers. Der Waarentransportbetrag war zu Berg 53,424, und zu Thal 29,868 Zentner, und der Ertrag des Personengeldes 96,800 Thaler. Der Frachtertrag 37,096 Thaler, wornach eine Gesammteinnahme sich bildet von 133,896 Thaler. Durchschnittlich kommen also auf jede Reise 1037 Thaler. Jeglicher Reisekosten betragen im Durchschnitt nur 441 Thaler. An der Mittagstafel haben Theil genommen in der großen Kajütte 12,500, und in der Vorkajütte 5500 Personen, zusammen 18,000 Personen; wogegen im Jahre 1827 nicht mehr als 10500 Personen die genannten beyden Dampfschiffe benutzt haben. An Wein wurden 1828 verbraucht 16,000 Flaschen. Im Ganzen war der Verzehr bey 34,000 Thlr.; im Jahre 1827 nur 20,000 Thaler. Obgleich die Güterladungen 6 bis 700 Zentner betragen, so legt das Dampfschiff den Weg von Köln nach Koblenz regelmäßig in 12 Stunden, und von Koblenz nach Mainz in derselben Zeit zurück. Die Thalfahrt von Mainz nach Köln erfodert kaum 10 Stunden. Nach mehrjähriger Beobachtung braucht die Dampfschiffahrt auf dem Rhein wegen zu geringer Wasserhöhe nur etwa 24 Tage im Jahr unterbrochen zu werden; zu vermuthen ist, daß durch zweckmäßigere Bauart der Dampfböte eine minder tiefe Einsenkung zu erreichen seyn wird. Auch daraus wird noch ein beträchtlicher Vortheil erwachsen, daß zum Feuerverbrauche Eschweilers theure Steinkohlen mit den ungleich wohlfeilern Ruhrkohlen zweckmäßig gemischt werden können. Die Rheinzoll- und Steuerbehörden begünstigen die Dampfschiffe unter andern auch dadurch, daß in Köln und Koblenz die Verzollungen nicht mehr vor der Abfahrt, sondern erst bey der Ankunft, Behufs pünktlicherer Abfahrt, zu geschehen brauchen.

Die zweyte, nämlich die niederrheinisch-holländische Dampfschiffahrt auf dem Rheine liefert für das genannte Jahr 1828 nicht weniger günstige Ergebnisse. Die Zahl der von Köln nach Rotterdam und den Niederlanden abgegangenen Reisenden war 4849 Personen; der Waaren-Transport aufwärts 108,893, abwärts 51,100 Zentner. Der Betrag des Passagiergeldes 20,010 Thaler. Die Frachteinnahme 84,112 Thaler, wornach die Gesammteinnahme 104,122 Thaler betrug. Im Jahre 1827 war letztere nur 92,946 Thaler. Für das Jahr 1827 hat die niederländische Gesellschaft ein Dividende von acht Prozent bezahlt. Die mit den niederrheinischen Dampfschiffen in Köln angekommenen Fremden beliefen sich vom März bis November 1828 auf 24,000 Personen. Das Postwesen ist nach allen Richtungen reger geworden, und in kommerzieller, geldlicher, kultur- und geselliger Hinsicht äußert die in der Geschichte der Menschheit Epoche machende Erfindung der Dampfschiffahrt auch für unser, glücklicherweise vom Rhein durchströmtes Land bereits die ersprießlichsten Folgen. (Forts. folgt.)

Inländische Nachrichten.

Die zur Erbauung einer katholischen Kirche zu Ansbach veranstalteten Sammlungen haben in dem Obermainkreise 2318 fl. 42 kr. 3 pf. ergeben, und zwar von den drey Magistraten zu Bayreuth, Bamberg und Hof 502 fl. 32 kr., von den 34 Landgerichten 1764 fl. 17 kr. 1 pf., und von 7 Herrschaftsgerichten 51 fl. 53 kr. 2 pf.

Die k. Regierung des Untermainkreises hat Sr. Erlaucht dem Herrn Reichsrathe Grafen von Schönborn-Wiesentheid unter Beystimmung der General-Administration der k. Posten die Concession ertheilt, zur Belebung des Verkehres einen Privat-Eilwagen zwischen Kitzingen und Schweinfurth zu errichten. Derselbe wird vom 1. August d. J. an wöchentlich zweymal jeden Sonntag und jeden Mittwoch, früh sechs Uhr, von Kitzingen abgehen, um acht Uhr zu Gaybach umspannen und um zehn Uhr in Schweinfurth eintreffen, eben so jeden Montag und Donnerstag um zwey Uhr Nachmittags aus Schweinfurth abgehen, um vier Uhr zu Gaybach die Pferde wechseln und um sechs Uhr in Kitzingen ankommen. Dieser Wagen ruht auf Federn, ist ganz bedeckt, hat sechs bequeme Sitze und ist mit zwey, bey schlechtem Wege mit drey Postpferden bespannt. Der Preis ist für jede Postmeile 32 Kreutzer, somit für die ganze Wegstrecke von vier Postmeilen, zwey Gulden acht Kreutzer. Während der Kurzeit finden Reisende nach dem Ludwigsbade bey Wipfeld am Sonntag und Mittwoch eine Chaise bereit, um sie gegen zwanzig Kreutzer für die Person schnell dahin zu bringen, oder von dort abzuholen.

Tags-Chronik. München. Am 16. Aug. Abends nach 5 Uhr brach im Hofraum des Faberbräuhauses ein Gerüst ein; drey Maurer, Namens Petzenhofer, Werner und Mosolowsky stürzten damit nieder, zwey derselben wurden sehr schwer verwundet und sogleich in das allgemeine Krankenhaus gebracht, der dritte aber, leicht beschädigt, vermochte noch nach Hause zu gehen.

Auswärtige Nachrichten.

Preußen. Berlin den 8. August. Die bereits als geschehen gemeldete Abreise des Kronprinzen zur Truppen-Musterung nach Pommern hat nicht statt gehabt, sondern ist noch im letzten Augenblicke wieder abgesagt worden. Seit gestern heißt es in der ganzen Stadt, daß die großen Revuen in Westphalen und am Rhein abbestellt wären; auch die beabsichtigte Reise des Königs nach der Niederelbe scheint zweifelhaft geworden.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 225. 19. August 1830.

Uebersicht der periodischen Literatur in Bayern.

(Erster Aufsatz.)

Flugschriften und Tagblätter bezeichnen schärfer und richtiger, als irgend ein anderer Zweig des Volkslebens die Bildungsstufe, auf welcher die Bewohner eines Landes sich befinden. Ein gelehrtes Werk ist vielleicht das Eigenthum eines einzelnen Geistes, der außerhalb aller Berührung mit seiner nächsten Umgebung steht, und in seinen Ansichten, Meinungen und Urtheilen eben so wenig von dieser bestimmt wird, als er seinerseits sie zu bestimmen weiß. Ganz anders ist das Verhältniß, in welchem sich eine Zeitschrift zu dem Publicum befindet. Ein Tagblatt, das nicht den Bedürfnissen des Tages entspricht, das — welchen Zweck es sich auch gesetzt haben mag — nicht bis auf einen gewissen Grad den herrschenden Ansichten entgegen kommt, in dem, was es bringt, mehr oder weniger die Erwartuugen befriedigt, mit denen der Leser dasselbe in die Hand genommen hat, und — mit einem Worte — in der Behandlung seiner Gegenstände, so wie in der Wahl derselben sich nicht durch das Urtheil des Publicums bestimmen läßt und dieses seinerseits wieder durch größere Schärfe zu bestimmen sucht, wird bey dem außerordentlichsten Aufwande von Gelehrsamkeit und Talent immer nur in einem sehr beschränkten Kreise Anerkennung finden.

Man verlangt von einem flüchtigen Blatte keine pedantische Belehrung über Dinge um die in diesem Augenblicke sich Niemand bekümmert, sondern leichte Anregung, gefällige Auskunft über dieses oder Jenes, womit man sich eben beschäftigt, und nur dann, wenn die allgemeine Aufmerksamkeit bereits auf das Höchste gespannt ist, ernste, gewichtige, kühne Entscheidung. Eine Zeitschrift wird nicht bloß von ihrem Verfasser sondern in einem gewissen Sinne auch von allen ihren Lesern geschrieben; das gesammte Publicum arbeitet daran, indem es dem Herausgeber seine Aufgabe stellt und zugleich durch Beyfall oder Mißfallen die Art und Weise andeutet, wie es diese Aufgabe gelöst haben will. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, enthält jede periodische Schrift ohne alle Rücksicht auf den innern Werth derselben, ein bedeutendes und bleibendes Interesse. Selbst jene schnell vorübergehenden Erscheinungen, die gleichsam nur einen Augenblick emportauchen um sogleich im nächsten Augenblicke wieder in ihr altes Nichts zurückzuversinken, bieten uns wenigstens einen negativen Maßstab zur Beurtheilung des Geschmacks und der Bildung der Lesewelt, indem sie uns davon unterrichten, was bey derselben keinen Eingang finden konnte. Mit welcher Ehrfurcht stäuben wir dagegen die aerugo nobilis von den Heften oder Jahrgängen einer alten Zeitung, die vielleicht länger als ein Menschenalter hindurch tüchtige Dienste geleistet und allgemeines Ansehen genossen hat? Aus diesen halb abgegriffenen Blättern tritt der Geist jener Zeiten uns verkörpert entgegen; schon der Titel versetzt uns in Gedanken in die Tage, wo Hunderte begierig der Ausgabe der neuesten Nummer entgegensahen; der Inhalt führt uns in das Allerheiligste der Grundsätze, der Gefühle und der Gesinnungen einer Generation, die von allen den wechselnden Wünschen und Bestrebungen, von denen sie gleich der unserigen bewegt ward, nur in der Hieroglyphenschrift der Geschichte ihre räthselvollen Spuren zurückgelassen hat.

Wir haben in diesem Augenblicke einen Band vor uns aufgeschlagen in welchem wir die „Gewisse und wahrhafte, wochentliche Ordinari-Zeitung“ fanden, die zu München im J. 1628 gedruckt wurden. Auf dem gröbsten Papier, mit der elendesten Schrift, in einer äußerst ungeschickten aber einfältigen und kräftigen Sprache, die nur durch die ungewöhnliche Orthographie und den Mangel an Unterscheidungszeichen schwer verständlich wird, lesen wir:

„Auß Amberg, den 30. Juny.“

„Dise Tag auff eine halbe Meil von Amberg disputiert ein Ambtknecht oder Schergant (Sergeant), der vor ein Calvinist war, jetzt aber ein eyffriger Catholischer, mit einem Bawren verwegenen Calvinisten. Der Bawr setzt ihm wegen der Religion so vil zu, samb (als ob) er ein Mamalugk worden, Gott vergessen vnd jetzt im Abendmahl Papier esse. Der Schergant vberwindt ihn im Disputieren, das empfindt der haillose Bawer, sovil vnd hart, daß er haimblich ein Brotmesser ergreifft, stost es dem Schergansten in die Schulder bis an das Hefft. Dieser dringet ungesaumt seinem Verletzer zu, bleibt ihm das Messer im Leib, wirfft ihm Bawern dannoch zu der Erden, knyet ihm auff beyde Armb, nimmt auch ein Messer, schneydt dem Bawren vber die Nasen, beyde Ohren hinweg, erweitert ihm das Maul zu beyden Eggen vnd schneydet ihm auch ein Creutz auff den Kopff vnd sticht ihm ein Loch in einen Fuß, lasst ihn also vbel zugericht ligen. Der Bawr richtet sich widerumb auff, erwischt ein anderes Messer, laufft mit einem Stich dem Ambtknecht zu, der Ambtknecht kommt aber vor, stost ihm vorher sein Messer auch bis an das Hefft in die Brust, andere machen sich von disem Spil, keiner legt Hand an, als allein ein Forstmaister, zeucht dem Ambtknecht das Messer auß der Schulder, liegen beyde, Bawr vnd Ambtknecht in Todsgefahr. Dergleichen Unfäll seind mehr zu besorgen denn die Uncatholischen so verwegen, daß sich schier keiner vor ihnen bekehren darff, wann er gleich gern woll, muß die Gefahr vnd große Verfolgung fürchten.“

Eine solche Erzählung bedarf keines Commentars. In einem Beyspiele sehen wir alle die Greuelscenen vergegenwärtigt, welche die unheilvollen Zeiten des dreyßigjährigen Krieges über Deutschland brachten. Und nun überspringen wir hundert und acht und dreyßig Jahre, und öffnen die „Münchner-Zeitungen von denen Kriegs-, Friedens-, Staats- und anderen Begebenheiten in und außerhalb Landes vom J. 1756.“ Von Religionsstreitigkeiten auf bayrischem Grund und Boden keine Spur; dagegen mitten unter den ergetzlichsten Berichten über den Ausbruch des siebenjährigen Krieges, der für ganz Deutschland nicht minder wichtig werden sollte, als jener dreyßigjährige, Neuigkeiten, wie die folgende:

„München den 2. Octobris.“

„Am verwichenen Sonntag, den 3. Dieses gienge bey denen hiesigen W. E. P. Capucinern ein merkwürdiger Actus vor, da nemlich aus diesem heiligen Orden ein alt erlebter Pater, Sigismundus mit dem Ordensnamen, ein Freysinger von Geburt, welcher dem Predigtamt über 30 Jahre vorgestanden und nunmehr eines 74 jährigen Alters ist, davon er 55 Jahre in dieser Religion gelebt, als Jubiläus seine anderte heil. Meß gelesen, baben ihme unter vilen anderen Ordenreligiösen ein 77 jähriger Layenbruder Namens Dismas von Wasserburg, der auch 55 Jahr in diesem heiligen Orden sich befindet, am Altar gedienet. Es waren von denen übrigen Capucinern so bey diesem Actus ministrirende gegenwärtig gewesen, noch mehrere beträchtliche Umstände mit anzuführen, allein die bekannte Niederträchtigkeit der Capuciner hat selbe nicht kund machen lassen wollen.“

Welche unermeßliche Lehre liegt in diesen wenigen scheinbar gleichgültigen Zeilen, wenn wir sie mit der eben angeführten Mordgeschichte zusammenhalten. Auf den langen entsetzlichen Kampf, der die letzten Kräfte des blutenden Deutschlands verzehrt hat, ist der Friede des Kirchhofes gefolgt; nichts in der Welt, selbst der große Geist des preußischen Friederich nicht, kann hier noch Theilnahme erregen, und höchstens die ehrwürdigen Patres Capuciner trifft ein wohlgefälliger Blick der schweren ermatteten Augen. Nirgend in Deutschland war um diese Zeit Bildung und Wissenschaft volksthümlich; weiter aber als in Bayern war der gelehrte Stand von dem Volke in keinem andern Lande getrennt; gewiß nicht zum Schaden, vielmehr zum großen Vortheil der auf diese Weise Vernachläßigten. Denn wozu führt zuletzt alles von außen gekommene, künstlich emporgetriebene Wissen, sobald es nicht aus der geschichtlichen Entwicklung des Volks hervorgeht, als das eigenthümliche Wesen desselben unter gelehrten Albernheiten zu ersticken, und statt unverdorbenen kräftigen Naturlebens ein Zwitterdaseyn einzudrängen, das auf dem fremden Boden nur kümmerlich gedeiht und einem langsamen aber gewissem Tode entgegen sieht?

Auszüge aus den Protokollen der Land-Raths-Verhandlungen.

C. Verhandlungen des Landrathes im Oberdonaukreise.

(Fortsetzung.)

Ueber die Gewerbs-Verhältnisse des Oberdonaukreises legte der Landrath folgende Bemerkungen nieder:

Der Oberdonaukreis ist seiner Natur nach agricol.

Seine Industrie und Gewerbsamkeit befaßt sich neben den gewöhnlichen in allen Gegenden existirenden Gewerben vorzugsweise mit Veredlung der Produkte seines Ackerbaues und seiner Viehzucht.

Im großen und manufakturähnlichen Umfange werden vorzüglich Kattun und Leinwandsfärbereyen und Druckereyen, auch Tabakfabrication betrieben.

Tuch- und Ledermanufakturen sind mehr oder weniger im Schwunge.

Im obern Theile des Kreises betreibt der größte Theil der Bevölkerung als Nebenverdienst die Weißstickerey und Strohgeflechte. Die Leinwand- und Baumwollenweberey findet man im ganzen Kreise im Gange.

Wenn gleich der Stand der Gewerbe nach der von der Regierung unterm 16. Dezember 1829 mitgetheilten



Statistik in Parallele mit seinen frühern Erhebungen gestellt, für die jüngste Zeit eine wesentliche Vermehrung der Gewerbe beweist, und auch die innern Verhältnisse derselben eine unverkennbare Veränderung erlitten, so stehen die Gewerbe doch keineswegs auf dem Punkte, welcher ihnen durch die agrikolen, geographischen und mineralischen Eigenheiten des Kreises angewiesen zu seyn scheint. Die Ursachen hievon, welche der Landrath als Hindernisse zu bezeichnen sich verpflichtet fühlt, sind folgende:

I.

Als Hinderniß erscheint der Mangel an rohen Stoffen aus der Landwirthschaft überhaupt.

Die Landwirthschaft, welche nothwendig der Impuls der Gewerbe und des Handels seyn sollte, liefert zur Zeit so wenig Handelsgewächse und Viehprodukte, daß jene Gewerbe, Fabriken und Manufakturen, welche sich mit der Veredlung roher Stoffe aus der Landwirthschaft befassen, mit Ausschluß der Getreide verarbeitenden Gewerbe, ihre rohe Stoffe zum Theil vom Auslande beziehen müssen, was ihre Basis nicht nur unsicher macht, sondern auch die rohen Stoffe vertheuert, somit den Gewinn des Arbeiters mindert, und durch erschwerten Betrieb auf die Entwicklung der Gewerbsthätigkeit überhaupt, durch verminderten Gewinn auf den Wohlstand der gewerbtreibenden Klasse, und durch höhere Preise auch auf die Wohlhabenheit der Abnehmer höchst nachtheilig wirkt.

II.

Ein Hinderniß ist der Mangel an Absatz aus Armuth der Landwirthe, in so ferne er sich auf das Inland beschränkt, in Hinsicht auf den Absatz nach aussen erscheint die Sperrung der Donau und des Südens als hemmendes Ereigniß, welches jedoch zum Theil durch die weise Vorsorge Seiner Majestät des Königs in Beziehung auf andere Staaten bereits schon glücklich gehoben ist.

III.

Nicht hinlängliche Vorbildung der Gewerbsleute und

IV.

Die Armuth der geringern gewerbtreibenden Klasse erscheinen ebenfalls als bedeutende Hindernisse.

Zur Emporbringung der Gewerbe dürften folgende Maßregeln als die einschlägigen Mittel zunehmen seyn:

1) da es unstreitbar wahr ist, daß in einem Agrikulturstaate, wie Bayern, der Ackerbau die Basis der Gewerbe und des Handels bildet, und durch seine Stellung auch jene der übrigen Zweige des Nationalhaushaltes bedingt, so muß bey Berücksichtigung der wirklich in vielen Distrikten bedenklichen Lage der Landwirthschaft, das rastlose Bestreben und der gegenwärtige Standpunkt der Industrie Bewunderung erregen.

Der industriöse Sinn, welcher sich in allen Theilen des Kreises unverkennbar zeiget, berechtiget zu den schönsten Hoffnungen, sobald der Landbau das seyn wird, was er werden kann, und bey der väterlichen Vorsorge Sr. Königl. Maj. mit angemessener Unterstützung resp. mit Realisirung der in dem ersten Theile dieses Gutachtens angegebenen Mittel auch werden wird, nämlich Erzeuger einer hinlänglichen Menge roher Stoffe und ein bedeutender Abnehmer ihrer veredelten Produkte. Wenn die Landwirthschaft Taback, Farbpflanzen, Oelgewächse, die dem Klima zusagenden Gewürze, Flachs und Hanf, dann Schafwolle und rohes Leder in hinreichender Menge erzeugt, dann wird auch die Industrie der Gewerbe und der Handel auf einen höhern Standpunkt sich heben.

2) Sobald unsere Landwirthschaft ihre erste Aufgabe erfüllen und eine hinreichende Menge roher Stoffe liefern kann, so ist auch das erste Ergebniß, daß sie in dessen Folge ihre zweyte Rolle, nämlich jene eines bedeutenden Konsumenten der gewerblichen und industriellen Erzeugnisse übernehmen kann, wodurch sie den Gewerbtreibenden ihre Nahrung sichern und so auch die Kraft zu freyen Bewegungen geben wird.

3) Seine Königl. Maj. haben bereits befohlen, daß die Gewerbsvereine am 1. Oktober 1831 in Wirksamkeit treten sollen, und dieses ist um so erwünschter, da dermalen eigentlich gar keine Vertretung der einzelnen Gewerbe existirt.

4) Die Kreisregierung hat namentlich in den neuesten zwey Jahren unendlich viel für die Volksschulen geleistet, und der Landrath muß es ihr zur Ehre bezeugen, daß es ihr allmählig gelingt, den Schul-Unterricht in etwas bleibend Nützliches und in dem wirklichen Beybringen von Begriffen bestehend zu machen; mit Strenge hat sie Verordnungen bezüglich auf Sonn- und Feyertags-Schulbesuche, namentlich der Lehrlinge und Gesellen erlassen und hat durch den allenthalben auf dem Lande begründeten Linien- und Ornamenten-Zeichnungs-, dann Industrie-Unterricht etwas Treffliches begründet.

Auch ist es sehr erfreulich, daß sie den fleißigen Sonn- und Feyertags-Schulbesuch und die Resultate desselben an jedem Orte, dann das obrigkeitliche und pfarramtliche Leumunds-Zeugniß, welches das Gemeinde-Edikt erfordert, in die Dienstbothen-Bücher der Wandernden eintragen läßt, wovon sich bereits die besten Folgen zeigen. Allein es erübrigen noch die Gewerbsschulen in den kleineren Städten und die polytechnische Schule in Augsburg als unabläßige Bedingungen, und Se. Königliche Maj. werden gewiß geruhen, namentlich die Einführung der Letztern dadurch möglich zu machen, daß sie dieser Schule in Augsburg einen gleichen Antheil wie jener in Nürnberg an der budgetmäßigen Summe als Dotation allergnädigst überlassen.

5) Die Bande der Zucht und Ordnung sind unter den Handwerksgesellen und Lehrlingen beynahe gänzlich gewichen. Die letzteren bezeigen ihren Meistern weder die gehörige Achtung, noch auch das gehörige Vertrauen, und erweisen sich vielfach zügellos, ausschweifend und verschwenderisch. Auf der andern Seite beobachten aber auch die Meister sehr häufig ihre Pflichten gegen die Gesellen und Lehrlinge nicht, benutzen letztere meistens zu häuslichen Arbeiten, statt zu dem zu erlernenden Gewerbe, bekümmern sich auf keine Weise um ihre Aufführung und hindern sie vom Besuche der Feyertagsschule und des Gottesdienstes.

Die Sparkassen als ein auf Moralität und künftigen Vermögensstand der gewerbtreibenden Klasse so vortheilhaft wirkendes Institut möglichst zu begünstigen, dürfte ungemein wohlthätig seyn.

6) Hauptsächlich wäre bey den inproduktiven, sich lediglich auf den Lokalabsatz beschränkenden Gewerben in Hinsicht der Konzessionirung und Ansässigmachung darauf zu sehen, daß solchen Gewerbtreibenden dieses nur dann gestattet würde, wenn sie sich durch hinlängliches Vermögen ausgewiesen haben, auch bey minder gutem Fortgang ihrer Gewerbe bestehen zu können, weil sonst zu viele (wie es leider Beyspiele beweisen) auf Kosten der Gemeinden den Versuch machen und endlich denselben als Bettler anheim fallen.

Um dieses zu vermeiden, sollen nur ganz tüchtige, ihrem Gewerbe in allen Theilen gewachsene Individuen, daher nur solche konzessionirt werden, welche

1) ihre gesetzliche Wanderzeit vollstreckt,
2) sich einer strengen Prüfung unterworfen,
3) einen guten moralischen Charakter, und
4) das gehörige Vermögen nachzuweisen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Inländische Nachrichten.

Der Herr Bischof von Byrtha, Direktor der k. Hof-Kapelle des Erzbißthums München-Freysing, Domprobst und Weihbischof, Ritter des Civil-Verdienst-Ordens der bayer'schen Krone, Ignatz von Streber, hat durch Stiftungs-Urkunde vom 8. July l. J. eine Noth- und Hülfs-Kassa für die Bürgerschaft im Markte Reisbach an der Vils, k. Landgerichts Landau, mit 1500 fl. dotirt. Seine Maj. der König haben diese Stiftungs-Urkunde nicht allein nach ihrem ganzen Inhalte zu genehmigen, sondern auch zu befehlen geruht, daß diese neue Stiftung unter dem Ausdrucke des besonderen allerhöchsten Wohlgefallens an dem edlen Sinne des Stifters für die Erhaltung und Beförderung gewerbtreibender Bürger seines Geburtsortes bekannt zu machen sey.

Zu den in Nr. 221. und 22. des Inlandes gemachten Mittheilungen über die bey Epfach unternommenen Nachgrabungen fügen wir folgende nähere Berichte: Unter den verschiedenen Nachgrabungen nach Alterthümern, die in Bayern vorgenommen werden, scheint der bey Epfach am Lech unter Schongau, auf Kosten des k. Antiquariums, durch den Hrn. Landrichter Boxler veranstaltete besonderer Ausmerksamkeit nicht unwerth. Schon Hrn. Regierungspräsident v. Stichaner hat ausgemittelt, daß jenes Dorf auf den Ruinen des auch als Münzstadt merkwürdigen Aponiakum gebaut sey. Drey Straßen kreuzten sich dort in dem alten rhätischen Lande beym Uebergange über den Lech, von dessen Brücke daselbst noch Pfähle mit mettallenen Beschlägen zeugen, welche dort als Reste des alten Unterlagers für das Brückenjoch vor einiger Zeit herorgezogen wurden. Vergangene Pfingsten, als der Conservator des Antiquariums, Hofrath Thiersch, auf einer Reise nach den Gebirgen durch den obengenannten sehr thätigen und unterrichteten Beamten auf Epfach aufmerksam gemacht ward, und mit ihm und dem Herrn Pfarrer Mayer von Epfach die Gegend untersuchte, kam man überein, auf einem Hügel, der eine Kapelle des St. Lorenz trägt, mit den Nachgrabnugen zu beginnen, die nun auch in dem Monat July vorgenommen, und theils vom k. Landrichter selbst, theils von dem sehr erfahrnen Herrn Bauinspektor Ott aus Landsberg geleitet wurden. Nach einer vorläufigen Anzeige an den Conservator hat man unter andern dabey den Torso einer marmornen Bildsäule der Ceres und ihre Fackel gefunden — zum Zeichen, daß man dort nicht nur auf Untergeordnetes, wie sonst gewöhnlich bey den römischen Niederlassungen auf diesem Grund und Boden stoßen wird, sondern zu bedeutenderen Erwartungen berechtigt ist.

Tags-Chronik. München den 18. August. Im Monat July wurden bey der k. Polizey-Direktion dahier 1129 Individuen polizeylich abgestraft, 31 aber den zuständigen Gerichten übergeben. — Die k. Polizey-Direktion bringt den Besitzern von Gasthäusern wegen des, aller wiederholten Bekanntmachungen ungeachtet, fortdauernden Unfuges von hohen Glücksspielen, woran vorzüglich Leute aus der arbeitenden und dienenden Klasse Theil nehmen, die Verbote dieser Spiele in Erinnerung und fodert dieselben auf, durch Anschläge in Gastzimmern und auf den Kegelstätten zu warnen, und die Auffetzer von letztern, so wie die Kellner und Kellnerinnen zur augenblicklichen Anzeige von dergleichen Exzessen anzuweisen. — Vom ersten Oktober an wird der vormalige Redakteur des Landboten, Herr Dr. Müller, eine Landbötin herausgeben. — Eine im Landboten enthaltene Nachricht von einem Gefechte zwischen Gensdarmen und Vagabunden ist dahin zu berichtigen, daß ein Gensdarm von zwey Vagabunden und ihren beyden Concubinen überfallen, tödtlich mißhandelt und sodann beraubt wurde.

Am verflossenen Montag früh um 6 Uhr wurde der Schuhmachergeselle, Johann Dillinger in Haidhausen vor einem Hause mit dem Tode ringend gefunden. Nach ärztlicher Untersuchung fand sich, daß er einen Streich über den Kopf erhalten habe. Er blieb besinnungslos bis zu seinem Tode, und starb am Abend des nämlichen Tages. Ein des Mordes Verdächtiger wurde gestern arretirt und zum königl. Landgericht München in der Vorstadt, gebracht.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 226. 20. August 1830.

Inhalt.

Vorläufige Mittheilungen über Kaspar Hauser.

(Von G. Fr. Daumer, Professor zu Nürnberg.)

(Fortsetzung.)

II. Der Mordversuch.

In meine Wohnung führte damals bis zur Treppe, an einer Holzkammer vorbey, ein langer im Winkel laufender Gang; unter der Treppe befindet sich ein Abtritt, vor welchem eine spanische Wand stand. Als Hauser vor 11 Uhr Vormittags an diesem Abtritte sich eben seine Kleider zurecht machen wollte, hörte er die Holzkammer öffnen, darauf leise die Hausglocke ertönen. Der Mörder hatte in der Holzkammer gelauert, wahrscheinlich um, wenn Hauser um 11 Uhr, wie er pflegte, eine Lehrstunde zu besuchen gienge und vor der Holzkammer vorbey käme, ihm entgegen zu stürzen. Ich aber hatte ihm für diesen Tag jene Lehrstunde erlassen;*) ein glücklicher Umstand, da sonst Hauser wohl zum Tode getroffen worden wäre. Der Mann hatte nun Hauser auf den Abtritt gehen gehört und änderte darnach seinen Plan. Er langte, was leicht geschehen konnte, an die Klingel, als er sich schon im Hause befand, um zu erproben, ob man im Hause aufmerksam sey oder auch, um Hauser vorzulocken. Hauser meinte, eine weibliche Person des Hauses sey in der Holzkammer**) und rief ihr zu, sie solle die Hausthüre öffnen, da man die Glocke gezogen. Hierauf kam der Mann mit leisen Schritten vorgegangen und Hauser, der ihn durch die spanische Wand hindurch erblickte, glaubte, des schwarzvermummten Gesichtes wegen, es sey der Schornsteinfeger. Jener trat in den engen Raum zwischen die Mauer und die spanische Wand und führte mit einem Hackmesser quer einen Streich in den Abtritt hinein auf Hausers Stirne, der durch eine Zurückbeugung die Kraft des Hiebes schwächte.***) Hauser, der nieder gestürzt war, muß, nach dem vielen an der Stelle vergossenen Blute zu urtheilen, lange gelegen seyn, bis er sich aufraffte und die Treppe hinaufgieng, um in das Zimmer meiner Mutter zu kommen. Allein die Betäubung, in der er war, machte, daß er statt dessen in sein eigenes Zimmer kam.****) Aus diesem heraus gerieth er, statt noch eine Treppe höher zu steigen, wieder die untere Treppe hinab und floh endlich in den Keller. Wie er diesen, den er sonst schwer öffnete, aufgemacht, über sich geschlossen und die Kellertreppe hinabgekommen, war ihm selbst nachher ein Räthsel. Neben dem Keller eröffnet sich ein dunkles Gewölbe, dessen Boden mit Wasser überflossen ist. Als Hauser in dieses Wasser trat, kam er wieder zur Besinnung, bemerkte in einem Winkel das einzige trockene Plätzchen des Gewölbes und setzte sich dahin.*****) Nun folgte Erbrechen; er hörte 12 Uhr schlagen und dachte „hier werde ihn niemand mehr finden, da werde er

*) Es geschah wegen Unwohlseyns, das seinen Grund in der schon oben erwähnten merkwürdigen Ahnung hatte.

**) Ich selbst war nicht zu Hause, aber zwey andere mir verwandte Personen.

***) Auch kam der Mann nach Hausers Beschreibung so zu stehen, daß er den Streich mit der linken Hand führen mußte. Angeschrieen wurde Hauser dabey eben so wenig, als er selbst fürchterlich schrie, wie man in öffentlichen Blättern gelesen hat.

****) An einem vor diesem Zimmer befindlichen Schranke waren deutliche Spuren der blutigen Finger zu sehen, mit denen er sich an ihm angehalten hatte.

*****) Diese Stelle des Gewölbes ist so finster, daß man ohne hinzugebrachtes Licht nicht das Geringste unterscheiden kann. Da Hauser damals die frühere Fähigkeit im Dunkeln zu sehen, längst verloren hatte, so scheint eine gewöhnliche Erklärungsart hier nicht hinreichend zu seyn.

sterben müssen." Dann fiel er in Besinnungslosigkeit und in diesem Zustande wurde er gefunden, da die Blutspuren in das Kellergewölbe geführt hatten. Als man ihn in's Bett getragen hatte, verlangte er zu mir nach Hause gebracht zu werden. Ich war eben nach Hause gekommen und als ich ihm deutlich gemacht hatte, daß ich zugegen sey, (seine Augen waren erblindet) erzählte er in abgebrochenen Worten *) den Hergang der Sache, worauf er bald wieder in Besinnungslosigkeit fiel, die nun zwey Tage lang mit von Zeit zu Zeit ausbrechenden Paroxismen anhielt, in denen mehrere starke Männer Mühe hatten, ihn zu bändigen. Auch wenn die Wunde im geringsten berührt wurde oder ein Lichtschein auf seine Augen fiel, kamen die Anfälle.

(Fortsetzung folgt.)

Die Heilquellen von Kissingen. **)

Der Herr Dr. Maas, k. Landgerichts- Brunnen- und Salinenarzt in Kissingen, ein als Staatsbeamter und als Arzt gleich ausgezeichneter Mann, hat uns so eben in der zweyten Auflage seiner im Jahre 1820 unter dem Titel: „Kissingen und seine Heilquellen" erschienenen Schrift, mit dem gegenwärtigen Stande dieser berühmten Quellen, mit der neuesten Analyse derselben, und mit seinen tausendfältigen Erfahrungen über ihre Wirksamkeit bekannt gemacht, und so einem höchst dringenden Bedürfnisse abgeholfen.

Der Maximiliansbrunnen, der schon im Jahre 1826 anfieng, an seinem früheren Gehalte und seiner Ergiebigkeit abzunehmen, und im Jahre 1828, der abscheulichen Oelkitte wegen, kaum zu genießen war, steigt nun, nach der neuen Fassung mit höherem Gasgehalte, als bey den früheren Fassungen, frey von allen Wildwässern, und rein an Salztheilen sprudelnd im Schacht empor, und ist nun als ein Mineralwasser von ausgezeichneter Güte und vorzüglichem Gehalte, zum Glücke für Kissingen und zum Heile der leidenden Menschheit wieder hergestellt. Nach den Erfahrungen des Herrn Dr. Maas ist die Wirkung dieses Brunnen beruhigend, kühlend, gelinde auflösend, dabey die Thätigkeit des Lymph- und Drüsensystems und der Harnwerkzeuge sanft anregend, und bewährt: 1) in verschiedenen chronischen Krankheiten der Lungen und der Respirationsorgane überhaupt, vorzüglich in jenem chronischen Lungenleiden, welches unter dem Namen Lungenschleimschwindsucht bekannt ist; 2) bey Krankheiten der Harnwerkzeuge. — Der Herr Verfasser sah sehr häufig die hartnäckigsten Nierenschmerzen, habituelle Krämpfe der Blasen, welche sich unter der Form von Schwerharnen, Ischurie, Dysurie und Strangurie darstellten, schnell und dauerhaft sich heben und nicht nur den sogenannten Harngries, in unglaublicher Menge, sondern auch selbst größere Steine während und nach der Kur abgeben, und die vollkommenste Heilung ohne den geringsten Rückfall darauf erfolgen, und schon Viele durch den Gebrauch dieses Wassers von dem quälendsten Zustande der Blasenhämorrhoiden theils auffallend gebessert, theils vollkommen geheilt, den Kurort mit innigstem Dank verlassen; 3) in Skrofelkrankheit, in Verbindung mit den Bädern, vermöge des Antheils von Brom und Jodine.

Was man früher aus der Wirkung auf das Drüsensystem nur vermuthete, daß nämlich der Kurbrunnen — Ragozi — und der Badbrunnen — Pandur — Jodine und Brom enthalten möchten, hat sich nun durch die neuesten Untersuchungen dieser Wässer vollkommen bestätiget, und Hr. Dr. Maas theilt uns in seiner gehaltvollen Schrift die chemischen Analysen von Pickel im Jahre 1815, Vogel im Jahre 1823, und Kastner im Jahre 1830 mit.

Der Ragozi, ein in seiner Art einziges Mineralwasser, der Stolz und Reichthum von Kissingen, findet seine Anwendung im Allgemeinen nur bey chronischen Uebeln und Gebrechen, nie bey akuten oder fieberhaften Krankheiten; und unter den ersten sind es ganz besonders die der Unterleibsorgane, mit ihren furchtbaren Ausgeburten in andern Systemen des Körpers, gegen welche er sich als ein so hochwichtiges und nützliches Heilmittel bewährt: 1) die vielgestalteten Magenbeschwerden, z. B. Sodbrennen, Mangel an Appetit, Magenkrampf u. s. w.; 2) Unreinigkeiten im Magen und den Gedärmen, z. B. Schleim, Galle u. s. w. 3) Würmer. Der Herr Verfasser sah auf den nüchternen Gebrauch des kalten Ragozi, Würmer aller Art, und zuweilen Bandwürmer von enormer Größe abgehen, die der ganze große Vorrath der berühmtesten Wurmmittel nicht bezwungen hatte; 4) die örtliche Vollblütigkeit in den Baucheingeweiden, eine der vorzüglichsten Quellen sehr vieler chronischen, oft sehr heftiger und räthselhafter Krankheiten; 5) Hämorrhoiden. Den schönsten Beweis findet man nicht blos an den Bewohnern von Kissingen, welche diese Krankheit nur dem Namen nach kennen, indem dem Herrn Verfasser seit seiner vieljährigen Anstellung und seiner großen ärztlichen Praxis daselbst noch keine Klagen über Hämorrhoiden unter den Einwohnern vorgekommen sind, obgleich ein großer Theil derselben aus Handwerkern besteht, die eine sitzende Lebensart führen, mit unter

---

*) Sie lauteten ohngefähr folgendermaßen: »Professor erzählen« (d. h. er wolle es mir erzählen), — »Abtritt« — »Mann schlagen« — »schwarzer Mann« — »wie in der Küche« — (er war einmal vor einem Schornsteinfeger in der Küche sehr erschrocken) »ich Mutter sagen« (d. h. er habe es meiner Mutter sagen wollen) — »nicht gefunden« — »in mein Zimmer gekommen« — »hinunter« — »in Keller versteckt.«

**) Vergl. hiezu, was über diesen Gegenstand bereits in dem Junyhefte und in Nr. 153 u. 211. dieser Blätter gesagt worden ist.

Kaffe, Wein und Bier sehr lieben, und sich überhaupt allen Schädlichkeiten, die andern Menschen dieses Uebel zuführen, aussetzen, sondern auch selbst an Fremden, die durch ihre Ansässigmachung in Kissingen von ihren früheren Hämorrhoidalleiden gänzlich befreyt wurden; 6) Hypochondrie und Hysterie; 7) Chronische Leberkrankheiten; 8) Blutbrechen, schwarze Krankheit; 9) die verschiedenen Störungen in der Menstruation; 10) Leukorrhoe; 11) Unfruchtbarkeit.

Der Pandur oder Badebrunnen, welcher sich rücksichtlich seines Gehaltes nur in geringer qualitativer Hinsicht von dem Kurbrunnen unterscheidet, und in seinen Wirkungen mit Letzterem fast ganz übereinkommt, wird weniger zum Trinken, meistens nur zum Baden gebraucht. Seine Bäder werden daher in allen den Fällen mit Nutzen angewandt, in welchen man den Ragozi als nützlich und heilsam kennen gelernt hat, und dieser gleichzeitigen und doppelten Anwendung zweyer Mineralwässer verdankt man gewiß sehr häufig die schnellere und gründlichere Heilung mancher Krankheiten.

Zu den Krankheitsformen, welche sich ganz besonders für die Bäder eignen, und in welchen man mit dem innern Gebrauch des Kurwassers allein nicht ausreichen würde, gehören vor allen: 1) die Gicht; sehr zahlreich sind die Beyspiele, daß Kranke, welche schon Jahre lang in dem Grade an Gicht litten, daß sie zu jeder körperlichen Bewegung unfähig waren, und durch keine früher angewandten Mittel den freyen Gebrauch ihrer Glieder erhalten konnten, durch die hiesigen Bäder wieder hergestellt wurden, oder doch zum wenigsten die auffallendste Erleichterung und Verminderung ihrer tobenden Schmerzen erlangten; 2) Rheumatismus; 3) Lähmungen; die hierüber von dem Hrn. Verfasser gemachten Beobachtungen geben bis jetzt das Resultat, daß Lähmungen und Halblähmungen der Extremitäten und einzelnen Glieder, welche von gichtisch-rheumatischen Ursachen oder von zurückgetretenen oder versetzten Hautausschlägen, oder Störungen in den Baucheingeweiden entstanden, durch die Kissinger Mineralbäder geheilt werden können, wenn sie anders noch nicht zu lange gewährt haben, nicht zu tief eingewurzelt und nicht zu sehr veraltet sind. Ausserdem kamen ihm auch zwey Fälle von Lähmungen an den Extremitäten durch Metallvergiftung vor, welche glücklich durch die Bäder geheilt wurden; 4) Chronische Hautausschläge von der heterogensten Form, Gattung und Art; 5) Verschiedene sogenannte chirurgische Uebel, veraltete Geschwüre, Verwachsungen und Steifigkeiten nach vorausgegangenen Verwundungen und Beinbrüchen, Auswüchse und Geschwülste u. s. w.

Wenn uns ein so streng gewissenhafter Mann, ein so ausgezeichneter, so erfahrungsreicher Arzt, wie Herr Dr. Maas, in einer so einfachen, edlen Sprache mit den vortrefflichen Eigenschaften der Kissinger Heilquellen bekannt macht, so können wir uns demselben nur mit vollem Vertrauen nahen, und wir wünschen sehr, daß auch die andern Brunnenärzte dem Beyspiele des Hrn. Dr. Maas folgen möchten, damit wir nicht weiter von den Sudeleien Unberufener, die nur gerne ihr geliebtes Ich selbst haben loben und loben lassen, belästiget werden.

Philosophische Schnaderhüpfel.

10.

Man hat Göthe den deutschen Voltaire genannt, ein Name, der ihm Unrecht thut und ihn sehr übel bezeichnet. Beyde können vielleicht nur in der Manigfaltigkeit ihrer Leistungen und ihres Wissens, und hierin Voltaire weniger, miteinander verglichen werden. Göthe ist Alles oder vielmehr das Beste von Allem, was Voltaire war, und er ist noch Vieles, wovon sich Voltaire Nichts träumen ließ. Seines würdevollen und gediegenen Charakters zu geschweigen, steht Göthe als Denker und Schriftsteller bey Weitem höher, als dieses enfant gâté du monde qu' il gâta. Er ist nicht ein skeptischer Grübler und Verächter, sondern ein Lehrling und Verehrer, kein Zerstörer, sondern ein Erbauer, nicht blos ein witziger, sondern auch ein weiser Mann. Von ihm würde Montesquieu weniger treffend gesagt haben: Il a plus que personne l'esprit que tout le monde a. Voltaire ist der gescheideste von allen vorigen und jetzigen Menschen; aber ein großer Mann ist noch etwas mehr, und dieß war er sicherlich nicht. Gescheide Männer sind gut, aber nicht das beste. Sie können uns belehren, aber ihre Belehrung ist wie gebackenes Brod, schmackhaft und für das Bedürfniß des Tages ausreichend; allein Mehl kann man nicht für künftige Frucht aussäen und das Samkorn darf nicht gemahlen werden.

Inländische Nachrichten.

Seine Majestät der König haben auf die eingetroffenen Anzeigen von den ausgedehnten Verheerungen der Ungewitter, welche im Beginn des heurigen Sommers einen großen Theil des Regen- und mehrere Bezirke des Isarkreises getroffen haben, zu bewilligen geruht, daß zum Besten der beschädigten Einwohner beyder Kreise in denselben, so wie im Ober- und Unterdonaukreise Sammlungen in Geld und Naturalien angestellt werden dürfen.

Seine Majestät der König haben zwar zu bestimmen geruht, daß Darleihen unter 100 Gulden aus der Kreis-Hilfs-Kassa nicht gegeben werden sollen, jedoch haben Allerhöchstdieselben mittelst Allerhöchsten Signats vom 26. v. M. gestattet, daß mehreren Hülfsbedürftigen, deren jeder eine kleinere Summe als 100 fl. zu leihen wünscht, zusammen und unter solidarischer Haftung ein Darleihen nach den Satzungen gegeben werden dürfe.

Die königl. Regierung des Oberdonaukreises hat die Polizeybehörden beauftragt, ihre Aufmerksamkeit gegen gewiße Spiele zu richten, die bereits seit einigen Dezennien abgeschafft, hier und da wieder einzuführen versucht wer-

den, als da sind das Hahnenschlagen, Entenhauen, Gänsezwicken, Gänseköpfen — Spiele, welche dem Standpunkte der Civilisation widersprechen, und längst entwurzelte Gewohnheiten barbarischer Roheit wieder erwecken, indem man hier lebende Thiere im Vorüberlaufen oder Vorüberreiten zu zerfleischen, und unter ausgesuchten Martern langsam zu tödten sucht.

Tags-Chronik. München den 19. August. Herr Saphir hat von Sr. Hoheit dem Herrn Herzog Maximilian in Bayern für die Höchstihm gewidmeten »Humoristischen Abende« — ein Cyclus von Vorlesungen, den er vergangenen Winter im Museum hielt — eine kostbare goldene Dose mit folgendem gnädigsten Handschreiben erhalten: »Mein Herr! Ich habe das Exemplar Ihrer Mir gewidmeten humoristischen Abende erhalten, und bin Ihnen für die Uebersendung derselben sehr verbunden. Indem Ich Sie ersuche, das hier mitfolgende kleine Geschenk als Andenken hiefür anzunehmen, verbleibe Ich Ihnen wie immer zur Erweisung angenehmer Gefälligkeiten bereitwillig.«

München den 16. August 1830.

Maximilian.

Berichte Münchner Tagsblätter. Der Landbote: Dem Landwehrregimente zu Würzburg, Regensburg, Amberg, Ingolstadt und Straubing ist von Sr. Maj. dem König die allergnädigste Bewilligung ertheilt worden, gleich denen von München Tschakos und Schulterblätter, jedoch ohne Fangschnüre, zu tragen. — Am 5. August schlug der Blitz in die Scheune des Georg Beer, Bauer zu Engerweis königl. Ldg. Landau, und zündete so schnell, daß in wenig Minuten Scheune, Haus und Stallung sammt 13 Stück Rindvieh, 24 Schweinen und 30 Schafen verbrannte.

Die Münchner politische Zeitung: Am 14. August fand im Odeon die Schlußversammlung der akademischen Gesellschafts-Aula für dieses Semester statt, wobey zugleich die Wahl eines neuen Ausschusses für das nächstfolgende Semester vorgenommen wurde.*)

Flora: Se. Durchlaucht der Erbprinz von Hohenzollern-Hechingen, Schwiegersohn J. K. H. der Frau Herzogin von Leuchtenberg, ist vor einigen Tagen hier angekommen. Se. Durchlaucht befanden sich während der stürmischen Tage, am 28. und 29. July, zu Paris.

Convers. Blatt: Ihre K. Hoh. die Frau Herzogin von Leuchtenberg sind kürzlich mit ihrer durchlauchtigsten Familie nach Bad Kreuth gereist.

Volksfreund: Einer Deputation des landwirthschaftlichen Vereins wurde im Bade Brückenau am 21. July die erfreulichste Zusicherung in den huldvollsten Ausdrücken ertheilt: »Da dieses Fest durch die thätige Mitwirkung des General-Comite's eines derjenigen ist, welche dem Lande so vielen Nutzen gebracht haben, so werden Se. Königl. Majestät trachten, auch dieses Jahr diesem Feste beyzuwohnen.«

Regensburg den 12. August. Die anhaltende Wärme hat die Erndte schnell und auf einmal herbeygeführt. Der Reps lieferte bey den meisten Landwirthschaften nur ein Drittel des ganz gewöhnlichen Ertrags; an manchen Plätzen noch weniger. Er ist daher gegen das vorige Jahr im Preise bedeutend gestiegen, aber nicht so sehr, als man anfänglich erwartet hatte, doch ist wahrscheinlich, daß er noch mehr steigen wird: Der bayerische Schäffel wird gegenwärtig hier am Platze zu 34 fl. 36 kr. bezahlt. Die Kornerndte fiel in denen Gegenden, welche vom Hagel verschont blieben, sehr gering aus, und lieferte im Körnerertrag auch nur den dritten Theil des gewöhnlichen Ertrags. Ein Steigen dieses Artikels ist vorauszusehen, da bisher nur die ärmeren Klassen ihr Korn sogleich dreschen mußten, und erst nach und nach der geringe Körnerertrag sich darthun wird, wozu noch kommt, daß in mehreren Distrikten der Hagel Grund und Boden ganz verwüstete. Die Waitzenerndte fiel noch am reichlichsten aus, da, wo keine Gewitter wütheten, doch da der frühere anhaltende Regen gerade in die Blüthenzeit fiel, so sieht man an vielen Orten rothigen und brandigen Waitzen. Die Hopfenerndte in hiesiger Gegend verspricht günstige Resultate, obwohl die Hopfenhändler gern das Gegentheil verbreiten möchten. Es wäre für das Allgemeine wohl zu wünschen, daß der Hopfen keinen so ungeheuern Preis behaupte, da die daraus entstandenen hohen Bierpreise schwer genug auf den ärmeren Klassen lasteten. Eine große Wohlthat ist denselben zu Theil geworden durch die allerhöchste Verfügung Sr. Königl. Maj., welche den Verkauf des Nachbiers gestattet. Wenn gleich dasselbe natürlicher Weise dem gewöhnlichen Biere nicht gleichkommt, so ist es doch für die arbeitenden Klassen, namentlich für die bey dieser großen Hitze im Felde beschäftigten Schnitter und Taglöhner auf dem platten Lande ein großer Gewinn, einen Trunk zu haben, welcher auf ihre Gesundheit nicht so verderblich wirkt, als das bey Erhitzung rasch hinein gestürzte Brunnenwasser, welches sie gewöhnlich wählen mußten, weil sie bey ihrer Armuth den hohen Bierpreis nicht erschwingen können.

*) Die bey dieser Gelegenheit in Namen des Ausschusses an die Versammlung gehaltene Abschiedsrede werden wir in einem unserer nächsten Blätter nachliefern.
A. d. R.

Auswärtige Nachrichten.

Preußen. Zu den wohlthätigsten Vereinen gehören unstreitig sogenannte Bürgerrettungs-Vereine, die sich ein Geschäft daraus machen, herabgekommene Familien durch kleinere oder größere Darlehen auf eine nachhaltige Weise zu unterstützen, um deren Wiederemporkommen durch Betreibung irgend eines Gewerbes möglich zu machen. Der in Magdeburg für diesen Zweck bestehende Verein hat seit dem Jahre 1825, wo er begründet wurde, bis Ende 1829 an 81 Personen 5935 Thaler gegeben, aber dabey freylich die Erfahrung machen müssen, daß nicht alle diese Personen durch die ihnen gewährte Hülfe wirklich gerettet worden sind; eine Erfahrung, von welcher wohl kein Verein dieser Art ganz verschont bleiben möchte.

Baden. Zu Heidelberg und Freyburg studirten in dem Winterhalbjahre von $18\frac{29}{30}$ 1399, worunter sich 606 Ausländer befanden. Von diesen waren 287 Theologen, 485 Juristen, 379 der Heilkunde Beflissene, und 248 Studierende der Kameralwissenschaften, Philosophie und Philologie. Die Ausländer, deren größere Anzahl (493) sich in Heidelberg befand, studierte größtentheils die Rechte (308) und die Heilkunde (118).

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 227. 21. August 1830.

Inhalt.

Die Singschule in München.

Die schönen Erfolge des Gesangunterrichts, welchen der Hofsänger Hr. Löhle an der hiesigen Kreuzschule nach Pestalozzischen Grundsätzen seit längerer Zeit aus eigenem Antriebe und unentgeldlich ertheilte, erregten den Wunsch nach einer größern Ausdehnung dieses Unterrichts, durch Verbindung desselben mit den Elementarschulen.

Der Erfüllung dieses Wunsches begegneten jedoch bey näherer Prüfung der hierüber eingereichten Vorschläge besondere Anstände, und es mußte die Ausführung dieser schönen Idee wenigstens vor der Hand aufgegeben werden. Desto leichteren Eingang fand der Vorschlag der Errichtung einer Centralsingschule, der von der hiesigen Lokal-Schulkommission ausging, und von dem Stadtmagistrate mit jener Wärme ergriffen wurde, die alle seine Bestrebungen für edle und gemeinnützige Zwecke auszeichnet. Dem Vorschlage wurde bald die höhere Genehmigung zu Theil, und nachdem von der königl. Regierung des Isarkreises mit der Umsicht und dem Eifer, mit dem sie in allen Angelegenheiten der Volksbildung zu handeln gewohnt ist, die nothwendigen Vorbereitungen getroffen sind, so steht nichts mehr im Wege, daß diese Singschule schon mit dem Anfange des künftigen Schuljahres eröffnet werde.

Der Unterricht in derselben wird übrigens auf drey Kurse vertheilt, von hiezu gebildeten Lehrern unter technischer Leitung des Hofsängers Löhle, dann unter Oberaufsicht der Lokalschulkommission im Schulhause der Metropolitankirche, und in Stunden, welche mit den übrigen Lehrstunden nicht collidiren, besorgt, und zur Bestreitung aller Ausgaben neben einem angemessenen Beytrag aus der städtischen Kasse auch noch von den freywilligen Zöglingen ein monatliches Schulgeld von 48 kr. erhoben, dagegen aber der arme, wohlgesittete und fähige Zögling unentgeldlich unterrichtet.

Es ist nicht zu läugnen, daß diese Anstalt, welche einem lange gefühlten Bedürfnisse abhilft, und für jene Institute, denen in früherer Zeit Gesang und Musik in Bayern soviel verdankte, einigen Ersatz zu leisten bestimmt ist, zu den vorzüglicheren Mitteln der Volksbildung gehöre, und wir zweifeln nicht, daß es den uneigennützigen Bemühungen ihres Vorstandes, Hrn. Hofsängers Löhle, den Einsichten des Herrn Schulinspektors Dr. Fischer, und der Thätigkeit der Lokal-Schulkommission, unter deren besondern Pflege und Obsicht dieselbe gestellt ist, und der patriotischen Mitwirkung des Stadtmagistrats gelingen werde, die neu beginnende Anstalt zu heben, und ihrer Wirksamkeit jene allgemeinen Erfolge zu sichern, wodurch sie allein jenen vielen und großen Anstalten für Volksbildung, welche die Regierung König Ludwigs verherrlichen, auf eine würdige Weise sich anschließt.

Auszüge aus den Protokollen der Landraths-Verhandlungen.

C. Verhandlungen des Landrathes im Oberdonaukreise. (Beschluß.)

C. Handel.

Der Handel behauptet gleiche Verhältnisse mit der Industrie.

So wie die Gewerbe des Oberdonaukreises zunächst die Erzeugnisse aus dem Ackerbaue und der Viehzucht verarbeiten, so sind es auch die rohen unverarbeiteten landwirthschaftlichen Erzeugnisse, welche den Aktivhandel des Kreises bilden.

Im Ganzen zerfallen die kommerziellen Verhältnisse in zwey Kathegorien, nämlich

I. in den Geldhandel (Wechselhandel), und

II. in den Waarenhandel.

ad I. Der Geldhandel besteht dermalen meistens in den Spekulationen mit Staatspapieren, der eigentliche Geldhandel (Wechselhandel), dessen Zu- oder Abnahme

sich auf die Lebhaftigkeit oder Flauheit des Waarenhandels bedingt, ist nicht mehr so bedeutend, wie früher, und wird erst dann wieder einen höhern Punkt erreichen, wenn der Waarenhandel mehr Aufschwung gewinnt.

ad II. Waarenhandel.

Der folgenreiche französische Krieg, die durch ihn herbengeführten Staaten-Veränderungen, das auswärtige Zollsystem, die gänzliche Sperrung großer Provinzen, das Entstehen vieler Fabriken im Auslande rc. das riesenmäßige Fortschreiten in vielen Manufakturfächern mächtiger Seestaaten haben dem Aktivhandel unseres Kreises einen tödtlichen Stoß verursacht.

Die Produkte unsers Kreises, so die größte Aufmerksamkeit verdienen, und enges Interesse mit dem Agrikolstande haben, sind außer dem Getraide und anderen Sämereyen, die Leinwand-, Leder- und Schafwolle-Erzeugnisse.

Vor dem Kriege sandten wir nach den südlichen Gegenden für einige Millionen Gulden Leinwanden, deren Urstoff in unserm Kreise erzeugt, gesponnen, gewoben, gebleicht und gefärbt wurde. Eben dahin war der bedeutende Debit unserer Leder-Manufakturen; wir mußten, um die großen Bestellungen efektuiren zu können, sogar den rohen Stoff, besonders die Kalbfelle aus Norden beziehen, und unsere Lodweber und Wollen-Strumpfwirker hatten öfters nicht Hände genug die Nachfrage zu befriedigen.

Diese schönen Geschäfte, die so vielen tausend Menschen reichliche Nahrung geben, sind durch die vorgesagten Ursachen auf eine kleine Summe reduzirt und der große Aktivhandel beynahe in einen passiven umgeschaffen worden.

Unsere weise Regierung hat zwar diesem Uebel zum Theile durch die neuen Handlungsverträge etwas abgeholfen, deren Ausbreitung sehr zu wünschen, von großem Nutzen seyn dürfte, weil nur durch allseitige Handlungs-Freyheit die produktiven Gewerbe, Manufakturen und Fabriken wieder aufblühen können; allein wir sind bis jetzt von dem frühern Aktivhandel noch weit entfernt, und dem Wiederemporkommen des Leinwandhandels, des wichtigsten Zweiges in unserm Kreise, stehen noch folgende Hindernisse im Wege:

1) die bisher beobachtete unrichtige Art des Flachsbaues, indem fast an allen Orten nur inländischer Tyroler Lein zur Aussaat gebracht wurde. — Im Riesengebirge, in Schlesien, in der Lausitz, in Brabant rc. wird seit mehreren Jahren her russischer Lein zur Aussaat bezogen und zu eigenem Kosten unter die Oekonomen vertheilt, was auch heuer zum Theile durch die großmüthige Unterstützung von dem k. allerhöchsten Aerar von 2000 fl. für Herbeyschaffung von Rigaer-Leinsamen geschah und um dessen Fortsetzung mit innigstem Dankgefühl gebeten wird.

2) Wird der Flachs, wie er vom Felde kommt, nicht allenthalben richtig und zweckmäßig, wie in den eben erwähnten Gegenden und Würtemberg, zum Spinnen vorbereitet, von welcher Manipulation die mehr oder wenigere Feinheit des Flachses abhängt.

3) Der zu wenige Anbau dieses Artikels; die Ursache hievon liegt in dem Mangel der nöthigen neuern Schwing- und Brechmaschinen, welche die schwierige und langsame Bearbeitung beseitigen und dem Bauer den Absatz seines rohen Produktes sichern würden.

4) Sollte besondere Rücksicht auf eine gleichartige Spinnerey genommen werden, damit wir aus dem guten Flachs auch gleiche gute Garne erhalten können, denn bis jetzt wurde bald an einem kleinen Rad oder am Spinnrocken gesponnen, und diese vielfältige Spinnart mußte natürlich zerschiedene Garne hervorbringen und der Verfertigung schöner, guter, gleicher Leinwande hinderlich seyn.

Auf dem Lande könnte mit Nutzen die Doppel-Spinnerey, in der bereits Unterricht ertheilt wurde, eingeführt werden.

5) Die gänzliche Verarmung der Leineweber, die durch den gesunkenen Leinwandhandel, mehrjährigen Mißwachs, und durch den Mangel an Flachs so herunter kamen, daß sie sich auf die nöthigsten Bedürfnisse der Haushaltung beschränken und auf die Verbesserung und Unterhaltung ihrer Utensilien verzichten mußten.

6) Zu diesem Umstande des Verfalls der Geräthschaften gesellt sich noch das große Uebel, daß der Weber aus Mangel an Arbeit auch in seiner Kunst zurückgekommen und nicht mit dem Geiste der Zeit vorgerückt ist.

7) Die Garnsiederey und Garnbleiche, diese sind gegen die Böhmischen und Schlesischen noch weit zurück und es ist traurig, bekennen zu müssen, daß alle schöne Garne, und weiße Zwirnfäden aus Böhmen und Schlesien bezogen werden.

8) Die gewöhnliche Leinwandschau ist nicht nur nicht überall eingeführt, sondern bisher dem Zwecke nicht vollkommen entsprechend gewesen, es sollte daher solche durch eine Kellerschau verbessert werden.

9) Noch der weit größere Stein des Anstosses, um diesem Artikel den vorigen Aufschwung wieder zu geben, um mit den preußisch-schlesischen und böhmischen Leinwanden im Auslande konkurriren zu können, ist der sehr hohe Landtransport gegen die äusserst billigen Wasserfrachten, deren die Schlesier und Böhmen sich bedienen können, um mit der Ostsee in Verbindung zu kommen.

Die übrigen kleinen Uebel sind durch zweckmäßige Anordnungen, Unterstützungen und Aufmunterungs-Prämien leicht zu entfernen, und es ist zu glauben, daß der Nationalstolz, der Ehrgeitz, dem Wunsche Sr. Majestät und unserer so thäti-

gen weisen Regierung recht bald zu entsprechen und das eigene Interesse es in wenigen Jahren dahin bringen werde, daß wir keiner fremden Leinen mehr bedürfen, und an Schön- und Feinheit dem Auslande nicht nachstehen.

10) Unsere Ledermanufakturen sind in neuerer Zeit an Kunst nicht zurückgegangen, es mangelt nur der bedeutende Absatz nach aussen, der durch die angeführten Gründe und Errichtung ähnlicher Manufakturen im Auslande geschmälert ist. Unser Kreis verkauft jetzt mehr rohe Häute, als gearbeitetes Leder an die Nachbarstaaten. Der Hebung dieses Artikels, besonders des Sohlleders, steht der Mangel am jungen Eichenloh entgegen; es wäre daher zu wünschen, daß Eichenwälder, wie es der Fall bey Lüttich, Malmedy und Stabloe ist, angelegt würden, von deren Gesträuchen in wenigen Jahren die Rinden zum Lohe genommen werden.

11) Die Wollen-Manufakturen haben einen schweren Kampf mit dem Auslande zu bestehen, unsere Nachbarstaaten, Würtemberg und Preußen sind in mittelfeinen Tüchern und die Niederlande in der feinern Gattung noch voraus.

Das äußerst thätige sehr merkbare Wirken unserer Manufakturen und Fabriken in diesem Fache, vereinigt mit anhaltend bedeutender Unterstützung an Geld und Maschinen, werden auch diesen Artikel zu einer Vollkommenheit und Billigkeit bringen, daß wir in nicht langer Zeit mit dem Auslande die Konkurrenz halten können.

12) Ein Defizit finden wir auch in dem Artikel Oel, dessen Saame bey veränderter Kultur wohl erzeugt werden kann. Dieses Defizit ist aber nicht allein dem Mangel an Saamen, als auch dem Mangel an Kenntnissen des Oelpressens und den zweckwidrigen Einrichtungen der Oelmühlen in unserm Kreise zuzuschreiben.

Eine einzige, nach neuer Erfahrung gut eingerichtete, von der Regierung zum Muster mit einem kleinen Kostenaufwand aufgestellte Oelpresse würde hinreichend seyn, in kurzer Zeitfrist eine günstige Veränderung in diesem für Handel und Agrikultur wichtigen Zweige in unserm Kreise hervorzubringen. Unser Geist ist über die Vorurtheile hinaus, daß wir in industriöser Rücksicht nicht auch das leisten sollen können, was andere vermögen! Freyheit im Handel, Beseitigung aller unnatürlichen, unserm Klima entgegengesetzten Projekte, durch die Geld und Zeit verschleudert worden, Erleichterung und möglichste Vereinfachung der Mauth-Manipulationen bey der Exportation, damit durch die Besichtigung der Waaren das schöne frische Ansehen derselben nicht gefährdet werde; Unterstützungen an Geld und Maschinen, wie sie in Frankreich, Niederlanden, Preußen rc. statt haben, und welchen hauptsächlich das schnelle Emporkommen der Fabriken zuzuschreiben ist, und das uneigennützige Mitwirken der Regierungen und Fürsten können das Gelingen beschleunigen und das Unglaubliche möglich machen.

Es muß aber das Motto unseres besten Königs „Beharrlichkeit" in Anspruch genommen werden. Unter die Gewerbszweige gehört hauptsächlich die Baumwollenfabrikation, die wegen ihres großen Verbrauchs im In- und Auslande die höchste Beachtung verdient und welche früher in diesem Kreise viele tausend Menschen beschäftigte.

Der für die ärmere Menschenklasse nachtheilige Aufschwung der Spinn-, Web- und Druckmaschinen hat Tausenden ihre Nahrung entzogen und der Fabrikation eine andere Einrichtung gegeben.

Die noch wenigen Kottundruckereyen arbeiten zwar mit der größten Anstrengung und Verstand, allein sie können wie die übrigen großen Handlungen, die in Baumwollenwaaren sich beschäftigen, die Schweiz und Sachsen noch nicht umgehen, weil diese die rohen Kottune noch immer billiger liefern.

Der Handelsstand des Oberdonaukreises hat sich seit einigen Jahren selbst mit Aufopferung bemüht, diese Fabrikation in den ärmsten Gegenden des Kreises in's Leben zu bringen, es ist ihm auch gelungen, die niedern Sorten genügend zu erhalten, allein zur Verfertigung der bessern, feinern Gattungen fehlt die Geschicklichkeit der Weber.

Um diese nun allgemein zu machen, würden einige ausgezeichnete Weber erfordert, die von Ort zu Ort die nöthige Anweisung so lange ertheilen müssen, bis sich in jedem Dorfe Einige richtig qualifizirt hätten, um den fernern Unterricht geben zu können.

Wird auf diese Weise und durch thätige Hülfe der Regierung die Baumwollenfabrikation unterstützt und erweitert, so wird das Entstehen von Baumwollenspinnereyen von selbst folgen, da die Baumwoll-Garne nach der neuen Art zu fabriziren nicht allein für Baumwollentücher, sondern als gemischter Stoff zu Leinen und Wollenzeugen gebraucht werden.

Alle diese aufgezählte und noch mehrere Hindernisse, so dem Aufblühen unserer Industrie, Fabriken und Gewerben entgegen stehen, so dem Landmanne und der armen Menschenklasse ihre ordentliche Nahrung entzogen haben, so den Activ-Handel in einen Passiven verwandelten, so uns in Kunst und Wissenschaften zum Theil zurück hielten, können durch das Wollen unseres besten Königs gehoben und beseitiget werden.

Somit glaubt der Landrath die ihm ertheilte Aufgabe mit genauer Berücksichtigung und Erwägung aller Umstände, so weit es die Kürze der Zeit erlaubte, nach seinen Kräften gelöset zu haben, und hoffet vertrauungsvoll von der Weisheit und Vaterliebe Seines eben so hoch verehrten als innigst geliebten Monarchen, daß Allerhöchst derselbe den Oberdonaukreis als einen so äußerst wichtigen Theil der Gesammtmonarchie mit allen möglichen Allerhöchst ihm zu Gebote stehenden Mitteln auf jene erwünschliche Höhe des Wohlstandes zu

erheben geruhen wird, welchen die Natur im Einklange des regsamen Eifers und der Thätigkeit der treuen Kreisbewohner zu erringen erlaubet.

Inländische Nachrichten.

Der Controll-Bezirk für das Zollwesen im Isarkreise ist nun festgesetzt. Die Grenzlinie dieses Bezirkes ist durch die aus dem Oberdonaukreise einmündende Straße von Oberdorf nach Schongau, dann durch die Straße von Schongau über Peiting nach Rothenbuch, dann über Saulgrub, Murnau, Benediktbeuren, Tölz, Miesbach, Au, Rosenheim, Seebruck, Traunstein, Altenmarkt, Peterskirchen, Kraiburg, Mühldorf und Erharting, (wo der Controllbezirk des Unterdonaukreises anstößt) gebildet.

Für die Kandidaten, welche sich dem Gymnasiallehrfache, so wie dem Lehramte der Mathematik an den Gymnasien widmen wollen, ist die theoretische Prüfung in den drey Universitätsstädten auf den 1. September l. Jrs. festgesetzt.

Die ärztliche Konkursprüfung bey den k. Medicinal-Comitéen zu Bamberg und München ist auf den 13. Oktober l. J. bestimmt.

Die Aufnahmsprüfung der Kandidaten der protestantischen Theologie beginnt zu Ansbach am 11. Oktober und wird in drey bis vier wöchentlichen Terminen fortgesetzt.

Der zu Ainring (k. Ldgts. Laufen) verstorbene geistliche Rath und Pfarrer Matthäus Reiter, hat in seinem hinterlassenen Testamente zur bessern Dotirung der Schule in Thundorf, Pfarramts Ainring, 1200 fl. und dem Schul- und Armenfond in Ainring 5586 fl. 24½ kr., somit im Ganzen 6786 fl. 24½ kr. auf eine sehr gemeinnützige Weise vermacht.

Berichte Münchner Tagsblätter. Die Flora: Zu Mannheim starb am 9. August der ehemalige französische Marschal de Camp Frhr. v. Closen, königl. bayerischer Kammerherr, im 75. Jahre. Er hatte den Marquis Lafajette nach Amerika begleitet und war noch einer der wenigen lebenden Inhaber des Amerikanischen Cincinatus-Ordens. — Der Herzog von Dalberg, Pair von Frankreich, ist, von Neapel kommend, in München eingetroffen.

Auswärtige Nachrichten.

Preußen. Bey Gelegenheit des Dienstjubelfestes des Staatsministers von Schukmann in Berlin, sind, wie schon früher gemeldet wurde, reichliche Beyträge zur Begründung einer Stiftung eingegangen, welche fortwährend den Namen dieses verdienten Staatsmannes tragen soll. Mit Hülfe der Zwischenzinsen ist das Stiftungskapital nun auf 15000 Thlr. angewachsen und über die hierdurch begründete Jahresrente von 600 Thlr. ist folgende Bestimmung gefaßt worden. Es sollen aus dieser Rente immer drey junge Männer, welche sich einer höheren Ausbildung für den Staatsdienst in Wissenschaft, Kunst und Gewerbe theilhaftig zu machen in Begriffe sind, zum Zweck einer solchen Ausbildung auf einen längeren oder kürzeren Zeitraum, welcher jedoch sechs Jahre nicht überschreiten darf, eine Unterstützung von jährlich 200 Thaler erhalten. Die Empfänger müssen Söhne wohlverdienter, der innern Staatsverwaltung oder dem Bergbau angehörigen Staatsbeamten, wenigstens sechzehn Jahre alt, der Unterstützung bedürftig und würdig seyn. Die Ertheilung steht zunächst dem Minister von Schuckmann, nach ihm den jedesmaligen Minister des Innern zu.

Würtemberg. Auf der würtembergischen Landesuniversität Tübingen befanden sich zu Anfang des gegenwärtigen Sommerhalbjahres 852 Studierende, worunter nur 94 Ausländer waren. Dem Studium evangelischer Theologie widmeten sich 198, der katholischen 171, der jüdischen 1, der Rechtswissenschaft 99, der Heilkunde 172, der Cameralwissenschaft 49 und den allgemeinen Vorbereitungswissenschaften 162.

Hamburg. Der Altonaer Merkur widerspricht „auf achtbare Autorität der Nachricht, daß der Fürst von Polignac sich zu Altona befinde. Hingegen melden hiesige Blätter am 12., daß er Tags zuvor zu Lübek angekommen sey, um sich nach Petersburg zu begeben. Die Börsenliste erklärt indessen am 13. August es zeige sich bey näherer Erkundigung keine Spur davon, daß er unter seinem oder fremden Namen mit dem letzten nach Petersburg bestimmten Dampfboote von Lübeck abgegangen sey. Es geht nun die Rede, was jedoch eben so wenig zu verbürgen ist, daß hier für seine Rechnung ein amerikanisches Schiff in Miethe genommen werden solle. *)

Miszellen.

Das Intelligenzblatt des Rheinkreises macht folgendes durch vieljährige Erfahrung erprobtes Mittel bekannt: brandreinen Spelz zu erhalten. Hiezu ist es nöthig, daß man sich seine Saatfrucht jedes Jahr selbst baue. Der Acker dazu muß über Sommer gebaut, gedüngt und der Dung vor der Aussaat gut verbaut seyn, und acht Tage vor Michaelis eingesäet werden. Nur von diesem frühe gesäten Spelz muß man seine Aussaat für das darauffolgende Jahr nehmen; der Bürgermeister Bummel zu Böhl, welcher vieljährige Versuche hierüber anstellte, hat den überzeugendsten Beweis der ausschließlichen Zweckmäßigkeit dieses Verfahrens darin gefunden, daß er einen Acker an dem einen Ende mit vom vorigen Jahre früh gesäten und am andern mit Spelz von späterer Saat einsäte und den ersten Theil in der Erndte rein, den von der späteren Saat geerndeten Spelz aber voll Brand erhielt. Von den früh gesäten Spelz kann man auch noch bis 14 Tage nach Michaelis aussäen und wird reine Frucht erhalten; man vermeide aber von dieser, wenn sie auch noch so brandrein ist, zur folgenden Aussaat zu nehmen, weil diese wieder Brand zieht, wenn sie auch noch so frühe ausgesäet worden wäre. Spelz, welche spät, z. B. gegen Martini, sey es auch von der bestgezogenen Aussaat gesäet wird, bekommt Brand.

*) Englische Blätter lassen den Fürsten zu London ankommen. Hier umlaufende Gerüchte wollten ihn diese Tage seine Reise über München nach Wien machen lassen. A. d. R.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 228. 22. August 1830.

Inhalt.

Auszüge aus den Protokollen der Land-Raths-Verhandlungen.

D. Verhandlungen des Landrathes im Unterdonaukreise.

Das Steuerprinzipale für den Unterdonaukreis auf das Jahr 1831 mit 888,398 fl. und der sich hieraus ergebende Betrag eines Steuerprozentes von 8884 fl. wurde beybehalten.

Für Straßenbauten, Verpflegung der Heimathlosen, Rückersatz an die Staatskasse für vorschußweise bestrittene Verpflegung derselben wurde von dem Landrathe die Konkurrenzsumme von 26,753 fl. begutachtet. Für Straßenbauten 23,336 fl. 10 kr., für vorgeschossene Verpflegungsgelder an die Staatskasse 2616 fl. 50 $\frac{1}{4}$ kr.; für Verpflegung der Heimathlosen im Jahre 18$\frac{30}{31}$ 800 fl. jedoch glaubte der Landrath die nachträgliche Vergütung an der Konkurrenz für Straßenbauten und Heimathlose aus den Rustikal- und Dominikal-Renten des Staates vom 1. Jänner bis 29. Sept. 1829 ansprechen zu müssen, da die erwähnten Konkurrenzen während dieser Zeit nur von den Kreisbewohnern getragen worden seyen.

In Betreff der Vizinalstraßen, welche sich zu Kreisstraßen eignen, äußerte sich der Landrath: er mißkenne zwar die Wichtigkeit der vorhandenen Vizinalstraßen für den inländischen Verkehr nicht, er stimme aber in der festen Ueberzeugung, daß sie in ihrer dermaligen Kathegorie ihrem Zwecke völlig entsprechen, dafür, daß sie nach den vorher gesetzlich bestandenen Normen als Vizinalstrassen beybehalten und behandelt werden sollen.

Für den Bau und die erste Einrichtung einer Irren- und Siechen-Anstalt bestimmte der Landrath eine Summe von 100,000 fl., mit der Bitte, an Se. K. Majestät, diese Summe unverzinslich aus der Staatskasse vorschießen zu lassen. Zur Rückzahlung sollen vom Steuer-Gulden jährlich 2 pf. erhoben werden. Für das Personal dieser Anstalt stellte er fest 800 fl. für einen Arzt, der zugleich Chirurg ist, 1200 fl. nebst freyer Wohnung, Holz und Licht für einen Geistlichen, der zugleich Verwalter ist. Das übrige Personal besteht aus einem Hausmeister, der Kost und Wäsche in Akkord nimmt, und aus den nöthigen Krankenwärtern und Wärterinnen. Der k. Regierung bleibt es überlassen, die nachgesuchte Aufnahme der Irren und Siechen zu genehmigen oder zu verweigern. Bevor der Neubau angefangen wird, soll ein genaues Verzeichniß der heilbaren und gefährlichen Irren, so wie der Siechen, entworfen werden. Ob ein Neubau geführt oder ein altes Gebäude für die Anstalt verwendet werden solle, bleibt dem Ermessen der k. Regierung überlassen. Ein Neubau soll geräumig genug seyn, um nicht in Kurzem zu enge zu werden, auch dessen Erweiterung leicht möglich seyn. Bau- und Unterhaltungskosten der Siechen-Anstalt werden aus dem Kreisfond bestritten, die Kosten für Verpflegung und Medikamente der Siechen hat die Gemeinde desselben zu tragen.

Ueber den dermaligen Zustand der Landwirthschaft, der Gewerbe und des Handels im Unterdonaukreise stellte der Landrath folgendes Gutachten:

Die Landwirthschaft, die Gewerbsthätigkeit und der Handel haben das miteinander gemein, daß sie alle drey Kinder des menschlichen Fleißes und der verständigen Thätigkeit sind. Was also dem Einen frommt, das muß auch dem Andern gedeihen, und was dem Andern schadet, das muß auch dem Einen nachtheilig seyn. Ungeachtet dieser Gleichheit des Interesses wird es doch zweckmäßig seyn, von einem Jeden derselben insbesondere zu sprechen.

Der Landrath beginnt daher mit der

I. Landwirthschaft,

und theilet der leichtern Uebersicht wegen die ihr entgegenstehenden Hindernisse in drey Klassen ein: in physische, politische und moralische.

A. Physische Hindernisse.

Die Natur hat dem Gedeihen der Landwirthschaft im Unterdonaukreise kein einziges unübersteigliches Hinderniß in den Weg gelegt. Zwar ist ein beträchtlicher Theil dieses Kreises uneben und bergig. In diesem gebirgigen Theile entbehret daher der Landmann den Vortheil einer leichten Bearbeitung des Bodens und einer günstigen Lage zum Getreidbau. Allein eine ergiebigere Viehzucht und der für die ländliche Industrie so nützliche Flachs, der hie und da ziemlich gut gedeihende Hopfen, der Obstbau, ein Ueberfluß an vorzüglich gutem Bau- und Brennholz entschädigen den sogenannten Waldler reichlich für den sparsameren Ertrag seiner Getreidrenten. Daben ist es eine bekannte Thatsache, daß der Waldler oder Wäldler in der Regel, vielleicht eben deßwegen, weil ihm die Natur seinen Lebensunterhalt mit etwas mehr Beschwerde darreicht, im Kampfe gegen die Strenge des Bodens und des Klima mehr Beharrlichkeit und Ausdauer besitzt, als die sogenannten Gänleute, eine Beschaffenheit, die überhaupt den Bergbewohnern eigen ist.

Die Hagelschläge sind in einigen, besonders den südlichen Theilen dieses Kreises, eben so furchtbar, als häufig.

Man wird sie also wenigstens als ein momentanes und partielles Hinderniß der Landwirthschaft erkennen müssen, weil sie die Landwirthe des Ertrages ihrer Ernten berauben und mit ihren Hoffnungen zugleich auch ihren Muth niederschlagen. Ob der Himmel uns, wie gegen den Blitz und die Pocken, so auch gegen die Verheerungen des Hagels, ein wirksames Schutzmittel geben werde, oder ob durch die Intelligenz und die Moralität der Regierungen und der Zeitgenossen ein Entschädigungsmittel in einer freywilligen Assekuranz gefunden werde, darüber wird die Zukunft entscheiden. Wird die allgemeine Volksbildung geregelt vorschreiten; so ist an baldiger Abhilfe auf dem einen oder dem andern Wege wohl nicht zu zweifeln.

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der periodischen Literatur in Bayern.

(Zweyter Aufsatz.)

Eine große Veränderung wurde in Bayern in den letzten Jahren des Kurfürsten Maximilian Joseph III. und unter dem pfälzischen Karl Theodor vorbereitet. Ungeachtet des geringen Verkehrs zwischen dem nördlichen und dem südlichen Deutschland, ließ sich dennoch der Geist, der nach langer Ermattung dort zu neuem Leben zu erwachen begann, weder durch Grenzpfähle noch durch mönchische Verbote ausschließen. Der fromme Sinn des Kurf. Maximilian Joseph hinderte nicht, daß seine Räthe in Anregung der Gewerbthätigkeit ängstlich dem nordischen Friedrich nachstrebten; Gesellschaften zur Beförderung der Wissenschaften und zur Ausübung der Künste bildeten sich; der Unterricht des Volkes wurde weltlichen Lehrern vertraut und das Schulwesen nach den neuen Ansichten und Bedürfnissen der Zeit verbessert; bayerische Schriftsteller wetteiferten mit denen des deutschen Nordens, und Zeitschriften, den nordischen nachgebildet, suchten Kenntnisse und Bildung in immer weitern Kreisen zu verbreiten. Noch im Jahr 1763 nach dem Ausgang des siebenjährigen Krieges, konnte die Ordinari Münchner Zeitung Voltaire und Rousseau auf folgende Weise erwähnen:

> „Wir haben noch immer Gelegenheit, heißt es, uns über den Herrn von Voltaire und Herrn Rousseau zu unterhalten; beyde sind besondere Genies, die zeither in der Welt viel Aufhebens gemacht.“

Wer ahnt in diesen beyden besondern Genies eine Spur des unermeßlichen Einschlusses, den beyde zu dieser Zeit bereits über den größten Theil des gebildeten Europa's übten? Aber schon sind ihre Namen auch über die Mauern der Klosterhöfe Bayerns gedrungen; sie müssen gekannt seyn, denn selbst die Ordinari-Zeitung fängt an, sich von ihnen zu unterhalten. Und wie thätig auch hier schon ihr Einfluß war, beweist uns die ganze veränderte Lebensansicht, die sich bald unwillkührlich in jedem Worte, das an das Volk gerichtet wird, ausspricht. Den Raum, den in den öffentlichen Blättern bisher religiöse Feyerlichkeiten einnahmen, sehen wir jetzt mehr oder weniger ausführliche Nachrichten aus dem Gebiete der Gelehrsamkeit oder der Kunst gewidmet; aber im Verein mit dieser neuen Richtung begegnet uns eine Frivolität, die an der Stelle des frühern, düsteren, schwerfälligen Ernstes doppelt überrascht.

Wenige Jahre sind hinreichend gewesen, die härene Kutte in eine Hanswurstjacke zu verwandeln; so nahe liegt der äußere Schein der Frömmigkeit, die nicht im Gemüthe wurzelt, sondern dem Geiste gewaltsam aufgedrängt wird, der herzlosen Verachtung alles Edlen und Würdigen. Kaum sollte man es für möglich halten, daß dieselbe Zeitschrift, welche im Jahr 1763 die Herren Voltaire und Rousseau, wie es schien, eben erst dem Namen nach kennen gelernt hatte, im J. 1774 in die falsche Manier, welche von den Nachbetern des ersteren ausgieng, bereits so tief eingeweiht war, daß sie den Ausbruch des nordamerikanischen Befreyungskampfes nicht melden konnte, ohne ihre Leser mit einer eckelhaften Brühe von albernen Scherzen zu überschütten.

> „Der Thee, der gute Thee, bemerkt der witzige Redakteur, ist wohl sonst etwas gesundes und angenehmes und zwar kein wesentliches Stück des Staates, doch bey manchen Damen und Herren so beliebt, als immer der Branntwein bey den Russen seyn kann. Nun der Thee wird jetzt auf einmal den Engländern in Europa ungesund und in Amerika zuwider, und verursachet so starkes

Grimmen im Staatskörper, daß in Amerika die Leute ganz toll davon werden" *).

Manches ging unter Karl Theodor wieder zurück, was durch Maximilian Joseph mittelbar oder unmittelbar begünstigt worden war. Die Rückkehr der Mönchs-Herrschaft, die nur von wenigen gemißbilliget ward, zeigte, daß der geistige Aufschwung, zudem der Eifer einzelner Männer fortgerissen hatte, in Bayern noch nicht an der Zeit war. Die Ausbildung des Geschmackes in der Kunst so wie im geselligen Leben dauerte fort, und was die Denkfreyheit wahrhaft Werthvolles gebracht hatte, ging durch die lange Unterbrechung dem Volke nicht verloren, sondern gewann in stillem unbemerktem Fortwirken nur an innerer Kraft und Gediegenheit.

Lächeln müssen wir freylich, wenn wir hören, wie friedlich die Münchener Zeitung im J. 1789 die furchtbaren Tage des 5ten und 6ten Octobers zu Paris und Versailles darzustellen wußte:

„Seit einigen Tagen, schrieb ihr ein Correspondent aus Paris: unter dem 7. Octbr. verbreitete sich hier das Gerücht, daß der Hof nach Metz zu ziehen Willens sey. Die Besorgniß und Trauer wurde allgemein, und vorgestern mußte der Marquis von Lafayette noch nach Versailles abgehen, Se. Majestät zu bitten, daß Sie dero Wohnsitz in hiesiger Hauptstadt nehmen wollen. Der König versicherte den Marquis nicht nur allein, daß er nie Willens war, Versailles zu verlassen, sondern willige auch in das Begehren der Pariser ein; so *zwar*, daß gestern um 2 Uhr der ganze Hof von Versailles ausbrach und um sechs Uhr im Louvre ankam."

Wie thöricht ist es, mit so kleinlichen Mitteln in die gewaltigen Speichen des Schicksals greifen zu wollen! Gleich dem Strauß, der den Kopf in den Sand verbirgt, wenn er von den Bauern verfolgt wird, und der Gefahr entronnen zu seyn glaubt, sobald er sie nicht mehr sieht, meinte die Regierung Karl Theodors den Sturm, der von Frankreich herüberdrohte, abwenden oder beschwichtigen zu können, indem sie keine Nachricht von demselben in das Publikum kommen ließ. Wenige Jahre darauf überschritten die Republikaner den Rhein; die französische Staatsumwälzung breitete sich in ihren Folgen von dem Tago bis zu den Mauern der alten Zaaren-Hauptstadt aus, und aus der Erschütterung, die einen Augenblick auf Bayern verderblich zu werden schien, ging der bayerische Name glänzender und größer heraus, als er seit Jahrhunderten gewesen war.

Doch die Verblendung, in welcher sich damals das Münchener Cabinet befand, kann ihm kaum zur Last gelegt werden, wenn wir bedenken, daß dieselbe in ungleich höherem Grade von allen gekrönten Häuptern Europas getheilt wurde. Das Urtheil, welches die Münchener Zeitung über die Staatsveränderungen in Frankreich fällte, war verhältnißmäßig vielleicht noch unbefangener, als das der meisten anderen Neuigkeits-Blätter auf dem Continent; und wohlthuend fast ist der Ernst und die Schärfe desselben, wenn wir damit die geistlose Leichtsinnigkeit vergleichen, die sich bey so mancher früheren Gelegenheit zeigte.

Vierzig Jahre sind seitdem vergangen; aber welche Riesenfortschritte hat in dieser Zeit die öffentliche Meinung in Bayern gemacht! Was vor vierzig Jahren mit Begierde gelesen wurde, würde gegenwärtig mit Verachtung bey Seite geworfen werden; und wenn ja hier und da ein Freund der guten alten Zeit auftritt, der es in Abrede stellen will, daß wir im Ganzen an Bildung und wahrer Aufklärung beträchtliche Fortschritte gemacht hätten, so dürfen wir ihm nur unsere Zeitungsblätter und Journale des Jahres 1830 vorhalten und ihn fragen, ob man i. J. 1789 auch wohl gewagt habe, mit gleicher Unbefangenheit und gleichem Freimuth über die Ereignisse jener Zeit zu berichten.

*) Bekanntlich war die Weigerung, eine von dem brittischen Parlamente eigenmächtig ausgeschriebene Auflage auf den Thee zu zahlen, das erste Zeichen zu dem Ausbruche der nordamerikanischen Revolution.

Streiflichter.

(Auf das bayerische Volksblatt.)

Das bayerische Volksblatt Nr. 30. enthält die Fortsetzung eines Aufsatzes: „über die öffentliche Erziehung aus dem Gesichtspunkte des Staates von Dr. G. W. Bensen," insbesondere: „über die Unterrichts-Anstalten des Bürgerstandes."

Neben den in diesem Aufsatze für den Bürgerstand vorgezeichneten drey Unterrichtszweigen: „*Naturkunde, Mathematik, Zeichnen, kann* (so heißt es darin S. 535) ein historischer Unterricht geben, wie er für das bürgerliche Leben geeignet ist. In der untersten Klasse biblische Geschichte, an welche sich bey der Repetition in der zweyten Klasse das Wesentliche aus der alten Geschichte anknüpft. Uebersicht der allgemeinen Geschichte in der dritten Klasse, so weit es angeht, mit Erzählungen von den wichtigsten Erfindungen ausgefüllt. In der vierten vaterländische Geschichte, nicht die der Fürsten und ihrer Kriege, sondern der staatsbürgerlichen Einrichtungen und Verhältnisse, so daß sich in den letzten Monaten die Grundzüge unserer Verfassung ungezwungen anreihen."

Es sey uns erlaubt, hier unser Befremden zu unterdrücken, über diese philologische und philomaschinistische Geringschätzung der Geschichte, die man, wie es scheint, blos weil sie einmal da ist, und ihre Existenz nicht füglich geläugnet werden kann, *neben* der Zeichnungskunst herlaufen läßt, aber fragen möchten wir: soll unserem Bürger die historische Basis des eigentlich volksthümlichen Lebens so völlig unter den Beinen weg-

gezogen werden, daß er am Ende, wie der Gans'sche Gedanken- und Intelligenzstaat *) blos in der Luft oder in einem Hegelianischen Gehirn hängt? Fragen möchten wir ferner, wie doch wohl eine Geschichte unserer staatsbürgerlichen Einrichtungen denkbar ist, ohne der Fürsten und Kriege des deutschen Volkes zu erwähnen, mit denen unser ganzes historisches Daseyn so innig verflochten ist? Wie sollte denn z. B. die Geschichte der Zünfte vorgetragen werden, ohne der trotzigen Kämpfe jener stolzen Bürgerschaften zu gedenken, die eigentlich den Baum bürgerlicher Freyheit auf deutschem Boden pflanzten? Hieße es nicht geflissentlich dem Auge des Bürgers das gegenseitige Band der Treue und Liebe, der Hingebung und der Tapferkeit zwischen Volk und Fürsten Deutschlands entziehen, hieße es nicht, die schönsten Blätter aus unserer Geschichte reissen, wollte man schweigen von den Thaten dieser ruhmgekrönten Fürsten, die immer mit ihrem Volke waren, und von den Thaten des treuesten und tapfersten Volkes, das nie gegen seine Fürsten stand?

Warum sollten dem jugendlichen Gemüthe jene vielen, Fürst und Land ehrenden, Züge aus unserer Geschichte verschwiegen werden? Will man nur einen egoistischen Gewerbsmann, nicht auch einen den Fürsten ehrenden, das Vaterland liebenden Bürger bilden?

Wie aber könnte man von unserer Verfassung sprechen, ohne jenes allgeliebten Fürsten zu gedenken, der sie gab, ohne zu gedenken des hochherzigsten Fürsten, der sie erhält, der sie mit dem Heere und der Wehre des Landes schützt?

Inländische Nachrichten.

Se. Majestät der König haben auf die eingekommenen Anzeigen von den schweren Verheerungen, welche Sturm, Hagel und Ueberschwemmung in den Monaten May und Juny in einem großen Theil des Obermayn-Kreises angerichtet haben, zu genehmigen geruht, daß zur Unterstützung der beschädigten Bewohner dieses Kreises im Ober-Mayn-Kreise, dann im Unter-Mayn- und Rezatkreise Sammlungen, sowohl an Geld als Naturalien angestellt werden dürfen.

Se. Majestät der König werden auf dem Wege von Altötting nach Stein in dem Dorfe Tacharting einige Stunden verweilen, um die dort ausgegrabenen Alterthümer in Augenschein zu nehmen. —

Tagschronik. München. JJ. KK. HH., die Prinzessin Mathilde, so wie der Prinz Leopold hier durchreisend begeben sich nach Berchtesgaden. Die jüngsten Durchlauchtesten Herrschaften werden in Nymphenburg am 22. erwartet, wo für Höchstselbe der Aufenthalt bestimmt worden.

Se. K. H. der Kronprinz sind am 10. August in Begleitung des k. Rittmeisters Grafen Fugger-Kirchheim von Brückenau wieder nach Göttingen zurück gereist. —

Die neue Frauenhofer-Straße von der Müllerstraße zur Isar führend, beginnt zu entstehen. Die meisten Bauplätze sind schon für die Häuserreihe erkauft, welche diese Straße bilden. Bald wird das erste Haus unter Dach seyn. Die drey Brücken über die Mühlbäche, welche diese Straße durchströmmen, werden zur Zeit der Auskehr durch den Magistrat begonnen. Die Frauenhofer-Straße, welche eine der lebhaftesten in Hinsicht der Verbindung der Straße durch die Vorstadt Au seyn wird, hat zugleich an der Verschönerung der Stadt einen wesentlichen Antheil und dient zu dem bequemern Besuche der jenseitigen Isar-Ufer, wenn mit der Zeit die zweyte Isarbrücke in dieser Richtung erbauet wird.

In der königl. Erzgießerey ist bereits das für den Gottesacker bestimmte Grabdenkmal der 1705 in der Sendlinger-Schlacht gefallenen Bauern, in der Arbeit, welches aber noch nicht bis zu dem Allerheiligen-Feste vollendet werden kann. — Der kolosale Obelisk, das Monument für die Armee, beschäftiget jetzt vorzüglich diese herrliche Anstalt, und die Löwen zu dem Fußgestelle für das Maximilian-Monument nebst den Reliefs werden durch den Guß demnächst ihre Formen verlassen.

Preußen. Auf der königl. preußischen Stammschäferey zu Frankenfelde bey Wrietzen ist eine Unterrichtsanstalt für Schäfer eingerichtet, in welcher die Lehrlinge, deren Zahl 15 nicht übersteigen darf, sich Mitte May einstellen und bis zur Mitte Junius des folgenden Jahres bleiben müssen, damit sie die wichtigen Handgriffe bey der Wäsche, Schur, Bonitirung und Verpackung der Wolle gehörig erlernen und zweymal mitmachen. Sie werden ganz frey unterhalten und brauchen nichts als ihre Kleidung, wobey die nöthigen stark leinenen Hosen, Schürzen und wollenen Jacken nicht fehlen dürfen, mitzubringen. Daneben erhalten sie 10 Thaler für die Zeit ihres Aufenthaltes zu Frankenfelde ausgezahlt, bekommen aber kein Reisegeld. Sie werden theoretisch, hinsichtlich des Wichtigsten und ihnen Begreiflichen, besonders aber auch practisch unterrichtet und eingeübt, wie sich versteht, auch in der Erkenntniß und Behandlung der Krankheiten der Schafe. Dabey werden sie in dem, einem Schafmeister nöthigen Schreiben und Rechnen, besonders in der Führung der tabellarischen Register, Einrichtung und Linirung derselben unterrichtet. Auch in demjenigen, was der Schäfer hinsichtlich der Kenntniß des Anbaues, der Behandlung, Einbringung und Eintheilung des Futters aller Art wissen muß, erhält ein Jeder Anweisung, so daß, wie die Erfahrung schon gelehrt hat, in dieser Anstalt sehr brauchbare Leute zur Einführung und zum Betriebe der höhern Schafzucht gebildet werden.

Bekanntmachung.

Meine jüngst erschienene und von allerhöchster Stelle den Gerichtsbehörden zur Anschaffung empfohlene Schrift: Der Dienst der deutschen Justizämter oder Einzelrichter, ist nicht auf meine Kosten gedruckt, daher auch nicht bey mir, sondern nur bey dem Verleger, der Palm'schen Verlagsbuchhandlung dahier, so wie in jeder Buchhandlung zu haben. Um die mehrfällig an mich gestellten Adressen wegen Uebersendung des Werks und den daraus entstehenden Aufenthalt zu beseitigen, mache ich dieses hiemit bekannt.

Erlangen am 8. August 1830.

Dr. W. H. Puchta, Landrichter.

*) Vergl. Inland Nr. 137 dieses Jahrgangs.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 229 und 230. 23 u. 24. August 1830.

Inhalt.

Klio.

Das römische Regensburg.

Nachdem das Inland in Nr. 87. unter der Rubrik Kunst und Alterthum, alle die unverdrossenen Forschungen und glücklichen Entdeckungen herzuzählen begonnen hatte, welche Wissenschaft und Vaterland dem am 29. May 1827 aus Villa Colombella erlassenen Kabinetsbefehle König Ludwigs verdanken, beleuchten insonderheit Nr. 101. Bojodurum mit den nebenstehenden Batava Castra und manche anziehende Alterthümer Paßaus und des Unterdonaukreises, in 103. fortgesetzt durch die Castra Quintana. — Wie jene Stromhut am dreyfachen Zusammenfluße des Inns, der Ilz und der Donau, erörterte 108. die Mündung der Nab und des Regens in die Donau, die Regina Castra, Reginesburc, Regensburg, Ratisbona, — 115 und 121. die vindelizische Augusta, am Zusammenfluße des Lech und der Wertach, (quam Virdo Lycusque fluentant) Augsburg. — Ueberall finden sich auch Winke über die Lage, über den Umfang und die Zwecke der alten (von den heutigen so sehr verschiedenen) Römerstädte. — Von Regensburg gab der dortige verdiente Regierungsrath Bösner schon früher seine Ideen in verschiedenen Beylagen zur Regensburger Zeitung 1829 und beschäftigt sich gegenwärtig mit Untersuchungen über die, in den Geschichten des deutschen und selbst des nordischen Handels einst so bedeutenden Regensburger Brücke. — Der äußerst wichtige militärische Punkt, konnte dem Auge der Römer unmöglich entgehen. Ob aber die altdeutschen Grabhügel in dem, südwärts nahe liegenden Hohengebraching vorrömisch oder aus den ersten christlichen Jahrhunderten seyen? ist schwer zu entscheiden.

Das Viereck des alten römischen Standlagers, in dessen Mitte sich das Prätorium erhob, scheint nach dem Weidner'schen Plane von Regensburg noch jetzt erhalten. Nach diesem Plane scheint die Linie vom Königshof oder der, nun in einen Garten umgewandelten Petersbastey bis zur Roßschwemme bey St. Emmeran, von da den Bach herab bis zum Kohlenmarkt, von hier über den Wadmarkt, Bischofshof, Niedermünster bis zur Halleruhr bey der hölzernen Brücke und dann wieder aufwärts gegen St. Clara bis zum Königshof ein Quadrat, dessen jede Seite, beynahe überall 700 römische oder 2100 rheinische Fuß mißt und dessen Mittelpunkt in die schwarze Bärenstraße nächst der alten Dombechantey fällt.

Auch von dem, das Lager einschließenden Römerwalle sind die Spuren noch sichtbar, nördlich an den Abhängen des Kohlen- und Wadmarktes und an den Aufwürfen, auf welchen die Adlersapotheke und Niedermünster angebaut sind und es ist noch nicht lange, daß man die Ueberbleibsel der südlichen Befestigung im Garten von Obermünster ausgegraben hat. Damals floß wohl ein Arm des Stromes über den Raum, der jetzt zwischen dem Fischmarkt, der Goliathstraße, den Schwiebbögen, dem Hühnerplatzl und der Donau mit Häusern überbaut ist. Daß die Bachstraße gegen Abend und die Kalmünzerstraße und der Clarenanger gegen Morgen die Gränze der Stadt ausmachten, gehet daraus hervor, weil erst am Ende des IX. Jahrhundert unter Kaiser Arnulf, die westliche Stadtmauer dem Vitusbach entlang abgebrochen und bis zum deutschen Haus, in der Richtung gegen den Weißgärbergraben, hinausgeschoben wurde und noch im X. Jahrhundert die Vorstadt gegen Osten ausserhalb der porta orientalis (welche wahrscheinlich an dem Orte stand, wo vormals der Bogen zum nackten Herrgott einen Durchgang gewährte) noch nicht mit der alten Stadt vereiniget war.

Der um die Geschichten Regensburgs, aber auch Bayerns und Deutschlands überhaupt hochverdiente Syndikus Gemeiner hielt den Bogen der Halleruhr für die alte porta orientalis. Allein ein Thor im Winkel des Lagers läßt sich nicht annehmen, sondern nur in der

Mitte der Courtine. Das Thor unter der Halleruhr muß späteren Ursprunges seyn, als schon die Ostervorstadt und die Reihe Häuser am Gestade zwischen der steinernen und hölzernen Brücke aufgebaut waren.

Daraus, wie der Umriß der alten Stadt aus den Grundlinien des römischen Standlagers hervortritt, meint der verdienstliche Forscher, dem wir jene Angabe verdanken, auch auf die innere Eintheilung schliessen zu können. Demnach wäre das Hauptthor des Standlagers die porta decumana gewesen, wo jetzt das Petersthor steht, wo einst dem Merkur ein Tempel errichtet war, und wo noch im Jahre 1809 die Reste eines colossalen Fundaments aufgefunden worden. — Von der porta decumana im Umkreise des heutigen Petersthores, zieht eine Strasse (die Türken- und Pfauengasse) gegen den Dom herab in die Gegend, wo einst die porta foeni stand, Heuport, Heuwart, am Bischofshof. Diese Straße wird durchkreutzt, wenn man die Richtung verfolgt, welche die Straße nächst der Augustinerkirche über den Neupfarrplatz, bey St. Kassian vorbey, durch die schwarze Bärenstraße bis zum südöstlichen Ende des ehemaligen Karmelitenklosters verfolgt und gerade in dem Punkt durchschnitten, wo wahrscheinlich das Prätorium stand und die Tradition noch heut zu Tage von einem „Heidentempel“ erzählet.

Mit Grund muß aber angenommen werden, daß diese Straße zu zwey Thoren führte, wovon das Eine am westlichen Ende derselben, in der Gegend der Augustinerkirche, das Andere aber am östlichen Ende, (wo sonst der Thurm mit dem sogenannten nackten Herrgott stand) sich erhob, und so hätte man so ziemlich das römische Quadrat, das wieder in vier gleiche Viertel zerfällt, und der römischen Ansiedlung zwischen Paßau, (der Bojerfurth, Bojodurum und dem Standlager der Batavischen Cohorten und Augsburg, Augustsburg, der vindelicischen Augusta) der Garnison, einem Theile der vierten italienischen Legion, den Civilbeamten, Priestern, nachziehenden Kaufleuten und Handwerkern mit ihren Familien, wohl an 6000 Seelen zum Wohnsitze diente?? — Auch erklärt sich augenscheinlich die Lage mancher, jetzt noch stehenden massiven Thürme und castellartigen Gebäude. — So tritt der sogenannte goldene Thurm in der Wallerstraße, nicht weit von der porta occidentalis und der Goliath und der sogenannte Römerthurm am Kornmarkt, in dem St. Rupert den Herzog Theodo getauft haben soll, auf beyden Flanken der porta foeni als Observationspunkt hervor, welche Gebäude, wenn auch selbst nicht römischen Ursprungs, doch vielleicht aus römischen Fundamenten und aus dem alten Plane der Stadt hervorgegangen sind.

Der Irrwahn von der ungeheuern Ausdehnung der Regina Castra rührte wohl von den, ausserhalb der Stadt, bey Kumpfmühl, Weinting und St. Nicola aufgefundenen Römergräbern? — Allein gerade diese liefern den Beweis, daß die Stadt so weit nicht gegangen, denn die Gräber mußten gesetzlich in bedeutender Entfernung von den Wohnstätten der Lebenden seyn.

An die Grundzüge der alten Römerstadt am Zusammenfluße der Nab, des Regens und der Donau, die wohl mit nicht größerem Grunde, Augusta Tiberii als civitas Paranlänorum heist, knüpft der emsige Verfasser noch andere Bemerkungen. — Aus den Tagen Hadrians, der den Pfahlgraben oder die Teufelsmauer von der Donau bis an den Rhein zog, glaubt man noch das Bruchstück der Inschrift eines dem Merkur geweihten Tempels zu haben, den zwey römische Kaufherren wieder hergestellt, nachdem der frühere vor Alter eingestürzt war. — Auf das Jahr 364, auf die Zeit Valentinians und dessen neuer Befestigung der Rhein- und Donaugränze wird die Zerstörung Regensburgs verlegt, sehr unwahrscheinlich. — Eine völlige Zerstörung hat wohl die alten, festen römischen Strömstädte nie betoffen, wenn auch ihre Vorstädte und Aussenwerke, Schutthaufen geworden sind. — In Regensburg erhielten sich namentlich einige Enkel der alten römischen Hauptleute. — Die uralte St. Georgenkapelle außer der Stadt, wo vormals ein Götzenhain und vielleicht die Todesstätte mancher Blutzeugen, nimmt die Leiche des in Helfendorf vom Prinzen Lambert ermordeten H. Emmeran auf. — Daraus erwächst die nachmals so berühmte Abtey. Es war offenbar ein Mißverstand, daß man, was der Biograph des H. Emmeran von Regensburgs Reichthum und von Bayerns hoher Landeskultur aus seiner Zeit nahm, auf die Tage der ersten Agilolfinger zurückdrehte. Dem anderten Theodo wird insgemein die alte Kapelle und das Cassianskirchlein beygemessen. — Die Schiffbrücke Karls des Großen, bis über das Ende der salischen Kaiser dauernd. — Ihm wird die, fast in gleicher Linie mit St. Emmeran vor der Stadt liegende späterhin den Schotten eingeräumte Kirche, Weih St. Peter, zugeschrieben. — Von Regensburg aus, befuhr der große Karl seinen Kanal zu Verbindung der Donau und des Rheins. — Nach Aachen und mit Ingelheim, hat Karl Regensburg vor den andern deutschen Städten geliebt und seine Nachkommen, bis auf das arme Kind, mit dem sein Gewalt liebendes und gewaltiges Geschlecht ausstarb. — Nach dem Verdunervertrag war Regensburg die Hauptstadt Ludwigs des Deutschen. Seine Gemahlin Hemma erhob Obermünster. Noch nennt man im südöstlichen Winkel der alten Stadt den Königshof. — Arnulf erweiterte 887 Regensburg gegen Westen. Der eine Theil hieß die Königsstadt, der andere die Pfaffenstadt. Der Veitsbach machte die Gränze, wie von dem alten Römer-Viereck. Noch lagen St. Emmeran, Weih St. Peter und die vielen westwärts neuerbauten Häuser (die jetzige Wildwercher- Scheerer- und Donauwacht) außer der Mauer. Aber Rath und Gemeinde rissen 896 einen Theil der alten Stadtmauer nieder, und vereinigten nun St. Emmeran durch eine neue, welche zugleich den neuen kaiserlichen Pallast bey St. Egydien (nachher der Gerichtshof des Burggrafen, und später

das deutsche Haus) umfaßte und hinter dem Dominikanerkloster über den Jakobsplatz und den Weißgerbergraben entlang gegen die Donau herablief, mit Regensburg. Dieser neue oder westliche Theil der Stadt war vorzüglich dem Handel und den Gewerben gewidmet, und hieß daher pagus mercatorum. Da wohnten die welschen Kaufleute (im Römling, inter romanos, womit inzwischen nicht bis zu den alten Römern hinaufgefahren werden dürfte, — „romanisch, wallisch, walch, Wallen, Wallerstraße, Walcherstraße, bedeutet überall fremd, wie elend, Elendherberg, Elendhaus, Elendsiechen, fremde Kranke, fremde Pilger ꝛc.); hier die Tuchscheerer (Schererwache); dort die Wildwercher (Tuch- und Zeugmacher); fast in der Mitte dieser neuen Stadt das Waggebäude. Das Roußenpurgthor (rothe Burgthor, zum Gegensatz des schwarzen Burgthor gegen Osten) am Ende der langen Gasse, war das äusserste Thor gegen Westen und das Schottenkloster so wie der Rinderbühel, das heil. Kreuz, die Brunnleiten und überhaupt die ganze Westnerwacht war noch im zwölften Jahrhundert nicht im Umfang der Stadtmauern.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rectorwahl für 18$\frac{30}{31}$ bey der Ludwig-Maximilians-Universität.

Da das Universitätsjahr mit diesem Monate, eigentlich schon mit dem hohen Namensfeste Sr. Majestät des Königs Ludwig zu Ende geht, so war am 20. d. M. Nachmittag die Universität versammelt, um die Wahl des Rectors und der Senatoren für das Jahr 18$\frac{30}{31}$ zu vollziehen. Der aus dem Amte tretende Rector, Hr. Hofrath Thiersch, begann den Akt mit folgender Anrede:

„Ich kann die Wahl, mit welcher sich das erste Lustrum der Ludovica Maximiliana in München schließt, nicht eröffnen, ohne meinen sämmtlichen Herrn Collegen für das Vertrauen zu danken, welches sie mir während meiner Amtsführung geschenkt haben, so wie für ihre Bereitwilligkeit zu Rath und That, welche mich bey jeder Gelegenheit, wo ich Hilfe brauchte, geleitet und unterstützt hat. Ich fühle wohl, daß weniger geschehen ist, als auch von Seite des Rectorates in Verbindung mit Senat und Verwaltungsausschuß geschehen kann, um die Universität wohlgeordnet, selbstständig und blühend zu machen, noch weniger, als geschehen seyn würde, wenn auf mehrere wichtige Anträge beyfällige Entscheidung nicht ausgeblieben wäre; doch wir leben in vieler Hinsicht fortdauernd im Provisorium. Weder ist die schon vor 2 Jahren berathene und so nöthige neue Organisation der Universität ihr bis jetzt zu Theil geworden, noch ist die Genehmigung des Etats erschienen, obwohl das Jahr, für welches er berechnet war, zu Ende geht, und die Verwaltung der Universität nach ihm geführt werden sollte.

Ich wünsche Ihnen Glück zu der Eintracht, welche im Innern der Universität gewaltet, und zu Ihrer gewissenhaften und beharrlichen Berufsthätigkeit, welche erwünschte Früchte getragen hat im Zunehmen der Jugend an Fleiß und Sitte.

Möge die Achtung, welche dadurch die Universität verdient, und bey allen Ständen auch gefunden hat, beytragen, daß ihren Bedürfnissen und billigen Wünschen jene Berücksichtigung zu Theil werde, ohne welche keine Hochschule, wie sie soll sich wahren, ja das Gewonnene nicht einmal auf die Dauer schirmen kann.

Ich habe es dem Amte, aus dem ich trete, gemäß und der Universität förderlich geachtet, jene Bedürfnisse und Wünsche in der Chronik der Universität, die ich heute schon Ihnen vorzulegen hoffte, die mir aber erst für nächsten Mittwoch gedruckt zukommen wird, zusammenzustellen, und sie dem Könige und dem Vaterlande mit aller Offenheit, welche die Sache fodert, vorzulegen."

Es hatten sich 47 ordentliche und außerordentliche Professoren zur Wahl des Rectors und des Senates, je einer aus jeder Facultät versammelt. Die theologische Facultät war nach dem alten Gebrauche der Reihenfolge daran, für das folgende Jahr den Rector zu geben, und das Resultat der Wahlhandlung entsprach dieser Voraussetzung. Es wurde nämlich, und zwar mit 35 Stimmen Hr. Geistl. Rath Allioli gewählt.

Zu Senatoren:

a) aus der theologischen Facultät
Hr. Geistl. Rath Buchner;

b) aus der juridischen
Herr Hofrath Bayer;

c) aus der medizinischen
Hr. Geh. Rath von Walther;

d) aus der cameralistischen
Hr. Hofrath Medicus;

e) aus der philosophischen
Hr. Geistl. Rath Meilinger.

Diese sämmtlichen Wahlen unterliegen nun der Bestätigung Sr. Majestät des Königs, und die Universität kann sich mit dem Bewußtseyn trennen, daß sie nach einem Jahre voll innerer Ruhe, und heiterer, gedeihlicher Zusammenwirkung durch die Wahl eines würdigen Rectors für die erste Bedingung ihres weiteren Gedeihens im folgenden Jahre Sorge getragen hat.

Auszüge aus den Protokollen der Landraths-Verhandlungen.

D. Verhandlungen des Landrathes im Unterdonaukreise.

(Fortsetzung.)

Zu den politischen Hindernissen der Landwirthschaft zählet der Landrath:

1) die all zu vielen Feyertage,

2) die aus dem Feudalsysteme hervorgehenden Gebrechen,
3) den Bettel,
4) die bey Behandlung der Nachlaßgesuche und andern gerichtlichen Verhandlungen vorkommenden Schwierigkeiten.
5) Die Handelsklemme und das Zollwesen.
6) Die Unzulänglichkeit der polizeylichen Anstalten zur Verhütung größerer Verbrechen und zur Bestrafung kleinerer Vergehungen.

Da ein Theil unseres Volkes an den Feyertagen besonders an den abgewürdigten, keine Tage der Geistesbildung durch Geistesnahrung, sondern lediglich nur Ruhe und Genußtage erkennen will, so springt in die Augen, daß viele Feyer- wenige Arbeitstäge nicht nur der Landwirthschaft, sondern auch den Gewerben, ja dem gesammten Wohlstande der Nation, des Volkes und der Regierung nachtheilig seyn müssen. Der Mensch soll zwar kein Jochthier seyn, welches Tag und Nacht nie ausgespannt wird, aber er soll auch kein Faul- und Genußthier seyn, welches seinen Himmel im Nichtsthun und im trägen Genusse findet. Thätig seyn und Wirken, Geist und Körper beschäftigen und nähren, das und nur das heißt leben, wie ein Mensch. Zwar verkennt der Landrath nicht, daß die aus dem Feyern und Geniessen entspringenden Ausgaben des Landmannes bey den Gewerbtreibenden wieder als Einnahme erscheinen, allein die Klage über allzu viele Feyertage erscheint deswegen nicht aus der Luft gegriffen. Wie alles, was zu viel ist, nicht mehr nützet, sondern schadet, so auch die Feyertage. Die oberste Staats- und Kirchengewalt hatte daher schon in den Siebenziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts in gemeinsamen Zusammenwirken gewisse Feyertage abgeschafft und sie den Werktagen gleich gesetzt. Allein dem sogenannten Gesinde und dem unverständigeren Theile des Volkes wollte diese Maßregel nie recht zusagen. Daher kam die Arbeitseligkeit eines Theiles des Landvolkes nie recht in Aufnahme, und obwohl es eine Zeit gab, worin die Obrigkeit in manchen Gegenden das Arbeiten durch Strafen erzwingen wollte, so kam es doch nie so weit, daß man an diesen Tagen überall aus Ueberzeugung arbeitete.

Daher sind solche Landwirthe, welche viele Dienstbothen haben, in manchen Gegenden des Kreises mit ihren Dienstbothen, und wohl auch mit ihren Kindern übel daran. Denn sie arbeiten entweder gar nicht oder ungern und schlecht. Wo aber 120 Tage und darüber im Jahr verloren gehen, wo an so vielen Tagen nicht nur kein Geld gewonnen, sondern vielmehr Geld und Zeit versplittert wird, da wird man doch nicht behaupten wollen, daß sich in der Landwirthschaft nichts mehr verbessern lasse.

Als ein politisches Hinderniß der Landwirthschaft bezeichnet die öffentliche Stimme unserer Tage, wie überall, so auch in unserm Kreise den Feudalism. Zwar sichert die Konstitution des Reiches jedem Bayer seine natürlichen und staatsbürgerlichen Rechte. Allein die Vernunft und die öffentliche Moral haben auch ihre Rechte, und das große allgemeine Volks- und Nationalinteresse will mit den positiven Rechten der Einzelnen durch friedliche Erörterung, Verständigung und Ausgleichung allmählig ausgesöhnt seyn. Daher liegt es unverkennbar in dem wohlverstandenen Interesse der Grundherrn selbst, den schwankenden Begriff des Herkommens, welches wohl eigentlich kein Gesetz, sondern nur ein Surrogat des mangelnden Gesetzes ist, bey Erhebung der Laudemien, dann bey dem sogenannten Heimfalle der Güter durch ein auf die natürliche Billigkeit, auf die Grundsätze der Religion und auf dem Geist der Konstitution gegründetes, die Rechte des Grundherren mit dem Wohle des Grundholden vereinbarendes Gesetz mittelst einer jährlichen Reichniß fixiren zu lassen.

Ueber den in Stadt und Land noch immer bey weitem nicht gehobenen Bettel braucht der Landrath nur zu sagen: „Er ist!“

Daß er nicht seyn soll, ist anerkannt. Woher er komme, das glaubt der Landrath mit zwey Worten aussprechen zu können: Mißverhältniß ehelicher und außerehelicher Geburten, welches bey der gänzlichen Straflosigkeit derselben in Folge der Zeit noch zu den traurigsten Folgen führen dürfte. *) Heirathen vermögensloser, arbeitscheuer und arbeitunkundiger Leute.

Die bey Behandlung der Nachlaßgesuche der Unterthanen vorkommenden Formalitäten und Schwierigkeiten, so wie überhaupt die weite Entfernung von den Amtsbehörden, und die Nothwendigkeit, der Vorstände der Gemeinden, so oft bey den Behörden zu erscheinen, ihre Feldarbeiten zu versäumen und ihr Geld zu verzehren, die vielen fruchtlosen und unnütz wiederholten Gänge, welche demungeachtet auch die übrigen Unterthanen und Partheyen zu manchen Aemtern zu machen gezwungen sind, dürfen gewiß auch unter diejenigen Umstände gezählt werden, welche auf die Landwirthschaft nachtheilig einwirken.

In ganz vorzüglichem Grade ist aber die Landwirthschaft des Unterdonaukreises durch jene drückende Fessel benachtheiliget, welche dem Handel nach den österreichischen Staaten so naturwidrig angelegt sind! Nicht nur die Kaufleute, die rechtlichen, seufzen über das Zollgesetz und seine beklagenswürdigen Folgen. Auch der Grundeigenthümer, der verständige, kann nur bedauern, daß sein Getreid und sein Holz ihm nicht den Erlös gewähren können, den sie ihm gewähren würden, wenn Inn und Donau offen stünden, und wenn Oesterreich und Bayern schwesterlich und nachbarlich einander ihren Ueberfluß mittheilten, ihre Bedürfnisse decken würden. Der gesunde Menschenverstand frägt: Warum baut man

*) Vergleiche, was hierüber im Inlande Nro. 211 u. 212. in Betreff »der Klagen über die Zunahme der Armuth und die Mittel zu ihrer Beseitigung« gesagt worden ist.

in England, Frankreich, Preußen, Rußland, Schweden mit ungeheueren Kosten Eisenbahnen und Kanäle? Um Provinz mit Provinz zu verbinden und Produkt um Produkt durch das Medium des Geldes vortheilhafter gegen einander auszutauschen! Und sieh! hier ist doch mehr, als ein Kanal! Und Bewaffnete stehen an den Ufern, und rufen: Nicht also! Bis hieher und nicht weiter!!!

Der Landrath enthält sich absichtlich, weitere Folgerungen aus diesem Stande der Dinge zu ziehen. Sie dringen sich Jedem, der den Unterdonaukreis auf der Landkarte betrachtet, von selbst auf. Dem Freunde der Menschen können sie nur schmerzlich seyn, und von dem Nachtheile der Handelsverhältnisse dieses Kreises wird am Schluße dieses Gutachtens ohnehin noch ausführlich die Rede seyn.

Die Klagen über Mangel an genügenden polizeylichen Anstalten offenbaren sich hauptsächlich durch Haus- und Felddiebstähle, durch Schlägereyen und Körperverletzungen, durch Uebertreten der sogenannten Polizeystunden in den Wirthshäusern, durch die Unbesiegbarkeit des Bettels, durch Holz- und Wilddieberey, Schmuggeley, mit einem Worte: durch Alles, was durch äußere Gesetzlosigkeit den Mangel an innerer Religion und Moralität beurkundet. Diese Klagen ertönen hier ja nicht als Beschwerde gegen das Bestehende, sondern nur als Wunsch für eine bessere Zukunft.

(Fortsetzung folgt.)

Vorläufige Mittheilungen über Kaspar Hauser.

(Von G. Fr. Daumer, Professor zu Nürnberg.)

(Fortsetzung.)

III. Einiges, was sich in Folge des Mordversuchs begab.

Während sich Hauser in diesem besinnungslosen Zustand befand, schickte mir der Arzt (Hr. Dr. Preu) ein mit homöopatischer Akonitverdünung befeuchtetes Streukügelchen, um Hauser daran riechen zu lassen. Ich nahm von dem Gläschen, in welchem das Kügelchen lag, den Stöpsel, setzte nur einen Augenblick lang einen neuen reinen Stöpsel darauf, und hielt ihn sodann gegen Hausers Nase. *) Sogleich fuhr dieser auf, tobte sehr, und die Anfälle wiederhohlten sich schnell nacheinander mit Ungestüm. Dabey stieß er Worte aus, die zeigten, er habe ein Bewußtseyn davon, daß etwas mit ihm geschehen sey. Z. B. „Stinkt, stinkt" — „warum mir so garstige Sachen geben ꝛc." **) Dann rief er nach mir, daß ich helfen und abwehren solle. In ohngefähr zehn Minuten verminderten sich jedoch die Anfälle, und er wurde so ruhig, daß die Wärter in ihrer Aufmerksamkeit nachließen und glaubten, es würde nichts mehr geschehen. Auf einmal aber brach er los, und riß sich den Verband herab, nach welchem er schon sonst in den Paroxismen zu greifen versucht hatte. Man hatte nämlich früher einen Umschlag mit Leim gemacht, und wahrscheinlich war der hartgewordene Leim, der auf der empfindlichen Stelle einen großen Reitz verursachen mußte, und so die Heilwirkung der Arzney vernichtete, die Ursache des neuen Ausbruchs. Ein wiederholter Versuch mit Riechen lassen wurde nicht gemacht. ***)

Als das Bewußtseyn zurückkehrte, verlangte er nach mir, und erzählte in der reinsten Aussprache und in gewählten, oft fast poetischen Ausdrücken zusammenhängend und periodisch, wie er nie zuvor gethan, (früher hatte er sich den bayerischen Volksdialekt nie ganz abgewöhnen lassen) das Vorgefallene, indem er scharfsinnige Vermuthungen und Erklärungen untermischte. Er war in einem erhöhten Zustande, den mit mir auch Hr. Dr. Osterhausen beobachtete. Auch fand sich, daß er gegen Metall, Glas und Animalisches wieder so empfindlich war, wie früher. ****) Noch im Zustand der Sinnlosigkeit schauderte er zurück, als man einen silbernen Löffel, mit dem man ihm Wasser geben wollte, dem Munde näherte, aus der Schaale aber trank er mit solcher Wuth, daß er ein Stück davon abbiß, und zum Theil verschluckte. Er war schon auf dem Weg zu sich zu kommen, und erkannte einen Eintretenden, da dieser aber parfümirt war, fühlte er, wie er sich später noch erinnerte, großes Unwohlseyn von dem Dufte, und fiel wieder in tobendes Phantasiren. Da er mir später klagte, daß er große Schmerzen habe, und seine Finger so aufgeschwollen seyen und ich, die Ursache vermuthend, ihm die Ringe, wiewohl mit Mühe, von den Fingern zog, verschwanden jene Beschwerden. Als er noch nicht lange zu sich gekommen war, und jemand, den Mesmerismus anwendend, mit den Händen die Brust herunter zu streichen anfieng, bewog ich ihn zwar, sogleich von seinem Vorhaben abzustehen; dennoch klagte der Kranke sogleich über Vermehrung der

*) Viele vorausgegangene Erfahrungen bestimmten mich zu so vorsichtiger Verfahrungsart.

**) Er sprach in den Paroxismen in der abgebrochenen und mangelhaften Weise früherer Zeit, indem er die Sätze mit Infinitiven bildete. Z. B. »Warum du mich schlagen?« statt: Warum schlägst du mich oder warum hast du mich geschlagen? Auch ließ er wieder seinen früheren Dialekt hören: z. B. »Julli weck! nit alles zammareissen!« (er meinte einen Knaben, Namens Julius, der ihm einst öfters seine Spielsachen zerstört hatte). Dagegen sprach er nach Rückkehr der Besinnung ungewöhnlich rein und gut; (siehe unten).

***) Eine ausführliche Darstellung aller an Hauser angestellter homöopatischer Heilversuche werde ich künftig geben.

****) Diese Empfindlichkeit hatte sich, seitdem er an Fleischkost gewöhnt worden war, gänzlich verloren.

Schmerzen und hatte bald wieder einen Paroxismus. Bald bot sich mir jedoch eine Gelegenheit dar, den Mesmerismus mit großem Nutzen in Anwendung zu bringen, indem ich unter den zu Wärtern und Wächtern bestellten Männern einen fand, der allem Anschein nach rein (sowohl apsorisch als unvenerisch) gesund *) und sehr robust, daben wohlwollend gegen Hauser gesinnt, mir hiezu als tauglich erschien. Ich ließ ihn die Hände auf die mit einem wollenen Wams bekleideten Arme Hausers legen, worauf Linderung der Schmerzen und allgemeines Wohlseynsgefühl erfolgte. Das zweyte Auflegen hatte Einschläferung und den ersten erquickenden Schlummer zur Folge; den folgenden Abend (20. Octbr.) als sich der Mann, der ihm auf mein Ansuchen jetzt beständig beygegeben wurde, wieder einfand, machte ein kurzes Auflegen, daß er uriniren konnte, was er sonst bey vielem Trinken zu seiner Beschwerde nicht so bald vermochte. Bald darauf fiel er, wie den vorigen Tag in einen kurzen erquickenden Schlummer, worauf ihm um recht vieles besser war. Der nachher erfolgende Nachtschlaf war gleichfalls sehr gut und lang. Auf der bloßen Hand konnte er des Mannes Hand nicht leiden, auch nicht auf der bekleideten Brust, die jetzt der schmerzlichste Theil des Körpers war, die Auflegung auf den untern Theil der Arme aber zog nach seiner Aussage die Schmerzen von der Brust hinweg, eine später, öfters vorkommende Erscheinung. Die Wirkung äußerte sich bey Auflegen der Hände, sobald dadurch Wärme entstand. Als der Mann einmal mit der Hand ein wenig herabrückte, fieng Hausers Hand zu zittern an und es entstand Kopfschmerz. Ein erneutes ruhiges Auflegen ließ beydes fast sogleich verschwinden. Auch dieses Auflegen jedoch durfte nicht lange und nur nach Wunsch des Kranken geschehen, wenn es ihm wohlthätig seyn sollte. Verschwinden der Müdigkeit, leichteres Uriniren, Schlaf und Linderung der Schmerzen war fortwährend die Folge dieses Auflegens. Vorzüglich wohlthätig war es ihm, dem Mann in die Augen zu schauen, was er oft sehr lange that. Schon ein kurzes Anblicken verminderte die Lichtscheu der Augen. Am empfindlichsten war er wieder gegen mich. Wenn er mich ansah, thaten ihm die Augen weh. Wenn ich mich ihm stark näherte, z. B. mich seinem Ohre, um ihm etwas zu sagen, zuneigte, bekam er Frost. Eine Person, die eine Zeitlang an seinem Bette stand, empfand er sehr übel und bekam dadurch Aufstoßen mit Herauskommen bittern Wassers aus dem Magen. Von einer Katze empfand er Ziehen, dann unangenehmes Abstoßen. Als er in einen Spiegel schaute, empfand er in der Wunde und in den Augen ein starkes Ziehen zum Spiegel hin; es war ihm, als stürze Blut aus der Wunde und im Körper fühlte er frost. Das Quecksilber *) des Spiegels bewirkte dieß.

*) Ueber die Beziehung der in den Organismen latenten Miasmen auf Hausers Empfindung werde ich in der Folge handeln.

*) Quecksilber wirkte besonders stark auf Hauser.

Theaterzeitung.

Herr Jäger von Stuttgart als George Brown in der weißen Frau.

Vor allem andern möchten wir unsern sehr werthen Gast fragen: „Warum haben Sie uns nicht früher die Ehre Ihres Besuches gegönnt? Warum jetzt erst, warum nicht vor zehn, fünfzehn oder zwanzig Jahren? Warum haben Sie nur die Wiener und Berliner in Ihrer damaligen schönen Zeit entzückt und nicht uns auch? Warum haben Sie nur jenen Glücklichen die Rossinische Rouladenwelt, auf welche man uns gestern zur Beruhigung als Ihren Glanzpunkt hinwieß, in ihrem Entstehen erschlossen, und nicht uns Armen auch dieses alleinseligmachende musikalische Evangelium gepredigt?“ — Sie sehen, werther Gast, daß wir trotz aller uns angestammten Urbanität, uns doch, allein ausschließlich durch Ihr eigenes Verschulden, entschließen müssen, Sie mit zärtlichen Vorwürfen über Ihre unbegreifliche Verzögerung, und über den noch unbegreiflicheren Entschluß, so spät in Ihrer Jahreszeit endlich uns mit Ihnen bekannt zu machen, zu überhäufen. „Was nützt es nun,“ rief ein neben mir zum neuen Ohrenschmauß gemächlich ausgebreiteter wohlbeleibter stereotyper Opernbesucher, „was nützt es, diesen großen Sänger jetzt zu hören, wo man ihn nicht mehr hören kann? Was nützen dieser seelenvolle Ausdruck, dieses tiefe Gefühl, wenn sie entweder in den geisterähnlichen Tönen einer auf verfallenen Burgzinnen an die Wolken gränzenden Aeolsharfe, oder ohne alle Töne herausgehaucht, oder endlich in erschrecklichen Anstrengungen hervorgestoßen, eine Scala von Dissonanzen durchlaufen, was nützen“ — „Nein das ist zu toll,“ brach hier ein zur linken sitzender Krieger los, dessen ungeduldiges Händereiben ich bisher für eine Vorbereitung zu enthusiastischem Beyfalle genommen hatte, „hat man jemals seine Freude Soldat zu seyn, mit einer solchen krächzenden Rabenstimme ausgedrückt? Und ist das nicht eine Beleidigung für alle Offiziere, ihren Stand durch ein derlei anatomisches Präparat, durch einen solchen dramatischen Ecce homo paradiren zu lassen? Wo ist denn der Mensch her, wie spricht denn der deutsch, oder besingt er sein Glück, Soldat zu seyn, auf englisch? denn deutsch ist das nun einmal nicht. Und wie das herumholpert, welcher Anstand im Offizierskleide; er kann ja nicht einmal gehen, nicht stehen, nicht sprechen und singen gar nicht: nein das ist rein zum tollwerden!“ — Man sieht, ich war in einer schlimmen Lage, aus welcher ich mich, ins Parterre gezwängt, nicht ziehen konnte. Es war ein schwüriger Geist rings um mich. Hinter uns saßen mehrere lose Mädchen, die immer lachten, so oft Herr Georg kam oder sang, und auch wenn er fortging. Ich nahm doch ein bischen Aergerniß an diesem Mouvement d'hilarité, welches bey uns so selten ist, und wendete mich einmal mit der bescheidenen

Bemerkung, daß ich in dieser Erscheinung mehr Stoff zur Betrübniß, und zu sehr ernsten Reflexionen fände. Die Mädchen lachten aber nur desto mehr, und meinten, das wäre zum Todlachen. Am Ende lachten noch Mehrere, und ich glaube gar, man lachte am Ende auch über mich, daß ich nicht mitlachte. Mich aber hielt die Gastfreundschaft ab, zu lachen, obgleich ich in fröhlicher Gesellschaft gerne mitfröhlich bin. Auch befriedigte mich der erste Akt besonders deßhalb, weil ich unsern wackern Schimon heute neben dem sehr werthen Gaste wirklich groß fand, und unsere fleißige liebliche Madame Hölken durch deren Mitwirkung als Stern erster Größe leuchtete. So wäre unser Gast sehr gastlich unterstützt worden, wenn nicht die unfreundlichen Hörner und Trompeten ihm manchen bösen Streich gespielt hätten.

Im zweyten Akte glaubte ich, mein gemüthlicher Nachbar zur Rechten leide an asthmatischen Beschwerden, und empfand Mitleid mit ihm. Als ich ihn aber mehrmals vergebens angesprochen hatte, fand sich, daß er diejenigen Laute von sich gab, welche man bey unbequem Schlummernden zu vernehmen pflegt. Ich weiß daher nicht, ob er seine spätern Bemerkungen, welche ich hier nicht alle mittheilen will, in diesem oder einem andern Zustande gemacht. So viel sah ich, daß sein Musikgemüth viel litt, und gegen Ende ganz zerrüttet war. Er wurde sogar bitter. „Nur der Raja,“ rief er aus, „der das Stimmen jener englischen Regimentsbande schöner fand, als die darauf folgende entzückende Synfonie, könnte es hier aushalten. Wo soll das mit der Oper bey uns hinkommen? Wir haben entschieden unter allen deutschen Bühnen die meisten Mittel, um Vortreffliches zu leisten, wir haben eine bedeutende Anzahl ausgezeichneter Sänger aller Stimmlagen, überhinlänglich, um die größten Werke aller Nationen uns vorzuführen, und was geschieht? Alle acht Tage einmal eine alte hundertmal abgeleierte, niemals aber eine alte klassische oder eine neue gute Oper. Dabey eine allgemeine Lethargie in der Ausführung. Alles zieht und schleppt in den Vorstellungen. Eine Primadonna hält zurück, weil es ihr an Athem gebricht, die andere, weil sie aus freventlichem Mangel an Studium selten mehr die richtige Tonlage zu fassen vermag; ein Tenorist schläft in seiner schwächen Süßlichkeit, der andere im Unvermögen einer zerstörten Stimme; das Orchester, das sonst voll Feuer und Energie war, zieht und zögert aus Galanterie oder auch aus angebohrner Schläfrigkeit mit, und so dehnt man die Musikstücke zu einer entsetzlichen Breite, und es verbreitet sich über das singende und hörende Publikum eine Langeweile, die besonders für solche unerträglich ist, die das prächtige frische Leben auf andern Bühnen, und unter Direktoren, die nicht selbst gerne schlafen, gewöhnt sind.“

Ich wollte bemerken, daß diese Bemerkungen denn doch etwas zu hart klängen, daß allerdings Verhältnisse hie und da übel einwirkten, daß der Orchester-Direktor, ein Mann voll Feuer, sich darnach richten müsse, wie der Gesangdirektor, ein Mann ohne Feuer, die Gesangparthien einstudirt habe; kurz ich wollte noch viel sagen, als mich mein Nachbar abermals unterbrach: „Blicken Sie um sich. Selbst die Auswallungen der Fröhlichkeit sind verschwunden. Düsteres, verzweiflungsvolles Schweigen hat die ganze Versammlung ergriffen. Gottergeben, in frommer Demuth sitzen sie da die Aermsten, in Verblüffung über solch' Unerhörtes, was sie gehört. Ich für meinen Theil danke dem werthen Gaste, denn bey seinen schaurigen Sphärentönen schlummert sichs so gut. Es ist sein Schwanengesang. Warum aber dem Edlen die Todtenklänge noch bey uns aushauchen machen? Soll er nochmals, nochmals unser weites Haus mit seinen süßen narkotischen Tönen füllen? O gewiß, es gibt mehr Dinge im Himmel und auf“ — — hier war er abermals entschlafen, und das Gerassel erhob sich abermals gleich einer Dampfmaschine aus seiner bewegten Brust, und ich schlich mich fort, und unter den Thüren entstand ein Gedränge der leise fortschleichenden, und es blieb niemand als der Dicke, der mit dankbarem Schlummerröcheln den werthen Gast hervorrief. Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf. —

Inländische Nachrichten.

München. Am 20. Abends traf mittelst Estafette die höchsterfreuliche Nachricht von Wien hier ein, daß Ihre kaiserliche Hoheit die Frau Erzherzogin **Sophie** von Oesterreich, Schwester Sr. Maj. des Königs, am 18. d. von einem gesunden Prinzen entbunden worden ist.

Der Stadt-Magistrat zu **Schweinfurt** fand bey Glashändler daselbst halbe und ganze Schoppengläser, welche, nebst mehreren Verzierungen an der Außenseite, auf der inneren Fläche einen mit Firniß aufgetragenen grünen oder blauen Farbenüberzug, in der Form eines Schildes haben, und es ergab sich bey der chemischen Untersuchung, daß die grüne Farbe durch essigsaures Kupfer, sogenannten Grünspan, die blaue durch blausaures Eisen, sogenanntes Berlinerblau, hervorgebracht worden sey. Da nun beyde Substanzen giftig sind und bey Benutzung der Gläser von dem Gifte, besonders wenn der Firniß sich auflösen wird, leicht etwas zum Genusse kommen kann, so hat die k. Regierung des Unter-Maynkreises das Publikum auf diese Gläser aufmerksam gemacht und den Verkauf derselben untersagt.

Sonntags den 3. Oktober des gegenwärtigen Jahres wird auf der Theresienwiese zu München nach der Preisevertheilung des landwirthschaftlichen Vereins ein Pferde-Rennen gehalten. Der erste Preis besteht heuer wegen dem zweyten Dezenium des Pferderennens aus **zwanzig** Dukaten. Die übrigen Preise bestehen aus 24, 18, 16, 14, 12, 10, 9, 8, 7, 6, 5, 4, 3, 2 und 1 bayerischen Thalern; der Weitpreis aus 10 bayerischen Thalern. Zu jedem Preise wird eine Fahne gegeben. Auf der Fahne des ersten Preises ist das Portrait Sr. Maj. unsers allergnädigsten Königs nach Stieler durch A. Bauer in Oel gemalt. Auf der Fahne des zweyten Preises ist der Namens-

zug Sr. Königl. Hoh. des Kronprinzen, und auf der des dritten Preises der Namenszug Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Otto gestickt. Auf den Fahnen des vierten und fünften Preises ist die 1225 zu Straubing erfolgte Vermählung Otto des Erlauchten mit Agnes, Erbtochter Heinrich des Schönen, Pfalzgrafen am Rhein, und die 1258 bey Mühldorf gegen Ottokar König von Böhmen gelieferte Schlacht, und auf der Weitfahne eine Ansicht der Insel Ischia in Oelgemälden dargestellt. Auf den Weitpreis haben nur diejenigen einen Anspruch, deren Pferde bey diesem Rennen einen Preis gewinnen, oder schon bey einem andern Rennen einen Preis gewonnen haben. Die Rennbahn beträgt genau den vierten Theil einer deutschen Meile und muß viermal umritten werden. Das Renngericht wird sich Tags vorher, den 2. Oktober Morgens 10 Uhr, beym Herrn Weingastgeber Findl im Odeon versammeln, und die Einschreibung und Verloosung der Rennpferde vornehmen. — Am 10. Oktober wird ein zweytes Pferderennen auf der nämlichen Rennbahn gehalten. Die Einschreibung und Verloosung geschieht am Vorabende bey Herrn Findl, unter Leitung des oben genannten Renngerichtes, unter den nämlichen Bestimmungen, wie bey dem ersten Pferderennen. Die Preise sind: 20, 15, 10, 8, 6, 5, 4, 3, 2 und 1 bayer. Thaler, dann ein Weitpreis zu 6 bayer. Thalern. Zu jedem Preise wird eine Fahne gegeben. Auf der Fahne des ersten Preises ist der Namenszug Sr. Maj. des Königs; auf der Fahne des zweyten Preises der Namenszug Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen, und auf der Fahne des dritten Preises, der Name Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Karl gestickt. Auf der Weitfahne ist eine Ansicht der Insel Ischia gemalt. Beyde Pferde-Rennen sind ohne Einlage ganz frey. Bey dem zweyten Rennen können auch solche Pferde mitlaufen, welche sich bey dem ersten Rennen nicht befunden haben. Bey dem ersten Rennen dürfen aber nur solche Pferde mitlaufen, welche in Bayern erzeugt und erzogen worden sind. Dieses muß durch obrigkeitliche Zeugnisse bewiesen werden. Alle Anstände, welche sich deßwegen ergeben, entscheidet das Renngericht. Bey dem zweyten Rennen werden auch ausländische wie inländische Pferde zugelassen.

Am 4. Oktober des gegenwärtigen Jahres wird auf der Theresienwiese zu München ein Vogel-, Hirsch- und Scheiben-Schießen unter folgenden Bestimmungen stattfinden. Bey dem Vogel-Schießen werden vier Preise vertheilt, nämlich für das letzte Stück 5, für den Kopf 3, und für jede Klaue 2 bayerische Thaler, im Ganzen 28 fl. 48 kr. Zu jedem Preise wird eine Fahne gegeben. Auf der Fahne des ersten Preises ist ein Jagdstück gemalt. Für jedes andere herabgeschossene Stück Holz werden, vom Vierling angefangen, für jedes Loth 4 kr. bezahlt. — Auf den laufenden Hirschen beträgt das erste Beste 15 fl., und das zweyte 7 fl. 30 kr., nebst sechs Fahnen, wovon die erste mit einem Jagdgemälde geziert ist.

Die ersten zwey Gewinnste des Scheibenschießens betragen auf dem Haupte 33 fl. und 15 fl.; auf dem Kranze 30 fl. und 12 fl. 30 kr.; auf dem Glück 25 fl. und 11 fl.; zusammen 126 fl. 30 kr. Zu den Besten auf Haupt und Kranz werden sechs, auf dem Glück aber 12 Fahnen gegeben. Die erste Fahne für das Haupt wird mit dem Portrait Ihrer Majestät unserer allergnädigsten Königin nach Stieler, durch den Portraitmaler Bauer in Oel gemalt, geziert; die erste Fahne auf dem Kranze wird mit einem Oelgemälde die 1506 erfolgte Einführung des Rechtes der Erstgeburt in der Regierung Bayerns durch Herzog Albert IV. darstellend, und die erste Fahne auf dem Glücke mit einem Oelgemälde, die 1322 bey Ampfing gegen Friedrich den Schönen, Herzog von Oesterreich gelieferte Schlacht darstellend, geziert. — Das Hirschschießen dauert sechs, das Vogel- und Scheibenschießen drey Tage. Sollte der Vogel in dieser Zeit nicht herabgeschossen werden, so wird das Schießen auch am vierten Tage fortgesetzt. An eben diesem Tage werden die Scheiben abgezogen, und die Nebengewinnste vertheilt, — Am 8ten und 9ten Oktober findet ein Nachschießen statt, wobey das Beste auf dem Haupte 11 fl., auf dem Kranze 11 fl. und auf dem Glücke 11 fl. beträgt. Zu den Besten auf Haupt und Kranz werden zusammen 6, und auf dem Glücke ebenfalls 6 Fahnen gegeben. Auf der ersten Fahne für das Haupt ist der Namenszug Ihrer Majestät unserer allergnädigsten Königin gestickt. Alle vorstehenden Schießen werden gänzlich frey gegeben, und von den Herren Schützenmeistern der hiesigen Hauptschützen-Gesellschaft nach den Vorschriften der bayerischen Schützenordnung geleitet. Die Herren Schützen, welche an diesen Schießen Theil nehmen, werden eingeladen, Montag den 4. Oktober d. J. Morgens 9 Uhr mit ihren Gewehren auf dem Rathhaussaale sich zu versammeln, um sich im feyerlichen Zuge unter Vortragung der Preise und Preisfahnen, so wie der Ehrenfahnen und der Ehrengehänge der Hauptschützengesellschaft von Musik begleitet, auf die Theresienwiese zur Eröffnung der Hauptschießen zu begeben.

Chronik des Tages. Den 23. August. Gestern wurde in der Vorstadt Au bey dem Bierwirth Damer der Polizey-Soldat Joseph Walter von einem Gerichtsknecht des k. Strafarbeitshauses Namens Gerzer mit einem Messerstiche tödtlich verwundet. Der Unglückliche ist sogleich gestorben. Den Mörder hatte man auf der Stelle zum königlichen Landgericht in Haft gebracht. — Heute früh um halb 2 Uhr wurde ein unbekannter Mann am Rechen der Hackelmühle todt aus dem Wasser gezogen. — Morgens um 3 Uhr fand man einen im Polizey-Arrest befindlichen Trunkenbold todt.

Bekanntmachung.

Am 30. August wird in der königl. Residenz Freysing, um 9 Uhr Vormittags anfangend, die öffentliche Prüfung der Zöglinge der königl. Blinden-Erziehungs-Anstalt für 18$\frac{2}{3}$ gehalten; wozu verehrliche Schul- und Jugendfreunde geziemendst eingeladen werden. Sie umfaßt a) die Lehrgegenstände der Volksschulen, mit Anwendung eigner Vorrichtungen und Handgriffe; b) Vokal- und Instrumental-Musik, die sich auf Quartetten, Rondo und Divertissements von Schubert, Kalkbrenner und Böhm erstreckt und c) Proben in den Handarbeiten: Spinnen, Stricken, Klöppeln, Fransenmachen, Netzen, Teppichflechten und Nähen.

Freysing am 16. August 1830.

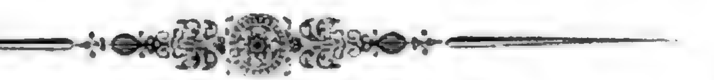
Königliche bayerische Blinden-Erziehungs-Instituts-Inspektion.

Stüber, Inspektor.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Der

Thron- und Volksfreund.



№. 7. 26. August 1830.

Inhalt.

Glossen zu den Glossen über die jüngst erschienenen Landraths-Abschiede.

(Vgl. Bayerisches Volksblatt vom 26. Juny 1830. St. 26.)
(Beschluß.)

Je größer die Zahl der Wünsche und Anträge ist, die ohne eine solche Beglaubigung ihres inneren Werthes und Gehaltes jährlich in dem Landrathsprotokolle niedergelegt werden, um so weniger erfüllt der Landrath, sowohl der Staatsregierung als den Kreisbewohnern gegenüber, seinen wichtigen Beruf, und um so mehr muß sich allmählich selbst das allgemeine Vertrauen zu ihm vermindern, da auch seine Leistungen der öffentlichen Beurtheilung nicht entrückt sind. Wenn daher ein Landrath in dem Protokolle, welches nach den Bestimmungen des Gesetzes seine Aeußerungen enthalten und über die sorgfältige Berathung der gestellten Anträge befriedigende Nachweisung geben soll, die allgemeine Empfehlung der in Beylagen enthaltenen Wünsche an die Stelle des vollständigen Vortrags der Gründe setzt, die als das Ergebniß seiner Berathung den gefaßten Beschluß motivirt haben, so verkennt derselbe seine Aufgabe und die allein mögliche Weise ihrer befriedigenden Lösung, und es erfüllt sodann die Staatsregierung ihre Pflicht, wenn sie auf die Vorschriften des Gesetzes im eigenen Interesse der Landraths-Institution und der repräsentirten Kreisbewohner zurückführt.

Dazu kommt nun aber noch ein anderer Umstand, welcher die Berücksichtigung der erwähnten Beylagen untersagt.

Das Gesetz vom 15. August 1828 bestimmt in dem §. 24. Ziff. 4.:

> der Landrath eines Regierungsbezirkes darf weder mit dem Landrathe eines andern Regierungsbezirkes, noch mit der Ständeversammlung, noch mit andern Behörden als der obersten Verwaltungsstelle des Regierungsbezirkes und dem betreffenden Staatsministerium in den gesetzlich benannten Fällen, noch endlich mit einzelnen Körperschaften oder Privaten in irgend eine Geschäftsberührung treten.

Die Handhabung dieser Bestimmung aber ist unmöglich, sobald gestattet wird, die Landrathsprotokolle auf Beylagen zu gründen. Vorstellungen, die den Landräthen von außen zukommen, dürfen dann nur von einem einzelnen Mitgliede sich angeeignet werden, um in das Protokoll überzugehen, und ein gesetzwidriges Benehmen des Landrathes mit Körperschaften und Privaten herzustellen.

War doch auf solche Weise mit dem Landrathsprotokolle des N. Kreises unter lit. K. eine Beylage eingesendet worden, welche das Mitglied F. zu den seinigen gemacht hatte, auf deren Rückseite aber der Abschreiber die Ueberschrift:

> Denkschrift an den versammelten Landrath des N. Kreises von den Weinbergsbesitzern in N. N.

hinwegzulassen vergessen hatte!

Wenn übrigens die Redaktion des Volksblattes sich auf das Beyspiel der Ständeversammlung beruft, um hieraus ein Argument für die Zuläßigkeit der Protokolls-Beylagen abzuleiten, so scheint dieselbe die wesentliche Verschiedenheit sowohl des Verhältnisses, in welchem die Stände des Reiches zu den einzelnen Staatsbürgern nach Titel VII. §. 21. der Verf. Urkunde stehen, als auch der für die Anträge einzelner Mitglieder eben daselbst §. 20. vorgeschriebenen besonderen Prüfungs- und Berathungsform ganz übersehen zu haben.

Dem mit seinen Rechten und Obliegenheiten gleich vertrauten Landrathe des Rheinkreises ist zu keiner Zeit in den Sinn gekommen, das, was den Inhalt des Protokolles zu bilden hat, in Beylagen hinüberzutragen, und in dieser ungehörigen Form der Staatsregierung vorzulegen.

Wird auch durch das von der Redaktion in Schutz genommene Verfahren die Vervielfältigung der Wünsche und Anträge erleichtert, so möchte doch vorerst noch die Frage aufzuwerfen seyn, ob nicht eine sorgfältigere Auswahl der Anträge und eine umsichtigere Rücksichtnahme auf die Wichtigkeit des Gegenstandes dem Trachten nach Vervielfältigung vorzuziehen sey? Wir unseres Orts vermögen die Ueberzeugung nicht zu theilen, daß der guten Sache genützt würde, wenn jeder Landrath, wie von einzelnen bey der Sitzung von 1829 geschehen, in seinem Protokolle jedesmal vierzig, und mit Hinzurechnung der in einzelnen Beylagen enthaltenen gegen achtzig Wünsche niederlegen wollte, und wenn auf diese Weise der Staatsregierung aus den sämmtlichen Landrathsprotokollen jährlich über sechs hundert Wünsche und Anträge zuströmten, zu deren befriedigender Erledigung das volle Jahr kaum hinreichen möchte, wenn auch das gesammte Verwaltungspersonal ausschließlich damit beschäftiget werden könnte.

Ueber das Verfahren, welches bey der Abfassung der Landrathsabschiede beobachtet wird, gibt der §. 29. des Gesetzes vom 15. August 1828 vollständigen Aufschluß.

Wären die dort gegebenen Vorschriften der Redaktion des Volksblattes nicht entgangen, so würde dieselbe wohl das Maß der damit verbundenen Arbeit richtiger beurtheilt haben. Wenn Dutzende von Anträgen in den erlassenen Abschieden mit Stillschweigen übergangen worden sind, so hat wohl Niemand lebhafter, als die Staatsregierung beklagt, daß einzelne Landräthe bey Dutzenden von Gegenständen die Gränzen ihrer Zuständigkeit nicht erkannt, und sich mit Angelegenheiten befaßt haben, die nur dem Wirkungskreise der Ständeversammlung angehören. Die den Landräthen des Obermain- und Regenkreises ertheilten Abschiede beurkunden hinlänglich, daß jeder Wunsch und jeder Antrag, dem nicht die ungesetzliche Form der Vorlage oder die Ueberschreitung der Competenz den Anspruch auf Berücksichtigung benimmt, die vollste Beachtung und Beantwortung zu erwarten habe.

Der Redaktion des Volksblattes können wir zuletzt noch zu ihrer Beruhigung den Trost geben, daß, so oft in dem Landrathsabschiede die Beachtung eines Antrags in allgemeinen Ausdrücken zugesichert wird, den betreffenden Stellen und Behörden sofort auch die zur Verwirklichung der Zusage geeigneten Aufträge zugehen. Wollte aber der Staatsregierung zum Vorwurfe gemacht werden, daß sie ihren Verfügungen eine sorgfältige, auf die Vernehmung der untergebenen Behörden gestützte Verfügung vorangehen läßt, so sähe sich dieselbe nach ihren Ansichten und Ueberzeugungen außer Stand gesetzt, diesem Vorwurfe jemals durch Abänderung ihres bisherigen Verfahrens sich zu entziehen.

Schmerzlich, wir läugnen es nicht, fühlten wir übrigens den Umstand, einen Brief, wie den dermal in Frage stehenden, in dem so geachteten Bayerischen Volksblatte gefunden zu haben, welches bis jetzt jenen Stymphaliden der Journalistik, deren Unwesen gerade die Freunde der freyen Presse und der öffentlichen Freyheiten am tiefsten zu bekümmern geeignet ist, seine Spalten zu verschließen gewohnt war.

Die freye Presse bildet unstreitig das erste, edelste und heiligste Lebensprinzip konstitutioneller Staaten, und frey ist die Presse nur durch unbeschränkte Erörterung der Regierungshandlungen. Je gehemmter aber die Bewegung der Geister, und je ferner jede positive Schranke, desto größer sind die moralischen Anforderungen der Freyheit selbst an die sie Benützenden. Wo die politische Censur verschwindet, da beginnt die Selbst-Censur des Autors, und die Presse würde sich selbst entweihen, könnte sie sich entschließen, die Rüge der Handlungen in allgemeine Deklamationen gegen die Gesinnungen umzuwandeln, und durch stets wiederholte unbescheinte Anklagen gegen die Denkweise der öffentlichen Verwaltung das Vertrauen zwischen Regierung und Regierten in seinen Grundlagen zu erschüttern.

Der Staatsdiener verliert mit dem Eintritte in die öffentlichen Functionen die Rechte des Staatsbürgers und des Biedermannes nicht, und er darf fordern, daß man weder ihm noch dem Stande, dem er angehört, ohne Beweis Liebe zu der Verfassung und pflichtmäßige Offenheit in Erfüllung seines Berufes abspreche. Die Staatsregierung ihrerseits besitzt Rechte auf Vertrauen, und dürfte erwarten können, daß man ihre Absichten namentlich da nicht in Zweifel ziehe, wo die Veranlassung selbst ein Beweis des Gegentheils ist.

Und wenn insbesondere ein Gouvernement früher berechtiget war, Kreis-Umlagen nach Willkühr in Feststellung und Verwendung der Kreisstelle zuzulegen, nach unbeschränktem Willen zu verfahren, wenn von ihm allein beschränkende Gesetzentwürfe entworfen und vertreten werden, wenn es kontrollirende und berathende Körperschaften mit aller Kraft der Initiative und des Willens in den Staatsorganism überträgt, wenn es sogar die einer gesetzlichen Publizität sich nicht erfreuenden Theile der Berathungen dieser Körper mit edler Liberalität der Presse übergibt, so dürfte doch wahrlich die Konstitutionalität dieser Staatsregierung nicht zu bezweifeln, und jene bittere Anschuldigung von Scheue vor Oeffentlichkeit und von der Mühe des Abschied-Verfassens, von beschränkenden Tendenzen, von hinter dem Buschehalten u. s. w. nicht an der rechten Stelle seyn, womit nicht nur die Zeilen des Anonymen, sondern selbst die Bemerkungen der Redaktion schließen.

Möchte doch der Tag kommen, wo unser so herrlich aufblühendes Verfassungsleben gewisse ihm durchaus nicht eigenthümliche, dem deutschen Charakter überhaupt fremde, und selbst den Schriftstellern der entgegengesetzten Meynung im Grunde widerstrebende Härten mit gemüthlicher Herzlichkeit vertauscht; möchte doch der Tag kommen, wo die an der Spitze der höhern Oppositions-Journale wirkenden trefflichen Männer sich an den Gedanken gewöhnen, daß man erörtern kann, ohne zu verunglimpfen; daß man tadeln kann, ohne unbillig zu seyn; daß es in zweifelhaften Fällen nicht unter der Würde ist, vorerst öffentliche Fragen aufzuwerfen, und erst dann tadelnd zu urtheilen, wenn die Regierungsorgane durch Stillschweigen oder ungenügende Antworten gewissermaßen den Gegenstand spruchreif machen; daß es Pflicht der freyen Presse ist, unrechte Handlungen einzelner Verwaltungs-Organe scharf und rücksichtlos zu rügen, daß aber die Gerechtigkeit verbietet, Stellen und Behörden, ja der Gesammtheit der Verwaltungs-Staatsdiener den Vorwurf inkonstitutioneller Gesinnungen oder wohl gar die Anschuldigung des Hintergehen- und Ueberlistenwollens politischer Körper zuzuwenden, und daß jede ächte Opposition mit dem Ministerium in der großen Aufgabe zusammentrifft, über der Besprechung einzelner Meynungsverschiedenheiten und über dem Tadel vermeintlicher oder wirklicher Gebrechen nie die Achtung des Verwalteten vor der Verwaltung, und das Wechsel-Verhältniß zu zerstören, welches einmal zertrümmert lange nicht wiederkehrt, und ohne dessen Bestehen es der bestmeynenden Administration unmöglich wird, Saaten des Guten zum Keimen zu bringen. Dann würde Bayern nicht nur nach Innen, sondern auch nach Außen gewin-

nen, und jener Moment würde als ein unberechenbarer Gewinn nicht nur für die öffentlichen Freyheiten unseres Vaterlandes, sondern auch für die Fortschritte des konstitutionellen Systemes in ganz Europa seyn.

Nachträgliche Erläuterung.

Wir haben in den statistischen Notizen über die dermalige Formation der Untergerichte S. 14 unsers Blattes für den Isarkreis 48 Assessoren, 16 Aktuare und einen Funktionär aufgeführt. Das Würzburger Volksblatt bemerkt hiergegen in seinem Artikel: „Abrechnung mit dem Thronfreund," daß im Isarkreise weit mehrere Funktionäre zu finden seyen. Diese Bemerkung veranlaßt uns, folgende Erläuterung zu geben, wodurch sich dieselbe von selbst erledigen wird.

Die Absicht, in welcher wir diese Notizen gaben, und ohne die ihre Mittheilung überhaupt zwecklos gewesen wäre, ist, wie schon der Eingang aussprach, keine andere, als zum Zwecke einer intendirten neuen Organisation der Untergerichte die Formation der gegenwärtigen zu detailliren, um dadurch eine Basis für die Vergleichung des Bedarfes an Personal und Kosten zwischen beyden zu gewinnen. Dazu war es von höchster Wichtigkeit die statusmäßigen Aemter von denjenigen zu unterscheiden, welche nur für ein vorübergehendes Bedürfniß, z. B. Besorgung der Hypothekenbücher, errichtet sind; indem nur die erstern als wirkliche Bestandtheile der jetzigen Gerichtsorganisation angesehen werden dürfen, nicht aber die letztern, die mit der Befriedigung jenes Bedürfnisses auch selbst wieder aufhören. Ganz nutzlos aber wäre es gewesen, bey diesen Angaben auch darauf Rücksicht zu nehmen, ob eine der statusmäßigen Stellen in diesem Augenblicke von einem definitiv oder ob sie von einem provisorisch angestellten Beamten verwaltet werde. Denn auch im letzteren Falle müßte sie doch so bald als möglich definitiv besetzt werden.

Wozu hätte also diese Unterscheidung gedient? Im Gegentheil: hätten wir die Aktuarsstellen, welche jetzt Funktionäre bekleiden, unter der letztern Bezeichnung ausgeschieden, so wären wir genöthigt gewesen, auch bey den Besoldungen statt des ordentlichen Gehaltes eines Aktuars die geringere Summe, welche ein Funktionär bezieht, anzusetzen. Wir hätten also nothwendig zu einem ganz falschen Resultat rücksichtlich des Kostenaufwandes für den gesetzlichen Bestand der gegenwärtigen Gerichtsorganisation gelangen müssen.

Aus diesem Grunde haben wir bey allen jenen Angaben, nicht bloß über den Isarkreis, da wir die Funktionäre den Assessoren, Aktuaren u. s. f. entgegensetzten, unter erstern keineswegs provisorische Beamte überhaupt verstanden; sondern nur die Bekleider jener Stellen, an welchen bloß funktionirt wird, weil die Stellen selbst keine bleibenden sind. Wir verstanden also nicht solche Beamte, die faktisch Funktionäre sind; sondern die gesetzlich nach dem Geschäfte, welches sie versehen, Funktionäre seyn müssen. Die Ausscheidung in diesem Sinne entspricht denn auch der Ueberschrift und dem Eingange unserer Notizen, nach welchen sie die Formation der Untergerichte darzustellen bestimmt sind, nicht aber ihre augenblickliche personelle Besetzung. — Von solcher Art nun gibt es eine einzige Stelle im Isarkreis.

Wir glauben, daß durch diese Erläuterung das obenerwähnte Mißverständniß gehoben seyn wird.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 231. 25. August 1830.

Klio.

Das römische Regensburg.

(Fortsetzung.)

Der Streifzug der Ungarn bis an die obere Donau und die Einäscherung der neuen Regensburger Stadt, wird wohl füglicher nach 907 verlegt, nach der großen Niederlage des bayerischen Heeres unter Luitpold bey Presburg, zwischen der March und Waag (907—908?) — Der neue König Konrad, die Bayern zur Einheit mit den Deutschen zu zwingen, wüthet gegen Regensburg. Im Arnolds (Arnolfs-) Winkel in der Westnervorstadt soll sich das Andenken der von Luitpolds Sohn Arnulph dem Bösen erbauten Burg oder Citadelle erhalten haben? — So oft auch Bayern durch die Einfälle der Ungarn in Glut und Flammen stand, bis Ottos des Großen Sieg auf dem Augsburger Lechfeld an dem unvergeßlichen Lorenztag 955, diese Schrecken für immer von den deutschen Fluren verwies, das Hünerplatzl und den Hundsgraben wären wir doch geneigt, den Hühnern und den Hunden in Frieden zu belassen, der Vermischung der Ungarn mit den Hunnen gar nicht zu gedenken. — Nur drey Jahre vor dieser Schlacht belagerte der große Otto seinen (an dem ungarischen Einfall keineswegs unschuldigen) Sohn Ludolph in Regensburg, hier die erste Erwähnung des obern und untern Wörd, der Donauinseln, so wie des Osterthores, aber nicht des heutigen, da dieser Theil der Stadt noch nicht ummauert war, sondern das schwarze Burgthor ohnferne der jetzigen Manthalle. — 932 ward in dem bis auf oder über Bonifazius hinaufreichenden alten Dom oder St. Peter am Wasserthore (juxta portam aquarum) eine Synode. Da nun diese Kirche dem jetzigen herrlichen Dome nordwärts stand, wird dadurch bestättigt, daß ein Arm der Donau noch weit in die Stadt hineinreichte, an welchem in der Gegend zwischen dem Bischofshof und Niedermünster wahrscheinlich das Wasserthor angebracht war und dessen Daseyn noch aus der ältesten Abbildung von Regensburg in der Schedelischen Chronik sichtbar ist, wo ein bey der Windfang in die Stadt tretender und bey der hölzernen Brücke wieder hinausgehender Kanal sich darstellt. — Aeltere Befestigungs-spätere, kleinliche Privatinteressen haben dieß verworrene Netz von engen und krummen, dem Verkehr im Innern und nach Außen entgegenstrebenden Gassen und diese Gebirgszüge himmelhoher, durch finstere Klüfte geschiedenen Häuser hervorgebracht. Wie leicht wäre es gewesen (sagt der Verfasser) die Donau unterhalb Prüfening, durch Kanäle im oberen Felde, — dem uralten Donaubette — die durch Seigen und Vertiefungen gleichsam schon angedeutet sind, herbeyzuleiten und mit diesen die Stadt eben so zu umgeben und zu durchschneiden, wie später der erleuchtete Erbauer von München, mit kräftiger Hand sich der Isar zu Thalkirchen bemeisterte, dadurch für die Stadt ein Mittel zur Zufuhr, wie zur Reinigung und zum Gewerbsbetrieb herstellte und zugleich dem wilden Bergstrome die Macht zu schaden benahm.

Der alten, viereckigen Römerstadt war also eine Neustadt zugewachsen, westwärts schon wieder den Anflug neuer Vergrößerung in sich fassend, wie er gegen Osten schon früher vorhanden seyn mochte.

Diese Notizen geben nun noch manches Anziehende. Musterhaft hat schon Gemeiner vorgearbeitet. Nach ihm waren in der Altstadt Regensburg, pago regio gar keine, in pago clericorum wenige Bürgerhäuser. Die Königspfalz, die Herzogs Curia, eine Menge palatia und curtes comitum füllten mit den monasteriis clericorum, in welchen den Domherren sowohl als die Chorherren der alten Kapelle damals noch in Gemeinschaft gelebt und mit den drey Frauenmünstern die alte Stadt, den Umfang der altrömischen Stadt, die sich bey der porta foeni, (der Heuport beym Alkoferischen

Haus und der Daubert'schen Apotheke, wie schon die Erhöhung des Terrains anzudeuten scheint, geendet hat. Der pagus mercatorum, in welchem die Judenstadt (ad Judaeos), der Wad= oder Leinwadwarkt, die Kramgasse (ad institas), die Wahlenstrasse und weiter westlich der Römling und an demselben die alte Wage befindlich war, bildete bis zur neuen Uhr hin, wo ein Thor war, die neue Stadt. In dem Bezirk dieser neuen Stadt ist kein Kloster von alter Stiftung anzutreffen. Jene der Augustiner und Dominikaner sind neuere Stiftungen zum Theil vom bürgerlichen Magistrat selbst gegründet. Das Monasterium Monachorum (S. Emmeram) lag außerhalb den Mauern, wie das Schottenkloster, das erst mit Ausgang des XI. Jahrhunderts gestiftet worden ist.

Wie das berühmte, große Zeughaus in Wien der alte Salzburgerhof war, so hatte auch einen solchen das Erzstift Salzburg in Regensburg südöstlich von St. Petter. Otto II. hatte denselben 976 dem Erzbischof Friedrich vergabt.

Der älteste Name von Stadtamhof oder Bayrischhof ist dem regierenden Königshause seltsam verwandt. Es hieß Sciria (Scheyern) oder Scirstadt. Die Emmeraner kauften dieß Gut 981 aus eines Juden Hand. Die Urkunden setzen es, als am linken Donauufer in suburbano civitatis, in den Nordgau.

Der Einsiedlermönch Wolfgang ist als Missionär des südwestlichen Böhmen und des nordwestlichen Ungarn nicht minder berühmt, als Bischof Piligrin von Paßau, eine schöne Gestalt des Nibelungen Liedes mit seinem tapfern Vetter Rüdiger von Pechlarn. — Wolfgang ist der Stifter von Mittelmünster zu St. Paul, — Bischof Gebhard, der Stifter des anfänglichen Benediktinermönche= und Nonnenklosters Prüel, das späterhin eine Karthause wurde. — Unter Heinrich dem Heiligen erhalten viele bayerische Bisthümer und Abteyen Gründe und Hofstätten in und um die Stadt, — Brixen einen Hof in Teygen und eine Hofstatt in der Pfaffengasse, Niederaltaich am Wasser, Tegernsee unferne des Marktes und Rathhauses, wo die Ahkirche stand, Bamberg zu Regenhausen, (Rheinhausen) und an der Brunleiten (vom Militärspital bis zur schönen Gelegenheit), Freysing neben dem Bambergerhof, Prüel bey Gensstall (jetzt Kumpfmühl) ꝛc. Der reiche Domherr Ulrich wollte unter Konrad II. in der Vorstadt am linken Donauufer bey der Kapelle St. Mang ein Kloster stiften. Erst unter Konrad III. führte der Domherr Gebhard dieses aus, auf der Breite zwischen Regen und Donau, die Ansiedlung gründend, die nun: „unter den Fischern" oder „der Gries" heißt. Zwey feyerliche Kirchweihen der Päbste erwähnen die Regensburger Zeitbücher: 804 an U. L. Frauenaltar in den Weinbergen zu Kager auf den Wunsch Karls des Großen durch Leo III., der ihn vier Jahre zuvor als abendländischen Kaiser gekrönt,?? — 1051 St. Emmerans Münster nach dem großen Brande durch Leo den IX.

Eine Hauptverbindung mit dem eben damals auftauchenden Nürnberg, die Fähre zu Winzer, ein Recht des Salzburger Erzbischofs, 1062 zuerst erwähnt.

Ein mächtiges Zeichen der immer zunehmenden Pilgerfahrten in's gelobte Land, die bald Kreuzzüge wurden, ist das Katharinen=Bürgerspital in der ehemaligen Freyung am Hof, später das Johanniskloster (1101) und die Ankunft der Schotten, deren Führer Marianus von der Abtissinn von Obermünster die Kapelle Weih St. Peter (ihr Daseyn bezeichnet noch jetzt eine alte Säule mit Bildwerk) Grund und Boden zu einem Kloster erhält, das aber bald zu enge wurde. Im Todes-Jahre des alten, unglücklichen Heinrich erstand vor dem Westenthor das Schottenkloster St. Jakob, aus welchem nach 1150 die Wiener Schottenabtey entstand.

Der Bamberger Bischof Otto gründete im Angesichte der Einmündung der Nab, die Abtey Prüfening oder Prüfling (1107).

Fünf und drey Jahre nach dem großen Brande, in dem heißesten Sommer, wo alle Bäche vertrockneten, und die Donau selber seicht wurde, begann der Bau der steinernen Brücke zu Regensburg, der 1146 geendet wurde. In einem Briefe über die erste Ansiedlung zu Stadtamhof heißt es: Anno 1138, qui est tertius inchoati pontis Danubium, ripensis agricultura mutari coepit in aedificia. — Es scheint kaum zweifelhaft, daß der Bayerherzog Heinrich der Stolze anfangs zur Erbauung beygetragen, doch schon zwey Jahre darauf traf ihn die Acht und bald der Tod. — Die Oesterreicher Leopold und Heinrich Jasomirgott haben unter dem wildwüthenden Bürgerkrieg gewiß nichts dafür gethan. — 1182 gab der Barbarossa den berühmten Brückenbrief. — Es war ein eigenes Sigillum gloriosi pontis Ratisbonensis. — Die Bildnisse Heinrichs des Voglers, (der hier viel wider die Ungarn berathschlagt und dem Kampfe des Dollinger mit den heidnischen Riesen Craco beygewohnt,) der beyden Gegenkaiser, des Stauffen Philipp und Otto's von Braunschweig, starke Thürme und mehrere Wahrzeichen zierten diese, für den nordischen Handel ungemein wichtige, der Beschiffung des Stromes ungünstige Brücke, — der Molch, der Hahnenkampf, der Hund ohne Kopf (wohl ein verstümmelter bayerscher Löwe), das von der Brücke nach dem Dome hinschauende Männlein.

(Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus den Protokollen der Land-Raths-Verhandlungen.

D. Verhandlungen des Landrathes im Unterdonaukreise.

(Fortsetzung.)

Ueber die moralischen Hindernisse der Landwirthschaft sprach sich der Landrath im Folgenden aus:

Das große und einzige moralische Hinderniß, wel-

ches wohl mehr, als alles Uebrige, das höchste Gedeihen und die höchste Blüthe der Landwirthschaft hindert, ist die aus Unvernunft und Unverstand stammende Irreligion und Immoralität. Der Landrath würde es unendlich gerne vermeiden, von diesem, eigentlich nicht gänzlich vor sein Forum gehörigen Hindernisse zu sprechen. Allein die Vollständigkeit des Gutachtens, so wie die beschworne Pflicht des Gehorsames und der Treue gegen Gott, König und Vaterland, gestatten dem Landrathe nicht, dasselbe gänzlich zu umgehen.

Wer bauet das Feld? Menschen! Wer erziehet und pfleget das Vieh? Menschen! Wer verrichtet alle übrigen Arbeiten und Geschäfte, woraus die Land- und Hauswirthschaft bestehen? Menschen! Ist es einerley, ob alle diese vielen und mannigfaltigen Geschäfte von geschickten oder von ungeschickten, von treuen oder von untreuen Händen verrichtet werden? Gewiß nicht. Wodurch sollen aber die ungeschickten Hände geschickt, die untreuen treu und ehrlich gemacht werden? Durch Pflichtgefühl und Pflichterkenntniß, oder was Eines und Dasselbe ist, durch Religion und Tugendliebe, Moralität. Es sey ferne von uns, gleich einer gewißen Faktion, alles Böse, was je in der Welt war, ist, und seyn wird, der Philosophie aufzubürden, oder für jedem Bauer einen eigenen Bußprediger angestellt wissen zu wollen. Aber als Menschen, als Christen und als Staatsbürger müssen wir wünschen, daß wir gute und folgsame Kinder, geschickte, treue und rechtschaffene Dienstbothen bekommen. Denn nur wenn wir solche haben, kann unsere Wirthschaft gut und glücklich gehen. Und geht einmal die Landwirthschaft und in ihrem Gefolge die Industrie und der Handel gut, dann, ja dann werden wir im Stande seyn, nicht nur alle ordentlichen Staatslasten ohne sonderliche Beschwerden zu tragen, sondern auch für Irrenhäuser, Vizinalstrassen, und so manches andere besondere Bedürfniß geeignet zu sorgen. Wir gehen jetzt zur Aufzählung derjenigen Mittel über, durch deren Anwendung das Gedeihen der Landwirthschaft am meisten erleichtert und beschleunigt werden dürfte.

Wird der Ackerbau allmählig von denjenigen Fesseln befreyt, welche seinem Aufblühen und Gedeihen hemmend im Wege stehen, nimmt ihm die Industrie einen, und der Handel abermal einen Theil seiner Erzeugnisse unter günstigen Konjunkturen ab, so daß sich der Landmann eines vortheilhaften Absatzes derselben sicher erfreuen kann, so wird sich die Thätigkeit und der Fleiß desselben von selbst steigern, damit er dem Boden den höchstmöglichen Ertrag nachhaltig abgewinne. Kaum vernahmen die Gränzer, daß bey erhöhtem Tarife durch Aus- und Einschmuggeln der Waaren etwas zu gewinnen sey, als der Geist der Gewinnsucht und der Reiz der Gefahr eine Menge Bauern und Handwerksleute in Schmuggler und Schmugglergehülfen verwandelte. Es bedurfte hiezu keiner Proklamation, keiner eigenen Anweisung, keiner weiteren Belohnungen. Nicht Gefahr, nicht Strafe schreckte davon ab. So ist der Mensch. Er will sich's wohl seyn lassen, und darum liebt er den Gewinn. Er will geachtet seyn, und darum liebt er die Gefahr. Indessen gibt es doch gewiß außer dem negativen Mittel der Entfesselung auch noch positive der Aufmunterung und der positiven Erleichterung. Nur wird der Landrath in einem Lande, worin seit dreyßig Jahren theils schon so Vieles in diesem Fache geschehen, theils geschrieben worden ist, nicht im Stande seyn, etwas Neues in Vorschlag zu bringen.

Es geschieht also mehr, um unsern Gehorsam gegen die allerhöchste Aufforderung zu zeigen, als mit dem Glauben, wichtige Offenbarungen zu machen, daß wir auch diesen Theil der uns gegebenen Aufgabe nach Kräften zu lösen versuchen. Der nöthigen Kürze wegen werden wir uns jedoch begnügen, die uns beyfallenden Mittel mehr aufzuzählen und anzudeuten, als weitläufig zu erörtern und zu detailliren.

Würde eine vollständige und bestmögliche Arrondirung der Güter und Grundstücke im ganzen Königreiche auf eine Art zu Stande gebracht werden, welche den Gutsbesitzern keine Kosten verursachte, so ist kaum zu zweifeln, daß nicht bey weitem die meisten Grundstücke mit geringerer Mühe, mit geringerem Kostenaufwand und mit weit größerem Ertrage angebaut, folglich der Nationalreichthum und der Wohlstand des Volkes gewaltig und außerordentlich gesteigert werden würden. Diese Operation ist bereits von manchen größern und kleinern Gutsbesitzern in und ausser dem Kreise, durchgeführt worden, folglich ihre Möglichkeit, wie ihr Nutzen durch die Erfahrung außer Zweifel gesetzt.

Flußkorrektionen, Entsumpfungen, Wässerung dürrer Haiden, allgemeinere Einführungen der neueren Düngungsarten u. dgl. würden nach und nach theils die natürlichen Folgen der glücklich gewirkten Arrondirungen seyn, theils würden sie aus der gesteigerten Einsicht der Landbewohner, aus den aufmunternden Einwirkungen und Beyspielen der Regierung und der größern und gebildetern Gutseigenthümer von selbst hervorgehen.

Zu dem nämlichen Zwecke würde es förderlich seyn, an mehreren Orten des Kreises auf Staatskosten und unter Staatsadministration eigene Versuchs- und Musterwirthschaften zu errichten, und da die Industrie und der Handel mit der Landwirthschaft in fördersamer Wechselwirkung stehen, so dürfte auch auf Errichtung und Begünstigung solcher Fabriken und Gewerbe angetragen werden, welche den Produkten der Landwirthschaft einen vortheilhaften Absatz und durch Umwandlung in Industrieprodukte zugleich einen höheren Werth geben.

Wollten Sich Seine Majestät durch Kauf in den Besitz solcher Landgüter setzen, deren Eigenthümer selbe zu verkaufen geneigt sind, so könnten Zertrümmerungen und Zerstückelungen von allzu großen Gütern, welche oft aus mehreren hundert Tagwerken bestehen, und aus was immer für Ursachen schlecht angebaut und schlecht

verwaltet werden, auf die leichteste und unschuldigste Weise so vor sich gehen, daß zugleich neue Komplexe gebildet, und alte arrondirt würden. Würden Seine Königl. Majestät die Veredlung des Hornviehes durch Vertheilung vorzüglicher Zuchtstiere auf eine ähnliche Art befördern, wie die Veredlung der Pferde, so würden ohne Zweifel gleich günstige Erfolge Allerhöchstdero väterliche Fürsorge krönen.

Wir führen nun das Ganze unserer Vorschläge auf zwey Worte zurück: Gesetzliche Entfesselung und Aufmunterung von Oben herab, und geregelte Steigerung der Intelligenz und Moralität von Unten hinauf! Dadurch wird König und Volk dem Urideale des Paradieses und der patriarchalischen Welt mit moderner Kultur und repräsentativer Verfassung, im Grunde dem edelsten Familienleben und dem reinsten Familienglücke möglichst nahe und immer näher geführt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Inländische Nachrichten.

München den 24. August. Zur Feyer des allerhöchsten Geburts- und Namensfestes Sr. Maj. des Königs wird die k. Akademie der Wissenschaften als Morgen Mittwoch den 25. dieß Vormittags 11 Uhr eine öffentliche Sitzung halten. Hierbey wird Hr. Reichsrath und Oberkonsistorial-Präsident, Ritter v. Roth, eine Abhandlung von dem Einflusse der Geistlichkeit unter den Merovingern, und der Sekretär der mathematisch-physikalischen Klasse, Hr. Dr. Döllinger, eine Gedächtnißrede auf das verstorbene Mitglied, geheimen Rath von Sömmering, lesen. Der Vorstand, Hr. geheimer Hofrath von Schelling, wird die Sitzung mit einem auf die Feyer des Tages bezüglichen Vortrage eröffnen, und am Schlusse die Namen der neugewählten Ehrenmitglieder, auswärtiger Mitglieder und Correspondenten bekannt machen. — Heute Abends findet bey voller Beleuchtung des Schauplatzes im k. Hof- und National-Theater die Aufführung eines Prologs, gedichtet von Hr. Prof. Sendtner und vorgetragen von Dlle. Hagn, statt. Hierauf folgt das Ballet, die schöne Arsene.

Gestern Abends nach 6 Uhr sind JJ. KK. HH. die Prinzen und Prinzessinen Mathilde, Luitpold, Adelgunde, Alexandra und Adalbert von Brückenau hier eingetroffen, erstere Beyde setzten ihre Reise von hier nach Berchtesgaden fort, die Uebrigen fuhren nach Nymphenburg.

Die erfreuliche Nachricht von der glücklichen Niederkunft J. K. H. der Frau Erzherzogin Sophie wurde in Wien durch 21 Kanonenschüsse verkündigt. Die durchlauchtigste Wöchnerin und der neugeborne Erzherzog befinden Sich wohl. Am 19. August wird die feyerliche Taufe des Letztern im Ceremonien-Saale des K. K. Lustschlosses stattfinden und darauf in der Gallerie Cercle gehalten werden.

Se. Excellenz der Hr. Staatsminister des Innern, von Schenk hat vor einigen Tagen das allgemeine Krankenhaus dahier besucht und die innere Einrichtung desselben besichtigt. Dieselben wohnten auch der im weiblichen Erziehungs-Institute zu Nymphenburg stattgehabten Preisevertheilung bey. — Bey den hiesigen städtischen Knaben- und Mädchenschulen finden fortwährend die öffentlichen Prüfungen und auch Preisevertheilungen statt. Die öffentlichen Ausstellungen der Zeichnungen, so wie der weiblichen Arbeiten bey dieser Gelegenheit gaben eine überraschende Ansicht von der Bildung in diesen für das Leben so nützlichen Zweigen des Unterrichts.

Nürnberg vom 20. August. JJ. MM. der König und die Königin sind auf der Rückreise von Brückenau heute Vormittag 11 Uhr hier eingetroffen. Nachdem Allerhöchstdieselben im Gasthause zum rothen Roß ein Gabelfrühstück eingenommen hatten, geruhten Sie die im v. J. hier eröffnete Gallerie altdeutscher Gemälde in der Morizkapelle in Augenschein zu nehmen und setzten hierauf gegen 3 Uhr Nachmittags Ihre Reise nach Berchtesgaden fort.

Auswärtige Nachrichten.

Oesterreich. Wien d. 18. Aug. Heute Abends waren die beyden Hoftheater wegen der glücklichen Entbindung der Durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Sophie von einem Prinzen, feyerlich beleuchtet und der Eintritt dem Publikum freygegeben.

Hessen. Darmstadt d. 11. Aug. Mit der Ueberschrift: Dienstnachrichten, findet sich Nachstehendes im heutigen großherzoglichen Regierungsblatte: »Se. K. Hoheit der Großherzog haben durch Verordnung vom 26. July d. J. die Auflösung des Hofoperntheaters Ihres verewigten Hrn. Vaters K. Hoheit, die Entlassung der dabey angestellt gewesenen Personen und die Aufhebung der vorhinigen obersten Leitung jenes Theaters, der Theaterverwaltung und der Theaterkasse zu verfügen geruht. Durch Verordnung vom 10. Aug. d. J. haben Se. königl. Hoh. der Großherzog zur Leitung des Hoftheaters eine eigene Behörde, unter der Benennung General-Theater-Intendanz anzuordnen geruht, und zu Mitgliedern dieser Stelle den großherzogl. geheimen Rath Frhrn. v. Türkheim und den großherzogl. geheimen Hofrath Küstner ernannt.« Man hegte allgemein die Ueberzeugung, daß der bisherige Bestand des großherzoglichen Hofoperntheaters nicht fortdauern könne, und daß eine gänzliche Umformung desselben nöthig sey. Jene höchsten Verordnungen gingen offenbar von derselben Ansicht aus. Möchte das neue Hoftheater rasch in seiner Entwickelung vorschreiten, und namentlich dadurch gewinnen, daß es das Prädikat Oper verloren hat! Die Hoffnungen des Publikums sind in dieser Hinsicht bedingt; man spricht von möglichem Neutralisiren ꝛc. Uebrigens geben jene höchsten Verordnungen zugleich Anlaß zu interessanten Privatrechtsfragen; für den Fall nämlich, wenn von Sr. K. Hoh. dem verewigten Großherzoge dekretmäßig bestellte Individuen des ehemaligen Hofoperntheaters nicht am neuen Hoftheater angestellt oder sonst entschädigt, gegen den Erben des Nachlasses Sr. K. Hoh., worüber freylich noch nichts Offizielles bekannt geworden ist; aus jenen Dekreten Rechte abzuleiten versuchten?

Preußen. Berlin. Se. Maj. der König haben die durch den Tod des Staatsministers von Motz erledigte Stelle eines Finanzministers dem bisherigen geheimen Oberfinanzrath und General-Steuerdirektor Maaßen zu übertragen geruht.

Berichtigung.

Inland Nro. 228. S. 951 lese man Z. 19 v. u. statt Bayern „Jägern."

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 232. 27. August 1830.

Inhalt.

Ueber Lyceen und ihre Verfassung.

Die Bestimmung des Gymnasiums ist, den Jüngling zu dem eigentlich wissenschaftlichen und gelehrten Studium, welches der Hochschule und dem Lyceum angehört, vorzubereiten; darum es sich mit solchen Kenntnissen zu befassen hat, welche zu diesem Studium die Bahn eröffnen — Vorkenntnissen, und diese beziehen sich auf das Mechanische in den Wissenschaften, das mehr oder weniger mit dem Gedächtnisse aufgefaßt seyn will.

Das Gymnasium ist die Vorschule des wissenschaftlichen und gelehrten Studiums, und bahnet als solche nur den Weg zu den eigentlichen Wissenschaften, welche an der Hochschule und dem Lyceum gelehrt werden. Alle eigentlichen Wissenschaften aber stehen in einem organischen Zusammenhange. Was man besondere (spezielle) Wissenschaften nennt, sind im Grunde nur Verzweigungen eines und desselben Baumes der Erkenntniß, der Philosophie, in welcher alle ihre Wurzel, Prinzipien, haben, und von welcher sie sich einzig nur durch ihre Verbindung mit dem Historischen unterscheiden. Dem Studium der besonderen Wissenschaften muß darum auch das Studium der philosophischen, welche man die allgemeinen Wissenschaften zu nennen pflegt, vorangehen; denn die Wurzel gehet dem Stamme voran, und sendet den Saft des Lebens erst in seine Aeste und Verzweigungen: ohne sie ist Alles eitel Verhölzerung. Den Unterricht in den allgemeinen Wissenschaften aber übernimmt das Lyceum. Es ist demnach eine unrichtige Idee, welche man sich von dem Lyceum macht, wenn man dasselbe als eine bloße Vorschule für die katholische Theologie auffaßt. Das Lyceum ist eben sowohl Vorschule für die Jurisprudenz und Medizin, als es Vorschule für die Theologie ist. Ja in der allerneuesten Zeit gieng man in öffentlichen Blättern sogar soweit, daß man die Lyceen zu einer Art technischer Schulen herabgewürdiget wissen möchte, in welcher nur das Nothdürftigste aus der Philosophie für die künftigen Candidaten der katholischen Theologie vorgetragen werden sollte. Könnte eine Staatsregierung bey der Organisirung der Lyceen in diese Ideen eingehen, so würde sie das Vorurtheil, das von gewissen Seiten her gegen den Katholizismus geheget wird, als sey er ein Reich der Finsterniß, des Aberglaubens, und mit gründlicher Philosophie absolut unvereinbar, durch ein Staatsgesetz heiligen, und dadurch die öffentliche Schmach der katholischen Kirche und die Verachtung ihrer Diener dekretiren. Gestehen wir es uns: die Zeiten sind vorüber, in welchen der geistliche Stand durch sich selber schon eine Art Nimbus um seine Glieder verbreitete; der Nimbus der Achtung, die einer Person werden soll, muß bey dem gegenwärtigen Geiste der Zeit die Wirkung ihres eigenen Verdienstes seyn, und zwar des Verdienstes ihrer Tugend und ihrer Wissenschaft. Der geistliche Stand muß dieselbe Stufe der wissenschaftlichen Bildung einnehmen, auf welcher die übrigen höheren Stände stehen, wenn er sich in der Achtung der Welt behaupten will. In der Hand eines Mannes, auf welchem die Schmach mangelnder Bildung ruht, verliert aber auch das Heiligste seine Heiligkeit, und das Ehrwürdigste seine Ehrwürdigkeit. Als man diese unwürdige Idee von einem Lyceum entwarf, hatte man ohne allen Zweifel das Bild des Institutes vor Augen, das vor nicht gar langer Zeit in einem andern Bereiche der Wissenschaft, und zwar ihr zur Schmach, dieser Idee conform, errichtet worden ist, ich menne die landärztliche Schule. Doch abgesehen von dem Unwürdigen der Idee, welcher zufolge der katholische Klerus in seiner allgemeinen Bildung nur den Landärzten, vulgo Landbadern, gleich stehen dürfte, vergaß man, daß die Wissenschaft an diesem unnatürlichen Institute ihre Rechte schon geltend gemacht hat. Man sah sich in die Nothwendigkeit versetzet, die kaum errichteten landärztlichen Schulen wieder aufzuheben, und man wird nicht zum zweytenmale bauen, um zum zweytenmale einreissen zu müssen. Opinionum commenta delet dies; naturae judicia confirmat.

Das Lyceum ist das Institut für die allgemeinen Wissenschaften, und als solches die Vorschule der speziellen Studien. Dieses ist der einzig richtige Begriff des Lyceums. Jeder andere führet zu einer erbärmlichen, ja Unheil stiftenden Anstalt. Aus der Bestimmung des Lyceums geht seine Verfassung von selbst hervor.

Das Lyceum hat einen zweyjährigen Lehrcursus. Wer den Umfang *), die Tiefe und die Wichtigkeit der allgemeinen Wissenschaften, ihren Einfluß auf das kirchliche und politische Leben kennt und würdiget, wird den für das Studium derselben bestimmten Zeitraum von zwey Jahren angemessen finden. Hiezu kömmt noch, daß der studierende Jüngling, der von dem Gymnasium an das Lyceum übergeht, noch wenig oder gar nicht an das abstrakte Denken gewöhnet ist, und, wie es dem Schulmanne bekannt ist, Monate nothwendig hat, um sich in der ihm ganz neuen Welt der Wissenschaft nur ein wenig zu orientiren und mit ihrer Sprache bekannt zu machen. Verläßt daher ein solcher Jüngling (was bey einem einjährigen Studium der Fall ist) nach einigen wenigen Monaten die philosophischen Hörsäle wieder, so war sein philosophisches Studium ein Traumleben im eigentlichen Sinne, und er selber von dem Reisenden gar nicht verschieden, dem die Kürze seiner Zeit nicht erlaubte, an den Orten, durch welche sein Weg ihn führte, sich viel umzusehen, sondern nur hie und da eine Notiz einzuziehen, und sich nach den Verhältnissen einiger merkwürdiger Männer zu erkundigen, ohne aber ihre nähere Bekanntschaft zu machen. Rede Schulmann, der du die Gelegenheit oder den Beruf hast, studirende Jünglinge bey ihrem Uebertritte zu einem speziellen, z. B. zu dem theologischen Studium zu empfangen! Habe ich zu viel gesprochen?

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Zu dem Umfange der allgemeinen Wissenschaften gehören: 1) Philosophie im strengen Sinne des Wortes, als: Encyclopädie und Methodologie der Philosophie, Psychologie, Logik und Dialektik, Ethik, Naturrecht und Politik, Aesthetik, Religionsphilosophie, Pädagogik, Geschichte der philosophischen Systeme. 2) Physik, allgemeine und besondere, und zwar: Dynamik, als die Lehre von dem Magnetismus, der Electrizität, dem Chemismus und Galvanismus, Mechanik, als: Mechanik im engeren Sinne, Geostatik, Hydrostatik, Hydraulik, Aerostatik, Pneumatik, Optik, Astronomie. 3) Naturgeschichte, als: Mineralogie, Botanik, Zoologie. 4) Geschichte, als: allgemeine Weltgeschichte, teutsche Geschichte, bayerische Geschichte nebst Statistik. 5) Philologie, griechische und lateinische. 6) Mathematik und zwar Elementarmathematik (wiederholend), höhere Mathematik, als höhere Arithmetik-Algebra, Differenzial- und Integralrechnung, höhere Geometrie, Curvenlehre.

Die Wiedereröffnung des Klosters Lechfeld.

Die schon laut allerhöchsten königl. Rescripts vom 18. Juny dieses Jahres ausgesprochene Uebergabe des hiesigen Klosters an die bayerische Provinz des Franziskanerordens, ist am 1. dieses Monats, nach mehreren schon am Vorabende statt gehabten Feyerlichkeiten, auf eine festliche Weise wirklich vollzogen worden. Ausgeschmückt mit prangenden Triumphbögen, und Inschriften, und besetzt mit Alleen von Tannen und Birken, ward von den frohen Einwohnern der Platz um die Kirche sowohl, als auch um das Kloster, das mit Laubgewinden, von den bayerschen Nationalfarben durchflochten, und andern Verzierungen gleichfalls geschmackvoll ausgestattet war. Böllerschüsse verkündeten schon am frühen Morgen den allgemeinen Jubel wegen dieses für unsere ganze Gegend so frohen Ereignisses, zu welchem bey der günstigsten Witterung eine Volks-Menge von ungefähr 7 bis 8000 Menschen von allen Seiten herbeygeströmt war. Der thätige k. Landrichter Hr. Kümmerle von Schwabmünchen, der sich für die Wiederherstellung des Klosters mit besonderem Eifer verwendet hatte, ward als königlicher Uebergabskommissär von der Regierung des Oberdonaukreises ernannt. Er hielt auf einer geräumigen an der Klosterpforte errichteten Tribune, zu welcher man sich in feyerlichem Zuge verfügt hatte, unter freyem Himmel eine treffliche, gehaltvolle Rede an die Versammluug. Während einer Pause wurde das allerhöchste königl. Reskript vom 18. Juny verlesen, und sodann die Schlüssel des Klosters an den Herrn Ordensprovinzial Johann Glöttner übergeben. Nach beendigter Rede, die wir am Schlusse dieses Berichtes liefern, tönte der dreymalige tausendstimmige Jubelruf des anwesenden Volkes: „hoch lebe König Ludwig" unter festlichem Pauken- und Trompetenschall hoch in die Lüfte.

Sodann wurde nach einem feyerlichen Umzuge am Altare, der gleichfalls unter freyem Himmel im Schmucke von grünen Geflechten prangend, an der Kirchenmauer, dem Kalvarienberge gegenüber errichtet war, unter den gewöhnlichen Ceremonien die Einkleidung des neuen Quardians Herrn Alexander Schmid, Pfarrer von Graben, so wie auch des Herrn Hugo, Benefiziaten von Langeneringen vollzogen. Der von diesen beyden wieder eintretenden Ordens-Mitgliedern erneuten Professe folgte sodann die Huldigung, welche alle anwesenden Conventualen des Klosters ihrem Herrn Provinzial sowohl, als ihrem neuen Quardian darzubringen hatten. Nach dem von dem erstern feyerlich abgehaltenen Hochamte, sprach letzterer in einer gelungenen Rede, von deren rührenden Schluß ein kurzer Auszug am Ende des Berichts folgt, zu den Anwesenden. Herzerhebend war die Pause, während welcher Freyin Auguste von Imhof von Untermeidingen, Anverwandte im achten Succeßionsgrade der edlen Stifterin der Wallfahrts-

Kirche: Regina von Imhof, begleitet von sechs Jungfrauen, nach der Kirche zog, und dort eine mit einer Inschrift reich gestickte Bandschleife als Opfergabe dem Gnadenbilde auf dem Hochaltare darbrachte, unter welchem die Gebeine der frommen Stifterin ruhen. Herr Baron Joseph von Imhof, Gutsherr von Untermeidingen, der mit den übrigen Familiengliedern sämmtlichen Feyerlichkeiten beygewohnt hatte, hielt nach beendigtem Te Deum eine kräftige kurze Schlußrede an die hohe Versammlung, die bereits in ihrem festlichen Zuge zum Kloster zurückkehrend sich auf der Tribune wieder aufgestellt hatte, an welcher sie von einer beym Feste paradirenden Abtheilung der Nationalgarde von Schwabmünchen, unter trefflichen Musikstücken empfangen wurde. Der Frhr. von imhofische Gerichtshalter Hr. Treyer hatte sich durch die glückliche Setzung zweyer geistlicher Lieder, die während des Umzuges gesungen wurden, eben so sehr, als Herr Kaplan Maas von Schwabmünchen durch die Leitung der Musik beym Amte, und der Tonsetzung mehrerer größerer Stücke, die auf Blas-Instrumenten trefflich ausgeführt wurden, vorzüglich ausgezeichnet. Einem hierauf im Refectorium des Klosters gegebenen frugalen Mittagsmahle wohnte der k. Kommissär, Hr. Landrichter Kümmerle, so wie auch der bischöfliche Hr. Decan Schenk, Herr Baron vom Imhof, verschiedene königl. Beamte, und mehrere Geistliche des höheren und niederen Clerus bey. Toasts auf das Wohl Sr. Majestät des Königs, des ganzen königl. Hauses, Sr. fürstl. Durchlaucht, des Herrn Regierungs-Präsidenten von Wallerstein, und Sr. bischöflichen Gnaden, des Herrn Ignatz Albert von Riegg, wurden vom Hrn. Landrichter Kümmerle feyerlichst ausgebracht, und von allen Anwesenden fröhlich erwiedert.

Nach der am Nachmittage gehaltenen Vesper, hatte zur Erinnerung dieses denkwürdigen Tages, die Setzung des gewöhnlichen Franziskanerkreuzes mit den Leidens-Symbolen vor der Klosterpforte stattgefunden. Herr Domkapitular, und Official Karl Egger hielt bey der feyerlichen Einsegnung dieses Kreuzes zur Ueberraschung aller Anwesenden, aus dem Stegreife eine sehr gehaltvolle herzergreifende Rede von hohem dogmatischen Werthe. So schloß sich dieser für das Lechfeld, und die ganze Umgegend ewig denkwürdige Tag unter tausend herzlichen Segenswünschen für das Wohl eines Königs, welcher zum Troste seiner beglückten Unterthanen einen so hohen würdigen Sinn für unsere heilige Religion in allen seinen weisen Anordnungen beurkundet.

Rede des Herrn Joseph Baron von Imhof von Untermeidingen.

Königlich bayerische Regierungs- und Hochwürdigste bischöfliche Installations-Kommission.

Ein schöner denkwürdiger Tag für uns alle hier Versammelte, ein für mich und meine Familie aber unvergeßlicher!!!

Gerade sind es 227 Jahre, daß die Stiftungsurkunde der hiesigen Wallfahrtskirche, aus frommem Eifer für die heilige Religion von meiner hochseligen Anverwandten, Frau Regina von Imhof, geborne Bemlin, hinterlegt wurde. Als nunmehr ältester Abkömmling in der siebenten Generation der frommen hochverdienten Gründerin dieses Gnadentempels Maria Hülf, schätze ich mich doppelt glücklich, mit mehreren Gliedern unserer Familie bey der feyerlichen Wiedereinsetzung des ehrwürdigen Franziskanerordens im Kloster Lechfelde Zeuge seyn zu können.

Wie innig sind wir nicht alle erfreut, durch die allerhöchste Huld unseres allergnädigsten Königs, die thätigste Mitwirkung des allgemein verehrten königl. Herrn Landrichters Kümmerle von Schwabmünchen, die kräftigste Unterstützung unseres hochwürdigsten Bischofes, Herrn Ignatz Albert von Riegg, und durch das unermüdete Bestreben des hochwürdigen Herrn Ordensprovinzial, Pater Johann Nepomuck Glöttner, dem Wiederaufleben dieser über zwey Jahrhunderte bestehenden Wallfahrt durch die Besetzung dieses Klosters mit so würdigen Vätern mit Grund entgegen sehen zu können.

Unvergeßlich wird mir, meiner Familie, und allen hochbeglückten Bewohnern des in der Geschichte berühmten Lechfeldes dieser für unsere Nachkommenschaft so festliche Tag verbleiben, und aus meinem, wie aus aller hier dankbar Versammelten Herz und Mund schallt gewiß einstimmig der Jubelruf:

„Hoch lebe unser allergnädigster König Ludwig, der Wiederbegründer der allbekannten Wallfahrtskirche und des Klosters Lechfeld!!!“

Rede des Herrn Landrichters Kümmerle.

Verehrungswürdigste Versammlung!

Die jüngsten Stürme der Zeiten, welche ganz Europa erschütterten; die alte Ordnung der Dinge allenthalben umstürzten und Millionen Menschen-Opfer forderten — sprengten auch die Pforten der Klöster, und zerstreuten ihre Bewohner nach allen Weltgegenden.

So mußte denn — von diesen Stürmen ergriffen auch die bayerische Nation zum Kampfe sich rüsten. — Mit alter unerschütterlicher Treue, fester als je an ihre rechtmäßige Dynastie sich anschließend, nahm sie ruhmvollen Antheil an diesen welthistorischen Begebenheiten, aus denen sie durch die Weisheit ihrer Regenten und die Tapferkeit ihrer Heere, mächtig und siegreich hervortrat.

Die Palme des Friedens krönte ihre gebrachten Opfer und lohnte ihre Tugenden. Gleich wie im menschlichen Körper, der durch allgemeine Krankheit befallen, die einzelnen Organe nur nach und nach ihre von der Natur ihnen angewiesene Funktionen wieder zu leisten vermögen, so verhält es sich auch im Staats-Körper.

Nach langjährigen verheerenden Kriegen bedarf es immer einer Reihe von Jahren, um die einzelnen Or-

gane der komplizierten Staats-Maschiene, dem Geiste und den Bedürfnissen der Zeiten entsprechend zu regeln.

Se. Majestät, unser allgeliebtester König, erkannten in Ihrer Weisheit als die erste Auffoderung Ihrer Zeit Beförderung des Religions-Unterrichtes. — Laut sprachen Allerhöchstdieselben, als Sie im vorigen Jahre mit Ihrer Gegenwart den Oberdonau-Kreis beglückten, den Grundsatz aus „Religion ist eine Hauptstütze des Staates."*) Sie bekannten sich zu dem weitern Grundsatze, daß gerade die Klöster die dieser Haupt-Stütze dienenden Organe seyen.

Wenn nun gleich der Grundsatz für Wiederherstellung der Klöster schon lange feststand, und selbst schon durch die Verfassungs-Urkunde seine Sanktion erhielt; so traten doch noch mancherley und wesentliche Hindernisse dem Vollzuge entgegen.

Die Gemeinde Lechfeld, deren Schicksal durch jenes des früher hier bestandenen Franziskaner-Klosters bedingt war, wagte es am Throne Sr. Majestät, um Wiederherstellung dieses Klosters, ihre allerunterthänigste Bitte, ehrfurchtsvollst niederzulegen. Es war eine tröstliche und erfreuliche Wahrnehmung, wie weltliche und geistliche Behörden, Gemeinde- und Stiftungs-Verwaltungen, ja alle Bewohner der ganzen Umgegend, für Gewährung dieser Bitte, ihre Wünsche zu erkennen gaben, und einhellig sachförderlich mitwirkten, wie selbst die k. Kreis-Regierung in Uebereinstimmung mit dem bischöflichen Vikariate kräftig und nachdrücklichst diese Bitte unterstützten. Die Anstände, die aus der väterlichen Fürsorge Sr. Majestät wegen Ausmittlung sicherer Sustentations-Beyträge für die neuen Ordensmitglieder hervorgiengen, konnten nur durch den beurkundeten volksthümlichen Sinn und die Rückerinnerung, daß von den Zeiten Pabsts Innocenz III. im Jahre 1210 bis zu ihrer Aufhebung im Jahre 1803, sohin über 600 Jahre, die Mitglieder des seraphischen Ordens, ohne Fundations-Vermögen, lediglich aus freywilligen Beyträgen, ihre Existenz sich sicherten, beseitiget werden.— Durch diese Umstände fanden Sich daher S. Majestät bewogen, die Wiederherstellung des Franziskaner-Klosters Lechfeld allergnädigst zu gestatten, und erließen unterm 18. Juny l. J. folgende, besonders den Ort Lechfeld beglückende allerhöchste Entschließung. (Hier wurde das Rescript verlesen).

Dieses Kloster, welches nach der so eben kundgegebenen allerhöchsten Bestimmung der Südbayr. Franziskaner-Ordens-Provinz einverleibt ist, soll nun auch heute an diese übergehen.

Empfangen Sie daher hochwürdiger Herr P. Provinzial, die Schlüssel zu diesen Klostergebäuden, treffen Sie darin alle jene Disciplinär-Anordnungen, welche dem frommen Sinne und dem Willen des Besten der Könige, so wie Ihren Ordens-Statuten entsprechen, führen Sie heute in diese Gebäude die neuen würdigen Mitglieder ein, die freywillig auf alle zeitlichen Güter verzichtend, nur ihren frühern Verpflichtungen folgend, wieder in ihren Orden zurücktreten.

Und so mögen Ihre Arbeiten reichliche Früchte bringen, so mögen von dieser ehrwürdigen Stätte, von diesem historisch merkwürdigen Boden aus, wo vor 875 Jahren Kaiser Otto der Große und Bischof Ulrich, der Heilige, Deutschlands Freyheit erkämpften, die Segnungen des Himmels über alle Bewohner, über die ganze Gegend sich verbreiten.

Als Beamter dieses Distrikts seye mir noch erlaubt, für die allerhöchste Gnade, welche durch Wiedergabe dieses Klosters uns zu Theil wurde, im Namen dieses Distriktes, besonders aber im Namen der Gemeinde Lechfeld, Sr. Königl. Majestät hier im Angesicht dieser verehrlichen Volksversammlung den tiefgefühlten allerunterthänigsten Dank ehrfurchtsvollst auszudrücken. Sie meine Hochwürdigen Ordensmitglieder! erinnere ich an die Worte unsers hochverehrtesten Herrn Regierungspräsidenten Fürsten v. Oettingen Wallerstein, die Er an Sie sprach, als ich die Gnade hatte, Sie Hochdemselben vorzustellen. „Beten Sie für den König!" — Zugleich geruhe auch die hohe K. Regierung dieses Kreises und das Hochwürdigste Vikariat für Ihre Verwendungen in dieser Sache, unsern unterthänigsten Dank gnädigst anzunehmen; nicht minder empfangen die K. Landgerichte Buchloe, Landsberg, Friedberg, Aichach und Göggingen und alle ihre Gemeinden für ihre bereitwilligen Anerbiethungen zur Unterstützung dieses Klosters durch freywillige Beyträge unsern herzlichen Dank.

Gott erhalte Se. Majestät den König, Ihre Majestät die Königin und das ganze königliche Haus!!!

*) Huldigungen des O. D. K. Seite 4.

Streiflichter.

(Auf das bayerische Volksblatt.)

Das bayerische Volksblatt macht in seiner neuesten Nummer 53. auf die Wichtigkeit der bevorstehenden Ständewahlen aufmerksam. Es spricht dabey der Mehrzahl der Deputirten aus den vorhergehenden vier Versammlungen die Fähigkeit ab, den eingegangenen Verpflichtungen zu genügen und erbietet sich, eine Anzahl fähiger Wahlmänner der Wahlberechtigten darzustellen, um die früheren Fehlgriffe zu vermeiden. Gewiß in der besten Absicht glaubt dieses Blatt einzelne Individuen nur nennen zu dürfen, um dadurch die Coriphäen seiner Sache zu bezeichnen.

Bayerns Wahlberechtigte würden sehr zu beklagen seyn, wenn sie jetzt erst die Wichtigkeit ihrer Wahlhandlung einsehen sollten; doppelt unglücklich dürfte sich die Nation aber fühlen, wenn sie die Ueberzeugung theilen müßte, daß sie innerhalb zwölf Jahren ihre schönsten und heiligsten Interessen Unfähigen anvertraut habe. Gleichwohl müßte aber das Bestreben, die Wich-

tigkeit der Sache auf's Neue dem Gedächtnisse einzuprägen, für verdienstlich anerkannt werden, wenn es frey von Praeocupation und Selbstsucht sich aussprechen würde.

Das Volksblatt hat, wohl gegen seine Absicht, diese Tendenz verrathen und dadurch den Artikel in die Reihe derjenigen Aufsätze gestellt, die nach Verdienst gelesen und nach Verdienst — vergessen werden. Nur das Verletzende des Aufrufes bedarf einer näheren Beleuchtung.

Der Artikel verletzt die Mehrzahl der Deputirten aus den zeitherigen Ständeversammlungen, indem er sie der Unfähigkeit und Unwissenheit beschuldigt — er verletzt die Wahlberechtigten durch die animose Aufforderung, nur aus dem Volksblatt die Namen ihrer Candidaten zu entnehmen — er verletzt endlich die gesetzlich wahlfähigen Staatsbürger, die es vorziehen, die Wahl der ständischen Deputirten aus dem öffentlichen Vertrauen, und nicht aus der Meynung eines Blattes hervorgehen zu sehen, dem bey allem Verdienst der Wahrheitsliebe es doch schwer seyn wird, die Wahrheit und Treue seiner Schilderungen zu vertreten.

Hätte sich der Verfasser jenes Aufsatzes mit der Aufgabe der Deputirtenkammer in ihrer Composition nach den Bestimmungen der Verfassungsurkunde vertraut gemacht, so würde er eingesehen haben, daß es nöthiger ist, einen reinen guten Willen und reife Erfahrung zur Versammlung zu bringen, als einen Namen zu haben im Sinne des Einsenders. Hätte er die seitherigen Ständeverhandlungen mit kritischem Auge gelesen, so müßte es ihm klar geworden seyn, daß die Intelligenz des ständischen Körpers nicht blos von der Gelehrsamkeit ausgehe, sondern daß dann die Berathungen am besten gelungen sind, wenn Bürgertugend, Unbefangenheit und Ruhe die Gemüther und Geister unverfälscht erhalten haben. Hätte er ohne Vorurtheil gelesen, so würde er gefunden haben, daß die so schädliche Vertretung der aristocratischen Principien und der übrigen Privilegien meistens von den Männern ausgieng, die er unter die Beyspiele von öffentlichen Charakteren aufzählen kann, und daß nur jener schlichte, einfache, die Wahrheit und gute Sache mit Liebe umfaßende Bürgersinn den sichernden Damm entgegen zu setzen vermochte. Wenn der Verfasser so lesen, prüfen und dann unbefangen urtheilen wollte, so hätte es ihm nicht entgehen können, daß sogar Eigennutz und der gemeinste Egoismus weit leichter aus seinen Männern von öffentlichem Charakter hervorgehen könne, als von jenen Deputirten, die er für unfähig erklärt. Sollte aber der Verfasser alles dieses nur geschrieben haben, um die Deputirtenwahlen im Ober- und Untermainkreis zu dirigiren, so müßte ihm gerathen werden, seinen Aufsatz gelesener zu machen, vielleicht den Männern seiner Wahl zur eigenen Verbreitung in mehreren Abdrücken einzuhändigen, indem sogenannte Männer von öffentlichem Charakter es früherhin nicht unter ihrer Würde hielten, von Haus zu Haus in demüthiger Stellung Stimmen zu sammeln, um als Deputirte gewählt zu werden.

Inländische Nachrichten.

München. Zur Vorfeyer des höchsterfreulichen Geburts- und Namensfestes unsers allergnädigsten Herrn und Königs Ludwig wurde am Vorabende in dem königl. Hof- und Nationaltheater bey beleuchtetem Hause das Ballet: die schöne Arsene mit einem Prologe gegeben. Der siebenmalige Freudenruf unter Trompeten und Paukenschall durch das Haus donnernd, und das von dem Publikum abgesungene Lied: Heil unserm König Heil, sprach laut die heißen Wünsche für das Wohl des geliebtesten Königs aus. — Zugleich hatten mehrere Gesellschaften zur Vorfeyer festliche Bälle und Unterhaltungen angeordnet, so wie die Musiken der Garnison an der Hauptwache den kommenden Festtag verkündeten. Der heitere Morgen des hohen Festtages, eingeführt durch die Salven des Geschützes am Kugelfang und den mit türkischer Musik begleiteten Tagreveillen der Regimenter, überließ dem feyerlichen Tage den Glanz der freundlichsten Sonne, unter dem alle höhern Behörden mit dem Volke in die Kirchen sich begaben, dem Gottesdienste beyzuwohnen, während die Garnisons-Regimenter und die Stadtlandwehr in größter Parade in der Hofkirche zum hl. Michael aus gleicher Absicht sich versammelt hatten. — An demselben Morgen hielt auch die königl. Akademie der Wissenschaften eine öffentliche Sitzung, welche der Herr geheime Hofrath v. Schelling mit einem auf die Feyer des Tages bezüglichen Vortrage eröffnete. In dieser Sitzung wurden außer den von dem Herrn Reichsrath und Oberkonsistorialpräsidenten Ritter v. Roth und von dem Sekretär der mathematisch-physikalischen Klasse Hr. Hofrath Dr. Döllinger gehaltenen Rede, auch die von der königl. Akademie ernannten Ehrenmitglieder promulgirt. Als solche wurden bekannt gemacht: S. K. H. der Herzog von Sussex, Graf Armansperg, Graf Capo d'Istrias, Vicomte Chateaubriand, Minister v. Schenk und Graf Giese, Gesandter in Petersburg. Die von den 3 Klassen gewählten auswärtigen und correspondirenden Mitglieder werden nachträglich bekannt gemacht. — An diesem festlichen Tage wurde auch das neuerbaute Rathhaus in der Vorstadt Au in Anwesenheit des ganzen Magistrates und des Offizierkorps der Landwehr feyerlich eingeweiht und dem jungen Architekten, Joseph Höchel als dankbare Anerkennung für die Leitung des Baues eine goldene Dose überreicht. — Bey Sr. Exzellenz dem Herrn Staatsminister Grafen von Armansperg fand zur Feyer dieses Tages ein diplomatisches Diner statt. Unter mehreren andern Gastmahlen hielten auch Magistrats-Mitglieder und Offiziere der Landwehr im Odeon ein solches.

Das Schweiger'sche Volkstheater in der Vorstadt Au wurde mit dem Schauspiele: die beyden Sergeanten, eröffnet, und die Schützen der Residenzstadt hielten auf der schön gezierten Schießstatt ein Fest-Schießen. Mehrere feyerliche Preiseverthei ungen hatten in einigen vorzüglichen Bildungs-Instituten statt. Der Abend dieses allgemein gefeyerten Ludwigtages schied unter dem Schalle des Geschützdonners.

Tags-Chronik. München den 26. August. Se.

Exzellenz der Hr. Staats-Minister des Innern v. Schenk haben heute eine Erholungsreise in das bayerische Hochland nach Partenkirchen angetreten. — Se. Exzellenz der Herr Staatsminister des königlichen Hauses, des Aeußern und der Finanzen, Graf von Armansperg werden sich auf kurze Zeit auf Ihr Landgut Eck begeben. — Heute Morgens wurden die mit Arabesken in Fresko und nach pompejanischen Vorbildern neubemalten Plafonds der vier ersten Bögen des Bazars von ihrer hölzernen Ueberkleidung entblößt, und Herr Rottmann wird demnächst die für die Zwischenpfeiler bestimmten italienischen Landschaften in Fresko auszuführen beginnen. — Wie man vernimmt, ist seit einigen Tagen der bekannte Baron von Eckstein aus Paris dahier angekommen.

Würzburg. Zum Rektor an der hiesigen Universität ist unter Vorbehalt der königlichen Genehmigung Hr. Dr. Cucumus erwählt worden. In den Senat wurden erwählt: die Herrn Professoren Dr. Moritz, Dr. Seuffert, Dr. d'Outrepont, Dr. Schön und Dr. Brendel.

Berichte Münchner Tagsblätter. Der Volksfreund. Landshut den 21. August. Heute Nachmittags um 3 Uhr sind Se. Maj. unser allergnädigster König mit J. Maj. unserer allergnädigsten Landesmutter von Brückenau nach Berchtesgaden in hiesiger Stadt eingetroffen. Da alle Feyerlichkeiten gänzlich untersagt waren, so unterblieben alle Paradirungen ꝛc. und nur dem Posthause gegenüber war ein großes Gemälde aufgestellt, mit JJ. KK. MM. allergnädigsten Namens-Chiffern und Krone, um welche folgende Worte angebracht waren: »Treue und Liebe im Blute versigelt, wie bey Gammelsdorf 1303 — wie bey Ampfing 1322, so heute und immer!« Unter diesen Worten war das Stadtwappen mit 3 Helmen. Bey diesem Gemälde war bey schönem grünen Gesträuche das Musikchor des hier garnisonirenden k. 4. Jäger-Bataillons aufgestellt, welches während der ganzen Anwesenheit JJ. KK. MM. von anderthalb Stunden immer nach kurzen Pausen schöne Musikstücke vortrug. Die Strasse war überfüllt von frohbewegten Menschen, um das geliebte Herrscherpaar zu sehen, und als Se. Maj. der König an der Hand der durchlauchtigsten Gemahlin das Volk vom Fenster huldvoll begrüßte, erscholl ein lange dauernder Jubelruf. »Hoch, hoch lebe der König!« Bey der erfolgten Abreise JJ. MM. geruhten Allerhöchstdieselben zu befehlen, die Dachung des Reisewagens niederzulegen, um von seinen getreuen Landshutern besser gesehen werden zu können, und langsamen Schrittes durch die Altstadt dem Burghauserthore zuzufahren. Während diesem erscholl ein immerwährendes »hoch! hoch lebe der König!!« Kaum irgendwo mag dieser Freudenruf allgemeiner und herzlicher gewesen seyn. Erfreulich für die hiesigen Bewohner ist das allerhöchste Versprechen, Se. Maj. den König bald wieder in unsern Mauern verehren zu können.

Der Landbote. Der 21. Aug. 1830 wird für die Einwohner von Neustadt an der Donau ein Tag der süßesten Rückerinnerung seyn. Denn an diesen war es, wo sie Den zum ersten Male als geliebten Landesvater und König in ihren Mauern verehrten, welchen sie in den verhängnißvollsten Jahren als Kronprinzen zu bewundern und zu feyern das Glück hatten. Obgleich die Durchreise des hohen Herrscherpaares, nach dem eigenen Wunsche derselben, glanzlos vorübergehen sollte, so beeilte sich dennoch die königl. Landgerichtsbehörde Abensberg (als wohin Neustadt gehört), sich hier einzufinden, und hatte zugleich so zweckmäßige Verfügung getroffen, daß bey der Ankunft Ihrer Majestäten, trotz der großen, von allen Seiten herzugeströmten Volksmenge die trefflichste Ordnung und eine wahrhaft bewunderungswürdige Ruhe herrschte. Während die Pferde gewechselt wurden, überreichten die zwey liebenswürdigen Töchter des hiesigen königl. Rentbeamten Wolf Ihren Majestäten Blumensträuße, und mit demselben zugleich einen sehr gelungenen »Jubelruf«, gedichtet von dem hiesigen Stadtpfarrer und k. geistl. Rathe Weinzierl, einen im In- und Auslande als Gelehrten und Dichter rühmlichst bekannten Veteran. Seine Majestät der König geruhten Sich mit dem k. Landrichter Aschenbrenner und dem geistlichen Rathe Weinzierl auf das huldvollste zu unterhalten und zu erlauben, daß der von letzterem verfaßte »Jubelgesang« von der hiesigen Jugend unter Anleitung ihres geschickten Schul- und Musiklehrers Peierl abgesungen werden durfte.

Auswärtige Nachrichten.

Hessen. Darmstadt. Als Resultat mehrfacher Berathungen der Finanzausschüsse erster und zweyter Kammer ergab sich, daß letzterer, im Uebrigen bey seinen früheren Anträgen stehen bleibend, dahin anträgt: »aus besonderen Rücksichten auf die allerhöchste Person unsers so sehr verehrten edlen Regenten und auf obwaltende eigenthümliche Verhältnisse,« ihm die Civilliste von jährlichen 570,000 fl. zu bewilligen, und dabey (was bisher in etwas noch größerer Ausdehnung der Fall war) mehrere (speziell benannte) Gebäude und Gärten auf die Staatskasse in Unterhaltung zu nehmen. Die Mitglieder des ersten Ausschusses der ersten Kammer (Frhr. Riedesel, Prälat Schmidt, Kanzler von Arens, Frhr. von Breidenstein und Geheime Rath v. Gruben) sind mit allen Anträgen des berichtenden Ausschusses, jedoch mit der Modifikation einverstanden, daß sie, statt der Summe von 570,000 fl., den Betrag der bisherigen Civilliste mit 576,604 fl. (war 566,304 fl.) und von den vorgeschlagenenen Deputaten die für die Prinzessin von Nidda angetragenen 2000 fl. bewilligt zu sehen wünschen.

Oesterreich. Wien vom 19. August. Heute um 12 Uhr wurde in Schönbrunn in Gegenwart Ihrer kaiserl. Majestäten und Ihrer Maj. der verwittweten Königin von Bayern in Begleitung J. K. H. der Prinzessin Marie von Bayern, des ganzen k. k. Hofs und des diplomatischen Korps der feyerliche Taufakt des neugebornen Erzherzogs begangen. Se. Maj. der Kaiser hielt den jüngsten Sprößling seines durchlauchtigsten Hauses über die Taufe, welche der Fürst Erzbischof von Wien verrichtete. Der Neugeborne erhielt die Namen Franz Joseph Karl. Nach der Taufe war in der großen Gallerie des Schlosses Cercle, bey welchen JJ. MM. die Ihnen dargebrachten Glückwünsche huldreichst annahmen. Die Gesundheit der erhabenen Wöchnerin und des Neugebornen sind, soweit es die Umstände zulassen, befriedigend.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 233. 28. August 1830.

Ueber Lyceen und ihre Verfassung.

(Beschluß.)

Der Umfang, die Tiefe und Wichtigkeit der allgemeinen Wissenschaften macht für das Lyceum wenigstens 4 Professoren nothwendig, als 1 Professor für Philosophie, 1 Professor für Physik und Naturgeschichte, 1 Professor für Geschichte und Philologie, *) 1 für reine und angewandte Mathematik.

Die Professoren aber müssen Männer seyn, welche nicht nur einen hohen Grad von philosophischer Bildung besitzen, sondern auch davon schon Proben abgeleget haben. — Der Professor des Lyceums muß wenigstens den Doktorgrad aus der Philosophie besitzen.

Die allgemeinen Wissenschaften sind die Grundlagen der besonderen. Dem Studium der besonderen muß darum das Studium der allgemeinen Wissenschaften vorangehen. Das Lyceum entläßt deßhalb seine Candidaten zu dem Studium der besonderen Wissenschaften nicht früher, als bis das Studium der allgemeinen Wissenschaften geschlossen ist, in der festen Ueberzeugung, daß jedes Gebäude, so glänzend auch seine Aussenseite seyn mag, in sich haltlos ist, wenn es auf einer mangelhaften Grundlage aufgeführt wird.

Von dem Studium der philosophischen Wissenschaften hängt es ab, ob der studirende Jüngling in der Folge der Zeit die besondere Wissenschaft, der er sich weihet, mit Geist auffassen und mit Segen in das Leben einführen wird, oder ob er dieselbe mechanisch lernen und bey ihrer Anwendung im politischen, kirchlichen ꝛc. Leben gleich einem Handwerker verfahren, und so Unheil stiften wird. Das Lyceum verbindet darum mit dem Unterrichte in den allgemeinen Wissenschaften nicht nur Semestralprüfungen, sondern unterwieſt auch seine Candidaten am Schlusse des zweyjährigen Kursus einem Examen rigorosum, welches über ihre Würdigkeit oder Unwürdigkeit, um zum Studium der besonderen Wissenschaften zugelassen oder von ihm zurückgewiesen zu werden, entscheidet.

Ehe der Geist des Jünglings durch das Studium der ernstern philosophischen Wissenschaften erstarket ist, möchte es gefährlich seyn, ihm die Leitung seines Lebens selber zu überlassen. — Hiezu kömmt noch, daß jeder grelle Uebergang, wie im Physischen so auch im Moralischen, Unheil bringt. Von dieser Art aber ist der Uebergang von der strengen Schulzucht des Gymnasiums zu der vollen akademischen Freyheit. Auf dem Lyceum werden darum Disciplinargesetze gehandhabt, es bestehet eine Disciplin. Mit besonderer Sorgfalt wird über das Betragen der Studirenden, über ihre Vergnügungsarten, Gesellschaften gewacht, ihr Kost- und Wohnhaus unter Aufsicht gestellt, und für die Belebung ihrer religiösen und sittlichen Gefühle durch Religionsübungen und moralische Vorträge Sorge getragen ꝛc. —

Das Lyceum ist das Institut für die allgemeinen Wissenschaften, und als solches die Vorschule der speziellen Studien, welche der Hochschule angehören. Der Uebergang der studirenden Jünglinge zu der Hochschule geschieht also von dem Lyceum aus.

Zwar zählet auch die Hochschule unter ihren Sektionen eine philosophische; doch soll die philosophische Sektion für die studirenden Jünglinge, welche von den Gymnasien an sie übergehen, nicht ohne allen Segen seyn, so muß sie, in Beziehung auf diese Jünglinge, selbst Lyceum seyn, d. h. die Form und Verfassung eines Lyceums haben. Beyde, philosophische Sektion und Lyceum, haben einerley Aufgabe, darum

*) Das Gymnasium, sagt Schelling, lehrt nicht Philologie, sondern Sprachkenntniß, welche sich zu der Philologie nur wie das Mittel zu seinem viel höheren Zwecke verhält. — Die Philologie wird auf der höheren Lehranstalt gelehrt. Dasselbe gilt auch von der Geschichte u. a.

sie auch einerley Verfassung haben müssen, denn es wird sich doch wohl Niemand einbilden, daß die Lehrgeschicklichkeit von dem Namen des Institutes abhänge, an welchem der Professor lehret, oder daß die Fähigkeit und das Gemüth des studirenden Jünglings sich nach den verschiedenen Namen des Institutes abändere, so daß an dem einen Orte wie durch einen Zauberschlag geleistet werden könne, woran man an dem andern Orte mehrere Jahre zu arbeiten hat. Aus diesem Grunde war auch die philosophische Sektion an den ehemaligen Universitäten zu Mainz, Bamberg und auch früher an der Universität zu Würzburg ganz nach der Idee eines Lyceums eingerichtet; und daß die Regierungen darin keine Fehlgriffe gemacht haben, beweisen die Klagen, welche gegenwärtig sowohl von protestantischen als katholischen Professoren über das schlechte Gedeihen der philosophischen Studien an den Universitäten geführt werden. —

Manche, welche das weite Feld der philosophischen Wissenschaften genau kennen, können sich die Beschränkung des philosophischen Studiums auf ein Jahr mit Aufhebung der Semestral- und Absolutorialprüfungen nur aus einer etwaigen Besorgniß erklären, als wäre die Philosophie doch nicht ohne alle Gefährlichkeit für die politischen und kirchlichen Einrichtungen. Doch wenn diese Besorgniß einen Grund hätte, so dürfte das philosophische Studium nicht beschränket, sondern es müßte ganz aufgehoben werden; denn nur dadurch könnte der drohenden Gefahr am nachdrücklichsten vorgebeuget werden. Es ist aber nicht die Philosophie, von welcher Gefahr kömmt, sondern die Unphilosophie, die Halbphilosophie. Schon Baco von Verulam sagte: Philosophia obiter libata deducit a Deo, penitus exhausta ducit ad Deum. Es wird aber die Halbphilosophie genähret und gepfleget, wenn das philosophische Studium so hingestellt wird, daß die Philosophie den studirenden Jünglingen nicht mehr als die Grundlage aller Wissenschaften erscheint, sondern als eine Art nothwendigen Uebels, das man sich in kürzester Zeit vom Halse schaffen muß.

Wer die Tiefe der philosophischen Wissenschaften, ihre Schwierigkeiten für den Anfänger, und ihren großen Umfang nur ein wenig würdiget, wird nothwendig die Ueberzeugung gewinnen, daß nur dunkle, verworrene, halbverdaute und mißverstandene Begriffe die Frucht eines einjährigen Studiums derselben seyn können.

Nichts ist aber gefährlicher und verderblicher, als die Herrschaft dunkler, verworrener und mißverstandener Begriffe über die der Menschheit wichtigsten Gegenstände, als: Gott, Religion, Kirche, Staat, Königthum, Freyheit, Sittlichkeit, Recht ꝛc. Und der Dämon dieser Halbphilosophie ist es, nicht die Philosophie, welcher bey kirchlichen und politischen Verwirrungen die Fackel voranträgt. Philosophia obiter libata deducit a Deo, penitus exhausta ducit ad Deum. —

Auszüge aus den Protokollen der Land-Raths-Verhandlungen.

D. Verhandlungen des Landrathes im Unterdonaukreise.

(Fortsetzung.)

II. Gewerbe.

Die Zeit, in welcher Wenige von Vielen üppig lebten, die Zeit der Monopole ist längst verflossen, und sind in der Vorzeit durch Bedrückung des Publikums Sünden begangen worden, so haben die Nachkommen und die gegenwärtig Gewerbtreibenden durch die bereits geschehene Vermehrung der Gewerbe, die Schuld längst schon gebüßt, und man kann es Unterdrückung, Zerstörung der Gewerbtreibenden heißen, wenn mit dem Concessions-Verleihen ebenso rücksichtlos, wie seit ein paar Jahren fortgefahren wird. Das Publikum hat Rechte, sie bestehen darin, daß es gute Bedienung und Billigkeit im Preise fodern darf. Es hat aber nicht das Recht, durch eine unnatürliche Konkurrenz unnatürlich wohlfeile Preise zu erzwingen; es ist nicht zu begehren, daß man in einer Provinzialstadt alle Luxusartikel und Bequemlichkeiten finden müsse, die in einer Hauptstadt zu haben sind; es ist unbillig, wenn man, um dergleichen Artikel und solche Bequemlichkeiten in der Nähe zu besitzen, jemanden koncessionirt, und diesem, weil er zu wenig Absatz darin findet, dadurch mit Weib und Kind zum Armenfonde oder zur Verleitung treibt, seine Existenz durch unbefugte Beeinträchtigung anderer zu fristen. Die Gewerbtreibenden sind Mitglieder der Gesellschaft des Staates, und haben dadurch natürliche Rechte auf Wohlseyn und Glückseligkeit. Der Staat besteuert die Gewerbe, und diese erlangen dadurch, selbst nach positiven Gesetzen, Rechte auf Schutz gegen unnatürliche Beeinträchtigung und Bedrückung. Bedrückt und beeinträchtigt muß sich zum Beyspiele eine Gewerbsklasse finden, die mit einem oder mehreren Gewerbsindividuen vermehrt wird, wenn es augenscheinlich am Tage liegt, daß nur die früher bestandene Zahl bestehen, und eines zureichenden Erwerbes sich erfreuen konnte. Das hinzugekommene Gewerbe, oder die hinzugekommenen Concessionisten beschränken den Erwerb der ältern Gewerbsgenossen, der eigene ist ungewiß und unzureichend, die ganze Gewerbsklasse geräth durch Konkurrenz gedrückter Preise in Schulden, Mittellosigkeit tritt ein, einige gerathen mit Weib und Kindern in völlige Armuth, fallen dem Armenfonde oder der Gemeinde zur Last, und welche Arbeit, welche Erzeugnisse kann sich denn das Publikum von einer Gewerbsklasse versprechen, die in einem Zustande, wie der beschriebene, sich befindet. Es ist eine bekannte auf Erfahrung gegründete Sache, daß eine allzugroße Konkurrenz schlechte Waaren und schlechte Arbeit erzeugt, und eben so richtig bewährt sich der Satz, daß gute Waaren und gediegene Arbeit selbst bey der größten Konkurrenz wohlfeil sich nicht liefern lassen.

Die Hauptübel bey Concessions-Verleihungen bestehen in Folgenden:

1) daß nicht selten die Zeugnisse über Gewerbsfähigkeit auf Nepotismus oder auf übel verstandener Gutmüthigkeit beruhen, wodurch auf dem Lande wie in Städten eine Menge unfähiger Gewerbsleute dem Bettelstabe entgegeneilen, und daß

2) mit der Concession gleichsam das Recht der Ansässigkeit verbunden ist, wodurch die Concessionirten mit oder ohne Geld in den Tag hinein heirathen, und im Unglücksfalle, der bey Umständen wie hier oben angeregt, nicht selten ist, mit Weib und Kindern der Gemeinde zur Last fallen.

ad 1. Es kann nicht geläugnet werden, daß unter den gegenwärtigen Gewerbtreibenden viele sich befinden, welche wegen Mangel an Kenntnissen ihren Gewerben nicht gehörig vorstehen können, und darum der Gefahr ausgesetzt sind, verarmen zu müssen. Es liegt die Ursache in der Geistesschwäche oder in der üblen Anwendung der Zeit, die Wirkung ist gleich. Durch die aus Nepotismus oder aus übel angebrachter Gutmütbigkeit hervorgegangenen Atteste über ihre vermeintliche Fähigkeit sind derley Gewerbtreibende, ihre Familien und die Gemeinden, wegen derer Versorgung im Falle der Armuth, ins Unglück geführt worden, und es ist sichtbar, daß die bestehenden Gesetze zur Verhütung dieses Mißstandes nicht ausreichen.

ad 2. Die Theoretiker schlagen die Intelligenz zu Kapital, und versorgen die Leute damit nach Herzenslust. Es ist etwas Wahres an dieser Theorie; die Intelligenz als Kapital hat sogar das Eigene, daß es um so mehr steigt, jemehr man davon verbraucht; allein nur schade, daß diese Theorie in der Praktik nicht überall zu jeder Zeit anwendbar ist. Gediegene Kenntnisse sind richtig einem Kapital gleich zu achten, aber es müssen Wege zur Anwendung vorhanden seyn; es muß wirkliches Geld da seyn, wenn Krankheiten eintreten, da dann die Intelligenz weder kuriren noch ernähren kann, und auch bey Unglücksfällen müssen Mittel sich finden, da die Kunst keine augenblickliche Hilfe gewähren, und das Wissen nicht verpfändet werden kann.

Es wird zugegeben, daß mancher Concessionist sein Gewerb tüchtig gelernt habe, aber damit ist noch nicht ausgemacht, daß er damit sich, eine Frau und später mehrere Kinder ernähren könne, wenn bey Antritt eines Gewerbes sein Vermögen blos in seiner Kunst besteht, und kein, oder nur geringer pekuniärer Vorrath zum Grunde liegt.

Zugegeben ferners, daß die Kunst als Kapital während des Lebens des Eigenthümers für ihn, Frau und Kinder zureiche; wie ist es dann, wenn der Concessionist, der Gewerbtreibende, stirbt, mit seiner Intelligenz als Kapital, blos sich und die Seinigen ernähren, für die Zukunft aber nichts erübrigen konnte, wie geht es dann dem Weibe, den unmündigen Kindern, wenn da das immaginäre Kapital mit dem Tode des Besitzers in Nebel zerfließt, kein pekuniäres Vermögen vorhanden ist?

Im bürgerlichen Leben giebt es keine Pensionsanstalten für Frau und Kinder; die Unterstützungen aus den Armenfonds oder durch Gemeinden reichen kaum hin, um das Leben elend zu fristen, und das Wenige wird mit mit der Zeit noch weniger werden müssen, da jetzt schon alle öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten in übermäßigen Anspruch genommen sind. Jammer und Elend ist also die Folge, und nimmermehr kann es daher im wirklichen Leben gerathen seyn, einer Theorie zu folgen, die blos hinter dem Tische, nicht aber in der Praktik Stand zu halten die Kraft hat. Aus dem Vorhergegangenen ergiebt sich deutlich, daß es gefährlich ist, jemand zu concessioniren, der kein eigenes Vermögen hat, und bestimmt gefehlt ist es, wenn, wie das Gesetz erlaubt, beym Antritt des Gewerbes zugleich die Verehelichung ohne zureichende Mittel erfolgen darf.

Es liegen häufige Beyspiele vor, die diese Behauptung bewähren. Belege darüber können die Armenkassen, die Gemeinden liefern, und die Folge davon ist, daß eine Menschenklasse heranwächst, mit der, da meistens keine Erziehung zum Grunde liegt, Städte und Gemeinden am Ende nicht wissen werden, was sie damit beginnen sollen. Wenn es, glaubbar scheint es nicht, darauf abgesehen wäre, den Staat blos zu populiren, so wäre die Leichtigkeit, womit man überhaupt heirathen läßt, allerdings das eigentliche Mittel dazu; allein da dem Staate nur mit kenntnißreichen, moralisch-guten Unterthanen gedient seyn kann, dieser Zustand in der Armuth nur höchst selten und ausnahmsweise sich ergiebt, so ist, wie hier oben bereits gezweifelt, nicht zu glauben, daß man auf diesem Wege Bayern noch mehr bevölkern wolle, und es ist vielmehr anzunehmen, daß blos eine falsche Theorie, die bey näherer Beleuchtung an Kraft verlieren wird, hierin wirke. Dem Staate ist mit kenntnißreichen, moralisch-guten und vermöglichen Unterthanen weit besser gedient, als mit einem Schwarm von Betteleuten, die, machen sie eine große Anzahl aus, bey Gelegenheiten zu allen Schlechtigkeiten zu gebrauchen sind, und welche den vermöglichen Unterthanen eben sowohl, als dem Staate gefährlich werden können. England, Frankreich und Italien weisen Beyspiele darüber auf.

Das unbeschränkte Concessionswesen hat noch ein anderes Uebel im Gefolge.

Eigennützige Leute, solche nämlich, die auf das Wohl anderer durchaus keine Rücksicht nehmen, Menschen, die gleich Maulwürfen zu ihrem Ziele zu gelangen trachten, verkaufen ihre Realrechte um hohen Preis, und langen dann an dem nämlichen Orte um neue Concessionen ein. Beyspiele darüber liegen bereits aus mehreren Gegenden des Kreises vor. Es ist erfreulich zu sehen, daß es neben solchen Egoisten auch Leute giebt, die auf ordentlichem Wege zum Besitze eines Rechtes zu gelangen suchen, und heißt gleich im Sinne der Welt, der eine klug und der andere thöricht, so ist doch der Käufer des Realrechtes in den Augen der Bessern aller Achtung werth.



Bey Vorfällen dieser Art bewährt sich wieder die alte Erfahrung, daß die bestehenden Gesetze den Maßstab der bestehenden Moral der Menschen bilden, und daher soll es immer des Gesetzgebers erste Sorge seyn, keine Gesetze zu geben, welche die Moral in Gefahr bringen können.

(Fortsetzung folgt.)

Inländische Nachrichten.

Tags-Chronik. München den 27. August. Ihre Königlichen Majestäten sind am 22. August Abends 8 Uhr zu Berchtesgaden im erwünschtesten Wohlseyn eingetroffen und geruhten noch am späten Abende die Aufwartungen der Beamten und der Abgeordneten der Gemeinde anzunehmen. Im Gefolge Ihrer Majestäten befanden sich der Herr Ober-Hofmarschall Frhr. v. Gumppenberg, S. D. Fürst von Taxis, Hr. Regierungsdirektor Graf v. Seinsheim und der Hr. Kabinetssekretär v. Grandauer. — In den letzten Tagen des Monats September wird S. K. H. Prinz Otto aus den Seebädern von Livorno wieder dahier eintreffen. — Am 15. October dem hohen Namensfeste Ihrer Majestät der Königin findet in der Vorstadt Au die feyerliche Grundsteinlegung einer neuen Kirche statt. — Am 18. August wurde auf dem Schlosse Tambach Se. Durchlaucht Fürst Albrecht von Sayn-Wittgenstein-Berleburg mit Gräfin Charlotte, einziger Tochter Sr. Erlaucht des Grafen Karl Joseph von Ortenburg-Tambach feyerlich vermählt.

Augsburg den 26. August. Die frohe Feyer des erhabenen gestrigen Doppelfestes wurde in den verschiedenen hiesigen geselligen Kreisen auf die würdigste Weise und mit der regsten Theilnahme begangen. Die k. Studien-Anstalt zu St. Sephan hatte zu diesem Zwecke eine musikalische Abend-Unterhaltung veranstaltet, welche den innigen Ausdruck patriotischer Gefühle in sehr gelungenen Kunstleistungen darzulegen sich bemühte. Mit Blumen und Orangerie-Bäumen war der Saal — wenn das niedere und beschränkte Lokal diesen Namen verdient — geschmückt; hinter der Büste Sr. Maj. des Königs prangten auf blau und weißen Fahnen dessen Wahlspruch und das Wappen des Vaterlandes. Ein gewählter Kreis, worunter man neben dem Hrn. Bischofe, Mitglieder der k. Regierung und des Magistrates und einen freundlichen »Himmel, Stern bey Stern« reizender Damen bemerkte, war versammelt. Webers herrliche Ouverture aus Oberon machte den Anfang; sie wurde mit einer Sicherheit und Präcision executirt, welche jedem Orchester Ehre gemacht hätte. Hr. v. Reisch, (Studierender und Sohn eines k. Landgerichts-Assessors in Burgau) sprach hierauf einen von ihm gedichteten Prolog, der ein vielversprechendes poetisches Talent verrieth. Flöten-Variationen von Hainemair, vorgetragen von Hrn. Kolb, ein Divertissement von Romberg, gespielt von Hrn. Fenneberg und ein Adagio nebst Variationen für das Pianoforte von Czerny, von Hrn. Herzog produzirt — alle drey sind gleichfalls Studierende der Anstalt — befriedigten sämmtlich höhere Ansprüche als man an Dilettanten zu machen gewohnt ist. Ueberaus ansprechend waren daneben zwey Lieder für Männerstimmen, wovon die Solopartien Hr. Vikar Höfer, Hr. Präfekt Boos und die Studierenden Hrn. Herzog und Pedrone übernommen hatten. Namentlich der erstere ist mit einem Tenor von seltener Schönheit begabt, und das Jodeln des Letztern in dem vorgetragenen Steyererliede gelang eben so, wie es ergötzte. Panny's großer Kriegerchor gieng nicht minder vortrefflich. Webers Jubelouverture war der glänzende Schlußstein des schönen Ganzen. An der Stelle der Ouverture, wo die Melodie des: God save eingeflochten ist, sang die Versammlung ein paar Strophen eines zu der Feyer von dem erwähnten Hrn. v. Reisch gedichteten Liedes. Alle Anwesenden waren entzückt von den schönen Genüssen dieses Abends, und priesen einstimmig die Vorstände und Zöglinge einer Anstalt, welche selbst von einem Nebenzweige der Jugendbildung so duftige Blüthen zur würdigen Feyer eines Nationalfestes zu pflücken vermag. Die Auswahl der Produktionen und die Leitung des Ganzen ließen nichts zu wünschen übrig. Beyde sind das Verdienst eines unermüdet thätigen Kunst- und Jugendfreundes, des königl. Kreisschulrathes Herrn von Ahorner.

Berichte Münchner Tagsblätter: Volksfreund. Am Vorabende des 25. Aug. wurde in der Vorstadt Au von der Gesellschaft zur Flora zur Feyer des Geburts- und Namensfestes Sr. Maj. des Königs ein Ball gehalten, würdig der Feyer des Tages. Die ganze Fronte des Hauses war schön illuminirt und in dessen Mitte prangte die Namens-Chiffre Sr. Maj. Die zu dem geschmackvoll dekorirten Saale führende Treppe war reichlich mit Blumen geziert. Ein Prolog ging dem Balle vorher und allgemein wurde das Nationallied: »Heil unserm König!« abgesungen. Mit ungezwungener Heiterkeit sprach sich die Freude und Anhänglichkeit an das erhabene Königshaus auf manichfaltige Weise aus, und nirgends dürfte diese Feyer würdiger und herzlicher statt gefunden haben.

Flora: Die Herrn Professoren und Privatdozenten der Universität hatten sich am 25. zu einem fröhlichen Mahle in Neuberghausen versammelt.

Auswärtige Nachrichten.

Oesterreich. Karlsbad den 19. Aug. Die Gesundheit Sr. königl. Hoheit des Kurfürsten von Hessen hat sich in Folge energischer ärztlicher Mittel (dem Vernehmen nach besonders durch ein Eisbad), so hergestellt, daß Höchstdieselben sich außer aller Gefahr befinden. Seit gestern ist auch Se. Hoheit der Kurprinz hier angelangt, um Seinen erlauchten Vater zu besuchen.

Frankfurt. Am 19. August sind Se. Exzellenz der Hr. Graf v. Boul-Schauenstein, k. k. österreichischer Staatsminister und Se. Exzellenz der Herr Graf Karl von Boul-Schauenstein, k. k. österreichischer Gesandter am großherzogl. Badischen Hofe, von Wien kommend, hier eingetroffen.

Darmstadt den 23. August. Morgen wird endlich die mehrmals verschobene Diskussion in der zweyten Kammer wegen der Propositionen der Staatsregierung: Civilliste, Deputate und Apanagen, so wie Hofbaukosten betreffend, statt haben. Auf den Wunsch des Regierungskommissärs, Freyherrn v. Hofmann, ist sie nicht öffentlich.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 234 und 235. 29. u. 30.. August 1830.

Inhalt.

Uebersicht der periodischen Literatur in Bayern. *)

(Dritter Aufsatz.)

Werfen wir jetzt einen Blick auf den gegenwärtigen Zustand der periodischen Literatur in Bayern, auf die hundert ephemeren Erscheinungen, die nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch bereits in den Provinzen einander zu verdrängen anfangen; werden wir es wagen, von diesem farb- und gestaltlosen Chaos den Maßstab zu entlehnen, nach welchem wir die Fortschritte unserer Bildung beurtheilen? Wird nicht ganz München lächelnd die Achseln zucken, wenn wir den Geist seiner Bewohner nach der Mittelmäßigkeit der politischen Zeitung und ihrer Concurenten: des Beobachters und des Merkurs, der Langweiligkeit der Eos, der Flora und des Bazars, des Landboten, Volksfreundes und Tagblattes ermessen wollen? Worin läge dann der Vorzug unserer [illegible] Zeit vor jeder früheren; da Mittelmäßigkeit, Langweiligkeit und Gemeinheit denselben doch wohl schwerlich begründen werden?

Aber zuvörderst dürfen wir nicht vergessen, daß schon die Masse dieses literarischen Kehrichts, die uns freylich überläßig fällt, im Vergleich mit der frühern Armuth ein Beweis von vermehrter geistiger Thätigkeit ist; und noch weniger dürfen wir übersehen, daß das, was uns gegenwärtig als äußerst unbedeutend und oft als pöbelhaft erscheint, vor wenig mehr als einem Menschenalter noch für ungemein geistreich und witzig galt.

Die große Mehrheit, welche den Charakter eines Volkes und einer Zeit bestimmt, kann nicht anders als mittelmäßig seyn, da es sonst keine ausgezeichneten Köpfe geben würde; diese eilen ihrer Zeit voraus, ziehen einzelne aus ihrer Umgebung mit sich fort, denen sich dann allmählig andere anschließen, bis zuletzt alle auf dem Punkte angekommen sind, von welchem ihr Stimmführer ausgieng. Wenn dieser dann wieder erschiene, so würde er erstaunen, die Ideen, welche von seinen Zeitgenossen als kühne Entdeckungen bewundert, als freche Neuerungen geschmäht wurden, jetzt allgemein verbreitet und angenommen zu sehen; er würde Tausende seines Gleichen finden, und würde sich bald bescheiden müssen, unter der gewöhnlichen Mittelzahl

*) Indem die Redaktion den dritten und die folgenden Artikel der »Uebersicht der periodischen Literatur in Bayern« den Lesern mittheilt, kann sie nicht umhin zu gestehen, daß die hier ausgesprochenen Ansichten, wenn auch im Ganzen wahr und treffend, doch vielleicht, mit Ausnahme dessen, was gegen die Eos gesagt werden wird, ein wenig zu nachsichtslos gegen die Jugend unserer Tags-Literatur und die daraus erklärliche Schwäche und Unbehülflichkeit derselben, und mit einer fast unbarmherzigen Schärfe des Urtheils hingestellt sind. Die Klage über den traurigen Zustand unserer periodischen Literatur hat vor unlängst aus einem allerhöchsten Erlasse, aus einem hier im Umlauf gewesenen Circulare, aus den Maaßregeln einiger Gesellschaften gegen hiesige Blätter, und fast aus jeder ersten Nummer der neu entstandenen Blätter selbst, von denen jedes die andern bemitleidete und das beste zu werden versprach, wiedergeklungen und wenn Mängel unverholen, wenn auch strenge gerügt werden, so ist es rühmlicher für denjenigen, der sich getroffen fühlt, zum Besseren einzulenken, als, in selbstgenügsamer Einbildung verharrend, dagegen zu murren. Die Redaktion, indem sie diese Bemerkungen mittheilt, will sich übrigens durchaus vor der Anmuthung verwahrt wissen, als wolle sie sich dadurch selbst als unvergleichlich und tadellos herausstellen. Sie erkennt allzugut ihre eigenen Mängel und findet nur in der Einsicht derselben und in dem festen Willen, das Bessere zu erstreben, die Aussicht, im Laufe der Zeit, die allein alles menschliche Thun zur Reife bringt, zu Nutz und Frommen des Vaterlandes — was allein unser aller Streben seyn und bleiben muß — ihr Schärflein beytragen zu können. A. d. R.

seinen Platz zu nehmen. Denn schon sind andere wieder weiter voraus, und Jahrhunderte vergehen vielleicht, ehe auch diese von der langsam nachfolgenden Mittelmäßigkeit erreicht werden.

Dieß ist die Entwicklungsgeschichte der Menschheit, und auch in unsern Tagen verfolgt dieselbe keinen andern Gang. Ausgezeichnete Menschen sind selten, und noch seltener gelingt es ihnen unter ihren Zeitgenossen die Anerkennung zu erringen, die ihnen die Nachwelt zu spät gewähret. Nur in freyen Ländern unter freyen Verfassungen, wo die Bürger gewohnt sind, Unabhängigkeit zu ertragen, können sie durch die Menge, die ihnen entgegen steht, hindurchdringen. Wo Freyheit noch neu ist, wird lange die Mittelmäßigkeit das Vorrecht behaupten, alles Ausgezeichnete von sich zu stossen, zu verfolgen oder abzuläugnen.

Warum sollen wir es verschweigen, daß wir, wie beynahe überall in Deutschland, so auch in Bayern, in München uns noch in diesem Fall befinden? Wagt man nicht in unserer Mitte laut zu der Verfolgung Andersdenkender aufzufordern; und können wir es uns verbergen, daß ohne den Schutz eines großmüthigen Monarchen, die Denkfreyheit in unseren Tagen von nicht geringeren Gefahren bedroht wäre, als zu den Zeiten eines Frank, Lippert und Leiningen?

Als der Churfürst Maximilian IV. den Druck hinwegnahm, der unter Karl Theodor jeden freyen Aufschwung gehemmt hatte, gestatteten die gewaltigen Bewegungen, in welche auch Bayern hineingerissen wurde, keine friedliche Entwicklung. Nach Außen, zum Kampfe, wurden alle Kräfte gekehrt; und was unter diesen Umständen im Innern geschehen konnte, war nicht minder gewaltsamer Art. Niedergestürzt wurde mehr, als aufgerichtet; so viel auch die spätern Regierungsjahre des verehrten Fürsten seinem Volke gegeben, so ward doch nur das Gerüste des neuen Gebäudes vollendet, das an die Stelle der alten auseinandergefallenen Formen des Staatslebens treten sollte.

Viel ist seitdem geschehen und Größeres wird vorbereitet; aber noch ist die freye Verfassung, die Bayern durch seine Fürsten besitzt, im Volke nicht heimisch geworden, noch kann man dieselbe einem prächtigen Pallaste vergleichen, von dem nur die äußern Mauern aufgeführt wurden, ohne daß man zur Vollendung des Innern gekommen wäre. Die Vollendung des Werkes bleibt dem Herrscher vorbehalten, der von Fremden mit Recht der freysinnigste Mann in seinen Staaten genannt wurde; und die Begründung der Landräthe wie so vieles Andere hat vor kurzem erst bewiesen, in welchem Sinne diese Vollendung zu erwarten ist.

Dann, wenn das Volksleben, das jetzt noch in den fremden Formen sich nicht zu bewegen weiß, diese mit seinem Geiste durchdrungen, wenn es aus eigenem Grund und Boden sich zur Reife der Freyheit entfaltet haben wird; dann wird Bayern auch eine periodische Literatur besitzen, in welcher der bayrische Nationalgeist sich auf würdige Weise aussprechen wird. Das rühmlichste, was wir jetzt von dem bayrischen Volke sagen können, ist, daß das vielfache Drängen, Treiben und Streben, welches von der Hauptstadt aus sich nach allen Richtungen hin verbreitet, uns jene Zeit näher vermuthen läßt, als viele Freunde des Guten noch zu hoffen wagen.

Die Journale, welche in diesem Augenblicke in Bayern und besonders in der Hauptstadt erscheinen, tragen freylich wenig dazu bey, diese Hoffnung zu bethätigen; doch wird eine mehr in das einzelne gehende Uebersicht derselben immer den Nutzen haben, uns auf manche Elemente der künftigen Entwicklung aufmerksam zu machen.

Bleiben wir zuvörderst bey den politischen Journalen stehen, so verdient durch ihr hohes Alter, das sich durch mehr als zwey Jahrhunderte bis zu den „wöchentlichen Ordinari-Zeitungen" des dreyßigjährigen Krieges hinaufführen läßt, die Münchener Politische Zeitung zuerst unsere Erwähnung.

Seit uralten Zeiten im ausschließlichen Besitze des Rechtes, die Stadt München und ihre Umgebung mit ihrem nöthigen Bedarfe an Neuigkeiten aus dem Gebiete der Politik zu versehen, hat die politische Zeitung gleich andern privilegirten Instituten es sich lange äusserst bequem machen können. Waren ein Paar Artikel aus den gelesensten französischen Zeitungen übersetzt, einige andere aus deutschen Blättern abgeschrieben und die eingelaufenen Bekanntmachungen und Anzeigen in der Druckerey geordnet, so war das Schwerste gethan; denn selten, selbst in den frühern Zeiten, nahm die Censur an einem so unschuldigen Kinde Anstoß, und die Verbesserung von Schreib- und Druckfehlern konnte allenfalls den Setzern überlassen werden. Erst in der neuesten Zeit hat die Concurrenz anderer Blätter zu angestrengter Thätigkeit gezwungen; zu den französischen Quellen ist jetzt sogar eine Pariser englische hinzugekommen und mit nicht geringem Stolze wird neben der Uebersetzung einer besonders wichtigen Stelle, jetzt der englische Original-Text eingeklammert, wie z. B.

„Der König (von England) fühlte sich wieder mehr beschwert im Athmen; (more embarassed in his breathing)"

und dergleichen gefährliche Sachen mehr. Einen eigenen Gedanken dürfte der älteste Leser der politischen Zeitung nicht in derselben entdeckt haben; und wenn die Redaktion einmal aufrichtig ihr politisches Glaubensbekenntniß ablegen sollte, so könnte sie vielleicht eben jetzt wieder nichts passenderes thun, als ein Schreiben abdrucken lassen, welches einer ihrer Vorgänger in den fünfzigern des vorigen Jahrhunderts seinen Lesern zum Besten gab.

Hamburg den 7. Septbr.

„Im Felde stehen viele Völker und in den Cabinetten hält man viele Berathschlagungen. Jene zeigen den Krieg, diese den Frieden an; denn wirklich beschäf-



tigt man sich an den Höfen annoch mit Friedensgedanken, ob man schon sich auch unermüdet zum Kriege rüstet; man hält das Schwert in der einen, den Oelzweig in der andern Hand; man spricht von Ruhe und handelt feindselig; man macht sich freundschaftliche Mienen und denkt auf heimliche Ausübungen der Rache. Es gehet anjetzo in Staatsgeschäften so, wie es in dem bürgerlichen Leben zu gehen pflegt. Wer gegenwärtig Geheimnisse weiß, der behalte sie für sich; es ist gefährlich, etwas zu sagen, das sich nicht verantworten läßt, weil man oft dasjenige für eine Heimlichkeit hält, welches doch keinen Grund und Boden hat. Die Höfe gehen jetzt mit mehr Behutsamkeit zu Werke, als vormals; sie lassen nicht jedermann in ihre Cabineter gucken. Der beste Politicus tappet im Finstern, der beste Zeitungsschreiber verläßt sich auf seine Muthmaßungen oder auf das betrügerische Hörensagen."

Dank wissen wir der Redaktion, daß sie uns nur selten mit ästhetischen Artikeln, Theater-Kritiken oder Beurtheilungen von Kunstwerken behelligt; denn die Gehaltlosigkeit, welche Jahre lang incognito übersehen oder abschreiben kann, tritt uns hier groß und breit mit allen ihren Titeln und Würden entgegen.

Einen neuen Beweis für die alte Lehre, daß es viel leichter sey, etwas zu tadeln, als es besser zu machen, gaben die beyden Blätter, die ein auswärtiger Buchhändler kurz nach einander in München von Stapel laufen ließ, um die bescheidene Münchner Zeitung zu verdrängen.

Bekanntmachungen in allen öffentlichen Blättern und Anschläge an allen Straßenecken verkündeten den staunenden Münchnern den „bayerischen Beobachter," eine neue Zeitung, unternommen von dem genialsten aller Buchhändler, dem Verleger der beyspiellosen Walter-Skottausgabe, und verfaßt von Friederich Wilhelm Bruckbräu. Jedermann erwartete Außerordentliches; doch blieb es vorläufig bey der Erwartung. Den einzigen Unterschied, den man zwischen dem bayerischen Beobachter und der Münchner Zeitung wahrnahm, war das unanständigere Format, in welchem man indessen Tag für Tag so ziemlich dasselbe Material erhielt, nur einige Stunden später und dafür um so eiliger und nachläßiger. Wunderbar war es freylich, daß ein Beamter, der den größten Theil des Tages in seinem Geschäfte festgehalten wurde, nebenbey noch Zeit genug behielt, für das Publicum eine Quintessenz von Neuigkeiten zu fabriciren; aber es geht mit dem Handwerke der Schriftstellerey nicht anders, als mit andern Handwerken nicht jeder, der schnell ein paar Stiche zusammenflicken kann, ist ein Schneider, und nicht jeder der schnell ein paar Journal-Artikel übersetzen, oder eine langweilige Alltagsgeschichte kurzweilig erzählen kann, ist ein Schriftsteller.

Einem Streit zwischen dem beyspiellosen Verleger und dem Redakteur des Beobachters verdankt München den „deutschen Merkur," ein ähnliches Machwerk, gleich jenem von einem ehrlichen Beamten herausgegeben, der die Zeitungsschreiberey für einen guten Nebenerwerb und das Publikum für gutmüthig genug hielt, sich durch Versprechungen und Redensarten abspeisen zu lassen. Ein hochtrabendes Vorwort, das mit dem Enthusiasmus eines Schulknaben von den „großen Geschicken der Gesellschaft und von den Interessen Europa's" orakelte, bereitete darauf vor, daß hier mehr als bloße Uebersetzungen gereicht würden, verrieth indessen zugleich die ganze Unmündigkeit der Redaktion, welche der Sage nach zwar von einem berühmten Staatsmanne unterstützt werden sollte, aber bereits zum voraus zeigte, daß sie von dieser Hülfe keinen Gebrauch zu machen wissen würde. Wie kann auch ein Gichtbrüchiger selbst mit dem Beystande des kräftigsten Alpensohnes, je zum Schnellaufer werden? Der Beschützer zog sich bald zurück, und seine Abwesenheit wurde so wenig, als früher seine Gegenwart bemerkt.

Die „Münchner-Zeitung" behauptete über beyde Mitbewerber, und über den „Merkur" sogar den Beobachter den Sieg. Was hiebey vor allem andern entschied war neben der Gewohnheit, die an und für sich schon eine mächtige Freundin ist, der Vortheil, den die Münchner durch ihre nähere Verbindung theils mit den Staats-Behörden, theils mit den Gesandtschaften fremder Mächte voraus hatte, besonders wichtige Nachrichten zuweilen auf außerordentlichem Wege zu erhalten. Die Schnelligkeit, mit welcher diese dann von der Redaktion dem Publikum mitgetheilt wurden, ist in der That aller Annerkennung würdig.

Dem Beobachter dagegen gab vor dem Merkur seine Lokalkenntniß den Vorsprung, indem er mit den gewöhnlichen Zeitungs-Nachrichten als Beylage „ein sogenanntes Münchner Conversationsblatt" verband, welches sich über Theater, Volksbelustigungen und ähnliche Gegenstände von allgemeinem Interessen zwar nicht auf das gewählteste, aber dafür um so populärer aus ließ und von Zeit zu Zeit dem schadenfrohen Pöbel durch Schimpfreden, Schmähungen und Verläumdungen ein Fest gab.

Und dieß wäre der Zustand der Politik in München? Jene Wissenschaft, die jeder Verständige für die schwierigste unter allen erkennt, wäre hier unfähigen Schwätzern überlassen, und Niemand fände sich, der statt ihrer das Wort nähme? Niemand, der wenigstens einen Strahl von jenem göttlichen Blick hätte, der mitten unter dem Gewühle der Partheyen, dem Gewirre der Leidenschaften, und der Intriguen die große Bahn des Schicksals, den Fortgang der geschichtlichen Entwicklung unterscheide, und darauf hin die Aufmerksamkeit der zerstreuten Lesewelt zöge?

Streiflichter.

(Auf die Eos.)

»Mich dünkt die Alte spricht im Fieber.«
Faust.

„Wo ist Toleranz, und wo Intoleranz." Diese Frage hat jüngst die Eos an das Inland ge-

stellt und ihm dabey triumphirend des protestantischen Pfarrers Lippmann Werk: „Gräuelscenen aus der Geschichte des römischen Pabstthums" entgegengehalten, seelenfroh, daß hinter den Bergen auch Leute wohnen, deren gesunder Menschenverstand, sich die Sohlen so abgelaufen hat, daß er bereits auf bloßem Unsinn geht. Es wird uns freylich in den Augen der Eos zu großem Vorwurf gereichen, aber nichts destominder gestehen wir es mit großer Freudigkeit, daß wir weder Zeit noch Lust haben, uns mit der neuesten Literatur des zelotischen Bedlams zu beschäftigen, noch viel weniger aber mit Schriften, deren Inhalt, wie ihn die Eos bezeichnet, „angefüllt ist mit einer ununterbrochenen Reihe der gröbsten Lügen, Verläumdungen und Schmähungen gegen den Katholicismus und die Katholiken u. s. w." Viel besser schien es uns, dergleichen Geburten eines wüthenden Fanatismus, die wie alle Mißgeburten kaum einige Stunden überleben, mit stillschweigendem Mitleiden zu begraben, als über sie die große Glocke zu läuten und ihnen ein so feyerliches Leichenbegängniß zu halten, das sie nicht verdienen.

Von dieser Ansicht geleitet und in Erwägung, daß weder der gute Katholik, noch der gute Protestant an Verläumdungen und Schmähungen ein Aergerniß nehmen können, sondern vielmehr wie jeder gute Christ die seegnen sollten, die ihnen fluchen, in Erwägung ferner, daß jeder Vernünftige, dem Ruhe und Besonnenheit lieber ist, als wüstes Pöbelgezänk, sich fern halten müsse, den Steinwürfen der fanatischen Trunkenbolde, hielt es das Inland für nicht so dringend nothwendig, auf jene Frage eine Antwort zu geben. In der That schien sie wunderlich genug gestellt, wenn wir nicht sagen sollen, übereilt in der Hitze jenes altjungferlichen ésprit de dépit hingeworfen, den wir schon langher an der morosen Eos gewohnt sind, als daß wir ihrer anmuthigen und naiven Bitte um Belehrung hätten Gehör geben mögen. Denn was wollte unsere arme konfuse Schwester mit dieser Frage? — Wollte sie in dem Unsinne protestantischer Intoleranz die ihrige, von uns so oft zu Rechte gewiesene, weißbrennen? Das hieße denn doch ein wenig gar zu sehr seine Hände in Unschuld waschen — wie Pilatus. Oder ist die Antwort darauf etwa nicht deutlich genug mit furchtbar leserlichen Buchstaben auf den blutgetränktesten Blättern der Geschichte niedergeschrieben?

Indeß da unsere abgelebte Soeur grise (wir nehmen diesen Ausdruck in seiner Doppelsinnigkeit von barmherziger und halbbenebelter Schwester) neuerdings uns wieder ein „Sträußchen aus dem fruchtbaren Felde protestantischer Glaubens- und deutscher Preßfreyheit" *), wie sie es nennt, gebunden hat, oder vielmehr damit einen Strauß anbinden zu wollen scheint; so können wir ihr die verlangte Antwort nicht schuldig bleiben. „Wo ist Toleranz und wo Intoleranz?" fragt sie in einem langen Artikel: unsere Antwort soll desto kürzer seyn.

Die in Pech getauchten und als Laternen angezündeten Christen in den ersten Verfolgungen, wie die Laternenpfähle der französischen Revolution, das Bekehrungs-Schwert Karls des Großen, wie der blutige Säbel Mahomeds, die Judenmetzeleyen des Mittelalters, wie die Heppgeschichten der neuesten Zeit, die Kreuzzüge gegen die Albigenser, wie die Verwüstungen des dreyßigjährigen Krieges, die dampfenden Scheiterhaufen zu Constanz und Genf, wie die Autodafeen zu Madrid, die Verketzerungen der Sorbonen, wie die der Wittenberger und Heidelberger Theologen, der blutdürstige Eifer der Inquisitions-Mönche, wie die stille Wuth der frommen Väter von St. Acheul und ihrer Filialkirchen, — sie alle verkünden und sagen es doch laut genug: wo die Intoleranz ist. Dort lagert und lauert sie — wo Leidenschaft, Egoismus und blinder Dünkel der Unfehlbarkeit, wo Verläugnung alles dessen, was geschichtlich besteht, oder entsteht, wo dämonische Ueberschätzung seiner selbst, wo Uebermuth der rohen Gewalt, oder tückische Feigheit der schleichenden Selbstsucht über der giftigen Pöbellache brüten, die das menschenfressende Ungeheuer der Zwietracht gebärt. Mit einem Worte: dort ist sie, wo Unvernunft der Vernunft die Zügel entrissen hat. Eine andere Frage wäre, auf welcher Seite man die Eos mit ihrer wackern Elite zu suchen habe — aber das ist eine Frage, die wohl längst entschieden ist.

*) Unsern Lesern, denen, wie wir zu ihrer Ehre hoffen, und für ihren unverdorbenen Magen wünschen, das unverdauliche Kaldaunengericht der Eos selten oder gar nicht zu Gesicht kömmt, diene zur Nachricht, daß „unter diesem Sträußchen," eine von der Eos veranstaltete Blumenlese aus einer Schrift zu verstehen ist, die unter dem Titel: „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit, aus den Papieren eines Denkers, nebst einen Anhang theologisch-satyrischer Xenien" in Nürnberg 1830 erschienen ist. Wir können von den uns durch das Sträußchen der Eos zugekommenen Auszügen — denn das treffliche Buch ist uns, Gott sey Dank, gleichfalls unbekannt geblieben — nichts weiter sagen, als daß in halsbrechenden Versen, Gedanken vorgetragen sind, die schon längst den Hals gebrochen haben.

Auszüge aus den Protokollen der Landraths-Verhandlungen.

D. Verhandlungen des Landrathes im Unterdonaukreise.

(Fortsetzung.)

Zu den Gewerben gehören auch die Fabriken. Der Unterdonaukreis wünscht nur solche Fabriken, welche die Produkte des eigenen Bodens veredeln, und daher im Nothfalle auch ohne den Schutz hoher Mauten bestehen können.

Die Fabriken, welche der Unterdonaukreis gegenwärtig schon besitzt, bestehen:

a) in Glas- und Spiegelfabriken,
b) in Schmelztigelfabriken,
c) in Papierfabriken,
d) in bedeutenden Gerbereyen,
e) in Webereyen verschiedener Art,
f) in Tuchmanufakturen,
g) in Tabakfabriken,

und wünschenswerth in Bezug auf Agrikultur wären: Mohn- und Repsöl-Fabriken in verbesserter Art, da Bezüge in diesem Artikel noch immer aus dem Regen- und Untermainkreis gemacht werden müssen.

Alle diese Fabriken oder der größte Theil davon stehen auf Schutz durch Mauten nicht an. Sie sind alter Natur, existirten schon mit Vortheil in Zeiten, wo es noch keine Zölle gab, und sind hauptsächlich deswegen hoch zu preisen, weil sie rohes im Kreise erzeugtes Materiale veredeln, und neben dem Inlande auch das Ausland damit versehen. Der Unterdonaukreis besteht meistens aus gutem üppigen Boden. Wo Fabriken gedeihen konnten, wies die Natur längst die Plätze an, und der übrige Theil wird sich weit besser in der Agrikultur, als im Fabrikwesen befinden.

Dem Vorausgegangenen zufolge, würden sonach im Nachstehenden die Mittel bestehen, wodurch den Gewerben wieder aufgeholfen werden könnte, und da auch diese auf Wohlstand vollen Anspruch und giltiges Recht haben, so sieht man um so mehr einer innigen Beherzigung entgegen, als schon in der Aufforderung zur Erstattung eines die Gewerbe betreffenden Gutachtens der höchste Wille, helfen zu wollen, sich ausspricht.

I. Die Gewerbe sind bereits zureichend besetzt. In manchem Gewerbszweige ist großer Ueberfluß demselben höchst nachtheilig vorhanden, und eine noch größere Vermehrung im Allgemeinen würde sonach den Gewerben höchst verderblich seyn. Als Abhilfe ist daher nothwendig, daß Magistrate und Landgemeinden gehört und berücksichtiget werden, wenn sich ihnen gegen ihren Willen Konzessionisten ausdringen wollen.

II. Die beantragte höhere Gewerbsschule für die Städte Paßau und Straubing wird im Unterdonaukreise in Bezug auf Gewerbsthätigkeit die ersprießlichsten Folgen geben, und die bestehenden Uebel wegen Mangel an zureichenden technischen Kenntnissen größtentheils heben.

III. Es beleidigt das moralische Gefühl und jeden Sinn für das Recht, wenn ein Gewerbsmann das Realgewerbe, das er besitzt, veräußert, und dann dennoch durch die Behörden im nämlichen Orte dasselbe Gewerbe als Konzession wieder erlangt. Der Landrath trägt darauf an, daß diese bloß den Wucher bezweckenden Gewerbsgesuche für alle Zukunft verboten bleiben.

IV. Es ist bereits bewiesen worden, daß die Intelligenz als Kapital im wirklichen Leben nicht ausreicht, und daß man bey Krankheiten und bey Unglücksfällen auch baares Geld haben muß, wenn Noth und Elend vermieden werden soll.

Es ist daher unklug, wenn man Konzessionisten ohne baares Vermögen ansäßig werden läßt, und noch klüger und in Bezug auf die Folgen ungerechter ist es, wenn man ohne hinlängliche Geldmittel derley Konzessionisten heirathen läßt.

Es muß daher zum Besten des Allgemeinen darauf angetragen werden, daß in Zukunft die etwa noch nothwendigen Konzessionisten ohne die nöthigen Geldmitteln nicht auf- und angenommen werden sollen, und daß bey einer Verehelichung derselben ein zureichendes Vermögen zum Grunde liegen müsse. In der Theorie heißt es, dieser oder jener hat die Konzession auf Lebenslang erhalten, und wirklich lautet auch das Patent in diesem Sinne.

Anderes ist es jedoch hierin im wirklichen Leben.

Ehemalige Rivalen müssen beym Tode des Vaters, vom eigenen Mitleiden getrieben, wünschen, daß ein Kind desselben das väterliche Gewerbe zu Gunsten der Genossen der übrigen Familienglieder fortsetzen könne, und die Obrigkeit von gleichen Gefühlen angeregt, bietet fast immer die Hand dazu.

Wie soll für ein Kind die Fortsetzung des Gewerbes, die Ernährung von Mutter und Geschwisterten möglich seyn, wenn der Vater nur Intelligenz zum Kapital hatte, und was soll überhaupt die Wittwe mit ihren Kindern anfangen, wenn kein pekuniäres Vermögen vorhanden ist?

V. Der Hausierhandel thut vielen Gewerben großen Abbruch. Die sogenannten Röhrenschieber aus Sachsen und Würtemberg schleichen mit Blech- und Eisenwaaren so wie die Italiener und Juden gleich Bienen im Lande herum, und diesen gleich machen es die sächsischen Spitzenhändler.

Wer soll bey solchem Scandal nicht unmuthig werden, und wofür bezahlen denn die Gewerbtreibenden ihre Gewerbsteuer? Eine Abänderung, um die gehorsamst gebeten wird, ist hierin dringend nothwendig.

VI. Unsere Märkte, große und kleine, deren es zu viele gibt, geben die Gelegenheit her, die eingeschwärzten Waaren zu verheimlichen und zu sichern. Auf unsern großen Märkten bewegen sich nach Herzenslust Oesterreicher und Franzosen, und den Bayern versagen die Frenzosen wie die Oesterreicher den Eintritt, wenn sie ihre Messen mit ihren Waaren besuchen wollten. Es thut Noth, daß man hier Gleiches mit Gleichem vergelte, und eben so vortheilhaft für die angesessenen Kaufleute wird es seyn, wenn die Gesuche um Bewilligung neuer Märkte mit gehöriger Umsicht behandelt werden.

III. Handel.

Der Handel, von dem staatswirthschaftlichen Gesichtspunkte aus betrachtet, ist in diesem Kreise in allen seinen Zweigen gelähmt, und zwar wirket

I. auf den Eingangshandel das Zollgesetz vom 15. August 1828 in dem darin durchgeführten hohen Zoll-Systeme nachtheilig, indem der geregelte Bezug ausländischer Waaren die Aufgabe hat, diese Waaren auf

die am wenigsten kostspielige Weise herbeyzuschaffen, und dadurch den Geldausfluß so viel es möglich, zu beschränken. Diese Aufgabe kann jedoch nur dadurch die Möglichkeit von Waarenbezügen aus den ersten Quellen, in angemessenen zum Bezug vortheilhaft gewählten Epochen, und nach einem großen Maßstabe gelöset werden, wie es auch früher im Interesse dieses Kreises geschehen konnte, wo Behufs der bestandenen Wiederausfuhr ausländischer Waaren nach dem Auslande, größere Unternehmungen statt finden, und den doppelten Vortheil herbeyführen konnten, daß derjenige Theil der ausländischen Waaren, welcher im Lande verbraucht wurde, mit Ersparniß vom Auslande erkauft, und bezogen werden konnte, und daß von demjenigen Theile reiner Gewinn gemacht wurde, welcher hievon wieder in das Ausland Absatz fand, was nun durch die Gränzmaßregeln gehindert wird.

Dieses System unterstützet aber auch theilweise Unternehmungen im Gebiete der Industrie, welche gegen die staatswirthschaftlichen Interessen anstoßen, und tritt theilweise der inländischen Gewerbsthätigkeit entgegen; allenthalben reget es aber den Schmuggelhandel an, der den moralischen Interessen eines Staates noch mehr als den staatswirthschaftlichen: beyden aber unendlich schadet.

So wird z. B. die Zuckerfabrication aus dem indischen Rohrzucker in ihrer Begünstigung durch dieses Zollsystem, welches zwar schon in der kurzen Zeit ihres Bestehens deshalb eine beschränkende Reformation erhalten hat, dennoch schwerlich die staatswirthschaftliche Aufgabe lösen, dem Geldaußflusse nach dem Auslande Abbruch zu thun, sie wird den Zuschuß aus den Zöllen zur Behauptung ihrer Existenz aufzehren, und, wenn sie einige hundert Menschen unter 4 Millionen, die diesen Zuschuß leisten müssen, beschäftigen kann, andererseits den Gewerben, die den Einfuhrhandel des raffinirten Zuckers besorgen, mehr schaden. Sie wird vorzüglich dadurch die Landwirthschaft beeinträchtigen, daß sie dem Aufkommen der inländischen Zuckerbereitung aus der Runkelrübe entgegenwirkt, indem sie eine den inländischen Verbrauch weit übersteigende Masse Syrup erzeugt, und dessen Werth durch diesen Ueberfluß unendlich herabsetzet, den Ueberschuß desselben zur Bereitung geistiger Getränke verwendet, und so dieses Erzeugniß, das aus Bereitung des Zuckers aus der Runkelrübe als Residuum nur in einem um so größeren Maße hervorgeht, in der Konvenienz folglich in der Unternehmung selbst hinderlich werden muß.

Wie nun in diesem Falle die hohen Zölle der staatswirthschaftlichen Tendenz widersprechenden Schutz gewähren, so tritt der entgegengesetzte Fall bey der hohen Zollbelegung des ausländischen Eisens und Stahles ein, welche bewirket, daß diejenigen, welche sich mit dessen Verarbeitung beschäftigen, deswegen mit ihren Fabrikaten ebenfalls nicht die Konkurrenz des Auslandes bestehen, und folglich im Inlande den Schmuggler und im Auslande dem ausländischen Fabrikanten das Feld räumen müssen. So ist es in diesem Kreise durch die hohe Zollbelegung des Eisens, welches Oesterreich in einer unübertrefflichen Güte liefert, mit einer nicht unbedeutenden Zahl Eisenwaaren-Fabrikanten in den äußersten Gerichtsbezirken, die dem Auslande in vielen Fabrikaten gleich gestellt werden könnten, wenn dieselben das Material zu billigen Zollsätzen beziehen dürften, während ihnen das pfälzische Eisen weder der Güte noch der Menge nach entsprechen kann.

Es ist eine zwar oft widersprochene, aber dennoch nicht zu widerlegende Wahrheit, daß das pfälzische Eisen im Allgemeinen nicht zur Verfertigung guter Werkzeuge entsprechend gebraucht werden kann, zudem aber auch nicht einmal in zureichender Menge zu haben ist, mithin immer in der nothwendigen Güte vom Auslande eingeführt werden muß, wenn nicht der größte Theil der Hammer- und Waffenschmiede ganz zu Grunde gehen soll, und die Wahrheit dieser Behauptung ist auch von Seite der allerhöchsten Staatsregierung selbst dadurch anerkannt, daß ein Preis von 3000 fl. ausgeschrieben worden für Denjenigen, welcher eine dem besten Steyrer-Eisen gleichkommende Waare in hinlänglicher Menge und zu denselben Preisen an die südlichen Gränzen dieses Königreiches zu stellen vermöchte.

Würde demnach bis diese Aufgabe gelöst seyn würde, von dem zur Fabrication nothwendigen Eisen ein billiger Zoll genommen und der Verarbeiter dieses Materials hiedurch in den Stand gesetzt, sein Fabrikat billig und gut zu liefern, so würde hiedurch auch der Fall gegeben seyn, daß diese Fabrikate nicht mehr von dem Auslande geholt, sondern selbst von den inländischen Fabrikanten theilweise wieder nach dem entfernten Auslande abgesetzt werden könnten.

Wollte man dagegen die Einwendung machen, daß dem Fabrikanten von Eisenwaaren durch die höhere Zollbelegung seiner Fabrikate schon der nöthige Schutz geworden sey, um im Lande selbst die Konkurrenz des Auslandes bestehen zu können, so ist zu erwiedern, daß es sich hier gerade größtentheils um Werkzeuge des Landmannes handelt, der selbst einiger Kreuzer wegen auch manche Stunden weit gehet, und der es nicht nothwendig findet, gerade die Zollstelle zur Entrichtung des Zolles aufzusuchen, diese Bedürfnisse sich also lieber selbst auf Umwegen im Auslande, zumal dieses von allen Punkten dieses Kreises auch nicht soweit entfernt ist, holet, und bey der dadurch gewonnenen Ueberzeugung, daß er die Waare billiger und besser im Auslande erhalte, erst Wohlgefallen und Interesse an der Schmuggeley findet. Auf diese Weise oder vielmehr durch solche Verhältnisse müssen viele der geschicktesten Arbeiter kummervoll zusehen, wie ihre Nachbarn im Auslande Waarenversendungen machen, welche von ihnen eben so gut geschehen könnten, wenn sie nicht durch hohen Zoll auf das ihnen nothwendige Material hieran gehindert wären, während die inländischen Eisenwerksbesitzer keineswegs sich deshalb über Beeinträchtigung beklagen durf-

ten, da sie bey einem nicht so werthvollen Artikel doch immer um einen billiger Weise bestimmten Zoll und um die bedeutend höhere Fracht, welche der Bezug des Steyer'schen Eisens aufzuwenden heischt, in Vorsprung dagegen sind. Es ist aber auch ferner unmöglich, Waaren, welche nach den einmal so hoch gefaßten Zöllen im Eingange behandelt wurden, wieder nach dem Auslande zu verwerthen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Urtheil über Hauser.

In einem Briefe an den Kriminal-Direktor Hitzig äußert sich der berühmte Kriminalist, Appellationsgerichts-Präsident Ritter von Feuerbach: „Wenn es im Saturn menschenähnliche Wesen gäbe, und durch irgend ein Wunder, solch ein Saturnbürger mitten in die weite und freye Reichsstadt Nürnberg plötzlich herabgesetzt würde; so wäre gewiß die Frage: woher? welcher Abkunft? u. s. w. kein grösseres Räthsel, als es bis jetzt noch dieselben Fragen bey Kaspar Hauser sind. Es ist ein Phänomen, das gleichsam aus sich selbst geboren, außer allem regelmäßigen Naturzusammenhang, in sich selbst abgeschlossen dasteht. Es giebt nicht Wenige, welche das große Räthsel auf die allerfeinste Weise dadurch zu lösen sich berufen fühlen, daß sie behaupten, Kaspar Hauser sey ein Betrüger, und alles sey Betrug, und alle diejenigen, welche das Gegentheil wagen, seyen mindestens betrogen. Die so urtheilen, gehören zu den Menschen, die nichts für möglich halten, wozu sich nicht in irgend einem Paragraph irgend einer Polizey-Verordnung eine feste bestimmte Rubrik auffinden läßt, oder zu jenen Reinverständigen, welche alles ihnen Unbegreifliche auf der Stelle natürlich erklären, aber so natürlich, daß ihre Erklärung noch eine weit größere Unbegreiflichkeit ist, als das Räthsel, was damit gelöset werden soll."

Erwiederung auf den in Nro. 217, 218 u. 219. der „Blätter für literarische Unterhaltung" gedruckten Aufsatz: „Ueber das öffentliche Leben in Bayern."

Der Unterzeichnete hielt am 26. Juny d. J. eine Rede: „Ueber die wissenschaftliche Seite der ärztlichen Kunst." *)

Er äußerte sich zuerst über die Nothwendigkeit einer Theorie der Medizin, die Bedingungen derselben, die Einseitigkeit der rationalistischen Methoden, deren schädlichen Einfluß auf gerichtliche Medizin, und schloß mit einigen Bemerkungen über das Verderben des Rationalismus überhaupt, und der Aufforderung, ihn mit vereinten Kräften wissenschaftlich zu bekämpfen.

*) München 1830 bey E. A. Fleischmann.

Ueber diese Rede, den Redner, und in Verbindung mit beyden, über Görres, die Jesuiten, die bayer. Congregation, und die hiesige Zeitschrift „Eos" brachte der obengenannte Aufsatz folgende unverschämte Lügen vor, die ich aufzähle:

1) Lüge ist, daß ich gesagt habe: „der Glaube sey das einzig feste Fundament aller Wissenschaften";

2) Lüge, daß ich geäußert: „der Teufel habe sich in die wissenschaftliche Behandlung der Medizin eingedrängt";

3) Lüge, daß ich behauptet: „der Unglaube sey die größte allgemeine Krankheit, die zuerst geheilt werden müsse, ehe die anderen Krankheiten heilbar würden";

4) Lüge, daß ich geprahlt: „ich könne durch meinen Glauben unfehlbar die Krankheiten heilen;

5) Lüge, meine vorgebliche Aeußerung: „man müsse das Ungeheuer (des Unglaubens) mit Feuer und Schwerdt vertilgen"; *)

6) Lüge: „daß ich (bey einigen dieser heftigen Aeußerungen) meinen Blick auf einen anwesenden hohen Staatsbeamten gewendet";

7) Lüge: daß ich Mitglied einer geheimen Gesellschaft bin, war, oder je mittelbar oder unmittelbar mit einer solchen korrespondirte.

8) Lüge: „daß die Zeitschrift „Eos" *) auch nur in einer einzigen Nummer **) zum Fluch und zur Vertilgung der Protestanten aufforderte";

9) Lüge: „daß Görres beym Toast auf die Eintracht der christlichen Kirchen nicht aufgestanden."

10) Lüge: „daß die Seminaristen auf Commando in Görres Vorlesungen geschickt werden."

11) Lüge: „daß Görres die Wissenschaft als den Widerspruch der Hölle gegen die Religion, und die freye Forschung als fluchwürdige Ketzerey erklärt habe."

12) Lüge, boshafte, schamlose, dumme, nur dieser in Bayern wohlbekannten, und schon oft, aber nie genug gezüchtigten Firma würdige Lüge ist fast jedes über obengenannte Gegenstände vorgebrachte Satz.

Wer in so wenigen Zeilen so viele und arge Lügen vorbringt, hat sich selber als ehrloser Lügner und Verläumder bezeichnet.

Da man übrigens, wie der Aufsatz vorlaut ausschwatzend uns belehrt, nun in Offenbach das ganze

*) Die bloß wissenschaftliche Tendenz meiner Rede bezeugt ausdrücklich der folgende Satz derselben S. 14 „Friede und Liebe den Personen; nimmer abe ruhe die Waffe gegen so verderbliche Lehre."

Ich erkläre für einen Lügner jeden, der behauptet, daß in meiner gedruckten Rede auch nur eine Sylbe anderst sey, als in meiner mündlich vorgetragenen.

*) In die ich übrigens nie eine Zeile eingerückt habe.

**) Im Aufsatz heißt es: „Fast in jeder Nummer."

Nest der Generalcongregation erstürmt hat: so wird die Bekanntmachung des gemachten Fundes uns gründlich über alle bisherigen Umtriebe belehren, und wir bitten die verehrliche Firma, dasjenige, was sie „schwarz auf weiß" zu besitzen andeutet, zum Heil der Welt ja unverweilt und schonungslos, jedoch vorher gerichtlich fidimirt, mitzutheilen.

München den 21. August 1830.

Dr. Ringseis, k. b. Obermedizinal-Rath.

Inländische Nachrichten.

Unter der Zerstörung der alten hiesigen Franziskanerkirche mit ihren Kreuzgängen, welche unter ihren gothisch-düstern Wölbungen manche für Geschichte und Erinnerung merkwürdige Grabdenkstein von verdienstlichen Geschlechtern geschützt hielten, sanken auch mit der Kirche selbst ausgezeichnete Grabdenkmale von berühmten Männern in den Schutt, wovon doch einige demselben enthoben wurden. Der berühmte Kapellmeister unter Herzog Albert V. Orlando lag in diesen geweihten Mauern begraben. Sein herrliches, an Sculptur und Bedeutung hervorragendes Monument, eine Reliefarbeit mit den Familienfiguren und einer religiösen Bildergruppe geziert, hatte damals das Schicksal, keiner Aufmerksamkeit gewürdiget zu werden, und verschwand. Vor kurzem entdeckte man hier durch Zufall diesen für Erinnerung und Würdigung gleich edlen Nachlaß frommen Andenkens in einem Garten. Se. Majestät von diesem Funde in Kenntniß gesetzt, befahlen, dieses Denkwerk zu reinigen, zu bewahren, und die fernere Bestimmung zu erwarten. — Die Asche des gelehrten Minoriten Occam, (dieses muthigen Freundes Kaisers Ludwig,) welche gleichfalls in der Franziskanner-Kirche Ruhe fand, wurde, so viel erinnerlich, durch den Rath Herrn v. Lipowsky gerettet, und der Akademie zur fernern Sorge übergeben. — Bey dieser Gelegenheit dürfte gefragt werden, ob jenes kunstreich geschnitzte Engelbild, hinter dessen Flügel am Chore der alten, auch zerstörten Hofburgkapelle, Kaiser Ludwig, jener freysinnige und fromme Ahnherr unseres Königshauses, heimlich, da er im Kirchenbanne lag, Messe gehört hatte, die ihm ein Franziscaner-Pater ohngeachtet des päbstlichen Bannfluches las, nirgends gerettet noch sich befindet?

Der K. Landgerichts-Assessor Mosthaft zu Heilsbronn hat unter dem Titel: »Anleitung zur Ausübung des Vermittlungs-Amtes für die Ausschüsse der Ruralgemeinden« eine Schrift in Druck gegeben, deren Zweckmäßigkeit und gemeinnützige Tendenz von der k. Regierung des Regenkreises in der Art anerkannt worden ist, daß sie sämmtliche Niederkuratelen des Kreises angewiesen hat, auf Anschaffung dieser Schrift durch die Ruralgemeinden aus Komunalmitteln vorzüglich einzuwirken.

Die protestantische Kirche dahier enthüllt sich immer mehr von ihren Gerüsten, welche wegen der äußern Ausstattung noch nöthig waren. Der Thurm, unter der Uhr nun mit der oberen Gallerie versehen, und durch seine großartigzierliche Form ein freundlich neuer Nachbar der übrigen alten Kirchenthürme wird demnächst die stattlichen Glocken aufnehmen. Die schönen Fensterrahmen zum Theile mit gothischer Schnitzart geben dem Kirchengewölbe ein angenehmes Ansehen. Bald wird man an die innern Bestandtheile desselben Hand anlegen.

Tags-Chronik. München den 28. August. Der Hr. Oberst v. Heidegg ist aus dem Karlsbade wieder dahier eingetroffen. — Zur Wiederbesetzung erledigter Stellen bey dem Veterinär-Dienste in der Armee wird bey der k. Kommandantschaft München ein Prüfungs-Concurs am 4. Oktober l. J. eröffnet werden.

Se. Maj. der König haben den Ritterguts-Besitzer, Theobald Grafen von Buttler-Clonebough, genannt Haimhausen, zum königl. Kämmerer zu ernennen geruht.

Se. Maj. der König haben sich bewogen gefunden, den Hauptmann und Oberzeugwart, Ludwig Escher das Ehrenkreuz des k. Ludwigsordens zu verleihen.

Se. Maj. der König haben den bisherigen Lieutenant und Adjutanten, Peter Heinrich Anton Rümmelein zum Major des Landwehrregiments Regensburg zu ernennen und ihm in dieser Eigenschaft das Kommando des Regiments zu übertragen geruht; dann den dermaligen Lieutenant und Adjutanten Anton Schwerdtner gleichfalls zum Major ernannt und ihm die Dienstgeschäfte des Oberstlieutenants übertragen.

Privilegien. Folgende Privilegien sind verliehen worden: Dem Conrad Grünert, Nagelschmied aus Nürnberg auf Fertigung von Maschinen zur Reinigung gefrorener Kanäle und Schläuche auf drey Jahre, dem Alois Straub, Eichmeister zu Augsburg, ein Privilegium auf Errichtung einer Drahtzieherey mittelst Maschine auf sechs Jahre im Umfange von 5 Stunden um Augsburg.

Auswärtige Nachrichten.

Braunschweig. Der Hamburger Korrespondent enthält über die Rückkehr des Herzogs folgendes Schreiben aus Braunschweig vom 16. Aug. »Am 13. d., Morgens gegen 9 Uhr, trafen Se. Durchl., unser vielgeliebter Herzog, im erwünschten Wohlseyn mit Gefolge hier ein. Nachdem Höchstdieselben einige Stunden von der Ermüdung der Reise ausgeruht hatten, empfingen Sie huldreichst die zum Hofe gehörigen Personen, und ließen sich darauf Vortrag über die Vorkommnisse der letzten Zeit erstatten. Die frohe Kunde über die ersehnte Rückkehr des allverehrten Landesherrn und die Gewißheit, ihn den Gefahren in Paris glücklich entrückt zu sehen, erfüllte alle getreuen Unterthanen mit der reinsten Freude, und unzählige Menschen eilten dem Schlosse zu, um Se. Durchl. zu erblicken. Man beabsichtigte, den Herzog Abends feyerlich im Theater zu empfangen, was er sich jedoch verbat, indem er sich von der Reise noch angegriffen fühlte. Am 14. Abends brachten die Offiziänten eine Fackelmusik, welche huldreichst aufgenommen und bey welcher das jedesmalige Erscheinen Sr. Durchl. auf dem Balkon durch ein tausendfaches Vivatrufen bezeichnet wurde. Gestern wohnten Se. Durchl. dem Gottesdienste in der Domkirche bey.«

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 236. 31. August 1830.

Inhalt.

Themis.

Ueber die Abschaffung der Todesstrafen.*)

In diesen Blättern, welche nicht blos die flüchtigen Tagsbegebenheiten, sondern auch ein pragmatisch treues Gemälde der fortschreitenden nationalen und humanen Kultur zu liefern suchen; ist es endlich wohl auch nun Zeit, unsern Blick auf die neueste Literatur, in welcher sich mehrere verdienstvolle Schriftsteller für die Abschaffung der Todesstrafen so laut und nachdrücklich erklärt haben, hinzurichten und über diesen so höchst wichtigen Gegenstand hier wenigstens einige historische Worte mitzutheilen.

Es ist in der That, — wer vermöchte es zu läugnen! eine der unfreundlichsten Erscheinungen in der Geschichte der Staaten und der Menschheit, daß es immer noch die Noth und die Gerechtigkeit zu erfordern scheint, Todesstrafen zu verhängen oder Blut mit Blut zu versöhnen. Aber es fragt sich, stammt denn nicht vielleicht eine solche vermeinte Nothwendigkeit aus den rohen Begriffen des Alterthums, — stimmt wirklich die Todesstrafe mit der Gerechtigkeit und Humanität überein, — darf sich ein Mensch über seinen Nebenmenschen und wenn dieser auch der größte Verbrecher wäre, ein Strafrecht bis auf Schwert und Strang anmassen — und ganz insbesonders, hätte nicht der Wendepunkt zwischen der alten und neuen Geschichte, der Wendepunkt der edleren europäischen Kultur, welcher auf dem milden erhabenen, göttlichen Geiste des Christenthums beruhet, auch eine gerechtere, mildere, christlichere Sitte in der Veränderung und Veredlung der Strafgesetze — besonders in Bezug auf die Gerichte über Leben und Tod — hervorbringen sollen? Unter den tausend und tausend Gründen, die sich aus diesen Momenten wider die Todesstrafen, daß sie wider die Vernunft, wider die Gerechtigkeit, wider die Humanität, und noch mehr — wider die Religion sind, ziehen lassen, wollen wir nicht einmal der historischen Rücksichten erwähnen, die von den philosophischen Schriftstellern unsers Zeitalters zur Abschaffung der Todesstrafen sind verwendet worden, wir meinen, der vielen historischen, juridischen und gerichtsärztlichen Bedenklichkeiten, die sich vor und bey der Abfassung eines Todesurtheils in fast ungemessener Zahl einfinden. Der Arzt wagt es nicht, über das physische Leben, wenn es in Noth und Krankheit ist, definitiv zu entscheiden. Und er sollte es wagen, auf Leben und Tod des Verbrechers, über das so verborgene psychische Leben, über Zurechnung, Schuld, über die freyen und unfreyen Zustände der Seele ein definitives Erkenntniß abzugeben — er, der kaum sich selbst kennt und vielleicht eben jetzt bey seinem Urtheile frey oder unfrey in die größte Verschuldung fällt? — Kann es der Staat bey allem Anscheine der größten Gewissenhaftigkeit und Gerechtigkeit wagen, ein solches Urtheil, in so fern davon der höchste und letzte Richterspruch abhängen soll, von dem Gerichtsarzte einzuholen, er, der so bedenklich ist, über die gemeinste Sache des Mein und Dein nur nach den vollgültigsten Rechtsgründen und nicht anders als nach einem Verhör von zwey, drey Zeugen zu entscheiden? Scheint nicht eine solche Gerechtigkeit und Gewissenhaftigkeit, daß wir das äußerste mit dem äußersten vergleichen, demjenigen gerichtsmäßigen milden Verfahren ähnlich, wo ein Arzt kunstmäßig nach dem Körperzustande des Verbrechers erkennen mußte, bis zu welchem Grade wohl, ohne das Leben zu gefährden, damit der letzte Schlag immer noch der Gerechtigkeit übrig bliebe, — die Torturinstrumente angesetzt und getrieben werden könnten?

Macht man einen ohngefähren Ueberschlag der Todesurtheile, die innerhalb eines gewissen Bezirks binnen einem Zeitraum von zehn, zwanzig Jahren gefällt und vollstreckt werden, welche schreckliche Summe einer Todten- oder Sterbeliste! Dehnt man diesen Ueberschlag

*) Bekanntlich ist neulich auch in der Kammer der französischen Deputirten der Antrag auf Abschaffung der Todesstrafe gemacht worden.

auf ein Jahrhundert und auf den ganzen europäischen Staatenbezirk aus, welche noch größere Summe von Blut- und Menschenverlust! Und fast dürfte man es für ein Wunder anrechnen, wenn der Politiker, der die Staatskräfte so gern nach procentmäßigen Interessen berechnet, einen solchen Verlust der Staatskräfte außer Acht läßt und wenigstens nicht nach diesen verlornen Procenten des Nutzens um Hülfe wider das fließende Blut der Todesstrafen schreyet! Sind denn nicht Straf- und Besserungshäuser die beßten, heilsamsten und wirklich auch christliche Besserungen und Verbesserungen der Todesstrafen?

Bedenkt man auf der anderen Seite, welche wahrhaft menschliche, gerechte und segenreiche Sorgfalt der Staat anwendet, Leben in jeder Art der Gefahr und des Unterganges zu erhalten, wo er Preise und Preise auf die Beförderung dieser beßten Humanitätsanstalten setzt; so ist es wiederum nicht das kleinste Wunder, wie sich die Aufmerksamkeit von dem blutigen Schwerte, welches Todenopfer zählt, abwenden und hier nicht nach Rettungs- und Besserungsversuchen fragen kann. Der kaum beginnende Lebenskeim in dem Schoose der Mutter wird auf das sorgfältigste bewahrt und zu erhalten gesucht, der hinkende Greis findet seinen Stab und seine Hilfe. Nur die gefallene Menschheit — hier gilt es keines Rettungs- keines Humanitätsversuches. Hier schreitet das unbarmherzige Gesetz ein mit seinem rostigen oder geschliffenen Schwerte! —

Und welcher Gefahr untergiebt sich nicht der Staat mitten in seiner scheinbaren Gerechtigkeit von gefällten und verhängten Todesurtheilen! Daß wir hier doch noch eine solche Rechnung, nach einem ohngefähren Ueberschlag der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit von der Todtenliste der Geopferten beybringen. Der hunderste Fall mag ein Justizmord seyn; — zwanzig Theile schweben zwischen dem Dubiösen und Ausgemachten; — dreyßig Theile wurden gerichtet in Armuth und Geisteskrankheit, vierzig Theile sind die Verirrten und Unzurechnungsfähigen aus mehr körperlicher als psychischer Schuld. Was bleibt nun auf der Todesliste der Gehenkten, Geräderten, Geköpften übrig? Ein sehr kleiner Theil von wirklicher Bosheit und wirklicher Zurechnung. Und doch rechnet der Mensch so scharf, daß er die Nullen mit in die Rechnung der vollzähligen Zahlen bringt! —

Doch auch wir wollen, indem wir die gefällten und zu fällenden Todesurtheile auf die Probe stellen, nicht zu strenge richten. Die Gewohnheit, das angeerbte Gesetz ist ja vielleicht auch in dem Strafkodex über Leben und Tod die stärkste Erbsünde. Fragt man den Fakultisten, warum er auf Tod erkannt hatte? weil der Fall, heißt es, gerade auf das Gesetz paßt. So ist er also der blinde Instrumentenmacher des Todesurtheiles; fragt man den Gerichtsarzt, warum er hier auf Freiheit des Willens und Zurechnung erkenne? So weiset er auf seine gerichtsärztliche Formeln und seine superficielle Psychologie hin. Also wieder ein faules und verdorbenes Werkzeug der Gerechtigkeit im Urtheilen. Fragt man den Gesetzgeber: — o! die Carolina, die Antiquität, das Herkommen und der tausenköpfige Richterspruch von juristischen und unphilosophischen Sentenzen ist da: „der Verbrecher muß sterben, denn es steht im Gesetze geschrieben.“ Stellt eine solche allgemeine und gedrängte Uebersicht die Sache auf ihrer schärfsten und gefährlichsten Spitze dar: so liegt nicht die Schuld an der Darstellung selbst, sondern nur daß sie, was in der Geschichte und in der Kriminaljustiz in vereinzelten Thatsachen da stehet, hier zu einem — was uns leid thut aber doch nicht der Wahrheit entgegen ist, furchtbaren und unerfreulichen Resultate zusammengefaßt ist.

Es ist ein neuer Geist der Rechtsverfassung, der Reformen und der Verbesserung des Kriminalkodex in Deutschland erwacht. Die scharfsinnigsten und wohldenkenden Rechtsgelehrten, Mittermaier, Zachariä, Stübel u. s. w., haben ihre Sorgfalt diesem beßten Theile der Reformation unsers Vaterlandes zugewandt. Ueberall regt sich ein wachrer Geist dieser Untersuchung. Möge er unter einem Gesetze der Verjährung nicht erlöschen! Graf Sellon in Genf, hat durch die verdienstvollsten Preisfragen und Anträge, um in der Schweiz, die Todesstrafen abzuschaffen, die beßte und schönste Humanität bewiesen. Prof. Groos in Heidelberg hat sich unverholen und stark, wie es der beßten Ueberzeugung gebührt, gegen die Todesstrafen erklärt. Prof. Hase in Leipzig hat das unchristliche der Todesstrafen nach einem geistlichen Standpunkte beleuchtet. Was ich wider die Todesstrafen, — die Uebel aller Uebel, wie mir scheint, auf dem Gebiete des Menschenrechtes und Menschenwerthes — sagen und schreiben konnte, ist das kleinste und namenloseste unter den Stimmen jener Männer. So richte du, mein geliebtes Vaterland, ob es noch fernerhin für ein erleuchtetes Gesetzforum heissen könne und solle; „blutiger Tod für das blutige Verbrechen“ oder nicht lieber und vielmehr „versöhnender moralischer Geist der Besserung des Verbrechers in Besserungs- und Strafhäusern!“ *)

Prof. Grohmann.

Auszüge aus den Protokollen der Lands-Raths-Verhandlungen.

D. Verhandlungen des Landrathes im Unterdonaukreise.

(Fortsetzung.)

Es ist, wie wir weiter unten in Betrachtung des Durchganghandels sehen werden, bey den bestehenden Maßregeln an den Gränzen eine fast unausführbare Sache, schon derley Waaren, die doch von jeder Ab-

*) Diese Erklärung wider die Todesstrafen mag zugleich als Antwort dienen auf die an mich gerichtete Anfrage aus M...... Sie ist freylich nur die Wiederholung meiner früheren Gründe.

gabe befreyt sind, nach dem diesen Kreis umgebenden Auslande bringen zu können, um wie viel weniger kann also wohl in der That nur der mindeste Handel mit verzollten Waaren dahin getrieben werden, da der Ausländer seinen eigenen gesetzlichen Zoll auf alle mögliche Weise sich zu erleichtern strebt, um wie viel weniger wird er sich dem diesseitigen unterziehen, zumal er nur zu leicht nicht nur diesen Kreis, sondern dieses ganze Königreich im Bezug seiner Waaren zu umgehen vermag, wenn ihm keine Vortheile geboten werden können? Während solche eigentlich den Schutz der Industrie beabsichtigende Zölle nicht dem System der Prohibition angehörig, wollen anerkannt werden, so sind doch ihre Wirkungen dieselben, und sie äußern in ihrer Anwendung ganz dasjenige, was hievon der Herr Ministerialrath von Wirschinger öffentlich bey der Verhandlung der Stände des Reiches und bey der Debattirung dieses Gegenstandes sagte, nämlich:

„die Regierung weiß nur zu gut, daß ein Verbotsystem Gefahren bringt, sie weiß, daß kein Hochgebirg, kein Abgrund, kein See, keine Schranke unüberwindliche Hindernisse, gegen List und Trug seyen, daß List und Trug sich Brücken und Schiffe bauen, und verwegen über jede Gefahr sich hinwegsetzen,“

und ganz in der Uebereinstimmung mit dieser Kenntniß der Regierung beweisen uns, seitdem das neue Zollgesetz in das Leben getreten, Nachrichten aus öffentlichen Blättern hinlänglich einen auf Leben und Tod geltenden Schmuggelkrieg; öffentlich angekündigte Versteigerung konfiscirter Waaren, welche herrenlos aufgefunden oder im ordentlichen Gefechte den Kontrebandirenden abgenommen wurden, bestätigen es, und gewiß keine Gerichtsbehörde in dem beynahe nur eine Gränze bildenden Unterdonaukreise blieb unbeschäftiget, Zolldefraudations-Untersuchungen machen, Angeschuldete detiniren, und Entscheidungen fällen zu müssen. Aktenmäßig fest stehet es also, worüber alle rechtlichen Kaufleute, und mit ihnen jeder die Sittlichkeit ehrende Mensch klagen müssen, daß die hohen Zölle die Schmuggelen und die dagegen eingeleiteten höchst kostspieligen Maßregeln und Anstalten sie nicht zu unterdrücken vermögen, der Handelsmann aber darüber seinen Erwerb verliert, die Gewerbe Abbruch, und die öffentliche Freyheit selbst Beeinträchtigung erleiden müssen; denn, kann wohl der Kaufmann, wenn er die vom Auslande kommende Waare verzollt, dieselbe um jenen Preis verkaufen, wie der Schmuggler, der keinen Zoll entrichtet, und kauft wohl in unsern Tagen jemand in einem Orte etwas, das er an einem andern Orte wohlfeilern Preises erhalten kann, selbst wenn er wüßte, daß von dieser der gesetzliche Zoll nicht bezahlt wurde?

Der rechtliche Handelsmann ist also zurückgesetzt, der Staat leistet ihm den Schutz nicht, der Jedem, vorzüglich aber dem Rechtlichen, gebührt, er ist also verloren, und da, wo dem rechtlichen Kaufmanne kein Schutz gewährt, seine Thätigkeit beschränkt ist, wie sollte da ein Handel bestehen und gedeihen können? Aber es ist nicht allein durch die erzeugte Umgehung der Zölle der rechtliche Kaufmann und die mit ihm verwandten Gewerbe, die aus dem ordentlichen Gang des Handels Nutzen und Erwerb finden, unterdrückt, sondern auch das Staatseinkommen aus den Zöllen leidet unendlich, ungeachtet des ungeheuern Aufwandes, den derselbe zur Sicherung des Gefälles macht, und dazu noch eine Blüthe der männlichen Bevölkerung hinopfert, die hiedurch jeder Gewerbsthätigkeit entfremdet, am Ende wieder der Staatsgesellschaft eine Last werden wird.

Ferner verursacht aber auch dieser Schmuggelhandel noch einen größern Geldausfluß nach dem Auslande, als ein ordentlicher Eingangshandel, weil der Schmuggler nicht an den Beziehungsquellen selbst seine Einkäufe machen, nicht in so großen Partbien beziehen, hiebey durchaus nicht die wirthschaftlichsten Wege einschlagen, und die Waaren nicht im unverpackten Zustande an sich bringen kann, so seine Besorgung von den Umständen bedingt ist, welche der Zweck, nämlich die Umgehung der Zölle, nothwendig macht, und wornach er sich richten muß; er hat an den Gränzen manche Ausgaben, und muß sich ausländischer Vermittlung bedienen, um das Ziel seines Wirkens erreichen zu können, was alles weit mehr nach dem Auslande zieht, und der Tendenz widerstrebet, in welcher das hohe Zollsystem als Schutzmittel gegen den Ausfluß des Geldes angenommen ist, und was der wohlgeleitete Eingangshandel bezielt.

Die hohen Zölle führen aber auch endlich Maßregeln herbey, welche die öffentliche Freyheit und Sicherheit beeinträchtigen und beleidigen, denn nicht nur allein der Kaufmann, sondern jeder Staatsbürger ist der Niederträchtigkeit eines Denunzianten bloßgestellt, und muß es sich gefallen lassen, durch Angabe, an einer Schmuggeley Theil zu haben, sein Haus untersuchen, seine Wohnung öffnen, und sich so einer Art öffentlicher Beschämung unterwerfen zu lassen, oder, wie sich der Fall auch wirklich schon ereignete, ganz und gar unbetheiligte Menschen können unter ein Gefecht, oder zu einem gewaltthätigen Angriff der bewaffneten Gränzaufsicht gegen Schmuggler und dabey in Lebensgefahr kommen.

Die erste Abtheilung, der Eingangshandel, entwickelt sonach für diesen Kreis kein erfreuliches Bild; der Landrath glaubt, es um so trauriger nennen zu müssen, als es von Wirkungen auf den Nationalwohlstand und auf die Sittlichkeit der Bevölkerung desselben bezeichnet ist, welche in der nächsten Zukunft bey unveränderten Ursachen größeres Unheil zu verbreiten drohen, denn, wenn ein Stand der bürgerlichen Gesellschaft, der wenigstens in Beziehung der Tragung öffentlicher Lasten in die Vorderreihen derselben gestellt zu werden pflegt, in seinem Erwerbe so sehr angegriffen und bey Einhaltung der gesetzlichen Bestimmungen sich nicht behaupten

kann, wenn die Uebertretung des Gesetzes Lohn darbietet und der Gehorsam Entbehrung fordert, wenn in einem so weiten Umfange der Gränzen, wie die des Unterdonaukreises gegen das Ausland beschaffen sind, am Ende eine große Zahl seiner Gränzbewohner sich bey dem Mangel reelen Verdienstes verführen läßt, an dem einzig übrigen Schmuggelhandel Freude zu gewinnen, wohin mag wohl am Ende die Achtung der Gesetze kommen, und welche Folgen müssen erwartet werden?

(Fortsetzung folgt.)

Inländische Nachrichten.

Unterm 13. July d. J. haben Seine Königl. Hoheit der Herr Herzog Wilhelm in Bayern für die durch Gewitterschäden dieses Jahres am härtesten betroffenen Einwohner des Regenkreises, als Beweis Höchstihrer lebhaften Theilnahme an jenen Unglücksfällen die Summe von fünf hundert Gulden huldvollst anweisen zu lassen geruht. Dieses großmüthige Geschenk wird mit den übrigen eingehenden Beyträgen erwähnter Art schleunigst an die Verunglückten vertheilt, diese Vertheilungen aber bekannt gemacht werden.

Tags-Chronik. Den 30. August. Gestern wurde in der Metropolitankirche zu U. L. F. das Dankfest für die glückliche Erndte durch ein Hochamt begangen, wobey eine herrliche Messe von Beethoven zur Aufführung kam. — Ihre K. H. die Frau Herzogin von Leuchtenberg, welche von Ihrem Landsitze zu Ismaning wieder dahier eingetroffen ist, wohnte gestern mit Ihrem Durchlauchtigen Sohne Herrn Herzog August, Sr. Durchlaucht dem Herrn Erbprinzen Hohenzollern-Hechingen und Seiner Gemahlin der Aufführung des »Kreuzritters in Aegypten« von Mayerbeer in dem k. Hof- und Nationaltheater bey.

Gestern Nachts wurde bey dem Bierwirthe Döllinger in der Amalienstraße ein Handwerksbursche von dem Maurer Mathäus Feuerstein mit einem Messer durch den Schenkel gestochen. Den Verwundeten brachte man sogleich ins allgemeine Krankenhaus, und den Thäter in Verhaft.

Bamberg den 25. August. Das Namens- und Geburtsfest unsers allergnädigsten Königs wurde heute bey uns auf besonders feyerliche Weise begangen. Was die allgemeine Freude aber am höchsten steigerte, war die Befriedigung eines allgemeinen Wunsches, die jüngsten königlichen Feste am 24. — 26. Juny in einer Denkschrift der Mit- und Nachwelt aufbewahrt zu sehen. Unter dem Titel: Ein Blatt in König Ludwigs Lorberkranz, erschien heute, als Mitfeyer des Ludwigstages, dieses vaterländische Werk in der Drausnik'schen Buch- und Kunsthandlung dahier, (mit einem Vorworte des k. Appellationsgerichts-Advokaten von Hornthal), nach amtlichen Quellen gesammelt und bearbeitet von einem rühmlichst ausgezeichneten, angehenden Gelehrten, Hrn. Dr. Schwarz aus Bamberg. Anerkannte Vorzüge dieses Werkes sind: Fleiß und richtige Auswahl in Sammlung der Quellen, Liebe zur Sache und patriotisches Gefühl, welches den Verfasser beseelte, und eine zeitgemäße, würdevolle Darstellung. Beygebunden sind alle bey dieser Festlichkeit erschienenen Gedichte, unter welchen die sieben Stücke desselben Verfassers sowohl an poetischem Gehalte, als der Form nach die gelungensten sind. Druck und Papier, aus der J. B. Reindlischen Officin dahier, sind schön, gleiches Lob verdienen die drey Abbildungen der Ehrenpforten, gestochen von L. Morhart und gedruckt bey J. B. Lachmüller. Eine eigene Zugabe zur Denkschrift bildet ein gleichfalls vom Hrn. Dr. Schwarz gedichteter »Volksliederkranz nach deutschen Volksweisen,« dessen patriotischer Zweck der Verf. in seinem eigenen Vorworte dahin bestimmt: »das Andenken an diese Festfeyer auch durch das lebendige Wort des Gesanges im Volke zu erhalten und zu verbreiten.« Dem Kopfe und Herzen des Verfassers gereichen diese Dichtungen zur großen Ehre. Die Verse sind leicht und fließend, und der Inhalt ganz dem Geiste der Volkspoesie angemessen. Beyde Werke haben sich schon eines verdienten zahlreichen Absatzes zu erfreuen, und sind das schönste Mittel, das Andenken an die erhabene Festfeyer des 24. bis 25. Junius 1830 in allen Herzen der Bewohner Bambergs und in den Jahrbüchern seiner Geschichte zu erhalten, und bis auf die späteste Nachwelt zu verpflanzen.

Regensburg den 26. August. Das Geburts- und Namensfest unseres allergnädigsten Königs wurde gestern mit den Gottesdiensten in den Hauptkirchen beyder Konfessionen feyerlichst begangen. Die Gesellschaft der Harmonie feyerte dieses Fest durch ein großes Diner, an welchem die meisten Honoratioren hiesiger Stadt Antheil nahmen. Der gesellige Verein, die Ressource, gab am Abend des 25sten einen großen Ball und die Gesellschaft des Frohsinns hatte schon am Vorabend dieses Fest mit einem Balle begangen. — Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin von Thurn und Taxis ist am 21. wieder dahier vom Schlosse Taxis eingetroffen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 237. 1. September 1830.

Inhalt.

Die Gerichts-Organisation steht dem Könige zu

(gegen die Schrift: »die Gerichts-Verfassung eines konstitutionellen Staates kann sie durch bloße Verordnungen rechtsgültig geändert werden?«)

Eine kleine, nach Geist und Wort von einem berühmten Rechtsgelehrten verfaßte Schrift behandelt die Frage:

ob die Gerichts-Verfassung in konstitutionellen Staaten durch bloße Verordnungen geändert werden könne?

und hat sie nicht blos im Allgemeinen, sondern insbesondere hinsichtlich unseres Vaterlandes verneint.

Die von dem Hrn. Verf. für seine Meinung aufgestellten Gründe sind mit großem rednerischen Schmucke bekleidet, und es läßt sich erwarten, daß ein Mann, der mit dem höchsten Scharfsinne und den umfassendsten Rechtskenntnissen die meisterhafte Kunst verbindet, die Gemüther durch eine blühende und das Gefühl gewaltig anregende Diction, zu fesseln versteht, für seine Ueberzeugung viele Stimmen gewinnen muß, und in einem solchen Falle mehr als irgendwo der Spruch gilt:

„zu überzeugen wird dem Ueberzeugten niemals schwer."

Um destomehr ist es aber für diejenigen, welche diese Ueberzeugung dennoch nicht theilen, Pflicht, die Gründe für die in jener Schrift ausgesprochene Ansicht zu prüfen.

Die Stimme der Sachverständigen wird dann entscheiden, auf welcher Seite die Wahrheit ist.

Der Hr. Verfasser beruft sich nun fordersamst auf das Beyspiel von Frankreich und England, wo zur Veränderung der Gerichts-Verfassung ein Gesetz nöthig sey, allein diese Beyspiele können um so weniger eine Norm geben, als diese Veränderung, wenigstens in den meisten deutschen konstitutionellen Staaten, allein von der Staatsregierung ausgeht.

So sagt z. B. die würtembergische Verfassungs-Urkunde §. 89., daß der König das Recht habe, ohne Mitwirkung der Stände die zur Vollstreckung und Handhabung der Gesetze erforderlichen Verordnungen und Anstalten zu treffen, wohin die Organisation der Gerichte, wodurch nur die Handhabung und Vollstreckung der Gesetze bezweckt wird, unstreitig gehört, so wie dann auch in Würtemberg eine Novelle zu der im Jahre 1818 erfolgten Gerichts-Organisation, nach Promulgation der Verfassungs-Urkunde von der Staatsregierung allein erlassen wurde. Die badische Verfassungs-Urkunde erklärt §. 66., daß der Großherzog die aus dem Aufsichts- und Verwaltungsrecht abfließenden und zum Vollzug und Handhabung der Gesetze erforderlichen Verfügungen, Reglements und allgemeine Verordnungen erlasse.

Es sind nun ferner von dem Hrn. Verf. für seine Meinung aufgestellt:

I. Allgemeine Gründe. Unter diesen scheint der wichtigste, von welchem eigentlich alle übrigen Gründe abgeleitet werden, derjenige zu seyn, welchen der Hr. Verf. in folgendem Schlusse ausspricht:

„die Justiz ist ein integrirender Theil der Staats-Verfassung, sie kann daher wie diese nur auf Gesetzen beruhen, da nun die Gerichts-Verfassung wieder ein wesentlicher Theil der Justiz ist, so kann auch sie nur durch Gesetze regulirt werden."

Es ist nun zwar ganz richtig, daß die Justiz oder, mit dem edlern Namen, die Gerechtigkeit, das erste wesentliche Grundprinzip eines Staates ist, worauf alles ruht, und daß sie ein so integrirender Theil der Staats-Verfassung ist, daß dieselbe ohne Justiz nicht gedacht werden kann. Daraus folgt, daß die Normen, nach welchen die Gerichte in den Privat-Angelegenheiten der Staatsbürger sprechen, eben so wie alle Normen, wonach jede Behörde, sie sey welche sie wolle, die Rechte und Pflichten der Bürger zu bestimmen hat, nur durch

Gesetze bestimmt werden können, da die Gerechtigkeit unwandelbar seyn muß.

Daraus folgt aber nicht, daß die Verfassung der Gerichte, wodurch nicht die Normen, nach welchen die Gerichte zu entscheiden haben, sondern nur die Zusammensetzung, der Gewalt-Umfang und das Verhältniß der Gerichte zu einander bestimmt wird, nur durch ein Gesetz angeordnet werden könne. Könnte dieses hieraus folgen, so müßte auch die Organisation aller übrigen Staats-Behörden, weil sie ebenfalls über die Rechte und Verbindlichkeiten der Staatsbürger nur nach Gesetzen verfügen können, durch ein Gesetz festgesetzt werden, was doch der Hr. Verf. nicht behauptet und nicht behaupten kann.

Diesemnach ist der Vordersatz des obigen Schlusses, daß die Justiz ein integrirender Theil der Staats-Verfassung sey, ganz ohne allen Einfluß auf die Frage wer die Gerichts-Verfassung anzuordnen habe?

Es kann also auch die Beantwortung dieser Frage nicht davon abhängen, ob die Justiz ein integrirender Theil der Staats-Verfassung sey, sondern lediglich davon, ob die Gerichts-Verfassung mit der Justiz d. h. mit der den Gerichten übertragenen Gerechtigkeitspflege in einem solchen Zusammenhange stehe, daß, weil die Normen wonach die Richter zu sprechen haben, nur durch Gesetz bestimmt werden können, auch die Zahl der Gerichte, ihr Wirkungskreis und ihre Zusammensetzung ein Gesetz erfordern.

Die zu beantwortende Frage bildet sich also eigentlich dahin:

„ist es um deswillen, weil die Gerichte in streitigen Sachen nur nach Gesetzen Recht sprechen dürfen, nöthig, daß ihre Verfassung ebenfalls nur durch Gesetze bestimmt werden darf?“

Bey Beantwortung dieser Frage ist es vor allen Dingen wohl klar, daß dadurch, daß die Verfassung der Gerichte d. h. die Zusammensetzung, der Gewalts-Umfang und das gegenseitige Verhältniß derselben nicht durch Gesetze bestimmt wird, also nicht von der gesetzgebenden, sondern von der exekutiven Gewalt abhängig ist, die Aussprüche der Gerichte, also die Gerechtigkeit oder mit andern Worten die Anwendung der Gesetze auf die gegebenen Fälle, keineswegs wandelbar werden.

Diese Aussprüche hängen nämlich nicht davon ab, wie die Gerichte formirt sind, sondern davon, daß tüchtige, redliche und einsichtsvolle Männer zu Richtern bestellt werden. Die Formation der Gerichte mag seyn, welche sie will, wenn das Gericht nicht mit tüchtigen Männern besetzt ist, so wird die Formation der Gerichte gar nichts für jenen Zweck wirken.

Was kann es der Gerechtigkeit nützen, wenn die Gerichte noch so zweckmäßig in ihrer Zusammensetzung, ihrem Umfang und ihre gegenseitigen Verhältnissen gebildet sind, sobald sie mit unwissenden, unmoralischen, schlecht besoldeten, der Bestechlichkeit zugänglichen Richtern besetzt sind? Daß aber der Staatsregierung das Recht zustehe, die Individuen für das Richterpersonal zu wählen, und die Besoldungen zu bestimmen, und daß sie die Richter versetzen, und ihres Postens, unter Beobachtung der Vorschrift der Verfassungs-Urkunde, entheben könne, hat der Hr. Verfasser selbst nicht in Abrede gestellt, und die meisten dieser Befugnisse haben auch die Staats-Regierungen aller konstitutionellen Staaten. Wenn es daher in der Hand der Staatsregierung liegt, die Gerechtigkeitspflege durch die Personal-Ernennung mehr oder minder gut einzurichten, so läßt sich gar nicht einsehen, warum man ihr, welche die Verfassung aller übrigen Staatsbehörden anordnet, nicht auch zugestehen sollte, die Gerichts-Verfassung anzuordnen. Diese Gerichtsverfassung kann nur darauf wirken, daß die Geschäfte schnell oder weniger schnell gehen und daß der Unterthan seinen Richter möglichst nahe habe. Sie ist daher keineswegs, wie der Hr. Verfasser glaubt, die Gerechtigkeit selbst in ihrer äußern Erscheinung, indem letztere sich nur durch die Aussprüche der Richter bildet. Nicht derjenige, welcher die Zusammensetzung, den Umfang und die Verhältnisse der Gerichte bestimmt, sondern derjenige, welcher die Richter anstellt, besoldet, versetzen und entfernen kann, hat die Justiz in seiner Gewalt und nicht dadurch, daß die Gerichte so oder anders formirt sind, sondern dadurch wie die Anstellung der Richter, ihre Besoldung u. s. w. erfolgt, wird die Unabhängigkeit der Justiz bestimmt.

Der Tempel der Justiz — um mit den Worten des Herrn Verfassers zu reden — wird nicht dadurch umgestürzt, daß man seine äußern Verhältnisse regulirt und ihm eine mehr oder minder große Zahl von Bewohnern zuweißt, sondern dadurch, daß man ihn mit unwürdigen Priestern bevölkert. Die Verordnungen über Formation der Gerichte sind ferner keine Gesetze, wornach die Richter ihre Rechtssprüche einzurichten haben, da sie nicht Bestimmungen über die Staats- und privatrechtlichen Verhältnisse der Staatsbürger betreffen. Die Grundlage des Rechtszustandes im Staate wird also auch dadurch nicht angegriffen und die Verordnung der Staatsregierung über Gerichtsverfassung steht daher mit dem Wesen der Rechtsverwaltung nicht im Mindesten im Widerspruch. Die Justiz, d. h. die Anwendung der Gesetze durch die Richter, bewegt sich um deswillen, daß die Gerichtsverfassung von der Staatsregierung ausgeht, dennoch immer im Gebiete des Rechts, indem dadurch den Richtern keineswegs die Macht und Unabhängigkeit entzogen wird, ob und wie sie nach den Gesetzen erkennen wollen.

Der Herr Verfasser behauptet aber ferner, daß die Rechtsgültigkeit der gerichtlichen Handlungen von der Formation der Gerichtsverfassung abhänge, und sucht hiedurch das Recht der Formation der Gerichte für die gesetzgebende Gewalt zu vindiziren.

Allerdings werden nun auch durch die Gerichtsverfassung, die Besetzung der Gerichte, so wie deren geographische und sächliche Gränzen bestimmt, allein da-

raus folgt nur, daß die Gerichte die ihnen deßhalb gegebenen Vorschriften in Betreff der abzuurtheilenden Sachen einhalten müssen, nicht aber, daß die Formation der Gerichte nur durch ein Gesetz geschehen könne. Dadurch, daß die Staatsregierung diese Formation besorgt, wird auch weder die Freyheit noch das Eigenthum der Staatsbürger berühet, da dann erst die Sprache hievon seyn kann, wenn irgend eine Sache bey den Gerichten angebracht wird. Erst mit dieser Anhängigkeit einer Sache bey Gericht erwerben die Staatsbürger das Recht, daß nur das Gericht, wo die Sache angebracht ist und nur diejenigen Personenzahl, womit es besetzt ist, dieselbe aburtheilen könne und nur dann kann die Staatsregierung in der Formation eines solchen Gerichts nichts ändern, und also für diese anhängige Sache weder ein anderes Gericht noch andere Richter geben.

Was daher die durch die Gerichtsverfassung zu bestimmende Zuständigkeit der Gerichte betrifft, so verwechseln diejenigen, welche der Staatsregierung die Befugniß absprechen, die Gerichte zu bestellen, und ihren Wirkungskreis zu bestimmen, die Frage: welches ist das zuständige Gericht? mit der Frage: welche Geschäfte zum Ressort eines jeden Gerichts gehören? Die erstere bezieht sich nicht auf den Wirkungskreis jedes Gerichts überhaupt, sondern auf die, bey Gericht anzubringenden Rechtssachen. Eine Rechtssache, welche in den Wirkungskreis eines Gerichts gewiesen ist, kann allerdings von der Staatsregierung demselben nicht entnommen werden und folglich kann sie weder einem andern Gerichte (vorbehaltlich der im Gesetze begründeten Delegation) übertragen, noch weniger eine besondere Commission, (Spezial-Gerichtshof u. s. w.) dafür angeordnet werden. So und nicht anders ist der, in allen Verfassungs-Urkunden vorkommende Grundsatz:

„Niemand kann seinem ordentlichen Richter entzogen werden,"

zu erklären und so erhält er seine zur Sicherheit der Staatsbürger so wohlthätige Bedeutung.

Diesem gemäß ist also auch der Vorwurf ungegründet, daß, wenn die Gerichtsverfassung nicht durch ein Gesetz bestimmt würde, die Justiz der Willkühr preißgegeben wäre. (Forts. folgt.)

Auszüge aus den Protokollen der Land-Raths-Verhandlungen.

D. Verhandlungen des Landrathes im Unterdonaukreise.

(Fortsetzung.)

Ueber den II. Handelszweig: den Ausgangshandel, entwickelte der Landrath folgende Ansichten:

Der Ausgangshandel hat den besondern Zweck von jenen Waaren, welche vom Auslande bezogen und verzollt wurden, sowohl, als auch und vorzugsweise von den Erzeugnissen des Inlandes seyen sie ursprünglicher oder industrieller Natur, die größte Menge nach dem Auslande abzusetzen, und dafür den höchstmöglichen Erlös und Zufluß des Geldes zu erzielen.

Die Ausübung dieses Handelszweiges in Verwerthung früher schon im Eingang verzollter Waaren wieder nach dem Auslande kann in diesem Kreise und bey den durch die hohen Zölle herbeygeführten Gränzanstalten nicht mehr realisirt werden, dieses wurde bereits als ein Thema über die Bedrückung des Eingangshandels erörtert, und bedarf hier keiner Wiederholung, während neben einem gemäßigten Zollsystem dieser Ausgangshandel gar wohl bestanden hat, und zum wesentlichen National-, zum ganz besondern Vortheil dieses Kreises aber noch bestehen könnte. Es bleibt demnach hier nur von dem Handel inländischer Erzeugnisse weitläufiger zu reden übrig, und zu erwägen: welche Erzeugnisse liefert der Boden? und welche der Kunstfleiß der Bewohner dieses Kreises? und wie ist der Ausgangshandel damit beschaffen?

Zuvörderst mögen wohl Holz, Getreide, Flachs und einige Viehgattungen, Porzellänerde diejenigen Gegenstände seyn, welche vermög der natürlichen Erzeugnisse als Ausfuhrartikel, und von jenen industrieller Wirkung: Garn, Leinwand, Glas, Schmelztiegel, und vor Kurzem auch Tabak die Hauptgegenstände dieses Handelszweiges ausmachen.

Das Holz von der wohlwollenden Natur dem Unterdonaukreise im üppigen Maße und an Flüssen gelegen zugetheilt, von wo die Abfuhr nach den österreichischen Staaten erleichtert ist, machte und macht noch den wesentlichsten Aktivhandel dieses Kreises, und den größten Erwerb an der Donau, und den in sie strömenden Flüssen dieses Kreises aus, während jedoch die so leichte und wenig beschwerte Abfuhr des dem Schiffbaue nöthigen Holzes störend und nachtheilig auf denselben einwirket, und den früher bestandenen für die Schiffbauer an der Donau, dem Inn und an der Ilz bey Paßau beynahe ganz zerstört hat, und deswegen um so mehr Berücksichtigung verdienen dürfte, als bey dem Schiffbaue eine große Menge Menschen Nahrung fanden, und damit eine Verwendung vieler Eisenbestandtheile verbunden ist, welche durch die Schiffe nach dem Auslande kommen, und wieder das hiefür ausgelegte Geld mit Verdienst einbringen.

Getreide, das vorzüglichste Produkt dieses Kreises, macht zwar bey weitem nicht so ununterbrochen, dennoch von Zeit zu Zeit einen bedeutenden Gegenstand der Ausfuhr nach den österreichischen Staaten aus, bleibt jedoch immer abhängig von den mehr oder minder gehaltreichen Erndten Böhmens und Ungarns, weshalb es ganz vorzüglich im Interesse des Unterdonaukreises liegt, diese Hauptquelle seines Wohlstandes einer vorzüglichen Obsorge der allerhöchsten Staatsregierung zu empfehlen, indem dieses Produkt einen großen Zufluß des Geldes aus dem Auslande gewinnen, aber eben

so auch Anlaß zu einem lange Zeit empfindlichen Defizite des Handels werden kann, wie es die noch fühlbaren Folgen der Jahre von 1816 — 1817 unwidersprechlich dargethan haben, nur glaubt der Landrath sich diesfalls dahin aussprechen zu müssen, daß der vortheilhaftere Verkehr dieses oft so werthlosen Produktes nach dem Auslande nach nichts mehr zu streben heischte, als den Erfindungsgeist unserer Zeit in Anspruch zu nehmen für den Widerstand gegen das Verderben desselben entsprechende Mittel aufzufinden.

Von Vieh machen in diesem Kreise gemästetes Hornvieh, Schweine und auch Pferde einen Gegenstand der Ausfuhr aus, der bey rücksichtsvoller Behandlung dem Aktivum des Handels dieses Kreises wesentliche Verbesserung verspricht; die Summen, welche durch den Ausgang des Viehes im Unterdonaukreise gewonnen werden, sind sehr bedeutend.

Die Staatsverwaltung hat daher nur darauf Bedacht zu nehmen, daß diese Industriezweige nicht gestört, und die Mittel hiezu erleichtert werden. Die Mittel zur Beförderung der Viehmastung liegen in Erleichterung der Viehzucht, und da diese für den Industrieartikel nicht hinreichend ist, in der Beförderung des wohlfeilen Einkaufes des magern Hornviehes.

Einer größern Ausbreitung der Viehzucht steht im bayer. Walde die Forstkultur überhaupt, und die Pflege der Staatswaldungen entgegen, es bleibt also nur noch das Beförderungsmittel des wohlfeilen Einkaufes übrig.

Ganz dem Prinzipe für innere Industrie zuwider, legt das neue Zollgesetz den ungeheuern Einfuhrzoll von 10 fl. auf ein Paar Ochsen, und zerstört so einen wesentlichen Industriezweig des eigenen Volkes. Es kann wohl Niemanden beyfallen, daß hiedurch die Viehzucht in andern Kreisen des Königreiches befördert werde, indem der Waldbewohner das magere Vieh zur Mastung wohl über der nahen österreichischen Gränze, aber nicht 60 Stunden weit her aus dem Rezatkreise holen kann. Solche unnatürliche Versehen in der Staatswirthschaft können wohl dem Lande Millionen entziehen, aber keinen Ersatz leisten. Der Flachs ist ebenfalls ein für den Aktivhandel gedeihendes Produkt unsers Bodens, liefert aber noch eine wesentlichere Ausbeute fremden Geldes in unsern Kreis durch die Ausfuhr der daraus gesponnenen Garne. So wohlthätig und erwünscht indessen dieser Geldzufluß aus dem Auslande für unsern Kreis kommen muß, so nachtheilig einwirkend ist er für die Leinwandfabrication und für in die Tausend zählenden Weber dieses Kreises in den Landgerichten Wegscheid, Wolfstein, Grafenau und Paßau, die neben dem österreichischen Weber, der den Umfang einer ungeheuern Monarchie für den Absatz seines Fabrikates vor sich, und bey dem Exporte unserer Garne nur 50 kr. von jedem Zentner Ausgangszoll zu entrichten hat, die Konkurrenz des Ankaufes nicht halten können, da sie für den Absatz ihrer Leinwand nicht den vortheilhaften Markt haben.

Ueberdieß kämpft nun auch gegen den armen Weber dieses Kreises das Gesetz der Freygebung seines Gewerbes, das in der Ausübung eben so verderblich auf den Weber, als auf den Ruf des Fabrikates selbst jedem Unkundigen den Betrieb desselben gestattet, und die gegenwärtigen von den hohen Zöllen herbeygeführten Anstalten haben für ihn die weitere nachtheilige Folge, daß auch sein Verkauf erschwert wird, weil ihm diese rücksichtslos, wo er seinen Wohnort hat, vorschreiben, nur unter bestättigten Frachtzetteln seine Waaren feil zu tragen, bey Vernachläßigung dieser Beobachtung ist er der Konfiscation seiner Waare und Strafe, oder einer gerichtlichen Prozedur unterworfen, die ihn allerwenigstens seines Eigenthums, der Waare, auch seiner persönlichen Freyheit auf einige Zeit berauben kann, während er bey Beobachtung der Vorschrift, je nach dem sein Wohnort gelegen ist, in den Fall kommen kann, oft einige Stunden weit nach dem Orte gehen zu müssen, wo sich eine zur Legalisirung seines Vorweises geeignete Person befindet, und das gerade dem Wege entgegen liegen kann, welchen er zum Verkaufe seiner Waaren einschlagen soll; endlich störet die Grenzeinrichtung den Export der Leinwand in jenen Landgerichten der Fabrication über dieselbe, da die Kollisionsfälle des Aus- und Einbringens jedes hierinfalls mögliche Geschäft zweydeutig machen, und folglich diesen bisher noch immer statt gehabten Ausfuhrhandel hindern, wie auch in entferntern Ländern, wohin früher unsere Leinwand versandt wurde, fast überall Einfuhrverbothe und hohe Eingangszölle im Wege stehen.

Die Ausfuhr des Glases, welches unsere eben so umsichtigen als erfahrnen Fabrikanten in diesem Kreise verfertigen, und die in ihrer Erzeugung wohl dem Auslande nicht nachstehen, wird bey aller Beschränkung des Nutzens ihrer Seits von Jahr zu Jahr vermindert, weil alle Länder, wohin früher ihre Absätze giengen, dieses Fabrikat selbst zu erzeugen angefangen haben, und nun darauf höhere Eingangszölle gelegt werden.

Es wird diesfalls schwer seyn, hierin ein besseres Geschick herbeyzuführen, da es nicht abzusehen ist, die Zollvereinigung selbst bis Holland auszudehnen, und dadurch für unsere Glasfabriken die Konkurrenz mit den Niederlanden zu gewinnen.

Die Schmelztiegel bilden forthin einen Gegenstand der Ausfuhr, welche noch in der Befreyung vom Weggelde und Ausgangszolle eine Begünstigung erhielt, und die noch immer mehrere Familien dieses Kreises wiewohl bey weitem nicht mehr so günstig, beschäftigt.

Tabak war, ist aber nicht mehr unter die Zahl der Ausfuhrsgegenstände dieses Kreises zu zählen, aber hier um so mehr zu erwähnen, da die Hemmung dieser Ausfuhr und das Aufhören des Verdienstes unserer dießfälligen Fabriken und Gewerbe aus dem Auslande lediglich Folge unserer Grenzzollmaßregeln sind, die verhindern, daß die Ausländer dieses Fabrikat mit vielen andern Gegenständen aus unserm Kreise holen. Meh-

dere seit längerer Zeit entstandene und mit Vortheil betriebene, vorzüglich für den Absatz nach dem Auslande berechnet gewesene Fabriken dieses Artikels fühlen diese Folgen empfindlich, und müssen ihre Arbeiter entlassen, und die Vielen, welche bereits von der öffentlichen Wohlthätigkeit leben, noch vermehren, was jedesmal eine dem Fabrikwesen anhängende Eigenheit ist, und dessen ungewisser Bestand stets unendliche Armuth besorgen läßt, wie es uns die größten und reichsten Fabrikstaaten vorzeigen. Es ist also auch die zweyte Abtheilung des Handels, nämlich die Ausfuhr nach ihrer gegenwärtigen Lage gedrückt und beengt, und die als den Handel leitenden Maßregeln in der Anwendung des bestehenden Zollgesetzes derselben in diesem Kreise beynahe durchgehends nur hinderlich und der ausgesprochenen Tendenz des diesfallsigen Gesetzes geradezu widersprechend, indem das Verdienst vom Auslande beschränkt wird.

(Der Beschluß folgt.)

An die verehrliche Redaction des Inlandes.

Einige in den Nummern 234 und 235 des Inlandes bey einer Uebersicht der periodischen Literatur in Bayern gegen die Münchener Politische Zeitung enthaltene Beschuldigungen veranlassen den Unterzeichneten, als deren Redacteur, zu folgenden Bemerkungen:

Die Münchener Politische Zeitung, zwar in einem konstitutionellen Staate, der eine freysinnige Mittheilung eher fördert als hemmt, aber doch in der Hauptstadt, unter den Augen der Regierung und in der Nähe eines zahlreichen diplomatischen Corps erscheinend, ist durch diese Verhältnisse an gewisse Rücksichten gebunden, die ihr nicht wohl erlauben, den Charakter eines über politische Gegenstände frey raisonnirenden Blattes anzunehmen. Daß diese Rücksichten jedoch nicht von so hemmender Art sind, daß über Begebenheiten, die in den Augen eines wohlunterrichteten und ordnungsliebenden Publikums als wahre Fortschritte der Zeit angesehen werden, bloß referirt, keineswegs aber auch eine unumwundene Zustimmung geäußert werden dürfte, hat der Inhalt der M. polit. Ztg. bey verschiedenen Gelegenheiten gezeigt und man ist dieses in deren Nummern zu jeder Zeit nachzuweisen bereit. Demungeachtet war ihre eigentliche Sphäre immer die, ihren Lesern mit äußerster Geschwindigkeit nicht bloß, was ihr auf außerordentlichem Wege zukömmt, sondern auch was ihr namentlich die englischen und französischen Journale an die Hand geben, nach sorgfältiger Auswahl und strenger Unpartheylichkeit zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Sie hat auch, so oft noch die Stände in der Hauptstadt beysammen waren, die Verhandlungen derselben durch selbstständige, keinem andern Blatte nachgeschriebene Berichte mit möglichster Vollständigkeit und Treue geliefert und wird es nicht unterlassen, dasselbe auch bey der nächsten Ständeversammlung mit gleichem Eifer zu thun. Noch ist kein der öffentlichen Beachtung würdiger Gegenstand in unserer Hauptstadt von der politischen Zeitung ungesprochen geblieben, und die Redaction sorgte dafür, die öffentliche Stimme darüber größtentheils ihrer eigenen Meinung vorzuziehen; dabey wurde niemals, weder zur Verfolgung anders Denkender aufgefordert, noch wurden Entdeckungen, wenn sie nicht bloß kühn, sondern auch den bestehenden Rechtsverhältnissen, der gewonnenen Staatseinrichtung und dem allgemeinen Wohle überhaupt zuträglich waren, als freche Neuerungen geschmäht. Keiner Ultraparthey huldigend, von keinem Factionsgeiste geleitet, sondern nur von reiner Liebe zur Wahrheit und Ordnung und der innigsten Anhänglichkeit an König und Vaterland beseelt, hat sie oftmals dargethan, daß sie sich gegen Extreme, ohne erst auf andere Stimmen zu warten, auch aus freyem Antriebe zu erheben getraut, und sie war vorzüglich nie entschlossener, als wo es galt, gegen Herabwürdigung vaterländischer Verdienste und Talente das Wort zu führen, wie solches unter andern die, vor einiger Zeit gegen einen argen Schmähartikel im Journal des Debats gerichtete und mit allgemeinem Beyfalle von unserm Publikum aufgenommene Rüge bewiesen hat. Wenn ein hiesiges Blatt mit solchen Eigenschaften auch noch die verbindet, daß es täglich für alle, die hier nicht die sehr kostspieligen englischen und französischen Journale selbst besitzen, die Quelle des Neuesten ist, was unsere Zeit Interessantes hervorbringt, so ist es ihm wohl erlaubt, auf das Recht Anspruch zu machen, für mehr als eine bloß mittelmäßige Zeitung angesehen zu werden, und der Vorwurf muß als ungegründet von selbst fallen, daß es sich die Redaction bequem mache, und was sie nicht auf außerordentlichem Wege erhalte, bloß andern Blättern nachschreibe.

Weit davon entfernt, die Politische Zeitung für ein Blatt zu betrachten, was unbedingt die Befriedigung aller Forderungen in sich schließt, theilt die Redaction mit allen guten Instituten der Art die Ueberzeugung, daß zum Bessern immer noch Fortschritte möglich sind, und wird sich daher redlich bemühen, ihre lange Erfahrung und alle ihre Kenntnisse dahin zu benützen, wobey sie vernünftigen und wohlwollenden Rath dankbar beachten, leidenschaftlichen Tadel und dünkelhaftes Absprechen dagegen stets mit Geringschätzung von sich weisen wird.

München den 30. August 1830.

Professor Sendtner.

Inländische Nachrichten.

Se. Majestät der König haben zu Beysitzern des nach allerhöchster Verordnung vom 24. July d. J. zu bildenden Obermedicinal-Ausschusses 1) den k. geheimen Rath und Professor an der Ludwig-Maximilians-Hochschule Dr. von Walther; 2) den k. Obermedicinal-Rath Dr. von Loöz 3) den k. Hofrath und Professor Dr. Döllinger; 4) den königl. Hofrath und Professor Dr. Röschlaub, ernannt. — Die Verzichtleistung des k. Kämmerers und Vasallen, Karl Notthaft, Frhrn. von Weißenstein auf die Herrschaftsgerichtliche und streitige Gerichtsbarkeit des Herrschaftsgerichts Weißenstein wurde genehmigt, und demzufolge die Umwandlung dieses Herrschaftsgerichts in ein Patrimonialgericht zweyter Klasse bewilliget und dem Landgerichte Waldsassen zugetheilt.

Se. Exc. der General der Infanterie, Frhr. von Raglowich ist von Karlsbad wieder hier eingetroffen.

Nach der von dem k. Ministerium der Armee unterm

21. August bekannt gemachten Jahres-Uebersicht $18\frac{28}{29}$ über den durch allerhöchste Verordnung vom 24. Februar 1826 Sr. Königl. Majestät Ludwig gestifteten Militär-Unterstützungsfond, ergeben sich folgende erfreuliche Resultate:

	fl.	kr.	hl.
Mit Ende September 1829 bestand der Offizier-Unterstützungsfond in	145,121 fl.	58 kr.	— hl.
Derselbe hat sich gegen das Vorjahr erhoben um	34,628 »	28 »	7 »
Aus diesem Fond erhielten ohne Rückersatz 177 Stabs- und Oberoffiziere, dann Militärbeamte . .	14,694 »	— »	— »
An unverzinslichen Darlehen wurden denselben dargereicht . . .	15,726 »	— »	— »
Mit Ende September 1829 bestand der Unteroffizier-Unterstützungsfond in	20,936 »	41 »	1 »
und hat sich gegen das vorige Jahr vermehrt um	6,273 »	15 »	6 »
Es erhielten 102 Unteroffiziere und Soldaten	3,527 »	21 »	— »

als eine Unterstützung, die so Manchen aus bedrängter Lage gerettet, und die er nirgend gefunden hätte.

Dienstes-Nachrichten. Der k. Advokat Hierneiß in München ist zum Wechselgerichts-Notar daselbst ernannt worden. — Der Schulinspektor, Priester Hackl wurde unter dem Titel eines Stadtschul-Kommissärs als ständiger Referent der Schul-Kommission der k. Haupt- und Residenzstadt ernannt. — Der Professor Joh. Bapt. Friederich erhielt die Stelle eines ordentlichen Professors der Medicin an der Universität Würzburg. — Der Appellationsgerichts-Accessist, Frhr. v. Leoprechting wurde zum Kreis- und Stadtgerichts-Assessor in Straubing ernannt, der Substitut des Staats-Prokurators am Bezirksgerichte zu Frankenthal, Konrad Hitzfeld, zum Richter daselbst. Der Official des Ober-Postamtes München, Karl Thanhausen wurde zum Postamte in Bayreuth, der Official bey dem Postamte Bayreuth Alois Wüssel zum Ober-Postamte München, der Rechnungs-Kommissär bey dem Lotto-Bureau in Würzburg, Paul Aertinger, als Buchhalter und Sekretär zu der Filial-Lotto-Administration in Nürnberg, und dagegen zum Rechnungs-Kommissär bey dem Lotto-Bureau in Würzburg der Buchhalter der Filial-Lotto-Administration in Nürnberg, Joseph Praun, versetzt. — Die Ruheversetzung des Revierförsters Steinheil zu Bienwaldsmühle im Rheinkreise wurde genehmigt und seine Stelle dem Forstamts-Aktuar Jakob von Traiteur übertragen. — Der Officiant der Rhein-Kreiskassa, Philipp Bender, wurde zum Verweser der daselbst erledigten Controleurstelle ernannt.

Tags-Chronik. München den 31. August. Am verflossenen Sonntag in der Nacht fielen zwey unbekannte Menschen den Schneidergesellen Simon Kaufmann, auf der Straße zwischen dem Schimmelwirth und dem Sterngarten gewalthätig an, entrissen ihm seine Uhr, seinen Geldbeutel und verwundeten ihn, da er sich widersetzte mit einem Messerstich in den Arm. — Gestern Nachts zwischen 9 und 10 Uhr stürzte sich die hiesige Schuhmacherstochter Walburga Winter in der Nähe der Waasenstätte in den Kanal; sie wurde heute Morgens um 3 Uhr beym Bierwirthe Findler todt aus dem Wasser gezogen. Die Leiche war unfern davon an einem Gesträuche des Ufers hängen geblieben.

Bayreuth den 26. August. Das französische Ministerium hat sich bekanntlich für die Bildung der unglücklichen Taubstummen sehr interessirt und zugleich die Fortschritte nicht unbeachtet gelassen, welche dieser Unterricht auch in Deutschland gemacht hat. Es sollte zu diesem Zwecke in Paris ein Verein gebildet werden, zu welchem unser verdienstvoller Pädagog, der Reg. und Schulrath, Dr. Graser, geladen war. Durch die neueste Gestaltung der Dinge in Frankreich ist die Wirksamkeit dieses Vereins zwar gehindert, aber gewiß nicht für die Zukunft aufgehoben. Hr. Graser beschäftigt sich einsweilen mit der französischen Uebersetzung seiner neuesten Schrift über den Taubstummen-Unterricht, und webt neue Erfahrungen ein, die er täglich darüber zu machen Gelegenheit hat.

Nürnberg. An dem Allerhöchsten Namens- und Geburtsfest Sr. Majestät des geliebtesten Königs wurde das Volksfest auf der Peterhaide mit dem Pferderennen begonnen. Den ersten Preis erhielt hiebey Hr. Schloderer, Lohnkutscher aus München, den zweyten Hr. Radschmid aus Miesbach (Ldg. Landshut), den dritten Hr. Betz von Oberzeitelbach (Ldg. Aichach), den vierten Hr. Bergmeier von Eia (Ldg. Pfaffenhofen), den fünften Hr. Neumeyer von Straubing, den sechsten Hr. Saemann sen. aus Nürnberg, den siebenten Hr. Krenkl aus München, den achten Hr. Martin Bergmeier aus Wolkersbach (Ldg. Pfaffenhofen), den neunten Hr. Ostermeyer von Petershausen (Ldg. Dachau), den zehnten Hr. Neckel, Postmeister von Hohenlinden, den elften Hr. Joh. Bergmeier von Grundrunsried (Ldg. Pfaffenhofen), den zwölften Hr. Eckhart, Poststallmeister von Nürnberg. Den Weltpreis erhielt Hr. Neckel, Poststallmeister von Hohenlinden.

Auswärtige Nachrichten.

Oesterreich. Wien. Nach dem ärztlichen Berichte vom 24. August zeigten sich sowohl bey J. K. H. der Erzherzogin Sophie, als bey dem neugebornen Erzherzog Franz fortwährend alle Umstände günstig. Die Durchlauchtigste Mutter stillt Ihr Kind selbst. Se. Maj. der Kaiser hat der erhabenen Wöchnerin einen kostbaren Perlenschmuck und J. Maj. die Kaiserin ein prächtiges Spitzenkleid zum Geschenk gemacht. — Der königl. bayerische Gesandte Graf de Bray ist gestern den 24. Aug. Se. königl. Hoheit der Prinz Gustav von Wasa heute früh hier eingetroffen. Mehrere Kouriere wurden nach Petersburg, Berlin und London abgeschickt.

Hessen. Darmstadt den 26. Aug. Vorgestern und gestern hielt die zweyte Kammer längere Sitzungen, um die schon mehr erwähnten neueren Propositionen der Regierung zu berathen. Sie waren nach dem Verlangen des Herrn Regierungskommissärs nicht öffentlich. Jedoch circulirt bereits im Publikum Manches über ihren Inhalt. Redner und Gegenredner werden genannt, Theile ihrer Reden charakterisirt, erörtert, bestritten; der einen und der andern scharfen Excursion Erwähnung dabey gethan u. s. w. Genauere Mittheilung hierüber bey dem erfolgten Druck der Protokolle.

Karlsruhe den 24. Aug. Der mit einer Sendung nach Wien beauftragte französische General Belliard ist gestern hier durchpassirt.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 238. 2. September 1830.

Klio.

Die Burg Ebrau.

Die Burg Ebrau, Ebra, Ebraha, lag im Steigerwalde. Wo, weiß man nicht. Ihre letzten Besitzer, die Ritter Berno und Richwin, gaben sie im J. 1126 der Congregation von Cisterz, um ein Kloster zu bauen, und den Götzendienst zu vertilgen. In dem Lande wohnten nämlich Slaven oder Wenden, theils ursprünglich, theils durch Karl den Großen dahin verpflanzt. Aber weder seine starke Hand noch die Lehren des h. Bonifaz und anderer Apostel von Franken konnten das Heidenthum gänzlich unterdrücken. Dem Willen der Stifter gemäß, sendete der Orden eine Colonie Mönche von Morimund, welche die Burg einlegten, Kirche und Kloster Ebrach erbauten, und das Christenthum einführten.

Reiche Schankungen, der Schutz der Kaiser und Päbste und eigene gute Haushaltung erhielten es fast sieben Jahrhunderte. Mehrmal seinem vermeintlichen Untergange nahe, trat es aus den Stürmen der Zeit immer neu und kräftiger als zuvor, immer rettete — „die schwarze Katz", das ist, sein Schatz.

Die Bildung eines Schatzes war Prinzip des Hauses, seine Vermehrung Ehrensache eines Abtes. Der Verfasser der brevis notitia monasterii Ebracensis, ein Religios des Klosters, hier ganz glaubwürdig, berichtet von dem Abt Johan, welcher 1474—1489 dem Kloster vorstand: „cum monasterio tantum pecuniae reliquisse post mortem, quantum alias nemo." Die wunderbar schnelle Erholung bey den größten Drangsalen läßt sich auch nur durch dieses Zaubermittel erklären; z. B. bey dem so verderblichen Zwiste der Bischöfe von Würzburg mit dem Lande, zu Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts; bey dem verheerenden Bauernkriege und andern.

Im Bauernkriege wurden Kirche und Kloster abgebrannt, und sein Eigenthum geraubt, wo man es fand. Der Schaden betrug über 200,000 Gulden. Kaum waren die Unruhen vorüber, und der Abt zurückgekehrt, so wurden Kirche und Kloster hergestellt, „pecuniis nescio quo desumptis" sagt die brevis notitia.

Im Schwedenkriege gieng es noch schlimmer wegen seiner langen Dauer und den unbeschreiblichen Verwüstungen durch Feind und Freund. Schon Abt Peter, erwählt 1646, stellte fast alles wieder her: „aut invenit Petrus thesaurum novum, aut supernâ benedictione perfusus etc." Brev. not.

Nach den französischen Einfällen in unsern Tagen gab der letzte Abt, Eugen, dem bekümmerten Prior die merkwürdige Antwort: „Sollte auch das Kloster ganz ruinirt, oder abgebrannt werden, so kann es auf der Stelle vier Millionen aufnehmen, gegen dreyfachen Versatz." — Welchen Versatz nach dem Ruin des Eigenthums??

Was Kriege nicht vermochten, bewirkte der Geist der Zeit, ihm erlag die Abtey, sie wurde säcularisirt.

Die Burg Ebrau schien ganz vergessen zu seyn, als ein sonderbarer Fall sie wieder in's Andenken brachte.

Im Jahre 1811 verlautete, es sey noch ein großes Vermögen des Klosters Ebrach in einem Gewölbe, zu welchem ein unterirdischer Gang führe, verborgen. In diesem Gewölbe sollen sich große Klumpen von Metall, puren Goldes, und viele Fässer mit Geld, in Gold und Silber, befinden, in jeder Ecke des Gewölbes zwey Schwerter stehen rc. Die große Umständlichkeit der Angabe machte sie wichtig, und hatte die Anordnung einer amtlichen Nachforschung zur Folge. Man fand Gang und Gewölbe nicht, und ließ die Sache beruhen. Die gemachten Versuche liessen aber auch wenig erwarten, größere wollte man wahrscheinlich nicht wagen.

Wem fällt bey der Beschreibung des unterirdischen Ganges und Gewölbes die Burg Ebrau nicht ein?

Warum kennt man den Ort nicht, wo sie stand? Warum ist sie aus der Geschichte ganz verschwunden?

Die brevis nolitia bemerkt bey dem Bau des Klosters durch die Mönche von Morimund: „Castrum Ebrau in loco sublimiori situm diruunt." Wußte man also noch, daß die Burg auf einem Berge stand, so wird man auch diesen noch kennen. Die Mönche verneinten es. Erkundigten sich auch Gelehrte und andere Fremde von Ansehen nach der Burg, so hieß es: wir wissen nicht mehr, wo sie stand.

Durch die Einlegung konnte wohl die Lage der Burg von Aussen verloren gehen; aber auch im Hause? Auch die Tradition im Kloster? Kaum glaublich!

Die Stifter, Berno und Richwin, gehörten zu den angesehensten Dynasten; ihre Burg war ohne Zweifel von Bedeutung, und hatte, wie alle alten Burgen, unterirdische Gewölbe und Ausgänge zur Rettung in Noth. Ein solcher Ausgang konnte zu dem Platz, wo das Kloster erbaut wurde, führen, und dann läßt sich denken, warum man nicht weiß, wo die Burg stand. Es ergibt sich jetzt ein Grund, nämlich die Benützung dieses unbekannten und sichern Gewölbes und Ganges zu Aufbewahrung des Schatzes. Hätte man den geheimen Schatz und seinen Aufbewahrungsort gekannt, oder auch nur geahnet, so hätte das Kloster in den Stürmen der Zeit ihn gewiß nicht erhalten, und wäre untergegangen, oder doch in große Verschuldungen gerathen, von denen man aber nichts weiß. Jene des dreyßigjährigen Krieges waren für diese Zeit unbedeutend, wurden bald abgetragen, und zugleich über große Summen zu andern Zwecken disponirt — Summen, welche sich bey der allgemeinen Verarmung, dem Unwerthe der Erzeugnisse und dem Mangel an Geld nicht sammeln liessen.

Das Daseyn sehr großer bereiter Mittel, unmittelbar nach den härtesten Zeiten, wo man sie gar nicht erwarten konnte, zeigt die ganze Geschichte des Klosters.

Sie waren die Früchte einer langen guten Verwaltung; ihr Verbergen, Klugheit. Sollte einst das Kloster restaurirt werden, so würden die Mönche Gewölbe und Gang, wenn sie da sind, was man vermuthen kann, wohl finden, und es wäre möglich, daß das Kloster noch einmal kräftig aufblühte: pecuniis nescio quo desumptis.

Vielleicht, daß man sich dann wieder an die Burg Ebrau erinner. L.

Die Gerichts-Organisation steht dem Könige zu

(gegen die Schrift: »die Gerichts-Verfassung eines konstitutionellen Staates kann sie durch bloße Verordnungen rechtsgültig geändert werden?«)

(Fortsetzung.)

Wenn hienach die Gerichts-Verfassung nach allgemeinen Gründen nicht eine Angelegenheit ist, welche von der gesetzgebenden Gewalt zu bestimmen ist, so

II. eignet sich diese Bestimmung nach der bayerischen Verfassungs-Urkunde noch viel weniger vor dieselbe. Der Herr Verfasser führt zur Begründung der gegentheiligen Behauptung an:

1) nach §. 2. Tit. VII. könne kein allgemeines Gesetz, welches die Freyheit und das Eigenthum der Staatsangehörigen betreffe, ohne Zustimmung der Stände erlassen werden. Nun betreffe aber die Gerichts-Verfassung allerdings diese Gegenstände, da sie damit in Beziehung oder Berührung stehe, weil es für den Staatsbürger in dieser Hinsicht nicht gleichgültig sey, ob eine oder mehrere Personen über ihn urtheilten; ob seine Rechtsangelegenheiten von einem oder mehreren Gerichten zu beurtheilen seyen, ob die Gerichte nahe oder entfernt seyen, ob die Gerichte wohl besetzt seyen, ob das untersuchende und erkennende Gericht dasselbe sey und ob die Zahl der Richter der obern Instanzen mit derjenigen in den unteren im richtigen Verhältnisse stehe.

Allein dieser Ausführung muß man vor allen Dingen entgegensetzen, daß der §. 2. Tit. VII. durchaus nicht diejenige Gesetzesstelle ist, welche die Rechte der Stände hinsichtlich ihrer Befugnisse in Betreff der Formation der Gerichte bestimmt, und da der Hr. Verf. in seiner Schrift selbst zugestehen muß, daß es nur der König sey, welcher die **geeignete** Zahl der Gerichte zu bestimmen hat, so fällt mit diesem Zugeständnisse der größte Theil der Gründe, welche der Hr. Verf. für seine Behauptung aufstellt von selbst weg, weil sich dadurch die größere oder minder große Zahl der Gerichte und hiemit zugleich ergiebt, ob dieselben mit einer oder mehreren und mit wieviel Personen zu besetzen sind, ob sie dem Staatsbürger nahe oder ferne seyn werden und in welchem Verhältnisse die Zahl der Richter der obern Instanzen gegen die Zahl derjenigen in den untern stehen werde. Was aber die Fragen betrifft, ob das untersuchende und erkennende Gericht dasselbe sey, und wieviel Richter in den verschiedenen Instanzen zu Aburtheilung einer Sache erforderlich seyn sollen, so werden diese durch die Formation der Gerichte gar nicht berührt, sondern gehören zur Instanzen-Ordnung.

Wenn man überdem den §. 2. Tit. VII. dahin auslegt, daß alle Verordnungen, welche, selbst nur in der entferntesten Beziehung mit Freyheit und Eigenthum stehen — an die Zustimmung der Stände gebunden seyen, so bleibt der Staatsregierung gar keine Verordnung übrig, welche sie allein erlassen könnte, da sich wohl kaum eine Verfügung ergeben möchte, welche sich auf diese Gegenstände nicht bezöge. Uebrigens hat schon ein sehr würdiger Schriftsteller erklärt:

„daß insbesondere die Anordnung der Anstalten, welche die Ausführung der Gesetze erfordert, und daher **die Errichtung der Behörden, Anweisung ihres Wirkungskreises, ihrer Geschäftsordnung, ihres Aufenthaltsortes, ihrer äußern Ein-**

richtung und der *Ernennung der einzelnen Beamten zur Besetzung dieser Behörden*, in den Wirkungskreis der Staatsregierung gehöre und daß der Staatsregierung daher auch zustehe, neue Gerichtsstellen zu ernennen. u. s. w.

2) Der §. 8. Tit. IV., vermöge dessen Niemand seinem ordentlichen Richter entzogen werden kann, soll nach dem Hrn. Verf. ebenfalls die Behauptung begründen, daß die Formation der Gerichte nur durch ein Gesetz geschehen könne, weil das Wort *ordentlich* gleichbedeutend sey, mit dem Worte *gesetzlich*. Die letztere Erklärung wird dadurch zu vertheidigen gesucht, daß diese Stelle der Verfassungs-Urkunde aus der französischen Charte genommen sey, und weil diese unter dem Worte juge naturel den juge que la loi assigne verstehe, so könnte unter dem Worte ordentlicher Richter nur der Richter gemeint seyn, den das Gesetz bezeichne. Es wird wohl schon an sich Jedermann auffallend seyn, deßhalb, weil die Franzosen mit einem Worte ihrer Sprache eine gewisse Bedeutung verbinden, zu behaupten, daß die Deutschen eben dieselbe Bedeutung damit verbunden haben. Ueberdem ist das französische Wort „naturel“ mit dem Deutschen „ordentlich“ gar nicht identisch. Nur der deutsche Sprachgebrauch kann entscheiden, und da der Hr. Verfasser sich früher deshalb auf Adelung beruft, so möge auch dieser hier angeführt werden.

Nach demselben heißt ordentliche Obrigkeit diejenige, welcher man vermöge seines Verhältnisses in der bürgerlichen Gesellschaft unterworfen ist.

Der Hr. Verfasser meint aber dennoch, daß wenn das Wort *ordentlich* nicht so viel als gesetzlich heiße, dasselbe gar keinen Sinn habe, weil dieses Wort die Absicht habe, die Willkühr in Bestimmung der Gerichte zu zügeln, denn, indem die Staatsregierung durch Formation der Gerichte den ordentlichen Richter bestellen könne, so könne sie Spezialgerichtshöfe errichten und jeder außerordentliche Richter sey dann ein ordentlicher. Allein in der Gewalt, die Gerichte zu organisiren, liegt nicht, wie wohl jeder einsieht, die Gewalt, einem Gerichte einzelne Streitsachen zu entziehen und dafür ein besonderes Gericht zu bestellen (for. spec. causae Prevotalgerichtshöfe u. dgl.). Diese Gewalt, die allein, bey dem Rechte die Gerichte zu constituiren, der Freyheit und dem Eigenthum der Staatsbürger gefährlich werden könnte, ist es daher, welche, wie schon oben ausgeführt ist, der §. 8. Tit. IV. der Verfassungsurkunde durch den Satz: Niemand kann seinem ordentlichen Richter entzogen werden, der Staatsregierung nehmen wollte. Nur wenn man den gedachten § in dieser Art erklärt, erhält er einen richtigen und mit den übrigen Bestimmungen der Verfassungsurkunde übereinstimmenden Sinn, denn §. 1. Tit. VIII. giebt dem Könige das Recht, die *geeignete* Zahl der Gerichte zu bestimmen, und durch diese Gewalt wird, wie ebenfalls schon oben ausgeführt ist, offenbar auch der Umfang jedes Gerichtssprengels und die Art ihrer Besetzung bestimmt, weil sich beydes nach der größern oder minder großen Zahl der Gerichte richten muß, indem je nach dem der Gerichte mehr oder weniger sind, der Gerichtssprengel und die Besetzung ebenfalls größer oder geringer seyn muß. Die Summe der Geschäfte, welche den Gerichten vermöge ihrer größern oder mindern Anzahl obliegen, bedingt nothwendig, ob sie sich über 10 oder 20,000 Menschen zu erstrecken haben und ob sie mit einem, zwey oder mehreren Richtern zu besetzen sind. Hieraus folgt schon 3.) daß die Folgerungen welche der Herr Verfasser aus dem §. 1. Tit. VIII. der Verfassungsurkunde, welche allein diejenige Stelle ist, wodurch die vorliegende Frage entschieden werden muß, zieht, ganz unhaltbar sind. Wenn man den Behauptungen des Hrn. Verfassers näher tritt, so wird sich dieses noch mehr ergeben. Er glaubt nämlich, daß die Worte der Verfassungsurkunde

„in einer gesetzlich bestimmten Instanzen-Ordnung“
eben so viel heißen, als
„in einer gesetzlich bestimmten Gerichts-Verfassung.“

Wem, der je von Instanzenordnung und Gerichtsverfassung nur hat reden hören, sollte diese Behauptung nicht als höchst paradox vorkommen?

Wie kann man glauben, daß sich der Geber der Verfassungsurkunde eines so ungebräuchlichen Wortes habe bedienen wollen, wenn er von der Gerichtsverfassung reden wollte? Und wie wäre es möglich, sich der sonderbaren Sprache zu bedienen

„die Gerichtsbarkeit wird in einer gesetzlich bestimmten Gerichts-Verfassung (Instanzen-Ordnung) verwaltet.“

Die Gerichtsbarkeit in einer Gerichts-Verfassung verwalten, ist eine durchaus undeutsche Redensart und eben deßhalb sieht sich der Herr Verfasser auch gezwungen, sie paraphrastisch zu übersetzen. Für die Richtigkeit dieser Uebersetzung führt er Folgendes an:

a) wenn der §. 1. Tit. VIII. nichts weiter habe sagen wollen, als daß eine bestimmte Zahl von Gerichten seye und daß in Bayern mehrere Instanzen bestehen sollten, so hätte er sehr was Unnützes gesagt, was sich von selbst verstehe. Der Hr. Verfasser hat auch ganz Recht, daß diese Bestimmung unnöthig wäre, wenn sie nichts weiter sagen sollte, als daß eine gewisse Zahl von Gerichten und ein Instanzen-Verhältniß zwischen ihnen bestehen sollte. In den Worten ist aber keineswegs bloß dieses enthalten, denn wie schon oben gesagt ist, ist in dem Ausspruch, daß der König bestimmt, wie viele Gerichte seyn sollen, nothwendig enthalten, daß ihm die Bezeichnung der Gerichtssprengel und der Zahl der Richter zusteht, weil zu beyden die Zahl der Gerichte unerläßliche Vorbedingung ist.

Das Wörtchen *geeignet* beweist dieses ganz besonders, denn nur dann kann die Zahl geeignet seyn



um die Prozesse reiflich zu berathen und möglichst schnell zu entscheiden, wenn die Sprengel zweckmäßig geformt und die Gerichte genügend besetzt sind.

(Der Beschluß folgt.)

Inländische Nachrichten.

Ueber das am 25. August im Odeon gehaltene Bürgermahl theilen wir hier noch folgendes Nähere mit: Am gedachten Tage versammelte sich im k. Odeon eine große Anzahl von Offizieren der Landwehr, Mitgliedern des Magistrates, Gemeinde-Bevollmächtigten, Distriktsvorstehern, und andern angesehenen Bürgern der Stadt, nebst einigen Individuen anderer Stände, worunter auch die beyden Stadt-Pfarrer sich befanden, um bey einem Bürgermahle das allerhöchste Geburts- und Namensfest Sr. Maj. unsers geliebtesten Königs Ludwig zu feyern. Sr. Majestät wurde ein dreymaliges Lebehoch ausgebracht, und zwar:

Das erste durch den ersten lit. Bürgermeister Franz Paul von Mittermayr mit den Worten: »Hoch und lange lebe unser allergnädigster König zum Wohle seiner Unterthanen!«

Das zweyte durch den stellvertretenden Kommandanten der Landwehr, Oberst-Lieutenant Anton Schindler. Er sprach: »Hoch lebe der mächtige Beschützer und Beschirmer unserer so theuren Verfassung! der traute Freund des Rechtes! der Beharrliche in Förderung des ihm mit Liebe und Treue ergebenen Volkes! Unser geliebter, hochherziger und erhabener König Ludwig lebe hoch!

Das dritte Lebehoch ward ausgebracht durch den Vorstand der Repräsentanten der Stadt München, Med. Dr. Lorenz Gmeiner mit den Worten: Die Huldigung, Sr. Maj. unserm König und Herrn, dargebracht durch den ersten bürgerlichen Beamten, im Namen des Magistrats, dargebracht durch den Bürger im Waffenkleide im Namen der Landwehr, bringt jedes Herz, das in der hohen Königs-Stadt schlägt, mit eben so viel Ehrfurcht, als Liebe und Aufrichtigkeit. Entsprossen aus dem kraftvollen Herrscherstamm der Wittelsbacher ist König Ludwig der Bayern hellleuchtendes Vorbild der Tapferkeit und der Vaterlandsliebe. Gleich jenem unsterblichen Helden Ludwig dem Bayer, focht König Ludwig mit eigener Hand, Blut und Leben in den Kampf tragend für des Vaterlandes Ruhm und Ehre. Mit der Stärke und der Beharrlichkeit des Willens des ersten Maximilians in Bayern vereinigt König Ludwig die edle und die weise Milde der Gesinnung, gleich Maximilian dem besten Herzen, ist Ihm die Liebe Seiner Nation der schönste Schmuck Seiner Königskrone. Heilig ist ihm das Gesetz und des Landes Verfassung. Solches zeigte und beurkundete König Ludwig auf eine denkwürdige und herzerhebende Weise in den ersten Stunden Seines hohen Herrscheramtes. Und des Bürgers Rechte — König Ludwig schirmt und schützet sie mit aller Huld, mit aller Macht, wohl erkennend, daß des Staates Kraft mit seiner besten, festesten Wurzel in des Bürgers Wohle fußt. Der tapfere, edle, weise, gerechte, konstitutionelle König Ludwig, dem wir Alle auf Eid' und Ehr' mit Gut und Blut treu ergeben sind, lebe hoch, und immer hoch!

Mit rauschendem Enthusiasmus stimmte die ganze Versammlung in jedes Lebehoch ein, von welcher sodann von der Regimentsmusick der Landwehr begleitet, das National-Lied: »Heil unserm König Heil!« abgesungen wurde.

Hierauf wurden folgende Toast's ausgebracht.

Ihrer Maj. der Königin Theresia, der besten Gattin, der geliebtesten Landesmutter, der Krone aller Frauen! — durch den Major der Landwehr, Franz Zimmermann.

Sr. königl. H., dem Kronprinzen Maximilian von Bayern! — durch den Major der Landwehr, Joseph Lang.

Dem ganzen k. Herrscherhaus von Bayern! — durch den Major der Landwehr, Sebastian Khann.

Mit rauschendem Enthusiasmus stimmte die ganze Versammlung in jedes Lebehoch ein, und wiederholt wurde zum Schlusse von derselben das National-Lied: »Heil unserm König! Heil!« von der Regimentsmusik der Landwehr begleitet, abgesungen.

Die auf heute den 2. Septbr. bestimmte Abreise J. K. H. der Frau Herzogin Louise in Bayern nach Banz, ist wegen einer Höchstderselben zugestossenen Unpäßlichkeit eingestellt worden.

Auswärtige Nachrichten.

Am 26. Aug. traf Se. Maj. der König von Würtemberg von Friedrichshafen in bestem Wohlseyn wieder zu Stuttgart ein, wo auch J. Maj. die Königin nebst JJ. kk. HH. dem Kronprinzen und den Prinzessinnen in einigen Tagen erwartet wurden. Se. Durchlaucht der Prinz Peter von Oldenburg war zu einem Besuche bey J. K. Majestäten in Stuttgart angelangt. — Se. Durchlaucht der Herzog von Anhalt-Köthen ist am 23. August zu Köthen an einem abzehrenden Fieber mit Tode abgegangen.

Oesterreich. Se. Maj. der Kaiser werden sich in den ersten Tagen des Septembers nach Schloßhof begeben, und daselbst bis zu Eröffnung des ungarischen Reichstags verweilen. Am 12. Septbr. erfolgt der feyerliche Einzug Sr. Majestät in Preßburg; die Krönung des Kronprinzen wird dem Vernehmen zufolge zwischen dem 20 u. 27. Sept. stattfinden. Fast in allen Komitaten sind Danksagungsadressen an Se. Majestät den Kaiser und König wegen der in Litteris Regalibus angekündigten Krönung Sr. K. Hoheit des Kronprinzen erlassen worden.

Seine Majestät der Kaiser haben aus Anlaß des fünfzigjährigen Dienstjubiläums Sr. Exc. des Ministers des Innern und obersten Kanzlers, Grafen v. Saurau, ein sehr schmeichelhaftes Handbillet an diesen würdigen Staatsdiener erlassen, und demselben in Anerkennung seiner vieljährigen und ausgezeichneten Dienste, die er dem allerhöchsten Kaiserhause und dem Staate geleistet hat, das Großkreuz des königl. ungarischen St. Stephansordens mit Brillanten zu verleihen geruht. In gleicher Zeit haben Se. Majestät den Grafen Saurau, um ihm in seinem vorgerückten Alter die beschwerliche Last der Geschäfte zu erleichtern, des von ihm bisher bekleideten Ministeriums zu entheben, und denselben zu Ihrem Botschafter am großherzogl. toscanischen Hofe ernannt. — Graf Mittrowsky soll zum Nachfolger des Grafen Saurau als oberster Kanzler ernannt seyn.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 239. 3. September 1830.

Themis.

Merkwürdige Rechtsfälle.

2. Der Raubmörder Nikolaus Paris.

Vor Kurzem ist in dem Gefängnisse zu St. Wendel in dem Sachsen-Coburgischen Fürstenthume Lichtenberg ein Verbrecher gestorben, der Raubmörder Nicolaus Paris, welcher von dem Gerichte bereits im J. 1819 zum Tode verurtheilt, die Fristung seines Lebens nur dem merkwürdigen Umstande verdankte, daß in dem ganzen kleinen Fürstenthumsgebiete keine Anstalten zu einer Hinrichtung vorhanden waren. Die bayrische Regierung, nachbarlich um die Vollziehung des Urtheils ersucht, lehnte dieselbe ab, und der Unglückliche gewann dadurch Zeit, wenn noch ein Funken moralisches Gefühl in ihm verborgen lag, durch aufrichtige Reue seine schrecklichen Verirrungen zu büßen.

Am 29. Januar 1818 giengen zwey junge Mädchen des Morgens gegen neun Uhr von Oberlinxweiler (bey St. Wendel) nach dem etwa eine halbe Stunde entfernten Niederlinxweiler. Sie verließen die Landstraße, und nahmen ihren Weg durch einen Wiesengrund, welcher neben derselben hinlief. Ungefähr in der Mitte des Weges, an einer Stelle, wo die Wiesen bedeutend tiefer lagen, als die Landstrasse, und wo der Zwischenraum mit dichtem Gesträuch bewachsen war, erblickten die Mädchen mit Schrecken den Leichnam einer weiblichen Person, welcher in einem Graben auf dem Gesichte lag, und unverkennbare Zeichen der grausamsten Ermordung an sich trug. — Bey näherer Untersuchung durch die Behörde fanden sich nämlich vier bis fünf tödtliche Stichwunden an dem Halse des Leichnams, sodann eine schwere, wahrscheinlich durch einen Schlag hervorgebrachte Wunde auf dem Hinterhaupte, und an der innern Seite der linken Hand mehrere Schnittwunden, welche vermuthen ließen, daß die Unglückliche sich gegen ihren Mörder zu Wehr gesetzt und ihm in das Messer gegriffen hatte. Aus deutlichen Blutspuren war zu ersehen, daß der Körper von der Landstrasse herab an diese Stelle geschleift worden war, und in einiger Entfernung fanden sich in dem Gesträuche die zerschnittenen Taschen der Ermordeten. Diese schien eine wohlgestaltete Frau von etwa 30 Jahren gewesen zu seyn, und an dem Körper zeigten sich noch keine Todtenflecken, oder sonstige Spuren der Verwesung, woraus man schloß, daß der Mord erst vor wenigen Tagen verübt worden sey.

Aber wer war die Unglückliche, die hier auf so schreckliche Weise den Tod gefunden hatte? Niemand kannte sie; Niemand erinnerte sich, sie je gesehen zu haben, und nach ihrer Kleidung zu urtheilen, war sie eine Fremde, wenigstens keine Bewohnerin der nächsten Umgegend.

Wer war der Urheber dieser schauderhaften That? Auch nicht die entfernteste Spur lag vor, welche in dieser Beziehung auf irgend eine Vermuthung führen konnte; und der Verbrecher schien sich in der ungestörtesten Sicherheit seiner Straflosigkeit zu freuen. Der Leichnam wurde, nachdem der Zustand desselben auf das Genaueste untersucht und beschrieben worden war, zur Erde bestattet.

Bald gelang es indessen dem unermüdlichen Eifer der Behörden, einen Faden zu finden, an dem sich weitere Nachforschungen anknüpfen ließen. Man brachte in Erfahrung, daß ein Mann aus Ensdorf (bey Saarlouis in Rheinpreußen) seine Frau vermisse. Sie war am 23. Januar, also sechs Tage vor der Auffindung des Leichnames, mit einer Summe von etwa 60 fl. versehen, von Hause weggegangen, um ein gute Kuh aufzusuchen und zu erkaufen. Sie wollte nicht lange ausbleiben, weil sie einen Säugling zu Hause ließ, allein sie war nicht zurückgekehrt. Der Mann hieß Nikolaus Luxenburger, und war ein ehrlicher Taglöhner. Er

wurde an Ort und Stelle berufen, man grub den Leichnam der Ermordeten wieder aus, und sowohl der Anblick des Körpers als der Kleidungsstücke, welche sie getragen hatte, gab ihm sogleich die schreckliche Gewißheit, daß die Erschlagene seine vermißte Frau sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Gerichts-Organisation steht dem Könige zu

(gegen die Schrift: »die Gerichts-Verfassung eines konstitutionellen Staates kann sie durch bloße Verordnungen rechtsgültig geändert werden?«)

(Beschluß.)

Eben so ist, wenn das Gesetz von der Instanzenordnung spricht, nicht blos gesagt, daß ein Instanzenverhältniß seyn solle, sondern daß nur das Gesetz zu bestimmen habe, wie, wohin und in welchen Sachen die Berufungen von dem Gerichte eintreten. Es ist ferner

b) die Behauptung, daß, wenn nur das Instanzenverhältniß habe bestimmt werden sollen, auch noch wegen anderer Sätze z. B. in Betreff der Größe der Appellationssummen habe bestimmt werden müssen, daß sie durch ein Gesetz festzusetzen seyen, ebenfalls unrichtig.

Die Gerichts-Organisation, oder die Bestimmung der Gerichts-Verfassung begreift nämlich in ihrem vollen Umfange auch die Bestimmung, von welchem Gerichte und zu welchem die Berufungen gehen, und eben weil dieses darin liegt, der Geber der Verfassung diese Bestimmung aber für die Sphäre der Gesetzgebung als geeignet angesehen hat, so hat er sie von der Zustimmung der Stände abhängig gemacht. Andere Punkte wie z. B. die Größe der Appellationssummen gehören ganz klar nicht zur Gerichts-Verfassung, sondern zur Gerichtsordnung, weshalb deren auch hier nicht zu gedenken war. Diese einzige Betrachtung macht den Sinn des §. 1. Tit. VIII. so klar, daß es an sich einer weitern Beleuchtung der Behauptungen des Hrn. Verfassers nicht zu bedürfen scheint.

Allein hören wir ihn weiter,

c) er muß selbst zugeben, daß dadurch, daß der König die geeignete Zahl der Gerichte nach dem Gesetze zu bestimmen hat, demselben auch die Bestimmung der Gerichtssprengel überlassen ist. Hiemit fällt also alles dasjenige, was der Hr. Verf. in seiner Abhandlung darüber sagt, daß die Zuständigkeit der Gerichte nur durch ein Gesetz bestimmt werden könne; denn der Sprengel eines Gerichts bestimmt auch seine Zuständigkeit. Allein der Hr. Verf. meint, daß, da nur von der Aemterzahl und der Instanzenordnung die Rede sey, es an aller Bestimmung über alles, was zwischen beyden in der Mitte liege, fehle, wenn man nicht annehme, daß Instanzen-Ordnung so viel als Gerichts-Verfassung heiße. Mit viel größerem Rechte kann man aber sagen, daß nur dann gar keine Bestimmung darüber, wer die Gerichts-Verfassung einzurichten habe, vorliege, wenn man nicht annimmt, daß in der dem Könige gegebenen Macht die geeignete Zahl von Gerichten zu bestimmen, zugleich die Macht liege, die Organisation der Gerichte, nach allen ihren Verhältnissen mit Ausnahme der Instanzenordnung zu besorgen. Diese Erklärung des §. ist schon an sich und weil, wie eben bemerkt ist, von der Zahl der Gerichte, ihre Zusammensetzung und ihr Gewaltumfang abhängt, unstreitig weit natürlicher als diejenige des Hrn. Verfassers.

Ueberdem muß man hier bemerken, daß wenn wirklich keine ausdrückliche oder, aus der Befugniß die Zahl der Gerichte zu bestimmen, sich ergebende Erklärung darüber vorläge, ob die Gerichts-Verfassung durch den König allein, oder nur mit Zuziehung der Stände zu bestimmen sey, auf jeden Fall angenommen werden muß, daß dieses Recht dem Könige zusteht, da er dasselbe vor Eintritt der Verfassungs-Urkunde hatte, er sich desselben nicht ausdrücklich begeben hat und es folglich noch haben muß, weil er insbesondere nach §. 1. Tit. II. der Verfassungs-Urkunde alle Rechte der Staatsgewalt in sich vereiniget und sie nur unter den von ihm gegebenen in der Verfassungs-Urkunde festgesetzten Bestimmungen ausübt. Da er nun keine Bestimmung gegeben hat, daß die Stände an der Gerichtsorganisation theilnehmen sollen, so hat er allein auch dieses Recht behalten.

Der Hr. Verf. will eine Bestimmung, daß die Stände an der Gerichtsorganisation Theil zu nehmen hätten, nur durch eine gezwungene ganz unübliche Erklärung eines Wortes, welches nach seiner gewöhnlichen Bedeutung einen ganz andern Sinn hat, in die Verfassungs-Urkunde hinein demonstriren. Dieses kann aber, wenn man den Rechten der Krone nicht geradezu zu nahe treten will, auf keine Weise geschehen.

d) Es ist auch die fernere Behauptung ganz unrichtig, daß durch den §. 1. Tit. VIII., wenn man ihn nicht erkläre, wie der Hr. Verfasser will, das Forum ordinar. und privileg: unbestimmt sey; indem die Verfassungs-Urkunde hierüber die Bestimmungen ausdrücklich enthält.

e) Der Hr. Verfasser hält es ferner für unmöglich, eine Gerichtsorganisation ohne Instanzenordnung zu machen, allein das ist durchaus nicht der Fall, da man mit Beybehaltung der Instanzenordnung sehr wohl bestimmen kann, wie die Gerichte besetzt werden und welchen Umfang sie haben sollen. Keineswegs ist dann die Gerichtsorganisation eine leere Form, weil man dadurch nichts weiter bezweckt, als die Sprengel der Gerichte zweckmäßiger einzurichten, sie von den Geschäften, welche ihnen vermöge ihrer Natur als Gerichte nicht obliegen sollen, zu befreyen, und die kollegialische Verfassung der Gerichte für die wichtigern Prozesse einzuführen.

Auch kann und wird eine Staatsregierung bey einer Gerichtsorganisation nie beabsichtigen, Gerichte für Sachen in erster oder folgender Instanz zu bestimmen, wohin sie nach dem Gesetze nicht gehören, denn dieses ge-

hört zur Instanzenordnung. Demnach ist nach der Natur der Sache die Instanzenordnung von der Gerichts-Verfassung keineswegs unzertrennlich.

Noch weniger aber

f) sind beyde Wörter identisch, denn alle Prozeßlehrer erklären, daß das Wort Instanz eigentlich die Abschnitte des richterlichen Verfahrens andeutet und daß die Gradationen der Obergerichte gegen die ihnen subordinirten Untergerichte die Instanzenordnung bilden, wogegen das Wort Gerichts-Verfassung, nach der eigenen Erklärung des Hrn. Verfassers selbst einen ganz andern Sinn hat.

Wenn endlich

g) der Hr. Verf. meint, daß sich aus dem Verhältnisse der vollstreckenden zur gesetzgebenden und richterlichen Gewalt, erst recht klar ergeben werde, warum die Organisation der Justiz zur gesetzgebenden Gewalt gehören müsse, so muß hingegen bemerkt werden, daß es dieser Abtheilung der Gewalten, welcher zuerst Montesquieu eine Autorität verschaffte, durchaus an aller Basis gebricht, indem es nur zwey oberste Gewalten im Staate giebt, die gesetzgebende und vollziehende, jene nämlich, welche die Gesetze abfaßt, und diese, welche alles besorgt, was zur Vollziehung der Gesetze gehört, folglich auch die Behörden constituirt, von welchen die Gesetze anzuwenden und zu vollziehen sind.

Diese Behörden theilen sich erst wieder in Administratin-Behörden und Gerichte, und so wie erstere daher von der obersten vollziehenden Gewalt anzuordnen sind, so muß es auch bey letztern der Fall seyn. Das Verhältniß der Staatsgewalten begründet also um so mehr den Grundsatz:

„Daß die Gerichtsorganisation, in so weit sie nicht die Instanzenordnung betrifft, vom Könige ausgeht und es dazu einer Zustimmung der Stände nicht bedarf."

Ob es übrigens dem Wohle des Staates und seiner Bürger entsprechend, folglich wünschenswerth sey, daß Alles, was auf die Unabhängigkeit der Gerichte einwirken kann, also nicht blos deren Zusammensetzung, Wirkungskreis und gegenseitiges Verhältniß, sondern besonders auch eine Ordnung über die Ernennung, Beförderung und Besoldung der Richter auf eine unwandelbare Basis — folglich gesetzlich gegründet werde, ist eine andere Frage, die jetzt nicht zu beantworten ist, und welche zu lösen, der Weisheit der Staatsregierung, die wie man durch vorstehende Ausführung bewiesen zu haben glaubt, bisher hinsichtlich dieser Punkte nur im Kreise ihres Rechtes handelte, überlassen werden muß.

An den bayerischen Beobachter.

Die im Inlande gegebene Uebersicht der periodischen Literatur in Bayern hat eine Erwiederung „des bayerischen Beobachters" hervorgerufen, die gerade durch die Rohheit ihrer plumpen Ausfälle das ausführlich beweist, was sie widerlegen will, nämlich, daß er von dem fraglichen Artikel mit allem Fug in die Kathegorie des literarischen Kehrichtwinkels gestellt worden sey.

Es steht uns nicht zu, hier den Herausforderungen des bayerischen Beobachters zu antworten; dieß bleibt dem Verfasser der Uebersicht überlassen. Nur zwey Punkte in jener Erwiederung wollen wir berühren; wiewohl eine Feder, aus der Romane von der verworfensten Obszönität, ein Gebetbuch und ein Kochbuch geflossen sind, zu sehr mit dem Stempel der Venalität und Charakterlosigkeit gezeichnet ist, als daß sie vor dem Forum eines gesitteten Publikums eine Antwort verdiente.

Erstens sagt der bayerische Beobachter, das Inland werde von Ausländern geschrieben. Dieses längst abgedroschene Vorurtheils-Stroh der Ausländerey, vom alten Flegel wieder gedroschen, soll, wie es scheint, eine gehässige Insinuation vorstellen, um dem Inlande in der öffentlichen Meinung zu schaden. Allein diese hochwichtige Denunziation ist eben so albern als lügenhaft. Es ist bekannt, daß die Redaktion des Inlandes einem gebornen Bayer übertragen ist, es ist bekannt, daß ausgezeichnete Namen des Vaterlandes es unterstützen und — wenn wir so stolz seyn dürfen, es zu thun — wir verweisen auf unser Blatt selbst und fragen: ob es nicht in jeder Numer Artikel von reinvaterländischem Interesse oder für das gemeinsame deutsche Vaterland bedeutsame Mittheilungen enthalte?

Und sollte das Inland nicht wenigstens zu Zeiten ächt bayerische Artikel enthalten haben, da es, wie der Sogenannte mit wichtiger Miene und gleichsam selbst darüber verwundert zu verstehen giebt, zu Zeiten aus ihm schöpfte! — Nun ersuchen wir höflichst den ehrlichen Sogenannten, uns doch anzugeben, was und wie viel wir aus seinem leeren Fasse geschöpft haben, damit wir ihm unsere Gegenrechnung mit allen jenen Artikeln machen können, die seine Redaktion mit der ihr, wie es scheint, sehr eigenthümlichen Raben-Fertigkeit fast tagtäglich und Wort für Wort — aus dem Inlande ohne Angabe der Quelle — abgeschrieben hat.

Dieß, das erste und letzte Wort, das wir in dieser Sache mit dem sogenannten bayerischen Beobachter verlieren wollen.

Inländische Nachrichten.

Durch Allerhöchstes Reskript vom 28. August aus Berchtesgaden haben Se. Königliche Majestät die auf den geistlichen Rath und Professor der Theologie, Allioli mit überwiegender Stimmenmehrheit gefallene Wahl zum Rektor der Universität München für 18 2/3 genehmigt. Zugleich wurde die Wahl der neuen Senatoren bestätigt. Genanntes Königliches Reskript ist an den abgehenden Rektor der Universität, Hofrath Thiersch, gerichtet und schließt mit den Worten: „Indem wir Euch den Auftrag ertheilen,

wegen Einführung und Diensteseinweisung des neuen Rektors und der Senatoren das Geeignete zu verfügen, finden Wir uns zugleich veranlaßt, Euch in Rücksicht der rühmlichen und erfolgreichen Thätigkeit, mit welcher Ihr das Rektorat geführt, Unsere besondere allerhöchste Zufriedenheit zu bezeugen.«

Die von sämmtlichen Pfarrgemeinden des Oberdonau-Kreises zum Bau einer katholischen Kirche in Ansbach gelieferten Beyträge belaufen sich auf 1915 fl. 53 kr. 1 hlr. — Der zu Teisendorf (Ldg. Laufen) verstorbene Pfarrer und Dekan Franz Steinwender hat in seiner letztwilligen Verordnung nicht nur zur Begründung eines Schulfondes für die Pfarrey Teisendorf ein Legat von 10,000 fl. bestimmt; sondern noch überdieß die Pfarrkirche zu Teisendorf, die Armen der Pfarrey und seine nächsten Blutsverwandten als Universalerben zu gleichen Theilen eingesetzt. Das reine Erbschaftsvermögen belief sich, nach Abzug von 13,535 fl. 32 kr. 3 pf. an Legaten, Passiven und Gerichtskosten, auf 22,380 fl. 35 kr. 1 pf., wovon nach dem Willen des edlen Stifters 7460 fl. 11 kr. 3 pf. die Pfarrkirche zu Teisendorf und eben so viel die dortigen Armen erhielten.

Die Kirchenzeitung für das katholische Deutschland, herausgegeben von Jakob Sengler, theilt in Nro. 7. des Julyheftes folgendes Einladungsschreiben »der Gesellschaft zur Verbreitung guter Bücher in München« an die einzelnen Glieder der königlichen Familie mit:

Euer Königlichen Hoheit!

Es ist ein allgemein anerkanntes, durch alle Klassen der Gesellschaft hindurch und in allen Lebensverhältnissen tief empfundenes Uebel, daß die Mittel eines raschen und allgemeinen geistigen Verkehrs, welche die Entwicklung und Entfeßlung der Presse gewähren, und die dadurch geweckte und genährte Lust, durch Lectüre sich zu unterhalten und zu belehren, beynahe ausschließlich dazu benützt werden, um durch schlechte Bücher und Zeitschriften Irreligiosität, Sittenlosigkeit und die Leidenschaften des Ehrgeizes und der Habsucht in allen Ständen zu verbreiten. Es bleibt dagegen kein anderes Mittel, als durch vereinte Anstrengung aller Wohlgesinnten den Saamen des Guten so zu vervielfältigen, und der Stimme der Religion solchen Nachdruck zu verschaffen, daß allenthalben wenigstens die edleren Kräfte, die in aller Menschen Herzen schlummern, zum Widerstande gegen den Andrang der Verführung geweckt, und im Kampfe nach Möglichkeit bestärkt werden. Dazu haben in Frankreich, in Belgien und in Oesterreich sich Vereine gebildet, welche die Presse ihrem edlen Zwecke eben so dienstbar zu machen bemüht sind, als dieselbe es bisher den Beförderern des allgemeinen Verderbens gewesen ist. Wie alles Schlechte und Verkehrte, so ist auch alles Edle und Erhabene homogen, und in seiner Existenz solidarisch verbunden. Darum haben sich in Frankreich, in Belgien und in Oesterreich die Höchsten und Edelsten an die Spitze jener Vereine gestellt, und als deren vorzüglichste Beförderer gezeigt. Auch bey uns haben nun Seine Majestät der König, in Ihrer hohen Weisheit dem allerehrfurchtvollsten Antrag der Erz- und Bischöfe des Reiches entsprechend, einen ähnlichen Verein ins Leben gerufen, und durch das Beyspiel seiner Vorgänger, namentlich in Frankreich und Oesterreich ermuntert, hegt dieser Verein die erfreuliche Hoffnung, daß auch er in den erlauchten Mitgliedern des hohen Regentenhauses, auf welchem Bayerns Kraft und Hoffnung ruht, die ersten und thätigsten Beförderer seiner Bestrebungen finden werde.

Die unterzeichneten Vorstände erlauben sich daher, Euerer Königlichen Hoheit mit dem auf diesen Gegenstand bezüglichen allerhöchsten Rescripte die Statuten des Vereines vorzulegen, und die ehrfurchtsvollste Bitte auszusprechen, daß Euer Königliche Hoheit den Verein durch einen Beytrag unterstützen, und höchst Deren Namen als leuchtenden Vorgänger in seine Subscriptionslisten einzeichnen zu lassen geruhen möchten.

In der Hoffnung gnädigster Willfährde verharren in tiefster Ehrfurcht

München, den 17. Juny 1830.

Die Vorstände des katholischen Vereins zur Verbreitung guter Bücher.

Karl Graf von Seinsheim, Vorstand. — v. Oettl, Vorstand.

Regensburg den 27. August. Gestern kamen auf den Wogen der sonst hier nicht sehr belebten Donau 3 Schiffe von der Festungsbau-Direktion Ingolstadt, stolz einhergezogen, welche durch ihre schöne Bauart und die Eleganz ihrer äußeren Formen allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Sie sind nach Art der Rheinschiffe gebaut, mit einem Mast versehen und bilden eine Gattung Fahrzeuge, wie sie auf unserer Donau noch wenig gesehen wurde. Eines derselben trägt nach allerhöchstem Wille unseres allergnädigsten Königs den Namen: der Streiter, das andere heißt die Dankbarkeit. Eine freudige Menge begrüßte diese Schiffe, welche hieher gekommen waren, um ihre Ladung in den hiesigen Steinbrüchen zu holen.

Den 31. August. Heute Morgens 7 Uhr sind Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin von Thurn und Taxis mit einer Prinzessin glücklich entbunden worden. Die hohe Wöchnerin und die Neugeborne befinden sich im besten Wohlseyn.

Auswärtige Nachrichten.

Der am 23. Aug. verlebte Herzog Friederich Ferdinand von Anhalt-Köthen, aus der Seitenlinie Anhalt-Pleß abstammend, ist geboren am 25. Juny 1769, folgte am 16. Dez. 1818 nach dem Tode seines Vetters Ludwig, des letzten Herzogs von der Hauptlinie, diesem in der Regierung, er vermählte sich zum zweytenmal am 20. May 1816 mit Julie Gräfin von Brandenburg. Vor einigen Jahren trat der Herzog mit seiner Gemahlin zur katholischen Kirche über. Da ihre Ehe kinderlos geblieben ist, so geht die Regierung auf seinen Bruder den Fürsten Heinrich zu Anhalt-Pleß in Schlesien (geb. d. 30. July 1778) Mitglied des preußischen Staatsrathes, über. Er gehört der reformirten Kirche an und ist seit dem 18. May 1819 mit Auguste, Fürstin von Reuß-Köstritz vermählt, aber gleichfalls kinderlos.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 240. 4. September 1830.

Inhalt.

Was ist Civilisation?

Seit langer Zeit und in vielen Ländern bedient man sich des Wortes: „Civilisation“, man heftet Ideen daran, die mehr oder minder klar, mehr oder minder umfassend sind; inzwischen bedient man sich desselben und man versteht sich. Es hat eine allgemeine, humane, populäre Bedeutung, die wir hier des Nähern entwickeln wollen. Beynahe stets liegt in der gewöhnlichen Bedeutung der allgemeinst üblichen Ausdrücke mehr Wahrheit, als in den dem Anscheine nach bestimmtesten, und strengsten wissenschaftlichen Definitionen. Es ist der gesunde Menschenverstand, der den Worten ihre gewöhnliche Bedeutung giebt, und dieser ist das Genie der Menschheit. Die allgemeine Bedeutung eines Wortes bildet sich nach und nach und unter dem Einflusse von Thatsachen; je nachdem eine Sache sich zeigt, und gleichsam in den Sinn eines gekannten Ausdruckes zu passen scheint, nimmt man sie dort, so zu sagen, naturgemäß auf; der Sinn des Ausdruckes dehnt sich aus, erweitert sich, und nach und nach einigen darin sich die verschiedenen Thatsachen, die verschiedenen Ideen, die, Kraft der Natur der Dinge selbst, die Menschen unter diesem Worte vereinigen müssen. Wenn im Gegentheil der Sinn eines Wortes wissenschaftlich bestimmt ist, so hat diese Bestimmung, als das Werk eines Einzelnen, oder einer kleinern Anzahl von Individuen, unter dem gebieterischen Einflusse einer besondern Thatsache statt, welche sie tiefergreifend berührte. Deshalb sind die wissenschaftlichen Definitionen im Allgemeinen weit beschränkter, und schon deshalb im Grunde weit weniger wahr, als der populäre Sinn der Ausdrücke. Indem wir nun den Sinn des Wortes Civilisation wie eine Thatsache untersuchen, (und eine Thatsache ist sie, wenn gleich ihre Geschichte nicht in der Geschichte eines einzelnen europäischen Staates kann gesucht werden, sondern die Züge ihrer Physiognomie in allen Ländern der civilisirten Welt zerstreut sind) indem wir alle Ideen durchgehen, die darin enthalten sind; werden wir weit eher zur Kenntniß der Sache selbst gelangen, als wenn wir versuchen, uns eine wissenschaftliche Definition davon zu geben, schiene sie auch anfangs klarer und bestimmter.

Um diese Untersuchung zu beginnen, werde ich versuchen, einige imaginäre Gemälde des gesellschaftlichen Zustandes aufzustellen; und wir wollen uns dann fragen, ob der uns noch unentwickelt vorschwebende Begriff der Civilisation in ihnen seine klare Lösung finde, ob sie vollkommen dasjenige enthalten, was das allgemein menschliche Gefühl unter Civilisation verstehen zu müssen glaubt.

Nehmen wir ein Volk, dessen äußeres Leben ruhig und bequem ist; es zahlt wenig Auflagen, leidet an nichts; die Gerechtigkeit wird in den Streithändeln der Einzelnen trefflich verwaltet, mit einem Wort, seine materielle Existenz ist im Ganzen gut und glücklich geordnet. Zu gleicher Zeit aber ist die intellektuelle und moralische Existenz dieses Volkes sorgfältig in einem Zustande der Erstarrung, der Unthätigkeit zurückgehalten, ich sage nicht der Unterdrückung, denn für diese hat es kein Gefühl, wenn es auch wohl das der Beengung hat. Dieß ist nicht ohne Beyspiel. Es gab eine große Anzahl kleiner aristokratischer Republiken, wo die Unterthanen wie Herden behandelt wurden, gut gehalten und äußerlich glücklich, aber ohne intellektuelle und moralische Thätigkeit. Ist dieser gesellschaftliche Zustand die Civilisation? Ist dieses ein Volk, welches sich civilisirt?

Hier ein anderes Bild: Wir erblicken ein Volk, dessen materielle Existenz weniger ruhig, weniger bequem, jedoch erträglich ist. Dagegen hat es die moralischen, die intellektuellen Bedürfnisse nicht vernachläßiget; man giebt ihnen Nahrung, man bildet in diesem Volke erhabene, reine Gefühle; seine religiösen, moralischen Lehren haben einen gewissen Grad von Entwicklung erreicht;

aber man trägt große Sorge, in ihm das Princip der Freyheit zu unterdrücken; man stellt die intellektuellen und moralischen Bedürfnisse, wie bey dem zuerst gezeichneten Volke die materiellen zufrieden; man mißt Jedem seinen Antheil von Wahrheit zu; man erlaubt aber Niemanden, sie allein zu suchen. Die Unbeweglichkeit ist der Charakter des moralischen Lebens; es ist der Zustand, in den der größte Theil der Bevölkerung Asiens verfiel, wo die theokratischen Herrschaften die Menschheit in einem Zustande von Kindheit zurückhalten; es ist z. B. der Zustand der Hindus. Ich stelle dieselbe Frage, wie bey dem vorhergehenden Volke: ist dieses ein Volk, welches sich civilisirt?

Ich ändere nun gänzlich das Tableau, indem ich ein Volk zeichne, bey welchem einige individuelle Freyheiten eine große Entwicklung erreicht haben, aber wo Unordnung und Ungleichheit auf das Aeußerste gekommen sind: es ist die Herrschaft der Gewalt und des Zufalls; jeder, wenn er nicht stark ist, wird unterdrückt, leidet, geht zu Grunde; die Gewaltthätigkeit ist der herrschende Charakter dieses gesellschaftlichen Zustandes. Niemanden ist es unbekannt, daß Europa einst dieses Verhältniß durchlebt hat. Ist dieses ein civilisirter Staat? Er kann ohne Zweifel Principien der Civilisation enthalten, die sich nach und nach entfalten werden; aber das herrschende Faktum in einer solchen Gesellschaft ist sicherlich nicht das, was man sich allgemein unter Civilisation denkt.

Ich entwerfe ein viertes und letztes Gemälde. Die Freyheit jedes Individuums ist sehr groß, die Ungleichheit unter ihnen selten, oder wenigstens sehr vorübergehend. Jeder thut beynahe was er will; und Jeder hat fast so viele Gewalt, als der andere; aber es giebt sehr wenig allgemeine Interessen, sehr wenig öffentliche Ideen, öffentliche Gefühle, sehr wenig Gesellschaft, mit einem Worte, die Kräfte und das Daseyn der Individuen entfalten sich und verfließen ohne gemeinschaftlichen Mittelpunkt von einander abgesondert, ohne daß die einen auf die andern wirken, ohne daß sie Spuren hinterlassen; die sich folgenden Generationen lassen die Gesellschaft auf demselben Punkte, wo sie sie getroffen haben; dieses ist der Zustand der wilden Völkerstämme; Freyheit und Gleichheit sind da, und dennoch sicherlich die Civilisation nicht.

Ich könnte noch mehrere solcher Umrisse der gesellschaftlichen Zustände entwerfen, aber ich glaube, daß diese hinreichen werden, anzudeuten, welches der allgemein gültige und natürliche Sinn des Wortes Civilisation seye. Es ist klar, daß keiner der Staaten, die ich durchgangen habe, diesem Ausdrucke entspricht. Und warum? Weil, wie mir scheint, der erste Begriff, der in dem Worte Civilisation enthalten ist, der des Fortschreitens, der Entwicklung ist; er erweckt sogleich die Idee eines Volkes, welches vorschreitet, nicht um den Ort sondern den Zustand zu ändern; eines Volkes, dessen Lage sich ausdehnt und verbessert. Die Idee des Fortschreitens, der Entwicklung scheint mir also die Grundidee zu seyn, die in dem Worte Civilisation enthalten ist. Aber worin besteht dieses Fortschreiten, diese Entwicklung? Dieß ist eine zweyte Frage von bey weitem größerer Schwierigkeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

T h e m i s.

Merkwürdige Rechtsfälle.

(Fortsetzung.)

Man verfolgte jetzt den Weg, welchen diese seit ihrer Entfernung vom Hause genommen, und welcher sie endlich in die Gegend von St. Wendel geführt hatte, Schritt für Schritt; und es ergab sich nun, daß sie mehrere Tage lang von einem ältlichen Manne begleitet worden war, der nach Art der Lothringer, nur gebrochen Deutsch sprach, — der gleichfalls eine Kuh zu kaufen suchte, — den aber im Uebrigen Niemand kannte, und der längst wieder aus der Gegend verschwunden war.

Der nächste Verdacht mußte auf diesen Fremden fallen, um so mehr, da man denselben in mehreren Ortschaften, welche von dem Orte der That nicht sehr weit entfernt waren, noch in Gesellschaft der Frau gesehen hatte, und zwar zu einer Zeit, in welcher, den vorliegenden Umständen nach die That geschehen seyn mußte. Dazu kam, daß er späterhin, an andern Ortschaften, allein gesehen worden war, und daß man manches Auffallende in seinem Wesen bemerkt hatte.

Aber wer war dieser Fremde? Daß er ein Franzose sey, bezweifelte Niemand; auch hatte er an verschiedenen Orten geäußert, er sey in der Gegend von Forbach oder St. Anolt zu Hause. — Endlich fand sich ein Zeuge, dem der Fremde im Gespräch seinen Namen und seinen Wohnort genannt hatte. Er hieß Nikolaus Paris und wohnte zu Buschbach im französischen Gebiete.

Da aus der weiteren Untersuchung immer dringendere Verdachtsgründe gegen Paris hervorzugehen schienen, so geschahen bey den französischen Behörden die geeigneten Schritte, in deren Folge die Verhaftung und Auslieferung desselben bewirkt wurde. Sogleich verbreitete sich in der Gemeinde, wo er wohnte, das Gerücht, daß er, bey der Annäherung der Gendarmen den Versuch gemacht habe, sich durch einen Sprung aus dem Fenster den Tod zu geben.

Indessen stellte Paris die That beharrlich in Abrede. Er gab zwar zu, mehrere Tage lang und in mehreren Ortschaften und Gegenden in Gesellschaft der Ermordeten gewesen zu seyn, weil beyde einen gleichen Reisezweck gehabt hätten. Allein er behauptete, daß die Frau ihn bereits vorher, ehe er nach Ober- und Nie-

derlinxweiler gekommen, verlassen habe, um mit einem andern Manne nach einer Kuh zu gehen, die dieser ihr angegeben.

Das königliche Appellationsgericht in Zweybrücken, dessen Gerichtsbarkeit sich damals auch über das Herzoglich Sachsen-Coburgische Gebiet erstreckte, wo die That geschehen war, erkannte die Anklage gegen Paris und verwies denselben vor das Assisengericht zu Zweybrücken.

Alles, was bey den bisherigen schriftlichen Untersuchungen noch dunkel und unvollständig geblieben war, wurde jetzt bey der mündlichen Vernehmung der Zeugen so wie der Beklagten, und der Vergleichung ihrer Aussagen vollkommen klar. Von Stunde zu Stunde wurden die Beweise stärker; die düstern Züge des Angeklagten verfinsterten sich immer mehr, seine Stimme wurde immer heiserer und immer schwankender; doch blieb er standhaft bey der Behauptung seiner Unschuld.—

Die Umstände, die sich aus der Verhandlung ergeben hatten, waren im Wesentlichen folgende: Seit dem 23. Januar war der Angeklagte ununterbrochen der Begleiter der Erschlagenen gewesen und überall mit ihr gesehen worden.

Die Frau hatte an verschiedenen Orten Gelegenheit gefunden, einen Kauf abzuschließen, der ihren Wünschen entsprach; allein Paris hatte es jedesmal widerrathen und dabey ein Benehmen gezeigt, welches den Anwesenden auffiel und ihr Mißtrauen gegen ihn rege machte. Man schloß hieraus, daß er die Absicht gehabt, seine Begleiterinn immer weiter von ihrer Heimat hinweg zu locken, bis die rechte Zeit und der gelegene Ort zur Vollbringung des Mordes sich finden würde.

Paris hatte auf die Fragen, welche bey verschiedenen Gelegenheiten in Betreff seiner Heimat an ihn gerichtet wurden, nur unbestimmte und ausweichende Antworten gegeben.

Er trug ein Messer bey sich.

Mehrere glaubwürdige Zeugen hatten ihn, am Abende des 27. Febr. in Gesellschaft einer Frau in Oberlinxweiler ankommen und den Weg nach Niederlinxweiler einschlagen sehen. In dem letzten Ort aber war er allein angekommen. Zwischen diesen beyden Ortschaften war die Stelle, wo der Leichnam gefunden wurde.

An demselben Abend hatten mehrere junge Leute von Oberlinxweiler, welche sich auf der Straße aufhielten, aus der Ferne, in der Richtung gegen Niederlinxweiler hin, einen mehrmals wiederholten klagenden Schrey gehört, der ihnen, wie sie sagten, entweder von einem Menschen oder von einer Eule zu kommen schien, und der ihnen ein unwillkührliches Grausen verursachte, so daß sie sich nach Hause zurückzogen.

Nahe bey Niederlinxweiler begegnete Paris einem Manne, von dem er Feuer verlangte, um sich eine Pfeife anzuzünden, und der mit Verwunderung bemerkte, daß Paris, obschon es regnete, mit bloßem Kopfe ging, den Hut in der Hand unruhig hin und her bewegte und auch sonst erhitzt und aufgeregt schien.

Auch in dem Wirthshause zu Niederlinxweiler, wo er einkehrte und übernachtete, bemerkten die Zeugen eine gewisse Unruhe in seinen Bewegungen. Doch nahm er mit gutem Appetit sein Abendessen zu sich und bediente sich dabey seines eigenen Messers. Er erzählte viel von seiner Reise und von seinen vergeblichen Versuchen, eine gute und wohlfeile Kuh zu kaufen, erwähnte aber dabey mit keiner Silbe der Frau, die er so lange begleitet hatte.

Am folgenden Tage ging Paris durch Ottweiler; hier erblickte ihn ein Jude, der ihn schon einige Tage früher in Gesellschaft der Frau gesehen und gesprochen hatte. Paris wich ihm aus, indem er eilig in ein Haus trat, wo er äußerte, er wolle mit dem Juden nichts zu schaffen haben. Indessen wartete der Jude, dem die Sache auffiel, bis er wieder aus dem Hause weggieng, und fragte ihn dann unter anderen, wo er die Frau gelassen habe? die Antwort war: „sie habe eine schöne junge Kuh gekauft und sey damit nach Hause gegangen."

Einige Tage später kaufte Paris wirklich an einem anderen Orte eine Kuh und zwar für sechs und einen halben Louis'dor, obschon er früher behauptet hatte, er habe nur fünf Louis'dor bey sich. Die Zeugen sahen sogar, daß er noch ziemlich viel Geld übrig behielt.

Paris behauptete hartnäckig, er habe die Frau in Gesellschaft eines andern Mannes, der ihr eine passende Kuh versprochen, schon eine Stunde vorher verlassen, ehe er nach Oberlinxweiler gekommen, während doch viele Zeugen ihn bestimmt als die Person erkannten, welche in dem genannten Orte sich noch in Gesellschaft der Frau befand und mit ihr den Weg nach Niederlinxweiler einschlug, auf welchem sie ermordet wurde.

(Beschluß folgt.)

Inländische Nachrichten.

Im Laufe des Schuljahres 18$\frac{37}{38}$ besuchten die lateinische Schule der Haupt- und Residenzstadt München 665 Schüler, von denen am Ende des Jahres noch 619 übrig waren. — An dem k. alten Gymnasium studierten in diesem Jahre 341 Jünglinge, deren Zahl am Ende des Studien-Jahres sich noch auf 277 belief.

Die Anzahl der Verkäufer, welche die Münchner-Sommerdult dieses Jahr besucht haben und auf dem Dultplatze, oder in gemietheten Läden feil hatten, betrug im Ganzen 1050; unter diesen befanden sich 220 Schnittwaarenhändler, 97 Schuhmacher, 73 Leinwandhändler, 53 Weber, 37 Hafner, 33 Strumpfwirker, 29 Zuckerwaaren- und Lebkuchenhändler, 28 Bürstenmacher, 27 Bijouterie- und Galanterie-Waarenhändler, 21 Bandhändler, 19 Handschuhmacher, ebensoviele Bilderhändler, Schachtelmacher und Spielwaarenhändler, 18 Mouselinwaarenhändler, 17 Baumwollwaarenhändler, ebensoviele Hutmacher, 16 Kleiderhändler, 15 Drechsler, 15 Käsverkäufer, 14 Porzellainwaarenhändler,

14 Briechler, 13 Putzarbeiterinen und Haubenmacherinen, ebensoviel Regenschirmmacher, 11 Spitzwaarenhändler, 11 Messerschmiede, 11 Optische Waarenhändler, 11 Korbmacher und ebensoviele Spezereyhändler, 10 Tuchhändler, ebensoviele Kirschner, 8 Säckler, 8 Kammmacher, 7 Eisenblechwaarenhändler, 6 Lederhändler, 6 Graveurs, 6 Kistler, 6 Tabakspfeifenhändler, 6 Geschirrweiber, 6 Mandelkaffehändler, 5 Weißgerber, 5 Spängler, ebensoviele Geschmeidemacher, Nadler, Schreibmaterialienhändler, Uhrmacher, 4 Knopfmacher, 4 Kupferschmiede, 4 Schäffler, 4 Tabakhändler, 4 Krämer mit 6 kr. Stück-Waaren, 3 Schwammhändler, 3 Musikinstrumentenmacher, 3 Zinngießer, 3 Silberarbeiter, 3 Bortenmacher, 3 Fleckkugelhändler, 2 Goldsticker, ebensoviel Federnhändler, 2 Spiegelhändler, 2 Glaser, 2 Bücherhändler, ebensoviel Krughändler, Kitthändler, Köche, 1 Chokoladefabrikant, 1 Stahlwaarenhändler, 1 Taschner, 1 Seifensieder, 1 Loderer, 1 Strohhutmacher. 41 inländische Tuchhändler brachten 903 Stücke Tuch zu Markte, wovon 766 Stück verkauft wurden. 15 Lodermeister legten 318 Stücke Loden und Biber aus. In dem städtischen Leinwandkeller wurden von 33 Leinwandhändlern und Webermeistern 2866 Stück Leinwand und andere Weberwaaren zu Markte gebracht und davon 2348½ Stück verkauft.

Nach den neuesten Badeberichten waren in der heuerigen Badezeit bis zum 11. August im Bade Brückenau 530 Badegäste angekommen. Im Ludwigsbade bey Wipfeld befanden sich am Ende Julius 178 Kurgäste. Im Bade Kissingen zählte man bis dahin 558 angekommene Badgäste

Tags-Chronik. München den 3. September. Die städtischen Wahlverhandlungen beginnen, der hierüber erlassenen öffentlichen Bekanntmachung zu Folge am 4. Sept. Die Zahl der zu ernennenden Wahlmänner ist im Ganzen 119, nämlich im Graggenauer-Viertel 20, Anger-Viertel 23, Hacker-Viertel 19, Kreutz-Viertel 14, Maxvorstadt 18, Annavorstadt 10, Isarvorstadt 6, Schönfeld 3 und Ludwigsvorstadt 6.

Morgen werden J. K. Hoheit die Frau Herzogin Luise in Bayern Ihre Reise von hier nach Banz antreten, wohin bereits Höchstihr Gemahl Se. Hoheit Herzog Max in Bayern vorausgereist ist.

Die gestern eingetretene totale Mondesfinsterniß konnte in ihrem vierstündigen Verlaufe bey völlig heiterm Himmel beobachtet werden.

Berichte Münchner Tagsblätter. Volksfreund: Se. Majestät der König haben am 30. August von Berchtesgaden eine Fußreise nach Gastein angetreten. Im Gefolge Sr. Majestät befindet sich der Herr Hofmarschall Frhr. v. Gumppenberg. Ihre. Majestät die Königin wird bis zum 16. hier eintreffen, in Nymphenburg einen Tag verweilen, und dann Allerhöchstihre Reise nach Altenburg zu Ihren Durchlauchtigsten Eltern fortsetzen, um dort der goldenen, fünfzigjährigen Regierungs-Jubelfeyer Ihres erhabenen Vaters, des Nestors der deutschen Fürsten, beyzuwohnen.

Auswärtige Nachrichten.

Oesterreich. Wien am 27. August. Der französische General Belliard, Ueberbringer des von dem Könige der Franzosen an Se. Maj. dem Kaiser erlassenen Notificationsschreibens über seinen Regierungsantritt, ist heute früh von Paris hier eingetroffen. — Der k. k. General der Kavallerie Baron Frimont ist schnell nach Italien abgereist, wo er wie früher den Oberbefehl über alle österreichischen Truppen führen wird. Mehrere deutsche und ungarische Infanterieregimenter sollen auf dem Marsch nach der Lombardie begriffen seyn, um die bisher dort stationirten Truppen abzulösen. Auch die österreichische Garnison in Mainz soll abgelöst und auf den durch die deutsche Bundesakte bestimmten Fuß gesetzt werden. Von Petersburg ist ein Kourier hier angelangt.

Karlsbad. Die Sendung einer Deputation des Stadtraths von Kassel hieher wurde von dem Kurfürsten äußerst gnädig aufgenommen. Se. K. Hoheit unterhielt sich mit den Deputirten in Beyseyn des Kurprinzen auf das huldreichste. —

Preußen. Berlin. Am 28. August ist Se. Excellenz der k. französische General-Lieutenant Graf von Lobau von Paris hier eingetroffen.

Miszellen.

Feuerdichte Kleidung.

Die Versuche, welche vor Kurzem zu London Aldini mit der von ihm erfundenen feuerdichten Kleidung gemacht hat, sind zur Bewunderung aller Augenzeugen ausgefallen, und verdienen auch in Deutschland Nachahmung zu finden. Die Kleidung, womit derselbe den Flammen Trotz bietet, besteht aus einem Unterkleide und einer Kappe von Asbest, und einem Oberkleide von Drahtgeflecht. Die Hände sind durch dicke Asbesthandschuhe, die Augen durch Scheiben von Marienglas, das bekanntlich einen starken Hitzgrad verträgt, geschützt. Durch das Oberkleid von Draht, welches ungefähr um die Dicke einer Hand von der unteren Asbestkleidung absteht, wird der Andrang des Feuers von der letzteren zurückgehalten, da bekanntlich — nach der auch bey der Davy'schen Sicherheitslampe angewandten Erfahrung — die Flammen durch die Oeffnung eines feinen Drahtgewebes nicht durchdringen. So bleibt die Luft, die sich zwischen den beyden Kleidungen befindet, unverdrängt, und das Athemholen kann eine geraume Zeit hindurch ohne Beschwerde fortdauern. Das Asbestgewebe ist ohne Beymischung irgend eines fremden Stoffes. Früher wob man dasselbe mit Beyhülfe von Flachs und Oel, aber Aldini fand, daß die Fäden des Asbestes sich durch die Dämpfe des kochenden Wassers erweichen und dann leicht verarbeiten lassen. Er hat auch Seile daraus verfertigen lassen; die bey Feuersbrünsten ganz vorzüglich nutzbar werden können.

Bey den angestellten Versuchen blieben die mit diesen feuerdichten Kleidungen versehenen Leute über neun Minuten mitten in den Flammen. Als man sie nachher entkleidete, war ihre körperliche Temperatur nur um fünf Grad gestiegen, und keiner klagte über den Einfluß der Hitze. In acht Minuten kann ein Mann sich mit allen erforderlichen Stücken bekleiden. Als besondere Hülfsmittel dienen noch ein mit Draht bezogener Schild, um Ströme von Rauch abzuhalten, ein Kasten mit Asbestgewebe bedeckt, um verbrennbare Gegenstände darin wegzutragen, und ein Korb mit Drahtgeflecht bezogen und bedeckt, um Kinder darin durch das Feuer zu tragen. In dem letztern wurde bey den angestellten Versuchen ein Kind mehreremal durch eine Feuermasse getragen, ohne daß es den mindesten Schaden litt.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 241 und 242. 5. u. 6. September 1830.

Inhalt.

Was ist Civilisation?

(Fortsetzung.)

Die Etymologie des Wortes Fortschreiten scheint auf eine klare und befriedigende Art zu antworten: sie sagt, daß es die Vervollkommnung des bürgerlichen Lebens, die Entwicklung der eigentlichen Gesellschaft, der Verhältnisse der Menschen unter sich selbst ist.

Dieses ist auch in der That die erste Idee, die sich dem menschlichen Verstande darbietet, wenn man das Wort Civilisation ausspricht; man stellt sich augenblicklich die Ausdehnung, die größte Thätigkeit und die beste Organisation der gesellschaftlichen Verhältnisse vor: auf der einen Seite eine wachsende Production der Mittel der Stärke und des Wohlstandes in der Gesellschaft; auf der andern eine mehr gleichmäßig abgewogene Vertheilung der Stärke und des hervorgebrachten Wohlstandes unter die Individuen.

Aber ist das Alles? Haben wir den natürlichen, den gewöhnlichen Sinn des Wortes Civilisation erschöpft? Enthält ihr Begriff nichts weiter?

Es wäre beynahe eben soviel als ob wir fragten: Ist das menschliche Geschlecht nur ein Ameisenhaufen, eine Gesellschaft, wo es sich um nichts als um Ordnung und Wohlstand handelt, und wo, jemehr die Summe der Arbeit groß, und die Vertheilung der Früchte davon gleichmäßig ist, auch desto mehr das Ziel erreicht, und das Fortschreiten erfüllt seyn werde.

Die Vernunft des Menschen sträubt sich gegen eine so beschränkte Definition der menschlichen Bestimmung. Es scheint ihr, gleich bey dem ersten Blicke, daß das Wort Civilisation etwas ausgedehnteres, umfassenderes, höheres begreife, zur reinen Vervollkommnung der gesellschaftlichen Verhältnisse, der Stärke und des gesellschaftlichen Wohlstandes.

Thatsachen, die öffentliche Meynung, der von dem Worte allgemein angenommene Sinn, sind mit dieser natürlichen Vernunftansicht im Einklange.

Man nehme Rom in den schönen Zeiten der Republik, nach dem zweyten punischen Kriege, im Augenblicke seiner größten Tugenden, als es um die Herrschaft der Welt rang, als der gesellschaftliche Zustand augenscheinlich im Fortschreiten war. Man nehme dann Rom unter Augustus, in der Epoche, wo der Verfall begann, oder wenigstens die fortschreitende Bewegung der Gesellschaft gehemmt war, wo die schlechten Principien anfiengen vorzuherrschen: so wird Niemand denken und sagen, daß das Rom des Augustus mehr civilisirt war, als das des Fabricius und des Cincinnatus.

Wenden wir uns anderswohin; nehmen wir Frankreich in dem 17. und 18. Jahrhunderte; es ist offenbar, daß im gesellschaftlichen Gesichtspunkte hinsichtlich der Summe und der Vertheilung des Wohlstandes unter den Individuen, Frankreich im 17. u. 18. Jahrhunderte einigen andern Ländern Europa's nachstand, wie z. B. Holland und England. Die gesellschaftliche Thätigkeit war in diesen Ländern größer, machte schnellere Fortschritte, und ihre Früchte vertheilten sich besser, als in Frankreich. Aber demungeachtet wird eine gesunde Ansicht der geschichtlichen Entwicklung jener Zeit uns sagen, daß Frankreich im 17. und 18. Jahrhunderte das civilisirteste Land Europa's war. Europa war über diese Frage nicht uneinig. Man findet Spuren jener öffentlichen Meynung über Frankreich in allen Monumenten der europäischen Literatur. Mann könnte auf viele andere Staaten hinweisen, wo der Wohlstand größer ist, schneller zunimmt, und besser als anderswo unter die Individuen vertheilt ist, und wo dennoch, der allgemeinen Vernunftansicht nach, die Civilisation hinter der von andern Ländern, die in bloß gesellschaftlicher Beziehung weniger gut bedacht sind, zurückstehen muß.

Wie nun? Was haben diese Länder, das ihnen diese besonderen Ansprüche auf den Namen der Civilisation gibt? Was ersetzt in der Meynung der Menschen so reichlich das, was ihnen außerdem abgeht?

Eine andere Entwickelung, als die des gesellschaftlichen Lebens, ist dort im vollen Glanze aufgegangen: die Entwickelung des individuellen, des inneren Lebens, die Entwickelung des Menschen an sich, seiner Kräfte, seiner Gefühle, seiner Ideen. Wenn die Gesellschaft dort unvollkommener als anderswo ist, so erscheint dagegen die Humanität in desto vollkommenerer Größe und Macht. Es bleiben ihnen noch viele gesellschaftliche Eroberungen zu machen übrig, aber zu unermeßlichen intellektuellen und moralischen Eroberungen ist man gelangt; manche Güter und Rechte mangeln noch Vielen, aber viele große Männer leben, und glänzen in den Augen der Welt. Die Künste und Wissenschaften entfalten sich in allem ihren Glanze. Ueberall wo das menschliche Geschlecht diese großen Verherrlichungen der menschlichen Natur glänzen, wo es diesen Schatz von erhabenen Genüssen schaffen sieht, erkennt und nennt es die Civilisation.

Zwey Richtungen begreift also diese große Thatsache, sie besteht unter zwey Eigenschaften, und offenbart sich unter zwey Symptomen: in der Entwickelung der gesellschaftlichen und individuellen Thätigkeit, im Fortschreiten der Gesellschaft und der Humanität. Ueberall wo die äußeren Verhältnisse des Menschen sich erweitern, belebt werden, sich verbessern, überall wo die innere Natur des Menschen sich groß und glanzvoll offenbart, da ruft das menschliche Geschlecht bey diesen zwey Symptomen, oft ungeachtet der größten Unvollkommenheit des gesellschaftlichen Zustandes, einstimmig der Civilisation ihren Beyfall zu.

Dieses ist, wenn ich nicht irre, das Resultat der einfachen, reinvernunftgemäßen Untersuchung des allgemein menschlichen Begriffes der Civilisation. Wenn wir die Geschichte selbst fragen, wenn wir untersuchen, welches die Natur der großen Wendepunkte der Civilisation sey, jener Thatsachen, welche, nach allgemeinem Zugeständniß, sie einen großen Schritt weiter gefördert haben, so werden wir stets eines oder das andere der zwey Elemente darin erkennen, die so eben beschrieben wurden. Es sind stets Crisen der individuellen oder gesellschaftlichen Entwickelung, Thatsachen, welche den innern Menschen, seine Glaubensmeynungen, seine Sitten geändert haben, oder seinen äußeren Zustand, seine Lage in den Verhältnissen mit seines Gleichen. Das Christenthum z. B., ich rede nicht bloß von ihm im Augenblicke seiner Erscheinung, sondern in den ersten Jahrhunderten seiner Existenz, hat sich keineswegs mit dem gesellschaftlichen Zustande beschäftigt; es hat laut angekündet, daß es denselben nicht berühren würde, es hat dem Sclaven befohlen, seinem Herrn zu gehorchen; es hat keines der großen Uebel und der großen Ungerechtigkeiten der damaligen Gesellschaft angegriffen. Wer möchte aber demungeachtet läugnen, daß das Christenthum einer der großen Wendepunkte der Civilisation gewesen sey, eben, weil es den inneren Menschen, die Glaubensmeynungen, die Gefühle geändert, weil es den moralischen, den intellektuellen Menschen wiedergeboren hat.

Wir haben eine Crisis anderer Natur gesehen, eine Crisis, welche sich nicht an den innern Menschen, sondern an seinen äußern Zustand gerichtet, welche die Gesellschaft verändert und wiedergeboren hat. Auch diese ist sicherlich einer der entscheidenden Wendepunkte der Civilisation gewesen. Durchgehen wir die ganze Geschichte, so werden wir überall dasselbe Resultat finden; wir werden keiner wichtigen Thatsache begegnen, die nicht, indem sie zur Entwickelung der Civilisation beytrug, eine oder die andere der zwey Arten von Einflüssen ausübte, von denen ich eben gesprochen habe.

Dieses ist, wenn ich nicht irre, der natürliche und populäre Sinn des Ausdruckes; hier haben wir die Thatsache, ich will nicht sagen, definirt, aber beschrieben, und wenn nicht vollständig, doch wenigstens in ihren Hauptzügen. Wir haben nun die zwey Elemente der Civilisation. Aber reicht eines derselben allein hin, um sie zu bilden? Wenn die Entwickelung des gesellschaftlichen Zustandes, oder die des individuellen Menschen so von einander abgesondert vor sich gienge, würde dieß Civilisation seyn? Würde sie das menschliche Geschlecht dafür erkennen? oder haben jene zwey Elemente unter sich eine so innige und nothwendige Beziehung, daß sie, wenn auch nicht gleichzeitig hervorgebracht, dennoch unzertrennlich sind, und daß die eine die andere früher oder später herbeyführt?

Man könnte, scheint mir, diese Frage von drey Seiten behandeln. Man könnte die Natur der zwey Elemente der Civilisation selbst untersuchen und fragen, ob sie durch dieselbe allein enge miteinander verbunden und ob eines dem andern nothwendig sey oder nicht. Man könnte historisch untersuchen, ob sie sich in der That isolirt, und eines ohne das andere gezeigt haben, oder ob sie sich stets einander hervorbrachten? Man kann endlich über diese Frage die allgemeine Meinung, den gesunden Menschenverstand zu Rathe ziehen. Ich werde mich zuvor an die allgemeine Meinung richten.

(Fortsetzung folgt.)

Themis.

Merkwürdige Rechtsfälle.

(Beschluß.)

Alle diese Umstände bildeten eine furchtbare Reihe von Indicien gegen Paris. Aber eine vollständige, über jeden Zweifel erhabene Ueberzeugung wurde durch dieselben nicht begründet. Die Möglichkeit, daß die Zeugen ungeachtet ihrer bestimmten Aussage sich dennoch in seiner Person geirrt hätten, war nicht zu leugnen, zumal da der entscheidende Zeitpunkt in die Nacht fiel. Eben so möglich war es, daß Paris seiner Be-

gleiterin ihre früheren Käufe aus der besten Absicht widerrathen hatte, daß die Angaben in Bezug auf seine Heimath nur deßhalb so unbestimmt waren, weil er keinen Grund hatte, gerade sein Dorf zu nennen und statt desselben daher lieber eine der zunächst gelegenen Städte angeben wollte. Und liessen sich nicht auf ähnliche Weise auch alle übrigen Verdachtsgründe beseitigen? Ueberdieß hatte er am Abende des 27. Januars kaum eine Stunde nach dem Augenblicke, wo er einen Mord begangen haben sollte, mit gutem Appetite sein Abendessen verzehrt; würde er sich dabey seines eigenen Messers bedient haben, wenn er es kurz zuvor in das Blut seiner Begleiterin getaucht hätte? Mußte nicht in Betracht kommen, daß er sonst ein Mann von unbescholtenem Ruf und Wandel zu seyn schien, der sein gutes Auskommen hatte und für den also kein dringender Grund zu einer so furchtbaren That denkbar war.

Diese und andere Betrachtungen wurden mit Nachdruck von dem Vertheidiger des Angeklagten geltend gemacht. P. selbst berief sich wiederholt auf seinen ehrlichen Namen, und der tiefe Ernst in den Mienen der Geschwornen schien anzudeuten, daß ihr Geist noch mit Zweifeln kämpfe. Da fiel plötzlich, durch eine jener unvermutheten Wendungen, die nur durch die Oeffentlichkeit der Verhandlung möglich werden, ein neues Gewicht in die Wagschaale der Anklage. *)

Es war nämlich unter dem zahlreich versammelten Publikum ein fremder Mann bemerkt worden, welcher der ganzen Verhandlung, von Anfang bis zu Ende, mit gespannter Aufmerksamkeit beywohnte und einen lebhaften Antheil an derselben zu nehmen schien. Dieß fiel auf. Man erkundigte sich und erfuhr, daß er aus Buschbach, dem Wohnorte des Angeklagten sey, und denselben genau kenne. Da das Aeußere des Mannes, eines Greises von ruhigen und klaren Zügen, Vertrauen einflößte, so ließ der Präsident, Kraft der ihm zustehenden Befugniß, denselben vortreten, um ihn über den Leumund des Angeklagten zu befragen. Mit der größten Unbefangenheit erzählte nun der Alte, er sey ein Nachbar und Bekannter des Angeklagten. Einige Monate nach dessen Zurückkunft von der fraglichen Reise habe sich plötzlich im Dorfe das Gerücht verbreitet, daß P. eines Mordes verdächtig sey und daß man ihm nachspüre. Da sey P. zu ihm gekommen und habe in großer Gemüthsbewegung geäußert, er sey ein verlorener Mann, worauf der Zeuge ihm erwiedert habe, wenn er sich schuldig wisse, so solle er je eher je lieber in das tiefste Wasser springen. Als bald nachher Gendarmen eingetroffen seyen, um ihn zu verhaften, sey in der Gemeinde die Sage entstanden, daß P. den Versuch gemacht habe, sich den Hals abzustürzen. Uebrigens gelte derselbe für einen bösartigen und gefährlichen Mann. Zeuge (?) selbst habe mehrmals aus dem Munde desselben die Erzählung fürchterlicher Thaten gehört, die P. in früherer Zeit als Soldat verübt haben wolle. So habe derselbe sich gerühmt, einst einem kranken Kameraden im Spitale die Kehle zugedrückt zu haben, um sich dessen Habseligkeiten zuzueignen. Auch von der Ermordung und Beraubung eines Geistlichen habe er öfters mit Wohlgefallen erzählt, u. s. w.

Der alte Mann, der diese Aussage machte, wurde unbeeidigt vernommen, weil er nicht als Zeuge geladen war. Allein seine Worte trugen das unverkennbare Gepräge der Wahrheit, und der Angeklagte vermochte nicht, sie in Abrede zu stellen. Er war wie zerschmettert. —

Die Geschworenen sprachen, nach einer langen Berathung, das verhängnißvolle **Schuldig** aus, und P. wurde am 7. März 1819, zum **Tode** verurtheilt. Er vernahm das Urtheil ohne eine Miene zu verändern, und Niemand zweifelte, daß die Strafe den wirklichen Urheber der schrecklichen Mordthat getroffen habe. Ein Begnadigungsgesuch, mit welchem er sich an den Landesherrn wandte, wurde zurückgewiesen.

---

*) So wenig man geneigt seyn wird, auch bey vorliegendem Rechtsfalle die Vorzüglichkeit des öffentlichen Verfahrens gegen das inquisitorische in Abrede zu stellen; so können doch dem sachverständigen Leser einige wesentliche Lücken in der Darstellung des ganzen Prozesses nicht entgangen seyn. Der Wohnort des Angeklagten war bekannt, wie leicht war es, wenn man seine That erforschte und ihr nachgieng, auch seinen Leumund zu erforschen. Aus den größtentheils entfernten Indizien konnte ein vollständiger juridischer Beweis nicht erhoben werden, die Geschwornen selbst kämpften noch mit Zweifeln, als der plötzlich dazwischen tretende Fremde, wie ein deus ex machina in den Schicksalsstücken, den Knoten löste. Das Aeußere dieses alten Mannes mochte noch so viel Zutrauen einflößen, seine Aussagen über den moralischen Charakter des Angeklagten mochten noch so sehr diesen niederschmettern — immer wird man sich fragen, war der Eindruck des Augenblickes auf die Geschwornen nicht größer, als ihre moralische Ueberzeugung? Wir sind mit **Konopak's** Ausspruch vollkommen einverstanden: »soll nichts als Bekenntniß und Zeugen peinliche Strafe begründen, so mag man auf alle Kriminal-Justiz-Pflege nur Verzicht leisten und die allgemeine Sicherheit jedwedem Preis geben« — aber wer möchte wünschen, dafür das Schicksal und Leben der Angeklagten so auf den Würfel des Zufalles gesetzt zu sehen? Wäre wohl Paris ohne Dazwischenkunft des Fremden verurtheilt worden? — Wir gedenken demnächst diesem Falle aus dem accusatorischen Verfahren die Untersuchung eines Raubmordes aus dem inquisitorischen gegenüberzustellen, der durch den künstlichen Beweis bis zur Evidenz erwiesen, von dem Forum der Geschwornen sicherlich nicht ohne die höchste Strafe entlassen worden wäre. Vielleicht wird man dann noch klarer sehen, um wie viel das geheime Rechtsverfahren hinter dem öffentlichen zurückbleibt. A. d. R.

Auszüge aus den Protokollen der Land-Raths-Verhandlungen.

D. Verhandlungen des Landrathes im Unterdonaukreise.

(Beschluß.)

Die dritte Abtheilung des Handels, der Durchgangshandel, veranlaßte den Landrath zu nachstehenden Bemerkungen:

Dieser Zweig der Handlung beschäftiget sich, ausländische Waaren, theils für Rechnung fremder Kaufleute durch das Inland wieder in das Ausland zu befördern, theils damit, daß der inländische Kaufmann selbst auf eigene Rechnung und Gefahr Unternehmungen in ausländischen Waaren macht, um sie wieder in das Ausland zu verkaufen.

Dieses macht den eigentlichen Durchfuhrhandel, jenes reine Spedition aus. Ein, wie das andere Geschäft bezweckt ausnahmsweise nur Verdienst vom Auslande zu erwerben, und ist deswegen von allen Staatsverwaltungen von jeher einer besondern Beachtung gewürdiget, und in ihrem und dem Interesse ihrer Staatsangehörigen allenthalben unterstützt worden.

Diese Zweige der Handlung machten auch in der Vorzeit einen interessanten Theil des Erwerbes in unserm Kreise und vorzüglich dessen Hauptstadt aus, bis ohngeachtet der gründlichsten und dringendsten Vorstellungen gegen die von Zeit zu Zeit erschienenen erschwerenden Vorschriften für diesen Handelszweig, die Geschäfte dadurch immer mehr verdrängt wurden, und die k. k. österreichische Regierung durch die zweckmäßigsten Maßregeln den Güterzug von den bayerischen Strömen ganz abzuleiten unternahm, und nun die Donau vergebens ihren Rücken bieten muß, um die Waaren des Westens und Nordens nach dem Osten und dem Süden Deutschlands und so entgegen, zu tragen, während es anzuerkennen ist, daß das letzte Zollgesetz diesem Handelszweige alle nur in einem solchen Gesetze möglichen Konzessionen zur Beförderung einräumte, und leider nur einige Anhaltspunkte aufnahm, die der Administration der Zollgefälle zur Ertödtung des noch nachgebliebenen Restes dieser für den Unterdonaukreis so ersprießlich gewesenen Handelsbewegung dienten.

Diese Erfahrung, durch so empfindliche Entbehrungen gemacht, dürfte ganz geeignet seyn, dem Streben der flehendlichen Vorstellungen gegen leitende Handelsmaßregeln der betheiligten Stände Rücksicht zu verschaffen, und die den noch übrigen Theil des Durchgangshandels jetzt ganz und gar vernichtenden Maßregeln an den Gränzen zu modifiziren und in das Interesse dieses Kreises zu ziehen, welcher durchaus umgeben von einem Lande mit gesperrten Gränzen, in seinem Verkehre über dieselben alle nur möglichen Hindernisse findet, welchen nun die dießseitigen Gränzverfügungen die entsprechendste Nachhilfe in einem mißverstandenen Interesse dieses Königreichs leisten, und besonders dem Erwerbe unsers Kreises nachtheilig entgegentreten, dem beabsichteten und von der k. General-Zoll-Administration ausgesprochenen Zwecke der Hintanhaltung und Verhütung des Schleichhandels aber nicht entsprechen.

Nicht die Sperrung der Hochstrasse von Paßau nach Böhmen über Philippsreith und die Aufhebung des Ueberfahrtpunktes bey Egglfing über den Inn in Mitte der beyden Brückenpassagen von Schärding und Braunau können den Eingang unverzollter Waaren verhindern, sondern, wenn es je möglich ist, solchen Zweck zu erreichen, eine überaus zahlreiche, gutbezahlte, moralisch gebildete Gränzaufsicht und daran gereihte zweckmäßige Kontrolle auf allen Punkten im Innern des Landes.

Ohne solch unerläßliche Anstalten wird das Gesetz zum Gespötte mit demjenigen, der zu seinem Opfer bestimmt ist, nämlich der rechtliche Kaufmann und Handelsmann und der Schmuggler, der keinen Austritt für Durchgangswaaren, sondern seine ihm gesicherten Wege vom Auslande gebraucht, lacht sich demselben gegenüber in die Faust. Will und soll demnach, wie es die dem gegenwärtigen Landrathe von der allerhöchsten Staatsregierung gemachte Aufgabe allerdings auszusprechen scheint, ein Handel bestehen, derselbe sich bessern, Lebhaftigkeit und Erwerb durch denselben auch in dem Unterdonaukreise sich wieder einfinden, so glaubt der Landrath nach dieser Schilderung der Lage des Handels in allen seinen Theilen sein Gutachten in Beziehung auf die Wegräumung der Hindernisse, die dem Aufblühen des Handels im Wege stehen, so wie der fördersamsten Mittel für denselben folgendermassen stellen zu müssen.

Soll die vorherrschende Tendenz der Leitung des Handels forthin hohe Zölle beybehalten und hierin das Grundprinzip liegen, so kennt der Landrath im Interesse dieses Kreises keine höhere Pflicht, als dahin zu wirken, daß es Seiner Königlichen Majestät gefallen möge, alle zu Gebot stehenden Mittel anzuwenden, um eine Zollvereinigung mit den k. k. österr. Staaten zu bezwecken, und dadurch mit einem Schlag, und ohne mindesten, oft so vergeblichen Aufwand, die Pest der Schmuggeley mit allen daraus hervorgehenden demoralisirenden Folgen aus diesem Kreise, und selbst dem größten Theile des Königreiches zu verbannen, den Produkten desselben freyen Ausgang nach diesem Nachbarstaate zu verschaffen, und so ganz vorzüglich in dem ersten und nothwendigsten Bedürfnisse eines Volkes in der Sittlichkeit einen unschätzbaren Gewinn, besonders für diesen Kreis zu machen, welcher jedem arbiträren, weit und vielfach vorzuziehen ist. Sollte dieses jedoch der Weisheit Seiner Königlichen Majestät nicht gelingen können, und dennoch das Grundprinzip prohibitiv ähnlicher Maßregeln forthin den Handel in Fesseln halten müssen, so werden diese nur dadurch theilweise Erleichterung erhalten, und befördernd auf dem Handel einwirken, wenn

1) die gesetzlichen Bestimmungen dem Kaufmanne reellen Schutz gewähren, daß die unmittelbar vom Auslande zu beziehenden Waaren wieder nach den

Erfordernissen des Handelsinteresses mit Zuversicht in großen Parthien bezogen, und

2) nach der schon im vorigen Landrathe gestellten Petition, wie oben über die Gewerbsthätigkeit bereits erinnert, den österreichischen Unterthanen nicht gestattet werden möge, weder auf öffentlichen Märkten feil zu haben, noch mit Waaren in diesem Kreise zum Verkaufe herumreisen zu dürfen, gleichwie auch königl. bayer. Unterthanen ein solches in den österreichischen Staaten nicht erlaubt ist,

3) daß die Zuschüsse, welche der Zuckerfabrication aus dem tropischen Rohrzucker in der Zolleinrichtung gemacht werden, den staatswirthschaftlichen Interessen gemäß, der Zuckerbereitung aus der Runkelrübe zugewendet werden, und dadurch der Landwirthschaft eine Quelle des Erwerbes in Vereinigung mit der Industrie gewährt würde, ferner

4) daß der Zoll auf das zur Verfertigung der nothwendigsten Acker- sowohl, als anderer Werkzeuge aus Eisen zur Zeit unentbehrliche Steyrereisen und der Stahl im Interesse der Eisenwaarenfabrikanten, und ganz besonders demjenigen der Landwirthschaft insolange einer Ermäßigung gewürdiget werde, bis die inländische Eisen- und Stahlerzeugung diesem Bedürfniß entsprechend anerkannt seyn wird;

5) daß sowohl Schiffbauholz als Flachs und ganz vorzüglich Garne in der Ausfuhr in der Art behandelt werden mögen, daß die Interessen des Produzenten mit jenen des Verarbeiters billigerweise vereiniget werden, damit der einst so erträgliche Schiffbau im Unterdonaukreise wieder aufleben, und sein Erzeugniß Gegenstand der Ausfuhr werden könne, so wie, daß die Konkurrenz der inländischen Leinwandsfabrikation sich nicht zu sehr bedrückt fühlen müsse;

6) daß wegen zweckmäßiger Aufbewahrung des Hauptproduktes dieses Kreises, des Getreides, der Erfindungsgeist unserer Zeit möge in Anspruch genommen werden;

7) daß die Einbringung ungemästeteten Viehes in unsere in der Mastung desselben Erwerb und Gewinn findenden Landgerichte von der schweren Zollbelegung von 10 fl. von jedem Paar Ermäßigung erhalte;

8) daß Vorsorge getroffen werde, den inländischen hart bedrängten Weber selbst bey Feiltragung seines Fabrikates vor Strafe sowohl, als selbst vor Chicane zu verwahren, ohne lästigen Vorschriften nachkommen zu müssen, wie die Einholung legalisirter Ausweise von ihm entfernt wohnenden Behörden;

9) daß zur Ausübung des Durchgangshandels die gesperrten Austrittspunkte wieder geöffnet, und die Gränzmaßregeln diesem Verkehre günstiger geordnet werden.

Diese Punkte sind es vorzugsweise, welche bey dem Festhalten an dem Systeme hoher Zölle für die Handelsinteressen des Unterdonaukreises einigermassen günstig einwirken, und den bestehenden Hindernissen entgegen arbeiten könnten.

Es übrigt dem Landrathe nun nur noch sich über das ihm abgeforderte Gutachten im Betreff der zur Belebung des Verkehrs anzulegenden Vizinalstrassen, worüber demselben von der k. Regierung die geeigneten Uebersichten und Charten vorgelegt wurden, zu äußern. Nachdem auch diese Fragen erörtert, und die nöthigen mündlichen Aufschlüsse von dem k. Regierungskommissär erholt wurden, glaubt der Landrath seine pflichtmäßige Aeußerung dahin abgeben zu müssen, daß von den, von der k. Regierung in Antrag gebrachten Vizinalstrassen in Bezug auf den Verkehr vorzüglich

I. die Strasse von Straubing über Deggendorf, Paßau, Obernzell und Wegscheid an die österreichische Gränze;

II. jene von Deggendorf resp. Metten über Kaltenegg, Viechtach, Kötzting und Eschlkam, an die nach Böhmen führende Hochstrasse;

III. jene von Plattling resp. von der Straubing-Paßauerstrasse, über Aholming, Eichendorf und Arnsdorf nach Pfarrkirchen;

IV. jene von Vilshofen über Pfarrkirchen nach Simbach

wichtig erscheinen, daher auch diese nur als Vizinalstrassen erhalten werden dürften, jedoch könne der Landrath den Wunsch nicht unterdrücken, daß die fernere Erhaltung dieser Strassen auch künftig nach den von der allerhöchsten Verordnung vom 2. July 1829 bestandenen Normen angeordnet werden möge, da die Breite von 18' ganz dem Zwecke entspreche, wie jene von 24', während hiedurch nicht nur die Betheiligten durch die sie treffenden Arbeiten wesentlich erleichtert würden, als auch an Areal im Ganzen bedeutend gewonnen würde.

In Betreff der von Vilshofen über Fürstenzell nach Schärding führenden Strasse glaubt der Landrath sich lediglich auf den im Protokoll vom 3. July l. J. gestellten Antrag beziehen zu müssen.

Uebrigens glaubt der Landrath die gegründete Vermuthung dahin aussprechen zu dürfen, daß die von der k. Regierung an den Tag gelegte Absicht, den Kreisbewohnern durch Beförderung von Kommunikationswegen nach allen Richtungen des Kreises die Möglichkeit zu erleichtern, ihre Produkte an die oben bezeichneten vier Strassenzüge zu verführen, in Kurzem auf den innern Verkehr die wohlthätigsten Folgen äußern werde.

Correspondenz=Blatt des Inlandes.

Aus Rheinland Westphalen.

(Beschluß.)

Die Rheinschiffahrtsinteressen erhalten eine fernere Belebung durch die vom zweyten rheinischen Landtage erbetene und von der Staatsgewalt genehmigte Verbindung des Rheins mit der Ems zur Erleichterung der Kommunikation mit der Nord= und Ostsee, wozu, in technischer Hinsicht die nöthigen Maßregeln bereits getroffen sind. Auch des Rheines Verbindung mit der Weser, wahrscheinlich durch eine den Ausladeplatz zu Rehme an der Weser mit Köln's Freyhafen verknüpfende Eisenbahn ist, dem Vernehmen nach, im Werke. Schon zur Zeit der Fremdherrschaft war dieser großartige Plan in Vorschlag; die Schlacht bey Leipzig verhinderte seine Ausführung. Jener eisenbahnlichen Verbindung größter Vortheil bestände darin, Rotterdams und Antwerpens Handelsherrschaft über das Rheingebiet mit Bremen zu Gunsten der Rheinländer in Konkurrenz zu bringen, besonders da die niederländische Regierung unserm Schifffahrtswesen fortwährend unliberal entgegen steht. Da jene Eisenbahn Rheinlands und Westphalens industriösesten Theil durchschneiden würde, so könnten die vorzüglichsten Gewerbsplätze mit ihr durch Nebenäste leicht konnex gemacht werden.

Verbindungen zu Wasser und zu Lande, nicht nur auf den Hauptstraßen, auch im Innern des Landes zu bewirken, nicht auf Kosten des Staates allein, sondern hauptsächlich durch betheiligte Aktionärs, das hat Englands Industrie so gewaltig gehoben! Frankreich verwendete unter Napoleons zwölfjähriger Regierung tausend Millionen Franks auf derley Anstalten; es theilte seine Straßen in zwey Hauptklassen: in Staatsstraßen, deren Kosten auf das Salz gelegt, und in Bezirksstraßen, Straßen zum innern Verkehre, deren Kosten auf die jährlichen Steuern als Zusatzcentimen geschlagen wurden. Auch Preußen war seit dem siebenjährigen Kriege auf den Kunststraßenbau sehr bedacht, den es besonders seit dem Pariser Frieden 1814, mit angestrengter Thätigkeit weiter verfolgt. So z. B. wurden von 1816 an im Regierungsbezirk Münster 19 Meilen chaussirt, die 547,963 Thaler kosten, und die Staatskassa fast allein bezahlte. Seit der preußischen Besitznahme sind 109 Meilen dorten chaussirt worden, was für dieses früher so wüste Land von ungemeinem Nutzen ist. In ähnlicher Art wirkt die Regierung überall. Durch ihr Beyspiel aufgemuntert, beginnen Aktionäre für den Ausbau der Binnenstraßen, zur Minderung der Frachtlöhne Vorspann= und Zehrungskosten, sich allwärts zu regen; ihre Unternehmungen werden für das Kommerz bald die ersprießlichsten Folgen haben. Durch den Ausbau der ehemals bergischen Kohlenstraßen nach dem Jahre 1809 sank der Kohlenpreis in den Fabriken des Landes um jährlich 334,150 Thaler. So wirken gute Wege!

Die bezeichnete Masse der rheinländischen industriellen und kommerziellen Verhältnisse, durch die alljährlich ungemein steigende Bevölkerung und die technische, durch mehrere Gewerbschulen verbreitete Bildung stets dichter gemacht, haben ohne Zweifel Rheinlands Handels= und Fabrikherren vermocht, von dem 1819 zu Frankfurt errichteten deutschen Handels= und Gewerbsverein abzustehen, und ihrerseits im Jahre 1821 die rheinisch=westindische Kompagnie zu errichten. Diese, die seeseitige Ausfuhr vaterländischer Erzeugnisse, Fabrikate und Manufacture bezweckende Gesellschaft hat sehr zweckdienlich ihren Sitz zu Elberfeld, welche Kreis= und Handelsstadt von einer vor zwey Jahrhunderten dort befindlichen Population von 800 Menschen sich zur jetzigen Bevölkerung von fast 29,000 Seelen emporgeschwungen hat; die fast die ganze bekannte Welt mit ihres Fleißes Erzeugnissen versorgt, des bergischen und märkischen Landes Wechsel-Komptoir ist, und ihre Schiffsladungen über den Rhein, Hamburg und Antwerpen nach Amerika und Ostindien ununterbrochen versendet. Der Aktionäre der Gesellschaft sind dermal 800, von denen die Meisten 2 und 3 Aktien haben; Se. Majestät der König, welcher die Beschlüsse der Gesellschaft sanktionirt, hat 500 Aktien, der König der Niederlande 50. Herr Professor Benzenberg, in dessen, früher so unternehmenden Geiste der unlängst verstorbene Herr Jakob Aders, zu Elberfeld die Kompagnie mit stiften half, verkündet seit einiger Zeit der Gesellschaft den Untergang und ertheilt, obgleich selbst ohne Aktie, der Direktion Regeln der Vorsicht und Ersparniß, die mit nichten befolgt werden. Ihre Auflösung wäre in der That für unsere, starken Absatz bedürfende Gegend sehr zu bedauern. Wirklich schlimm muß es mit ihr keineswegs stehen. Seit einem Jahre hat sich ihre Sache in Mexiko gehoben, nachdem des Barradas Invasion mißglückt und dadurch der Handel wieder frey geworden ist. Der Friede zwischen Buenos=Ayres und Brasilien öffnet einen wichtigen Theil Südamerikas der durch Freywerdung des Banda=Oriental, so wie durch die wahrscheinliche Freymachung der Paraguay=Schifffahrt noch mehr begünstigten Einfuhr der Kompagnie. Auf dem Markte von Buenos ist häufige Nachfrage nach unsern Tüchern. Die Nachrichten aus Chili und Peru lauten wenigstens nicht übel. In Mexiko viel Begehr nach Leinen=, seltener nach Seidenwaaren. Die Geschäfte der Kompagnie bessern sich, der fortwährenden politischen Unruhen ungeachtet; die letzte Bilanz ist vortheilhaft. In Nordamerikas vereinten Staaten wirkt der neue Zolltarif ungünstig ein, und die vielseitige Konkurrenz schadet. Aus dem weit entfernten Ostindien melden die Berichte von Besserung der Preise und Mehrung des Verkehrs bis dahin nichts. Was zu Folge des Inventars von den auswärtigen Waarenlagern seither verrechnet worden; ist vortheilhafter als die Veranschlagung. Etwa der dritte Theil ist davon seit der Bilanz realisirt und vermehrt worden, mit einem Verluste von durchschnittlich ungefähr zwey Procent. Die allgemeine Klage betrifft das Sinken des Werthes der

Dinge auf allen Punkten der Erde; eine natürliche Folge der überall gewaltig zunehmenden Produktion. Bedeutende Verluste haben stattgehabt, aber auch bedeutende Gewinne; und daß seit der Entstehung der Kompagnie bis zum Schlusse der vorjährigen Schifffahrt die Waaren aus allen Theilen Deutschlands, der Schweiz und sogar der Niederlande für 7,051,140 Thaler bezogen worden, erregt den sehnlichsten Wunsch nach dem Fortbestehen dieses für deutsche Industrie so nöthigen Ausfuhrinstitutes, für welches denn auch die Kompagnie in der Generalversammlung des 2. März, worin die Bilanz ein Resultat von $67\frac{1}{2}$ Procent nachwies, mit 1104 Stimmen gegen 86 Stimmen, also in vollkommener Majorität sich erklärte.

In demselben betrieb- und geldreichen Elberfeld ward im Jahre 1824, zur Bauung von Gruben in Mexiko, auch ein deutsch-amerikanischer Bergwerksverein gegründet, der unabhängig von der genannten Kompagnie, auf ein Kapital von einer halben Million Thaler basirt ist. Bisher hat leider nur Zubuße geleistet werden müssen; doch aber erklärte sich die zehnte General-Versammlung des 11. Februar 1829 für des Geschäftes Fortsetzung.

Vor etwa anderthalb Jahren meldeten öffentliche Blätter, der Herr von Cotta habe Namens der bayerschen Regierung in Berlin zur Bildung eines ganz Deutschland umfassenden allgemeinen Zollvereines Vorschläge gemacht, welche von dem alles Gute sehr loyal fördernden Preußen günstig aufgenommen worden. Später hat man von der Sache nichts weiter gehört; zu wünschen wäre der glorreiche Zweck allerdings. Wenn erst Asiens Willkührherrschaft, Griechenlands noch immer schwankender Zustand und der Türkey Despotism, Spaniens tolle Hartnäckigkeit, Portugals und der südamerikanischen Staaten ungedeihliches Treiben, Kultur und Handel nicht mehr niederhalten, und sämmtliche Erdtheile, durch europäische Influenz zu wohlverstandener Brüderschaft heranreifen, dann erst dürfte auch Deutschland im Handel wenigstens zur Einheit gebracht, jene große Epoche der Geld- und Bürgerkraft, wenn auch modifizirt, wieder herbeyzuführen im Stande seyn, die unter dem ehrwürdigen Namen der „Hansa" noch fortwährend der deutschen Nation trefflichstes Denkmal ist. Lbcke.

Die Erwerbschulen in Berlin.

In den neuen Erwerbschulen in Berlin, welche dazu bestimmt sind, den Kindern der Dürftigen, neben dem Schulunterrichte zur Erlernung von Handarbeiten und zu einem kleinen Verdienste durch dieselben Gelegenheit zu geben, wodurch sie zugleich zur Arbeitsamkeit gewöhnt und angefeuert werden sollen, befanden sich zu Ende des verflossenen Jahres 711 Kinder. Die meisten dieser Kinder waren Mädchen und überhaupt sollten künftig keine Knaben mehr in diese Schule aufgenommen werden, weil letztere selten Geschick zu den gewöhnlichen Beschäftigungen der Erwerbschulen, als Spinnen, Stricken, Flechten u. s. w. besitzen, auch weil die Erlernung von Fertigkeiten, von welchen sie als Erwachsene selten oder nie Gebrauch machen werden, auf die Knaben wohl in keinem Fall so wohlthätig, als auf die Mädchen wirkt, welchen gerade dergleichen Fertigkeiten später unentbehrlich sind. Indeß erscheinen doch Erwerbschulen auch für die Ausbildung dürftiger Knaben höchst nothwendig und es möchten daher in Bezug auf die Einrichtung derselben vorzüglich folgende Vorschläge beherzigenswerth seyn:

1) Man soll die Kinder nicht zu Erwerbsmaschinen machen, was allemal geschieht, wenn man den Gelderwerb als Hauptzweck solcher Anstalten; den anderweitigen Nutzen für die Kinder aber als Nebensache betrachtet.

2) Alles, womit wir die Kinder beschäftigen und was wir sie aus eigener Wahl thun lassen (z. B. spielen), soll geeignet seyn, zu ihrer Bildung beyzutragen. Bildung ist Hauptzweck, Erwerb nur Nebenzweck.

3) Es kann also die Wahl der Handarbeiten für eine Arbeitsschule nicht gleichgültig seyn. Je mehr durch solche der praktische Verstand der Lehrlinge in Anspruch genommen wird, desto vorzüglicher sind. Bloß angewöhnte oder angelernte mechanische geistlose Fertigkeiten können kaum zur Bildung gerechnet werden.

4) Zu vermeiden sind alle Arbeiten, welche auf irgend eine Weise der Gesundheit der Kinder nachtheilig werden können, sey es durch zu anhaltendes Sitzen, oder durch Druck der Arbeitsmittel gegen die Brust, den Unterleib, oder durch schädliche Ausdünstung des Materials u. dgl.

5) Die Arbeitsschulen für Knaben müssen für sich bestehen, nämlich geschieden von denen für Mädchen, für welche die bekannten weiblichen Arbeiten gehören. Die Knaben sollen durch solche Anstalten für künftig zu wählende technische Gewerbe vorgebildet werden.

6) Die Anleitung der Knaben sey darauf berechnet, daß dadurch die Erfindungsgabe zweckmäßig angeregt und Fertigkeit in verschiedenen Gattungen von Handarbeiten nach und nach erworben werden könne.

7) Der Zweck des Gelderwerbs wird auf solche Weise, nämlich dadurch, daß man mit ihm den Zweck der Vorbildung gehörig verbindet und letzteren zum Hauptzwecke macht, vollkommener erreicht, als wenn alles vorzugsweise auf Erwerb angelegt ist.

8) Ein Theil des theoretischen Unterrichtes, z. B. in den Anfangsgründen der Geometrie, der Mechanik und technischen Chemie, stehe in nächster Beziehung mit den zu übenden Handarbeiten, wodurch dem geistlosen Treiben der letztern sehr entgegen gearbeitet wird.

Zu einer guten Einrichtung einer Erwerbsschule, namentlich für Knaben, gehört nun:

a) daß für eine hinlängliche Mannichfaltigkeit an Beschäftigungen gesorgt sey, und daher verschiedene Werkstätten errichtet seyn müssen, damit man leichtere und schwerere Arbeiten unter die Schüler, nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten, vertheilen und diese selbst besser erforschen könne.

b) Daß, wenn die Anstalt in der Folge, durch den Absatz der Erzeugnisse, sich selbst größtentheils erhalten soll, auch für die Erhaltung der Werkstätte dadurch gesorgt werde, daß man die dazu nöthigen Arbeiten unter die zu erlernenden Kunstfertigkeiten der Lehrlinge mit aufnimmt.

c) Daß in Gemäßheit einer Stufenfolge von leichtern

und schwereren Beschäftigungen, eine Klassenabtheilung der Lehrlinge eingeführt werde, und eine Versetzung in die höhere Klasse, nach erworbener Fertigkeit in der niedern, Statt finden könne, wodurch einerseits das Streben nach Fortbildung, andererseits Aufmunterung, welche das Streben unterhält, bedingt wird.

Diesen hier aufgestellten Grundsätzen gemäß, wären es demnach folgende Beschäftigungen, welche sowohl in pädagogischer Hinsicht, als auch in ökonomischer zu empfehlen sind, indem sie, bey gehöriger Betreibung, sehr vortheilhaft werden können.

1) Papparbeiten. Die Mannichfaltigkeit der aus Pappe zu verfertigenden Gegende ist außerordentlich groß. In den Kunstläden der größern Städte sind die geschmackvollsten Arbeiten der Art zu sehen. Aber auch eine Menge Gegenstände des täglichen Gebrauches lassen sich aus Pappe verfertigen, als: Pennale, Dosen, allerley Kästchen 2c.

2) Leichte oder gewöhnliche Buchbinderarbeiten. In Deutschland (nicht in Frankreich und England, wo es sehr zweckmäßige, aber auch theuere Maschinen zum wagrechten Beschneiden gibt) wird zwar meistens noch beym Beschneiden der Papiere, die Presse gegen den Unterleib gestemmt; aber die Anstalt zur Fertigung technischer Apparate in Waltershausen bey Gotha liefert eine Vorrichtung (Buchbinderhobeltisch) mit Beschneidepresse, Schneidezeug und Zungen für 11 Thlr. preuß., auf der auch wagerecht beschnitten werden kann. 3) Papiermascheárbeiten; 4) Drechseln; 5) Modelliren in Holz, Metall 2c.; 6) Korbflechten; 7) Kleine Schmiedearbeiten; 8) Gartenarbeit; 9) Kräutersammeln für Apotheker; 10) Bilderilluminiren, für Bilder-, Buch- und Kunsthandlungen; 11) Verfertigen von allerley Spielwaaren aus Holz. Die unter 1. 2. 3. 8. 9 10. und 11. angegebenen Beschäftigungen eignen sich theils ganz, theils theilweise auch für Mädchen.

Inländische Nachrichten.

Folgendes ist der Inhalt einer Königlichen Allerhöchsten Entschließung vom 16. August d. J.

Ludwig

von Gottes Gnaden König von Bayern 2c. 2c.

»In Erwägung der anerkannten Vortheile, welche öffentliche Ausstellungen der besten, von den Gewerbs-Unternehmern des ganzen Reiches gesammelten Erzeugnisse der Industrie gewähren, indem sie den Kunst- und Gewerbfleiß anregen, eine Uebersicht des Standes der inländischen industriellen Betriebsamkeit im Allgemeinen geben, die Beurtheilung dieses Zustandes erleichtern und die Vorurtheile gegen dieselbe berichtigen; in der Absicht, den Gewerbs-Unternehmern Gelegenheit zu verschaffen, insoferne sie Tüchtiges leisten, den Erzeugnissen ihres Fleißes die Empfehlung der wesentlichen Anerkennung, und in Folge derselben neue Wege des Absatzes zu erwerben, haben Wir beschlossen, wie folgt: I. Von drey zu drey Jahren soll, so lange Wir nicht anders verfügen, in Unserer Haupt- und Residenzstadt München eine öffentliche Ausstellung vorzüglicher Erzeugnisse des vaterländischen Gewerbfleißes stattfinden, wozu es Jedem aus dem ganzen Königreiche frey steht, seine Erzeugnisse dieser Art zu bringen. — II. Diese Ausstellung wird mit der Feyer des landwirthschaftlichen Oktoberfestes jeden dritten Jahres in Verbindung gesetzt. — III. Die erste allgemeine Industrie-Ausstellung hat zur Zeit des Octoberfestes im Jahre 1831 statt. — IV. Mit den geeigneten Anordnungen zum Vollzuge dieses Unseres Beschlusses, welchen Wir durch das Regierungs-Blatt bekannt machen lassen, beauftragen Wir Unser Staatsministerium des Innern.«

Ein Allerhöchstes Reskript, erlassen aus Berchtesgaden am 24. August, lautet, wie folgt:

Ludwig

von Gottes Gnaden König von Bayern 2c. 2c.

»Seit einiger Zeit kommen Uns wiederholt anonyme Eingaben und Anzeigen zu, die Unser Mißfallen um so mehr erregen mußten, da deren Verfasser nach dem Inhalte und deren eigener Angabe bey der Rechtspflege angestellt seyn sollen. So gerne Wir jeder mit Offenheit gemachten und mit Gründen belegten Anzeige jederzeit Gehör geben werden, so wenig können Wir solchen namenlosen Anschuldigungen irgend einen Werth beylegen und werden daher dieselben ungelesen vernichten. Am meisten aber versehen Wir Uns zu Unsern Justizbeamten, daß dieselben, wenn sie Uns eine Anzeige zu machen haben, solches mit Offenheit, nicht unter der Hülle der Namenlosigkeit, thun, und hierdurch beweisen werden, daß sie des Vertrauens, welches Wir in sie setzen, würdig sind, und sich nur von Rechtsliebe, nicht von Selbstsucht, bestimmen lassen.«

Laut Bekanntmachung des königlichen bayerischen Appellationsgerichtes für den Rezatkreis hat die Familie der Frhrn. Stromer von Reichenbach zu Nürnberg aus ihren vorigen Fideicommiß- und Stammgütern ein neues Familien-Fideicommiß gebildet, dessen Bestandtheile ein Grundvermögen von 33,331 fl. 52½ kr. und 29,155 fl. 4¾ kr. Activcapitalien ausmachen.

Seine Majestät der König haben geruht, dem kais. russischen Staatsminister und Vizekanzler Grafen v. Nesselrode die Insignien des königl. St. Hubertus-Ordens zu verleihen.

Seine Majestät der König haben geruht, dem königl. preuß. Finanzminister von Maaßen das Großkreutz des Civilverdienst-Ordens der bayerischen Krone zu verleihen.

Seine Majestät der König haben sich allergnädigst bewogen gefunden, dem Hofmarschall Freyherrn v. Münchhausen und dem Oberstallmeister v. Paczenski, beyde im Dienste Sr. Durchlaucht des Herrn Herzogs von Sachsen-Altenburg, das Ritterkreuz des Civilverdienst-Ordens zu verleihen.

Die Ehrenmünze des k. Ludwigs-Ordens erhielten: Der quiescirte Forstverwalter Joh. Samuel Martin Schilling in Bayreuth, der Stabsprofoß bey der Commandantschaft Augsburg, Mathias Schläfer.

Der Adelsmatrikel des Königreiches wurden einverleibt: Die fünf Kinder des verstorbenen K. Revierförsters Carl Ludwig Graf von Ortenburg-Tambach. Franziska Clara Edle von Bróe in Würzburg. Dr. Friederich Ludwig Frhr. v. Bernhard, Besitzer der Rittergüter Eroltzheim und Edelbauren im Königreich Würtemberg. Katharina Barbara von Stürmer, von Unternesselbach in Nürnberg.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

// Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 243. 7. September 1830.

Inhalt.

Klio.

Bildersaal bayerischer Feldherrn.

(Forts. von Nro. 93. u. 94. des Inlandes, worin Jean de Werth.)

2. Johann Tserclaes Graf von Tilly.

Der Tilly verstand sich auf's Commandiren,
Dem eigenen Körper war er strenge;
Dem Soldaten ließ er Vieles passiren,
Und ging's nur nicht aus seiner Cassen,
Sein Spruch war: »leben und leben lassen!«
Aber das Glück blieb ihm nicht hold —
Seit der Leipziger Fatalität
Wollt' es eben nirgends mehr flecken,
Alles bey uns gerieth in's Stecken.

Schillers Wallensteins Lager.

Drey Jahre nach der Abdankung, wenige Monate nach dem Tode Karls V., wenige Monate bevor Philipp II., nach dem Frieden zu Chateau-Cambresis die Niederlande für immer verließ, wurde der Ueberwinder der Böhmen, der Dänen, der protestantischen Union, Christian's von Braunschweig und des Mannsfeld, selbst noch als Greis der würdigste Gegner des großen Gustav Adolph, auf einem väterlichen Gütchen bey Lüttich (im Februar 1559) geboren. — Er war der jüngste Sohn einer zahlreichen Familie. — Der Vater stritt unter Alba in den Niederlanden, unter Schwendi und Tiefenbach, mit Hardeck und Erdödy in Ungarn, nicht ohne Ruhm. Er wurde Kriegsrath Rudolphs II., und führte mehr als einmal den Oberbefehl in wichtigen Plätzen. Eben als der jüngste Sohn war Johann Tserclaes dem geistlichen Stande bestimmt. Eine Lütticher oder spanische Pfründe sollte ihn versorgen. Die Jesuiten erzogen ihn. Sein ganzes Leben trug die Spuren. Aber ihren Rock ließ er sich doch nicht aufreden. Seinen düsterglühenden Geist drängte es hinaus in das Weite. — Krieg sah er allenthalben in der Welt, und selbst im Innern der Familien, keinen Frieden. — So trieb es ihn denn auch unwiderstehlich in den Krieg.

Vierzehn Jahre zählte Tilly, als er unter Alba in die spanischen Reihen trat. Der Furchtbare hieß ihn von der Picke auf dienen, und sich so halten, daß man ihn bemerke. Eben war nach der Ueberrumpelung des Hafens von Briel durch die Wassergeusen, die Insurrection wider Alba's sechsjähriges, planvolles und gleichförmiges Wüthen allgemein geworden, und Wilhelm von Oranien als Statthalter herbeygerufen. — So schlecht, unzusammenhängend und mittellos war noch das Treiben der Geusen, daß wenig Milde und scheinbare Nachgiebigkeit den ganzen Sturm hätten beschwören können. Aber in dieser Richtung konnte Alba sich nicht bewegen. Er vermochte nur etwas in unerbittlicher Strenge. Zuletzt merkte er dennoch, daß der Boden unter seinen Füßen wich, und die wilde Fluth über seinem Haupte zusammenschlug. Um den, in so vielen Schlachten erworbenen Ruhm bangend, begehrte er seine Zurückberufung. — Oranien gab ihm eine reichliche Wegzehrung mit, die Niederlage seines Sohnes Friederich (der eben in Mons, Harlem und Zütphen, mehr als türkisch geraset hatte), den Fall Gertruydenbergs, die Vernichtung der spanischen Flotte auf der Zundersee. — Der junge Tilly diente unter Requesens, und that sich hervor in dem glücklichen Nimwegertreffen auf der Mookerhaide. Er diente unter dem heldenmüthigen Sohn und Enkel Karls V., Don Juan d'Austria und Alexander Farnese. — Als Karl V. mit gebrochenem Herzen über Unfrieden und Undank im eigenen Hause, vom Thron in die Zelle herunterstieg, als er alle Brüder in S. Just zum Nachtchor weckte, und sich unaufhörlich abmühte, wenigstens zwey von den hundert Uhren auf die Dauer ganz gleichförmig gehen zu machen, die er in seinen sieben Zimmern hatte, schalt ihn ein mürrischer Klosterbruder, „den Leuten doch jetzt in der heiligen

Einsamkeit den ruhigen Schlummer zu gönnen, nachdem er die Welt genug beunruhigt habe, und das langweilige eitle Treiben mit den Uhren aufzugeben." — Karl schien plötzlich aus einem langen Traum erwacht. „War ich nicht ein Thor, schöne Jahre damit zu vergeuden und viel edle Leben d'ran zu setzen, das innerste Gemüth von Millionen über die verwickeltsten und geheimnißreichsten Dinge so gleich stimmen zu wollen, wie es mir nicht einmal mit diesen zwey Uhren gelingt?" — Aber an seinem Sohn Philipp II. war die große Lehre verloren. Er wollte lieber seine schönsten Lande in Blut und Flammen sehen, wie durch den verderblichsten Krieg, als — Unterthanen zweyerley Glaubens — regieren. In demselben Geist unterstützte Er den Bürgerkrieg in Frankreich, und jede Reaction in dem, ihm von Sixtus V. geschenkten England. — Bannbullen und Meuchelmörder giengen in die Wette wider Elisabeth und Heinrich IV. — Spaniens nützlichste Einwohner, die Morisko's, schmachteten unter unerträglichem Druck. Aber außer der ungerechten Eroberung Portugals mißlang ihm Alles und völlig. Für den einzigen frühen Sieg von St. Quentin wollte sich Philipp, inmitten seiner Finanznoth, durch den Bau des Eskurial, mit einem Aufwande von 30 Millionen beym heiligen Lorenz bedanken! — Zuletzt ließ der Herr zweyer Welten durch Geistliche im ganzen Reiche, Haus für Haus, Beysteuer für sich sammeln, und starb des erbarmungswürdigsten Todes. — Die unermeßliche Größe seines Reiches, die Vielseitigkeit seiner Plane, die nach seiner eigenen Angabe binnen vierzig Jahren (1556 — 1598) 20 Millionen das Leben kosteten, waren die fruchtbarste Schule trefflicher Kriegsleute, voll römischer Kriegszucht, voll der vielseitigsten Erfahrungen zu Land und zur See, im Marschlands-Gebirgs- und Volkskrieg, in Abenteuern jenseits des Meeres, und in allen Ländern Europa's von Nimwegen bis Palermo — eine fruchtbare Schule, wenn auch nicht großer Staatsmänner, doch schlauer und kühner Intriguanten, voll herrschsüchtiger Thätigkeit und einer ganz eigenen Gabe der Einmischung in fremde Händel, um eben sowohl durch kecke Anzettlung als durch grausame Verlängerung fremder Gefahren und fremder Leiden im Trüben zu fischen. — Alle dem alten Glauben zugethanenen europäischen Mächte nahmen (den Eingebornen mißtrauend, oder weil der lange Geistesdruck eine Ebbe von Talenten hervorgebracht hatte,) ihre Heeresfürsten aus eben jener Schule der niederländisch-spanisch-italienischen Kriege. — So groß war die Nachwirkung der blutigen Unruhe, in welche Philipp die eine Hälfte Europa's gestürzt, daß selbst in der äußersten Erschöpfung der byzantinisch-erbärmlichen Regierung Philipps III., in seinen Statthaltern und Vizekönigen, in Zuniga, Fuentes, zumal in jenem berühmten italienischen Triumvirate, Bedemar's, Ossuna's und Toledo's, eine alle Nachbarstaaten bedrohende, machiavellistische Rastlosigkeit fortwucherte, und im dreyßigjährigen Kriege auf der einen Seite (außer Emporkömmlingen und Glücksrittern) nur Spanier, Italiener und Wallonen einen Namen errangen, der neben jenem der zahlreichen trefflichen Gegner mit Auszeichnung genannt werden mag. — Unstreitig der vorzüglichste aus ihnen war Tilly, geschmückt mit allen Vorzügen dieser Schule, nicht frey von ihrer unduldsamen, starren Beschränktheit, — aber bey so vielen, entmuthigenden Zeichen der Schwäche menschlicher Natur, doch wieder ein beruhigender Wink, wie das Edlere, was immer und ewig ist, bey einem reinen und kräftigen Willen sich emporarbeite über die unglücklichen Irrthümer der Zeit und über die Fiebergluth des Partheygeistes, der Alles seiner natürlichen Gestalt und Richtung entrückt.

Die Schweiz hatte dem Hause Habsburg, (wenige Jahre nachdem es zum erstenmale in deutscher und lange bevor es in europäischer Bedeutsamkeit genannt worden,) die erste, kräftige Lehre gegeben. Die zweyte, noch eingreifendere kam aus den Niederlanden. Das reiche Spanien war darüber verarmt. — Tilly hatte die schöne Jugend in diesem zwecklosen und gräuelvollen Kampfe zugebracht. Er zählte 29 Jahre, als die unüberwindliche Armada zu Grunde gieng und die Freyheit der vereinigten Niederlande entschieden war. — Noch ein paar Jahre ließen ihn des großen und guten Heinrichs IV. Siege bey Arques und Ivry, seinen Einzug in Paris, die Unterwerfung der ligistischen Häupter und das gänzliche Mißlingen der ungereimten Hoffnungen der spanischen Parthey erleben. — Ein Einziger wollte sich nicht beugen, auch da selbst Mayenne, der Generallieutenant des Königreichs, sich unterworfen hatte, auch da die Schattenspielfigur Karls X. (des Kardinals von Bourbon) verschwunden war, — Philipp Emanuel Herzog von Mercoeur, vom Hause Lothringen, dessen Zweig Guise ein Jahrhundert voll Unglück über Frankreich brachte. — Solche Verwirrung trug der Faktionsgeist jener Zeit in sich, daß Mercoeur, der, wie die Liguisten alle, vorgab, blos für die katholische Religion und für die Königswürde zu streiten, Bretagne von Frankreich abreißen und für sich behalten, die Rechte der Großen aber, „wie sie in Chlodwigs Tagen gewesen," wiederherstellen wollte. — Heinrich III. sah keinen Ausweg, als in der verabscheuungswürdigen Ermordung der Guisen. Mercoeur, von seiner Schwester, der Königin, gewarnt, entfloh. — Nun war kein valoisischer Anspruch so abgeschmackt, (wie z. B. der Infantinn Elisabeth,) den Mercoeur nicht mit Erbitterung wider Heinrich IV. vertheidigt hätte. — Zuletzt, mußte doch die schöne Gabriele vermitteln und Heinrich IV. verzieh großmüthig wie immer. — Er sah gerne, wenn die unruhigen Köpfe sich auswärts beschäftigten. — Die Zeit der Kreuzzüge war dahin und auch die Zeit der Entdeckungen. Allein halb Ungarn seufzte unter dem Türkenjoch und Wien selber war von ihnen bedroht. — Zwar hatte Mercoeur wenig Feldherrnruhm. Condé und Heinrich IV. hatten ihn öfters unsanft heimgewiesen. Aber das

unruhige Feuer eines kaum glaublichen, persönlichen Heldenmuthes gab ihm den Ruf eines Richard Löwenherz. Kein Fürst seiner Zeit besaß eine vielseitigere Bildung. — In Zeiten, wie jene preiset die Partheysprache hartmäuligen Eigensinn als antiken Starkmuth und absichtliche Verblendung gegen seine Fehler und gegen sein Unrecht, großartige Beharrlichkeit! — Mercoeur hatte nicht vermeiden können, zu unterliegen und vermochte doch nicht das Unterliegen zu ertragen! — So floh er schaamerglüht, spornstreichs nach seiner Aussöhnung und Unterwerfung, nach Wien, ein Kommando in Ungarn zu suchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Was ist Civilisation?

(Fortsetzung.)

Wenn in einem Lande eine große Veränderung vorgeht, wenn eine große Entwickelung des Reichthums und der Kraft bewirkt wird, ein Wechsel in der Vertheilung des gesellschaftlichen Wohlstandes, so hat diese neue Thatsache Gegner, sie hat Kämpfe zu bestehen, was nicht anders seyn kann. Und was sagen im Allgemeinen die Gegner der Veränderung? Sie sagen, daß dieses Fortschreiten des gesellschaftlichen Zustandes nicht auch den moralischen inneren Zustand verbessere und wiedergebäre, daß es ein falsches, trügerisches Fortschreiten sey, welches zum Verderben der Moralität, des wahrhaften menschlichen Wesens führe. Die Freunde der gesellschaftlichen Entwickelung dagegen weisen diesen Angriff weit von sich zurück; sie behaupten, im Gegentheile, daß das Fortschreiten der Gesellschaft nothwendig das Fortschreiten der Moralität herbeyführe; daß, wenn das äußere Leben besser geregelt ist, das innere sich berichtige und läutere. So stellt sich die Frage zwischen die Gegner und die Verfechter des neuen Zustandes fest.

Wenden wir nun den gegebenen Satz um, nehmen wir die moralische Entwickelung im Fortschreiten begriffen an. Welches sind im Allgemeinen die Verheißungen derjenigen Menschen, welche daran arbeiten? Was haben im Beginnen der Gesellschaft die theokratischen Herrscher, die Weisen, die Poeten welche daran arbeiteten, die Sitten zu regeln und zu verfeinern, verheißen? Die Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes, die billigere Vertheilung des Wohlstandes. Was setzen, frage ich, sowohl jene Debatten, als diese Verheißungen voraus? Sie setzen voraus, daß in der natürlichen, instinktmäßigen Ansicht der Menschen, die zwey Elemente der Civilasation, die gesellschaftliche und moralische Entwickelung, innig verbunden sind, daß bey dem Erblicken des einen, das menschliche Geschlecht sein Auge zugleich auf das andere richte. Man wendet sich daher an diese natürliche Ansicht, wenn man, um eine oder die andere dieser beyden Entwickelungen zu unterstützen oder zu bekämpfen, die Nothwendigkeit ihrer Vereinigung behauptet oder bestreitet. Man weiß, daß, wenn man die Menschen überreden kann, daß die Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes dem inneren Fortschreiten der Individuen entgegen seyn werde, man auch die Umgestaltung und die Fortschritte der Gesellschaft verrufen und geschwächt haben wird. Anderseits, wenn man den Menschen die Verbesserung der Gesellschaft als Folge der Verbesserung des Individuums verspricht, so weiß man, daß sie geneigt sind, diesem Versprechen zu glauben. Es liegt also augenscheinlich in der Menschheit ein angeborner Glaube, daß die zwey Elemente der Civilisation miteinander verbunden seyen, und sich gegenseitig erzeugen.

Wenden wir uns an die Weltgeschichte, so werden wir dieselbe Antwort erhalten. Wir werden finden, daß alle großen Entwickelungen des innern Menschen sich zum Vortheile der Gesellschaft und alle großen Entwickelungen des gesellschaftlichen Zustandes sich zum Vortheile der Humanität gewendet haben. Immer ist es eine oder die andere der zwey Erscheinungen, welche vorherrscht, in vollem Glanze hervortritt und der Bewegung ihren eigenthümlichen Charakter ausdrückt. Nur nach sehr langen Zwischenräumen der Zeit, nach tausend Umformungen, tausend Hindernissen gelangt bisweilen die zwente Erscheinung dahin, sich zu entfalten und einigermassen die Civilisation zu vervollständigen, die die erste begonnen hatte. Unterwirft man sie aber einer genauern Prüfung, so erkennt man das Band, welches, durch die Jahrhunderte hindurch geschlungen, sie vereinigt. Der Gang der Vorsehung ist an keine Schranken und Maaße gebunden; sie hält sich nicht damit auf, heute die Folge des Prinzipes zu untersuchen, das sie gestern aufgestellt hat; sie wird es nach Jahrhunderten thun, wenn die Stunde gekommen ist; sie zieht ihre Schlüsse langsam (wenn wir von Göttlichem so menschlich reden dürfen) aber ihre Logik ist nichts desto minder sicher. Die Vorsehung ruht in der Zeit und sie bewegt sich in ihr gleich jenen homerischen Göttern, sie macht einen Schritt und Jahrhunderte sind unter ihm hinweggerollt. Welche große Strecke Zeit, welches Getümmel von Begebenheiten, bevor die Wiedergeburt der moralischen Kraft der Menschheit durch das Christenthum ihren mächtigen und längst vorausbedingten Einfluß auf den gesellschaftlichen Zustand gewinnen konnte. Und dennoch hat sie ihn gewonnen, wer könnte es noch verkennen?

(Beschluß folgt.)

Inländische Nachrichten.

Bayreuth den 27. August. Der 25te August, das Geburts- und Namensfest Sr. Majestät des Königs, war für unsere Kreishauptstadt ein Tag der herzlichsten Freude und des unverfälschten Ausdrucks der Treue und Ergebenheit gegen unsern erhabenen Monarchen; es war dieses Freudenfest um so größer, als sich an die Feyer dieses Tages zu lebhaft die Erinnerungen an die jüngsten

festlichen Tage knüpften, wo der allgeliebte Landesvater unter uns weilte und durch seine Huld die Herzen gewann. Mit Tagesanbruch durchzogen die Musikchöre unserer Garnison und der städtischen Landwehr die Straßen der Stadt, später war feyerlicher Gottesdienst in den Kirchen aller Confessionen der Stadt. Dem feyerlichen Hochamte und Tedeum in der katholischen Kirche wohnten die sämmtlichen königl. Civil- und Militärbehörden, der gesammte Stadtmagistrat, die Gemeindebevollmächtigten und eine äußerst zahlreiche Versammlung der angesehensten Einwohner aus allen Ständen bey. Es fanden auch dießmal an diesem Tage mehrere Festmahle statt. Im Gasthofe zum goldenen Anker vereinigte ein großes Diner die gesammten Mitglieder der hiesigen königl. Regierung mit ihrem Vorstande, die Offiziere der hier garnisonirenden Chevauxlegers-Division, mit dem kommandirenden Majore, die übrigen königlichen und städtischen Behörden, so wie auch Seine Hoheit der dahier residirende Herr Herzog Pius von Bayern dasselbe mit Ihrer Anwesenheit zu beehren geruhten. —

Bey dem auf das Wohl Seiner Majestät des Königs mit Enthusiasmus ausgebrachten Toast erscholl ein lautes Vivatrufen in der ganzen, vom Geiste der heitersten Stimmung belebten Versammlung und wurde mehrmals für den allgeliebten Landesvater, so wie auch der hochverehrten Königin und des ganzen königlichen Hauses wiederholt. Die Gesellschaft zum Frohsinn feyerte diesen Tag mit einem fröhlichen Mahle, welches äußerst zahlreich in dem neuen schön dekorirten Lokale dieser Gesellschaft gehalten wurde. Mit Begeisterung und den lebhaftesten Wünschen für das allerhöchste Wohl Sr. Majestät des Königs und des ganzen königlichen Hauses wurden mehrere Toaste ausgebracht. Während der Tafel spielte die Blechmusik der Landwehrschützen-Compagnie. — Die Gesellschaft der hiesigen Bürgerresource ergriff auch diese Gelegenheit wieder mit besonderem Eifer, um die treue Anhänglichkeit und unbegränzte Liebe, wovon die Mitglieder derselben, so wie alle Bayreuther überhaupt, für ihren König beseelt sind, an den Tag zu legen. Sie veranstaltete in dem geschmackvoll gezierten Saale ihres neuen Lokales ein großes Mittagsmahl. Im Hintergrunde des Saales war das Bildniß Sr. Majestät des Königs, mit Lorbeeren bekränzt, aufgestellt. Der Vorsteher der Gesellschaft — der sehr eifrige Landwehrhauptmann Zinner — sprach, auf das Bildniß des Königs hinweisend, zum Ausbringen des ersten Toastes, folgende warm gefühlte Worte: »Das erfreuliche Doppelfest, welches heute unser ganzes Vaterland feyert, einte auch uns in Eintracht und Brudersinn zum fröhlichen Mahle. Die schöne Erinnerung letztverschwundener Freudentage würzte es zum Göttermahl. Der Vater des Vaterlandes, dessen Wiegenfest wir heute festlich begehen, weilte jüngst in unserer Mitte, seine Huld und Freundlichkeit lebt noch in aller Herzen. Unter dem kräftigen Schutze des hochherzigen Fürsten, dessen Bild wir hier bekränzt verehren, gedeiht mächtig des Landes und der Bürger Wohl, blühet freudig empor ein wahres Bürgerthum zum leuchtenden Beyspiel für ganz Deutschland. — Er, den wir mit Stolz den Unsrigen nennen, ehrt den Bürger und zeichnet sein Streben aus. — Wo könnte man daher freudiger und mit stolzerem Bewußtseyn dieß schöne Fest feyern, als in unserem geselligen Bürgerverein? — Ihm daher vor Allem unser Lebehoch, Ihm, der Fürsten Zierde, des Vaterlandes Vater, Er lebe hoch!!« — Ein einstimmiger Jubelruf und ein rauschendes dreymaliges »Lebehoch« durchtönte jetzt den ganzen Saal. — Der Nachmittag sah den größten Theil unserer Bevölkerung auf dem Schießplatze, indem die Feyer des Ludwigsfestes mit dem jährlichen Schützen- und Scheibenschießen schon seit einigen Jahren verbunden ist. Abends waren die dort aufgesteckten Zelte der Landwehr-Compagnien schön beleuchtet und ein Feuerwerk wurde auf dem Platze abgebrannt. — Zur Nachfeyer dieses hohen Jubel- und Freudenfestes war am gestrigen Abende ein allgemeiner Bürger-Festball in unserm großen Opernhause bey höchst reicher und geschmackvoller Beleuchtung von den Bürgern veranstaltet, welchen des Herrn Herzogs Pius Hoheit und die ersten Familien der Stadt mit ihrer Gegenwart beehrten, auf welchem Herzlichkeit herrschte und den, bey gedrängt vollem Hause, wo über 1400 Personen wenigstens anwesend waren, allgemeiner Jubel und Fröhlichkeit mit vielem Anstande und Ordnung bis an den Morgen des heutigen Tages verlängerte. Ein im Druck erschienenes Gedicht: »Andenken an die Festtage bey Anwesenheit Ihrer Königl. Majestäten in Bayreuth« welches die frohen Gefühle dieses beglückenden Ereignisses treu und herzlich schildert, wurde zur Erinnerung an die letztentschwundenen schönen Tage des Juny vorgestern ausgegeben und mit Beyfall aufgenommen.

Obergünzburg den 1. September. Das feyerliche Geläute aller Glocken und der Donner des Geschützes verkündete schon in der Morgendämmerung des 25. August den hiesigen Bewohnern und der ganzen Umgegend den Anbruch eines Festes, das gewiß in jedem Bayerherzen die heiligsten Gefühle begeisterter Liebe für den geliebten Monarchen erweckt. Die heißesten Gebete für das Wohl unsers geliebten Königs wurden zum Himmel um Erhörung gesendet in dem feyerlichen Hochamte und Tedeum, welchem das ganze Landgerichts-Personal, die Gemeinde-Verwaltung und die ganze Pfarrey beywohnte, so daß das Gotteshaus wie an dem höchsten Festtage gefüllt war. Nicht unerhört werden geblieben seyn die kindlichen Gebete der Jugend, welche heute in ihren Festkleidern von allen Seiten zur hohen Feyer des Festes herbeyeilte. Nach vollendetem Gottesdienste zogen sämmtliche Werk- und Sonntags-Schüler vor das k. Landgerichtsgebäude und sangen mit dem ganzen versammelten Volke in Begeisterung das Lied: »Heil unserm König Heil!« Der Jubel und das Vivatrufen aller Anwesenden wurde selbst von dem Krachen des Geschützes nicht übertönt; es glich jenem Enthusiasmus für seinen König, welchen Ober-Günzburg am unvergeßlichen 4. September vorigen Jahres bey Anwesenheit II. MM. an den Tag legte. Damit der ganze Tag eine ununterbrochene Feyer des Festes wurde, verkündete wiederholter Geschützesdonner Mittags 1 Uhr den Anfang eines Schießens, das zur weitern Verherrlichung des Tages veranstaltet war.

Beschlossen wurde dieses große unvergeßlich schöne Fest mit einem Balle, welchen alle Behörden, die Ortsgeistlichkeit, mehrere Pfarrer der Umgegend, die ganze Gemeindeverwaltung und die angesehensten Bürger besuchten. Die zahlreiche Versammlung (es waren 95 Gedecke) beurkundete laut die Liebe, Treue und Anhänglichkeit an unsern geliebten Monarchen und das königliche Haus.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 244. 8. September 1830.

Klio.

Bildersaal bayerischer Feldherrn.

(Forts. von Nro. 93. u. 94. des Inlandes, worin Jean de Werth.)

2. Johann Tserclaes Graf von Tilly.

(Fortsetzung.)

Nicht zum ersten Male fehlte es Oesterreich an einem Feldherrn. — Castaldo, Schwendi, Rogazola, Mansfeld, Tiefenbach, Teufel, Auersberg, Schwarzenberg, Erdödy, hatten nur mit abwechselndem Erfolge gestritten. Den glücklichsten, den Niclas Palffy hatte ein vorfrüher Tod weggerafft. — Mercoeur war um so willkommener. Das war der Mann, welcher Tilly und Tilly ihn angezogen. Das Verständniß der Ligue mit Madrit hatte mehrmal, zumal unter Farnese, spanische und wallonische Offiziere, darunter auch Tilly in's Herz von Frankreich und vor Paris geführt. — Oberstlieutenant Tilly wurde Mercoeurs Generaladjutant. — Schnell gewann der Erzherzog Mathias ihn lieb und hörte gerne seinen Unterricht in der Kriegskunst. — Innerösterreich war in großer Gefahr. Mercoeur half es befreyen durch das hitzige Treffen von Canischa. Rasch ging es vor Stuhlweissenburg, die alte Krönungs- und Begräbnißstadt der ungarischen Könige. — Fruchtlos waren des Großvezirs Bewegungen zum Entsatz. Ebenso fruchtlos ein Versuch zur Wiedereroberung durch Ueberfall. Die Türken verloren viel Leute und Geschütz und hatten kaum Zeit ihr Lager anzuzünden. — Der Kaiser ernannte 1600 Tilly zum Obersten. In ein paar Monaten hatte er ein neues Wallonenregiment geworben und führte es gegen das, so oft vergeblich belagerte Ofen. — Tilly's neugeworbenem Regimente blieb der Ruhm, bey dem, wiewohl mißlungenen Hauptsturm, am trefflichsten gestritten zu haben. — Mercoeur war auf der Heimreise nach Frankreich zur Berichtigung seiner Familienangelegenheiten in Nürnberg gestorben. Ein zwanzigjähriger Waffenstillstand endigte den langwierigen, unentscheidenden Krieg wider Sultan Achmet und der Wienerfriede den durch Basta's und Belgiojosos tolles Wüthen erzwungenen Aufstand Stephan Botskays. — Der thatendürstende Tilly suchte sich anderwärts eine würdige Bahn seiner Wirksamkeit. — Er fand sie in München. — Aber nicht nur die mittlerweile eingetretene Waffenruhe entfernte Tilly aus dem Dienste Oesterreichs, dem er doch mit großer Liebe zugethan gewesen, sondern das Schicksal eines Freundes, dem er, so ungleich auch ihre Art und Weise und so widerwärtig dem spartanischen Tilly, sein wildes Thun und wüstes Treiben gewesen, gleichwohl sehr zugethan war, denn der edle Franke Hermann Rußworm von Hellingen, war ein Gott in der Schlacht. — Mercoeur hatte ihn und Tilly in den blutigen Händeln der Ligue kennen lernen, wo Rußworm meist mit und unter Bassompierre stritt. Mag auch dem bescheidenen Tilly dieses Lorbers schönstes Blatt gehört haben, Rußworms Sieg über die Türken vor Ofen war ein herrlicher Sieg. — Sie, um keinen Verlust bekümmert, brachten dennoch bald darauf durch einen schwachen Punkt der österreichischen Circumvallationslinie, Succurs in den beängstigten Platz. — Rußworms Feinde und Neider schrieben dieses ohne weiters einer Verrätherey des Siegers zu. — Der heftige, satyrische Rußworm hatte deßhalb mehrere, durchgehends glückliche Duelle und erlegte mehrere der wider ihn gehetzten Trabanten seiner Todfeinde, der Ober-Feldherrn Basta und Belgiojoso, namentlich den geliebten Neffen des Letztern. — Der Hof des halbverrückten Rudolphs II. zu Prag, voll Ränke und blutiger Gewaltstreiche ist aus der Geschichte der Lobkowitze, der Illyeshazy's und der Kaunitze hinlänglich bekannt. — Lobkowitzens heimliche Hinrichtung, Illyeshazy's Aechtung fanden ein Gegenstück. — Belgiojosos Freunde unter des unglücklichen Rudolphs Camerilla bewirkten auch ein heimliches Gericht über Rußworm. Man forschte seinem Wandel

bis zur Wiege nach. Von seinem **Verdienst** war gar keine Rede. Die rachgierigen Wälschen hatten Alles so bestochen und verwickelt, daß nicht einmal Rußworms Uebertritt zum katholischen Bekenntniß ihm helfen konnte und eine **vergebens** begangene Schwäche blieb. — Er sollte an ein paar französischen Fräulein von Adel Gewalt geübt, und im kriegerischen Zweykampfe den Herrn von Petoncourt und mehrere junge Edelleute erlegt haben. — Zwar gründete sich dieß auf keine statthaften Beweise. Zwar klagten weder die Fräulein noch die Todten. Zwar war dieses **vor** Rußworms Eintritt in den kaiserlichen Dienst geschehen. Dennoch verlor der Sieger von Ofen darüber das umlorberte Haupt durch Henkershand!! — Da mag Tilly doch gefunden haben, der **Absolutismus** habe auch eine **Schattenseite**?! — Aber unter solchen Umständen erzogen, erwachsen und erstarkt, dachte er blos an das „droit divin" wendete Oesterreich den Rücken und ging zu einem tüchtigern Hort desselben, zu dem geistes- und willensstarken **Maximilian von Bayern**.

(Fortsetzung folgt).

Vorläufige Mittheilungen über Kaspar Hauser.

(Von G. Fr. Daumer, Professor zu Nürnberg.)

III. Einiges, was sich in Folge des Mordversuchs begab.

(Fortsetzung.)

Seit seiner Verwundung hatte er am 22. Oktober noch keine Oeffnung gehabt. Um diese zu bewirken machte ich einen Versuch mit magnetisirtem Wasser, da jetzt ein Individuum gefunden war, welches wohlthätig auf Hauser zu wirken vermochte. Wasser auf gewöhnliche Weise magnetisiren und ihn trinken zu lassen, war nicht zu wagen, ich durfte zur Probe nur höchst behutsam anfangen. Ich ließ den erwähnten Mann die Hand ein Paar Augenblicke lang über eine mit Wasser gefüllte Tasse halten, und Hauser an dieses Wasser riechen. Er rieche nichts, sagte er. Nun ließ ich des Mannes Hand über dem Wasser ein wenig zurückstreichen. Da Hauser hierauf ein Paarmal gerochen hatte, sagte er, das sey sonderbar, er rieche nichts, und doch werde ihm im Kopfe besser *) — er war nämlich gewohnt bey Arzneywirkungen eine bestimmte Geruchsempfindung zu haben, und eine solche erregten ihm auch die feinsten für gewöhnliche Menschen geruchlosen homöopatischen Arzneygaben. — Zugleich fieng er an in seinem Leibe eine Bewegung zu spüren. Er bekam nun Begierde das wohlthuende Wasser zu trinken, was ich nicht zuließ. Ich leerte, bevor ich aus dem Zimmer gieng, so daß er es zufällig nicht bemerkte, die Tasse rein aus, und füllte sie mit frischem Wasser, damit kein Mißbrauch damit getrieben werden könne. Als ich hinausgegangen, trank Hauser die Tasse aus, und verwunderte sich, keine weitere Wirkung darauf zu verspüren. In etwa einer Viertelstunde kam Abends reichliche Oeffnung, doch mit schmerzlicher Anstrengung, eine nochmalige in den ersten Nachmittagsstunden des folgenden Tages. Jedesmal kam nach der Oeffnung Aufstoßen, was sonst nie der Fall gewesen war. Ich hatte ihm nicht gesagt, daß ich durch jenes Wasser Oeffnung bewirken wollte, er aber hatte das bestimmte Gefühl, daß dieß die Ursache derselben gewesen sey. Das Befinden wurde nachher um sehr Vieles besser, er verließ ein Paarmal auf kurze Zeit das Bett und versuchte frey zu gehen. Die Brust ward freyer, die Empfindlichkeit nahm sehr ab. Am 23. Oktbr. konnte er auf seiner bloßen Hand die jenes Mannes eine kleine Zeitlang mit bestem Erfolge leiden.

Von nicht weniger leiberöffnender Folge war es später einmal, als ich ein kleines Arzeneygläschen mit frischem Wasser füllte, jenen Mann dasselbe etwa eine Minute lang in der Hand halten und Hauser daran riechen ließ. Auf einmaliges Riechen stieg ihm die Wirkung in den Kopf, dann senkte sie sich herab, es entstand eine Bewegung im Unterleibe, und in ein Paar Minuten erfolgte Stuhlgang (18. November). Als ich einmal ein solches mit Wasser gefülltes Gläschen, das der Mann in der Hand gehalten, mit Kork verschlossen im Zimmer hatte stehen lassen, um gelegentlich zu sehen, ob es späterhin noch eine Wirkung zeige, nahm mir Hauser, dem das Riechen wohl that, das Gläschen, das schon mehrere Stunden gestanden, selbst aus der Hand, und hielt es sich unnöthiger Weise geöffnet an die Nase. Die Erstwirkung war dieselbe, aber es erfolgte nun eine verschlimmernde Nachwirkung. In der Erstwirkung war Hausern dieses Wasser wohlthuend, wie ein Potenzirmittel, daher die Lust dazu; es steige ihm, sagte er, wie Weinduft in den Kopf, aber die Wirkung des letztern gehe schneller vorüber, und bringe keine Bewegung im Leibe hervor. Sowohl im Kopfe als im Unterleibe sey ihm die Wirkung des Wassers äußerst angenehm, er wisse gar nicht, was ihm wohler thue.

IV. Ein Gedicht von Hauser.

Im Frühling des Jahres 1829 an einem Tage, an welchem er sich vorzüglich wohl befand, und einer heitern Zukunft entgegen sah, schrieb Hauser folgende Reime nieder:

„Mein erstes Jahr begrüß ich heut
In Dank und Liebe hocherfreut,
Von vieler Noth und Last gedrückt,
Von heute an genieß ich was mein Herz entzückt,
Und fühl auch jetzt mich neu beglückt.
In meinem ersten Jahre steh ich nun,

*) Gleich beym ersten Riechen, wie er mir nachher sagte, ward ihm im Kopfe leichter, und es war ihm, als ziehe sich etwas den Kopf herab bis zum Magen, wo eine drehende Empfindung begann. Bey Wiederholung des Riechens wurden diese Empfindungen stärker.

Da gibt's erstaunlich viel zu thun,
Zum Schreiben und zum Mahlen,
Zum Rechnen oft mit Zahlen.
Gott wollte, daß ich sehe, wie's in der Welt hergeht,
Und zu lesen, was in den Büchern steht,
Und anzubauen mein Gartenbeet *).
Gott wird die Kraft mir geben in Jugendtagen,
Um die Klugen auszufragen.
Jetzt muß ich mich vorbereiten,
Täglich fortzuschreiten;
Ein Schritt ist nicht gar viel,
Doch führt er mich noch zu mein' erwünschten Ziel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Was ist Civilisation?

(Beschluß.)

Gehen wir von der Geschichte auf die Natur der zwey Erscheinungen selbst über, welche die Civilisation bilden, so werden wir unfehlbar auf dasselbe Resultat stoßen. Es giebt Niemand, der nicht an sich selbst diese Erfahrung gemacht hat. Wenn eine moralische Veränderung in dem Menschen vorgeht, wenn er eine Idee, eine Tugend oder eine Fähigkeit mehr erwirbt, mit einem Worte, wenn er sich individuell entwickelt, welches ist das Bedürfniß, das sich seiner in dem nämlichen Augenblicke bemächtigt? Es ist das Bedürfniß, sein Gefühl in die Außenwelt übergehen zu machen, seinen Gedanken außer sich zu realisiren. Sobald der Mensch Etwas errungen, sobald sein Wesen in seinen eigenen Augen eine neue Entwicklung, einen höheren Werth gewonnen hat, fühlt er auch den Beruf einer höhern Sendung, er fühlt sich durch seinen Instinkt, durch eine innere Stimme genöthigt und fortgetrieben, die Umgestaltung, die Verbesserung, die in seinem Innern vorgegangen ist, noch Außen hin zu verbreiten und herrschend zu machen. Nur diesem Antriebe verdankt man die großen Reformatoren; die großen Männer, die die Welt umgestalteten, nachdem sie sich selbst umgestaltet hatten, wurden durch kein anderes Bedürfniß getrieben und beherrscht. So viel von der im Innern des Menschen vorgehenden Veränderung, nehmen wir die andere. Eine Umwälzung geht in dem Zustande der Gesellschaft vor sich; wodurch letztere besser geordnet wird, die Rechte und Güter werden mit mehr Gerechtigkeit unter die Individuen vertheilt; die Welt bietet, wie die durch ein Ungewitter erfrischte Natur, einen reineren schöneren Anblick dar, das Thun und Treiben, sey es der Regierungen oder der Verhältnisse der Menschen unter sich selbst, ist besser geworden. Wie, glaubt man wohl, daß der Anblick dieses Schauspieles, daß diese Verbesserung des äußeren Lebens, nicht auf das Innere des Menschen, auf die Humanität zurück wirken werde? Alles was man von der Macht der Beyspiele, der Gewohnheiten, des guten Vorbildes sagt, beruht allein auf der Ueberzeugung, daß eine äußere gute, vernünftige, wohl geordnete Erscheinung früher oder später und mehr oder weniger vollkommen, eine innere Erscheinung von derselben Natur, von derselben Bedeutung hervorrufe; daß eine besser geordnete, gerechtere Welt den Menschen selbst gerechter mache; daß das Innere durch das Aeußere verbessert werde, wie das Aeußere durch das Innere; daß die zwey Elemente der Civilisation enge miteinander verbunden sind; daß sich Jahrhunderte, Hindernisse aller Art zwischen sie werfen können; daß sie vielleicht zwar tausend Umformungen durchlaufen müssen, um sich miteinander zu vereinigen; daß sie sich aber frühe oder spät dennoch vereinigen; daß dieses das Gesetz ihrer Natur ist, die allgemeine Thatsache der Geschichte, der eingeborne Glaube des menschlichen Geschlechtes.

Nach allem, was gesagt worden ist, wird es einleuchten, daß die Geschichte der Civilisation auf zweyerley Art könne behandelt, aus zwey Quellen geschöpft, und unter doppeltem Gesichtspunkte könne betrachtet werden. Der Geschichtschreiber könnte sich bey der menschlichen Seele selbst feststellen, während einer gegebenen Zeit, einer Reihe von Jahrhunderten, oder bey einem bestimmten Volke; er könnte alle Ereignisse, alle Umgestaltungen, alle Revolutionen studiren, beschreiben und erzählen, die in dem Innern des Menschen zu Stande kamen, und wenn er am Ende seyn würde, so hätte er eine Geschichte der Civilisation von dem Volke und der Zeit, die er gewählt hatte. Er könnte aber auch anders verfahren, anstatt in das Innere des Menschen einzugehen, kann er seinen Standpunkt außerhalb desselben nehmen, in der Mitte der Weltbühne, und anstatt der Veränderungen der Ideen und der Gefühle des individuellen Wesens, kann er die äußeren Thatsachen, die Ereignisse, die Veränderungen des gesellschaftlichen Zustandes beschreiben. Diese zwey Theile, diese zwey Geschichten der Civilisation sind enge miteinander verbunden: sie sind eine der andern Bild und Abglanz. Sie können inzwischen getrennt werden, und sollen es vielleicht sogar wenigstens im Anfange seyn, damit eine und die andere in ihrer Eigenthümlichkeit mit scharfen Umrissen und mit Klarheit behandelt werde.

Ein Blick in die Geschichte des einen oder des andern Elementes der Civilisation aber wird uns bald zur Ueberzeugung führen, daß die Civilisation noch in der Kindheit sey, und daß noch viel fehle, bis die Welt ihre Laufbahn durchmessen habe. Sicherlich ist der menschliche Gedanke noch weit entfernt, gegenwärtig schon das zu seyn, was er werden kann. Zu dieser Ueberzeugung wird ein Jeder gelangen, der in sein Inneres zurückgeht und sich fragt über das mögliche Gute, das er begreift, das er hofft; er betrachte dann, wie viel davon gegenwärtig wirklich in der Welt realisirt ist und er wird sich überzeugen; daß die Gesellschaft und die Civilisation ungeachtet des Weges, den sie zurückgelegt

---

*) Er wollte dieß bildlich von der Ausbildung seines Geistes verstanden wissen.

hat, noch einen unvergleichlich größern zu machen haben. Allein dieses wird uns nichts an dem Vergnügen entziehen, das wir bey Betrachtung unseres gegenwärtigen Zustandes empfinden. Seit fünfzehnhundert Jahren ist das menschliche Geschlecht auf seiner Bahn fortgeschritten unter unsäglicher Mühsal, unter den wildesten Kämpfen, unter allen denkbaren Hindernissen, auf unzähligen Irrwegen, aber immer wieder im erwachten Bewußtseyn des Besseren auf das große Ziel losschreitend; und nicht allein außerhalb und in der Gesellschaft war dieß der Fall, sondern auch innerlich, in dem Leben der Seele. Während 15 Jahrhunderten hat der menschliche Geist eben so viel zu leiden gehabt, als das menschliche Geschlecht. Aber in den neuern Zeiten finden wir den menschlichen Geist zu einem zwar noch sehr unvollkommenen, jedoch zu einem Zustande gelangt, wo einiger Friede herrscht, und einige Harmonie. Es ist derselbe Fall in der Gesellschaft, sie hat augenscheinlich unermeßliche Fortschritte gemacht; die menschliche Lage ist ruhig, gerecht, im Vergleich zu dem, was sie sonst war; wir können beynahe, wenn wir an unsere Vorfahren denken, von uns ohne zu großen Stolz sagen, wie Steneleus im Homer

„Ἡμεῖσ τοὶ πατέρων μεγ᾽ἀμείνονεσ ἐυχομεθ- εἶναι.“

„Wir danken dem Himmel, daß wir um vieles besser sind, als unsere Vorfahren!“

Inländische Nachrichten.

Tags-Chronik. München den 7. September. Gestern war der seit Jahrhunderten bestehende jährliche Viehmarkt in Keferlohe. Viele Tausende der Einwohner Münchens aus allen Ständen fuhren oder wanderten zu Fuße dahin, und von den Dörfern ringsum strömten Landleute herbey, dem gewohnten Schauspiele beyzuwohnen. Mehr als tausend Kutschen, Chaisen und Wagen jeglicher Art deckten die Haide von Keferlohe; innerhalb dieser kunstlosen Wagenburg waren die Hütten der Markedenter und die Ständchen der Landkrämer, Zuckerbäcker und Blumenhändler aufgeschlagen. Den meisten Absatz fanden die Verkäufer der gebackenen Keferloherorden und Sträußchen. Ein Popanz in menschlicher Form, Größe und Kleidung war an einer hohen Stange befestiget, und Hals und Brust und Hut und Finger mit Sternen, Kreuzen, Federn, Blumensträußchen, Kokarden und Ringen geschmückt, auf welchen überall das bekannte Motto: »Keferloherisch« stand. Zwischen den Garküchen und Wirthsgelagen gab sich der frohe Sinn der Versammelten auf manigfache Weise zu erkennen. — Das Vieh war auf dem Felde gegen den Wald in verschiedenen Abtheilungen aufgestellt. Hier wogte unabläßig ein Gewühl neugieriger Menschen zwischen den Thieren, Käufern und Verkäufern auf und nieder. Der größte Theil der anwesenden Pferde bestand aus einer schönen Zucht ein- und zweyjähriger Follen, von welchen Juden den bedeutendsten Ankauf machten; die k. Militär-Kommission konnte nur drey Pferde zu ihrem Gebrauche auffinden; denn außer den Follen bot sich nur ein Hause alter schlechter Mähren zum Verkaufe dar. Das Hornvieh nahm zwar einen ziemlich großen Raum ein, jedoch nur der kleinste Theil dieser Stiere, Ochsen, Kühe und Kälber konnte ausgezeichnet schön genannt werden, und noch unbedeutender an Menge zeigten sich in diesem Jahre die Heerden der Schafe und Schweine. Ueberhaupt war die Anzahl aller Viehgattungen dieses Marktes nicht so groß als sonst; auch um ein paar tausend Menschen durfte man heuer weniger zählen. Hieran mochte wohl die ungünstige Wechselwitterung die meiste Schuld tragen; es schien als ob sie das Publikum necken wollte; bald zeigte sich heller Sonnenschein, und kaum begann man sich darüber zu freuen, so fieng es auch schon wieder zu regnen an. Uebrigens glich das Thun und Treiben der Menschen daselbst in diesem Jahre auf ein Haar dem Thun und Treiben der früheren Jahre. Man aß, trank, scherzte, spielte, tanzte, sprang, sang und jubelte. Die tüchtigsten Bierbachanten soffen sich toll und voll, schimpften und schlugen sich dann, bis sie endlich ihrem Gotte, dem allmächtigen Rausche, unterlagen. Die Rückkehr von Keferlohe nach München ist beschwerlich, überall trifft man auf Trunkenbolde und gemeine Bachantinnen, gelingt es einem nicht an ihnen still und unbemerkt vorüber zu kommen, so wird man von ihnen ausgelacht, verhöhnt und manchmal sogar mißhandelt. Das Dorf Trudering ist an diesem Tage nur von Benebelten erfüllt. In den Kellern des Gasteigberges zu Haidhausen feyert die Trunkenheit der Keferloherpilger ihr Finale. Gestern Abends waren viele tausend Einwohner der Residenzstadt in jene Vorstadt hinausgegangen, um die Heimkehr der Keferloherwallfahrter zu sehen. Zu bedauern ist, daß dabey einige Unglücksfälle stattfanden. Eine Viertelstunde außerhalb Trudering gegen München wurde Nachmittags um 3 Uhr ein altes Bettelweib überfahren und am Haupte schwer verletzt; am Gasteigberg warf der Kutscher des königl. Landrichters Steyrer um, und ein zwölfjähriges Mädchen wurde dabey verwundet.

Der Stabsarzt des königl. Oberststallmeister-Stabes G. Weymar ist in der Nacht des 6. Sept. plötzlich an einem Schlagflusse mit Tod abgegangen.

Auswärtige Nachrichten.

Sachsen. Durch eine k. Verordnung vom 9. July d. J. ist, zu Abstellung der Klagen über die zu hohen Preis-Bestimmungen der Arzneytaxe von 1823, einer neuen Arzneytaxe gesetzliche Kraft ertheilt worden, welche nebst Nachträgen zur sächs. Pharmacopöe im Drucke erschienen ist. Die Apotheker sollen sich streng nach dieser Taxe richten, d. h. dieselbe nicht überschreiten; aber unter derselben zu verkaufen oder Rabatt von den Rechnungen zu geben, steht ihnen völlig frey; nur dürfen sie Aerzten und Wundärzten keinen Nachlaß von denjenigen Arzneyen bewilligen, welche diese für ihre Kranken verschreiben. Der Verordnung sind zugleich neue Verzeichnisse derjenigen Arzneywaaren ꝛc. beygefügt, deren Verkauf den Kaufleuten entweder in jeder Menge, oder nicht unter einer Unze, oder nicht unter einem Viertelpfunde erlaubt ist. Zu den erstern gehören z. B. folgende Gegenstände: Grünspan, Scheidewasser, Kampfer, Vitriolgeist ꝛc.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 245 und 246. 9. u. 10. September 1830.

Inhalt.

Auszüge aus den Protokollen der Land-Raths-Verhandlungen.

E. Verhandlungen des Landrathes im Regenkreise.

Der Landrath des Regenkreises beschloß durch Stimmenmehrheit, die ihm von Sr. Königlichen Majestät vorgelegte Frage: über den dermaligen Zustand der Landwirthschaft, der Gewerbe und des Handels u. s. w. von dem Standpunkte der im Regenkreise bestehenden Detailverwebungen aufzufassen, weil die großen Beziehungen derselben auf andern Wegen bereits vielseitig beleuchtet sind, und weil die Staatsregierung vorzugsweise im Besitze aller Quellen ist. Er zählte zuerst die Hindernisse auf, welche jedem der drey in Frage gestellten Gegenstände im Wege stehen, und verbreitete sich dann über die Beförderungsmittel derselben. Sonach zuerst über:

die Landwirthschaft.

Die Landwirthschaft ist, alles zusammengefaßt, derjenige Zweig, welcher den Vorrang vor den Gewerben und dem Handel im Regenkreise noch immer behauptet. Obgleich aber obenan gestellt, befindet sie sich nicht in dem Zustande der Blüthe, welcher den Vortheilen des Klimas und der örtlichen Lage, der Beschaffenheit des Bodens, und selbst der Regsamkeit der Oekonomen mit eigenem Herde zusagte.

Das von allen Seiten besprochene und am meisten eingreifende Hinderniß wider besseres Gedeihen der Landwirthschaft liegt in der Ueberlastung mit Abgaben, und zwar, wie die Sache hier zu nehmen ist, nicht mit den Staatsabgaben an sich, die jeder gerne zahlt, wenn sie auch groß sind, sondern in einer Ueberlastung durch unverhältnißmäßige Belegung, welche sich aus der Zeit der Einführung des Steuerprovisoriums herschreibt. Es ist unglaublich, wie groß die Verschiedenheit der Einwerthung und Belegung der Güter in zwey aneinander gränzenden Landgerichtsbezirken gefunden wird. Was die Ungleichheit erst eigentlich drückend macht, ist der Umstand, daß der durch das allgemeine Steuersystem gewonnene Belegungsfuß als Maßstab für die nicht in die Staatskassen fließenden Abgaben dienen muß.

Der Landrath des Regenkreises hat in dem besondern Protokoll vom Dezember 1829 um baldige Vollendung der Vorarbeiten zur Einführung des Steuer-Definitivums gebeten, und Seine Königliche Majestät haben die Bedachtnahme auf diesem Wunsch in dem Landrathsabschiede huldreichst verheißen; deßhalb mag es bey der wiederholten Erwähnung dieses Gegenstandes bewenden. Da aber von denjenigen Abgaben, welche nach dem Maßstabe der direkten Steuer erhoben werden, die Rede war, so darf nicht ohne Erwähnung bleiben, daß es hohe Zeit ist, dem progressiven Anwachsen derselben Einhalt zu thun. Es hat eine Zeit gegeben, und sie ist vielleicht noch nicht vorüber, in welcher jeder Chef eines Departements seine Untergebenen auf Kosten der einzelnen Unterthanen und Gemeinden über alle andere zu heben trachtete. Das Mittel mußten periodische Zahlungen geben, welche zugleich mit den Steuern, und nach dem Fuße derselben eingebracht wurden. So mußten, um nur einen Fall zu berühren, im Fache der medizinischen Polizey nach und nach eigene Besoldungen für die Landärzte, Hebammen und Pferdärzte — lauter Leute, welche lediglich auf ihren Verdienst angewiesen seyn sollten, ausgemittelt werden, und der Weg hiezu konnte sich nicht bequemer finden, als indem man die Unterthanen und Gemeinden zwang, nach dem Maßstabe ihrer direkten Steuern die Beyträge zu leisten. Die Zeit gestattet nicht, alle einzelnen Abgaben dieser Art hier anzuführen, genug, daß ihre Zahl außer Verhältniß getreten ist, und in manchen Gegenden die Summe dieser Abgaben den ganzen Betrag der direkten Steuern erreicht. Es sollte nicht übersehen werden, daß die Schwächung der Kräfte der

Unterthanen durch solche Manipulationen zunächst auf die Staatsfinanzen selbst nachtheilig einwirken muß.

An die bisher genannten Abgaben reihen sich die aus dem Feudal-Nexus hervorgegangenen, deren hemmende Gewalt eben so, wie das Zeitungemäße dieses Verbandes anerkannt ist. Der Landrath hat im Dezember verflossenen Jahres Anträge über Beförderung der Fixation der geistlichen Zehenten, und über Auswechslung der Laudemien gegen Maierschaftsfristen an Seine Königliche Majestät gestellt, und wiederholt sie bey dieser Gelegenheit zur allergnädigsten Berücksichtigung. Daß die niedern Preise der landwirthschaftlichen Produkte das Fortschreiten in vortheilhafterer Benützung von Grund und Boden zur Folge haben, daß die Betriebskapitalien in solcher Vereinzelnung, wie man sie auf dem Lande nöthig hätte, noch mangeln, läßt sich wohl beklagen, eine Aenderung daran wird jedoch von Zeitverhältnissen und von den Maßregeln, welche zwar schon ergriffen sind, aber noch nicht sattsam in das Leben eingewirkt haben, zu erwarten seyn. Was dagegen einer augenblicklichen und kräftigen Abhilfe bedarf, und wozu die Staatsregierung alle Mittel sogleich bey der Hand hat, das ist die Ordnungslosigkeit der Dienstboten. Die Bedürfnisse dieser Klasse steigern sich jährlich und mit ihnen die Foderungen an die Dienstherren. Die Kleiderpracht, genährt durch die vielen auf öffentlichen Märkten ausgestellten Flitterwaaren des Auslandes, hat den höchsten Grad erreicht. Ein großer Theil männlicher, vorzüglich aber weiblicher Dienstboten ist arbeitslos in den Dörfern vertheilt, und nährt sich durch verdeckten oder offenen Handel; insbesondere nehmen die weiblichen Dienstboten aus der Abwartung ihrer unehelichen Kinder Anlaß zur Vermeidung ordentlicher Dienste; man findet deren, welche 4 — 6 uneheliche Kinder haben, unter die Seltenheiten gehören Dienstboten ohne Kinder. Diese Kinder werden so erzogen, daß sie noch weniger Taugbarkeit als ihre Eltern versprechen, die einzige Schule, in welcher sie es zur Vollendung bringen, ist die des Bettelns. Der Dienstbote schreibt sogleich bey seinem Eintritte dem Dienstherren Gesetze vor; er bedingt sich in der Regel zur ersten glänzenden Probe seiner Arbeitsamkeit Ferien, die oft an 10 — 14 Tage dauern (Schlenkelzeit), und im Trunk und Spiel durchgebracht werden. Es wird bedungen, daß an abgewürdigten Feyertagen nichts gearbeitet werden dürfe; es wird namentlich in der Nähe von Regensburg bedungen, daß in jeder Woche dreymal Fleischspeisen, an den übrigen Tagen aber in Schmalz gebackene Mehlspeisen gereicht werden, und zwar in einem Uebermaße, welches auch noch Verschleppung außer Haus zuläßt; es wird sogar die Arbeitszeit und die Art zu arbeiten bedungen. Die schätzbare Wohlthat, welche den Landwirthen durch Abschaffung der überflüßigen Feyertage zugedacht war, ist größtentheils unwirksam geworden, und scheint es bleiben zu wollen, wenn nicht die Polizeybehörden in Vereinigung mit den Ortsgeistlichen die Ordnung nachdrücklicher handhaben, als seit langem geschehen ist. Die Ehehalten-Ordnung vom Jahre 1781 enthält sehr zweckmäßige Vorschriften; allein die Arreststrafe ist es bis jetzt leider noch nicht, welche diese Menschenklasse bessern sollte. Man ist gewohnt, diesen Gegenstand von der Seite einer übertriebenen Humanität aufzunehmen, und so kommt es, daß am Ende der Hauswirth allein, der ansäßige, mit Familie versehene Staatsbürger, in welchem die Kraft des Staates liegt, auf einer Seite die Strenge der Gesetze fühlt, auf der andern ihre Wohlthaten entbehrt, während der Nichtangesessene, der die große Zahl der Staatslasten kaum dem Namen nach kennt, gesetz- und ordnungslos sich herumtreibt, bis er endlich noch der Gemeinde, in welcher sein Domizil begründet ist, zur Abnährung überwiesen wird. Wenn theilweise der eben gerügte Uebelstand von Mängeln der Gesetzgebung herrührt, so ist anderntheils die weite Entfernung der Polizeybehörden von den zu ihnen gehörigen Landstrichen eine eben so beachtungswerthe Ursache des Gebrechens. Niemand scheut eine Ruthe, die in der Ferne geschwungen wird, und soll der Hausvater wegen eines Exzesses, welchen ein Dienstbot begangen hat, noch erst einen vollen Tag mit Gehen und Warten vertragen, um Abhilfe zu finden, so tröstet er sich lieber seines Schadens und der Unbild.

Was die Manier, den Feldbau zu betreiben, anbelangt, so greift der Oekonom des Regenkreises nicht alles Neue bloß wegen der Neuheit auf; er will erst wissen, ob es anschlägt; hat er aber die Ueberzeugung hiefür, so folgt er nach. Klee und Hopfenbau haben beynahe im ganzen Kreis sichtbar zugenommen, die Ausrottung der Brachen geht mit Erfolg vorwärts, Oelpflanzen werden bereits in nicht unbedeutenden Quantitäten gebaut. Ein einziger Zweig liegt in veralteter Kindheit tief unter allen Stufen der Vervollkommnung; es ist der Weinbau. Die Pflanzung der Weinrebe an den Donau-Ufern verliert sich in der grauesten Vorzeit. Boden und Klima sind im Allgemeinen dem Weinbau in dieser Gegend nicht ungünstig; die Lage so sonnig als man sie nur wünschen kann. Ganze Berge könnten noch für diesen Zweig des Landbaues gewonnen werden. Allein es fehlt an den nothwendigsten Begriffen über Behandlung des Bodens, der Reben, und der Trauben. Wohl dürfte sich lohnen, daß man aus Gegenden, in welchen der Weinbau mit Kenntniß und Sorgfalt betrieben wird, geschickte Individuen herbeyzöge, welche die deutsche Traube in der Nähe der Walhalla zur verdienten Würde emporbrächten.

Unter den Mitteln, welche eine Abhülfe gegen die bezeichneten Gebrechen herbeyführen könnten, verdient den ersten Platz ein dem Standpunkte des Volkes und der Beschaffenheit des Landes angemessenes Polizeygesetzbuch, welches die Lücken der bisherigen einzelnen Verordnungen ausfüllt, und an die Stelle des langen Schwankens in Grundsätzen und Ansichten eine gedie-

gene Basis zur Richtschnur der ins äußere Leben tretenden Handlungen giebt. Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß ein Polizeykodex für das Königreich Bayern ohne Kulturgesetz nicht bestehen kann. Das Bedürfniß beyder Gesetze ist lange gefühlt, und oft geäußert worden, die Staatsregierung sowohl als einzelne Männer haben durch Vorarbeiten dazu bereits ebene Bahn gemacht, und es wird an der Zeit seyn, daß die Organe, welche die gesetzgebende Gewalt konstituiren, mit Eintracht und festem Sinne nach diesem Ziel streben. Der nächste Schritt von der Gesetzgebung ist der zu ihrer Vollziehung.

Dieser Gang führt natürlich auf die schon oben zur Sprache gebrachte Einrichtung der polizeylichen Verwaltung. Der erste Zweck der Polizey ist augenblickliche Abstellung kleiner Unfuge und Verhütung größerer. Diese Absichten können bey zu bedeutender örtlicher Entfernung nicht erreicht werden. Besondere Erwägung verdient die Beschwerniß den Unterthanen durch Tage lange Reisen an den Sitz der Behörde wegen ganz einfacher Geschäfte.

Was im besondern der Verbesserung des landwirthschaftlichen Betriebes und der Vermehrung der Population großen Vorschub leisten würde, das ist die Zertrümmerung der großen Gütercomplexe und Beförderung der Arrondissements und Güttertheilungen unter mehrere Kinder desselben Erblassers. Derley Operationen sind gegenwärtig erschwert durch unverhältnißmäßig große Taxen, über welche im Allgemeinen schon im Dezember vorigen Jahres Antrag gestellt wurde, durch schleppenden Geschäftsgang, wozu die vorgeschriebene Einsendung der Zertrümmerungsplane und Verhandlungen an die Regierungen Behufs der Genehmigung nicht wenig beyträgen, durch allzuausgedehntes Einmischen der Polizey-Behörden in die Bauführung bey neu anzulegenden Häusern, durch höhere Besteuerung des Areals dieser Häuser gegen die sonstige Grundsteuer.

Für die direkte Belebung ist auf manchfaltige Art schon gesorgt, und es bleibt nur zu wünschen übrig, daß die vorhandenen landwirthschaftlichen Institute fortwährend auf Erreichung ihres Zweckes mit den angemessensten Mitteln hinarbeiten mögen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Tag im Bade Kreuth.

Sechszehn Stunden von München, und drey Stunden vom k. Schloß Tegernsee entfernt, in dem Hintergrunde des engen Thales, dem die schnelle Weißach entströmt, liegt die Kur- und Molkenanstalt Kreuth. Von schroffen Gebirgswänden umgeben, die ihre kahlen Massen bis zur Höhe von mehr als 6000 Fuß erheben, liegen die Gebäude der Anstalt friedlich und heiter auf einer kleinen, freundlich grünen Bergebene, anspruchlos und bescheiden vor der großartigen Natur umher. Wenn andere Bäder dem Reichthum Europas Gelegenheit geben, all' seine Kraft zu entfalten, und mit der feinsten Raffinerie des Luxus und der Bequemlichkeit die trübe Ursache zu bedecken, die ihn, längstentwöhnt, der reinen Schönheit der Natur zu leben, zwingt, sich zu ihrer liebenden Güte zu wenden, so scheint im Gegentheile Kreuth mehr dazu bestimmt, für die großartige Schönheit der Alpenwelt empfänglich zu machen, durch ihre ungeheuern Mauern den Gast vom Geräusch der Städte und ihrem Treiben zu entfernen, und mit dem kräftigen Hauch der Luft, die, von duftenden Alpenpflanzen gewürzt, sich belebend an die Brust legt, die reinste Freude des Menschen und die ihn ewig heiter erhält, zu wecken: die Freuden, der Ruhe an der heiligen stillen Brust der Schöpfung.

Der zarte Sinn des verstorbenen Königs hat Alles gethan, um auch für die Schwächern zu sorgen, und ohne der Gegend den Charakter zu nehmen und kleinliche Spuren von Gartenkünsteley anmassend in die wilde Schönheit des Thales zu ziehen, ist überall über Waldströme und durch Schluchten, über steile Gebirgswände und Klippen der Weg so geführt, daß selbst bedeutende Höhen ohne Mühe erstiegen, unzugänglich scheinende Punkte überraschend leicht erreicht werden können.

Wir führen, um den Leser in das Badeleben von Kreuth zu versetzen, blos folgende Stellen aus dem Briefe eines Freundes an, der im Laufe dieses Sommers einige Tage dort verweilte.

Morgens um 6 Uhr erweckte mich der Klang der Glocke am Molkensaal; draußen auf den Gängen war schon geschäftige Bewegung. Wer hätte auch länger schlafen mögen, während schon die frische belebende Morgenluft des Gebirgs zu den geöffneten Fenstern eindrang, unten die Weißach mit den Tannen auf ihren Ufern uns den ersten Gruß einladend entgegenrauschte, und die Strahlen der Sonne die grauen himmelhohen Felsenwände des Blauberges mit einem leisen Schimmer zarten Roths übergoldete. Ich eilte in den Molkensaal, der sich geräumig und heiter, mit einem weitläufigen gedeckten Portikus versehen, neben den Wohngebäuden erhebt.

Dort an einem zierlichen Buvet wird die heilsame Molke vertheilt. Alles drängte sich an die Quelle, um sich in zierlichen Gläsern die köstliche Flüßigkeit zu holen, und dann im Gespräch mit Freund oder Nachbar in der weiten Halle lustwandelnd nach Musse zu trinken. Welch' zierliche Gestalten wandelten nicht hier zwischen bleicheren Schwestern, Münchner Riegelhäubchen neben lieblichen Schwabenkindern, kränkelnde Mütter neben blühenden Töchtern, Offiziere, durch die Mühen vergangener Heldenzüge geschwächt, Staatsdiener, durch die Freyheit von der Geschäftsstube neubelebt, Fremde, die auf der Straße von Tyrol und Italien kommend, Kreuth besuchen, Alles im bunten Gemisch, durch Hygiäa und die ewige Mutter friedlich vereinigt.

Nach der Molkenvertheilung zerstreute sich Alles,

theils nach den Zimmern, um Bäder aus der Schwefelquelle, die hier fließt, zu nehmen; theils um durch stärkende Bewegung die Wirkung der Molken zu vervollständigen. Mich lockte der nahe Blauberg, auch fand sich in kurzer Zeit recht heitere Gesellschaft, und einen rüstigen Führer vor uns, stiegen wir alsbald die Waldbewachsenen Höhen am Plattenberg hinan. In seinen Schluchten berührten wir die Gaisalpe und die Königsalpe, beyde zum Bade-Institut gehörig. Jene versieht die Anstalt mit Molke, die durch Landleute aus dem Zillerthale trefflich bereitet und zu welchem Ende eine hinreichende Anzahl von Ziegen gehalten wird. Diese versorgt das Bad mit Milch, Butter und Käse, und ein eigener Schweizer führt die Oberaufsicht. Von der Königsalpe an wird der Weg steiler. Schon wandelten wir höher als der gegenüberliegende Roßstein und Leonhardstein, die ihre von Ungewittern und Stürmen zerrizten Spitzen wie zerfallene Thürme aus dem Dunkel der tiefer liegenden Wälder emporstrecken. Aber noch verdeckte der höhere Schiltenstein die Aussicht nach Süden. Als wir endlich diesen Punkt erklommen hatten, lag das freundliche Achenthal mit seinen blanken Häusern und der weißblitzenden Kirche, mit seinen saftiggrünen Wiesgründen, seinem tiefen dunkelblauen See, in dessen Fluthen der collossale Unnütz und andere Bergriesen ihre breiten Grundpfeiler senken, plötzlich vor uns. Der schöne Anblick beflügelte uns zu neuem Muthe; heldenmüthig klommen die Damen, und nach einiger Erfrischung auf der einsamen Schiltensteinalpe, sahen wir uns auf dem Weg zum Ziele. Nach 1½ Stunde erreichten wir die Höhe des Blauberges.

(Beschluß folgt.)

Streiflichter.
(Auf das bayerische Volksblatt.)

Noch niemals hat sich wohl ein Blatt so andauernd und bitterlich beklagt, als das Volksblatt, daß man „allen seinen freymüthigen, wenn auch noch so gut gemeinten Aeusserungen die Vorwürfe von gehässigen Anschuldigungen, Schwarzsehen, Anonymität der Verfasser" in die Schuhe schieben wolle, daß „man ihm ein Mißtrauen im höchst ungerechten Maße unterlege" u. s. w. Aber auch noch nie ist wohl ein Blatt von einem so hypochondrischen Mißtrauen gegen ministerielle Anfeindungen gequält worden. Einen Beweis von Beyden hat das Volksblatt in seiner neuesten Numer 36. gegeben. Das Inland und die Flora haben zu den Bemerkungen des Volksblattes über die Wahlen zur nächsten Ständeversammlung „sehr bittere" Gegenbemerkungen gemacht. Sogleich ruft das zarte Volksblatt im Schmerz der harten Kränkung aus: „welche unedle Waffen von Verdrehungen! siehe da die ministerielle Feder, die in Gift und Galle getauchte, aus ihr sind diese Artikel geflossen!"

Wir dürfen Gott danken, daß es die französischen Blätter über allen Zweifel erhoben haben, daß der Fürst von Polignac nicht zu Eglofsheim, sondern im Gefängnisse zu Paris sitzt. Denn ohne Gnade müßte er jene beyden gallbittern Artikel verfertigt haben.

Wir haben schon einmal Gelegenheit genommen, von der liberalen Gespensterfurcht des Volksblattes zu reden. Wir müssen es auch heute thun, müssen aber zur Beruhigung des fürchterlichen Furchtsamen auf das bestimmteste erklären, daß die gedachten Artikel weder von Villele noch von Polignac, noch von irgend einem Ministerium dieses Welttheils ausgegangen, oder veranlaßt worden sind. Wir kennen weder die Stärke der Logik, noch der Geruchsnerven des Volksblattes, die es in den Stand setzten, den gallbittern Artikeln ihre ministerielle Abkunft abzuwittern, aber fragen möchten wir doch, ob eine solche aus dem Stegreif hingeworfene Behauptung — um sie mit dem gelindesten Ausdruck zu bezeichnen — nicht höchst vorlaut und übereilt zu nennen sey?

Doch wir wenden uns mit einigen Worten zu den Bemerkungen des Volksblattes, über die Wahlen zur nächsten Ständeversammlung selbst, ohne hiedurch den Entgegnungen des nicht ministeriellen Verfassers der Gegenbemerkungen im Mindesten vorgreifen zu wollen.

Was hat das Volksblatt mit jenen Bemerkungen gewollt? Es hat gewollt eine vorbereitende Thätigkeit zur Auswahl unter den Kandidaten der Volksvertreter, es hat gewollt, daß man bey den Wahlen das Augenmerk hauptsächlich auf Männer von unabhängigem Charakter richte, es hat gewollt, daß diese Aufmerksamkeit auf jene Mitglieder der Kammer von 1818, namentlich auf Behr und Köster, gerichtet werden solle, die damals dem Vertrauen des Volkes auf so ruhmwürdige Art entsprochen haben. Und dennoch sagt heute dasselbe Volksblatt: „Es ist uns nicht von ferne in den Sinn gekommen, jene Männer, deren Namen den besten Klang im Lande haben, den Wählern als Kandidaten vorzuschlagen!" Nicht? Was hat es denn also mit seinem leading article gewollt? Wollte es blos aufmerksam machen, daß jene Männer — Namen, denen kein Freund des Vaterlandes den Zoll gerechter Achtung versagen wird — in Bayern leben? In der That, eine sehr unnütze Mühe. Waren doch diese public characters, auf die das Volksblatt mit so gerechtem Stolze hinweiset, schon zur ersten Ständeversammlung gewählt worden, ohne daß es bedurfte, die Wähler auf sie aufmerksam zu machen. Man sieht, wie sehr die Nachahmung der französischen und englischen Oppositionsjournale bey unsern Verhältnissen jederzeit nichts als Nachahmung ist und bleibt, d. h. wie sehr sie auf Krücken hinkend hinter ihren Vorbildern zurückbleibt. „Was diese Männer sind an Geist und Gemüth, an Denk- und Sinnesweise — das ist aus ihren öffentlichen Wirken Jedermann bekannt" — sagt ja das Volksblatt in der angeführten Numer selbst. Traut man uns ein so schwaches Gedächtniß zu, daß wir bey dem hochwichtigsten Geschäfte, der Wahl der Volksvertreter, jene Namen vergessen werden, die den besten Klang im Lande

haben? Gewiß, ein Zutrauen, das für unsere Wähler ebenso schmeichelhaft seyn müßte, als die Artigkeit, mit welcher das Volksblatt die Gutsbesitzer ohne Gerichtsbarkeit in der letzten Ständeversammlung überschüttet, wenn es dieselben als ungebildete Leute schildert, „welche nicht das geringste von der Gesetzgebung verstehen und willkührlich ohne Bestimmung durch Gründe Ja oder Nein sagen, wie es ihnen gerade einfällt.“

Siehe da den ganzen Aristokratenstolz der liberalen Doktrine! Noch nie hat er sich wohl mit so naiver Offenherzigkeit ausgesprochen. Wie? Hat die Doktrine keine tröstlichere Lehre für uns, ist sie mit allen Leuchten ihrer Gelehrsamkeit nicht weiter gekommen, als wo uns alle andern Kratien vor ihr: Hierokratie und Aristokratie, die Kratie napoleonischer Militärgewalt und die Bureaukratie gelassen haben? Der Bauer kann nicht denken, braucht nicht zu denken, er lasse andere dieses schwere Geschäft für ihn verrichten; er bleibe hinter seinem Pflug, er bezahle. Aber wo bliebe dann die volksthümliche Vertretung, die Heranbildung und Erziehung des Volkes für das öffentliche Leben, wovon die Doktrine so eindringlich zu reden weiß? Ist das Volk noch nicht fortgeschritten genug in Intelligenz und Doktrine, darf es deshalb aus den Sälen verwiesen werden, wo über sein Wohl und Wehe berathen wird? Hieße das nicht das Volk auf halber Bahn anhalten und zurückdrängen, und ihm statt einer Ständeversammlung eine Akademie von bezahlten Gelehrten ausdrängen? Man sehe zu, auf welche grausame Consequenzen jene, wenn auch gut gemeynten, aber doch höchst illiberalen Vorschläge des liberalen Volksblattes führen können. Allein das Volksblatt — wird es wohl ermangeln, uns auch hier wieder der Verdrehungen, der gehässigen Insinuationen anzuklagen?

Ruhe, Unbefangenheit, Bürgertugend, das sind, nach der Ansicht des Verfassers der Gegenbemerkungen im Inlande, die Eigenschaften eines guten Abgeordneten. Wir wiederholen diese Ansicht laut und stimmen ihr vollkommen bey, so sehr auch das Volksblatt — und gewiß mit sehr ehrendem Vertrauen auf unser Volk! — befürchtet, „daß solche ruhige, unbefangene, tugendhafte Bürger am leichtesten bearbeitet und beschwätzt werden können.“ — Tugendhafte Bürger, die beschwätzt werden können! — Man muß gestehen, das Volksblatt hat einen sehr wunderlichen Begriff von tugendhaften Bürgern, wenn es sie mit böotischen Dummköpfen für gleichbedeutend hält. Das Alterthum hat seine tugendhaften Bürger hinter dem Pfluge besser zu würdigen verstanden. Der Bauer Nielson hat auf dem letzten schwedischen Reichstag mit der Kraft seiner schlichten Worte den Nagel besser auf den Kopf getroffen, als Mancher wohl mit einem Ciceronianischen Periodenlabyrinth von erwürgender Länge, oder mit einer Rede so blumenreich wie ein kattunener Schlafrock. Doch wir brauchen nicht so weit zurück und seitwärts zu gehen. Man werfe einen Blick in die Protokolle der letzten Landrathsverhandlungen. Mit wie viel Freymüthigkeit, Besonnenheit, Umsicht und Kenntniß der vaterländischen Verhältnisse ist darin gesprochen worden; wie einfach, treu und wahr. Das Volksblatt beweise, daß auch bey diesen Berathungen die Gutsbesitzer ohne Gerichtsbarkeit nur auf Ja und Nein gesessen; oder es erlaube uns zu glauben, daß gesunder Menschenverstand auch ohne Doktrine die vaterländischen Interessen erkennen und warme Vaterlandsliebe auch ohne glänzende Beredsamkeit sie kräftig vertreten könne.

Die Redaktion des Inlandes.

Correspondenz = Blatt des Inlandes.

Bamberg den 3. September.

Nach dem gedruckten Jahres=Berichte unserer Studienanstalt befanden sich am Schlusse des Schuljahres an derselben 72 Kandidaten der Theologie, 53 Kandidaten der Philosophie, 128 Gymnasiasten und 308 Lateinschüler. In den Anfangsgründen der im Studien=Plane vorgeschriebenen Turnübungen hat der Oberlehrer Haut aus freyem Antriebe Unterricht ertheilt in Ermanglung eines eigenen Turnlehrers. — Das technische Zeichnungs=Institut, geleitet von dem braven Lehrer, Hrn. von Reuder, zählte 200 Zöglinge, Handwerks=Gesellen in der Stadt und auf dem Lande, 22 Schulkandidaten und 24 Präparanden. Die vorzüglichsten Leistungen dieses Jahres sind: Strammer, Zimmergeselle, fertigte Grund= und Aufrisse nebst Durchschnitten eines Brau= und Wirthshauses; Engelbrecht, Maurergeselle zu Eltmann, die eines kleinen Palastes, einer Kirche, eines Invalidengebäudes; die Brüder Deuerling, Maurergesellen aus Altenkunstadt, die von 3 Säulenordnungen, Georg Dürr, Zimmermannslehrling aus Eltmann und Peter Rehhauser, Zimmermannsgeselle zu Burgebrach, jene von verschiedenen bürgerlichen Gebäuden. Dieselben 5 lieferten die Zeichnungen der Säulen=Ordnungen, schöne Zimmerwerksrisse besonders von windschiefen und vielwinklichten Dächern, Bogengerüsten, verschiedenartigen Stiegen, Darstellungen der Gewölbe mit Widerlagern und Lehrbögen, die Netze der geometrischen Körper mit Berechnung, so wie dieselben auch in Pappe jeden Körper aus einem Stücke bildeten. Adam Finzel, Tünchergeselle, lieferte die geometrischen Figuren mit Berechnung, die Zeichnungen der Säulenordnungen, großer Rosetten, Plafonds und besonders das größte Meisterstück der Tüncher (3' l. 2' br.). Macholdt, Bildhauerslehrjung von Koburg, tuschte Rosetten, verzierte Friese und andere Säulentheile im Großen und bossirte in Thon einen Löwen en basrelief; ferner zeichneten die Müllersgesellen Schmitt, Lech=

ner und Müller Mühlen und Maschinen verschiedener Art; Georg Dellermann, Wagnergesell in Hallerndorf, Chaisen; die Schreinergesellen Neser zu Burgebrach und Schmitt Meubles; Pitius, Drechslerlehrjunge, drehte einen doppelten Kegel, welcher bergauf läuft; Hohenschild, Büttnerslehrjung, fertigte ein Modell einer Weinkalter und ein kleines Trinkgefäß mit 70 Dauben von dreyerley Holzarten mit durchschnittenem Boden, worin die Zeichen des Büttnerhandwerks angebracht sind; Görtler, Drechslergeselle, machte ein Modell einer Ramm-Maschine, wo der Rammkloß in jeder beliebigen Höhe ausgehängt werden kann. Bank und Hallschard kolorirten so treu als möglich nach de Heem Früchte in Körben, Blumen, Kirschen und Veroneser Trauben nach Nachtmann u. a. Bank schattirte mit Kreide die liegende Magdalena nach Battom, das Bildniß des Fürsten Hohenlohe nach Kellerhoven; Holstein schattirte mit Kreide Köpfe und heil. Gegenstände nach Raphael und Rob. Langer. Mit der Feder schraffirte Darstellungen lieferte Holstein Landschaften, Figuren; Albert, Basrelifs von Triumphbogen des Titus und Konstantin, Thiere nach H. Roos. Krug, Sattlergeselle, fertigte einen Holzschnitt mit einem Ritter und zeichnete sehr rein mehrere antike Basreliefs. — Die Verzierung des Saales war dießmal sehr sinnig. An der Säule prangte das Bild des Königs Ludwig mit Kranz von Immergrün und Krone, auf der Rückseite Franz Ludwigs Büste in Lebensgröße. Das erstere steht in einem Lorbeer- und Eichenkranz auf der Kanzel, welche die Inschrift hat: Zur Aushülfe des Kunstfleißes und zum Unterrichte in der praktischen Mathematik. Vor der Kanzel stehen Apollo, Mars und Minerva. Möchte dieses Institut recht bald zu einer polytechnischen Anstalt erhoben und so der Wunsch aller Verständigen erfüllt werden!

Inländische Nachrichten.

Seine Majestät der König haben bekanntlich dem Künstler und Ritter von Thorwaldsen in Rom den Auftrag ertheilt, eine colossale Reiterstatue von Erz, den Kurfürst Max I. von Bayern darstellend, zu verfertigen, welche den Wittelsbacherplatz unserer Residenzstadt zieren wird. Bereits ist auf allerhöchsten Befehl eine genaue Abzeichnung mit Umrissen von dem Gemälde zu Schleißheim, welches das Bild dieses Kurfürsten in Lebensgröße zu Pferd enthält, dem Ritter von Thorwaldsen nach Rom gesendet worden, zu dem Beginnen des fürstlichen Denkwerkes. Das erwähnte Bildniß ist von dem Künstler und Hofmaler Nikolaus Prugger, welcher zur Zeit Max I. und Ferdinand Maria als vorzüglicher Künstler gelebt hatte. Außer mehreren Altar-Gemälden in verschiedenen Hauptkirchen Bayerns sind von ihm neun Gemälde in den k. Gallerien zu München und Schleißheim. Das Schicksal dieses Künstlers ist merkwürdig. Seine Mutter, ein Bauerweib von Trudering, zwey Stunden von München, nahm ihn als Knaben mit in die Stadt, um ihm die damals sehr feyerlich gehaltene Charfreitagsprozeßion sehen zu lassen. Zufällig stand der schöne Knabe mit seiner Mutter unter dem Volke dem Balkon gegenüber, auf welchem die Kurfürstin Maria Anna der Feyerlichkeit gleichfalls zusah. Sie konnte lange nicht die Blicke von den jugendlichen ausdrucksvollen Reizen dieses Bauernkindes wegwenden, und entschloß sich, dessen sich anzunehmen. Die Mutter weigerte sich. Endlich willigte sie ein, der Landesfrau das Kind auf zwey Jahre zu leihen. Am Hofe nun erzogen verrieth der junge Prugger große Anlage und Liebe zur Zeichnung und Mahlerey. Bald bildete er sich unter der Huld seiner fürstlichen Wohlthäterin zu jenem ausgezeichneten Künstler, aus dessen Händen die genannten Gemälde aufbewahrt sind. In dem Gedränge des 30jährigen Krieges und nach dem Tode der erlauchten Kurfürstin Maria Anna gieng es aber diesem vaterländischen Künstler so armselig, daß er mit Verfertigung von schönen Hühnersteigen, die er auf dem Münchner-Markte persönlich zum Kaufe anbot, sein Leben fristete, das er in Armuth und Noth auch endete. Hinter seiner Bahre giengen außer wenigen alten Leuten einige Paare Spitalleute.

Am 5. September fand für die seit 37 Jahren bestehende Feyertagsschule der Haupt- und Residenzstadt, so wie für die Schüler und Schülerinnen der höhern und niedern oder Elementar-Feyertagsschulen die feyerliche Preisevertheilung auf dem Rathhause statt. Die höhere männliche und weibliche Feyertagsschule wechseln in den Preisen, daher die Schüler nach zweyjährigem Cursus censirt werden. In diesem Jahre wurden die Preise an die weibliche höhere Feyertagsschule vertheilt. Die durch reine Sitten, Kenntnisse, Geschicklichkeit und Kunstfleiß in weiblichen Handarbeiten ausgezeichnetsten und der ersten dreyzehn Hauptpreise würdigsten Schülerinnen wurden von dem Lehrer-Personale und den Schülerinnen gewählt. Der erste Hauptpreis aus der Zwetlerischen Stiftung ist ein Kapitalbrief von 150 fl., welche der Stadtmagistrat bis zur Versorgung der Preiseträgerin mit 7 fl. 30 kr. jährlich verzinset. Der zweyte Hauptpreis ist 100 fl., der dritte 70 fl., der vierte 50 fl., der fünfte 30 fl., der sechste 25 fl., der siebente 20 fl., der achte 15 fl., der neunte 6 bayer. Thaler, der zehnte 5 bayer. Thaler, der eilfte 11 fl., der zwölfte und dreyzehnte jeder 10 fl. Ebenso wurden sechs Religions-Hauptpreise vertheilt; der erste bestehend in einer Karolin in einem Etui, der zweyte in einem Dukaten in Gold, der dritte und vierte jeder in fünf Gulden, der fünfte in vier, der sechste in drey Gulden. Die weibliche höhere Feyertagsschule, die sich in fünf Klassen theilt, besuchten im Laufe des Jahres 18$\frac{29}{30}$ 513 Schülerinnen; die in drey Klassen bestehende Rechnungsschule 482, die Nähschule 218, die Strickschule 112, die Spinnschule, in welcher Feinspinnen mit dem niederländischen Spinnapparate, auf gewöhnlichen und doppelten Spinnrädern gelehrt wurde, 41. Die sämmtl. im J. 1829 neu verfertigten Strick- und Näharbeiten beliefen sich auf 1698 Stücke, die im J. 1830 neu verfertigten auf 1696. Strickarbeiten wurden in jenem Jahre 554 Stücke, in diesem 531 verfertiget. Die Spinnarbeiten lieferten 128 Strähne fein und grob gesponnenes Garn. »Die Spinnschule, bemerkt der Jahresbericht dieser Anstalt, wurde nicht so häufig besucht, wie es eine so nützliche Arbeitschule würdig wäre, die besonders seit der Einführung der Doppelspinnerey und unter der geschickten Leitung ihrer gegenwärtigen

Lehrer großes Zutrauen verdienen würde. Aber vieler unserer Töchter scheint sich eine gewisse Scheue vor dieser zwar einfachen, aber so vorzüglich nützlichen Handarbeit bemächtigt zu haben. Sie scheinen mit ihren Müttern, die sie nicht auf diese nützliche Arbeit aufmerksam machen, auf das schöne deutsche Sprichwort vergessen zu haben: »Selbst gesponnen, selbst gemacht« ꝛc. Viele drängen sich mit der unseligen Sucht, immer mehr dem Fräuleinstande es nachzuthun, zu den zierlichen Handarbeiten, und ohne zu überlegen, was ihrem künftigen Stande wohl thun würde, scheinen sie den Spinnrocken der Stickrahme nachzusetzen und tändelnde Arbeit, und geschäftigen Müssiggang der ernsthaften Anstrengung.« Die erste Klasse der höheren Feyertagsschule besuchten Dienstmägde, welche in ihrer Jugend nicht das Glück hatten, eine Elementarschule besuchen zu dürfen. Der hier im Lesen, Schreiben und Rechnen begonnene Unterricht wurde durch die vier übrigen Klassen fortgesetzt und gesteigert. Um einem gefährlichen Uebel unserer Zeit, dem Lesen schlechter Romane und vergifteter Unterhaltungsschriften mancher Art, die sich aus Leihbibliotheken so häufig verbreiten, vorzubeugen, wurde den Schülerinnen eine kleine Sammlung nützlicher Lesebücher eröffnet.

Die männliche höhere Feyertagsschule, welche sich in eine Lehrschule von fünf Klassen und in eine Kunstschule mit mehreren technischen Fächern abtheilt, besuchten 800 Schüler, nämlich 369 Gesellen, und 431 Lehrlinge. Die Bauwerksschule besuchten 174, die Zeichnungsschule für Gesellen 278, die für Lehrlinge 72, die zweyte Klasse für freye Handzeichnung 210, die erste Klasse für Lehrjungen 192 Schüler. Praktische Mathematik hörten 64, den Unterricht in der Bossierkunst 59, Physik 56, Chemie 75, Naturgeschichte und Technologie 50.

Die neue Elementar-Feyertagsschule besuchten 1248 Schüler und 569 Schülerinnen, unter diesen 85 die Näh- und 34 die Strickschule.

Die 12 Volks-Elementarschulen für Knaben und die 12 Elementarschulen für Mädchen, (mit Einschluß der höhern Bürger- und Töchterschule) wurden im Ganzen von 6049 Zöglingen besucht, nämlich von 2977 Knaben und 3072 Mädchen, von denen am Ende des Schuljahres noch 2743 Knaben und 2854 Mädchen gezählt wurden. — In sämmtlichen Mädchenschulen wurden 20,492 Stücke weiblicher Handarbeiten verfertiget. In den beyden Industrie-Schulen für arme Knaben und Mädchen wurden 4362 Stücke und Paare von Handarbeiten gemacht, die einen Verdienst von 574 fl. 4 kr. abwarfen. — Die größte Anzahl von Schülern und Schülerinnen findet sich in der Vorstadt Au: man zählt dort 569 Knaben und 637 Mädchen, welche die dortige Schule besuchten. Die St. Peterspfarrschule, die am zahlreichsten besuchte in der Stadt, zählte nur 453 Knaben und 392 Mädchen.

Folgende Privilegien sind verliehen worden: Dem Tuchfabrikanten Ulrich Thierry in Achdorf bey Landshut auf Errichtung einer von ihm angeblich erfundenen Maschine, um das Triebwerk bey der Schafwoll-Spinnerey in Gang zu setzen auf drey Jahre. — Dem Lehrer der Kalligraphie, Franz X. Held zu Augsburg, auf den Verkauf eines von ihm erfundenen Instrumentes zum Schnell- und Sicherschreiben auf drey Jahre.

Tags-Chronik. Am vergangenen Sonntag wurde in der Hofkirche nach dem Gottesdienste die feyerliche Installirung des ehemaligen zweyten Pfarrers in Nürnberg, Herrn Christian Friedrich Beck zum Dekan und ersten Pfarrer bey der hiesigen protestantischen Gemeinde vorgenommen. Diesem feyerlichen Akte wohnten die beyden Herren Oberkonsistorialräthe Faber und Kaiser, dann der Diakonus Kaiser, ein k. Polizeykommissär und die Kirchenvorsteher bey; der Herr Oberkonsistorialrath Faber hielt bey dieser Gelegenheit vor einer überaus zahlreichen Versammlung eine sehr gehaltvolle Rede, in welcher er die Pflichten eines Seelsorgers mit eben so viel Beredsamkeit als Einsicht auseinandersetzte.

S. K. H. der Kronprinz übernachtete, auf Seiner Reise von Göttingen nach Berchtesgaden, am 6. Sept. zu Nürnberg. — So eben trifft hier die officielle Nachricht ein, daß General Belliard am 4. d. M. eine Audienz bey Sr. Maj. dem Kaiser von Oesterreich gehabt hat. Die Anerkennung des Königs der Franzosen von Seite des Hofes von Wien verbürgt auf's neue den allgemeinen Frieden.

Auswärtige Nachrichten.

Darmstadt d. 1. Septbr. Heute ist hinsichtlich des Antrags des Abgeordneten Grafen v. Lehrbach, auf Ueberlassung der als Familieneigenthum des großherzoglichen Hauses anerkannten zwey Drittheile der Domainen an Se. k. Hoh. den Großherzog, zur Bestreitung der Civilliste, sodann der Propositionen der Staatsregierung: Civilliste, Deputate und Apanagen, so wie Uebernahme der zwey Millionen Privatschulden Sr. k. Hoh. des Großherzogs auf die Landeskasse betreffend, von der zweyten Kammer der Stände abgestimmt worden. Ihre ganze Mitgliederzahl, zwey ausgenommen, welche Krankheit am Erscheinen verhindert hatte, war zugegen, und sonach im Ganzen 48 Stimmende. Hinsichtlich der zwey Millionen Privatschulden S. K. H. des Großherzogs war die Proposition der Staatsregierung gewesen, entweder diese Passiven mit den Zinsen auf die Staatsschulden-Tilgungskasse zu übernehmen, oder die Civilliste des Großherzogs auf eine dem Bedürfniß der successiven Tilgung entsprechende Weise zu erhöhen. Beyde Anträge wurden mit 41 gegen 7 Stimmen abgelehnt. Die Staatsregierung hatte die Civilliste des Großherzogs mit 576,304 fl. jährlich angesprochen. Die Kammer beschloß mit 39 gegen 9 Stimmen als Civilliste 576,000 fl. und 5,000 fl. für Unterhaltung namentlich bezeichneter Hofgebäude. — Die Anträge mehrerer Abgeordneter, welche die Tilgung der großherzoglichen Privatschulden durch jährlich um 50,000 fl. mehr zu schlagendes Holz in den Domanial-Waldungen, oder durch Zufügung von 30,000 fl. oder 19,000 fl. zur Civilliste, beabsichtigten, wurden gleichfalls verworfen. — Die Proposition der Staatsregierung, das jährliche Deputat des nunmehrigen Erbgroßherzogs von 13,200 auf 25,000 fl. zu erhöhen, wurde einstimmig bewilligt, deßgleichen der Fortbezug der jährlichen Apanage von 14,000 fl. für Se. K. H. Prinzen Karl, Sohn des Großherzogs. Dagegen lehnte die Kammer den Antrag auf Vermehrung seiner Apanage mit jährlich 16,000, im Falle seiner Vermählung, ab. Se. K. H. dem Prinzen Georg, Bruder des Großherzogs, wurde gleichfalls seine bisherige Apanage von 14,000 fl. weiter bewilligt, aber eine Vermehrung von 6000 fl. abgelehnt. Die bisher bezo-

genen 800 fl. Nadelgelder wurden der Frau Fürstin von Nidda (Gemahlin S. H. des Prinzen Georg) auch weiter bewilligt; desgleichen die Apanagen der Prinzen Friederich und Emil von Hessen, des Ersteren mit 14,000 fl., des Letztern mit 14,022 fl., ebenso 2,000 fl. jährlich an die nunmehr vermählte Prinzessin, Tochter Sr. H. des Prinzen Georg. — Der außerordentliche Zuschuß von jährlichen 20,000 fl. für noch laufende zehn Jahre an die Gläubiger Sr. H. des verstorbenen Prinzen Georg von Hessen (mütterlichen Oheims S. K. H. des Großherzogs) wurde von der Kammer für den Fall einstimmig bewilligt, wenn auf dem Rechtswege der Staat zu ihrer Zahlung für verbunden erklärt würde.

Rheinpreußen. Die Ruhe der königl. preußischen Rheinprovinzen ist leider durch einen am 30. Aug. stattgefundenen aufrührerischen Vorgang gestört worden. In der Stadt Aachen, wo keine Garnison, sondern blos ein Landwehrstamm von 25—30 Mann steht, dessen Bataillon seit 14 Tagen bey Koblenz im Lager ist, wurde von einem Haufen Gesindel das Arresthaus angegriffen, um die Gefangenen zu befreyen. Der Landrath hat sogleich die Schützengilde aufgerufen, die das Gefängniß geschützt hat. Der Auflauf wuchs schnell und richtete sich zuerst gegen die Fabrik des Hrn. Nellessen und gegen das Haus des Fabrikanten Hrn. Cockerill, welches geplündert und ruinirt wurde. Sowohl der Landrath als der Polizey-Inspektor wurden gemißhandelt und verwundet. Die Aufrührer bestehen aus Arbeitern, die hauptsächlich aus den Niederlanden zu den vielen Gebäuden, Chausseen und Anlagen, die in und bey Aachen errichtet werden, herbeygekommen sind. Blos in der Stadt Aachen wurden seit einem Jahre gegen 60 Häuser und große Gebäude aufgeführt. Bey jener Rotte befanden sich viele Knaben von 10 Jahren und selbst viele Weiber. Allenthalben scheint es auf die Fabriken abgesehen zu seyn. Die Bürger von Aachen haben sich sogleich bewaffnet und schossen auf die Aufrührer, von welchen mehrere geblieben sind. In allen preußischen Städten jener Gegend sind die Einwohner vom besten Geiste beseelt, und vereinigen sich in Maaßregeln zu Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung.

Aachen den 31. August. Die Urheber der hier vorgefallenen Unruhen waren Menschen aus der niedrigsten Volksklasse. Nur wenige Fabrikarbeiter fanden sich dabey, die Uebrigen, deren Zahl nicht genau bestimmt werden kann, die aber höchstens ein paar hundert betrug, sind Bettelvolk, sogenannte Aachener Dummgrafen oder betrügerische Müßiggänger, Karrenbinder, Thorsteher u. dgl. Es ist fast unbegreiflich und eine Schande für Aachen, daß solches Gesindel eine Stadt in Furcht, die ganze Bürgerschaft in Bewegung setzen kann; 30 bis 40 gut bewaffnete und muthige Soldaten hätten den Aufstand im Augenblicke gedämpft. — Bereits sind die Geschäfte wieder in vollem Gange, und schon über 150 verdächtige Personen verhaftet. Die Truppen, welche hoffentlich morgen einrücken, werden von dem General Pfuel befehligt, welcher ein sehr ausgezeichneter Soldat und Mensch ist.

Preußen. Berlin d. 30. Aug. Se. Maj. der König hat geruht, dem französischen General-Lieutenant Grafen Lobau, welcher bekanntlich hieher gesandt ist, um die Thronbesteigung des neuen Königs der Franzosen zu notifiziren, eine besondere Audienz zu bewilligen; derselbe hat die Ehre gehabt, heute früh um 10 Uhr im Schlosse zu Charlottenburg bey Sr. Majestät eingeführt zu werden.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 247. 11. September 1830.

Vorläufige Mittheilungen über Kaspar Hauser.

(Von G. Fr. Daumer, Professor zu Nürnberg.)

(Fortsetzung.)

V. Hauser in den ersten Zeiten seines Aufenthalts zu Nürnberg im Jahre 1828.

Als ich Hauser kennen lernte, stellte sich sein Gesicht, wenn es keinen Affect äußerte, als ein gemeines dar, und die unteren Theile des Gesichts traten vor — was von der langen Unterdrückung der geistigen Entwicklung herkommen mochte; auch änderte sich diese Gesichtsbildung in nicht langer Zeit gänzlich. Sein Weinen war sehr unschön, er zog dabey den Mund weit herunter, dagegen hatte sein Lachen, wobey die unteren Theile des Gesichts zurücktraten, und der ganze Mensch in die lebhafteste Bewegung kam, einen unbeschreiblichen Reiz; ein solcher Ausdruck rein kindlicher Freude ist mir sonst nirgends vorgekommen. Es glich dem Lachen eines kleinen Kindes, mit dem man tändelt, oder dem man etwas Glänzendes vorhält, aber es drückte sich darin eine weit höhere Kraft des Bewußtseyns aus. In seinem Gesichte mahlte sich jede Empfindung und Regung seines Innern mit den stärksten Farben. Er konnte so zu sagen, in einem Athem lachen und weinen. Als man ihm seine Weste zum Ausbessern fortgetragen hatte, konnte er nie daran erinnert werden, ohne daß sich sein Mund zum Weinen verzog, und ihm Thränen in die Augen traten; man durfte aber nur bemerken, daß er seine Weste verschönert zurückerhalten werde, so gieng sein Gesicht augenblicklich in den hellsten Ausdruck der Freude über. Einige Worte, die Hauser von dem Unbekannten, der ihn nach Nürnberg geführt, nur äußerlich, ohne sie zu verstehen, aufgefaßt hatte, z. B. „I möcht ah (auch) a söchana (solcher) Reiter wern, wie Vater is" — „We (wenn) Reiter bis, wie Vater, da (dann) ham weisen" *) — vorzüglich die Worte „ham weisen" aus letzterem Satze brauchte Hauser in der frühsten Zeit ganz allgemein, um Klage Wunsch, Forderung u. s. w. jeder Art auszudrücken. „Da hi weis, wo Brief hi gehört", sagte Hauser, wenn er ein Papier in die Hände bekam, weil der Mann so gesagt hatte, als er ihn den Brief in die Hand gegeben; „dich anschütt", sagte er, als es regnete, weil der Mann so gesagt, da Hauser vom Regen naß wurde. **) Ein fremdes, ihm nachher aus dem Sinn gekommenes (wohl ungarisches) Wort erinnert er sich noch zu Nürnberg im Gefängnißthurme beym Putzen seiner Spielpferde gesprochen, und damit „Schönmachen, Putzen" ausdrücken gewollt zu haben. Als ich ihn kennen lernte, und noch lange nachher, erschien nicht nur sein Deutsch, sondern überhaupt sein Vermögen zu sprechen noch höchst mangelhaft, und seine Wortfügung fremdartig. Hülfszeitwörter, Pronomina wurden häufig ausgelassen, das Verbum an's Ende des Satzes gestellt, statt bestimmter Verbalformen häufig der Infinitiv gesetzt, z. B. „Sie

*) So glaubt Hauser sich zu erinnern, die Wort in der frühsten Zeit gesprochen zu haben. »Ham weisten« sagte er nach bestimmten Erinnerungen Anderer. Was übrigens den Volksdialekt betrifft, der in Hausers Sprache so lange vorherrschte, so nahm er diesen weniger von dem Unbekannten, als von dem Gefängnißwärter, in dessen Verpflegung er Anfangs war, und von der Familie desselben an. Hauptsächlich die Frau dieses Mannes, die ganz im altbayerischen Dialekt spricht, gab sich viel Mühe ihn reden zu lehren.

**) So nach Hausers nachherigen Erinnerungen. Auch »da dei Nam Kaspar Hauser« und »du schö Rooß komm, Vater« sind Worte, die er von Reden des Mannes gemerkt, dem er Alles, wie ein Papagey nachsprach. So sprach er auch Anfangs zu Nürnberg die gehörten Worte nach, was zu manchem Mißverstand Veranlassung gab.

mir dees lehrna", „du mir dees lehrna", statt lehren Sie mich das, lehre mich das, „den raus thu", statt diesen muß oder soll man herausthun, diesen thue man heraus, *) und so immer bey Imperativsätzen. Um sein Gefallen oder Mißfallen an etwas auszudrücken, waren seine gewöhnliche Worte: dees schö — dees nit schö — dees goarstigk. Nur weisse Thiere nannte er anfangs Rosse, weil seine Spielpferde weiß gewesen; von braunen Pferden z. B. verneinte er, daß es Rosse seyen; aber weisse Gänse und Ochsen ließ er dafür gelten. Wurzeln und Zöpfe nannte er Schweife, Balken Bäume, Tanzen Herumlaufen, Schwimmen Laufen, Gähnen den Mund aufmachen, das Umringen und Umstehen der Leute, die sich an ihn drängten Einmachen, die Flöhe die ihn im Gefängnißthurme sehr belästigten, die Beisser **), und so Mehreres. Von sich selbst sprach er in der dritten Person, als vom „Kaspar". Sein Sprechen war mühsam und ringend, und er suchte dem Ausdruck der Rede durch eigenthümliche Arm- und Handbewegungen nachzuhelfen; die Hände waren aufgehoben, das Innere derselben nach aussen gekehrt, Daumen und Zeigefinger mit den Fingerspitzen aneinandergeschlossen, und so die Hände und Arme gegen den bewegt, mit dem er sprach. Auch klopfte er mit den geschlossenen Spitzen des Daumens und Zeigefingers im Sprechen gern auf einen Tisch ***). Wollte man ihm diese auffallenden Bewegungen abgewöhnen, so klagte er, daß ihm das Sprechen dann noch härter ankäme. Jenes Zusammenschließen des Daumens und Zeigefingers war auch der Fall bey angestrengtem Sinnen und Aufmerken, und hatte einen krankhaften Grund; das eine Mal verursachte die Anstrengung des Sinnens und Aufmerkens, das andere Mal die des Suchens nach dem Ausdrucke der Rede diese krampfhafte Zusammenziehung. Als ich ihn zum erstenmal besuchte, zog unter dem Thore vor der Stadt eine Bauernmusik vorbey, Hauser horchte auf, und nahm die ganz eigenthümliche Stellung an, in der ich ihn später öfters sah, wenn er über etwas nachdachte oder sich auf etwas besann. Er stand ganz starr und hielt die Arme mit gebogenen Ellenbogen vor sich hin, Daumen und Zeigefinger waren zusammengedrückt, wie wenn er etwas zwischen ihnen gehalten hätte. Den Augen sah man an, daß sie nicht sahen, daß die Seele aus ihnen gewichen war, die sich jetzt ganz und gar nur als hörend verhielt. Er verblieb in dieser Stellung bis die Töne ganz in der Ferne verhallt waren.

In einem solchen Fall, wenn seine Aufmerksamkeit auf etwas gerichtet war, wenn er sann und nachdachte, hörte und sah er nichts von dem, was um ihn herum vorgieng. Man konnte ihm, der sonst so empfindlich gegen laute und starke Töne war, mit der lautesten Stimme zurufen, ohne daß er es hörte. Erst wenn er mit einer schwer zu beschreibenden, fast einem Aufschrecken gleichen, zuckenden oder vielmehr schüttelnden Bewegung *) in seinen gewöhnlichen Zustand übergieng und selbst wieder zu sprechen begann, vernahm er auch Andere wieder. **) In Hinsicht des Geschmackes zeigte er sich auf der untersten Stufe der Entwicklung stehend. Alles Glänzende und Farbige war ihm schön, alles Dunkle häßlich und widerlich, für andere Schönheit, als die des Hellfarbigen ermangelte er der Erkenntniß. ***) Alle Menschen waren ihm schön, die nicht schwarz waren, wie ein Mohr ****) oder Schornsteinfeger. Wenn man ihn fragte, ob ihm nicht einer schöner als der andere scheine, so sagte er, sie wären alle gleich schön, denn sie wären ja nicht schwarz im Gesichte. Das Weiße war ihm schön, Grün gefiel ihm nicht, Blau und Roth waren seine Lieblingsfarben. Eine ganz weisse Katze, einen ganz weissen Hund fand er schön, schöner aber, meinte er, wäre es, wenn diese Thiere roth oder blau wären. Das Grün des Laubes, Grases u. s. f. fand er nicht schön. Es sollte, sagte er, roth oder blau seyn.

*) Er sagte dieß in Beziehung auf Einen, den er im Fluße baden sah, und von dem er aus Unkunde dieser Erscheinung glaubte, er sey in's Wasser gefallen, und in Lebensgefahr.

**) Auch eine schwarze Henne hielt er einmal der gleichen Farbe wegen für einen solchen »Beisser«, und fürchtete sich vor ihr.

***) Noch jetzt kommt zuweilen eine solche Bewegung vor.

*) Jetzt ist es zuweilen nur noch ein Ruck.

**) Was bey jedem Menschen der Fall ist, daß er bey angestrengtem Sinnen und Denken weniger empfänglich für äußere Eindrücke ist, zeigte sich bey Hauser nur in sehr hohem und auffallendem Grade. So kam es, daß derselbe Mensch jetzt mit so ungeheurer Schärfe, ein anderesmal gar nichts sah und vernahm, und was für einen Archimed seine mathematischen Figuren und Berechnungen waren, das war für Hauser jeder Gegenstand des Aufmerkens und Nachdenkens. Daß er in seinem Käfig kein Glockengeläut, keinen Donner, noch anderes von außen eindringendes Geräusch und Tönen vernahm (es ist ihm sogar nicht erinnerlich daß er eine Thüre öffnen und schliessen oder gehen gehört), davon liegt wohl auch der Grund hauptsächlich in seinem psychischen Zustand. Was er zu thun gewohnt war, mit den Pferden zu spielen u. s. w. nahm seine ganze Aufmerksamkeit hin, füllte seine ganze Seele aus, und das geringe Thun, auf welches er gewaltsam beschränkt, in welches seine durch Einsperrung, Anfesselung und Opium gebändigte Kinderseele gebannt worden war, reichte damals hin, seine Sinne von äußern Eindrücken abzuschließen.

***) Wenn Hauser früher ein Mädchen zu werden begehrte, so geschah dieß keineswegs, weil er sich zur weiblichen Natur hingezogen fühlte, oder an weiblicher Schönheit Gefallen fand, sondern weil er als Mädchen in farbigen schmucken Kleidern zu prangen wünschte. Man konnte ihn in keine größere Freude versetzen, als wenn man ihm ein weibliches Kleidungsstück umhieng.

****) Mohren waren ihm auf Bilderbögen vorgekommen.

Als er auf einem Wirthshausschilde ein rothes Pferd angemalt sah, sagte er, wenn die Pferde so schön roth wären, dann wären sie herrlich, und als er einst einen Baum voll rother Aepfel sah, sagte er, wie schön wäre dieser Baum, wenn die Blätter auch so roth wären. Einmal äußerte er, sein Gesicht müßte recht schön aussehen, wenn es vergoldet wäre, gieng auch einmal alles Ernstes Herrn Bürgermeister Binder an, ihm das Gesicht vergolden zu lassen. Sinn für die Natur fehlte ihm ganz. Sein Zimmer, mit den darin befindlichen Bildern und Gegenständen, galt ihm für weit schöner, als eine anmuthige ländliche Gegend oder Scene. Als man ihn auf einer Anhöhe auf eine schöne Aussicht aufmerksam machte, sagte er, da sehe er nichts Schönes, es sey ja alles grün. Erst wenn man ihn durch ein gefärbtes, zumal rothes Glas sehen ließ, gefiel ihm dergleichen. In der Musik sprach ihn nur das Lustige und Muntere an. Als man ihm einmal etwas von ernstem Charakter vorspielte sagte er, das gebe ihm zu traurig. Traurig könne er selbst seyn, dazu brauche er keine Musik. Alles was ihm gefiel, wünschte er zu besitzen und forderte er, auch Flamme und Töne. Uhren, Goldstücke und andere Gegenstände, an denen er Gefallen fand, wollte er Anfangs nur seinen Spielpferden als Schmuck anhängen.

(Fortsetzung folgt).

Ein Tag im Bade Kreuth.

(Beschluß.)

Die Aussicht von dieser Höhe, die ein schmaler Bergrücken, oft kaum 3 Fuß breit, über eine Stunde fortläuft, und die in ihrer Ausdehnung, eine gewaltige Mauer, das Weißachthal vom Achenthal trennt, ist erhaben. Gegen Norden über Berge von 4 bis 5000 Fuß hinweg verschwindet die unabsehbare Ebene Oberbayerns und Schwabens mit dem Horizonte. Isar und Inn, wie Silberbänder, schlingen sich durch dunkle Waldungen und fruchtreiche Ebenen, Ortschaften und Schlösser allenthalben an Fluß und See, in der Ebene und auf Hügeln; München kaum erkenntlich, ein kleiner schwarzer Punkt, in Mitte der unbegränzten Landschaft. Aber hat das Auge die unendliche Fülle von Gegenständen umsonst zu ermessen gesucht, und wendet sich gegen Süden, wie dringt die erhabene Schönheit der Weltschöpfung mächtig, erheiternd, vernichtend und erhebend zugleich an die Seele. Mehr als dreyhundert Bergspitzen erheben ihre Häupter. Von den wilden Kaisern links bis rechts zur Zugspitze und den Gebirgen von Vorarlberg, vom weiten Steinberg an, bis zu den fernen Gletschern Salzburgs und Tirols erheben sich alle verschieden in Farbe, Höhe und Gestalt. Bald bewachsen mit schwarzen Wäldern bis zum Gipfel, bald hohl und grau, bald überglüht mit purpurnen Alpenrosen, bald strahlend im silbernen Glanze der ewigen Firnen, von Wolken beschattet und im Sonnenlicht, dunkler und russiger durch die Nähe, blauer und duftiger durch die Ferne, schlingen sie ihre majestätischen Reihen zur Runenschrift, die von der Allmacht Gottes spricht, und die tiefe heilige Stille, die über ihnen schwebt, singt ein nie verklingendes Loblied derselben.

Lang verweilten wir im entzückten Anschauen versenkt, bis die Freude über das stumme Gefühl die Ueberhand gewann, und bald ertönte lautes Jauchzen und die heimathlichen Gebirgsmelodien erschollen aus der freyer athmenden Brust, das Echo der Tiefe weckend. Aus dem niedern dürren Gebüsch ward ein Scheiterhaufen errichtet, und eine hohe Rauchsäule verkündete den Badgästen unten unsere Ankunft auf der Höhe. Nach zwey Stunden zogen wir wieder abwärts, und rasch an den Bergwänden hinuntersetzend, von Felsabsatz zu Absatz ging's nach der Königsalpe, wo uns ein frugales Mittagsmahl erquickte. Als wir in Kreuth einzogen, dunkelte schon das Thal, und die höchste Spitze des Blaubergs glänzte in geheimnißvollem Lichte, kupferroth mit bunten Schatten von blau und grün.

Eine fröhliche Gesellschaft, die eben zu Esel aus dem Walde hervorzog, staffierte die Landschaft vortrefflich. Die wackern Thiere, mit bunten Quästchen geziert, trugen leicht und sicher auf bequemen Sätteln ihre schöne Last. Einige Herren im Douplirschritte wanderten nebenher.

Die Stille der Gegend, die blauen Rauchsäulen, die aus den Kaminen der Kurgebäude gerade auf in die dunkle Luft stiegen, dann die Abendglocke, die von einem entfernten Bauernhause herüber klang, alles dieses vereinte sich zu einem jener heimlichen Bilder, wie sie in Tiek'schen Novellen so anziehend geschildert sind.

Leider ward mir diese Stimmung gleich beym Eintritt in den Konversationssal getrübt, wo ich Alles zum Abendtische vereinigt fand, denn dieser glich eher dem schweigsamen Male in einem Karthäuserkloster, als dem lustigen Abendessen, nach einem freundlich verlebten Tage. Alles saß schweigend, mit ernsten Gesichtern, nur die Teller, deren Inhalt freylich dürr genug war, hörte man klappern, hie und da neigte sich ein Haupt zum Andern, man konnte nicht unterscheiden, ob aus Schläfrigkeit, oder um sich Etwas in's Ohr zu flüstern, und als ich einmal mich vermaß, an meinen Nachbar ein paar Worte zu richten, da erschrack ich förmlich über meine eigene Stimme, die plötzlich aus der tiefen Stille auftauchend, geisterähnlich im Sale wiedertönte. Mein Nachbar, ein alter Hektikus, wie es schien, sah mich zornig an. „Ruhestörer“ — oder so etwas murmelte der Hektikus vor sich hin. Später ward ich belehrt, daß die Gesellschaft denn doch für eine allgemeine Konversation zu gemischt sey. Eine sehr hohe Cotterie, berichtete man, sey z. B. heute wirklich in Verlegenheit gewesen, eine Bergparthie zu arrangieren. Zu einer ansehnlichen Menge von Damen habe sich ein einziger Herr gefunden, der bekannt, d. h. der gleichfalls von Adel gewesen sey. Endlich, da die Damen nicht alle von Einem geführt, getragen, und unterhalten seyn

konnten, habe man einen Maler dazu eingeladen, den man ohne sich zu kompromittiren, für den Zeichenlehrer der jüngern Damen habe mitnehmen können.

Ich wurde in meinem Gespräche gestört, denn einige Zeichen gaben uns zu verstehen, daß jetzt, nachdem abgegessen sey, auch die treffende Portion von Unterhaltung consumirt werden solle. Alsbald erklang auch ein Klavier, und nach einigem Präludieren sang eine Stimme, deren Metall durch die wunderthätige Molke noch wenig gewonnen zu haben schien, Bertrands Abschied. Dieser machte einen passenden Uebergang zu französischen Chansons möglich, und somit schwirrten auch diese in sanften Molltönen an meinem Ohre vorüber. Hierauf ließ sich ein Herr erbitten, einige Kartenkunststücke zu machen, auch balancirte er mit erstaunlicher Geschicklichkeit eine Pfauenfeder auf der Nase. Die Masse dieser Genüsse mußte indeß zu überraschend auf die Gemüther gewirkt haben. Der größte Theil der Anwesenden entfernte sich nach und nach. Eben fiel mir ein, die Guittarre tändelnd in die Hand zu nehmen, und damit die Bereitwilligkeit anzudeuten, auch mit meinem Talent in gefühlvollem Vortrag klassischer Lieder mein Schärflein an die Unterhaltung beyzutragen. Schon harrte ich, nach Akkorden suchend, daß irgend ein schöner Mund bittend mir zuflüstern würde: „Gewiß, Sie spielen Guittarre! O lassen Sie uns doch etwas hören!" aber alles war und blieb stille. Ich sah auf, kein Mensch war mehr im Sale. Der Kellner, der in einer Ecke des Sales eingeschlafen war, konnte nur, mit allen Leibeskräften geschüttelt, wieder einigermassen zum Leben gebracht werden. Schlaftrunken reichte er mir die Zimmerschlüssel, indem er zwischen den Zähnen murmelte: „es ist aber auch schon halb zehn." — Draussen aber verklomm an dem höchsten Rande der schwarzen Gebirge der letzte leise Nachschimmer des Lichtes. Ein seltsames Rauschen tönte aus der Ferne von den Wäldern herüber, bald näher, bald ferner und hallte in den Bergschluchten wieder. Hinter den Gebirgen thürmten sich Gebirge von Wolken auf. Endlich trat der Mond hervor und warf seinen magischen Flor über die ganze Gegend. Im Kurhause war Todesstille. Ich unterhielt mich vortrefflich bis Mitternacht, freylich nur mit den schwarzen Bergen und dem weißen Mondlicht.

Inländische Nachrichten.

Die in Basrelief ausgeführten Trophäen an der Aussenseite des Portikus vor dem Gebäude des königl. Kriegsministeriums sind vollendet und von den Bretterverschlägen entkleidet. Sie sind in schönem harten Stein, nach einer sehr gefälligen und sinnvollen Komposition ausgeführt und tragen nicht wenig zur Schönheit des neuen großartigen Baues bey. —

Tags-Chronik. München den 10. September. Die beabsichtigte Reise Sr. Maj. des Königs in die Salzburger Tauern und nach dem Naßfelde hatte bey dem zweifelhaften Wetter zu Wagen statt. Se. Maj. wurden am 8. wieder in Berchtesgaden zurückerwartet, wo bereits am 7. Nachmittags Se. K. Hoheit der Kronprinz in Begleitung des Herrn Rittmeisters, Grafen von Fugger und des Herrn Medicinalrathes Distelbrunner, von Göttingen kommend, eingetroffen waren.

Auswärtige Nachrichten.

Hamburg d. 3. Sept. Der hier entstandene Auflauf gegen die Juden dauert fort. Die Judenfeinde (wohlgekleidete Männer mit Stöcken) gehen Abends in Abtheilungen von 8 bis 12 Mann in die Gasthöfe, Speisehäuser, Kaffeeschenken u. s. w., wo sie Juden vermuthen, und jagen sie unter Zischen, Fluchen, Pfeifen und Hep-Hep-Geschrey fort; die zitternden Israeliten nehmen schüchtern Reißaus. Selbst die Judenfamilien leben in ihren Häusern in Angst und Schrecken. Am Abend des ersten Septembers wurden in dem ganz mit Menschen erfüllten Jungfernstieg mehrere Leute durch die Polizeybedienten verhaftet und zum Theil in's Stadthaus (auf dem nahen neuen Wall), zum Theil in die nahe Gänsemarktswache, die Hauptwache des Bürgermilitairs, abgeführt; ein Haufe Volks folgte den Verhafteten mit Geschrey, welches andeutete, man habe Lust, sie zu befreyen. Da trat die Wache in's Gewehr; der kommandirende Hauptmann ließ den Generalmarsch schlagen, und seine Leute das Bajonnett fällen. So wurden weitere Exzesse verhütet. Gestern bey Tage wurden Zettel in die Häuser vertheilt, worauf mit rother Dinte folgende, fast verrückt klingende Worte geschrieben waren: „Nieder mit den Juden! Nieder mit Rautenberg (einem hyper-orthodoxen Prediger in St. Georg)! Nieder mit der Accise! Aux armes!" Abends versammelten sich gewiß 6 bis 7000 Menschen aus allen Ständen, aus Neugier, um und in der Gegend des Jungfernstiegs, auch die beyden dortigen Pavillons waren gedrängt voll. Viele suchten gewiß die Aussicht an der Alster in der Hoffnung, der wolkenvolle Himmel werde sich erhellen und die um 9½ Uhr eintretende, totale Mondfinsterniß zu sehen seyn, welche Hoffnung indeß nicht erfüllt ward. Auch der neue Wall, die besuchteste Straße welche vom Jungfernstieg abführt, war voll Menschen, und einige Gruppen blieben vor dem dortigen Stadthause (dem Polizeybureau) gaffend stehen. Plötzlich sprengten aus dem breiten Eingange dieses Gebäudes Uhlanen der Garnison zwischen die Menschen, die keinen Unfug verübten, jagten durch die Straße nach dem Jungfernstieg zu, wollten sogar die vor den Häusern auf den Haustreppen stehenden Bürger vertreiben, fuchtelten sie mit der flachen Klinge auseinander, und hieben einen Mann über den Kopf, so daß nur sein Hut ihm das Leben rettete. Darüber wurden auch die friedlichsten Bürger unzufrieden; eine Anzahl geachteter Männer begaben sich auf's Stadthaus, machten dem Polizeyherrn Vorstellungen gegen dieses Verfahren der rohen Söldner. Nun ward den Uhlanen befohlen, langsam zu reiten und ihre Klingen nicht zu mißbrauchen. Sie patrouillirten sodann im Schritt und verhinderten, von den Polizeydienern unterstützt, daß sich Gruppen und Rottirungen bildeten. Die Menschenmenge wogte bis nach Mitternacht hin und her. Mehrere wurden verhaftet. Um die Ruhe völlig wieder herzustellen, werden heute Abend um 7 Uhr vierzehn Kompagnien Bürgerinfanterie, so wie auch die Kavallerie, Artillerie und Jäger der Bürgergarde auf ihre Lärmplätze kommandirt.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 248 und 249. 12. u. 13. September 1830.

Das topographische Bureau der königlich bayerischen Armee.

Den vorzüglichen Wirkungskreis dieser umfassenden Anstalt einmal öffentlich anzuerkennen, dürfte um so mehr vergönnt seyn, als sie nun einen wesentlichen Standpunkt der Heerbildung errungen hat und eigentlich die wissenschaftliche Schule für jene Offiziere ist, welche in den General-Quartiermeister-Stab aufgenommen werden. Denn darin hat auch die Kriegskunst der Würde der Intelligenz gehuldigt, daß in den Feldzügen und Feldschlachten ungünstige Ueberraschungen und Hindernisse des Terrains, der Kenntniß und dem durch Forschungen bewährten Scharfblick keine terra incognita mehr sind.

Das topographische Bureau wurde im Jahre 1808 konstituirt und unter das Ministerium des Aeußern gestellt. *) Seine erste Aufgabe war die Bearbeitung eines topographischen Atlasses von Bayern, von welchem bis zum Jahre 1817 ungefähr 8 Blätter erschienen. In demselben Jahre wurde dieses Bureau dem Ministerium der Armee untergestellt, und Se. Exzellenz der Herr Generallieutenant v. Raglovich als Chef an die Spitze gesetzt. Von diesem Augenblicke an wurde dieses Institut der blos mechanischen und werkthätigen Verwendung entwöhnt, und alsbald durchdrang eine höhere wissenschaftliche Richtung die Kräfte desselben. Der Eifer, den man für militärische Wissenschaftlichkeit im Heere aufzuregen wußte, rief mehrere Offiziere aus der Linie in diesen Kreis, für den ihre Talente und geistigen Vorrechte den regsamsten Verein aufschlossen, was wohl noch mehr beytragen mußte, den einsichtsvollen Chef zur freundschaftlichsten Lenkung des Ganzen aufzumuntern.

Die Hauptaufgabe, Fortsetzung des topographischen Atlasses blieb auch jetzt noch, aber die Darstellung der Oberfläche der Erde nach ihren Unebenheiten wurde von nun an nicht mehr einer freyen malerischen Manier überlassen. Dieser für Schlachtordnung, Märsche und Kriegsvortheil so wichtige Gegenstand wurde mit weit schärfern Blicken aufgefaßt und dadurch nur zu bald die Nothwendigkeit eingesehen, daß man die allzu künstlerische Freyheit durch ein unabänderliches System beschränken müsse, nach welchem alle Terrain-Aufnahmen zu machen und in den topographischen Atlas überzutragen seyen; denn nur so kann die Zeichnung mit systematischer Genauigkeit eine Vorstellung der Gebirgsmassen u. d. gl. geben. *)

So wurde denn durch ein tiefes geologisches Studium, verbunden mit genauer systematischer Darstellung der Oberfläche, das große Ziel so ziemlich erreicht, wornach man seit längerer Zeit auf Irrwegen strebte. Die Offiziere, namentlich jene, aus denen der Generalstab formirt wurde, wurden durch Terrain-Recognoscirungen zum Behufe des Triangulirens und topographischen Aufnehmens so vorbereitet, daß ihnen jede andere Militär-Rekognoscirung nicht schwer seyn dürfte, zudem, da sie alle gediente vorzügliche Offiziere aus der Linie sind, denen es ohnedem an militärischen Er-

*) Die Entstehung des Bureaus dürfte wohl noch in eine frühere Zeit zurückgesetzt werden. Moreau (1796 und 1800) fühlte den Mangel guter Karten; Ingenieure und Geometer (Franzosen und Bayern) traten zusammen. — Ihre Vereinigung war der erste Anfang.

*) Hiezu trug aber auch noch bey, daß die Zeichnungskunst durch das von dem sächsischen Major Lehmann erfundene und hernach von allen Armeen und einzelnen Kartographen angenommene und weiter ausgebildete System von Charakteren, Zeichen, Strichen, die unter sich in streng geometrischem Verhältnisse stehen, heut zu Tage in den Stand gesetzt ist, mit mathematischer Genauigkeit darzustellen, was die Erdoberfläche dem Auge zeigt.

fahrungen nicht mangelt. Gehen wir in das Innere dieses Instituts zurück um es nach seiner Eintheilung und seinem Zusammenhange zu überblicken; so werden wir zur Ueberzeugung gelangen, daß ohne solches organische Zusammenwirken nicht wohl ein Generalstab auf seinem erhöhten wissenschaftlichen Standpunkte erhalten werden könne.

Das Bureau theilt sich ein

A. in die mathematische Abtheilung,

B. in die historische oder literarische Abtheilung,

C. Statistische Sektion,

D. die eigentliche topographische Abtheilung,

E. in die Abtheilung der Kupferstecher.

Die mathematische Abtheilung steht der topographischen voran, da die ersten astronomischen Grundlagen zur Vermessung des Landes von hier ausgehen mußten; die weitere Orientirung einzelner Hauptpunkte durch Dreyeckmessung zum Behufe des topographischen Details muß ebenfalls durch diese Sektion besorgt werden; zwey Aufgaben, die nur durch geprüfte Kenntnisse und charaktervolle Ausdauer gelöst werden können.

Alle topographischen oder geographischen Arbeiten werden beym Beginnen mit allen nöthigen mathematischen Bestimmungen von dieser Sektion unterlegt, sie müssen von dieser während der Ausführung immer im Auge gehalten werden.

Diese Sektion hat auch die besondere Pflicht, sich im mathematischen Wissen mit den übrigen Zweigen der Weltkenntniß orientirt zu halten. Jeder Fortschritt darin darf ihr nicht fremd bleiben, jeder muß vielmehr von ihr aufgenommen werden, damit gewissermassen die Universalität das Gepräge der Forschung und des Wissens nicht vermisse. Früher hatte das topographische Bureau eine eigene Sternwarte, welche die königl. Akademie der Wissenschaften, um sie als eine Hauptanstalt auszubilden, an sich zog. Es wäre aber dennoch zu wünschen und wahrhaftes Bedürfniß, wenn wieder ein kleines Observatorium für das Bureau errichtet würde, weil es für den gebildeten Generalstabs-Offizier zu wichtig ist, seine astronomischen Kenntnisse in Anwendung bringen zu können, besonders da hiedurch zugleich Korrespondenzen mit den gelehrtesten Männern aller Länder veranlaßt und das Wissen auf eine eben so belehrende als unterhaltende Weise erweitert wird.

Ueberdieß kann eine Fertigkeit, unter allen möglichen Umständen geographische Ortsbestimmungen zu machen, nur durch viele Versuche auf einem Observatorium erzielt werden.

B. Die historische, auch literarische Abtheilung genannt, hat zur Hauptaufgabe die Verfassung der Repertorien zum topographischen Atlas; und da jedem merkwürdigen Ort eine chronologische Zusammenstellung der merkwürdigsten Ereignisse, vom Entstehen angefangen, beygegeben ist, so ist das Studium der vaterländischen Geschichte hier eine vorzügliche Bedingung.

Zugleich hat diese Sektion die Aufgabe, eine Uebersicht der bestehenden Literatur aller militärischen Wissenschaften zu halten, so daß man sich hier jeder Zeit vollkommen über den temporairen literarischen Zustand aller Fächer genau instruiren kann; was immer höchst nothwendig ist, da man den Werth des eigenen Wirkens nur durch die Vergleichung mit andern zu ermitteln im Stande ist.

C. Die statistische Abtheilung bringt in die gezeichneten Skelete des topographischen Atlasses das Leben, d. i. das gezeichnete Atlasblatt wird hier erst zur topographischen Karte; denn hier wird das Blatt nach den amtlichen statistischen und topographischen Beschreibungen eingetragen, die Ortschaften nach ihrem Werthe ausgeschieden und alle andern wichtigen Lokal-Benennungen eingeschrieben.

D. Die Sektion der Topographie ist eine der ausgedehntesten, und nimmt sowohl in als außer dem Hause das meiste Personal in Anspruch. Die Ingenieurs, die in dieser Abtheilung ihren Wirkungskreis haben, besorgen die topographischen Aufnahmen mit vielen Anstrengungen und Beschwernissen, aber sie liefern auch eine Arbeit von größter Auszeichnung. Außer der mathematischen Richtigkeit könnten sie wohl von der Tischplatte weg, zugleich als Zeichnungsmuster dienen.

Die gemachten Aufnahmen werden in dieser Sektion auf den halben Maaßstab zu topographischen Atlas-Blättern reduzirt, wobey ebenfalls so sehr auf die strengste Präcision gehalten wird, daß der kleine Maaßstab dasselbe Bild von der Oberfläche der Erde ganz genau wiedergiebt.

E. Die Sektion der Kupferstecher besteht ungefähr aus 18 Individuen, unter ihnen ausgezeichnete Künstler; das Atlasblatt Tölz bleibt ewiger Zeuge davon.

Man sieht nun deutlich, um wie viel diese Künstler seit 12 Jahren in technischer Vollendung gestiegen sind.

Den gegenwärtigen hohen Rang gewann die Anstalt einzig aus den vortrefflichen Einrichtungen, welche die militärische Richtung in sie übertrug. Wie man vernimmt, soll die wissenschaftliche Tendenz einen weit höhern Standpunkt erhalten, sobald die Arbeiten des topographischen Atlasses beendigt seyn werden; dann soll nämlich der ganze Erdball zur Aufnahme vorgelegt werden, so daß die Offiziere des Generalstabs in der Kenntniß fremder Länder nicht weniger instruirt seyn werden, als über ihr Vaterland.

Vorläufige Mittheilungen über Kaspar Hauser.

(Von G. Fr. Daumer, Professor zu Nürnberg.)

V. Hauser in den ersten Zeiten seines Aufenthalts zu Nürnberg im Jahre 1828.

(Fortsetzung.)

Als er zum erstenmale (vor meiner Bekanntschaft mit ihm) eine brennende Kerze sah, wünschte er die Famme zu haben, um sie dem Spielpferd anzuhängen und da man sagte, man schenke sie ihm, langte er in die Flamme, so daß er sich die Finger verbrannte. Alles, glaubte er, sey lebendig, auch das Todteste; in Alles legte er Bewußtseyn, Willen, Empfindung. In den ersten Tagen zu Nürnberg glaubte er, Brod, Wasser und Spielpferde seyen ihm davon gelaufen und sprach mit dem Brod, das er bekam und mit einem Ofen, dessen glänzende Farbe ihn anzog. Als er sah, wie ein Kind auf einem gefällten Baumstamm sitzend, mit einem Stöckchen darauf schlug, fragte er, warum es den Baum schlage, indem er meinte, es wolle demselben etwas zu leide thun. An einer Statue des Gartens, der an meiner Wohnung liegt, nahm er großes Aergerniß, weil sie sich, wie er sagte, nicht reinigte und putzte. In den ersten Zeiten hielt er selbst die Bilder der lebendigen Wesen auf seinen Kupferbögen für belebt. Beym Anblick eines an einem Hause angemalten im Galopp laufenden Pferdes fragte er, warum dieses Pferd so ohne Führer daher springe. Als ihm der Wind ein Blatt Papier vom Tische wehte, sagte er, es sey heruntergelaufen, und da man ihm sagte, der Wind habe es heruntergeweht, sagte er, sich beschwerend, das solle der Wind nicht thun, indem er den Wind als ein persönliches Wesen nahm. So machte er es sogar mit dem Winter, von dem er sagte, er wundere sich, daß es ihn nicht selber friere, wenn er so kalt mache. Hauptsächlich wenn er etwas sich bewegen sah, ließ er sich nicht überzeugen, daß es nicht fühle, wolle und sich willkührlich selbst bewege. Als ich einen Apfel im Garten hinrollen ließ, verwunderte er sich, daß der Apfel so laufen könne und glaubte, es sey die selbstständige Bewegung eines Lebendigen. Wenn sich der Apfel in Hecken und Beete verlief, oder wenn er ihn in die Höhe warf und nicht wieder fangen konnte, sagte er, der Apfel folge nicht und fragte, warum er andern folge und nicht ihm. Als ein Apfel im Laufen einmal plötzlich inne hielt, sagte er, er sey jetzt müde und man müße ihn nicht länger plagen. Jemand wollte ihm zeigen, daß es von ihm abhänge, welche Richtung der Apfel nehmen müße und daß er hinfalle, wo er ihn hinwerfe. Da aber der Apfel nicht an der Stelle blieb, wo er auffiel, sondern absprang, so brauchte Hauser dieß als Gegenbeweis *) und blieb um so mehr bey der Meinung, daß der Apfel von selbst springen und laufen könne. Als ein rollender Apfel einmal an einen andern im Wege liegenden anstieß und ihn auf die Seite trieb, beschwerte er sich über den garstigen Apfel, der dem andern weh gethan und ihn weggestoßen habe, und sagte, diesen möge er nun nicht mehr. Als jemand die rollenden Aepfel mit dem Fuße aufzuhalten suchte und diese an der etwas holperigen Stelle öfters in die Höhe und über den Fuß wegsprangen, freute er sich sehr über ihre Klugheit und Behendigkeit, ermahnte jeden, den er rollen ließ, zuvor, dasselbe zu thun und zeigte ihm, wie er es machen müße. Die Spielpferde, mit denen er sich im Käfig unterhalten hatte, so wie die, mit denen er zu Nürnberg spielte, galten ihm für lebendige und theilnehmende Wesen, und alle Liebe, die in ihm war, hatte er in sie gelegt. Zu ihnen sehnte er sich unablässig hin, als man zu Nürnberg noch nicht darauf gekommen war, ihm dergleichen anzubieten; er hoffte, daß sie wieder zu ihm kommen würden und betrübte sich über ihr langes Ausbleiben; er erinnert sich noch, beym Hören eines Trompetentons gedacht zu haben, er wolle den Pferden, wenn sie wieder kämen, erzählen, was er Schönes gehört. In einer schriftlichen Erzählung Hausers heißt es: „Jetzt hörte ich wieder die Trompete in der Kaiserstallung, ich horchte und erfreute mich immer sehr, weil meine Hoffnung war, wann die Roß kommen, ich erzählen, was ich gehört habe.“ Und an einem andern Orte: „Ich war in der Meinung, die Pferde sind fortgegangen. Ich bekam auch den Gedanken, wenn die Pferde kommen, so sage ich, sie sollen nicht mehr fortgehen, auch dieses wollte ich sagen, sie sollen das Brod nicht mehr fortlassen, sonst habt ihr nichts.“ Als er wieder Spielpferde bekam, weinte er vor Freude und vergaß den schmerzlichen Zustand, in dem er sich damals befand. Er hatte schon in seinem Käfig die Gewohnheit, seinen leblosen Gesellschaftern nicht nur Brod zum Fraße hinzuhalten, sondern auch sie mit dem Maule in sein Wassergefäß einzutauchen, und wie er meinte, saufen zu lassen. So machte er es auch zu Nürnberg. Wenn er aß, so hielt er mit der einen Hand ein Stückchen Brod an den Kopf des Pferdes, und steckte sich mit der andern ein Stück in den Mund, dann aß er das, welches er dem Pferde vorgehalten und hielt diesem ein anderes vor, und so trieb er es fort, bis das Brod aufgezehrt war. Zuweilen blieb am Pferde etwas hängen; damit wollte er einmal dem Gefängnißwärter widerlegen, als dieser ihn zu belehren suchte, daß seine Pferde nicht freßen könnten. Doch hatte er sich durch jenen, schon vor meiner Bekanntschaft mit ihm, überzeugen lassen, daß seine Spielpferde nicht lebendig seyen; aber noch nach seinem Eintritte in mein Haus hielt er die Meinung fest, der große hölzerne Reitgaul, auf dem er sich öfters geschaukelt hatte, sey lebendig, ich hörte ihn noch, da ich ihn im Thurme besuchte, die Besorgniß äußern, er möchte ihm davon laufen, wenn die Thüren nicht verschlossen würden. Als er einmal

*) Vergleiche unten, wo er dem Gefängnißwärter auf ähnliche Weise zu widerlegen glaubte.

auf diesem Holzpferde von der Anstrengung des Schaukelns erschöpft einschlief und sich am Finger quetschte, beklagte er sich, daß ihn das Pferd gebissen habe. Die Ansicht, daß alles lebe und empfinde, hinderte ihn ganz und gar nicht, anzunehmen, daß alles äußerlich von Menschenhänden geformt und gemacht worden sey (vergl. I. am Ende). Beym Anblicke gezackter großer Blätter fragte er mich, wer das so ausgeschnitten habe, und es war vergeblich, ihm vorstellbar und glaublich machen zu wollen, daß dieß so von selbst heranwachse. Als er einen Einäugigen sah, sagte er zu ihm, er solle sich ein Auge einmachen lassen, und da man entgegnete, das ginge nicht, sagte er, wer das eine gemacht habe, könne auch ein anderes machen. Zwischen der Natur und den Fähigkeiten der Menschen und Thiere wußte er keinen Unterschied. Der Hauskatze wollte er aufrecht gehen lehren. Er ärgerte sich darüber, daß sie mit dem Munde äße und sich mit demselben putze und ablecke. Er wollte ihr das Essen mit den Händen lehren, ergriff ihre Pfote und ermahnte sie, mit derselben den Fraß zu fassen und an das Maul zu bringen. Ueberhaupt sprach er mit der Katze wie mit einem Menschen und wunderte sich, daß sie nicht darauf achte und nichts lernen wolle. Da er Ochsen auf dem Pflaster gelagert sah, fragte er, warum sie sich auf den harten Boden legten und nicht lieber nach Hause giengen, um sich niederzulegen. Er beschwerte sich darüber, daß die Thiere, z. B. Ochsen, Pferde, den Weg verunreinigten und nicht auf den Abtritt gingen. Noch im Herbste des Jahres 1828 hielt er sich sehr darüber auf, daß ein Pferd im Stalle „vor allen Leuten" sein Wasser ließ. Seine Unkunde der gewöhnlichsten und nächsten Erscheinungen und Gegenstände, welche die wunderlichsten Aeußerungen verursachte, war Anfangs so groß, daß er nicht einmal alle Glieder seines Leibes kannte. Einmal, erzählte er mir, sey jemand zu ihm gekommen, der sich bemüht habe, ihn damit bekannt zu machen. Als man ihn mit den Händen an seine Ohren langen lassen, sey er sehr verwundert gewesen und habe geglaubt, das sey etwas Ungehöriges, welches von seinem Körper weggeschafft werden müsse. Erst da der Gefängnißwärter ihn ein wenig an den Ohren gezogen, habe er sich überzeugt, daß es ein Theil seines Leibes sey. Als ein Arzt seinen Kopf untersuchen wollte und mit beyden Händen daran griff, schrie er, man solle ihm seinen Kopf nicht herunternehmen. Eben so bey Untersuchung des Fußes, man solle ihn nicht wegnehmen. Einen Ring, den man ihm an den Finger gesteckt hatte und den er ablegen wollte, streifte er nicht ab, wie man zu thun hat, sondern bemühte sich, ihn unmittelbar von der Stelle des Fingers, an der er sich befand, hinwegzuziehen. Als ihm einmal die Röthe seiner früher blasseren Wangen auffiel, fragte er, wer ihm das Roth hingemacht habe. Weil ihm die Wassersuppe, zu der er sich bey der Gewöhnung an warme Speisen, zunächst verstanden hatte, täglich mehr behagte, meinte er, sie werde täglich besser zubereitet, fragte, wie das zugehe und warum man sie nicht gleich anfangs so gut gemacht habe. Als er eine graue Katze erblickte, fragte er, warum sie sich nicht wasche, damit sie weiß werde. Das Tanzen, das man ihn einmal versuchen ließ, faßte er leicht, meinte aber, wenn er mit einer andern Person tanzte, so geschehe dieses nur, um ihn zu unterstützen, weil er es noch nicht allein vermöge, wie man ihn auch gehen gelehrt hatte. Das Spiegelbild für das zu nehmen, was es ist, dazu konnte er lange nicht gebracht werden. Als sich einmal in dem geöffneten Fenster die im Zimmer befindlichen Personen abspiegelten, fürchtete er sich davor, und sagte, man solle das Fenster zumachen, damit die Leute da draußen nicht hereinkommen könnten. Ich ließ ihn bemerken, daß die Bilder im Fenster und Spiegel alles nachmachten, was die davorstehenden Personen thäten, und in allen Stücken so aussähen, wie diese, dann ließ ich ihn mit der Hand hinter das Fenster greifen, wo die abgespiegelte Person zu stehen schien und als er in das Leere griff, so überzeugte er sich endlich von der Scheinbarkeit der erblickten Gestalt. Man zeigte ihm ein Kupferblatt, auf welchem ein Ritter zu Pferde von der Seite dargestellt war, so daß man den Kopf des Pferdes nicht zu sehen bekam. Er fragte, warum dieses Pferd keinen Kopf habe? Als man ihm sagte, der Kopf sey auf die Seite gewandt, die man hier nicht sehen könne, wandte er das Blatt um, und wollte auf der leeren Seite desselben den Kopf erblicken. Auf ähnliche Weise machte er es bey andern Gelegenheiten. Vom organischen Zusammenhang eines Gewächses hatte er keine Vorstellung. Als man eine Blume abriß und ihm zeigte; sagte er man müsse nichts abreißen und zerbrechen, befestigte die Blume, so gut es gehen wollte, wieder an ihre Stelle und glaubte, sie nun in ihrem vorigen Zustande zurückversetzt zu haben. Beym Anblick eines Thurmes äußerte er, das müße ein großer Mann, der diese Steine alle habe aufeinander legen können, den möchte er sehen. Als er zu Ende Oktobers des Morgens plötzlich ein beschneites Dach erblickte (es war in der Nacht der erste Schnee gefallen), meinte er, es sey des Nachts weiß angestrichen worden. Da ihn jemand im Scherze auffoderte, einer Dame die Hand zu küssen und es ihm vormachte, sagte er abwehrend, nein, hineinbeißen muß man nicht. Einmal, als ich ihn noch nicht kannte, kam zu ihm ein Frauenzimmer mit gelbem Hut und rothem Kleid. Nachher bekam er einen Bilderbogen zum Geschenke, worauf unter anderem ein aufrechtstehender Löwe abgebildet war. Als er diesen Bogen mit Hülfe eines Sohnes des Gefängnißwärters illuminirte, bemahlte dieser den untern Theil des oben gelb angestrichenen Löwen mit rother Farbe. Da erinnerte sich Häuser des Frauenzimmers und hielt diese gelbrothe Erscheinung für das hier abgebildete Wesen oder für einen Löwen. Als nachher wieder Frauenzimmer mit gelben Hüten zu ihm kamen, nahm er sie für Löwen, nur wollte ihm, da er mit Aufmerksamkeit die Gestal-

ten verglich. nicht Alles passen. Die Füsse und Hände des Frauenzimmers hatten ihm nicht genug Aehnlichkeit mit den Hinterfüssen und Tatzen der Löwen. Auch fragte er, warum das Frauenzimmer hinten keinen Stecken habe? (damit meinte er nämlich den Löwenschweif), worauf er, wie er mir erzählte, die Antwort erhielt, der Löwe hier sey noch nicht ganz fertig. *) Stecken nannte er den Schweif deßhalb, weil er einen biegsamen Stock mit einer Quaste besaß und diesen mit dem Löwenschweif in Eins zusammengefaßt hatte. Den Mond, da er ihn zum erstenmale erblickte, hielt er zuerst für die wiedergekehrte Sonne. Als er ihn aufmerksam betrachtete, verwunderte er sich darüber, daß er ein Angesicht habe, Augen, Nase, Mund, doch aber keine Ohren und Haare, die er für weggeschnitten hielt und glaubte, ein am Himmel angeklebtes Bild zu sehen. Er meinte, der Mond gehe durch die Wolken durch und als ich ihm bemerklich gemacht, daß die Wolken vielmehr unter dem Monde hinweggiengen, wunderte er sich, daß derselbe, von dem anstreifenden schwarzen Gewölke nicht befleckt werde und immer wieder so rein und glänzend hervortrete. Er wollte mir nicht eher glauben, daß der Mond und die Wolken weit von einander entfernt seyen, bis ich ihm die perspektivische Täuschung an andern Gegenständen gezeigt hatte. Im August 1828 sah er in meinem Hause zum erstenmale den gestirnten Himmel. Sein Erstaunen, seine Freude läßt sich nicht beschreiben. Er konnte sich nicht satt daran sehen, kehrte immer zum Anschauen dieses Glanzes zurück und bemerkte die Sterngruppen und die ausgezeichnet hellen Sterne mit ihren verschiedenen Farben. Das sey das Schönste, sagte er, was er jemals gesehen und fragte, wer die vielen schönen Lichter da hinaufsetze, anzünde und wieder auslösche. Als man ihm sagte, daß sie wie Sonne und Mond immer fort leuchteten, aber nicht immer gesehen würden, fragte er, wer sie zuerst da hinaufgesetzt, so daß sie immer fortbrennten. Endlich versank er in tiefes Nachdenken, indem er wie gewöhnlich in solchem Falle, unbeweglich und mit gesenktem Kopfe dastand, nichts mehr sehend und hörend. Als er wieder zu sich kam, hatte sich seine Freude in die tiefste Schwermuth verwandelt. Er ließ sich zitternd auf einen Stuhl nieder, und fragte, warum ihn jener böse Mann immer eingesperrt gehalten, und nichts von all diesen Schönheiten gezeigt habe, da er doch nichts Böses gethan. Er brach in ein langes schwer zu stillendes Weinen aus. Man solle den Mann, äußerte er unter Anderem, auch einmal zwey Tage lang einsperren, damit er wisse, wie hart das sey; — wobey zu bemerken, daß er früher von einer Bestrafung des Mannes durchaus nichts hatte wissen wollen **). Nur der Schlummer vermochte ihn zu beruhigen. Er schlief erst gegen 11 Uhr ein, — etwas bey ihm noch nie vorgekommenes.

(Fortsetzung folgt.)

*) Seiner oben angeführten Ansicht gemäß, daß Alles mechanisch gemacht sey.

**) In den ersten Zeiten hoffte er sogar auf die Rückkehr des Mannes, der ihn in seinen Käfig, wo ihm wohl gewesen, zurückbringen, und dadurch in den frühern schmerzlosen Zustand versetzen werde. Als ich einmal im Thurme, unbekannt mit dem Grunde seiner Sehnsucht, gegen ihn äußerte, daß er in jenen Käfig nicht zurückkehren könne, sah ich sein Gesicht den Ausdruck des Schmerzes und Kummers annehmen, und Thränen ihm in die Augen treten. Noch an dem Tage, da ich ihn in mein Haus nahm, fragte er in einem besonders schmerzvollen Momente, warum jener Mann so lang ausbleibe? Erst als ihm in meinem Hause physisch wohler würde, verlor er das Verlangen nach dem Käfig und dem Manne, und sah es als ein hartes Schicksal an, so lange eingesperrt gewesen zu seyn. Doch fand er sich nachher wieder öfters zu dem Wunsche veranlaßt, nie aus seinem Käfig gekommen zu seyn.

Auszüge aus den Protokollen der Landraths-Verhandlungen.

E. Verhandlungen des Landrathes im Regenkreise.

(Fortsetzung.)

Die Reihe trifft nun den Zustand der Gewerbe, welcher minder erfreuliche Anblicke gewähret, als die Agrikultur. Zwischen der Landwirthschaft und dem Handel liegen Gewerbe und Fabrikwesen in Mitte, und wie eines der äußern Elemente einen Stoß erleidet, wirkt er unabwendbar auf den Mittelpunkt zurück. Nun ist der Zustand des Handels nicht blühend, die Produkte der Landwirthschaft haben keinen angemessenen Preis, nothwendig muß es daher am Absatze der Fabrikate fehlen. Hiezu kommt die Anwendung des Gewerbsgesetzes in einer Ausdehnung, welche weder seinem Buchstaben noch Geiste entspricht. Die neuen Gewerbsverleihungen haben nicht nur eine Menge brodloser Familien gleich im Anfange ihrer Ansäßigmachung erzeugt, sondern die Uebersetzung der Gewerbe hat auch auf die schon seit längerer Zeit ansäßig gewesenen und vorher mit zureichender Arbeit versehenen Gewerbsleute so nachtheilig eingewirkt, daß eine große Zahl derselben neben ihren neu geschaffenen Genossen entweder zu Grunde gegangen, oder nahe daran ist.

Der Landrath des Regenkreises hat in der Sitzung vom Dezember vorigen Jahrs bereits einen Antrag gestellt, welchem er gegenwärtig Nachstehendes beyfügt. Da die Resultate, welche das Gewerbsgesetz, eigentlich seine zu ausgedehnte Interpretation, nach sich gezogen hat, bereits im öffentlichen Leben sehr fühlbar sind, so kann es nicht fehlen, daß sie sich nicht auch bey einer angemessenen Zusammenstellung numerisch sichtbar darlegen sollten. Der Landrath bringt in Antrag, daß alle Polizeybehörden des Regenkreises zu speciellen Anzeigen beauftragt werden, „wie viele Gewerbsconzessionen seit

dem Gesetze vom 11. Sept. 1825 in allen Zweigen des Gewerbswesens neu verliehen wurden?" — „In welchem Verhältniß die Summen aller gegenwärtig bestehenden Gewerbe zu den vor dem allegirten Gesetz ausgeübten stehen?" — „Wie viel Gewerbtreibende seit der Wirksamkeit des Gesetzes vom 11. Sept. 1825 ihre Gewerbe wieder aufgeben mußten, wie viele davon den Armenanstalten mehr oder weniger zur Last fielen?" — „Wie viele auf einen eben so langen Zeitraum vor dem allegirten Gesetze auf die Armenanstalten übernommen werden mußten?" — „Für wie viel Brodlose überhaupt, und abgesehen von der gewerbtreibenden Klasse die Armenanstalten vor dem 11. Sept. 1825 mehr oder für wie viele minder zu sorgen hatten, als nach diesem Gesetze?" —

Mit diesem Antrag wird der weitere in Verbindung gebracht, daß die Resultate, welche sich aus der ganzen Untersuchung ergeben, öffentlich bekannt gemacht werden. Diese Resultate mögen übrigens seyn, welche sie wollen, so viel hat sich vorläufig entschieden, daß durch die Gewerbs- und Concurrenzfreyheit das Publikum weder besser noch wohlfeiler bedient worden ist, als vorher. Betreffend die Verhältnisse der einzelnen Gewerbe des ganzen Kreises unter sich, und zu andern Kreisen, so ist der Landrath des Regenkreises außer der Lage, darüber ein gegründetes Urtheil zu fällen, weil er sich nicht im Besitze der dazu gehörigen Vorarbeiten befindet. Die königliche Kreisregierung hat zwar dem Landrathe den Gewerbskataster des Regenkreises mitgetheilt, er enthält aber bloß Zahlen ohne Motivirung. Ueberhaupt ist dieser Gegenstand, soferne dabey das Concessionswesen mit zur Sprache kommt, von so vielen noch nicht beantworteten Vorfragen abhängig, und durch so viele noch nicht gemachte Erfahrungen bedingt, daß es dem Landrathe äußerst bedenklich scheint, auf das wenige Gegebene hin ein definitives Urtheil jetzt schon zu fällen.

Bey Gelegenheit der Erörterungen über das Gewerbswesen ist ein Verhältniß zur Sprache gebracht worden, welches auf alle drey Theile der Industriefrage Bezug hat, weil es aber die Brauereyen als eines der bedeutendsten Gewerbe betrifft, hier abgehandelt wird.

Bayern erzeugt so viel Hopfen, daß damit der inländische Bedarf, ein Jahr in das andere gerechnet, gedeckt werden kann. Dennoch ist bekannt, daß ein großer Theil der Bierbrauereyen, besonders in den bayrischen Provinzen vom rechten Donauufer bis zum rechten Lechufer einen großen Theil seines Bedarfs von ausländischen Hopfenhändlern bezieht. Das schlimmste dabey ist, daß dieser Hopfen für ausländischen ausgegeben und theuer bezahlt wird, während er im Inlande selbst von den Hopfenhändlern wohlfeil gekauft wird, welche auf diese Weise das Geld ohne allen Verdienst an der Sache aus dem Lande ziehen. Der Landrath ist nicht der Meynung, daß gegen diese ganz besondere Art von Handel mit einer Prohibitiv-Maßregel etwas auszurichten seyn, indem bayerischer Hopfen auch in das Ausland geführt wird, und durch Einfuhrverbote oder sonstige Hemmung der Aktivhandel gestört werden könnte. Eher dürfte der Versuch anschlagen, auf gelegenen Plätzen Hopfenmärkte anlegen zu lassen. Der Erfolg hievon müßte sich in wenigen Jahren zum Vortheil oder Nachtheil bewähren; und selbst im letzten Falle würde kein Schaden erzeugt, indem eine solche Einrichtung mit gar keinen oder doch nur geringen Kosten verbunden ist.

Besondere Wünsche, welche der Landrath zur Beförderung des Gewerbswesens vorzutragen hat, sind noch folgende: Man vermißt allgemein bey den Gewerbsleuten denjenigen Theil von Vorkenntnissen, welcher zur Erweiterung und Vervollkommnung jedes Handwerks gehört. In den sogenannten lateinischen Schulen geht die Tendenz der Ausbildung auf Gelehrsamkeit; sie kann der Gewerbsmann nicht brauchen. Die deutschen Schulen dagegen mit Einschluß der Feyertagsschulen geben zu magere Kenntnisse. Der Landrath findet das Mittel zur Abhilfe in der Errichtung einer gehörigen Anzahl von Realschulen, deren praktischer Nutzen sich in Staaten, wo sie eingeführt sind, zur Evidenz bewiesen hat. Mit ihnen müßte eine polytechnische Schule in Verbindung gesetzt werden, welche in der innern Einrichtung, Besetzung mit geschickten Lehrern und der erforderlichen Anzahl von Apparaten und Modellen allen Ansprüchen Genüge leistete. Ein Nachbarstaat von Bayern hat in dieser Beziehung ein nachahmürdiges Vorbild aufgestellt, und es ist hinlänglich bekannt, welche große Wirkungen in kurzer Zeit daraus hervorgegangen sind. Ein anderer in der Landrathsversammlung geäußerter Wunsch besteht darin, daß die Stimmen der Magistrate und Gemeindebevollmächtigten bey Ertheilung von Gewerbs-Concessionen besser beachtet werden, als bisher geschah, indem sie denn doch den Betheiligten immer zunächst stehen, und die Kenntniß des Bedarfes ihrer Communen aus der ersten Quelle kennen. Endlich dürfte zweckmäßig seyn, mit der Ertheilung einer Gewerbsconcession nicht sogleich im ersten Augenblicke die Erlaubniß zur Verehelichung zu verbinden, wenn nicht die Subsistenz des zu verehlichenden Paares gedeckt ist. Statt daß die Verehelichung eine *Folge* des Gewerbsbetriebes und dadurch begründeten Nahrungsstandes seyn sollte, wird das Verlangen nach ehelicher Verbindung in den meisten Fällen die *Ursache* des Gesuches um eine Gewerbsconcession. Der junge Gewerbsmann heirathet nicht, weil er die Ueberzeugung und Erfahrung hat, eine Familie ernähren zu können, sondern er sucht die Concession nach, damit er heirathen kann. Dieses scheint dem Landrath der verkehrte Weg zu seyn.

(Beschluß folgt.)

Die würtembergische Gewerbeordnung.

Dem deutschen *Zunftwesen*, das Jahrhunderte hindurch so mächtig und heilsam auf die Bildung und Erzie-

hung unseres Volkes eingewirkt hat, geht es neuerlich oft, wie so manchem Guten und Gediegenen, welches, vom Roste schädlicher Einflüsse der Zeit überzogen und unscheinbar gemacht, verkannt und verachtet, und endlich als unnütz oder gar schädlich bey Seite geworfen wird. Statt die eingerissenen Mängel mit kräftiger Hand abzustellen, das Veraltete der fortgeschrittenen Zeit anzupaßen, findet man es leichter, das Kind mit dem Bade auszuschütten — die Zünfte aufzuheben, ohne zu bedenken, daß man damit dem bürgerlichen Gemeinwesen eine seiner sichersten Grundlagen und der gründlichen Bildung des Volkes einen Hebel entzieht, der durch nichts ersetzt werden kann.

Im Königreich **Würtemberg** denkt man anders. Regierung und Stände sind dort gleicher Ueberzeugung, daß nicht die Aufhebung der Zünfte, sondern nur die Fortgestaltung derselben, nach den Bedürfnissen der Zeit, der allgemeinen Wohlfahrt des Staats angemessen sey, und von diesem Gesichtspunkte aus ist die würtembergische Gewerbeordnung abgefaßt, welche bereits vor zwey Jahren als Gesetz vollzogen wurde, aber, gleichfalls sehr zweckmäßig, nur allmählig in Ausführung gebracht wird. So ist zu Anfang dieses Jahres, unter dem 12. Jan., eine Verordnung über die Verhältnisse der **Lehrlinge** und über die Bedingungen des **Meisterwerdens** ergangen, welche viel Beachtungswerthes enthält.

Die würtembergische Gewerbeordnung rechnet es unter die Hauptzwecke der Zunfteinrichtung, daß durch dieselbe auf die wesentliche Grundlage der Gewerbbildung: zweckmäßige Anwendung der **Lehrzeit** für die gewerbtreibende Jugend, wohlthätig und kräftig eingewirkt werde. Sie legt daher jedem Zunftverein und dem denselben vertretenden Zunftvorstand die Verpflichtung auf, nach beßtem Wissen und Gewissen dafür zu sorgen, daß die den Meistern des Vereins anvertrauten Lehrlinge einen sorgfältigen, gewissenhaften und möglich vollständigen Unterricht in dem Gewerbe erhalten. Zu dem Ende sollen die Zunftvorsteher von den Fortschritten der Lehrlinge von Zeit zu Zeit Kenntniß nehmen, Beschwerden über Vernachlässigung des Unterrichts mit Strenge und Unpartheylichkeit untersuchen, die Lehrlinge zum Besuche der öffentlichen Gewerbschulen aufmuntern, auf die Anschaffung von nützlichen Schriften und Modellen zum Selbstunterrichte der Lehrlinge Bedacht nehmen, und am Schlusse der Lehrzeit durch anzustellende Prüfungen erforschen, ob auch der Lehrling den für einen tüchtigen Gesellen erforderlichen Grad von Kenntniß des Gewerbes und von Fertigkeit in den Arbeitsverrichtungen desselben besitze. Von dem Ergebnisse dieser Prüfungen hängt das Aufrücken des Lehrlings in den Gesellenstand ab. Wenn im Abweisungsfalle Streitigkeiten zwischen dem Lehrmeister und Lehrling, namentlich über die Frage entstehen, ob der Lehrmeister die Lehre unentgeltlich fortsetzen, oder dem Lehrling die Kosten der Vollendung seines Unterrichtes bey einem andern Lehrer zu ersetzen schuldig sey, so entscheidet hierüber zunächst der Zunftvorstand in friedensrichterlicher Eigenschaft. Erst wenn die Partheyen sich nicht vereinigen können, gehört die Sache vor das Bezirksamt. Der Lehrbrief des Ausgelernten wird erst nach bestandener Prüfung ausgefertigt und das Ergebniß der letzteren wird in dem Lehrbriefe erwähnt.

Das Wandern der Handwerksgesellen ist nicht mehr gesetzliche Bedingung des Meisterwerdens, aber, in Anerkennung des Nutzen desselben, wird dem Gesellen, der sich über seine Wanderung und Arbeit in bedeutenden Städten des Auslandes ausweist, die darauf zugebrachte Zeit rücksichtlich der Volljährigkeit doppelt angerechnet.

Das **Meisterrecht** ist bey allen zünftigen Gewerben in Würtemberg **unabhängig von der Art und Dauer der vorangegangenen Vorbereitung**, und kann auch durch Erstehung einer förmlichen **Meisterprüfung** erworben werden. Unbedingt wird diese Prüfung zur Erwerbung des Meisterrechts erfordert bey den Gewerben der Zimmerleute, Steinhauer, Maurer, Ipser (Tüncher), Schreiner, Schlosser, Glaser, Färber, Gerber, Gold- und Silberarbeiter, so wie bey dem Schmiedehandwerke zur Ausübung des Hufbeschlags. Bey den übrigen zünftigen Gewerben kann der Nachweis der persönlichen Befähigung entweder durch eine förmliche Meisterprüfung oder durch schriftlichen Ausweis über eine entsprechende siebenjährige Vorbereitung, als Lehrling und Gesell, geführt werden. Die Anordnungen über die Art und die Gegenstände der Prüfungen sind zweckmäßig, die Kostenansätze billig.

Zu den großen Mängeln des bisherigen Zunftwesens gehören insbesondere auch die Beschränkungen in Hinsicht auf die Gegenstände der Gewerbthätigkeit der einzelnen Innungen gegen einander, welche auf veralteten Innungsartikeln beruhen. Wer z. B. je einen Bau selbst unternommen und den Zeitverlust und Kostenaufwand aus eigener traurigen Erfahrung kennen gelernt hat, welcher dadurch entsteht, daß kein Handwerker einen Handgriff thun oder ein Werkzeug führen darf, auf dessen Anwendung eine andere Innung ein Zwangsrecht ausübt, der wird diese Schattenseite des Innungswesens nicht lobpreisen. Der Schreiner mußte sein Geschäft unterbrechen, weil erst ein Zimmermann geholt werden mußte, um vielleicht nur einen Schlag mit der Axt zu thun, die der Schreiner nicht führen darf; der Tüncher ruhte von der Arbeit, denn es fehlte am Maurer, um einen Backstein gerade zu rücken; der Schlosser konnte die Thüre nicht fertig beschlagen, weil das Weißbleich nur dem Klempner angehört; der Töpfer durfte ohne Eingriff in die Maurer- und Tüncherrechte keinen Ofen vollenden rc. Und die Fehler, welche vorgefallen, die Unebenheiten und Mängel aller Art, schob sie nicht ein Handwerk immer auf das andere? Der Bauherr mußte dulden und — theuer bezahlen; aber die alten Gerechtsame der Zünfte blieben aufrecht.

Es gibt Rechte, die im Laufe der Zeit zu Unrecht werden, und so ist es hiermit. Dieß hat man in **Würtemberg** eingesehen und daher eine neue Eintheilung und Abgrenzung der Gewerbe als ein nothwendiges Erforderniß einer neuen Gewerbeordnung betrachtet. Eine Verordnung vom 20. Febr. d. J. bestimmt hierüber das Nähere. Durch dieselbe wird z. B. den Hutmachern, den Webern und Wirkern aller Art das Färben ihrer eigenen Erzeugnisse, den Schneidern, Kappenmachern, Seklern und Sattlern die Besetzung der von ihnen bearbeiteten Gegenstände mit Pelzwerk, so wie den beyden zuletzt genannten Gewerben die Befestigung des Gürtelbeschlägs an ihren Arbeiten, deßgleichen den Schlossern und Schmieden aller Art die Fertigung der bey ihren eigenen Arbeiten zu verwendenden Nägel, und den Schreinern das Anschlagen der Schlosserarbeiten an ihre Fabrikate gestattet. Der Selbstverfertigung der zum eigenen Bedarf eines Gewerbsbetriebs erforderlichen Werk-

zeuge steht der Zunftzwang anderer Gewerbe nicht mehr im Wege. Wenn in den bestehenden Vorschriften nicht entschieden ist, welchem von mehreren Gewerben eine gewisse, ihrer Natur nach dem Zunftzwang unterworfene Arbeit zustehe, zu welcher bey jedem dieser Gewerbe das erforderliche technische Geschick vorauszusetzen ist, so ist die Befugniß zu dieser Arbeit als jenen Gewerben gemeinschaftlich zustehend zu betrachten; so ist das Abbrechen, Aufsetzen und Ausstreichen der Oefen zwischen Hafnern und Maurern; die Verfertigung halbwollener Tüchern, zwischen Lein- und Wollewebern; die Verfertigung jeder Art von Fensterrahmen zwischen Glasern und Schreinern; die Verfertigung von Blendböden zwischen Schreinern und Zimmerleuten; das Eisenwerk an Hochgebäuden, in so weit es auf dem Ambos (ohne Feile) seine Vollendung erhalten kann, zwischen Schlossern und Schmieden. In ein Gewerbe sind vereinigt die bisher getrennten Gewerbe: der Bortenwirker und Knopfmacher unter dem Namen der Bortenwirker; der Flaschner, Spengler und Kupferschmiede unter dem Namen der Kaltschmiede. Eine gleiche Vereinigung hat zwischen den Gewerben der Huf- und Waffenschmiede, jedoch so statt, daß die Ausübung des Hufbeschlägs fortan nur denjenigen Schmieden zustehen soll, welche das Recht dazu entweder schon unter der Herrschaft der früheren Zunftgesetze, oder durch die vorgeschriebene besondere Prüfung in jenem Gewerbzweige erworben haben. Die Ipser (Tüncher), als solche, sind zwar nicht befugt, die Arbeiten der Maurer zu verrichten, und das Meisterrecht des Ipsergewerbes bildet noch fernerhin einen Gegenstand abgesonderter Erwerbung; hingegen kann auch das vereinigte Meisterrecht der Ipser, Maurer und Steinhauer gleichzeitig in einer Prüfung mit einfacher Gebührenentrichtung erworben werden. Die Gewerbe der Maurer und Steinhauer sind in der Art vereinigt, daß in Zukunft ein abgesondertes Meisterrecht in einem dieser beyden Gewerbe nicht mehr ertheilt werden kann ꝛc.

Aehnliche, den örtlichen Verhältnissen anzupassende Umgestaltungen der zünftigen Gewerbe würden überall vielen Klagen über die Gewerbe abhelfen.

Inländische Nachrichten.

Der Bau einer großen Pfarrkirche im gothischen Style, mit zwey Thürmen, in der Vorstadt Au, ist dem Architekten Ollmüller übertragen worden. Dieser Bau wird auf dem großen freyen Platze, dem neuen Rathhause gegenüber demnächst begonnen werden. — Mit der Aufführung eines Gebäudes für die Steuer-Katasterkommission in München ist der Professor Ziepland beauftragt.

Das neue Gymnasium zu München besuchten während des Studenjahres 18$\frac{29}{30}$ 174 Schüler, von denen am Ende des Jahres noch 162 gezählt wurden. Das mit dem neuen Gymnasium in Verbindung stehende k. Erziehungsinstitut zählte 125 Zöglinge, von denen 14 Zöglinge durch die allerhöchste Milde Sr. Maj. des Königs ganze und 2 halbe Freyplätze genossen. Vier junge Griechen aus Skio waren in dem Institute aufgenommen. Durch Stiftungen wurde ganz und theilweise der Unterhalt für 67 Zöglinge bestritten, der von eigenen Mitteln Unterhaltenen waren 42. Die Zahl aller Gymnasialschüler der Haupt- und Residenzstadt belief sich demnach auf 1305.

Auch im Unter-Donaukreise hat sich aus den nämlichen Beweggründen, welche die historischen Vereine des Rezat- und Isar-Kreises in's Leben gerufen haben, nämlich die Belebung des Nationalgeistes durch Beförderung des Studiums der vaterländischen Geschichte, ein historischer Verein gebildet, dessen Statuten das Kreis-Intelligenzblatt vom 8. September bekannt macht. Die den Verein konstituirenden Mitglieder sind: der Freyherr von Andrian, Regierungsdirektor; die Herrn Regierungsräthe Benning, Eder, v. Lottner, Rund, Stetter, Wiedenmann, Regierungsdirektor Lutz, Generalkommissär und Regierungspräsident Frhr. v. Mulzer, geistlicher Rath und Domkapitular Petzendorfer, Regierungs- und Kreisbaurath Pigenot, Domvikar Reuß, Domkapitular und Regens des Klerikal-Seminärs zu Paßau, Rotermundt, v. Teng quieszirter Regierungs-Assessor. Von diesen wurden zu Vereinsanwälten gewählt: der königliche Generalkommissär und Regierungspräsident Freyherr von Mulzer, der königl. Regierungsdirektor Frhr. von Andrian, der geistliche Rath und Domkapitular Petzendorfer; zum Bibliothekar: der königliche Regierungsrath Benning und zum Konservator der königl. Regierungs- und Kreisbaurath v. Pigenot.

Tags-Chronik. München d. 9. Sept. Aus zuverlässiger Quelle erfahren wir, daß Se. Maj. der Kaiser Nikolaus, nach erhaltenem Berichte der russischen Gesandtschaft in Paris von der Abdankung Karls X. und des Dauphins, von Ernennung des Herzogs von Orleans zum General-Lieutenant des Königreichs, und von Annahme der drey Farben von Seite der neuen französischen Regierung, den Befehl ertheilt habe, französischen Schiffen mit der dreyfarbigen Flagge den Eingang in russische Häfen ohne Anstand zu gestatten. Der auf die ersten unbestimmten Nachrichten von den Ereignissen in Paris ertheilte Befehl, alle Gemeinschaft mit Frankreich abzubrechen und die russischen Unterthanen aus Frankreich zurück zu rufen, ist außer Kraft gesetzt worden. Rußland handelt in Uebereinstimmung mit Preußen, und bekanntlich ist in Berlin der General Lobau sehr gut aufgenommen worden. General Belliard, der in Wien gleichfalls den Zweck seiner Sendung auf die wünschenswertheste Weise erfüllt sah, wird jeden Augenblick auf der Rückreise nach Paris hier erwartet. Er ist der Ueberbringer eines Schreibens des Kaisers an den König der Franzosen und eines andern der Kaiserin an die Königin. Hr. v. Marmier, der in Karlsruhe und Stuttgart eine freundliche Aufnahme fand, ist für morgen oder übermorgen in München angekündigt, von wo er sich sogleich zu Sr. Maj. dem Könige nach Berchtesgaden begeben wird. — Nach Briefen aus Berlin hat Se. Maj. der König von Preußen, nach erhaltener Nachricht von den Unruhen in Aachen den Befehl gegeben, daß alle in den Bezirken von Magdeburg und Erfurt befindlichen Truppen sich nach den Rheinprovinzen in Marsch setzen sollen. Diese Truppen werden mit den in jenen Provinzen bereits aufgestellten eine Armee von beynahe 100,000 Mann bilden; jedoch lediglich zur Sicherung der Ruhe in den preußischen Besitzungen. — Die österreichische Armee in Italien wird ebenfalls nur in der Absicht verstärkt, um die Ruhe in den Provinzen zu sichern.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 250. 14. September 1830.

Inhalt.

Noch einige Bemerkungen über Kleinkinderschulen. *)

Indem wir es unternehmen, die Aufmerksamkeit und Theilnahme des Publikums neuerdings auf eine Anstalt zu lenken, deren Einfluß auf die Wohlfahrt und Sittlichkeit der niedern Volksklassen von unberechenbarer Wichtigkeit ist, und deren seegensreiche Erfolge sich in andern Ländern bereits glänzend bewährt haben, wissen wir für unsere Absicht keinen passenderen Vermittler, als vorliegende schätzbare Zeitschrift, die das auf Recht und Sittlichkeit gegründete allgemeine Fortschreiten zum Bessern nach Kräften zu fördern strebt, und sich eines würdigen Kreises von Lesern erfreut, die das Gute und Gemeinnützige mit eben so vieler Empfänglichkeit zu erfassen, als mit Einsicht ins Leben zu rufen vermögen.

Wenn gleich derselbe Gegenstand bereits einigemale durch diese Blätter in Anregung gebracht worden ist, so halten wir es doch, in Betracht der großen Wichtigkeit dieser Sache, nicht für überflüßig, nachfolgende Bemerkungen über die Art und Natur jener Anstalten, über das dringliche Bedürfniß ihrer Einführung, und die Sicherheit des guten Erfolges, der Beherzigung edler Menschenfreunde vorzulegen.

Es sollen durch die angedeuteten Kleinkinderschulen keineswegs die ohnediess in nicht unbedeutender Anzahl vorhandenen Unterrichtsanstalten mit einer neuen vermehrt werden, sondern es sind dieselben ihrer Natur und Bestimmung nach nichts anders, als Aufnahmsorte, Bewahrungshäuser, Asyle für die zarteste Kindheit, öffentliche, zweckmäßig hiezu eingerichtete Anstalten, durch welche den Kindern der mittlern und niedern Volksklasse, von ihrem dritten bis zum sechsten oder siebenten Lebensjahre, ein passender Aufenthalt für die Tageszeit gewährt, wo ihnen ein harmloses, unschuldiges Kinderleben möglich gemacht, der verderbliche Einfluß des Bösen von ihnen abgehalten, und ihre Kräfte, dem Winke der Natur gemäß, entwickelt und geleitet werden sollen.

Die ärmere Volksklasse in den Städten, — im Sommer nicht minder auf dem Lande — findet den Erwerb des täglichen Brodes meist außer Hause: in Fabriken und Werkstätten, bey Baulichkeiten, in Feld- und Hausarbeit für Andere, mit einem Worte in allen jenen Beschäftigungen, die man mit dem Namen Tagewerksarbeit bezeichnet. Ein großes Hinderniß hieben sind kleine Kinder, die für die gewöhnliche Schule noch zu jung und unbeholfen sind, und aus derselben Ursache von den Aeltern weder zu irgend etwas verwendet, noch ohne Unbequemlichkeit und Belässigung Anderer an den Arbeitsort mitgenommen werden können. Da bleibt denn nichts als die Kinder in der engen Wohnung einzusperren, oder der Aufsicht älterer Geschwister zu überlassen. Furcht, Langeweile, Muthwille und Zufall, setzen nun diese Kinder, und durch sie oft andere Menschen, vielfachen Gefahren aus. Es vergeht kein Jahr, wo nicht öffentliche Blätter allerorten schauderhafte Unglücksfälle berichten' die aus solcher Veranlassung Kindern begegnet oder durch sie herbeygeführt worden sind. Und wie viele ereignen sich nicht, ohne zur öffentlichen Kenntniß zu gelangen? Wenn aber auch Leben und Gesundheit solcher Kinder ungefährdet blieben, so wird doch der bessere und edlere Theil des Menschen durch solchen verlassenen Zustand unvermeidlich vergiftet. Die fortwährende Langeweile, die Gewohnheit des Nichtsthuns führen unaufhaltsam zum Schlechtthun. Mißmuthig, düster, lichtscheu wird das junge Gemüth frühzeitig verstockt und unempfänglicher für alle Eindrücke, als wenn ein heiterer offener Sinn es erfüllte. Die größern Kinder, die der jüngern wegen das Haus hüten müssen, entbehren deßhalb des

*) S. Inland Nr. 260 u. 261. des vorigen, und 64. des heurigen Jahrgangs. Der Einführung einer Kleinkinderschule durch den Grafen von Puckler zu Fahrnbach ist gleichfalls in diesen Blättern Erwähnung geschehen, so wie der Kleinkinderschule in Dresden. (Inland Nr. 105. S. 423.) A. d. R.

nöthigen Schulunterrichts, verwildern gänzlich, und rächen sich nur gar zu oft durch böswillige Neckereyen und übermüthige Mißhandlung ihrer jüngern Geschwister, für das Unangenehme und Ermüdende ihres auferlegten Berufes.

Wer sieht nicht in diesem Allen, die ersten Anfänge von Untugenden, die mit der Zeit zu unausrottbaren Lastern erwachsen? Wie ist es unter so bewandten Umständen zu verwundern, wenn Unsittlichkeit und Verderbtheit jeder Art, aller Schärfe des Gesetzes, aller Bemühungen und Versuche des Staates ungeachtet, in so hohem Grade, in so allgemeiner Ausbreitung bey diesem Stande eingewurzelt sind? Wer erkennt nicht auf den ersten Augenblick: daß Ursprung und Hauptgrund dieser Uebel in den frühesten Verhältnissen dieser Menschenklasse zu suchen seyen, indem die ohne alle zweckmäßige Aufsicht und Anleitung heranwachsenden Kinder derselben so zu sagen vom ersten Augenblicke ihres Daseyns der Macht des Bösen preis gegeben, schon in der zartesten Kindheit den in späterer Zeit nur selten mehr zu vertilgenden Grund zu jenem zügellosen Charakter legen, der sie für die Folge zum Fluch und Schrecken jeder geordneten Gesellschaft macht.

Man vertröste sich nicht, wie der größere Theil der gedankenlosen Aeltern selbst, mit den spätern Schulen! Denn wenn alles das, was religiöses und sittliches Gefühl erwecken, was in das, noch aller Urtheilskraft entbehrende Gemüth des Kindes, nicht durch Auseinandersetzung, sondern nur durch Beyspiel, Angewöhnung und Uebung verpflanzt werden kann, so gänzlich vernachläßiget worden, wenn die Saat des Bösen ungehindert aufgeschossen ist, und schlechte Neigungen, unsittliche Wünsche, mit dem wilden ungezügelten Triebe zu deren Befriedigung, bis in das siebente oder achte Lebensjahr schon tiefe Wurzeln geschlagen haben, wie soll da die Schule all dieß Unkraut auf einmal ausrotten, wie sollen da alle die schlechten Gewohnheiten vertilgt werden und in gute umgewandelt werden? Die nachfolgenden Bemühungen zur Verbesserung erweisen sich im Gegentheile nicht nur meistens als fruchtlos, sondern selbst als verderblich für die andern Stände. Denn wenn jene ausgeartete, unbändige, mit allem Schlechten vertraute Jugend auch späterhin in den öffentlichen Schulen des Landes, in den Werkstätten der Bürger, und dem innern Kreise der Familien Aufnahme findet, so dient sie dort nur dazu, um eine Verderbtheit in Sitte und Gesinnung zu verbreiten, die jeden Bessern mit gerechtem Abscheu erfüllt, und es wohl entschuldiget, wenn sorgsame Aeltern ihre Kinder vor dem Umgange mit dem Hausgesinde, wie vor einem ansteckenden Gifte verwahren zu müssen glauben; wenn so mancher mit Unwillen über die öffentlichen Unterrichts-Anstalten klagt, und sie als Pflanzschulen des Bösen und des Lasters betrachtet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater-Zeitung.

Ueber das Auftreten von Anfängern auf der Hofbühne.

Der Vorwurf, welcher unserer Bühne schon mehrmal gemacht wurde, daß sie Anfänger sogleich in bedeutenden Rollen auftreten läßt, hat Vieles für sich. Das Unsichere, welches beynahe immer mit der ersten Erscheinung auf dem Theater verbunden ist, die daraus entspringende Ungewißheit des Gelingens, besonders aber die Sorge, welche sich einer wohlwollenden und zartfühlenden Versammlung bemächtiget, wenn sie ein junges Talent die dornigte Laufbahn beginnen sieht, auf welcher die Erfolge so zweifelhaft sind, — Alles dieses bringt einen Zustand der Spannung unter den Zuschauern hervor, welcher von der Behaglichkeit, in die eine gerundete Darstellung geübter Schauspieler versetzt, freylich sehr weit verschieden ist. Man betritt das Haus mit der Ueberzeugung, etwas langweiliges oder wenigstens mittelmäßiges zu Gesicht zu bekommen, und das Urtheil ist gewöhnlich schon zuvor gefällt. Dagegen möchte man fragen, ob es nicht erfreulicher für ein sinn- und geistreiches Publikum ist, aus seiner Mitte Talente aufblühen zu sehen, welche unter seinen Augen die Weihe der Kunst erhalten; ob es für einen anerkannt vortreffliches Künstlerkranz nicht ehrenvoll erscheint, diese Talente zu entfalten und zu ihrer bereits errungenen Höhe emporzuheben; und ob es endlich nicht auch selbst für das Oekonomische der Theaterregie ersprießlicher wäre, junge entschiedene Talente zu pflegen und auszubilden, als fremde mittelmäßige Schauspieler um theures Geld gastiren zu lassen? Entschieden muß aber das Talent, entschieden der Beruf des Bühnenaspiranten seyn. Nicht Protektoren, nicht Vettern und Basen darf der Vorstand der Kunstanstalt hierin nachgeben, sondern der eigenen Beurtheilung, dem motivirten Ermessen seiner erfahreneren Schauspieler muß er folgen, aber dann auch alle Sorge auf wahre künstlerische Ausbildung des Anfängers verwenden.

Wir hatten in letzter Zeit zwey Beyspiele erwähnter Art. Die Wahl des Stückes, insoferne sie dem Beginnenden mehr als dem Geübten überlassen werden muß, verräth so ziemlich die Ansicht, welche der Auftretende von seinem eigenen Werthe hegt. Dlle. Rappolt zeigte sich uns in den drey Wahrzeichen, einem jener dramatischen Voltigierpferde, auf denen man die höchste Vielseitigkeit der Charakterauffassung entwickeln kann, welches aber auch jeden Ungeübten in seiner Schwäche zeigen muß. Dlle. Rappolt hat unverkennbar schöne Anlagen, vielen Fleis und Eifer für ihr Fach; allein sie ist ein neuer Beweis, wie unbefriedigend die Forderung erscheint, junge Künstler vorerst auf Provinztheatern ausbilden zu lassen, bevor sie das königliche betreten. Auf den Bühnen kleiner Städte leben die Schauspieler für den täglichen Erwerb. Ihnen wird die Kunst zum Handwerk. Sie müssen die Rollen eben so rasch lernen

als spielen, und kommen selten zur Besinnung über das was sie spielen, geschweige denn, wie sie es spielen. Falscher Pathos, gedehnte Sentimentalität, verzerrte Accentuirung, gänzliche Unkenntniß eines richtigen Phrasirens und Mangel an Herz, Wahrheit und Geist sind die hervorstechenden Gebrechen der Provinzialbühnen. Leider findet man auch schon bedeutende Anklänge, besonders in dem ewigen Winseln und Wehklagen des weinerlichen Tones, welchen man für tragisch hält, auf unserer Hofbühne, die ihnen jedoch hoffentlich im Allgemeinen entgegen zu kämpfen suchen wird. Eine zweyte Erscheinung war uns Dlle. Poschenrieder. Ohne alle Routine und daher auch nicht verdorben durch falsche Richtung von Aussen, spielte sie das Mädchen von Marienburg mit der Anspruchlosigkeit, mit welcher sie diese Rolle selbst gewählt hatte. Große Bescheidenheit, schöne plastische Stellung, graziöse Bewegung, sehr viel Wärme im Spiele, besonders in den Szenen, welche das Gefühl in Anspruch nehmen, verrathen, das diesem Mädchen innewohnende Talent und ihren Beruf für die Bühne. Ihre hier und da noch provinzielle Aussprache, ihre falsche Mundbildung, ihre Unkenntniß im Gebrauch der Stimmmittel, kommen aber so sehr auf Rechnung ihrer Jugend, als das Vergreifen mancher Szenen dieser an sich unweiblichen Rolle nicht ihr, sondern dem einem jungen Mädchen wohl verzeihlichen Mangel an psychologischem Scharfblicke, beygemessen werden muß. Warum nun ein solches Talent nicht ausbilden, warum es nicht die dramatische Laufbahn im Soubrettenfache durcharbeiten lassen und es so heraufziehen zu etwas Besserem, wozu es bestimmt scheint? Haben wir denn nicht unsere besten Subjekte aus uns selbst rekrutirt? Sind die vortrefflichen Sängerinnen, Vespermann seel., Md. Sigl, Schechner; die Schauspielerinnen: Stubenrauch, Hagn ꝛc. nicht unter unsern Augen das geworden, was sie jetzt sind? Verschmäht es denn das strenge Pariser Theater François, junge Talente selbst groß zu ziehen und sind nicht die Mars und Düchenois aus ihm hervorgegangen? Und nimmt die erste Theateranstalt Deutschlands Anstand, sich ihre Eleven selbst zu ziehen, wie dieß erst in der letztvergangenen Zeit mit den Dlles. Koberwein und Grünbaum in Wien der Fall war? Die hiezu erforderliche Nachsicht und Geduld wird sich stets in einem, wohlmeinenden, kunstliebenden Publikum finden, sobald man nur die Auswahl mit Umsicht und Sachkenntniß machen und alle Mittel aufbieten sieht, um die Erwählten auf eine Stufe der Kunstbildung zu bringen, welche sie der Auszeichnung, einer Hofbühne anzugehören, würdig machen.

Aerztliche Bedenken über die Verfälschungen des Bieres.

Bey der wahrhaft staunenerregenden Anzahl von Krankheitsgestalten, die unter den Bewohnern kultivirter Länder festen Fuß gefaßt haben, und die leider sogar mit der Civilisation zugleich in alle Theile der Welt übertreten, bedarf es wahrhaftig nicht eines neuen Zuwachses! — Ist uns jedoch ein solcher durch den Zorn des Himmels bestimmt, so sey er nur nicht durch unsere eigene Schuld und Verwahrlosung entstanden. Nur zu gewiß ist es, daß nur ein Theil der gekannten Krankheiten makrokosmischen Ursprunges ist, d. h. ohne unser Zuthun aus cölestischen und tellurischen Einwirkungen hervortritt, oder sich zugleich mit dem menschlichen Geschlechte entwickelt, indem Krankheiten der Art aus den eigenthümlichen Lebenstrieben und Anlagen der zeitigen Generationen entstehen; der andere Theil hingegen seinen Grund in dem gesellschaftlichen Vereine, in der Lebensweise, unsern Sitten und Gebräuchen findet. Lehrt uns ferner die Beobachtung, daß von erstgenannten Krankheiten die kontagiosen nur zu gewissen Zeiten uns befallen, indem auch sie bestimmte Bahnen durchlaufen, und ihre Rückkehr bald und noch sicherer berechnet werden wird, als die der Kometen; so erhellet von selbst, daß es auch hoch an der Zeit ist, Ursache und Wesen jener Krankheiten, die sich in unsrer Sphäre bilden und fortpflanzen, zu erforschen, um die Veranlassung dazu aus dem Wege zu räumen, und ihnen jeden Nahrungsquell abzuschneiden.

Ist es nicht beklagenswerth, daß im tiefen Frieden, zu einer Zeit, wo zufällig herrschende Seuchen uns nicht heimsuchen, gewiße Krankheitsformen (als z. B. Hämorrhoiden und Nervenkrankheiten), die sich sonst weit seltener darstellen, häufiger und in höherem Grade wahrgenommen werden, und daß ihnen, aller Wahrscheinlichkeit nach, Schädlichkeiten zum Grunde liegen müssen, die einzig in der Verfälschung der zum Leben nothwendigen Getränke um deshalb gesucht werden, da nur solche Stoffe, als die sind, welche laut öffentlicher Anklage den Bieren und auch dem Branntwein beygesetzt werden, ähnliche Krankheitsfälle hervorzubringen vermögen.

Es fehlt in unserer Zeit nicht an klassischen Werken über die Kunst oder Fertigkeit, Bier zu brauen, von welchen Lehrbüchern unsere Altvordern nichts wußten. Auch gebricht es nicht an Beyhilfe der Chemie, welche nicht nur die Bildungsprozesse dieses Getränkes richtig erklärt, sondern auch Vortheile aller Art an die Hand gibt; aber leider mußte auch unser wissenschaftliches Eindringen in die Natur der Biere vorzüglich dazu dienen, uns dieses Getränke verfälschen zu lehren.

Man braut zwar Biere aller Art, die vermöge ihrer Lieblichkeit, Leichtigkeit und Geistigkeit den Gaumen kitzeln, das Herz erfreuen sollen, belegt sie mit allerley Namen, allein nur wenige derselben entsprechen den Erwartungen, bey weitem die Mehrzahl taugt durchaus nichts, wie diejenigen zu beurtheilen wissen werden, die sich ihrer zuweilen bedienen.

Wohl gab es eine Zeit, wo die Aerzte dringend genöthigt waren, durch Schrift und Wort den Genuß der so kräftigen, nährenden und blutverdickenden Biere möglichst zu beschränken, und es fehlt nicht an Schriften darüber; gegenwärtig bedarf es dieser Abmahnung allerdings auch noch, aber aus ganz andern Gründen. Auch jetzt halten sich die gewissenhaften Aerzte streng verpflichtet, vor dem Genusse vieler Biersorten zu warnen, aber nicht ihrer Stärke und Kraft halber, sondern aus gerechter Furcht vor deren schädlichen Nebenwirkungen.

Und dennoch ist nur dieses Getränke das Nationalge-

tränke, das Labsal der arbeitenden Volksklasse; ist das Getränke, auf welches uns der Erdstrich, den wir bewohnen, recht eigentlich hinweis't; denn nicht für den Weinbau, wohl aber für den Gersten- und Weizenbau eignet sich der größte Theil unsers vaterländischen Bodens.

Gilt es demnach von der Qualität der Biere zu sprechen, so dürfen wir nicht vergessen, daß unsere Biere die Quelle sind, aus dem ein thätiges und fleißiges Volk seine Kraft ziehen muß, daß das Bier zu seiner Zeit und in entsprechender Quantität genossen, der Nerve einer ganzen Nation genannt zu werden verdient! Wohl beherzigen müssen wir, daß namentlich säugenden Frauen aller Stände nur unverfälschtes kräftiges Bier eine Milch gewährt, die in dem Sohne die Abstammung von starken und rüstigen Teutschen erkennen läßt. Gibt es doch der armen und hilflosen Weiber so viele, die bey gänzlichem Mangel an Fleischnahrung die welke Brust einzig durch den Genuß eines Glases Bier zu füllen vermögen; wie, wenn auch dieses den Bedrängten keinen Ersatz gewährt?

Und wie steht es unter so bewandten Umständen um die Tausende von Wiedergenesenden aus niedern Ständen? Wie um arme Kranke, die an Zehrfieber, langwierigen Eiterungen, erschöpfenden Blutflüssen, ermattenden Schweißen u. s. w. leiden? Sie, die sämmtlich aus Mangel an jedem andern Ersatzmittel an das Bier als letzte Instanz gewiesen sind; sie mögen Gott anflehen, daß Er es auch in Bier, wie dort in Wein verwandle!

(Fortsetzung folgt.)

Inländische Nachrichten.

Se. Maj. der König haben sich allergnädigst bewogen gefunden, den K. Obersten im General-Quartiermeisterstab, Carl Wilhelm v. Heidegg, genannt Heidegger, zum K. Kammerherrn zu ernennen. Deßgleichen haben Se. Königl. Maj. dem Heinrich Adalbert Freyherrn v. Gleichen-Rußwurm den Kammerherrn-Schlüssel zu verleihen geruht.

Mondtag den 4. Oktober d. J. findet auf der Theresienwiese in München zum erstenmal ein Ringelstechen statt. Bey diesem Ringelstechen werden zehn Preise vertheilt. Der erste Preis besteht aus 12 bayerischen Thalern. Die übrigen Preise bestehen aus 10, 9, 8, 7, 6, 5, 4, 3 und 2 bayerischen Thalern. Zu den ersten 5 Preisen werden 5 schön gestickte Standarten, und zu den letzteren 5 Preisen ebenfalls 5 Fahnen gegeben. Auf der Standarte des ersten Preises ist der Namenszug Sr. Maj. des Königs und Ihrer Maj. der Königin gestickt; auf der Standarte des 2. Preises ist der Namenszug Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Mathilde; auf der des 3. Preises der Namenszug J. K. H. der Prinzessin Adelgunde, auf der des 4. Preises der Namenszug J. K. H. der Prinzessin Hildegarde und auf der des 5. Preises der Namenszug J. K. H. der Prinzessin Alexandra gestickt. Derjenige, welcher aus der größten Entfernung zu diesem Ringelstechen herbeykommt und dabey einen Preis gewinnt, erhält auch eine Weitfahne mit sechs bayerischen Thalern. An diesem Ringelstechen können nur solche Männer theilnehmen, die gut abgerichtete Pferde besitzen und nicht im Dienste von Privaten stehen. Es finden dabey keine Einlagen oder sonstigen Ausgaben statt, indem dieses Ringelstechen ganz frey gegeben wird. Mondtag den 4. Oktober Nachmittags 2 Uhr versammelt sich das Preisgericht und alle Theilnehmer an dem Ringelstechen in dem Hofe des Rathhausgebäudes im Thal, um sich von Musik und Fahnenträgern begleitet auf die Theresienwiese zu begeben. Die Theilnehmer haben dabey in ordentlicher Reitkleidung auf gesattelten Pferden zu erscheinen, und ihre Nummern am linken Arme zu befestigen. Rennpferde dürfen nicht gebraucht werden. Das Ringelstechen geschieht in drey Abtheilungen. In der ersten Abtheilung wird dreymal 400 Schuhe weit gerade aus im starken Trott geritten und mit eingelegter Lanze nach dem Ring gestochen. In der zweyten Abtheilung wird der ganze 860 Schuh lange Umkreis der Reitbahn dreymal im gestreckten Galopp umritten und dabey nach Türkenköpfen gehauen und mit Lanzen gestochen. In der dritten Abtheilung wird dreymal im Carriere geritten und nach dem Ringe gestochen.

München d. 13. Sept. Heute Morgens sind J. K. H. die Frau Herzogin von Leuchtenberg mit J. D. der Prinzessin Theodolinde von hier nach Eichstädt abgereist, wo Höchstdieselben einige Wochen verweilen werden. S. D. Herzog August von Leuchtenberg befinden Sich bereits daselbst; auch S. D. Prinz Max werden von Ihrer Fußreise in's Gebirg dahin zurückkehren.

An dem regnerischtrüben Morgen des verflossenen Sonntags tödete sich der hier seit einiger Zeit als Portraitmaler verweilende Grieche Johann Korboga, aus Ambelakia, unweit des Dianenbades im englischen Garten, durch einen Pistolenschuß.

Auswärtige Nachrichten.

Oesterreich. Wien vom 3. Sept. Mittelst allerhöchsten Handschreibens hat Se. Majestät der Kaiser zu befehlen geruht, daß der General der Kavallerie, Baron Frimont, die Geschäfte der von ihm geleiteten Militärkommission einstweilen aussetze, und zur persönlichen Leitung der Militär-Geschäfte wieder in das lombardisch-venetianische Generalkommando zurückkehre. Auch hat Se. Maj. die Bildung eines mobilen Truppenkorps im lombardisch-venetianischen Königreiche, ganz in der Art wie das zuletzt bestandene, angeordnet, und das Kommando desselben, unter der Oberleitung des Generals Frimont, dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Walmoden übertragen. Der, als Fortificationsdirektor in Venedig angestellte Generalmajor v. Halusier wurde zum Festungskommandanten von Legnano ernannt. — Morgen wird Se. K. H. der Großherzog von Toscana und in den nächsten Tagen Se. K. H. der Herzog Franz von Modena dahier erwartet. Beyde werden den Krönungsfeyerlichkeiten in Preßburg beywohnen.

Würtemberg. Die Stuttgarter Hofzeitung meldet unterm 8. September. »Se. Königl. Maj. haben gestern dem k. französischen außerordentlichen Abgesandten, Marquis von Marmier eine Audienz zu ertheilen geruht, worin derselbe die Ehre hatte, Höchstihnen ein Notificationsschreiben über die Thronbesteigung seines Monarchen, des Königs Ludwig Philipp, zu überreichen.«

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 251. 15. September 1830.

Inhalt.

Von dem Einfluß des Instituts der Jury auf die Volksbildung. *)

Von den Vortheilen oder Nachtheilen der Jury in strafrechtlicher Hinsicht ist hier nicht die Rede, der politische Werth der Geschwornengerichte ist es, der hier in Betracht gezogen werden soll.

Die Natur des Menschen hat so viele Eigenthümlichkeiten, daß der Einfluß derselben öfters unbeachtet bleibt. Der Standpunkt, den jeder Mensch im gesellschaftlichen Leben einnimmt, theilt gewöhnlich seinem Geiste einen damit in Verbindung stehenden Eindruck mit; er ist desto umfassender, je höher sein Standpunkt ist, und desto beschränkter, je kleiner er ist. Die untergeordneten Volksklassen erlangen schon aus diesem Grunde allein untergeordnete Ansichten, und stehen unter der unbemerkten Leitung der höhern Klassen, weil sie bey den letzteren mit dem Reichthum und größeren Ansehen auch größere Einsichten voraussetzen, wenn sie gleich darüber keine Rechenschaft sich ablegen. Noch mehr sind Charakterstärke und Charakterschwäche diesem Verhältnisse unterworfen; und darum wird, nach dem juristischen Beweissystem, den Aussagen der Armen weniger Glauben geschenkt, als denen der Vermögenden. Ich glaube nicht, daß die Armee des ehemaligen deutschen Reichs, soweit sie aus kleinen Contingenten bestand, selbst unter der Anführung eines Feldherrn von dem Genie eines Marschalls von Sachsen, eines Prinzen Eugen oder Friedrich II. oder Napoleons, den Muth und die Zuversicht einer gleich großen oder auch noch geringeren preußischen, österreichischen oder französischen Armee erlangt haben würde, obgleich sie, unter jene Truppen vertheilt, gleiche Kräfte entfaltet haben würde. — Je ausgedehnter der Beruf und der Wirkungskreis ist, desto großartiger sind die Vorstellungen und Uebersichten über die nämlichen Gegenstände. Darum giebt es in Demokratien unter allen Ständen Männer von den außerordentlichsten Talenten, weil keiner über dem andern erhaben — weil eines Jeden Beruf und Laufbahn unbeschränkt ist; in Aristokratien nur unter dem Adel. — Wer einmal seiner Geisteskraft sich bewußt geworden ist, dessen Geist und Gemüth erhebt sich wie ein Wunder: die bisher schlummernden Talente erwachen plötzlich. Zu Toulon lernte Napoleon sein Geistesvermögen kennen und er übernahm mit Zuversicht das Kommando einer schwachen Armee, die ohne Schuhe und von allen Bedürfnissen entblößt war. Die französische Revolution ist reich an Beyspielen dieser Art. Gemeine Soldaten ohne alle gelehrte Bildung fanden Gelegenheit, sich selbst kennen zu lernen, und ihr Genie war im nämlichen Augenblicke völlig entwickelt und überwog das Wissen, die Talente und die Erfahrung der berühmtesten Feldherrn.

*) Wir theilen vorstehende Betrachtungen aus einem Werke mit, das vor Kurzem unter dem Titel: „Untersuchungen über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen als Staats- und Weltbürger von Ludwig Hoffmann, Appellationsgerichtsrath zu Zweybrücken (Zweybrücken 1830) in zwey Bänden erschienen ist, und als eine der großartigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der vaterländischen Literatur betrachtet werden kann. Die Grundelemente des Staatslebens, die wichtigsten Materien des Staatsrechtes, der Gesetzgebung, der Staatsökonomie, sind mit eben so philosophischem Geiste aufgefaßt, als mit der bündigsten Klarheit entwickelt. Der praktische Scharfblick des Verfassers, seine auf fester historischer Basis begründeten Ansichten sind mit eben so viel Freymüthigkeit, als Kenntniß der Bedürfnisse unserer Zeit gepaart. Nirgends findet man jene glänzenden, aber gehaltlosen Luftschlösser einer hypersthenischen Theorie, in denen es sich unsere Philosophen und Staatsrechtslehrer gewöhnlich so wohl seyn lassen. Wir werden von Zeit zu Zeit auf dieses interessante Werk zurückkommen. (Vergl. hiezu was über Geschwornengerichte in Nr. 166. des Inlandes gesagt worden ist.) A. d. R.

Ein gleich mächtiger Hebel liegt im Bewußtseyn des inneren Werthes als Mensch und Bürger; ein edler Stolz erfüllt seine Brust; er fürchtet nicht die Wuth des Despoten und verachtet die Lockungen kleinlicher Leidenschaften. Diese Kenntniß seiner selbst ist die Quelle der reinsten Tugenden.

Aus diesen Gesichtspunkten muß auch das Institut der Jury betrachtet werden. Der Bürger, bisher nur für sein persönliches Interesse besorgt und kaum der Beachtung gewürdiget, war eben darum auch ohne Theilnahme für die öffentlichen Interessen und Angelegenheiten. Auf einmal berufen, um über das höchste Gut des Menschen, Freyheit, Ehre und Leben zu entscheiden, fühlt er sich auf einen hohen Standpunkt versetzt, seine Ansichten erhalten einen größeren Kreis, sein Charakter gewinnt eine größere Stärke, sein Muth ist hochgewachsen; selbstständig, furchtlos und von den edelsten Gefühlen entflammt, ist er der strenge Richter der Bosheit und Verruchtheit, oder der Retter der Unschuld, und erbarmt sich des Schwachen, den ein Augenblick der Sinnenverwirrung zum Verbrecher stempelte. Von nun an erkennt er sich als Staatsbürger; die öffentlichen Angelegenheiten beschäftigen seinen Geist und sein Herz: er ist von Patriotismus beseelt und liebt sein Vaterland, wie Leonidas, Themistokles, Cimon, Miltiades und Aristides. Wer die Bewohner des linken Rheinufers vor etlichen und dreyßig Jahren kannte, und sie jetzt kennt, und zwischen damals und heute Vergleichungen anstellt, muß erstaunen über die Veränderung in ihren Geistes- und Charakterkräften, in ihren Ansichten im öffentlichen Leben, über den Aufschwung den ihre Bildung erhalten hat. Freylich kann dieß nicht allein dem Institut der Jury zugeschrieben werden; Gleichheit der Rechte, Aufhebung alles Unterschieds der Stände und der vielfachen Gebrechen des Feudalsystems in allen Verzweigungen, bürgerliche und politische Freyheit, Oeffentlichkeit der Rechtspflege und ein großer Kreis für Wirken und Streben in einem ungetheilten ausgebreiteten Reiche, — diese Neuerungen trugen nicht minder dazu bey. Immerhin aber haben die Geschwornengerichte an jenem geistigen Umschwung des Volkes großen Antheil. Denn nicht blos auf die einberufenen Geschwornen wirkt die Erhebung des gemeinen Bürgers zum höchsten Richter, sondern auf die Zuhörer, die Landsleute, die Bekannten und Verwandten der Geschwornen, — das ganze Dorf, der ganze Bezirk nehmen daran Antheil. Hiezu kommt die feste Ueberzeugung, die das Volk von der Unpartheylichkeit und von der Weisheit der Urtheilssprüche der Männer seines Gleichen gewinnt. Die Achtung des Unglücks, wie die Strenge gegen den boshaften Verbrecher erhalten seinen Beyfall, und der bisher auf seine persönlichen Interesse beschränkte Charakter des Volks erhält eine sociale Richtung.

Ganz anders ist es mit stehenden Gerichten beschaffen. Wenn ein landesherrlicher Gerichtshof sich irrt und den, welchen die öffentliche Meinung für schuldlos erklärt, als strafbar verurtheilt, — dann ist des Gerichtshofes Achtung für immer erloschen; Mißtrauen gegen die Regierung bemächtigt sich der Brust Aller. Nicht so ein Irrthum der Geschwornen, weil sie wechseln; das am folgenden Tage schon wieder erfolgende Verdikt macht den Mißgriff des vorigen Tages völlig vergessen und das Vertrauen des Volkes auf gerechte Rechtspflege bleibt unerschüttert.

Wer über diese wohlthätigen Wirkungen immer noch Zweifel haben möchte, befrage die Geschichte. Das Alterthum hatte theils ähnliche, theils gleiche Institutionen, so die Athenienser, alle Völker germanischen Stammes und die Römer sogar, seitdem die strenge Aristokratie gebrochen worden war: aber alle sahen in den Geschwornen ihre Repräsentanten im Richteramte; alle nahmen Antheil an ihren Entscheidungen, und alle fühlten ihren Werth als Menschen und als Bürger. Auffallender für uns muß die Wirkung seyn, die wir selbst sehen. Diese zeigt sich vorzugsweise in England und jedermann kennt den volksthümlichen Geist dieser Insulaner und ihre enthusiastische Vorliebe für dieses Institut. Aber alle ihre großen Männer legen diese Erscheinung größtentheils der Jury bey; alle betrachten die Vortheile dieser Einrichtung hauptsächlich (wenn gleich nicht einzig) aus dem Gesichtspunkte ihres Einflußes auf die Bildung und den Gemeingeist des Volkes, auf die bürgerliche Freyheit und die Erhaltung der Verfassung. „Möchten meine Landsleute — rief Fox, der große Fox, aus — möchten sie nie vergessen, daß die beyden wesentlichen Triebfedern der Erhaltung bürgerlicher und politischer Freyheit in der Stellvertretung der Nation durch das Medium der Kammer der Gemeinen und in der Stellvertretung der richterlichen Macht des Volkes durch die Geschwornen bestehe.“ Aehnliche und treffende Aeußerungen liest man bey Philipps,*) bey Blackstone, (der doch ein Rechtsgelehrter war, die eben dem Institute sonst nicht so sehr hold zu seyn pflegen) bey Hume, deLolme u. a. So urtheilten auch ausgezeichnete Männer in Frankreich, Voltaire, Linguet, Servan, Mirabeau, Thouret, Lanjuinais, Etienne, Constant, Comte und Bourguignon (dessen Werk über die Jury der von dem National-Institut unter Napoleon ausgesetzten Preis erhielt); so der niederländische, nicht nur gründlich gelehrte, sondern auch praktische Kriminalist Meyer. **) Noch mehr: der königl. Preußische Präsident von Vink

*) »Die Rechtspflege durch Geschworne bildet eine Linie, die eine Nation Sklaven von einer Nation freyer Völker trennt.« (Des pouvoirs et des obligations de Jury Ch. 1. p. 6.).

**) Esprit, Origine etc. T. II. p. 205 et Tom VI. p. 388 suiv.

(begreiflich den Institutionen seines Vaterlandes geneigter, als den fremden und darum auch in strafrechtlicher Beziehung den Geschwornen weniger, als den preußischen stehenden Kriminalgerichten hold) gestehet doch mit edler Offenherzigkeit: „ein sehr bedeutender Gewinn für das allgemeine Beste erscheine ihm darin, daß (durch die Schöffengerichte) sehr wohlthätig auf die Bildung des politischen Charakters gewirkt, den Menschen Gefühl ihrer Bürgerwürde und Gemeinsinn eingeflößt, sie zur nützlichern und thätigern Mitwirkung für allgemeine Zwecke in andern Geschäften angezogen werden können. Denn — fährt er fort — wer berufen wird, die wichtigsten Interessen seiner Mitbürger als Richter zu entscheiden, muß sich selbst nothwendig achtungswerther erscheinen; und das Geschäft selbst prüft und bildet sein Urtheil.“

In Deutschland, (wo man aus vermeinter Gründlichkeit überall distinguirt, wo nichts zu distinguiren ist) in Deutschland haben berühmte Gelehrte behauptet, daß das Institut der Jury in strafrechtlicher Hinsicht den stehenden Kriminalgerichten nachstehe, in constitutionellen Monarchien aber dennoch die Spitze der Pyramide des Staatsgebäudes mache, und folglich trotz dieser Mangelhaftigkeit, unerläßlich sey. Nein! nein! wäre es wirklich wahr, daß das Institut zur Kriminalrechtspflege entweder schon an sich selbst untauglich sey oder weil das Volk noch nicht genug vorbereitet und aufgeklärt ist,*) oder weil die Beamten, welche mitwirken, aus irgend einer Ursache nicht dazu passen; — dann dürfte es eben so wenig in constitutionellen als unconstitutionellen Staaten eingeführt oder beybehalten werden; die persönliche Sicherheit des Bürgers ist die Hauptsache, die erste Bedingung, wie jederman begreift. Auch gehört das Institut keiner Staats- und Regierungsverfassung ausschließlich an. Es bestand im aristokratischen Rom, bey den monarchisch und republikanisch regierten deutschen Völkern, unter Carl XII. von Schweden so gut, als früher und später unter allen Veränderungen der Verfassung, in Frankreich seit der monarchisch-constitutionellen Verfassung, während der Republik, während der kaiserlichen (sogenannten) Despotie und unter den Bourbons; es besteht in allen demokratischen Staaten Nordamerika's, in den Ländern des linken Rheinufers auch noch unter der preußischen Autokratie und Katharina II. wollte es sogar in Rußland einführen. Nicht die Form der Verfassung, sondern die Wesenheiten, die Natur des Institutes geben den Geschwornengerichten ihren Werth; und der größte Vortheil derselben, gerade derjenige, welcher den stehenden, von der Regierung bestellten Kriminalgerichten völlig abgeht, besteht in dem Einflusse, welchen es auf die Volksbildung und auf den Gemeingeist so mächtig äußert.

*) Die Menschen, wie die Völker sind nie zu wenig reif für das Bessere. Dieß liegt schon in der früher ausgesprochenen Ansicht des Verfassers. »Wer einmal seiner Geisteskraft sich bewußt geworden ist, dessen Geist und Gemüth erhebt sich wie ein Wunder.« Nur das Mißtrauen, mit dem man ihnen das Gute zeigt, die Bedenklichkeit, mit dem man ihnen es halb gibt und halb wieder nimmt, macht sie ungeschickt, es gehörig zu begreifen und anzuwenden. Es geht uns Allen, mehr oder minder, wie Kindern, denen man irgend eine Köstlichkeit giebt, unter strenger Vermahnung, es ja so oder so zu fassen und zu tragen. Aengstlich gemacht, lassen sie es dann gewöhnlich aus allzugroßer Sorgfältigkeit fallen oder machen gerade den umgekehrten Gebrauch davon.

A. d. R.

Noch einige Bemerkungen über Kleinkinderschulen.

(Fortsetzung.)

Diese, gerade die zahlreichste Menschenklasse betreffenden Uebel veranlaßten eine zu diesem Zwecke vereinigte Gesellschaft edler Menschenfreunde in England, ein Asyl für die früheste Kindheit dieser Menschenklasse zu eröffnen, wo allen jenen Uebeln im Entstehen vorgebeugt, die aus der Verwahrlosung in der ersten Lebensperiode entspringenden Gefahren beseitiget, das leiblich und geistig Böse abgehalten, das Gute aber zu regem Leben entfaltet werden sollte. Man errichtete, nach einem entworfenen Plane, versuchsweise einige solcher Schulen, worin arme Kinder von ihrem zweyten oder dritten Lebensjahre aufgenommen wurden, und der Erfolg übertraf die kühnsten Erwartungen der Unternehmer. Denn die, in diesem zarten Alter so leicht zu biegenden, für jeglichen Eindruck so empfänglichen Kinder, wurden ganz das Gegentheil von dem, was man früher an ihnen zu sehen gewohnt war. Reinlich, verträglich, folgsam, fleißig, konnten sie bald als Muster einer gutgearteten Jugend dienen: in andern öffentlichen Anstalten zeichneten sie sich vortheilhaft aus, und übertrafen nicht selten die Kinder höherer Stände; ja sie wirkten auf ihre eigenen Eltern mit sichtbar wohlthätigem Einfluße zurück. Denn abgesehen von der großen Erleichterung, welche diese Eltern empfanden, indem sie sich von einer drückenden Sorge befreyt sahen, nahmen sie bald den innigsten Antheil an dem Gedeihen ihrer Kinder, und beeiferten sich, dies auf alle Weise an den Tag zu legen. Sie schonten nichts, um ihre Kinder reinlich zu erhalten, da sie Mühe und Aufwand nicht mehr vergeblich angewandt sahen; sie fühlten sich durch die harmlosen Erzählungen und Berichte ihrer Kinder erfreut und belehrt; sie benahmen sich in deren Gegenwart sorgfältiger und behutsamer, um die in sie gelegten guten Keime nicht zu ersticken; sie fühlten die Liebe zu ihnen in dem Grade wachsen, als sie die vortheilhafte Entwicklung derselben bemerkten; sie unterzogen

sich um ihrentwillen allen Mühen des Lebens mit der größten Bereitwilligkeit und Hingebung, und wahrhaft rührend, ja erhebend, sind die vielen Beyspiele von Aufopferung und Entsagung, zu denen sich die erfreuten Eltern verstanden haben, um ihre von der Menschenliebe aufgenommenen und zur Menschlichkeit erzogenen Kinder aufs Wirksamste zu unterstützen! —

Dieser überraschend vortreffliche Erfolg feuerte alle Menschenfreunde, alle gutgesinnten Staatsbürger in England zur Unterstützung einer so überaus edeln und wohlthätigen Unternehmung an. Es sind dort allein, seit den letzten drey Jahren, über 400 solcher Schulen durch freywillige Beyträge errichtet worden, und es entstehen noch täglich neue. Frankreich eilte, diese treffliche Einrichtung auf eigenen Boden zu verpflanzen; Holland that das Gleiche; in Preußen wurde das in teutscher Uebersetzung erschienene Werk von Wilderspine über die englischen Kleinkinderschulen von Seiten des Ministeriums den verschiedenen Kreisregierungen zur Beherzigung und Vertheilung empfohlen, und der Einrichtung dieser Anstalten Schutz und Hülfe zugesichert; an mehreren Punkten der österreichischen Monarchie wurde die Idee mit gleicher Wärme in's Leben gerufen, und die dortige Regierung steht jetzt im Begriffe, die allgemeine Einführung dieser Anstalten zur Staatsangelegenheit zu erheben.

Es ist aber auch diese Einrichtung ihrer Art nach so reinmenschlich und edel, ihrem Zwecke gemäß so wohlthätig und gemeinnützig, in ihrem Erfolge so sicher und seegensreich, daß sich das Gemüth jedes Bessern auf's Lebhafteste für ein Unternehmen angeregt fühlen muß, gegen welches der grübelndste Verstand des Zweiflers nichts Gegründetes einzuwenden finden kann. Man erwäge, daß Kinder, im Schooße der Armuth geboren, jeglichem Einfluße des Lasters preisgegeben, nunmehr ihrer Verwahrlosung und dem sie erwartenden sichern Verderben entrissen werden. Man bedenke, daß derjenige Mensch, dem Armuth und alle Beschwerden eines mühevollen Lebens zum Erbtheile angewiesen worden sind, durch nichts so sehr vom Bösen zurückgehalten, daß ihm seine beschwerliche Lage durch nichts so sehr erleichtert werden könne, als durch frühzeitige Gewöhnung zur Ordnung, Reinlichkeit, Folgsamkeit und Arbeitsliebe; man beherzige, wie unfehlbar es ihn zum Guten stimmen, wie erfreulich es ihn mit der Menschheit versöhnen müsse, wenn er die vom Schicksale Begünstigteren nicht mehr mit Neid und Mißgunst betrachten, sondern in ihnen seine ersten und größten Wohlthäter lieben und verehren darf; man halte sich überzeugt, daß er sich solchenfalls gewiß in jeglichem Verhältnisse bemühen werde, seinen Dank gegen diejenigen an den Tag zu legen, die ihn, den Armen, Gedrückten, aufgerichtet, ihn zum Guten angehalten, und sich von seinem ersten Entstehen an, in liebender Theilnahme für ihn verwendet haben. Und endlich wer Gründe solcher Art noch nicht für hinreichend zur Einführung und Unterstützung dieser so unendlich erfolgreichen Anstalten findet, der halte sich an die großen, in die Augen springenden Vortheile, welche für die übrigen Stände hieraus erwachsen. Er bedenke, daß eben die niedere Volksklasse allen andern Ständen in den mannigfachsten Verhältnissen eben so unentbehrlich sey, als jene Klasse ihres Fortkommens wegen auf diese Stände angewiesen ist. Wer wird nun sein Gewerbe, sein Geschäft, sein Hauswesen und seine Kinder nicht lieber gutgearteten und wohlerzogenen Menschen anvertrauen, als rohen, unsittlichen, trägen und verwahrlosten, wie er sie doch jetzt zu nehmen sich genöthiget sieht? Während also die höheren Stände, durch kleine gemeinschaftliche Beyträge eines der edelsten Werke der Menschenliebe unterstützen, und sich so, nebst dem Danke von Tausenden, den Segen des Himmels erwerben, erziehen sie sich zu gleicher Zeit zu ihrem eigenen Besten eine Klasse von Menschen, die sie in keiner Lage des Lebens entbehren können.

Ein anderer Vortheil liegt in dem, durch die Erfahrung bereits hinlänglich bestätigten Umstande, daß die Wohlthätigkeit solcher Kindheitsasyle keineswegs auf die ärmere Volksklasse allein ihre Anwendung findet, sondern daß hiedurch zugleich einem dringenden Bedürfnisse der Bürger mittlern Standes abgeholfen werde, so daß sie dieselben bald als unschätzbare Wohlthat für ihre eigenen Kinder betrachten lernen. Denn während der bey weitem größere Theil bürgerlicher Hausväter fast alle Zeit auf die Ernährung der Seinigen, auf die Betreibung des Erwerbgeschäftes zu verwenden genöthiget ist, die Hausmutter aber im Innern des Hauses volle Beschäftigung findet, bleibt ihnen kaum irgend ein müßiger Augenblick zur Aufsicht über ihre Kinder, die sie denn in der allerersten Zeit fast ausschließlich der Gesellschaft junger, oft unzuverläßiger und meist unerfahrener Kindermädchen überlassen müssen, späterhin aber, der Kostenersparniß wegen, selbst dieses Umganges berauben. Nun werden die auf sich allein beschränkten, dabey nach steter Abwechslung verlangenden Kinder nur zu bald unruhig, dadurch den Eltern lästig, und entweder in raschem Unwillen mißhandelt, oder auf irgend eine Weise entfernt, den Nachbarn zugeschickt, oder gar auf die Gasse gewiesen. Wie vielen Beschädigungen die aufsichtslosen Kinder dort von ihresgleichen, von unvorsichtigen Menschen, verschiedenen Thieren und zufälligen Ereignissen ausgesetzt sind, oder sich in kindlichem Muthwillen selbst aussetzen, bedarf keines Beweises. Aber was sind diese Gefahren, die nur das physische Leben bedrohen, und denen doch Viele entgehen, gegen jene, welche die Sittlichkeit gefährden, und denen, in höherem oder geringerem Grade wohl kein einziges so preisgegebenes Kind entgeht? In dieser Erwägung finden es die Eltern bald von selbst, um wieviel beruhigender, sicherer und erfolgreicher es sey, ihre Kinder, gegen eine geringe Vergütung, bis zum sechsten Jahre an einen Ort schicken zu können, wo sie den ganzen Tag über, unter genauer und sorgfältiger Aufsicht

gebildeter Lehrer stehen, wo sie frühzeitig, auf eine für ihr Alter passende Weise mit nützlichen Dingen beschäftiget werden, und wo selbst die Spiele so eingerichtet sind, daß die Kinder nicht nur vor Schaden gebütet, von Ausartung und Ausgelassenheit abgehalten, sondern zugleich auf eine heitere und sanfte Weise an Geist und Herz gebildet werden. Und, o möchten doch alle Eltern des Bürgerstandes die unendliche Wichtigkeit dieses Punktes in vollem Maße würdigen; möchten sie doch recht innig beherzigen, wie schon in dem zartesten Alter der Grund zu dem ganzen künftigen Charakter des Menschen gelegt werde, wie gerade in den ersten Jahren alle Eindrücke, sowohl des Guten wie des Bösen am lebendigsten seyen, und auf die ganze übrige Lebenszeit mit unbeschreiblichem Einfluße fortwirken!

(Der Beschluß folgt.)

Aerztliche Bedenken über die Verfälschungen des Bieres.

(Fortsetzung.)

Wären unsere weißen und braunen, süßen und bittern Biere das, was sie ihren Bestandtheilen und der Bereitung nach seyn sollten; so würden erstere blos nährend, letztere nährend und stärkend zugleich wirken. Immer würden solche Biere den Zuckerstoff und den durch die Gährung aufgeschlossenen Keim der Getraidearten enthalten, und ihren mäßig bittern Geschmack einzig dem Zusatze von Hopfen verdanken. Doppel- und Lagerbiere würden ihre leicht und flüchtig berauschende Kraft dem aus reichlicherem Malzzusatze entbundenen Weingeiste zuzuschreiben haben. Gehörig ausgegohren, würden sie keine Blähungen verursachen, durchaus klar, nicht dick und klebrig seyn, und keinen Bodensatz zeigen. Die Verdauungsorgane gesunder Personen würden von solchen Bieren nicht belästiget und keine Spur von Uebelbefinden erregt werden. Prüfen wir jedoch die Wirkung unserer trinkbaren Biere nach dem Erfolge, so erfahren wir, daß manche Sorten stark urintreibend und dursterregend; andere verschleimend und Indigestion verursachend sind; noch andere heftiges Kopfreissen, Betäubung und Zittern, viele auch Eckel, Leibwehe und Durchfall hervorbringen.

Geringfügige Biere, denen der gesetzmäßige Gehalt an Malz und Hopfen abgeht, mittels Surrogate stark, geistig und bitter zu machen, dieß ist die sträfliche Tendenz der Brauer, wozu sie nicht nur bittere und narkotische Kräuter und Substanzen, die man befließentlich hier nicht anzuführen für gut befindet — verwenden.

Jene Biere, deren prädominirende Wirkung urintreibend und dursterregend ist, haben außer dem Hopfen noch andere bitterstoffhaltige und urintreibende Mittel, und sind, so unschuldig diese Surrogate im ersten Augenblicke scheinen, ärztlich erwogen, denn doch nachtheilig. Die fraglichen bittern Mittel und Zusätze sind uns nur als Arzeneyen bekannt, und durchaus nicht als diätätische Mittel. Alles was wir von ihnen wissen, beschränkt sich nur auf ihren Nutzen in Krankheitsfällen. Ja es ist uns sogar unbekannt, welchen Effekt selbige hervorbringen, wenn sie bey gesunden Tagen anhaltend genommen werden. Da sie der Instinkt bey Menschen und Thieren sogar verwirft, und unser Magen zu der Zeit, wo er dieselben nicht bedarf, alle sehr übel verträgt, indem seine Nerven krankhaft affizirt werden, woher leicht Eckel, Brechen, Magenkrampf, Durchfall ꝛc. entstehen; so gilt dieß als sprechender Beweis dafür, daß diese Surrogate nichts weniger als geeignet sind, den Hopfen zu ersetzen.

Dasselbe gilt im ganzen Umfange des Wortes, von der Verfälschung der Biere mit urintreibenden Mitteln, wohin der große Mißbrauch gehört, der von Wachholderbeeren und Wachholderholz u. s. w. gemacht wird, deren Gegenwart aus der treibenden Kraft dieser Biere auf die Urinabsonderung so deutlich erhellet. Sie wirken in mehrfacher Beziehung nachtheilig, indem sie die Nieren zu immer größerer Thätigkeit anspornen, sie durch abnorme Reizung in einen kongestiven Zustand versetzen, der selbst zur Entzündung gesteigert werden kann, woraus leicht gefährliche Zufälle erwachsen können. Doch indem sie primär die Nieren ergreifen, wirken sie sekundär auch sehr nachtheilig auf die Blase und Urinwege machen zu Blasenschleimflüssen, zum Blasenblutfluß, Hämorrhoiden u. s. w. geneigt. Auch verdient füglich noch bemerkt zu werden, daß Personen, die in gesunden Tagen so starke urintreibende Getränke fortdauernd genossen haben, in Krankheitsfällen, wo gedachte Mittel dann wirklich angezeigt sind, unmöglich noch Hülfe von solchen erwarten dürfen.

Jene Biere, die verschleimend und Indigestion verursachend wirken, sind mit thierischem Leim und derartigen Stoffen gewöhnlich überladen und enthalten viel Kleber; sie erschlaffen Magen und Darmkanal, schwächen den Appetit, und stimmen das Geschäft der Verdauung herab. Während ihres Genusses stellt sich anfänglich Sodbrennen ein, das gleichsam als Vorbote der übrigen Zufälle zu betrachten ist. Magen nnd Darmkanal werden allmählig laxer, die Verdauung geht immer langsamer und unordentlicher von statten, es häufen sich in Folge gestörter Assimilation und Sekretion heterogene Stoffe in den ersten Wegen an, die wenn sie nicht in Zeiten berücksichtiget werden, den Zunder bilden, aus dem sich gastrische Fieber mit Hang zu fauligter Auflösung entbinden. Biere, die sogar Kopfreissen, Betäubung oder Zittern verursachen, sind es, die vor allem die Aufmerksamkeit der Polizey auf sich lenken sollten. Wer sie sucht, findet sie vorzüglich unter den Doppel- oder Lagerbieren. Sie sind es, die schon in kleiner Quantität genossen, große Trockenheit im Schlunde, Schwindel und Kopfweh erregen; in größerer Menge Kopfreissen, Betäubung, Zittern und selbst Irrereden bey offenen Augen und im wachenden Zustande verursachen. Mag ihr Zusatz einzig aus betäubenden Kräutern, aus narkotisch wirkenden Samen u. s. w. bestehen, oder noch außerdem einer Beyhülfe von Branntwein sich erfreuen; von der Kraft des Malzes und Hopfens rühren diese Gehirn und Nerven vergiftenden und das Blut gewaltsam aufreizenden Wirkungen solcher Biere nicht her. Ist die Chemie auch noch nicht dahin gediehen, solche narkotische Gifte von andern vegetabilischen Grundstoffen bestimmt trennen und darstellen zu können, so kann den Aerzten doch die Wirkung derselben auf den belebten Körper nicht entgehen, nur stört die wahre Erkenntniß, die, bey solcher Verfälschung häufig stattfindende Zusammensetzung mehrerer Gifte, und dann die durch Mischung und Gährung hervorgebrachte Veränderung. Stirbt nun auch in Folge des Genusses solcher Biere Niemand so-

gleich, so bleibt dennoch die Wirkung der langsam operirenden Gifte nie aus; im Gegentheile zeigt sich der Erfolg erst dann, wenn es zu helfen nicht mehr möglich ist. Empörend ist jedoch der Gedanke, beym Genusse solcher Getränke stets befürchten zu müssen, den Schierlingsbecher statt eines Labetrunkes zu erhalten!

(Der Beschluß folgt.)

Inländische Nachrichten.

München den 14. Septbr. Die freudigste Ueberraschung gewährte seinen Königlichen Eltern und Geschwistern die Ankunft Sr. K. H. des Kronprinzen, zu Berchtesgaden. Höchstderselbe ist während seiner Abwesenheit bedeutend größer geworden und der lebhafte Geist, der sich in den schönen Zügen dieses Prinzen ausspricht, Seine Liebenswürdigkeit und edle Haltung erheben ihn zu einem der schönsten Prinzen unserer Zeit. Se. K. H. begleitet nächstens J. M. die Königin nach Altenburg, um daselbst der fünfzigjährigen Regierungs-Jubelfeyer seines mütterlichen Großvaters beyzuwohnen; von da werden Se. K. H. Sich nach Berlin begeben, um dort Ihre Studien fortzusetzen. — Vorgestern wurde S. K. H. Prinz Otto, von Seiner Reise aus Italien zurückkehrend, zu Berchtesgaden erwartet. — Heute, wenn die Witterung günstig seyn sollte, wird das imposante Schauspiel des trockenen und nassen Holzsturzes in dem Bartholomäsee stattfinden. — Heute Vormittags haben S. K. H. Prinz Carl von Bayern die Inspektion des ersten Kuirassierregiments, von welchem Höchstdieselben Inhaber sind, auf dem Marsfelde vorgenommen.

Auswärtige Nachrichten.

Karlsruhe den 7. September. Der k. französische außerordentliche Abgeordnete, Hr. Marquis von Marmier, hat Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog das Notificationsschreiben über die Thronbesteigung Seiner Majestät des Königs Ludwig Philipp, vorgestern in einer Privataudienz überreicht.

Kassel den 8. September. Vorgestern Abend ist die Ruhe der hiesigen Stadt durch die Angriffe eines Haufens von Tagelöhnern und Handwerksgesellen gegen unsere Bäckerladen (bey denen Thüren und Fenster eingeschlagen wurden) gestört, aber in Folge der Einmischung des Militärs bald wieder hergestellt; mehrere Unruhestifter sind verhaftet worden. Die kurfürstliche Polizey-Direktion hat hierauf eine Bekanntmachung erlassen, wornach die Wirthshäuser vor der Stadt bis auf weitere Verfügung geschlossen, alles Zusammenrottiren und Durchziehen der Straße strenge untersagt werden, und den Hauseigenthümern zur Pflicht gemacht wird von 7 Uhr Abends das Haus verschlossen zu halten. Bey einer etwa ausbrechenden Unruhe bey eingetretener Nacht müssen die Fenster beleuchtet werden. Gestern Abend und die ganze Nacht hindurch herrschte die größte Ruhe und Stille, welche auch nicht der mindeste Vorfall unterbrach.

Leipzig den 9. September. Die seit einigen Tagen in hiesiger Stadt ausgebrochenen Unruhen sind völlig gestillt, und eine Erneuerung derselben ist auf keine Weise zu fürchten, daher der Magistrat auch am heutigen Tage in Beziehung auf die bevorstehende Michaelismesse zur Beruhigung des handelnden Publikums in den hiesigen Zeitungen eine öffentliche Bekanntmachung erlassen, und dem Letztern die officielle Versicherung ertheilt hat, daß für den Meßverkehr nichts zu besorgen sey.

Hamburg den 7. Sept. Der englische Seeheld Admiral Codrington, ist auf der Reise nach Petersburg hier angekommen. — Die seit einigen Tagen hier stattgefundenen Tumulte wurden durch die Aufstellung mehrerer Kompagnien von Bürgergarde und einer Abtheilung hanseatischer Uhlanen schnell und glücklich unterdrückt. Am 5. Sept. erschien von Seite der hamburgischen Stadtbehörden folgende Bekanntmachung: »Jeder fernere Versuch unter diesem oder jenem Vorwande die öffentliche Ruhe zu stören, ist vorzüglich durch die musterhafte Haltung der von gleichem Gefühle beseelten Bewaffneten, so wie durch die Bemühungen aller wohlgesinnten Bürger am gestrigen Abend in der Geburt erstickt. Was eine durch die Geschichte des Tages erhitzte, Hamburg verkennende Einbildungskraft, schon als einen Aufstand des Volks betrachtete, erscheint als eine durch müßigen Muthwillen angeregte, von einem frechen Pöbel gemißbrauchte Neugier. Ein hochedler Rath rechnet bey der Fortdauer der gestern angeordneten Maaßregeln, so lange es erforderlich erscheinen sollte, auf die Ausdauer der Bürgergarde in der verdienstlichen Erfüllung ihrer Waffenpflicht, und zweifelt nicht, daß dadurch bald die letzte Besorgniß einer Wiederkehr so leicht mißverstandener Ereignisse vertilgt werde. Gegeben in Unserer Rathsversammlung. Hamburg d. 5. Sept. 1830.« Inzwischen veranlaßte ein, muthmaaßlich mit dem Tumulte in der Stadt gänzlich außer Verbindung stehender Zufall am Sonntage eine Trauerscene in der Vorstadt zwischen hier und Altona, Hamburger Berg genannt, wo die Matrosen zu verkehren pflegen, und wo es eine Menge der gemeinen Häuser gibt, die in großen Städten zu den nothwendigen Nebeln gehören. Der Wirth eines solchen Hauses hatte die Erbitterung des Publikums, welches mit dergleichen Etablissements in Berührung kommt, dermaaßen erregt, daß es ihm schon früh Morgens sein ganzes Haus spolirt hatte, ehe ihm von Seite der Behörde Hülfe werden konnte. Des Nachmittags sammelte sich die erbitterte Menge auf's Neue, und diese ohnehin an einem Sonntage, wegen der Kommunikation zwischen hier und Altona, so stark besuchte Gegend, war bald so mit Menschen bedeckt, daß die dort stationirte hanseatische Kavallerie und eine Abtheilung hanseatischer Infanterie, nach vorheriger größter Langmuth, und nachdem sie selbst mit Steinen und Messern angegriffen worden, endlich zum Aeußersten schreiten und letztere scharf feuern mußte. Durch dieses Feuern wurden dann, so viel amtlich bekannt ist, 1 Person getödtet und 12 meistentheils gefährlich, verwundet. Von dem blinden Feuer, das man zuerst versuchte, hatten die frevelnden Tumultuanten keine Notiz genommen; sobald sie aber Ernst sahen, zerstreuten sie sich nach allen Richtungen, und scheinen auch die Lust zu neuen ruhestörenden Versuchen verloren zu haben.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 252. 16. September 1830.

Inhalt.

Ueber die technische Zeichnungsanstalt zu Bamberg.

Da die Errichtung einer Gewerbsschule in Bamberg keine ganz neue Einrichtung ist, sondern hier vielmehr die Einrichtung derselben nur nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse gemacht werden dürfte; so kann die Beantwortung folgender Frage nicht am unrechten Orte seyn:

Wie kann der 35 Jahre lang bestehenden technischen Anstalt in Bamberg die neue Einrichtung so angepaßt werden, daß dieses allgemein nützliche Institut in eben dem Grade erhalten wird, als das neu Hinzukommende zum allgemeinen Beßten mitwirkt?

Denn hier handelt es sich von keiner neuen Begründung.

Die schon 1794 am 15. Dezember feyerlich eröffnete Zeichnungs- und Ingenieur-Akademie wurde von dem Artillerie-Major Leopold von Westen auf eigene Kosten gegründet, von ihm mit Vorlagen, Modellen u. s. w. (bis zu einem Werthe von 5710 fl. nach dem Inventar) bereichert, und im Jahre 1803 dem Staate geschenkt. Er fügte bloß die Bitte bey, die churfürstliche Regierung möge diese im Staate so seltene Stiftung Seiner churfürstl. Durchlaucht zur Berücksichtigung empfehlen, und den Artillerie-Lieutenant Sensburg zu seinem Nachfolger ernennen. Letzteres wurde erfüllt, eine weitere Unterstützung aber dem Institute nicht zu Theil.

Der Gehalt des gegenwärtigen Lehrers, Hrn. Professor v. Reider, war seit 5 Jahren 200 fl. jährlich; Sensburg bezog 510 fl. Da vor mehreren Jahren viele Schüler die Anstalt besuchten, welche zahlen konnten, damals gute Aussichten zur Versorgung im Militärdienste, Bausache und Forstwesen waren, und er ohne Unterschied von jedem für 2 tägliche Unterrichtsstunden 3 fl. monatlich sich bezahlen ließ, so belief sich seine jährliche Einnahme in den Kriegsjahren auf 900 — 1000 fl. Es besuchten wohl immer das Institut, seitdem Herr von Reider (1824) an demselben angestellt ist, an Werktagen im Winterhalbjahre 30 — 40 Schüler, im Sommerhalbjahre 15 — 20. Da sie aber meistens als ganz Arme unentgeldlich von ihm Unterricht erhielten, andere nur sehr wenig zahlen konnten, so ist leicht zu ermessen, wie gering die Einnahme ausfällt, obgleich er die Stunden des Unterrichtes und seine Bemühungen verdoppele, um zur Ehre des Staates, der Stadt, der Anstalt und zum Nutzen der Schüler Alles in der gehörigen Ordnung ganz allein zu erhalten. Damit aber den vielseitigen Bedürfnissen entsprochen würde, war derselbe genöthigt, den Lehrapparat zu vermehren, indem er seine artistisch-mathematische Bibliothek von 300 Werken und seine Sammlung von mehr als 2000 Zeichnungen, Kupferstichen, Modellen rc. den Schülern zum freyen Gebrauche überläßt. Sensburg lehrte vorzüglich Artillerie und Fortification; v. Reider aber gab der ganzen Anstalt eine Richtung, wobey das Baufach und der Unterricht der Handwerker vorzugsweise im Auge behalten wurde. Das Meiste, was im neuen Plane für Gewerbsschulen vorgeschrieben ist, ausgenommen Chemie, lehrte er bis jetzt allein.

Da nur die Anforderungen, welche man an diese technische Anstalt machte, schon im Anfange hoch, und von ihm noch höher gestellt wurden, als der Plan für Gewerbsschulen, so kann jetzt das, was der neue Plan mehr enthält, der Anstalt beygegeben werden, ohne daß gerade so beträchtliche Unterstützungssummen erforderlich würden, wie sie polytechnische Schulen in andern Städten in Anspruch nehmen. *)

*) Die polytechnische Schule zu Nürnberg kostet jährlich gegen 10,000 fl., während die zu Bamberg mit 2000 fl. ausreichen würde. Dieß der Lehrerstatus zu Nürnberg:
Dr. Engelhardt (als Lehrer der Physik und Chemie) erhält 1000 fl.

Die Einrichtung dieses technischen Institutes ist bisher von folgender Art gewesen. An dem täglichen Unterrichte kann Jeder Theil nehmen, Künstler oder Handwerker, Dilettant oder Studierender, Civilist oder Militär. Unterricht wird aber ausschließend ertheilt: a) an Dienstagen von 2—4 Uhr für Schulkandidaten des Austrittskurses; b) an den Sonn- und Feyertagen von 2—4 Uhr für Handwerksgesellen und Lehrjungen. An allen übrigen Tagen sind die Stunden 10 — 12 für jeden freywilligen Schüler bestimmt.

Herr v. Reider ertheilt aber seit 5 Jahren freywillig a) an allen Sonn- und Feyertagen Unterricht von ½10 bis 12 Uhr und von 1—5 Uhr den Handwerksgesellen und Lehrjungen in der Stadt und auf dem Lande, weil er nicht alle Schüler zugleich übersehen konnte, und b) an Werktagen im Winterhalbjahre von 8—12 und von 1—5 Uhr, weil mehrere Handwerksgesellen und Lehrjungen vom Lande sich Wohnungen in Bamberg miethen, im Sommer von 9—12 und 2—4 Uhr.

Die von vielen Anstalten sich unterscheidende Eigenheit des Institutes, welche aus dem Plane des Stifters hervorgegangen ist, besteht darin, daß jeder ein- und austreten kann, wenn es nöthig ist, weil es sich nicht immer so einrichten läßt, wie bey Gymnasien, Vorträge auf der Kanzel zu halten; dann daß der Grundsatz feststehet, daß keiner den andern hindere. Dieß ist aber auch ganz natürlich; denn die Fassungsgaben und die Jahre der Zöglinge sind sehr verschieden, und Mancher begreift das in einem Monate, wozu andere zehn brauchen. Hieraus geht aber die mühevolle Nothwendigkeit hervor, daß der Lehrer sich mit jedem Schüler einzeln abgeben muß, eine Mühe, welcher die bisherige Bezahlung nicht entspricht, indem diese kaum zum Lebens-Unterhalte hinreicht.

Da die Zahl der Lehrjungen 100 — 150 ist, so kann sie der ordentliche Lehrer an den Sonntagen nebst den Gesellen nicht alle zugleich unterrichten, indem es an Zeit und Raum gebricht; daher hat der zeitige Zeichnungslehrer am Gymnasium (zuerst Priem, dann Gaibel, nun Neureuther) im Jahre 1806 und 1811 den Auftrag erhalten, an Sonntagen von 2 bis 4 Uhr Unterricht zu ertheilen. Da aber die Schüler größtentheils ohne alle Bildung roh ankommen, roh bleiben, ferner die Bezahlung für diesen Unterricht nur 50 fl. beträgt, so kann es einem solchen würdigen Manne nicht verdacht werden, wenn sein Eifer erkaltet und keine besonderen Früchte erzielet werden.

Das Lokal für den technischen Zeichnungs-Unterricht im Hochzeithause gab der Magistrat auf ewig zur Benutzung her, versah es mit Tischen, Bänken, Kästen und Rouletten, und versprach, Alles im guten Zustande zu erhalten, was auch bis jetzt geschehen ist. Nur ist es zum Schaden der Modelle, Bücher rc. welche nebst den Schülern in einem Saale sind, in dem Augenblicke zu beengt, als daß dieser traurige Zustand länger fortdauern könnte. Vorstellungen zur Erweiterung auf die beste, schnellste und wohlfeilste Art, an den verehrlichen Magistrat eingesandt, sind noch nicht erlediget.

Dieß ist der gegenwärtige Zustand dieser technischen Anstalt. Was muß nun geschehen, damit sie den Forderungen, die man in neuester Zeit an solche Institute macht, entsprechen?

Hier kommt es darauf an, das Gute beyzubehalten, den Unterrichtsplan nicht zu stören, mit Zweckmäßigkeit das Neue zu begründen, daher lieber klein anzufangen, (wie man es in Nürnberg auch that) und das nächste, zweckmäßigste Lokal zu wählen.

(Fortsetzung folgt.)

Hr. Prof. Kasteler, Lehrer der darstellenden Geometrie rc.	1000 fl.
Hr. Heideloff Karl	1000 fl.
Dr. Wandt, } Dr. Ranee, } Lehrer der Mathematik	600 fl.
Hr. Bierlein, Zeichnenlehrer	800 fl.
Hr. Heideloff jun.	300 fl.
Hr. Burgschmiedt, Lehrer der Plastik	800 fl.
Hr. Ranee, Zeichnenlehrer	300 fl.
Hr. Kirchner	300 fl.
Der Schuldiener	300 fl.
Für anzuwendende Modelle jährlich	1000 fl.
Für Bücher und Journale rc. ohngefähr	600 fl.
Ferner hat die Anstalt eine Werkstätte, worin arbeiten	
1) ein Schreiner	300 fl.
2) ein Drechsler	300 fl.
3) ein Mechanikus	300 fl.
4) ein Bildhauer	250 fl.
5) ein Bildhauer	180 fl.
Summe	9930 fl.

Theater-Zeitung.

Der Kreuzritter, von Meyerbeer.

„Schon wieder der Crociato!“ — Und warum nicht wieder, meine Gnädige? Sind wir so veränderungssüchtig, daß wir eine gute Vorstellung nicht zweymal nach einander hören können? Es ist eine böse Sache um die Unzufriedenheit; eine wahre Geißel der Menschheit ist aber die Langeweile. Es giebt leider zu viele Menschen, die sich allerwärts langeweilen, weil sie überall die Langeweile mitbringen. Solche Leute jammern über Alles, finden Alles schlecht, und wissen für nichts einen Grund. Man sollte derley Malcontenten zur Strafe ein Jahr nach Italien schicken, besonders wenn sie Passion für Musik affektiren. Die armen Italiener, denen man wahren Musiksinn gewiß nicht absprechen kann, hören das ganze Jahr keine Oper, bis das Carneval kömmt, und dann hören sie zwey, höchstens drey Werke, und diese in einer Folge fünfzehn bis zwanzigmal. Dagegen spricht sich ein italienisches Publikum bey der ersten Aufführung entschieden aus. Fällt eine Oper das

Erstemal nicht durch, so darf man sie kühn fortgeben. Die italienischen Impressarien müßten sich alle todtschießen, wenn sie ein so unersättliches Publikum hätten, wie das unsrige. Was kostet die Partitur einer Oper, welche Mühe muß auf das Einstudieren der Chöre verwendet werden, und wie kostspielig ist es, eine neue Oper in die Szene zu bringen. Und wir wollen ein solches großes Tonwerk mit ein- oder zweymal wieder auf die Seite legen, wir fordern, daß die unglaubliche Mühe mehrerer Monate in zwey Abenden verklungen sey, wir verlangen nach neuem Ohrenschmauß, während wir mit den Schönheiten des bereits überlästigen Tonwerkes noch kaum bekannt geworden sind. Eine gut gearbeitete, fleißig dargestellte Oper muß oft gehört werden, bis man sie ganz kennt, und der kühnste Rezensent wird es nicht wagen, ein Urtheil zu fällen, bevor er nicht in mehreren Darstellungen auf den Grund und das Wesen der Tondichtung eingedrungen ist. Unter die vollendetsten Operndarstellungen, deren wir uns seit langer Zeit auf unserer Bühne entsinnen können, gehört dieser so ungerecht verschmähte Crociato. Wir möchten doch die Malcontenten, welche dieser Oper so übel nachreden, und doch sich stets wieder in ihr einfinden, wir möchten sie aufs Gewissen fragen, was sie denn eigentlich daran auszusetzen finden? „Sie hat longueurs, zu viele Anklänge, zu viel Gestohlenes!“ Du lieber Himmel, schenke uns recht viele solche Diebe, wie Hr. Meyerbeer. Wenn man mit so viel Geschmack bekannte Schönheiten uns ins Gedächtniß ruft, wenn die sogenanten Longueurs so einschmeichelnd sich uns ans entzückte Ohr legen, wenn eine üppige Reihe der holdesten Melodien gleich belebenden Sonnenstrahlen durch das reizendste Gemälde ziehen, und der herrlichste Harmoniensatz in so reicher Fülle ausströmt, dann möchten wir wohl den geistreichen brillanten Diebstahl krönen, austatt ihn mit so strenger Justizmiene hinzurichten. Wie aber wird dieses verpönte Diebeswerk uns vorgeführt! Was gäbe man in Wien um einen solchen Genuß, und was zahlte ein Barbaja oder Marinetti unserer Oper für eine Stagione auf der Scala oder in San Carlo. Man gehe hinaus auf die größten Theater der Welt, und man wird beschämt eingestehen, daß man ziemlich leichtfertig aburtheilt über das, was die Heimath bietet, und daß man hierin den Kindern gleicht, welche die kostbarsten Spielsachen verächtlich von sich werfen, weil sie ihren Werth nicht begreifen.

Es ist wahr, man beschäftiget den vortrefflichen Künstlerkranz unserer Oper zu wenig; er würde bey erhöhter Thätigkeit auch bald erhöhtes Vermögen entwickeln. Mad. Vesperman ist eine Sängerin, welcher es wahrhaft Ernst mit der Kunst ist. Der Fleiß, die Deutlichkeit, die Vollendung in Gesang und Spiel stempeln diese Frau zu einer der ersten jetzt lebenden dramatischen Künstlerinnen. Wo ist ausser Mad. Pasta gegenwärtig eine Sängerin, welche mit solcher tragischer erschütternder Wahrheit die Szene mit dem empörten Vater zu spielen vermöchte? Dlle. Schechner ist eine so wundervolle Erscheinung in dem Reiche des Gesanges, daß ihre Erhaltung gleichsam eine Angelegenheit aller Kunstfreunde seyn muß. Siegreich haben diese beyden großen Frauen die Besorgnisse zerstreut, welchen man wegen Nachlaß ihrer Kräfte angefangen hatte Raum zu geben. Wo findet man auf einer Bühne zwey Sängerinnen, welche ein solches Duett zu singen im Stande wären? Wo eine Stimme wie die des Herrn Pellegrini, der einem Tamburini und Lablache nacheifern könnte, wenn das geistige Prinzip mit den physischen Mitteln im Einklange stünde? Wo dieses Feuer, diese Zartheit des Orchesters, wo diese herrliche Ausstattung der ganzen Szene, die Pracht und Richtigkeit der Kostüme, das Ineinandergreifen der Handlung? Warum will man das Gute nicht anerkennen, weil manches besser seyn könnte? Warum das Vortreffliche nicht loben, weil manches frühere mangelhaft war? Es ist ein schlimmes Ding um unser deutsches Athen. Wir streben nach den höchsten Kunsthöhen, und doch schwindelt uns, wenn wir zu hoch steigen. Wir fürchten uns zu gestehen, daß wir auf einer gewissen Höhe bereits angelangt sind, und vergällen uns hierdurch die reinsten Kunstgenüsse? Warum überhaupt so wenig Wohlwollen; wozu diese widerliche Gehässigkeit im Urtheile? Ziemt dieser Ton dem wahren Kunstfreunde, dem gewissenhaften Kritiker? Giebt man nicht gerade durch diese absprechende Hartherzigkeit zu erkennen, wie wenig man von der Kunst, von ihrer Erlernung, von ihren Schwierigkeiten versteht? Und was fördert man damit? Gutes gewiß nicht. Unmotivirter schonungsloser Tadel zerfällt am Ende in sein eigenes Nichts. Die Personen werden erbittert und gleichgültig; die Sache selbst gewinnt nichts.

Aerztliche Bedenken über die Verfälschungen des Bieres.

(Beschluß.)

Erheischt das physische Wohl recht dringend die Abstellung aller solchen Gebrechen schon im Allgemeinen, so wird sie in Beziehung auf medizinische Polizey noch um so erforderlicher. Denn ist das stärkere Bier selbst in seiner Aechtheit und Reinheit fähig, die, so nicht daran gewöhnt sind, zu berauschen, sie auf einige Zeit in Wahnsinn zu versetzen, der zwar vorübergehend ist, jedoch oft lange genug andauert, um gesetzwidrige Handlungen zu begehen; so vermögen dieses die mit narkotischen Giften aller Art versetzten Biere nur um so mehr, und ein auch kleines Quantum eines verfälschten Bieres vermag eine transitorische Tobsucht zu veranlassen, die kein Spiritus, sey er auch noch so stark, für sich hervorzubringen, fähig seyn dürfte. Zurechnungsfähig würde nun der, welcher in Folge dieser Geistesstörung selbst das gröbste Verbrechen begangen hätte, nicht seyn.

Sehr schwer ist es übrigens zu verhindern, daß mineralische und vegetabilische Gifte gar nicht in die Hände der Verfälscher gelangen können, und gleichwohl hängt gänzliche Abstellung dieses Unfuges einzig und allein von dieser Maßregel ab. — Den Materialisten, Spezereyhänd-

lern und Apothekern im ganzen Lande den Verkauf genannter schädlichen Waaren an Brauer zu verbieten, nützt nur theilweise, da, der ihrer bedarf, sie durch die dritte Hand und im Nothfalle selbst aus dem Auslande beziehen kann; er übrigens Kräuter, Rinden, Wurzeln und Samen durch die erste beste Kräuterfrau gesammelt, erhalten wird. Prämien auf die Entdeckung jeder nachweisbaren und zu überführenden Verfälschung setzen, und dem Uebertreter sein Privilegium für immer entziehen, scheinen sichere Verhütungsmittel zu seyn, da Geldstrafen leicht die Begierde, das Verlorne wieder zu gewinnen, rege machen, und andere Strafen das Ehrgefühl für immer ersticken. Die Malzaufschläger könnten, darauf angewiesen, hierin manches leisten. — Die strengsten Maßregeln in diesem wichtigen Polizeygegenstande zu treffen, wäre die höchste Zeit.

Inländische Nachrichten.

München. Die herzogl. Leuchtenbergische Bildergallerie wird von nun an, um ihre herrlichen Kunstschätze dem Publikum öfter und leichter zugänglich zu machen, auch an Mondtagen von 10 bis 12 Uhr geöffnet.

Vorgestern hatte Se. Exzellenz Hr. Graf v. Armansberg, königl. Staatsminister des Aeußern ein großes diplomatisches Diner gegeben, welchem der königl. französische außerordentliche Gesandte, Marquis von Marmier beywohnte.

Die Oper des Frhrn. v. Poißl, der Untersberg, wird nach der Rückkehr Sr. Maj. des Königs im Anfang des künftigen Monates, auf Allerhöchsten Befehl, gegeben werden, da diese Oper noch nicht das Glück hatte, in Gegenwart Sr. Maj. des Königs gegeben zu werden. — Im Monate August wurden bey der königl. Polizey-Direktion 941 Individuen polizeylich abgestraft, 47 an die zuständigen Gerichte abgegeben, unter letzteren ein Individuum wegen Mordes, eines wegen Tödtung durch Ueberfahren mit einem Wagen, eines wegen Falschwerbung und 34 wegen Diebstahls. — Hiesige Blätter haben die Anzahl des jüngst auf der Keferloher-Halde zu Markt gebrachten Viehes auf 983 Pferde und Fohlen, 365 Ochsen, 137 Stiere, 215 Kühe, 137 Kälber, 710 Schafe und 2757 Schweine angegeben. Berichte einer amtlichen Zählung sind hierüber noch nicht eingegangen; sollten aber die oben angegebenen Zahlen richtig seyn, so wäre in diesem Jahre viel weniger Vieh als im vorigen Jahre zu Markte gebracht worden. Auf dem Keferloher Markte im J. 1829 wurden nach amtlichem Berichte im Ganzen 6120 Stücke Vieh, nämlich 800 Stuten, 150 Hengste, 650 Stutfohlen, 300 Hengstfohlen, 650 Jährlinge beyderley Geschlechts, 700 Kühe, 350 Ochsen 170 Kälber, 350 Schafe, 1800 kleine und große Schweine, 200 Stück Mastvieh zum Verkaufe gebracht.

Bamberg im August. Auch in unserer Stadt hat sich, nach Art der andern Kreise des Königreiches, ein historischer Verein für den Obermainkreis gebildet, von dessen Wirken sich Erfreuliches erwarten läßt. Das Protektorat hat Se. K. Hoheit der Herr Herzog Wilhelm in Bayern übernommen, und auch eine jährliche, ansehnliche Beytragssumme bewilliget. Man schmeichelt sich mit der angenehmen Hoffnung, daß das Lokale in einige vakante Zimmer der Residenz verlegt werden möge. Als hier wohnende Mitglieder sind bis jetzt beygetreten: Graf von Lamberg, Appellationsgerichts-Präsident, Hardt, herz. Kanzleydirektor, Oesterreicher, Archivar, Bayl, erster Bürgermeister, Professor Rudhard, Eisenmann, Domkapitular Brenner, die Herren Otto, Professor Hohn, Jäck, Bibliothekar, v. Reider, Lehrer an der technischen Schule, Joseph Heller, Maler Ruprecht, Lieutenant v. Sprunger, Dr. Kirchner, Dr. Schwarz ꝛc.

Auswärtige Nachrichten.

Dresden den 10. Septbr. Die letzte Nacht war hier sehr unruhig. Ein zusammen gerotteter Haufe aus Lehrburschen und Gesellen, besonders derjenigen Handwerks-Innungen, welche mit Feuer und Metall zu thun haben, brach gegen 10 Uhr Abends plötzlich hervor, zerstörte die Laternen der Gasbeleuchtung auf der Schloßgasse und auf andern Plätzen, brach in das Rathhaus auf dem Altmarkt ein, indem man mit Leitern den Balkon erstieg, und von da in die Rathsstube und Versammlungszimmer, und verschonte nichts als die Vormundschaftsstube nebst den Depositengeldern, warf aus den zertrümmerten Fenstern die Masse von Akten und Papieren herab auf den Vorplatz und verbrannte sie zugleich mit den dort gefundenen Tischen und Meubles. Ein anderer Haufe stürzte sich auf das nicht weit davon entfernte Polizeyhaus, erbrach alle Stuben und Aktenbehältnisse, und übergab dieß Alles dem in dem Hause angeschürten Feuer, welches die ganze Nacht durch in hellen Flammen auflodernd, die Stadt mit Feuerlärm erfüllte. Die geringe Zahl der Polizeywache und Rathsdiener konnte der mit Aexten und andern tödlichen Werkzeugen bewaffneten Rotte nicht den geringsten Widerstand leisten. Die von der geringen Anzahl der leichten Infanterie, welche meist auf den benachbarten Dörfern kantonirte, besetzte Haupt- und Thorwache der Altstadt wurde überwältigt, und an ihre Stelle trat die, zwar bereits bestehende, aber hier auch nicht hinlängliche Bürgergarde. Unterdessen hatte sich, was von Besatzung an Reiterey und Fußvolk hier war, auf dem Altmarkt aufgestellt, war aber der wüthenden Menge zum Angriffe nicht gewachsen. Die Bürgergarde that ihr Möglichstes und schützte wenigstens die herbeygeeilten Feuerspritzen und Löschungsanstalten. Ein Kommando der Artillerie hatte sich in der Neustadt vor dem Hause des Kabinetsministers Grafen Einsiedel aufgestellt. Die Kassen aus den bestürmten öffentlichen Häusern waren in die von der Bürgergarde besetzte Hauptwache gelegt worden. Aber alle Arrestanten in der Polizey waren entkommen. Man erwartet im Laufe des heutigen Tags die reitende Artillerie von Rateburg. Prinz Friedrich kam mit dem frühesten Morgen von der Sommerresidenz in Pilnitz mit seinen Adjutanten in die Stadt, und ist zu Fuß auf dem Hauptplatz herumgegangen. Eine außerordentliche Kommission, bey welcher sich auch der Geheimerath v. Lindenau befindet, ist niedergesetzt, welche, wie man sagt, unter dem Vorsitze des Prinzen im Rathhause ihre Sitzung haben wird. Unstreitig wird das Aufruhrmandat verlesen und zu den kräftigsten Maaßregeln geschritten werden. Der Markt muß von Buden gereinigt und jeder Schlupfwinkel beleuchtet, auch die äußern Thore gegen das Eindringen fremder Unruhestifter gesperrt werden. Man hörte oft das Geschrey: Brod, Arbeit! Wie könnte aber den unvernünftigen Forderungen eines nur noch zu fest bestehenden Innungszwangs unbedingt gewillfahrt werden?

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 253. 17. September 1830.

Inhalt.

Ueber den Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung.

Erster Artikel.

Man hat in den jüngsten Tagen die Frage aufgeworfen: ob unser Zeitalter reif sey, statt der vorhandenen Gesetzbücher, insonderheit der Sammlung der römischen Gesetze (des Corpus juris civilis Romani) ein neues Rechtssystem, ein neues Gesetzbuch zu verabfassen? Wenn es befremdend ist, eine solche Frage aufgestellt zu sehen, welche faktisch durch die preußische, österreichische und französische Gesetzgebung entschieden ist; so muß es beynahe noch mehr befremden, daß wir über einen Gegenstand, der sich selbst entscheidet, gleichwohl entgegengesetzte Ansichten von ausgezeichneten Rechtsgelehrten bemerken. **Jeder Staat, jedes Zeitalter ist reif und verpflichtet, seine Gesetzgebung zu reformiren**, weil jeder Staat innerhalb eines mehr oder minder längeren Zeitraums zuverläßig in der Civilisation, jedes Volk in Sitten, Intelligenz und Gesittung entweder fortgeschritten oder rückwärts gegangen ist, und weil die Gesetze damit im genauesten Zusammenhange stehen müssen, indem zwischen diesen und der Stufe der Civilisation, auf welcher das Volk sich zu einer gegebenen Periode befindet, ein Widerspruch statt hat, die alsdann noch geltenden Gesetze kraftlos und jeden Augenblick übertreten werden, oder ihre Vollziehung mit den größten Nachtheilen verknüpft seyn müßte. Die gewöhnliche Folge eines — den Zeitverhältnissen nicht mehr anpassenden Rechtsystems ist nothwendig die, daß die Richter die Gesetze durch Sophistik umgehen, daß sie sich zu Gesetzgebern erheben und, weil ihren Entscheidungen keine **allgemeine Maxime** zu Grunde liegt, alles Recht ungewiß, Vermögen, Ehre, das ganze Glück des Lebens, als ein Spielball, den Händen von Richtern verschiedener Grade von Einsichten, Advokaten und geldgierigen Prokuratoren hingegeben wird. So geschah es in Frankreich und in Deutschland, und so geschieht es noch in England: der Gerichtsgebrauch *) tritt an die Stelle der Gesetze, und dieser Gerichtsgebrauch ist eben so verschieden, als die Auslegungen, die Einsichten, Talente und individuellen Verhältnisse der Rechtsgelehrten; das Recht selbst ein unförmliches Chaos.

Die Sammlung des römischen Rechts, dessen Grund-Principien untadelhaft und deren Anwendungen auf einzelne Fälle logisch richtig, scharfsinnig und nicht selten bewunderswürdig sind, taugt gleichwohl durchaus nicht zu einem Gesetzbuche, zu einer Norm für die Handlungen der Bürger und für die richterlichen Entscheidungen, wie im folgenden Artikel näher beleuchtet werden soll. Mögen auch die neueren Gesetzgebungen an Mängeln leiden, die in dieser Welt nun einmal unmöglich zu vermeiden sind; immerhin zeugen sie von sehr großen Fortschritten, und sind den Völkern, die sie erhalten haben, in mehr als einer Rücksicht äußerst wohlthätig. Eben das Princip, welches die Errichtung neuer Gesetzbücher fordert, heischt aber auch, daß sie von Zeit zu Zeit revidirt, die durch die Erfahrung bemerkten Unvollkommenheiten verbessert und dem Geiste der Zeit angeeignet werden, wie schon die französische Constitution von 1791 und Napoleons Gesetz ausdrücklich verordneten

*) Praxis juris Romani, usus fori, usus modernus in dem Rechtssystem der deutschen Rechtsgelehrten (Schilter, Stryck, Hellfeld) Jurisprudence française und des Arrêts der Franzosen (Autoren ohne Zahl) und des common law der Engländer (Precedents, praeteritorum memoria eventorum) d. i. Erkenntnisse, die in den records aufbewahrt und wovon in den reports Auszüge gegeben werden.

und die preußische Regierung wirklich ausführt. Auch in dem Sternbilde von König Ludwigs glorreicher Regierung wird eine Wiedergeburt der Gesetzgebung als ein unvergänglicher Stern glänzen.

Noch einige Bemerkungen über Kleinkinderschulen.

(Beschluß.)

Wir glauben durch das bisher Gesagte die Natur und den Zweck der Kleinkinderschulen in's gehörige Licht gestellt zu haben; wir geben uns der Hoffnung hin, daß diese wenigen Bemerkungen hinreichen mögen, um unsere hiesigen Menschen- und Vaterlandsfreunde von der ungemeinen Vortrefflichkeit und Zweckmäßigkeit jener Anstalten zu überzeugen, und den Wunsch zu ihrer hierortigen Begründung anzuregen; wir gestatten uns, im Vertrauen auf den Edelmuth und den Gemeinsinn des hiesigen Publikums, dasselbe zur Unterstützung einer so guten Sache aufzufordern, und den Vorschlag zur Errichtung solcher Kinderschulen zu thun. Eine verhältnißmäßig äußerst geringe Summe, die auf eine für den Einzelnen in der That kaum merkliche Weise, durch kleine freywillige Beyträge, der gesammten Bürgerschaft leicht zusammengebracht werden könnte, würde hinreichen, um nebst der innern Stadt, auch zugleich in jeder Vorstadt eine solche Anstalt zu errichten, die nicht anders als zum Heil und Segen der Kinder und zu erfreulicher Beruhigung der Eltern ausfallen können; denn es treten ja eben diese Anstalten eigentlich an die Stelle jener Eltern, denen ihre äußere Lage es unmöglich macht, der ihnen von Gott und der Natur auferlegten Pflicht, der ersten physischen und moralischen Erziehung ihrer Kinder menschlich und christlich nachzukommen.

Es sey dem Verfasser dieses, vergönnt, noch die aus eigener Erfahrung und Anschauung geschöpfte Bemerkung hinzuzufügen, daß, wenn andere Wohlthätigkeitsanstalten oft erst nach einer Reihe von Jahren ihre Wirksamkeit äußern, die vortheilhafte Einwirkung dieser, auf Eltern sowohl als Kinder, sich beynahe alsogleich sichtbar darstellt; wohl der schlagendste Beweis, von der Dringlichkeit des Bedürfnisses, und der Zweckmäßigkeit des gewählten Mittels! — Der Verfasser hat bereits anderorts, mit warmem, durch schönen Erfolg belohnten Eifer für diese Angelegenheit gewirkt; ihm ist die Freude geworden, an der Errichtung und Leitung mehrerer solcher Anstalten nähern thätigen Antheil zu nehmen; er hat das, wie durch einen Zauber bewirkte schnelle und fröhliche Gedeihen der aufgenommenen Kinder, wie das Entzücken der erfreuten Eltern mit eigenen Augen gesehen; er war Zeuge des tiefen lebendigen Eindruckes, den die Wahrnehmung dieser herrlichen Erfolge, durch alle Stände gleichermaßen verbreitete und der sich durch manigfach edle und thätige Beweise kund gab; er sah edle, an Geist und Rang gleich ausgezeichnete Frauen Thränen der Freude und der Rührung vergießen; er sah, wie jeglicher diese heiligen Tempel der Unschuld mit der Ueberzeugung verließ, daß der Mensch zum Guten geschaffen sey, und nur durch Vernachläßigung und Nichtbewahrung des göttlichen Feuers zum Bösen entarte!

Zur innigsten Freude wird es dem Verfasser gereichen, wenn er durch diese Mittheilung seiner persönlichen Erfahrung, den Glauben und das Vertrauen an diese gute Sache zu befestigen vermöchte; zum Glücke würde er es sich anrechnen, auch hier für die Einführung derselben sich wirksam zeigen zu können. In dieser Absicht erbietet er sich jedem Menschenfreunde, der sich deshalb an die Redaktion dieser Blätter zu wenden beliebe, mit freudiger Bereitwilligkeit, alle nähern Aufschlüsse über die Art der Einrichtung und Leitung dieser Anstalten zu ertheilen; er wird auch gerne, wofern die öffentliche Stimme sich dafür ausspräche, noch Näheres hierüber durch das Organ dieser Blätter zur öffentlichen Kenntniß bringen.

Und wahrlich, was auf diese Weise gethan wird, ist Wohlthat nicht dem Einzelnen, sondern Generationen gespendet; ist die wirksamste Waffe das Laster zu bekämpfen, weil sie die Keime desselben erstickt; ist das Mittel, die Masse des Uebeln auf Erden zu vermindern, kräftiger denn Gesetz, Zwang und Strafe; ist Saat für die Ewigkeit gesäet, die millionenfache Früchte trägt, und am großen Erndtetage angerechnet wird in jeder Thräne die weniger geweint, in jedem Familienglücke das weniger zerstört, in jedem Laster das nicht begangen, in jeder Seele die dem Verderben entzogen ward! —

Ueber die technische Zeichnungsanstalt zu Bamberg.

(Fortsetzung u. Beschluß.)

Das erste Mittel ist aber kräftige Unterstützung mit Geld. Würde in Hinsicht der Besoldungen das nämliche Verhältniß eintreten, wie bey den Gymnasial-Professoren, so würden die Lehrer eine tröstliche Aussicht auf die Zukunft im höhern Alter haben und sich zum größern Eifer und beharrlicher Thätigkeit angespornt fühlen.

Die nöthigen Unterrichtsgegenstände für diese technische Anstalt sind:

1) freyes Handzeichnen, 2) technisches Zeichnen mit mündlichem Vortrage, 3) Mathematik und Chemie.

Was das erste betrifft, so ist der bisherige Zeichnungslehrer am Gymnasium verbunden, für 50 fl. die Zeichnungsschüler, welche Anfänger sind, an Sonntagen von 2 — 4 Uhr darin zu unterrichten. Für den Unterricht der Gymnasiasten erhält er 250 fl. Würden nun beyde Geschäfte miteinander verbunden, so daß nur eine einzige Zeichnungsanstalt wäre, die auch die Gym-

nasiasten und Schulamts-Candidaten zu besuchen verbunden sind, so könnte durch Sammlungen von Kupferstichen, Zeichnungen, Modellen 2c. an einem Orte und nicht in verschiedenen Gebäuden, viel geleistet werden. So war auch Westen's Meynung und die Einrichtung bis 1806.

I. Der Lehrer für freye Handzeichnung würde Unterricht ertheilen a) im Zeichnen der Figuren, Landschaften und Aufnahmen derselben, Zeichnen nach der Natur 2c.: b) im Tuschen, Coloriren, freyem Perspektive, Bassiren 2c.

II. Der technische Zeichnungs-Lehrer hätte zu unterrichten: a) in allen Arten von Plan-, Handwerks-, Bau-, Maschinen-, Artillerie- und Fortifikations-Zeichnungen 2c.; b) der architektonischen Perspektive, Schatten-Construktion, Modelliren von geometr. Körpern aus einem Stücke, Dächern, Häusern, Maschinen, dann Zeichnungen nach solchen Modellen; c) in der prakt. Geometrie oder dem Aufnehmen mit dem Meßtische und der Kette 2c. allein oder abwechselnd oder in Gemeinschaft mit dem Lehrer der Mathematik; *) d) in der Theorie der Baukunst mit Hinweisung auf Modelle, ältere und neuere Gebäude, einzelne Dach- und Steinconstruktionen, besonders für Zimmerleute und Maurer; e) Bauberechnung.

III. Der Lehrer der Mathematik und Chemie trüge nach dem Plane für Gewerbschulen vor: a) die Lehren der Arithmetik, theoretischen Geometrie, Trigonometrie, Statik und Mechanik fester und flüssiger Körper, Physik mit den Anfangsgründen der Astronomie, das Anwendbarste aus der Technologie, dann praktische Geometrie in Gemeinschaft oder abwechselnd mit dem technischen Zeichnungslehrer. b) Die Lehren der Chemie mit Versuchen.

Herr Professor Neureuther oder im Verhinderungsfalle der sehr geschickte Maler Sebastian Scharnagel, welcher schon viele Schüler gründlich bildete, könnte die Lehrstunden für freye Handzeichnung übernehmen. Technischer Zeichnungslehrer ist Herr Prof. v. Reider. Für die dritte Lehrer-Stelle wäre ein junger Mann geeignet: Philipp Wirth, der auf den Hochschulen zu München, Landshut, Erlangen und Würzburg sich besonders dem Studium der Mathematik, Physik, Chemie, dem Verfertigen optischer und anderer mathematischer Instrumente widmete und als Dr. der Philosophie zu Erlangen promovirte.

Der vierte Lehrer für Chemie und Physik würde entbehrlich, wenn die Candidaten a) den Vorlesungen über Physik, welche Hr. Director und Professor Rüttinger am königlichen Lyceum hält, beywohnen dürften. Der Apparat daselbst ist, wie bekannt, vortrefflich; dann b) den Vorlesungen der Chemie, welche für die Chirurgen gehalten werden. Dennoch blieben dann die, den Schülern besprochenen Institutes so unentbehrlichen Lehrvorträge und praktische Nachweisungen über allgemeine und spezielle Technologie gänzlich weg.

Da die technische Anstalt sich nur dadurch so lang selbstständig erhielt, daß die Leitung derselben einem einzigen Manne überlassen blieb, so ist es sehr zu wünschen, daß diese, wie vorher, den Händen des Herrn v. Reider anvertraut werden möge, dessen Anstrengung mit Glück viele Stürme bekämpfte, welche dem Institute den Untergang drohten.

Was das Lokal des Institutes betrifft, so ist gegenwärtig kein schöneres, bequemeres und zweckmäßigeres Gebäude in der Stadt vorhanden, als das Hochzeithaus an der Regnitz, welches sich vorzüglich für eine Zeichnungs-Schule eignet, da es mitten in der Stadt liegt, geräumig im Innern und so hell als möglich ist. Die nächsten Gebäude liegen von ihm 300 Schritte entfernt, über viele sieht man hinweg und eben deßwegen kann man in dem Saale der technischen Zeichnungsanstalt, wo sie nun 35 Jahre besteht, einen großen Theil der Stadt überschauen, und auf die mannigfaltigen Formen vieler Gebäude, Verzierungen, Dächer, Beleuchtung, Fallen der Schatten, Perspektive, Fehler in der Bauart u. s. w. die Schüler schneller und zweckmäßiger belehren, als wenn der Saal voll von Modellen wäre. Nebstdem muß man, weil das Zeichnen die Schriftsprache der Handwerker vertritt, und die Hauptsache ist, besonders im Winter, wo die meisten Schüler die Schule besuchen, das hellste reinste Licht und so lang als möglich haben, was hier in keinem Gebäude, außer der Residenz und dem Michels-Berge der Fall seyn möchte. Auch sind die Feyertagsschulen, Stadtschulen, Gymnasium, Lyceum, Bibliothek und Naturalien-Cabinet in der Nähe.

Die Ermittlung der Fonds allein, welche nöthig werden, um eine so nützliche Anstalt zu erhalten, scheint von großen Hindernissen umgeben. Der größte Theil der Schüler, welchen der Unterricht in der technischen Zeichnungsanstalt unumgänglich nöthig ist, besitzt nicht die Mittel, das Schulgeld zu bezahlen. Nur wenige entrichteten einen unbedeutenden Beytrag, die meisten erhielten den Unterricht unentgeldlich, und noch Bleystifte, Papier u. s. w. obendrein. Auch aus hiesigen Communalmitteln wird ein Fond schwerlich herzustellen seyn, da vom Elementar-Schulfonde 22,000 fl. zurückgegeben werden müssen, der Streit über die Extrabauamtsschulden und das Schulhaus von St. Gangolph (im Jahre 1824 mit Zinsen 92,872 fl.) noch nicht beendigt ist, und endlich die Stadtschulden im Jahre 1824 — 270,453 fl., die Einnahmen aber nur 31,743 fl., die Ausgaben im gedachten Jahre dagegen 41,518 fl. betrugen. Es bliebe also allein übrig, sich an die Huld und Gnade Sr. Maje-

*) Seit 1795 wurden in den Monaten May, Juny und Julius früh von 5 — 8 Uhr Uebungen auf freyem Felde vom technischen Zeichnungslehrer vorgenommen.

stät des Königs um allergnädigste Unterstützung zu wenden. Bereits erhielt die polytechnische Anstalt zu Nürnberg 7000 fl. aus dem Staatsärar.

Inländische Nachrichten.

Tags-Chronik. München den 16. Sept. Se. Exzellenz der Staatsminister des Innern Herr von Schenk, ist gestern Abend von Partenkirchen wieder dahier eingetroffen.

Dienstes-Nachrichten. Zum Direktor des Seminars zu Neuburg und Rektor der dortigen Studienanstalt wurde der Professor am neuen Gymnasium zu München, Priester Anton Jaumann, ernannt. Der bisherige erste Inspektor am Schullehrer-Seminar zu Altdorf, Friederich Merz, wurde auf sein Ansuchen in Ruhestand versetzt. Der erste Assessor des Landgerichts Regenstauf, Peter Greisl wurde nach Amberg versetzt und an seine Stelle der Rathsaccessist der Reg. des Regenkreises Freyherr Christian von Thon-Dittmer ernannt. Zum ersten Assessor am Landgerichte Pfaffenberg rückte der dortige zweyte Assessor Martin Pausch vor, auf die zweyte Assessorstelle daselbst wurde der Assessor Alois Allioli zu Hemau versetzt und dessen Stelle dem Appellationsgerichts-Accessisten Ludwig v. Klöckel zu Straubing übertragen. Die bey dem Ldg. Vohenstraus erledigte Advokatenstelle erhielt der Rechtspraktikant Georg Schmidtler. Der Gerichtshalter bey dem Freyherrl. von Frankensteinischen Gute Uhlstadt, Georg Bauer, wurde zum zweyten Landgerichts-Assessor in Rothenburg ernannt. Der Hallamtscontroleur dritter Klasse, Joh. Bapt. Dollinger zu Kaufbeuern wurde zum Hallamt Lauingen und der dortige Controlleur dritter Klasse, Franz v. Paula Anton Reiß nach Kaufbeuern versetzt.

Auswärtige Nachrichten.

Braunschweig den 9. September. In hiesiger Stadt hat die seit geraumer Zeit erregte Volksunzufriedenheit die traurigsten Folgen gehabt. Um wildem Ausbruche zuvorzukommen, baten am 31. August die Stadt-Deputirten, von der Bürgerschaft aufgefordert, den Herzog auf das dringendste um Zusammenberufung der Landstände, und unter verfassungsmäßiger Mitwirkung derselben, um schleunige Abhülfe der drückendsten Beschwerden. Der Herzog ließ hierauf die beurlaubten Soldaten einberufen. Am 5. September befahl er, sämmtliche Mannschaft mit scharfen Patronen zu versehen, und sechzehn mit Kartätschen geladene Kanonen auf dem Schloßhofe aufzuführen. Als er am folgenden Abende nach dem Theater fuhr, wurde er von einem zusammengelaufenen Haufen mit Schimpfworten und Steinwürfen verfolgt. Vor dem hierauf im Schloßhofe versammelten Militär ließ derselbe durch einen General anzeigen, daß er geneigt sey, bescheiden vorgebrachte Beschwerden anzuhören, aber Nichts werde er sich abtrotzen lassen. Das Volk forderte dagegen, daß die Landstände anerkannt und zusammenberufen, daß die Beschwerden erlediget würden, daß der Herzog das Land nicht verlasse. Das Militär blieb die ganze Nacht hindurch aufgestellt. Beharrlich verweigerte der Herzog am 7. das Zusammenberufen der Stände, als eine deshalb von der Bürgerschaft abgeordnete Deputation, die er nicht vor sich ließ, ihn angelegentlichst darum hatte ersuchen lassen. In einer Bekanntmachung ermahnte nun der Stadt-Magistrat alle Einwohner zur Ruhe, zugleich alle Mittel zu diesem Zwecke anwendend, die in seiner Macht standen. Der Volksunwille wurde gesteigert durch die Kunde, daß der Herzog nicht nur obige Bitte abgeschlagen, sondern auch schon um Mittag den Bewohnern der dem Schlosse gegenüber gelegenen Häuser hatte melden lassen, daß sie wohl thun würden, ihre Mobilien im Erdgeschoß wegzuräumen, weil der daran (durch Kanonenschüsse?) verursachte Schaden nicht werde ersetzt werden. Gegen Abend stand das gesammte Militär, nebst den Kanonen, vor dem Schlosse. Der Tumult nahm zu, gegen 8 Uhr drang eine große Menschenmenge durch die geheime Kanzley in das Schloß. Das Militär gehorchte dem Kommando zum Feuern nur wenig; doch wurden etliche getödtet und verwundet. Als ruchbar wurde, der Herzog habe bey Ausbruch des Tumultes die Flucht ergriffen, stieg die Wuth auf das Höchste, das Schloß ward angezündet, und mit Allem, was sich darin befand, ein Raub der Flammen, da der versammelte Haufen kein Löschen gestattete. Am 8. war hierauf Alles ruhig. Der unterdessen versammelte landständische engere Ausschuß ward aufgefordert, eine Regierungskommission zu bilden, weil man das bisherige Staatsministerium nicht mehr anerkennen werde. Der engere Ausschuß berief noch am 8. den größeren Ausschuß der Landstände auf den folgenden Tag. An diesem Tag machten beyde Ausschüsse öffentlich bekannt: »Sie hätten beschlossen, nach Maßgabe des Art. 18 der landschaftlichen Privilegien von 1770 und des §. 39. der erneuerten Landschaftsordnung von 1820, die gesammten Mitglieder der Landschaft, als die gesetzmäßigen Repräsentanten des Landes, in möglichst kurzer Frist zusammen zu berufen, um über das allgemeine Beste Berathung zu pflegen und Beschlüsse zu fassen, wie auch, daß bis zu solchem Zeitpunkte beyde Ausschüsse beysammen bleiben, um in vorkommenden Fällen für das öffentliche Wohl zu wachen. — Am 9. Spt. traf des Herzogs Bruder, Herzog Wilhelm von Braunschweig-Oels in Braunschweig ein. Der regierende Herzog hat sich, wie man vernimmt, nach Göttingen begeben.

Dresden den 11. Sept. Gestern Vormittag wurde zur Wiederherstellung und Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe unter Vorsitz Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Frie-derich, eine aus königlichen Dienern bestehende Kommission niedergesetzt, die in einer öffentlichen Bekanntmachung die Dresdner Bürger und Einwohner aller Stände aufforderte, zur schnellen Abhülfe eines strafbaren Beginnens mit wirksam zu werden. Der vollständigste Erfolg bewährte die Wahl dieser Maßregel. Unter Anführung des Generallieutenants von Gablenz bildeten sich in wenig Stunden, aus allen Ständen, 2000 Mann Kommunalgarden, die durch zweckmäßige Dienstleistung die Ruhe so vollkommen herstellten, daß in vergangener Nacht auch nicht die mindeste Störung stattfand. Eine Menge von Ruhestörern sind von den Bewaffneten Bürgern und Einwohnern in vergangener Nacht zur Haft und zur einstweiligen Aufbewahrung und Untersuchung auf die Festung Königstein gebracht worden.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 254. 18. September 1830.

Inhalt.

Die drey Epochen der europäischen Civilisation.

„Ein Wort ist kein Pfeil" — meint ein altes Sprüchwort. Wohl möglich. Allein ein Wort wird oft eine Brandfackel, die ein ganzes Land in Flammen und Verwüstung stürzt. Es geht den Parteyen, wie manchen Schriftstellern, haben sie einen Namen gefunden, so ist ihr Werk fertig. Die Worte „weiße und rothe Rose," „Geusen" — „Ligue" — und hundert andere sind erst in Strömen Blutes untergegangen. Wahrlich, es liegt nicht an dem guten Willen der Partheyen, wenn in unserer Zeit nicht die Worte Liberale, Servile, Royalisten, Jesuiten, und was noch sonst, als Feldgeschrey in neuen Bartolomäusnächten gehört werden. Man erfindet ein Wort und die Partey findet sich dann dazu.

Daher ist es nöthig, daß man alle Worte, die allmählig ausgeprägt und in Umlauf gesetzt werden, genau auf die Wage lege, und um Schrot und Korn befrage, damit nicht dieser durch ein Wort beschönige, was der andere durch dasselbe verdächtigen möchte, damit nicht beyde uns zum Besten halten. Man muß die Schaale zerbrechen, um den Kern zu finden.

In dieser Absicht ist es neulich in diesen Blättern versucht worden, den Begriff der Civilisation festzustellen, eines Wortes, das in Aller Mund ist und hier und dort genug mißdeutet wird.

Es sey uns heute erlaubt, den Stufengang zu verfolgen, den die Civilisation in Europa eingeschlagen hat. Dieß soll den dort zerlegten Begriff der Civilisation zu einem geschichtlichen Bilde vereint unsern Lesern vor Augen legen.

Vom 5ten bis zum 12ten Jahrhunderte sehen wir im Staatsleben Könige, Aristokratie, Clerus, Bürger, Bauern, geistliche und weltliche Gewalten, mit einem Worte, alle jene Keime, welche eine Nation und eine Regierung bilden, und dennoch keine Nation und keine Regierung. In dieser ganzen Epoche finden wir kein eigentliches Volk, und keine Regierung in dem Sinne unserer Zeit. Wir begegnen überall einer Masse vereinzelter Gewalten, in sich abgeschlossener Verhältnisse lokaler Institutionen; aber nirgends einem gemeinsam thätigen Bürgerthum, nirgends einer Politik im eigentlichen Sinne des Wortes, nirgends einem Volksthum, einer Nationalität.

Werfen wir hingegen unsern Blick auf das Europa des 17ten und 18ten Jahrhunderts: überall sehen wir auf der Weltbühne nur zwey große Gestalten hervortreten: die Regierung und das Volk. Wir erblicken eine über das ganze Land verbreitete Gewalt, die beherrscht, und einen rückwirkenden Einfluß des Landes auf die beherrschende Gewalt; die wechselseitigen Beziehungen dieser beyden Kräfte, ihre Verbindung oder ihr Kampf bilden von dort an die Geschichte. Der Adel, die Geistlichkeit, die Bürger, alle diese Klassen, diese vereinzelten Kräfte, treten in den Hintergrund zurück und verschwinden gleich Schatten, in den beyden großen Massen: Volk und Regierung.

Hierin liegt der Unterschied des, wenn wir so sagen dürfen — vorgeschichtlichen und modernen Europa's. Die Metamorphose von beyden aber, bildet sich vom 13. bis zum 16. Jahrhundert. Dieses ganze Zeitalter läßt keine andere Aufgabe erkennen, als die, das vorgeschichtliche Europa in das moderne umzubilden. Da man diesen Gesichtspunkt oft außer Augen gelassen hat, so ist es geschehen, daß man das sogenannte Mittelalter oft über Verdienst hoch angeschlagen oder unverdient herabgesetzt hat. In letzterer Beziehung erschien es Vielen als ein wüstes Chaos, als eine Zeit ohne Charakter, als eine Zeit von Verwirrungen durchkreuzt, deren Ursachen man nicht einsieht, voll großer Bewegungen ohne Richtung und Ziel; Königthum, Adel, Geistlich-

keit, Bürgerschaften, alle gegeneinander; die Elemente der bürgerlichen Gesellschaft immer in einem und demselben Kreise sich herumtreibend, gleich unfähig des Fortschrittes oder des Stillstandes. Versuche aller Art werden gemacht, alle scheitern; man versucht Regierungen zu begründen, öffentliche Freyheiten aufzurichten; man versucht sogar religiöse Reformen; nichts kann Bestand und Gestalt gewinnen. Wenn jemals das menschliche Geschlecht in einem Zustande von ungeheurer Aufregung und doch unbeweglichem Stillestehen, von rastloser aber doch unfruchtbarer Anstrengung schien, so war es diese Zeit des 13. bis zum 16. Jahrhunderte.

Betrachtet man aber diesen Zeitraum in seinem Zusammenhange mit der folgenden Zeit, als die Uebergangs- und Durchbildungsperiode des primitiven Europa zum modernen, so gewinnt das ganze dunkle Chaos Licht und Gestaltung. Man erkennt alsbald Zusammenwirken, Richtung, Fortschritt zu Einem Zwecke, man sieht in dem verworrenen Kampfe die großen Interessen der kommenden Jahrhunderte hindurchleuchten.

Die Geschichte der europäischen Civilisation läßt sich demnach in drey große Perioden zusammenfassen: die erste ist die der Gestaltung, die Zeit, wo die verschiedenen Elemente Leben gewinnen; aber noch in rohen Formen bewegen sich die belebenden Prinzipien; diese Periode erstreckt sich fast bis an das 12. Jahrhundert. Die zweyte Periode ist die des Versuches: die verschiedenen Elemente der Gesellschaft nähern sich, berühren, betasten sich, wenn man so sagen darf, ohne etwas Allgemeines, Abgeschlossenes und Dauerhaftes erzeugen zu können. Dieser Zustand endigt erst mit dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts. Die dritte Periode endlich — die der eigentlichen Entwicklung — ist die, in welcher das gesellschaftliche Leben Europa's eine bestimmte Gestalt gewinnt, einer bestimmten Richtung folgt, unaufhaltsam und vereinigt einem deutlichen und sichtbaren Ziele entgegen schreitet — der Civilisation, von der wir in unserm ersten Versuche gesprochen haben — der humanen und socialen Ausbildung — diese Periode hat mit dem sechzehnten Jahrhundert begonnen und wandelt jetzt der Zukunft entgegen.

Die Versicherung gegen Hagelschlag, eine Staatseinrichtung.

Oesterreich hat mancherley gute, die Wohlfahrt der Unterthanen befördernde Anstalten, die Nachahmung verdienen; besonders verdient die neueste, die allgemeine Versicherungsanstalt gegen Hagelschlag, Ueberschwemmungen und Viehseuchen jetzt ins Auge gefaßt zu werden. Ist es, wie die Zeitungen melden und wie nicht zu bezweifeln ist, eine Staatsanstalt, welche bezweckt, daß jeder österreichische Acker-, Wiesen-, Garten-, Vieh- und Hausbesitzer seinen Antheil beytrage zur Ausgleichung der Verluste, welche die erwähnten Landplagen einzelnen Grundbesitzern bringen, so mögen alle Staaten, große und kleine, ein Beyspiel daran nehmen und ein Gleiches thun. Ich sehe darin eine erwünschte Veranlassung, eine Ueberzeugung auszusprechen, die vielleicht Berücksichtigung verdient, die Ueberzeugung, daß die Hagelversicherung durch Privatvereine keineswegs im Interesse der Staaten bewirkt wird, daß sie dem Zwecke, ein zerstörendes Naturereigniß für die Grundbesitzer und den Staat unschädlich zu machen, nur dann vollkommen entsprechen wird, wenn der Staat einschreitet, wie er in Ansehung der Versicherung gegen Feuersgefahr zu thun pflegt.

Ich habe zu rechtfertigen, einmal warum der durch Lage und Zufall Begünstigte an einem Verluste Theil nehmen soll, der ihn nichts anzugehen scheint; dann, warum der Staat sich in eine Angelegenheit mischen soll, die, der eigenen Sorge der Unterthanen überlassen, bisher wiederholt zu Vereinen und Anstalten geführt hat, denen beyzutreten, keinem verwehrt ist, dem die Sicherstellung seiner Erndte nothwendig erscheint.

Durch die Bauart der Städte, Dörfer und Wohnungen, durch Löschanstalten und polizeyliche Einrichtungen kann dem Entstehen der Feuersbrünste vorgebeugt, den Verheerungen derselben Schranken gesetzt, durch die Blitzableiter die Feuersgefahr bey Gewittern verhindert werden. In den meisten Fällen ist der Mensch selbst, mit oder ohne Absicht, der Brandstifter. In manchem Lande würden ohne Brandkasse weniger Feuersbrünste vorkommen, als mit derselben. So muß das Land, welches eine Brandkasse hat, für die Schuld eines Einzelnen oder seiner Ortsobrigkeit büßen, würde aber, wäre es anders, weit zurück stehen gegen andere Länder, die diese Einrichtung haben, weil jedes Haus, worauf sein Besitzer borgen will, versichert seyn muß, weil der Staat keine Steuern und Gaben erheben kann von einem in Schutt liegenden Hause.

Gegen die Verheerungen eines mit Hagel begleiteten Ungewitters vermag hingegen keine menschliche Macht etwas zu thun. Man hat Brand- aber keine Hagelstifter, Feuer- aber keine Hagelpolizey, Wahrscheinlichkeits-Berechnungen über die Sterblichkeit, aber keine über den Hagelschlag, und was die Hagelableiter und die Hagelversicherungsanstalten betrifft, so weiß man nur von der Unwirksamkeit jener und der Unhaltbarkeit dieser zu sagen. Das ist bekannt, daß gewisse Gegenden öfter verhageln, während die Besitzer der meisten Fluren sich vollkommen für hagelfest halten, ohne irgend eine Bürgschaft dafür zu besitzen. In diesem Sommer wenigstens hat man erfahren, daß der Hagel, wie der Blitz, ohne Wahl herabfällt. Dennoch werden nach wie vor nur Diejenigen ihre Zuflucht zu den Hagelversicherungs-Anstalten nehmen, die schon öfters vom Hagel heimgesucht worden sind; die übrigen kümmern sich darum so wenig, als sie Theil an dem Brandunglücke ihrer Mitunterthanen nehmen würden, wenn der Staat sie nicht zur Mitleidenheit zu ziehen wüßte. Um zu beweisen, daß es Pflicht für den verschont gebliebenen Ländereybesitzer ist, sich des Beschädigten anzunehmen, daß diese Pflicht weit mehr in der Natur des Hagelschlags gegründet ist, als die Beysteuer, die dem sorgsamen Hausbesitzer aufgelegt wird, um für die Lüderlichkeit oder Bosheit Desjenigen, der eine Feuersbrunst veranlaßt hat, mitzubüßen; um diese Pflicht noch anschaulicher zu machen, trage ich kein Bedenken, diejenigen Landstriche, die der Hagel betrifft, als die eigentlichen Hagelableiter anzusehen, die, mit den Alten zu reden, den Zorn des Himmels für das ganze Land tragen müssen. Aber wie

die Häuser versichert seyn müssen, damit darauf geliehen werden kann, und nicht in Schutt liegen bleiben dürfen, damit Steuern und Gaben darauf mögen erhoben werden können, so muß auch der Hagelschlag, den Niemand verschuldet, wogegen es keine Abhülfe gibt, Denen ersetzt werden, die ihn gleichsam vom Lande auf ihre Fluren ableiten, er muß ihnen von der verschont gebliebenen Mehrzahl ersetzt werden, damit sie Steuern und Gaben, Frucht- und Capitalzinsen entrichten, zur neuen Aussaat Samen kaufen und — leben können.

Sollte aus dem hier Angedeuteten hervorgehen, daß alle Grundbesitzer dem Staate, als Mitglieder desselben, auch zur Ausgleichung solchen Schadens verpflichtet sind, so wird es unschwer seyn, zu zeigen, daß die Hagelversicherung als eine nothwendige Staatseinrichtung erscheint, und nur als solche von nachhaltigem Nutzen seyn kann.

Die neuerdings unternommenen, sie mögen auf Actien oder auf Gegenseitigkeit beruhen, im vorigen Jahre oder früher begonnen worden seyn, können demselben Schicksale nicht entgehen. Jene sind zu Grunde gegangen, diese können sich auf längere Zeit nicht halten, weil die Beyträge für viele Theilnehmer unerschwinglich und in diesem Falle nicht beyzutreiben sind; weil nicht, wie gegen Wassernoth und Feuergefahr, der Mensch dem Hagelschlag etwas entgegen zu setzen hat, keinen Damm, kein Wehr, kein Löschmittel; weil nicht, wie bey der Lebensversicherung durch das Sterblichkeitsgesetz, die Hagelversicherungen auf der Wahrheit sehr nahe kommender Berechnungen, auf ein lange beobachtetes Naturgesetz gegründet werden können; weil durch sie selbst den gröbsten Betrügereyen Thor und Thür geöffnet ist; weil um ihretwillen künstlicher Hagel mit der Peitsche, der Taxe &c. der Natur zu Hülfe kommt; weil jeder Unfug möglich ist, wo der Nachbar mit Schadenfreude ansieht oder aus Nachbarliebe übersieht, was ihn, müßte er zum Ersatze des Schadens beytragen, empören und den Mund aufschließen würde.

Dazu kommt, daß Gemeinden, deren Fluren einige Jahre hinter einander vom Hagelschlag betroffen worden sind, mag der Hagel ein natürlicher oder ein künstlicher gewesen seyn, keine Aufnahme mehr finden.

Es ist darum gewiß nicht zu viel gesagt, wenn man solche Anstalten Vereine von Unglücksgefährten nennt, die der Glückliche flieht, ohne welchen sie nicht bestehen können. Sie werden es bleiben, bis keiner mehr versucht werden, keiner mehr Glauben finden wird.

Und so scheint es auf der Hand zu liegen, daß der Staat hier allein helfen kann. Das unverschuldete harte Loos würde in diesem Falle so wenig gefühlt werden, als der Hagelschlag, der einige Fluren des Herzogthums Gotha schwer betroffen hat, überhaupt empfunden worden seyn würde, hätte der Himmel die Hagelstücken, anstatt sie vereinigt auf eine beschränkte Strecke zur Erde fallen zu lassen, richtig abgemessen über das ganze Land vertheilt. Auch der Staat, der jetzt vielen Verhagelten, damit sie nicht ganz zerrüttet werden, die Steuern erlassen muß, würde dann von diesem Mißgeschicke nicht mehr berührt, der Segen der Hageljahre würde nicht mehr zum Fluche für den Einzelnen werden; der Ueberfluß Aller würde die Einbuße Weniger übertragen, es würde am Erntefeste keine Thräne des Kummers fließen.

Soll dem Beytragenden seine Hagelsteuer so wenig als möglich fühlbar gemacht und der Schwierigkeit der Preisbestimmung gründlich begegnet werden, so muß der Ersatz in natura geschehen. Der Verlust an Weizen wird durch Weizen, an Gerste durch Gerste &c. ersetzt. Die Steuerpflichtigen liefern auf bestimmten Puncten ab, wo die Beschädigten ihre Entschädigung in Empfang nehmen. Auch liegt es in der Natur der Sache, daß der Schaden, der eine Getreideart betroffen hat, über die Ländereyen vertheilt wird, welche in dem betreffenden (?) Jahre dieselbe Getreideart getragen haben.

Fürwahr, es thut weniger noth, auf die Bereicherung des Staates als solchen zu sinnen, als es jetzt darauf ankommt, der Verarmung der Einzelnen zu steuern, und auf Kosten des Reichthums über alle Volksklassen so viel Wohlstand als möglich zu verbreiten. Die verbesserte Volkserziehung, die Bekämpfung des Brantweintrinkens und aller Völlerey, der wachsende Schönheits-, Reinlichkeits-, Wohlthätigkeits- und Gemeinsinn, der Grundsatz der Gegenseitigkeit, die zweckmäßigere Versorgung der Waisen, die Feuer-, Lebensversicherungs-, Wittwen- und Versorgungsanstalten, die Sparcassen — diese Ableiter von verderblichen Glücksspielen — sind sämmtlich gegen die Aristocratie des Reichthums gerichtet. Möchten, wie in Oesterreich, nun Versicherungsanstalten gegen Hagelschlag als Staatseinrichtung hinzukommen, und den Staat als den besten Freund der Bedrängten auch in dieser Hinsicht erscheinen lassen!

Inländische Nachrichten.

München den 17. September. Gestern Nachts um halb zehn Uhr sind J. Maj. die Königin im Gefolge Sr. Durchlaucht des Hrn Grafen von Reuß, General-Adjutanten Sr. Königl. Maj., und J. Erz. der Frau Gräfin von Gravenreuth, von Berchtesgaden dahier eingetroffen. Allerhöchstdieselben wurden in der Residenz von Sr. Erz. dem Herrn Oberststallmeister Frhrn. von Keßling und Sr. Erz. dem Hrn. Oberstshofmeister und Generallieutenant Grafen von Pocci ehrfurchtsvollst empfangen. Zu dem Soupée, das erst nach 11 Uhr begann, waren auch Se. Erz. der k. Staatsminister, Graf von Armansperg eingeladen. Heute Nachmittag speisen J. Maj. die Königin bey Allerhöchstihren Kindern in Nymphenburg. Allerhöchstdieselben gedachten noch heute Abends Ihre Reise von hier nach Altenburg fortzusetzen; allein vorläufig wurde dieselbe wieder abbestellt.

Am 17. dieses Morgens wohnten die Pfründner und Pfründnerinnen des alten Heiligengeistspitals, welches nun außerhalb der Stadt in dem vormaligen Elisabethinner-Kloster sich befindet, in der Metropolitan-Frauenkirche dem herkömmlichen Jahrtags-Gottesdienste bey, welcher für die vom Herzog und Pfalzgraf Rudolph und vorzüglich von seinem Bruder dem Kaiser Ludwig, dessen Gebeine in erwähnter Kirche ruhen, dieser einstmal so reichthümlich besorgten Wohlthätigkeits-Anstalt zum heiligen Geist-Spitale zugewendeten Fundationen zur frommen Erinnerung gestiftet wurde. Ein Theil dieser Spitalleute begab sich, mit der zur Zeit Kaiser Ludwigs, noch üblichen Bürgertracht angethan, paar und paar in die Kirche, wie es die alte Stiftung vorschreibt. Unter der Regierung unsers Königs Ludwig wurde die Anschaffung

dieser ehrwürdigen Tracht, welche früher untersagt worden, wieder anbefohlen. Sie besteht bey Mann und Weib in einem gefalteten langen Mantel von schwarzem Tuch. Um den Hals legt sich ein weißer gefalteter Kragen bis über die Schultern herab. Die Hüte sind gegen Oben spitzzulaufend mit breiten Rändern. Dieser Gottesdienst wird alle Vierteljahre gehalten, und ist eine der merkwürdigsten Stiftungen.

Auch das Bad zu Bocklet erfreute sich in dieser Saison eines zahlreichen Besuches. Bis zum 20. August zählte man dort 180 Badegäste. Im Bade Kissingen belief sich die Zahl der Kurgäste bis gegen Mitte des verflossenen Monats auf 710, unter ihnen bemerkt man Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin von Pückler-Muskau.

Dienstes-Nachrichten. Das Physikat Zweybrücken und die Assistenstelle an der medicinischen Klinik bey der chirurgischen Schule in Landshut sind in Erledigung gekommen.

Bamberg d. 14. Sept. Die seit der Eröffnung der Sparkasse bis Jakobi 1830 schlüßig in dieselbe eingelegten Gelder betragen nach Abzug der inzwischen geschehenen Heimzahlungen 33,671 fl. 38 kr., nämlich:

10,599 fl. — kr.	von Dienstboten,
12,259 fl. 57 kr.	von Privatpersonen,
5,339 fl. 16 kr.	von Eltern und Vormündern für ihre Kinder und Pupillen,
2,019 fl. 25 kr.	von auswärtigen Personen,
1,527 fl. — kr.	von Handwerksgesellen,
1,447 fl. — kr.	von Militärpersonen,
408 fl. — kr.	von Zünften.
33,671 fl. 38 kr.	

Von der Sparkassa wurde dagegen im obigen Zeitraume verzinslich angelegt 35,000 fl.

Auswärtige Nachrichten.

Preußen. Berlin d. 10. Sept. Von den Vorgängen in Braunschweig weiß man hier bis jetzt Folgendes: Der regierende Herzog von Braunschweig, der bekanntlich unlängst von Paris, wo er den Scenen der drey Tage beywohnte, nach seiner Residenz zurückgekehrt war, beschloß, aus Ursachen die nicht angegeben werden, eine Reise nach London. Zu diesem Zweck forderte er die Bestände der Regierungskassen ein, und wollte sogar, wie ein Schreiben versichert, eine eigne Auflage desfalls einführen. Eine Deputation der Stände begab sich nach dem Schlosse, und machte dem Herzog Gegenvorstellungen, ihn bittend, in einem so kritisch bewegten Zeitpunkte als Regent mit seinen Unterthanen auszudauern. Diese Kommission fand keinen gnädigen Empfang, was bald in der Stadt bekannt wurde. Als der Herzog hierauf in's Theater fuhr, wurde er von der Menge insultirt, es flogen Steine nach dem Wagen. Der Herzog verließ hierauf Braunschweig. Die gestern hier angekommenen Briefe berichten, daß das Schloß brenne. Auf diese Nachrichten hat der hier in Garnison stehende Herzog von Braunschweig-Oels, Bruder des regierenden Herzogs, sich eilig nach Braunschweig begeben, um der höchst beklagenswürdigen Störung der gesetzlichen Ordnung ein Ziel zu setzen. Alle die diesen jungen Prinzen näher kennen, sind der Hoffnung, daß es ihm gelingen werde. In jedem Falle wird hier der Bundestag kräftig einzuschreiten haben. — Aus Braunschweig vom 9. Sept. wird gemeldet: In Folge der von den Behörden getroffenen zweckmäßigen Anordnungen und Maaßregeln ist der gestrige Tag ruhig vorüber gegangen, und es steht sonach wohl zu hoffen, daß die öffentliche Ruhe hier nicht ferner werde gestört werden.

Leipzig den 8. September. Auch in hiesiger Stadt ist die Ruhe durch schnelle Errichtung einer Municipalgarde und Herbeyziehung einiges Militärs vollkommen wieder hergestellt worden. Hiebey haben sich vorzüglich die Studenten ausgezeichnet. Ihre Loosung war: Leges et ordo. Mit musterhafter Ordnung vollzogen sie am Tage und in der Nacht, außerhalb der Stadt, bey den Pulvermühlen und wo man sie sonst hingeschickt hatte, die erhaltenen Aufträge. Sie hinderten durch Zureden viele Exzesse, und als sie am 7. Nachmittags vom akademischen Senate aufgefordert wurden, zu ihren friedlichen Beschäftigungen zurückzukehren, gehorchten sie sogleich. Man betrachtet diese Unruhen als die Folge der seit den Auftritten am 25. Juny d. J. heimlich fortwirkenden Unzufriedenheit gegen die Maßregeln des vereinigten Kriminal- und Polizeyamtes, an dessen Spitze als Polizey-Präsident der k. Kommissarius Hr. von Ende steht. Das Verfahren in der Kriminalsache, wegen des damals getödteteten Kaufmannsdieners Gottschalk, die Untersuchung gegen den Verfasser des in Halle gedruckten Pamphlets: Schatten ohne Licht, dessen Papiere man in seinem Zimmer, ohne sein Beyseyn, untersuchte, und noch manches Andere reizte fortdauernd. Auch die verspätete Revision dieser Verhandlungen durch einen k. Kommissarius, den man aus Dresden erwartete, vermehrte die Ungeduld. Klar ist es übrigens, daß der Aufruhr vom 4. bis 5. September organisirt gewesen ist, Volksrache, nicht Plünderung. Die Zerstörer haben nichts angerührt und Diebe sogleich bestraft. In den Wohnungen, die sie zerstörten, z. B. in den Häusern einiger Polizeybeamten und in der Sommerwohnung des Bankiers und Rathsbaumeisters Erkels, haben sie das Eigenthum der Dienstbothen verschont und in dem Garten des letztern nichts, als die Büste des vorigen Königs verschont, die Wohnung und Habe des Gärtners aber unangetastet gelassen. Da die Einquartirung der Soldaten den ärmeren Bewohnern zu hart fallen würde, so steuert jeder Wohlhabende freywillig bey, um die vermehrten Kosten dieser Tage zu bestreiten.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 255 und 256. 19. u. 20. September 1830.

Inhalt.

Ueber die physiologischen Charaktere der germanischen Völkerschaften.

(Aus einem Briefe des Dr. H. L. Lombard an den Prof. de Candolle.)

Die vorzüglichsten Unterschiede in den menschlichen Physiognomien beziehen sich entweder auf den Umriß des Gesichtes oder auf die Dimensionen der Hauptzüge oder endlich auf das Verhältniß der Züge zueinander. Mehrere dieser Unterschiede lassen sich, wie mir scheint, auf Linien zurückführen. So kann man z. B. den Umriß des menschlichen Gesichts durch 5 ein Fünfeck bildende Linien angeben. Eine dieser Linien ist horizontal, und geht in der Höhe der Haarwurzeln quer über die Stirne weg; zwey andere Seitenlinien des Fünfecks sind senkrecht, und gehen von den Schläfen bis zum Winkel des Unterkiefers; die beyden letzten Seitenlinien sind schräg, und reichen vom Winkel des Unterkiefers bis vor das Kinn, wo sie zusammentreffen. Das auf diese Weise in Gedanken gezogene Fünfeck begränzt das Gesicht ziemlich genau, und gibt, durch die Verschiedenheit seiner Winkel und Seitenlinien, die Abweichungen der verschiedenen Arten von Physiognomien mit ziemlicher Bestimmtheit an. So nähern sich z. B. die Contouren des slavischen Gesichts dem regelmäßigen Fünfeck; während bey dem preußischen Gesicht die Stirnlinie sehr lang ist, und die senkrechten Linien unter einem rechten Winkel schneidet, so daß ein oben quadratisches Fünfeck entsteht, welches nach unten zu in zwey ziemlich verlängerte Seitenlinien ausläuft.

Die Beobachtungen, welche hier über diese Unterschiede der europäischen Racen mitgetheilt werden sollen, sind auf einer Reise durch Nordfrankreich, Belgien, die meisten Staaten des deutschen Bundes, und einen großen Theil der Schweiz gemacht.

Wir übergehen hier das, was der Verfasser über die Physiognomien der Franzosen, Flamänder und Wallonen gesagt hat, und wenden uns mit ihm sogleich nach Deutschland.

Von Belgien, sagt er, reiste ich nach Deutschland. Kaum hatte ich den Berg überschritten, welcher Aachen von dem Herzogthume Limburg trennt, so sah ich mich von einem neuen Menschenschlag umgeben. Die Bewohner von Aachen, Köln, Koblenz und Mainz haben in ihren Zügen so viel Aehnlichkeit miteinander, daß sie sich zusammen beschreiben lassen. Ihr Kopf und Gesicht ist mehr rund als oval. Ihre Haare sind häufiger blond als braun, sehr selten schwarz; ihre Augen blau, ihre Haut fein und durchscheinend, die Farbe frisch, die [illegible] vorspringend, die Wangen rundlich, die Nase pyramidalisch ohne Buckel, ziemlich spitz, der Wuchs nicht hoch, die Form rundlich.

Dieß sind die Züge, welche man an den Bewohnern der Rheinufer von Köln bis Mainz bemerkt. Verfolgt man diesen Fluß weiter nach seiner Quelle hinauf, so findet man denselben Charakter noch im Großherzogthume Baden, im größten Theil des Elsasses, und in den Kantonen Basel und Aargau. Indeß bemerkte ich, daß die braune Farbe der Haare unter den Badensern häufiger vorkommt, als unter den Einwohnern von Köln und Bonn, und dasselbe ist wohl auch mit den Baselern und Aargauern der Fall.

Dieser Typus ist in Deutschland einer der herrschendsten; er wird in ganz Süddeutschland und in allen Rheinprovinzen beyder Ufer getroffen; auch in Würtemberg nimmt er den größten Theil des Landes ein, und wir finden ihn noch in Bayern, dessen Bevölkerung übrigens in Ansehung der physiologischen Charaktere wenig Gleichförmigkeit darbietet.

Bayern wird von sehr verschiedenen Menschenschlägen bewohnt, die sich jedoch in 3 Hauptvarietäten bringen lassen. Die eine, bey weitem die zahlreichste, kommt in ganz Mittel-Bayern zu Regensburg, München, Augsburg u. s. w. vor; das Gesicht derselben ist länglich rund, die Gesichtsfarbe roth (le teint coloré), die

Haare sind fast immer braun, ja zuweilen sogar schwarz, die Backenknochen vorspringend, die Nase gerade, spitz, aber nicht weit vorstehend, die Nasenflügel wenig abstehend, der Mund klein, die Lippen wie das Kinn wenig hervorragend. Die Bayern (Altbayern) sind fast durchgehends von kleiner Statur, was ich insbesondere bey den Revuen, denen ich in München und Regensburg beywohnte, zu beobachten Gelgenheit hatte.

Die zweyte Varietät der bayerischen Bevölkerung kommt in den Gränzprovinzen Tyrols vor. Die Südbayern haben wie die Tyroler einen hohen Wuchs, ein langes Gesicht, eine gerade, lange, ziemlich hervorstehende Nase, große Augen, stark markirte Augenbraunen, braune Haare, einen großen Mund, und von der Nase bis zum Kinn eine tiefe Furche.

Die dritte in Bayern vorkommende, aber mit seltener Varietät ist durch den länglichen Kopf, die sehr weit vorstehende, und mit einem Buckel versehene, gebogene spitze Nase, die über die Unterlippe vorspringende Oberlippe und das weit hervorragende Kinn, welches sich bey alten Personen der Nase sehr nähert, charakterisirt. Bey den Leuten dieses Schlages sind die Augen und Haare gewöhnlich braun oder schwarz, und die Staturen mittelgroß. Ich habe diese Varietät im Norden häufiger, als im Süden getroffen, wiewohl sie in München nicht selten vorkömmt.

Wenn man die Beschreibung der ersten dieser 3 Varietäten mit derjenigen vergleicht, welche ich von den Bewohnern der Rheinufer mitgetheilt habe, so ist die Aehnlichkeit nicht zu verkennen; später werden wir sehen, welche Folgerungen, in Bezug auf die Abstammung jener Völkerschaften, sich hierauf gründen lassen.

(Fortsetzung folgt).

K l i o.

Bildersaal bayerischer Feldherrn.

2. Johann Tserklas Graf von Tilly.

(Fortsetzung.)

In der That, es ist schwer, sich etwas Beklagenswertheres zu denken, als in so stürmischer Zeit den Hof Rudolphs in Prag. Seine angeborne Gutmüthigkeit und Großmuth, wenn es der Kunst und der Wissenschaft galt, verschwanden leider vor den immer häufigeren Spuren unglücklicher Geistesverwirrung, vor seiner zeitweise wehmüthig trübsinnigen, zeitweise furchtbar wilden Verrücktheit, in der er manchmal, nach langem Stillschweigen, seiner Dienerschaft alles, was ihm zur Hand war, an den Kopf warf, und dem Oberstkämmerer den Degen auf die Brust setzte. Aus lauter Furcht von keinem Minister, von keiner Maitresse, von keinem mächtigen Günstling beherrscht zu werden, fiel Rudolph in die Hände von Alchymisten, von Schalksnarren, von Kammerdienern, Stalljungen und listigen Buhlerinnen. Mit dieser Unabhängigkeit war wenig geholfen. — Rudolph hatte in beynahe 40 Jahren keinen Minister von überlegener Geisteskraft und edler Selbstverläugnung. — Hätte ihm aber das blinde Glück jemals einen solchen zugeworfen, der wäre der unglücklichste Mann in der getauften Welt gewesen, wenn er, als Böhmen und Ungarn in größter Gährung, Ungarn halb türkisch, das Reich uneins, ganz Europa in seinen Grundvesten erschüttert war, monatelang keinen Augenblick finden konnte, den Kaiser im Irr- oder Thiergarten, und in den Zaubergrotten des Hradschin, oder in der Kunst- und Wunderkammer, oder auf Tycho Brahe's Sternwarte, an Dee's und Bragadin's Traumtafeln und Schmelztiegeln, am häufigsten im Marstall, einen Augenblick zu erhaschen, oder wenn der patriotische Staatsmann hätte beantworten sollen: was Oesterreich in off- und defensiver Hinsicht für ein System? welche Hoffnungen es hege? wovon es am meisten fürchte? wohin also seine politischen und strategischen Vorbereitungen und Bearbeitungen gerichtet seyen?

Seit jener, in trüber Weissagung: „der letzte Ritter“ genannte Kaiser Max in der Neustädter Gruft beygesetzt war, zeigte sich in der Dynastie selber, ein folgenreicher Umschwung. Der melancholische Wahnsinn der neuen Ahnfrau, der Erbin zweyer Welten, und doch so unglücklichen Johanna, der Mutter Karls V. und Ferdinands I., — die spanischen Sitten (deren Südglut auf deutscher Erde so wenig als ihr überstolzer Servilism begriffen ward), Rudolphs Erziehung in Spanien, nachmals die jesuitischen directeurs spirituels, verwischten nach und nach das Gemüthliche und Liebenswürdige, das Volksthümliche, Freysinnige und Freudige, was aus den alten Habsburgern reichlich hervorquoll. — So wie Philipp II., (in dessen Reich die Sonne nie unterging), Spanien sammt seinen ungeheuren Hilfsquellen in unglaublicher Erschöpfung, so wie er ihm den Haß und den Fluch der Welt als Erbe ließ, war es auch um das Ansehen und um die Popularität der deutschen Linie Habsburgs grossentheils gethan. — Selbst thörichte Prophezeyhungen liefen durch alles Volk: — „nach Max des II. Tod werde sein Sohn regieren und wohl Kaiser heißen, aber kein Kaiser seyn, ehelos leben, kinderlos sterben, vom ganzen Reich mißgeachtet seyn, und das Reich selber sich zum Verfalle neigen“, (bis hieher in Rudolph II. Alles erfüllt). „Mit ihm werde die Kaiserkrone von Oesterreich abkommen, und an das Haus Bayern fallen, Böhmen aber nach der heftigsten innern Zerwürfniß Einen wählen, welcher eingeboren, aber nicht vom Königsblute sey.“ — In Wahrheit schien der Geist des Regiments in Wien, in Prag und Grätz, beynahe morgenländisch. Den Hof zu Innsbruck behütete dafür der Geist des Landes und die ritterliche Gemüthlichkeit der Regenten, Ferdinand's, des Gemahls der Philippine Welser und des Hoch- und Deutsch-Meisters Maximilian, der als

Wahlkönig in Pohlen, von der Gegenparthey geschlagen, gefangen und verjagt, den Wechsel alles Irrdischen an sich selber kennen gelernt hatte. — In Prag, in Wien, in Grätz hingegen wurde über die Trümmer des alten Feudal- und Municipalwesens mit aller italienisch-spanischen Heimlichkeit in Mitteln und Wegen, aber offen im Zwecke, zur Einförmigkeit, zum Absolutismus und dazu fortgeschritten, im Glücke die Gewalt schonungslos durchzuführen, die Streiche des Unglücks aber, als vorübergehenden Unwillen eben dieses stets verehrten Gottes mit der Geduld des Hasses wider die Gegner zu ertragen. Gegen diese finstere Geduld vermag selbst die Zeit nichts, und sie hat oft aus einer Niederlage besseren Vortheil gezogen, als Andere aus Siegen! — Aber so wenig der ächte Katholicism ein Bekenntniß des Hasses, so wenig er eine Lossprechung von allen Eiden, so wenig das monarchische Prinzip, die Tyranney der Willkühr ist, so wenig unterlegte dieser Gang der Dinge, dem alten Glauben und dem alten Thron, eine festere Grundlage. Er bildete nur, Heuchler nach Außen, inwendig aber grimmig knirschende, nur den rechten Augenblick erlauernde Gegner.

Jene absolutistische Ueberstimmung hätte in Tilly's starkem Gemüthe gleichwohl Anklang gefunden, aber der Herr gefiel ihm nicht. Ein Glaubensheld sollte nach seiner Ansicht, begeistert, und darum auch begeisternd, er sollte rettend und rächend auftreten, wo die Waffen weithin blitzen durch Berg und Thal, aber nicht wie in dem, mit Recht so genannten „bas Empire" unter Weibern und Hofleuten daheim sitzen, in Oratorien und Einsiedeleyen für die beten, welche für die gute Sache bluten, höchstens auf Jagden ein schwaches Nachbild des Krieges sehen und eine Hoftheologie ausfeilen! — Der Unterschied hat Tilly's Wahl zwischen den Schulfreunden und Schwägern Ferdinand dem II. und (dem fünf Jahre älteren) Maximilian entschieden. — Tugendhaft und gläubig waren Beyde, Ferdinand in seinem Hause, als Gatte und Vater, gegen Diener und Freunde und in Allem, was nicht den Katholicismus betraf, noch milder, noch liebenswürdiger, — nicht ohne passiven Heldenmuth, in dem er selbst den Martertod nicht gescheut haben würde, aber halb orientalisch und völlig unkriegerisch. — Ein einzigesmal beredete man ihn, sich vor dem oft bedrohten Canischa, dem Heere zu zeigen. Allein ein panischer Schrecken ergriff dasselbe, — Niemand wußte recht warum? — „Rette sich wer kann!" hieß es plötzlich von allen Seiten. Der junge Ferdinand und die vergebens zürnenden Kriegsobersten wurden im Strome der wilden Flucht mitfortgerissen, Krain und Untersteyer lagen dem Türken offen. — „Hiebey ist Ferdinando (sagt eine Depesche an Maximilian d. d. Prag 7. Jänner 1602) der Weiber und Jesuiten ratschlag abermal der liebste gewesen." — Der Narses oder Belisar eines Justin oder Justinian zu seyn, war Tilly's Ehrgeiz nicht, und jener schmähliche Debut widerte ihn an. — Sein Ideal war Max von Bayern und was dieser in der gefährlichen Zeit vorbereitet: und that. Selbst in seinen Zügen fand er Aehnlichkeit mit den spanischen Helden, die seiner Jugend Vorbild gewesen. Ueberhaupt sah Alles auf den dreyßigjährigen, vielversprechenden Herrn. — Der edle Heinrich IV., (dessen Namen und Ruhm schon so oft als Nothglocke angezogen ward), vergaß mit ritterlich heiterem Lächeln, wie feindlich ihm vor seinem Uebertritte Max gewesen, mit welchen Hoffnungen der junge Reisende den wilden Convent der Ligisten in Rheims besucht und noch auf der Schule zu Ingolstadt im Sinne der jesuitischen Lehrer, an seine Mutter geschrieben: „Gestern habe ich mit großem Vergnügen verstanden, daß der König von Frankreich umgebracht sey! Wenn solches wahr wäre, hätte ich mich dessen noch höher zu erfreuen!" — Die wucherische Zinsen tragende Kunst aufrichtigen und gänzlichen Verzeihens und Vergessens, hat Niemand besser als Heinrich IV. verstanden, Niemand hat sie freudiger geübt. — Maximilian war von entgegengesetzter Sinnesart. — Heinrich wollte Versöhnung und Vereinigung, und stand selbstherrschend und sieghaft über allen Partheyen, — Maximilian wollte aber nur Vordermann seiner Parthey seyn (die zuletzt unter unnennbaren Leiden und Opfern Bayerns dennoch unterlag). Er wollte Ruhe und Einheit durch Abschwörung oder Vertilgung der neuen Lehre. — Doch hat der edle Heinrich groß von ihm gedacht. In seinem, irrig so genannten Plan einer „europäisch christlichen Republik", dem seltsamen früheren Versuch einer „heiligen Allianz", (der den Weltfrieden auf die Vertreibung des Hauses Habsburg und Entschädigung desselben jenseits der Meere zu begründen wähnte,) hatte Heinrich Maxen die Kaiserkrone, (die nie zweymal an dasselbe Haus kommen sollte,) Bayern aber das Land ob der Enns, Kärnthen und Steyer zugedacht. Das mittlere und südliche Tirol wollte er der Eidgenossenschaft vereinen. — Dieß erklärt hinlänglich, warum ein Mann, wie Tilly, den Dienst eines Herrn, wie Maximilian, jedem Andern, selbst Mächtigeren vorgezogen habe?

Dieselbe verringerte Achtung, die seit einiger Zeit in der öffentlichen Meynung gegen Oesterreich vorherrschte, hatte der fromme, sanfte und feingebildete Wilhelm V. auch über Bayern gebracht. Schlechte Staatswirthschaft, ungeheure Schuldenlast, der Verfall des Wehrstandes, des Handels und der Industrie, hinderten ihn gleichwohl nicht, für sein arcanum duplicatum wider alles irdische und ewige Unheil, für die Jesuiten, Tonnen Goldes zu vergeuden, ihnen in München ein Collegium und ein Gotteshaus zu erbauen, an Ausdehnung und Pracht alle andern überglänzend, ihnen Domainen in Altenötting, Landsberg und Regensburg, ihnen die Klöster Ebersberg, Biburg, Mönchs-

münster und Prälatenstandes-Recht einzuräumen, und der Warnung seiner, doch so eifrigen Mutter Anna, das Ohr zu schließen: „er werde sich dadurch noch um Land und Leute bringen". — Aber diese verschwenderische Freygebigkeit inmitten der allgemeinen Verarmung, hätte die Sache nicht so auf's äußerste getrieben, wohl aber, daß die geheime Polizey, die der Orden in politisch-hierarchischer Hinsicht über das ganze katholische Europa auszuüben begann, nothwendiger Weise ungeheure Summen verschlang, und den Münchnerhof in die bedenklichsten Verwickelungen brachte. — Um das Geheimniß desto sicherer zu bewahren, wurden die österreichische und bayerische Provinz, die deutsche und französische Assistenz getrennt, und München eigentlich ein Hauptheerd der Vorbereitungen zu dem unwiderruflich beschlossenen Kampf „um Seyn oder Nichtseyn." — Generalvisitatoren voll Weltkenntniß, voll Weltklugheit, wie Natalis und Busäus, zogen von Hof zu Hof, von Land zu Land, ihre Collegien als Schlüssel des nahen orthodox-absolutistischen Positionskrieges verstärkend, durch das sogenannte „goldene Almosen", religiöse und politische Flugblätter, von Haus zu Haus, durch ganz Süddeutschland verbreitend. — In Bayern fand Wilhelm nichts mehr zu thun. Dort war schon die Ruhe eines Kirchhofes. Aber die Jesuiten machten es dem friedliebenden milden Fürsten zur Gewissenspflicht, durch seine nach Graß verheurathete Schwester, und späterhin durch seine Tochter Marianne, (die Mutter und Gemahlin Ferdinands II.) die weit überlegene neue Lehre in Inneröstereich auszurotten. *)

— Welche Folgen auch die Reformation für die Entwickelung des menschlichen Geistes, der sittlichen und bürgerlichen Freyheit, im Verlaufe der Zeit gehabt haben, ob auch der Beschluß der unerforschlichen Weltordnung gewesen seyn möge, auf die mittelalterliche Erziehung des Menschengeschlechtes, vorzugsweise durch die Phantasie, eine Periode der Verstandeserziehung, (vielleicht zu desto gründlicherer Zerknirschung des menschlichen Dünkels) nachfolgen zu lassen, die ersten und nächsten Folgen waren allerdings von der Art, daß sie den Gewalthabern höchst bedenklich seyn mochten. Aber der vitiose Zirkel bleibt schwer zu entwirren: ob nicht bloß ein, die Zeit und ihre Zeichen verkennender Druck solchen Gegendruck erzeugt? ob die Verfolgung durch Feuer und Schwert, ob die Widersprüche, in welche die Regierungen verfielen, den Krankheitsausbruch nicht beschleunigt und verstärkt haben? — Die beständigen Anfeuerungen aus München machten endlich dem kaum 20jährigen Ferdinand Muth. Er schloß binnen 14 Tagen alle protestantischen Kirchen und Schulen, verjagte binnen 8 Tagen die Prediger bey Strafe Leibs und Lebens, ließ allen seinen Unterthanen nur die traurige Wahl zwischen unbedingter Rückkehr zum Glauben der Väter, oder zwischen der Auswanderung mit Zurücklassung des zehnten Pfennings. — Vergebens stellten die Stände die gänzliche Verarmung und Ausödung des Landes vor, und: „Er habe nicht die Macht eigenen Willens, den Religionszustand zu verändern. Handle Er, als wäre sein Eid kraftlos und ungültig, so sey es auch in ganz gleichem Maaße, ihre Huldigung! Noch könne Er in jedes Herrn Schloß, in jedes Bauern Hütte ruhig schlafen, bald aber werde Er in jedem Unterthan einen erbitterten Feind haben. Er möge gedenken, was sein Haus in der Schweiz und in den Niederlanden, was es in

*) Lieber Herr Hanns! (dem Hofbeichtvater in Graß) Ich hätt' euch noch gern etwas zum Abschiede vermeldet, so hat es aber die Gelögenheit nicht geben, weil der Erzherzog und Andre dabey gewesen, als ich auf der stiegen von euch urlaub genommen, — — — will euch treulich ermant und gebeten haben, weil ihr guten Bericht habt, was jetzt in Graß in Religionssachen gehandelt wird, — — ihr wollet fleißig sollicitiren, damit man endlich zufahre und nit schlefrig sei, denn wir uns sonst, falls es nicht vollzogen werden sollte, eine schwere Bürde auf den Hals laden würden. — Es wird hinfüran Anmahnens bedürfen, und daß man ihnen ein tapferes Herz machen müsse, um zu leisten, was sie sich erbothen. Meiner Frau Schwester, deren Seele nicht wenig in diesem Werke periclitirt, ermangelt doch gar nichts an dem Verstande, nur an dem Herzen und Willen. — — — Ich habe zu Graß gehört, es begehren ettlich große Lutherische selbst davon und hinwegk, wie Herr Wolf von Stubenberg, der Zeugmeister, Dr. Haugstein und noch einer, der mir jetzt nicht einfällt. Wenn ich ihr Herr wäre, wollt ich ihnen den Mantel gewiß nit zerreissen, wolt's fein ziehen lassen, und ihnen mit dem Horn auf dem Schloß, aus der Stadt das Geleit dazu blasen, wolt daneben ehestens um Katholische trachten, die man wol doch noch findet, wenn man nit gar zu heickel sein will, und die eben das und noch mer können, als diese Ketzer!! — An den Erzherzog Carl wird d. d. 29. Dezbr. 1582 gemahnt, zuerst in das Graßerschloß hinreichende Besatzung zu werfen, erst alsdann den Landtag auszuschreiben, Gesandte vom Kaiser und allen Nachbarn zu laden, »zu desto mehr Schrecken und Ansehen;« — der Ritterschaft wäre zu verstehen zu geben, daß Eure Liebden allezeit, sowohl und mehr als sie, die Interpretation hätten, und alle Concessionen bisher nur darum erfolgt wären, damit sie nicht allein für ihre Person und Gewissen mehr versichert, sondern auch in allen politischen Sachen Ew. L. desto mehr gehorsamen sollen, — — sonst wären Ew. L. verursacht, eine neue Declaration ausgehen zu lassen, und alles Vorige zu kassiren. Das — — sollten nun Ew. L. so stellen, daß Sie immer Gelegenheit hätten, gemach etwas davon abzuschneiden, bis Ew. Liebden endlich Alles nach ihrem Willen gerichtet hätten.«

Graubündten erfahren! Die Verzweiflung würde zu Conföderationen mit andern Ständen, mit Venedig, ja zuletzt mit den Türken treiben." — Ferdinand aber erwiderte dem Redner der Stände, Ehrenreich von Saurau, „er wolle Leib und Leben und irdische Hoheit daran wagen, und lieber als ein Bettler, den Stab in der Hand, durch fremde Lande irren, als von diesem gottgefälligen Inquisitions- und Gegenreformationswerk im mindesten weichen." — Fünf Jahre lang durchzogen geworbene Knechte alle Thäler und Höhen des Landes. Ueberall wurden Galgen errichtet, Schulen und Kirchen zerstört oder gesprengt, auf öffentlichem Markte zu Gratz viele tausend Bibeln Erbauungs- und Unterrichtsbücher von Henkersknechten verbrannt, und ohnferne der Brandstätte triumphirend der Grund gelegt zu einem — Kapuzinerkloster!! — Die Vertreibung der Moriskoes in Spanien hatte ihr Gegenbild. — Das Unheil blieb aber nicht allein in Inneröstterreich. Auch ob und unter der Enns regte sich nicht bloß der treue Eifer der alten Katholiken: — es sehnte sich Alles, was mittelmäßig und niederträchtig war, oder irgend ein Brandmal auf sich trug, nach gleichmäßiger Absetzung oder Vertreibung der ausgezeichnetsten Männer, um ihre Stellen einzunehmen oder einen schmackhaften Knochen zu erhaschen aus der Versteigerung der Auswanderer und der Confiscation der „Rebellen". — Die Geschichte jener Tage gliche einem boshaften, factiösen Mährchen, hätten wir nicht in unsern viel weicheren Tagen, auf der pyrenäischen Halbinsel von Irun bis Lissabon, das Alles wieder erlebt, wenn auch aus andern Anläßen und aus anderen Beweggründen. — Ueber das volle Recht des einen und des andern Theiles kann man, (Inneröstterreich und die Niederlande einander gegenüberstellend,) doch nur mit dem großen Verfasser des „Geistes der Gesetze" sagen: C'était la victoire seule, qui a decidé, s'il fallait dire la foi punique ou la foi romaine"? — Damit war aber das Unglück noch nicht zu Ende. — Nicht bloß in Oesterreich, in Böhmen, nach 20 Jahren, empfand erst Ferdinand die mächtigste Rückwirkung. — Graf Mathias Thurn, unseliger Berühmtheit, Tschernembl, einer der gelehrtesten und kraftvollsten Männer seiner Zeit, der ungestüme, aber geistreiche und tapfere Thonradtel, Colonna von Völs ꝛc. keine Böhmen, sondern nach Böhmen Vertriebene, entzündeten dort den Brand, der ohne den Retter Max von Bayern und ohne innere Zwietracht, dem deutschen Zweig des Hauses Oestreich, das Loos der Merowingen, der Carolingen, der Stuarte, bereitet haben würde. — Thörichte Ungerechtigkeit wäre es, den Jesuiten verargen zu wollen, daß, wo sie waren, kein Friede, daß Duldung in ihrem Munde ein Laut ohne Sinn, daß ihnen Alles (der Fürst wie das Volk) bloßes Werkzeug war. So wollte es ihre Stellung zu Rom! So wollte es ihre Pflicht der Vertilgung jeder Irrlehre, das ihnen aufgetragene Umbilden und Zurückdrehen einer ganzen, im Aufschwunge begriffenen Nachkommenschaft: — das begehrte, der ihnen obliegende ewige Kampf wider alle anders Glaubende, wider alle anders Denkende, ja sogar wider alle, dasselbe, aber auf andern Wegen Wollende, waren es nun in der Wissenschaft, Benediktiner, Oratorier, oder auf Missionen, im Bürgerhaus, in den Hütten, Franziskaner und Kapuziner, oder in den Schulen Piaristen, oder in den Geschäften, Staatsmänner, die keinen Beruf fanden, die Interessen ihres Herren und ihres Landes den römischen und Ordens-Interessen unterzuordnen. — Darum bleiben sie doch als Missionäre in ferne Welten, groß wie die Helden des Alterthums, — bey der tiefen Versunkenheit des Säcular- und Regularclerus für die Schulen hocherwünscht, — das Institut, ursprünglich, vor seinem schnellen Entarten aus religiöser Thätigkeit in politisch-diplomatische Intrigue, großgedacht, scharf gehalten und durchaus bewundernswerth! — Die Jesuiten ernannten Maximilian noch als Erbprinzen zum obersten Vorstand aller marianischen Congregationen. — Dadurch wußte Er von ihren großen und geheimen Planen gerade so viel, als Joseph II., da er den wunderlichen Ehrgeiz hatte, sich als Oberhaupt aller Freymaurerlogen in seinem ganzen Reiche voranzustellen! — In keinem deutschen Lande errangen die Jesuiten so schnell und so unbedingtes Uebergewicht, als in Bayern. In keinem erfuhren sie solche königliche Großmuth. Keinem haben sie schlechter gelohnt. Wie sie sein geistiges Wachsthum um zwey Jahrhunderte verspätet, so haben sie auch seine politische Selbstständigkeit, seine vertrags- und rechtmäßige Vergrößerung, den geheimen Einflüsterungen aus Madrit, Rom und Wien aufgeopfert, und es am Siegeswagen jener drey Mächte angebunden und hinten nachgeschleppt! — Es verdient in gleichem Maße den höchsten Unwillen und die höchste Bewunderung, wie schlau, wie unmerklich ein so großer, der Furcht völlig unzugänglicher, durch und durch selbstständiger Herrscher, wie Maximilian, so oft von ihnen mystifizirt, durch den optischen Betrug des Paralellism seiner und ihrer Zwecke, zu allen Opfern bewogen, so oft er die wilde Fluth sieghaft zu meistern im Begriffe stand, immer wieder, (bis der Moment entflohen war,) untergetaucht, um die schönsten Folgen seiner Anstrengungen gebracht worden, von vortheilhaften Separatfrieden abgehalten, aus der großen Pacifikation doch nur wie ein Besiegter geschieden ist, wie er, als endlich nach 30 Jahren der Schlund des Verderbens geschlossen war, selbst über diesen allzuspäten Frieden, Roms Fluch an seinem Hofe mußte verkünden hören!! —

Wie konnten auch Männer für Nationalität und Dynastie wirken, die (wenigstens Anfangs) entlegenen Himmelsstrichen angehörig, nicht einmal die Sprache des Landes verstanden? — In München, (zwischen

Wien und Madrit, den Niederlanden und Mailand, Franche comté und Elsaß, den Hauptangeln der damaligen Politik gelegen, mit Rom durch zahlreiche Collegien und Hospitien in weit frequenterem Verkehr, als jetzo die großen Höfe durch ihre Couriere, in dem, mit kurzen Ausnahmen, stets katholischen Bayern hatten sie während der Vorspiele des 30 jährigen Krieges nicht umsonst, nicht zufällig, ihre beßten Talente versammelt, Busäus, Buslidius, Mengin und Drexel, die beyden Welser, den allzeit fertigen Libellisten Keller, Verfasser des Tyrranicidium, Forer und Conzen, Gretser und die Geschichtschreiber, Brunner und Rader. — Wie gut sie überall auszubeugen und einzulenken und „Allen Alles zu seyn“ wußten, zeigte ihre Haltung über die Ehe Erzherzog Ferdinand's und der Philippine Welser, so wie Herzog Ferdinands und der Pettenbeckinn, und die vom Jesuiten Couvillon gemeinschaftlich mit dem trefflichen Dr. Baumgärtner übernommene Sendung Herzog Wilhelms an das Concilium von Trient wegen Gestattung der Priesterehe und des Abendmahles unter beyden Gestalten. — Wie wenig sie sich aus der Legitimität machten, wenn es ihren Ansichten oder demjenigen galt, was sie „den Frieden“ nannten, das hat ihr Treiben in England, in Pohlen und in der französischen Ligue gezeigt. Durch einen eben so unbestreitbaren Riß in den Buchstaben der Legitimität, wie wir einen vor wenig Wochen erlebt, sollten dem akatholischen Hause Pfalz, die Kinder der Pettenbeckinn vorgehen! — In Oesterreich sollten die nächst Berechtigten, Mathias, Albrecht, Maximilian, den orthodoxeren Erzherzogen von der jüngeren Gratzerlinie, Leopold und Ferdinand weichen. — Alles, was auf den Frieden und um des Friedens willen, auf Mäßigung und Versöhnung festhielte, sollte nacheinander stürzen, Rudolph und Mathias und selbst der Eiferer Clesel, Eggenberg und Wallenstein und der Kanzler Biener.

Das waren die Souterrains, die bombenfesten Casematten, die bedenklichen Minen, auf denen sich Tilly's ganze, strategische Laufbahn bewegte. Seine vielen Correspondenzen geben keine Andeutung, daß (so sehr er den Orden, der ihn gebildet, verehrt) er je zu den „Eingeweihten“ gehört habe? In seinem Kopf und Herzen fand er immer Mittel genug und scheint einen natürlichen Widerwillen gehabt zu haben, gegen Alles, was sich nicht so offen als entschieden ankündigte. Die eiserne, treue Seele schickte selbst seinen Feinden die anonymen Warnungen geradeswegs selber zu, die er ihretwegen erhalten hatte. — Jene Parthey wünschte und wollte — Blut und Flammen und fachte den allgemeinen Internecionskrieg damals eben so eifrig an, als das, nur ihre Schattenseite beherbergende, zwergenhafte Nachbild, es vielleicht in Frankreich und Europa jetzo wieder gar zu gerne thun möchte? — Aus alle dem dachte Tilly an nichts sorgsamer, als: „wer den Frieden will, der sey zum Kriege rüstig!“ — Da hatte er an Maximilian den rechten Mann gefunden. — Gleich nach seinem Regierungs-Antritte setzte Maximilian einen Kriegsrath nieder. Ihm präsidirte zuerst der Freyherr Stephan von Gumppenberg, bald aber der tapfere Alexander Haslang. Theodor Viehbeck von Heimhausen war in Landeskenntniß und in der militärischen Administration vortrefflich. Aber er hatte nie den Krieg gesehen. Haslang war als Parthengänger tausendäugig, rastlos, kühn, aber ein Heer und einen Krieg hätte ihm Maximilian doch nie anvertraut. Sein Blick fiel auf den Marschall Rußworm, als er eben seinen Feinden in Prag unterlag. — Maximilian schickte einen eigenen Gesandten ihn zu retten, umsonst. So nahm er dann seinen Freund, Mercoeurs und Rußworms erlesenes Haupt ihres Generalstabes, den Tilly — nud weil es gerade in den gelehrten Zweigen der Kriegskunst, Artillerie und Genie an erfahrnen Kriegern fehlte, mehrere von Tilly empfohlene, in den ungarischen, niederländischen und französischen Kriegen gebildete Wallonen, Italiener und Spanier, auch Niederdeutsche, — für das Geschütz den Alexander de Groote, für den Dienst der schweren Reiterey, die Obersten Lindlo und Benninghausen, dieser, ein im schwedisch-polnischen und russisch-polnischen Kriege erfahrner Curländer, Ersterer ein kühner Anführer der Reiterey, aber von einer, im Wasserburger Bauern-Aufstande und im oberennsischen Bauernkriege ihm selbst verderblichen Härte wider das verzweifelnde Landvolk. — Pfalzgraf Friederich IV., (nachmals das Haupt der Union), obgleich französischer Hilfe gewiß und nicht ohne eine gute Anzahl in der liguistischen Fehde eingeübter Fähnlein, begann in der rheinischen und Oberpfalz, Bewaffnung des ganzen Volkes unter dem inoffensiven Titel einer „Landesdefension.“ — Maximilian brachte gar bald eine Gegenbewaffnung seiner katholischen Mitstände in Vorschlag. Aber leider fand er bey den geistlichen Fürsten, meist nur rath- und thatlose Indolenz, bey den weltlichen, ein zerrüttetes Finanz- und Schuldenwesen, aber nirgend guten Willen und nirgend entschlossenen Muth. — So blieb ihm denn auch nichts übrig, als sein eignes, edles und hohes Selbstvertrauen. — Es galt ein überbietendes Surrogat für die unerfahrnen und unbehülflichen Aufgebote der Vasallen mit ihren Reisigen, für die kostspieligen und schädliches Aufsehen erregenden Werbungen durch eine wohlfeilere, schnell gesammelte, leichter ersetzliche Landwehre. — Es galt, (was noch schwerer ist) der Wiederbelebung eines kriegerischen Geistes unter der, durch wiederholte Auswanderungen geschwächten, durch schwere Abgaben entmuthigten Nation. — Der Geist des heutigen Conscriptions-Systemes, die Sorge für ein leicht bewegliches, fleißig geübtes, regelmäßig marschirendes, schnell und richtig feuerndes Fußvolk, für leichte Wagen, für Verminderung des Trosses, für strenge Evidenzhaltung durch jährliche Heerschau auf den Musterplätzen zu Straubing, Braunau, München, Landshut

und Pfaffenhofen, lag ganz organisch entwickelt in Maxens trefflichen Befehlen. Die überall eingeführten Feyertagsübungen, die für das sicher und geschwind Schiessen begünstigten Schießstätten übertrafen hiemit verbunden, was in späteren Zeiten zur Wehrhaftmachung eines Landes in gefährlichen Tagen verfügt worden ist. — Eigene Plattner reiseten in allen Landgerichten umher, Wehr und Waffen zu untersuchen, zu reinigen, die Mängel dem Zeugmeister anzuzeigen, alte, unbrauchbare Waffen gegen neue zu vertauschen. Wer bey der Waffenübung nicht bestand, bekam kein Bürgerrecht, keine Gewerbs- keine Heirathsbefugniß. Die Ausgezeichneten hingegen erhielten längere Zahlungsfristen in Schuldklagen, größere Ehren auf Hochzeiten und in der Kirche, einträgliche auf Märkten durch die Bewilligung früheren und längeren Verkaufes. — Maximilians ungeduldiger Eifer setzte einen Schimpf darauf, daß ein Adelicher unter 55 Jahren in Kutschen fahre und mehr Kutschen- als Reit-Pferde halte. Ja auch die Bauerntracht staltete er nach vielem Widersprechen um, weil sie des Mannes freyer Bewegung hinderlich sey. Künftig sollte sie auf weite, bequeme, soldatische Galeoten-Art seyn, mit dazu passenden Hüten. Jedes Landgericht mußte eine Anzahl Heerwägen und Pferde bereit halten und jährlich mit starken und vermöglichen Jünglingen, die mit Pferden umzugehen wußten, sie auf die Musterplätze schicken, wo die Ritt- und Wagenmeister sie vollends einübten. — Salpetersiederenen und Pulvermühlen entstanden allerwärts. Alte Befestigungen wurden sorgsam erhalten, jene in Braunau, Schärding und Ingolstadt verstärkt, selbst München befestigt, in seinem auserlesenen Zeughause unaufhörlich Geschütz gegossen, mehrere (wohlbezahlte, aber sorgfältig bewachte) Arkanisten beschäftigt, der Adel zur Hut seiner Burgen verwarnt, die jungen Edelleute und Gutsbesitzer aufgefordert, statt auf der Bärenhaut zu liegen, in Ungarn und an der windischen Gränze wider den Erbfeind der Christenheit das Kriegshandwerk zu lernen. — Ueber allem diesen, wenigstens über Absicht und Rüstung, schwebte der Schleyer des Geheimnisses. — Die türkische Gefahr diente dem Allen zum äußern Vorwand. Bey jedem unbedeutenden Vorfall, wurde sie durch Klagen am Reichstage, durch Flugblätter, durch Predigten und Bittgänge in's Gedächtniß gerufen. — Die leichtfertige Preisgebung des (vielleicht über die Gränzen der Möglichkeit hinausgetriebenen) Geheimnisses erbitterte den lykurgischen Maximilian dergestalt, daß er seinem Kriegsrath und Kanzley einmal drohte," mit Würfeln darum spielen zu lassen, wer den Strick bezahlen solle?" — Tilly, von Natur ernst und schweigsam, düster und strenge, nie aufbrausend, nie unnöthig hart, flößte ihm das meiste Vertrauen ein. — Ihm gab er im Kriegsrathe die Initiative, ihm auch das letzte Wort. — Ohne seine Beystimmung durfte nichts von einiger Bedeutung geschehen. (Forts. folgt.)

Streiflichter.

(Auf die freye Presse.)

Auch die freye Presse hat sich mit dem reisenden Teufel in Reih' und Glied gestellt, um über den unlängst in diesen Blättern erschienen Artikel »über die periodische Literatur in Bayern« das Inland anzubellen. Jedermann giebt sich im Leben seine eigentliche Stellung selbst, und wir können der freyen Presse eben so wenig verbieten, die Genossenschaft jenes unbefleckten Oppositionsblattes zu wählen, als wir sie um ihre Wahl beneiden möchten.

Es ist ein schweres Stück Arbeit, seine Stimme zu erheben gegen die freye Presse und ihren Verfasser, Dr. Coremans — wer hört diesen Namen und erschrickt nicht? Dr. Coremans, der aus dem stillen Gewässer der Pegnitz aufstieg, wie jener hundertarmige Briareus, mit jedem Finger eine Zeitung redigirend, Dr. Coremans — diese Fünffältigkeit (wie er sich so gerne nennen hört) die, gleich jenen genialen Dultmusikanten, eine ganze türkische Musik allein spielt — Dr. Coremans, der von der reinsten Milch des Liberalismus gesäugt, einen Kreditbrief von Hrn. von Potter und den gefeyten Glaubensschild der allein seeligmachenden Union vor sich herträgt (wie wir auf jedem Blatte seiner fünffältigen Einfalt täglich lesen müssen) — wer könnte wider Dr. Coremanns bestehen!

Die Verdienste des Dr. Coremans sind unbestreitbar, nur Schade, daß Niemand sie so aufrichtig anerkennt und bewundert, als er selbst. Wenn man ihn hört, so muß man glauben, Bayern sey bisher von einem Ministerium Villele unterdrückt gewesen, und er allein habe durch die Dampfmaschine seiner freyen Presse die öffentliche Freyheit gerettet. »Vertheidigte ein Zeitblatt« — so ruft die unüberwindliche Fünffältigkeit von der gerechten Ueberzeugung ihres Verdienstes begeistert aus — »Vertheidigte ein Zeitblatt in Bayern die verfassungsmäßigen Rechte mit mehr Hartnäckigkeit, als die freye Presse? Hat sie im Kampfe mit den Gegnern der Gesetzlichkeit diesen je eine Handbreit Gebiet eingeräumt? Hat sie nicht gesprochen, da wo die Andern schwiegen und das Unrecht duldeten?« — Wer liest diese Zeilen ohne einzusehen, daß Cervantes seinen herrlichen Don Quixote nicht blos gegen den Romanenunsinn der irrenden Ritterschaft seiner Zeit geschrieben hat? — Noch leben sie, wir sehen sie, wir greifen sie mit Händen die tapfern Ritter, die im Wahne eines Riesenkampfes Weinschläuche anstechen.

Wir zweifeln nicht an den unvergleichlichen Thaten der freyen Presse — aber wir zweifeln, ob es dem Verfasser der freyen Presse gelingen wird — wie er sich so zuversichtlich rühmt: »nur gewissen Grundsätzen den Sieg zu verschaffen.«

Sonderbar klingt es auf jeden Falle, wenn Hr. Dr. Coremanns jetzt so kräftig das Wort für die periodische Literatur ergreift — Er, der bey der Ankündigung seines »deutschen Merkurs« so bitterlich beklagte: »wie ganz besonders empfindlich in Bayerns Hauptstadt der Mangel einer ächt constitutionellen, volksthümlichen Zeitung sey, die nicht im Schlamme des Alltäglichen versunken u. s. w. Damals empfand Dr. Coremans diesen Mangel einer tüchtigen Journalistik so tief in seinem edlen Herzen und jetzt nicht mehr? Glaubt er etwa durch seinen deutschen Merkur diesem Mangel abgeholfen zu haben? Hören wir doch,

was ein auswärtiges Blatt, dem man ein Urtheil sine ira et studio zutrauen darf, über dieses Wunderkind unseres Unionshelden äußert. Der Gesellschafter 135tes Blatt S. 668 sagt:

»Der deutsche Merkur von Dr. Coremans redigirt, und von dem Buchhändler Frankh herausgegeben, verspricht viel in seiner neuesten Ankündigung; doch ist eigenem Lob nicht zu trauen und dieß um so weniger als Hr. Coremans die von ihm gleichfalls redigirte »freye Presse« als einen Beleg geltend macht, seine Talente bey uns zu beglaubigen. Wir können an genannter »freyer Presse« nichts finden, was ihr bey soliden und einsichtsvollen Lesern Achtung verschaffen könnte. Bayern's Regierung ist nicht wie England, Frankreich und die Niederlande im Conflicte mit einer gefährlichen Opposition; Thron und Volk sind hier durch schönsten Bande der Eintracht miteinander verbunden; unser Clerus ist aufgeklärt und tolerant, unser Adel, mit weniger Ausnahme, sehr für liberale Einrichtungen gestimmt — und man muß geflissentlich feindliche Stoffe suchen und wohl gar erfinden, um einem Blatt das Ansehen eines pikanten Oppositionsblattes zu geben. Dieß thun denn auch ein Paar, unter uns so ziemlich bekannte Publizisten, denen sich Dr. Coremans vielleicht anzuschliessen wünscht, und daher von Zeit zu Zeit das Geschrey über Stock-Aristokraten, Jesuiten, Congregationisten u. s. w. wo von den Allem in der Wirklichkeit keine erhebliche Spur zu finden ist.«

Dieses Urtheil wird Herrn Dr. Coremans ohne Zweifel eben so unsinnig scheinen, als jener entsetzliche Mißgriff der oft geschmähten Artikel, den deutschen Merkur hinter die Münchner politische Zeitung zu setzen. Dr. Coremans hat nun einmal die unumstößliche Meinung, das Unübertrefflichste geleistet zu haben, was Publizisten möglich ist. Uns sey es erlaubt, diese erhabene Einbildung für eine schlimme Vorbedeutung zuhalten. Wer sich einmal fest überredet hat, Alles zu seyn, wird Nichts mehr. Wir wollen sehen, ob dieser Satz nicht über kurz oder lang an dem Merkur in Erfüllung gehen wird. Auch sagt man gewöhnlich: Hochmuth kommt vor dem Fall.

Indeß mag Herr Dr. Coremans sich in die Brust werfen, so viel er will, und auf das Inland und seine geringe Abonnentenzahl so verächtlich herabsehen, als ihm gutdünkt; wir werden darum nicht aufhören, bescheidene Zweifel zu hegen gegen die herrlichen Früchte der Unions Grundsätze, gegen die ungeheuern Leistungen der freyen Presse und gegen die Vortrefflichkeit unserer periodischen Literatur.

Die Redaktion des Inlands hat von vornherein erklärt, daß sie mit dem Urtheile jener Artikel, die unsere freundnachbarlichen Blätter so sehr in Harnisch gejagt haben, durchaus nicht völlig einverstanden sey. Wir wissen sehr wohl, daß die Unvollkommenheit unserer Journale mehr in der Unvollkommenheit unseres öffentlichen Lebens, als in der Unfähigkeit ihrer Verfasser begründet ist. Allein die Keime von jener, wie von diesem können sich nur allmählig unter dem Sonnenschein einer weisen Regierung mit Gedeihen entwickeln. Indeß hilft es uns nichts, unsere Armuth mit den bunten Lappen hohler Redensarten des Liberalismus, die nicht auf unserem Grund und Boden gewachsen sind, aufzustutzen; es hilft uns nichts, das hölzerne Schaukelpferd einer erträumten Opposition zu besteigen und den Ritter zu spielen. Wir machen dabey viel Bewegung, ohne vom Flecke zu kommen. Viel heilsamer ist es uns, zu gestehen, daß unsere periodische Literatur erbärmlich ist. Wir dürfen uns den Schaden aus allzugroßer Gefälligkeit gegen uns selbst nicht verbergen. Wir müssen ihn durchaus erkennen lernen, um mit vereinten Kräften an seiner Heilung zu arbeiten. Wir müssen mit der Sonde der Kritik dem Uebel auf das Herz dringen, so sehr auch der Patient schreit und dagegen sich sträubt.

Es sey damit nicht gesagt, daß nur bey uns die Tagsliteratur auf einer so niederen Stufe stehe. Viele Blätter Norddeutschlands, auf die man uns so gerne als auf hohe Vorbilder verweist — sind sie um ein Haar besser? Im Gegentheile, wir stehen sehr an, ob wir unsern Landboten, unsern Volksfreund, freye Presse, reisenden Teufel mit dem süßlichen Toiletten-Kram, mit jenem Flitterstaat von Kunstleckereyen und Theater-Kannegießereyen vertauschen möchten.

Doch uns entgegen thürmt sich ein großes Ungewitter. Die Schaar der Unverbesserlichen bläßt die Backen auf und wirbelt großen Staub zusammen. Wohlan, wir können uns den Sturm gar wohl gefallen lassen. Er brause immerhin daher; wir hüllen uns in den Mantel der Geduld und es soll uns für alles Ungemach der Gedanke trösten, daß das Ungewitter vielleicht doch den Boden auflockere und zu einer gedeihlicheren Saat befruchte!

Die Redaktion des Inlandes.

Inländische Nachrichten.

München den 19. September. Heute Nachmittags um halb 2 Uhr sind Ihre Majestät die Königin in Begleitung Allerhöchstihres Oberſthofmeisters, Seiner Exzellenz Herrn General-Lieutenant Grafen von Pocci, und Ihrer Exz. der Frau Gräfin von Gravenreuth, Schlüssel- und Pallastdame Ihrer Majestät der Königin, von hier nach Altenburg abgereist. — Seine Durchlaucht, der königliche General-Adjutant und Generalmajor Fürst Constantin von Löwenstein ist gleichfalls dahin abgegangen, um Seiner Hoheit dem Herrn Herzog von Sachsen-Altenburg die Glückwünsche im Namen Seiner Majestät des Königs, zu dessen fünfzigjähriger Regierungsfeyer darzubringen. — Der Freyherr von Besserer, Oberst des General-Quartiermeister-Stabes, bisheriger erster Adjutant Seiner Durchlaucht des Herrn Feldmarschall Fürsten von Wrede, einer der ausgezeichnetsten Offiziere der bayerischen Armee, hat die ehrenvolle Bestimmung erhalten, Seine Königl. Hoheit den Kronprinzen als Adjutant nach Berlin zu begleiten, wo Se. Königl. Hoheit Ihre Studien fortsetzen werden.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 257. 21. September 1830.

Inhalt.

Beleuchtung eines Aufsatzes in Nr. 200. des Hesperus mit der Aufschrift: „Schulplan.“

Freymüthige, begründete und unpartheyische Urtheile über die Angelegenheiten des Staates und seiner verschiedenen Verwaltungszweige können dem Freunde der Wahrheit und des Vaterlandes nur erwünscht seyn, und es liegt im Interesse sowohl der Regierenden als auch der Regierten, daß die Verbreitung derselben durch eine vernünftige Preßfreyheit befördert werde. Wenn jedoch durch letztere häufig auch der Leidenschaftlichkeit und Einseitigkeit, dem boshaften Verdrehen, anmaßenden Absprechen und der Sophisterey ein Feld eröffnet ist, so muß man sich mit der Unvollkommenheit der menschlichen Angelegenheiten überhaupt trösten, und das allen offen stehende Feld der Oeffentlichkeit mit reinen Gesinnungen betretend, solche unedle, irreführende und gefährliche Besitznehmer daraus vertreiben. Nur in dieser Absicht folge hier eine Beleuchtung des Aufsatzes in Nr. 200. des Hesperus, der gegen die neue Schulordnung Bayerns von 1830 gerichtet ist, und an den vorhin genannten Mängeln im hohen Grade leidet. — Der Verfasser des genannten Aufsatzes beginnt mit der Klage, daß nunmehr die Verwirrung im Schulwesen Bayerns ihren Kulminationspunkt erreicht habe, und beruft sich zur Unterstützung seiner Behauptung auf die jüngste Erscheinung zweyer Schulpläne in zwey aufeinander folgenden Jahren und auf die Menge der diesen Schulplänen selbst widersprechenden Schulverordnungen. Wenn in Bayern seit den letzten 22 Jahren mehrere das gesammte lateinische Schulwesen umfassende Verordnungen unter dem Namen von Normativen, Bestimmungen, Plänen, Ordnungen, erschienen sind, so liegt ihnen allen als der vollgültigste Zeuge und als die sicherste Bürgschaft der reinsten und weisesten Gesinnungen der Regierung, das Eine Princip zu Grunde, durch Beförderung der Humanitäts-Studien geistig und sittlich zu veredlen, und für das Studium der Wissenschaft als solcher vorzubereiten. An diesem Princip wird seit 22 Jahren festgehalten: die Regierung hat durch Gründung eines philologischen Seminars und durch Einführung des Conkurses für Studienlehramts-Kandidaten den Bestand und die Aufnahme desselben gesichert, und was seit dem Normative von 1808 durch die Bestimmungen von 1816 und 1824, durch den Schul-Plan von 1829 und durch die neueste Ordnung von 1830 festgesetzt worden ist, hat keinen andern Zweck, als die möglichst zweckmäßige Durchführung dieses Princips in Beziehung auf den Grad, die Methode, die örtlichen und nationalen Verhältnisse, die Bedürfnisse der Zeit, die Anlagen und Vorbildung der Jugend, die harmonische Mitbehandlung anderer wissenschaftlicher Zweige zu Gewähr leisten; Veränderungen, welche deßhalb für nöthig erachtet wurden, und folgten sie auch schnell auf einander, beweisen darum noch keine Verwirrung und Desorganisation; denn sie betreffen nirgends das Wesen und Princip des bayerischen Schulwesens, sondern nur die Außenseite, die Form und gleichsam das Gewand, unter welchen jene Idee ins Leben treten soll. Und wenn es bisher damit noch nicht zur rechten Stetigkeit gekommen ist, so liegt wohl der Grund theils in der Schwierigkeit der Sache selbst und den umgebenden Verhältnissen, theils in dem unverkennbaren edlen Streben der Regierung, gemachte Erfahrungen zu berücksichtigen und zu benützen, Maßregeln, deren Erfolg sich nicht bewährte, lieber aufzugeben, als hartnäckig daran festzuhalten, achtbaren Stimmen das verdiente Gehör nicht zu versagen. Wer, wie der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes, die jüngst verwichenen 22 Jahre aus den Schulbänken und Schulzimmern der bayerischen Gymnasien nicht mehr hinausgekommen ist, wird zur Steuer der Wahrheit den Vorwurf von Verwirrung im bayerischen Schulwesen von sich mit Unwillen ablehnen und bekennen, daß in sämmtlichen Jahren und mit stets zunehmender Intension, entschieden und im klaren Bewußtseyn

des vorgesteckten Zieles die Humanitäts-Studien an den Anstalten Bayerns gepflegt und befördert worden sind. Unerträglich wird man es also finden, aus dem genannten Aufsatze entnehmen zu müssen, daß im Jahre 1829 endlich dem Schulwesen Bayerns eine Morgenröthe zu leuchten begonnen habe, wo 21 Jahre vorher ein Jakobs am Lyzeum zu München gelehrt und ein Niethammer das Normativ von 1808 ausgearbeitet hat. Solche Aeusserungen zeugen entweder von der größten Unkunde der bayerischen Schulgeschichte, oder von einem geflissentlichen Ignoriren geschichtlicher Thatsachen aus leidenschaftlicher Partheylichkeit und vorgefaßter Meinung.

Daß dem Verfasser durch solche Anschuldigung kein Unrecht geschehe, erhellet noch mehr aus seinen Angriffen auf einzelne, nach seiner Behauptung die neuen Schul-Pläne stets wieder abändernden Verordnungen. Nach dem Schulplane von 1829 hätten die Schüler der damaligen fünften oder Oberklasse eigentlich in die für das nächste Jahr zu errichtende dialektische Klasse eintreten sollen, allein die zur Feststellung jenes Planes versammelte Kommission fand sich aus Gründen der Billigkeit veranlaßt, von dieser Bestimmung abzugehen, und den §. 148. in den Schulplan aufzunehmen, dessen zweyter und dritter Absatz wörtlich so lautet: „Wünschen dennoch Aeltern oder Angehörige solcher Schüler, daß dieselben in diesem Jahre schon zur Universität übergeben, so haben sie deshalb ihr Gesuch bey den Gymnasialrektoren einzureichen, und diese sind ermächtiget, den Uebergang zur Universität zu gestatten, im Falle der Schüler beym Schlusse des Schuljahres sein 18tes Lebensjahr angetreten, oder bey geringerem Alter einen Platz im ersten Drittel erhalten hat. Es versteht sich übrigens, daß die in diesem Jahre Abgehenden zu einem fünfjährigen akademischen Studium verpflichtet bleiben.“ Der Grund, aus welchem die frühere Commission so handelte, ist klar. Gemäß dem Ausschreibungspatente des Schulplans von 1829 sollte derselbe erst mit Anfang des Schuljahres 18$\frac{29}{30}$ in Vollzug gesetzt werden; also standen die Schüler der Oberklasse am Ende des Jahres 18$\frac{28}{29}$ noch nicht unter den Bestimmungen dieses Schulplans, sondern es galt für sie die seit 1824 bestehende Norm, sich zu einer Absolutorial-Prüfung zu melden, und nach Erlangung des Absolutoriums an eine Universität oder an ein Lyceum überzutreten. Wer die Triftigkeit dieses Beweises nicht fühlt, dem fehlt der Sinn für gesetz- und verordnungsmäßige Verwaltung, und man kann schwerlich umhin, den für Willkühr und Schul-Tyranney in ihm vorauszusetzen. Dennoch tadelt unser Verfasser nicht bloß die erwähnte Maßregel, er legt sie auch, was an's Unglaubliche grenzt, den Feinden des Schulplans von 1829 zur Last, da sie doch von den Schöpfern desselben ausgegangen ist. Hier sind seine Worte: „Die Vernichtung dieses Studienplans vom Jahre 1829 fing man damit an, daß man den Schülern der 5. Classe, welche in die Dialektik hätten übertreten sollen, zum Uebertritte auf die Universität ein Absolutorial-Examen u. s. f.“ — Der unmittelbar daran gereihte Vorwurf, daß das Ministerium auch solchen Schülern, die bey diesem Examen von der Prüfungs-Commission das Absolutorium nicht erhielten, dennoch zu ertheilen befahl, zeigt sich auf der Stelle als ganz gehaltlos, wenn man den §. 148. des Schulplans von 1829 näher in's Auge faßt, der sogar die Rektoren ermächtigte, auch ohne Absolutorialprüfung allen jenen Schülern der 5. Classe den Uebergang an die Universität zu gestatten, welche ihr 18. Lebensjahr angetreten hätten, in welchem Falle sich, gemäß den bisher bestandenen Normaljahren, weitaus der größte Theil der Schüler befand, so daß die Ausnahmen als ein Differenziale verschwanden. Das Ministerium supplirte also hier nur, was die Rektoren wegen der unbefohlenen Absolutorialprüfung und deren Resultaten nicht thun zu können geglaubt hatten, und es handelte konsequent, als es am Schlusse des Studienjahres 18$\frac{28}{29}$ eine Absolutorialprüfung vorschrieb, weil solches bisher Norm war, und der Schulplan von 1829 noch nicht in's Leben getreten war; es handelte aber auch nicht minder consequent, als es am Anfange des Studienjahres 18$\frac{29}{30}$ allen solchen Schülern, die in der Absolutorialprüfung keine Befähigungsnote erhalten hatten, das Absolutorium zu ertheilen befahl, weil allen, die über 17 Jahre alt waren, nach dem §. 148. des nunmehr geltenden Schulplans von 1829, diese Wohlthat auch ohne Absolutorialprüfung zuerkannt war. Daß von mehreren Rektoraten an den Gymnasien selbst auf Gestattung des Uebertrittes an die Universität für sämmtliche Schüler der Oberclasse angetragen worden, kann verbürgt werden.

(Beschluß folgt.)

Ueber die physiologischen Charaktere der germanischen Völkerschaften.

(Aus einem Briefe des Dr. H. L. Lombard an den Prof. de Candolle.)

(Fortsetzung.)

Das nördliche Deutschland bietet uns auch, rücksichtlich der dasselbe bewohnenden Völkerschaften, Gelegenheit zu interessanten Beobachtungen dar. Die Bewohner des nördlichen Deutschlands haben fast alle einen hohen Wuchs, blaue Augen, blonde oder rothe Haare, eine gerade ziemlich vorspringende Nase, einen kleinen Mund, ein ziemlich hervorragendes aber kurzes Kinn. Das Gesicht erscheint wegen des geringen Umfanges des untern Theils, dreyeckig, der Kopf dagegen, wegen der starken Entwicklung der Stirn, viereckig *).

*) Hieraus ist wahrscheinlich der von den Ausländern den Deutschen häufig beygelegte Spottname: Quaderköpfe — têtes quarées — entstanden.

Vergleicht man diese Beschreibung mit der des Tacitus, so muß man sich über die Uebereinstimmung wundern; denn dieser Schriftsteller schildert uns die alten Germanen als große Leute mit blauen Augen und blonden (rothen?) Haaren.

Der so eben beschriebene Typus ist wohl im Allgemeinen in Deutschland der verbreitetste; denn man findet ihn nicht nur in Westphalen, sondern auch in Hannover, Preußen und Sachsen. Man kann ihn mit Recht den germanischen nennen, und in 3 Hauptvarietäten eintheilen:

1) Die westphälische Varietät, bey welcher sich, wegen der geringen Größe des Unterkiefers, die dreyeckige Gestalt des Gesichts am auffallendsten darstellt. Uebrigens sind ihre Charaktere dieselben, wie die, welche wir kurz vorher bey Beschreibung des primären Typus mitgetheilt haben.

2) Die sächsische Varietät kommt meist im Königreiche Sachsen vor, und läßt sich insbesondere zu Dresden und Leipzig gut studieren. Bey den Sachsen ist das Gesicht länger als bey den Westphalen, aber sie haben wie diese eine breite Stirn, einen viereckigen Kopf, ein weitvorspringendes Kinn, eine gerade, weit vorragende, ziemlich lange Nase, einen großen Mund und vorspringende Backenknochen. Die Sachsen sind wegen ihres hohen Wuchses bekannt. Indessen sollen seit einigen Jahren weit weniger große Leute unter ihnen vorkommen *). Die Gebirge der Lausitz und mehrere andere Theile Sachsens sind von Wenden, einer slavischen Nation, von welcher wir weiter unten reden wollen, bewohnt.

3) Die preußische Varietät unterscheidet sich von der vorhergehenden nur durch die etwas rundlicheren Formen und die weniger schroffen Gesichtszüge. Die Preußen sind groß, blond, haben eine hohe Stirne, vorspringende Backenknochen, einen großen Mund, ein ziemlich weit hervorstehendes Kinn. Die preußische Physiognomie gehört wohl zu denen, die am leichtesten zu erkennen sind. Hievon will ich Ihnen ein Beyspiel geben, welches mir zu Bonn aufstieß. An der table d'hôte eines dortigen Gasthofes fielen mir mehrere preußische Offiziere wegen ihrer frappanten Aehnlichkeit mit Herrn v. Humboldt auf: so daß ich mich nicht enthalten konnte, einen derselben zu fragen, ob er mit jenem berühmten Reisenden verwandt sey. Er verneinte es. In Preußen selbst kamen mir später so viele Fälle der Art vor, daß Sie Hrn. v. Humboldt recht wohl als den Repräsentanten der preußischen Varietät des germanischen Typus betrachten können.

*) Der häufige Genuß des Branntweins und Kaffees möchte wohl hierin seinen nachtheiligen Einfluß geäußert haben. In früherer Zeit — noch in den Tagen der Reformation — war Sachsen wegen seiner guten Biere berühmt, und die Sachsen als große Biertrinker verschrieen. A. d. R.

Wir haben nun die physiologischen Charaktere der Menschenschläge West-Deutschlands durchgangen, und wenden uns zu denen der östlichwohnen Nationen, von denen viele zwar nicht deutschen Ursprunges, aber doch deutscher Herrschaft unterworfen sind, und ehemals zu dem deutschen Reiche gezählt wurden. So viel Abweichendes dieselben auch sonst darbieten, so haben sie doch in den Zügen so viel Aehnlichkeit, daß man sie wohl durchgehends für Abkömmlinge der großen slavischen Menschenrace zu halten hat, und wiewohl manche derselben ihre Sprache geändert hat, so erkennt man doch ihre Abstammung an den Gesichtszügen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Todesstrafe. *)

Die Todesstrafe war in unsern älteren Zeiten eben so gemein, wie unter Drakon, und die Verbrechen wurden gleichwohl häufiger und immer mit Barbarey verübt. Beccaria trat zuerst mit der Behauptung auf, daß sie ungerecht sey, und von nun an wurde es Mode, gegen sie zu declamiren, besonders da mit der Periode, wo das Buch des Beccaria bekannt wurde, (nach 1765) die Cultur aller Zweige der Wissenschaften einen neuen Schwung erhielt und Göthe's „Werther" und Müller's „Siegwart" den unseeligen Geschmack der Empfindeley anstatt menschenfreundlicher Gefühle begünstigte. Man wird hier keine Widerlegung der Gründe, mit welcher die Widerrechtlichkeit der Todesstrafe unterstützt wird, erwarten, da sie ohnehin schon oft geschehen ist und die richtige Auffassung des Begriffes vom Staate und seinem Zwecke die ganze Lehre der Gegner der Todesstrafe bey Seite schiebt. Allein der Mißbrauch der Anwendung dieser Strafe ist unverkennbar. Da es keine höhere Strafe gibt (denn man wird doch wohl die grausamen Arten der Vollziehung: Verbrennen, Rädern, glühendes Bley in die Wunden gießen u. s. w. nicht mehr wollen), so muß auch die höchste objective Größe des Verbrechens mit dem höchsten Grade der subjectiven Strafwürdigkeit zusammentreffen, um sie als rechtlich erklären zu dürfen, weil sonst das Ebenmaß zwischen Strafe und verbrecherischer That (Reatus) aufgelöst würde. Und in der That beweiset die Erfahrung allgemein und ohne Ausnahme, daß die vielen Verurtheilungen zu Todesstrafen keinen andern Erfolg hatten, als daß sie die Brutalität der Menschen beförderten. **) Wer die Kriminalfälle vieler Jahre mit Aufmerksamkeit beobachtet hat, wird sich überzeugt haben,

*) Aus Hofmann's Untersuchungen über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen u. s. w. (Vergl. Inland Nr. 236).

**) In England werden mehr als 200 Verbrechen mit dem Tode bestraft, und die Anzahl derselben verdoppelt sich mit jedem Jahrzehend.

daß es keineswegs die gesetzlichen Androhungen von Strafen sind, welche die Menschen von Verbrechen abhalten, (sie können nicht einmal diese Wirkungen haben, weil die wenigsten Missethäter die Strafgesetze wissen) sondern das innere, selbst bey den verruchtesten Menschen noch lebendige Rechtsgefühl, das ihnen sagt, ihre Handlungen würden mit der verhältnißmäßigen Strafe bestraft werden, und vorzüglich die Oeffentlichkeit der Verhandlungen, durch die sie belehrt werden, daß ihre finstern Unternehmungen an den Tag kommen und nicht leicht ein Verbrecher der Strafe entgeht. *)

Inländische Nachrichten.

München den 20. Sept. Seine Majestät der König werden (offizieller Mittheilung zu Folge) zu dem Oktoberfeste in der Hauptstadt eintreffen und dieses Volksfest mit Allerhöchstihrer Gegenwart verherrlichen.

Der provisorische Winterbiersatz ist, mit Einschluß des Communal-Malzaufschlages, auf 4 Kreuzer festgesetzt.

Heute hielt der königliche Staatsrath Sitzung.

In München hat sich mit allerhöchster Genehmigung ein Verein gebildet, der es sich zum Zwecke gemacht hat, bedürftigen Bewohnern Münchens ihren Bedarf an Brennmaterial theils unentgeltlich zu liefern, theils zu den möglichst billigen Preisen zu verschaffen. In dieser Absicht sammelt der Verein Vorräthe von Brennmaterialien jeder Art (Holz, Torf, Lohkuchen u. s. w.), er besorgt die Herstellung desselben in der Form, in welcher es gebraucht wird, übernimmt den Transport des Materials theils in Magazine, theils an den Ort des Verbrauches und vertheilt es an die Bedürfenden unentgeldlich oder um möglichst billige Preise. Mitglied des Vereins kann jeder werden, (weder staatsbürgerliche Verhältnisse noch Geschlecht machen hievon eine Ausnahme) der die Verbindlichkeit übernimmt, wenigstens ein Jahr Mitglied zu bleiben und jährlich einen Geldbeytrag von 2 fl. 24 kr. zu leisten. Die Leitung des Vereines ist einem Ausschusse von zehn Mitgliedern übertragen, von denen eines den Vorsitz führt und die Sekretariatsgeschäfte zu besorgen hat, zwey übernehmen das Kassa- und Rechnungswesen, zwey die Magazinirung und Formgebung des Brennmaterials und fünf die Vertheilung desselben. Diesem engeren Ausschusse zur Seite steht ein größerer Ausschuß von 30 Mitgliedern, der das eigentliche leitende Organ des Vereins ist, ihm liegt die Vertretung aller Interessen des Vereines ob, die Aufnahme der Personen, welche Brennmaterial erhalten sollen u. s. w. Die Aufnahme unter die Zahl der Brennmaterial-Empfänger geschieht auf schriftliche oder mündliche Anmeldung. Alle Eingaben um Bewilligung von Brennmaterial aus dem Magazine des Vereines für eine Feuerungsperiode müssen vor Ende Oktobers bey dem Ausschusse des Vereins eingelaufen und von diesem entschieden seyn. Der Empfänger erhält Karten, auf welchen die Klasse bemerkt ist, der er angehört: ob der I. Klasse, die das Brennmaterial umsonst empfängt, ob der II., die es um die Hälfte des Preises erhält, ob der III., von der sich der Verein alle seine Auslagen vergüten läßt. — Wer die furchtbare Strenge des verflossenen Winters und die Noth und Bedrängniß vieler Familien gesehen hat, muß dem Gedeihen eines so wohlthätigen und zweckmäßigen Vereines Glück wünschen und den Menschenfreunden Dank wissen, die zu einem so schönen Zwecke sich vereinigt haben.

Der vormalige Vicepräsident der Republik Columbia, General Santander, welcher nach dem Umsturze der Verfassung Columbiens durch Bolivar im Jahre 1828 sein Vaterland verlassen mußte, ist dahier angekommen.

Berichte hiesiger Tagsblätter: der Landbote. Zu Hochstädt, Lonnerstadt und in der Umgegend ist da, wo nicht der sogenannte Mehlthau fiel oder die Schloffen nachtheilig wirkten, heuer eine volle Hopfenerndte. Als Beweis hievon gilt, daß man sehr viele Hopfenstangen antrifft, deren jede mehr als ein Pfund Hopfen liefert. Der Preis desselben läßt sich noch nicht bestimmen, da der Spähthopfen erst in 10 oder 12 Tagen eingeheimset wird. Der Frühhopfen, narkotischer als sonst in seinem Geruche, mußte zeitlicher nach Hause gebracht werden, wegen Gefahr des Ausfallens der Körner. Der Zentner ward nach Nürnberg verkauft zu einem provisorischen Preis von 60—70 fl.

Auswärtige Nachrichten.

Dresden den 15. Sept. Vorgestern Abends kam vom Hoflager in Pilnitz die offizielle Nachricht, daß Prinz Friedrich August, der ältere Sohn des Prinzen Maximilian, Bruders des Königs (geboren 18. May 1797) von seinem Oheim, dem König Anton zum Mitregenten ernannt sey. Schon in einer Stunde darauf waren fast alle Häuser in der Alt- und Neustadt mit Lampen und Lichtern geschmückt, und bald verbreitete sich dieß bis in die fernsten Vorstädte. Noch um Mitternacht durchzog ein Musikchor die Stadt. Es war der freywilligste Erguß der Freude über die höchstunvermuthete Erfüllung eines lange im Stillen gehegten Wunsches, der aber bereits seit einigen Tagen im Volke auch wohl laut bezeugt und ausgesprochen worden war. Am 14. stellten sich in den späteren Morgenstunden die täglich stärker werdenden Bürgerkompagnien in Doppelreihen vom Schlosse bis zu der nach Pilnitz führenden Vorstadt, und empfingen zugleich mit der zahllos versammelten Volksmasse den von Pilnitz kommenden neuen Prinzregenten nebst dessen Bruder, dem Prinzen Johann, mit dem herzlichsten und lautesten Jubelrufe. Dieselbe Scene wiederholte sich Nachmittags, als König Anton und Prinz Max, den Prinzen Friedrich ihnen gegenüber, in einem offenen, mit sechs Pferden bespannten Wagen in die Stadt gefahren kamen.

Den bisherigen Kabinetsminister Grafen Detlev von Einsiedel wird der bisherige Geheimerath Bernhard August von Lindenau ersetzen.

*) Freylich fällt diese wichtige Abschreckung bey dem geheimen Verfahren und der unendlichen Menge der Absolutionen von der Instanz, — eine Folge des legalen Beweissystems — zum großen Unheil für die öffentliche Ordnung ganz weg.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 258. 22. September 1830.

Inhalt.

Ueber den Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung.

Zweyter Artikel.

„Die Sammlung des römischen Rechts — hat es im ersten Artikel geheissen — taugt durchaus nicht zu einer Norm für die Handlungen der Bürger und für die richterlichen Entscheidungen.“ Dieß soll hier näher erläutert werden.

Die Rechtswissenschaft war das eigentliche Gebiet, welches die Römer mit großem Vortheil cultivirten. Uebertrafen die Griechen in der spekulativen Philosophie die Römer, so wurden sie dagegen von den letzteren in der practischen Moral und Rechtsphilosophie weit übertroffen. Mit bewundernswürdigem Scharfsinn und mit einer Consequenz, wie die Demonstrationen der gründlichsten Mathematiker, ist das bürgerliche Recht ausgebildet worden, das zwar, wie alle menschlichen Werke, steter Verbesserung bedarf, und in der Form, wie es uns überliefert wurde, die Kritik nicht aushalten kann, aber noch heute die Grundlage der Civilgesetzgebung aller aufgeklärten Nationen ist.

Indessen leidet das römische Recht, wie es uns als Gesetz gilt, an zwey Hauptgebrechen. Das erste bestehet darin, daß es niemals in ein wissenschaftlich ausgeführtes System gebracht wurde und daher zu den ungeheuersten Auswüchsen durch die Legisten, Commentatoren und Controversen Veranlassung gab, so gewiß es ist, daß es einer solchen Bearbeitung fähig war und noch heute fähig ist. Das zweyte Gebrechen liegt den schlechten Kaisern und mehr noch dem Sklavensinn der Beamten, die das Justinianische Gesetzgebungswerk besorgten, zu Lasten: sie haben den Despotismus in die Gesetze und Rechtspflege eingeführt und auf einen Rechtsgrundsatz gestützt, der nur in der Hölle ausgebrütet worden seyn kann, und durch Geistesstumpfheit in's Leben eingeführt wurde. Dieß bedarf einer Erläuterung.

Vespasian — sagen sie — habe in einer Urkunde, von der man ein Fragment aufgefunden haben will, die Rechte der höchsten Gewalt, wie sie bisher seine Vorfahren ausgeübt hatten, vom Senate (den man an die Stelle des Volks in den Centurien — Comitien getreten wähnte) genau festsetzen und feyerlichst auf sich übertragen lassen, gemäß welcher seinen Vorfahren die Macht zugestanden worden sey, Alles zu thun und in Ausführung zu bringen, was sie in öffentlichen und Privatangelegenheiten, in göttlichen und menschlichen Dingen dem Besten des Reichs zuträglich oder der Würde desselben gemäß erachten würden.“ *) Wie dem auch seyn möge, so viel ist durch viele Verordnungen der Kaiser im Corpus juris Rom. klar, daß durch Gewalt und Usurpation die, bis auf Trajan's Zeiten noch immer mit republikanischen Formen bestandene Monarchie in ungebundene Autokratie, in eine Herrschaft zügelloser Willkühr und unverschämter Anmaßung übergieng, und daß die Rechtsgelehrten in der Folge die Rechtmäßigkeit dieser rojalistischen Revolution auf jene Uebertragung der Alleinherrschaft stützten, der sie den Namen Lex Regia und die Eigenschaft eines Staatsgrundgesetzes beylegten. Aber weder die Kaiser noch selbst ihre Helfershelfer, so gelehrt sie sich dünkten, sahen den Abgrund, der vor ihren Augen lag und wie gefährlich die Worte dieses „Königsgesetzes“ für die Autokratie selbst hätten werden können,

*) Ungefähr auf gleiche Weise antworteten die Richter dem Cambyses, der seine Schwester heirathen wollte und sie, um die öffentliche Meynung nicht zu beleidigen, deßhalb um Rath fragte: „es gebe zwar kein Gesetz, das dieß ausdrücklich gestatte, wohl aber ein anderes, gemäß welchem dem Könige erlaubt sey zu thun, was er wolle. Herodot. III. 31.

indem sie die Volks-Souverainität als die Quelle der Rechte des Monarchen darstellten, da in demselben angeblichen Grundgesetze gesagt ist: daß diese Rechte von dem Volke bewilligt worden seyen.*) Gleichwohl wird Rousseau für den Erfinder dieses Prinzipes gehalten und nicht Ulpian. In der That ist die Anwendung, welche man von dieser angeblichen Uebertragung machte, in der Gesetzsammlung mit blutigen Buchstaben geschrieben und beynahe auf jedem Blatt der Geschichte des Kaiserreiches zu lesen. Darauf gestützt, hielten sich die Kaiser von allen Gesetzen entbunden, und gefällige Rechtsgelehrte unterstützten diese Anmaßung aus Gründen, die für Beweise eines verrückten Gehirns gelten könnten. Ferner führten die Kaiser eine Cabinetsjustiz ein, wie man sie nur unter Ludwig XIV. wieder erlebte, und sie erklärten es unverholen.

In Kriminalsachen gab es keine Geschwornen mehr. Die Majestätsverbrechen erhielten eine empörende Ausdehnung. Während der Republik begriff man nur den Verrath in Beziehung auf die Armee-Empörung und schlechte Verwaltung der Staatsämter darunter, und auch nur Handlungen, nicht Worte wurden bestraft. Von Augustus an wurde der Begriff des Majestätsverbrechen bis auf zweydeutige Blicke und Worte ausgedehnt. Wir besitzen noch Gesetze der folgenden Kaiser, die wenn sie noch in Uebung wären, ganze Länder entvölkern würden; Machtsprüche, welche verordnen, daß der, welcher über die Würdigkeit dessen, den der Kaiser zu einem Amte ernannt habe, Zweifel zu erkennen gebe, mit der Strafe des sacrilegii belegt werden solle. Der berüchtigte Eunuch und Günstling des Kaisers Arkadius, Eutrop, um sich wegen des allgemeinen Hasses gegen ihn zu rächen, veranlaßte das Gesetz, welchem gemäß derjenige, welcher an einen Minister oder höhern Beamten Hand anlege, oder des Versuches eines solchen Attentates schuldig sey, als Hochverräther, bestraft werden sollte, „weil die Räthe des Kaisers gewissermassen Einen Leib mit ihm machten" (L. 5. C. ad leg. Jul. Majest.). Die Gedanken wurden, wie die Handlungen, ja das bloße Wissen von diesen Verbrechen, wenn man sie nicht auf der Stelle entdeckte, eben so bestraft. Auch noch gegen die Kinder solcher Verbrecher wüthete das Gesetz, und zwar „in Ausdrücken, sagt Gibbon, die gewählt sind, um den Gefühlen der Menschheit Hohn zu sprechen. Man hat einige der edelsten Verordnungen des römischen Rechts untergehen lassen, aber dieses Edikt ein so bequemes und kräftiges Werkzeug der Ministerial-Tyranney, wurde sorgfältig in die Gesetzgebung des Theodosius und Justinian eingerückt, und dieselben Maximen sind auch in der neuesten Zeit wieder hervorgesucht worden, um die deutschen Churfürsten und die Kardinäle der römischen Kirche zu beschützen." (Gibbon 8. Thl. K. 32.) Unter Richelieu und auf sein Verlangen ward dieses brutale Machwerk des Despotismus gegen Cinq-Mars, der gegen den allgewaltigen Minister conspirirt hatte, und eine Ordonnanz Ludwig XI. über die Nichtanzeige des Hochverraths gegen de Thou, der das Vorhaben wußte, (auch der König wußte es, wie Voltaire versichert) und es nicht anzeigte, freylich nicht vor Gerichten (par justice) sondern von Kommissarien, ausdrücklich angeführt und in Anwendung gebracht!

*) Quod Principi placuit, legis habet vigorem, quam lege Regia, quae de Imperio ejus lata est, populus ei et in eum omne jus suum et potestatem concedat. Die Franzosen übersetzten dieses placuit in „tel est notre plaisir."

Beleuchtung eines Aufsatzes in Nr. 200. des Hesperus mit der Aufschrift: „Schulplan."

(Beschluß.)

Wir übergehen den Unmuth des Verfassers wegen fehlgeschlagener Hoffnung auf Besoldungsverbesserung, weil er unserer Einrede von der Unzulänglichkeit der verfügbaren Mittel damit begegnen wird, daß doch gewisse Anstalten die hinreichenden Fonds gehabt hätten, nicht bedenkend, daß Gymnasien Staatsanstalten sind, bey welchen die Besoldungen der Stellen nach einem gleichförmigen Prinzipe regulirt werden müssen, wenn man nicht den Vorwurf der schreyendsten Unbilligkeit auf sich laden, Unwillen und Mißmuth bey den übrigen Professoren erregen, und die Möglichkeit der Versetzungen sich erschweren oder gar abschneiden will. Doch noch immer ist der Voreiligkeiten, der unlogischen Verknüpfungen und leeren Deklamationen in dem Aufsatze unsers Verfassers kein Ende. — Die neue Schulordnung von 1830 wird das unzeitigste Produkt deshalb genannt, weil die Commission ihre Arbeiten in zwey Monaten vollendete, und eine würdigere Stellung und Gehaltsverbesserung des Lehrstandes ganz ignorirt ist, als ob durch angestrengte Arbeit in kurzer Zeit etwas zu leisten, unter die Unmöglichkeiten gehörte, und höhere Rücksichten des Staatshaushaltes nicht die Unterdrückung der ohnehin nur eventuell ausgesprochenen Paragraphe des Schulplanes von 1829 über die Lehrerbesoldungen hätten herbeyführen müssen. Ueber den §. 62. derselben Ordnung, welcher den Uebertritt an ein Lyceum aus der 3ten, dann an eine Universität nur aus der 4ten Gymnasialclasse gestattet, wird das Verdammungsurtheil ausgesprochen, noch ehe die Ordnung über die Lyceen erschienen ist, welche allein den genannten Paragraph in sein gehöriges Licht zu setzen vermag; am allerschlimmsten kömmt jedoch ein Ministerialrescript vom 10. July d. J. weg, worüber hier das Nähere folgen soll. Das Ministerium hatte durch dieses Rescript den Schülern der im heurigen Jahre

nach dem Schulplane von 1829 formirten 3ten (rhetorischen) Classe die Erlaubniß ertheilt, eine Absolutorialprüfung zum Behufe des Uebergangs an ein Lyceum oder an eine Universität zu bestehen, es aber freygestellt, auch in die künftiges Jahr nach der Ordnung von 1830 zu bildende 4te Gymnasialklasse ohne Examen einzutreten. Recht und Billigkeit sprechen für diese Verfügung. Die Schüler der heurigen 3ten Gymnasialklasse waren im Einklange mit einer künftiges Jahr anzutretenden dialektischen Classe gebildet worden: da nun diese nach den Bestimmungen der Schulordnung von 1830 nicht gebildet, sondern an deren Stelle eine rein humanistische 4te Classe treten wird, so war es gewiß höchst billig, diesen Schülern durch die Erlaubniß des Uebertrittes an eine Universität oder an ein Lyceum einen Ersatz für die dialektische Classe darzubieten, versteht sich unter der Bedingung eines fünfjährigen Universitätscurses. Hiezu kömmt noch die Betrachtung: da die Ordnung von 1830 erst mit dem Schuljahre von $18\frac{30}{31}$ in Wirksamkeit treten soll, der Schulplan von 1829 für das nächste Jahr $18\frac{30}{31}$ seine Anwendung nicht mehr findet, so stehen die Schüler der heurigen 3ten Gymnasialclasse offenbar unter den Bestimmungen, welche seit 1824 beobachtet worden sind. Nach diesen war aber von jeher den Schülern der ehemaligen 5ten oder obern Gymnasialclasse, mit welchen die Schüler der neu formirten 3ten Gymnasialclasse ganz gleich sind, erlaubt, nach Erlangung eines Absolutoriums an eine Universität oder an ein Lyceum überzugehen, also erhellt der Schluß von selbst. Aus dieser, ganz der Lage der Sachen angepaßten Maßregel folgt jedoch weder, daß künftighin das Gymnasium nicht 4 Classen habe, noch daß der Universitätscursus fünfjährig und nicht vierjährig seyn soll. Denn so wie man im Jahre 1824 acht Classen in sieben zusammengezogen hat, eben so kann man im Schuljahre $18\frac{30}{31}$ sieben Classen in acht auseinanderziehen, wie ein erfahrner Schulmann wohl begreifen wird. Hören wir nun unsern Verfasser in seiner vorgefaßten Meynung und philologischen Zionswächterey über das genannte Ministerialrescript. Der Beweggrund dazu ist ihm das Streben des Ministeriums, die Universitäten gegen die Lyceen nicht zu verkürzen; als Folgen prophezeyt er die künftige Constituirung der bayerischen Gymnasien zu bloß 3 Classen, folglich unreifen Uebertritt zu einem fünfjährigen, eben wegen der Unreife zügellosen Universitätscursus; als letzten und versteckten Beweggrund nennt er Jesuitismus, Plan, die Schulen Bayerns einer geistlichen Corporation in die Hände zu spielen, Beförderung des Mönchthums; als äußerste Wehre droht er mit den Landständen und ministerieller Verantwortung. Darauf nur noch so viel: daß durch den Uebertritt der Schüler der 5ten Classe im Studienjahre $18\frac{28}{29}$ und der Schüler der 3ten Classe im Studienjahre $18\frac{29}{30}$ der Universität mehrere nicht vollkommen befähigte Individuen zugekommen sind, wollen wir nicht läugnen: denn sonst hätte man nicht statt des bisherigen siebenjährigen Vorbildungskursus zur Universität einen zehnjährigen nach dem Schulplane von 1829, und ermäßigend einen achtjährigen nach der Ordnung von 1830 adoptirt. Das Ministerium konnte jedoch nach der Lage der Dinge und den Forderungen des strengen Geschäftsganges bey den genannten Schülern, welche gerade in das Interim von der alten zur neuen Ordnung in Studiensachen hineinfielen, von dem siebenjährigen Cursus nicht abgehen, ohne in Widerspruch mit den bestehenden Verordnungen zu gerathen, und konnte sich hiebey mit der seit 1824 bestehenden Norm dieses siebenjährigen Cursus und die Einrichtung anderer Staaten, wie der königlich preußischen, beruhigen, wo ebenfalls Schülern, die mit der Note „nicht befähigt" vom Gymnasium abgehen, der Antritt der Universität nicht versagt ist. Daß jedoch aus diesem siebenjährigen Cursus, oder, um mit dem Verfasser zu reden, aus einer gefährdeten soliden klassischen Bildung, Rekruten für das Mönchthum hervorgehen, ist eine Ueberspannung; denn sonst müßte Bayern bereits seit 1824 von Klöstern wimmeln. Was endlich den Punkt von Jesuitismus betrifft, so geben wir dem Verfasser zu bedenken, ob es nicht möglich sey, daß man tief im Jesuitismus stecke, ohne es selbst zu wissen, wenn man nämlich unter diesem Worte, wie es einmal in der Journalistik Brauch zu werden anfängt, nichts anders zu verstehen hat, als blinden Eifer für eine Lieblingsmeinung, Anmaßung, Herrschsucht, Verachtung fremden Urtheils, Unduldsamkeit, pythagoräische Geistesdiktatur.

Inländische Nachrichten.

Tags-Chronik. Das k. Regierungsblatt vom 20. September enthält die Bekanntmachung des Familien-Vertrages, der von dem Herrn Grafen von Castell errichtet wurde, und von Sr. Maj. dem König die allerhöchste Bestätigung erhalten hat. — Der Graf von Pocci, Sohn Sr. Exz. des Obersthofmeisters, Generallieutenant Graf v. Pocci, bisheriger Accessist bey der k. Regierung des Isarkreises, ist zum Kammerherrn Seiner Königl. Hoheit des Kronprinzen ernannt worden.

Se. Maj. der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, den k. Kämmerer und Landwehr-Kreis-Inspektor, Generalmajor à la Suite, Sigmund Grafen von Butler zum Kommandanten der Landwehr des Isarkreises zu ernennen.

Dem Meßner und vormaligen Lehrer Jakob Raith in Mehring, (Landgerichts Burghausen) welcher das Lehramt 49 Jahre mit Sachkenntniß und beharrlichem Fleiß versehen, aus eigenen Mitteln zur Verbesserung der Schule beygetragen, in Kriegszeiten Muth und Geistesgegenwart bewiesen, der Tochter eines Taglöhners das Leben erhalten, und zwey Kinder mit eigener Lebensgefahr aus dem Wasser errettet hat, wurde das silberne Civilverdienst-Ehrenzeichen verliehen.

Die Ehrenmünze des k. Ludwigsorden erhielt der Dekan Wandl zu Hofendorf, (Landgerichts Pfaffenberg.)

Regensburg d. 16. Septbr. Das Intelligenzblatt für den Regenkreis enthält in Nr. 37. Folge eines Allerhöchsten Reskripts vom 6. Jän. d. J. eine Leichenschauänderung für den Regenkreis. Diese Leichenschau hat sich vor allen von den Kennzeichen des Todes durch Besichtigung des Leichnams bald nach dem Tode, und noch kurz vor dessen Beerdigung zu vergewissern, dieß Verfahren in Behandlung der Verstorbenen zu ordnen und die Wiederbelebung der Scheintodten durch schleinige Mittel zu erleichtern und Notizen zu liefern, ob der Tod natürlich erfolgte oder auf andere Weise und zwar:

a) durch ansteckende Krankheit,
b) durch Gewalt,
c) durch Gift,
d) durch Pfuscherey und unerlaubte Eingriffe in die praktische Heilkunde.

Sie hat nebstdem auf die Neugebornen und ihre Todesart ihr besonderes Augenmerk zu richten, und zu bemerken, ob nicht Verdacht einer gewaltsamen Todesart oder eines Versehens von Seite der Hebamme obwalte. Daß die Zeit der Beerdigung erst in Folge der Leichenschau zu bestimmen sey, ist in Obigem begründet. Es folgen hierauf die näheren Bestimmungen dieser Leichenschau-Ordnung in 48 Paragraphen bestehend, welche den Bezirkspolizey-Behörden und dem Physikate zum pünktlichen Vollzuge empfohlen werden.

Den 17. Sept. J. K. H. die verwittwete Frau Fürstin Therese von Thurn und Taxis ist heute nach Altenburg abgereist.

Auswärtige Nachrichten.

Dresden. Der Aufstand in Dresden unterscheidet sich von den übrigen Volkstumulten an einigen Orten Deutschlands dadurch, daß er wesentlich politischer Natur und nicht blos Sache der niedrigsten Volksklassen ist. Es bestehen hier viele Beschwerden, die schon seit Jahren in religiöser und anderer Beziehung viel besprochen wurden. Hätten die niedern Volksklassen nicht auf gleiche Stimmung bey den höhern Ständen sich verlassen können, so wäre die Bewegung weder so allgemein, noch so langdauernd und hartnäkig gewesen. Daß dem so ist, beweist, daß die Regierung es für nöthig hielt, allen Bürgern, somit auch den höhern Klassen, Abstellung der Beschwerden zu versprechen — eine, so lange Sachsen existirt, unerhörte Sache, — um nur durch diese Versprechungen die Bewaffnung der höhern Klassen zur Abstellung der Exzesse der niedern zu gewinnen. Das Volk richtete sich zuerst und vor Allem gegen das Rathhaus und die Polizeyanstalten; denn die Verwaltung der sächsischen Städte ist gerade der Punkt, worunter die Bürger am meisten leiden, da die Magistrate sich selbst aus ihren Verwandtschaften rekrutiren, keine Rechnung ablegen und an einigen Orten vom siebenjährigen Kriege her noch Steuern zur Abtragung von Schulden fordern. Die getäuschten Erwartungen von dem letzten Landtage sind in Deutschland bekannt. Sehr weise war es, den allbeliebten Prinzen Friedrich an die Spitze einer Sicherheitskommission zu stellen, und eine Proklamation zu erlassen, in welcher der König, „vertrauensvoll blickend auf die bewährte Treue und Liebe der Dresdner Bürger und Einwohner, ihnen die Herstellung der Ruhe und den Schutz des bedrohten öffentlichen und Privateigenthums anvertraut,“ und alsdann den versammelten Bürgern persönliche Abstellung aller Beschwerden verheißt. Der Prinz wurde auch überall hierauf von lautem Beifallrufen empfangen. — Es stehen jetzt mehr als 7000 Bürger als Kommunalgarden unter den Waffen, welche sie aus dem Zeughaus erhielten; die Garnison ist zwar, tief erzürnt über die Insulten, die sie erlitten, und über ihre Unmacht gegen die Volkshaufen, so wie von der vermeyntlichen Nachsetzung hinter die Bürger, ausgezogen, doch geschah damit den Bürgern ein großer Gefallen, indem Anlaß zu neuen Reibungen vermieden wurde.

Kassel den 15. Sept. Die Hauptstadt ist an diesem Tage der Schauplatz eines eben so wichtigen, als für alle Kurhessen erfreulichen Ereignisses gewesen. Schon seit längerer Zeit war nämlich bey allen loyalen Angehörigen des Kurstaates, somit auch besonders bey den Bewohnern von Kassel, der lebhafte Wunsch rege, ihrem erlauchten Souverain von der wahren Lage des Landes und dessen eigentlichsten Bedürfnissen durch das Organ der Landstände, die seit 13 oder 14 Jahren nicht versammelt worden waren, unmittelbar Kenntniß zu geben. Außerdem aber vermißte auch noch die Bevölkerung Kassels schon seit mehreren Jahren die allgeliebte Landesmutter in ihrer Mitte. Eine von jenem Wunsch eingegebene und in dem angedeuteten Sinn abgefaßte Bittschrift, die auf Veranlassung mehrerer Rechtskundiger Patrioten in der Hauptstadt zirkulirte, fand sich daher in kurzer Zeit mit den Unterschriften aller notablen Einwohner bedeckt. — Seine Königliche Hoheit von der Absicht der Bewohner Kassels, diese Petition gleich nach Ihrer Rückkunft von Karlsbad Ihr zu überreichen, vorgängig unterrichtet, genehmigte diesen Schritt vollkommen, und begab sich zum Empfang der damit beauftragten Deputation der Bürgerschaft von Ihrer Sommerresidenz Wilhelms Höhe nach Ihrem Palais in der Hauptstadt. Hier empfieng der Herr Kurfürst die städtischen Abgeordneten nicht nur auf das huldreichste, sondern gab auch sofort seine Bereitwilligkeit, auf die vorgetragenen Wünsche Bedacht zu nehmen zu erkennen. Inzwischen hatte sich auf dem Friedrichsplatze, an welchem das Palais gelegen ist, mit einer zahlreichen Volksmenge bedeckt, die, von dem günstigen Erfolg benachrichtigt, in einem lauten Freudenjubel ausbrach. Noch an demselben Abende war die Hauptstadt festlich erleuchtet. — Deputationen und Bittschriften desselben Inhalts sind aus den vornehmsten Provinzstädten auf dem Wege nach der Residenz.

Braunschweig. Gestern Nachmittag hielt der Herzog Wilhelm von Braunschweig-Oels seinen Einzug in unsere Stadt zu Pferde, in Begleitung des Generals von Herzberg, des Stadtrathes Löbbeke, und eines großen Gefolges von Offizieren, Bürger-Garden, und unbeschreiblichem Jubel der Menge. Der Herzog Wilhelm war auf diese Weise der Deputation, die nach Berlin an ihn abgehen sollte, zuvorgekommen. Bürger und Militär haben im Vereine die Ruhe wieder hergestellt.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Der
Thron- und Volksfreund.



№. 8. 23. September 1830.

Inhalt.
Bericht der zur Revision des Schulplanes vom 8. Februar 1829 angeordneten Kommission.

Bericht
der
zur Revision des Schulplanes vom 8. Febr. 1829 angeordneten Kommission.

Wir geben hier den Bericht der zur Revision des Schulplanes vom 8. Februar 1829 angeordneten Kommission an Seine Majestät den König bey Vorlage des Entwurfes der

»Ordnung der lateinischen Schulen und der Gymnasien in dem Königreiche Bayern«,

welcher durch nachgefolgte allerhöchste Entschließung vom 13. März 1830 genehmigt, und unter diesem Datum publizirt wurde.

Euere Königliche Majestät haben uns durch das allerhöchste Rescript vom 8. Jänner dieses Jahrs zu beauftragen geruhet, den von Allerhöchstdenselben im vorigen Jahre bis auf weitere Verfügung genehmigten Schulplan und die dagegen erhobenen Erinnerungen zu prüfen.

Das Ergebniß unserer Berathungen hierüber, größtentheils nach einstimmigem Beschluße, legen wir in einer Umarbeitung dieses Schulplanes ehrfurchtsvollest vor. Da wir uns absichtlich enthalten haben, den Anordnungen, die wir vorschlagen, Gründe beyzufügen, so ist eine desto ausführlichere Rechenschaft von unserem Verfahren nöthig. Geruhen demnach Euere Königliche Majestät eine genaue Darlegung des Ganges unserer Berathungen, mit den Gründen, aus welchen wir wesentliche Bestimmungen des Planes theils beyzubehalten, theils abzuändern rathen, und mit einigen Bemerkungen über die wichtigsten Erfordernisse zu guter Einrichtung der niederen und mittleren gelehrten Schulen allergnädigst aufzunehmen.

Wir glaubten damit anfangen zu müssen, daß wir die Einwendungen, welche gegen die Grundlagen des Schulplanes gemacht worden sind, kennen lernten und in Erwägung zögen. Diese Grundlagen geben den alten Sprachen ein entschiedenes Uebergewicht im Unterrichte, und die meisten und lebhaftesten Einsprüche sind eben gegen dieses Uebergewicht, vornehmlich in der niedern Schule, gerichtet.

Großentheils schienen uns diese Einwendungen aus einem gedoppelten Mißverstande hervorgegangen. Einerseits wurde übersehen, daß der vorliegende Schulplan gar nicht die Bestimmung haben konnte, den ganzen öffentlichen Unterricht in niederen und mittleren Schulen zu umfassen; andererseits wurde irrig vorausgesetzt, es sey die Absicht, dem Gewerbstande keinen andern öffentlichen Unterricht, der über die Volksschule sich erhöbe, zu gönnen, als in der lateinischen Schule.

Euere Königliche Majestät sind ohne Zweifel

weder gesonnen, Allerhöchstdero in der Verordnung vom 17. Dezember 1825 ausgesprochene Forderung eines wohlbemessenen Schulplanes auf eine zweckmäßige Einrichtung der lateinischen Schulen und der Gymnasien einzuschränken, noch dem achtbaren Gewerbstande die Errichtung oder Beybehaltung anderer, ihm eigens gewidmeter Unterrichtsanstalten zu versagen. Die hierüber laut gewordenen Besorgnisse veranlassen uns indessen zu der ehrerbietigsten Bemerkung, daß es zur Beruhigung des theilnehmenden Publikums gereichen dürfte, wenn Euere Königliche Majestät geruheten, die den gelehrten Schulen geschenkte Aufmerksamkeit nun auch den übrigen angedeihen zu lassen, und auch diesen eine, den Bedürfnissen der Zeit entsprechende Einrichtung zu geben. Unterdessen wird einen hierüber beruhigenden Eindruck schon die nach unserem Vorschlage §. 3. zu gebende Erklärung hervorbringen, daß lateinische Schulen nur da, wo ein Gymnasium ist, nothwendig seyen, an andern Orten aber anstatt derselben Realschulen, wenn die Gemeinde dieses wünscht und die Mittel dazu nachweist, sollen errichtet werden können.

Eine andere, und zwar die am häufigsten vorgebrachte, Einwendung geht von dem zweyten der in dem Schulplan §. 2. erklärten Zwecke der lateininischen Schule aus, und begehrt, damit dieser Zweck erreicht werden könne, mehr Unterricht in gemeinnützigen Wissenschaften.

Unsere Meynung von dem Werthe des wissenschaftlichen Unterrichtes in niederen und mittleren Schulen werden wir unten ehrerbietigst darlegen. Davon unabhängig konnten wir der angeführten Einwendung aus zwey Gründen kein Gewicht zugestehen. Erstens zu der formellen Bildung, welche der Schulplan ausdrücklich als jenen Zweck bezeichnet, und welche nichts anderes ist als eine Uebung, richtig aufzufassen, zu denken, zu sprechen und zu schreiben, ist nicht die Einsammlung von Sachkenntnissen, sondern die Beschäftigung mit der Sprache das wahre Mittel; hat sich als solches jederzeit auch an denen, welche aus der lateinischen Schule sogleich in das Gewerbe übertreten, bewährt; gilt auch dafür noch jetzt in der Meynung derer, welche durch Beobachtung in den Stand gesetzt sind, hierüber zu urtheilen.

Zum Andern ist der angegebene zweyte Zweck der lateinischen Schule dem ersten, welches die Vorbereitung auf das Gymnasium ist, so wenig gleich zu stellen, daß er vielmehr nur als untergeordnet behandelt werden darf. Eine berufgemäße Bildung derjenigen, die zum Dienste des Staates und der Kirche bestimmt sind, ist von so hervorragender Wichtigkeit für das gemeine Wesen, daß ihren Erfordernissen andere, wenn auch sonst beachtenswerthe, Wünsche nachstehen müssen, und diese nur in Vereinigung mit jenen, nicht aber auf Kosten derselben, Anspruch auf Befriedigung haben.

Auch von dem Standpunkte jener Erfordernisse aus erheben sich mehrere Einwendungen. Zu einer berufgemäßen Bildung, sagt man, ist auch allgemeine Bildung erfoderlich, und zur allgemeinen Bildung vielfache Sachkenntniß.

Ferner: die Beschäftigung mit der Sprache ist ein gutes Bildungsmittel, aber nicht das einzige; und unter den Sprachen taugt dazu die Muttersprache am besten.

So wenig Halt an Erfahrungen diese Einwendungen haben, so glaubten wir ihnen doch, ihres Ansehens bey einem Theile des Publikums wegen, die größte Aufmerksamkeit widmen zu müssen.

Ob zu wünschen wäre, daß Alle von Allem etwas wüßten, kann dahin gestellt bleiben, ohne daß es darum weniger ausgemacht wäre, daß dieser Wunsch einiger Liebhaber der allgemeinen Bildung

nicht das Ziel der öffentlichen Unterrichtsanstalten seyn dürfe. Die große Aufgabe dieser Anstalten ist eine berufgemäße Bildung der Jugend, oder die Vorbereitung auf diese Bildung. Man kann nicht ohne Verkehrung der Begriffe sagen, daß zu einer berufmäßigen Bildung auch dasjenige, was man jetzt die allgemeine Bildung zu nennen pflegt, erforderlich sey *). Die Erfahrung zeigt dagegen, daß nur von Wenigen, ohne Nachtheil für ihr Fach, auf eine gewiße Mannigfaltigkeit des Wissens außerhalb desselben absichtlich ausgegangen werden könne, und vielleicht hat der gegenwärtige Mangel an ausgezeichneten Leuten in gewißen Fächern wenigstens zum Theil seinen Grund in jenem Hinausschreiten über die von der Natur gesetzte Gränze. Ist aber dieses bedenklich auf der obersten Stufe des Unterrichts, so muß es auf den unteren, zur Vorbereitung allein bestimmten, für schädlich erklärt werden; da die Geisteskräfte, je entfernter sie noch von ihrer Reife sind, um so weniger ohne Nachtheil auf mehrere Richtungen zugleich gewiesen werden können.

Wie uns gegen die Anforderungen einer sogenannten allgemeinen Bildung diese Betrachtung entscheidend schien, so konnten wir in Folge derselben auch die Einwendung, daß die Sprache nicht das einzige gute Bildungsmittel sey, nicht als treffend erkennen. Es fragt sich nicht, ob sie das einzige, sondern ob sie das vorzüglichste, das vor andern vorzugsweise zu wählende sey – dasjenige, dem dieser Vorzug wegen seiner besondern Brauchbarkeit zur Uebung aller Seelenkräfte gebühre? Der Mathematik wird wohl Niemand diesen Vorzug beymessen; sie kann ihn, davon abgesehen, daß die Anlage dazu seltener als zu Sprachen ist, ihrer Natur nach nicht haben. Indessen ist sie die einzige Wissenschaft, die auf niederen und mittleren Schulen mit Erfolg wissenschaftlich behandelt werden kann. Ein wissenschaftlicher Unterricht in den Naturwissenschaften taugt für diese Schulen nicht; und ein anderer, als der systematische, ist zuverläßig kein Bildungsmittel.

*) Wir sind aufgefordert, hierzu zu bemerken, daß diese Stelle nicht die Ansicht sämmtlicher Mitglieder der Commission war. Die Redaktion.

Diese Eigenschaft hat vorzugsweise, ja – mit Ausnahme der Mathematik – allein die Sprache. Der hohe Vorzug, den sie als Mittel zur Geistesbildung behauptet, scheint hauptsächlich darin zu liegen, daß sie der Kunst näher steht, als der Wissenschaft, und deßhalb schon in dem Alter, welches zum Begreifen noch nicht stark genug ist, eine große Thätigkeit der Geisteskräfte zuläßt: ein Sammeln, Ordnen, Aneignen, Vergleichen, Trennen und Verbinden, welches so an keinem andern Gegenstande geübt werden könnte, ohne den jugendlichen Geist wider die Natur früh reif vorauszusetzen, oder dazu mit Gewalt zu machen.

Allein eben dieser Vorzug wird sehr geschmälert, oder geht verloren, wo man sich auf die Muttersprache einschränkt, oder sie voranstellt. Anstatt jenes weiten Feldes für mannigfache Geistesthätigkeit, welches die Uebung an fremden Sprachen, die erst erworben werden müssen, eröffnet, wird hier ein enger Kreis um schon Bekanntes, vermeintlich wenigstens und scheinbar schon Bekanntes gezogen, und entweder zum Lernen dessen, was längst erworbene Fertigkeit schon leistet, oder zu einem Lust und Kräfte dieses Alters übersteigenden Eindringen aufgefordert.

Ist nun als das vorzüglichste Bildungsmittel für die den Wissenschaften gewidmete Jugend die Beschäftigung mit fremden Sprachen anzusehen, so muß die Wahl unter diesen Sprachen durch die Größe der Brauchbarkeit für den vorliegenden Zweck bestimmt werden. Auf lebende Sprachen kann die Wahl nicht fallen. Sie sind nicht abgeschlossen, nicht vollendet, dazu nicht selbstständig und der Muttersprache zu ähnlich; eben darum, und wegen der Dürftigkeit ihrer Grundformen, zu leicht.

Der lateinischen und der griechischen Sprache ist alles eigen, was die Beschäftigung mit der Sprache zu dem vorzüglichsten Bildungsmittel erhebt. Keiner Veränderung mehr ausgesetzt, fortdauernd nur in einer verhältnißmäßig kleinen Anzahl von Denkmälern, worunter einige der edelsten Erzeugniße des menschlichen Geistes, reich an schönen Formen, überall bestimmt und klar, zudem in mäßigem Abstande, nicht im Gegensatze zu den neueren Sprachen, verbinden sie mit dem rechten Maße der Schwierigkeit allen Reiz, dieselbe zu besiegen.

Mit dem Latein nicht nur den Anfang zu machen, sondern auch in der mitteren Schule ihm das größere Gewicht zu lassen, ist aus mehreren Gründen räthlich. Da es bey weitem leichter als das Griechische ist, theils wegen seines weit geringeren Reichthumes an Formen und an Wörtern, theils auch wegen des größeren Einflußes, den es auf die Ausbildung der deutschen Sprache ausgeübt hat, so ist es ungleich zugänglicher, als das Griechische, und läßt auch minder Begabten mehr Aussicht auf genügende Fortschritte. Dazu kommt der besondere und ausnehmende Werth, den es als Sprache der Gelehrten, und der gleichgroße, den es als Hülfsmittel zur Erlernung der vornehmsten lebenden Sprachen hat.

Dieß ist das Wesentliche der Erwägungen, die uns bestimmt haben, nicht nur an der Stelle, die der Schulplan den zwey klassischen Sprachen auf der niederen und mittleren Schule einräumt, keine Aenderung vorzuschlagen, sondern auch die Abschneidung der philosophischen Studien, welche nach dem Schulplane den obersten Klassen der Gymnasien zugedacht sind, zu begutachten.

Das für diese Klassen ausdrücklich vorgeschriebene Lesen philosophischer Werke des Alterthums bietet Gelegenheit genug dar, die Aufgaben der Philosophie zu berühren, zur Kenntniß ihrer Geschichte den Grund zu legen, und die Logik praktisch zu lehren. Angemessener, als einen philosophischen Vortrag, erachteten wir dem jugendlichen Alter die Theorie der redenden Künste, sowohl ihrer minderen wissenschaftlichen Strenge, als der Verbindung wegen, in welche sie mit den Sprach-Studien gesetzt werden kann. Wenn unser Gutachten, wie der Schulplan, diese Studien voranstellt, so schließt es anderen Unterricht so wenig, als dieser aus. Die Prüfung der Erinnerungen und Wünsche, die uns hierüber bekannt geworden sind, hat uns zu dem Vorschlage geführt, nicht zwar die Gegenstände des Unterrichts über die in dem Schulplane festgesetzte Anzahl der Fächer zu vermehren, aber zwey derselben mehr hervorzuheben.

Die Vermehrung der Fächer schien uns nicht allein darum, weil eine zu große Theilung der Aufmerksamkeit immer bedenklich ist, unrathsam. Sie konnte, von strengwissenschaftlichen Vorträgen, welche wir für die Hochschule allein geeignet finden, abgesehen, nicht anders geschehen, als durch Aufnahme einer populären Naturkunde in den Kreis des Unterrichts. Denn, was außerdem noch in einer Schmähschrift voll Aberwitz begehrt worden ist, Religion der Vernunft und Aehnliches, eignet sich in jenen Kreis so lange nicht, als er den deutschen Ernst und den christlichen Charakter bewahren soll. Daß populäre Naturkunde eine sehr wünschenswerthe Zugabe zu dem Unterrichte, sowohl in der lateinischen Schule, als in dem Gymnasium seyn würde, stellen wir nicht in Abrede. Allein wie sie seyn müßte, um lehrreich zu seyn, — vorgetragen von einem gründlichen Kenner und nicht durch bloße Abbildungen, sondern durch die Sachen selbst zur Anschauung gebracht – erforderte sie Mittel, die nicht nur dermal nicht vorhanden, sondern auch für die Folge wohl nicht aufzufinden sind. Uebertrüge man hingegen diesen Unterricht, wie es nicht selten geschehen ist, einem Unkundigen, oder einem Anfänger, oder auch einem nur theilweise bewanderten, so wäre, zumal,

da es zugleich an der Anschauung gebräche, nichts als ein Vorlesen zu erwarten, das gewöhnlich unnütz, oft aber auch schädlich seyn würde, indem es nur Zerstreuung, Langeweile und Abneigung erregte. Aus diesem Grunde haben wir, obwohl mit Bedauern, in unserem Entwurfe die Naturkunde übergangen. Nachtheil glauben wir jedoch nicht davon besorgen zu dürfen. Einerseits giebt der Unterricht in den Sprachen, und besonders der in der Geographie, viele Gelegenheit, die jeder gute Lehrer gerne benützen wird, Sachkenntniße, namentlich aus der Naturkunde, mitzutheilen; andererseits ist heut zu Tage die Verbreitung guter Schriften, woraus man sich hierüber einigermaßen selbst unterrichten kann, so groß, daß jeder Wißbegierige durch Lesen wenigstens eben so weit kommen dürfte, als ein öffentlicher Unterricht, so mangelhaft als wir ihn voraussetzen mußten, führen könnte.

Die zwey Fächer, in denen wir theils einen ausgedehntern Unterricht vorschlagen, theils die Anforderungen höher stellen zu müssen glaubten, sind die deutsche Sprache und die Geschichte mit der Geographie.

Es ist ein achtbarer Wunsch, der vielfältig geäussert worden ist, daß in der lateinischen Schule und in dem Gymnasium der Muttersprache mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden möchte, als der Schulplan ihr zu gönnen scheint. Wir sind zwar weit entfernt, die Ansicht zu bestreiten, von welcher die scheinbare Versäumung des Deutschen in diesem Plane ausging. Allerdings wird, da man sich bey dem Erlernen anderer Sprachen nur der Muttersprache bedient, diese zugleich, und zwar vielmehr, als bey irgend einem anderen Lernen, geübt; allerdings ist das Uebersetzen aus den alten Sprachen und zumal aus den Meisterwerken derselben, ein unvergleichliches Mittel, in den Geist der deutschen Sprache einzudringen. Indessen haben wir dieses theils für sich allein doch nicht hinreichend, theils in dem Schulplane nicht herausgehoben genug befunden.

Wir hielten einen grammatischen Unterricht, mit Einschränkung auf die zwey untersten Klassen der lateinischen Schule, für nützlich, nicht um Formen und Regeln einzuprägen, sondern um an die Schriftsprache zu gewöhnen und den gemeinsten Abweichungen von derselben gründlich zu begegnen, dadurch aber die Uebungen im Schreiben zu erleichtern. Mit diesen Uebungen setzen wir durch alle folgende Klassen das Lesen vorzüglicher deutscher Schriften in Verbindung, und zwar in den drey oberen Klassen des Gymnasiums mit Beziehung auf die Theorie der redenden Künste. Das Uebersetzen in das Deutsche hat in unserem Gutachten mehr Ansehen, als in dem Schulplane, weil wir die Bildung des deutschen Styles für nöthiger, als des lateinischen, und für viel allgemeiner erreichbar halten, und von einer sorgfältigeren Behandlung jenes Uebersetzens die erspriesslichsten Wirkungen erwarten.

Der Unterricht in der Geschichte mit Geographie wäre nach unserem Gutachten nicht nur früher, sondern auch reichlicher zu geben. Etwas von diesen Kenntnissen ist auch dem Kinde zugänglich; etwas davon kann auch ein Lehrer, der sie eben erst erwirbt, beybringen. Wird in der lateinischen Schule ein guter Grund gelegt, so kann dieser, das Gedächtniß fast allein beschäftigende Unterricht in dem Gymnasium so reichhaltig ertheilt werden, daß für diejenigen, die ihn fleißig benützen, ein Vortrag über die Geschichte auf der Hochschule wenigstens nicht unumgänglich ist. Auch billige Rücksicht auf die Schüler, welche aus der Schule nicht in das Gymnasium übergehen, empfiehlt das frühere Anfangen und eine größere Vollständigkeit. Entbehren diese auch des ausführlichen Unterrichts, der im Gymnasium vier Jahre hindurch ertheilt wird, so werden sie doch durch die Uebersicht, welche sie empfangen, in den Stand gesetzt, auf Erweiterung ihrer Kenntnisse durch Lesen wohl vorbereitet auszugehen. In diesen Erwägungen haben wir keinen Anstand genommen, für die zwey ersten Klassen der lateinischen

Schule einen geographischen Cursus, und für die zwey folgenden einen historischen vorzuschlagen, beyde so abgetheilt, daß in der ersten Hälfte das Ganze übersichtlich, wie es seyn muß, in der andern aber das Vaterländische ausführlicher behandelt wird. Dieselbe Abtheilung dieses Unterrichtes trugen wir auf das Gymnasium über, nur mit dem Unterschiede, daß der allgemeinen Geschichte, namentlich der mittleren und der neueren, von welchen auch die vaterländische ein Bestandtheil ist, verhältnißmäßig mehr Zeit, als der letzteren für sich allein, gewidmet wurde.

Was über die Festsetzung der Gegenstände des Unterrichtes von uns ehrerbietigst vorzutragen war, dürfte durch Vorstehendes erschöpft seyn. An den sehr in das Einzelne gehenden Bestimmungen und Vorschriften haben wir keine Abänderung anders, als nach reiflicher Berathung, zu welcher auch schriftliche Mittheilungen einiger bewährter Schulmänner benutzt worden sind, vorgeschlagen. So nöthig solche Vorschriften in gewissen Rücksichten sind, so mißlich wäre ein alle Abweichung verbietendes Festhalten derselben.

Gleichheit in allem Wesentlichen muß erzielt werden, nicht aber durchgängige Einförmigkeit, bey welcher oft das entschiedendste Bedürfniß unberücksichtigt, manches Zweckdienliche unbenützt bleiben müßte. Wir verbergen uns nicht, daß unter den vorgeschlagenen Bestimmungen manche sind, welche nach Ort und Zeit mit Vortheil anders zu stellen seyn mögen.

Dieß kann unseres Erachtens unbedenklich, auf wohlbegründete Anträge der Schulvorsteher, jedoch nur durch die oberste Behörde geschehen, welcher diese Befugniß auch ausdrücklich beyzulegen seyn dürfte.

Es ist der Regierung Eurer Königlichen Majestät würdig, Freyheit unter dem Gesetze, wie in andern Verhältnissen, so auch in diesem zu achten und zu pflegen, und allem Eigenthümlichen sein Recht zu lassen, wenn es nur zum Ganzen stimmt und die Einheit desselben nicht gefährdet.

Eben diese Betrachtung ist es, die uns bey der Prüfung der mehr äußeren Anordnung des Schulplanes vornehmlich geleitet hat.

Wir fanden die Bestimmung des Alters, in welchem die Aufnahme sowohl in die lateinische Schule, als in das Gymnasium geschehen soll, anstossend gegen Meinungen und Gewohnheiten, die sich in dem größeren Theile des Königreiches erhalten haben. Denselben Meinungen und Gewohnheiten widerstreitet auch ein sechsjähriger Cursus der lateinischen Schule. Wir hielten weder diese Anordnungen für so wesentlich, daß es nothwendig wäre, sie beyzubehalten, noch die Gründe wider dieselben für so entscheidend, daß ein Entgegengesetztes verordnet werden müßte. Die Auskunft glaubten wir in dem Vorschlage zu finden, über welchen wir uns vereinigt haben, für den Eintritt in die Schulen kein Alter festzusetzen, jedoch ein allzuspätes Eintreten in das Gymnasium etwas zu erschweren; und für die lateinische Schule zwar vier Klassen, jede mit einem eigenen Lehrer, als Regel anzunehmen, jedoch die Errichtung auch von fünf und sechs Klassen zu gestatten; aber auch die minder vollständigen lateinischen Schulen nicht des Rechtes zu berauben, auf das Gymnasium vorzubereiten, sondern die Zulassung in dieses aus jenen von der Prüfung allein abhängig zu erklären.

Für alle Theile dieses Vorschlages schien uns nicht nur die Erfahrung, daß ein guter und befriedigender Unterricht bey sehr verschiedener Bestimmung und Eintheilung der Zeit möglich ist, sondern auch und vorzüglich die Erwägung zu sprechen, daß es unbillig wäre, dem öffentlichen Unterrichte nicht wenigstens zum Theile die Freyheit zu gönnen, welche der Schulplan dem Privatunterrichte läßt, und die

wir vielmehr zu erweitern als zu schmälern gesucht haben. Zwar bringen wir das Nöthigste zur Aufsicht über die Privatinstitute und über die einzelnen Privatlehrer in Antrag und begehren, daß jeder, welcher aus dem Privatunterrichte auf die Universität übergehen will, zuvor ein Jahr lang das Gymnasium besuche, um seine Reife besser, als durch eine kurze Prüfung geschehen kann, zu bewähren. Dagegen hebt unser Gutachten alle andern Beschränkungen auf, mit Ausnahme der auch nach unserm Dafürhalten unumgänglichen, welche den Besuch auswärtiger Lehranstalten von der Bewilligung der Regierung abhängig läßt.

Der Wunsch, verschiedene Ansichten zu vereinigen, d. i. nicht sie zusammenzwingen, sondern jeder so viel Spielraum, als ohne Störung der Einheit möglich ist, zu lassen, hat uns zu einem weiteren Vorschlage geführt: dem Uebertritt aus der dritten Klasse des Gymnasiums nicht zwar auf die Universität, aber auf ein Lyzeum zu gestatten. Wir setzen voraus, daß die Lyzeen mit einem zweyjährigen, wenn auch vielleicht anders als jetzt geordneten Cursus fortdauern werden.

Wohl bestellt, kann dieser Cursus allerdings, sowohl den Unterricht der vierten Klasse des Gymnasiums, als den philosophischen Cursus auf der Universität, welcher dem Studium für ein Fach vorangehen soll, ersetzen, und es kann dazu eine Neigung und Vorliebe aus nicht verwerflichen Gründen vorwalten, welcher wir so wenig entgegentreten, als die Herrschaft zusprechen möchten.

Wir tragen daher kein Bedenken, vorzuschlagen, daß denen, welche das Lyceum absolvirt haben, gestattet werde, das Universitäts-Studium, welches im Allgemeinen auf vier Jahre zu setzen wäre, in drey Jahren zu vollenden.

Nicht unerhebliche Erinnerungen sind gegen das Maß von Gewalt und Unabhängigkeit, welche der Schulplan den Lehrern einräumt, gemacht worden; man hat hie und da die Stellung des neuen Institutes der Scholarchate zu wenig bestimmt, auch die den Kreisregierungen zugedachte Einwirkung zu gering befunden. Wir haben uns überall bemüht, Ausgleichungen und Verknüpfungen zu suchen, wodurch der Uebergang aus der alten in die neue Ordnung erleichtert, Willkühr verhütet, und die Aufsicht gesichert werden möchte. Namentlich schien uns Bedürfniß, auf die gemeinsame Berathung der Lehrer mehr ankommen zu lassen, so wie dem Rektor des Gymnasiums eine ausgedehnte Aufsicht über die lateinische Schule an demselben Orte (nur die Hauptstadt, wo dieß nicht wohl thunlich ist, ausgenommen) zu übertragen.

Wir hätten gewünscht, in unsere Bearbeitung des Schulplanes weit mehr legen zu können, das die Lehrer und Vorsteher der Schulen zu einer gedeihlichen Amtsführung aufforderte und anleitete.

Allein Vorschriften vermögen dieses nicht, sondern verfehlen gewöhnlich ihre Absicht, stehen ihr oft sogar im Wege. Desto nothwendiger ist es, die Lehrer so zu wählen, daß ihnen das einflußreiche Amt mit guter Zuversicht anvertraut werden kann. Was der Schulplan über die Prüfung der Bewerber um das Lehramt an den niederen und mittleren Schulen und über die Anstellung derselben festsetzt, haben wir mit wenigen Abänderungen beybehalten, durch welche wir namentlich die Unterscheidung zwischen den Lehrern beyder Anstalten und der Wählbarkeit für beyde minder scharf zu machen, so wie den Erinnerungen, welche über den Vorzug der Geistlichen bey Anstellungen erhoben worden sind, zu begegnen gedachten.

Nicht, daß wir gegen solchen Vorzug uns erklärten, vielmehr ist es unsere Ueberzeugung, daß das Aufwachsen eines abgesonderten Lehrstandes auf

keine Weise zu begünstigen sey. Allein, um Geistliche vorzugsweise anzustellen, bedarf es, da die Regierung freye Hand hat, keiner dieses ankündigenden und damit die Regierung selbst gewissermaßen bindenden Verordnung.

Das wichtigste bleibt uns noch vorzutragen übrig, da ohne dessen sorgsamste Beachtung nur eine matte und mangelhafte Ausführung des Planes zu erwarten wäre. Die Gehalte der Lehrer sind fast überall in Vergleichung mit anderen Besoldungen und dem Erwerbe aus anderer Arbeit so niedrig, daß von dieser Seite das Geschäft nichts Einladendes hat. Und doch bedarf es dessen vor andern wegen seiner Beschwerlichkeit, besonders jetzt; nicht wegen der angeblich höheren Forderungen der Zeit, welche meist leere Einbildung sind, aber wegen der viel schwierigeren Behandlung der Jugend in einem alle Zucht vielfach erschwerenden Zustande der Gesellschaft.

Wird erwogen, wie viel an der Güte des Unterrichts in Jahren liegt, welche gewöhnlich für die ganze Zukunft entscheiden, alles Gute, was durch gründliche, gesetzte, fein gebildete und edelgesinnte Lehrer, alles Böse, was durch seichte, flüchtige, unmännliche und rohe gestiftet werden kann, so muß es als ein Staatsbedürfniß erster Größe erkannt werden, dieses wichtige und beschwerliche Amt mit Vortheilen auszustatten, groß genug, um Leute von guter Anlage und Ausbildung anzuziehen, zu gewinnen und festzuhalten, dadurch aber die traurige und beschämende Noth, in welcher man sich mit geringeren begnügen müßte, abzuwehren.

Davon durchdrungen haben wir an den Bestimmungen der Gehalte, womit der Schulplan die Lehrer der Gymnasien und der lateinischen Schulen erfreut hat, keine Abänderung vorzuschlagen gefunden, mit Ausnahme der nicht wohl vorausbestimmbaren Zulagen, mit welchen die aus sehr verschiedenerley Quellen fließenden Gehalte der letzteren allmählig vermehrt werden sollen. Unseres Erachtens sind diese Bestimmungen nicht nur höchst wesentlich und unentbehrlich, sondern auch der Größe nach das Mindeste, was zur Erreichung des Zweckes aufgewandt werden kann.

Indem wir diese Ueberzeugung ehrerbiethigst aussprechen, können wir der Besorgniß, daß es an Mitteln fehlen möchte, keinen Raum geben. Einerseits ist viel Grund zu vermuthen, daß die sehr mäßige Summe der künftigen Mehrausgabe größtentheils werde aus der allgemeinen Schuldotation, sobald sie ungehöriger Lasten entledigt ist, und aus Stiftungen für den Unterricht geschöpft werden können. Andererseits, wenn auch ganz neue Mittel zur Ergänzung nöthig wären, könnte deren Bewilligung unter einem Könige nicht zweifelhaft seyn, der ein so großes Beyspiel strenger Einschränkung des Staatsaufwandes aufgestellt, und eben dadurch die Bestreitung neuer Staatsausgaben von unwidersprechlicher Nothwendigkeit und Nützlichkeit um so leichter gemacht hat.

Wir verharren in tiefster Ehrfurcht u. s. w.

F. v. Roth.
Freyberg.
Ph. Lichtenthaler.
Meilinger.
Fischer.
Freudensprung.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 259. 24. September 1830.

Ueber die physiologischen Charaktere der germanischen Völkerschaften.

(Aus einem Briefe des Dr. H. L. Lombard an den Prof. de Candolle.)

(Fortsetzung.)

Böhmen ist ebenfalls von einem slavischen Menschenstamme bevölkert, dessen Züge nicht weniger charakteristich sind, wie die der Wenden. Die Böhmen haben ein rundliches Gesicht, eine nach den Seiten zu und häufig auch vorn fast verschwindende Stirn, kleine Augen, ziemlich buschige Augenbraunen, eine kurze, wenig vorspringende, breite stumpfe Nase mit ziemlich weit abstehenden Flügeln, weit vorstehende Backenknochen, stark markirte Furchen von der Nase zum Kinn, und von der Nase nach der Oberlippe, einen großen Mund, ziemlich dicke Lippen, öfters ziemlich hervorspringende Zahnreihen, ein etwas breites und wenig hervorragendes Kinn und einen sehr großen Unterkiefer. Ihre Hautfarbe ist meist gelblich, ja selbst erdfahl; *) die Haare sind häufiger braun als blond.

Mit wenigen Ausnahmen bieten alle Einwohner Böhmens die so eben beschriebenen Züge dar; nach der sächsischen Gränze zu findet man einen Landstrich von wenigen Stunden Breite mit Germanen von der sächsischen Varietät bevölkert. Töplitz, Eger, Karlsbad und die dazwischen liegenden Dörfer haben mehrentheils Einwohner, die hinsichtlich der Sprache und Gesichtsbildung zu den Sachsen zu stellen sind.

Die Bewohner der Umgegend Prags scheinen mir zum Theile einen von dem der slavischen Race ganz verschiedenen Charakter darzubieten. Sie sind klein, von rother Gesichtsfarbe, haben einen kleinen Mund, eine gerade, spitzige Nase, große Augen und braune Haare. Ihre feinen abgerundeten Gesichter contrastiren mit dem breiten platten Gesichte der Böhmen; kurz sie haben die größte Aehnlichkeit mit den Bewohnern Bayerns und der Rheinufer. Wären es etwa die Reste der vor dem Einfalle der Slaven in Böhmen wohnenden Nationen? Diesen Punkt werden wir weiter unten auf historischem Wege zu ermitteln suchen.

Oesterreich ist ein, in Ansehung der Bevölkerung sehr ungleichartiges Land; es ist zu verschiedenen Malen erobert worden, und die Sieger haben sich darin festgesetzt und mit den früheren Bewohnern vermischt, so daß es schwer hält, die verschiedenen dortigen Menschenracen zu scheiden; daher ich mich darauf beschränken werde, nachzuweisen, daß ein großer Theil der österreichischen Bevölkerung der slavischen Race angehöre.

Die meisten Oesterreicher, die mir zu Gesicht gekommen sind, hatten einen großen Wuchs, gelben Teint, eine erdfahle Haut, eine zu beyden Seiten vertiefte Stirne, eine breite, platte Nase, einen großen Mund und Unterkiefer; kurz die charakteristischen Züge der Slaven.

Ich will nun noch einige Bemerkungen über die Bewohner der Schweizer Cantone hinzufügen, deren Bevölkerung, wie sich schon aus der Lage des Landes schließen läßt, nicht gleichförmig ist, sowohl rücksichtlich der dort üblichen Sprachen, als der physiologischen Charaktere, zahlreiche Verschiedenheiten darbietet.

Die Bewohner der Kantone Aargau und Basel gehören demselben Menschenschlage an, den wir auf den Ufern des Rheines beobachtet haben. Sie haben größtentheils ein länglich rundes Gesicht, einen runden Kopf, eine gerade spitzige Nase, weit vorstehende Backenknochen, einen kleinen Mund, mittelgroßen Wuchs, kurz

*) Auf diese Hautfarbe hat schon Procopius in historia bellorum gothicorum aufmerksam gemacht: er sagt von jenen Völkerschaften, sie beständen aus großen starken Leuten, deren Haut aber nicht weiß und deren Haare nicht recht blond, mehr röthlich als schwarz seyen.

die Züge, welche wir an allen Bewohnern von Süd-Deutschland erkannt haben. Die Bewohner von Basel und Aargau sind aber nicht die einzigen Schweizer, welche sich dieser so weit verbreiteten Race beyzählen lassen; wir finden deren charakteristische Züge auch in den Kantonen Bern, Solothurn und einem großen Theile von Zürich. Die runden rothen Gesichter der Berner sind bekannt, sie haben dieselbe gerade spitze Nase, vorspringende Backenknochen, rundliches Untergesicht, genau wie derjenige Menschenschlag, den wir am andern Ende Deutschlands an den Gränzen der Niederlande wieder finden.

Die Bewohner des Berner Oberlandes haben in Ansehung der Züge mit den eben beschriebenen Leuten die größte Aehnlichkeit. Im Simmenthal und Grindelwald findet man fast dieselben Physiognomien. Mit den Einwohnern des Hasli-Thales verhält es sich anders; statt der rundlichen Formen, des mittleren Wuchses und der braunen Haare seiner Nachbarn, hat der Bewohner des Hasli-Thales blonde Haare, blaue Augen, ein langes Gesicht, eine breite Stirne, eine gerade vorspringende Nase, ein kleines Untergesicht, einen hohen Wuchs, und folglich die Charaktere des germanischen Typus; so wie denn auch die in jenem Thale herrschenden Sagen bekräftigen, daß dessen Bewohner von Norden herstammen. Aehnliche Bemerkungen lassen sich an den Bewohnern gewisser Theile Unterwaldens machen.

Die Einwohner Luzerns haben viele Aehnlichkeit mit den Tyrolern; sie besitzen, wie diese, ein langes Gesicht, große Augen, eine gerade, vorspringende Nase, einen breiten Mund, ein ziemlich großes Kinn, ihr Wuchs ist hoch, ihre Schultern sind breit und viereckig. Diese sämmtlichen Charaktere haben sie im Allgemeinen mit den Appenzellern gemein.

Was die französische Schweiz betrifft, so hat es mir geschienen, als ob deren Bewohner in Ansehung der physiologischen Charaktere wenig Unterscheidendes darböten. Sie haben im Allgemeinen eine mittlere Statur, einen ovalen Kopf, große Augen, eine gerade Nase und braune Haare. Zu Berlin fielen mir die Neufchateller, deren Regiment in dieser, wie in vielen andern Beziehungen, gegen die preußischen Truppen abstach, wegen ihrer kleinen Statur auf. An den Uferbewohnern des Genfersees bemerkt man ebenfalls die weiter oben angeführten Charaktere. Zu Montroux, Saint-Saphorin und Chillon haben die Einwohner meist lange Gesichter, hervorstechende Züge und einen hohen Wuchs. Dasselbe gilt von den Bewohnern von Ober-Wallis.

Die unvollständigen Beobachtungen, die ich hier über die Bevölkerung der Schweiz mittheile, beweisen wenigstens wie viel Interesse eine gründlichere Forschung dieser Art haben würde. Wie wünschenswerth wäre es, daß einer der vielen wissenschaftlich gebildeten Reisenden, die alljährlich die Schweiz besuchen, den Versuch machte, die in diesem Lande herrschenden physiologischen Haupttypen der Einwohner zu ergründen und zu beschreiben.

(Fortsetzung folgt.)

Streiflichter.

(Auf den sogenannten Scharfschützen.)

In einem Tagblatte, welches sich Scharfschütz nennt, (Nro. 36., Würzburg den 4. September 1830) ist unter der Aufschrift „Verbannung nach Waldmünchen“ Folgendes zu lesen:

„Da die Herren Staatsminister die Preßfreyheit zu Würzburg nicht aufheben können, so versuchen sie die Redakteurs an die böhmische Gränze zu verbannen. Der Herr Finanzminister erinnert sich plötzlich, daß in dem Pensionsdekrete vom 28. Juny 1817, auf den Grund eines primatischen Gehalts von 1200 fl. als designirter Forstinspektor die Stelle vorkömmt: Seine Majestät der König halten sich bevor, dem Freyherrn Emich Carl v. Dalberg zu seiner Zeit eine angemessene Anstellung im Forstfache zu geben, und befiehlt am 18. August jüngst, derselbe solle sich in sechs Wochen in die Forstpraxis nach Waldmünchen begeben, oder gewärtigen, seine Pension zu verlieren.“

„Glaubt denn der Herr Minister, er vermöge zu ängstigen den Redakteur eines Volksblattes, der, seiner Stellung in der öffentlichen Meynung nach, Volksminister ist?“

„Freyherr von Dalberg geht nicht nach Waldmünchen, in's bayrische Siberien, und sollte er auch ungerechterweise seine Pension verlieren. — Er wird sie der liberalen Parthey zum Opfer bringen, um so freyer und unabhängiger hervortreten, und sich gänzlich in die Opposition gegen das jetzige Staatsministerium werfen, wozu ihn seine staatswissenschaftlichen Kenntnisse allerdings befähigen.“

Wird dieser Aufsatz von den Verzierungen gereiniget, welche die Phantasie des Redakteurs erschaffen hat, so möchte sich die eigentliche Veranlassung und Grundlage auf die einfache faktische Behauptung zurückführen lassen,

daß Frhr. Emich Carl v. Dalberg auf den Grund eines fürstlich Primatischen Gehaltes von 1200 fl. als designirter Forstinspektor ein Pensionsdekret von Seite Bayerns unter dem Vorbehalte einer angemessenen Anstellung im Forstfache unterm 28. Junius 1817 erlangt habe, und nunmehr vom Staatsministerium der Finanzen am 18. August d. Js. beauftragt worden sey, binnen sechs Wochen unter dem Präjudize des Verlustes jener Bezüge die Forstpraxis in Waldmünchen anzutreten, daß er jedoch hierin die Verbannung in der Eigenschaft eines Redakteurs erkenne, und dem Befehle Folge zu leisten nicht gemeynt sey.

Es scheint demnach lediglich darauf anzukommen, mit Bestimmtheit zu erfahren,

ob die faktischen Angaben vollständig und einer Berichtigung oder Ergänzung nicht bedürftig seyen.

Wo Leidenschaft sich eingemischt hat, und der Versuch, das Publikum durch die Art der Darstellung des Thatsächlichen zu bestechen, klar vor Augen liegt, mögen am besten die Akten, und nur die Akten sprechen.

Emich Carl Frhr. v. Dalberg erhielt durch eine Bewilligung des Fürsten Primas zu seinem Unterhalte einen jährlichen Bezug von 2600 Francs; dieser Fürst starb, und Emich Carl Frhr. v. Dalberg richtete unterm 29. März 1817 an Seine Majestät den verewigten König Max Joseph die Bitte um Fortgewährung der nach eigener Angabe auf Billigkeit und Noth gegründeten — Bezüge; ein neues Gesuch um Unterstützung wurde von demselben am 1. May 1817 übergeben, und in einer Vorstellung vom 3. Junius des nämlichen Jahres der Wunsch — im Forstfache angestellt zu werden — erneuert. Das Ministerium, überzeugt, daß ein Titel zur Pension für Emich Carl Frhr. v. Dalberg nicht bestehe, erstattete hierüber am 14. Junius 1817 Antrag an Seine Majestät den König dahin, daß Seine Majestät — aus Rücksichten allerhöchster Gnade und in Erwägung der Ergebenheit, welche der verstorbene Großherzog von Frankfurt für das Königliche Haus geäußert, dem Emich Carl Frhr. v. Dalberg, welcher alle Subsistenzmittel verloren, einstweilen, bis sich im Forstfache eine angemessene Anstellung ausmitteln lassen würde, eine jährliche Unterstützung von fünfhundert Gulden anweisen zu lassen, geruhen wollen.

Se. Majestät genehmigten diesen Antrag; was dem genannten Freyherrn in Folge der an die Regierung des Isarkreises am 28. Juny 1817 erfolgten Ausfertigung mit dem Beysatze eröffnet wurde,

daß Sich Se. Majestät vorbehalten, seiner Zeit nach dem Maße seiner weiteren Befähigung im Forstfache, bey sich ergebender Gelegenheit, mit einer angemessenen Anstellung den Bedacht auf ihn zu nehmen.

In Folge dieser Entschließung bat Frhr. v. Dalberg im Jahre 1818, bey dem Forstamte Kaiserslautern praktiziren zu dürfen; die Bitte wurde gewährt; Emich Carl Frhr. v. Dalberg hielt sich jedoch nur einige Wochen bey dem Forstamte auf.

Im Jahre 1825 meldete sich Frhr. v. Dalberg um Beförderung zu einer Lehrer-Stelle für die höhere Forstwissenschaft an einer Landesuniversität, und rief dadurch auch die Frage über Vorbereitung und Qualifikation in's Gedächtniß zurück.

Die Beantwortung scheint nicht entsprochen zu haben; — Episoden werden umgangen.

Im gegenwärtigen Jahre kamen die Unterstützungsbezüge des Emich Carl Frhrn. v. Dalberg allerdings, so wie die Bezüge anderer Personen zur Sprache; die Berufung zur Forstpraxis, welcher sich derselbe bisher entzogen hat, war die Folge des von ihm selbst erwähnten Vorbehaltes; die Bezeichnung des Ortes, wo die Praxis endlich zu nehmen ist, stünde dem Finanz-Ministerium zu, wenn auch keine Unterstützung gegeben wäre; durch die Erfüllung der Praxis bedingt sich die Anstellung.

Das Wahre an der Sache ist demnach:

Emich Carl Frhr. v. Dalberg erlangte aus königlicher Gnade eine jährliche Unterstützung, sollte sich zur Anstellung im Forstfache vorbereiten, that dieß nicht, wurde erinnert, findet in der Bezeichnung des Ortes zur Forstpraxis eine Verbannung, und spricht sich hierüber — auf seine Weise — im sogenannten Scharfschützen aus! —

Die Lesewelt ist durch die Darstellung der faktischen Verhältnisse nun in den Stand gesetzt, über den Werth und die Bedeutung des bemerkten Aufsatzes mit Sicherheit zu urtheilen.

Eines aber scheint unzweifelhaft, daß derjenige, welcher sich auf solche Art erklärt, auf jeden ferneren Unterstützungsbezug und auf jede andere Berücksichtigung verzichte.

Gleichgültig ist es übrigens der Staatsregierung, ob Emich Carl Frhr. v. Dalberg sich nach Waldmünchen begeben will oder nicht, — ob er sich forthin im Wahne gefallen werde, den Volks-Minister zu spielen, von politischen Partheyen und Opfern, welche außer ihm in Bayern Niemand kennt, an das Publikum zu sprechen, und sich zur Opposition zu rüsten; Freyheit der Meynung und Freyheit der Rede ist in Bayern jedem Staatsbürger durch das Gesetz gesichert — ohne solche Opfer.

Inländische Nachrichten.

München. Sicherm Vernehmen nach ist dem hiesigen Magistrate bereits der Auftrag ertheilt worden, eine Berechnung der Brod- und Fleischpreise nach dem seither bestandenen Tarife, unter Anwendung der dermaligen Getreid- und Viehpreise herzustellen, und hiedurch einen Vergleichungsmaßstab mit jenen Preisen sich zu verschaffen, welche die Gewerbsleute bey der ihnen bewilligten Bestimmung derselben begehren. In jenem Falle, wo die Brod-, Mehl- und Fleischpreise nicht im gehörigen Verhältnisse zu den Marktpreisen des Getreides und Schlachtviehes stehen, und nicht durch freywillige Herabsetzung der Gewerbsgenossen sogleich herabgesetzt werden wollen, soll dieser willkührlichen Steigerung von Seite der zur Bereitung und dem Verkaufe dieser Lebensmittel koncessionirten Gewerbsleute durch augenblickliche Festsetzung der Taxe solange eine Schranke gesetzt werden, als der veranlassende Grund fortbestehen, und dieser nicht durch ein anderes Benehmen dieser Gewerbsleute, oder nach der Einwirkung der auf alle Weise zu befördernden freyen Concurrenz beseitiget erscheinen wird. — Diese Anordnung soll schleunig und entsprechend vollzogen werden.

Tags-Chronik: München den 22. Sept. Heute Nacht zwischen 12 und 1 Uhr wurde aus dem Bache an der Schrafnagelmühle zu Obergiesing eine unbekannte, gegen dreyßig Jahr alte, Weibsperson todt herausgezogen, man fand an dem Körper keine Spuren einer tödtlichen Mißhandlung. — Verflossenen Dienstag scheiterte der hiesige Ordinarifloß auf seiner Fahrt nach Wien zwischen Freising und dem Dorfe Humel. Es befanden sich auf demselben 33 Personen, davon fanden 5 Handwerksbursche und eine ledigWeibsperson ihren Tod in den Wellen der Isar, die übrigen wurden glücklich gerettet.

Dienstes-Nachrichten. Der Registrator bey der Finanzkammer des Oberdonaukreises, Xaver Ehrnsberger wurde zur Finanzkammer des Isarkreises versetzt und seine Stelle dem quieszirten Registrator Engelbert Lorenz übertragen. — Die Expeditorsstelle bey dem Kreis- und Stadtgericht Regensburg wurde dem ehemaligen Lieutenant und jetzigen Praktikanten bey der Finanzkammer des Untermainkreises Joh. Bapt. Kauschinger verliehen. — Die Stelle eines rechtskundigen Assessors bey dem Wechsel- und Merkantilgerichte zu München erhielt der Kreis- und Stadtgerichtsrath Ferdinand Schwertfellner, die bey dem Handelsgerichte zu Nürnberg erledigte Assessorstelle der Kreis- und Stadtgerichts-Assessor Leopold Fürst. — Der Handelsappellationsgerichts-Assessor Leonhard Kalb wurde auf sein Ansuchen in Ruhestand versetzt und seine Stelle dem ersten supplirenden technischen Handels-Appellationsgerichts-Assessor Paul Merkel übertragen. Zum zweyten supplirenden Handels-Appellationsgerichts-Assessor wurde der Handelsgerichts-Assessor Ludwig Weigel ernannt. — Der Expeditor des Appellationsgerichts für den Unterdonaukreis, Bartholomä Hohenester wurde in Ruhestand versetzt, seine Stelle dem Registrator Johann Fürst verliehen und zum Registrator dortselbst der temporär quieszirte Protokollist Joseph Schwemmer ernannt. — Die erledigte Assessorstelle bey dem Kreis- und Stadtgerichte Würzburg erhielt der Protokollist Leonhard Iberl zu Bamberg, und die Protokollistenstelle daselbst der Accessist des Appellationsgerichtes für den Untermaynkreis Franz Hermann Pelletin. — Der Kreis- und Stadtgerichtsbote zu Augsburg Joseph Rottmund wurde in Ruhestand versetzt.

Auswärtige Nachrichten.

Darmstadt den 17. Septbr. Heute ist der Antrag des Abgeordneten E. E. Hoffmann, die Aufhebung des Cölibats betreffend, in der zweyten Kammer der Stände diskutirt worden. Der Schlußantrag des Ausschusses ging seinem wesentlichsten Inhalte nach dahin: die Staatsregierung von der Ansicht der Stände über höchst wünschenswerthe Aufhebung des Cölibats in Kenntniß zu setzen und sie zugleich zu ersuchen, mit andern deutschen Staaten deshalb Unterhandlungen anknüpfen und auf geeignete Weise die Aufhebung desselben bewirken zu wollen. Daß die Stände zu einer Petition über diesen Gegenstand kompetent seyen, beanstande weder der Ausschußbericht, noch wurde dieß bey der Diskussion von irgend einem Mitgliede der Kammer, welche mehrere katholische Mitglieder zählt, beanstandet. Es ist wenig Zweifel, daß der Antrag des Ausschusses durch eine entschiedene Majorität bey der Abstimmung durchgehen wird.

Braunschweig. »Die Ordnung wird nun strenge gehandhabt; 67 Verbrecher sind bereits verhaftet. Sowohl der engere als der weitere Ausschuß der Landschaft sind nunmehr zusammengetreten um sich über das Wohl des Vaterlandes zu berathen. Der Herzog Wilhelm bewohnt Richmont, Alles strömmte von Wolfenbüttel und Braunschweig hin. Der Herzog sprach mit Jedem freundlich und versprach, so lange die Regierung zu übernehmen, bis die Ruhe hergestellt wäre. Das ist aber der Wille der Unterthanen nicht. Deputationen von Wolfenbüttel und Braunschweig, welche im Namen aller rechtlichen Bürger hingingen, wollten ihn bewegen, gleich die Regierung zu übernehmen. Die Bittschrift lag in Braunschweig zur Ansicht jedes Bürgers, und es ist kein Handwerker, der seinen Namen nicht unter die Schrift gesetzt und die Bitte ausgesprochen hätte, daß Herzog Wilhelm Landesvater werden solle.«

Leipzig vom 16. September. Gestern Mittag erschien hier die Proklamation, laut welcher König Anton bekannt macht, daß Prinz Friedrich zum Mitregenten ernannt worden. Diese Nachricht machte einen sehr angenehmen Eindruck; der Prinz Friedrich ist seiner Aufklärung, Toleranz und Popularität wegen allgemein beliebt. Man machte sogleich Anstalten zur Erleuchtung der Stadt. Um halb 5 Uhr Nachmittags erschien ein neues Plakat, wobey die königliche Kommission erklärte, die Polizey werde unter zweckmäßigen Reformen wieder ins Leben treten. Die Studierenden wurden aufgefodert die Waffen abzugeben, und ihnen zugleich angedeutet, sie würden fernerhin wieder unter den Einfluß der Polizey gestellt werden. Es fehlte nicht viel, so hätte dieser eine, wohl nicht mit richtiger Erwägung der Umstände getroffene Beschluß die Ruhe aufs Neue gestört. Die Studierenden verließen die Wachtposten, rissen die Plakate herab, zogen bewaffnet drey bis vierhundert Mann stark vor die Wohnung der königlichen Kommissarien v. Carlowitz und Meißner; sechs davon traten als Deputirte vor, und machten ihnen ernste Vorstellungen, welche von den auf der Straße versammelten, an welche sich Bürger anschlossen und sie befeuerten, unterstützt wurden. Dieß hatte zu Folge, daß sich die Kommissarien ins Paulinum begaben, dort ein neues Publikandum abfaßten, worin sie jenen Artikel widerriefen, und die Studierenden baten, bis auf Weiteres die Waffen zu tragen. Augenblicklich wurde die Stadt — noch vor einer Stunde in tumultarischer Gährung — beruhigt. Die Illumination fand statt, keine Störung ereignete sich; auf dem Markte war Musik, die Studierenden patrouillirten und brachten später auf der Esplanade dem neuen Mitregenten, dann dem sächsischen Militär ein Lebehoch. Der Jubel dauerte bis spät nach Mitternacht. Die Deputirten der Universität, des Handels- und Bürgerstandes sind nach Dresden abgereiset, um den neuen Mitbeherrscher zu begrüßen und ihm Vorstellungen zu machen. Das Gute scheint schnell zu reifen. Heute ist eine vom Prinzen Friedrich unterzeichnete Bekanntmachung erschienen, laut welcher sofort die »Grundzüge einer neuen verbesserten Städteordnung« ausgearbeitet werden sollen. Die Deputirten der Stadträthe und der einzelnen städtischen Kommunen sollen darüber Verhandlungen vor den königlichen Kommissarien, welchen Prinz Friedrich vorsitzen wird, pflegen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 260. 25. September 1830.

Ueber Publizität.

Das Alterthum, das in vielen Dingen heller sah, als wir zu sehen wähnen, erkannte die Oeffentlichkeit aller Staatsverhandlungen nicht nur als eine von der Klugheit gebotene Maßregel, sondern auch als eine natürliche Eigenschaft der gesellschaftlichen Verbindung. So war es in Athen, so im übrigen Griechenland (mit Ausnahme von Sparta und wahrscheinlich in andern oligarchisch regierten Städten, die das Volk feindlich behandelten), so in den griechischen Kolonien, sogar unter der aristokratischen Verfassung Roms in Hinsicht auf die Rechtssachen und alle Volksberathungen in den Comitien, und so war es insonderheit auch bey allen Völkern deutschen Ursprunges. Die Wiedereinführung dieses Systems ist also auf breiter geschichtlicher Unterlage begründet und nicht etwa ein Resultat der Umwälzungen in der neueren Zeit. Hingegen galt in den gehässigsten Aristokratien und in denjenigen Ländern des Orients, wo Servil-Regierungen die Völker beherrschen, das Prinzip der geheimen Verhandlungen öffentlicher Angelegenheiten.

Schon der Einfluß, welchen die Oeffentlichkeit auf die Volksbildung äußert, sollte allein ein hinreichender Grund seyn, alle Geheimnißkrämerey zu verbannen. Die vielfältigen Meynungen, die Gründe, mit welchen sie unterstützt und von andern bestritten werden, und die Beobachtung der Triebfedern und Absichten, des Spiels der Leidenschaften und der Intriguen regen den Verstand auf, der Geist wird erhellt und Menschenkenntniß gewonnen. Man lernt die Tugend und das Verdienst achten, Laster und Schlechtigkeiten verabscheuen, den Mann von Talenten von der Halbheit unterscheiden und den Kniffen der Intriganten ausweichen. In jedem fähigen Kopfe wird ein edler Wetteifer erweckt und nichts ist so geeignet, dem Volke Patriotismus und für alles Große und Erhabene Enthusiasmus einzupflanzen, als die Publizität in Behandlung der allgemeinen Angelegenheiten.

Dieses mächtige Triebrad, nicht die Form der Demokratie, war es, welches die Wunder hervorbrachte, die wir in dem kleinen Staate von Athen in so kurzer Zeit bewirkt sehen; und nichts hindert, das nämliche Mittel in monarchischen Verfassungen in Anwendung zu bringen. Die Freyheit der Presse, die Tagblätter und die Oeffentlichkeit der gerichtlichen Verhandlungen sind sogar vorzüglicher, als das unmittelbare Mitwirken des Volkes, oder auch seiner Repräsentanten, in großen Versammlungen, weil jene Mittel sanfter Natur sind, ohne Gewaltthätigkeiten wirken und die Partheyen nicht zu Faktionen gestalten.

Die Oeffentlichkeit der Verhandlungen auf dem Forum zu Rom war die einzige Bildungsanstalt in diesem Staate: billig darf man fragen, was würde aus diesem Volke geworden seyn, wenn auch diese nicht einmal bestanden hätte? Sie allein schuf die vielen und trefflichen Redner; sie allein schuf die Staatsmänner und bildete das System des bürgerlichen Rechtes, das später so bedeutenden Einfluß auf die Civilisation Europa's äußerte.

Die öffentlichen Verhandlungen im Unterhause und in der Rechtspflege gab England seine Chatam, Sheridan, Fox, Burke, Erskine, Romilly, Brougham, — die Wilberforce und durch diese die Aufhebung des Negerhandels, die sie nur durch die öffentliche Meynung unterstützt gegen die Ansicht der damaligen Machthaber durchzusetzen vermochten.

Die Oeffentlichkeit der Rechtspflege in Frankreich brachte die großen Männer hervor, die dieses Land an L'Hopital, an D'Aguessau, an Harlay, de Thou und nebst mehreren andern, an seinem Montesquieu verehret, und das Talent der Rede, das es heute in seinen Dupin, Isambert, Merilhou u. s. w. bewundert.

Allenthalben, wo die Oeffentlichkeit der Rechtspflege stattfindet, wird das Volk durch sie mit den Gesetzen

bekannt, die es befolgen soll; wo diese Bildungsanstalt fehlt, bleibt das Volk unwissend in dem, was ihm zu wissen am nöthigsten ist, und bleibt auch gerne in der Entwicklung der Geistesanlagen zurück. Der Einwand, daß durch die Oeffentlichkeit in Kriminalsachen die Hefe des Pöbels die Kniffe der Verbrecher kennen lerne und davon Gebrauch mache, verliert durch die einfache Bemerkung seinen Stachel, daß der nämliche Pöbel auch zugleich das lernt, wie die Kniffe entdeckt und daß die Verbrecher bestraft werden.

Volksschulwesen in Bayern.

Der königliche General-Kommissär und Regierungs-Präsident, Fürst von Oettingen-Wallerstein, hat bey Anlaß seiner jüngsten Inspektionsreise Gelegenheit genommen, auch die Schulen beynahe aller Hauptorte des Kreises einer nähern Besichtigung zu unterwerfen, und hiebey die volle Ueberzeugung von den erfreulichen Fortschritten des Volksschulwesens in den letzten zwey Jahren gewonnen. Man fand die Schüler nicht allein im Lesen, Schön- und Rechtschreiben, in Kopf- und Tafelrechnungen sehr geübt, sondern auch die sogenannten nützlichen Kenntnisse, namentlich die Kenntniß des Vaterlandes, seiner Geschichte, seiner Dynastie und seiner Institutionen immer mehr in Gemüth und Begriff der Jugend übergegangen. Die von 11 auf 82 vermehrten Zeichnungsschulen gewähren jetzt nahe an 4000 Gesellen, Lehrlingen und andern Jünglingen Unterricht, vorzüglich im Fache des Linear- und Ornamentenzeichnens. Die von 38 auf 107 gebrachten weiblichen Arbeitsschulen unterrichten bereits an 4500 Mädchen im Nähen, Stricken und Spinnen, insbesondere in dem bisher so vernachläßigten Weißnähen, und auch mehr oder minder in den ausgewähltesten weiblichen Arbeiten. Allenthalben erneuern oder verbessern sich die Schul-Lokalitäten, die noch jüngst in vielen Orten sehr spärlichen Schul-Inventare nähern sich immermehr der Linie billiger Anforderungen, und nicht nur die Haltung, sondern auch die Sittlichkeit der Schuljugend berechtiget an vielen Orten zu beruhigenden Aussichten auf die Zukunft. Die Distrikts- und Lokal-Schulinspektionen, die Polizeybehörden und Gemeinden haben überall den löblichsten Wetteifer in der Förderung der Volksbildung an den Tag gelegt. Allerorten zeigte es sich, daß die schönen Früchte dieses Strebens nicht aus einem einfachen Vollzuge, sondern aus einem wärmeren Aufgreifen der ertheilten Weisungen hervorgingen; die Seelsorger der verschiedenen Glaubensbekenntnisse förderten nicht nur formell, sondern beynahe allenthalben mit wirklichem Eifer und an paritätischen Orten, in vereintem harmonischen Wirken die Zwecke der Regierung: eine der vorschreitenden Civilisation und der Stufe des Jahrhunderts entsprechende Volksbildung zu begründen. Manche Gutsherren setzten ihren Stolz in Verbesserung ihrer Schulen, und brachten diesem Zwecke freywillig bedeutende Opfer. Nicht minder bereitwillig zeigten sich hierin die Kommunen, beseelt von dem richtigen Anerkenntniß der Bedürfnisse unserer Zeit. Insbesondere spricht sich in dem Schulwesen der größeren Städte die Einsicht und Ueberzeugung derselben aus, daß nur Veredlung des Geistes und vielseitigere Entwicklung der Fähigkeiten, die Vorbedingung zu höherem Ausblühen der Gewerbe, zur Wiederbelebung des städtischen Wohlstandes und zur tieferen Begründung jener öffentlichen Freyheiten bilden, deren die bayerische Nation sich erfreut, und deren Besitz sie mit Recht unter die höchsten Wohlthaten ihrer Dynastie, wie unter die höchsten Vorzüge ihres geselligen Wohlstandes zählt.

Ueber den Kulturkongreß des landwirthschaftlichen Vereins Triptolomea.

Der landwirthschaftliche Verein Triptolomea wird in diesem Jahre den zweyten Kulturkongreß in München halten. Außer den allgemeinen Gegenständen des Vereines wird die Frage zur Debatte vorgelegt werden, welches die vorzüglichsten Hindernisse des Fortschreitens der Landwirthschaft in unserem Vaterlande seyen, und durch welche Mittel sie entfernt werden können. Um dem Gange der öffentlichen Berathung eine sichere und bestimmte Richtung zu geben, wird ein eigener Entwurf über diesen Gegenstand angefertigt, und den Vereinsmitgliedern vor dem Beginnen des Kulturkongresses mitgetheilt werden. Die Wichtigkeit des zur Berathung gewählten Gegenstandes läßt hoffen, daß dieser Kongreß von den Vereinsmitgliedern und den Freunden der landwirthschaftlichen Industrie zahlreich besucht werden wird. Der Ort der Versammlung so wie die Zeit der Eröffnung desselben wird noch besonders bekannt gemacht werden.

Literaturblatt.

8) Ueber die heidnischen Grabhügel bey Scheßlitz, und andere im alten Regnitzgau. Von Nik. Haas, Dr., Stadtpfarrer, Dechant u. Distrikts-Schulinspektor, der königl. Akademie der Wissenschaften zu München koresp. Mitglied. Mit 1 Steindrucktafel. Bamberg bey Dresch 1829.

Der durch seine kathegetischen und historischen Schriften rühmlichst bekannte Verfasser hat den Freunden der vaterländischen Geschichte durch Herausgabe obiger Brochure ein willkommenes Geschenk gemacht. Er handelt im 1. §. von der Lage und Entdeckung dieser Hügel. Sie liegen in dem bey Scheßlitz befindlichen Demmelsdorfer und Zeckendorfer Loh, d. h. Gemeinplätzen, die in alter Zeit zu öffentlichen Feyerlichkeiten, wahrscheinlich zur Gerichtsstätte und zur Haltung der Landgedinge, benutzt wurden. Es sind 27 — 30 solcher Hügel vorhanden. Der Verfasser entdeckte sie auf einem Spaziergange, und bestärkte sich in der Mei-

nung, daß es heidnische Grabhügel seyen, durch mündliches Nachfragen bey den Bewohnen der Gegend. Der §. 2. verbreitet sich über die allgemeine Beschaffenheit dieser Hügel, die ganz mit jener der altdeutschen Grabhügel zusammenstimmt. Der §. 3. spricht von der Oeffnung des ersten Hügels. Dieser Hügel wurde am 9. Juny 1827 in 4 Schuh breiten Gängen von 4 Richtungen her angegraben; ungefähr 5—6 Fuß vom Mittelpunkte stieß man auf ein Lager von größern und kleinern Kohlen und schwarzer Branderde. Auf derselben standen die beygesetzten Gefäße, nämlich sehr flache Schalen und bauchige Töpfe, bald mit bald ohne Ohren. An vielen Trümmern hingen noch Asche, Kohle, angebrannte Knochentheile. Beym Reinigen und Abbürsten dieser Gefäße zeigte sich eine Art Glanz wie von Eisenschwärze oder Reißbley. Außer diesen Gefäßen konnte man nichts der Hauptsache nach ganz unverletzt herausbringen. §. 4. Der zweyte Hügel ward, das Werk zu fördern, bey trockener, ja ganz heisser Witterung, am 4. Aug. von Süden her angegraben. Er war keine 40 Schritte von dem ersten entfernt. In dem Innern dieses Hügels fand man unter einer, aus ziemlich unregelmäßig gelegenen Steinen bestehenden Andammung ein menschliches Skelet, dessen Kopf nach Süden und Schenkel nach Norden lagen. Neben dem ersten Skelete lag ein zweytes in gleicher Höhe und Richtung. Unter diesen beyden Skeleten fand sich, fast in der Mitte derselben und in der Hüftegegend, ein eisernes, sehr verrostetes Schwert, der Griff nach oben gekehrt. In der Brustgegend des Skelets zog man einen ziemlich dicken eisernen Ring hervor und unter der eben beschriebenen Skeletengruppe lag wieder eine Schichte ziemlich glatter Steine und unter diesen abermal das Skelet eines Leichnames. Auch bey diesem Skelete fand sich ein eisernes Ringchen mit einem Sperrhacken. Auch Urnengruppen fand man in diesem Hügel, mit dessen Ausgrabung man 2 Tage zugebracht hatte.

§. 5. Der dritte Hügel wurde von Süden her angegraben. Etwas rechts dem eingegrabenen Gange, in einer Tiefe von etwa 3 Fuß, fand man ziemlich verrostet, doch der Form nach gut erhalten, einen eisernen Ring. In gleicher Richtung fort, vielleicht 4 Schuh über den Mittelpunkt des Hügels hinaus, fand sich ein zweyter Ring, das schönste aller bisher gefundenen Zierdestücke. In der Nähe desselben lag ein dritter Ring. Nach des Verf. Meynung mögen diese Ringe ein Halsschmuck gewesen seyn. Außerdem fanden sich noch 3 andere Ringe. Neben allen diesen beschriebenen Geräthschaften lagen nicht tiefer, als 2 — 3 Fuß, eine Menge Knochen; ein regelmäßig eingelegtes Skelet war nicht vorhanden. Unter diesem Knochenlager und ausserhalb seines Umfanges unterschied man wenigstens 5 — 6 Urnengruppen, die man jedoch ungeachtet vieler Mühe nicht ganz unzerbrochen herausbringen konnte. Am 5., 6., 7. September wurde der vierte Hügel, einige hundert Schritte westlich von dem obigen entfernt, geöffnet. Ungefähr 3 Fuß tief entdeckte man die Reste eines menschlichen Skelets. In der Halsgegend desselben war ein Stückchen Bernstein in Form eines Ringes, und neben demselben ein anderes Stückchen, wahrscheinlich beyde Halsgehänge. An den Armknochen waren gleichfalls Ringe. Man fand kein Waffenstück, woraus sich auf weibliche Personen schliessen läßt. Nebstdem wurde ganz und unzerbrochen eine Urne herausgegraben, mit sandiger Erde angefüllt, in welcher Asche, Knochen und Geschmeide nicht unterscheidbar waren. Der fünfte Hügel, dessen Oeffnung durch den strengen, lemigen Boden sehr erschwert war, lieferte eine geringe Ausbeute. In einer Tiefe von 4 Fuß zeigte sich zwischen zwey Steinreihen weiter nichts, als völlig vermoderte Knochenreste, und nicht weit davon verschiedene Gefäße Trümmer ꝛc.

Im §. 6. sucht der Verfasser zu beweisen, daß der Inhalt dieser Gräber aus den Resten ausgezeichneter Personen sowohl, als der Gemeinen des Volks besteht, und daß das Verbrennen der Todten früher und häufiger im Gange war, als das Beysetzen der Leichnahme; daß auch mehrere Hügel zur Beysetzung einzelner Familien dienten. In den folgenden §§. vergleicht der Verf. diese seine Hügel mit anderwärts entdeckten der Umgegend sowohl, als des nördlichen Deutschlands, und sucht durch starke Gründe es augenscheinlich zu machen, daß diese Hügel slavische oder wendische gewesen seyen, ohne dabey germanische auszuschließen.

Inländische Nachrichten.

Die königliche Regierung des Isarkreises hat, gemäß der Allerhöchsten Verordnung vom 25. April 1811 die Regulirung des Biersatzes betr. (Reggsbl. von 1811 S. 617) und in Rücksicht der gesunkenen Preise der Gerste und des Hopfens, den Satz des Winterbieres vorläufig und bis zur definitiven Regulirung desselben für $18\frac{30}{31}$ im I. Distrikt auf drey Kreuzer zwey Pfenninge, im II. Distrikt auf drey Kreuzer drey Pfenninge festgesetzt.

Die den hiesigen Brauern am 10. April d. J. ertheilte allerhöchste Bewilligung, Nachbier zu verkaufen, war ausdrücklich auf die Dauer des nunmehr zu Ende gehenden Sudjahres $18\frac{29}{30}$ beschränkt. Die hiesigen Brauer werden demnach durch das k. Kreis-Regierungsblatt aufmerksam gemacht, daß sie künftig kein Nachbier mehr verkaufen dürfen, sondern vollkommen gutes und tarifmäßiges Bier zu erzeugen, oder außerdem die strengsten Einschreitungen zu erwarten haben.

Die königliche Regierung des Regenkreises hat auf die eingelaufenen Berichte über den Erfolg der Aufhebung der Polizeytaxen und auf das daraus entnommene unangenehme Ergebniß, daß die bey dieser Aufhebung vorliegende landesväterliche Absicht bisher nicht nur nicht erfüllt, sondern jene Maaßregeln an einigen Orten mißbraucht worden sind, an die Polizeybehörden des Kreises die Weisung erlassen, 1) die Genossen des Bäcker-, Melber- und Metzgergewerbes vor Uebervortheilung des Publikums nachdrücklichst zu verwarnen, mit dem Anfügen, daß, wenn diese Warnung fruchtlos bleibt, zu energischen Maßregeln, und insbesondere zur Wiedereinführung der Tarirung geschritten werden wird; 2) von nun an soll für das Brod und Mehl wöchentlich, und für das Ochsenfleisch monatlich nach den für die Tarirung bestandenen Normen berechnet werden, ob die Preise, nach welchen die Bäcker, Melber und Metzger verkaufen, dem Verhältnisse der Getreid- und Mastviehpreise angemessen sind. So wie dieses Verhältniß nur einigermaßen überschritten erscheint, sind die Gewerbsgenossen sogleich zur freywilligen Herabsetzung ihrer Verkaufpreise aufzufordern, und, wenn diese Aufforderung ihre Wirkung verfehlt, soll das Brod und Mehl der Tarirung wieder

auf solange unterstellt werden, bis die Bäcker und Melber von selbst sich zu geringeren Verkaufspreisen erbieten. Auf gleiche Weise soll in Bezug auf die Preise des Fleisches verfahren werden.

Der Stadtmagistrat zu Würzburg hat, da die bisherigen Maßregeln zur Bewirkung der möglichsten Concurrenz, vorzüglich im Brodverkaufe, bisher zum erwünschten Resultate nicht geführt haben, die benachbarten Bäcker zum Verkaufe jeder Brodgattung in die Stadt eingeladen; denselben hiebey geeignete Lokalitäten zum Verkaufe und Erlaß des herkömmlichen Markt- und Pflastergeldes angeboten. Zugleich erklärte sich der Stadtmagistrat bereit, einige Backöfen errichten zu lassen, in welchen die Einwohner ihr Brod selbst backen können.

Tags-Chronik. München den 24. Septembrr. Heute Mittags um 12 Uhr wurde dem Premier-Lieutenant der Hartschiere, Generalmajor und k. Kämmerer, Michael von Seeberas Testaferrata, Freyherrn von Gicciano, Commenthur des Ritterordens vom heil. Georg, des militärischen Maximilian Joseph- und Johanniter-Ordens, das Ehrenkreuz des k. Ludwigs-Ordens feyerlich überreicht. Die Leibgarde der Hartschiere hatte sich zu dieser Feyerlichkeit in ihrem Waffensaale versammelt. In Gegenwart des Capitaine en Chef, Sr. Erz. des Herrn Generallieutenant Grafen Maximilian von Preysing wurde das allerhöchste Reskript, welches die rühmliche Belohnung für fünfzigjährige treue Dienste gegen den Gefeyerten ausspricht, vorgelesen. Hierauf schmückte der Capitain de Garde die Brust des Generalmajors von Seeberas mit dem Ehrenkreuze und umarmte ihn. Die sämmtlichen Offiziere der Leibgarde der Hartschiere, der Herr Generallieutenant und Stadtkommandant Frhr. von Ströhl und viele Herren Stabs-Oberoffiziere, welche Zeuge dieser feyerlichen Handlung waren, umarmten den greisen Offizier und brachten ihm ihre Glückwünsche dar.

Augsburg. Unsere Börse nähert sich mit jedem Tage mehr der Vollendung. Noch gestattet die sie umgebende Bretterhülle kein sicheres Urtheil über die Wirkung dieses stattlichen Baues auf den Beschauer; nur die Fensterchen über dem Hauptgesimse fordern schon jetzt von ihrem erhabenen Standpunkte herab die Kritik heraus. Ein anderer Tadel ward schon öffentlich und noch mehr im voraus über ihre künftige Miethbewohnerin, unsere Harmoniegesellschaft, ausgesprochen. Die dabey betheiligten Bürger wollen nämlich deren angebrachtes Gesuch um eine eigene Schenkwirthsgerechtigkeit nicht ganz angemessen finden. — In unserem Buchhandel scheinen manche, der Beachtung nicht unwerthe Erscheinungen, ein regeres Leben als das gewöhnliche zu verkündigen. Die Kranzfelder'sche Buch- und Musik-Handlung z. B. brachte so jüngst unter anderem Saphir's humoristische Abende, ein Werkchen, das sich in der Residenz bereits freundlicher Anerkennung erfreute, und durch ganz Deutschland, so weit als ihres Verfassers witzige Feder geliebt, oder nicht geliebt ist, allgemeiner Theilnahme gewiß ist. Der in demselben Verlage erschienenen Uebersetzung der Tragödie Francesca von Rimini nach dem Italienischen das Silvio Pellico von E. Schäfer wünschen wir ein gleich günstiges Geschick. Ueberhaupt ist die Thätigkeit dieser Handlung um so mehr zu rühmen, als diese Thätigkeitssorte bisher selten auf dem Lager unseres Platzes anzutreffen war. — Unter den Spenden des Buchhandels ist auch einer sehr interessanten, bey Volkhart jüngst erschienene Schrift: Ueber Gymnasien, als allgemeine, gelehrte Bildungsschulen zc. zu gedenken. Außer den unübertroffenen Meisterschriften, welche Thiersch diesem Gegenstande widmete, lasen wir nichts Gründlicheres. Einiges darin Gesagte gestattete zwar allerdings weiteres Besprechen, und Anderes möchte gewichtigem Widerspruche kaum entgehen; allein das Ganze verdienet gewiß die aufmerksamste Berücksichtigung. — Von den Neuigkeiten des Kranzfelder'schen Musikalienverlages erwähnen wir heute nur der »kleinen Unterhaltungen für das Pianoforte,« welche Hr. Donat Müller, ein hiesiger Compositeur, welcher sich schon durch manche gelungene Leistungen einen geachteten Namen erwarb, herausgibt. Die bisher erschienenen 4 Hefte (a 10 kr.!) enthalten eine Auswahl beliebter Tonstücke, größtentheils aus der Stummen von Portici. Da eben von Musik die Rede ist, scheint es billig, den Namen unseres geschickten Instrumentenmachers Adam Eschenbach rühmend zu nennen. Seine Flügel und Fortepiano's dürfen bey einem sehr billigen Preise die Vergleichung mit keinen anderen scheuen. Vorzüglicher Beachtung werth ist die durch ihn verbesserte Mechanik in dem Baue der Fortepiano's, da ihr zum Theile der schöne Ton zu verdanken seyn dürfte, welcher dieselben auszeichnet. Zu dem Preise von 16 Carolin's liefert Eschenbach Instrumente dieser Art von so zierlichem Aeußeren und innerer Güte, daß man sich der Fortschritte dieses vaterländischen Industriezweiges dabey zu erfreuen Ursache hat. — Ein hiesiger Maler, dessen Name noch nicht so bekannt ist, als er es durch manche treffliche Arbeit seyn sollte — eine Sache, die leicht bey einem bescheidenen, unermüdet thätigen und für seine Kunst still begeisterten Künstler sich finden kann, Hr. Butziger, vollendete so eben ein großes Landschaftsgemälde, das würdig wäre, den Prachtsalon eines wohlhabenden Kunstfreundes zu schmücken. Es ist eine Ansicht des Bodensees, ungefähr 6—7 Schuh lang und über 3 hoch. Der Standpunkt gewähret einen Ueberblick von dem größten Theile des herrlichen Spiegels mit einigen der reizendsten Parthien seiner Umgebungen, und der Eindruck dieses lieblichen Bildes könnte nicht wohlthuender und freundlicher seyn.

Auswärtige Nachrichten.

Braunschweig. Der Globe meldet: Gestern den 14. ist der Herzog von Braunschweig in Dover gelandet. Er hatte seinen Sekretär und einen Bedienten bey sich. Im Augenblick des Landens wurde er durch die Kanonen des Schlosses begrüßt und reiste Abends nach London ab. An demselben Tage landeten einige Personen seines Gefolges mit dem von Rotterdam kommenden Paketboote auf der Themse in London an. Man hat bemerkt, daß eine der gelandeten Kutschen voller Pistolen war; eine andere soll sehr starke Geldsummen enthalten haben. Der Herzog hätte in London zugleich mit seinem Gepäcke ankommen sollen, er zog aber vor, so viel möglich auf dem Lande zu reisen, da er von der Seekrankheit sehr angegriffen war.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 261 und 262. 26. u. 27. September 1830.

Inhalt.

Themis.

Mord aus Bücherwuth *).

(Zur Lehre vom Beweise durch Anzeigen.)

Die Humanität hat uns gelehrt, die Grausamkeit von der Gerechtigkeit zu unterscheiden: sie hat uns gelehrt, die gewaltsamen Mittel, die zur Erforschung der Wahrheit von einem barbarischen Zeitalter erfunden wurden, als abscheuliche Unmenschlichkeiten zu verwerfen. Allein sie hat uns in dem Untersuchungsprozesse, der mehr darauf ausgeht, ein Geständniß des Angeklagten zu erlangen, als ihn des Verbrechens zu überführen, oft ein nur sehr unbefriedigendes Mittel gelassen, unserem innern Richter, der Allen eingebornen unbestechlichen Gerechtigkeit Genugthuung zu geben. Oft fordert die moralische Ueberzeugung laut eine andere Strafe, als die juristische ausspricht, und das innere Rechtsgefühl geräth nicht selten in einen schweren Conflikt mit dem Gesetze.

Wir haben neulich den Prozeß des Raubmörders Paris in diesen Blättern mitgetheilt, und stellen hier den eines Verbrechers gegenüber, der von dem Geschwornengerichte sicherlich der höchsten Strafe nicht entgangen wäre, und auf dem inquisitorischen Wege nur zu einer außerordentlichen Strafe verurtheilt werden konnte. Fälle, wie der folgende, lassen es allzu tief empfinden, daß die moralische Ueberzeugung in dem inquisitorischen Verfahren ohne Repräsentation gelassen ist. Man fühlt das ganze Gewicht jener Worte Kleinschrodt's (Archiv des Crim. Rechts Th. IV. S. 31) „Wollte man zum peinlichen Urtel allezeit die höchste Gewißheit verlangen, so würde unter Menschen alle peinliche Gerechtigkeit aufhören.“

In den ersten Tagen des Februars 1813 bemerkten mehrere Bewohner eines Hauses zu Leipzig, das eine reiche und alte Wittwe, Namens Junius, bewohnte, einen Mann (er war in einen hinten mit Knöpfen versehenen Matin von feinem dunkelblauen Tuche gekleidet, und trug eine schwarze Sammtmütze auf dem Kopfe), der sich für einen Landgeistlichen ausgab, ein Quartier zu miethen suchte, und unter diesem Vorwande, die Be[illegible] des Hauses zu sprechen verlangte. Um dieselbe Zeit wurde derselbe Mann auch in dem Kunitzischen Hause gesehen, wo er sich nach einer dort wohnenden, gleichfalls alten und reichen Wittwe, Kunhard, erkundigte, unter dem Vorgeben, ihr einen Brief behändigen zu müssen, jedoch, an ihre Wohnung gewiesen, sich unverrichteter Dinge wieder entfernte. Auch die Dienstmagd der Wittwe Kunhardt, früher in Diensten bey einem Magister X in Leipzig, bey welchem mehrere Landgeistliche abzusteigen pflegten, sah diesen Mann, und erkannte in ihm einen alten Gast ihres vorigen Dienstherren, ohne sich jedoch auf seinen Namen zu entsinnen.

Am 8. Februar, bald nach 8 Uhr, wurde diese Dienstmagd von ihrer Frau ausgeschickt. Als sie ungefähr nach einer Viertelstunde wieder zurückkam, begegnete ihr eben dieser Fremde unten im Hausflur, sehr blaß und zitternd, wie es schien, der zu ihr sagte: „ey, das ist ja die Köchin, die bey dem Magister X gedient hat“ — sofort aber sich schnell aus dem Hause machte. Denselben Mann sahen noch mehrere andere Zeugen um dieselbe Stunde das Kunitzische Haus verlassen. Eine Einwohnerin des Hauses sah ihn langsam mit vorgebücktem Kopfe aus dem Hause gehen, indem er sich einen sehr weissen Fleck am linken Aermel und am Rücken seines dunkelblauen Matins abstaubte.

Die Dienstmagd hörte schon auf der Treppe das Geschrey ihrer Frau, und traf dieselbe beym Eintreten in den Vorsaal in einem Winkel an der Stubenthüre

*) Nach Hitzig's Zeitschrift für die Criminal-Rechtspflege Jahrgang 1830. May und Junyheft.

lehnend, mit blutigem Kopf und heruntergerissener Haube. Die Verwundete erzählte: ein fremder Kerl, der ihr einen Brief gebracht, habe sie so blutig geschlagen. Auch fand man am Boden einen sehr mit Blut befleckten Brief. Blutflecke sowohl an der Wand als auf dem Fußboden bezeichneten den Ort der Gewaltthat, und die später angekommene Gerichtsbehörde bemerkte auch an der Wand des Vorsaales Spuren einer daran geschehenen Reibung. Instrumente, womit die That verübt seyn konnte, fand man nicht. Die Gerichtsbehörde traf die verwundete Frau schon im Bette und besinnungslos. Die Bemühungen der Aerzte, durch Trepanation die Todesgefahr von ihr abzuwenden, waren fruchtlos. Sie starb schon in der Nacht vom 9. zum 10. Febr.

Der Ausspruch der Aerzte nach vorgenommener Sektion lautete: „die Kopfverletzungen seyen absolut lethal gewesen, und unter Anwendung großer Gewalt durch fünf Schläge, wovon drey besonders heftig gewesen, und wahrscheinlich schnell auseinander gefolgt seyen, mit einem sehr harten Instrumente von runder scharfer Kante zugefügt worden."

Der Thäter war spurlos verschwunden. Zwar hatte die Dienstmagd der Ermordeten bey dem Magister X. sich nach den Namen jener Landgeistlichen erkundigt, die gewöhnlich bey ihm einkehrten, und einen derselben Y., der ihr der bekannteste schien, als den verdächtigen Fremden bezeichnet. Allein es ergab sich bald, daß Magister Y. es nicht gewesen seyn konnte, auch erkannte ihn keiner der Zeugen als solchen an. Indeß erfuhr man doch hiebey durch Magister X., daß bey ihm der Magister Pfarrer Tinius zu Posern bey Weissenfels vom 7. bis zum 8. Februar Morgens logirt habe. Derselbe sey an diesem Tage früh kurz vor 8 Uhr aus seinem Hause gegangen, angeblich um zum Oberhofrichter zu gehen, und um 9 Uhr ungefähr wieder zurückgekommen. Auf diese Anzeige hin sendete das Kreisamt Leipzig die Dienstmagd Schmidt in Begleitung einer Gerichtsperson nach Posern, um von ihr die Person des Tinius, unbemerkt und ohne Aufsehen in Augenschein nehmen zu lassen. Der Erfolg überstieg alle Erwartung. Die Magd erkannte den Tinius, der bey ihrem Eintritt aus der Thüre des Pfarrhauses kam, sofort für denjenigen an, den sie am 6. und 8. Februar im Kunitzischen Hause gesehen und gesprochen hatte.

Sonach erfolgte die Verhaftung des Tinius am 4. März. Am 26. März 1814 wurde gegen ihn auf Spezial-Inquisition erkannt. Dieß hatte die Entsetzung des Tinius von seinem geistlichen Amte und Uebergabe an den weltlichen Richter zur Folge, was in Gegenwart der geistlichen und weltlichen Behörden und einer zahllosen Menge Zuschauer in der St. Nikolauskirche zu Leipzig feyerlich vollzogen wurde.

(Fortsetzung folgt).

Das Blinden-Institut zu Freysing am Schlusse dieses Jahres.

Die am 30. v. M. in Gegenwart des k. Regierungsrathes von Aichberger, als Prüfungs-Commissär, abgehaltene Prüfung der Zöglinge des Blinden-Institutes zu Freysing hat die Erwartungen, zu welchen die Resultate der vorhergegangenen Jahre berechtigten, nicht nur erfüllt, sondern in hohem Grade übertroffen.*) Die schon aus den früheren Jahren in der Anstalt aufgenommenen Zöglinge bewährten eben so sehr in allen Lehrgegenständen ausgezeichnete Fortschritte, als die erst zu Anfang dieses Jahres eingetretenen fünf Zöglinge durch das in so kurzer Zeit Erlernte in Erstaunen setzten. Die schnellen, richtigen und von den befragten Zöglingen meistens zugleich gelösten Beantwortungen von Aufgaben über Religionslehre, Sprachlehre, Lesen, Schreiben, Rechnen, Naturkunde und Geschichte, gaben bewunderungswürdige Beweise eines außerordentlich geschärften Gedächtnisses, einer angestrengten Denkkraft und eines bis zur höchsten Feinheit ausgebildeten Tastsinnes der Zöglinge, so wie von dem unermüdeten Fleiße und der Mittheilungsgabe der Lehrer, die alle Vorstellung übertrifft. Die Lösungen im Kopfrechnen erhoben sich oft fast zum Wunderbaren.**)

*) Die Anzahl der Zöglinge belief sich am Schlusse des Jahres 18$\frac{32}{33}$ auf 18, 11 männliche und 7 weibliche. Von den in drey Abtheilungen getheilten Zöglingen waren 5 im Jahre 18$\frac{30}{31}$, 8 im Jahre 18$\frac{31}{32}$ und 5 im J. 18$\frac{32}{33}$ eingetreten. Zwölf dieser Zöglinge wurden durch die königliche Stiftung erhalten, zwey durch die von Krempelhuberische Stiftung, ein Zögling aus Beyträgen der Hospitalstiftung in Scheßlitz (Obermaynkreis) ein Zögling aus der Stiftung eines Ungenannten, zwey Zöglinge halb aus königlicher Stiftung, halb aus Beyträgen der Lokalarmenkassen von München und Neuötting.

**) Zwölf Zöglinge erhielten in Bezug auf Fähigkeiten das Prädikat gut, sechs mittelmäßig; in den Sitten alle gut; im Lesen zwey vorzüglich, fünf sehr gut, die übrigen gut; im Schreiben einer vorzüglich, vier sehr gut, die übrigen gut. Die vorgelegten Handschriften sind sehr sauber, einige sogar von vorzüglicher Schönheit. Im Rechnen erhielt ein Mädchen das Prädikat: ausgezeichnet, drey Zöglinge vorzüglich, drey sehr gut, neun gut, nur einer mittelmäßig; in der Musik zwey vorzüglich, sechs gut, acht mittelmäßig, zwey schlecht; in der Geschichte fünf vorzüglich, drey sehr gut, neun gut, nur eines schlecht; in der Geographie vier vorzüglich, zwey sehr gut, eilf gut, nur eines schlecht; in der Naturgeschichte drey vorzüglich, drey sehr gut, zehn gut, eines mittelmäßig, eines schlecht; in den Handarbeiten erhielt ein Knabe ausgezeichnet, von den andern drey vorzüglich, die andern sehr gut und gut, nur zwey mittelmäßig, eines schlecht. Die Prüfung wurde mit einer Ouvertüre eröffnet, hierauf eine

Außer der größern Vervollkommnung der bereits erlernten und für die Anstalt selbst nützlich verwendeten Handarbeiten, im Spinnen, Stricken, Nähen u. s. w., gelang es den Bemühungen der Gattin des Inspektors Stüber, die Zöglinge auch zu andern Arbeiten anzuleiten. Der Zögling Altmanstetter verfertigte so einen Teppich von farbigen Bändern, ein schwarzes Kopfnetz von Filearbeit, und brachte es im Nähen so weit, daß er Leinwandstücke geläufig einsäumt und mittels einer Schlinge von einem Roßhaar den Faden durch das Nadelöhr zieht. Die Erfahrungen, welche Inspektor Stüber auf seiner Reise in andern Anstalten dieser Art sammeln wird, lassen in diesem Punkte und für den Erwerb des Unterhaltes der Blinden selbst, Vieles hoffen. *)

Ganz Außerordentliches wurde in der Musik geleistet; denn nicht allein wurden die Gesang- und Instrumental-Stücke mit der größten Präcision und Reinheit von dem kleinen Orchester und einzeln, wie ein Rondo auf dem Pianoforte von dem Zögling Hennemann, und ein Flötenstück von dem Zögling Federkiel vortrefflich vorgetragen, sondern selbst vollkommene Kenntnisse der Theorie der Musik von der musikalischen Abtheilung der Zöglinge auswendig und in der erhoben gearbeiteten Musikschule dargethan. Letztere vorzüglich, ein ausgezeichnetes Werk der Erfindung und rastlosen Bemühung des Inspektor Stüber, verdient von einem Kunstverständigen gewürdiget und umständlich beschrieben zur Kenntniß des Publikums gebracht zu werden.

Die Resultate der Prüfung, die laut ausgesprochene Bewunderung und Rührung der zahlreichen Anwesenden erkannten den unermüdlichen Bestrebungen der Lehrer den schönsten Preis zu, so wie die Fortschritte der Zöglinge erkennen ließen, wie sehr sie die ihnen angediehenen Wohlthaten zu schätzen wissen und zu verdienen streben. In dankbarer Rührung erhoben sich alle Gemüther, den erhabenen und huldvollen Stifter dieser Anstalt zu segnen, dessen wahrhaft königliches Herz sich mit so väterlicher Milde der Sorgfalt für die unglücklichsten Sterblichen, die in ewiger Nacht wandeln, zugewendet hat.

Rede über den Charakter der Blinden vorgetragen und dann auf die Unterichtsgegenstände: Religionslehre, Sprachlehre, Lesen, Schreiben, Rechnen, mit und ohne Maschine, Münzkenntniß, Naturgeschichte mit Hinweisung auf erhoben gearbeitete Skizzen, Kenntniß verschiedener Sämereyen, Thiere nach geschnitzten Bildern und erhabenen Umrissen, Naturlehre, nämlich: Kenntniß des Weltgebäudes nach erhabener Darstellung, Geographie und Topographie mit Anwendung erhabener Karten und Tabellen, Geschichte allgemeine und deutsche, Deklamationen, Musikübungen, Handarbeiten u. s. w. übergegangen.

*) Handarbeiten, mit denen man die Zöglinglinge beschäftigte, waren: Spinnen, Nähen, Stricken, Klöppeln, Fransenmachen, Netze und Teppichflechten. Es wurden auf diese Weise gefertigt: 47 Pfund mittelfeines Garn, 4 Jacken, 4 Paar Strümpfe, 3 Paar Socken, 3 Ridiküls von Wolle, 1716 Ellen Schnüre, 18 Ellen Bändchen, 18 Ellen Fransen, 1 Kopfnetz, 1 Teppich aus Bändchen, 6 Handtücher und 4 Servietten wurden gesäumt.

Die Meister-Groschen.

In frühern Zeiten, wo der Staat noch gar nicht oder nur selten durch öffentliche Institute für Verpflegung der Kranken und Unterricht der Werkleute gesorgt hatte, gaben diese Werkleute, besonders des Maurer- und Zimmer-Handwerks (wie man sich damals ausdrückte) täglich einen Groschen von ihrem Lohne an die Meister ab, unter der Bedingung, daß sie erkrankt, die nöthige Pflege, und an Feyerstunden den nöthigen Unterricht von ihrem Meister erhielten. Dieß war der erste Zweck des sogenannten Maurer-Bundes

Was thun wohl unsere modernen Werkmeister für ihre verhältnißmäßig enormen Bezüge, welche sie an diesen Groschen gemacht haben, und noch täglich machen, für ihre erkrankten Gesellen, und für den Unterricht derselben? —

Welch ein reicher Fond für Verpflegung kranker Werkleute könnte jenem des Krankenhauses einverleibt seyn, und welch' eine vortreffliche polytechnische Schule könnte zu ihrem Unterrichte bestehen, wenn man die Werkmeister angehalten hätte, ihre pflichtgemässen Beyträge zu machen! —

Und da dieß leider nicht geschehen ist, warum kann es nicht noch geschehen? v. R.

Auszüge aus den Protokollen der Land-Raths-Verhandlungen.

E. Verhandlungen des Landrathes im Regenkreise.

(Beschluß.)

Indem der Landrath über den dritten Industriezweig, den Handel im Regenkreise sich vernehmen läßt, ist er in der unangenehmen Lage, äußern zu müssen, daß der größte Theil der Handelsgeschäfte sich auf den unter den Bewohnern des Kreises stattfindenden Kauf und Verkauf der nothwendigsten Bedürfnisse der momentanen Consumtion, auf Spedition jener wenigen Transitogüter, bey welchen schlechterdings kein anderer Weg aufgefunden werden kann, und endlich auf unbedeutende Kommissions-Lager von einigen inländischen Fabrik-Produkten beschränkt, folglich Handel im höhern und eigentlichen Sinne in diesem Kreise gar nicht existiert. In jenen Landestheilen, aus welchen gegenwärtig der Regenkreis gebildet ist, hat mit Ausnahme der Kreishauptstadt seit langem kein blühender Handel statt gefunden; weil ihre geographische Lage und die Grenzen des Staates, dem sie angehören einerseits, die geringe Erzeugung von Landesprodukten und Fabrikaten, die sich zum Handel

eignen anderseits, keinen lebhaften Verkehr weder im Innern noch mit dem Auslande möglich machten. Der Detail-Waaren-Handel in den Städten und Märkten des Kreises hingegen gab früher gute Nahrung, ist aber gegenwärtig ungemein herabgekommen. Die Ursache hievon liegt in der allgemeinen Mittel- und Erwerblosigkeit der Landleute, und dem Hausir- und Schacherhandel der Juden, mit welchen der konzessionirte Handelsmann, der seine Artikel auf ehrlichem Wege und in guter Qualität bezieht, und daher auch ihn deckende Preise machen muß, nicht konkurriren kann. Beförderung des allgemeinen Wohlstandes durch Belebung der Landwirthschaft und der Industrie, Verminderung der Lasten und Abschaffung des Hausir- und Schacherhandels werden diesem Handelszweige ohne weiteres Zuthun wieder empor helfen. Aus einem ganz andern Gesichtspunkte jedoch ist der Zustand des Handels der Kreishauptstadt Regensburg zu betrachten, deren örtliche Lage sie bis auf die jüngste Zeit zu einem der wichtigsten Handelsplätze Deutschlands erhoben hat, und welche nur durch öfter wechselnde Regierungen und nur durch die verkehrten politischen und administrativen Systeme und Verfassungen in jenen unnatürlichen Zustand versetzt wurde, in welchem sie gegenwärtig dahinwelkt. Der blühendste Handelszweig Regensburgs war der Speditions-Handel in Transitogütern und in dessen Gefolge der Kommissios-Handel.

Alle nach dem nördlichen Deutschland, den Niederlanden, Holland ꝛc. bestimmten österreichischen ungarischen und polnischen Bergwerks- und Landesprodukte, namentlich Kupfer, Zink, Quecksilber — wovon auch Frankreich bedeutende Quantitäten bezog, Farbwaaren, worunter Smalte auch nach England und Amerika Abzug fand, Tabaksblätter, Wachs, Knoppern, Graphit u. s. w. so wie Levantinische Handelsartikel, vorzüglich Baumwolle, nahmen ihren Zug über Regensburg; große Kommissions-Lager hievon wurden den dortigen Häusern consignirt, und der Kaufmann sah sich durch die hieraus erfolgenden Verbindungen von allen Konjunkturen in stets genaue Kenntniß gesetzt, und wurde hiedurch häufig veranlaßt, für eigene Rechnung viele vortheilhafte Geschäfte zu machen. Es erblühte also in Regensburg ein sehr bedeutender Zwischenhandel nicht nur in vorbenannten Artikeln, sondern auch in Kolonialwaaren, mit welchen ein Theil von Oesterreich versehen wurde. Unter andern war ein höchst wichtiger Zweig des Zwischenhandels Juchtenleder, wovon ein großer Theil Italiens durch Regensburg seinen Bedarf erhielt. Nicht minder lebhaft in seiner Art war der innere Verkehr in der Umgegend und den benachbarten Städten, welche von Regensburg aus ihren Bedarf in den meisten Handels-Artikeln bezogen. Welche Quelle des Wohlstandes und des Erwerbes Regensburgs blühender Handel nicht nur für den ganzen Regenkreis, sondern auch für die benachbarten Kreise war, welchen wohltätigen Einfluß derselbe bey der gegenwärtigen Gestaltung des Königreichs auf die Kräfte und Hülfsmittel des Staates ausüben würde, läßt sich nicht bemessen. Zahlreiche Gewerbe fanden damals unmittelbar und mittelbar reichliche Beschäftigung, und alle Produkte der Agrikultur und des Gewerbfleißes sichern und lohnenden Absatz, während nunmehr Regensburgs Handel vernichtet, der Donaustrom verödet, die Landstraßen verlassen, die Schiffer verarmt, und alle hieben unmittelbar betheiligten Gewerbe als Küfner, Kistler, Schrotterer, Wirthe ꝛc. in Dürftigkeit versunken sind. Viele Tausend Schäffel Getreide, welche früher als Retourfrachten jährlich auf der Donau nach Oesterreich gingen, und durch die zahlreichen Schiffszüge und Landfuhren consumirt wurden, finden keinen Abzug, der Kaufmann keine Beschäftigung für seine Handlungs-Kapitalien mehr und lebt von seinem früheren Erwerbe; es ist dahin gekommen, daß vorzügliche und fähige Kaufleute aus Mangel an Geschäfts-Veranlassungen ihre Gelder aus der Handlung ziehen, und selbe hypothekarisch anlegen, um doch einigen Zinsengenuß zu haben.

Die Ursachen dieses Verfalles liegen zwar zum Theile in den politischen Konjunkturen, die im Verlaufe von 30 Jahren statt fanden, und in den veränderten Mauth- und Zollsystemen der Nachbarstaaten. Diese Systeme aber wurden hauptsächlich durch Mißgriffe entweder erst veranlaßt oder nicht paralelysirt, im Gegentheil Grundsätze aufgestellt, und Maßregeln ergriffen, welche die gänzliche Vernichtung des Handels schlechterdings zur Folge haben mußten.

Diese Ursachen des Verfalles sind zugleich, (in so ferne es noch möglich ist, solche, oder deren Folgen zu beseitigen) noch gegenwärtig die Hindernisse, welche dem Wiederaufblühen des Handels entgegenstehen. Näher bezeichnet heißen sie:

1) die verhältnißmäßig hohen Transitozölle, Land- und Wasser-, Straßen- und Brückengelder, wodurch dem Speditions- und Zwischenhandel, als dem Hauptgeschäfte Regensburgs ein Ende gemacht wurde.

Man schien von der Idee auszugehen, Bayern könne nicht umgangen werden, und der Güterzug, namentlich von Norden nach Osten und umgekehrt müsse auch bey hohen Transitozöllen und Weggeldern bey uns bleiben; man glaubte, so die Zolleinnahmen zu einer großen und dauernden Finanzquelle zu machen. Zu spät erwachte man aus dieser Täuschung, die Güterzüge waren bereits von unsern Grenzen verscheucht, Kaufleute und Frachtführer suchten und fanden andere Auswege, und die Nachbarstaaten benützten kluger Weise zu ihrem größten Vortheile diese Mißgriffe, indem sie zweckmäßig neue Straßen anlegten und den Verkehr hierauf erleichterten; so entstanden z. B. Böhmens vorzüglichste Straßen und lebhafter Güterzug.

2) das schwankende und veränderliche in den häufig wechselnden Zollsystemen, die seit einer Reihe von Jahren schnell auf einander gefolgten neuen Zoll-Verordnungen und Tarife, welche sogleich bey ihrem

Erscheinen die nachtheiligsten Folgen für den Handel erwarten ließen, und statt den für Bayern so wichtigen Durchfuhrhandel zu begünstigen, ihn in der Art erschwerten, daß sich derselbe nach und nach ganz aus dem Lande ziehen mußte.

3) Die Unannehmlichkeiten, Zeitverlust und Chikanen, welche bey Behandlung vorzüglich der Transitogüter in den Zoll- und Hallämtern statt finden, und jene unnützen Formalitäten, bey deren rücksichtsloser Anwendung vielen Frachtstücken stets unmittelbare Gefahr der Beschädigung droht.

4) Die nicht selten vorkommende Unkenntniß, Unbeholfenheit, Unbequemlichkeit und mitunter Arroganz der Mauthbeamten und die häufige Versetzung derselben, wodurch man stets mit neuen in den eigentlichen Lokalverhältnissen unerfahrnen und daher unbeholfenen Menschen zu thun bekömmt.

Durch die in dem neuesten Zollgesetze von 1828 über den Transitohandel enthaltenen Bestimmungen sprach sich zwar die Staatsregierung ziemlich deutsch aus, daß sie die früheren Mißgriffe einsehe; allein die zugestandene Verminderung der Durchfuhrzölle und Weggelder war um so weniger im Stande, den für Bayern verlornen Güterzug zurückzuführen, als dasselbe Gesetz und in Folge dessen die in Unzahl an die äußern Behörden ergangenen Instruktionen, Verordnungen, Erläuterungen u. s. w., welche nicht einmal zur officiellen Kenntniß des Publikums kamen, und deren Existenz erst durch faktisches Einschreiten sich kund gab, — so gefahrbringend für die auswärtigen Committenten, inländischen Versender und Spediteurs als — beschwerlich für die Fuhrleute sind, daß Erstere nur im dringendsten Nothfall ihre Güter durch Bayern beziehen, bey den zweyten aller und jeder Unternehmungsgeist erdrückt wird, und letztere wegen des bey allen Zoll- und Hallämtern stattfindenden langen Aufenthalts und der mitunter eintretenden chicanösen Revision ihrer Ladungen, Bayern meiden. Man kann dieses den Fuhrleuten um so weniger verargen, als der zu empfangende Lohn ihnen nicht gestattet, sich Tage lang bey den Zollstätten, wegen Revision ihrer Ladungen aufzuhalten, und überdieß stets in der Gefahr zu schweben, daß sie wegen Versäumung vieler ihnen und dem handelnden Publikum nicht einmal bekannt gewordenen leeren Formalitäten in Strafe verfallen.

5) Außer den vorstehenden Hindernissen treten dem Zwischenhandel noch feindlich entgegen, die hohen Niederlags-Gebühren und die Beschränkung der Privatniederlagen, von welchen mehrere ausländische Waaren ausgeschlossen werden. So darf z. B. böhmisches Pottloth nicht in das Privatlager genommen werden, wie dieses früher der Fall war.

Diesen Artikel bezogen England und Holland seit vielen Jahren durch Regensburg. Nunmehr wird derselbe zum großen Theil von den böhmischen Grubeneigenthümern nach Budweis geschaft, von wo er auf der Moldau und Elbe nach Hamburg verschifft wird, und von da zur See nach England weiter geht.

Die wirksamsten und zweckmäßigsten Mittel zu Beförderung des Handels der Stadt Regensburg gehen von selbst aus dem dargestellten Zustande desselben und aus den Ursachen seines Verfalles hervor. Von sicherer und unmittelbarer Wirkung dürfte seyn:

1) Erleichterung der Durchfuhr durch loyale und mildere Bestimmungen, Entfernung aller lästigen, unnützen nur Schaden und Verzögerung nach sich ziehenden Formalitäten;

2) Befreyung der Hauptstraße z. B. von Oberzell, Schärding und Salzburg über Regensburg, Nürnberg und Oettingen, dann über Regensburg, Lauingen, Günzburg und Lindau, so wie über Regensburg, Ingolstadt, Augsburg und Lindau zu Wasser und zu Land, ferner von Salzburg über Regensburg und Hof — in der Hin- und Herfahrt von allem Transitozoll und Weggeld;

5) Allgemeine Herabsetzung des Eingangszolles solcher Handelsartikel, welche Bayern nicht selbst erzeugen kann;

4) Ausdehnung der Privatniederlagen auf solche Artikel, welche das Lagergeld nicht ertragen können z. B. Pottloth, steyerischer Stahl ꝛc.;

5) Befreyung der Donau, dann der Straße von Regensburg nach Kitzingen, welche die einzige Unterbrechung der großen Wasserstraße von der Nordsee bis in das schwarze Meer, ist, von allem Weggeld und Transitozoll, welche Begünstigung der Isar, dem Inn und Lech bereits ertheilt ist;

6) Erhebung der Stadt Regensburg zu einem Freyhafen, welche Stadt vor allen andern des Königreichs ihrer günstigen Lage wegen hiezu sich eignet.

Was bey der Frage über den Handel von der Stadt Regensburg gesagt wurde, ist nicht auf die Basis des lokalen Interesse gegründet, es bezieht sich in der That auf den ganzen Kreis, und wohl auch über seine Grenzen hinaus. Bayern war vor Jahrhunderten ein durch Handel blühender Staat, blos weil zu oder nahe an seinem Gebiet die Handelsstädte Nürnberg, Regensburg und Augsburg lagen. Diese Nähe allein gab allen Händen Arbeit, allen Produkten Absatz; es ist bekannt, zu welchem hohen Grade von Wohlstand sich unser Vaterland dortmals geschwungen hatte. Man darf ohne alle Uebertreibung annehmen, daß Regensburg in Mitte des Kreises gelegen, für diesen wieder werden kann, was es einst für das ganze Land war.

Die Betrachtung der ganzen Industrie-Frage führt zu einem Antrag, der in diesem Protokolle schon einmal gestellt worden ist, der aber dem Landrathe so wichtig scheint, daß er sich seine Wiederholung an diesem Platze zur Pflicht macht. Der Regenkreis ist unter allen des Königreichs an Mitteln der ärmste, hat auch der Anstalten zur Beförderung der Industrie sehr



wenig. Dennoch zahlt er zu den Bedürfnissen aller anderer Kreise soviel mit, als ob er die Anstalten, die ihm mangeln, selbst hätte; er bezahlt also für Dinge, die ihn nicht unmittelbar angehen, an welchen er nur ganz entfernten Antheil hat, und entzieht sich dadurch diejenigen Mittel, die er zu seiner eigenen Emporschwingung so nothwendig brauchte. Dieß Mißverhältniß entspringt im gegenwärtigen Augenblicke aus dem Mangel eines Ausscheidungs-Gesetzes zwischen Staats- und Kreislasten. Indem daher der Landrath des Regenkreises Seine Königliche Majestät allerehrfurchtvollst bittet, die bey Gelegenheit der Industrie-Frage entwickelten Vorschläge allergnädigst zu beherzigen und zu realisiren, beantragt er insbesondere, daß bey der nächsten Stände-Versammlung ein auf Gerechtigkeit und Billigkeit gegründetes Ausscheidungs-Gesetz vorgelegt werde.

Zum Schlusse der gegenwärtigen Verhandlungen ergriff der Landrath freudig die Gelegenheit, „die innigste Huldigung und gänzliche Hingebung der Bewohner des Regenkreises an Seine Majestät den König, an Ihre Majestät die Königin und das ganze allerhöchste Herrscherhaus, wovon Allerhöchstdieselben bey der jüngst erfolgten Durchreise durch den Kreis zwar nur schwache, aber ungeheuchelte, rein aus dem Herzen des Volkes hervorgegangene Proben erhielten, zu wiederholen, und Allerhöchstdenselben für das hohe Glück Ihrer Gegenwart alleruntertähnigsten Dank abzustatten.

Ueber die physiologischen Charaktere der germanischen Völkerschaften.

(Aus einem Briefe des Dr. H. L. Lombard an den Prof. de Candolle.)

(Fortsetzung und Beschluß.)

Es bleibt uns hier noch übrig, das Gesagte mit den geschichtlichen Nachrichten zusammenzuhalten, um daraus Einiges über die Abkunft der germanischen Völkerschaften zu ermitteln. Um die Abstammung der Völkerstämme Norddeutschlands zu verfolgen, müssen wir in frühere Zeiten zurückgehen. Thierry hat über die Geschichte der Cimbern oder Kimris geschrieben und gezeigt, wie sie von dem Cimbrischen Chersones (Jütland) aus, erst Norddeutschland eroberten, und nachdem sie sich dort festgesetzt, zahlreiche Einfälle in Gallien, ja bis in Italien hinein, machten. Später sehen wir dieselben Völker mehrere Länder erobern und dauernd bevölkern; sie besetzten Belgien und traten da als Belgier auf; sie eroberten Gallien und vermischten sich daselbst mit den Galliern. Später faßten dieselben Völkerschaften unter dem Namen Angelsachsen in England festen Fuß, und unter dem Namen Franken herrschten sie in Gallien, dem sie sogar einen neuen Namen gaben. Endlich besetzten sie, unter dem Namen Burgunder und Normänner Burgund und die Normandie. Diese sämmtlichen Völkerschaften haben einen gemeinschaftlichen Ursprung und gehören sämmtlich der cimbrischen oder kimrischen Menschenraçe an. Wir wollen nun sehen, ob diese auf geschichtlichem Wege gewonnenen Resultate durch die Physiologie selbst bestätigt werden oder nicht. Dr. Edwards, einer der ersten Schriftsteller, welcher die Geschichte mit den von der Natur gelieferten Daten zu vergleichen angefangen hat, schreibt den Kimris einen langen Kopf, eine breite hohe Stirne, eine gebogene Nase und besonders einen hohen Wuchs zu. Vergleicht man nun diese Beschreibung mit der, welche ich von dem germanischen Typus mitgetheilt habe, so läßt sich die vollkommene Uebereinstimmung nicht verkennen, und somit spräche schon dieser Grund sehr für die auf historischem Wege gewonnenen Resultate; an den in Nordfrankreich und seit so vielen Jahrhunderten in Norddeutschland ansässigen Nachkommen der Kimris bemerkt man dieselben Züge.

Wenn wir dem Ursprunge der Süddeutschen Völker nachforschen, so werden wir ebenfalls einige interessante Beziehungen finden. Wenn wir die Züge der Bewohner Süddeutschlands mit denen vergleichen, welche Edwards den Galliern anweist, so finden wir bey beyden den rundlichen Kopf, das länglichrunde Gesicht, die gerade Nase, das rundliche Kinn und die mittlere Statur. Die Bewohner des südlichen Deutschlands und die eines großen Theils von Frankreich sind daher ohne Zweifel von einer und derselben Raçe. Dieß läßt sich aus physiologischen Wahrnehmungen folgern und auch die Geschichtschreiber weisen darauf hin. Julius Cäsar sagt uns in seiner Geschichte des gallischen Krieges, daß die Gallier vor seiner Zeit ein weit ausgedehnteres Gebiet besessen hätten. Nach Tacitus giengen dieselben in der Vorzeit über den Rhein und ließen sich zwischen diesem, dem Mayn und dem hercynischen Walde nieder.

Es haben schon andere neuere Schriftsteller die Ansicht ausgesprochen, daß die Süddeutschen gallischen Ursprunges seyen. Cluvier betrachtet die Alemannen nicht als Germanen, sondern als Gallier und begreift unter jenem Namen die Bewohner des größten Theiles der Schweitz und Süddeutschlands. Müller leitet in der Geschichte der Schweiz, den Ursprung der Helvetier von den Galliern her.

Zu diesen Beweismitteln will ich noch eines aus dem Sprachstudium hinzufügen. Edwards hat nachgewiesen, daß die Nord-Italiener das Latein auf eine besondere Weise modifizirt haben, und daß in den Dialekten von Mailand, Genua und Piemont die Nasentöne weit häufiger sind, als im klassischen Italienisch, so wie sich auch das französische u in den Dialekten Nord-Italiens weit häufiger findet. Endlich hat er darauf aufmerksam gemacht, daß einer der Haupt-Charaktere der französischen Sprache, nämlich das Accentuiren der letzten Sylben, und das Verkürzen der lateinischen Wortendungen sich in den Dialekten von Mailand, Genua und Piemont wieder findet, woraus er denn geschlossen hat, daß die Nord-Italiener das Lateinische

nach Art der transalpinischen Gallier modificirt haben, und daß die Verwandtschaft der französischen mit der genuesischen und mailändischen Sprache von dem gemeinschaftlichen Ursprunge jener Völkerschaften herrühre.

Vielleicht ließe sich zwischen dem Hochdeutsch und dem Dialekt, welchen man in Süddeutschland redet, ein ähnliches Verhältniß ermitteln. Nehmen wir z. B. den alemannischen Dialekt, wie wir ihn in Hebels Gedichten finden, so werden wir sehen, daß er sich in verschiedener Beziehung dem Französischen nähert. Die Aussprache der Schwaben und der Schweizer hat mit der der Franzosen viele Aehnlichkeit. Die erstern legen, wie die letztern, gern den Accent auf die letzte Sylbe, und lassen die Wortendungen weg. So sprechen die Schweizer auch die Diphthongen fast eben so aus, wie die Franzosen, und der, im Französischen so häufig vorkommende Laut des u findet sich ebenfalls im alemannischen Dialekt weit häufiger, als im hochdeutschen (die Schweizer sagen thür statt theuer, Für statt Feuer). Die deutsche Sprache scheint also an den Ufern des Rheins genau diejenigen Veränderungen erlitten zu haben, welche man von einer gallischen Nation erwarten durfte. Und so kann uns das Sprachstudium darauf führen, in den Süddeutschen die Gallier wieder zu erkennen, welche in derselben Art deutsch reden, wie die Genueser und Mailänder italienisch. Wir gelangen also auf geschichtlichem, sprachlichem und physiologischem Wege zu dem Resultate, daß die süddeutschen Völker gallischer Abkunft seyen. (Bibliotheque universelle des sciences, belles lettres et arts Avril 1830.)

Inländische Nachrichten.

Tags-Chronik. München, den 25. Septbr. Nach so eben eingegangener officieller Nachricht wird Seine Majestät der König am 2. Oktober Abends hier eintreffen. — Am verflossenen Montag stieß der von München fahrende Floß zwischen Freysing und Moosburg an das zweyte Joch der Isarbrücke bey dem Dorfe Humel, wodurch mehrere auf dem Floße befindliche Personen in den Fluß geschleudert wurden. Außer einer Weibsperson, Katharina Faist, Schutzverwandte hiesiger Stadt, büßte von den Verunglückten Niemand das Leben ein. Dieß als nachträgliche Berichtigung zu dem, S. 1082 des Inlandes und in andern hiesigen Blättern erzählten Vorfalle.

Auswärtige Nachrichten.

Preußen. Berlin. Eine Widersetzlichkeit mehrerer Handwerksbursche gegen die Wache, die einen erst vor drey Tagen hier eingewanderten Schneidergesellen wegen unanständigen Geschreyes verhaftet hatte, zog am Abende des 15. Septembers eine zahllose Menge auf dem Schloßplatze und in der benachbarten Straße zusammen. Diese Aufläufe erneuerten sich am Abende des 18. Die Menge der Neugierigen wuchs aus einzelnen Gruppen schnell zu ungeheuerm Gedränge an, welches die Aufstellung militärischer Hülfsmittel nöthig machte, und sich erst gegen 10 Uhr Abends verlief, in einigen Straßen auch mit Gewalt auseinander getrieben wurde. Der Ruhestörer, die in dieser Menge schrieen und lärmten, waren nur wenige, und die meisten sind der Wache überliefert worden. Von Unglücksfällen ist bis jetzt nichts bekannt, auch hat von keiner Seite ein eigentlicher Angriff statt gehabt. In den von dem Tumulte entfernten Straßen, selbst unter den Linden, war Alles im gewöhnlichen Gange, und viele Leute scherzten nur über die lächerliche Nachäfferey. Obwohl die ganze Sache ohne Bedeutung war und blieb, so hat dennoch die Behörde, um fernere Beunruhigungen der Stadt zu verhüten, heute eine Bekanntmachung erlassen, wodurch Jedermann zur Ruhe und Ordnung verwiesen, und das Zusammenstehen von mehr als fünf Personen Abends auf der Straße verboten wird. — Man spricht noch immer von bevorstehenden Veränderungen in unsern Ministerien, und es verlautet, der Staatsminister v. Schuckmann wolle seinen Posten niederlegen, in welchem, wie es heißt, ein geachteter Präsident aus der Provinz Sachsen sein Nachfolger werden würde. — Die Nachrichten in französischen Blättern, daß Preußen in seinen Rheinlanden eine Macht von 100,000 Mann aufstellen werde, sind ganz ungegründet. Die Truppenvermehrung in jenen Provinzen wird etwa 15,000 Mann betragen. — Der Feldmarschall, Graf von Diebitsch-Sabalkansky wird nächstens seine Rückreise nach St. Petersburg antreten.

Sachsen. Dresden den 19. September. Diesen Morgen strömte Alles in die Kirchen, wo die vorzüglichsten Prediger, v. Ammon, Schmalz, Girardet, angemessene Vorträge hielten. Denn der fromme Sinn der Bewohner Dresdens beginnt gerne jedes Werk mit Gott. Um 10 Uhr hatte das diplomatische Korps, welches bis auf die französische Gesandtschaft (da Graf Caraman schon lange nach Ems abgereist und der französische Gesandtschaftsposten noch nicht wieder besetzt ist) vollständig erschien, und um 12 Uhr die sächsischen Civil- und Militärbehörden, ihre Glückwünschungskour beym neuen Prinzregenten in dessen Appartements. Gestern Abends erschien der ganze Hof in der sehr gut aufgeführten Oper von Auber, die Braut. Alle Augen waren auf die Gemahlin des Prinzen Maximilian, die Prinzessin Louise, gerichtet, weil man wußte, wie viel sie zur Entscheidung einer Sache beygetragen habe, welche so viel zur Beruhigung der Gemüther wirkte. Die Ernennung des Prinzen Friedrich August zum Mitregenten hat nicht nur in der Residenz und in Leipzig, sondern nach allen Seiten hin in der Provinz das allgemeine Zutrauen befestiget, und ist mit lautem Jubel vom ganzen sächsischen Volke aufgenommen worden. Schon am 13. September früh und Nachmittags hatten sich die sämmtlichen Bürger- und Sicherheitsgarden in Doppelreihen vom Prinzenpalais und Schloß an bis zur Pirna'schen Vorstadt zum Empfange des Königs und der Prinzen aufgestellt, und waren dabey in den lautesten Jubel ausgebrochen. Am 15. Abends bey der glänzenden Illumination spannte sich das Volk vor den Wagen des Prinzen Friedrich, und zog ihn durch einige Straßen der Neustadt und über die Brücke. Unterdessen waren die Bürger sowohl in der Neustadt als in der Altstadt in vielfachen Berathungen über Eingabe ihrer Beschwerden unter selbst erwählten Vorständen zusammengetreten. Die Neustadt, weit weniger mit nahrungslosen Bürgern belastet, als die Altstadt, und alle Schreyer leichter beschwichtigend,

wurde vorzüglich durch einen der geachtetsten Sachwalter, den Obersteuerprokurator Eisenstuck, berathen und geleitet. Das Resultat dieser Berathung nach Eisenstucks Entwurf wurde an die in Permanenz sitzende, zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe niedergesetzte Kommission, an deren Spitze, nach Abgang des Prinzen-Regenten aus derselben, sein jüngerer Bruder Prinz Johann getreten ist, schon am 17. abgegeben, und, da man überall Abschriften begehrte, lithographirt in mehreren tausend Exemplaren verbreitet. Mit kluger Beschränkung trägt sie nur wenige allgemeine Beschwerden, z. B. über den Mühlenzwang und die Biersteuer, welche die zwey unentbehrlichsten Bedürfnisse vertheuern, aber viele Klagen über die Munizipal-Administration dieser Kommune vor. Doch stehen in einer vorangeschickten Betrachtung alle die Punkte angegeben, über welche die Regierung durch außerordentliche Zusammenberufung der Stände schleunige Abänderung und Abhülfe veranlassen möchte, z. B. allgemeine Volksvertretung, Rechnungs-Ablegung über den Staatshaushalt, neue Organisation des Abgaben- und Steuersystems. Auch wird als der letzte Punkt die dringende Bitte ausgesprochen, daß es dem Könige gefallen möge, eine förmliche Erklärung zu geben, daß keine Jesuiten im Lande wären, noch je geduldet werden sollten. Da die Neustadt vorgeeilt war, glaubte die Altstadt nicht zurückbleiben zu dürfen, und übergab gleichfalls ihre Wünsche, aber in vorläufiger Aufzählung der Punkte, über welche sie sich in ihren Zusammenkünften im Gewandhause noch genauer besprechen, und dann die Resultate dieser Berathung vorlegen wolle. Diese zum Theile in die ganze Landesverfassung eingreifenden und daher hier anscheinend unstatthaften Erörterungen so schnell als möglich abzukürzen, beeilte sich die außerordentliche königliche Kommission im Allgemeinen eine Antwort zu ertheilen. Die vor sie eingeladenen Vorstände der Alt- und Neustadt erhielten den Bescheid, daß man über mehrere die Kommune selbst betreffende Beschwerden eigene Kommissionen niedersetzen werde, daß was die Veränderung der Polizey betreffe, bereits damit vorgeschritten sey, anderes, wie der Mühlenzwang, abgelöset werden müsse; alle diejenigen Punkte aber, welche das Allgemeine betreffen, z. B. Repräsentation aller Stände, durchaus nur bey der zu Anfange 1832 in der bisherigen Form wieder zusammen kommenden Stände-Versammlung erwogen und verändert werden könnten. Was die Beschwerden über die Begünstigung der katholischen Geistlichkeit, und die muthmaßliche Anwesenheit von Jesuiten anlangt, so äußerte der Präsident der Kommission, der Prinz Johann, mündlich, daß kein Jesuit im Lande sey, und an ein Seminar derselben nie gedacht worden, daß die ganze katholische Geistlichkeit mit 30,000 Thlrn. jährlich unterhalten werde, dagegen aber vom Könige auch protestantischen Stiftungen und Schulen manche Unterstützung zufließe. Sowohl die vorläufige Petition als die Antwort der Kommission, welche den Deputirten schriftlich mitgetheilt wurde, sind sogleich lithographirt und dem ganzen Publikum mitgetheilt worden. Auf diesem Wege wird hoffentlich Alles in loyalen Besprechungen zu einträchtiger Uebereinkunft reif werden, wie denn bereits die in einigen Punkten abweichende bisher ganz abgesonderte Neustädter Bürgerschaft mit der altstädtischen in völlige Ausgleichung zusammengetreten, und vom Magistrate Alles bewilliget worden ist, wodurch die Neustadt sich zurückgesetzt fühlte.

Zu Gera sind Unruhen ausgebrochen, deren Veranlassung man noch nicht hinlänglich kennt. Se. Durchlaucht der Fürst von Reuß-Ebersdorf soll selbst die Straßen durchritten und durch seine Zusicherungen, einigen Mißbräuchen abzuhelfen, die Ruhe einstweilen hergestellt haben. Wirklich sind seitdem mehrere dem Volke mißfällige Beamte abgesetzt worden. Das fürstliche Militär ist am 17. September von Ebersdorf nach Gera aufgebrochen.

Auch in Altenburg sind, wie neulich erwähnt, einige Unordnungen vorgefallen; jedoch wurde die Ruhe bald wieder hergestellt. Der Herzog hatte sich selbst auf das Rathhaus begeben, die Beschwerden des Volkes mit väterlicher Theilnahme angehört, und möglichste Erleichterung zugesagt. Als Se. Durchlaucht in das Schloß zurückkehrte, spannten die Bürger die Pferde aus, und zogen den Wagen unter lautem Jubel in die Residenz zurück. Es erschien hierauf folgende Proklamation: »Bürger Altenburgs! Ein wichtiger Tag ist über Eure gute Stadt angebrochen: er ist Mir vor Allem wichtig und theuer durch die Beweise von Liebe und Zutrauen, die ihr Mir unter schwierigen Umständen so ganz von Herzen gegeben habt. Einer aus eurer Mitte bey Mir erschienenen Deputation, einer zahlreichen Versammlung Meiner lieben Altenburger, in der Ich mit Meinen Prinzen zutrauensvoll erschienen bin und gerührt gesprochen habe, ist es bereits näher bekannt, wie Ich die einzelnen, aus euerer Mitte vernommenen wesentlichen Wünsche aufgenommen, und welche Zusicherungen wegen der Erfüllung Ich gegeben habe. Sie werden durch die von Mir beschlossene Einleitung einer Repräsentation der Bürgerschaft durch von ihr selbst aus allen Ständen gewählte Vertreter, durch eine veränderte Organisation des Stadtraths und durch eine weitere Ausbildung der landschaftlichen Verfassung des Landes, zu der auch Meine getreuen Stände bereits die Hand geboten haben, ihre Beförderung finden. Es wird auch ferner Mein vorzüglichstes Augenmerk seyn, bey strenger Handhabung des Staatshaushaltes, die Zahl der Abgaben, besonders durch Aufhebung der Mahl- und Fleischsteuer, zu mindern; die noch bevorstehende landschaftliche Versammlung wird hiervon Beweis geben. Eine strenge Untersuchung wird jeden Mißbrauch des amtlichen Ansehens von Seite der Diener entfernen, und die dabey sich ergebenden Verschuldungen gebührend ahnden. Meine geliebten und getreuen Bürger Altenburgs, vereinigt euch vor allen Dingen zur einmüthigen und kräftigen Handhabung der Ruhe und Ordnung, zur Erhaltung der Sicherheit des Eigenthums und der Personen! Vaterlandsliebe und Ehrgefühl belebe euer Zusammenwirken, und jeder brave Altenburger fasse den Gedanken auf: ohne Ruhe keine Ordnung, ohne Ordnung kein Glück! Dann wird dieser Tag ein wichtiger und folgenreicher seyn, und freudig in der Geschichte dieses schönen Landes auf die Nachwelt übergehen! Euer Vater und Freund zählt auf eure Einsicht, eure Treue und achtbaren Bürgersinn. Altenburg den 14. Septbr. 1830. Friedrich, H. z. S.«

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

// Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 263. 28. September 1830.

Inhalt.

Drey große Mächte.

Die Politik, die theoretische wie die echt praktische, erkennt allgemein drey große Mächte: Macht der öffentlichen Meynung, Heermacht, Geldmacht. Die erste ist, laut der Weltgeschichte, immer siegend; von der zweyten und dritten kann sie nur vorübergehend gehemmt, nie unterdrückt werden. Die zweyte steht, auch in der heiligsten Allianz mit fremder Heermacht, fest und gefahrlos für den Inhaber nur im Bunde mit der ersten; das Glück thatenreicher Inhaber derselben, überlebte nie das Ende dieses Bundes. Die dritte ist überall nur Hülfmacht der beyden ersten, aber unentbehrlich nur der zweyten. Auf ihrer höchsten Stufe erscheint sie in dem Nationalreichthum. So fern sie in dem Vorrath oder Kredit der Staatskasse ruht, steht sie nicht selten tiefer als in der Hand solcher Handelshäuser, die selbstständig als Mächte dritter Klasse hervorragen, wie die Pentarchie der Rothschilde.

Jede Heermacht ist bloß Landesmacht. Denn, wie groß sie auch seyn mag, so hat sie doch ein Vaterland, und die Grundlage, auf welcher sie ruht, ist ein Grund und Boden von bestimmtem Umfang, von dem allein sie ausgehen, zu dem, selbst nach dem glücklichsten Krieg, sie zurückkehren muß. Sie ist also bedingt durch einen bestimmten Raum, der durch fremde Eroberung gemindert, durch eigene von großer Bedeutung, dauernd nicht erweitert werden kann. Noch ist kein Plan zu einer Universal-Monarchie gelungen, und keiner wird gelingen. Je größer ein Staatsgebiet, desto mehr ist es, zumal bey zunehmender Bevölkerung und Cultur, der Zerstückelung unterworfen.

Dagegen sind die Macht der öffentlichen Meynung und die Geldmacht, keine Landesmächte. Sie sind Weltmächte, ohne bestimmtes Vaterland, nicht bedingt durch Zeit, Raum und Staatsform, unbeschränkbar durch irgend einen Einzelwillen, selbst nicht den heermächtigsten, also wahre Universal-Mächte.

Die allermächtigste ist, ohne Zweifel, die Macht der öffentlichen Meynung, diese, im eigentlichen Sinn Unüberwindliche. So heißt jene geistige Macht, welche aus dem sich frey aussprechenden moralischen Urtheil der großen Mehrzahl der Verständigen in allen Volksklassen hervorgeht. Sie ist ein nothwendiges Produkt der gleichzeitigen Volksbildung, welches nicht nur als wahr, sondern auch als Zeitbedürfniß sich aufdringt. Denn ist sie etwas Anderes, als ein Gebot des natürlichen Sittengesetzes?

Nicht bloß ihre Freunde, ihre erklärtesten Feinde dienen der öffentlichen Meynung, wie durch ein Verhängniß, denn jedes Hinderniß ist für sie ein Mittel zum Sieg. Unaufhaltsam, wie ein gewaltiger Wolkenstrom, zieht sie einher über Land und Meer, einigend oft für gleichen Zweck, Menschen aller Länder, aller Religionen, aller Stände. Aehnlich der auf ihrem Weg Alles zermalmenden Lawine, nimmt sie ihren Ursprung in einem, bey irgend einem Ereigniß, sich losreissenden Gedanken-Atom. Was nicht aus individuellen Vorstellungen und Absichten hervorgegangen ist, was von der Natur der Dinge erzeugt, durch Entwickelung der bürgerlichen Gesellschaft erzogen und ausgebildet wurde, ist unvertilgbar.

So, im Ursprung das Christenthum, in dem Mittelalter die europäische Universal-Macht des römischen Hofes, im sechzehnten Jahrhundert die große Kirchen-Reformation, und im achtzehnten die von Nordamerika, von der neuen Welt in die alte, ausgegangene politische.

In solchen Fällen, sind die Fortschritte des Werkes größer und reissender als der Verstand, der jenes Urstofftheilchen erzeugte, im kühnsten Flug seiner Phantasie zu ahnen vermochte. Hätte wohl der Erfinder der Buchdruckerkunst den Gedanken gewagt, daß, etliche Jahrhunderte später, alle Heermächte der ganzen Welt vereinigt, nicht im Stande seyn würden sein Werk zu vertilgen?

Daß an Anerkennung — bey höher Gebildeten weit nicht allein — je länger je mehr der Absolutismus und das mittelalterige Kastenthum auf das Wenigste eben so verliert, wie die Vernunftmäßigkeit der Denkweise, des politischen und des Kirchenglaubens, und des Repräsentativ-Systems, dieses Schutzmittels der Regierer nicht minder als der Regierten, gewinnt — wem anders ist es zuzuschreiben, als dem Einfluß der öffentlichen Meynung? Wem anders, die Emancipation der Katholiken in Irland, und die Milderung des bürgerlichen Zustandes der Juden in so vielen, sogar ihre Gleichstellung mit den Christen in manchen Staaten? Wem anders, daß die Idee von der Befreyung der Griechen, in der Heimath sich mühselig durchkämpfend, endlich in den entferntesten Staatscabineten Wurzel faßte? Wem anders, der, allem Ansehen nach, nicht weit mehr entfernte Sieg die Rechte der Machthaber und der Staatsbürger wohlthätig schützender Staats- und Regierungsformen, welcher auf der pyrenäischen Halbinsel aus dem jetzigen „politischen Entwicklungsprozeß hervorgehen wird? Wem anders, der den schönen Traum von ewigem Frieden fast verwirklichende dauerhafte Ruhestand unter den gebildeten Nationen, welcher auf die zeitherigen Friedens- oder vielmehr Waffenstillstand-Verträge folgen wird, worin ewiger Friede, ewige Freundschaft gegenseitig auf das Bündigste erfolglos verheissen ward? Wem anders endlich, die wahre Handelsfreyheit, als natürliche Folge systematischer Handelsbedrückungen, und ein gerechtes, in jeder Hinsicht wohlberechnetes Abgaben System, ungefährlich der Sittlichkeit der Abgabepflichtigen? Denn daß der Finanzkunst je wieder gelingen werde, in deutschen Ländern ein indirektes Steuer System annehmbar zu machen, welches seiner Natur nach ein unfehlbares Reitzmittel zu Schleichhandel und Zollveruntreuung, mithin zur Unsittlichkeit ist, zu Aufstellung eines den Ertrag zu großem Theil aufzehrenden Heeres von Grenzwächtern und Aufsehern nöthigt, Controlen auf Controlen häuft, und, nach einem vorherrschenden Princip des Mißtrauens, wider Jeden der landeinwärts die Grenze überschreitet, die rechtlose Vermuthung der Ungesetzlichkeit mittelst entehrender und erbitternder Durchsuchung, selbst der Personen, in Anwendung bringt, — wer hätte Das in den Befreyungskriegen von 1813 bis 1815 wohl geahnt, als die Abschaffung der französischen Douanes und Droits réunis als ein kräftiges Mittel, die öffentliche Meynung zu gewinnen, betrachtet ward?

So gewaltig, oft so überraschend, drängt und überwältigt die Macht der öffentlichen Meynung, selbst da, wo vereinigte, große Heermacht ihr gegenüber steht. Man sey noch so stark, immer ist und bleibt es bedenklich und furchtbar, in die Räder eines Werks zu greifen, das durch einen mächtigen Waldstrom getrieben wird.

Ohne die öffentliche Meynung, ist kein Staat mächtig. Mit ihr, erhebt sich die Regierung eines kleinen Staates zu der Machtstufe eines großen, dessen Regierung jenes innern Bundesgenossen entbehrt. Wer es läugnet, der läugnet die Geschichte, ältere und neuere, und die Natur. Den von Krämpfen geplagten Riesen, überwältigt ein wohlgebauter Zwerg, dem in seinem Innern wohl ist.

Haben wir nicht mitten in dem deutschen Bund, einen deutschen Souverain seine Sache unter den Schutz der öffentlichen Meynung stellen sehen, wider einen Bundesgenossen, der an physischer Macht ihm drey- bis vierfach überlegen war? In einem an diesen erlassenen Schreiben, welches unverweilt öffentliche Blätter durch ganz Europa verbreiteten, sprach jener Fürst zu diesem: „Ich verblende mich nicht über die Lage, worin ich mich befinde. Nichts wundert mich; ich bin auf Alles bereit. Allein ich erkläre Ihnen, Sire, daß wenn man die Absicht hätte, mir mit Gewalt dasjenige zu entreissen, was man nie in der Güte erhalten wird, ich zu meinem Beystande an die öffentliche Meynung appellire, und schwerlich werden Ew. Majestät einen mächtigeren Alliirten finden.“

Weniger hoch als die Macht der öffentlichen Meynung, doch immer noch als Weltmacht unserer Zeit, daher minder beschränkt als jede Landesmacht, steht die Geldmacht. Sie, die überall sich geltend macht, ohne deren Hülfe man in Europa weder Krieg führen, noch eine Gegenrevolution hervorbringen kann, die ihren Sitz allenthalben, die ihre Wortführer und Minister an den Börsen von London und Paris, von Amsterdam und Hamburg, von Wien, Berlin und Frankfurt hat, jene Wortführer deren unauflösbare Coalition heut zu Tage eine Art von Aristokratie in Europa bildet.

Diese finanzielle Macht hat ihre Landstände, Capitalisten genannt, ohne deren präsumtiven Beyfall sie nichts wagt, und ohne deren wirkliche Zustimmung sie nur wenig vermögen würde. Und von Wem empfangen diese Stände ihre Instruktionen? Von der öffentlichen Meynung. Sie sind also wahre Generalstände. Macht der Großsultan, macht der Orden weiland von Malta, macht Ferdinand VII., macht die noch nicht fest begründete Republik Kolumbia oder Buenos-Ayres, Anträge zu einer Anleihe, unter den lockendsten Bedingungen, — jene Wortführer antworten, aus der Seele ihrer Stände, mit einem runden Nein. Sie antworten als Organe der öffentlichen Meinung. Auf das Machtgebot dieser Meinung, sinken und steigen im Geldwerthe die Schuldbriefe der größten Staaten; wie Münzen, steigen sie über Pari, und sinken bis zum Verruf.

Von einem Ende der civilisirten Welt bis zu dem andern, einen unsichtbaren Verein bildend, sind jetzt die Kapitalisten, wahre Finanzkosmopoliten, mit souverainem Willen, den Staatsregierungen, die ihre Hülfe anrufen, ein Ja oder ein Nein zu geben. Es hat dieser Verein das Eigene, daß er aus Mitgliedern aller politischen und religiösen Partheyen und Sekten zusammengesetzt ist; aus Absolutisten und Constitutionellen,

Monarchisten und Republikanern, Ultra oder Zeloten und Liberalen oder Gemäßigten, aus Christen und Nichtchristen, Gläubigen und Ungläubigen. Der Geist, dem sie alle huldigen, der sie alle vereinigt, ist der Geld- und Handelsgeist.

Weit entfernt, daß einer Regierung beyfallen sollte, diesem stillschweigenden Verein ihre Anerkennung zu versagen, verschmäht keine, durch die That selbst sich zu einer gewissen Abhängigkeit von ihm zu bekennen. Bedürfniß nöthigt dazu, und das Beyspiel anderer Mächte, verbunden mit dem Bewußtseyn der Unmöglichkeit, auf anderem Wege die nöthige Hülfe zu finden, mildert das Mißgefühl der sich ungern auferlegten Herablassung. Man hat nur die Wahl zwischen ihr und Kreditlosigkeit, welche, nach Umständen, die eigene Würde, das Wohl, vielleicht das Daseyn des Staates, auf das Spiel setzen würde.

Dieser Verein, soll er Credit geben, verträgt nur Schönthun und Worthalten, keine Stöße, keine Schläge, keine Staatsstreiche, kein Machtgebot. Wo es um Hergeben von Geldmitteln zu thun ist, da gilt kein Ansehen der Person. Der Pabst und der Kaiser, der Einheimische und der Fremde, werden gleich nachdenkend und kalt berechnend empfangen. Die Legitimität, der Rang des Machthabers, die bündigste Zusicherung in Absicht auf Zinsen und Rückzahlung, erweichen jene hartherzigen Independenten nicht. Anders nichts als reelle oder vermeinte Gewährleistung, daß ihr Geld nur geliehen, nicht verloren sey, kann sie zu Vorschüssen bewegen; sie wollen unbedingt Gewißheit, daß ihr Geld vortheilhaft und sicher angelegt werde. Einer Regierung mit Repräsentativ-Verfassung geben sie, in der Regel, eher Kredit als einer absoluten, wegen der stärkeren Vermuthung eines bleibend strengen und geregelten Finanzhaushaltes. Sie fordern strenges Worthalten und verzeihen nie, wenigstens nicht leicht, dem Wortbrüchigen. Manche, an sich alt und wohl begründete Regierung würde, auch gegen die einträglichsten Bedingungen, bey ihnen keinen Kredit finden, glaubten sie nicht überzeugt zu seyn, daß ein gebieterisches Gefühl des von Zeit zu Zeit wiederkehrenden dringenden Bedürfnisses, Anleihen zu machen, dieselbe zum Worthalten zwingen werde.

Dennoch ist, wie jede andere Individual-Macht, auch die Geldmacht einer höheren Macht unterworfen, der Uebermacht der Dinge, die nur Der leitet, dem kein Sterblicher in das Gesicht sieht.

Es gibt, doch nur für gewisse Menschen, noch eine vierte Macht; diejenige, womit die Inhaber sich selbst täuschen, Andere aber täuschen möchten. Diese Wahn- oder Scheinmacht ist von Schmetterlingsart, auch in Hinsicht auf Dauer. Bey den Engländern heißt sie die Macht der Verblendung.

Themis.

Mord aus Bücherwuth.

(Fortsetzung.)

Magister Johann Georg Tinius ist den 22. Okt. 1764 auf einem Landhause in der Niederlausitz geboren, wo sein Vater Aufseher einiger königl. preußischer Schäfereyen war. Er wurde theils in dem väterlichen Hause, theils im Hause seines Großvaters, eines Schäfers, erzogen, und genoß den christlichen Religionsunterricht bey dem Pfarrer M. Starke zu Oderin. Nach einer von dem M. Tinius vor seiner Verhaftung herausgegebenen Selbstbiographie war diese die erste Veranlassung, daß er sich den Studien widmete, indem er die armen Eltern desselben zur Wahl dieser Lebensart für ihren Sohn aufforderte und für die Kosten des Studierens zu sorgen versprach. Tinius studierte später auf der Universität Wittenberg, von der Mildthätigkeit guter Menschen unterstützt. Nach beendigten Studien bekleidete er Anfangs die Stelle eines Hauslehrers, erhielt dann im Jahre 1798 das Pfarramt Heinrichs im Hennebergischen, und wurde 1809 auf die Pfarreystelle Posern bey Weissenfels berufen, die er bis zu seiner Verhaftnehmung bekleidete. Ueber seine verschiedenen Amtsführungen sprechen die vorgebrachten Zeugnisse durchaus günstig *). Er hatte unter dem Volke den Ruf eines vortrefflichen Predigers und eine große wissenschaftliche Bildung. Mit wahrer Leidenschaft wirkte er für die Vermehrung seiner beynahe aus sechzigtausend Bänden bestehenden Bibliothek, wodurch er wahrscheinlich den Grund zu seinem Unglücke legte. Tinius war zweymal verheirathet; beydemale mit Wittwen, von denen er einige Kinder hatte.

Von dem Inquisiten wurde während des ganzen Laufes der Untersuchung jede Theilnahme an der Ermordung der Wittwe Kunhardt durchaus geläugnet. Die Untersuchung bemühte sich daher, alle diejenigen Umstände an's Licht zu ziehen, welche den Causalzusammenhang der That mit dem Inquisiten als Thäter ergeben. Hiedurch bewegte sie sich also vorzüglich auf dem weiten Felde des Anzeigenbeweises.

Der objektive Thatbestand ist außer allen Zweifel gestellt. Die der Wittwe Kunhard beygebrachten Verletzungen waren absolut tödtlich und ihr von fremder Hand zugefügt. Ein Verbrechen war also begangen worden. Schwerer zu bestimmen ist die Absicht, welche der Verbrecher bey dieser Frevelthat leitete. Nur aus dem aufgefundenen blutigen Brief kann gemuthmaßt werden,

*) Strenue diligenter ac pie munere suo functus est, eamque prodidit morum integritatem et vitae probitatem, ut omnino nihil, quid ei vituperio dari potuisset, ad me referretur heißt es in einem Zeugnisse über seine Pfarrfunktion zu Heinrichs.

daß der Thäter die Absicht hatte, die Kunhardt zur Darlegung ihres Vermögensstandes zu veranlassen. Auch die Absicht, des Thäters, zu tödten, ist schwer zu bestimmen, wiewohl diese durch die aus der Sektion erhellende große Gewalt, womit die Verletzungen zugefügt wurden, einleuchten muß.

Zu den Anzeigen vor der That gehört die durch Zeugen unabweisbar ermittelte Anwesenheit des Inquisiten in den obengedachten beyden Häusern, wodurch der Verdacht erregt wird, Tinius habe sich in den Wohnungen reicher und betagter Personen ein Gewerbe zu machen gesucht, um die Gelegenheit, ein Verbrechen zu begehen, auszuspähen. Als Anzeigen bey der That ergeben sich die eidlichen Aussagen von 4 Hauseinwohnern, welche in dem ihnen vorgestellten Tinius den an dem Tage und in der Stunde der Ermordung im Kunitzischen Hause gesehenen Fremden in blauem Mantel und schwarzer Mütze, wieder erkannten.

Mit geringen Abweichungen stimmen alle Zeugen in ihren Aussagen über Zeit, Ort und Kleidung überein. Zwar versuchte der Inquisit fortwährend zu behaupten, daß er zur Stunde des verübten Verbrechens anderswo in der Stadt sich befunden habe. Allein die möglichst genauen Nachforschungen zeigten die Angaben desselben als unbegründet. Die Aufwärter eines Museums, wo er gegen 9 Uhr Zeitungen gelesen haben wollte, und deren einen er gesprochen zu haben vorgab, kannten weder ihn, noch er sie, als er ihnen vorgestellt wurde.

Eines der wichtigsten Judicien aber ist der bey der mißhandelten Wittwe gefundene blutige Brief. Derselbe ist vom 24. Jänner 1813 datirt, an die Wittwe Kuhnhardt gerichtet, und enthält das Gesuch eines gewissen Bröse zu Hohendorf um ein Anlehen von 1000 Rthlr. Alle Bemühungen, einen Mann dieses Namens in irgend einer der in Sachsen gelegenen Ortschaften ausfindig zu machen, blieben vergebens. Inquisit hat jede Verbindung mit diesem Briefe, sowohl rücksichtlich des Stoffes, worauf er geschrieben ist, als des Inhaltes und Petschaftes in Abrede gestellt. Indeß gaben zwey Sachverständige ihr eidliches Gutachten dahin ab, daß der Brief von Tinius Hand geschrieben sey. Eben so wurde durch vereidete Sachverständige erklärt, daß das Siegel an dem blutigen Briefe ein Abdruck des Petschaftes des Magisters X. sey, bey welchen Tinius damals eingekehrt war. Auch Magister X. erkannte dieses Siegel für das Seinige an und dessen Ehefrau sagte aus, daß Tinius am Morgen des 8. Februars geschrieben habe, wozu sie ihm das Schreibzeug ihres Mannes, in welchem das erwähnte Petschaft lag, und Licht zum Siegeln gegeben haben will. Das Papier erhielt Tinius aus einem der Schreibbücher des jungen X., mit denen es auch rücksichtlich des Wasserzeichens übereinstimmte. Noch mehr verstärkte der Inquisit den Verdacht, den Brief geschrieben und gesiegelt zu haben, durch einen von ihm aus dem Gefängnisse geschriebenen und aufgefangenen Brief, worin er den Hofrath Schreiber zu Leipzig ersuchte, ein Petschaft wie das X.sche nachstechen und einen anonymen mit diesem falschen Petschaft gesiegelten Brief an den Untersuchungsrichter zu senden, um diesem die Ueberzeugung zu verschaffen, daß noch mehr dergleichen Petschafte in Umlauf seyen. Offenbar liegt hierin die Absicht des Inquisiten, die Untersuchungsrichter durch Betrug irre zu führen, aber auch der Beweis, daß er diesen Umstand fürchtete und einsah, wie sehr diese Thatsache ihn verdächtige. Ueberdieß fand man in der Wohnung desselben noch mehrere falsche Briefe, aus denen der dringende Verdacht geschöpft werden mußte, daß Inquisit, da er mehrere falsche Briefe concipirt habe, ein Mensch sey, zu dem man sich auch der Verfertigung des bey der Kunhardt gefundenen Briefes versehen könne. Einer dieser aufgefundenen Briefe ist mit dem Namen Gröbel unterzeichnet, der an die Kunstadt gerichtete mit dem Namen Bröse. Nun finden sich aber beyde Namen in der nicht lange vor Anfang der Untersuchung im Druck erschienenen Selbstbiographie des Inquisiten in einer gewissen Verbindung vor, indem Tinius einst in Wittenberg durch einen gewissen Gröbel in Brösens Garten aus einer dringenden Verlegenheit gerissen wurde, beyde Namen daher ihm noch in frischem Andenken waren. Kann auch hierin ein eigenes Indicium nicht gefunden werden, so ist doch dieses Zusammentreffen zweyer Namen, die erst in der Autobiographie, dann in der Untersuchung desselben Mannes eine Rolle spielen, wenigstens zu sonderbar, um es für ein bloßes Spiel des Zufalls zu halten. Wenn aus Allem diesen nun nicht als völlig erwiesen anzunehmen ist, daß Inquisit den blutigen Brief geschrieben habe, so nähert sich doch der geführte Beweis dem vollen Beweise bis zu einem hohen Grade.

(Fortsetzung folgt.)

Inländische Nachrichten.

Seine Majestät der König haben durch Allerhöchste Entschließung vom 23. Sept. d. J. zu bestimmen geruht, daß die durch Verordnung vom 16. August d. Js. versuchsweise aufgehobenen Polizeytaxen des Mehles und Brodes vom 1. Oktober d. J. an wieder eingeführt werden sollen. Zugleich werden die k. Kreisregierungen ermächtigt, auch das Fleisch, wenn bemerkt wird, daß sein Verkaufspreis gegen den Preis des Schlachtviehes zu hoch stehet, auf solange einer Taxe nach früherem Tarife zu unterwerfen, als es die Herstellung dieses Verhältnisses nöthig macht.

Seine Majestät der König haben dem Inhaber der Hofmark Zweydrittel-Weichs, Carl August Friedr. Ritter von Röchel zum k. Kammerjunker zu ernennen geruht.

Tags-Chronik. München, den 27. Septbr. Eingetroffenen Nachrichten zu Folge werden Ihre Majestät die verwittwete Königin am 3. Okt. von Wien Ihre Rückreise hieher antreten, bis zum 10. Okt. hieselbst verweilen, und dann auf einige Zeit Ihren Landsitz Tegernsee beziehen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 265. 30. September 1830.

Die Glyptothek.

Die älteste der großartigen Schöpfungen König Ludwigs, die Glyptothek *), ist nach vierzehnjähriger Anstrengung edler Talente und geschmackreicher Kunstfertigkeit, so eben vollendet. — Den von zahllosen, treuen Bayerherzen ersehnten Augenblick der Heimkehr des Monarchen in seine Hauptstadt, bezeichnet und feyert ihre Eröffnung für das, aus allen vaterländischen Gauen und aus dem Auslande, dem Nationalfeste des Oktobers zuströmende Volk. — Noch in demselben Monat, am Jahrestag der Leipziger Schlacht, legt der König auf dem klassischen Donaustauf, unfern des, in den Tagen der Römer, wie der Agilolfinger, der Kreuzfahrten, des dreyßigjährigen und der Erbfolgekriege, Karls des Großen, des Barbarossa und Napoleons, gleich berühmten Regensburg, den Grundstein zur Walhalla. — Das Kleeblatt dieses herrlichen Ehrenmales der gesammten deutschen Nation mit der Glyptothek, mit der ihrer Vollendung nicht minder entgegenrückenden Pinakothek und mit den geschichtlichen Fresken in den Arkaden des Hofgartens, verkündigt und verwirklicht die ewige Jugend der Antiken, die himmlische Weihe der christlichen Kunst, Weltbürgerlichkeit in der Bildung, Nationalität im Leben, den Bund der Kirche und der Geschichte mit der Kunst, die Summe der Herrscherweisheit des königlichen Medicis unserer Tage. — Wie in verhältnißmäßig äusserst kurzer Frist, mit nicht übergroßen Mitteln, die Werke der Glyptothek zusammengediehen, wie durch die gleichzeitige Entstehung einer vaterländischen Kunstschule, unter einem der großen Alten würdigen Meister, diese Steine leben und wirken, wie die Künste alle, durch die Architektur zusammen beschworen wurden, an Decke, Wand und Fußboden, durch Pracht, Geschmack und sinnvoll durchgeführte geschichtliche Bedeutsamkeit, den innern Schatz würdig zu umgeben (ähnliche Ausstellungen im Vatikan, in Florenz, im Louvre, im Berliner Museum übertretend), das macht dem Kunst- und Geschichtsfreunde, München zur theuersten Stadt außerhalb Italiens. — Dem Beschauer der Glyptothek ist es vergönnt, dem Wege zu folgen, den die Kunst selber durchlief. Die geschichtlich begründeten Entwickelungsstufen der Kunst stellen sich ihm anschaulich dar. Er ist nicht zur individuellen Ansicht eines Andern hinübergezwungen, was nach der Anfangs vorgeschlagenen Ausstellung nach dem vielbestrittenen System der sogenannten „Götterideale“ der Fall gewesen wäre. Eben so wird in der Pinakothek die Entwickelungsgeschichte in der kunstgerechten Ausstellung nach Schulen

*) Diese Benennung für ein, antiken Bildwerken geweihtes Gebäude fiel Anfangs auf, obgleich Bibliothek, Pinakothek, Sphragidothek ꝛc. längst eingebürgert sind, der Apotheke nicht zu gedenken. — Musäum vermengt sich andern Begriffen und Zwecken. Der Platz der Glyptothek war ein völlig wüster Anger, ohne, oder doch nur mit zufälligem Nivellement, in der Art gestaltet, daß die Strasse der Länge nach über seine Mitte lief, und an allen vier Seiten Gebäude stehen sollten. — Darum mußte sowohl für den zweckmäßigen Ablauf des Wassers von den Gebäuden, als für die gute Wirkung derselben, das Nivellement in der Art angeordnet werden, daß das Terrain von der Mitte aus, nach allen vier Seiten einige Steigung gegen die Häuser zu erhielt. Es ward also die Mitte des Platzes etwas gesenkt, und nach seinen Gränzen zu der Boden etwas erhöht und aufgefüllt. Jedem Strassenarbeiter hätte diese Anordnung von selbst eingeleuchtet. Aber die Voreiligkeit einiger nichtsbegreifender Kritiker glaubte darin einen wichtigen Vorwurf wider den Architekten entdeckt zu haben! Hat sich ja auch der Aberwitz unbegreiflich schnell fortgepflanzt und erhalten, Cornelius herrliche Fresken seyen längst wieder von der Decke heruntergefallen und die Wiedererweckung der Freskomalerey auf deutscher Erde schon in ihren ersten Keimen verunglückt!

noch durch Anzeigen nach der That, die einen Blick in das Innere des Inquisiten thun lassen und allzudeutlich die Unruhe seines bösen Gewissens verrathen. Dahin gehören viele von ihm heimlich aus dem Gefängnisse geschriebene Briefe an solche Personen, bey denen, er seiner Angabe nach, am 8. Februar zur Stunde der Mordthat gewesen seyn wollte. So schrieb er unter andern: ich bin durch ein gottloses Mensch als Missethäter angegeben worden, und habe zwar für die erste Hälfte der neunten Stunde einen Zeugen, aber ich brauche noch einen der gültig ist. Lassen Sie mich und meine Familie nicht unglücklich werden, und wenn Sie befragt werden sollten, bezeugen Sie, daß ich gegen ½ auf 9 Uhr an Ihre Thüre gepocht und hineingetreten und nach einem Aufenthalte von einer Viertelstunde kurz vor halb neun Uhr wieder zu Ihrer Thüre hinausgegangen sey u. s. w. Andere Zeugen suchte er in dergleichen Briefen durch Versprechungen und Geld zu gewinnen.

Als diese Briefe aufgefangen und ihm vorgelegt wurden, erkannte er sie zwar an, erklärte aber, daß er zur Zeit, wo er diese im Gefängniß geschrieben, krank gewesen und Wahres vom Falschen nicht zu unterscheiden vermocht habe; sein Gemüth sey über die gegen ihn erhobene Anschuldigung so in Unruhe und seine Ideen in solcher Verwirrung gewesen, daß er sich Dinge, als wahr vorgestellt habe, die er selbst nicht mehr für wahr annehme und in dieser Verfassung habe er jene Personen darauf aufmerksam gemacht, Niemand aber zu einem falschen Zeugnisse verleiten wollen.

Allein läßt sich wohl glauben, daß Jemand, dessen Gewissen nicht von einer so schweren Schuld befleckt gewesen wäre, — zumal ein Lehrer der Religion — zu solchen niedrigen und betrügerischen Mitteln seine Zuflucht genommen haben sollte? Auch die Behauptung, daß er in Gemüthszerrüttung verfallen gewesen sey, ist sehr unstatthaft, da die Consequenz, mit der er seinen Aussagen eine langjährige Untersuchung hindurch, treu geblieben ist, und seine Gewandtheit, die Wahrheit zu entstellen, ganz von dem Gegentheile zeugt.

Aber auch kurz nach der That wurde er bleich, zitternd und in großer Unruhe gesehen. So erschien er der Magd der Kunhardt, als er das Haus verließ, und die Köchin des Magisters X. sagte aus: daß sie ihn einige Zeit in der Stube stehen und mit zitternden Händen habe die Bibel halten sehen. Auch während des Tisches noch bemerkte sie an ihm dieses Zittern, obgleich er sich bemühte unbefangen zu seyn, und sogar scherzte.

Zwar läugnete er mit der größten Hartnäckigkeit viele Jahre hindurch das ihm zur Schuld gelegte Verbrechen; allein es gab doch Augenblicke, wo er eine tiefe innere Bewegung bey den Verhören nicht verbergen konnte. Als bey demselben die Stelle vorkam: „die Wittwe müsse sich desperat gewehrt haben", veränderte er Farbe und Stimme. Auch vermied er in seinen Angaben fast ängstlich die Worte: Kunhardtische Mordthat, und bezeichnete sie immer mit „Vorfall". Bey der Frage über diese Mordthat selbst bemerkte man an ihm ein unnatürliches Gähnen, wodurch er eine gewiße Aengstlichkeit verbergen oder überrascht Zeit gewinnen zu wollen schien.

(Fortsetzung folgt.)

Inländische Nachrichten.

Augsburg. Wir lesen in einem Münchner Blatte mehrere Zeilen über den jetzigen Zustand der hiesigen Handels-Verhältnisse, in welchen der zeitgemäße Wunsch ausgedrückt wird, die k. Oberfinanz-Behörde möchte das vor wenig Wochen versuchte so heilsame Mittel zur Aufrechthaltung des Kredits nicht fallen lassen, indem, so gute Wirkungen es auch bereits gezeigt hat, dennoch die Tage der größten Bedrängniß erst noch bevorstehen. Man darf von der Weisheit unserer Regierung erwarten, diesen Wunsch berücksichtiget zu sehen, wodurch zwar mancher Calamität für eine Klasse der hiesigen Bevölkerung vorgebeugt werden dürfte, obschon dieß in Nichts auf eine andere weit zahlreichere und bedürftigere zurückwirken würde.

Wir meinen die Fabrikarbeiter, besonders aber jene, die durch die hiesigen Kattundruckereyen mittelbar oder unmittelbar beschäftigt sind, denn die Epoche ist bereits eingetreten, in welcher diese Industrie eine Pause macht, und die Fabrikanten einen großen Theil ihrer Arbeiter bis zum Frühjahre entlassen. Diese Leute leben gewöhnlich in der Zwischenzeit von den kleinen Ersparungen des Sommers, die aber durch die seitherigen höhern Preise der Lebensmittel dießmal viel geringer seyn müssen. Zugleich treffen Umstände zusammen, welche die Fabriken-Besitzer und deren Arbeiter gleichmäßig in eine sehr mißliche Lage versetzen. Jene wären eigentlich gezwungen, dießmal weit zahlreichere Verabschiedungen vorzunehmen, da erstens, in Folge der allgemeinen Handelskrisis der Winter Absatz ein bedeutendes Minder ergiebt; zweytens die sechsmonatliche über alle Bevölkerung Englands streng verbreitete Landestrauer die Konsumtion farbiger Stoffe dort ganz aufhebt, und die englischen Fabrikanten, um durch Stillelegen ihrer Fabriken keine Unruhen zu erzeugen, mit großen Opfern ihre Waaren auf den Kontinent als den nächsten Abflußort werfen und zu Spottpreisen vergeuden; drittens beynahe derselbe Fall mit den großen französischen und andern Fabriken besteht, welche jetzt auch ihre Lager schnell möglichst in Contanti zu verwandeln versuchen, was alles Rückwirkungen erzeugt, deren Folgen vielleicht erst um einige Zeit später ganz fühlbar werden. Die hiesigen Fabrikanten, so sicher und ruhig sie auch scheinen möchten, sind daher doch nicht ohne Besorgnisse, und haben nicht den Muth, die schmerzliche Stelle zu berühren, sondern scheinen entschlossen zu seyn, ihr ganzes Personale fortzubeschäftigen, so große Opfer sie auch dabey vorhersehen müssen.

Deggendorf den 14. September. Heute an dem heil. Kreuz-Erhöhungstage fand dahier eine seltene Feyerlichkeit statt. Es wurde auf dem Kalvarienberge, welcher mit dem Stadtpfarrkirchhofe zunächst in Verbindung steht, statt des hölzernen, ein neues Christusbild von Gußeisen aufgestellt, und heute, nach einem feyerlichen Hochamte in

der Stadtpfarrkirche, öffentlich eingeweiht. Hiezu begab man sich in Prozession, welcher die Schuljugend, sämmtliche Geistlichkeit im Kirchen-Ornate, Beamte, der ganze Stadtmagistrat, und eine große Menge Volkes beywohnte, unter dem Geläute der Glocken, und Abfeuern der Pöller auf dem Kalvarienberge. Die Chorsänger sangen einen Hymnus, die Schuljugend ein Lied, worauf der Herr Dechant und Stadtpfarrer Michael Hafner die Einweihung vornahm, und eine passende, kraftvolle Rede hielt. Die Schuljugend sang hierauf den zweyten Theil ihres Liedes, und der Zug begab sich in nämlicher Ordnung in die Stadtpfarrkirche zurück.

Dieses Christusbild bleibt ein schönes Denkmal des religiösen und stets auf Verschönerung gerichteten Sinnes der Bewohner von Deggendorf, welche durch freywillige Beyträge großentheils die Kosten deckten, so wie seine Verfertigung der k. Eisengießerey zu Bodenwöhr, aus welcher es hervorgieng, zum besondern Ruhm gereicht. Die Zeichnung des Heilandes in Lebensgröße, den Blick gegen den Himmel gerichtet, ist vortrefflich, und der Guß läßt durchaus nichts zu wünschen übrig. Aus bayerischer Kunstwerkstätte hervorgegangen, übertrifft es in jeder Beziehung jenes Christusbild, welches Herr Graf von Preysing vor einigen Jahren in Oesterreich verfertigen, und an öffentlicher Landstraße unweit Plattling aufstellen ließ. Auch ist jenes schon darum merkwürdig, weil es das erste dieser Art ist, welches in Bodenwöhr verfertiget wurde. Das Kreuz, massiv von Eisen gegossen, 25 Schuh lang, wiegt 26 Cent. 90 Pfd. Der Schild ober dem Haupte Christi 25 Pfd. Das Christusbild selbst, hohl gegossen und vergoldet, wiegt 2 Cent. 50 Pfd. Dieses schöne Denkmal religiösen Sinnes und bayerischer Kunst ziert würdig die Stätte, wo einst (zu Ende des 17. Jahrhunderts) der kaiserl. öster. Hofrath Kaspar Aman, ein geborner Deggendorfer, mit vielen Kosten den Kalvarienberg mit Figuren von Stein, die in Wien von Händen eines großen Meisters verfertiget wurden, errichtete, die aber im Jahre 1804 in Folge mißdeuteter Befehle und aufgeregter Leidenschaft zerstört worden sind. Weithin gewährt es dem Schiffer auf dem Donaustrome, wie dem Wanderer auf dem Lande, einen tröstlichen Anblick, und wird den späten Enkeln noch die fromme Gesinnung ihrer Väter beurkunden.

Regensburg den 26. Sept. In Folge einer höchsten Verordnung der königlichen Regierung des Regenkreises vom 13. d. M. dürfen jene Brauer mit dem Ausschenken des Winterbiers beginnen, welche bereits dergleichen hinlänglich geläutertes und abgelegenes Bier vorräthig haben und die sämmtlichen Brauer haben sich herbeygelassen, die Maß Winterbier um 4 Kreuzer vom Ganter aus zu verkaufen, wogegen die tarifmässige Taxe um 1 Pfenning höher stehen würde. Der Schenkpreis bey den Wirthen wurde demnach auf 4 kr. 2 pf. festgesetzt und zur allgemeinen Kenntniß gebracht.

Auch erließ der hiesige Stadtmagistrat die polizeyliche Verfügung: daß um den Verkauf des Brodes und Mehles so wie aller übrigen Viktualien möglichst zu befördern: 1) Neben den beyden Wochenmärkten am Mittwoch und Samstag noch ein dritter Wochenmarkt am Montage jeder Woche, wenn kein Feyertag fällt, dahier gehalten werden soll. 2) Alle Verkäufer von Brod, Mehl und andern Wochenmarktsartikeln dürfen ungehindert von Morgen bis Abend auf dem Marktplatze feil halten. 3) Den auswärtigen Bäckern und Mehlbern ist dieß insbesondere an jedem Werktage erlaubt. 4) Das Verbot des Verkaufes von Getraide und Viktualien an den Vorabenden und Morgenstunden der Schrannen- und Wochenmarktstagen wird nachdrücklich mit dem Anfügen erneuert, daß die Contravenienten ohne weiteres Arretirung und angemessene Strafe trifft. Gleichwie man die Polizeymannschaft zur strengsten Wachsamkeit beauftragt und die königl. Gensdarmerie zur geeigneten Mitwirkung requirirt hat, ebenso ersucht man sämmtliche Einwohner dringendst, wenn sie derley Unterschleife vor den Thoren oder in öffentlichen Wirthshäusern bemerken sollten, der königl. Polizeybehörde schleunigst Nachricht zu geben, damit dem auf die Viktualien- und Getraidpreise nachtheilig wirkenden Unfuge pflichtmäßig begegnet werde. Sollte bey Entdeckung eines solchen Frevels eine Polizeywache hinsichtlich ihrer Dienstesobliegenheit auf einen Saumsal betreten werden, so bedarf es nur einer Anzeige zu deren Bestrafung. 5) Zur möglichst genauen Kenntniß der Getreidverkaufspreise muß bey sämmtlichen Schrannen- und Hausgetraid-Verkäufen jedesmal Käufer und Verkäufer den Preis mündlich zu Protokoll geben. Die höchsten Getraidpreise der Schranne am 18. Sept. waren: Waizen das Schäffl 13 fl. 33 kr., Korn 11 fl. 3 kr., Gerste 6 fl. 28 kr., Hafer 5 fl. 5 kr.

Durch das am 22. hier und in der Umgegend stattgefundene Gewitter mit Wolkenbruch wurden so viele Verwüstungen auf den Straßen angerichtet, [illegible] 23. die Münchner Post hier ausblieb und eingez[illegible] Nachrichten zu Folge die Passage bey Abbach und Abensberg gehemmt war.

Dienstes-Nachrichten. Versetzt wurden: der zweyte Landgerichtsassessor Martin Bogner zu Schrobenhausen nach Friedberg, der zweyte Landgerichtsassessor zu Buchloe Jos. Gumpinger, nach Kempten, beyde als erste Assessoren. Die hiemit erledigte zweyte Assessorsstelle zu Friedberg erhielt der vormalige Patrimonialgerichtshalter zu Tagmersheim, Xav. Anethan, die zweyte Assessorsstelle zu Schrobenhausen der funktionirende Aktuar zu Aichach, Alois Stark; die zweyte Assessorsstelle zu Buchloe der Appellationsgerichts-Accessist zu Neuburg, Ignatz Lambrecht. Der bisherige Landgerichts-Funktionär zu Kempten, Anton Georg Wohlwend, erhielt die Aktuarsstelle zu Monheim.

Der Forstrevierverweser zu Illerdiessen, Jakob Frhr. von Pfetten, wurde zum Revierförster daselbst ernannt.

Der Dienstausch der Oberzollamts-Controlleure Jakob Labermayer zu Niederaudorf und Alois Neumaier zu Schärding am Thurm, wurde genehmigt; der Hallbeamte Karl Grötsch zu Wunsiedel von dem Antritte der Oberzollbeamtenstelle zu Gleussen enthoben, auf diese der Oberbeamte des Oberzoll- und Hallamts Deggendorf, Wilhelm Sündermaler, berufen, und auf diesen Posten der Hallbeamte Grötsch versetzt. Die bey dem Oberzollamte Königshofen erledigte Controlleurstelle dritter Klasse erhielt der dortige Zollunterinspektor, Ferdinand Kramer.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 266. 1. Oktober 1830.

Die Glyptothek.

(Beschluß.)

Der Direktor Ritter von Cornelius (von Göthe früher schon erkannt und geehrt, mit Overbeck und Schnorr die Seele des deutschen Künstlerkreises in Rom, durch seine Kompositionen aus dem Faust, aus den Nibelungen, aus Dante gefeyert) hat hier in dem Saale der kosmischen und in jenem der Heroen-Mythen, die ganze Zartheit und den strömenden Reichthum seines Genies bewährt. Die drey großen Wandgemälde des ersten (vom zweyten durch das hintere Vestibul getrennten) Saales, zeigen den Olymp, das Reich des Zeus in der Apotheose des Herkules, das andere die Wasserwelt, den mit Amphitriten über die Meeresfluthen dahinziehenden und Arions Zaubertönen horchenden Neptun, das dritte die Unterwelt-Plutos und Proserpina's mit den Höllenrichtern, mit Orpheus und Euridice und den Erinnnen; das bewundertste Gemälde aus allen. Das verbindende Vestibul weiset die Fabel des Prometheus. — Der zweyte Saal des Unterganges Ilions in Brut und Flammen und der trojanischen Helden, zeigt in dem ersten großen Wandgemälde den Zwist Achills und Agamemnons, Briseis und Chryseis, den Zorn Apolls, der die geängstigten Griechen mit tödtlicher Seuche schlägt und Kalchas Streben der Sühne — das zweyte unendlich großartige, die Schlacht um Patroclus Leiche, — das dritte, das Verderben Priamus, und seines ganzes Hauses, und die Helden, um Troja's Königstöchter und Schätze würfelnd. An der Decke des Göttersaales sind alle auf Zeit und Raum bezughabenden mythischen Verhältnisse, des Alterthums gesammte Naturpoesie, — im Heldensaal aber alle Vorspiele und alle Episoden des Trojerkrieges, in eine wahrhaft Ariostische Dichtung zusammengeflochten. — Eros das ursprüngliche, allgemeine, unzerreißbare Band, Morgen und Abend, die von den Horen umschwebte Aurora und Luna mit den Hesperiden, Dianens Liebe und Ueberraschung ꝛc. — Die Deckengemälde des Heroensaales weisen von der Hochzeit des Peleus und der Thetis und dem Apfel der Zwietracht, bis zu Aeneas Flucht (auf dem Hauptbild), welche die ingens gloria Teucrum übertrug, tanta mole romanam condere gentem, jeden wichtigen Moment der Ilias und ihrer Helden, des Paris Urtheil und den Raub der Helena, Achills Entdeckung und die Verwundung der Götter; Odysseus durch Nestor erweckt, Hektors bittern Abschied von Andromache und Priams fußfälliges Flehen vor Achill um Hektors Leiche ꝛc. ꝛc. — Zimmermann und Schlotthauer haben an diesen Deckengemälden der Ehre viel errungen, und es war nur eine billige Vergeltung, daß in dieser Apotheose griechischer Geschichten und griechischer Kunst, auch der mit den seltensten Fähigkeiten begabte Oberst Heidegger zeigen durfte, die Kunst habe ihn im alten Griechenland eben so fest eingebürgert, wie er im neuen durch rühmlichgeführte Waffen selbst ein historischer Name geworden ist. Jenen Trojerhelden folgt der siebente oder erste Saal der zweyten Abtheilung, mit den Standbildern und Büsten griechischer Heroen, Philosophen und Könige, der Uebergang vom Scheitelpunkt hellenischer Kunst und ihrer Götter zum Heroen- und Portrait-Charakter, und zu der nachahmenden römischen Kunst. — Der letzteren Werke füllen einen großen, 130 Fuß langen, mit einer auserlesenen Reihe von Büsten geschmückten Saal. Seine Mitte nehmen antike Prachtmeubles und Opfergefäße ein. Ist alle Ueberladung, alle Vermengung und Unruhe in der Beschauung, alle Eintönigkeit eines Magazins überhaupt und überall glücklich vermieden, so ist sie es insbesondere in diesem Saale, gerade wo die Gefahr am größten war. Der zehnte oder letzte Saal enthält zur Vergleichung Werke der neueren Zeit, Canova's Paris und Aphrodite, Thorwaldsens Adonis, Werke von Rauch, Schadow,

Eberhardt, Algardi ꝛc. zum Styl der Antike und zur Behandlung antiker Gegenstände zurückkehrend. Für das Aeußere wurde der, in seiner Reinheit wieder hergestellte jonische Baustyl gewählt. Zu einer engen Säulenstellung berechtigte das Beyspiel der schönsten Antike. Es nöthigte dazu die Bedingung des Programms, am Aeußern der Vorderseite keine Fensteröffnungen zu machen. Die Durchfahrt wurde an der Rückseite angebracht (zugleich am zweckdienlichsten für festliche Gelegenheiten), weil eine so enge Säulenstellung bey bedingter Länge des Ganzen und achtsäuligem Portikus keine Zwischenweiten zu einer Durchfahrt gestattete. — Das Giebelfeld wird eine Gruppe von Marmorstatuen tragen, die Vereinigung aller Techniken alterthümlicher Bildhauerey, in ihrer Mitte die Werkführerin Athene Ergane, — die sechs Nischen der Vorderseite aber die Bilder des Hephästos und Prometheus, Dädalos und Phidias, Perikles und Hadrian, die Vertreter der bildenden Kunst im Olymp, ihr kühner Beginner, ihr unerreichter Vollender, ihre beyden mächtigsten Freunde in Hellas und Rom. Die Bildner waren der verewigte Haller, der vielseitig gebildete Graveur und Gußmeister Stiegelmayer, der zu den größten Hoffnungen berechtigende Schwanthaler, Mayer, Bandel, Ritschel. Es hätte die reiche Fülle der architektonischen Formen, es hätten Säulen und Durchsichten im Innern frappantere Effekte dargeboten. Aber die zweckmäßige Aufstellung, ruhige Beschauung und vortheilhafte Beleuchtung blieben die einzige Richtschnur. Bey großer Mannigfaltigkeit des Einzelnen ist die Dekoration dennoch durchaus einfach und gleichförmig, die Wände mit Stuckmarmor bekleidet, der durch abwechselnde, aber kraftvolle und lebendige Färbung die Bildwerke in warmen Reflexlichtern deutlich hervortreten läßt. — Die Fußböden sind nach der Art des antiken opus tessellatum mit dem verschiedenartigsten Marmor belegt, die Decken, alle nach vollen Halbzirkeln, aber in stets abwechselnden Formen und Verbindungen gewölbt, mit reichen Vergoldungen und Kassetirungen und erhabenen Stuckarbeiten geschmückt, oft auf ganz weißem, oft auf gefärbten Gründen, meist in geschichtlichem Bezug auf des Saales Inhalt. — Dieses herrlichen Denkmals erhabener Erbauer beschloß die Vorderseite der Glyptothek ganz in Marmorquadern ausführen zu lassen — und dieses in einer Stadt, wo (ein paar kleine, angeklebte Dekorationen aus unhaltbaren Marmorarten ausgenommen) fast noch nie ein Quaderstein zum Bauen verwendet worden war, wo mithin alle für diese Technik nöthigen Hülfsmittel und Hände fast durchaus mangelten; wie denn der Architekt in dieser, wie in vielen anden Beziehungen fortan mit den empfindlichsten Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. — „Das Werk lobt den Meister!“ dies unwillkührliche Gefühl jedes parteyloſen Betrachters der Glyptothek, ihrer innern Ausschmückung, der Vertheilung und Aufstellung ihrer Schätze, leistet dem Architekten, Geheimenrathe Leo v. Klenze nur das verdiente Recht. Die vielseitigste Ausbildung für sein Fach, genialer Entwurf, geschmackreiche Anordnungen, unverdrossene Ausführung vieler und großer Werke, warme Theilnahme für jeden ausgezeichneten Gelehrten und Künstlicher, glückliche Erwerbung so vieler Kunstschätze sichern ihm die Anerkennung aller unbefangenen Zeitgenossen und begründen ihm bleibenden Nachruhm.

Themis.

Mord aus Bücherwuth.

(Beschluß.)

Weder durch die Hartnäckigkeit des Läugnens noch durch die oben angezeigten betrüglichen Mittel, gelang es dem Inquisiten den gegen ihn erhobenen Verdacht von sich abzuwälzen. Vielmehr dienten seine aus dem Gefängnisse verstohlens abgesendeten Briefe dazu, ihn eines zweyten Verbrechens dieser Art zu bezichtigen. Er schrieb unter andern an den Magister Z.:

„Sollte etwa die Schmidtsche Geschichte mit hineingezogen werden — welches man aber jetzt gar nicht äußern darf und mag — sollte Magister X. darüber befragt werden, so soll er sagen, wie ich ihm im eingeschlossenen Zettelchen geschrieben habe; denn so war es, wie ich mich erinnere, und so müssen wir conform bleiben.“

Diese Zeilen brachten ein früher begangenes Verbrechen in Erinnerung und leiteten die Spur davon gleichfalls auf Tinius. Die Sache verhielt sich so:

Am 28. Januar des Jahres 1812 wurde der Kaufmann Schmidt zu Leipzig von einem Manne besucht, der einige 40 Jahre alt und seinem Anzuge nach ein Landgeistlicher schien. Dieser eröffnete ihm, er sey an ihn von Hamburg aus empfohlen worden, und wolle sich in Sachsen niederlassen. In dieser Absicht frage er an, ob es besser sey, ein Landgut oder sächsische Obligationen anzukaufen. Im Gespräch hierüber, das ungefähr eine halbe Stunde dauerte, nahm der Kaufmann eine Leipziger Stadtobligation von 100 Thalern aus seinem Schreibtische, um sie dem Fremden zu zeigen. In diesem Augenblicke aber fiel er bewußtlos zu Boden. Als er wieder zu sich kam, fühlte er, daß er stark am Kopf blute und rief, in dem Gedanken, daß der Fremde noch gegenwärtig sey: „So helfen Sie mir doch auf!“ Allein dieser hatte sich fortgemacht und Schmidt schöpfte aus den leer umherstehenden Kästchen seines Schreibtisches den Verdacht, daß er bestohlen worden sey. Auch ergab sich bey näherer Untersuchung, daß aus seinem Schreibtische 11 Leipziger Stadtobligationen, im Werthe von 3000 Rthlrn. entwendet worden waren. Sobald der beraubte seine Wunden hatte verbinden lassen, machte er von dem Vorfalle Anzeige und ließ die Leipziger Banquiers von der Entwendung der Dokumente

in Kenntniß setzen. Allein bereits waren diese bey dem Hause Frege und Kompagnie in Gold umgesetzt worden.

Der Verwundete erhärtete seinen Verlust eidlich; er wußte aber nicht anzugeben, ob die erhaltene Wunde von verübter Gewalt oder davon herrühre, daß er in einer Ohnmacht an die Ofenecke gefallen sey; eben so wenig wußte er die Kleidung des Fremden zu beschreiben.

Dagegen ergab sich eine nähere Beschreibung desselben aus den Aussagen der Comtoirbedienten des obengenannten Handlungshauses. Bereits am 29. Januar 1812 gaben diese an, daß am Vormittag des vorhergegangenen Tages zwischen 10 und 11 Uhr ein unbekannter Mann auf das Comtoir gekommen sey und 11 Leipziger Stadtobligationen zum Verkauf angeboten habe, die ihm auch al pari bezahlt wurden.

Ihrer Aussage zu Folge schien der Fremde einige 40 Jahre alt, war von mittlerer Größe und blaßer Gesichtsfarbe. Er hatte eine etwas große Nase, starkes schwarzes, auf den Seiten glatt herabhängendes Haar und war mit einem schwarzen Frack nebst gleicher Weste, darüber aber mit einem bräunlichen oder grünlichen Oberrocke bekleidet. Als Kopfbedeckung trug er einen runden, vorne sehr eingebogenen, sogenannten Schiffhut, und hatte überhaupt das Ansehen eines modern gekleideten Landgeistlichen. Der Fremde benahm sich bey diesem Geschäfte sehr ruhig und unbefangen, zählte das Geld selbst durch, schob 10 halbe Louisd'or zurück und verlangte dafür ganze. Er sprach über die Geldkurse, benahm sich überhaupt wie ein gebildeter Geschäftsmann und blieb wohl eine halbe Stunde, ohne die geringste Eile merken zu lassen. Er kam sogar noch einmal zurück, weil er die über das Geschäft empfangene Note vergessen hatte.

In der Nacht vom 5. auf den 6. April desselben Jahres gieng der Kaufmann Schmidt mit Tod ab. Da seine Kopfverletzungen noch nicht geheilt waren, so wurde eine legale Sektion des Leichnames veranstaltet, welche ergab, daß die Wunden zwar gefährlich, aber durch Hilfe der Kunst heilbar gewesen seyen. Der Tod sey mehr die Folge einer allgemeinen, durch jene Verletzungen herbeygeführten Erschöpfung, welche von der Kunst, wegen des hohen Alters des Verstorbenen, nicht hätte überwunden werden können, als die unmittelbare Folge der Verletzungen selbst. Zugleich zeigte sich, daß diese an mehreren und entgegengesetzten Seiten des Kopfes stattgefunden hatten.

Wie gesagt, wurde der Verdacht, diese That verübt zu haben, durch die erwähnten Briefe auf Tinius geleitet. Bey der Beschlagnahme seiner Effecten fand sich ein grünlicher Kalmuck-Matin und ein sogenannter Schiffhut. Die Zeugen glaubten in dem ihnen gegenübergestellten Inquisiten Aehnlichkeit mit dem Fremden zu finden, der damals die Obligationen eingewechselt. In der Untersuchung ergab es sich, daß Tinius am 28. Januar 1812 in Leipzig war, daß er um diese Zeit große Zahlungen zu leisten hatte und hiezu auch große Geldsummen verwendete.*) Rücksichts seiner damals getragenen Kleidung stimmten seine und der Zeugen Aussagen nicht miteinander überein und diese selbst wichen darin von einander ab; kurz es fehlte diesen Verdachtsgründen an derjenigen Uebereinstimmung und Stärke, welche das Gesetz zur Anwendung, wenn nicht der höchsten, doch einer außerordentlichen Strafe erfordert. Tinius wurde demnach von dem Verbrechen des Raubmordes an dem Kaufmann Schmidt vorläufig losgesprochen, rücksichtlich des an der Wittwe Kunhardt begangenen Raubmordes aber, da er nicht vollständig der That überführt werden konnte, in erster Instanz zu achtzehnjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Auf das ergriffene Rechtsmittel der weiteren Vertheidigung wurde diese Strafe durch ein am 23. Januar 1823 ergangenes Erkenntniß zweyter Instanz — in Rücksicht auf das hohe Alter des Inquisiten und die lange Dauer seines Arrestes**) auf zehn Jahre herabgesetzt. Eine zweyte Strafe von zwey Jahren Zuchthausstrafe, welche über Tinius wegen unterschlagener Kirchengelder ausgesprochen worden war, wurde bestätigt, desgleichen die vorläufige Freysprechung wegen des Schmidtischen Raubmordes.

Inländische Nachrichten.

Tags-Chronik. München den 30. Sept. Ihre Majestät die Königin werden bis zum 9. Oktober in der Haupt- und Residenzstadt von Altenburg zurückerwartet. — Se. Durchlaucht der Herr Generalmajor und Generaladjudant Fürst von Löwenstein ist bereits von dort wieder dahier eingetroffen.

*) Durch den Ankauf ganzer Bibliotheken aus dem Nachlasse verstorbener Gelehrter, (für eine von den Erben des Professor Nösselt erkaufte Bibliothek zahlte Tinius allein im J. 1812 300 Stück Louisd'or für die zu Colmar erkaufte Murr'sche Bibliothek 2000 fl.); durch den Bücherkauf auf Versteigerungen und bey Buchhändlern wurde er zu beträchtlichen Zahlungen verbindlich, die bey weitem sein Einkommen und sein Vermögen überstiegen. Hiezu verwendete er zwar zum Theil die Einkünfte von einem bedeutenden Vermögen seiner zweyten Frau, die in dem nachher gegen Tinius verhängten Concurse allein 10,000 Rthlr. bescheinigte; allein, seine im Jahre 1812 für Bücherankäufe geleisteten Zahlungen beliefen sich auf eine Summe von 611 Louisd'or, wozu noch 1800 Rthlr. an einen Kaufmann in Breslau kamen, über deren rechtlichen Besitz er sich nicht ausweisen konnte.

**) Der Prozeß dauerte vom 4. März 1813 bis zum 23. Januar 1823, also fast volle zehn Jahre, und litt nur wenige Wochen eine Verzögerung durch die Ablieferung des Inquisiten an das preußische Justizamt im Jahre 1816, da durch die damals erfolgte Trenung Sachsens Poserne mit an Preußen übergieng. Hier folgte der Spruch erster Instanz am 12. Februar 1820.

Auswärtige Nachrichten.

Die Hanauer Zeitung schreibt vom 24. Sept. Abends: »Die so eben von Kassel zurückgekehrten Deputirten überbringen der Stadt eine von Sr. k. Hohheit dem Kurfürsten eigenhändig vollzogene Urkunde, worin Allerhöchstdieselben die Versicherung ertheilt haben, daß dem ganzen Kurstaate eine allgemeine landständische Verfassung gegeben, und das deßhalb Erforderliche vor allen andern Gegenständen auf dem bereits ausgeschriebenen Landtage in Berathung genommen werden solle. Schon hat sich demnach unsere Hoffnung auf höchst erfreuliche Weise bestätigt; bewahren wir dieselbe auch fernerhin!« — Ferner vom 25. Sept.: »Leider ist auch unsere friedliche Stadt in vergangener Nacht der Schauplatz tumultuarischer Auftritte gewesen, die durch nachtheilige Gerüchte über den Erfolg unserer gestern Abend von Kassel zurückgekehrten Deputation und in Folge der sofort erhöhten Aufregung der Gemüther, veranlaßt worden sind. Die Lyzentgebäude hier und am Mainkanal sind zerstört, und von den darin befindlichen Akten und Papieren ein Auto da Fé angerichtet, hingegen aber keineswegs etwas entwendet worden. Der Tumult währte bis tief in die Nacht hinein, doch ist es den weisen Anstalten und der festen Haltung unserer Militär- und Civilbeamten, ingleichen dem braven Benehmen der Bürgerschaft zu verdanken, daß jegliches Unglück verhütet ward. Möchten doch fernerhin alle ähnlichen Ereignisse, von denen wir in vergangener Nacht Augenzeugen waren, nicht erneuert werden.«

Hamburg. Die erste Sitzung der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte fand am 18. September statt, der Bürgermeister Bartels J. U. Dr. eröffnete dieselbe durch eine Rede. Eine überaus große Anzahl fremder Gelehrten, worunter außer den Deutschen, auch viele Ausländer, waren zugegen. Am folgenden Tage machten die versammelten Herren ihre erste Ausfahrt nach den Gegenden des Elbufers. In der schönen Pflanzen-Anstalt der Gebrüder Booth in Flottbeck verweilte man einige Stunden, wo über 400 Personen sich der herrlichen Pflanzen, so wie des dort aufgestellten Modells der Rafflesia erfreuten. Die Besitzer hatten dort ein Zelt aufgeschlagen, wo den Besuchenden Erfrischungen gereicht wurden. Das schönste Wetter erhöhte die Gemüthlichkeit der Gesellschaft. In der Sitzung am 21. hat die Versammlung beschlossen, ihren Zusammentritt im nächsten Jahre in Wien zu veranstalten.

Die Bremer Zeitung vom 17. Sept. sagt: das hiesige Obertribunal hat in heutiger Sitzung die bekannte Wittwe Gottfried als Giftmischerin zum Tode verurtheilt. Von diesem Erkenntniß findet inzwischen noch eine Berufung an das Oberappellationsgericht nach Lübeck statt. Diese Verbrecherin ist seit Anfang März 1828 verhaftet; es erfolgte indessen diese ganze Zeit hindurch keine offizielle Mittheilung über den gegen dieselbe verhängten Prozeß; daher die Angaben über ihre Person, Verhältnisse, namentlich über die Zahl ihrer Mordthaten höchst unsicher geblieben sind; als Opfer ihrer Bosheit führt man auf: ihre beyden Aeltern, zwey Ehemänner, 5 oder 7 eigene Kinder, 4 Verlobte, ihren einzigen Bruder, einen von ihr beerbten Oheim in Hannover u. s. w. was jedoch sehr übertrieben scheint.

Gotha den 23. September. Welches Vertrauen zwischen deutschen Fürsten und Unterthanen besteht, und wie dasselbe am schönsten und sichersten erhalten werde, davon haben wir gestern einen Beweis erfahren, wovon die Kunde gegenwärtig überall in Deutschland mit Theilnahme vernommen werden möchte. Unser Herzog war vorgestern von Koburg hier angekommen, um einige Tage hier zu verweilen, und ließ gestern Vormittags eine Anzahl geachteter Bürger aus dem Gewerb- und Handelsstande zu sich berufen. Mit der freundlichen Milde, die jeder seiner Unterthanen an ihm verehrt, eröffnete der Herzog diesen Bürgern, wie bey den betrübenden unruhigen Auftritten in mehreren deutschen Städten nach Gewohnheit das Gerücht geschäftig gewesen sey, auch den guten Namen anderer Städte anzutasten, und auch Gotha sey hievon nicht ganz verschont geblieben. Er kenne jedoch dasselbe besser und habe sich bey seiner Hieherkunft gefreut, in seinem Vertrauen auf seine Bürger nicht geirrt zu haben. Zum besondern Beweise dieses Vertrauens, habe er die Versammelten in der Absicht zu sich beschieden, um sie selbst darauf aufmerksam zu machen, wie es unter allen, besonders aber unter den jetzigen Verhältnissen des guten Bürgers Pflicht sey, dem Fürsten gleich vertrauensvoll entgegen zu kommen, etwaige gegründete Beschwerden und billige Wünsche ihm unverholen zu äußern und sich gerechter Abstellung der ersteren, so wie möglicher Berücksichtigung der letztern versichert zu halten. Er forderte sie daher auf, sich jetzt einmal ohne Zwang und Scheu, freymüthig mit ihm über ihre Verhältnisse zu besprechen und ihm ohne Rückhalt zu sagen, ob sie und ihre Mitbürger irgend einen Wunsch oder eine Bitte auf dem Herzen hätten. Tief ergriffen von solcher Ansprache ihres Fürsten, dankten die Bürger demselben zunächst für diesen ausgezeichneten Beweis seines landesväterlichen Vertrauens, gaben ihm die Versicherung, daß er jetzt, wie immer, mit Zuversicht auf ihre und aller ihrer Mitbürger Treue bauen könne und sprachen dann, wie es der Herzog verlangt hatte, ihre Ansichten, Urtheile und Wünsche über die wichtigsten Angelegenheiten ihrer eigenen bürgerlichen Verhältnisse, ihres Nahrungsstandes und über mancherley Gegenstände offen und freymüthig aus. Mit der größten Leutseligkeit hörte der Herzog die offenherzigen Aeußerungen der Bürger an, gab ihnen recht, wo sie recht hatten, berichtigte freundlich manchen Irrthum, sicherte ihnen seine ernste Bereitwilligkeit zu, gewiß und bald zu gewähren, was ihre Zufriedenheit vermehren könne und veranlaßte sie, ihre Bemerkungen und Wünsche ihm auch schriftlich zu überreichen. Mit dem vollsten Vertrauen auf einen Fürsten, der ihnen selbst so vertrauensvoll entgegengekommen war, kehrten die vom Herzog huldvoll entlassenen Bürger in die Stadt zurück, wo die Kunde von dem Geschehenen allgemeine Freude verbreitete.

Oesterreich. Wien den 22. Septbr. Die Krönung Sr. kaiserl. Hoh. des Erzherzogs-Kronprinzen zum künftigen König und Herrn von Ungarn, findet künftigen Sonntag den 26. d. M. statt. — Der französische General Kentzinger, welcher Karl X. nach England begleitet hatte, ist gestern hier angekommen; er soll von Karl X. beauftragt seyn, den Wunsch auszudrücken, daß ihm erlaubt werden möge, sich mit seiner Familie in den österreichischen Staaten niederzulassen. — Der k. bayersch. Gesandte Graf v. Bray hat gestern ein glänzendes Diner gegeben, welches J. M. die verwittwete Königin von Bayern mit Ihrer Gegenwart beehrten.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 267. 2. Oktober 1830.

Inhalt.

Vorläufige Mittheilungen über Kaspar Hauser.

(Von G. Fr. Daumer, Professor zu Nürnberg.)

(Fortsetzung.)

VI. Hauser im Theater.

Als man ihn im Sept. und Okt. des Jahres 1828 ins Theater führte, freute er sich blos über die glänzenden Anzüge der Schauspieler. Von dem Gesprochenen verstand er damals noch nichts, er fieng überhaupt erst an, von dem in Gesprächen, denen er zuhörte, mit gewöhnlicher Schnelligkeit Gesprochenen zwischendurch etwas zu verstehen. Kam auf der Bühne eine komische Figur vor, so bewog sie ihn nicht zum Lachen, sondern zum Abscheu und zum Wunsche ihrer Entfernung, denn Komisches und Lächerliches gab es für ihn in den ersten Zeiten nicht, daher auch kein Lachen in dieser Beziehung; das für uns Komische war ihm widerlich und grauenhaft. Im Oktober hörte er Paesiello's Oper: die Müllerin. Er hatte sich Baumwolle mitgenommen, um sich vor zu lauter Musik die Ohren zu verstopfen, doch konnte er zu jener Zeit bereits die nicht angreifende Musik dieser Oper bis aufs Finale ohne solche Verwahrung hören. Die Offizierskleider des Barons machten ihm große Freude, den stärksten Abscheu aber äußerte er gegen den Amtsverwalter, insbesondere gegen seinen Haarbeutel. So ein Zopf sey das Allergarstigste, was es gebe, garstiger noch als ein Bart, sagte er, auch forderte er oftmals dazu auf, dem Mann den Zopf abzuschneiden. *) Die Gegenwart des Amtsverwalters war ihm unerträglich, er wandte oft das Gesicht ab, ärgerte sich, wenn er erschien, und bezeugte seine Zufriedenheit, wenn er abtrat. Er hielt sich darüber auf, daß dieser „Garstige" immer zu den andern schönen Personen hinzugehe, und wunderte sich darüber, daß diese mit ihm sprechen mochten. Als der Verwalter die Kleider des Barons aus der Kammer hervorbrachte, mißfiel ihm eben so die Berührung derselben durch den „Garstigen". Als der Baron dem Notar mit dem Degen drohte, sagte er, er sollte lieber den Garstigen erstechen. Es war das die erste Aeußerung dieser Art, die ich von ihm hörte. Es mochte ihm in diesem Augenblicke ein ähnliches Gefühl ankommen, wie wenn wir ein grauenhaftes Insekt zu vernichten geneigt sind. Er sprach noch nach dem Theater von dem Manne mit einem Gesichte, als solle er ein Brechmittel einnehmen.

*) So wollte er, als er in mein Haus kam, der Hauskatze die Schnurre abschneiden. Bärte, Zöpfe, lange Haare und Schnurren waren ihm ein Gräuel, und er schüttelte sich zuweilen heftig bey ihrem Anblick.

VII. Aufsätze von Hauser.

Der Gang, den Hausers geistige Entwicklung nahm, läßt sich sehr wohl an den schriftlichen Versuchen nachweisen, die ich von ihm in Händen habe. Im Herbste des Jahres 1828 ließ ich ihn kleine Aufsätze über beliebige Gegenstände fertigen, die ihm sodann verbessert wurden. Ein Paar von diesen, die ich ganz so fehlerhaft, wie er sie schrieb, abdrucken lasse, sind folgende. Sie sind das Erste, was er schriftlich entwarf, und er erscheint darin noch ganz als Kind.

1.

„Gestern hat mir der Herr Baron von Schaeurl einen Köstlichen Ring gebracht daß ich noch keine so große Freude gehabt habe, als wie gestern und dieser Ring soll ein Andenken sein so lange ich lebe so vergesse ich den Herrn Baron von Schäeurl nicht weil er mir ein so schönes Andenken gegeben hat."

2.

„Gestern bin ich auf der Peterheide gewessen da habe ich recht viele Menschen gesehen und viele andere Sachen auch Affen die haben viele Küsten gemacht, aber diese sind abscheuliche Thire und ich habe auch Hunde

gesehen die haben Tantzen können und haben schöne Kleider angehabt, die sind recht schön geweßen."

3.

„Vor etliche wochen habe ich von Gartenkreß mein Namen gesähet und dieser ist recht schön gekommen der hat mir ein solche Freude gemacht das ich es nicht sagen kann und da ist einer in Garten herein gekomen hat viele Birn fortgetragen der hat mir meinen Namen Zertreten da habe ich geweint dan hat Herr Professor gesagt ich soll ihn wieder machen, ich habe ihn gemacht den andern Morgen haben mir wieder die Katzen Zertreten."

Ich veranlaßte ihn noch im Jahre 1828 eine Geschichte seiner Schicksale zu schreiben. Von dieser — wie er den überhaupt seine Aufsätze endlos umzuarbeiten pflegte — sind mehrere Anfänge vorhanden. Der erste lautet so:

„Die Geschichte
von

Kaspar Hauser ich will es selbst beschreiben, wie hart es mir ergangen hat. Da wo ich immer eingespirt war in diesen Gesängniß da war es mir recht gut vorkommen, weil ich von der Welt nichts gewußt habe und so lange ich eingespirt war und keinen Menschen niemals gesehen habe. Ich habe diese zwey hölzerne Pferd und ein Hund gehabt, mit diesen habe ich immer gespielt, aber ich kan es nicht sagen, ob ich den ganzen Tag gespielt habe oder nicht weil ich nicht wußte was ein Tag oder eine Woche ist, und ich will es beschreiben wie es ausgesehen hat in dem Gefängniß da war ein Stroh darin" u. s. w.

Ein anderer Anfang ist folgender:

„Diese Geschichte von Kaspar Hauser, will ich selber schreiben. Wie ich in den Gesängniß gelebt habe, und beschreibe wie es ausgesehen hat und alles was bey mir darin gewesen ist" u. s. w.

Von einem dritten Versuche vom Februar 1829, worin schon eine gebildetere, doch noch sehr natürliche und naive Schreibart erscheint, ist folgendes ein Stück:

„Diese Lebensbeschreibung von meinen vorigen Zustand nach der Erinnerung geschrieben:

Das Gesängniß, in dem ich bis zu meiner Befrenung leben mußte, war ohngefähr sechs bis sieben Schuh lang, vier breit und fünf hoch. An der Vorderseite waren zwey kleine Fenster mit Holz verschlichtet, welches ganz schwarz aussah *). Auf den Boden war Stroh gelegt, worauf ich zu sitzen und zu schlafen pflegte. Meine Füsse waren von Knie an mit einer Decke bedeckt. Neben meinen Lager auf der linken Seite war im Erdboden ein Loch, worin ein Topf angebracht war, es war auch ein Deckel darüber den ich wegschieben mußte, und immer wieder darüber deckte. Die Kleider die ich in den Gefängniß getragen habe, waren ein Hemd, kurze Hosen, in denen das Hintertheil fehlte, daß ich meine Nothdurft verrichten konnte *), weil ich die Hossen nicht ausziehen konnte. Den Hossenträger hatte ich auf den bloßen Leib, das Hemd war darüber. Meine Nahrungsmittel waren nichts als Wasser und Brod, an Wasser hatte ich zuweilen Mangel, Brod war immer genug da. Ich hatte zwey hölzerne Pferde und einen Hund, mit denen ich mich immer unterhalten habe, ich hatte Bänder von roth und blauer Farbe, damit putzte ich die Pferde und den Hund, aber manchmal fielen sie herunter, weil ich sie nicht binden konnte.

---

*) Zu der Annahme, daß es Holz gewesen, was er an oder vor den Fenstern gesehen hatte, war Hauser, der sich bloß der gekreuzten Form und der schwarzen Farbe erinnert, durch Andere gekommen.

*) Dieser und andere für die Beurtheilung der Sache wichtige Umstände, z. B. daß Hauser am Boden festgebunden war, (und also nicht herumrutschen konnte), wurden erst durch die sehr zweckmäßigen Ausforschungen offenbar, die mein Freund, Herr Prof. Hermann zu München, als er sich im Jahre 1828 zu Nürnberg befand, in meinem Hause mit Hauser anstellte. Die Verständigung mit Hauser war Anfangs so schwierig, daß eine Menge von Mißverständnissen und Unbegreiflichkeiten entstehen mußten, die sich durch jene und meine eigenen fortwährenden Ausforschungen und Beobachtungen fast alle gehoben haben. Ich fand z. B. daß das von Hauser angegebene Nachtwerden auf dem Wege nichts als Augenverdunklung bey äußerster Erschöpfung war, worauf er schlief, wie es auch zu Nürnberg dreymal vorkam, daß er bey Tage glaubte, es werde oder sey Nacht. Hauser wurde bey Nacht aus seinem Behältniß genommen, und schlafend eine Zeitlang getragen, vielleicht gefahren, machte den Weg nach Nürnberg höchst wahrscheinlich in einem Tage, wurde von seinem Führer in die Stadt gebracht (nicht hinein geschickt) und auf dem Platze, wo man ihn fand, verlassen. Daß ihm im Käfig zuweilen seine gewöhnliche Wasserportion nicht genügte, und sein starker Durst auf dem Wege kam von dem Einschläferungsmittel, das nach dem Erwachen aus der Betäubung vermehrten Durst- und Mundtrockenheit zur Folge hatte, dieß, und daß man Opium angewandt, haben Versuche und Beobachtungen außer Zweifel gesetzt. Daß drauſſen Gott sey, der zanke (böse sey), sagte zu Hauser bey einem Gewitter seine erste Verpflegerin zu Nürnberg, nicht der Mann im Käfig. Von Eingeheiztwerden und einem Ofen weiß Hauser nicht das Geringste; die Annahme eines runden Ofens entstand, als er die gewölbte Decke seines Gefängnisses am Boden zu bezeichnen suchte. Das Einheitzen war auch nicht nothwendig, da sein Gemach, wie man mit ziemlicher Sicherheit annehmen kann, unter der Erde lag. Aus diesem Wenigen und aus meiner Erzählung des Mordversuchs ist zu ersehen, mit welchem Rechte Herr v. Pirch, der neben seinen eigenen schätzbaren Beobachtungen selbst wieder viel Falsches und Entstelltes berichtet hat, der Hanfstengel'schen Schrift das Zeugniß vollkommener Richtigkeit gibt.

Wenn ich erwachte lag das Stück Brod neben mir und ein Krüglein Wasser, zuerst grief ich nach den Wasser, um meinen Durst zu stillen, dan aß ich Brod, hierauf nahm ich die Pferde, und putzte sie eine Zeitlang dann nahm ich den Hund war ich mit diesen fertig so trank ich daß übrige Wasser aus, und nahm nochmal die zwey Pferde, that wieder alle Bänder herunter und putzte sie von neuen und machte, eine Zeit lang so fort. Dann aß ich Brod, ich wollte auch trinken, aber es war kein Wasser mehr darin, da nahm ich den Hund und wollte ihn putzen, wie die Pferde, aber ich konnte ihn nicht mehr fertig bringen weil mein Mund zu trocken wurde, *) ich nahm sehr oft das Krüglein in die Hand und hielt es lange an den Mund, aber es ging niemals Wasser heraus, ich stellte es immer wieder hin und wartete eine Zeitlang ob nicht bald ein Wasser kommt, weil ich nicht wußte, daß mir das Wasser gebracht werden mußte, ich hatte ja keinen Begrieff, daß außer mir noch jemand sein könnte. Wenn ich eine Zeit lang gewartet habe und es ist kein Wasser gekommen, dann legte ich mich rückwärts und schlief ein. Ich erwachte wieder, da ist mein erstes gewesen, nach dem Wasser zu langen und so oft ich erwachte war ein Wasser in dem Krüglein, und auch ein Brod da. Daß Wasser trank ich beynahe immer aus, dann war mir aber sehr wohl ich nahm die Pferde und machte es gerade wieder so wie ich es schon erzählte. Gewöhnlich fand ich das Wasser recht gut, aber manchmal war es nicht so gut, und wenn ich getrunken hatte, verlor ich alle Munterkeit, aß nicht mehr, und spielte auch nicht sondern schlief ein. **) Wenn ich erwachte wars einmal so hell als das andremal; ich habe niemals eine solche Tageshelle gesehen, als in der ich jetzt lebe. Als daß erstemal der Mann zu mir kamm stellte er einen ganz niedrigen Stuhl vor mich hin, legte ein Stück Papier und einen Bleistiest darauf dann nahm er meine Hand, gab mir den Bleistiest in die Hand, drückte mir die Finger zusammen und schrieb mir etwas vor. Das that er recht oft bis ich es nachmachen konnte. Dieses zeigte er mir sieben oder achtmal, es gefiel mir sehr wohl weil es schwarz und weiß aussah, er ließ meine Hand frey, ließ mich allein schreiben, ich schrieb fort und machte es nach wie er mir es vorgezeigt hatte und wiederholte dieses öfter u. s. w.

Das neulich mitgetheilte Gedicht ist noch ganz in Hausers erster natürlicher Sprache verfaßt. Im Sommer 1829 gerieth er in seinen Aufsätzen in sentimentale Schwülstigkeit und Geziertheit — ein Durchgangspunkt der Bildung, an welchen Andere nur gerathen, wenn sie die Zeit der Kindheit schon weit hinter sich liegen haben, zu dem aber Hauser aus der Periode der Kindheit und des Knabenalters schon im zweyten Entwicklungsjahre seines neubegonnenen Lebens übertrat. *) In einem Briefe schrieb er damals unter Anderem: „der Wonnemonat wäre bald mein Sterbemonat geworden.“ **) Einem neuen Entwurf der Lebensgeschichte gab er folgenden gesuchten Eingang:

„Lebensgeschichte von Kaspar Hauser in Nürnberg. Welcher Erwachsene gedächte nicht mit trauriger Rührung an mein unschuldige Einsperung für meine jungen Jahre, die ich in meiner blüthesten (blühendsten) Lebenszeit zugebracht habe. Das sich so manche Jugend das Leben erfreuet hat, in entzükenden goldenen Träumen und Vergnügen lebten, da meine Natur noch gar nicht erweckt war“ u. s. w.

Diesen Anfang hielt er für sehr schön und empfand es sehr übel, als ich sagte, er tauge nichts.

*) Hauser mischt einzelne Fälle, die ihm in lebhafter Erinnerung sind, ohne gehörige Unterscheidung in die allgemeine Darstellung.

**) Folge des schlafmachenden Arzeneymittels, das man ihm unter das Wasser gethan.

*) Mein obengenannter Freund schrieb deßhalb an Hauser: „Sie haben die verschiedenen Alter, vom Kinde bis zum Jüngling in einer so kurzen Zeit durchlaufen, daß man Ihr Leben mit einer Alpenreise vergleichen kann, die in dem Zeitraum von wenigen Tagen, ja oft von wenigen Stunden, die Erscheinungen der verschiedenen Jahreszeiten vor dem Blick vorüberführt.“

**) Er war durch einen eingesogenen Duft schwer erkrankt

Das Taubstumen-Institut zu München am Schlusse dieses Jahres.

Die königliche Taubstummen-Unterrichts- und Erziehungs-Anstalt hat schon im vorigen Jahre ein Vierteljahrhundert ihres Bestehens zurückgelegt. Wie sie in jenem vergangenen Jahre auf eine glückliche Reihe von Jahren zurücksah, glücklich, durch ihre Erhaltung mitten unter den größten Umgestaltungen einer vielbewegten Zeit, glücklich, durch die allmählig sich vermehrenden Begünstigungen und Wohlthaten, die von allerhöchster Gnade ausgiengen, so darf sie auch gegenwärtig einer nicht minder glücklichen, nicht minder wohlthätigen, nicht minder erfreulichen Zukunft entgegensehen. Denn auch dieses Jahr hat der Beweise viele gegeben, daß die allerhöchste Huld Sr. Majestät nicht aufhört, dieser Anstalt Ausmerksamkeit und Unterstützung zuzuwenden, und eben so großmüthig als beharrlich bedacht ist, derselben gesegnete Erfolge zu sichern.

Von den 34 vorjährigen Zöglingen waren zu Anfang des laufenden Jahres ein Knabe und ein Mädchen, nachdem sie das hinlängliche Alter erreicht hatten, ausgetreten. Jener trat als Kistlerlehrling, diese als zweyte Hausmagd in den Dienst des Institutes ein. Vier neue Zöglinge wurden aufgenommen, von denen ein verwaistes Landmädchen eine ganze Freystelle, die übrigen 3 jeder eine halbe Freystelle erhielt.

Hienach ist der gegenwärtige Stand der 37 Zöglinge folgender: 1 gegen volle Kostgeldzahlung, 2 mit al-

lerhöchster Unterstützung aus der königlichen Kabinets-Kasse, bis zum vollen Unterhaltsbetrage von 125 fl., 1 mit Unterstützung aus der königl. Militär-Hauptkasse, 11 mit Unterhaltungsbeyträgen von 72, 62½, 60 und 50 fl.; 3 mit minderen Beyträgen, 4 Zöglinge im Genusse gestifteter Freystellen, 15 ganz freye auf Rechnung der Staatsdotation, so daß also die Aeltern der 17 mit Beyträgen unterstützten Zöglinge nur 181 fl. zur Last fallen.

Die Schule wurde, wie im vorigen Jahre, auch von mehreren Taubstummen der Stadt und der Vorstädte, unter diesen auch von zwey israelitischen Taubstummen besucht. Ihre Zahl belief sich auf 9 beyderley Geschlechts. Unterricht wurde ertheilt den Anfängern, im Erkennen und Schreiben der Buchstaben nach der Mundsprache, desgleichen Syllabiren, erste Kenntniß der Sachnahmen und Zahlen — der ersten Klasse der Zöglinge: in fortgesetzter Namenkenntniß und Bildung der ersten einfachen Zahl; — der zweyten Klasse in fortgesetzter Wörterkenntniß, nämlich der Beywörter, Füge- und Rede-Wörter, Abwandlung, Abänderungen und Anwendung derselben; Anfangsgründe der Religionslehre, — der dritten Klasse in zwey Abtheilungen, in naturgeschichtlichen Gegenständen, Erdebeschreibung, Religionslehre, Geschichte u. s. w. Zeichnungs-Unterricht wurde für alle Knaben und auch für einige Mädchen ertheilt. So wie im vorigen Jahre wurden auch heuer die Bedürfnisse des Institutes an Näh- und Strickarbeiten durch die Handarbeiten der Zöglinge befriedigt und dem Institute an reinem Arbeitslohn eine Einnahme von 90 fl. 26 kr., dann für verkaufte Arbeitsstücke eine Einnahme von 34 fl. 6 kr. Es wurden 184 Paare oder Stücke Strickarbeiten, 532 Stücke Näharbeiten, 26 Stücke oder Ellen Festonirarbeiten, 11 Stücke Stickarbeiten verfertigt, 22 Pfunde Flachs, Hanfwerg und Hanf gesponnen und 1 Stück Leinwand von 36 Ellen gewirkt.

Die am 2. September abgehaltene Prüfung gab eben so bewunderungswürdige Proben von den Fortschritten der Zöglinge, als sie die unermüdlichen Bemühungen und den geistvollen Scharfsinn der Lehrer in einer so schwierigen Art des Unterrichtes deutlich an den Tag legten. Der würdige Vorstand des Institutes v. Ernsdorfer, so wie das übrige Lehrerpersonal erhielt in der staunenden Bewunderung und Rührung der anwesenden Zuhörer die verdienteste Anerkennung.

Inländische Nachrichten.

München den 1. Oktober. Der vor 2 Jahren begonnene Bau der Allerheiligen Kirche ist seiner äußern Vollendung nahe. Bereits ist die Hauptfaçade dieses im byzantinischen Style ausgeführten Kirchenbaues von den Gerüsten befreyt. Die schönen Verhältnisse des Ganzen, der ausnehmend feine Stein, in welchem die Façade so wie das Portal, die herrlich gearbeitete Fensterrose, und alle äußeren Verzierungen ausgeführt sind, der Fleiß und die Zartheit in diesen Steinarbeiten machen auf das Auge einen äußerst anmuthigen und gefälligen Eindruck. Diejenigen, welche gewöhnlich, mit Rückblick auf die Steinmetzkunst des Mittelalters, die aus jenen Bauhütten hervorgegangenen Steinarbeiten für unerreichbar halten, und so mitleidig auf unsere künstlerischen Zeitgenossen in diesem Fache herabblicken, mögen hier nur diese schlanken Säulenschäfte ihre mit der sorgfältigsten Zierlichkeit gearbeiteten Kapitäler, die Reliefsiguren in dem Bogen des Einganges, die Arabesken, die am Gibel hinlaufen u. s. w. in Augenschein nehmen, um gestehen zu müssen, daß es uns nicht an kunstfertigen Hände fehlt, die in jedem Betracht mit den alten Meistern sich messen dürfen. — Auch der Königsbau enthüllt sich mehr und mehr in seinen imposanten Riesenmassen dem Auge. Der größte Theil der Gerüste ist bereits weggenommen, und was noch übrig ist, wird dieser Tage völlig verschwinden. Wenn man Anfangs glaubte, dieser grandiose, in so gewaltiger Masse ausgeführte Bau, würde auf das schlanke und leichtaufsteigende Theatergebäude störend drücken, so sieht man jetzt mit Vergnügen, daß beyde Gebäude sehr wohlthätig auf einander wirken und sich wechselseitig vortheilhaft hervorheben.

Der gefeyerte Dichter Ludwig Tiek befindet sich seit einigen Tagen in unserer Hauptstadt.

Auswärtige Nachrichten.

Dresden. In der am 22. Sept. dem Prinzen Mitregenten von den 7 Deputirten der Altstädter Bürgerschaft übergebenen Dankadresse ist folgende Stelle besonders bemerkt worden: »Erfüllen Sie besonders den Wunsch, dem vollherzigen, in der intellektuellen Bildung nicht zurückstehenden sächsischen Volke eine der Zeit gemäße Verfassung zu geben; verschaffen Sie sich selbst dadurch das Mittel, auf diese Weise die Wünsche, Bitten und Beschwerden Ihres Volks in Schrift und Wort unmittelbar zu vernehmen, damit solche nicht, wie früher, in den Kanzleyen verstummen; lassen Sie künftig das Wort: Vertrauen erweckt wieder Vertrauen, als das Panier des sächsischen Volks gelten und auf künftige Geschlechter übergehen, und Ew. k. Hoh. werden einen Sieg errungen haben, mit dem sich die Thaten der größten Helden nicht vergleichen lassen — der Thron des sächsischen Fürstenhauses wird unter allen Stürmen einer vielbewegten Zeit fest stehen!« Und in der That spricht man seit einigen Tagen von nichts als der Auflösung der früher ernannten Kommission zur bessern Gestaltung einer Landtagsordnung, und der schnell zu organisirenden Vorbereitung zu einer wirklichen in wenigen Monaten dem sächsischen Volke von seinem Regenten huldreich zu ertheilenden Konstitution.

Berichtigung.

In Nr. 264 ist zu verbessern:
S. 1100, Z. 8, v. o. st. räumen helfe, l. räumen.
S. 1100, Z. 20, v. u. st. Mitbewerberin, l. Mitbewerberinnen.
S. 1101, Z. 17, v. u. hinter: rühmen fehlt: damit zu prahlen.
S. 1102, Z. 25, v. o. st. der, l. den.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 268 und 269. 3. u. 4. Oktober 1830.

Inhalt.

Ueber den Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung.

(Dritter Artikel.)

Ueber die innere Form der Gesetze haben alle Männer von Geist und Erfahrung auf gleiche Weise gedacht. Die Gesetze sollen allgemeine Rechtsmaximen nach den Forderungen unserer Bestimmung in diesem Leben enthalten: sie müssen diese ersten Grundprinzipien auf die mancherley Verhältnisse und Interessen des Lebens in der Wechselwirkung mit Andern in Anwendung bringen, und in allgemeinen, die einzelnen Fälle in sich begreifenden, fruchtbaren Grundsätzen mit der höchstmöglichen Bestimmtheit darstellen. Nicht die möglichen Schattirungen der Handlungen und Begebenheiten sind Gegenstände der Gesetze, sondern der Anwendung des Richters, dem Geiste der allgemeinen Rechtsmaximen und Grundsätze gemäß. „Einzelne Verordnungen — sagt Johannes Müller in der Einleitung zur Universalgeschichte — sind nur zur Unterschlagung der Sophistereyen derjenigen nöthig, die das allgemeine nicht fassen wollen" oder können.

Tacitus schreibt die Menge der Gesetze unter den römischen Kaisern dem jammervollen Zustande zu, in welchem sich das Reich befand *). Mit Recht behauptet er, daß die Rechtspflege immer desto schlechter sey, je größer die Anzahl einzelner Entscheidungen ist. Das Kriterium einer guten Gesetzgebung ist Einfachheit, Klarheit und Uebereinstimmung mit dem Rechtsgefühle, das die schlichte Vernunft ausspricht. Ein complicirtes, pedantisch geformtes, in gesuchten, verkünstelten Phrasen und technischen Ausdrücken verabfaßtes Gesetz, mit Distinctionen, Ausnahmen und einzelnen Entscheidungen (wenn sie nicht ausdrücklich als bloße Beyspiele zur Erläuterung angeführt werden) ausstaffirt, woran besonders die englischen Bills leiden, ist eine Mißgeburt der Gesetzmacherey. Denn Gesetze sind nicht bloß für Juristen oder Gelehrte, sondern für alles Volk gegeben, das sich darnach richten soll, und welche ihm mithin auch deutlich seyn müsse. Sodann können doch nicht alle möglichen Fälle in ihren tausendfachen Abstufungen vorgesehen werden; kommt nun ein nicht vorgesehener Fall vor, so nimmt der Richter zu dem gefährlichen Behelfe der Analogie seine Zuflucht, weil ihm die allgemeine Norm fehlt; und das Recht ist der Einsicht des Richters, wie eine Schiff ohne Ruder den Stürmen des Meers, überlassen.

Doch ist es nicht genug, daß die Gesetze auf die angegebene Art verabfaßt werden; die Richter müssen eine allgemeine Instruktion erhalten, welche ihnen die Wege bezeichnet, auf welchen sie bey ihrer Anwendung wandeln sollen *). Wie nöthig dieß sey, zeigt die unermeßliche Menge der Ergänzungen des Preußischen Landrechts und der Commentarien darüber; die große Anzahl der Cassationsurtheile des großen und — wenigstens unter Napoleon — mit den ausgezeichnetsten und geistreichsten Männern besetzten Gerichtshofes, und die vielen größeren Werke und einzelnen Schriften über einzelne Theile der Gesetzbücher, (besonders aber über den Procedur-Codex), trotz der bewundernswürdigen Präcision und Klarheit, mit welchen die Gesetzbücher verabfaßt sind **).

*) Uti antehac flagitiis, ita tunc legibus laborabatur. Ann. III. 25.

*) Musterhaft ist in dieser Beziehung eine alte — wahrscheinlich schon von Gustav Adolph sich herschreibende — Instruktion für die schwedischen Gerichte, welche unter dem Titel: »Richterregeln« dem Schwedischen Landrechte angehängt ist.

**) Bodin (de Rep. VI. 6.) erzählt: »er erinnere sich eines sehr schändlichen Richters, der, wenn ein Gesetz im Gerichtshofe publizirt wurde, ausgerufen habe: »Aha,

Klio.

Bildersaal bayerischer Feldherrn.

2. Johann Tserklas Graf von Tilly.

(Fortsetzung.)

Die jüngst erschienene Erklärung der geschichtlichen Fresken in den Arkaden des Münchner Hofgartens, — „allen Bayern" gewidmet und gewiß mit einem für Bayerns Ehre und Größe empfänglichen Herzen geschrieben, gab von Maximilian ein, (aus Staatsakten und Korrespondenzen beyder Theile,) mit musivischer Treue zusammengesetztes Bild. Dieß Bild zeigt eben so viel Ehrfurcht für die erhabene Erscheinung, als tiefe Wehmuth über den großentheils ungerechten Ausgang so planvoll entworfener, so kraftvoll begonnener, so beharrlich durchgeführter Anstrengungen. — „Ueber ein halbes Jahrhundert hatte Maximilian regiert und nur etliche Monate weniger als 80 Jahre gelebt. Er erlebte die Vorspiele, er durchlebte den ganzen 30jährigen Krieg. Er überlebte ihn und noch manche seiner bittersten Nachwehen. Von Wien und Paris, von London und Rom, von Madrid und Warschau war damals das Augenmerk auf München gerichtet. Maximilians politisches Gewicht überstieg weit den beschränkten Umfang seines Landes, seiner Volkszahl, seiner Einkünfte. Des Vaters schlechte und des Großvaters prunkende Wirthschaft war ihm ein Gräuel. Sein Haushalt gränzte an's Wunderbare. Keine sterbliche Seele sah in seinen Beutel. Er sprach oft kurze Jammerworte, während nicht nur ungeheure Lasten getragen und Schulden abbezahlt, sondern sogar noch Schätze hinterlegt wurden. Seine Rüstungen zu äußerem Krieg und zur inneren Landwehre waren im Geheimniß undurchdringlich, im Nachdruck unwiderstehlich, in der Ausdauer gleichsam unerschöpflich. Fast schien es, er könne, was er wolle! — Um so erstaunungswürdiger, als der einzige Mann, fast Alles allein thun mußte, als ihm nur für die Führung der Schlacht und kaum auf die eine Hälfte des entsetzlichen Krieges, ein Tilly und nur wie ein kurzer Herbstessonnenblick, ein Mercy gegönnt war, übrigens nicht einmal für den wackeren Haslang ein Ersatz zu Gebote stand, und Er einsam und allein auf seinem goldenen Stuhle, nichts Stützendes erfassen konnte, als den Stab des Befehls. — So oft ihn auch seine katholischen Mitstände selber lähmten, so lau und zweydeutig oftmals die Gesinnungen Roms, so kleinlich und unaufhörlich die Eifersucht der Höfe von Madrid und Wien gegen ihn gerichtet war: seine Staatskunst hat die Listigen und Mißgünstigen oft überlistet. Dennoch hat sie nur zu oft, (während sie sich aller Welt verborgen und durchaus selbstständig wähnte,) nur „an dem langen, aber unzerreißbaren Seile des in der katholischen Welt allwissenden Ordens geflattert." — Maximilians Blick vor der Pragerschlacht, selbst dem Blicke seines edlen Tilly überlegen, war nicht minder verhängnißvoll, als Cäsars: „jacta est alea" beym Ueberschreiten des Rubicon! — Alles hatte er, nur nicht Anmuth und Milde. Festes Zutrauen und Furcht waren die Empfindungen, die Maximilian erregte. — Bewundern mußte man ihn und verehren, aber um geliebt zu seyn, hatte er allzuviel vom „flammenden Dornbusch!" — Er war der katholische Glaubensheld und durchaus eine mosaische Natur. — Gemüthsvoller war Heinrich IV. Aber manche größeren Eigenschaften besaß unstreitig Maximilian. Heinrich schloß, versöhnend und vereinigend, den rauhen Schlund des französischen Bürgerkrieges. Maximilian wollte Vertilgung der neuen durch die alte Lehre, und hiedurch Ruhe und Einförmigkeit. — Diese Ruhe aber ist — wie gesagt — auf den Kirchhöfen. — Auch Gustav Adolph kann man ihm nicht vorziehen, denn zu siegen verstand er auch und zu regieren verstand der Bayer weit besser, als der Schwede, aber zu begeistern und fortzureißen wie Gustav Adolph, verstand er nicht. — Der Schwede predigte Freyheit des Gedankens und Freyheit des Wortes mit dem siegenden Schwerte. — Kein Fürst seines Jahrhunderts hat Maximilian übertroffen. Aber es haben sich auch Keinem die Sterne so günstig gezeigt. — Ihm war die Kaiserkrone, *) ihm war die böhmische Krone fast auf-

wieder 10,000 Thlr. Sporteln mehr!« — Merkwürdig ist das, was Napoleon über die Schwierigkeiten, seine Gesetzbücher gegen falsche Anwendung zu sichern, anführt: (Las Cases Mémorial de St. Helène T. VI. p. 306.) Les Lois — sagt er zu Las Cases — qui sont en theorie le type de la clairté, ne deviennent, que trop souvent, un vrai chaos dans l'application. C'est, que les hommes et leurs passions détériorent tout ce qu'ils manient — — J'avais d'abord révé, qu'il serait possible, de reduire les lois à des simples demonstrations de géometrie, si bien que quiconque aurait su lire et en pu lier deux idées, eut été capable de prononcer: mais je me suis convaincu presque aussitôt, que c'etait une idéalité absurde etc. Am Ende fügt er hinzu: A peine le Code (civil) a paru, qu'il fut suivi presque aussitôt, et comme en Supplément, de Commentaires, d'explications, de développemens, d'interpretations, que sais-je? Et j'avais coutume de m'écrier: Eh! Messieurs (zu den Staatsräthen sprechend) nous avons nettoyé l'écurie d'Augias, pour Dieu ne l'encombrons pas de nouveau.

*) Aus Sully's Memoiren ist bekannt, daß Max den Planen Heinrichs IV., die Kaiserkrone auf sein Haupt zu setzen, keineswegs fremd war. — Derselbe Plan kehrte wieder, als Rudolphs Geistesschwäche sehr ernsthafte Berathungen über seine Absetzung herbeyführte und Ferdinands Wahl allen Freunden deutscher Freyheit und Gesetzlichkeit, höchst besorglich erschien. Die protestantische Union trug Maximilian das Diadem entgegen als Friedenszeichen. Die Jesuiten aber ließ-

gedrungen, *) — das Land ob der Enns, Bayerns tausendjährige Grenzmark **) war ihm wieder gegeben. (1619) Durch des Erzbischofs Wolf Dietrich Ueberschätzung seiner Kräfte, wurde Maximilian Herr des unersetzlichen Salzburg (1611). ***) — Erzherzoginn Claudia bot ihm freywillig (Jänner 1638) für die Vertheidigung des Elsaßes, was er ein Vierteljahrhundert früher für Donauwörth gefordert, das altbayerische Kuf-

sen ihn nur »kalvinische Schliche« dahinter erblicken.

*) Viermal war den Wittelsbachern die Krone Böhmens geboten, das bis 1620 (so wie Ungarn bis 1687) noch entschiedener ein Wahlreich war, als z. B. Schweden, — 1439 Albrecht dem Frommen, als, nach den 20jährigen Hußitengräueln, die Ruhe des Reiches auf einem König beruhte, der noch nicht einmal geboren war — 1526 Wilhelm dem Beständigen, als der letzte Jagellone, der unreife Ludwig, bey Mohats gefallen war; — 1619 nach Mathias Tod und der Absetzung Ferdinand's, dem großen Maximilian, — 1741 nach der Erlöschung des Hauses Habsburg auch im deutschen Zweige mit Karl VI. (wie 1700 im spanischen mit Karl II.,) dem Kurfürsten Karl Albrecht, als Kaiser VII., der zweymal 1741 und 1744 in Prag als König von Böhmen ausgerufen wurde.

**) Wie gut Max dießfalls Bayerns Stellung und Rechte kannte, beweist die Instruction an seinen Gesandten in Prag, von Donnersberg, als Oesterreich einen ersten Rang im Fürstenrathe und die: »Durchlaucht« ausschliessend behaupten, Bayern und Pfalz aber zu Großherzogen erheben wollte. — »Wenn wir erst jetzt eine solche Würde von Neuem annehmen wollten, würden wir Uns mehr erniedrigt als erhöht befinden. Als die Markgrafschaft Oesterreich, die seit Jahrhunderten zu Bayern gehörte, zu einem Herzog- und Erzherzogthum erhoben worden, geschah es nur unter der Bedingung, daß Oesterreich dem uralten Fürstenhause Bayern gleichgehalten, nicht aber, daß es im Range höher gemacht werden sollte.«

***) Maximilian war bey aller Glut für den Katholizismus, nichts weniger als ein Ultramontaner. Mit allen Päbsten von Clemens VIII. bis Innozenz X. (1592 — 1650) gerieth er in ernsthafte Irrungen. Er schlug den Nuntien mehrmals den Zutritt ab, erzwang Genugthuung dem Gedächtnisse seines großen Ahnes, des im Fluch der Kirche verstorbenen Kaiser Ludwig gegen Bzovius unwürdige Lästerungen und mit welchem Ehrenplatz in der Hölle drohte er nicht dem Großinquisitor Spaniens Alliaga? — Er schalt unaufhörlich darüber, wie die geistlichen Churfürsten, Hoch- und Domstifter sich selbst verliessen, er zeigte den lebhaftesten Unwillen über die Unwissenheit, Völlerey und das Sittenverderbniß unter den Weltpriestern und zum Theile selbst in den Abteyen. Eckelhafte Beyspiele finden sich (nur in allzugroßer Zahl) in den Visitations-Protokollen und in den zahlreichen Strafacten aus jener Zeit. — Des Erzbischofs Wolf Dietrich's Sitten widerten freylich Maximilian an, aber er hätte doch (und viel leichter noch Rom) Solches verziehen: — weit weniger aber des Erzbischof's (von Oesterreich unaufhörlich bestärkte) Weigerung, dem katholischen Bunde beyzutreten und seine Hartnäckigkeit gegen Bayerns Wünsche in Salinar- und Handelssachen. — Maximilian empfand es gar schmerzlich, wie Bayern mit Salzburg, Freysing, Passau, Regensburg sich einst der edelsten Lebenstheile beraubt, wie es die verwundbarsten Stellen dem Feinde preisgegeben habe. Maximilian meinte, vorerst Salzburg, wie Köln, bleibend an wittelsbachische Fürsten, alsdann vielleicht, (als Retorsion dessen, daß die brandenburgischen und sächsischen Prinzen ihre geistlichen Stifter in weltliches Erbland verwandelt,) es wieder an's Mutterland selbst zurückzubringen, vor der Hand aber, es gleich Donauwörd zum Ersatz der Kriegskosten im militärischen Besitz zu behalten, um nach den Umständen frey schalten zu können. Daher arbeitete er Anfangs für seinen alten Oheim oder für seinen Bruder Ferdinand, den Churfürsten und Koadjutor von Köln. Selbst sein frommer Vater Wilhelm ermahnte ihn aus seiner Abgeschiedenheit: »davon nicht zu viel, noch vor der Zeit, nach Prag, Wien oder Gratz zu eröffnen. Die maximilianische Linie Oesterreichs habe stets jeden Vortheil Bayerns für einen ihrigen Verlust erachtet. Zwar sey die Gratzer-Linie weniger mißgünstig aber ohne Spanien traue sich Ferdinand nicht den geringsten Schritt zu thun.« — Maximilian gingen jedoch bald die Augen auf. Schon unterm 31. Oktober 1611 äußerte er: »wie ihm Oesterreich überall, wo es nur könne, Prügel in die Füße werfe« — und bald darauf: »die österreichischen Practiquen in Rom und Madrit gingen dahin, Salzburg den Gratzererzherzogen Leopold oder Karl zuzuwenden.« — Erschreckt durch Bayerns Glück in Köln, hatte man im Salzburgerdom ein geheimes Statut veranlaßt, das die bayerischen und die österreichischen Prinzen von der Wahl ausschloß. Von diesem Statut hatte Maximilian beyläufig Wind. Aber wie erstaunte er, als er im Jahre 1612 erfuhr, schon 1607 habe Paul V. dieß geheime Statut zu Gunsten der Erzherzoge von der Gratzerlinie als null und nichtig erklärt!! — So ärndtete dann Maximilian in Donauwörd wie in Salzburg nur eine ungeheure Mißstimmung wider Bayern. Der kaiserliche Hof, dem, bey allem Außenschein für die katholischen Interessen, nichts so verhaßt war, als die katholische Liga und Maximilians Feldherrn-Amt, (um das der katholische König, die Erzherzoge Mathias, Maximilian und Ferdinand nacheinander buhlten,) trug das Seinige redlich dazu bey. — Max blieb fest darauf, Wolf Dietrich sey keineswegs sein, sondern erst des Domkapitels, dann des Pabstes Gefangener und dennoch schlug er es rund ab, ihn nach Rom auszuliefern. Trotz der Verwendung des Kaisers, des Papstes und vieler deutscher Fürsten starb der Erzbischof 1617 in der strengen Haft des Schlosses Werfen unter der Obhut des bayerischen Obristen Hannibal von Herliberg. Rüh-

stein, Rattenberg und Kitzbühel. **) — In den letztern Fällen handelte es sich nicht um Vergrößerungen eines unruhigen Ehrgeitzes, sondern um Rückgabe mancher an Bayern begangener Vergewaltigungen. — Es handelte sich um ein, für den katholischen Reichstheil am meisten wünschenswerthes Gegengewicht wider die heißhungerigen Säkularisationen im protestantischen Deutschland — und wie ward die unwiderbringliche Gelegenheit benutzt? Welches war der Lohn des beyspiellosen Kampfes und eines Verderbens, das Bayern noch bis auf diese Stunde fühlt? — Ohne Maximilian — kein deutsches Haus Oesterreich mehr — und wenn Er that, was er konnte und selbst für das wahre Beste des katholischen Reichstheils sollte; stand Bayren in seinen alten Gränzen von der Enns bis an den Lech, den Eisack und die Drau! — In Böhmen war ein Gegenkönig, Pfalzgraf Friedrich, in Ungarn war ein viel größerer, der Siebenbürgerfürst Gabriel Bethlen, Ferdinand in seiner Wienerburg von den Böhmen unter Thurn beschossen, von Bethlens Ungarn umschwärmt, hatte bey allem passiven Heldenmuth dennoch — (durch sich selber) — keine andere Aussicht mehr — als die Einsperrung

rende Bitten und demüthigende Anerbietungen blieben gleich vergeblich. — Max schien das Mißlingen seiner großen Absichten auf Salzburg, mit beharrlicher Erbitterung an Wolf Dietrich zu rächen. — Der schmähliche Untergang dieser großartigen Natur erregt fast eben so viele Wehmuth, als jener des in Manchem, Wolf Dietrich ähnlichen Ludwigs des Bartigen von Ingolstadt, im finstern Thurm zu Burghausen. Selbst der Jesuite Bervaux (Adlzreiter) sagt von diesem Wolf Dietrich: excelsi vir animi, cui si fortunae moderatio et illibata sacri ordinis puritas adfuisset, nihil erat, quod in magni principis claritudinem in eo possit desiderari! —

**) Es ist eine traurige Wahrnehmung, daß der Drang der Geschicke sich gar oft so kehrte, daß der Wiener Hof seine im Kriege eifrigsten Bundesgenossen im Frieden aufopfern mußte, selbst seine eigenen Nebenzweige. — Als Rudolph II. auf die Wiederherstellug Donauwörths drang, forderte Maximilian seine Kosten an das Reich, — oder aber, »daß man ihm gegen Abtretung besagter Stadt Donauwörth, die an Tirol angränzenden Herrschaften Kufstein, Rattenberg und Kitzbühel, indem diese eben auch wegen aufgewandter Kriegskosten von dem Hause Bayern auf wohlbewußten Wegen an das Haus Oesterreich erwachsen sind, wirklich einantworte. — Es wäre doch für Bayern, das in wenig Jahren so viel hundert tausend Gulden für Oesterreich aufgesetzt, ein schlechter Favor, daß Oesterreich demselben nicht nur nichts umsonst habe thun wollen, sondern noch dazu die jetzt von Bayern loco expensarum vorgeschlagenen tirolischen Herrschaften vi armata abgedrungen, und wenig darnach gefragt habe, ob es das Haus Bayern ruinire oder nicht.« — So ernsthaft war damals die Sprache über den unglücklichen Verlust aus dem Landshuter Erbfolgekrieg! — Aber es schien trotz der persönlichen Größe Maximilians ein geheimnißvoller Fluch gerade wieder in dem Augenblicke über Bayern dahin zu brausen, wo sich ihm die herrlichsten Gelegenheiten aufthaten. — Als im Jänner 1638 die Erzherzogin Regentinn Tirols und der Vorlande, Claudia, um den Preis der Garantie des Elsaßes, Kufstein, Kitzbühel und Rattenberg zurückgeben wollte, der Wienerhof als Vormund aber, der wirklichen Einräumung zwar beystimmte, aber sie bis zur allgemeinen Pacification vertagte, traute Maximilian noch einmal — und wiederum war der unwiederbringliche Augenblick verloren. — »Freylich wenn man sich von nun an, einige Hoffnung nicht zu machen habe, das bayerische Territorium eine Spanne groß zu extendiren, mit was Recht und Fug es auch seyn mag; welche österreichische gesuchte Souveränität über Bayern auch in andern Fällen zum schädlichen Exempel wird wollen gezogen werden.« — Um Maximilian abzuhalten, den »kalvinischen Schlichen« von Churpfalz und der Union Gehör zu geben, die ihm die Kaiserkrone boten, unterstand man sich, ihm in einem »heimlichen Memoire« vorzustellen: »bis Pfalz und die Generalstaaten ihr Volk durch so viele Päße und Fürstenthümer herausbringen, könne Oesterreich wohl ganz Bayern verderben, sonderlich weil Oesterreich im Tirol eine solche Anzahl Volks beysammen habe, und damit in's Land Bayern einen guten Vorstrich bekommen kann!!« Diese unverschämte Falschmünzerey, (die allenfalls auf 1745 und 1805 vielleicht sogar auf 1701 weit eher gepaßt hätte) in einem Augenblicke, wo die deutsche Linie Habsburgs in den letzten Zügen zu liegen schien, wo sie auf Maximilian noch die einzige und letzte Hoffnung setzte und das Tiroleraufgebot froh war, in seinen Bergen von Venedig und der Graubündtner ungeneckt zu bleiben, verrieth doch gar zu viel jesuitischen Beyschmack!! Maximilian selbst schrieb verächtlich an den Rand hin: »hoc est nimis affectatum und contra alle Reputation des Bayerlandes. Scheint, daß es ein lateinischer miles bestellt hat?« — Es ist also ein grober Irrthum, sich Maximilian als einen getäuschten Leibeigenen österreichischer Interessen vorzustellen. Aber leider war der Ausgang (den die Welt »für ein Gottesurtheil« zu halten pflegt) fast immer so. — Umsponnen, umstrickt war er vielmehr als getäuscht und betrogen! — Die spanisch-österreichischen »Staatspractiquen und geheimbdsten desideria« wußte man Maximilian, der über die größten, politischen Fragen, meist auch seinen Beichtvater consultirte und den patribus societatis oft das letzte Wort ließ, als unverletzliche und heilige Interessen des Katholicismus darzustellen. Dieser sey in der größten Gefahr, wenn Er das Kaiserdiadem oder die Krone des, großentheils utraquistischen und evangelischen Böhmens annehme, da werde Er den Religionsfrieden, Majestätsbrief, die Capitulationsresolution beschwören und die Irrlehre auch in Bayern dulden müssen, das bisher doch von diesem Höllengifte rein geblieben! Das Göttliche sey dem Gottlosen, das Ewige dem Zeitlichen, das Sichere dem Unsichern vorzuziehen.«

in ein Kloster. — 13 Millionen wendete Maximilian zuerst an Oesterreichs Erhaltung und die Bezwingung Böhmens und darauf noch weiters 7 Millionen, den Nothpfenning seines trefflichen Haushaltes. Das Land ob der Enns ward ihm dafür ein theures Pfand. — Die Sachsen errangen für ihre zweydeutige Hülfe, die ihnen auf gleiche Weise verpfändeten Lausitzen und behielten sie — und der Hort und Retter in der Noth, Maximilian, gab das Land ob der Enns wieder zurück und erwirkte dafür die Erlaubniß, die altwittelsbachische Oberpfalz kaufen zu dürfen, zuerst gar nur auf Lebenszeit, dann gegen 20jährige Verbürgung Oesterreichs!! — Die dazu geschlagenen Aemter der Rheinpfalz konnte man schon im ersten Augenblicke, nur als auf kurze Frist geliehen betrachten. — Ungeduldig ertrug Maximilian im Verlaufe des Krieges Wallensteins Sultanslaunen und seinen Spott über Bayerns Leiden und Noth: aber Er trug ihn und blieb der Alte für Oesterreich. — Schon früher hatte er die offenen und heimlichen Einstreuungen wider sein Direktorium der (von ihm gegründeten meist aus Bayerns Mitteln erhaltenen) Ligue großmüthig übersehen. — Er sah die ungesetzlichen Unterwerfungs- und Mediatisirungs-Projekte der Jahre 1627 — 1628, als nach den Siegen bey Dessau und bey Lutter, in Deutschland Niemand mehr widersprach. — Er widersprach, er widerstand, aber seine Bundestreue blieb. Gustav Adolph war in München und Bayern eine Brandstätte, — Maximilian wankte nicht. — Ein Separat-Frieden sicherte Bayern ungemeine Vortheile. Frankreich forderte ihn unaufhörlich dazu auf, Maximilian wankte dennoch nicht. Nur im 29sten, im vorletzten Jahre des Krieges, wie der Erzherzog Leopold Wilhelm Bayern nochmals verließ, wie Gallas fast ärger in Bayern hauste, als die Schweden, erst dann ward eine Waffenruhe unter französischer Vermittlung geschlossen, — und es quälten den frommen Ferdinand nicht die mindesten Gewissens-Scrupel darüber, unter Maximilians Truppen Meuterey zu stiften, seine Generäle Jean de Werth und Spork zu verführen, und Bayern wehrlos der unversöhnlichen Rache Schwedens preis zu geben! — Einsam emporragende Kirchthürme, wo vorher volkreiche Flecken, die Dörfer größtentheils zerstört, verlassen und viele bald ganz verschwunden, Sumpf und junger Wald, wo früherhin goldene Saaten wogten, Wölfe und Bären wieder in ihrem alten Besitz, eine neue „Wüste der Bojen," ein blutarmes, lebenssattes, todtgequältes Volk, schnöde Aufopferung der mit den ungeheuersten Anstrengungen zum Krieg erkauften Ansprüche Bayerns im Frieden (14. Okt. 1648) das war der Lohn Maximilians, das war der Abschied, den der fast 80jährige Fürst in Ingolstadt von seinen Jesuiten, von seinem verheerten Land und aus dem vielgeprüften Leben nahm (27. Sept. 1651).

Donauwörth und die Oberpfalz galten zugleich als Eroberungen des Katholizismus, ohne jedoch Bayern Selbstständigkeit zu geben! Darum erlaubte jene allwissende und allmählige Congregation, daß diese Eroberungen Bayern verblieben. — Zwar war ein reichsoberhauptliches Urtheil ergangen; „Donauwörth binnen vier Monaten wieder an das Reich zurückzustellen." Dennoch wollte man sehr natürlich in Wien das so hartnäckig erfochtene Städtlein lieber Maxen lassen, als ihm die dafür geforderten tirolischen Herrschaften pfandweise einräumen. — Daß Maximilian Salzburg behalte, wollte man in Wien noch weniger als in Rom. — Darum mußte er es wieder herausgeben. — Daß die Gauen ob der Enns Maximilian verblieben, daß er dadurch aus der Abhängigkeit von Oesterreich trete, das wollte der Madriterhof so wenig, als der Wiener. — Darum mußte er sie wieder verlieren, darum statt ihrer sein Hauseigen, die Oberpfalz um viele Millionen von einem Dritten — erkaufen!! — Es war das Seil der Orthodoxie, an welchem der sonst große Mann zu allen diesen unwiederbringlichen Rückschritten geleitet wurde. — Doch inmitten solcher theuer erkauften Lehren, inmitten des heiligen Zorns und der vaterländischen Wehmuth, welches Saamenkorn der Hoffnung, welcher Antrieb des Fortschreitens, welcher erlaubte, ja löbliche Stolz: — Maximilian war nicht ein Drittheil so stark, als das heutige Bayern — und er entschied in den Händeln Deutschlands, ja Mitteleuropas. — Am Prager weißen Berge nahm und gab er den, seinem Hause viermal dargebotenen böhmischen Scepter. — Oft ward das Glück ihm untreu. Aber es sanken vor Bayerns Banner die badischen Fahnen, die des Braunschweig und die des Mansfeld, bey Wimpfen, bey Höchst, bey Stadtloo und bey Minden, — englische Fahnen bey Mannheim, dänische bey Havelberg und bey Lutter, schwedische bey Bamberg, Nördlingen und Neuburg vor dem Wald, französische bey Duttlingen, Mergentheim und Allersheim; — da, im Andenken der ungeheuern, 30jährigen Opfer, nach welcher (nur einige 30 Jahre später) Bayern wiederum 30 Millionen und 32,000 Mann an die Rettung Wiens und an die Befreyung Ungarns setzte, darauf die Drangsale des spanischen, des österreichischen, des bayerischen Erbfolgekrieges und der französischen Kriege trug und dennoch wie ein Phönix aus der Asche wieder dasteht, da wird, da muß wohl Jeder es laut denken, und stürmisch ausrufen: welch ein Land! und welch ein Volk! —

Alle Feldherrn des katholischen Theiles, (mit einziger Ausnahme jenes zum Fürsten und Herzog, zum Generallissimus und Diktator aufgeschwungenen böhmischen Edelmannes,) Alle, die einigermassen dem Banier, Bernard von Weimar, Königsmark, Horn, Torstenson und Wrangel gegenüber stehen durften, waren Maximilians: der wilde Roland des großen Kriegesspieles, der Pappenheim und der Reiter ohne Gleichen Jean de Werth, der Odysseus Mercy und

Geelen und Gronsfeld, — aber der, vor dem die böhmischen und badischen Fahnen, die des Mansfeld und des Braunschweig sich senkten, die englischen bey Mannheim und die dänischen in der Hauptschlacht bey Lutter, — das war der alte Tilly!

Tilly war ganz Krieger, nichts dagegen, nichts daneben. In den heutigen Salons, wo man es so trefflich versteht, stundenlang von einem Nichts, wie von dem Wichtigsten zu sprechen, und wieder ein Paar Augenblicke vom Höchsten und Wichtigsten wie von gar Nichts, hätte der hohe, wie der niedere Pöbel, und die alten Weiber beyderley Geschlechts ihn verlacht und ausgezischt. — In der That: zum Diplomaten war Tilly nichts nütze. — Als Maxen alle Welt den Vorwurf machte, für die Execution wider Donauwörth, (um die seinem Hause tückisch entrissene Stadt desto minder aus der Hand zu lassen,) eine Küchenrechnung eingestellt zu haben, daß man eine zweyte „unüberwindliche Flotte“ dafür hätte ausrüsten können, fragte Max im geheimen Rathe, etwas barsch, (wie er gegen Alle blieb, auch gegen Tilly, als bereits der Lorbeer von zwölf Schlachten seine schattenreichen Augenbraunen überschattete,) Tilly um seine Meinung. — Der antwortete trocken, wie immer: „er finde die Rechnung gar nicht übertrieben. Vielmehr meine er, man dürfe sie noch um viel tausend Gulden stärker ansetzen, wenn man den Haß erwäge und die Folgen, die das Donauwörthische Executionsgeschäft Bayern zugezogen, die Gefahr, in die sich Seine Durchlaucht des Kaisers wegen gesteckt und sich gleichsam zu einem offenen Feind der protestirenden Fürsten und anderer Reichsstände gemacht.“

Maximilian wollte den Bruch mit Salzburg. Drum sandte er als Boten des Friedens den Tilly. Er kannte seine Leute. — Seine Vermittlungsanträge lauteten wie die offene Kriegserklärung. Er wollte keine Künste brauchen, und verstand sie nicht. Er war in der diplomatischen Pepiniere des Brennus erzogen, der vor dem Capitol sein Schwert auf die Goldwage des Friedensgeldes warf. Seine Eingangsformel klang beyläufig, wie jenes alte: „Wehe den Ueberwundenen!“ — eine schlimme Gewohnheit, fast Aller, die in solchem Maße die Kunst des Ueberwindens verstehn!

Die Heerfahrten gegen Donauwörth und Salzburg hatte durchaus Tilly vorbereitet, aber die Vollstreckung selbst zu führen, entsprach weder seinem hohen Range, noch dem bereits erworbenen Kriegsruf. Beym ersteren Zuge, geleitete er den Obersten Alexander Haslang bis in eben das Rain, wo er, ein Vierteljahrhundert später, bey Gustav Adolphs Lechübergange den Tod fand. Beym letzteren war er in Maximilians Geleit im Hauptquartiere zu Burghausen. — Nach manchem Aufklärmen der Keckheit und falschen Hoffnung auf die Reichsstädte Schwabens und auf den Neuburger Herzog, ergab sich Donauwörth und lieferte Haslang mit den ernsten Waffen auch die Fleischbeile und Küchenmesser aus. — Nun begann das Amt der, dem Heere folgenden Jesuiten. — Die wider Salzburg versammelte Macht war ansehnlich, aber der Feldzug dauerte nur sechs Tage. Am 22. Okt. 1611 ergab sich Titmanning, das Städtchen auf den zweyten Kanonenschuß und Hauptmann Schneeweis im Schloße noch den nämlichen Abend. Am 26. Oktober Abends hielt Maximilian seinen Einzug in Salzburg, und schlief in Wolf Dietrichs Himmelbett. Zwey Tage darauf fing den flüchtigen Erzbischof, mit seinem Harem mit und seinen Schätzen, der rastlos nachjagende Rittmeister Hercelles, (einer von Tilly's wallonischen Zöglingen,) bereits auf kärnthnerischer Erde, weniger darum bekümmert, österreichisches Gebiet zu verletzen, als nur seiner Beute gewiß zu seyn. Er führte seinen hohen Gefangenen zurück auf die traurige, dunkle Burg zu Werfen.

Eine größere, verhängnißvollere Thätigkeit fand Tilly in den böhmischen Händeln. — In den Niederlanden lernte er als Knabe und Jüngling die schwere Kunst der Waffen. In Ungarn erprobte er sie als Mann. Zu Bayern bereitete er fast durch 20 Jahre den 30jährigen Krieg. Da ist sein Ruhm untrennbar von seines Herrn Ruhm. — Als Greis führte er dieselben Kriege siegreich ob der Enns, in Böhmen, am Rhein und bis an das baltische Meer. — Selten genug: die Glanzperiode seines Lebens begann in seinem sechzigsten, und endigte in seinem siebzigsten Jahre.

(Fortsetzung folgt).

Die Jesuiten vor dem Richterstuhle der Geschichte.

(Aus des Freyherrn von Hormayr Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Jahrgang 1831.) *)

Arge Gehülfen der allgemeinen Abstumpfung und Verfinsterung, Herolde des 30jährigen Krieges, waren die Jesuiten. Zweifelsohne wäre ohne sie ganz Oesterreich protestantisch geworden, bey dem völligen Verfall aller Kirchenzucht, bey der Verschleuderung alles Kirchenguts von Seite des übrigen, zumal des Regularclerus. — Auf ihren Missionen in ferne Welten, waren sie der höchsten Bewunderung würdig, so wie in den Sciences exactes, vor Allem in der Kunst der Surrogate und in der Falschmünzerey. — Wo sie waren, da war durchaus kein Friede mehr: sondern aufgedrungene Unmündigkeit der Völker, Gleichgültigkeit gegen alle Dynastien und Nationalitäten (war nur Rom, nur nicht der Orden gefährdet,) Haß jeder Constitution und und jeder, auf eigenen Füßen stehenden Institution! — Ihr schauderhaftes Walten offenbarte sich bald, verknöchernd in Bayern,

*) Eine ausführlichere Beurtheilung dieses interessanten Werkes werden unsere nächsten Bläter liefern.
A. d. R.

vertreibend in Innerösterreich, blutig und zerstörend in Ungarn und Böhmen. — Die Ferdinande und Leopold den I. beherrschten sie unumschränkt, wenn ihnen nicht manchmal ein kühner Bettelmönch in die Queere kam, wie Sinnelli oder Avianus oder Bruder Stephan von Verona. — Sie machten und sie stürzten die Minister und weder die Aristokratie, noch der Ruhm, noch das Unglück hatte Macht über sie. Wenn auch das Heer an Allem Mangel litt, wenn der Hof selbst auf Borg lebte, für die Jesuiten gab es immer Geld. — In der Erbschleicherey haben sie an manchem der ersten Geschlechter, Exempel statuirt. Zur selben Zeit, als das Haus Purgstall die feste Rieggersburg gegen nächtliche Ueberrumpelung und aushungernde Blokade der Jesuiten alles Ernstes vertheidigen mußte (Albert Purgstall war Jesuit geworden) war sogar die Verpfändung der steyerischen Hauptstadt Grätz und die Schenkung von Glatz an die Jesuiten ausgefertigt. In Kunst und Wissenschaften haben sie in Oesterreich Manches **errettet**, was sonst im Sturme der Zeiten verloren schien. Aber sie haben noch weit mehr **zerstört** und die Geschichte der langen Religions- und Bürgerkriege erhielt durch sie vorsätzlich unersetzliche Lücken. — Erst seit einem Vierteljahrhundert, erst seit das Studium der Nationalsprachen und Nationalquellen in Ungarn und Böhmen wieder erwacht ist, wird es dort wieder einigermaßen **möglich**, an eine Geschichte der drey letzten Jahrhunderte zu denken! Freylich werden seltsame Dinge an's Licht treten. — Die **Philosophie** und **Theologie** der Jesuiten kennen wir. Was für eine **Geschichte** sie dulden konnten, das wissen wir jetzt auch. Ihre verstümmelten Classiker, ihr wunderlicher Baustyl, ihre bekleideten, vergoldeten und bemahlten Statuen stehen uns hie und da noch vor Augen. Es galt ihnen ja Alles nur als **Mittel**. — **Was** sie gewesen und **wie** sie dem Geist der Zeit und dem unaufhaltbaren Gang der Weltgeschicke gegenüber gewirkt? spiegelt sich in einer großartigen Allegorie, wenn man die Jesuitendramen und den Shakespeare wider einander stellt.

Inländische Nachrichten.

München den 3. Oktober. Seine Majestät der König sind gestern Abends 9½ Uhr in erwünschtestem Wohlseyn wieder dahier eingetroffen, und wurden von dem kleinen Cortege empfangen. Die Herrn Magistratsräthe und mehrere der angesehensten Bürger hiesiger Stadt waren Sr. Majestät entgegengefahren bis nach dem Pfarrdorfe Zorneding.

Heute Nachmittag fand die Feyer des alljährigen Oktoberfestes auf der Theresienwiese statt. Die Witterung, welche unsrem Volksfeste schon die ganze Woche gedroht hatte, und noch an diesem Morgen sehr ungünstig schien, heiterte sich gegen Mittag zum schönsten Sonnenschein auf. Nach 2 Uhr verkündigte ein Kanonenschuß die Abfahrt Sr. Majestät des Königs; bald erkannte das harrende Volk auf der Sendlingeranhöhe die herannahenden königlichen Wagen. Sobald der **Vielgeliebte** die Grenzmarken der Theresienwiese erreicht, bricht Alles in den freudigsten Jubel aus und aus dem Munde von mehr als 60,000 Menschen braust ein Lebehoch von einem Ende des ungeheuren Amphitheaters der Theresienwiese bis zum andern. Huldvoll und mit sichtbarer Rührung dankte der König. Am Fuß des offenen Zeltes wurde Allerhöchstderselbe von Sr. Exzellenz dem k. Staatsminister des Innern, Herrn von Schenk, dem Vorstande des landwirthschaftlichen Centralvereines, Herrn von Hazzi, dem Magistrate und einigen Gemeindebevollmächtigten empfangen. Ihre k. Hoh. die Prinzessin **Mathilde** am Arme führend und von II. kk. HH. dem Prinzen **Otto** und **Luitpold** begleitet, trat Se. Majestät in den innern Raum des Zeltes, dort begrüßten Sie Se. Hoheit der Prinz Alexander von Oldenburg, die übrigen k. Staatsminister, das diplomatische Corps, der hohe Adel und die Generale und Stabsoffiziere. Nach einer halben Stunde begann die Vorführung des Preisviehes, die Eigenthümer desselben erhielten die Preise und Fahnen aus den Händen Sr. Excellenz des Herrn Staatsministers von Schenk. Nach diesem nahm das Pferderennen seinen Anfang; während die 28 Rennrosse die Bahn herumgeführt wurden, besahen Se. Maj. der König die ausgestellten Produkte des landwirthschaftlichen Fleißes. Endlich begann das Abspringen der Pferde. Die Dauer des viermaligen Umrittes, der eine deutsche Meile beträgt, währte 12 Minuten und 47 Sekunden. Preise erhielten: 1. Kaspar Seppenhofer, Hofmetzger in München. 2. Michael Trappentreu, Brauer von Eberspoint, k. Ldg. Vilsbiburg; 3. Xav. Kurzmüller, Brauer von Velden, k. Ldg. Vilsbiburg; 4. Mart. Trautschmid, Bauer von Mußbach, k. Ldg. Landshut; 5. Jos. Henninger, Wirth von Gastelhub, k. Ldg. Mühldorf; 6. Lor. Bergmayer, Bauer von Aja, k. Ldg. Pfaffenhofen; 7. Jos. Lampl, Wirth von Pfaffenhofen, k. Ldg. Friedberg; 8. Mart. Bergmayer, Bauer von Walkersbach, k. Landg. Pfaffenhofen; 9. Simp. Seif, Weinwirth in München; 10. Ant. Einzinger, Metzger von Grünbach, k. Ldg. Erding; 11. Pet. Reckel, Brauer von Neuötting, k. Ldg. Altötting; 12. Simon Schmidt, Bauer von Lotzbach, k. Ldg. Dachau; 13. And. Kreitmayer, Metzger von Altmünster, k. Ldg. Aichach; 14. Joh. Fink, Bauernsgutsbesitzer von Mannhofen, k. Ldg. Starnberg; 15. Xav. Augustin, Riedelbauer von Großhausen, k. Ldg. Aichach; 16. Peter Stecher, Wirth von Neukirchen, k. Ldg. Altötting. Den Weitpreis bekam: Christoph Seemann, Kaufmann in Nürnberg. Der erste Preis betrug 20 Dukaten, die übrigen bestanden aus 24, 18, 16, 14, 12, 10, 9, 8, 7, 6, 5, 4, 3, 2 und 1 bayerischen Thalern, und der Weitpreis aus 10 bayerischen Thalern, zu jedem Preise wurde eine Fahne gegeben. Bald nach dieser Preisevertheilung fuhren Se. Maj. der König begleitet von einem unbeschreiblichen Jubel des Volkes wieder in die Stadt zurück. Bis spät in die Nacht dauerte noch das frohe Treiben auf der Wiese fort. Nicht die geringste Unordnung störte dieses schöne Volksfest, welches von Neuem in dem einstimmigen Jubelruf des treuesten Volkes laut verkündete, daß kein Bund zwischen Fürst und Volk so dauerhaft und unerschütterlich ist, als der, den Liebe und Vertrauen gestiftet haben. Mit gleich großem Jubel wurden Seine Majestät im Theater empfangen, wo die Oper »der Untersberg« gegeben wurde. Am Schlusse derselben, als Sich Se. Maj. der König entfernten, scholl Allerhöchstdemselben aufs Neue ein tausendstimmiges Lebehoch! nach.

Den ersten Preis (50 b. Th.) für Zuchthengste erhielt, da die Oekonomie-Verwaltung J. Maj. der verwittweten Frau Königin darauf verzichtet hatte, der Bauer Jos. Buchner aus Alburg (Ldg. Straubings); den zweyten Preis (30 b. Th.) der Bauer Georg Aman aus Scheuer (Ldg. Stadtamhof); den dritten Preis (25 b. Th.) der Bauer Bapist Sedelmair aus Weilkirchen (Ldg. Mühldorf) den vierten Preis (20 b. Th.) die herzogl. Leuchtenbergische Oekonomie-Verwaltung; den fünften (15 b. Th.) Jos. Mayer, Oekonom aus Ingolstadt; den sechsten Preis (10 b. Th.) Ruppert Aichner, Müller aus Alz (Ldg. Burghausen). Außerdem erhielten noch 12 Nachpreise (Denkmünzen mit Nationalfahnen und Buch) der Oekonom Joseph Laichinger aus Ebethal (Ldg. Straubing) der Bauer Andrä Mayer aus Holz (Ldg. Tegernsee); der Oekonom Joseph Weninger von der Altadt Straubing, der Bauer Johann Peninger aus Eggerham; (Ldg. Griesbach); der Hofbesitzer Jos. Feicht von Wolferkofen (Ldg. Straubing); der Hofbesitzer Georg Brändl von Alburg (Ldg. Straubing) der Oekonom Sebastian Zirngibl von Oberheimbuch (Ldg. Stadtamhof); der Bauer Karl Neumayr aus Bietenfeld (Ldg. Eichstädt); der Bauer Lorenz Bergmaier aus Eya (Ldg. Pfaffenhofen); der Posthalter A. Pachmair von Pfaffenhofen; der Oekonom Streubl aus Dorfen (Landg. Erding); der Bauer Jakob Husinger aus Biecht (Landg. Griesbach). — Weitpreise (Denkmünze mit Fahne und Buch) erhielten: 1) der zehnte Preisträger Joh. Peninger, Bauer aus Eggerham, 2) der Oekonom Zirngibl; 3. der Bauer Jakob Husingen; 4. der Hofbesitzer Jos. Feicht. — Den ersten Hauptpreis für Zuchtstuten (35 b. Thl.) erhielt Jos. Hantsch, Bauer aus Götzing (Ldg. Miesbach); den zweyten Preis (20 b. Thl.) G. Mayrhofer, Landwirth aus Mitterdorf (Ldg. Griesbach); den dritten Preis (15 b. Thl.) Johann Mayer, Bauer aus Grieshof (Landgts. Miesbach); den vierten Preis (12 b. Thlr.) J. Schöpfer, Mühlbauer aus Eck (Landgts. Miesbach); den fünften Preis (10 b. Thlr.) Josegh Hartl, Landwirth aus Schwaben (Landgts. Ebersberg); den sechsten Preis (8 b. Thlr.) der Bauer Joseph Frankenberger aus Engertsham (Landgts. Miesbach) den siebenten Preis (8 bayer. Thlr.) Georg Fichtner, Bauer aus Sommershof (Ldg. Tölz); den achten (7 b. Thlr.) M. Kraus, Bauer aus Deggendorf; den neunten (6 b. Thlr.) Joseph Hutterer, Bauer aus Hallham (Ldg. Griesbach); den zehnten (5 b. Thlr.) Andreas v. Dallarmi, Gutsbesitzer von Bernried (Ldg. Weilheim). Acht Nachpreise erhielten: Johann Hammerschmied, Landwirth von Frangkofen (Fürstl. Thurn- und Taxisches Herrschaftsgericht Wörth), der Oekonom Klement Knogler aus Ingolstadt, der Bauer Christoph Schwarz aus Kempten, der Bauer Jos. Hagn von Kühzagl (Ldg. Tegernsee), Wolfgang Rapp, Bauer aus Gmund (Ldg. Tegernsee), Georg Murböck, Landwirth von Tölz, Joseph Renner, Bauer von Nassenhort (Ldg. Stadtamhof), Hilbert Adlmayr, Bauer von Halham (Ldg. Griesbach). — Den ersten Weitpreis (6 b. Thlr.) Joseph Hütterer aus Hallham, den zweyten (Denkmünze, Fahne und Buch) der Bauer Joseph Renner aus Nassenhart, den dritten (7 b. Thlr.) Michael Kraus, Bauer aus Deggendorf, den vierten (Denkmünze, Fahne und Buch) Christoph Schwarz, Bauer aus Kempten. Hauptpreise für Zuchtstiere erhielten: 1) Joh. G. Arold, Oekonom aus Ansbach (20 b. Thl.); 2. And. Blank, Oekonom aus Sommersdorf (12 b. Thl.); 3) Graf v. Törring-Minuzi, königl. Kämmerer von Odelzhausen (10 b. Thlr.); 4) Andre Seelmayer, Pfarrer von Wahl (Ldg. Miesbach) (8 b. Thlr.). Nachpreise: (Denkmünze, Fahne u. Buch); 5) Seb. Zehentmayer, Landwirth aus Becharting (Ldg. Rosenheim); 6) J. A. Streicher, Bräuhausbesitzer aus Polling (Ldg. Ansbach); 7) K. Springer, Landwirth aus Schellhausen (Ldg. Ansbach); 8) G. Kappelmaier, Bierwirth aus Freysing; 9) Paul Baumgärtner, Oekonom aus Burgoberbach (Ldg. Herrieden); 10) Andr. Kirchmaier, Bierbrauer aus Murnau (Ldg. Weilheim); 11) Jos. Burghart, Bauer aus Leeder (Ldg. Buchloe); 12) G. Gröbmaier, Oekonom aus Schallnkofen (Ldg. Wolfrathshausen). — Weitpreise: 1. (8 b. Thaler) Paul Baumgärtner aus Burgoberbach; 2. (6 b. Thlr.) G. Springer von Schellhausen; 3. (4 b. Thl.) Andr. Jak. Blank, aus Sommersdorf; 4. (2 b. Thl.) Joh. Arold aus Anbach. — Für Zuchtkühe erhielten Preise: 1) Lorenz Kirchberger, Wirth aus Weihern (Ldg. Miesbach) (20 b. Thlr.); 2) Mich. Braun, Landwirth aus Rhain bey Gmund, (12 b. Thlr.); 3) Willibald Böckler, Oekonom aus Burgoberbach (Ldg. Herrieden), (10 b. Thaler.); 4) G. Hoffmann, Oekonom aus Sellingdorf, (Ldg. Herrieden, (8 b. Thl.). Nachpreise: (Denkmünze mit Fahne u. Buch), A. J. Philipp, Gutsbesitzer von Stoffersberg, (Ldg. Landsberg). Weitpreise: G. Hoffmann aus Sellingsdorf, (8 b. Thl.); Willib. Böckler aus Burgoberbach, (6 b. Thl.); A. Philipp aus Stoffersberg, (4 b. Thl.).

(Fortsetzung folgt.)

Tags-Chronik. München den 2. Oktober. Die bey dem Bau der Allerheiligen-Kirche (s. unser gestriges Blatt) beschäftigten Steinmetze und Werkleute haben gestern die Aufrichtung des Dachstuhles nach herkömmlicher Weise feyerlich begangen. Zwey Jahre hatte der Unterbau zu dieser Kirche gedauert, und eben so viel Zeit brauchte man, das Gebäude bis zu seiner jetzigen Vollendung zu bringen. Der Werkführer, zu beyden Seiten umgeben von den Werkleuten, umkränzte das auf dem Gibel der Hauptfaçade befindliche Kreuz, hielt einen passenden Spruch und brachte dann die Toaste auf den erhabenen Begründer dieses Baues Sr. Maj. den König, Ihre Majestät die Königin, das ganze königliche Haus, den Baumeister Herrn Oberbau-Direktor v. Klenze, den Steinmetz Rüpfel u. s. w. aus. Abends wurde den Arbeitern eine Collation gegeben.

Anzeiger.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 270. 5. Oktober 1830.

Inhalt.

Ueber Jagdverordnungen in Bezug auf Bayern und Würtemberg.

Suum cuique.

Von Heinrich H. von Würtemberg.

Es wird vielleicht den Lesern dieser Zeitung nicht uninteressant seyn, zu erfahren, wie sehr die Ansichten zweyer benachbarter Regierungen hinsichtlich der Jagdverordnungen von einander abweichen; besonders jetzt, wo doch ein Handelsvertrag beyden Staaten gleiche Mauthen und Zolltarife beygelegt hat.

In Bayern muß der Jagd-Inhaber, falls es ausgemittelt werden kann, daß das auf seiner Jagd befindliche Wild Schaden angerichtet hat, denselben nach einer, von einer dazu bestellten Commission vorgenommenen Taxation bezahlen. Daß man dabey sehr oft der Sache nicht gehörig auf den Grund kömmt, auch nach dem Vorhandenseyn gewißer besonderer Verhältnisse dieselbe nicht immer zu ergründen die gewissenhafte Absicht haben möchte, liegt selbst in der Natur solcher, meistens aus einseitiger Ansicht entstandener Klagen, welche selten ohne Leidenschaft und ohne große Uebertreibung geführt werden. — Dieses ist besonders dort der Fall, wo so wie in dem uns angränzenden Bayerland gar kein Hochwild vorhanden ist, und dennoch schon schreyende Klagen über ungeheuren Schaden, welchen die Rehe den Feldsaamen zufügen sollten, vorgekommen sind, und aus besondern Verhältnissen Verurtheilungen von Hundert und noch mehr Gulden Schadenersatz herbeygeführt haben. Angenommen, daß es wirklich gegründet sey, daß ein zahlreicher Rehstand den Feldgütern Schaden verursachen könne, welches wirklich von Bedeutung wäre, (was ich aber so wenig für wahr halte, daß ich vielmehr vollkommen überzeugt bin, daß dieses nicht der Fall ist), so scheint mir in der bayerschen Verordnung, welche das Pürschen der Rehgeissen verbietet, etwas zu liegen, welches es als keine geringe Aufgabe erscheinen läßt, wie es denn der Jagdbesitzer anstellen müsse, um nicht wegen Schadenersatz bey einer deßfälligen Klage bedeutend an Geld gestraft zu werden. Wenn auf der einen Seite die bayersche Verordnung sehr weise ist, indem sie, um die gänzliche Vertilgung der Rehe zu verhindern, das Schießen der Geissen verbietet, so wird aber auf der andern Seite der Jagdinhaber fortwährend der Gefahr ausgesetzt, wegen Wildschaden verklagt zu werden, und ihm theils durch Geldstrafen, theils durch Chikane und — leider! oft durch Partheylichkeit — der Besitz seines Jagdrechts auf eine Art verbittert, welche die Billigkeit nicht füglich als dasjenige Mittel betrachten läßt, welches die bayerschen Jagdverordnungen durch das Suum cuique an das Tageslicht gefördert haben *). Daß wegen des Schadens, welchen ein guter Rehstand in den jungen Holzschlägen anzurichten vermag, sonderbar gerade am seltensten eingeklagt wird, wurde mir oft von bayerschen Jagdbesitzern versichert, so wie daß es hinsichtlich der Entscheidung einer Untersuchung wegen Wildschaden viel darauf ankomme, ob man auf einem freundschaftlichen, nachbarlichen Fuß mit dem ersten Forstbeamten stünde, welcher alsdann der Sache einen vortheilhaften Ausgang für den Beklagten um so leichter zu geben im Stande sey, als die Bauern meistens keine gegründete Ursachen hätten, sich wirklich über Wildschaden, dort wo kein Schwarzwild vorhanden sey, zu beschweren, und der Stand des Hochwildes nur in anderen Gegenden von Bayern von wirklicher Bedeutung ist **).

---

*) Ich war nie Pächter einer Jagd in Bayern, und was ich hier sage, bezieht sich nicht auf persönliches Interesse. Anm. d. Verf.

**) Wie wenig die Rehe den Korn-Samen wirklich Schaden zufügen, hiervon will ich unter mannichfaltigen Fällen ein auffallendes Beyspiel mittheilen. Auf meiner sehr weitläufigen Jagd, welche sowohl durch die

Es wird kein vernünftiger Mensch behaupten wollen, daß es nicht nöthig sey, daß Verordnungen von den Regierungen erlassen werden, welche den Landmann möglichst gegen Wild-Schaden schützen, und solche Verordnungen werden sich immer einer moralischen Achtung zu erfreuen haben, wenn sie so viel als möglich den Geist der Einseitigkeit nicht als vorherrschend zeigen.

Verschiedenheit ihres Klimas als auch anderer Beziehungen wegen mir zu vielen Beobachtungen in Hinsicht auf Forst-Kultur, und auf dasjenige, was nur die Jagd-Benutzung betrifft, manches Mittel darbot, Erfahrungen zu sammeln, zeichnete sich früher eine Gegend aus durch ihren besonders guten Reh-Stand. Ein großes daran stossendes Feld, welches aber immer im dritten Jahr nicht angesäet wurde, lag eben brach, mit Ausnahme nur eines Ackers von ohngefähr ½ würtembergischen Morgen, welcher mit Winterroggen angesäet war, und mir zu folgenden Beobachtungen Gelegenheit gab. Auf diesem Acker konnte man an jedem Morgen, auch am Abende, 25 bis 30, sogar einmal 35 Rehe sehen, welche es sich dort trefflich schmecken ließen. So sehr ich auch schon damals aus Erfahrung wußte, daß die Rehe, indem sie nur die Spitzen der Getraidesaaten abäßen, so lange diese noch weich sind, ihnen keinen wirklichen Schaden zufügen und ich auch oft schon in Würtemberg es gesehen hatte, daß Leute, welche die Landwirthschaft nach der Erfahrung und nach praktischen Grundsätzen treiben, die Roggen-Samen, wenn solche zu mast sind, mit der Sichel beschneiden, so war ich doch einigermaßen besorgt, daß die Menge der Rehe, welche diesem kleinen Acker so fleißig zusprachen, dem Besitzer desselben Nachtheil bringen würden. Da ich nie zu denen gezählt werden möchte, welche ihr Vergnügen zum Nachtheil irgend eines Andern berücksichtigen, so schoß ich theils selbst, ließ theils durch einen Jäger auf dem Anstand drey Böcke von dieser zahlreichen Gesellschaft ohne Rücksicht auf die Jahreszeit wegpürschen. Auch wurde zu ihrer versuchten Vertreibung oft blind auf sie geschossen. Die Rehe wurden zwar vorsichtiger, kamen aber nicht minder während der Nacht auf diesen Lieblings-Acker, der ihnen so gute Nahrung darbot, fast in gleicher Anzahl immer wieder zurück, und wählten dazu ihre Zeit so geschickt, daß es nicht mehr möglich war, ihnen beykommen zu können. Indessen, es hat alles seine Zeit, und als die Samen immer größer wurden, so dienten sie nicht mehr den Rehen zur Aeßung, sondern als solche in die Höhe zu schießen begannen, zum Schutz gegen das sie plagende Ungezieser. Bey dieser Gelegenheit wurde die Gesellschaft noch um einen starken Bock gebracht. Noch immer war mir bange, daß der Eigenthümer dieses so stark mitgenommenen Ackers, obgleich er sich ganz passiv verhielt, einen Schaden erleiden würde, und ich dachte schon daran, obgleich es durch kein anderes Gesetz als das der Billigkeit (für einen Ehrenmann, denke ich, nicht minder heilig, als manches auf Papier gedruckte) geboten wurde, ihn, besonders da er ein braver Mensch war, zu entschädigen, und besprach mich deßfalls mit dem dortigen Unterförster, als mir dieser zu meiner wirklichen Verwunderung sagte, daß er nie eine schönere Frucht gesehen habe als die, dieses den Rehen so sehr willkommenen Ackers. Als nun erst die Frucht eingeerndet war, und ich von dem Feldbesitzer selbst die Freude hatte zu erfahren, daß er nie mehr Frucht bekommen habe, als eben damals, und er dabey äußerte, die Rehe müßten seinen Acker gedüngt haben, so erstarkte meine vollkommene Ueberzeugung, daß es ein Vorurtheil ist, zu glauben, daß die Rehe den Feldbesitzern Schaden zufügen. Auch habe ich immer bemerkt, und mit mir gewiß jeder aufmerksame Beobachter, daß sowohl das Hochwild, als die Rehe nur solche Aecker besuchen und sich darauf äßen, welche gute und maste Frucht tragen, sobald sie die Wahl haben, und nur der Mangel an fetten Samen das Wild bewegt, auch magere Aecker in Anspruch zu nehmen. Auch haben mich alle meine Erfahrungen zur Ueberzeugung gebracht, daß der Schaden, welchen das Rothwild den Feldern zufügt, bey weitem nicht so beträchtlich ist, als es gewisse gelehrte Theoretiker, welche, da sie keine praktischen Jäger sind, und auch keine Freunde der grünen Farbe seyn können (gerade so wie es wenig alte Jungfern gibt, welche es der üppigen Jugend verzeihen, munter und froh zu seyn), in ihrer warmen Stube sitzend, es in ihren Abhandlungen à la dixi, als unwidersprechliche Thatsache, kund thun. Diesen Herren, sie mögen nun seyn wer sie wollen, widerspreche ich hiermit, auf das allerbestimmteste, und zwar aus Gründen einer langen Erfahrung, und nicht partheyisch, blos weil ich ein großer Freund der Jagd bin, welches meistens, statt fest gegründeter Ansichten, als widerlegend seyn sollend die Antwort und das Refugium dieser Herren ist, wenn etwas in die Enge getrieben, sie nur durch Theorie dasjenige beweisen wollen, was nur auf praktische Beobachtungen gestützt sich entscheiden läßt. Nur dort, wo ein sehr zahlreicher Hochwild-Stand ist, kann und wird nach der Lokalität ein bedeutender Schaden Statt finden, und wahrlich heut zu Tag möchte es nur noch wenige Gegenden in Deutschland geben, wo dieses wirklich der Fall ist. Allein es zeugt von großer Unbilligkeit, weil man keinen Gefallen an einer Sache hat, oder weil man aus körperlichen Ursachen unfähig ist, ein Jäger zu seyn, laut in die Welt hinein zu predigen, man solle alles Wild vertilgen, weil es einen ungeheuern Schaden anrichte. Gott Lob indessen, daß solche Ansichten nicht allgemein sind, und daß die Staaten, welche den Ertrag der Jagd-Pachtungen als nicht unbedeutend in Rechnung führen, von solcher Stuben-Gelehrsamkeit noch nicht Alle dermaßen ergriffen sind, daß ein allgemeiner Aufruf ergeht, alles Wild niederzumetzeln, weil gewisse große Philantropen, von ihrer Studier-Stube aus, durch ihren tiefen Blick in Gottes Schöpfung, als Hellseher verkündigt hätten, die Menschen müßten verhungern, wenn alle Bewohner des Waldes, nicht ganz vertilgt würden. Es sind mir auch in Praxi einige

Leider! sind mir dergleichen noch wenige bekannt, und es ist mir oft bey der Durchsicht derselben vorgekommen, als wenn diejenigen, welche sie bearbeitet hatten, hinsichtlich des Besitzes des Jagdrechts ganz andere Ansichten hätten, als über den Besitz irgend eines andern Eigenthums. Auch ist es bey manchen dieser Verordnungen nicht leicht zu verkennen, daß die gehörige Kenntniß der Jagd nicht immer zu jenen Kenntnissen gehört, womit doch die Gesetzgeber ausgerüstet seyn sollten, um in dieser Beziehung etwas an das Tageslicht zu fördern, welches nicht sehr deutlich zeigte, daß sie dabey an einer gewissen praktischen Erfahrung Mangel leiden, welche wohl die Schuld seyn mag, daß die Jagdverordnungen nicht durchgängig als etwas von der Gesetzgebung gelungenes betrachtet werden können. Was ich hierüber äußere, bezieht sich besonders auf Würtemberg, und ich hoffe in der Folge dieser Abhandlung, es durch solche Gründe zu beweisen, daß mein Tadel dadurch seine Rechtfertigung finden wird. Als ruhiger und unpartheyischer Beobachter urtheilend, wird man gewiß zur Einsicht kommen, daß es für Regierungen keine leichte Aufgabe war, Mitten inne so vielen Schreiern über Wildschaden, bey so mannichfaltigen und verschiedenen Theorien und Ansichten, über das Recht der Jagd Verordnungen zu erlassen, welche, durch gebieterische Umstände herbeygeführt, von denen der frühern Zeit in Manchem abweichen mußten. Es ist auch daher nicht zu verwundern, daß oft diesen Verordnungen Billigkeit und Zweckmäßigkeit ermangelte, und Manche auf den Gedanken kamen, als müßte der geheime Wunsch bey der Regierung statt gefunden haben, daß in Zeit von kaum 10 Jahren alle Jagd ein Ende nehme, aus gänzlichem Mangel an Wild, damit die Schreier sich nicht mehr hören ließen. Allein, da die Regierung ihre Jagden verpachtet, und zwar zu schwerem Gelde, so möchte wohl der finanzielle Vortheil solcher Verpachtungen die Ursache abgeben, daß es nicht ganz in der geheimen Absicht einestheils der Regierer liegen möchte, daß alles Wild allmählig vertilgt werde, so sehr auch die jetzt bestehenden Verordnungen es am Ende dahin zu bringen drohen.

Exemplare von Grün-Röcken, denen aber ihr Schneider den Rock total verschnitten hatte, vorgekommen, welche etwas schüchtern und nur halblaut und nicht à la dixi, in diesen lamentabeln Gesang einstimmten, aber wenn sie dazu eingeladen wurden, zu dieser Wild-Vertilgung beyzutragen, bald den Schnupfen, bald das Podagra, oder gar Herzklopfen vorschützten, oder, nachdem sie Alle ihnen bekannten Krankheiten auf diese Art durchgemacht, endlich nolens volens nicht mehr ausweichen konnten, und zu einer Jagd erschienen, es wohl wünschen ließen, daß ihnen allein das große Werk der Wild-Ausrottung überlassen würde. Es waren solche grüne Avortas, Oekonomie treibende Wesen und Schafhalter zugleich, deren Schafe ich öfters sammt ihrem Führer, eben nicht auf die sanfteste Art, aus dem Forste sich sofort wegzubegeben ersuchte, mit dem Bescheid, einen recht verbindlichen Dank dem Herrn Förster von mir auszurichten. Ich will nun diese etwas lang gewordene Anmerkung damit beschließen, daß ich fest behaupte, daß ein einziger Hase der Frucht mehr Schaden zufügt, als vier Rehe.

Anm. d. Verf.

Kaum war Napoleons versuchte Weltherrschaft theils an der Beresina, und später bey Leipzig, zu Grabe gegangen, als das freye Athmen der Brust nicht mehr zu den Haupt-Verbrechen gezählt werden konnte, und manche Räthe und Staaten-Lenker sich Dinge sagen lassen mußten, welche früher, selbst im Vertrauen gesprochen, als Majestäts-verbrecherisch geahndet worden wären, wenn sie zur Kenntniß derer gekommen seyn würden, welche damals für nichts Ohr hatten, als für kriechende Schmeicheley, und Knechtschaft. Auch hierinnen waren wir Deutsche große Nachahmer der Franzosen, zu Zeiten Napoleons. Dem wir es indessen verdanken, manche gute Lehren empfangen und Soldaten ausgebildet zu haben, die dem Lehrmeister Ehre machten.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Blatt des Inlandes.

Regensburg den 1. Oktober.

Obwohl die in mehreren öffentlichen Blättern enthaltene, bereits hier allgemein bekannte Nachricht uns mittheilt: daß unser Allergnädigster König bey seiner nächstens erfolgenden Ankunft in unsern Mauern, keine kostspieligen Aufzüge und Feyerlichkeiten, sondern nur einen einfachen herzlichen Empfang wünscht, so schmeicheln wir uns dennoch, daß die Wünsche, welche deßhalb die hiesige Bürgerschaft an Se. Königliche Majestät gelangen ließ, eine gnädige Erhörung finden werden. Wir glauben, in dem Geiste jener väterlichen Güte und Milde, welche unsern geliebten König bey obigen Bestimmungen leitete, die freudige Hoffnung hegen zu dürfen, daß ein so guter Vater, der sich in diesen Verfügungen so thätig ausspricht, seinen Kindern die Freude nicht nehmen wird, ihn in der letzten Stadt des Königreichs, welche er mit seiner Gegenwart beglückt, auf eine unsern Herzen, unsern Erinnerungen an die Vorzeit zusagende, würdige Weise zu begrüßen! Bereits waren hiezu schon seit mehreren Wochen die Vorbereitungen getroffen. Ein feyerlicher Schützenzug sollte als eine unserer volksthümlichen Feyerlichkeiten während der Anwesenheit unsers erhabenen Königs statt finden und einen Theil des Volksfestes ausmachen. Es ist ja im wahren Sinne des Wortes ein Volksfest für uns: einen Fürsten, den wir lieben der durch seine freyen, hochherzigen Ansichten unsere Liebe verdient, der in den Stürmen, welche die Zeit und menschlicher Wankelmuth bereiten, unerschütterlich treu der Verfassung, die wir

seinem Hause verdanken, mit redlichem Sinne unser Bestes will, endlich einmal in unsern Mauern zu begrüßen. Ja! Er finde jenen herzlichen Empfang, wie ihn sein Vaterherz verdient, er weide sich an der Freude seines Volkes und gestatte seinen treuen Unterthanen, ihn nicht mit leerem Gepränge, sondern mit jener volksthümlichen Feyer zu begrüßen, welche sie freywillig vorbereitet haben, und mit reinem Herzen bieten.

Schon seit mehreren Wochen ist von den hiesigen Schiffern ein eigenes, neues Schiff erbaut und festlich geschmückt worden, welches dazu bestimmt seyn soll, unsern geliebten König auf den stolzen Wogen der Donau nach Donaustauf zu führen, wo er umgeben von seinem treuen Volke in der Nähe des historischen Regensburgs, den Grundstein zur Wallhalla legen wird, zu jenem erhabenen Denkmale seiner Zeit, welches gleichwichtig und sehenswürdig für ganz Deutschland, der deutschen Geschichte angehört, die stolz in ihren Büchern dieses Beyspiel eines edlen, seltnen Fürstensinnes niederlegen wird!

Inländische Nachrichten.

(Fortsetzung der Preisevertheilung des landwirthsch. Vereins.)

Aus der Schweinszucht erhielten Preise: 1. Hr. v. Tausch, Gutsbesitzer aus Laim (Ldg. München 12 d. Th.), 2. A. Kirchmaier, Bierbrauer von Murnau (8 d. Th.), 3. G. Grill, Bauer aus Kasten (Ldg. Vilshofen 6 d. Th.). Weitpreis: (8 d. Th.) G. Grill; 6 d. Th. A. Kirchmaier.

Für feinwollige Schafe wurden Preise vertheilt an: 1. Freyherr von Lotzbeck, k. Kämmerer von Weyharn (25 d. Th.) 2. Jos. Robeller, Pfarrer von Egerhofen (Ldg. Bruck 20 d. Th.), 3. Ihre Exc. Frau Gräfin von Leyden zu Achdorf (Ldg. Landshut 15 d. Th.), 4. Freyherr v. Gumppenberg, k. Kämmerer, von Bayerbach (Ldg. Mallersdorf 10 d. Th.). Nachpreise (Denkmünze mit Fahne und Buch): 1. Graf v. Baumgarten, Gutsbesitzer zu Osterettringen (Ldg. Türkheim), 2. Ludwig Bergthal, Landwirth zu Kleinried (Ldg. Herrieden), 3. Mich. Böckler, Schmied von Burgeberbach (Ldg. Herrieden). — Weitpreise: 1. Mich. Böckler (8 d. Th.), 2. Willibald Böckler (6 d. Th.) beyde aus Burgeberbach, 3. Ludwig Bergthal (4 d. Th.), 4. Andr. Blank (2 d. Th.).

Für Mastochsen erhielten Preise: 1. Philipp Mühldorfer, Bierbrauer aus Vilshofen (20 d. Th.). 2. Joh. Kammel, Tafernwirth aus Ingel (Ldg. Traunstein 15 d. Th.). 3. Ignatz Sedelmayer, Bierbrauer aus Reischach (Ldg. Altötting 10 d. Th.). 5. Ignatz Schmerold, Brauer von St. Nikola (Passau, 5 d. Th.). Nachpreise: 5. Jos. Weninger, Hofbesitzer von Straubing, 6. Michael Breit, Landwirth von Leidendorf (Ldg. Herrieden). Weitpreise: 1. Ignatz Schmerold von St. Nikola (6 d. Th.). 2. Mich. Breit von Leidendorf (4 d. Th.). 3. Phil. Mühldorfer von Vilshofen (2 d. Th.). 4. Jos. Weninger von Straubing (1 d. Th.). Von den Metzgern zu München erhielten für Mastochsen Preise: 1. Georg Neumair, (15 d. Th.), 2. Kaspar Seppenhofer (10 d. Th.), 3. Xav. Lorenz (6 d. Th.). 4. Kaspar Hörmann (4 d. Th.).

Für Mastkühe: 1. Math. Naumer, Wirth aus Bichel (Ldg. Tölz, 15 d. Th.). 2. Joseph Burgschweiger, Postexpeditor von Tittmoning (8 d. Th.). 3. Mich. Orterer, Posthalter von Benediktbeuern (6 d. Th.). 4. Martin Haslinger, Milchmann und Oekonom von München (4 d. Th.) 5. Joh. Blank, Oekonom von Sommersdorf (Ldg. Herrieden, 2 d. Th.). Nachpreise (Denkmünze mit Fahne und Buch) Xav. Engelhard, Oekonom aus Winkel, (Ldg. Herrieden) Kaspar Burkhard, Bauer aus Leder. — Weitpreise: 1. Xav. Engelhard (6 d. Th.), 2. Joh. Blank (4 d. Th.), 3. Jos. Burgschweiger (2 d. Th.), 4. Kaspar Burkhart (1 d. Th.).

Auswärtige Nachrichten.

Hamburg. In der ersten Sitzung der Versammlung deutscher Naturforscher hielt Prof. Struwe aus Dorpat einen Vortrag über die Verdienste lebender deutscher Astronomen, im Vergleiche gegen die anderer Nationen. Den ersten Rang theilte er Deutschland und Rußland zu, vorzüglich aber dem ersteren Lande; Frankreich und England dagegen schilderte er als diejenigen Länder, wo die Astronomie jetzt verhältnißmäßig auf der niedrigsten Stufe steht. Demnächst sprach Dr. Wendt aus Breslau über den thierischen Magnetismus, dessen Principien er eifrig und gewiß auch geschickt vertheidigte. Der größte Theil des Auditoriums war zwar, wie es schien der Ansicht nicht zugethan; doch nur wenige hörten dem gelehrten Redner ohne Interesse zu. Am 20. war die zweyte öffentliche Sitzung, in der die Herren Osterstedt, Willbrandt und Pfaff sprachen. Herr Willbrandt griff die gewöhnlich angenommene Meinung über die Ursache der Ebbe und Fluth an. Er behauptete, daß sie nicht vom Mond herrühren könne, und schlug eine Disputation über den Gegenstand während der Exkursion nach Helgoland vor. Herrn Pfaff's Vortrag war unstreitig der populärste in den beyden ersten Sitzungen. Er sprach über den Kaffe, aus dem es ihm gelungen war, durch Analyse ein rein bittres und ein aromatisches Acidum zu bereiten, deren Annahme in der Pharmakopöe er der Beachtung werth hielt. Phiolen mit Proben von beyden Präparaten wurden herumgereicht. In der Sitzung am 21. las Dr. Simon aus Hamburg einen Aufsatz über die Heilkunde, ein Gegenstand, der nicht denselben Grad von Aufmerksamkeit zu erfordern schien, den man den Vorträgen der ersten beyden Sitzungen gezollt hatte. Graf Sternberg aus Prag schlug hierauf vor, die Versammlung deutscher Naturforscher solle im nächsten Jahre in Wien gehalten werden, da der Kaiser den Wunsch geäußert habe, sie in den Mauern seiner Hauptstadt versammelt zu sehen. Der Vorschlag wurde durch Herrn Lichtenstein aus Berlin unterstützt und durch Acclamation angenommen. Der Regierungsrath Jacquin in Wien wird das nächste Jahr Präsident seyn, und Herr Littrow, Direktor der kaiserlichen Sternwarte, hat das Amt als Sekretär übernommen. An Herrn Dr. Jahn in München wurde ein Danksagungsschreiben gerichtet, weil er zu der von der Gesellschaft vor zwey Jahren beschlossenen Ausgabe von Plinius Naturgeschichte mehrere Handschriften in Florenz, Rom und Paris verglichen hat. Auf den 22. hatte die Gesellschaft einen Ausflug nach Helgoland beschlossen, wozu ein Dampfschiff gemiethet ist. Am 23. wird sie zurück erwartet, und Sonnabend den 24. die letzte Sitzung seyn.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 271. 6. Oktober 1830.

Das Landes-Produkten-Kabinet des polytechnischen Vereines.

Unter den Mitteln zur Beförderung der Industrie eines Landes behauptet eine der ersten segensreichen Stellen die Beförderung der Kenntniß dessen, was das Land zu produciren vermag. Durch diese Kenntniß wird es dem Staatswirthe erst möglich, die industriellen Kräfte der Nation zu bemessen, Vergleichungen zwischen den verschiedenen Produktionszweigen anzustellen, mit Grund über die Ursachen der Blüthe, des Verfalls der Industrie im Allgemeinen, oder einzelner Zweige derselben, zu urtheilen; nur durch diese Kenntniß wird der Handelsmann in den Stand gesetzt, sein Geschäft auf eine dem Nationalwohle entsprechende Weise betreiben zu können, indem er nur durch sie erkennen kann, was das Vaterland hervorbringt, für was er also Absatzwege in das Ausland suchen soll, was er, als Produkt des Inlandes, nicht mehr vom Auslande zu beziehen braucht.

Diese Kenntniß läßt sich am leichtesten und sichersten erwerben durch Anschauung der Produkte, denn zu ihr ist nicht blos Kunde nöthig, daß ein Produkt als Produkt des Vaterlandes existire, sondern auch, wie selbes beschaffen sey.

Diese Gründe bewogen den Central-Verwaltungs-Ausschuß des polytechnischen Vereins für Bayern zu dem Beschluße, ein Landes-Produkten-Kabinet anzulegen, und über die Einrichtungen desselben folgende Bestimmungen zu treffen:

1. Das Landes-Produkten-Kabinet hat zum Zwecke, durch die Aufstellung charakteristischer Muster der Produkte bayerischer Techniker eine Uebersicht über den Zustand der technischen Produktion Bayerns zu gewähren und dadurch die Kenntniß derselben zu vermehren.

2. Diesem Zwecke entsprechend, sind charakteristische Muster jedes technischen Produktes zur Aufnahme in die Sammlung geeignet, und dieselbe ist keineswegs auf solche Gegenstände beschränkt, welche den Typus der höchst möglichen Vollkommenheit an sich tragen.

3. Das Landes-Produkten-Kabinet wird gebildet durch den Ankauf geeigneter Muster und durch freywillige Geschenke.

4. Angekauft werden nur solche Gegenstände, welche man ihrer Natur nach nicht durch freywillige Einlieferungen zu erhalten hoffen darf. Angekauft dürfen nur solche Muster werden, welche in ihrer Ausführung die Vollkommenheit des einschlägigen Fabrikationszweiges auszusprechen im Stande sind.

5. Da das Landes-Produkten-Kabinet dem Publikum zur Besichtigung geöffnet wird, dadurch also für denjenigen Techniker, von welchem sich in selbem Produkte befinden, der Vortheil entsteht, daß man sich durch Anschauung mit seinen Leistungen bekannt machen und selbe mit den Leistungen anderer Techniker desselben Geschäftszweiges vergleichen kann, so läßt sich mit Sicherheit erwarten, daß das Landes-Produkten-Kabinet in Bälde durch zahlreiche freywillige Geschenke vervollständiget werde.

6. Jedem eingesendeten Stücke wird bey der Aufstellung der Name des Erzeugers mit Angabe des Jahres der Einsendung, auch bey jenen Gegenständen, wo es der Einsender wünscht, der Preis beygefügt werden.

7. Die Einsender werden ersucht, dem Fabrikate eine schriftliche Note beyzulegen, in welcher sowohl die Benennung des Fabrikates, als auch jene Umstände bemerkt sind, deren Kenntniß für die Beurtheilung des Zustandes des fraglichen Industriezweiges von wesentlichem Vortheile ist.

8. Die eingesendeten Muster brauchen nicht mehr Umfang zu haben, als nöthig ist, aus ihnen die charakteristische Beschaffenheit des Produktes selbst zu erkennen.

9. Bey jenen Produkten, wo die verschiedene Beschaffenheit der Vorarbeiten von wesentlichem Einflusse auf das vollendete Produkt ist, ist die Einsendung von rohen Stoff- und Vorarbeitmustern sehr erwünscht.

10. Es ist erforderlich, daß die einzelnen Artikel so eingeschickt werden, wie sie zum wirklichen Gebrauche verfertiget werden. Im verjüngten Maßstabe angefertigte Muster können dem Zwecke der Anstalt nur dann entsprechen, wenn sich aus ihnen eine genaue Ansicht des Zustandes jener Artikel, welche sie vorstellen sollen, erhalten läßt.

11. Zur Ersparung des Raumes bey der Ausstellung sind bey solchen Mustern, welche für einen bestimmten Fabrikationszweig gleich charakteristisch sind, diejenigen vorzuziehen, welche weniger Platz einnehmen.

12. In dem Landes-Produkten-Kabinet können von inländischen Technikern auch solche Muster ihrer Fabrikate aufgestellt werden, welche sie dem Kabinete nicht eigenthümlich überlassen.

13. Von den dem Landes-Produkten-Kabinete geschenkweise eingesendeten Gegenständen trägt das Kabinet die Fracht und andere Kosten.

14. Ueber alle eingesendeten Gegenstände wird im Kunst- und Gewerbeblatt dem Publikum Nachricht ertheilt.

Literaturblatt.

10. Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, von Freyherrn v. Hormayr. II. Folge des neuen oder XII. des alten Jahrganges 1831.

Zu der, in Nr. 84 und 85 des Märzheftes enthaltenen, Anzeige des I. Jahrganges der neuen oder XI. der alten Folge des von Frhrn. v. Hormayr herausgegebenen Taschenbuches für die vaterländische Geschichte, das seit langer Zeit einer großen Popularität in ganz Deutschland sich erfreute, können wir jetzt von einer, an Gediegenheit des Inhalts wie an äußerer Ausstattung, den unmittelbaren Vorgänger unstreitig überbietenden Fortsetzung Bericht geben. — Das Titelkupfer dieses Jahrganges ist das erste, in's Publikum gekommene S. K. H. des durchlauchtigsten Kronprinzen Maximilian von Bayern, wie des vorigen das Ebenbild S. M. des Königs. Die übrigen Bildnisse stellen dar: Seine Excellenz den Grafen v. Armansperg, Staatsminister des K. Hauses, des Aeußern und der Finanzen, den um die Nationalbildung und Industrie Böhmens hochverdienten Oberstburggrafen und Gouverneur dieses benachbarten Königreiches, Grafen Carl Chotek, endlich die beyden, berühmten ungarischen Landtagsredner, Paul Nagy und Thomas Nagaly. — Zugeeignet ist dieses Taschenbuch dem verehrten Freunde des Herausgebers, dem Staatsminister des Innern, Herrn v. Schenk. Er selbst hat es mit einem Beytrag eröffnet, den wir dem Trefflichsten beyzählen können, was Deutschland in dieser Dichtungsart aufzuweisen hat, mit einer sinnvollen Ballade auf Fraunhofer. — Der unter dem Namen Anastasius Grün pseudonym bekannte Dichter des „letzten Ritters“ feyert in diesem Jahrgange durch das „Wiegenfest zu Gent“ die Geburt Karls V., wie im vorigen seine Leiche zu S. Just. — Ebert, als eppischer und Liederdichter hochstehend, strömt in dem Ahnensaal in Heiligenberg seine Gefühle über die paradiesischen Gestade des Bodensee's aus. Das durch König Ludwigs romantische Fürsorge wiederhergestellte Marquardstein sieht hier das tragische Geschick des kühnen Marquard und der schönen Adelheid, Stifterin von Baumburg und Berchtoldsgaden, von Eduard Duller besungen, dessen Balladencyclus: „die Wittelsbacher“ ihm in dieser Dichtungsweise eine ehrenvolle Stelle sichert. — Seidel's Romanzen: der schwarze Wagen, Schloß Besserstein, die beßte Feyer, des Helden Schwert, der junge Mönch, die Feuerglocke zu Köln, reihen sich angenehm an den Kranz ausgezeichneter Poesien, die von dem gemüthreichen Verfasser in allen früheren Jahrgängen des Hormayr'schen Archives und der Taschenbücher anzutreffen sind. — Auch ein alter Dichter Hanns der Hesselloher tritt wieder in seltener humoristischer Laune auf.

Von den poetischen zu den prosaischen Aufsätzen überzugehen, ist gleich der erste, die Ahnentafel des Hauses Kaunitz nicht nur von einem deutschen, sondern fast möchten wir sagen, europäischen Interesse, wenn sie nur so viele Bogen als Seiten zählte, — denn nach vielen wichtigen und ganz neuen Aufschlüssen über die großen Bewegungen in Böhmen gegen Ferdinand II., entwickelt sie die Hauptmomente, des durch 40 Jahre, vom Ende des österreichischen Erbfolgekrieges bis in die schrecklichsten Tage der französischen Revolution auf unsern ganzen Welttheil so einflußreichen Ministeriums Kaunitz. — Die darin zahlreich vorkommenden Charakterzüge ausgezeichneter Männer, die vielen Privatanekdoten, die Schöpfungen des großen Staatskanzlers im Innern und sein System nach Außen, insonderheit seine Absicht auf Bayern, sein Verhältniß zur großen Maria Theresia und zu dem menschenfreundlichen Joseph, die gehaltvollen Worte über Absolutismus und Intoleranz, über Jesuiten und geheime Polizey gestatten keinen Auszug dieses Aufsatzes, dessen gleichen in den gewöhnlichen Taschenbüchern schwerlich zu finden seyn dürfte. — Kein patriotischer Bayer wird die darin enthaltenen Aufschlüsse ohne die wärmste Theilnahme lesen, insonderheit ist der hochgesinnten Herzoginn Marianne ein schönes Denkmal gesetzt.

Heinrich's III. Heerfahrten nach Ungarn im vorigen Jahrgang, ein mit tiefem Quellenstudium und strenger Kritik aufgefaßter, auch für Bayern unter den salischen Kaisern vielfach wichtiger Aufsatz, findet im heurigen ein willkommenes Gegenstück in dem bisher so gut wie unbekannten, 1291 im Todesjahre Ru-

dolphs von Habsburg vorgefallenen Feldzug des letzten arpadischen Ungarnkönigs Andreas III. des Venetianers. — Nebst den beyden stehenden Rubriken Ahnentafeln und Burgen lieferte das Taschenbuch, (das nun auch als Portrait-Werk allen Sammlern eine reiche Ausbeute giebt,) eine dritte: Sagen und Legenden, Zeichen und Wunder, bis jetzt beynahe schon anderthalbhundert. Aus den heurigen, die meist Böhmen betreffen, zögen wir vor: den Untersberg, — wie Karl der Große auf der Reismühle am Würmsee geboren ward — und Zizka vor Raby. — Ueber den höchst ehrwürdigen Bamberger Dom, über die Gold- und Silbergruben, über Literatur und Kunst im vormals bambergischen Kärnthen, finden sich manche willkommene Notizen.

Die Burgen dieses Jahrganges sind: Aggstein mit den romantischen Abentheuern der Kuenringer und der Reformation und mit des grausamen Schreckenwald Rosengärtlein, — die wohlerhaltensten Burgen in Oesterreich und in Bayern, — erstere die Rosenburg mit ihrem Turnirplatz, ihrer Gemäldegallerie und des Advokaten Joachim Ensmüller, nachmaligen Grafen von Windhag wissenschaftlichen und Kunstschätzen, — dann Schloß Eck, ein geliebtes Eigenthum des, allen Freunden des Vaterlandes, der Verfassung und des Fortschreitens hochverehrten Staatsministers Grafen Armansperg.

Die Schlacht von Alling (Herzog Albrechts Rettung durch seinen Vater Ernst ausgenommen, selbst bey Zschokke, Lang und Westenrieder überaus kurz abgefertigt) erscheint hier nicht nur zum erstenmal mit vielen überaus interessanten Details, sondern auch zuerst in ihrer eigentlichen Natur, als eine Schlacht der Bürger wider den Adel, wie es die Schlacht von Woringen, von Reutlingen, so wie die Schlachten am Morgarten, bey Sempach, Näfels und die Schweizer Mordnächte, Kämpfe des Volksthums wider das Ritterthum gewesen sind. — Die höchst interessanten Beweisstellen dieses Aufsatzes konnten aus Mangel an Raum nicht im Taschenbuch erscheinen. *)

Eine eigene, schon früher begonnene Rubrik, widmet sich den Sitten der Vorzeit. — Der Graf von Hademarsberg und der alte Sonderling Hanns von Trautskirchen, Thesarus von Fraunhofen und Hanns von Fraunhofen stellen uns mit lebendigen Farben das überkräftige, rauhe Mittelalter dar. — „Des Helden Niklas Palffy Goldbecher" wäre der phantastisch-abentheuerlichsten Zeiten der Kreuzfahrten würdig. Aber welcher traurige Umschwung durch die leidenschaftliche Reaction während der Reformation und des beklagenswerthen Jesuitenmonopols des öffentlichen Unterrichts, über Bayern und dessen Nachbarlande gekommen sey, was für schauderhafte und zugleich lächerliche Gräuel in den aufhörlichen Zauberey- und Hexenprozessen geschahen, wovon unsere Tage kaum eine Ahnung mehr haben, das zeigt diese interessante Rubrik auf eine höchst lehrreiche Weise. — Das Ganze beschließt ein historisches Tagebuch für Bayern: ein mühsames, mit Umsicht und Liebe ausgeführtes Unternehmen, dessen sich kein anderes deutsches Land in gleicher Vollendung zu erfreuen hat. — Des wackern Veterans Westenrieder historischer Kalender auf 1788 schüttete einst blind wie aus einem Glückstopf die Namen berühmter oder bekannter Bayern auf die nächsten besten Tage des Jahres willkührlich und zufällig aus. — Hier aber finden sich auf jeden Tag mehrere, an dem nämlichen Tage vorgefallene, für Bayern folgenreiche Ereignisse und an demselben Tage geborene oder gestorbene, ausgezeichnete Männer, mit kurzer Angabe ihres Verdienstes. — Wenn die Römer ihre dies fastos et nefastos, das jus imaginum, die ceras majorum und die Grabstätten berühmter Männer so zarter Aufmerksamkeit würdigten, und dieses von allen, nach Ehre und Größe dürstenden Nationen eifrig nachgeahmt worden ist; so bleibt es gewiß kein geringes Verdienst, nicht nur die Edelsten und Mächtigen, sondern auch Frauen, Jugend und Volk darauf aufmerksam zu machen, diese nationalen Ideen immer fester in ihnen einzuwurzeln, in den Schulen, statt manchen griechischen und lateinischen Tandes den jungen Gemüthern einzuprägen, durch welches günstige oder ungünstige Ereigniß, durch welchen tapferen Helden am heutigen Tage das Vaterland dieser oder jener schweren Gefahr obgesiegt, — und die ihm angewiesene Rolle episch durchgeführt oder tragisch verfehlt habe? — welchem in Krieg oder Frieden, in Rath oder That, Kunst oder Wissenschaft ausgezeichneten Manne der heutige Tag das Daseyn oder nach gemeinnützigen Wirken, rühmlichen Tod bereitet habe? — Dessen nicht zu gedenken, daß in diesen Jahrestagen unstreitig eine poetische Seite der Historie verborgen, — daß die Erinnerung daran im rechten Augenblicke oftmals die Mutter der höchsten kriegerischen oder Volksbegeisterung gewesen sey? ist es für das kommende Geschlecht allerdings eine höchst fruchtbare Betrachtung, was oft durch Geist und Muth, durch kluge und kraftvolle Benützung der Gelegenheit, ohne Geburt, Reichthum oder Macht aus verlassenen, verfolgten, und dem Anscheine nach von Geburt an von keinem guten Sterne beschirmten Jünglingen geworden sey. — Bayern kann allerdings auf das hier versammelte Pantheon ausgezeichneter Männer stolz seyn. — Der nächste Jahrgang soll dem Vernehmen nach vorzugsweise die Folgenreihe aller größeren oder geringeren Staatsverträge Bayerns und seiner ausgezeichneten Kriegsmänner enthalten, von welchen dießmal aus den Neueren und Neuesten nur die Vorzüglichsten Raum fanden. — Wo

*) Das Inland wird sie demnächst nach und nach mittheilen. Die Entwicklungsgeschichte der Sitten, der Industrie und zumal der Kriegskunst würden an diesen sehr interessanten Quellen wesentlich verlieren.

so unendlich viele Zahlen beysammenstehen, vermeiden sich die Druckfehler gar schwer. Dennoch haben wir unerwartet wenige gefunden.

Inländische Nachrichten.

München den 4. Octbr. Heute Vormittag gegen halb 11 Uhr begab sich die bürgerliche Schützengilde in einem feyerlichen Zuge vom Rathhause in die königliche Residenz mit ihrer Schützenfahne, allen Preisfahnen und mit ihren prächtigen Ketten und Schaumünzen und den Scheiben. Die Schützenmeister brachten Sr. Maj. dem König ihre ehrfurchtsvollsten Glückwünsche dar, und als hierauf der Zug sich durch den Brunnenhof bewegte, erschienen Se. Maj. der König am Fenster. Die Schützen und das versammelte Volk empfiengen den geliebten Landesvater mit dem freudigsten Jubelruf, welchen Allerhöchstderselbe auf das huldvollste aufnahm. Von der Residenz zogen die Schützen nach der Theresienwiese hinaus.

Nachmittag um halb 4 Uhr hatten die Theilnehmer des Ringelstechens die allergnädigste Erlaubniß erhalten, in einem feyerlichen Aufzug durch die königl. Residenz reiten zu dürfen. Derselbe wurde von zwey berittenen Gensdarmen, dem Ringelmeister und den Knaben, welche die Preisfahnen trugen, eröffnet, an diese schlossen sich die Preisrichter und 26 Theilnehmer des Ringelstechens, alle mit Lanzen versehen, die mit blau und weißen Fähnchen geziert waren. Den ganzen Brunnenhof erfüllte dicht eine Masse von Zuschauern. Als Se. Maj. der König an das Fenster trat, scholl Ihm ein tausendfaches »Lebehoch!« entgegen. Mit gewohnter Freundlichkeit dankte der gütige Monarch. Gegen halb 5 Uhr traf der Zug auf der Theresienwiese ein, mehr als 40,000 Menschen hatten sich bereits daselbst versammelt. Das Ringelturnier begann zur größten Ergötzlichkeit des Publikums. Bald, je nachdem einer der Ringelritter das Ziel verfehlte, oder im vollen Gallopp den Ring herabstach, oder die Türkenköpfe herabhieb, erscholl ein lautes Gelächter oder Beyfallklatschen die langen Reihen der Zuschauer hinab. Nach beendigtem Spiel wurden die Preise vertheilt. Den ersten 12 bayerische Thaler und eine Standarte, worauf der Namenszug J. Maj. der Königin gestickt war, erhielt Korbinian Lechner, Bierwirth in München; den zweyten mit 10 bayersch. Thalern und einer Standarte mit dem Namenszuge J. K. H. der Prinzessin Mathilde, bekam der Brauer Bergmayer von Landshut sammt der mit 6 Thalern geschmückten Weitfahne; den 3, 4 und 5 Preis mit Standarten und den Namenszügen JJ. KK. HH. der Prinzessinnen Adelgunde, Hildegard und Alexandra nebst 9, 8 und 7 Thalern Gewinnst erwarben sich: Schmitt, Bürger und Privatier, Heinrich Wanker, Krämer und Joseph Kell, Weßmüllers-Sohn von München; die übrigen 5 Preise von 6, 5, 4, 3 und 2 bayersch. Thalern mit einer Fahne erhielten: Dobmayr, Bürger und Hausbesitzer in München, Joh. Furtmayr, Wirth und Metzger in der Vorstadt Au, Jos. Sailer, Privatier und Realitäten-Besitzer in Haidhausen, Michael Furtmayr, Ziegelmeister von Ramersdorf, Ldg. München, und Rottmanner, Kaffeetier in München.

(Fortsetzung der Preisevertheilung des landwirthsch. Vereins.)

Preise für Mastschweine erhielten: 1) Dionys Epramer, Müller aus der Vorstadt Au (6 b. Th.). 2. Math. Frumian, Bäcker von Dorfen (Ldg. Erding 4 b. Th.). 3. v. Tausch, Hofbesitzer in Laim (3 b. Th.). 4. Gottfried Jakob, Wirth von Harlung (Rezatkr. 2 b. Th.) — Weitpreise: 1. Gottfried Jakob (3 b. Th.). 2. Mathias Frumian (2 b. Th.).

Für Mastkälber: 1. Graf v. Törring-Minuzzi (8 b. Th.), 2. Johann Seel, Wirth von Mammendorf (Ldg. Bruck 4 b. Th.), 3. Kaspar Burkhart, Bauer aus Leder (3 b. Th.), August Philipp, Gutsbesitzer von Stoffersberg (2 b. Th.), Joseph Weltz, Landwirth von Tremelschwang (1 b. Th. — Weitpreise: 1. Jos. Weltz (3 b. Th.), 2. Kaspar Burkhart (2 b. Th.), 3. Aug. Philipp (1 b. Th.).

Für Mastschafe: 1. Lorenz Gistl, Bauer von Rothenrain (Ldg. Tölz 6 b. Th.). 2. Joh. Blank, Pächter von Sommersdorf (4 b. Th.). Letzterer erhielt auch den Weitpreis von 3 b. Th.

Von den Landwirthen des Königreiches wurden folgende mit Preisen gewürdigt: 1. Thomas Rüblein, quiesz. k. Landgerichtsassessor und Gutsbesitzer zu Vierzehnheiligen (Ldg. Lichtenfels) erhielt den neuen schottischen Pflug mit Egge und eine silberne Vereinsdenkmünze, 2. Adam Schneider, Bauer zu Seelabach (Ldg. Kronach) einen Kartoffel Häufel- und Schaufelpflug mit Vereinsdenkmünze; 3. Joseph Knott, Bauer von Lobmannswies (Ldg. Mitterfels) die neue Getreid-Putzmühle mit Denkmünze; 4. Andreae, Präceptor in Heidenheim die neue Brodknettmaschine mit Denkmünze; 5. Jos. Anton Geiger, Gütler von Oberschwarzenberg (Ldg. Sonnthofen) das neue Weissenbachische Spinnrad mit V. Denkmünze; 6. Nikolaus Dörler, Metzger von Göcklingen (Ldg. Landau) Doppelspinnrad mit V. Denkmünze, desgleichen 7. Steph. Rohrmüller, Müller von Teunz (Ldg. Neunburg vorm Wald) und 8. Michael Raab, Bauer in Liebenau, (Ldg. Kötzting) die übrigen 30 Preiseträger erhielten Buch und Vereinsdenkmünzen. — Der von dem Hrn. Staatsrath von Hazzi ausgesetzte Preis von hundert Gulden für die Herrichtung ordentlicher Düngerstätten und Düngerbereitung, dann Benutzung der Gülle in einem Dorfe, wurde der Gemeinde Engishausen (Ldg. Illerdiessen) zuerkannt. Der Gemeinde-Vorsteher derselben, Jos. Roog erhielt die große silberne Vereins-Denkmünze.

(Der Beschluß folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Wien, 29. Sept. Die Krönung Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Kronprinzen zum künftigen König und Herrn von Ungarn hat gestern Vormittags in Preßburg statt gefunden. Das herrlichste Wetter begünstigte diese imposante Feyerlichkeit, die mit aller nur erdenklichen Pracht vollzogen wurde. Der Enthusiasmus und Jubel der Ungarn und aller derer, welche so glücklich waren, Zeugen dieser erhabenen Feyer zu seyn, läßt sich mit Worten nicht beschreiben. — Ihre Majestäten und die kaiserliche Familie werden dem Vernehmen zufolge noch einige Tage in Preßburg verweilen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 272. 7. Oktober 1830.

Inhalt.

Allerhöchste Verfügung wegen Erhaltung alterthümlicher Kunstwerke.

An sämmtliche königl. Kreisregierungen ist unterm 28. Sept. folgende Allerhöchste Verfügung ergangen:

Durch allerhöchst unmittelbare Entschließung aus Berchtesgaden den 22. Septbr. 1830 geruhten Se. Maj. der König nachträglich zum allerhöchsten Kabinetsbefehl aus villa Colombella vom 29. May 1827 wegen Erhaltung geschichtlicher Ueberreste und alterthümlicher Kunstwerke zu befehlen, daß sämmtliche Landgerichte und Magistrate angewiesen werden sollen, daß, wenn es ihnen zur Kenntniß gelangt, daß (auch im Privatbesitze befindliche) Kunstwerke oder Alterthümer und Ueberreste, wie geschichtliche, denkwürdige oder zur Zierde der Gegend gereichende Burgen, ehemalige alte Kirchen, Kapellen oder Denksäulen ꝛc. zerstört werden sollen, sie alsbald nebst obwaltenden Umständen und etwaigen Vorschlägen zur Erhaltung solcher Denkmäler, der vorgesetzten Kreisregierung Anzeige erstatten, von dieser aber dergleichen Anzeigen sodann ungesäumt durch das Staatsministerium des Innern Sr. Maj. dem Könige vorgelegt werden sollen.

Indem man diese allerhöchste Willensmeinung sämmtlichen Regierungspräsidien zur genauesten Nachachtung eröffnet, macht man selbe noch auf einen andern Gegenstand aufmerksam, dessen sorgfältige Beachtung manchen künftigen Verlust abzuwenden, manchen vergangenen zu vermindern geeignet ist, zumal da die Anlegung und eifrige Betreibung artistischer und antiquarischer Sammlungen in Norddeutschland, namentlich des Musäums in Berlin, Bayern dießfalls schon manche beklagenswerthe Einbuße zugefügt hat, und es noch damit bedroht. — Den Landgerichten und Magistraten wird es nämlich (besonders seit der Errichtung der historischen Vereine) eine leichte Mühe seyn, die in ihrem Umkreis befindlichen, alterthümlichen und Kunstsammlungen, deren Besitzer und die sonstigen Alterthums- und Kunstfreunde, namentlich zu verzeichnen und zur Wissenschaft des Ministeriums zu bringen.

Eben so wohlthätig und rühmlich wird es seyn, zumal bey Gelegenheit der Kreisvisitationen, die Städte und Märkte zu mehrerer Sorgfalt für ihre meist durch längere Zeit verwahrlosten Archive anzuweisen, in die sich häufig durch unberechenbare Zufälle auch viele landesfürstliche und ständische Dokumente verirrt haben, oder auf den Landtagen und Conventen der Vorzeit, in beglaubigten Abschriften dortselbst niedergelegt worden sind.

Ueber Jagdverordnungen in Bezug auf Bayern und Würtemberg.

Suum cuique.

Von Heinrich H. von Würtemberg.

(Fortsetzung.)

Damals war wahrlich in Würtemberg ein Wildstand, welcher als stark übersetzt, sogar dem leidenschaftlichsten Jäger, erscheinen mußte. So zahlreich auch der Stand des Hochwilds war, so hörte man nur wenig darüber im Stillen seufzen, denn es schien diese Sorge verdrängt zu seyn, durch die Menge des Schwarzwildes. Dieses hatte sich außerordentlich vermehrt und zwar dermaßen, daß in mehreren Gegenden des Landes es zum innigsten Wunsche der Unterthanen geworden war, der Himmel möchte sich ihrer erbarmen und sie vor Schwarzwild und vor den vielen Schreibern beschützen; es war sogar zum Sprichwort geworden. Was das erste anbetrift, so hat sie der Himmel erhört. Nicht so mit dem zweyten Wunsch, denn diese Congregation hat sich seitdem auf eine Art vermehrt, welche wohl zeigt, wie sehr sie verwurzelt ist mit der ganzen Me-

chanik der Staats-Maschine, und wie schwierig die versuchte Entwurzelung derselben gewesen seyn muß, da statt einer Ausrottung neue Gehege entstanden sind, die da bezeugen auf welchem Boden solche wurzeln. Zu läugnen war nicht, daß Ursachen zu Beschwerden vorlagen, und daher das Schreyen, wenn es auch nicht immer aus reiner Kehle kam, eigentlich eben so wenig auffallen dürfe als es wahrlich arg ist, wenn ein Rudel Sauen in einer einzigen Nacht den Fleiß, die Mühe und die Hoffnung des Landmanns gänzlich vernichtet.

Nun wurde leidenschaftlich beschlossen, alles Wild ohne Unterschied und ohne die Jahreszeit zu berücksichtigen, auszurotten und auch hier zeigte sich wieder, daß der Uebergang von einem Extrem zum andern das gewöhnliche Resultat ist, welches Regierungen bevorsteht, welche es darauf ankommen lassen, die gehörige Mitte nicht zu halten. Ein sehr kalter, dem Wildstande, besonders dem Schwarzwilde, äußerst verderblicher Winter raffte manches Stück weg, welches dem mördrischen Bley entronnen war. Auch gieng vieles Wild ein aus gänzlicher Ermattung, denn es wurde in einem fort verjagt und beängstigt. Besonders wurde dem Schwarzwilde so ununterbrochen die Ausrottung geschworen, daß selbst in den Gegenden, wo es sonst in großer Menge angetroffen wurde, wie unter andern dieses auf meiner, seit dieser Zeit erst acquirirten sehr ausgedehnten Jagd auf der Ulmer Alb, der Fall war, jezt auch nicht ein einziges Stück mehr anzutreffen ist. Darüber kann sich der menschenfreundlich denkende Jagdliebhaber in so ferne trösten, als er es als Thatsache bekennen muß, daß der Schaden, welchen das Schwarzwild in mannichfaltiger Hinsicht anrichtet, nichts weniger als unbedeutend ist, und es die Billigkeit gebieterisch erheischt, denselben nach Möglichkeit zu [illegible]indern. Es sollen noch Gegenden im Würtemberger Land, außer den Sau-Gärten, einiges Schwarzwild besitzen, allein in so geringer Zahl, daß es zu den seltenen Leckerbissen jezt gehörend, in Stuttgart, nur zu einem hohen Preis bezahlt, dann und wann zu bekommen ist.

Als nun endlich die Jäger und ihre Gehülfen, worunter sich auch manche Bauern befanden, welchen man die ihnen unter der vorigen Regierung abgenommenen Gewehre, zu diesem Behuf wieder zustellen mußte, des Wildmordens müde zu werden anfingen, und aus Mangel an demselben es ihnen langweilig wurde, oft ganz umsonst der Jagd nachzugehen, so wurde noch einiges Wild dadurch verschont.

Allein kaum zeigte sich hier und da wieder einiges Wild, welches der Vertilgung entronnen, einige Sprößlinge zur erfreulichen Begleitung hatte, als das Schreien aus roher Kehle sich aufs Neue wieder hören ließ. Bald nach dem Regierungsantritte des jetzigen Königs, der zu jeder Zeit mit Hochherzigkeit das Beste wollte, wurde ein längst abgeschafftes und fast vergessenes, auch in manchen Gegenden des Landes völlig unbekanntes Institut wieder zum Leben gebracht, welches allerdings nach meiner individuellen Ansicht, so wie nach der Meinung mancher Jagd-Interessenten, viel Zweckmäßiges haben würde, wenn es anders organisirt und constituirt wäre, als es leider! der Fall nicht ist; ich meine damit das Institut der Commun-Wildschützen. Als man daran arbeitete, dem Lande einen Rechtszustand zurück zu geben, welchen das Regierungs-System eines Napoleons über den Haufen geworfen hatte, und so manches in dieser Beziehung entworfen und verworfen wurde, kam auch wieder die Jagd, ich meine damit, der damals vermeintliche Wildschaden zur Sprache, und man schrie wieder Feuer, ohne daß es brannte, außer vielleicht in den Köpfen von gewissen Leuten. Wie es nun zu gehen pflegt, so mehrte sich die Zahl der Feuerschreier und um ihre eben nicht sehr angenehme Harmonie nicht noch länger und lauter hören zu müssen, so gab die Regierung nach und das ehemalige mit so manchen andern Dingen längst abgeschaffte Institut der Commun-Wildschützen wurde, und zwar leider! nach einer ganz veränderten Constitution wieder eingeführt. Auch dort sogar eingesetzt, wo es kaum dem Namen nach früher bekannt war. Leider! aber war die Wahl derjenigen, welchen diese neue Organisation aufgetragen wurde, keine der glücklichsten. In so fern das rechtliche Recht nicht aussterben soll, wenn es auch eine Zeitlang durch des Stärkern Recht verdrängt wird, so hatten allerdings die sogenannten Alt-Würtemberger, welche fast die kleinste Hälfte des ganzen Landes ausmachen, gegründete Ansprüche ihre zwar abgeschafften, aber vor längerer Zeit her angestellten Commun-Wildschützen zurück zu fordern; allein es ist nicht leicht die Billigkeit abzusehen, daß es als ein erheischtes Recht dort angewendet wurde, Commun-Wildschützen anzustellen, wo ein solches Institut nie bestand und auch nicht gekannt war, und daß die Statuten desselben auf eine Art ausgedehnt wurden, welche früher nicht bestand, und dadurch mancher Leute begründete Rechte nicht geachtet wurden, und so zwar, daß der eine Theil auf Kosten und zum auffallenden Nachtheil des andern begünstigt wurde.

(Beschluß folgt.)

Correspondenz-Blatt des Inlandes.

Regensburg den 3. Oktober.

Gestern Nachmittag gegen 3 Uhr traf Se. Königl. Hoheit unser allergnädigster Kronprinz in Begleitung des Hrn. Obersten des Generalquartiermeister-Stabes Frhrn. v. Besserer in unsern Mauern ein, und stieg im Gasthofe zum goldenen Kreuze ab. Da man allgemein geglaubt hatte, Se. Königl. Hoheit würden nur umspannen lassen, und sich gar nicht hier aufhalten, so war die Freude einer herbeygeströmten zahllosen Volksmenge unbeschreiblich, als man auf ein längeres Ver-

weilen schließen durfte. Als aber der hohe Reisende mit der ihm eigenthümlichen großen Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit vor der versammelten Menge erschien, um in Begleitung des hochwürdigsten Hrn. Bischofs v. Sailer in unsern alten ehrwürdigen Dom zu fahren, brach die allgemeine Freude in ein jubelndes Lebehoch aus. Dieser Jubel begleitete den jungen Fürsten bis zum Eintritt in den Dom, in welchem er von Se. Exzellenz Hrn. Regierungspräsidenten v. Link und Hrn. Regierungsdirecktor v. Rudhart und der anwesenden hohen Geistlichkeit herumgeführt ward.

Se. Königliche Hoheit besichtigten nach eingenommener Mittagstafel das Portal der hiesigen Jakobinerkirche — eine unserer ältesten Denkwürdigkeiten — und fuhren hierauf in Begleitung des hochwürdigsten Herrn Bischofs v. Sailer und des Hrn. Domherrn Mac-Iver nach Donaustauf, wohin Hr. Regierungspräsident von Link und Hr. Regierungsdirecktor v. Rudhardt vorausgefahren waren. Erst gegen 8 Uhr kehrten Seine Königliche Hoheit von diesem Ausfluge zurück — und freywillig waren sowohl Stadtamhof als auch alle Strassen Regensburgs, durch welche Se. Königl. Hoheit fuhren, festlich erleuchtet. Eine jubelnde Volksmenge durchzog die Strassen, und sammelte sich um die Regimentsmusik, welche auf dem Platze vor der Wohnung Sr. Königl. Hoheit aufgestellt war, und in allen Pausen erscholl ein abermaliges Vivathoch. Der allgemeine Enthusiasmus stieg aber auf's höchste, als der junge Fürst die Abreise gegen 9 Uhr antrat.

Langsam fuhr der zurückgeschlagene Wagen durch die ungeheure Volksmenge — welche fast den Wagen nicht weiter ließ; — alles wollte ihn noch einmal sehen — und wo er sich freundlich hinneigte, scholl ihm ein enthusiastisches Vivatrufen entgegen. — Rührend und erhebend war der Anblick dieses Zuges, dieses herzlichen Empfangs, welcher unvorbereitet einzig und allein aus dem treuen Herzen froher Bürger aus der innigsten Anhänglichkeit an Bayerns Fürstenhaus hervorgegangen war, und mit heißen lauten Segenswünschen dem jungen liebenswürdigen Fürsten auf der weiten Reise folgte.

Landshut am 30. Sept. 1830.

Kronwinkel, dieses alte Stammschloß des Geschlechtes der Grafen von Preising, früher den Namen Altenpreising führend, war seit dem Tode des letzten Besitzers und Grafen von Preising herrenlos, und dadurch dem öffentlichen Ausgebote überlassen. Der Veteran dieses altgräflichen Stammes, Graf Preising-Moos, entschloß sich, das alte Besitzthum seines Geschlechtes zu kaufen, und als Besitz der Familie wieder zu erhalten. Der 21. September war der feyerliche Tag, an welchem Sr. Exzellenz Herr Graf von Preising-Moos ꝛc. von der königlichen Commission den Grundholden von Kronwinkel als Gutsherr vorgestellt, und sie in Verpflichtung genommen wurden. Die Insassen dieser Herrschaft, erfreut, der alten gräflichen Familie wieder unterthan zu werden, boten im herzlichen Frohgefühle alles auf, diesen Festtag auf alle Weise in Ergebenheit zu verherrlichen. Als Se. Exzellenz mit der königlichen Commission und vielen andern Honoratioren und Gästen zu Vicht angelangten, empfieng sie ein hoher schön geschmückter Blumenbogen mit einer Inschrift, welche die Empfindungen aussprach, über das Glück, daß der alte Stammsitz Kronwinkel Preisingisch bleibe. Andere fünf Triumphbögen waren auf dem Wege zum Schlosse errichtet. Der Zug bewegte sich zur Kirche, an deren Thorstufen der Pfarrer, umgeben von festlich gekleideten Kindern und Volk, mit einer passenden Anrede den gräflichen Herrn empfieng. Der Gottesdienst war feyerlich, und durch die Musik vom Musikkorps des hier garnisonirenden Jägerbataillons ausgestattet. Nach dem Hochamte begab sich die erhabene Gesellschaft unter Zuruf des Willkommens von Seite der Hofmarksleute in das Schloß, in dessen Saale die königliche Commission die Handlung der gutsherrlichen Verpflichtung vorgenommen hatte. Freudenschüsse und Musik ertönten. An 200 Bauern befanden sich im Saale, an welche vor der Verpflichtung der Herr Commissär eine gehaltvolle Rede gerichtet hatte. Darauf war Tafel von 28 Gedecken, zu der noch außer den Commissionsmitgliedern mehrere Herrn Offiziere und nachbarliche Beamte und Pfarrer geladen waren. Die Tafelmusik von den Hornisten des Jägerbataillons erhöhte den Glanz des Festmahles durch ausgezeichnete Productionen. Am Ende der Mahlzeit wurde dem Herrn Grafen das Wohl zugetrunken, welches unten vor dem Schlosse von den Bauerschaften mit lautem und wiederholtem Rufe nachgejubelt wurde, denn zu bekannt sind die Wohlthaten und die Sorgfalt, welche der ehrwürdige gräfliche Veteran als Patrimonialherr den Untergebenen seiner Güter stets zugewendet hatte. Darauf erhob sich derselbe von seinem Sitze, mit einem Glas Wein an das Fenster tretend, und erwiederte mit einem Zutrunke den Dank den Leuten hinab. Se. Exzellenz ꝛc. ließen an drey nahen Orten der Hofmark, zu Kronwinkel, Vicht und Eching die Bauerschaften ausspeisen. Für die Armen waren besondere Tische gedeckt. Auf diesen Tischen fanden die Armen unter den Gedecken jeder ein Geschenk von zwey Gulden. Abends war Tanzmusik in dem stattlich hergerichteten Wirthshaussaale, wohin sich später die Gesellschaft von dem Schlosse herab begab. Der Freudenruf, mit welchem der Gutsherr auch dort bewillkommt wurde, veranlaßte, daß derselbe, der vor einigen Jahren in Gastein schon sein 50jähriges Badbesuch-Jubiläum gefeyert hatte, mit einem Tanze diesen für Kronwinkel und die Würde patrimonialherrlicher Güte unvergeßlichen Tag beschloß.

Inländische Nachrichten.

Das Fräuleinstift des ehemaligen Ritterorts Gebirg ist durch die allerhöchste Gnade Sr. Maj. des Königs seinem ursprünglichen Zwecke, so weit solches die veränderten Regierungs- und Zeitverhältnisse gestatten, zurückgegeben worden. Aufnahmsfähig in das Stift sind alle Töchter von Adelichen, welche mit Gütern, die dem ehemaligen Ritterorte Gebirg einverleibt waren, angesessen sind, wenn sie, während ihr Vater diese Güter besaß, geboren oder von ihm, wenn sie schon vor deren Erwerbe geboren wurden, eingekauft wurden. Dieser Einkauf findet, im Falle der Vater das Gut als Seniorat erwirbt, mit drey Dukaten und unter dem Vorbehalte, daß sie den jüngsten aufnahmsfähig gebornen Fräulein nachgehen, statt, wenn er aber das Gut durch Kauf oder andere Verträge erworben hat, unter gleichem Vorbehalte gegen eine Einkaufssumme von 125 fl. Die Zahl der wirklich präbendirten Fräulein wird wieder auf 24, eine Präbende auf 125 fl. festgesetzt. Die Hälfte der Präbendirten soll immer aus katholischen, die andere Hälfte aus Augsburger-Confessions-Verwandten Fräulein bestehen. Zum wirklichen Genuß der Präbende ist ein Alter von fünfzehn Jahren erforderlich. Den Stiftsfräulein wird ein anständiger Lebenswandel zur Pflicht gemacht; sie sollen sich, nach den Gebräuchen ihrer Religion, der Stifter öfters dankbar erinnern; zu einer besondern Kleidung sind dieselben nicht verbunden, auch können sie ihre Präbende, wo sie wollen, verzehren; jedoch im Auslande nur mit Abzug eines Drittels zum Besten des Stiftes. Den Stiftsfräulein ist das in den ursprünglichen Statuten vorgeschriebene Ordenszeichen, nämlich ein weißemaillirtes mit goldenen Fäden durchzogenes kleines Kreuz mit dem in dessen Mitte angebrachten Aug Gottes und der Umschrift: Oculus domini super nos, auf der vordern, und der in den Statuten beschriebenen Chiffer auf der Kehrseite, an einem durch die Mitte ponceaurothen mit zwey weißen, an den Kanten roth eingefaßten Streifen auf der linken Brust, bey Feyerlichkeiten aber an dem Ordensbande von der rechten zur linken Schulter, und nebstdem auf der linken Brust einen von Gold und Silber gestickten Stern mit der Chiffer, welche die Statuten vorschreiben, wieder zu tragen gestattet. Die Kleidung bey Feyerlichkeiten soll von schwarzer Seide und nur auf dieser der Stern zu tragen erlaubt seyn. Die Präbende geht verloren durch den Tod, durch Verehelichung, entehrende Aufführung, Verbrechen und Vergehen, und Klostergelübde.

Mit dem Großherzogthum Hessen-Darmstadt ist über die gegenseitige Auslieferung der Desserteurs eine Uebereinkunft getroffen, deren nähere Bestimmungen das Regierungsblatt vom 6. Oktober enthält.

Tags-Chronik. Das jetzt dem Publikum täglich geöffnete Prachtgebäude der Glyptothek ist zu jeder Stunde gedrängt voll von Schaulustigen aus allen Ständen zu finden. Alle sind über die Herrlichkeit der hier aufgestellten Kunstschätze, wie des Gebäudes selbst, von der höchsten Bewunderung ergriffen.

Dem Herrn Bischof von Birtha, Domprobst, Direktor der königl. Hofkapelle und Conservator des Münz- und Medaillen-Kabinets, Franz Ignatz v. Streber, welcher am 21. Sept. d. J. sein Jubiläum als Priester begangen hat, wurde von Sr. Maj. dem König, im Rückblicke auf die vielen Verdienste, welche derselbe durch eine lange Reihe von Jahren als Diener der Kirche sich erworben und auf die in allen jenen bisherigen Dienstverhältnissen gegebenen Beweise treuer Anhänglichkeit an das königliche Regentenhaus und den bayerischen Staat, dann auf die edlen Gesinnungen, welche derselbe durch wohlthätige Stiftungen bewährt hat, der Titel und Rang eines geheimen geistlichen Raths taxfrey ertheilt.

Die bestandene Taxfreyheit hat es den hiesigen Bäckermeistern möglich gemacht, den Preis des Roggenbrodes nicht nach den veränderlichen Schrannenpreisen des Korns, sondern nach einem für einen längern Zeitraum bestimmten Durchschnittspreis zu machen. Demnach haben sie bisher das Pfund Roggenbrod um 2 kr. 2 pf. verkauft, während dasselbe nach der Berechnung des wieder eingeführten Tarifes bey den dermaligen Preisen des Korns auf 3 kr. zu stehen kommen würde. Um nun dieses plötzliche Steigen des Kornbrodes zu vermeiden, haben die hierüber vernommenen hiesigen Bäckermeister freywillig erklärt, den bisherigen geringen Preis des Roggenbrodes zu zwey Kreuzer zwey Pfenning für das Pfund noch zwey Wochen lang unverändert beyzubehalten.

Auswärtige Nachrichten.

Berlin den 28. Sept. Wenn die paar unruhigen Abende, die hier, man kann sagen durch Zufall, und dann durch den Andrang der Neugier entstanden sind, in der ganzen wackern Bevölkerung Berlins mit Recht nur Widerwillen und Abscheu gegen jede Art von Volkstumult hervorgebracht und bestärkt haben, so kann man andererseits die gänzliche Bedeutungslosigkeit jener vorübergehenden Störungen am beßten aus der Heiterkeit erkennen, mit der man die einzelnen Vorgänge bespricht, und seinen Witz, an ihnen übt. Als ächte Hauptstädter sind die Berliner unerschöpflich in solchen Scherzen und Bonmots. Die am 19. d. eröffnete Kunstausstellung der königlichen Akademie der Künste fängt aber auch diesen Stoff der Unterhaltung schon wieder zu verdrängen an. — Der neuernannte Minister des Innern und der Polizey, Frhr. von Breen, ist aus Merseburg hier eingetroffen, und hat seine Funktionen bereits angetreten. — Der Wiedereintritt des Staatsministers, Frhrn. von Humboldt (der zugleich den schwarzen Adlerorden empfangen hat) in den Staatsrath macht hier einen allgemein günstigen Eindruck. Unter den preußischen Namen, die durch politisches und geistiges Wirken in der Zuneigung und Achtung der Mitbürger wie in der Anerkennung des Auslandes hervorragen, steht dieser gewiß in erster Reihe.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 273. 8. Oktober 1830.

Inhalt.

Das Oktoberfest im Jahre 1830.

Ein großes welthistorisches Moment ist angebrochen. Ein ungeheurer Sturm droht die Grundfesten der Staaten dieses Welttheiles von Neuem umzuwühlen. Dort stehen Fürsten und Völker in unseeliger Entzweyung bewaffnet einander gegenüber. Die alten Bande des Gehorsams und der Bürgertreue zerreissen, in angezündeten Städten von Strasse zu Strasse, von Haus zu Haus wüthet ein mörderischer Bürgerkrieg, drey Tage reichen hin, eine mächtige Dynastie vom Throne zu stoßen und aus dem Vaterlande zu verbannen. In einem solchen Momente allgemeiner Aufregung der Gemüther, die in Frankreich donnerähnlich losschlug, und deren Wiederhall bis an die Ostsee hinauf in Volksrottungen und Judenverfolgungen nachgespürt wird — in einem solchen Momente — einem großen Wendepunkte der europäischen Geschichte — hat die so eben begonnene Feyer des Oktoberfestes für uns eine hohe politische und nationale Bedeutung gewonnen.

Ein König erscheint in Mitten einer Volksversammlung von mehr als sechzigtausend Menschen, die von fern und nahe zusammengeströmt sind, von keinem Zeichen der Gewalt umgeben, als von der Heiligkeit seiner Würde, in keinem anderem Schmuck, als in dem, mit welchem ihn die Liebe seines Volkes bekleidet, unter keinem anderen Geleite, als dem seiner Bürger. Ein unermeßlicher Jubel braust ihm aus den bunten Wogen dieser Menge entgegen. Wie aus einer Brust rufen sechzigtausend Stimmen dem Könige Glückwunsch und Segen zu. Was auch immer die allzeit thätigen Zungen des leichtfertigen Gerüchtes, oder der geschwätzige Unverstand oder die Schattenbilder einer armseligen Faktionssucht verbreitet haben, geht unter und wird hinweggespült wie Sand von diesem Strom eines allgemeinen Enthusiasmus.

Diese sechzigtausend Stimmen verkünden laut und unverfälscht die öffentliche Meynung, sie geben die sicherste Gewährleistung für die innere Festigkeit Bayerns, und die schönste Vorbedeutung für seine politische Stellung. Bayerns Ruhe, seine unerschütterliche Ruhe ist an diesem Tage kraftvoll und auf das bestimmteste ausgesprochen worden. In jeder Brust lebt nur ein Gedanke, der bis an die äußersten Gränzen des Königreiches Wiederhall findet: im Innern: allseitige Entwicklung der Nationalkraft auf der breiten unverrückbaren Basis der Verfassung, in beglückender Eintracht zwischen König und Volk, in gegenseitigem Vertrauen, in unwandelbarer Treue — nach Außen: durch die innere Kraft der Einigkeit selbständige und nachdrückliche Stellung. In der That, man könnte dem Auslande, wenn es fragt, was machen die Bayern? in diesem Augenblicke, wie jene aus Griechenland zurückkehrenden Gesandten dem großen Perserkönige, antworten: „Sie feyern ihre olympischen Spiele“.

Bayerns innere Ruhe ist das Panier, unter dem sich alle guten Bürger vereinigen. Denn es ist nicht die Ruhe der Stabilität oder der niederhaltenden Gewalt. Es ist die Ruhe der Ansicht und des Bewußtseyns. Es ist die Ruhe der Ansicht von der zeitgemäßen Entwicklung der Kräfte Bayerns, einer Ansicht, die, von den großen Ideen des Königs ausgegangen, im bayerischen Volke herrschend geworden ist; es ist die Ruhe, die aus dem Bewußtseyn der fortschreitenden Civilisation des Vaterlandes — die Ruhe, die aus dem Vertrauen auf den festen und reinen Willen einer erleuchteten Regierung für die öffentliche Wohlfahrt entsprungen ist.

Wäre jemals in Bayern eine Faktion gewesen, die von Egoismus, Unverstand oder Eigennutz getrieben die frevelhafte Hoffnung hätte nähren können, die Drachenzähne der Zwietracht zwischen Fürst und Volk zu säen — an diesem Tage der guten Vorbedeutung müßte sie das freudig donnernde Losungswort der Nation; Einigkeit! Ruhe! in das Nichts ihrer Ohnmacht zurück-

geschleudert haben. Noch lebt der Geist der Männer — dieß fühlt und erkennt der schlichteste Bürger — die in jenen unheilvollen Tagen des Bauernkrieges (1525) auch unter einem Ludwig, als unter Blut und Flammen räuberische Horden sich der Grenze nahten, am Lech und auf dem Peissenberg gelagert schwuren: „bey ihren Herren zu genesen oder zu sterben!“ Aber es lebt auch noch der Geist jenes Ludwigs, der bey Giengen (1462) im Angesicht des Feindes ausrief: „Heute todt oder lebendig bey meinem Volke!“

Ueber die Verwickelungen in den Niederlanden, vom Jahre 1828 bis 1830. *)

(Von Dr. Ernst Münch, Professor und Hof- und Staats-Bibliothekar im Haag.)

Die Sprache, welche von der Tribune der niederländischen Generalstaaten, in den zahlreichen Zeitschriften und Zeitblättern und in Broschüren und Petitionen, seit mehr als drey Jahren, erklang, hat einen verführerischen Reiz für alle diejenigen, welche der ganz besondern Verhältnisse in diesem Reiche unkundig, und von dem Namen allein auf die Sache zu schließen gewohnt sind. Allein bey näherer Untersuchung zerfällt der blendende Zauber, und die Nichtswürdigkeit, wie der Leichtsinn, die Heucheley, wie die Vornirtheit, die Intrigue, wie der Fanatismus, treten in scheußlicher Gestalt vor das Auge des Beschauers. Noch selten ist mit Grundsätzen und Verträgen heilloser gespielt, mit Begriffen und Phrasen sophistischer und schülerhafter zugleich umgegangen worden. Die Indignation weicht kaum dem Eckel über so viele widersinnige Bestrebungen von Menschen, welche gerade die entgegengesetzten Mittel für das einschlagen, welches sie, dem Angeben nach, erreichen wollen, und welche gewaltsam die rettende Hand von sich stoßen, die vor dem Abgrunde sie bewahren will. Fürwahr, der alte Spruch: Gott straft die Sünden der Väter bis in's zehnte Geschlecht, enthält etwas Schauerliches in sich: aber er enthält leider nur zu viel Wahres. Das Unheil, welches die eine Generation, durch Unverstand oder Bosheit, anstiftet, mag oft durch die beharrlichen Bestrebungen von zehn andern kaum, und durch die einer einzigen gar nicht wieder gut gemacht werden. Wir haben solches in Spanien und Portugal gesehen, wir sehen es in Irland, und ganz besonders auch in Belgien.

Schwer lastet auf diesem Lande noch immer der Druck der Aristokratie und der Priesterherrschaft, welche beyde die Emancipation des niederländischen Südens im sechzehnten Säculum vereitelt und die schönen Provinzen vielfachen Beraubungen und Mißhandlungen, für beynahe drey Jahrhunderte, bloßgestellt haben. Liebenswürdig in manchen Manieren, leichtgläubig bis zur Einfalt, arm an Ideen, schwärmerisch im blinden Glauben, weder französisch, noch deutsch, ein Bastardvolk von beyden angrenzenden Nationen, durch Religion und Kultur vom flämisch-holländischen Norden getrennt, ist es nirgendswo heim, als bey sich selbst, aber ohne da gehörige Kräfte, physische sowohl, als moralische, zu finden. Seine Armuth und Beschränkung haben es hoffährtig und dünkelvoll gemacht. Das gemeinschaftliche Beysammenseyn, während einer Anzahl Jahre, mit dem benachbarten Frankreich erschloß dem Flamänder und Wallonen in der reichen Literatur jenes Landes ungeahnete Schätze. Seine Priester und Edlen, denen an völliger Abreißung von Deutschland und Holland, aus Kastenzwecken, viel gelegen war, machten ihm glauben, diese Schätze seyen zu jeder Zeit gemeinschaftlich gewesen, und brachten ihm Verachtung gegen die Sprache seiner Väter bey. Man fing an, dieselbe ein widerliches Jargon zu nennen, und alles, was auf einige Bildung Anspruch machte, oder durch Vornehmthuerey bemerkbar werden wollte, führte französische Sprache, Sitten und Manieren bey sich ein. Dadurch entstanden im Süden selbst zwey sich widerstreitende Elemente der Volksbildung und Geistesrichtung; ein alt-flämisches und ein modern-französisches. Als die Verhältnisse beyde getrennte Länder, die jederzeit zusammen gehört hatten, wieder zusammen führten, forderte das holländisch-flämische, welches inzwischen Ruhm Bedeutsamkeit und Reichthum erlangt, und selbst in einer stürmischen Revolutionsperiode solches treu bewahrt und geltend gemacht hatte, die alten Rechte zurück, und widerstrebte stolz dem Gedanken, vor dem fremdartigen, eingeschlichenen und aufgedrungenen französischen Elemente zu weichen; ja es machte, natürlicherweise, sogar seine Herrschaft geltend, und jenes sollte nur in so fern sich geltend machen dürfen, als es freywillig, in Anbetracht mannigfacher und unausweichbarer Umstände, ihm einzuräumen für gut fand. Es bestand also, bey Erschaffung des Königreiches der Niederlande bereits ein Hauptgegenstand des Streites, die Sprache.

(Beschluß folgt.)

---

*) In diesem verhängnißvollen Augenblicke, wo die Augen Europa's auf Brüssel und den Kampf in den Niederlanden gerichtet sind, ist es vielleicht nicht unwichtig, den Gang dieser furchtbaren Ereignisse zurück zu verfolgen und die Ursachen aufzusuchen, welche eine so ungeheuere und vielleicht für die Ruhe Europa's entscheidende Wirkung hervorgebracht haben. In dieser Absicht legen wir auszugsweise unsern Lesern obenstehenden Aufsatz vor, der bereits im Aprilhefte der Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst von Pölitz, erschienen ist, und, wie wir glauben, über die Lage der Dinge vor der niederländischen Revolution sehr richtige Bemerkungen mittheilt, da eben jetzt, was der Verfasser dieses Aufsatzes vorausgesagt hat, auf eine beklagenswerthe Weise in Erfüllung gegangen ist. A. d. R.

Ueber Jagdverordnungen in Bezug auf Bayern und Würtemberg.

Suum cuique.

Von Heinrich H. von Würtemberg.

(Beschluß.)

Jetzt werde ich unsere patentisirten Commun-Wildschützen, diese wahrlich in Diana's Reiche hochwichtigen Herren, den Lesern dieser Zeitung zu beschreiben wagen, und so viel als es mir möglich ist, dermaßen kenntlich zu machen versuchen, daß sie sich davon eine Art von Vorstellung werden machen können, so unbegreiflich auch in andern Ländern solche Wesen seyn mögen. Ein Commun-Wildschütz ist der gesetzliche angestellte Herr einer Jagd, welcher hoch über den Jagdherrn in so ferne gesetzt ist, daß es ihm frey steht, zu jeder Jahreszeit, so viel Wild zu morden oder zu schinden, als er daran ein Vergnügen findet; er ist unter allen Raubthieren für die Jagd das gefährlichste, indem er gesetzlich beschützt, die Befugniß hat, sogar während der gebotenen Setz- und Hegezeit das Kind in der Mutter Leib zu vernichten. Er hat die statutenmäßige Freyheit, dicht am Walde anstehen zu dürfen, um alles niederzudonnern, was aus demselben sich heraus wagt. Es ist ihm zwar nicht erlaubt, in den Wald hinein zu schießen, allein gewiß dazu eine Art von Lust beygebracht, der zu widerstehen der ihm abgenommene Eid bey seiner Anstellung eben keine sonderliche Gewährschaft leistet.

Es zeigt allerdings von großem Zutrauen, wenn man sich die Ueberzeugung abgewinnen kann, daß ein abgelegter Eid die sicherste Garantie leiste, daß, nachdem man durch das Gesetz selbst in die größte Versuchung gebracht wird, denselben zu verletzen man die moralische Selbstüberwindung besitzen wird, der Versuchung zu widerstehen. Es läßt sich allerdings nicht läugnen, daß ein solches Zutrauen seine edle Seite hat, allein leider! ist damit die Erfahrung nicht ganz einverstanden, und so mannigfaltig vorkommende Fälle haben gezeigt, daß es das allerklügste von jeher war, um zu verhindern der Versuchung zu unterliegen, so viel als nur immer möglich, Niemanden in Versuchung zu führen. Die würtembergische Commun-Wildschützen-Ordnung, wie solche gemeiniglich benannt seyn will, drückt zwar den Willen aus, daß nur ansäßige rechtliche Leute zu Communs-Wildschützenstellen zugelassen werden sollen. Aber leider! zeigt auch hier wieder die Erfahrung, daß nur mit seltenen Ausnahmen dieses der Fall ist; denn der fleißige Ackersmann und der noch nicht verlumpte Dorfbewohner, hat wahrlich mit seiner Wirthschaft genug zu thun, wenn er sich redlich forthelfen will, und richtig seine Steuern abzutragen im Stande seyn soll, als seine Zeit damit zu verderben, dem Wildbrettschinder-Geschäft täglich nachzugehen. Ich bediene mich mit Vorsatz dieses harten Ausdrucks, indem das Meiste von den Commun-Wildschützen geschossene Wild erst dann gefunden wird, wenn es unbrauchbar und stinkend ist, besonders im Frühjahr und Sommer, als die wahre Erndtezeit für solche Leute.

Ich kann diesen Aufsatz nicht schließen, bevor ich nicht die Ansichten mancher Billigdenkenden, Sachverständigen mittheile, wodurch die Unterthanen eines Staats auf eine zweckmäßige Weise vor Wildschaden beschützt, und zugleich dem Eigenthumsrechte der Jagdbesitzer nicht zu nahe getreten würde. Dadurch würde meines Erachtens in Bayern dem Nachtheile des sehr relativen und willkührlichen Schadenersatzes vorgebeugt, und in Würtemberg das Eigenthumsrecht nach Billigkeit geachtet werden, und ohne Nachtheil für den Landmann es den Jagdpächtern möglich gemacht, ihren theuren Pachtzins dem Staate zu entrichten, ohne dabey die traurige Aussicht zu haben, daß schon jetzt und noch viel mehr mit der Zeit, wegen dem gesetzlich statuirten Unfug der Commun-Wildschützen es ihnen aus dem Ertrag ihrer Jagd ganz unmöglich gemacht werde.

Mein Antrag geht dahin, allerdings Commun-Wildschützen (man erschrecke nicht) anzustellen; allein zu solchen Stellen nur solche Leute zuzulassen, welche wegen ihrer anerkannten Rechtlichkeit von dem Jagdbesitzer nicht billigerweise verworfen werden könnten. Sie müßten den Eid ablegen, auch nicht im Mindesten sich von den ihnen ertheilten Verordnungen zu entfernen, ohne dadurch eine diffamirende Strafe verwirkt zu haben. Ein Commun-Wildschütz dürfte sich nur auf dem Felde, und wenigstens 300 Schritt vom Walde anstellen, und zwar nur auf solche Felder, welche nicht brach liegen, denn das Abäßen des Klees schadet so viel als nichts. Er müßte der Billigkeit gemäß eben so als der Jagdbesitzer den Gesetzen der Hege- und Schonungszeit unterworfen, und das Schiessen der Rehgeissen müßte ihm eben so streng verboten seyn, als dem Jagdherrn das Gesetz es untersagt. Er dürfte sich nur so wie in Würtemberg, einer Kugelbüchse bedienen, und falls es ausgemittelt würde, daß ein von ihm angeschossenes Wild später erst und verdorben gefunden würde, so wäre die Gemeinde verpflichtet, dem Jagdherrn, nach einer bestimmten Taxe, diesen Schaden zu ersetzen. Das eigenmächtige Nachsuchen des angeschossenen Wildes würde dem Commun-Wildschützen im Walde nicht gestattet; *) denn es ist nicht gut, Jemanden in Versuchung zu führen, sondern er hätte in einem solchen Fall sogleich davon dem nächsten beeidigten Forstdiener Anzeige zu machen, und würde solcher nicht anzutreffen seyn, oder seine übrigen Dienstgeschäfte gestatteten ihm nicht, das Nachsuchen vorzunehmen, so müßte der Commun-Wildschütz zwey eigens dazu beeidigte Leute der Gemeinde mitnehmen.

*) So wie dieses gleichfalls in Würtemberg den Commun-Wildschützen verboten ist; allein wie läßt sich dieses dort mit Bestimmtheit verhindern?!

A. d. V.

Jede Gemeinde dürfte nicht nur, sondern müßte einen gut abgerichteten, und nicht mit einer Steuer belegten Schweißhund sich halten, oder auf das Recht der Einsetzung von Commun-Wildschützen verzichten. *)

Dieser Hund würde nun, aber blos an der Leine geführt, zum Nachsuchen gebraucht, und nur im Fall, daß das Wild im Niederthun angetroffen würde, anzuhetzen erlaubt seyn. Auch in einem solchen Falle wäre dem Commun-Wildschützen erlaubt, auf das kranke Wild im Walde und in Gegenwart seiner ihn begleitenden beeidigten Nachsucher wieder zu schießen, damit man es desto gewißer bekommen könnte. Dem größten Dorfe wäre nicht gestattet, mehr als zwey Commun-Wildschützen anstellen zu dürfen, und den geringern Dörfern nur einen. Den Weilern dürfte nur dann die Anstellung eines Commun-Wildschützen erlaubt werden, wenn ausnahmsweise die Lokalität ihrer Feldmarkung es erheischen könnte, wobey aber zwischen dem Jagdbesitzer und der Gemeinde solcher Weiler ein Uebereinkommen Statt finden müßte.

Die Kugelformen zu den Büchsen der Commun-Wildschützen müßten dem Jagdherrn zur Aufbewahrung übergeben werden, und jedem dieser Schützen nur eine gewiße Anzahl von Kugeln zu ihrem Gebrauch überlassen werden, und wenn solche verschossen wären, müßte er sich über deren Anwendung, seinem abgelegten Eide gemäß, legitimiren, und ihm dann der Jagdherr gestatten, sich wieder eine genau bestimmte Anzahl Kugeln gießen zu können, dieses aber, wohlverstanden, unter gehöriger Aufsicht.

Auch müßte eine zweyte Kugelform von des Commun-Wildschützen Büchse bey dem Forstamt deponirt werden. Damit meine in Vorschlag gebrachten Commun-Wildschützen ihre Wirthschaft zu vernachläßigen, und dadurch aus Jagdlust allmählig liederlich zu werden, nicht in Versuchung geriethen, so dürften sie nur höchstens dreymal in der Woche auf Wild anstehen, und müßten sich vorher bey dem Jagdherrn, dem Jäger, oder der Ortsobrigkeit desfalls melden.

Bey dem Antrage eines auf solche Weise organisirten Commun-Wildschützen-Instituts suchte ich soviel als nur immer möglich, weder dem einen noch dem andern Theile zu viel oder zu wenig zu geben.

Für Manche, welchen, mit dem Finger nicht zufrieden, kaum die ganze Hand genügt, schrieb ich nicht; denn für diese wird es immer ein Gränel seyn, so lange noch ein einziges Stück Wild, der Vertilgung, welche sie wünschen und predigen, entgeht. Dem Billigdenkenden sey überlassen, zu prüfen und zu entscheiden, ob dadurch mein Zweck Suum cuique erreicht werde.

*) Fände dieses nicht Statt, so würde manches angeschossene Wild nicht gefunden werden. A. d. V.

Correspondenz-Blatt des Inlandes.

Neumarkt Ende Septembers.

Zur Erzielung eines größern Wetteifers unter den Landwirthen und Pferdezüchtern des hiesigen Landgerichts und Landgestütsbezirkes, haben die Einwohner Neumarkts das zweyte landwirthschaftliche Fest veranstaltet, welches auf folgende Weise abgehalten wurde:

Am 5. Septbr. Nachmittags 1 Uhr begab sich der auf dem untern Marktplatze aufgestellte Festzug, bestehend aus dem Musikchore, den 30 Fahnenträgern, dem Comité, Renngerichte, der Stahlschützengesellschaft, den Rennmeistern, Rennpferden rc. und der versammelten Volksmenge auf den ¼ Stunde von der Stadt entlegenen schönen Rennplatz. Hierauf begann das Pferderennen mit inländischen Pferden aus dem hiesigen Landgestütsbezirke, welches in großer Ordnung und ziemlicher Schnelligkeit vor sich gieng; indem die 10000 Fuß betragende Rennbahn in 5 Minuten und einigen Secunden durchlaufen wurde. Hierauf folgte das Carousselreiten mit Ring- und Kopfstechen, das Sternschießen mit Stahlbüchsen, und die öffentliche Preisevertheilung.

Montag den 6. Septbr. an welchem Tage zugleich Pferde- und Viehmarkt auf dem Renn- und Festplatze abgehalten wurde, versammelte sich das Comité im Schießhause zur Musterung und Vorzeichnung der preisfähigen Zuchtstuten und übrigen Hausthiere. Nachmittags 1 Uhr begab sich das Comité mit den Fahnenträgern und den Preisbewerbern nebst den preiswürdigen Thieren abermal auf den Festplatz, um die zweyte öffentliche Preisevertheilung vorzunehmen.

Sichtbar war der Eindruck, welchen die obenerwähnten Preisevertheilungen auf die Landwirthe und Pferdezüchter machten. Man hat sich bey dieser Gelegenheit allgemein überzeugt, daß solche für das platte Land berechneten Lokal- oder Bezirksfeste ein wahrhaft zeitgemässes Bedürfniß sind, und daß sie für den lethargen Landmann, welcher den großen Centralfesten der Art immer zu entfernt und entfremdet bleibt und wegen minderer Güte seiner Produkte, großer Entfernung, Geschäftsdrang und gewöhnlichem Geldmangel höchst selten oder nie dahin concurriren kann, einen heilsamen Impuls und Wetteifer herbeyführen und ihn zu größern industriösen Unternehmungen anspornen. Es ist daher nur zu wünschen daß dieses einmal begonnene patriotische Unternehmen mit Beharrlichkeit fortgesetzt werde, andern Gegenden und Ortschaften zum Vorbild diene, und daß die hohe Regierung durch kleine Unterstützung demselben eine wahrhaft praktische Tendenz zu verschaffen suche, damit vorzüglich der so tief gesunkenen Pferdezucht einigermassen aufgeholfen werde, und die grossen Summen für den Ankauf ausländischer Pferde dem vaterländischen Verkehr wieder zugewendet werden, um mit erneuerter Kraft auf die Urquellen unserer Existenz:

Wohlfahrt, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit erfrischend, belebend und producirend zu wirken. Noch praktischer würden jedoch diese Feste werden, wenn mit denselben die jährliche Landgestüts-Pferdemusterung und Preisevertheilung verbunden, und ein allgemeiner Bezirks-Pferde- und Vieh-Markt abgehalten würde, bey welchem zugleich die nöthigen Pferde für die königliche Cavallerie aufgekauft werden könnten; indem der gesicherte Absatz und die gute Verwerthung der Pferde immer der größte Hebel für die Zucht derselben bleiben wird.

Einsweilen und bis uns eine bewährte Erfahrung von den Nutzen solcher Anstalten Ueberzeugung verschafft hat, mögen uns jene Länder, wo die Pferdezucht zum Wohl des Staates und seiner Einwohner ächt praktisch betrieben wird, wie z. B. England, Mecklenburg, Oesterreich, Preußen 2c. zum nachahmungswerthen Muster dienen.

Zur Verherrlichung dieses Festes wurden in dem am Festplatze gelegenen Walde die Räuber von Schiller zur vollkommensten Zufriedenheit der gesammten Volksmenge aufgeführt.

Das einst so berühmte Mineralbad bey Neumarkt wurde im heurigen Herbste verkauft. Dasselbe hat ein hiezu ganz geeigneter, bemittelter, unternehmender Mann an sich gebracht, welcher auf Erhaltung dieser vortrefflichen Quelle, Erbauung eines neuen Badgebäudes, auf zweckgemäße Verschönerung des Wohngebäudes und der umliegenden Gegend, und auf billigste und prompteste Bedienung in jeder Hinsicht, zu seinem eigenen Nutzen, und zum Wohle der Stadt und der leidenden Menschheit, nach Kräften hinwirket.

Vielleicht erhält das geehrte Publikum mit kommendem Frühjahre eine genauere Beschreibung von den Einrichtungen dieser Badeanstalt, so wie von den Bestandtheilen dieser Quelle und ihrer Anwendung und Wirkung in den verschiedenen Krankheiten. Der Vaterlandsfreund sieht mit wahrem Wohlgefallen solche wohlthätige Anstalten erblühen, und wünscht, daß unter andern auch die vaterländischen Heilquellen mehr gewürdigt und besucht werden möchten und daß man nicht alles Geld den ausländischen Anstalten und dem ausländischen Gewerbsfleiße zukommen lasse.

Ried.

Inländische Nachrichten.

München. Dienstag den 5. Vormittags giengen Se. Majestät unser geliebtester König ganz einfach gekleidet über die Theresienwiese zu dem Festplatze der Oktoberfeyer, wo die Schützen ihr Schiessen gegenwärtig halten. Dort ganz unvermuthet ohne alle Begleitung eintretend wurde Ludwig mit allgemeinem Jubelrufe bewillkommt. Schützen und alle Anwesenden umgaben den gütigen Monarchen. Das kleine Geschütz an den Hauptscheiben wurde von den Zielern mehrmal gelöset und von Vivatrufen begleitet. Se. Majestät unterhielt sich längs der Schießstätte fortwandernd auf das herablassendste mit seinen Bürgerschützen. Dann wanderte er unter wiederholtem Jubel fort zur Anhöhe, um dort den von Allerhöchst Ihm vor mehrern Jahren angelegten Eichenhain zu besichtigen, unter welchem mit der Zeit die Theresienburg sich erheben soll. Während Se. Majestät auf dieser dem Schießplatze nahe gelegenen Anhöhe verweilten, unterbrachen die Schützen das Schießen. Bald gingen Se. Majestät von dort wieder allein zurück der Schießstätte vorüber, von allgemeinem freudigen Vivatrufen wiederhohlt empfangen. Das Kleingeschütze gab wieder die Salven. Umgeben von Allen, welche sich bey dem Festschießen befanden, schritt Ludwig mit Jedermann huldvoll sprechend, und die Schützenlust der treuen Bayern lobend wieder durch die Reihen bis zum Ausgange des Hüttencircus, wo er, sich beabschiedend und vom Nachhalle ununterbrochenen Lebehochrufens begleitet, allein wieder auf der Wiese zur Stadt zurückeilte.

(Schluß der Preisevertheilung des landwirthsch. Vereins.)

Um die Maulbeerpflanzung und Seidenzucht haben sich verdient gemacht und wurden mit Preisen belohnt: 1. Ziegler, Lieutenant des vierten Lin. Reg. und Schmall, Kaufmann in Regensburg, mit der großen goldenen Medaille, 2. desgleichen Katharina Karrmann, Werkbaumeisters-Gattin von Rosenheim, 3. Daniel Konrad, Kaminfegermeister in Nördlingen, mit der kleinen goldenen Medaille, desgleichen 4. Anna Zinker, Klostergärtnerstochter von Chiemsee, 5. Vornehm, Lehrer in Preying (Unterdonaukreis) mit der großen silbernen Medaille, desgleichen 6. Fr. Xav. Huber, Gärtner in Ichenhausen (Ldg. Unter-Günzburg), 7. Brand, Pfarrer in Röttenbach (Rezatkr.) mit der doppelten silbernen Medaille, desgleichen 8. Franziska Fischer, Bureaudienerstochter von München, 9. Julius Müller, Pfarrer von Burtenbach (Oberdonaukr.), 10. Bened. Schwaiger, Schuhmachermeister in Eichstädt, 11. Ferd. Fischer, Oberschreiber in Wettenhausen (Ldg. Burgau), 12. X. Brandtner, Lehrer in Eggendobel, (Unterdonaukr.) mit der kleinen silbernen Medaille. — Jos. Hellauer, Pfarrer in Rattenkirchen (Ldg. Mühldorf) würde den 7., Ant. Baumeister, Lehrer zu Kriegshaber (Ldg. Göggingen) den 8., und Dicenta, Bürgermeister von Beilngries, den 9. Preis erhalten haben, hätten sie nicht in den früheren Jahren schon die nämlichen Preise erhalten.

Nachstehende Gesellschaften und Individuen haben sich auch heuer wieder in der Seidenzucht so vorzüglich ausgezeichnet, daß, nachdem sie schon früher mit Preisen und Auszeichnungen belohnt worden sind, der allgemeine Beschluß gefaßt wurde, ihre Verdienste Sr. Maj. dem König in einem besondern allerunterthänigsten Berichte vorzulegen, nämlich: Der Seidenzucht-Verein der Herrn Galimberti, E. Jegel, Amberger und Consorten in Nürnberg, Schnürlein, Verwalter und K. Neumaier, Knopfmacher in Ansbach, Georg Wurz, Seidenzeugfabrikant in der Vorstadt Au, Bacher junior, Knopfmacher in Deggendorf.

Die Ortsvorsteher der Ruralgemeinden, welche ihrer Verdienste um die Landwirthschaft wegen Vereinsdenkmünzen erhielten, sind: 1. Andr. Nickel in Neuhof (Ldg. Markt Erlbach), 2. Joh. Althammer in Balbersdorf (Ldg. Kamm), 3. Simon Neuhierl in Schwarzach (Ldg. Mitterfels), 4. Joseph Müller (Landgericht Mühldorf), 5 Joseph Köck in Simbach (Ldg. Landau), 6. Math. Sargermüller in Schönau

(Ldg. Ebersberg), 7. Georg Beetz in Oerlenbach (Ldg. Euerdorf), 8. Jos. Tallhauser in Aholming (Ldg. Deggendorf).

Für feine und gute Flachs- und Hanf-Gespinnste und Leinwandfabrikation wurden als preiswürdig belohnt: 1. Xaver Kögel, Wagnermeister und Oekonomie-Inspektor in Steinach (Ldg. Sonthofen) mit dem Weissenbachischen Spinnrade, 2. J. Trenker, Webermeister in München u. 3. Theresia Konstandin, Floßmeisters- und Baumaterialhändlers-Tochter in Moosburg, mit dem Doppelrade.

Von männlichen Dienstboten, welche eine Reihe von Jahren ununterbrochen bey einem Landwirthe redlich, fleißig und treu gedient haben, wurden mit der Vereinsdenkmünze belohnt: 1. Der Knecht Kaspar Maier (Dienstjahre 54); 2. Thomas Zechmeister (53); 3. Joseph Hörzog (33); 4. Franz Herrender (32); 5. Jos. Zeller (30); 6. Mathias Angerer (30); 7. Jos. Sachs (28); 8. Seb. Huber (28); 9. Georg Rupp (27); 10. Michael Huber (26); 11. Joh. Hallinger (26); 12. Wolfgang Brander (25); 13. Jakob Peiß (25).

Deßgleichen erhielten weibliche Dienstboten Preise: 1. Anna Auer (Dienstjahre 45); 2. Anna Schauer (42); 3. M. Endres (38); 4. Anna Herreneder (32); 5. Marzellina Schmid (30); 6. Maria Schmid (30); 7. Susanna Renoth (29); 8. Katharina Ott (27); 9. Theresia Frech (26); 10. Mar. Riester (25); 11. Crescentia Uhl (25); 12. Theresia Lutz (25).

Auswärtige Nachrichten.

Hessen. Darmstadt den 2. Oktober. Die in der Provinz Oberhessen durch die Einfälle Hanauischer Insurgenten verübten Exzesse haben die Absendung mehrerer Truppen-Abtheilungen, deren Befehl Sr. H. dem Prinzen Emil, Bruder des Großherzogs, übertragen wurde, dahin nöthig gemacht. Die Stadt Büdingen wurde am 29. v. M. von 8 bis 1200 Insurgenten überfallen, welche dort die strafbarsten Exzesse begingen, ein gleiches geschah von andern Rotten in den Städtchen Ortenburg, Nidda und Bingenheim und in mehreren andern großherzogl. hessischen Ortschaften. Wie sich vorher die Wuth der Frevler hauptsächlich gegen die Mauthhäuser richtete, so späterhin zugleich gegen Sitten Recht, Ordnung und Sicherheit des Eigenthums im Allgemeinen. Am 30. steckte eine Rotte das Schloß zu Nidda in Brand. Andere Kolonnen der Insurgenten erlaubten sich die frevelhaftesten Ausschweifungen zu Melbach und Florstadt, wo sie jedoch von den Einwohnern zurückgeschlagen wurden. Mehrere der Rebellen wurden gefangen. An demselben Abende zerstörte ein anderer Haufe das Haus des Rentbeamten in Schotten. Landrath, Landrichter und Rentamtmann mußten fliehen, um nicht ermordet zu werden. Nur ein kleiner Theil dieser Aufrührer ist mit Gewehren bewaffnet, die meisten führen Prügel. Sie bestehen aus dem gemeinsten Pöbel und wollen nichts, als die vollständigste Anarchie. — Nach einer großherzoglichen Verordnung vom 30. Sept. sind alle Civilautoritäten der Provinz Oberhessen, in welcher sich aufrührische Rotten gezeigt haben, dem Kommandanten der dort aufgestellten Militärmacht untergeordnet und in Beziehung auf Erkennung und Vollziehung der Todesstrafe das standrechtliche Verfahren bestimmt, so lange, bis die Ruhe wieder hergestellt seyn wird.

Zu Darmstadt geht die Errichtung einer Stadtgarde lebhaft vorwärts, wozu nach dem Abmarsche des Militärs um so dringendere Nothwendigkeit vorliegt, als einzelne bedenkliche Anschläge an mehreren Häusern gefunden worden sind. Auch zu Gießen haben sich Bürger und Studenten zur Errichtung einer Stadtgarde vereiniget. Neuere Nachrichten bringen Folgendes:

Die Insurrektion, wahrscheinlich von Außen durch kurhessische Unterthanen aus der Grafschaft Hanau angeregt, erstreckt sich über die Gegenden von Büdingen, Ortenberg, Nidda, Schotten und überhaupt über einen großen Theil der Gebirgsgegenden der Provinz, aus welcher die Insurgenten gegen das flache Land mit anwachsender Macht vorrücken. Ihre Zahl gibt man auf 10 bis 15000 (?) Mann an. Sie haben Militär unter sich, sind militärisch organisirt und größtentheils bewaffnet. Von den gedruckten Proklamationen, welche sie, wie man versichert, ausstreuen, sind mir noch keine zu Gesicht gekommen. Von den Ortschaften, welche sie überziehen, muß jedes Haus wenigstens einen streitbaren Mann stellen. An Widersetzlichkeit dürfen die Neuangeworbenen nicht denken, wenn sie anders von ihrer Hofraithe die stets lodernde Brandfakel abwenden, sich selbst aber vor den gröbsten Mißhandlungen schützen wollen. — Auto-da-Fé's von öffentlichen Akten sind an vielen Orten gehalten worden, z. B. zu Büdingen, Nidda, Ortenberg und Schotten. In letzterer Stadt sollen die Aufrührer vandalisch gehaust, den Landrichter und Landrath verjagt, und den Rentamtmann (Bender) fast bis zu Tode geprügelt haben. Die Gattin des Landrichters Langsdorff von Nidda kam gestern als eine Flüchtende mit ihren Kindern hieher. Diese Familie hat alle Schrecknisse einer Volksempörung erdulden müssen. Nichts ist ihr geblieben; in ihrer ehemaligen schönen Wohnung gewahrt man nur die Gräuel der furchtbarsten Verwüstung. Die Zerstörungswuth der Rebellen soll sich jedoch nicht bis auf die Vormundschaftsakten bey den Landgerichten und Landrathsbehörden erstrecken, indem sie diese Akten, wo sie ihnen bezeichnet werden, unangetastet lassen. Den Grafen von Büdingen nöthigten die Aufrührer, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen, und die Fahne der Empörung in die Hand zu nehmen. Der Hr. Graf benutzte den ersten günstigen Augenblick, sich aus ihren Händen zu retten. — Heute Nachmittag behauptete man hier, daß Gießen in die Gewalt der Rebellen gefallen sey, daß sie nicht allein alle öffentlichen Akten in Asche verwandelt, sondern auch in verschiedenen Orten der Stadt Feuer angelegt hätten. (?) Die Frage: Was ist der Zweck dieser Insurrektion, welche sich Jedem sogleich aufdrängt, ist für den Augenblick in der That schwer zu beantworten. In dieser Beziehung habe ich blos in Erfahrung bringen können, daß die Empörer gegen die Mauth und Stempeltaxe sehr aufgebracht seyn sollen.

Frankfurt a. M. den 5. Okt. Die Bundesversammlung soll in ihrer gestrigen Sitzung beschlossen haben, zur Unterdrückung der im Hanauischen und andern Theilen des Churstaates Hessen ausgebrochenen Insurektion und zum Schutze der benachbarten Staaten gegen die Einbrüche der räuberischen Rotten, die von da ausgehen, die benachbarten Regierungen zur Aufstellung von Truppenkorps an bestimmten Punkten, aufgefordert haben, sowohl zum Schutze ihres Gebietes, als um von da aus schleunigst dahin eilen zu können, wo von andern Regierungen ihre Hülfe erbeten wird.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 274. 9. Oktober 1830.

Inhalt.

Auszüge aus den Protokollen der Land-Raths-Verhandlungen.

F. Verhandlungen des Landrathes im Untermaynkreise.

Die dem Landrathe des Untermaynkreises vorgelegte Frage über den dermaligen Zustand der Landwirthschaft, der Gewerbe und des Handels und die dem Ausblühen derselben entgegenstehende Hindernisse, suchte der Landrath in Folgendem zu lösen.

I. Ueber die Landwirthschaft.

1. Was die Cultur des Bodens im Allgemeinen betrifft, so sind zwar in neueren Zeiten viele Plätze, welche früher öde gelegen waren, und nur zur Viehweide gedient hatten, urbar gemacht worden, und hier und dort hat diese Umwandlung dazu beygetragen, die Lage derjenigen, welche sich in das Rottland theilten, zu verbessern. Allein immer noch findet man in verschiedenen Gegenden des Kreises unbebautes lediglich zur Weide benütztes Land in nicht geringem Umfange und zwar von solcher Eigenschaft, daß bey der Urbarmachung die Gewinnung sehr fruchtbaren Ackerfeldes gehofft werden könnte.

Auch sind in manchen Bezirken die Verbindungswege auf überflüssige Weise vervielfältigt, wodurch dem Anbau viele Morgen Landes entzogen werden.

2. Der Landbau (im engen Sinne) hat in unsern Gauen fortwährend die Dreyfelder-Wirthschaft zur Grundlage. Die Beybehaltung dieses Systems hat sich als nothwendig erprobt, um die vorzügliche Qualität unseres Getreides und dadurch dessen Werth auf den rheinischen und holländischen Märkten zu erhalten. In mehreren der besten Gegenden unseres Kreises haben es rationelle Landwirthe versucht, dieses System zu verlassen, und die Brache aufzuheben. Allein der Erfolg dieser Versuche war nicht glücklich; so daß dieselben die Rückkehr zur alten bewährten Regel für gut fanden. Dieß ist jedoch nicht so zu verstehen, als ob diese Regel unbedingt eingehalten würde, und gar kein Anbau der Brache statt fände. Vielmehr wird dieselbe zum Theil allerdings zum Futterbau und zu Wurzelgewächsen benützt, und der häufige Anbau der Handelsgewächse, insbesondere des Reps und Mohns liefert den Beweis, daß die Vortheile der Wechselwirthschaft den fränkischen Landwirthen nicht fremd geblieben sind, und von ihnen soweit es ohne Nachtheil für die Bewirthschaftung des Ganzen geschehen kann, mit regem Eifer erstrebt werden. —

3. In den meisten Gegenden unseres Kreises sucht man sich den Nutzen, welchen ein vermehrter Viehstand und die Stallfütterung gewähren, durch reichlichen Anbau von Futterkräutern zu verschaffen; es sind wohl nur einzelne Bezirke, in welchen man in dieser Hinsicht zurück geblieben ist. Allein minder günstig ist das Ergebniß der Beobachtung, soviel die Qualität des Hornviehs betrifft. Man findet größtentheils nur Raçen von geringerem Schlage, und eine gehörige Thätigkeit zur Erlangung von besseren wird allerdings vermißt. Der Fehler liegt hauptsächlich darin, daß die Haltung der Zuchtstiere an vielen Orten nur aus dem Gesichtspunkte einer Last betrachtet, und kein Bedacht darauf genommen wird, Thiere von vorzüglicher Beschaffenheit zu diesem Zwecke auszuwählen.

4. In Ansehung der Schaafzucht ist Anlaß zu der Bemerkung vorhanden, daß viele Gemeinden, obwohl ihnen kein Hinderniß im Wege steht, die Haltung von Schaafen und die Erstrebung der daraus hervorgehenden Vortheile versäumen.

Bey Auswahl der Raçen wird nicht blos auf Erzielung vorzüglicher Wolle, sondern auch darauf gesehen, starkes Mastvieh zu ziehen, welches bey uns in bedeutenden Quantitäten von Einkäufern aus Frankreich gesucht wird.

5. Die Pferdezucht ist in unserem Kreise von geringer Bedeutung. Dieselbe wäre indessen in manchen Gegenden, insbesondere auf der Rhön, im Steigerwald und Spessart eines besseren Betriebes allerdings fähig; indem es hier große Strecken Weidelandes giebt, welche zu Fohlenweiden eingerichtet werden könnten, und schon in früheren Zeiten hiezu benutzt wurden.

6. Als sehr mangelhaft muß die Benutzung der Dungmittel bezeichnet werden. Der Nutzen der Stallfütterung geht in einem nicht geringen Theile dadurch wieder verloren, daß man mit dem Dünger nicht sorgfältig genug umgeht. Die Dungstätten sind sehr häufig an der Sonnenseite angelegt, wodurch die schädliche Austrocknung befördert wird; an Verschließung der Dungstätten, um die Verdünstung zu verhindern, wird nicht gedacht, und der Abfluß der Mistjauche, dieses so wesentlichen Bestandtheils, nicht gehindert. Es ist klar, daß diese Vernachläßigung sehr nachtheilig wirkt.

7. Von höchster Wichtigkeit ist unter den Zweigen der Landwirthschaft in unserem Kreise der Weinbau. Von diesem ist vor Allem zu sagen, daß er zu weit ausgebreitet ist, und daß ihm sehr viele Ländereyen gewidmet sind, deren Bewirthschaftung mit größerem Vortheile auf andere Weise geschehen könnte. Was die geringeren Lagen, insbesondere in den Ebenen betrifft, so hat der Absatz ihrer Erzeugnisse in neueren Zeiten fast gänzlich aufgehört. Dieselben waren von jeher kein Gegenstand des Ausfuhrhandels, sondern der Verzehrung im Inlande. So lange die Bierconsumtion unserem Weinlande noch fremd war, oder nur in sehr geringem Maaße statt fand, fehlte es auch den geringeren Weinen nicht an Absatz, und Wohlstand war in den Häckerorten zu Hause. Aber seit 20 und 30 Jahren ist es bey uns ganz anders geworden. Das Biertrinken ist nach und nach der gewöhnliche Labetrunk von allen Klassen der Bewohner geworden, und ihm wird der Vorzug vor geringerem Weine vorzüglich deswegen gegeben, weil das Tabakrauchen heut zu Tage eine fast allgemeine Sitte ist, und hiebey das Bier besser mundet als der Wein. — Der geringere Wein ist bereits viel wohlfeiler geworden, als das Bier, und dennoch wird das Letztere von den meisten Consumenten vorgezogen.

Unter diesen Verhältnissen findet der Ertrag eines sehr großen Theils der Weinberge keine Abnehmer mehr, und sehr häufig werden die Weinberge selbst ohne Erfolg ausgeboten. Die meisten Häckerorte sind gänzlich verarmt, und nur wenn sie ihre Weinberge, wenigstens die geringeren Lagen, zu anderen Zweigen des Landbaues verwenden, dürften für sie bessere Zeiten zu hoffen seyn.

Aber auch den besseren Weinen fehlt es an dem Absatze, welcher das Auskommen der Produzenten bedingt. — Es ist jedoch in dieser Hinsicht, seitdem der Absatz nach Preußen erleichtert wurde, einige Verbesserung eingetreten.

Der Weinbau in unseren Gegenden leidet übrigens an einem sehr erheblichen Mangel; es wird nämlich auf die Auswahl der Rebensorten zu wenig Sorgfalt verwandt. Man findet unsere Berge zum großen Theile mit solchen Reben bepflanzt, welche zwar einen reichlicheren, aber der Güte und Haltbarkeit nach geringeren Ertrag gewähren; eine Verbesserung in diesem Punkte ist dringendes Bedürfniß.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Verwickelungen in den Niederlanden, vom Jahre 1828 bis 1830.

(Von Dr. Ernst Münch, Professor und Hof- und Staats-Bibliothekar im Haag.)

(Beschluß.)

Die Religions-Verschiedenheit ward gleich darauf das zweyte und noch wesentlichere Hinderniß der Einigung. Die Wallonen und Flamänder hatten dem Geiste der Aufklärung zu einer Periode widerstrebt, wo die meisten andern Völker aufzuthauen anfiengen; sie hatten die liberalen Reformen eines katholischen Beherrschers von sich gestoßen; welche Abneigung mußten sie, in der Mehrheit ihrer Bevölkerung noch immer nicht auf der Höhe der Civilisation, gegen die Herrschaft eines protestantischen Fürsten fühlen? Doch waren sie immerhin ein erobertes Land, der Entscheidung der alliirten Mächte heimgestellt, und, da sie für ihre Selbstständigkeit nichts gethan hatten, auch ohne Anspruch, ihr künftiges Schicksal selbst zu bestimmen. Es war demnach mehr, als günstig, durch den Umstand, daß sie gerade unter ein so mildes und freyheitliebendes Fürstenhaus kamen, unter dessen Panier weiland auch ihre Väter stritten, und an dessen Namen jedes Herrliche und Große in der neuern Geschichte sich knüpfte.

Allein den Priestern und Edlen war es nicht um Verschmelzung der Interessen und Beschwichtigung der Leidenschaften zu thun, sondern um Verwirrung der Verhältnisse und um Nährung dieser letztern. Nach wohl berechnetem Widerstande gegen die Charte, diente das Concordat zum Mauerbrecher gegen das Staats-Gebäude und gegen die politische Freyheit. Es heißt, der Graf von Celles, welcher jenen Vertrag unterzeichnete, sey gewonnen worden, seine Vollmachten zu überschreiten. Der König, in der Meinung, das ganze sey mit guter Treue geschehen, und welcher großmüthig von solcher Nachgiebigkeit das Beste hoffte, sey dem Zuge seines Herzens gefolgt, und habe, ohne Beyziehung der Minister, seine Unterschrift beygefügt. Als man die Uebereilung und die Täuschung wahrnahm, sey alle Verbesserung zu spät gewesen. So melden Gerüchte, welche mehr als dunkel sind. Wir erklären uns weder für, noch gegen ihre Echtheit. So viel aber bleibt gewiß, daß man der Curie zu viel einräumte, und in der Anwendung das Eingeräumte bestmöglichst entzog.

Dadurch kam man bey zwey Partheyen in Mißkredit, bey jener, welche gegen jedes Concordat zu jeder Zeit standhaft sich erhoben hatte, und bey der andern, welche in allen Zugeständnissen nur einen Theil des wohlerworbenen Rechtes ertrotzt und erobert sah, und welche mit größerer Bitterkeit auf den Rest des unmöglich Einräumbaren hindeutete, als durch Zufriedenheit über das Erhaltene lohnte.

Diese Parthey, welcher der Adel, an geistiger Bildung in Belgien noch immer sehr zurück, genau sich anschloß, war, bis zum Jahre 1827, noch die unterliegende; sie ward von da an die siegende, als ein großer Theil von falschen oder mißgeleiteten Liberalen aus der bisherigen Stellung herausgelockt und zur Unterstützung des Kampfes gegen die Regierung bestimmt worden war, wie wir anderwärts ausführlicher gezeigt haben. Die Regierung gab, durch manche Zeichen von Schwäche in einzelnen Maßregeln und durch ein Neutralsystem, beyden vereinigten Partheyen noch ein größeres Gewicht. Gegenwärtig, da jene zu kraftvollerm Auftreten sich ermannten, und der Monarch selbst über seine persönlichen Ansichten und über die Grundsätze seiner Regierung sich ausgesprochen hat, gewinnt diese mit jedem Tage mehr an innerer Festigkeit und würdevoller Haltung.

Die Hauptendenz der Partheyen geht offenbar dahin: **Belgien von Holland abzureißen** und es entweder als besondern Staat, oder vereinigt mit Frankreich, durch Männer aus ihrer Mitte zu regieren; *) dieß ist das letzte Ziel von allen, wie sehr sie auch in einzelnen Punkten verschieden sind. Die Partheyen wissen wohl, daß blutiger Kampf, nach Erreichung jenes Zieles, sie wider einander treiben wird; aber jede hält ihre Kräfte für hinreichend, um sich den Sieg verbürgt zu sehen.

Die Verhältnisse im Königreiche der Niederlande sind von denen aller andern Repräsentativstaaten wesentlich verschieden, und darum muß, bey Beurtheilung des gegenwärtigen Kampfes, der Maßstab nach der geschichtlichen Entwicklung desselben, nicht nach allgemeinen Theorien genommen werden. Es handelt sich nicht um eine Verbesserung in Gesetzgebung und Administration mehr oder weniger; es handelt sich zwischen Holland und Belgien, Katholicismus und Protestantismus, Ultramontanismus und aufgeklärten Katholicismus, zwischen Niederland und Frankreich (unter dem letztern wollen wir nicht die echten Constitutionellen, sondern die Unheilbaren der neunziger Jahre und des Bonapartismus verstanden wissen); es handelt sich zwischen dem Uebergewichte französischer und germanischer Kultur im Niederlande.

So liegen die Sachen, und sie sind schwer zu entwirren. Vielleicht zerhaut irgend ein großes Begebniß den gordischen Knoten, wenn er sonst sich nicht löset, auf die eine oder andere Weise. Der germanischen Völker Politik ist wechselseitige Vertheidigung wider gemeinsamen Feind. Die Freunde der Aufklärung müssen im fanatisch-verschmitzten belgischen Theokratismus, welcher durch liberalen Anstrich nur desto gefährlicher ward, einen der schlimmsten Drachen bekämpfen helfen, welcher damals das Heiligthum gefährdete. Allerdings müssen Jury, Verantwortlichkeit der Minister und allerley dergleichen, in einen Repräsentativstaat gehörige Dinge auch hieher kommen; aber während bey dem einen Theile der Nation die Freyheit in völligster Ausdehnung praktisch herrscht und in Saft und Blut bereits übergegangen ist, muß der andere erst noch dazu **erzogen** werden; er muß einen strengen Vormund haben, welcher über die Verirrungen und Leidenschaften seiner politischen Jugend wacht; dieser muß die gefährlichen Verführer mit kräftigem Arme entfernen. Dann erst, nach erreichter Großjährigkeit, soll er faktisch in den Besitz aller der Rechte treten, welche im Principe bis dahin ihm zugesichert sind und nur aufgeschoben bleiben. Dieß haben viele geistvolle und hochverdiente Lieberale des Landes, darunter selbst mehrere Mitverfasser des Grundgesetzes erkannt. Des Königs persönliche Tugend ist inzwischen auch eine Konstitution; nach zurückgelegten Lehrjahren der Nation wird sie vor einer reichen Selbstkraft großmüthig sich zurückziehen. Inzwischen ist kein Punkt des gemeinsam beschwornen Grondwet noch mit Willen verletzt worden. Wenn dasselbe in manchen Dingen von jenen der übrigen Repräsentativstaaten abweicht; so muß man erwägen, daß dieser Fall schon früher, daß er gleich Anfangs eingetreten ist, und die Mängel der Constitution gleich damals hätten hervorgebracht werden sollen. Der König, welcher die souveraine Gewalt aus den Händen der Repräsentanten des holländischen Staates empfing, zu welchem Belgien nachmals als Accessorium geschlagen worden ist, hatte sie durch das Grondwet, aus freyem Antriebe ermäßigt und dasjenige in Gestalt eines Vertrages, anzunehmen sich bestimmt, was ihm auf gesetzliche und faktische Weise unbedingt übertragen worden war. Alle seine bisherigen Erklärungen gingen dahin: daß er diesen Vertrag fest zu halten gedenke, aber die Prärogativen eben so, wie die Freyheiten der Nation. Die Nation kann jedoch keine andern fordern, als die der Grundvertrag enthält, und alle Neuerungen in dem Reichsgesetze, selbst wenn der constitutionelle Rechtslehrer sie mit den strengen Principien des Systems sanft im Einklange finden sollte, können nur mit der Generalstaaten und des Königs gemeinsamer Zustimmung, nicht aber einseitig von

*) Diese im April d. J. ausgesprochene Voraussagung ist, wie man sieht, im August bereits in Erfüllung gegangen, wenn auch mit dem Anfange des Brüsseler Aufstandes vielleicht nur wenige daran dachten, ihre Schritte so weit auszudehnen. Indeß haben die unglücklichen Ereignisse der letzten Tage die Sache auf eine Spitze getrieben, die wohl in dem Plane keiner Parthey lag und Manchem jetzt schwindeln machen möchte. A. d. R.

jenen, mit Hülfe demokratischer Doctrinen, vorgenommen werden, wie in den letzten drey Jahren vielfach versucht worden ist. Fordern nun die Generalstaaten Dinge, die das Grondwet nicht in der Art, wie die Charten anderer Staaten, enthalten, z. B. die ministerielle Verantwortlichkeit; so befände sich der König, auf den Fall der Gewährung dieses Wunsches, offenbar in entschiedenem Nachtheile, da ihm das, mit dieser Verantwortlichkeit im Gleichgewichte stehende, Recht, die Kammern aufzulösen, durchaus fehlt. Er setzt sich somit rettungslos unter den Einfluß der Faktionen, und es giebt für die Prärogativen des Thrones keine Sicherheit mehr. Man stelle sich nur einmal ein Land vor, von Priestern und Edlen aufgeregt, die Deputirtenwahlen zu zwey Drittheilen in ihrer Hand, und jene Tendenzen für Ultramontanismus dazu: — und man wird leicht begreifen, daß die Regierung in einen Fall kommen könnte, wo ihre gänzliche Wirksamkeit gelähmt, ein feindliches Princip, durch mangelhaft gewählte Generalstaaten siegreich, die Zerstörung des Staatsgebäudes unter gesetzlicher Firma systematisch organisirt, und den Faktionen der weiteste Spielraum für ihre Absichten eröffnet werden würde. *)

Inländische Nachrichten.

München. Se. Maj. der König verweilten an dem freudenreichen Oktober-Festtage besonders lange unter den Landleuten bey der Schau des Preisviehes und vorzüglich der schönen Pferde. Allerhöchstderselbe liessen durch Se. Exzellenz den Hrn. Oberststallmeister 27 dieser ausgezeichneten Pferde kaufen, und jedem Kaufgebote noch zwey Karolins zulegen, zur besondern Huldvollsten Aufmunterung. Zugleich geruhten der gütige Landesherr für Pferde, welche zu spät für die Preisurtheile hergebracht wurden, dem Vernehmen nach eine Summe von 37 bayersch. Kronenthalern als Nachpreise anzuweisen, was die dankvollste Erinnerung für diese erhabenste Ermunterung und Güte unter den Bauern unvergeßlich machen wird.

Sicherm Vernehmen nach werden Ihre Majestät die Königinn Wittwe am 12. Oktober von Wien in Tegernsee eintreffen, dort bis zum 15. oder 16. dieß verweilen, dann hieher zurückkehren, und vorerst in Biederstein Ihre Wohnung nehmen.

Am verflossenen Dienstag machte eine Deputation des hiesigen Magistrates ihre Aufwartung bey Sr. Maj. dem König, um Ihm zu danken, daß Allerhöchstdieselben dem Oktoberfeste beyzuwohnen geruhten. Sie fand die huldvollste Aufnahme.

In einigen Tagen wird Se. Exzellenz der Hr. General der Infanterie und Chef des General-Quartiermeister-Stabs von Raglovich mit dem Hrn. Obersten Beckers vom k. Genie-Corps nach der Festung Landau im Rheinkreise, abreisen, um deren Werke zu besichtigen.

Die berühmte Schauspielerin, Mdm. Schröder ist gestern von Stuttgart dahier angelangt, sie wird auf unserer Bühne drey Gastrollen: die Phädra, in Marie Stuart die Königin Elisabeth, und die Merope geben. — Hr. Eßlair folgt einem Rufe nach Stuttgart zu Gastdarstellungen und reist am 9. d. M. von hier ab.

Auswärtige Nachrichten.

Oesterreich. In der Sitzung am 29. September haben die ungarischen Stände beschlossen, Sr. Maj. dem neugekrönten König ein Ehrengeschenk von 50,000 Dukaten (eben so viel als Ihrer Majestät der Kaiserin bey Ihrer Krönung als Königin von Ungarn im Jahre 1825) darzubringen.

Mainz den 2. Okt. Der Bundestag in Frankfurt hat in den verflossenen Tagen mehrere Sitzungen gehalten, um die in Deutschland statt findenden aufrührerischen Bewegungen in Berathung zu ziehn. Es sollen sehr zweckmäßige militärische Maaßregeln beschlossen worden seyn. Neben der Gewalt der Waffen würde aber auch die Aufhebung der inneren Mauthlinien und deren Verlegung an die äußere Gränze sehr viel zur Erhaltung oder Wiederherstellung der Ruhe beytragen. Die Mauth mit ihren zahlreichen Hemmungslinien und Hindernissen aller Art, welche letztere den Bewohner bey jedem Schritt in seiner Gewerbsthätigkeit stören und sein Interesse verletzen, erzeugt selbst bey den friedliebendsten Bewohnern Erbitterung und ist ein wahrer Gährungsstof, der ganz Deutschland in Bewegung zu setzen droht.

Braunschweig. Die Mitglieder der vereinten Braunschweig-Wolfenbüttelschen und Blankenburgischen Landschaft haben an Se. Durchlaucht den Herzog Wilhelm eine Adresse eingereicht, worin sie die Lage, in welcher sich das Herzogthum bis jetzt befunden hat, schildern und S. Durchlaucht bitten, bey der auf die Grundsätze des allgemeinen Staatsrechts sich stützenden Unmöglichkeit, daß der Herzog Karl die Regierung fortsetze, sie selbst zu übernehmen. Se. Durchlaucht erwiederte hierauf: er werde bis auf Weiteres die Regierung des Landes übernehmen und sich inzwischen auf das Eifrigste bemühen, durch unverzüglich mit Herzog Karl anzuknüpfende Unterhandlungen den von der Landschaft angedeuteten Zweck zu erreichen. Sollten indeß, wider Vermuthen, die deßfallsigen Bemühungen den gewünschten Erfolg nicht herbeyführen, so würde er sich zwar selbst nicht entschließen können, selbst die von den Landständen bezeichnete Maßregel zu ergreifen, jedoch es geschehen lassen, daß die Landschaft sich unmittelbar an Se. Maj. den König von Großbritannien und Hannover mit den geeigneten Anträgen wende, wobey nicht zu zweifeln sey, daß durch die Vermittelung dieses wohlwollenden und erleuchteten Monarchen das gewünschte Ziel erreicht werden würde.

*) Daß die niederländische Rediergung gegenwärtig sich in dieser Stellung befindet, ist aus den jüngsten Vorgängen bekannt. A. d. R.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 275 und 276. 10. u. 11. Oktober 1830.

Inhalt.

Ueber die Häberl'sche Luftverbesserungsmethode im allgemeinen Krankenhause zu München.

(Von Dr. X. Martin).

Wenn überhaupt der wohlthätige Einfluß einer gesunden, reinen Luft unverkennbar, so ist dieß am auffallendsten in Krankenhäusern oder andern größern Instituten der Fall, wo so gar Vieles zusammenwirkt, die schädliche Luftverderbniß zu erzeugen, und vor Allen zur Zeit, wo die Luft als Trägerinn der Contagien und Miasmen erscheint. Wie Luftverderblich ist nicht schon eine Versammlung gesunder Menschen, um wie viel mehr kranker, durch welche faule, übelriechende, miasmatische tc. tc. Dünste der Atmosphäre des Krankensaales beygemischt werden. Bedenken wir ferner, wie verpestend die Ausdünstung der ganzen Hautoberfläche des Körpers, die oft bey einzelnen Kranken ganz unerträglich ist, der Geruch der übelriechenden Geschwüre, Verbandstücke, Excremente, u. s. w. auf die eingeschlossene Spitalluft wirken muß, so ist es nicht zu verwundern, wenn dadurch, so wie durch den in mancher Anstalt zu häufigen Gebrauch von Salben, Linimenten, Pflastern u. s. w. ein ganz eigenthümlicher, Jedem, welcher nur einmal größere Spitäler besucht hat, nur zu bekannte, sogenannte Spitalgeruch erzeugt wird, dessen Entstehung auch die größtmöglichste Reinlichkeit nicht zu verhindern vermag.

Entwickelt sich nun was immer für ein contagiöser Krankheitscharacter, so tritt diese so vielfach verdorbene Spitalluft als Vehikel des Contagiums auf, und erzeugt die pestartigen, gewöhnlich eine putride Natur annehmenden Nosokomialfieber. Wie viele Opfer dieser verheerenden Krankheit schon gefallen, ist auch jedem Laien bekannt. Aerzte und Physiker hielten es daher von jeher für eine ihrer größten Aufgaben Mittel zu ersinnen, dieses Contagium zu tilgen. Mancherley wurde vorgeschlagen, und auch Vieles, meistens leider fruchtlos zur Anwendung gebracht.

Wir können alle diese vorgeschlagenen Mittel in zwey Klassen bringen, nämlich in solche, welche die bösartige Einwirkung der mit Contagium geschwängerten Luft durch Reagentien zu zerstören suchen und in jene, welche durch erneuerten Luftwechsel denselben Zweck erreichen wollen. Erstere Art von Mitteln (Luftverbesserung durch chemische Reagentien) sind Arzneyen vergleichbar, welche der Arzt dem schon wirklich Erkrankten darreicht, während die zweyte Klasse (Luftverbesserung durch Lufterneuerung) in ihrer Wirkung den prophylacktischen oder jenen Mitteln ähnlich erscheint, durch welche der Arzt dem Ausbruche einer Krankheit vorzubauen sucht.

Unter den Mitteln, welche wir zur ersten Abtheilung zählen, gehören der Gebrauch des Wassers, der aromatischen Rauchwerke, z. B. des Wachholders, Storax, Mastix, Myrrhen, Benzoe u. s. w., die Dämpfe des kochenden Essigs, des Weingeistes, der flüchtigen Alkalien, der Gebrauch des Feuers selbst, so wie der verschiedenen Säuern, vor Allen aber jener des in neuester Zeit so sehr empfohlenen Chlorkalkes.

Wenn auch ganz und gar nicht geläugnet werden kann, daß manche dieser Mitteln, besonders der Chlorkalk mit sehr gutem Erfolge in Krankenhäusern theils zur Zerstörung der Contagien, theils um den üblen Geruch zu verbessern, gebraucht worden seyen, so trifft doch alle diese Mittel der Vorwurf, daß ihre Wirkung nur eine temporäre und eben deßhalb unzureichende sey; denn nur während sie eben gebraucht werden, ist ihre Wirkung fühlbar, und von Einfluß. Oefters ist ihr Gebrauch vorzüglich für die aus dem zu räuchernden Saale nicht entfernbaren Kranken lästig, ja sogar schädlich.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Rectification der Laaber und die Trockenlegung der Laaberthäler im Regenkreise.

In Nr. 34. des heurigen Kreisintelligenz-Blattes für den Regenkreis finden wir eine Bekanntmachung von Seite des königl. Landgerichts Stadtamhof in welcher dasselbe aus Auftrag der königlichen Regierung des Regenkreises, der Gemeinde Sünching das öffentliche Lob und Wohlgefallen für die zweckmäßigen Anstalten ertheilt, welche dieselbe zur Begegnung der allmählig eingetretenen und jährlich zunehmenden Versumpfung der beyden Laaberthäler getroffen hat.

Einer ehrenvollen Erwähnung findet zugleich bey dieser öffentlichen Belobung die besondere Unterstützung, welche diesem Unternehmen, mit Darbringung sehr namhafter Opfer, die für Beförderung des Guten so uneigennützig und großmüthig bestrebte Gutsherrschaft zu Sünching gewidmet hat.

Auch wird die Thätigkeit und Einwirkung des Gräflich Seinsheimischen Oekonomieinspektors Fleischmann gerühmt, welcher mit Rath und That bey dieser Gelegenheit bemüht war, diese Ausgabe lösen zu helfen.

Diesen vereinten Bestrebungen ist es gelungen, wie wir aus dieser Bekanntmachung entnehmen, die Fruchtproduktion dieser hiefür so günstigen Gegend, um ein Bedeutendes für die Zukunft zu erhöhen.

Diese, durch Anregung des Landraths erzeugten, patriotischen Leistungen werden jenen Gemeinden, welche von Vorurtheilen befangen noch gegen dieß Unternehmen gekämpft haben, zum Muster aufgestellt, mit der Hoffnung, daß sie angefeuert von diesem Vorbilde mit gleicher Thätigkeit das Ihrige zur gänzlichen Trockenlegung dieser Thäler beytragen werden. Gewiß ist es in einem Lande, welches dem Ackerbau bisher seinen Nationalreichthum verdankt, welches schöne Fortschritte rationeller Landwirthschaft mit Stolz aufzuweisen hat — ein trauriger Anblick, die großen Strecken zu sehen, welche durch den nicht geregelten Lauf der Laaber in dem Landgerichtsbezirk Stadtamhof, dem Herrschafts-Gerichte Zaitzkofen u.s.w. der Industrie des Landmanns und der allgemeinen Benützung entzogen werden. Wie viel Grund könnte gewonnen werden, wenn für die regelmäßige Ausbildung des Flußbettes der Laaber etwas geschehen würde.

Die uneigennützig hiefür gelieferten patriotischen Beyträge verdienen um so mehr unsere hohe Achtung, da sie vielleicht die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand hinleiten.

Wohl ist die Rektification des Laaberflußes keine Sache, welche große Handels-Konjunkturen gebieten — aber wichtig genug ist sie für die daranstossenden Bezirke — für Landwirthschaft und Cultur im allgemeinen.

Ob die übrigen betheiligten und benachbarten Gemeinden die Mittel besitzen, dieses Unternehmen mit gründlichem Erfolg durchzuführen, das ist eine Frage deren Lösung Sachverständigen zusteht. Ob aber die Trockenlegung dieser Thäler und die Rectification des Laaberflußes in unserer Zeit, wo die verschiedenartige Anlegung der Kapitalien hie und da so schwankende Resultate liefert, nicht eine sichere und gewinnreiche Spekulation für verständige und ausdauernde Privaten seyn möchte — diese Frage würde ich mir erlauben.

In dem Industriereichen Frankreich werden öffentliche Arbeiten der Art im Wege der Entreprise durch Aktiengesellschaften sehr erleichtert. Bey uns sind solche Spekulationen weniger verbreitet und bekannt. Sollte denn der Entreprenneur, welcher durch Aktienvertheilung mit den nöthigen Fonds ausgerüstet, durch eine Prämie von der Staatsregierung aufgemuntert, durch Lokalkenntniß, zweckmäßige technische Hülfe in seinem Werke geleitet — nicht durch den Grund und Boden allein, der dem Feldbau gewonnen würde — für seine Arbeit reichlich belohnt werden. Hierüber dürfte es interessant seyn von solchen, welche diesen schönen, aber zum Theil unbenützten Laaberthälern nahe sind und mit Sachkenntniß urtheilen können, weitere und genauere Bemerkungen zu hören.

Auszüge aus den Protokollen der Landraths-Verhandlungen.

F. Verhandlungen des Landrathes im Untermaynkreise.

(Fortsetzung.)

Dieser Schilderung des Zustandes der Landwirthschaft im Untermainkreise fügte der Landrath einige Bemerkungen über die, ihrem Aufblühen entgegen stehenden Hindernisse und die Mittel der Beförderung bey.

Hierüber erklärte sich der Landrath in Folgendem:

1) die Entbehrung des erforderlichen Betriebs-Kapitals. Mancherley ungünstige Umstände haben zusammen gewirkt, diesen Mangel zu erzeugen; hieher gehören die Lasten und Verluste der Kriegsjahre, der durch Schnecken- und Mäusefraß herbeygeführte Mißwachs mehrerer Jahre, der Unwerth, in welchem geraume Zeit die Erzeugnisse des Landmanns standen, der Druck der harten Abgaben für Staats-, Kreis-, Distrikts- und Gemeinde-Bedürfnisse und vorzüglich die Verwendung der meisten Kapitalien in Staatspapieren. Das Uebel der Kreditlosigkeit, welches unsern Landmann niederhält, und die Fortschritte im Wirthschafts-Betriebe hindert, wurde von uns bereits in der Versammlung des vorigen Jahres zur Sprache gebracht. Wir haben damals ein Mittel der Abhülfe vorgeschlagen, nämlich die Errichtung einer Kreis-Kreditkassa. In dem Landrathsabschiede ist die

Wichtigkeit des Gegenstandes anerkannt, und die Anordnung angemessener Einleitungen zugesichert. Möge diese Zusicherung ungesäumt in Erfüllung gehen! mögen die königlichen Behörden dieser Angelegenheit den größten Eifer widmen, und unsere Hoffnung, daß durch die geeigneten Vorlagen an die nächste Ständeversammlung die bald mögliche Gründung eines so dringend nothwendigen, die ersprießlichsten Folgen für die Blüthe der Landwirthschaft versprechenden Instituts ermittelt werde, mit bestem Erfolge gekrönt werden.

2) Zu den Hindernissen der Fortschritte ist gewiß auch bey einer großen Anzahl der Landwirthe der Mangel an gehörigen Kenntnissen zu zählen. Nicht überall findet sich das lehrende Beyspiel; es thut daher Noth, durch zweckmäßigen Unterricht landwirthschaftliche Kenntnisse zu verbreiten. Diese Verbreitung kann am Besten durch die Landgeistlichen und die Schullehrer (insbesondere auch durch Unterricht in den Schulen) bewirkt werden. Mit dem innigsten Danke erkennt es der Landrath an, daß bereits für die gründliche Ausbildung der Zöglinge des geistlichen Seminars und der Schulamts-Kandidaten im Gebiete der Landwirthschaft im diesseitigen Kreise sehr gute Vorsorge getroffen wurde. Der Unterricht, welchen dieselben aus Veranlassung der königlichen Regierung durch einen eben so kenntnißreichen als unermüdet thätigen Mann, Herrn Professor Geier den jüngern, genießen, verspricht für das fortschreitende Gedeihen der Landwirthschaft die beßten Früchte.

Zu demselben Zwecke dürfte die Vertheilung gut und populär abgefaßter Schriften z. B. von Hazzis Kulturkatechismus ersprießlich wirken.

3) Die Nachtheile der Weide-Servituten, so wie der bäuerlichen Lasten, vorzüglich der Frohnen und der Zehenten sind allgemein anerkannt. Insbesondere ist der Zehent in mehrfacher Hinsicht ein Hinderniß der Blüthe des Weinbaues. Er steht einer zweckmäßigern Anordnung der Weinlese, namentlich einer Abtheilung nach dem Grade der Reife und nach der Beschaffenheit der verschiedenen Sorten, wie sie z. B. im Rheingau üblich ist, im Wege; er verhindert den Eigenthümer, die rechte Zeit zur Lese zu wählen, und verursacht manchmal eine solche Verspätung, daß bey früh eintretendem Frost das Decken der Reben nicht mehr statt finden kann. Es ist Thatsache, daß der große Verlust, welchen die Weinbauern in diesem Jahre durch das Erfrieren der Reben erlitten haben, in manchen Gegenden mittelbar durch das Daseyn des Zehentrechts veranlaßt wurde. Wären z. B. die Weinbergsbesitzer zu Sommerach nicht dadurch, daß ein wiederholter Versuch der Zehentversteigerung gemacht wurde, an rechtzeitiger Vornahme der Weinlese gehindert worden, so würden sie noch Zeit gehabt haben, ihre Reben unter die Erde zu bringen, und so vor dem Froste zu bewahren.

Die so wünschenswerthe Zehentfixirung ist bisher in unserem Kreise größtentheils durch den allzuhohen Maßstab, nach welchem sie von der Staatsregierung angeboten wurde, vereitelt worden. Was insbesondere den Weinzehent betrifft, so fällt ein bedeutender Theil der Durchschnittsjahre in die Zeit, in welcher der Wein in Folge vieler Mißjahre und eines bessern Absatzes unverhältnißmäßig höher stand, als gegenwärtig, und als er künftig, da sich die Consumtion sehr vermindert hat, stehen wird. In Ansehung des Getraidezehents haben wir schon bey der vorigen Versammlung darauf aufmerksam gemacht, daß die Höhe, auf welche früher in unserm Kreise die Zehentverleihungen getrieben wurden, die Feststellung eines Maßstabes herbeyführte, auf welchen einzugehen, die Zehentpflichtigen Bedenken tragen mußten. Wenn nicht die Staatsregierung hier und dort eine billige Ermäßigung eintreten läßt, so ist keine Aussicht vorhanden, das Geschäft der Zehentfixirung fortschreiten zu sehen. Der Landrath ergreift daher diese Gelegenheit, den im vorigen Jahre gestellten Antrag vertrauensvoll und angelegentlich zu wiederholen.

Auch die Reallast der Gülten, vorzüglich der Weingülten hat einen sehr nachtheiligen Einfluß. In ihr liegt a) häufig die Ursache, warum sich der Eigenthümer nicht entschließt, den Weinberg, welcher ihm nicht die geringste Grundrente mehr gewährt, und nicht einmal den Arbeitslohn erstattet, und die Mittel zur Entrichtung der darauf lastenden Abgaben verschafft, in ein Getraide-, Obst- oder Kleefeld umzuwandeln; eben so hält b) die Gült den Besitzer von der Anpflanzung besserer Sorten ab. Denn diese würden einen der Quantität nach geringeren Ertrag liefern, ohne daß auch der Betrag der Gült verhältnißmäßig verringert würde.

Hiebey ist c) ferner hervor zu heben, daß es für die Bestimmung des Geldäquivalents, welches statt der Natural-Weingült entrichtet werden kann, an festen Normen fehlt, nach welchen die Anfoderung des Rentamts von dem Pflichten kontrolirt werden könnte. Es wäre sehr zu wünschen, daß diesem Mangel und zwar nach billigen Grundsätzen abgeholfen werde.

4) Zu den Gebrechen der Landwirthschaft in unserem Kreise gehört auch die Schwierigkeit, gute Dienstboten zu bekommen. Dem Beobachter stellen sich in dieser Beziehung sehr traurige Erscheinungen dar. Unsittlichkeit, Vergnügungssucht, Luxus sind überall hervortretende Charakterzüge; Beyspiele der Untreue sind nicht selten, auch fehlt es an rechter Arbeitstüchtigkeit. Dabey ist der Lohn allgemein sehr hoch, was die Betriebskosten nicht sel-

ten zum Ruine des Brodherrn bedeutend vermehrt.

Dieser Gegenstand verdient die ernsteste Aufmerksamkeit der Staats-Regierung.

Um das Gesinde zur Sparsamkeit anzuregen, dürfte die Einrichtung von Districts-Sparkassen sehr zweckmäßig seyn.

5) Den Hindernissen im Gebiete der Landwirthschaft müssen wir auch den Zeitverlust beyzählen, welcher den Landleuten häufig dadurch veranlaßt wird, daß sie bey den Landgerichten viele Stunden, ja ganze Tage warten müssen, bis sie zur Verhandlung der Sache, wegen welcher sie geladen worden, vorgelassen werden, oder selbst, ohne vorgekommen zu seyn wieder nach Hause wandern müssen. Ferne sey es hier von uns, die Personen beschuldigen zu wollen; die Ursache liegt vielmehr in der fehlerhaften Einrichtung der Unterbehörden, und in dem unverhältnißmäßigen Geschäftsdrange, welcher es, wie bey den Landgerichten Würzburg rechts und links des Mayns, den Gerichtspersonen ganz unmöglich macht, die Geschäfte so schnell und so regelmäßig, wie es seyn sollte, zu erledigen.

Der Landrath hofft von der angekündigten Trennung der Justiz und Verwaltung eine wesentliche Verbesserung und wünscht die baldigste Ausführung dieser Maaßregel.

6) Der Absatz des Getraides im Innern des Kreises würde durch Vermehrung der Schrannen erleichtert und befördert werden. Nur wäre möglichst darauf Bedacht zu nehmen, jeder Schranne einen andern Wochentag anzuweisen. Insbesondere möchten z. B. Gerolzhofen, Bischofsheim, Hammelburg und Ebern zu Schrannenplätzen sehr geeignet seyn.

Für den Credit und daher den Absatz der fränkischen Weine wäre eine strenge Handhabung der gegen die Weinverfälschung bestehenden Verordnungen sehr zu wünschen. Es ist eine bestimmte Thatsache, daß die Verbreitung der Producte dieses unedlen Gewerbes, welches wohl nur von Einzelnen getrieben wird, dem Rufe unserer Frankenweine bedeutend geschadet, und deren Absatz auf empfindliche Weise vermindert hat. Die Anwendung der gesetzlichen Strenge gegen die Verfälscher würde den besten Eindruck machen.

7) Zur Beförderung der Landwirthschaft im Untermaynkreise überhaupt begutachtet der Landrath die Bildung eines Kreis-Vereins, welcher nach Maaßgabe der örtlichen Verhältnisse auf ähnliche Weise zu wirken hätte, wie der Central-Verein in der Hauptstadt.

Als besondere Abtheilung desselben dürfte die Bildung eines Vereins von Weinbauern zu veranlassen seyn, welche für Anlegung von Rebenschulen, Beyschaffung von edleren Rebensorten, Belehrung über Zubereitung von Dünger, Behandlung des Weins und dergleichen zu wirken hätte.

(Forts. folgt.)

K l i o.

Bildersaal bayerischer Feldherrn.

2. Johann Tserklas Graf von Tilly.

(Fortsetzung.)

Wider den unglücklichen Rudolph II. hatten sich durch die berühmte Akte vom 25. April 1606 alle Erzherzoge vereinigt. Nacheinander hatte ihm Mathias Oesterreich, Ungarn und Böhmen abgedrungen, und die Plane der jüngern, karolinischen Linie zu Gratz gegen die ältere, maximilianische vereitelt. Vergebens griffen Leopold und Ferdinand (eifrig durch Rudolph unterstützt) vor der Zeit nach dem Diadem. — Mathias behauptete sich durch eine Reihe folgenreicher Concessionen. Durch Ferdinanden, der ihm seinen Freund und Minister, den Kardinal Clesel, aus der Burg wegfieng, und auf eine ferne tirolische Festung schickte, erfuhr er beynahe, was er Rudolphen bereitet hatte. Vor dem ganz gleichen Loose rettete ihn nur der Tod. — Doch vernahm er noch die „altböhmische" Fensterabstürzung seiner Statthalter in den Schloßgraben des Hradschin. Von ihr (13. May 1618) zählt man den dreyßigjährigen Krieg: in Prag begonnen und durch den Ueberfall der „kleinen Seite" am Fuße des Hradschin, durch Königsmark, in demselben Prag beendigt (26. July 1648.).

In seiner Wienerburg von den Ungarn und Böhmen umringt, war Ferdinand der Hilfsbedürftigste der Erde. Dem großen Kampf um seine Kronen, dem Kampfe für den alten Glauben, für das Uebergewicht des katholischen Reichstheiles, war Er in keiner Hinsicht gewachsen. — Rom war ferne und warb lieber um Beystand, statt in seinen unerschöpflichen Schatz zu greifen. Seit einem halben Jahrhunderte war Kaltsinn zwischen Wien und Madrid. Zwar schwebten noch immer „viele mächtige und drohende Schatten um die Höhle des Löwen", der einst von Palermo bis Mühlberg und von Lepanto bis in den Kanal, die Welt geschreckt. Aber es waren nur mehr Schatten und der Löwe war todt. Inquisitions- und Stabilitätsanstalten jeder Art hatten den weltgeschichtlichen Aufschwung des herrlichen Spanien getödtet. Die einzige, bereite Hilfe in der äußersten Noth, lag nur bey Bayern und in der Wiedererhebung der, durch Maximilian gegründeten, durch österreichisch-spanische Ränke aufgelösten Ligue.

Während Ferdinand den österreichischen und böhmischen Mißvergnügten und den Schwärmen Bethlen Gabors, mit genauer Noth nach München und nach Frankfurt entkommen war, die Kaiserkrone auf sein bedrängtes Haupt zu setzen, wurde er von den Böhmen: „als ein Erbfeind der Gewissensfreyheit, als ein Sklave Spaniens und der Jesuiten, als Verwüster Böhmens, der diese Krone durch verwerfliche Kunstgriffe erschlichen

und durch geheime Verträge sie an Spanien verrathen habe“, abgesetzt. — Es fehlte nicht an hussitischen, halb republikanischen, halb theokratischen Ideen, die das Beyspiel der Schweiz und der Niederlande voranstellten, aber eine große Mehrheit entschied für die Fortdauer des Königthums. Da Max von Bayern die Krone weggewiesen, waren die Wähler kurze Zeit unschlüßig zwischen dem Siebenbürgerfürsten Gabriel Bethlen, Gegenkönig in Ungarn, Christian IV. von Dänemark, Karl Emanuel von Savoyen und dem Nachbar, Johann Georg von Sachsen. Aber bald überwog Alle Friedrich V., Kurfürst von der Pfalz, (Wilhelms von Oranien Enkel, Schwiegersohn Jakobs I. von England, das Haupt der Union), ein schöner und liebenswürdiger, junger Fürst, aber ohne Feldherrngeist wie ohne Herrscherseele, ein Spiel seiner ehrgeizigen und fanatischen Umgebungen und des Stolzes seiner Gemahlinn der brittischen Elisabeth. Am Tag, als Ferdinand in Frankfurt zum Kaiser gewählt ward, erhielt Friedrich zu Amberg die erste Kunde seiner Wahl zum König aus Prag. Zu Waldsassen empfieng er der Böhmen erste Huldigung, und beynahe am gleichen Tage mit seiner hochschwangern Gemahlin die Krone der Przemysliden, an welchem im kommenden Jahre, Maximilian durch die Schlacht am weissen Berge sie ihm wieder entriß. — Deßhalb hieß er in Wien der „Winterkönig“, denn nur einen Winter währte seine Herrlichkeit. — Bey dieser Thronveränderung zeigte sich derselbe Mangel an innerem Zusammenhang, an eigentlicher Nationalität, an wahrem Bedürfnisse des Landes und der Zeit, derselbe Einfluß fremder, noch unverdauter Ansichten, Grundsätze und Vorsätze, dasselbe Aufdringen fremder Abentheurer, dasselbe Zurückziehen mancher der edelsten Vaterlandsfreunde, (der einen aus Welt- und Menschenverachtung, der andern leider aus egoistischer Furcht), wie in unsern Tagen in der Bewegung der Schweiz 1802, Norwegens 1814, der Cortes auf der pyrenäischen und italienischen Halbinsel (1820 bis 1823). — Nicht so fast böhmische Große hatten den Umschwung bewirkt, obgleich die große Mehrzahl einhellig wider Ferdinand und für die Selbstständigkeit Böhmens war, obgleich Niemand es sich verhehlte, daß Böhmen seit den 90 Jahren, als es (zugleich mit Ungarn) an Oesterreich gediehen, wenig Gutes für seine äußere Achtung oder Ausbreitung, noch viel weniger für seine innere Entwicklung geärndtet habe. — Selten wird es einem einzelnen Manne zu Theil, an dem Fürsten, der ihn gekränkt und ausgeschlossen, an der Zeit, die ihn verkannt, solch' unerhörte Rache zu nehmen, wie dem Grafen Mathias Thurn, der (nicht mit Unrecht also gescholtenen) „fluchbeladenen Fackel des 30jährigen Krieges“, den der Jüngling Ferdinand bey der krainerischen Gegenreformation aus der Burg und den von Gütern seiner Ahnen vertrieb. — In den Reihen der französischen Hugonotten hatte Hohenlohe den Krieg gelernt. Muth des Blutes hatte er genug, Muth des Geistes aber so wenig als Friedrich. — Wie von einem unersteiglichen, an vier Heerstrassen gelegenen Felsenneſt herunter, schaute und wirkte in diesen Krieg, hinein der Bastard von Mansfeld, der Oesterreich und Spanien gleich der Hölle haßte, die der Himmel seines biedern Vaters gewesen, ein räuberischer Ritter und ritterlicher Räuber, in keiner Schlacht siegreich — war er aber geschlagen, doch noch immer furchtbar, an List und Erfindungsgeist unerschöpflich. — Christian von Anhalt, dessen ledernes Leben sich nur in ewiger Intrigue verjüngte, stets voller Lust zum Kriege, stets ohne alles Geschick für denselben, durch und durch zweydeutig, so daß selbst die Nachwelt noch in Zweifel schwebt, ob er redlich, ob als falscher Bruder bey der Parthey gestanden, der er gedient und die er gelenkt? — Keinen Böhmen, diesen Männern vertraute Friedrich sein Heil und es war verwürfelt. — Aber welches Gesicht hatte auch diese Zeit auf katholischer Seite? Nicht die Fürsten, nicht die Feldherrn, nicht die Staatsmänner herrschten, schlugen oder leiteten, sondern vielerfahrne Jesuiten und eifernde Bettelmönche. Sie warfen das Loos über Krieg und Frieden, sie schlossen Fürstenehen und politische Allianzen. Mit der Kaputze mußte man vom Helm, mit dem Gürtel und Rosenkranz vom scharfen Schwert und groben Geschütz, von Remonten und Werbung handeln!! — So arg war es zwar auf akatholischer Seite nicht, viel besser aber auch nicht, denn wegen Glaubensgrillen verspielten besonders die Calviner hartmäulig Land und Leute. — Wie irrig wäre es vorauszusetzen, hie Ferdinand und Max und drüben Friedrich und Bethlen, und in der Mitte Johann Georg, diese seyen es, auf die des Betrachters Blick gerichtet seyn müsse. — Die Könige der Könige, die Herrn der Herrn, muß man, wie gesagt, nicht im Harnisch, noch im spanischen Mantelkleide suchen, sondern in Talar und Kutte, Lamormain in Wien, Buslidius in München, Hoe in Dresden, Scultetus in Heidelberg und jetzt in Prag *). Lange vor der Pragerschlacht am weissen

*) Inmitten der dringendsten Gefahr, ängstigten Ferdinanden Gewissenszweifel, ob er denn die, bey der Huldigung und Bestätigung der Freyheiten mitbeschworene Religionsduldung und Glaubensfreyheit auch halten dürfe? Selbst die Jesuiten mußten dem Kaiser vorstellen, er würde dadurch alle Unkatholischen wider sich haben, und ad desperata consilia contra propriam personam Caesaris bringen, wohingegen anzuhoffen, wann sie, die Lutherischen, nur soviel von Ihrer Maj. erlangten, daß man ihnen das exercitium nicht (ut in Styria) mit Gewalt nehmen wolle, daß sich alsdann ein großer Theil der unkatholischen Stände von den andern, (welche entweder calvinisch sind, oder andere böse dissegni sub praetextu religionis haben), separiren und zu Ihrer Maj. treten, auch hiedurch die Execution gegen die andere merklich facilitirt würde, daß

Berge war Friedrich ein verlorner Mann. Er war es seit sein fanatischer Hofpfaffe in St. Veits Dom zu Prag die Bilder gestürmt, die Altäre gestürzt und als ein bloßes Freundschaftsmahl, jenes heilige Abendmahl gefeyert hatte, über dessen Genuß in Brod und Kelch die Böhmen in 20 jährigem Kriege, Ströme Blutes vergossen, und vom Main und dem Fichtelgebirg bis tief in Sachsen und bis in die Zips, Alles erschreckt und verwüstet hatten! Dieser unkluge Triumph des Calvinismus in Prag, entfremdete Friederichen alle Evangelischen und alle böhmischen Brüder, fast noch mehr als die Katholischen seines eigenen Reiches, aber auch alle Lutherischen in Deutschland. — Von dem an wollte Maximilian nichts mehr von dem verlorenen Vetter hören, nichts von Schonung und Vermittlung, eher von unverzüglichem Losschlagen, Achtserklärung und Uebertragung der Kur. Johann Georg war darob beynahe noch ergrimmter, als Maximilian. Als Böhmens Lehensmann ein Vasall Friedrichs zu seyn, erboste ihn höchlich. — Der arme Friedrich verstand es eben so wenig, der Habsucht seiner Kriegesfürsten ein strenger Herr zu seyn. Sie wurden steinreich. Er wurde blutarm. Seinen Soldaten fehlte Nahrung, Sold und Gewand, drum auch die Mannszucht, der Muth und der Eifer. Man haßte Ferdinanden und fluchte ihm. Ueber Friedrich zuckte man mitleidig die Schultern. Niemand glaubte an die Dauer solch' zusammengelötheter, politisch-religiöser Partheyung. Daß Friederich und Elisabeth um so artiger waren, je bedenklicher ihre Sache stand, daß sie zu Fuß adeliche Leichen begleiteten, und auf Bällen mit Bürgerlichen tanzten, machte wenig Eindruck. Das Nothgedrungene schielte eben überall durch, und man wußte im Herzen doch: „Friedrich sey ein frömmelnder Reformirter"! — Die Schwäche kann es Niemanden recht machen. — Niemand hängt ihr aufrichtig an. — Wie nun solch einem durch und durch concentrischen Widersacher gegenüberstehen, wie Max von Bayern mit seinem Flammenschwert, dem Tilly?

Tilly, den vorzugsweise christlichen Helden, mag man an Nüchternheit, Bescheidenheit und Einfachheit der Sitten, neben jene großen Heiden setzen, denen Griechenland und Rom als seinen Rettern zujauchzte, neben Miltiades, Cimon, den Sieger von Leuktra, „Regulum et Scaros, animaeque magnae prodigum Paulum, superante Poeno, Fabriciumque et incomtis Curium capillis". Gewiß sind keines Heeresfürsten Relationen kürzer und trockener. — Ja, er erstattete oft über die wichtigsten Ereignisse gar keine, verdiente Offiziere zu mündlicher Berichtserstattung nach Wien und München abordnend. Nirgend ein Wort von sich selbst, wohl von jedem tapfern Streiter und immer sehr viel über die Nothdurft der Armada, und wie lange schon die gerechten Forderungen seiner Soldateska unbefriedigt seyen! — Durch diese fast mönchische Bescheidenheit verwöhnte er beynahe seinen ohnehin etwas herrischen Herrn und führte beynahe die Geschichte irre, strategische und taktische Entschlüsse Maximilian zuzuschreiben, die doch gewiß von Tilly ausgegangen sind. — Tilly war kein Feind des Scherzes. Wer aber ihn selbst einmal hätte scherzen oder lachen sehen, der hätte gewiß betroffen aufgeblickt, wie wenn er durch den, so eben einen Augenblick aus finstern Donnerwolken tretenden Vollmond, einen nahen Abgrund erblickt hätte! Den Soldaten sah er viel durch die Finger, aber gegen Feige, Räuber und Meuterer war er unerbittlich. Selbst ein abgeschlagener Sturm, ein unordentliches Weichen in der Schlacht aus panischem Schrecken führte nicht selten zum Deciminen. — Als die Truppen von Linz nach Böhmen ziehen sollten, verurtheilte Tilly sechs Wallonen ob verübten Strassenraubes zum Strang. Schon standen sie auf dem Richtplatz. Ihre jugendliche Schönheit und erprobte Kühnheit erregten das Mitleiden aller Zuschauer, Anfangs leises, dann lautes, zuletzt wildes Murren, Profoß und Scharfrichter verjagt, die Verbrecher befreyt, in die Mitte genommen, durch Verwechslung der Kleider unkenntlich gemacht: das Alles vor Tilly's Fenstern! — Er, mit bloßem Degen hinunter, Haslang hinter ihm. Aber ein Wald entgegengestreckter Picken hinderte sie durchzudringen. — Tilly voll Wuth zu einem andern deutschen Regiment, umringt mit diesem seine, sonst so geliebten Wallonen, läßt Geschütz wider sie auffahren, dringt selbst in ihre Reihen, reißt den zehnten Mann von ihnen heraus, (ein leidiger Zufall wollte, daß vier Edelleute unter den ersten zehn waren). In einer Viertelstunde waren die zehn gehängt. Die ganze Armee unter dem Gewehr. Die rasche Justiz erzwang bessere Mannszucht. — Der Feldherr durfte sie fordern, der sich vor dem Leipziger Unglückstag in Wahrheit rühmen durfte: „nie ein Weib berührt, nie Wein getrunken, nie eine

---

man auch bey Sachsen und andern lutherischen Neutralisten odiosas suspiciones erwecken möchte rc. Dessen ungeachtet hätten sich J. Maj. zu solcher Resolution nicht bewegen lassen, wenn nicht die vornehmsten theologi ex societate Jesu, welchen J. M. diesfalls ihre Seele und Gewissen ganz anvertraut haben, mit der ausdrücklichen Protestation, daß J. M. lieber Königreiche, Land und Leute, ja ihren eigenen Leib verlieren, als im geringsten wider Gott handeln und ihr Gewissen beschweren wollen, (NB. und ist unter obgesagter theologis auch J. M. eigener Beichtvater, Pater Beccanus gewesen), solche Erklärung nicht allein selbst gestalten Sachen nach suadirt und approbirt, sondern auch verba formalia selbst concipirt hätten!! — Haben wir nicht an dem unglücklichen Karl X. vor wenigen Wochen ein Gleiches, nur mit elenden Werkzeugen und darum auch mit anderem Ausgang erlebt und welches Spiel mit den Eiden auf der pyrenäischen Halbinsel und in Italien, gerade in den allerkatholischesten Ländern?! —

Schlacht verloren zu haben"! — Mehrerer Brüder Tod gab ihm ein ansehnliches Vermögen. Sein Haushalt war äußerst einfach. Der Kaiser schenkte ihm bedeutende Güter. Er hatte so viele reiche Städte erobert, und doch keinen Reichthum. Den größten Theil der Baarschaft, 60,000 Thaler, erbten die vier Wallonen Regimenter, die in dem großen Unglück von Leipzig so treu bey ihm ausgehalten. Ungern war er Graf geworden. Aber wie erschrack er, als ihn der Kaiser nach dem Hauptsiege bey Lutter zum Fürsten machte, und ihm das Fürstenthum Calenberg verleihen wollt. Tilly verbat es dringend, und gab dem Sekretär Geron ein Geschenk von 500 Thalern, daß er das Diplom ja nicht ausfertige.

Johann Tserklas Graf von Tilly war klein, hager, muskulös, bis in's Greisenalter niemals krank, und von einer ausdauernden Stärke. Seine Farbe war bräunlicht, die Züge edel, eine lange, feine Nase, breite, ober den Augenbraunen hervorstehende, stark gewölbte, meist nachdenklich gerunzelte Stirne. Die tiefliegenden Augen waren lichtblau, voll innern Feuers, der Blick meist gesenkt, wenn er sich aber hob, durchdringend, wie ein Pfeil, die Augenbraunen buschigt, die Haare kurz, röthlich, aber frühzeitig weiß, das Kinn etwas spitzig, mit starkem Knebelbart. Seine Tracht war die eines spanischen Hauptmannes: in den letzten Jahren meist ein hellgrünes Atlaswamms, mit aufgeschlitzten Aermeln, lederne Beinkleider, hohe Stiefel, weiße Schärpe, starken Stoßdegen, daneben einen Dolch, zwey Pistolen im Gurt, ein kleines, hochaufgestutztes Hütlein, d'ran eine rothe, bis auf den Rücken niederwallende Straussenfeder. Im Leipziger Lager fragte ihn der naseweisse Geck Grammont, der unter ihm den Krieg lernen sollte, höhnisch auf seinen abgeschossenen Anzug deutend: „was denn das für eine Mode sey?" — „C'est á ma mode!" erwiederte der greise Heeresfürst. — Tilly's Sprache und Bewegung trug das Gepräge seines gravitätischen Ernstes. Er ritt meist sehr rasch auf seinem kleinen Schimmel, aber sehr gebückt. Ernst, Verschlossenheit, Strenge, nicht ohne religiöse Schwärmerey war der Eindruck, den er machte. Manche Züge erinnerten an Alba und Mondragone, das Ganze aber auf den ersten Blick an jene spanische Heldenschule Ferdinands des Katholischen, Karls V. und Philipps II. — In Art und Sitte verhielt sich Tilly zu Wallenstein, wie im eroberten Perserlager von Platäa Pausanias zum überwundenen Mardonius. — Doch gilt von ihm, wie von jenem morgenländisch stolzen und morgenländisch verschwenderischen Emporkömmling:

Da geht Alles nach Kriegesstitt',
Hat Alles einen großen Schnitt.
Und der Geist, der im ganzen Korps thut leben,
Reißt gewaltig, wie Windesweben,
Auch den untersten Reiter mit! —
Da darf man über den Bürger wegschreiten
Wie der Feldherr über der Fürsten Haupt. —
Jetzt ist es, wie in den alten Zeiten,
Wo die Klinge noch Alles thät bedeuten! —
Da gibts nur ein Vergehen und ein Verbrechen
Der Ordre fürwitzig widersprechen.

„Je n'ai jamais vu un Capitaine plus sensé, ni plus sage, ni plus absolu dans son armée," sagte von Tilly der Oheim jenes jungen Fanten, der alte, berühmte Marschall von Grammont. Das bewährte jener rastlose Eilmarsch von Ulm nach Linz und zur Pragerschlacht, das Treffen bey Wimpfen, Mann für Mann wider die Wagenburg und wider das weiße Regiment der Pforzheimer Bürger und die That seiner Landsleute, der Wallonen, bey Leipzig. — Das vermag nur die Zucht und der Gehorsam des Krieges, bey vieler Freyheit und das ist — militärische Ehre. — Von der Picke auf dienend, (eine Probe, auf welcher mindere Köpfe meist im Detail ertrinken,) kannte Tilly, wie kein Anderer, sein Heer, dessen Zusammensetzung, Vor- und Nachtheile der einzelnen Waffengattungen und Landsmannschaften und die physischen und moralischen Hebel, die eine verwahrlosete schlechte Truppe heben, eine gute aber unwiderstehlich machen.

Tilly war ganz, wie seine Zeit ihn begehrte. — Es gibt Nichts an ihm zu tadeln, als daß er über die Jahre, die den Sieg bringen, hinausstritt. — Aber die geschichtliche Gerechtigkeit läßt nicht unbemerkt, daß Tilly die Jugend als Subaltern, die Jahre der Manneskraft blos in Berathung und Rüstung hinbrachte, im 61sten Jahre den ersten, großen Sieg erfocht, und in das 73ste trat, als er nach 36 glücklichen Schlachten und Gefechten, bey Leipzig unterlag.

(Fortsetzung folgt.)

Inländische Nachrichten.

München. An dem so feyerlich und durch den Volksjubel bey Ankunft des geliebten Königs so freudig vorübergegangenen Oktoberfestsonntag war auch unter andern von Sr. Königl. Maj. dem Volke erlaubt, außer den wissenschaftlichen und Kunstanstalten, die Hofstallungen, die Hofwagengewölbe, die reiche und merkwürdige Sattelkammer, dann den an Alter und Auswahl herrlichen königlichen großen Gewehrsaal zu besuchen. Weder Wache noch Gensdarmen sah man bey diesen der Volksschau geöffneten Reichthümern und Sammlungen. Jedem Zeugen des Zudranges aller Volksklassen zu diesen Hallen mußte sich das Hochgefühl einer edlen Nationalgesittung aufdringen, da bey den ausgestreuten besorglichen Gerüchten an diesem Volksfesttage auf einer Seite das fürstlich huldvolle Vertrauen des Königs, wie auf der andern der ehrfurchtsvolle Anstand selbst der niedern Leute im Besuche dieser königlichen Reichthümer jede bösliche Erwartung beschämen mußten. Die Ordnung, welche die Volkshaufen besonders in dem mit mehr als tausend Gewehren aller Art geschmückten Jagd-Waffensaale beobachtet hatten, während anderwärts Gewehr-Vorräthe in Gefahr sind, war die herzlichste Andeutung von dem Volkssinne und der Biederkeit, mit welchem Nachmittags darauf unter dem freundlichen Himmelblau König

Ludwig den fortschwellenden Zuruf vernahm, der unter so manchen jetzigen auswärtigen Volksstürmen als ein laut ausgerufenes Manifest angestammter Treue und Liebe zwischen Fürst und Volk sich so herrlich beurkundet hat. — Sogar alle Zimmer und Säle der Residenz, obwohl Se. Königl. Maj. erst Tags vorher angelangt war, standen dem Besuche des Volkes demungeachtet offen. Menge an Menge wallte durch die Residenz und k. Wohnungen, während der allgeliebte Ludwig in Seinen Appartements von der Ehrfurcht und Sitte sich überzeugen konnte, mit welcher man diese k. Hallen betrat.

Den 9. Oktober. Eine Deputation der zu Preßburg versammelten Stände des Königreichs Ungarn, an ihrer Spitze der Graf Franz von Nadasdy, Waitzner Bischof, der Graf Stephan Illyeshazy, Graf Anton Mailath, u. a. m. bewillkommten Ihre Majestät die verwittwete Königin von Bayern, bey Gelegenheit des großen Festmahles am 26. September in folgender Anrede: »Euere Majestät! Die Stände des Königreichs Ungarn, die sich auf den Ruf ihres Allerdurchlauchtigsten Königs und Herrn hier zu Preßburg auf dem Reichstag versammelt haben, wurden durch die erfreuliche Nachricht von Euer Majestät glücklichen Ankunft in unserer Ring-Mauer, auf das angenehmste überrascht. Daher beauftragten sie uns, als Abgesandte der Reichs-Versammlung, Euer Majestät die Aeußerung ihrer tiefsten Ehrfurcht und Ergebenheit, welche sie gegen Hochderselben Erhabene Person, stets hegen, nebst dem gebührenden Dank für jene Gewogenheit: daß Euere Majestät unsere Landes-Versammlung und Krönungs-Feyerlichkeiten mit Ihrer erlauchten Gegenwart zu verherrlichen sich entschlossen, abzustatten. Ja, Durchlauchtigste Königin, Ihre freudenreiche Gegenwart erinnert uns an so manche glückliche Verbindungen und Ereignisse, die wir Ihrem erhabenen Königshause zu verdanken haben. Schon der Stifter unserer so allgemein geachteten, uns so theuern, und durch acht Jahrhunderte bewährten Staats-Verfassung Stephan der Heilige, hatte Gysela, Herzogin von Bayern sich zur Ehegefährtin gewählt, und genoß die glücklichsten Tage mit Ihr. Unser Allerdurchlauchtigster König und guter Vater Franz, durch den Drang der Geschäfte, und die Last so vieler widerwärtiger Ereignisse während acht und dreyßig Regierungsjahren geprüft, fand in seinem vorgerückten Alter, welches der Himmel Ihm noch viele Jahre gnädig verlängern möge, durch die Liebe und thätige Fürsorge Karolinens von Bayern, unserer Allergnädigsten Landes-Mutter, eine wohlwollende Pflegerin, und Ehegefährtin. Auch der zweyte Sohn unsers vielgeliebten Monarchen, Erzherzog Franz Karl, lebt glückliche und vergnügte Tage von der Seite Sophiens Prinzessin von Bayern, welche an Glück unlängst durch einen Sohn, den Erben Ihrer Tugenden, erhöhte.«

»Alles dieses fodert unsere Anhänglichkeit und Dankbarkeit gegen Euere Majestät, welche hiedurch noch vermehrt wird, daß Eure Majestät Zeuge unserer National-Freude seyn wollen, die uns durch die Krönungsfeyer des Erzherzogs Kronprinz Ferdinands bevorsteht.«

»Indem Eure Majestät! so den Wünschen von Ungarns treuen Völkern zuvorgekommen sind; bleibt uns nichts übrig, als die Stände des Königreichs sammt uns, der allerhöchsten Huld und Gnade auf ferner zu empfehlen.«

Ihre Majestät die Königin geruhten hierauf zu erwiedern:

»Mit dankbarem Wohlwollen empfange ich die mir sehr erfreulichen Gesinnungen, welche mir die Herrn Stände Ungarns durch diese hochansehnliche Sendung bezeigen. Mit herzlichster Freude nehme ich Theil an dem erhabenenen Krönungsfeste des künftigen Herrschers, durch welches ein großer allgeliebter König, an den auch mich theure Bande knüpfen, und ein edles hochherziges Volk, das ich innigst hochachte, den schönen Bund wechselseitiger Liebe und Vertrauens erneuern und feyern. Gottes Allmächtiger Segen walte darüber, damit Ungarn stets gedeihend, des höchsten Glückes ungetrübt sich erfreue, dessen es so ganz fähig und würdig ist, und das ich dieser biedern glorreichen Nation aufrichtig wünsche.«

Regensburg den 3. Oktober. Heute traf hier die erfreuliche Nachricht ein durch ein hohes Handschreiben Sr. Königlichen Majestät, unsers geliebten Königs, an unserm verehrten Herrn Regierungs-Präsidenten Ritter Arnold v. Link, daß Se. K. Maj. geruhen wollen, alle diejenigen Feyerlichkeiten und Festlichkeiten für Allerhöchstihre Ankunft und Anwesenheit dahier in den Oktobertagen, anzunehmen für welche der Kostenaufwand und die Vorbereitungen bereits getroffen sind. Diese fröhliche Botschaft hat hier die größte, allgemeinste Freude unter der Bürgerschaft erzeugt, welche mit freudiger Sehnsucht den Tagen entgegensieht, wo sie stolz auf die Gefühle treuer Anhänglichkeit an ihren König, ihren Jubel über seine Gegenwart festlich und kräftig aussprechen darf.

Auswärtige Nachrichten.

Würtemberg. Stuttgart. Die in verschiedenen Staaten des deutschen Bundes, namentlich in Hessen, durch Anstiftungen Uebelgesinnter entstandenen unruhigen Bewegungen haben die deutsche Bundesversammlung veranlaßt, die für dergleichen Fälle in der Bundesverfassung vorgesehenen Maßregeln zu Verhütung einer weitern Verbreitung derselben, und Erhaltung der öffentlichen Ruhe zu beschließen. In Folge dieser Beschlüsse werden auch königlich würtembergische Truppen in Heilbron zusammengezogen werden. Bereits sind zu deren Bildung die Beurlaubten der betreffenden Regimenter einberufen worden.

Hessen. Aus der darmstädtischen Provinz Oberhessen sind keine neuern Nachrichten von Erheblichkeit eingetroffen. Der Prinz Emil hatte sein Hauptquartier von Friedberg nach Hungen, und sodann nach Alsfeld verlegt. Es heißt, die Hauptmasse der Insurgenten haben sich nach der entgegengesetzten Seite des Vogelberges hingewendet, wohin sie wegen der Schwierigkeit des Terrains nur mit Vorsicht verfolgt werden könnte. Was die Stärke und Organisation der Rebellen betrifft, so sind darüber mancherley Gerüchte im Umlauf. Man gibt ihre Anzahl auf mehrere Tausende an. Man will auch wissen, daß sich bey ihnen ein alter gedienter Stabsofizier, sodann ein verabschiedeter Hauptmann und mehrere andere Personen befänden, die zu den höhern Klassen der Gesellschaft gehörten und ihre Unternehmungen leiteten.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 277. 12. Oktober 1830.

Inhalt.

Bayern und der große Bauernkrieg.
(1525 — 1526.)

Unstreitig gehört der große Bauernkrieg im ersten Jahrzehende der Reformation zu den wichtigsten Ereignissen jener gewaltig zischenden und brausenden Einmündung des Mittelalters in die neuere Zeit. — Soviele Jahrhunderte hindurch, ganz wider den Geist des Christenthumes, der ersten und heiligsten Menschenrechte beraubt, übte im leicht erklärbaren Gegenschlage, das erwachte Landvolk Gräuel aus, ob denen die menschliche Natur sich empört: nicht minder ob jenen, durch welche die Fürsten und Ritter den Aufstand wieder stillten, oder gar wie Bathory und Zapolya mit dem ungarischen Adel nach dem Entsatze Temesvars denselben Aufruhr eilf Jahre früher unterdrückten. — In vielen „Artikeln der rebellischen Bauerschaft" weht unstreitig mehr praktischer Verstand, mehr Billigkeit, mehr Kenntniß der wahren Landesnothdurft, als in ganzen Registraturen, in manchen Rechtsbüchern und in gar vielen unbeschnittenen Herzen jener Zeit. — Wie Luther zu den aufrührerischen Bauern, wie er zu den Fürsten und Herren gesprochen, paßte blos mit veränderter Orthographie auch auf manche späteren Tage. — Für Deutschlands Freyheit war dieser Bauernkrieg ein drohender Wendepunkt. Seinem jungen Herrn, Karln V. rieth der geniale Kanzler Gattinara, sich an die Spitze des großen Bauernkrieges zu stellen, den höchsten und niedersten Reichsadel wie mit der Sense gleich zu machen, die teutschen Kurfürsten und Fürsten, Landgrafen und Herzoge zu bloßen Edelleuten seines Hofes zu mediatisiren und zu hispanisiren, zumal da Franz I. von Frankreich sich so eben feyerlich verbunden hatte, gegen Abtretung der Lombardey, Genua's und Asti's, Burgund heimzugeben, und Karln Deutschland, als souveraines Erbreich zu garantiren. Aber Gattinara's Idee widersprach in gleichem Maaße Karls Neigung, Temperament und Umfassung. Er ließ sie fallen.

Von Elsaß und Lothringen, den Rhein und Main hinunter, durch Schwaben und Franken, bis in Sachsen und Thüringen, erhob sich alles Landvolk, wie rasend. — Nur Bayern berührte der Aufstand nicht. Man hätte damals, statt deutscher Treue, vorzugsweise bayrische Treue sagen mögen, und es willig einräumen, daß Bayern die Farbe der Treue im Schild und Fahne führe *).

Bayern in den Schreckenstagen des Bauernkrieges (gleich einer friedlich blühenden Oase in wilder Wüste oder vulkanischem Aschenregen) gab einen gleichzeitig erhebenden und trostvollen Anblick. Das nachfolgende Mandat der Herzoge Gebrüder Wilhelm und Ludwig, ist ein wunderschönes Zeugniß für eben diese alte bayrische Treue. Es mag um so freudiger gelesen werden zum Schluß der Oktave des Oktoberfestes. — Gleichzeitig den beklagenswerthen Convulsionen dieß- und jenseits des Rheines, des Mains und der Elbe, hatte es unstreitig allen fühlenden Herzen eine gesteigerte Feyerlichkeit und erhöhte Bedeutung. — Da der letzte Gewerbsmann und Hirt, der letzte Schütze und Renner sich vom Gefühl der Nationalehre und Würde und von liebendem Stolz auf seinen König unwillkührlich und unbewußt durchdrungen zeigte, war dieses unvergeßliche Oktoberfest in der That: „ein nationaler Ehrentag". — Wir geben dieses Mandat, bloß mit abgeänderter Orthographie.

Von Gottes Gnaden, Wilhelm und Ludwig, Gebrüder in Ober- und Nieder-Bayern etc.

Euch ist ohne Zweifel bewußt, wie die Bauern im

*) Im nahen Tirol, wo seit Friederich mit der leeren Tasche auch der Bauer freyer Person und freyen Eigenthumes und einer Verfassung sich freute, blieb die Ruhe ungestört. In den Bischofslanden Trient, Brixen und Salzburg, wo keine Verfassung, loderte die Flamme wild empor.

Lande zu Schwaben, auch an andern anstoßenden Orten des Fürstenthums Bayern eine Zeither in großer Aufruhr und Empörung sind und ihre frommen Nachbarn, die viel lieber Fried und Einigkeit gehalten und bey ihren Weibern, Kindern und Gütern daheim mit Fried und Ruhe blieben, gegen ihren Willen mit merklicher Bedrohung des Brandes, Nemung ihrer Güter und Vertreibung in das Elend, in ihre muthwillige und freventliche Verbindung gedrungen und so ihrer Viele wider ihren Willen, Herz und Gemüth aufrührig gemacht haben.

Dieselben Bauern haben nun etliche Zeit her im Lande zu Schwaben viele Klöster und Schlößer zerstört, geplündert und verbrannt und dieweil sie ihren Muthwillen in Schwaben den meisten Theil verbracht, und darüber einen Vertrag mit dem schwäbischen Bund angenommen und denselben zu halten zum höchsten sich verpflichtet; so haben sich doch darnach etliche Haufen Bauern aus dem Ober- und Unter-Allgäu wieder zusammen rottirt und das Fürstenthum Bayern auch überziehen wollen, dazu ihnen doch unsere gnädigen Herrn die Landesfürsten keine Ursache geben, auch der schwäbischen Bauern Sache das Land Bayern Nichts bekümmert; vermeinen also ihren Muthwillen in Bayern mit den Dörfern und Flecken, auch mit Zwang, Mord, Brand der armen Bauerschaft auch zu verbringen.

Wiewohl nun unser gnädiger Herr Herzog Ludwig eine lange Zeit mit den Herrn von Adel und Landleuten, auch denen von Städten und Märkten allein zur Beschirmung, Rettung und Handhabung des Fürstenthums Bayern und derselben Land, Leute und Unterthanen aller Stände, sonderlich der armen Bauerschaft, damit sie von ihren Gütern, häuslichen Wohnungen, Weibern und Kindern durch der schwäbischen Bauern freventliche Thaten nicht gedrungen, erwürgt und verjagt würden, mit hochbeschwerlichen Kosten an den Grenzen des Lechs gelegen, und Niemanden zu beschädigen oder zu überziehen begehrt. Dennoch sind die muthwilligen schwäbischen Bauern in das Fürstenthum Bayern oberhalb Lechs-Gebirgs gezogen, dazu die bayerischen Bauern innenhalb Lechs in etlichen Dörfern zu ihnen wider ihren Willen gezwungen, etliche sogar aus den Dörfern gegen Landsberg und Schongau verjagt. Es haben auch dieselben schwäbischen Bauern unseren gnädigen Herrn den Landesfürsten und ihrer fürstlichen Gnaden Hauptleuten böse, trutzige Droh- Fehd- und Feindes-Briefe zugeschrieben und sich mit dreyen großen Haufen zusammengethan, sich öffentlich hören lassen, sie wollen gegen unsere gnädigen Herrn und ihr Fürstenthum Bayern ziehen, wodurch ihre fürstlichen Gnaden vor kurzen Tagen höchlich verursacht worden, drey ihrer Gnaden Diener, ungerüstet, zu ihnen zu schicken und begehren lassen, was sich ihre fürstlichen Gnaden und ihre Land und Leute zu den schwäbischen Bauern versehen sollen, denn ihre F. G. gerne Fried mit ihnen halten. Aber sie haben dieselbige unsrer gn. Herrn Knechte bis auf diesen Tage bey sich, unbewußt, ob sie todt oder lebendig seyen, gegen ihr gegebenes Geleit behalten und sind nachmals über den Lech in das Fürstenthum Bayern ob vierzehn Tausend stark gezogen, das Kloster Steingaden geplündert, zerstört und verbrannt, darnach das Kloster Raitenbuch mit allen Dörfern und Bauerschaften im Eigen daselbst wohnend, mit großer Bedrohung ausgefordert. Aber vorbemeldeter Klöster Bauern haben sich nicht an sie ergeben wollen, sondern ihnen zu entboten; sie haben mit den Schwäbischen Bauern nichts zu schaffen, sie wollen bey unsren gnädigen Herrn von Bayern als ihren Landesfürsten bis in den Tod bleiben, da sterben und genesen. Darauf haben sich etliche hundert bayerische Bauern auf dem Peissenberg und andern Gebirgen, mit guten Wehren zusammengethan, sich der Schwäbischen Bauern mit ihrer gnädigen Herrn, der Landesfürsten Hilfe zu erwehren, mit tröstlichen Zusagen, ihr Leib und Gut bey unsren gnädigen Herrn zu lassen. Entgegen wollen ihre F. G. ihr Leib und Leben auch zu ihnen, als ihren frommen Unterthanen setzen und mit der Hilfe Gottes vor der Schwäbischen Bauern muthwilligen und tyrannischen Thaten beschützen und sie darob schlagen, daß sie wollten sie wären zu Schwaben geblieben.

Dem Allem nach wollen unsre gnädigen Herrn als Landesfürsten auch als ihrer F. G. frommen Bauerschaft und Unterthanen, die an ihren Herrn und Landesfürsten viel hundert Jahre bisher nie übel oder untreulich gehandelt, zum höchsten gnädiglich ermahnt haben, wie denn J. F. G. bey euch gar keinen Zweifel tragen, daß ihr solche der Schwäbischen Bauern eigensinnige, muthwillige und freventliche Thaten zu Herzen nehmen und bedenken möget, daß dieselbigen Schwäbischen Bauern sich so trutziglich merken und unterstehen dürfen, das Bayerland zu überziehen, darin ihren Muthwillen mit Mord, Brand Zerstörung und Verheerung zu vollbringen; dem allen nach ist unserer gnädigen Herrn der Landesfürsten gnädiges Ersuchen und Begehren an euch, daß ihr euch als die getreuen und gehorsamen Unterthanen solches, wie natürlich und billig ist, Leid seyn lasset und euer Aller Vaterland, auch euere eigene Ehre, Güter, Weib und Kinder getreulich zu schirmen helfen wollet. So das geschieht, worauf sich J. F. G. gänzlich und ungezweifelt zu euch als J. F. G. gehorsamen frommen Bauerschaft versehen und verlassen, wollen J. F. G. diesen aufrührigen schwäbischen Bauern, ob ihrer gleich viermal so viel wären mit der Hilf Gottes stark genug seyn.

Wenn ihr in diesem Landgericht einige unbillige Beschwerung erlitten zu haben vermeint, wollen unsre Herrn als eure Landesfürsten, auf euer Anzeigen und Vorbringen derselben Beschwerden, darin förderlich gnädige Einsehung und billige Aenderung thun, und allzeit eure gnädige Herrn, Beschützer und Beschirmer Friedens und Rechtens seyn und in Allem kein Mißtrauen in euch samt und sonders setzen, sondern sich darin alles unterthänigen Gehorsams von euch als Ihrer Gnaden verpflichteten Unterthanen gänzlich versehen wollen. Gegeben München, Montags nach dem heiligen Pfingsttag 1525.

Der arme Geck. *)

Zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, als das schöne Ritterthum mehr und mehr in Verfall gerathen

*) Ich bitte die Herren Redakteurs der hiesigen Blätter verbindlichst meine obenstehende Erklärung gegen Herrn M. G. Saphir gefälligst in ihre Blätter aufzunehmen.
Lautenbacher.

war, wurde Deutschland nicht wenig beunruhigt durch eine Schaar zusammengelaufener Abentheurer, die ohne Ehre aber voll Prahlerey, ohne Muth aber voll Frechheit, jedem Meistbietenden verkäuflich, ohne Vaterland und Glauben, bald hier, bald dort sich sehen ließen, durch ihre Zuchtlosigkeit und Verwegenheit, Staunen und Schrecken verbreiteten, und unter dem Namen: die armen Gecken bekannt wurden. Auch unsere Zeit hat eine Erscheinung dieser Art aufzuweisen: in der Literatur.

Nachdem die Blüthe der Ritterschaft unserer großen Dichter hingewelkt ist, zeigen sich allerorten gewisse literarische Heimathlose, die mit jenen armen Gecken eine sprechende Aehnlichkeit haben. Unter ihnen hat sich noch keiner so bekannt gemacht als Herr M. G. Saphir. Ich nenne ihn und sie literarische Heimathlose in bürgerlicher, wie in wissenschaftlicher Beziehung. Herrenlos, aber doch Jedermanns Knecht, (wie oft unser armer Geck sich „dem klingenden Befehle des Herren von Cotta" feilgeboten, will ich hier nicht erwähnen), sind „sie da und dort nicht heim," weder in einem Staate, noch in einer Wissenschaft. Sie leben in beyden vom Stegreife, von dem, was eben der liebe Tag bringt, ohne von dem Leben mehr zu verlangen, als das tägliche Leben. Es ist kein Zweifel, daß diese literarischen Heckenritter und Schnapphähne in der literarischen Welt eben so viel Unheil anrichten würden, als weiland ihre soldatischen Vorfahren in der bürgerlichen, wenn sie nicht höchst wahrscheinlich mit diesen ein und dasselbe Ende nähmen. Ueberall wegen ihres literarischen Unfuges wegen ihres literarischen Sansculotismus ausgetrieben, verachtet und verspottet wird von diesen irrenden Rittern wie von jenen, zuletzt wenig mehr übrig seyn, als der Name der armen Gecken.

Es thut mir leid, mich gegen Herrn M. G. Saphir zu dieser öffentlichen Erklärung gedrungen zu sehen. Ich fand keine Veranlassung dazu, als er sich gegen einige Artikel des Inlandes „über die periodische Literatur in Bayern" und ihren Verfasser herausließ, da es diesem überlassen bleiben muß, gegen die groben Ausfälle des Bazars, wenn er will, in die Schranken zu treten. Da aber Hr. M. G. Saphir bey dieser Gelegenheit sich dem Bauernkriege beygesellt, den Dr. Cormanns bis jetzt aus dem Landboten gegen das Inland geführt hat, und mit der witzigen Heugabel bewaffnet, so auf dem großen Pferde gegen ein Blatt daherfährt, dessen Redaktion mir übertragen ist, so wird es mir der arme Geck nicht Uebel nehmen, wenn ich mir erlaube, über ihn und sein literarisches Treiben meine Ansicht zu geben, wie er die seinige über das Inland gegeben hat.

Ich muß dankbar gestehen, daß mir für meine Person Herr M. G. Saphir jederzeit viel Ehre erzeigt hat. Er hat mir den Unglimpf angethan, mich seiner ebenbürtig zu erklären, (wogegen ich freylich mit meinem guten Taufscheine in der Hand protestiren muß), auch meinem armen Talente hat er ein günstiges Zeugniß ausgestellt, wiewohl ich wünschte, daß er's widerriefe; allein das sind lauter Nebensachen, die dem Publikum sehr gleichgültig seyn müssen. Es handelt sich hier blos von Ansichten über unsere beyderseitigen Blätter. Die erwähnten Artikel haben gesagt: „Der Bazar sey langweilig, er tauge Nichts." Herr Saphir hat als Widerlegung hievon dasselbe vom Inlande behauptet. Je nun, Geschmack und Ansichten sind verschieden, und ich glaube, wir werden durch unser Gezänke über diese Controverse das Publikum weder dafür noch dagegen überzeugen. Die Zeit allein ist die kompetenteste Richterin über den Werth oder Unwerth der menschlichen Dinge. Indeß ließe sich doch wohl vorläufig schon so viel herausstellen, daß ein Blatt, das auf solider Basis gegründet, mit Ernst und Eifer fortgeführt, und stets den vaterländischen Interessen mit Liebe — wenn auch nur mit schwachen Kräften — zugewendet ist, eine ehrenvollere Dauer sich versprechen dürfe, als eines, das mit zärtlichen Faseleyen eines kahlen Liebhabers, — sie mögen auch noch so parfümirt seyn — mit einigen hohlen, wenn auch vergoldeten Nüssen von Charaden, mit dem orientalischen Schwulst einer anbrüchigen Sentimentalität oder, wenn es hoch geht, mit den gewichtigen Debatten über die Frisur einer Schauspielerin à la Giraffe angefüllt ist.

Auch Hr. Saphir selbst, wollte er redlich in seine Brust greifen und wäre er nicht allzutief versunken in den Götzendienst seiner eigenen Vortrefflichkeit, in diese bedauernswürdige Anbetung des goldenen oder vielmehr blos vergoldeten Kalbes seines erhabenen Selbst's — Herr Saphir selbst müßte bey der Erkenntniß der Nichtigkeit und bedeutungslosen Lüge seines Strebens ein leises Frösteln empfinden und einsehen, daß sein Feuerwerk, so sehr es auch blendet und Geräusch macht, doch nur schnell und nutzlos verpuffen wird. Er müßte einsehen, daß er in diesem Ernste der Zeit mit seinen witzigen Windbeuteleyen eine eben so lächerliche Figur spielt, als ein alter verliebter Geck, der auf marklosen Beinchen, buhlend um junge Mädchen hüpft und seine abgelebten Zärtlichkeiten auf rosenfarbiges Papier kritzelt.

Aber wozu so viele Worte? — Herr M. G. Saphir wird es, ungeachtet aller unangenehmen Erfahrungen, doch nie und nimmermehr begreifen, daß er mit der kurzen Waare seines witzigen Hausirhandels seine Käufer nur einmal anführt, und sich dann niemals wieder blicken lassen darf, ohne daß man ihm die Thüre weiset. Er wird es nie begreifen, daß er gleich einem Taschenspieler mit seinen Gauckeleyen nur einen oder den andern Abend das Publikum belustigen kann und dann das Schicksal des grünen Esels der Fabel theilt. Das Alles wird er nie begreifen und so wird zuletzt von diesem Saphir, „der die Welt mit seinem Ruhm erfüllte," Nichts übrig seyn, als ein wenig Makulatur mit der wehmüthigen Grabschrift: „der arme Geck!"

Lautenbacher.

Inländische Nachrichten.

München. Am Sonntag den 10. Okt. wiederholte sich zum Zweytenmale das schöne rührende Fest, an welchem die ausgezeichnetsten Dienstboten in München für ihre vieljährigen treugeleisteten Dienste in dem grossen alterthümlichen Saale auf dem Rathhause öffentlich auf die feyerlichste Weise belohnt wurden. Das Bildniß Sr. Majestät des Königs unter einem Thronhimmel nahm die Mitte der Vorderwand ein. Ueber einigen Stufen, innerhalb einer Balustrade, waren die Plätze des Magistrates und der Gemeindebevollmächtigten, unter ihnen standen zu beyden Seiten die Bänke für die ehrwürdigen Preisträger, und den übrigen Raum füllten mehr als 1000 Zuschauer. Unter einer Intrade von Trompeten und Pauken nahm der gesammte Magistrat seinen Platz ein, ihm folgten die Preisträger, geführt von den beyden Magistratsräthen Schindler und Masái. Hierauf eröffnete der erste Bürgermeister von Mittermayr die feyerliche Handlung mit folgender Rede:

»Wir sind nun zum zweyten Male hier versammelt, um die verdienstvollsten Dienstboten der hiesigen Gemeinde auf eine angemessene Weise zu belohnen. Jedermann weis es, wie sehr das Wohl der Familien von der Rechtschaffenheit, der Treue und dem Diensteifer ihrer Dienstboten abhängt. Darum wurde hier eine jährliche Preisevertheilung an ausgezeichnete Dienstboten gestiftet, um sie selbst würdig zu belohnen und andere zur Nachahmung des von ihnen gegebenen guten Beyspieles zu ermuntern. Ein Dienstbote, der sich ganz dem Wohle einer Familie geweiht, und ihr viele Jahre lang treu gedient hat, kann sich wohl keine andere Belohnung wünschen, als eine Anerkennung dessen, was er sein Leben hindurch geleistet hat, und eine sichere Versorgung für jene Zeit, wo er nicht mehr dienen und seinen Unterhalt nicht mehr selbst gewinnen kann. Unsere Preisevertheilung soll den Bewerbern beydes gewähren, Anerkennung ihrer Verdienste und Versorgung im hohen Alter. Indem wir den hier anwesenden Dienstboten auf eine so feyerliche Weise eigene Medaillen verleihen, mögen sie daraus die Ueberzeugung gewinnen, daß die Verdienste, welche sie sich erworben haben, unserer Aufmerksamkeit nicht entgangen sind, sondern mit Freude öffentlich anerkannt werden. Die Urkunden, welche wir ihnen zugleich behändigen, ertheilen ihnen auch die Beruhigung, daß wenn einst jede andere Hülfe sie verlassen sollte, die Gemeinde für sie sorgen wird. Die frommen Stiftungen unserer Voreltern, deren Gedeihen die erhabenen Landesfürsten Bayerns stets so kräftig befördert haben, geben uns dazu die zweckmäßigsten Mittel an die Hand. In den Spitälern und Versorgungshäusern der Stadt sind gegenwärtig 900 Pfründtner untergebracht, und dort wird auch jeder Dienstbote, der hier belohnt wird, Unterkunft, Versorgung und jede nöthige Pflege finden. Es ist zwar die Zahl der Dienstboten, welche diese Belohnungen zu empfangen haben, in den Statuten der Preisevertheilung beschränkt. Allein die besondere Genehmigung der Herren Gemeindebevollmächtigten setzte den Magistrat in den Stand, so viele Medaillen zu vertheilen, daß im vorigen Jahre die meisten und heuer alle Dienstboten damit erfreut werden konnten, welche die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt haben. Es erhalten also heuer 62 Dienstboten die angeordneten Preise. Wir sehen hier wieder Dienstboten der Bürgerschaft, der Geistlichkeit, königlicher Beamten und Offiziere, so wie der ansehnlichsten Familien des Reiches versammelt. Mit wahrem Vergnügen überreichen wir die Medaillen Dienern der gräflichen Familien Törring, Lodron, Reigersberg, Hegnenberg, Waldkirch, Pocci, du Ponteil, der königl. Generäle, Grafen von Beckers, Frhrn. v. Colonge und Frhrn. von Ströhl, unsers hochverehrten Herrn Stadtkommandanten, des Hrn. Weihbischofes von Ströber, und so vieler anderer achtbarer Familien. Die Zeugniße, welche sie von ihren Dienstherrschaften über ihr Betragen beygebracht haben, bezeugen ihnen so viel Gutes und Rühmliches, daß wir die feste Ueberzeugung nähren dürfen, heute nur vollkommen würdige Dienstboten belohnt zu haben.«

Hierauf erfolgte die Vertheilung der Preise durch die beyden Bürgermeister von Mittermayr, Klar und den Vorstand der Gemeindsbevollmächtigten, den königl. Professor Doktor Gmeiner. — Goldene Medaillen erhielten: 1. Stephan Breittenberger, Portierssohn von München, 52 Jahre lang Bedienter und Tafeldecker bey Se. Erz. dem verstorbenen Hofraths-Präsidenten Herrn August Grafen von Törring-Gronsfeld, bey dessen Sohne, Sr. Erz. dem verstorbenen k. Staatsminister und Staatsraths-Präsidenten Herrn August Grafen von Törring-Guttenzell, und bey dessen Enkel, Sr. Erlaucht Herrn Maximilian August Grafen v. Törring-Guttenzell. 2. Anna Brillsauer, Gärtnerstochter von Eichstätt, 52 Jahre lang Magd bey dem verstorbenen Herrn Hauptmann Amann, und dessen Sohne dem k. Oberlieutenant Amann. 3. Elisabeth Hörger, Schneidermeisterstochter von München, 48 Jahre lang Magd bey dem verstorbenen k. Silberdiener Leonhard Gall und dessen Sohn Benno Gall. 4. Anna Lang, Tapeziererstochter von München, 42 Jahre lang Ausgeherin im hiesigen Kloster der Frauen-Servitinnen. 5. Floriana Krammer, Goldschmidstochter von Vohburg, 41 Jahre 9 Monate lang Ladenmagd bey dem hiesigen Kaufmann Herrn Johann Michael Raidler.

Außer diesen erhielten noch 57 männliche und weibliche Dienstboten die silberne Medaille.

Nach dieser Verleihung erhoben sich die beyden Bürgermeister und der Vorstand der Gemeindebevollmächtigten und brachten Sr. Majestät dem Könige ein dreymaliges »Lebehoch« aus, welches von der ganzen Versammlung freudig wiederholt wurde.

Se. Maj. der König geruhten heute Nachmittags dem auf der Theresienwiese gehaltenen Nachrennen beyzuwohnen und wurden bey Allerhöchstihrer Ankunft von einer unzähligen Menge versammelter Zuschauer mit dem enthusiastischen Jubelrufe empfangen. Se. Majestät zeigten sich dem Volke, dessen Treue zu einem europäischen Sprichworte werden wird, auf der Tribune, umgeben von den Königlichen Kindern, II. KK. HH. der Prinzessin Mathilde, den Prinzen Otto und Luitpold und den Prinzessinen Adelgund, Hildegard und Alexandra. Auch bey der Abfahrt Sr. Majestät folgte Allerhöchstdenselben ein lange anhaltender Jubelruf, in den sich der Donner des Geschützes mischte.

Die von dem ersten Bürgermeister, Hrn. von Mittermayr, in Gegenwart Seiner Majestät des Königs vertheilten zehn Preise und die Namen der Preisträger in unsrem morgigen Blatte.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 278. 13. Oktober 1830.

Inhalt.

König Ludwig und der schweizerische Tacitus über die Walhalla.

„Bey Regensburg, das die Taufe und die Herzogsweihe der Agilolfinger geschaut, wo der große Karl Deutschlands innere Ordnung und den Sieg über Avaren und Slaven, wo er die Verbindung des Mains und Rheins mit der Donau beschlossen, wo Ludwig der Deutsche und seine Hemma, inmitten vatermörderischer Fehden und endloser Bruderzwiste, dennoch segensreiche Spuren zurückliessen, wo des Helden Luitpold großgesinnter Sohn Arnulf den Zumuthungen der Uebermacht beharrlich widerstand, wo Salier und Stauffen so viel Großes gedacht und vollbracht, wo Pfalzgraf Otto seines Geschlechtes altes Herzogthum, aus des Barbarossa Hand zurückerhielt, wo Kaiser Ludwig die Feyer seines Sieges von Ampfing beging, — bey eben dem Regensburg steht noch ein Felsen, an dem das Alles vorüberzog, und das alte Bayern steht auch noch wie ein Felsen; — kräftiger als je! — Von diesem Felsen schauen hinunter in das romantische Stromthal und hinaus in die unendliche Fläche, über wogende Saaten, über schimmernde Wässer und duftigen Wald, über zahlreiche Burgen, Städte und Flecken bis an die schneebelockten Zinnen des rhätischen und norischen Hochgebirges, viel alte Heldenbilder, bayerische nicht nur, — deutsche, denn Bayern ist im Herzen Deutschlands, wie Deutschland im Herzen Europa's. — Diese unvergeßlichen Gestalten der Walhalla deutscher Nation, unser sind sie, und wir sind die ihrigen; deutsch in Sinn und Sitte, deutsch in Wissen und Kunst, in dankgerührtem Andenken und in nacheifernder That, deutsch in der Geschichte und im Leben! — Ludwig der Bayer! — Ludwig der Deutsche! — So mögen wir, so möge vom Belt bis zur Adria, Alles den königlichen Sänger und Seher begrüßen, dessen schönstes Lob ist, daß man ihn erkenne, und der beste Dank, seinen edlen Absichten entgegen zu gehen. — Heil König Ludwig! — Bayern hoch! — und Wittelsbach für immer!"

Also schloß eine, den 71sten Stiftungstag der Akademie der Wissenschaften (26. May) feyernde Rede über die Regeneration des ehrwürdigen Nationalwerkes der Monumenta boica. — Am Jahrestage der Leipziger Völkerschlacht, bey eben dem Regensburg, wo Napoleon zum letztenmale in der ungetrübten ganzen Größe seiner in drey Welttheilen bewährten Feldherrngröße erschien, am Jahrestage der Befreyung Deutschlands vom Fremdlingsjoche, (ein Kampf, an welchem bey Hanau, bey Brienne, Bar, Arcis und Saarbrücken die Bayern so lorbeerreichen Antheil nahmen,) wird der Grundstein eines unvergänglichen Ehrenmales der gesammten deutschen Nation gelegt! — Es ist leicht dem Wagen des Triumphes zu folgen, es ist leicht zu weissagen, wenn das Geschick die blutgerötheten, eisernen Würfel einmal geworfen hat. — Aber wie jenes erhabene: „nil admirari" und: „sperat infestis, metuit secundis," eine, von dem unaufhörlichen Vibriren unserer Tage weit verschiedene, vielmehr dem prometheischen Mythos verwandte, antike Geistesgröße zeigt, so war es auch der untrügliche Verbote so manches Großen, was bald kommen sollte, daß die Idee der Walhalla nicht unter Glück und Siegen und Ruhm, sondern, daß sie gleich Minerven aus Jupiters Haupt hervorsprang, als Ulm und Austerlitz, Auerstädt, Lübeck und Prenzlau, Deutschlands tiefste Erniedrigung herbeygeführt hatten, Heilsberg und Friedland aber die Hoffnung eines freudigeren Umschwunges auf lange hinaus entfernt zu haben schienen. Gerade im gegenwärtigen Augenblicke dünkt es „ein Wort zu seiner Zeit," ins Andenken zu rufen, was der unvergeßliche Johannes Müller in seinem

Briefwechsel gerade jener Unglücksjahre (1807 — 1808) Bayerns damaligen Kronprinzen darüber geäußert hat, — so aus Kassel vom 8. Februar und 9. August 1808:

Durchlauchtichster Kronprinz! Mit Verehrung und Beschämung erhielt ich Ewr. Königl. Hoheit Schreiben vom 10. July. Nur das entschuldigt mein Stillschweigen, daß ich seit zehn Monaten mir selbst nicht mehr frey und eigen zugehöre: Hof- und Staatsrath, und 5 Universitäten, und etwa 3000 Schulen haben sich so in mich getheilt, daß für Studien und Freundschaft, für des Lebens edelste und höchste Genüsse, mir fast keine Zeit bleibt; von diesem kleinen Rest wird mir noch ein guter Theil durch mancherley Sorgen und Mißmuth entrissen; wovon mehr nicht; indem ich mich gewiß halte, daß Ewr. Königl. Hoheit es ohne Commentar begreifen werden. Wie erfreulich Ihre beyden Briefe mir waren, wie ich in dem kraftvollen Styl und Schwung Ihre große Seele mit bewundernder Liebe erkannt, ist, da Ew. Hoheit mein Gemüth wohl kennen, eben auch nicht nöthig, weitläuftig zu sagen. Es ist groß, Durchlauchtigster Prinz, den schönen Gedanken der Walhalla der Zierden des Vaterlandes nicht vernachläßigt zu haben; die Nation hatte nie ein größeres Bedürfniß, ihrer selbst nicht zu vergessen, und in der neuen Ordnung der Zeiten mit Würde zu erscheinen; Väter und Enkel, wenn in Schatten der Sinn noch waltet, und wenn, wie wir hoffen, der teutsche Stamm noch für die Zukunft grünt, Väter, sage ich, und Enkel werden Ihnen es danken, Edelster der Wittelsbache, zu einer Zeit, welche uns selbst uns zu entreissen drohte, des Vaterlandes eingedenk gewesen zu seyn. Es ist eines eigenen Lorbeers würdig, das Gefühl der Nationalkraft nicht untergehen zu lassen, und, wie manchmal Ihre Altvordern an entscheidenden Tagen, so als Verfechter des verkannten Werths zu erscheinen.

Vorerst bitte ich Ew. Königl. Hoheit, mir sagen zu wollen, wie es mit König Heinrichs Auceps Bild aussieht; weil, da Quedlinburg, wo er liegt, westphälisch ist, ich im Nothfall etwa dort vom Grabe oder einem andern Denkmal seine Gestalt verschaffen könnte.

Dann hätte ich unter den Kaisern dem ersten Friedrich, der Europa und Asien, herrlicher als je einer seit Karl dem Großen, mit Ruhm erfüllt hat, eine Stelle ausbitten mögen. Er war ein Herr von der größten Kraft, wahren Rittersinnes voll, für Freundschaft empfänglich. Neben ihn mögte ich Heinrich den Löwen setzen, seinen Freund in der Jugend, im Alter seinen Gegner, welcher dem Wendenland germanische Kultur gab, mit Recht ein Stolz der Nation durch den hohen Ton seines ganzen Charakters; er und Friedrich die größten des 12ten Jahrhunderts; ist er nicht der Stifter von München, so gut, wie der Vater von Braunschweig? Auf wen sollen wir uns in selbiger Zeit mehr einbilden!

Hierauf der, welcher eine neue Form Teutschlands wohlmeynend begründete, der unermüdete, genialische, redliche Kaiser Maximilian I., der geistvollsten Fürsten einer, und dessen Arbeiten um das Reich solche Ehre wohl verdienen.

Auf Ihr eigenes Haus komme ich zurück, und möchte, neben dem Sieger von Seckenheim und Ihrem ersten Maximilian, Karl Gustaven von Zweybrücken sehen, der Dänemark und Polen mit wunderwerthem Heldenmuth und Napoleons Schnelligkeit entscheidend besiegt. Ich weiß, ohne Nutzen, weil er starb: aber in die Walhalla kömmt ein Fürst nicht, weil er auf der Landkarte sehr viel geändert, sondern weil ein großer Sinn in ihm war. Es sollte jedes Haus, jedes Volk einen Repräsentanten darin haben, der zeige, wessen es fähig war; welchen bessern könnte Zweybrücken wollen?

Ew. Königl. Hoheit gefiel an Kurfürst Moritz von Sachsen zu vieles nicht, um ihn unter die Worthies der Nation aufzustellen: sein Bruder August, Vater der Staatswirthschaft, ein sehr weiser Fürst, könnte er nicht für Sachsen repräsentiren? Es war viel Würde, viel Verstand und Herz bey ihm.

Und für Brandenburg läßt sich nicht Friedrich der Große annehmen, (den Sie schon haben): Friedrich gebührt der Welt, er zeigt das Summum, wozu der Charakter der Teutschen sich emporschwingen konnte, und hat seinen Rang nicht neben den Fürsten, sondern neben dem Dictator Cäsar, auf daß die Welt erkenne, daß ein Teutscher dem Größten des Alterthums gleich werden konnte. Nehmen wir für Brandenburg Friedrich Wilhelm, den großen Kurfürsten, weil er sein Land von Elend, Schutt, Verachtung und Dienstbarkeit mit geringer Macht nur durch Geist, in den Rang eines mächtigen Staates erhob. Der Staat ist nicht mehr, aber Friedrich Wilhelm bleibt, um zu zeigen, daß man ein Volk nicht verachten soll, aus welchem solche Hersteller haben entstehen können.

Ich wollte auch nicht, daß man glauben könnte, in der tausendjährigen Folge unserer geistlichen Fürsten habe keiner einen Platz bey Weisen oder Helden verdient. Wählen Ew. Hoheit. Hier ist Hans von Dalberg, Bischof zu Worms, der Wiederhersteller teutscher Wissenschaft und Kunst, aller Trefflichen seiner Zeit Freund und Förderer und Schutz. Dort ist Paris von Lodron, der Salzburgische, welchen im 30jährigen Kriege nicht Pabst noch Kaiser, kein Vorurtheil noch Interesse zu ungebührlichen Dingen vermocht, Vater seines Volks. Lassen Sie mich Johann Philipps von Schönborn, Kurfürsten von Mainz, erwähnen, welcher nach dem westphälischen Frieden gleichsam die Seele des Reichs war, und sein Cato genannt wurde, der erste, welcher Leibnitzen geehrt, und überhaupt in höherem Sinn regiert hat.

Oder soll die Religiosität, wie sie in einem teutschen Mann seyn mochte, in schlichterem Gewand erscheinen, so glänze neben den Siegern und großen Geistern das

Antlitz des Einsiedlers, der, nur durch Gott und sich, die Schweiz von Bürgerkrieg, vielleicht ihrem Untergang errettete, Bruder Niclaus von der Flüe aus dem Lande Unterwalden nid dem Wald, dessen sehr ähnliches Bild Ew. Hoheit von mir zu Befehl steht.

Ueber die Frage wegen Holland habe ich mit General von Schlieffen (er ist auch ein Teutscher!) gesprochen, weil er in der Stunde meines Nachdenkens eben in mein Zimmer trat. Er glaubt, ja; da die Sprache vom Platteutschen fast gar nicht unterschieden ist. Noch wollen wir es dahin gestellt seyn lassen. Aber in jedem Sinn bin ich da, zu sprechen für Wilhelm von Nassau Oranien, der Freyheit und Bund gestiftet, und als er durch den Meuchelmord fiel, kaum hinterließ, daß er begraben werden konnte; in Allem einer der Alten.

Und ist mir nicht erlaubt, seines Urenkels Wilhelms III. zu erwähnen, welcher ohne Macht noch Kriegsglück, nur durch seinen Geist, wider Ludwig XIV. Europa bewaffnet, und (was schwerer war) zusammengehalten. Zwar wirft man dem Urheber des bill of rigths die Vertreibung seines Schwiegervaters vor, welcher ihm aber nicht näher war, als dem ersten Brutus seine Söhne. Vicit amor patriae laudumque immensa cupido.

Erasmus von Roterdam, der meist in Freyburg und Basel gelebt, gehört uns wenigstens durch diese seine Wahl; ein Geist, gleich Lucian oder Voltaire, doch weit gelehrter als dieser, ein Mann von dem größten Verdienst und Einfluß, dessen Bücher bleiben werden, wenn längst von den damaligen Controversschriften keine mehr in einer Bibliothek stehen wird. Nehmen Sie sich aber wohl in Acht, ihn zu den Größten zu setzen, auf daß seine schalkhafte Miene über andere sich nicht zu belustigen scheine; wie im Saal der Berliner Akademie die Voltaire'sche Büste eine solche Stellung hat, daß man unmöglich zweifeln kann, er lacht über die gelahrte Versammlung.

Ich möchte nun wohl Grotius nennen, den ersten freyen und gerechten Staatsrechtslehrer, und der gehandelt, wie er geschrieben, und soviel Undank der Großen erfahren, daß die Nachwelt ihn nicht genug schadlos halten kann, der aber ist ein ächter Bataver, und noch haben wir die Vorfrage nicht entschieden.

Wollen Ew. Königl. Hoheit nicht auch ein Muster von teutscher Ritterschaft Ehre. Sie war auch national, und es glühte in ihnen ein Blut, welches einst noch aufkochen könnte. Franz von Sickingen, Durchl. Prinz, ist im Charakter, den Maximen, der Kraft, ein herrlicher Stellvertreter. Oder soll das Ritterwesen durch Wissenschaft veredelt seyn? Wollen Sie Ulrich von Hutten?

Um Einen Epoche machenden Teutschen bitte ich noch; einen mir sehr theuren, in vielem sympathisirenden; er soll die Walhalla nicht verstellen, obschon Elysium ihm wohl lieber wäre — Johann Winkelmann, der aus einem brandenburgischen Dorf nach Rom zog, um den Römern Rom zu erklären, durch den Geist des Alterthums, welcher in ihm war.

Beym Niederschreiben dieser mir oben beyfallenden Namen, welchen in anderen Briefen mehrere folgen können, ergriff mich ein Gedanke, zu welchem Ihr in mein Herz gegrabenes Bild mich begeisterte. Steht einmal die geweihte Halle, auch nur vorerst Eine Seite, und die Hälfte der Bilder, und Ew. Hoheit sind in München, so suche ich ein paar Monat zu gewinnen, um bey Ihnen alle diese Männer, nicht gelehrt, ohne alles Citat, aber mit lebendiger Vorstellung dessen, was jeder war, und was zu seyn er uns lehrt, in ein Buch aufzuzeichnen, das hierauf da liegen bleibe.

Habe ich nöthig, Ew. Hoheit erst noch der Verehrung und all der großen und süßen Empfindungen zu versichern, mit welchen ich ewig bin ꝛc.

N. S. Unter deutschen Helden verdiente Georg von Frundsberg-Mindelheim, welcher zu dem Sieg bey Pavia, und Franz des Ersten Gefangennehmung vorzüglich beytrug, ein Mann von ächter deutscher Kriegskunst, biedern Sinn und einem edeln Schwung des Charakters, eine vorzügliche Stelle. Sein Leben und Kriegsbuch beweisen es.

Bernharden v. Weimar würd' ich nennen, wenn er für das Vaterland und nicht in den unseligen Kriegen gestritten hätte, wodurch desselben Kraft von außenher den ersten Hauptstoß bekam.

Eher noch Pfalzgrafen Philipp, Vertheidiger der Vormauer des civilisirten Europa's, der Stadt Wien gegen den Großen Suleyman, überhaupt ein sehr gebildeter, interessanter Held.

Soll ich drey nennen, die in fremden Waffen den Namen geehrt! Jenen Schulenburg, der mit höchst geringen Mitteln unter den größten Hindernissen durch die Vertheidigung von Korfu ein unsterbliches Beyspiel gab; jenen Moritz von Sachsen, den Marschall von Frankreich, welcher in der Kriegswissenschaft Epoche gemacht, ein Mann von großem Verstand; oder den Marschall von Schomberg (aus deutschem Geschlecht), welcher zween Könige auf ihren Thronen befestigt, seiner Glaubensüberzeugung den Marschallsstab aufgeopfert, und im 83. Jahr den Heldentod nahm.

Ja, Durchl. Prinz, viele sind der Männer, des Kranzes werth, und nicht leicht ein Stand noch eine Gegend ohne auszeichnende Helden voll Weisheit und Tugend, neben keinem Volke darf Deutschland seiner Söhne sich schämen. Möge Ihr Walhalla den Geist der Gewesenen auf die Emporkeimenden leiten!

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die Häberl'sche Luftverbesserungs-methode im allgemeinen Krankenhause zu München.

(Von Dr. X. Martin).

Es ist demnach augenscheinlich, daß jenen Mitteln, welche durch erneuerten Luftwechsel Luftverderbniß in Krankenhäusern verhüten, den weiten vor den chemischen der Vorzug gebühre. Unter diesen aber nimmt die im allgemeinen Krankenhause, früher schon im Kloster der barmherzigen Brüder zu St. Max in München angebrachte, und von Hrn. Direktor und Obermedizinalrathe Dr. v. Häberl erfundene Ventilationsmethode unstreitig den ersten Platz ein, da dieselbe in einem Zeitraume von mehr als 30 Jahren folgende Vortheile nachwies:

1) Eine vollkommen dem Bedürfniße entsprechende Wirkung;
2) Ununterbrochene Fortdauer derselben;
3) Unabhängigkeit von menschlicher Aufsicht;
4) Anwendbarkeit bey allen Tages- und Jahreszeiten, so wie bey allen Witterungs-Einflüssen;
5) Allgemeinheit des Luftwechsels ohne Lästigkeit für den Bewohner;
6) Einfachheit und Solidität der hiezu nöthigen Organisation.

Da sich der Ruf dieser Lufterneuerungsmethode bald verbreitete, mußte der Erfinder derselben auf besonderes Verlangen der allerhöchsten Höfe von Petersburg, Wien, Stockholm, Berlin, Madrid, u. s. w. einzelne synoptische Beschreibungen derselben übersenden, und erhielt von seiner allerhöchsten Regierungsbehörde den ehrenvollen Auftrag, eine Beschreibung derselben öffentlich durch den Druck bekannt zu machen.

Direktor Häberl entledigte sich dieses Auftrages, indem er uns in seiner Abhandlung über Armen- und Krankenpflege, *) mit einem Werke beschenkte, von welchem der verstorbene Obermedizinalrath Dr. v. Grossi als Rezensent in der Salzburger medizinischen Zeitung **) sagt:

„Mit dem lebhaftesten Vergnügen zeigt Referent vorliegendes Werk als die schöne Frucht eines einzig und ununterbrochen dem Wohle der Menschheit auf die edelste Art geweihten Lebens an, wofür seinem vortrefflichen Hrn. Verfasser die ganze Welt ihre Bürgerkrone weihen möge!"

*) Abhandlung über öffentliche Armen- und Krankenpflege mit einer umständlichen Geschichte der in dem ehemaligen Krankenhause zum hl. Max bey den barmherzigen Brüdern gemachten Erweiterungs- und Verbesserungsversuchen und der hieran im neuen allgemeinen Krankenhause zu München gemachten Anwendungen v. Fr. X. Häberl, Med. Dr. u. Medizinal-Rathe 2c. München 1813.

**) Jahrgang 1814, 4. Band, pag. 226.

So Manches aber von dem, was somit in München schon seit mehreren Dezennien mit dem glücklichsten Erfolge durch Hrn. Direktor v. Häberl zur Anwendung gebracht und öffentlich bekannt gemacht worden war, eignete sich viele Jahre später der Verfasser einer Schrift über Beheitzung mit erwärmter Luft zu. *)

Da dieses Attentat Hrn. Prof. Meißners nun schon mehrere Jahre unangefochten blieb, und gegen einen Mann ausgeübt wurde, welchem es genug scheint, Gutes und Ausgezeichnetes wirklich geleistet zu haben, als deßhalb anerkannt zu seyn, so hielt ich mich für berechtiget, einige Bemerkungen über diesen Gegenstand hiemit öffentlich bekannt zu machen, um so die Ehre einer so überaus nützlichen Erfindung Jenem zurück zu bringen, dem sie in der That gebührt.

Ich erlaube mir daher eine kurze Beschreibung der im allgemeinen Krankenhause zu München bestehenden und nach Hrn. Dr. Häberls Angabe ausgeführten Lufterneuerungs-Methode, hiemit vorzulegen, und indem ich die vorzüglich auf unsern Gegenstand Bezug habenden Stellen aus den Werken beyder Herrn aushebe, es den verehrten Lesern zu überlassen, das Urtheil über die Priorität der Erfindung auszusprechen.

Die Lufterneuerungsmethode wird in zweyen Abschnitten betrachtet.

I. Art und Weise der Herausleitung der Nosokomial-Luft.

Ueberzeugt, daß die Hauptursache, warum fast alle früher in Vorschlag gebrachten Luftverbesserungs-Methoden in der Ausführung, wenn es zu solcher kam, fast keinen, oder nur sehr geringen Erfolg nachwiesen, darin lag, daß man immer nur die größte Sorge trug, neue Luft in die zu reinigenden Räume zu pressen, daben aber vergaß, die schon vorhandene Luft aus den Gemächern zu entfernen, hielt es Hr. Direktor Häberl bey seiner Ventilations-Methode für seine Hauptaufgabe zuerst eine Vorrichtung anzuwenden, durch welche die Luft aus den Sälen geleitet werden konnte, und dann erst eine Zuführungsart der Luft zu erdenken. Es schien nicht schwierig zu seyn, neue Luft an einen Ort hinzuführen, wo die vorhandene immer weg zu gehen gezwungen wird.

*) Die Heitzung mit erwärmter Luft, erfunden, systematisch bearbeitet, und als das wohlfeilste, bequemste, der Gesundheit zuträglichste und zugleich die Feuersgefahr am meisten entfernende Mittel zur Erwärmung der Gebäude aller Art dargestellt und praktisch nachgewiesen v. P. T. Meißner, Magister der Pharmazie, u. ord. öffentl. Professor der technischen Chemie am k. k. polytechnischen Institute in Wien.



Sowohl folgende Stelle des citirten v. Häberl'schen Werkes (pag. 533).

„Uber alle diese Mittel, (der Verfasser spricht von den Versuchen, die verschiedene Männer anstellten, neue Luft in Gemächer zu bringen) da sie nur durch Pression wirkten, konnten keinen befriedigenden Erfolg geben. Die Hauptursache lag ohne Zweifel darin, daß man mit diesen Vorkehrungen immer nur äußere Luft in solche Räume durch den Wind hineinpressen wollte, in welchen die Natur und Beschaffenheit der sie ausfüllenden Atmosphäre ihrer Präponderanz wegen keine Determination hatte und haben konnte, sich zu erheben und der von oben herab hineingepreßten auszuweichen. Aus tiefen Räumen kann die stockende Luft, da sie schwerer als die freye Atmosphäre ist, nur durch heraussaugen herausgeschafft und einer gesunden Atmosphäre an ihrer statt Eintritt und Verbreitung verschafft werden ꝛc.“

Sowohl diese Stelle, sage ich, als auch die sinnreiche und ganz den ärodynamischen und ärostatischen Gesetzen entsprechende Veranstaltung, die verdorbene Luft zu entfernen, beweiset, welch' großen Werth Her Erfinder auf die Entfernung der Luft aus jenen Räumen legt, welche beheitzt und mit erwärmter Luft erfüllt werden sollen.

(Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus den Protokollen der Land-Raths-Verhandlungen.

F. Verhandlungen des Landrathes im Untermaynkreise.

(Fortsetzung.)

Die Berathung des Landrathes verbreitete sich zunächst:

II. auf die Gewerbe.

Dem Beobachter begegnen hier von vielen Seiten Merkmale des Aufblühens eines regeren Lebens, des fortschreitenden Gedeihens. Abgesehen von dem eigentlichen Handwerkswesen, welches sich fast durchaus nicht über die Grenzen der Mittelmäßigkeit erhebt; ist hinsichtlich der Gewerbe die neuere Zeit eine wahrhaft bessere geworden, sowohl durch die sehr erhebliche Vermehrung bedeutender Gewerbsunternehmungen, als auch durch die Vervollkommnung des Betriebs und dadurch, daß eine große Zahl der ärmsten Klasse unserer Mitbürger nicht blos Beschäftigung und Unterhalt, sondern auch Gelegenheit zum Erwerbe nützlicher Kenntnisse und Fertigkeiten erlangt hat. Unter den Gewerbs-Erzeugnissen des Untermainkreises verdienen hervorgehoben zu werden: die Schnellpressen, Farbwaaren, Tapeten, Schreib-, Druck- und Buntpapiere, das Glas, Reps- und Mohnöl; wir besitzen bedeutende Tabaksfabriken, Zuckersiederenen und Wollenspinnereyen; die Messer, chirurgischen Instrumente, Zündmaschinen, Papparbeiten, Patentschrote, welche unsere Gewerbsleute verfertigen, sind im In- und Auslande gesucht, die Tuchfabrikation hat ersprießliche Fortschritte gemacht, in Eisengußwaaren, musikalischen Instrumenten, irdenen Waaren, Verfertigung von Fässern, in der Gerberey und im Schiffbau wird gleichfalls Bedeutendes geleistet.

Eine wichtige Veränderung ist vor Kurzem im Leben derjenigen Gewerbe eingetreten, welche die Verschaffung der hauptsächlichsten Lebensmittel, Brod und Fleisch, vermitteln, nämlich die Aufhebung der Polizeytaxen.

Nach den Erfahrungen, welche seit der vorigen Versammlung des Landraths in einem großen Theile des Kreises gemacht wurden, wird die gewährte Freyheit von Bäckern und Metzgern mißbraucht, und ihre Preise sind weit höher gestellt, als es nach den Verkaufspreisen von Getraide und Vieh zu erwarten wäre. Dabey kann nicht bezweifelt werden, daß ungeachtet des bestimmtesten Verbots Verabredungen und förmliche Beschlußfassungen über die Preisbestimmung unter den Gewerbsgenossen statt finden; so daß Anlaß zu der Bemerkung vorhanden seyn möchte, nur bey ganz vollständiger Gewerbsfreyheit, wie sie im Rheinkreise besteht, könne die Aufhebung der Polizeytaxen bey dem Kleinverkaufe der nothwendigsten Lebensbedürfnisse ohne Nachtheil geschehen. Die eifrigsten Versuche, durch Veranlassung einer größeren Concurrenz Abhülfe zu gewähren haben keinen Erfolg gehabt. — Indessen sind jene Erfahrungen nicht in allen Theilen des Kreises gemacht worden; in verschiedenen Gegenden desselben ist man, insbesondere von Seite des Landwirths, mit den Folgen der fraglichen Maßregel sehr zufrieden und der oben gerügte Mißbrauch wird nicht bemerkt.

(Fortsetzung folgt.)

Inländische Nachrichten.

München den 12. October. Gestern Abends schloß sich die Feyer des Octoberfestes durch ein herrliches Feuerwerk. Viele Tausende der Einwohner Münchens wanderten nach der Theresienwiese hinaus, um das schöne Schauspiel zu sehen. Se. Maj. der König, welcher mit II. KK. HH. der Prinzessin Mathilde, den Prinzen Otto und Luitpold und den Prinzessinnen Adelgunde, Hildegard und Alexandra, dahin gefahren war, wurde bey Seiner Ankunft jubelnd von dem Volke empfangen. Der höchste Grad des Entzückens äußerte sich aber noch viel lauter, als in der Mitte eines flammenden Tempels die geliebten Namenszüge »Ludwig und Therese« in mannigfarbigen Schmucke leuchtend hervortraten. Der Schluß des Feuerwerkes zeigte die Front des St. Peter Doms in Rom im glänzendsten Lichterschmucke. Bey der Abfahrt Sr. Maj. des Königs brachen die Tausende der Anwesenden in einen neuen Jubel aus und ihr Lebehoch begleitete die Vielgeliebten die ganze Wiesenfläche hin bis zu den Mauern der Stadt.

Bey dem Nachrennen am verflossenen Sonntag erhiel-

ten Preise: 1. Michael Trappentreu, Brauer von Ebersspaint, königlichen Landgericht Vilsbiburg; 2. Xaver Kurzmüller, Brauer in Velden, königl. Landgericht Vilsbiburg; 3) Kaspar Seppenhofer, Hofmetzger in München; 4) Jos. Henninger, Wirth von Gastelhub, k. Ldg. Mühldorf; 5) Mart. Trautschmidt, Bauer von Musbach, k. Ldg. Landshut; 6) Christoph Seemann, Kaufmann in Nürnberg, derselbe erhielt auch den Weitpreis; 7) Jos. Lampl, Wirth von Pfaffenhofen, k. Ldg. Friedberg; 8) Ant. Türk, Sternwirth von Moosburg; 9) Ant. Einzinger, Metzger von Grünbach, k. Ldg. Erding; und 10) Simon Schmidt, Bauer von Lotzbach, k. Ldg. Dachau. Die Bahn wurde viermal umritten in einem Zeitraume von 12 Minuten, 13 Sekunden, und Pferde liefen 18 an der Zahl. Die Preise waren 20, 15, 10, 8, 6, 5, 4, 3, 2 und 1 bayer. Thaler mit Fahnen. Auf den 3 Hauptfahnen waren die Namenszüge Sr. Maj. des Königs, Sr. K. H. des Kronprinzen, und Sr. K. H. des Prinzen Karl von Bayern gestickt; die Weitfahne war mit einem Gemälde, die Insel Ischia darstellend, geschmückt.

Vor dem Nachrennen wurden in Gegenwart Sr. Maj. des Königs durch den ersten Herrn Bürgermeister von Mittermayr die Preise an die besten Schützen des gegebenen Haupt- und Nachschießens ausgetheilt. Auf dem Hauptschießen erhielten Preise: I. Vogel. 1. Hr. Paul Kraut, Handelsmann von der Au. 2. Hr. Dunst, Uhrmacher in der Au. 3. Hr. Hartl, Bierwirth von hier. II. Hirsch. 6 Hauptpreise. 1. Hr. Hinkert, k. Hofgärtner. 2. Herr Martin Schuster, k. Leibjäger. 3. Hr. Schuber, Jäger S. k. H. des Prinzen Karl. 4. Hr. Heidemann, k. Revierförster. III. Haupt. 4 Preise. 1. Hr. Lacroix. 2. Hr. Leitner. 3. Hr. Rathgeber. 4. Hr. Joh. Janns, Müller in Tölz. IV. Kranz. 6 Hauptpreise. 1. Brunbauer, k. Revierförster. 2. Hr. Stelzhammer, Brunnmacher. 3. Hr. Reverdies, k. Forstkommissär. 4. Hr. Dettendorfer, Lederermeister in Rosenheim ꝛc. ꝛc. V. Glück. 12. Hauptpreise. 1. Hr. Holzapfel, k. Förster. 2. Hr. Griesstätter, Nagelschmid. 3. Hr. Vielwerth. 4. Hr. Miller, k. Hofjäger ꝛc. ꝛc. — Nachschießen. I. Haupt. 3 Hauptpreise. 1. Hr. Allram, Bauerssohn von Isen. 2. Hr. Jakob Graf, bürg. Gärtner von hier. 3. Hr. Verier, Cand. Philos. II. Kranz. 3 Hauptpreise. 1. Herr Jakob Mair, Schloßer von Tegernsee. 2. Hr. Bechler b. und k. Hofkaminkehrermeister. 3. Hr. Hergl, Maurermeister in Dachau. III. Glück. 6 Hauptpreise. 1. Hr. Kurz, Bauerssohn von Geisenfeld. 2. Hr. Paul Nußbaum, k. Stadtgerichts-Assessor. 3. Hr. Weber, bürgl. Buchbinder ꝛc. ꝛc. IV. Perpentikelschießen. 6 Hauptpreise. 1. Hr. Paul Kraut, Handelsmann von der Au. 2. Hr. Heideman, k. Revierförster. 3. Hr. Dunst, bürg. Uhrmacher in der Vorstadt Au. Die Weitfahne erhielt Hr. Buchner, Eisenmeister von Amberg.

Auswärtige Nachrichten.

Kurhessen. Hanau den 6. Oktober. Unsere Bürgergarde ist organisirt. Der Fabrikannt C. Rößler, ein allgemein geachteter Mann ist Oberst derselben. Um bey den größtentheils unbemittelten Bürgern möglichst schnell eine gleiche Bekleidung zu erlangen, hat man eine ganz einfache Uniform gewählt: Dunkelblaue Kittel von Leinen mit rothen Umlegekragen und Kappen von schwarzem Wachstuch. Mit Ausnahme des silbernen Portépée's darf auch bey den Offizieren nichts von Gold, und Silber oder Seide verwendet werden. — Mauthen existiren jetzt nicht mehr in unserer Provinz. Deren Zerstörung war theils mit mehr theils weniger Exzessen verknüpft. Manche Beamten konnten sich nur durch eilige Flucht vor Mißhandlungen retten. An vielen Orten waren die Angriffe des Volkes nicht blos gegen die Mauthhäuser und Mauthbücher gerichtet, man nahm auch Schultheisen das Stempelpapier, die Steuerlisten weg, den Förstern die Straf-Notitzbücher und Rügeregister und zernichtete sie unter Freudengeschrey. Nun ist aber in unserer Provinz wieder Alles ruhig. Alles tritt wieder in sein altes Geleis zurück voll Hoffnung, und gespannt auf den für den 16. d. M. zusammenberufenen Landtag. — Am 27. v. M. kam der Kurprinz hier an und fuhr geschmückt mit dem Zeichen der Bürgereintracht, einer weißen Binde am linken Arme, durch die Stadt und erklärte sich zum Chef der Bürgergarde. In einer kurzen Rede ermahnte er zur Ruhe und versprach, sich bey seinem Herrn Vater dahin zu verwenden, daß die Mauth bis zur nähern Bestimmung durch die Landstände suspendirt bleiben solle und wurde mit allgemeinem Jubel begrüßt. Am 28. erließ Se. Hoheit eine Proklamation in gleichem Sinne, die gut aufgenommen wurde; dieß Verfahren, so wie sein populäres Wesen machten ihn hier sehr beliebt. Alles sah einer freudigen Hoffnung entgegen, da Niemand ahnete, daß der Kurfürst nicht gleiche Gesinnungen mit ihm theile. Doch bald wollte Mancher zu gegentheiligen Vermuthungen Grund finden. Der Kurfürst habe, so wird behauptet, seines erlauchten Sohnes Handlungen mißbilligt, besonders aber seine Popularität. Er habe ihn von hier abberufen und statt seiner den Bundestags-Gesandten, Herrn Geheimenrath von Mayenfeld, als Kommissär hieher geschickt; sodann noch eine Militärkommission in der Person des General-Majors Bödiker, mit Husaren und Artillerie in die obere Provinz (Steinau u. s. w.) beordert und die beyden Bataillone des zweyten Linien-Infanterie-Regiments, welche stets ihre Garnison hier hatten, weggenommen und nach Marburg und Ziegenhayn verlegt, dagegen die dort in Besatzung gewesenen zwey Bataillone des dritten Lin. Inf. Reg. hieher geschickt. Die Abberufung dieser Truppen hat die Soldaten wie Bürger sehr unangenehm betroffen, und es zeigten sich auf beyden Seiten Symptome der Widersetzlichkeit, die jedoch glücklicherweise nicht zum Ausbruche kamen.

Vom Vogelsberge. (Oberhessen) Die Ruhe, welche in dieser Gegend auf eine so schreckhafte Weise gestört worden, fängt allmählig an, sich wieder herzustellen. Beamte, welche die Wuth der Bauern zur Entfernung nöthigte, kehren zurück in ihre zertrümmerten Wohnungen. Eben so finden sich die Geistlichen und andere Personen, die von den Bauern auf ihren Zügen mitgeschleppt worden, wieder ein. Zu Nidda befindet sich das Hauptquartier, und die von dem Prinzen Emil getroffenen Maßregeln lassen hoffen, daß Alles gut endigen wird. Von Insurgentenhaufen, welche sich auf mehrere Tausende belaufen sollen, weiß man hier Nichts, und für gewiß ist anzunehmen, daß solche gar nicht mehr existiren.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 279. 14. Oktober 1830.

Inhalt.

König Ludwig und der schweizerische Tacitus über die Walhalla.

(Beschluß.)

Vom 10. April 1809, dem Tage, wo der vierte große Koalitionskrieg wider Frankreich ausgebrochen war, schrieb Johannes Müller:

Durchlauchtigster Kronprinz!

Daß ich mein Stillschweigen gegen Ewr. Königliche Hoheit nicht entschuldige, ist natürlich, denn da müßte ich mich schuldig fühlen; mein Herz aber spricht mich von aller Schuld frey; es lag an Umständen, deren Herr ich nicht bin. Meine Ewer Königl. Hoheit auf alle Zeiten geweihten Empfindungen sind immer dieselbigen; mit dem wärmsten Interesse habe ich auf alles gehascht, was die Zeitungen oder was Reisende mir etwa meldeten, meine reine treue Anhänglichkeit ist keines Wechsels fähig. Meine Tage sind indeß in vieler Arbeit verflossen, welche aber ohne Beziehung auf die Werke ist, welche in dem Plane meines Lebens waren, und für die ich auf Hoffnungen reducirt bin. Lassen Sie mich lieber von der alten Zeit sprechen, und über den Vollendeten mich vergessen. Was mir die größte Freude macht, ist, daß E. K. H. jenen großen Gedanken der Walhalla nicht sinken lassen: er zeigt einen gewissen Glauben an unsere Zeit und Nation, den auch ich nur äußerst ungern würde fahren lassen, obschon viele ihn aufgeben, weil sie Symptome der Unheilbarkeit finden. In edlen Gemüthern aber kann der Glaube, alles Muthes Quelle, nie versiegen. Abgesondert also von der umgebenden Gegenwart wandle ich mit Ewer K. H. in dem dichten Hayn, womit Sie das Heiligthum der Vorwelt umschatten wollen.

Bruder Claus von der Flüe wird am trefflichsten gebildnet durch den Bildhauer Christen im Land Unterwalden. E. H. dürfen ihm nur das Maß, und wenn Sie wollen, die Steinart angeben. Eben derselbe hat auch den großen Haller in vollkommenster Aehnlichkeit; und dieser Punkt giebt immer ein größeres Interesse. Eben so ähnlich ist bey Christen der Einsiedler; der Mahler, der ihn für mich auf der Tagsatzung von Stanz gemahlt, *) ist vor Vollendung der Arbeit gestorben. Vollkommen richtig urtheilen E. K. H., daß die Nachkommen der deutschen Ritter in Livland so wenig als in Preußen aufgehört haben, Teutsche zu seyn. Unter den preußischen Hochmeistern wäre ein Konrad von Erlichshausen der Ausstellung würdiger als verschiedene andere (sein Leben in Kotzebue's achtungswerther Geschichte). Loudon scheint nicht teutschen Stamms, und wenn wir wegen dem österreichischen Dienst ihn aufnehmen, so verdient Prinz Eugen es eben so gut. Faust, Tschirnhausen, haben Kunst und Wissenschaft vervollkommnet, nicht erfunden; von Gelehrten und Künstlern gehören blos die Söpfergenies, in verschiedenen Klassen in diesen Tempel; so z. B. Leibnitz, nicht Wolf, so nützlich dieser und groß sein Name war (Albrecht Dürer'n bitte ich nicht zu vergessen). Im übrigen meyne ich von Maximilian II. zu Prag auf seinem Grab ein schönes Bild gesehen zu haben. Von Kaiser Ludwig muß zu München das Beste seyn. Von Luthern ist das Beste von Kranach, in vielen Galerien. Von Guttenberg erscheint ein sehr schönes zu Mainz eben jetzt. Von Otto Gericke ist ein gutes Bild in der Sammlung der westphälischen Friedensgesandten. Konrad Celtes war ein schöner Geist, für diese Gesellschaft nicht groß genug. Möser, ein Mann von Verstand, Patriotismus, Gelehrsamkeit — dieser mag bleiben, weil er so sehr innig teutsch war. An Agricola zweifelte ich auch, allein er ist doch Vater teutscher Bergbaukunde. Lebende auszunehmen ist allzeit mißlich; E. K. H. können die wenigen, wo sie haben, irgend anders wohin, oder in ein Propyläum setzen. Der sächsische Friedrich war in Wahrheit weise, in al-

*) J. Georg Ott von Schaffhausen. (Th. VII. 340.)

lem; gewiß weiser, als Friedrich August I. Aus den Hessen ist Philipp der Großmüthige; sonst viele gut, viele verständig, aber nicht wie er genialisch. Groß war die teutsche Frau, die Landgräfin Amalia, die in sehr schweren Zeiten des 30 jährigen Krieges das dazumal kleine Land männlich behauptet und ruhmvoll vergrößert hat; sie war vom Hause Hanau. Die holländische Sprache ist wie die englische, dänische, allerdings germanisch, aber wenn E. K. H. es so nehmen, so muß Walhalla so groß wie Nomphenburg werden. Wie viele große herrliche Helden, Staatsmänner, Weise, werden sich über den Canal herüberdrängen! Sie wollen den Tempel jetzt aufs allgemeine Mutterland beschränken. Setzen Sie lieber die Mutter Germania auf einen Stuhl und Anglia, Batavia, Dania und andere Töchter nähern sich, jede eine Tafel mit eingegrabenen Namen ihrer Worthies der Altmutter als Ehrengeschenke darreichend. Das hindert nicht, daß unter teutschen Heroen der erste oranische Wilhelm, der Großen einer, die je in der Welt geblühet, und König Wilhelm III. glänze, der Europa wider Ludewig vereinigte, zusammenhielt, und ohne Siege ihn doch beschränkte. Solche Beyspiele zu vergessen, solch Talent nicht zu verehren, wäre wohl thöricht. Aber alle diese Oranier sind geborne Nassauer, Teutsche aus Teutschen gewesen. Ob E. K. H. Walhalla gründen und ausbauen werden, hängt von dem alle Kunst und Vorsicht übermeisternden Schicksal ab. Wäre unsern Wünschen, theuerster Prinz, daß nicht gegönnt, genug, daß in Ihrer Brust der Gedanke entstand; er wird nicht vergessen werden; zumal wenn auch mir ein guter Genius den Griffel der Geschichte wieder in die Hand giebt. Schreiben Sie immer den Plan, aber verlieren Sie darüber die Hoffnung nicht, ihn selbst auszuführen; er ist ganz Ihrer würdig, in der Vereinigung von Größe und einfacher Form.

Ich komme auf die Fragen im zweyten Brief. Berchtold von Zäringen war ein staatskluger Herr, doch an Gemüth nicht eben groß: aber Rudolf von Erlach verdient allerdings unter den Helden einen ausgezeichneten Rang. Mit den Gothen ists wie mit den Holländern; germanisch, doch nicht unsere Väter, sondern unsere Vettern. Sonst könnten wir mit dem großen Dietrich schön prangen. Die Pulvererfindung ist in Ansehung der Umstände zu ungewiß, als Verdienst um die Menschheit (um wenig zu sagen) allzu zweydeutig; Bertold Schwarz komme nicht unter Heroen. Für Aventinus habe ich die größte Ehrerbietung; er könnte doch wohl ein würdiger Repäsentant altbayerischer Musen seyn. Es ist nicht zu läugnen, daß die Lodron eigentlich alle von den Confinen sind, doch sind sie so wenig Italien als Teutschland ausschließlich eigen, und wenn ich bedenke, wie lang und wie teutsch Paris seine Erzstifte verwaltet, so wäre ich doch geneigt, ihn einzulassen.

Daß E. H. latein lernen, ist vortrefflich. Es ist in jener Welt etwas Freyes und Hohes, das uns fehlt; sie waren der Natur (und welcher Natur, der im schönsten Klima sich entwickelnden) näher; ihre Verfassung (die Hauptsache; nach dem Untergange der Verfassungen vermochte die Natur nicht mehr sie emporzuhalten) begünstigte jede edle und schöne Form der Entwicklung. Ich bin überzeugt, daß die Britten die besten Züge ihres Charakters, die praktische Weisheit, den Gemeinsinn, die Kraft, großentheils ihrer ganz klassischen Erziehung zu danken haben, welche uns bisher fast ganz fehlt. Auch Friedrich, der weder lateinisch noch griechisch wußte, fühlte sich zu den Alten gezogen; sie las er immer, bis in den Tod. Man bekömmt eine ganz andere Ansicht der Dinge dieser Welt; nichts ist erfrischender; ich fühle es oft, meine Seele lebt davon.

Seyn E. K. H. versichert, daß auch auf den bevorstehenden Scenen ich im Geiste und von Herzen Sie begleiten werde. Wann ich das Glück noch haben werde, Sie zu sehen, wer kann es wissen? Das aber weiß ich, denn es ist in mir, daß wo und wann und wie es sey, es für mich einer der glücklichsten Tage meines Lebens seyn wird, weil die Verehrung und Liebe, welche Sie mir eingeflößt haben, sich mit keinem gewöhnlichen Gefühl vergleichen läßt.

Die Uebersetzung des Corpus juris Civilis.

Eine vollständige Uebersetzung des römischen Rechtsbuches, mit seinen Anhängen, — dem Codex Justinians, der Novellen u. s. w. — besaßen seither die Franzosen, (seit den Jahren 1805 bis 1811) allein, alle übrigen Nationen dagegen nur Uebersetzungen einzelner Theile desselben. Bey uns Deutschen wurden namentlich nur die Institutionen, von den Pandeckten u. s. w. aber sehr weniges übersetzt. Man sehe über das Gesagte Ernst Spangenbergs Einleitung in das Römisch-Justinianische Rechtsbuch ꝛc. Hannover 1817. S. 345—371 weiter nach.

Bey der gründlichen Gelehrsamkeit und dem andauernden Fleiße der Deutschen war es wirklich eine auffallende Erscheinung, hier zurücke zu stehen, was sich in Bezug auf die neueste Zeit vielleicht dadurch erklärt, daß die Theorie unserer historischen Rechtsschule den Glauben bestärkte, eine Uebersetzung des corpus juris civilis, die Vollkommenes leiste, sey unmöglich.

Dasselbe könnte man aber von den Ursprachen des alten und neuen Testaments, etwa selbst mit mehr Grund behaupten, und doch wird es unumstößliche Wahrheit seyn, daß die Bibel für alle Confessionen erst seit den, immer sich verbessernden Uebersetzungen in die lebenden Sprachen, — besonders in die deutsche und englische, — gemeinnütziger ward, und auch nur dadurch werden konnte. Man scheue also keineswegs die Uebersetzung des corpus juris civilis, wobey stetshin dem sorgsamen Philologen, dem forschenden Histo-

riker, dem scharfsinnigen Hermeneuten, kurz jedem eleganten Juristen alle Gelegenheit offen steht, den Urtext und somit die Uebersetzung richtiger herzustellen, und dadurch ein nach Möglichkeit vollkommenes Werk in beyderley Hinsicht vorzubereiten.

Unter diesen Verhältnissen ist es ein höchst interessantes Ergebniß, daß wir das corpus juris civilis in's Deutsche übersetzt von einem Vereine Rechtsgelehrter, unter Redaktion der Professoren der Rechte zu Leipzig. Dr. Otto und Dr. Schilling, dann dem Dr. Sintenis zu Zerbst zu erwarten haben.

Schon liegen des ersten Bandes I.—III. Heft, enthaltend die Institutionen, — das erste Buch der Pandekten, (Leipzig 1830. Verlag von Karl Focke) vor uns.

Nach den jüngsten Nachrichten von einem der Hrn. Redaktoren ist das 4. Heft kürzlich erschienen. Mit dem eilften Buche der Pandekten wird der erste Theil schließen, und bis Ende November dieses Jahrs fertig seyn. Der zweyte Band geht bis zum 24. Buche, und wird Ostern nächsten Jahres erscheinen, sohin die Vollendung des ganzen Werkes sich bald voraussehen lassen. Die treffliche Vorrede, welche jeder Zweifler zu seiner Beruhigung nur selbst lesen möge, beweist, daß die vereinten Rechtsgelehrten die Schwierigkeiten ihrer Arbeit, aber auch die Mittel zur Ueberwindung dieser Schwierigkeiten kennen, und alles berechtigt zu den günstigsten Erwartungen. —

Als ein Muster der Arbeit geben wir hier einstweilen die Uebersetzung der Schlußworte des §. ult J. I. 10, de nuptiis an, die, wie folgt, übersetzt sind:

„eben so wird der, welcher von einem freyen Weibe geboren ist, mit dem die Ehe nach den Gesetzen nicht verboten war, der Vater aber Umgang gehabt hatte, nachher, sobald die Ehestiftung errichtet worden ist, Unserer Constitution gemäß, der Gewalt des Vaters unterworfen; dieß gewährt Unsere Constitution auch dann, wenn andere aus derselben Ehe erzeugt worden sind."

Die Note 13. zu dieser, von Dr. Sintenis gelieferten Uebersetzung belegt die Berichtigung des Urtextes, woraus die verständliche Uebersetzung entsprang.

Wir glaubten dem rechtsgelehrten Publikum, diese, zur Aufmerksamkeit auf die in der Frage stehende Uebersetzung hinleitenden Zeilen, und besonders die obeneingerückten Notitzen über den raschen Fortgang des Werkes schuldig zu seyn.

Dr. S.

Der Wollenmarkt zu Donauwörth.

Der Wollenmarkt zu Donauwörth fiel im heurigen Jahre auf den 21. und 22. Juny, an welchem Tage er auch, nach vorgängiger Bekanntmachung in den am meisten gelesenen Zeitungsblättern, abgehalten wurde.

Derselbe lieferte nachstehende Resultate:

I. Die wirkliche Zufuhr betrug 20377 Pf.
als Muster wurden 10500 „
Summa 30877 Pf.

II. Die Preise standen:
a) für feine Bastardwolle der Zentner zu 66—75 fl.
b) für mittelfeine . . . . 55—66 fl.
c) für rauhe Bastard und Lämmerwolle 53—60 fl.
d) für einscheerige Landwolle . . . . 50—56 fl.
e) für Raufwolle . . . . 47—49 fl.

III. Die ganze Zufuhr wurde verkauft, und der Gesammterlös hiefür betrug die Summe von 18264 fl.

Mit den Preisen waren die Verkäufer sehr zufrieden, und manche Wollenbesitzer mußten bedauern, daß sie ihre Wolle einige Wochen früher um 4—5 fl per Zentner unter dem Marktpreise sich ablocken ließen.

Der Schleichhandel der Juden und Mäkler und die Umtriebe derselben, die Marktpreise herabzudrücken, und sich wohlfeile Waare zu verschaffen, war in diesem Jahre vor dem Markte bedeutend, weshalb auf dem Markte selbst Mangel an Waare und Ueberfluß an Käufern sichtbar war. — Uebrigens ist nicht zu verkennen, daß in der Umgegend überhaupt großer Mangel an Wolle sich zeigte, indem der vorjährige harte Winter, und Seuchen unter Schafen jener Gegend große Verheerung angerichtet hatten, und deshalb manche Oekonomen keine oder nur sehr wenige Waaren zu Markte bringen konnten.

Da viele Produzenten die Nachtheile des frühern Verkaufes einsehen gelernt haben, so läßt sich für die nächsten Märkte ein zunehmender Verkehr mit Zuversicht erwarten.

Inländische Nachrichten.

München den 13. Okt. Gestern geruhten Se. Maj. der König einer großen Jagd im Leibgehege der k. Au bis nach Garching hinab, beyzuwohnen. — Heute feyern die Einwohner der k. Haupt- und Residenzstadt in ernster Trauer das Andenken an den königlichen Vater Maximilian; heute hatte Ihn vor 5 Jahren der Allmächtige zu sich gerufen. Abends ist in der k. Hofkirche zu St. Cajetan Vigil, dem J. M. der König, S. K. H. Prinz Carl von Bayern und alle höchsten Hof- und Staatsbeamten beywohnen werden. — Auf gleiche Weise wurde auch heute früh das Andenken an die ausgezeichneten verstorbenen Offiziere und Soldaten gefeyert, welche sich den militärischen Max-Joseph-Orden oder die Medaille der Tapferkeit durch ihren Heldenmuth im Leben erworben hatten. Ein Seelenamt wurde gehalten, dem Se. Maj. der König, Se. K. H. Prinz Carl, alle Generale, Stabsoffiziere und Offiziere nebst der Leibgarde der Hartschiere und die ganze Garnison beywohnten. Von Morgens 6 Uhr bis Abends 6 Uhr erschallt alle Viertelstunde ein Kanonenschuß und erinnert uns an jene heldenmüthigen unvergeßlichen Todten.

Morgen wird im k. Hof- und National-Theater als am Vorabend des Namentages Ihrer Majestät der

Königin der innere Schauplatz desselben beleuchtet seyn; auch werden auf den marmornen Piedestalen die über den breiten Stiegen neu aufgestellten 8 Statuen enthüllt werden. Dieselben sind von berühmten Bildhauern verfertigt und zeigen die Gestalten der größten dramatischen Dichter aller Zeiten, als Sophokles von dem verstorbenen Haller, Euripides, Menander, und Racine von dem Italiener Lazarini; Calderon della Parca von Bandl; Shakespeare von Schwanthaler, jun. und Göthe und Schiller, von Stiegelmaier.

Mit dem Anfange des gegenwärtigen Schuljahres wird in München eine Singschule nach Pestalozzischer Methode eröffnet (s. Inland Nr. 227.). Dieselbe wird einen dreyjährigen Cursus bilden, in welchem die Zöglinge auf eine leichtfaßliche und gründliche Weise nach zweckmäßigem Stufengang eine streng-musikalische Grundbildung erhalten sollen. Der Unterricht wird, unter der technischen Leitung deß Hofsängers Löhle, an den Nachmittagen des Mittwochs und Sonnabends wöchentlich in 3 Stunden ertheilt. An demselben können Schüler und Schülerinnen der höheren drey Curse der Elementarschulen, Zöglinge der öffentlichen und Privat-Erziehungsanstalten, Präparanden des Lehrfaches Antheil nehmen. Das Schulgeld der freywilligen Zöglinge beträgt monatlich 48 kr.; jedoch genießen gesittete und fähige Kinder armer Eltern den Unterricht unentgeldlich.

Bey der k. Polizey-Direktion München wurden im Monate September 575 Individuen polizeylich abgestraft, 38 an die betreffenden Gerichte abgegeben, unter letzterem ein Individuum wegen Mordversuchs, 33 wegen Diebstahls.

Vorgestern, Nachts nach 11 Uhr brannte in der Vorstadt Schönfeld, in der untern Gartenstraße, das Gartenhaus des Hofgärtners Jos. Thüring bis zum Grunde ab. Man vermuthet, daß das Feuer gelegt worden sey.

Die k. Regierung des Oberdonaukreises hat bey einer unmittelbar vorgenommenen Visitation des Fleisches, Brodes und Bieres, der Mehlmaaße und Fleisch- und Brodgewichte in den Ruralgemeinden die Wahrnehmung gemacht, daß die Gemeindevorsteher als Lokal-Polizeybeamte aus Unwissenheit der bestehenden Normen, manigfache Gebrechen und Unterschleife in diesem Theile der Polizeyverwaltung haben einschleichen lassen. Das Fleisch wurde in vielen Ruralgemeinden durchgehends mager, zum Theile selbst der Fäulniß nahe gefunden, ohne alle polizeyliche Aufsicht und in durchaus ungeeigneten Lokalen, da die Gemeindevorsteher in der Meynung standen, es komme ihnen nur die Beschau des zu schlachtenden, nicht aber die Visitation des geschlachteten Fleisches zu. Ferner entsprach das Brod beynahe nirgends vollkommen dem Normalgewichte. An einigen Orten fand sich die Sitte, nie frischgebackenes, sondern stets ausgetrocknetes Brod auf den Laden zu bringen, und dann jedes etwa entdeckte Mindergewicht auf Rechnung des Ausgetrocknetseyn zu schreiben. Die vorschriftsmäßigen Brodwaagen befanden sich großentheils nicht auf dem Laden, sondern unter Schloß und Riegel, den Gewichten gebrach es beynahe überall an Vollständigkeit, die kleinen Lothgewichte waren verloren gegangen u. s. w. Auch die Waagen für Brod und Fleisch fanden sich in defektivem Zustande. — Das Bier war auf dem Lande fast allenthalben unschmackhaft und gehaltlos; an sehr vielen Orten abgestanden und sauer, und seine Sanitätspolizeywidrigkeit unverkennbar u. s. w. — Die Gemeindevorsteher hatten die Gebrechen der Maaße nicht erhoben, weil sie glaubten, die Besichtigung der Maaße und Gewichte stehe nur jenen Behörden zu, in deren Hand sich die Muttermaaße befinden, und rücksichtlich des Bieres meynten sie, es komme den Lokalpolizey-Behörden keine nähere Prüfung zu, weil dasselbe bereits an der Braustatt geprüft worden sey. Alle diese Wahrnehmungen veranlaßten die k. Regierung zu der Weisung an die Distrikts-Polizeybehörden des Kreises, die Gemeindevorsteher aus den bestehenden Verordnungen über diese Punkte genau zu informiren.

Auswärtige Nachrichten.

Sachsen. Dresden den 6. Oktbr. Mit jedem Tage regt und bewegt sich bey uns die neubelebte Bürger- und Kommunalordnung freyer und zweckmäßiger. Die ersten Staatsbehörden kommen den zahllosen, oft ungemessenen und unberathenen Wünschen und Vorstellungen einzelner Korporationen, und selbst gutgesinnter Individuen, mit unerschöpflicher Geduld und Freundlichkeit entgegen. Nirgends ist etwas Gesetzloses und Revolutionäres zu spüren. Die ersten tumultuarischen Auftritte am 9. u. 10. Septbr. abgerechnet, über deren geheime Impulse noch immer ein Schleyer gedeckt ist (man kann sich, wenn man das Zusammentreffen aller unruhigen Volksbewegungen in so vielen Plätzen Deutschlands im Monate September überblickt, — unsere Kommunalblätter nennen dieß ein Septemberfieber ohne Semptembriseurs, — des Verdachts einer Propaganda, die in fernsten Verzweigungen von Lüttich ausgieng, kaum erwehren) gilt, von allen bisher geführten Verhandlungen der Bürger-Versammlungen, was in den hier erscheinenden Kommunalblättern Nr. 2. ausgesprochen wird: »Nicht einen Augenblick hatten sich, selbst in den letzten stürmischen Tagen, die Bande des Vertrauens und Gehorsams gegen die obersten Staatsbehörden gelöst. Alle vorgekommenen Unruhen waren nur rein örtlicher Art, wenn auch die sie veranlassenden Uebel und die dabey in Anwendung gekommenen Wünsche nur durch allgemeine, die Staatsverfassung selbst berührende Maßregeln gründliche Abhülfe erlangen konnten. Alle direct ausgesprochenen Klagen und Bitten bezogen sich nur auf Angelegenheiten der einzelnen Kommunen.«

Anzeiger.

Aus höchstem Auftrage der k. Regierung des Isarkreises Kammer der Finanzen vom 3. l. Mts. wird das vormal Rockher'sche nun aerarial Haus Nr. 619. auf dem Rindermarkt nach den bestehenden Normen über Staats-Realitäten-Verkäufe dem öffentlichen Verkaufe untergestellt.

Die Versteigerung wird Montag am 25. d. M. Vormittags vorgenommen. Käufer, deren Zahlungsfähigkeit dem unterzeichneten Amte nicht bekannt, haben dieselbe legal nachzuweisen.

München am 6. Okt. 1830.

Königl. Stadtrentamt München.
Aufschläger, Rentbeamter.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen [illegible]handlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 280 und 281. 15. u. 16. Oktober 1830.

Inhalt.

Vorläufige Erwiederung auf Nro. 41. des Scharfschützen.

Der bekannte „Scharfschütz" liefert — in Folge seiner jüngsten Oppositions-Erklärung gegen das Staatsministerium — im Nr. 41. einen Artikel über die Behandlung inländischer Zuckersiederenen; die Sprache und Ausführung dieses Probeaufsatzes zeigt von einer Leidenschaft, welche den angeblichen Eifer für Wahrheit und Recht problematisch macht, jedoch über Absicht und Zweck keinen Zweifel übrig läßt; vorläufig genügt als Erwiederung nur die kurze Bemerkung, daß dem Verfasser das eigentliche Sachverhältniß unbekannt seyn müsse; — eine aktenmäßige genaue Darstellung wird dieß klar beweisen, und sobald und vollständig folgen, als es nöthig und sachgemäß ist.

Klio.

Bildersaal bayerischer Feldherrn.

2. Johann Tserklas Graf von Tilly.

(Fortsetzung.)

Nicht ohne bittre Klagen seines Herrn über die Saumseligkeit der katholischen, insonderheit der geistlichen Fürsten, „die in Dero Schreiben immer wie die Katze um den heißen Brey herumgehen, und man nit wissen kann, sey es Fuchs oder Hase?" stand Tilly zwischen Donauwörth und Dillingen, mit einem überlegenen Heere der Liga, den Völkern der Union bey Ulm gegenüber. Aber nicht im Herzen Deutschlands, nicht als des verhaßten Spaniens Bundesfreund, nicht als Angreifer, wollte Maximilian den Krieg eröffnen, nicht daß Haß u[illegible] Gefahr zuvörderst auf Bayern fiele, daß das b[illegible]spiel in Böhmen sich indessen consolidire, und [illegible] von Land und Leuten vertrieben, wie ein Flüchtling umherirrte, oder gar ein Gefangener der Mißvergnügten würde! — So nahe standen einander die Fahnen der Bünde, daß man stündlich erwartete, den alten Zwist durch einen Hauptstreich geendigt zu sehen. Aber der Union fehlte es an einem Haupte, wie Maximilian. Unentschlossenheit, unzeitiger Geiz, Furcht, Zeitversäumniß, herrschte in ihrem Rath. — Statt des wilden Getümmels einer Entscheidungsschlacht erscholl auf einmal aus Ulm die Botbschaft des Friedens!! Maximilian hatte die protestantischen Häupter überlistet. Vor den eigenen Hugenotten bange, hatte Frankreich vermittelt. Die Union fürchtete zwischen Tilly und dem aus den Niederlanden heraufziehenden Spinola zwischen zwey Feuer zu gerathen. Sie gab Böhmen preis, sie beschränkte ihren Beystand für Friedrich blos auf die Pfalz. Zwar machte sie noch einen Versuch, den Fürsten der Niederlande, Erzherzog Albrecht, in den Frieden miteinzuschließen, und dadurch Spinola's Angriff zu hindern. Aber auch diesen Hauptzweck ließen Ansbach und Würtemberg auf das Zureden des französischen Botbschafters Angouleme fallen. Der thörichte Frieden förderte alle Plane Maximilians, machte alle Zwecke der Union zu Wasser. — Am 4. July 1620 vernahm Tilly in Donauwörth die Friedenskunde, und bereits am 18. July betrat sein Heer bey Schärding und Lambach das Land ob der Enns, das jetzt wieder (so schien es) an das bayerische Mutterland zurückkehren sollte. — „Ein Nest und Quell alles Unheils", heißt dies wunderschöne Land in den Briefen der Katholischen. Auf süddeutscher Erde war auch die Reformation nirgend so in's Mark und Blut gedrungen. Nirgend hingen Adel und Volk mit größerer Begeisterung an ihr, und die hohe Culturstufe der Gemüther, des Gewerbfleißes und des Landbaues gaben der neuen Lehre unstreitig großes Ansehen. — Im Böhmerwald, durch das böhmische Gebirge die Fehde zu eröffnen, hatten Max und Tilly wenig Lust. Die nie-

derösterreichischen Stände hatten eben erklärt, dem Kaiser zu huldigen, Bethlen Gabor hatte eine Waffenruhe eingegangen, so unzeitig wie der Ulmer Friede. Das Land ob der Enns beruhigt, nahm die Furcht vor den Ungarn, gab einen Waffenplatz nach allen Seiten, öffnete eine fruchtbare Basis zum Angriff auf Böhmen und auf die geschontesten Gegenden dieses bereits hartmitgenommenen Landes, gab zur Zufuhr die Donau, und die sich in selbe mündenden Flüsse. — Sachsen erhielt dadurch Lust zum verheissenen Einfall in die Lausitz. Mähren und Schlesien hatten des Kaisers Schwager, König Sigmund, (dem das katholische Bekenntniß die Krone Schwedens gekostet,) Kosacken und Tartaren auf den Hals gesendet, vor deren Grausamkeiten die Menschheit schaudert. — Leisten konnte Ferdinand zu Maxens großer Unternehmung freylich nichts, als eine unbeschränkte Vollmacht, und dazu den Auftrag: „ex remorsu conscientiae der Stände abscheuliche Ketzereyen auszurotten, vor allen die Prädikanten, als die Pfeifer, alsogleich aus dem Land zu schaffen, damit ihr Tanz eingestellt werde, eine scharfe Execution gegen die Rädelsführer in aliorum exemplum anzustellen, und unsere alleinseligmachende Religion dafür zu pflanzen. Thue des Herrn Bruders Eifer die Ehre Gottes gänzlich anheimstellen, neben welcher etlichermaßen auch meine Reputation und continuata conservatio dieser Länder interessirt.“— Maximilian schilderte Ferdinanden mit wenig trockenen Worten, wie eine solche Voreiligkeit Alles wieder aufs Spiel setzen könnte, und bekümmerte sich andererseits eben so wenig um die dilatorischen und evasiven Vorstellungen der oberennsischen Stände. — Blitzesschnell drang Tilly durch die starken Verhaue der Bauern bey Haag und bey Peuerbach. Einige Dörfer welche Widerstand gethan, sanken in Asche. Am 3. August besetzte Tilly's Vortrab unter Haslang Linz mit seiner wichtigen Brücke. Am 4. hielt Max seinen Einzug. Die Stände unterwarfen sich, entsagten der Conföderation mit Böhmen, ihre Fahnen vereinigten sich mit jenen der Ligue.

Wie Spinola gegen die Pfalz, so brach nun Max in Böhmen, Johann Georg in die Lausitz. Bey Neupölla, ohnferne Zwettel, geschah die Vereinigung Tilly's (8. Sept. 1620) mit Bouquoys kleinem Heere. Schon wurde das Wetter in den immer kürzern Tagen und langen Nächten kalt und rauh. Der Regen floß in Strömen. Je weiter man von der Donau kam, je schwieriger wurde die Zufuhr auf den grundlosen Wegen. Die Böhmen überall umherschwärmend, nirgend Stand haltend, ermüdeten und schwächten das Heer. Hunger und Erschöpfung brachten gar bald die Seuche. Kaum ersetzten Verdugos Wallonen und die Bischöfler von Würzburg bey Budweis und bey Pilsen zum Heere stoßend, was die Krankheit aufgerieben. Zwar hielt Tilly scharfe Kriegszucht, aber die Tiranney der Kaiserlichen stachelte die Böhmen zur wildesten Verzweiflung auf. *)

Bouquoy, von Mann zu Mann ein rechtes Löwenherz, eigensinnig und hitzig wie ein ächter Wallone, hatte gleichwohl durch ein zweyjähriges Kommando unter den verzweifeltsten Umständen, auf einem beständig vulkanischen Boden, fast immer ohne Mittel, mit Truppen die dem Freunde furchtbarer als dem Feinde und dennoch der letzte Nothnagel waren und über der wahrhaft byzantinischen Camarilla in Wien, fast allen Muth des Geistes und allen Glauben an das Glück verloren. Tilly war darüber täglich erboster, je handgreiflicher Tag für Tag der Mangel aller Einheit, alles Muthes bey den Böhmen hervortrat. Sein Unmuth ging soweit, daß er den Befehl niederlegen wollte, daß Maximilian ihn nur mit Mühe bewog, im Kriegsrathe mit Bouquoy zu sitzen; wo er gewöhnlich irgend etwas ingrimmig zerknitterte oder zerriß, und allen Bedenken und Feinheiten nichts antwortete, als knirschend: „Schlagen!“ — und: „Prag, Prag!“ Er wollte Bouquoy fordern, als dieser bey Pilsen, wo

*) Max selbst schrieb an Ferdinand: „Wie ungern ich sonst Dieselben mit dergleichen behellige, kann ich Pflicht und Gewissen halber nicht verhalten, daß Deroselben Armada, unerachtet meiner vielfältigen, wohlmeynenden Erinnerungen, mit Rauben, Plündern, und sonderlich dem hochschädlichen Brennen, ja sogar Niederhauung der unschuldigen Katholischen beyderley Geschlechts, so Ew. Majestät Protection mit Verlangen erwartet, Ranzioniren der Gehorsamen, Entführen der Weibspersonen und der Jungfern, noch immerdar ohne allen Unterschied der Orte, denn weder Kirchen noch Klöster verschont werden, auch unangesehen meiner salva guardia fortfährt, mein eigenes Volk und Proviant spolirt, und also hauset, daß der gemeine Mann aufs Höchste ruinirt und desperirt, in vielen Jahren nicht mehr über sich kommen kann.“ — Die Christenverfolgungen der alten Kaiser bieten nichts Wilderes dar, als dieses Ausbrennen aller Dörfer, Niederhauen in Masse, lebendiges Pfählen der Weiber und Kinder, als das Schicksal von Piseck, dessen Commandant Oberst Hack, auf Maxens Aufforderung noch 3 Stunden begehrte, die Kapitulation aufzusetzen, indessen die Wallonen die Mauer erstiegen, die Kosacken in die Stadt ließen und Alles verübten, was die Einbildungskraft entsetzen kann. Max selber, Tilly, Bouquoy, stießen mehrere solche Ungeheuer nieder. Doch wurde, als fast Niemand mehr athmete, auf ihren Befehl das Städtchen geplündert, in Brand gesteckt, der Commandant gehängt, der Bürgermeister enthauptet. Kein Wunder, daß diese Mord- und Brandscenen einen Aufstand unter dem, (an der Thronveränderung ganz unschuldigen) Landvolke Böhmens erzwangen, der wieder mit Feuer und Schwert gestillt werden mußte. Der Titel einer Flugschrift über die Gräuel bey Budweis, Piseck und Prachatiz: „Spanischer Türk“ blieb auf lange Zeit sprichwörtlich.

die Böhmen endlich Stand hielten, und man obendrein der unerklärbaren Neutralität des Mannsfeld gewiß war, das Treffen durchaus weigerte, und statt in ruheloser Verfolgung den Anhalt an die Wälle Prags zu drücken, Pilsen belagern wollte." Der wichtige Waffenplatz konnte den ganzen Winter und das ganze Heer kosten.

Der ältere Anhalt hatte endlich seine Puppe, den König Friedrich, aus Prag herbeykommen lassen. — Thurn und Hohenlohe bestanden auf augenblicklichen Angriff der Kaiserlichen und Liguisten auf dem Marsch, inmitten der Mühseligkeiten, mit denen sie fortan kämpften. Den Bouquoy fürchtete Niemand. Aber Tilly's Nähe wirkte auf den Anhalt, gleich dem Medusenhaupt. Mit der Hälfte dieser Zaghaftigkeit machte er Friedrichen ein unheilbringendes Geschenk. Es war wie offen ausposaunte Verzweiflung an der eignen Sache, daß er seinen Kronprinzen nach Berlin in Sicherheit brachte, Gemahlinn und Kinder den Ständen empfahl und aus seinem Hauptquartier zu Rokyczan, Waffenruhe und eine Unterredung bey seinem Vetter Max nachsuchte. Der zeigte sich hiezu nur unter der Bedingung willig, daß Friederich vorerst der Krone entsage!! In so vielen alten und neuen Kriegen hat der Böhmen Muth und Erfindungsgeist herrlich gestrahlt. — Jetzt war eine solche Niedergeschlagenheit in ihrem Heer, daß einst auf einer Recognoscirung, 18 bayrische Cuirassiere, dritthalbhundert böhmische Reiter in die Flucht schlugen, die sich beygehen liessen, Max, Tilly, Bouquoy, Verdugo und andere Heeresfürsten, die ohne Bedeckung ihre Stellung erkundet, aufzuheben. Nur in dem Jüngling Anhalt flammte eine hohe Begeisterung. Er allein hielt das Treffen bey Rakonitz, in welchem auf der Böhmenseite, Cratz und der ältere Dohna, vom Feinde der Graf Fugger und Aquaviva auf dem Platze blieben, Bouquoy aber durch einen schweren Streifschuß genöthiget wurde, dem Heer in einer Sänfte zu folgen. — Anhalt, der ringsum Alles flüchten oder zerstören, und den Mansfeld auf die Subsistenzlinie der Gegner rücken ließ und nicht mit Ungrund auf Seuchen und Hunger die beßte Hoffnung setzte, wich auch bey Unhost wiederum dem Treffen aus und schickte Friedrichen mit Thurn nach Prag hinein, fest meinend, noch sey es Zeit, auf dem weissen Berg ein verschanztes Lager anzulegen und die überflüßigen Mittel der Hauptstadt und den Heerd seiner Parthey im Rücken, den Feind in jene Verlegenheit zu setzen, die unausweichlich ist, wenn eine große, reiche, vom Partheygeist bewegte Stadt mit in den Schlachtplan aufgenommen werden muß.

(Fortsetzung folgt).

Ueber abgewürdigte Feyertage und deren Einfluß auf die Landwirthschaft in Bayern.

Wir finden in fast allen Protokollen der Landraths-Verhandlungen dieses Jahres den Antrag: auf Abstellung der auf dem Lande noch herrschenden Mißbräuche an abgewürdigten Feyertagen, welcher den vollen Dank aller Landwirthe verdient.

Das Wochenblatt des landwirthschaftlichen Vereins enthält gleichfalls im heurigen Jahre sehr treffende Bemerkungen über diesen Gegenstand.

Es ist leider nur zu wahr, daß im allgemeinen die früher ergangenen Verordnungen: auch an abgewürdigten Feyertagen wie an Werktagen zu arbeiten nicht mehr beobachtet werden. Eine große Anzahl Tage geht dadurch für die solide Beschäftigung verlohren.

So gewiß es ist, daß eine Hauptbasis wahrer Landwirthschaft zweckmäßige Benützung aller Hände und regelmäßige Vertheilung aller Arbeiten — so sicher ist es auch, daß, indem unser Volk die längst verbotene Feyer abgewürdigter Feyertage stillschweigend wieder aufbrachte, es ein großes Hinderniß blühender Landwirthschaft erschaffen hat.

An und für sich ist ein rationeller Fruchtwechsel mit Aufhebung der Brache mit bey weitem mehr Arbeit verbunden als die gewöhnliche Dreyfelderwirthschaft. Es ist daher um so wichtiger, daß überall die nöthige Arbeit geschehe und ununterbrochen Dienstboten und Taglöhner ihren Geschäften nachkommen. Wie ist aber dieß möglich, wenn fast in jeder Woche 1 oder 2 Tage dem häuslichen Fleiße entzogen werden? Nicht umsonst gilt das Sprüchwort der blauen Montage, es ist gewiß, daß der Tag nach einem müßig in Trunk und Spiel gewöhnlich verlebten Tage, in der Arbeit sehr wenig werth ist. Der Heiligung des Sonntags, in welche gewiß auf vernünftige Weise der Vernünftige einstimmen wird, ist dadurch, daß in der Erndtezeit auch da gearbeitet wird, nichts genommen, da die Erndtearbeiten hauptsächlich Nachmittag treffen, und nach ordentlich am Morgen besuchten Gottesdienst, — der Nachmittag wahrlich sonntäglicher behandelt ist, wenn, wo Gefahr auf Verzug ist, das Getraide, auf dessen Güte und Wohlfeilheit so viel beruht, glücklich eingebracht wird, als wenn die müßigen Burschen sich raufen und schlagen, wie es leider jetzt zur Würdigung fast jedes Feyertags auf dem Lande gezählt werden kann.

Besonders drückend sind diese abgewürdigten Festtage mitten in der Woche zur wirklichen Erndtezeit. Das heurige Jahr hat es uns bewiesen, wie viel oft auf einen Tag ankommt, wenn ungeheure Gewitter und in ihrem Gefolge fürchterliche Ueberschwemmungen nahen. In wenig Stunden kann die Heuerndte eines ganzen Jahres ein Raub der Fluthen seyn, welche bey weniger Feyertagen vielleicht doch zum Theil hätte gerettet werden und schon in der Scheune seyn können.

Nicht minder wichtig ist es auch in solchen Jahren, welche nicht eine so fortgesetzte Reihe starker Gewitter mit sich führen, daß dennoch die mit Sorge und Arbeit groß gezogene Feldfrucht glücklich herein komme.

Ist das Getraide zur Sichel reif, dann sollte auch

seinem Einbringen in die Scheune sobald es in freyer Luft gehörig ausgetrocknet ist, nichts mehr im Wege stehen, aber gerade in solchen Fällen tritt oft ein solcher abgewürdigter Festtag ein, der helle, warme Tag verstreicht nutzlos und am andern Morgen, wenn die Dienstboten müd und faul von der Unthätigkeit des vergangenen Tags langsam an ihre Arbeit gehen, ist oft schon durch veränderte Witterung die Erndtearbeit vernichtet worden. Vorzugsweise drückend ist dieser Mißbrauch für die Besitzer größerer Oekonomien, welche nicht ihre Arbeit selbst thun können und den Betrieb ihrer Wirthschaft von ihren Anordnungen und der geregelten Beschäftigung ihres Gesindes abhängig sehen. Unsere allerhöchste Staatsregierung hat in neueren Zeiten ihre Absicht ausgesprochen, daß diesem, den landwirthschaftlichen Betrieb hemmenden Unfuge gesteuert werde. Doch sie allein kann es nicht erreichen, sie bedarf der kräftigen Mitwirkung der Grundbesitzer selbst und der Geistlichen auf dem Lande.

Sobald die Grundbesitzer einmüthig alle sich es zum Grundsatze machen, **keinen Dienstboten aufzunehmen, der nicht auch an abgewürdigten Feyertagen arbeitet**, der seinen Dienst verliert sobald er dieß nicht thut, so würde ein großer Schritt geschehen seyn. Auch die Geistlichen auf dem Lande, zum Theil selbst Oekonomiebesitzer, können durch ihren Einfluß auf den Sinn der Gemeinde, viel zur Abschaffung dieses Mißbrauchs beytragen. — Die Aufhebung dieser Feyertage raubt nicht dem Volke harmlose Feste die ihnen zu gönnen sind, sie entzieht den arbeitenden Klassen jenem Herumdämmern und Herumziehen in Wirthshäusern, welches gewöhnlich in Trinkgelage und Schlägereyen ausartet, sie vermindert die unnöthige Kleiderpracht der Dienstboten auf dem Lande, welche die Vervielfältigung der Feste nährt, erhöht die Industrie mit dem zunehmenden Fleiße und führt unser Volk im allgemeinen einer geregelten Landwirthschaft zu, welche ohne tüchtige Arbeit nicht bestehen kann.

Doch nicht allein die Grundsätze der Landwirthschaft, auch die der wahren Humanität, lassen wünschen, daß auf diese Weise die Segnungen eines fleißigen Lebens unserm Volke auf dem Lande nicht verlohren gehen und Göthes Lebens-Worte an ihnen wahr werden:

Saure Wochen
Frohe Feste —
Tages Arbeit
Abend Gäste,
Sey fortan dein Zauberwort!

Auszüge aus den Protokollen der Land-Raths-Verhandlungen.

F. Verhandlungen des Landrathes im Untermaynkreise.

(Fortsetzung.)

Zu den Hindernissen einer bessern Blüthe der Gewerbe gehört:

1) Der Mangel an Betriebskapital; viele geschickte und fleißige Gewerbsleute werden dadurch gehindert, die rechten Früchte ihrer Industrie zu erndten.

2) Der unter dem Stande der Handwerker sehr gesteigerte Luxus in der Kleidung in Verbindung mit Vergnügungssucht, und mit Mangel an gehöriger Arbeitsamkeit.

Die Klagen, welche so häufig über die Folgen des neuen Gewerbsgesetzes vernommen werden, sollten sich vielmehr gegen jene allerdings schwere Krankheit der Zeit richten. Dem geschickten, arbeitsamen aber auch sparsamen Meister wird es, auch bey sehr großer Concurrenz, an Beschäftigung und Auskommen nicht fehlen; aber der größte Theil der jüngeren Gewerbsgenossen geht deßwegen alsbald nach Einrichtung ihres Geschäftes wieder zu Grunde, weil sie wenig arbeiten und zu viel genießen wollen. In dieser Beziehung ist die neuere Zeit eine viel schlimmere geworden. Der Mitschuld an diesem Uebel ist vorzüglich das Lotto anzuklagen, dessen verderblichen Lockungen sich gerade am meisten die arbeitscheuen, genußsüchtigen Leute aus dem Gewerbsstande hingeben, um desto schneller Bettler zu werden. Hier ist ferner der Mißbrauch zu erwähnen, daß ungeachtet der bestehenden Verordnungen, die sogenannten abgesetzten Feyertage an vielen Orten des Kreises immer noch, zwar nicht durch Kirchenbesuch, wohl aber durch Müßiggang, Trinkgelage und Uebungen der Unsittlichkeit gefeyert werden.

3) Ein vorzügliches Hinderniß größerer Gewerbs-Unternehmungen, welche bedeutende Kapitalien erfordern, liegt in dem Schwanken der Gesetzgebung über den Zolltarif. Die Erfahrung hat gelehrt, daß Fabrik-Unternehmungen, welche durch den Tarif von gestern gewissermassen provocirt worden sind, durch den Tarif von heute zu Grunde gerichtet wurden. Nicht ohne Nachtheil möchte es in dieser Beziehung seyn, daß der Regierung die Befugniß eingeräumt wurde, ohne Zuziehung der Stände Aenderungen im Tarife vorzunehmen. Durch solche Ungewißheit wird das Vertrauen untergraben, welches die Grundlage der Spekulationen im Gebiete der Gewerbe und des Handels ist, und allen Berechnungen über zukünftigen Gewinn, welcher die Verwendungen der Gegenwart vergüten soll, gleichsam zum Stützpunkte dient.

Als nachtheilig wirkend ist

4) anzuführen, daß viele Handwerker zugleich Handel treiben, und zwar mit Waaren, die keineswegs alle aus der eigenen Werkstätte hervorgegangen sind. Das Geschäft eines solchen Kleinhandels ist freylich weniger anstrengend als die Handwerksthätigkeit, und wohl mancher mag den eitlen Wahn hegen, durch Einrichtung eines solchen Miniatur-Handels gleichsam zu einer Standeserhöhung zu

gelangen. Aber auch hier führt der Hochmuth häufig zum Falle. Um im Laden den Handelsherrn zu spielen, wird die eigene Thätigkeit und die Aufsicht in der Werkstätte versäumt, und dadurch weit mehr verloren, als der Duodezhandel Gewinn verschafft.

5) Von allen Seiten wird darüber geklagt, daß die Prüfungen der Gewerbs-Kandidaten, welche der Concessions-Ertheilung vorhergehen, zu oberflächlich besonders dann vorgenommen werden, wenn der zu Prüfende sich an einem andern Orte, als dem der Prüfung ansäßig zu machen gedenkt. So lange eine Staatseinrichtung besteht, deren Aufgabe es ist, die Tüchtigkeit der Gewerbsleute gewissermaßen zu gewährleisten, so sollte auch mit allem Ernste dahin gewirkt werden, daß sie ihrem Zwecke vollkommen entsprechen.

6) Auch die allzuhohe Leichtigkeit, mit welcher Hausir-Patente ertheilt zu werden pflegen, kann den Hindernissen der Blüthe mancher Gewerbe beygezählt werden.

Zur Beförderung des ferneren Aufschwunges der Gewerbe thut es Noth, zur bessern Vorbildung durch Gewerbsschulen Gelegenheit zu verschaffen. Allerdings wird bereits durch die polytechnische Schule in der Kreis-Hauptstadt nicht wenig in dieser Beziehung geleistet. Allein die Geldmittel dieses Instituts reichen nicht von ferne zu, um tüchtige im Gebiete der Technik wissenschaftlich und kunstfertig gebildete Lehrer in hinreichender Zahl ehrenvoll zu besolden, um die erforderlichen Apparate und Modelle anzuschaffen, nnd den Unterricht durch Versuche und Uebungen zu beleben. Es wäre sehr zu wünschen, daß dem 39sten der Anträge, welche von uns in voriger Versammlung gestellt wurden, eine thätige Gewährung alsbald zu Theil würde.

Die Leinweberey ist der Hauptnahrungszweig eines Theiles der nördlichen Bezirke unsers Kreises. Aber sie befindet sich keineswegs im blühenden Zustande. Die Staatsregierung hat bereits das Bedürfniß nachhelfender Einschreitung durch Bewilligung einer bedeutenden Geldsumme anerkannt. Indessen möchte es um dieselbe mehr empor zu bringen, zweckmäßig seyn, nach dem Muster anderer Staaten die Einführung eines gleichförmigen geaichten Haspels zu gebieten, und Schauanstalten (Leinwandleggen) zu gründen. Es scheint zwar, als ob solche Gebote eine lästige Beschränkung der Freyheit mit sich führten, und darum nicht zu billigen seyen. Aber es ist treffend wahr, was ein ausgezeichneter Schriftsteller im Gebiete der Volkswirthschaft (Rau Grundsätze der Volkswirthschaftspflege §. 218.) welcher den Grundsatz einer freyen Bewegung im Leben der Industrie nachdrücklich empfiehlt, hierüber neuerdings bemerkt hat: „Eine Ausnahme findet bey Waaren statt, die von vielen kleinen Unternehmern verfertigt, von Kaufleuten aufgekauft, und ins Ausland versendet werden. Letztere würden nur mit großer Mühe sich von der Güte jedes einzelnen Stückes überzeugen können, und die Versendung von Waaren, deren schlechte Beschaffenheit erst von dem auswärtigen Käufer entdeckt wird, könnte leicht den Absatz einer ganzen Gegend zerstören. Die Erfahrung hat insbesondere für den Leinwandhandel die Nützlichkeit der Schauanstalten (Leinwandleggen) entschieden."

(Beschluß folgt.)

Letztes Wort mit dem armen Gecken.

Herr M. G. Saphir hat acht Spalten seines Bazars angefüllt, um der Welt zu sagen, daß er einen außerordentlich berühmten Namen habe, und ich nur einen ehrlichen, daß er einen unverwelklichen Lorberkranz auf den Kopf, und ich einen braunen Rock anhabe. Ich bin ihm viel Dank schuldig, daß er sich die Mühe gegeben hat, die sich mein Bedienter jeden Morgen nimmt — diesen berühmten braunen Rock auszuklopfen. Ich lasse ihm gerne dieses kostbare Stück, um sich daran die Zähne auszubeißen, wie man es mit Vipern macht, denen man die Giftzähne ausbrechen will. Möchte dieser braune Rock eines kleinen Mannes größer seyn, möchte er groß genug seyn, um alle Blößen des großen Saphir, des armen Gecken zu bedecken!

Ich habe ihm in meiner ersten Antwort die schale Bedeutungslosigkeit, die nichtige Lüge seines ganzen Strebens vorgeworfen, wie es alle Verständigen längst schon gethan haben — und er erwiedert ohne Würde, ohne Ernst, ohne Mannhaftigkeit mit dem insipidesten Geschwätz des verrücktesten Eigendünkels, wie es freylich nicht anders zu erwarten war. Herr Saphir liebt es einmal, den Narren des Gelächters zu spielen und ich muß gestehen, daß ich nicht die geringste Lust habe, mit ihm um die Palme des Hanswurst zu ringen. Ich habe ihm gesagt, daß er weder die Zeit, noch sich begreife, daß er keine wissenschaftliche und keine bürgerliche Heimath habe, kurz, daß er ein Abentheurer sey, der am Ende das Schicksal des grünen Esels der Fabel theilen werde, und er, was thut er? — er entdeckt der Welt das Ungeheure — daß ich ein geborner Bauer bin, daß ich braunes Bier trinke. Ich habe gesagt, daß Herr Saphir ein bürgerlicher Heimathloser sey und er hat dieß — lächerlich genug — eine Verläumdung genannt. Was soll ihm denn bey uns in Bayern Heimathsrechte erworben haben? Ein Blick auf die neueste Gesetzgebung wird Herrn Saphir zur Genüge belehren, daß diese unsere Behauptung vollkommen gerechtfertiget ist. Er lese die Erwerbstitel des Heimathrechtes und frage sich, ob ein solcher und welcher für ihn spreche? Günstiger allerdings wäre ihm die ältere Gesetzgebung, nach ihr möchte er in zehn Jahren, wenn er so fortsitzt, wie unlängst, das Domizil ersitzen. Hier käme ihm die Bettelordnung von 1728 zu Statten, deren Kreitmayr in seinen Anmerkungen zur Gerichtsordnung Kap. 1. §. 3. lit. c. erwähnt. Wo-

nach bestimmt sich aber die Heimath? Unser eben angeführter Gewährsmann sagt, nach dem Wohnorte des Vaters. Nun weiß man aber eben so wenig von Herrn Saphirs Erzeuger, als von dessen Wohnort. Von dem Orte der Erziehung kann ebenfalls nicht die Rede seyn, eher wohl von dem Orte der Nichterziehung. Auch gehören, nach unserm oben angeführten Autor, zwey Dinge zu Erlangung des Domizils: die actualis habitatio und der animus perpetue habitandi. Jene will man Herrn Saphir nicht streitig machen, wäre es auch nur auf seinem kupfergestochenen Landgut „Moritzruh“ — diesen animus aber können wir ihm nach seinen bisherigen Schicksalen nicht zutrauen, und hätte er ihn wirklich, wer bürgt dafür, daß nicht die Polizey über kurz oder lang diesem animus eine andere Richtung giebt? Unsere Behauptung ist also rechtlich, wie auf den gesunden Menschenverstand begründet und wahr und seit wann darf man Wahrheit Verläumdung nennen:

Genug, ich habe ihm den klaren Spiegel der strengen Wahrheit entgegen gehalten, was Wunder, daß er über seine häßliche Larve erschrickt und saure Gesichter schneidet! Glaubt er mit einer langen und langweiligen Parodie meiner Persönlichkeit die Welt über die Lüge und Larve seines nichtigen Thuns einschläfern zu können? Hat er an mir Lächerlichkeiten entdeckt, so muß ich ihm sagen, daß ich selbst an mir noch tausendmal größere entdeckt habe, und ich preise Herrn Saphir glücklich, wenn er in sich selbst zurückgehend, nur Lächerlichkeiten entdeckt, ich preise ihn glücklich, wenn er nicht Ursache findet, über sich höchst traurig zu werden.

Noch einmal sey es hier laut und unverholen gesagt: Saphir hat ein glückliches Talent, allein er vergeudet es auf die elendeste Weise. Saphir hat die größte Einbildung, aber keinen Begriff von sich, er lerne diesen erlangen und er wird lernen sich geringer, die Anforderungen der Welt aber höher zu achten. Mag er alle Eigenschaften besitzen, die für den Augenblick blenden und erlustigen, mag ihm Nichts zu einem guten Spaßmacher und Pickelhäring fehlen, zum Mann und tüchtigen Menschen fehlt ihm noch unendlich viel, es fehlt ihm vor allem an dem, was unsere Zeit verlangt. Und weiß er nicht, was sie braucht und fordert, so will ich es ihm sagen. Sie braucht vielen Verstand, noch mehr Kraft und am meisten Charakter. Indeß tändle und mache er Späße, so gut und viel er kann. Diese Wahrheit — wird er darum nicht um ein Haar breit wanken machen. An diese halte ich mich, bey dieser bleibe ich stehen; er stutze seine Lüge noch so glänzend auf, er züngle, zische und witzle, so viel er mag, — das unerbittliche Urtheil der Wahrheit wird bestehen und endlich auch von der öffentlichen Meinung gebilligt, von der allgemeinen Verachtung unterschrieben werden. Von mir aber erwarte er keine weitere Antwort. Ich habe ihn offen und ehrlich wie ein Mann angegriffen, und er hat mit dem Geifer und Geschrey eines erbosten Shylok, mit dem Gekreische eines zänkischen Weibes — im Geiste der Lüge geantwortet. Er hat wie jener rasende Roland alle Waffen von sich geworfen, und seine ganze Blöße und Häßlichkeit in ihrer abscheulichsten Verzerrung gezeigt. Man wird einsehen, daß ich auf dem morastigen Boden der Persönlichkeiten nicht mit ihm streiten kann.

Lautenbacher.

Inländische Nachrichten.

München den 15. Oktober. Vorgestern Nachts um 10 Uhr sind Ihre Majestät die Königin von Altenburg wieder dahier eingetroffen. — Heute Vormittag 10 Uhr sind JJ. KK. Majestäten von hier nach Regensburg abgereist. In Allerhöchstihrem Gefolge befanden sich J. Exzellenz die Frau Gräfin v. Gravenreuth, Schlüsseldame; Se. Exzell. der Hr. Obersthofmeister J. M. der Königin, Generallieutenant Graf v. Pocci, der Hr. Generalmajor und Flügeladjutant Sr. M. des Königs Frhr. v. Zweybrücken und der Hr. Oberhofmarschall Frhr. v. Gumpenberg. Die allerhöchsten Herrschaften werden in Freysing ein Gabelfrühstück einnehmen und zu Landshut das erste Nachtlager halten. In beyden Städten werden Ihre Königlichen Majestäten die Merkwürdigkeiten derselben in Augenschein nehmen. Am Samstag werden Allerhöchstdieselben in Regensburg Ihren festlichen Einzug halten. Am Montag findet die Grundsteinlegung der Walhalla statt. Am Dienstag kehren Allerhöchstdieselben über Straubing hieher zurück. — Se. Excellenz der Herr Staatsminister des Innern v. Schenk ist heute früh den allerhöchsten Herrschaften voraus nach Regensburg abgereist — Gestern wurde in der Hofkirche St. Kajetan mit einem Seelenamte das Andenken Sr. Majestät des höchstseligen Königs Joseph Maximilian begangen. Se. Maj. der König, Se. K. H. Prinz Carl von Bayern, der ganze Hof, die höchsten Staatsdiener, die Offiziere der ganzen Garnison wohnten dieser kirchlichen Feyerlichkeit bey.

Heute wird Ihre Majestät die verwittwete Königin von Ihrer Reise nach Wien hier zurückerwartete — Se. Maj. der König haben, nachdem Allerhöchstdieselben die nun vollendete Glyptothek und die übrigen weit vorgerückten königlichen Bauten besichtigt, den Architekten dieser Werke, den k. Hofbauintendanten und Vorstand der obersten Baubehörde von Klenze zum wirklichen geheimen Rathe zu ernennen geruht.

Den Vorabend des erhabensten Namensfestes unserer huldreichen geliebten Königinn Therese, J. M. wurde durch die Militär-Musiken und das Geschütz verkündet. Auch hielten Unteroffiziere der königl. Artillerie in dem Prater einen Festball, bey dem auch viele Offiziere gegenwärtig waren, während zugleich ein Feuerwerk abgebrannt wurde. Das hohe Namensfest selbst wurde in herkömmlicher Art in sämmtlichen Kirchen durch Gottesdienst gefeyert. In die Hofkirche zu St. Michael zogen die garnisonirenden Regimenter und die Landwehr in großer Parade ein. — Die verschiedenen Festbälle in den Gesellschaften zur Feyer des Theresientages folgen sich nacheinander in der kommenden Woche.

Winklarn, 30. Sept. Vor 6 Tagen wurde ein junger schöner Mensch, bey Leitendorf, Landgerichts Waldmünchen, ermordet in einem Wäldchen gefunden. Dem Oberjäger Frauendorfer in Weidung hatte er ein Buch gebracht, herausgegeben von Vogelsang, resp. vom Oekonom. Verein, worauf er Subscribenten sammelte, und ihm gesagt, er wäre aus Bamberg. Aller Wahrscheinlichkeit nach war der Mensch, den er zum Tragen seiner Sachen bey sich hatte, sein Mörder. Der Unglückliche wurde zu Heinrichskirchen begraben. Er trug einen Rock von grünem Zirkas mit einem Kragen, einen weissen Strohhut mit breiter Krempe, eine grün tuchene Hose mit Falten und Seitentaschen, und ein feines Hemd mit den Buchstaben N. M. gezeichnet. Außer diesen Kleidern hat ihm der Mörder nichts gelassen.

Erlangen den 8. Oktober. Gelehrte haben im Rezatkreise an verschiedenen Orten Spuren von Runenschrift gefunden. In der neuesten Zeit hat der hoffnungsvolle Sohn des Gymnasial-Professor Huscher in Ansbach in unserer Nachbarschaft einen Runenstein entdeckt, und die Zeichnung mit der Beschreibung davon in die Zeitschrift der voigtländischen Alterthumsforscher: Variscia, geliefert. In der Inschrift desselben wird der Kollektivname Teutsch unbezweifelt gelesen.

Nun ist es bereits ein Jahr, daß die großartigen historischen Freskobilder in den Arkaden des k. Hofgartens dem Volke zur Schau eröffnet wurden. Damals bey dem großen ununterbrochenen Zudrange bis gegenwärtig, wo noch immer vor diesen Gemälden Beschauer von allen Ständen sich aufhalten, unter welchen kürzlich besonders die zu den Regimentern einberufenen Beurlaubten sich häufig einfanden, überließen Se. Königliche Majestät in dem erhabensten Vertrauen, diese Kunstwerke dem Kunstsinn und Anstand des Volkes, keiner Wache die Obhut für Verletzung oder Unschicklichkeit übertragend. Vertrauen und Gesittung hat sich wechselseitig in diesem Falle eben so bewährt, wie bey andern Allerhöchsterlaubten öffentlichen Besuchen der wissenschaftlichen und Kunstanstalten. Da nun die mit königlichem Kunstsinne und Reichthum ausgestattete Glyptothek, diese prachtvolle Zierde der Residenzstadt, mit Ausnahme der äußern Ausschmückungen durch die sinnbildlichen Statuen, bis jetzt im Innern gänzlich vollendet und geordnet ist, so erlaubten Se. Königl. Majestät daß diese Hallen Freytags in jeder Woche von 8 bis 12 Uhr für Jedermann zum Besuche geöffnet seyn sollen. Die Würde und der Gehalt dieser Kunstsäle, in ihrem Prunke des feyerlichsten Aufwandes der Kunsttalente, wird an diesen Besuchtagen dadurch ausgedrückt, daß in jedem Saale ein königlicher Hofdiener in Gallalivree Dienst hat. Außer dem Freytag ist auch an jedem andern Tage der Woche, Mittwoch und Samstag ausgenommen, dieser Kunsttempel nur mit der Abänderung geöffnet, daß für den Besuch von 8 — 12 Uhr Vormittags Eintrittskarten bey dem k. Centraldirektor der Kunstsammlung, Hrn. Georg von Dillis, welchem von nun an von Sr. K. Maj. auch die Aufsicht der Glyptothek allergnädigst übertragen wurde, in dem Bureau an der Gemäldegallerie, erhalten werden können.

Auswärtige Nachrichten.

Sachsen. Dresden den 6. Okt. Alle ängstliche Censur-Beschränkung hat durch die neuesten Zeitbegebenheiten aufgehört, und so kann Alles, was nicht gerade revolutionair ist, offen zur Sprache gebracht werden. Außer den schon berührten Kommunalblättern erscheint jetzt auch (in der Hilscherschen Buchhandlung) der sächsische Kommunalgardist. In der zweyten Patrouille (so und nicht Stück, wird jede einzelne Nummer bezeichnet) sind mehrere sehr verständige Zweifel, Fragen und Bitten vorgetragen; patriotische Gedichte wechseln mit Berichten aus der Provinz ab. Das Blatt verspricht anregend und weckend zu werden. — Den 7. Oktober. Endlich ist die schon längst sehnsuchtsvoll erwartete Bekanntmachung wegen einer in kürzester Frist zu hoffenden Umformung des sächsischen Verwaltungs- und ständischen Vertretungssystems von dem Könige und dem Mitregenten unterschrieben und vom Kabinetsminister v. Lindenau vollzogen, unterm 5. Oktober erschienen und dadurch auf einmal dem treuen sächsischen Volke die höchste Beruhigung gegeben worden. Vorläufig war in einem Artikel in der Leipziger politischen Zeitung schon angedeutet worden, daß ohne weitere Rücksicht auf die vor der Vertagung des Landtages einer eigenen Deputation aufgetragenen Bearbeitung einer neuen Landtagsordnung, woraus nie etwas Befriedigendes hätte hervorgehen können, die Regierung dem königlichen geheimen Rathe aufgegeben habe, den Plan zu einer den Erfordernissen der Zeit und den Verhältnissen des Landes entsprechenden Landesverfassung so schnell auszuarbeiten, daß die Resultate noch vor Ablauf dieses Jahres vorgelegt, und der spätestens am 1. März einzuberufenden Ständeversammlung mitgetheilt werden können. Nun ist dieß Alles noch in einem besonderen Publikandum weit kräftiger und genügender, wie folgt, ausgesprochen worden: »Die im Laufe der vergangenen Wochen an einigen Orten des Landes durch einzelne Uebelwollende verübten Exzesse und statt gefundenen tumultarischen Auftritte haben Uns um so mehr mit schmerzlichem Bedauern erfüllt, als das sächsische Volk unter allen Stürmen der Zeit die Liebe zur Ordnung und Ruhe stets bewährt hatte. Doch auch in dieser außerordentlichen Zeit hat sich jener Grundzug des Nationalcharakters nicht verläugnet. Ihm vertrauend, haben Wir die Beyhülfe aller guten Bürger zur Wiederherstellung der gestörten Ordnung in Anspruch genommen. Der Erfolg hat diese Maßregel bewährt; Vertrauen hat Vertrauen erweckt; für den guten Zweck haben sich alle Gutgesinnten vereinigt, und Wir fühlen Uns beglückt, jetzt die öffentliche Versicherung abgeben zu können, daß es der Vereinigung von treuem Bürgersinne, mit dem ernsten Wirken der Regierung gelungen ist, die Ruhe des Landes überall wieder herzustellen. Die von den Gutgesinnten bey dieser Gelegenheit vielfach ausgesprochenen Wünsche haben die Ueberzeugung gewährt, daß eingreifende Verbesserungen in der Verfassung und Verwaltung nothwendig sind. In dieser Absicht ist bereits eine neue Gestaltung der städtischen Verwaltung, die Bearbeitung eines Plans für Landesverfassung und Repräsentation, und die Erörterung eines zweckmäßigern Abgabensystems angeordnet worden. — Mit Ernst, Sorgfalt und Besonnenheit sollen diese hochwichtigen Gegenstände erwogen, ihr Einfluß

auf Unsere Lande und Unterthanen geprüft, und wenn dieser wohlthätig befunden wird, rasch und kräftig zur Ausführung gebracht werden. Um aber dahin zu gelangen, bedarf es einer ungestörten Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung. Wir sind daher fest entschlossen, jede Widersetzlichkeit gegen Behörden, Mißhandlung von Beamten, jedes Eingreifen in öffentliches Eigenthum, gewaltthätiges Erpressen von Versprechungen, und jede Störung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, nach der vollen Strenge der Gesetze ahnden, und wo nöthig mit militärischer Gewalt unterdrücken zu lassen. Wir können den Erfolg dieses Verfahrens nicht bezweifeln; denn wie Wir dabey keinen andern Zweck haben, als durch Vervollkommnung der Landes-Verwaltung das wahre Beste und Wohlseyn Unserer Unterthanen dauernd zu begründen, und durch feste Aufrechthaltung von Gesetz, Recht, Sitte und Ordnung das Königreich Sachsen geachtet, geehrt, wohlhabend und kraftvoll nach Innen und Außen zu machen, so halten Wir Uns auch des gemeinsamen Mitwirkens Aller zu solchem Zwecke im Voraus versichert Gegeben zu Dresden, den 5. Oktober 1830.« — Dieß hohe Fürstenwort hat sogleich überall im ganzen Lande Glauben und Vertrauen befestiget, und die Begeisterung für den Prinzen Mitregenten, Friedrich August, wäre es möglich, noch gesteigert. Vieles wird zu lernen, mancher Unbeholfenheit nachzuhelfen seyn, wie sich dieß jetzt schon bey der Bestimmung der Bürgerrepräsentantenwahl in den Städten kund giebt. Man wird sich ermuthigt fühlen, dem neugebornen Staatsleben auch Einiges von seinen Einkünften und Vorrechten zum Opfer darzubringen.

Wien den 8. Oktober. Die Nachricht von dem schlechten Erfolge des Unternehmens gegen Brüssel, und die Besorgniß, daß diese Wendung der Dinge eine fremde Einmischung in die Angelegenheiten Belgiens zur Folge haben könnte, hat auf unserer Börse große Sensation erregt, und die Effekten sehr gedrückt. Noch sind keine Fallimente eingetreten, aber bey einer längern Dauer der allgemeinen Spannung dürften sie unvermeidlich seyn. Die von dem Bundestage und den deutschen Fürsten getroffenen Maßregeln, um den hie und da in Deutschland ausgebrochenen Unruhen Schranken zu setzen, sind hier im Publikum mit Freuden vernommen worden, und werden gewiß ihren Zweck nicht verfehlen. — Der ungarische Landtag soll bis Ende dieses Monats geschlossen, und der auf das künftige Jahr von Sr. Majestät anberaumte, schon am 30. März eröffnet werden. Se. Majestät dürfte daher vor dem 28. Oktober nicht hieher zurückkehren. Der Hr. Fürst von Metternich verweilt noch in Presburg.

Preußen. Berlin d. 5. Okt. Die Begebenheiten, deren beunruhigende Natur in Belgien und an mehreren Orten von Deutschland sich immer mehr entwickelt, haben auch hier einen tiefen Eindruck gemacht, ohne das Gefühl der Sicherheit und das Vertrauen auf die Regierung zu erschüttern. Preußen war aus dem letzten Finanzjahre mit einem Ueberschusse von sechs Millionen Thalern hervorgegangen, und verwendet beynahe die Hälfte dieser Summen, um die großen Straßen zu bauen, die es mit Bayern, seinem nahen Verbündeten, in unmittelbaren Verkehr setzen sollen. Die Verbindung mit Baden ist dem Abschlusse nahe, und die neuesten Veränderungen in Braunschweig, Kassel und Sachsen, welche der öffentlichen Meynung Gelegenheit sich zu äußern und den Bedürfnissen Raum zu machen gegeben haben, werden wahrscheinlich von Seite jener Staaten selbst ein engeres Anschließen an das System dieser nordischen Macht veranlassen, welche so wesentlich zur Förderung der großen Interessen von Deutschland berufen ist. Auch ist offenbar, daß Preußen die hohe Stellung, auf welche es die große Rechtlichkeit seines Monarchen, die Weisheit seiner Regierung, und die zugleich kriegerische und intellektuelle Kraft seiner Völker erhoben haben, in dieser höchst schwierigen und verhängnißvollen Zeit wohl begreift, und das Schwert nur im Nothfalle, aber auch dann nur zur Selbstvertheidigung und im Sinne der öffentlichen Ordnung ziehen wird, auf deren Begründung durch Herrschaft der Gesetze es selbst hingewiesen ist, und aus welcher die Achtung und das Vertrauen fließen, mit denen es in der öffentlichen Meynung umgeben ist. Daß es aber selbst auch auf der ruhigen Bahn einer freyen Entwickelung fortschreiten werde, zeigt die nun auch in den westlichen Provinzen bevorstehende Einführung der neuen Städteordnung, und die gleichmäßige Sorge, mit welcher nicht ohne beträchtlichen Aufwand Alles, was auf Kunst, Wissenschaft, Erziehung und Industrie sich bezieht, fortdauernd gepflegt wird. Die beträchtlichen Ausgaben, welche die Mobilmachung von drey Armeekorps, um die Bewegungen am Rhein und in Belgien zu beobachten, verursacht hat, und die über zwey Millionen Thaler betragen, haben hierin nichts geändert. (Allg. Zeit.) — Die zu ihrer Zeit so vielen Lärm verursachende Denunciation der hiesigen Kirchenzeitung gegen die Halleschen Professoren Gesenius und Wegscheider hat höchsten Orts nun ihre Erledigung empfangen; es ist erklärt worden, man finde keinen Grund zu irgend einem Einschreiten gegen die theologischen Lehrmeynungen der genannten Professoren, hingegen werde überhaupt für die theologischen Vorträge stets die sorgsamste Angemessenheit zu empfehlen seyn.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 282 und 283. 17. u. 18. Oktober 1830.

Inhalt.

Die neuen Holztriftungs-Anstalten im Unterdonaukreise. *)

Im Unterdonaukreise, längs der böhmischen Gränze, bestehen noch Urwaldungen, welche die Axt des Holzhauers noch wenig berührt hat. Der Ertrag dieser Staatswaldungen war früher auf den unbedeutenden Gewinn der Potasche reduzirt, und es war die Frage zu lösen: „wie diese Waldungen zu einem höhern Ertrage zu bringen seyen?"

Diese Frage führte auf die Nothwendigkeit neuer Triftungs-Anstalten, wodurch das Holz an die Donau, und zur Verwerthung gebracht werden könnte.

Die Vorschläge waren schon vor mehreren Jahren zu Papier gebracht, indeß scheute man die Kosten, und der Regierung Sr. Majestät des Königs Ludwig war es vorbehalten, diese wichtige Verbesserung im finanziellen Haushalte zu realisiren.

Im Jahre 1827 wurde die Ausführung beschlossen, und sogleich Hand an das Werk gelegt, um für eine noch ganz unbenützte Waldfläche von 13000 Tagwerken im Landgerichte Grafenau, die Forstrevier Schönau genannt, eine neue Triftanstalt zu errichten. Die Ausführung wurde dem k. Kreisbaurathe v. Pigenot, und dem k. Bezirks-Ingenieur Frank zu Paßau, sodann dem k. Forstamts-Verweser Winneberger zu Schönberg unter Leitung der Kreisregierung übertragen.

Nicht ohne große Schwierigkeiten und nur mit Mühe und Ausdauer wurden die kleinen Bäche in den Schluchten und Thälern aufgesucht, von Felsenmassen und den Rannen (im Naturstande durch Alter umgestürzte Stämme) gereiniget, ihre vielen Krümmungen durchstochen, und gerade geleitet.

Am sogenannten Knotenbach bey Schönau wurde zur Sammlung von Speisewasser eine Trift-Klauße (Thalsperre) erbaut, und so wurden die kleinen Bäche zum Triften des Holzes fähig gemacht. Aehnliche Arbeiten mußten auch da vorgenommen werden, wo diese Bäche schon vereinigt, eine größere Profilweite besitzen, ein namhafteres Wasser-Volumen abführen, und unter der Benennung der kleinen und großen Ohe unterhalb der Stadt Grafenau zusammenfließen.

Bey diesem Vereinigungspunkte bildet sich schon ein Flüßchen von 30' Normalbreite, welches die bayerische Ilz genannt wird, die sich dann mit der Hochstiftischen oder Paßauischen Ilz unterhalb dem Schlosse Fürsteneck vereiniget, und unter der Benennung „Ilz" sich bey Paßau in die Donau ergießt.

Bey den Mühlen an den kleinen Bächen, dann an der kleinen Ohe und der bayerischen Ilz mußten insbesonders Vorrichtungen zur Sicherung der vorhandenen vielen Mühlwerke zur Triftzeit getroffen, und sogenannte Rollen (Seitenabfälle) erbaut, bey dem Schloße Bärnstein aber, auf eine ½ Stunden lange Strecke, wo die Wassermasse der kleinen Ohe terrassenartig über Felsenwände herabstürzt, diese geebnet und dem Triftholze ein sicheres Bett bereitet werden.

Ueberhaupt wurden auf eine Strecke von 15 Stunden die Bäche und Flüße bis zur Vereinigung derselben unweit Fürsteneck, noch 4 Stunden von der Donau entfernt, entsprechend verbessert und zur Trift hergerichtet.

*) Da durch das Hochwasser im Frühjahre eine Abänderung in diesem sehenswürdigen Baue zur Holztriftung nothwendig geworden war, so konnten Mittheilungen über denselben in diesen Blättern nicht früher gemacht werden. Auch nähert er sich jetzt erst seiner Beendigung, so daß eine ausführliche Beschreibung, wie die obenstehende, eher nicht möglich war. Hierin findet wohl die Anfrage eines hiesigen Blattes wegen Mittheilungen über diesen Gegenstand genügende Antwort, so wie das schiefe Urtheil wegen Verspätung eines Berichtes den wahren Gesichtspunkt, von dem aus die Sache betrachtet werden muß.

A. d. R.

Hier treffen die älteren mit der neuen Triftanstalt zusammen.

Zu den wichtigsten Arbeiten bey dieser neuen Trift-Einrichtung ist der Bau der Sperre zu zählen, um die ungeheuere Masse von Scheiterholz, welche jährlich auf 28 bis 30,000 Klafter angeschlagen werden kann, so lange fest zu halten, bis solche ihren Bestimmungsorten zugeführt wird.

Diese Sperre gewährt nicht allein der neuen Trift-Einrichtung sondern auch den älteren Triftanstalten den größten Vortheil und die vollste Sicherheit. Die Ausmittelung des Platzes zur Erbauung derselben foderte inzwischen besondere Umsicht und genaue hydrometrische Messungen, besonders da das Lokal beschränkt und schwierig war, und die Ilz zu jenen Bergflüssen gehört, die mit außerordentlicher Geschwindigkeit strömen, in wenigen Stunden eine kaum glaubliche Höhe erreichen, und zerstörend auf Alles einwirken, was hemmend ihrem Laufe im Wege steht.

Die Ilz wälzt sich über ein felsigtes Bett in bald großen bald kleinen Krümmungen fort, und ist von steilen felsigten, öfters unübersteiglichen Ufern begränzt. An diesem Fluße liegen wenig Dörfer, wohl aber einzelne Höfe und insbesondere viele Mühlen.

Eine Stunde von Paßau entfernt liegt am rechten Ufer der gewerbsame Markt Hals mit seinen Mühlen, oberhalb welchen die größten Flußkrümmungen sich vorfinden, und die beyden alten noch dort befindlichen Schloß-Ruinen, der in der vaterländischen Geschichte bekannten Grafen von Hals, mit dem Markte gleichen Namens, umströmen.

Bey diesen Lokal-Verhältnissen, bey der Beschaffenheit des Flußes, und bey dem Umstande, daß der Uebersfrachtungsplatz an der Ilzausmündung, wo das Holz auf Schiffen geladen und auf die Lagerplätze an der Donau geführt wird, beybehalten werden mußte, war die Aufgabe, die neue Triftsperre einestheils dem Uebersfrachtungsplatze so nahe zu bringen, daß in der kürzesten Zeit jedes beliebige Holzquantum demselben zugeführt werden kann, anderntheils aber an der Sperre für den Ablauf des Wassers, bey ausserordentlicher und schnell folgender Anschwellung des Flußes zur Zeit der Trift, und wenn der Raum vor derselben mit Holz angefüllt ist, zu sorgen, und nachtheiligen Einwirkungen für die Uferbewohner und ihre angränzenden Grundstücke zu begegnen.

Es wurde daher dieser neue Sperrbau in der oberhalb dem Markte Hals liegenden ¾ Stunden im Umfange betragenden großen Flußkrümmung am Fuße des alten Schloßberges, an jener Stelle, wo derselbe eine Breite von 400' besitzt und die entgegen gesetzten Ufer dieser Serpentine nur durch diesen Schloßberg getrennt sind, hergestellt, somit die Aufgabe vollkommen gelöset, und die vorgezeichnete Bedingung erfüllt.

Im Monat Juny des Jahres 1827 und nachdem alle Vorarbeiten bewerkstelliget waren, wurde vor Allem der Durchstich der Serpentine und die Vereinigung der entgegengesetzten Ufer mittelst eines Stollen durch den vorerwähnten aus schwarzgrauem Granitfelsen bestehenden Schloßberg begonnen. Dieser Stollen ist 400' lang, 12' breit und 14' hoch mit einem 5' breiten Trottoir versehen. Die Sohle desselben liegt 1' 6'' unter dem niedrigsten Wasser, und bey der angegebenen Länge besitzt derselbe ein Gefäll von 17'. Er dient nicht allein zur Förderung des Wasserabflußes bey Anschwellung, sondern auch als Triftkanal zum Abtriften des Holzes, welches den früheren Umweg von ¾ Stunden um die Serpentine zu machen nicht mehr nöthig hat, und wodurch die Kosten für die Nachtrift erspart sind.

Die Arbeiten bey diesem Stollen waren mit großen Beschwerden verbunden, und obgleich auf beyden Seiten zugleich, oder Ort gegen Ort, eingeschlagen wurde, so war zur Vollendung desselben, theils wegen der geringen Anzahl von Arbeitern, die in dem engen Raume aufgestellt werden konnten, und theils wegen der Härte des Gesteins, welches durchgehends mit Pulver gewonnen werden mußte, ein Jahr nöthig. Bey dieser gefährlichen Arbeit wurde nur ein einziger Mensch durch eigene Unvorsichtigkeit beschädiget.

An die Einmündung des Stollen, der mit Balkenwänden geschloßen wird, lehnt sich das linkseitige Widerlager der neuen Sperre an, und von diesem kann man bequem mittelst steinerner Stufen in den Stollen selbst gelangen.

Die Sperre ist übrigens 540 Schuh lang, und in einer von dem Querschnitte des Flußes abweichenden und gebrochenen Richtung erbaut. Diese besteht aus 9 Pfeilern und zwey Widerlagern, und gewährt vermöge ihrer schiefen Lage, ein großes Abflußprofil. Die Pfeiler sind, so wie die Widerlager theils auf Felsen, theils auf Pfahlrösten fundirt. Ihre Entfernung von Mitte zu Mitte beträgt 54 Schuh. Jeder Pfeiler ist an der Vorder- sowohl als der Rückseite abgerundet, 30' lang, 7' dick und 17' vom niedrigsten Wasserstand aus gerechnet, hoch. Dieselben sind größtentheils aus kolossalen Granitblöcken von 80 — 110 c' konstruirt, die aus den Granitbrüchen von Hautzenberg, Sandbach und Neuburg gebrochen werden. Jede Schichte ist mit der größten Genauigkeit versetzt, alle aber sind insbesonders mit Würfeln von Steinen untereinander so verbunden, daß solche ein unzerstörbares Ganze bilden.

In der nämlichen Richtung, in welcher die eben beschriebenen Pfeiler stehen, ist ein Grund- oder Sturzbett erbaut, welches bey der Breite von 40 Schuh mit seinen doppelt angebrachten aus Pfählen konstruirten Spundwänden das Flußbett und die Pfeiler-Fundamente gegen Aus- und Unterspühlen sichert, auch zugleich zur Aufstauung dient, und dem tiefer liegenden Triftstollen zur Triftzeit, und bey dem möglichen Eintritte eines ungewöhnlichen kleinen Wasserstandes, das nöthige Wasser zuzuführen. Bey der Anlage des Grundbettes mußte auch noch die Floßfahrt auf der Ilz mit Schiffbauholz

berücksichtiget werden, welches in schmalen 8' breiten Flößen gespannt, theils der Donau zugeführt, theils auf den Schiffbauplätzen bey Passau aufgearbeitet wird. Daher wurde das Grundbett in der ersten rechtseitigen Pfeileröffnung um 1½ Schuh tiefer gelegt, und die Vorkehrung so getroffen, daß im Bedürfnißfalle diese Oeffnung bis zur gegebenen Stauhöhe und dem übrigen Bette gleich versetzt werden kann. Von einem Widerlager zum andern über die Pfeiler hinweg führt ein 10' breiter Laufsteg aus aneinander liegenden starken Balken erbaut. Dieser Steg ist nicht allein in das Mauerwerk der Pfeiler und Widerlager versenkt, sondern auch mittelst tief eingemauerter Schrauben in solche befestiget. An diesen Steeg lehnen sich die Spindeln oder Rechenzähne an, die in zwey Reihen der innern und äußern sich theilen. Die innere Reihe bildet mit der Oberfläche des Wassers einen Winkel von 10, die äussere 45 Graden. Die innere stützt sich mit ihren Enden auf das Grund- oder Sturzbett, die äussere aber reicht über dasselbe hinaus, und wird mit ihren Enden von eigends im Flußbette angebrachten und gehörig befestigten Grundbäumen gehalten.

Am Laufsteege selbst liegen diese Spindeln in Lager, und sind noch durch Schwerbäume befestiget. Von einander stehen dieselben übrigens so entfernt, daß dem Wasser der größtmöglichste Ablauf, ohne Scheiterholz durchzulassen, gestattet ist.

Im Frühjahre 1830 wurde diese Sperre schon zum Triften benützt, und hat, obgleich nur 5 Pfeiler ausgeführt waren, die eine Profilweite von 330 Schuh darboten, den Erwartungen entsprochen, und ihren großen Nutzen und Vortheil für das Staatsärar bewährt.

Zugleich hat sich aber auch durch ein, während der Triftzeit plötzlich eingetretenes und nie erlebtes Hochwasser, wodurch der Ilzfluß in wenigen Stunden 17' Höhe erreichte, die Nothwendigkeit dargethan, dieses Abflußprofil zu erweitern, und solches um 210 Fuß zu vergrößern, somit die projektirten 4 Pfeiler noch auszuführen, woran nun thätig gearbeitet wird.

Dieses großartige Bauwerk sieht daher seiner gänzlichen Vollendung im künftigen Frühjahre entgegen; es gewährt einen überaschenden Anblick und verspricht bey der Umsicht und Sachkenntniß, mit welcher die Arbeiten geleitet werden, eine lange Dauer.

Die Kosten, welche der Staat für dasselbe aufwendet, entziffern bis zur Vollendung die Summe von 70,000 fl., ein nur unbedeutender Aufwand für den Gewinn, den die Benutzung einer reichen Waldfläche von 13,000 Tagwerk dem Aerar gewährt, und welcher für die allgemeine Staatswohlfahrt, durch die jährliche Beschäftigung einiger tausend Hände mit Holzschlag und Triftarbeiten noch weit wichtiger ist.

Juan van Halen.

Der Name van Halen ist in München schon früher und ehe er sich an die Spitze der Brüsseler Revolution stellte, bekannt gewesen. Van Halen hielt sich längere Zeit in unserer Hauptstadt auf, mit Anträgen und Vorschlägen an die Regierung beschäftigt, das Münchner Pflaster auf niederländische Art herzustellen. Durch eine seltsame Ironie des Schicksals läßt jetzt derselbe Mann das Brüsseler Straßenpflaster aufreissen, um daraus Barrikaden zu bauen.

Aus mehreren öffentlichen Blättern sind die vorzüglichsten Lebensmomente dieses Mannes bereits dem Publikum bekannt geworden, vielleicht nicht so, das, was die Memoiren des Marschall Suchet (Thl. II. p. 365 rc.) über ihn enthalten.

„Am 18. Januar, (1814) so erzählt der Marschall, ereignete sich im Hauptquartiere zu Barzellona ein Vorfall, der zu großen Beunruhigungen Anlaß gab, die auch bald darauf durch die unglücklichsten Erfolge gerechtfertigt wurden. Ein spanischer Offizier Namens Van Halen, ein Belgier oder Holländer von Geburt, der seit dem Anfang des Krieges bey dem König Joseph zu Madrid in Diensten gestanden und bald darauf, auf Befehl des Herzogs von Feltre zum Major in der Armee von Catalonien befördert worden war, wurde plötzlich von unseren Fahnen heerflüchtig. Das Ereigniß war nicht neu, seitdem Viele die Sache unterliegen sahen, der sie sich angeschlossen hatten und würde kaum beachtet worden seyn, wenn Van Halen nicht in dem Augenblicke, wo er zum Feinde übergehen wollte, versucht hätte, durch falsche Befehle eine Abtheilung von hundert fünfzig bis zweyhundert Reitern mit sich hinweg zu führen. Glücklicherweise merkte der Offizier, der sie befehligte, noch zeitig genug den Verrath und weigerte sich, über die Linie der Vorposten hinauszugehen. Van Halen in seiner Absicht getäuscht, entfloh daher allein auf einem entwendeten Pferde und hinterließ zu Barzellona einige Ehrenschulden.“

„Indeß, der Ueberläufer Van Halen hatte während seines Dienstes als Stabs-Major in der Armee Gelegenheit genommen, die Chiffre, die Unterschriften und die Siegel, deren wir uns in unserer geheimen Correspondenz bedienten, kennen zu lernen und nach zu machen. Mit diesen Mitteln der Verrätherey ausgerüstet, begab er sich zu den spanischen Generalen, und, um in ihren Augen das Unrecht seines früheren Betragens wieder gut zu machen, schlug er ihnen einen Plan vor, der auf eine geschickte Art angelegt war und, bey der gerade damals eingeleiteten Unterhandlung wegen Räumung der festen Plätze, einen günstigen Erfolg zu versprechen schien. Van Halen erschien am 13. Februar vor Lerida. Die Blokade dieses Platzes wurde von der Division Eroles gebildet. Van Halen zeigte einen schriftlichen Auftrag als Offizier des französischen Generalstabes vor, dessen Uniform er trug. Die unterschobenen Briefe, die er vorlegte, enthielten einen Befehl des Marschalls an den General der Brigade Isidor, Lamarque, den Platz zu räumen und ihn an die Spanier zu übergeben, sich selbst aber auf dem kürzesten Weg an die Vorposten der französischen Armee zu ziehen,

kraft einer Uebereinkunft, die man als die Präliminarien eines allgemeinen Friedens betrachten könne. Alle Umstände mußten einen Mann verdächtig machen, der, mit einer so wichtigen Sendung beauftragt, sich durchaus weigerte, sich in die Festung zu begeben. Die erste Garantie für die Aechtheit eines Parlamentärs ist doch immer die, daß er sich unbedingt in die Hände derer liefert, an die er gesendet ist. Der Kriegsrath der Festung war lange unschlüssig; endlich aber siegte dennoch der Betrug, indem er die ungläubigsten Augen blendete. Der Platz wurde auf gewisse Bedingungen übergeben, die man zusicherte, um den Verrath noch größer zu machen. Die Division machte sich auf den Weg, indem sie eine Feldbatterie mit sich nahm und von der Division des Generals Eroles begleitet wurde, welcher vorgab, er sey beauftragt, für die Lebensmittel und die Aufrechthaltung des Vertrages zu sorgen. Die Garnison von Mequinenza und Monzon, nachdem sie Anfangs den Vorschlägen van Halen's sich widersetzt hatten, folgten endlich doch dem Beyspiele und dem Marsche der Garnison von Lerida."

„Die Kolonne gieng über Cervera und Ingualada. In letzterer Stadt, wo diese Truppen bivouakirten, rief ein Bataillonschef des 42. Regimentes, während der Nacht, die er in Besorgniß schlaflos zubrachte, seinen Obrist und General auf die Seite und sagte zu ihnen: „Wir können sicher seyn, daß wir verrathen sind, noch können wir entkommen, während die Spanier im Schlafe liegen und zerstreut sind. Lassen wir die Artillerie und das Gepäcke im Stiche, wecken wir ohne Geräusch unsere Soldaten und suchen wir in der Richtung von Vich und der französischen Grenze hin, das Gebirg zu gewinnen. Unser Regiment kennt die Gegend, haben wir fünf oder sechs Stunden Weges Vorsprung gewonnen, so wird uns nichts mehr aufhalten können." Der General schwankte auf diese Vorstellungen einen Augenblick, aber die Schwierigkeiten der Ausführung überwogen die Gründe des Argwohnes, den er zu theilen anfieng. Die hinterlistigen Anschläge der Einwohner, die Ermordung mehrerer Soldaten bewogen ihn jedoch, sich bey dem spanischen Generale zu beklagen. Man antwortete, man werde die geeigneten Maßregeln nehmen und die Kolonne setzte ihren Marsch fort. Am Abende fehlte es an Lebensmitteln; man versprach sie später nach zu liefern. Am folgenden Tage langten unsere Soldaten, von Hunger und Anstrengung erschöpft, in den Defileen von Martorell an; hier machten sie Halt, stellten ihre Gewehre auf Haufen und erwarteten die Vertheilung der Lebensmittel. Aber wie erstaunten sie, als sie die Anhöhen rechts und links von der ganzen spanischen Armee besetzt sahen, während die Division hinter ihnen den Rückweg sperrte. Die englische Armee verschloß ihnen von vorne die Straße von Palleja. Hier kündigte man ihnen an, daß sie gefangen und die Opfer einer Kriegslist seyen. Die Verwirrung der Einen, die Verzweiflung der Andern läßt sich denken; einige wollten einen nutzlosen Widerstand versuchen. Man ließ den General eine neue Convention unterzeichnen, die man bald darauf wieder brach, was eben so leicht als schändlich gegen waffenlose Soldaten war. Zweytausend Franzosen wurden auf diese Art gezwungen, sich dem Verrathe, der Gewalt und Uebermacht zu unterwerfen. Anstatt sie nach Barcellona zu bringen, führte man sie auf der Straße von Villafranca."

„Van Halen, durch den Erfolg seiner Unternehmung noch kühner gemacht, hatte sich unmittelbar darauf vor Tortosa gezeigt. Allein General Robert besaß vorzugsweise die Haupteigenschaft eines Festungskommandanten, die Klugheit. Er mißtraute dem Abgesandten und seiner Sendung und schlug eine Zusammenkunft vor, welche die spanischen Generale ohne Zweifel als eine zu gefährliche Probe für Van Halen betrachteten. Dieser entfernte sich unter dem Vorwande, sich zu dem Gouverneur von Sagunt zu begeben. Die gefangene Kolonne von Lerida kam zu Villafranka an, mitten unter den Drohungen und Unbilden einer meuterischen Volksmenge, wurde eingeschlossen, auf alle Weise mißhandelt, geplündert und von Krankheiten befallen, die sie in den erbarmungswürdigsten Zustand brachten. Der Marschall Suchet vernahm mit Schmerz das Schicksal dieser Tapferen. Er beklagte sich bey den Generalen Clinton und Copons über diese Verletzung des Krieges und Völkerrechtes und versuchte Alles, wie wohl vergeblich, die Auswechslung der zu Villafranca gefangenen Franzosen zu bewerkstelligen."

Ueber die Häberl'sche Luftverbesserungsmethode im allgemeinen Krankenhause zu München.

(Von Dr. X. Martin).

(Fortsetzung.)

Nach der fast allgemein als wahr angenommenen Meynung, daß der Sammelplatz der Contagien und Miasmen, so wie überhaupt der mephitischen Gasarten in den höheren Regionen der Krankensääle sey, waren auch gewöhnlich die Vorkehrungen diese Gase zu entfernen zum größten Nachtheile der Beheitzung am höchsten Punkte des Zimmers — an der Zimmerdecke angebracht worden.

Maret (1782) *) war der Erste, welcher durch Versuche unterstützt, gerade die entgegengesetzte Behauptung, daß die verdorbene Luft nicht in der Höhe, sondern in der Tiefe des Zimmers angesammelt zu suchen sey, wagte. Er selbst aber machte keinen wesentlichen Gebrauch von seiner Meynung, auch kam dieser Vorschlag nie zur wirklichen Ausführung.

Häberl aber war der Erste, welcher dieser Ansicht

*) S. Häberl l. c. p. 430.

folgend, auf das Klarste bewies, daß die mit Contagien geschwängerte und kältere Luft zu Boden sinken müsse. Diesem zu Folge entfernt Hr. Direktor Häberl die verdorbene Krankenluft durch folgende Vorrichtung: Am Boden, und mithin der tiefsten Stelle des Krankensaales werden Oeffnungen angebracht, welche in eigene Kanäle, die in der Längemauer des Saales unter dem Fußboden fortlaufen, führen. Diese Kanäle werden auch, weil sie die Luft aus dem Krankenzimmer aufzunehmen und fortzuführen bestimmt sind, Suktionskanäle genannt. Durch diese Kanäle gelangt die Luft in den darin einmündenden Heitzplatz; sie erfüllt dessen Raum, und wird so theilweise vom Feuer aufgezehrt, theilweise aber zum Schornsteine hinausgeführt.

Die Möglichkeit dieses Fortganges ist durch folgende Prinzipien bedingt: a) das Feuer braucht um zu brennen Luft, und zwar den Sauerstoff derselben. Der Ofen, wie derselbe im Krankenhause gebaut ist, und auf dessen Beschreibung wir noch zurückkommen werden, ist gegen das Eindringen der Luft von aussen durch hermetisch geschlossene Thürchen geschützt, das Feuer ist somit gezwungen, sich aus obigen Suktionskanälen seine Luft zu holen, wodurch ein beständiges Anziehen der Luft aus dem Saale gegen den Heitzraum des Ofens erzeugt wird, weil die angezogene und verzehrte Luftschichte immer wieder durch eine neue ersetzt werden muß *). b) Die nun vom Feuer theilweise verbrannte Luft steigt im Schornsteine in die Höhe, wo die Luftsäule, durch die Feuerhitze desselben erwärmt, ohnehin schon auch spezifisch geringer, als die äußere Atmosphäre ist. Es muß daher klar seyn, daß sie von der atmosphärischen Luft, welche aus den Sucktionskanälen herbeygeführt wird, und vom Feuer nicht verbrannt wurde, von unten nach oben durch den Kamin fortgedrückt, und oben an der Mündung angelangt vom vorüberstreichenden Luftzuge fortgeführt werden müsse.

Demnach hat ein beständiges Ausströmen im Kamine von unten nach oben statt, das bey unsern Kaminen um so stärker ist, als die neuzugeführte atmosphärische Luft ebenfalls im Zimmer schon gewärmt, sich desto leichter in gleichen Temperaturzustand mit der Luft des Schornsteines zu setzen vermag.

Um aber dem statischen Einsenken der Luft von oben ein Hinderniß zu setzen, wurde dem untern Luftdrucke eine gleiche Basis mit der obern Schornsteinmündung gegeben, und demnach der Durchmesser der Sucktionskanäle gleich groß mit dem des Schornsteinloches gemacht.

c) Aeußere nicht bestimmbare Momente, z. B. Nebengebäude, Wirbelwinde u. s. w. geben oft dem Luftstrome eine falsche Richtung; solchen Phänomenen zu begegnen, läßt der Erfinder seinen Kaminen eine pyramidalische Verengerung an ihren Ausladungen oberhalb der Giebelhöhe geben.

Durch diese Verengerung der Area des Schornsteines wird die Sucktionswirkung verstärkt, der Eingang für den etwa durch zufällig veränderten Windstrom statthabenden Gegendruck verkleinert, und durch die schiefen Flächen der Pyramidalwände erhält die anomale Windesdirektion eine schiefe Richtung aufwärts über die verkleinerte Sucktionsmündung.

Wenn somit aus dem bisher Gesagten mit Bestimmtheit hervorgeht, daß Hr. Direktor v. Häberl wohl von der Nothwendigkeit überzeugt war, die verdorbene und kältere Luft der zu erwärmenden Gemächer wäre vorerst wegzuleiten, ehe der neuen Luft die Möglichkeit eines Eintrittes im Saale gegeben würde, so ist es wirklich höchst auffallend, wie Hr. Prof. Meißner unbedingt von allen frühern, bisher gemachten Versuchen sprechend, Häberls Vorrichtung, die zur Zeit, wo Meißners Abhandlung erschien, und seine originelle Beheitzungsmethode zuerst versucht wurde, bereits durch Erfahrung erprobt, wirklich deßhalb auch nicht mehr zu den mißlungenen Versuchen, wohin sie etwa Hr. Prof. Meißner gezählt haben mag, sondern zu den wohlgelungensten Einrichtungen ihrer Art zu rechnen waren, nicht nur ganz und gar mit Stillschweigen umgehen, sondern sich auch noch folgende Aeußerung, von den Versuchen, die bisher mit erwärmter Luft zu beheizen gemacht worden wären, sprechend, erlauben konnte: *)

„Die unbefangene Vergleichung aller dieser Versuche lehrt uns also nicht nur: daß in allen Fällen nur ein und dasselbe Hinderniß der gemeinnützigen Anwendung dieser Heitzmethode im Wege stand; daß dasselbe beynahe einzig und allein nur aus dem Umstande entsprang, weil der erwärmten Luft in den zu beheitzenden, aber bereits mit kalter Luft erfüllten Gemächern kein Raum gegeben, und eben dadurch das Einströmen der Erstern verhindert, oder doch wenigstens sehr verzögert wurde; und daß man durch die angeführten Verbesserungsversuche nie mehr bewirkte, als daß, mit unerschwinglicher Verschwendung des Brennmaterials erwärmte Luft aus den Gemächern gejagt, und durch andere erwärmte Luft wieder ersetzt, keineswegs aber eine gleichförmige Erwärmung erzielt wurde: sondern sie führt uns, sobald wir den Gegenstand nicht gar zu gelehrt anfassen, und also die Luft als dasjenige, was sie wirklich ist, nämlich als eine dem Wasser sehr ähnliche nur spezifisch leichtere, übrigens aber den hydrostatischen Gesetzen folgende Flüssigkeit betrachten, auch ohne Anstand auf die einfachsten Mittel zur Abhilfe. Denn wir finden bey fortgesetzter vorurtheilsfreyer Forschung: daß man

*) Wenn man als unerwiesene Hypothese annimmt, daß die contagiöse Luft, vermöge ihrer größern Schwere zu Boden sinkt, wird sich doch die Häberlsche Methode schon durch diese beständige Bewegung und Strömung der Luft wirksam zeigen.

*) l. c. p. 19. III. Auflage.



das Einströmen der erhitzten Luft nur in dem Falle auf eine zweckmäßige Art befördern kann, wenn man der in den Gemächern enthaltenen kältern Luft gleichzeitig den freyen Abzug gestattet, und eben dadurch zur Aufnahme der erwärmten Luft den erforderlichen Raum erübriget."

Ferner schon oben erwähnte ich, Maret habe zuerst bezweifelt, ob der Sammelplatz der Contagien ꝛc. der damals herrschenden Meynung nach, wirklich an der Decke des Saales zu suchen sey, und daß Dr. Häberl auf die unbezweifelbarste Art in seinem Werke bewiesen habe, daß man theils deßhalb, theils weil die kältere Luft überhaupt zu Boden sinke, die Oeffnungen der Suctionskanäle unmittelbar über dem Fußboden anbringen müsse.

Dessen ungeachtet lesen wir im Meißnerischen Werke pag. 20. als Schluß der so eben vorgetragenen und ausgehobenen Stelle folgendes:

„Ist aber nur erst diese Wahrheit gefunden, dann ist uns auch zu allen übrigen, die glückliche Ausführung bedingenden Regeln der Schlüssel gegeben; denn es folgert sich hieraus sehr leicht auch:

a) daß man jene Oeffnungen, durch welche die kalte Luft ausgeführt werden soll, in den zu erwärmenden Gemächern so tief als möglich, also unmittelbar über dem Fußboden anbringen müsse; damit nicht die erwärmte und durch ihre Verdünnung immer den höchsten Raum erfüllende, sondern nur die durch ihr spezifisches Gewicht immer im untern Raume vorfindige, kältere Luft in dem Maße abfließen könne, als durch eine andere Oeffnung gleichzeitig die warme Luft zugeführt wird; ꝛc. ꝛc."

Ich würde diese beyden Stellen mit Stillschweigen umgangen haben, wenn nicht eben Hr. Prof. Meißner durch sie beweisen wollte, daß er der Erfinder der zweckmäßigen Methode zur Beheitzung mit erwärmter Luft wäre, wie sich aus folgenden Stellen seines Werkes ergibt: *)

„Aus der vorausgeschickten kurzen Darstellung der Regeln zur zweckmäßigen Einrichtung des Apparates zur Heitzung mit erwärmter Luft folgert sich nun für diejenigen, welchen an der Erörterung dieses Nebenumstandes mehr als an der Sache selbst gelegen ist, auch sehr leicht die Beantwortung der Frage, ob diese Heitzmethode eine neue Erfindung zu nennen sey, oder nicht, und worin im ersten Falle das Neue bestehe? denn man findet die Neuheit sogleich in denjenigen Eigenthümlichkeiten, durch welche sich diese Methode von allen ältern Versuchen unterscheidet; nämlich:

a) in der beständigen Circulation der Luft zwischen der Heitzkammer und dem zu erwärmenden Lokale, welche bey der einen Art von Anwendung Statt findet; und

b) in dem Umstande, daß, in allen Fällen der Anordnung, die zum Abzuge der kalten Luft aus den zu erwärmenden Gemächern bestimmte Oeffnung — was man in der frühern Zeit nie gethan hat — immer an der tiefsten Stelle, d. i., unmittelbar am Fußboden jener Gemächer angebracht wird."

„In diesen beyden Bedingungen, und vorzüglich in der zweyten, entspringen nun, nebst der Neuheit der Erfindung, auch die besondern Vorzüge derselben u. s. w."

(Fortsetzung folgt).

*) S. l. c. p. 21.

Heiden in Thüringen. *)

Kein Wortspiel ist es, das wir mit dieser Ueberschrift treiben. Wir meinen ein allgemein bekanntes Völkchen, welches abgesondert von der übrigen Bevölkerung, zum Theil nomadenartig, unkultivirt, wahrhaft heidnisch dahin lebt, seinen eigenthümlichen Sitten, seiner wer weiß ob alten oder später gebildeten Sprache treu bleibt, seine besondern Lebensmittel (Hundefleisch u. dgl.) wählt, durchaus nichts arbeitet, und nur das mit guten Christen gemein hat, daß es seine Kinder taufen läßt, jedoch in der Regel nicht bloß einmal, sondern wiederholt. Diese Menschen üben sonst alle Laster, die man den Heiden zuschreibt, und wo möglich noch mehr; mit dem Unterschied, daß bey diesen der Grund davon in der Sinnlichkeit und Rohheit, bey ihnen in der Verdorbenheit und Faulheit zu suchen ist; sie haben außerdem noch die Gewohnheit, daß sie ihre Apostel fortwährend unter die Christen senden, um sie zum Aberglauben zu bewegen, wie wir die unsern zu fernen Heiden schicken, um sie zum Glauben zu bekehren; doch werden jene noch bezahlt und sollen oft recht gute Geschäfte machen, was wir von den unsern wohl nicht immer rühmen können. Doch übergenug der Beschreibung, die Zigeuner kennt Jedermann, und Mancher hat sich wahrsagen lassen, und weiß, daß der Glaube an diese Kunst gehörig im Schwunge gehalten wird, zur Schande unserer Zeit und unseres Landes. In Thüringen mögen die Zigeuner ihren Hauptsitz in Friedrichslohra bey Nordhausen haben, wenigstens sind da 60—70 einheimisch; aber man denke, diese Anzahl ist in 3 kleinen Zimmern, sage drey kleinen Gemächern, wenigstens zur Schlafenszeit zusammengedrängt! Hier liegen sie nicht etwa auf Stroh, Heu oder Dielen, nein auf dem bloßen Erdboden eng geschichtet, wie die Neger auf den Sclavenschiffen. Mehrere Augenzeugen haben versichert, »der Blick in diese Wohnungen des Elendes und der Sünde, die auf eine Eckel erregende Weise von Ungeziefer und halb nackten Menschen jedes Geschlechts und Alters wimmeln, übertreffe alle Vorstellung.« Einige Familien aber, die hier nicht Platz finden, müssen im Walde bleiben, ausgesetzt allen empfindlichen Einflüssen des Wetters und der Jahreszeit. Was sie treiben, weiß jeder Leser so gut wie wir. Dort müssen wenigstens die Weiber zum Betteln, Weissagen u. dgl. ausgehen, während die Männer gar nichts thun; des Abends wird das Eingebrachte gemeinschaftlich verschmaust

*) Unter dieser Aufschrift enthält der Thüringer Volksfreund obenstehenden Artikel.

und das Ueberschüssige des Geldes vertrunken, denn am andern Morgen darf nichts mehr vom Besitze des vorigen Tages vorhanden seyn. Ihre Kinder lassen sie wohl, wie anderwärts, um der Pathengeschenke willen mehrmals taufen. In Friedrichslohra ist ein katholischer Geistlicher. Protestantische Pfarrer, näher und entfernter, müssen natürlich die Taufhandlung bey den herumschweifenden Zigeunern auch verrichten, ohne zu wissen, daß die Kinder schon auf eine andere Confession getauft sind.

Der Naumburger Missionsverein hat jetzt das rühmliche Unternehmen begonnen, die Zigeuner in Friedrichslohra zu cultiviren, sie zur Arbeit, zur Ordnung und Rechtlichkeit zu gewöhnen, um dann daraus Christen zu bilden.

Inländische Nachrichten.

München. Se. Majestät der König haben dem Durchlauchtigsten Fürsten Herrn Maximilian von Thurn und Taxis, Kronoberst-Postmeister des Königreiches Bayern, den St. Hubertusorden zu verleihen geruht.

Dem Premierlieutenant der k. Leibgarde der Hartschiere, Generalmajor von Seeberras, und dem k. Capitain des Gardes, Generallieutenant Grafen Maximilian von Preysing wurde von Sr. Maj. dem Könige das Ehrenkreuz des k. Ludwigsordens verliehen.

Se. Majestät der König haben den als Rektor der Universität Würzburg gewählten Professor und Mitglied der juridischen Fakultät, Dr. Cucumus zu bestätigen und zu genehmigen geruht, daß die Professoren Moritz, Seuffert, d'Outrepont, Schön und für dieses Jahr der Hofrath und Professor Dr. Heller in den Senat eintreten. Zu Mitgliedern des Verwaltungsausschusses sind die Professoren Dr. Geyer, der jüngere und Ryß berufen.

Es ist bey der k. Regierung des Obermainkreises zur Anzeige gekommen, daß die Fabrik der Gebrüder Pall zu Biberach, im Königreich Würtemberg, Papp-Devisen, welche mit der Gesundheit nachtheiligen Farben bemalt sind, und um so leichter Schaden anstiften können, als sie häufig zum Spielzeuge für Kinder, die alles gern in den Mund nehmen, verwendet werden, an Lebküchner und Zuckerbäcker verkauft. Die k. Regierung warnt daher gegen den Ankauf von dergleichen Pappdevisen.

Das Landwirthschaftsfest im Unterdonaukreise ist am 19. v. M. in der Stadt Straubing vollzogen worden. Ungeachtet der ungünstigen Witterung an diesem Tage, waren doch mehrere Tausend Menschen aus der Nähe und Ferne herbeygeeilt, um diesem Feste, durch die von dem Magistrate der Stadt Straubing getroffenen Anordnungen zu einem wahren Volksfeste erhoben, beyzuwohnen. Die Zuerkennung der Preise war statutenmäßig von einem aus Vereinsmitgliedern in Straubing gebildeten Ausschuß geschehen und die Preise wurden auch dießmal wieder durch den königl. Generalkommissär und Regierungspräsidenten, Frhrn. v. Mulzer, im Kreise der Lokalbehörde und mehrerer Vereinsmitglieder vertheilt. Das dießjährige Vereinsfest beurkundete neuerdings, wie erfolgreich damit auf die Unternehmungen des Landwirthes eingewirkt werde, der größte Theil der Preisträger war selbst anwesend und die große Theilnahme berechtigt für die Zukunft zu noch erfreulichere Hoffnungen. Die Preise wurden folgendermassen vertheilt: Zwey Vereinsdenkmünzen in Gold, nebst nützlichen landwirthschaftlichen Büchern, welche für jene Gemeindevorsteher bestimmt waren, die in ihrer Gemeinde zur Verbesserung der Landwirthschaft wesentlich beygetragen haben, erhielten 1. der Hofbesitzer zu Baldersdorf und Gemeindevorsteher zu Labersdorf (Ldg. Kamm) Johann Althammer; 2. Mathias Scharrer, Gemeindevorsteher zu Schaching (Ldg. Deggendorf). Unter Anleitung und Aufmunterung des Ersteren wurde die Vizinalstraße von Kamm nach Waldmünchen auf der Labersdorfer Markung, so wie die übrigen Dorf- und Feldwege sehr vorzüglich hergestellt, die Viehzucht seiner Gemeinde in besten Flor gebracht, insbesondere durch Sorge für gute Zuchtstiere, der Kleebau befördert, die Aecker zweckmäßiger behandelt, die Gründe arrondirt, die Düngstätten entsprechender angelegt, die Kultur und Veredlung der Obstbäume mit dem regsten Eifer betrieben. Gleiche Verdienste erwarb sich auch der letztere. Besonders trug er zur Beförderung der Pferdezucht bey, er schuf 19 Tagwerke öde Gründe in die schönsten Wiesen und Felder um, und 10,000 Stöcke Hopfen wurden auf seinen Antrieb größtentheils auf öde Gründe gepflanzt. — Die goldene Vereinsdenkmünze für den Ortsvorstand, welcher in seiner Gemeinde am wirksamsten für die Arrondirung der Güter gesorgt, erhielt Johann Scheichenzuber zu Nundorf (Ldg. Grafenau). — Von den drey silbernen Vereinsdenkmünzen für Gemeindevorsteher, welche sich besonders in einzelnen Zweigen der Landwirthschaft und Landesverschönerung auszeichneten, wurden zu Theil die 1. dem Bürger und Krämer Joseph Kök zu Simbach (Ldg. Landau) die 2. dem Gemeindevorsteher zu Schwarzach (Ldg. Mitterfels) Simon Neubierl, die 3. dem Gemeindevorsteher zu Aholming (Ldg. Deggendorf) Joseph Thalhauser. Mit silberner Vereinsdenkmünzen, als Preise für diejenigen Ortsvorstände, welche seit dem Jahre 1827 in ihren Bezirken die Obstbaumpflanzungen an den Land- und Vicinal-Straßen am vollständigsten bewirkt haben, wurden belohnt: 1. Joseph Obermaier, Bauer zu Meindling, 2. Albert Ott, Schullehrer zu Aiterhofen. — In der Kultur der größten Distrikte öden Landes in fruchtbares Acker-, Wiesen- und Hopfen-Land oder Obstbaumgärten während der letzten drey Jahre, erhielten: eine goldene Vereinsdenkmünze Franz Lex, Bauer zu Hofen (Ldg. Mitterfels); silberne Vereinsdenkmünzen: Thomas Brunbauer, Müller auf der Klingmühle (Landg. Grafenau). Joseph Schmutzer, Besitzer des Landgutes von Loderham (Ldg. Pfarrkirchen); Jos. Eckl, Bauer zu Obergeschwend (Ldg. Kötzting); Wolfg. Pfeilschifter, Bauer zu Auenzell (Ldg. Mitterfels). — Außer diesen Preiseträgern wurden noch mit Auszeichnung öffentlich erwähnt: der Dekan und Pfarrer Joseph Lallinger zu Pfarrkirchen, welcher auf seinen Widdumsgründen den schönsten blauen Mergel, dessen Vorhandenseyn früher Niemand ahnete, auffand und hievon seit 2 Jahren 1400 vierspännige Fuhren mit großen Kosten ausführte und hiedurch die Gerstenerndte auf den Widdumsgründen im vorigen Jahr um ⅓, heuer beynahe um die Hälfte des Ertrages steigerte; der geistl. Rath Florian Koller, Pfarrer zu Atting, ein vorzüglicher Freund und Beförderer der Landwirthschaft und Gärtnerey. Außer obengenannten Preisen wurde noch 1 goldene und 2 silberne Vereinsmünze nebst 2 u. 1 Thaler und Fahne vertheilt für

die besten 4 jährigen Zuchthengste, ferner 3 Preise mit Zugabe von Thalern und Fahnen für die besten 4 jährigen Zuchtstuten, 1. Preis, eine silberne Vereinsmünze nebst Fahne und 4 b. Thaler für die besten 2 jährigen Zuchtstiere u. s. w. — Für die Bienenzucht erhielt eine Vereinsmünze in Gold: Paul Kreupl, Hofbesitzer zu Sandbach (Landgericht Vilshofen) er hatte aus einem Stock nach und nach 30 Stöcke erhalten; außerdem wurde noch eine silberne Vereinsmünze vertheilt. Unter den Landwirthen, die seit 4 Jahren die meisten Obstbäume erzogen und veredelt hatten, wurden preiswürdig erkannt: Michael Raab, Bauer zu Liebenau (Ldg. Kötzting), der dermal 3 Gärten besitzt, in denen sich 3000 veredelte Bäume befinden; Johann Knott, Bauer zu Lobmannwies (Ldg. Mitterfels), der seit 2 Jahren 30,000 Obstbaumpflanzen aus Kernen und veredelten Wildlingen 15,000 erzog; und Joseph Früchtl, Zimmermann zu Einkind (Ldg. Deggendorf) der 1200 Obstbäume pflanzte und veredelte. Von den Lehrern, unter deren Leitung die zweckmäßigsten Alleenpflanzungen durch Feyertagsschüler ausgeführt wurden, erhielten Preise: Jos. Hauptmann, Lehrer zu Oberkreuzberg (Ldg. Grafenau); Sebast. Sterzer, Lehrer in Pfarrkirchen, der seit 2 Jahren in 3 Gärten 7052 Stücke Obstbäume erzog. — Für den Unterricht der Feyertagsschüler in der Obstbaumzucht, Kleebau u. s. w., in besonderen Lehrstunden, erhielten Preise: Joh. Bapt. Zängl, Lehrer zu Alburg (Ldg. Straubing); Joseph Fuchssteiner, Lehrer zu Degernbach (Ldg. Mitterfels). Joh. Bapt. Graf, Lehrer in Straubing. — Die goldene Vereinsmünze, mit nützlichen Büchern, für die Seidenzucht, erhielt: Michael Vornehm, Lehrer zu Preying (Ldg. Grafenau) der bereits 900 hochstämmige Maulbeerbäume versetzt, viele Tausende aus Samen erzogen und seit 3 Jahre 14030 Cocons von der schönsten Art erzeugt hat. Ferner erhielten 3 silberne Vereinsmünzen, X. Brandner, Lehrer in Eggendobel bey Paßau, der seit 3 Jahre 11,000 Cocons gewonnen hat, der Bürgermeister und Handelsmann Pacher zu Bogen, der im vorigen Jahre mit 11 Seidenwürmern anfieng, und durch sorgfältige Pflege heuer über 1000 Würmer erhielt, von denen er 866 Cocons erzielte. Auch pflanzte er so viele Maulbeerbäume, daß er jetzt im Stande ist, 6000 Würmer zu erhalten; Michael Liebl, Marktschreiber in Bogen, der über 100 Maulbeerbäume erzog, die dermal schon eine Höhe von 4 bis 5 Schuhe erreicht haben. — Von den ländlichen Dienstboten wurden aus 21 männlichen Bewerbern 10 und eben so viel aus 19 weiblichen mit Preisen belohnt. Mehrere dieser Dienstboten hatten 52, 44, 40, 39, keiner unter 21 Jahren ununterbrochen bey einem Dienstherrn gedient.

Auswärtige Nachrichten.

Die Hanauer Zeitung enthält folgendes Schreiben des k. bayerischen Regierungsraths Heffner, beauftragt mit der Leitung der Maßregeln zur Abhaltung der an den kurhessischen Gränzen ausgebrochenen, die öffentliche Sicherheit und Ordnung zerstörenden Unruhen, an die Redaktion der Zeitung zu Hanau: »Mein Herr! In Ihrer Zeitung vom 3. d. M. wird die Nachricht aus Darmstadt gegeben, daß am Vogelsberge, im Spessart und Odenwalde bedenkliche Unruhen ausgebrochen wären. Was am Vogelsberge und im Odenwalde geschehen seyn soll, gehört nicht zu meiner amtlichen Kenntniß; wegen des Spessarts aber kann ich Sie amtlich versichern, daß dort keine unruhigen Auftritte sich ergeben haben. Die Einwohner des Spessarts, zu allen Zeiten ihrer Regierung mit Treue und aufrichtiger Ergebenheit zugethan, werden diesen schönen Hauptzug des deutschen Charakters auch jetzt nicht verläugnen. Sie, so wie alle Bayern, wissen recht gut, daß über die allgemeine Wohlfahrt des Volkes bey der Ständeversammlung von den Nationalrepräsentanten gehandelt und nur mit deren Zustimmung über Steuern, Zölle und andere Reichnisse an den Staat Beschlüsse gefaßt werden; daß das Volk selbst in seinen Vertretern sich von der Nothwendigkeit der Steuern, Zölle u. s. w. überzeuge, und sonach diese Angaben auf sich übernehme und vertheile. Das bayerische Volk weiß ferner gar gut, daß über das Wohl der einzelnen Kreise die jährlichen Landraths-Versammlungen sich berathen und ihre Wünsche und Anträge an den allerhöchsten Thron bringen, wo dieselben geprüft und gewürdiget werden. Dasselbe weiß endlich, daß bey dem nächst wieder bevorstehenden Landtage die öffentlichen Angelegenheiten und Bedürfnisse der Gegenwart mit der Staatsregierung berathen und in Ruhe und Ordnung die angemessenen Beschlüsse gefaßt werden. Deßhalb haben sich in dem Untermainkreise noch keine feindlichen Zerstörungen, und dem öffentlichen so wie dem Privateigenthume gleich gefährlichen Unordnungen geäußert, wie sehr man auch durch auswärtigen Einfluß und fremdes Geld dieselben durch Bestechung der ärmeren Volksklasse hervorzubringen sich bestrebt hat, und zur Zeit noch bestrebt. Um aber diesen Einflüssen kräftig zu begegnen, werden nicht, wie Sie in Ihrer Zeitung vom 3. d. M. weiter melden, unverzüglich Militärkommando's an die Gränze abgehen; sondern sie sind vielmehr, und zwar mit einer kraftvollern Thätigkeit als an andern Orten, schon am 29. v. M. mit militärischem Ernste und Nachdruck an den bedrohten Gränzen gestanden, und schützten seitdem ihre Bürger gegen Unruhe und Unordnungen. Die Kreisregierung selbst hat dabey so wenig Mißtrauen auf die Treue der Kreisbewohner, daß sie selbigen nicht nur die Bewaffnung gegen fremde Ruhestörer gestattet, sondern ihnen sogar, wie dieß im Landgerichte Brückenau geschehen ist, die Waffen hiezu anvertraut hat. Wenn nun dießseits noch keine Unruhen statt gefunden haben, so widerlegt sich auch Ihre weitere Aeußerung in der Zeitung vom 3. d. M., daß die Einfälle und Einbrüche in dem Kurhessischen lediglich in der sich bemerkbar gemachten Unruhe der jenseitigen (bayerischen und großherzogl. hessischen) Bewohner ihren Grund gehabt haben müssen. Aschaffenburg den 4. Oktober 1830. Heffner.«

Der österreichische Beobachter schreibt vom 12. Okt.: Es haben sich seit einigen Tagen Gerüchte verbreitet, die dem weniger unterrichteten Theil des Publikums die Gefahr eines nicht nur unvermeidlichen, sondern sogar nahe bevorstehenden Kriegs vorspiegeln, Da diese Gerüchte, wie wir mit Zuverläßigkeit wissen, lediglich in der Absicht, unlauterer Privatspekulation Vorschub zu thun, erfunden worden sind, so sind wir ermächtigt, aufs Bestimmteste zu erklären, daß sie sammt und sonders auf falschen Voraussetzungen beruhen, und durch den Gang und die Maßregeln unserer Regierung auf keine Weise gerechtfertigt oder veranlaßt werden konnten.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

// Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 284. 19. Oktober 1830.

Inhalt.

Seidenzucht durch Scorzonerblätter Fütterung.

Um dem von mir im vorigen Jahre gegebenen Versprechen, „die Mittheilung meiner weitern Erfahrungen und Beobachtungen in der Seidenzucht" betreffend, nachzukommen, und zugleich auch auf mehrere an mich geschehene Anfragen Antwort zu geben, lege ich hier folgende Erfahrungen nieder.

Die von mir im vorigen Jahre gewonnenen Seidenraupeneyer (wo die Raupen bloß mit Scorzonerblättern gefüttert wurden), haben sich sehr gut überwintert, und sind, nachdem ich solche am 2. May d. J. in ein Zimmer von 16 — 18 Grad Wärme gebracht hatte, am 11. bis 12. May alle gesund ausgekrochen. Ich legte ihnen wieder, wie im vorigen Jahre, etwas abgeriebene Scorzonerblätter vor, und die Räupchen, ohngefähr 2200 (mehr kann ich aus Mangel an Raum nicht ziehen), säumten nicht darauf zu kriechen, und dieselben mit großem Appetit zu verzehren. Sie blieben auch heuer wieder durch alle Lebensperioden gesund, und lieferten die schönsten Cocons, die etwas schwerer waren, als im vorigen Jahre, obgleich ich heuer nur bis zur dritten Häutung das Wolligte von den Blättern mit der Hand etwas abrieb, nicht aber auf eine mühsame Art abbürstete, wie diejenigen zu verbreiten suchen, welche der Seidenraupenzucht mit Scorzonerblätter Fütterung keinen Glauben schenken, und kein Gedeihen zutrauen wollen. Ob dieses Abreiben überhaupt nur nöthig ist, darüber werde ich im kommenden Jahre Versuche anstellen.

Ich habe abermals, der genauesten Beobachtungen ungeachtet, auch nicht die mindeste Veränderung oder Krankheit an den Raupen wahrgenommen, obgleich heuer immer sehr ungünstige Witterung, und beynahe während ihrer ganzen Lebensperiode kaltes Regenwetter war, weshalb ich die Blätter oft 4 — 5 Tage im Keller aufbewahren mußte, indem man nun einmal mit nassen Blättern nicht füttern darf. Auch habe ich durch scharfe Beobachtungen, im vorigen Herbste noch und heuer, mich vollkommen überzeugt, daß sich zur Fütterung der Seidenraupen nur Blätter von demjenigen Scorzoner eignen, der schon im vorhergehenden Herbste oder Frühjahre gesäet wurde, weil die Blätter von heuer erst gesäetem zu weich und zart sind, und durch sie die Raupen nicht die gehörige Kraft zum Spinnen erhalten. Vier Wochen nach dem Auskriechen meiner Raupen bekam ich von einem sehr eifrigen, thätigen, und in seinen Versuchen äusserst glücklichen Seidenzüchter aus Nördlingen eine kleine Parthie, auch durch Scorzonerblätter Fütterung gewonnener Eyer, etwa 150 Stück; auch diese ließ ich auskriechen, und zog sie mit derselben Fütterung bis zum Spinnen, und erhielt ebenfalls sehr schöne Cocons. Die Seide, welche ich heuer und im vorigen Jahre durch Scorz. Fütterung gewann, ist sehr schön, und durch angestellte Vergleichungen mit Seide aus der Maulbeerblätter Fütterung ergab sich das erfreuliche Resultat, daß sie Letzterer an Quantität und Qualität durchaus nichts nachgibt. Das verehrliche General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins zu München hat mir auch, weil solches die von mir eingesandten Cocons sehr schön fand, im vorigen Herbste den zehnten Preis für Seidenzucht, eine silberne Medaille, zuerkannt.

Heuer gab ich mehreren Bekannten, wie auch einigen meiner Zöglinge, kleine Parthien Eyer, und wies sie gehörig an, wie sie bey dieser Fütterungsart zu verfahren hätten. Auch diese waren zu meiner größten Freude mit ihren Versuchen beynahe alle glücklich, indem sie sehr schöne Cocons bekamen, ja einer meiner Privatschüler erhielt schon 1½ Loth bayerisches Gewicht herrlicher Seide. Nur einigen Wenigen mißglückten ihre Versuche; 1) weil sie in kühlen Maytagen die Temperatur von 16 — 18 Grad versäumten, oder 2) statt des eigentlichen Scorzonerblattes ein anderes erwischten, oder 3) im Verfahren zu wenig Geduld und Fer-

tigkeit besaßen. Indessen durch die bey weitem mehrfachen glücklich ausgefallenen Versuche glaube ich nun mit Bestimmtheit behaupten zu können, daß der Einführung der Seidenzucht durch Scorzoner Fütterung durchaus kein Hinderniß mehr im Wege stehe, sondern daß sich vielmehr dieselbe in Deutschland immer weiter verbreiten werde.

Uebrigens glaube aber ja Niemand, daß dadurch die Fütterung mit Maulbeerblättern verdrängt werden solle. Nein, der Scorzoner soll nur ein Hülfsmittel seyn, 1) den Seidenbau ohne bedeutende Kosten, (denn der Scorz. wächst überall, auch auf dem schlechtesten Boden, und seine Wurzel ist noch dazu ein herrliches Gemüß) und zwar recht schnell weiter zu verbreiten; denn bis die Maulbeerpflanzungen so weit gedeihen, daß die Seidenzucht mit Erfolg ins Große getrieben werden kann, vergeht noch eine geraume Zeit; 2) ihn auch da zu fördern, wo Maulbeerpflanzungen etwa nicht gelingen sollten; 3) endlich aber, und vorzüglich den Seidenbau auch dann zu erhalten, wenn etwa ein strenger Winter die Maulbeerpflanzungen zerstören und dadurch den Seidenbau wieder auf viele Jahre hemmen sollte, wie die Erfahrungen leider schon lehrten; da der Scorzoner durch die Kälte nie leidet, und das schnelle Nachwachsen der Blätter immer reichliches Futter liefert.

Die Einwendung, welche Einige machen wollen, daß die Scorzonerblätter bey eintretendem Regenwetter zum Trocknen zu viele Zeit erfordern, kann durchaus nicht als die Seidenzucht durch Scorzonerblätter Fütterung hindernd gelten, da ja der Maulbeerbaum eben so gut naß wird, und dessen Blätter gleichfalls vorher getrocknet werden müßen, dagegen ist das Pflücken des Scorzoner-Blattes um vieles schneller abgethan.

Hier gehe ich nun auf die Anfragen ein, welche mir von mehreren Orten her gemacht worden sind.

1) So z. B. fragen Einige, ob ich drey- oder viermal des Tages fütterte? Ich habe vom Auskriechen der Raupen an, bis zum Einspinnen immer nur dreymal gefüttert, und glaube auch, daß ein dreymaliges Füttern in gleichen Zwischenräumen vollkommen hinreicht.
2) Ob ich die Blätter ganz ließ oder klein schnitt? — So lange die Räupchen ganz klein sind, lege ich nur kleine Stückchen eines Blattes hin, aber weil ich der Meynung bin, die Blätter verlieren durch das klein Schneiden an ihrer Kraft, und werden durch das dabey stattfindende Drücken zubald welk, so unterließ ich dasselbe, sobald die Räupchen nur etwas erstarkt sind, und habe auch gefunden, daß es durchaus nicht nöthig ist, obgleich es von Vielen empfohlen wird.
3) Ob ich den Schmetterlingen ihre Eyer auf Leinen legen lasse, und auf diese Weise aufhebe, oder ob ich solche, wenn sie die gehörige Farbe haben, abnehme und — in Gläsern aufbewahre? — Ich habe die Schmetterlinge ihre Eyer bloß auf Papier legen lassen, das Papier sodann etwa in kleinere Stückchen geschnitten, und die darauf klebenden Eyerchen in einer Schachtel in einem guten trockenen Keller aufbewahrt, und auch im Frühjahr bis zum Auskriechen auf dem Papier gelassen.
4) Ob ich fur die Spinnhütten Birkenreiser nehme? Ja, aber sehr trockene, und in die Zwischenräume legte ich noch, wo sich's thun ließ, Hobelspäne; denn läßt man die Reiser zu dünn, so giebt es zu viel Flockseide, und die Cocons werden leichter.
5) Wie viel Blätter, an Gewicht, man zu einem Loth Eyer brauche? Zu einem Loth oder 20,000 Eyern kann man, nach meinen im heurigen Jahre gemachten Beobachtungen und Berechnungen während der ganzen Lebensdauer der Raupen ungefähr 1100 — 1150 Pfund Blätter, bayerischen Gewichts, brauchen.
6) Wie viel Flächenraum man braucht, um eine gewisse Menge von Blättern zu erhalten? Dieß kann nicht bestimmt werden, weil zu viel auf die Güte des Bodens, und darauf, wie dick der Scorzoner gesäet wird, ankommt.

Möchten durch diese wenigen Zeilen doch recht viele Veranlassung finden, Alles aufzubieten, diesen wichtigen Industriezweig in Deutschland immer weiter zu verbreiten und dadurch die unermeßlichen Summen, welche jährlich dafür ins Ausland gehen, dem Vaterlande erhalten werden. Ich werde das Meinige gewiß immer nach Kräften dazu beyzutragen suchen, und alle weitern Anfragen mit Vergnügen beantworten, und auch von meiner heuer erhaltenen bedeutenden Menge Eyern auf Verlangen recht gerne Freunden der Seidenzucht, welche verabfolgen lassen. Erfahrene Seidenzüchter bitte ich aber auch noch freundlichst mir ihre Erfahrungen gefälligst auf geeignetem Wege mitzutheilen.

Geschrieben Feuchtwangen im Monat Oktober 1830.

Summa, Lehrer.

Programm zu den Feyerlichkeiten bey der Ankunft Ihrer Königlichen Majestäten in Regensburg.

Da der Magistrat die offizielle Nachricht erhalten hat, daß Ihre Königlichen Majestäten am 15. Oktober Allerhöchstihre Residenzstadt München verlassen, und am 16. von Landshut dahier eintreffen werden; so verfügt sich am 15. d. Mts. eine städtische Deputation nach Landshut, um schon dort Ihren Königlichen Majestäten die freudigen Gefühle auszudrücken, welche Allerhöchstderen sehnlichst erwartete Ankunft in den Herzen aller Bürger und Einwohner erwecken wird. Zugleich wird sich diese Deputation die Allerhöchsten Befehle über den hiesigen Aufenthalt Ihrer Königlichen Majestäten erbitten.

Auf dem Wege von Landshut hieher werden Allerhöchstdieselben außerhalb dem Dorfe Burgweinting von der bürgerlichen Cavallerie eingeholt und bis zur Stadt begleitet.

Am Burgfrieden befindet sich eine einfache, grün geschmückte Ehrenpforte, mit geschichtlichen Basreliefs und den Bildnissen der ältesten bayerschen Könige und Herzoge, die in Regensburg ihren Wohnsitz hatten. Trompeten- und

Pauken-Schall verkündet von der Höhe herab die Annäherung Ihrer Königlichen Majestäten.

So wie Allerhöchstdieselben diese Ehrenpforte erreicht haben, beginnt in der Stadt das Geläute aller Glocken und die Lösung von 101 Kanonenschüssen. Am Eingange der Pforte werden Ihre Königlichen Majestäten von einer Abordnung des Magistrats und der Gemeindebevollmächtigten und dem Königlichen Stadtkommandanten allerehrfurchtsvollst empfangen.

Ihre Majestäten nähern sich hierauf, indem eine Abtheilung Landwehr-Cavallerie den Zug eröffnet, der Platzadjutant dem Königlichen Wagen unmittelbar vor-, der Königliche Stadtkommandant aber zur rechten, und der Königliche Platzmajor zur linken Seite desselben reitet, endlich eine zweyte Abtheilung Landwehr-Cavallerie den Zug schließt, — der Stadt selbst, wo Ihnen unter einer am Maximiliansthore errichteten Triumphpforte, deren Sinnbilder Regensburgs Jubel verkünden, vom Magistrat und den Gemeindebevollmächtigten die allerehrerbietigste Huldigung dargebracht wird.

Eine altdeutsch gekleidete Jungfrau, von zwölf andern Jungfrauen umgeben, wird es wagen, Seiner Majestät dem Könige auf einem sammtenen Kissen die Schlüssel Ihrer treuen Ratisbona zu überreichen.

Zwey der Begleiterinnen übergeben dem erhabenen Herrscherpaare ein Gedicht, worin die Stadt gegen ihren Königlichen Vater die Gefühle der innigsten Liebe, Treue und Anhänglichkeit ausspricht.

Längst der neuen Maximiliansstrasse bis auf den Kornmarkt ist das Königliche Landwehr-Regiment in Spalier aufgestellt; die Häuser zu beyden Seiten des Zuges sind hier, wie in allen übrigen Strassen, welche JJ. KK. Majestäten befahren, von ihren Bewohnern festlich geschmückt.

Auf dem in historischer Beziehung merkwürdigen Kornmarkte, dessen westliche Begränzung die alte Residenz der bayerischen Herzoge bildet, befindet sich die deutsche Schuljugend mit ihren Lehrern und bezeigt Ihren KK. Majestäten in frohen Gesängen ihre kindliche Liebe. Ein Knabe und ein Mädchen überreichen Blumenkränze.

Von da geht der feyerliche Zug an der alten Pfarrkirche vorüber nach dem Domplatze, auf welchem die Studierenden des hiesigen Lyceums und Gymnasiums mit ihren Rektoren und Professoren versammelt sind, und eine Abordnung derselben den Allerhöchsten Herrschaften Gedichte überreicht. Vor dem Hauptportale der Domkirche werden JJ. KK. Majestäten von dem hochwürdigsten Herrn Bischof in Pontificalibus, dem hohen Domkapitel, den Königlichen Collegiatstiftern zur alten Kapelle und St. Johann und dem übrigen katholischen Clerus in Chorkleidung empfangen.

Von hier aus befahren Allerhöchstdieselben die Residenzstraße, kommen an der in angemessener Weise dekorirten Hauptwache, vor welcher eine Compagnie des Königlichen Linienmilitärs mit Fahne aufgestellt ist, und sofort an der protestantischen neuen Pfarrkirche vorüber, an deren Stufen die gesammte protestantische Geistlichkeit in Amtskleidung ihre Huldigung darbringen wird.

Ist hierauf der Zug durch die alte Wahlenstraße, in welcher eine Abtheilung des Königlichen Landwehr-Regiments Spalier macht, an dem Rathhause angekommen, so ertönt von dem Erker des ehrwürdigen Reichssaales, in dessen nächster Umgebung die Fahnen Bayerns und Sachsen-Altenburgs wehen, Trompeten- und Paukenschall, während welchem es der Magistrat und die Gemeindebevollmächtigten wagen, Ihren Königlichen Majestäten auch hier die Gefühle der innigsten Liebe und treuesten Ergebenheit ihrer hochentzückten Bürgerschaft auszudrücken.

Die auf dem anstossenden Kohlenmarkte mit ihren Fahnen aufgestellten Gewerbs-Vereine jubeln freudig dem Herrscherpaare entgegen.

Vom Haidplatze, berühmt durch den Kampf Hanns Dollingers, eines Regensburger-Bürgers, mit dem Heiden Craco, und den durch die Kraft des Glaubens erfochtenen Sieg des Ersteren, bildet längst der bisherigen goldenen Armstrasse, welche — erweitert und verschönert durch die zur Verewigung des Andenkens an die höchsterfreuliche Gegenwart Ihrer Königlichen Majestäten auf öffentliche Kosten unternommene Demolirung eines Schwibbogens und zweyer Wohngebäude — mit Allerhöchster Genehmigung in Zukunft den Namen »Ludwigsstrasse« führen wird, bis an den oberen Jakobsplatz eine zweyte Abtheilung des Königlichen Landwehr-Regiments Spalier.

Am Wohngebäude des Königlichen Herrn General-Kommissärs und Regierungspräsidenten, dem Allerhöchsten Absteigquartiere, werden JJ. KK. Majestäten von sämmtlichen Civil- und Militär-Behörden allerehrfurchtsvollst empfangen, und bis an Ihre Appartements begleitet.

An der Treppe befinden sich sechs Knaben und sechs Mädchen in Reihen geordnet. Erstere überreichen Ihren Königlichen Majestäten Gedichte, während Letztere Blumen streuen.

Eine Compagnie des Königlichen Linienmilitärs bildet die Ehrenwache, Seine Majestät der König werden aber sogleich nach Ihrer Ankunft von dem Kommandanten des Landwehr-Regiments alleruntertänigst gebeten werden, dieses hohe Glück der Bürgergarde Allergnädigst zu gewähren.

Wenn JJ. KK. Majestäten ausgeruht haben werden, bitten sämmtliche Civil- und Militärbehörden, der Adel und die gesammte Geistlichkeit, der Magistrat und die Gemeindebevollmächtigten um die Befehle Seiner Majestät des Königs, wann Allerhöchstdieselben ihre Vorstellung anzunehmen geruhen werden.

Am Abende werden die Studierenden des hiesigen Lyzeums und Gymnasiums Seine Königliche Majestät um die Erlaubniß bitten, durch einen Fackelzug von fröhlichen Musikchören begleitet, an der allgemeinen Huldigung Theil nehmen zu dürfen.

Im Falle der Genehmigung begiebt sich der Zug von dem untern Jakobsplatze, auf welchem sich die Studierenden versammeln, an dem Königl. Weinstadel vorüber auf den obern Jakobsplatz und von da in den sogenannten Reiher am Allerhöchsten Absteigquartier, wo er sich in gerader Linie aufstellt und die Gesangchöre beginnen. Nach Beendigung derselben wird Ihren Königlichen Majestäten ein allgemeines Lebehoch gebracht, und hierauf geht der Zug wieder zurück auf den untern Jakobsplatz.

Am Morgen des folgenden Tages (des 17. Oktobers) werden Seine Majestät der König dem von Allerhöchstdemselben angeordneten feyerlichen Hochamte in der Domkirche beywohnen, wozu das hochwürdigste Domkapitel die Einladungen ergehen läßt.

Auf gleiche Weise ist in der protestantischen Dreyeinig-

Leitskirche ein feyerlicher Gottesdienst veranstaltet, und im Falle Ihre Majestät die Königin daran Theil zu nehmen geruhen werden, für Allerhöchstderen Empfang das Nöthige angeordnet.

Nach geendigtem Gottesdienste werden Ihre Königlichen Majestäten von den Bürgermeistern allerehrerbietigst gebethen werden, das alte Rathhaus mit Ihrer Allerhöchsten Gegenwart zu beglücken. Wenn diese Bitte Allergnädigste Gewährung findet, versammeln sich sämmtliche Mitglieder des Magistrats und der Gemeindebevollmächtigten, und sämmtliche Distriktsvorsteher der Stadt an den Stufen des Rathhauses, empfangen daselbst Ihre Majestäten und geleiten Dieselben in den großen Re- und Correlationssaal der vormaligen deutschen Reichsversammlung, wo Seiner Majestät dem Könige unter einem herzlichen Lebehoch aller Repräsentanten der Stadtgemeinde ein für Allerhöchstdenselben von zwey hiesigen Künstlern verfertigter Pokal, mit dem Königlichen Wahlspruche: »Gerecht und beharrlich« und den hiezu passenden Emblemen versehen, überreicht werden wird, während das für Ihre Majestät die Königin in der hiesigen Porzelainfabrik verfertigte Dejeuner, worauf die schöneren Plätze und öffentlichen Gebäude der Stadt, so wie die anziehendsten Parthien der Umgegend gemalt sind, in Allerhöchstderselben Appartements bereits aufgestellt seyn wird.

Ihre Königliche Majestäten werden inständigst gebeten werden, diese Erzeugnisse des Regensburger Kunstfleißes als ein Denkmal der treuesten Anhänglichkeit und Liebe der hiesigen Bürgerschaft und der überglücklichen Tage, welche sie während der Anwesenheit des Allerdurchlauchtigsten Herrscherpaares verlebte, Huldvollst anzunehmen.

In einem Zimmer neben dem Reichssaale sind, da die Stadt selbst keine eigene Gemäldesammlung besitzt, von mehreren hiesigen Privaten ihre besseren Kunstwerke, insbesondere jene von alten Regensburger Künstlern zusammengestellt, und harren eines, wenn auch nur kurzen Ueberblickes Ihrer Königlichen Majestäten. In einem weiteren Nebenzimmer befinden sich einige, Privaten gehörige Antiken, nebst demjenigen, was die Kommune von solchen Gegenständen besitzt und hieher geeignet ist. Die übrigen in der Geschichte merkwürdigen Gemächer des Rathhauses sind gleichfalls auf einen etwaigen Allerhöchsten Besuch vorbereitet.

Wenn Seine Königliche Majestät die Stunde hiezu bestimmt haben werden, setzt sich vom Rathhause aus ein alterthümlicher Schützen-Auszug, von den Mitgliedern der Armbrust- und Bürschbüchsengesellschaft durch ausschließliche Einreihung von hiesigen Bürgern und ihren Söhnen und Töchtern veranstaltet, in Bewegung.

Das Kostüme der Schützen, ihrer Vorstände, Meister und Anführer, der Jungfrauen und Jünglinge mit Insignien, Fahnen und Gewinnsten, der Schützenschreiber, Hellebardirer, Zieler u. s. w., trägt das Gepräge des 16. Jahrhunderts.

Die Bezeichnung der Straßen, durch welche dieser feyerliche Zug sich begeben wird, hängt von der Allerhöchsten Bestimmung ab, wo Ihre Königlichen Majestäten denselben zu besehen Allergnädigst geruhen werden. Wenn der Bürgerschaft dieses hohe Glück zu Theil geworden seyn wird, verfügt sich der Zug nach dem Schießplatze, wo nach alt hergebrachter Sitte ein großes Freyschießen für Bürschbüchsen-, Stahl- und Pistolen-Schützen angeordnet ist, und andere Volksbelustigungen stattfinden werden.

Eine Deputation der bürgerlichen Schützengesellschaft wird Ihre Königlichen Majestäten bitten, entweder noch an diesem, oder an einem der folgenden Tage den allgemeinen Jubel des Volkes durch einen huldreichen Besuch der hiesigen Sießstätte zu erhöhen, wo Allerhöchstdieselben auf einem eigens erbauten Balkone neben den verschiedenen Scheibenschießen auch die Darstellung der schon in den ältesten Zeiten dahier üblich gewesenen Vacatum- (Sichel- und Reif-) Tänze der deutschen Schuljugend nachsichtsvoll zu betrachten geruhen werden. Diese hat sich auf die erhaltene Kunde, daß Ihre Königlichen Majestäten die Bitte der Schützengesellschaft gewähren, wie in der Vorzeit gekleidet, ein Musikchor an der Spitze, in feyerlichem Zuge auf den nächst der Schießstätte befindlichen Lindenplatz zu begeben.

Von einem Mädchen und einem Knaben werden den Allerhöchsten Herrschaften auch hier kleine Gedichte überreicht, während die übrigen Tänzer und Tänzerinnen ein Volkslied anstimmen.

An diesem Abende ist, — wenn Ihre KK. Majestäten keine andere Bestimmung getroffen wissen wollen, — großer Bürger-Festball im Saale des neuen Gesellschaftshauses, und Ihre KK. Majestäten werden ehrfurchtsvollst gebeten werden, denselben mit Ihrer höchsterfreulichen Gegenwart zu beglücken. Allerhöchstdieselben werden von einer Deputation des Magistrats und der Gemeindebevollmächtigten am Eingange des Gebäudes empfangen und in den Saal geleitet, wo bey Ihrem Eintritte von dem auf beyden Seiten der für Ihre KK. Majestäten errichteten Estrade befindlichen Sängerchor ein Festlied angestimmt wird. Ueber die Eröffnung des Balles werden die Befehle Seiner Majestät des Königs gewärtiget.

Die Zahl der zu diesem Bürgerballe auszugebenden Einladungskarten wird nach dem vorhandenen Raume berechnet werden. Man erscheint in höchster Galla und versammelt sich eine Stunde vor Ankunft der Allerhöchsten Herrschaften. Die Einfahrt der Wägen in das Gesellschaftshaus findet nur auf dessen nördlicher Seite am untern Jakobsplatze, dagegen die Ausfahrt auf der südlichen Seite am obern Jakobsplatze statt. Das Vor- und aus der Reihe fahren ist strengstens verboten. Cavallerieposten sind zur Erhaltung der Ordnung aufgestellt. Die Straßen, welche Ihre Königlichen Majestäten befahren, sind durch Fackeln besonders erleuchtet.

Wenn Allerhöchstdieselben sich vom Balle entfernen, werden Sie vom Magistrate und den Gemeindebevollmächtigten unter allertiefster Dankeserstattung für die durch Ihre Gegenwart der Gemeinde erwiesene Gnade bis an den Wagen begleitet.

(Beschluß folgt.)

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 285. 20. Oktober 1830.

Inhalt.

Klio.

Bildersaal bayerischer Feldherrn.

2. Johann Tserklas Graf von Tilly.

(Fortsetzung.)

In Frühnebel und Landregen und bis in die Nacht ritt Tilly, die Augen gierig wider den Feind gerichtet, mit gezogenem Degen, seinem Vortrabe voran, — „Prag! Prag!“ oft in seinen Knebelbart brummend. — Noch in den letzten Tagen kramte Bouquoy Anschläge der sonderbarsten Ueberklugheit aus. Wie er früher den Krieg gar nicht nach Böhmen, sondern nach Mähren hatte spielen wollen, meinte er jetzt, das Böhmenheer zu umgeben und in seinem Rücken das gewaltige Prag zu bestürmen! — „Des Heeres Besiegung sey die Hauptsache, Prag falle dann von selbst und der Krieg sey aus!“ entgegnete Tilly, gerechten Unwillens.

Am frühesten Morgen des 8. November, eines Sonntags, auf den das Evangelium fiel: „Gebet dem Kaiser was des Kaisers und Gott was Gottes ist,“ traf das bayrisch-ligistische Heer kaum zwey Stunden vor Prag ein. In der Eile hatte sich das Böhmenheer mit einigen schwachen Verschanzungen umgeben. Die Stellung war übrigens stark, links ein steiler Abhang, rechts der Stern oder königliche Thiergarten, stark mit Truppen besetzt, hiemit nur in der Fronte der Angriff thunlich, wo der weiße Berg eben auch keine Leichtigkeit des Ersteigens oder Umgehens bietet und die noch unvollendeten Feldschanzen noch mehr Haltbarkeit geben sollten. Der Schlachtordnung ganze Gestalt glich einem gespannten Bogen. Anhalt hatte die Seinen in zwey Treffen gestellt. Das dritte bildeten 8,000 ungarische Reiter, die, sobald irgendwo des Feindes Reihen, (ohnehin durch Marsch und Angriff aufgelöset), wankten oder gebrochen seyn würden, ungesäumt hervorstürzen, die Verwirrung vollenden und die Verfolgung bis zum letzten Athem von Mann und Roß fortsetzen sollten. — Unbegreiflich schwach war das Böhmenheer an Geschütz. Es bestand nur aus 12 großen Kanonen. Man hatte Alles, zumal das feste Prag hinlänglich versehen wollen und darum waren alle Kräfte zersplittert, ein schlimmes Vorzeichen des Sieges. — Die in den letzten Gefechten hart mitgenommenen Engländer (nebst etwas Geld, Jakobs I. dürftige Hilfe für seinen Schwiegersohn), hatte man meist als Besatzung in das Kronschloß Carlstein geworfen. Nur zwey [illegible] Fähnlein waren in der Schlacht. (Ihrer zehnmal so viel wären daheim wider Spinola nöthiger gewesen). Christian von Anhalt, der Vater, führte den Oberbefehl. Ihm zürnend, fehlte gleichwohl Graf Thurn in der Stunde der Entscheidung nicht. Er lenkte den rechten Flügel, auf dem linken war der Graf von Hohenloh, der junge Thurn, der junge Schlick, die Grafen Solms, Styrum, Hollach, Lippe. Der Reiterey stand der junge Held von Anhalt vor, — Keiner seines Blutes an dem großen Tage schonend, aber Keiner mit jener strahlenden Siegeszuversicht, die allein den Sieg gewährt. — So Viele standen in den Reihen der Böhmen, die keine Wahl hatten, als zwischen dem Lorbeer und dem Henkersschwert und dennoch war, Wenige ausgenommen, eine Lauigkeit und Halbheit, die den Ausgang, auch ohne Prophetengabe ahnen ließ. Liebenswerthe Züge bestritt dem König Friedrich Niemand, aber Geschick und Größe für große Lagen maß ihm auch Niemand bey. Der Ungarnschwarm wußte nicht, wofür er focht, murrte über rückständigen Sold, hätte Prag viel lieber geplündert als beschützt und war in böser Stimmung, weil des Nachmittags vorher, die Kosacken einen glücklichen Angriff auf sie gethan. Man wußte, der Feind sey etwa um 10,000 Mann stärker und doch ließ man 17 Fähnlein guten Fußvolks nutzlos in den vier Pragerstädten! Den vorwaltenden Geist zu bezeichnen genügt,

daß viele Kriegsbediente und Gemeine nach Prag hineingiengen, den Sonntag bey Freunden und Frauen zuzubringen. Als die Vorwachen des Böhmenheeres der Bayern ansichtig wurden; sendeten Anhalt und Thurn auf den Hradschin, Friederich möge schleunig kommen, längstens in zwey Stunden beginne die Schlacht. — Friederich erwiederte: „Gleich nach der Tafel. Er habe die beßten Freunde zu fröhlichem Gastmahle versammelt.“

Der Tag war kalt, der Boden gefroren, den Bewegungen günstig, der Nebel so dicht, daß man kaum auf fünf Schritte sah, und der Kampf bis gegen Mittag verziehen mußte, wo sich die Nebel in leichte Schauer lösten. — Die Bayern und Ligisten waren weit voraus, Tilly, wie immer an der Spitze. Herzog Max bald vorne, bald hinten, Alles ermunternd und antreibend. Die Relationen sagen: „wann J. F. D. nit in eygner Person so stark regiert und dem Haufen, so kein rechten Lust zum schlagen gehabt, also höffig zugeredt, hett man disen Tag abermal ein schöne occasion verloren.“ — Bouquoy in seiner Sänfte langsam nach. Schon fielen immer häufiger und schneller einzelne Schüße an den äußersten Posten. Die Heeresfürsten traten in einen Kreis. Auch jetzt noch kramte Bouquoy seine temporisirende und lavirende Weisheit aus. Max, Tilly, Verdugo brannten vor Zorn und die Geduld des geistlichen Kriegsrathes war jetzt gleichfalls erschöpft. Neun Jesuiten umgaben Maximilian, darunter der berühmte Buslidius, als Beichtvater, Jeremias Drexel als Oberfeldkaplan. Bey Buquoy war eine gleiche Anzahl derselben. Doch nicht sie traten hervor, sondern der, in der ganzen katholischen Welt bekannte Karmelite Dominikus a Jesu Maria. Er war gegen Ende July aus Spanien in Scharding eingetroffen. — Auf dem Knopf seines Wanderstabes das Kreutz, auf der Brust das Bildniß der heiligen Jungfrau, trat der Greis in den Ring der Feldherren, flammenden Blickes und donnernder Stimme: „Wie? ihr Söhne der Kirche! ihr zweifelt, ihr zaudert, ihr fechtet mit eitelm Wort, jetzt da der Herr der Heerschaaren seine und eure Feinde euch in die Hand gegeben hat, sie, die wir überwinden, so gewiß wir leben? O glücklicher Streit, der für Gott gestritten wird! Die Feinde drüben sind in den Nebel der Hoffart gehüllt. Wir vertrauen nur der göttlichen Allmacht. In wenig Stunden ist der Sieg unser *) und die gottesschänderischen Gegner liegen am Boden, die — o seht nur, seht! was sie seiner heiligen Mutter gethan?“ — Damit riß er ein in den Trümmern von Rakonitz gefundenes, frevelhaft verstümmeltes Marienbild aus dem Brustlatz und hielt es hoch empor. — Selbst Bouquoy glühte, kein schlechterer Christ zu seyn, als die Andern. „Heilige Maria“ schrie der Herzog und „heilige Maria“ ward alsbald das Feldgeschrey des ganzen Heeres. — Tilly, rasch beym Vortrab, begann sogleich den späterhin scharf getadelten Aufmarsch. Er nahm ihn durch ein von den feindlichen Höhen beherrschtes, vom feindlichen Geschütz bald theilweise angezündetes Dorf und über eine einzige, schmale Brücke. Aber er kannte seinen Feind und dessen Verwirrung. (Die widersprechenden kaiserlichen Obersten darunter der nachmals so berühmte Wallenstein, griffen ihn in einem eigenen Flugblatte hart darüber an. — Tilly's beßte Antwort war der herrliche Sieg. Dennoch fertigte er eine Gegenschrift kurz und männlich in der Römersprache, wie er auch als Römer gethan und ließ sie, auch in's Deutsche übersetzt, dem Heere austheilen).

*) Damit Maximilian ja nicht zu viel Ehre erndte, erwähnten die Wienerberichte seiner kaum und Tillys gar nicht, der Jesuite Fitzsimon schrieb eine Lobrede Bouquoys, über die der bayrische Gesandte in Wien Beschwerde führte, aber Nichts erhielt. Des Kaisers und einiger Fürsten Glückwünschungsbriefe meinten: »es wird wohl die praesentia des heiligen St. Dominici de Jesu Maria viel dabey gewirkt haben und Ferdinands recommendirte ihm sich und die Seinigen und seinen exercitum ad bonam victoriam.«

Es waren in Maximilians Heer viel versuchte Streiter aus der spanisch-niederländischen Schule, Spinelli, Florenzi, Monteucculi und Corrati mit Lombarden und mit Neapolitanern, Wilhelm Verdugo und Balthasar Marradas mit Spaniern, Creanges, Croy und Dampierres Wallonen, Nassau, Fugger, Fürstenberg, Schaumburg, Fuchs, Tiefenbach mit Reichsvölkern, Breuner, Löbl, Meggau mit allerley Trümmern des österreichischen Heeres, Albrecht von Wallenstein mit mährischen Reutern. Von der ligistischen schweren Kavallerie hatten Lindlo und Beninghausen besonderen Ruf, vor allem aber der Pappenheim. Zwey Lothringer, ein Vaudemont und ein Elboeuf, ein Ursini aus Rom und ein Teschner Herzog, freudige Jünglinge waren in Maxens Gefolge, zu ihrer ersten Kriegsschule. — Isolani's Croaten und pohlnische Kosacken bildeten den Rabenschwarm, der bald vor, bald hinter dem Heere zog. Noch war in demselben ein merkwürdiger Gast, bald bey Tilly, bald bey Bouquoy, der nachhin so berühmte Philosoph, René Des Cartes, damals 24 Jahre alt.

(Fortsetzung folgt).

Correspondenz-Blatt des Inlandes.

Darmstadt den 15. Oktober 1830.

— Sie wünschen von den Unruhen in unserer Provinz Oberhessen, deren Tendenz, Umfang, den Verhaftungen, den Untersuchungen u. s. w. Einiges zu erfahren. Ich konnte mich in Beziehung auf diese Punkte sehr kurz fassen. Die Tendenz: Zerstörung der öffentlichen Akten auf Landgerichts-, Landraths- und Rentamtsstuben, Angriffe auf Vermögen und Wohlseyn der Beamten, Verwüsten öffentlicher Gebäude, Aufwiegelung der ruhi-

gen Bürger zu noch größerer Verbreitung des Gräuels, dabey auch wohl einiger Raub und körperliche Mißhandlung. Politisch — im höhern Sinne des Worts — war die Tendenz nicht, oder man müßte dahin zählen, daß, nach lauten Aeusserungen der Rebellen, sie gegen Darmstadt ziehen und dort ihren Verwüstungen die Krone aufsetzen wollten. Hätte sich dieß zur Möglichkeit gestaltet, dann wären kaum Exzesse vermeidbar gewesen, welche in ihren Wirkungen an's Gebiet höherer Politik streiften, und leicht unsern Staat in Schwankungen versetzt hätten, deren Aufhören und sichere Wiederkehr in gewohntes früheres Gleis in der That kaum zu berechnen war. Aber, dem Himmel sey Dank, jene kecken Drohungen kamen nicht zur Ausführung. Selbst in Giesen und Friedberg war nur blinder Lärm. Das Zuchthaus Marienschloß, woher die Meuterer allerdings ansehnliche Bundesgenossen sich verschaffen konnten, wurde bald gedeckt; Alsfeld, Ortenberg, Schlitz nur bedroht. Daß Proklamationen von den Aufrührern ausgetheilt worden, konnte ich nirgends in Erfahrung bringen, einige Drohbriefe sandten sie ab, namentlich in Schotten hatten sie schriftlich für den Abend ihre Ankunft angekündigt. Das war wohl ihre ganze literärisch-politische Bemühung in der Sache. Aber der Rede und der That nach predigten sie Anarchie, gesetzliche Ungebundenheit, Widersetzlichkeit gegen alle weltliche und geistliche Autorität. Die zwey Worte, welche vor 40 Jahren ganz Frankreich und mit ihm einen Theil Europens in Krieg und Bürgerzwist stürzten, die Worte: Freyheit Gleichheit, spielten auch da ihre Rolle.

Ob die Aufrührer ihre alte schwere vollwichtige Bedeutung verstanden? Kaum. Sie waren ihnen das zufällig aufgefundene Stichwort aus den Scenen einer längst aus- und abespielten Tragödie, von der sie wenig mehr wußten, als daß es sich um einen Umsturz der bisherigen bürgerlichen Ordnung gehandelt, was sie denn, sehr ungeschickt, in Umsturz von öffentlichen und Privateigenthum und in gefährliche Bedrohung oder Züchtigung — durch Feuer und Stock — für öffentliche Beamten übersetzten.

Aber Umfang, Verhaftungen, Untersuchungen? Bey der Frage nach dem Umfange ist der Beginn von großer Wichtigkeit. Gewiß kam dieser aus dem angrenzenden Hanauischen. Zwar, es gewittert nicht, wenn die Luft nicht mit entsprechenden zündbaren Theilen erfüllt ist, und so würde auch die Meuterey nicht leicht bey vielen einzelnen Bewohnern der großherzoglichen Provinz Oberhessen Eingang und Gewicht gefunden haben, wenn nicht auch dort Mißvergnügen Statt gehabt, und, im Sinne der überstreifenden Meuterer, man nicht geneigt gewesen wäre, wenn nur selten in aktivem, doch häufiger in passivem Thun, dieses sich aussprechen zu lassen. Um so lächerlicher ist daher der Kampf, den neuerdings namentlich die Hanauer mit unserer großherzoglichen Zeitung über die Frage begonnen hat: Ob die ersten meuterischen Vorfälle auf großherzoglich hessischem Gebiete durch Einwohner der Grafschaft Hanau veranlaßt wurden? Genau genommen ist dieses zu bejahen, aber Exesse durch großherzogliche Unterthanen lagen der Zeit nach nicht sehr weit davon, und wenn auch wirklich die hanauischen Unterthanen auf großherzoglichem Gebiete sich wie gute Engel benommen, oder, was ihre Unschuld noch sicherer bewahrte, es gar nicht betreten hätten, so läugnet doch die Hanauer Zeitung nicht, daß im Hanauischen von Bewohnern der Grafschaft gemeutert worden. Also Ehre den zarten Distinktionen! — Indessen ist die Bemerkung von Interesse, daß der Brand, der sich mit hauptsächlich zuerst in den Kurhessischen Souveränitäts Landen zeigte (Wächtersbach und Meersholz) an Souveränitäts-Landen des Großherzogthums Hessen (Büdingen) weiter glimmte. Freylich, Schotten ist althessisch; aber da war auch der entscheidenste Wurf schon gethan, und neue Exesse konnten nur als Fortsetzungen gelten. Schwerlich hätte von churhessischem Stammlande großherzoglich hessisches Stammland Etwas der Art angenommen. Dagegen spricht die bekannte Abneigung zwischen den Bewohnern jener zweyer Länder, welche sich historisch in die Zeiten des dreyßigjährigen Kriegs verliert, und neuerdings komisch in der Fehde der Hanauer und Darmstädter Zeitung sich spiegelt; dagegen spricht aber auch die wirkliche Erfahrung, denn der erste solche Angriff auf Heldenbergen wurde bekanntlich mit Kraft abgeschlagen, und auch andere einzelne althessische Orte hielten sich wacker. So war Beginn, so Fortsetzung. Vier großherzoglich hessische Landraths-Bezirke (Büdingen, Nidda, Schotten und Friedberg) sahen solche Scenen; aber doch nur da und dort, und man wird fehl schießen, wenn man annähme, daß da, wo sie Statt gefunden, die Einwohnerschaft insurgirt gewesen. Nein, wie ein Nachtsturm kamen die Hausen. Mehrmals zurückgeschlagen, war doch auch bisweilen ihr Angriff von Erfolg und namentlich kam ihnen dann (besonders in Schotten) jenes passive Thun zu Statten, welches oben bereits eine Erwähnung fand. Man erzählt, wie einzelne Beamte gesucht hätten, sie durch Speise und Trank zu begütigen, aber dieß ihre Akten und Porcellan nicht habe retten können; wie andere, statt currenter, alte, unnütze Akten ihnen ausgeliefert hätten, u. dgl. es mag einiges wahr davon seyn, und mindestens beweiset es, wie mit einer Art Gesetztheit die Geschäfte abgethan worden und wie man auf gewissen Concessionen fest bestanden. (Beschluß folgt.)

Programm zu den Feyerlichkeiten bey der Ankunft Ihrer Königlichen Majestäten in Regensburg.

(Beschluß.)

Am Morgen des folgenden Tages (den 18. Oktober) werden Sich Ihre Königlichen Majestäten, wenn die Wit-

terung günstig ist, wahrscheinlich zu Wasser auf einem, von den hiesigen Schiffern hiezu eigens erbauten Schiffe nach Donaustauf begeben, wo Seine Majestät der König den Grundstein zur Walhalla legen werden.

Eine Deputation des Magistrats und der Gemeindebevollmächtigten erwartet Ihre Majestäten am Gestade, von welchem Allerhöchstdieselben das Schiff besteigen werden und folgt nach Ihrer Abfahrt ebenfalls zu Wasser nach Donaustauf. Zwey Schiffe mit Instrumentalmusik und zwey Andere mit Sängerchören begleiten die Königliche Jacht. Von den Ufern der Donau donnert das Geschütz ununterbrochen fort, bis Ihre Königlichen Majestäten am Landungsplatze glücklich angekommen sind, und beginnet von Neuem, wenn Allerhöchstdieselben die wirkliche Grundsteinlegung vornehmen.

Eine Abtheilung Bürger-Cavallerie eilt zu Lande den Allerhöchsten Herrschaften voraus, und erwartet Sie an jenem Platze, wo Sie das Schiff verlassen.

Um auch der Armen nicht zu vergessen, haben Seine Majestät der König schon früher die Allerhöchste Verfügung getroffen, daß an diesem Tage, als dem Jahrestage der Befreyungsschlacht von Leipzig die sämmtlichen conscribirten Stadtarmen dahier Mittags 11 Uhr im großen Saale des hiesigen Rathhauses auf Rechnung der königl. Kabinetskasse öffentlich ausgespeist werden.

Eben so werden von sämmtlichen hiesigen Wohlthätigkeitsstiftungen nicht nur die in den Anstalten aufgenommenen Pfründtner u. s. w. mit einem besseren Mittagsmahle bewirthet, sondern auch eine Anzahl von Gewerbbürgern, die ohngeachtet ihrer Geschicklichkeit nur wegen gänzlichen Mangel der erforderlichen Baarschaft ihr Gewerbe zu betreiben ausser Stande sind, zur Anschaffung von Arbeitsmaterial u. s. w. mit kleinen Geldbeträgen unterstützt. Endlich werden von Seite des Magistrats an dem nämlichen Tage zwölf Prämien zu je 25 fl. an männliche und weibliche Dienstboten vertheilt, welche wenigstens 15 Jahre ununterbrochen bey einer und derselben hiesigen Herrschaft gedient, und sich durch Fleiß, Treue und gute Aufführung ausgezeichnet haben.

Wenn Ihre Königl. Majestäten Abends über Degernheim, Rainhausen, Steinweg und Stadtamhof in die Mitte Ihrer getreuen Bürger von Regensburg zurückkehren, werden Sie am Fusse der steinernen Brücke unter der daselbst im Baustyle des zehnten Jahrhunderts errichteten Ehrenpforte, an deren westlicher und östlicher Seite zwey Thürme mit weiß und blauen Flaggen und der ehernen Inschrift: »Gerecht und beharrlich« emporragen, von einer Deputation des Magistrats und der Gemeindebevollmächtigten allerehrerbietigst bewillkommt.

An diesem Abende wird bey festlich beleuchtetem Hause ein vaterländisches Schauspiel über die Bühne gehen, wozu die Dekorationen neu gemalt wurden. Man erscheint auch hier in Galla. Ihre Königliche Majestäten werden gebeten werden, dasselbe mit Ihrer hochbeglückenden Gegenwart zu ehren, und bestimmen im Falle der Gewährung die Stunde, wann die Gardine gezogen werden soll. Bey Ihrem Eintritte in die Loge werden Allerhöchstdieselben mit einem Volksliede begrüßt. Der Darstellung des Stückes geht ein kurzer Prolog voran.

Hinsichtlich der Hin- und Zurückfahrt der Wägen werden die nämlichen Vorschriften, wie bey dem Festballe beobachtet.

Bey der Rückkehr Ihrer Majestäten in Allerhöchstderen Absteigquartier ist der Platz vor demselben im Falle Allerhöchster Genehmigung durch ein kleines Kunstfeuerwerk beleuchtet.

Am folgenden Tage den 19. Oktober wird ein feyerlicher Auszug der Gewerbsvereine mit Fahnen und Handwerksinsignien um die Gnade bitten, vor den Allerhöchsten Herrschaften vorüberziehen und Ihnen ihre ungeheuchelte Liebe und tiefste Ehrfurcht in einem jubelnden Lebehoch bezeigen zu dürfen. Dieser Zug begibt sich, im Falle die Bitte gewährt wird, vom Rathhause über den Kohlenmarkt an dem Goliathgebäude vorüber auf den Domplatz, durch die Residenzstrasse auf den Neupfarrplatz, von da gegen die Augustinerkirche durch die Gesandtenstrasse an dem Allerhöchsten Absteigquartier vorüber auf den untern Jakobsplatz, und durch die dermalige goldene Armstrasse über den Haidplatz nach dem Rathhause zurück.

Nachmittags werden sich Ihre Königliche Majestäten vielleicht auch herablassen, einem auf der Donau veranstalteten Fischerstechen beyzuwohnen, wenn dasselbe nicht schon bey der Allerhöchsten Abfahrt Ihrer Majestäten nach Donaustauf zur Ausführung gekommen seyn wird.

Abends hält die bürgerliche Schützengesellschaft einen festlichen Einzug, und schließt damit die Feyer des Tages.

In die von Seite der Bürgerschaft zum feyerlichen Empfange Ihrer Majestäten vorbereiteten Festlichkeiten werden diejenigen eingereiht, welche Seine Durchlaucht der Herr Fürst von Thurn und Taxis zu gleichem Behufe veranstalten werden.

Wenn Ihre Königlichen Majestäten die hiesige Stadt wieder verlassen, finden ähnliche Feyerlichkeiten, wie bey Allerhöchstihrer Ankunft statt.

An dem Allerhöchsten Absteigquartier sind die Königl. Civil- und Militärbehörden, der Adel und die hohe und niedrige Geistlichkeit beyder Confessionen versammelt, und begleiten Ihre Königl. Majestäten an den Wagen.

Auf dem obern Jakobsplatz ist das Königl. Linien-Militär und in der Gesandtenstrasse eine Abtheilung des Königl. Landwehr-Regiments, auf dem Neupfarrplatze sind die Gewerbsvereine, auf dem Domplatze die Studierenden, auf dem Kornmarkte ist die Schuljugend, und in der neuen Strasse eine zweyte Abtheilung des Königl. Landwehr-Regiments aufgestellt.

Bey der am Maximiliansthore errichteten Ehrenpforte befinden sich der Gesammt-Magistrat und die Gemeindebevollmächtigten, um Ihren Königl. Majestäten zum Abschied die dankbaren Gefühle der hiesigen Einwohner für die denselben durch Allerhöchstihre Anwesenheit bereiteten freudevollen Tage auszudrücken, und zugleich im Namen der Bürgerschaft Allerhöchstdenselben ihre tiefste Ehrfurcht zu bezeugen. Die Landwehr-Kavallerie wird um die Gnade bitten, die Allerhöchsten Herrschaften eine Strecke Wegs begleiten zu dürfen. Der Königliche Stadtkommandant und der Kommandant der Landwehr reiten zu beyden Seiten des Königlichen Wagens. Von den Thürmen der Stadt ertönt das Geläute aller Glocken, und auf der nächsten Anhöhe werden 100 Kanonenschüsse gelöst.

Inländische Nachrichten.

Dienstesnachrichten. Se. Maj. der König haben dem Freyherrn Georg von Dietfurth zu Obertheres die Stelle eines k. Kämmerers zu verleihen geruht. — Das erledigte Rentamt Buchloe erhielt der Rentbeamte zu Zwisel, Kamill Eberle, das Rentamt zu Zwisel der Rechnungskommissär bey der Reg.-Finanz-Kammer des Rezatkreises, Albert Letzl, dessen Stelle dem Rechnungskommissär der Reg. des Unterdonaukreises, Paul Korbseder übertragen wurde. Zum dortigen Rechnungskommissär wurde der funktionirende Revident der k. Staatsschuldentilgungs-Kommission, Ernst Wiedenmann, ernannt.

Die Rathsstelle bey dem Wechsel- und Merkantil-Gericht erster Instanz zu Straubing, erhielt der Kreis- und Stadtgerichtsrath Franz Bredauer daselbst.

Der Revierförster Jakob Scheidel zu Raitenbuch, Forstamts Hilpolstein wurde auf das Forstrevier Stauf versetzt und dem Revierförster Max Dilt das Forstrevier Raitenbuch übertragen.

Die Lehrerstelle der untersten Klasse des neuen Gymnasiums in München wurde dem bisherigen Präfecten im Erziehungs-Institute und Lehrer der obersten Vorbereitungs-Klasse, Priester Lichtenauer verliehen.

Freysing den 15. Oktober. Heute wurde unserer Stadt das Glück zu Theil, JJ. MM. den König und die Königin in ihren Mauern zu begrüßen. Die Allerhöchsten königl. Herrschaften stiegen im k. Residenzgebäude ab, wo der König die Aufwartung der k. Beamten und der Geistlichkeit anzunehmen geruhten. Se. Maj. besichtigten, nach eingenommenem Gabelfrühstücke die Lokalitäten der k. Residenz und das Knabenseminar und begaben sich hierauf mit Ihrer Maj. der Königin in das Blinden-Institut, wo Allerhöchstdieselben von den Zöglingen mit einem passenden Liede empfangen wurden. Einer der Zöglinge überreichte Sr. Maj. dem Könige eine auf das Schönste geschriebene Rede. Se. Maj. der König, Allerhöchstwelcher schon seit seiner Ankunft ein besonderes Verlangen gezeigt hatte, dieses Institut zu besehen, und unter den Aufwartungen in der königl. Residenz den Vorstand desselben, Hrn. Inspektor Stüber auf das Huldvollste auszuzeichnen geruht hatten, ließ sich sogleich ein Verzeichniß sämmtlicher Zöglinge überreichen und geruhten dann, mehrere Proben derselben im Lesen, Schreiben, Rechnen, im Kennen und Unterscheiden verschiedener Münzen und Sämereyen, in der Musik und in Handarbeiten vornehmen zu lassen. Vorzüglich interessirten hiebey Se. Maj. die Vorrichtung zum Schreiben für die Blinden und es fiel Allerhöchstdenselben besonders auf, wie die Zöglinge die beyden Pfennige von 1816 und 1828 so richtig durch das Gehör zu unterscheiden verstanden. Nachdem sich Se. Maj. von dem eigenen Verfahren, den Blinden sichere Handgriffe beyzubringen, auf das Umständlichste unterrichtet hatten, geruhten Sie im höchsten Grade darüber erstaunt, dem Vorstande wiederholt Ihre volle Zufriedenheit auszudrücken und die huldvollste Versicherung zu ertheilen, daß der Anstalt demnächst neue Zuflüsse zu Theile werden würden. Ihre Majestät die Königin, von welcher sich hierauf Se. Majestät der König, um nach Birkeneck zu gehen, bis auf Wiedersehen in Landshut beabschiedete, geruhten noch viele Handarbeiten und andere Gegenstände umständlich in Augenschein zu nehmen, und einen Tanz der Blinden, mit sichtbarer Rührung, anzusehen. Ihre Majestät erhöhten die Freude dieser Stunde noch dadurch, daß Allerhöchstdieselben Ihrem Obersthofmeister eine Summe übergeben ließen, um dafür den Zöglingen süßes Backwerk und Früchte zu kaufen.

Landshut den 16. Oktober. Die freundliche Abendsonne, ihren ungetrübten Schimmer von der alten Fürstenburg Trausnitz herabsenkend in die Straßen der Stadt, in welchen Bürger und Volk den allgeliebten König, von München her erwarteten, verherrlichte endlich den Einzug desselben. Weithin längs des Zuges erscholl der herzlichste Ruf des Willkommens. Ihre Königl. Majestäten ꝛc. stiegen in dem Residenzschloße der Stadt ab, wo eine Deputation der Stadt Regensburg die allerhöchste Gnade hatte, auf das huldvollste empfangen zu werden. Nachdem Militär- und Civilbehörden ihre tiefste Ehrfurcht bezeugt hatten, während vor dem Schloße die Volksmenge freudig ab und zuwogte, genehmigten Ihre Königl. Majestäten die Einladung zu dem Festballe, welcher in dem schön und glänzend dekorirten Saale auf dem Rathhause, wie einst, wo dort Kaiser, Könige und Herzoge getanzt hatten, gehalten wurde. Se. Maj. der König eröffnete denselben mit der Frau des Herrn Bürgermeisters Dr. Lorber, der die ausgezeichnetste Ehre hatte, Ihre Maj. die Königin in den Tanz zu führen. Drey Männer in mittelalterlicher Harnischrüstung, gleichsam eine Erinnerung an die drey Silberhelme, welche noch als Wappenschild an unsern Mauern seit Kaiser Ludwig prangen, dann zwölf andere Männer in damaliger Tracht gekleidet, zogen die allerhöchste Aufmerksamkeit auf sich, so wie auch ein von Prof. Eckert gedichtetes Landshuter Volkslied, von der Versammlung gesungen, mit ausgezeichnetem Wohlgefallen aufgenommen wurde. Um halb zwölf Uhr trennten sich Ihre Königl. Majestäten von dem Balle, um im Schloße die Abendtafel einzunehmen. Uebermorgen geben die Schützen auf ihrer neu und mit vielem Geschmacke gezierten Schießstätte ein Schützenfest. Auch besuchten Se. Maj. die älteste Fürstenburg Trausnitz, an deren stolzen Mauern so viele hohe Erinnerungen sich noch bewahrt halten.

Augsburg den 16. Oktober. Gestern wurde die Landwehr der hiesigen Stadt durch ihren Kreiskommandanten, den Generalmajor, Fürsten von Oettingen-Wallerstein, gemustert. Haltung und Ausrüstung dieses Korps erzeugten allgemeine Bewunderung. Die zu jeder einzelnen Abtheilung gesprochenen Belobungsworte des Fürsten wurden durch den lauten, wiederholten und wahrhaft enthusiastischen Ruf: es lebe der König! erwiedert. Am Abende erschien von Seiner Durchlaucht dem Fürsten von Oettingen-Wallerstein eine Ordre, in welcher der Landwehr die vollkommenste Zufriedenheit mit ihrer musterhaften Haltung, ihrer vollständigen Dienstkunde und ihrem trefflichen Geiste ausgedrückt wird. »Die hiesige Landwehr, heißt es in dieser Ordre, beweiset bey jedem Anlasse, daß in ihr die alte Denkweise fortlebt, und daß sie noch eben so warm für Fürst und Vaterland fühlt, als an jenem denkwürdigen 15. Dezember 1813, welcher aus ihrer Mitte das Beyspiel freywilliger Meldungen über die ganze Monarchie verbreitete. Sie bietet aber auch überhaupt einen Beleg mehr zu der großen europäisch gewordenen Thatsache dar, daß Bayerns Mo-

narchen nicht irren, indem sie ihr Volk bald nach dem großen Befreyungskriege bleibender ausgedehnter Bürgerbewaffnung und freysinniger Institutionen für würdig achteten, und daß unser schönes Vaterland, zum klassischen Boden gesetzlicher Freyheit und dankbarer Treue erwachsen, in seinen allenthalben längst organisirten Bürgergarden und in den biedern Gesinnungen der Gesammtnation eine unerschütterliche Schutzwehr seines Thrones, seiner Verfassung und seiner in dem gegenwärtigen Momente so edel hervortretenden politischen Würde besitzt. Ich rechne es mir zur angenehmen Pflicht, diese Musterungen in Zukunft jährlich zu wiederholen und freue mich, in meiner doppelten Beziehung als Kreiskommandant und als Bürger Augsburgs, der Gewißheit, jede neue Ausrückung werde durch Entwicklung neuer Fortschritte den Ruhm eines Korps steigern, dessen Reihen alle waffenfähigen Gemeindeglieder einer der ersten Städte des Reiches in sich schließen, dessen Veteranen in den Kriegsjahren 1809 — 1815 beynahe ausschließlich und mit bewundernswürdiger Hingebung die Garnisons-Dienste des Platzes versahen, das mit allen Landwehren Bayerns zwölf Jahre hindurch den gegenwärtigen Monarchen als seinen obersten Chef verehrte, worin bey einer Gesammtköpfezahl von 1500 Mann gegen 60 Armeekreuze und mehr denn 300 ehemalige Krieger des ruhmgekrönten bayerischen Heeres zählten, dem seine Kanonen als Geschenk aus der lohnenden Zufriedenheit des höchstverewigten Königs hervorgiengen, und von welchen noch jüngst Seine jetzt regierende Majestät in einem schriftlichen Befehle äußerte: »Allerhöchstsie halten sehr viel auf Ihre braven Augsburger.«

Auswärtige Nachrichten.

Braunschweig. Eine herzogliche Verordnung vom 4. Oktober verfügt auf Antrag der Landstände, daß die Personalsteuer bis zur Ermittelung, ob der Ertrag dieser Steuer ganz oder nur theilweise zu entbehren sey und wie deren Abgang unfühlbar gemacht werden könne, zu einstweiliger Erleichterung des Nothstandes, in welchen sich ein großer Theil der braunschweigischen Unterthanen befindet, vom 1. Okt. d. J. an bis auf weiteres in der Art noch fortbestehen soll, daß nur der für das Haupt einer Familie und für selbstständige Personen bestehende Steuersatz erhoben werden soll. Der bisher für die Ehefrau und ein Kind des Familienvaters erhobene Steuersatz dagegen soll gänzlich wegfallen. — Unstreitig würden die Landstände auf gänzliche Abschaffung dieser Steuer angetragen haben, wenn die Finanzen des Landes solches erlaubten. Es bringt nämlich die Personalsteuer jährlich ungefähr 125,000 Thlr. ein; die vorgenommene Reduktion wird diesen Betrag wenigstens um 65,000 Thlr. vermindern. Dieser Ausfall kann nur dadurch gedeckt werden, daß statt 50 bis 60,000 Thlr. nur 20 bis 25,000 Thlr. an den Landesschulden bezahlt werden und daß statt 120000 Thlr., die in den letzteren Zeiten jährlich auf den Chausseebau verwendet worden sind, nur 80,000 verwendet werden. Das Militär kostet jetzt täglich fast 1000 Thlr., indem von den Ständen jährlich 350,000 Thlr. zur Kriegskasse gezahlt werden. Sobald es möglich seyn wird, diese so außerordentlich große Summe zu vermindern, wozu alle Aussicht vorhanden ist, so können auch alle Abgaben bedeutend vermindert werden.

Erklärung.

Zu meinem Bedauern sehe ich, daß mein Aufsatz über die periodische Literatur in Bayern außer dem allgemeinen Geschrey, welches ich freylich erwartete, auch zu einem Federstreite Veranlassung gegeben hat, welcher eine Wendung zu nehmen anfängt, die einem in jeder anderen Hinsicht sehr achtungswerthen Blatte, dem Inland, eben so wenig Vortheil als Ehre bringen dürfte. Um einem Scandal ein Ende zu machen, der mir persönlich höchst gleichgültig seyn würde, wenn ich nicht durch denselben eine gute und löbliche Sache gefährdet glaubte, fühle ich mich verpflichtet, hiemit zu erklären, daß der in Rede stehende Aufsatz von mir ist, daß ich allein die Verantwortlichkeit für jede darin geäußerte Ansicht übernehme, und daß ich mir jede fremde Bevorwortung, am meisten aber eine meiner Absicht so wenig entsprechende, als die kürzlich im Inlande versuchte, auf das Höflichste verbitte. Ohne übrigens auf einen Namen Anspruch zu machen; glaube ich in München wenigstens hinreichend bekannt zu seyn, um es nicht nöthig zu haben, meine „Uebersicht der periodischen Literatur" ferner gegen die Insinuation zu vertheidigen, als habe sich der Verf. in seinen Urtheilen durch irgend eine niedrige Nebenrücksicht bestechen lassen. Ich habe meine Ueberzeugung ausgesprochen, und auf diese hat weder das Gold eines Privatmannes, noch die Gunst einer Behörde den geringsten Einfluß. Daß ich meinen Namen nicht unterzeichnete, hat unter mehreren anderen Gründen, mit denen ich das Publikum nicht behelligen will, besonders den, daß ich es zu vermeiden wünschte, anmaßend zu erscheinen, indem ich als Fremder in einer Sache das Wort nahm, die meiner Meynung nach für jeden Bayern von der höchsten Wichtigkeit seyn muß.

Auf die vielfachen Schmähungen, Anklagen und Reclamationen, die bisher von Seiten unserer periodischen Literatur gegen den Verf. der Uebersicht erhoben worden sind, finde ich mich nicht veranlaßt, irgend etwas zu erwiedern, außer etwa, daß mich keine derselben weder durch ihre Gemeinheit, noch durch ihre Leidenschaftlichkeit oder Verblendung überrascht hat. Meine Ansicht konnte durch Angriffe dieser Art nur bestätigt werden; überdieß bin ich gern bereit, sofern es der Mühe werth geachtet werden sollte, für jede einzelne meiner Behauptungen die vollgültigsten Beweise zu liefern.

Das unbefangene Publikum bitte ich, meinen Aufsatz im Zusammenhange zu lesen, und besonders den in den nächsten Nummern des Inlandes erscheinenden Beschluß zu erwarten, der bisher nur durch die wiederholten Zögerungen der Redaction zurückgehalten worden ist.

München am 16. Okt. 1830.

Dr. Karl Heinrich Hermes,
Privatdocent an der Ludwig-Maximilians-Universität.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 286. 21. Oktober 1830.

Versuch einer nach möglichst einfachen Grundsätzen entworfenen Tax-Ordnung für Anwälte.

Es ist nicht Anmaßung, sondern recht und gut, wenn Jeder, der ein Herz hat für seinen Beruf und eine klare Anschauung von demselben, diese Anschauung öffentlich mittheilt, und die Rechtsgelehrten dürfen darin am wenigsten zurückbleiben.

v. Savigny.

Die Taxordnung für Anwälte ist bey den bevorstehenden Reformen der Gesetzgebung schon seit längerer Zeit ein Gegenstand der Aufmerksamkeit des Publikums geworden, und wird vielfältiger als sonst zur Sprache gebracht. Hiedurch, wie durch meine besonderen Dienstverhältnisse aufgefordert, und durch den mir zu Gesicht gekommenen Entwurf einer Advokaten-Taxordnung der in München aus Gliedern dieses Standes zusammengesetzten Commission noch mehr angeregt, fand ich mich veranlaßt, diesen Gegenstand nach allen Seiten sowohl theoretisch als praktisch einer gründlichen Untersuchung zu unterwerfen, wovon anliegender Aufsatz als Resultat betrachtet werden mag, ohne daß ich mir jedoch beyfallen lasse, demselben einen andern Werth beyzulegen, als den jede vielseitigere Anregung und Betrachtung im Felde menschlichen Forschens und Wirkens überhaupt hat.

Zwar bin ich von jeher der Ueberzeugung gewesen, daß die Anwaltschaft nur unter der Aegide der freyesten Wirksamkeit und ungebundener Concurrenz gedeihen könne, und jede sogenannte Taxordnung nur um so drückender und unnatürlicher sey, jemehr sie durch eine kleinliche Casuistik die individuelle Wirksamkeit des täglichen Verkehres regeln zu können wähnt, während die natürliche Freyheit und Concurrenz am sichersten alle divergirenden Verhältnisse ausgleichet und vereiniget. Da aber die Idee einer allgemeinen freyen Concurrenz — obgleich sie selbst bey den Gewerbsverhältnissen schon vielfältig würdige Anerkennung gefunden hat — sonderbar genug, auf dem Felde der Kunst und Wissenschaft noch immer keinen Eingang finden will, so habe ich mich bemüht, diese sogenannte Taxordnung wenigstens auf die möglichst einfachen Grundsätze zurückzuführen, und denselben die Tendenz zu geben, auf eine ähnliche Weise, wie die neueste Gewerbsgesetzgebung den ersten Schritt zu einer vollen unbedingten Freyheit vorzubereiten.

Uebrigens habe ich vor der Hand nur die allgemeinen Grundsätze ohne allen Commentar hingestellt, da sich derselbe im Kopfe des Denkenden ohnehin immer von selbst bildet, wenn die vorgelegte Arbeit anders irgend einen Werth hat, und in jedem entgegengesetzten Falle alles Commentiren des Verfassers ohnehin immer unbeachtet bleibt, oder unnütz erscheint.

Hier der Entwurf:

§. I.

Für jede einzelne in der (im nächsten Blatte folgenden) Tabelle aufgeführte Handlung oder Verrichtung wird der Betrag des betreffenden Deservits jedesmal besonders nach folgenden Grundsätzen ausgemittelt und festgestellt.

1. Die Verrichtungen des Anwaltes welcher seinen Clienten theils als Consulent beysteht, theils ihre Person als Bevollmächtigter vertritt, und zwar entweder durch seine persönliche Gegenwart oder durch schriftliche Mittheilung — stellen sich in folgenden Rubriken erschöpfend dar:

I. Informations-Einziehung, und zwar sowohl durch den Clienten selbst, als durch andere privat oder öffentliche Personen im Wege

1) der Unterredung, wohin auch Consultationen und Rathsertheilungen gehören;
2) Akteninspizirung;
3) Aktenextrahirung.

II. Schriftenverfassung, seyen es nun

a) an Privaten: Briefe, Notificationen, Berichte, Gutachten, Abhandlungen ec.;

b) an öffentliche Stellen: Schreiben, Anrufen, Schriftsätze, Deductionen, Rezesse, Vertheidigungen ꝛc.

III. Persönliche Vertretung und Mühwaltung seyen es nun:

a) bey Privaten: Gänge, Anfragen, Sendungen, Insinuationen, Unterhandlungen u. Conferenzen ꝛc.;
b) bey öffentlichen Stellen: Gänge, Anfragen, Commissionen, Audienzen, Vertheidigungen ꝛc.

Der Berechnung des Honorars für jede dieser Verrichtungen, wozu noch der Ersatz der Auslagen für

a) den Scriventen,
b) Büreauerigenz, Schreibmaterial, Expedition ꝛc.,
c) Stempel und Taxen ꝛc.,
d) Postporto, Gefährtgelder, Rezepisse, Botenlohne ꝛc.,
e) Remunerationen, Trinkgelder, Geschenke ꝛc.

kömmt — wird vor allem

2. die Unterscheidung in drey Klassen zum Grunde gelegt, welche unter gleichzeitiger Berücksichtigung nachstehender drey Momente auszumitteln sind, nämlich:

1) nach dem Werth des Streitobjektes,
2) der Vermögensverhältnisse des Clienten und
3) der Schwierigkeit und Nothwendigkeit der vorgenommenen Handlung.

Der Gegenstand qualificirt sich zur Aufnahme in die erste oder dritte Klasse, je nachdem zwey von diesen drey Momenten so überwiegend zusammentreffen, daß sie den gewöhnlichen Mittelzustand überschreiten, und dadurch die höchste oder niedrigste Rangklasse begründet wird.

Dasselbe ist auch der Fall, wenn sich alle drey Momente vereinigen, und für die Aufnahme in die erste oder dritte Klasse sprechen. Sobald aber für die Aufnahme in die erste oder dritte Klasse nur Einer dieser drey Momente vorhanden ist, eignet sich der Gegenstand in die mittlere oder zweyte Klasse.

3. Die für jede Klasse noch besonders zu bestimmenden Ansätze innerhalb des vorgeschriebenen Minimum und Maximum bleiben einzig und allein dem Ermessen und der Wahl des Anwaltes überlassen, welchem dadurch vorzüglich zur Berücksichtigung seiner besondern persönlichen Verhältnisse Gelegenheit gegeben seyn soll, jedoch vorbehaltlich der Aenderung der Klasse, und der sich dadurch von selbst ergebenden Reduction des frühern Ansatzes nach dem Proportionsverhältnisse des in der abgeänderten Klasse bestehenden Minimum und Maximum.

4. Endlich modificiren sich die Ansätze noch unter Bezug auf die dem Geschäfte oder der Schrift zugewandte Zeitdauer oder Bogenzahl in der Art, daß der ganze oder halbe Tax-Satz in Anwendung kömmt, je nach dem

a) der halbe Tag — (zu 4 Stunden) oder
b) der halbe Bogen — (zu 2 Seiten) (halbbrüchig geschrieben ist Ein ganzer Bogen Einem halben Bogen gleich)

überschritten oder nicht überschritten wird. —

Alles dasjenige aber, was unter oder über dieses Maß fällt, kömmt sofort unter die ganze oder halbe Taxe zu stehen, und wird die fernere Berücksichtigung der innerhalb dieser Gränze sich ergebenden Gradationen nach Stunden oder Seiten einzig und allein dem Ermessen und der Wahl des Anwaltes überlassen, welchem hiezu innerhalb des für jede Klasse bestehenden Minimum und Maximum Gelegenheit gegeben ist.

Inwieferne übrigens der halbe Tag oder Bogen als überschritten zu betrachten ist oder nicht, muß theils aus der Natur des Geschäftes, theils aus den Gerichts und Manual-Akten ermessen werden. Bey Geschäften außer dem Wohnsitze wird die in der anliegenden Tabelle unter der Rubrik: „persönliche Mühwaltung“ aufgeführte außerordentliche Taxe in Anwendung gebracht.

Dasselbe ist auch der Fall bey Leistungen, welche von ausserordentlicher Wichtigkeit oder Schwierigkeit sind.

5) Für jede einzelne Verrichtung wird jedesmal der betreffende Ansatz wieder besonders ausgemittelt und bestimmt sich derselbe bey jeder eintretenden Handlung des Beystandes oder der Vertretung auf's neue wieder nach den angeführten Grundsätzen.

6. Die Anwälte haben zu diesem Behufe ihre Manual-Akten geschäftsordnungsmässig zu führen, darin Schritt vor Schritt den ganzen Gang der Geschäftsführung zu bezeichnen und jede Verrichtung, sey sie nun gerichtlich oder außergerichtlich, insbesondere aber auch Informationsnotizen, Correspondenzen, Unterredungen, Gänge, Insinuationen, Sendungen, Unterhandlungen ꝛc. aktenmässig zu machen, und zwar bey Verlusts-Vermeidung des für jede einzelne Handlung betreffenden Deservits.

§. II.

Wenn sich in der Folge über die Aufnahme eines Gegenstandes in den betreffenden Deserviten-Ansatz zwischen dem Anwalte und Clienten Differenzen ergeben, so müssen dieselben auf dem Wege des Compromises durch Schiedsrichter geschlichtet werden, und wird dabey nach folgenden Grundsätzen vorgefahren:

1) die Schiedsrichter werden in der Art gewählt, daß von Jedem der beyden Theile — dem Anwalte und Clienten — zwey Individuen zu diesem Geschäfte benannt werden, wovon aber nur Eines resp. zwey aus dem Advokaten-Stande seyn darf.

Ueber die Wahl eines fünften Schiedsrichters, als Obmann, welcher aber immer aus dem Advokaten-Stande seyn muß, haben sich sodann die erstgenannten vier Individuen

selbst untereinander zu vereinigen, oder bestimmen denselben im Falle von Stimmengleichheit durch das Loos.

2) Jeder einzelne difficultirte Ansatz wird besonders geprüft und nach den im vorbergehenden §. I. aufgestellten Grundsätzen der betr. Ansatz des Deservits sowohl der Klasse als des Tax-Satzes noch für jede Verrichtung einzeln ausgemittelt, und nach Stimmenmehrheit festgestellt.

3) Zu diesem Behufe haben sowohl die Anwälte ihre Manual-Akten, als die öffentlichen Stellen, denen von nun an in Deserviten-Gegenständen keine Cognition und Entscheidung mehr zusteht, ihre Gerichtsacten dem Schiedsgerichte auszufolgen.

4) Eine Erhebung und Constatirung anderweitiger Beweismittel findet nicht statt, und haben die Schiedsrichter lediglich nach den im vorliegenden Regulativ enthaltenen Grundsätzen und den aus der Natur des Geschäfts und der Aktenlage sich ergebenden Anhaltspunkten ihren Beschluß zu fassen, und in Ermanglung anderweitiger Behelfe ex aequo et bono zu entscheiden.

5. Eine Appellation oder Restitution findet nicht statt.

Correspondenz-Blatt des Inlandes.

Darmstadt den 15. Oktober 1830.

(Beschluß.)

Was die Verhaftungen, Untersuchungen betrifft, so ist davon noch wenig bekannt. Ja, man weiß im Publikum kaum, wie die Untersuchungen geführt werden. Hr. Oberappellationsgerichtsrath von Hombergk dahier, ein anerkannt geschickter Jurist, jedoch, wie man versichert, mit etwas strengen Grundsätzen, ging vor etwa 10 Tagen mit einem Aktuare dahier ab. Es verlautet, daß er eine Art Direktion der durch die Landgerichte eingeleiteten Untersuchungen führe. Aber auch das wäre abnorm, noch mehr, wenn er selbst untersuchte, er müßte denn eine Art polizeylicher Voruntersuchung besorgen, was aber wieder mit seiner Bedeutung als Mitglied unsers obersten Gerichtshofes nicht harmonirte. Jene etwaige Abnormität beruht auf dem Satze, daß, nach unserer Verfassungs-Urkunde, Niemand seinem gesetzlichen Richter entzogen werden darf; daß, in den vorliegenden Fällen, die einschlägigen Landgerichte, unter Ueberrechnung des Gießer Hofgerichts, die gesetzlichen Richter wären, und daß also ein kommittirter Oberappellationsgerichtsrath oder sonst eine Person, die nicht in jenen entsprechenden Kreisen amtlicher Thätigkeit sich bewegt, wenn auch sonst noch so qualificirt, doch nicht als rechte, d. h. als gesetzliche gelten könnte; auch fällt hier auf, daß das Martialgesetz, obgleich die Ruhe als vollständig hergestellt gelten kann, immer noch nicht zurückgenommen wurde.

Vor der Absendung des Hrn. von Hombergk nach Oberhessen kam übrigens bis jetzt nicht das Mindeste in unserer großherzoglichen Zeitung vor, und dieses, so wie Anderes, ist hinlänglicher Beytrag zu der Behauptung, daß, mindestens was öffentliche Mittheilung und Rechenschafts-Ablage vor einem vernünftigen und einsichtsfähigen Publikum betrifft, unser konstitutionelles Leben noch an sehr ansehnlichen Mängeln leidet. Das beruht aber mit darauf, daß unsere großherzogliche Zeitung die einzige politische Zeitung ist, welche in den beyden älteren Provinzen unsers Großherzogthums (Starkenburg und Oberhessen) erscheint; daß sie eine Art officiellen Charakter hat; daß sie, ohne es zu müssen, zugleich alle Rücksichten nimmt, welche diese Art officiellen Charakters rechtfertigen; und daß nicht noch eine Zeitung existirt, welche, ohne einen Zwang dieser Art, Manches ergänzt, oder in Bewegung setzt, oder herausfodernd sie zum sprechen veranlaßte. Allerdings gaben ihr die oberhessischen Unruhen Anlaß zu mehreren Artikeln, und man hätte mehr als bloße Verwunderung ausdrücken müssen, wenn sie Dieses nicht gegeben hätten; aber wie unvollständig, ungenügend, fast bloß einige hölzerne Fakten, und diese zersplittert, zusammenhangend. Man spricht von Verhaftungen, sagt aber nicht, wer verhaftet worden; von Insurgenten, ohne irgend eine nähere Bezeichnung, von Dem und Jenem, was in so großer Allgemeinheit nicht viel mehr ist als Nichts, und gewiß nicht mehr als Etwas. Kein Wunder also, wenn ausländische Blätter, was das Wesen der Sache betrifft, beynahe mehr melden, als das inländische Blatt, dessen Redakteur (Kriegsrath Zimmermann in Darmstadt) schon von Amtswegen alle Depeschen durch die Hände laufen, welche über jene Angelegenheit aus Oberhessen kommen, und welcher, bey sonst noch leicht zu öffnenden Quellen, dabey einem achtbaren Talente der Darstellung und zweckmäßigen Behandlung, etwas recht Vorzügliches zu liefern im Stande wäre, wenn nicht jene Rücksichtnehmereŋ in die Mitte trete, und dabey das Zeitungsredaktions-Geschäft desselben sich leider beynahe nicht anders als ein in einer Stunde abgethanes Nebengeschäft vertheilte. Ja, erst in neuerer Zeit kam man auf den Gedanken, auch Mondtags ein Blatt der Zeitung regelmäßig erscheinen zu lassen. Vorher schwieg Mondtags die Politik, damit Redakteur und Drucker sich den Tag vorher ausruhen konnten, und was man bereits Sonntags um 12 Uhr Mittags in den am Morgen erschienenen Frankfurter Blättern las, kam erst Dienstags Morgens den bis dahin in seliger Unwissenheit schlummernden Abonnenten der großherzoglichen Zeitung zu.

Nach dieser kurzen Abschweifung über die Natur unserer großherzoglichen Zeitung, welche, mit einem breiten Privilegium versehen, und namentlich wegen

sämmtlicher Inserate durch die Behörden des Landes gesichert, fast unmöglich eine Concurrenz neben sich aufkommen läßt, nun noch einen Blick auf die oberhessischen Unruhen.

Unsere Provinz Oberhessen, besonders in ihren östlichen Theilen gebirgig, arm und unergiebig, hat einen Schlag tüchtiger, redlicher, genügsamer und an Arbeit gewöhnter Einwohner. Aber, genau genommen, großentheils älteres hessisches Stammland, als die Provinz Starkenburg, welche, selbst in ihren ursprünglichsten Theilen, erst einige Jahrhunderte den hessischen Fürsten zugehört, fühlt sie sich einigermassen gegen die Provinz Starkenburg zurückgesetzt, wohin dann allerdings die Anwesenheit des Fürstenhauses und einer weit größern Zahl von Angestellten Summen bringt und in Cirkulation setzt, welche mit aus der Provinz Oberhessen stammend, fast nie wieder dahin zurückkehren. Dazu kam, daß in früherer Zeit fast nie ein Geistlicher, oder ein weltlicher Beamter, der von Oberhessen nach Starkenburg Beförderung suchte, war er auch sonst bevorzugt, seine Absichten von der Staatsregierung unterstützt sah. Man betrachtete Oberhessen für sich; „Ihr habt euere Universität in Giesen, damit lasset euch begnügen," sprach oder dachte man, und selbst diese Universität hätte gern das Darmstädter Publikum in die Residenz verlegt gesehen. Einigen Professoren wäre das auch wohl recht bequem und angenehm gewesen. Aber es geschah bis jetzt nicht, das großherzogliche Staatsministerium widersprach sogar solchen Gerüchten amtlich, und die Sache ist damit bedeutend wieder in die Ferne geschoben.

Sehen wir hiemit die Provinz Oberhessen isolirt — geographisch ist sie's ohnedieß und die preußisch-hessische Zollvereinigung war nicht geeignet, diese Isolirung im Verhältniß zu den andern Landestheilen zu ändern — und mit dem Gefühle einiger Zurücksetzung diese Isolirung von ihren Bewohnern aufgenommen, so tritt weiter noch dieses hervor, daß, was Beamtenhierarchie betrifft, allerdings diese dort mehr gilt und durchgreift, als in Starkenburg oder gar in Rheinhessen. Man hörte davon Geschichten, und gerade an den Lokalitäten wo neuerdings die übergetragenen Unruhen so leicht sich ansiedelten: Ueberhaupt ist der Oberhesse noch nicht so konstitutionell voran, als der Starkenburger. Man merkt dieß auch auf unserm Landtage. Nicht von linker oder rechter Seite zu sprechen, weil, im Sinne der französischen Kammer so wenig dergleichen da sind, als Meeresufer mit anspritzenden Wogenschaum bey einem mehr gefällig bewegten Gartenteiche, so kann man doch sagen, daß von oberhessischen Deputirten die wenigsten Rügen ausgehen, so des Staatsverhältnisses im Allgemeinen als lokaler Beziehungen. Dadurch bleibt mitunter Manches, was nicht bleiben sollte. Endlich kann als gewiß gelten, daß namentlich die Bewohner der östlichen Theile Oberhessens durch die neuen Mauthverhältnisse viel leiden. Vielleicht ändert sich aber das durch eine Aenderung im Kasselschen Systeme. Ebenso drückt die Stempelabgabe, und die bedeutenden Summen Communalsteuern. Zwar kommt letztere dem Staate als solchem nicht zu Gute, aber doch entstehen sie durch seinen Verband, durch seine Existenz, und der Bauer philosophirt nicht viel, wohin es geht, genug, daß er, bey geringen Mitteln es schaffen muß.

Inländische Nachrichten.

München. Ihre Königlichen Majestäten haben am 16. Oktober Nachmittags 4 Uhr unter einem unbeschreiblichen Jubel des Volkes in Regensburg Ihren Einzug gehalten. Die Allerhöchsten Herrschaften sind in dem Palais des Herrn Generalkommissärs und Regierungspräsidenten von Link abgestiegen.

Die Regensburger-Zeitung meldet vom 15. Okt.: Wie väterlich Se. Maj. der König als wahrer Landesvater die Wünsche und die Wohlfahrt aller Unterthanen mit ungetheilter Liebe und Sorgfalt umfaßt, hievon enthält das Königreich die sprechendsten Denkmäler. Insbesondere hat sich diese Sorgfalt ganz neuerdings auf die Stadt Regensburg gewendet und der Gemeinde dieser Stadt einen bleibenden Beweis des besondern königlichen Wohlwollens gegeben. — Se. Maj. der König haben nämlich durch eine an das k. Staatsministerium des Innern erlassene Allerhöchste Entschließung vom 6. Okt. d. J. zu erklären geruht, daß Allerhöchstdieselben die Summe von 10,000 Gulden aus der Kabinetskasse für eine Anstalt zur Erziehung, zum Unterrichte und zur Beschäftigung armer Kinder männlichen und weiblichen Geschlechts in der Stadt Regensburg bestimmt haben, um die Auszahlung dieser Summe, dann die Errichtung einer besondern Stiftungs-Urkunde ohne Verzug verfügen werden, sobald ein entsprechender Verein aus den in Regensburg angesessenen Staatsbürgern zur fernern Unterstützung und Erhaltung der von Sr. Maj. dem König beabsichtigten Anstalt gebildet und ihre Verfassung festgestellt seyn wird. Der Beytritt zu diesem Vereine soll allen in Regensburg angesessenen Staatsbürger gestattet werden, welche zu den Bedürfnissen der Erziehungs-Unterrichts- und Beschäftigungs-Anstalt für arme Kinder zwey Gulden jährlich in so lange beytragen, als sie in dem Vereine zu bleiben gedenken.

Auswärtige Nachrichten.

Mainz den 14. Okt. Bey der Rheinschiffahrtskommission dahier herrscht gegenwärtig die größte Thätigkeit. In den letzten Sitzungen hat man sich endlich über das Projekt eines definitiven Reglements, mit Ausnahme von §. 16., die keine wesentlichen Punkte betreffen, vereinigt. Sollten bis zum 1. Dez. die obwaltenden Differenzen nicht beseitigt seyn, so würde man nichts desto weniger das gedachte Reglement den 15. Dez. den Höfen zur Genehmigung vorlegen. Erfolgt diese, wie nicht zu bezweifeln ist, so tritt nach Verlauf von drey Monaten, also am 15. März 1831, das neue Reglement, welches die Aufhebung der gezwungenen Umschlagsrechte, die freye Beschiffung der Wael und die wesentlichsten an die Freyheit der Schiffahrt sich knüpfenden Bedingungen ausspricht, in Wirksamkeit. Die noch streitigen Punkte würde die Centralkommission bey ihrer nächsten Zusammenkunft im Herbste 1831 auszugleichen suchen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 287. 22. Oktober 1830.

Inhalt.

Die Jesuiten in Bayern.

Die Jesuiten sind in Bayern eingerückt! Nicht heimlich und verkappt haben diese alten Ueberall und Nirgends unseren heimatlichen Boden betreten, wie schon hier und dort geargwohnt worden ist, — nein, mit offenen Fahnen, in Reih' und Glied gestellt nach Assistenzen, Kollegien, Missionshäusern und Seminarien sind sie eingezogen, in mehr als dreyßig Städten und Ortschaften Bayerns haben sie ihr Heerlager aufgeschlagen! Wie? und man läutet nicht Sturm, man zieht nicht aus mit Spießen und Stangen, um dieser fürchterlichen schwarzen Rotte auf den Leib zu gehen?

Doch man erschrecke nicht zu sehr, die Sache steht noch nicht so gefährlich. Der ganze jesuitische Heuschreckenschwarm ist vorläufig nur erst in den Kopf des „kanonischen Wächters“ *) eingefallen, und was Wunder, wenn er in diesen vier engen Kammern nicht Platz genug hat, und darin auf die ungestümmeste Art tobt und summt.

Dem ehrlichen kanonischen Wächter ist es dießmal in der That äußerst schlimm gegangen. Er hat sich den bösen Feind so lange an die Wand gemalt und vorgefabelt, bis er ihm endlich erschienen ist — freylich nur unter der Gestalt einer äußerst ergötzlichen Mystifikation.

Der lose Schalk, der Figaro zu Paris, hat ihm den bösen Streich gespielt. Er hat in Nro. 226. von allen in den verschiedenen Theilen der Erde befindlichen Jesuiten-Niederlassungen eine Liste bekannt gemacht, die er in den letzten Tagen des verhängnißvollen Julius zu Montrouge, „dem Haupt-Jesuitenneste“, gefunden haben wollte. Unglücklicher Weise aber kommt dieß wichtige Dokument nun mehr als ein halbes Jahrhundert zu spät an's Tageslicht, und es würde Mühe genug kosten, die armen Schüler des h. Ignatius in den angezeigten Schlupfwinkeln aufzusuchen und hervorzuziehen. Und wäre man auch wirklich so glücklich, in die dunkeln Kammern einzudringen, wo sich die alten Füchse eingegraben haben, man würde wenig mehr in ihren ränkevollen Köpfen, von ihren hochmüthigen und kühnen Herzen finden, als ein bischen Staub, von ihren königsmörderischen Händen Nichts als ein Paar mürbe Knochen.

Jedermann begreift auf den ersten Blick in dieses Verzeichniß, daß alle darin angeführten Provinzen, Residenzen, Collegien, Missionshäuser u. s. w. allerdings bestanden haben, aber zum Letztenmale nur an jenem Tage, wo der gefährliche Orden aufgelöst wurde; Jedermann begreift, daß dieß Verzeichniß von den jesuitischen Wohnsitzen vor dem Jahre 1773 redet — nur der Figaro und der kanonische Wächter begreifen es nicht. Zwar haben selbst die andern liberalen Journale von Paris sich über die Leichtgläubigkeit des sonst eben nicht sehr gläubigen Figaro lustig gemacht; dessen ungeachtet hat der kanonische Wächter, treuherzig genug es für seine wichtigste Pflicht gehalten, dieses von den albernsten Namensentstellungen wimmelnde, und schon darum äußerst verdächtige Dokument der Welt eiligst bekannt zu machen, mit dem frommen Wunsche: „nicht allein, daß es nach Möglichkeit verbreitet werde, sondern auch, daß dann alle Staatsregierungen — protestantische um des Prinzips des Protestantismus willen, katholische, wenn sie nicht etwa als römisch-katholische, selbst jesuitisch sind, alle und jede aber, weil es Pflicht aller Fürsten ist, staatsgefährliche Gesellschaften nicht zu dulden — auf den Grund dieses Verzeichnisses (!!) vorläufige Untersuchungen in dieser Hinsicht anordnen, und dann geeignete Maßregeln gegen fernere Umtriebe dieser Wölfe in Schaafskleidern ergreifen möchten!“ — In der That, man kann den

*) Der kanonische Wächter, eine antijesuitische Zeitschrift für Staat und Kirche und für alle christliche Confessionen, herausgegeben von Alexander Müller.

Windmühlenkampf der jesuititischen Donquixoterie nicht höher in's Lächerliche treiben.

Indeß, man könnte einen so groben Irrthum unseres jesuitischen Hackelbergs noch mit der blinden Hitze der Jagd und Verfolgung entschuldigen, man könnte ihn auch etwa verzeiblich finden in dem guten Willen, der guten Sache zu dienen, man könnte höchstens lächeln, wenn man als Jesuiten-Convente in Bayern aufgeführt liest: München und Ebersberg, Regensburg und Landsberg, Amberg, Ingolstadt, Würzburg, Bamberg, Augsburg, Landshut und wie alle die Orte heißen mögen, die wohl noch Jesuitenkirchen und Jesuitenkollegien besitzen, aber keine Jesuiten, als die begrabenen. Allein von tiefem Unwillen muß jeder Bayer sich ergriffen fühlen, wenn er in jenem kanonischen Wächter Artikel liest, mit der Ueberschrift: „Portugal und Bayern“ — „Bayern und die Türkey“ — „Bayern soll durchaus jesuitisirt werden“ u. s. w., wenn er in diesen Artikeln die frechsten Ausfälle auf die geistigen Fortschritte Bayerns liest, und gewöhnlich jene Länder, auf welchen die ganze Civilisation nur mit betrübten Blicken verweilt, noch über Bayern gestellt sieht. „Bayern, heißt es da, hat in manchen Stücken ungewöhnliche (!) Weisheit gezeigt, aber im Capitel der Duldung scheint es mit den tridentinischen Anathema nicht fertig werden zu können. Hierin ist man im Reiche des Sultans, der wirklich heller sieht, als mancher allgemein anerkannter Prediger in der neuen Unterwürfigkeitslehre, viel weiter vorwärts geschritten.“ — Fürchtet man nicht, schon die Inquisition an der Thüre pochen zu hören, wenn man ferner liest: „Man kann sich eines tiefen Seufzers nicht erwehren, sieht man hier ein Mönchskloster nach dem andern sich neu erheben, und hört, wie das orthodoxe Geheul dieser fanatischen Lobredner des blinden Glaubens den Sieg über Bayerns kaum (!) erwachte Glaubens- und Gewissensfreyheit davon trägt, und alle Keime des Guten und Schönen erstickt, die zum Stolze Bayerns hätten heranreifen können.“ u. s. w.

Wer nur einen Blick in das innere Staatsleben Bayerns geworfen hat, wer die Fortschritte ohne Vorurtheil beobachtet, die die Civilisation in unserem Vaterlande an der Hand einer freysinnigen Regierung gemacht hat, wer die große Schutzwehr der öffentlichen Freyheiten — der kirchlichen wie der bürgerlichen — zu würdigen versteht, die der erleuchtete Monarch selbst durch die liberalsten Institutionen begründet hat, muß die fortgesetzte Lüge und Verläumdung auf fast jedem Blatte dieses kanonischen Wächters mit gerechter Verachtung zurückweisen und fragen: sind das die Männer, die sich den Ruhm der Vorkämpfer für das Licht und die Wahrheit anmassen gegen die Finsterniß und den Obskurantismus? Sind Schmähungen, Verdächtigung und geflissentliches Verkennen des Guten, das allenthalben kräftig gefördert wird und hervortritt, die Waffen, um für die gute Sache zu fechten?

Gesetzt aber auch, eine Congregation hätte in unserm Vaterlande festen Fuß gefaßt, eine Congregation, wie wir sie in Frankreich zur politischen Parthey angewachsen und fallen gesehen haben — würden nicht ihre Anhänger in Bayern, das gegen alle ihre Umtriebe in der so oft durch Wort und That ausgesprochenen Gesinnung des Monarchen wie in dem loyalen und seiner freysinnigen Institutionen so würdigen Volke, die sichersten Garantien besitzt — würden hier ihre Anhänger nicht als verschrobene Köpfe bemitleidet oder von dem dichtgeschlossenen Phalanx der vollkommensten Einigkeit zwischen Fürst und Nation rettungslos zu Boden geworfen werden? — Man höre endlich auf, sich mit diesen abgenützten Schreckbildern einer Congregation in Bayern zu ängstigen, wie man sich aus einer übelangewendeten Nachahmungssucht in dem leeren Wortschalle einer eingebildeten Oppositionsparthey gefallen möchte. Bayern hat und kennt keine Parthey. Partheyen können nur dort hervorgehen, wo Gesetze und Institutionen in der Gesellschaft Lücken gelassen haben, in die natürlich Leidenschaften und Eigennutz alsbald sich eindrängen, wie in der Natur das Unkraut schnell jedes Raumes sich bemeistert, den eine sorglose Hand leer und unangebaut gelassen hat Nur in einem Schiffe, in dem nicht jede Kraft genau an die Stelle ihrer Thätigkeit verwiesen wird, kann es sich ereignen, daß bey einem plötzlichen Schwanken die Mannschaft sich nach einer Stelle drängt, und hiedurch das Fahrzeug zum Umschlagen und sich selbst in Gefahr bringt. Bayerns Staat bietet ein nach allen Seiten abgerundetes und geschlossenes Ganzes dar. Fürst und Volk stehen sich nicht gegenüber, sondern nebeneinander. Die öffentlichen Gewalten stehen in dem vollkommensten Gleichgewichte ununterbrochen aneinander gereiht, und bilden so den schönen Ring der Eintracht, dessen herrlichstes Juwel, Liebe des Volkes, wohl noch nie so glänzend gestrahlt hat, als eben jetzt in dieser trüben, vielbewegten Zeit. Man mag von der Spitze der höchsten Gewalt heruntersteigen, bis zu den untersten Grundlagen des Staatsgebäudes oder von diesen aufwärts bis zum Gipfel dieser Pyramide, nirgends wird sich eine Trennung oder Lücke entdecken lassen, in die eine Parthey, welcher Art sie auch sey, sich eindrängen könnte, ohne zwischen den dichtgeschlossenen Fugen zermalmt zu werden. Wir sehen dort den König mit den Ministerien, hier das Volk mit seinen Ständen, neben den Kreisregierungen die Landräthe, gleichsam die Landstände jedes einzelnen Kreises, neben den untern Staatsbeamten die Munizipal- und Communalbehörden, endlich neben den königlichen Truppen eine wohlbewaffnete und geübte Landwehr — Alle nur von einem Geiste beseelt, von dem Geiste einer allseitigen Entwicklung der Nationalkraft unter dem Sonnenstrahl der gesetzlichen Freyheit und Ordnung.

Vollkommen getröstet kann so Bayern einer Seegen verheißenden Zukunft entgegensehen, unbekümmert um das Geschrey von Faktionen, Congregationen, Opposi-

tionen und alle andere gefährlich klingende Worte, unter deren großem Schall man kleine Anstrengungen geltend machen möchte. Nur mit Verachtung aber muß es herabblicken auf alle jene Schreyer, die, wie der kanonische Wächter, ohne alle Bekanntschaft mit dem bayerischen Volks- und Staatsleben so ungereimte und widersinnige Behauptungen zu Markte bringen. Insbesondere aber möchte man dem kanonischen Zeloten rathen, seine unnütze Lärmtrommel bey Seite zu legen, und sich in einen Missionsprediger zu verwandeln, zur Bekehrung der Heiden in Thüringen (s. Inland Nr. 282 u. 83.) und überhaupt ein wenig vor seiner eigenen Thüre zu kehren.

Correspondenz-Blatt des Inlandes.

Regensburg den 20. Oktober.

Endlich erschien der längstersehnte Tag, welcher unsern geliebten König in Mitte seiner treuen Regensburger führen sollte. Festlich geschmückt prangten alle Häuser, um den edlen Monarchen zu empfangen, in dem alten ehrwürdigen Königssitze der Thassilone. Eine Abtheilung bürgerlicher Kavallerie war den allerhöchsten Herrschaften bis zu dem Dorfe Burgweinting entgegengeritten, um JJ. Königlichen Majestäten herein zu begleiten. An dem Burgfrieden der Stadt befand sich eine einfache grün geschmückte Ehrenpforte mit geschichtlichen Basreliefs und den Bildnissen der ältesten bayerischen Könige und Herzoge, die einst in Regensburg ihren Wohnsitz hatten. Als JJ. Königlichen Majestäten diese Ehrenpforte erreicht hatten, verkündete das Geläute aller Glocken und der Donner von 101 Kanonenschüssen die Annäherung Ihrer Königlichen Majestäten. Eine Deputation des Magistrats und der Gemeinde-Bevollmächtigten, und der k. Stadtkommandant empfiengen das erhabene Herrscherpaar am Eingange dieser Pforte. Ihre K. Majestäten näherten sich hierauf, indem eine Abtheilung Landwehr Kavallerie den Zug eröffnete, den Thoren der Stadt. Ein enthusiastisches Vivatrufen und ein unbeschreiblicher Jubel schallte von einer ungeheuern Volksmenge dem geliebten Herrscher entgegen. Rührend und erhebend war der Anblick jener Begeisterung, mit welcher man den Wagen des erhabenen Fürsten umringte, und den lautesten Jubel bey seiner Erscheinung hervorbrechen ließ. Auf jedem vor Freude verklärten Gesichte las man den frohlockenden Gedanken: Unser König braucht keine Schweitzer, keine andere Wache, als die Ehrenwache seiner treuen Bürger, die herzliche Liebe seines guten ehrlichen Volkes! Als sich dieser wahre Triumphzug dem Maximiliansthore nahete, wurden Ihre Königlichen Majestäten unter einem an diesem Thore errichteten Triumphbogen, welcher in seinen Sinnbildern Regenburgs Jubel verkündete, von dem Magistrate und den Gemeinde-Bevollmächtigten empfangen, welche ihre allerehrerbietigste Huldigung darbrachten. Eine altdeutsch gekleidete Jungfrau von zwölf andern Jungfrauen umgeben, überreichte Seiner Majestät dem Könige auf einem sammtenen Kissen die Schlüssel seiner treuen Ratisbona. Zwey der Begleiterinnen übergaben dem erhabenen Herrscherpaare ein Gedicht, in welchem die Stadt gegen ihren Königlichen Vater die Gefühle innigster Treue und Anhänglichkeit aussprach. In der Maximilians-Straße war das Landwehrregiment in Spalier aufgestellt und auf dem durch die Nähe der ehemaligen Residenz bayerischer Herzoge geschichtlich merkwürdigen Kornmarkte, bezeigte die deutsche Schul-Jugend mit ihren Lehrern in heitern Gesängen ihre kindliche Liebe.

Bey dem alten ehrwürdigen Dom, für dessen Verherrlichung der Kunstsinn unseres geliebten Königs schon so sehr viel gethan hat, wurde der feyerliche Zug von dem hochwürdigsten Herrn Bischof in Pontificalibus, dem hohen Domkapitel und katholischen Clerus feyerlich begrüßt. Bey der Hauptwache war eine Kompagnie des 4ten k. Linien-Infanterieregiments mit Fahne aufgestellt. An der protestantischen neuen Pfarrkirche wurden JJ. Majestäten von der protestantischen Geistlichkeit bewillkommt, und am Rathhause der Stadt brachten der Magistrat und die Gemeinde-Bevollmächtigten ihre allerunterthänigste Huldigung dar. So erreichten unter einem stürmischen Jubel der wogenden Menge die allerhöchsten Herrschaften das Wohngebäude des königlichen Herrn General-Kommissärs und Regierungs-Präsidenten, das Absteigquatier JJ. KK. Majestäten, an der neuen Ludwigstraße vorbey, welche zur Verewigung des Andenkens an die höchsterfreuliche Gegenwart J. K. Majestäten auf öffentliche Kosten durch Demolirung eines Schwibbogens erweitert worden ist, und mit allerhöchster Genehmigung den Namen Ludwigstraße führen wird. Als die Königlichen Herrschaften ihre Appartements erreicht hatten, baten sämmtliche Civil- und Militärbehörden, der Adel und die Geistlichkeit, der Magistrat und die Gemeinde-Bevollmächtigten um die Befehle Sr. Majestät Königs, wann Allerhöchstdieselben ihre Vorstellung anzunehmen geruhen werden. Se. Majestät geruhten hierauf die Aufwartung sogleich gnädigst zu gestatten.

Nach erfolgter allerhöchster Genehmigung hatten die Studierenden des hiesigen Lyceums und Gymnasiums einen von Musikchören begleiteten Fackelzug veranstaltet, und zur höchsten Begeisterung schwoll der brausende Strom eines ungeheuern Lebehochrufens, als Ihre Königlichen Majestäten sich in freundlicher Huld am Fenster zeigten und herabgrüßten.

Nach eingenommenem Mittagsmahle, welchem die Frau Fürstin von Thurn und Taxis Königliche Hoheit, die Frau Herzogin von Würtemberg Königliche Hoheit, und Ihre Durchlauchten der Herr Fürst und die Frau Fürstin von Thurn und Taxis beywohnten, begaben sich Ihre Majestäten zu dem Bürgerfestball im

neuen Gesellschaftshause. Ein feyerlicher Musikchor begrüßte in dem festlich dekorirten Saale die Ankunft Ihrer Majestäten und am Schluße desselben erscholl ein allgemeines Lebehoch.

Mit der liebreichsten Herablassung wandelte der geliebte Fürst unter seinen treuen Bürgern umher, und jeder, welcher das Glück hatte, sich den allerhöchsten Herrschaften zu nähern, vernahm unzählige Beweise der Zufriedenheit mit allem, was die hiesige Bürgerschaft im herzlichen Ausbruche ihrer reinen Freude veranstaltet hatte. Nachdem Seine Königliche Majestät mit der Frau des ersten Bürgermeisters von Eggelkraut, Ihre Majestät die Königin aber mit dem Herrn Bürgermeister den Ball mit einer Polonaise eröffnet und die Vorstellung sowohl der Damen des Adels als auch der Frauen und Töchter hiesiger Bürgerschaft anzunehmen geruht hatten, verließen Ihre Majestäten gegen 11 Uhr den Festball, von dem Enthusiasmus und Jubel der Ballversammlung begleitet, welche sich der hocherregten Freude über diesen schönen Abend mit unbeschreiblicher Fröhlichkeit hingab.

So schloß der erste Tag unsers schönen erhabenen Volksfestes, ein Tag, welcher bestimmt scheint in unsern geschichtlichen Annalen zu leben, da an demselben vor 345 Jahren die damalige freye Stadt Regensburg mit Herzog Albrecht dem Weisen einen Unterwerfungs-Vertrag geschlossen hat, den der Einfluß fremder Politik zum Unheil der Stadt wieder zu vernichten wußte.

(Fortsetzung folgt).

Inländische Nachrichten.

München den 21. Oktober. Gestern Nachts um 8 Uhr sind II. MM. der König und die Königin von Ihrer Rückreise von Regensburg über Straubing hier glücklich angekommen. Allerhöchstdieselben wurden in der k. Residenz von dem kleinen Cortege empfangen.

Während des letzten Aufenthaltes auf der Durchreise Ihrer Königlichen Majestäten zu Freysing nach Regensburg, geruhten auch Se. Maj. der König nach Birkeneck zu fahren, um die dort von dem General von Hallberg unternommene und von Sr. Maj. unterstützte Moosgründekultur zu besehen. Auch verfügten Allerhöchstdieselben sich in die für die Kolonie neugebauten Häuser, ließ sich die von den kultivirten Gründen geärndteten Früchte, z. B. Getraide, Erdäpfel, Rüben u. dgl. vorzeigen. Endlich geruhten Se. Majestät über die Fortschritte dieser Unternehmung vergnügt, Sich zu äußern, Höchstderselbe wolle sorgen, daß alsbald eine katholische Kirche, zu deren Gründung gleich Anfangs Ihre Majestät die Frau Königin eine bedeutende Summe angewiesen hatte, nebst Pfarrhof und Schulhaus erbaut werden, um den religiösen und sittlichen Zustand der neuen Gemeinde vor allem zu sichern.

Noch kurz vor Ankunft der allerhöchsten Herrschaften wurde unsere Stadt nach halb 7 Uhr durch Feuerlärm in Schrecken gesetzt. Ein Kamin im Wohnhause des hiesigen Bierbrauers Duschl (Thorbräu) im Thal, hatte sich entzündet, wurde aber sogleich wieder gelöscht.

Se. Exc. der Herr General der Infanterie und Chef des General-Quartiermeisterstabes von Raglowich ist von seiner Unpäßlichkeit wieder vollkommen hergestellt, und wird Morgen oder Uebermorgen in Begleitung des Hrn. Obersten des Geniekorps von Becker, seine Rese nach der Festung Landau antreten.

Auswärtige Nachrichten.

Oesterreich. Der Nürnberger Korrespondent berichtet aus Wien vom 12. Oktober: »Die Krisis in unserm Effektenhandel hat heute in Folge einer Konferenz mehrerer unserer ersten Bankiers mit Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Metternich und des im österreichischen Beobachters erschienenen friedlichen Artikels, eine sichtliche Besserung erfahren. Bankaktien gingen von 992 wieder auf 1025, und später, als man bessere Kurse von Auswärts erhielt, sogar auf 1060; 5 prozent. Metalliques auf 89. In der erwähnten Konferenz soll der Herr Fürst Metternich hinsichtlich unserer auswärtigen politischen Verhältnissen die beruhigendsten Zusicherungen ertheilt haben. — Seit der Krönung hat sich der Reichstag zu Preßburg mit einer Reglementar-Frage beschäftiget, ob nämlich die schriftlichen Mittheilungen zwischen der Ständetafel und der Magnatentafel (Nuntien) noch ferner in lateinischer oder von nun an in ungarischer Sprache zu geschehen haben. Die beyden Tafeln haben sich endlich dahin vereiniget, daß in Zukunft die Mittheilungen zwischen beyden Tafeln in ungarischer Sprache statt haben, die Entwürfe aber zu den Sr. Maj. vorzulegenden Vorträgen der Nuntien in lateinischer Sprache beygebogen werden sollen. — Der rex junior Ferdinand hat das Ehrengeschenk von 50,000 Dukaten angenommen, jedoch durch ein Rescript an die Reichsversammlung erklärt, daß er den einen Theil dieser Summe den Bewohnern jener Gegenden Ungarns zu wenden wolle, die in Folge der dießjährigen schlechten Erndte dem Mangel an den ersten Lebensbedürfnissen ausgesetzt seyn dürften, den andern Theil aber der ungarischen Akademie der Wissenschaften.

Anzeiger.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Beylage zu dem Versuch einer nach möglichst einfachen Grundsätzen entworfenen Taxordnung für Anwälte, in Nr. 286 des Inlandes.

Normativ für Deserviten-Ansätze. *)

Verrichtung.		Tax-Satz.	Tax-Klasse. Erste. min. fl.	kr.	Erste. max. fl.	kr.	Zweyte. min. fl.	kr.	Zweyte. max. fl.	kr.	Dritte. min. fl.	kr.	Dritte. max. fl.	kr.	Bemerkungen.
Honorar.															
Informations-Einziehung.	Unterred.	halbe Taxe	—	30	1	—	1	—	2	—	2	—	4	—	Außer dem Hause kömmt der Gang noch besonders in Ansatz.
		halbe Taxe	1	—	2	—	2	—	4	—	4	—	8	—	
	Akteninspekt.	halbe Taxe	—	15	—	30	—	30	1	—	1	—	2	—	
		ganze Taxe	—	30	1	—	1	—	2	—	2	—	4	—	
	Aktenextract.	halbe Taxe	—	15	—	30	—	30	1	—	1	—	2	—	Hiebey kömmt das Honorar für Akteninspicirung noch besonders in Ansatz.
		ganze Taxe	—	30	1	—	1	—	2	—	2	—	4	—	
Schriften-Verfassung.		halbe Taxe	—	15	—	30	—	30	1	—	1	—	2	—	
		ganze Taxe	—	30	1	—	1	—	2	—	2	—	4	—	
Persönliche Mühwaltung.		halbe Taxe	—	30	1	—	1	—	2	—	2	—	4	—	
		ganze Taxe	1	—	2	—	2	—	4	—	4	—	8	—	
		außerord. Taxe	2	—	4	—	4	—	8	—	8	—	16	—	Außer dem Wohnsitze jedoch werden für die Gefährtgelder, für Zehrung, Nachtquatir 2c. die betr. Auslagen noch besonders in Ansatz gebracht.
Auslagen.															
Abschriften,		halbe Taxe	—	3	—	4	—	5	—	6	—	7	—	8	
		ganze Taxe	—	6	—	8	—	10	—	12	—	14	—	16	
Bureauerigenz			—	3	—	4	—	5	—	6	—	7	—	8	
Stempel und Taxen															Für größere Beträge, Wirths-Conto 2c. sind Quittungen beyzubringen.
Postporto 2c.															
Remunerationen 2c.															

*) Hiebey versteht es sich von selbst, daß die angenommenen Zahlenverhältnisse hier nur beyspielsweise gebraucht wurden und könnte allenfalls in der Art noch eine Klassifikation vorgenommen werden, daß man zwischen großen Städten und Orten auf dem Lande einen Unterschied zieht.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 288. 23. Oktober 1830.

Inhalt.

Die Grundsteinlegung der Walhalla.

Die äußere Handlung bey dieser Feyerlichkeit richtete sich ganz nach dem Programme, was aber das Programm nicht enthielt, noch enthalten konnte, war die Menge und der Jubel des Volkes, welches beynahe den ganzen Walhallaberg bedeckte und in dessen Mitte der König unter dem heitersten, auch nicht durch das kleinste Wölkchen getrübten, Himmelsgewölbe den Grundstein zu einem Denkmale des deutschen — und auch seines Ruhmes legte.

Se. Exzellenz der Herr Staatsminister des Innern E. v. Schenk trug die nachstehende Rede aus freyem Gedächtniß vor, während welcher der Redner durch den Gegenstand selbst, durch die ganze Umgebung und die Gegenwart des Königs von einem so begeisternden Feuer ergriffen wurde, daß seine Rede einen unbeschreiblichen Eindruck hervorbrachte; er schloß sie mit dem Ausrufe: Hoch lebe der König! in welchen alles mit freudiger Rührung einstimmte.

Als der König die im Programm verzeichneten Gegenstände *) in den Grundstein gelegt und den silbernen Hammer zur Führung der gewöhnlichen drey Schläge auf den Deckel desselben, ergriffen hatte, sprach er mit lauter Stimme und erhebendem Ausdruck die schönen Worte:

„Möchten in dieser sturmbewegten Zeit, fest, wie dieses Baues Steine vereinigt seyn werden, alle Deutsche zusammenhalten."

Die Personen, welche auf Einladung des Königs nach Ihm den Grundstein mit dem Hammer berührten, waren:

Ihre Majestät die Königin, Ihre Königl. Hoheit die verwittwete Frau Fürstin von Taxis, Ihre Hoheit die Frau Herzogin Sophie von Würtemberg, geb. Fürstin Taxis, Se. Durchlaucht der Herr Fürst v. Thurn und Taxis.

Nach beendigter Grundsteinlegung fuhren diese hohen Herrschaften nach Stauf, wo Ihnen der Herr Fürst v. Thurn und Taxis ein Frühstück bereitet hatte und bestiegen dann den Schloßberg, um die Ruinen der alten Veste Stauf zu besichtigen.

*) Nach Beendigung der Rede wurden Se. Maj. der König von dem Hofmarschall und dem Flügeladjutanten an die für den Grundstein bestimmte, mit einem Baldachin überwölbte Stelle geführt, wo sich die in den Grundstein zu legenden Gegenstände auf einem Tische befanden. Diese wurden in die Tiefe des Grundsteines in folgender Ordnung gelegt: 1) Plan, Aufriß und Durchschnitt des Gebäudes, auf Steinplatten gravirt; 2) eine in Stein gegrabene historische Nachricht über diese Grundsteinlegung; 3) das Modell der Walhalla aus gebranntem Thon; 4) das Bildniß Sr. Majestät des Königs auf Porzellain gemalt; 5) drey Geschichtsthaler; 6) die bayerischen Münzen des laufenden Jahres; 7) ein Feldzeichen der Kriegsjahre 1813 u. 1814.

Rede Sr. Exzellenz des Herren Staatsministers von Schenk.

Das Wort Seiner Majestät unsers allergnädigsten Königs hat uns heute an erhabener Stätte zu einer erhabenen Feyer versammelt.

Die Stätte, auf der wir stehen, ist ein Berg, umkränzt von Eichen, dem Sinnbild teutschen Sinnes; zu unsern Füssen rauscht der mächtige Donaustrom und bringt uns die Grüsse eines verbrüderten Nachbarlandes, in dem er entsprungen; nordwärts wölben sich beschattete Hügel, die bis an den gewaltigen Böhmerwald reichen, südwärts glaubt unser Blick, über die mit Getraide gesegnete Ebene Bayerns weggleitend, die schneeigen Gipfel seines fernen Hochgebirges zu entdecken; neben uns ragen die Trümmer der Veste Stauf, wo

ehdem ein starkes Rittergeschlecht gehauset, und aus dem nahen Regensburg, dem ersten Sitze der Bayerfürsten, wo Otto von Wittelsbach belehnt worden, erhebt sich wie ein Fels der herrliche Dom. So umgeben uns rings Bilder teutschen Fürstenthums, teutscher Kraft, Gottesfurcht und Kunst.

Doch, wenn auch jene Gebirgswände gegen Nord und Süd niedersinken, unser Horizont sich noch zehnfach erweitern und das ganze teutsche Vaterland offen vor uns liegen könnte, wir würden in keinem seiner Gauen ein Gebäude erblicken, dem ähnlich, dessen Grundsteinlegung wir an dieser Stätte feyern.

Wohl wurden, seit Bildung und Gesittung in Teutschland einheimisch geworden, viel herrliche Gebäude darin gegründet; Jahrhunderte lang übte sich die beharrlichste Kunst oft am Bau eines Domes; die teutschen Lande sind erfüllt mit Kirchen und Palästen, Burgen und Schlössern, und die jüngste Zeit hat jeder Art von Kunst Tempel und Hallen geschaffen, würdig des alten, schönen Vaterlandes der Kunst. Auch haben einzelne große Männer Standbilder und Denksteine erhalten, mehr jedoch im Sinne der einzelnen Völkerstämme, als im Geiste des teutschen Gesammtvolkes. Nie aber noch ist allen grossen Männern, die Teutschland seit den zwey Jahrtausenden seiner Geschichte erzeugt hat, ein Denkmal gesetzt worden.

Der Gedanke, ein solches Denkmal zu gründen, war dem Könige Ludwig von Bayern vorbehalten, und wer war würdiger, der erste diesen Gedanken zu fassen? — Er, der von früher Jugend an für des gemeinsamen Vaterlandes Wohl und Ehre glühte, den als Herrscher, Krieger und Dichter Lorbeeren und Eichenkränze schmücken, Er ist es werth, die Bilder, gleichsam die Geister der größten teutschen Fürsten, Feldherrn, Weisen, Künstler und Gelehrten in einer prächtigen Walhalla, wie in einem Wohnsitze der Seligen, zu vereinen.

Es war in den Tagen der tiefsten Erniedrigung Teutschlands, zu Anfang des Jahres 1807 — wo das teutsche Reich nach gerade tausendjähriger Dauer, mehr noch durch innere unheilbare Mängel, als durch äussere Gewalt zusammen gebrochen, und dessen einzelne Trümmer allmählig unterjocht wurden; — in dieser düstern Zeit war es, als der Kronprinz von Bayern, damals ein zwanzigjähriger Jüngling, den Entschluß faßte, dem deutschen Ruhme ein Denkmal zu stiften, mit ahnungsvoller, vom Erfolge nicht getäuschter Seele vorherschauend, daß derselbe nur augenblicklich verdunkelt, nicht erloschen sey, und daß aus den Trümmern des veralteten Reichsverbandes dereinst, nach heldenmüthiger Befreyung, ein kräftig verjüngter Staaten-Bund erstehen würde.

Mit jugendlichem Feuer ergriff der Prinz die begeisternde Idee, mit männlicher Beharrlichkeit pflegte er sie und verfolgte er ihre Ausführung. Umsichtig und streng wurde die Wahl der für Walhalla bestimmten Namen mit selbst großen Männern berathen, sinnvoll der Ort ausgesucht, und schon waren viele Brustbilder, — alle aus weißem Marmor und alle das Werk von Künstlern teutscher Zunge, — vollendet, als der Kronprinz im Jahre 1821 die Ausführung des Gebäudes, welches alle diese Bilder aufnehmen sollte, nach einem von ihm genehmigten Plane dem trefflichen Baukünstler Leo von Klenze übertrug. Noch in dem nämlichen Jahre wurde die Ausführung der einzelnen Theile in den Marmorbrüchen des Untersberges, eines Eigenthumes Seiner Majestät des Königs, begonnen, und diese Vorarbeiten sind nunmehr so weit gediehen, daß heute, — am siebzehnten Jahrestage der Leipziger Schlacht, am Tage eines glorreichen, ächt deutschen Sieges, — der Grundstein Walhalla's gelegt, und dieselbe in sechs Jahren vollendet seyn kann.

Ueberspringen wir mit geistigem Auge die Jahre bis zu Walhalla's Vollendung und denken wir uns das Gebäude prangend auf dieser Höhe in seiner ganzen Majestät, welch' ein Anblick wird den Wanderer, der sich dem Ufer der Donau naht, — den Schiffer, der sie durchsegelt, hier überraschen! Er gewahrt auf dem Gipfel dieses Berges einen großartigen Tempel, von weißem Marmor, würdige Halle der Verklärten, ruhend auf mächtigen dorischen Säulen, umgeben am Abhange des Berges von cyclopischen Mauern und bis tief hinab von prächtigen, nach beyden Seiten auslaufenden steinernen Treppen, in deren Mitte sich die für die Brustbilder der noch Lebenden bestimmte Halle der Erwartung befindet.

Der Wanderer geht jene Stufen hinauf, von den Gibelfeldern des Tempels leuchten ihm Bildwerke in runder Arbeit entgegen, dem Andenken der Besiegung der Römer durch die Cherusker und des jüngsten Befreyungs-Krieges gewidmet. Er tritt in den Tempel und sein erster Blick fällt auf ein die Wände desselben umlaufendes Fries, darstellend der deutschen Urbewohner Einwanderung, Religion, Sitten und Gebräuche, Krieg und Verkehr bis auf Wittekinds und seiner Sachsen Taufe, die Deutschlands christliche Umgestaltung geschlossen. Und unter diesem Fries umringen den Wanderer die Bilder und Namen großer Männer, die unser herrliches Vaterland, das Herz von Europa, in allen öffentlichen Verhältnissen, in allen Zweigen des Wissens und Könnens hervorgebracht hat.

Die Reihe dieser Großen beginnt mit jenen alten Helden, an deren Urkraft zuerst die römische Weltmacht sich gebrochen; ihnen folgt der Stamm Pipins von Heristal, einziges Beyspiel einer vier Generationen hindurch fortdauernden Geistesgröße; dann, nachdem diese Größe in Karls Nachkommen allmählich erloschen, die Reihe der edelsten und kräftigsten Kaiser aus sächsischem und fränkischem Geschlechte, die Hohenstaufen mit ihrem weit über ihr Reich und weit über ihre Zeit hinaus ragenden Streben; endlich die Habsburger, vor allen der friedenbringende Rudolph, der erste Maximilian, mit Recht der letzte Ritter genannt, und die größte der

Frauen, welche je geherrscht, Maria Theresia. An diese Reihenfolge der Kaiser schliessen sich die großen und guten Fürsten, die nicht dem gesammten Reiche, sondern nur ihrem eigenen Lande, oder in Deutschland geboren, fremden Völkern vorgestanden in verhängnißvoller Zeit mit bleibendem Ruhm, wie Bayerns Otto und Maximilian, Hessens Amalia, Zweybrückens Karl auf dem schwedischen, Wilhelm von Oranien auf dem englischen Throne, Preußens einziger Friedrich, Anhalts Katharina als Selbstherrscherin der Reussen.

Alle diese Fürstenhäupter sind umgeben von den größten Männern, die mit ihnen für Glauben und Wahrheit, für Ruhm und Freyheit, für Wissenschaft und Kunst gelebt, gekämpft, gestorben. Feldherrn, von dem Cherusker Herrmann, der die Römer, — bis auf Schwarzenberg und Blücher, die heute vor siebzehn Jahren das französische Kaiserthum besiegten; — Glaubensmänner, wie Nikolaus von der Flüe und Thomas von Kempis; — Weise, wie Leibnitz und Haller; — Teutschlands erste Dichter von dem Verfasser des gewaltigen Nibelungenliedes bis auf Schiller (möge Göthe noch lange in der Halle der Erwartung verweilen!) — die Heroen der deutschen bildenden Kunst, der unser König neues Leben eingehaucht, von den ältesten Meistern bis auf Mengs — endlich die erhabenen Dioskuren der deutschen Tonkunst, Gluck und Mozart.

Die Geister all dieser grossen Teutschen scheinen in dieser feyerlichen Stunde sich niederzusenken und dankbar den edelsten der Könige zu segnen, der ihrem ewigen Andenken hier eine herrliche Stätte bereitet. Ihr Segen ist nicht fruchtlos, er ist vereint mit dem des Himmels, — er liegt schon in diesem Momente selbst. Während in manchen andern, ach! auch teutschen Staaten Empörung oder Mißtrauen die heiligen Bande zwischen Fürsten und Völkern zu zerreißen oder loser zu machen drohen, steht hier der glückliche weil beglückende König Bayerns, fest und ruhig, voll Vertrauen, mit klarer Ansicht Seine Zeit erkennend, mit ernstem Blicke Seinen hehren Beruf erwägend, mit Beharrlichkeit ihn erfüllend, und im Bewußtseyn des tiefsten inneren Friedens den Grundstein legend zu einem Denkmal teutscher Größe, die Ihn erfüllt, und teutscher Treue, die Sein biederherziges Volk Jahrhunderte bewährt hat und bewähren wird.

Correspondenz-Blatt des Inlandes.

Regensburg den 20. Oktober.

(Fortsetzung.)

Am Morgen des 17. beehrte Se. Maj. der König die hiesige Kaserne des K. 4. Linien-Infanterie-Regiments (Sachsen-Altenburg) mit einem unerwarteten Besuche und verließ selbe mit den unzweydeutigsten Aeußerungen des Wohlgefallens und der Zufriedenheit über die daselbst herrschende Reinlichkeit und Ordnung.

Hierauf gab das Königliche Paar an diesem Gott geweihten Tage das erhabene Beyspiel ächter Gottesfurcht und wohnte dem Gottesdienste — Se. Majestät einem feyerlichen Hochamte mit Choralmusik in der Domkirche und Ihre Majestät die Königin, einer vom Dekan M. Gampert gehaltenen Predigt, in der evangelischen Dreyeinigkeitskirche — mit erbaulicher Andacht bey.

Es war herzerhebend und rührend, König Ludwig an der Grabstätte Herzogs Philipp von Bayern und die Königin dem von Herzog Franz Albrecht von Sachsen Lauenburg gestifteten Altare gegenüber, dem Allmächtigen ihre Verehrung bringen zu sehen! — Die Königl. Majestäten besuchten hierauf das Rathhaus und wurden in dem uralten Re- und Correlations-Saale, auf welchem Kaiser Karl IV. und die Ferdinande oft gethront und die deutsche Reichsversammlung 143 Jahre lang ihre Beschlüsse gefaßt, vom Magistrat und den Gemeinde-Bevollmächtigten ehrfurchtsvoll empfangen. Aber unbeschreiblicher Jubel erscholl aus dem den Rathhaus-Platz und alle benachbarten Straßen und Häuser anfüllenden Volke, als Seine Majestät in den Erker traten und aus dem silbernen Pokal,*) den die Stadt Allerhöchstdenselben gewidmet hatte, mit den Worten: „Was vom Herzen kommt, geht zum Herzen! auf das Wohl Regensburgs" trank! Die Königl. Majestäten begaben sich hierauf nach Stadtamhof durch die am nördlichen Fuße in der Bauart des 11. Jahrhunderts von dem genialen Professor Heydeloff errichtete Ehrenpforte und nahmen daselbst die Huldigung des königlichen Landrichters und Magistrats huldreich an.

Als die Allerhöchsten Herrschaften wieder in Ihr Palais zurückgekehrt waren, setzte sich der Schützenzug vom Rathhaus in Bewegung und zog vor dem Königspaare vorüber, nach der Schießstätte. Hatten die bisherigen Bestrebungen der Stadt Regensburg das Allerhöchste Wohlgefallen sich zu erwerben das Glück gehabt, so war dieß der Fall mit diesem Zuge in einem höhern Grade, indem er uns ein Schauspiel aus dem XV. Jahrhundert wieder vor die Augen führte, von

*) Dieser Pokal, von dem geschickten Silberarbeiter, Hrn. Magistr. Rath Hänselmann verfertigt, ist im alterthümlichen Styl und hat die Inschrift: Gerecht und beharrlich, und auf der anderen Seite: Seinem Vater Ludwig das getreue Regensburg.

Das Dejeuner, aus der hiesigen, sich sehr hebenden Porcellan-Fabrik des Hrn. Landwehrmajors Schwerdtner, welches Ihrer Majestät der Königin dargebracht wurde, enthält die wichtigsten Gebäude, Plätze und die interessantesten Ansichten der Umgegend Regensburgs.

welchem der Königliche Kenner alles Schönen sagte: Wenn es eine andere Stadt thut, so ist es Maskerade, hier aber ist es geschichtlich! und bey dessen Anblick das Königliche Vaterherz mehr als einmal die Abwesenheit Seiner erlauchten Kinder beklagte.

Nach Beendigung dieses Festauftritts begaben sich die Königl. Majestäten zu Ihrer Königl. Hoheit, der verwittweten Frau Fürstin von Thurn und Taxis und nahmen daselbst mit des Herrn Fürsten und der Frau Fürstin von Thurn und Taxis Durchl. und der Frau Herzogin von Würtemberg Hoheit, ein Diner ein, zu welchem die ersten anwesenden Staats- und Hofbeamten geladen zu werden, die Ehre hatten.

Den Abend füllte sich das geschmückte Schauspielhaus mit Allem, was Regensburg an Liebreitz und Eleganz besitzt, und war so glücklich, die Königlichen und fürstlichen Herrschaften nach Absingung eines passenden Liedes durch einen von Demoiselle Gäugler, sehr gut gesprochenen Prolog und durch das Schauspiel: Arnulph, zu begrüßen.

Und so endete der zweyte Tag in frohem Jubel und sittiger Freude, von keinem Unfall getrübt, von keiner, auch nur der geringsten Ungebür entweihet, in reinem Gefühle deutscher Treue und Liebe.

(Der Beschluß folgt.)

Inländische Nachrichten.

München den 22. Oktober. Se. Exzellenz der Herr Staatsminister des Innern v. Schenk sind gestern Abends von der Grundsteinlegung der Walhalla, wo höchdieselben die in unserem heutigen Blatte mitgetheilte Rede gehalten haben, wieder dahier eingetroffen.

Ihre Majestät die verwittwete Königin werden in künftiger Woche Ihren Landsitz zu Tegernsee beziehen und daselbst, wie man vernimmt, sechs Wochen verweilen.

Auswärtige Nachrichten.

Sachsen. Der Nürnberger Korrespondent berichtet aus Dresden vom 17. Okt. »Seit dem 12. d. ist Befehl zur Mobilmachung unseres Kontingentes ertheilt. Wie es heißt, soll die Hälfte desselben — 6000 Mann — auf Verfügen des Bundestages marschfertig gehalten werden. Ueber den fernern Bestand unserer Communalgarden ist nun dahin entschieden, daß alle selbstständigen Männer von 21 bis 50 Jahren, mit Ausnahme der Geistlichen, Lehrer, Aerzte und höheren Richter, zum Eintritt in dieselbe verpflichtet sind. Sie wählt sich ihre Kommandeurs selbst; eine Uniformirung wird nicht vorgeschrieben, sondern die gewünschte Anschaffung eines gleichförmigen blauen Rockes dem freyen Willen überlassen. Unterscheidungszeichen bleibt die weisse Binde am linken Arme und die Kokarde mit Kompagniennummer. — Ein Koch, bey dem man nach zweymaliger Verhaftung Dolche und Steine fand, ist zur längsten Haft (16 Jahre) abgeführt worden. Hinsichtlich der letzten Unruheversuche zu Anfang dieses Monats soll man wichtige Entdeckungen gemacht haben, und Umtrieben auf die Spur gekommen seyn, über welche Seltsames verlautet. Am 14, 15. und 16. ging die Wahl der Stadtdeputirten, Behufs der Berathung über eine festzustellende Stadtordnung, vor sich. Die öffentliche Aufsicht über Wohlanständigkeit und Zweckmäßigkeit führt eine Wohlfahrts-Deputation. Dem Vernehmen nach werden die polizeylichen Funktionen künftig getrennt bestehen, so daß die Sicherheits-Polizey unter Aufsicht der Regierung stehen, die Wohfahrts-Polizey aber von einer Abtheilung des Magistrats geleitet werden wird.

Oesterreich. Se. K. H. der Großherzog von Baden hat Ihren Majestäten dem Kaiser und dem Könige von Ungarn den Orden der Treue, und Ihre Majestäten die Könige von Sachsen und Würtemberg Sr. Maj. dem König von Ungarn Ihre Orden der Rautenkrone und der k. würtembergischen Krone, durch Ihre Gesandten überreichen lassen.

Nachdem sich in der bestimmten Frist von sechs Monaten weder Georg Deinlein von Herzogenwind, ehemaliger Soldat des k. b. 9ten Linien-Infanterie-Regiments, noch dessen allenfallsige Descendenten zur Empfangnahme des vorhandenen Vermögens gemeldet haben, so wird gedachter Georg Deinlein hiemit für verschollen erklärt, und dessen Vermögen an seine bekannten Intestaterben hinausgegeben.

Pottenstein am 8. Oktober 1830.

Königl. bayer. Landgericht allda im Obermainkreise.

Bartholomä, Landrichter.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 289 und 290. 24. u. 25. Oktober 1830.

Inhalt.

Kunstblatt.

Randzeichnungen zu Göthe's Balladen und Romanzen. IV. Hefte. Von Eugen Neureuther.

Darin vorzüglich bewährt sich die Zauberkraft der Dichtkunst, daß sie den Leser selbst zum Dichter macht. Der Genius, der die Seele des Dichters mit schöpferischer Kraft begeistert, entzündet hinwieder durch das Gedicht unsre Gemüther zum Nachdichten und Nachtraum dessen, was der Dichter aus der Tiefe nie geahneter Gefühle und Gedanken heraufgerufen und mit Gestalt und Form bekleidet hat. Es mag daher wohl kaum einen nur einigermassen erregbaren Leser geben, der, von dem Dichter recht tief und innig angesprochen, im Nachsinnen verloren, nicht wie in der Zerstreuung die Feder ergriffe, und, so gut es gehen will, dieses oder jenes Bild, das seinem Geiste lebendig vorschwebt, in bestimmte Züge zu fassen und nachzubilden versuchte. Besonders kann man dieß an der Jugend bemerken, deren Seele noch nicht von dem Lärm des Lebens aufgeschreckt, leichter jenem süssen poetischen Nachtraum sich hingibt, und an Wänden, auf Rändern der Schulbücher häufig bildliche Commentaren zu dem gelesenen Dichter ausführt, oft zu nicht geringem Verdrusse eines ehrlichen Schulmeisters über eine so heillose Zerstreuung.

Auf diesen nämlichen Grund läßt sich wohl auch die Entstehung der vielen Randzeichnungen zurückführen, mit denen wir die Dichtungen, Sagen und Geschichtbücher der alten Zeit, oft mit prächtigen Farben und einem überschwänglichen Reichthum von Phantasie, geschmückt sehen. Da tritt uns der Dichter wie aus einem Blumengarten der wundersamsten Verzierungen entgegen, von Gold und Purpur strahlen selbst die Buchstaben und die Heldengestalten, die er besungen hat, tauchen gleich daneben, wie aus dem Gedichte selbst, vor unsern Augen auf, gleichsam als hätte man sich gescheut, den göttlichen Geist, der die Zaubergärten der Phantasie aufgeschlossen hatte, in der armseligen Blöße von Schwarz auf Weiß erscheinen zu lassen. Man beschenkte und umkleidete ihn wieder mit dem, womit er die Seele der Leser selbst erfüllte, mit dem Zauber der Farbe, des Glanzes, des blühenden Frühlings der Phantasie. Wie man dieß aber auch betrachten möge, so viel scheint daraus erkenntlich zu werden, daß jene Zeiten mit ihren Dichtern in einem innigeren Zusammenhange, in einer tieferen Auffassung und einem liebenderen Verhältnisse lebten, als das bloße Verständniß des Dichters jemals erzeugen kann.

Mit dem Anfange der Druckerey, oder vielmehr mit der Entwicklung des setzenden und zersetzenden Verstandes, als dessen eigentliches Symbol die Buchdruckerpresse gelten kann, verschwand allmählig der bunte Reichthum der Ausstattung. Die Preßbengel, man muß es gestehen, so sehr es Thorheit ist, unwiederbringlich Verlorenes zu beklagen, haben uns die lieblichen Zierrathen unserer pergamentenen Manuskripte zerquetscht, wie viele andere Blumenguirlanden unseres deutschen Jugendlebens. Kaum daß sich noch ein oder die andere Verzierung in einem Anfangsbuchstaben der ungeheuren Folianten rettete. In der allerneuesten Zeit aber wurden endlich auch diese noch als ein ärgerlicher Wust gothischer Ueberladung und Geschmacklosigkeit verworfen und verbannt. Wir verlangten Blumen von unseren Dichtern, wir hatten keine mehr zu geben.

Als eine erfreuliche und bemerkenswerthe Erscheinung verdient daher in unseren Tagen, die in bürgerlicher wie in geistiger Beziehung auf eine Gleichstellung aller Kräfte hinstreben, und in denen wohl auch noch die lange Entzweyung von Verstand und Gemüth zur Sühne kommen wird, ein Werk bezeichnet zu werden, das an die schönsten Randzeichnungen der alten Meister erinnert, und ihnen in poetischer Auffassung und künstlerischer Ausführung kühn den Rang streitig machen darf.

Wir meynen die jetzt in vier Heften erschienenen Randzeichnungen zu Göthe's Balladen und Romanzen von Eugen Neureuther.

Man werfe nur einen Blick auf die Tittelblätter dieser Federzeichnungen, und man wird überrascht ausrufen müssen: Wahrlich hier hat die Phantasie ihr reichstes Füllhorn ausgeschüttet. Sie selbst, die vier Titelblätter der vier Hefte, bilden unter sich wieder einen Stillleben-Cyclus der reinsten menschlichen Glückseligkeit. Auf dem ersten sehen wir Knaben und Mädchen in den seligen Kinderspielen, der papierne Drache, die Vorbedeutung hochfliegender menschlicher Entwürfe in der Zukunft, fliegt in des Knaben Hand, die Puppe liegt im Arm des sanftern Mädchens, ein kleiner Rasenraum genügt ihrer kleinen Bewegung, die Sonne wirft ihre ersten Strahlen hinter den fernen Bergen herauf. — Auf dem zweyten: Jüngling und Jungfrau in süßer Liebesträumerey mit der Blume in der Hand, rings umblüht und umrankt von dem liebeathmenden May — auf dem dritten: Mann und Frau im häuslichen Fleiße, das Baummesser und die Gießkanne in der Hand, indeß der Segen ihrer Ehe in der Wiege auf fruchttragenden Ranken schaukelt — auf der vierten: auf breitem Lehnstuhle Großvater und Großmutter, die den Enkeln lächelnd die Arme entgegenbreiten. Auf großen Folioblättern treten uns die Gedichte selbst entgegen, übersponnen, kann man sagen, umrankt, überblüht von einem wahrhaft brasilianischen Urwald der üppigsten und abentheuerlichsten Arabeske, aus der sich der Inhalt der Romanzen und Balladen selbst in den wunderlieblichsten Gestalten loswindet und darstellt. Das Auge verweilt entzückt in diesen Labirynthen der schönsten und mannigfaltigsten Blumen und Gewächse, die in den kühnsten Verzweigungen durcheinander gewunden den schärfsten Blick, der eine genaue Zergliederung versuchen wollte, schwindeln machen würden. Es ist ein wundervoller Zauber- und Paradiesgarten, in welchem Mensch, Thier und Pflanze in kindlicher Liebe und Innigkeit verwebt, in einem heitern Morgentraum durcheinander spielen, indeß die äußersten Enden dieses von orientalischer Prachtfülle angeschwollenen Blumenstraußes wie in flatternden Bändern in den seltsamsten Linienzügen und Schnörkeln auslaufen, die gleich einem Kaleidoskop mit jedem Rucke sich in tausendfältigen Verwandlungen erneuern. Hier sind es die Wurzelfasern, dort das Glockenseil, hier der zum Fische ausgehende Leib der Wassernixen, die sich in den leichtesten und doch wieder bedeutungsvollen Ranken, in den gefälligsten Verschlingungen von Linien verlieren. Aber plötzlich erhebt sich auf dem schlanken Stängel einer Blume, aus der Blumenkrone der tiefe Ernst und die Bedeutung des Gedichtes, wie von einer Zauberruthe hervorgelockt, mit Einemmale steht sein ganzer Inhalt lebendig vor uns. Es ist die anmuthigste Symbolik der Natur, aus deren unendlichen Verkettungen der Geist in der höchsten Seligkeit und Verklärung sich emporwindet. Und welche Frische des gesündesten Humors, welch körniger und schalkhafter Witz, der wie ein Goldfaden durch diese Arabeskenbüschel hindurchblitzt. Und wie sinnvoll und verständig ist diese stromweis hervorquellende phantastische Verwegenheit zu einem Ganzen in einander geschlossen; wie reiht sich da Well' an Welle um den silberklaren Spiegel zu bilden, aus dem die Dichtung wie unter einem duftigen Flore wiederstrahlt! Noch nie ist wohl ein Dichter so tief verstanden, so innig aufgefaßt und so geistvoll kommentirt worden. Wohl nie ist einem Künstler so vollkommen gelungen, was der unsrige in seiner Zueignung an Göthe als seine Absicht ausgesprochen hat: „die unendliche Heiterkeit, die in der Tiefe der Werke dieses Dichters liegt, und den über das Wort fortspinnenden Gedanken zu erfassen“.

Es ist eine reine Unmöglichkeit mit dem Worte nur eine von fern genügende Beschreibung zu entwerfen. Man muß sich selbst in diesen Zauberwald stürzen, man muß sich mit eigenen Augen in diese Mährchenwelt versetzen, man muß sich mit eigenen Armen durch diese Lianengeflechte durcharbeiten, oder vielmehr man muß sich ganz unbedingt dem schönsten und heitersten Genusse hingeben. Eine Zergliederung hieße den lieblichen Kindertraum und seine zarten Blumengewinde muthwillig zerreißen. Man muß, wie der Dichter sagen:

Ich fühl', ich kenne dich Natur
Und so muß ich dich fassen.

Nur einige der Bilder herauszuheben, sey uns erlaubt, die uns vorzüglich durch ihre tiefe Auffassung und herzige Lieblichkeit angesprochen haben. Dahin zählen wir im ersten Hefte: die Legende von St. Peter und dem Hufeisen. Wie gemüthvoll ist der Gedanke, den Heiland neben dem neigenden Kornfelde wandeln zu lassen und wie richtig das Gefühl, das bey dieser lieblichen Legende den Künstler jeden Absprung in irgend ein keckes Schnörkelwerk vermeiden hieß! Die Randzeichnung zu Mignons Sehnsucht ist duftig und verschwimmend, wie das blaue Gebirge, verklärt wie das thränenfeuchte Auge der Sehnsucht. Zum Knäuel geballt lagert zu unterst der „Drachen alte Brut,“ aus welcher die Aloe und italische Pflanzenüppigkeit hinauswuchert; darüber wächst der Berg empor, „mit seinem Wolkensteg“, von dem „das Maulthier seinen Weg sucht“ und dahinter schießen die Strahlen der Sonne jenes ewigklaren Himmels auf, dem in weitester Ferne ein Zug von Kranichen zueilt. Nur einen Blick gönnt das neidische Gebirg in die hesperischen Gärten, aus denen die Palmen und Orangen herüberdämmern. Im zweyten Hefte verweilen wir mit inniger Lust an dem Liede: „Vor Gericht.“ Unter dem Baume in wollüstiger Ruhe gelagert der Jüngling, der die süße verbotene Frucht vom Zweige bricht, gleich ober ihm unter Laub versteckt die Taubenbrut, die der ätzenden Mutter entgegen zwitschert, darüber hinaus steigt die Distel auf, die auf ihrer breiten Dolde das entschlossene Mädchen trägt, ihm gegenüber der breite Herr Pfarrer und der

kattunene Amtmann mit dem knöchernen Inquisitions-Gesicht. Wie könnte man sinnvoller die herbe Frucht der höchsten irdischen Süßigkeit aussprechen! Der Gott und die Bajadere, ganz im indischen Charakter gehalten bis herab auf die Pflanzen und Blumenarabesken, der grauenvolle Erlkönig mit seinen entsetzlichen Töchtern im wüsten Gestripp versteckt, sind von der höchsten poetischen Schönheit. Im dritten Hefte verweisen wir nur auf die Zwergenhochzeit, auf die wandelnde Glocke und auf den Fischer, dem die verführerische Nixe die Arme entgegenbreitet, um unsere Aussprüche über die geistvollen Conceptionen des Künstlers zu begründen. Das Maylied aber gehört unstreitig zu seinen lieblichsten humoristischen Gedanken. In der reichsten Fülle streben Blüthenbäume und Blumen durch einander empor, das Eichhörnchen gaukelt neben den geflügelten Sänger in allen Zweigen, Schmetterling und Biene um den Honigborn der Blumenkelche, das Lied selbst mit den Noten dazu auf breiten Streifen flicht sich über die Lust und Liebe athmende Natur. Was kann man treffenderes von dem May sagen, als daß in ihm die Noten auf den Bäumen wachsen, zumal wenn man, wie hier, an ihrem Fuße zwey Liebende sich in die Arme fliegen sieht! — Im vierten und neuesten Hefte finden wir das Lied von der Spinnerin, mit einer unbeschreiblichen Anmuth und Lieblichkeit behandelt. Die Spinnerin mit dem Riegelhäubchen, der endlich das lang erhaltene Fädchen reißt, die dann in Schmerz und Wehmuth versenkt das Garn zum Weber trägt, dann gebückt zur Bleiche das Wasser schöpft und endlich dasitzt mit dem Kindlein auf dem Schooße, so daß unmittelbar ob ihrem Haupte die Verse zu stehen kommen:

Was ich in dem Kämmerlein
Still und fein gesponnen,
Kommt; wie kann es anders seyn?
Endlich an die Sonnen.

ist in Zeichnung dieser vom Dichter nur leise angedeuteten kleinen Bilder, wie in den Nebenverzierungen, meisterhaft. Vanitas Vanitatum aber ist mit dem glücklichsten Humor aufgefaßt und ausgeführt. In der That, der lockere Zeisig oben auf dem Büschel von Blumenkelchen, die wie durstige Lippen sich aufsperren, kann mit dem Römer in der Hand, zunächst dem die ewig durstigen Libelle schwebt, mit Recht ausrufen: „ich hab meine Sache auf nichts gestellt!“ Wenigstens steht er bereits mit einem Bein auf dem Stelzfuß. In den Seitenarabesken gruppirt sich auf das sinnvollste die ewig lustige Schaar der Juchhe- und Zechbrüderschaft: der Jäger, der Soldat, der Student, und wenn wir nicht irren, auch der Künstler mit der Albrecht Dürrer-Kappe — sie alle sind mit Herz und Seele in den funkelnden Pokal vertieft, der ihnen vor den durstigen Lippen schwebt. Auch die Buhlschaft fehlt dem lustigen Bruder nicht, indeß zwischen den Rebengeflechten die lustigen Brüder und Abentheurer der Thierwelt — die Affen — ihr tolles Spiel treiben.

Ungern scheiden wir aus diesen magischen Gärten der Phantasie, in denen man sich und den Dichter verliert, die selbst zu einem eigenen geheimnißvollen Gedichte sich gestalten, dessen Lösung man im Texte daneben erst wieder findet. Aber wir scheiden mit froher Hoffnung und großen Erwartungen dessen, was das ausgezeichnete Talent dieses jungen Künstlers, zu dem wir unsern Vaterlande nicht anders als Glück wünschen können, noch in der Folge leisten wird.

Kunstnotiz. Eine für die Fuggerische Familiengeschichte interessante Sammlung von Portraits, beginnend von dem ältesten bekannten Fugger und fortgeführt bis an das XV. Jahrhundert, befindet sich in dem Fuggerischen Schlosse zu Babenhausen. Diese Porträts sind auf Holzblöckchen von 9' Höhe und 3 Zoll Breite gemalt. Die obere Hälfte des Täfelchens enthält das Porträt, das untere eine kurze Biographie des Abgebildeten. Ebendaselbst befinden sich mehrere Fuggerische Familienbildnisse von großen Meistern gemalt. So ein Hieronymus Fugger mit der Jahrzahl MDL in Lebensgröße, mit einem Jagdhunde 7' hoch, 3½' breit, mit einem herrlichen architektonischen Beywerke, von Titian, der sich 1559 zu Augsburg aufhielt. Dieses Gemälde wurde erst 1817 aus dem Schutte und Staube eines alten zerstörten Saales im Fuggerischen Hause zu Augsburg hervorgezogen. Ein nicht minder schönes Bild ist ein Ulrich Fugger von Holbein, ein Brustbild 2½' hoch und 9' breit. Eben so befindet sich daselbst ein Bildniß Jakob Fuggers angeblich von Paul Cagliari Veronese, mit der Jahreszahl 1517; allein Paul Veronese lebte erst 1532 — 1588. Die fürstlich fuggerische Gemäldesammlung ist zwar klein, aber sie enthält einige ausgezeichnete Bilder, so eine Madonna von Dürer, als das vorzüglichste Bild aus deutscher Schule, dann aus italienischer Schule einen Guido Cagliari, einen Michel Angelo da Merighi, einen Corregio.

Unter den plastischen Kunstwerken ist ein Pokal von Elfenbein merkwürdig, welcher den Triumphzug des Bacchus in halberhabener Arbeit darstellt, eine herrliche Composition. — Composition, Zeichnung und Vollendung sind gleich ausgezeichnet. Kenner nennen als den Meister dieses Kunstwerkes den berühmten Michel Angelo Buonarotti.

K l i o.

Bildersaal bayerischer Feldherrn.

2. Johann Tserklas Graf von Tilly.

(Fortsetzung.)

Um Mittag sank der dichte Nebel. Die Sonne trat einen Augenblick aus den Wolken. „Die zwölf Apostel“ des Münchnerzeughauses gaben mit zwölf Kanonenschüßen bald nach 12 Uhr das Zeichen der Schlacht. Alles war auf seinem Posten. Nur die Obersten Wallenstein und Marradas hatte Tilly des Nachmittags ehevor zur Bedeckung einer großen Fouragirung entsendet. Die Würfel des blutigen Tages waren bereits geworfen, als sie wieder in die Schlachtlinie einrückten: wohl der Haupt-

grund ihrer eiteln Anklage Tilly's. — Die Ordnung war in großen Vierecken, die Reiterey auf den Flügeln und in den Zwischenräumen. Die Vorrückung geschah streng geschlossen, unter klingendem Spiel, mit großem Geschrey. Anhalt ließ nach alter Sitte alle seine wenigen Kanonen zum ersten und ernsten Feuergruß auf einmal losbrennen. Eine halbe Stunde brüllte das Geschütz. Kein Theil wich dem andern. Da machten die Bayern auf dem rechten Flügel eine günstige Bewegung, und nahmen drey Stücke. — Zwey Jünglinge waren im Heere gleich den Rossebändigern des Alterthums und den besten trojanischen Helden. Der junge Fürst von Anhalt auf Friedrichs, und Gottfried Heinrich Pappenheim auf der Seite des heiligen Bundes. Wie ein Blitzstrahl warf sich Anhalt den Vordringenden entgegen, jagte das Tiefenbachische Regiment in die Flucht, warf das Breunerische, fing den Obristen Breuner. — Zugleich hatten die Pohlen und Kosacken den äußersten rechten und linken Flügel umschwärmt. Die Ungarn trotz des gestrigen Mißgeschickes kampfslustig und rachdurstig schlugen sie zurück und verfolgten sie mit wildem Geheul. Ihr Anführer, Bornomissa that Wunder der Tapferkeit. Aber es hielt nicht lange vor. Denn das Blatt wendete sich plötzlich. — Der zweifelsvolle Bouquoy saß trotz seiner schweren Wunde zu Pferde und warf den Vordringenden zuvörderst seine Reiter entgegen, als es schien, Nichts könne den tollen Sturm aufhalten. Aber bald kam der Pappenheim mit der bayerischen Reiterey unter den Obersten Cratz und Gaucher, und warf sich auf die Sieger, gegen die endlich Verdugo unbeugsam Stand gehalten hatte. Max und Tilly und Bouquoy, hatten den Degen in der Faust, die Weichenden zurückgetrieben. Das Gefecht ward wie rasend, Bart an Bart und Aug in Aug. Kein Theil wich. Es entschied ein blinder Zufall und ein einziger Augenblick. Ein polnischer Lanzenreiter erstach des jungen Anhalt Pferd. Er stürzte und gerieth in Feindeshand. Jetzt war der Sieg nimmer zweifelhaft. Die Ungarn, begierig Beute machend, waren aufgelöset und in Unordnung. Max ordnete den Fürsten Karl Lichtenstein mit der Reserve wider sie. Der Würzburger Obrist Bauer stritt wie ein Löwe. Der unerwartete Angriff erzeugte panischen Schrecken. Der alte Anhalt schickte ihnen die Reiterey von Hohenlohes Flügel zu Hülfe, aber beyde zerschwammen in rath- und thatloser Flucht. Die Ungarn ins Thal von Motol geschleudert, brachten bey ihrem Durchreißen auch noch mehrere Corps des Fußvolkes in die wildeste Verwirrung, stürzten sich in die Moldau, aber der größte Theil mit vielem Raube beschwert, fand hier ein kaltes und nasses Grab. — „Die heilige Schaar" des alten Thurn wendete plötzlich um, von panischem Schrecken ergriffen und riß ihren Anführer mit sich fort, so viel er fluchte und drohte. — Herzog Hanns Ernst von Weimar wollte die Ungarn aufhalten. — „Giebt es heut eine größere Schmach, als ein Ungar zu seyn?" Darauf sagte Bornemissa: „Euere Deutschen laufen ja auch." — Der Herzog rief: — Gerne bin ich kein Deutscher mehr, sondern ewig ein Ungar, wenn ihr nur steht!" — Aber sie standen keinen Augenblick. Alle wetteiferten im Fliehen, Böhmen, Ungarn, Deutsche, Engländer, zu Fuß und zu Pferd, zumal da Spinelli mit den Neapolitanern die große Schanze erstiegen, aus denen der Böhmen Geschütz noch den meisten Schaden gethan. Nur die Mährer und eine Schaar altrömischer Vaterlandsfreunde, der alte Johann Bubna, Raupowa, Berka, der jüngere Thurn, Heinrich Schlick, Bitowsky, Kinsky, Pietipesky, Dohalsky ec. standen noch im sogenannten Stern des Thiergartens, unbekümmert, daß rings um sie Alles wich. Hier erhielt der Pappenheim im wildem Gedränge über 20 Stich- und Hiebwunden und die Gewalt der Rosse todte über ihn hinweg, daß man wohl über hundert Narben an seinem Körper gezählt. Er lag in der kalten Novembernacht unter den Todten, mit wenig Bewußtseyn seiner selbst, nur im düstern Zweifel, ob er im Himmel oder in der Hölle? Für den Erstern zu wenig Freude, im Letztern zu wenig Leid empfindend, vermuthete er, er möge wohl im Fegfeuer seyn. Des frühesten Morgens wurde das Schlachtfeld geplündert. Ein Croate konnte den schönen Ring von Pappenheims Finger nicht herunter lösen, und wollte ihn entzweybeißen. Darob erwachte der Pappenheim, den Croaten mit Wuth anblickend: doch dieser: „Kerl was was willst du denn? — Du hast gute Hosen an, und mußt sterben!" Darauf ihm der halbtodte Pappenheim eine Maulschelle gab, die ihn so klug machte, daß er ihn um guten Lohn lieber aufgehoben und zu dem berühmten Wundarzt Andre nach Prag getragen. — Der mehrmalige Zuruf, sich zu ergeben, wurde von jenem Heldenhäuflein mit Flüchen und Verwünschungen erwiedert. Nur wenige Edle schlugen sich durch und erreichten S. Margareth und das Strahowerthor. Graf Schlick, der Rheingraf und Graf Styrum, früher auch der Herzog von Weimar wurden gefangen. Der Ueberrest, gegen den sich nun der Kaiserlichen ganze Macht kehrte, hörte nicht auf zu fechten, bis der letzte Mann gefallen war. 10 — 12 übereinander, die Wunden alle vorne, des Kampfes Zorn in den blassen Gesichtern, lagen sie noch des andern Abends, reihenweise, wie sie unterlagen. — Was vom Feindes Heere gefallen, mit dem Pappenheim, Meggau, Rechberg, Peterson, Caratto, la Croix, Dampierre, de Ville, sonst nichts als zwölf Offiziere, lag gleichfalls auf dieser heiligen Stelle. Das Lager mit allen Kanonen und hundert Fahnen ward nun die Beute der Sieger. — Ueber 4000 Böhmen, gar wenige Pfälzer, Engländer, Freywillige aus dem Reiche und Ungarn, deckten den Wahlplatz. Von den letztern waren Viele auf ihrer heillosen Flucht in der Moldau ertrunken. — Die Bayern, Ligisten und Oesterreicher hatten keine 800 Todte, und verhältnißmäßig eben so wenig Verwundete.

Auf vieles Bitten Andreas von Haberfeld, und weil

das Feuer nun immer näher rückte, verließ Friedrich endlich die Tafel, wo er mit vielen Damen und mit dem englischen Gesandten froh und guter Dinge war. Da das nahe Strahoverthor verschlossen war, erstieg er den Wall. Da zeigte sich ihm mit dem Anfang auch gleich das Ende. Die Flügel seines Heeres in einem unordentlichen Knäuel gegen die Mitte aufgerollt, überall Unordnung, Zerstörung, rath- und thatlose Flucht, einzelne Haufen unter sich selbst feuernd, die Straßen mit Wagen und Pferden, der Lorenzberg mit Leichen bedeckt, nur noch am Stern im Thiergarten, Schuß auf Schuß, wilder Schlachtlärm und verzweifeltes Fechten. — Erblassend befahl er das Strahoverthor den Flüchtigen zu öffnen. Bald kamen der alte Anhalt und der Hohenloh. Ihre ganze Weisheit beschränkte sich darauf: Friedrich solle einen Parlementair senden, um 24stündigen Waffenstillstand. Maximilian, nicht ohne Rührung über des Vetters Geschick, gab 8 Stunden, doch nur unter der Bedingung, „daß Friedrich sogleich der Krone entsage". Die böhmische Krone, die Kleinodien und das Reichsarchiv wurden aus S. Wenzels Kapelle genommen. Friederich begab sich mit ihnen hinüber auf die Altstadt. Die Bürger, viele Edlen, auch der junge Thurn und Schlemmersdorf drangen in Friedrich zu bleiben und auszuharren: „man habe noch 17 frische Fähnleins, auch aus der Schlacht hätten sich mehrere Tausende hereingerettet, Prag sey vollkommen im Stande, eine lange Belagerung auszuhalten. Falle selbst der Hradschin und die kleine Seite, so habe der Feind darum noch nicht die Brücke, die Altstadt und Neustadt. Im hereinbrechenden harten Winter sey eine langwierige Belagerung einer so ausgedehnten Stadt für den Feind ärger, als hätte er die Schlacht verloren. 8000 Ungarn seyen gestern bey Brandeis angekommen und könnten jede Stunde da seyn. Mansfeld habe im Rücken des Feindes, Falkenau, Pilsen, Tabor, er schneide ihm die Zufuhr ab, und werde ihm zum beschwerlichsten Winterfeldzuge zwingen. Die Versprengten, die sich nicht nach Prag gerettet, würden sich an Mannsfeld schliessen. Auch Bethlen Gabors Stillstand nahe seinem Ende. Für den Glauben, für die Freyheit, ja selbst aus Furcht vor Confiskationen und vor dem Blutgerüste, würden die Böhmen das Aeußerste wagen. Nur sey Alles verloren, wenn der König sich selbst verlasse."

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Blatt des Inlandes.

Regensburg den 20. Oktober.

(Beschluß.)

Nach einer Nacht, deren heiterer Sternenglanz den schönsten folgenden Tag verhieß, trat am 18. d. M. die Sonne aus der östlichen Bergkette hervor, und goß ihre Strahlen auf die stolze Donau hin, deren Wellen außer der Königlichen Jacht, mit einer großen Anzahl von Schiffen belastet waren und deren Ufer nach und nach mit einer unzähligen Menge von Zuschauern sich füllten.

Seine Majestät hatten nämlich geruht, die Bitte der hiesigen Schiffer zu genehmigen und die Fahrt zur Grundsteinlegung zur Walhalla in einem eigenen, zu diesem Zwecke erbauten Prunkschiffe zu nehmen.

Glockengeläute und unbeschreiblicher Jubel gab nach 11 Uhr das Zeichen der Besteigung des Königl. Schiffes und Musikchöre die Schiffe mit altdeutsch gekleideten Jungfrauen und eine Menge anderer Schiffe, worunter die Riesenschiffe von Ingolstadt mächtig emporragten, stießen vom Ufer, um das geliebte Herrscherpaar zu begleiten. Es war ein niegesehener Anblick, wie unter dem schönsten Himmel und auf den sanften Wellen der Donau, die ihre gewohnte Heftigkeit ehrfurchtsvoll zu bändigen schien, die kleine Flotte dahin glitt, die nur auf Eroberungen im Gebiete der Treue und Liebe auslief und das größte Denkmal deutscher Größe zum Ziele hatte.

Die Königlichen Majestäten stiegen bey Tegernheim an's Land und setzten sodann Ihre Fahrt nach Donaustauff im Wagen fort, während alle übrigen Schiffe ihre Bahn auf der Donau dahin verfolgten.

Nun erfolgte die Feyer der Grundsteinlegung der Walhalla nach Maasgabe eines von dem königl. Geh. Rath Klenze entworfenen und von S. K. Majestät genehmigten Programmes.

Nachdem Se. Exzellenz der Hr. Staatsminister von Schenk in einer klassischen, die Entstehung und den Sinn des Gebäudes erläuternden Rede, die Namen der Fürstenhäuser und großen Männer, denen dieser Tempel geweihet seyn wird, in's Gedächtniß gerufen hatte, vollzogen Se. Majestät den Akt der Grundsteinlegung durch die gewöhnlichen drey Schläge auf den Deckel des Grundsteins mit den ewig merkwürdigen Worten:

„Möchten in dieser sturmbewegten Zeit, fest, wie dieses Baues Steine vereinigt seyn werden, alle Deutsche zusammenhalten."

Die Schiffahrt war vorüber; aber unsere Sehnsucht nach der längern Dauer dieses beglückenden Schauspiels sprach sich noch laut aus und aus frohem Gemüthe gieng der Wunsch hervor:

Das waren uns selige Tage
Bewimpeltes Schiffchen, o trage
Noch einmal den König und Sie!
Verkünd' Ihnen unsere Gedanken:
Wenn unsere Schiffchen auch schwanken,
In Treue wanken wir nie.

Dieser schöne Tag schloß sich mit einem Balle und Abendessen im fürstlich Taxischen Palais und nur die Nacht setzte dem Jubel Gränzen, der sich durch Stadt und Umgebung von Augenblick zu Augenblick aussprach.

Den ersten Theil des folgenden Vormittags verwen-

dete Se. Majestät der König zum Besuche der hiesigen Merkwürdigkeiten in den Kirchen und der Alterthümer, und würdigten solche nicht weniger mit dem hohen Interesse für Geschichte und Vorzeit, das Seinem ächtdeutschen Fürstensinne so eigen ist, der Ausmerksamkeit, als Sie die auf dem Rathhause von mehreren Privaten zusammen gestellten Gemälde, unter welchen mehrere herrliche Produkte des hiesigen Rathsherrn Altdorfer prangten, wohlgefällig betrachtet hatten; hierauf fand der feyerliche Aufzug der Gewerbvereine mit den sinnreichen Emblemen ihrer Fahnen und Gewerbszeichen statt. Diesem folgte die Wiederholung des volksthümlichen Schützenzuges und zwar auf dem Schiesplatze unter den Linden, indem die Königlichen Majestäten und fürstlich Taxischen Herrschaften sich dahin begaben, und auf einer eigens dazu erbauten, geschmackvoll dekorirten Altane Platz genommen hatten.

Es war ein herrlicher Anblick, hier von dem erhöhten Standpunkte Ihrer Königlichen Majestäten aus, nachdem sich der dichte Nebel wie der Vorhang einer Schaubühne gegen 11 Uhr hinaufgezogen hatte, das ganze obere Donauthal mit den Ortschaften Dechbeten, Prüfening, Ort, Kneiding, Kaagers und Winzer und die den Hintergrund begränzenden Anhöhen in der schönsten Beleuchtung hervortreten zu sehen, während der Zug selbst, einen wahrhaft malerischen Anblick gewährend, wie eine geschichtliche Phantasie, wie das Traumgesicht der Volksthümlichkeit eines längst vergangenen Jahrhunderts aus den Thoren der Stadt sich hervorbewegte. Ihn eröffnete die bürgerliche Kavallerie, der Pritschenmeister mit dem Stabe, begleitet von den Helebardieren, Trommlern und Pfeifern und der Schützenfahne. Diesen schloß sich der Vorsteher der Schützen-Gesellschaft mit dem goldenen Pokal vom Jahre 1587 an, ihm zur Seite Männer, die Kannen mit Wein trugen; dann der Vorsteher der Pürschbüchsen-Gesellschaft, der Ceremonienmeister mit seinem Stabe und seinen Gehilfen. Dem Hauptman mit seinen Gehilfen folgten acht Jungfrauen mit Fahnen, die acht Wachten Regensburgs bezeichnend, und andere Jungfrauen mit den Fahnen der Schützengesellschaft und dem im Jahre 1586 in Nürnberg von einem Regensburger Schützen erbeuteten goldenen Kranze; hierauf die Jungfrauen, welche Fahnen und Gewinnste trugen, die Zieler, Pfeil- und Scheibenträger, der Schützenmeister, die Kompagnie-Fahne der Stahlschützengesellschaft, deren Schützenmeister und Schreiber sammt 18 Stahlschützen; endlich in gleicher Ordnung die Pürschbüchsengesellschaft mit der bürgerlichen Schützenmusik und die Gesellschaft des kleinen Stahles.

Nachdem die Königlichen Majestäten die Erlaubniß zu dem von der Schuljugend nach alter Sitte veranstalteten Sichel- und Reiftanz und zum Beginne des großen Schießens ertheilet und die Schützen benannt hatten, welche die Ehre haben sollten, Allerhöchstdieselben bey diesem Feste zu vertreten, begaben Sie Sich in das k. Palais zurück, um noch vor der nunmehr herannahenden, diese Feste allein trübenden Abreise ein Frühstück einzunehmen, und verließen diese Stadt nach vorhergegangener Abschiedsaudienz der hiesigen Autoritäten und des Adels, unter den lautesten Segenswünschen des freudetrunkenen Volkes gegen 3 Uhr mit der Aeußerung, daß die Beweise von Ehrfurcht, welche die Regensburger dargebracht, Allerhöchstihrem Herzen wohlgethan haben und für immer eingeprägt bleiben würden.

So ist denn der Cyclus des festlichen Empfanges des erhabenen Herrscherpaares geschlossen, und Regensburg war die Ehre vorbehalten, mit der Schwesterstadt Straubing den Schlußstein des Ehrentempels zu bilden, den das biedere Volk der Bayern seinem Königlichen Herrn zum freudigen Eintritt errichtete. Wie einst Regensburgs edler Ritter, Hanns Dollinger, durch Muth und Glauben den frechen heydnischen Hohnsprecher in den Staub streckte, so trat Regensburg in dieser verhängnißvollen Zeit, gleichsam im Namen des bayerischen Volks in die Schranken, um dem bösen Dämon, der in andern deutschen Gauen sein unseliges Wesen treibt, die Stirne zu bieten, und zu zeigen, daß Liebe und Treue der Völker der festeste Wall der Fürsten, und deutsche Redlichkeit und Einigkeit das wahre Glück der Völker ist. Und so wie einst der große Bayer, Kaiser Ludwig vor 508 Jahren den bey Mühldorf über deutsche Bürger-Zwietracht errungenen und zur herzlichsten Eintracht führenden Sieg zu Regensburg durch einen festlichen Einzug feyerte, so beging der vielgeliebte König Ludwig hier ein Fest, welches allen Völkern als ein Vorbild der Eintracht und des Vertrauens zwischen Fürst und Volk vorleuchten kann, und die spätesten Enkel noch belehren wird, daß Einigung im Innern in Zeiten der Stürme von Außen nur allein segensreiche Früchte bringt.

Ueber die Häberl'sche Luftverbesserungsmethode im allgemeinen Krankenhause zu München.

(Von Dr. X. Martin).

(Fortsetzung.)

Ohne mich in eine fernere Kritik oder Betrachtung einzulassen, gehe ich zum zweyten Abschnitt der häberlischen Lufterneuerungsmethode, nämlich zur

II. Art und Weise der Hereinleitung der reinen Luft, über.

Zum Zwecke neue Luft in die Sääle zu führen, ist ein eigener Druckventilator am Dache des Krankenhauses angebracht, um den Wind auf der Dachhöhe, von welcher Gegend des Horizonts er auch immer herwehen mag, aufzufangen. Diese Vorrichtung ist von solcher Beschaffenheit, daß auch ein sehr schwacher Wind eine hinlängliche Pressionwirkung giebt, übermäßig starke

Winde aber, und selbst auch Stürme gebrochen, und nach Bedarf, automatisch, ohne alle menschliche Direktion auf den Grad der Mittelmäßigkeit reducirt werden können.

Die Vorrichtung nun besteht in einem Thurme, der in seiner Circumferenz ein Sechseck bildet und über den Giebel des Daches hinausgeführt ist. Dieser sechseckige Thurm schließt in seinem Innern ein kleineres Sechseck ein, welches aber nicht, wie das äußere über die Giebelhöhe der Dachung hinausreicht, sondern innerhalb derselben mit einer eigenen Abdachung aufhört.

Auf einer Höhe von $3\frac{1}{2}'$ befindet sich eine horizontale Scheidewand, welche den zwischen beyden Thürmen befindlichen Abstandsraum luftdicht geschlossen trennt. Ueberdieß ist der Raum, der zwischen dem äußern und innern Thurme bleibt, nach den sechs Winkeln durch Vertikalscheidewände in sechs luftdicht geschlossene Räume getrennt, die nur durch kleine Thürchen, die eingefalzt sind, gegenseitig zugangbar sind. So entstehen also zwischen dem äußern und innern Thurme im Hohlraume sechs luftdicht geschlossene Fächer, welche man Ventilationsfächer nennt, und ein Raum innerhalb des kleinen Thurmes, welchen wir Communrezipienten nennen. In einen dieser sechs Ventilationsfächer wird nun die Luft von außen aufgefangen und in den Communrezipienten herabgeführt. Zu diesem Zwecke hat jedes Ventilationsfach zwey Oeffnungen, eine welche die Luft hereinführet, und welche sich demnach an den Wandungen des größern und äußern sechseckigen Thurmes da befindet, wo er über die Giebelhöhe des Daches hinausreicht, und eine andere, welche die Luft in den gemeinschaftlichen Luftrecipienten führet und sich an den Wandungen des kleinern, innen gelegenen Thürmchens befindet. Da aber die Gewalt des Luftstromes nicht in allen Zeiten und bey allen Gelegenheiten gleich bleibt, war es nöthig, um z. B. bey Stürmen die Gewalt der in die Luftrezipienten strömenden Luft zu brechen, eigene Luftregulatoren an den Oeffnungen der Ventilationsfächer anzubringen. Als solche Regulatoren schienen eigens construirte Jalousiegitter am geeignetsten. Es sind daher theils deßhalb, theils auch der Zierde halber an den Eingangsöffnungen am größern über den Giebel hinausreichenden Thürmchen Jalousie Schwingen angebracht, welche aber abwärts gerichtet sind, um nicht durch Brechung der Luft ihren Strom zu unterbrechen. An den Ausgangsöffnungen aber, in den Communrezipienten sind ebenfalls Jalousien deren Schwingen beweglich in Jalousierahmen hängen. Diese Schwingen abwärts gerichtet, neigen sich stuffenweise im Verhältniß von oben herab, so daß sich die oberste Schwinge am meisten der Vertikalstellung nähert. Dadurch wird erzweckt, daß sie auch zuerst von dem Winde gehoben und zurückgedrückt wird. Ferner sind diese Schwingen gleich schwer, deßhalb gleichbeweglich, und durch eine Feder so eingerichtet, daß sie bey eintretender Windstille wieder auf ihren Stellplatz zurückfallen. Innerhalb einer jeden solchen Jalousie am Communrezipienten befindet sich eine mit Messingdraht vergitterte Ventilrahme, an welcher Ventile hangen, die aus einem doppelten Blatte Tafft verfertiget sind und in ihrer Duplicatur ein sehr dünnes Oelpapier, um es luftdicht zu schließen, aufnehmen.

Die Function dieses Apparates ist folgende: Der Windstrom, er mag aus was immer für einer Himmelsgegend herstreichen, trifft auf eine der Wandungen des größern, über die Giebelhöhe des Daches hinausreichenden Thurmes, dringt durch die Zwischenräume des Jalousiegitters oben an seiner Eingangsöffnung und strömt, von ihrer schiefen Richtung geleitet, abwärts in ein oder das andere der sechs dem Windstrome eben entgegengesetzten Ventilationsfächer. Eines jeden andern Ausganges beraubt, sieht er sich gezwungen durch die Eingangsöffnung in den Raum des kleinern Thurmes, indem der Luftzug nämlich die tafftenen Ventile emporhebt und durch die Zwischenräume des Jalousiegitters durchtritt, vorzudringen. Somit gelangt der Luftstrom in den Communrezipienten, und indem er die Ventile der dem Zuge entgegengesetzten Seiten an die Jalousiegitter andrängt und schließt, erfüllt sich der Luftrezipient gleichmäßig mit Luft, weil nach dem mehr oder weniger stärkern Luftstrome auch die Interstitien zwischen den Jalousieschwingen mehr oder weniger geschlossen werden. Da sich nun an diesen Luftrezipienten ein horizontal am Gebälke des Fußbodens des Speichers durch die ganze Länge des Hauses fortlaufender Gang zu beyden Seiten luftdicht anschließt, tritt die Luft auch in diesen Ventilationsgang ein und verbreitet sich in ihm.

In diesen horizontallaufenden Ventilationsgang münden nun andere ein, welche wir Luftconductoren nennen und sich senkrecht nach unten, zwischen dem Gemäuer des Hauses bis zum Erdgeschoß herabsenken. Dort angelangt, beugen sich diese Conductoren unter dem Fußboden eines jeden Saales zu ebener Erde bogenförmig einwärts gegen das Innere des Krankenzimmers in einen Raum sich verlierend, welcher sich zwischen dem eisernen Ofen des Saales und einem erdenen Mantel, womit dieser Ofen umgeben ist, befindet, und den wir im Spitale mit dem Namen Stellplatz des Ofens zu bezeichnen pflegen.

Die in diesen Luftconductoren herabgeführte Luft tritt nun in den Raum zwischen Mantel und Ofen, wird dort erwärmt und tritt durch die Oeffnungen, welche sich am Ofenmantel vorfinden, in den Saal aus.

Noch liegt es uns ob, die Construction der Oefen, von welchen jeder drey übereinanderstehende Sääle heitzt, näher auseinander zu setzen.

In den Säälen zu ebener Erde ist ein Ofen von Gußeisen angebracht, welcher durch seine Rauchsäule mit einem andern Ofen, welcher sich in dem ober ihm gelegenen Saale befindet, communicirt. Wir nennen den ersten Ofen im Erdgeschoße Feuerofen, weil derselbe

durch Feuer erwärmt wird, jenen aber in der zweyten Etage Rauchofen, weil seine Erwärmung nur durch den von dem untengelegenen Ofen abgegebenen Rauche geschieht. In der dritten Etage ist ein anderer Rauch-Ofen, welcher durch den aus der 2. Etage aufsteigenden Rauch seine Erwärmung erhält. Der hier angekommene Rauch wird durch eine Röhre, erst dann also nachdem er die Ofen dreyer übereinander liegender Sääle erwärmt hat, in den Schornstein geleitet und so entfernt.

Diese Oefen sind mit ihren Röhren von einem Mantel umgeben, welcher von Erde gemacht einen Raum von ungefähr 2 — 3 Zollen zwischen sich und dem Eisenofen übrig läßt. Die kalte, frische Luft wird nun, wie gesagt, durch die Luftconductoren herabgebracht, in diesem zwischen Ofen und Mantel bleibenden Raume erwärmt, und indem der nun erwärmten Luft die Möglichkeit des weiter Emporsteigens zwischen Mantel und Ofen dadurch benommen wird, daß sich ungefähr gegen die Mitte der Höhe des Saales der Ofenmantel an den Ofen ganz anlegt, gezwungen durch die Oeffnungen in den Saal frey auszutreten.

Da aber nicht alle Luft, welche durch den Luftconductor zum Ofen des untersten Saales geführt wird, für diesen bestimmt ist, so wird ein Theil derselben durch einen eigenen, hinter dem Ofen bis zu jener Stelle desselben, wo er sich mit dem Mantel verbindet, emporsteigenden Kanal aufwärts zum Ofen der zweyten Etage geführt. Hier wird ein Theil der emporgeführten Luft eben so wie im Erdgeschoße erwärmt und im Saale vertheilt, während der dritte und letzte Theil durch einen Luftgang empor zur dritten Etage steigend, hier durch den Rauchofen erwärmt, den Saal beheitzt.

Diese auf die angegebene Art erwärmte Luft tritt nun frey in die Sääle aus und steigt, weil sie spezifisch leichter, als die abgekühltere Luft des Krankenzimmers ist, empor gegen die Decke des Saales, indem sie die untern Luftschichten immer mehr zu Boden drückt. Diese sich am Boden ansammelnde Luft tritt nun durch das Feuer angezogen in die Suctionskanäle und wird durch diese in den Heitzplatz des Ofens geleitet und hier auf die oben beschriebene Art zerstört.

Um aber dem Postulate einer gleichmäßigen Wärmeertheilung im Saale zu entsprechen, sind die Oeffnungen der Suctionskanäle im Saale von ungleicher Größe, so daß jene dem Ofen näher gelegenen, kleiner, die entferntern aber größer erscheinen, weil dort die Suction stärker seyn muß, wenn erwärmte Luft herbeygeführt, auch diesen Raum gleichmäßig mit jenem dem Ofen näher gelegenen Theil des Saales erwärmen soll.

(Fortsetzung folgt.)

Inländische Nachrichten.

München den 23. Okt. Se. Maj. der König haben vermöge Allerhöchster Entschließung vom 13. d. M. den Vorstand der Polizeydirektion der Haupt- und Residenz-Stadt München, Collegial-Direktor Heinrich v. Rinecker, in Rücksicht seiner geschwächten Gesundheit, seiner dermaligen beschwerlichen Bestimmung, unter Bezeugung der besondern Allerhöchsten Zufriedenheit mit seinen bisher geleisteten treuen und eifrigen Diensten, allergnädigst zu entheben und denselben einstweilen der Regierung des Isarkreises, Kammer des Innern zuzutheilen; sofort als Vorstand der königlichen Polizey-Direktion der Haupt- und Residenz-Stadt München den dermaligen Landrichter Carl v. Mentz zu Wasserburg, mit dem Range eines wirklichen Regierungsrathes provisorisch zu ernennen geruht.

Se. Maj. der König haben sich bewogen gefunden, Allerhöchstihren Kämmerer, wirklichen geheimen Rath, vormaligen außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am K. K. Oesterreichischen Hofe, Joh. Gottlieb Eduard Frhr. v. Stainlein, in Anerkennung seiner, mehrere Jahre hindurch nützlich und eifrig geleisteten Dienste, sammt seinen rechtmäßigen Nachkommen beyderley Geschlechts, mit dem Beynamen Saalenstein in den Grafenstand zu erheben.

Der Königl. Kämmerer, Hofkavalier und Vorsteher des Obersthofmeisteramtes Ihrer Majestät der Königin Wittwe, Eduard Graf von Yrsch, hat die Allerhöchste Bewilligung Sr. Maj. des Königs erhalten, das ihm von Sr. Maj. dem Kaiser von Oesterreich verliehene Ritterkreuz des Leopoldsordens annehmen und tragen zu dürfen.

Se. Maj. der König haben dem Zolleinnehmer zu Eggelfing, Oberamts Schärding am Thurm, Wilhelm Gradinger, welcher sich im Allerhöchsten Dienste bey verschiedenen Gelegenheiten ganz besonders auszeichnete, die silberne Verdienstmedaille zu bewilligen geruht.

Se. Königl. Hoheit der Kronprinz ist am 15. d. M. zu Berlin angekommen. Se. Königl. Hoheit geruhten auf der Reise dahin, die beyden zu Bamberg garnisonirenden Regimenter auf dem dortigen großen Exerzierplatze zu mustern.

Brückenau den 17. Oktbr. Am Namensfeste Ihrer Majestät der Königin zog heute zum erstenmale die unter thätiger Mitwirkung des Herrn Majors Ritters v. Herbst, des Kommandanten des k. Gränzen-Beobachtungs-Korps und des Herrn Lieutenants Ritter von Schmitt so rasch in's Leben gerufene Bürgergarde-Kompagnie unserer Stadt vereint mit den hier stationirenden königlichen Truppen, zum feyerlichen Gottesdienste. Nach Beendigung desselben stellte sich die Bürgergarde im Schloßhofe des königl. Landgerichtsgebäudes auf und der königl. Landrichter dankte in einer Rede an dieselben, dem Herrn Major von Herbst und Lieutenant von Schmidt, denen es in so kurzer Zeit gelungen war, die Bürger wehrhaft zu machen, für ihre erfolgreichen Bemühungen, deßgleichen der Stadtgemeinde-Verwaltung und ihrem würdigen Vorstande Halbleib für ihren Eifer, indem er zugleich die Ueberzeugung aussprach, daß eine sowohl disziplinirte Garde jedem Versuche, die öffentliche Wohlfahrt und Ruhe zu stören, mit erfolgreichem Muthe begegnen werde.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 291. 26. Oktober 1830.

Inhalt.

Hülfsverein zu Rath und That in Bayreuth.

Zu Bayreuth hat sich, unter der Leitung des dortigen königlichen Herrn General-Commissärs, Freyherrn von Welden, ein eigener Hülfsverein „zu Rath und That" gebildet, dessen Zweck ist, der weitern Verarmung der Einwohner der Stadt entgegenzuarbeiten.

Sein Wirkungskreis erstreckt sich (§. 2.) darauf:

1) geschickte und rechtschaffene Gewerbsleute, welche durch bekannte Unglücksfälle in ihrem Erwerbe zurückgekommen sind, zu unterstützen;

2) solchen Nothleidenden, die als sogenannte verschämte Arme einer außerordentlichen Beyhülfe bedürfen, eine solche zu gewähren.

Es ist sonach keineswegs Zweck des Vereines, solche Personen zu unterstützen, die zur Versorgung aus öffentlichen Anstalten und derley Instituten geeignet sind.

Die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes bestehen (§. 3.) in jährlichen Beyträgen der Mitglieder und freywilligen Geschenken.

Die Mitglieder theilen sich (§. 4.) hinsichtlich ihrer Wirksamkeit in zwey Classen, nämlich in solche, welche einen bestimmten jährlichen Beytrag zahlen, und in solche, welche statt eines Geldbeytrags unentgeldlich persönliche Dienste leisten.

Als Mitglied kann (§. 5.) jeder rechtliche Bewohner eintreten. Die Verpflichtung eines Vereinsmitgliedes wird nur auf die Dauer eines Jahres übernommen. — Der Verein hört (§. 6.) erst dann auf, wenn es, wie nicht zu erwarten ist, einstens an der zureichenden Zahl von Mitgliedern fehlen sollte.

§. 8. Jedes Mitglied hat bey der Wahl des Ausschusses ein Stimmrecht — das Recht der Theilnahme an den H[illegible]versammlungen — Recht der Erinnerung über die Mittel und ihre Verwendung für die bestimmten Zwecke — Recht des Vorschlags und der Empfehlung Hülfsbedürftiger.

Zur Verwaltung der Fonds (§. 9 — 13.) wird ein Ausschuß bestellt, bestehend aus einem Vorstand, Sekretär und acht Mitgliedern. Die Wahl des Ausschusses wird alljährlich erneuert. Vorstand und Sekretär wählen die Ausschußmitglieder unter sich. Für's erste Jahr constituiren sich die Unternehmer als Verwaltungsausschuß.

§. 14. Es findet keine Verwilligung statt, wenn nicht vorher von einem Ausschußmitgliede über das angebrachte Unterstützungsgesuch sorgfältige Erörterungen angestellt worden.

§. 15. Jedem Mitgliede ist das Erscheinen in den Versammlungen des Ausschusses unbenommen, um von dessen Verhandlungen Kenntniß zu erhalten.

§. 16. Alljährlich wird eine Hauptversammlung veranstaltet, wozu die alten und neuen Vereinsmitglieder vorgeladen werden. Den ersteren wird das Resultat der Verwaltung im vergangenen Jahre vorgelegt. Nach erhobenen Bedenken und erfolgter Decharge wird die Verhandlung dadurch fortgesetzt, daß der Ausschuß und die Ersatzmänner für's nächste Jahr gewählt, und über die Angelegenheiten des Vereins berathen wird.

§. 17. Ueber die Verhandlungen und Beschlüsse werden sowohl in den Haupt- als Ausschußversammlungen von dem Sekretär Protokolle abgefaßt.

§. 18. Die Justification der Jahresrechnung wird der Hauptversammlung überlassen.

§. 19. Bey Verwendung außerordentlicher Geschenke und Vermächtnisse wird den deßfallsigen Bestimmungen der Schenkgeber oder Testatoren aufs genaueste nachgekommen.

§. 22. Jeder Mißbrauch der von der Gesellschaft bewilligten Unterstützungen macht den Empfänger jeder weitern Wohlthat unwürdig.

§. 23. Hiernächst verpflichten sich die einzelnen Mit-

glieder, so wie der Ausschuß insbesondere, denjenigen Personen der Stadt Bayreuth, die sich an sie wenden, nach ihrem besten Wissen mit gutem Rath beyzustehen, die Behörden, an welche sie sich in ihren Angelegenheiten zu wenden haben, zu bezeichnen, und, nach Umständen, Verwendungen eintreten zu lassen.

§. 24. Der Verein führt ein Siegel mit der Aufschrift: „Verein zu Rath und That für Bayreuth“, welche Worte mit einem Eichenkranz umgeben sind.

§. 25 Der Ausschuß legt alljährlich in einem in Druck erscheinenden Jahresbericht von seinem Wirken öffentlich Rechenschaft ab.

§. 26. Für die Sicherheit der Fonds sind die Ausschußmitglieder nach den gesetzlichen Bestimmungen der Vormünder solidarisch haftend.

§. 27. Nur die unvermeidlichsten Verwaltungskosten können aufgerechnet werden. Alle persönliche Dienstleistungen des Ausschusses sind Ehrenrechte — also unvergütbar und unentgeldlich.

§. 28. Auf den Fall der etwaigen dereinstigen Auflösung des Vereins erhalten dessen Fonds, insoferne wegen einzelner Theile desselben nicht bereits fundationsmäßige Bestimmung vorhanden ist, zum Besten hiesiger Einwohner, irgend eine milde Bestimmung, deren Wahl dem Ermessen der letzten Mitglieder des Vereins überlassen bleibt.

Diese Statuten haben bereits die Bestätigung der königl. Regierung in Bayreuth erhalten, und es ist sogleich bey der ersten Eröffnung dem Ausschusse ein Gnadenbeytrag von monatlich zehn Thaler sächsisch von Sr. Königl. Hoheit der Prinzessen Amalie von Sachsen, gebornen Prinzessin von Bayern, zugewendet worden, so wie denn auch die Theilnahme an der Beförderung der Zwecke dieses neuerrichteten Wohlthätigkeitsvereines bey den edlen Bewohnern der Stadt Bayreuth sehr lebhaft scheint.

Correspondenz-Blatt des Inlandes.

Regensburg den 20. Oktober.

Ihre Blätter haben bereits ausführlich erzählt, mit welch aufrichtigem Entzücken Regensburgs Einwohner ihren hochverehrten König Ludwig, und ihre hochgeliebte Königin Therese, außer und inner den Mauern der Stadt Regensburg, empfangen haben. Ich erzähle nun als Augenzeuge, wie die protestantisch-evangelische Gemeinde dieser Stadt ihre Gefühle der Freude über die Gegenwart Ihrer Majestäten auszudrücken versuchte.

Am 16. Oktober, dem Tage des festlichen Einzuges hatten sich die sämmtlichen protestantischen Geistlichen vor den Stufen, die zur neuen Pfarrkirche hinanführen, in Amtskleidung aufgestellt, um das königliche Paar im Namen der hiesigen protestantischen Gemeinde zu bewillkommen. Der königliche Wagen, der vom Domplatze hergefahren kam, hielt an diesem Orte. Die herzlichen Bewillkommungsworte wurden huldvoll aufgenommen. In den gütigsten Ausdrücken sicherte der König seine fortdauernde Huld der protestantischen Gemeinde zu.

Am 17. Oktober, dem darauf folgenden Sonntage, erbaute die Königin diese, mit hoher Verehrung für ihre Tugenden erfüllte, und zahlreich versammelte Gemeinde durch andachtsreiche Gegenwart in der Dreyeinigkeits-Kirche. Als sie nach 10 Uhr Vormittags den Tempel betrat, wurde sie von den Pfarrherren, so wie von mehreren Magistratsräthen und Gemeindebevollmächtigten ehrerbietigst begrüßt, und zu ihrer Loge begleitet, in welcher für sie ein, in schwarzen Saffian gebundenes Gesangbuch auf dem schön bekleideten Tische lag, das in vergoldeten Buchstaben die Deckelaufschrift hat:

Der frommen Königin Therese
den 17. Oktober 1830
die protestantische Gemeinde Regensburgs.

Nach einigen, abwechselnd vom Chor und von der Gemeinde gesungenen Liederversen und dem vom Herrn Pfarrer Kohlus am Altare gesprochenen Gebete, folgte die Predigt. Der Redner dieses Tages, Herr Dekan Gampert, der, den Verhältnissen der Zeit und des Orts gemäß, aus dem Texte des sonntagigen Evangeliums die Veranlassung zu dem Hauptsatze genommen hatte: wie man das Verlangen vieler Menschen, in den Grund menschlicher Seelen zu blicken, richtig zu würdigen habe, sagte am Schlusse seines Vortrages Folgendes:

„Wir, werthe Bewohner dieser Stadt, wir hätten gewiß zu dieser Furcht oder Beschämung (nämlich bey der Entdeckung unserer geheimsten Gedanken und Wünsche) keine Ursache, wenn unser Innerstes vor unserm Könige, dessen ersehnte Gegenwart unsere ganze Stadt in die froheste Bewegung versetzt hat, heute sich entfaltete. Denn von jenem Drange zu unruhigen, empörenden Aufwallungen, der wie ein wilder Sturm, über große und kleine Staaten Europa's und Deutschlands dahin braust, würde er auch nicht das kleinste Vorzeichen bemerken. Er würde vielmehr mit Beruhigung und Wohlgefallen wahrnehmen, daß nur Redlichkeit und Treue in der Brust seiner Bayern wohne, daß kein anderer, kein größerer Wunsch die Herzen derselben bisher durchdrungen habe, und jetzt mit seiner ganzen Kraft belebt, als der Wunsch, Ludwig möge recht lange die Regentenkrone auf seinem Haupte tragen, und glücklich als Landesvater über glückliche Landeskinder regieren. Die Feyerlichkeiten, in welchen sich unser Entzücken über seine längst gehoffte Gegenwart ausspricht, könnten ihm nie als glänzende Aeußerungen täuschender Schmeicheleyen, sondern nur als die ungeheuchelten Merkmale der gefühlvollsten Ergebenheit erschienen.“

„Nein, wir hätten zur Furcht und Beschämung keine Ursache, wertheste Mitbürger und Mitbürgerinnen,

wenn die huldreiche Königin, die heute in diesem Tempel, an der Seite einer ihr so nahen verwandten und uns ewig theuren Fürstin, *) die Gefühle frommer Andacht mit uns theilt, jeden Gedanken, jeden Wunsch in unsern Seelen deutlich erblickte. Würde ihr etwas andres in das forschende Auge leuchten, als unsere Bewunderung herrlicher Vorzüge ihres Geistes und Herzens; etwas anderes, als unsere lebhafte Freude über die Segnungen ihrer höchst zufriedenen Ehe und über den mühbelohnenden Besitz dankbarer Söhne und Töchter; etwas anderes, als der aufrichtige Wunsch einer langen Dauer ihres beglückenden, der menschenfreundlichen Fürsorge für Leidende und Hülfsbedürftige, und der großmüthigen Unterstützung heilsamer Anstalten ganz geweihten Lebens?"

„Freylich, m. Z. freylich vermögen auch wir nicht in unsers Königs Seele zu schauen. Aber wer dürfte, wer könnte auch nur einen Augenblick — um in der Sprache unsers heutigen Evangeliums zu reden — von diesem edlen Könige Arges denken in seinem Herzen? Hat er denn nicht allen Bewohnern seiner Lande auf das feyerlichste, und in den kräftigsten, jeden Zweifel vertilgenden Ausdrücken seine Vaterliebe zugesichert? Verbürgt uns denn nicht der tiefe Sinn seines Wahlspruches: gerecht und in der Gerechtigkeit beharrlich, die Würde seiner Denkungsart, die Hoheit seiner Gesinnung? Strahlt nicht aus seinem, der Ausführung nahen Vorsatze, den Grundstein zu einem Ehrentempel für deutsche Größe und deutsches Hochverdienst zu legen, seine Achtung, seine öffentliche Anerkennung alles Wahren, Guten und Schönen? Und wenn Thaten stärker sprechen, als Worte, zeugen denn nicht seine Unternehmungen, seine Handlungen, seine Anordnungen, seine Befehle, des Landes Wohl durch immer bessere, dem Standpunkte unserer Zeit angemessene Gesetzbücher zu begründen, zeugt nicht die von ihm beschworene Grundverfassung des bayerischen Reiches, daß unser König die Wichtigkeit seines erhabenen Berufs tief empfindet, und daß er rastlos trachtet, das ihm anvertraute gute Volk durch die sichersten, ja durch die einzig wahren Mittel der Glückseligkeit, durch Förderung ächter Geistesbildung, wahrer Frömmigkeit, gemeinnützigen Fleißes und reiner Sitten dem Ziele bürgerlicher und menschlicher Vollkommenheit immer näher zu bringen? Wahrhaftig, wir wissen genug Gutes, Würdiges, Herrliches von König Ludwig, diesem in und außer Europa hochgeschätzten Regenten, um ihm in dankbaren Gefühlen zu huldigen, ihm mit unwandelbarer Verehrung und Liebe ergeben zu bleiben."

Die tiefgerührte Königin äußerte in den wohlwollendsten Ausdrücken ihre Zufriedenheit, und verlangte, daß ihr das einfache, im Vertrauen auf milde Nachsicht überreichte Gesangbuch, zum Andenken an die protestantische Gemeinde Regensburgs, mit nach München gegeben werde. Die protestantische Geistlichkeit begleitete sie bis an ihren Wagen, und sprach noch einmal den herzlichsten Wunsch aus, daß der Segen des Himmels die fürtreffliche Königin, ihren königlichen Gemahl und die ganze Herrscherfamilie, zum Wohle des Vaterlandes und zum Heile der protestantischen Kirche Bayerns stets umschweben möge.

*) Die Fürstin von Thurn und Taxis K. Hoheit.

Die Herbstdult der Vorstadt Au.

Die Herbstdult in der Vorstadt Au hatte sich, von dem schönsten Wetter begünstigt, auch in diesem Jahre wieder eines ungemein zahlreichen Besuches zu erfreuen, und wenn man nach der auf dem geräumigen Dultplatze ab- und zuwogenden Menschenmasse und nach dem für die herannahende strenge Jahreszeit nothwendigen Ankauf des Wintervorrathes muthmassen darf, sicherlich auch eines sehr bedeutenden Umsatzes. Schon das Verzeichniß der sämmtlichen Handelsleute, deren Anzahl, nach amtlicher Zählung, sich auf 1132 erhob, giebt den augenscheinlichsten Beweis von dem immer lebhafter aufblühenden Verkehr dieser Messe. Auch von ausländischen Handelsleuten wurde die heurige Dult in namhafter Anzahl bezogen. Man zählte derselben 123, nämlich: 1 aus Amsterdam, 1 aus Baden, 7 aus Böhmen, 1 aus dem Fulda'schen, 3 aus Frankreich, 1 aus Hessenkassel, 18 aus Italien, 2 aus Nassau, 3 aus Oesterreich, 5 aus Preußen, 12 aus Sachsen, 12 aus der Schweitz, 27 aus Tyrol, 2 aus dem Vogtlande, 28 aus Würtemberg. Nach den verschiedenen Gewerbsabtheilungen betrachtet, zählte man unter den Verkäufern: 6 Bandhändler, 2 Bettfedernhändler, 1 Blumenhändler, 14 Bilderhändler, 17 Briechler, 1 Bäcker, 1 Buchhändler, 2 Buchbinder, 1 Baumwollgarn-Fabrikant, 18 Bürstenbinder, 2 Bortenmacher, 1 Chemiker, 1 Chokolade-Fabrikant, 4 Chichori-Kaffehändler, 2 Devisenhändler, 1 Drahtwaarenhändler, 13 Drechsler, 6 Eisenhändler, 1 Federbuschhändler, 1 Figurenhändler, 1 Fleckseifenhändler, 1 Friseur, 1 Früchtenhändler, 6 Gallanteriewaarenhändler, 11 Geschirrhändler, 1 Goldsticker, 1 Goldarbeiter, 2 Geschmeidmacher, 1 Geigenhändler, 1 Glaser, 2 Graveurs, 3 Glasbilderhändler, 1 Gradlträger, 36 Großhändler, 174 Handelsleute, 11 Handschuhhändler, 16 Hafner, 2 Holzwaarenhändler, 16 Hutmacher, 6 Haubenmacher, 1 Instrumentenmacher, 8 Kammacher, 2 Kardeinmacher, 11 Kistler, 13 Krämer, 32 Käser, 5 Kleiderhändler, 1 Kartenmacher, 6 Kirschner, 6 Knopfmacher, 10 Korbmacher, 4 Kupferschmiede, 2 Küchelbäcker, 1 Kreuzelmacher, 34 Landkrämer, 3 Lederhändler, 92 Landschuhmacher, 6 Lebkuchenhändler, 1 Lebzelter, 38 Leinwandhändler, 4 Loderer, 1 Maler, 1 Mandelkaffee-Fabrikant, 1 Mandelseifen-Fabrikant, 10 Messerschmiede, 9 Mouselinhändler, 4 Nadler, 2 Nähnadel-Fabrikanten, 1 Nagelschmied, 4 Optiker, 4 Obstler, 12 Parapluimacher, 1 Patronmacher, 1 Peitschenhändler, 3 Porzelainhändler, 2 Pfeiffenhändler, 1 Puppenhändler, 13 Putzarbeiterinnen, 1 Rosenkranzhändler, 2 Rosogliobrenner, 1 Riegelhaubenhändler, 2 Stahlwaarenhändler, 13 Säckler, 2 Sattler, 1 Siebmacher, 2 Schmiede, 2 Spiegelfabrikanten, 2 Spielwaarenhändler,

4 Steinguthändler, 5 Schäffler, 47 Schuhmacher, 1 Schachtelmacher, 2 Schwammhändler, 2 Silberkrämer, 2 Seifenhändler, 1 Schloßer, 1 Seidenhutmacher, 2 Spitzenhändler, 1 Siebmacher, 1 Strumpf-Fabrikant, 17 Strumpfhändler, 1 Strumpfwirker, 13 Strumpfstricker, 1 Schreibmaterialien-Händler, 1 Schnürleibmacher, 26 Schneider, 7 Spezereyhändler, 1 Schnür- und Lützen-Schuhfabrikant, 1 Taschner, 101 Tändler, 1 Tapezierer, 8 Tepichhändler, 5 Tuchmacher, 4 Tuchfabrikanten, 1 Ulmerbrodfabrikant, 6 Uhrmacher, 4 Wursthändler, 1 Waffelbäcker, 1 Waffenschmied, 1 Weinwirth, 62 Weber, 6 Weisgärber, 3 Wollfabrikanten, 2 Wollwaarenhändler, 4 Wurzbürstenmacher, 2 Zinngießer, 13 Zuckerwaarenhändler, 2 Zeugmacher, 1 Zirkelschmied, 1 Zelten-Schneider.

Im Verhältniß zu dieser beträchtlichen Anzahl von Verkäufern, war die derjenigen, welche nicht sowohl in geldeswerthen Gegenständen Absatz suchen, als vielmehr um das Billigste sich selbst der öffentlichen Unterhaltung ausbieten, nur sehr gering zu nennen. Man zählte 19 fremde Musikanten, 3 Schaukastenträger, 3 gymnastische Künstler und 1 Besitzer einer Menagerie.

Inländische Nachrichten.

München den 25. Oktober. Vorgestern war Jagd im Leibgehege zu Ismaning, welcher Se. Maj. der König in Begleitung Sr. Durchlaucht des Fürsten Constantin von Löwenstein, Sr. Excellenz des Hrn. General-Lieut. v. Pappenheim, Sr. Excellenz des Hrn. Oberstzeremonienmeisters Grafen von Sandizell, des Hrn. Flügeladjutanten Grafen von Paumgarten, des Hrn. Hofmusik- und Hoftheater-Intendanten Freyherrn von Poißl und des königl. Regierungs-Direktors Hrn. Grafen v. Seinsheim beyzuwohnen geruhten. Es wurden 73 Stücke Hirsche und Füchse geschossen.

Ihre Majestät der König und die Königin geruhten gestern, der Aufführung des »Oberon« in dem königl. Hof- und National-Theater beyzuwohnen.

Regensburg den 22. Oktober. Das Freyschiessen, welches am 19. seinen Anfang nahm, wurde gestern Abends beendiget. Viele achtbare Gäste aus München, Augsburg und anderen Städten des Königreichs trugen brüderlich durch ihre Theilnahme zur Verherrlichung dieses Festes bey. Bey der günstigen Witterung versammelte sich fortwährend eine große Anzahl der hiesigen Einwohnerschaft aus allen Klassen in der Umgebung des von stetem Geschützdonner wiederhallenden Schießplatzes, und hier war der Ort, wo der Jubel der vorigen Tage sich noch im Nachhall wiederholte. — Bey dem Pürschbüchsenschießen gewann auf dem Haupte das Beste mit 15 bayer. Thalern und einer gestickten Fahne Herr J. C. Schweiger für Ihre Maj. die Königin von Bayern. Auf dem Kranz; das erste Beste mit 12 b. Thl. und einer gestickten Fahne, Hr. X. Sänger aus Schrobenhausen. Auf dem Glück: das erste Beste mit 10 b. Thl. und gestickter Fahne Hr. Karl Loichinger, k. b. Stadtgerichts-Protokollist in Regensburg. Auf dem Hirsch das erste Beste mit 10 b. Thl. und einer gestickten Fahne, Hr. Herrschafts-Jäger von Zaitzkofen. — Auf dem großen großen Stahl, auf dem Haupt gewann das erste Beste mit 40 fl. und eine große gestickte Bestfahne, Herr Joseph Wiedemann aus Augsburg. Auf dem Kranz: das erste Beste mit 20 fl. und einer großen gestickten Fahne, Hr. Lieutenant Ziegler vom 4. k. Linien-Infanterie-Regiment für Se. Maj. den König. Bey dem Pistolenschießen erhielt das Beste auf dem Haupte mit 5 b. Thl. und Fahne, Hr. Oberlieutenant Donegg vom 4. k. Linien-Infanterie-Regiment. Auf dem Glück das erste Beste 4 b. Thl. nebst Fahne Herr Joseph Wiedemann aus Augsburg. Im kleinen Stahl gewann auf dem Haupte das Beste mit 5 fl. und Fahne Hr. F. Kröber, auf dem Kranze 5 fl. und Fahne Hr. J. J. Wurster.

Nürnberg den 21. Okt. Heute wurde der ledige Flaschnergeselle von hier, Friederich Körper, wegen des im Februar dieses Jahres an dem Knecht und der Magd des Gefängnißwärters der Frohnveste begangenen Mordes, auf der Deutschherrnwiese, durch den Münchner Scharfrichter, mit dem Schwerte hingerichtet.

Auswärtige Nachrichten.

Preußen. Berlin 15. Oktober. Eine Intervention Preußens in dem niederländischen Bürgerkrieg scheint, nach zuverlässigen Versicherungen, wie nicht im Interesse, so auch nicht in der Absicht unsers Hofs zu liegen, und von dieser Seite daher eine Störung des Friedens, die sich unter den jetzigen Umständen freylich nur allzuleicht aus jedem bewaffneten Auftreten entwickeln könnte, nicht zu besorgen. Indeß sind die Blicke hier mit Ernst und Spannung auf die belgischen Unruhen gerichtet, und alle Wünsche vereinigen sich dahin, den dortigen Feuerheerd des Aufruhrs und der Verwirrung baldigst ausgelöscht zu sehen. Man glaubt, daß unter gewissen Bedingungen selbst die französische Regierung sich zu diesem Zwecke mit Preußen und England kräftig vereinigen könnte. — Wir erfreuen uns einer glücklichen Ruhe und eines ungestörten Fortgangs in allen Zweigen des Staatslebens. Die Arbeiten zur Revision unserer Gesetzgebung gehen langsam, aber ununterbrochen fort. Dagegen scheint die längst vorbereitete Verbesserung unserer Städteordnung sich zu beschleunigen. Wiefern den Provinzialständen, wovon früher die Rede war, eine größere Oeffentlichkeit jetzt gegeben werden möchte, steht dahin. Bemerkenswerth ist es, daß unsere preußischen Einrichtungen und Ausübungsarten in mehreren Nachbarländern während der neuesten Ereignisse häufig als Muster gepriesen und angerufen worden sind. — Es heißt, daß unsere Censurvorschriften sehr geschärft werden sollen. Es ist gewiß, daß hin und wieder die Schicklichkeit und der richtige Takt im öffentlichen Druck nicht gehörig beobachtet worden; es bleibt aber darum nicht minder wahr, daß die möglichst rasche, genaue und vollständige Mittheilung der Ereignisse und Nachrichten in unserer Zeit vom Publikum nicht entbehrt werden kann, und der Regierung selbst daran gelegen seyn muß, dieß Bedürfniß durch die bestehenden ordentlichen Organe befriedigen zu lassen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 292. 27. Oktober 1830.

Inhalt.

K l i .

Bildersaal bayerischer Feldherrn.

2. Johann Tserklas Graf von Tilly.

(Fortsetzung.)

„Friedrich sollte sich nicht selbst aufgeben“ — leider that Friederich gerade das, wiederum dem schlechten Rathe Anhalts folgend, dem mit des herrlichen Söhnes Verlust alle Besinnung entwichen schien. „Die Böhmen, vor der Strafe des Hochverrathes zitternd, könnten Friedrichen festhalten, und an Ferdinanden ausliefern, als Preis der Vergebung.“ Das war seine ganze Weisheit. Kaum war die Schreckensnacht vorüber, als Friederich Krone, Kleinodien und Archiv, Anhalt (zum Unglück vieler Freunde, vieler Familien,) seine ganze geheime Kanzley auf dem Altstädter Ringe stehen ließ, die sohin der Münchner Jesuite Keller unter dem Namen Fabius Herzynianus herausgab. Sechs Monden später fielen auf eben diesem Altstädter Ring Böhmens edelste Häupter. — Friederich konnte nicht eilig genug den Wagen finden, der ihn, seine stolze Elisabeth und seine unmündigen Kinder zu kurzer Sicherheit nach Breslau brachte. Seinen Fersen folgten Anhalt und Hohenloh, Thurn, Raupowa und Bubna und aus Böhmens Edlen doch nur Wenige, so allgemein auch die Schuld des Aufstandes und bewaffneter Selbsthülfe war.

Es wurde viel lateinischer Witz darüber gemacht, daß Friederichs Leibcompagnie ihre zwey prächtigen Standarten mit den Devisen: „diverti nescio“ und: „tandem bona causa triumphat“ an die bayrischen Kürassier Lindlo's, daß Friederich sogar seinen reich brillantirten Hosenbandorden, ein köstliches Brautgeschenk, verloren, ein Wallone ihn gefunden, und weil er (wie der Eidgenosse bey Granson den großen Burgunderdiamanten) die Edelsteine für Glas gehalten, ihn um einen Spott seinem Hauptmann verkauft, worüber blutiger Hader entstand.

Das ist die Pragerschlacht am weissen Berge, die binnen drey Stunden der Böhmen Glaubens- und Wahlfreyheit tilgte, und sie aus der Reihe der selbstständigen Nationen streichend, zur Provinz machte. Wie traurig die Folgen auf beynahe zwey Jahrhunderte hinaus, für das unter Ottokar, unter Carl IV. und noch unter dem blöden Rudolph, europäische Böhmen, wie beklagenswerth sie für die Menschheit bewiesen, das geht den Feldherrn und seinen Ruhm nichts an. — Tilly, obgleich von den eigenen Waffenbrüdern, mehr als vom Feind, am Siege gehindert, und gar noch wegen des Sieges angeklagt, entfaltete an diesem Tage zwey unwiderstehliche Feldherrngaben, Geschwindigkeit und Nachdruck.

Kaum hatte Friedrich die Altstadt verlassen, als die Kleinseitner Bürgerschaft (großentheils katholisch und Ferdinanden ergeben) den Sieger einlud, schnell einzuziehen. Schon hatten sich die Wallonen dem unbeschützten Wall genähert und Sturmleitern angelegt. Man fürchtete eine allgemeine Plünderung. Das Strahovertbor wurde sogleich geöffnet. Noch lagen auf dem Hradschiner Königsschloß zwey Fähnlein Fußvolks unter den Hauptleuten Holzinger und Schmucker. Sie ergaben sich der ersten Aufforderung, und schwuren dem Kaiser. Wenige Stunden darauf am 9. November um Mittags hielt Maximilian mit Tilly und Bouquoy seinen Einzug auf dem Hradschin, wo Wilhelm von Lobkowitz mit fünf andern böhmischen Großen, dem Herzog entgegentrat, in einer langen Rede um Verzeihung des Aufstandes, Abhaltung einer Plünderung, Erhaltung der Glaubensfreyheit und der Rechte des Reichs bat. — Maximilian antwortete ernst, aber mild: „Die Plünderung zu hindern stehe in seiner Macht und sey sein Wille. Wegen alles Uebrigen habe er vom Kaiser weder Auftrag noch Vollmacht, und müsse sie daher blos an ihn

verweisen. Er rathe zur Unterwerfung ohne alle Bedingung, dann stehe Sicherheit der Personen und des Eigenthums und Vergessenheit des Vergangenen zu erwarten.“ — Bald langten auch Abgeordnete der von Friedrich schmählich verlassenen Alt- und Neustadt an, um drey Tage Bedenkzeit bittend. — Maximilian gab drey Stunden. Längere Vertheidigung, ja selbst ein Umschwung der Dinge wäre noch sehr möglich gewesen. Aber allüberall fehlte ein Mittelpunkt. So wurde denn von allen drey Pragerstädten, und am dritten Tage darauf auch von den Ständen dem Kaiser neu gehuldigt, und die Bundesbriefe ausgeliefert, dagegen die Amnestie von Maximilian verbürgt und die Gnade des Kaisers wegen Bestätigung der alten Rechte angerufen. Unwillig eiferte der Herzog wider die Zügellosigkeit der Oesterreicher. Als er acht Tage nach der Schlacht wieder nach Hause ziehend, alle Gewalt dem neuernannten Statthalter, Fürsten Carl Lichtenstein, übergab, warnte er ihn ernstlich: „der Sach zu remediren, indem fast Anderes nicht zu gewarten, als daß hohe und niedere Stände in gänzlicher Desperation einen neuen Generalaufstand machten, und wohl gar Mord zwischen unser beyderseits Reiteren und Knechten fast täglich vorfällt, auch täglich avisi einlangen, daß der Pfalzgraf Kurfürst sich di novo stärke. — Also muß das kaiserliche Volk ehestens von hier weg und dem Feind entgegenführt, oder doch solch unverantwortliches procediren gänzlich abgestellt werden.“ — So vertraute man denn auch die Obhut Böhmens nicht Bouquoy's Völkern, sondern dem Tilly, der mit 6000 Mann zu Fuß und 1500 Pferden in Prag verblieb.

Vierzehn Tage nach der Uebergabe Prags empfiengen den ruhmbedeckten Herzog seine siegjauchzenden Münchner. Seine Gemahlin, die lothringische Elisabeth, sein Bruder Albert waren ihm bis Landshut, der greise Vater Wilhelm aus seiner klösterlichen Abgeschiedenheit bis Erding entgegengekommen. Er zog gerades Weges in die Frauenkirche zum Te Deum, und erst von da in seinen Palast. — Die Mariensäule auf dem Münchner Schrannenplatze ist ein Gelübdemaal der Pragerschlacht.

Es glückte Tilly, die Schrecken des Sieges über den Einen festzuhalten, den Andern Umsicht und Mäßigung zu empfehlen, zumal als neue Feindseligkeiten Bethlen Gabors Bouquoy nach Ungarn riefen, wo er vor Neuhäusl, eben so unwürdigen als unwichtigen Tod nahm, wie neun Monate früher sein Freund Dampierre im verunglückten Ueberfall des Presburgerschlosses. Auf dem Zuge dahin übte er in Czaslau, die geringe Heldenthat, Ziska's Grab zu zerstören. — Anders der so oft der Grausamkeit bezüchtigte Tilly. — Die von Maximilian der unbedingten Unterwerfung verheißene Amnestie wurde durch ein halbes Jahr so ziemlich beachtet, wenn auch auf Geheiß des geistlichen Hauptquartiers an den akatholischen Predigern Entsetzliches verübt, das nordöstliche Böhmen von den heimkehrenden Kosacken erbärmlich verwüstet, von den in allen Häusern dringenden Spaniern und Wallonen, alle böhmischen Bücher als ketzerisch weggenommen und verbrannt wurden, womit Schätze der alten nationalen Literatur auf ewig dahin waren. — Man wollte sicher machen und durch längere Nachsicht die geflüchteten Direktoren und Defensoren, in Sehnsucht nach den Ihrigen und nach dem Vaterlande herbeylocken. Die Lockung ging auch nicht fehl. Tilly wußte die Meinungen in des Kaisers geheimen Rathe zwischen blutiger Rache des Frevels — und gewinnender Großmuth getheilt. Letzteres war nur mit der äußersten Unwahrscheinlichkeit dort vorauszusehen. Auch kannte Tilly, was Pater Lamormain meine, was sonach zuletzt geschehen werde. Kaum konnte auch von Milde anders als von einer podagraischen Schwäche des Fürsten Eggenberg in dem Conseil die Rede seyn, wo der spanische Botschafter offen abstimmte, „die Ungarn durch tyrannische Willkühr jeder Art aufzustacheln, um sie sodann nach dem Eroberungsrechte völlig zu unterjochen, durch Bartholomäusnächte auszutilgen, und das schöne Reich mit fremden Kolonisten aus den verlornen Ostprovinzen zu kolonisiren, die unter dem Halbmond nichts besseres gewohnt seyen.“ — Tilly, (dieser angebliche Mordbrenner von Magdeburg) ließ unbekümmert darum, was er aus Wien zu hoffen oder zu fürchten habe, nur der Ehre seines Herrn eingedenk, der den Gehorchenden Sicherheit gelobt, die Verblendeten dreymal ermahnen zu fliehen, da die Haft- und Strafbefehle aus Wien stündlich eintreffen würden!

Hannsjürge von Jägerndorf, Bethlens eifriger Bundesfreund, war scharf zu beobachten. Auch trotzte noch Mansfeld in Pilsen, Ellbogen, Tabor, Falkenau, Tepel. Seine Partheyen streiften bis an die Thore Prags. Tilly konnte die wenigen Kräfte nicht zersplittern. Er brauchte dann ein Mittel, das seit den alten Perserkriegen bis auf Cadix und Varna, selten erfolglos geblieben. Als Mansfeld eben in die Oberpfalz gezogen, gewann Tilly seine Hauptleute. Sie gaben ihm Pilsen, seinem Heere einen äußerst wichtigen Waffenplatz und neue Kräfte für den kommenden Feldzug. Mansfeld war freylich schlecht damit zufrieden und ließ einige seiner Offiziere hängen. Aber Böhmen blieb von dem an ruhig. Als er mit englischem und dänischem Gelde neues Volk in der Oberpfalz warb, stand Tilly plötzlich vor ihm und auf seinen Kommunikationen. Doch gab ihm Mansfeld den Streich von Pilsen auf eine gute Art heim, und unterhandelte über die Räumung der Oberpfalz und Ueberlassung seiner Fähnlein an die Liga. Indessen brach er bey Nacht und Nebel, auf Um- und Abwegen in solcher Stille auf, daß er nicht mehr einzuholen und seine Spur blos an Rauch- und Feuersäulen zu verfolgen war. — Am Neckar wußte er eben so gut Spinola und Corduba auszuweichen und sich dahin zu werfen, wo bey minderer Gefahr noch die reichste Beute, — in das schöne Elsaß. — Tilly's

Siegesbahn war nun von der Enns, der Moldau und Nab, urplötzlich an den Main und Rhein versetzt.

(Fortsetzung folgt).

Ueber die Fortschritte des Taubstummen-Unterrichts in den Elementar-Schulen zu Bamberg.

Der Taubstumme, Johann Feger, welcher seit dem Monate November v. J. von dem thätigen und geschickten Lehrer Ossinger nach Grasers Anleitung gemeinschaftlich mit den neuaufgenommenen Anfangsschülern unterrichtet wurde, hat nun einen Schulkursus vollendet. Das Hauptstreben des Lehrers ging dahin, denselben in den Besitz der Wortsprache zu setzen und dadurch die Scheidewand aufzuheben, welche seine Taubstummheit zwischen ihm und der übrigen menschlichen Gesellschaft aufgerichtet hat. Er wurde daher vor Allem zu der Einsicht gebracht, daß mittelst der Bewegungen und bestimmten Stellungen der Sprachorgane Zeichen für bestimmte Vorstellungen hervorgebracht würden, wodurch die Menschen sich wechselseitig verständlich machten. Dem zufolge wurde derselbe auch angehalten, die zur hörbaren Darstellung der Worte erforderlichen Bewegungen der Sprachwerkzeuge und der Gesichtsmuskeln genau, sowohl an dem sprechenden Lehrer, als auch an seinen Mitschülern zu beobachten, nachzuahmen und auch nachzuzeichnen (mittelst ganz einfacher lateinischer Schrift). Zu diesen Uebungen wurden immer nur solche Begriffswörter gewählt, deren Bedeutung durch unmittelbares Vorzeigen des Gegenstandes oder einer Abbildung desselben zur Klarheit gebracht werden konnte. Auf diese Weise ist dieser Taubstumme in 10 Monaten so weit gekommen, daß er dasjenige, was ihm langsam vorgesprochen wird (selbst schwere 3 und 4 sylbige Wörter) vom Munde des Sprechenden, freylich jetzt noch am Besten von seinem Lehrer, doch auch schon von seinen Mitschülern und selbst auch von Fremden, absieht, laut und deutlich nachspricht, niederschreibt, und sowohl dieses, als auch Druckschrift liest. Er weiß die Haupttheile seines Körpers und viele Gegenstände seiner Umgebung, z. B. Haus- und Schul-Geräthe, Schreibmaterialien, Lebensbedürfnisse etc. richtig zu benennen, und hat auch die ersten Zahlenbegriffe inne. Von allem diesen legte er bey der im September stattgehabten öffentlichen Schulprüfung schöne Proben ab, wodurch das anwesende Publikum sehr angenehm überrascht wurde. Auch der 6¾ Jahre alte Knabe Anton Lebender, hat es seit 9 Monaten unter der Anweisung des eifrigen Lehrers Pfregner im lauten und deutlichen Lesen bis zur Stufe der Dehnung und Schärfung einsylbiger, und solcher zweysylbiger Worte gebracht, die zwischen ihren Vokalen keine gehäuften Consonanten besitzen. Auch kennt und spricht er die Benennungen der äußeren Theile des menschlichen Körpers, der Kleidungsstücke, mancherley Meubels etc. und schreibt solche, so wie überhaupt, was ihm deutlich vorgesprochen wird, der Aussprache gemäß, was auch in dem öffentlichen Jahresberichte über den Zustand der Volksschulen zu Bamberg von der königl. Stadt-Schulen-Commission angerühmt ist. „Ueberraschend war es für das Publikum, heißt es S. 1, daß zwey taubstumme Knaben, die nach Grasers Methode mit den neu aufgenommenen Anfangsschülern gemeinschaftlichen Unterricht erhielten, unter der Leitung der Lehrer Ossinger und Pfregner so weit gebracht wurden, daß sie das, was ihnen vorgesprochen wurde, laut und vernehmlich nachsprachen, niederschrieben und deutlich lasen."

Nach dem erwähnten Jahresberichte war die Gesammtzahl der Knaben und Mädchen 1676; der Sonn- und Feyertags-Schüler und Schülerinnen 711.

Noch ist bemerkenswerth, daß der Stadtmagistrat, bey seinem erprobten Sinne für das Schulwesen, die von sämmtlichen Lehrern freywillig errichtete Wittwen-Kasse durch einen jährlichen Beytrag von zweyhundert Gulden unterstützte.

Erklärung.

In einem Aufsatze des bayerischen Volksblattes, Jahrgang 1830 Nr. 38. wurde der Freyherr v. Künsberg zu Schmeilsdorf beschuldiget, daß er zu Erpressungen aus dem Marke armer Grundholden treulich die Hand böte, dadurch den Haß des Volkes gegen jede Art von Privatjustiz steigern und für solche fluchbringende Bedrückungen den verdienten Lohn einärndten würde. Gegen diese harten und ungerechten Beschuldigungen fühlen wir unterzeichnete Vorstände der Grundholden des Freyherrn von Künsberg zu Schmeilsdorf, Hain, Schimmendorf, Wernstein, Schwarzach, Mainleus und Willmersreuth uns verpflichtet, und zwar ohne Vorwissen, noch weniger aus Veranlassung einer von ihm an uns ergangenen Aufforderung, der Wahrheit das öffentliche Zeugniß zu geben, daß sämmtliche Grundholden in genannten Gemeinden in der Person des Frhrn. v. Künsberg einen humanen, nachsichtigen, durchaus rechtlichen und das Wohl seiner Gerichts- und Grundholden stets fördernden Gutsherrn besitzen, dem sie, so wie jeder, der dessen Gesinnungen und Handlungen näher kennt, mit ungetheilter Liebe ergeben sind.

Andreas Staar, Gemeindevorsteher in Schmeilsdorf. — Johann Wagner, Gemeindevorsteher in Hain. — Veit Müller, Ortsvorsteher in Schimmendorf. — Christoph Groß, Gemeindevorstand in Wernstein. — Christian Stößlein, Gemeindevorsteher in Schwarzach. — Friederich Wagner, Gemeindevorsteher in Maynleuß. — Joh. Häußinger, Gemeindevorstand in Willmersreuth.

Inländische Nachrichten.

München den 26. Okt. Ihre Majestäten, der König und die Königin geruhten gestern den von dem hiesigen Museum veranstalteten Festball durch Allerhöchstihre Gegenwart zu verherrlichen. Allerhöchstdieselben wurden an dem reichbeleuchteten und mit Orangeriegewächsen geschmückten Aufgange von den Vorstehern des Museums ehrfurchtsvollst empfangen und in den mit einer überaus zahlreichen und glänzenden Versammlung angefüllten Saal geleitet. Man bemerkte unter den Anwesenden außer den hohen Staatsbeamten und andern Männern von ausgezeichneter Stellung, die alle in Uniform erschienen, auch mehrere Fremde von Rang, einen russischen General und einen englischen Capitain mit seiner Gemahlin. Stellt man daneben die vielen Schönheiten unserer Hauptstadt, die sich zu diesem Festballe eingefunden hatten, so kann man sich ein Bild von einem eben so prachtvollen als reitzenden Anblicke entwerfen. — Se. Maj. der König geruhten in der, den Ball eröffnenden Polonaise, die Gemahlin des Herrn Hoftheater-Intendanten und königl. Kämmerers Freyherrn von Poißl zu führen; Ihre Majestät die Königin, würdigte der ausgezeichnetsten Ehre, Allerhöchstdieselbe in der Polonaise zu führen, den Herrn Hoftheaterintendanten Frhrn. v. Poißl. In der zweyten Polonaise führten Se. Maj. der König die Gemahlin des königl. Hauptmanns des Generalquartiermeisterstabes v. Hartmann; Ihre Maj. die Königin wurde geführt von S. D. dem Fürsten Thurn und Taxis, königl. Obristlieutenant. Ihre Königl. Majestäten geruhten, auf das Huldvollste mit den Anwesenden sich zu unterhalten und verließen gegen 10 Uhr den Ball, dem Allerhöchstdieselben mit sichtbarem Vergnügen beygewohnt hatten.

Dienstes-Nachrichten. Der Oberaufschlagsbeamte Jakob Sax zu Regensburg wurde bey zurückgelegtem 70sten Lebensjahre und 40sten Dienstjahre unter Bezeugung der allerhöchsten Zufriedenheit mit seinen vieljährig geleisteten guten Diensten in Ruhestand versetzt, und seine Stelle dem Oberaufschlagsbeamten im Untermainkreise, Konrad Mulzer verliehen, dann an seiner Statt der Aufschlags-Controlleur im Regenkreise, Franz Stockar von Neufahrn ernannt.

Der Rentbeamte Friedrich Zeilmann zu Lichtenfels wurde auf Ansuchen quiescirt, und seine Stelle dem Rentbeamten zu Ebermannstadt, Friedrich Maurer verliehen, dann zum Rentbeamten daselbst der quiescirte Rechnungs-Revisor zu Bayreuth, Friedrich Heim ernannt. Das Rentamt Nördlingen erhielt der Rentbeamte zu Aldorf, Friedrich Dav. Jon. Ammon, und seine Stelle der Assessor bey der Regierungs-Finanzkammer des Untermainkreises, Heinrich Berg.

Die bey der Rheinkreiskasse erledigte zweyte Officiantenstelle erhielt der quiescirte Regierungs-Kanzellist Peter Stähly. Der Waggmeister dritter Klasse, Anton Grill wurde von dem Obezoll- und Hallamte Zweybrücken an das zu Frankenthal versetzt, und die Wagmeistersstelle zu Zweybrücken mit der dortigen Hallverwalterstelle vereiniget.

Auswärtige Nachrichten.

Kassel den 16. Oktober. Die Versammlung der kurhessischen Landstände ist heute Morgens um $10\frac{1}{2}$ Uhr im Schlosse Bellevüe durch die kurfürstlichen Landtagskommissarien, den Hrn. Oberappellationsgerichts-Präsidenten von Porbeck und den Hrn. Generalsekretär des Staatsministeriums, Dr. Eggena, mit einer Anrede des kurfürstlichen Hrn. Principalkommissarius, eröffnet worden, welche der Präsident der Versammlung, Erbmarschall Frhr. Riedesel zu Eisenbach, Namens der Stände beantwortete, und hierauf ebenfalls eine Anrede an die Stände hiet. Vor dieser Handlung waren erst die Abgeordneten der neuen Landestheile (Schaumburg, Hanau, Fulda) in das landständische Kollegium eingeführt worden. An demselben Tage erschien eine Bekanntmachung der kurhessischen Landstände, in welcher sie dem Lande ihre Versammlung und den Entschluß Sr. K. H. des Kurfürsten anzeigten, die Schulden der gesammten, zum Kurstaate gehörigen Länder zu übernehmen, und dadurch den Staat von einer der drückendsten Lasten mit dem 1. Januar künftigen Jahres zu befreyen, wodurch denn auch die, unter verschiedenen Namen erhobene Landesschuldensteuer von jener Zeit an gänzlich aufhört. — Die Grundbestimmungen der den Landständen zur Berathung vorgelegten Verfassung sind in Folgendem enthalten: Erster Abschnitt. Von dem Staate und dessen Regierung im Allgemeinen. §. 1. Sämmtliche kurhessische Land, namentlich Nieder- und Oberhessen, das Großherzogthum Fulda, die Fürstenthümer Hersfeld, Hanau, Fritzlar und Ysenburg, die Grafschaften Ziegenhain und Schaumburg, auch die Herrschaft Schmalkalden, so wie Alles, was etwa noch in der Folge mit Kurhessen verbunden werden wird, bilden für immer ein untheilbares und unveräußerliches Ganzes. Nur gegen einen vollständigen Ersatz an Land und Leuten, verbunden mit andern wesentlichen Vortheilen, kann die Vertauschung einzelner Theile statt finden. §. 2. Die Regierungsform bleibt, so wie bisher, monarchisch, und besteht dabey eine ständische Verfassung. §. 3. Die Lineal-Erbfolge, und in derselben das Recht der Erstgeburt mit Ausschluß der Prinzessinnen, steht für den kurhessischen Staat mit seinen sämmtlichen gegenwärtigen und künftigen Bestandtheilen fest. §. 4. Der Landesherr wird volljährig, sobald er das 18te Jahr zurückgelegt hat. §. 5. Während der Minderjährigkeit des Landesherrn führt die leibliche Mutter, und wenn diese nicht mehr am Leben ist, der nächste Agnat, die Vormundschaft und Regentschaft. In beyden Fällen steht der Vormundschaft ein aus drey Mitgliedern bestehender Regentschaftsrath zur Seite, welchen dieselbe in allen Regierungs-Angelegenheiten zu Rathe zu ziehen hat. Wenn in dieser Hinsicht von dem verstorbenen Landesherrn keine eventuelle Anordnung getroffen ist, so erwählt die Vormundschaft die Mitglieder desselben, kann aber solche nur unter Zustimmung der Landstände wieder entlassen. §. 6. Der Geld- und Naturalbedarf des kurfürstlichen Hofes wird aus dem Ertrage derjenigen Domänen entnommen, welche dazu werden vorbehalten, gleichwohl auch ferner durch die Finanzbehörden ganz in der bisherigen Art verwaltet werden. (Forts. folgt.)

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 293. 28. Oktober 1830.

Inhalt.

Die neuesten Ausgrabungen römischer Alterthümer bey Epfach. *)

Von Wagler.

Seit einiger Zeit in Schongau zur Jagd anwesend, unterließ ich es nicht, Ausflüge nach Epfach, (im Mittelalter Epfaticum, in dem Itinerario romano auch Abuzacum genannt, jetzt für das römische Abudiacum gehalten, welches den Straßenzug von Campoduno, Kempten, nach Salzburg mit dem von Vetonina ad Augustam vereinigte) einen kleinen, zwischen Schongau und Landsberg am Leche gelegenen Pfarrdorf, mit 270 Seelen, zu unternehmen, vorzüglich um selbst an der Stelle, an welcher der sehr thätige und mit näherer Ausdeckung der Geschichte Epfach's **) sich befassende Landrichter zu Schongau, Herr Borler, unter kräftiger Mitwirkung des Pfarrers zu Epfach, Hr. Placidus Rauch, und unter der mittelbaren Leitung des geschickten Maurermeisters Lest von hier, Ausgrabungen römischer Alterthümer veranstaltet hat, und damit noch eifrigst beschäftiget ist, Knochen und Schädel von gewissen Thieren auszugraben, welche man mir als fremdartig und daselbst als in größter Anzahl vorhanden, geschildert hatte.

Diese Stelle, auf welcher gegraben wird, ist ein berge eingeschlossenen Mauerwerke geben demselben durch dicht am Leche gelegener, an seinem nördlichen und östlichen Abhange von Nadel- und einigen Laubbäumen, und etwas höher hinauf von einer Kapelle besetzter Hügel, der seit mehreren Jahrhunderten nach dem darauf stehenden Gotteshäuschen, die Lorenzkapelle, noch jetzt der Lorenzberg genannt wird. Auf seinem südwestlichen Abhange befindet sich ein Brünnchen, dessen Wasserstand immer von gleicher Höhe ist, und dessen Wasser sich die Epfacher zur Begießung ihrer Gartenpflanzen bedienen, weil es die Eigenschaft haben soll, von diesen alle schädlichen Insecten zu vertreiben. Die Stelle von welcher es sein Wasser erhält, ist unbekannt, es kommt [illegible] aber mehr als wahrscheinlich vor, daß jenes durch einen, von den Römern erbauten, unter diesem Berge zu einer Quelle, kaum zum Leche hingehenden Kanal zufließt. Der ganze Flächenraum des Hügels beträgt fünf Tagwerke und 88 Decimalen. Südlich und westlich zu seinem Fuße breiten sich viele Felder aus, welche durch ihre sehr ebene Fläche dem Hügel eine eigenthümliche Absonderung verleihen. Die Umgegend ist, wenn man sich auf der Anhöhe Epfach's befindet, reitzend. Nördlich und östlich wird die Gegend von dem hohen und steilen, mit Nadel- und einigem Laubholz bedeckten Ufer, das von Erdstürzen hie und da zerrissen und zerklüftet ist, und so einen wildschönen Anblick gewährt, begränzt. Gegen Osten, jenseits des Leches, breitet sich Ober- und Unterapfeldorf malerisch aus, und etwas südlich über Kinsau her, ragen im tiefen Hintergrunde aus der Alpenkette schneeweisse Bergzacken empor. Der Fluß ist hier nicht sehr breit und eignete sich wohl zur Schlagung einer Brücke, deren Joche noch zwischen dem Lorenzberge und dem Dorfe Epfach mitten inne, theilweise vorhanden sind. Epfach selbst ist vom Lorenzberge eine kleine Viertelstunde entfernt. — Man kann annehmen, daß dieser durch Steinausschwemmungen des Leches, aber nur in einer Höhe von etwa 10' entstanden, jedoch zu seiner spätern Höhe nur durch Römerhände gelangt sey. — Die im Lorenz-

*) Die vorläufige Nachricht davon wurde im Inland Nr. 221., 222. u. 225. gegeben. A. d. R.

*) Herr Landrichter Borler wird seine, mit großer Sorgfalt und Umsicht ausgearbeiteten Beyträge zur Geschichte Epfach's und seiner Umgebungen, mit großer Sorgfalt und Umsicht diese ehestens mit einem ausführlichen Berichte über seine Nachgrabungen auf dem Lorenzberge, dem Publikum mittheilen. Hierauf verweise ich den Leser dieser Zeilen, welche blos zum Zwecke haben, ihn vorläufig auf die geschichtlich wichtigen Resultate der Nachgrabungen zu Epfach, durch den genannten Herrn Landrichter aufmerksam zu machen.

ihre Erhöhungen und Vertiefungen ein hügeliges Aussehen.

Die Volkssage, daß auf diesem Hügel Heiden gehaust hätten, ist herrschend. Im Jahre 1751 erbaute man darauf die noch stehende Kapelle, da die alte sehr baufällig war. Der alte Schullehrer des Dorfes, den mir Hr. Landrichter Boxler bey meinen Knochenausgrabungen zur Seite gestellt hatte, ein Sechziger, erzählte mir, daß sein Vater auf dem Grunde dieser Kapelle, an deren Baue er geholfen, gegen hundert Schädel von Menschen, alle zwischen mächtigen Mauersteinen eingeengt, gefunden, und daß man sich gescheut habe, sie auf den Kirchhof im Dorfe zu bringen, weil sie die Sage des Volkes für Heidenschädel erklärte. So nannte man diese Schädel schon zu den Zeiten des Urgroßvaters meines Schullehrers.

Es ist geschichtlich nachgewiesen, daß auf dem Lorenzberge weder im Mittelalter noch in neuerer Zeit ein Kirchhof gewesen, oder eine Schlacht vorgefallen sey.

Hr. Landrichter Boxler ließ ihn auf allen Stellen anstechen, am weitesten aber sind die Abgrabungen auf seinem südwestlichen Abhange gediehen, da man daselbst alsbald auf eine Mauer stieß, deren Steine, zufolge ihrer technischen Beschaffenheit, sie sogleich als von Römern herrührend zu erkennen gaben. — Am 19. Okt., an welchem Tage ich mich zum Letztenmale in Epfach befand, war diese Mauer bereits in einer Länge von 225 Schuh, zwar nicht in ihrer vollkommenen Höhe, aber doch so weit ausgegraben, daß man die Art ihrer Zusammensetzung und vorzüglich ihren bogenförmigen Lauf mit aller Bestimmtheit wahrnehmen konnte. Diese Mauer, größtentheils aus weissem, wie es scheint von Füssen auf dem Leche herbeygeführtem, Marmor, aber auch aus grossen, sehr regelmäßig zugehauenen Duftstücken erbaut ist, so weit man sie bis jetzt ausgegraben, neun Schuh breit. Die einzelnen Steine sind oft von ungeheurer Größe, und nie klein. Auf ihrer Hinterseite wird sie indessen hie und da von kleineren viereckigen Steinen unterstützt. Viele zeigten noch einen rothen Anstrich. Es ist gewiß, daß sie von einem anderen großen Gebäude genommen, und zu diesem verwendet wurden, da künstlich ausgehauene Kapitäler von Marmor, zum Theil mit gewürfelten Gesimsen, verkehrt, und ein anderer Stein in der Art eingemauert sind, daß zwey Schriftzeilen des letztern in vertikaler Richtung stehen. Und dieser Stein hat bis jetzt eine Aufschrift gezeigt, welche also lautet:

ELCLEMEN
TIS.FILIAE
ATERISSAE

Der bis jetzt ausgegrabene Mauertheil diente an zwey Stellen als Grundfeste eines Thurmes, deren einer 27½' lang und breit, und 13 Fuß hoch ist. Etwas ausser ihrer Mitte erlitt sie einen gewaltigen Umsturz. Hier liegen große Mauermassen in ihren einzelnen Theilen durch den außerordentlich harten und weissen Mörtel noch fest miteinander verbunden. Der bogenförmige Lauf der bis jetzt ausgegrabenen Mauer läßt vermuthen, daß sie den ganzen Lorenzberg umgibt, daß sie mit mehreren Wachtthürmen besetzt war, und so als Ringmauer einer Citadelle oder Gränzveste des Leches diente. Ihr Ausgang wird zeigen, in welcher Richtung diese Citadelle mit der Straße zur dazu gehörigen Ortschaft in Verbindung gestanden, und wo man später in den Nachgrabungen fortzufahren habe. Auf der Oberfläche des Lorenzberges zeigen sich mehrere aus angeschwemmten Steinen des Leches aufgeführte Quadrate, eigentliche Heerdstellen.

Dies sind die Hauptresultate der seit dem 30. Juny d. J. bis jetzt unternommenen Abtragungen des Lorenzberges in Bezug auf den von ihm überdeckten Gebäudegrund.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Häberl'sche Luftverbesserungsmethode im allgemeinen Krankenhause zu München.

(Von Dr. X. Martin).

(Fortsetzung.)

Die beschriebene Methode der Beheitzung mit erwärmter Luft bestimmte Hr. Direktor Häberl für wenig kalte Wintertage und die Sommermonate. Indem er aber bey äußerst kalten Winterabenden den Zugang der kalten Luft durch die Luftconduktoren aus dem Ventilationsgange sperren und frische aber schon mehr temperirte Gangluft (Luft des Corridors) in die Luftconduktoren leitete, erzeugte er eine winterliche Methode zum Unterschiede der erst beschriebenen, und von ihm sommerlichen Methode genannten Lufterneuerungsart. Jene Art Luft in den Conduktoren zu führen, (winterliche Methode) wird nur äußerst selten, und nie dauernd angewandt.

Tritt so im Winter, wo die Oefen beheitzt sind, erwärmte Luft in die Säle, und erzweckt die gleichmäßigste Erwärmung, so hat im Sommer gerade das Gegentheil statt; denn die durch die Ventilationsfächer aufgefangene in den Communrezipienten, den langen Ventilationsgang und die Luftconduktoren fortgeführte Luft kühlt sich theils an den Wendungen dieser Fächer und Gänge, theils indem sie an den eisernen Ofenwandungen emporsteigt, so ab, daß durch ihren Austritt die Temperatur des Saales merklich vermindert, und selbst an den heißesten Sommertagen zur angenehmsten Kühle herabgestimmt wird.

Somit hätten wir eine Beschreibung der Lufterneuerungsmethode nach der Erfindung Hrn. Dir. v. Häberls gegeben, welche der Grenzen dieses Aufsatzes halber nicht anders als in gedrängter Kürze ausfallen konnte, da das Detail der zu beschreibenden Vorrich-

tung, obwohl äußerst gehaltvoll und sinnreich, ganz umgangen werden mußte. Wir verweisen deßhalb unsere Leser, welche eine genauere Kenntniß dieser Anstalt wünschen, auf das oft erwähnte Werk des Hrn. Dir. v. Häberl über Armen- und Krankenpflege, und erlauben uns jetzt noch eine kleine Untersuchung über Hr. Pr. Meissners Schrift anzustellen, und dem Zwecke unsers Aufsatzes zu Folge auf den hochverdienten Erfinder einer zweckmäßigen Beheitzung mit erwärmter Luft aufmerksam zu machen.

Demnach frägt es sich zuerst, mit welchem Recht schreibt Hr. Prof. Meissner am Titel seiner Schrift: Die Heitzung mit erwärmter Luft „erfunden" ꝛc.? „von Meißner." Ferner pag. 15. „Es würde schwierig seyn, den Zeitpunkt genau zu bestimmen, in welchem die ersten Versuche zur Beheitzung der Gebäude mit erwärmter Luft fallen; so viel ist aber gewiß, daß man sie schon oft und an vielen Orten versucht hat. ꝛc."

Durch folgende Gründe unterstützt Herr Professor Meissner die Behauptung der Neuheit seiner (?) Erfindung:

1) daß er besondere Regeln zur Beheitzung mit erwärmter Luft gab;
2) daß sich die Eigenthümlichkeiten seiner Methode von allen übrigen ältern Versuchen unterscheide. Diese Eigenthümlichkeiten bestehen; (vid. pag. 2. loc. cit.) nämlich:
1) In der beständigen Cirkulation der Luft zwischen der Heitzkammer und dem zu erwärmenden Lokale ꝛc.
2) In dem Umstande, daß in allen Fällen der Anordnung, die zum Abzuge der kalten Luft aus den zu erwärmenden Gemächern bestimmte Oeffnung — was man in den früheren Zeiten nie gethan hat — immer an der tiefsten Stelle, d. i. unmittelbar am Fußboden jener Gemächer angebracht wird.

Was den Grund betrifft, daß Hr. Prof. Meissner zuerst die Beheitzung mit erwärmter Luft geregelt habe, so ist gewiß Jedem klar, welcher die geregelte Organisation der Luftneuerungsmethode im allgemeinen Krankenhause, wenn auch nur durch Beschreibung kennt, daß eben nicht Hr. Prof. Meissner der Erste war, der in diese Heitzungsmethode Ordnung zu bringen wußte, so z. B. haben wir weiter oben selbst schon gezeigt, daß nicht Hr. Prof. Meissner es war, der zuerst auf die Nothwendigkeit aufmerksam machte, den Abzug der kältern Luft von dem Hereinleiten der erwärmten zu berücksichtigen, sondern Häberl, obwohl Meissner sich diese Erfindung zueignet und von ihr behauptet, daß sie der Schlüssel zu allen übrigen die glückliche Ausführung bedingenden Regeln sey! —

Was endlich die Eigenthümlichkeiten der Meissner Beheitzungsmethode betrifft, so kann man bey der ersten, bey der beständigen Cirkulation nämlich der Luft zwischen der Heitzkammer und den zu erwärmenden Lokale zu geben, daß Meissner zuerst vorschlug, die verdorbene Luft nach neuer Erwärmung wieder in die Gemächer zu führen. In wie ferne dieß in Privat-Wohnungen angehen mag, gehört nicht hieher, in großen Anstalten aber, ist es durchaus unanwendbar. Durch die blos periodische Lufterneuerung bey dieser Methode wird dem Contagium zu viel Zeit gelassen, auf die Bewohner einzuwirken. Der zweyte Grund Meissners, daß nämlich die Abzugskanäle am Boden anzubringen seyen, wurde bereits schon oben hinlänglich widerlegt; indem wir anführten, daß schon Maret diesen Vorschlag machte, und daß ihn von Häberl zuerst ausführte.

(Der Beschluß folgt.)

Gedicht bey der Grundsteinlegung der Walhalla.

Unter den zahlreichen Gedichten, in denen die hohe Anwesenheit unseres vielgeliebten Königs zu Regensburg mit dem reinsten und aufrichtigsten Ausdrucke der Freude und Liebe gefeyert wird, machen wir unsere Leser auf das von G. H. Liebenau bey Pustet in Regensburg herausgegebene: »Walhalla's Grundsteinlegung zur Feyer des achtzehnten Oktobers 1830« aufmerksam, das außer sehr gelungenen lyrischen Stellen sich vorzüglich auch dadurch empfehlungswürdig macht, daß der ganze Ertrag desselben für die durch Wetterschäden dieses Jahres verunglückten Gemeinden des Regenkreises bestimmt ist. Wir geben als Probe daraus nur eine Strophe:

Der Tag, wo in des blut'gen Kampfes Tosen
Das deutsche Volk sich langer Schmach entwand,
Der uns befreyt von schnöder Knechtschaft Loosen,
Wo Deutsche sich zur alten Kraft ermannt,
Der Deutschen großer Tag grüßt Ihn, den Großen:
Ist Ein Thron auch nur Sein im deutschen Land,
Das ganze deutsche Volk will sich vereinen,
Und nennt mit Stolz den Deutschen Ihn, den Seinen.

Inländische Nachrichten.

München den 27. Okt. Heute wohnten Se. Majestät der König einer Hochjagd im k. Leibgehege von Forstenried bey. — Gestern sind Se. Durchlaucht der Herr Fürst von Wrede, General-Feldmarschall und General-Inspektor der Armee, von Ellingen hier eingetroffen.

Paßau den 21. Oktober. Die durch die allerhöchste Gnade Sr. Majestät des Königs für den Handel erbaute Bergstraße wurde mit einer großen Feyerlichkeit zu Oberzell und Griesbach eröffnet. Mit den schönsten Inschriften und Triumphbögen wurde die Kunst-Straße geziert, und die benachbarten Bewohner wetteiferten in ihrem Patriotismus, um das Fest zu verherrlichen. Nachdem zuerst ein vierspänniger Wagen mit 36 Getraidsäcken die neue Straße befahren hatte, folgte der Zug der Honoratioren mit 20 Kutschen, die Bürgermusik voraus, welcher von dem Magistrat zu Griesbach feyerlichst empfangen wurde. Nachdem sich nun diese sehr zweckmäßige Straße durch das weitere Befahren von Lastwägen trefflich erprobt, wurde ein solenner Gottesdienst gehalten und am Abend Tafel und Ball, auf welchem die herzlichsten Toaste den Allerhöchsten

Herrschaften dargebracht wurden. Eine schöne Allee-Beleuchtung und ein hübsches Feuerwerk schloß das schöne Fest, um welches sich der Hr. Landrichter Sigmund und die beyden Landgerichts-Assessoren Stang und Stöger, so wie der Magistrat zu Oberzell und Griesbach sehr verdient gemacht haben. Eine besondere Ehrenerwähnung verdienen aber die Herren Ingenieur Frank und Purrainer, welche sich um die sehr schwierige Herstellung der neuen Straße viele Verdienste erworben haben, die auch von allen Bewohnern der Umgegend auf die ausgezeichnetste Weise gewürdigt worden.

Auswärtige Nachrichten.

Hessen. Kassel. Fortsetzung der landesherrlichen Proposition für den kurhessischen Landtag. Zweyter Abschnitt. Von den Gliedern des kurfürstlichen Hauses. §. 7. Kein Prinz und keine Prinzessin des kurfürstlichen Hauses in der regierenden Linie oder in den Seitenlinien kann ohne Einwilligung des Landesherrn sich vermählen. §. 8. Eben so wenig darf ein Prinz des Hauses ohne vorgängige Genehmigung des regierenden Herrn in auswärtige Dienste treten, jedoch ist dieselbe ohne erhebliche Ursache nicht zu versagen. §. 9. Der künftige Nachfolger in der Regierung, und dessen Descendenz aus ebenbürtiger Ehe, gehen den übrigen Prinzen und Prinzessinnen des Hauses im Range vor. Diese folgen so, wie sie dem Landesherrn am nächsten verwandt sind. Bey gleichen Graden entscheidet das Alter. §. 10. Außer bey dem Landesherrn und dessen Gemahlin, können die Staatsbehörden ohne allerhöchste Gestattung bey Niemanden anders insgesammt (in corpore) oder durch Abgeordnete erscheinen. §. 11. Alle festgesetzten Appanagen der nachgebornen Prinzen und Prinzessinnen sind stets pünktlich und regelmäßig an dieselben auszuzahlen. Bey eintretendem bedeutenden Zuwachse von Gebiet kann eine Vermehrung der Appanagen, in keinem Falle aber eine Verminderung derselben statt finden. §. 12. Ueber das Grundeigenthum, welches den Prinzen zur Appanage oder sonst von dem Landesherrn überwiesen oder irgend eingeräumt, oder auf dieselben von väterlicher Seite her oder von Agnaten vererbt oder sonst übertragen worden ist; können diese Prinzen in keiner Art ohne landesherrliche Bewilligung und Zustimmung der Landstände gültig verfügen, es wäre denn zur Abtretung an den Staat selbst, zur Ausgleichung von Gränz- und andern Rechtsstreitigkeiten, oder zur Ablösung von Diensten, Zehnten oder Grundzeichen, in welchen Fällen jedoch der empfangene Ersatz wieder in Grundeigenthum gehörig angelegt werden muß. (Forts. folgt.)

Braunschweig vom 16. Oktbr. Das Neueste in diesem Augenblicke ist die Hauptveränderung, welche in dem herzoglichen Staats-Ministerium vorgegangen ist. Der Kammerdirektor v. Bülow und der geheime Oberstaatsrath v. Münchhausen sind ihren Wünschen gemäß von ihren bisherigen Arbeiten in demselben entbunden worden. Man vernimmt, daß auch der Staatsrath Henneberg aus gedachtem höchsten Landeskollegium, ausgetreten sey. Dagegen sind der Hofjägermeister und Kammerrath, Graf v. Veltheim, der Hofrath v. Schleinitz und der Kammerrath Schulz zu Ministerialräthen und stimmführenden Mitgliedern im Staatsministerium ernannt.

Anzeiger.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 294. 29. Oktober 1830.

Inhalt.

Uebersicht der periodischen Literatur in Bayern.

Fünfter Artikel.

Mit wahrem Vergnügen muß jeder, der aufrichtige unverhüllte Rohheit der schleichenden Gleißnerey in der Eos und der witzelnden empfindelnden Lüge im Bazar vorzieht, den „bayerischen Landboten“ zur Hand nehmen.

Ein Tagblatt, welches für das Volk bestimmt ist, für die breite Masse, die in Deutschland noch überall von der Bildung und den Kenntnissen der höhern Stände ausgeschlossen ist, muß nothwendig auf die Ansichten, die Bedürfnisse und Sitten des Volkes berechnet seyn; und es versteht sich daher von selbst, daß darin von feiner Lebensart, von Anstand und Gelehrsamkeit keine Rede seyn kann. Die rohe derbe Natur, die Grobheit und Ungeschliffenheit und Unbehülflichkeit des Bauern wird uns in einem Volksblatte nicht beleidigen, so fern dasselbe nur dem Volke gibt, was das Volk bedarf und verlangt, und so fern es dem Volke keine Gemeinheit und Unflätigkeit aufdrängt, die dem Volke fremd sind.

Freylich gab es eine Zeit, wo die niedern Stände unter so tiefem Druck erlagen, daß selbst die einfachsten sittlichen Gefühle dadurch erstickt wurden, eine Zeit, wo der Landmann jeden Gebildeten als seinen natürlichen Feind betrachtete, wo er jede List, jede Uebervortheilung, die diesen traf, für erlaubt, jeden Verlust, den dieser erfuhr, für Gewinn hielt und schadenfroh belachte; damals konnte der Eulenspiegel mit seinem eckelhaften Schmutz, seiner niedrigen Possenreisserey und seiner selbsüchtigen Schlauheit ein beliebtes Volksbuch werden, weil er der Spiegel des Volkslebens war. Doch diese finstern Tage — die gepriesenen des Mittelalters — sind vorüber; seit der Bauer für sich arbeitet, statt zur Frohne, ist er reinlicher, ehrlicher und gerader geworden; und wenn er seine alte Derbheit beybehalten hat, so ist dieß nur ein neuer Beweis für die unverwüstliche Kraft, mit welcher das deutsche Volk unter allen Umgestaltungen und Umwälzungen immer seine eigenthümliche Art behauptet.

Von allen den Blättern, welche in München erscheinen, war bisher nur der Landbote ein Volksblatt im eigentlichen Sinne des Worts, indem er nicht bloß für das Volk geschrieben und von dem Volke gelesen, sondern seinem interessantesten Theile nach auch von dem Volke verfaßt war. Was der Bazar, wie so manches andere Blatt, gerne für die gebildete Welt in München geworden wäre, das war der Landbote für die ungebildete in München und in ganz Bayern. Alles, was den gemeinen Mann irgend anging, wurde hier besprochen; der Redakteur that das Wenigste dabey, obgleich ihm das Talent, den rechten Ton zu treffen, nicht abgeläugnet werden kann; aber wenn man auch zuweilen über seine Einfälle lachte, über seine wunderlichen Zusammenstellungen, welche die verschiedenartigsten Dinge, Lesesplitter aus der Dorfzeitung und ein Recept für gute Stiefelwichse, Anzeigen von erledigten Pfarreyen und Schulmeisterstellen und die jämmerlichsten Sinngedichte nebeneinanderwarfen, den Kopf schüttelte; so war es doch nicht dieß, was man in dem Landboten suchte, sondern die Berichte der „Beyboten“, die aus allen Gegenden des Königreichs über auffallende Begegnisse und Vorfälle aller Art aus dem öffentlichen, wie aus dem Privatleben eingingen, und besonders die Anzeigen, in denen für eine Steuer von wenigen Kreuzern dem Witz und Uebermuth, so wie den Gefühlen und den mannigfachen Bedürfnissen der Menge ein weites Feld geöffnet war. Der Landbote glich in dieser Beziehung einer wahren Volkstribune, auf welcher sich Krethi und Plethi durch einander drängte, und von der ein jeder hinunter schrie, was ihm in den Mund kam.

Charakteristisch sind in einem frühern Jahrgange „a paar Wort über's Einrücka lassn in Landbothn:“

„Du nim di in Acht; i laß di in Landboth'n neinsetzen, oder: wart dös muß ma in Landboth'n nein. So hör i oft discriren, aber was dabey d'schönste is — g'schegn thut's selten; und warum? weil gar oft a solcher, der derley Drohung macht, Arbet gnue hat, sein oagna Nama leserli hinz'schreibn, viel wenger dieß oder jen's ordentli füribracht an Landbothn zum Druck zu überschickn. Der Landboth macht gewiß koan an Instructor, der erst d'Böck kurigirn muß, und a koan Schneida, der's Kind erst ausstaffirn soll, daß's unter d'Leut taugt; ma muß's schon mit an ordentlinga Gwandt zu ehma hinbringa, net gar z' übertriebn verschnörkelt, sunst kennt's der zehnti gar net und sieht ehnda am Narrn gleich, aber a net zrissn und zlumpt, sunst mueßt er si schama.“

Wenn auch nicht immer die Drohung erfüllt wurde: Du mußt ma in Landboth'n nein; so waren dagegen auch die Fälle nicht selten, wo ohne eine solche vorausgegangene Kriegserklärung der Angriff erfolgte. So las man heute im Landboten:

»Warum san denn neuli die drey G — r nicht zum
Schützenball nach E — g kemma?
Den oan lasst der Geiz koan Ruh,
Der andre kunt si net schlaffa gnue,
Dem Drittn sperret d'Frau d'Hausthür zue.«

Einige Zeit darauf erfolgte zu erhöhter Belustigung des Publikums die feyerliche Gegenerklärung:

„Auf die Einrückung im — Stück dieses Blattes vom — l. J., welche eine Anspielung auf drey auswärtige Mitglieder der Schützengesellschaft zu E — g zu seyn scheint, findet sich der Ausschuß derselben aufgefordert, hiemit öffentlich zu erklären, damit diese drey Herren ja nicht glauben möchten, als wäre ein Mitglied der Gesellschaft so ungezogen gewesen, dieselbe einrücken zu lassen, daß dieser Ausfall die Mißgeburt eines faden Witzes ist, welchen nur der Neid eines dummen rohen Menschen, der sich über die Harmonie der Gesellschaft ärgert und sie, wenn er könnte, zerstören würde, erzeugen konnte?“

„Der Ausschuß der Schützengesellschaft zu E — g.“

Manche der Auftritte aus dem Volksleben, welche durch die uneigennützige Vermittelung des Landboten zur allgemeinen Erheiterung beytrugen, würden unter den Pariser Scénes populaires eine ausgezeichnete Stelle eingenommen haben, und einem Londoner Penny-a line-man mit Gold aufgewogen worden seyn; unter vielen Zügen dieser Art nur einen einzigen:

„Is neuli a Komödie vorg'fall'n! Zieht sich ein g'wisser Herr als Kapuzina o und sei Frau als Miliweib und gehn mit einanda auf den Saal, wo ihra Tochta beym Tanz ist gwest, damit sie gesehn habn, wie sie sich denn aufführn thuet. Do is denn d'Mamsell Tochta bey an Soldatn gwest und hot sie schier a weni z'lusti mit ihm gmacht. Do geht der Kapuzina her und ziebt aus sein Habit raus an sakrischen Ochsenfiesel und fangt dir's Feiln an seina Tochta o, daß's is erschröckli gwesn. Von Tanzbodn haut er's runta und zum S — thor nei, schreit alleweil: I bin da — und des is ma Tochta; und haut dabey grod drein, so viel er ko, bis daß da Ochsenfiesl hin is gwest.“

Neben der Derbheit und Rohheit, die wir in allen Gegenden Deutschlands bey den niederen Ständen finden, spricht sich in jenem Theile des bayerischen Landboten, den wir den offiziellen nennen möchten, weil er unmittelbar aus dem Volke hervorgeht, ein gutmüthiger Humor aus, der überall das Zeichen einer noch unverbrauchten Kernhaftigkeit und in diesem Grade, vor allen andern deutschen Stämmen, dem bayerischen eigen ist.

Wenn der Ernst im Leben die Anerkennung des Werthes der irdischen Dinge, der Scherz die Anerkennung ihrer Nichtigkeit ist, so ist der Humor jene höhere bewußte oder unbewußte Vereinigung beyder Ansichten, welche die Nichtigkeit des äußeren Scheines, des Vergänglichen zugiebt, aber darüber den Werth des Seins, des Bleibenden nicht vergißt.

Zwey Ursachen haben dahin gewirkt, daß diese Gemüthsstimmung, die sich in dem gewöhnlichen Leben als heitere Lebenslust, in der Gefahr als kühne Aufopferung, in den Momenten der Sammlung und Erhebung als innige Religiosität kund giebt, bey den Bayern bis in die neueste Zeit sich bewahret hat: auf der einen Seite die dichte Decke der Finsterniß, welche die Herrschaft der Beichtväter und Jesuiten so lange über das Land gebreitet hatte, und die in einer Zeit, wo die Aufklärung sich nur als Irrthum, als Abirrung von der Wahrheit geltend machen konnte, unnütze Vergeudung der Kraft verhinderte, — andererseits, daß die Freyheit und mit dieser das Gefühl des eigenen Werthes in dem bayerischen Alpenlande nie in dem Maße unterdrückt wurde, als in so manchen andern Gauen Deutschlands. Bayern stand nie unter einem ausheimischen Fürstenhause. (Beschluß folgt.)

Die neuesten Ausgrabungen römischer Alterthümer bey Epfach.

Von Wagler.

(Fortsetzung.)

Ueberall, wohin das Aug nur blickt, nimmt man Spuren der fürchterlichsten Verwüstungen eines Feindes wahr. Dieser, (die Deutschen) scheint alles der Vernichtung geweiht zu haben, was nur noch einigermassen an die verhaßten Römer hätte erinnern können. Was das Schwerdt und die Keule verschonte, verzehrte das Feuer. Alles ist in Schutt und Trümmer verwandelt, nicht irgend etwas ganz unversehrt geblieben. Scherben von den zierlichsten Gefäßen aus Siegelerde, aus Glas und Schmelz liegen ordnungslos unter den Trüm-

mern grob gearbeiteter, irdener Geschirre, zwischen kupfernen und eisernen Nägeln, Sporen und Hufeisen, zwischen Menschen-, Schweins- und Büffelknochen! Neben Schwerdtstücken und Pfeilspitzen lagen Opfer-Messer und die metallene, zierlich gearbeitete Ligula eines Haruspex! Einer Ceres von Marmor, wahrscheinlich von einem Opferaltare, war der Kopf, einer Aschenurne von derselben Steinart, der Untersatz abgeschlagen. Knochen des wilden Schweines, des Biebers, des Büffels, des Maulesels und des Menschen, liegen zertrümmert, halb verbrannt oder verwest über- und untereinander. Die Flamme leckte an Mauern und an den Geräthschaften der Inwohner des Gebäudes. Ich habe Steine zur Schlacke gebrannt und mit Erz verschmolzen gefunden. Eine früher aufgefundene metallene Glocke hatte die Feuerflamme großentheils verzehrt. So seicht und so tief man gräbt, immer stößt man auf Lager von Asche, die mit Kohlen von Eichen- und Nadelbäumen, so wie mit Knochen stark vermischt, und von den in ihr aufgelösten thierischen Substanzen äußerst fettig anzufühlen, dabey aber geruchlos ist.

Als ich eben beschäftiget war, einen menschlichen Unterkiefer zwischen Thierknochen aus der Erde hervorzuziehen, stieß ich unvermuthet in der Tiefe von etwa vier Schuh auf die bereits erwähnte, marmorne Aschenurne; diese lag umgestürzt, mit ihrer Oeffnung gegen Südwest, und war mit Aschenerde, Kohlen, einigen Knochen von einem Hirsche, so wie mit einigen Scherben eines zierlichen Gefäßes aus Siegelerde, mithin mit zufälligen Gegenständen angefüllt, ein Beweis, daß sie im Getümmel der Schlacht umgestoßen, von ihrem ursprünglichen Inhalte entleert, und am Fuße entzwey geschlagen auf dem Tummelplatze schonungslos umhergeschleudert wurde.

Die Ueberrumpelung des Platzes scheint urplötzlich gewesen, und der Bewohner desselben so schnell vertrieben worden zu seyn, daß er keine Zeit mehr erübrigen konnte, um den Gefallenen seines Volkes den letzten Dienst zu erweisen, sie zu verbrennen. Auf diese Weise ist es erklärlich, daß sich hier noch ganze Schädel von Römern, vielleicht auch von unsern Vorfahren, vorfinden. Auch ist es wahrscheinlich, daß viele der Gefallenen durch Ueberdeckung von Schutt, beym Einsturze von Gemäuern, oder eingekerkert zwischen Steinen, dem Blicke der Suchenden entgiengen. Unter dem oben erwähnten Mauerumsturze lagen zwey zerquetschte menschliche Gerippe! Die Schädel anderer, fast immer zertrümmert, fand man an trockenen Stellen zwischen der Ringmauer und dem Boden. Unter dreyen derselben lag ein römisches Schwerdt. Einer dieser zeichnet sich außer durch seine überhaupt schöne Form, vorzüglich auch durch sein griechisches Profil aus. Die Hirnschale eines andern zeigt einen kegelförmigen Knochenauswuchs, wie einen solchen nicht selten die Syphilis zu erzeugen pflegt, und das Hinterhaupt eines dritten eine auffallend gerade aufwärts steigende Fläche mit sehr hoch stehendem Hinterhauptsloche. Von allen sind die Zähne, wo sie vorhanden, sehr gesund. Die kleine und sehr ebene, rundliche Kaufläche der Backenzähne fiel mir bey allen auf. Dicht an einem Schneidezahn fand man fünf, unter Constantius junior geprägte, in der Mitte durchbohrte und übereinander gelegte Münzen, welche von einem Drahte zusammengehalten worden, und an dem Zahne (als Obolus?) befestiget gewesen zu seyn scheinen. Daneben lag ein Armknochen und neben diesem ein goldener Finger- und Ohrring.

Eine Stunde jenseits des Lechs, bey Reichling, hat man eine große Fläche mit deutschen Grabhügeln besetzt gefunden und deren mehrere geöffnet. Sollten hier die Deutschen ihre bey Epfach gefallenen Brüder beerdiget haben?

Ich habe Zähne von Kameelen, einen von einem Bären, Kiefer-, Fuß- und Wirbelknochen von Büffeln, Eseln, Edel- und Damhirschen, Geweihe von diesen und jenen, den Unterkiefer und einen obern Schneidezahn vom Bieber,*) in unendlicher Anzahl Unterkieferspitzen und Stoßzähne vom wilden Schweine, die rechte Fußwurzel von einem Haushahne, das Schenkelbein von einer Gans und einige Gräten von Fischen beobachtet. Die Heerdstellen, die Arten dieser Thiere, so wie die Nähe von Wasser, scheinen mir hinlänglich zu beweisen, daß dieser Platz vorzüglich auch als Opferstätte für verschiedene Götter diente.

Was die Arten der angeführten Thiere betrifft, so wissen wir aus den römischen Schriftstellern, daß dem Jupiter, Neptun, Pluto, Apollo und Mars, so wie auch der Minerva Rinder, dem Priapus Esel, dem Sylvan Schweine und Bären, der Diana Hirsche, den Laren nicht selten Haushähne und Gänse, der großen Mutter Cybele und vorzüglich der Ceres Schweine u. s. w. geopfert wurden. Es gab gewisse Opferthiere, welche man Bidentes nannte; ein Wort, dem man bis jetzt verschiedene Auslegungen untergeschoben hat, das aber wohl, wie schon Hyginus mit Recht bemerkt, nur auf die Nagethiere bezogen werden dürfte, als welche an der Ober- und Unterkieferspitze je zwey isolirt stehende Schneidezähne haben und noch heutiges Tages von mehreren Zoologen animalia bidentata genannt werden. Zu diesen Bidentibus würde dann auch der Bieber gehört haben. — Von den Kameelen ist es, wenn ich nicht irre, bekannt, daß sie die Römer auf ihren Zügen mit sich zu führen pflegten.

Daß der größere Theil der angeführten Knochen-Ueberreste von solchen Opferthieren herrühre, welche bey der Ankunft des Feindes noch lebend in Zwingern auf-

*) Noch lebt der Bieber am Leche, und zwar unterhalb Landsberg. Wilde Schweine waren hier nach der Versicherung des Herrn Pfarrers zu Epfach, vor etwa fünfzig Jahren noch äußerst häufig. Bären waren in früherer Zeit in Bayern nichts weniger als selten. Vielleicht lebte auch das Elenthier in unsern Wäldern, als die Römer in dieselben eindrangen. Fast scheint mir ein künstlich zugeschnittenes Stück von einem Hirschgeweihe, welches ich auf dem Lorenzberge ausgrub, von dieser Hirschart herzurühren.

bewahrt und erst von diesen getödet wur[den], geht aus ihrer ungeheuern Menge und aus ihrer [...] noch sehr guten Beschaffenheit sattsam hervor. Endlich spricht für die Opferstätten dieses Platzes, wie schon bemerkt, auch die Nähe des Leches, in soferne, als die Römer die Eingeweide der Opferthiere, nachdem sie vom Haruspex, Flamen oder Sacerdos untersucht worden waren, in's Wasser zu werfen pflegten, und deshalb, wo es nur möglich war, in der Nähe desselben ihre Opfer verrichteten. (Beschluß folgt.)

Inländische Nachrichten.

München den 28. Okt. Ihre Majestäten der König und die Königin geruhten gestern Abends mit JJ. KK. HH. der Prinzessin Mathilde und den Prinzen Otto und Luitpold in dem großen Odeonssaale, der, seit seiner neuen Verschönerung durch gelben Gipsmarmor an den Seitenwänden, zum erstenmale wieder geöffnet worden war, einer Festproduktion des Liederkranzes beyzuwohnen. Ihre Königl. Majestäten wurden bey dem Eintritte von der ungewöhnlich zahlreichen Versammlung, die den ganzen großen Raum des Saales füllte, mit dem lebhaftesten Lebehochrufe und unter dem Schalle von Trompeten und Pauken empfangen. — Der Liederkranz bewährte auch an diesem festlichen Abende wieder die Gediegenheit und die Fortschritte seines erfreulichen Strebens, unter der thätigen Leitung und Mitwirkung des Herrn Kapellmeisters Stunz, von dem mehrere meisterhafte Compositionen, so wie Gesang-Stücke von Haydn, Mozart und Mehul, durch ihn für den Liederkranz arrangirt, aufgeführt wurden. So eröffnete die erste Abtheilung ein von Hrn. Förster gedichteter und von Hrn. Stunz componirter »Heldengesang in Walhalla,« mit Trompeten- und Posaunenbegleitung. Ein Soloquartett: »Die Nacht,« componirt von dem trefflichen Schubert, ein anderes: »Gute Nacht,« von Körner, in Musik gesetzt von Nanette Huber und ein Lied: »Die goldene Zeit,« von Lenz, sprachen besonders durch ihre gefühlvolle Innigkeit an. — Se. Majestät der König geruhten, während des Zwischenaktes der beyden Abtheilungen durch den Saal wandelnd, auf das Huldvollste mit vielen der Anwesenden sich zu unterhalten. Man bemerkte insbesondere, daß Se. Majestät an Madame Schröder, die seit Kurzem in mehrern Gastrollen auf unserer Bühne glänzt, sehr gnädige Worte des allerhöchsten Beyfalles zu richten geruhten. — Ihre Königlichen Majestäten verharrten bis zum Schlusse der Produktion, den »Der bayerische Schützenmarsch« aus den Gedichten Königs Ludwig machte, und verließen den Saal unter gleich enthusiastischem Jubelruf der Versammlung, als Allerhöchstdieselben ihn betreten hatten. — Hr. Chelard, Kapellmeister Sr. Maj. des Königs von Bayern, rühmlichst bekannt durch seine Oper »Macbeth«, ist dahier eingetroffen, um, wie man vernimmt, eine neue Oper auf die Bühne zu bringen.

Die Allgemeine Zeitung schreibt aus Dresden vom 21. Okt.: Der Prinz Friederich besuchte vor kurzem die Fruchtausstellung der hiesigen Garten- und Pflanzen-Gesellschaft, der Flora, in den zweckmäßig hiezu eingerichteten Sälen des königl. Gartenpalais im großen Garten, die ihn zu ihrem Präsidenten gewählt hat, und nahm in dieser Eigenschaft auch an einem Festmahle Theil, durch welches die Gesellschaft Albina ihr geräumiges Lokal mitten in der Stadt einweihte. Bey dieser Gelegenheit sprach der eben anwesende gelehrte und freysinnige Fr. Thiersch aus München, sich seiner sächsischen Geburt und Bildung dankbar erinnernd, vor mehr als 100 Anwesenden eine mit allgemeinem Beyfall aufgenommene Rede über den alten Ruhm seines ursprünglichen Vaterlandes, dem unter erhabenen Auspicien eine neue Aera bevorstehe.

Auswärtige Nachrichten.

Hessen. Kassel. Fortsetzung der landesherrlichen Proposition für den kurhessischen Landtag. Dritter Abschnitt. Von den Landständen. §. 13. Die Landstände, deren Anzahl überhaupt auf 31 bestimmt ist, werden zusammen aus 3 Abtheilungen oder Kurien bestehen. §. 14. Zu der ersten Kurie gehören: 1) der Erbmarschall, 2) ein Mitglied der fürstlichen und gräflichen Standesherrschaften, welche in Kurhessen mit ehemals reichsunmittelbaren Besitzungen ansässig sind, als deren gemeinschaftlicher Vertreter, 3) einer der Obervorsteher der adelichen Stifter Kaufungen und Wetter, 4) ein Abgeordneter der Landes-Universität, gewählt durch den akademischen Senat, 5 — 9) ein Abgeordneter der althessischen Ritterschaft von jedem der 5 Bezirke, nämlich der Diemel, Fulda, Schwalm, Werra und Lahn, gewählt unter der Leitung des ritterschaftlichen Bezirks- (Stroms-) Deputirten, 10) ein Abgeordneter aus der Ritterschaft Unserer Grafschaft Schaumburg, gewählt von derselben unter Mitstimmung des Vertreters des ehemaligen Stiftes Möllenbeck, so wie der adelichen Stifter Fischbeck und Obernkirchen, 11) ein Abgeordneter aus dem begüterten Adel des Großherzogthums Fulda, 12) ein Abgeordneter aus dem begüterten Adel des Fürstenthums Hanau. Die letzten beyden Deputirten werden gewählt aus den ehmals zur Reichsritterschaft gehörigen Familien, welche mit, wenigstens 50 Rthlr. jährlich an Grundsteuer entrichtenden, Lehn- oder Stammgütern in dem Großherzogthum Fulda, beziehungsweise in dem Fürstenthume Hanau, ansässig sind, so wie aus denjenigen adelichen Familien, welche mit Rücksicht auf ihren ansehnlichen Grundbesitz gleicher Art zu der fraglichen Wahl noch besonders von Uns nach Anhörung der Landstände werden zugelassen werden. Ihre Wahl wird unter der Leitung eines Vorstandes bewirkt werden, welchen die betreffenden Familien in den genannten Provinzen dazu werden gewählt haben, und welcher die etwaige Verhinderung einzelner stimmfähigen adelichen Gutsbesitzer oder ihrer rechtmäßigen Vertreter, bey der Ausfertigung der Urkunde über die getroffene Wahl unter derselben bescheinigen muß. Eine gleiche Bescheinigung ist ebenfalls von den Bezirks-Deputirten der althessischen und der schaumburgischen Ritterschaft zu ertheilen. Fällt die Wahl auf ein Mitglied der obgedachten ritterschaftlichen oder adelichen Familien, welches in einheimischen oder ausländischen Diensten steht; so bedarf dasselbe die landesherrliche Genehmigung zur Annahme der Landstandschaft. (Forts. folgt.)

Nachricht an den Leser.

In unsrem gestrigen Blatte ist beym Umheben durch Versetzung einer Zeile eine Stelle corrumpirt worden. Die Leser erhalten heute diese verbessert in einem neuen Exemplare der gestrigen Nummer. Die Redaktion.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 295. 30. Oktober 1830.

Inhalt.

Fragmente aus der Geschichte von München von 1360 bis 1396.

(Fortsetzung von Nr. 171. des Inlandes.)

II.

Die Einnahmen der Stadtkammer, welche beyläufig einmalhunderttausend Gulden jährlich betrugen, flossen vorzüglich aus drey Hauptquellen. Die Bürger bezahlten die Stadtsteuer, die Fremden und fremden Waaren die Stadtzölle, und die übrigen Einnahmen ergaben sich aus dem allmählig gesammelten Gemeindevermögen. Die Stadtsteuer wurde ursprünglich an die Herzoge bezahlt. Allein der Magistrat, welchem die Erhebung derselben überlassen wurde, wußte bald zu bewirken, daß an die Herzoge jährlich nur eine bestimmte Summe entrichtet, und der übrige Betrag der Stadtsteuer für Gemeindebedürfnisse verwendet werden durfte. Die Stadtsteuer wurde so zugleich eine Staats- und Gemeindeauflage. Die Urkunden über diese Vorgänge sind noch vorhanden. Die Herzoge Rudolph und Ludwig entlehnten nämlich in den Jahren 1304 und 1314 von den Juden Lämlein, Jüdlein und ihren Gesellen in Augsburg zuerst 4000 und dann 3600 Pfund, welche Schuldsummen die Stadt München bezahlen mußte. Dafür versprachen nun die Herzoge den Bürgern von München, „damit sie ihnen unverdorben bleiben, und desto fröhlicher arbeiten," jedesmal sechs Jahre lang keine Steuer von ihnen zu fodern und sie demungeachtet „gnädig zu fördern und zu beschirmen, und ihre redlichen Bitten zu erhören, als wenn sie nichts vorgeben hätten auf künftige Zeiten, und jährlich mit uns taidingten um ihre Steuer." Wohl wissend, wie leicht solche Zusagen vergessen zu werden pflegen, fügten die Herzoge bey: „daß unser Rath, wer je zu der Zeit unser Rath ist, uns mahnen soll und rathen und anweisen mit gutem Fleiß und ganzer Treue ohne Gefährde, daß wir das alles, was vorsteht, unüberfahren halten." Wahrlich eine schöne Dienstespflicht, welche hier die Herzoge selbst ihren Räthen auflegten! Da in den Urkunden des Kaisers Ludwig österes solche Ausdrücke von biederer Treuherzigkeit vorkommen, so möchte man glauben, daß sie die eigenen Worte des erhabenen Fürsten gewesen sind. Kaiser Ludwig befahl endlich in einer Urkunde von 1315, „daß die Bürger alle gemeiniglich von der Stadt zu München uns und unseren Erben fürbas alle Jahr ewiglich auf Unser Frauen Tag zu Lichtmeß geben sollen und zu Dienst werden für alle Steuer, Bitte, Gabe und Foderung, wie die genannt sind, sechshundert Pfund und nicht mehr." Das Nämliche bestätigte auch Herzog Ludwig der Brandenburger in einer Urkunde von 1350. Der Magistrat wählte jährlich drey neue Steuereinnehmer — Steurarii, nämlich einen aus dem innern Rath, einen aus dem äußern Rath und einen aus der übrigen Bürgerschaft, welche alle aus den ansehnlichsten Bürgergeschlechtern genommen wurden. Sie mußten ebenfalls einen Diensteid schwören, sobald die Erhebung der Jahressteuer vollendet war, darüber Rechnung stellen, und sie einer eigenen Kommission vorlegen, welche der Magistrat jährlich zu der Rechnungsaufnahme — auditores steurae ernannte, und die aus mehreren des innern und äußern Rathes und einigen andern Bürgern bestand. Der Abrechnung wohnten auch die neuen Steuerer und Kämmerer bey, welche letztere den baaren Geldrest in Empfang nahmen. Die Steuerrechnungen sind schön auf Pergament geschrieben, ein Beweis, wie sehr man damals die Beyträge der Bürger zu den öffentlichen Lasten zu ehren wußte. Indessen war wohl gerade dieses kostbare Material die Ursache, warum sich so wenige, nämlich nur drey Steuerbücher aus diesen Zeiten erhalten haben, während die auf Papier geschriebenen Kammerrechnungen viel zahlreicher vorhanden sind. In jeder Steuerrechnung sind alle Steuerpflichtigen nach den Straßen, in welchen sie wohnten, namentlich aufgeführt, und bey

jedem ist die Steuer, welche er bezahlte, beygesetzt. Am Schlusse folgen die Zahlungen, welche die Steurer aus den eingenommenen Geldern geleistet haben. Jede Steuerrechnung enthält in einem kurzen Vorworte das höchst einfache Verfahren, das bey der Erhebung der Stadtsteuer beobachtet wurde. „In dem Jahre 1369 heißt es, haben D. Glesein, H. Purolfinger, und H. Ulbinger geschworen und die Steuer zu erheben angefangen, nämlich sechs Pfeninge von jedem Pfund, welche längstens am Tage des Täufers Johannes bezahlt werden mußten, und nach diesem Tage auf acht Pfenninge von jedem Pfund erhöht wurden, ohne daß ein Nachlaß statt fand, außer für Wittwen, Novizen und ähnliche Dürftige, was alles die Steuereinnehmer nach ihrem eigenen Ermessen zu entscheiden hatten.“ Die Stadtsteuer war also eine Vermögenssteuer. Sie betrug nach dem Libelle, in welchem die Mitglieder des Rathes verzeichnet sind, in dem Jahre 1363 vier, und 1369 bereits sechs Pfenninge von jedem Pfund, demnach zwey und ein halbes Procent von dem ganzen Vermögen eines jeden Bürgers. Jeder Bürger gab sein Vermögen selbst an, mußte es aber auf Verlangen der Steurer auch beschwören. „Wenn man die Steuer verruft“, heißt es in dem Statutenbuch, „so sind alle die, welche steuern sollen, sogleich die Steuer zu geben schuldig, und sollen demnach ihr Gut raiten,“ nämlich ihr Vermögen zusammenrechnen. „Wenn die Steurer zu ihren Häusern kommen, sollen sie jeglicher ihre Steuer benennen und beschwören.“ Dieser Eid lautete: „Daß du dein Gut, deiner Hausfrauen, deiner Kinder Gut, des du gewaltig bist, und alles das Gut, das dir zur Gesellschaft und zu Gewinn leit, nach der Stadt Gesetz versteuert habest ohne Gefährde, das bitt' dir Gott zu helfen und alle seine Heiling!“ Zur mehreren Sicherstellung der Steuer wurde schon bey der Aufnahme der Bürger festgesetzt, daß jeder wenigstens ein Vermögen von 10 Pfunden die ersten zehn Jahre hindurch versteuern mußte. In dem Jahre 1371 wurde dieses geringste Steuerkapital auf fünfzig Pfund festgesetzt. Mit besonderer Sorgfalt suchte man jede Ausnahme von der Steuerpflichtigkeit zu vermeiden, um die Steuer desto ergiebiger und für alle Steuerpflichtige weniger lästig zu machen. Schon Herzog Ludwig der Strenge versprach in einer Urkunde von 1265 den Bürgern von München: „daß wir künftig keinen ihrer Bürger von der Steuer, die sie uns jährlich zahlen, und von den Diensten, die wir von ihnen fodern, frey sprechen wollen, weil es recht und billig ist, daß alle diejenigen, welche in einer Stadt Handel und Wandel treiben — ementes et vendentes, auch alle Lasten ihrer Bürger mittragen.“ Das Nämliche bestätigte Herzog Rudolph in dem Wahlbriefe von 1294 und viele Statute des Magistrates. Selbst die Klöster und übrigen Geistlichen, die Kirchen und Stiftungen mußten die Stadtsteuer bezahlen, und nur allein die herzoglichen Räthe, der Stadtrichter und der Kastner waren nach obiger Urkunde von ihrer Entrichtung befreyt. Die Stadtsteuer ertrug jährlich beyläufig 1600 Pfund, also über 50,000 fl., die Hälfte aller Einnahmen der Stadt. Dieser hohe Betrag der Stadtsteuer ist nur daraus erklärbar, daß so viele andere Auflagen unserer Zeit damals nicht erhoben wurden. Man fürchtete jede Vervielfältigung der öffentlichen Abgaben, weil dadurch am leichtesten eine zu große Belästigung der Bürger herbeygeführt wird. Man erhob daher nur eine einzige, aber auch desto ergiebigere Auflage. Die jährliche Wahl der Steuereinnehmer, ihre persönliche Würde, die kurze Dauer ihrer Geschäftsführung und das Vertrauen, welches man damals dem Eide der Steuereinnehmer und der Steuerpflichtigen schenken konnte, machte es möglich, daß ersteren eine so ausgedehnte Gewalt eingeräumt, und mit Umgehung aller Vor- und Nacharbeiten, Kontrollen und anderen Weitläufigkeiten, womit gegenwärtig die Steuererhebung verbunden ist, ein so einfaches Verfahren beobachtet werden konnte, daß eine Steuerrechnung, in welcher alle Steuerpflichtigen namentlich aufgeführt sind, nicht mehr als fünfzig bis sechzig Blätter enthält.

—g—

Die neuesten Ausgrabungen römischer Alterthümer bey Epfach.

Von Wagler.

(Beschluß.)

Unendlich groß ist die Anzahl der Münzen, welche seit einigen Decennien in den Umgebungen *Epfach's*, und seit Juny d. J. bis jetzt auf dem Lorenzberge, vorzüglich aber auf den an seinem südwestlichen Abhange sich ausbreitenden Feldern ausgegraben werden. Auf diesen letztern brachte sie insgemein der Pflug des Landmannes zum Vorschein. Oft schon wurden sie von den Bauern dem Herrn Pfarrer zu Epfach, als wären sie gangbare Münzen, zum Opfer gebracht! — Auf dem Lorenzberge liegen sie, wie man mich versicherte, zwischen Knochen und zwischen Trümmern römischer Utensilien zerstreut, werden aber in der Regel sicher da, und dann immer in einiger Anzahl gefunden, wo Menschenknochen liegen. Sie sind zum Theil von Silber, größtentheils aber von Bronce oder Kupfer. Herr Landrichter Boxler hatte die Güte mir hierüber Nachstehendes mitzutheilen.

„Die Ausbeute der Münzen übersteigt bis jetzt die Zahl von 500 Stücken. Die silbernen sind von den Kaisern Probus, Diocletian, Antoninus pius, und Gallienus. Zwey Münzen gehören dem tiefen Mittelalter an, geprägt unter den ersten fränkischen Königen. Unter den übrigen befinden sich, außer mehreren Asses, auch viele Siegesmünzen. Die nummi Augustorum et Caesarum zeigen das Bildniß Augustus des Vaters, des Augustus selbst, des Claudius I. u. II., des Nero, des Antoninus pius, des Marcus Aurelius, des Maximinus, des

Gordianus, des Decius, des Valerianus, des Gallienus, des Aurelianus, des Probus, des Diocletianus, des Constantius Clorus, des Constantinus magnus, des Constans und Constantius II., des Julianus, des Valentinianus, des Grotianus und Theodosius."

„Von römischen Utensilien werden, zufolge fernerer Angaben Herrn Boxler's, ausgegraben: a) Geschirrtrümmer von Siegelerde mit verschiedenartigen Zeichnungen, meist mythischen Vorstellungen, von Opfer- und Speise-Gefäßen; b) andere solche Trümmer von grauer, auch gelbweißer und melirter Maße; c) Glasschmelz und verschiedene Masaikstücke; d) Broncene Verzierungen und Bruchstücke von Thüren, Fenstern, Möbeln und Gefäßen; e) eine metallene Zimmerglocke; f) Finger- und Ohrringe von Gold; g) Mantelhacken und Fibeln von Metall; h) Knöpfe; i) eiserne Geräthschaften fanden sich in Menge vor, und unter diesen: Sporen, Schlüssel, Ringe, Ketten, Hacken, Nägel von verschiedener Größe und Gestalt, ein Hämmerchen, Schwerdtklingen, Speise- und Opfermesser, Schneideisen und vorzüglich viele Pfeilspitzen von etwa zwey bis drey Zoll Länge, von lanzetförmiger Gestalt. Auch einige schlackenartige Metallbrocken fanden sich vor, so wie Hufeisen von Mauleseln."

Am 23. October war die Mauer des Lorenzberges bereits in einer Länge von 529′ verfolgt und großentheils ausgegraben. Sie ist an zwey Stellen sehr nachlässig gebaut und daselbst von sogenannten Schubpfeilern, welche aus großen Marmor- und Duftstücken bestehen, unterstützt. In einem dieser Pfeiler wurde ein Leichenstein, aus sogenanntem Wasserduft, verwendet. Ich habe hievon an Ort und Stelle eine kleine Zeichnung entworfen. Der Stein ist 3′ 9″ lang, fast 3′ breit und einen starken Schuh dick. In einer Nische zeigt sich links das Brustbild einer Frau, rechts das eines Mannes. Leider sind Gesicht und Kleidung beyder Figuren so abgewetzt, daß man weder über die Form dieses, noch über die Züge jener etwas Bestimmtes sagen kann. Der Mann ist mit gekräuseltem Haupthaare vorgestellt. Auf jeder Schläfeseite der Frau aber bemerkt man noch eine plump ausgehauene Haarlocke. Unter diesen seitlich sich berührenden Brustbildern ist ein längliches Quadrat, und in diesem die Schrift eingehauen:

NORVS OPTATI
ΓIL SEQVAN ANI
ΛΛΛRIA DAPHNIS.

Vom ersten Worte der dritten Zeile sind die erstern Buchstaben durch einen Abbruch des Steines unkenntlich geworden. — Ein anderer, wieder verkehrt eingemauerter Leichenstein, scheint die Asche eines Militär-Präfekten, welcher in Afrika focht, bedeckt zu haben, und von dessen Soldaten errichtet worden zu seyn. Er ist ein grauer Kalkstein, 4′ 3″ lang und 2′ breit. Die Schrift seiner rechten Seite ist gänzlich verwischt, und man liest auf ihm nur noch folgendes:

CE-PA-IER . . . .
CEMENT . . . .
PROCE . . . .
PROVINCIA . . . . . .
IVL — VA — SA . . . . .
AFRICAE EN . . . . . .
PR. EF — EQ . . . . . .
SIM — NAE . . . . . .
IP. . MILIT . . . . . .
— EREXI . . . .
PR . . . .
. . . .
F . . . . L — SS

Inländische Nachrichten.

Auf den Bericht vom 27. v. M., den Zustand der öffentlichen Ruhe im Regenkreise betreffend, ist der Königl. Regierung des Regenkreises von Allerhöchster Stelle unterm 8. dieß folgende Entschließung ertheilt worden: »Der Ausbruch aufrührerischer Bewegungen in einem großen Theile der teutschen Bundesstaaten und die dadurch an vielen Orten herbeygeführten beklagenswerthen Störungen der öffentlichen Ruhe und Ordnung, und der Sicherheit der Personen und des Eigenthums haben bis jetzt in ihrer Rückwirkung auf Bayern nur dazu Veranlassung gegeben, die unter allen Verhältnissen bewährte Treue und Anhänglichkeit der Nation an ihren König und ihre hohe Achtung für die Heiligkeit des Gesetzes und der gesetzlichen Ordnung auf's Neue an den Tag zu legen. In keinem Theile des Königreiches ist die öffentliche Ruhe gestört oder auch nur gefährdet worden, und überall hat sich vielmehr die erfreulichste Bereitwilligkeit zu kräftiger Unterstützung der öffentlichen Behörden bey den etwa von auswärtigem Gesindel zu unternehmenden Attentaten ausgesprochen. Es haben daher die von der Königl. Kreisregierung angezeigten Wahrnehmungen in Beziehung auf den Regenkreis nur eine angenehme Bestätigung der unwandelbar genährten, auf die bekannten guten Gesinnungen der Bewohner des Regenkreises im Allgemeinen und der Kreis-Hauptstadt im besondern, gestützten zuversichtlichen Erwartung gegeben.«

Regensburg den 23. Okt. Se. Königl. Hoheit der Herzog Adam von Würtemberg, General-Adjudant S. M. des Kaisers von Rußland und Se. K. Hoheit der Herzog Alexander Albert in kaiserl. russischen Diensten, trafen gestern hier ein und sind im Gasthofe zum goldenen Kreuze abgestiegen.

Der Buchhändler Reithmeyer wird eine Schrift dem Drucke übergeben, welche die Empfangs-Feyerlichkeiten vor und in der Stadt Regensburg bey der Allerhöchsten Ankunft Ihrer Majestäten, unseres geliebten Königs Ludwig und unserer Königin Therese enthalten soll. Die Verzierungen der öffentlichen und Privatgebäude, die festlichen Aufzüge, die Feyerlichkeiten vor und in Donaustauf bey der Grundsteinlegung zur Walhalla, so wie alles, was auf diese festlichen Tage Bezug hat, soll darin zusammengefaßt werden. Auch die Namen aller Bürger, Bürgerssöhne und Bürgerstöchter, welche den Aufzügen in der bey denselben vorgeschriebenen Kleidung beywohnten; aller den Fackelzug begleitenden Studierenden, aller den Schützen Zug begleitenden Schulkinder, überhaupt die Namen Aller,

die zur Verherrlichung des Festes beytrugen, so wie sämmtliche Gedichte und Lieder die bey diesen Feyerlichkeiten abgesungen oder überreicht wurden, sollen in dieses Werk aufgenommen werden. Es wird dasselbe in Oktav gedruckt erscheinen und in 6—8 Steinabdrücken die Abbildung der Triumphbögen, Aufzüge u. s. w. enthalten. Der Subskriptionspreis dieses Werkes wird für eine Ausgabe auf Velinpapier auf 1 fl. 12 kr. für eine Ausgabe auf milchweisses Druckpapier auf 48 kr. bestimmt.

Auswärtige Nachrichten.

Hessen. Darmstadt den 23. Okt. Das hier in Garnison liegende zweyte Infanterie-Regiment (Großherzog) ist, mit einer Abtheilung reitender und Fußartillerie und den Eskadrons der Chevauxlegers, aus Oberhessen zurückkommend, heute mit klingendem Spiele in hiesige Stadt eingezogen. In Oberhessen bleiben ein Bataillon des Leibregiments und ein verstärktes Bataillon des vierten Infanterie-Regiments, unter dem Befehl des Generalmajor Zimmermann, zurück. S. H. der Prinz Emil war bereits vor mehreren Tagen aus Oberhessen zurückgekehrt. — Die zweyte Kammer der Landstände hat, im Sinne des Antrages des Abgeordneten Brunk, eine Adresse an S. K. H. den Großherzog, die Form des Huldigungseides betreffend, erlassen. Nach Art. 108 der hessischen Verfassung nämlich, lautet der Eid, welchen alle Staatsbürger bey der Ansässigmachung und Huldigung, wie die Staatsdiener bey ihrer Anstellung, zu leisten verbunden sind: »ich schwöre Treue dem Großherzoge, Gehorsam dem Gesetze und Beobachtung der Staatsverfassung.« Schon unter dem Ministerium Grollmann aber, wurde neben diesem Eid noch ein besonderer Huldigungs-Eid den Staatsdienern bey ihrer Anstellung abgenommen; späterhin wurde dieser Eid auch den Staatsbürgern auferlegt. Nun ist aber derselbe aus einer Zeit herrührend, wo das Großherzogthum noch ohne Repräsentativ-Verfassung war, und offenbar durch jene Bestimmung der Verfassungsurkunde aufgehoben, zugleich dunkel, weitschichtig und in seinen Formen feudalistisch und in Einigen gar Nichts oder zu Viel sagend. Der Abgeordnete Brunk trug daher darauf an, künftighin nur den neuen Huldigungseid abschwören zu lassen. Die zweyte Kammer, so wie der Ausschuß der ersten Kammer traten diesem Antrage bey. Die erste Kammer dagegen verwarf ihn. Die zweyte Kammer hat beschlossen, deßfalls eine einseitige Adresse an den Großherzog zu erlassen.

Kassel. Forts. der landesherrl. Proposition für den kurhessischen Landtag. §. 15. Die Kurie der Städte bilden: 1) der Bürgermeister der Stadt Kassel, als deren Vertreter, 2) ein Abgeordneter der Städte Hofgeismar, Karlshaven, Grebenstein, Helmarshausen, Immenhausen, Liebenau, Naumburg, Trendelburg, Volkmarsen, Wolfhagen und Zierenberg, ein Abgeordneter der Städte Hersfeld, Lichtenau, Melsungen, Rotenburg, Sontra, Spangenberg und Waldkappel, 4) ein Abgeordneter der Städte Homberg, Borken, Felsberg, Fritzlar, Gudensberg, Neukirchen, Niedenstein, Schwarzenborn, Treysa und Ziegenhain, 5) ein Abgeordneter der Städte Eschwege, Allendorf, Großallmerode, Schmalkalden, Wanfried und Witzenhausen, 6) der Bürgermeister der Stadt Marburg, als deren Vertreter, 7) ein Abgeordneter der Städte Frankenberg, Amöneburg, Frankenau, Gmünden, Kirchhayn, Neustadt, Rauschenberg, Rosenthal, Schweinsberg und Wetter, 8) der Bürgermeister der Stadt Fulda, als deren Vertreter der Städte Fulda und Hünfeld, 9) der Bürgermeister der Stadt Hanau, als deren Vertreter der Städte Hanau, Bockenheim und Windecken, 10) ein Abgeordneter der Städte Gellnhausen, Salmünster, Schlüchtern, Soden, Steinau und Wächtersbach, 11) der Bürgermeister der Stadt Rinteln, als Vertreter der Städte Rinteln, Obernkirchen, Oldendorf, Rodenberg, und Sachsenhagen. Die unter Nummer 2, 3, 4, 5, 6, 7 und 10 erwähnten Abgeordneten werden aus den Staatsrathsgliedern und andern geeigneten Stadtbewohnern von den Stadträthen des Bezirks unter der Leitung des Bürgermeisters der ausschreibenden Stadt (welche daselbst zuerst genannt ist) gewählt, und sodann mit einer, die geschehene Wahl bezeugenden Urkunde versehen. §. 16. Die Kurie des Bauernstandes begreift die acht Abgeordneten, welche durch die Ortsvorstände (nämlich den Schultheißen oder Greben und die Vorsteher) der Landgemeinden aus den im betreffenden Bezirke ansäßigen Grundbesitzern gewählt werden, und welche weder zu dem in der ersten Kurie vertretenen begüterten Adel, noch zu der Bürgerschaft in den Städten gehören, auch nicht in hiesigen oder auswärtigen Staatsdiensten stehen, noch die Advokatur ausüben dürfen. Die Bezirke sind: 1) Der Diemel-Bezirk, bestehend aus den Kreisen Kassel, Hofgeismar und Wolfhagen, 2) der Fulda-Bezirk, begreifend die Kreise Hersfeld, Rotenburg und Melsungen (ohne das Amt Felsberg), 3) der Werra-Bezirk, umfassend die Kreise Eschwege, Witzenhausen und Schmalkalden, 4) der Schwalm-Bezirk, enthaltend die Kreise Homberg, Fritzlar und Ziegenhain, auch das Amt Felsberg (aus dem Kreise Melsungen), 5) der Lahn-Bezirk, bestehend aus den Kreisen Marburg, Frankenberg und Kirchhain, 6) der obere Fulda-Bezirk, begreifend die Kreise Fulda und Hünfeld, 7) der Main-Bezirk, enthaltend die Kreise Hanau, Gellnhausen und Schlüchtern, 8) der Weser-Bezirk, bestehend aus der Grafschaft Schaumburg. Die Kreisräthe oder andere Verwaltungsbeamten in den Städten Kassel, Marburg, Fulda, Hanau, Rinteln, Eschwege, Hersfeld und Homberg, welche zu Kommissären für die Leitung der Wahl der Abgeordneten vom Bauernstande bestellt werden, haben jeden Vorstand einer Landgemeinde im betreffenden Bezirke zu veranlassen, daß derselbe binnen acht Tagen seit der angegangenen Aufforderung zu gedachtem Zwecke einen geeigneten Grundbesitzer schriftlich oder mündlich zum Wahlprotokoll bezeichne, und zwar bey Verlust seines Stimmenrechtes für diese Wahl. Nach der Mehrheit der von den Ortsvorständen abgegebenen Stimmen, wird sodann der Abgeordnete für den Bezirk bestimmt, und diesem die erforderliche Urkunde über seine Wahl ausgestellt, das Wahlprotokoll aber sofort an die kurfürstlichen Landtags-Kommissäre eingesandt. Bey etwa vorhandener Stimmengleichheit ist die Auswahl mittelst des Looses in Gegenwart von mindestens sechs Gemeindevorstehern zu bewirken, und hienach das Weitere zu besorgen.

(Fortsetzung folgt).

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 296 und 297. 31. Oktober u. 1. September 1830.

Inhalt.

Kunstblatt.

Zwickbüchlein aus dem Kunstverein.

Bereits auf der Kunstausstellung des verflossenen Jahres sahen wir einige Cartons zu Bildern aus dem Nibelungenlied, welche Prof. Schnorr in dem neuen Königsbau in Fresco ausführen wird. Hier hat uns der Künstler eine Oelskizze aus dem Cyklus jener Bilder gezeigt, welche uns zu den erfreulichsten Schlüssen auf den Geist und die Ausführung des Ganzen berechtigt. Es ist der Spielmann Volker und der grimme Hagen, die in der Vorhalle der Kirche wachen, indeß ihr König darinen bethet. Unheildrohend, unheimlichen Blickes naht sich ihnen die rachebrütende Chriemhild, schon harren die Hunnen, im Hintergrunde versteckt ihres Winkes, das Werk der Rache zu beginnen. Auch auf dem Antlitz der Helden ruht mit dem Bewußtseyn des gewissen Untergangs der feste Entschluß zur Vertheidigung bis zum Tode, bey Volker im Gewande wehmüthigen Sinnes, bey Hagen mit grimmigem Lächeln des Hohnes und dem letzten Frohlocken über die begangene furchtbare That.

David und Abigail, von Schwind, giebt zu schönen Hoffnungen Anlaß. Der Künstler ist sich bey der Ausführung dieses Bildes treu geblieben; was er selbst klar und verständlich gedacht hat, hat er ohne weitern Zusatz auf die Leinwand gebracht, so daß das Bild unter vielen Bildern, die wir seit langem sahen, am wenigsten gesucht und geheuchelt erscheint. Eben darum erscheint es aber auch vielleicht lückenhafter als manches andere, da der Maler es verschmähte, Räume mit Farben zu füllen, wofür er keinen belebenden Geist wußte, und so ist das, was dem Kurzsichtigen tadelhaft erscheint, vielleicht das schönste Lob des Werkes. Die Frauen scheinen übrigens durchgängig gelungener als die Männer, die Motive ihrer Bewegung und Stellung sind eben so reizend als natürlich, während die Männer mehr an Studien erinnern. Wir sehen dieß bey dem offenen natürlichen Sinne des Künstlers nur für ein naives Geständniß an, und freuen uns, recht bald wieder Etwas von seinem klaren Geiste Gedachtes, mit der kunstfertigen Hand belebt zu schauen.

Streitt und Anschütz brachten zwey Madonnen zur Ausstellung, welche beyde, wie auch Schwinds Bild vom Vereine angekauft worden sind. Wir müssen hier [illegible] Albrecht Dürers Köpfe bedenklich sich schütteln mag, wir müssen gestehen, daß diese modernen Madonnen-Malereyen uns niemals recht ansprechen wollten. Jenen Zeiten mag es vorbehalten gewesen seyn, Madonnen und Heilige zu malen, wo die Religion mit der Kunst noch Hand in Hand gieng, wo der Künstler noch die heilige Ehrfurcht als Diener und Verherrlicher des Göttlichen genoß, und er selbst, von der stürmischen Bewegung des öffentlichen Lebens unberührt, der reinsten Begeisterung durch die Geheimnisse der Religion und Natur fähig war. Wohl mögen auch in unseren Zeiten solche Geister leben, die der Erinnerung an jene alte Künstlerzeit hingegeben, in dem lockern Boden der jüngsten Zeit keine Wurzel zu fassen vermögen, und deßhalb still und abgeschieden in heiligen Träumen hellsehen, und die Gebilde der vergangen Jahrhunderte, (so sprechen ihre Bilder zu uns) neuverjüngt auf die Leinwand zu zeichnen vermögen. Aber nur selten sind diese tiefen Gemüther, deren sanftes Walten der Abendröthe eines heitern Frühlingstages an Glanz und Milde gleicht, wie sie selbst die Abendröthe eines untergegangenen Tages des Kunstfrühlings sind.

Diese göttliche Innigkeit religiöser Conception ist gewiß allen andern unmöglich, die, wenn auch mit dem schönsten Geiste ausgerüstet, in unserer Zeit und mit ihr leben. Wie der Allmächtige zu jenen Malern im Säuseln des Windes sprach, und sie mit der Kraft der Milde rüstete, so spricht er jetzt im Rollen des Donners zu den Völkern und wie könnte der ruhig und heiter

genug seyn, den Frieden zu mahlen, dessen Sinne die furchtbaren Worte des Richters vernahmen!

Darum muß uns das Bestreben, eines, jenem stillen Geiste der Milde und der innern Begeisterung fremden Gemüthes, die Heiligen, ohne es zu fühlen und zu verstehen, aus blos erlernten Formen bilden, mit matter Phantasie kümmerlich aufblasen, und es dem gesunden Sinne des Beschauers als ehrwürdige Frucht religiöser Gesinnung vorführen zu wollen, freventlich und verwerflich scheinen.

(Der Beschluß folgt.)

K l i o.

Bildersaal bayerischer Feldherrn.

2. Johann Tserklas Graf von Tilly.

(Fortsetzung.)

Der Pfalzgraf und Böhmenkönig Friedrich hatte seiner selbst und der Seinen so schlecht gewahrt, daß er nur ein Winterkönig wurde, daß diejenigen seiner Freunde sich glücklich preisen mochten, über die, (wenn auch auf dem Blutgerüste) das Loos eines schnellen Todes erging. Nicht besser als vordem seinem schnell verflüchtigten Wahlreiche Böhmen, erging es der angestammten heimathlichen Pfalz. Ein schlecht versorgter Platz nach dem andern fiel, ohne eine andere, als die traurige Wahl: ob in die Gewalt Tilly's oder der Spanier? Friedrich kam aus Holland [illegible] zurück, dem Unternehmungsgeiste Mansfelds Alles vertrauend. Der Bastard, die wunderlichste Mischung von unwiederstehlichem Partheyhaupte und blossem bezahlten Condottiere, vom rastlosen Partheygänger und vom aller bequemsten Lebemann, raffte sich aus dem nothgedrungenen Räuberleben wieder zu wahrhaft kriegerischer Thätigkeit empor. Er überschritt ben Germersheim den Rhein und griff die Bayern bey Wisloch mit vielem Glücke an; kaum daß Tilly's Ankunft das Gefecht wieder herstellte. Endlich trennte die Nacht die erbitterten Streiter.

Die von Ferdinanden, mit mancher Gefährdung der Reichsgesetze über Friedrich ausgesprochene Acht, schien diesem neue Helfer zu wecken aus der Union, die in Ulm durch Maximilian überlistet, durch die Franzosen überredet, unklug, unzeitig und unrühmlich vom Kampfplatze verschwunden war. — Würtembergs Herzog rüstete und wie manchmal einen friedlichen Zuseher das unkluge, aber unwiderstehliche Verlangen befällt, sich dem Unterliegenden zu Liebe in einen ungleichen Streit zu mischen, überboth der Markgraf, Georg Friedrich von Baden, seine geringen Kräfte, ein wohlversehenes, dem mansfeldischen an Zahl fast gleiches Heer auf die Beine zu stellen. Daß er die Regierung zugleich seinem Sohne abtrat, zeugte unläugbar von einem bedenklichen Vorhaben, bey dessen unglücklichen Ausgange, das Land wenigstens seinem Hause erhalten würde.

Tilly drang auf bestimmte Erklärung über die Ursache und den Zweck dieser Rüstung? Der Markgraf gab sein Fürstenwort, sie beziele nur die Schützung der eigenen Lande vor Mansfelds Räuberhorden. Es war ein arges Widerspiel der alten deutschen Treue und des Ritterthums, daß er sich dennoch unversehens mit diesem vereinigte. Tilly, auch Würtembergs ungewiß, mußte eilig die Heerhaufen Cordubas an sich ziehen. Zum Grundstein seiner Unternehmungen wider Beyde suchte er einen nahen Waffenplatz, aber Heilbronn verschloß ihm die Thore. Nicht nur im offenen Felde war der Feind ihm überlegen, viel gefährlicher war ihm die Gesinnung des Volkes und die öffentliche Meinung. Dieser galt jeder Glücksfall der kaiserlichen Waffen als ein Unglück für bürgerliche und Glaubensfreyheit und als ein neuer Ring der verhaßten Kette, in die bald ganz Deutschland geschmiedet seyn würde. — Was den Anderen zu gewähren so ganz wider Tilly's innerstes Wesen ging: Zeit, das mußte nun Tilly selber zu erlisten und zu erraffen streben. Die Gefahr war groß, wenn es mißlang. So einseitig und schroff, so sehr ein Fisch auf dem Trockenen Tilly in Allem war, was nicht zum Krieg gehörte, so unendlich reich und vielseitig zeigt sich sein Geist in Allem, was demselben zustand und in der Einsiedeley des finsteren Kriegsmannes und religiösen Schwärmers quellen tiefe Blicke ins Menschenherz hervor, wie Stanzen aus Dante's göttlicher Komödie. — Tilly hatte die Pragerschlacht mit unläugbaren taktischen Fehlern begonnen, gleichwohl strategisch des Sieges gewiß. Wie er dort der Böhmen Führer durchschaute und darnach handelte, so stellte er jetzt sein Rechenexempel auf die Kenntniß seiner beyden, gleich ehrgeizigen, gleich beutelustigen, gleich eigensinnigen und unverträglichen Gegner, des Badens und Mansfelds, bald getröstet, ihre Vereinigung werde schnell und von selbst wieder zerfallen. Er verdoppelte seine Kundschafter und wußte hiedurch ihre Anschläge zu vereiteln. Vergebens suchten sie ihn zum Treffen zu bringen. Durch schnelle und schlaue, excentrische Märsche wich er ihnen beständig aus, war jetzt in der Flanke, jetzt im Rücken, in der um so viel schwereren Vertheidigung nicht minder groß, als in dem fast immer unfehlbarn Angriff. — Eines schönen Morgens war der schon lange gelangweilte Mansfeld mit seinem Heere über alle Berge. — In demselben Augenblicke stand auch Tilly schon im Nekarthale von Wimpfen vor des Markgrafen von Baden Wagenburg. Dieser, nicht wenig betroffen, wich um so minder aus seinem Vortheil. Der Tag schien mit einer heftigen Kanonade vorüber zu gehen. Schon schwieg seit zwey Stunden das heftige Schießen und Pulverdampf und Rauch hatten sich verzogen, als Tilly plötzlich auf die Wagenburg selbst losdrang (8. May 1622). Georg Friedrich that verzweifelte Gegenwehr. Hier verdiente der junge Held Bernard von Weimar die ersten Sporen. Magnus von Würtemberg verlor drey Pferde unter dem Leibe, endlich fiel er selbst auf dem Bette der Ehre. Es war ein fürchterliches

Morden und Gedränge. Zwey bayerische Regimenter geriethen in Unordnung, des Markgrafen Reiterey warf sich auf sie, aber die Spanier, schnell herbeyrückend, stellten das Gefecht wieder her. Ein neapolitanisches Regiment, durch Tillys Donnerwort angefeuert, unterlief wüthend die neuen halben Karthaunen, die in den Reihen der Bayern und Ligisten also gewüthet. Es wendete das eroberte Geschütz augenblicklich um. Nach einigen Schüssen, ein ungeheueres Blitzen und Rütteln und Dröhnen der Erde, und ein Knall wie tausend Donnerschläge. Die badischen Munitionskarren flogen in die Luft, Tod und Verderben unter diejenigen verbreitend, deren mächtigste Schutz- und Trutzwaffe sie noch vor wenig Augenblicken gewesen. Das entschied die allgemeine Flucht. Der Markgraf wich einer der Letzten vom Kampfplatze, um nie wieder darauf zu erscheinen. „Das weiße Regiment,“ 400 glaubenseifrige Bürger von Pforzheim unter dem Bürgermeister Deimling und den Hauptleuten Mayer, Geiger, Schober, Wildersinn und Gerwich schützten den Leib ihres geliebten Herrn und deckten den Rückzug gegen die ganze ligistisch-spanische Uebermacht, gleich jenem Heldenhäuflein im Thiergarten des weißen Berges. Mehrmals ließ ihnen Tilly Pardon zurufen. Sie schlugen ihn kaltblütig aus und stritten fort, so lange noch Odem und Leben in einem aus ihnen war.

Ein Bastard ohne Land, ohne Geld, ohne Macht, war der erste Vertheidiger des, von Oheim und Schwiegervater verlassenen, von seinem Vetter enthronten Friedrich gewesen. Des Abentheurers Glück und gegründete Furcht vor dem Kaiser und vor den Spaniern, hatte Georg Friedrich von Baden dem Mansfeld gesellt. Jetzt hatte die brittische Elisabeth in ihrer Freystätte in Holland, um so schöner in ihrem Kummer, um so anziehender im Stolz ihres Unglücks, Friedrichen einen neuen Kämpfer begeistert. Es war Herzog Christian von Braunschweig, Administrator von Halberstadt, ein Narr voll Geist, beharrlich im Wankelmuth und im Eigensinn hin und herspringend, ein immer noch kraftvoller, bildschöner, galanter Wüstling, voll unternehmender Kühnheit, voll Uebermuthes, ohne wahre Feldherrngabe, erzräuberisch und äußerst freygebig mit seinem Raub, — Gottes Freund, der Pfaffen Feind, auf seine Münzen aus gestohlenem Kirchensilber, prägend; „Alles für Gott und für sie!“ zur Devise in seinen Fahnen — Elisabeths Handschuh auf dem hochwallenden Federhut. —, Sein Ruf und das Schicksal, das er dem reichen, katholischen Clerus ahnen ließ, brachten ihm den größten Zulauf herrenlosen Gesindels, abgedankter Soldaten und lüsterner Abentheurer. — Mit der Plünderung der niedersächsischen und westphälischen Stifter einen wahrhaften Grund legend, dachte Christian den oberrheinischen und fränkischen ein gleiches Schicksal zu. Aber Tilly ereilte ihn eben in dem gefährlichen Augenblick, als er den Main übersetzen wollte, beym Städtchen Höchst, und der glühende Ritter der Winterkönigin erreichte das jenseitige Ufer nur mit dem Verluste der Hälfte seines Heeres und seiner ganzen Artillerie (2. July 1622). Christian floh nun zu Mannsfeld. Beyde zusammen wurden die Geißel des unglücklichen Elsasses und der Freygrafschaft. Den siegreichen Feldzug beschloß Tilly mit der Eroberung von Heidelberg und Mannheim. Dort streckten die Reste der, aus Böhmen entkommenen Britten und jener berüchtigten Schaar vor ihm das Gewehr, die der Obriste Andreas Grey aus allen adelichen Abentheurern, aus allen Gefängnissen der brittischen Inseln zusammengelesen und die auf ihrem Durchzuge, namentlich Berlin, in komischen Schrecken gesetzt hatten.

Der unglückliche Friederich hatte doch Etwas mit seinen bittersten Widersachern, den Fürsten von Oesterreich gemein. Der nicht minder beklagenswerthe Rudolf II. hatte, (witzig vor Zorn und Schmerz), in seinen letzten Tagen sich mit der Stiftung eines Friedensordens beschäftigt und an den Ordensketten der Ritter unablässig selbst arbeitend, einigemale kindisch freudig gesagt: „Seht! seht! unser Haus trifft doch immer das Rechte, nur immer ein paar Jahre zu spät. „Das kömmt daher“ auf die in der Burg häufig angebrachte Losung des Urahns, Friedrichs IV. weisend: A. E. I. O. U. (Austria erit in orbe ultima), die freylich sehr verschiedene Deutungen zuläßt. So hatte Friederich vor und nach der Pragerschlacht, den Rath Maximilians und jede Annäherung und Aussöhnung verworfen. Jetzt auf einmal, da er gar kein Gewicht mehr in die Wagschale zu legen hatte, fiel ihm bey, sich lediglich der Gnade des Kaisers zu übergeben, den Mansfeld und den Braunschweig völlig zu entlassen, und sich in Wien zum geforderten Fußfall vor den Kaiser zu stellen. — Aber Friederich war nur der Vorwand gewesen, unter dem jene die Waffen ergriffen hatten. Seine Entlassung änderte also wenig an ihrem Sinn und in ihrer Stellung. Nun boten sie gar Tilly ihre Dienste. Allzuoft von ihnen belogen, würdigte er sie keiner Antwort mehr. Sie nahmen holländischen Dienst und zwangen den großen Spinola, Bergen op Zooms Belagerung aufzuheben. Aber auch die Generalstaaten trachteten, sich, als der große Zweck erreicht, der gefährlichen Gäste je eher je lieber zu entledigen. — Indem erregte die Achterklärung Friederichs, die Uebertragung der Kur- und der Oberpfalz auf Maximilian allgemeines Befremden, selbst des spanischen Hofes, Unwillen und Schrecken unter den Protestanten. Bey seinem zweyten Aufenthalt in Holland entbrannte Christian für Elisabeth *) noch heftiger. Er führte nichts Geringeres

*) Daß Friedrichs Blutsverwandter Feind Maximilian den ganzen 30jährigen Krieg durchlebt und überlebt, wurde oft als denkwürdig erwähnt, obgleich derselbe Fall bey den Kirchenfürsten von Köln, Salzburg, Freising und Eichstädt eintraf. Auch Mathias Thurn

im Schilde, als im Bunde mit König Jakob von England, mit Gabriel Bethlen und Mannsfeld, im Bunde mit den zahllosen böhmischen Auswanderern und mit der Verzweiflung derer, die nicht auswandern konnten, Friedrichen wieder auf den böhmischen Thron zu setzen!! —

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Häberl'sche Luftverbesserungsmethode im allgemeinen Krankenhause zu München.

(Von Dr. X. Martin).

(Beschluß.)

Der Meißnerischen Erfindung ermangelt folglich das Prädikat der Originalität! Ferner hat Hr. Prof. Meißner das Häberlische Werk entweder gar nicht gekannt, oder es absichtlich mit Stillschweigen übergangen. Was den ersten Fall betrifft, so trifft den Verfasser der Vorwurf der Unbekanntschaft in der Literatur eben jenes Faches, über welches er schreibt. Im zweyten Falle aber ist denkbar, Herr Professor Meißner habe Häberls Werk entweder nicht verstanden, oder sich das zueignen wollen, was andere vor ihm schon geschrieben. Wenn dem Herr Professor aber auch die Häberlsche Abbandlung unbekannt geblieben seyn sollte, so wird dieß wohl schwerlich mit der im Münchner Krankenhause bestehenden Lufterneuerungs-Methode der Fall gewesen seyn. Er deutet S. 18 seines Werkes selbst die Bekanntschaft mit der Einrichtung in München an, wiewohl er den Namen Häberl, so wie den Ort weislich verschweigt. Rath v. Wimmer behauptet öffentlich, daß damit die Lufterneuerungsmethode im allgemeinen Krankenhause zu München gemeynt sey. Die betreffende Stelle im Meißnerischen Werke ist folgende:

„Der allersonderbarste unter vielen zu dieser Absicht gemachten Vorschlägen endlich war wohl der, daß man um (ohne Eröffnung eines Fensters) die erwärmte Luft mit Gewalt in die zuerwärmenden Gemächer zu treiben, die Heitzkammer nicht durch mehrere unten angebrachte Oeffnungen unmittelbar mit der Atmosphäre in Kommunication setzen, sondern rund um verschließen, und nur an einem Punkte mit einem viele Klafter langen Kanal und diesen wieder mit einem hohen Thurme, der sich oben in einen trichterartigen Windfang münde, verbinden solle, damit ein auch nur schwacher Wind die Luft in die Heitzkammer und erwärmt aus dieser in die Gemächer zu treiben vermöge. Aber es bedarf wohl kaum eines Commentars darüber, daß man auch auf diesem höchst kostspieligen Wege die Absicht nicht erreichen konnte."

Wer erkennt nicht in diesen wenigen Zeilen die absichtliche Verkleinerung und Verdrehung einer Erfindung, welche die größten Männer, als eine unschätzbare Verbesserung der Krankenhäuser anerkannten.

Ich halte es für angemessen zum Gegensatz dieser grundlosen, ja verläumderischen Behauptung, einige Stellen aus dem Zeugnisse einer eigenen zur Prüfung der Häberlschen Ventilationsmethode niedergesetzten Commission, bestehend aus Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften, der ehemal. Landesdirektion, und aus Medizinalräthen, hier zu erwähnen, welches in seinem vollen Umfange den Schluß im Werke Hr. Direktors v. Häberl macht.

S. 617: „Wir fanden einstimmig das Technische der ganzen Anordnung äußerst einfach, zwanglos und solid, und nach allenseitigen Hinsichten bemessen."

Ferner, hinsichtlich der Wirkung:

„Allenthalben, wo der Absicht nach die Luft aus dem Krankensaal hinausströmen sollte, strömte sie auch sichtbar und fühlbar hinaus, und eben so sichtbar und fühlbar strömte sie durch die in beyden Mantelöfen befindlichen Oeffnungen von Außen gewärmt herein. Die Zimmertemperatur war in allen Gegenden des Krankensaales angenehm, und soviel man dem Gefühle nach urtheilen konnte, durchaus gleichmäßig. Von uns allen nahm keiner den mindesten Geruch wahr, ohngeachtet gerade damals der ganze, 34 Betten enthaltende Saal mit Patienten belegt war. Eben so wenig bemerkte man Spuren von vorhandener Dünstigkeit an den Fenstern und Thüren rc."

Ferner S. 626.

„Aus allen den vorhin entwickelten Gründen können wir ohne Anstand erklären, daß vermittelst dieser Lufterneuerungsmethode nicht nur in chemischer Hinsicht die Krankenhaus Atmosphäre gesichert, sondern auch deren Corruption oder Verunreinigung auf das glücklichste vorgebeugt worden."

Ferner S. 627:

„Das Hinausleiten der Nosokomialluft machte Medizinalrath Häberl vom brennenden Feuer, von der gewärmten Luftsäule des Schornsteins, und von einem auf der Schornsteinhöhe wirksamen Prinzip abhängig, und bewirkte theils durch diese zweckmäßige Zusammen-

---

starb in Stockholm im gleichen Jahre mit Maximilian. Denkwürdiger ist, daß Elisabeth als eine Stuart, als Maria's Enkelin schon zum Unglücke geboren, mit 25 Jahren vom Throne gestürzt, auch des Stammlandes beraubt, fast lebenslang in der Fremde flüchtig und auf fremdes Mitleid hingewiesen, den ganzen schrecklichen Krieg, und ihres Hauses Fall noch um 11 Jahre länger als Maximilian, daß sie des Bruders, Carls I. Enthauptung, Oliviers und Richard Cromwells Protectorat, ihres Neffen, Carls II. Restauration überlebte, und doch nur 66 jährig am 13. Febr. 1662 in London starb; daß das Haus Hannover, die Enkel des Gründers von München, des Welfen Heinrichs des Löwen, das Recht auf Englands Thron von ihr und ihrer Tochter Sophie herleitet.

stellung aller dieser Saugprinzipien, theils durch abgemessene, richtig kalkulirte Leitung ihrer Wirkungskräfte eine Wirkungsgröße, die vor dem, wenn auch die Grundsätze, einzeln genommen, nicht nur bekannt, sondern auch schon verschiedentlich benützt worden waren, unsers Wissens **Niemand** in diesem Grade erreicht hat, weil unsers Wissens keine Vorrichtung existirt, bey welcher obige Prinzipien so bemessen zusammengestellt und deren Wirkungskräfte so glücklich und zwanglos geleitet worden wären. Diese Combination bekannter, aber isolirt benützter Prinzipien! welche der Erfinder unter einer deutlichen und richtigen Ansicht auffaßte, und sich nicht nur des Vortheilhaften, das in ihnen liegt, ganz zu seinem Zwecke bemächtigte, sondern auch die abgewogensten und einfachsten Mittel wählte, selbes zur Auflösung seiner absichtsvollen Aufgabe dienstbar zu machen, ist es, warum wir weit entfernt sind, diesen Theil seiner Methode für Nachahmung zu halten; sondern für ein Werk erklären müssen, das in seinem Ganzen und im Einzelnen allenthalben das Gepräge von **genialischen Eigenheiten** hat."

Ferner S. 629; nachdem die Prinzipien des Hereinleitens der äußern Luft aus einandee gesetzt:

„Da uns keine Methode die Luft von Außen in das Zimmer zu leiten bekannt ist, welche

a) die Ergiebigkeit der Wirkungsgröße, und

b) die für alle Umstände berechnete Anwendbarkeit hätte, so können und müssen wir unser Gutachten dahin abgeben, daß wir auch hierin keine bloße Nachahmung, sondern durchaus **Eigenes und durchgedacht Berechnetes finden**."

Da diese Worte einer Commission gewiß in den Augen jedes Unparteyischen gewichtiger sind, als die eines sich selbst lobenden Autors, so enthalten wir uns eines jeden ferneren Urtheiles, es dem Ermessen unserer Leser überlassend, fernere Folgerungen zu ziehen. Ich hätte hinlänglich meinen Zweck erreicht, sollte ich damit zur ferneren Untersuchung dieses so hochwichtigen Gegenstandes Anlaß gegeben und so etwas zur Beschützung der Rechte eines hochverehrten Veteranen beygetragen haben.

Auszüge aus den Protokollen der Land-Raths-Verhandlungen.

F. Verhandlungen des Landrathes im Untermaynkreise.

(Beschluß.)

Der Landrath machte III. den Zustand des Handels im Untermainkreise zur Aufgabe seiner Betrachtung.

Der Hauptzweig der Industrie im Untermainkreise ist und wird immer bleiben — der Landbau, und zwar: Getraide und Weinbau. Wenn wir nun zuerst unser Augenmerk auf den so wichtigen Ausfuhrhandel mit den Naturerzeugnissen des Landes richten, so ist es sehr erfreulich zu bemerken, daß

1) der Ueberfluß des Kreises an Getreidfrüchten gegenwärtig des Absatzes in das Ausland nicht entbehrt. Insbesondere findet der vortreffliche Weizen unserer Gauen eine sehr starke Nachfrage auf den Märkten von Frankfurt und Mainz, und die Versendungen dahin auf dem Mainstrome sind sehr bedeutend. Freylich hängt die Fortdauer dieses günstigen Zustandes großentheils davon ab, ob Frankreich auch ferner die Einfuhr fremden Getreides zuläßt.

2) Der Absatz unserer Weine in die sechs ältern Kreise ist wegen der Concurrenz der rheinbayerischen Weine, welchen vielfach der Vorzug gegeben wird, minder bedeutend. Der Hauptmarkt für dieselben war und ist der Norden von Deutschland. Indessen war der Absatz in diese Länder in Folge des Erwerbs von weinreichen Provinzen, welche Preußen am Rheine und an der Mosel gemacht hat, ferner wegen der beym Eingange in diesen Staat zu entrichtenden hohen Abgaben, und in den neuesten Zeiten zufolge der den rheinhessischen Weinen in Preußen ertheilten Begünstigung auf das äußerste vermindert worden. Wir haben aber bereits früher bemerkt, daß in dieser Hinsicht, seit dem in Folge des Handelsvertrags mit Preußen der dortige Eingangszoll für die diesseitigen Weine vermindert ist, eine Verbesserung einzutreten begonnen hat. Ein Fortschreiten dieser Verbesserung ist der Gegenstand der Hoffnungen der so zahlreichen fränkischen Weinbauer. Es dürfte aber die Verwirklichung dieser Hoffnung kaum zu erwarten seyn, wenn nicht, so wie sich die preußischen Gewerbserzeugnisse nach dem Vertrage in Bayern einer jährlich fortschreitenden Minderung der Eingangszölle erfreuen, so auch unserm Naturprodukte in Preußen eine gleiche Begünstigung zu Theil wird. Ein sehr wesentliches Hinderniß liegt hier auch darin, daß Preußen bey einer Grenzausdehnung von etwa 200 Stunden unsern Produkten nur zwey Eingangsstationen eröffnet hat, nämlich Langensalza und Zeiz; wo hingegen seinen Erzeugnissen in Bayern auf einer Linie von kaum 50 Stunden 5 Stationen offen stehen. Jene Beschränkung bringt z. B. den Nachtheil, daß die nach der Lausitz und Schlesien zu versendenden fränkischen Weine den Umweg über Wittenberg machen müssen, was natürlich in Folge der Vermehrung der Versendungskosten den Absatz sehr vermindert, wo nicht ganz vernichtet.

Diese Beschwernisse wirken auch hemmend auf den Absatz der oben bezeichneten (meistens schwer in das Gewicht fallenden) Erzeugnisse, welche von den ausblühenden Gewerben des Untermainkreises geliefert werden, und bereits einen bedeutenden Theil unseres Ausfuhrhandels bilden.

Was den Handel mit Gegenständen betrifft, welche der Untermainkreis vom Auslande bezieht, so ist es eine bekannte Thatsache, daß er seit dem Tarife von 1826 in Ansehung aller mit hohen Zollsätzen belegten Artikel zum größeren Theile durch die Hände der Schmuggler geht. Die in so mannigfacher Beziehung unheilvolle Annahme des Systems hoher Eingangszölle hat dem redlichen Theile des Handelsstandes die empfindlichsten Wunden geschlagen, ja seine Thätigkeit fast ganz aufgehoben. Von dem Großhandel in Gegenständen dieser Art ist kaum mehr eine Spur vorhanden. Die Agenten der Schmuggelprinzipale durchziehen das Land nach allen Richtungen, und den Kleinhändlern werden überall die Waaren zollfrey in's Haus geliefert. Bis in die Mitte des Kreises kommen die Grenzbewohner, und Hausieren mit Colonialwaaren. Der Gewinn, welcher früher aus diesen Zweigen des Verkehrs von dem redlichen Handelsmann durch emsigen Betrieb seines Geschäftes gezogen wurde, ist jetzt den Schmugglern, ihren Prinzipalen in den Gränzstädten des Auslandes und denjenigen Handelsleuten des Inlandes zu Theil geworden, welche mit Ersteren in Verbindung treten. Ueber Mangel an Lebhaftigkeit des Verkehrs kann zwar im Allgemeinen nicht geklagt werden, und diese ist durch die übergroße Zahl der Kleinhändler noch erhöht; aber jene findet auf Wegen statt, welche das Gesetz verbeut, und von diesen haben die meisten nur ein sehr dürftiges Auskommen. Die Versuchung zur Betretung der verbotenen Wege hat einen fernern Grund, in den die Einfuhr über die Maßen belästigenden Vorschriften der Zollordnung, in den gehäuften Formalitäten, welche nicht nur großen Aufenthalt und Vermehrung der Kosten, sondern auch bey der geringsten Vernachläßigung harte Strafen im Gefolge haben; in den Strafbestimmungen, welche wegen unbedeutender Versehen des auswärtigen Absenders oder seines Commis im Falle einer unverschuldeten irrigen Declaration den inländischen Adressaten und den schuldlosen Fuhrmann und Schiffer mit Confiscationen und enormen Geldbußen, mit Verlust der Ehre und des Vermögens bedrohen. Wenn, wie eine Reihe von Beyspielen zeigt, der rechtliche gewissenhafte Mann in dem er offen und gerade auf dem rechten Wege wandelt, Gefahr läuft, wegen bloßer Versehen eines Dritten gleich dem vorsetzlichen Uebertreter des Gesetzes gestraft zu werden; wie kann man erwarten, daß der rechte gesetzliche Weg noch häufig betreten werde? Unter solchen Verhältnissen zieht sich der solide Kaufmann lieber zurück, und überläßt das ganze Feld der Schmuggeley, welche auf dem heimlichen Pfade durch Nacht und Nebel über Gebirge und durch Wälder mehr Sicherheit genießt, als jener in den Bureau's der Grenzzollstationen und Hallämter.

Es sey übrigens fern von uns, noch schärfere Bewachung der Gränzen, noch strengere Maßregeln gegen die Verzweigungen des Schmuggelhandels im Innern des Kreises, und noch härtere Strafen gegen die wahrhaft Schuldigen hervorrufen zu wollen. Hiedurch würde zwar die Verwilderung der Gränzbewohner in sittlicher und staatsbürgerlicher Beziehung, welche sich in Folge des neuen Zolltarifs auf wahrhaft schauderhafte Weise verbreitet hat, noch vermehrt werden, der Kriegszustand zwischen Zollwächtern und Schmugglern würde an Erbitterung, an Arglist, an blutigen Ereignissen noch zunehmen, die Freyheit des redlichen Verkehrs müßte vielfachen neuen Beschränkungen unterworfen werden; der ohnehin sehr geminderte Ertrag der Mauthen würde, insbesondere durch Vermehrung der Bewachungs- und Untersuchungskosten, noch weiter herabsinken, aber eine Beseitigung oder auch nur eine erhebliche Minderung des bekämpften Uebels wäre wegen der Beschaffenheit unserer Grenzen durchaus nicht zu erwarten; nur eine Rückkehr zu dem frühern System niedriger Zollsätze kann eine Abhülfe gewähren, welche nicht bloß der Handelsmann, sondern jeder Patriot, jeder Freund der Menschheit dringend ersehnt, und welche auch auf den Ausfuhr- und Transithandel sehr wohlthätig zurückwirken müßte.

Der Transithandel von Gütern, welche aus dem Auslande kommend, in das Ausland ziehen, hatte in unserem, wie in andern Kreisen in Folge der Transitgebühr und des hohen Weggeldes, welche zufolge früherer Gesetze entrichtet werden mußte, sehr bedeutend abgenommen. Die neuere zweckmäßigere Gesetzgebung äußert zwar ihre Folgen, aber nur in unbedeutendem Maße; das rivalisirende Baden hat viele Waarenzüge an sich gezogen, welche auf die ehemals gewohnten Wege nicht zurückkehren.

Der Verkehr im Innern des Kreises leidet an einer sehr nachtheiligen Beschwerde durch den sogenannten Guldenszoll im Würzburgischen und Aschaffenburgischen, und durch den ärarialischen Weinaccis in dem letzt erwähnten Gebiete. Unter Anderem wird durch diese Abgaben der Verbrauch der fränkischen Weine in dem Aschaffenburgischen im höchsten Grade deswegen erschwert, weil hier zwar diese, nicht aber auch die rheinbayerischen Weine der Last des Accises unterworfen sind.

In vorliegender Schilderung des Zustandes sind bereits die Hindernisse einer größeren Blüthe des Handels angegeben, und Wünsche hinsichtlich ihrer Beförderung geäußert worden. Außerdem beantragt der Landrath noch folgende Mittel:

1) eine bessere Handhabung der Wasserbau-Polizey auf dem Mainstrome. Durch die Versandung vieler Stellen (z. B. bey Oberzell) durch die mangelhafte Beschaffenheit der Leinpfade an vielen

Orten ist die Schiffahrt sehr erschwert und aufgehalten. Eine alsbaldige abhelfende Einschreitung ist hier dringend nothwendig.

2) Vermehrung der Post-Abrechnungsbüreaus mit dem Auslande, auch Bewirkung der Postverbindungen auf möglichst geradem Wege.

3) Veranlassung von Actiengesellschaften zur Anlage von Kanälen, Brücken, Eisenbahnen und andern den Handel befördernden großartigen Unternehmungen. Durch Vermittlung solcher Gesellschaften ist in andern Staaten, namentlich in Preußen bereits sehr Bedeutendes geleistet worden.

3) Verschaffung einer schleunigeren Justiz in Handelssachen durch Abfassung eines Handelsgesetzbuches und Bestellung von Handelsgerichten. Hiebey wird bemerkt, daß die Einführung des Wechselrechts und der Wechselgerichtsbarkeit sehr wohlthätig gewirkt hat. Zwar haben die Wechselgerichte äußerst wenig zu thun, aber darin eben besteht der beste Beweis von der gedeihlichen Wirksamkeit ihres Daseyns. Der Wunsch der Stadt Schweinfurt, Sitz eines besondern Wechselgerichts zu werden, möchte wegen der industriellen und kommerziellen Wichtigkeit derselben nach der Ansicht des Landrathes allerdings zu beachten seyn.

5) Errichtung von Handelskammern, deren Gutachten in allen wichtigen, die Interessen des Handels berührenden Angelegenheiten eingeholt werden könnten.

6) Vereinigung mit andern deutschen Staaten über Einheit des Münzfusses, des Maßes und der Gewichte.

Bitte an die k. Theaterintendanz.

(Eingesandt.)

Von vielen Seiten spricht sich der Wunsch aus, Madame Schröder noch in der Rolle der Lady Macbeth zu sehen, einer Rolle, die unstreitig zu ihren größten Leistungen gehört. Gewiß ist auch kein Grund vorhanden, dieses Meisterwerk des großen Britten, das schon seit mehreren Jahren unserer Bühne fremd geworden ist, dem Publikum länger vorzuenthalten; wir bitten daher die königliche Theater-Intendanz, obigen Wunsch zu berücksichtigen, und hoffen um so mehr auf die Gewährung unserer Bitte, als die Gelegenheit sobald nicht wiederkehren dürfte, dieses Stück mit gleich vorzüglicher Besetzung zu geben, denn die Namen Schröder und Eßlair berechtigen in dieser Hinsicht zu den kühnsten Erwartungen.

Mehrere Theaterfreunde.

Inländische Nachrichten.

München den 27. Oktober. Bey der heute stattgehabten Wahl der Gemeindebevollmächtigten für die Wahl-Periode 1830, vor dem Ausschusse desselben, des k. Regierungsrathes und Vorstandes Zenetti, der ordentlichen Beysitzer A. Neuschmid, Magistratsrath, und K. Kircher, Gemeindebevollmächtigter, und dem Aktuar von Orthmayer, sind Nachstehende zu Gemeindebevollmächtigten und Ersatzmännern erwählt worden. Zu Gemeindebevollmächtigten: Lunglmair Benno, Weinwirth; Schindler Anton, Kaufmann; Wendling Christian, Hausbesitzer; Sedlmair Gabriel, Bierbrauer; Dallmaier Fr. Xaver, Bäcker; Erlacher Peter, Zimmermeister; Ostermaier Jakob, Apotheker; Bronberger Ignaz, Pinsel-Fabrikant; Göttner Paul, Handelsmann; Zimmermann Franz, Riemer; Oberleitner Ignaz, Hausbesitzer; Kratzer Joseph, Branntweinbrenner. Zu Ersatzmännern: Knorr Thomas, k. Ministerialrath; Knogler Johann Georg, Handelsmann; Göttner Franz Xaver, Handelsmann; Probst Paul, Weinwirth; Wolf Karl Dr., Buchdrucker; Rietzler Franz Xaver, Kaufmann; Schnetter Johann, Instrumentenmacher; Lindauer Franz, Handelsmann; Merk, Benedikt, Goldarbeiter; Danner Benno, Kaffetier; Reichenbach Friedrich, Kaufmann, und Lunglmayer Joseph, Handelsmann. Am folgenden Tag hatten die 36 Gemeindebevollmächtigten die Wahl der 6. Magistratsräthe und der 4 Ersatzmänner vorgenommen. Gewählt wurden zu Ersteren: die Herren Anton Schindler, Kaufmann; Christian Wendling, Hausbesitzer; Benno Lunglmayer, Weinwirth; Gregor Leßmüller, Apotheker; Ignatz Bronberger, Pinsel-Fabrikant; Dr. Michael Zaubzer; und zu Ersatzmännern; Die Herren: Bernhard Kaiser, Weinwirth, Joh. Baptist Oettel, Buchbinder; Franz Xaver Rietzler, Kaufmann, und Johann Paul Göttner, Kaufmann.

Auswärtige Nachrichten.

Hessen. Nach einem großherzoglich hessischen Regierungsedikt vom 23. Okt. wird die zur Unterdrückung der in der Provinz Oberhessen ausgebrochen gewesenen Meutereyen am 30. September d. Jrs. erlassene Verordnung außer Wirksamkeit gesetzt, da nunmehr die Ruhe in der gedachten Provinz wieder hergestellt ist, und die Staatsregierung das Vertrauen hegt, daß weitere Ruhestörungen nicht eintreten werden.

Kassel. Fortsetzung der landesherrlichen Proposition für den kurhessischen Landtag. Weder zur Wahl berechtigt, noch irgend wählbar sind diejenigen, welche 1) zu einer, nicht bloß polizeylichen oder disciplinarischen Freyheits- oder körperlichen Strafe verurtheilt, und nicht etwa von dem Landesherrn in dieser Beziehung rehabilitirt worden sind, 2) eines Verbrechens angeklagt sind, worüber den Obergerichten das Erkenntniß zusteht, so lange die Untersuchung dauert, 3) noch nicht das 25ste Jahr zurückgelegt haben, oder 4) unter Kuratel stehen, oder 5) über deren Vermögen ein gerichtliches Konkursverfahren entstanden ist, bis zur völligen Befriedigung der Gläubiger. Uebrigens muß der Gewählte sich zur christlichen Religion bekennen. §. 18.

Bey der Wahl eines jeden landständischen Deputirten wird zu gleicher Zeit ein Stellvertreter gewählt, auf welchen in dem Falle des Todes oder einer unvermeidlichen Abwesenheit oder sonstigen Verhinderung die landständlichen Pflichten und Rechte des Ersteren während des begonnenen Landtages bis zu dessen Schluße übergehen. §. 19. Kann oder will der (hauptsächlich oder zur Aushülfe) Gewählte die Landstandschaft nicht annehmen, so darf für ihn der nächste in der Stimmenzahl eintreten, vorausgesetzt, daß dieser wenigstens ein Drittel der abgegebenen Stimmen für sich hat. Außerdem muß zu einer neuen Wahl geschritten werden. Letzteres muß auch dann geschehen, wenn die Stelle eines Abgeordneten nach bereits erklärter Annahme wieder erledigt wird. §. 20. Die Deputirten sind, außer der Weiterbeförderung der ihnen von den Wählern ihres Bezirkes anvertrauten besondern Anliegen, nicht an Vorschriften eines Auftrages gebunden, sondern geben ihre Abstimmungen, gemäß den Pflichten gegen ihren Landesfürsten und ihre Mitbürger überhaupt, nach ihrer eigenen Ueberzeugung, wie sie es vor Gott und ihrem Gewissen zu verantworten gedenken. Auch können sie weder einen Dritten, noch selbst ein Landtagsmitglied beauftragen, in ihren Namen zu stimmen. §. 21. Die Berathungen und Arbeiten werden geleitet: 1) bey der Ständeversammlung überhaupt von dem Erbmarschall, 2) in der ritterschaftlichen Kurie von demselben, 3) in der Städte-Kurie von dem Bürgermeister der Stadt Kassel, 4) in der Kurie des Bauernstandes von dem Vorsitzenden, welchen dieselbe aus ihrer Mitte erwählt haben wird. Die Stände bestellen für jeden Landtag einen gemeinschaftlichen Sekretär, welcher, nach erfolgter landesherrlicher Bestätigung durch den Erbmarschall, im Beyseyn der landesherrlichen Kommissäre in besondere Pflichten genommen wird. — Die gemeinschaftlichen Landtags-Akten, so wie die besondern Akten der ritterschaftlichen Kurie werden, außer den Landtagen, in dem Stifte Kaufungen, und die Akten der Kurien der Städte und des Bauernstandes in dem Rathhause zu Kassel gehörig aufbewahrt.

(Fortsetzung folgt.)

Braunschweig. Der mit einer besondern Mission nach London beauftragte Obrist von Buttlar ist von dort zurückgekehrt. Er hat, wie man vernimmt, vergebens wiederholte Versuche gemacht, den Herzog Karl die Nothwendigkeit einer Abdankung zu Gunsten seines Bruders, des Herzogs Wilhelm zu erklären. Er konnte keine andere Antwort erhalten: als der Herzog kenne nur zu gut die Ursache des Aufstandes und schreibe den Schloßbrand einzig und allein dem Unfuge eines ausgelassenen Pöbels zu. Inzwischen habe er Alles verziehen und werde demnächst in seine Staaten zurückkehren.

Sachsen. Dresden den 24. Okt. Noch scheint die Aufregung der Gemüther nicht so völlig gestillt zu seyn, als daß nicht irgend ein Anlaß sie von Neuem hervorzurufen im Stande wäre. In Leipzig sind vor einigen Tagen wieder unruhige Auftritte vorgefallen. Die bevorstehende Ankunft eines Schützenbataillons, mit dem die Dresdner Bürgerschaft seit dem Jubiläum vom 25. Juny in Unfrieden lebt, und das jetzt nach Leipzig verlegt werden sollte, gab zu lauten Erklärungen dagegen Anloß. Doch blieb es hiebey noch, und der Haufe Volks, welcher das in Leipzig liegende Militär abhalten wollte, seinen anrückenden Kameraden entgegenzuziehen, wurde von den Studierenden in Ordnung gehalten und ohne weitere Maßregeln zerstreut. Am 26. begab sich hierauf S. K. H. der Prinz Friedrich nach Leipzig, wo seine Gegenwart die beste Wirkung für die weitere Ruhe der innerlich noch immer sehr bewegten Stadt geäußert. — Man bereitet sich in Dresden und Leipzig darauf vor, am 31. d. M. das Reformationsfest, das am 27. Juny auf so traurige Art gestört wurde, noch einmal auf das feyerlichste zu begehen. Die Bürgerschaft zu Leipzig wird bey dieser Gelegenheit den Studierenden eine Fahne zu jenem Feste überreichen und die Gymnasien und Innungen in feyerlichen Aufzügen nach den Kirchen gehen. Von Seite der hiesigen Regierung ist dem königl. Kommissarius in Leipzig aufgetragen worden, dieser Feyer jeden Vorschub zu thun und in aller Weise nebst den andern Behörden zu ihrer Festlichkeit beyzutragen, den Studierenden aber gestattet, sich zu kleiden, wie sie wollen, doch mit Vermeidung landsmannschaftlicher Abzeichen. So hofft man, daß dieses Fest ruhig und würdevoll wird begangen werden.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 298. 2. November 1830.

Inhalt.

Ueber Justizverzögerung.

(Erwiederung gegen Nro. 33. des bayrischen Volksblattes.)

In der Nr. 33. des bayrischen Volksblattes wurde die Behauptung niedergelegt, „bey den meisten Landgerichten des Oberdonaukreises könne man zu den einfachsten Dekreten erst nach 2, 3 und noch mehreren Monitorien, und erst auf eingelegte Beschwerde gelangen.“ Zugleich wurde dort der Zweifel geäußert: „ob die von dem Regierungspräsidium angeordnete, übrigens sehr verdienstliche, agrikole Statistik zu dieser Verzögerung beytrage.“

Notizen über entfernte Kreise können von dem Volksblatte nur so wieder gegeben werden, wie sie an dasselbe gelangen, es werden daher nachstehende Aufschlüsse ohne Zweifel einer Redaktion, die, wenn sie das Gute will, daher auch nur das Wahre wollen kann, nicht unwillkommen seyn.

Die Gesammtsumme aller Beschwerden über verweigerte oder verzögerte Justiz beläuft sich in dem Oberdonaukreise bey 3 Stadtgerichten, 33 Landgerichten, 10 Herrschaftsgerichten und 40 Patrimonialgerichten I. Klasse, also im Ganzen bey 86 ersten Instanzgerichten jährlich nicht auf 40. — Es liegt also am Tage, daß ausgezeichnete Thätigkeit von den Untergerichten beobachtet und von Seite des Appellationsgerichtshofes gehandhabt wird, und daß man wahrlich ohne Beschwerde nicht nur einfache Dekrete, sondern auch die Zwischen- und Endbescheide erhält.

Wie wenig die angeordneten landwirthschaftlichen Erhebungen auf den Justizgang einwirkten, dieß beweiset die Thatsache, daß das Jahr $18\frac{29}{30}$ in den Resultaten seiner Prozeßtabellen und in der Zahl der Justizbeschwerden auch nicht in entferntester Weise nachtheilig gegen die frühern abschließt.

Die agrikole Statistik des Kreises ist mit Ausnahme zweyer Aemter allenthalben beendet, sie wurde von den Distrikts-Polizenbehörden, von den Rentämtern und von den Forstämtern Spartenweise bearbeitet und gemeinsam abgeschlossen. Ihr Zweck ist, die Population und Agrikultur in ihren wirklichen Verhältnissen zu ergründen, das Zunehmen oder Abnehmen des Wohlstandes, die Gesammtheit der direkten oder indirekten Lasten, der Gebrechen und der Heilmittel des agrikolen Betriebes redlich, pflichttreu zu entwickeln, und einem Monarchen, dessen edles Herz Wahrheit will, in dem Rechenschaftsberichte für $18\frac{29}{30}$ nicht fiktive Annahmen, oder approximative Kombinationen, sondern ächte nachgewiesene Thatsachen vorzulegen.

Der Landrath hat Zweck und Ausführungsweise dieser Arbeit seines ungetheilten Beyfalles werth gefunden, ja er hat ihr in seinem öffentlichen Protokolle den Namen einer „als Basis alles Vorschreitens nothwendig gewesenen trefflichen Unternehmung“ beygelegt. Auch die äußern Beamten, von der Tendenz der angeordneten Recherchen unterrichtet, und zu der Ueberzeugung gelangt, daß es sich nicht um zweckloses Vielschreiben, sondern um eingreifendes Wirken handle, legten ruhmvollen Eifer in den Vollzug, und rechtfertigten vollkommen folgende schöne Aeußerung der Kreis-Repräsentanten:

„Der die Regierung des Oberdonaukreises beseelende Geist ist auch bereits auf viele äußere Aemter übergegangen, das, was die äußern Beamten eben jetzt neben ihren vielen gewöhnlichen Geschäften durch Herstellung der agrikolen Statistik leisten, ist gewiß aller Anerkennung werth, auch wirken diese Beamten durch diese wichtige außerordentlich verdienstliche Arbeit, mit den landwirthschaftlichen Bedürfnissen ihrer Bezirke bekannt, zur Beförderung des Zweckmäßigen.

Wenn sie nun in diesem Sinne fortfahren, wenn sie Kulturfragen und so weiters mit Vorliebe behandeln, wenn sie rathen, belehren und aufklären, so wird ein unberechenbarer Vorschritt geschehen

seyn, und die Folgen werden diese Beamten, die Kreisregierung und ihren Präsidenten für die jetzige außerordentliche Anstrengung durch das eigene Bewußtseyn reichlich belohnen."

Ungewöhnlich war allerdings die Anstrengung, alltäglicher mechanischer Geschäftseifer wäre ihr erlegen, eben deshalb richtete der Präsident nicht sowohl Befehle als vielmehr Wünsche an die ihm untergeordneten Staatsbeamten. Und geschah diesen Wünschen vollkommen Genüge, fand der Vollzug mit ausgezeichneter Bereitwilligkeit und rühmlicher Sachkenntniß ohne Nachtheil der übrigen Geschäfte statt, brachten die meisten Landrichter, Herrschaftsrichter, Magistratsvorstände, Rentbeamten und Forstmeister sogar persönliche und pecuniäre Opfer, so dürfte dieß beweisen, daß die Staatsdiener des Oberdonaukreises eingedrungen sind in den Beruf einer constitutionellen Verwaltung, daß sie die schöneren Seiten ihres Berufes kennen, und daß sie vereint mit ihrem Präsidenten ihren Stolz in dem Gedanken finden, als ächte Organe eines wohlwollenden Monarchen ihre Wirksamkeit aus den vier Wänden der Kanzley auch dorthin zu erstrecken, wo es eigentlich Noth thut, nämlich auf die innern Verhältnisse des Volkslebens, auf das eigentliche Wohl und Wehe der Verwalteten, und auf die allmählige Entwicklung jeder bisher vernachläßigten Quelle nationaler Kraft und nationalen Wohlstandes.

Uebersicht der periodischen Literatur in Bayern.

Fünfter Artikel.

(Beschluß.)

Zwey andere Blätter, die mit dem Landboten als Vorsprecher des Volkes zu wetteifern versuchten, der „Volksfreund und das Tagsblatt" (das, beyläufig Tagblatt heißen sollte, wie man nicht Rockstasche, sondern Rocktasche sagt.) bleiben weit hinter demselben zurück, und verdienen hier, wo alte Bestrebungen der periodischen Literatur in Bayern nur nach ihrer Bedeutung für das Volksleben gewürdiget werden sollen, kaum einer vorübergehenden Erwähnung. Der Volksfreund beabsichtigte ursprünglich die Münchner politische Zeitung durch eine kurzgefaßte populäre zu verdrängen, und nahm erst, nachdem diese Spekulation mißlungen war, die Miene eines gemeinnützigen Allerweltblattes an, die ihm indessen nie besonders zu Gesichte stehen wollte, da das Verdienst keinen vernünftigen Satz zu Papier bringen und ohne fremde Hülfe weder grammatisch noch orthographisch richtig schreiben zu können, noch bey weitem keine hinreichende Legitimation für den Beruf zur Herausgabe eines Volksblattes seyn dürfte. Wer in dem ersten halben Jahrgange des Volksfreundes die Anzeige gelesen hatte:

„Am 11. Dez. Abends wurde in der Nähe des Dianenbades ein männliches Cadaver im Canale todt gefunden;"

der wußte zur Genüge, was von einem solchen Ingenium zu erwarten sey. Einzelne Beyträge von den würdigsten Männern können nie den Werth eines Journales bestimmen.

In gleichem Range, oder, wo möglich noch einige Stufen tiefer als der Volksfreund steht das „Tagsblatt," das sich besonders durch seine lakonische Kürze auszeichnet, die manchmal wahrhaft bewunderungswürdig wird, z. B:

„Der königl. Hofschauspieler, Hr. Dertinger hat sich in einer Anwandlung von Melancholie die Kehle abgeschnitten."

Tages darauf:

„Der sich entleibte Schauspieler Dertinger ließ, einen Tag vor seiner Verzweiflung, ein neues Taschenmesser kaufen."

Und die beyden „reisenden Teufel," von denen der eine, nachdem er lange behaupten wollte, er sey eigentlich der wahre reisende Teufel, endlich als der klügere nachgegeben hat, und gegenwärtig unter dem Namen „der Furchtlose" inkognito reiset? Characterisirt sind beyde, sobald man weiß, daß der ursprüngliche „Teufel" zuerst als außerordentliche Beylage zum „Volksfreunde" erschien.

Scandalose Geschichten und Klätschereyen aller Art, die der Landbote nicht aufgenommen haben würde, weil sie der Gefahr eines eben nicht rühmlichen Kampfes mit der Polizey aussetzen, bilden den Inhalt; an Lesern fehlt es natürlich nicht: überall, wo es eine Rauferey giebt, oder ein unnützer Bursch in das Gefängniß geführt wird, läuft ja wohl bald eine Menge Volkes zusammen.

Je weniger ein einziges von diesen Blättern geeignet ist, den bayerischen Landboten zu ersetzen, um so mehr ist es zu bedauern, daß dieser mit seiner alten Redaktion seit kurzem auch seine alte Farbe, seinen alten volksmäßigen Ton aufgegeben zu haben scheint. An liberalen Redensarten leiden wir in unsern Tagen nirgend Mangel; und die Selbstzufriedenheit, die sich gewöhnlich mit denselben vereiniget, bedurfte eben so wenig ein neues Organ, da ihr auf allen Seiten bereits so viele Mittel, sich geltend zu machen, zu Gebote stehen. Daß das Volk für immer seines alten Tummelplatzes werde entbehren müssen, ist indessen nicht zu besorgen, schon die Gewinnsucht, wenn keine andere Rücksicht, dürfte früher oder später dazu bestimmen, denselben wieder zu eröffnen.

Correspondenz-Blatt des Inlandes.

Straubing den 19. u. 20. Okt. 1830.

Schon bey der ersten Reise, die Seine Majestät unser

allergnädigster König mit unserer erhabenen Landesmutter im Jahre 1826 durch einen Theil des Unterdonaukreises machten, schmeichelte sich Straubing des hohen Glückes, dem allgeliebten theuern Herrscherpaare seine Huldigung darbringen zu können; allein eine plötzlich abgeänderte Reiseroute über Pilsting und Landshut beraubte Straubing des Glückes der feyerlichen Begrüßung des heißersehnten Königlichen Paares.

Der 16. Oktober 1830, der für unsere Nachbarstadt Regensburg so hochbeglückende Tag, brachte auch uns die sichere Kunde, daß Ihre Majestäten nach der feyerlichen Grundsteinlegung zu der bey Regensburg zu erbauenden Walhalla, auch einen Theil des Unterdonau-Kreises und hiebey die Stadt Straubing auf dem Rückwege zu besuchen gedenken.

Kindliche Vaterlandsliebe, Begeisterung und das höchste Wonnegefühl, in dem alle Pulse höher schlugen, ersetzte den Mangel der Zeit, und tausend Hände regten sich, um dem hohen Herrscherpaare in der treuergebenen Stadt Straubing einen würdigen Empfang zu bereiten. Im Gefühle ihrer Altvordern, der Kämpfer bey Gammelsdorf und Ampfing, der tapfern Gegner der Schweden, schmückten Straubings Bewohner, treu bewachend das Erbe aller Bayern — die Liebe an das theuere Regentenhaus — ihre Gebäude und alle Straßen mit mehr denn tausend nationalfarbigen Fahnen, Drapperien, Guirlanden, grünen Zweigen und Bäumen.

Bürger und Landvolk errichteten von der Gränze des Kreises bis zur Stadt, und in den Straßen der Stadt feyerliche Triumphbögen und Pforten.

Seit 21 Jahren hatte der höchstgeliebte König die alte Bavernstadt Straubing nicht mehr gesehen, und Seine treuen Bürger in ihren Ringmauern nicht mehr begrüßt.

Endlich erschien der uns unvergeßliche Tag, der 19. Okt., an dem uns zum erstenmale das Glück ward, unserm Könige und unserer Königin in unsern Mauern zu huldigen.

Nach den aus Regensburg eingeholten Nachrichten konnten Ihre Königliche Majestäten schon zwischen 5 und 6 Uhr in Straubing eintreffen: allein unerwartet überraschte der Abend die freudig jubelnden Einwohner Straubings, und somit konnte die Beleuchtung der sämmtlichen Triumphpforten nicht mehr erzielt werden, und es war nur mehr möglich die Straßen durch Pechfackeln, und die Häuser festlich zu erleuchten, was jedoch einen eben so imposanten, als herzerhebenden Anblick gewährte.

Ihre Königliche Majestäten wurden an der Gränze des Kreises von dem Herrn General-Kommissär Freyherrn von Mulzer, von dem königlichen Landgerichts-Personale von Straubing, und mehreren königlichen Landgerichts-Beamten der angränzenden Landgerichte feyerlich empfangen, und von der bürgerlichen Kavallerie von dort aus zur Stadt begleitet.

Zu beyden Seiten der Straßen standen weis und blaue Fahnen schwingend zu Fuß und zu Pferd die Landleute, und auf festlich mit Tannen, Bändern und Blumen gezierten vierspännigen Wägen waren Weiber, Bursche und Mädchen, und diese so wie die Ortsgeistlichen, und die Schuljugend mit ihren Lehrern begrüßten jubelnd den Vater des Vaterlandes.

An der Burgfriedensgränze stand der erste Triumphbogen von Seite der Stadt.

Am Eingange desselben wurden Ihre Königliche Majestäten von einer Abordnung des Magistrats und der Stadtgemeinde-Bevollmächtigten ehrfurchtsvollst empfangen. Nachdem der rechtskundige Rath Dobler in einer kurzen Anrede Ihre Majestäten von der Treue, Liebe und Anhänglichkeit der Bürger Straubings versichert hatte, sprach der allgeliebte König im sichtbaren Ausdrucke der Freude, daß Allerhöchstderselbe von dem Patriotismus der Stadt Straubing, wie ihn die Geschichte aufzeichnet überzeugt seyen, und mit Freude diese Stadt wieder begrüße, wo Allerhöchstdieselben vor 30 Jahren, und vor 21 Jahren mehrere Wochen verlebt hatten.

Als sich Ihre Majestäten dem ersten Triumphbogen nahten, wurde ein Kanonenschuß als Zeichen gegeben zu dem beginnenden Geläute in allen Kirchen und zur Lösung von 101 Kanonenschüßen.

Am zweyten Triumphbogen empfiengen Ihre Königliche Majestäten die Huldigung der weiblichen und männlichen Schuljugend durch Gesang und Ueberreichung von Gedichten; am dritten Triumphbogen die der mit Nationalschärpen und Fahnen geschmückten Studierenden des hiesigen Gymnasiums, von ihren Rektoren und Professoren angeführt. Eine Abordnung der Studierenden überreichte dem allerhöchsten Herrscherpaare Kränze und Gedichte.

An dem fünften Triumphbogen huldigte die gesammte hiesige Geistlichkeit.

An der Triumphpforte — nahe am Theresien-Thore — versammelte sich der Magistrat und die Gemeinde-Bevollmächtigten. Der rechtskundige Bürgermeister Kolb sprach in einer kurzen Anrede die Gefühle des Dankes, der Liebe und Treue der Stadt Straubing aus, und bath Ihre Majestäten, die von 3 nationalfarbig gekleideten Jungfrauen auf einem sammtnen Kißen getragenen Schlüssel der Seiner Majestät treuergebenen Stadt Straubing ehrfurchtsvollst überreichen zu dürfen.

Seine Majestät der König erwiederten die Anrede des Bürgermeisters mit der Allerhöchstdemselben eigenen Freundlichkeit und Milde:

»Ja, es ist wahr, schon seit Jahrhunderten hat sich die Stadt Straubing als treuergeben ausgezeichnet. Ich kenne die Geschichte der Stadt genau, und freue mich dieser Liebe und Treue.«

(Beschluß folgt.)

Inländische Nachrichten.

Der königlich französische Gesandte in München, Herr Graf von Rumigny ist zum außerordentlichen und bevollmächtigten Minister am Hofe zu Berlin ernannt worden.

Ihre Majestät die Königin und J. Maj. die Königin Wittwe geruhten vergangenen Sonnabend dem Concerte der Clavier-Virtuosin Dem. Leopoldine Blahetka aus Wien, im Odeonssaale beyzuwohnen. Die vorzüglichen Kunstleistungen der Concertgeberin wurden von dem zahlreich versammelten Publikum mit dem lautesten Beyfall aufgenommen. Es wurde der Künstlerin die Ehre zu Theil, am Schlusse des Concerts hervorgerufen zu werden. Dieselbe

huldigende Anerkennung wurde Madame Schröder bewiesen, welche das Gedicht Bürgers »Leonore« mit der ihr eigenen Meisterhaftigkeit vortrug.

Auswärtige Nachrichten.

Kassel den 24. Oct. Landständische Verhandlungen. Die Landstände haben zu Mitgliedern des Ausschusses, welchem die Prüfung der Grundbestimmungen zu einer Verfassungs-Urkunde obliegen soll, ernannt: den Prof. Jordan, den Frhrn. v. Baumbach, Frhr. Waitz von Eschen, die Bürgermeister Schomburg (aus Kassel) und Eberhard (aus Hanau), und die Landdeputirten Jungk und Haberland. Am 17. fand wieder eine Plenar-Sitzung der Landstände statt, in welcher von der kurf. Landtags-Commission die Absicht des Kurfürsten mitgetheilt wurde, mit einem landständischen Ausschusse über die Anordnungen Berathungen pflegen zu lassen, welche zur Sicherstellung der öffentlichen Ruhe erforderlich seyn möchten. Die Ständeversammlung erklärte die Ergreifung deshalbiger Maßregeln für dringend, und bestellte zu deren Berathung mit der kurfürstl. Landtags-Commission einen Ausschuß. Der Verordnungs-Entwurf enthält zuvörderst Maaßregeln zur Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung bey gefährdeter öffentlicher Ruhe, und sodann die nöthigen Strafbestimmungen für die Fälle der Unfolgsamkeit und Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit, der Ruhestörungen, des wirklichen Aufruhrs, so wie des Landfriedensbruches, und verweiset nur hinsichtlich der etwaigen hoch- oder landesverrätherischen Unternehmungen auf die bisherige Gesetzgebung. Eine den Ständen vorgelegte Verordnung, durch die S. K. H. der Churfürst den blos irregeleiteten oder sonst minder schuldigen Theilnehmern an den bisherigen Unruhen wegen den Vergehungen wider die öffentliche Ordnung, und vorbehaltlich der Genugthuung für ihre Vergehen wider einzelne Personen oder das öffentliche Privat-Eigenthum, Verzeihung und Straflosigkeit angedeihen lassen, wurde, wie die erste einstimmig angenommen.

Forts. der landesherrl. Proposition für den kurhess. Landtag. §. 22. Die Landstände stimmen ab zuvörderst in den Kurien, worin der Beschluß nach der Stimmenmehrheit und im Falle der Stimmengleichheit mittelst der alsdann entscheidenden Stimme des Vorsitzenden gefaßt wird; jedoch ist zu einem gültigen Beschlusse das Einverständniß von mindestens der Hälfte der Mitglieder erforderlich. 2) Können die drey Kurien sich zu einem Beschlusse über eine gemeinschaftliche Angelegenheit nicht vereinigen; so wird in einer Plenar-Versammlung von allen ständischen Mitgliedern einzeln, blos nach der Reihenfolge der Kurien, in Gegenwart der landesherrlichen Kommissarien abgestimmt, und der Beschluß nach der Stimmenmehrheit genommen. §. 23. Die gewählten Deputirten behalten ihre Eigenschaft für ihre landständischen Verrichtungen, welche in den nächsten sechs Jahren vorkommen werden. In dem sechsten Jahre wird zu einer neuen Wahl geschritten; jedoch können bey dieser wieder dieselben gewählt werden. §. 24. Sie verlieren ihre Eigenschaft als Landtagsdeputirte früher, wenn entweder der Landesherr die ganze ständische Versammlung aufhebt, oder sie nach Maßgabe des §. 17. zur landständischen Vertretung unfähig geworden sind. In dem ersten Falle dürfen sie jedoch von Neuem gewählt werden. §. 25. Ohne Zustimmung der Stände kann kein, das Steuerwesen betreffendes, auch kein die Eigenthumsrechte, die persönliche oder die Gewerbsfreyheit beschränkendes Gesetz gegeben werden. §. 26. Verordnungen, welche zur Vollziehung oder Erläuterung schon bestehender Gesetze ohne rückwirkende Kraft, oder zur Verhütung der, bey Betreibung der Gewerbe sich ergebenden Unterschleife abzwecken, und Verfügungen, welche ihrer Natur nach vorübergehend sind, können auch, ohne die Stände darüber zu hören, erlassen werden. §. 27. Die Landstände können zu neuen Gesetzen und zur Verbesserung der alten Gesetze Anträge machen, und solche dem Regenten als Wünsche vortragen. §. 28. In dieser Form können sie die Beschwerden einzelner Unterthanen oder ganzer Klassen derselben, welche zu ihrer Kenntniß gelangen, vorbringen, in so fern nicht die Sache, als privatrechtliche Verhältnisse betreffend, zur Entscheidung der Gerichte gehört. §. 29. Auf jeden Antrag der Stände wird eine Beschlußnahme, und zwar möglich bald erfolgen. §. 30. Der Landesherr verordnet die Zusammenkunft der Stände, so oft er solches für nöthig hält. §. 31. Die Zusammenberufung muß zum wenigsten alle sechs Jahre geschehen, und es ist alsdann dazu der Regel nach der Anfang des Monats März bestimmt. §. 32. Eine außerordentliche Versammlung der Stände ist jedesmal nöthig, wenn der Landesherr mit Tode abgeht. Der Tag der Zusammenkunft darf nicht länger, als drey Monate nach dem Todestage ausgesetzt werden. §. 33. Die Zusammenberufung der Stände geschieht durch eine allgemeine Bekanntmachung in dem Gesetzblatte. §. 34. Alle, das allgemeine Wohl betreffenden Gegenstände sind dazu geeignet, auf dem Landtage verhandelt zu werden. §. 35. Der Landesherr kann die Sitzung vertagen. Er kann den Landtag auflösen, wird jedoch in diesem Falle mit der Auflösung zugleich die Wahl neuer Deputirten verordnen, und sie noch binnen Jahresfrist zu einer Zusammenkunft berufen. §. 36. Die Landtage dürfen der Regel nach nicht länger als drey Monate dauern, und es ist aus diesem Grunde mit den wichtigsten Geschäften der Anfang zu machen. §. 37. Die Deputirten können während der Dauer des Landtages nicht anders, als mit Zustimmung der Ständeversammlung, verhaftet, und zu keiner Zeit wegen Aeußerung ihrer Meynung zur Rechenschaft gezogen werden.« (Forts. folgt.)

Frankfurt a. M. den 28. Okt. Nachrichten aus Brüssel melden die Verhaftung (einige sagen sogar Hinrichtung) des Generals Juan van Halen, (vgl. hiezu was von diesem militärischen Abentheurer im Inlande Nro. 282 u. 283 gesagt worden ist).

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 299. 3. November 1830.

Inhalt.

Der Zuschauer an der Isar.

Falso libertatis vocabulum obtendi ab iis, qui privatim degeneres, in publicum exitiosi, nil spei, nisi per discordias habeant.

Tacitus XI. 17.

„Ein neues Volksblatt! — Acht gegeben! — Stück für Stück sechs Kreutzer! — Freymüthige Besprechung der Gemeinde-Angelegenheiten, wie es hier noch nie gesehen worden! — Münchner! lauft, kauft! — aber nicht hundertweis — tausendweis müßt ihr kommen, sonst kann das akrobatische Kunststück nicht aufgeführt werden!“ — So etwas dergleichen las man dieser Tage auf ellenbreiten Anschlagzetteln an allen Strassenecken unserer Hauptstadt neben den Ankündigungen des russischen Feuerkönigs — und wenn gerade Dultzeit wäre, gewiß auch neben den Anzeigen unerhörter Glanzstiefelwichse, noch nie gesehener Luftspringer, zum letztenmal zu sehender Affenkomödien, und zum allerletztenmale aufsteigender Luftballone! — Und Alles lief und kaufte die Wunderrezepte des großen Ciarlatano, genannt Zuschauer an der Isar, die um so billiges Geld unfehlbare Heilung aller Gebrechen der Gemeindeverwaltung, Bürgerglück, öffentliche Wohlfahrt, und Alles verhießen, wovon die arme Stadt München bis jetzt noch keine Ahnung hatte. Auch wir liefen, um hinter dem neuen goldenen Zeitalter, das da anbrechen sollte, nicht zurückzubleiben, und kauften vier Stücke des hochbelobten Zuschauers. Gleich auf der ersten Seite lasen wir: „Wie seinen älteren Bruder, den Zuschauer an der Pegnitz, beschäftigen vor Allem die Gemeinde-Angelegenheiten den Isar-Zuschauer. Und wie viel läßt sich auf diesem Felde in München Gutes und Nützliches wirken!“ — Natürlich sahen wir uns um nach dem vorläufigen Guten und Nützlichen, das in diesen vier Blättern einstweilen zu Nutz und Frommen der Münchner ausgeboten wurde. Und was fanden wir? — Acht gegeben! — Erstens: die große Lehre, die unsere Bürger bisher noch nicht kannten — denn wer hätte ihnen es sagen können, als der Zuschauer? — und weßhalb sie auch so blind in den Wahltopf hineingriffen, und bis jetzt nur Nieten herauszogen. Wir fanden die große Lehre, „daß es Pflicht des Bürgers ist, bey den Wahlen nur solche als Wahlmänner zu ernennen, von denen sie wissen, daß es ihnen nicht an den nöthigen Eigenschaften, an Liebe für ihre Mitbürger, an Unabhängigkeit, an richtigem Takt, an Charakterstärke fehlt.“ — Arme Münchner, wie seyd ihr bis jetzt sogar ohne allen gesunden Menschenverstand gewesen! Wie könnt ihr es genugsam zum edlen Manne von der Pegnitz danken, der euch endlich so auf einmal die Augen aufgethan hat! — und was lasen wir weiter? — Acht gegeben! — Wir lasen: „die Magistratswahlen — ja freylich, das ist eine wichtige Sache, haben Sie einen Vetter dabey, sind Sie verheirathet? — also ledig? nun da hat der Hr. Bürgermeister N. noch eine Tochter, freylich spannt der Hr. Gemeindebevollmächtigte A. seinen Bogen auf sie, auch Hr. von K. braucht eine Frau, doch damit kommt man hier weit; haben Sie vielleicht eine reiche Schwester oder Tochter, oder ein Haus zum Abbrechen, oder eines mit langer oder kurzer Aussicht? Ja wohl Verwandtschaften helfen viel. Sehen Sie, ein Ortsvorstand in spe darf nur eine Verwandtschaft hoffen lassen, so ist er es schon in der Wirklichkeit: simulirter Besitz, Steuerzeugnisse, selbst das votum seiner Feinde stehen ihm zu Gebot, und hat er erst sein Ziel errungen, ja dann regnets goldne Berge und Verwandtschaften. Und er ist dankbar: das arme Volk ist so sehr zu beklagen, man setzt einen gefälligen Pflegschaftsrath ein; das mittlere und hohe Volk will Geld, Geld, Geld, es werden Straßen gebaut, Häuser niedergerissen, vierfach bezahlt, davon erhält der oberste B. seinen Theil — leben und leben lassen. Fehlts in der Gemeindekasse, man schreibts auf die Schuldentilgungskasse und von dieser wieder auf jene, und so fort, und mit Bleystift wenns gerade pressirt, bis es Niemand mehr versteht.

Man verkauft Gewerbsrechte und nimmt den Rath S. unter die Flügel; die Gewerbe verarmen, die Lebensmittel steigen, der Arme kann gar nicht mehr leben: — Ach, meine lieben braven Bürger! wie gerne möcht' ich euch helfen. Herr Rath von M. ist mein Zeuge, aber wollt ihrs nicht noch ärger haben, so müßt ihr zufrieden seyn, besser kann ich's nicht machen. Wir haben wohl drey Millionen mehr ausgegeben als eingenommen, seit ich da bin, aber in verfassungsmäßigen Staaten geht Gewalt vor Recht, — nämlich die Gewalt der Umstände, und beym Fürsten vertritt euch Niemand besser als ich, wenn man gleich einem großen Herrn nicht gegen Willen seyn darf, dafür werden unsre und eure Kinder um so wohlfeiler essen und wohnen, und um so frömmer werden, und einen Hafen bekommen, hört! einen Hafen, freylich keinen Sparhafen, den haben wir selbst nicht, aber einen andern, wie ihr noch nie einen gesehen habt, noch größer als eure alten ehrwürdigen Fleischbänke, die ihr dafür zu Ehren meiner Verwaltung hoffentlich auf ewige Zeiten behalten werdet; versprecht mir's!"

Wie? das also ist das Gute und Nützliche, das der Isarzuschauer der Gemeinde Münchens verheißen hat? Gehässige Insinuationen, Fingerzeige und Winke hinter dem Rücken, Anschwärzungen, Angebereyen? — Denn wie anders könnte man diese durchaus verwerflichen Anspielungen nennen, die ohne offen und männlich, wie es dem Freunde der Wahrheit und der guten Sache ansteht, den Schuldigen anzugreifen, dem Volke halbangedeutete Thatsachen, Anfangsbuchstaben von Namen, unerwiesene Beschuldigungen hinwerfen und dann, zufrieden, den Samen der Zwietracht ausgestreut zu haben, sich feig und ganz im Geiste der delatores, genus hominum publico exitio repertum — wie Tacitus die Angeber brandmarkt — hinter das Versteck der Vieldeutigkeit flüchten? Sind Mißgriffe, Fehler — oder wie der Zuschauer zu verstehen geben will — Bestechungen und Unterschlagungen in der Gemeindeverwaltung vorgefallen, gut — dann frisch heraus mit der Anklage, wir haben unbestechliche Gesetze, wir haben die unabhängigsten Gerichtshöfe — man klage an, man beweise, man dringe auf die strengste Züchtigung. Wer dieß aber nicht kann, wer nicht den Muth hat, die Rechte des Volkes, wenn sie verletzt worden sind, offen und mit Verachtung jeder Gefahr, zu vertreten, wer nur heimlich flüstert und anschwärzt, wo er laut und unzweydeutig reden sollte, — welchen Namen verdient ein solcher? — Sicherlich, wenn man es am gelindesten bezeichnen soll — keinen andern als den eines unberufenen und thörichten Schwätzers, oder eines boshaften Ohrenbläsers. Sind das die Früchte der Unionsgrundsätze, zu denen der Herausgeber des Zuschauers so nachdrücklich sich bekannt hat, sind das die Früchte der Weihe, die er durch des Herren v. Potter eisernen Brief erhalten hat? Ein solcher von einem solchen mit eisernem Brief begnadigter Verfechter der constitutionellen Freyheiten darf es sich denn freylich herausnehmen, auch mit eiserner Stirne von einem constitutionellen Staate, wie Bayern, zu sagen: „von der Preßfreyheit denke die Obrigkeit, schadet sie nichts, so soll sie doch auch nichts nützen! Die Beamten haben völlige Preßfreyheit zu pressen, und die Unterthanen sich und ihre Gedanken drucken zu lassen, es fragt Niemand darnach." Oder: „die Einwohner Romula's glauben, daß sie Preßfreyheit genießen, wenn sie von ihrer persönlichen Freyheit steif und fest überzeugt sind, und würden ihr ein Lebehoch bringen, selbst wenn Gensdarme sie in's Gefängniß führten." —

Ein Glück ist's freylich hiebey für den muthigen und ehrlichen Mann, „der von Nürnberg hergekommen ist und Alles heraussagt, was Andere sich kaum zu denken trauen, daß er es immer so sagt, daß man ihm gar nichts anhaben kann." (Zuschauer, S. 22). Man stelle ihn nur zur Rede über so freche Verspottung, die er unserer Nation in's Gesicht wirft, die zwar die segensreiche Freyheit verabscheut, die Brüssel in einen Schutthaufen verwandelt, den Wohlstand eines Volkes vernichtet hat und diesen Welttheil von Neuem mit Blut und Verwüstung zu überschwemmen droht, aber gerade in diesen Tagen glorreich bewiesen hat, wie sehr sie das Palladium einer vernünftigen Freyheit zu schätzen weiß und wie sehr sie desselben würdig ist. Man stelle ihn darüber zu Rede — und der tapfere Zungenheld wird sich sogleich nach der Hinterthüre umsehen, „wo man ihm gar nichts anhaben kann." Hat er doch nicht München geschrieben, Romula ist es ja, für deren Rechte er sein Panier so kühn erhoben hat! Armer, beklagenswerther Ritter, der für seine Sache so elende Ausflüchte offen halten muß, und noch ärmeres und beklagenswertheres Volk, das einen solchen Ritter brauchte oder von ihm Hilfe erwartete! Aber, Gott sey Dank, so weit ist es mit uns noch nicht gekommen. Unser Volk weiß, wo es die Sprecher für seine Wünsche und seine Bedürfnisse zu suchen und zu erwarten hat. Seine Landstände, seine Landräthe und die unumwunden für gesetzliche Freyheit, für zeitgemäße Entwicklung der Nationalkraft ausgesprochene Gesinnung eines erleuchteten Monarchen geben ihm die sicherste Bürgschaft für die öffentliche Wohlfahrt. Wir haben weder einen fanatischen Brüsseler Pöbel, noch brauchen wir einen Juan van Halen, um unser Pflaster auszubessern oder aufzureißen. Der übersichtige Zuschauer, in seinem Potter'schen Aerger spaßhaft und witzig geworden, macht den Bayern den Vorwurf über ihre Gleichgültigkeit, daß „die Volksparthey in den Niederlanden den Sieg davon getragen hat und daß in Frankreich der Bürger-König durch die Hülfe (!) Lafayette, Gerard, Benjamin Constant und seine Herablassung immer volksthümlicher wird." Er hat, wie uns dünkt, der loyalen Gesinnung unseres schwindelfreyen Volkes das ehrenvollste Zugeständniß gemacht. Bey dem Einklange der Regierung und der Regierten hat unsere Journalistik keinen andern Zweck, als das öffentliche

Vertrauen mehr und mehr zu befestigen. Ohne gegenseitiges Vertrauen kann keine Freundschaft, kein Verhältniß im Leben von Dauer seyn. Dieses Vertrauen ist zwischen Herrscher und Unterthanen um so nothwendiger, als von Natur aus zwischen Befehlenden und Gehorchenden Mißtrauen besteht. Wer bey uns dieses zu nähren sucht, macht sich unwürdig, die öffentliche Meynung zu vertreten, da er sie nicht kennt, oder geflissentlich falsch auslegt.

Correspondenz-Blatt des Inlandes.

Straubing den 19. u. 20. Okt. 1830.
(Beschluß.)

Bey dem feyerlichen Einzuge in die Stadt eröffnete die bürgerliche Kavallerie den Zug, und eine Abtheilung derselben schloß ihn — das Landwehr-Bataillon war in Spalier aufgestellt.

Auf dem Theresienplatze war wieder ein Triumphbogen, und eine Tribune errichtet, in welcher die Büste unsers allergnädigsten Königs aufgestellt war, und wo 3 Jungfrauen und 3 Jünglinge, Bürgerstöchter und Söhne Ihren Königlichen Majestäten auf einem Kranz ein Gedicht überreichten, in welchem die Stadt gegen ihren erhabenen Regenten die Gefühle innigster Liebe, Treue und Anhänglichkeit aussprach.

Tausendstimmiger Jubel begrüßte auf allen Straßen das innigst verehrte Herrscherpaar.

Bey dem Absteigequartiere Ihrer Königlichen Majestäten — der Post — wurden Allerhöchstdieselben von Sr. Excellenz den k. b. Gesandten Grafen de Bray, Sr. Exc. den Herrn Reichsrathe Grafen von Preysing von Moos, dann dem königl. Appellationsgerichts-Präsidenten Frhrn. von Branca, den sämmtlichen Civilbehörden und Stellen, so wie von dem Landwehr-Offizierkorps empfangen.

Seine Majestät der König geruhten die Aufwartungen derselben huldvollst zu empfangen, und der ehrfurchtsvollsten Bitte zu entsprechen, den veranstalteten allgemeinen Festball mit Ihrer höchst erfreulichen Anwesenheit zu beglücken.

Die Studierenden sangen unter Musik der bürgerlichen Landwehr auf der Straße vor dem Absteigequartier der allerhöchsten Herrschaften das Volkslied: »Heil unserm König rc.« in welches die freudige Einwohnerschaft jubelnd miteinstimmte.

Um 8½ Uhr begann der Festball in dem großen festlich geschmückten Saale des Weinwirths Schneider.

Ihre Majestäten wurden am Eingange des Gasthofes von einer Deputation des Magistrats und der Gemeinde-Bevollmächtigten empfangen und in den Saal begleitet. Pauken- und Trompetenschall verkündeten die höchsterfreuliche Ankunft der Königlichen Majestäten, welche mit dem lebhaftesten lautesten Jubel empfangen wurden. Allerhöchstdieselben waren äußerst herablassend und gnädig, sprachen mit Bürgern und Bürgerinnen, und als Seine Majestät der König mit der Freyfrau von Branca, Gemahlin des k. Appellationsgerichts-Präsidenten und Ihre Majestät die Königin mit dem Herrn Regierungs-Präsidenten Frhrn. von Mulzer eine Polonaise getanzt hatten, wurde eben dieselbe Ehre auch dem Bürgermeister und der Bürgermeisterin zu Theil, worüber die Bürgerschaft höchst erfreut war. Ihre Majestäten geruhten alle Huldigungs-Akten der Stadt sehr gnädig aufzunehmen, und gaben Allerhöchst Ihr besonderes Wohlgefallen zu erkennen.

Drey Bürgerssöhne und drey Bürgerstöchter reichten Ihren Königlichen Majestäten 2 antike, der Stadtgemeinde angehörige Pokale mit Wein gefüllt dar; indem Sie die Inschriften derselben rezitirten, und zwar Seiner Majestät dem Könige: »Treu bey Treu bleibt immer neu!« und Ihrer Majestät der Königin: »Aufs alt deutsche Vertrauen wollen wir redlich bauen!« worauf Seine Majestät der König den dargereichten Pokal in die Höhe hoben, und sprachen: »Auf das Wohl meiner lieben treuen Straubinger!«

Hoch entzückt war hierüber die Versammlung, und erwiederte diese außerordentliche Gnadenbezeugung mit einem allgemeinen enthusiastisch ausgerufenen: »Es lebe der König, es lebe die Königin!«

Wo sich solch innige Bande um König und Volk schlingen, da darf der Bayer stolz auf sein Glück der Brandung der Wogen äußerer Unruhen entgegen sehen; denn an der Liebe des Volkes zu seinem Fürsten, an der Liebe des Fürsten zu seinem Volke werden sie zerschellen.

In Mitte einer sturmbewegten Zeit steht der Bayer, und schließt sich vertrauensvoll an seinen Fürsten, und findet in dem Stolz seiner Vaterlands- und Fürstenliebe doppelt das Glück seiner Ruhe, seines Friedens.

Ihre Majestäten geruhten Sich auf dem Balle über eine Stunde zu unterhalten, und wohlgefällig dem bunten Treiben der fröhlichen Tänzer und Tänzerinnen aus allen Ständen Allerhöchstihre Aufmerksamkeit zu schenken.

Der Absingung des Volksliedes: »Heil unserm König« folgte wieder ein enthusiastischer Jubelruf, der auch Ihre Majestäten noch beym Scheiden begrüßte.

Ihre Majestäten geruhten am andern Morgen um 8½ Uhr Ihre Abreise anzutreten, wobey dieselben Feyerlichkeiten, wie bey Allerhöchstihrem Empfange statt fanden.

Inländische Nachrichten.

München den 2. Novbr. Der königliche Kämmerer und Hofkavalier Herr Graf v. Yrsch ist zum Hofmarschall Ihrer Majestät der Königin Wittwe ernannt worden. — Heute Nachmittags sind Ihre Majestät die verwittwete Königin in Begleitung JJ. KK. HH. der Frau Herzogin Louise in Bayern und der Prinzessin Marie von hier nach Tegernsee abgereist, wo Allerhöchstdieselben, wie man vernimmt, bis gegen Mitte des künftigen Monates zu verweilen gedenken. In Allerhöchstihrem Gefolge befanden sich die Hofdamen, der Herr Hofmarschall Graf v. Yrsch und der königl. Leibarzt Dr. Graf. — Gestern sind Se. Exzellenz der Hr. General der Infanterie und Generalquartiermeister v. Raglovich von hier nach Landau abgereist.

Am Vortage des Festes, das die Kirche für die Verstorbenen zur frommen Erinnerung feyert, war der Platz an der St. Peters Pfarrkirche bestimmt, die vielen Grabzierden von Blumengewinden und Laubwerk dem öffentlichen Verkaufe auszustellen. Der Reichthum von Kränzen, Laubwerk und Blumenguirlanden für die Todtenhügel und Grabmonumente, überdeckte den Platz wie mit einem bun-

ten Teppich. Am Festtage selbst begannen die Trauer-Chor-Gesänge in der Hof-Kirche und den Hauptkirchen. Zugleich wurden wie gewöhnlich die fürstlichen Grüfte geöffnet, zu welchen hinab nun die Menge der Bevölkerung wallte. In jener der Metropolitankirche ruht die Asche von Kaiser Ludwig und seinen Nachkommen, welche in München begraben worden, bis zu Albert V., neben den Särgen mehrerer bis zu Wilhelm V. Der Leichnam Ferdinands des Eroberers von Godesberg, hat hier auch seine Ruhestätte. In dem großen Gruftgewölbe der Hofkirche von St. Michael ruht der Erbauer der Kirche, Wilhelm V. und sein Sohn der große Churfürst und Sieger bey Prag, Max I., mit vielen andern aus dem Hause Pfalz. In der nahen Gruftkapelle steht der Sarg des Herzogs von Leuchtenberg. Der Altar und die Sarggitter mit vielen Lichtern versehen, streuen in diese schauerlichen Hallen eine ernste Dämmerung. Unter der Theatiner Hofkirche sind in dem Gruftgange die Gebeine von Ferdinand Maria, Kaiser Karl VII. u. s. f., deren Reihe der Sarg des höchstseligen Königs Maximilian schließt, zur Ruhe bestattet. Aus diesen Kirchen wandert nun das Volk hinaus, zu dem allgemeinen Friedhofe, der an diesem Tage festlich mit Lampen, Blumenkränzen und Laubgewinden ausgeschmückt, von einer unzähligen schweigsam durcheinander wogenden Menschenmenge besucht wird. Die das Jahr über verschlossenen größeren Denkmäler sind geöffnet und prächtig ausgestattet, während auch das Grab des Aermsten nicht eines Kreuzes aus Blumen oder eines Kranzes entbehrt. Ihre Majestäten der König und die Königin, in Begleitung JJ. KK. HH. der Prinzessin Mathilde und des Prinzen Otto, besuchten gleichfalls an diesem Nachmittage die Kirchhofstätte zu Fuß und wandelten durch die ehrerbietigst auseinander weichende Volksmenge in dem Friedhofe umher. — Auch an den beyden alten Pfarrkirchen, deren Außenmauern noch viele Grabsteine von ausgestorbenen oder noch vorhandenen Geschlechtern bewahren, sah man an diesem Tage manchen Kranz der Erinnerung aufgehängt. — Heute am Aller Seelen Morgen laden die Glocken zu dem Trauer-Gottesdienste, mit welchem die katholische Kirche eines ihrer schönsten und rührendsten Feste feyert.

Abgedrungene Antwort

auf die Bekanntmachung des Hrn. Jos. Schwab, Tuchhändler in München, vom 28. Oktober 1830.

In diesem Augenblicke lese ich eine Bekanntmachung des hiesigen bürgerl. Tuchhändlers Hrn. Jos. Schwab gegen eine Eigenmächtigkeit, welche ich mir an ihm erlaubt haben sollte. Ich bitte das verehrliche Publikum, dem Inhalte dieser Bekanntmachung nicht zu glauben; denn sie enthält nichts als Unwahrheiten. Hr. Jos. Schwab war Kommissär meiner Tuch-Manufaktur und hatte niemals ein ihm eigenthümlich gehöriges Tuch-Lager, sondern das Tuch-Lager war mein Eigenthum.

Das Verkaufs-Gewölb war nicht von ihm, sondern von mir gemiethet und von mir allein bezahlt; er kann es demnach nicht sein Verkaufs-Gewölb nennen.

Sein Cautions-Kapital von 5000 fl. deckt bey weitem die Ausstände nicht, welche Hr. Jos. Schwab meiner Tuch-Manufaktur schuldig ist, indem diese bereits die Summe von 15,519 fl. 32 kr. nach der von ihm unterm 24. Oktober l. J. anerkannten Abrechnung betragen.

Der Ladendiener Johann Edt war nicht in seinem, sondern in meinem Dienste.

Ich habe an dem mit Hrn. Jos. Schwab bestehenden Contrakte nichts geändert, sondern nur für gut befunden das mir eigenthümlich gehörige Tuch-Kommissions-Lager einstweilen in das Lokale meiner Tuch-Manufaktur zu versetzen, weil es unter der Sperre des Hrn. Jos. Schwab nicht sicher war, indem von ihm anerkanntermaßen für 855 fl. 36 kr. Tücher daraus entwendet wurden; indem seit mehreren Wochen alle baaren Geld-Einnahmen auf die Seite gebracht und, wie der Contrakt vorschrieb, meiner Tuch-Manufaktur nicht eingeliefert worden; dann, weil Hr. Jos. Schwab in dem Verkaufs-Gewölbe niemals anwesend, sondern größtentheils bey Lust-Parthien ꝛc. abwesend war.

Bey dieser Transportirung des mir eigenthümlich gehörigen Tuch-Kommissions-Lagers in das Lokale der Tuch-Manufaktur ging weder Gewaltthätigkeit, noch Hinterlist vor; sie wurde bey hellem Tage noch vor dem Schluße des Verkaufs-Gewölbes bewerkstelliget; es waren auch keine betheiligte Personen dabey nöthig.

Dieses Kommissions-Tuch-Lager ist in dem Lokale der Tuch-Manufaktur dermalen abgesondert aufgestellt, und Hr. Jos. Schwab eingeladen, aus demselben wie ehemals in der Rosengasse, sein Kommissions-Tuch-Geschäft fortzusetzen.

Dieses wird vorläufig zur Kenntniß des verehrlichen Publikums gebracht, um kein widerrechtliches Urtheil zu fällen.

Das größere Detail wird nachfolgen; das verehrliche Publikum wird daraus entnehmen, auf welche Weise ich, während ich täglich mehreren hundert Personen Arbeits-Verdienst nicht ohne Sorge verschaffe, von Hrn. Jos. Schwab durch allerley Kniffe, wozu ihm wahrscheinlich auch seine für ihn nicht gutgesinnten Helfershelfer riethen, mißhandelt und beschädiget wurde.

München den 1. November 1830.

J. v. Utzschneider.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 300. 4. November 1830.

Ueber Hopfenbau und Hopfenpreise.

In den Blättern des vorjährigen Inlandes wurde die Behauptung aufgestellt: daß nur die Hopfenhändler die Gerüchte über Mangel an vorräthigem Hopfen verbreiten, eine genaue Kenntniß des höchsten Bedarfes für das heurige Sudjahr aber lehren müsse, daß vielleicht mehr Hopfen sich finden würde, als nach dem durch die spät beginnende Sudzeit verringerten Bierabsatz nöthig sey. Die Aufschlagsmanualien des nun geschlossenen Etatsjahres werden es beweisen, daß in allen Kreisen im Jahre 18$\frac{29}{30}$ eine große Minderung der Bierproduktion stattgefunden hat, und obige Behauptung denn doch so unwahr nicht gewesen ist. Dessenungeachtet jagte sie verschiedene Hopfenhändler sehr in Harnisch und bewog sie zu einer Widerlegung, welche gleichfalls im Inland aufgenommen wurde, und die Meynung zu bestreiten suchte: daß der Hopfenbedarf des Sudjahres mehr als hinlänglich gedeckt sey. Die Zeit, welche jedem Urtheil den Stempel der Wahrheit oder der Lüge und Oberflächlichkeit des Augenblickes ausdrückt, hat denn nun auch bewiesen, daß der Einsender des ersten Aufsatzes sich nicht so sehr geirrt hat und die hohen Hopfenpreise nicht durch Mangel allein, sondern auch durch Wucher erzeugt wurden. Denn woher käme es, daß jetzt fast in allen Brauereyen vorjähriger Hopfen zu sehr niedrigen Preisen angeboten und dabey eingestanden wird, daß für diesen Hopfen im vorigen Jahr schon 180 fl. bezahlt worden wären, wenn man ihn hätte geben wollen? Dieß ist also jener Mangel, welchen alle Hopfenhändler vorgaben, dieß jene Unmöglichkeit, von den so hohen, auf den armen Klassen eigentlich lastenden Preisen herabzugehen? — Mögen die Besitzer aller Brauereyen durch die Erfahrungen des vorigen Jahres gewitzigt seyn. Mögen sie vorzüglich den großen Nutzen beherzigen, welcher ihnen durch die Anlage eigener Hopfengärten zu Statten kommt.

Bey zweckmäßiger Pflege der Hopfengärten, unermüdeter Aufsicht derselben von Seite des Braupersonales, geschickter Behandlung beym Zuschneiden im Frühjahr, gehöriger und kräftiger Nachhülfe durch Dünger, fiel in den meisten gut angelegten Hopfengärten die Hopfenärndte so ziemlich glücklich aus. Hie und da knickte der Hagel des 27. Juny die Hopfenreben, doch war die Aerndte gesegneter als man erwarten konnte, dessenungeachtet wurden noch vor dem Schluße des Sudjahres noch ziemlich hohe Preise genannt, welche nicht recht unter 100 fl. herabgehen wollten. Ruhig konnten die Besitzer jener Brauereyen, welche eigene Hopfengärten haben, diesen noch übertrieben hohen Preisen zusehen. Die eigene Hopfenärndte deckte sie vorläufig bey dem früheren Betrieb ihres Sudwerk's und bewahrte sie davor, bey dem geringen Vorrath, der sich beym Schluße des Sudjahres 18$\frac{29}{30}$ in jedem Brauhause an Hopfen vorfinden mußte, das ihnen so nöthige Material um jeden Preis kaufen zu müssen. Dagegen kamen die hohen Preise ihren Oekonomie-Erträgnissen und nicht den sie im verflossenen Jahre so sehr drückenden Spekulanten zu Statten. So konnten sie den gegenwärtigen Augenblick erwarten, in welchem bereits der heurige Hopfen überall um 60 fl. ausgeboten wird und der alte um 18 fl. zu haben ist.

Ein nicht minder wichtiger Vortheil, den eigene Hopfengärten für Brauereyen haben, ist der: daß sie auf reinen, ächten Hopfen, bey ihrer Bierfabrikation zählen können. Die Behauptung, daß zur Erzeugung eines guten, gehaltvollen Lagerbiers böhmischer Hopfen nöthig sey, ist bereits bis zum Kindermährchen herabgesunken. Die Beyspiele großer Brauereyen, welche durchaus mit inländischem Hopfen ihre Fabrikation leisteten, sprechen für die Güte des bayerischen Hopfens. Die Betrügereyen und Mäklereyen, die man in den bayerischen Hopfengegenden von böhmischen Hopfenhändlern vornehmen sieht, warnen vor dem

sogenannten böhmischen Hopfen und das heurige Jahr lieferte uns in seinen vielen Proben von gefälschtem Hopfen und in seinen vielen unreinen und ungesunden Bieren den Beweis: wie wichtig für die Fabrikanten und das Publikum ächte Waare bey der Fabrikation sey.

Ist nun der Hopfenbau nicht gerade, wie viele behaupten, das sicherste Mittel schnell reich zu werden, so bleibt er doch immer ein sehr wichtiger Zweig bayerischer Industrie, der die volle Aufmerksamkeit der Brauer und Grundbesitzer verdient.

Literaturblatt.

12) Der letzte Ritter. Romanzenkranz von Anastasius Grün. (München bey F. G. Franky 1830.)

Wenn nicht alle Zeichen trügen, so dürfen wir hoffen, daß die Furcht derjenigen grundlos ist, welche das Sternbild unserer Poesie bereits in cadente domo zu sehen glaubten. Es stellen sich viele Vorbedeutungen dar, daß es vielmehr wieder im aufsteigenden Knoten begriffen ist. Schon wird ein warmer Anhauch verspürt, der trübe Himmel entwölkt sich, und mancher Sangvogel stimmt seine Kehle zur Verkündigung und zum Gruße des nahen Frühlings.

Es wird uns dieß um so deutlicher, wenn wir den Zodiakus überblicken, den die deutsche Poesie bis jetzt durchlaufen hat. Wie unsre Voraltern sind unsre Dichter aus den düsteren deutschen Eichenhainen aufgebrochen und unverwendeten Auges immer gegen Morgen gezogen, bis sie das schöne Land mit seinem ewigklaren Himmel und seinen geistesklaren Völkern gefunden hatten, unter denen sie sich niederliessen. Dort, wo die edelsten Helden gestritten, die muthigsten Herzen geblutet, wo die weisesten Menschen gedacht und gelehrt, die erhabensten Dichter in so schlichter Weise gesungen, die Künstler mit dem klarsten Auge geschaut und mit der sichersten Hand dargestellt — kurz wo das Leben, die Poesie und die Kunst am reinsten, treuesten und wahrsten die unverfälschte Natur widergegeben haben — wie sollten dort auf Griechenlands Boden die germanischen Gemüther sich nicht heimisch gefunden haben? Unsere Dichter bürgerten sich dort ein, und wahrlich sie machten ihrem neuen Vaterlande keine Schande. Aber wie das deutsche Land nach den Ausgewanderten sich zurücksehnte, und das deutsche Volk deutsche Dichter vermißte, so befiel auch diese endlich das Heimweh nach dem lang verkannten und gemiedenen Vaterlande. Und sie machten sich auf, die alten Stammsitze wieder aufzusuchen, gleichfalls wie unsere germanischen Voraltern, die, nach langen Heerfahrten in die Fremde, doch meistens wieder auf den heimischen Boden zurückkehrten.

Doch diese Heimkehr wurde nur möglich durch den unwegsamen Zauberwald des Mittelalters, der zwischen sonst und jetzt emporgewachsen war. Die Romantik mit ihrem tiefen und geheimnißvollen inneren Leben bildete diesen Durchgang auf den heimathlichen Boden. Wer kennete nicht die Heerführer auf dieser Fahrt, die die Schritte wieder zurücklenkten in die nordische Heimath: Hamann, Herder, Jean Paul, Novalis, Tiek, Fouque? Aber es lag im Rathe der Geschicke, daß sie, gleich Moses, das gelobte Land nur von ferne sahen, nicht erreichen sollten. Einer nur hat, wie Josue, das neue Gebiet erreicht und betreten — Uhland. Er steht am Ausgange des auf großen Irrwegen durchzogenen Waldes als ein untrüglicher Wegweiser der neuen Bahn. Da, wo unsere Poesie ohne Bewußtseyn begann: auf dem Gebiete der Geschichte *), dahin kehrt sie jetzt mit Bewußtseyn zurück. Unsere wiedererwachende Dichtkunst wird eine vaterländische werden, indem sie eine geschichtliche wird. Eine geschichtliche mit Bewußtseyn, mit dem Bewußtseyn der Einfachheit, Wahrheit und Gediegenheit der Griechen und der Fülle, Tiefe und Innerlichkeit des Mittelalters. Das Heidenthum und Christenthum wird endlich in der Poesie — der Alles einigenden — seine Versöhnung feyern. So werden die Schätze nicht verloren gehen, die jene auf dem klassischen Boden erbeutet und uns zu eigen gemacht haben, so wird nicht als bloß taube Blüthe hinwelken, was diese aus dem Wunderlande der Romantik noch mit herübergerettet haben, so sehr es auch für uns mehr ein Mährchen, als eine Wahrheit ist.

Im Staate, wie in der Kunst wird dieser Geist der Vereinigung des Antiken mit dem Germanischen zu einem neuen Leben rege; in jenem strebt die Freyheit des Alterthums einen Bund zu stiften mit dem Königthum, und erscheint als constitutionelles Staatsleben, in dieser offenbart sich vornehmlich durch das neue Erblühen der Malerey — der eigentlich christlichen Kunst — dieser neue Geist der geschichtlichen Begeisterung, wie die überall in Deutschland erwachende Vorliebe zum Gesang, die gleichsam in die Abgötterey des Instrumentengetöses versunkene Musik auf ihre alte Heiligkeit zurückführen zu wollen scheint. Auch die Skulptur, die vorzugsweise heidnische Kunst, läßt sich, ohne der Antike zu entsagen, auf deutschem Boden nieder. Ihr Meisel wird vielleicht keine Grazien, keinen Apollo, keine Venus mehr aus dem todten Stein in's Leben zaubern, aber unsere Könige, unsere Feldherrn, unsere Weisen. Die Walhalla Königs Ludwig bildet hiezu eine große und glückliche Vorbedeutung.

Wie fern oder nah uns diese Zukunft liegt, ist freylich noch im Schooß der Zeit begraben. Aber, wie gesagt, Vorzeichen melden ihre Ankunft. Noch sehen

*) Bey den alten Germanen, wie wohl bey allen Urvölkern war Geschichte und Dichtkunst eines und dasselbe. Celebrant carminibus antiquis (quod unum apud illos memoriae et annalium genus est) Tuisconem etc. Tac. Germ. 12.

wie das Land nur erst als einen dämmernden Streif, aber es begegnen uns die Männer mit der Weintraube — wie sollten wir zweifeln, daß es auch für unsere Poesie noch ein Kanaan gebe? Wir glauben nicht zu irren, wenn wir unter diese erfreulichen Vorboten auch das oben angeführte Werk „den letzten Ritter" zählen.

Es liegt ganz in der Natur der Sache, daß unsere geschichtliche Poesie mit dem geschichtlichen Liede, der Romanze, ihre Entwicklung beginne, wie den das Lied überhaupt als das Kindesleben der Poesie betrachtet werden kann. In ihm ruhen alle später zu entfaltenden Elemente der Poesie, äußere Natur und inneres Leben, noch dicht neben und ineinander. Eine Blume, ein ziehendes Wölkchen, ein Stern im Wasserspiegel, bieten dem Liede eben so gut Stoff zu seinem kindlichen Spiel, als es harmlos das Gefühl durch Blume, Wolke und Stern ausspricht. Nur von ihm aus erst entwickelt sich das Epos und Drama, die man das Jünglings- und Mannesalter der Poesie nennen könnte. In dieser Ansicht kann vielleicht ganz einfach die Antwort auf die Frage gefunden werden, warum alle dramatischen Bearbeitungen der vaterländischen Geschichte, wie sie in der neuesten Zeit von Grillparzer, Immermann, Auffenberg, Raupach u. a. m. versucht worden sind, bey all ihrem Reichthum an einzelnen poetischen Schönheiten, ohne nachhaltigen Eindruck spurlos zum Theil schon mit der Zeit vergangen sind, in der sie entstanden, zum Theil noch vergehen werden. Alle diese dramatischen Dichtungen stehen unserm Volke fast eben so fern, als die Braut von Messina oder sonst ein Werk eines antiken Dichters, da sie den Stufengang der Entwicklung übersprungen und deren Gesetzen zuwider das Haus bey dem Giebel zu bauen angefangen haben.

Doch wir kehren auf unsern letzten Ritter zurück. Max I., in welchem zwey große Zeitabschnitte noch einmal liebend sich berühren, um dann auf ewig durch eine tiefe und feindliche Kluft sich zu trennen — Max I., der edle Weißkunig, der abentheuerliche Theuerdank, der gemüthvolle Freudal, er, dessen Geschichte an sich schon mehr wie ein Gedicht dasteht — er verdiente es vor Allen in einen so farbenreichen Romanzenkranz, auf dem der ganze Schmelz einer jugendlichen Phantasie ruht, gefaßt zu werden. Diese einzelnen Bilder aus dem ewig jugendlichen Leben des ritterlichen Kaisers, entworfen mit all der Gluth der ersten Liebe eines Jünglings, gleichen jenen Gemälden alter Meister, die in dem heißen Drang des ehrlichen Herzens ein Ganzes zu umfassen und wieder zu geben, sich nicht damit begnügten, ein glänzendes Moment aus dem Leben dieses oder jenes Helden herauszuheben, sondern lieber sein ganzes Leben von der Geburt bis zum Tode über einander aufstellen. Man mag dieß Einfalt und Unbehülflichkeit nennen, es ist eine Einfalt des Herzens, die etwas unendlich Rührendes hat, eine Unbehülflichkeit, die, so zu sagen, aus frommer Scheu Etwas, das ihr als Ganzes erscheint, nicht zu zertrümmern wagt. So führt uns auch unser Dichter von der Wiege seines Helden bis zu dessen Siege durch das ganze reiche Leben desselben, das wie eine wunderbare Sage sich vor uns aufthut. Aber nicht der Kaiser ist es, den er uns vorführt, der Kaiser, der Deutschlands innere Zerrüttung durch den Landfrieden heilend, zum erstenmale den mächtigsten Nachbarstaaten Deutschlands politisches Uebergewicht durch große Siege bezeichnete, nicht der Kaiser, der den Halbmond der Türken, den Leu Venedigs und die Lilie Frankreichs als Trophäen zu seinen Füßen sah, der in einer Anwandlung der kühnsten politischen Schwärmerey darauf dachte, Roms Tiara, nach dem Vorbilde der alten Cäsaren, mit der Kaiserkrone zu verschmelzen. Dieser Maximilian gehört der Geschichte zu, oder wie sich unser Dichter in einem erhabenen poetischen Bilde ausdrückt:

»Dieß Alles muß verschweigen wohl meines Liedes Ton,
Denn horch, es tönt gewaltig ein andres Lied davon!
Du singst dieß Lied, dieß hohe, dieß Lied der Ewigkeit
Auf deiner Riesenharfe, Gigantenmutter Zeit!«

»Als Schrauben dieser Leyer nahmst Demantkronen Du,
Wohl tausend Königssärge, die gaben das Holz dazu,
Dran hast Du Zepter an Zepter als goldne Saiten gespannt
Und Purpurmäntel flattern daran als Lautenband!«

»So singt die Zeit zur Feyer manch uralt ew'gen Sang,
Der leiseste der Töne Lawinen-Donnerklang!
Klio sitzt ihr zu Füßen und schreibt, was jene singt,
Und eins der schönsten Lieder ist's, Max, das von Dir klingt.«

Also nur den kühnen Helden Theuerdank wollte uns der Dichter erblicken lassen, der nach wundersamen Abentheuern, allen boshaften Anfeindungen obsiegend, endlich die schöne Prinzessin Ehrenreich (Maria von Burgund) heimführt — den liebenswürdigen Freudal, der in prächtigen Turniren und lustigem Mummenschanz um schöner Frauen Huld warb, — den letzten Ritter, voll tugendlichen Sinnes und Tapferkeit, nach allem Wunderbaren begierig, in kunstreichen Wesen mancherley Art wohl erfahren, auf der Jagd wie im Zweykampf jeder Gefahr die Stirne bietend, treuherzig, fromm und anmuthiger Sitte, großmüthig, der Kunst, dem Liede, der Minne hold, kurz das Abbild jener schönen Zeit, die mit ihm untergeht; die in dem Dämmerlichte der Romantik, wie sie uns aus so weiter Ferne erscheint, alle entstellende Flecken verliert, und wie die Dekoration einer Zauberoper in verklärtem Lichte strahlt. Wir mögen uns an der einfachen Erhabenheit des Alterthums erkräftigen, wir mögen uns an den Ideen der Freyheit in Glaube und Staat der neuen Jahrhunderte begeistern — immer wird jene Zeit, wie keine andere, mit den schönen poetischen Hebeln ihrer Bewegung: Ehre und Liebe, gleich der Erinnerung unserer ersten Jugendliebe unser Herz und Gemüth mit wundersamem Zauber erfrischen. (Beschluß folgt.)

Inländische Nachrichten.

München den 3. Nov. Heute Vormittag 11 Uhr hat sich der königliche Staatsrath unter dem Vorsitze Sr. Majestät des Königs versammelt. — Gestern sind S. D. der Herr Feldmarschall Fürst v. Wrede wieder von hier nach Ellingen zurückgereist. — Der dahier, zur Unterstützung bedürftiger Bewohner Münchens mit Brennmaterialien gebildete und von der königl. Kreisregierung genehmigte Verein hat bereits durch die Wahlen eines großen und kleinen Ausschusses, der Vorstände desselben und einer Kasse-Kommission sich konstituirt und seine Geschäfte begonnen. Den Hauseigenthümern in der Hauptstadt wird durch die Distriktsvorsteher ein Subskriptionsbogen zugestellt werden, um ihn den Miethsleuten ihrer Wohnungen zur Unterzeichnung mitzutheilen. Die Beyträge werden späterhin gesammelt; indeß können vorläufig außerordentliche Beyträge in Geld und Anerbietungen zu unentgeldlichen Lieferungen von Brennmaterialien täglich Morgens von 10 bis 12 Uhr im Geschäftslokale des Vereins im städtischen Feuerhause auf dem Anger an das Sekretariat abgegeben werden. Um eine hinreichende Quantität von Brennmaterialien herbeyzuschaffen und einen Vorrath mit den möglichst geringen Kosten zu besitzen, ladet der Verein jene Privaten, welche größere oder kleinere Vorräthe von Holz, Torf oder anderen Brennmaterial besitzen, ein, insoferne sie selbe gegen billige Bedingungen dem Vereine zu überlassen gedenken, ihre Anerbietungen bald möglichst an den Ausschuß gelangen zu lassen. Um mit dem ersten Bedarfe Dürftige unterstützen zu können, sind dem Vereine bereits Mittel von Seite der königl. Regierung durch Ueberlassung eines bedeutenden Holzquantums und durch baare Vorschüsse von edelgesinnten Mitgliedern zu Einkäufen gegeben worden.

Der hiesige Stadtmagistrat hat in Bezug auf den Verkauf der Viktualien, mit Verweisung auf die früher erlassene Marktordnung, noch einige nähere Verfügungen erlassen, welche auf die Preise der Lebensmittel nicht ohne wohlthätigen Einfluß seyn werden. Diesen Verfügungen zufolge ist es verboten, in der Stadt und ihrem Burgfrieden, so wie in dem ganzen Landgerichtsbezirke München, Viktualien aufzukaufen, um sie hier wieder zu verkaufen, und die Viktualienhändler, welche auf dem Lande Viktualien aufkaufen, haben binnen drey Wochen dieß bey dem Magistrate anzuzeigen, damit man ihnen hierüber Certificate ausstellen kann, die sie am Markte selbst bey der angeordneten Besichtigung sogleich vorzuweisen haben u. s. w. Auch die Brodschau ist ausgedehnt worden. Dieselbe soll künftighin sich auch über das Brod erstrecken, das von Brauern, Bier- und Weinwirthen, Kaffeesiedern und Köchen den Gästen verabreicht wird, da über das schlechtere und kleinere Brod in den Gasthäusern schon vielfältige Klagen laut geworden sind.

Auswärtige Nachrichten.

Aus Mainz wird berichtet: Noch nie hat sich in der Schiffahrt und dem Gütertransporte des Rheins mehr Thätigkeit gezeigt, als während des verflossenen Monats. Alle Rubriken der diesjährigen stromaufwärts verführten Güter, namentlich der Güter zur ganzen Gebühr, welche die Kolonialwaaren und Fabrikate begreifen, weisen im Verhältnisse zu den vorjährigen Transporten einen bedeutenden Mehrbetrag aus, der sich für die drey ersten Quartale von 1830 auf nicht weniger als 210,795 Centner beläuft. Zu dieser Vermehrung der Güter zur ganzen Gebühr hat vorzüglich das Gerücht der bevorstehenden Mauthvereinigung Badens mit Preußen und Hessen, und der künftiges Jahr stattfindenden Erhöhung der badischen Eingangszölle beygetragen. Der Mehrbetrag der Güter zur Quartgebühr rührt jedoch, außer der vermehrten Handelsthätigkeit überhaupt, auch von den bayerischen Getraide-Transporten aus dem Main nach dem Oberrhein zur Verproviantirung von Landau und Germersheim her. Es werden ferner aus den bayerischen Maingegenden auch 5000 Centner Pulver nach Landau gebracht, von denen bereits 720 dahin abgegangen sind. Der Mehrbetrag der diesjährig stromabwärts verführten Güter beläuft sich auf 332,802 Centner, die von den vermehrten Versendungen an Getraide herrühren, da in mehreren großen Städten des Niederrheins Magazine angelegt werden und die Eingangszölle für Frankreich und die Niederlande bedeutend ermäßiget worden sind. Dieß läßt auf eine noch größere Ausfuhr und im Allgemeinen auf einen höhern Preis des Getreides hoffen. In andern Waarenrubriken wurden geringere Transporte gemacht, was den Unruhen in den Niederlanden zugeschrieben werden muß, wodurch die Sicherheit und der Kredit so gewaltig erschüttert worden sind. Vorzüglich bemerkbar macht sich die Abnahme des Handels mit Sägewaaren, von welchen viele von Köln nach Belgien versendet wurden, wohin seit einiger Zeit nichts mehr verschickt wird.

Kassel. Forts. der landesherrl. Proposition für den hess. Landtag. Vierter Abschnitt. (Von den Staats-Ausgaben.) §. 38. Die Stände sind verpflichtet, für Aufbringung aller ordentlichen und außerordentlichen Staatsbedürfnisse durch Verwilligung von Abgaben zu sorgen. §. 39. Den Ständen wird vor jeder Bewilligung von Abgaben deren Nothwendigkeit gezeigt. Zu dem Ende sind die Etats über die Staatseinnahme und Ausgabe ihnen vorzulegen, und sie mit ihren Einwendungen darüber zu hören. §. 40. Wenn der ganze Betrag des Staatseinkommens und des Staatsbedürfnisses festgesetzt ist, und ersteres zur Deckung der Ausgaben nicht hinreichend befunden würde, so haben die Stände die möglichst beste Art der Aufbringung des Fehlenden in Berathung zu ziehen, und ihre Ansicht zur allerhöchsten Genehmigung vorzulegen. §. 41. Zu der Festsetzung aller direkten und indirekten Abgaben, welche vom nächsten Rechnungsjahre an erhoben werden, ist die Einwilligung der Stände nothwendig. §. 42. In den Ausschreiben und Verordnungen, welche Abgaben betreffen, soll die landständische Verwilligung besonders erwähnt werden, ohne welche weder die Erheber zur Einforderung berechtigt, noch die Pflichtigen zum Abtrage schuldig sind.

(Der Beschluß folgt.)

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 301. 5. November 1830.

Inhalt.

Literaturblatt.

12) *Der letzte Ritter.* Romanzenkranz von Anastasius Grün. (München bey F. G. Franckh 1830.)

(Beschluß.)

Es muß dem Leser überlassen bleiben, an der Hand unsres Troubadours den duftigen Rosengarten seiner Romanzen zu durchwandeln, und an der Wärme und Zartheit seiner farbenreichen Dichtungen, selbst Sinn und Gemüth zu erlaben. Man würde, mit kritischen Händen auch noch so behutsam zugreifend, durch Winke, Andeutungen und breite Explicationen nur den Schmetterlingstaub der lieblichen Gemüthlichkeit, die uns aus diesen Romanzen so treu, innig und seelenvoll, wie mit klaren Kinderaugen anschaut, ungeschickt verwischen. Wir machen nur auf Anfang und Ende des Gedichtes aufmerksam, in welche der Dichter sein Gemälde wie in einen Rahmen mit altdeutschem Schnitzwerk faßte. Mit „des Herrschers Wiege“ beginnt der Romanzenkranz. Derselbe Schreiner baut sie als Jüngling, der als Greis die Leichenbühne des Kaisers zimmern muß. Ein höchst poetischer Gedanke, der bitterer als alle Thränen die vergängliche Herrlichkeit der Größe des Lebens beweint, die nur von dem Niedern und Gewöhnlichen überdauert wird. Der Glanz einer Königskrone erlischt, die Lorbeern des Helden verwelken, von Allem, was die Welt in Erstaunen setzt, bleibt Nichts, als ein wenig Staub, indeß der arme Schreiner noch immer sein melancholisches Lied in seiner einsamen Werkstätte singt, wie damals, als bey ihm die Wiege bestellt wurde! Nicht minder groß und sinnvoll gedacht ist der Streit des Todes mit dem Leben an der Wiege des neugebornen Königskindes. Ein ächt deutsches Bild eines Holbeins würdig. Der hagere Alte, der Tod, fordert das Kind für sich, und wie er spricht, rieselt Jedem eiskalter Schauer durch das Blut, die Blumen am Fenster welken — das Kind weint die erste Thräne. Das Leben überwindet ihn, und wie es redet, jubeln draussen die Lerchen, Frühlings Duft breitet sich über das Gefilde — den Mund des Kindes umschwebt das erste Lächeln. Bey solchen poetischen Schönheiten schweigt gern und billig jeder Commentar.

Was aber insbesondere diesem Gedichte ein ächt volksthümliches Gepräge gibt, ist der Ueberflug von milder Ironie und frischem kräftigen Humor, der es mit jenem schalkhaften Lächeln überschwebt, das uns so gemüthvoll in den Gedichten, Bauwerken und Volksfesten des Mittelalters anspricht. Auch dient dieser Humor gar wohl dazu, eine gewiße, von der hohen Rittergestalt Maxens unzertrennliche Sentimentalität, die dem gesunden Sinn unseres Volkes doch eigentlich fremd ist, ein wenig herunter zu stimmen. Der Dichter hat deshalb sehr verständig neben die tiefe und jugendlich schwärmerische Gemüthsart des letzten Ritters seinen Narren den *Kunz von der Rosen* gestellt. Wenn jener das nocheinmal in seiner ganzen Herrlichkeit aufleuchtende Ritterthum repräsentirt, so bezeichnet dieser die derbe gesunde Natur des mittelalterlichen tiers état. Durch ihn gewinnt das Gemälde einen ungemein bestimmten und saftigen Farbenton. *Kunz von der Rosen*, diese kräftige Natur, deren warmes und weiches Herz, als schämte es sich seines reichen Schatzes von Liebe und Treue, hinter trockener Einfalt und spöttischer Laune sich verbirgt, ist mit wenigen aber treffenden Zügen meisterhaft gezeichnet. Wenn man Max den *letzten Ritter* nennt, so kann man ihn wohl den *letzten Narren* heißen. Der deutsche Humor hat durch die Reformation unendlich eingebüßt. Unsere Bürgerkriege haben unser Volksleben und die aus ihm in tausend kecken und drolligen Gestalten emporgewachsene gute Laune so gut wie zerstört. Die Narren des siebzehnten Jahrhunderts waren im Vergleich mit denen des Mittelalters rohe Possenreisser und lahme Pickelhäringe. Es liesse sich über den Verfall der guten ächten Narrheit in Deutschland ein eigenes Kapitel schreiben. Wie

die Tapferkeit, die edle Sitte und die hohe Ehre des Ritterthumes in verwegenen Straßenraub, Rohheit und feilen Hofdienst entartete, so wurden aus der — wenn ich so sagen darf — volksthümlichen Narrheit lustige Räthe der Fürstenhöfe, die gleich den Parasiten der Alten um des Futters willen alle Ungebür erduldeten.

Der Dichter hat, wie oben gesagt wurde, jenen Kunz immer sehr zu gelegener Zeit neben der sentimentalen Jugendschwärmerey seines Helden hervortreten lassen. So, als Max und Marie, die sich in Mondschein ergangen und die Schwüre ihrer ewigen Liebe gewechselt haben, in den Hochzeitsaal zurückkehren, schließt diese die wärmste Innigkeit athmende Romanze mit Kunz, der sich in einer Ecke des Saales hinter Rhein- und Franzweinflaschen verschanzt hat:

»Und als er sah dort kommen nun Bräutigam und Braut,
Da hob er zwey volle Becher, stand auf und jauchzte laut,
Heil euch Burgund und Oestreich: Heil Dir du herrlich Paar!
Was ferne war ist nahe, und Eins was Zweye war!«

»So sind zwey Regenbogen nur einer Sonne Bild,
So wird's zu einem Strome, wenn Fluß zum Flusse quillt,
Zwey Blumen in einem Topf sind nur ein Blumenstrauß,
Zwey Sorten Wein im Kopfe erzeugen nur einen Rausch!« —

So, als Max vor seinem letzten Siege auf denselben Feldern von Terouanne, wo er seine ersten Lorbeern errungen, tief ergriffen von der Erinnerung Alles dessen, was seitdem aus seinem Leben weggeschwunden, in König Heinrichs von England Arme sinkt, und die Fürsten sich ewige Freundschaft geloben, drängt Kunz in die ernste Feyer dieser Scene mit der Frage sich ein: „Wie alt ihn wohl die Fürsten schätzen möchten?“

»Zu alt, zweybeinige Thorheit, um je zu werden klug,
Und doch zu jeder Stunde zum Hängen alt genug« —

schnarcht der finstere Talbot den lustigen Rath an. Und lächelnd fügt der gute Max hinzu:

— »Spricht unser Sprüchwort wahr,
So soll der Mensch sich ändern mit jedem siebenten Jahr.
Doch Du, seitdem ich Dich kenne, bist immer Narr geblieben,
D'rum mein ich stets, Du zählest der Jahre noch nicht sieben.«

Doch der bissige Schalksnarr erwiedert:

»Ey, wie ihr schmeichelt, ich zähle mehr als zweyhundert doch,
Die Bünde von Blois und Cambray überlebt' ich noch.
Geschlossen ward doch jeder auf volle hundert Jahr',
Und jetzt macht ihr mir Hoffnung auf Ewigkeiten gar.«

Kunzens Versuch, seinen von den aufrührischen Flamändern zu Brügge gefangenen Herrn zu befreyen, ist aus der Geschichte bekannt und — wie der ganze tolle Aufruhr — mit dem lebendigsten Humor in sieben Romanzen besungen. Kunzens Meynung von den Flamändern möchte auch in unsern Tagen noch ein gültiges Motto abgeben. Er warnt Max nach Brügge zu gehen und sagt:

»Item, es lebt ein Sprüchwort auf jedem Mund im Land:
Laßt kochen der Mönche Keuschheit, verliebter Leute Verstand,
Als Brüh' gießt Junkerdemuth und Flämmlings Treue d'rauf,
Gebt's einer Milbe zum Imbiß, so steht sie nüchtern auf.«

Zu dem Gelungensten unseres Gedichtes rechnen wir die Romanzen von dem Kriege Maxens gegen die Schweiz, (1499) der gegen die Waffen Oesterreichs so blutig entschieden wurde. Eine hohe Begeisterung erfaßt hier, bey dem Anblicke des Landes der Freyheit, den Dichter und er vergißt sogar auf einen Augenblick seinen ritterlichen Helden über den alten Bauernheros, Heinz Wohlleb, der, ein zweyter Winkelried, auf dem Felde von Frastenz mit seinem Leibe den Eidgenossen die Bahn zum Siege brach. Das Bild, das unser Dichter mit Flammenzügen von der Schweiz entwirft, kann als das erhabenste Moment seiner Dichtungen betrachtet werden. Doch wir eilen zum Schlusse. Unser Dichter macht ihn in einem Epiloge vor Maxens Grabmahl zu Insbruck. Wer aus einem schönen Traume erwacht, der ihn in eine schimmernde Zauberwelt entrückte, dem mag es begegnen, daß er, die Augen dem nüchternen Tageslichte öffnend, unfreundlich berührt wird von dem Anblicke der rauhen Gegenwart. Schmerzvoll schließt er wohl das Auge, und möchte sie noch einmal zurückträumen die süße entschwundene Täuschung. So mag es auch dem Dichter ergangen seyn, als er an jenem Riesengrabmahle stand, das so viele untergegangene deutsche Herrlichkeit bedeckt. Wer kann es ihm verdenken, daß hier bitterer Unmuth ihn ergreift, wenn er die Gegenwart mit jenen duftigen Frühlingstagen, die er besungen, zusammenhält?

Doch bald söhnt der Dichter auch mit ihr sich aus.

»Wie? ruft er aus, soll ich hier Kläger seyn?
Der Sohn die Mutter schmähen? — laut schwör ich's, nein, o nein!
An's Herz, will liebeflammend der Gegenwart ich fliegen,
In ihre Arme stürzen und schwelgen in ihren Zügen!«

Wir können uns nicht enthalten noch einige der schönen Schlußverse herzusetzen, die zugleich als Probe von des Dichters Eigenthümlichkeit in Sprache und Darstellung gelten mögen:

»Begeist'rung, Himmelstochter, lass' dich zur Erde nieder
Und schwing' ob unsern Häuptern dein siegreich Banner wieder;
Bann' ihn hinweg den Unhold, den Dämon unsrer Zeit,
Dieß schläfriglahme Scheusal, genannt: Gleichgültigkeit!«

»Den Dämon mit dem Antlitz aus starrem Stein geprägt,
Der träg' im gleichen Takte die Hände klatschend schlägt,
Ob nun der Fürsten Bester dem treuen Volk sich zeige,
Ob ein geschminkter Gaukler die Bretterbühn' besteige!«

»Ihr edlen deutschen Fürsten, erfaßt mit milder Hand
Den Zauberstab, den schönen, Lieb' und Vertraun genannt!
Ein Volk, das für den Fürsten gern Gut und Blut gegeben,
Wie könnt' es jemals dürsten nach seinem Blut und Leben?«

»Ihr edlen deutschen Völker, laßt uns auf oben baun,
Von Thronen und aus Sternen glänz' uns das Wort:
Vertraun!
Das Zauberwort, das Herzen zur Opfergluth entzündet,
Die Menschen an die Götter, an Fürsten Völker bindet!«

Ueber das Auseinandergehen der Flöße.

Jährlich gehen Flöße durch Anfahren an Brückenjoche, Pfähle, Bäume rc. aus einander, und nicht selten auch Menschen, gehen dadurch zu Grunde. Erst vor unlängst ging das Ordinari-Floß der Stadt München unter Freysing an der Brücke zu Marzling aus einander, weil der Schiffer anfuhr, und ein Junge von 18 Jahren und eine Braut ertranken.

Die Ursache dieses Auseinandergehens der Flöße ist, mit Erlaubniß der Herren Floßmeister, die schlechte Weise, nach welcher die Floßbäume meistens unter einander verbunden sind. Sie sind nämlich in der Nähe ihrer vorderen und hinteren Enden oben etwas eingehauen, und in der dadurch gebildeten Furche liegt ein Querholz, oft nicht stärker, als daß ein mittelmäßig starker Mann es leicht in der Mitte entzwey brechen kann. Dieses Querholz ist meistens noch nicht einmal nach dem Kantenprincipe eingelegt, sondern nach der Fläche, so daß es leichter bricht oder ausspringt.

Mögen die Floßmeister immer diese herkömmliche Befestigungsmethode ihrer Flöße beybehalten, jedoch dabey nicht vergessen, daß noch eine andere Sicherung für ihr Fahrzeug nothwendig ist, welche das Auseinandergehen der Bäume des Floßes unmöglich macht. Und diese Sicherung kann entweder in einem Seile bestehen, welches unter dem Floße in der Nähe des vorderen Endes der Floßbäume quer durchläuft, in einer kleinen in die zwey äußersten Floßbäume gehauenen Furche heraussteigt, und dann oben in der Nähe des Querholzes mit einem Tremmel festgebunden wird. Dieses Seil wird die Floßbäume fester zusammenhalten, als jede gewöhnliche Zimmerung. Damit aber die Bäume, während sie nun nicht mehr auseinander gehen können, bey einem Stoße an ihr vorderes Ende nicht zurückweichen, müssen sie an ihrem hinteren Ende, wenigstens die längsten, mit einer kleinen Furche versehen seyn, durch welche ein Seil quer herüber läuft, welches in der Nähe der Enden an den beyden äußersten Bäumen mittelst Schraubenbolzen oder Klammern befestigt ist. Mit einem solchen Floße wird man eher manche hölzerne Brücke niederfahren, als daß das Floß aus einander ginge. Man wird lachen, wenn wir sagen, daß 6 Drähte von Nr. 7. eben so gut dienen würden, als ein starkes Seil; denn wir kennen in Deutschland noch die Drahtbrücken nicht: indessen ist manches gut und brauchbar, was verlacht wird. Wir haben mehrere Floßmeister auf die elende Zimmerung an ihrem Floße aufmerksam gemacht, und wurden ausgelacht, und für einen Hasenfuß erklärt, der das Wasser fürchtet. Als aber ein Nordamerikaner, der zu Paßau auf dem Münchner Floße nach Wien fahren wollte, und den Bau des Floßes untersuchend, den Kopf über das elende Machwerk (patchwork) schüttelte, und sich nicht demselben anvertrauen wollte, nachdem er doch in einer Brigg über den Ocean fuhr, fragten wir den Floßmeister: ob er diesen Seeman auch für einen Hasenfuß hielte? Er schüttelte den Kopf, mehr vielleicht aus Unwillen, einen guten Passagier verloren zu haben, als aus Ueberzeugung. *) (Polyt. Journal.)

Inländische Nachrichten.

München den 4. Nov. Der imposante Königsbau ist gegenwärtig von allen äußern Gerüsten befreyt und bietet so in seiner großartigen Masse dem ungestörten Auge einen herrlichen Genuß dar. In Kurzem wird man damit beginnen, den Platz vor dieser wahrhaft königlichen Burg, der auch die Bestimmung hat, mit dem Denkmale des höchstseligen Königs Max geschmückt zu werden, zu ebnen, wobey mehrere Hundert Arbeiter beschäftigt werden sollen.

*) Es scheint, daß, wenn man von Amtswegen, Lastwagen wägen läßt, ob sie nicht zu schwer geladen sind, damit sie die ohnedieß schlechten Straßen nicht noch schlechter machen, als sie sind, es auch der Mühe werth wäre, die Flöße zu untersuchen, ob sie fest genug sind, ehe man denselben 60 80, oft 100 Stück Menschen zu laden erlaubt. Man kann mit Menschen nicht so verfahren, wie mit den Dingen, die freylich in den Augen Vieler weit mehr werth sind, als ein Stück Mensch; wir meinen die Geldfäßer. Wir fuhren einst mit einem alten Floßmeister auf der Isar, der eine hübsche Portion Geldfässer auf seinem Floße nach Wien geladen hat. Der alte Praktikus hatte an jedem Fäßchen eine Leine mit einem großen Stück Kork am Ende derselben angebracht, damit »wenn der Teufel auseinandergeht« (er meinte sein Floß) »man weiß, wo der Hase in der Soß liegt.« Wir fragten ihn, warum er bey seinen Passagiers nicht dieselbe Sorgfalt brauchte. »Stehn ja nicht so schwer im Frachtbrief,« sagte er. Man muß übrigens gestehen, daß, wenn man den Floßmeistern befehlen kann und muß, ihre Flöße fester zu bauen, man auch den Titel Straßen- und Wasserbau-Inspektoren auftragen kann und soll, ihre Flußbette besser von alten Bäumen zu reinigen, und ihre hölzernen Brücken wenigstens so zu bauen, daß man ohne Gefahr durchfahren kann. »Brücken bauen können nur Soldaten,« sagte der alte Floßmeister, der seinen Geldfäßern den Kork anhing; »der alte Riedl hat's verstanden. Da schauen's her! Durch a solche Brucken soll einer durchfahren! Die hätt' ich mitten in der Nacht besser gbaut, wenn ich gleich auf keiner Universität gstudiert hab.«

Auf gleiche Weise sind von der königlichen Regierung Anstalten getroffen, daß gegen zweytausend hiesige Arbeiter im kommenden Winter bey öffentlichen Arbeiten Beschäftigung und Unterhalt finden können. — Auch das Palais Sr. Hoheit des Herzogs Max in Bayern, gleichfalls ein Werk unseres geistvollen Baukünstlers, geh. Rathes v. Klenze, nähert sich in seinem äußern Ausbau der Vollendung, während im Innern die Freskogemälde, die nach den Cartons des Hrn. Direktors v. Langer und Prof. Zimmermann ausgeführt worden, gleichfalls ihrer Beendigung entgegen gediehen sind. Man bewundert neben den Bildern in diesem Prachtsaale auch einige Basrelief von der Hand des genialen Schwanthaler. — Als ein anderer, sehr bedeutender Neubau erhebt sich in der neuen Karlsstraße das von dem städtischen Baumeister Höchel aufgeführte Palaisartige Gebäude in zwey großen Flügeln, das die Bestimmung hat, die Gesellschaft des Frohsinnes in dem mittleren Stockwerke aufzunehmen, die schon bis zum nächsten Jahre dieses gewiß brillante Lokal beziehen wird.

Auswärtige Nachrichten.

Eine unterm 25. Oktober erschienene Verordnung Sr. Durchlaucht des Herzogs Wilhelm von Braunschweig hebt das seit dem 20. März d. J. bestandene Oberhofgericht und Generalkriegsgericht auf, und verweist alle Rechtssachen, die bisher der Competenz dieser beyden Gerichte angehörten, vor diejenigen Gerichte, welchen sie zuständig waren.

Im Großherzogthum Baden ist nach Ablauf der verfassungsmäßigen sechs Jahre, als der Periode, welche die Mitglieder der Ständeversammlung gewählt werden, die Vorbereitung zu den Wahlen der Abgeordneten aus den Grundherren, den Universitäten, den Städten und Aemtern, angeordnet worden.

Kassel. Beschluß der landesherrlichen Proposition für den hessischen Landtag. §. 43. Vor jeder neuen Bewilligung von Abgaben wird die Verwendung der früher bewilligten Einnahme zu den bestimmten Staatszwecken durch Vorlegung der Rechnungen den Ständen oder deren Rechnungsausschusse gezeigt, welcher von ihnen zu erwählen und zur landesherrlichen Bestätigung vorzulegen ist, auch unter dem Vorsitze eines kurfürstlichen Kommissärs bis zum nächsten Landtage besteht. Ueber die Verwendung des dem kurfürstlichen Hofe aus den Domänialeinkünften zukommenden Betrags (s. oben §. 6.) findet jedoch keinerley Nachweisung statt. §. 44. Kein im Privatbesitze befindliches Grundeigenthum kann steuerfrey seyn. Die früherhin eremten Güter werden jedoch nach einem billigen Verhältnisse mit Kontribution belegt. Fünfter Abschnitt. Von den Staatsdienern. §. 45. Alle festgesetzten Gehalte und Pensionen sämmtlicher landesherrlichen Diener ohne Unterschied, sollen stets regelmäßig ausgezahlt werden. §. 46. Ohne Urtheil und Recht darf kein Staatsdiener seiner Stelle entsetzt, oder demselben sein rechtmäßiges Diensteinkommen entzogen werden. Diejenigen geringen Diener gleichwohl, welche von den Behörden ohne ein landesherrliches oder Ministerialreskript angenommen worden sind, können wegen Verletzung oder Versäumung ihrer Berufspflichten, von denselben Behörden wieder entlassen werden, nachdem die vorgesetzte höhere oder höchste Behörde, nach genauer Erwägung des gehörig in Gewißheit gesetzten Verschuldens, die Entlassung genehmigt haben wird. §. 47. Diejenigen höhern oder geringern Diener, welche wegen Alters oder Schwachheit ihre Amtsobliegenheiten nicht mehr erfüllen können, und daher in den Ruhestand gesetzt werden, sollen mit einer mit ihrem Range und ihrem Dienstalter angemessenen Pension versehen werden. §. 48. Ein jeder Staatsbeamter, welcher sich einer Verletzung der Landesverfassung, oder einer — — — schuldig macht, kann auch von den Landständen oder deren Ausschusse (s. oben §. 43.) deshalb bey der zuständigen Gerichtsbehörde angeklagt werden. Die Sache muß alsdann auf dem gesetzlichen Wege schleunig untersucht, und den Ständen von dem Ergebnisse Nachricht ertheilt werden. Sechster Abschnitt. (Von der Rechtspflege.) §. 49. Niemand kann an der Betretung des Rechtsweges gehindert, und seinem gesetzlichen Richter, sey es in bürgerlichen oder in peinlichen Fällen, entzogen werden, es sey denn auf dem regelmäßigen Wege durch das zuständige obere Gericht. §. 50. Kein Einnehmer darf anders als in den durch die Gesetze bestimmten Fällen und Formen zu gefänglicher Haft gebracht und bestraft werden. Jede verhaftete Person muß längstens binnen den nächsten 48 Stunden durch einen Gerichtsbeamten mit Angabe der vorhandenen Anschuldigung verhört werden. — Keinem Angeschuldigten kann das Recht der Vertheidigung versagt werden. §. 51. Alle Gerichte sollen immer gehörig besetzt seyn, dergestalt, daß von ihnen eine unpartheyische und sonst tüchtige, auch unverzögerte Rechtspflege erwartet werden kann. In den oberen Gerichten soll künftig Niemand eine Stimme führen, welnicht das 25ste Jahr zurückgelegt hat. §. 52. Die Gerichte erkennen nach den Gesetzen und den verschiedenen Instanzen allein, und ohne Einwirkung irgend einer andern Behörde, und sollen in ihrem gesetzmäßigen Verfahren, namentlich auch in der Vollziehung der Urtheile, geschützt werden, gleichwohl unbeschadet des landesherrlichen Begnadigungs- und Milderungsrechtes in Strafsachen. Siebenter Abschnitt. (Allgemeine Bestimmungen.) §. 53. Abänderungen und Erläuterungen des Staatsgrundgesetzes, so wie besonders davon abweichende Ausnahmen, bedürfen der drey Stände-Kurien. Zu solchen ausnahmsweise erforderlichen Maßregeln aber, welche bey außerordentlichen Begebenheiten von dem Staats-Ministerium als wesentlich und unaufschieblich zur Sicherheit des Staats oder zur Erhaltung der ernstlich bedrohten öffentlichen Ordnung in Antrag gebracht seyn würden, kann ungesäumt geschritten, und soll davon zugleich dem im §. 43. erwähnten ständischen Ausschusse Kenntniß gegeben werden. Auch wird hierauf so bald als möglich die Berufung der Landstände statt finden. §. 54. Die Aufrechthaltung der Landesverfassung soll in dem Huldigungs- und Diener-Eid mit aufgenommen werden. Urkundlich Unserer eigenhändigen Unterschrift und des beygedruckten Staatssiegels gegeben zu Wilhelmshöhe am 7. Oktober 1830. Wilhelm Kurfürst. (St. S.) vid. Nr. von Meysebey.«

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 302. 6. November 1830.

Inhalt.

Die Reliefkarte des Königreichs Bayern.

Eine Reliefkarte von dem Königreiche Bayern, die von dem Ingenieur-Geographen Stolz *) im k. topographischen Bureau, nach seiner ganz eigenthümlichen Erfindung, bearbeitet worden ist, macht zur Zeit großes Aufsehen durch die Art ihrer Darstellung, welche selbst bey dem äußerst verjüngten Maßstabe von $\frac{1}{500000}$ noch mit der größten Deutlichkeit aufgefaßt worden ist, da die ganze Größe des Reliefs von 702 Quadratzollen, welche auf der verhältnißmäßigen Kugelfläche der Erde ruht, von Süd nach Nord nur 2 Fuß 7 Zoll Breite und von West nach Ost nur 2 Fuß 6 Zoll Länge mißt, wobey die höchsten Berge, namentlich der Zugspitz, als höchster Punkt in Bayern, nicht $\frac{3}{4}$ Zoll Höhe in der Reliefkarte erreichen.

Auf diesem plastischen Bilde übersieht man die Formationen der Gebirge mit einem Blicke; ihre Höhen-Verhältnisse, welche durch eine besonders vorausgegangene Höhenmessung festgestellt sind, fallen dermassen in die Augen, daß jeder, auch ohne Kenner topographischer Darstellung zu seyn, sich einen richtigen Begriff von der Formation und dem Zusammenhange der Gebirge und Hügelreihen des ganzen Königreiches machen kann. Im Süden erheben sich die Kalkformationen der bayerischen Alpen mit ihren Schneehäuptern und unzähligen Felsenspitzen, darunter ragen empor der Zugspitz mit 9069 P. Fuß, der Hochvogel mit 7952 P. Fuß, der Wendelstein mit 5663 und der Watzmann mit 8263 P. Fuß, nebst einer Schaar von romantischen Umgebungen.

Diese Formationen sieht man allenthalben durchschnitten von ihren fruchtbaren Thälern, Flüssen und Seen. Der Ursprung der Flüsse, namentlich der Iller und Wertach, des Leches, der Ammer, Loisach, Isar, Mangfall, der Lauf des Inn und der Salzach sind ersichtlich, wie solche Anfangs nördlich, dann nordöstlich gegen die Donau mit reissendem Gefälle hinabstürzen, und letztere wie sie sich durch ihre herbeygeführte Wassermenge, zu einem schiffbaren Strome gestaltet.

Der Lauf der Donau selbst, von West nach Ost, zieht fast durch die Mitte des Landes. Auf ihrem südlichen Gebiete legen sich dem Blicke nebst den durch die Flüsse gebildeten zahlreichen Flötzhügeln noch besonders große Ebenen, nämlich die von München, Neuburg und Straubing dar.

Nördlich der Donau erheben sich wieder ansehnlichere Höhen, welche unter den Benennungen, Aalbuch, Eichstätteralp, Hahnenkamm und der hohe Steig bekannt sind, und den Flüssen Wörnitz und Altmühl ihren Ursprung geben.

Nordöstlich hin steigen die Urformationen der Wald- und Regengebirge empor, welche gleichsam in einen großen Triangel zwischen Regensburg, Paßau und Tirschenreuth, ihre zahlreichen Aeste durch die Oberpfalz ausbreiten, und den Flüssen Nab, Regen und Ilz ihren Ursprung und Wassergehalt geben. So ansehnlich diese Formationen erscheinen, so erreichen sie doch nur die halbe Höhe des Zugspitzes in Südbayern, da der Arber, als höchster Punkt des Waldgebirges nur 4557 P. Fuß hält, der Rachel 4460, der Losen, Ossa und Dreysessel 3994' 3918' und 3940 Fuß.

Wendet man seinen Blick noch nördlicher, so zeigt sich ein eigener abgesonderter Gebirgsstock, das Fichtel Gebirg, welches seine Aeste über den größten Theil des Obermainkreises ausstreckt, nordöstlich und

*) Auch Verfertiger des großartigen Reliefs von Tegernsee und dem Zugspitz, zugleich besonders bekannt durch seine Schrift: »Ein System schiffbarer Kanäle in Bayern, in Bezug auf die Verbindung der Donau und dem Main, der Weser und Elbe, dann die gänzliche Hinableitung der Donau in den Main betreffend.« Mit einer Kanal- und Höhenkarte.

nördlich aber mit dem sächsischen Erzgebirge und dem Thüringer Walde im Zusammenhange steht.

Die höchsten Punkte dieser Urformation sind der Schneeberg, Ochsenkopf und die Kössein mit 3266', 3170' und 2879 P. Fuß über dem Meere. Ganz am nördlichsten Rande des Reliefs erhebt sich wieder eine eigene auf Granit aufliegende Trappformation, bekannt unter dem Namen Rhöngebirge. Die höchsten Punkte desselben sind die große Wasserkuppe, der Kreuzberg und das Damersfeld mit 2870', 2835' und 2818 Fuß.

In größerer Tiefe, namentlich im Spessart und bey Aschaffenburg kommen wieder die Granitformationen zum Vorschein, an und auf welchen meistens Sand, Kalk und Thonflötze ruhen. Im Uebrigen sind im Untermain- und Rezatkreise noch die Höhenzüge des Steiger Waldes mit den anliegenden größeren Ebnen, genannt die Schweinfurter, Ochsenfurter und Uffenheimer Gauen, bemerkbar.

Es würde zu weit führen, wenn man hier jeden einzelnen Berg oder Hügel beschreiben wollte; denn ersichtlich ist auf der Relief-Darstellung, daß außer den im Allgemeinen geschilderten Hauptgebirgen, sonst allenthalben noch das ganze Königreich mit Höhen, Hügeln und Flußthälern nach allen vorhandenen Richtungen durchzogen ist.

Wir haben uns bisher bemüht, eine kurze Beschreibung von den aus den Zeiten der Urschöpfung herstammenden kolossalen Resten der Natur, zu geben, aber auch das was Menschenhände und Fleiß seit Jahrtausenden auf der Oberfläche des Landes bewirkt haben, ist auf diesem Relief dargestellt, so sind z. B. alle größeren Waldungen, Wiesen und Feldfluren, alle Städte, Märkte, Orte und Straßen mit einem passenden Farbentone bezeichnet, und in wenigen Minuten kann man hier eine Augenreise durch das ganze Königreich machen. So gediehen unter der vortrefflichen Leitung des um Staat und Vaterland hochverdienten Vorstandes des königlich topographischen Bureau, des Herrn Generals der Infanterie und General-Quartiermeisters von Raglovich, Werke, derengleichen kaum irgend ein europäischer Staat in diesem Fache aufzuweisen hat, in einem Lande, in welchem König Ludwig zu Allem, was in Kunst und Wissenschaft rühmlich und großartig genannt werden darf, die Hand bietet.

Correspondenz-Blatt des Inlandes.

Altenburg. Ende Oktobers.

Ob das politische Erdbeben in Frankreich der europäischen Civilisation den Boden zu gedeihlicherem Wachsthum aufgelockert oder zwischen den Völkern Klüfte aufgerißen habe, die dieselben mehr zu Sprüngen als zu Fortschritten nöthigen werden, ist eine Frage, die sich erst mit der Zeit wird beantworten lassen. So viel ist gewiß, daß die Erschütterungen, welche von dem Hauptstoße aus als Radien durch Deutschland ergangen sind, mehr gedient haben, die Verhältnisse zwischen den Fürsten und Unterthanen zu befestigen, als aufzulösen. Man hat Beyspiele, (um bey dem oben gebrauchten Bilde zu bleiben), daß Gebäude, die durch einen Erdstoß Risse erhielten und den Einsturz drohten, durch eine zweyte Erschütterung sich wieder zusammenfügten, und erst recht haltbar wurden. Dieß scheint auch in Deutschland der Fall zu seyn. Die Störungen, die hie und da eingetreten waren, haben sich schnell und glücklich wieder in's Gleichgewicht gesetzt, und die Schwefelfäden, die zu einer Explosion von Frankreich ausliefen, haben bey uns, freylich mit etwas Geräusch und Dampf, ausgeflackert. Der hier und dort verborgen gelegene Zündstoff hat sich entzündet und entladen, und wir dürfen hoffen, daß unsere Atmosphäre durch dieses Wetterleuchten gereiniget worden ist. Freylich trüben, wenn man den Blick auf Belgien wirft, ängstliche Ahnungen die Aussicht in die Zukunft. Soll die Marseillaise noch einmal die Melodie werden, nach welcher die europäischen Völker einen Schwerttanz tanzen müssen? Gott behüte uns nur vor Sprüngen! Man mag sie noch so geschickt machen, man mag dabey noch so behutsam die Füße setzen, immer ist und bleibt ein Sprung ein gefährliches Ding. Wie leicht schlägt Einem ein böser Dämon ein Bein unter, wie leicht verhüpft und verrenkt man sich. Uns Deutschen kann ein für allemal nur mit Fortschritten, nicht mit Sprüngen geholfen werden. Diese mögen den leichten französischen Beinen zusagen, wir Deutsche müssen uns immer an die träumerische Bauersfrau erinnern, die mit dem Eyerkorb auf dem Kopfe allzu lebhaft phantasirte, einen Sprung machte — und die ganze erträumte Herrlichkeit zertrümmert zu ihren Füßen liegen sah. Und doch ist selbst der Freyheitsbaum, um den einst unsere Neu-Gallier so lustig tanzten, bald darauf ausgedorrt und für die muthwilligen Tänzer zu einer schlimmen Birkenruthe geworden. Wie gesagt, wenn man einen Blick auf Belgien wirft, so kann man sich nicht verhehlen, daß dort der Schlund eines tiefen Abgrundes sich aufgethan hat, und nicht leicht findet sich ein Curtius wieder, wie jener kleine korsische Korporal, der in blanker Waffenrüstung hineinspringt, und durch seinen Sturz den immer weiter um sich greifenden Krater schließt. Indeß wir dürfen der Weisheit unserer Regierungen vertrauen, die, theils in den freundschaftlichen Verhältnissen zu ihren Völkern gar nicht gestört, theils schnell wieder mit ihnen in Einklang gesetzt, verderbliche Einflüsse von Außen zurückweisen, wie die Anfoderungen der Zeit im Innern berücksichtigen werden.

Indem ich über die jüngsten Ereignisse in unsrem Herzogthume hier einige Mittheilungen niederlege, glaube ich sowohl die Ursachen, welche in Sachsen überhaupt

zu vielen beklagenswerthen Auftritten Anlaß gaben, nachweisen, als viele unrichtige Ansichten über die obwaltenden Verhältnisse in diesem Theile Deutschlands berichtigen zu können. Der Allgemeine Anzeiger hat die Vorfälle in der Kürze erwähnt, die Dorfzeitung, die eben nicht häufig Altenburgs in Guten gedenkt, hat fast über alle Ereignisse falsch berichtet; im Ausland sind sie außerordentlich zum Nachtheil der Regierung und Bürgerschaft vergrößert und bespöttelt worden, und so glaube ich durch meinen ganz partenlosen Bericht nach dem, was ich selbst mit angesehen, oder von ganz glaubwürdigen Augen- und Ohrenzeugen vernommen habe, den entfernten Freunden unsers Vaterlandes keinen unnützen Dienst zu erweisen, und insbesondere der bayerischen Nation, die durch ihren erhabenen Herrscher mit uns so nahe verwandt ist, die nöthigen Aufschlüsse geben zu können.

Es ist nicht zu läugnen, das Glück des Altenburgischen Landes wurde oft überschätzt und von ihm gesprochen, als gäbe es keine Mängel und Mißbräuche, keine Dürftigkeit und Armuth, und als wäre Alles, wie es seyn sollte. Allein man vergaß, daß die Aemter Ronneburg, Eisenberg, Rode und Cahla lange nicht den Boden und die Fruchtbarkeit des Altenburgischen Bezirkes haben, daß der Verlust der Grafschaft Camburg mit den schönsten Dörfern und Gegenden dem Lande eine große Wunde geschlagen; daß der schwere preußische Grenzzoll manche Nahrungsquelle verstopft; daß die starkbevölkerten Walddörfer nur durch ihre Genügsamkeit bestehen können, und daß Städte, wie Ronneburg, bey dem Verfall der einst dort blühenden Zeugarbeiter und nach dem furchtbaren Brandunglück im vorigen Jahre; daß Wasserbauten, besonders nach der großen Fluth in der Stadt Roda, Lasten und Aufwand erzeugten, an welchen der wohlhabende Theil des Landes genug mit zu tragen hatte. Indeß ist das Herzogthum noch immer eines der glücklicheren Länder; sein Getreide wird noch immer gesucht, der Handel, obschon wie allenthalben in Bedrängniß, ist doch nicht ohne Leben, den Druck der Holznoth haben die ansehnlichen Torfgruben erleichtert, die zugleich mehreren hundert Menschen Gelegenheit zu einem guten, wenn auch mühsamen Verdienste geben; die Straßen- und viele andere Bauten bieten dem, der über Mangel an Arbeit klagt, Beschäftigung dar, so wie die Steinbrüche, Ziegelbrennereyen u. s. w., eine aufmerksame Armencommission, ein Verein für schamhafte Arme, ein Frauenverein, trösten und helfen, wo Noth vorhanden ist. Wo zugleich ein von seinen Unterthanen so hoch verehrter Fürst, wie Herzog Friederich, regiert, dem nur Allmacht und Allwissenheit fehlen, um nach seiner Herzensgüte jeden Wunsch zu erfüllen; wo Männer, wie ein von Trützschler, und mit der neuen Regierung ein von Braun, von Wüstemann, von Gablenz, ein Herrmann mit andern ehrenwerthen Männern dem Fürsten zur Seite stehen, wo ein von Lindenau, jetzt zugleich Sachsens Schutzgeist, als Landschafts-Direktor für die Landesrechte, Wünsche und Bedürfnisse spricht und handelt, da wird man schon im Voraus nicht glauben, daß Alles so bunt durcheinandergehe, und Gewalt und Zerstörung die einzigen und letzten Mittel seyen, wodurch das Land gerettet werden könne. Die Humanität dieser Männer und ihr redlicher Wille, unser Bestes zu befördern, kann gewiß von Niemand, der sie kennt, bestritten werden, aber sie vermochten ja doch nicht alle Uebel, die zum Theil aus grauer Vorzeit mit herübergegangen waren, in kurzer Zeit auch nur kennen zu lernen, geschweige denn sie alle zu heben, wie z. B. die Folgen früherer schändlicher Veruntreuungen in den Kassen, was unter den jetzigen genauen und oftmaligen Revisionen gar nicht vorkommen kann.

Aus den gedruckten Wünschen der Bürgerschaft ging hervor, daß man in der Repräsentation der Bürger und in der Organisation des Stadtrathes eine gänzliche Veränderung, Trennung der Verwaltung von der Justiz, wie es in Eisenberg bereits geschehen war, verlange; und eben so eine gleiche Besteuerung, Abschaffung aller Abgabenfreyheit, eine bessere Einrichtung der Baupolizen, Achtung der Rechte des Consistoriums in Kirchensachen forderte. Schwerlich würden aber diese Wünsche, deren Inhalt und Wichtigkeit ein großer Theil unter den Tumultanten vielleicht kaum verstand, wenn man etwa die Klagen über die Baupolizey ausnimmt, so viel Unheil angestiftet haben. Das Publikum hatte noch eine Menge anderer Beschwerden, die man im gesellschaftlichen Verkehr lange mit Bitterkeit verhandelte, und unglücklicher Weise hatte sich die Meinung verbreitet, daß alle Bitten und Vorstellungen von mancher Behörde oder doch von einzelnen Mitgliedern entweder mit Ungestüm oder mit nichtshelfenden Vertröstungen abgefertigt würden, und dieß hat wahrscheinlich den Wahn erzeugt, man müsse, wie in Paris, auch ohne nur eine der Polignac'schen ähnliche Ordonnanz aufweisen zu können, sich selbst helfen. Was die Abgaben betrifft, so waren im ganzen Lande namentlich die Mahl- und Schlachtsteuer der Gegenstand unaufhörlicher Klagen, da sie allerdings die niedere Volksklasse am meisten drücken. Man beschwerte sich ferner über Grobheit und ungebührliche Behandlung von Seiten mancher Beamten; über zu große Weitläufigkeiten, Sporteln und Kosten; über partheyische Verzinsung vieler Kapitalien auf der Steuer und Leihbank; über allzureichliche Pensionen, selbst für sehr zweydeutige Verdienste und Ansprüche; über fortdauernde Herbeyziehung der Fremdlinge, besonders der Hildburghäuser, die sich zum Theile etwas übermüthig sollten betragen haben; über Ankäufe im Auslande, was das Inland eben so gut und billig liefere; über Aristokratismus, der den Bürger nicht leicht bis zu dem Fürsten lasse; über Nepotismus, der die einträglichsten Aemter vertheile; über den Mangel einer landständischen Verfassung, bey welcher auch die sprechen dürften, die am meisten zu geben

hätten. Vom Lande her ertönten Klagen über den Meilenzwang; von den Dörfern an den herrschaftlichen Waldungen über die Verheerungen der Felder durch wilde Schweine, die sonst hier eine Seltenheit, seit etwa zehn Jahren absichtlich zum Schaden der Waldung, die ohnehin weit besser können gepflegt und bepflanzt werden, und der Unterthanen gehegt würden; über Holz-Theurung und Verschlechterung der Schocke und Haufen. Aus den Aemtern Eisenberg, Roda und Kahla lauteten die Beschwerden über Hirsch- und Rehheerden noch viel schlimmer; Furcht vor der Rache der Forst-Beamten, von deren Willkühr so viel für Broderwerb in den Waldungen abhange; die Furcht vor Gefängniß oder Zuchthaus, haben die Leute abgehalten, weiter zu gehen; die angestellten Jagden seyen nur Gauckelspiel; wer aus Ermüdung von der Tagesarbeit in der Nacht bey den Feldwachen eine Stunde einschlafe, sehe am andern Morgen sein Getraide- oder Kartoffelfeld verwüstet.

Das war der hauptsächlichste Gährungsstoff, der seit Jahren in öffentlichen und Privatgesellschaften verarbeitet wurde, und da die Allermeisten doch etwa in einem Punkte sich betheiligt glaubten, so gab es der mildernden, berichtigenden und besänftigenden Sprecher nur wenige; diese wurden für partheyisch gehalten; zu öffentlichen Besprechungen, Erörterungen, Berichtigungen und Widerlegungen war kein Blatt vorhanden; und untergrub die öffentliche Meynung, die Wahres, Halbwahres und Falsches nicht unterschied, und nirgends eine richtigere Belehrung und Leitung fand, den Boden, auf welchem wir mit unsern würdigen Obern in Ruhe und Sicherheit wandelten, die manche Gebrechen und ihr Drückendes wohl nicht so genau kannten und, selbst strengrechtlich gesinnt, zu allen Andern ein vielleicht zu großes Zutrauen hatten. So würde es unstreitig 1826 sehr wohlgethan gewesen seyn, hätte man, öffentlich und klar bekannt gemacht, nicht bloß daß, sondern auch, warum jene Steuern noch bis 1832 fortdauern müßten; daß aber dann zuverläßig eine Aenderung eintreten würde; es war fast allgemein der Glaube verbreitet, diese Steuern fallen nimmer weg. Gelangt der zahlreiche Mittelstand, der erarbeitet, erwirbt, abgiebt und ernähren hilft, zu der Ueberzeugung, man fordert nur, was das Bedürfniß und die Wohlfahrt des Landes fordert, so hilft er Pöbel und Hefe, die aufbrausen wollen, darniedertreten, und schützt den Fürsten und seine Diener; bleibt der Verständige selbst im Dunkel oder in der Dämmerung, so hat er kein Licht in Händen, um auch andere sehend zu machen; kein Mittel, um dem Schwätzer den Mund zu stopfen und sein thörichtes Geschwätz zu widerlegen; er raisonnirt selbst mit und tritt, wenn's zum stürmischen Ausbruch kommt, in seiner Verblendung wenigstens hinter die wilden Stürmer, und sieht ruhig und wohl gar schadenfroh die Verheerung mit an. (Beschluß folgt.)

Inländische Nachrichten.

Seine Majestät der König haben mit dem lebhaftesten Wohlgefallen die Beweise von Liebe, Anhänglichkeit und Treue gesehen, womit Allerhöchstdieselben bey Ihrer Reise nach Regensburg im Regenkreise und in der Kreishauptstadt empfangen wurden, und durch Allerhöchstes Cabinetsrescript vom 27. v. M. zu befehlen geruht, daß Allerhöchstihre Gesinnungen des **freudigsten Wohlwollens** durch das Präsidium der k. Kreisregierung den Gemeinden ausgedrückt, und durch das Kreisintelligenzblatt öffentlich bekannt gemacht werden.

In den Verhältnissen der Patrimonialgerichte des Regenkreises haben sich seit längerer Zeit bedeutende Veränderungen ergeben, welche davon herrühren, daß mehrere Gutsbesitzer, auf welchen Patrimonialgerichte gebildet waren, durch Kauf für den Staat erworben wurden, und somit die grundherrlichen Rechte an denselben übergingen. Die Folge davon war die gänzliche Auflösung der betreffenden Patrimonialgerichte in allen ihren Bestandtheilen. Diese sind das Patrimonialgericht I. Klasse zu Viehhausen, mit 97 Familien, dann die Patrimonialgerichte II. Klasse zu Obermießbach (48 Familien), Unterbremberg (163 F.), zu Wackerstein (133 F.), zu Wappenhof (52 F.), zu Weihern und Saltendorf (122 F.), zu Eigelsberg (35 F.), zusammen 650 Familien, welche von nun an unter die unmittelbare Verwaltung der Königl. Landgerichte gehören.

Auswärtige Nachrichten.

Oesterreich. Wien den 30. Okt. Der königlich bayerische Gesandte, Graf de **Bray**, ist von München hier eingetroffen und hat sich unverzüglich nach Preßburg begeben, von woher hingegen der k. preußische Gesandte, Frhr. v. Maltzahn, nach Wien zurückgekommen ist. Se. Durchlaucht der Fürst von Metternich wird übermorgen von dort erwartet.

Die schnellen Fortschritte der Cholera in Rußland haben die kaiserliche Regierung veranlaßt, eine aus Aerzten und andern Sachkundigen bestehende Commission zusammenzurufen, deren Aufgabe die Ergründung der Ursachen und des Charakters dieser Krankheit, so wie der Schutzmittel gegen dieselbe seyn wird. Bis jetzt ist nichts bekannt, was in irgend einem Theile der Monarchie eine Ansteckung vermuthen, oder eine Gefahr davon besorgen liesse.

Sachsen. Die Untersuchungen über die Ruhestörungen in Dresden gehen rasch ihren Gang. Bereits sind über mehrere der zur Untersuchung Gezogenen die Straffsentenzen ausgesprochen worden. Drey derselben wurden zur Zuchthausstrafe, neun zu Gefängniß auf kürzere oder längere Zeit, bis zu sechs Wochen herab, verurtheilt. Hingegen wurden andere der Verhafteten als schuldlos befunden, losgesprochen, und sofort auf freyen Fuß gesetzt.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

// Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 303 und 304. 7. u. 8. November 1830.

Inhalt.

Bayern im Jahre 1830.

(Aus der Allgemeinen Zeitung.)

Während in einem Theile unsers deutschen Vaterlandes die schon lang gehegten oder erst durch die neuesten Ereignisse in Frankreich aufgeregten und zum Bewußtseyn gekommenen Bedürfnisse und Wünsche des Volkes auf ungesetzliche Weise laut geworden, und gewaltsame Auflehnung gegen die Fürsten und Obrigkeiten erzeugt haben — während jener Theil Deutschlands einen September voll Drohung, Empörung, Brand, Raub und Zerstörung erlebt hat, war in Bayern die öffentliche Ruhe und Sicherheit in keinem seiner Punkte auch nur einen Augenblick gestört worden: nichts beunruhigte hier als die Unruhe in andern Staaten; das bayerische Volk war sich bewußt, daß es die von andern Völkern so sehnlich und laut begehrte politische Freyheit schon im vollsten, mit den monarchischen Grundsätzen nur immer vereinbaren Maaße besitze, und daß ihm neben den fest organisirten Behörden des Staates beynahe eben so viele mit denselben parallel laufende, aus seiner eigenen Wahl und Mitte hervorgegangene Institutionen zur Offenbarung seiner Wünsche und Wahrung seiner Rechte, nemlich den Ministerien gegenüber die Ständeversammlung, den Kreisregierungen gegenüber die Landräthe, neben den königl. Unterbehörden selbstständige Gemeindebehörden, neben dem stehenden Heere die Landwehr, durch die Weisheit und Liebe zweyer Könige längst gegeben und gesichert seyen. Es überzeugte sich, daß zufällige Wünsche, namentlich in Bezug auf Lebensmittel, auch ohne ordnungswidrige Verlautbarung derselben erfüllt wurden; es stellte die Erfüllung anderer Wünsche ruhig der obersten Staatsgewalt anheim, und so durchlebte es im tiefsten Frieden den September, während sein hochverehrter und innig geliebter König noch am Fuße der Hochgebirge verweilte, fest vertrauend, daß die bayerische Treue eben so wenig wanken könne, als die bayerischen Berge. Diesem stillen September aber folgte ein Oktober, wie er gewiß in keinem andern Staate gefeyert worden, und in welchem das Volk frohe Veranlassung fand, seine tiefste Empfindung, seine ganze Gesinnung auszusprechen, und durch die That jeden, auch nur den leisesten Verdacht unruhiger Stimmung zu widerlegen. Zu Anfang Oktobers erschien der König wieder in der Hauptstadt seines Reichs, und Tags darauf bey dem großen landwirthschaftlichen Feste, und wie hier bey seinem Anblicke eine Masse von sechszigtausend Menschen mit einem nicht zu beschreibenden Enthusiasmus die öffentliche Meynung in Bayern erklärt hat, ist in einem trefflichen, auch in diese Blätter übergegangenen Aufsatze des Inlandes ausgesprochen worden. Gegen die Mitte des Oktobers kehrte auch die allgeliebte Königin aus dem väterlichen Haus zurück, wohin Sie voll kindlicher, durch den dort gestörten Frieden nicht abgeschreckte Liebe zur Feyer eines Familienfestes geeilt war. Wenn in Altenburg das Gemüth der Tochter schmerzlich berührt worden, so mußte in dem Jubel, den Sie in München bey Ihrer ersten öffentlichen Erscheinung empfieng, und in Allem, was Sie hier sah und hörte, das Herz der königlichen Gattin und Mutter reichlichen Trost finden. Bald darauf wurde jedoch die Begeisterung des bayerischen Volkes noch höher gesteigert durch die Reise des Königs nach Regensburg, und die daselbst vollzogene Grundsteinlegung der Walhalla. Wenn die Gründung eines herrlichen, dem Gedächtnisse der großen Deutschen aus allen Jahrhunderten, allen Ständen, allen Confessionen gewidmeten Gebäudes in einer der schönsten Gegenden Deutschlands schon an sich ein das gesammte Vaterland berührendes historisches Ereigniß ist, so ist sie dieses noch mehr im gegenwärtigen Augenblick geworden, und die bey dieser Veranlassung gehaltene Rede des Ministers des Innern, mehr aber noch das große Wort, welches der König dabey gesprochen, werden in allen deutschen Gauen, wie verschieden auch sonst die Ansichten und Meynungen seyn mögen, Anklang

und Wiederklang finden. Die vaterländischen Blätter enthalten ausführliche Beschreibungen jener Feyer und der schönen von den Städten Landshut, Regensburg und Straubing gegebenen, in der zweytgenannten Stadt wahrhaft königlichen Feste, welche derselben vorhergingen und folgten. Aber was keine Beschreibung wiedergeben kann, ist der allgemeine, ungeheuchelte, einstimmige, durch keinerley Unordnung, ja nicht einmal durch den geringsten Unglücksfall getrübte Enthusiasmus des Volkes. Es war ein großartiges Schauspiel, als die königlichen Majestäten in Regensburg einzogen, begleitet von städtischer Landwehr und reitenden Landbewohnern, unter nicht ablassenden Jubelrufen des Volkes, durch Triumphbogen und allenthalben bis in die entferntesten Vorstädte mit Laub und Blumen und Tüchern geschmückte Strassen, vorüber an dem majestätischen, durch des Königs Großmuth und Kunstsinn mit neuen herrlichen Glasgemälden geschmückten Dome, und an dem durch große historische Erinnerungen ehrwürdigen Rathhause. Aber noch weit großartiger war das Schauspiel des dritten Tages, als König und Königin auf einer bunten für diesen Zweck von der Regensburger Schifferinnung besonders gezimmerten Jacht unter dem Donner der Geschütze die Donau hinunterfuhren, am Gestade von dem herzlichsten Zuruf der Landbewohner empfangen, und durch grünende Taxuspforten den Walhallaberg hinauf begleitet wurden; als auf der Höhe desselben, unter dem blauen, wolkenlosen Dache des Himmels, im Anschauen naher und ferner Berge und gesegneter Ebnen und mächtiger Flüsse, unter begeisterten Reden und Jubelrufen, in die sich Thränen der Rührung und Freude mischten, der König den Grundstein zu einem Gebäude legte, welches ein Denkmal nicht blos des gesammten deutschen, sondern auch Seines Ruhmes seyn wird. Mehr denn zwanzig tausend Menschen waren Zeugen dieser feyerlichen Handlung, Männer aus allen Ständen, aus allen Theilen Bayerns; der höchste ebenbürtige Adel des Reiches, repräsentirt durch den edlen Fürsten von Thurn und Taxis, der die Anwesenheit Ihrer Majestäten durch mehrere glänzende Feste, und insbesondere die Grundsteinlegung Walhalla's durch eine großmüthige und wohlthätige Stiftung für Donaustauf feyerte, und durch den Grafen von Schönborn, der unter den für Walhalla bestimmten Namen selbst einen seines Geschlechts zählt; dann sehr viele adeliche Gutsbesitzer aus dem Regen- und Unterdonaukreise, mehrere der ersten Staatsbeamte; Abgeordnete der Städte München, Nürnberg, der größte Theil der Bevölkerung Regensburgs, und die Landbewohner der Umgegend. Alle diese waren durchdrungen von Einem Gefühle, — von dem Gefühle der treuesten Liebe für König und Vaterland, die nicht getrennt gedacht werden können; an der Donau herrschte wie an der Isar dieselbe Begeisterung, und der König konnte mit Recht sich glücklich preisen, über ein Volk zu herrschen, — so wie das Volk — einen solchen König zu besitzen. — Bayern ist keine europäische Macht; es ist selbst in Deutschland nur ein Staat zweyten Ranges, allein es hat nebst Würtemberg in diesen Monaten vielen andern Staaten die große Lehre gegeben; es hat durch sein Beyspiel, durch die herrliche Stellung seines Königs, durch die würdevolle Haltung der Regierung und des Volkes bewiesen, daß feste innere Ruhe und Sicherheit der Staaten nur gegründet seyn kann auf die ewigen und festen Säulen der Legimität im Bunde mit verfassungsmäßiger Freyheit.

Kunstblatt.

Zwickbüchlein aus dem Kunstverein.

(Beschluß.)

Von zwey Landschaften, welche Olivier zur Ausstellung brachte, ist Eine, die St. Karlskirche in Wien vorstellend, von sehr schöner Wirkung. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne leuchten noch in die Fenster der hohen Kuppel, die, hiedurch transparent, die Schattenparthien in scharfen Umrissen auf den dunkeln Abendhimmel zeichnet. Auf dem einsamen Garten hinter der Kirche, durch welchen die Wien die kleinen Wellen sendet, ruht schon die graue Dämmerung. Der Priester im schwarzen Talar, welcher am Ufer des Flüßchens hinwandelt, scheint in tiefes Sinnen verloren. Sein Bild erhöht das Gefühl der heitern ernsten Ruhe, welches die ganze Landschaft erzeugt. Diese Ruhe ist das Eigenthümliche aller Bilder Oliviers, die ich noch gesehen, auch jenes viel besprochenen, welches eine Parthie aus Baden bey Wien vorstellt, und eben so viele übertriebene Lober als scharfe Tadler fand. Mir scheint, als hätten die Ersten nur die Individualität des Künstlers, seine liebenswürdige Seele aus dem Bilde herausgesehen, während die andern, diesem Verständnisse fremd, nur einen höchst gewöhnlichen Gegenstand, etwa steif und trocken ausgeführt erblickten, und daran unerbittlich mäkelten und tadelten. Das Gefühl der Ruhe in Gott, welche so beseligend im Anblick der schweigenden heitern Natur aus tiefer Seele auftaucht, schwebt übrigens über dem heimlichen Bilde, und hat mir wenigstens, indem es mich an Hohes und Heiliges mahnte, den Muth zum Tadel über die Form geraubt.

Gerade umgekehrt ist meine Empfindung bey den Bildern, die dießmal wieder in der alten Art und Weise, Bürgel und Altmann auf den Verein brachten. Jener hat einen Schiffzug, dieser Gebirgsschützen, welche Wildpret ausweiden, und eine Gemsenjagd gemahlt. So wenig an diesen Bildern gegen die Form auszusetzen ist, so fleißig sie gemahlt sind, so ist doch eine Rohheit darin sichtbar, die, indem sie empört, den guten Eindruck vernichtet, welchen die gelungene Technik macht. Denn, wenn die wahre Gewalt der Kunst darin besteht, das Höchste und Niedrigste aus demselben Standpunkte zu erfassen, und in Beyden das ächt-

Menschliche aufzufinden und darzustellen, welches auch in seinen Extremen die Liniamenten des Schönen trägt; so ist hier nur eine Abart, ein Schein dieser Gewalt zu erblicken, es ist die Liebe, die unbedingte Neigung zum Häßlichen, Gemeinen, zur Zügellosigkeit in der Form. Am Meisten spricht sich dieß ben Altmann aus, der, ein Nachahmer und treuer Genosse Bürgels, die eckelhafteste Roheit zur Schau trägt, die auch nicht einmal von einem Anflug der tieferen Kenntniß des Wesens dieser Erscheinung begleitet ist.

Sehr erfreut hat mich im Gegenhalt zu diesen Abnormitäten eines richtigen Gefühls und klaren Verstandes, ein Oelbild von Wilhelm Gail, den Marktplatz von Viterbo darstellend. Das italienische Volksleben in seiner ganzen bunten Manigfaltigkeit, mit seiner naiven Oeffentlichkeit auf dem großartigen Grunde der blühenden Natur und der klassischen Vergangenheit ist uns vor Augen geführt.

Wir können nicht umhin, bey dieser Gelegenheit auch der lithographirten Bilder aus den Arkaden des Hofgartens zu erwähnen, welche derselbe Künstler mit einigen Genossen, Wagner, Röckel und Hiltensberger ausführt, und deren erstes Heft bereits erschienen ist.

Wir sind Zeugen, daß der großartige Wille des Königs, die Kunst wieder zur alten adelichen Stellung zu heben, in tüchtigen und kräftigen Seelen, die weder durch manirirte Sentimentalität noch durch Gewinnsucht vom Wege des wohl verstandenen Strebens abzulenken sind, die schönen Mittel, sich zu verwirklichen findet.

Zweyer Bilder muß ich noch gedenken, die nicht von Vereins-Mitgliedern ausgestellt, die vollste Anerkennung verdienen. Das Eine, eine Landschaft von Koch, eine eigene Komposition aus den schönsten Elementen der italienischen Natur, hat erhöhten Werth durch die Staffage unsers Heideggs; das andere, von Grenier, ist sowohl durch die praktische, brillante Ausführung als durch den Gegenstand interessant. Napoleon auf seinem Schimmel, von Adjutanten und Generalen umgeben, erhält so eben eine Depesche. Ein Unteroffizier, das Gewehr mit einem Arme präsentirend, überreicht sie ihm mit dem andern. Im Schnellschritt, ihr vive l'empereur rufend, jagen eilige Truppen vorüber. Der düstere Himmel umzieht, wie Unglück brütend, den Horizont und drückt auf den Glanz und den kriegerischen Pomp der Scene.

Klio.

Bildersaal bayerischer Feldherrn.

2. Johann Tserklas Graf von Tilly.

(Fortsetzung.)

Schon setzte sich Christian nach der Elbe und Moldau in Zug, Bethlen fiel, (die Hand zu bieten), in Mähren und Oesterreich. Aber Sachsen weigerte Christian den Durchzug und Tilly eilte ihm auf dem Fuße nach. — Da wich Christian, schlau und kühn, gegen den Unterrhein in Mannsfelds Nähe, aber wie er auch eilte, ereilte ihn Tilly dennoch bey Stadtloo im Münsterischen und schlug ihn im zweytägigen Treffen mit Verlust seines Geschützes und Gepäcks, 70 Fahnen und 4000 Mann auf's Haupt. (6. Aug. 1623).

Ueberhaupt war das an Tilly groß, wie er, (ein Todfeind aller Theorien und Luftschlösser), stets so strenge das gegebene Terrain, den gegebenen Widersacher, dessen Mittel und dessen Kriegsmanier im Auge hatte, sich keine idealischen construirte, nie den rechten Augenblick verlor, nie die Gelegenheit versäumte. — Man erblickte ihn schnell gegen des Winterkönigs uneinige, rath- und thatlose Generale, als zaudernden Fabius gegen Mannsfelds und des Badners und späterhin des Dänenkönigs und seiner Anhänger vereinigte, ihm überlegene Macht, mit Zuversicht gegen Christian von Braunschweig und nur zuletzt mit Zweifelmuth wider Gustav Adolf, weil er klar sah, was für ein Mann auf ihn losrücke und weil jene kraftvolle Jugend sein Alter erschütterte, darin höchst ehrwürdig, daß er auch den Feind zu erkennen und zu achten verstand, weit entfernt, von den Anmassungen Wallensteins und Lamormains, die das „Schneeköniglein mit Ruthen über die Ostsee heimjagen wollten.“

Die Unabhängigkeit Niedersachsens und der Nordseeküsten war aller See- und Handelsmächte eifersüchtelndes Augenmerk. — Venedig, Holland, vor Allem Großbrittanien, gaben Geld, die beyden Könige des Sundes und des baltischen Meeres, Christian IV. von Dänemark und Gustav Adolf von Schweden, wetteiferten fast in der Begierde, das Schwert zu ziehen. Beyde bewarben sich sogar um die Kreisoberstenstelle. — Ferdinands ernste Mahnung: der Kreis solle entwaffnen, schallte tauben Ohren. Die Rüstungen König Christians waren schnell und mit Kraft vollendet. Mannsfeld und der Braunschweiger hatten wieder einige Haufen beysammen. Sie hatten Britten und Franzosen geworben. Tilly, der feindlichen Streitkräfte Vereinigung zu hindern, zog schnell an die Weser. — Albrecht von Wallenstein hatte durch seinen Namen, durch morgenländische Freygebigkeit und kluge Benützung der Zeit und ihres Kriegssystemes, dem Kaiser ein Heer aus Nichts gezaubert. Damit eilte er, so weit als möglich die Elbe entlang, in des Dänen-Königs Rücken, während ihn Tilly in der Stirne festhielt und ihn schon vor Bremen zur Schlacht zu zwingen hoffte. In dieser Lage sah sich der König nach Mannsfeld um, den er bis dahin immer verläugnete. Der Bastard gieng dem viel stärkern Wallenstein ungescheut entgegen. Zwar erdrückte ihn dieser an der Dessauerbrücke. Dennoch zog Mannsfeld auf seinem Rückzuge durch Schlesien nach Ungarn zu Bethlen Wallenstein hinter sich her, zur Deckung Oesterreichs und ganz von den Dänen und vom Kriegsschauplatz hinweg. — Nach manchem (durch seine Vor-

sicht gleichwohl folgenlosen) Unfall, der Aufhebung der Belagerung von Niemburg, des Rückzuges nach Stolzenau, der schmerzlichen Verlassung der österreichisch gesinnten Lüneburger Herzoge, zeigte sich Tilly gleichwohl wieder als großer Taktiker. König Christian, der Braunschweiger, die Hessen, stellten sich ihm in Flanke und Rücken. Dennoch bezwang er das hartnäckig vertheidigte Minden, wo das Auffliegen des Pulverthurmes ihm nicht den zehnten Theil der Besatzung zu retten erlaubte und Havelberg, dessen wohlverschanzten Dom die Dänen hielten, Tilly aber die Stadt und um beyde wüthender Kampf entstand, Göttingen und sieben Tage darauf Hanover nach drey vergeblichen Stürmen. — Der Dänenkönig, zur Rettung dieser wichtigen Plätze zu spät kommend und viel zu spät für seinen kühnen, in der Folge von Gustav Adolf glücklich vollbrachten Plan, durch das Eichsfeld und durch Thüringen in's Herz der ligistischen Länder zu brechen, suchte nun (abermal zu spät), durch schleunigen Rückzug dem täglich und stündlich aufgedrungenen Kampf auszuweichen. Endlich kam der Tag am 27. July 1627 bey Lutter am Barrenberge. — Tapfer widerstanden die Dänen und ihre Bundesfreunde. Dreymal brachen die Kaiserlichen und Ligisten auf sie ein, dreymal wurden sie wieder bis an ihre Kanonen zurückgeworfen, selbst vier alte Regimenter Tilly's wankten. Mit bloßem Degen trieb ihr alter Heeresfürst sie wieder vorwärts und in dritthalb Stunden blieb dem Dänenkönige nichts übrig, als die wilde Flucht der Seinen mit anzuschauen. Ueber 3000 Todte deckten das Schlachtfeld, 30 Kompagnien, der Kern des Fußvolkes, mußten im Amtshaus zu Lutter das Gewehr strecken, 60 Fahnen, Geschütz und Gepäck waren die Trophäen des Sieges. — Noch schlimmer war Christians zwar schleuniger aber geradlinigter Rückzug, auf dem er alle haltbaren Plätze durch Garnisonen behaupten wollte. Einer nach dem Andern fiel in des Siegers Hand, eine Abtheilung seines Heeres nach der andern erlitt neuen Verlust oder Gefangenschaft. Wallenstein, indessen von Mannsfelds Verfolgung zurückgekehrt, bedrohte des Königs Stammland Holstein.

Seit der Pragerschlacht war Wallenstein Tilly's Verkleinerer und Feind. Dem alten, redlichen Helden in's Gesicht, verbarg er den üblen Willen, jetzt aber wußte er ihn, der nichts kannte als die Pflicht, nichts scheute als die Unehre und um der Eintracht willen gerne nachgab, zu bewegen, ja durch Befehle aus Wien zu vermögen, daß er ihm die Vernichtung des geschlagenen Königs und Holsteins Eroberung überließ und nach dem Rheine zog, auf die Holländer zu wachen, die gar nicht im Falle waren, die Absendung eines so starken Heeres zur bloßen müssigen Beobachtung zu veranlassen. — Tilly, wie Wallenstein, wiewohl Beyde aus höchst verschiedenen Ansichten und Absichten riethen dem Kaiser zum Frieden mit dem Dänenkönig. Er wurde am 12. May 1629 in Lübeck unterzeichnet. — Edel und aufrichtig, wie gegen die Häupter des böhmischen Aufstandes, zeigte sich Tilly auch gegen die, bald offen übermüthige, bald hinterlistige Feindschaft Wallensteins, dessen chimärische Plane schon früh das Augenmerk vieler Patrioten, das Stichblatt zahlloser Neider und Angeber wurden. Schon aus Havelberg und Göttingen schrieb er ihm Aehnliches, *) wie fünf Jahre später aus Altbrandenburg.

---

*) »Was mir vor wenig Tagen zugeschickt worden, daß haben Ew. fürstl. Gnaden auß der Beylag mit mehreren ersehen; Ob Ich daran zwar nit zweifle, daß solches ein zumahl falsches, von mißgünstigen E. Frstl. Gnaden übel affectionirten gemüethern spargiertes gedicht seyn, vnnd also meines orths demselben ganz Keinen glauben beymessen, weniger noch mir einbilden kann, daß E. frstl. G. wider dero Kayser vnnd Herren, davon Sie so viele hoche Kayserliche Gnadt- und Guetthaten empfangen, oder auch gegen das Römische Reich sich zu solchen gefehrlichen und schädlichen consiliis von einigem lebendigen Menschen durch waß impression solches auch immer geschehen möchte, sollten verlaitten lassen. Dieweil jedoch diese Dinge von hochem nachdruckh seindt, so deroselben Fürstliche Person, glümpff vnnd reputation concerniren, So habe auß trewherziner affection vnnd gemüthe, nicht vmbgehen können, solches E. fürstl. Gn. wol meintlich zue communicieren, damit sie dessen nachrichtliche wissenschafft haben, vnnd dem werkhe, da es der Röm. Kaysl. Mayt. sowohl auch anderen Chur-Fürsten vndt Ständen hiernegst vorkhommen solte, zeitlich begegnen, vnnd sich aller vngleichen gedankhen, so dahero erwachsen möchten, gebürendt entschütten können, gueter Zuuersicht, E. fürstl: Gn. werden solches von mir alß welcher eß aufrecht vnndt von Herzen meinet, in Gnaden vermerkhen vnnd wohl aufnehmen. Die ich dem schuz deß allerhöchsten, zue allem Fürstlichen wohlergehen trewlichst hiemit befehle.« — Ist es möglich, die edle Offenheit nicht zu ehren und zu lieben, womit hier unser Held einem Nebenbuhler, wohlwollend und warnend entgegenkömmt, welchen Andere nur immer tiefer in die gelegten Fallstricke und in seine eigenen Fehler zu verwickeln, bemüht gewesen waren? — Die Unterdrückung der großen Bewegung in Böhmen, hatte den Waitzen der auch in unsern Tagen (von derselben, freilich jetzt sehr eingedorrten und verkrüppelten, aber auf jeden absolutistischen und hyperorthodoxen Galvanism gleich wiedererwachenden Schule) fleißig geübten: calumniare audacter, semper aliquid haeret auf seinen Gipfel getrieben. Eben der Slawata, der beym Prager Fenstersturze leider nicht den Hals gebrochen, warnte Wallenstein dd. 14. Juny 1629 Tilly habe Befehl, ihn zu fangen oder meuchlings aus der Welt zu schaffen, — Wallenstein verwarf die Lüge unwillig: »Herr Tilly ist ein Cavalier, der's versteht, Aufwiegler zu paaren zu treiben, nit aber mit meuchelmord umzugehn. Die Herren aus dem ort, aus dem ihr schreibt, treiben nichts lieber als lugenhaft gewäsch und praktiken.«

Zweymal hatte Tilly die Macht der Feinde seines Glaubens und seines Herrn vernichtet, als Ferdinand's Restitutions-Edict alle Hoffnungen der Friedensfreunde gewaltsam niederschlug. Kaum durfte man der Oberhand über den Dänenkönig gewiß seyn, als der kaiserliche Hof ungescheut, weitaussehende Mediatisirungs-Unterwerfungs- und Satisfactions-Anträge hatte durchblicken lassen und Wallenstein, (mit dem Herzogsmantel der geächteten Mecklenburger bekleidet), sultanische Willkühr und Ueberpracht zeigte. — Darum bestand die Liga um so fester auf strengem und raschem Vollzuge des Restitutions-Edictes. Nothwendig stieg dadurch von Augenblick zu Augenblick die Gährung und während Ferdinand einerseits auf dem Regensburger Tage genöthiget wurde, Wallenstein und mit ihm den besten Theil seines Heeres, den allgemeinen Verwünschungen aufzuopfern, ward andererseits fremde Einmischung um so wahrscheinlicher, fremder Beystand um so ersehnter. — Schon am 24. Juny 1630 landete auf der Insel Rügen, der Schwedenkönig Gustav Adolf. — Zählte man sein Heer und fand kaum 14,000 Mann, so mochte man sein Unternehmen wohl noch für abentheuerlicher halten, als jene des Braunschweig und Mannsfeld, die vor Kurzem der Tod noch zu rechter Zeit hinweggerafft hatte. — Wog man es aber, so zeigte sich gleich die gründliche Berechnung der Mittel und es umgab den 36 jährigen König ein Kreis staatskluger und kriegserfahrner Männer und eine Schule von Heldenjünglingen, welche zu bilden, Niemand besser verstand, als Er.

Seit Wallensteins Abdankung führte Tilly auch den Oberbefehl des kaiserlichen Heeres. Jene Geringschätzung des neuen Feindes, jene aufgeblasene Sicherheit, die seine Siege unter den Alltagsmenschen hervorgebracht, die sich nun im Vollgenuß der Früchte fremder Anstrengungen für immer gesichert wähnten, erregte seinen Zorn und seine Besorgnisse. — „Dieser König, (antwortete er den frostigen Spöttern) hat den Krieg im Kriege gelernt und die Mittel des Krieges aus dem Siege genommen. — Seine Reichsstände sind ihm willig, weil sie ihn bewundern. Freylich ist sein Heer aus Schweden, Liefländern, Deutschen, Britten und Schotten bunt zusammengesetzt. Aber ist es auch nicht eine Nation, sind es doch alle, Soldaten, die er wie das muthig schnaubende Roß am Zügel, mit dem kleinen Finger regiert. — Gegen diesen Spieler ist — nur nicht verloren zu haben, schon ein großer Gewinn.“ (Forts. folgt.)

Bemerkung über das Schiffer- und Fischergewerbe.

Es ergeben sich beynahe wöchentlich in allen Ländern, in welchen schiffbare Flüsse und Seen, oder auch nur floßbare Flüsse vorhanden sind, oder selbst nur Teiche und Bäche, in welchen Fischerey mit Kähnen betrieben wird, Unglücksfälle, in welchen theils Fischer und Schiffer theils auf den Schiffen und Flössen durch mancherley Zufälligkeiten, die nicht immer in der Gewalt des Schiffers liegen, Reisende ertrinken.

Nach einer höchst mäßigen Schätzung kann man die Zahl der jährlich im Wasser Verunglückten, in Deutschland allein, wenigstens auf 600 rechnen.

Eine Hauptursache dieser häufigen Unglücksfälle liegt darin, daß die meisten Schiffer und ihre Knechte nicht schwimmen können.

Es bestehen gegenwärtig in allen gut eingerichteten Staaten Deutschlands, durch Beyhülfe des Militärs, Schwimmschulen, und unsere Jugend hat wieder Gelegenheit erhalten, Lesen und Schreiben und Schwimmen zu lernen (litteras et natare), wie es bey den guten Alten Sitte war. Es ist erfreulich zu sehen, wie das Publikum in allen großen Städten von diesen menschenfreundlichen Anstalten Gebrauch macht; es ist aber auch höchst traurig, wahrzunehmen, daß gerade diejenige Classe von Menschen, welche am meisten der Gefahr des Ertrinkens ausgesetzt ist, welche am meisten dazu geeignet und bestimmt ist, die in das Wasser Gefallenen aus demselben zu retten, von diesem ihr so höchst nöthigen Unterrichte gar keinen Gebrauch macht.

Während nun theils die Weisheit der Regierungen, theils der gesunde Menschenverstand der Gewerbsklasse selbst es überall für nöthig gefunden hat, anzuordnen und dafür zu sorgen, daß derjenige, der irgend ein Gewerbe treibt, die hiezu erfoderlichen Eigenschaften und Geschicklichkeiten besitzt, sieht man mit Erstaunen und mit Bedauern, daß die Classe der Schiffer und Fischer, die der Gefahr des Ertrinkens so zu sagen stündlich bey ihrem Gewerbe ausgesetzt ist, die stündlich zur Pflicht herbeygerufen werden kann, andere, die in das Wasser fielen, aus demselben zu retten, nicht einmal die erste Bedingung zum glücklichen Betriebe ihres Gewerbes, die so einfache und so leicht zu erlernende Kunst des Schwimmens sich eigen gemacht hat.

Es wäre daher sehr zu wünschen, daß die Polizeybehörden eines jeden Ortes, in welchem sich Fischer und Schiffer befinden, beauftragt würden, zu verordnen und dafür zu sorgen, daß fortan

1) keinem Individuum gestattet würde, das Gewerbe eines Fischers oder Schiffers zu treiben, welches nicht an der ihm zunächst gelegenen Schwimmschule schwimmen gelernt, und die gehörigen Zeugnisse seiner guten Fortschritte erhalten hat;
2) daß jedem Flosse oder Schiffe, welches Reisende führt, auf Kosten des Schiffers einstweilen, bis derselbe und seine Leute schwimmen gelernt haben, (was in 4 Wochen längstens möglich ist), ein paar Individuen für die Fahrt mitgegeben würden, welche gut schwimmen, und im Unglücksfalle andere retten können.

Wenn man die Postwagen der Sicherheit der Rei-

fenden wegen des Nachts mit Gensd'armen begleiten läßt, so ist es doch auch der Mühe werth, ein Floß oder Schiff, worauf sich mehrere Dutzende von Menschen befinden, von einigen Schwimmern begleiten zu lassen, die, im Unglücksfalle, als Retter dienen können. Wenn die Schiffer diese Schutzengel bezahlen müssen, werden sie gewiß eilen, schwimmen zu lernen.

Inländische Nachrichten.

München. Seine Majestät der König von Bayern, welcher bekanntlich Wissenschaft und Kunst in so hohem Grade zu würdigen weiß, hat dem Professor der Geschichte an der Universität zu München, Herrn Dr. Andreas Buchner, Verfasser der Geschichte von Bayern, nach allergnädigstem Empfange des so eben erschienenen fünften Bandes derselben, nachfolgendes, aufmunterndes Schreiben zustellen zu lassen geruht:

»Herr Professor Buchner! Ich habe Ihre Vorstellung vom 28. dieß, nebst dem fünften Band Ihrer Geschichte von Bayern richtig erhalten und mit Vergnügen bemerkt, daß Sie mit unermüdetem Eifer fortfahren, dieses verdienstliche Werk zu vollenden. Empfangen Sie hiemit für diese Zusendung meinen Dank und die Versicherung jener besondern königlichen Gnade, womit Ich Ihnen wohl beygethan verbleibe.

München den 31. Oktober 1830.

Ihr

wohlgewogener König

Ludwig.«

Unser Hof- und Nationaltheater wird einen Stern erster Größe mehr unter seinen Mitgliedern zählen. Madame Schröder ist für unsere Bühne engagirt worden. So wird unser Theater sich rühmen können, die zwey größten Mimen unserer Zeit zu besitzen. Eßlair und Schröder, die zwey großartigsten Naturen der deutschen Bühne — wer nennt diese Namen nicht mit einer Art von Ehrfurcht, die das Genie, unter welcher Gestalt es auch erscheine, jederzeit abnöthigt. Es ist kein Zweifel, daß durch die Erwerbung dieser großen Schauspielerin eben so sehr das Publikum an Kunstgenuß, als die Bühne selbst an Fort- und Ausbildung gewinnen werde. Namentlich ist zu hoffen, daß für die jüngern Schauspieler und Schauspielerinnen sich eine Schule bilden werde, ohne welche jede Kunst und insbesondere die Schauspielkunst jedes soliden Gehaltes und einer bestimmten Richtung entbehrt. Ohne eine solche Schule entsteht nur ein planloses Aufhaschen und Nachahmen glänzender Momente in dem Spiele ausgezeichneter Künstler, das tiefere Studium wird vernachläßiget, man arbeitet ohne alle höhere Einsicht nach eigenem Gutbefinden und so löset sich endlich die ganze Kunst in ein selbstgefälliges und gesetzloses Treiben, in eine wahre Anarchie auf, von welcher keine Kunst so sehr bedroht ist, als die Schauspielkunst in unserer Zeit. Möge es der Himmel verhüten, daß Eßlair und Schröder die letzten Schauspieler genannt werden sollten! Wenn Madam Schröder und Madame Fries, zwey so ausgezeichnete Frauen unserer Bühne, hierin sich die Hand bieten, so kann für die Ausbildung junger Schauspielerinnen unstreitig viel gethan werden.

Se. Maj. der König haben dem Obersthofmeister Ihrer Maj. der regierenden Königin von Bayern, Generallieutenant Fabricius Grafen v. Pocci das Ehrenkreuz des K. Ludwigs-Ordens allergnädigst zu verleihen geruht.

Die Ehrenmünze des K. Ludwigs-Ordens wurde allergnädigst verliehen: dem Meßner und Organisten Joseph Kroiß zu Wiesenfelden und dem Salinen-Wachtmeister Paul Pinzinger zu Reichenhall.

Die Magistratswahlen zu Ansbach, Augsburg und Erlangen haben die Allerhöchste Bestätigung erhalten. Zu Ansbach wurde als rechtskundiger Bürgermeister Bernhard Endres einstimmig wieder gewählt; als bürgerliche Magistratsräthe: der Maurermeister Daniel Weiß, der Färbermeister Friedrich Eberl, der Lederhändler Carl Scheuring, der Müller Joh. Schwarzbeck, der Buchdrucker Adam Brügel. Zu Augsburg wurde als zweyter Bürgermeister wieder gewählt: Philipp Franz Kremer; als bürgerliche Magistratsräthe: der Gutsbesitzer Michael Drexel, der Gutsbesitzer und Poststallmeister Franz X. Grashey, der Kaufmann Adolph Reichenbach, der Handelsmann Joseph Weiß, der Banquier Gustav v. Fröhlich und der Kaufmann Lauter. In Erlangen wurde als zweyter Bürgermeister wieder gewählt: Joh. Christoph Knab, ferner als bürgerliche Magistratsräthe: der Fabrikbesitzer Heinrich Fischer, der Kaufmann Joh. Kaspar Schmidt, der Buchhändler Ernst Enke, der Apotheker Theodor Martius, der Kaufmann August Benker.

Se. Maj. der König haben der von Sr. Päbstlichen Heiligkeit an den vormaligen Domkapitularen und Präsidenten von Fulda, Friedrich Carl Frhr. v. Bodeck verliehenen Dignität eines Probstes in dem bischöflichen Kapitel zu Würzburg die landesfürstliche Genehmigung zu ertheilen und auf das achte Kanonikat in dem bischöflichen Kapitel zu Paßau den Lyceal Professor und Rector des Gymnasiums in Paßau, Anton Strohmayer, zu ernennen geruht.

An der königl. Ludwig-Maximilians-Universität lesen in dem laufenden Semester an der theologischen Fakultät sechs Professoren; an der juridischen Fakultät sechs Professoren, ein k. Oberappellationsgerichts-Rath und sechs Privatdocenten; an der staatswirthschaftlichen Fakultät, drey ordentliche, ein außerordentlicher Professor, ein k. Regierungsrath und zwey Privatdozenten; an der medizinischen Fakultät, zwölf ordentliche und zwey außerordentliche Professoren, ein fürstl. Wallersteinischer Hofrath, ein praktischer Arzt und sechs Privatdozenten; an der philosophischen Fakultät, fünf und zwanzig ordentliche und außerordentliche Professoren, zwey Gymnasialprofessoren, ein k. Appellationsgerichts-Rath, ein k. Archivrath, ein Hofrath, drey Doktoren und fünf Privatdozenten. An der theologischen Fakultät liest man die Namen: Prof. Dr. Mall, geistl. Rath und Professor Wiedemann, geistl. Rath und Prof. Dr. Allioli, Prof. Dr. Buchner, Prof. Dr. Amann, Prof. Dr. Döllinger. An der juridischen Fakultät: Staatsrath und Prof. Maurer, Hofr. und Prof. Dr. von Dresch, Prof. Dr. v. Wening-Ingenheim, Prof. Dr. Bayer, Oberappellationsgerichts-Rath Dr. v. Stürzer, Prof. Dr. Schmidtlein, Prof. Dr. Puchta An der staatswirthschaftlichen: Hofrath und Prof. Dr. Medicus, Prof. Dr. Oberndorfer, Prof. Dr. Zierl. An der medizinischen: geheimer Rath und Prof. Dr. v. Walther, Hofrath und

Prof. Dr. Oken, k. Rath und Prof. Dr. Röschlaub, Hofrath und Prof. Dr. Döllinger, Obermedizinal-Rath und Prof. Dr. v. Loe, Obermedizinal-Rath und Prof. Dr. Ringseis, Kreismedizinal-Rath und Prof. Dr. Weisbrod, Prof Dr. Buchner, Prof. Dr. Wilhelm, Prof. Dr. Breslau, der fürstl. Oettingen-Wallersteinische Hofrath Dr. Reubel u. a. m. An der philosophischen Fakultät: geh. Hofrath und Prof. Dr. Schelling, Hofr. und Prof. Dr. Thirsch, Bergrath und Prof. Dr. Schubert, Prof. Görres, Prof. Dr. Gruithuisen, Prof. Dr. v. Martius, Hofrath und Prof. Dr. Stahl, Prof. Dr. Ast, Prof. Dr. Vogel, Hofrath und Prof. Dr. Späth, Prof. Dr. Frank, Prof. Dr. Schmeller, Oberstbergrath Franz v. Baader, königl. Appellationsgerichts-Rath von Delling u. s. w.

Heute Morgens wurde der von den Mitgliedern der königl. Hofmusick in der Metropolitankirche veranstaltete feyerliche Trauer-Gottesdienst für die aus ihrer Mitte Gestorbenen gehalten. Ein von dem verstorbenen Kapellmeister Winter componirtes Requiem, von den Künstlern der Hofmusik dargestellt, verherrlichte diese fromme Erinnerung. Zugleich hielt die zahlreiche Gesellschaft des Frohsinnes einen Trauer-Gottesdienst zu ähnlicher Erinnerung auf dem Bürgersaale, wobey die musikalische Gesellschaft dieses Vereines den Chordienst versah.

Auswärtige Nachrichten.

Am 1. November wurde der großherzoglich hessische Landtag zu Darmstadt von dem dirigirenden Staatsminister Du Thil, in Auftrag S. K. H. des Großherzogs, mit einer Rede geschlossen, in welcher er den Ständen für ihre treue Beyhülfe und ihr Entgegenkommen bey den Arbeiten dieses, durch äußere Umstände so sehr verlängerten Landtages, den Dank des Staatsministeriums versicherte. »Ein besonderes Vergnügen, hieß es in dieser Rede, mache es dem Großherzog durch die Aufhebung der Schlachtaccise, Herabsetzung eines Theils der Trankfsteuer und der direkten Steuern die Steuerpflicht vermindern zu können. Die Unruhen in Oberhessen seyen nur partiell, ohne eigentlichen politischen Zweck gewesen, und wahrscheinlich von Andern, was sich jedoch hier nicht erörtern lasse, erregt worden. Die mit der Untersuchung hierüber beauftragte Commission des Staatsministeriums werde ihre Funktion beendigen, und die Untersuchung an die zuständigen Gerichte überwiesen werden, sobald sie die nöthige Reife erlangt haben würde.« Nach dieser Rede wurde der Landtagsabschied verlesen, der wie diese viel Freundlichkeit, Gewogenheit, Genehmigendes und verfassungsmäßigen Sinn athmete.

Ueber den in Nro. 217 – 219 und 294 – 295 der Blätter für literarische Unterhaltung enthaltenen Aufsatz: „das öffentliche Leben in Bayern".

In Nr. 255. des „Inlandes" habe ich als Erwiederung auf eine in den Blättern für literarische Unterhaltung (Nro. 127 — 219) mitgetheilte Rhapsodie über Bayern, eine Erklärung eingerückt.

Hatte ich den Verfasser der Rhapsodie mit Unrecht einen schamlosen Lügner und Verläumder genannt, so mußte er, falls er eine Spur von Ehre besaß, sich öffentlich nennend, meine Beschuldigungen widerlegen.

Der Rhapsode tritt nun in Nr. 294 und 295 jener Blätter wieder gegen mich auf, nicht wagend, seinen Namen zu nennen, mehrere meiner Anschuldigungen gar nicht berührend, keine einzige widerlegend, aber neuerdings entstellende Auszüge und falsche Zusammenstellungen aus meiner Rede gebend.

Wie die Schmeicheleyen, die er in seiner Rhapsodie Höbern zu sagen vermeynte, von ihm vorgebracht, zu Grobheiten wurden,*) so in seinem Munde meine Worte zu lauter Fratzen und Dummheiten; wie er sie gibt, wird meine Rede sein Eigenthum. Die albernen, an mich gestellten Fragen und die aberwitzigen, aus meiner Rede gezogenen Consequenzen bezeugen seine völlige Unfähigkeit, über wissenschaftliche Dinge mitzureden; daher ich darüber mit ihm, als einem, in keiner Beziehung Ebenbürtigen, kein Wort weiter verkehre.

Der Rhapsode gesteht Nr. 295, daß er keine Dokumente besitze, das Daseyn einer jesuitischen Gesellschaft in Bayern zu beweisen, behauptete aber in der Rhapsodie das Daseyn einer solchen ausdrücklich, und nennt sogar die Anfangsbuchstaben der Theilnehmer; er läugnet, daß er mich der Theilnahme bezüchtiget, brachte aber meine Rede mit seiner Behauptung des Bestehens jener Gesellschaft in ausdrückliche Verbindung, so daß der Correspondent, der in Nr. 292 für mich das Wort genommen, eben so wenig, als wohl irgend ein anderer Leser, daran gezweifelt, daß der Rhapsode mich der Theilnahme beschuldigen wollte. Er gibt zu verstehen, die Dokumente würden sich in Frankreich finden. Da aber bisher nichts davon bekannt geworden, so zieht der Rhapsode entweder seine Notizen aus geheimen Verbindungen mit Frankreich und verräth sich dadurch als geheimen Agenten oder Spion, wie ihm dieses in der angeführten Schrift zur Last gelegt wurde; oder er weiß gar nichts und bezeichnet sich dadurch als schändlichen, verächtlichen und ehrlosen Lügner und Denunzianten.

Von der bodenlosen Schlechtigkeit und Verächtlichkeit des Gesindels, zu dem der Rhapsode gehört, gibt den schlagendsten Beweis, was am Schluße des Aufsatzes S. 1178 Col. 2 über Görres vorkömmt, und was dem Rhapsoden von seinem ihm ebenbürtigen, berüchtigten Spiesgesellen mitgetheilt wurde. Etliche dreyßig heftige Aeußerungen gegen Bayern und berühmte bayerische Namen aus dem Werke: „Beherzigung vor dem

*) Siehe die vortreffliche Schrift: »Ueber das öffentliche Leben in Bayern. Eine abgenöthigte Entgegnung auf eine verläumderische Rhapsodie in den Numern 217.—219 der Bl. f. lit. Unterh.« München in der Weberschen Buchhandlung in Commission.



Wienercongreß" werden hier mit einer Schamlosigkeit ohne Gleichen, Görres in den Mund gelegt. Ich kenne den Verfasser des genannten Werkes, ich sprach ihn in den Jahren 1814 und 1816, und berichtigte wahrscheinlich mehrere seiner Ansichten über Bayern; *das Werk ist nicht von Görres*, und ich fordere den Rhapsoden und seinen schändlichen Spiesgesellen auf, es zu wagen, mich der Lüge zu zeihen. *) Ist es Dummheit, eben so groß als seine Schlechtigkeit, daß dieses Gesindel Lügen vorbringt, die zu seiner Schande auf der Stelle widerlegt werden können, oder sind demselben nicht bloß Lüge, sondern auch *Schimpf und Schande* zum Bedürfniß geworden?

Es ist jedenfalls nur das Thun einer verächtlichen Seele, eines braven Mannes frühere politische Ansichten, auch wenn sie wirklich gehegt wurden, auf die hinterlistigste, alles durcheinander mengende Weise, wie es hier geschehen, vorzuhalten; was soll man aber sagen, wenn es von solchen geschieht, deren frühere politische und historische Ansichten, wenigstens in ihren Aeußerungen von den gegenwärtigen selber so himmelweit verschieden sind?

Doch genug von diesen zwey unsauberen Gesellen, die hier den Kitt bilden zwischen den Schlechtesten unter den Schlechten, und deren dunkles, schändliches Umtreiben dauern wird, so lange man ihnen hier zu bleiben gestattet. **)

Ich hoffe, daß nach dem Gesagten kein Ehrenmann und keine sich selbst ehrende Redaktion mehr mit ihnen verkehren wird.

München den 1. Nov. 1830.

Dr. Ringseis.

Ueber die Redaktion des Scharfschützen.

Von Med. Dr. Dieterich.

Wegen eines nicht nur *injuriösen*, sondern auch *kaluminösen* Angriffs auf meine Person in der 42sten diesjährigen Nummer des Blattes „der Scharfschütz" sandte ich folgenden Artikel zum Einrücken in jenes Blatt ein.

„Die Zeitschrift „der Scharfschütz" enthält in ihrer dießjährigen 42sten Nummer einen Artikel über medicinische Pfuscherey. Die letzte Hälfte desselben klagt Staats-Behörden hart an, daß sie in einem Falle von medicinischer Pfuscherey, der sich vor mehreren Jahren in München ereignet habe, ihrer Pflicht nicht genügt hätten. Ob sich darum jemand annehmen werde oder nicht, ist zu erwarten."

„So wenig beachtenswerth aber auch der ganze Artikel und sein Verfasser, welcher sich aufmerksamen Lesern selbst hinlänglich charakterisirt, seyn mögen, so nöthigte doch den Unterzeichneten die ehrenrührigste Einmischung seines Namens, bey der Redaktion des genannten Blattes auf Nennung des Verfassers von jenem Artikel zu dringen, um denselben, oder wenn er ihm so fort nicht genannt werden sollte, die Redaktion selber gerichtlich belangen zu können."

„So viel dessen Lesern einsweilen zur Nachricht. Zu seiner Zeit wird auch das Resultat der gerichtlichen Verhandlung der Sache öffentlich mitgetheit werden."

Dr. L. Dieterich.

Diesem Artikel mit einem höflichen Schreiben an die Redaktion begleitet, worin selbe wiederholt um Aufnahme desselben und um Anzeige der sich hieraus ergebenden Einrückungsgebühren ersucht wurde, ist aber von Seite der Redaktion laut folgender Antwort die Aufnahme in ihr Blatt verweigert worden.

Antwort:

„Die Preßfreyheit dient der öffentlichen Meynung, diese verlangt *öffentliche Vertheidigung* und *verurtheilt* den, der sich hinter die *heimliche Rechtspflege* verbirgt."

„Um den Verfasser zu erfahren, muß der Herr Dr. Dieterich sich *zur Sache* legitimiren, und die Redaktion ist beauftragt, der kompetenten Behörde den Namen zu nennen."

„Der Herr Doktor beliebe also, da an die öffentliche Meinung *appellirt* ist, seine Vertheidigung anher mit 2 kr. Druckkosten per Zeile in der gewöhnlichen Schreibart einzusenden."

„J. N. D. Expedition des Scharfschützen."

Von dieser Antwort waren die hier mit durchschossener Schrift gedruckten Worte hebebaumähnlich mit Röthel unterstrichen, und am Schlusse war ein Gekratz mit demselben Materiale, das zwar wahrscheinlich den Namen der Redaktion bedeuten sollte, aber völlig unleserlich war.

Jedem *gebildeten und besonnenen* Manne sey es überlassen, selbst seine Betrachtungen über *solche Journal-Weisheit und solches Tagsblatt-Getriebe* anzustellen! — Nur füge ich hier noch die Bemerkung bey, daß ich nunmehr auf obige Antwort gegen die Redaktion des Scharfschützen, wegen jenes früheren Pasquills gerichtlich eingeschritten bin, und daß ich das Ergebniß davon zu seiner Zeit der Oeffentlichkeit übergeben werde.

---

*) Möge Görres, der eben abwesend, bey seiner Zurückkehr, wenn er es für gut hält, selber antworten.

**) In der von mir in der Note citirten Schrift wurde die Staatsregierung aufgefordert, den Denunzianten der vorgeblichen jesuitischen Gesellschaft in Bayern auszumitteln, ihn zum Beweis seiner Beschuldigung anzuhalten, und die Schuldigen zu bestrafen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

// Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 305. 9. November 1830.

Inhalt.

Die Parteyen in Bayern.

„Die freye Presse" hat endlich einen Fund gemacht, um den es sich der Mühe lohnt. Das, was bisher dem constitutionellen Bayern allein noch fremd geblieben war, wovon alle unsere Statistiker nicht eine leise Ahnung hatten, und womit Frankreich und die Niederlande, so reichlich gesegnet sind, hat sich endlich auch — Dank den mühsamen Forschungen der „Freyen Presse" — in Bayern vorgefunden: Parteyen. Und man muß gestehen, die Wünschelruthe der „freyen Presse" hat auf eine ergiebigere Ader angeschlagen, als man es je sich hätte träumen lassen. Die glücklichen Niederlande, wo der Phönix der Humanität (wie uns gleichfalls die freye Presse in Nro. 45. belehrt) aus den niedergedonnerten Strassen von Brüssel und Antwerpen so glorreich aufsteigt, zählen gegenwärtig nur etwa drey Parteyen: die französische, die holländische und die belgische. Siebenfach glücklicheres Bayern, du zählest deren eben so viele, als Kreisbezirke! Du hast eine ministerielle, eine aristokratische und congregationistische, eine katholische und protestantische, eine Behr-Hornthalische, eine preußische, und eine, die an Adel der Gesinnung, an Unbeflecktheit der Grundsätze und an Freymüthigkeit alle andern weit hinter sich zurückläßt — eine Oppositionspartey, als deren Organ sich die bescheidene freye Presse offenbart. Welcher Gewinn für Bayerns innere Ruhe und Festigkeit liegt in diesem Bewußtseyn, in dieser Erkenntniß unsrer selbst! Wir wissen jetzt, wo wir einander zu finden haben, wir können uns schnell auf die Höhe der Niederländischen Freyheit erschwingen, nur Waffen her, um uns anzufallen, reißt das Pflaster auf, zertrümmert mit Kanonen die Strassen, damit — die freye Presse nicht falsch gesehen und berichtet habe.

Aber auch welcher Gewinn für die Wissenschaft! Unsere Statistiker erfahren heute zum erstenmale durch die freye Presse, daß die acht Kreise des Königreiches nicht bloß mit diesen und jenen Produkten, sondern auch mit diesen und jenen Parteyen gesegnet sind. Sie erfahren, daß im Isarkreise vortrefflich die ministerielle Partey fortkömmt, die Aristokratische und Congregationistische im Regen- und Unterdonaukreise, die katholische und protestantische in Augsburg und Regensburg, daß Nürnberg nicht bloß die niedlichsten Kinderspielwaaren und Hanswurste, sondern auch die unbefleckteste Opposition verfertigt — die Opposition der freyen Presse.

Die ministerielle Partey, die ausnehmend gut zwischen hier und Dachau fortkömmt, hat zur „vorherrschenden Idee" — hört die neue Weisheit! — die Selbsterhaltung! Sollte man nicht fast glauben, daß sie diese Idee mit jeder Mücke und jedem Elephanten, und wahrscheinlich auch mit der freyen Presse und ihrem Herausgeber gemeinschaftlich hat? — „Man spürt — so fährt die freye Presse in ihrem interessanten Aufschlüssen fort — zuweilen deutlich in den ministeriellen Zeitschriften, (und hiezu rechnet sie den Throns und Volksfreund, die Allgemeine Zeitung, das Inland, die Flora), daß es dem Ministerium nicht an freysinnigen Elementen fehlt, allein der Beamtengeist, mitunter auch ein gewißer Haß, ein gewisses Mißtrauen gegen Andersdenkende, der Wunsch, ihr Ansehen zu vermindern, spielen darin auch häufig eine nicht kleine Rolle". — Sonderbar, dieß Alles paßt haarscharf eben so gut wieder auf die keusche Opposition, die in Nürnberg verfertigt wird, so wie auf ihre Organe: die Gebrüder Zuschauer an der Pegnitz und an der Isar, den Beobachter und die freye Presse! Oder was ist es denn anderes, was wir in diesem fünfblätterigen Oppositionsgewächs bis jetzt wahrgenommen haben, als ein gewißer Haß, ein gewißes Mißtrauen gegen Andersdenkende, der Wunsch deren Ansehen zu vermindern u. s. w.? Oder war es wohl das Vertrauen, was

neulich der edle Zuschauer an der Isar mit seiner gewöhnlichen Art, „daß man ihm nichts anhaben kann", zwischen der hiesigen Gemeinde und ihrer Verwaltung zu erregen und zu verbreiten suchte? — Freye Presse! freye Presse! nehme sie sich wohl in Acht. Wäre dieß die Gesinnung der ministeriellen Zeitschriften, so liefe sie ja die größte Gefahr, ohne es in ihrer schuldlosen Weisheit zu ahnen, ministeriell zu seyn! Und welches Unglück dann für sie! Sie würde nicht mehr die bunte Jacke der Opposition tragen, sie würde außer Zusammenhang kommen mit den segensreichen Unionsideen, und der Potterische Lehr- und Handwerksbrief könnte ja nicht einmal mehr von ihr abgedruckt werden!

Doch Scherz bey Seite. Was will die freye Presse? Sie zählt es selbst auf. Sie will „Freyheit für alle Meinungen, sie will Preßfreyheit, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege, zeitgemäße Reform des Beamtenwesens, Ersparungen überall, wo sie möglich sind, Minderung der Lasten des Landmanns" u. s. w. Und die Regierung hat sie noch irgendwo mit Wort oder That erklärt, daß sie das Gegentheil wolle? Die freye Presse hat „ein vorzüglichstes Augenmerk auf die Entwicklung der Gemeindefreyheit, als Basis wahrer bürgerlicher Freyheit gerichtet." — Die Regierung ist noch weiter gegangen. Sie hat auf die Entwicklung der Gemeindefreyheit nicht bloß ihr Augenmerk gerichtet, sie hat sie durch die zweckdienlichsten Institutionen begründet, und ihrem Werke die Krone aufgesetzt mit den Landräthen, dem volksthümlichsten Institute, nach welchem das gepriesene Frankreich in zwey blutigen Katastrophen, bis auf diese Stunde vergeblich gerungen hat. Worüber hätte denn also noch die Opposition der freyen Presse zu opponiren? Etwa darüber, daß Bayern für die Wohlthaten seiner freysinnigen Institutionen nicht dem Herausgeber der freyen Presse lohnt, sondern mit seiner vollsten und gerechtesten Dankbarkeit, mit Liebe und Vertrauen dem erleuchteten Monarchen, der die Anfoderungen und Bedürfnisse seiner Zeit so richtig zu ermessen und auf der Bahn der Gesetzlichkeit und des Rechtes so sicher zu leiten weiß.

Wie? So fiele also der ganze goldpapierne Flitterstaat der so geschickt aufgeblasenen Opposition in sein lustiges Nichts zusammen, so wären die erhabenen Redensarten von Freyheit, Verfechtung der öffentlichen Meynung, Unionsideen u. s. w. eitel tönendes Erz, so wäre der Volksminister — wozu der edle Scharfschütz sich und natürlich auch seine Kameraden aus eigener Machtvollkommenheit ernannte — nichts mehr und nichts minder als das Hirngespinst einer fixen Idee gewesen? Leider müssen wir dieß, ohne Zweifel zu großem Verdruß der freyen Presse, mit ja beantworten. Wer von vollen Goldsäcken geträumt hat und erwacht seine leeren Hände ansieht, sollte den es nicht schmerzen, so enttäuscht zu werden?

Allein, so sehr es uns selbst betrübt, diese schöne Gauckeley zerstören zu müssen, so nöthig finden wir es, den Vorspiegelungen von einer Partey des Ministeriums und der Opposition, in denen man sich bisher so wohl gefiel, ein wenig in's Gesicht zu leuchten. Dieses an sich unschädliche Spiel mit Worten hat aufgehört ein Spiel zu seyn, wenn es anfängt, durch dergleichen, wenn auch kindische, Angebereyen, Furcht und Argwohn zu stiften, oder gar sich erlaubt, von Umtrieben einer Partey zu reden, die damit umgebe, einen sonst auch noch so ehrenwerthen Patrioten an die Spitze der Verwaltung zu erheben. Eine solche Beschuldigung im Angesichte eines Staates zu erheben, in welchem, wie jedermann weiß, nur die freye Wahl und Einsicht des Königs, seine nächsten Beamten um sich versammelt, ist zum mindesten gesagt, höchst leichtsinnig und verwegen. Noch einmal sey es hier wiederholt, was neulich in diesen Blättern, und gewiß nicht ohne Grund, behauptet worden ist: „Bayern hat und kennt keine Parteyen" und wer dennoch immer davon fabelt, zeigt den bösen Willen — wenn wir uns des Sprichwortes bedienen dürfen — den Teufel an die Wand zu malen. Die ganze Taktik der sogenannten Opposition, als deren Organ sich die freye Presse geltend machen will, hat bis jetzt in Nichts anderem bestanden, als eine ministerielle Partey zu fingiren und gegen dieses Luftgebilde Lufthiebe zu führen. Nun hat aber das Ministerium zu wiederholten malen, wie selbst die freye Presse nicht zu läugnen scheint, und, wahrlich laut und unumwunden genug, seine unwandelbare Anhänglichkeit an die Verfassung, an die gesetzliche Freyheit und eine zeitgemäße Nationalentwicklung ausgesprochen, so daß nur eine unheilbare Blindheit, oder eine absichtliche Selbsttäuschung, um hinwieder Andere täuschen zu können, dazu gehört, um noch in die wohlmeinenden und lauteren Absichten desselben Zweifel zu setzen. Die Regierung vertraut unbedingt der loyalen Gesinnung der Nation und sie ist berechtigt dieß Vertrauen auch von der Nation zu fordern. Wer sich unberufen zwischen beyde mit verdächtigenden Insinuationen drängt, leistet dem Vaterlande nur schlimme Dienste.

Es wird nie geläugnet werden, daß die Verwaltung Bayerns, wie alle irdischen Dinge, an Unvollkommenheiten und Gebrechen leide. Diese aufzusuchen und nach Kräften zu ihrer Heilung mitzuwirken, ist die Pflicht und Aufgabe eines jeden Patrioten. Diese Bemühungen werden bey weisen Regierungen, die Fortschreiten und Besserwerden als ihre Aufgabe erklären, jederzeit dankbare Anerkennung finden. An die äußersten Umkreise des Staatsorganismus vermöchte selbst das Auge eines Geisterkönigs, wie Salomo, nicht zu dringen. Das Beste, das von dem Mittelpunkte ausgeht, kann, indem es so viele Hände durchlaufen muß, bis dorthin an seiner Güte verlieren, entstellt oder mißbraucht werden. Veruntreuungen, Mißbrauch der öffentlichen Gewalt, Bedrückungen und wie alle die Uebel heißen mögen, mit welchen Eigennutz und Leidenschaft die menschliche Gesellschaft heimzusuchen pflegen, können nur auf

dem Wege der Oeffentlichkeit, die freylich — wie leider am Tage liegt, nicht selten unverständig genug von gewissen Blättern mißbraucht wird — zur Kenntniß der Staatsregierung gelangen und so von dieser abgestellt oder bestraft werden. Dieß ist der einzige Weg, auf welchem eine Opposition — wenn man denn doch in Ermanglung eines bessern, dieses ausländische Wort gebrauchen will — in Bayern einen vernünftigen Sinn hat. Diesen Weg, auf dem allein den Regierenden wie den Regierten wesentliche Dienste geleistet werden können, einzuschlagen, möchten wir auch der freyen Preße rathen, statt mit derley politischen Grillenfängereyen, wie die oben gerügten, Verdächtigungen auszustreuen. Nur auf jenem Wege kann sie dem allgemeinen Besten, und, wenn es ihr ernstlich darum zu thun ist, der wahren Freyheit dienen; es sey denn, daß sie noch eine andere Freyheit im Sinne hätte, die Bayern mit Bürgerblut und Verwüstung zu erkaufen, schwerlich gesonnen seyn möchte. Jedenfalls aber dürfte sie vor Allem selbst an das denken, was sie im Eingange ihres Artikels gesagt hat, nämlich: „sich einen richtigen Begriff von der vorherrschenden Meynung zu verschaffen, wenn sie anders nicht alle Gegenstände aus falschem Gesichtspunkte betrachten, ihren Verstand umsonst verschwenden und Ansichten offenbaren will, über die der Verständige kaum sich eines Lächelns zu enthalten im Stande ist.

Correspondenz-Blatt des Inlandes.

Darmstadt den 2. Novemer 1830.

Gestern wurde ein seltenes, noch nie erschienenes Fest hier gefeyert. Etwa 100 hiesige Einwohner, Staatsdiener (worunter eine große Anzahl Advokaten) und Bürger, luden die Mitglieder der zweyten Kammer der Stände zu einem großen Gastmahle in der Traube dahier. Allerdings — man darf ja wohl so etwas geheim in einem öffentlichen Blatte sagen — hatte die Subscription anfänglich und beynahe zuletzt keinen rechten Gang gehabt. Wenn auch keiner der angegangenen Subskribenten ein Weib genommen und deshalb am Kommen verhindert war, so mußte er doch verreisen, oder war krank, oder dankte ohne Angabe der Ursache, oder bestellte den Diogenes mit der Laterne — wollte ich schreiben: den Listenträger, so oft, bis er nothwendig, um nochmals wieder zu kommen, nach abgehaltenem Gastmahle zu solchem Zwecke sich hätte einfinden müssen. Auffallend war namentlich in dieser Beziehung, daß kein Mitglied des hiesigen Hofgerichtes, obgleich ein sehr würdiges Mitglied dieses Kollegs (Schenk) Landtags-Abgeordneter ist, sich unterzeichnet hatte. Dasselbe gilt einigermaßen von der Rechnungskammer. Ein bereits aufgezeichnetes Mitglied des Ministeriums des Innern und der Justiz (Linde) und ein gleichfalls aufgezeichnetes des Kriegsministeriums (Fabricius) erschien dem ungeachtet nicht, und einer der zwölf Unternehmer, Bürgermeister Hofmann aus Darmstadt (nicht der Landtagsabgeordnete) blieb sogar bey dem Essen aus. Dem ungeachtet ging es mit großer Anzahl von Theilnehmenden vor sich. Ohne beengende Tanzrücksicht um die langen Tafelflügeln gereiht, hatte sie das Vergnügen, die beyden würdigen Präsidenten der zweyten Kammer, Schenck (aus Darmstadt) und Parcus (aus Mainz) in ihre Mitte aufzunehmen, daran die Sekretäre und die übrigen Mitglieder der Abgeordneten-Kammer zu reihen. Nur ein Mitglied dieser letztern hatte die Zusage auf ergangene Einladung förmlich abgelehnt; alle andern waren entweder zugegen, oder schon früher abgereiset. Man wird nicht verlangen, daß ich die Gerichte nenne; daß ich nach Glauben den Champagner brausen lasse; daß ich versichere, auch Musik habe man dabey gehabt. Letzteres allenfalls bildete einen Uebergang zu den gesungenen Liedern und den ausgebrachten Toasten. Von Letzteren nenne ich: auf das Wohl Sr. K. H. des Großherzogs und der großherzoglichen Familie; *) auf das Wohl der zweyten Kammer der Stände; **) die Verfassung; die erste Kammer der Stände. ***) Namentlich der auf die erste Kammer der Stände ist bezeichnend, weil manche Aengstliche gemeint hatten, das Fest spreche eine Opposition gegen die erste Kammer und gewissermaßen gegen die Staatsregierung aus. Dieß gewissermaßen ist aber eben so gewiß ein Bindungs-

*) »Vor Allem lassen Sie uns, meine Herren, unserem trefflichen Großherzoge den Tribut der Verehrung und Liebe darbringen, und Ihm ein herzliches Lebehoch erschallen. Wir vereinigen unsere Wünsche für das Wohlergehen des geliebten Monarchen, unter dessen mildem Scepter eine gesetzliche Freyheit gedeiht, mit desto freudigerer Zuversicht, als wir hiermit zugleich auf das Wohlergehen alles Guten und Gerechten trinken, das Er fördert und schützt. Hoch lebe also Se. Königl. Hoheit der Großherzog von Hessen und bey Rhein! Hoch lebe das ganze großherzogliche Haus!«

**) »Vermöge der Verfassung von Ihren Mitbürgern berufen, das Wohl unseres erhabenen Fürsten und des gesammten Vaterlandes zu berathen und thätig zu demselben mitzuwirken, haben Sie in dieser sturmbewegten Zeit doppelt schwierige und ehrenvolle Aufgaben glücklich gelöset.«

»Wenn ich, meiner verfassungsmäßigen Pflichten und Rechte gleich deutlich mir bewußt, den Dank der hier versammelten Mitbewohner der Residenz für ihre Treue und besonnene Beharrlichkeit ausspreche, so geschieht es in der festen Ueberzeugung, in der Brust eines jeden denkenden und redlichen Herzens einen Anklang zu finden. Bey ihrer Abreise von hier hinterläßt wohl jeder von Ihnen werthgewordene Freunde. Behalten Sie uns in wohlwollendem Andenken, und mögen Sie Alle in Gesundheit und Zufriedenheit mit den Ihrigen zu Hause sich wieder zusammen finden. Hoch lebe die zweyte Kammer der Stände des Großherzogthums!«

***) »M. H. die erste Kammer bildet einen wesentlichen Bestandtheil unserer staatsrechtlichen Institutionen. Wie dürfen nicht vergessen, daß Sie als Repräsentant der Stabilität auch das stabile Gute vertritt. In diesem Sinne lassen Sie uns den Pairs des Großherzogthums unsere Hochachtung bezeugen und in den Ruf einstimmen: Hoch lebe die erste Kammer der Stände des Großherzogthums!«

Mittel von constitutionellen Syllogismen, als ein böser Sinn von Opposition, selbst von Opposition im ausgebrachten Toaste sich nicht finden läßt, obwohl er allerdings markirt erscheint und erscheinen mußte. Der Lieder sang man zwey. Das erste von Justizrath Buchner, das zweyte von Hofgerichts-Advokat Bopp, beyde Darmstädter und Mitglieder des Festes; erregten viele Theilnahme.

Daß beyde Lieder nach dem bekannten Rheinliede gesungen wurden, störte nicht, denn die Melodie ist ewig jung und ansprechend, und gründete sich darauf, daß eine Rücksprache deßhalb vorher nicht Statt gefunden. Die allgemeinste, ungezwungenste und doch gesittetste Freude herrschte unter Staatsdienern, Bürgern, Ständen. Es war eine volksfreudige Begeisterung, ein gleich lebhafter Ausdruck der Liebe zum geliebten Fürsten, und eine unauslöschliche Erinnerung hievon wird gewiß in Allen fortleben. Um 3 Uhr Nachmittags hatte sich die Gesellschaft versammelt; sie trennte sich erst um die achte oder neunte Stunde, oder vielmehr — sie ist noch beysammen in jener reinen, eben so Fürsten- und Volksmäßigen Gesinnung.

Inländische Nachrichten.

München d. 8. Nov. Die vorgestern im Leibgehege Neuried gehaltene Jagd wurde von dem schönsten Wetter begünstigt. Außer Sr. Maj. dem Könige wohnten noch folgende Schützen dieser Jagd bey. S. D. Hr. Fürst v. Löwenstein, JJ. Exzellenzen Oberststallmeister Frhr. v. Keßling, Oberstzeremonienmeister Graf v. Sandizell, der Capitain der Hartschiergarde, General-Lieutenant Graf v. Preysing, Generalmajor v. Zweybrücken, Oberhofmarschal, Oberst v. Gumpenberg, der Hofmusik- und Hoftheater-Intendant Freyherr v. Poißl und der Major und Flügeladjudant Graf v. Törring-Seefeld.

Heute ist Mdm. Schröder von hier nach Augsburg abgereist, wo sie 3 Gastrollen geben und dann ihre Reise nach Hamburg fortsetzen wird. Ende Februars wird dieses neu engagirte Mitglied des k. Hoftheaters wieder hier eintreffen.

Die Preußische Staatszeitung schreibt vom 29. Oktbr.: »Heute geruhten der Herr Graf v. Werdenfels eine Deputation der hiesigen Friedrich-Wilhelms Universität zu Berlin, welche aus dem Rektor geheimen Regierungsrath Professor Dr. Böck, dem Universitätsrichter Regierungsrath Krause, dem Prodekan der theologischen Fakultät, Professor Dr. Marheinecke, den Dekanen der drey übrigen Fakultäten, Prof. Dr. Homeyer, Hofrath und Professor Dr. Hufeland und Prof. Dr. Tölken, nebst dem Universitäts-Sekretär und Quästor Baron v. Medem, bestand, huldreich anzunehmen und von derselben die Matrikel als akademischer Bürger zu empfangen; worauf Höchstdieselben sich als Kronprinz von Bayern in das Album der Universität einzuzeichnen geruhten.

Die allgemeine Zeitung meldet aus Frankfurt: Nach Briefen aus Rom ist Göthe's einziger Sohn, allgemein bedauert, am Schlagflusse gestorben. — Von eben daher wird berichtet, daß die Verluste in den durch das Feuer aus der Citadelle von Antwerpen zerstörten Entrepots sich beyläufig auf 10 bis 16 Millionen Gulden belaufen, andere Nachrichten sagen sogar auf 25 Millionen. Zwey Fabrikanten aus Verviers allein haben in den Antwerpner Entrepots an Retouren für über See versandte Manufakturen, der Eine einen Verlust von 800,000 Franken, der Andere von 500,000 Franken erlitten.

Der von unserer »freyen Presse« so hochgefeyerte de Potter hat laut Nachrichten aus Brüssel, fast alles Ansehen eingebüßt und wird besonders von den vermögenden Klassen angefeindet, die ihn als den Urheber eines Zustandes der Dinge betrachten, wodurch ihr ganzer Wohlstand vernichtet worden ist. Und doch entblödet man sich nicht in so beklagenswerthen Ereignissen einen Sieg der Humanität anzuerkennen.

Dienstes-Nachrichten. Se. Maj. der König haben den k. Medicinalrath Dr. Joh. Bapt. Wenzl, in Würdigung seiner erprobten Kenntnisse und seiner Anhänglichkeit an Allerhöchstdieselben, zu Ihrem Leibarzt, dann den Dr. Anton Schrettinger zum königl. Hofstabs- und Wundarzte allergnädigst zu ernennen geruht.

Der bisherige erste Stabs-Officiant Franz Weiß wurde zum Stabskassier bey dem k. Oberststallmeister-Stabe, der Stabsdiener Philipp Riehl zum zweyten Stabs-Officianten ernannt.

Se. Maj. der König haben den k. k. österreichischen Rittmeister Maithénye auf Kesseleokeö zum k. Kämmerer allergnädigst zu ernennen geruht. — Der Landrichter Georg Wilh. Kümmelmann zu Hollfeld wurde nach Heilsbronn versetzt, und als Landgerichts-Vorstand zu Kelheim der bisherige Herschaftsrichter in Zaitzkofen und Eggmühl, Joseph Riesch ernannt. Die in Bamberg erledigten beyden Advokatenstellen wurden dem bisherigen Advokaten in Schwabach, Ferdinand Glaser, und dem Appellationsgerichts-Accessisten Franz Mich. Burkart in Bamberg verliehen.

Die zu Homburg erledigte Notarstelle erhielt der bisherige Notar zu Kusel, Karl More, die zu Landstuhl der Ergänzungsrichter am Friedensgerichte zu Germersheim, Jakob Joseph Haas, die Friedensgerichtsschreibersstelle zu Lauterecken der Untergerichtsschreiber am Bezirksgerichte Kaiserslautern, Joh. Peter Becker.

Der Berg- und Salinen-Praktikant Georg Reichenbach wurde mit dem Range eines Rechnungs-Kommissär erster Klasse der General-Bergwerks- und Salinen-Administration als Betriebskommissär beygegeben.

Regensburg. Die neue Straßenanlage von Kneiting nach Etterzhausen, welche einen Theil der Straße von Regensburg nach Nürnberg bildet, und von deren Einweihung man sich geschmeichelt hatte, daß sie bey einem längeren Aufenthalte Se. Majestät unsers geliebten Königs in Regensburg von Allerhöchstdemselben selbst vorgenommen werden möchte, ist nun völlig vollendet und wird bereits befahren, sowie die hiezu über die Nab neuerbaute Brücke mit steinernen Pfeilern, die dem ohnehin sehr malerischen Thale, in welchem sich die Straße hinzieht, eine nicht geringe Zierde verleiht.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 306. 10. November 1830.

Inhalt.

Allerhöchste Verfügung über den Bezug der Brennholz-Bedürfnisse für den bevorstehenden Winter aus den Staatswaldungen.

An sämmtliche Regierungs-Finanzkammern ist unterm 6. Oktober folgende allerhöchste Entschließung die Befriedigung der Brennholz-Bedürfnisse in dem bevorstehenden Winter aus den Staatswaldungen betreffend, ergangen:

Die Erfahrungen des strengen Winters von 18$\frac{29}{30}$ mahnen an die Nothwendigkeit der Vorkehrung zweckmäßiger Maßregeln, um in der herannahenden rauhen Jahreszeit den dringenden Brennholz-Bedürfnissen im Allgemeinen, insbesondere aber jenen der ärmeren Einwohnerklasse, abhelfen zu können.

Obgleich nun von dem Pflichteifer der k. Regierungs-Finanzkammer sowohl, als der ihr untergeordneten k. Forstämter, erwartet werden darf, daß sie diesem Gegenstande die erforderliche Aufmerksamkeit bereits gewidmet haben, so sieht sich doch das königl. Staats-Ministerium veranlaßt in Bezug auf denselben, Nachstehendes zur genauen Befolgung anzuempfehlen.

1) Die Hiebe sind da, wo es noch nicht geschehen seyn sollte, namentlich in den Nadelholzwaldungen baldigst zu beginnen und auf das Thätigste zu betreiben, damit noch vor dem Eintritte rauherer Witterung eine hinlängliche Quantität Brennholzes zum Verkaufe disponibel werde.

2) Die Verwerthung und Ueberweisung hat sodann ohne Verzug, in angemessenen Zwischenräumen und mit Rücksicht auf das Bedürfniß der Unbemittelten — in kleinen Parthien zu geschehen.

3) Zur Erleichterung der dürftigsten Einwohnerklasse können in Fällen der Noth und da, wo die königl. Regierung es den Umständen für angemessen hält, derselben Durchforstungs-Abstand- und andere Hölzer geringer Qualität um moderirte Preise abgelassen werden.

Die k. Forstämter sollen zu diesem Ende mit den Polizey-Behörden in Benehmen treten, damit nur wirkliche Arme dieser Wohlthat theilhaftig werden.

Man vertraut zu der k. Regierungs-Finanzkammer, daß dieselbe hiernach die zur Erreichung des beabsichtigten Zweckes geeigneten Anordnungen zu treffen, auf der andern Seite aber etwaige Mißbräuche und Unterschleife kräftig zurückzuweisen wissen werde.

Neuer Apparat als Ersatz für Dampf-Maschinen.

Es ist unlängst in diesen Blättern eine kurze Mittheilung über das Verdienst unsers Ertel gegeben worden, dessen Geschäftsbeziehungen am meisten für den Vorzug seiner Werke sprechen, indem seine geometrischen, astronomischen, optischen Instrumente und Maschinen fast durchgängig an das Ausland abgesetzt werden. Zum Beweise, daß er auch andere Arten von Maschinen im Großen mit gleicher Geschicklichkeit und Auszeichnung ausführe, wurde dort des von allen Kennern bewunderten Prägwerkes für das Herzogthum Meiningen erwähnt, welches bereits in Saalfeld aufgestellt ist, und sich im vollen Gange befindet.

Seitdem ist uns von einem Augenzeugen die Nachricht zugekommen, daß in den Atteliers des Herrn Ertel ein äußerst merkwürdiger Apparat für Krafterzeugung aufgestellt werde, der dazu bestimmt sey, die Stelle der Dampfmaschinen mit Oekonomie und Beseitigung der lebensgefährlichen Explosion zu ersetzen. Diese Kraft soll durch die Cirkulation der tropfbaren Flüßigkeiten gewonnen und die Naturkraft des atmosphärischen Luftdruckes für das Erheben der erhitzten Flüßigkeiten dabey benutzt werden. Die Erfindung soll auf einem neu entdeckten Naturgesetze beruhen, das die wissenschaftliche Lehre über die torrizellische Säule und die

Ausdehnbarkeit der Flüßigkeiten durch angewandte Wärme sehr bereichern würde.

Der in England patentirte Erfinder Anton Bernhard in London, hat bereits, so wie es in Dinglers polytechnischem Journal B. 34, S. 415 angeführt ist, einen Wasserthurm an einem Canal bey London errichtet, wo das Wasser aus dem Canal ohne Pumpen oder andere mechanische Hülfe 70 Fuß hoch hinaufgetrieben wird.

Um den Beweis führen zu können, daß nach der Lehre des Erfinders das Wasser auf diese Art zu einer weit beträchtlichern Höhe als 70 Fuß kann gehoben werden — der Erfinder behauptet, nicht nur zu 70, zu 700, sondern, wenn es erforderlich und nützlich wäre, auch zu 7000 Fuß — ist im Institute des Herrn Ertel ein solcher Apparat, zur Ersparung des Raumes mit Anwendung von Quecksilber, aufgestellt worden, in welchem das Quecksilber über 14 Fuß hoch emporsteigt, — welches im Vergleiche der spezifischen Gewichte eben so viel wäre, als würde Wasser auf 200 Fuß gehoben.

Wenn man bedenkt, was unser unvergeßlicher Reichenbach, der Vorgänger und damalige Compagnon des Herrn Ertel, für eine immense Kraft durch Benutzung einer Wassersäule von 400 Fuß zur Hebung der Salz-Sole in Reichenhall entwickelt hat, so muß man um so mehr eine hohe Idee von dieser wahrhaft, in allen ihren Theilen, Grundsätzen und Construktionen neuen Erfindung erhalten, als durch sie nicht nur dieselbe Kraft hervorgebracht, sondern diese auch auf allen beliebigen Punkten könnte angewendet werden.

Die vorläufigen Versuche sollen ganz den Prinzipien des Erfinders entsprechend ausgefallen seyn.

Sobald dieser Apparat der öffentlichen Beschauung ausgestellt seyn wird, werden wir bemüht seyn, uns sowohl die Kenntniß der wissenschaftlichen Grundlagen, als auch eine Parallele zwischen dieser neuen, höchst einfachen Kraftwirkung und den künstlichen Dampfmaschinen zu verschaffen, und das Publikum davon zu unterrichten.

Für den Continent im Allgemeinen, dessen Industrie durch die Herrschaft der Dampfmaschinen so sehr an England zinspflichtig geworden ist, dürfte diese Erfindung unschätzbare Vortheile bringen; noch mehr aber sollte Bayern einen aufmerksamen Blick auf diese neue Erfindung werfen, wenn durch sie das einfache und wohlfeile Mittel aufgefunden wäre, weite Sumpfstrecken auszutrocknen, und den Seen engere Grenzen zu stecken!

Correspondenz-Blatt des Inlandes.

Altenburg. Ende Oktobers.

(Beschluß.)

Die Vorläufer der Exzesse bildeten hier, wie gewöhnlich überall, Pasquille, in welchen mehrere einzelne Personen und ganze Corporationen angegriffen wurden, und Wahnwitz oft den Witz vertreten mußte. In der Nacht vom 11. u. 12. Sept. wurden in dem neuangelegten Gartenhause des Erbprinzen und bey dem Baurathe G. einige Fenster eingeworfen. Wie man sich bis zu einer so schnöden Beleidigung gegen die Durchlauchtigste Erbherrschaft hinreißen lassen, daß man, undankbar genug, vergessen konnte, wie dieselbe überall, wo sich ein Bedürfniß kund gab, durch Wohlthaten und Unterstützungen, besonders im vorigen strengen Winter, bereitwilligst die Hand zu hilfreichen Spenden öffnete, darüber schwebt bis jetzt noch völliges Dunkel. Man schien sich im Taumel der Verblendung nicht mehr zu erinnern, wie huldvoll bey dem feyerlichen Taufakte der jüngsten Prinzessin Abgeordnete von dem ganzen Lande, selbst Bürger und Bauern, beygezogen worden waren, man schien nur böswilligen Einflüsterungen zu folgen, die ihr Spiel im Dunkeln trieben, wie die Leidenschaftlichkeit ihre erste That auch im Dunkeln verübte. Indeß scheint ein Punkt vorzüglich dem Uebelwollen Stoff an die Hand gegeben zu haben. Es war nämlich die Wahl eines Lehrers und Erziehers der Prinzessinnen auf einen jungen Theologen aus der Hengstenbergischen Schule in Berlin gefallen, der bald darauf auch auf der Kanzel in der Schloßkirche, ganz im Geiste jener Schule, über einen gewaltsam herbeygezogenen Text eine Predigt hielt, worin uns Altenburgern eine tüchtige Straflektion ertheilt wurde, wie sie der Dr. Rudelbach den Dresdnern gab. So gern man die Gabe der Beredsamkeit und des blühenden Styles anerkannte, was insbesondere auch unsern Frauen sowohl gefiel, daß sie das gerade nicht übel aufnahmen, was er ihnen über ihre Weltlust an's Herz legte, so sprach man sich doch über den Geist dieses Predigtwesens hie und da nicht besonders beyfällig aus. Die mißvergnügte Stimmung hierüber zu beseitigen war auch eine zweyte Predigt nicht im Stande, ob sie schon weit gemäßigter, reich an schönen rednerischen Stellen, doch auch nicht frey war von erfahrungswidrigen Stellen und Hyperbeln, z. B. daß man eher die Sterne am Himmel, den Sand am Meere, als seine Sünden an jedem Abend zählen könne, an mystischen Floskeln, z. B. in Jesu Wunden sich flüchten u. s. w. Wir wollen die faden Witze, die über jenen jungen Mann, dem sehr wahrscheinlich der schändliche Frevel gegolten, den der Unverstand sich erlaubte, und über seine Gebetstheorie u. s. w. in Stadt und Land vernommen worden sind, nicht nacherzählen; jedenfalls zeigte sich, daß hier kein Boden für Mystik sey.

Am 12. Sept., dem Tage nach dem nächtlichen Unfuge, trat sogleich eine Bürgerwache zusammen. Am folgenden Tage wurde diese Wache, wozu die angesehensten Personen traten, noch besser eingerichtet, doch freylich nicht gegen einen solchen Ueberfall, wie er Abends erfolgte, und wie ihn Niemand vermuthet hatte.

Im Vertrauen auf die Patrouillen saßen die meisten Altenburger im Kreise der Familien oder der Freunde, als um neun Uhr sich Lärm erhob und sich bald die Nachricht verbreitete, daß man bey dem B. R. G. zu zerstören beginne. Zwölf bis vierzehn Männer wurden genannt, auf die man sein Absehen habe; achte traf das Unglück; schrecklich war die Verheerung; das Haus des B. R. blieb zwar stehen, litt aber unbeschreiblich; die Fenster, die Meubles wurden zerschlagen, und Akten, Federn aus den Betten u. dgl. wurden auf die Gasse gestreut; der Garten, eine Zierde der Stadt, mit den darin befindlichen kleinen Gebäuden, wurde eben so wenig verschont. Bey den sieben andern Wohnungen verfuhr man nicht besser. Gegen Mitternacht zog man auf das Schloß und verlangte den Herzog zu sprechen, der auch muthvoll erschien, die freundlichsten Versicherungen gab und sie am folgenden Morgen auf dem Rathhause mit seinen anwesenden Prinzen aufs Neue bekräftigte. Die Unruhe und Angst dauerte die ganze Nacht hindurch; das Klirren und Krachen bey der Verwüstung, das Schreien und Hurrahrufen erschütterte jedes Gemüth.

Höchst merkwürdig ist die Planmäßigkeit und Unordnung bey aller Verwirrung und Unordnung; die Enthaltsamkeit der Zerstörer von Raub, Plünderung und Mißhandlung. Nach den Erzählungen von Augen- und Ohrenzeugen, die in den Strudel mit fortgerissen wurden, und blieben, als sie sahen, daß man mit den Umstehenden säuberlich verfuhr, soll ein ansehnlicher, geharnischter Mann, und unter ihm eine Zahl junger Leute, insgesammt unbekannte Gesichter, das Ganze geleitet, und sich gegen Morgen wieder entfernt haben. Wer sich in der finstern Nacht an dieses dunkle Werk noch angeschlossen, es begünstiget und unterstützt hat, durch wen Alle, welche die Rache treffen sollte, so genau kennen gelernt, und wie die ganze Verabredung künstlich ist getroffen und ausgeführt worden, ist noch nicht ermittelt. Am andern Morgen waren ein Korbmacher, ein Schlosser- und ein Schneidergeselle, Ausländer, die sämmtlich in Altenburg kürzere oder längere Zeit gearbeitet hatten, noch übrig von jenen fremden, finstern Mächten, und wollten das Werk vollenden. In welcher Verbindung sie aber mit den Abgegangenen standen, wie stark ihr Anhang in der Stadt war, auf wem sie noch rechnen oder nicht rechnen konnten, war gar nicht zu errathen; daher war es höchst mißlich, jetzt schon etwas gegen sie zu unternehmen. Die anscheinende Mäßigung, die natürlich angenehmen, einschmeichelnden Versicherungen, wir wollen Euch nur die Beschwerden abnehmen, helfen, und uns nun selbst an die Bürgergarde zur Aufrechthaltung der Ordnung und Sicherheit anschließen, wir sind Eure Befreyer u. dgl., machten es rathsam und nothwendig, behutsam mit diesen Menschen zu verfahren, wollte man nicht Menschenleben und die ganze Stadt in Gefahr bringen. Der Landesherr erschien mit den Prinzen und Ministern auf dem Rathhause; die Beschwerden wurden vorgelegt und möglichste Abhülfe versprochen. Jedoch sprachen auch die Minister muthvoll über das Unziemliche in der Art des Verlangens, wie die Staatsmaschine dadurch in Unordnung komme, und wenn nichts in die Landeskassen fließe, auch nichts für die Unterthanen und Arbeiter daraus zurückfließe, was denn auch die Verständigen anerkannten. Jedoch wurde die Mahlsteuer, „als eine sehr beschwerliche Abgabe“, mit dem 1. Okt. dieses Jahres aufgehoben, die Fleischsteuer sollte auf dem Landtage 1831 erleichtert, und die städtische Verfassung baldigst nach den nöthigen Vorarbeiten geändert werden, wozu auch nun ein provisorischer Bürgerausschuß gewählt, und jeder Bürger aufgefordert worden ist, schriftlich wie mündlich zum Protokoll seine Ansichten und Wünsche mitzutheilen. Die Forstämter erhielten die nachdrücklichsten Befehle, den Wildstand zu mildern, wer, nicht im Forstdienste, ein Wild auf seinem Felde erlege, solle es an das Forstamt abliefern; die Klagen über Unterbeamte sollten gehört und untersucht werden. Eine vortreffliche Proclamation des Landesvaters mit fürstlichen Zusicherungen, aber auch mit der ernstlichen Mahnung: „Ohne Ruhe keine Ordnung, ohne Ordnung kein Glück“, machte einen tiefen, erfreulichen Eindruck. Jubelnd zog das Volk den Wagen, worin der Herzog mit seinen Prinzen saß, auf das Schloß zurück.

Jetzt wenigstens war der Augenblick, wo die drey Gesellen, wären sie klug gewesen, sich hätten entfernen sollen; sie hätten bey dem Hausen, um des, wenigstens beschleunigten, Guten willen, das aus dem Verwerflichen und Böseu entstand, noch einiges Ansehen behalten; aber das planlose Hin- und Herziehen mit einer weißen lächerlichen Freyheitsfahne, das Geschrey und Trinken erfüllte auch die Nachsichtsvollsten mit Eckel und Unwillen, so daß endlich die saubern Menschen in Verwahrung gebracht wurden, und nun in ihre Heimathen im Preußischen zurückgeschafft worden sind. Nachmittags den 14. September erschien die wohlgeordnete Bürgergarde, an welche sich selbst bekannte Landleute anschlossen. An der Spitze war der nunmehrige Kanzler von Gabelenz, der unerschrocken in den Stunden der allergrößten Gefahr steuerte und abwehrte, wo er es nur vermochte und dessen Verdienste nie werden vergessen werden. Das jetzt verstärkte Militär wurde an seine Posten gewiesen und so ging nicht allein der sehr gefürchtete 14. September ruhig vorüber, sondern es ist auch nichts öffentlich Unfriedliches wieder vorgefallen. Den folgenden Sonntag hielt Dr. Pflug eine sehr kraftvolle, vorzüglich für das Publikum, das gewöhnlich aus Unwissenheit oder Beschränktheit und Leidenschaft solche Erscheinungen beurtheilt, richtig berechnete Predigt. Am 22. Sept. überbrachte die Bürgerschaft dem Landesvater mit einem Gedichte, und die Bauerschaft mit einer Medaille ihre Glückwünsche zu seinem fünf-

und Wiederklang finden. Die vaterländischen Blätter enthalten ausführliche Beschreibungen jener Feyer und der schönen von den Städten Landshut, Regensburg und Straubing gegebenen, in der zweytgenannten Stadt wahrhaft königlichen Feste, welche derselben vorhergingen und folgten. Aber was keine Beschreibung wiedergeben kann, ist der allgemeine, ungeheuchelte, einstimmige, durch keinerley Unordnung, ja nicht einmal durch den geringsten Unglücksfall getrübte Enthusiasmus des Volkes. Es war ein großartiges Schauspiel, als die königlichen Majestäten in Regensburg einzogen, begleitet von städtischer Landwehr und reitenden Landbewohnern, unter nicht ablassenden Jubelrufen des Volkes, durch Triumphbogen und allenthalben bis in die entferntesten Vorstädte mit Laub und Blumen und Tüchern geschmückte Straßen, vorüber an dem majestätischen, durch des Königs Großmuth und Kunstsinn mit neuen herrlichen Glasgemälden geschmückten Dome, und an dem durch große historische Erinnerungen ehrwürdigen Rathhause. Aber noch weit großartiger war das Schauspiel des dritten Tages, als König und Königin auf einer bunten für diesen Zweck von der Regensburger Schifferinnung besonders gezimmerten Jacht unter dem Donner der Geschütze die Donau hinunterfuhren, am Gestade von dem herzlichsten Zuruf der Landbewohner empfangen, und durch grünende Taxuspforten den Walhallaberg hinauf begleitet wurden; als auf der Höhe desselben, unter dem blauen, wolkenlosen Dache des Himmels, im Anschauen naher und ferner Berge und gesegneter Ebnen und mächtiger Flüsse, unter begeisterten Reden und Jubelrufen, in die sich Thränen der Rührung und Freude mischten, der König den Grundstein zu einem Gebäude legte, welches ein Denkmal nicht blos des gesammten deutschen, sondern auch Seines Ruhmes seyn wird. Mehr denn zwanzig tausend Menschen waren Zeugen dieser feyerlichen Handlung, Männer aus allen Ständen, aus allen Theilen Bayerns; der höchste ebenbürtige Adel des Reiches, repräsentirt durch den edlen Fürsten von Thurn und Taxis, der die Anwesenheit Ihrer Majestäten durch mehrere glänzende Feste, und insbesondere die Grundsteinlegung Walhalla's durch eine großmüthige und wohlthätige Stiftung für Donaustauf feyerte, und durch den Grafen von Schönborn, der unter den für Walhalla bestimmten Namen selbst einen seines Geschlechts zählt; dann sehr viele adeliche Gutsbesitzer aus dem Regen- und Unterdonaukreise, mehrere der ersten Staatsbeamte; Abgeordnete der Städte München, Nürnberg, der größte Theil der Bevölkerung Regensburgs, und die Landbewohner der Umgegend. Alle diese waren durchdrungen von Einem Gefühle, — von dem Gefühle der treuesten Liebe für König und Vaterland, die nicht getrennt gedacht werden können; an der Donau herrschte wie an der Isar dieselbe Begeisterung, und der König konnte mit Recht sich glücklich preisen, über ein Volk zu herrschen, — so wie das Volk — einen solchen König zu besitzen. — Bayern ist keine europäische Macht; es ist selbst in Deutschland nur ein Staat zweyten Ranges, allein es hat nebst Würtemberg in diesen Monaten vielen andern Staaten die große Lehre gegeben; es hat durch sein Beyspiel, durch die herrliche Stellung seines Königs, durch die würdevolle Haltung der Regierung und des Volkes bewiesen, daß feste innere Ruhe und Sicherheit der Staaten nur gegründet seyn kann auf die ewigen und festen Säulen der Legimität im Bunde mit verfassungsmäßiger Freyheit.

Kunstblatt.

Zwickbüchlein aus dem Kunstverein.

(Beschluß.)

Von zwey Landschaften, welche Olivier zur Ausstellung brachte, ist Eine, die St. Karlskirche in Wien vorstellend, von sehr schöner Wirkung. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne leuchten noch in die Fenster der hohen Kuppel, die, hiedurch transparent, die Schattenparthien in scharfen Umrissen auf den dunkeln Abendhimmel zeichnet. Auf dem einsamen Garten hinter der Kirche, durch welchen die Wien die kleinen Wellen sendet, ruht schon die graue Dämmerung. Der Priester im schwarzen Talar, welcher am Ufer des Flüßchens hinwandelt, scheint in tiefes Sinnen verloren. Sein Bild erhöht das Gefühl der heitern ernsten Ruhe, welches die ganze Landschaft erzeugt. Diese Ruhe ist das Eigenthümliche aller Bilder Oliviers, die ich noch gesehen, auch jenes viel besprochenen, welches eine Parthie aus Baden bey Wien vorstellt, und eben so viele übertriebene Lober als scharfe Tadler fand. Mir scheint, als hätten die Ersten nur die Individualität des Künstlers, seine liebenswürdige Seele aus dem Bilde herausgesehen, während die andern, diesem Verständnisse fremd, nur einen höchst gewöhnlichen Gegenstand, etwa steif und trocken ausgeführt erblickten, und daran unerbittlich mäckelten und tadelten. Das Gefühl der Ruhe in Gott, welche so beseligend im Anblick der schweigenden heitern Natur aus tiefer Seele auftaucht, schwebt übrigens über dem heimlichen Bilde, und hat mir wenigstens, indem es mich an Hohes und Heiliges mahnte, den Muth zum Tadel über die Form geraubt.

Gerade umgekehrt ist meine Empfindung bey den Bildern, die dießmal wieder in der alten Art und Weise, Bürgel und Altmann auf den Verein brachten. Jener hat einen Schiffzug, dieser Gebirgsschützen, welche Wildpret ausweiden, und eine Gemsenjagd gemahlt. So wenig an diesen Bildern gegen die Form auszusetzen ist, so fleißig sie gemahlt sind, so ist doch eine Roheit darin sichtbar, die, indem sie empört, den guten Eindruck vernichtet, welchen die gelungene Technik macht. Denn, wenn die wahre Gewalt der Kunst darin besteht, das Höchste und Niedrigste aus demselben Standpunkte zu erfassen, und in Beyden das ächt-

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 307. 11. November 1830.

Inhalt.

Bericht über die Erfolge der Allerhöchsten Verfügung, Kunst und Alterthum in Bayern betreffend.

Die Nummer 272. des Inlandes vom 7. Oktober d. J. gab die Allerhöchstunmittelbare Entschliessung aus Berchtesgaden vom 22. Sept. 1830 nachträglich zum Allerhöchsten Kabinetsbefehl aus Villa Colombella vom 29. May 1827 wegen Erhaltung geschichtlicher Ueberreste und alterthümlicher Kunstwerke. — Mit der Eröffnung derselben an sämmtliche Landgerichte und Magistrate, und mit dem Auftrage, auch über Kunstwerke und Alterthümer im Privatbesitze zu wachen, und sie vor jeder Zerstörungsgefahr thunlichst zu beschirmen, wurde zugleich von den Privatsammlungen selbst nähere Notiz genommen. Es haben sich in selbe manche schätzbare Ueberreste vor dem Vandalism und vor der Gleichgültigkeit errettet, die Bayern in der Epoche der großen Säcularisation und Mediatisirung schmerzliche Verluste zugefügt hatten. Mehrere Beyspiele solcher Zerstörungen und Verluste wurden in der Rubrik: „Kunst und Alterthum" in diesen Blättern niedergelegt. Wie die Erhaltung und der vaterländische Sinn billig Ehre bringen, darf auch die Rüge derley Treibens nicht schlummern, denn man darf sich nicht der Zuversicht hingeben, daß der Same jener „Barberini, qui fecere, quod non fecerunt barbari", völlig erloschen sey, und hellerer Einsicht und erhöhter Wärme durchgängig Platz gemacht habe? Was ist nur allein aus Nürnberg an Incunabeln, Handschriften, alten Miniatur-, Oel- und Glasgemälden, plastischen Darstellungen aus Elfenbein, Erz und Holz, einzeln und in ganzen Sammlungen, (wie die Derschauische) in's Ausland, wieviel an die brittische, bibliomanische Gesellschaft gegangen? Wie Manches hat sich nicht in die stille Wohnung ehemaliger Klostergeistlichen gerettet, und in ihrem Nachlasse wieder vorgefunden? — Die Zwecke des obgedachten Allerhöchsten Kabinetsbefehles näherten sich zeither immer mehr und mehr ihrer Verwirklichung. — Erhaltung nämlich, Aufzeichnung und Beschreibung der aus der Römerzeit oder aus dem Mittelalter herübergeretteten geschichtlichen oder Kunstgegenstände, Bewahrung derselben vor ungeschickten Restaurationsversuchen und geschichtlich angemessene Herstellung der alten Grabes- und Lebensdenkmale in den ehemals fürstbischöflichen, wie in den freien Reichsstädten.

Einzelne Privatsammlungen *), Kunst- und Alterthumsfreunde, die so Manches gerettet und erhal-

*) Wir erwähnen hier mit wenigen Worten dessen, was von dem alten Hofe zu Neuburg und dessen Umkreis der patriotische Fleiß des dortigen Kaufmanns Joseph Grasegger zusammengebracht, und wovon er seit 1819 im dortigen Wochenblatt eine Reihe interessanter Aufsätze geliefert hat. Graseggers Sammlung zerfällt in drey Abtheilungen. Von der ersten, den Versteinerungen ist ein großer Theil abgebildet in Beyers Ornitographia norica. — Die Krone dieser Abtheilung sowohl als auch aller übrigen ist der Ornithocephalus brevirostris, worüber v. Sömmering eine eigene Abhandlung herausgab. An die Versteinerungen schließt sich eine schöne Mineralien-Sammlung. Die zweyte Abtheilung weiht sich der römischen und germanischen Vorzeit. Grasegger hat aus der ehemaligen Neuburger Residenz und aus dem Nachlasse des Grafen Reisach zu Menheim viele Antiquitäten gekauft, bey Mauern, Gnotheim, Feldkirchen, Huisheim, Lechsgemünde und Gundelfingen gefunden, steinerne Keulen, Frameen und Pfeilspitzen aus Messing, Beile von Eisen, Sporen von Kupfer, Klingen und Geräthe von Bronce, Lampen, Schreibgriffel, Ringe, Fibeln, geschnittene Steine mit Adlern und Opferscenen, Urnen und Thränengefässe, über 300 silberne und Broncemünzen aus der Neuburger Donaugegend, einen elfenbeinernen Bachus,

ten haben, müssen zur allgemeinen Anerkennung bekannt werden. — Wie seit 20 Jahren in Oesterreich die Provinzialmuseen und die aus ihnen hervorgegangenen Provinzial-Zeitschriften, der allzuweitgehenden Centralisation aller Denkmäler und aller Hülfsmittel bloß in der Hauptstadt Ziel und Maaß setzten, und durch die Wiederbelebung der früheren natürlichen Mittelpunkte, volleren Pulsschlag und beschleunigten Umlauf der intellektuellen Lebenskraft hervorbrachten, werden in Bayern, die seit Anfang 1830 erstandenen, historischen Vereine, nach und nach ein Gleiches vollbringen. — Das durch den Präsidenten von Mieg und geheimen Rath Ritter von Lang in's Leben gerufene, schöne Beyspiel des Rezatkreises lieferte praktisch treffliche Grundzüge für spezielle Geschichte und Topographie, für eine durch die Büchersäle von Ansbach, Nürnberg, Erlangen und Deggingen vorläufig hinlänglich gedeckte historische Bibliothek des Kreises — für ein Conservatorium historischer Codices und Kroniken, Sammlung der öffentlichen und Privaturkunden, Specialkarten, Plane und Zeichnungen, Inschriften und Münzen, Ahnentafeln und Siegel, Volkslieder und Volksmährchen, Volksfeste, Sitten und Idiotismen.

Dieses rühmliche Beyspiel wurde (wie das Inland seiner Zeit, Fall für Fall Nachricht gab) im Isarkreise und dann auch im Regen- und Unterdonaukreise mit der überall angemessenen Lokalorientirung nachgeahmt, — wozu durch ein Ministerialrescript an alle Regierungs-Präsidien vom 13. May eben so nachdrücklich aufgefordert ward, als kraft Allerhöchster Entschließung vom 18. Febr. zum Wetteifer der rühmlichen Vorgänge des Regenkreises mit Anlegung von Städte-, Märkte- und Gemeinde-Chroniken, und einer an allen öffentlichen Orten aufzuhängenden Kreiskarte, an deren Rande alle geschichtlichen und topographischen Memorabilien sich aufgezeichnet befinden.

Im Oberdonaukreise war dasjenige, was diese historischen Vereine bezielten, durch den patriotischen Scharfsinn und die rastlose Thätigkeit des Fürsten von Oettingen-Wallerstein und des Direktors Ritter v. Raiser, längst und zwar auf die entsprechendste Weise verwirklicht, in dem Maaße, daß in ganz Deutschland kaum eine Gegend zu finden ist, deren agrikole Statistik und geschichtlich-topographische Monographien einen solchen Grad der Vollendung erreicht hätten.

Im Obermainkreise in Bayreuth bildete sich bereits am Ende des Jahres 1827 unter dem Bürgermeister Dr. Hagen und Oberkonsistorialrath Kaiser durch das Zusammenwirken mehrerer schätzbarer Männer ein „Archiv der Geschichts- und Alterthumskunde". — So interessante Plätze wie Ansbach und Nürnberg, Bayreuth u. Bamberg sollen und werden in einer Rivalität zu einander stehen, die den edelsten Wetteifer durch die Gediegenheit der beyderseitigen Leistungen anspornt. Diese Verbindung und diese Vereine von München aus, und namentlich von der k. Akademie der Wissenschaften bey jedem Anlasse freundlich und willfährig unterstützt zu sehen, dürfen selbe gewiß seyn. — Das Bayreuther Regierungspräsidium pries die Mitwirkung des Herrn Erzbischofs von Bamberg, des Bamberger Kunstvereines und des anschaulichen Unterrichts des dortigen „Kabinets alterthümlicher Ueberreste" aus der germanischen Urzeit und aus dem spätern Mittelalter.

Selbst in dem, durch so viele Stürme der Revolution an seinem sonst übergroßen, geschichtlichem und Kunstreichthum verarmten Rheinkreise gründete der gelehrte und kraftvolle Präsident v. Stichaner einen solchen Verein, unter dessen Mitgliedern der verdiente Monograph des Speyrer Kaiserdomes, Canonikus Geissel, obenansteht. — Der Reisebericht des rühmlichst bekannten Straßburger Archäologen Schweighäuser legt dem Speyrer Antiquarium das Lob der „interessantesten Sammlung am Rheine" bey. Wie das Kreisarchiv dienen auch die Bibliotheken zu Speyer und zu Zweybrücken den edlen Zwecken der Geschichtsfreunde.

(Fortsetzung folgt.)

---

eine Isis aus Thon, Herkules, Anubis, Merkur, Venus, Hygiea aus Bronce ꝛc. Aus dem Mittelalter schöne und historisch wichtige Glas- und Oelgemälde, von der byzantinischen Zeit an, — Reste der vielgepriesenen historischen Tapeten des Neuburger Hofes mit den Bildnissen der Fürsten, mit Otto Heinrichs Eroberung von Weissenburg und seiner Heerfahrt in's gelobte Land ꝛc. Viele dieser, mit den niederländischen Hautelices wetteifernden Lauinger Arbeiten, wurden von Juden erstanden und um des Goldes und Silbers willen ausgebrannt, oder gingen als Fußteppiche zu Grunde. — Die Rüstungen sind aufgestellt, und bilden zwey freystehende und 4 an einem Tisch sitzende Ritter. Die Waffen sind geschichtlich merkwürdig, gleich den Gemälden an die alten Grafen von Lechsgemünde und Graisbach hinaufreichend, — viele rührende Reliquien der Neuburger Herzoge auch von hohem Kunstwerth, Siegel vieler Kaiser, von Heinrich dem Luxenburger an, und Autographen der merkwürdigsten Fürsten, Minister und Feldherrn, die seit der Reformation in diesen Gegenden gewaltet haben. — Graseggers Verdienst ist um so ausgezeichneter, als seine Sorgfalt nicht allein in Neuburg erhielt, was möglich war, sondern der ganzen Umgegend, insonderheit dem klassischen Nassenfels, die größte Aufmerksamkeit schenkte. In der Nachbarschaft, in Donauwörd, hat der Stadtschreiber Cremer die löblichste Sorge für diese Zwecke, auch in einer wohlgewählten und verhältnißmäßig sehr ansehnlichen Sammlung bewährt; desgleichen der Stadtschreiber Heiserer in Wasserburg. Das Inland hofft von allen diesen Privatsammlungen nach und nach Kunde geben zu können.

Uebersicht der periodischen Literatur in Bayern.

Sechster Artikel.

Wenn wir alles zusammenfassen, was bisher über den gegenwärtigen Zustand der periodischen Literatur in der Hauptstadt Bayerns gesagt worden ist, so muß es uns klar werden, daß hier zwey völlig verschiedene Elemente ohne alle Verbindung neben einander liegen, die beyde in der Journalistik ihre Repräsentanten gefunden haben: auf der einen Seite die Bildung der höhern Stände, die in den politischen Zeitungen und den ästhetischen Unterhaltungsblättern, auf der andern die ursprüngliche kernhafte Natur des Volkes, die in den eigentlichen Volksblättern das Wort führt. Um die ganze Kluft zu ermessen, die zwischen der Bildung der höhern Stände und der Volksbildung befestiget ist, bedarf es kaum mehr als eines flüchtigen Blickes auf die verschiedenen geselligen Kreise in München; so auffallend ist der Unterschied an Sprache, Sitte und Lebensart, daß man in der That auf den Zweifel gerathen möchte, ob hier nicht zwey ganz verschiedene Volksstämme neben einander wohnen.

Erklärt wird dieses Mißverhältniß und zugleich gerechtfertigt, sobald man bedenkt, daß München nicht mehr, wie vordem, die Hofstätte der Herzoge von Bayern, sondern die Hauptstadt eines Reiches ist, dessen sämmtliche Bewohner, so verschieden sie auch ihrer Stammart nach seyn mögen, hier ihre gemeinschaftliche Vertretung finden. Der Franke, der Schwabe, der Pfälzer hat eben so viel Recht auf München, als der Bayer; und wenn auch jeder dieser Stämme für sich auf seiner eigenthümlichen Bildung beharrt, so kann sich doch keiner der Nothwendigkeit erwehren, in dem Verkehr mit den andern zu jener Gesammtbildung seine Zuflucht zu nehmen, die sich seit Jahrhunderten nicht bloß in Bayern, sondern in dem ganzen Lande der Deutschen aus der Vermischung der verschiedenen Volksarten entwickelt hat.

Dadurch, daß die Gesammtbildung der Bayern keine ihnen allein angehörende, sondern in gleichem Maße allen Deutschen eigen ist, erhält München als der Hauptsitz derselben eine neue Bedeutung, indem es jetzt aufhört, blos der Brennpunkt bayerischer Bildung zu seyn, und vielmehr das Kettenglied wird, welches die Verbindung des Bayernvolkes mit allen übrigen Völkern deutscher Art unterhält.

Eine der schwersten, aber auch eine der wichtigsten Aufgaben der Staatsverwaltung ist es, diese allgemeinen Verhältnisse gegen den Eigennutz und die Vorurtheile, die sich ihnen von Seiten der Partikularinteressen entgegenstellen, zu schützen, ihre Entwickelung, wo äussere Hindernisse dieselbe zurückdrängen, zu befördern. Nur durch das gemeinschaftliche Band der Bildung werden die verschiedenen Theile eines Staates zu einem Ganzen verbunden; und nur die Bildungsstufe, auf welcher ein Staat sich befindet, bestimmt den Rang, den derselbe in der großen Reihe der Völkerfamilien einnimmt. Schon sind die ersten Schritte geschehen, um die politische Hauptstadt des Königreichs auch zu der geistigen Hauptstadt desselben zu erheben. Die Stiftung der Universität, so wie die Begünstigungen, welche der Buchhandel erfuhr, fangen bereits an, ihre Früchte zu tragen. Glorreich hat die Kunst sich entfaltet. Aber Vieles Großes bleibt noch zu thun, ehe das Ziel erreicht ist, zu welchem die Hauptstadt des Bayernreiches berufen ist.

Eine Buchhandlung, der im allgemeinen das Verdienst nicht abgesprochen werden kann, dem literarischen Leben in Deutschland zuerst einen großartigen merkantilen Umschwung gegeben zu haben, wurde dazu ausersehen, auch für Bayern eine ähnliche Entwickelung vorzubereiten. Drey Blätter, die aus der „literarisch-artistischen Anstalt" hervorgegangen sind, können in dieser Beziehung, als die ersten Versuche zu einer Repräsentation jener höhern Bildung, durch welche Bayern mit den übrigen deutschen Staaten des deutschen Bundes zusammenhängt, der gesammten älteren periodischen Literatur in München gegenübergestellt werden: „das Ausland, das Inland und der Thron- und Volksfreund."

(Der Beschluß folgt.)

K l i o.

Bildersaal bayerischer Feldherrn.

2. Johann Tserklas Graf von Tilly.

(Fortsetzung.)

Der Beginn der Heerfahrt wider den Schweden-König geschah mit Tilly's alter Zuversicht, Schnelligkeit und Nachdruck. In einer festen Stellung an der Oder und Wartha strebte Torquato Conti mit scharfem Blick und ausdauernder Beharrlichkeit, Pommern zu retten. Tilly ließ auch nicht vergebens auf sich warten. Zwar war der Schwedenkönig in einem Augenblicke gelandet, wo Oesterreich seinen besten Feldherrn entlassen und erbittert, seine auserlesene Reiterey abgedankt hatte, wo der Liga Volk aus einander und troß so vieler Siege, Schaß und Vorrath erschöpft, Kaltsinn und Argwohn aber unter der katholischen Parthey, durch des Wienerhofes despotischen Mißbrauch der meist von Bayern erfochtenen Siege auf ihrem Gipfel waren. — In einem jener bewunderungswürdigen Eilmärsche, von denen die oberennsischen Stände, wie der Winterkönig und der Mannsfeld zu erzählen wußten, die der Braunschweig und der Dänenkönig empfunden, stand Tilly plötzlich in Frankfurt an der Oder, Colberg und Demmin zu Hülfe ziehend. Auf einmal traf ihn die böse Post, beyde Plätze seyen gefallen. Nach Colberg hat-

ten sich Truppen aus der Nachbarschaft hineingerettet, die Vorräthe verzehrend, ohne die Vertheidigung zu stärken. Diese Uebergabe erzwang der Hunger. Demmin aber übergab ohne alle Noth, der Herzog von Savelli, seines wenigen Muthes und seiner Unfähigkeit wegen, Freunden und Feinden ein Spott, also, daß Gustav Adolf, als er mit seiner murrenden Besatzung Waffen und Fahnen senkte, ihm lächelnd die Hand auf den hohlen Kopf legte, mit der Versicherung: „er möchte dem Kaiser künftig lieber am Hof als im Felde dienen, dennoch würde der König allezeit mit dem größten Vergnügen, ihn sich gegenüber sehen!“ — Aber dieser römische Herzog war der Liebling der Wiener Hofweiber und Hofschranzen. Er erhielt statt infamirender Absetzung oder des Henkerschwertes durch Kriegsrecht, gleich wieder ein untergeordnetes Kommando, um noch einmal der Pierrot einer so entscheidenden Niederlage und eines so großen Fanges zu werden, wie bey Breysach. — Oesterreich trat ohne Feldherrn in den ungeheuern 30jährigen Krieg und gewann in demselben eben so wenig eine Schule. — Bouquoy war just ein eben solcher Scipio, als die Jesuitenverse, die ihn so nannten, horazische Verse waren! — Wie weit die Feldherrngaben des Erzherzogs Leopold Wilhelm und Oktavio Piccolomini's reichten, einem Banner, Torstenson oder Wrangel gegenüber, darüber hat der Krieg selber unbarmherzig abgesprochen. In Wahrheit hieß Gallas: „der Heerverderber.“ Als Max von Bayern sich in Wien über Gallas Trunkenheit beklagte, antwortete man ihm: „das sey nun einmal das absonderliche ingenium dieses hohen Offiziers, daß er im Weinglase das größte acumen finde, allwo es leider viel Andere verlieren.“

Die neuesten urkundlichen Funde Försters, wie des Wienerkriegsarchives scheinen es außer Zweifel zu setzen, Wallenstein sey, trotz aller chimärischen Pacificationsprojekte, des Hochverrathes an Ferdinand nicht schuldig gewesen, er sey den Ränken einer allgewaltigen Hofparthey gefallen, — Spaniens Haß und die gerechten Klagen Maximilians von Bayern und der Liga, hätten auf jene Ränke in düsterer Constellation die Kubikwurzel gesetzt.

Doch was Wallenstein als Feldherrn betrifft, hat er wohl nur mit ungeheuern Mitteln Geringes gethan. Er hat den Freunden immer mehr Furcht eingejagt, als den Feinden. Nie hat er einen Sieg verfolgt, auch nur zwey geringe erfochten: einmal an Dessau's Brücke den Mannsfeld mit vierfacher Uebermacht erdrückt und ihm dann bis an die Waag und Gran nachgelaufen, (was jener gar nicht besser verlangte,) bey Steinau den Thurn gefangen und wieder entlassen. — Tilly's Heere gebrach es fort und fort am Nöthigsten. In Wallensteins Lager schlemmte dagegen morgenländisch-phantastische Pracht und Freygebigkeit. Sein Pragerpallast, sein Gitschin und sein Feldlager glichen einzelnen Prospekten aus einem Feenmährchen. In allen seinen Handlungen und sogar Gebährden war eine starke Zugabe von Charletanißmus, die aber bald sein baarer Ernst und seine ausschliessende Manier wurde. Dieses und nicht der Sieg, der sich um den unwiderstehlichen Werber nicht eifriger bemühte, als er sich um ihn, keine großartige Persönlichkeit, war das Wort des Räthsels jener Ueberschätzung, die ihm im Leben und nach dem Tode beharrlich zur Seite stand. — Die Erbärmlichkeit des Ferdinandischen Kabinets geht aus Nichts ergreifender hervor, als was in Wallensteins Ausgang allein das Gewisse ist, aus den niederträchtigen Beweggründen seiner Angeber und Mörder, die bevor sie noch die Acht an ihm und an den Seinigen zu vollstrecken, Miene gemacht, ja als die Acht noch ein gefahrvolles Geheimniß war, schon über die Theilung seiner schönsten Wägen und Pferde, seiner Häuser und Gärten, sich bis zum Zweykampfe mit einander überwarfen und mit schamloser Stirne, den Hof selber als Schiedsrichter ihres Zwistes und ihrer Recriminationen anriefen. — Bey Bayern und bey der Liga waren doch noch andere Männer und um Tilly eine andere Schule, zuvörderst der, so dem alten Meister bald über den Kopf gewachsen, der Marschall von Pappenheim. Bey dem wird man nur unschlüssig, was man mehr bewundern soll, wie er ohne Bresche feste Plätze erstieg, wie er sich in Vierecke stürzte, oder die List im oberennsischen Bauernkriege, die gründliche Gelehrsamkeit, mit der er im Reichshofrathe votirte, oder den Ungestüm des wilden Jägers, mit dem er die unter Psalmengeheul der Reiterey und dem Geschütze trotzenden Bauern vernichtete, deren Klagelieder von ihm singen:

Dort kommt er ja der unsinnig'
Von Pappenheim geritten ganz grimmig,
Rennt über alle Zäun' und Gräben,
Daß ihm gleich die Haar aufstäben,
Stellt sich als wär' er wüthig!
Kein Prügel, kein Stecken,
Will gegen ihn klecken,
Kein Büchsen, kein Degen,
Auch gar der Wundsegen. —
Er ist uns viel zu witzig,
Ich glaub' fast ohn' all'n Zweifel
Er sey selbst der leidige Teufel;
Seht wie er drein geht hitzig.
Er und seine Krabaten
Sein schon die rechten Teufelsbraten.

Aber wie bey Magdeburg dieses Pappenheim heißhungeriges Heldenfeuer den greisen Tilly zum furchtbaren Siege hinriß, so wähnte sich Tilly durch selbes bey Leipzig verwickelt in die Niederlage, die schon begonnen hatte, ehe die Schlacht anfieng.

Die Natur läßt sich in die Dauer nicht meistern, nicht überbieten, nicht überspringen. Das hat sich an Tilly, wie an vielen seiner Vorgänger und Nachfolger gerächt, daß er vom Gedächtnisse getäuscht, über die Jahre, die den Lorbeer bringen, hinausstritt. — Das

Andenken so vieler Siege wird der gefährlichste Feind, wenn es, wie so oft in ein beständig zunehmendes Bangen entartet, die bereits errungenen Ruhmeskränze nicht auf das Spiel zu setzen. — Mit diesem peinlichen Gefühl stand der alte Tilly dem Jüngling Gustav Adolf gegenüber, ihm, der ein König war in seinem Heer. —

Ein König, aber, einer der es ist —
Ward nie besiegt noch, als durch seines Gleichen!!

Seit des Schwedenkönigs ersten Fortschritten wankte die Zuversicht, mit welcher Jesuiten und Kapuziner, Weiber und Hofschranzen, Ferdinanden verheißen hatten, das neue „Feindeel mit Ruthen über die Ostsee heimzupeitschen oder von selbst schmelzen und zerrinnen zu sehen, wie es sich dem Süden nähern würde,“ mit der sie dem völlig unkriegerischen Fürsten versprachen, „Er und nicht Gustav Adolf solle dominus et magister belli seyn!!“ Ueber die großen Geschäfte waltete an diesem frommen Hof ein türkischer Fatalism, der fort und fort hinderte, die falschen Maximen wegzuschleudern und die begangenen Fehler zu bessern. Man machte nämlich beständig den Himmel zum Mitschuldigen derselben und wollte sich der Beschämung über den Mangel an Scharfblick, an Kraft; über den Mangel Zutrauen erweckender Treue und Glauben dadurch entledigen, daß man (diese Hauptfehler als pure Kleinigkeiten gar nicht erwähnend), das selbst verschuldete Unglück, als unerforschlichen und unvermeidlichen Rathschluß der Vorsehung ausgab. — Wie konnte man, nach Allem, was seit 8 Jahren vorgegangen, auf das Reich rechnen, unbedingter als es im eigenen Erblande möglich war? — Tilly sollte zugleich die Feinde schlagen, die Freunde schirmen, die Zweydeutigen entscheiden, die Saumseligen antreiben. Um die Mittel mochte er sorgen, Er, dessen Fahnen Alles haßte, während Alles den schwedischen zulief. Kein leidenschaftlicher Partheyschriftsteller könnte darüber Aergeres sagen, als Ferdinands kluger und getreuer Questenberg (d. d. Wien 8. Okt. 1631). „Post factum errorem agnoscimus; itzt bekennen Wier Unsere imprudentiam, daß Uns schwer fällt, mit dem Schweden und Chursachsen zugleich Kriegh zue führen, weilen die eynbildte miraculi und Wunderzeichen nit folgen, wir wolten gern wider zuerück auf unser vorige Stell, und wissen nit quomodo? — — — Es gebet uns wie jener sagt: Stultorum incurata pudor malus ulcera celat. — Man glaubt entlich jetzt, daß dessen opinion falsch ist, der da vermeint und sagt: tantum sit Catholicus! — — — Ich glaub Mancher, so, weit davon, zu Regensburg bravo war, sey jetzt kleinlaut. — Möchte gern mit meinen Conferenz-Camaraten discuriren und so an viel erindern.“ — Von nun an verschwindet der alte Tilly. Wallensteins Sturz war mittelbar auch der seinige. Die sonst so wünschenswerthe Vereinigung der ganzen katholischen Heeresmacht verwickelte ihn jetzt in heillose Widersprüche der bestimmtesten, energischen Befehle aus München, der unbestimmtesten und retardirendsten aus Wien. Dieser Widerspruch, der Mangel, mit dem man ihn kämpfen ließ, das hohe Alter und seine, unter solchen Umständen stündlich zunehmende innere Scheu vor dem Schwedenkönig, ließen dem unbesiegten Helden von Stunde an, keinen unverkümmerten Sieg mehr und machten ihn sieglos in der Stunde, die sein eilfjähriges, ununterbrochenes Glück, wie ein Kartenhaus auseinanderblies und dem ganzen Krieg, der protestantischen Sache und dem europäischen Staatensystem den Umschwung gab. *)

---

*) Pappenheim schrieb nach München d. d. 27. Febr. 1631. Ich kann E. Kurf. Durchl. nit genug beschreiben, wie in Pommern der eine die Armee, der Andere das Land, gar unnöthig und verzagt verloren und hätte der Obrist Gratz des Dritten Ordonanz gefolgt, so wäre der König von Schweden schon in Böhmen. Doch sind J. Exc. Herr Tilly so fromm und gut, daß ich sie nit hab bewegen können, J. K. D. den rechten Grund zu schreiben, Anderen zum Exempel zu strafen, aufs wenigste vor solchen Leuten zu warnen, welche jetzt dennoch die größten Recompensen prätendiren.« — Dieser Eifer Pappenheims war freylich den Faulen, Feigen und Dümmlingen ein Gräuel. Sie klagten: »daß Pappenheim gar zu voller Künste stecke, daß die gemeine Straße ihm nie beliebe, darüber im Dienst viel versäumt und Kosten verursacht werde!!« Nach der Erstürmung Magdeburgs und vor derselben klagte Pappenheim: Graf Wolf von Mannsfeld (sein Hauptfeind) thue selber Nichts und gönne auch ihm nicht, daß er thue, was des Herrn Dienst erfordert. — Selbst über Tilly klagte er: vincere sciebat Hannibal, sed — — E. Kurf. Durchl. verzeihen, die Occasion war gar zu schön. Die Sporn hätte man andrücken und ihnen ihr Stärken verhindern sollen. Magdeburgs Eroberung war ein Geringes, aber sie wäre Versicherung und Eroberung des ganzen Reich's gewesen, wenn man sich nur in den ersten 14 Tagen, da der Feind noch in vollem Schrecken der Zeit und der Occasion gebraucht hätte.« — Auch Pappenheim mußte wie Tilly, um die nöthigen Mittel bitten und betteln. — »Geruhen E. Kurf. Durchl. in so großer Gefahr gnädigste Vorsehung zu thun, einer erheblichen Summa über Augsburg oder über Venedig und Mayland auf Köln. Ich habe mich bereits bey mehreren mit meiner Parole so engagirt, daß ich die Tage meines Lebens an Credit und Reputation ruinirt bin, wenn mich E. Kurf. Durchl. stecken lassen. Es liegt ja Alles daran, E. Kurf. Durchl. vertrauen mir um Gotteswillen! Mittel gegen Mittel. Wenn ich einmal superior bin, so getraue ich mir bald 500,000 Reichsthaler ad usus belli zusammen zu bringen. E. Kurf. Durchl. mögen alle meine Güter nehmen und sich hievon bezahlt machen.«

— Es ist zwar jetzt Mode, neben der bewunderungswürdigen Kraft und neben der unbestreitbaren Anmuth des Mittelalters, auch all seinen Aberglauben und seine Barbarey zu vergöttern und so vertheidigen wir um so mehr Tilly gegen den, seit 200 Jahren sprichwörtlich gewordenen Vorwurf unmenschlicher Grausamkeit, unbekümmert, ob man uns: „Magdeburg! Magdeburg!“ entgegenrufe. Die geschichtliche Treue darf sich nicht darnach drehen und winden, was die eine oder die andere Parthey gerne hört. Sie darf nicht die gleichfalls vergänglichen Ansichten, Wünsche und Bedürfnisse des Augenblicks in eine längst vergangene Zeit hinüberrücken — und selbst diesen Maaßstab darf Tillys Nachruhm nicht scheuen.

Wenn eine Besatzung es auf den Sturm ankommen läßt, „Alles über die Klinge springen zu lassen,“ war eine der alten, mitunter so wenig vergessenen Kriegsmanieren, daß sie von Franzosen und Engländer (1808—1814) gar häufig in Spanien, daß sie noch 1809 an der Besatzung der kärnthnerischen Päße Predil und Malborghetto ganz im alten Sinn und Umfang geübt ward. So hielt auch in Neubrandenburg eine schwedische Abtheilung Tillys Anmarsch auf, schlug zwey Stürme ab, im dritten wurde die Stadt erstiegen, geplündert, die 400 Mann der Besatzung niedergehauen. — Gustav Adolph brannte nach Rache. Nachdem alle Versuche Tilly's gescheitert, ihn aus seinem Lager bey Schwedt hervorzulocken und Tilly sich zu anderm Zweck in anderer Richtung, etwas von ihm entfernt hatte, brach er plötzlich mit ganzer Macht hervor und stand vor dem wichtigen, aber nur in der Eile befestigten Frankfurt an der Oder, Tilly hatte 8000 Mann hineingeworfen. Ungesäumt allgemeiner Sturm! Die Kaiserlichen schlugen zweymal Chamade und steckten auf den Wällen weiße Fahnen aus. Die Schweden nahmen davon gar keine Kunde. Mit der Losung: „Neubrandenburgisch Quartier“ wurde Alles niedergemacht oder in die Oder gesprengt, was nicht unter den Fittichen der einbrechenden Nacht, auf Um- und Abwegen nach Schlesien entkam. — „Nun wird der alte Korporal künftig den Krieg menschlich und nicht als Kroat führen,“ sprach Gustav Adolph und zu dieser Lehre bedurfte es einer zwanzigfach größeren Unmenschlichkeit und zwar nicht allein an den Tillyschen, sondern auch an einer, der protestantischen Sache treueifrig ergebenen Stadt!! — Tilly, auf die erste Nachricht von des Königs rascher Bewegung, eilte augenblicklich zu Hülfe, erhielt aber schon auf dem Marsch die Kunde: das Unglück sey geschehen und die Schweden stünden schon wieder, fest und ruhig, bey Schwedt. So wendete auch er sich wieder, Magdeburg zu umgarnen. — Neubrandenburg, Frankfurt, Magdeburg, blutrothe Lärm- und Nothfeuer am Wendepunkte dieses, seit Tilly's Sieg bey Lutter, nur noch unter der Asche fortglimmenden, aber durch Gustav Adolph wieder in hellen Flammen auflodernden Krieges.

(Fortsetzung folgt).

Inländische Nachrichten.

München den 10. Nov. Der Ausbruch der mit so fürchterlichen Erscheinungen begleiteten Unruhen in den Niederlanden hat mehrere englische Familien, die dort, namentlich in Brüssel, sich aufgehalten hatten, veranlaßt, jenen vulkanischen Boden zu verlassen und die Hauptstadt Bayerns zu ihrem künftigen Aufenthalte zu erwählen. Gewiß können sie in diesem Sturm der Zeiten keinen sicherern Hafen wählen, als ein Land, dessen innere Ruhe durch die vollkommenste Eintracht zwischen Thron und Volk so unerschütterlich verbürgt ist. Bereits ist Lord Pembroke von Brüssel dahier eingetroffen. Wie man vernimmt werden noch acht bis zehn englische Familien unsere Hauptstadt zu ihrem künftigen Wohnorte wählen.

Nach einer unterm 8. Nov. von dem Vereins-Ausschuß für die Unterstützung an Brennmaterialien erlassenen Bekanntmachung haben Se. K. Maj., als allerhöchster Protektor, diesem Vereine vorzustehen und einen jährlichen Beytrag von 1000 fl. zu diesem wohlthätigen Zwecke aus Allerhöchstdero Cabinets-Cassa anzuweisen geruht. — Auch andere hohe Wohlthäter und Mitglieder des Vereins haben schon bey ihrer Erklärung zum Beytritte auf jährliche Beyträge mildthätigst unterzeichnet, und dieselben für dieses Jahr bereits geleistet; insbesondere wurde von der Torf-Aktien-Gesellschaft in Schleißheim dem Vereine ein Geschenk von 1000 Centnern Torf gemacht und somit schon ein bedeutender Grund gelegt, um vielen mittellosen Einwohnern der Hauptstadt wie der Vorstädte in den kalten Tagen des herannahenden Winters entweder ganz unentgeldlich oder auf eine sehr leicht erschwingliche Weise durch Beheitzungs-Material die nöthige Hilfe zu gewähren.

Kempten. Der am 14. vorigen Monats in dem schönen Thale bey Sonthofen gehaltene gewöhnliche Jahrmarkt, an seiner Volksthümlichkeit und Belebtheit mit jenem zu Käferloh in Altbayern wetteifernd, verdient insoferne noch einer öffentlichen Erwähnung, da an 6000 Stück Hornvieh, meistens aus den algeyischen Zuchten dem Markte zugeführt wurden. Der Absatz war von hohem Preise. Unter den Pferden, über 600 sicher an der Zahl, waren besonders jene aus dem Hochlande von Miesbach, Tölz, Tegernsee, Schongau u. s. f. ausgezeichnet. Unter den Käufern waren besonders viele Schweizer. Der Italiener waren weniger zugegen als sonst, weil nach ihrer Aussage in ihrem Lande Mangel an Futter herrscht. Dieser Jahrmarkt, einer der ältesten und lebhaftesten in der Gegend, vorzüglich durch die nahen Alpen, die das große flurreiche Thal umgürten, den überraschendsten Anblick bietend, wird immer mehr durch seine Lage gewinnen, indem die benachbarten Länder vorzüglich ihre Käufer hieher senden.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Aufruf
einiger bayerischen Frauen
an alle wohlthätigen Herzen
im
Inn- und Auslande.

Es ist allgemein bekannt, daß wir in Bayern, bei vielem fruchtbaren und von Gott gesegneten Boden, manche Landstrecken haben, die wegen ihrer, ehemals höchst sumpfigen Beschaffenheit, ihren Bewohnern, selbst in den glücklichsten Jahren, kaum die dürftigste und spärlichste Nahrung gewähren. —

Zu diesen von der Natur schon so stiefmütterlich bedachten Länderstrichen, kann vorzüglich Karlshuld auf dem Donaumoose mit seinen Umgebungen gerechnet werden.

Hagelschlag im vorigen Sommer, und die strenge Kälte des letzten Winters, haben die, von jeher schon so armen Karlshulder, zu den ärmsten und nothleidensten aller Menschen gemacht. — Um sich davon zu überzeugen, lese man die kürzlich herausgegebene Schrift des dermaligen Pfarr-Vikars Lutz. *)

Wer wird sich nicht für reich und glücklich halten, wenn er aus dieser, ein herzzerreissendes Bild des Elendes von Karlshuld darstellenden Schrift erfährt, daß ein großer Theil, der, aus 1300 Seelen bestehenden Gemeinde Karlshuld, den Winter hindurch von halb erfrornen Mooskartoffeln leben mußte? Daß Kindern, in den ersten Wochen ihres Lebens, statt des gewöhnlichen Mehlbreies dieselbe Nahrung gereicht wurde? Daß Wöchnerinnen in ihrer traurigen Lage sich mit gleicher Kost begnügen mußten.

Wer wird, fragen wir nochmals, sich nicht, vergleichungsweise, reich und glücklich glauben, und jenen armen Mitmenschen von Herzen gern einen Beitrag zu ihrer Unterstützung reichen? — Zur Beförderung dieses Zweckes haben sich bis jetzt schon beinahe 200 Frauen und Fräulein, jedes Standes, von fürstlichen Personen herab, bis auf die geringern Klassen vereinigt, bis zum 25. dieses Monates, schöne weibliche Handarbeiten einzuliefern, und solche durch eine, von dem hohen Ministerium genehmigte Lotterie, auszuspielen, deren Ertrag zur Unterstützung der armen Karlshulder bestimmt ist. —

Um nun den Lotterie-Loosen à 1 fl. das Stück, deren Gewinnst-Preise in gewiß schon an und für sich schön gearbeiteten Gegenständen jeder Art bestehen werden, guten Absatz zu verschaffen, ist es unser Wunsch und unsere Bitte, daß sich viele theilnehmende Menschen dafür interessiren mögen. — Wer zu diesem Zwecke entweder durch weibliche Handarbeiten, oder durch sonstige Gaben, mitzuwirken geneigt ist, wird gebeten, seinen Beitrag an den Verein zur Unterstützung der Karlshulder-Gemeinde, in den Tagen vom 25., 26. und 27. dieses Monats in das königliche Odeon im zweiten Stocke gütigst gegen Quittung zu übersenden. Am 29. und 30. können dann die gelieferten Gegenstände in besagter Lokalität besichtiget werden. — Loose sind von heute an in dem Museum, der Harmonie, dem Frohsinn, dem literärischen Verein, bei Herrn C. L. von Mayer und Herrn von Kerstorf zu haben.

Die Verloosung wird mit Allerhöchster Genehmigung in der ersten Hälfte des nächsten Monats statt finden, und der Tag näher angezeigt werden.

München den 12. Mai 1830.

Der Verein zur Unterstützung der verarmten
Kolonisten-Pfarrgemeinde Karlshuld.

---

*) Geschichtliche Notitzen über die bürgerlichen und religiösen Verhältnisse der Colonisten-Pfarrgemeinde Karlshuld auf dem Donaumoose. (Zu finden in der Cotta'schen Buchhandlung, wie auch in der Marsstrasse Nro. 150.)

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 308. — 12. November 1830.

Bericht über die Erfolge der Allerhöchsten Verfügung, Kunst und Alterthum in Bayern betreffend.

(Fortsetzung.)

Bayern ist, Gottlob! überhaupt keine bloß durch Gunst, Zufall oder Familienverbindungen zusammengewürfelte Musterkarte. — Obgleich südlich und vorzüglich ostwärts mehrfach verkürzt und zerrissen, dennoch die einzige, unzerstückelte, deutsche Ur- und Hauptnation, hat es auch vor andern germanischen Stämmen und Landen, die meisten und ältesten geschichtlichen Vorarbeiten aufzuweisen. — Nur hat die Isolirung, in welcher Bayern fast drey Jahrhunderte lang, (selbst vom übrigen Deutschlande) schwebte, auch seinen Geschicken eine insularische Behandlung zugezogen, welche dieselben kaum mit einem deutschen, noch minder mit einem europäischen Auge betrachten ließ. — So fand, um auf einzelne Epochen über zu gehen: „Bayern unter den Römern" von Gewold und Welser bis auf Linbrunn treffliche Bearbeiter. Doch rang gerade diese Epoche mit vielen Mißverständnissen, mit Vertrocknung der Urquellen, und kleinlichpatriotischer Befangenheit einzelner Ortschaften. — Freylich waren Anbau und Kultur der Gegenwart, das ganze Mittelalter hindurch, die gefährlichsten Feinde aller Ueberreste der Römerzeit. Nach den hunnivarischen, slavischen und ungarischen Verwüstungen erstanden alle geschlossenen Orte des heutigen Ostbayern und Oesterreichs fast aus lauter Römersteinen und zertrümmerten Römerbauten. — Dagegen hat die viel länger andauernde Barbarey in den jetzo türkischen (einst bulgarischen und byzantinischen) Donauländern, in Niederungarn, in Slavonien, in Dalmatien, in Siebenbürgen, eine ungeheure Zahl von Römermalen unzerstört bis auf unsere Tage gebracht. — Das aber läßt sich mit Gewißheit behaupten, — nirgend auf dem ganzen europäischen Festlande lernt man so das großartige Defensionssystem Roms wider die Barbaren, seine Krieges- und Handelsstraßen bewundern, als in Bayern, dem die Grenzmark des römischen Reiches gegen die noch unbezwungene Germania magna, dem der Donaustrom, von der Nähe der vindelizischen Auguste bis Passau, (der Furth der Bojen und dem Grenzlager der batavischen Cohorte), angehört. — Der Mangel an Lokalitätskenntniß hat bey alten und neuen Schriftstellern die gröbsten, dem Einen von den Andern na[illegible] Irrthümer eingebürgert. — Stückweise zeigten sich unläugbar neue Routen, andere Richtung, andere Zwecke, als man bisher geglaubt.

Es wurde nun durch die Forstämter allen diesen Straßenzügen vom Inn bis an und über den Lech und zur Iller, vom tyrolischen Hochgebirge bis an die Donau, mitten durch die Waldungen, an einsamen Seeufern und fast unbetretenen Orten, vorzüglich an den Uebergängen und Furthen der Flüße und Waldströme und an den Scheidepunkten der Thäler, ja selbst aus den uralten Ueberlieferungen im Munde des Volkes nachgeforscht. Es wurden dießfalls für alle Straßenzüge, die detaillirtesten Andeutungen gegeben, von Passau bis Regensburg und von Regensburg und Augsburg bis Windisch oder Vindonissa in der Schweitz, — für den Zug von Salzburg nach Rosenheim, an den Inn, an die Uebergänge der Isar, Würm und Ammer, gegen Kempten hin und auf die tyrolische Scharniz zu, endlich auf der nun immer weniger räthselhaften Römerstraße von Rosenheim nach Passau. — Man hat zugleich Rücksicht genommen, wenigstens das Andenken jenes in seinem ungeheurem Umfang und in seinem politisch-strategisch strengen Zusammenhange staunenswerthen Systemes römischer Feldverschanzungen zu erhalten, dessen Spuren den neuen Straßenbauten oder dem partiellen Fortschreiten steigender Cultur immer, mehr und für immer weichen müssen.

Die über die gewaltige Reichsgränze der Do-

nau, zu desto gewisserer Stromhut und Bedrohung der Barbaren hinausreichende, die Befestigung der Donau an jene des Rheins offensiv und defensiv verknüpfende Landmark, unter dem Namen des trajanischen und hadrianischen Grenzwalles, des Pfahlrankens, der Teufelsmauer bekannt, im Oberdonaukreis beginnend, durch den Rezat- und Untermainkreis fortlaufend, erhielt gleichfalls gespannte Aufmerksamkeit. — Die in Grabhügeln, großen Schlachtgräbern eingegangenen Schanzen und am Grenzwalle selbst in den letzten Monaten gemachten, zahlreichen und wichtigen Entdeckungen, bereichern zum Theile das K. Antiquarium, theils die Sammlungen der verdienten Forscher, Direktors Raiser in Augsburg, Domherrn Popp und Pfarrer Mayer in Eichstädt, Hauptmann Gemming in München; Aschenkrüge, Grablampen, Waffen, Geräthe, Zierrathen von Thon, gebrannte Erde, Bronce, Eisen, Bernstein, Glas ꝛc. — Die allerdings bedeutenden Ergebnisse und Folgerungen dieser Untersuchungen werden in des Freyherrn v. Hormayr Geschichtswerk mit einer lithographirten Uebersichtskarte des römischen Bayern, des römischen Colonnisations- und Defensions-Systemes an's Licht treten.

Im Untermaynkreise erhielt die Fortsetzung der Teufelsmauer an den Mayn und Rhein ihre Beleuchtung.— Trainfurth, vadum Trajani, so wie das Dammesfeld, campus damnatus, — die zahlreichen Todtenhügel mit Urnen und Waffen, aber fast gar keinen Münzen, die Hainsäulen, Hainaltäre und Hainschüsseln, vorzüglich im Umkreise von Heubach.

Neuerliche Unvorsichtigkeiten und Verluste veranlaßten, daß unterm 11. Juny sämmtliche Präsidien durch eigenes Umlaufschreiben (Nr. 170.) aufmerksam gemacht wurden: „während die erhabene Anregung Seiner Königlichen Majestät den geschichtlichen Sinn, neu erweckt habe, sey doch ganz jüngsthin die Erfahrung gemacht worden, daß die von den Landleuten, mitunter auch von Weibern und Kindern beym Feldbau, Fischfang und anderem Gewerbsbetriebe aufgefundenen römischen und germanischen Alterthümer unbeachtet weggeworfen, oder vollends zertrümmert worden seyen. Die Anlegung von Brennereyen, der Betrieb von Sandgruben und Steinbrüchen, die Ausgrabung von Fundamenten, führe am häufigsten auf derley unerwarteten Fund und oft habe der Pflug, Geräthe, Münzen und Waffen in großer Anzahl wieder an das Licht heraufgewühlt. Es sey daher wünschenswerth, Jugend und Volk, in den Schulen und durch die Geistlichkeit diessfalls zu belehren, und auf ihr eigenes Interesse aufmerksam zu machen, da ihnen ein lohnender Absatz an das k. Antiquarium oder im Kreise selbst an die historischen Vereine gewiß bleibe.“

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der periodischen Literatur in Bayern.

Sechster Artikel.

(Beschluß.)

Wenn das „Ausland“ den Zweck hatte, alle die bunten Erscheinungen des Völkerlebens in- und außerhalb Europa, wie sie dem Blicke des Deutschen sich darstellen, in einer Folge von Bildern zu sammeln und nebeneinander zu reihen; so war dagegen die Aufgabe des „Inlandes“ dem Deutschen die Gestaltung seines eigenen Volkslebens in der Heimat zu zeigen; und wenn dabey besondere Rücksicht auf Bayern genommen wurde, so geschah dieß nur, sofern der Standpunkt des Beobachters diesen Vorzug bedingte.

Aber wirft man uns ein, wie weit sind beyde Zeitschriften hinter den Versprechungen zurückgeblieben, mit welchen das Ausland in seinem begeisterten Vorwort, das Inland in seinem pomphaften: „Was wir wollen“ das Publikum zu bestechen suchte? Während das Ausland selten etwas Anderes bringt als Uebersetzungen aus fremden Blättern, die großentheils auch den gebildeten Deutschen nicht länger fremd sind, überschwemmt das Inland uns mit einer Masse von Details über Landwirthschaft, Gewerbswesen und ähnliche Gegenstände *),

*) Industrie und Landwirthschaft sind doch wohl auch Zweige am Baume des öffentlichen Lebens und letztere insbesondere ist für Bayern die älteste und vorzüglichste Quelle seines Wohlstandes, während zum Emporbringen der ersteren von der Regierung die sorgfältigsten und kräftigsten Schritte geschehen. Sollten deßhalb beyde nicht einer vorzüglichen Berücksichtigung im Inlande verdienen, das vor Allem auf dem heimischen Boden sich feststellen muß, um von einem festen Standpunkte aus seine Blicke auf das übrige Deutschland zu richten, will es anders nicht in das Nebeln und Schwebeln gewisser raisonnirender Blätter gerathen, die Alles aus sogenannten höhern Standpunkten betrachten wollen? — Ob übrigens das Inland seine Leser mit landwirthschaftlichen und industriellen Gegenständen »überschwemmt« habe, überlassen wir ihrem eigenen Urtheile. Daß Gegenständen der Gesetzgebung, der Administration, der Literatur, der Kunst und der vaterländischen Geschichte, auf die allein eine eigenthümliche und ächtnationale Entwickelung gegründet werden kann, ein nicht unbedeutender Raum gewidmet worden ist, könnte nur Uebelwollen geflissentlich verkennen. Daß das Inland noch hinter dem Ideale einer Zeitschrift, wie es der Herr Verfasser des obenstehenden Artikels entwirft, weit zurück ist, sey ihm gerne zugestanden. Aber es reicht auch nicht die Kraft eines einzigen Menschen hin, es zu erreichen. Non omnia possumus omnes. Wir laden daher noch einmal alle Vaterlandsfreunde, denen es um die vaterländischen Interessen mit Ernst und Liebe zu thun ist, ein, unserer Zeitschrift zur Erreichung ihres Zieles mit Rath und That an die Hand zu gehen. A. d. R.

aus denen man doch wahrhaftig nun und nimmermehr ein Gemälde des „öffentlichen Lebens“ in Deutschland wird zusammensetzen wollen? Beyde Redactionen scheinen sich das Wort gegeben zu haben, ihr eigenes Urtheil so viel als möglich zurückzuhalten; es müßte denn seyn über Dinge, von welchen Niemand eine Beurtheilung verlangt. Geist ist dem Inlande so wenig, als dem Auslande abzusprechen; nur schwebt derselbe, wie in der Urzeit, auf den Wassern. Von jener klaren lichtvollen Uebersicht, die alle Theile eines schönen Ganzen durchdringen, und in ihrem richtigen Verhältniß ordnen soll, keine Spur.

Alle diese und vielleicht noch manche andere Vorwürfe, die bereits vielfach laut geworden sind, werden wahrscheinlich von dem Inlande so wenig, als von dem Auslande widerlegt werden; aber die Entschuldigung liegt für den Billigdenkenden nahe. Nicht in einem Jahre und nicht in zweyen kann der unermeßliche Stoff bewältigt werden, der beyden Blättern zur Bearbeitung vorliegt. Gewöhnlichen Kräften wird es erst nach vieljährigen Anstrengungen gelingen, desselben Herr zu werden; und der Zukunft, die in allem das Bessere bringt, müssen daher auch die Leser des Auslandes und des Inlandes vertrauen.

Doch schon die Existenz eines Blattes, wie das Letztere, ist Gewinn; da durch dasselbe den Behörden ein Mittel gegeben ist, neben dem äußern Getriebe auch den Geist, das innere Leben ihrer Verwaltungen zur Oeffentlichkeit zu bringen. Der „Volks- und Thronfreund“, der seit Kurzem dem Inlande sich als außerordentliche Beylage anschloß, hat diesen Zweck bisher nur mit zu großer Sparsamkeit erfüllt; und vielleicht wäre es in dem Interesse des Inlandes zu wünschen, daß Aufsätze wie der über die Oeffentlichkeit der Rechtspflege, der den Thronfreund eröffnete, nicht dem Hauptblatte entzogen würden. Nur durch die Vereinigung der edelsten Kräfte kann es dem Inlande gelingen, in seinem Kreise für Bayern, für Deutschland zu werden, was die Times und der Courier für England, der Constitutionnel und das Journal des Debats für Frankreich sind: Das Organ der öffentlichen Meynung und des politischen Bewußtseyns des Volkes. *)

Dieß sollte in einem Staate, der keine politischen Parteyen kennt, wo der Geist der Verwaltung dem Geiste der Bürger entspricht, natürlich leichter seyn, als in jedem andern. In Bayern hat der Geist des Volkes, das so kurze Zeit erst zu selbständigem politischen Daseyn gelangt ist, noch keine Zeit gehabt, sich zu besinnen; noch stellt, wie in der frühesten Jugendzeit der bürgerlichen Gesellschaft, die Regierung allein das Bewußtseyn des Volkes dar, und an kräftigen Schritten, welche dieses Bewußtseyn aussprechen, fehlt es nicht. Aber eben deshalb darf man nicht vergessen, daß Handlungen, welche vielleicht den Schein der Neuerung an sich tragen, doch in dem innersten Herzen des Volkes ihre Wurzel haben können. Nicht da allein ist historische Entwicklung, wo jede Stufe Schritt für Schritt dem kurzsichtigen Auge des Beobachters sichtbar wird, sondern selbst da, wo aus den gewaltsamsten Umwälzungen oder aus dem Willen des Einzelnen neue Schöpfungen hervorgehen. So ist in Bayern die Freyheit noch neu, und wird von vielen immer noch als etwas Fremdartiges, von Außen herübergepflanztes betrachtet, weil sie von einem großmüthigen Fürsten aus eigner Macht verliehen wurde; aber wer kann den Aufruf lesen, der den Kampf des Jahres 1805 eröffnete, ohne zu fühlen, daß Männer, zu denen diese Sprache gesprochen wurde, zur Freyheit heranreifen mußten?

„Edle Bayern, rief Maximilian Joseph seinen Unterthanen zu, steht nicht müßig in den Tagen der Gefahr! Wirket mit zu der Rettung eures Vaterlandes! die Beweggründe, die Euch leiten, der Lohn, der Euch zu Theil ward, stehen in Euren Herzen geschrieben!“

Die Schlachtfelder, auf denen der bayrische Name unvergänglichen Ruhm erwarb, haben gezeigt, wie ein

*) Ob uns gerade damit gedient wäre, Organe der öffentlichen Meinung in dem Geiste der obengenannten Blätter zu erhalten, ist eine Frage, die eine andere weitläufige Erörterung nothwendig machte. So viel scheint ausgemacht, daß sie bey einem, von der Entwickelung des politischen Bewußtseyns der Franzosen und Engländer völlig verschiedenen öffentlichen Leben in Deutschland uns schwerlich als Vorbilder mit Erfolg empfohlen werden können. Unsere Freyheit ist nicht, wie die in Frankreich und England, dem Königthume durch blutige Katastrophen abgerungen worden, sie ist ein Geschenk unserer Fürsten. Dort überließ der Thron nothgedrungen einen Theil seiner Gewalt an das Volk, und er mußte daher stets auf seiner Huth seyn gegen etwaigen Mißbrauch derselben, während das Volk die ihm nur ungern bewilligten Zugeständnisse eifersüchtig bewachte. So setzte sich zwischen beyden der durch die Revolution hervorgebrachte Kampf durch die Feder fort, und glich sich nur in der Verfassung aus. Die Journale als Summe der politischen Intelligenz theilten sich gleichfalls und traten, die einen für den Thron, die anderen für das Volk einander gegenüber. Bey uns ist die Freyheit eine Art von unveräußerlichem Majorat, das die Fürsten dem unmündigem Volke aufbewahrten und dem mündig werdenden nach und nach zurückgaben. Unsere Journalistik kann daher keine andere Aufgabe haben, als das Volk dieser Mündigkeit näher zu führen, die Freyheit nicht eifersüchtig zu bewachen, sondern durch Befestigung des Vertrauens zwischen Volk und Fürst sicher zu stellen, nicht für ein angefochtenes Gut zu streiten, sondern einem Geschenke einen würdigen Empfang zu bereiten. Die Journal-Debatte dürfte daher bey uns im Sinne jener französischen und englischen Blätter nie recht einheimisch werden.

A. d. R.

biederes Volk dem Vertrauen seines Fürsten entspricht; mit theurem Blute wurde jeder Edelstein erkauft, der die Krone des Bayernkönigs schmückt, aber nicht umsonst ist dieses Blut geflossen. Kein leichtsinnig hingeworfenes Geschenk, sondern der würdige Lohn für heldenmüthige Aufopferung, Tapferkeit und Treue war die Magna Charta der Bayern, der große Brief, in welchem ein hochherziger Monarch die Zukunft eines hochherzigen Volkes vorzeichnete.

Inländische Nachrichten.

München. Nachrichten aus Berlin zu Folge wird Se. Königl. Hoheit der Kronprinz von Bayern nicht die öffentlichen Vorlesungen der dortigen Universität besuchen, sondern in seinem Hause Privatunterricht von den berühmtesten Professoren erhalten.

Herr M. G. Saphir hat die allerhöchste Erlaubniß erhalten, noch vierzehn Tage in München zu verweilen, und wird während dieser Zeit im Odeon noch eine Vorlesung geben.

Von der belgischen Grenze berichtet die allgemeine Zeitung, daß durch Kabinetsordre vom 1. November eine allgemeine Vorrückung der preußischen Truppen an die niederländische Gränze von Brüssel bis nach Cleve und Kranenburg verfügt wurde, wodurch nun der Gränzkordon gegen Belgien hin vollendet ist. Anlaß dazu ist die immer mehr auch nach dem Norden von Brabant fortschreitende Revolution. Die Kommissarien der provisorischen Regierung sind nahe bey der preußischen Gränze und unsern Nymwegen eingetroffen; die ganze Gränze schwärmt von unruhigem Gesindel, das besonders die preußischen Zollämter bedroht. — Auch aus Düsseldorf meldet die dortige Zeitung vom 4. November: »Uebermorgen gehen von hier 2 Bataillon Infanterie (vom 16. und 17. Reg.) und eine Schwadron Uhlanen, von Wickelrath 2 Schwadronen Husaren, und von Wesel die beyden andern Bataillone des 17. Reg. und eine Schwadron Uhlanen, nebst einigen Stücken Geschütz nach dem Cleveschen ab, wo sich keine Truppen befinden.« Indeß hegt man noch immer gegründete Hoffnungen, daß durch die im Haag und zu London zu erwartenden Konferenzen die Verwirrung in den Niederlanden auf dem festen Boden des Rechtes noch werde ausgeglichen und die Gefahr eines Krieges vermieden werden können.

Auswärtige Nachrichten.

Hessen. Das großherzoglich hessische Regierungsblatt Nr. 65. enthält das Finanzgesetz für die Jahre 1831 und 1832. Nach demselben soll I. an direkten Steuern auf die gesammte Normalsteuer-Kapitalien des Immobiliar-Katasters, so wie auf die Personal- und Gewerbsteuer-Kapitalien, vom 1. Januar 1831 an, die Totalsumme mit jährlich 1,983,509 fl. ausgeschlagen und nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen erhoben werden. II. An indirecten Auflagen, soll in den Jahren 1831 u. 1832 in dem ganzen Großherzogthum die Tranksteuer und Zapfgebür vom Wein, so wie Tranksteuer von Brandwein und Bier und das Chaussee-Geld nach den bestehenden gesetzlichen Vorschriften forterhoben werden. Die Tranksteuer vom Obstwein wird vom 1. Januar 1831 an von 2 fl. auf 1 fl. 20 kr. auf den Ohm herabgesetzt, die Schlachtaccise aber ist von dieser Zeit an im ganzen Großherzogthum aufgehoben. In Beziehung auf die Tranksteuer von Brandwein ist die Verwaltung ermächtigt, mit denjenigen Brandweinbrennern, welche zugleich den Kleinverkauf treiben Kontrakte über Zahlung angemessener Aversionalsummen statt der Tranksteuer abzuschließen und dieselben dagegen von der speziellen Kontrolle zu befreyen. — Die in den Provinzen Starkenburg und Rheinhessen bestehende Salzregie und in der Provinz Oberhessen die an deren Stelle getretene Salzsteuer, nebst der Auflage auf die Einfuhr fremden Salzes, wird gleichfalls fortbestehen. Der reine Ertrag der letztern soll der Provinz Oberhessen an der jährlichen Salzsteuer von 10,000 fl. in Abzug gebracht werden. — An die Stelle der Verbrauchssteuer treten die, vermöge des Staatsvertrags mit der Krone Preußen, an den Grenzen des Großherzogthums für gemeinschaftliche großherzogl. hessische und königl. preußische Rechnung nach der vertragsmäßigen Bestimmung zu erhebenden Zollgefälle. In den von der Zolllinie nicht umschlossenen großherzogl. Landestheilen soll ferner, wie bisher, eine Verbrauchsteuer von 5 fl. vom Ctr. Caffee, 5 fl. vom Ctr. Zucker, und 10 fl. vom Ctr. fabrizirten Tabak erhoben werden. Auch behält es sich die Regierung bevor, in letztern Landestheilen die Einfuhr des ausländischen Brandweins einer Abgabe von 20 fl. pr. Ohm und 20 kr. pr. Krug oder Bouteille zu unterwerfen. — Die Stempelabgabe in den Provinzen Starkenburg, Rheinhessen und Oberhessen wird forterhoben, doch sind die Bestimmungen der Stempelordnung vom 21. Juny 1808 u. 24. July 1809, nach welchem Kaufmannsconti und Handwerkszettel auf Stempelpapier geschrieben werden sollen, so wie die Bestimmung, nach welcher in der Provinz Rheinhessen zu den Handelsbüchern Stempelpapier verwendet werden sollen, aufgehoben. — Die in den §§. 10. und 11. des Finanzgesetzes vom 12. Juny 1827 bezeichnete Abgaben und Staatseinnahmen sollen auch ferner noch erhoben werden. — III. Ausgaben. Sämmtliche Staatsausgaben sollen auf die verschiedenen Verwaltungszweige im Ganzen so verwendet werden, wie die Bedürfnisse derselben von den Ständen bewilliget worden sind. Die bey der Einnahme im Ganzen entstehenden Ueberschüsse, so wie die bey einzelnen Verwaltungszweigen erfolgenden Ersparnisse, sollen den Reservefonds bilden, somit dazu dienen, unvorhergesehene Bedürfnisse zu decken. Das Betriebskapital der Hauptstaatskasse, soll einschließlich des baaren Reservefonds auf der Summe von einer Million und 100,000 fl. erhalten werden.

Fürstenthum Waldeck. Die Stände des Fürstenthums Waldeck sind einberufen worden, und haben einstweilen einen engern Ausschuß erwählt. Sobald derselbe die ihm vorgelegten Arbeiten beendiget hat, werden sich die Landstände wieder versammeln, und ihre Berathungen beginnen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 309. 13. November 1830.

Auszüge aus den Protokollen der Landraths-Verhandlungen.

G. Verhandlungen des Landrathes im Obermaynkreise.

Der Landrath beschäftigte sich in seiner fünften, sechsten und achten Sitzung mit der ihm zur Berathung vorgelegten Frage: über den Zustand und die Beförderungsmittel der Landwirthschaft, der Gewerbe und des Handels im Obermaynkreise.

Was den Grad der Cultur betrifft, den die Landwirthschaft im Obermaynkreise erreicht hat, so ist derselbe, nach der Ansicht des Landrathes, bey der Verschiedenheit der climatischen Boden- und Ortsverhältnisse höchst abwechselnd. Der Landwirth des Ober-Mainkreises hat außer dem rauhen Clima, das auf dem größeren Theile herrscht, noch mit manchen andern örtlichen Naturhindernissen zu kämpfen. Der größere Theil des Kreises ist so bergigt, daß die meiste, dem Ackerbau gewidmete Fläche sich an mehr oder wenigen steilen Abhängen befindet. Oftmals wird hier dem Landwirthe durch Abschwemmung von der Ackerkrume mehr entführt, als er, nach den zu Gebote stehenden Mitteln, dem Boden wieder Besserung zu schaffen vermag. Dagegen haben die Bewohner anderer Theile des Kreises wieder mit einem äußerst magern Sandboden zu kämpfen, wovon bedeutende Strecken mittelst anhaltender Kultur im Laufe einer langen Reihe von Jahren zu einem sehr schönen Grade der Fruchtbarkeit erhoben worden sind. Indeß sind alle widrigen Naturverhältnisse nicht von der Art, daß sie nicht durch Fleiß größtentheils beseitigt werden könnten, wenn anders dem Landwirthe die Mittel allgemein zu Gebote stünden, welche zu außergewöhnlichen landwirthschaftlichen Unternehmungen, zur Verbesserung und Erhaltung der Ackerkrume und zum grundsätzlichen Wiesenbau erfoderlich sind.

Die Rindviehzucht wird dort, wo ihr nicht Futtermangel im Wege steht, mit großem Erfolge betrieben, so im Main-, Itz-, Bannach-, Aisch- und Saalgrund, dennoch würde die Einführung veredelter Racen mehr Beachtung verdienen. Die Schafzucht ist noch weit zurück, die Pferdezucht in der neueren Zeit wegen Mangel an Beschälern edler Race gesunken, die Schweinszucht hat sich am meisten zu heben begonnen, wozu der ausgebreitete Kartoffelbau vorzüglich die Veranlassung geben mag.

Als Hindernisse, die dem Aufblühen der Landwirthschaft besonders entgegenstehen, bezeichnete der Landrath:

1) Die zweckwidrige und fehlerhafte Behandlung des Düngers, wogegen durch das Beyspiel zweckmäßiger Einrichtung von Dungstätten von Seite größerer Gutsbesitzer, insbesondere des Staates, der Pfarrer und Schullehrer, dann durch gedruckte kurze Belehrungen, endlich durch Geldbelohnungen für Anlegung zweckmäßiger Dungstätten gewirkt werden könnte.

2) Den unregelmäßigen Lauf der Flüsse und Bäche in vielen Theilen des Kreises, wodurch so oft Uebersandung, Verschlammung und Ueberschwemmungen zum größten Verderben der Wiesen und des Futters entstehen.

3) Den in manchen Gegenden noch zu wenig betriebenen Kleebau.

4) Das mit der neuen Zolleinrichtung entstandene Verbot der Einfuhr des Dungsalzes, welches durch die zu Asche gebrannten Dornen aus den Gradierhäusern der Salinen gewonnen, und aus den preußischen und sächsischen Salinen mit geringen Kosten erlangt werden kann. Eben so könnte der Gyps, welcher in den Gegenden um Bayreuth, Kulmbach und Kronach bereitet wird, als ein vorzügliches Beförderungsmittel des Kleebaues und überhaupt jeder Fruchtgattung besser benützt werden, wenn die Vizinalwege in einem fahrbareren Zustande erhalten würden. (Forts. f.)

Bericht über die Erfolge der Allerhöchsten Verfügung, Kunst und Alterthum in Bayern betreffend.

(Fortsetzung.)

Die Antiquarien in den Kreisstädten schreiten troß ihres jugendlichen Alters auffallend voran. — Das älteste derselben in Augsburg (es besteht seit 1822, die übrigen erst seit den beyden leßtverflossenen Jahren) darf sich an Bedeutenheit der lokalen Denksteine, jenem der preußischen Rheinprovinzen (welche doch die ältesten gallisch-germanischen Römerstädte umfassen), und dem sogenannten Theseum in Wien *) getrost zur Seite stellen. — In Nr. 87, 113, 121 und 126 dieser Blätter, wurde von diesem archäologischen Musäum der vindelicischen Augusta umständliche Nachricht gegeben. So wie die Kreisintelligenz-Blätter überhaupt Repertorien des Neuesten und Wissenswürdigsten aus ihrem Bereiche in Kürze und Schnelligkeit seyn sollen und an jede Gemeinde wie an jedes Pfarramt gelangend, die Bildung nicht blos auf den gesellschaftlichen Höhen, sondern auch in den Niederungen verbreiten, strebt dagegen das Inland, diese Notizen wissenschaftlicher, (unter Hauptrubriken, nach Kreisen und Materien) geordnet, nicht vereinzelt und ermüdend, dem vaterländischen Publikum darzubieten. In Nr. 108 fand das Regensburger, in 173 das Speyrer, in 101 und 103 das Passauer Antiquarium dankbare Würdigung.

*) Das Theseum in Wien, dessen unterirdische Halle in dem nächst der Burg gelegenen Volks- (oder wie er jetzt heißt: »öffentlichen«) -Garten, wurde 1827 vollendet und geöffnet. — Canova's Theseus mit dem Centauren kämpfend, in einem Tempelgebäude, wie jenes in Athen, in einem Pappelwäldchen stehend, gab in seinen tiefen Grundlagen eine unterirdische Halle von beträchtlichem Flächeninhalt. Diese Halle wurde ganz mit römischen Marmormalen gefüllt, die der Mehrzahl nach, der Umgegend Wien's, insonderheit dem berühmten Carnunt und nur einige, wenige Aquileja und Emona (Laybach) angehören. Unter diesen sind denkwürdige Monumente des Mithradiensies, der Grabstein eines Tempelhüters in der Stadt Juvavia, eines Decurionen von Emona, ein, dem Caracalla von den Cornicularien, Speculatoren und Commentariensen aus den drey antoninischen Legionen, geweihtes Monument, ein anderes, einem Legaten von dem Decurio der Colonie Carnuntum gewidmt, viele Kaiser-Portrait- und Heroenbüsten. — Die in diesem Theseum 1827 aufgestellten Ueberreste aus dem römischen Oesterreich, waren dem, erst 1798 gegründeten Antiken-Kabinet entnommen, das mit dem herrlichen Kabinet der geschnittenen Steine, der antiken und modernen Münzen vereiniget ist. Weit älter ist das von Max I. 1600 vollendete Münchner-Antiquarium, mit Wand- und Deckengemälden, von Peter Candid, mit mythologischen und historischen Standbildern und Büsten, mit sinnvollen Sprüchen, Allegorien und Bildern bayrischer Städte, Märkte und Burgen geschmückt wahrscheinlich anfangs für die Sitzungen der Stände bestimmt, (welche Max I. übrigens gar wenig bemühte), von Balde besungen und von Ranuccio Pallavicino in den: »Trionfi dell' Architectura nella sontuosa Residenza di Monaco« nach Verdienst erhoben. — Sehr wünschenswerth wäre es, ein umständliches Verzeichniß der in diesem Antiquarium der Residenz aufgestellten Altäre, Denksteine, Grabmäler und Meilensäulen, Haus- und Grabgeräthe, der Reste der berühmten Rosenheimer und anderer römischer Geschirr- und Waffenfabriken ꝛc. zu erhalten, wie solches in der im Oktober 1825 gegebenen »vorläufigen Nachricht« zugesichert wurde. — Es ist dieses um so mehr ein Bedürfniß der Alterthumskunde, als wir manche Römersteine, die vorhin an Kirchen, in Klöstern oder selbst noch an den Straßen aufgestellt, und an ihren alten Standorten beschrieben waren, als vermißt und verloren erwähnt sahen, während sie doch seit geraumer Zeit sich im Antiquarium befinden und als in selbes bey der großen Säkularisation, mehrere sehr merkwürdige Monumente, z. B. aus Abteyen, Seon, Weyarn, Attel ꝛc. übertragen worden sind. Unseres Wissens ist, von Seite des Antiquariums, nur der Antoninische Stein von Kösching näher erörtert. — Nicht minder rühmlich wäre es, wenn den hohen Kunst-Zwecken der Glyptothek gegenüber, das Antiquarium sein geschichtliches Grenzgebiet in vollem Umfange behauptete. Wie viele aus den von Apian, Welser und Gewold beschriebenen Römersteinen sind ein Raub der Zeit geworden? Wie viele von Aventin und Lazius angeführte, bedürfen durchaus unverfälschter Herstellung und Reinigung von willkührlichen, rechthaberischen Zusätzen und Auslassungen? Es ist gar lange her seit der delineatio Norici veteris, den rebus Augustanis, der Ratisbona politica und dem Emmeramer Mausoleum. — Eine Zusammenstellung aller (der zu Grunde gegangenen und nur durch Apian, Aventin, Lazius, Welser, Gewold ꝛc. im Gedächtnisse bewahrten) Steine, wie der noch vorhandenen oder kürzlich neuentdeckten, (wie sie für Innerösterreich Albert Muchar, für die Straße von Sabaira und Carnunt bis Passau und Salzburg, Hormayr in seiner Geschichte Wiens zusammenstellte,) ist ein wahres Bedürfniß. — Im 45sten Bande der Wiener Jahrbücher begann der Director des Münz- und Antiken-Kabinets Anton Steinbüchel von Rheinwall, eine Zusammenstellung dieser Alterthümer, die der kleine Anfang eines Corpus inscriptionum imperii Austriaci seyn soll und bis einschlüßlich des 50. Bandes bereits über 300 Monumente und auch größere archäologische Monographien enthält. So wie Lazius sich allerley archäologische Taschenspieler-Künste erlaubte, um sein municipium vindobonense und dessen Citadelle Fabiana mit der darin garnisonirenden

Die mit den historisch-topographischen Kreiskarten, welche die Direktoren von Raiser und Rudhart so zweckmäßig begannen, gleichzeitige, das ganze Königreich umfassende Herausgabe: „Bayrischer Denkmale," die geschichtlichen Ueberreste und Kunstwerke der Vorzeit in treuen Steindrücken mit genügender Erklärung zu bewirken, lag schon ursprünglich im Plane des Staatsministeriums des Innern. — Mehrere kräftige und unterrichtete Männer, zeigten Lust und Liebe für das Unternehmen und es läßt sich der Verwirklichung desselben, binnen verhältnißmäßig kurzer Frist entgegensehen.

An mittelalterichen Kunstwerken und geschichtlichen Ueberresten war troß so vieler vorausgegangener Einbusse, die Ausbeute nicht gering und die Ueberzeugung hergestellt, daß aus jenem Schiffbruch eines modernen Vandalism gar Manches glücklicher Weise noch in Privathänden gerettet und erhalten sey. — Nicht ungerne vernahm man hie und da das Wehklagen antiquarischer Trödler, durch die so Vieles in das Ausland gelangt ist, was als ein Gemeingut der Nationalbildung zu betrachten wäre: „daß die guten Zeiten vorüber seyen, daß man jetzt auf alte Glas- und Oelgemälde, auch auf römische und mittelalterliche Gegenstände leider sehr aufmerksam sey, und sie damit nicht mehr, wie sonst (besonders reisenden Engländern) dienen könnten!" — Vorzüglich im Oberdonaukreise hat der Kennerblick des, um die Geschichte oberdeutscher Kunst verdienten Präsidenten, des Stifters der Wallersteiner-Gallerie viele altdeutsche Schildereyen, künstliches Schnitzwerk und geschichtlich und artistisch werthvolle Votivbilder dem Verderben entrissen. — Nicht minder erheblich war die Ausbeute solcher Gemälde und plastischen Werke, im Unterdonaukreise, in der Straubinger Stiftskirche, dann zu Deggendorf und Schaching, wo sich 1337 der Dynast von Degenberg mit den Deggendorfer Bürgern zum großen Blutbade unter den Juden verband, und an vielen andern Orten. — Der rastlose Eifer des Präsidenten von Mulzer rettete die Gallerie der Porträts der Passauer Bischöfe aus dem abgebrannten Schlosse Neuburg am Inn und die Bildnisse vieler berühmten Straubinger, wie des Malers Knapp, mancher verdienten Bürgermeister und des großen Reisenden Schmidel, Miterbauers von Buenos Ayres. — Wahrscheinlich wird auch die geschichtlich und artistisch bedeutende Porträtsammlung berühmter Franken, vorzüglich Würzburger, ein Werk 50jähriger Sorgfalt des geistlichen Geheimenrathes, Domkapitularen Dr. Oberthür, jener Stadt erhalten werden können. — Gleich aufmerksame Obhut erstreckte sich auf die Erhaltung der (jetzt mit vielen neuen zu vermehrenden) Tafeln der alten Römerstraßen, wie auf dem sogenannten „goldenen Steig" des fürstlichen Einsiedlers Günther durch den Nordwald und auf die übrigen, einst für den nordischen Handel wichtigen Verbindungen Passau's und des Nordgaues mit Böhmen, — auf die zu Wimmassing und Sattlern, zu Ober- und Unterdietfurt noch übrigen Votivkirchlein des Ampfingersieges und auf Schweppermanns Grab, — auf das Todesmal Kaiser Ludwigs bey Fürstenfeldbruck, — auf Kerker und Grab der Agnes Bernauerinn, wie auch auf den (jedoch leider ganz umgestalteten) Saal des ersten Religionsfriedens zu Passau, — auf das Gemälde der Bekehrung des kühnen Jean de Werth in der Sebastianskapelle der Pfarre zu Straubing und auf die Reichskleinodien und Krönungs-Insignien, die dem unwiederruflichen Aufbewahrungsrechte Nürnbergs in der Wiener Schatzkammer (wohin sie blos als Flüchtlingsgut gekommen) noch immer vorenthalten werden, während Aachen seine nach Paris entführten Reichskleinodien, schon 1815 durch Marschall Blücher revindizirt hat. (Nr. 160. vom Juny.)

(Der Beschluß folgt.)

---

fabianischen Cohorte, unmittelbar an das Fabia und Fabiana des Schottner Stiftbriefes Heinrichs Jasomirgott zu knüpfen und an des Otto von Freysing oppidum Viennis, quod olim a Romanis inhabitatum Fabiana vocabatur, fehlte es auch in Bayern nicht an derley publizistisch-polemisirenden und kleine Territorialzwiste verklopffechtenden Römersteinen. — So z. B. findet sich ein solcher in Passauischen Deductionen zum Beweise, daß die Nieder Kößla nicht auf österreichischem sondern Passauerboden gelegen, und der Johnstein keine Gränzmark Oesterreichs gewesen sey, da früherhin beyde Lande hier gar nicht zusammengränzten, sondern die reichsunmittelbare Grafschaft Schaumburg dazwischen lag. Dieser angeblich bey Englhardszell gestandene Stein wurde schon 1591 commissionalisch untersucht, zu wiederholtenmalen aber 1699 auf Befehl des Passauer Fürstbischofs Johann Philipp Grafen von Lamberg. — Er soll gelautet haben: IMP. CAESAR. M. AVR. ANT. P. F. AVG. VIAM. IVXTA. AMNEM. DANVVIVM. (fi) ERI. IVSSIT. A. BOIODVR. . N. R. O. A. I. D. N. L. XV. (angeblich Imperator Caesar Marcus Aurelius Antoninus Pius Felix Augustus Viam Juxta Amnem Danubium fieri jussit a Bojoduro Norici Ripensis oppido ad N. Lapis XV., doch ein schöner Zug von diesen sonst so kurz gefaßten Römern, auch für einigen Unterricht der Zeitgenossen und Nachkommen in der Geographie zu sorgen und sie ganz spielend und unvermerkt mit der Notiz aufzublasen: Bojodurum seye ein Städtchen des Ufernorikums? — credat Judaeus apella.

Inländische Nachrichten.

München. Seine Majestät der König wohnten gestern der Wildschweinjagd in dem Grünenwalder Jagdgehege bey.

Die von Herrn Dr. Spindler bis jetzt hier herausgegebene »Dammenzeitung« wird mit dem 1. Januar k. J. aufhören, und statt derselben eine Zeitschrift unter dem Titel: »Zeitspiegel,« in Heften erscheinen.

Die »freye Presse« hat es »dem Inlande« sehr nachdrücklich verwiesen, daß es die Unionshelden als die Brand- und Unheilstifter in den Niederlanden bezeichnet hat. »Nicht die Union, sagt die freye Presse, hat dort Bürgerkrieg und Plünderung veranlaßt, sondern unzeitiger Widerstand der Regierung. Allerdings, die Regierung durfte nur ihre Krone zerbrechen, sie durfte nur, allen ihren Staats-Verträgen zuwider, in das Ansinnen heilloser Faktionswuth, in die Trennung des Landes willigen, sie durfte nur den Pöbelunfug in Brüssel als einen Akt der Humanität erklären, Juan van Halen als einen treuen Diener und de Potter's gesetzwidrige Rückkehr als ein glückliches National-Ereigniß anerkennen — kurz, sie durfte nur aufhören, Regierung zu seyn, und die Faktionsmänner hätten sich vielleicht begnügt, sie blos des Landes zu verweisen.

Wie, so unschuldige Concessionen nur brauchte die Regierung zu machen und sie that es nicht, und heiligte nicht durch eine feyerliche Sanktion den Aufruhr? So fällt also die ganze Blutschuld der gemordeten Bürger, die zügellose Ausschweifung des Pöbels, der Brand zweyer großer Städte, der Ruin unzähliger Familien, die scheußliche Ermordung Gaillard's — auf ihr Haupt zurück? Und die »guten reinen menschenfreundlichen Absichten der provisorischen Regierung« sind unverkennbar? — Man sieht, man handhabt hier eine seltsame Logik, eine Logik, die zu allen Zeiten die Unvernunft gegen die Vernunft, der Aufruhr gegen das Gesetz gebraucht hat. Es ist eine kleine Zumuthung, welche von jeher die Schlechtigkeit dem Guten gemacht hat: »sey, wie ich und folge mir!« Auf diese Art tragen die Helden, die Weisen, die von dem Pöbel gelästert, verfolgt und gekreuzigt, die Wahrheit mit ihrem Blute besiegelten, allein selbst die Schuld. Sie allein verleiteten ja die gute Unvernunft zu so beklagenswerthen Mißgriffen. Warum machten sie auch keine Concessionen? Warum hingen sie sich nicht mit an den Pferdeschweif des tollen Aberwitzes? Warum wollten sie der Unvernunft, der Zügellosigkeit, der Verletzung alles Heiligen Stillstand gebieten? — Aber gesetzt auch, das Königthum in den Niederlanden hätte sich so weit erniedriget, dem Aufruhr die Hand zur Versöhnung zu reichen, würde es nicht in kurzer Zeit dahin gekommen seyn, wo die provisorische Regierung ungeachtet ihrer »reinen, guten, menschenfreundlichen Absichten« unverkennbar sich jetzt befindet! Würde sie nicht, wie diese es wirklich ist, zum Spielball »der Habsucht des Pöbels, der entfesselten Leidenschaften« geworden seyn? — Wir achten die bewundernswürdige Vaterlandsliebe des Herausgeber der freyen Presse ausserordentlich; er fahre fort, in der nahe bevorstehenden Auflösung aller gesellschaftlichen Verhältnisse in den Niederlanden einen Sieg der Humanität zu erblicken; aber er muthe uns nicht zu, diese patriotischen Gefühle mit ihm zu theilen.

Auswärtige Nachrichten.

Braunschweig. Die in den öffentlichen Blättern enthaltenen Nachrichten von der Ankunft des Generals von Buttler zu Braunschweig, der zur Unterhandlung mit dem Herzoge Karl nach London gesendet worden seyn, daß er von dort Aufträge und Erklärungen zurückgebracht, daß der Herzog Wilhelm die Absicht gehabt, das Land zu verlassen und den Obrist der Bürgergarde, Kaufmann Ludwig Löbbecke dagegen Vorstellungen gemacht habe, allen diesen Nachrichten wird jetzt öffentlich widersprochen. Dagegen erfährt man durch Nachrichten aus London, daß der von den hiesigen Landständen dahin gesendete Abgeordnete Graf von Oberg, sich der ausgezeichnetsten Aufnahme sowohl von Seite des Königs, als der Minister zu erfreuen hatte. Er hat nicht nur die Ehre gehabt, Sr. Majestät dem König von Großbritannien in einer anderthalbstündigen Audienz einen ausführlichen Vortrag über die braunschweigischen Angelegenheiten zu machen, sondern nach aufgehobener Tafel unterhielt sich der König mit ihm abermals über diesen Gegenstand länger als drey Viertelstunden.

Der Militäretat hat wesentliche Veränderungen erfahren. Derselbe wird auf das bundesmäßige Kontingent reduzirt und ganz auf preußischen Fuß, auch hinsichtlich der Offizierbesoldungen eingerichtet. Dabey gewinnen alle, die im aktiven Dienste bleiben, außerordentlich. Die Majors z. B. erhalten monatlich 130 Thlr. Gehalt, 16 Thlr. für die Wohnung, einen Bedienten und Rationen auf zwey Pferde. Die auf Wartgeld und in Pension gesetzten verlieren zwar, sind aber doch ziemlich gut bedacht. Der Generallieutenant von Herzberg ist zum Commandanten von Braunschweig ernannt worden. Der unter dem Herzoge Karl verabschiedete und außer Landes gegangene Herr von Dörnberg ist wieder als Obrist à la suite eingetreten. — Der mit den Aufträgen des Herzogs Karl erschienene und späterhin, wie bekannt, wegen Verdachtes, gegen die jetzige Regierung eine feindseelige Stimmung hervorrufen zu wollen, arretirte Adjutant Sommer, ist aus seinem Arreste und Dienstes, jedoch mit Beybehalt seines frühern Gehaltes, entlassen worden.

Kassel. Der zur Berichterstattung über den Verfassungs-Entwurf niedergesetzte landständische Ausschuß hat bisher täglich Sitzungen gehalten; manchen Tag mehr als Eine, selbst Sonn- und Feyertage nicht ausgenommen. Das Verfassungswerk soll bereits so weit vorgerückt seyn, daß man der Verkündigung eines, die Hoffnungen und Wünsche des Landes freudig erfüllenden Resultates bald entgegen sehen darf.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 310 und 311. 14. u. 15. November 1830.

Inhalt.

Der neueste Leipziger Meßkatalog.

Erster Artikel.

Vor allen andern Völkern zeichnet das deutsche die Klarheit des Selbstbewußtseyns aus, welche wir immer als das Eigenthum eines starken, unverdorbenen, unentarteten Gemüthes finden, und die vor andern der Volksstamm, dessen physische und geistige Kraft, dessen Sittenreinheit und Unschuld zu allen Zeiten die Bewunderung der Nachbarn gewesen ist, als sein [illegible] ansprechen konnte. In den Tagen des Heidenthums, der rohen physischen Gewalt, trat diese Klarheit des Bewußtseyns als unbezähmbares Dürsten nach äußerer Freyheit, Selbständigkeit und Unabhängigkeit hervor; dann, durch das Christenthum veredelt, erweckte sie in der ganzen europäischen Wesenwelt das ritterliche Gefühl der Ehre, — diese so eigenthümliche und herrliche Erscheinung des Mittelalters; und in der neuesten Zeit hat sie, immer weiter von dem Aeußeren abgewendet, in dem Gebiete der Wissenschaften eine Ueberlegenheit errungen, die allmählig alle Völker anzuerkennen beginnen.

Nur seine Richtung verändert, nicht erschöpft hat sich der alte Furor teutonicus; jede Periode der deutschen Geschichte hat ihr Heldenthum gehabt; so hat auch die unsrige das ihrige, nur ist dieses nicht mehr das Heldenthum des Schwertes, sondern das Heldenthum des Gedankens.

Während der Slave noch von thierischer Sinnlichkeit beherrscht wird, und dadurch bey europäischer Muskelkraft sich dem weichlichen Asiaten anschließt, und während die romanischen Stämme unter dem Einfluß einer überwiegenden Phantasie nur zu oft über der Form den geistigen Gehalt, über dem Scheine das Wesen vergessen, hat der Deutsche mit riesenmäßiger Anstrengung all sein Denken, Dichten und Trachten nach Innen gekehrt, um in der Tiefe der Geisteswelt die wahre unvergängliche Herrschaft zu suchen, welcher der kindische, unerfahrene Sinn auf der Oberfläche der Formen und Scheinwelt vergebens nachjagte.

Aber nicht bloß der Irrthum, sondern eben so auch die Erkenntniß ist mit mancherley Nachtheilen verbunden. Wie in einer Familie bey der Theilung des natürlichen Vermögens unter mehreren Söhnen gewiß der tiefsinnige und gelehrte sich mit dem schlechtesten Antheil begnügen wird; so hat auch in der großen Familie der V[illegible] die sich in das Erbe der alten E[illegible] mehrfach getheilt [illegible], der tiefsinnige Deutsche [illegible] z. B. zwischen seinen Brüdern zurückstehen müssen. Der [illegible] mit wildem Trotz unermeßliche Gebietsausdehnung und die Gewalt der Masse, der Franzose mit feiner Sitte und weltmännischer Gewandtheit den Vorrang in der Politik und in der Gesellschaft, der Britte mit praktischem Geschick den Reichthum der Meere zugeeignet; und während Jeder mit großem Geschrey und Geräusch seine Beute davon trug, stand der arme Deutsche still und verlassen in einer Ecke, und hatte sich nichts vorbehalten, als — den Leipziger Meßkatalog.

„Das muß ein wunderbares Buch seyn“, würde ein Fremder ausgerufen haben, der diesen Handel mit angesehen hätte, „daß der gelehrte Mann sich so darein vertiefen kann! Seine jüngeren Brüder entreissen ihm beynahe den Rock vom Leibe, und der gute Magister oder Doktor schlägt indeß kaum die Augen auf.“

Ein wunderbares Buch allerdings: ein Verzeichniß von Büchertiteln, welches auf dem großen Büchermarkte der Leipziger Oster- und Michaelismesse herausgegeben wird; ein alphabetisches Register über alle die geistreichen und geistlosen Werke, Bücher, Taschenbücher und Zeitschriften, Landkarten, Kupferstiche und Musikalien, mit denen die vier bis fünfthalb hundert Verlagshandlungen Deutschlands von einem halben Jahre bis zum andern ihre Pressen beschäftigt haben; mit einem Worte das Budget der geistigen Republik, welche seit dem Ableben des alten deutschen Kaiserthumes ihr gouvernement occulte in Deutschland aufgerichtet hat.

Das Budget der deutschen Gelehrtenrepublik hat, gleich manchem anderen Budget, seit so manchem Jahre eben nicht abgenommen. Die Ausgaben — die baaren, klingenden sowohl, an Honoraren, Druckkosten und anderen Kosten, als die papiernen an Gelehrsamkeit, Geist und Talent, sind auf eine beunruhigende Höhe gestiegen; die Einnahmen, die bisher immer noch einen beträchtlichen Ueberschuß ließen, haben neuerer Zeit viel von ihrer früheren Sicherheit verloren; die Steuern werden von Seiten des kaufenden Publikums nur mit Widerwillen entrichtet, und die Fortschritte in Künsten und Wissenschaften, die Anfangs Riesenschritten glichen, können jetzt schon von einem ganz bescheidenen Mannsschritte ermessen werden; und mancher einsichtige Politiker prophezeyht daher mit bekümmerter Miene, daß ein allgemeiner Bankerott so gut als unvermeidlich sey.

Ohne uns an Erfahrung mit jenen Weisen und Vielgeprüften zu vergleichen, die ja auch den Winter beträchtlich rauher finden, seit er ihre Scheitel gebleicht hat, so dürfen wir es doch nicht verbergen, daß wir, was uns betrifft, die Besorgniß eines allgemeinen literarischen Bankerottes in Deutschland bisher noch auf keine Weise zu theilen vermochten. Freylich, wenn wir auf die Maculaturballen steigen, die der letzte Meßkatalog wieder, gleich seinem Vorgänger, aufhäuft, — die **gelehrte Maculatur**, wie die ewig neuen Auflagen, Ausgaben und Uebersetzungen der sogenannten als [illegible] die hundert und zehen Gelegenheits- [illegible]dächtniß der Uebergabe der Augsburgischen Confession, (mit der einzigen Ausnahme von Fetzer's freysinnigem Werke: „Deutschland und Rom seit der Reformation", Frankf. a. M., Brönner); die **poetische Maculatur**, wie Brach's Gedichte, Herman von Hermanthals Gedichte, Nahthalers Gedichte, Pohls Gedichte, Rogges Gedichte, Schraders Gedichte, Seidels Gedichte, Stralaus Gedichte, Strickners Gedichte; die **witzige Maculatur**, wie Spiegels Anecdotenschmaus, Eginhardts Parodien, Warbitz Floja, die Gedichter von Itzig Feitel Stern, Langenschwarz Hofnarr, Oettingers schwarzes Gespenst, Saphirs humoristische Abende; kurz Maculatur aller Art — wenn wir diesen Macularthurm ersteigen, und davon herabsehen in die weit und breit umnebelte Tiefe, so ergreift uns ein Schwindel, und unwillkührlich rufen wir aus: „ist dieß das Reich, das deutsche Gelehrsamkeit sich erobert hat; dann, dann ist alle Hoffnung verloren".

Doch überlassen wir diese Maculaturballen ihren Verlegern, und mustern wir durch, was der Meßkatalog an ächtem, erfreulichen, gediegenen Gehalt bietet; und wir werden, wenn wir auch nicht alle unsere Wünsche befriedigt sehen sollten, gewiß auch keine Ursache zur Unzufriedenheit haben.

Nach einem flüchtigen Blick in die Hörsäle der Theologie, der Jurisprudenz und der Medizin, durch den wir uns überzeugt haben, daß hier so ziemlich Alles beym Alten geblieben, und daher für's Erste noch kein Grund zur Sorge vorhanden ist, wenden wir uns zu dem Collegium Philosophicum oder zu der Schule der Weltweisheit, an die auch der Laie, als Theil der Welt, vollen begründeten Anspruch zu haben glaubt. Hier hält, seit Schellings Rücktritt, ein strenger Pförtner, der große Berliner **Hegel**, Wacht; er übergibt dem Schüler die dritte Auflage seiner „Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften" (Heidelberg, bey Oswald), und stößt erzürnt den Vorwitzigen zurück, der albern entgegnet, daß er zwar die europäischen Sprachen erlernt habe, des Arabischen jedoch nicht mächtig sey. „Der gemeine hausbackene gesunde Menschenverstand hat hier keinen Zutritt!" ist die Weisung, mit welcher der arme Schlucker von dannen getrieben wird. Kaum ist ein Blick in das Innere des Gebäudes vergönnt; die Einrichtung gleicht einer Apotheke; eine Menge Fächer und Büchsen mit geheimnißvollen Ueberschriften stehen an den Wänden herum; nur hängen statt des ausgestopften Crocodills, das man sonst wohl an dieser Stelle findet, hier Sonne, Mond und Sterne über dem Ladentische.

„Vorgesehen!" ruft, während der gesunde Menschenverstand noch ganz verblüfft dasteht, ein massiver Famulus — und gibt dem Rufe mit einem derben Rippenstoße Nachdruck. Vorgesehen! hier wird „Weißes System der Aesthetik" (Leipzig, zwey starke Bände, 8.) angeschleppt! Erschrocken tritt der Gaffende bey Seite und staunt, wie ein ungeheurer Ballen Maculatur in die Apotheke geschafft wird. Ein einzelner Bogen flattert herab; neugierig hebt er ihn auf und liest:

„Von der epischen Poesie".

Die unmittelbare und erste Gestalt der Dichtkunst ist diese, daß der ideale Inhalt dieser Kunst in Form einer zeitlichen Begebenheit austritt, welche als unabhängig von dem schöpferischen Geiste der Kunst als Gegenstand der Erkenntniß dieses Geistes äußerlich vorgestellt wird. Als zeitliche zugleich und von der Handlung des künstlerischen Darstellens vorausgesetzt ist diese Begebenheit wesentlich eine vergangene, die Darstellung selbst aber Erzählung oder Bericht eines zeitlich Geschehenen, im Gegensatze nicht bloß der Schilderung oder Beschreibung eines Ruhenden, sondern auch aller derjenigen Formen der Darstellung, deren Gegenstand auf irgend eine Weise ein gegenwärtiger ist."

Mit einer unwillkührlichen Bewegung des Unwillens werfen wir diesen Wahnsinn von uns: „Wie ist es möglich, daß man über Aesthetik auf eine so unästhetische Weise schreiben kann? Und wie kann man verlangen, daß wir ein ästhetisches Urtheil suchen sollen, wo wir keine Spur von ästhetischer Bildung sehen?"

Nach dieser Probe von der Weisheit, die unsere neueste philosophische Schule debitirt, wird man es uns nicht verargen, wenn wir keine Lust haben, unsere Zeit länger vor der Thüre des Collegium philosophicum zu verlieren; eine Menge Ballen werden noch vor unsern Augen hereingetragen, und um uns nicht zum

zweyten Male der Gefahr auszusetzen, von den Lehrern gelangweilt und von den Schülern gemißhandelt zu werden, nehmen wir in das erste beste Lesekabinet unsere Zuflucht.

Bericht über die Erfolge der Allerhöchsten Verfügung, Kunst und Alterthum in Bayern betreffend.

(Beschluß.)

So wie keines dieser Objekte der Allerhöchsten Aufmerksamkeit des Monarchen entgieng, erhielt dieselbe auch jüngsthin das in Privatbesitz gekommene Epitaphium Orlando Lassos, eines der größten Tonkünstler seiner Zeit und einer vorzüglichen Zierde des kunstliebenden Hofes Albrechts V. — Man kann annehmen, daß in dieser Beziehung keine Woche ohne neue Ausbeute vergeht.

Die vom gelehrten und thateifrigen Direktor Rudhart sehr zweckmäßig nach den Strassenzügen entworfene, geschichtlich-topographische Karte des Regenkreises, wurde vom Regensburger Lithographen Ammersdorfer emsig lithographirt. — Seine Majestät geruhten die Zueignung derselben huldvollst anzunehmen. Es wurde schon einmal bemerkt, wie diese Karte in öffentlichen Orten aufgehangen, die Jugend und das Volk, so wie den fremden Reisenden augenblicklich auf dem Boden, wo sie stehen, historisch und topographisch acclimatisiren müsse, und wie in Kurzem wenig „Fremdlinge im Vaterlande“ übrig seyn würden. — Jene Karte des Regenkreises tritt nun in demselben Augenblicke an's Licht, wo König Ludwig, wenige Wochen nach der Vollendung der Glyptothek, zu der seit mehr als 20 Jahren beharrlich im Herzen getragenen, mit dem schweizerischen Tacitus eifrig besprochenen Walhalla den Grundstein legt. — Gleichzeitig erscheint in des Freyherrn von Hormayr Taschenbuch ein reichausgestattetes, geschichtliches Tagebuch für Bayern. (Nr. 271.) ein Pantheon, der in Frieden und Krieg, in Wissenschaft und Kunst ausgezeichneten Bayern, alle dies fasti und nefasti des Vaterlandes, alle großen Erinnerungen an sein Glück und Unglück, Rechte, Anspruch und Unbild, Gefahr und Ruhm. — Mit wenigen Aenderungen dürfte dieses Tagebuch auch als Wandkalender an öffentlichen Orten, vorzüglich in Schulen, jeden Tag die Gemüther, wie gen Himmel, so auch gegen König und Vaterland wenden und der Jugend das Beyspiel so vieler unvergeßlichen Männer vorhalten, die ohne Gunst des Zufalls, blos durch Geist und Muth, zeitliches Glück und ewigen Nachruhm erworben haben.

Die in Nr. 151 — 160. gelieferte Kunde: „über das Archivswesen in Bayern und dessen neueste Leistungen,“ erfreute sich theilnahmsvoller Anregung im In- und Auslande. Sie hat insonderheit auf die allzulange vernachläßigten Archive der Städte und Kommunen aufmerksam gemacht, in denen sich oft unerwartet, die einzigen Spuren wichtiger Angelegenheiten vorfinden, die in Folge dort abgehaltener Landtage, Reichs- und Kreisconvente, oder als Regierungs-Circulare daselbst niedergelegt worden sind. — Mehrere Municipalbeamte haben sich eben so wohl durch Erhaltung und Ordnung der geschichtlichen Materialien, als durch sehenswerthe Sammlungen artistischer und historischer Gegenstände aus ihrem Umkreis hervorgethan.

Ueber die regenerirte neue Sammlung der monumenta boica, welch reichen Inhaltes sie sey, wie vortheilhaft sie sich vor den letzten Bänden dieser Sammlung auszeichne, viele Worte zu machen, wäre überflüßig. Dieß Nationalwerk spricht für sich selber, so wie das einstimmige Urtheil der Kenner über diese neugeöffnete Schatzkammer für die mittelalterliche Geschichte des gesammten Oberdeutschland. — Im Laufe des Jahres 1830 wird nun bereits am dritten Theile dieser, in ganz anderer Weise geordneten und erläuterten Sammlung gedruckt. Sonst gingen wohl anderthalb Jahre über dem Erscheinen eines neuen Bandes hin, wo doch gar keine andere Aufgabe gelöset wurde, als das aus dem Reichsarchiv, in vollständiger Bereitschaft abgelieferte Material der Klosterurkunden, ohne irgend welche geschichtliche Belehrung oder diplomatisch-paläographische Erörterung abdrucken zu lassen! — Mehrfach traten noch längere Zwischenräume ein, wie z. B. zwischen dem XXIII. und XXIV. Bande, dem Schlusse der Urkunden von St. Ulrich und Afra zu jenen von Ensdorf und Castel, vom März 1815 bis zum März 1821.

Nur unpatriotische Mißgunst oder vorsetzliche Verblendung könnte in diesen Thatsachen, ein wahres und wesentliches Fortschreiten verkennen. — Dasselbe ist um so erfreulicher, als in den jetzigen unruhvollen Tagen, der historische Sinn nicht nur eine theure Sorge und Waffe der Wissenschaft, sondern auch der Politik und ein gefahrloses, ja durchaus nur wohlthätiges Gegengift wider tolle Neuerungssucht ist. — Liebende Achtung des Bestehenden, klare Absonderung des Alten vom Veralteten strömt auf diesem Wege, ungesucht und erwärmend in alle Gemüther, und es ist ein neuer, erfreulicher Beweis hergestellt, wie wenig es in Bayern an Empfänglichkeit mangle, wo der hohe Geist des Monarchen vorgeleuchtet, wo das, dem Ruhm und der Ehre seines Reiches und Volkes hochflammende Herz König Ludwigs, dem niemals eingeschlummerten Nationalstolze der Bayern, seine Willensmeynung, wenn auch mit wenig Worten kund gegeben hat. —

Klio.

Bildersaal bayerischer Feldherrn.

2. Johann Tserklas Graf von Tilly.

(Fortsetzung.)

„An Magdeburg ein Beyspiel zu geben," war das allgemeine Geschrey der Katholischen. Den wichtigsten Waffenplatz dem Schwedenkönige zu entreissen, war das erste Gebot der Strategie, wie der Politik. Darum war es eine kaum begreifliche Verblendung der Magdeburger, zu glauben, Tilly's Heer sey, (eine ernstliche Belagerung gar nicht wagend), nur vor ihren Mauern erschienen, den Schwedenkönig endlich einmal aus seinem festen Lager herauszuzwingen, zur Schlacht. — Der Wille zu hartnäckigem Widerstande war da, aber nicht die Kraft. Aus Mangel an Kriegsvolk mußten die Vorstädte niedergebrannt werden. Die zahlreichen Außenwerke, der Trutz-Tilly, der Trutz-Pappenheim, der Succurs, wurden auf Tilly's Befehl, so wie die Schanzen auf den Inseln, erstürmt; die Besatzung, weil die meisten fest waren, (wie Pappenheims Relation sagt), mit Kolben erschlagen und in die Elbe geworfen. Beynahe wäre Magdeburg schon am 17. May gefallen. 20 Pappenheimer waren bereits mit Sturmleitern in den trocknen Graben hinabgekommen. Aber der schwedische Befehlshaber Falkenberg jagte sie wieder hinaus, so wie er denselben Tag die Bastion Heideck errettet hatte. — Am 8. May Abends sendete Tilly wieder einen Trompeter. Der schwedischen Annäherung gewiß, hielt ihn aber Falkenberg bis zum 20. May Morgens auf. Wie er mit seinem abschlägigen Bescheid zu einem Thore hinausritt, hatte Pappenheim den Wall bereits erstiegen. Man wußte, Gustav Adolph stehe bey Zerbst. — Daß Tilly das Geschütz aus der Sudenburger-Batterie abführen ließ, wurde in Magdeburg als ein untrügliches Zeichen naher Befreyung ausgejubelt. Der alte, grämliche Tilly wollte auch die Belagerung aufheben. Um Mitternacht war Kriegsrath. Alle schlendrianistischen Kriegsregeln wurden dafür angeführt. Pappenheim hatte aber, was die andern nicht hatten, Kühnheit und treffliche Kundschafter, für die er den letzten Groschen gab. Er kannte wie keiner die Saumseligkeit der Bürger. Er wußte, daß diese die Nacht über fleißig wachten, aber um 5 Uhr Morgens ihre Posten verliessen, zu schlafen, und daß alsdann die Soldaten nicht besser thaten. Doch berief Tilly in der Stunde des Sturmes noch einmal alle Generale und es wurde statt um 5 Uhr, erst um 7 Uhr angegriffen. — Pappenheim selbst, knirschend vor Ungeduld, hatte die Lärmkanone losgebrannt und an der Spitze einiger abgesessener Reiter den Wall erstiegen, das kaiserliche Banner daraufgepflanzt und das „neue Werk" erobert. — Der vom Rathhause zurückeilende Falkenberg warf ihn zwar wieder, aber zu vertreiben war der Pappenheim nimmer, und bald fiel Falkenberg, heldenmüthig in den Straßen kämpfend. Den Prinzen-Administrator fing Pappenheim mit eigener Hand. — „Gott sey ewig gelobt" (schrieb er nach München d. d. 11. May 1631). „Magdeburgs Jungfrauschaft ist hinweg. Wir haben's mit stürmender Hand gestern um 9 Uhr Vormittags erobert, über 4 Stunden gefochten, den Bischof hab' ich gefangen, Falkenberg ist niedergehaut, sammt aller Sodateska und Burgern, so in der Wehr gewesen. Als nun die Grausamkeit der Soldateska schon aufgehört, hat erst der gerechte Zorn und Straf Gottes angefangen, sind viele Feuer aufgegangen, zugleich etliche Minen, so sie gemacht haben, die haben in wenig Stunden diese schöne Stadt mit all' ihren Reichthümern in die Asche gelegt. Was sich nun von Menschen in die Keller oder Böden versteckt hatte, ist Alles verbrannt. Ich halt', es seyen über zwanzigtausend Menschen darüber gegangen, und es ist gewiß seit der Zerstörung von Jerusalem kein gräulicheres Werk und Straf Gottes gesehen worden. Alle unsere Soldaten sind reich geworden."

Daß dieser entsetzliche Brand, wie jener Moskaus, die Haupthoffnung des Siegers vereitelte, einen unvergleichlichen Waffenplatz zu gewinnen, zeigt Tilly's eigene Anzeige: „es sey Magdeburg durch göttlichen Beystand, in weniger Zeit, ohne sonderbaren Verlust erobert. Darauf aber sich ein großes Unglück zugetragen, indem unter währenden Sturm eine große Feuersbrunst, so der Feind, wegen des hin und wieder eingelegten Pulvers zu dem Intent, wie der Gefangenen Aussage insgemein verlautet, daß den Unsrigen solches nicht zu guten komme, mit Fleiß ex malitia verursacht, entstanden, welche bey solchem Tumult und bey dieser großen Hitze, keine Möglichkeit zu löschen gewesen, also daß die ganze Stadt, ausgenommen des hohen Domstifts und etlich weniger Häuser in die Asche gelegt worden. — Und obwohl ich mir keinen andern Gedanken gemacht, als es würde der König von Schweden diese Stadt entsetzen, ist es doch nicht beschehen — und dem gemeinen Wesen nichts geholfen."

Die Bürger, zuletzt in der Bewachung der Stadt lässig, thaten gleichwohl, als die letzte Stunde gekommen war, verzweifelten Widerstand. Aus allen Fenstern, von allen Dächern wurde auf die Eindringenden gefeuert, mit Ziegeln und Steinen geworfen, mit siedendem Oel und Wasser gegossen. Die Pechspritzen trugen insonderheit zum Ausbruche der großen Feuersbrunst bey. Die Raserey der stürmenden Wallonen und Croaten ließ kein Gräuel unbegangen. In diesen wenigen Blättern über Tilly's reiches Leben, sind der Beyspiele genug, daß auch seine, daß auch Maximilians altrömische Strenge das Uebel nie zu tilgen, kaum manchmal zu mildern vermocht. — Von jenem Aufruhr der unbezahlten Landsknechte, der ganz allein den Zug nach Rom erzwang, wo der Connetable von Bourbon sich

unter dem Stroh, der Prinz von Oranien im Mist, Kurt Boyneburg der kleine Hesse, im Kamin verbarg, der sonst so geliebte Freundsberg, den eigenen Sohn und seinen Schwager den Grafen Lodron vergeblich als Geisseln für die rückständige Löhnung bot und aus schmerzvoller Wuth vom Schlage berührt, durch den entsetzlichen Austritt sein theures Heldenleben verlor, bis zu jener furchtbaren Empörung der spanischen Soldtruppen in den Niederlanden und namentlich in Antwerpen, sind solcher Scenen viele. Sie bezeichnen den Uebergang aus dem Mittelalter in die neuere Zeit und den Beginn der stehenden Heere, neben dem schrecklichsten der Schrecken, dem Religionskrieg als eine der furchtbarsten Erscheinungen. — Es konnten Mannsfeld und der Herzog von Holstein die Heidecksbastey und das Kreichenthor nicht eher gewinnen, bis Pappenheim in den Straßen sich ausbreitend, die Vertheidiger im Rücken angriff. Auch noch in diesem, in Entwurf und Ausführung gleich unübertrefflichen Wagniß, das Pappenheim dem greisen Heeresfürsten abgenöthiget, hätten des kühnen Telamoniers Feinde aus dem 10. May lieber einen unglücklichen Tag werden sehen. *) — Tilly war beym Angriff am Kreichenthor gewesen und kam erst spät in die Stadt. Einige ligistische Officiere traten vor ihn, er möge das Wüthen endigen und durch die Trommel und Trompeten die Stürmenden auf die Plätze rufen. — Finster erwiederte Tilly von seinem kleinen Schimmel herunter: „Drey Stunden Plünderung ist die kürzeste Kriegsregel. Der Soldat will für Müh und Gefahr Etwas haben. Was würde der Pappenheim sagen? Kommt in einer Stunde wieder. Ich will dann sehen, was zu thun ist." — Schiller hat das freylich in seinem Damenkalender über den 30 jährigen Krieg kürzer zusammengefaßt: „Senget und brennet noch eine Stunde, dann will ich mich besinnen." — Die um sich greifenden Flammen erzeugten immer heftigern Wind. Bald war die unglückliche Stadt nur ein ungeheures Feuermeer. Viele Plünderer fanden keinen Ausweg mehr. Die Meisten flohen mit Schrecken durch die engen Gaßen aus der kochenden Glut in ihr flammenhelles Lager hinaus. Die Brunst dauerte noch bis gegen den andern Tag Abends. Am 13. Nachmittags trieb Tilly selbst die Arbeiter an, die Straßen von Schutt, verkohlten Balken, von Trümmern aller Art und Leichnamen jedes Alters und Geschlechtes zu räumen. Am 14. Morgens hielt er seinen Einzug in die gräuliche Einöde. Er begnadigte und speiste gegen 3000 Menschen, die sich in den Dom geflüchtet und dort drey Tage und zwey Nächte in beständiger Todesangst zugebracht hatten.

(Fortsetzung folgt.)

*) Pappenheim verlangte von Tilly sogleich ein Kriegsrecht darüber. Der alte Herr suchte ihn zu besänftigen. Darum ging d. d. 15. August 1631 Pappenheim an den Kaiser selbst: »Ob ich wohl den Ruhm allzeit in der that gesuchet, So sehe ich doch, daß andere denselbigen durch Spendiren in gazetten und falschen Zeittungen finden: — es ist mir und meinen redlichen tapfern Spießgesellen, bey dieser wunderbaren Victori nichts abgangen, als daß wir nit E. Kays. Mayt. und Dero Kayserliches Frawenzimmer selber zu Zuschauern gehabt. — Die Schuld, warumb Eur. Kayl. Maj. und des gantzen Römischen Reichs vnntergang und aufnamb, in die zwo stund beysahmen auf einen zweiffelhaftigen Spitz gestanden, und ich meinerseits bey Tausend außbündiger Soldaten eingebuest habe, niemand zuzumessen, alß das wir nit wie es von S. Excell. Tilly anbefohlen, und unß so teur versprochen war, auf beden seiten zugleich und auf daß gegebene warzeichen, angriffen, sondern unß allein die Last uf den Halß undt zwar die Ehr, aber theur überlaßen worden. Dann im Sturm hab ich nicht 5 Mann verlohren, hernacher aber hat es lang hart gehalten, welches nicht geschehen wehre, wann man uns nit so schandlich hette stecken lassen; Dieß und noch mehr bin vor Eur Kayl. May. Kriegs-Rechts zu beweisen, ehrbietig, habe auch bey S. Exzell. darüber alsobalden Justitiam begert, aber den process noch nicht erlangen mögen.«

Auszüge aus den Protokollen der Lands-Raths-Verhandlungen.

G. Verhandlungen des Landrathes im Obermaynkreise.

(Fortsetzung.)

5) Rechnete der Landrath zu den Hindernissen der Landwirthschaft, die im Obermainkreise überhand genommene Zertrümmerung und Zerstückelung der Güter, da zu kleine Güter der rationellen Landwirthschaft nicht fähig sind, keine vollkommene Mannsnahrung gewähren und zu viele vermögenslose Familien veranlassen, die nur zu bald verarmen und den Gemeinden zur Last fallen. Ebenso

6) die allzuhäufige Erlaubniß zur Erbauung neuer Wohnungen auf dem platten Lande an den Ortschaften oder gar in Einöden, indem die Bewohner derselben keinen hinlänglichen Grundbesitz zur Führung selbstständiger Oekonomie, keinen genügend begründeten Nahrungsstand haben und dann auf Feld- und Waldfrevel sich verlegen.

7) Als weiteres Hinderniß der Landwirthschaft erschien ihm auch das, obgleich verbotene, jedoch noch nicht überall unterbleibende Einzelnhüten, wodurch Aecker, Wiesen und Obstbäume so häufig Schaden erleiden.

8) Steuern und Abgaben sind zwar in Bayern zu der Höhe nicht gediehen, wie in manchen andern Staaten; die indessen eingetretenen Verhältnisse, der durch die abwechselnd von Krieg und Frieden herbeygeführten hohen und tiefen Preise und durch sonstige Ursachen herabgedrückte Vermögensstand der Landwirthe, machen

sie doch fühlbar, da der Landmann durch Mangel an Betriebskapital gehindert ist, auf die bessere Kultur seines Besitzthumes durch den damit verbundenen Kosten-Aufwand zu wirken. Es ist daher jede Minderung für denselben höchst wünschenswerth, vorzüglich bey Besitz-Veränderungen handlohnbarer Gegenstände, bey Vermögens-Abtheilungen u. s. w. Der Landrath glaubte daher die Bitte stellen zu müssen, die Fixation der Handlohne nach mäßigem Maßstabe von Neuem vornehmen zu lassen, ingleichem die provisorische Taxordnung, das neue Stempelgesetz und die bestehende ungleiche Taxe in streitigen Rechtsgegenständen, in verfassungsmäßigem Wege abzuändern.

9) Ein anderes Hinderniß der Landwirthschaft fand der Landrath in den großen Verringerungen des Betriebskapitals, welches die Landwirthe häufig dadurch erleiden, daß sie in rein administrativen Gegenständen ihre Zuflucht zu Rechtsanwälten nehmen und für deren Leistung hohe Gebühren entrichten müssen. Zur Beseitigung dieser Nachtheile schlug der Landrath vor: eine Revision der Advokaten-Taxordnung und Minderung der Advokaten-Gebühren, eine genaue Prüfung der für Verfertigung von Beschwerdeschriften aufgerechneten Gebühren durch die Kreisregierung und die Unterbehörden, dann, daß in allen Fällen, welche weder als Justizsachen, noch als Beschwerdeführungen vorkommen, die Unterbehörden angewiesen werden, die Gesuche an die Regierung, mit Ausschließung der Advokaten zu Protokoll zu nehmen.

10) Die durch allerhöchste Verordnung vom 8. Febr. 1825 angeordnete Fixation des Zehents, so vortheilhaft sie für die Landeskultur ist, scheint dem Landrathe nicht allenthalben den erwünschten Erfolg hervorgebracht zu haben, da die Suprepartition des mit den Gemeinden im Ganzen abgeschlossenen Fixations-Quantum zwischen den einzelnen Gemeindegliedern häufig unterbleibe. Der Landrath stellte demnach die Bitte, die Rentämter zur Leitung und Beförderung dieser Repartition anzuhalten.

11) Wie in mehreren andern Kreisen des Königreichs wurde auch von dem Landrathe des Obermaynkreises Klage gegen den wucherischen Handel der Juden geführt, die insbesondere bey dem Viehhandel durch Borg auf hohe Zinsen den Landwirth oft um Hab und Gut bringen. Diesem Unfuge zu steuern schlägt der Landrath die Errichtung von Kreditkassen bey den Landgerichten vor, wie solche schon früher in den Landgerichten Scheßlitz und Gräfenberg unter dem Namen Acker-Hülfskassen bestanden haben.

12) Als fernere Hindernisse der Landwirthschaft bezeichnete der Landrath: die zu hohen Preise des Brenn- und Bauholzes und des Salzes, welche unentbehrliche Artikel der Landwirth öfters gar nicht oder nur mit bedeutenden Kosten sich verschaffen kann. Diesem zu begegnen, stellt der Landrath die Bitte, daß den Oekonomie- und Gewerbs-Besitzern das nöthige Holz um möglichst billige Preise abgelassen und die so allgemein nachtheiligen Holzverstriche aufgehoben werden, bey welchen die Lieferanten und Holzhändler in großen Massen aufkaufen und den armen Landmann verdrängen.

13) Unter diese Hindernisse rechnete der Landrath auch das Erschweren und Verweigern der Ausübung der Forstrechte in den Staatswaldungen, welche von Einzelnen und Gemeinden seit unvordenklichen Zeiten ausgeübt wurden, und die in Bezug der Bau- und Brenn-Geschirr- und Kohlhölzer, nach Bedarf oder in bestimmten Quantitäten, gegen sehr mäßige Preise und Reichnisse, dann im Streusammeln, Hüt- und Weiderechten bestehen. Der Landrath stellt in Bezug hierauf die Bitte, die Staatsregierung möge in Ansehung der Forstberechtigten jeden nachgewiesenen Besitzstand berücksichtigen, und deßhalb an die Kreis-Administrativstellen die nachdrücklichsten Befehle ergehen lassen.

14) Auch hinsichtlich des bey Lehens-Allodifikationen unverhältnißmäßig hohen Allodifikations-Kanons, wodurch die für die Landwirthschaft so allgemein nützliche Umwandlung der Lehen in allodiales Eigenthum gehindert wird, ging die Bitte des Landrathes dahin, in Normirung der Allodifikations-Beträge einen billigen Maßstab zu Grunde zu legen.

15) Zur Beförderung der ziemlich gesunkenen Pferde- und Schaafzucht wünschte der Landrath auch im diesseitigen Kreise, wie es schon in den meisten geschehen ist, die Errichtung von Beschälstationen und Unterstützung der Schäfereybesitzer durch den jährlichen Gebrauch von Zuchtwiddern aus der königl. Schäferey zu Wallbrunn im Untermainkreise.

16. Die Obstkultur steht noch in manchen Theilen des Kreises zurück, und der Landrath stellte daher den Antrag, durch unentgeldliche Vertheilung von Fruchtbäumen aus den schon bestehenden königlichen Baumschulen diesen Zweig der Cultur zu heben.

17) Der Weinkultur in den Gegenden von Staffelstein, Bamberg, Hallstadt, Forcheim u. s. w. steht nach dem Bemerken des Landrathes die auf jeden Eimer, außer den von den Weinbergen erhobenen Steuern, Gülten, Zehenten u. s. w. gelegte Abgabe zu 37½ kr. hindernd entgegen. Der Weinbau daselbst gewinnt in der neuern Zeit deshalb mehr Interesse, weil der erzeugte Mittelwein gegenwärtig häufig nach Preußen abgesetzt wird, jedoch nur um Preise von zwey bis vier Gulden, deshalb die Aufhebung jener Abgabe zur Beförderung dieses Culturzweiges wesentlich beytragen würde. Eben so hinderlich findet der Landrath auch den auf Obst, Vieh, Getreid u. s. w. gelegten Ausgangszoll, um dessen Aufhebung er bittet.

Als allgemeine Mittel zur Hebung der Landeskultur schlägt der Landrath außer den schon aus den Hindernissen von selbst hervorgehenden noch folgende vor:

1. Errichtung einer Musterwirthschaft, wo möglich in Verbindung mit einer landwirthschaftlichen Erziehungsanstalt von Seite des Staates, wozu sich im Ober-

Mainkreise mehrere Staatsbesitzungen, die sich ohnedem für die Staatskasse nicht vortheilhaft rentiren, eignen möchten.

2. Die Anstellung eines technischen Rathes bey der Kreisregierung, welcher als ein wissenschaftlich und praktisch gebildeter Landwirth anerkannt, sich lediglich mit der Ausbildung der Landwirthschaft im Kreise zu beschäftigen, die Kreisregierung in stäter Kenntniß des Zustandes und der Mängel der Landwirthschaft in den verschiedenen Theilen zu erhalten, und überhaupt für die allgemeine Belebung derselben zu sorgen und zu wirken hätte.

3. Die Wiederanordnung der schon früher bestandenen Viehausstellungen.

4. Die Bildung einer Hagelversicherungsanstalt.

5. Die Verabfassung einer Dienstbotenordnung, durch welche die eingerissene Nachläßigkeit, Unordnung und die überhaupt gesunkene Moral der Dienstboten gehoben würde.

6. Die Zustandebringung eines Kulturgesetzes im verfassungsmäßigen Wege.

(Fortsetzung folgt.)

Inländische Nachrichten.

München den 13. Nov. Seine Majestät der König haben, nach einem an das k. Regierungspräsidium des Unterdonaukreises erlassenen allerhöchsten Kabinetsrescript vom 27. v. M. mit dem lebhaftesten Wohlwollen die Beweise von Liebe, Anhänglichkeit und Treue gesehen, womit Allerhöchstdieselben bey Ihrer jüngsten Reise durch einen Theil des Unterdonaukreises empfangen wurden, und zugleich zu befehlen geruht, daß Allerhöchstihre Gesinnung des freudigsten Wohlwollens durch das k. Regierungspräsidium den Gemeinden ausgedrückt werden soll.

Seine Majestät der König haben den außer Status angestellt gewesenen Ceremonienmeister, Nepomuk Anton Grafen von Jonner, zum ersten k. Ceremonienmeister zu ernennen geruht.

Seine Majestät der König haben dem ordentlichen Professor der Rechte an der Ludwig-Maximilians-Universität Dr. Georg Friedrich Puchta in Berücksichtigung seiner eifrigen und ersprießlichen Verwendung im Lehramte den Titel und Charakter eines Hofraths taxfrey zu ertheilen geruht.

Das Ehrenkreuz des k. Ludwigsordens wurde dem Kirchenrathe und ersten Pfarrer an der protestantischen Kirche zu St. Ulrich in Augsburg, Krauß, verliehen.

Se. Majestät der König haben die Wahlen der Stadtgemeinde Nürnberg zum Ersatze der Gemeindestellen für die beginnende Wahlperiode zu genehmigen, und demnach als bürgerliche Magistratsräthe zu bestätigen geruht: den quiescirenden Polizeyoffizianten Carl Gottfried v. Grundherr, den Buchhändler Johann Bernhard Schrag, den Kaufmann und Fabrikanten Johann Georg Bestelmayer, den Frhrn. Christoph Hanns-Joachim Haller von Hallerstein, den Posamentirer Ernst Joh. Wilhelm Jegel und den Badmeister Alexander Baumann.

Bamberg den 10. November. Se. K. Hoheit der Herr Herzog Wilhelm sind mit Sr. K. Hoheit dem Herrn Herzoge Maximilian in der vorigen Woche von Banz wieder hieher zurückgekehrt, um den Winter hier zuzubringen. Se. Hoheit der Herzog Maximilian werden sich aber vor Ihrer Rückkehr nach München noch einige Wochen hier aufhalten. — Se. Majestät unser allgeliebter König haben die Wiederherstellung des von Aufseßischen Studien-Seminars auf der Grundlage der ursprünglichen Stiftung als Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt längst schon zu beschließen und die Aufsicht und Leitung desselben dem würdigen Regens Eck anzuvertrauen geruht. Die Herstellung und Einrichtung des Hauses ist beendet; bereits sind 17 Zöglinge in demselben, wovon jeder 100 fl. als halbjähriges, gewiß sehr billiges Kostgeld bezahlt. Diese stehen unter der mittelbaren Aufsicht zweyer Theologen als Präfekten der Anstalt und sind an die nämlichen Vorschriften, wie bey den Stiftlingen gebunden. Die vorgeschriebenen Studien machen sie öffentlich an der Lehranstalt und erhalten täglich im Institute die nothwendigen Repetitionsstunden. Oeffentliche Blätter haben zwar schon von der baldigen feyerlichen Eröffnung dieser wohlthätigen Anstalt durch den Herrn General-Kommissär und Präsidenten der Regierung des Obermainkreises, Freyherrn und Staatsraths von Welden, gesprochen; aber sie wird kaum vor dem Eintritte der Stiftlinge geschehen können, um derenwillen vorzüglich das Institut gegründet, deren Ernennung aber noch nicht bekannt ist.

Auswärtige Nachrichten.

Oesterreich. Wien den 8. Novbr. Se. Maj. der Kaiser hat, in Erwägung der schnellen Fortschritte der Cholera morbus und der drohenden Gefahr, welche durch ihre Annäherung gegen Westen entsteht, eine eigene Commission unter dem Vorsitze des Oberst-Kanzlers, Grafen v. Mittrowsky und mit Zuziehung von Mitgliedern der geheimen Hof- und Staats-Kanzley, der vereinigten Hofkanzley, der königl. ungarischen und königl. siebenbürgischen Hofkanzley, des Hofkriegsrathes, dann der Wiener medizinischen Fakultät anzuordnen geruht, damit dieselbe sich mit der reifen Berathung über diese Krankheit und die Vorsichtsmaßregeln gegen dieselbe beschäftige. Auf die von dieser Commission gemachten Anträge haben Se. Maj. der Kaiser zu befehlen geruht:

1) Daß an dem schon seit geraumer Zeit wegen der Pestseuche bestehenden Cordon gegen alle, aus Gegenden, wo die Cholera morbus sich bisher geäußert hat, kommende Provenienzien, so wie gegen Pestverdächtige nach dem zweyten Grade der Contumaz-Vorschriften zu verfahren sey.

2) Daß in den österreichischen Seehäfen gegen die aus jenen Gegenden anlangenden See-Provenienzien gleiche Vorsicht anzuwenden sey.

3) Daß alle aus Rußland anlangenden Briefschaften gleich solchen, die aus pestverdächtigen Gegenden kommen, behandelt werden sollen.

4) Daß in Gallizien sogleich solche Vorbereitungen vorsichtsweise zu treffen seyen, damit bey, wider Verhoffen, näher rückender und größer werdender Gefahr, sowohl der schon dermalen aufgestellte Cordon unverzüglich verstärkt,

als auch die Aufstellung eines neuen Cordons gegen Rußland baldigst bewerkstelliget werden könne, und dafür zu sorgen sey, daß in dieser Provinz für die Behörden, die öffentlichen Sanitätsbeamten und die Aerzte der Gesundheitszustand der Einwohner sorgfältigst überwacht und jeder auch nur den geringsten Verdacht erregende Krankheitsfall zur Kenntniß der Landesstelle gebracht werden, damit unverzüglich die nöthigen Vorkehrungen eingeleitet werden können.

5) Daß die Wiener medizinische Fakultät über die Kennzeichen und die Behandlungsweise der Cholera morbus mit Benützung alles dessen, was über diese Seuche bisher aus medizinischen Schriften, aus den eingelangten amtlichen Berichten und aus öffentlichen auswärtigen Blättern bekannt ist, eine förmliche Instruktion zum Behufe des bey den Contumazämtern angestellten Personals auf das Schleunigste zu verfassen haben; endlich

6) daß, um die Natur und die Behandlungsart der Cholera morbus näher kennen zu lernen, unverzüglich zwey Aerzte auf Staatskosten nach Rußland abzusenden seyen, die mit den nöthigen Instructionen über den Zweck ihrer Sendung werden versehen werden.

Durch diese von Sr. Majestät angeordneten Vorsichtsmaßregeln, zu deren ungesäumten Vollziehung bereits die nöthigen Einleitungen getroffen wurden, ist nicht nur jeder Gefahr für den Gesundheitszustand der Bewohner des österreichischen Kaiserstaates in dieser Beziehung nach aller Möglichkeit vorgebeugt, sondern sie können auch dem übrigen Europa, für welches der österreichische Kaiserstaat gleichsam die Vorhuth gegen solche einbrechende Seuche bildet, zur vollen Beruhigung dienen.

Sachsen. Nach Berichten aus Leipzig wurde die wiederholte Reformationsfeyer, als Bürger- und Glaubensfest zugleich, auf eine eben so würdige als schöne Weise begangen. Die Universität hielt an diesem Tage, wie gewöhnlich bey jedem Reformationsfeste, einen feyerlichen Zug aus der Nicolaikirche in die Universitätskirche, an den sich dießmal eine der feyerlichsten Bürgerprozessionen, die jemals dort gesehen wurde, anschloß. Schon am Vorabende brachte eine Deputation der Bürgerschaft, unter Musik und Volksjubel, dem im Paulinum wohnenden Rektor Krug einen prachtvollen silbernen Pokal mit allegorischen Figuren und neben dem Stadtwappen mit der Inschrift: Dem Sprecher für Glauben, Wahrheit und Recht, die Bürger, den 31. Oktober 1830. Mit Constantiawein gefüllt, hob ihn der dankende Empfänger mit einem Worte auf Beständigkeit und Hoffnung zum Toaste empor. Für den andern Morgen sammelten sich zur gesetzten Stunde mehrere große Züge an den verschiedenen Versammlungspunkten. Die protestantische Geistlickeit, an welche sich auch die zwey obersten katholischen Geistlichen, so wie der dort sich aufhaltende Pope und zwey Rabbiner mit der Thora in der Hand, angeschlossen hatten, verfügte sich von der großen Bürgerschule aus, 2800 Kinder und Schüler aller Klassen und Schulen vorangehend, zum Grimmaischen Thorplatz. Vom Paulinerhof sollte hier die ganze Universität, die Studierenden, an welche sich mit musterhafter Ordnung Gäste aus Jena und Halle angeschlossen hatten, mannichfach uniformirt und mit Fahnen versehen, hervortreten. Ein unabsehbarer Zug hatte sich aus den verschiedenen kleinen Versammlungsplätzen der Innungen — jede Innung hatte selbst 10 Gesellen zur Theilnahme ausgewählt — dem Handelsstande, der im Kronenhause zusammen gekommen war, nebst allen andern Bürgern, Schutzverwandten, Kommis am großen Wageplatze vor dem Halleschen Thore zusammengeschaart und zogen dann, 54 Innungen mit ihren Fahnen, und noch viele andere Abtheilungen, um die Promenade gleichfalls zum Grimmaischen Thore, wo sich auch das garnisonirende Militär in Parade aufgestellt hatte, um in den Zug einzutreten. Erst als Alles hier angelangt war, und sich die Universität längs der Grimmaischen Gasse entfaltet hatte, begann nun der endlose Zug, an beyden Seiten von Kommunal- und Schützengarden eingefaßt, und durch ein kleines Detaschement Reiter gegen den Andrang der Menge geschützt, unter dem Geläute aller Glocken, bis auf den Markt vorzurücken, und wie diese nach und nach den ganzen Marktplatz anfüllten, traten, während ein Choral vom Balkon geblasen wurde, die indeß in den Zimmern des Rathhauses versammelten Generalkonsulen von Oesterreich, Preußen und Rußland, der k. Kommissarius Regierungsdirektor Müller, ein Theil des Offizierkorps, die k. Beamten, der Magistrat und die neugewählten Bürgerrepräsentanten, den ehrwürdigen Ordinarius Dr. Günther als gewählten Direktor an ihrer Spitze, aus dem Portal heraus, um dem Zug eine neue Bürgerweihe zu geben. Die Fahnen der Studierenden, Viertelsmeister und Innungen flaggten. Nun durchschritt der jetzt vollständige Zug die Katharinenstraße, Haynstraße und Peterstraße bis zum Neumarkt, wo sich die Züge trennten, um in den vier Kirchen die ihren angewiesenen Plätze einzunehmen und den Gottesdienst abzuwarten, der in allen Kirchen gleichmäßig geendet war. Die Kirchen schmückten Luthers und Melanchthons Büste. Fahnen waren um den Altar aufgepflanzt. Hierauf versammelten sich die sämmtlichen Züge in geschlossener Ordnung zum zweytenmale auf dem Markte, wobey die Universität dem Rathhause gegenüber zu stehen kam. Das Lied: Sey Lob und Preis, wurde mit Musikchören durch die Thomasschüler intonirt, und während das auf dem Roßplatze aufgestellte Bataillon das kleine Gewehr in drey Salven abfeuerte, von der zahllosen Menge nach vertheilten Abdrücken gesungen. Jetzt wurde die Ehrenfahne, welche, durch die kunstreichsten Jungfrauen gestickt, von der Bürgerschaft den Studierenden zum bleibenden Andenken übergeben werden sollte und von der Börse geholt worden war, mittelst einer Anrede von dem allgemein geachteten Senior des Handelsstandes, Thiriot, den dazu beauftragten, hervortretenden Empfängern verhüllt übergeben. Die Anrede wurde zweckmäßig erwiedert. Aber gränzenlos und weithin gehört war der Jubelruf, als nun die schöne Fahne enthüllt, Tausende von Bundes- und Freudenzeichen hoch in den Lüften wimpelten. Hierauf begaben sich die Züge auf ihre Sammelplätze zurück und lösten sich auf. Gegen Mittag fand erst die, an diesem Tage gewöhnliche Feyerlichkeit in der Universitätskirche statt, wo der noch einmal ernannte Rektor Krug mit einer bündigen Rede das Rektorat wiederholt übernahm. Auch nicht die leiseste Unordnung war während dieses fünf Stunden dauernden Festes irgendwo bemerkt worden. Mit innigster Eintracht empfingen sich Bürger, Studirende und Kaufmannschaft, die durch Deputirte bey den verschiedenen darauf beginnenden Gastmählern wechselseitig repräsentirt wurden. Diese Eintracht zeigte sich auch beym Fackelzug Abends, wozu sich Studierende und Kaufdiener vereint hatten.

...nchen, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. C... schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 312. 16. November 1830.

Inhalt.

Ueber Volksbücher in unserer Zeit.

Nicht sehr weit hinter uns liegt eine Generation, bey der neben dem Kaffeetrinken und der Philantropie auch die Aufklärung Mode wurde. Die Zeit in ihrer fortschreitenden Bewegung gieng mit großem Geräusch durch die Welt. Die Gelehrten fuhren auf in ihren Schreibstuben, die Federn fielen ihnen aus der Hand, und sie erinnerten sich, daß sie nicht allein in der Welt waren. Sie sahen um sich her und bemerkten Leute, die auch einige Ansprüche machten, für Menschen zu gelten, ohne gerade Gelehrte zu seyn — und, seltsam genug, sie machten noch die größte Zahl aus. Und die Gelehrten hatten so lange gedacht und geschrieben, und die größte Zahl wußte und verstand davon so viel als Nichts, und doch ist es die größte Zahl, die, wie natürlich, die meisten Zungen und Hände hat, und hiemit das große Vorrecht besitzt, den Ruhm nach Gefallen zu verleihen oder zu nehmen. Es schien deutlich, daß ein Gelehrter, der nur für Gelehrte schreibt, ein kleines und noch dazu ein sehr undankbares Publikum hat. Aber wie sollten sie dem großen Publikum, dem Volke, das kaum eine Ahnung davon hatte, was für große Bücher große Geister zu schreiben im Stande sind, sich bemerklich machen? Mit Schrecken sahen sie, daß sie dem Volke zuweit vorangeeilt, oben auf der Martinswand der Wissenschaft von der rührigen Menge unten nicht verstanden wurden.

Redeten sie ja sogar in einer Sprache, die die in der Tiefe dort unten nicht einmal verstanden! Wie, und sollte das, was sie mit eisernem Fleiß gesucht und gefunden, was sie auf unendlichen Irrwegen erklommen, und mit der besten Kraft ihres Lebens bezahlt hatten, auf der einsamen unfruchtbaren Höhe ungehört und ungenützt wie eine Sternschnuppe verlöschen? Es wurde deutlich, man mußte sich verständigen oder den Preis und die Frucht der Wissenschaft verloren geben. Hiezu zeigte sich ein einfacher und sicherer Weg. Man durfte nur heruntersteigen und in dem empfänglichen Gemüthe des Volkes Boden für den gefundenen Samen suchen. Und siehe da, man fieng wirklich an herunterzusteigen. Aber auf halbem Wege blieb man wieder stehen. Wer verließe auch gern die einmal erstiegene Höhe? Stand man dort einsam, so hatte man doch wenigstens den Trost, daß nicht Jedermanns Beine stark genug seyen, so hoch zu steigen, oder man fand doch hinlänglich Platz, sich vor sich selbst niederzuknien und seine eigene Größe zu bewundern. Dagegen schienen die unten im Thale sich aus den wie vom Himmel gefallenen Fremdlingen wenig zu machen, und gingen gelassen ihrem alten Tagwerke nach. Diese Indolenz und Dummheit des Volkes schien unbegreiflich. Man erfand die Aufklärung.

Man dachte nicht daran, daß man nur durch allmählige Fortschritte auf jene Höhe der Erkenntniß sich emporgearbeitet hatte, man war sich einmal der helleren Einsicht bewußt, und wollte das Volk mit einem Male dahin führen, wohin man nur auf den Schultern unzähliger Vormänner emporgestiegen war. Dieser erste Mißgriff erzeugte hundert andere, die so schlimm waren, als nur irgend eine Maßregel, die man ergreifen kann, um die Verbreitung des Lichtes gewaltsam niederzuhalten, und hier ist der Punkt, wo Aufklärung und Verfinsterung zusammentreffen — im Zwange der natürlichen Entwicklung. Jene will die Pflanze im Treibhause schnell zur Blüthe und Frucht bringen, wie diese ihr Licht und Luft entziehen will. Dort entstehen bloß taube Blüthen, hier Verkrüppelung. Dem Volke war im Grunde beydes gleichgültig. Von langer Zeit her gewöhnt, hin und her getrieben zu werden, zu gehen, wenn man es gehen hieß, stehen zu bleiben, wenn man ihm Stillstand gebot, sah der Aufklärung höchst gleichgültig zu. Es ließ die Aufklärer ihre Lichter anzünden, wie es sich vielleicht der Einführung der Strassenbeleuchtung nicht widersetzte. Das Volk sollte fortschreiten, oder, um es beym rechten Namen zu nen-

nen, fliegen lernen, darüber war man einig; also auch darüber, daß man alles auf die Seite räumen müsse, was man seinen Fortschritten für hinderlich ansah. Je mehr man sich früher von ihm entfernt hatte, je weniger volksthümliches man also an sich selbst verspürte, desto mehr fand man aufzuräumen, zu beseitigen. Dahin rechnete man Alles, was das Volk in seiner Verlassenheit noch aus der alten Zeit, als ungestörtes Erbstück, beybehalten hatte: seine Feste, seine Lieder, seine Sitten, seinen Glauben und seinen Aberglauben. Da man so gescheid geworden war, ohne Alles dieses, so konnte man nicht begreifen, daß es das Volk bedürfe, daß es die Aufklärung selbst bedürfe, wie die Pflanze das dunkle Erdreich, um nicht saft- und farblos aufzuschießen.

Hier reichten sich die Philanthropen und Aufklärer die Hand. Wie jene gegen die Jugenderziehung verbündet waren, so diese gegen die Erziehung des Volkes. Wir dürfen uns nur an die Tage unserer Kindheit zurück erinnern, und an jene sogenannte vernünftige Erziehung, die man uns angedeihen ließ, um eine und dieselbe Verkehrtheit nur auf zwey verschiedenen Wegen zu sehen. Man wollte die Kinder lieber klug, als spielend. Der mährchenreiche Mund der Amme wurde aus der Kinderstube verbannt und der Schulmeister eingesetzt. Bändereiche Kinderschriften und Kinderfreunde wurden der Schlüssel Salomonis, mit dem man die ganze Zauber- und Feenwelt in die Einöden des Fichtelberges verbannte. Man fieng den feuerigen Mann auf dem Moor und zeigte, daß er Nichts, als ein wenig leuchtender Schleim war, man bewies die Lächerlichkeit, eine Sternschnuppe für einen fliegenden Schutzengel zu halten, oder dort ein goldenes Schüsselchen zu suchen, wo der Regenbogen aufstehe, der doch nichts sey, als ein wenig beleuchtetes Regenwasser. So wurde dem Kinde und dem Volke das ganze bunte Feuerwerk seiner Poesie in Dunst und Wasser ausgelöscht. Man konnte beyden nicht genug niedliches Spielwerk als Ersatz geben. Was haben wir nicht Alles spielend gelernt? Geographie auf Kartenblättern, Geschichte auf Würfeln, gute Sprüche und nützliche Lehren auf Marzipan, Anatomie an Gliederpuppen und wie viel noch dazu? Man konnte uns das Gedächtniß nicht fett genug ansüttern und mästen, bis es endlich als unverhältnißmäßige Geschwulst sich an die Seele hing und niederzog. Unter solchen Umständen verlernte man freylich frühzeitig genug allen Flug der Erhebung. Die farbigen Schmetterlingsflügel der Phantasie, die einst die guten Ammen mit ihren weichen Händen so sorgsam gehalten und mit manchem Farbenschimmer bestäubt hatten, wurden nun von den groben Händen unserer Schulmeister tölpisch angerührt und abgestäubt, bis Nichts mehr von ihnen übrig war, als ein paar kahle Häute. Und so geschah es denn, daß, nachdem man den grünen Grasboden des Kinder- und Volkslebens abgeschoren, und mit platten Steinen gepflastert und darüber das feuchte Nebelwetter von Empfindsamkeit, Philanthropie und anderer Mattherzigkeit ausgehängt hatte, bey der schönen klaren Kälte des Verstandes, jenes glatteisige Zeitalter entstehen mußte, in dem man wie mit schwindelnden Köpfen unsicher und täppisch herumgieng. Kein kräftiger Schritt durfte gemacht werden, ohne die Gefahr, elend zum Gelächter anderer und zu eigenem Schaden hinzufallen. Da glänzte wohl die Erde, aber von verglastem Schmutze und man war gezwungen, immer vorsichtig und bedächtig die Augen auf den lieben Boden zu richten, oder man wurde für jede Erhebung durch jämmerlichen Fall gestraft.

Gottlob, diese Zeit ist begraben. Die furchtbaren Ungewitter dieses Jahrhunderts haben ihr mit den Kanonendonner unzähliger Schlachtfelder ins Grab geschossen. Ein ungeheurer Sturmwind fegte die abtödtende Schwüle jener bösen Luft der Aufklärung. Eine neue Zeit ist da, aber auch ein neues Uebel.

(Fortsetzung folgt.)

Literaturblatt.

Die Wittelsbacher. Balladen von **Eduard Duller.** (München 1831.)

Dem Romanzenkranze „der letzte Ritter," von dem wir jüngst in diesen Blättern Nachricht gegeben haben, schließt sich würdig dieser Kranz von Balladen aus unserer Geschichte an.

Wenn die Geschichte ein Epos des großen Weltgeistes ist, so darf der Fürstenstamm der Wittelsbacher eine der schönsten und glücklichsten Episoden desselben genannt werden. Gewaltigere Geschlechter haben geblüht, haben die Welt, wie Meteorfeuer, überleuchtet und geschreckt, wie das hoch über sein Zeitalter wegragende Titanengeschlecht der Hohenstaufen, aber sie sind dahin und ausgelöscht schnell wie sie aufflammten über den Häuptern der erstaunten Völker, und je heller sie gestrahlt hatten, desto tieferes Dunkel ließen sie zurück bey ihrem Erlöschen. Langsam erhob sich der Herrscherstamm des bayerischen Volkes; in die Urzeit der Schyren seine Wurzeln zurücksenkend, stieg er in bescheidenem aber um so festerem Wachsthum empor, in vielfache Zweige gespalten, aber doch immer wieder eins, bis er sich, wie einst die fürstliche Seherin von Sulzbach geweissaget, zur Krone wölbte, unter deren Schirm die Völker friedlich neben einander wohnen. Ruhe, Ausdauer und Demuth, immer die Zeichen tüchtiger Kraft, ein einfaches Herz und ein klarer Sinn sind die Grundzüge dieses Fürstenhauses, die von Geschlecht auf Geschlecht, ein herrliches Zauberkleinod gegen den Neid der Geschicke, sich vererbten.

Durch sie allein errang es seine dauerhafte Größe. Hochfliegende Plane, ungemessenes Streben, Ueberwältigung des Jahrhunderts durch Waffen oder Ideen — kurz jene himmelstürmenden Riesen-Wagstücke, in denen die verwegene Menschenkraft gewöhnlich untergeht, oder wenn sie den Sieg erringt, unter der Last desselben erliegt,

blieben jederzeit diesem Hause fern. Der unbeugsame Glaubensheld Maximilian warnte den hochfahrenden Vetter wohlmeinend vor der gefährlichen Böhmenkrone, die einst der biedere Albrecht ausgeschlagen. Selbst da, wo der Glanz der höchsten Macht — das Kaiserthum — über die, nie von dem Dämon des Ehrgeitzes und der Hochfahrt entweihte Schwelle dieses Hauses einzog, wich daraus nicht der fromme demuthvolle Sinn. Der große Ludwig gedachte auf seinem glorreichen Römerzug noch der beengenden Krambuden auf dem Münchener Markte und er selbst einer der lichtvollsten Geister seines Jahrhunderts, verflucht und gebannt von dem Pabste, wohnte, keinem Gedanken an Abfall von dem Glauben seiner Väter Gehör gebend, lange in'sgeheim hinter den Flügeln des geschnitzten Engels der Messe bey. Wie ganz anders der stolze Hohenstaufe Friederich, da er — in dem frevelhaften Uebermuthe seiner Erkenntniß — Moses, Muhamed und Christus die drey größten Betrüger nannte — eine Ueberlieferung, die, wenn auch nur von seinen Feinden ersonnen, doch immer erweist, wie viel man diesem trotzigen Geiste zutraute. Die Geschichte erträgt alles, nur nicht die alles um sich verachtende Ueberhebung des Einzelnen, weder des einzelnen Volkes, noch des einzelnen Stammes, noch des einzelnen Menschen. Selbst Verbrecher, von entsetzlichen Gräueln befleckt, sehen wir in der Geschichte oft, wie der Nemesis zum Trotze, ein glückliches Ende erreichen; aber nie den Hochmuth und die erträumte Gottähnlichkeit. Aus der heitern Höhe fährt der rächende Blitz hernieder, wirft den übermüthigen Verächter zu Boden und lehrt eben dadurch ihn und uns, daß die auch noch so armseeligen Söhne des Staubes auf ihrer Spanne Zeit eine Würde besitzen, die ihnen der innewohnende Prometheusfunken des Göttlichen verleiht und die von keinem Sterblichen ungestraft verhöhnt und verachtet wird.

Diese Betrachtungen kommen uns von selbst entgegen, wenn wir an der Hand der Geschichte die reinen Hallen unseres Fürstenhauses betreten; sie stellten sich uns noch lebendiger dar, als der Dichter seine einfachen und treuen Gemälde vor uns aufrollte. Wenn wir im letzten Ritter uns in dem Duft und der Mayenwärme der romantischen Dichtung labevoll ergiengen; so sprechen diese Balladen zu uns mit einer unwiderstehlichen Treuherzigkeit und Wahrheit, die so bescheiden und anspruchslos wie ein alter Freund, uns bey der Hand nimmt, und in den Bildersälen unserer Königsahnen mit uns auf und nieder wandelt. Daneben eröffnen sich hier und dort die Bogengänge, und gönnen einen Blick in die bunten Zaubergärten einer Phantasie, die mit großer Mäßigung ihrer selbst sich begnügte, in einfachen klaren Umrissen die Heldengestalten der Wittelsbacher vor uns auftauchen zu lassen. Unter so vielen aller Kraft und Wahrheit entbehrenden Gedichtesammlungen unserer Zeit, in der Dichten und Erdichten, Poesie und Lüge gleichbedeutend geworden zu seyn scheinen, unter so vielen Lügen der liederlichen Empfindsamkeit, krankhafter Ueberreitzung, der läppischen Liebeley oder der knöchernen Verse-Klassicität, ist eine so gesunde und nüchterne Einfachheit, eine wahre Erquickung und Herzensstärkung. Oft wird man an die alten gereimten Zeitbücher erinnert, die ihren Stoff so klar aufgefaßt und so ehrlich wiedergegeben haben, und hierin der klassischen Einfachheit des Alterthums so nahe stehen, wenn sie sich gleich an Politur und Ründung mit ihm nicht messen können. Der innern Wahrheit, die durch diese Gedichte als frischer, kräftiger Kern lebt, schließt sich nothwendig auch die äußere an. Was die Geschichte von Wort und That der Wittelsbacher uns aufbewahrt hat, ist ohne allen fremden Aufputz schlicht und treu beybehalten, und ohne irgend eine verschönernde Zuthat, womit unsere modernen Dichter so oft ihr Heldenküchlein zu so gespreizten buntgefiederten Hähnen auffüttern, wiedergegeben worden. Hiedurch macht sich dieser Balladenkranz vorzüglich für die Jugend und das Volk empfehlenswerth. Es ist kein Zweifel, daß er unverdorbenen Gemüthern überall willkommen seyn wird.

Das Ganze zerfällt in eilf Abschnitte, gleichsam eilf Bildersäle, in denen die einzelnen Balladen wie Ahnenbilder eingerahmt sind. Im ersten finden wir: Otto's That in der Etschklause, seine Zusammenkunft als Gebannter mit seinem Bruder dem Bischof von Mainz und seine Erhöhung zum Herzoge von Bayern. — Der zweyte enthält in vier Balladen: Herzogs Otto des Erlauchten Liebe zur schönen Welfentochter und die daraus entsprungene Vereinigung Bayerns mit der Pfalz —der dritte den Zwist und die Versöhnung der Söhne Herzogs Otto in zwey Balladen. Der größte Saal ist, wie billig, dem großen Kaiser Ludwig, dem Bayern, eingeräumt. Siebzehn Balladen umfassen das Leben dieses an Geisteshöhe, Kraft und Demuth fast einzigen Mannes in der deutschen Geschichte. Im fünften Abschnitte finden wir: „Gesänge aus den Zeiten der Theilungen Bayerns," die länger als ein Jahrhundert wilde Zwietracht in dem Fürstenhause nährten und es um alles brachten, was der große Kaiserahn Bayern erworben hatte, um es zur ersten Macht in Deutschland zu erheben. Die sechste Abtheilung schildert den Sturm des Godesberg durch Herzog Ferdinand von Bayern, in der siebenten besingen neun Balladen den in Glauben und Treue unüberwindlichen Kurfürsten Maximilian den Ersten, und so Schritt für Schritt führt uns der Dichter heraus bis in den eilften Bildersaal — in die neueste Zeit, wo „Verfassung und Königssinn" über Bayern aufgegangen sind, als ein unwandelbares Doppelgestirn, das ihm durch alle Stürme der Zeit die sichere Bahn vorzeichnet, jene der heilige Bundesbrief zwischen Königthum und Freyheit, dieser die sicherste Bürgschaft für Bayerns Glück und Ruhm.

(Beschluß folgt.)

Inländische Nachrichten.

München den 15. Nov. Der Armenpflegschaftsrath der k. Haupt- und Residenzstadt wird künftighin: 1) nach jedem Monate über das wochentliche Almosen, die monatlichen Unterstützungen, die Verpflegungs-Beyträge für Kinder, die augenblicklichen Unterstützungen und die Beerdigungskosten öffentlich Rechnung stellen; eben so 2) nach jedem Vierteljahre über die bewilligten Bade- und Reisegelder, die geleisteten Lehrgelder und Kleidungsbeyträge für Lehrlinge und die den Armen gereichten Kleidungsstücke; endlich 3) nach jedem halben Jahre über die Funktionsgehalte, Miethzinsbeyträge, die Kosten für Verpflegung der Kinder auf dem Lande, die Kosten der unter der Verwaltung des Armenpflegschaftsrathes stehenden Versorgungsanstalten, die Apotheken und Kurkosten und sonstige außerordentliche Ausgaben. Desgleichen wird der Armenpflegschaftsrath von Zeit zu Zeit auch die außerordentlichen Zuschüsse, deren sich der hiesige Lokal-Armenfond durch die Wohlthätigkeit edler Menschenfreunde zu erfreuen hat, zur öffentlichen Kenntniß bringen. Die Bekanntmachung der vollständigen Jahresrechnungen wird folgen, sobald diese die Genehmigung der königl. Regierung des Isarkreises werden erhalten haben. — Im Monat Oktober l. J. wurden von dem Armenpflegschaftsrathe im Ganzen 7234 fl. 14 kr. 2 pf. verwendet: nämlich an 1940 Almosenträger 6447 fl. 18 kr., an 82 Personen für monatliche Unterstützungen 382 fl. 19 kr., für 123 Kinder dahier Verpflegungsbeyträge 271 fl. 22 kr. 2 pf., an 26 Personen für augenblickliche Unterstützungen 101 fl., für Beerdigungskosten von 11 Verstorbenen 32 fl. 15 kr.

Auswärtige Nachrichten.

Hessen. Darmstadt. Der nun im Druck erschienene Landtagsabschied bietet unter drey Hauptabtheilungen: A. Beschlüsse der Kammer über die ihnen vorgelegten Gesetzesentwürfe und Regierungsanträge (§. 1. — 34). B. Wünsche und Anträge der Kammer, worauf spezieller Beschluß ergeht (§. 35 — 72). C. Wünsche und Anträge der Kammer, hinsichtlich deren vor dem Ende des Landtages keine Beschlüsse mehr gefaßt und im Landtagsabschiede bekannt gemacht werden konnten, folgende Uebersicht darf. Von den unter A. bemerkten Gesetzesentwürfen sind von den Ständen, theilweise mit Modifikationen, angenommen und bereits publizirt oder ihre Publikation bevorstehend: die Gesetzesentwürfe über die Rekrutirung; über Feststellung und Erhaltung der innern Gränzen; zur Sicherung des Grundeigenthums und des Hypothekenwesens; über Wiesenkultur; über die Erbauung und Erhaltung der Provinzialstraßen; über Sicherstellung der Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen den Nachdruck; über die Zusendung unbestellter Lotterieloose; über das Verfahren in unbestrittenen Schuldsachen bey den Untergerichten in den Provinzen Starkenburg und Oberhessen; wegen Aufhebung der dilatorischen Termine bey den Untergerichten derselben Provinzen; über das Zwangsveräußerungs-Verfahren in der Provinz Rheinhessen; über die Eintreibung der Ausstände der Gemeinden, Kirchenfabriken, Kirchenkästen, Hospizien und sonstiger unter Staatsaufsicht stehender milden Stiftungen, Armenfonds, so wie der Schulen- und Universitätsfonds in der Provinz Rheinhessen; über das Verfahren in Kontraventionssachen gegen die Gesetze über indirekte Auflagen in der Provinz Rheinhessen; über Abschaffung der Strafe der Brandmarkung in der Provinz Rheinhessen; über die Vervollständigung des Gewerbsteuertarifs; über die Leistungen der Gemeinden bey Erbauung der Staatskunststraßen; über den Abkauf und die Verwandlung fiskalischer Grundrenten in den Provinzen Oberhessen und Starkenburg; über die Pensionirung der auf Widerruf angestellten Staatsdiener; über das Verfahren gegen Kassebeamte, welche Recesse machen; das Finanzgesetz. Letzteres gewissermaaßen amphibisch, bildet einen angemessenen Uebergang zu den mehr administrativen oder rein finanziellen Gegenständen, welche ebenfalls, in Form von Proposition oder Berichtsablage, durch die Staatsregierung an die Stände gelangten. Hiervon finden Erwähnung: Proposition wegen einer Unterstützung für die in diesem Jahre durch Hagelschlag Beschädigten (10,000 fl. aus der Staatskasse durch die Stände bewilligt); wegen Erbauung einer Gendarmeriekaserne in Darmstadt (von den Ständen abgelehnt); Bedürfnisse des großherzoglichen Hauses und Hofes betr. Wörtlich heißt die einschlägige Stelle des Landtagsabschieds: »Wir ertheilen der Feststellung unserer Civilliste auf die Summe von jährlichen 581,000 fl. und der Deputate unsers geliebten Sohnes, des Erbgroßherzogs, auf die Summe von jährlich 25,000 fl. unsere Zustimmung, und werden die Unterhaltung derjenigen unserer Gebäude und Anlagen, rücksichtlich welcher die Summe von 5,000 fl. in diese Civilliste aufgenommen worden ist, vom Jahre 1831 an, auf unsere Kosten bestreiten lassen. Schmerzlich war es uns, daß unsere getreuen Stände dasjenige nicht bewilligt haben, was wir für die Prinzen unsers großherzoglichen Hauses und um unsere eigenen Angelegenheiten zu regeln, noch weiter von ihnen anzusprechen genöthigt waren. Die nächste Zukunft wird ergeben, daß die Voraussetzungen, welche dießmal unsere getreuen Stände abgehalten haben, unserem Ansinnen zu entsprechen, sich nicht realisiren können.« Im Abschnitte: Darstellung der Finanzverwaltung in den Jahren 1827, 1828 und 1829 äußerte der Landtagsabschied das Vergnügen Sr. K. Hoh. des Großherzogs über dankbare Anerkenntniß der Stände von Sr. K. H. Bestreben, die Handels- und Gewerbverhältnisse des Landes durch Vereinigungen mit mehreren Nachbarstaaten über Herstellung des freyen Verkehrs zu heben. Dann fährt er fort: »Wir sind überzeugt, daß von allen, in den Händen der Regierungen liegenden Mitteln das allgemeine Wohl zu befördern, keines von so entscheidender Einwirkung auf die Verbesserung der bisherigen Verhältnisse und auf die Begründung eines Zustandes von Vertrauen und Zufriedenheit seyn könne, als die allmähliche gänzliche Aufhebung der Beschränkungen, welche dem freyen Verkehre der deutschen Bundesstaaten unter sich noch immer im Wege stehen, und wir werden daher auch fernerhin keine Gelegenheit unbenutzt lassen, um diesen wichtigen Zweck in möglichst großer Ausdehnung zu erreichen.« Darstellung der Verwaltung der Staatsschuld in den Jahren 1824, 1825 und 1826. Darstellung der Verwaltung der Hauptrestkasse vom 1. July 1826 bis dahin 1829. (Mehreres Detail, was nur mit Bezug auf besondere inländische Verhältnisse interessant ist.) Fortsetzung der Staatsausgaben für die Jahre 1830, 1831 und 1832.

(Fortsetzung folgt.)

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 313. 17. November 1830.

Die Cholera Morbus in Europa.

(I. Mittheilung aus Petersburg vom 29. September.)

Die aus Persien in die angränzenden russischen Provinzen herübergebrachte, seitdem sich so verbreitende epidemische Krankheit ist unter dem Namen Cholera morbus bekannt, und hat sich bisher in den Haupt-Symptomen mit der so lange Jahre in Indien beobachteten Krankheit gleicher Benennung ganz übereinstimmend gezeigt.

Sie ist ein plötzlicher Anfall von Brechruhr, die, wenn nicht augenblickliche Hülfe erfolgt, oder der Körper überhaupt nicht kräftig genug ist, um der Crise entgegen zu treten, schnelle Tödtung zur Folge hat.

Bey dem Befallen zeigt sich sogleich ein Zurücktreten des Blutes nach dem Herzen und nach den größern Gefässen — die Extremitäten werden kalt, Kraft und Besinnung schwindet, und Erbrechungen vom gestockten Blute erfolgen unter den heftigsten Schmerzen.

Es ist demnach nicht sowohl ein entzündlicher Anfall, als eine, der Wirkung des Giftes, besonders der Blausäure ähnliche, mit Schnelligkeit eintretende Zersetzung des Blutes und Auflösung, Verderbung des innern Organismus.

Bey der Sektion finden sich Milz und Leber völlig verdorben, matschig, die Gedärme in einem Zustande von Auflösung, wie bey einem Körper, der durch Blitzschlag den Tod fand, oder der, wie eben gesagt, durch Blausäure vergiftet wurde.

Kann die Hülfe schnell genug angewendet werden, um dem Zurücktreten und Zersetzen des Blutes vorzugreifen, um die Circulation zu erhalten, und ein Arbeiten der Organe auf die äußere Haut zu bewirken, so ist die Rettung sicher, die Herstellung schnell: die Constitution muß aber stark genug seyn, um der Anregung entgegen zu kommen.

Eine im ersten Augenblicke angewendete Aderlaß, heiße Bäder, spanische Fliegen und andere äußere Reizmittel in Verbindung mit Magenstärkenden Medicamenten wurden bisher mit dem besten Erfolge angewendet, und erklären auch die Wirksamkeit ganz einfacher Mittel, welche die Landleute bey Ermanglung ärztlicher Hülfe und in der Verzweiflung einer allgemeinen Sterblichkeit erdacht haben, worunter man z. B. das Auflegen von Tüchern, die in siedendes Wasser getaucht worden, und das Trinken von heißem Kuaß, (eines Getränkes der russischen Landleute, das einem leichten, halbgegohrenen Weißbier nahe kömmt), aufführt.

Die englischen Aerzte in Indien suchten in der Krankheit einen entzündlichen Charakter, und begegneten ihr mit kühlenden Mitteln, auch mit Aderlässen, während die spanischen Aerzte bey Behandlung des dieser Krankheit sehr ähnlichen gelben Fiebers stärkende Medicamente in Anwendung brachten, und die Aderlässe für eigentlich tödtlich hielten.

Das bisherige Verfahren der russischen Aerzte ist, wie bereits bemerkt wurde, von beyden dieser Methoden abgegangen; es ist aber auch höchst wahrscheinlich, daß der Einfluß des Klimas, bey übrigens gleicher Art von Krankheit Modificationen mit sich bringt, die auch auf die Behandlung einwirken.

Jedenfalls aber ist diese Krankheit von so eigenthümlicher launiger Art, daß die vieljährigen Bemühungen der englischen Aerzte, die größten Opfer, welche die Indische Compagnie, deshalb brachte, an ihr scheiterten, und es wohl hie und da gelang, mit Erfolg zu wirken, ein bestimmtes Heilmittel aber noch nicht entdeckt wurde.

Es möchte hiernach derjenigen Meynung beyzustimmen seyn, welche die Möglichkeit der Rettung auf den Moment der angewandten Hülfe, nämlich den — vor der Entwicklung des auflösenden Prinzips — gründet, und eben deswegen von ganz gleichen Mitteln die entgegengesetztesten Resultate ersieht. Eine Aderlaß zur Zeit, wo die Circulation des Blutes noch erregt werden kann,

rettet, während dieselbe nach eingetretener Zersetzung den Tod nur beschleuniget.

Die Vorsichtsmaßregeln, um sich vor der Krankheit zu schützen, bestehen in strenger Diät, Schonung der Lebenskräfte, um sich weniger empfänglich für die giftartige Zersetzung zu machen, und eben diese Maßregeln dienen auch dann beym Befallen von der Krankheit, um ihr widerstehen zu können. Körper, deren Säfte verdorben sind, oder die einen andern Krankheitsstoff in sich tragen, sind leicht empfänglich und selten zu retten.

Eine Hauptfrage, über welche die Aerzte bisher noch ganz unentschieden waren, ist die, ob die Krankheit ansteckend — contagios im eigentlichen Sinne sey oder nicht?

In Indien hielt man sie von jeher bloß für epidemisch. Man glaubte, daß sie sich durch den Luftzug mittheile, und stützte diese Behauptung auf die Bemerkung, daß ihr Gang meistens gerade Richtungen verfolge, besonders den Lauf der Flüsse — daß er auf die launigste Weise häufig über Orte hinweggegangen, die zwischen andern lagen, wo die Krankheit wüthete, — daß die Sterblichkeit in den Häusern nicht allgemein war, und viele Personen nicht davon befallen wurden, welche in beständiger Berührung mit Kranken waren.

Man wollte auch die Bemerkung gemacht haben, daß höher gelegene Gegenden, demnach solche, wo die Luft reiner war, von der Epidemie verschont geblieben seyen.

Die Aerzte in Rußland, und auch die meisten der Lokalbehörden gingen Anfangs von eben dieser Ansicht aus, oder besser gesagt, sie setzten sie nach den Angaben der englischen Bücher und einiger anwesenden Aerzte als bestimmt voraus, und nahmen daher mit wenigen Ausnahmen ihre Vorkehrungen nur gegen die Krankheitsergebnisse selbst.

Ihre Berichte bezeichneten die Krankheit bloß als epidemisch. Allein bey näherer Prüfung der einzelnen Vorkommenheiten, bey Verfolgung der Spur, wie an den meisten Orten der Ausbruch veranlaßt worden, gieng das Gegentheil hervor, und eine aus den Medizinalräthen und den vorzüglichsten Aerzten der Hauptstadt zusammengetretene Commission kam in ihrer letzten Sitzung mit einer Stimmenmehrheit von $\frac{8}{10}$ überein, daß die Krankheit auch contagios sey, und sich nur darin von der Ansteckung der Pest unterscheide, daß diese *nothwendig*, die Cholera aber nur *meistens* contagios sey.

Unter den Thatsachen, welche zu dieser Ueberzeugung führten, und aus den amtlichen Berichten gezogen sind, gehören folgende:

1) wurde erwiesen, daß in einer Stadt, im Distrikte der Kosaken vom Don-Klein oder Novo Tscherkask, welcher zur Hälfte von Russen, zur Hälfte von Tataren bewohnt ist, der russische Orts-Aelteste, nachdem die Krankheit bey den Tataren ausgebrochen war, aus freyer Veranlassung alle Communication mit denselben aufhob, und seinen ganzen Ortstheil dadurch frey erhielt, indessen die Tataren großentheils umkamen.

2) ergab sich, daß, nachdem der größte Theil der Bevölkerung von Tiflis ausgewandert war, um höher gelegene Orte aufzusuchen, die Sterblichkeit durch sie in jene Gegenden gebracht wurde;

3) kam man auf die Spur von dem Ausbruch der Krankheit in einer Stadt im Gouvernement Astrakan, wo ein aus dem Fluße gezogener Leichnam, der in großer Entfernung von dort über Bord eines Schiffes war geworfen worden, die Ansteckung unter die Leute rachte, welche ihn berührt hatten;

4) hat man die Spur eines Soldaten verfolgt, der von Gouriew im Gouvernement Orenburg desertirt war, um der Krankheit zu entlaufen, und der, ohne selbst zu unterliegen, den Stoff in eine Menge von Ortschaften brachte.

Die ärztliche Commission will endlich gerade in der Beobachtung, daß die Krankheit hauptsächlich dem Gange der Strassen, der Flüße, mithin den Communicationen der Menschen folgt, einen Beweis mehr dafür finden, daß sich das Uebel durch Ansteckung verbreitet.

Es liegt demnach jetzt vornämlich in der Absicht der Regierung, die Gouvernements, wo die Krankheit herrscht, sorgfältig abzusondern, und Alles aufzubieten, um ein weiteres Umsichgreifen zu verhindern. Welches kolossale Unternehmen dieses jedoch ist, geht aus der Größe des Flächenraumes hervor, den diese russischen Provinzen haben, aus dem bedeutenden Umkreis, welchen die Krankheit schon bezeichnet hat, aus der Schwierigkeit, geregelte Anstalten da zu treffen, wo die nöthigen Zwischen-Verbindungen fehlen.

Mit einiger Hoffnung sieht man der kältern Jahreszeit entgegen, in der Erwartung, daß dieselbe, wie auf die meisten ansteckenden Krankheiten, so auch auf diese hemmend einwirken möge.

Klio.

Bildersaal bayerischer Feldherrn.

2. Johann Tserklas Graf von Tilly.

(Fortsetzung.)

„Tilly seyen auf Magdeburgs rauchenden Ruinen *Thränen* in den Augen gestanden," sagt uns der ehrliche Khevenhüller. — Tilly's edle Offenheit gegen die Anhänger des Winterkönigs in Prag, wie gegen Wallenstein seinen Feind, läßt uns nicht daran zweifeln. Die heutzutage so beliebte *Heucheley*, „die Weihe der Unkraft," war jenen starken Seelen durchaus fremd. — Magdeburg's Untergang war entsetzlich, aber leider im Verlaufe des 30jährigen Krieges nur zu oft wiederholt. Hätte sich Magdeburg 1631 eben so leicht, wie 1806

hingegeben, Tilly hätte freylich schonender gehandelt. — Auch ohne Widerstand waren die Grausamkeiten der Schweden in Bayern von einer Art, vor der die Einbildungskraft erschrickt. „Die schwedische Marter, das Schwedenlied, das Schwedenfest“ haben sie sprichwörtlich verewigt. — Gustav Adolph selbst erinnerte sich, finsteren Zornes zur Landshuter Trausnitz hinausreitend: „heut sey der Jahrstag von Magdeburg.“ — „Was Böses ergangen, sey nicht Landshuts Schuld,“ flehte der neben seinem Roß hergehende Bürgermeister, Spielsperger, „Quicquid delirant Reges, plectuntur Achivi,“ erwiederte Gustav. Dennoch schonte er der Stadt. — Sieben Tage darauf in München einziehend, die reiche Stadt in der rauhen Sandebene, als einen „goldnen Sattel auf magerm Gaule“ bewundernd und es beklagend, die Residenz mit ihren Kunstwerken nicht auf Walzen setzen und nach Stockholm führen zu können, übrigens voll großmüthiger Schonung und ritterlicher Galanterie, fragte der König in der Jesuitenkirche mit dem Pater Rector sich über die katholische Liturgie unterhaltend: „Nun wie ist's? habt ihr denn auch für den Tilly ein Seelenamt gehalten? Wo glaubt ihr, daß der Tilly jetzt sey?“ — Der Pater Rector äußerte, „er müsse hoffen, im Himmel,“ worauf der sonst überaus freundliche König mit dem Fuße stampfte, heftig ausrufend: „erat barbarus, erat tyrannus!“

In der unduldsamen Schule der Jesuiten, in der eisernen Waffenschule Alba's, wie sollte sich in Tilly nicht starre Einseitigkeit der Gesinnungen und der Willenskraft, mit den Jahren, in solchen Zeiten und durch langes Glück immer mehr verknöchern? — eine Einseitigkeit, die oft zur Größe führen würde, wenn nicht die ihr als Gegengift beygemischte Einseitigkeit des Urtheils immer noch mehr verdürbe, als die andere gut und fest macht. Auch Tilly kannte nur ein Recht, nur ein Heil, dagegen, daneben Nichts. — Jenes verhängnißvolle: „dummodo sit catholicus“ Maximilians auf dem Regensburger Reichstag, das Bayern zum Spielball Oesterreichs machte, das ihm alle Lasten und Leiden des Krieges und im Frieden die schnödeste Aufopferung zuzog, war auch der Grundton unseres Helden. — Eine Sache von Jugend an verfechtend, ihr nach der Art treuer, heißer Seelen um so zäher anhängend, je öfter sie unterlegen war, sah er in seinen deutschen Gegnern nur, was er in seinen niederländischen gesehen hatte, Abtrünnige, gegen die ihm mehr erlaubt, ja nothwendig dünkte, als gegen andere Feinde. — Das eben ist der Fluch des Partheygeistes, daß er die ältesten und zärtlichsten Bande löst, daß er alle Ansichten verwirrt, alle Absichten nur auf den Partheyzweck bezieht, Alles als willkommene Waffe ergreift und Alles für gegen ihn gerichtete Waffen ansieht, daß er sich in Permanenz der Nothwehr und der Selbsterhaltung wähnt, in welchem bekanntlich Alles erlaubt ist, daß ein in Kriegs- und Staatskunst solcher Zeiten verlebtes halbes Jahrhundert, selbst edle, romantische Seelen zum blutigsten Thun verhärten kann!! In einem fernen, abgeneigten Lande, wider die allmächtige Begeisterung für Glauben und Freyheit kämpfend, stritten Tilly und sein Lehrer Alba einen ungleichen Kampf. — Wer aber Geringeren oft unterliegt, der wird nur allzuoft entweder muthlos oder grausam und setzt, wo er nur kann, dem Enthusiasm den Schrecken entgegen, damit die Furcht so viel abtödte als der Eifer aufweckte und der Kampf hiedurch wieder gleich werde. — Dennoch hat das Schreckenssystem, dennoch hat der (als der schnellste und siegreichste gepriesene „Krieg ohne alle Schonung,“ fast immer, (zumal in Insurrectionen), nur den entgegengesetzten Erfolg gebracht. Die Urheber haben sich meist mit dem eigenen Schwerte verwundet. — Der Schrecken reicht nur aus, wo keine wahre Begeisterung weht, wo sie von egoistischen Rücksichten und von angeborner Zaghaftigkeit überwogen ward, wie in Böhmen vor und nach der Pragerschlacht. — Mittelmäßige feuert der Schrecken zu Entschlüssen der Verzweiflung an. Männer, (wie Hamlet dieß Ehrenwort nimmt), macht man dadurch vollends unüberwindlich.

Selbst der fürchterliche Alba, (so ganz ein Spanier, als Brutus, Regulus und Cato, Römer gewesen sind,) galt in der Jugend für die Blume des Ritterthumes, als er nach dem glücklichen Zuge wider Suleyman in acht Tagen aus Ungarn hinweg, unaufhörlich postreitend, bis auf sein Gut bey Barcellona, bey seiner schönen jungen Frau und in gleicher Schnelligkeit wieder zurück, vor dem Feind erschien. — Anders Glaubende waren ihm bloß Ungläubige, (ob nun Mauren und Türken oder Protestanten? dünkte ihm völlig gleich), sie waren ihm rechtlose Abtrünnige und ein orientalischer Despotismus schien ihm die einzige, Gott gefällige und den Menschen heilsame Regierungsform. Dennoch waren die Könige Castiliens und Arragons vor nicht gar langer Zeit mehr nicht als die ersten ihrer Pairs gewesen und das: si non, non keineswegs veraltet, bewaffnete Selbsthülfe, bey eidbrüchiger Verletzung der Verfaßung zum Theile noch immer gesetzmäßig. — Binnen 6 Jahren hat Alba in den freyheitsstolzen Niederlanden 18,000 Menschen auf dem Blutgerüst, 32,000 in Schlachten geopfert, 145,000 der gewerbsfleißigsten und gebildetsten Einwohner vertrieben, feindlichen Nachbarn die trefflichste Verstärkung dadurch zugesendet und als ein Arzt, der nur durch Gift, durch Eisen und Feuer heilte, doch nur den Verlust des reichsten Landes, den Verfall der spanischen Seemacht, den Verlust wichtiger Colonien entschieden. — Doch das Alles hätte der finstere Sultan Philipp in Madrid verziehen, so wie er die Vernichtung seiner unüberwindlichen Armada mit türkischem Prädestinationsglauben ertrug. Aber daß Alba auf die in Antwerpen etwas voreilig errichtete Trophäe, neben Philipps Namen auch den seinen schrieb, daß

sein Sohn Friedrich einem, dem Könige gar werthen Hoffräulein etwas leichtfertig den Hof gemacht und sie dann doch nicht geheurathet, das zog dem Sieger in so vielen Schlachten, dem geliebten Zögling Karls V. die lebenslängliche Verbannung nach Uzeda zu. — Als aber Portugal erobert werden sollte und in der Geschwindigkeit kein so gefürchteter Heldenname zu finden war, rief man Alba gleich wieder aus seinem Exil. Freundlich wedelnd kam er, sah und siegte und durfte dann — wieder auf sein Landgut zurückgehen!! — Lange blieb er, auch verbannt, heiter, theilnehmend, satyrisch, thätig in Wort und Schrift. In der letzten Zeit aber bemächtigte sich seiner eine klägliche Todesfurcht und die demüthigende Erinnerung, für wen und für was er die ungeheure Blutschuld auf sich geladen?

Das ist der große Unterschied zwischen dem Lehrer und dem Schüler, zwischen Alba und Tilly, daß Tilly mit seinen strengen Grundsätzen der Politik und Religion, nie Plane des Ehrgeitzes und des Eigennutzes vermischte. — Tilly hätte so wenig jemals Unwürdiges gethan, als ertragen. Er war ein deutscher Ritter, Alba ein spanischer. — Diese haben mit den feenhaften Bauten und Zaubergärten und mit dem glühenden Lied, von den vertriebenen Mauern, auch eine ächt muhamedanische Schwelgerey des Servilismus behalten. — Ein in den Schrecken von Algier, in den Ränken Italiens, in der Meuterey des Kriegsvolks und am Tage von Mühlberg ruhmbekrönter Mann, wie Alba, glaubt gar nichts mehr zu seyn, wenn Philipp einmal üble Laune gegen ihn zeigt. — Ist das die edelstolze Ruhe und Sicherheit, ist das das Glück, wofür Gewissen, Ehre und Nachruhm, hingeworfen werden können?

Khevenhüller, ein redlicher Verehrer Maximilians von Bayern und (wiewohl Thurns Neffe,) Ferdinands treuester und glücklichster Diplomat, fand den fast 80jährigen, auszehrenden Alba an der Brust einer Amme, überhaupt nach jedem Mittel und nach jeder Quacksalberey haschend, seine Tage zu fristen, manchmal (in einer Antichambrerecidive,) gute Miene zum bösen Spiele machend, inwendig aber um so zerrissener von zahlreichen blutigen Schreckenserinnerungen.

Tilly, beym Lechübergange der Schweden tödtlich verwundet und mit genauer Noth vor der drohenden Gefangenschaft nach Ingolstadt hineingerettet, that unter unsäglichen Schmerzen, Alles zur Erhaltung des wichtigen Platzes; Offiziere und Veteranen an seinem Sterbelager ermunternd, den Verdächtigen entfernend und um das kleinste Geschäft des Widerstandes mit einer, im Scheiden erhöhten Gegenwart des Geistes unabläßig besorgt. — Nicht seine Habe, nicht sein Ruhm, (die Angst eitler Geister, die den Begleiter mit dem Wegweiser verwechseln und vergessen, daß kein Ruhm dauert ohne große Thaten und daß keine wahre Großthat bleibe ohne den verdienten Ruhm;): „Regensburg, Regensburg“ war Tilly's letzte Sorge — und als der Geistliche das plötzliche Verändern der blaßen Züge durch die kalte Hand des Todes gewahrend, das Kruzifix emporhielt, Tilly's letztes Wort: „Auf Dich o Herr! hab' ich gehofft und werde drum in Ewigkeit nicht zu Schanden werden!“ (in te domine speravi, non confundar in aeternum.)

(Fortsetzung folgt.)

Literaturblatt.

Die Wittelsbacher. Balladen von **Eduard Duller.** (München 1831.)

(Beschluß.)

Durch sechs Jahrhunderte hat uns so der Dichter geführt, und wir danken es ihm freudigen Herzens. Seine einfachen schönen Gesänge werden den verdienten Wiederklang in allen deutschen Gemüthern finden und nicht ohne reife Frucht in den Herzen der Bayern Wurzel schlagen. Freylich vermißten wir hier und dort eine und die andere Heldengestalt unseres Fürstenhauses, so den wilden Siegmund in seiner poetischen Einsamkeit, den schwarzen Christoph, den gewaltigen Recken, mit seinem abentheuerlichen wilden Sinn; auch für die großherzige Begeisterung des Bayernvolkes, das für seine Wittelsbacher auf Sendlings Höhe heldenmüthig sein Blut vergoß, hätten wir eine Stelle gewünscht. Allein gerne gestehen wir zu, was der Dichter in einer Nachbemerkung zur Entschuldigung sagt: „Nur einzelne Großthaten der Fürsten und des Volkes konnten aus dem reichen Schatze der Geschichte aufgegriffen und in diesen Gesängen dem deutschen Volke hingegeben werden; wie wäre es möglich das Ganze zu erschöpfen?“

Rühmliche Anerkennung verdient jeden Falls der Fleiß, mit dem der Dichter sich auf dem Boden der vaterländischen Geschichte völlig einheimisch gemacht hat. Hierin theilt er das Verdienst ganz mit dem Sänger des letzten Ritters. Nur durch ernstes und tiefes Studium der vaterländischen Geschichte können wir eine vaterländische Poesie gewinnen. Eine oberflächliche Genäschigkeit an dem anlockenden geschichtlichen Stoffe würde uns nur mit den Zerrbildern einer willkührlich arbeitenden Phantasie, mit heraufbeschworenen Schatten, aber nicht mit Leben und Kraft athmenden Gestalten, überschwemmen, wie es die Nachahmer des großen Unbekannten gemacht haben, die uns geschichtliche Novellen zu liefern glaubten, indem sie die alten Zeughäuser und Garderoben plünderten und die erbeuteten Kostume mit ihrer werthen Person ausstopften. Auf diesem Wege würde unserer Poesie mehr geschadet als geholfen werden. Indeß wir dürfen uns trösten, daß jene mißrathenen Versuche eben als Versuche nöthig waren und auf die rechte Bahn, die man bereits so glücklich zu betreten anfängt, zurückgewiesen haben.

Die Verse unsers Dichters sind durchaus schön und

fließend und wir würden kaum auf die darin zuweilen vorkommenden Härten, vorzüglich des Reimes, aufmerksam machen, da sie nur kleine Mängel genannt werden können, wenn sie denn doch nicht eben Mängel wären. Wir können, unserer Meinung nach, in dieser Hinsicht gegen uns nicht strenge genug seyn. Es ist in der neuesten Zeit eine solche Liederlichkeit und Verachtung alles Gesetzlichen in unserer Poesie eingerissen, daß die Kritik dagegen mit unerbittlicher Schärfe zu Werke gehen sollte. Die Form, so sehr sie auch den großen Geistern auf unsrem neuen Parnasse als Nebensache gelten mag, fodert so sehr ihr Recht, als der Geist, und man mag noch so sehr Anbeter einer schönen Seele seyn, so wird man es doch niemals für gleichgültig halten, ob dieselbe in einem verwachsenen Körper zur Haft sitzt oder sich frisch und frey in einem schönen Leibe bewegt. Sicherlich hat die Nachsicht gegen das liederliche Unwesen in unserer neuen Dichterschule, wobey selbst große Meister nicht geringer Schuld sich theilhaft gemacht haben, dazu beygetragen, uns mit jenem Heuschreckenschwarm von Dichtern und Gedichten heimzusuchen, die alle Blüthe und Frucht des poetischen Paradieses abnagen und, man mag sie betrachten, wie man will, immer als eine Strafe Gottes angesehen werden müssen. Zur sorgfältigen Ausbildung der Form gehört eine Ausdauer, ein Fleiß und wenn wir so sagen dürfen eine moralische Kraft, die schwachen und daher leicht zu ermüdenden Geistern nicht eigen ist. Das Verdienst des Grafen von Platen um die Wiederaufrichtung der steinernen Gesetztafeln der Form, die bey dem heillosen Tanz um das goldene Kalb der Afterpoesie zerbrochen worden sind, muß daher stets und feyerlich anerkannt, und sein Beyspiel allen jungen Dichtern zu sorgfältiger Nachahmung anempfohlen werden.

Schlüßlich, statt aller weitern Bemerkungen eine Probe aus dem Werke unsres Dichters selbst zu geben, wählen wir bey unserem beschränkten Raume eine seiner kürzesten Balladen:

Kaiser Karls Fürstenglück.

(1744.)

Zu Frankfurt schwer darnieder auf seinem Krankenbette
Liegt Kaiser Karl, die Gattin weicht nicht von seiner Stätte,
Da kommt ein Kämmrer leise und spricht: »Ein Both' ist hier
Aus Bayern!« — die Fürstin erwiedert: »Laßt ihn herein zu mir!«

Und wie er eintritt, spricht er das lang entbehrte Wort:
»Das Volk schlug Eure Feinde, — sie flieh'n aus Bayern fort,
»Sieg — — —« »»Sieg!«« so ruft der Kaiser und springt vom Lager auf,
»»Sieg? — Bothe! — sagst du Wahrheit? — Ein Leben steht im Kauf!««

»Wahrheit!« versetzt der Bothe. — Dem Kaiser glüht der Blick,
Auf die gebleichten Wangen kehrt Lebensroth zurück,
»Sieg! Sieg! — all' meine Fibern erstarkt der Eine Klang! —«
Der Arzt räth sanft zur Ruhe. — »Geruht, gekrankt zu lang!«

Dieß ist des Kaisers Antwort! — »Ich bin gesund, gesund!
»Frey! frey! du Volk von Bayern, geliebt von Herzensgrund!
Der beste Arzt ist Freude, die hat mich schnell geheilt,
Laßt alle Rosse satteln; — nach München rückgeeilt!«

Des Kaisers alter Hofnarr, der auch am Bette stand,
Ergreift des Kranken Rechte, fühlt wie zum Puls die Hand,
Entblößt das Haupt und spricht dann: »Einmal 'ne süße Arzney!
»Sind halt gute Aerzt', die Bayern! — Sie verschreiben dir die Treu!«

Inländische Nachrichten.

München den 16. Nov. Se. Maj. der König geruhten den Künstler Hiltensperger, der durch seine Freskomalereyen in der Glyptothek und durch ein historisches Gemälde in den Hofgartenarkaden sein Talent bewährt hat, nach Neapel zu senden. Nach dem allerhöchsten Auftrage soll er dort die vorzüglichsten Freskomalereyen, welche durch die Nachgrabungen in den Städten Herkulanum und Pompeji gerettet worden sind, in Zeichnung übertragen, um dann mit diesen Traditionen des Alterthumes einen Theil des neuen Königsbaues der Residenz in Freskobildern auszuschmücken.

Bey der gestrigen Probe in dem Verein des Liederkranzes hatte ein recht freudiges Ereigniß statt. Als Hr. Kapellmeister Stunz den Hrn. Kapellmeister Chelard, der erst kürzlich von Paris hier eintraf, der Gesellschaft vorstellte, und sie ersuchte, in dessen neuestem Tonwerke, einer großen Fest-Messe, (die den 8. Dezember am Fest »Marie Empfängniß,« in der Metropolitankirche zu U. L. Frau statt findet), gefälligst mitzuwirken; so erscholl nicht nur ein einstimmiges Ja, sondern die ganze Versammlung bezeugte dem ausgezeichneten und liebenswürdigen Tonmeister ihre Verehrung durch oftwiederholten Jubelruf und lautes Beyfallklatschen.

Von der k. Polizeydirektion wurden im vergangenen Monate Oktober 885 Individuen polizeylich abgestraft, 38 an die zuständigen Gerichte übergeben, unter diesen 31 wegen Diebstahles.

Dienstes-Nachrichten. Der Gerichtsarzt zu Viechtach, Dr. Schmid wurde auf das erledigte Physikat zu Pfarrkirchen versetzt, das Physikat Viechtach erhielt der Gerichtsarzt zu Starnberg, Dr. Schießl, und das Physikat des Landgerichts Starnberg der praktische Arzt in München, Dr. Johann Forster. —

Die Lehrstelle der Mathematik, Physik und Chemie am Lyceum zu Regensburg, wurde dem Lyceal-Professor Ferdinand v. Schmöger übertragen, und als Lehrer der Mathematik am Gymnasium zu Regensburg, der Professor der Mathematik zu Dillingen, Dr. Joh. Bapt. Wandner versetzt. Die Lehrstelle der Mathematik am Lyceum zu Dillingen wurde dem Lehramtskandidaten Joseph Winkelmann übertragen. — Der Kanzellist an dem Appellationsgerichte

für den Unterdonaukreis, Matthäus Kammerlander wurde in den Ruhestand versetzt, und seine Stelle dem bey dem Appellationsgerichte des Oberdonaukreises außer dem Status angestellten Kanzellisten, Karl v. Tein verliehen. — Zum Expeditor bey dem Kreis- und Stadtgerichte Regensburg wurde der ehemalige Lieutenant und jetzige Praktikant bey der Finanzkammer der Regierung des Oberdonaukreises, Jakob Zöschinger ernannt. — Der Landrichter Joseph Hauser zu Eggenfelden, wurde in zeitliche Quiescenz gesetzt und zum Landgerichts-Vorstand der bisherige Landrichter zu Grafenau, Georg Dauer, berufen. — Das Rentamt Leutershausen zu Kolmberg wurde dem Rechnungskommissär bey der Regierungs-Finanzkammer des Rezatkreises, Joh. Andreas Schwarz verliehen. — Der Stadtkämmerer Peter Joachim Neuper in Bayreuth erhielt die erbetene Entlassung von der Funktion eines Rendanten an der Kreishülfskasse, und diese Funktion der dortige Siegelbeamte Joh. Georg Christ. Berner. — Der Revierförster zu Mittenwald, Georg Buonacorsi wurde nach Mühldorf Hart, Forstamts Haag versetzt, an seine Stelle der Forstamts-Aktuar zu Landsberg, Anton Thoma ernannt. Das Forstrevier Bösenbechhofen erhielt der Revierförster Griebl zu Kirchenpingarten, letzteres der Forstwart Schmid zu Hemmersdorf; das Forstrevier Gerlas der Forstwart zu Spielberg Friedrich Gränzer, das Forstrevier in Vordorf der Forstwart zu Torfmoorhölle Friedrich Krodel, das Forstrevier Brunn der Forstamtsaktuar Hamm zu Neumarkt, das Forstrevier Buchenberg der Forstamtsaktuar Vornberg zu Biburg, das Forstrevier Krün der Forstamtsaktuar zu Freysing, Karl Hessels.

Auswärtige Nachrichten.

»Die allgemeine Zeitung berichtet aus Mainz vom 10. Nov. »Die drey preußischen Armeekorps, welche sich in Rheinpreußen befinden, haben Befehl erhalten, ihre Reserve-Mannschaften einzurufen, in Folge dessen die Truppenzahl der Infanterie allein auf beynahe 75000 Mann anwachsen wird. Das Hauptquartier des preußischen Generals Weihrich ist dicht an der Grenze nach Geldern verlegt worden, wo auch unlängst ein Park von 40 Feldstücken eingetroffen ist.« — Desgleichen meldet dieselbe Zeitung von der preußischen Grenze: »In den letzten Tagen sind zu Berlin mehrere Kouriere von Wien und Petersburg angekommen, die wichtige Mittheilungen gebracht haben sollen. Man spricht von Vorschlägen zur Schlichtung der belgischen Angelegenheiten, die nur noch die Zustimmung Englands bedürften, um in Vollziehung gesetzt zu werden. Es ist zu fürchten, daß bey längerer Dauer der Verwirrung in Belgien die Mächte sich gezwungen sehen werden, kräftig einzuschreiten und alle Mittel zur Sicherung der Ruhe des übrigen Europa's aufzubieten. Das Petersburger Kabinet soll auf schleunige Bewaffnung des Kontinents dringen, und sich anheischig machen, eine sehr ansehnliche Armee in's Feld zu stellen. In Berlin und Wien soll man entschlossen seyn, den Weg der Unterhandlungen bis auf's Aeußerste zu verfolgen, bey dessen Mißlingen aber mit dem größten Nachdrucke aufzutreten.«

Sachsen. Die Leipziger Zeitung vom 4. Nov. enthält eine Bekanntmachung der zur Aufrechthaltung der Ruhe verordneten Kommission, deren Präsident Herzog Johann von Sachsen ist, des Inhaltes: »Nach glaubwürdigen Nachrichten, streifen fremde Emissarien aus höhern Ständen, so wie aus den arbeitenden Klassen im Lande umher, um strafbare Verbindungen anzuknüpfen und direkte Aufwiegelungen in den Städten sowohl, als auf dem Lande zu unternehmen. Vertrauensvoll erwarte die Regierung von den guten und getreuen Gesinnungen der Unterthanen, daß solche nur auf fremdes Interesse berechnete frevelhafte Unternehmungen keinen Eingang finden, vielmehr, wo man sie bemerkt, schleunig zur Anzeige werden gebracht werden.

Nassau. Durch höchste Entschließung vom 30. v. M. wurden in dem Herzogthume leichte Früchte, wie Hafer und Spelz, so wie schwere Früchte: Weizen, Korn, Gerste, Hirse und Hülsenfrüchte vom 1. Nov. d. J. an bis auf weitere Verfügung zollfrey eingelassen. Ohne abzuwarten bis die Landstände zusammenkommen und einen solchen Erlaß nach den Bedürfnissen der Zeitverhältnisse vorschlagen würden, hat die herzogl. Regierung, den Wünschen des Volkes zuvorkommend, dem Land einen neuen Beweis ihrer väterlichen Gesinnung gegeben. Da die öffentlichen Martini-Versteigerungen der herrschaftlichen Zehentfrüchte so ganz nahe sind, so würde ein kleiner Aufschub dieses Erlasses einen bedeutenden Gewinn für die Domainenkasse abgeworfen haben. — Auch in den Communalverhältnissen werden wohlthätige Veränderungen eintreten und aus den Gemeindewaldungen, nach Maßgabe des Waldbestandes einer jeden Gemeinde, ein gewisses Quantum als Bürgerloos an jeden einzelnen Bürger unentgeldlich verabreicht werden; sogar die Benützung des Unholzes und der Baumstumpfe in den herzoglichen Waldungen sollen frey gegeben werden. Auch soll bey öffentlichen Holzversteigerungen das Holz nicht in großen Stößen, sondern in kleinen Abtheilungen verkauft werden, damit die Bürger mit den Hütten- und Hammerwerksbesitzern frey concurriren und bequem einkaufen können.

Braunschweig. Am 1. Nov. ist eine Verordnung über die schnelle und nachdrückliche Bestrafung der Uebelgesinnten, welche es wagen sollten, sich gegen die öffentliche Ordnung aufzulehnen, erlassen worden. Die Strafverfügungen für jede Widersetzlichkeit gegen öffentliche Beamte und öffentliche Ordnung, mit Berücksichtigung der Veranlassung und Umstände, sind in 20 Paragraphen ausführlich bestimmt, namentlich ist durch §. 8. verboten, daß ganze Gemeinden, Korporationsklassen von Unterthanen oder eine größere Mehrzahl von Personen versammelt, Gesuche und Beschwerden bey den Behörden, Beamten oder Vorgesetzten anbringen oder überreichen, vielmehr sollen solche Gesuche von nicht mehr als drey Deputirten angebracht und überreicht werden.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

// Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 314. 18. November 1830.

Inhalt.

Die Cholera Morbus in Europa.

(II. Mittheilung aus Petersburg vom 12. Oktober.)

Je näher die epidemisch contagiose Krankheit (welche in der Zusammenstellung vom 29. Sept. näher bezeichnet ist), der Hauptstadt kömmt, je mehr die Verbreitung und die Gefahr derselben zunimmt, desto mehr wird sie der Gegenstand ärztlicher Untersuchung, desto größer wird auch die Hoffnung, eine bestimmte wirksame Behandlungsart aufzufinden.

Sämmtliche Berichte aus den Provinzen, umständliche Erzählungen über einzelne Krankheitsverlaufe, ferner die Beobachtungen bey Leichenöffnungen werden dem medizinischen Comité, welches größtentheils aus deutschen Aerzten besteht, mitgetheilt, und bilden den Gegenstand fast täglicher Berathungen. Daß die Krankheit, die eigentliche indische Cholera morbus, mit dem vereinigten Charakter von Epidemie und Contagien ist, unterliegt, dem einstimmigen Ausspruche der hiesigen Aerzte nach, gar keinem Zweifel. Die Symptome zeigen sich noch immer dieselben, wie sie in der Zusammenstellung vom 29. Sept. aufgeführt sind, und die Aerzte glauben auch insgesammt bey der eben da angegebenen Behandlungsart von Aderlässen, heissen Bädern und den stärksten äußeren Reitzmitteln verbleiben zu müssen, und fügen diesen Calomel und Opium in sehr bedeutenden Dosen bey. Immer mehr befestigt sich aber auch die Meynung, daß die Hülfe schnell vor der Corruption des Blutes, wenn man sich so ausdrücken kann, eintreten muß, und daß es später nur ganz starken Constitutionen oder besondern Ergebnissen zukommen kann, eine rettende Crisis zu bewirken.

Der im Frühjahre 1829 nach Persien gesandte General Fürst Dolgorouky ist auf der Rückreise in Tiflis von dieser Krankheit befallen, und von einem englischen Arzt gerettet worden. Er hat einen ausführlichen Bericht von der an ihm vorgenommenen Behandlung eingesendet, aus welchem zu ersehen ist, daß auch er nur durch Hervorbringung eines starken Reitzes erhalten wurde, und dieser Reitz mittelst so heftiger Eingebungen erreicht ward, daß er während der Dauer der Crisis, und bis zur Abnahme der Krankheit besinnungslos in einer Art von Berauschung lag.

Rücksichtlich der Art der Verbreitung des Uebels bestätigt sich, wie schon oben gesagt wurde, daß es die zweyfachen Charakter der Epidemie und Contagien an sich trägt.

Es scheint gewiß, daß die Krankheit nicht durch den Zug der Luft, sondern immer durch Menschen von einem Orte zum andern gebracht wird. Ich sage Menschen, weil bisher noch nicht ausgemittelt worden ist, ob Sachen, Waaren, Kleidungsstücke u. dgl. eine Ansteckung veranlassen, und es bildet diese Frage jetzt einen Hauptheil der ärztlichen Untersuchungen, um hiernach den Grad von Strenge bestimmen zu können, der bey den Quarantainen zu beobachten ist. Nimmt man aber an, woran durchaus nicht zu zweifeln ist, daß die Verbreitung durch Communication der Menschen geschieht, so bedarf es noch der nähern Erklärung, daß es nicht des Erscheinens eines mit der Krankheit behafteten Menschen, nicht einer Berührung desselben braucht, um als Krankheitsleiter zu dienen, sondern daß die unmittelbar durch einen menschlichen Körper gebrachte Luft das Gift zu enthalten und zu verbreiten scheint. Es führt dieß zu der Meynung, daß

1) das ansteckende giftartige Prinzip vornehmlich den menschlichen Körper umgibt, und zwar so, daß durch ihn die nähere Luft damit geschwängert, und bey unmittelbarer Einwirkung derselben auf andere Körper übergetragen wird.
2) daß es deshalb keines Berührens (Attouchements) bedarf, um die Vererbung zu bewirken;
3) Daß es aus eben dieser Rücksicht, durch Gegen-

stände wahrscheinlich nur dann fortgepflanzt wird, wenn dieselben unmittelbar die Haut bedeckt haben, und hinlängliche Wärme- und Ausdünstungsleiter sind, um den Stoff in sich zu behalten.

Der contagiose Theil der Krankheit bestünde hiernach darin, daß es eines unmittelbaren Berührens der Luft bedarf, die von einem mit der vergifteten Atmosphäre umgebenen Körper ausgeht, um die Ansteckung zu vererben. Der epidemische Theil, daß es diese Luft ist, welche die Verbreitungsfähigkeit in sich hält. Auch versteht es sich von selbst, daß die eben gegebenen Erläuterungen nur auf die Art Bezug haben, wie nach den bisherigen Erfahrungen das Uebel in Orte gebracht wurde, wo dasselbe noch nicht bestand, daß aber, wenn einmal die Sterblichkeit bey einer enge zusammenwohnenden Population einreißt, die Luft selbst die Ansteckung aufnimmt, und in Häusern zurückbleibt, die ganz verlassen wurden.

Sind diese Voraussetzungen richtig, wie es die übereinstimmende Meynung der Aerzte dafür hält, so sind die Unterscheidungsmerkmale zwischen dieser Krankheit und der orientalischen Pest anders zu definiren, als es geschehen ist; und sie lassen sich auf die zwey Punkte zurückführen, daß bey der Pest die Berührung zur Ansteckung nothwendig ist, sey es nun eines menschlichen Körpers oder jeder mit der Ansteckung in Contact gekommenen Sache, und daß bey einer solchen Berührung die Mittheilung unfehlbar ist. Die Cholera morbus bedarf dagegen nur des Berührens der angesteckten Luft, sie findet aber nur meistens Eingang, und richtet sich darin viel nach den Dispositionen der Individuen. Solche, welche sehr reinlich und gesund sind, welche sich gut nähren, sind weniger empfänglich. Auch gehört, insofern irgendwo nicht schon eine allgemeine Sterblichkeit eingetreten ist, eine Disposition zur Entzündung des Blutes dazu; weswegen man beobachtet haben will, daß Männer in der vollen Lebenskraft der Krankheit am meisten ausgesetzt sind, Greise und ältere Frauen dagegen weit weniger.

Ein Hauptmerkmal ihres Unterschiedes aber, welches auch den Charakter der Epidemie vornehmlich bezeichnet, ist, daß die Cholora morbus, wenn sie irgendwo ausgebrochen ist, eine Steigerungsperiode hat, und nach einiger Zeit wieder gänzlich verschwindet. So sind schon aus mehreren Provinzen, namentlich aus dem Gouvernement Astrakan, wo die Verheerung am stärksten war, die Berichte von dem gänzlichen Aufhören des Uebels eingetroffen, während das Fortstreben der Krankheit nach dem Norden unverkennbar ist, so wie überhaupt nach Gegenden, wo sie noch nicht gewüthet hat.

Wie lange die Entwicklungs- und Steigerungsperioden dauern, ob die Krankheit nach dem Abnehmen ganz vergeht oder nur für einige Zeit unterdrückt ist, darüber sind die Meynungen noch verschieden, und es übersteigt die Gränzen, die ich mir vorgesteckt habe, um in die deshalbigen Discussionen einzugehen. Soviel möchte ich noch im Allgemeinen wiederholen, daß die Krankheit in ihrem Umsichgreifen keinen bestimmten Richtungen folgt, daß solche Orte, die alle Communication nach Aussen verhinderten, verschont geblieben sind, wenn auch links und rechts die Sterblichkeit wüthete, daß daher Möglichkeit seyn muß, ihr Einhalt zu thun, so wie ihr Character, je mehr er sich vom Orient entfernt, ohnedieß schon an Heftigkeit verliert.

Ueber Volksbücher in unserer Zeit.

(Fortsetzung.)

Wie vormals das Volk die Aufklärung gleichgültig über sich ergehen ließ, so drängt es sich jetzt einer helleren Erkenntniß mit allen Kräften entgegen. Man muß gestehen, die Aufklärung machte hiezu die Vorarbeiten, und so leichtsinnig und übermüthig sie auch ihre Hämmer und Brecheisen einschlug, um in dem gothischen Bau des Volkslebens größere Fenster und Licht zu bringen, wobey durch ungeschickte Hände so viele anmuthige Zierrathen weggebrochen wurden; so kann ihr doch wenigstens das negative Verdienst, aufgeräumt zu haben, nicht abgesprochen werden. Das Sinnen und Denken, das im Volke als Mährchen, Sage, Lied und blinde Gläubigkeit lebendig war, quoll wie das Wildwasser eines romantischen Thales, von vielen beengenden Hindernissen befreyt, aus seiner Vereinzelung in eine Quelle zusammen, und bildet einen tiefen ergiebigen Brunnen, einen nachhaltigen Vorrath geistigen Elementes, der für diese nnd die folgenden Generationen ein segensreicher Born werden kann. Allein der Andrang dahin ist groß, und wird täglich größer. Ein jeder will nicht nur seinen Hausbedarf von Erkenntniß schöpfen, sondern auch noch etwas über den Durst haben. Man rennt und drängt und stößt sich und bey der Ungeduld, mit der Einer dem Andern zuvorkommen will, wird von dem köstlichen Wasser mehr verschüttet, als gewonnen. Viele springen gleich mit beyden Füssen hinein, andere werden kopfüber hineingestossen, und können leichter ertrinken, als trinken; die Schwachen und Unbehülflichen können gar nicht vorwärts gelangen, und liegen, wie die Gichtbrüchigen am Teiche Siloe, und harren, wer sie hinuntertrüge; so daß bey dieser überhandnehmenden Unordnung zu befürchten steht, der ganze Brunnen werde so verunreiniget werden, daß man ihn nicht mehr genießen kann, oder wohl ganz und gar wieder verschüttet.

Zwar haben zur Zeit einige besonnene Männer eine gewisse Ordnung verabredet, nach welcher dem durstigen Volke täglich eine gewisse Portion aus der Heilquelle verabreicht werden sollte, um Geist und Herz zu erfrischen und mit neuen Kräften zu stärken und zu



stählen. Man bediente sich hiezu als Gefäß der Zeitschriften und Tagblätter, die das Nützliche, Wissenswürdige und wahrhaft belebende Licht zu gleichen Theilen verbreiten sollten. Man wollte hiedurch die körnige, derbe Kraft in dem Gemüthe des Volkes von Roheit und gemeiner Sinnesart läutern, ohne sie, wie zur Zeit der Aufklärung, durch den lauwarmen Kaffeetrank der Philanthropie zu schwächen, man wollte dem Geiste eine gesunde Nahrung bieten, ihn über die Rechte und Pflichten des Menschen und Bürgers allmählig aufklären, ihm die Mittel zeigen, sein zeitliches Wohlseyn auf die leichteste Art zu fördern und ihn durch Einfachheit des Lebens glücklich zu leben lehren. Auch die weisen Regierungen blieben nicht zurück und halfen der Bildung des Volkes durch Schulen, technische und ökonomische Lehranstalten u. s. w. nach. Allein so wohlmeinend und auf die allgemeine Wohlfahrt berechnet alle diese Absichten waren; so konnten sie doch nur theilweise und unvollkommen in Erfüllung gebracht werden. Dem größeren Theile des Volkes bleiben Zeitschriften und Tagblätter fremd und wäre es auch möglich, diese in Jedermanns Hand zu bringen, so möchte man doch, bey einem Blicke auf diese neu erfundene Literatur, fast lieber wünschen, es zu hintertreiben, als zu fördern. Wird durch sie doch kaum mehr als die Neugier befriedigt und hiedurch wieder mehr Unruhe, Zerstreuung und Lust, nach Außen hin sich zu unterhalten, geweckt und ernährt, als der Mensch auf Frieden und Zufriedenheit im eigenen Herzen und am eigenen Heerde angewiesen. Offenbar besteht aber das Glück des Volkes nicht sowohl darin, über tausend Dinge, die nicht seines Geschäftes sind, viel zu reden, und die Augen nach Auswärts gerichtet, das zu übersehen, was vor seinen Füßen liegt, als vielmehr darin, daß es mit dem Bewußtseyn seiner Verhältnisse, auf dem heimischen Boden heimisch, werkthätiger im Glauben durch das gewonnene Licht der Erkenntniß, einfach, bescheiden, dem Vaterlande mit Liebe zugethan, den Gesetzen gehorsam, freudig die Pflichten des guten Bürgers erfülle, um sich würdig zu machen, ein freyer zu seyn.

Wie weit darin die Tagsliteratur hier hinter ihrer Aufgabe zurückgeblieben ist, wie weit sie dort ihr Maß und Ziel überschritten hat, liegt am Tage; hier begnügt sie sich, durch ungewöhnliche Vorfälle zu überraschen und zu unterhalten, dort hat sie selbst die ungewöhnlichsten Ereignisse hervorgerufen, gleichsam um sie nachher wieder beschreiben zu können. Auch drängen Zeitblätter zu schnell auf einander, und wirken zu vorübergehend, indem sie mehr überschwemmen, als bewässern, als daß sie einen dauerhaften und nachhaltigen Eindruck auf Geist und Gemüth zurücklassen könnten. Diese hundertley Blätter von hundertley Gesichtspunkten ausgehend, gute und schlechte durcheinander, um des Gewinnes willen dem Gelüste des Volkes fröhnend, seinen Fehlern und Verkehrtheiten schmeichelnd, in ihren Prinzipien uneinig und selbst im Kriege gegeneinander — müssen sie nicht mehr den Sinn des Volkes verwirren, als ihm eine bessere Richtung geben? So viel hin und herflatternde, heute geborene, morgen gestorbene Blätter und Blättchen können eben so wenig Lust und Lehre geben, als die vom Herbstwind auf dem Boden umhergestäubten Baumblätter Schatten und Erquickung. Nur indem sie an den Zweigen befestigt, aus einem Stamme genährt, tausendfältig durcheinanderspielend und doch eins, zur grünen Kuppel sich wölben, erfreuen sie das Aug, laden sie den müden Wanderer zur erquicklichen Ruhe ein. Man wird es vielleicht deutsche Pedanterie und Bücherwürmerey heißen, wenn wir sagen, daß ein gutes Blatt etwas Vortreffliches ist, ein gutes Buch aber doch noch etwas Vortrefflicheres. Ein gutes Buch ist wie ein guter Freund, jede Seite zeigt mir etwas Erfreuliches, seine ganze Seele liegt vor mir aufgeschlagen, er entzieht mir nie seinen Rath, seine Hilfe, seinen Trost, er gehört mir ganz an, ich weiß, daß er mir nichts vorenthält, nichts verbirgt. Ein gutes Blatt ist immer nur ein guter Bekannter, der mir auf der Straße begegnet, mich etwa freundlich grüßt, mir in der Schnelligkeit dieß und jenes mittheilt, aber mich dann stehen läßt und einem Andern nachläuft, dem er gleichfalls Etwas zu sagen hat. Dem Franzosen, der gerne schwatzt und außer dem Hause sich zu schaffen macht, müssen dergleichen gute Bekannte unschätzbar seyn. Der Deutsche der gerne denkt und sitzt, braucht einen Hausfreund. Um wie viel mehr unser Volk in den niederen Ständen, in dem nun einmal durch die Schule Lust und Liebe, sich weiter auszubilden, und das an der Werkstätte und am Pflug gebeugte Haupt von Zeit zu Zeit zu einem Blick in die Welt und um sich her aufzurichten, angeregt worden ist. Diesen so sorgfältig geweckten und gepflegten Keim nicht wieder von der Dienstbarkeit des täglichen Geschäftes erdrücken zu lassen, sondern vielmehr die Lehre der Schule durch das Leben zu erhalten und weiter auszubilden, ist eine heilige Pflicht für Alle, die die menschliche Gesellschaft eines Fortschrittes zum Besseren fähig halten und einen Staat lieber von vernünftigen Menschen und guten Bürgern, als von stumpfsinnigen Lastthieren bewohnt wissen möchten.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, hätte die neulich in Bayern ausgesprochene Absicht, eine Gesellschaft zur Verbreitung guter Volksbücher zu gründen, als sehr zeitgemäß eine reifliche Erwägung verdient. Es ist sonderbar, daß man von einem so wichtigen Gegenstand in öffentlichen Blättern wenig mehr zur Sprache gebracht hat, als daß eine solche Gesellschaft zusammengetreten sey, ohne dabey näher zu bezeichnen, mit welchen Mitteln und auf welchem Wege man ein so löbliches Unternehmen in's Werk zu setzen gedenke. Mit der so allgemein hingestellten Idee eines Vereines zur Verbreitung guter Bücher ist noch eben so wenig gethan, als mit den glänzenden Namen, die an seiner Spitze erschienen. Ein Gegenstand von so großer Bedeutung

für das ganze Vaterland, verdient eine vielseitige Beleuchtung, die nur auf dem Wege der Oeffentlichkeit möglich ist. Hierin besteht ja der größte und vielleicht einzige Vorzug der Journale vor den Büchern, daß sie eine in Anregung gebrachte Sache schneller und gründlicher zur Entscheidung bringen, als es durch weitläufige Druckschriften jemals möglich ist. Journale stellen die Gerichtshöfe mit öffentlichem und mündlichem Verfahren dar.

(Beschluß folgt.)

Inländische Nachrichten.

* Nach amtlicher Mittheilung ist in Gallizien die Rinderpest ausgebrochen — wahrscheinlich durch die aus Rußland und Beßarabien nach Gallizien gekommmenen Viehtriebe. Um dem Umsichgreifen dieser Seuche Einhalt zu thun, sind vom k. k. gallizischen Gubernium Einleitungen getroffen: es ist der Eintrieb des Hornviehes bey Okopp eingestellt, bey Hussiatze eine achttägige Contumaz der aus Rußland und Beßarabien ankommenden Hornviehtriebe angeordnet und die früher schon an der Gränze von Bukovina, in Novostalitoa, Teschoutz und Szenoatz, auf zwölf Tage festgesetzte Contumaz beybehalten worden. Uebrigens ist die Einfuhr der aus jenen Ländern kommenden rohen Rinderhäute nur gegen eine vorläufige Reinigung mit Lauge, Kalk, Salz oder Alaunwasser gestattet, worüber die Eigenthümer oder Vekturanten, welche derley Häute in oder durch das Land führen, sich mit förmlichen, von dem Bosanitzer Contumazamte ausgestellten, Sanitätszeugnissen auszuweisen haben; bey der Grenzstation Nowosilitza dürfen aber gar keine beßarabischen Häute importirt werden. Von Seite des k. k. Guberniums zu Prag und in den andern Landen der österreichischen Monarchie ist verordnet, daß ohne dergleichen Sanitätszeugnisse keine rohen Rindshäute eingeführt werden dürfen; von k. sächsischer Regierung in Dresden aber ist die Einbringung von Rindshäuten aus den angesteckten Gegenden nach Sachsen gänzlich untersagt, weil die obenbemerkte Reinigung nicht für ausreichend angesehen wird, um allen Ansteckungsstoff aus den Häuten zu entfernen.

München den 17. Nov. Der Herr Fürst Maximilian von Thurn und Taxis hat zum immerwährenden Andenken an die Erbauung der Walhalla, des Ehrentempels deutscher Größe, unterm 18. Oktober d. J. zum Besten seiner beyden Herrschaften Donaustauf und Wörth, deren Boden dieses National-Monument zu tragen bestimmt ist, eine auf diese Herrschaften versicherte wohlthätige Stiftung errichtet, dieselbe mit einem Kapitale von 8000 fl. dotirt und verordnet, daß aus den Einkünften in den bezeichneten Herrschaften alljährlich die Summe von 400 fl. zu einem wohlthätigen Zwecke in der Art verwendet werden solle, welche näher zu bestimmen, Sr. Majestät dem Könige vorbehalten bleibe. Se. Majestät der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, diese Stiftung unter dem Ausdrucke des besondern Allerhöchsten Wohlgefallens zu bestätigen und den wohlthätigen Zwecke derselben dahin zu bestimmen, daß die Stiftungsrente von jährlichen 400 fl. zur Unterstützung solcher mittellosen Landeigenthümer und Gewerbsleute des Gerichts- und Polizey-Distrikts der fürstl. von Thurn und Taxischen Herrschaften Donaustauf und Wörth, welche durch Hagelschlag, unverschuldete Brand, Wolkenbrüche, Ueberschwemmung, Grundabrisse und Stürme verunglückten, zu Hauptausbesserungen von Gebäuden, wenn den Eigenthümern die Mittel dazu fehlen und dergleichen, ohne Zinsen und Rückzahlung verwendet werden soll, mit dem Beysatze, daß Unterstützungen wegen Brand nur für die, die ihre Habe dabey verloren haben, worunter auch Vieh zu verstehen sey, dann für Hagel- und Wasserschäden nur so lange geleistet werden können, als keine Versicherungs-Anstalten in Bayern dafür bestehen. Um die erhabenen Gesinnungen des edlen Stifters öffentlich zu ehren, haben Seine Majestät der König allergnädigst zu befehlen geruht, daß diese Stiftung durch das Regierungsblatt zur allgemeinen Kenntniß gebracht werde.

Durch allerhöchste Entschließung vom 3. May 1826 wurde bestimmt, daß die in der Ausschreibung vom 11. März 1826 ernannten Pallastdamen unter sich nach dem Range ihrer Gatten sich reihen sollen. Eine neue allerhöchste Entschließung vom 4. November d. J. verfügte hiezu, daß die seit dem 3. May 1826 ernannten Pallastdamen, da für dieselben die Entschließung von jenem Tage keine Gültigkeit hat, ihren Rang unter sich nach dem Datum ihrer Ernennungsdekrete nehmen sollen.

Der geheime Rath, und Vorstand der obersten Bau-Behörde und Hofbau-Intendant Leo von Klenze und der Professor an der k. Akademie der bildenden Künste, Dr. Ludwig Schorn haben gegen den Nachdruck des von denselben in deutscher und französischer Sprache herauszugebenden Cataloges der in der Glyptothek dahier aufgestellten Kunstgegenstände auf zehn Jahre ein Privilegium erhalten, so zwar, daß der Nachdruck im Inlande und der Handel mit etwa auswärts veranstalteten Nachdrücken, sowohl der vollständigen Ausgabe als einzelner Theile des Cataloges im Königreiche Bayern, bey Vermeidung der allerhöchsten Ungnade und einer Strafe von Einhundert Dukaten verboten ist.

Gestern Morgens um 9¼ Uhr ist die Freyfrau Louise v. Kesling, geborne Freyin v. Wangenheim, königliche Pallastdame, Gemahlin Sr. Exzellenz des Hrn. Oberstallmeisters im 70. Jahre ihres Alters gestorben. Morgen um 5 Uhr Abends findet die feyerliche Beerdigung statt. — Der vormalige k. Landrichter und nunmehrige k. Polizey-Direktor von Menz ist bereits hier angekommen, um die ihm von Sr. Majestät dem Könige übertragene Stelle anzutreten. Die Bewohner des k. Landgerichtes Wasserburg hingen mit inniger Liebe an diesem ausgezeichneten Beamten und seine Abberufung wird dort allgemein bedauert.

Auswärtige Nachrichten.

Hessen. Eine Bekanntmachung der Stadträthe von Hanau unterm 8. Nov. verkündigt, daß der Kriminalsenat des kurfürstlichen Obergerichts dortselbst, in Folge des von S. K. H. dem Kurfürsten erlassenen Amnestiedekretes, die Untersuchung wegen Zerstörung der Licentämter und des Stempeldepots niedergeschlagen hat.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 315. 19. November 1830.

Inhalt.

Ueber Volksbücher in unserer Zeit.

(Beschluß.)

Man kann wohl sagen, daß vorzeiten das Volk sich selbst erzog. Und es gedieh dabey nicht übel; wie überhaupt jedes Kind, an dem man nicht allzu viel hofmeistert. Schulen in unserer Art gab es damals gar nicht, und die Kirche hatte zuviel mit ihren inneren und äußeren Feinden zu schaffen, als daß sie sich der Erziehung des Volkes besonders hätte annehmen können. Sie machte es höchstens, wie eine gute alte Großmutter, die ihre Enkel zu ihren Füßen spielen sieht, nur besorgt, daß sie einander keinen Schaden zufügen, aber manchmal veranlaßt, die Ruthe hervorzuziehen, und ihre Unarten abzustrafen. Die Ausbildung des Einzelnen gieng im Hause und in der Zunft vor sich. Die Kastenabtheilungen jener Zeit waren gleichsam die Kinderstuben unsres Volkes, in denen es allgemach heranwuchs, bis sie ihm zu enge wurden, bis es sich kräftig genug fühlte, selbst zu gehen, und mit gleichen Rechten der Mündigkeit sich der übrigen bürgerlichen Gesellschaft anzuschließen. Bevor dieß geschah, besorgte wie gesagt, die Erziehung der Hausvater im Hause, und der Meister in der Zunft. Die Moral und Lebensklugheit pflanzte sich damals in Sprichwörtern von Mund zu Munde fort, von denen Viele, die auf unsere Zeit gekommen sind, in ihrer derben Kürze Samenkörner enthalten, die auf dem Felde unserer modernen Weisheit oft zu großen Büchern aufgeschossen sind. Das Gemüth des Volkes fand seine Nahrung und Befriedigung in den damals noch ohne weitere Erwägung kurzweg hingenommenen Kirchenlehren, seiner Phantasie und seinem Gedächtnisse gaben Sagen, Mährchen und Lieder hinlänglich Stoff, das eine, gründlich erlernte und größtentheils von Vater auf Sohn vererbte Geschäft seinen Händen Arbeit, die vielen kirchlichen und bürgerlichen Feste (denn selbst die Gerichte waren damals eine Art von Gemeinfest, bey dem nicht selten die eingezogenen Bußen und Strafen zu einem gesellschaftlichen Trunk verwendet wurden) Unterhaltung und Erheiterung, die es in unserer Zeit bey weitem kostspieliger erkaufen muß. Hiezu kamen mit der Erfindung der Buchdruckerkunst, die eigentlich den Schluß des Kinderlebens der Völker macht (wie der einzelne Mensch überhaupt aufhört, Kind zu seyn, wenn er schreiben und lesen zu lernen anfängt), die Volksbücher. Was einst zerstreut als Sage von Mund zu Mund gieng, sammelte sich in Schriften, wie denn von dieser Zeit an Alles, was bisher einzeln und abgeschlossen bestanden hatte, zur Vereinigung und zu gemeinschaftlichen Mittelpunkten sich hindrängte. Diese Volksbücher trugen ganz noch den Charakter der Volks-Kindheit, der sie ihren Stoff entnommen hatten. Sie waren ungeschlacht, muthwillig, boshaft sogar — wie der Eulenspiegel, der Pfaff von Kahlenberg, Reinecke Fuchs u. a. m., aber auch voll tiefen Gemüthes, voll Zartheit, Milde und poetischer Gedanken, wie die Genoveva, Faust, die Haymonskinder, die schöne Magellone, und wie sie alle heißen mögen, die wir noch zum Theil auf den Kramläden unserer Jahrmärkte verkaufen sehen. Unstreitig leisteten sie damals völlig das, was sie wollten; sie gaben dem Volke in müssigen Stunden eine unterhaltende Lektüre, und erhielten, wenn auch nur unklar, manche geschichtliche Erinnerung. Auf jeden Fall bildeten sie die Vorbereitung und den Uebergang zu einer gediegeneren Bildung des Volkes, wie sie in der neueren Zeit nothwendig wurde, da sie wenigstens Lust und Geschmack am Lesen unter dem gemeinen Volk erhielten, das bey den fürchterlichen Umwälzungen der ganzen Gesellschaft, bey der Zertrümmerung aller jener beschränkten Formen, in denen es sein kleines Leben hingeträumt hatte, mit einer völligen Verwilderung bedroht wurde. Vielleicht hätte die Aufklärung gedeihlicher gewirkt, und dem Volke mehr sich genähert, hätte sie die vorhandenen Volksbücher besser zu benützen verstanden, während sie das Volk mit einem

Male von seinem historischen Grund losriß, und auf Gerathewohl sie auf einen neuen Boden verpflanzen wollte. Wendet man doch selbst bey Versetzung von Pflanzen die Vorsicht an, nicht die zarten Wurzelfasern zu zersprengen, und etwas von dem alten Erdreich auf den neuen Standort mit hinüber zu bringen.

Indeß wird Niemand behaupten wollen, daß die alten Volksbücher noch für unsere Zeit brauchbar sind. Man mag die gute alte Zeit beklagen und zurückwünschen, so viel man will, wir wollen es nicht thöricht schelten, da wohl Jeder von uns manchmal in einer bösen Stunde sich zurücksehnt in die glücklichen Tage der Kinderstube auf den Schemel zu den Füßen der guten Großmutter; verständig aber ist es auch nicht. Die Völker haben nun einmal die Kinderschuhe vertreten, und das Kinderröckchen verwachsen, sie sind in's öffentliche Leben eingetreten, vielleicht ein wenig zu früh hinein genöthigt worden; allein es ist nun einmal so. Wohlan denn, so laßt uns thun, wie jeder vernünftige Mensch, der aus dem Frieden des väterlichen Hauses in die Stürme des Lebens geworfen worden ist, laßt uns die Augen aufthun, die Arme gebrauchen, und angreifen und arbeiten, wo es nöthig ist, statt Unwiderbringliches in unthätigem Jammer zu beklagen, und durch zweckloses Rückwärtssehen über unsere eigenen Beine zu fallen.

Fragen wir also: wozu brauchen wir Volksbücher, und wie dürften sie am zweckmäßigsten für das Bedürfniß der Zeit eingerichtet werden?

Unser Zeitalter ist endlich, nachdem mehr als drey Jahrhunderte voll Verwirrung, Hader und Blutvergießen zu Grabe gegangen sind, dahin gekommen, wohin jeder Mensch einmal in seinem Leben kommen muß, der Eine früher, der Andere später, der Eine nur auf kurze Zeit, der Andere für immer — es ist an den Wendepunkt gekommen, wo man vor- und rückwärts blickend nicht mehr zufrieden ist, daß man lebt, sondern auch wissen will, warum man lebt? Es ist der Augenblick, wo man das, was man ist, mit Bewußtseyn seyn will. Der Knabe schlendert seinen Weg zur Schule hin und zurück, und freut sich, recht mit Händen und Füßen um sich schlagen zu können; aber es kommt die Zeit, wo er diese Arme und Beine nachdenklich betrachtet und fragt, wie kommt es, daß mein Fuß gerade so und nicht anders sich vorsetzt und zurückzieht? Es läßt ihm keine Ruhe, er muß es wissen, er wird ein Doktor, nimmt das Anatomirmesser, schneidet ein, und trennt die Muskel und Bänder auseinander, und ruft zufrieden aus: ich hab' es, so und so geht man! Ungefähr auf diese Art steht es jetzt um die bürgerliche Gesellschaft. Man ist nicht zufrieden, zu glauben, man will auch wissen, es genügt nicht, zu herrschen oder beherrscht zu werden, man fragt sich: wie herrsche ich, wie werde ich beherrscht? Dieses Bedürfniß des Bewußtseyns haben Kirche und Staat, Regierungen und Unterthanen, und man irrt sehr, wenn man glaubt, daß nur letztere über ihre Bestimmung zum Bewußtseyn zu gelangen streben, oder mit einem andern Worte: die Freyheit wollen; auch die Regierungen wollen sie, und dieses gegenseitige Bedürfniß hat die Constitutionen geschaffen, und wird dieselben immer mehr befestigen.

Bey diesem allseitigen Streben aber, sich klar zu werden, ist es natürlich, daß viel Mißverständniß und Unklarheit mitunterlaufen. In dem Augenblicke, wo die Sonne aufgeht, erheben sich auch die Nebel. Es ist daher eines der ersten Bedürfnisse unserer Zeit, sich zu verständigen, zu erläutern, zu sichten, und in dem Fluthen und Schwanken der Meynungen, insbesondere dem Volke, das in diesem Sturme leicht seekrank wird, bestimmte und feste Standpunkte anzuweisen. Dieß vermögen, wie schon oben gesagt wurde, Tagblätter, die selbst meistentheils ohne Steuerruder und Compaß auf der hohen See der Begebenheiten treiben, nur zum Theil, und es würde daher kein geringes Verdienst seyn, dem Volke Bücher in die Hand zu geben, die ohne alle eigennützigen Nebenabsichten, treu, klar und einfach mit ihm über seine wahren Interessen sich besprächen. Diese wahren Interessen würden aber keine andern seyn, als seine vernunftgemäße Entwickelung als Mensch und als Bürger. Die früheren Jahrhunderte entfalteten hierin immer nur Eine Seite. Im Heidenthum bildete sich das Bürgerthum auf Kosten des Menschen aus, man war frey, hatte aber Sklaven; das Christenthum erzog späterhin den Menschen, das Bürgerthum aber blieb im Stande der Kindheit. Unser Jahrhundert will beyde in gleiche Rechte eingesetzt wissen. Kirche und Staat, Glaube und Vernunft, Mensch und Bürger sollen nicht vor, nicht hintereinander, sondern ineinander bestehen. Volksbücher hätten also vordersamst die Aufgabe, das Volk aufzuklären über seine Pflichten als Mensch, und seine Rechte als Bürger, dort über die göttlichen, hier über die menschlichen Gesetze, dort über den Gehorsam, hier über die Freyheit, sie hätten es aufzuklären, wie das Eine ohne das Andere nicht bestehen, und nur in der innigen Vereinigung beyder Frieden und Glück gefunden werden können. Auf diesem Wege wäre die Gelegenheit gegeben, die vagen und mißverstandenen Ideen der Freyheit zu berichtigen, auf der einen Seite den Servilismus zu bekämpfen, der den Bürger zum Lastthiere herabwürdiget, wie auf der andern die liberale Doktrine, die den Menschen zum bürgerlichen Geschäftsmann ausmergeln möchte. Gegen diese beyden Extreme aber giebt es keine zuverläßigere Waffe, als die Entwicklung der moralischen Kraft des Volkes. Was hierin die Schule durch die Lehre, die Kirche durch die Religion vorbereiten, wäre den Volksbüchern weiter auszubilden und zu befestigen, vorbehalten. Die Schule und die Kirche wirken nur für die Zukunft, für die mit ihren unabweisbaren Forderungen dazwischen tretende Gegenwart bildeten dann die Volksbücher die eigentlichen Hauspostillen und Noth- und Hülfsbüchlein. Die vaterländische Geschichte würde hiezu große Mitteln an die Hand geben.

Die Aufgabe ist groß und umfassend, sie zu lösen,

nicht das Werk Einzelner, sondern allerdings einer Gesellschaft, einer Propaganda von thätigen, aufgeklärten und ihre Zeit wohl begreifenden Männern. Mit bloßen Lehr-, Erbauungs- oder Unterhaltungs-Büchern wäre uns wenig geholfen. Indeß würde diese der große Cyclus von Volksbüchern, den die vielfältigen Interessen unserer Zeit nothwendig machen, nicht ausschließen. Daß diese Propaganda mit großen Mitteln ausgerüstet seyn müßte, um dergleichen Volksbücher möglichst wohlfeil und schnell hintereinander folgen zu lassen, versteht sich wohl von selbst. Es ist hier nicht der Ort, einen vollständigen Plan zu einem solchen Cyclus von Volksbüchern zu entwerfen, auch ist dieß selbst wieder die Aufgabe nicht des Einzelnen, sondern Vieler. Es genügt, hier einige Andeutungen niedergelegt und diesen Gegenstand vielleicht zu einer weiteren Besprechung angeregt zu haben.

K l i o.

Bildersaal bayerischer Feldherrn.

2. Johann Tserklas Graf von Tilly.

(Fortsetzung.)

Daß Gustav Adolph nichts zu Magdeburgs Rettung gethan, wirkte so nachtheilig im gesammten protestantischen Deutschland, daß er sich in einer eigenen Schutzschrift dagegen verwahrte. — Niemand wurde dadurch überzeugt. Er wollte nichts wagen, ehe Sachsen und Brandenburg für ihn sich erklärt hatten. Von Letzterem erzwang er sich die festen Plätze Küstrin und Spandau. Jetzt war seine Basis gesichert. Billig trug Tilly Bedenken, durch ein ausgeödetes Land auf den König zu ziehen, der ihn mit Hin- und Hermärschen aufgehalten hätte, um Weimar und Hessen, ebenso für ihre Werbungen Zeit zu gewinnen, wie dem Kurfürsten von Sachsen, daß er mit gesammter Macht im Rücken auftrete. — Tilly warnte und bat in einem fort, „ohne Verzug in Sachsen einrücken, die neugeworbenen Truppen überfallen, und entwaffnen zu dürfen. Jeder Tag Verzug bringe die höchste Gefahr.“ In Wien rechnete man aber noch immer unbegreiflich verblendet auf Sachsen. Das Unglück voll zu machen, zog Tilly sehr langsam nach Thüringen und Hessen. Mehrere Stände entsagten den Schlüssen des Leipziger Bundes und entwaffneten ihre neugeworbenen Truppen. Ein österreichisches Korps, (vom mantuanischen Kriege zurückkehrend, unter dem Grafen von Fürstenberg,) verschaffte dem kaiserlichen Mandat in Schwaben und Franken Gehorsam. Des Königs Demonstrationen an der Elbe riefen Tilly zurück. Er nahte in Eilmärschen, die Reiterey seiner Gewohnheit nach etwas weit voraus. Sie wurde von den Schweden unferne Wolmirstädt überfallen, einige Regimenter litten harten Verlust. — Aufgebracht nahte Tilly bis auf einen Kanonenschuß des Königs festem Lager, das Unmögliche versuchend, ihn zum Treffen zu bringen: vergebens. Drückender Mangel an Lebensmitteln zwang ihn wieder zum Rückzuge. Er führte das Heer nach Sachsen. Seine Gesandten begehrten vom Kurfürsten Johann Georg, Bund und Vereinigung. Noch zauderte der Kurfürst. Tilly wollte ihn durch Strenge entscheiden. Merseburg, Halle, Freyburg, Jena, Naumburg und Zeitz wurden geplündert oder gebrandschatzt. Der Kurfürst wendete sich gegen Torgau. Leipzig ergab sich nach leichter Beschiessung. Die finstersten Ahnungen ergriffen Tilly vor diesem Platze. — Im Hause des Todtengräbers war sein Hauptquartier. Er unterschrieb die Kapitulation in einem mit Pyramiden von lauter Todtenschädeln und Gebeinen verzierten Zimmer.

Endlich war Gustav Adolph bey Wittenberg über die Elbe gegangen und hatte sich zu Düben mit den Sachsen vereinigt. Der lange schwankende Georg, über Tilly's Strenge zürnend, hatte sich ganz in Schwedens Arme geworfen. Er hatte sich erboten, nicht nur Wittenberg, sondern ganz Sachsen zu öffnen, seine Familie und sich selber als Geißeln zu überliefern, die Verräther, die es mit dem Kaiser hielten, auszuantworten, überhaupt den letzten Heller, den letzten Blutstropfen an die gemeinsame Sache zu setzen. — So erbost war der Kurfürst, so groß der Jammer über den Druck der Tillyschen, daß Johann Georg dem König auf dessen Einwendung: „es stünde eine Krone und zwey Kurhüte auf dem Spiel,“ erklärte, allein mit seinen Sachsen zu schlagen, und gerade jetzt wollte Tilly jedem Treffen ausweichen, bis er die Völker Altringers und Fuggers an sich gezogen, die bereits Erfurt erreicht hatten. — Seit drey Monaten hatte Pappenheim es Tilly rund heraus gesagt, „er sey bereits keiner freyen Handkehrum mehr Meister und gezwungen des Feindes motibus zu folgen.“ Die Schlacht war verloren, ehe sie begonnen hatte, und doch — hätte Tilly, nur noch im July die Erlaubniß erhalten, in Sachsen einzurücken, war keine Schlacht von Leipzig möglich, und der Ausgang der großen schwedischen Diversion höchst problematisch. — Mit dem Terrain besser vertraut, hatten der Kurfürst von Sachsen und sein Feldmarschall Arnheim die Dispositionen entworfen, Gustav denselben bloß einige Bemerkungen mit Bleystift beygesetzt. Die Nacht selbst vor den wichtigen Tag, um deswillen er Leben und Krone und Ruhm über das Meer auf fremden Boden herübergewagt, brachte er in seinem Wagen zu, mit Horn, Banner und Teufel, alle Möglichkeiten wägend. In einem kurzen Schlummer träumte ihm, er habe heftig mit Tilly gerungen und ihn endlich zu Boden geworfen, dieser aber ihn schmerzlich in die linke Brust gebissen. — Gustav Adolph erzählte diesen Traum und des andern Abends wußte man ihn schon sehr spitzfindig auf die Niederlage der Sachsen zu deuten, die den linken Flügel gebildet hatten.

Mit der ersten Morgendämmerung bewegten sich die Schweden und die Sachsen, bey Podelwitz die Lober

zu passiren. — Tilly schickte ihnen Pappenheim mit 2000 Kuirassiren entgegen, zu rekognosciren und den Uebergang zu erschweren, ohne sich in etwas Ernstliches einzulassen. Der alte Held meinte, es hänge noch von ihm ab, zu schlagen oder nicht? Bald aber kam ein Adjutant athemlos, noch 2000 Pferde verlangend, sonst könne sich Pappenheim mit den ersten nicht mehr zurückziehen: — „Der Mensch bringt mich noch um Ehre und Reputation und den Kaiser um Land und Leute," schrie Tilly, die Hände über den Kopf zusammenschlagend. Aber er schickte sie, — nun warf sich auf diese 4000 die ganze Feindesmacht. Jetzt erst sah Tilly, es sey nimmer möglich, die Schlacht aufzuschieben. Jetzt erst stellte er sein ganzes, den vereinigten Schweden und Sachsen ziemlich gleiches Heer eiligst in eine einzige geradlinigte Fronte, ohne Reserve, den Feind erwartend, das Geschütz hinter sich, gewissermaßen in das Gebiet seiner eigenen Kugeln, also daß eine glückliche Vorrückung ihn in sein eigenes Feuer gebracht hätte. Nachdem die Lober übersetzt und Pappenheim auf das Hauptheer zurückgeworfen war, entfalteten Schweden und Sachsen allmählig ihre Ordnung. Die Schweden, die die Nacht hindurch auf neugepflügten Feldern geschlafen, contrastirten seltsam mit den buntgekleideten und befiederten Sachsen. Tilly's Völker trugen weiße Bänder auf Helmen und Hüten, weiße Binden auf dem rechten Arme. „Jesus, Maria!" war ihr Feldgeschrey. — „Gott mit uns!" riefen die Schweden. Gustav, den eine im pohlnischen Krieg erhaltene leichte Wunde hinderte, den Harnisch zu tragen, war im ledernen Koller und blauem Tuchrock. Er fiel auf die Knie und sprach sein gewöhnliches Gebet. — Dann sprengte er vor die Fronte und schickte einen Trompeter mit einem Billet an Tilly, herausfodernd zur Schlacht, ein Ueberrest altritterlicher Galanterie. Tilly antwortete augenblicklich: „es sey ihm stets eine Ehre, des Königs Wünschen entgegenzukommen." So ließ er ihn auch, allzuhöflich, seinen Aufmarsch ungehindert vollenden. — Nach zweystündigem unentscheidenden Kanonenfeuer schwenkte der König, von Staub und Rauch beängstigt nordwärts. Es entstand ein Lücke. Rasch drang der tapfere Herzog von Holstein hinein, aber wo an seiner Stelle Tilly's Hauptmacht, vielleicht einen glänzenden Sieg entschieden hätte, wurde dieß schwache Häuflein zwischen zwey Feuer genommen und fast vernichtet. Dieser zweyte Unfall geschah gerade um Mittag. Nun verließ Tilly seine Hügel auf der Schweden Mitte dringend, aber von der Heftigkeit des Geschützes ablenkend, brach er in die Sachsen und zersprengte sie völlig. Der Kurfürst floh mit und kam erst in Eulenburg wieder etwas zu Athem. Sie wären auf der Flucht völlig aufgerieben worden, hätte ihnen der König nicht die Obersten Hall und Hegborn zu Hülfe geschickt, die Isolanis Kroaten mit einem wohl angebrachten Kartätschen- und Musquetenfeuer zurücktrieben.

Gustavs Flügel hatte der Pappenheim siebenmal vergeblich angefallen. Da befahl Tilly auf Horns Centrum einen Angriff durch Fürstenbergs italienische Reiterey und Kronenbergs deutsche Fußknechte. Noch war das Treffen nicht entschieden, Tillys Colonnen unbesiegt, der Kampf auf den Flügeln matter, nach der Flucht der Sachsen sollten sogar schon Siegesboten nach München und Wien abgehen. Aber nun entwickelte Gustav all' sein Genie und die damals noch, blos in seinem Heer einheimische Ueberlegenheit des Fußvolks und des Geschützes. Jetzt wendete er sich rasch gegen die Hügel, auf denen Tilly's Geschütz und von denen er durch den Angriff auf Horns Flanke zuweit entfernt war. Er beschoß die Tillyschen mit ihren eigenen Kanonen und es kamen Schrecken und Verwirrung in das nie besiegte Heer. Nur vier Wallonenregimenter, die noch keinem Feinde gewichen, wollten dieses auch jetzt noch nicht. In geschlossenen Gliedern, Pardon weder gebend noch nehmend, unter einem solchen Blutbad, daß zuletzt von 5200 Mann kaum 900 mehr übrig waren, schlugen sie sich durch den Feind. Fürchterlich vor sich hinstarrend, die Augen voll Thränen, sah der 72 jährige Tilly das Niedermetzeln seiner alten Gefährten, die ihn in ihre Mitte genommen hatten. Er schien entschlossen, heut und hier, Ruhm und Leben zu lassen. — Schon hatte er drey Streifschüsse. Die Schweden sahen und erkannten ihn gar wohl. Mehrere Waghälse dachten den großen Tag durch die Gefangennehmung des Siegers von Prag, Wimpfen, Höchst, Stadtloo, Minden und Lutter, zu krönen, aber alle fielen sie unter den Picken der wüthenden Wallonen. Zuletzt drang dennoch ein Cuirassierrittmeister, von seiner Riesengestalt, „der lange Fritz" genannt, bis zu ihm, foderte ihm den Degen ab, gab dem sich hartnäckig weigernden Greis einen heftigen Schlag mit dem Karabinerkolben in den Nacken und hätte ihn getödtet, wäre er nicht im gleichen Augenblick durch einen Pistolenschuß des Herzogs Rudolph von Sachsen-Lauenburg todt vom Pferde gestürzt. Seine Wallonen rissen „ihren alten Vater" mit Gewalt vom Schlachtfelde weg. Als sie ein Wäldchen erreicht, stellten sie sich neuerdings gegen die Schweden, bis die Nacht dem Streit gebieterisch ein Ende machte. Alles Geschütz, das ganze Lager, gegen 100 Fahnen, 5000 Gefangene, 7000 Todte, waren der Verlust dieses Tages, der durch volle drey Jahre bis zur Nördlingerschlacht das Uebergewicht in der Gegner Hände gab. — Tilly's Rettung galt allgemein für ein Wunder und daß er wieder: „ganz verblähter, matt und blaß, wie der Tod, zu den Truppen kommen, auch die nächsten Tage sehr übelauf gewesen, wiewohl der Schuß gar nicht gefährlich, mehr das hohe Alter, vor allen aber die Melancholie, bis der Allmächtige wieder seinen Seegen und Revancho geben wird. Sonst ist das Herz bey dem Herren Generalen allezeit groß." — Ueber den Verlust des großen Tages hat er Niemanden angeklagt. Maximilian tröstete auch ihn, wiewohl ohne alle Täuschung über die Größe des Unglücks und befahl

ihm zuvörderst auf seine Erhaltung bedacht zu seyn. — Ohne Grund würde man die Schuld Pappenheim zuwälzen. Seine vor und nach der Schlacht eingesendeten, vortrefflichen Memoires zeigen, wie klar er gesehen, wie er allzeit das Beßte gerathen, unbekümmert um die Regeln der Weltklugheit, wie er mit Ungestüm auf den Vollzug gedrungen, sein Hab und Gut dabey zugesetzt und auch als **nichts** von seinen Rathschlägen befolgt wurde, mit einer Selbstverläugnung, die die höchste Tugend ist, zum großen Zweck mitgearbeitet habe. — So deckte er auch bey Leipzig den Rückzug, obgleich verwundet und sammelte in der Nacht noch viele Versprengte. — Seltsam genug ließ Gustav Adolph seinen geschlagenen Feind aus den Augen und wendete sich auf **Würzburg**. — Was wäre wohl geschehen, wenn er mit ungetheilter Macht und mit den zahllosen böhmischen Flüchtlingen in seinem und im sächsischen Heere, sich **Prags** versichert und statt in Landshut und München, an den **Wiener**-Donaubrücken erschienen wäre?

(Der Beschluß folgt.)

Verbreitungsgeschichte der Cholera Morbus.

Zu den in unsern letzten Blättern enthaltenen Mittheilungen aus Petersburg über die Cholera Morbus fügen wir hier ihre Verbreitungsgeschichte aus der allgemeinen Zeitung, die über diesen neuen Feind der Ruhe Europa's zu interessante und umfassende Nachrichten gegeben hat, als daß wir dieselben nicht unsern Blättern einverleiben sollten.

Unter den drey großen Weltkrankheiten, welche die bewohnte Erde in den letzten Jahren verheerten, nämlich der Pest, dem gelben Fieber, und der Cholera Morbus oder ostindischen Brechruhr, verdient für uns Europäer, welche das Binnenland bewohnen, keine eine so aufmerksame Beachtung, als die letzte. Die Poken, welche bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts in Deutschland allein jährlich gegen 60,000, in ganz Europa fast eine halbe Million Menschen wegrafften, sind seit Jenners Entdeckung minder furchtbar geworden. Die Pest, welche ihre Wurzel in Aegypten und Arabien hat, überfluthete früher Europa in zahlreichen Epidemieen und verwüstet noch jetzt die europäische Türkey, ist aber seit 1715, wo sie in Nürnberg, Wien und Regensburg herrschte, nicht mehr in Deutschland erschienen, und seit 1720, wo sie sich über Marseille, Aix, Toulon und das südliche Frankreich verbreitete, nicht mehr in diesem Lande aufgetreten, und unstreitig würde es einer strengen Quarantaine gelingen, sie ganz aus unserm Welttheile zu verscheuchen, gegen welchen sie noch in diesem Jahrhunderte wiederholte Einbruchsversuche machte, da sie 1815 bis Fiume und Peterwardein, 1820 auf die Balearen kam. Das gelbe Fieber, welches als Frucht unserer Verbindung mit dem neuen Kontinente, fast alljährlich auf den Rheden der Seeplätze von Südeuropa erscheint und sich immer mehr an den spanischen Küsten festzusetzen droht, dürfte für die Bewohner des Binnenlandes und der nördlichen Küsten weniger zu fürchten seyn, da wir wissen, daß sein Contagium eines ansehnlichen Wärmegrades zur Entwicklung bedarf, und die Krankheit, wie sie sich bis jetzt stets gezeigt hat, nur an Seeküsten verweilt, nie tief landeinwärts dringt, oder nur am Ufer größerer Ströme etwas in's Innere gelangt, wie zu Natchez am Mississippi, zu Sevilla am Quadalquivir, zu Quebek am Lorenzstrom, und eine Erhebung über die Meeresfläche von mehreren tausend Fuß nicht überschreitet. Bey Veracruz ist man daher sicher vor der Ansteckung, sobald man über den Pachthof Encero hinaus ist, dessen Höhe Humboldt zu 2784 Pariser Fuß berechnet. Fürchterlicher als die Pesten der alten und neuen Welt, erschien seit wenig Jahren die ostindische Brechruhr an den Gränzen Europa's und steht in diesem Augenblick in dem Herzen von Rußland. Erst seit dem Jahre 1817 bemerkte man die epidemische Brechruhr oder Cholera Morbus in Indien als verheerende Seuche, doch scheint es ausgemacht, daß sie schon lange vorher sporadisch (d. h. nur einzelne Individuen befallend, wie etwa bey uns das gewöhnliche Nervenfieber) existirte, ehe sie vor wenigen Jahren mit so furchtbarer Heftigkeit das Festland und die Inseln Ostindiens zu verheeren anfing. Die meisten englischen Aerzte stimmen darin überein, daß die Beschreibung, welche Sydenham von den Brechruhrepidemieen zu London in den Jahren 1669 und 1676 gab, ganz mit der von ihnen in Indien beobachteten übereinstimmt. Dr. Taylor übergab der Regierung einen Bericht, in welchem die Krankheitsbeschreibung aus einem arzneylichen, im Sanscrit abgefaßten Werke genommen ist, welche beweist, daß sie schon lange unter den Eingebornen bekannt war. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts kommt ihr Name öfters vor; so wird sie 1787 in den Verhandlungen des Gesundheitsamtes zu Madras erwähnt, wo sie Curtis beobachtete, und Johnson sah sie um dieselbe Zeit auf der Ostküste von Ceylon; 1770 soll sie zu Arcot, 1775 auf der Insel St. Moriz, 1781 in Gandscham geherrscht haben. Es scheint übrigens, daß sie im vorigen Jahrhundert immer nur vereinzelt, oder wenigstens nie mit solcher Kraft und Ausdehnung erschien, als seit 1817.

(Fortsetzung folgt.)

Inländische Nachrichten.

München den 18. Nov. Ihre Majestäten der König und die Königin wohnten gestern mit JJ. KK. HH. der Prinzessin Mathilde und den Prinzen Otto und Luitpold dem Clavier-Konzerte der Dlle. Elise Vogel, im großen Odeons-Saale bey.

Herr M. G. **Saphir** zeigt in dem Bazar an, daß die von ihm angekündigte Vorlesung nicht stattfinden werde. — In nächster Woche wird zu Tegernsee S. K. H. der Prinz **Gustav Wasa** mit seiner jungen Gemahlin und seiner durchlauchtigsten Schwester aus Karlsruh erwartet, von da Sie sich nach Wien begeben werden, S. K. H. hat in Wien ein schönes Hotel gekauft. (Flora).

Dienstes-Nachrichten. Das Landgerichtsphysikat Obernburg wurde dem Herrschaftsgerichtsarzt zu Miltenberg, Dr. Karl Wenzel übertragen. — Die Lehrstelle der Philologie und Geschichte am Lyceum zu Dillingen erhielt der Gymnasialprofessor zu Landshut, Christoph Häberle. — Der Handels-Appellationsgerichts-Assessor Fuchs zu Nürnberg wurde zum Assessor derkantil-, Friedens- und Schieds-

gerichts daselbst ernannt. — Die am Bezirksgerichte zu Frankenthal erledigte Stelle eines Substituten des Staats-Prokurators wurde dem dort funktionirenden Substituten, Kaspar Rattinger verliehen. — Der Oberzoll- und Hallbeamte erster Klasse, Andreas Merkel in Hof, wurde temporär quiescirt und seine Stelle dem Oberzoll- und Hallbeamten zweyter Klasse, Leonhard Murr in Langfurt übertragen.

Regensburg den 11. Novbr. Unsere hochverehrte Königin hat unterm 3. dieses Monats nachstehendes allergnädigstes Handschreiben an den Bürgermeister von Eggelkraut zu erlassen geruht:

»Herr Bürgermeister Eggelkraut! Ich hatte bereits jüngst das Vergnügen auf dem Rathhause zu Regensburg für das mir von dieser Stadt zum Geschenk gemachte Dejeuner aus der Porzelain-Fabrik des Herrn Schwerdtner, mündlich Meinen freudigen Dank auszudrücken; es ist Meinen Gefühlen aber Bedürfniß, jetzt nach Ankunft dieses Geschenkes, in München dem Magistrate der Stadt Regensburg für dieses Merkmal seiner aufmerksamkeitsvollen Verehrung wiederholt verbindlich zu danken und ihm zu sagen wie sehr Mich der Gebrauch dieses geschmackvollen vaterländischen Erzeugnisses erfreuen und wie Mir der Anblick der schönen Abbildungen jener herrlichen Landschaften, die Regensburg malerisch umgeben, so wie seiner Denkmale, die unvergeßlichen Tage stets vergegenwärtigen sollen, die Ich im Oktober 1830 in Regensburg verlebt habe. Die Erinnerung an dieselben wird mit mir durch's Leben gehen wie die Liebe und Treue der Bayern zu ihrem Fürsten durch ihre Geschichte. Seyen Sie Herr Bürgermeister das Organ dieser Meiner Empfindungen bey dem Magistrate und empfangen Sie die Versicherung Meiner vorzüglichen Werthschätzung, mit der ich verbleibe

Ihre

München d. 3. Nov. 1830.

wohlgewogne Therese.

Der Bürgermeister v. Eggelkraut hat diesen Brief in der Freude seines dankgerührten Herzens, als einen unvergeßlichen Beweis der huldreichen Gesinnung unserer erhabenen Landesmutter, dem Publikum mitgetheilt.

In der Amersdorfischen lithographischen Anstalt dahier, ist nachstehendes Werk erschienen: »Verzeichniß der vorzüglichsten Denkwürdigkeiten des Regenkreises nach den vorzüglichsten Straßenzügen; oder Karte der Denkwürdigkeiten im Regenkreise des Königreichs Bayern, entworfen von dem königl. Regierungs-Direktor Rudhart, lithographirt von Ammersdorfer. Folio. Preis 1 fl. 45 kr.« Diese Karte des Regenkreises bestimmt, die vaterländische Geschichte populärer zu machen und die Aufmerksamkeit des Reisenden auf historische Punkte und Monumente zu wenden, enthält an den Rändern ein Verzeichniß der vorzüglichsten Denkwürdigkeiten des Kreises, und ist von dem Lithographen mit ausgezeichneter Geschicklichkeit ausgeführt.

Auswärtige Nachrichten.

Darmstadt den 8. November. (Fortsetzung der Uebersicht des Landtags-Abschiedes.) Haupt-Voranschlag der Staatseinnahmen für die Jahre 1830, 1831 und 1832. Für 1830 war mit Zustimmung der Stände das Finanz-Gesetz für die Jahre 1827, 1828 und 1829 prorogirt worden. Nachdem der Landtagsabschied bemerkt hat, daß Se. k. Hoheit der Großherzog seine Uebereinstimmung mit den Voranschlägen der Staatseinnahmen für die Jahre 1831 und 1832 den Ständen bereits habe erklären lassen, sagt er unter andern: »Was die Salzregie und die Salzsteuer betrifft, so werden wir uns bemühen, die Hindernisse, welche einer Ermäßigung dieser Abgabe, selbst dann wenn die Finanzverhältnisse überhaupt solche gestatten sollten, dermal entgegen stehen, aus dem Wege zu räumen, und über den Erfolg auf dem nächsten Landtage unsern getreuen Ständen das Nöthige eröffnen lassen.« Hinsichtlich der Gesuche der Stände: das Portofreithum, welches die Gemeinden bisher gehabt haben, wieder herzustellen; die Verpachtung der fiskalischen Jagden nur mittelst öffentlicher Versteigerung vornehmen zu lassen, und eine Revision der Stempel- und Taxordnung vorzunehmen, sagt der Landtagsabschied zu, diese Gegenstände vorerst noch einer nähern Prüfung zu unterziehen, und dann nach Befinden das Geeignete zu beschließen. — Finanzgesetz für 1831 und 1832. Es folgt hier seiner ganzen Ausdehnung nach. (S. Inland Nr. 308.) Vorschlag der Ausdehnung der Finanzperiode (von $18\frac{30}{32}$) auf die Jahre 1830, 1832 und 1833 (richtiger wohl auf $18\frac{30}{33}$). Der Landtagsabschied bedauert, daß die Stände diesen Vorschlag, »welcher lediglich eine Vereinfachung und Erleichterung der Verwaltung und die Verminderung der Landtagskosten zum Zwecke hatte, nachdem der größte Theil des Jahres 1830, ohne daß eine Erledigung der Finanz-Gesetzgebung erfolgt gewesen wäre, bereits verflossen war,« nicht angenommen haben. Die Erbauung einer neuen Münze. (Die Stände haben hierzu 27,000 fl. verwilliget.) Militärbudget. Der Landtagsabschie bemerkt, daß S. k. Hoheit den Versuch machen lassen werde, ob mit der von den Ständen bewilligten Summe von 892,355 fl. die Bedürfnisse des Militärs und der Militär-Anstalten bestritten werden könnten. Sollte dieß gleichwohl bey aller möglichen Oekonomie nicht gelingen, und sollte es daher nöthig werden, eine größere Summe für jene Bedürfnisse zu verwenden, so werde S. k. H. den Ständen über diesen Mehrbedarf die geeignete Nachweisung ertheilen. Dann folgen im Landtagsabschiede hinsichtlich der Verwendung der Militär-Budgetsumme mehrere willfährige Zusagen. Kassenvorrath der Kriegskasse. Daß die Gesetzentwürfe über Abänderungen und Zusätze zur Gemeindeordnung, so wie über die Wirkungen der Gemeindehypotheken in den Provinzen Starkenburg und Oberhessen, von den Ständen abgelehnt worden, bedauerte schon in seinen früheren Theilen der Landtagsabschied. (Beschluß folgt.)

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 316. 20. November 1830.

Inhalt.

Der historische Verein zu Bamberg.

Der allerhöchste Wille, welchen Seine Majestät unser allgeliebter König, bey Seiner Reise durch den Obermaynkreis, auf dem gräflich Schönbornischen Schlosse Rabenstein zu äußern geruhten, hat in Bamberg einen historischen Verein für den Obermainkreis, nach dem Beyspiele anderer Kreise und nach dem Muster des Rezatvereines, ins Leben gerufen. Das königliche Wort, von dem Freyherrn von Aufseß nachgesprochen, vereinigte in drey Tagen 15 Geschichtschreiber oder Forscher. Die Zahl der Theilnehmer, mit Einschluß der Ehren-Mitglieder beläuft sich gegenwärtig schon auf dreyßig, welche größtentheils aus Präsidenten, Direktoren, Räthen, Domherren, Offizieren, Professoren, Doktoren und Geschichtschreibern bestehen. Seine Hoheit der Herr Herzog Maximilian in Bayern, haben die unterthänigste Bitte um den Beytritt als Ehrenmitglied genehmiget und Seine Königliche Hoheit der Herr Herzog Wilhelm in Bayern das Protektorat des Vereines gnädigst zu übernehmen und alle Unterstützung huldreichst zuzusichern geruht. Seine Königliche Majestät haben überdieß vorläufig durch ein Schreiben an den Freyherrn von Aufseß allergnädigst den Verein bestätiget und bestimmt, daß zu Bamberg der Hauptsitz des Vereines bestehen und für das Konservatorium und die Bibliothek desselben ein öffentliches Gebäude angewiesen werden solle. Solche ansehnliche Unterstützungen und Gnaden setzten den Verein in den Stand, besonders wirksam zu seyn, und erzeugten auch den lebhaftesten Eifer. Seit dem 2. Julius hielten die Vereinsmitglieder alle Monate Sitzungen, um sich über die Einrichtungen und Bedürfnisse zu berathen; eine zweckmäßige Büchersammlung wurde zu erwerben gesucht, und ist bereits auf mehr als 300 Bände oder Hefte angewachsen. Außerdem erwarb der Verein Alterthümer, Archivalien, Kupferstiche und Steinabdrücke. Jetzt ist er gesonnen, seine Thätigkeit öffentlich zu zeigen und eine Geschichte des Rittergutes Rabenstein, dieses Bestandtheiles der ehemaligen Reichsherrschaft Weischenfeld, im Drucke herauszugeben, wozu das k. Archiv in Bamberg den reichhaltigsten Stoff darbietet. Der k. Archivar und Rath Oesterreicher, welcher schon am 28. Juny die schriftliche Aufforderung zu dem Vereine erlassen hatte, und eines der thätigsten Mitglieder desselben ist, hat die Geschichte dieser Burg zu entwerfen übernommen. Sie wird mit aller Sorgfalt ausgearbeitet werden, und als Denkmal des Aufenthalts Ihrer Königlichen Majestäten auf Rabenstein gelten, welche Burg mit ihrer Umgegend von den edlen Grafen von Schönborn so herrlich verschönert, das allerhöchste Wohlgefallen Ihrer Königlichen Majestäten in einem hohen Grade auf sich zu ziehen das Glück hatte.

Auszüge aus den Protokollen der Landraths-Verhandlungen.

G. Verhandlungen des Landrathes im Obermaynkreise.

(Fortsetzung.)

Die weiteren Berathungen des Landrathes verbreiteten sich ferner über den Zustand der Gewerbe im Obermaynkreise. Ferne von der Ansicht, mit Pölitz (s. Jahrbücher der Geschichte und Statistik. Aprilheft. S. 352 ff.), das Wandern der Handwerker „als einen Freybrief für die Ungebundenheit, als ein liederliches Nomadenleben“ zu betrachten, glaubte der Landrath vielmehr, in den durch das Gewerbsgesetz vom 11. Sept. 1825 erleichterten Dispensationen von der Wanderschaft ein Hinderniß zur höhern Ausbildung der Handwerker zu erkennen. Nach seiner Ansicht sollte der Handwerksgeselle nicht bloß angewiesen seyn, nur außerhalb seines Lehrortes oder Bezirkes zu arbeiten, wodurch ihm, nach §. 3. u. 4. des erwähnten Gewerbsgesetzes, das Arbeiten im nächsten Dorfe des angränzenden Bezirks als Wanderzeit angerechnet wird, sondern gehalten seyn,

auch längere Zeit in einer Stadt, wo mehr Gewerbskenntniß herrscht, zu arbeiten. Auch die durch die Gewerbsinstruktion allzusehr erleichterte Fähigkeitsprobe, wünschte der Landrath dahin abgeändert, daß der Gewerbsjucher immer an dem Orte sich prüfen lasse, wo er sich ansässig machen will, da er sich, wenn ihm die Wahl der Prüfungskommission freysteht, natürlich an diejenige wenden wird, von welcher er am gelindesten geprüft zu werden hofft. Ein anderes Hinderniß der Gewerbe fand der Landrath in dem durch die Gewerbsinstruktion zu unbestimmt gegebenen Begriff eines örtlichen Gewerbes, der gewöhnlich zu enge genommen wird, so daß manche Gewerbe, bey welchen nur die entfernte Möglichkeit, aber nicht die Wirklichkeit des Absatzes nach Außen und des Besuchens der Märkte vorliegt, wie z. B. das Schuster- und Schneiderhandwerk, zu den örtlichen nicht gerechnet werden. Da nun diese ohne Rücksicht auf den örtlichen Bedarf verliehen werden sollen, so entsteht besonders in den Städten, wo der Zudrang der Gewerbsgenossen des platten Landes so groß ist, eine solche Ueberfüllung mancher Gewerbe, daß ein ausreichender Verdienst des einzelnen Gewerbsmannes unmöglich wird. Auch bey den für örtlich erklärten Gewerben entstehe dadurch nicht selten eine unverhältnißmäßig große Anzahl in einer Stadt, daß die Gewerbsbetheiligten von jedem Widerspruche und Berufungsrechte ausgeschlossen seyen. Dem Landrathe scheint daher eine genauere Bestimmung der örtlichen Gewerbe und Zulassung der Berufung der Gewerbsbetheiligten, jedoch mit möglichster Abkürzung der Fristen, und Vermeidung aller Weitläufigkeiten, wünschenswerth. Gleich hindernd für den Betrieb der niederen Gewerbe betrachtete der Landrath die Unzahl von Märkten in den kleineren Städten, Märkten und Dörfern, und die unverhältnißmäßige Besteuerung der Gewerbe. Durch jene wird der Handwerker gezwungen, mit Zeit- und Kostenaufwand alle unbedeutenden Märkte zu besuchen, da der Landmann auf diesen gewöhnlich seine Bedürfnisse einkauft, und, um mit den vielen Verkäufern durch möglichst niedere Preise Concurrenz zu halten, nur schlechtes Fabrikat zu liefern. Eine Verminderung dieser Märkte wäre daher möglichst anzuordnen. Zur Verminderung der Gewerbssteuer hielt es der Landrath für höchst wünschenswerth, wenn das der letzten Ständeversammlung als Entwurf vorgelegte Gesetz, welches die verhältnißmäßige, billigere Besteuerung der Gewerbe zum Gegenstand hatte, aber zum Gesetze nicht erhoben wurde, der nächsten Ständeversammlung wieder vorgelegt würde. Dem Aufschwung der Gewerbe, besonders der ausgedehnteren und höheren, hinderlich erschien dem Landrathe ferner der so häufige Mangel des Betriebskapitales, da bey Concessionsverleihungen von der Behörde der Bedarf zu niedrig angenommen, und selbst der Besitz derselben oft nur durch ungenügende Beweise, durch falsche Angaben und Zeugnisse dargethan wird. Der Landrath stellte in Bezug hierauf die Bitte, hiegegen die Polizeybehörden zu einer gründlicheren Prüfung der Kapitalangaben anzuweisen.

Als Mittel, den Aufschwung der Gewerbe zu fördern, schlägt der Landrath vor: 1) durch Ermunterungen die mit besondern Anlagen begabten Söhne der Gewerbsgenossen und Landleute zur Ergreifung eines Handwerkes zu veranlassen, während man dergleichen talentvolle Individuen gewöhnlich dem Schullehrerstande oder den Studien sich widmen sehe. Dahin könnten besonders Pfarrer und Schullehrer durch geeignete Belehrungen wirken. 2) Die Errichtung einer oder mehrerer größerer polytechnischen Schulen im Kreise, mit denen eine jährliche Kunstausstellung verbunden werden könnte.

In Beziehung auf die besondern Gewerbe theilte der Landrath seine Ansichten in Folgendem mit: Die Wollentuchfabrication steht noch auf einer niedern Stufe der Ausbildung, nur einige Manufakturen haben sich in Bereitung und Absatz etwas emporgeschwungen. Hier steht besonders der Mangel an Erzeugung feiner Wolle im Inlande hindernd entgegen. Die Veredlung der inländischen Schafzucht und die Errichtung von Wollmärkten bieten sich hingegen als Mittel an. — Die Flachs- und Leinwandfabrication hat sich zwar durch wohlthätige Unterstützung von Seiten der Staatsregierung, wie durch unentgeldliche Vertheilung von Spinngeräthen, Geldprämien u. s. w. sehr gehoben, allein ohne fernere Aufmunterungen würde dieser Zweig wieder in's Stocken gerathen. — Die Baumwollenfabrication steht zwar auf hoher Stufe, sie würde aber noch mehr gefördert werden, wenn die Einfuhr der rohen und rothgefärbten Baumwollengarne zollfrey erfolgen könnte. — Die Eisenfabrication, dieser für den Obermainkreis allgemein wichtige, und so viele Einwohner nährende Gewerbszweig, wird zwar mit vieler Lebhaftigkeit betrieben; und erfreut sich eines ziemlichen Absatzes nach Außen, doch stehen ihrem weiteren Aufschwung entgegen: die erschwerte Abgabe des Holzes und die hohen Preise desselben, weshalb zu wünschen wäre, daß zur Vermehrung des Brennmaterials die in vielen Gegenden des Kreises befindlichen Torflager benützt würden. Allein da die Versuche zur Anwendung bedeutenden Kostenaufwand erfodern, und die Privatbesitzer deshalb wenig Neigung hiezu zeigen, so möchte von den königl. Hüttenwerken mit umfassenden Versuchen über die Verkohlung und Benützung des Torfs der Anfang gemacht werden. Auch der Ausfuhr der Eisensteine nach Böhmen sollte nicht ferner statt gegeben werden, da das gute Eisenerz im Obermainkreise nicht in dem Ueberfluße gefunden wird, um das Ausland damit versehen zu können. — Die Porzellain- und Glasfabrication wird im Obermainkreise sehr schwunghaft betrieben, und findet einen bedeutenden Absatz nach dem Auslande. Indeß würde den Fabrikanten eine große Erleichterung zugehen, wenn der Ausgangszoll für diese Artikel völlig aufgehoben würde. — Die Bauhandwerke stehen in dem

Kreise, besonders auf dem Lande, in ihrer Ausbildung noch sehr zurück. Nur wenig geschickte Maurer- und Zimmermeister werden angetroffen, welche einen bequemen und zweckmäßigen Bau auszuführen im Stande sind. Dieß fühlt besonders der Landmann sehr drückend, der häufig eine schlechte Wohnung um einen unverhältnißmäßig großen Kostenaufwand erhält. Der Landrath hält es daher für zweckdienlich, daß diejenigen Handwerker, welche sich in größeren Städten des Kreises als Meister ansäßig machen wollen, zuvor längere Zeit in großen Städten, die sich durch Aufführung schöner Bauwerke auszeichnen, gearbeitet haben müssen. Desgleichen sollen die auf dem Lande sich niederlassenden Werkmeister verbunden seyn, ihre Wanderzeit zum Theil in Städten zuzubringen.

(Beschluß folgt.)

Verbreitungsgeschichte der Cholera Morbus.

(Fortsetzung.)

Es ging der Cholera ähnlich, wie der Syphilis, welche schon längere Zeit bestand, ehe sie unter günstigen Verhältnissen eine höhere Ausbildung und welthistorische Bedeutung erlangte. Die Krankheit zeigte sich in neuester Zeit zuerst zu Silla Dschissor oder Jessore am Ganges, 100 englische Meilen nordöstlich von Calcutta. Dr. Tytler wurde am 19. August 1817 zum ersten Kranken gerufen, vom 20 bis 21. August starben bereits 15 Menschen daran. Nach den Berichten soll sich die Krankheit zuerst im May in Naddia, im Julius in Bahar, Patna und Samergong gezeigt haben, von wo sie sich im August nach Silhet, Schittagong, Radschaky, Bangalpoor und Mongir verbreitete. Im Bezirke von Dschissore starben in wenig Wochen 6000 Menschen; die Krankheit zog dann von einem Ort zum andern, längs den Ufern des Ganges. Im August erschien die Krankheit zu Calcutta sehr verderblich unter den Hindus; die Europäer wurden erst Anfangs September befallen; vom Januar bis Ende May 1818 war sie auf ihrer größten Höhe, so daß wöchentlich 200 Menschen starben; innerhalb 3 bis 4 Wochen waren wenig Städte zwischen Silhet und Kattak, von der Mündung des Ganges bis zu dessen Vereinigung mit dem Dschumna, einem 4 bis 500 englische Meilen langen und breiten Strich Landes, verschont worden. Dann drang sie von Calcutta längs der Küste von Coromandel nach Ceylon; sie verließ Bengalen und blieb mehrere Monate blos am Westufer des Ganges und Dschumna; von Neuem erschien sie im März mit großer Heftigkeit in Allahabad, wo bis Ende Augusts täglich 30 bis 40 Menschen starben. Im Bezirke von Gorrukpoor starben in einem Monate 30,000 Menschen, in Benares in zwey Monaten 15,000, im Bezirke von Tirsut in einer Woche 4000, am 6. und 7. November erreichte sie in der Gegend von Dschobbalpoor das Heer unter Hastings, welches in Oberbengalen zusammengezogen worden war, um die indischen Fürsten zu bekriegen und das aus 10,000 Soldaten und 80,000 Nichtfechtern bestand; die Krankheit entwickelte sich hier nach Gravier's Angabe bey einer völligen Windstille und erstickenden feuchten Hitze; das Reaumur'sche Thermometer zeigte in Calcutta 32 bis 35 Grade, das Saussure'sche Hygrometer 90 bis 100°, innerhalb 12 Tagen starben zwischen 8 und 9000 Menschen, worauf die Krankheit aufhörte, nachdem das Heer eine hochgelegene Stellung eingenommen hatte. Nun verbreitete sich die Krankheit rasch über die ganze Küste von Coromandel, Malabar, Ceylon und die Inseln des indischen Archipels. Oft machte die Krankheit täglich 15 bis 18 englische Meilen, hielt in jedem Orte 14 Tage bis 6 Wochen an, und verschwand dann wieder, so drang sie quer über die Halbinsel nach Bombay, wo sie am 9. oder 10 August 1818 erschien; in Bombay, einer Stadt von 200,000 Einwohnern erkrankten vom August 1818 bis Februar 1819 nahe an 15.000 Menschen, wovon über 1100 starben. (Forts. folgt.)

Inländische Nachrichten.

München den 19. November. Gestern war große Jagd im k. Park oberhalb Pfaffenhofen. Es wurden 130 Stücke geschossen, größtentheils Hochwild. Außer Seiner Maj. dem Könige waren noch folgende Schützen gegenwärtig: Se. D. der Fürst von Oettingen-Spielberg, Kronoberst-Kämmerer, Se. D. Fürst Karl von Oettingen-Wallerstein, Ihre Exzellenzen, Graf von Preysing, Kapitain der Leibgarde der Hartschiere und General-Lieutenant, Graf von Sandizell, Oberstzeremonien-Meister; Graf von Pappenheim, General-Adjutant Sr. Maj. des Königs und General-Lieutenant, Graf von Hompesch, dann die Flügeladjutanten Sr. Maj. des Königs, Oberst Frhr. von Gumpenberg (Hofmarschall), Oberst Graf von Paumgarten, und Major Graf von Törring-Seefeld.

Außer dem Maler Hiltensperger sind auch die beyden jungen Künstler Anschütz und Streitel auf Befehl Sr. Majestät des Königs nach Neapel gesendet worden, um dort nach den Arabesken der Pompejanischen Freskomalereyen Studien zu machen.

Briefe aus Neapel melden das nach langwieriger Krankheit am 8. d. M. erfolgte Ableben des Königs beyder Sizilien, Franz I., (Januar Joseph). Der Verewigte war geboren am 19. August 1777, und folgte seinem Vater, Ferdinand I., am 4. Januar 1825 in der Regierung. Aus seiner ersten Ehe mit Marie Clementine, Erzherzogin von Oesterreich (vermählt 25. Januar 1797, gestorben 25. November 1801) überlebt ihn Caroline die Wittwe des Herzogs von Berry. Aus seiner zweyten Ehe, in welcher ihm Isabelle, Infantin von Spanien, (vermählt 1802) zwölf Kinder gebar, folgt ihm sein ältester Sohn unter dem Namen Ferdinand II., geb. am 12. Januar 1810, bisheriger Herzog von Kalabrien.

Auswärtige Nachrichten.

Darmstadt den 8. November. (Beschluß der Uebersicht des Landtags-Abschiedes.) Positiv günstig äußerte sich der Landtags-Abschied hinsichtlich dieser Anträge der Kammern: Erlassung eines Hausgesetzes; die Mittheilung von Staatsverträgen; Ausdehnung von Art. 6. des Traktats mit Preußen vom 5. May 1828; Art. 96. der Verfassungs-Urkunde; die Vervollständigung der Verzeichnisse der zu Land-

tagsabgeordneten wählbaren Personen; die Revision der landständischen Geschäftsordnung und Vorlage eines neuen Entwurfs derselben; das ständische Archiv; der Bau der Provinzial-Straßen; die Errichtung einer Landeskreditanstalt; (dahin daß, wenn sich zweckmäßig organisirte Kreditvereine bilden sollten, denselben aller Schutz zu Theil werde.) Begünstigung von freywilligen Verträgen der Gemeinden mit Aerzten; das Gesuch, die Zuschüsse zu den Kosten der Vorspannleistungen und Fourageabgaben für diejenigen fremden Truppen, welche Militärstraßen durch das Großherzogthum haben, in den drey Provinzen aus allgemeinen Staatsmitteln leisten zu lassen; das Gesuch, diejenigen Zulagen, welche von der zur Verbesserung gering dotirter Pfarreyen bewilligten 4000 fl. an solche Pfarreyen und Pfarrer, deren Gehalte nicht unter 500 fl. gewesen, vergeben worden sind, im Falle der Erledigung der betreffenden Stellen wieder einzuziehen; ausgedehntere Streunutzung für die Bewohner des Odenwaldes u. s. w.; zur Heilighaltung des Eides theils alsbald zweckmäßige Maßregeln ergreifen, theils den Gegenstand bey der neuen Gesetzgebung berücksichtigen zu lassen; die Erhöhung des Katasterfonds auf jährlich 56,000 fl.; die Verwandlung der fiskalischen Zehent-Grundrenten und Nachlässe der fiskalischen Zehent-Grundrenten in ganz ausgezeichneten Unglücksfällen; (in der Art, daß den Betheiligten nicht ein Recht auf das eingeräumt werden dürfe, worauf die Petition gerichtet ist; was ausnahmweise und im Wege der Gnade der Art nachgelassen worden, bekommen die Stände mit dem Vortrag über die Verwaltung hinsichtlich der einschlägigen Finanzperiode vorgelegt.) Weder positiv günstig noch ungünstig beantwortet, sondern zur Berichterstattung oder Erwägung bezeichnet, wurden diese ständischen Anträge: Die Gesuche mehrerer Staatsbürger, welche Mitglieder der französischen Ehrenlegion sind, um Pensionsbewilligung (früherhin bey den Kammern immer ohne Erfolg); die Herabsetzung der Rhein-Oktroi-Gebühren; die Aufhebung der Klassenlotterie in Darmstadt; das Armenrecht, insbesondere das von der Gegenparthey einer zum Armenrechte zugelassenen Person zu adhibirende Stempelpapier (jene soll von dieser Verpflichtung, nach dem Antrag der Stände, provisorisch befreyt werden); die Regulirung des Landgrabens; die Minderung der Gebühren des Hypothekenbewahrers in Rheinhessen; Besetzung der Kadettenstellen. — Bey Veranlassung der ständischen Berathungen über das Staatsbudget und Finanzgesetz trugen beyde Kammern mehrere Bitten vor. Der Landtagsabschied erwiederte im Wesentlichen und Allgemeinen darauf: Sobald wie möglich solle eine Revision der großherzoglichen Verwaltungsbehörden eintreten, und sowohl in Beziehung auf die Anzahl als die Gehalte der Beamten Etats aufgestellt und vollzogen werden, welche, so lange die Staatsregierung nicht bey veränderten Umständen eine Veränderung in der Verwaltungs-Organisation nöthig finden werde, als fest und unabänderlich angesehen werden sollten u. s. w. Die angetragene Aufhebung des Ober-Forstgerichts in Darmstadt, der Provinzial-Kirchen- und Schulräthe, und der Ober-Forstdirektion in Darmstadt (oder Modifikation der Geschäftsattribute der letztern), wird zur Erwägung vorbehalten; die Aufhebung der Rentmeisterstellen in Rheinhessen, so wie des lithographischen Instituts in Darmstadt vor der Hand abgelehnt. (In einer frühern Stelle hatte bereits der Landtagsabschied die Stelle eines Historiographen — welche Stelle wirklich seit Jahren Sinecure geworden — gegen die Ansicht der Stände, nicht für überflüssig erklärt.) Nicht streng nothwendig angeregt durch die landständischen Verhandlungen, aber doppelt ehrenwerth, weil die Staats-Regierung damit anerkennt, daß sie auch auf das hört und zu hören für Pflicht hält, was recht und billig, ihr nicht offiziell gesagt worden, ist nachstehende Stelle: »Es ist uns bekannt, daß, obgleich eine Petition über diesen Gegenstand nicht an uns eingelangt ist, dennoch auch auf diesem Landtage unsere getreuen Stände den Wunsch geäußert haben, daß ihnen bey Nachweisung der Staatsausgaben die Einsicht der Original-Staatsrechnungen gestattet werden möge. Wir sind geneigt, auch diesem Wunsche zu entsprechen, und wir werden daher auf dem nächsten Landtage unsern getreuen Ständen die nähern Modifikationen bekannt machen lassen, unter welchen wir gestatten könnten, daß dem Referenten und Korreferenten über die Nachweisungen der Staatsausgaben auf deren Verlangen alle diese Nachweisung betreffenden Rechnungen in einem zu bestimmenden Dienstlokal im Original vorgelegt werden sollen, welche im Augenblicke des Verlangens bereits definitiv abgeschlossen und von unserer Rechnungskammer abgehört sind. Die Anträge und Wünsche der beyden Kammern, hinsichtlich deren vor Ende des jetzigen Landtages die höchsten Entschließungen nicht mehr gefaßt und in den Landtagsabschied aufgenommen werden konnten, wollen Se. K. H. in reifliche Erwägung ziehen, und, wenn sich hienach dieselben zu höchster Berücksichtigung eignen, ihnen solche angedeihen lassen, hierauf aber, nach der Art der Sachen, das Erforderliche entweder sofort anordnen und verfügen, oder bis zum nächsten Landtage vorbereiten und alsdann über beydes den Ständen die weiteren Eröffnungen machen.«

Kurhessen. Unter mehreren andern Gegenständen macht die Stadt Hanau nun auch das, seit dem Regierungsantritte des jetzigen Kurfürsten in Abrede gestellte Recht des sogenannten Martinimweines geltend. Am 11. November 1419 nämlich wurde durch die Altstädter Bürger Hanau vom Feinde befreyt, wogegen ihnen von ihrem damaligen Grafen, zum Andenken an diese Heldenthat, ein Geschenk von einer Maß Wein für jeden Insassen, auf ewige Zeiten bewilliget wurde. Dieses Ehrengeschenk wurde jedoch den Bürgern seit 1823 nicht mehr verabreicht, die es jetzt wieder in Anspruch nehmen. Der Kurfürst überwies dafür, da im Schloßkeller dortselbst kein Wein vorräthig ist, 200 fl. für die Altstädter Armen. Die Bürger bestehen jedoch auf der Naturalleistung. — Zu Hanau hat sich durch allgemeine Stimmensammlung ein Verein aus zehn Personen gebildet, der den Obergerichtsrath Mackeldey und einen Kreissekretär zu seinen Mitgliedern erwählte, um dem städtischen Landtags-Deputirten, Bürgermeister Eberhard, berathend zur Seite zu stehen, und die Wünsche einzelner Bürger, Zünfte u. s. w. nach vorgängiger Würdigung ihrer Angemessenheit, an ihn gelangen zu lassen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 317 und 318. 21. u. 22. November 1830.

Inhalt.

Der neueste Leipziger Meßkatalog.

Zweyter Artikel.

Drey große Säle, auf das prachtvollste ausgestattet, werden uns geöffnet, und in jedem liegen Tische, Schränke und Repositorien voll von Zeitschriften und Flugschriften. In dem ersten, der ausschließlich für wissenschaftliche Journale bestimmt scheint, verweilen wir nur einige Augenblicke, um eine nothdürftige allgemeine Uebersicht zu gewinnen. Ein wissenschaftliches Journal will, gleich jedem anderen wissenschaftlichen Werke, nicht gelesen, sondern studiert seyn; und dieß ist bey dem ersten flüchtigen Besuche wohl noch nicht möglich.

Die dreyßig protestantisch- und katholisch-theologischen Blätter nehmen den breitesten Raum ein; sie liegen friedlich auf demselben Tische neben einander, und wenn sie auch immer noch affectiren, sich in eine rechte und in eine linke Seite zu sondern, so sieht man doch leicht, daß diese Unterscheidung bereits alle Bedeutung verloren hat, da von einem Kampfe zwischen Katholiken und Protestanten längst nicht mehr die Rede ist, und vielmehr beyde Parteyen vereint einer dritten gegenüber stehen, der Partey der Ungläubigen, der es unter verschiedenen Namen und Verkleidungen gelungen ist, sich in das gemeinschaftliche Lager einzuschleichen, und die jetzt in demselben immer mächtiger ihr Haupt erhebt. — Nach den Theologen haben die Mediziner die meisten Journale, und wenn wir die naturwissenschaftlichen (sechs) und die pharmaceutischen (zwey) hinzurechnen, sogar noch mehr, nämlich zwey und dreyßig. Nicht bloß eine „populäre Gesundheitszeitung“ gibt es, sondern auch ein „medicinisches Conversationsblatt“; für einzelne Krankheiten finden wir besondere Journale, und bey dem unendlichen Detail, in welches die medizinische Journalistik sich zersplittert, war es nothwendig, eigene Repositorien anzulegen, in denen nur über die Leistungen der medizinischen Zeitschriften Buch gehalten wird. — An die theologischen Journale schließen sich dreyzehen pädagogische, an die medizinischen und naturwissenschaftlichen zwölf ökonomische und landwirthschaftliche an, unter denen wir ein eigenes Journal für Blumenfreunde und eine eigene Gartenzeitung sehen; und an die letztern wieder sieben polytechnische oder gewerbliche. — Die Mathematik hat zwey Journale, eben so viele die Kunst im Allgemeinen, und die Baukunst und die Tonkunst in's Besondere. — Die Militärwissenschaften zählen deren drey, wobey aber die treffliche österreichische Militärzeitschrift vergessen ist. — Die Jurisprudenz, die an Sachreichthum doch der Medizin so wenig als der Theologie nachsteht, hat sich dießmal mit zwölf Stellvertretern begnügt, unter denen auch die alte ehrliche „Justiz-, Cameral- und Polizey-Fama“ sich wieder eingestellt hat. Neben dieser liegt auffallend genug das erste Heft von „Maßmann's Leibesübungen“ (Landshut, Thomann), das doch wohl besser der Pädagogik beygegeben worden wäre. Wahrscheinlich wollte diese den fremden Wildfang nicht in ihrer Nähe dulden; und da in einem großen Theile von Deutschland das Turnwesen noch immer verboten ist, so hielt man aus Vorsicht es für das Beste, denselben der Polizey zuzugesellen.

Der zweyte Saal, um vieles geräumiger als der erste, enthält die politischen Blätter, einen unermeßlichen Schwarm, da beynahe jedes Landstädtchen in Deutschland seine eigene politische Zeitung hat. Aber wenn wir nicht die Masse, sondern die Bedeutung wägen, wie wenig fällt dieser ganze tausendstimmige Schwarm in das Gewicht! Kaum daß hier und da ein einzelnes Blatt auf eine vorübergehende Erwähnung außerhalb der Gränzen seines Weichbildes Anspruch machen kann!

Unter allen deutschen Zeitungen hat einen europäischen Namen nur die allgemeine, aber selbst diese

darf sich weder an politischem Einfluß, noch auch nur an Verbreitung mit den großen Organen der öffentlichen Meynung in Frankreich und England messen. Dagegen behauptet sie vor denselben den Vorzug der Unpartheylichkeit, der Vollständigkeit und der historischen Treue; und nicht selten sind durch sie Documente zur Publicität gekommen, die dem Courier und den Times so wenig, als dem Constitutionnel und dem Journal des Debats zugänglich gewesen waren. Wer eine Geschichte der neuesten Zeit schreiben oder von den Bestrebungen und Ereignissen der Gegenwart sich eine Vorstellung machen will, kann daher die allgemeine Zeitung nicht entbehren; und der Vorwurf der Meynungslosigkeit, welcher ihr zuweilen gemacht worden ist, spricht, sofern er gerade das unzweydeutigste Zeugniß für ihre Glaubwürdigkeit ablegt, statt des beabsichtigten Tadels, vielmehr das gerechteste Lob aus.

An Mitteln kann sich keine andere deutsche Zeitung mit der allgemeinen vergleichen; an verständiger Benutzung derselben stehen ihr am nächsten: Die Hamburger allgemeinen Berichte, die aber nur zweymal wöchentlich herauskommen; die preußische Staatszeitung, die neuerer Zeit einen fast liberalen Ton angenommen hat und häufig sehr schätzenswerthe Original-Mittheilungen bringt; und der österreichische Beobachter, wichtig schon deshalb, weil er durch das, was er sagt sowohl, als was er verschweigt, dem Unterrichteten einen ziemlich zuverläßigen Barometer für die Witterung im österreichischen Kabinet giebt.

Die verbreitetste unter allen deutschen Zeitungen war lange der Hamburger unpartheyische Korrespondent, der in den letzten Tagen indessen von den allgemeinen Berichten und früher schon von der Liste der Börsenhalle wenn nicht an Abonnenten, doch an Gehalt gar sehr überflügelt worden ist. Die Berliner ehemalige Haude und Spenersche, so wie die Vossische Zeitung, die neue Breslauer Zeitung, die Leipziger, die Kasseler, die Aachner, die Münchner Zeitung, die Frankfurter Oberpostamtszeitung, der schwäbische Merkur werden von Zeit zu Zeit einmal wegen eines einzelnen Aufsatzes genannt, im allgemeinen aber schon durch die äußeren Verhältnisse, unter denen sie stehen, gehindert, etwas einigermaßen Bedeutendes zu leisten. Die große Mehrzahl der übrigen politischen Blätter, die wir hier nicht einmal des Nennens würdig achten, begnügt sich die genannten abzuschreiben, und etwa noch hie und da einen Artikel aus den gelesensten französischen Zeitungen hinzuzufügen. Die Neckar-Zeitung, so wie die Speyerer Zeitung, die Bremer Zeitung und der Nürnberger Korrespondent, die früher ihrer liberalen Richtung wegen eine Zeitlang in großer Achtung standen, haben dem Sturme, der von dem Karlsbader Kongresse her über die deutsche Presse wehte, nicht zu widerstehen vermocht; und von allen ausdrücklich liberalen Blättern ist die Hildburghäuser Dorfzeitung die einzige, welche sich durch einen gesunden derben Witz und eine gewisse Gradheit, die zuweilen auch wohl in Plumpheit und Abgeschmacktheit ausartet, in Ansehen erhalten hat. Die Dorfzeitung ist das einzige ächte deutsche Volksblatt, und in mancher Beziehung könnte man sie daher, wenn auch weder an Talent, noch an Verruchtheit dem berüchtigten Cobbet's Register an die Seite setzen.

An der Spitze der politischen Zeitungen, gleichsam als die Wegweiser und Lehrmeister derselben stehen die Monatschriften, welche der Politik gewidmet sind, und unter denen wir vor allen die neue Folge der politischen Annalen anführen, die unter Murhardts Redaktion so allgemeine Anerkennung fanden und jetzt durch Rotteck neu belebt worden sind. Pölitz Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst habe manche einzelne lesenswerthe Aufsätze geliefert, im allgemeinen aber ihrer vielleicht durch die Censur verschuldeten Halbheit und Farblosigkeit wegen kein besonderes Interesse erregen können. Buchholz, Monatschrift für Deutschland hat uns gar zu lange und zu ausführlich über die Geschichte des Mittelalters unterhalten, die hier originell genug bis zum dreyßigjährigen Kriege hinabgezogen wurde, als daß wir es hätten wagen sollen, uns über die Angelegenheiten unserer Tage bey dem gelehrten Manne Rathes zu erholen.

Eine Anzahl politischer Flugschriften haben neben den Monatschriften ihren Platz. Durch den Augenblick hervorgerufen, suchen sie auch nur das Interesse des Augenblickes zu befriedigen. Aber wenn irgendwo die politische Armuth des Deutschen offen zu Tage liegt, so ist dieß hier der Fall; denn während die neuesten Ereignisse in Frankreich dreyzehn und selbst die französische Expedition nach Algier sieben Schriften von größerem oder geringerem Umfange veranlassten, beschäftigten sich mit deutschen Angelegenheiten, außer den theologischen Streitschriften über die Umtriebe der Frömmler in Halle, nur fünf oder sechs unbedeutende Brochuren, von denen nur „die neuesten Leipziger Zeitereignisse" (mit Actenstücken, Leipzig, Hartman) unmittelbare Beziehung auf die Tagesgeschichte und nur die „aphoristischen Bemerkungen über Sachsen" (Zerbst, Kummer) einigen politischen Werth haben. Die Schriften über Algier, so wie über die Ereignisse in Paris, sind größtentheils nur Uebersetzungen aus dem Französischen; namentlich ist Renaudot's Algier zweymal, Les Evénemens de Paris sind sogar viermal übersetzt worden; und Hoffmann in Stuttgart hat keinen Anstand genommen, sein elendes Machwerk durch eine Lüge zu empfehlen, die an Naivität in der That ihres Gleichen sucht. Er setzt ohne Weiteres auf den Titel: Begebenheiten der Revolution in Paris, aus dem Französischen, nach Mignet und Thiers, und ist treuherzig genug, seinen Lesern zuzumuthen, daß keiner den albernen Betrug entdecken soll.

(Der Beschluß folgt.)

Literaturblatt.

14) Annalen der Rechtspflege in Rheinbayern oder Darstellung merkwürdiger Rechtsfälle und ihrer Entscheidung durch die obern Gerichtshöfe Rheinbayerns, im Gebiete des Civil- und Kriminal-Rechtes, herausgegeben von Th. Hilgard, k. Appellationsgerichtsrath in Zweybrücken. Erster Band I. — III. Heft. Zweybrücken, 1830. Druck und Verlag von G. Ritter. 8. 240 Seiten.

Diese gehaltreiche Schrift verdient wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes, den sie behandelt, so wie wegen des daraus für jeden Staatsbürger und namentlich für die Bewohner der Rheinlande hervorgehenden Interesses, vorzügliche Aufmerksamkeit, und erheischt daher eine besondere Anzeige. Aber um einem Unternehmen dieser Art völlige Genüge zu leisten, war auch ein Mann nöthig, der mit philosophischem Geist und Scharfblick tiefes und gründliches Studium der Rechtswissenschaft, vieljährige praktische Uebung und Erfahrung, und ausgebreitete Kenntnisse in andern Fächern des Wissens vereint, und dem dabey ein klarer und anziehender Styl und eine gewandte Darstellungsgabe zu Gebote stehen. In welchem hohen Grade der durch seinen sittlichen und geistigen Werth so schätzbare Herr Appellationsgerichtsrath Hilgard diese Eigenschaften besitzt, ist allgemein bekannt. Sie bürgen zugleich für die treffende Auswahl der verschiedenen interessanten Rechtsfälle, welche in diesen Annalen, wovon bis jetzt drey Hefte erschienen, enthalten sind. Der Herausgeber sah sich durch seine frühere Wirksamkeit als Advokat, und dermalen als Mitglied des Appellationsgerichts, wo er auch abwechselnd berufen ist, als Mitglied des Kassations- und Revisionshofes, und als Präsident oder Richter des Assisengerichts zu wirken, in den Stand gesetzt, sowohl die öffentliche Verhandlung einer jeden Sache, als auch die Wendung, welche die Diskussion bey den Berathungen des Gerichtshofes nahm, und die dabey vorgekommenen Anstände und Erörterungen, genau zu kennen und zu benutzen, in so weit es der Zweck seiner Sammlung erfordert. Wie instruktiv und unterhaltend ein solches Werk für den Rechtsgelehrten, namentlich für den seyn muß, der das praktische Feld zu betreten anfängt, leuchtet wohl von selbst ein. Aber auch jedem denkenden Leser wird vieles darin Enthaltene sowohl eine anziehende Lekture in Betreff des Gegenstandes selbst, als eine nothwendige Belehrung in manchen Vorfällen des bürgerlichen Lebens gewähren. Um die hier gegebenen Verhandlungen in ein genaueres Licht zu stellen, hat der Herausgeber „jeder Entscheidung eine kurze, jedoch hinlängliche, Darstellung der faktischen Verhältnisse, auf welchen der Rechtsstreit beruht, so wie der Art und Weise, wie derselbe von den Sachwaltern behandelt und vorgetragen wurde, vorangeschickt". Die Aufzählung und kritische Erörterung der einzelnen Fälle bleibe dem Gelehrten vom juridischen Fache, der gründliche theoretische Kenntnisse desselben mit practischer Einsicht verbindet, anheim gestellt. Referent, der hier bloß als Literator seine Meynung abzugeben im Stande ist, möchte das Publikum hauptsächlich auf den Zweck dieser Schrift, den der Verf. mit so wahren und trefflichen Worten in seiner Einleitung darlegt, aufmerksam machen. Es heißt darin: 1) daß die Wissenschaft des positiven Rechts — nach ihrem Wesen und ihren Beziehungen zum Staate — zwar als Wissenschaft keinen ausgezeichneten Rang habe, weil ihre Wahrheiten nicht, wie bey andern Disciplinen, auf unwandelbaren Naturgesetzen, sondern vielmehr auf Normen, beruhen, die das Resultat menschlicher Willensbestimmung sind, ihr aber dennoch, als der vornehmsten Stütze aller bürgerlichen Ordnung und Wohlfarth, mithin um ihrer Unentbehrlichkeit Willen, sicher die erste Stelle gebühre, und sie sonach eine practische sey, welchen Gesichtspunkt kein Rechtslehrer aus den Augen verlieren sollte; 2) daß demnach alles, was geeignet ist, diese Wissenschaft in ihrer Anwendung auf das wirkliche Leben zu betrachten und auszubilden, besondere Aufmerksamkeit verdiene, und man mit vollem Rechte von jeher die Darstellung merkwürdiger Rechtsfälle, des dadurch veranlaßten Kampfes der Ansichten, und die darauf erfolgten Entscheidungen angesehener Gerichtshöfe, als das vorzüglichste Hülfsmittel, und zugleich als die reichste Quelle belehrender Erfahrungen und Aufschlüsse über den Sinn und selbst den Werth der Gesetze, angesehen habe; 3) daß in Frankreich die Napoleonische Gesetzgebung durch die regelmäßige Bekanntmachung der Entscheidungen des Kassationshofes eine bewundernswürdige Ausbildung erhalten und der Rechtszustand des Landes sehr gewonnen habe, und daß zudem fast jedes dortige Appellationsgericht sein Journal besitze, wodurch die Beamten und Bewohner des Gerichtssprengels die Ansichten und Entscheidungen des Gerichtshofes kennen lernen, demnach mancher Prozeß vermieden oder abgekürzt, mancher grundlose Anspruch aufgegeben und der Chicane manche Hoffnung geraubt werde, wie denn auch in manchen der sonst zu Frankreich bis 1814 gehörigen Provinzen solche Sammlungen mit Beyfall erschienen seyen, und 4) daß außer dem Interesse und der Belehrung, welche solche Sammlungen jedem, der nach näherer Gesetzkenntniß strebt, selbst dem theoretischen Gelehrten vom Fache, und vorzüglich dem praktischen Juristen jedes Standes gewähren, noch hier ein sehr wichtiger Geschäftspunkt eintrete, nämlich die Erreichung einer wahren und vollständigen Oeffentlichkeit der Rechtspflege vermittelst der Bekanntmachung der Rechtsfälle und Entscheidungen durch die Presse.

Der Inhalt dieser drey Hefte besteht in mehreren merkwürdigen Verhandlungen, die Civilgegenstände verschiedener Art, und in einigen, die Criminalfälle betreffen. In letzterem Bezug wird auf dem Leser, der nicht Rechtsgelehrter ist, besonders der sehr wichtige Artikel

über Verfälschung von Lottolisten zur Erlangung einer Laterne von 60,000 fl. (1. S. 64.), der über Nothzucht (11. 127.), über den Raubmörder Nikolaus Paris *) (II. 130.), und über falsches Zeugniß (III. 223.) sowohl durch Bericht, Vertheidigung und gesetzliche Entscheidung, als (namentlich der dritte) in psychologischer Hinsicht, interessant seyn.

Ein wesentlicher Vortheil, der von der Verbreitung dieses Werkes zu hoffen steht, ist, daß hiedurch die öffentliche Rechtspflege, welche der Rheinkreis unter der französischen Verfassung erhielt, und der er sich unter seinem erleuchteten Monarchen fortwährend erfreut, die Aufmerksamkeit mancher andern Regierungen und Völker, wo sie noch nicht eingeführt ist, auf sich ziehe, wie denn dieses auf Vernunft und gesetzliche Freyheit gegründete Institut schon bey unsern Altvordern bestand, und jetzt nur im Geiste und in der Bildung des Zeitalters vervollkommnet erscheint. **) Doch als einen reelen Beweis, wie sehr man die Wichtigkeit dieses Gegenstandes im Auslande schon erkennt und wie einleuchtend derselbe geworden ist, darf man nur das besondere Glück erwähnen, welches die gegenwärtige Zeitschrift daselbst gemacht hat, indem sie einen bedeutenden Absatz nach Berlin, Rostok, ja nach Wien, Pesth, Prag und Petersburg gefunden hat.

Die Erscheinung dieser Annalen erfolgt Heftweise, das Heft zu 5 Bogen, und der Band zu 5 Heften. Zeiträume sind unbestimmt; doch werden bey dem Vorrathe an Stoff, die Hefte rasch und regelmäßig auf einander folgen.

Schlüßlich ist noch zu bemerken, daß der gelehrte Herausgeber auch Abhandlungen über einzelne interessante Rechtsfragen, wenn sie nicht zu ausgedehnt sind, in die Sammlung aufzunehmen erklärt hat.

K l i o.

Bildersaal bayerischer Feldherrn.

2. Johann Tserklas Graf von Tilly.

(Beschluß.)

Gustav Adolph (ob aus Liebe des Ruhmes, ob um sich Frankreich zu nähern), hatte Frankfurt und Mainz genommen und ging bey Oppenheim über den Rhein. Während Emissarien der Liga mit ihm unterhandelten und Pappenheim in seinem Rücken an der Weser und Niederelbe bewundernswerthe, aber nichts entscheidende Fortschritte gemacht hatte, überfiel Tilly den Marschall Horn bey Bamberg mit Uebermacht und Erbitterung. — Der König erzürnt, brach sogleich jede Unterhandlung und beschloß einen Einfall in Bayern, nahm Donauwörd, stand am Lech. Mit ihm waren viele deutsche Fürsten, auch der geächtete Winterkönig, Pfalzgraf Friedrich. — Tilly's Heer stand am rechten Lechufer zwischen Rain und Kloster Thierhaupten. Die Stellung war fest. Die Wasser alle vom geschmolzenen Alpenschnee hochgeschwollen, alle Brücken abgeworfen, alle Fährten mit Wachtposten besetzt, Maximilian selbst war mit allen noch disponiblen Truppen und vielen Landfahnen von München herbeygeeilt. — Eine Schlacht wollte Tilly hier nicht wagen, wohl aber einen Theil der Schweden über den wilden Waldstrom setzen lassen, um ihn dann mit ganzer Macht aufzureiben oder in's Wasser zu stürzen. — Der schwedische Kriegsrath widerrieth den Uebergang. Der König zürnte: „Was? der Lech ist ja nur ein Bach und habt ihr nicht Weichsel, Oder, Elbe, Mayn und Rhein, ja selbst den Belt überschritten?" Sein Scharfblick fand bald eine kleinere Lobau im Lech. Unter dem Schutz dieser Halbinsel legte Gustav auf überhöhendem Ufer Batterien an, und machte aus 72 Feldstücken ein fürchterliches Feuer. Der Wind ging günstig und trieb allen Rauch eines ungeheuren Brandes von aufgehäuftem Reisholz auf die Bayern. — Schwedische Waghälse setzten glücklich über den Fluß. Immer mehrere folgten und gruben sich gleich am jenseitigen Ufer ein. — Der zweyte Fehler war, sich nicht gleich im ersten Moment der Unordnung auf die erstarrten Schweden zu werfen und sie wieder in den Fluß hineinzusprengen, sondern diesen Angriff wiewohl mit unglaublichem Ungestüm erst zu thun, als die Schweden bereits diesseits Colonnen formirt hatten. — Nicht umsonst suchte Tilly hier den Tod, der ihn bey Leipzig geflohen. Aldringer ward am Kopf verwundet. Die Truppen wankten. Tilly ritt hart an den Feind. Eine Falkonetkugel zerschmetterte ihm den rechten Schenkel, hart über dem Knie. Die Wunde ward sogleich für tödtlich erkannt und man sorgte nur den alten Helden nach Ingolstadt hineinzuretten. Schmerz und Kleinmuth ergriffen die Schaaren. Selbst der immer hochgemuthe Maximilian brach mit einbrechender Nacht das Lager ab und zog nach eben jener Festung. — „Wäre ich der Bayer gewesen, sprach Gustav, nimmer hätte ich einen Posten, wie diesen, aufgegeben und hätte die Falkonetkugel mir selber Bart und Kinn weggerissen." — Augsburgs Fall war die erste glänzende Frucht des Sieges.

Von nun an führte auch der Schwedenfürst eine viel trotzigere Sprache. Der französische Gesandte Charnace war schon im letzten Herbst bey Maximilian erschienen und hatte ihm auf's Dringendste vorgestellt: „die Göttin des Sieges habe nun einmal bey Leipzig

*) Die beyden Criminalfälle: die Verfälschung der Lottolisten und der Raubmörder Paris hat das Inland zur Zeit seinen Lesern mitzutheilen nicht ermangelt. A. d. R.

**) Man lese hierüber das treffliche, von der Münchner Akademie als Preisschrift gekrönte Werk des Herrn Staatsrathes von Maurer: Geschichte des altgermanischen öffentlichen und mündlichen Rechtsverfahrens; Heidelberg 1824. In 4.

seinem Feind sich in die Arme geworfen. Deutschland, das seit Jahrhunderten wohl fremde Länder erobert, aber keinen fremden Eroberer in seinem Schooße geduldet, sey nun rettungslos in den schwedischen Kriegswirbel hineingerissen. — Bayern könne des südlichen Deutschlandes Schutzgott werden. Es solle an der Spitze der Liga bleiben und sorgsam alle Streitkräfte beysammen halten. Nach der schweren Niederlage und in der jetzigen Erschöpfung hartnäckig für Oesterreich streiten, heiße sich der schwedischen Uebermacht in der muthwilligsten Verblendung zur vollkommenen Beute hinwerfen. — Bayern werde sich dabey verbluten, ohne Nutzen für die Kirche, ja vielleicht sogar ohne Nutzen für Ferdinand! Bayerns und Süddeutschlands Neutralität decke ja auch Oesterreich, gerade auf seiner schwächsten Seite! — Gustav Adolph und Ferdinand möchten ihren Zwist gleichwohl allein miteinander auskämpfen. — In der Ruhe werde das kernichte Bayern bald wieder zu erhöhter Kraft genesen. Wenn Gustav Adolph an seinen Siegen ermüde und verblute, dann könne die Stunde nicht ausbleiben, in welcher Bayern sein Schwert als Schiedsrichter zwischen beyde Theile hinstrecken und den Ausschlag geben könne. — Die Liga sey ja schon aufgelöst, sie sey ohne Sammelplätze, ohne Werbungen, ohne Zuversicht, großentheils im Bereich des Feindes. Ferdinand habe im Grunde gar keine Parthey als seinen Hof. Der größere, der gebildete, der gewerbfleißige Theil seiner Bevölkerung sey ausgewandert oder nur durch Blut und Schrecken niedergehalten und gegen ihn! Solle Bayern sich nutzlos opfern? soll es sich vermessen, Frankreich und Schweden und dem ganzen protestantischen Norden allein zu widerstehen? Nur Bayerns unabhängige Stellung könne sogar Oesterreich retten, durch Vermittlung eines, jetzt noch vortheilhaften Friedens."

Maximilian indessen fragte wie gewöhnlich das jesuitische comité directeur, das zu Gunsten der Höfe von Wien, Rom und Madrit, wiewohl zum größten Nachtheile Bayerns, schon so viel Unbegreifliches und Unglaubliches durchgesetzt hatte. — Das erinnerte an den Buchstaben des in Regensburg, Würzburg und Mergentheim, Ferdinanden gegebenen Wortes. Es deutete auf den Gräuel, wenn in Bayern, auch Protestanten-Duldung, wenn nicht gar freye Religionsübung gestattet werden sollte!! Davor erschrack auch Maximilian und die ungeheuersten Gelegenheiten für Bayern und ein wahrer Culminationspunkt deutscher Selbstrettung und Größe wurde mit beklagens- und bewundernswerther Standhaftigkeit im Hochgefühle des Glaubens aufgeopfert. — Die bald darauf folgenden überschwenglichen Gunstbezeugungen für die Jesuiten in ganz Oesterreich, ihr Monopol des öffentlichen Unterrichts, die Vernichtung der Hochschulen von Wien und Prag, um in ihren dürren Händen, als getrocknete Pflanzen wiederzuerstehen, gehören wesentlich mit zur Erklärung jener Tage.

Als die Schwedenmacht sich schonungslos in Blut und Flammen über das schöne und geduldige Bayern ergoß, schickte Maximilian selbst blutenden Herzens, den französischen Gesandten Saint Etienne in das Königs-Lager, durch Frankreichs Vermittlung und Bund, Rettung zu holen. — An Saint Etienne Eifer fehlte es nicht. Aber Gustav Adolph erwiderte: „Was ist das für Lug und Trug? Hat nicht Tilly meinen leichtgläubigen Horn unter dem Schutz von Unterhandlungen in Bamberg überrumpelt? Vor 14 Tagen fingen meine Leute einen Courier, durch den der Ferdinand dem Herzog Max Hilfe verspricht und durch wen? durch seinen alten Erzfeind, durch den Friedland, der jetzt wieder auftritt. — Ich kenne den Maximilian sammt dem Pfaffenschwarm, der ihn lenkt und leitet. Er trägt eine doppelte Kassake. Bald kehrt er das Rothe, bald das Blaue heraus. Nicht wahr? haereticis non est servanda fides? Der Teufel traue euch Katholischen! Ihr laßt euch gleich von allen Eiden absolviren. — Will man einmal eine Laus loben, so kann man zwanzigerley sagen, was das für ein dem Menschen nützliches und nothwendiges Thierchen sey, das ihm die bösen Säfte aus dem Leibe sauge!! In der Art möchte er auch mich loben, aber ich durchschaue ihn und er macht mich nicht mehr irre." — Saint Etienne wollte dieß widerlegen. Aber Gustav Adolph wurde toll:" Ihr geht zu weit! Es ist ein König, mit dem ihr redet. Vergeßt das nicht! So ein kecker Franzos ist in Worten gar leicht und singt immer etliche Noten höher als genotirt! Ihr wollt euch als Vermittler aufdringen und habt nicht einmal dafür ein specielles Creditiv?! Der Herzog ist geschlagen und will jetzt noch mit dem Schwert in der Faust, Gleich zu Gleichem unterhandeln! Er traut mir ein bischen viel Geduld zu. — Ingolstadt will ich als Unterpfand! Vermeint er mich nur hinzuhalten, bis der Friedländer kömmt, so soll mein Heer in Bayern also hausen, daß er fühle, was es sey, den Seinigen, um Fremder Willen, einen ergrimmten Feind auf den Nacken gerufen zu haben." — Der hochgesinnte Maximilian verwarf starken Muthes, dieß stolze Gesetz.

Tilly's letzter und größter Dienst für Bayern war Ingolstadts Rettung. Der Unterbefehlshaber, Obrist Fahrnbacher hatte Frankfurt an der Oder unter verdächtigen Umständen verloren. Tilly zürnte ihm deßhalb und warnte. — Das summarische Verhör gab großen Verdacht. Fahrnbacher wurde in Ketten nach Regensburg geschickt. Ein volles Jahr dauerte der Prozeß. Das Kriegsgericht erkannte den Tod durch's Schwert. Der Vollzug sollte am 19. May 1633 auf dem Kornmarkt in Regensburg geschehen. Fahrnbacher, sich immer gegenwärtig, zuckte unter dem Schwerdtstreich und erhielt nur eine leichte Wunde in den Hals, die er mit dem Snupftuch stopfte, sich eilends aufrichtete und mit einem, dem nächsten Soldaten weggerissenen Karabiner den Nachrichter niederschlagend, von der Bühne hinwegeilte. Alles schrie um Pardon. — Aber der

Henker eilte ihm nach und tödtete Fahrnbacher, doch erst nach mehreren Streichen.

Nach solcher Abwendung der größten innern Gefahr war in der Vertheidigung Einheit und Eifer. Die nächtlichen Stürme auf den Wall, auf das Hornwerk und auf die Brücke wurden abgeschlagen, mit großem Verluste. Vergebens riefen die Schweden: „Das sey ja die rechte Stunde!“ — vergebens riefen sie nach dem „Beckischen Regiment.“ — Wenige Tage darauf erschlug eine Kanonenkugel den Markgrafen von Baden-Durlach. Ungeduldig recognoscirte der kurzsehende König selber die Aussenwerke. Ein kleines Feldstück, „die Feige“ tödtete ihm unter dem Leibe den schönen Spiegelschimmel, der eine Trophäe des Ingolstädter Zeughauses ward. Gustav hinkte mehrere Tage von dem schweren Fall. Er hob die Belagerung auf und überschwemmte das Innere Bayerns. — Der Hof floh nach Salzburg zum staatsklugen Erzbischof, Paris Lodron. Dieser stets in vortrefflicher Rüstung, war weder je der Liga beygetreten, noch nahm er Jesuiten in sein Land, so wenig auch das Eine und das Andere, dem Pabst oder Ferdinanden und Maximilian gefiel. — Aber sein Land, von den Gräueln des Krieges verschont, blühte wie kein Anderes.

So war Tilly! sagen wir in ruhiger Ueberzeugung von jedem Absatze dieser anspruchslosen Blätter. — Wir sagen es von seiner Jugend im niederländischen und ungarischen Krieg. Wir sagen es von seinem Uebertritt in den bayerischen Dienst und von den langen Rüstungen zum 30jährigen Krieg. Wir sagen es von seinem Heldenwerk in der letzten Stunde des alten, mächtigen Böhmen, in den Siegen über den Baaden und über den Mannsfeld und über beyde Christiane, den Braunschweiger und den Dänen, — im Brande Magdeburgs und beym Todtengräber zu Leipzig, (dicht am Grabe, nicht seines Ruhmes, aber seines Glückes), wie auf seinem Sterbelager, wo in den qualvollsten Schmerzen, im Anblick des unaufhaltsamen Verderbens über Fürsten und Land, das Bewußtseyn eines, in dieser entsetzlichen Zeit unbefleckten Wandels, ihm, wie so oft im Leben, so auch über den Tod, die Palme des Sieges gab.

Heil ihm, auch darum, weil er das Schmerzlichste nimmer erlebt! — Wallensteins Schadenfreude an Bayerns Noth, seine allzuspäte Hilfe und Maximilians, des verehrten und geliebten Herrn unwürdige Stellung in diesem Perserlager, — den Winterkönig mit Gustav Adolph in München und an der Spitze der, das schöne Bayern verwüstenden Schwedenschaaren, neben Bannier einen Wittelsbacher, den Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld, Großohm jener heldenkühnen Wittelsbacher von Zweybrücken-Kleeburg und Landsberg (Carl Gustavs, Carls XI., Carls XII.) die als Schwedens Könige den ganzen Norden erschütterten.

(In diesem Bildersaale bayrischer Feldherrn folgen nun Pappenheim und Mercy).

Correspondenz-Blatt des Inlandes.

Großherzogthum Baden. Mitte Novembers.

In öffentlichen Blättern erscheinen seit einigen Wochen mehrfache Nachrichten über unruhige Auftritte in Baden. Es haben sich hierunter manche falsche Angaben verbreitet. Da wir der Hoffnung leben, daß sich diese Auftritte nirgends wieder erneuern werden, so lohnt es sich der Mühe, das Wahre in gedrängter Kürze zusammenzufassen, das Unrichtige zu berichtigen.

Der Lärm in Karlsruh hat die Zeitungen vielfach beschäftigt; es wäre reiner Zeitverlust, den Hergang auch nur in der Kürze zu erzählen. Nur dies sey gesagt: durch das unvorsichtige Einschreiten der militärischen Gewalt, welche einigen Knaben und Gesellen das Hep! Hep!-Rufen verleiden sollte, hätten fast ernstliche Unruhen hervorgebracht, und künstlich erregt werden können. Doch wurden zu rechter Zeit von der Staatsgewalt die geeigneten Maßregeln ergriffen, um dem Stadtkommandanten und General Brückner, welcher zugleich Polizeydirektor war, die Hände zu binden. Unwahr ist aber die verbreitete, und in einem Correspondenzartikel der allgemeinen Zeitung aufgenommene Nachricht von Auffahren der Kanonen.

In Pforzheim war unruhige Stimmung wegen angeblichen Holzmangels für den Winter. Wie man später erfuhr, sollen einige Fabrikinhaber ihre Arbeiter angereizt haben, um dadurch selbst zu wohlfeilerem Holze zu gelangen. Eigentliche Exzesse geschahen nicht; doch sprachen sich Briefe dahin aus, daß man es auch auf den Obereinnehmer in Pforzheim abgesehen gehabt habe.

In dem Dorfe Mingolsheim bey Bruchsal äußerte sich die Unzufriedenheit der Bauern mit der Gemeindeverwaltung thätlich. Zugleich that man den Juden einen Spuck an.

Das Städtchen Ladenburg war der Schauplatz bedeutenderer Exzesse. Man ging mit den dortigen Juden sehr übel um; die Erbitterung gegen dieselben zeigte sich in jener häßlichen Zerstörungswuth, welche an einigen auswärtigen Orten auf eine so entsetzliche Art sich manifestirte. Es mußte ein beträchtliches Militär-Commando hilfreich einschreiten; dem es auch gelang, die Ruhe herzustellen. Beträchtliche Arretirungen folgten.

Die Auftritte in Mannheim sind auch in Zeitungen verhandelt worden. Zuerst zeigte sich Unzufriedenheit mit einem reichen Meubles-Händler, Namens Schmuckert. Die Schreiner glaubten sich durch seine Anstalt geschmälert. Nach einiger Zeit brach der Sturm gegen die Juden los und wenn nicht das Militär und die Bürger selbst eingeschritten wären, so hätte es zu bedeutenden Excessen führen können.

Auch in Heidelberg sollte es nicht ganz ruhig abgehen. Es zeigte sich Erbitterung gegen einen dortigen Accisor, welche in offene Thätlichkeiten auszuarten drohte. Der Stadtdirektor sah sich genöthigt, den Accisor von Heidelberg zu entfernen. Doch scheinen nicht die geeigneten Maßregeln ergriffen worden zu seyn. Briefe sprachen namentlich davon, daß der Stadtdirektor von dem Finanzministerium verklagt worden sey, weil er in der Entfernung des Bedrohten zu eigenmächtig und unzeitgemäß gehandelt habe.

Man sprach auch von Unruhen, welche in Freyburg ausgebrochen seyen, und gab sogar den Grund davon an, nämlich Unzufriedenheit mit den ungeheuren Kosten, welche aus der Anwesenheit des Großherzogs entsprangen. Diese Nachrichten haben sich aber nicht bestätigt. Unsere inländischen Zeitungen haben über manche dieser Auftritte ganz geschwiegen, und sich dadurch gerechtem Tadel ausgesetzt. Wer jedoch mit der Art und Weise, wie und von wem, unter welcher Redaction und Curatel unsere Zeitungen erscheinen, bekannt ist, den wird es nicht wundern, wenn aus dem Inlande keine Nachrichten erscheinen, und aus den ausländischen Blättern nur dasjenige aufgenommen wird, was in die höchst beschränkte Sphäre unserer Blätter paßt. Die Censur, welche bey uns einer freyeren, anständigen Besprechen der inländischen Angelegenheiten in den politischen Tagblättern noch hemmend entgegentritt, dürfte wohl, mit dem in dem nächsten Monate erfolgenden Zusammentritte der Stände einige Moderationen erleiden.

Die Gemüther sind jetzt schon lebhaft damit beschäftigt, in welchem Sinne die Wahlen für die zweyte Kammer ausfallen werden. Man gibt sich lebhaften Hoffnungen hin und glaubt, daß Bearbeitungen, welche man sich kürzlich zu Schulden kommen ließ, von keinem Einfluße auf die Wahlen seyn würden. Die schönen Früchte welche der letzte Darmstädtische Landtag trug, werden auch unsere Deputirten zur Thätigkeit anspornen, und selbst dem Landmanne, dessen constitutioneller Sinn eigentlich noch in den Windeln liegt, zeigen, was ein ächt landständisches Institut zu leisten vermöge. Es ging schon mehrfach die Rede, daß Herr v. Berkheim, Minister des Innern, seine Stelle niederlegen würde und zwar noch vor den Zusammentritt der Kammern. Als Candidaten für seine Stelle bezeichnete man den Staatsrath Winter.

In dem Gange unserer Regierung hat sich seit Ludwigs Tod im Allgemeinen nur sehr wenig geändert, sowohl in dem Personellen, als in dem Materiellen. Verkannt jedoch darf nicht werden, daß bis jetzt Einiges geschah, was wenigstens den guten Willen, zu helfen, zeigte; durch ein provisorisches Gesetz wurde die Erhebung des Straßengeldes abgeschafft; die Holzfrevel, welche in dem verflossenen harten Winter verübt wurden, durften nicht bestraft werden; den Weinproducenten wurde für 1829 und 1830 die Steuer nachgelassen; mit der Kadeten-Anstalt wurde eine zeitgemäße Reform vorgenommen, (so daß jetzt auch Nichtadeliche aufgenommen werden können, welches früher nur sehr selten und ausnahmsweise der Fall war); es wurde die Verheißung gegeben, das Salz nur zu 3½ Kreuzer für das Pfund in Steuer zu nehmen und die Gabe Gottes dadurch auch dem Armen zugänglich zu machen.

In verschiedenen Blättern liest man, daß im Auslande Vorkehrungen getroffen würden, damit die ärmere Classe für den kommenden Winter keine Noth leide. Unsere Bauern verkaufen die Früchte jetzt theuer in's Ausland, in den herrschaftlichen Speichern werden keine Magazine angelegt; man befürchtet deßhalb auf's Frühjahr hin Mangel, welcher auf die unbemittelte, niedere Classe üblen Einfluß äußern könnte.

Verbreitungsgeschichte der Cholera Morbus.

(Fortsetzung.)

Die Krankheit schritt hierauf an der Küste von Malabar nördlich und südlich fort, kam im September wieder nach Bombay, zeigte sich daselbst auch bey einer Hitze von 92° Fahrenheit im May 1821 mit ungemeiner Heftigkeit; im März 1821 war sie in Surate. Auf diesem Wege gelangte sie wahrscheinlich nach Arabien, wo sie im Julius 1821 in Mascate bey 122° Fahrenheit wüthete und an 60,000 Menschen das Leben raubte; viele Kranke starben nach zehn Minuten. Hierauf verbreitete sie sich am ganzen persischen Meerbusen, nach Bahrein, Buschir, Bassora (wo 14,000 Menschen in 14 Tagen daran starben, im Ganzen 18,000), und in's Innere von Persien, wo in Schiras innerhalb 5 Tagen 16,000 Menschen ihr Leben verloren. Im December 1818 war die Seuche bereits nach Ceylon gekommen und wüthete heftig in Kandy, so daß von 50 Kranken 40 starben. Vom 21. December 1818 bis zum 21. December 1819 erkrankten 477 Mann unter den Truppen auf Ceylon, wovon nur 273 genasen. Am 5. September 1819 erschien sie zuerst auf Isle de France, ohne daß eine Einführung nachgewiesen werden konnte; in Port Louis, mit 8000 Einwohnern, starben täglich 50 Personen; sie hielt sich daselbst meist an der Küste; im bürgerlichen Krankenhause starben von 133 Befallenen 94; auf den Pflanzungen starben meist 10 bis 15 vom Hundert und auf der ganzen Insel berechnete man die Sterbfälle innerhalb 3 Monaten zu 4000, nach andern gar zu 10,000, bey einer Einwohnerzahl von 100,000. In Bourbon zeigte sich die Cholera zu Anfang Decembers 1819, nach der Angabe in Folge von Ausschiffung einiger Negersklaven, und hielt daselbst bis zum März des folgenden Jahres an; von 256 Kranken waren 178 gestorben, und zwar von 33 Weißen 19, von 216 Schwarzen 154, von acht Farbigen 5. Auf der indochinesischen Halbinsel richtete sie in der zweyten Hälfte des Jahres 1819 große Verwüstungen an, besonders in Siam, wo in Bankok 40,000 Menschen daran ihr Leben eingebüßt haben sollen; von hier kam sie nach Malacca und Singapure; Ende Aprils 1819 war sie bereits auf Java, zu Samarang, und verbreitete sich bald längs dem ganzen Nordrand der Insel; Mitte May's wüthete sie auch im

Innern, bey einer Temperatur von 92 bis 100 Grad nach Fahrenheit; 1821 war sie wieder in Java, zu Batavia und Samarang, und hauste besonders in letzterem Orte sehr furchtbar, so daß daran täglich 4 bis 500 Menschen starben; 1820 war sie bereits in Cochinchina und Tunkin und im Oktober desselben Jahres brach sie in China ein und begann ihre Verheerungen in Canton; im Sommer 1821 war sie bereits bis Peking vorgedrungen und verursachte in diesem und den beyden folgenden Jahren eine solche Sterblichkeit, daß ein Mangel an Särgen und andern Hilfsmitteln zum Begräbniß entstand, was den Kaiser bewog, die Armen auf Kosten des Reichsschatzes beerdigen zu lassen. Nach den Angaben des Arztes der dortigen Mission, Dr. Woizekofsky, sanken die Menschen öfters plötzlich auf der Straße, gehend, reitend oder fahrend nieder, quälten sich mit unbezwingbarem Brechen und Durchfall und gaben in Zeit von wenig Stunden unter Krämpfen den Geist auf. Wir haben vorhin des Einbruchs der Cholera in Persien im Jahre 1821 gedacht, und der besondern Wuth, mit welcher sie in Bassora ihre Verheerungen anrichtete; in demselben Jahre kam sie noch nach Teheran, wo 5000 Menschen starben und gelangte bis unter die Mauern von Ispahan, wo der Winter ihrer Verheerung eine Grenze setzte; im August war sie von Bassora nach Bagdad gedrungen, wo sie einen Monat lang anhielt. In Schiras, mit 40,000 Einwohnern, starben in den ersten 18 Tagen 6000 daran; auch die Königin wurde ein Opfer der Krankheit, und der Prinz eilte fort; 1822 im Junius war sie zu Mosul, im November zu Biri, Aintab und Aleppo, in welchem letzteren Orte 1000 Menschen starben; im September dieses Jahres hatte sie sich nördlich über Teheran in ganz Kurdistan und Tauris verbreitet, verwüstete im Frühjahr und Sommer 1823 Orfa, Diarbekr, Antiochia und erschien im August zu Baku am kaspischen Meere, endlich im September zu Astrachan, zuerst im Seehospital. Vom 22. September bis zum 9. Oktober starben 144 Menschen, fast zwey Drittheile aller Erkrankten; dann hörte die Krankheit plötzlich auf, indem Kälte eintrat. Seit 1823 schien sie, bis zu ihrem jüngsten Auftreten in Rußland, keine westlichen Fortschritte machen zu wollen, und man findet in den letzten Jahren nur Ausbrüche in ihrer ursprünglichen Geburtsstätte, und von da aus nach Süden und Osten. In Java hatte sie 1822 so heftig gewüthet, daß man über 100,000 Opfer derselben zählte. Nach Lesson's Bericht erschien sie zuerst im Jahre 1823 auf Amboina, nachdem sie vorher zu Ternate, Celebes und Banda gewüthet.

Inländische Nachrichten.

Augsburg. Der k. b. Finanzrath und Banquier Johann Lorenz Frhr. von Schätzler hatte bey der Uebernahme der Fallit-Masse von Musard et Rivail bestimmt, daß die nach Befriedigung der Gläubiger dieser Masse übrigbleibende Summe zum Besten der hiesigen Armen, und vorzüglich zur Unterstützung und Vervollkommnung der von ihm gegründeten Armen-Kinder Lehr- und Industrie-Anstalt verwendet werde. Da jedoch die letztgedachte Anstalt noch bey Lebzeiten des Gründers aufgehoben wurde, und wegen der Bestimmung des Ueberschusses genannter Masse von demselben keine weitere Anordnungen mehr getroffen waren, so setzte dessen Sohn Ferdinand Frhr. von Schätzler zur Erfüllung jenes wohlthätigen Stiftungs-Zweckes durch Urkunde dd. München den 15. September 1830 fest: daß die Stiftung den Namen: „Johann Lorenz freyherrlich von Schätzlerische Stiftung zur Unterstützung herabgekommener Bürger von Augsburg“ führen; daß der Ueberschuß der obgedachten Masse, welcher nach Abzug der schon im Dezember 1825 der Armen-Kinder Lehr- und Industrie-Anstalt zugewendeten 3000 fl., noch 8000 fl. beträgt, den Stiftungsfond bilden, und die Stiftung den Zweck haben solle, solche Bürger von Augsburg zu unterstützen, die an ihren Gewerben durch unverschuldetes Unglück zurückgekommen sind, und es sollen zu dieser Unterstützung alle Jahre die Zinse des Stiftungs-Kapitals verwendet werden. Die alljährliche Vertheilung der Zinsen ist dem Frhrn. Ferdinand von Schätzler, und dem Magistratsrathe Johann Baptist Pedrone, so lange beyde leben, in der Art vorbehalten, daß der erstere, ein oder zwey Gewerbsleute evangelischer Confession, der andere eben so viel katholische dieses Standes wähle, unter welche die Zinsen des Stiftungs-Kapitales zu gleichen Hälften vertheilt werden. Die Verwaltung der ganzen Stiftung ist schon jetzt und für die ganze Zukunft dem Magistrate der Stadt Augsburg überlassen, auf den auch nach etwaigem Absterben des freyherrlich von Schätzlerischen Hauses das Verleihungsrecht übergeht.

Die Verheerungen, welche die Feldfluren mehrerer Gemeinden und selbst ganzer Landgerichts-Bezirke des Oberdonaukreises durch Elementarschäden erlitten, waren von höchst nachtheiligen Einfluß auf das ökonomische Wohl der betroffenen Landbewohner. Um so erfreulicher ist der Wohlthätigkeitssinn, den viele Gemeinden des Kreises an den Tag legten, ihren verunglückten Nachbarn hülfreiche Unterstützung angedeihen zu lassen. Besonders zeichneten sich hierin die Landgerichts-Bezirke Kaufbeuern, Mindelheim und Oberdorf aus, in welchen beträchtliche Beyträge an Geld- und Getreide zusammengebracht wurden; so in Kaufbeuren 188 Schäffel harte Frucht, (Kern und Roggen) 6½ Schäffel weiche Frucht (Gerste und Haber) und 144 fl. 8 kr. in Geld; im Landgerichts-Bezirke Mindelheim 150 Schäffel harte Frucht; im Landgerichts-Bezirke Oberdorf 83 Schäffel harte Frucht, 132½ Schäffel weiche Frucht, und 710 fl. 57½ kr. an Geld.

Höchstadt, 15. Nov. Die Preise des neuen Hopfens stehen noch auf 50 fl. für den Zentner. Man kann annehmen, daß gegen 2000 Zentner Hopfen bey uns, und eben soviel um Bamberg erzeugt wurden, wenn gleich an letzterm Orte seit einigen Jahren viele Hopfenfelder ausgereutet worden sind. Bedeutender ist der Hopfenertrag überhaupt im Aischgrunde, und besonders um Neustadt an der Aisch.

Berichtigung.

In Nr. 310 und 311, S. 1293 Sp. 1 Z. 13 von oben statt Wesenwelt lies Westwelt. Sp. 2 Z. 5 v. o. st. natürlichen l. väterlichen. Sp. 2 Z. 10 v. u. st. herausgegeben l. ausgegeben. Seite 1292. Sp. 1. Z. 24 v. o. st. seinem Vorgänger l. seinen Vorgängern; und desgleichen vor aufhäufe, fehlt thurmhoch. Sp. 1. Z. 15 v. u. st. Maculartthurm l. Maculaturthurm.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

// Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 319. 23. November 1830.

Inhalt.

Der neueste Leipziger Meßkatalog.

Zweyter Artikel.

(Beschluß.)

Durch die haltungslose Mittelmäßigkeit unserer politischen Journalistik ermüdet, ziehen wir uns in den dritten Saal zurück, indem wir alle ästhetischen und kritischen Zeitschriften und mit diesen durch eine sonderbare Ironie des Zufalls alle Intelligenz- und Anzeigeblätter Deutschlands vereinigt finden. Den Literaturzeitungen ist gleich am Eingange ein besonderer Tisch eingeräumt; dem hohen Staube nach zu schließen, der auf demselben liegt, scheinen sie nur selten in ihrer Ruhe gestört zu werden. Die Heidelberger Jahrbücher und die Göttinger gelehrten Anzeigen theilen das Loos ihrer Collegen von Jena, Leipzig und Halle, und selbst die Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, die doch die bedeutendsten Namen Deutschlands unter ihren Protectoren zählen, scheinen eben so wenig Theilnahme zu finden. Monopole haben in der Literatur dieselbe Wirkung wie im bürgerlichen Leben; die Regierungen können den gelehrten Vetterschaften, die sich in unsere wissenschaftlichen Anstalten eingenistet haben, zwar die Fonds anweisen, um ihre Weisheit drucken zu lassen, aber sie können das Publikum nicht zwingen, diese Weisheit zu lesen. Die Wiener Jahrbücher der Literatur, der Hermes und die Blätter für literarische Unterhaltung sind Privatunternehmungen; aber welches amtliche kritische Institut kann sich an Ansehen, Einfluß und Bedeutung ihnen an die Seite stellen? Die Wiener Jahrbücher haben zwar in den letzten Jahren an Gründlichkeit und Gediegenheit viel verloren, und der Hermes ist unter seiner gegenwärtigen Redaction vielleicht etwas zu gelehrt geworden; aber die Blätter für literarische Unterhaltung haben bisher noch von Jahr zu Jahr an Interesse, an Vielseitigkeit und an innerem Werthe zugenommen; und in diesem Augenblicke sprechen sie mit demselben Rechte in unserer literarischen Welt die erste Stelle an, mit welchem die allgemeine Zeitung die erste Stelle in unserer politischen Welt behauptet. Auch in anderer Hinsicht lassen sich die Blätter für literarische Unterhaltung mit der allgemeinen Zeitung vergleichen; wie diese öffnen sie ihre Spalten mit gleicher Bereitwilligkeit dem Für und Wider; und wenn eine gewisse Vorliebe für die bestehenden Autoritäten unverkennbar ist, so dürfte dieß billigen Richtern nicht leicht als Tadel gelten. Nur ist es freylich unangenehm, wenn man unter diesem Deckmantel manche gefeyerte Mittelmäßigkeit sich so gar ungebührlich breit machen sieht.

Unter den ästhetischen Blättern behauptet ein ähnliches Ansehen nur das Morgenblatt, das mit seinen beyden Begleitern, dem Literaturblatte und dem Kunstblatt bisher als das unerreichte Vorbild eines deutschen Unterhaltungsblattes gelten konnte. Zwar sind die großen Namen, die früher von Zeit zu Zeit dem Leser begegneten, verschwunden; aber ausgebreitete Verbindungen sichern auch jetzt noch dem Hauptblatte den Vorzug der Mannigfaltigkeit und Neuheit, geist- und kenntnißreiche Redactionen den beyden Nebenblättern den Vorzug der Originalität und der Gediegenheit vor allen Mitbewerbern. Die Zeitung für die elegante Welt, der Gesellschafter (von Gubitz), der Freymüthige, die Originalien sind doch gar zu fade; und man würde die Existenz dieser Blätter unbegreiflich finden, wenn man nicht wüßte, daß es andere gibt, die noch viel erbärmlicher sind. Die Dresdener Abendzeitung zehrt noch von dem Ruhme, den ihr van der Velde's Novellen erwarben; jetzt müssen Tromlitz und Bronikowsky aushelfen, und was dann an leerem Raum bleibt, wird durch leere Gedichte und leere Theatercorrespondenzen ausgefüllt. Spindlers Damenzeitung überbietet an Geistlosigkeit und Langweiligkeit sogar die Abendzeitung; die Novelle ist Spindlers Talent nicht, und doch sind Spindlers Novellen noch bey-

nahe das einzige lesbare in der Damenzeitung, da neben ihm eine Gesellschaft Platz genommen hat, die man billig noch eine Zeitlang in den Elementarunterricht schicken sollte. Einige Kritiken, die uns durch Schärfe und Gewandtheit überraschten, schienen nur durch ein Versehen unter diese ärmlichen Schülerexercitien gerathen zu seyn.

Eine eigene Classe von Unterhaltungsblättern bilden die encyclopädischen, von denen der Hesperus am meisten gelesen ist, obwohl er zwey Extreme vereinigt, die unserem Geschmacke gleich wenig zusagen: eine gar zu gründliche Breite und eine gar zu fragmentarische Oberflächlichkeit. Daß er durch Freymüthigkeit und Liberalität Manches genützt hat, wenn auch durch persönliche Anfeindungen wieder eben so viel geschadet, wollen wir indessen nicht verkennen, und so haben wir denn am Ende nichts dagegen, wenn er in seiner geschwätzigen Art fortfährt, so lange er Zuhörer und Käufer findet. Spazier's Nürnberger Blätter, die seit Kurzem erst erscheinen, dürften, da sie bey würdigerer Haltung und sorgfältiger Auswahl, eine ähnliche Tendenz verfolgen, unserem alten Freunde Hesperus mit der Zeit gefährlich werden; aber von Gleich's Eremiten, der noch immer seine einsamen Wanderungen nicht aufgeben will, dürfte er wohl schwerlich etwas zu befürchten haben. Das Münchner Ausland hat durch Auszüge aus den besten englischen und französischen Zeitschriften bey der deutschen Lesewelt ein ungewöhnlich schnelles Glück gemacht; von dem Inlande, das sich ihm zur Seite stellen sollte, ist es uns im Inlande erlaubt zu schweigen.

Theater-Zeitung.

Kabale und Liebe. Trauerspiel von Schiller.

So oft schon sahen wir dieses Trauerspiel und immer ergreift es uns wieder mit der ganzen Gewalt seines erschütternden Schmerzes. Vor keiner Tragödie unseres unsterblichen Dichters fühlt man sich so ergriffen von der ganzen Kraft der ewigen Jugend, von der nie alternden Schönheit der Poesie. Gewiß, die Mythe des Alterthums hat das innerste Wesen der Dichtkunst auf das Sinnigste ausgesprochen, indem sie den Sonnengott zugleich als Gott der Dichtkunst mit ewiger Jugend begabt darstellte. Die Motive dieser Tragödie sind für uns längst veraltet; unser ganzes Leben hat sich umgewandelt, nur wie die Erinnerung eines schweren bösen Traumes sind für uns jene dem großen Ludwig XIV. nachgeäfften Tyranenzwerge mit ihren blutsaugenden Maitressen und Präsidenten; untergegangen ist des alten h. römischen Reichs ehrliche und alberne Spießbürgerey; aber für alle Zeiten neu und bleibend ist der Schmerz über das furchtbare Geschick der zwey reinsten und edelsten Seelen, die aus dem göttlichen Urquell zum irdischen Daseyn gerufen, von einander getrennt stehen durch die weite Kluft der unerbittlichen Verhältnisse, von einander losgerissen werden durch die kalte Berechnung herzloser Menschen und nur die ersehnte Wiedervereinigung finden, indem sie in den Abgrund hinabstürzen, der sich vor ihnen aufthut. Betäubt, erschüttert, zermalmt quält sich unser Herz unter der Last ihres ungeheuern Leidens, wir beben entsetzt zurück von den gräuelvollen Thaten, wir erbleichen vor den Schauern des Grabes, das Jugend, Schönheit und Liebe in die ewige Vernichtung hinabschlingt — und doch strahlt uns, wie ein weicher Sonnenblick aus Ungewittern, im Hintergrunde des düstren Bildes Beruhigung, Friede, Versöhnung entgegen. Die wilde Gährung des Lebens hat ausgebraust, aber sie hat nur zerstört nicht vernichtet, die finstern Dämonen haben ihre Opfer, aber sie gewannen Nichts, als den Schein und Schatten des Lebens, sie fliehen beschämt in die alte Nacht zurück, indeß die siegende Liebe, unsterblich unantastbar, wie eine auferstehende Gottheit den Grabstein zerbricht und in lichter Verklärung seeligen Höhen zuschwebt.

Die Aufführung dieses Trauerspieles gehört zu den gelungensten, die wir noch auf unserer Bühne sahen. Wenn man aber auch nur Namen liest, wie die eines Eßlairs, einer Fries, eines Urban, Vesperman, sollte man da bey so großen Mitteln nicht auch auf große Leistungen unbedingt gefaßt seyn? Wem konnte eine Rolle wie die des Präsidenten besser gelingen, als Eßlair? Der Präsident dämonisch groß und erhaben in der Gewalt eines Alles vor sich niederwerfenden Verstandes, wie sein Sohn göttlich groß und edel in der Kraft eines alle irdischen Schranken kühn überfliegenden Gemüthes, mit dem entsetzlichen Geheimniß einer verruchten That in der Brust, stolz im Wahne, durch klügelnde Berechnung Alles leiten oder mit dem Machtwort: „Es soll so seyn" — Alles unterwerfen zu können, erkältet an Herz und Gemüth auf der Eishöhe des Lebens, nur erglühend wie ein Vulkan zum Verderben, wenn seine dämonische Willenskraft auf Hindernisse stößt, der einzigen Weisheit huldigend: „auf das rechte Tempo groß oder klein zu seyn" — am Ende schrecklich enttäuscht über die Nichtigkeit seines ganzen Strebens, von seinen hochfliegenden Planen herab gestürzt, um die Hand und Vergebung eines Sterbenden bettelnd — so zeichnete der Dichter diesen Abbadonna, so faßte und stellte ihn Eßlair dar. In Wort und Bewegung scharf und gemessen, mit der aus dem Hintergrund seines Innern leis anklingenden Qual der Schuld in der Unterredung mit seinem Sohne; listig, lauernd, hämisch wie der seiner geistigen Ueberlegenheit sich bewußte Hofmann in der Szene mit dem Hofmarschall, von fürchterlicher Kälte zu eben so fürchterlicher Wuth überspringend im Hause des Musikanten — endlich zermalmt, überwältigt vom Schmerze, kaum noch des Wortes fähig bey dem Untergange seines Sohnes und Alles dessen, wofür er das Heil seiner Seele verkauft hat. So überall ein geschlossenes in seinen einzelnen Theilen vollendetes Bild. —

Ihm gegenüber gab **Vespermann** hier mit einer ebenso ergötzlichen, als dort rührenden Wahrheit den ehrlichen Geiger, den treuherzigen Spießbürger, den polternden Hausvater mit dem weichen Herzen in der Brust voll abgötterischer Liebe zu seinem einzigen Kinde, bey aller Beschränktheit des Kopfes, in Gottesfurcht und Ehrlichkeit stark und herzhaft genug, dem kalten Stolze des Präsidenten einen Widerstand entgegen zu setzen, der ihn außer sich bringt. Unübertrefflich erschien er in diesem Augenblicke mit der geballten Faust und den höflichen Bücklingen, mit der vor Schmerz, Wuth und Furcht bebenden Stimme, ein verzweifelter Mann voll Respekt, ein Löwe in der Plüschweste und Perücke. In der Scene mit seiner Tochter, wo er das geliebte einzige Kind mit dem Entschlusse vor sich sieht, in den Abgrund der Verzweiflung hinabzustürzen, erhob sich sein Spiel zu einer erhabenen tragischen Größe und bey den Worten: „Hier ist ein Messer — durchstich dein Herz und das Vaterherz“ — fühlte gewiß jedes Herz mit dem unglücklichsten Vater den schmerzhaftesten Stoß. — **Urban** als Ferdinand erhob sich mit dem ganzen Jugendfeuer der Begeisterung auf die ideale Höhe seiner Rolle und wußte sich auf ihr glücklich zu behaupten. Wir sagen glücklich, da das geübteste Talent in solchen Rollen so leicht die Messerrücke der goldenen Mittelstraße zwischen dem wilden Phantasten und dem edlen Schwärmer verfehlt und aus dem hohen beseeligten Jüngling, der nur in der Liebe seine Welt, seinen Himmel und seine Hölle findet, einen rasenden Roland machen kann. Gleich meisterhaft in der Scene mit seinem Vater, mit Lady Milford, im Hause des Geigers, wo seine von allem Niedern und Gemeinen stets mit Abscheu abgewendete edle Natur im äußersten Drang der Verzweiflung unter Teufeln zu einem teuflischen Mittel schreiten muß — sind seine Worte: „indeß erzähle ich in der Residenz wie man Präsident wird“ — mit diesem fürchterlichen Ausdrucke in's Ohr des Präsidenten geraunt, von unbeschreiblicher Wirkung. So sehr wir hier der geistvollen Auffassung und Darstellung Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen; so sehr müssen wir uns anderseits gegen zwey an sich unbedeutende Dinge erklären, die aber eben, weil sie so unbedeutend sind und doch in den Genuß der schönen Rolle so störend eingreifen, vor den Richterstuhl der Kritik geführt und abgestraft werden sollen. Wir wissen nicht, ob die Delinquenten, die hier in Anklage gestellt werden — es sind ihrer drey, zwey Stiefel und ein Pallasch — sonderlich viel zu ihrer Entschuldigung werden vorbringen können, obgleich sie während der Darstellung oft vernehmlich genug darein redeten und extemporisirten. Unsere Klage contra Pallasch und Consorten puncto Genußbeeinträchtigung stellen wir in Kurzem so. Der Dichter hat nirgends verlangt, daß der Major zur Cavallerie gehören solle. Im Gegentheil schreibt er ausdrücklich: er zieht den Degen. Der Major muß über eine Planke springen, der Major muß oft niederknieen und niederfallen und überall stehen ihm hiebey die verzweifelten Reitstiefeln im Wege. Der krumme Säbel hat bey jeder lebhaften Scene das dritte Wort und klappert überall unberufen darein. Cürassierstiefel sind noch keine Cothurne, also bitten wir ein löbliches Gericht, das riesenmäßige Schlachtschwert bis zum Urtheil Salomonis und die beyden Siebenmeilenstiefel bis zur dereinstigen Aufführung des gestiefelten Katers aufheben. — Mdm. Fries gab die Lady Milford. Es ist eine der vorzüglichsten Eigenthümlichkeiten dieser trefflichen Künstlerin, ihre Charaktere in einfachen aber scharfen und klaren Umrissen darzustellen. Sie bedient sich weniger, aber kräftiger Farben und verschmäht jene unzähligen Mitteltinten, mit denen manche große Schauspieler ihr Spiel anfüllen und nicht selten überladen. Die Natur, die einzige Wahrheit, zeichnet immer mit wenigen aber bestimmten Strichen. Diese großartige Gestalt der Milford, die stolze Brittin, die wohl eine Zeitlang auf der wollüstigen Armida-Insel der Vergnügungen ihre eingeborne Würde vergessen konnte, aber nach so schmählicher Täuschung durch wahre Liebe endlich ihrer ursprünglichen moralischen Kraft sich wieder bewußt geworden, mit überweiblicher Stärke die goldenen Fesseln ihrer entehrenden Verhältnisse zerreißt und allein ihr besseres Selbst aus dem allgemeinen Untergang rettet, fand eben in diesen wenigen aber kraftvollen Contouren ihre würdigste Darstellung.

(Der Beschluß folgt.)

Verbreitungsgeschichte der Cholera Morbus.

(Fortsetzung.)

Niemand auf Amboina erinnerte sich, daß die Krankheit jemals auf einer der moluckischen Inseln geherrscht habe, noch wußte man von irgend einer solchen mörderischen Krankheit. Furchtbar zerstörend war sie auf Timor, weniger heftig zu Amboina; auf der letztern Insel rechnete man im Anfang der Seuche 9 Todte auf 24 Kranke, gegen das Ende betrug die Sterblichkeit ein Fünfzehntel, in den günstigsten Augenblicken nur ein Siebzehntel. In China hatte sie in den letztern Jahren nicht aufgehört mit ihren Verheerungen fortzufahren. Nach den Berichten des Gränzzolldirektors zu Kiachta vom 25. April 1827, der in dem schätzbaren Journale von Gerson und Julius (Magazin der ausländischen Litteratur) woraus wir Vieles entlehnt haben, abgedruckt ist, drohte die Cholera zu Ende des Jahres 1826 in Sibirien einzubrechen, da sie bereits mehrere Städte der Mongoley verwüstet hatte. Mitte Dezembers 1826 soll sie in der Stadt Kuku-choton, chinesisch Gui-chuatschen, disseits der Mauer, ohngefähr hundert Werste von derselben und etwa 5 Längengrade östlich von Peking, erschienen seyn; ein beträchtlicher Theil der Häuser wurde durch sie verödet. Zum Glücke erhob sich gegen Ende Februars 1827 ein heftiger Nordwind, wodurch die Kraft der Epidemie gebrochen wurde. Die Krankheit scheint sich den Weg dahin durch den Waa-

renverkehr gebahnt zu haben, indem diese Stadt ein Hauptstapelort des Handels für China ist, welches von hier seine Waaren durch den Gränzposten Jsacha in die westliche Mongoley gelangen läßt. Kuku-choton liegt 4 Grad östlich und ungefähr noch 1000 Werste von Kiachta den Breitegraden nach entfernt. Wenn wir das Gebiet überblicken, welches die Krankheit in einem Zeitraum von 10 Jahren einnahm, so bemerken wir daß sie sich, die fernsten Punkte ihres Erscheinens mitgerechnet, fast über 100 Längengrade und über 70 Breitengrade ausgedehnt hat. Disseits des Aequators hat sie die meisten Verheerungen angerichtet, aber ihre südlichsten Punkte fallen nahe bey Neuholland auf Timor und fast bis zum Wendezirkel des Steinbocks (Bourbon und Mauritius); östlich drang sie bis an den Golf von Petscheli (Peking) und nördlich bis an das Plateau der Mongoley, über die nördlichste Krümmung des Hoangho hinaus (Kuku-choton), erreichte aber in Westasien und Europa noch höhere Breiten (Astrachau und neuerlich Moskau). Demnach könnte man den jetzigen Verbreitungsbezirk von 50° n. Br. bis 20° s. B und von 35° bis 120 ö. L. (Meridian von Paris) bestimmen. Wir wissen von mehrern epidemischen und kontagiösen Krankheiten, daß sie eines gewissen Temperaturgrades zum Keimen und Blühen bedürfen. Da die heftigsten und ansteckendsten Seuchen in den heißen Klimaten ihren Hauptsitz aufgeschlagen haben, so dürfen wir annehmen, daß ein hoher Temperaturgrad der Erzeugung und dem Fortbestehen epidemischer und ansteckender Krankheiten vorzugsweise günstig ist. Keine Krankheit zeigt sich in dieser Hinsicht abhängiger von der Wärme, als das gelbe Fieber. In der Regel vermag sich dasselbe in seinem Mutterlande nur bey einer mittleren Sommertemperatur von 18° oder 20° (Reaumur) zu entwickeln. Ist die Epidemie einmal auf ihrer Höhe, so kann sie tiefere Temperaturen ertragen, jedoch nimmt mit der Abnahme der Wärme in der Regel auch die Zahl der Krankenfälle ab, die Tödtlichkeit aber zu; bey 8 bis 10° scheint sich die Krankheit noch epidemisch, wiewohl schwer, erhalten zu können. Dr. Aubert sah noch einen Kranken bey 13° Reaumür befallen. In höheren Breiten auf Schiffen, z. B. an der Bank von Neufoundland, erlöscht die Krankheit oft deßhalb, erstarrt aber häufig auch nur, und wenn die Schiffe in niedere Breiten kommen, fängt sie wieder an. Townsend erwähnt, daß heller Frost das gelbe Fieber vollkommen auslösche, daher verschwindet es oft plötzlich nach sehr heftigen Wärmen und tiefem Fallen des Thermometers. Selbst in den heißen Mutterorten der Krankheit, wo die Temperatur des ganzen Jahres nur um ein paar Grade abnimmt, und in den kältesten Monaten, im Januar und December, wenn z. B. zu Veracruz die mittlere Wärme noch 17° Reaumür beträgt, hört die Krankheit gewöhnlich vom November bis Februar ganz auf, und nur sehr heftige Epidemien dauern auch den Winter fort. Als die Bubonenpest noch die Länder des mittleren Europa's verheerte, bemerkte man ebenfalls, daß sie durch eintretende Kälte, so z. B. einmal in Moskau gedämpft wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Inländische Nachrichten.

München den 22. November. Heute wird der königl. Staatsrath sich unter dem Vorsitze Sr. Maj. des Königs versammeln. — JJ. MM. der König und die Königin geruhten gestern der Aufführung der Oper Macbeth, vom k. Kapellmeister Chelard, beyzuwohnen. Das gedrängtvolle Haus huldigte mit dem lebhaftesten Beyfall dem großen Talente des Komponisten, wie den Künstlern, die an diesem Abende in den schönsten Leistungen zu wetteifern schienen. Dlle. Schechner wurde nach dem zweyten Akte mit stürmischem Beyfall herausgerufen, gleiche Auszeichnung wurde auch dem Kompositeur zu Theil. Am Schlusse des letzten Aktes wurde Dlle. Schechner noch einmal hervorgerufen und erschien zwischen Herrn Chelard und Herrn Pellegrini, der als Macbeth ausgezeichnet ist.

Aus Aschaffenburg meldet der Nürnberger Korrespondent, daß die Mannschaft des K. 14. Linien-Infanterie-Regimentes mit Ausnahme der zum Garnisonsdienst nöthigen Anzahl von Leuten, beurlaubt worden ist. Die an der Grenze gegen ausländische Meuterer aufgestellten Abtheilungen königlicher Truppen haben zugleich Befehl erhalten, zu ihrer Garnison zurückzukehren, worauf gleichfalls Beurlaubung erfolgte.

Regensburg den 20. November. Heute hielt der historische Verein im Regenkreise, zu welchem sich in Folge der Auffoderung von Seite des hohen Regierungs-Präsidiums eine bedeutende Anzahl Mitglieder gemeldet hatte, seine erste Versammlung. Es wurde zur Wahl eines Präsidenten und eines Sekretärs geschritten. Zum Präsidenten des historischen Vereins wurde der großherzoglich Mecklenburg-Schwerin'sche geheime Legationsrath Gumpelzheimer, der rühmliche Verfasser eines erst kürzlich über Regensburgs Geschichte erschienen Werkes, und zum Sekretär der Gymnasial-Professor Fuchs gewählt. Nachstehende Freunde der vaterländischen Geschichte wurden zu Mitgliedern des Ausschusses ernannt. Die Herren: 1) Graf von Armansperg, k. b. Appellationsgerichtsrath; 2) Regierungsrath Thomas Bösner; 3) Graf von Drechsel, k. General-Kommissär Excellenz; 4) Dekan Magister Gambert; 5) Ritter Arnold von Link, königl. Präsident des Regenkreises; 6) Graf Max von Lösch; 7) Kränner Kaufmann und Inhaber einer Wachslichter-Fabrik; 8) Dr. Ignatz Rudhart, k. Regierungsdirektor; 9) Graf Reisach, Domkapitular; 10) Rösch. k. Regierungsrath. Die Statuten des Vereins, welche gleichfalls den Gegenstand der Berathung bildeten, sollen nächstens ausführlich folgen. Mit Recht lassen sich von einem Vereine, welcher unter seinen Mitgliedern mehrere gründliche Forscher im Gebiete der vaterländischen Geschichte zählt nur solche Resultate erwarten, welche Bereicherung unserer Literatur und Belebung des von unserm geliebten Könige so sorgfältig gepflegten Sinnes für Geschichte und Vorwelt herbeyführen werden.

Auswärtige Nachrichten.

Braunschweig. Nachrichten aus London melden die Abreise des Herzogs von Braunschweig von dort am 9. November, um sich über Calais nach dem festen Lande zu begeben.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 320. 24. November 1830.

Inhalt.

Ueber Verbindung der Kanäle mit Eisenbahnen.

Eine ziemliche Anzahl öffentlicher Verhandlungen, für und wider Kanäle — für und wider Eisenbahnen haben die Aufmerksamkeit der Regierung und des Publikums auf sich gezogen, ohne jedoch ein entscheidendes Resultat erzweckt zu haben, und eben dieses umsichtige Zurückhalten, einem von diesen beyden Transportmitteln den Vorzug zu geben, beweist, daß beyden gewichtige Hindernisse im Wege stehen. Wirklich ist ein wesentliches Hinderniß welches dem Kanalbau entgegen stehet, der große Kostenaufwand, den er anspricht, ein Aufwand, der nur in einer erhöhten Lebensthätigkeit des inneren oder äußeren Handelsverkehrs seine Entschädigung finden, und nur in einer Periode, einer glücklichen Ausführung entgegen sehen kann, wie in dieser, in welcher ein König herrscht, der das Große nur darum erzwecken will, weil es groß ist, und nicht beachtet, ob es denn auch sogleich die Früchte bringt, welche der gemeine Eigennutz meistens zu engherzig berechnet.

Die Eisenbahnen, in der Horizontalebene durchaus geeignet in ihren verhältnißmäßigen Kosten mit den Leistungen der Kanäle zu concurriren, haben aber in Bayern, dessen ganze Oberfläche mit wellenförmigen Erhöhungen und beträchtlichen Bergen überdeckt ist, eine große Schwierigkeit in der Ausführung gefunden, wie die Baaderischen Versuche bewiesen haben, so Vortreffliches ihre Einrichtung auch in der Ebene geleistet hat. Die Aufgabe, die Lasten über eine unbedeutende Höhe zu schaffen, haben sie nicht auf eine Art gelöst, welche dem Bedürfniß entspricht, worüber denn auch so ziemlich bey allen Versuchen das Urtheil der anwesenden Kenner und Nichtkenner dasselbe war.

Mit aller gründlichen Sachkenntniß hat daher die k. Minist. Bausection diesen Gegenstand durchgeführt, und den Nutzen erkennend, der in Bayern durch die vorgeschlagenen Kanäle erzweckt werden wird, sich auch für die Kanäle entschieden.

Der Transport über Höhen also ist es, welcher den Eisenbahnen im Wege steht; könnte man aber die auf Eisenbahnen bis an die Höhen gebrachten Lasten mit ihren Kunstwagen nicht auch auf eine sehr einfache Art in Schleussenkammern auf Flotteurs bringen, und zur nöthigen Höhe stauen? Könnte man nicht diese Lasten auf ihren Kunstwagen, indem man ihre Bahnen nahe an die Schleussenkammern (wenn auch unter einem Winkel von 60°) heranführt, mittelst der im Dinglerischen Journal, 1r Jahrgang, 6s Heft. 113. S. 514 beschriebenen, unten durchlaufenden Compensationswagen, sehr schnell und sicher auf die horizontale Bahn herabbringen, was um so weniger schwierig zu seyn scheint, da der Compensationswagen sodann für sich wieder zurück läuft?

Mögen die Betheiligten dieses leicht hingeworfene Wort nur für das nehmen, was es ist, und das Sprichwort nicht bewähren.

In vento scribit laedens, in marmore laesus!

Theater-Zeitung.

Kabale und Liebe. Trauerspiel von Schiller.

(Beschluß.)

Diesem gefallenen Engel gegenüber stellte der Dichter die reinste Unschuld, die wie aus Aether gewebte weichste Weiblichkeit. Diese zarte Natur streift an eine gewisse kränkliche Ueberspannung, die uns oft an weiblichen Wesen, die schon der Hauch des nahen Todes geküßt hat, so unendlich rührt. Sie erinnert an jene weiblichen Ideale Jean Paul's, denen man auf den ersten Blick die sterbende Heilige ansieht, die durch das rauhe Leben wie schnell heimwärts eilende Engel schweben, die man so oft als Geburten einer krankhaften

Phantasie tadelt und die doch dem weiblichen Geschlechte so allein eigen sind, wie die Seherinnen des Alterthums und die Somnambulen unserer Zeit. Dlle. Hagn kündigte sich, gleich bey dem ersten Austritte, tief durchdrungen und ergriffen von ihrer Rolle, an. Noch selten sahen wir sie so wenig ihre Aufgabe blos objektiv behandeln. Sie lebte und spielte sich, so zu sagen, mit jedem Akte tiefer in ihre Rolle hinein und wer sie sterben sah, mußte die Wahrheit des bittern Todesschmerzes mit empfinden, den der Dichter so richtig der Natur abgelauscht und mit den Worten: „Mein junges Leben und keine Rettung" — dem blühenden Mädchen in den Mund gelegt hat, das, obgleich oft innig ergriffen von der Sehnsucht nach dem Grabe, doch bey dem Anblicke der furchtbaren Nothwendigkeit noch einmal die Arme zurückbreitet nach den verschwindenden Blumengestaden des Lebens. Diese letzte Scene gab sie mit einer wahrhaft erschütternden Wirkung. Nur was nicht blos mit dem Mund und den Armen, sondern von Herzen weg gespielt wird, trifft auch wieder die Herzen. In ihrer Unterredung mit Lady Milford erschien sie ganz in der gelassenen Zuversicht, in dem lieblichen Glanz des unbefleckten Bewußtseyns, in welchem stets die Wahrheit und Unschuld der Lüge und dem Laster gegenüber siegreich sich erhebt. In der Scene mit ihrem Vater aber, in der Luise von dem dumpf hinbrütenden Gedanken des Selbstmordes bis zur tiefsten Rührung der Kindesliebe, durch die sie dem Leben wieder gewonnen wird, alle Stadien eines von den entsetzlichsten Schmerzen zerrissenen Gemüthes durchläuft, übertraf sie Alles, was wir noch von dieser talentvollen Künstlerin gesehen haben. Die schwärmerische Schilderung des Todes trug sie mit einer bezaubernden Lieblichkeit der Wehmuth vor. Sehr zu ihrem Vortheil hörten wir an diesem Abende Nichts von jener weibleidigen Monotonie, in der sie früher den tragischen Effect zu suchen schien. Ihre Stimme hatte eine Biegsamkeit und Tonfülle, die wir sehr oft an ihr vermißten. Ueberhaupt fanden wir in der Darstellung dieser Rolle die erfreuliche Versicherung, daß die junge Künstlerin bey fortgesetzten Studien, zu denen sie bey zwey der größten Vorbilder der deutschen Bühne, die wir jetzt zu besitzen uns rühmen dürfen, gewiß Sporn und Aufforderung genug findet, dereinst einen nicht unbedeutenden Rang unter den Mimen Deutschlands einnehmen wird. — Auch die Nebenrollen fanden wir vortrefflich besetzt. Heigel bemächtigte sich als Sekretär Wurm, wie immer, seiner Rolle mit Einsicht und Verstand; nur fast mit zu viel Verstand. Dieser, der alles zergliedert und in Einzelnheiten auflöst, schadet der Kunst eben so sehr, als jenes geniale Raketenfeuer, das Alles in Einem Gusse aussprudeln will. Der Künstler muß scharf denken, aber auch lebendig fühlen. Mit der bloßen Berechnung des Verstandes verliert man sich in zu viele Kleinigkeiten; man legt in jede Fingerbewegung einen eigenen Ausdruck und doch hat das Ganze keine Seele. — Der Hofmarschall mag vor Zeiten von Schwadke vortrefflich gegeben worden seyn. Wir sahen davon nur die beaux restes. Es wäre an der Zeit, diese Rolle einem jüngeren Schauspieler zu übertragen. Die Wahrscheinlichkeit wird zusehr gestört, wenn man den blühenden Jüngling auf diesen Hofmarschall eifersüchtig glauben soll.

Macbeth. Oper von Chelard.

Diese bey ihrem ersten Erscheinen auf unserer Bühne von dem Publikum freundlich aufgenommene und immer mit gleichem, ja man kann sagen gesteigertem Interesse wiederholte Oper, die an Gediegenheit und Großartigkeit unter den vielen seichten und breiten Musikwerken des Auslandes in dieser Zeit einzig in ihrer Art dasteht, wurde vorgestern, mit der unserer Bühne eigenen Pracht der Szenerie und mit dem ganzen Aufwande der großen Mittel, die hier der Kunst zu Gebote stehen, aufgeführt. Die Anwesenheit des Kompositeurs in unserer Hauptstadt erhöhte nur um so mehr die Theilnahme des Publikums, das sich auch auf eine glänzende Art gegen den Meister dankbar erwies. Wenn man allerdings Ursache hatte, mit der Nachläßigkeit und den Fehlern der Chöre an diesem Abend höchst unzufrieden zu seyn; so wurde man anderseits ausgesöhnt und entschädiget durch die großen Leistungen unserer Schechner, unserer Vespermann, unsers Löhle und Pellegrini. Dlle. Schechner steht in der Parthie der furchtbaren Lady unstreitig auf einer unerreichbaren Höhe des dramatischen Gesanges. Die Stromfülle ihres Tones, die Erhabenheit ihres Vortrages, die Meisterhaftigkeit ihres Spieles vereinigen sich, die großgedachte Musik mit erschütternder Wirkung wieder zu geben. Madame Vespermann verdient für ihre Gefälligkeit, mit der sie ohne alle Nebenrücksichten blos auf den Genuß des Publikums bedacht, in dem Hexenterzette mitwirkt und hierdurch eines der herrlichsten Tonstücke dieser Oper in seiner ganzen furchtbaren Schönheit in unübertrefflicher Vollendung geben hilft, die dankbarste Anerkennung. Herr Pellegrini entfaltete als Macbeth die ganze gewaltige Kraft seiner Stimme, die in manchen andern Parthien vielleicht zu schroff und hart hervortritt, hier aber nur den hohen tragischen Eindruck verstärkte. Voll tragischer Erhabenheit in der großen Arie des ersten Aktes, wußte er in dem Duette das zweyte durch gehaltenen und wohl durchdachten Vortrag manche Stellen, die mit einem etwas schwunglosen Gesange abgefertigt sind, zu heben, so daß dieses Duett, das, wie überhaupt der ganze zweyte Akt, von hohem dramatischen Werthe ist, die Krone des Ganzen genannt werden darf.

Zum Schlusse dieser kurzen Bemerkungen fügen wir noch bey, was eine gediegene musikalische Zeitschrift (Cäcilia. 45 Hefte 1830) über Chelard's Macbeth ausgesprochen hat:

„Ohne Spontini's großartige Kraft, ohne Webers Tiefe, Gemüthlichkeit und unnachahmliche Frische, ohne Aubers eigenthümliche Gabe, sich interessant zu machen, ohne Rossinis Cantilene und einziges Talent für Gesang und Theater-Effekte, hat Herr Chelard von diesen allen Vieles gelernt, hat es gut gelernt, es mit seinem eigenen schönen Talente glücklich und sinnig verschmolzen, und so im vorliegenden Bühnenwerke eine Arbeit geliefert, welche ihm einen ehrenvollen Rang unter den Tonsetzern unserer Zeit sichert, eine Arbeit, welche jedenfalls weit ehrenwerther, wohlgegründeter und selbst weit origineller ist, als das Urtheil Mancher, welche dem Komponisten gänzlichen Mangel an Originalität vorwerfen, — ein Urtheil was gar leicht ausgesprochen und eben so leicht von jedem ersten beßten Parterre-Mitglied nachgesprochen, am Ende aber doch noch keineswegs dadurch begründet werden kann, daß man da und dort eine Tonphrase auffindet, welche mit dieser oder jener Tonphrase in dieser oder jener Spontinischen, Weberschen, Rossinischen rc. Oper Aehnlichkeit verräth."

Verbreitungsgeschichte der Cholera Morbus.

(Fortsetzung.)

Daß die Cholera bey einer kalten Temperatur ebenfalls nicht fortzukommen vermag, beweisen einige vorhin erwähnte Angaben, doch scheint sie niedrigere Temperaturgrade ertragen zu können, als das gelbe Fieber; ausgemacht ist es, daß die Krankheit mehrere Male, nach plötzlich eingetretener Kälte, Regen u. s. w. verschwand; so nahm sie 1821 zu Nagepur mit der Hitze zu und verschwand mit dem Regen. Ob sie einem gewissen regelmäßigen Typus bey ihrem Auftreten beobachte, ob sie nach bestimmten Zeiträumen wiederkehre, wie man dieß z. B. beym Scharlach beobachtet haben will, ist nicht ausgemacht. An einem Orte besteht sie gewöhnlich vier bis sechs Wochen, eilt dann in Sprüngen weiter und erscheint bald hier, bald dort. Man hat bemerkt, das mehrere epidemische Krankheiten eine Höhengränze haben, über welche sie nicht hinausgehen. Das gelbe Fieber steigt wohl nicht viel über 3000 Fuß hinan und der Pachthof El Encero bey Veracruz ist nach Humboldt der letzte Punkt, wo es sich zeigt. Die Pest scheint nicht höher als 4000 Fuß zu gehen. Die Cholera scheint etwas höher aufzusteigen, und sie hat sich auf dem Plateau von Iran (4000') noch in voller Stärke verbreitet. In die erhabenen Gegenden von Dekan gelangt sie dagegen nicht mehr; während sie an der Küste von Coromandel und um Coimbettore, das 400 Fuß über der Meeresfläche liegt und eine Temperatur von 20° Reaumur hat, im flachen Tieflande noch gewaltig wüthet, ist man sicher, sobald man zehn Stunden aufwärts von Coimbettore nach Dimpatty steigt und so auf das reizende Plateau der Nil-gerri oder blauen Berge gelangt, die sich unter dem eilften Grade nörd. Br. bis gegen 9000 Fuß erheben. Die mittlere Höhe dieses Hochlandes, von welchem der treffliche Ritter in seiner Landeskunde von Indien (Berliner Kalender für 1830) eine so lebendige Beschreibung gegeben, beträgt 5000 bis 6000 Fuß über dem Meere; es ist bewohnt von gastlichen Hirtenvölkern und gut bebaut, und die Europäer, welche im Januar diese Höhen besuchten, waren erstaunt, daß sie, aus Coimbettore heraufsteigend, das Wasser einen halben Zoll dick in den Gefäßen gefroren fanden. In heissen Sommern steigt das Thermometer selbst im Schatten nicht über 15° Reaumur, während in den Ebenen von Coromandel die Temperatur anhaltend 25 und 32° ist. In diese luftige Höhe steigen weder die hitzigen Gallenfieber, noch die Cholera morbus, und der Europäer, der im heißen Indien seine Gesundheit eingebüßt, sucht sich hier unter einer europäischen Flor, wo sich Alpenrosen, Heidelbeeren, Himbeeren, Erdbeeren, Anemonen, wenn auch in andern Arten, finden, wieder zu stärken, während er sonst an das Cap gieng, oder die Bäder zu Cheltenham in England besuchte. Bereits fängt man an, in diesem kühlen und romantischen Alpenland Kolonien anzusiedeln und Bäder anzulegen. Wie sich die Cholera in Bezug auf Feuchtigkeit, Elektrizität der Atmosphäre rc. verhalte, ist nicht genau ausgemittelt. Nach Gravier, französischem Oberarzte zu Pondichery, sind die nothwendigen Bedingungen zur Entstehung der Brechruhr, kalte, feuchte Nächte mit heissen Tägen abwechselnd, wie sie zur Zeit des Nordost-Passats vorkommen, sobald der Südwestmousson, ein sanfter milder Seewind, weht, hört die Seuche gewöhnlich auf. Man hat nicht bemerkt, daß die Brechruhr beym Befallen einen großen Unterschied im Alter und der Nation mache. Im Gegentheil scheint sie kein Geschlecht und kein Alter zu verschonen; in Bezug auf nationelle Verschiedenheit bemerkt man, daß Asiaten, besonders die schwächlichen Eingebornen, mehr als Europäer befallen und hinweggerafft werden. Die Tödtlichkeit ist verschieden, bald stirbt ein Zehntel, bald ein Fünftel, häufig ein Drittheil, ja die Hälfte, und in den Tabellen von Annesley, der ein ausführliches Werk über Indiens Krankheiten schrieb, kommen Krankheiten vor, wo alle an der Brechruhr aufgenommenen Soldaten starben. Ausnehmend zahlreich sind die Opfer in Indien innerhalb 12 Jahren; man berechnet sie sehr verschieden, doch dürfte man wohl mindestens vier Millionen annehmen, welche ihren Tod durch die Brechruhr fanden. Die Cholera möchte in dieser Hinsicht nur der unter dem Namen des schwarzen Todes bekannten Pest zu vergleichen seyn, welche im Jahre 1346 bis 1349 ganz Asien und Europa bis Island hinauf verwüstete, so daß in Florenz allein 100,000 Menschen daran gestorben seyn sollen. Auch Thiere leiden an dieser furchtbaren Krankheit; die gezähmten Elephanten wurden befallen, und Lesson erzählt, daß man auf den Molukken Hunde und Ochsen davon ergriffen sah; er selbst sah zu Amboina einen jungen Sapaju-Affen, der die Zeichen der Krankheit hatte, und unter seinen Augen starb. Aehnliche Beobachtungen hat man neuerlich in Orenburg gemacht, wo zwey Hunde eines Arztes das aus der geöffneten Ader eines Brechruhrkranken auf den Fußboden gespritzte Blut aufleckten, bald von heftigen Krämpfen befallen wurden, und nach kurzer Zeit zu athmen aufhörten. Es ist ein großer Streit unter den Aerzten, ob sich die Krankheit durch Contagion oder Infektion fortpflanze, ein Streit, welcher neuerlich bey den Franzosen auch in Bezug auf die orientalische Pest und das gelbe Fieber in Anregung gekommen ist. Vierzig zu Bombay 1819 versammelte Aerzte neigten sich zur Annahme einer Ansteckung; später stimmten 100 andere Aerzte, welche 1820 zu Calcutta zusammentraten, für Nichtansteckung. (Beschluß folgt.)

Inländische Nachrichten.

Die Einnahmen der Brandassekuranz-Vorschußkasse des Isarkreises belaufen sich für das Jahr $18\frac{29}{30}$, mit dem Aktivreste vom vorigen Jahre, auf 91,735 fl. $39\frac{5}{8}$ kr., die Ausgaben auf 91,857 fl. 7 kr. Das Brandassekuranzkapital für $18\frac{29}{30}$ besteht in 78,288,335 fl., wovon weder ein Zwischen- noch ein Haupt-Umschlag ausgeschrieben worden ist. Gegen das vorige Jahr hat sich das Brandassekuranzkapital um 2,253,530 fl. erhöht. Das Zugangskapital zur Bildung des Vorschußfonds betrug im Jahre $18\frac{27}{28}$ 1,500,810 fl. im Jahre $18\frac{28}{29}$ 2,134,855 fl. Die Extrabeyträge zum Vorschußfond betragen 749 fl. $50\frac{1}{4}$ kr., also gegen voriges Jahr um 38 fl. $13\frac{1}{2}$ kr. mehr.

Die Zahl der assekurirten Gebäude belief sich im Jahre $18\frac{28}{29}$ auf 157,027, worunter $90,742\frac{1}{4}$ Haupt- und 66,285 Nebengebäude sich befinden. Im Jahre $18\frac{29}{30}$ werden assekurirt seyn $91,216\frac{1}{2}$ Haupt- und 66,707 Nebengebäude. An Brandentschädigungen wurden im Jahre $18\frac{29}{30}$ ausgegeben 88,532 fl. 33 kr. und zwar in den Landgerichten: Berchtesgaden an 2 Beschädigte 550, Bruck für 3 Beschädigte 356 fl. 40 kr., Dachau 5 Beschädigte 3550 fl, Erding 5 Beschädigte 3000 fl., Ebersberg 22 Beschädigte 9298 fl., Freysing 2 Beschädigte 2540 fl., Landsberg 2 Beschädigte 530 fl., Landshut 6 Beschädigte 4899 fl. 20 kr., Stadt Landshut 2 Beschädigte 1100 fl., Laufen 2 Beschädigte 330 fl., Miesbach 8 Beschädigte 4132 fl., Moosburg 43 Beschädigte 35,732 fl. 23 kr., Mühldorf 3 Beschädigte 340 fl., München 8 Beschädigte 5860 fl. 50 kr., Stadt München 1 Beschädigter 460 fl., Pfaffenhofen 7 Beschädigte 4191 fl. 40 kr., Herrschaftsgericht Prinn 2 Beschädigte 400 fl., Rosenheim 5 Beschädigte 883 fl. 20 kr., Schongau 1 Beschädigter 150 fl., Tegernsee 1 Beschädigter 875 fl., Tittmoning 1 Beschädigter 100 fl., Traunstein 3 Beschädigte 1600 fl., Trosberg 1 Beschädigter 160 fl., Vilsbiburg 2 Beschädigte 1200 fl., Wasserburg 3 Beschädigte 400 fl., Weilheim 4 Beschädigte 1993 fl. 20 kr., Werdenfels 1 Beschädigter 3300 fl., Wolfrathshausen 3 Beschädigte 600 fl.

Tags-Chronik. München den 23. Nov. II. MM. der König und die Königin und II. KK. HH. die Prinzessin Mathilde und Prinz Otto geruhten die gestern im großen Odeons-Saale gegebene Produktion des Liederkranzes mit Allerhöchstihrer Gegenwart zu beehren. Se. Maj. der König durchwanderten den ganzen Umkreis des dicht gefüllten Saales und geruhten Sich mit vielen der Anwesenden auf das huldreichste zu unterhalten. Unter den an diesem Abende aufgeführten zwölf Gesangstücken zeichneten sich vorzüglich die Siegesbothschaft, komponirt von Lenz, Flug der Liebe, komponirt von Grafen von Pocci, die Betende, ein Solo-Quartet komponirt von Löhle, ein Chor aus Jakob und seine Söhne, mit Harfenbegleitung, und ein Chor aus Axur, arrangirt von Cramer, aus.

Auswärtige Nachrichten.

Großherzogthum Mecklen-Schwerin. Am 10. Nov. ist zu Malchin der Landtag eröffnet worden.

Braunschweig. Nach dem Court-Journal wird die Reise Sr. D. des Herzogs von Braunschweig über Calais ohne Paris zu berühren, nach dem südlichen Deutschland gehen, angeblich zu einem Besuche bey seiner Großmutter, der verwittweten Frau Markgräfin von Baden in Bruchsal. Am Abende vor seiner Abreise richtete er an Se. Maj. den König von England ein Schreiben und gab als Grund derselben »seine Furcht vor etwaigen Unruhen am Lords-Majors-Tage« an, indem er sich nicht zum dritten Male den Gefahren einer Revolution aussetzen und lieber England ein andersmal besuchen wolle. Hiedurch sind die angeknüpften Unterhandlungen dort mit einem Male abgebrochen.

Zur Nachricht.

Die zu Würzburg, unter der Redaktion des Dr. Eisenmann, erscheinende Wochenschrift:

„Das Volksblatt“

enthält in Nr. 38., unter der Aufschrift:

„zu dem Thema: Bayersch. Privat-Gerichtsbarkeit und Feudal-Wesen,“

neuerdings Ausfälle gegen das Freyherrlich v. Künßberg'sche Patrimonial-Gericht Schmeilsdorf, wegen mehrfacher Sportel-Excesse, die als leere Erdichtungen erscheinen und die, namentlich bey der gänzlichen Unwahrheit des speziell berührten Falles, die Ansäßigmachung des Johann Peter Schmidt, von Petzmannsberg, betreffend, in welchem von Seite der königlichen Kreisregierung nicht nur kein Abstrich der in Ansatz gebrachten Taxen, sondern sogar eine Erhöhung derselben erfolgt ist — das Gepräge der Calumnie nach dem strafrechtlichen Begriffe an sich tragen.

Diese Ausfälle sind frecher Weise zugleich mit gegen den allgemein-hochgeschätzten Guths- und Gerichts-Herrn, den Herrn Erbmarschall Franz Ludwig Frhrn. v. Künßberg zu Schmeilsdorf gerichtet, indem dieser der Wissenschaft und Theilnahme an den angeblichen Tax-Exzessen beschuldigt wird.

Der Herr v. Künßberg kann die durch öffentliche Anschuldigung rechtswidriger Handlungen ihm zugefügte Ehren-Kränkung nicht ungeahndet lassen, und hat deßhalb zur Erlangung der ihm gebührenden privat- und öffentlichen Genugthuung, bey dem königlichen Kreis- und Stadtgerichte Würzburg die geeigneten Anträge gegen den Redacteur des Volksblattes gestellt.

Das Resultat der richterlichen Entscheidung wird seiner Zeit in diesem Blatte bekannt gemacht werden.

Bayreuth den 12. November 1830.

Mayer, königl. Appellationsgerichts-Advokat und Notar, als Rechtsanwalt des Frhrn. v. Künßberg.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 321. 25. November 1830.

Inhalt.

Mysticismus und Sektenwesen in Deutschland.

Die Erschütterungen, welche zu Ende des vorigen mit dem Beginnen dieses Jahrhunderts die Grundfesten der alten Staatsformen wanken machten, und in den öffentlichen Gewalten so weit ausreichende Umwälzungen zur Folge hatten, wurden von einer Richtung religiöser Ansichten begleitet, die zwar nicht neu waren, und mit ihren Spuren schon in die Zeit der Reformation zurückweisen, aber einen und denselben Charakter mit den politischen Lehren tragen, die seitdem in mehreren europäischen Ländern herrschend geworden sind. Wie diese im Staate die Menschenrechte, die Freyheit und Gleichheit gegen die absolute Gewalt proclamirten, so erklärten sich jene gegen die positiven Lehren der Kirche, und erhoben die Vernunft zur alleinigen Gesetzgeberin gegen den Glauben und den Gehorsam. So große Fortschritte beyde Systeme gemacht haben, so blieb doch letzteres weit hinter dem ersteren zurück, da, so sehr es auch dem gemeinen glaubenslosen Verstande zusagt; da in der geistigen Natur des Menschen verschiedene Elemente verborgen liegen, die dieser Vernunftgesetzgebung in Glaubenssachen sich nicht fügen wollen. Zuvörderst wohnt in dem Menschen, gleichsam als Nachklang eines frühern reinen Zustandes unseres Geschlechtes, eine unauslöschliche Sehnsucht nach der Wahrheit, ein Zug zu Gott, die sich bey den nüchternen Demonstrationen des Verstandes nicht begnügen können. Dieses Heimweh der Seele tritt vorzüglich im Unglück hervor. Wenn die Noth den Stolz des Menschen überwindet, sucht und begehrt er ein Wesen, das über dem Wechsel der irdischen Dinge erhaben das Schicksal der Sterblichen lenkt, aber kein bloßes starres Naturgesetz, sondern ein Wesen, das menschlichen Bitten und Leiden zugänglich, ihn vernehmen, ihn retten und schützen kann. Er will mit einem Wort einen lebendigen gegenwärtigen Gott. Die Stürme und Bedrängnisse der Zeiten (so sehr sind die Uebel stets die Träger des Guten, wie denn der Volkssage nach der Teufel die schönsten Kirchen baut) ließen diese fromme Sehnsucht in den Völkern dieses Welttheiles nicht erlöschen. Man wendete sich mit Widerwillen hinweg aus den öden Steppen des philosophischen Deismus des Verstandes, und suchte ängstlich nach Mitteln, die unabweislich laut sprechenden Forderungen des Herzens zu stillen. Hier bot sich einem solchen tiefaufgeregten Bedürfnisse freylich wieder die kirchliche Lehre und Gemeinschaft dar, allein sie selbst war ja unter so schweren Stürmen zerrüttet, zum Theil von jenem Naturalismus ergriffen, und ohne haltbaren Mittelpunkt in die Willkühr der Ansichten und Meynungen gefallen. In diesem Zustande der Unruhe und Trostlosigkeit entwickelte sich in den zerrissenen Gemüthern ein mittleres Element, jenes System von religiösen Ansichten und Vorstellungen, das man gewöhnlich mit dem Namen Mysticismus belegt, das gerade dort, wo die kirchliche Einheit am meisten gelitten hatte, am meisten Verbreitung fand, daher in dem größten Theile der protestantischen Länder Deutschlands, während der katholische nur vorübergehend davon berührt wurde.

Dieses System beruht auf gewissen, an sich vollkommen richtigen Grundsätzen, die aber nur dadurch falsch und verderblich werden, daß sie aus dem Zusammenhange und der Totalität der christlichen Lehre und des kirchlichen Lebens herausgerissen sind. Es liegt denselben meistens ein fester und inniger Glaube an eine von Gott stammende Offenbarung, ja sogar, wenn gleich in wenig bestimmten Umrissen der Glaube an die Gottheit und der Versöhnungstod Christi zum Grunde. Aber es fehlt dieser Richtung, wie der Deistischen der Glaube, so vor Allem der Gehorsam, und somit fließt dieselbe in ihrem innersten Wesen, trotz der äußerlich so entgegengesetzten Gestalt, mit jenem Naturalis-

mus zusammen. Wenn die Vernunftreligion den Glauben verschmähend zunächst auf des Menschen individuelle natürliche Vernunft provocirt, so verabscheut der falsche Mysticismus, der freylich vom Glauben, aber von einem unbestimmten und willkührlichen ausgeht, zwar einerseits die „fleischliche" Vernunft als Quelle der Religion, doch da auch er eine objektive Norm nicht anerkennt, so steht er lediglich auf dem Gebiete der Subjektivität, und hilft sich nur durch die irrige Auffassung der Lehre von der innern Erleuchtung des Menschen, dem sogenannten *innern Lichte*. Beyde Richtungen also verweisen den Menschen auf ihn selbst, als an die Quelle der Wahrheit. Das Individuum soll der Gesetzgeber und Richter seyn, statt sich der ohne ihn und vor ihm schon vorhandenen offenbarten Wahrheit zu unterwerfen. Dem Mysticismus ist der Glaube, der allerdings ein inneres Licht ist, nicht mehr *Organ* der Auffassung der in der Kirche objektiv vorhandenen Glaubenslehren, sondern die *Quelle* der Wahrheit selbst, dergestalt, daß Christus seine Wohnung in dem erleuchteten Herzen des Menschen aufgeschlagen habe, und ihn hier, ohne daß es einer äußeren Mittheilung und Verkündigung der Glaubenslehre bedürfe, selbst und unmittelbar Alles mittheile.

Der Satz: „Christus in uns," in diesem Sinne genommen, ist daher der Wahlspruch aller mystischen Sekten. Der Geist des Herrn aber, der aus dem Innern spricht, ist hiernach untrüglich, denn der Sohn Gottes kann nicht lügen oder irren, er wählt sich zum Gefäße, wen er will und der Gewählte („Erweckte" d. h. derjenige, in dessen Herzen Christus in dem obenerwähnten Sinne wieder geboren ist) hat nichts zu thun, als zu achten auf jene Stimme, die geheimnißvoll aus der innern Tiefe seines Herzens spricht, wenn sie auch den Menschen eine Thorheit scheint. Ueberläßt er sich dieser, so kann er nicht irren oder fehlen und selbst was er äußerlich und scheinbar gegen das Gesetz und die Sitte thut, ist nicht wahrhaftes Unrecht, denn wie könnte der inwendige Gott fehlen oder irren? Aber aus eben diesem Grunde kann derjenige, der einmal zu diesem Glauben gekommen ist, eine Autorität in Glaubenssachen, welcher Art sie auch sey, in keiner Weise anerkennen. Er widerspricht seinem Pfarrer, wenn dieser nicht zu den Erweckten gehört, er verwirft die höhere geistliche Behörde, wenn sie einschreitet, als eine Feindin jenes innern göttlichen Reiches, er schreit über die Tyranney und Gewaltthat der Landesregierung, wenn diese dem Treiben der Sekte steuern will und zu welchem furchtbaren Extreme diese gelangen kann, wo sie sich unter günstigen Umständen frey entwickeln kann, beweist unter andern die Geschichte der münsterischen Widertaufer, der englischen Puritaner, des Aufruhrs in den Cevennen, der Pöschlianer und der Schwärmer von Wildenspuch.

Die Greuel die in dem letztgenannten Orte, einem kleinen Schweitzerdorfe des Kantons Zürich, durch den Fanatismus einiger Schwärmer verübt wurden, sind zu ihrer Zeit durch öffentliche Blätter und eine eigene Druckschrift (J. L. Meyer. Schwärmerische Greuelscenen und Kreuzigungsgeschichte einer religiösen Schwärmerey u. s. w. Zürich 1824), dem Publikum hinlänglich bekannt geworden. Ein Mädchen, *Margaretha Peter*, die sich in den Ruf einer Heiligen und Prophetin gesetzt hatte, exaltirte durch die Ueberlegenheit ihres Geistes mehrere Mitglieder der dort durch die Frau v. Krüdener begründeten mystischen Sekte so sehr, daß sie bis zum höchsten Wahnsinn des Fanatismus getrieben, sich selbst verwundeten, die Schwester der Prophetin ermordeten und diese selbst auf ihren Befehl unter den fürchterlichsten Martern zu Tode kreuzigten. *Hitzig's* Annalen der deutschen und ausländischen Rechtspflege enthalten in dem neuesten Hefte, (III. Band, XV. Heft, Jahrg. 1830), eine ausführliche Darstellung dieser Mordgeschichte, aus psychologischem und kriminalrechtlichem Gesichtspunkte betrachtet, auf die wir die Leser, die sich genauer über diese entsetzliche Verirrung des menschlichen Geistes unterrichten wollen, verweisen müssen. Merkwürdig erscheinen darin vorzüglich die religiösen Ansichten dieser Sekte, die aus einer Druckschrift und den Briefen eines Vicarius *Ganz* hervorgehoben sind und von denen wir hier unsern Lesern eine gedrängte Uebersicht mittheilen wollen.

Zwar hat in Bayern, das noch eines so reichen Fonds von ächter Religiosität und gesunder Gemüthskraft sich zu erfreuen hat, die krankhafte Ueberspannung des Mysticismus nur in wenigen kranken Gemüthern Zugang gefunden; indeß darf diese Erscheinung, die im Süden und Norden von Deutschland sich so vielseitig verzweigt hat, als ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, nicht außer Acht gelassen werden. „So inconsequent und gewaltsam es wäre, sagt der Verfasser der obenerwähnten Abhandlung (der Professor der Rechte in Berlin Dr. Carl Ernst *Jarcke*) wenn man den sogenannten Mysticismus zum Gegenstande eines polizeylichen Treibjagens machen wollte, während doch so laut „die politische und religiöse Freyheit" durch Europa verkündigt wird, und so wenig man im Allgemeinen alle diejenigen, die sich in einer gewissen Richtung bewegen, für die Verbrechen verantwortlich machen darf, die von Andern begangen werden, die eben demselben Zuge folgen, so wenig kann auf der andern Seite geläugnet werden, daß jener falsche Mysticismus, eben wegen jener bedrohlichen Erscheinungen die geschärfteste, aber auch die redlichste, wahrhafteste, partheyloseste Aufmerksamkeit verdient."

(Fortsetzung folgt).

Ueber Reformen im Gewerbswesen in unserer Zeit.

So gewiß es gegen die richtigen Grundsätze der Staatskunst seyn würde, durch *Reaction* die Zünfte und Innungen, da wieder *herzustellen*, wo die Macht

der Zeitverhältnisse sie vernichtete, und wo das neue auf diesen Trümmern aufgeführte innere Staatsgebäude bereits die Dauer eines Vierteljahrhunderts für sich gewann; so folgt doch keineswegs aus dem Beyspiele dieser Reiche und Länder, daß in andern Staaten, wo die früheren Verhältnisse des bürgerlichen Lebens ohne gewaltsame Erschütterungen fortdauerten, die Zünfte und Innungen auf einmal völlig aufgelöset werden müßten. Revolutionen, wie die französische, zerstören die ganze geschichtliche Unterlage des Staatslebens, mit ihnen beginnt ein neues Daseyn, ein neuer Staat, der von seiner Vergangenheit völlig getrennt, und für welchen seine frühere Geschichte nur noch in Büchern, nicht im Volksleben getroffen wird. Wo aber die geschichtliche Unterlage des gesammten Staatslebens sich erhält, da widerstreitet der revolutionäre, d. h. der das bisher bestehende in seinen innern Fugen und nach allen seinen Begründungen, Verhältnissen und Verzweigungen, zerstörende Charakter dem ganzen Geiste des innern Staatslebens. Wo also ein Staat auf seiner geschichtlichen Unterlage d. h. auf einer Vergangenheit beruht, aus welcher seine Verfassungs-, Regierungs- und Verwaltungsformen stammen; da kann das, was innerhalb dieser drey Formen des innern Staatslebens als veraltet sich ankündigt, nur auf dem Wege der Reformen beseitiget, verändert, umgebildet, und neu gestaltet werden. Denn das System der Reformen das nie von unten (von dem Volke) sondern von oben (von der Regierung) ausgeht — setzt eine feste, rechtlich begründete Unterlage des innern Staatslebens voraus, die man, wie die Wurzel und den Stamm eines lebenskräftigen Baumes, schützend und schonend beybehält, während die morsch gewordenen und veralteten Aeste entfernt werden, um nicht den inwohnenden frischen Trieb der Lebenskraft durch das verlängerte Beybehalten des Abgestorbenen in seinem Streben und Wirken zu hemmen und zu Aftererzeugnissen zu nöthigen. So wurzelt in den meisten gesitteten Staaten unsres Erdtheiles, die nicht durch die Feuertaufe einer Revolution gingen, das Bürgerthum und der Verkehr auf den drey Grundsäulen der Landwirthschaft, des Gewerbswesens, und des Handels, und darnach gestalteten sich vor Jahrhunderten die bürgerlichen Geschäfte und die verschiedenen Stände der Gesellschaft. Im Geiste des Systems der Reformen müssen diese Stände bleiben; allein alles orientalisch oder ägyptisch Kastenartige in ihrer eigenen Mitte und in ihrer gegenseitigen Stellung muß verschwinden. So wie die Leibeigenschaft, die Eigenhörigkeit und die ungemessenen Frohnen aufhören müssen, wenn die Landwirthschaft gedeihen soll; so müssen im Gewerb- und Handelsstande die geschlossenen Zünfte, Gilden und Korporationen erlöschen, weil jede geschlossene Zunft und Gilde, nach nationalökonomischen Begriffen, nichts weiter ist, als ein Monopol, dessen Verderblichkeit für die Gesellschaft nicht erst bewiesen werden darf. So wie aber die geschlossenen Zünfte und Korporationen gelöset werden müssen; so sollte auch die herkömmliche Isolirung der verwandten Berufsarten beseitiget werden. Warum könnten nicht Kaufleute und Krämer, — Schlosser, Büchsenmacher, Büchsenschäfter, Sporer und Schmiede — Tischler und Instrumentenmacher — Kupferstecher und Kupferdrucker — Tuchbereiter und Tuchscherer u. s. w. zu Einem Bande vereiniget und dadurch die häufigen Reibungen zwischen denselben gehoben werden?

Verbreitungsgeschichte der Cholera Morbus.

(Beschluß.)

Es fragt sich, ob die ganze Lehre von Contagion und Infektion nicht ein bloßer Wortstreit ist, und es ist wahrscheinlich, daß die Cholera durch ein eigenes Miasma in der Atmosphäre entsteht, daß sie sich aber auch, wie jede epidemische Krankheit auf ihrer Höhe, durch Ansteckung fortpflanzen kann. Gravier, welcher gegen die Ansteckungskraft ist, nimmt große Infektionsheerde an, welche sich bilden, wo eine große Masse von Menschen vereinigt ist, und die nachher von einem Orte zum andern verpflanzt werden können. Es scheint nach Allem, daß der Ansteckungsstoff leicht in der Atmosphäre auflöslich und sehr flüchtig ist, und wohl nicht an festen Körpern haftet. Deshalb scheint sie auch nur mit größeren Menschenmassen z. B. Truppenzügen, großen Handelskarawanen in der Regel zu wandern. Da es erwiesen ist, daß Verkehr und Waarentransport sie verschleppen, so dürften allerdings Quarantainen einzurichten seyn, die aber wahrscheinlich strenger und weiter ausgedehnt werden müssen, als bey der Bubonenpest, indem sie größere Strecken inficirt, und nicht selten über schmale Sperruugslinien springt. Bisher ist sie in Ländern gewesen, wo man von eigentlicher Sperrung nichts weiß. Der chinesische Beamte in Mai-mai-tschin wollte bey einer Unterredung mit dem russischen Gränzzoll-Direktor zu Kiachta nichts von Anstalten gegen die Cholera wissen, da sie unnütz wären, und ein furchtloser Geist allein davor schütze, was er durch ein Beyspiel zu beweisen suchte. Im Jahre tausend und siebenzig nämlich erschien in Peking eine wunderbare Krankheit, die ihre Wirkung an den Zöpfen derjenigen äußerte, welche ihre Häuser verließen und in der äußern Luft sich aufhielten. In einer ganz kurzen Zeit verzehrte sie den halben Zopf und so, wie dieß geschah, mußte der Mensch sogleich sterben. Als der damalige Kaiser Tschang-Lung dieß erfuhr, sagte er nachdrücklich: er wolle gar nichts von einer solchen Krankheit wissen. Dieser allerhöchste Wille, mit Festigkeit ausgesprochen, und darauf publizirt, bewirkte, daß diese Krankheit alsbald Peking verließ. Die Gefahr des westlichen Europa's, von der Cholera verheert zu werden, liegt am Tage, um so mehr, als Kampf und Empörung, Jammer und Elend die schönsten Provinzen dieses Welttheils eingenommen haben. Wenn auch in Indien die eigenthümliche Constitution des Gangesdelta oder Sunderbunda's, die tropische Hitze und Feuchtigkeit, sie vorzüglich ins Leben gerufen haben mag, so haben doch gewiß die Heereszüge und die ostindischen Kriege das Ihrige beygetragen, wenigstens der Krankheit einen fruchtbaren Boden geliehen. Zu allen Zeiten erzeugte Krieg und Empörung,

der Konflikte großer Völkermassen, verderbliche Seuchen. Es fragt sich sehr, ob es uns gelingen wird die Cholera zu bändigen, welche als welthistorische Krankheit in furchtbarer Ungestörtheit ihre Züge von Osten nach Westen fortsetzt. Wer dürfte wenigstens an der Unmöglichkeit zweifeln, daß sie binnen Jahresfrist am Rhein seyn, da sie in weniger als acht Monaten von Calcutta nach Kandy auf Ceylon drang, oder binnen sechs Monaten quer über die indische Halbinsel nach Bombay, Entfernungen, welche sich etwa verhalten wie die von Moskau an die Ufer des Mains und der Spree? Vergeblich möchte beträchtliche Hülfe von der Arzneykunst unserer Zeit zu erwarten seyn. Die großen Welt-Epidemien spotten der ärztlichen Kunst, und eine Krankheit wie die Cholera, bey welcher man in sechs Stunden gesund und todt seyn kann, bedürfte auch eigener, rasch wirkender Arzneymittel. Die europäischen Aerzte in Indien vermochten bis jetzt nichts gegen diese Krankheit auszurichten, und daß wir keinen sichern Heilapparat haben, beweisen die häufig völlig entgegengesetzten Methoden, welche in Anwendung gebracht wurden. Erschöpfende Aderlässe, Centurien von Blutigeln auf den Unterleib, Riesengaben von versüßtem Quecksilber und Mohnsaft konnten die Menschen nicht retten, und vielleicht ist es noch besser, mit andern Aerzten lauwarmes Wasser und versüßtes Reiswasser eimerweise zu geben, um die Kranken wenigstens nicht vergiftet zu haben. Sollte man glauben, daß es Aerzte in Ostindien gibt, welche in Zeit von drey Stunden 60 Gran versüßtes Quecksilber und 600 Tropfen Mohnsaft gaben? Alljährlich reisen Unglückliche, welche der Cholera, dem Quecksilber und dem Mohnsaft entronnen sind, an die Quelle von Cheltenham nach England, um ihre verlorne Gesundheit wieder herzustellen. Doch möchten weder diese, noch die Genesungshäuser zu Lendaur oder Massureh in dem köstlichen Alpenklima des Himalaya, oder die kühlen und herrlich milden Landschaften der Nil-Gerri in Decan, die Wirkungen der Vergiftung aufheben. Wer an den ersten Schmerzen der Cholera darniederliegt, darf sich einem andern Arzte empfehlen, um Rettung vor einer Krankheit zu erlangen, welche Völker und Länder auf eine furchtbare Weise heimsucht.

R. W — r.

Inländische Nachrichten.

München den 24. Nov. Die von dem als Landschaftsmaler mit Recht gefeyerten Künstler Rottmann in den Arkaden des Hofgartens in Fresko ausgeführten drey italienischen Landschaften, sind in kürzester Zeit ihrer Vollendung nahe gebracht worden und noch in dieser Woche werden dieselben von den Verschlägen befreyt dem Anblick des Publikums geöffnet werden. — Se. Majestät der König wohnten heute Morgens ungeachtet des naßkalten und regnerischen Wetters der Schweinsjagd im Gehege von Grünenwald bey.

Vorgestern sind Se. Exzellenz der Herr General der Infanterie und Generalquartiermeister Freyherr v. Raglovich von Landau wieder dahier eingetroffen. — J. K. H. die verwittwete Frau Churfürstin Leopoldine von Pfalz-Bayern werden Ende dieses Monats von Stepperg dahier erwartet.

Auswärtige Nachrichten.

Oesterreich, 15. Nov. Ueber die Verhandlungen der Stände Ungarns hinsichtlich der von der Regierung geforderten Rekrutenaushebung erfährt man noch folgendes Genauere: Die Deputation der Stände, welche der Geheimerathssitzung beywohnte, worin die Gründe dieser Maßregel erörtert wurden, erkannte die Nothwendigkeit derselben, und erklärte dieß der Reichsversammlung, worauf diese eine unverzügliche Aushebung von 28,000 Mann bewilligte, und dabey bestimmte, daß im Fall eines Krieges die neu einzuberufende Kammer eine weitere Aushebung von 20,000 Recruten bewilliget werde. Auf weitere Proposition der Regierung wurden indessen nach längeren Debatten noch folgende Punkte festgesetzt: die ungarische Nation stellt sogleich 28,000 Rekruten zur Verfügung der Regierung, die Regierung ist ermächtigt, im Fall sie zu einem Defensivkrieg gezwungen würde, noch weitere 20,000 auszuheben, ohne zuvor die Kammer einzuberufen, — die ungarische Nation macht sich anheischig, in diesem Fall alle disponiblen Kräfte zur Vertheidigung der Monarchie aufzubieten, dagegen können, im Fall ein Krieg zu vermeiden ist, nicht mehr als 28,000 Mann ausgehoben werden, und wenn die Regierung einen Offensivkrieg beabsichtigte, ist die Kammer einzuberufen, um sich über die weitern Maßregeln zu berathen.

Rheinpreußen. Düsseldorf am 18. Nov. Seine Majestät der König haben die Eröffnung des dritten westphälischen Provinzial-Landtags auf den 12. Dez. festgesetzt. Zum Kommissarius an demselben wurde der k. Oberpräsident wirklicher Geheimerath von Vincke ernannt, zum Landtagsmarschall der Herr Staatsminister Frhr. von Stein, und zu dessen Stellvertreter der Frhrn. von Landsberg-Vehlen, wenn den erstgenannten der Zustand seiner Gesundheit die Geschäfte zu übernehmen hindern würde.

Frankfurt a. M. am 20. Nov. Der Herzog Karl von Braunschweig ist, von Calais kommend, am 19. Nachts hier durch passirt und hat, nach einem Aufenthalte von wenigen Stunden seine Reise auf der Leipziger-Straße fortgesetzt. — In dem benachbarten Hanau lief vor einigen Tagen die öffentliche Ruhe abermals Gefahr gestört zu werden. Veranlassung dazu gab der ruchbar gewordene Schritt einiger, bey dem früheren Mauthwesen speziell betheiligten Fabrikanten, die sich um dessen Wiedereinführung zu bewirken nach Kassel gewendet hatten. Dieser Schritt erregte bey der großen Mehrheit der dortigen Einwohnerschaft Unwillen, dessen Ausbrüchen jedoch durch die Dazwischenkunft des zu Hanau bestehenden Bürgervereines vorgebeugt ward. — Nach Briefen aus Kassel wollten die dort versammelten Landstände ihre berathenden Arbeiten über die kurfürstliche Proposition, die Verfassung betreffend, im Laufe dieser Woche beendigen, das Resultat davon sollte gestern der Regierung vorgelegt werden. Bekanntlich hatten sich in mehreren Städten des Kurfürstenthums Bürger-Vereine gebildet, um den städtischen Deputirten bey dem Verfassungswerke mit Rath an die Hand zu gehen. Der Verein in Hanau hat sich dahin erklärt, daß er die würtembergische Verfassung als die angemessenste für das Bedürfniß des Landes erachte.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 322. 26. November 1830.

Periodische Literatur in Rheinbayern.

Oeffentiche Blätter, sie mögen nun administrativen, gerichtlichen, politischen, ästhetischen oder ökonomischen Inhaltes seyn, gehören im engeren Sinne des Wortes zur Literatur derjenigen Provinz, wo sie erscheinen. Denn die, welche man unter den zwey erst genannten Rubriken begreift, geben Verordnungen oder Nachrichten, die den staatswirthschaftlichen und gesetzlichen Zustand des Landes und seiner Bewohner er[illegible] gehen, und die der übrigen haben auf die Geistesbildug, Unterhaltung, Belehrung und das physische Interesse derselben in so fern den nächsten und genauesten Einfluß, a[illegible]s sie hier den stärksten Kreis von Lesern finden und a[illegible] Artikel der meisten solcher Zeitschriften mit steter [illegible]sichtigung des Lokalen ausgewählt und bearbeitet [illegible]nd oder doch [illegible]n sollten.

Auch Rheinba[illegible]n besitzt verschiedene Blätter, welche die obige [illegible]athegorie umfaßt, nämlich:

1. Das Amtsblatt. Nur der Rheinkreis hat ein Blatt unter diesem Titel, welches in den übrigen Kreisen nicht der Fall ist. Denn das Regierungsblatt ist eigentlich dasjenige, in welchem die Gesetze und Verordnungen für das ganze Königreich publicirt werden sollten. Da aber viele derselben bey der von den ältern Theilen des Reiches ganz abweichenden Verfassung des Rheinkreises in dem letztern keine Anwendung finden können, und überd[illegible] Sorge getragen werden mußte, daß Jedermann bestimmt wisse, was von den neu erscheinenden Verfügungen auch in Rheinbayern Kraft hat, so war die Errichtung eines eigenen Amtsblattes in diesem Kreise nothwendig.

2. Das Kreis-Intelligenz-Blatt, welches die von der k. Kreisregierung erlassenen Verordnungen bekannt macht; die verschiedenen amtlichen-Anzeigen gibt, und manchmal auch zweckmäßige Bemerkungen über Industrie, Landwirthschaft rc. enthält. Früher gab dasselbe noch die besondern Nachrichten über aufgefundene vaterländische Kunstdenkmäler, mit beygefügten Abbildungen. Dieser Artikel ist aber nun, zufolge allerhöchsten Reskripts, für das Inland bestimmt.

Für die beyden genannten Blätter besteht, nach der Natur der Sache, keine eigene Redaktion. Mit der Expedition ist ein Sekretär der königl. Kreisregierung beauftragt.

3. Die neue Speyerer Zeitung. Sie erfreut sich einer vieljährigen Existenz, befleißt sich einer prompten Mittheilung der Zeitereignisse und gibt von Zeit zu Zeit Miscellen, geschichtliche Charakterzüge u. s. w., die nicht ohne Interessen gelesen werden. Diese Zeitung hat eigene Korrespondenz, wird auch im Auslande gelesen, und was namentlich bemerkenswerth ist — sie liefert mehr Nachrichten aus dem Vaterlande (besonders aus Rheinbayern,) als sonst in Deutschland gewöhnlich geschieht. Redakteur ist G. F. Kolb, Verfasser mehrerer gehaltvollen Werke, worunter die allgemein verbreiteten Biographien Napoleons und Friedrichs des Großen, die in diesen Blättern kürzlich angezeigte Geographie u. a. m., deren sämmtlicher Werth von gerechten, in- und ausländischen Kritikern anerkannt ist. Dieß war bisher das einzige politische Blatt in Rheinbayern, als mit dem Jahre 1830 neben ihm auch

4. Der Remeter austrat, dessen Styl sich zum humoristischen neigt, und der eine lobenswerthe liberale Tendenz hat. Als Redakteur wird der durch verschiedene Schriften, namentlich Predigten, und früher auch als Mitglied der bayerischen Ständeversammlung bekannte Konsistorialrath Dr. Schulz genannt. Da es jedoch bey der Menge auswärtiger Zeitungen und bey dem inneren Gehalte jener schon lange hier bestehenden einem zweyten Blatte dieser Art, wenn es auch nicht ohne Werth ist, etwas schwer fallen muß, sich zu erhalten, auch die Abonnentenzahl des Remeters bis

jetzt noch gering und die obige Bemerkung über eigene Korrespondenz und Verbreitung im Auslande noch nicht auf dieselbe anwendbar seyn soll, so kann erst die Zukunft über seine Dauer entscheiden.

5. Annalen der Rechtspflege in Rhein-Bayern. Von dieser interessanten Zeitschrift ist bereits ausführlich in Nr. 317 u. 318. des Inlandes gesprochen worden.

6. Wochenblätter. Deren sind 6 in verschiedenn Städten des Rheinkreises, nämlich die von Speyer, Zweybrücken, Frankenthal, Landau, Kaiserslautern und Kirchheim-Bolanden. Sie enthalten städtische Verordnungen, Privat-Anzeigen ꝛc. und hie nnd da auch Anekdoten, Charaden ꝛc. Den meisten wäre rücksichtlich des letztern Theils eine zweckmäßigere Auswahl zu wünschen, um so mehr, als in dieser Beziehung meistens doch nur Abdrücke anderwärts erschienener Gegenstände vorkommen.

Bekanntlich ist in Deutschland die Fluth von besseren, mittelmäßigen und geringen ästhetischen Blättern verhältnißmäßig noch stärker, als die der politischen, und auch diesem Umstande muß man es wohl allein zuschreiben, daß die im Jahre 1828 von G. F. Kolb in Speyer redigirten, und sowohl von ihm als von anderen thätigen Mitarbeitern mit gehaltvollen Beyträgen versehenen, auf das Schöne, wie auf das Nützliche berechneten, rheinischen Blätter nur eine kurze Existenz haben konnten. Vielleicht bringt eine günstigere Zeit auch dieses lobenswerthe Unternehmen wieder in Gang, welches man um so mehr wünschen möchte, als seit dem Aufhören des geschätzten rheinischen Archivs keine bedeutende literarische Zeitschrift auf dem linken Ufer unsers vaterländischen Stromes erschien.

G.

Mysticismus und Sektenwesen in Deutschland.

(Fortsetzung.)

Jener falsche Mysticismus, von dem wir oben gesprochen haben, fand vorzüglich in der Schweiz einen fruchtbaren Boden und die Samenkörner, welche dort Frau v. Krüdener ausstreute, fielen nicht auf taubes Erdreich. Dort war ihm schon seit dem Tage der Reformation durch Zwingli's Lehre, die in vielen Stücken als Vorläuferin des heutigen Rationalismus gelten kann, vorgearbeitet worden. Doch nicht gegen Frankreich hin, konnte sich die Lehre des innern Lichtes weiter ausbreiten, wo der Verstand durch eine Revolution, die ein ganz neues Volk in's Daseyn gerufen hatte, zum unumschränkten Gebieter eingesetzt war und sonach alle Bedürfnisse der von Sehnsucht zerrissenen Gemüther nicht gefühlt wurden, wie in andern Ländern Europa's, über die der Sturm der Revolution nur theilweise zerstörend hingefahren war. Die neue Lehre wendete sich nach Deutschland zurück und schlug vorzüglich in einem benachbarten Königreiche weitverzweigte Wurzeln. Wenn der Mensch überhaupt schon weder für ein ewiges Licht, noch für eine ewige Finsterniß geschaffen und sein Leben zwischen Tag und Nacht getheilt ist, so kann man dieß vorzugsweise von dem Deutschen sagen. Wir lieben eine gehörige Helle, um mit offenen Augen und rechtem Maas unser Tagwerk ordentlich verrichten zu können, wir verlangen aber auch unsere Nacht, um in ihrem Schoos ruhig zu schlafen und zu träumen. Und vielleicht sind wir vom Träumen größere Freunde, als uns gut ist. Das Licht der philophischen Aufklärung und des Deismus der französischen Revolution sagte uns daher anfänglich nicht wenig zu; man sah Alles so deutlich, man konnte es mit den Händen greifen, wie durch scharfe Brillen zergliederten sich die Gegenstände in ihre kleinsten Theile. Aber unsere Augen wurden bald der unmäßigen Helle müde, der Tag wollte gar kein Ende nehmen und auch die Arbeit darin nicht, man sah sich schon nach einem Winkel um, wo man ungestört wie vor Zeiten ein wenig einnicken und dem alten Spiel der Träume sich hingeben konnte. Doch da waren die unruhigen lärmenden Fremden im Haus, die uns dazu keinen Augenblick Zeit ließen; wir jagten sie endlich hinaus und nun fiel man erschöpft und ermüdet hin und dankte Gott, daß man nun einmal wieder das Auge zuthun konnte. In der Zeit einer solchen Schläfrigkeit war Alles willkommen, was nach dem langen nüchternen Tagwerke Ruhe und Träume versprach. Da stiegen die seltensten und abentheuerlichsten Gebilde auf und begannen zu allgemeiner Ergötzung ihre Phantasmagorien. Da stieg selbst der betrübte Schatten des alten h. Römischen Reiches auf und die schwarzen Spuckgestalten der Demagogen trieben ihre kühne Gaukeleien. Da stieg auf ein ganzer Polterabend von Wunderdoktoren, Geistersehern, Somnabulen, Propheten und Erleuchteten. Daß Letztere besonders willkommen geheißen wurden, läßt sich denken, da sie am meisten Frieden durch Rückkehr in das Innerste der Seele zu verheißen schienen. Die Predigtfahrten der Apostel des neuen Lichtes sind bekannt. Die Schüler der Frau v. Krüdener gingen mit unzähligen mystischen Schriften in alle Welt. Schon träumte man vom jüngsten Tag und sah das neue Jerusalem vor der Thüre. Eine dieser Schriften: das Geheimniß der Gottseligkeit, von der 3000 Exemplare abgedruckt und überall hin versandt worden seyn sollen, wo sich Empfänglichkeit für die neue Lehre verspüren ließ, wurde von dem schon oben erwähnten Vikarius Ganz*) verfaßt und soll hier zur näheren Bezeichnung jener Sekten einige Betrachtungen zu Grunde gelegt werden. Im

*) Ganz, war als Vikarius im Kanton Aargau angestellt und erst 24 Jahre alt, als er wegen des großen Aufsehens, den seine »donnernden Bußpredig-

Anfang dieser Schrift ist ausgeführt, daß Christus in uns das große Geheimniß der Gottseligkeit sey und nachdem der Verfasser von der „geistlichen Kreuzigung," die er in die „Zernichtung unserer Selbstwelt" setzt, gesprochen hat, fährt er dann S. 5 also fort:

„Durch diesen Leidens- und Sterbensprozeß ist nun der Mensch mit Christo in seinen Tod getauft und begraben, dem Gesetz (NB.) und der Sünde für immer und ewig abgestorben, und von der Strafe frey und los von Sünden; auch das Fortsündigen hat nun bey ihm ein und allemal aufgehört; er steht unter dem Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu. O! seliger Stand, wo der alte Sünder geschlachtet und abgethan, und die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in einem solchen geistlich gestorbenen Menschen erfüllt ist! Nun befindet sich derselbige in einer völligen Todesstille und tiefen Grabesruhe; alle eigene Kraft und Wirksamkeit (NB.) ist verschwunden, und er geht nun auch dem Auferstehungsstande Christi entgegen! — Ein Solcher braucht nun kein gesetzliches Wesen mehr, hat auch nicht nöthig, daß ihn jemand lehre: (NB.) denn er hat Salbung von dem, der da heilig ist, und weiß alles; sie lehret ihn allerley: er wandelt vor Gott, wie Abraham, und wird vollkommen: er wird selbst eine lebendige Kirche, eine Wohnung Gottes, ein Tempel des heiligen Geistes."

Ferner S. 8 und 9:

„O! meine Geliebten! die ihr von ganzem Herzen neugeboren, neue Kreaturen in Christo werden, und Gott dienen möchtet in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, wie es vor ihm wohlgefällig ist, wandelt nur den kurzen, einfachen und sichern Weg, der euch im Wort des Herrn vorgeschrieben ist. Wenn ihr stille bliebet, spricht der Herr, so würde euch geholfen; durch Stilleseyn und Hoffen würdet ihr stark seyn. (Jes. XXX. 15.) Dieses Stilleseyn besteht in der völligen Ueberlassung unser selbst, und was uns angeht, für Zeit und Ewigkeit, an Gott, daß wir nämlich nicht mehr ängstlich sorgen, nicht in eigener Kraft wirken, sondern mit unsern Sinnen, Gedanken, Wollen und Wirken uns zu Grund versenken, und uns ihm also hingeben zum Opfer und ewigen Eigenthum, damit wir nicht mehr am Wege stehen, und seine gnadenreiche Wirkung in uns verhindern u. s. w."

Der Leser wolle diese Stellen nicht etwa für leere, nichtssagende, frömmelnde Phrasen halten, sie haben, wie sich sogleich noch näher zeigen wird, einen, man möchte sagen, furchtbar tiefen Sinn, und sind von der höchsten practischen Wichtigkeit. Es wird nämlich nichts mehr und nichts weniger verlangt, als: der Mensch solle den Willen, im weitesten Sinne des Worts, aufgeben, (mithin auch nicht einmal das Gute wollen, denn auch dieses ist, insofern er es mit seinem menschlichen Willen erreichen will, eben etwas menschlich Gewolltes,) er solle alle eigene Kraft, alle Wirksamkeit, alle innere und äußere Thätigkeit aufgeben, er solle, und dieß sey die nothwendige Grundbedingung alles Heils, einen völligen Stillstand des Geistes und Willens, — (eine ewige unveränderliche Sabbathsstille) — bey sich eintreten lassen. Wenn er diesen Prozeß der geistigen Tödtung durchgemacht, so sey er der Gefahr der Sünde überhoben, von dem Gesetze frey, die Gerechtigkeit in ihm erfüllt, und fortan lebe nicht mehr er, sondern Christus in ihm. Durch diesen wisse und könne er dann Alles, und sein Zustand sey eben kein anderer, als der der ewigen Seligkeit.

Wir wollen hier weniger die theologische Seite dieser Irrthümer hervorheben, als vielmehr uns an die unmittelbar practischen Folgen halten. Es ist des Menschen Aufgabe im irdischen Leben, außer dem Glauben und vertrauensvollen, demüthigen Hingeben an Gott, auch noch die Gebothe Gottes zu halten, um in das ewige Leben einzugehen, sein Leben lang gegen die Neigung zur Sünde in seinem eigenen Herzen zu wachen und zu streiten, seinen Beruf und seine Erwählung nach den Worten des Apostels (II. Petri, 1, 10.) durch gute Werke gewiß zu machen, und erst, wenn er getreu bis an's Ende den guten Kampf gekämpft hat, soll er die Krone des Lebens empfangen. — Die eben bezeichnete Irrlehre kehrt gewissermassen das Verhältniß um, und will damit anfangen, die Ruhe der ewigen, durch keine Sünde getrübten Seligkeit zu anticipiren, um dadurch den Kampf mit der eigenen Sünde überflüßig zu machen. An sich ist nun aber ein solcher geistiger Stillstand schlechthin nicht zu realisiren, oder er würde mit einem absoluten und bewußtlosen Blödsinn zusammenfallen. Genauer betrachtet, besteht indessen dies ganze geistliche Experiment dieser innern Wiedergeburt, wie es sich in der Wirklichkeit bey dergleichen Sektirern gestaltet, bloß darin, daß der Mensch sich selbst überredet und festiglich glaubt, in ihm sey nun Christus wiedergeboren, und die unmittelbare Folge davon ist die, daß er nun wirklich sich einbildet, sein jetziges Thun und Treiben, Denken, Fühlen, Wollen und Handeln sey eben nicht mehr sein eigenes Werk, sondern die Regung des innern Christus. Er beobachtet nun sein Inneres mit geschärfter Aufmerksamkeit, und die Gedanken, welche die ganz gewöhnliche Sinnlichkeit, die sich in das Gewand der heiligen Unschuld gehüllt hat, oder die auch die dämonische Eigenliebe in ihm emportreibt, sind ihm, wenn er einmal jene erste falsche Voraussetzung recht fest gefaßt hat, heilige Worte

ten« und sein sonstiges ungewöhnliches Benehmen machten, von der Aargauischen Regierung polizeylich aus dem Lande abgeführt wurde. Späterhin befand er sich in Gefolge der Frau von Krüdener und stand mit den Wildenspucher Schwärmern in enger Verbindung.

des inwendigen Gottes; diesen verehrt er, und betet also in einer unseligen Selbsttäuschung, bey aller fromm scheinenden Aeußerlichkeit, Niemanden anders als sich selbst an. Was daraus aber entstehe, wenn Jemand in der recht festen Ueberzeugung lebt: „er könne, was er auch thue, nicht mehr sündigen", dieses zeigte sich an den unglücklichen Opfern dieses Wahnes, als an einem lebendigen Beyspiele. (Beschluß f.)

Auszüge aus den Protokollen der Land-Raths-Verhandlungen.

G. Verhandlungen des Landrathes im Obermaynkreise.

(Beschluß.)

Als die dem Aufblühen des Handels im Obermainkreise entgegenstehenden Hindernisse und die in der Hebung selbst liegenden Mittel, betrachtete der Landrath die durch das neue Zollgesetz eingeführten hohen Zollsätze bey mehreren Handels-Artikeln, die des bedeutenden Gewinnes wegen Anlaß zum Einschwärzen geben; dann die mit dem Zollwesen verbundenen weitläufigen Formalitäten, insbesondere die Verpflichtung und Haftung für Ablage der Poletten, wodurch der Kauf- oder Fuhrmann oft ohne sein Verschulden in Verlegenheit gesetzt und der auswärtige Fuhrmann veranlaßt wird, an den Grenzen des Landes abzuladen, was gleichfalls zum Einschwärzen Anlaß gibt; ferner den Mangel an zureichender Unterhaltung der Kommerzialstraßen, insbesondere der Straße von Bamberg nach Würzburg und zwar bis zur Grenze des Untermainkreises, wo ein ganz gut gehaltener Weg beginnt, der Straße zwischen Bamberg und Nürnberg, der Handels- und Poststraße von Sachsen nach Bayern über Hof, Bayreuth und Nürnberg, welche zwischen beyden letztern Städten noch an vielen Strecken gar nicht chaussirt ist, so das im Frühjahre und Winter die diese Straße befahrenden Eil- und Fuhrwägen kaum fortkommen können; u. s. w. Besonders verdient nach der Ansicht des Landrathes die baldige Vollendung der Straße von Frankfurt über Schweinfurt, Eltmann, Bamberg durch den Obermainkreis nach Sachsen betrieben zu werden, da diese durch die von Sr. Maj. dem Könige bereits zugesicherte Errichtung eines Freyhafens zu Bamberg, und die Vereinigung des Rheins mit der Donau von hoher kommerzieller Wichtigkeit werden wird.

Zur Belebung der Handelsgeschäfte in Wolle, welche im Obermaynkreise bedeutend sind, schlug der Landrath die Errichtung von Wollmärkten zu Bayreuth und Bamberg vor, wodurch dieser Handelszweig einen noch größeren Umfang gewinnen würde. Deßgleichen schien ihm die Einrichtung von Schrannen in den größeren Städten des Kreises, nach den bestehenden Vorschriften, ein zweckmäßiges Mittel zur Beförderung des Getreidehandels. Die Hindernisse, welche dem Holzhandel und der Flößerey entgegenstehen, sind von dem Landrathe schon in Separatprotokolle vom 17. Dez. vorigen Jahres dargelegt worden. Auch die Einführung eines Handelsrechts und Handelsgerichtes würde eines der wesentlichsten Hindernisse der Beförderung des Handels aus dem Wege räumen, so wie die Errichtung eines Kreditvereines im Obermaynkreise belebend auf den Handel wirken würde, wenn hiedurch dem Kaufmanne Gelegenheit gegeben wäre, sein Geld leicht unter zu bringen, oder eben so Anleihen gegen gesetzliche Sicherheit zu erhalten. Endlich bezeichnete der Landrath als anderweitige Hindernisse: den Nichtvollzug der Gesetze über den Hausirhandel, welcher besonders in den Grenzstädten sehr nachtheilig wirkt, wo die Schmuggler zum Schaden des redlichen Kaufmanns ihre eingeschwärzten Waaren durch Hausiren schnell absetzen; die schon bey den Ansichten über den Zustand der Gewerbe berührte Vervielfältigung der Jahrmärkte auf dem platten Lande und das ununterbrochene bereisen des Kreises durch die sogenannten Musterreiter, da diese auch die unbedeutendsten Bestellungen selbst in den kleinsten Orten annehmen und häufig schon die Verkaufsartikel nicht nur in Mustern, sondern auch in größeren Parthien mit sich führen und absetzen. Mit der Darstellung dieser Hindernisse verbindet der Landrath den Wunsch, daß die zur Fabrikation im Obermaynkreise als unentbehrlich sich darstellenden Stoffe vom Eingangszoll entweder ganz befreyt oder doch gering belegt werden möchten, besonders aber mit einem geringen Eingangszoll diejenigen Colonialwaaren, welche die Stelle unentbehrlicher Lebensbedürfnisse eingenommen haben, als Zucker, Caffee u. d. gl., indem hieraus unter andern Nachtheilen auch der sich ergeben habe, daß die zur Staatskasse fließenden Zollgefälle weit hinter den aus dem früheren Zollgesetze zurückgeblieben sind und die Staatskasse dadurch einen bedeutenden Ausfall erlitten hat.

Inländische Nachrichten.

Tags-Chronik. München den 25. November. Gestern war im k. Gehege zu Grünwald große Schweinsjagd. Es wurden dabey 42 Stück Wildschweine geschossen. Außer Sr. Maj. den König nahmen an dieser Jagd noch Antheil: Se. D. der Fürst von Löwenstein, Ihre Exzellenzen, Graf von Sandizell, Graf von Pappenheim und Hompesch, und die Freyherren von Gumppenberg, von Poißl und von Zweybrücken.

Abends war Kabinetskonzert; in welchem eine Arie von Hallevy, Gesänge aus der Oper von Donizetti, Rossini und Kreutzer, und deutsche Lieder von M. Hayden, C. M. v. Weber und Grafen von Pocci durch die k. Hofsängerin Mde. Vespermann, die Theatersängerin Dlle. Vial und die k. Hofsänger Mittermayer, Löhle, Vecchi, Pellegrini und Bayer vorgetragen wurden.

Heute Nacht um halb 1 Uhr sind Se. K. H. Gustav, Prinz von Wasa, mit Höchstihrer durchlauchtigsten Gemahlin, der großherzoglichen Prinzessin Louise Stephanie von Baden, und deren Schwestern, II. KK. HH. die Prinzessinnen Cäcilie und Amalie, begleitet von Sr. D. den Prinzen Wilhelm Karl von Thurn und Taxis, k. k. österreichischer Hauptmann, dahier angekommen und im Gasthof zum goldenen Hirschen abgestiegen.

Auswärtige Nachrichten.

Königreich Hannover. Die Regierung hat eine 5 procentige Anleihe von einer halben Million beschlossen, und deren Realisirung dem Bankier Berend in Hannover übertragen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 323. 27. November 1830.

Inhalt.

Auszüge aus den Protokollen der Land-Raths-Verhandlungen.

II. Verhandlungen des Landrathes im Isarkreise.

Nachdem wir den Verhandlungen der Landräthe in sieben Kreisen des Königreiches gefolgt sind, und ihre Ansichten und Wünsche in Betreff der Verhältnisse der Landwirthschaft, der Gewerbe und des Handels kennen gelernt haben, wenden wir uns nach dem Mittelpunkt zurück, von dem wir ausgegangen sind, und stellen hier in Kürze die über diese Gegenstände von dem Landrathe des Isarkreises abgegebenen Gutachten zusammen.

Die Landwirthschaft, über die er zuvörderst seine Ansichten niederlegte, bietet im Isarkreise seit den letzten Dezennien, besonders seit Einführung mehrerer höchst wichtiger Kulturverordnungen, im Allgemeinen ein befriedigendes Bild dar, wenigstens konnte der versammelte Landrath aus Erfahrung die Behauptung aufstellen, daß der Landmann bey erprobtem Fleiße nicht allein seine Abgaben, sondern auch seine häuslichen Bedürfnisse bestreiten kann. Diese Stellung der Landbewohner, zwar gegenwärtig noch nicht Wohlhabenheit, beurkundet aber auch noch keine Verarmung, und erstere dürfte bey fortgesetzter Sorgfalt der Staatsbehörden allmählig herbeygeführt werden. — Der Getreidbau hat sich bedeutend gehoben, so daß die Bedürfnisse des Kreises in Bezug auf diese Fruchtgattung nicht nur gedeckt sind, sondern sogar, und zwar ungeachtet der Bedürfnisse des gebirgigen bayerischen Oberlandes noch Absatz möglich ist. Der Futter- und Wiesenbau gedeiht in den oberen Gegenden der natürlichen Lage gemäß zwar besser, aber selbst in den Niederungen, wo weniger Wieswachs und mehr Getreidbau ist, wird immer mehr auf Futterkräuter, namentlich auf den Kleebau Rücksicht genommen. — Der Anbau der Handelspflanzen hat jedoch noch keine bedeutenden Fortschritte gemacht, wiewohl es auch hierin an glücklichen Versuchen nicht mangelt, welche bald, bey fortdauerndem, niedrigen Stand der Getreidpreise, größere Nachahmung finden dürften. Der Anbau von Gespunstpflanzen, vorzüglich in der Gegend von Geisenfeld und Wasserburg, dann des Flachses in allen Gegenden des Isarkreises nimmt zu, und wird bey sorgfältig darauf verwendeter Sorgfalt nicht nur für den Isarkreis, sondern für Bayern überhaupt einen ergiebigen Handelsartikel in verschiedenen Gattungen von Leinwand darbieten. — In Erzeugung des Hopfens wetteifert der Isarkreis mit den übrigen Kreisen. Die Obstbaumzucht in den Hausgärten des Landmanns wird nicht mehr so sehr, wie früher, vernachläßigt. Man bemerkt mit Vergnügen, regen Eifer in Veredlung der Obstbaumstämme, besonders bey jüngeren Landleuten, wozu besonders der Schulunterricht aufgemuntert haben mag. Auch die angeordnete Bepflanzung der Chausseen mit Alleebäumen hat an einigen Orten Obstbaumpflanzungen an der Strasse veranlaßt, nur wäre zu wünschen, daß mit mehr Strenge auf die Anpflanzung von Obstbäumen an den Landstrassen durch Dorffluren hindurch gesehen, und für dieselbe die Gemeindeglieder und Ruralgemeindekassen in ihren nächsten Umgebungen zu haften verbindlich gemacht würden.

Auch die Viehzucht stellt nicht minder erfreuliche Resultate dar. Zwar will die Schafzucht in dem oberen Theile des Kreises bey dem Landmanne noch immer nicht vorschreiten, und größere Unternehmer wollen behaupten, daß sie die feine Wolle wegen Mangels inländischer Fabriken sehr schwer absetzen; auch ist um ordinäre Wolle mehr Nachfrage, was mitunter Ursache seyn mag, daß sich der Landmann in den oberen Gegenden des Kreises noch nicht viel um Veredlung der Schafzucht kümmert. Doch zeigt sich hierin mehr Theilnahme in den untern Gegenden, selbst auf Seite des Landmanns, während die größeren Gutsbesitzer in allen Theilen des Kreises durch Vermehrung und Veredlung

ihrer Schafheerden schon sehr große Opfer gebracht haben, und bereits auf dem Punkte stehen, mit andern Kreisen rühmlichst wetteifern zu können. — Die Rindviehzucht hat sich seit geraumer Zeit mehr gehoben, besonders im Oberlande, wiewohl nicht zu läugnen ist, daß in den unteren Gegenden, zumal in den Dörfern, noch sehr unansehnliches Nutz- und Milchvieh anzutreffen ist. Doch werden hierin die Benützung der Brache und der Futterbau allmählig nachhelfen. — Seit den Weidevertheilungen, Einführung der Stallfütterung, die bereits in mehreren Theilen des Kreises besteht, und durch strengere Handhabung der Forstkultur hat der freye Trieb der Schweine in Oberbayern abgenommen, und somit auch die Schweinezucht. Dagegen steht diese in den untern Gegenden, besonders um Landshut, höher als je. — Die Pferdezucht schreitet, vorzüglich gegen das Gebirge hin, durch zweckmäßige Anordnungen der Staatsregierung kräftig vorwärts, nur wäre zu wünschen, daß die veredelten Stuten nicht fast alle und zwar schon im vierten Jahre nach Italien aufgekauft würden, damit mehrere derselben zur Beförderung der Nachzucht zurückblieben, was auch sicher der Fall wäre, wenn die allerhöchste Willensmeinung Sr. Majestät des Königs, inländische Pferde für die Reiterey anzukaufen, durch die betreffenden Behörden ausgeführt und nicht so viele Einwendungen statt finden würden.

Unter den Hindernissen, welche außer denen, die auch andere Kreise mit ihm theilen, und die von den betreffenden Landräthen in Anregung gebracht worden sind, einem gedeihlichern Aufblühen der Landwirthschaft im Isarkreise im Wege stehen, machen sich vorzüglich zwey bemerkbar: der große Mangel an arbeitenden Händen auf dem Lande und die durch die Emphyteusis so sehr gebundenen Güterkomplexe. Es ist Thatsache, daß im Isarkreise auf die Quadratmeile, mit Ausschluß der Hauptstadt, nur gegen 1600 Menschen treffen, und daher dieser Kreis Mangel an Bevölkerung leidet. Große Strecken Landes fordern überdieß zur Kultur, zur Kolonisirung und vor Allem zur Gewinnung solcher Arbeiter auf, welche jedoch von den bereits producirenden, nicht von der arbeitscheuen Klasse der sogenannten Landfahrer genommen werden müßten. Die Erleichterung der Ansäßigmachung auf dem Lande wäre also dringendes Bedürfniß, und sehr wohlthätig, wenn mit mehr Ernst als bisher, darauf gesehen würde, daß sich der Kolonist nicht auf Filzen und Möser, sondern auf trockenem Waldgrund oder auf einmähdigen Hartwiesen, welche bey mäßiger Düngung doch gutes Futter geben, und selbst den Getreidebau schon in den ersten Jahren gestatten, ansäßig machte. Die Ursache, warum letztere Grundstücke vorerst auszuwählen seyn dürften, liegt darin, weil für's Erste mehrere tausend Tagwerk solcher Gründe vorhanden und Möser und Filzen erst dann zur Kultur zu bringen sind, wenn die Bevölkerung einen höhern Grad, als bisher erreicht haben wird. Unübersehbare einmähdige Thäler in Ober-Bayern, meistentheils den Einödhöfen und Weilern angehörig, laden zur Kultur ein, und wenn es der Staatsregierung möglich werden sollte, entweder durch Einwanderung oder noch vortheilhafter durch Begünstigung der Söhne und Töchter der Kleinbegüterten die Nachfrage um Ankauf der bezeichneten Grundstücke allmählig zu vermehren, so würde dem Großbegüterten, so wie der Kultur überhaupt der wesentlichste Nutzen zugehen. *) Indeß sollten die vielen Möser und Filzen im Isarkreise, bis auch sie die Reihe der Kultur trifft, doch wenigstens da, wo Abzüge möglich sind, einstweilen trocken gelegt werden, was die Gesundheitspolizey zu Gunsten der Anwohner wegen der so schädlichen Ausdünstungen, so wie die Bemerkung erfordert, daß sich aus den Dünsten eines einzigen Moores, ohne alle Verbindung mit Wolkenzügen aus der Ferne, die verheerendsten Ungewitter, vorzüglich Hagelwetter bilden.

Die durch die Emphyteusis der Landwirthschaft entgegengestellten Hindernisse wurden zwar durch die von Sr. Majestät dem König bewilligte Ablösung der Grundreichnisse zu heben gesucht, indeß möchte doch noch darauf einzuwirken seyn, daß die Privat-Grundherren, welche gleiche Wohlthat den Unterthanen zuzugestehen nicht verpflichtet sind, doch wenigstens den Verkauf und Austausch einzelner Grundstücke aus einem gutsherrlichen Komplexe mit mehr Bereitwilligkeit als bisher gestatteten, und sich wegen unvermeidlicher Zersplitterung der Abgaben in kleinere Reichnisse und wegen der größeren Schwierigkeit in Erhebung derselben, nicht abhalten ließen, wohlthätig auf die Güter-Arrondirungen und Dismembrirungen einzuwirken. Sehr viele Gutsbesitzer machen indessen hievon schon eine rühmliche Ausnahme.

(Der Beschluß folgt.)

Mysticismus und Sektenwesen in Deutschland.

(Beschluß.)

Es ist eine sehr beachtenswerthe Wahrnehmung die man an dem einmal so weit ausgebildeten Wesen des Mysticismus machen kann, daß er zuletzt, nach einer andern Richtung hin, sich geradezu jenem philosophischen Systeme nähert, das als höchste Ausbildung der Vernunftreligion der diametrale Gegensatz des Christenthums, ja sogar aller Religion überhaupt ist. Der Vikarius Ganz berichtet nämlich in seiner Autobiographie (Th. II. S. 55) über sich selbst folgendes:

---

*) Hier glaubte der Landrath bemerken zu müssen, daß das Steuersimplum zur Ansäßigmachung auf dem Lande mit 45 kr. zu hoch, dagegen zur Ansäßigmachung in der Stadt zu niedrig gestellt sey. Die zu große Erleichterung der letztern entziehe dem Lande arbeitende Hände, und in der Stadt fühle man bereits die Last der vielen Tagwerker und selbst der koncessionirten Gewerbtreibenden.

„Nun berührt mich weder Lob noch Tadel mehr; ich, als ein Nichts, muß mich stets in das ewige, göttliche All versenken und verlieren; ich sinke von Tiefe zu Tiefe; ich sehe weder Anfang noch Ende mehr in diesem gelobten Lande Canaan, worin Milch und Honig fließt. O du stille Ewigkeit! du unveränderlicher Ruhestand! du stilles Meer, worin ich ewig ruhe! Ich bekümmere mich auch nicht sehr, daß ich mich in einer solchen Sprache ausdrücke; die Stillen im Lande verstehen mich schon. O! wie unbeschreiblich freut es mich, daß alle, alle Gelehrte und Ungelehrte, Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, Große und Kleine, Junge und Alte, kurz, alle Menschen auf der ganzen Welt — mit mir in dieses grundlose Meer der ewigen Gottheit hinabsinken, und sich darin auf ewig verlieren müssen, wie Wassertropfen sich im Strom verlieren, und nicht mehr unterschieden werden können. Aber meine Lieben! es kostet euch den ganzen alten Adam; das Kind des Verderbens, das muß verloren gehen, auf daß die Schrift erfüllt werde! Der Cherub steht mit einem flammenden Schwerte vor der Pforte dieses Paradieses der unendlichen Ruhe, um alles Sinnliche, Kreatürliche, Bildliche und Eigene abzuschneiden, weil nichts Gemeines und Unreines eingeht in das neue Jerusalem."

Ob der Autor, als er diese Worte schrieb, die Gränze zwischen seinem, alle menschliche Besonderheit und Selbstständigkeit aufhebenden, scheinbar frommen Systeme und dem alle Religion (im gewöhnlichen Sinne des Worts) vernichtenden Pantheismus schon überschritten habe, wollen wir unentschieden lassen; gewiß ist es aber, daß es von dem Standpuncte, wie ihn die eben mitgetheilte Stelle charakterisirt, nur eines leisen Ueberganges, ja sogar nur weniger Schritte auf dieser einmal betretenen Bahn des Aufgebens aller klaren Religions-Begriffe und der vermeintlichen Vergeistigung der Vorstellungen von Gott bedurfte, um bey dem wirklichen Atheismus anzulangen. — Dieser Uebergang trug sich auch wirklich schon in der nächsten Umgebung dieses Sektirers und an einem seiner Freunde zu. Dieser hatte die von Ganz so häufig gebrauchten Ausdrücke: „o, seliges Nichts!" „o seliges Versteinertseyn!" „o seliger Atheismus!" auf seine eigene Art verstanden, hatte sich von Ganz keine Gränze vorschreiben lassen wollen, bis wie weit er auf diesem Wege gehen dürfe, und war so zu folgenden Behauptungen gediehen: „Gott sey in Allem und Alles sey Gott! — Gott sey in dem Baum, in den Steinen, in den Thieren; kurz jede Kreatur sey eigentlich Gott. Man könne Gott ehren mit Beten und Nichtbeten, mit Arbeiten und Lustigmachen" u. s. w. Darüber mußte er nun mit seinem Freunde zerfallen, und es ist höchst merkwürdig, wie dieser und die von jenem Kreise schon damals als heilig verehrte Margarethe Peter, — welche Beide dem Abtrünnigen außer ihrer eigenen Ueberzeugung keine objective Norm für seinen Glauben vorhalten konnten, — sich über diese Consequenzen aus ihrem Systeme äußerten, die sie zu theilen nicht im geringsten geneigt waren.

Ganz ließ sich in den bittersten Klagen gegen seinen ehemaligen Freund aus und bestritt ihn natürlich nicht mit Argumenten, wie es denn überhaupt nicht die Art dieses Mysticismus ist, mit Argumenten zu streiten, sondern bestürmte ihn nur mit Wehklagen und Beschwörungen. „Wenn Du schon nicht frey sprichst, schreibt er an ihn, so müssen doch einige aus Deinen Aussprüchen den Schluß ziehen, als ob kein Gott, kein Teufel, keine Sünde, keine Seligkeit wäre; wie ich von einem erleuchteten einfältigen Schuhknecht in Erfahrung gebracht, daß er ob Dir und Deinem atheistischen Wesen fürchterlich erschrocken. O mein Kind! das ich abermals mit Schmerzen wieder gebäre, bis Christus eine Gestalt in Dir gewinne! O! zwiefach bitterer Tod! muß ich denn solche Schande erleben! Wie gut ist's doch, wenn man als armer Sünder, als fluchwürdig zu dem wahren Grunde gelangt, statt auf dem Wege der bloßen Spekulation! Ich muß Deinetwegen seither viel seufzen, es liegt ein tiefes Gebet in mir für Dich! Du weißt nicht, welch ein armer Tropf Du bist u. s. w."

Die Prophetin von Wildenspuch schrieb über ihn: „Der liebe Ganz hat neulich seinem gewesenen Freund vier Briefe geschrieben, deren Inhalt von seinem gänzlichen Abfall lautet, aber er hat noch keine Antwort von ihm erhalten. O welch furchtbarer Mensch ist das! Anstatt einem Kind Gottes ist er ein wahrer Lucifer geworden. O mein Gott! mein Gott! ich darf es nicht sagen, es ist schauerlich, was ich von ihm vernehmen mußte. Aber nicht lange wird er mehr bleiben vor dem Herrn! Ein Heiliger ist vom Himmel herabgekommen und hat mit lauter Stimme geschrien: Hauet den Baum um, dessen Höhe reichet bis an den Himmel und dessen Aeste bis an das Ende der Erde! Du hast Erlaubniß von mir, von ihm die Wahrheit zu unseren Freunden zu sagen, die seinen Lügen geglaubt, da der Vater der Lügen in ihm sich festgesetzt hat. Ich aber will noch sorgfältig verfahren mit dem Knaben Absalom, damit sein Geist wieder errettet werde, sein Fleisch aber zu übergeben dem Satan im Verderben."

So wie aber beyde Extreme der Mysticismus und der philosophische Atheismus an ihren äußersten Enden ineinander übergehen, so sind auch beyde von einer und derselben Erscheinung begleitet, die in sich selbst, zunächst den Uebergang zur Verrücktheit bildet. Wir meinen jenen dämonischen Hochmuth, der in der verwegensten Selbsterhöhung und Selbstvergötterung Alles, was nicht zu gleicher Höhe sich emporarbeiten kann, verwirft und nur den eigenen Willen als höchstes Gesetz anerkennt. Dieser Uebermuth führt zur Verachtung und Härte gegen anders Denkende und hiedurch zu Grausamkeit und Verfolgungssucht, wenn es dem Fanatismus einmal gelingt, das Heft in die Hand zu fassen. Die Schwärmerey des Verstandes, wie die des Gemüthes neigt zu gleich fürchterlicher Gewaltthätigkeit hin. Die

Philosophen des französischen Atheismus wütheten mit dem Henkerbeil durch die Hand der Jakobiner, wie der Mysticismus eines Thomas Münzer durch die Wiedertäufer in Münster oder die Lehren der neuen Erleuchtung an den Schwärmern von Wildenspuch mit schauderhaften Verstümmlungen gegen ihre eigenen Leiber. So war in der Prophetin von Wildenspuch der Wahnglaube einer unmittelbaren Inspiration in einen Hochmuth übergegangen, der nicht leicht in andern menschlichen Verhältnissen seines Gleichen finden mag. An ihren Schwager schreibt sie: „In meinem Leiden und Schmerz leide ich geduldig alle Pfeile des Teufels! Denke, wie ich ohne Unterlaß trinken muß sein feuriges Gift, und so schrecklich verwundet, zerschlagen und zerstochen worden bin von seinen Pfeilen bis auf den heutigen Tag. Letzten Freytag Abend war ich in einem schrecklichen Kampfe. Auf einen Augenblick wurde ich von Legionen Völkern umringt, welche von allen vier Enden der Erde herkamen; nun aber sind sie bald überwunden worden, schon sehe ich eine kleine Morgendämmerung in allen vier Ecken der Erde! Dann wird Christus in Mir seinen Siegesschall hören lassen; dann wird er König seyn, und sonst keiner auf Erden! Amen"!— Noch ausgebildeter tritt jener Hochmuth in spätern Briefen hervor. „Alle Tage, schreibt sie, auferstehet Christus mehr in Mir aus der Tiefe; alle Tage fühle ich immer mehr in Mir seine Erhöhung, aber nur durch das Kreuz wird er erhöhet in meinem Geiste! aber ihr (NB.) müßt noch warten! ihr (!) versteht eben nichts von dem großen Werk meines Vaters in Mir. Ihr dürfet nicht zweifeln und dem Feinde etwa Gehör geben. Was Ich verheißen, muß geschehen, und gehalten seyn, und sollte der Abgrund reißen! — — —

Diese hochmüthige Einbildung der Unfehlbarkeit, die bis auf's Höchste gesteigert in Wahnsinn übergehen muß, war es nun endlich auch, die eine so furchtbare Katastrophe herbeyführte, wie sie nur je die Geschichte von den verrücktesten Schwärmern aufbewahrt hat.

Inländische Nachrichten.

München den 26. Nov. Die Durchlauchtigste Gemahlin S. K. H. des Prinzen Gustav von Wasa und II. KK. HH. die Prinzessinen Cäcilie und Amalie erschienen gestern im Hof- und Nationaltheater an der Seite Ihrer Majestät der Königin und Ihrer K. Hoheit der Prinzessin Mathilde in der königlichen Loge.

Vorgestern feyerte der älteste Hofdiener, Hr. Nikolaus Clement, k. Wagenmeister das goldene Fest seiner 53 jährigen Verehelichung. Seine Dienstzeit begann er im Jahre 1772 unter der Regierung des Großoheims Sr. Maj. des Königs, des Herzogs Christian IV. von Zweybrücken. Im Jahre 1777 den 11. May verehelichte er sich zu Homburg mit Katharina Lindemann. In dem langen Zeitraume von 58 Dienstjahren hatte ihn vielfaches Wehe und Ungemach getroffen. Während den rheinischen Feldzüge kam er viermal um all seine Habe. Er blieb in jener Zeit, wo Se. Maj. der höchstselige König Maximilian Joseph Jahre lang flüchtig und von manchem schweren Unglücke verfolgt, umher irren mußte, stets mit unerschütterlicher fester Anhänglichkeit, öfter sein Leben preisgebend, demselben treulich zugethan. Seine beharrliche Treue fand auch huldvolle Anerkennung, und vor acht Jahren erhielt er von dem Vater unsers allergnädigsten Königs zur ehrenden Belohnung die goldene Civil-Verdienst-Medaille. Vorgestern Morgens nach 8 Uhr wurde das greise Jubelpaar durch einen allergnädigsten Besuch Sr. Maj. des Königs in ihrer Wohnung überrascht. Ueber eine halbe Stunde verweilten Allerhöchstdieselben bey dem ehrwürdigen Brautpaare und sprachen Ihre Glückwünsche auf die huldvollste Weise gegen sie aus. Abends nach halb 5 Uhr fand in der Metropolitankirche zu U. L. Frau die feyerliche Trauung statt. Mehrere hundert Menschen wohnten diesem seltenen Akte bey. Der 84 jährige Bräutigam wurde von dem k. Herren Artillerie-Major Deurer und dem k. Herrn Stallmeister Dielen zum Altare geführt, die 71 jährige Braut begleiteten zwey holde Enkel dahin. Drey Söhne, eine Tochter, neun Enkel und viele Verwandte und Freunde waren als Zeugen gegenwärtig. Der Herr Domkapitular und Pfarrer Urban hielt eine kurze aber gewichtige Rede, welche das Jubelpaar tief erschütterte und viele Anwesende bis zu Thränen rührte. Beym Weinwirth Probst (Bögner) im Thal war das Hochzeitmahl; außer dem Bräutigam und seiner Braut saßen noch 73 Gäste zu Tische. Der Saal, das Speisezimmer und der Eingang waren auf das geschmackvollste ausgeschmückt und beleuchtet. Se. Maj. der König waren früher gesonnen, das Jubelpaar bey dem Gastmahle zu besuchen, Allerhöchstdieselben äußerten bey dem Morgen-Besuche, daß Sie bedauerten, nicht dabey anwesend seyn zu können, da Sie die Ankunft hoher Gäste an diesem Tage erwarteten. Als am Abende ein Sohn des Jubelgreises diese huldvolle Aeußerung der Versammlung mittheilte, erscholl ein lautes Lebehoch dem gütigen Landesvater. Auch die Bolzschützen-Gesellschaft daselbst zur »deutschen Treue« hatte ihr Lokal mit schönen Preisfahnen geschmückt und herrlich beleuchten lassen.

Auswärtige Nachrichten.

Oesterreich. Wien den 20. Nov. Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin sind gestern Mittags, Se. Maj. der König von Ungarn und Kronprinz der übrigen kaiserl. österreichischen Staaten, schon vorgestern von Preßburg hieher zurückgekommen. Se. Durchlaucht der Fürst von Metternich ist schon seit einigen Tagen von Preßburg zurück, und auch fast alle Diplomaten ersten Ranges befinden sich wieder in Wien. — Gestern ward die bevorstehende Vermählung des Herrn Fürsten von Metternich mit der Gräfin Zichi, dritten Tochter des k. k. Generals, Grafen Zichi-Feraris, förmlich bekannt gemacht. — Seit einigen Wochen sind hier mehrere französische Reisende vom Range eingetroffen, worunter man den Marschall Marmont bemerkt. Es heißt, daß er nur kurze Zeit hier bleiben, und dann nach Rußland sich begeben wolle. — Die von England ausgesprochene Anerkennung Don Miguels wird wohl bald von den andern großen Mächten nachgeahmt werden, indem es unter den jetzigen Umständen als nothwendig erscheint, alle neuen politischen Verwickelungen zu vermeiden, und soviel möglich die bereits vorhandenen gütlich auszugleichen. Man glaubt, daß von hier aus bald ein Gesandter nach Lissabon ernannt werden wird.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 324 und 325. 28. u. 29. November 1830.

Inhalt.

Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe in den Jahren 1794 bis 1805.

Quid dulcius, quam habere, quicum omnia audeas sic loqui, ut tecum?

Es liegt gewiß ein eigener Reiz darin, von den bewunderten Werken ausgezeichneter Geister in ihr Leben zu blicken, der geheimnißvollen Quelle der erhabenen Gedanken und Empfindungen nachzuspüren, die Urheber unsterblicher Leistungen in ihrem zeitlichen Wirken und Treiben, in ihrem Verhältnisse zur Kunst, zur Welt, zu den Menschen zu betrachten, den Genius in seiner Entwickelung, seinem stolzen Fluge, seiner Beziehung zum Zeitalter zu beobachten, und sich entweder seines behaglichen Wechselwirkens mit der freundlichen Gegenwart zu erfreuen, oder im pathetischen Mitgefühle seiner ironischen Zeitanschauung zu gefallen. Eine edle Neugierde, die durch jede Geistesgröße erweckte liebevolle Neigung für die Person, oft auch der schöne Wunsch, an einem großen Beyspiel sich selbst fröhlich zu entwickeln, machen einen klaren Blick in die Lebensweise und Denkungsart berühmter Männer zu einem der reizendsten Gegenstände menschlicher Aufmerksamkeit, und für den gebildeten Kunstfreund wird es stets eine dringende Angelegenheit bleiben, seine Ansichten durch die Aeußerungen der Meister befriedigend zu berichtigen und zum klaren Verständniß ihrer Richtung und ihres Geistes ihre Bekenntnisse auf das Genaueste zu sammeln.

Je bedeutender aber bey diesen Betrachtungen der Einfluß großer Werke auf Zeitgenossen und Nachwelt hervortritt, und in menschlicher Bildung, in Gesinnung und Geselligkeit einen bleibenden Eindruck offenbart, desto lebhafter muß uns auch der Wunsch ergreifen, mit dem ganzen eigenthümlichen Wesen ihrer Urheber bekannt zu werden, und mit der Geschichte ihres Geistes, ihrer Hervorbringungen mit allen ihren Beziehungen zur Außenwelt sich recht innig zu befreunden. Die unendliche Kraft, welche nur einen Theil ihrer Entwickelung im kurzen Daseyn vollbringt, zieht uns mit unwiderstehlicher Gewalt an sich, wir möchten sie in ihrer ganzen Fülle erfassen, in allen ihren Richtungen ergreifen, und den Genuß des Werks noch durch die genaue Kenntniß der Persönlichkeit erhöhen, denn wir fühlen in unserer Bewunderung, daß die innere Welt, welche die genialen Kräfte bewahrt, noch weit größer und unendlicher sey, als was sie als Erscheinung der Zeit überliefert. Alle Strahlen, die daher aus diesem inneren Leben hervorbrechen, sammeln wir mit dem Eifer der Liebe auf, und erfreuen uns mit Recht der einzelnen unschätzbaren Gedankenblitze oft mehr als der schulgerecht entwickelten Ansichten des unproductiven Denkers. Es sind aber zuletzt wieder nicht bloß die subjektiven Triebfedern der Neugierde oder Liebe, welche uns reizen, das Bild eines großen Geistes so klar und vollkommen als möglich vor uns zu haben, sondern indem wir die Art ihres Wirkens, ihr Verhältniß zum Leben, ihre Kunst- und Weltansichten erkennen, gewinnen wir einen neuen Schatz von herrlichen Erfahrungen, und sehen uns sowohl in manchem eigenen Streben gefördert, als für das fremde mit erfreulichem Rathe bereichert.

Jeder Mensch von geistiger Bedeutung bildet eine Welt für sich, wird aus seiner Geschichte, aus seinem Streben ein eigenes System von Ideen, Begriffen, Anschauungen abstrahiren, und nicht nur in seiner besondern Thätigkeit, sondern auch in seiner rein menschlichen Richtung eigenthümliche Erfahrungen und Grundsätze erwerben. So sehr uns aber auch seine intellektuelle Thätigkeit anziehen mag, so werden wir doch nicht minder lebhaft von seinem Gemüthszustande zu erfahren wünschen, damit wir begreifen, wie in ihm das moralische Gefühl zur Gesinnung und zum festen Prinzipe geworden ist.



Bey allem Gewinn, welchen unser Wissen oder unser Geschmack aus einem Werke schöpfen mag, bleibt uns doch noch immer die Frage über die Bedeutung des Lebens an und für sich und seinen Zweck unaufgelöset, und obgleich die Philosophie unser Erkennen in unüberschreitbare Gränzen fassen möchte, so lauschen dennoch unsere unbefriedigten Blicke hinter dem Schleyer der Zukunft, und geleitet von den Ahnungen der Vernunft sucht der Verstand unter den wechselnden Bildern der Erscheinung ein Substrat des Lebens zu entdecken, und das stets hinfällige und wandelbare Endliche auf ein Ewiges zurück zu führen. Wo sollen wir aber darüber schönere Aufschlüsse gewinnen, als in dem Geiste des Dichters, dessen Wirken die Darstellung des Unendlichen ist, und welcher in den Gestalten des Schönen dem Zeitlichen Ewigkeit gibt, indem er es mit dem Unbedingten versöhnt, und den Kampf der Idee mit der Erfahrungswelt in der Harmonie des Ideals auflöset? Wer blickt weiter zurück zur geheimnißvollen Quelle menschlichen Ursprungs, und über die Wellen der Vergessenheit hinüber in eine reinere Geisterwelt, als der Dichter, welcher das Leben nie in seiner Zersplitterung an zeitliche Zwecke auffassen darf, sondern stets in seiner Gesammtheit, in seiner geistigen Bewegung, in seiner geheimnißvollen Beziehung auf das woher und wohin ergreifen muß? Sein größter Gegenstand, sein größtes Studium ist stets der Mensch, und wenn der Philosoph diesen nur formell auffaßt, gibt ihn der Dichter in seiner Totalität, in der vollen Thätigkeit seiner Vermögen. Dazu bedarf er auch gewiß einer ganz andern Anschauungsweise. Der Philosoph geht vom Einzelnen in's Allgemeine, er zergliedert, um sich den Organismus begreiflich zu machen, er steigt von der Empirie zum Idealismus; der Dichter hingegen muß vom Allgemeinen ausgehen, und das Besondere hervorbringen, er senkt sich aus der idealischen Sphäre in die poetische Empirie herab. In dieser Empirie erscheint nun das Individuum wieder nicht formell, sondern in der lebhaften Aeußerung seiner Kräfte, und zwar in der ganzen Entwickelung seiner eigenthümlichen Natur, ohne daß dabey der Außenwelt eine andere beschränkende Einwirkung gestattet würde, als der Dichter eben nothwendig hat, um diese Natur, und vorzugsweise ihr ewiges Prinzip vollkommen darzustellen. Indem die Poesie auf diese Weise immer das Zufällige unterordnet, und von dem rein Empirischen abstrahirt, indem sie an dem Menschen auch als Individuum bloß das Originale, das rein geistige Element bezeichnet, steht sie dem Geheimnisse der Menschennatur viel näher als die formelle Philosophie, und verspricht uns auf einem höheren praktischen Wege weiter zu führen als die körperliche Speculation. Der Philosoph überläßt es unserer Weisheit, von der seinigen Gebrauch zu machen und seine Lehren zur Anwendung im Gedränge des Lebens geschickt einzurichten, wir müssen uns sein Wissen erst in das unsere übersetzen; der Dichter aber trägt seine Erkenntnisse in Gestalten über, er verwandelt das Wissen in formelles Leben, in Anschauung, er führt die Wahrheit als ideale Wirklichkeit auf, er personifizirt die Idee.

Offenbar handelt der Dichter nicht ohne Abstraction, er philosophirt, weil er lebendig erkennt, und er dichtet nur wahr, weil er wahr philosophirt. Aber gerade nach diesem Schatze seiner Speculation werden wir auch lüstern, und möchten zu seinen Werken auch noch sein Wissen gewinnen. Nicht daß er das Einzelne so auffaßt, nicht daß er wahr ist, sondern daß er so auffassen kann, und den Ausdruck der Wahrheit zu finden vermag, ist Gabe; nur die Kraft verleiht ihm die Natur, den weisen Gebrauch verdankt er seinem Studium, beyden zusammen die Kunst.

(Fortsetzung folgt.)

Wo ist die Schmeicheley?

Das „bayerische Volksblatt“ hat in einigen seiner letzten Nummern der „Allgemeinen Zeitung“ und dem „Inlande“ den Vorwurf der Schmeicheley gemacht, indem dieselben, wie sich das erwähnte Volksblatt ausdrückt, „jede Gelegenheit benützten, um Weihrauch zu streuen, und den Zustand des öffentlichen Lebens als den vortrefflichsten und wünschenswerthesten anzupreisen bemüht seyen.“

So freudig wir nun, in Gesellschaft eines um seiner historischen Unparteylichkeit willen von ganz Europa ehrenvoll anerkannten Blattes, den gemachten Vorwurf hinnehmen, und so sehr wir uns darüber getröstet fühlen, da wir so ziemlich aus dieser Anschuldigung abnehmen können, was das Volksblatt unter Wahrheit versteht; so möchten wir uns doch die Frage erlauben: wo und bey welcher Gelegenheit wir denn den Zustand des öffentlichen Lebens als den vortrefflichsten angepriesen haben? — Es ist wahr, wir haben uns niemals, wie jener melancholische Wanderer in der Fabel, die Mühe gegeben, vorsätzlich die Blinden zu spielen gegen Alles, was von einer mit den Anforderungen der Zei wohl vertrauten Regierung für die Entwicklung des öffentlichen Lebens in Bayern gethan worden ist; es ist wahr, wir haben niemals die Garantien der politischen Rechte: die Landstände und die Landräthe für so unzureichend, für so bedürftig einer gründlichen Reform gehalten, als das Volksblatt sie ungeachtet des einmal vorliegenden, und gegen alles Drehen und Deuteln heilig beschwornen Staatsgrundgesetzes, herbeywünscht; wir haben niemals, im Geist des ewigen Widerspruchs, in allen Handlungen der Regierung Gefahr und Hinterhalt gesehen, weil sie ihre Maximen vor aller Welt laut und nachdrücklich zu bekennen niemals Bedenken getragen hat; wir haben es nie gewagt, bey dem entschiedenen Willen eines erleuchteten Monarchen einer mehr als abergläubischen Furcht vor Congregationen und andern äußeren Einflüssen auf die Schritte der Verwaltung uns hinzugeben — wir haben uns aber auch nie

aus den Gebrechen, an denen unser Vaterland gleichzeitig mit allen Staaten Europa's leidet, ein Geheimniß gemacht, und nie ist es uns eingefallen, Bayern uns oder andern als ein überglückliches Utopien vorzumalen, vielmehr glaubten wir jederzeit, daß in der Justiz wie in der Administration bey uns eben so mangelhafte Einrichtungen bestehen, als anderswo; daß der Nationalwohlstand durch die unbezwingliche Macht der Zeitverhältnisse bey uns eben so gut gelitten habe, als anderswo, daß unsere Beamten Menschen, und daher Mißgriffen, Irrthümern und Uebereilungen unterworfen seyen, so gut, als anderswo. Dagegen haben wir freylich die unverzeihliche Ketzerey begangen, nicht zu glauben, daß diese Gebrechen einzig und allein nur von der doktrinären Aristokratie des **Volksblattes** erkannt und geheilt werden können; vielmehr lebten wir immer der Ueberzeugung, daß die Regierung davon eben so gut, und vielleicht noch besser, als die Katheder-Aristokratie unterrichtet sey; wobey wir das unerschütterliche Vertrauen hegten, daß sie mit allen Kräften dahinstrebe, zu helfen, wo geholfen werden kann, daß sie in allmähligen Fortschritten eine heilsame Reform vorbereite, ohne ihre Zuflucht zu unzeitgemäßen und verwegenen Sprüngen zu nehmen, so sehr auch der maaslose Eifer einzelner Ungeduldiger mit ungestümmem Geschrey dazu aufmuntert. Von diesem Vertrauen beseelt, hielten wir es auch für unsere Pflicht, in unserm Volke dasselbe Vertrauen zu erwecken und zu bestärken, und wir konnten unsere Freude nicht zurückhalten, als wir diese hochherzige Nation mitten im Sturme einer verhängnißvollen Zeit, in diesem Vertrauen auf den besten Willen der Regierung, stark und einmüthig den Thron mit einem ehernen Wall von Treue umgeben sahen. Wo ist hier Schmeicheley, und mit welchem Recht darf das Volksblatt uns diesen Vorwurf machen? — möchten wir fragen. Doch das Volksblatt hat es einmal gesagt, und das Volksblatt schmeichelt nie, außer, freylich ohne es selbst zu wissen, seinem eigenen doktrinären Optimismus. Denn daß es, bey allem Zorn über **unsern** Optimismus, selbst ein gewisses Utopien liberaler Doktrine im Hinterhalt habe, kann es unmöglich läugnen, oder wofür stritte es denn so eifrig nur für **seine** und immer nur wieder für **seine** Ansichten? Warum wollte es denn mit dem Feuereifer einer so edlen Schwärmerey Alles auf die Oppositionsbank hinüberziehen, wenn es nicht vollkommen überzeugt wäre, daß diese allein das Eldorado des Volksglückes, der feurige Eliaswagen sey, auf dem wir mit Leib und Seele in das gelobte Land der vollkommensten Staatsverfassung entrückt werden können? Leider hat uns das Volksblatt bisher seine Verbesserungs-Projekte nur in flüchtigen, und in den „allgemeinsten Umrissen" sehen lassen. Es will, daß es besser werde, das wünschen auch wir und gewiß Jedermann, der sich zu etwas besserem geboren fühlt. Nur möchte es mit diesen allgemeinsten Umrissen eben nicht gethan seyn, und es wäre zu wünschen, daß es mit schärfer gezeichneten Vorschlägen herausrückte. Bis dahin erlaube es uns, bey aller Verehrung, die wir der Weisheit der Doktrine schuldig zu seyn glauben, vorläufig bey unsrem Optimismus zu bleiben.

Kunstblatt.

Zwickbüchlein aus dem Kunstverein.

Zwey Portraits von **Baumbach** zeigen von vielem und fleißigem Studium. Indeß fehlt ihnen das belebende Prinzip, der Geist, welcher in jedem Lineament des menschlichen Antlitzes die Bewegung der Seele erspäht, in der Manigfaltigkeit dieser Bewegungen dennoch das Eine, Veranlassende derselben erkennt und es deßhalb in seiner vollen Wahrheit darzustellen weiß.

In einem großen Gemälde stellt uns **Heidegg** Natur und Bevölkerung der römischen Campagna vor. Eine antike Straße zieht sich zwischen Ruinen hin, welche die Aussicht nach der öden, wellenförmigen Ebene, weithin bis zu dem grünenden Gebirge offen läßt, an dessen Vorsprüngen im vulkanischen Boden die Rebe von Monteporcio und Montecompatri ihre glühenden Säfte in dunklen Trauben reift, wo weiterhin die ernsten Villen von Frascati mit ihren kühlenden Fontainen und den schwarzen Cypressen und Stecheichen prangen, dann wie Adlernester oben Rocca di Papa und Rocca die Cantarana an hohen Felsenrissen kleben, bis es endlich vom Monte cavo aus, gegen Albano hin in sanfter Verjüngung mit der Meereslinie verschmilzt.

Die Straße, aus Travertin-Blöcken mit aller Pracht und Dauerhaftigkeit der alten Römer erbaut, ist dießmal sehr belebt. Zwey Campagnolen auf ihren flinken Roßen, mit den spitzen Hüten, den Samtjäckchen und den großen ledernen Kamaschen halten in der Mitte. Sie sind im Gespräche mit einem Manne zu Fuß begriffen, wahrscheinlich einem Fleischer, der einen Theil der Heerde zu kaufen gedenkt, welche eben in Staubwolken gehüllt, im vollen Trotte, von den galoppierenden Hirten umjagt, über eine kleine Anhöhe herauf kömmt. Links aus den Ruinen zieht eine kleine Caravane, aus Weibern in mancherley Tracht der Gegend bestehend, einen wohlbeleibten, schwarzhaarigen Franziskaner-Mönch an der Spitze. Ganz rechts im Vordergrund, von dem Pflanzenwuchs der Campagna umgeben, spielt ein Knabe in dem Grase, wahrscheinlich der Frau zugehörend, die in der Tracht von Sonino in ernstem Gespräch mit einem Hirten wohl von dem traurigen Schicksal ihres Gatten erzählt, welcher die romantischen Züge eines Brigands der Gebirge jetzt mit dem fluchbeladenen Daseyn eines Galeoten vertauscht hat.

An dieß umfassende Bild eines Theils der italienischen Natur knüpft sich ein heimliches, freundliches von **D. Quaglio**. Es stellt uns die Villa Malta vor, das

Haus unseres Königs in Rom, welches hoch auf dem Monte pincio gelegen weit hin über die ewige Stadt, von Hadrians Grabmahl an, zum Dom von St. Peter hinüber, und den Pinien des Monte mario, der riesigen Tassos-Eiche von St. Onophrio, und St. Pietro in Promontorio, bis zu den Gärtenbedeckten Abhängen des Aventin und dem kapitolinischen Hügel den entzückten Blick schweifen läßt. Solche Bilder altrömischer Größe und Herrlichkeit und vom Siege des Christenthums, darunter Spuren des rauhen Mittelalters und milde Erinnerungen wieder an die süßen Klänge der Lieder des sorrentinischen Sängers, und über all' dem die südliche Luft, die mit ihrem linden Hauch die Wunden kämpfender Jahrhunderte heilt, sollte dieß Alles nicht die Brust des Dichters mit Gedanken befruchten, wie sie tief, großartig und schön von der königlichen Leyer tönen!

Voltz lieferte zwey Bilder aus dem vaterländischen Gebirg, die sich beyde durch treue Auffassung des Gegenstandes, so wie durch technische Vollendung auszeichnen:

A Büchs'n zu'n schiaß'n
Und an Stoßring zu'n schlag'n
Und a Deanal zu'n liab'n
Muaß a frischa Bua ham,

so singen unsere heitern Hochländer, und der Künstler hat alles Muthige, Fröhliche und Zarte dieser Worte erkannt, als er ihren tiefgefühlten Sinn zum lebendigen Bilde schuf.

Zwischen den Felsenriffen und kahlen Wänden des Hochgebirges, wo die Fichte nur demüthig am Boden hinkriecht, wo in der reinen Luft die Alpenrose glüht, welche in dem Augenblicke verwelkt, in dem sie von Dunste der Niederungen berührt wird, da hauset die flüchtige Gemse. Sie zu verfolgen ist die kühne Lust des Jünglings. Mit dem erfahrnen Wildschützen, dem ergrauten Jäger, welchen die unbefleckte Alpenluft rüstig erhält, geht er auf den schwindlichen Bahnen der gefährlichen Jagd nach.

Aber wenn er nach tagelanger Mühe mit der zierlichen Beute niedersteigt, da hat ihn seine Sennerin schon lange am Jauchzen erkannt, sie wartet seiner an der Thüre ihrer Hütte, und die einsame Höhe vernimmt bald ihr freundliches Gekose.

A Stund' hama z'schwatz'n
A Stund' hama z'red'n
A Stund' hama z'thuan
Zum Bußal ausgeb'n.

Unter den Landschaften, die zur Ausstellung kamen, zeichnet sich eine Ansicht von Neubeuern von Rottmann aus. Von einer kleinen Höhe blicken wir zuerst auf frische saftige Wiesgründe, dann über dunkle Waldungen hinweg auf den Innstrom die weißen Mauern des Schlosses und die sanften Hügel, die sich hinter demselben erheben. Gegen Nord verliert sich das Auge in der weiten Ebene, die theils in finstere Wolkenschatten gehüllt, theils hell von der Sonne beschienen sich zuletzt mit dem Horizonte vermählt.

Nicht weniger anziehend ist eine Parthie am Chiemsee von Ott. Ein heftiges Gewitter ist im Ausbruche begriffen. Schon schäumt der See in weißen Wellen unter dem schwarzen Gewölk. Ein Schifflein schwankt weit darinen hoch auf den Wogen, ängstliche Menschen eilen aus einer Hüte im Vordergrund neugierig an's Ufer.

Ein byzantinischer Kreuzgang in der Residenz zu Berchtesgaden von Meyer verdient das vollste Lob. Der düstere Charakter dieser Architektur ist mit Geist und Treue niedergegeben.

Schlüßlich gedenken wir noch eines Bildes von Adam, aus der Geschichte des russischen Feldzuges entnommen. Napoleon im Vorgrunde, Murat zur Seite, läßt bayerische Chevauxlegers defiliren. Das Bild ist gerade so gemacht, wie die Blätter zur mahlerischen Reise von Willenberg ꝛc. lithographirt sind.

Stimmen aus Bayern im Auslande.

Wie gut und wohlmeinend das Ausland nicht selten von bayrischen Angelegenheiten unterrichtet wird, zeigt wieder einmal der Berliner Gesellschafter, der sich zwar bereits seit einiger Zeit durch die Seichtheit und Böswilligkeit seiner Münchner Correspondenzen auszeichnete. — Er spricht in einem Blatte vom 1. November 1830 von Anzüglichkeiten des geheimen und Ministerial-Rathes, Frhrn. v. Hormayr gegen die königl. Akademie der Wissenschaften, bleibt aber zu sagen schuldig, wo selbe zu lesen sind? und ob sie anderswo existiren, als in seinem verbrannten Gehirn? Kennt der Berichterstatter eine liebevollere und umfassendere Würdigung jenes ehrwürdigen vaterländischen Institutes und seiner ausgezeichnetsten Männer, als in des gedachten Freyherrn geschichtlichen Fresken und in seiner akademischen Rede über die Monumenta boica? — Bayerns Tagebuch in Hormayr's historischem Taschenbuch auf 1831 liefert eine Reihe von Namen, von welchen dem hämischen Berichterstatter, wohl nie etwas geträumt hat. — Der Correspondent erwähnt ferners der in der Akademie und anderwärts in der literarischen Welt ausgesäeten Zwietracht — und schwerlich hat je die Akademie ein Bild ungetrübteren Einklanges dargeboten, als unter der, Allen gleich werthen, von Allen gleich geehrten Oberleitung des Geheimenrathes v. Schelling? — Wenn insonderheit die historische Klasse gemeint ist, (wie aus der windig schlotternden Correspondenznachricht und ihrer handgreiflichen Persönlichkeit hervorgeht), so war diese Zwietracht 1830 so groß, daß im Verlaufe dieses Jahres bereits am dritten Bande der regenerirten Monumenta boica gedruckt wird, (einer Sammlung, die in ihrer jetzigen Gestalt, in ganz Deutschland unübertroffen dasteht), daß das allgemeine Reichs-

archiv und die historische Klasse hiefür und für das Quellenstudium überhaupt, mit unzertrennlichem, brüderlichen Eifer zusammenwirkten, daß die Anregung des historischen und conservatorischen Sinnes seit Jahr und Tag in allen Kreisen des Königreichs die erfreulichsten Früchte brachte, wovon das Inland in der stehenden Rubrik: „Kunst und Alterthum in Bayern" häufige Kunde gab, und noch andere großartige Leistungen (z. B. die Fortsetzung des Regestenwerkes durch die wichtige Epoche Kaiser Ludwigs des Bayern ɛc.) schnellen Schrittes heranreifen. — Darnach möchte man fast sagen: „Zwietracht ist gut Ding," wie man sonst gesagt hat: „Eintracht ist gut Ding." — Die vielen um jenes schöne Ziel hochverdienten Männer sind theils schon bekannt, theils sollen der allerhöchsten Willensmeinung gemäß ihre Namen der öffentlichen Anerkennung überliefert werden.

Wie erbärmlich stehen dagegen derley kopflose und in sich selbst zerfallende Klatschereyen da, deren Zweck handgreiflich nur ist, persönlichen Gehäßigkeiten und kleinlicher Eitelkeit Luft zu machen und Andern anzuschuldigen, was sie gerade selbst thun! — Der wahre Freund des Vaterlandes und seines Fortschreitens hätte allerdings dem In- und Ausland Ehrenhaftes und Erfreuliches zu berichten, — aber darum ist es solchen Correspondenzlern nie zu thun. — Sie ignoriren es geflissentlich, um über Dinge jammern zu können, die, (wie gesagt) nirgend als in ihrer erhitzten Einbildungskraft vorhanden sind und an die sie selbst nicht glauben, da sie das Widerspiel vor Augen sehen! — Dieses geflissentliche Ignoriren und Verkleinern ist zwar an sich und durchaus verächtlich. — Es ist aber am verächtlichsten von jenen, die selbst nichts geleistet haben, noch zu leisten vermögen und den schneidendsten Gegensatz eines wahren Patriotismus bethätigen, indem sie zu lästern und zu besudeln streben, was sie nicht erreichen können! —

Auszüge aus den Protokollen der Land-Raths-Verhandlungen.

H. Verhandlungen des Landrathes im Isarkreise.

(Beschluß.)

Zu den ferneren Hindernissen der Landwirthschaft zählt der Landrath: 1) Den Mangel eines Elementar-Unterrichtsbuches in der Landwirthschaft, wie es die gegenwärtige Geisteskultur des Landmanns erfordert. Der ohnehin schon praktisch gebildete junge Landwirth würde vielleicht aus einem einzigen zweckmäßigen Buche dieser Art mehr gewinnen, als der einseitig theoretisch gebildete Oekonom aus allen ökonomischen Büchersammlungen und Zeitschriften. *) 2) Den so hoch stehenden Lohn der Dienstboten, die in der Moral sehr gesunken, dagegen in Kleiderluxus, besonders gegen die Gegenden des Oberlandes, sehr gestiegen sind. Während der Gutsbesitzer sich anzuschicken scheint, für sein Oberkleid wieder zu den Erdinger Loden zurückzukehren, wissen junge Leute beyderley Geschlechts nicht mehr, wie sie verschwenderisch und auffallend genug sich kleiden sollen. Aufwand wirkt der Ersparung so sehr entgegen, daß die Ansäßigmachung auf dem Lande aus Ersparung immer seltener wird. An die Dienstboten reihen sich die Handwerker, welche dem Landmanne zu seinen Ackergeräthschaften unentbehrlich sind, aber größtentheils wegen Mangel an Ausbildung schlechte und unbrauchbare Arbeit um großen Lohn liefern. 3) Die beträchtlichen Sportel- und Stempelgebühren für die voluntären gerichtlichen Verhandlungen bey Gutsübernahmen, die den erst antretenden jungen Gutsmaier ohne Einrechnung der eben so hohen Laudemial-Reichnisse um das kleine Betriebskapital bringen, welches dem Landwirthe zur Vermehrung und Verbesserung des Viehstandes, zum Ankauf zweckmäßiger Landbau-Geräthschaften und insbesondere des Menatstandes so unerläßlich nöthig ist. 4) Den Mangel eines Kredit-Vereines. 5) Das im Isarkreise so sehr verbreitete und leidenschaftlich verfolgte Lottospiel, welches jährlich mehrere Tausende dem Kreis-Landwirthschaftsfonde der einzelnen Güterbesitzer, besonders bey der untern noch wenig aufgeklärten Volksklasse, entziehet, während die geringern Kapitalien, die sich in den Händen der Landwirthe befinden, die größte Sparsamkeit des Besitzers erfoderten. 6) Endlich den zu großen Wildstand, der vorzüglich beym Hegen des Hochwildes auf den Getraidebau und insbesondere auf Fabrik- und Handelsgewächse z. B. auf den Bau der Runkelrüben, Reps- und Flachssaaten, so großen Nachtheil äußert.

Zu den Beförderungsmitteln der Landwirthschaft im Isarkreise rechnete der Landrath schleunigste und summarische Verhandlung in Kultursprozessen, die Fixation nicht allein der Staatszehenten, sondern auch der der Stiftungen, der Gutsherrn und der Geistlichkeit, die Beförderung der Güterarrondirungen, Aufrechthaltung der älteren und neueren Verordnungen in Betreff der abgewürdigten Feyertage, eine Revision der Dienstbotenordnung von 1781, Begünstigung von Güterzertrümmerungen, besonders der großen Einödhöfe, wobey jedoch jüdische und christliche Spekulanten möglichst fern gehalten werden müßten, die Verkleinerung der Landgerichte, wodurch den Unterthanen bey der Nähe des Gerichts viele Zeit und Kosten erspart werden würden, die Behörden alle Kulturszweige besser übersehen und befördern, zum leichtern Verkehre Vicinalstraßen herstellen, und zum Anbaue höherer Landeskultur aufmuntern könnten; ferner eine Assekuranz-Anstalt gegen Hagelschaden, einen kurzen Elementar-Unterricht in der Landwirthschaft durch Pfarrer und Schullehrer in den Schulen, endlich landwirthschaftliche Bezirksvereine.

Dem zunächst beschäftigte sich der Landrath mit dem

*) Hier findet der Verein zur Verbreitung guter Bücher sogleich Fingerzeig und Aufforderung, wie, von einer Seite wenigstens, dem Bedürfnisse des Volks entgegen zu kommen ist. A. d. R.

Gutachten über Gewerbe und Handel. Ueber erstere sprach er seine Ansichten im Allgemeinen und mit besonderer Beziehung auf Bayern in Folgenden aus:

„Seitdem die Nachbarstaaten auf das Gewerbswesen, Fabriken und Handel ihr vorzügliches Augenmerk richteten, seitdem die Wissenschaften überhaupt, insbesondere die Mineralogie, Chemie, Mathematik, Mechanik, Physik, aus der Schule heraus in das Gewerbswesen kräftig eingegriffen, und den Schutz der Regierung fanden, hat sich in dem Gewerbswesen eine ungemeine Thätigkeit und Regsamkeit entsponnen, und der Betrieb, besonders der größern Gewerbe, einen ganz andern Standpunkt erhalten, so daß die Gewerbe nach alter Sitte und Gebrauch betrieben, allmählig in sich selbst zerfallen, und nur jene Gewerbtreibende mehr mit Erfolg bestehen können, die bey hinreichendem Betriebs-Kapitale, mit erhöhter Intelligenz und Benutzung aller Hülfsmittel, welche die Wissenschaften darbieten, die Gewerbe betreiben. Hieraus entstand unter allen Gewerben mit Ausschluß derjenigen, die blos für die gemeinen Bedürfnisse der Menschen arbeiten, ein großer Kampf.“

„Diese Verhältnisse des Gewerbswesens im Auslande haben auch auf Bayern einen mächtigen Einfluß ausgeübt, sie haben sowohl Gelehrte, als auch Männer vom Gewerbsstande mit großer Intelligenz und Kapital angefeuert, sie haben auch ältere Gewerbtreibende aufgeregt, und so ist nun in Bayern eine große Regsamkeit für das Gewerbswesen, und ein Wetteifer entstanden, schon bestehende Gewerbe zu verbessern, ihren Betrieb zu erweitern, neue Gewerbe anzulegen, überhaupt dem Gewerbswesen einen Aufschwung zu geben, und den schon lange voreilenden Nachbarstaaten nachzukommen, und selbst in vielen Artikeln mit in Konkurrenz zu treten. Natürlich müssen in diesem Kampfe viele der Gewerbtreibenden untergehen, dadurch aber nothwendig Klagen über den Verfall der Gewerbe entstehen, andere Gewerbe neu sich gründen und aufblühen, und dadurch Veranlassung zum Lobe eines blühenden Gewerbstandes geben. Gleich den andern Kreisen entstand auch im Isarkreise diese Gewerbs-Aufregung, dieser Gewerbskampf. Es ist wohl eine bekannte Sache, daß das Gewerbswesen anderer Kreise auf einem höhern Standpunkte stehe, mit Ausschluß jedoch einiger bedeutender und ausgebreiteter Luxusgewerbe und Industrie-Zweige, die in der Hauptstadt auf einem höhern und blühendern Grade stehen; allein die Ursachen davon liegen in der geographischen Lage neben einem geschlossenen Nachbarstaate, in den verheerenden Kriegen der Vorzeit, die entvölkerten, und das Geld, diesen Hebel der Gewerbe entzogen, in dem Mangel an Bildungs-Anstalten für die dem Gewerbstande sich widmenden Jünglinge, in den Anordnungen und Verfügungen der frühern Staatsregierung, die wenig fördernd, meist hemmend eingriffen.“

„Aller dieser mächtigen Hindernisse ungeachtet läßt sich nicht wiedersprechen, daß der ganze Isarkreis, und besonders die Hauptstadt sich eifrigst bemüht, das Gewerbswesen emporzuheben, und demselben Umschwung zu geben. Ob und welchen Erfolg dieser Eifer hervorbringen, ob wirklich mit der Zeit ein blühender Zustand der Gewerbe eintreten wird, jetzt schon entscheiden, hieße der Zukunft vorgreifen.“

Als die nähern Hindernisse des Aufblühens der Gewerbe bezeichnete der Landrath die allzu häufige Ertheilung von Gewerbs-Konzessionen an solche, denen die beyden Faktoren zu einem erfolgereichen Gewerbsbetriebe, nämlich hinreichende Intelligenz und verhältnißmäßiges Vermögen fehlen. Besonders sey dieß der Fall bey den Konzessionen solcher Gewerbe, die für die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse arbeiten, und die noch dazu größtentheils lokal sind, wodurch sich nothwendiger Weise zu viele Gewerbtreibende in einem Fache in das gleichbestimmte Maß des Verdienstes und Absatzes theilen, und sohin nicht mehr die bürgerliche Mannsnahrung gewinnen können.

Ein zweytes Hinderniß erkannte der Landrath in dem Mißbrauch so vieler Gewerbtreibenden, die ihre Gewerbs-Artikel, anstatt dieselben selbst zu verfertigen, aus in- und ausländischen Fabriken beziehen und diese als selbstgefertigtes Fabrikate verkaufen, hiedurch ihren Gewerbsbetrieb hintansetzen und gewerbtreibende Händler werden. Ein drittes Hinderniß endlich stellte sich ihm dar in dem Mangel an tüchtigen Gesellen und Fabrikarbeitern; dann in dem eingerissenen Mißbrauch, Lehrjunge freyzusagen, ehe sie ihr Gewerbe vollkommen erlernt haben; die dann als Gesellen mit nicht voller Ausbildung auf die Wanderschaft gehen, deßhalb selten bleibende Arbeit erhalten, und sich lieber dem heillosen Herumlaufen und Bettel ergeben, als mit wohlfeilem Lohne begnügt, sich eine weitere Ausbildung zu verschaffen suchen.

Als Beförderungsmittel der Gewerbe schlägt der Landrath vor: Erweiterung des Schulunterrichts in Städten. Dankbar erkenne er die steten Bemühungen der Regierung für das Schulwesen; allein der bloße Elementarunterricht reiche für den größten Theil der der Industrie sich widmenden Jünglinge nicht zu. Erweiterter Unterricht, höhere Bürgerschulen, wie sie die Hauptstadt hat, seyen dringendes Bedürfniß. Ferner: Technische Schulen. Dankbar erkannte der Landrath die väterliche Absicht Sr. Majestät des Königs, bey Gründung der technischen Schule in der Hauptstadt, mit dem sehnlichen Wunsche, daß dieselbe nach dem Muster der Wiener Anstalt erweitert, und als Staatsanstalt reichlich dotirt werde. Auch dürfte, seiner Ansicht nach, zu wünschen seyn, daß die gelehrten lateinischen Schulen auf universellere Bildung Rücksicht nehmen möchten, damit Jünglinge, die sich dem Studium widmen, dann aber zur Industrie übertreten, die Studienjahre nicht als verloren ansehen dürften, und so auch ein erwünschter Weg eröffnet wäre, auf welchem mehrere Individuen des Gewerbs- und Handelsstandes zu wissenschaftlicher Bildung gelangen können. Als weiteres Beförderungsmittel schlug der Landrath vor: einen Industrierath, der nicht aus besoldeten, sondern nur aus Männern vom Fach, gediegener Erfahrung und Intelligenz bestehen und seine Ansichten der Regierung mittheilen soll. *).

*) Einiger Ersatz dieses Industrierathes war bisher die erfreuliche Erscheinung des Kunst- und Gewerbe-Blattes, das aus der Mitte des Kreises hervorgeht.

die Errichtung einer Kreiskreditkasse, wofür die Erfahrungen des Auslandes so günstig sprechen; — schnelle Justiz, wozu ein neues Wechsel- und Merkantilgesetz ein wahres Bedürfniß geworden ist; endlich Aufmunterungen, Auszeichnungen, Prämien, besonders für Gewerbsleute vom platten Lande, die mit Eifer und Erfolg sich der Vervollkommung mancher Produkte und Fabrikate widmen. Zur Beförderung einzelner Industrie-Gegenstände, wie des Seidenbaues, der Runkelrüben-Zucker- und der Leinwand-Fabrikation, stellt der Landrath insbesondere in Bezug auf die Fabrikation des Runkelrübenzuckers eine Musterfabrik als unumgänglich nothwendig dar. Zwanzig bis dreyßigtausend Gulden würden dazu hinreichen. Nur dann, wenn spekulative Männer von einer solchen Anstalt genaue Einsicht genommen, gehörige Kenntniß erlangt und von deren Nutzen sich überzeugt haben, und aus dieser Pflanzschule tüchtige Arbeiter überlassen werden können, werden derley Fabriken mehrfältig entstehen, und dadurch ein neuer, in jeder staatswirthschaftlichen Beziehung ungemein wohlthätiger Industriezweig auf eine feste Basis gegründet, was um so sicherer ist, als Bayern das wohlfeilste Produkt dazu liefern kann.

Schlüßlich verbreitete sich die Berathung des Landrathes auf den Handel im Isarkreise. Wenn der Aktivhandel des Isarkreises um so weniger lebhaft und blühend seyn kann, als die Mautgesetze des Nachbarstaates der Ausfuhr der inländischen Produkte und Fabrikate sehr hindernd entgegentreten, so ist er doch von ziemlicher Bedeutung, besonders mit Getreide, Hopfen, Vieh, vorzüglich Pferden, Holz und Holzwaaren, Kunstprodukten, optischen, chirurgischen, mechanischen, musikalischen Instrumenten, Leder, Hanf und Leinen u. s. w. Der früher so bedeutende Transitohandel von Steyermark, von und nach Triest und Italien hat durch die hohe Transitobelegung von 1811 an seiner Lebhaftigkeit viel verloren. Sehr zu wünschen wäre es daher, daß dieser Handel nach Möglichkeit von allen Transito-Abgaben und von überflüßigen Formalitäten entfesselt werden möchte, da die großen Vortheile derselben für Ackerbau und Gewerbe augenscheinlich sind, zumal auch Oesterreich in der neuesten Mauthordnung fast alle Transitozölle und in vielen Gegenden sogar die Pflasterzölle aufgehoben hat. Was aber mehr, als Alles dem Eifer eines mit Kenntnissen und Kapitalien hinlänglich ausgerüsteten Handelsstand des Kreises jeden höheren Aufschwung benimmt, ist das Mautgesetz des Nachbarstaates, weßhalb der Landrath den Wunsch ausdrückte, es möchte mit diesem nach dem Muster der Handelsvereine mit Würtemberg, Preußen und Hessen ein Traktat zu Stande gebracht werden, um so mehr, da die neuen Mautvereine wohl für die voranliegenden Kreise vortheilhaft, für den Isarkreis aber eher nachtheilig seyn dürften. — Der Passivhandel erreicht mit jedem Jahre durch den steigenden Luxus eine immer wachsende Höhe und dieses in Folge der von Jahr zu Jahr sich vergrößernden Hauptstadt, wohin jährlich eine überausgroße Maße Geldes aus dem Lande einfließt. Doch wäre zu wünschen, daß dieser hier bemerkbare Geldzusammenfluß nicht zur Bestreitung von Luxuswaaren dem Auslande sondern mehr inländischen Fabrikaten zugewendet werden möchte. — Der innere Handel ist lebhaft und im Aufblühen, da hier die Hauptstadt mit ihrer großen Consumtion auf den Kreis mächtig und wohlthätig einwirkt, wodurch auch das gestörte Gleichgewicht der Geldcirculation in Etwas wieder hergestellt wird. Indeß wirken doch auf diesen Handel mehrere mißliche Verhältnisse ein, besonders in den Landstädten und auf dem Lande. Dahin rechnet der Landrath: den Andrang der neuen Concessionisten — den Uebergriff der einzelnen Handeltreibenden in die rechtlichen Befugnisse Anderer — den Unfug der Musterreiter — das gesetzwidrige Hausiren — die unzähligen Märkte in den Städten, Marktflecken und auf Kirchweihen — endlich die zunehmende Schmuggeley.

»Der Isarkreis, so schloß der Landrath sein Gutachten, und seine Bewohner, zufrieden mit dem Loose, das ihm seine zu jeder Zeit und allgemein geliebten Fürsten bereitet haben, wird mit dem Seegen des Himmels und unter dem Schutze der väterlichen Fürsorge seines unübertrefflichen, weisen und gerechten Königs, dessen Name in den Herzen aller Unterthanen thront, jene Kraft und Anstrengung entwickeln, welche die übrigen Kreisbewohner unserer mit biederer Treuherzigkeit geliebten Mitbrüder bereits so vortheilhaft auszeichnet.«

Inländische Nachrichten.

München den 27. Nov. Se. Majestät der König haben den geh. Rathe Dr. von Walther aus besonderem Vertrauen und in Berücksichtigung seiner bewährten Kenntnisse und Erfahrungen zu Allerhöchstihrem Leibchirurgen taxfrey zu ernennen geruht.

Se. Königl. Hoheit der Prinz Gustav von Wasa ist mit Sr. Durchlauchtigsten Gemahlin und II. KK. HH. den Prinzessinnen Cäcilie und Amalie gestern Vormittags zu einem Besuche bey Ihrer Majestät der Königin Wittwe nach Tegernsee abgereist, wo Sie einige Tage verweilen werden.

Seine Majestät der König haben vermöge Allerhöchsten Signats vom 17. d. M. allergnädigst genehmigt, daß den beyden Geschwistern Anton und Theresia Pfnür, welche bereits seit vollen 54 Jahren in dem Hause des Handelsmanns Wallner in Berchtesgaden, und bey dessen Vorfahren, und zwar Anton Pfnür als Handlungsdiener, und seine Schwester als Kinds- und Hausmagd treu und redlich, arbeitsam und nutzbringend gedient, und dabey ein seltenes Beyspiel von Religiosität und Sittlichkeit gegeben haben, die verdiente Anerkennung durch öffentliche Belobung im Kreis-Intelligenzblatte zu Theil werde.

Se. Majestät der König haben die Wahl des ordentlichen Professors der Medizin, Dr. Johann Michael Leupoldt, zum Prorektor der Universität in Erlangen für das Studienjahr 18$\frac{30}{31}$ zu bestätigen geruht.

Se. Maj. der König geruhten den k. Generalmajor und Ritter der französischen Ehrenlegion, Maximilian Frhrn. v. Zandt taxfrey zu Allerhöchstihrem Kämmerer, und den Oberlieutenant im k. b. zweyten Linieninfanterie-Regimente, Sigmund Ritter Merkel von Wiesenthal zum Kammerjunker zu ernennen.

Se. Maj. der König haben dem Salzbeamten zu Memmingen, Anton von Lohmayer, in Berücksichtigung seines im Jahre 1809 bewiesenen besonderen Diensteifers und als ein Zeichen der allerhöchsten Anerkennung seiner seit vierzig Jahren geleisteten, und bey einem hohen Lebensalter noch fortwährend treuen Dienste, den Titel eines k. Rathes

taxfrey zu verleihen geruht. — Dem apostolischen Beichtvater deutscher Sprache bey St. Peter in Rom, P. Clemens Brazer, wurde von Sr. Maj. dem König der Titel eines k. b. Hofkaplans verliehen.

Der Adelsmatrikel des Königreichs wurden einverleibt: Der Hauptmann Ludwig Gustav von Welsch vom 12ten Lin. Inf. Reg. (Prinz Otto) in Würzburg mit seinem Bruder Ernst Franz Gustav v. Welsch, Oberlieutenant im ersten Lin. In. Reg. sammt Abkömmlingen beyderley Geschlechts; — Der k. sächsische Rittmeister und Ritterlehnguts-Besitzer Christoph Ernst von Feilitzsch zu Klettstadt, bey Langensalza, sammt seinen Nachkommen; — Der k. Kämmerer, wirkliche geheime Rath und vormalige außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister am k. k. österreichischen Hofe, Joh. Gottlieb Eduard Graf von Stainlein-Saalenstein.

Seine Majestät der König haben die Ersatzwahlen für Gemeindestellen in den Städten Regensburg, Bayreuth und Paßau zu genehmigen, und die Gewählten zu bestätigen geruht. Zu Regensburg wurden ernannt: als zweyter Bürgermeister der als solcher wieder gewählte Großhändler Wilhelm von Anns; als bürgerliche Magistratsräthe: der Weinwirth Martin Wendler, der Kaufmann Friederich Hofmann, der Apotheker Jakob Krauß, der Weinwirth Conrad Wolf, der Schmalzbäcker Friedrich Friedlein, der Knopfmacher J. Christ. Steiger. — Zu Bayreuth traf die Wahl zu Magistratsräthen: den Kirschner Joh. Heinrich Bracker, den Kaufmann Friedrich Carl Münch d. ä., den Kaufmann Joh. Christ. Friedr. Beck, den Uhrmacher Kaspar Wagner, den Büttner Johann Christian Leich. — Zu Paßau wurden ernannt: zum zweyten Bürgermeister der als solcher wieder gewählte Handelsmann Max Pummerer; als bürgerliche Magistratsräthe: der Bindermeister Andr. Sonnleitner, der Lebküchner Franz Xaver Mitterwallner, der Buchbinder Jakob Kam, der Brauereyinhaber Friedrich Maier, der Eisenhändler Franz P. Hauer und der Gastwirth Georg Streicher.

Auswärtige Nachrichten.

Die allgemeine Zeitung berichtet aus Frankfurt vom 22. Nov. Folgendes: Das benachbarte Hanau war am gestrigen Tage der Schauplatz blutiger Auftritte. Mittelbare Veranlassung dazu gab ein Brodaufschlag, der schon am Sonnabend einen Volksauflauf hervorrief, der jedoch durch die Bemühungen des Linienmilitärs und der Bürgergarden in kurzer Zeit gestillt ward. Mehrere Individuen waren bey dieser Gelegenheit verhaftet worden; ein Kommando von 40 Mann, unter Anführung eines Offiziers, sollte dieselben gestern nach Fulda geleiten. Die Stunde des Abmarsches war um 1 Uhr Nachmittags festgesetzt. Kaum aber war dieß Vorhaben bekannt, so erhob sich die Bevölkerung Hanau's in Masse und stürzte dem Kommando nach, das sie vor dem Nürnberger Thore erreichte. Hier kam es zu einem Handgemenge; der Offizier ließ Feuer geben, wodurch mehrere Personen aus dem Volke getödtet, eine größere Anzahl aber, zum Theile schwer, verwundet wurde. Doch gelang es dem Volke die Gefangenen zu befreyen. In der Stadt waren inzwischen mehrere Thore von den Bürgergarden besetzt, die Zugänge zu den Kirchenthürmen erstürmt und die Sturmglocke geläutet worden. Es zeigte sich eine große Erbitterung zwischen Bürgern und Soldaten; Mißhandlungen wurden gegenseitig verübt. Gegen Abend, wo der Brief, aus dem diese Notizen entlehnt sind, unter dem Einflusse des größten Schreckens geschrieben wurde, war die Ruhe bey Weitem noch nicht hergestellt, die ganze Bevölkerung stand unter den Waffen. Man sah häufig Verwundete ins Spital tragen, und fürchtete sich sehr vor den möglichen Ereignissen der spätern Abendstunden. — Nach mündlichen Nachrichten, die ich so eben erhalte, deren Authentizität ich aber nicht verbürgen kann, wäre die Garnison aus der Stadt gerückt. So viel scheint gewiß, daß man sich zwischen 5 und 6 Uhr noch in den Straßen Hanau's schlug.

Miszellen.

Die Cholera Morbus. Am 1. Nov. Morgens belief sich die Zahl der zu Moskau von der Cholera befallenen Menschen auf 1357. Im Laufe des genannten Tages kamen nach offizieller Angabe 151 hinzu; es genasen 40 und starben 78. Am 2. Nov. erkrankten 144 Personen, es genasen 30 und starben 84. Am 3. erkrankten 141, es starben 90 und genasen 44. Am 4. erkrankten 120, es genasen 29 und starben 71. Am 5. erkrankten 105, es genasen 50 und starben 76. Bis zum letztgenannten Tage waren seit dem ersten Erscheinen der Cholera erkrankt 4203, genasen 607 und starben 2170 Personen; an Kranken blieben übrig 1426, wovon 472 in Privathäusern und 934 in Krankenhäusern. Zur Genesung gaben Hoffnung 422 Personen. — Die akademische Zeitung von St. Petersburg theilt aus einem Schreiben des Leibmedicus, Geheimen-Raths Doktor Loder in Moskau die Nachricht mit, daß dieser berühmte Arzt in seinem temporären Hospital die Verfügung getroffen hat, bey solchen schweren Kranken, bey welchen die andern Mittel bis jetzt fast nichts ausgerichtet haben, das Ricinusöhl nach Hendersons Methode anzuwenden, um den Erfolg davon zu beobachten. Die Natur der Krankheit ist leider noch nicht genug bekannt; indeß scheint es, daß sie mit der Cholera in Indien identisch ist. Auf die Wirkung der Mittel aber hat das Klima großen Einfluß und die Krankheit ist nicht so kontagiös durch die Berührung, als die Pest, ob sie gleich bey dazu sehr Disponirten in wenig Stunden tödtlich wird. Sie befällt noch immer viele Menschen, mehr Männer als Weiber, im Verhältniß wie 8 zu 5 und zwar vom niedrigsten Stande. Ursache hievon ist die unglaublich enge, feuchte und schmutzige Wohnung der niedern Klasse; die schlechte Bekleidung und unvermeidliche Erkältung dieser Menschen, ihre schlechte Nahrung von rohen Zwiebeln, Gurken, Schwämmen, halbfaulen Fischen, schlechtem Fleisch, und hauptsächlich das unmäßige Branntweintrinken, welches ungeheuer viele tödtet. Die wenigen Vornehmen (etwa 30 oder 40 überhaupt) welche unläugbar an dieser Krankheit starben, waren zum Theil durch grobe Diätfehler, Völlerey und durch kindische Furcht selbst Schuld, theils waren sie durch vorhergegangene Krankheiten, auch wohl durch unvernünftiges Aderlassen u. s. w. höchst geschwächt und der Lebenskräfte beraubt. Im Ganzen genommen nimmt die Zahl der Kranken eher zu, als ab, aber die Intensität oder Bösartigkeit der Krankheit selbst wird offenbar schwächer.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 326. 30. November 1830.

Inhalt.

Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe in den Jahren 1794 bis 1805.

(Fortsetzung.)

Dunkel fühlend, daß die Dichtkunst nicht auf irgend einer einzelnen Fähigkeit beruht, daß es nicht bloß der Verstand oder die Phantasie oder das Gefühl sey, was den Dichter ausmacht, sondern daß in ihm alle Seelenvermögen in einer harmonischen Thätigkeit zusammen wirken, und wieder eine reiche Summe von Erfahrungen zu Gebote haben müssen, verlangt man diese Kräfte in allen ihren verschiedenen Richtungen zu beobachten und in diesem heiligen Spiegel alle Gestalten des Lebens zu betrachten. Es ist nicht das kalte Aug des Empirikers, nicht die Weltverachtung des Stoikers, womit der Sänger Erde und Menschheit beschaut; durchglüht vom ewigen Feuerstoffe, der die ganze Schöpfung bewegt, erschüttert durch das Gefühl der Lust und des Weh's, welches die Neigungen der Sterblichen bestimmt, und im Verborgenen die größten Handlungen lenkt, verbindet gerade er in seiner Anschauung das allgemein Menschliche mit dem vernünftigen Prinzip, und vermeidet sowohl die kalte Ansicht des trockenen Denkers als auch die herrische Strenge des Moralisten; von ihm, der die Menschheit über das fruchtlose Treiben des Bedürfnisses erhebt, die alltäglichen Sorgen von ihren Herzen nimmt, den Leidenschaften Erhabenheit verleiht, und das Unglück auf tragischem Gipfel verklärt, von ihm erfährt der Mensch gern, was ihm Edleres gebührt, welches Ziel er im flüchtigen Daseyn zu suchen hat, und wie er den größten Schatz, Seelengröße, nur in sich selbst zu finden vermöge; ihm, der uns mit den ernsten Fragen des Lebens nicht wieder an uns selbst verweiset, sondern lebendige Wahrheit und Lehre um uns herzaubert, ihm erlauben wir auch die Stimme der Ermahnung, denn selbst das strenge Gesetz klingt lieblich von seinem Munde, und wo uns der Verstand des Weltweisen die Gefühle verwirrt, und begränzt ohne sie zu läutern, da löset er mit leichter Hand die Zweifelsknoten, indem er unsere Empfindungen belebt, beflügelt, und entweder die rechte Saite siegreich durchtönen läßt, oder durch die hergestellte Harmonie den süßen Wohlklang der Seele wieder zurückführt. Die ernsten Zwecke des Daseyns mit Kränzen schmückend, erweckt und stählt er im Herzen die Stärke und Herrlichkeit des Willens, bereichert mit einer unschätzbaren Summe edler Neigungen, zündet in der drohenden Nacht der Leiden die Sterne der Hoffnung, und vernichtet die Schrecken des Todes durch das Bewußtseyn einer ewigen Vollkommenheit, deren Keime sich blühend im Busen regen.

So bedeutend aber auch die geistige Ausbeute seyn mag, wenn uns ein Blick in das innere Leben eines großen Schriftstellers erlaubt wird, so erscheint es dennoch fast noch interessanter, zwey ausgezeichnete Geister in einem innigen lebhaften Verkehre ihrer Ideen, ihrer Begriffe und Ansichten zu erblicken, und sich jenes glücklichen Zusammenwirkens zu erfreuen, wodurch sie sich wechselweise beleben, läutern und stärken, ohne deswegen etwas von ihrer Eigenthümlichkeit aufzuopfern. In ein so schönes Verhältniß traten Göthe und Schiller, beyde durch ihre unsterblichen Werke nicht nur von dem größten Einfluß auf die Literatur, sondern auch auf die gesammte Bildung der deutschen Nation, welche bey vielfach getrennten Interessen in dem allgemeinen Ruhm dieser Dichter nicht das schwächste Band einer geistigen Vereinigung erkennen kann.

Sowohl Schiller als Göthe traten in einer Periode auf, wo ein fremdartiger Geschmack noch die deutsche Literatur in jeder eigenthümlichen Entfaltung hemmte, und das größere Publikum eben deswegen ferne stand, weil die ästhetische Welt stets ein Medium von Bildung voraussetzte, um zugänglich zu werden, und sich

für den Genuß des Geistes und des Gemüthes zu beleben; die ganze Poesie schwebte damals auf einem abstracten Boden, sie war eine künstliche, eine gemachte Erscheinung, und trat mehr aus dem Verstande, als aus den tiefen Quellen des Lebens selbst hervor. Wie sie nun auf einer Seite ein Produkt der Reflexion war, und sich dadurch der Natur gegenüberstellte, so fiel sie auf der anderen in das Extrem der wildesten Barbaren, wo sie sich durch einen kecken Griff in das Leben der Natur nähern wollte, denn eben weil man in abgemessenen streng geregelten Formen die Kunst suchte, glaubte man auch in einem Auffassen der rohen Wirklichkeit das Natürliche zu vindiciren, und die Schranken abzustreifen, welche der wahren Empfindung durch die Zwangkleider unverbrüchlicher Regeln gegeben waren. Eine Dichtung welche den deutschen Geist von der Vorherrschaft eines despotischen Geschmackes befreyen sollte, mußte vor allem die Bande des Gefühles sprengen, und auf ein geistiges Element der Zeit einwirken, von welchem die kräftigste Opposition zu hoffen, und nach den ersten frischen Athemzügen eines neuen freyen Lebens ein kühner mächtiger Aufschwung zu erwarten war. Dieses Element fanden beyde Dichter in jener sentimentalen Richtung, welche ihr Zeitalter angenommen hatte, und sowohl das früher aufblühende Lied, als die Liebe zur Musik waren gute Vorläufer gewesen. Zu der auch durch die verderblichen Schrecken verheerender Kriege nie ganz unterdrückten deutschen Gemüthlichkeit, gesellte sich damals in friedlichen Jahren eine feinere Sitte, die ersten kosmopolitischen Ideen zogen wie sanfte Sterne durch Europas Himmel, die Grundsätze der Menschlichkeit verdrängten den verjährten Stolz alter Strenge, und das lebhafte Bedürfniß freundlicher Geselligkeit rüttelte unwillig an den todten Formen einer abgeschlossenen hochmüthigen Convenienz. Wo endlich das Ansehen der physischen Gewalt zarten Sitten weichet, im Schatten des Friedens die Tugend der Tapferkeit ihren Glanz verliert und auf friedlichen Künsten die Wohlfahrt der Menschen beruht, da gehört die Entwickelung und Uebung geistiger Vermögen zum Bedürfnisse wie zum Schmucke des Lebens, und man darf nicht darüber erstaunen, wenn man in jener Zeit die Sentimentalität und die Schwärmerey der Liebe in ihrem höchsten Schwunge erblickt, da das stille Glück des Hauses weder den Geist noch das Herz mit den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens zu theilen hatte, und sich alle Interessen dahin vereinigten, die süßen Freuden, welche die geselligen Verhältnisse darbieten, mit allen ihren Blüthen und Früchten zu genießen. Diese Richtung der Empfindung ergriffen beyde Dichter bey ihrem ersten Auftreten mit dem vollen Glücke des Genies, sie redeten mit begeisterten Lippen die Sprache ihrer Zeit und wenn nun das alte pedantische Gebäude scheinbarer Poesie vor den ersten Trompetenstößen ihrer Triumphe einfiel, so blieb es dennoch in ihrer Hand, in welcher Art sie nun den neuen Bau aufführen wollten. Es ist der Philanthropismus, die Opposition gegen den Hochmuth des Hergebrachten, das verzweifelte Ringen nach persönlichem Seelenglück, was dem **Werther** seinen Sieg sicherte, es sind eben dieselben schwärmerischen Begriffe von Menschlichkeit, der Unmuth gegen Bande alter eigensinniger Lebensformen, endlich die Sehnsucht nach den Seligkeiten geistvoller Liebe, welche in den **Räubern** vorherrschen, aber hier im wilden Ausbruche nach Außen ihr Flammenströme ergießen, während sie im Werther verzehrend in sich selbst versinken. Alle Personen sowohl im Werther wie in den Räubern, obgleich in letzteren freylich die Zeichnung stets in das Grelle und Uebertriebene fällt, stellen uns daher **Gattungen** dar, und eben deßwegen waren diese poetischen Individuen ihres Beyfalles gewiß.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Zeitung.

Iphigenia, Oper von Gluck.

Als der Freyschütze das erstemal gegeben wurde, saß ein Mann neben mir, welcher nicht müde wurde, mich auf jeden Anklang aus früheren Tonwerken aufmerksam zu machen. Ich bewunderte meines Nachbars Gedächtniß, fand es aber am Ende doch lästig, den Genuß des Augenblickes größtentheils der Erinnerung opfern zu müssen, und beschloß, das nächstemal Webers Meisteroper allein zu hören. Ich überließ mich ganz dem reinen Genusse des Ganzen, grübelte nicht mehr einzelnen Stellen nach, und fand eine abgeschlossene herrliche Tonschöpfung, ohne daß mir noch eine Reminiszenz störend entgegengetreten wäre. Die Menschen wollen sich nun einmal nicht mehr dem schönen Genusse einer dramatischen Darstellung hingeben, sie wollen sich jede Freude, jede Rührung im Theater wegdisputiren, und es wird noch dahin kommen, daß man sich schämen muß, etwas Schön und Ergreifend zu finden. Wie ist es möglich, jede Aehnlichkeit mit einer früher dagewesenen musikalischen Phrase zu vermeiden, wenn es selbst dem geistreichsten Schriftsteller nicht gelingen wird, jede Sprachwendung originell zu geben. Jahrelang mag ein schöner Gedanke in der Seele eines Kompositeurs schlummern, der, wenn er erwacht, ihm selbst als eigene Erfindung erscheint. Herr Chelard welcher uns mit seinem Macbeth erfreut, beurkundet reifes Studium der alten Meister und glückliches Schöpfungstalent. Wer wird es ihm aber zum Verbrechen anrechnen, daß eines seiner schönsten Themas aus Rossinis Oper Ricciardo und Zoraide genommen, oder daß er eine **Instrumental-Figur** in der Stretta des Finales, aus Presuis's leider längst vergessenen Tanny Morna vielleicht unwillkührlich entlehnt hat. Wie gesagt, man verdirbt sich jeden Genuß, jeden großen Eindruck durch das unwürdige Haschen nach Aehnlichkeiten. Wenn man

aber doch unsern neueren Kompositeurs vorwirft, daß sie Mozart, Spontini, Winter rc. plündern, was soll man zu diesen ehrwürdigen Meistern der Tonwelt sagen, wenn man die beyden Iphigenien Glucks gehört, und Mozarts Prachtmärsche, Spontinis feyerliche Jungfrauen-Gesänge, und Winters liebliche Weisen in ihrer Urklarheit vor sich findet. Winter pflegte zu sagen, es gebe nicht zwey Takte, denen er nicht Aehnlichkeiten nachzuweisen vermöchte. Seine so unwürdig verplitterte musikalische Bibliothek war Bürge, daß er Wort halten konnte. Gewiß aber ist keiner der alten Tondichter so stark benutzt, so geradeweg abgeschrieben worden, als der unerreichte Gluck. Wenn, wie man sagt, und wie wir hoffen, seine Iphigenie in Aulis gegeben wird, so lade ich meinen Nachbar aus dem Freyschütz ein, sich zu mir zu setzen. Wir wollen uns dann ungestört der Schwelgerey der Reminiszenzenjagd überlassen.

Ich weiß nicht, ob Gluck seine Iphigenie jemals in solcher Vollendung ausführen sah, wie uns dieses hier zu Theil wird; so viel aber ist aus seinem Werke selbst abzunehmen, daß er bey ihrer Schöpfung Stimmittel im Auge gehabt haben muß, wie wir sie an unserer Schechner bewundern. Es wäre interessant zu wissen, wie weit sich das Bewußtseyn ihrer Größe bey dieser Künstlerin erstrecke. Die Auffassung ihrer meisten Rollen, besonders aber der Iphigenie, ist so verständig, daß sie ohne Berechnung und tiefeindringendes Studium nicht wohl zu erklären wäre. Und dennoch haben wir alle Ursache zu glauben, daß hier mehr ein bis in's Unglaubliche potenzirtes dramatisches Darstellungs- und Gesangs-Vermögen obwalte, als künstlerische Rechenschaft über das Große, was man leistet. Und was kümmert es am Ende auch den entzückten Zuschauer, wie das Herrliche sich gestalte, wenn er es nur genießen kann. Mlle. Schechner darf nur beschäftiget werden, um vortrefflich zu singen. Wenn sie viel zu singen hat, singt sie immer gut. Wie sang sie die Arie im Conzerte der Mlle. Vogel und wie dagegen die Lady Macbeth? Sie ist stets zu tief, wenn sie nicht studirt. Wer aber noch fähig wäre, ihren entschiedenen Beruf für den deklamatorischen Gesang, so wie für den antiken Cothurn zu bezweifeln, der sehe sie als Iphigenia. Die Begeisterung, in welche sie diese erhabene Rolle versetzt, bemächtiget sich von ihrer ersten Arie an der Zuhörer. Sie ist die Gottgeweihte. Sie ist der Erde entrückt, und der Zauber ihrer Töne nimmt wirklich häufig etwas Sphärenähnliches, etwas Ueberirdisches an. Selbst erklärte Feinde der alten Schule mußten dem hinreissenden Schmelze dieser rührenden Arien nachgeben. Die Wahrheit dringt stets siegend durch.

(Beschluß folgt.)

Einige Bemerkungen zu dem Aufsatze: „Verbreitungsgeschichte der Cholera Morbus."

Der Schluß des im Uebrigen schätzenswärthen Aufsatzes: „Verbreitungsgeschichte der Cholera Morbus" in Nr. 198—192. der Allgemeinen Zeitung und im Inlande Nr. 315—321. v. d. J. lautet eben nicht sehr tröstlich, und manche Leser dieser Blätter dürften bey den etwas grell, und man möchte sagen unvorsichtig, in jedem Falle nicht gehörig motivirten Aeußerungen des Verfassers in Beziehung auf die leicht mögliche Ausbreitung dieser Krankheit auch in unsern Gegenden, deren schnelle, fast unbedingte Tödtlichkeit und die Unmacht der Kunsthülfe gegen dieselbe, leicht mit noch größeren Zweifeln und Schrecken über diese Krankheit erfüllt werden, als eigentlich Noth thut, indem mehrere Gründe vorhanden sind, welche, wenn auch nicht die vollkommenste, doch wenigstens einige Beruhigung in dieser hochwichtigen Angelegenheit zu gewähren vermögen. — Erstlich steht mit Grund zu erwarten, daß die gesundheitspolizeylichen Maßregeln (die in unsern Tagen einen viel höhern Grad von Vollkommenheit erreicht haben, als sie ihn früher besaßen, und auf welche daher mit Recht ein größeres Vertrauen gesetzt werden darf, als es in frühern Zeiten der Fall war) der weitern Verbreitung der Krankheit Schranken setzen werden, wenn nur dieselben in ihrem ganzen Umfange in Anwendung gebracht, strenge gehandhabt und lange genug fortgesetzt werden. — In denjenigen Ländern, welche die Cholera früher verheerte, wurden dergleichen Maßregeln entweder gar nicht, oder wenigstens in keinem Falle in derjenigen Vollständigkeit und Kraft ausgeführt, wie es nach den Grundsätzen einer rationellen Medizin erforderlich ist, um einen entschiedenen Nutzen davon erwarten zu können. Wie bekannt, sind bereits längst durch Fürsorge der russischen und österreichischen Regierung eben so kräftige als umfassende Vorbauungs- und Sicherungs-Anstalten getroffen worden, und auch die schwedische Regierung hat dieser wichtigen Angelegenheit schon eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Mit derselben Schnelligkeit und Zweckmäßigkeit würden solche Anstalten gewiß in den meisten europäischen Staaten ins Leben treten, wenn es erfordert würde! — Zweytens ist man, nach der Analogie mit andern epidemischen, von einem Orte zum andern verpflanzten oder wandernden Krankheiten, einigermaßen berechtigt, zu hoffen, daß vielleicht auch die Cholera bey ihrem Eintritte, ihrer Wiederkehr oder ihrem längern Verweilen in den Ländern europäischer Kultur, von ihrer ursprünglichen Heftigkeit etwas verlieren, gleichsam ausarten und eine mildere, schwächere, durch die Kräfte der Natur und Kunst eher besiegbare Gestalt annehmen und daher weniger verheerend, weniger tödtlich werden möchte. — Drittens kann mit Recht angenommen werden, daß die bereits in mehreren Provinzen Rußlands vorhanden gewesene Gelegenheit, über die Cholera mehrfältig Beobachtungen anzustellen und gründliche Erfahrungen zu sammeln, nicht ohne vortheilhaften Einfluß auf die nähere Kenntniß der Natur dieser Krankheit, ihre Entstehungs- und Verbreitungsweise, ihre Vertilgung im Allgemeinen und ihre Behandlung im Einzelnen seyn werde, und diese Erfahrungen bey etwa fernerer Verbreitung des Uebels, oder bey dessen Wiederkehr in anderen Gegenden, auf eine solche Weise benutzt werden können, daß das Furchtbare desselben gemildert werde. — Viertens zeigt sich die

Seuche, selbst in ihren höhern Graden, bey Weitem nicht immer so verderblich oder tödtlich, wie der Verfasser erwähnt, und die Fälle der Genesung entweder durch die Naturkräfte allein oder im Vereine mit der sie unterstützenden Kunsthülfe, sind nichts weniger als selten, was unter andern die Berichte über diese Krankheit aus den verschiedenen Gegenden des russischen Reichs bereits zur Genüge ausweisen. Der Verfasser geht daher offenbar zu weit, wenn er äußert: daß wer »an den ersten Schmerzen der Cholera darnieder liege, sich einem andern Arzte empfehlen müsse, um Rettung von dieser Krankheit zu erlangen,« indem es, wie gesagt, nicht selten ist, daß Leute, die von derselben befallen werden, davon auch wieder genesen.

(Beschluß folgt.)

Inländische Nachrichten.

Das k. Staatsministerium des Innern hat folgendes Rescript an den geheimen Rath J. v. Utzschneider als Vorstand des Preisgerichtes erlassen:

»Nachdem Se. Majestät der König vermöge Allerhöchsten Signats vom 9. dieses Monates allergnädigst zu genehmigen geruhten, daß dem Preisgerichte, welches im verflossenen Jahre zur Prüfung und Beurtheilung der verschiedenen Industrieerzeugnisse gebildet worden, und sich auf eine so musterhafte Weise benommen, und jede einzelne Frage mit höchster Gewissenhaftigkeit und seltener Sachkenntniß erörtert hat, die besondere allerhöchste Zufriedenheit zu erkennen gegeben werde, so wird dieß dem geh. Rathe v. Utzschneider als Vorstand des Preisgerichtes hiedurch eröffnet, um die Mitglieder desselben hievon auf geeignete Art in Kenntniß zu setzen.«

München den 23. Nov. 1830.

Auf Sr. Königl. Majestät Allerhöchstem Befehl
v. Schenk.
durch den Minister
der General-Sekretär
F. v. Kobell.

Der Magistrat der königl. Haupt- und Residenzstadt hat unterm 28. d. M. die siebente Jahresrechnung der hiesigen Sparkasse (für 18$\frac{29}{30}$) abgelegt. Aus derselben geht hervor, daß die Einnahmen 494,838 fl. 52 kr. 1 pf. betrugen, nämlich an Aktivrest von 18$\frac{28}{29}$ 3097 fl. 40 kr. 2 pf., eingelegte Kapitalien von 2040 neuen und 3693 früheren Theilnehmern: 445,509 fl. 8 kr. 3 pf.; eingenommene Zinsen 34,631 fl. 51 kr. Von den bey der k. Staatsschuldentilgungskasse anliegenden Kapitalien der Sparkasse wurden zurückgenommen 11000 fl. Die Ausgaben betrugen 494,838 fl. 52 kr. 1 pf., hievon kommen auf Regiekosten 3157 fl. 20 kr.; von den eingelegten Kapitalien wurden auf Verlangen mehreren Theilnehmern heimbezahlt 135,410 fl. 58 kr. 3 pf.; die von den eingelegten Kapitalien in den Jahren 18$\frac{29}{30}$ verfallenen, und von den Eigenthümern dieser Kapitalien wirklich bezogenen Zinsen betragen 11,887 fl. 30 kr. Von den Geldern der Sparkasse wurden in den Jahren 18$\frac{29}{30}$ verzinslich angelegt 342,500 fl. Baarer Kassarest von 18$\frac{29}{30}$ 1882 fl. 57 kr. 2 pf.

Die seit der Eröffnung der Sparkassa bis zu Ende des Jahres 18$\frac{29}{30}$ in die Sparkassa eingelegten Gelder betragen zusammen und nach Abzug der inzwischen geschehenen Heimzahlungen 1,016,027 fl. 47 kr. 1 pf. Von der Sparkassa wurde dagegen im obigen Zeitraum verzinslich angelegt 1,056,000 fl. Ende des Jahres 18$\frac{29}{30}$ waren in der Sparkassa zu den nöthigen Zahlungen baar vorhanden 1,882 fl. 57 kr. 2 pf.

In die Sparkassa haben gegenwärtig eingelegt 1185 Dienstboten, 949 Privatpersonen, 1278 Eltern und Vormünder für ihre Kinder und Mündeln, 299 Handwerksgesellen, 219 Militärpersonen, 55 Wohlthäter für Arme, 34 Zünfte, 16 Stiftungen und 1693 nicht in München, sondern in andern Orten wohnende Personen, im Ganzen 5733 Individuen.

In der Landwehr des Königreichs wurden ernannt: der Major und Kommandant des Landwehrregiments der Stadt Regensburg, Peter Heinrich Anton Rümelein, in Anerkennung seiner für diese Landwehr-Abtheilung geleisteten Dienste zum Oberstlieutenant; — der Rentbeamte Michael Christoph in Traunstein zum Major und Kommandanten der Landwehr im Landgerichts-Bezirke Traunstein; — der k. Kämmerer und erbliche Reichsrath Maximilian Graf v. Gravenreuth zum Major und Kommandanten des Landwehrbataillons der Stadt Aichach; — der k. Kämmerer und Regierungsrath Karl August Bergler Freyherr von Perglas in Augsburg zum Kreisinspektor der Landwehr des Oberdonaukreises mit dem Range eines Landwehr-Obersten.

Dienstesnachrichten. Se. Maj. der König geruhten, dem K. Kammerfourier von Reichel die Bewilligung zur Uebernahme der ihm von J. K. H. der Frau Herzogin von Pfalz-Zweybrücken verliehenen Stelle eines Schatzmeisters des St. Elisabethen-Ordens zu ertheilen.

Zu den zwey errichteten Gymnasialklassen in der Stadt Schweinfurth wurde für die zweyte Classe der Gymnasial-Professor Eisenschmidt, für die erste der für das höhere Lehramt geprüfte bisherige Vorbereitungslehrer Franz Oehlschläger ernannt. — Die Stelle eines Vorstandes des katholischen Gymnasiums, des Knabenseminars und der lateinischen Schule zu Augsburg wurde ernannt der Lycealprofessor in Dillingen, Priester Joseph Aigner; die beantragte Spaltung der dortigen 1. Gymnasialklasse in zwey Abtheilungen und die Vorrückung des Vorbereitungslehrers Carl Clesca als Lehrer der ersten Abtheilung wurde genehmigt und die zweyte Abtheilung dem Präfecten des Erziehungsinstitutes für Studierende in München, Priester Jos. Wilh. Thum übertragen. Die Lehrstelle der Mathematik erhielt der bisherige Amtshülfslehrer am alten Gymnasium zu München Franz Minsinger.

Die Stelle des Landgerichtsvorstandes zu Wernek erhielt der bisherige Landrichter Ferdinand Keller zu Arnstein, das Landgericht Arnstein der Landrichter Joseph Vincenz Burkard zu Alzenau, das Landgericht Alzenau der erste Assessor des Landgerichts Amberg Peter Greisl, die erste Assessorstelle zu Amberg der dortige zweyte Assessor Franz Seibert und dessen Stelle der bisherige Appellationsgerichts-Accessist Franz Fischer. — Zum Aktuar am Landgerichte Selb wurde der funktionirende Aktuar am Landgerichte Neustadt v. Wald, Franz Carl Kuhn, ernannt. — Die Protokollistenstelle am Kreis- und Stadtgerichte zu Fürth wurde dem Stadtgerichts-Accessisten des Appellationsger. für den Rezatkreis Joseph Urban verliehen. — Auf die Friedengerichts-Schreiberstelle zu Grünstadt wurde der Friedengerichtsschreiber Julius Rosenberger zu Homburg versetzt.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 327. 1. Dezember 1830.

Inhalt.

Die Prämienvertheilung für die vorjährigen Industrieaufgaben.

Vermöge allerhöchsten Signats vom 9. u. 16. d. M. haben Seine Majestät der König im Betreffe der Prämien für Lösung der vorjährigen Industrieaufgaben zu bewilligen geruht

I. daß 1) für Erzeugung von Mockstahl gleich dem beßten Steyer'schen, im Großen, der Besitzerin der Stahlhütte zu München, Franziska Lindauer, die ausgesetzte Prämie von 3000 fl.;

2) für Verfertigung von Preßspännen, welche an Schönheit, Güte und Preis den französischen gleich kommen, dem Papierfabrikanten Jakob Goßler in Frankeneck, die ausgesetzte Prämie von 1000 fl.;

3) für Verfertigung ganz reiner Spiegelgläser von sogenanntem Juden- und Zollmaaße, von vollkommener ebener Fläche, gleicher Dicke, frey von Blasen, Kaltsprüngen, Streifen, Wellen rc., welche weder im Preise noch an Schönheit und Güte den ausländischen nachstehen, und in großen Quantitäten an inländische Spiegelschleifereyen abgesetzt werden, dem Christoph Abele in Ludwigsthal, im Landgerichte Regen, die bestimmte Prämie von 3000 fl.;

4) dem Freyherrn von Axter in Regensburg, als Besitzer derjenigen Spiegelschleiferey, welche am meisten inländischen Spiegelglases von sogenanntem Juden- und Zollmaaße jährlich abnimmt und schleift, die ausgesetzte Prämie von 1000 fl. verabfolgt werde.

II. Nachdem außer diesen vollständigen Leistungen noch mehrere, wenn auch nicht preiswürdige, doch sehr lobenswerthe Proben gemeinnütziger Bearbeitungen in Industriezweigen vorgelegt wurden, so solle

a) dem Mechanikus zu Tullnau, Friedrich Volkert, für Verfertigung von Kardätschblättern zu Wollenkardätschmaschinen ein Aufmunterungspreis von 500 fl. zugestellt, und

b) 1. dem Ludwig von Stachelhausen aus Treisendorf, wegen seiner Leistungen in Verfertigung ganz reiner Spiegelgläser von sogenanntem Juden und Zollmaaße, und

2) dem Salomon Arnstein und Söhne zu Sulzbach, dann dem G. A. Mausner, als Besitzer von Spiegelglasschleifereyen, welche nach dem Freyherrn von Axter am meisten inländischen Spiegelglases von sogenanntem Juden und Zollmaaße jährlich abnehmen und schleifen, die allerhöchste besondere Zufriedenheit zu erkennen gegeben, sowie, da

III. hinsichtlich der zweiten Preisaufgabe für das geschmeidigste, zäheste, dehnbarste, und dem besten Steyer'schen ganz gleichkommende Schmiedeisen die Untersuchung der eingegangenen Eisenproben gezeigt hat, daß das ausländische Eisen allerdings entbehrt werden könne, indem das Steyersche Eisen an Stärke, Tragbarkeit und Zähigkeit von dem inländischen Eisen übertroffen werde, und nur in Bezug auf Dehnbarkeit dem Steyer'schen Eisen einiger Vorzug eingeräumt werden müsse, aus dieser letzten Ursache aber und vorzüglich wegen theilweisen Mangels an formellen Nachweisungen der volle Preis nicht zuerkannt werden konnte, jedoch in dieser Hinsicht sehr Vorzügliches geleistet wurde, der Stahlhütten Besitzerin Franzisca Lindauer zu München, dem Reichsrathe von Ginanth zu Hochstein, dem Bergmeister Bergmann von der Maximilianshütte zu Traunstein, und dem Inhaber des Frankenhammers, Michael Wächter, als besondere Belohnung jedem eine goldene Medaille im Werthe von 110 fl. verliehen werden.

Die Königl. Kreisregierungen sind demnach angewiesen worden, daß die zur Preisbewerbung eingesendeten Gegenstände bey der k. Regierung des Isarkreises von den Eigenthümern wieder in Empfang genommen werden können, sodann denjenigen im Kreise befindlichen Individuen, welchen Prämien oder Belobungen zu Theil

geworden sind, solches besonders zu eröffnen und beyzufügen, daß wegen Auszahlung der Prämien und Ermunterungspreise die erfoderliche Einleitung werde getroffen, und eben so die Zustellung der Preismedaillen demnächst erfolgen werde.

Auch etwas über Ebbe und Fluth des Meeres.

(Bezogen auf Hrn. Professor Wilbrand's Vortrag vor der Versammlung der Naturforscher (Hesperus Nr. 266 — 269. 1830.)

Die zweymal sieben Sterne, welche sich gegenseitig Zeugniß gebend, den Pol des Sonnensystems bezeichnen, und in wunderbarer Herrlichkeit geometrisch symbolisch den Götzen des Zufalls hinabstossen in Miltons Chaos, sprechen es aus, wie unser Weltkörper im unermeßlichen elastischen Aether fluthend, in unendlicher Thätigkeit und Erstaunen erregender Harmonie, die von dem Finger der Allmacht bezeichnete Bahn durchläuft*).

Es ist also endlich anerkannt **), daß in Newtons undefinirbaren leeren Räumen eine Schöpfung, ein Sonnensystem, nicht bestehen kann, denn leere Räume bedingen die unmittelbarste absoluteste Trennung aller sich in selben befindenden Körper! — Die eben so wenig definirte Hypothese des Parallelogramms der Kräfte (ohne Kraft und Schwere selbst definiren zu können), ist also ebenfalls gefallen, und mit beyden Newtons Naturphilosophie selbst.

Seine und Laplace ***) Anhänger mögen sich mit Quinauts Trostspruch trösten: Il est beau qu'un Mortel jusques aux cieux s'éleve. Il est beau même d'en tomber.

Die Weltkörper fluthen im unendlich elastischen, das reinste Licht erzeugenden Aether.

Das Formen des Naturstoffes in Gradationen der Elasticität ist Organismus. Die bewegte Materie ist Kraft.

Wenn zwey auf einen dritten Körper wirkende Kräfte denselben zu relativer Ruhe gebracht haben, so ist er im Gesetz der Schwere.

Die Reaktionen der im Gesetze der Elasticität des Aethers nothwendig relativ sphärisch geformten Weltkörper, auf selben, und auf einander, bestimmen ihre Bahnen, und Relationen, und den periodischen Organismus in diesen Weltkörpern.

So ist an dieser sphärischen Reaktion der Weltkörper, und der relativen Unregelmäßigkeit ihrer Form, ihre Rotation um ihre Axe bestimmt; denn wenn man eine Kugel, deren Schwere und Mittelpunkt nicht zusammen fallen, anstößt, so rotirt sie um ihren Schwerpunkt. *)

Die Bahnen der Weltkörper sind also der Ausdruck dieses einfachen Gesetzes.

So ist in Beziehung der helicoidischen Bahn des Mondes leicht zu erklären, warum derselbe, wenn er zwischen Sonne und Erde ist, sich der Erde nähert, er muß also sein Perihelium und ein Aphelium haben, nämlich einen Punkt, wo er von der Sonne gegen die Erde, und einen Punkt, wo, wenn die Erde zwischen ihm und der Sonne ist, ihn die Erde von sich im Verhältniß ihrer relativen Reaktionen entfernt.

Einmal im Wirkungskreis der Sonne und der Erde befangen, muß er in der Entfernung der Erde rotiren: also seine Bahn eine Helix seyn, da der Mond die Erde immer in ihrer Bahn begleitet, während er um dieselbe eine niemals in sich zurückkehrende Curve beschreibt.

Aus der, in der unendlichen Elasticität des Aethers bedingten Reaktion der Weltkörper auf einander, kann eben so die Naturerscheinung der Ebbe und Fluth definirt werden. Denn der durch diese Reaktion gedrängte Ocean leistet durch sein hydrostatisches Gesetz so lange Widerstand, bis er in seinem Schwerpunkt ergriffen, aus dem Gesetze der Schwere, in jenes der Kraft übergehet, und zu fluthen anfängt, und dieß hat demnach in jeder der Sonne jedesmal entgegenstehenden Hemisphäre, also für die ganze Rotation zweymal statt.

Hieraus ist auch sehr wohl erklärbar, warum die Fluth immer einige Stunden später eintritt, als die Sonne im Meridian der freyen Meere ankömmt, und daß aus der zusammenhängenden Masse des einmal fluthenden Oceans eine relativ gleichförmige Naturerscheinung in beyden Hemisphären hervor gehen muß.

Und so wäre denn Fluth und Ebbe nur der hydrodynamische Ausdruck der Rotation des Erdballs.

Auf eben diese Art mag auch die Erscheinung wandernder Sandhügel erklärbar seyn.

Daß der Mond diese Einwirkungen der Sonne nach seinem jedesmaligen Stande gegen Sonne und Erde modificiert, ist eben so gewiß, als daß er die primitive Ursache derselben nie seyn kann. **)

Daß Hr. Professor Wilbrand so scharfsinnig und begründet seine Beweise gegen die Newtonische Hypo-

---

*) s. La Lande Abrégé d'astronomie pag. 2. Nro. 4. u. a.

**) s. Ranson drey Vorlesungen über Newton's Naturphilosophie (1826. München bey J. S. Sendtner. 4to.)

***) Diese großen Mathematiker haben nicht bemerkt, das Archimed's Bestimmung des Werthes der Kugel nicht geometrisch ist! (s. Ranson's sphärische Trigonometrie 1829 bey Lindauer, S. 46.)

*) S. Barrot's Grundriß der Physik der Erde und Geologie. (1815. Seite 38. §. 32.)

**) S. La Lande abrégé d'astronomie. P. 1774. p. 490. Nr. 1075 — 1089. u. a.

these auch geführt sind, dadurch diese Erscheinung nicht definiren kann, daß er annimmt, die Ebbe und Fluth seye gleichsam Resultat des Pulsirens des Weltkörpers, ist daraus klar, da er nur eine sehr wenig begründete Hypothese, einer eben solchen entgegensetzt.

v. R.—

Theater-Zeitung.

Iphigenia, Oper von Gluck.

(Beschluß.)

Gluck hatte das Glück Dichter zu finden, welche ein großes dramatisches Gemälde zu entwerfen vermochten. Er lieh ihnen Farben und welche Farben! Welcher Kompositeur unserer Tage vermöchte eine ganze Oper voll Schmerz- und Klage-Lieder zu dichten, ohne daß die Leute ungeduldig schon beym ersten Aufzuge das Haus verließen. Gluck hatte denselben Kampf gegen die alte französische Schule zu kämpfen, wie in unsern Tagen die Romantiker gegen die Klassiker. Wie ganz anders aber faßte er diese Aufgabe. Wahrheit und motivirte Verbindung der Handlung, verständige historische Behandlung, Einklang der Musik mit dem dargestellten, vor allem andern aber richtige Anwendung der Sprache, deren Genius Gluck vor allen Tondichtern zu würdigen wußte, dieß waren die Hauptvorzüge des so wenig verstandenen großen Mannes. Zu wenig verstanden, sage ich, sonst wären seine Lehren nicht so bald vergessen worden. Welche Instrumentalmittel gebrauchte Gluck im Gegensatze zu ihrer beynahe wahnsinnigen Steigerung in unserer Zeit, wodurch die kräftigsten Stimmen zu Grunde gerichtet und die Schönheit des Gesanges zerstört werden müssen. Nehmen wir als Beyspiel die Arie des Pilades im ersten Akte, wo das Entsetzen über sein bevorstehendes Schicksal ihn ergreift und die Traumgestalten ihn im Schlafe durchbohren. Kann man wohl Schmerzenslaute ergreifender ausdrücken, als mit dieser schauerlich einfach und monoton fortzuckenden Altviole? Ich kann mir durchaus keine lebendigere Zeichnung eines durchfolterten Gemüthes vorstellen. Allein hier kommt zu berücksichtigen, wie ganz verschieden der damalige Instrumentensatz von dem jetzigen war. Vor sechzig Jahren, zur Zeit als Gluck seine schönsten Werke, den Orpheus, Alceste, die beyden Iphigenien zur Aufführung brachte, bestand das Orchester der großen Oper in Paris aus fünfzig Violinen, zwanzig Bratschen, zwölf Kontrebässen, zwölf Oboen und der Pauke, welche zwar äußerst sparsam, aber desto kräftiger wirkend verwendet wurde. Man denke sich nun die Wirkung der erwähnten Arie von zwanzig Bratschen, pianissimo accompagnirt. Die Saiteninstrumente sind bey uns vermindert, die Blasinstrumente in verschiedenen Gestalten vermehrt hervorgetreten, und daher die Bässe vertheilt worden. Die Ausfüllung der Gluck'schen Partitur ist in einigen Stücken offenbar von Meisterhand geschehen, und wir wüßten Niemanden als Hrn. Stuntz, dem diese schöne Arbeit zugeschrieben werden könnte. Allein, doch möchten wir fragen, warum diese Meisterhand gezögert hat, die Hauptkraft der Bässe ebenfalls auf die tiefen Blasinstrumente überzutragen, da sie offenbar unzureichend in den fortschreitenden Proportionen der gänzlich geänderten Instrumentalverhältnisse erscheinen, während doch die wahre Virtuosität des neuen Bearbeiters darin besteht, daß an der Anlage der Partitur nichts geändert, sondern sie bloß ausgefüllt worden ist. Was auch die Vertheidiger jener musikalischen Epoche sagen mögen, so ist doch entschieden, daß uns große Genüsse bevorstünden, wenn eine geistreiche Feder sich der Bearbeitung jener Meisterwerke unterzöge. Herr v. Spengel hat hinreichend bewiesen, was man in dieser Art leisten kann, und seine neueren Umarbeitungen von Benda's Medea und Ariadne sind ihm unseres Erachtens vollkommen gelungen. Wir würden dann den Messias eben so gerne hören, wie das Alexanderfest, nachdem es Mozart bearbeitet, und die Namen Persuis, Gluck, Sarti, Salieri, Cimarosa, Paisello würden die Menge wieder eben so in's Theater ziehen, wie jetzt Mozart, welcher, obwohl Zeitgenosse der erwähnten Komponisten, ihnen an Kenntniß der Instrumente und harmonischen Kraft um fünfzig Jahre voraus war. — Der Frauenchor war bis auf einige Verstosse ausgezeichnet. Man denke sich aber diese Chöre doppelt stark. Warum läßt man die Chöre, diese Grundsäulen der Oper, so tief herabsinken? München hat dreyzehn, sage dreyzehn angestellte Männerchoristen, während ein wandernder Theaterprinzipal in Augsburg deren vierundzwanzig, und das Kärnthner-Thor in Wien über siebenzig besoldet.

Der Geschmack einer Zeit, eines Publikums ist eine schwer zu analysirende, noch schwerer zu influenzirende Sache. Mozarts Opern wurden in Italien ausgezischt und konnten erst zehn Jahre später zu Ehren kommen. Gluck hatte mit den unglaublichsten Schwierigkeiten zu kämpfen, bis sein Riesen-Genie über die alten Vorurtheile siegte. Als seine Iphigenia auf Tauris zum erstenmale in der großen Oper zur Aufführung kam, fiel sie gänzlich durch. Der König antwortete ihm, als Gluck ganz bestürzt sagte: Iphigenie est tombée, indem er ihn auf die Schulter klopfte: Oui, du Ciel!

Einige Bemerkungen zu dem Aufsatze: „Verbreitungsgeschichte der Cholera Morbus."

(Beschluß.)

Was endlich fünftens noch weiter in Beziehung auf die Unmacht der Arzneykunst gegen die Cholera gesagt ist, daß nämlich »erschöpfende Aderlässe, Centurionen von Blutegeln auf den Unterleib, Riesengaben von versüßtem Quecksilber und Mohnsaft die Menschen nicht retten konnten, und

es vielleicht noch besser sey, mit andern Aerzten lauwarmes Wasser und versüßtes Reiswasser eimerweise zu geben, um die Kranken wenigstens nicht vergiftet zu haben," so ist es nicht nur Aerzten, sondern auch Nichtärzten einleuchtend, daß der Verfasser hier nur von Extremen in der ärztlichen Behandlung spricht, wovon aber bey einer wissenschaftlichen Erkenntniß der Natur dieser Krankheit, und eines hierauf gegründeten Heilverfahrens gegen dieselbe, zunächst nicht die Rede seyn kann. — Eben so unhaltbar und übertrieben ist die Behauptung des Verfassers: daß die "großen Weltepidemien" oder "welthistorischen Krankheiten," worunter nebst der Cholera die Pest und das gelbe Fieber verstanden werden, der ärztlichen Kunst spotten, indem die Aerzte unserer Tage aus einer Reihe triftiger Gründe fast allgemein darüber einverstanden sind, daß die Pest durch zweckmäßige Sanitätsmaßregeln (deren aber der Orient bis jetzt noch immer entrathet) vertilgt werden könnte, und ein Aehnliches auch vom gelben Fieber gelten dürfte. Dasselbe scheint auch auf die Brechruhr Anwendung zu finden. So viel für den Zweck dieses Blattes und einigermaßen vielleicht zur Beruhigung Mancher! Wohl ist es löblich und menschenfreundlich, ja sogar nothwendig, auf die von Ferne drohende Gefahr einer verheerenden Seuche zu rechter Zeit und noch ehe dieselbe in der Nähe ausgebrochen, aufmerksam zu machen, und den Charakter eines solchen Uebels mit aller Kraft und Wahrheit zu schildern. Um aber dabey nicht einseitig zu verfahren und nicht blos Mißtrauen zu erregen und Schrecken zu verbreiten (insbesondere zu einer Zeit, welche, wie die gegenwärtige, die Aufmerksamkeit der Menschen ohnehin auf mehrfache und eben nicht immer erhebende Weise in Anregung und Spannung versetzt), ist es zugleich eine unerläßliche, von Humanität und Wissenschaft gebotene Pflicht, bey der Hinweisung auf dergleichen Uebel zugleich auch die Hoffnungen und Fingerzeige gegen deren möglichsten Schutz, Milderung und Ausrottung zu bezeichnen; denn mit Recht erwartet man, daß die warnende Stimme zugleich auch die berathende sey. Wie könnte aber das Publikum Vertrauen gewinnen, woher Trost und Hülfe bey einer verheerenden Krankheit nehmen, wenn die Aerzte selbst die Ersten wären, welche an der Kraft der Natur und Kunst gegen dieselbe verzweifelten, und statt den Kranken beyzustehen, ihnen zuriefen: sich allein auf die Hülfe des Herrn zu verlassen?!

H . . . . n. P . . . . r.

Inländische Nachrichten.

Die Bewohner des Rezatkreises haben bey Gelegenheit der von Sr. Maj. dem König angeordneten Sammlung zur Unterstützung der durch Hagelschlag und Ueberschwemmung verunglückten Bewohner des Ober-Maynkreises, durch reichliche Beysteuern ihre menschenfreundliche Gesinnung und ihren hilfreichen Bürgersinn rühmlichst an den Tag gelegt. Die Summe der Beyträge in Geld belauft sich auf 5240 fl. 45 kr. 2 pf., an Naturalien auf 2 Schäffel, 2 Metzen, 3 Viertel Korn; 4 M., 1 V. Dinkel; 8 Sch. 3 V. Gerste. — Die Kreishauptstadt Ansbach allein trug 214 fl. 25 kr. bey; andere Städte, wie Nürnberg 663 fl., Fürth 201 fl. 30 kr., Nördlingen 116 fl., Erlangen 101 fl., unter den Landgerichten steuerte das Landgericht Hersbruck 285 fl., Neustadt 181 fl., Heidenheim 147 fl., Rothenburg 139 fl., Erlbach 131, Cadolzburg 113, Monheim 112, Erlangen 109 fl. u. s. w.

Dienstesnachrichten. Die erledigte Rechnungskommissärstelle bey der Reg. des Rezatkreises K. der F. erhielt der bisherige Kreiskassa-Offiziant Christ. Bayerlein zu Ansbach, dessen Stelle dem bey dieser Kasse funktionirenden Georg Bestelmayer verliehen wurde. — Der Rechnungskommissär Peter Paul Korbseder wurde von dem Antritte der ihm übertragenen Rechnungskommissär-Stelle bey der Reg.-Finanz-Kammer des Regenkreises, entbunden und hiezu der Rechnungskommissär bey der Reg.-Fin.-Kammer des Unterdonaukreises Joh. Bapt. Schwemmlein berufen.

Die Stelle eines Administrators der im Distrikte Ingolstadt liegenden Fonds der K. Universität und des Klerikalseminars in München wurde dem bisherigen Rechnungs-Commissär III. Cl. bey der K. Reg. des Regenkreises K. d. J. Joh. Nepomuk Feneberg und seine hiedurch erledigte Stelle dem quiesz. Rechnungs-Revisions-Gehülfen bey der K. Reg. des Obermaynkreises Heinrich Fick übertragen.

Die Controlleurstelle bey dem Oberaufschlagamt des Regenkreises erhielt der quieszirte Revisor bey dem vormaligen General-Fiskalate Fr. X. Heyland.

Privilegien-Verleihungen. Privilegien wurden verliehen: dem Hirsch Helbing von München, auf Herstellung einer Vorrichtung zum Reiben aller Maler- und Anstreichfarben, so wie zur Verfertigung von Tusch, nach eigenthümlichen Verfahren, auf 3 Jahre. — Dem Jakob Marr in München auf Bereitung von Kerzen und Seifen nach eigenthümlichem Verfahren, auf 3 Jahre. — Dem Philipp Cella aus Nürnberg für die Einführung eines von ihm verbesserten pneumatisch-portativen Globus, auf 3 Jahre.

Auswärtige Nachrichten.

Die Kasseler Zeitung vom 22. Nov. berichtet die Ernennung des bisherigen Regierungs-Präsidenten zu Marburg v. Schenk zu Schweinsberg zum Staatsminister der Justiz, an der Stelle des bisherigen Staatsministers von Schminke, der auch mit dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und des kurfürstlichen Hauses bekleidet war. — Nachdem Se. K. H. der Kurfürst aus eigener Bewegung zur Auseinandersetzung des Staats- und des kurfürstlichen Haus- und Kabinets-Vermögens eine dem Interesse des Landes günstige Grundlage der Ständversammlung dargeboten hatten, ward von dieser vorgestern die Abordnung einer Deputation beschlossen, um die ehrerbietigsten Huldigungen des Dankes im Namen des ganzen Vaterlandes für dieses Entgegenkommen zu überbringen. Die Anrede der Abgeordneten wurde von S. K. Hoheit mit sichtbarer, alle Anwesenden, ergreifender tiefer Rührung erwiedert. — Zu Hanau sind am 23. Nov. mehrere Kompagnien Füsiliere vom 2. und 3. Lin. Inf. Reg. und eine Abtheilung Artillerie eingerückt, und werden in dieser Stadt als Besatzung verbleiben.

Berichtigung.

In Nr. 324 und 325. soll es S. 1354 Sp. 1 Z. 6 v. u. statt körperliche, körperlose heißen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 328. — 2. Dezember 1830.

Inhalt.

Die agrikole Statistik des Ober-Donaukreises.

Das Präsidium der k. Regierung des Oberdonaukreises sah sich zu Anfange dieses Jahres veranlaßt, ausführliche Erhebungen über die landwirthschaftlichen Verhältnisse des Kreises, und über alle jene Fragen anzuordnen, welche irgend dazu dienen konnten, nicht nur die bisherigen Schicksale dieses wichtigen Zweiges der öffentlichen Wohlfahrt, sondern auch die Hindernisse eines vollständigeren Aufschwunges und die Mittel aufzuklären, wodurch Ackerbau und Viehzucht allmählig der möglichsten Entwicklung zugeleitet werden können.

Der zu Vollendung dieser wichtigen Aufgabe anberaumte Termin ist noch kaum vorüber, und bereits sieht sich das Präsidium theils in dem Besitze der rein geschriebenen Elaborate, theils in der Gewißheit, daß die vollkommen vollendeten Concepte noch in dem Laufe dieses Monats bey dem diesseitigen Einlaufe sich befinden werden.

Die abverlangte Arbeit war keine gewöhnliche. Sie erheischte einen bedeutenden Aufwand an Zeit und Mühe. Eben deswegen mußte schon ihr pünktliches Eintreffen nur in hohem Maaße erfreulich seyn; noch erfreulicher aber der formelle und materielle Werth der Arbeit und die Wahrnehmung, daß jede einzelne Angabe sich auf die genauesten Erhebungen und auf die sorgfältigste Prüfung, somit auf Grundlagen stützt, welche den eingesendeten Elaboraten den Charakter ächter Verläßigkeit beylegen.

Die Kreisregierung durch jene Elaborate genauer bekannt mit den Verhältnissen, den Lasten und den Bedürfnissen der Landwirthschaft, sieht sich nunmehr in den glücklichen Fall gesetzt, jede Oertlichkeit würdigen, und in jeder Angelegenheit gereifte Anträge an die allerhöchste Stelle richten zu können.

Auch die Lokalbehörden, eingeführt in die eigentlichen Grundfragen des Wohlstandes und der Noth, näher vertraut mit dem eigentlichen Wohl und Wehe der Amtsangehörigen, finden sich von nun an in der Lage, ächtes landwirthschaftliches Verdienst zu erkennen und zu würdigen, und durch einsichtsvollen Rath, durch sachgemäße umsichtige Beurtheilung der Kulturfragen, durch Beschützung und Aufmunterung eifriger, thätiger, einsichtsvoller Landwirthe, durch gehörige Berücksichtigung unverschuldeten Unglücks, durch tieferen Blick in die Hilfsquellen und Lasten der Gemeinden, durch Ergründung mancher bisher unbegriffen gebliebener Gründe örtlicher Armuth, durch sachkundiges Einwirken auf den Bezirk, durch pflichttreue Schilderungen und Vorschläge nach oben, unendlich viel Gutes für Staat und Privaten herbenzuschaffen.

Die Gesammtverwaltung endlich fühlt sich den Verwalteten näher gebracht, und neben den gewöhnlichen Geschäftsaufgaben auch neue höchst lohnende Berührungspunkte hervorgerufen.

Die gesammte Arbeit der Aemter unterliegt bereits gegenwärtig dem Ziffer und Inhalt nach einer sorgfältigen Revision. Unmittelbar nach erfolgten allerhöchsten Entschlüssen über die Vorschläge des Landrathes, und nach entschiedenen künftigen Verhältnissen des landwirthschaftlichen Kreisvereins, gelangt sie an das aus dem Vertrauen der Landwirthe selbst hervorgegangene Kreis-Comité zu umständlicher Aeußerung über die einzelnen agrikolen Statistiken, und zu Begutachtung all jener Verbesserungen, Nachhülfen und Maaßregeln, deren der örtliche Wirthschaftsbetrieb und die Verhältnisse jeder einzelnen Gemeinde nur immer fähig sind.

Diese Gutachten werden dann, so weit ihre Ausführung von den Gemeinden oder den Einzelnen abhängt, den Gemeindeverwaltungen in Abschrift zukommen. Sie werden ferner, wo sie höhere Mitwirkung voraussetzen, durch die Kreisstelle realisirt, oder den königlichen Ministerien unterstellt werden. Ueberhaupt

wird die Kreisstelle im Einklange mit dem landwirthschaftlichen Vereine, und in innigstem Zusammenwirken mit den Distrikts- und Lokalbehörden sich die Förderung der nun zur bestimmten Anschauung gereiften landwirthschaftlichen Interessen zur fortgesetzten Aufgabe machen, und die Erfahrung dürfte bald beweisen, daß die große in ihrer Entwicklung einem ständigen Referate anvertraute Unternehmung, in mehr denn Einer Beziehung nicht fruchtlos für diesen schönen Kreis bleiben kann.

Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe in den Jahren 1794 bis 1805.

(Fortsetzung.)

Indem sich die Poesie von einem fremdartigen Charakter lossagte und über eine künstliche stets durch den Verstand geleitete Form erhob, gelang es ihr erst einen Blick in die Geheimnisse des Lebens zu werfen und von nun an auf ewige Ideen und philosophische Principien zu bauen, während sie sonst nur nach einzelnen Begriffen verfuhr, die Wahrheit in der Form wohlklingender Sentenzen kümmerlich einflickte, und die Personen nach den Bedürfnissen des Stoffes und einer ängstlichen Oekonomie zurecht schnitt, ohne sich um eine gediegene lebenswahre Charakteristik zu bekümmern. Es galt für hinreichend, wenn die poetische Person mit der gegebenen Handlung in einem richtigen Verhältnisse stand, und im Ganzen ein angemessenes Costüme beobachtet wurde; an eine allgemeine Wahrheit, welche im Besondern sich verkünden müßte, und an eine psychologische Richtigkeit der Handelnden an und für sich ohne Bezug auf den Stoff, in welchen dieselben eingreifen, dachte damals wohl Niemand, und man scheute das Natürliche, weil man dadurch aus dem Zierlichen und Ideelen fiel, welches nun einmal das Geschmackvolle und Ideale seyn sollte. So lange man das Ideale mit dem Abstrakten verwechselte und vom festen Boden des Lebens losriß, mußte es auch lediglich formell bleiben, und anstatt am Menschen seine höhere Natur aufzudecken und auch in seinen Leidenschaften seine ewige Kraft sichtbar werden zu lassen, wurden diese Leidenschaften entweder selbst zu einem edlen Wesen hinaufgeschraubt, oder es wurde die Moral des Helden sogleich aus einem Stücke gegossen, so daß der guten Poesie nichts mehr übrig blieb, als recht artige Verzierungen anzubringen, und die noblen Maximen als schimmernde Redensarten auszuprägen.

Die Kunst und insbesondere die Poesie ist nicht ein Abstraktum oder eine Copie der Wirklichkeit, denn diese letztere ist kein reiner Ausdruck der höheren und harmonischen Menschenkräfte, allein sie ist eben so wenig ein Gegensatz des Natürlichen, vielmehr muß gerade das Natürliche, wie es in der Anschauung der Vernunft erscheint, in der Kunst sich offenbaren. Der große Dichter betrachtet den Stoff, welchen er zum poetischen Leben erhebt, keineswegs in seiner todten empirischen Einzelnheit, er stellt uns nicht die bloße äußere Erscheinung vor Augen, sondern indem er die ganze innere Natur eines Gegenstandes oder einer Handlung enthüllt, indem er die geheimnißvolle belebende Kraft zugleich mit der äußeren Wesenheit hervorruft, verbindet er den ewigen Geist mit dem bedingten Stoff, und hebt die Einseitigkeit auf, in welcher uns die Erfahrungswelt gleichsam nur die kalte Nachtseite zuwendet. Es ist also nicht blos die Phantasie, wodurch ein Gegenstand poetisch wird, es ist nicht das bloße Gewand, durch welches das Wirkliche sich zum Dichterischen veredelt, sondern der Geist der Poesie ist zugleich auch der Geist einer vernünftigen Weltanschauung, in welcher sich der Gegensatz des Sinnlichen und Uebersinnlichen aufhebt, und das Leben in seiner Einheit und dadurch in seiner ewigen Bedeutung hervortritt. Der große Dichter geht eben deswegen nicht einem besondern Effekt entgegen, er spricht nicht einzelne Seelenkräfte an, er wird durch keine Absicht geleitet, durch keinen äußeren Zweck bestimmt, sondern er regt die Seele des Menschen in ihren heiligsten Tiefen, wo sie geheimnißvoll an eine höhere Welt gränzet, auf, und gebraucht dazu kein anderes Mittel, als daß er das Leben selbst unter den Bedingungen jener höheren Kräfte erscheinen läßt, die nicht dieser Zeit und ihren Stürmen angehören. In diesem Sinne dichtet Göthe und hierin liegt auch der Charakter und das Geheimniß der Objektivität. Schiller erkannte nicht minder diesen Geist wahrer Poesie, aus allen seinen Werken dringt das Licht einer göttlichen Vollkommenheit, welcher der Mensch bewußt oder unbewußt entgegen strebt, mit siegreichen Strahlen hervor; nur unterscheidet er sich dadurch von Göthe, daß ihm die Offenbarung der Idee stets als Zweck vorschwebt, und er seine eigene Begeisterung in die Dichtungen überträgt, während Göthe alle Wirkung seinen Darstellungen selbst überläßt. Von jedem äußeren Reflexionszweck, von jeder Absicht nach Außen ist er wenigstens nach seinen ersten Versuchen frey geblieben, und wenn bey ihm das Gefühl, wie bey Göthe die Besonnenheit vorherrschte, so lag dieses wohl in seiner poetischen Natur selbst.

Eben die stärkere Wirkung auf das Gemüth machte ihn aber auch fähiger, einen weiteren Kreis von Theilnehmern rascher an sich zu reißen, und wenn Göthe erst ganz gewürdigt werden konnte, wenn seine große Anschauungsweise ergriffen wurde, so sammelte Schiller schon eine liebende Mitwelt um sich, weil er durch das Herz auf ihren Geist wirkte, und durch den lebhaftesten Ausdruck schöner Empfindungen die Gemüther mit dem Genuß einer begeisterten Stimmung erquickte.

(Fortsetzung folgt).

Literaturblatt.

15) **Jacotot's Lehrmethode**, oder der **allgemeine Unterricht**, vollständig und für Jedermann faßlich dargestellt. Ein praktisches Hand- und Musterbuch, Hausvätern, Lehrern und Erziehern gewidmet, von M. A. Dürietz, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften rc. — Nach der fünften, vermehrten Ausgabe des französischen Originals übersetzt von J. P. Krieger. Zweybrücken, 1830. Druck und Verlag von G. Ritter. 8. (Pr. 1 fl. 30 kr.)

Das in seiner Uebertreibung wohl mit Recht, aber in seinem eigentlichen Wesen mit großem Unrecht, von manchen Gelehrten und Schulmännern getadelte System des **Philanthropinismus**, welches Campe, Basedow, Salzmann rc. einführten, bezweckte hauptsächlich Gesundheit des Geistes und Körpers, Bildung des ersten auf dem vereinten Wege der Natur und Wissenschaft, ohne Gedächtnißqual und dem praktischen Leben entfremdende Abstraction, reine Moralität, rüstiges Denken und Handeln, somit wahre Lebensphilosophie und edle Wirksamkeit im Staats-, Welt- und Familienkreise. Die gelehrte, wie die gelehrtseynwollende **Pedanterie** deklamirte und deklamirt noch gegen dieses **Prinzip der Nützlichkeit**, weil es allerdings ihrer abmüdenden und weitschweifigen Methode, welche ohnehin mehr auf zwecklose Theorien, als auf lebendige Kenntnisse geht, widerspricht, und ein reelles Ziel mit raschem und festen Schritte zu erreichen strebt. Wenn sich jedoch auch bisweilen der **wahre Humanismus** oder das **Prinzip der Idealität** gegen den **Philanthropinismus** erhob, so geschah es, wie gesagt, nur gegen die Uebertreibung desselben, welche zu sehr das Gebiet des Geistes dem materiellen Wirken und Treiben unterordnen wollte, nicht gegen seine Grundsätze von rüstigem Leben und Helle der Ideen, die **wahren Humanisten**, wie Voß, Wolf rc. von dem gesunden Boden des Alterthums zu ersprießlichem Gedeihen auf den heimischen verpflanzten.

In so fern namentlich dieses System, außer den genannten Eigenschaften, eine eben so faßliche als gründliche Lehrmethode beabsichtigt, wo besonders die Kräfte der Zöglinge, so weit es der Stoff erlaubt, durch **eigene Thätigkeit** nach festgesetzten Regeln zur stufenweisen Fortschreitung ausgebildet werden, so weiß man, was hierin von dem verdienstvollen **Pestalozzi**, und zwar noch mit mehr Tiefe und Ernst, als von den ersten Philantropinisten, ja auch, was durch die **Bell- und Lancastersche** Lehrart geleistet wurde. Auf solche Grundsätze ist, was sowohl die physische als intellektuelle Erziehung des Menschen betrifft, auch **Jacotot's Methode** gebaut, von dessen sämmtlichen Schriften über diesen Gegenstand bey dem **vorliegenden Werke** eine deutsche Uebersetzung angekündigt wird. Dieses selbst, „welches zum Theile aus **Jacotot's** Schriften ausgeschrieben ist, kann man als eine **populäre Einleitung** zum Studium seiner Methode“ betrachten, welche durch ihre Eigenthümlichkeit, ihre gediegene, reine und freysinnige Tendenz, ihr kräftiges auf Geist und Gemüth berechnetes Wesen, und dann durch die Erschütterung, welche sie bereits hie und da andern mühsam aufgeführten Lehrgebänden brachte, so große Aufmerksamkeit erregt und so vielen Beyfall erlangt hat; denn „sie erhielt besonders das Vertrauen des Königs der **Niederlande**, der dortigen obersten Studienbehörde und einer zahllosen Menge der achtungswerthesten Personen;“ auch ward sie in der daselbst zum Vortheile des Militärs errichteten Normalschule angewandt. Mit gleicher Begeisterung nahm man sie in Frankreich auf, „wo sie schon vor einem Jahre in 30 Departementen Fortschritte machte, auch der Präsident der Société des Methodes, Graf von **Lasteyrie**, und sehr viele ausgezeichnete Pairs, Deputirte, Gelehrte, Künstler und Geschäftsmänner, sie eifrig beförderten.“

„Der Erfinder nennt diese Methode die **geistentfesselnde**. Sie verspricht, „den Schlendrian, das gewaltsame Ausdringen fremder Persönlichkeit, Zeitzersplitterung rc. zu verbannen, alle Kräfte der Zöglinge **gleichmäßig** zu üben; und den ganzen Menschen, nur durch Aufregung der Selbstthätigkeit, so zu bilden, daß **sogar der sonst als unfähig Bezeichnete** aus eignem Vermögen richtig denken, handeln, kräftig schreiben und reden lerne, — ferner, den Zöglingen spielend und nebenbey die gediegensten Kenntnisse und Fertigkeiten in den das Leben verschönernden Künsten, wie namentlich Musik, Zeichnen rc. zu verschaffen.“ Demnach ist sie auf Grundsätze gebaut, in deren Folge das Schwankende möglichst entfernt, und mit schnellem, gediegenem und bleibenden Erfolg ein klares Anschauen dessen gesichert wird, was die allerhöchste Macht dem geistigen Vermögen allmählig erreichbar seyn läßt.“ Höchst lobenswerth ist dabey der edle und humane Wunsch und Zweck **Jacotot's** und seiner Schüler und Schülerinnen, daß jeder, der sein System kennen lernt, solches namentlich den minder begüterten Familien, wo liebende und verständige Eltern sind, empfehlen und unter ihnen verbreiten möge.

Das **Jacotot'sche** Werk besteht in vier Bänden und enthält die Anwendungen seiner Lehrmethode auf die verschiedenen Zweige der zu erwerbenden Kenntnisse. In dem **gegenwärtigen** hat Hr. v. **Dürietz** diese mit eigner Reflexion zusammengefaßt und dargelegt. Er entwickelt in seiner sinn- und gehaltreichen Einleitung den Gegenstand, indem er auf die Quellen, woher der Urheber ihn entnahm, zurückgeht, nämlich auf die philosophische Revolution des 18. Jahrhunderts, welches die Ideen der des 17., wo **Baco** und **Descartes** „die Scholastik stürzten und der Hypothesensucht unübersteigliche Schranken setzten,“ mit mächtiger Kraft fortgepflanzte, erweiterte und vollendete. Der von ihm „unternommene Versuch einer Versöhnung der bestehenden (erklärenden) und der neuen (selbstthätigen) Me-

thode kann — auch gegen die Absichten des Erfinders — für die Verbreitung und Würdigung derselben nur nützlich seyn.“ — Da hier kein Detail der aufgestellten Grundsätze gegeben werden kann, so seyen wenigstens die drey Hauptstücke dieses Systems bemerkt, welche der Verfasser in das mnemonische, analytische und synthetische eintheilt. Das erste besteht darin, „daß man ein Buch oder einen sonst beliebigen Gegenstand dem Gedächtniß einpräge und täglich wiederhole; das zweyte, daß der Zögling gehalten ist, über das Auswendiggelernte nachzudenken, und die Wörter nebst den Beziehungen, welche die Ideen vereinen, für sich selbst zu unterscheiden; und das dritte, daß ihm Anleitung gegeben ist, den Stoff, welchen er durch die beyden ersten gesammelt hat, in manichfaltigen Ausarbeitungen ꝛc. anzuwenden. Nachdem die Principien dieser Hauptbestandtheile in der Einleitung genauer erörtert sind, und der Verfasser dem Erfinder“ Schritt vor Schritt in der Entdeckung seiner Methode gefolgt ist,“ entwickelt er die Anwendung derselben durch gründliche Erklärung des zu Erlernenden, nämlich der Muttersprache, der fremden Sprachen, der Arithmetik, Mathematik, Geographie, Geschichte, Musik, und des Zeichnens. In der Schlußübersicht der Grundsätze des Ganzen ist auch die obige Meynung des Verfassers, die erklärende oder leitende Methode mit der selbstthätigen zweckmäßig zu vereinen, dargelegt, wo es zugleich in einer der schätzbaren Belegstellen heißt, daß „Jacotot sich weniger gegen das Erklären selbst, als gegen den Geist, in welchem man es gewöhnlich treibt,“ erhebe.

Möge die Anzeige dieser merkwürdigen Schrift und ihrer Grundzüge die Aufmerksamkeit des gebildeten Publikums auf dieselbe richten, um so mehr, als die gegenwärtige Uebersetzung eines sehr achtungswerthen, schon durch andere literarische Leistungen rühmlich bekannten Gymnasiallehrers, des Herrn Professors Krieger in Zweibrücken, welcher sie dem, um Beförderung des Schul- und Erziehungswesens im Rheinkreise so verdienten Herrn Regierungspräsidenten v. Stichaner zugeeignet hat, durch treffende Darstellung, Gediegenheit, Klarheit und fließende Diction für ein Original gelten kann, und in allen ihren Theilen beweist, daß sie mit wahrer Liebe zur Sache verfertigt ist.

G . . .

Inländische Nachrichten.

München den 1. December. Gestern hatte eine große Jagd im Forste von Hohenlinden stattgefunden. Geschossen wurden 94 Wildschweine und 20 Stück Hochwild.

Nach der Jagd war königliche Tafel im Posthause zu Hohenlinden. Se. Maj. der König speisten daselbst mit den geladenen Schützen: Sr. D. Hrn. Fürsten von Oettingen-Spielberg; Sr. D. Hrn. Fürsten v. Löwenstein; Ihren Exzellenzen Grafen v. Preysing, Capitaine der Leibgarde der Hartschiere; Frhr. v. Kesling, Oberststallmeister; Grafen v. Sandizell, Oberzeremonienmeister; Grafen v. Pappenheim, General-Lieutenant und General-Adjutant; Grafen v. Hompesch, und den Flügeladjutanten Sr. Maj. des Königs, Oberst Frhrn. v. Gumpenberg (Oberhofmarschall) General Frhrn. v. Zweybrücken und Oberst Grafen v. Paumgarten.

Am 26. Nov. hielt der neue Rektor Magnificus, der hochwürdige Herr geistliche Rath Allioli seine Inauguralrede in der akademischen Aula vor einer zahlreichen Versammlung von Professoren und Studierenden. Er sprach von der festen Begründung des wissenschaftlichen und religiös-sittlichen Lebens auf Universitäten nach dem Geiste unserer Satzungen, die er als ein Denkmal der Regentenweisheit unseres hochverehrten Monarchen darstellte. In Bezug auf wissenschaftliche Bildung zeigte er ihre Uebereinstimmung mit dem ursprünglichen Geiste und der Bestimmung der Universität und bemerkte besonders, daß in Folge des Eingehens in den alten ächtakademischen Geist, durch sie die allgemeinen Wissenschaften und ihre früher untergeordnete Bestimmung, eine Art von Propädeutik für die Fachstudien zu seyn, hervorgehoben und den speziellen Studien, ihrer eigenen Würde und dem Ruhme dieser gemäß, zur Erläuterung und festen Begründung wären verknüpft worden. Er verbreitete sich hierauf über die Nothwendigkeit, mit dem wissenschaftlichen Bestreben, dessen stetes Wachsthum er auch unserer Hochschule anerkannte, das noch wichtigere einer wahren und wohlbegründeten religiös-sittlichen Bildung zu verknüpfen und stellte, auch in dieser Hinsicht dem sich mehr und mehr bessernden Geiste der Studierenden Gerechtigkeit widerfahren lassend, die Ergebnisse derselben gegen die gewöhnlichen Entartungen der akademischen Lebensverhältnisse in ein helles Licht. — Bis jetzt sind in diesem Semester 600 Studierende immatrikulirt worden, 50 mehr, als im vorigen Jahre.

Die königliche Regierung des Untermaynkreises macht auf falsche Scheidemünzen aufmerksam, die in dem Herzogthume Sachsen-Meiningen und wahrscheinlich auch auf bayerischem Gebiete in Umlauf gesetzt worden sind. Dieselben tragen das Gepräge der Sachsen-Meininger 6 kr. Stücke, mit der Jahreszahl 1829 oder 1828, der Sachsen-Koburger 3 kr. Stücke mit den Jahreszahlen 1818, 1824 u. 1828; der Hessen-Darmstädter 6 kr. Stücke mit den Jahreszahlen 1827 oder 1828, der herzogl. Nassauischen 6 kr. Stücke von 1826 und der königl. würtembergischen 6 und 3 kr. Stücke mit der Jahrzahl 1816.

Auswärtige Nachrichten.

Braunschweig. Se. D. der Herzog Wilhelm hat unterm 15. Nov. dem ersten Kammerdirektor von Bülow das Direktorium über das Herzogliche Finanz-Kollegium und die demselben beygeordneten Behörden zu übertragen geruht. — Dem Staatsrathe Klüber zu Frankfurt, der den Ständen, wie dem Lande so wirksam beygestanden, ist von den Ausschüssen der Stände, auf deren vorgängigen Plenarbeschluß, ein Danksagungsschreiben mit einem angemessenen Ehrengeschenke zugesandt worden. — Wie man vernimmt, sollen sehr frohe Nachrichten aus Frankfurt und London eingetroffen seyn, und man sieht binnen Kurzem äußerst wichtigen und das ganze Land erfreuenden Mittheilungen entgegen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 329. 3. Dezember 1830.

Inhalt.

Auszug aus dem Protokoll der 39sten Sitzung der hohen deutschen Bundesversammlung vom 25. Nov. 1830.

Folgendes ist ein Auszug aus dem obenerwähnten Sitzungsprotokoll der hohen deutschen Bundesversammlung. „Da sich sämmtliche Bundestagsgesandtschaften in der Ansicht vereiniget haben, daß, nach dem von mehreren Bundesregierungen ausgesprochenen Wunsche, die öffentliche Bekanntmachung der wegen Herstellung und Erhaltung der Ruhe in Deutschland über den Präsidialvorschlag vom 18. Sept. unter'm 21. Okt. d. J. gefaßten Bundestagsbeschlüsse statt finden soll, so sey die Verfügung bereits getroffen, daß ein Auszug des betreffenden Protokolls in die öffentlichen Blätter aufgenommen werde. (§. 258. des Protokolls der 34sten Sitzung vom 21. Okt. 1830.) Sämmtliche Stimmen vereinigten sich zu dem Beschlusse: Der deutsche Bund, von der Verpflichtung durchdrungen, bey den gegenwärtig auf dem Bundesgebiete statt gehabten, so bedenklichen und allgemeine Gefahr drohenden, aufrührerischen Vorfällen, im Sinne des 2ten Artikels der Bundesakte und der sich hierauf beziehenden späteren Bestimmungen der Schlußakte, die verfassungsmäßige Wirksamkeit zu äußern, und in dankbarer Anerkennung der von dem k. k. österreichischen Hofe durch Anregung dieses Gegenstandes von Neuem bewährten Fürsorge für das Gesammtinteresse des Bundes beschließt: 1) Für die Dauer der gegenwärtigen Zeitverhältnisse sollen in allen denjenigen Fällen, in welchen nach der Bestimmung des Art. 26. der Schlußakte die Mitwirkung der Gesammtheit zur Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung in den Bundesstaaten verfassungsmäßig begründet ist, sämmtliche Bundesregierungen zur gegenseitigen Hülfsleistung in der Art verpflichtet seyn, daß, wenn eine den Beystand des Bundes bedürfende Regierung sich wegen Dringlichkeit der Gefahr unmittelbar an eine oder die andere benachbarte Regierung mit dem Ersuchen um militärische Hülfe wendet, diese Hülfe sofort Namens des Bundes geleistet werde, so weit die Kräfte des requirirten Bundesstaats hierzu ausreichen, und so weit es ohne Gefahr für dessen eigenes Gebiet und ohne offenbare Kompromittirung seiner Truppen geschehen kann. 2) Zur Erreichung dieses Zweckes sollen, während der Dauer der gegenwärtigen außerordentlichen Zeitverhältnisse, die Bundeskontingente in möglichst disponibler Bereitschaft gehalten werden. 3) So wie die Bundesregierungen überhaupt die Verbindlichkeit anerkennen, von allen, innerhalb ihres Gebiets vorfallenden, aufrührerischen Auftritten, welche einen politischen Charakter andeuten, offene und rückhaltlose Anzeige am Bundestage zu erstatten, und zugleich über die Veranlassung der eingetretenen Unruhen und über die zur Befestigung der Ordnung ergriffenen Maßregeln Nachricht zu geben, so soll dieß insbesondere in dem ad 1. bemerkten Falle geschehen, und übrigens in diesem Falle auch von der angesuchten Hülfsleistung unverweilt der Bundesversammlung, sowohl durch die Regierung, welche die Hülfe ansucht, als durch diejenige, welche selbige leistet, die Anzeige gemacht werden, damit die Bundesversammlung sofort die ihr durch die Bundesgesetzgebung vorgezeichnete Stellung annehme. 4) Die Bundesregierungen — erwägend, daß nach Artikel 8. der Schlußakte die einzelnen Bevollmächtigten am Bundestage von ihren Komittenten unbedingt abhängig, und nur nach Maaßgabe der ihnen ertheilten Instruktionen fürzugehen berechtigt sind, daß aber in Fällen, wo es sich um Erhaltung der Sicherheit und Ordnung in Deutschland handelt, möglichste Schnelligkeit in Ergreifung und Ausführung der Maßregeln von der höchsten Wichtigkeit ist — vereinigen sich, die sich hierauf beziehenden Instruktionen in möglichster Ausdehnung und mit thunlichster Beschleunigung an die Gesandtschaften gelangen zu lassen. 5) Die Censoren der öffentlichen Blätter politischen Inhalts sollen auf das Bestimmteste angewiesen werden, bey Zulassung von

Nachrichten über stattgefundene aufrührerische Bewegungen mit Vorsicht und mit Vergewisserung der Quellen, aus welchen derley Nachrichten geschöpft sind, zu Werke zu gehen, und die bestehenden Bundesbeschlüsse vom 20. Sept. 1819 sich gegenwärtig zu halten. Dabey soll sich die Wachsamkeit derselben auch auf jene Tagblätter richten, welche, auswärtigen Angelegenheiten fremd, blos innere Verhältnisse behandeln, indem auch diese bey ungehinderter Zügellosigkeit das Vertrauen in die Landesbehörden und Regierungen schwächen, und dadurch indirekt zum Aufstand reizen. Der deutsche Bund, indem derselbe den gegenwärtigen Beschluß faßt, überläßt sich mit Vertrauen der Hoffnung, daß die dermalen an verschiedenen Punkten Deutschlands sichtbar gewordene Aufregung bald der ruhigen und besonnenen Ueberzeugung von dem Werthe des inneren Friedens weichen und in der Weisheit der deutschen Regierungen ihr Ziel finden werde, indem zu erwarten ist, daß diese Regierungen einerseits gerechten Beschwerden, wo solche bestehen und im gesetzlichen Wege vorgebracht werden, mit landesväterlichem Sinne abhelfen, die ihnen bundesgesetzlich obliegenden Verpflichtungen gegen ihre Unterthanen erfüllen, und auf diese Weise jeden Vorwand zu sträflicher Auflehnung beseitigen, andererseits aber auch eben so wenig einer unzeitigen oder mit ihren Bundespflichten unvereinbaren und für die Gesammtheit gefährlichen Nachgiebigkeit Raum geben werden."

Die Armen = Beschäftigungs = Anstalt in Zusmarshausen.

Seit dem Monat Februar d. J. besteht in dem Bezirke des königl. Landgerichts Zusmarshausen unter der verdienstlichen Leitung des königl. Landgerichts-Vorstandes **Wintermayr**, und des Orts-Pfarrers und Kapitel-Kammerers **Kriehofer**, dann unter der unmittelbaren Aufsicht und Behandlung des sehr achtbaren Markt-Vorstehers Bürgermeisters Joseph **Miehler** zu Zusmarshausen eine Bezirks-Armen-Beschäftigungs-Anstalt für Leinen-Spinnerey, Weberey, Bleiche und Färberey, wobey blos Arme des Bezirkes, nachdem sie sich mit Zeugnissen ihrer Lokal-Armen-Pflege legitimirt haben, beschäftigt werden.

Die sehr einfach und genau geführten Bücher und Rechnungen dieser Anstalt bewähren nicht nur ein täglich zunehmendes Gedeihen der Anstalt, sondern auch die merkwürdige Thatsache, daß bereits gegenwärtig gegen 300 früher der örtlichen Armen-Pflege zur Last gewesene Arme in voller und freudiger Thätigkeit sich befinden, und daß unter sie in der kurzen Frist von einigen Monaten bereits über 2000 fl. baaren Geldes vertheilt wurden.

Ueberdieß ergab eine von der königlichen Regierung des Oberdonaukreises veranstaltete Visitation dieser Anstalt nicht allein die Ueberzeugung von der vorzüglichen Güte der dort gefertigten Arbeiten, sondern bot auch die erfreuliche Erscheinung dar, daß **die Anstalt theils wegen des Fleißes und der Redlichkeit der beschäftigten Armen, theils wegen der vorzüglichen Sorgfalt des Orts-Vorstehers Miehler bisher nicht nur ohne Schaden, sondern sogar mit baarem Gewinne zu Gunsten des Distrikts-Armen-Fondes operirte.**

Dieses lobenswürdige Beyspiel beweißt bis zur Evidenz die Sachgemäßheit der allerhöchsten Verordnung vom 17. November 1816, und der zu dem Vollzuge dieser allerhöchsten Verordnung neuerlich am 24. v. M. über Beschäftigung der Armen an sämmtliche Armen-Pflegschafts-Räthe ergangenen Regierungs-Weisung.

Sie beweißt insbesondere, wie nichts für das Armenwesen vernichtender ist, als das gänzliche lokale und isolirte Behandeln des Armenwesens, wie die von der königl. Regierung nunmehr bewirkte endliche Belebung der Distrikts-Versammlungen, und die Ermittelung wohlbemessener Distrikts-Beschäftigungs-Anstalten das **einzige** ächte Mittel darbieten, um den ärmeren Theil der Bevölkerung aus dem lästigen Sittenverderbenden Müßiggange in eine nützliche Sphäre zu übertragen, um die Arbeitslustigen von den Arbeitsscheuen, und ächte von simulirter Noth zu unterscheiden, und um auf eine der Sittlichkeit förderliche Weise jene großen Lasten zu mindern, welche bisher den einzelnen Gemeinden durch die einfache Alimentation ihrer Armen zugiengen, und worunter manche Commune zu erliegen Gefahr lief.

Theater-Zeitung.

Hernani. Trauerspiel in 5 Aufzügen. Bearbeitet von Dr. **Hermes** nach dem Französischen des Victor **Hugo**.

Wohl niemals wurde noch ein Trauerspiel auf unserer Bühne mit so wunderlichem Erfolg gekrönt, als dieser aus dem neuen Modejournal der französischen Romantik zu uns herüber entsprungene **Hernani**. Wie in Tiek's gestiefeltem Kater verwandelte sich das zuschauende Publikum allmählig in ein handelndes, und flocht sich mit großer Lust, als höchst ergötzliche Episode mit in die Tragödie ein, und lief mitspielend gleichsam als Chor neben ihr her. Thränen wurden vergossen, mehr als in manchem Trauerspiele eines Raupach oder Immermann, denn allen Sperrsitzen gingen die Augen über — vor Lachen; während Manchem in der Loge die Brust springen wollte vor der ungeheuern Erschütterung des — Zwerchfelles. Mein Nachbar — er kam nur selten zu sich aus der Exaltation des Stickhustens — wollte sich durchaus nicht darein geben, daß es mit der Sache ernstlich gemeint sey, und hielt das Ganze für einen pfiffigen Spaß, für eine angenehme Erfindung des Bearbeiters, die neue romantische Prophetenschule in Frank-

reich auf's Aeußerste lächerlich zu machen, er verglich es in einem fort mit der bekannten Fasenachts-Posse: „Roderich und Kunigunde", in welcher die alte Harnisch- und Geister-Rumpelkammer der weiland auf unsern Bühnen herumpolternden Ritterstücke so ergötzlich durch die Hechel gezogen wird. Ich hatte Mühe, ihn von dieser verzweifelten Ketzerey abzubringen, und konnte ihn nur dadurch eines bessern belehren, daß ich ihm bemerkte, das Stück spiele ja im dermaligen Advent, und keineswegs im Fasching, und dürfe daher nicht anders, als ernsthaft genommen werden. „Das ist freylich wahr, entgegnete mein Nachbar mit gebrochenem Athem, indem er sich die Stirn trocknete — und man sollte demnach allerdings bey der Sache so ernsthaft bleiben, als möglich, aber Gott verzeihe mir's, ich weiß nicht ob es eine Sünde ist, im Advent so ausgelassen zu seyn. Zum Todtlachen bleibt das Ding immer."

In den Zwischenakten nahm ich mich sehr zusammen, meinen vom Keuchhusten blaugesottenen Nachbar in eine nur einigermaßen tragische Stimmung zu bringen, und ich hatte gute Lust, mit ihm über die sieben letzten Dinge des Menschen eindringlich zu reden. Indeß war er schon an und für sich gegen den vierten Akt hin dermaßen durchbeutelt und mürbe gemacht, daß seine Erschöpfung völlig die Stelle einer gelinden Rührung vertrat und ich — da er ohnehin von der Parforcehetze des Lachens kaum zu Athem kam — um so mehr Athem schöpfen konnte, ihm meine Meinung zu sagen.

„Sie müssen wissen, hub ich an, als ich mich außer Gefahr sah, in meinem Sermon von ihm unterbrochen zu werden — Sie müssen wissen, daß dieser Hernani an sich eine höchst unglückliche Person ist, so viel sich auch sein Bearbeiter Mühe gegeben hat, ihn glücklich zu machen, indem er ihn, wie Sie am Ende sehen werden, noch frisch und gesund, wiewohl freylich mit etwas zerschossenem Tackelwerk, in den Hafen des Ehestandes einlaufen läßt. Schon in Paris hat der gute und edelmüthige Räuberhauptmann und gegenwärtig — (wir hatten bereits den vierten Akt überstanden) — freylich ohne viel heraldische Nachweise und blos auf sein ehrliches Gesicht hin, als Herzog von Cordona anerkannte Hernani bedeutendes Mißgeschick erlitten, er wurde dort eben so sehr ausgelacht, als hier, und mußte obendrein noch am Ende erbärmlich Gift schlucken und umkommen. Gibt es aber außer dem Tod und dem Lächerlichwerden noch einen größeren Unfall? Und rechnen Sie hiezu noch das Unglück, so bearbeitet und geknetet zu werden, was einem jeden ehrlichen und unehrlichen Manne leicht begegnen kann, sey es blos mit den Schreibfingern oder mit der Hand überhaupt, und sagen Sie dann, verdient ein so vom Zorne der Götter verfolgtes Menschenkind nicht unser ganzes Mitleid? — Gewiß, Sie werden es ihm nicht versagen, wenn Sie den französischen Originaltext lesen oder nur z. B. den Anfang und das Ende des Stückes. Don Carlos, wie Sie wissen, ist anstatt des erwarteten Hernani in das Schlafgemach der Donna Sol eingedrungen und hat der im ersten Schrecken aufschreyenden Duenna bey Leib und Leben verboten, nur noch zwey Worte zu sagen. Und doch stellt er in einem Athem zwanzig Fragen, auf die er Antwort will. Aber was thut die Duenna? Sie hält sich streng an den erhaltenen Befehl. Vous m'avez défendu de dire deux mots, maître. erwiedert sie — Gut, ich will auch nur Eines, sagt der liebestrunkene Prinz — Ja oder Nein. Und nun hören Sie, wie rührend der Monolog fortgesetzt wird. Don Carlos: Ta dame est bien Dona Sol del Silva? Parle — Duena: Oui. Pourquoi? — Don Carlos: Pour rien. Le duc, son vieux futur, est absent à cette heure? — Duena: Oui. Don Carlos: Sans doute elle attend son jeune? — Duena: Oui. Don Carlos, Que je meure! Duena: Oui. Don Carlos: Duègne, c'est ici qu'aura lieu l'entretien? Duena: Oui. Don Carlos: Cache-moi céans. Duena: Vous? — Don Carlos: Moi. Duena: Pour quoi? Don Carlos: Pour rien. etc. Oder haben Sie daran noch nicht genug, so hören Sie den Schluß. Hernani und Donna Sol haben bereits das Gift im Leibe. Die Donna spürt davon die Folgen. Hernani ist darüber außer sich. Désespoir, ruft er aus, tourment! Donna Sol souffrir, et moi le voir! Die angenehme Donna Sol erwiedert ihm zu seiner Beruhigung: Calme-toi. Je suis mieux. — Und dann etwas später fragt der zärtliche Liebhaber noch einmal: Dona Sol, tout est sombre. Souffre-tu? und sie erwiedert: Rien, plus rien. Und so immerfort erkundigt sich der galante junge Mann nach dem Befinden seiner Schönen, wie etwa ein Pariser Petit-maître bey Mademoiselle, die am Schnupfen leidet, und Dona Sol dankt wieder verbindlichst auf die gütige Nachfrage, bis endlich der Arsenik mit der Nachfrage und dem Stücke ein Ende macht. Diese nüchterne und ausgetrocknete Conversation aber, in der selbst die vorkommenden poetischen Blumen nur wie aufgeleimte Exemplare eines Herbariums vorkommen; dieses an kindische Albernheit streifende Geschwätz, wie in der Unterredung des Don Karlos und seiner Begleiter, in der darauffolgenden saft- und kraftlosen Kapuzinerpredigt des Monologes über die Herrlichkeit des deutschen Kaiserthums am Grabe Karls des Großen und endlich in der Verschwornenszene, die an Trivialität alles überbietet, was nur die alten Kreuzerkomödien jemals mit Hanswurst und Teufel geleistet haben; diese Leere und Gedankenlosigkeit spinnt sich durch das ganze Stück wie ein endloser Faden fort, an dem die Gefühle und Leidenschaften, wie von Kindern Maykäfer, bey den Beinen angebunden sind, um nur so und so weit sich erheben und fliegen zu dürfen. Fassen Sie das Alles zusammen, nehmen Sie dazu die puerile Anlage des Stückes, die mühsam-zusammengeklaubten dramatischen Effecte, die nur dadurch hervorgebracht werden, daß uns der Neu-Romantiker aus einem dunklen Zimmer in's andere, dann aus dem sonnigen Spanien plötzlich in

die Finsterniß des Grabes Karl des Großen in Achen schleudert, nehmen Sie dazu diese Charaktere ohne Charakter, diese Menge von überflüßigen Figuren, die wie an Drahtschnüren hängen und nur hie und da die Arme und Beine bewegen, um die Bühne nicht leer werden zu lassen — denken Sie sich alle diese sieben Schalen des Zorns der dramatischen Muse mit einem Male über ihren Kopf ausgegossen — und lachen Sie noch, wenn Sie können. Mich wenigstens sehen Sie hier in einer vollkommen tragischen Rührung über das Unglück des tapfern Hernani und seines unerschrockenen Bearbeiters.

(Der Beschluß folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Oesterreich. Wien den 26. Novbr. Se. Maj. der Kaiser haben den bisherigen Finanzminister und Präsidenten der Hofkammer, Grafen Nadasd, zum Staats- und Konferenz-Minister, und Se. Exz. den bisherigen Präsidenten der k. k. österreichischen Landesregierung Grafen v. Klebelsberg zum Hofkammer-Präsidenten zu ernennen geruht. An die Stelle dieses letztern ist der k. k. wirkliche Hofrath beym Regierungs-Präsidium in Linz, Frhr. v. Talatzko, zum niederösterreichischen Regierungs-Präsidenten ernannt worden. Dem ersten Vicepräsidenten bey der k. k. Hofkammer Frhrn. v. Pillersdorf wurde die k. k. Geheimerathswürde verliehen und der bisherige Hofrath bey der Hofkammer Frhr. v. Krieg zum Vicepräsidenten bey dieser Hofstelle ernannt. — **Lemberg** d. 20. Nov. Die in Rußland fortdauernd um sich greifende Cholera hat die Aufstellung eines doppelten Sanitäts-Kordons, und die Anwendung der kräftigsten Vorsichtsmaaßregeln von unserer Seite nothwendig gemacht, und wir leben jetzt der Hoffnung von dieser fürchterlichen Seuche verschont zu bleiben. Bekanntlich sind mehrere Aerzte von der k. k. Regierung nach Rußland geschickt worden, um sich genau mit den Symptomen, dem Charakter der Krankheit, mit den gegen deren Verbreitung dort angewendeten Vorsichtsmaaßregeln und mit den Heilmitteln bekannt zu machen, die bisher vergleichungsweise die beste Wirkung gezeigt haben. Mehrere in Gallizien garnisonirende Regimenter sind zu dem Gesundheitskordon beordert, andere sind nach Böhmen aufgebrochen, um dort Kantonnirungen zu beziehen.

Hessen. Hanau den 25. Nov. Folgende Bekanntmachung ist heute hier erschienen: »Das unterzeichnete Offizierkorps der Bürgergarde fühlt sich gedrungen, im Namen des ganzen Bataillons, seinen Mitbürgern folgende Erklärung zu machen. Schon seit geraumer Zeit stehen wir unter den Waffen, und wachen mit der größten Anstrengung und Aufopferung für das öffentliche Wohl. Trotz aller unserer freundlichen mitbürgerlichen Ermahnungen, trotz aller unserer Mühe und trotz der bereits angewandten Maßregeln sehen wir mit Schmerz, daß es immer noch theils böse, theils unvernünftige Menschen gibt, welche unsern patriotischen Absichten durch ihr Benehmen entgegenwirken, und die Stadt in größeres Unglück bringen. Ein solcher Zustand kann länger nicht mehr bestehen! Die Bürgerschaft ist es müde, von einigen wenigen irre geleiteten Menschen in beständiger Unruhe und Gefahr erhalten zu werden. Das bewaffnete Corps ist fest entschlossen, dieser Lage der Dinge ein Ende zu machen. Wir haben die vorgesetzte Civilbehörde gebeten, ungesäumt die kräftigsten Schritte anzuordnen, um den beabsichtigten Zweck zu erreichen, und wir erklären hiermit auf's Neue, daß wir jeden gesetzlichen Befehl auf der Stelle in Vollzug zu setzen bereit sind. Wir erklären ferner, daß wir bey der geringsten vorfallenden Störung der Ordnung jeden Zusammenlauf von Menschen, wessen Alters sie seyen, auf der Stelle festhalten, und die Aufgegriffenen in die bürgerlichen Gefängnisse abführen werden. Insbesondere sollen die verblendeten oder verbrecherischen Schreier, welche zu Beleidigungen gegen Militärs anreizen, rücksichtslos ergriffen, und den Gerichten zur Bestrafung übergeben werden. Alle müssigen und neugierigen Zuschauer, die uns bisher so hinderlich gewesen, mögen sich entfernt, die Aeltern ihre Kinder zu Hause, und die Thüren verschlossen halten.« (Unterzeichnet von sämmtlichen Offizieren des Bürgerkorps.)

Baden. Mannheim den 24. Nov. Die Wahlen der hiesigen Wahlmänner haben im Ganzen ein sehr befriedigendes Resultat geliefert. Die größte Zahl derselben besteht aus Bürgern; die Staatsdienerzahl ist die geringere; unter ihnen befinden sich Föhrenbach und Itzstein, zwey bekannte liberale Deputirte.

Braunschweig den 22. Nov. Die gestern Abend und heute Morgen verbreitete Nachricht von der Ankunft des **Herzogs Karl** hatte gestern eine allgemeine Versammlung der Bürgergarde am Monumente zu Folge, wo der Mannschaft der Tagesbefehl bekannt gemacht wurde, daß an sämmtlichen Thoren, am Rathhause, in der Neustadt und auf dem Schlosse die Wachen verstärkt werden sollten. Als dieß geschehen war, mußten die Kompagnien einen Kreis formiren, in welchem die Adjutanten des Korps, die Herren Kammerjunker von Münchhausen, Dr. Meier und Buchhändler E. Viehweg eintraten, und den Bürgern den Inhalt folgenden Reverses eröffneten: »Durch das heute in Cirkulation gesetzte Gerücht, daß der Herzog Karl zurückgekehrt sey, fühlen wir Unterzeichnete uns veranlaßt, hiemit auf das Feyerlichste und Bündigste zu erklären, daß wir niemals und unter keiner Bedingung den Herzog Karl für unsern Landesherrn wiederum anerkennen, oder seinen Befehlen Folge leisten wollen; daß wir dagegen fest entschlossen sind, dem durchlauchtigsten Herzog Wilhelm, den allein wir für unsern rechtmäßigen Landesherrn halten, wie es getreuen Unterthanen eignet und gebühret, den schuldigen Gehorsam stets bezeigen wollen. Zur Aufrechthaltung dieser unserer ernstlichen Willensmeinung, welche wir schon längstens hegten und vielfach zu erkennen gaben, haben wir uns hier ausdrücklich mit einander verbunden, und sämmtlichen Landesunterthanen deutlich zu erkennen geben wollen, daß wir mit ihnen Gut und Blut an diese wichtigste Angelegenheit unsers öffentlichen Lebens zu setzen bereit sind.« Mit lautem Jubel und beständigen Rufen: »Herzog Wilhelm lebe hoch!« wurden jene Worte aufgenommen, und Jedermann beeilte sich heute, die in den Händen des Bürgerkapitains niedergelegten Abschriften dieses Reverses zu unterschreiben.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 330. 4. Dezember 1830.

Inhalt.

Ueber die Einführung des Systems von Mac-Adam bey neuen Strassenanlagen in Bayern.

Von vielen Seiten hört man große Einwendungen gegen ein System des Straßenbaues, welches wie das von Mac-Adam die ganze Consistenz und Festigkeit einer Straße auf einer ½ Schuh dicken Lage klein zerschlagener Steine beruhen läßt. Allgemein prophezeit man bey uns solchen Straßen einen baldigen Untergang und stürmt mit Vorwürfen gegen diejenigen Behörden ein, welchen die Ausführung einer solchen Straße übertragen war. Die Wenigsten untersuchen: ob die Mangelhaftigkeit neuer Straßenanlagen von der Ausführung oder von dem Systeme selbst komme, und Niemand bedenkt, daß ein System wie das von Mac-Adam, das bey uns noch neu und unerprobt ist, nur in Folge einer Entschließung einer Centralbehörde in's Leben treten — mithin, dessen Nachtheile, wenn sie wirklich existirten, nicht den äußern mit der Anwendung desselben beauftragten Behörden zur Last gelegt werden kann. Das schiefe Urtheil voreiliger Menschen aber verdammt lieber, als es untersucht, und entscheidet gerne ehe es den Stand der Sache genau kennt.

Man findet jenseits des Rheins in Rheinbayern und dem angränzenden Frankreich herrliche Straßen, die genau nach dem Systeme Mac-Adam angelegt sind und durch ihre Trockenheit und Güte für dasselbe sprechen. In dem zu Paris erscheinenden Journal du Genie civil à l'usage des ingenieurs Dec. 1828, ist folgendes Urtheil über die in England erfolgte Anerkennung des Systems von Mac-Adam enthalten:

„Es scheint, daß die Wissenschaft der zweckmäßigen Herstellung und Unterhaltung der Straßen erst seit wenigen Jahren in England vervollkommnet worden ist. Seit 1808 haben die Comites des Hauses der Gemeinen öfter den Auftrag erhalten, Erkundigungen zu sammeln und gesetzliche Anordnungen zu treffen. Unter den bekannt gemachten Resultaten dieser Comites hat keines die Aufmerksamkeit so sehr erregt, als der allgemeine Beifall, welchen Mac-Adam in der Ausbesserung und Unterhaltung der Straßen um Bristol herum erhielt.“ So spricht sich in dem gewerbreichen England die öffentliche Meynung über dieses System aus. Eine Frage, deren Entscheidung Technikern obliegt, ist nun die: „Kann eine solche Straße ohne allen Grundbau solche Lasten tragen, wie sie auf unsern Hauptstraßen verführt werden? Drückt nicht die ungeheure Last unserer Fuhrwägen schnell die durch keine römische Straßenmauer zusammengehaltenen kleinen Steine breit auseinander und graben nicht die schmalen Felgen tiefe unvertilgbare Geleisfurchen in diese Straßen, deren Consistenz nur die fest ineinander gearbeiteten kleinen Steine bilden sollen?“

Nicht zu verkennen ist, daß von der Einführung der Straßenanlagen von Mac-Adam die Verordnung breiter Felgen an den Rädern, wie sie in Rheinbayern besteht, fast unzertrennlich und die Bestimmung eines gewissen Gewichts für die Fuhrwägen, welches dieselben nicht überschreiten dürfen, eben so wesentlich ist.

Nur in jenen Ländern wo diese Vorschriften bereits bestehen, hat sich das System Mac-Adams für die Dauer erprobt, denn weder in England noch in Frankreich sieht man, wie bey uns solche riesenhafte Lastwägen auf den Straßen.

Wir finden auf unseren Landstraßen oft Fuhrwägen von dem ungeheuern Gewichte von 120 Centner. Eben so lebensgefährlich für den Reisenden auf unsern gewöhnlich nicht sehr breiten Chausseen als unheilbringend für die Straßen sind solche ungeheuere Lasten, deren Fortschaffung an einem Wagen oft gegen 16 Pferde erfordert, die vor manchem Thore unserer kleinen Städte und Märkte abgeladen werden müssen, weil sie nicht

passieren könnten und bey Bergen einer ungeheuern Vorspann bedürfen, wo dessen ungeachtet mancher Unglücksfall sich ereignet.

Man wird sagen, es beenge den freyen Verkehr und erschwere den Durchzug der Fuhrwagen durch Bayern, wenn man ihnen breite Felgen und bestimmtes Gewicht vorschreibt. Allein solche wesentliche Verbesserungen für das Fuhrwesen überhaupt, welche in industriereichen Ländern bereits erprobt sind, werden wohl nicht an dem Eigensinn und der Liebe zum Schlendrian unserer Fuhrleute scheitern? Durch zweckmäßige Vertheilung können jene Lasten, welche auf einen Wagen gehäuft sind, sich in zwey Abtheilungen führen lassen und zwar ohne größere Kosten zu veranlassen, als die Anschaffung eines zweyten Wagens, während die Vorspannskosten und die oft sich ereignenden Gefahren des Umwerfens bey schlechtem Wege sich bedeutend vermindern würden. Sonach stehen, unserer Meynung nach, wohl die unverhältnißmäßig großen Lasten, welche Bayerns Straßen zu tragen haben, dem Systeme Mac-Adams am meisten entgegen. Es wäre sehr erwünscht, von Technikern durch ausführliche Bemerkungen über diesen Gegenstand unser Urtheil berichtiget zu sehen.

Theater-Zeitung.

Hernani. Trauerspiel in 5 Aufzügen. Bearbeitet von Dr. Hermes nach dem Französischen des Victor Hugo.

(Beschluß.)

Mein Nachbar hatte indessen aus seiner Erschöpfung sich wieder in Etwas zusammengerafft; er sah mich schlau lächelnd von der Seite an, und sagte:

„Alles gut und recht. Jammer und Elend ist in dieser romantischen Puppenkomödie ohne Maaß. Aber das überzeugt mich gerade um so mehr, daß der Bearbeiter sich mit Ihnen und dem ganzen verehrlichen Publikum nur einen kleinen Scherz machen wollte. Wer sagt Ihnen denn, daß er Sie nicht gleichsam nur auf die Probe stellen wollte, ob sie es im Romantischen in so weit zum Geschmack gebracht haben, um den ganzen Plunder lächerlich zu finden? Hören Sie doch nur diese Uebersetzung, diese Mischung von Poesie und Versen, von denen kein sterbliches Ohr zu bestimmen vermag, wo jene aufhört und diese anfangen, und sagen Sie dann, ob Jemand in der Welt so Etwas ernstlich gemeynt haben kann. Und wenn, wie Sie sagen, im fünften Akt der Held des Stückes mit heiler Haut davonkömmt und noch dazu heirathet, so liegt es ja auf flacher Hand: es ist Nichts, als eine höchst scurrile Mystification, eine Mystification ohne gleichen. Denn wie hätte denn der Bearbeiter ein Stück mit einem so kümmerlichen Ausgang eine Tragödie nennen können? Wo ist um alles in der Welt willen nur ein tragischer Moment in allen fünf Akten? Gewiß, dieses Trauerspiel ist so gut ein verkapptes Lustspiel, wie viel Lärm um Nichts. Machen Sie sich nicht selbst etwas weiß. Die Sache ist nie und nimmermehr ernsthaft gemeynt; denn sonst hätte uns ja der Bearbeiter, der wie ich Sie aus guter Hand versichern kann, ein Mann von so großen Gaben und vorzüglichem Geschmack, wie keiner in dieser Stadt ist, und ich kenne ihn so gut wie mich selbst, eben so gut eine Bearbeitung des Haspar a Spada oder des Raugrafen von Dassel, sammt seinem Feige von Bomsen mit der glühenden Eisenplatte des Durstes im Leibe, vorsetzen können, als diese mit romantischem Werch ausgestopften Heldenbälge. Oder glauben Sie, daß die französischen Romantiker mit wenigen Ausnahmen auf einer höheren Stufe stehen, als auf der einst unsere romantische und dramatische Poesie ihren Weg zu machen begonnen hat. Wo einst Kramer, Spieß und Meißner mit ihren dialogisirten Ritter- und Gespenstergeschichten gestanden, oder vielmehr gelegen sind — in der Kinderstube des Romantischen — da erhebt jetzt auch die neue französische Poetenschule ihr tragisches Kindergeschrey. Wie jene die Romantik des Mittelalters mit vielem Harnischgerassel, Rüdengebell, Humpengeklirr u. s. w. dargestellt zu haben glaubten, so suchen diese die ihrige, mit Verachtung der strengen alten Kunstregel, in schnell veränderter Szenerie, gemeiner Sprache, genau vorgezeichnetem Kostüme, Kirchhöfen, Verschwornen — voix sepulcrales und anderem Popanz. Deshalb lassen Sie uns nur immerhin den fünften Akt eben so aufgeräumten Sinnes ansehen, wie die vier vergangenen. Lachen Sie immerhin aus Leibeskräften mit, und seyen Sie überzeugt, daß Sie ganz im Geist des Bearbeiters die Bearbeitung aufgenommen haben. Die Sache läuft auf einen Spaß hinaus, und das ist Alles. Geben Sie Acht, wie ich wieder lachen will."

Ich wollte etwas antworten. Allein der Vorhang rollte wieder auf. Die beyden Liebenden erschienen und konnten nicht genug sagen, wie sehr sie sich liebten und glücklich machten. „Ich bin glücklich", sagte Hernani — „Ich bin glücklich", erwiederte Dona Sol. Allgemeines Gelächter. Mein Nachbar schwoll und färbte sich dunkelblau — vor Lachen. Der böse Genius der Liebenden, der alte verliebte Geck Don Ruy Gomez de Silva, läßt das verhängnißvolle Horn ertönen. Einstimmiger Jubel. Endlich verlangt er von Hernani, seinen Schwur getreu, sich den Tod zu geben. Dona Sol fällt dem schrecklichen Oheim zu Füßen, sie beschwört ihn nur bis Morgen noch zu warten, sie zuckt auf ihn den Dolch — Alles umsonst — sie entreißt dem Geliebten das Giftfläschchen — sie trinkt es zur Hälfte aus — Hernani thut es nach — Gott bewahre! — Don Ruy nimmt das gefährliche Ding den lieben Kindern aus der Hand, und schlürft es mit einigen höflichen Redensarten hinunter. Der so meinei-

dig gewordene Hernani lebt, und Donal Sol muß es auf die Probe ankommen lassen, ob er seine am Traualtar abgelegten Schwüre heiliger halten wird, als die auf das Haupt seines Vaters. Jede dieser Stellen begleitete der ungeheuchelte Ausdruck einer allgemeinen Fröhlichkeit. „Aber, mein Gott, sagte ich zu meinem Nachbar, als endlich der Vorhang fiel — können Sie noch immer das Alles für bloßen Scherz halten?“

„Ey, zum Henker, erwiderte dieser giftig, freylich ist es bloßer Spaß. Sie werden es doch nicht besser wissen wollen, als ich selbst? Ich bin ja der Bearbeiter. —“

„Verwünscht, sagte ich auf der großen Marmortreppe zu mir selbst. Da bin ich gut angekommen. Mußte ich aber auch soviel tragische Rührung blicken lassen! Doch Morgen soll es die ganze Welt wissen, wie garstig sie heute angeführt worden ist.“

Inländische Nachrichten.

München den 3. Dezember. Bereits haben die Abgrabungen der Max Joseph-Platzes vor dem Königsbau, sowie an mehreren andern Orten der Stadt die öffentlichen Arbeiten begonnen, bey denen, wie schon früher gemeldet wurde, den Winter über mehrere Tausende Arbeiter Beschäftigung finden werden. — Der Maler **Rottmann** hat jetzt die drey Landschaftsgemälde im Bazar, vorstellend den Leuchtthurm von Genua, die Chiusa, gleichsam das Seitenstück zum ersten historischen Freskobild der Arkaden: die Erstürmung dieses Engpasses durch Pfalzgraf Otto von Wittelsbach und eine Ansicht der Stadt Florenz vollendet; indeß sind diese Gemälde vorläufig noch mit Leinwandramen überspannt. Alle, die sie zu sehen Gelegenheit fanden, sprechen mit großem Lobe von der meisterhaften Ausführung dieser Bilder.

Ihre Majestät die verwittwete Königin wird bis zum 8. d. M. wieder von Tegernsee dahier erwartet. — J. K. Hoheit die verwittwete Churfürstin Leopoldine ist am lezten des vorigen Monats von Stepperg dahier eingetroffen.

Die Ersatzwahlen für die Gemeindestellen der Stadt **Würzburg** haben von Sr. Majestät dem König die allergnädigste Bestätigung erhalten. Zu bürgerlichen Magistratsräthen wurden erwählt: der Apotheker Andreas Kopp, der Handelsmann Felix Benkert, der Bortenmacher Sebastian Kreuzer, der Stadtkämmerer Carl Broill, der Realitätenbesitzer Georg Krämer. — Zu Gemeindebevollmächtigten: der Rechtsanwalt Georg Aquilin Kaiser, der k. Appellationsgerichtsrath Nikolaus Katzenberger, der Rechtsanwalt Michael Endres, der Apotheker Michael Wiskemann, der Handelsmann Joseph Held, der Weinwirth Franz Hippler, der Handelsmann Anton Fischer, der Realitätenbesitzer Franz Ebenhöch. Als Ersatzmänner: der Gürtlermeister Georg Vogel, der Realitätenbesitzer Valentin Braunwart, der Handelsmann Joseph Leinecker, der Weinhändler Georg Franz, der Weinhändler Joseph Klüspieß, der Maurermeister Adam Ickelsheimer, der Apotheker Christoph Klinger.

Der General-Prokurator am k. Appellationsgerichte des Rheinkreises, Hr. Staats- und Reichsrath von **Koch** eröffnete die Sitzungen dieses Gerichtshofes am 2. d. M. mit einer Rede, worin er eine Uebersicht der im Laufe des verflossenen Etatsjahres von den Gerichten des Rheinkreises verhandelten Prozesse darlegte. Aus dieser geht hervor, daß die Gesammtzahl aller bey den Assissen Angeklagten 80 betrug. Von diesen wurden 4 zu lebenslänglichen, 20 zu zeitlichen Zwangsarbeiten, 18 zur Einsperrung in ein Arbeitshaus, 24 zu blos zuchtpolizeylichen Strafen verurtheilt, 13 freygesprochen. Die Zahl der zu Kriminalstrafen Verurtheilten ist sonach blos 42. In diesem, sowie in dem vorhergehenden Jahre wurde keine Todesstrafe verhängt. — Die Handlungen, welche die erwähnten Verurtheilungen zur Folge hatten, bestanden in: 5 Fälschungen von Privaturkunden, 3 freywilligen Tödtungen, einer freywilligen Tödtung auf Anreizung, einer unfreywilligen Tödtung, einer schweren Verwundung eines Beamten im Dienste, einer freywilligen schweren Verwundung, 5 schweren Verwundungen auf Anreizung, 3 einfachen Mißhandlungen, 2 einfachen Mißhandlungen auf Anreizung, 2 Abtreibungen der Leibesfrucht, 2 Versuchen der Nothzucht, 1 Bigamie, 1 Straßenraub, 25 qualifizirten Diebstählen, 13 Haus- und Erndte-Diebstählen, einem einfachen Diebstahl. — Die Freysprechungen erschienen dieses Jahr, im Verhältnisse zu den Verurtheilungen, in weit geringerer Zahl als im vorigen. Im Jahre 18$\frac{28}{29}$ wurden nämlich von 71 Angeklagten 20 freygesprochen, im letzten Jahre von 80 Angeklagten 13. Die von den Bezirksgerichten gefällten Definitivurtheile in Zuchtpolizeysachen belaufen sich auf 4380, wovon auf Zweybrücken 1200, auf Kaiserslautern 847, auf Frankenthal 1433, auf Landau 820 kommen. Im vorhergehenden Jahre war die Zahl solcher Urtheile 8649 mithin um 741 geringer als im letzten. 5626 Individuen standen vor den Zuchtpolizeygerichten, und 4108 erhielten Gefängnißstrafen. Im Jahre 18$\frac{28}{29}$ wurden 566 Individuen weniger zu Gefängnißstrafen verurtheilt. Demnach hat sowohl die Zahl der Erkenntnisse, als die Zahl der zur Gefangenschaft verurtheilten Individuen, folglich auch die Zahl der Vergehen, im letzten Jahre sich ansehnlich vermehrt; im Widerspruche mit der Behauptung des Landrathes in den Protokollen seiner gedruckten Verhandlungen, daß die Verbrechen und Vergehen im Kreise nicht zugenommen hätten. Die gewöhnlichen Vergehen haben sich freylich nicht vermehrt, eher vermindert; aber in einer traurigen Gradation steigt die Zahl der wegen Waldfreveln im Wiederholungsfalle, mit Zusammenrottung, oder wegen geringer Holzentwendungen, an den Bezirksgerichten ausgesprochenen Verurtheilungen. Unter den oben angegebenen mit Gefängnißstrafe belegten 4108 Individuen befanden sich nicht weniger als 2580, welche wegen solcher Waldfrevel bestraft wurden, wonach für die gewöhnlichen Vergehen nur die Zahl von 1528 übrig bleibt. Bedenkt man ferner, daß diese 2580 Individuen meist Gewohnheitsfrevler waren, wovon manche oft eine Strafe 3 und mehr Monaten auszuhalten hatten, so wird die Zunahme der Gefangenen in den Bezirksgefängnissen begreiflich werden, und der Grund davon nicht da zu suchen seyn, wo ihn der Landrath zu finden glaubte. — Der ungeheure Betrag der Kosten, die den Kreisfond belasten, läßt sich aus Folgendem erklären. Eine Anzahl von 4108 zu Gefangenschaft verurtheilten Sträflingen muß schon allein die Bezirksgefängnisse sehr anfüllen; und wenn die Staatsprokuratoren bey der Vollziehung der Urtheile noch auf die Zeit, die der Landmann für die Bestellung des

Ackerbaues nöthig hat, billige Rücksicht nehmen, um die Familie des Sträflings nicht dem Mangel zu sehr auszusetzen, so kann es nicht fehlen, daß in der Winterzeit die Gefängnisse mehr gefüllt sind, als im Sommer, was die Kosten durch Heitzung der Gefängnisse einigermaaßen, wiewohl nicht bedeutend, vermehrt. Wirft man aber einen Blick auf die Ergebnisse des Wirkens der einfachen Polizeygerichte, so findet man die Ursache der übermäßigen, den Kreis belastenden Gefängnißkosten nur allzudeutlich und unverkennbar. Die Zahl der in diesem Jahre vor den einfachen Polizeygerichten wegen Waldfrevel gestandenen Individuen übersteigt in der That jeden Begriff. Wegen solcher Frevel wurden von den Friedensgerichten verurtheilt: zu Gefangenschaft 16,555, blos zu Geldbußen 80,063. Zusammen 96,618 Individuen. Freygesprochen wurden 2,670. Mithin standen wegen Waldfreveln vor den Friedensgerichten 99,294 Indiv. Rechnet man dazu die an den Bezirksgerichten vorgekommenen Waldfrevel, nämlich zu Gefangenschaft verurtheilt 2580, bloß mit Geldstrafen belegt 298, und die Freygesprochenen mit 103. So beträgt die Gesammtzahl 102,365 Indiv. Und die der Verurtheilten: an den Friedensgerichten 86618, an den Bezirksgerichten 9878. Also fast 100,800 Verurtheilte.

Miszellen.

In öffentlichen Blättern liest man Folgendes über die Streitkräfte der preußischen Monarchie: »Sie zerfallen in die Linie, oder das stehende Heer (die Vorschule der künftigen Soldaten gleichsam), welches die waffenfähigen Leute von 20 bis 25 Jahren begreift, und in die Landwehr, ersten und zweyten Aufgebots, die alle waffenfähigen Männer von 25 bis 40 Jahren zum Dienste verpflichtet, ohne Rücksicht auf Stand und Gewerbe. Das erste Aufgebot, das bey ausbrechendem Kriege mit der Linie in's Feld rückt, ist in Friedenszeiten (die jährlichen Uebungen ausgenommen, wozu immer Landwehr-Mannschaften kommandirt werden) beständig beurlaubt, und nur ein Stamm von jedem Bataillon zur Besorgung der Geschäfte besoldet. Das zweyte Aufgebot tritt nur in Kriegszeit zusammen, wo es die Waffenplätze u. s. w. besetzt. Die ganze Armee besteht aus dem Garde-Grenadier-Korps und acht Armeekorps; jedem derselben ist ein besonderer Generalstab zugetheilt; es bildet zwey Divisionen, und jede Division wiederum drey Brigaden; ein solches zählt vier Infanterieregimenter, vier Kavallerieregimenter und vier Landwehrregimenter (Infanterie und Kavallerie), ein Reserveregiment, zwey Jägerkompagnien, eine Artilleriebrigade, eine Pionier-Abtheilung, sechs Garnisons- und zwey Invalidenkompagnien oder $27\frac{1}{2}$ Feld- und Landwehrbataillons und 29 Eskadrons etc. Besondere Inspekteurs haben das Artillerie-, Ingenieur-, Jäger- und Schützenkorps, so wie die Gardekavallerie und die Besatzungen in Mainz und Luxemburg. An Festungen zählt die Monarchie 28. Stärke der Armee: A. Stehendes Heer 100,600 Mann. 1) Garde (14,600): 4 Garde und Grenadier-, ein Garde-Reserveregiment; zwey Jägerbataillone; ein Lehr-Infanteriebataillon (17 Bat.); 6 Gardekavallerieregimenter und eine Lehr-Eskadron (25 Esk.); eine Garde-Artilleriebrigade, zwey Pionier-Kompagnien; sieben Garde-Garnisons- und zwey Garde-Invaliden-Kompagnien. 2) Linien-Truppen (96,000 Mann). a) Feldtruppen 116 Bat. und 128 Esk. (87,600 Mann), 40 Infanterieregimenter, 4 Jägerbat.; 8 Kuiras., 4 Drag., 12 Hus. und 8 Uhlanenregimenter; 8 Artilleriebrigaden und 8 Pionier-Abtheilungen. b) Garnisonstruppen. 48 Komp. oder 5000 Mann. c) Invaliden. 4 Bat. und 16 Komp. oder 2600 Mann. B. Kriegsreserve 50,000 Mann. C. Gensdarmerie und Feldjägerkorps 2000 Mann. D. Landwehr 360,000 Mann. 1) Erstes Aufgebot 104 Bat. und 104 Esk. 180,000 Mann. Zweytes Aufgebot 104 Bat. 180,000 Mann. Somit beträgt Preußens Gesammtmacht 529,600 Mann, die jährlich mit Einschluß der Waffenplätze dem Staat 23 Millionen Thaler zu unterhalten kosten.«

Bekanntmachung
einer aufgefunden Porzelanerde.

Bey dem Pfarrdorfe Wondreb, eine kleine Stunde von hier, wurde ein Lager von Porzelanerde entdeckt, welche an vielen Stellen zu Tag geht. Diese Porzelanerde ist sehr fein und weiß, und soll eine der beßten seyn; die damit angestellten Versuche sind durchaus befriedigend, und dahin ausgefallen, daß sie ganz eisenfrey, nicht strengflüßig ist, sondern ihre Schmelzung ohne Schwierigkeiten von statten geht, und sich rein weiß brennt. Sie ist ganz leicht und wohlfeil zu Tag zu fördern, sehr weit verbreitet und steht in die Tiefe immer mächtiger und schöner. Die Lage des Dorfes, durchzogen von dem Wondrebfluße, Holz genug in der ganzen Umgebung zu billigen Preisen, Saegmühlen und Eisenhämer ganz nahe, endlich Straßen nach allen Richtungen des In- und Auslandes, die sich in hiesiger Gegend durchkreuzen, sind Umstände, welche jedes Unternehmen begünstigen, weßwegen Kenner, Fabrikbesitzer oder Unternehmer auf diese Porzelanerde aufmerksam gemacht werden, um solche getrocknet weiter fahren zu lassen, oder an Ort und Stelle eine Fabrik zu errichten, wozu die Conzession unter den gesetzlichen Bedingungen leicht zu erhalten ist.

Tirscheureuth am 14. Nov.

Königliches Landgericht daselbst.

Der k. Landrichter v. Gradl.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 331 und 332. 5. u. 6. Dezember 1830.

Inhalt.

An katholische Schriftsteller.

Der von Seiner Majestät dem Könige in's Leben gerufene katholische Verein zur Verbreitung guter Bücher bezweckt nichts anderes, als, durch eine thätige Verbindung aller Wohlgesinnten, die von der Zeit entwickelten Mittel des geistigen Verkehrs möglichst wirksam dem großen Werke echter christlicher Bildung zuzuwenden. Durch den bisherigen Erfolg der hiefür eröffneten Subskriptionen, soferne daraus auf das Gesammtresultat zu schließen erlaubt ist, in Hinsicht der Geldmittel einer hinreichenden Theilnahme und Unterstützung versichert, hält er es für Pflicht, die katholischen Schriftsteller, die, auf dem Standpunkte echt christlicher Bildung, durch ihre literarische Befähigung und religiöse Erkenntniß, Beruf und Lust dazu haben, zur Mitwirkung einzuladen.

Die Aufmerksamkeit des Vereines muß sich natürlich zunächst auf diejenigen Theile der Gesellschaft wenden, wo für Einwirkungen im bezeichneten Sinne am meisten Empfänglichkeit und zugleich auch das größte Bedürfniß vorhanden ist, d. h. auf Jugend und Volk. Hier die noch unverderbte Gesinnung durch eine klare und reine Erkenntniß der Religion und des Lebens zu erheben und zu befestigen, die noch ungeschwächte Kraft durch geistige Anregung zu entwickeln, ist die Aufgabe, die er sich zunächst gesetzt hat.

Schriften also, wodurch in Jugend und Volk der religiöse Sinn zur Ueberzeugung gefördert, die intellektuelle Bildung, auf religiösen Grund gesetzt, vor Verderbniß gesichert und zu reiner Blüthe entfaltet werden mag, sind diejenigen, die der Verein vor allen wünscht. Um durch ein bemessenes Verfahren den Erfolg seiner Bestrebungen besser zu sichern, wird derselbe sich angelegen seyn lassen, alljährlich diejenigen Arbeiten öffentlich zu bezeichnen, welche er für zeitgemäß und seinem Zwecke förderlich hält. — Die Werke, deren Verlag er übernimmt, werden auf Verlangen anständig honorirt. Da sich zur Bearbeitung einiger, zum Theile näher liegender Gegenstände bereits bekannte, achtbare Männer gefunden haben, *) so wünscht der Verein, daß die Schriftsteller, die zu dem vorgesetzten Zwecke mitzuwirken gedenken, ihre Aufmerksamkeit zunächst wenden möchten, auf die Verfassung:

1) einer deutschen und einer bayerischen populären Geschichte, in dem Umfange etwa wie das Werk von Kohlrausch;

2) populärer Abhandlungen über naturwissenschaftliche Gegenstände;

3) belehrender und im religiösen Sinne anregender Erzählungen, Gedichte, Parabeln, Novellen u. dgl.;

4) kurzer praktischer Anweisungen zum christlichen Wandel für die verschiedenen Stände und Verhältnisse des Lebens, z. B. für Eheleute, für die erwachsene ledige Jugend, für Dienstboten, Lehrjungen und Handwerksgehülfen, Soldaten, Studierende u. dgl., eines Noth- und Hülfs-Buches für Bürger und Landleute in politischer, ökonomischer, medicinischer u. s. w. Hinsicht, in beliebiger Form, allenfalls der eines Katechismus, dann eines Trostbuches für Kranke ꝛc.

Anfragen und Anträge beliebe man portofrey „an den Sekretär des katholischen Vereins zur Verbreitung guter Bücher, Privatdocenten Dr. von Moy in München, Promenade-Platz Nr. 1457. zu richten.

Unfrankirte Briefe und Sendungen werden nicht angenommen.

---

*) Mit dem Drucke der ersten vom Vereine regelmäßig herauszugebenden Bücher wird unmittelbar nach dem Schlusse der Subskriptionen begonnen werden.

Bemerkungen zu einem in Nr. 320 des Inlandes enthaltenen Aufsatz: Ueber Verbindung der Kanäle mit den Eisen-Bahnen.

Der ungenannte Verfasser dieses Aufsatzes ist in der irrigen Meynung, daß die große Frage zwischen den Canälen und Eisenbahnen noch jetzt unentschieden sey, und er glaubt, das umsichtige Zurückhalten, einem von diesen beyden Transportmitteln den Vorzug zu geben, beweise, daß Beyden gewichtige Hindernisse im Wege stehen. Von der neuesten, über alle Erwartung gelungenen, Anwendung der fahrenden Dampfmaschinen oder Dampfwagen (locomotive Engines) auf der großen Eisenbahn zwischen Liverpool und Manchester, welche für den innern Verkehr aller Länder eine neue Aera von nicht zu berechnenden Folgen gründet, und die überwiegenden Vorzüge der Eisenbahnen auf eine so unwidersprechliche Art beweiset, daß gegenwärtig keinem Techniker oder Ingenieur zwischen diesen und den schiffbaren Canälen ein umsichtiges Zurückhalten noch länger erlaubt seyn kann, scheint der ungenannte Verfasser noch gar Nichts gehört oder gelesen zu haben. Ich empfehle ihm daher, zu seiner nöthigen Belehrung über diesen Gegenstand, meine unlängst in der Frankh'schen Buchhandlung dahier erschienene kleine Schrift: „Huskisson und die Eisenbahnen; Noch ein Wort zu seiner Zeit für eine gute Sache," worin ich die wichtigsten Resultate jener Erfindung aus den unbestreitbarsten Quellen angeführt habe, zu lesen, und ich zweifle nicht, daß Er und alle diejenigen, welche sich für Canäle in Bayern entscheiden zu müssen glaubten, ihr früher ausgesprochenes Urtheil zurücknehmen, und den Eisenbahnen mit Dampffuhren den entschiedensten Vorzug einräumen werden.

Nachträglich erlaube ich mir bey dieser Gelegenheit noch einige, seit der Herausgabe jener kleinen Schrift aus den besten englischen Blättern erhaltene Notitzen beyzufügen, z. B. daß die Actien der mit einem außerordentlichen, bis zur wirklichen Verschwendung getriebenen Kostenaufwande, mit einer Art von Luxus, hergestellten Liverpool- und Manchester-Eisenbahn seit ihrer Eröffnung für den allgemeinen Gebrauch schon um 100 Procent gestiegen, dagegen die Aktien der einträglichsten Canäle, wie z. B. des Worcester and Birmingham-Canals um 25 Procent gefallen sind; daß man in jenem Lande, welches 121 der trefflichsten Canäle besitzt, deren Wasser, bey dem mildesten Clima, äußerst selten gefriert, wirklich mit dem Plane umgeht, alle diese künstlichen Wasserstraßen trocken zu legen und, an und neben denselben, Eisenbahnen mit Dampfwagen vorzurichten; daß die große Fabrikstadt Birmingham allein der Mittelpunkt von fünf verschiedenen Eisenbahnen werden soll, zu deren großartigen Ausführung bereits drey Millionen Pfund Sterling, nach einem vorläufigen Kostenanschlage, bestimmt sind; daß durch ein über ganz England und einen Theil von Schottland verbreitetes Netz von Eisenbahnen London mit Edinburg und mit allen bedeutenden Seehäven, Handels- und Manufaktur-Städten, und diese selbst untereinander verbunden werden sollen, u. s. w. *)

Der ungenannte Verfasser gesteht zwar selbst, daß dem Canalbaue in Bayern ein wesentliches Hinderniß in dem großen Kostenaufwande entgegen stehet, den er anspricht; er tröstet sich indessen damit, „daß man der Ausführung eines solchen Canals unter der Regierung eines Königs dennoch entgegen sehen könne, welcher das Große nur darum erzwecken will, weil es groß ist, und nicht beachtet, ob es dann auch sogleich die Früchte bringt, welche der gemeine Eigennutz meistens zu engherzig berechnet."

Der ungenannte Verfasser vermengt hier offenbar die Begriffe von Größe und von Glanz auf eine sehr unpassende Art miteinander. Bey Schöpfungen des Geschmackes, deren Werth rein ästhetisch ist, mag allerdings der Glanz mit der Größe des Gegenstandes verbunden werden, und das glänzendste Werk auch als das Größte erscheinen. Aber bey öffentlichen Anlagen, welche keinen andern vernünftigen Zweck haben können oder dürfen, als die Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt, worunter doch gewiß die innern Verbindungs- und Transportmittel eines jeden Landes gehören, muß das Glänzende dem Nützlichen weichen, und nur in der Nützlichkeit einer solchen Unternehmung allein ihre wahre Größe gesucht werden. Nun ist es gegenwärtig bis zur mathematischen Evidenz erwiesen, daß alle staatswirthschaftlichen Vortheile, welche man in Bezug auf die Beförderung des Ackerbaues, der Gewerbe und Fabriken und des Handels bisher mittelst schiffbarer Kanäle erhalten oder zu erhalten gesucht, und meistens mit den schwersten finanziellen Opfern erkauft hat, durch Eisenbahnen nach einem verbesserten Systeme in einem weit vollkommneren Grade, und nicht nur ohne alles Opfer von Seite eines Staates, sondern mit einem bedeutenden finanziellen Gewinne erreicht werden können. Es

*) Eine in Galignani's Messenger vom 23. Nov. dieses Jahres enthaltene, aus dem Manchester-Courier genommene, Nachricht bringt Folgendes: „Wir hören, daß die Regierung in der vergangenen Woche mit der Eisenbahn-Gesellschaft eine Uebereinkunft wegen des Transportes von Truppen in dringenden Fällen (in cases of emergency) getroffen habe, so, daß ein Regiment, welches, nach der gewöhnlichen Art in Divisionen zu marschiren, drey Tage auf dem Wege zubringen muß, in drey Stunden von Ort zu Ort gebracht werden soll!" — Auch hat diese Gesellschaft schon die Brief-Post zwischen Manchester und Liverpool so übernommen, daß jetzt alle Briefe und Pakete $2\frac{1}{2}$ Stunden nach ihrer Aufgabe in einer der beyden Städte, pünktlich in der andern ausgegeben werden.

ist eine durch die häufigsten Erfahrungen in England, Nordamerika und Frankreich erwiesene und von allen Staatsmännern, ja selbst von den eifrigsten Verfechtern der Canäle anerkannte, Wahrheit, daß fast alle diese künstlichen Wasserstraßen, selbst jene nicht ausgenommen, welche von dem lebhaftesten Verkehre begünstigt werden, ihren Unternehmern (es seyen dieß die Regierungen oder Actien-Gesellschaften) von den auf ihre Anlage verwendeten Kapitalien nur sehr schwache, oft gar keine Zinsen abwerfen, ja nicht selten mit bedeutendem reinen Verluste betrieben werden müssen, während in denselben Ländern, und unter denselben Umständen und Verhältnissen, die Eisenbahnen ihre Unternehmer bereichern, indem sie zugleich den innern Verkehr weit mehr als die Canäle erleichtern, folglich auch den allgemeinen Wohlstand eines Landes in einem ungleich höheren Maße befördern.

Die Frage, ob wir jetzt in Bayern Kanäle oder Eisenbahnen bauen sollen? ist daher eigentlich auf folgende Weise zu stellen: Sollen wir für die innern Verbindungen unsers Vaterlandes den Schneckenzug der schwersten Lastwagen, oder eine den Lauf der besten Eilwägen übertreffende, folglich auch für Posten und Reisende taugliche, Schnelligkeit des Transportes vorziehen?

Sollen wir einen, das ganze Jahr hindurch, mit seltenen und kurzen Unterbrechungen brauchbaren Transportweg, oder eine, wenigstens vier Monate jährlich ganz unbrauchbare Wasserstraße wählen?

Sollen wir mit dem Bau von Canälen gerade zu einer Zeit den Anfang machen, wo man dieselben in allen andern Ländern aufzugeben anfängt? — und

Soll ein Capital von 10 — wahrscheinlich 20 Millionen Gulden geopfert werden, um einen staatswirthschaftlichen Zweck auf eine unvollständige Art zu erreichen? — oder: sollen wir denselben Zweck weit vollkommner und sicherer mit einem Aufwande von ein Paar Millionen und so erreichen, daß diese Auslage sich vortheilhaft verzinse, und den Unternehmern durch das reine Erträgniß der Anlage nach einigen Jahren wieder heim bezahlt werde? —

Hier ist demnach keineswegs von *einer zu engherzigen Berechnung des gemeinen Eigennutzes*, sondern nur von einer weisen Haushaltung mit dem Staatsvermögen die Rede, auf welche Unser allergnädigster König seit dem Antritte Seiner eben so ruhmvollen als wohlthätigen Regierung Sein vorzüglichstes Augenmerk gerichtet hat.

Der ungenannte Verfasser jenes Aufsatzes ist zwar so billig, zuzugeben, daß *die Eisenbahnen in der Horizontal-Ebene mit den Leistungen der Kanäle zu concurriren (?) geeignet seyen*, „glaubt jedoch," *daß diese Bahnen in Bayern, dessen ganze Oberfläche mit wellenförmigen Erhöhungen und beträchtlichen Bergen bedeckt ist, eine grosse Schwierigkeit in der Ausführung fänden, wie die Baaderschen Versuche bewiesen hätten, welche die Aufgabe Lasten über eine unbedeutende Höhe zu schaffen, nicht auf eine dem Bedürfnisse entsprechende Art gelöset hätten.*"

Nun kann freylich nicht in Abrede gestellt werden, daß Anhöhen und Berge der Anlage von Eisenbahnen überhaupt, besonders aber nach ihrer gegenwärtigen Bauart, die größten Schwierigkeiten entgegen setzen, und daß durch die bis jetzt bekannten Mittel, wodurch man diese Schwierigkeiten zu besiegen weiß, die Kosten solcher Anlagen sehr bedeutend vermehrt werden. Da nämlich die beladenen Wagen, so wie auch die Dampfwagen, nur auf einer ganz horizontalen Bahn mit der größten Leichtigkeit sich fortbewegen können, so findet man, um ein so viel möglich genaues und gleichförmiges Niveau für eine Eisenbahn zu erhalten, für nöthig, jede kleinste Anhöhe abzugraben und zu ebnen, alle niedrigen Stellen auszufüllen, bedeutendere Anhöhen zu durchstechen, Berge mit unterirdischen Galerien (Stollen) zu durchgraben, über die breitesten Thäler hohe Dämme aufzuführen oder lange Brücken zu bauen: endlich an solchen Anhöhen, welche erstiegen werden müssen, fixirte Dampfmaschinen (Stationary Engines) zu errichten, durch welche die belasteten Wagen hinaufgewunden werden. Obwohl nun durch eine geschickte Anwendung dieser verschiedenen Mittel der Zweck überall und in jeder Gegend sicher erreicht werden kann, so ist doch leicht einzusehen, daß die mit diesen Erd- und Mauerarbeiten verbundenen Kosten sehr bedeutend ausfallen, und sohin die Anlage einer Eisenbahn in manchen Situationen ungemein vertheuern müssen. So haben z. B. diese Vor- und Nebenarbeiten bey der *Liverpool-* und *Manchester-*Eisenbahn acht Mal mehr als die eigentliche Bahn mit ihrem Straßendamme und ihrem steinernen Unterlager gekostet.

Man muß indessen für's Erste bemerken, daß die Anhöhen, Berge und Thäler dem Baue eines schiffbaren Kanals, dessen Tracirung von einer Schleusse zur andern ein viel genaueres Niveau erfordert, unter denselben Lokalverhältnissen, noch ungleich größere Schwierigkeiten in den Weg legen; daß die zur Besiegung dieser Schwierigkeiten erfoderlichen Erd- und Steinarbeiten, mit Einschluß der vielen Schleussen, wenigstens sechs Mal mehr Kosten als bey einer Eisenbahn in Anspruch nehmen, und daß endlich in vielen Lagen, wo z. B. auf den höchsten Punkten (den Theilungspunkten) eines zu überfahrenden Gebirgrückens kein beständiger und hinreichender Wasserzufluß zu erhalten ist, die Ausführung eines Kanals durchaus unmöglich wird, während man mit Eisenbahnen doch immer darüber hinweg kommen kann.

Zweytens ist zu bemerken, daß bey diesen letztern noch verschiedene, bisher nicht gebrauchte, neue Vorrichtungen angebracht werden können, wodurch der Transport über ein durch wellenförmige Erhöhungen

und Vertiefungen durchschnittenes Terrain, ohne dieses zu ebenen, und selbst über ziemlich bedeutende Anhöhen erleichtert werden kann, welche Vorrichtungen bey Kanälen nicht anzuwenden sind. Ich habe in meinem 1822 dahier erschienenen grossen Werke: Neues System der fortschaffenden Mechanik ꝛc. Auf der XII., XIII., XIV. und XV. Kupfertafel die Ideen zu verschiedenen neuen Vorrichtungen dieser Art angegeben *); und man darf mit Sicherheit erwarten, daß diese Vorrichtungen, besonders in Verbindung mit den Dampfwagen, noch so verbessert und vervollkommnet werden, daß jener Einwurf gegen die allgemeine und mehr ausgedehnte Anwendbarkeit der Eisenbahnen gänzlich verschwindet, und die Herstellung derselben auf die längsten Entfernungen (z. B. von München bis Hamburg) mit einem weit geringern Kostenaufwand, als die bisherigen Anlagen dieser Art erfodert haben, möglich gemacht wird. Bey dem äußerst beschränkten und ungünstigen Lokale, in welchem ich meine Probebahn zu Nymphenburg im Jahre 1825 herzustellen hatte, konnte ich nur zwey von jenen Vorrichtungen auf eine ziemlich unvollständige Art (eigentlich nur das Prinzip derselben) gleichsam im Umrisse darstellen. Es kann daher von der Unvollkommenheit dieser besondern Vorrichtungen, welche ich selbst nur als Nebensache angegeben, und wobey ich mündlich und schriftlich erklärt hatte, daß derselbe Zweck durch andere in meinem großen Werke beschriebene Anordnungen (für welche jenes zu enge Lokal nicht geeignet war) besser erreicht werden könne, kein gültiger Schluß gegen den Werth der Hauptsache, oder des Ganzen meiner dort aufgestellten Erfindung gefolgert werden. Am allerwenigsten aber konnte nach diesem einzelnen Versuche ein allgemeines Urtheil über die Unbrauchbarkeit oder die Nachtheile der Eisenbahnen in unebenen und bergigten Gegenden überhaupt im Vergleiche mit Kanälen gezogen werden.

Joseph Ritter v. Baader.

---

*) Die Ausführung des von dem ungenannten Verfasser am Schluße seines Aufsatzes gemachten Vorschlages, die Eisenbahnwagen in Schleussenkammern auf Flotteurs zu bringen, und (wie die Kanalschiffe) zur nöthigen Höhe zu stauen, würde, wenn sie praktisch möglich wäre, auf jeder kleinen Anhöhe einen bedeutenden Wasserzufluß erfordern. Die Kammerschleussen sind bekanntlich diejenigen Vorrichtungen, welche bey jedem Kanalbau die größten Schwierigkeiten und Kosten verursachen, und gerade darin liegt einer der wesentlichsten Vorzüge der Eisenbahnen, daß sie dieser kostbaren, unbequemen und langweiligen hydraulischen Vorrichtungen nicht bedürfen.

Kunstblatt.

Zwickbüchlein aus dem Kunstverein.

Eine Sepia-Zeichnung von Lindenschmitt stellt den Tod des Arnolds von Winkelried vor. Sie ist, wenn auch etwas flüchtig in einzelnen Theilen, doch in vielen Punkten, namentlich im Geiste und der Zeichnung der Köpfe, sehr lobenswerth. Man sieht, daß der Künstler, welcher bereits mehrere Beweise seines höheren Strebens und eines für vaterländische Kunst immer thätigen Geistes gegeben hat, auch hier die geschichtlichen Vorstudien nicht außer Acht gelassen, die Charakteristik jener Zeit und Menschen wohl aufgefaßt, und sich nach Kraft bemüht hat, wahrhaft das Verstandene wiederzugeben. Wir müssen dieß um so mehr rühmen, als ein großer Theil der Künstler das Studium der Geschichte mit so wenigem Eifer betreibt, und sich höchstens in langhaariger Sentimentalität bis zu einer Legenden Sammlung hin empfindelt, da doch die höchste und kräftigste Poesie in der ewigen Wahrheit aufblüht, deren Verkünderin seit Jahrtausenden die Geschichte der Menschheit über Tugenden und ungeheuren Verbrechen, über Glanz und Macht, wie über den Trümmern zerstörter Weltreiche ist.

Die gewaltige Größe der nordischen Natur spricht uns aus zwey sehr gelungenen Landschaften von Fearnley und Morgenstern an. Wie aus dem heiteren Blau des italischen Himmels, aus dem schönen Meere, aus der durchwürzten Luft des reichen Südens die Keime sichtbar werden, welche sich in seinen Dichtern zu reizenden Blüthen entfalten, so erwachen beym Anblicke dieser nordischen Gegenden jene Gedanken in der Brust des Beschauers, die sich in den Heldensagen und Liedern des Nordens zum lebendigen Worte gestaltet haben. Gleich der saftigen farbigen Flora des Süds, reift auch die Kunst dort in heiteren und schönen Formen empor; die Lust des Daseyns ist Natur des Südens, sie besiegt den Schmerz, daß er die Form der Schönheit annimmt, und zur Elegie wird. Die Natur des Nordens ist der Kampf; darum Kraft das Höchste; Götter kämpfen gegen Götter, Helden gegen Helden, nicht um den Ruhm, sondern um das Daseyn. So scheinen uns auch die erwähnten Landschaften aufgefaßt zu seyn. Die erste von Fearnley ist eine Küstengegend in Norwegen. Wir erblicken eine ziemlich schmale Meeresbucht, jenseits welcher sich steil bis in die Wellen hinab, hohe, kahle Gebirge erheben, von denen rauschende Gießbäche in die Tiefe stürzen. Links den Vorgrund, und den ganzen Mittelgrund des Bilds nimmt ein Eichenwald ein. Während die beschneiten Berge rechts über der Bucht noch im Sonnenroth glühen, wüthet herüben ein gewaltiger Sturm, der in tollem Rasen die ungeheuren Stämme biegt, ihre Wipfeln zerzaust, und die falben herbstlichen Blätter hoch in die Luft wir-

belt. Mitten in der empörten Natur segelt mit vollem Winde ein Schiff über die bewegte Meeresfläche hin. Vorne im Hohlweg kämpft ein Reiter mit dem Sturmwinde, oben aus den Eichen mit schwankendem Fluge entflieht eine Schaar von Raben.

Morgensterns Bild zeigt die Ansicht der Nordsee an den Scheeren. Das dunkelschwarze Meer ist noch leise bewegt, ein Sturm ist so eben vorüber. Die kahlen Felsen der Scheeren, zackigt und grau, starren aus den Wogen in mäßiger Ferne empor. Der Himmel ist vom Orkan wie ausgekehrt, und schneidet sich scharf von der Meereslinie ab. Nur einzeln dunkle, zerrissene Wolken, Nachzügler des Gewitters, ziehen am Horizont herum. Tief im Westen glüht noch der Abend in neuen Sturm verkündender Röthe.

Ein kleines Bild von Schelver ist hübsch komponirt und ausgeführt. Die Landschaft scheint aus Studien aus Würzburg zusammengesetzt, wenigstens glaubten wir den Marienberg und einen Theil der Mainbrücke zu erkennen. Ein Lohnkutscher mit schwer bepacktem Fuhrwerk hält in der Mitte des Bilds. Ein niedliches Gesichtchen taucht aus dem Wagen auf, und ein paar niedliche Hände spenden Almosen. Ein Bauernkarren in der Mitte, und der Eilwagen, der im Hintergrunde zum Thore hineinrasselt, vollendet dieß Bild eines bewegten Chausseelebens. Der Künstler hat dieses, ohne Carricatur recht launig aufgefaßt, und läßt bey größerer Vollendung der Details Gutes hoffen.

Auch Reichmann hat dießmal ein Genrebild zur Ausstellung gebracht. Die ältere Schwester ist von der jüngern an die Mutter verrathen worden, und diese ist hinter die verbotene Correspondenz gekommen, ein Liebesbriefchen ist ihr eben in die Hände gefallen. Umsonst sucht die Erschrockene der kleinen Verrätherin den Mund zuzuhalten, die strenge Mutter ist schon im Besitze des Geheimnisses, und die alte Iris, die an der Thüre lauscht, und wartet, muß heute ohne Botschaft abziehen. Die Ausführung des Bildes ist sehr zierlich, die Umgebungen mit Treue gemahlt, die Figuren aber doch zu allgemein aufgefaßt, kein Zeichen, woraus sich schließen ließe, welcher Brust das Geheimniß entrissen ist, ob einer treuliebenden, einer hoffenden oder erwartenden, und wem es anvertraut ist, einer strengen oder nachsichtigen, einer liebenden oder eigennützigen Mutter? Die alte Person, die im Hintergrunde erscheint, verwirrt das Ganze noch mehr.

Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe in den Jahren 1794 bis 1805.

(Fortsetzung.)

Jeder viel gelesene Schriftsteller äußert einen großen Einfluß auf die Denkungsart, Gesinnung, Empfindungsweise seines Zeitalters; seine Anschauung, seine Begeisterung, seine sittlichen Begriffe gehen in das Leben über; er erregt, entfaltet, bildet die Kräfte des Geistes und die Vermögen des Gemüthes; der Dichter ist es fast immer, welcher die Empfänglichkeit für erhabene Ideen, großartige Zwecke erweckt, den Adel der Menschennatur beleuchtet, und edle Bestrebungen nicht nur entzündet, sondern auch zur charakteristischen Eigenschaft erhebt, fast immer sind die Dichter aller übrigen Entwickelung der Literatur vorangegangen und haben durch die Begeisterung, womit sie die höchsten Interessen enthüllten, die Fortschritte des menschlichen Geistes veranlaßt; deswegen bleibt auch ihr Verhältniß zum Publikum von der größten Wichtigkeit und wir gewinnen durch dasselbe nicht nur die merkwürdigsten Aufschlüsse über den Bildungsgrad eines Volkes, sondern auch über die Reaktion der Oeffentlichkeit auf die Richtung eines dichterischen Talentes.

Gerade dieses Verhältniß war nun in jener Periode, wo Göthe und Schiller schnell und entschieden ihre Laufbahn eröffneten; viel einfacher und glücklicher, als es gegenwärtig möglich wäre. Der Geschmack war durch die vorausgegangene Pedanterie gerade zu einer Aufmerksamkeit geneigt, welche eine gewisse solide Form auch noch an dem Genialen zu schätzen wußte, und hatte doch wieder für das Kühne, Gewaltige und Freye der neuen Schöpfungen zu viel Achtung, um dagegen sogleich ein unerbittliches Standrecht zu halten, und nach willkührlichen kritischen Gesetzen zu verfahren; der Genuß war herzlicher, hingebender, freudiger, weil ihn keine Schaar einseitiger oft unwissender Recensenten verkümmerte, der Erfolg blieb weniger zweifelhaft, weil jene zahllosen kritischen Stimmen fehlten, die jetzt aus allen Winkeln kreischen, und die unbefangenen Wirkungen des ersten Eindruckes vereiteln. Eine wahre Bildung wird unter das Publikum nicht durch eine Menge ausgestreuter Ansichten und bedeutend klingender Redensarten, nicht durch eine gewisse Fertigkeit in ästhetischen Gemeinplätzen und Urtheilen, sondern nur durch ein inniges und eifriges Beschäftigen mit guten Werken verbreitet werden können, wobey man denn freylich weniger auf ein anthologisches Extrahiren, auf eine Sentenzenjagd, als auf Gewinnung eines wahren und nachhaltigen Totaleindrucks bedacht seyn müßte. Durch das Nebenherlaufen vorlauter Kritik wird die Urtheilskraft auf Kosten der Empfänglichkeit geübt, das naive Gefühl unterdrückt und die Hingebung an einen erquickenden Seelengenuß vernichtet. Keine Gewandtheit in Modebegriffen, keine Vielheit von Ansichten, keine Popularität von Theorien werden den allgemeinen Geschmack befördern, sondern nur eine stetige Anschauung großer Muster kann die Fähigkeit, das Schöne wahrzunehmen, ausbilden, ohne der Urtheilskraft die Empfindung aufzuopfern und in der kindlichen Achtung auch die Liebe zu ersticken. So weit haben es unsere Höckenweiber von Kritikern schon gebracht, daß sich, wer gebildet scheinen will, ohne irgend eine gangbare Rechtfertigung nicht mehr zu freuen wagt, und kein Schriftsteller einen

Triumph feyern kann, ohne die kritischen Poissarden auf seinem Wagen sitzend zu haben.

Waren aber auch unsere beyden Dichter nicht immer in dem Falle, sogleich den glänzendsten Erfolg zu finden, ward ihnen nicht gleich die huldigende Aufnahme zu Theile, welche ihnen das folgende Geschlecht gewährte, so wußten sie doch auch nichts von der peinigenden Zurückwirkung des Geschmackes auf den Schriftsteller, der eben durch die Prävention der Urtheile unvermeidlich wird, und manches hoffnungsvolle Talent auf Irrwege bringt, weil es sich selbst verliert, indem es sich um dem Beyfall der Mitwelt bemüht und ängstlich nach jenem Punkte sucht, wo es seine Leistungen mit den Forderungen des Zeitalters in Einklang setzen könnte. Ungestört durch einige klaffende Gegner schritten sie auf ihren Bahnen muthig fort, und empfanden es gerade durch ihre Mittheilung immer klarer, daß jede poetische Kraft nur durch die reine Entwickelung ihrer selbst der Vollkommenheit näher rücken könne, bey jeder Richtung nach äußeren Zwecken aber, wenn nicht gänzlich verunglücken, doch hemmende Beschränkungen erfahren müsse.

Weil sie nun in einer freyen Bewegung unabhängig von allen äußeren Anforderungen sich zu erhalten wußten, und nur ihre besondere Vollkommenheit in's Auge faßten, weil sie sich bemühten, den Zeitgeist, das ist, das Verhältniß der Zeit zu vernünftigen Prinzipien zu begreifen, aber durch keine Einflüsse des Zeitgeschmackes sich leiten ließen, so war zwischen ihnen auch eine geistige Wechselwirkung möglich, denn nur mit dem, was seiner eigenen Natur getreu bleibt, kann sich eine andere glücklich verbinden, jede blos formelle nicht auf die innere wesentliche Kraft gegründete Vereinigung wird fruchtlos bleiben, weil ihr in dem blos Willkührlichen, ja fast zufälligen nie ein Prinzip zu erscheinen vermag. Die Vereinigung ausgezeichnet Begabter zur Beförderung ihrer Bestrebungen kann nur unter einem Gesichtspunkte heilbringend wirken, wenn sie sich auf ein klares Verständniß der Individualität und auf die reine Entfaltung der Originalkraft gründet. Durch diese strenge Achtung für die Integrität des Talentes, durch diese Liebe zur Eigenthümlichkeit, welche nur alle schlummernden Vermögen aufwecken, alle verborgenen Blüthen hervorlocken will, schreitet jeglicher seiner Vollendung zu, während ein Hinüberziehen in die fremde Natur eine Verwirrung und Auflösung der Kräfte hervorbringen und endlich die gewaltigste Genialität in ängstlicher Manier ersticken muß, gegen die gerade durch den freundlichen Beystand gearbeitet werden soll. Die Kunst, welche ein ungestörtes Hervorquellen des Talentes seyn will, hat sich in gewisser Hinsicht vor der Theorie zu hüten, und nichts wirkt gefährlicher, als wenn gleichartig Strebende einander zu Theorien bekehren oder doch für irgend ein System übereinkommen wollen, welches mehr als die allgemeinen Prinzipien enthielte. Wie in der Kunst überhaupt, giebt es auch in der Poesie Ideen, Grundsätze und Regeln; in den ersten liegt das Wesen, in beyden letzteren die Form. Die Grundsätze bestimmen die Form der Gattung, die Regeln nur jene der technischen Ausführung. Schon mit den Grundsätzen stellt sich die Verlegenheit ein, weil dieselben entweder aus einem Werke abstrahirt, oder Ausfluß einer Theorie sind, zu welcher erst der ausübende Künstler das Wesentliche liefern soll, und wo gerade die schöpferische Kraft wieder mit dem formellen Princip in ungewisse schwankende Berührung kommt. Die Aesthetiker werden stets bemüht seyn, ein geschlossenes System von Begriffen für die Dichtungsformen aufzustellen, die Dichter hingegen trotz diesen Gesetzen die durch ihre Genialität bedingten Formen geltend machen, und man wird sich zuletzt genöthigt sehen, die Systeme nach den Meistern einzurichtern, wie in der Materie die Schüler erscheinen. So ist bereits der Kampf zwischen den Romantikern und Plastikern nicht aus der Wissenschaft, sondern aus der Poesie selbst hervorgedrungen und noch halten sich die Anhänger der alten strengen Form bis an die Zähne verschanzt in ihren Positionen fest. Das Schlimme bey allen ästhetischen Systemen bleibt immer, daß sie nur auf die Form hindeuten können, daß sie um einiger massen ihre Begriffe zu beseelen, im Widerspruche mit sich selbst als Doktrin, nach Mustern greifen müssen, oder in einem todten Formalismus ohne Anschauung umhertreiben; sie scheinen überall fruchtlos unterzugehen oder gar Uebles zu stiften, wo sie aus dem metaphysischen Gebiete in die thätige Region der Poesie hervortreten, ausgenommen der philosophische Mantel wird mit dem Kriegskleide der Kritik verwechselt. Jeder wird daher den möglichsten Grad der Vollendung doch nur dadurch erreichen, daß er nicht aus sich herausgeht, sondern sich klar erkennt und seinem Wesen nach ausbildet. Es ist das Verderben vieler Talente, daß sie die Natur ihrer Anlage mißdeuten und dieselbe nach fremden Grundsätzen anwenden wollen, während doch für jede Kunstübung nur die Vernunft-Prinzipien wahr und nur die rein technischen Regeln anwendbar seyn können. Jene Gesetze, welche zwischen dem vernünftig Nothwendigen und dem äußern Technischen liegen, muß sich jede geniale Kraft selbst zu geben wissen.

Aber auch wenn wir der als Kritik hervortretenden Aesthetik einen fördernden Einfluß nicht absprechen können, möchten wir ihr dennoch das Urtheil und den Rath eines gleichartig strebenden Freundes vorziehen. Selten blickt die Kritik in die schöpferischen Tiefen, aus welchen die Gestalten des Poeten aufsteigen, selten macht sie sich mit der Natur der Kraft vertraut, und je systematischer sie dann gegen die Produktionen verfährt, desto weniger werden die Schriftsteller Lust und Möglichkeit finden, neue Wege einzuschlagen, oder sich den aufgestellten, oft gerade ihrer Eigenthümlichkeit feindlichen Gesetzen zu fügen. Das kalte blos objektive Urtheil bringt seine Gesetze gewöhnlich rücksichtslos mit, es achtet wenig darauf, ob dieselben in der neuen gei-

stigen Region auch anwendbar seyn werden, es ist selten geneigt, von seinem mühsam erbauten Systeme einige Kapitel fallen zu lassen, es wird sogar kaum zugestehen wollen, daß seine Abstractionen als philosophische Wahrheiten Modificationen von außen her annehmen sollten, es setzt vielmehr sein Ansehen und die süße Unfehlbarkeit auf das Spiel, wenn es seine Gesetze den Verhältnissen der Partheyen anpassen soll. Alle diese Rücksichten der Kritik fallen nun bey vertrauten Freunden weg, die Liebe wird zwar scharf in ihrer Beobachtung, sie wird sogar eben weil sie sich der vollkommenen Entwickelung versichern will, streng in ihrem Urtheile seyn, aber wenn sie mit dem Auge des Genies beobachtet, wird sie zugleich stets die Individualität des poetischen Vermögens berücksichtigen und keine originale Leistung durch ihren Scharfsinn zu unterdrücken wagen; selbst ein Unendliches in sich fühlend, welches erst durch die lebendige Aeußerung der Kraft zur deutlichen Gestalt gelangt, wird sie nur bemüht seyn, die Kraft in rascher Thätigkeit zu erhalten, aber nicht über die Hülle rechten, ehe der Tagfalter mit strahlenden Farben aus ihr hervorbricht.

Mit einer solchen Anerkennung und Respectirung ihrer geistigen Kräfte traten sich Göthe und Schiller näher und näher, sie wußten, wo sie sich ermuntern, läutern, berichtigen, wo sie ihre Gaben wirksam verbinden konnten, aber sie kannten auch wieder genau die Gränzen, wo das geheimnißvolle Gebiet der Eigenthümlichkeit beginnt und das fremde Einwirken nur verwirren oder zerstören kann. Die Verschiedenheit zwischen Göthe und Schiller ist zwar eine wesentliche, aber eben dadurch gewann auch wieder ihr wechselseitiger Einfluß eine entschiedene Bedeutung. Göthes poetische Anschauung faßt alles vom Standpunkte der Lebenswahrheit, seine Gestalten haben durchaus eine rein menschliche Natur und ihr Geist ist ganz individuell charakteristisch, ohne etwas Subjektives vom Dichter anzunehmen, seine Philosophie selbst geht völlig von der Beobachtung der Natur aus, und er geräth deswegen auch nie in Gefahr, das ästhetische Ideal mit dem moralischen zu verwechseln, oder irgend eine besondere philosophische Anschauung in das Gedicht überzutragen; alle seine Personen sprechen den Charakter der unvollkommenen Menschheit aus und äußern sich in Wort und That als Wesen von bedingtem und beschränkten vernünftigem Geiste; dieses Feststehen auf dem Boden der Wahrheit, dieser durchaus objektive Ausdruck, diese großartige Erfahrungsweise durch den kühnen Blick der Vernunft auf das Leben, äußern sich selbst in den lyrischen Gedichten, denn sie führen uns alle auf wahrhaft menschliche Gefühle und Gesinnungen zurück. Diese praktische Wahrheit bringt auch die Nothwendigkeit mit sich, wodurch alle Theile sich zu einem schönen ungezwungenen Ganzen schließen, und man gewahrt fast niemals die leitende Hand des Dichters, weil alle Bewegung, alle Gestaltung durch den Geist der Dichtung selbst hervorgebracht wird; alle seine Verbindungen und Verwickelungen, alle seine Handlungen sind deswegen auch so unbegreiflich einfach, natürlich, zwanglos und doch befriedigend, weil seine Personen gleichsam vollkommen organisirt und nach allen Seiten hin gerüstet in das poetische Leben treten; sie sind keine Individualitäten, welche für die Handlung geschaffen wurden, sondern Personen, welche nothwendig so handeln müssen. Ganz anders erscheint uns Schillers Richtung. Sein Herz ist für alles Große und Herrliche der Menschheit begeistert, sein Verstand sucht alle Geheimnisse des Lebens und der menschlichen Seele zu erforschen, seine Phantasie will stets das Höchste und Würdigste verherrlichen; allein der Kreis seiner Erfahrung ist klein und sein Gemüth selbst scheint die Beobachtung des Wirklichen zu vermeiden, weil es dabey den süßen Glauben an das Idealische zu schwächen fürchtet; seine Philosophie faßt das Allgemeine der Menschheit auf, wobey sie nothwendig gewinnen muß und abstrahirt von dem Besondern, welches sich dem Idealischen entgegen setzt, er ist daher bereits Dichter, während er philosophirt, indem Göthe philosophirt, während er dichtet, er sucht die Erfahrung durch die Reflexion zu ersetzen, während Göthe die Erfahrung mitbringt und sie als philosophische Beobachtung in die poetische Welt überträgt. Die Poesie des letzteren hebt dadurch den Contrast des idealischen und realistischen Principes auf, Lebenswahrheit und Ideal verbinden sich in der poetischen Darstellung, da hingegen Schiller das Reale zu umgeben strebt, und das Besondere selbst wieder aus dem Allgemeinen entwickelt. Wenn aber das Uebersinnliche auf diese Weise bey ihm stets vorherrscht, wenn er durch Abstraktion ergänzet, was ihm die Erfahrung versagt, so kann es auch nicht auffallen, wenn wir ihn von der Poesie, welche zuerst seine Philosophie geleitet hat, wieder zur Philosophie zurückkehren sehen, um die ewige Wahrheit in seine Dichtungen überzutragen, welche daher in eben dem Maße zur Reflexion, zum oratorischen oder lyrischen Schwunge neigen, als darin seine Spekulation wieder in poetischen Formen hervorquillt.

(Fortsetzung folgt.)

Inländische Nachrichten.

München den 5. Nov. Sicherer Nachricht aus Wien zu Folge wird daselbst in wenigen Tagen die zweyte Ausgabe des, Sr. Maj. dem Könige von Bayern gewidmeten Gedichtes von Frhrn. von Zedlitz: »Todtenkränze« erscheinen. Die Censur hat in den neu hinzugekommenen Strophen nur wenige, höchst unbedeutende Abänderungen nöthig gefunden und die Freunde der deutschen Poesie werden sich freuen, dieses herrliche Werk unverstümmelt in einer vermehrten Auflage zu besitzen.

Das k. Regierungsblatt vom 4. Dezember enthält den Abschied für den Landrath des Rezatkreises über die Verhandlungen desselben in der am 28. Juny d. J. eröffneten und am 1. July geschlossenen Sitzung.

Se. Maj. der König haben den Grafen Franz von

Pocci zu Allerhöchstihrem Kammerjunker zu ernennen geruht.

Folgendes ist der allerhöchste Armeebefehl vom 1. Dezember d. J. Durch denselben erhielten: Das Ehrenkreuz des k. Ludwig-Ordens: der Artillerie-Hauptmann und Oberzeugwart zu Landau Georg Escher; — der Generalmajor und Premier-Lieutenant bey der Leibgarde der Hartschiere Michael Freyherr von Seeberras; — der Generallieutenant und Capitain des Gardes Maximilian Graf von Preysing-Moos; — dann der Generallieutenant Fabricius Graf von Pocci vom Generalquartiermeisterstabe.

Die Ehrenmünze des k. Ludwig-Ordens erhielten: der Feldwebel Justin Erlenbach vom 15. Lin. Inf. Reg.; — der Profos Johann Keßler vom 5. Chevaulegers-Regiment; — der Stabsprofos zu Augsburg Mathias Schläfer — und der Soldat Ludwig Frenger vom 5. Chevaulegers-Regimente.

Fremde Orden erhielten: der Generalmajor à la Suite Joseph Freyherr von Triaire, die Dekoration eines Dignitärs des kaiserl. brasilianischen Ordens vom Süd-Kreuze; — der Generalmajor à la Suite und Kommandant der Landwehr beyder Mainkreise Joseph Karl Graf von Ortenburg-Tambach, den k. würtembergischen Friedrichs-Orden; — der Oberstlieutenant à la Suite Ludwig Nikolaus Planat de la Faye, die Dekoration eines Offiziers des kais. brasilianischen Ordens vom Süd-Kreuze — und der Unterlieutenant à la Suite Michael Schuh, die Dekoration eines Ritters des kaiserl. brasilianischen Ordens vom Süd-Kreuze.

Sämmtlichen ist erlaubt, diese Auszeichnung anzunehmen und zu tragen.

Der erste Wachtmeister Mathias Jann vom 1. Kürassier-Regimente (Prinz Karl) erhielt das durch den Tod des bisherigen Besitzers erledigte Kreuz des kaiserl. russischen St. Georgen-Ordens 5. Klasse Nr. 27016.

Ernannt wurden: der Hauptmann Alexander Freyherr von König vom 2. Lin. Inf. Reg. (Kronprinz) zum ersten Adjutanten des Generallieutenants und Kommandanten der zweyten Armee-Division, Grafen von Seyssel d'Aix; — der Oberlieutenant Karl Forster vom 2. Chevaulegers-Regimente (Fürst von Thurn- und Taxis) zum Adjutanten des Generalmajors und Brigadiers Fürst von Thurn- und Taxis; — der Unterlieutenant Franz Limmer vom 2. Kürassier-Reg. (Prinz Johann von Sachsen) zum zweyten Adjutanten des Generallieutenants und Kommandanten der zweyten Armee-Division, Grafen von Seyssel d'Aix; —

Zu Unterärzten definitiv: die provisorischen Unterärzte Dr. Alois Wurm im 1. Lin. Inf. Reg. (König); — Dr. Karl Golch im 6. Lin. Inf. Reg. (Herzog Wilhelm); — Dr. Karl von Lipprun — und Dr. Lorenz Härtl im 7. Lin. Inf. Reg.; — Dr. Friedrich Gehm im 10. Lin. Inf. Reg.; — Dr. Philipp Hindernacht im 2. Jäger-Bataillon; — Dr. Karl Widmann im 4. Jäger-Bataillon — und Dr. Joseph Häußler bey den technischen Kompagnien.

Ernannt wurden: Ferdinand Freyherr von Lerchenfeld zum Junker im 3. Chevaulegers-Reg. (Herzog Max); — zu Bataillons-Auditoren zweyter Klasse: die Auditoriats-Praktikanten Magnus Kühner bey der Kommandantschaft Rosenberg; — Franz Bolle bey der Kommandantschaft Ingolstadt — und Joseph Schmitt im 2. Jäger-Bataillon.

Versetzt wurden: der Generalmajor und Brigadier Anton Kirschbaum von der zweyten zur dritten Armee-Division; — der Oberlieutenant Gallus Weber vom 1. Artillerie-Regimente zur Zeughaus-Haupt-Direktion (Stückgieß- und Bohr-Anstalt); — die Unterlieutenants Franz Miller vom 1. Lin. Inf. Reg. (König) zum 9. Lin. Inf. Reg.; — Adolph von Beust vom 5. zum 14. Lin. Inf. Reg.; — Theodor Frhr. von Jeetze vom 9. zum 1. Lin. Inf. Reg. (König); — Karl Haas vom 14. zum 5. Lin. Inf. Reg.; — Friedrich Windenius vom 3. Jäger-Bataillon zum 15. Lin. Inf. Reg.; — Kajetan Frhr. von Feuri vom 3. zum 4. Jäger-Bataillon; — Adam Jäger vom 4. zum 3. Jäger-Bataillon — und Sigmund von Grundherr vom 1. Artillerie-Regimente zur Zeughaus-Haupt-Direktion; —

der Rechnungsführer Ferdinand Lingg von der Gendarmerie zur Zeughaus-Haupt-Direktion (Stückgieß- und Bohr-Anstalt).

Versetzt werden: der Oberst und Kommandant des 12. Lin. Inf. Reg. (Prinz Otto) Albert von Merz in gleicher Eigenschaft zum 5. Linien-Infanterie-Regimente; — der Oberstlieutenant Christian von Schmalz vom 2. Kürassier-Regimente (Prinz Johann von Sachsen) zum 1. Kürassier-Regimente (Prinz Karl); — die Majore Joseph Freyherr v. Weinbach vom 5. zum 3. Chevauxlegers-Regiment (Herzog Max) — und Joh. Deyrer von der Zeughaus-Haupt-Direktion zum 1. Artillerie-Regimente; — die Rittmeister Karl v. Heilbronner vom 1. Kürassier-Regimente (Prinz Karl) zum 2. Kürassier-Reg. (Prinz Johann von Sachsen); — Thaddä v. Binder vom 6. Chevauxlegers-Reg. (Herzog v. Leuchtenberg) zum 4. Chevauxlegers-Regiment (König) — und Joseph Wirth vom 2. Chevauxlegers-Reg. (Fürst von Thurn und Taxis) zum 6. Chevauxlegers-Reg. (Herzog von Leuchtenberg); — der Oberlieutenant Sebastian Gramann vom 12. Lin.-Inf.-Reg. (Prinz Otto) zum 9. Lin.-Inf.-Reg.; — die Unterlieutenants Max Joseph Freyherr von Reichlin-Meldegg vom 7. zum 1. Lin.-Inf.-Reg. (König); — Ignatz Schuhmacher vom 7. zum 5. Lin.-Inf.-Reg.; — Friedrich v. Schauroth vom 9. Linien-Infanterie- zum Linien-Infanterie-Leib-Regimente; — Ludwig Tausch vom 9. zum 1. Lin.-Inf.-Reg. (König); — Richard Frhr. v. Crailsheim vom 1. Chevauxlegers-Regimente (Kaiser Franz von Oesterreich) zum 2. Chevauxlegers-Regimente (Fürst von Thurn und Taxis); — Philipp Frhr. v. Diez vom 2. Chevauxlegers-Regimente (Fürst v. Thurn und Taxis) zum 6. Chevauxlegers-Reg. (Herzog v. Leuchtenberg); — Julius Frhr. v. Dörnberg vom 6. Chevauxlegers-Regimente (Herzog v. Leuchtenberg) zum 4. Chevauxlegers-Regimente (König) — und Ernst von Paschwitz vom 2. Artillerie-Regimente zur Pontoniers-Compagnie; —

Die Unterärzte Dr. Nepomuck Geiger vom 1. Linien-Infanterie-Regimente (König) zum 1. Kürassier-Regimente (Prinz Karl) — und Dr. Anton Marsch vom 4. Jäger-Bataillon zum 1. Linien-Infanterie-Regimente (König); —

(Fortsetzung folgt.)

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 333. 7. Dezember 1830.

Inhalt.

Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe in den Jahren 1794 bis 1805.

(Fortsetzung.)

Stand nun Göthe mit dieser gediegenen Lebenswahrheit, in welcher sich zugleich der Weltgeist in starken Zügen verkündet neben seinem Freunde, so mußte sich dieser wohl selbst aus dem engen Kreise der speculativen Wahrheit heraussehnen, und hatte er früher seine herrliche Kraft in poetische Größen übertragen und für seinen reichen Geist nach Gestalten gesucht, so schied sich nunmehr seinem Blick der poetische Stoff stets klarer als ein Drittes aus, welches zwischen der Welt und dem Dichter liege, und weder ein reiner Abdruck der — im Besonderen die Idee verbergenden — Wirklichkeit noch ein bloßer Ausfluß der Subjektivität des Poeten seyn dürfe. Er mußte bey diesem klaren Vorbild und heiteren Rathe an Wahrheit, Stärke, ächtem Pathos und gediegenem Ausdruck gewinnen, was er an allzu raschem Feuer verlor, und ersetzte durch Einfachheit, edle Ruhe, sichere Haltung, Präcision und Klarheit hinlänglich, was ihm an Umfang und Willkühr entging; erst jetzt, wo er im Stoffe etwas Nothwendiges erkannte, und ihn nicht gewaltig in seine Formen zwang, gelang es ihm, denselben sich zu unterwerfen, und die Strahlen der Idee aus dem Werke leuchten zu lassen, während es früher nur sein eigenes Licht empfangen hatte. So fand der herrliche Genius durch die Mäßigung der Kraft den Weg zur wahren Kunst, welche mit der wahren Natur nie im Widerspruche seyn kann, sondern nur an ihrer Hand das wahre Ideal findet.

Aber auch für Göthe blieb dieses schöne Verhältniß nicht ohne erfreuliche Folgen. Schillers reine lebendige Begeisterung für Kunst und Wissenschaft sein unermüdetes Fortstreben zum Vollkommnern, seine gemüthliche Anschauung der Dinge, sein richtiges treffliches Urtheil waren schon an und für sich schätzbar und gewinnreich, durch sein kindliches liebevolles Herz, seine ruhige Bescheidenheit, seine warme Anhänglichkeit mußte ihn bald zum liebenswürdigsten und unentbehrlichen Freunde machen. Es ist vielleicht der schönste Genuß des Lebens, einen Freund von gleichem Geisteszweck, von harmonischer Gesinnung und redlicher Theilnahme zu besitzen, in seiner liebereichen Anerkennung Ersatz für den Beyfall der Welt, bey seinen geistigen Kräften Rath für jeden Zweifel, Ermunterung für jedes Unternehmen, bey seinem Herzen reges Mitgefühl für jeden Schmerz und jede Lust zu finden. Beyde wußten dieses seltne Glück zu schätzen und zu bewahren, sie theilten sich jahrelang alle ihre Entwürfe, Fortschritte und Leistungen mit, sie machten gemeinschaftlich den Versuch, den Geschmack zu veredeln, das Mittelmäßige und Verkehrte zu verdrängen, für das Treffliche die Empfänglichkeit zu erwecken und auszubilden, und als sie mit der Reform des Geschmackes nicht durchsetzten, genügte ihnen, sich selbst zu genügen, und ungestört durch die Verkehrtheiten des Zeitalters ihre poetischen Zwecke zu verfolgen. Wo die Production Trieb der Genialität ist, wird sie zum Bedürfniß, sie entfaltet ihre Blüthen von innerer Gewalt belebt, sie folgt ihrem schönen Beruf ohne Rücksicht auf die Ansoderungen der Welt. Nur das Aftergenie lebt in der Atmosphäre der Gegenwart, und findet sein Maaß im verhallenden Geschrey der staunenden Menge, das wahre sucht vor allem nur das Werk, es kann nicht anders, es lebt nur, indem es wirkt. — Nicht ohne die größte Rührung lernt man die innige Verehrung Schillers gegen Göthe durch diesen Briefwechsel kennen, er weiß ihn in seiner ganzen Originalität zu würdigen, er staunt über die geistige Fülle und Unerschöpflichkeit, er freut sich, immer neue Kräfte und Vorzüge an dem Freunde zu entdecken, er harret mit Ungeduld auf jedes neue Werk, durch das er selbst wieder zu gewinnen und den Kreis schöner Anschauungen

zu erweitern hofft. Göthe erwiedert mit Wärme diese Empfindungen, er gefällt sich darin, dem Freunde zu gefallen, er vertraut seinem richtigen Tact, seiner Zartheit, er empfängt eben so gerne Rath, als er ihn gibt, er ist hoch erfreut, seine ganze Natur verstanden zu sehen. Damit verbindet er die zarteste Aufmerksamkeit, nie darf es der Freund fühlen, daß er der Beglücktere ist, er sucht jede Gelegenheit auf, ihm kleine Erheiterungen zu machen, ihn aus seiner Einsamkeit in behagliche Gesellschaft zu bringen, er weiß immer etwas zu schicken oder zu veranstalten, was die Annehmlichkeiten seines einfacheren Lebens vermehrt, und er weiß dieses immer mit der gewandtesten Zartheit zu machen.

Einige Stellen mögen dieses schöne und beneidenswerthe Verhältniß näher bezeichnen.

(Fortsetzung folgt).

Correspondenz-Blatt des Inlandes.

Aus Rheinland-Westphalen.

Die neuen Einrichtungen unsers Staates treten immer mehr ins Leben. Die in unsern frühern Berichten erwähnte Städte- und Gemeindordnung ist, dem Vernehmen nach, so weit vollendet, daß sie von der Staatsgewalt dem zu Ende dieses Jahres zusammentretenden dritten Landtage Westphalens vorgelegt werden soll. Dieses wichtige, sehnlich erwartete Werk erregt mit Recht die Aufmerksamkeit des Publikums. Die von Preußen bewirkte Ausbildung und Durchführung des von ihm zuerst auf dem deutschen Kongresse angekündigten Vertretungssystems, von unten nach oben, ist der Natur der Dinge und dem historischen Gange der Nationen völlig angemessen. Mit Wiederherstellung der früheren Landstände, jedoch mit ungleich größerem Ressort als die vormals getrennten Landestheile sie hatten, beginnend, hebt es sich allmählig bis zur Bildung der die ganze Monarchie umfassenden Reichsstände, läßt aber zu diesem Bau der Jahrhunderte vorab kräftige Wurzeln schlagen im unteren Leben der Provinzen selber. Die seit der vor fünfzehn Jahren stattgehabten Mehrung des Reiches überall bis in die niedrigsten Stände beförderte Volkskultur durch zahlreiche Schul- und Unterrichts-Anstalten aller Art in Städten und Dörfern, nicht weniger durch Selbstständigmachung der Landleute mittelst Emanzipation des Bodens, Theilung der Gemeinheiten, Veräußerung der Kleindomänen ꝛc., ist die nothwendige Unterlage jenes gemessen fortschreitenden Systems; und so wie in der Urzeit aus den Familien patriarchalischer Verbindung später die höhere Stammes-Verfassung, und aus dieser im Laufe der reger und manchfacher gewordenen Zeit die Gemeinde-, nachher die Städte- und zuletzt die das Ganze umschließende Reichsverfassung naturgemäß hervorgegangen; ebenso die jetzige Gestaltung langsamweise regierter Staaten und namentlich Preußens. Der gewöhnliche Fehler in der früheren Verfassung der Städte, daß der Magistrat lebenslänglich fungirte und die nach und nach abgehenden Mitglieder aus eigener Wahl, also in der Regel durch verwandtschaftliche Mitglieder ergänzte, wird fortan in den Ordnungen unserer Zeit nicht mehr statt finden. In der preußischen Gemeinde-Ordnung, nach der bereits vorhandenen Städteordnung vom 19. November 1808, ergänzt durch das Gesetz vom 30. July 1812 zu urtheilen, sind Vollziehung, Berathung und Kontrolle ebenmäßlich gestellt, und sämmtliche Beamten, mit Ausnahme der von der Staatsgewalt zu ernennenden sehr wenigen Oberbürgermeister, werden von und in der Gemeinde unter des Staates Genehmigung und Oberaufsicht gewählt, und in angemessenen Zeiträumen gewechselt. Ueberhaupt ist dieses merkwürdige, ganz im neuen Geiste abgefaßte Städtegesetz auf Schaffung eines kräftigen Bürgerthums, der jetzigen Zeit Haupterforderniß, durchgängig gerichtet. Nach demselben theilen sich die Gemeindegenossen in wirkliche Bürger und in Schutz-Verwandte. Ohne Erwerbung des Bürgerrechts kann Niemand Grundeigenthümer oder Gewerbtreibender in dem Stadtbezirk werden; übrigens haben sämmtliche Bürger, in ihren Verhältnissen zur Gemeinde, ohne Rücksicht auf Stand und Vermögen gleiche Rechte, so daß selbst die Ersten der Bürgerschaft an den Volksversammlungen persönlich Theil nehmen und städtischen Aemtern und Lasten sich unterziehen müssen. Das Stimmenrecht bey den Wahlen, die Wählbarkeit selbst haftet, bey sonst angesessenen Bürgern, keineswegs am Vermögen. Die Wahl der aus der Gemeinde zu nehmenden Stadtverordneten geschieht von der ganzen Bürgerschaft. Die Verwaltung, von welcher die Rechtspflege getrennt ist, besteht in der Gesetzgebung und in der Vollziehung. Erstere besorgt das von den Stadtverordneten, deren Zahl je nach der Bevölkerung der Gemeinden von neun bis hundert steigt, zu bildende Kollegium; die Vollziehung der vom Kollegium gefaßten und die Gemeinde rechtskräftig bindenden Beschlüsse geschieht vom Magistrat, bestehend aus einem besoldeten Bürgermeister und einem besoldeten Kämmerer. Für größere Städte sind auch noch rechtserfahrene besoldete Stadträthe und vier- bis fünfzehn unbesoldete Mitglieder demselben zugegeben. Die Stadtverordneten, deren dritter Theil jährlich erneuert wird, amtiren drey Jahre. Der Bürgermeister, Kämmerer, die rechtserfahrnen Stadträthe und sonstige Glieder des ausübenden Magistrats werden auf sechs bis zwölf Jahre gewählt; bey besoldeten findet auch Wahl auf Lebenszeit, so wie Pensionen statt. Stadtverordnete und sonstige Bürger kann der Magistrat eben so wohl mit einzelnen Geschäften beauftragen. In größeren Städten wählen die Abgeordneten auf sechs Jahre unbesoldete Bezirksvorsteher, zur Wahrnehmung geringerer Funktionen in dem städtischen Bezirke. In kirchlichen Sachen tritt die Geistlichkeit hinzu. Die durch Frey-

machung des Bodens ꝛc. der städtischen Kultur näher gebrachten Dorfgemeinden erfreuen sich der nämlichen Gemeinde-Ordnung; das erwähnte Zusatzgesetz vom 30. July 1812 bezweckt die Vereinigung der Dorf- oder Landgemeinden in große Kreisgemeinden, *) wie denn überhaupt dieses Edikt eine neue, die bisherigen Einzelnheiten verschmelzende Gemeindeordnung verheißt, die allem Vermuthen nach gegenwärtig, nachdem sie zuvor den Provinzialständen vorgelegt worden, für das ganze Reich in Ausführung kommen soll. Erweckung und Erkräftigung des in neueren Zeiten durch allzustrenge Centralisirung der Geschäfte nach oben fast erloschenen Bürgersinnes ist Haupttendenz der bezeichneten Gemeindeordnungen; Rheinlands Regierungen fangen bereits an, den von den Gemeinden vorgeschlagenen und von der Staatsgewalt genehmigten Landräthen — Verwaltern der durch obiges Edikt vom 30. July 1812 beabsichteten großen Kreisgemeinden — mehrere Sachen geeigneter Art zur Entscheidung zu überlassen, welches Kommunal-Selbstständigkeits-System, wird es fortan mit gerechter Abwägung des staat- und volklichen Ressorts überall durchgeführt, die Kraft der Gemeinden vermehren, und die Regierungskosten allmählig vermindern wird.

(Fortsetzung folgt.)

*) S. unsere Annalyse des v. Ulmenstein'schen Werkes über das v. Martingnac'sche Kommunalgesetz.

Inländische Nachrichten.

München den 6. Dez. Der städtische Armenpflegschaftsrath bringt zur öffentlichen Kenntniß, daß im Monat November an 1934 Almosenträger 5251 fl. 43 kr., an 98 Personen monatliche Unterstützungen 405 fl. 51 kr., für Verpflegungsbeyträge von 116 Kindern 237 fl. 40 kr., an 22 Personen augenblickliche Unterstützungen 46 fl. 36 kr., und für Beerdigungskosten von 29 Verstorbenen 89 fl. 50 kr., somit im Ganzen 6031 fl. 46. kr. ausgegeben wurden.

Die Equipagen des Marschall Maison, der sich über München auf seinen Gesandtschaftsposten nach Wien begibt, sind bereits verflossenen Sonnabend dahier eingetroffen.

Versetzt wurden durch den Allerhöchsten Armee-Befehl ferner: der Administrations-Commissär Dietrich Dunze von der 1. Armee-Division als Pensions-Zahlmeister zur Haupt-Kriegs-Kassa; — der Kriegs-Commissär 1. Klasse Ludwig Schwalb von der Buchführung der 6. Kriegs-Ministerial-Section als funktionirender Oberkriegskommissär 2. Klasse zur 1. Armee-Division; — die Kriegskommissäre 2 Klasse Kaspar Bergmann von der Revisions-Abtheilung der 6 Kriegs-Ministerial-Section zur Buchführung bey dieser Section — und Leonhard Widmann von der 1. Armee-Division zur Revisions-Abtheilung der 6. Kriegs-Ministerial-Section; — die Bataillons-Auditore Hugo Maierhofer vom 2. Jäger-Bataillon zum 10. Lin.-Inf.-Reg. — und Franz Eder von der Commandantschaft Ingolstadt zur Commandantschaft Nürnberg.

Befördert wurden: der Unterlieutenant und Sous-Brigadier Mathias Lindmayer zum Oberlieutenant und Premier-Brigadier — und der Hartschier Andreas Helmstätter zum Unterlieutenant und Sous-Brigadier bey der Leibgarde der Hartschiere; —

zu Junkern: die Fahnen-Cadeten Eduard Becker im 1. Lin.-Inf.-Reg. (König); — Ludwig Bächle im 2. Linien-Inf.-Reg.-Reg. (Kronprinz); — Burkhard Braun — und Jakob Rottmann im 3. Lin.-Inf.-Reg. (Prinz Karl); — Philipp Frhr. v. Berchem im 4. Lin.-Inf.-Reg. (Herzog von Sachsen-Altenburg); — Heinrich v. Zentner im 5. Lin.-Inf.-Reg.; — Jos. v. Sparapani im 6. Lin.-Inf.-Reg. (Herzog Wilhelm); — Leopold Hößlinger im 8. Lin.-Inf.-Reg. (Herzog Pius); — Carl Welsch im 10. Lin.-Inf.-Reg.; — Heinrich v. Schönfeld im 13. Lin.-Inf.-Reg.; — August Ritter im 14. Lin.-Inf.-Reg.; — Wilhelm v. Schleich im 15. Lin.-Inf.-Reg.; — Clemens Pesenecker im 3. Jäger-Bataillon; — Ludwig Graf Lützow im 4. Jäger-Bataillon; — Anton v. Mayer im 2. Küraßier-Reg. (Prinz Johann v. Sachsen); — Wilhelm Frhr. v. Mulzer und Max v. Egloffstein im 6. Chevauxlegers-Reg. (Herzog von Leuchtenberg); — Eugen v. Mangstl und Ignatz Diell im 1. Artillerie-Reg. — dann Wilhelm Freyherr v. Brück im 2. Artillerie-Regimente; —

der Oberfeuerwerker bey der Zeughaus-Haupt-Direktion Vincenz Gebhardt zum Unterzeugwarte bey dem Zeughause zu Augsburg; —

der Aktuar Georg Hoppe vom 3. Jäger-Bataillon zum Rechnungsführer bey der Gendarmerie — und der überzählige Fourier Jos. Beck zum Aktuar bey dem Ingenieur-Corps-Commando.

Den geheimen Sekretären des Kriegs-Ministeriums Wolfgang Glockner — und Carl Bedall wurde der Charakter und Rang wirklicher Räthe verliehen.

Befördert werden: der Oberst und Commandant des 4. Chevauxlegers-Regiments (König) Sigmund v. Bieber zum Generalmajor und Brigadier der 2. Armee-Division; —

zu Obersten: die Oberstlieutenants Franz Zurnieden vom 6. Lin.-Inf.-Reg. (Herzog Wilhelm) im 12. Lin.-Inf.-Reg. (Prinz Otto) — und Leopold Frhr. v. Zandt vom 1. Küraßier-Reg. (Prinz Karl) im 4. Chevauxlegers-Regimente (König); —

zu Oberstlieutenants: die Majore Anton Schmitz vom 14. im 6. Lin.-Inf.-Reg. (Herzog Wilhelm); — Joseph von der Mark vom 4. Chevauxlegers-Regimente (König) im 2. Küraßier-Reg. (Prinz Johann v. Sachsen) und Nikolaus v. Rudersheim vom 1. im 2. Artillerie-Regimente; —

zu Majoren: der Hauptmann 1. Klasse Georg Dobel vom 3. Lin.-Inf.-Reg. (Prinz Carl) im 14. Lin.-Inf.-Reg.; — die Rittmeister Thomas v. Stetten vom 3. Chevauxl.-Reg. (Herzog Max) im 5. Chevauxlegers-Regimente — und Friedrich Messenig vom 6. Chevauxlegers-Reg. (Herzog von Leuchtenberg) im 4. Chevauxlegers-Reg. (König) — dann der Hauptmann 1. Klasse Martin Mayerhofer vom 1. Artillerie-Reg. bey der Zeughaus-Hauptdirektion; —

zu Hauptleuten 1. Klasse: die Hauptleute 2. Klasse Michael Büchold bey der Leibgarde der Hartschiere; — Sigmund Frhr. v. Berger im Lin.-Inf.-Leib-Reg.; — Franz Raizer im 1. Lin.-Inf.-Reg. (König); — Gaudenz Bauernfeind im 6. Lin.-Inf.-Reg. (Herzog Wilhelm); — Fridolin Maillinger im 8. Lin.-Inf.-Reg. (Herzog Pius); — Carl

Frhr. v. Berchem im 1. Artillerie-Reg. — und Johann Lehmus im Ingenieur-Corps; —

zu Rittmeistern: die Oberlieutenants Georg Leinsteiner im 1. Kürassier-Regimente (Prinz Karl); — Karl Freyherr v. Lindenfels im 3. Chevauxlegers-Reg. (Herzog Max) — und Gottlieb v. Landgraf im 6. Chevauxlegers-Reg. (Herzog von Leuchtenberg); —

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Sachsen. Weimar d. 30. Nov. Göthe, der in der Nacht des 26. Nov. von einem sehr bedeutenden Blutsturz befallen wurde und gefährlich krank lag, hat sich durch die schnelle ärztliche Hilfe des Hofraths Vogel und von der eigenen trefflichen Natur unterstützt, fast ganz wieder erholt. Schlaf- und Eßlust haben sich eingestellt und er fängt schon wieder zu arbeiten an. — Die erschütternde Nachricht von dem am 28. Okt. erfolgten plötzlichen Ableben seines einzigen Sohnes zu Rom, hat ohne Zweifel diesen gefährlichen Anfall hervorgerufen.

Braunschweig. Oeffentlichen Nachrichten zu Folge war der Herzog Karl von Braunschweig am 19. Nov. mit seinem Gefolge (wobey sich auch der Hofrath Fricke befand) in mehrern Wagen zu Fulda angekommen, wo er der Frau Kurfürstin und dem Kurprinzen von Hessen Besuch abstattete und bis zum 24. Nov. verweilte. An diesem Tage reiste er plötzlich auf der Straße nach Gotha ab, nachdem er schon Tags zuvor den Hofrath Fricke mit Aufträgen nach Frankfurt gesendet hatte. Bey seiner Abreise hinterließ der Herzog viele Abdrücke von zwey Proklamationen, die auch an alle Gemeinden des Landes Braunschweig abgeschickt worden waren. In der ersten kündigt der Herzog an, daß er den Entschluß gefaßt habe in seine Staaten zurückzukehren und seinen Aufenthalt von der Hauptstadt Braunschweig nach Blankenburg zu verlegen. In der Hoffnung, daß seine getreuen Unterthanen den abscheulichen Verläumdungen, welche seine Feinde verbreitet haben, kein Gehör geben würden, bewillige er allen, die zu ihrer Pflicht zurückkehren, eine Amnestie. — Durch die zweyte werden alle Landesbehörden auf ihre Diensteseide verantwortlich gemacht, die Ueberschüsse bey den Kassen zurückzubehalten; deßgleichen sollen alle Domainenpächter ihre Pachtgelder auf keinen Fall an die revolutionäre Regierung abliefern. Endlich werden auf den Fall, »daß die revolutionäre Regierung in ihrem hochverrätherischen Verfahren gegen ihn fortschreiten sollte,« allen Unterthanen ohne Ausnahme alle Steuern erlassen, vorbehaltlich einer neuen spätern Uebereinkunft, wodurch jedenfalls die Steuern bedeutend vermindert werden sollen. Dagegen hat der Herzog Wilhelm unterm 26. v. M. ein Patent erlassen, worin er seinen Entschluß erklärt, die Administration des Landes bis dahin, daß dessen endliches Schicksal entschieden seyn wird, fortzuführen, da, wie der Welt offenkundig vorliege, Herzog Karl sich gegenwärtig außer Stand befinde, die oberste Regierungsgewalt auszuüben, der Staat ohne eine solche nicht bestehen könne, ohne von Neuem den Stürmen der Gesetzlosigkeit preisgegeben zu werden, und Se. Maj. der König von Großbritannien die dringende Aufforderung erlassen habe, bis zu endlicher Entscheidung unter keinen Umständen die Regierungsgeschäfte aufzugeben.

Preußen. Berlin 26. Okt. Obgleich die Nachrichten von den Fortschritten der Cholera in Rußland etwas beruhigender lauten, und die Gerüchte, daß in Reval und Dorpat sich Krankheitsfälle ereignet hätten, unbestätigt geblieben sind, so hat sich dennoch die preußische Regierung bewogen gefunden, eine Anzahl Aerzte, sowohl vom Civil als Militär, nach den von der Cholera heimgesuchten Gegenden zu senden, um die Natur dieser Krankheit, und hauptsächlich den Charakter ihrer Ansteckung zu untersuchen, indem es aus den bisherigen Berichten noch immer zweifelhaft bleibt, ob sie nur epidemisch oder auch contagios sey. Es heißt übrigens, daß, wenn Letzteres der Fall seyn sollte, Vorkehrungen zu einem Gesundheitskordon bereits getroffen sind. — Der Feldmarschall Diebitsch, der sich noch immer in Berlin befindet, wird, wie verlautet, nachdem die politische Tendenz seines Aufenthaltes beendigt ist, in seinem Vaterlande bleiben.

Bekanntmachung
einer aufgefundenen Porzelanerde.

Bey dem Pfarrdorfe Wondreb, eine kleine Stunde von hier, wurde ein Lager von Porzelanerde entdeckt, welche an vielen Stellen zu Tag geht. Diese Porzelanerde ist sehr fein und weiß, und soll eine der beßten seyn; die damit angestellten Versuche sind durchaus befriedigend, und dahin ausgefallen, daß sie ganz eisenfrey, nicht strengflüßig ist, sondern ihre Schmelzung ohne Schwierigkeiten von statten geht, und sich rein weiß brennt. Sie ist ganz leicht und wohlfeil zu Tag zu fördern, sehr weit verbreitet und steht in die Tiefe immer mächtiger und schöner. Die Lage des Dorfes, durchzogen von dem Wondrebfluße, Holz genug in der ganzen Umgebung zu billigen Preisen, Saegmühlen und Eisenhämmer ganz nahe, endlich Straßen nach allen Richtungen des In- und Auslandes, die sich in hiesiger Gegend durchkreuzen, sind Umstände, welche jedes Unternehmen begünstigen, weßwegen Kenner, Fabrikbesitzer oder Unternehmer auf diese Porzelanerde aufmerksam gemacht werden, um solche getrocknet weiter fahren zu lassen, oder an Ort und Stelle eine Fabrik zu errichten, wozu die Conzession unter den gesetzlichen Bedingungen leicht zu erhalten ist.

Tirscheureuth am 14. Nov.

Königliches Landgericht daselbst.

Der k. Landrichter v. Gradl.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 334. 8. Dezember 1830.

Inhalt.

Rede des K. Staatsprokurators bey dem K. Appellationsgerichte des Rheinkreises, des Reichs- und Staatsrathes v. Koch bey dem Beginn des neuen Justizjahres.

Die in Nummer 330. S. 1379 unseres Blattes nur auszugsweise erwähnte Rede, die der obenbenannte K. Staats-Prokurator bey dem Beginne des neuen Justiz-Jahres in der feyerlichen Eröffnungs-Sitzung des K. Appellationsgerichtes öffentlich vortrug, theilen wir hier (aus den Annalen der Rechtspflege in Rheinbayern) nur mit geringen Abkürzungen, nach ihrem ganzen Umfange mit, da dieselbe eine Uebersicht der wesentlichsten Resultate der Rechtspflege in Rheinbayern während des Justizjahres $18\frac{29}{30}$ enthält und sonach für Jeden, der Sinn für diesen wichtigen Gegenstand hat, von vorzüglichem Interesse seyn muß.

„Meine Herren! Bey dem Wiederbeginn der gewöhnlichen Arbeiten des K. App.-G., nach abgelaufener Ruhezeit, dürften wir uns vor Allem aufgefordert fühlen, der Vorsehung unsern innigsten Dank darzubringen, daß sie uns bisher vor den Stürmen des Aufruhrs und der Empörung, vor gewaltsamen Störungen des öffentlichen Friedens bewahret hat.“

„Während in benachbarten Staaten Ströme von Blut flossen, — während noch jetzt die gräßliche Fackel der Zwietracht und des Bürgerkrieges ein schönes Land verheerend durchziehet, — während selbst in dem besonnenen Deutschland an manchen Orten Ausbrüche der rohen Gewalt vielfaches Unheil erzeugten, genießen wir ruhig und zufrieden, unter einem weisen und gerechten Monarchen, die Früchte einer das Glück des Volkes fest begründenden freysinnigen Verfassung.“

„Gerade gegen das, was anderwärts die allgemeinen Aufregungen entzündet, die heftigsten Erschütterungen hervorbringt, das Band zwischen den Fürsten und Völkern zersprengt: Druck und Willkühr, Intoleranz, Hemmung der Geistesfreyheit, Vorenthaltung der durch die Fortschritte der Civilisation gebotenen Institutionen, — gegen Alles das schützt uns eine Verfassung, die der Beste der Könige aus freyem Entschlusse, in einer ruhigen, von keinem Sturme bewegten Zeit, seinem Volke zum ewigen, unantastbaren Geschenke machte; deren freysinnige Grundsätze dem erleuchteten Nachfolger unseres unvergeßlichen Maximilian Joseph mit unauslöschlicher Schrift in das Herz gegraben sind und in ihm einen gewissenhaften Beschützer finden, — in ihm, für den die Verfassung stets eine **Wahrheit** war, und eine **Wahrheit** bleiben wird.“

„Wenn alle Bayern mit Gefühlen treuer Anhänglichkeit auf ihren erhabenen Monarchen hinblicken, der mit kräftiger Hand die Zügel der Regierung lenkt, und Alles entfernt, was den Unmuth des Landes aufregen könnte, um wie viel mehr haben die Bewohner des Rheinkreises sich Glück zu wünschen, einem Reiche einverleibt worden zu seyn, dessen weiser Fürst die wohlthätigen Institutionen, deren sich der Rheinkreis zu erfreuen hat, und welche das Mutterland bis jetzt noch entbehrt, bestehen ließ, und nach den wiederholt ertheilten feyerlichsten Versicherungen in ihrer Wesenheit auch ferner wird fortbestehen lassen.“

„Wenige Länder können sich der öffentlichen Freyheiten rühmen, in deren Besitz die Bewohner des Rheinkreises sich längst befinden.“

„Der Druck veralteter Feudallasten, welche noch vielfältig in andern Ländern dem Emporkommen der Landeskultur hemmend im Wege stehen, die damit eng verbundenen mannigfachen Privilegien bevorrechteter Stände, sind den Bewohnern dieses Kreises vollkommen unbekannt. Hier ist die Gleichheit des Gesetzes und vor dem Gesetze kein leerer Wortschall. Eine und dieselbe Gerichtsverfassung dehnt sich über alle Kreisbewohner aus; unpartheyische, gewissenhafte Gerichte verwalten frey und unabhängig die Rechtspflege bey offenen Thüren,

die Jedermann den Zutritt in den Gerichtssaal gestatten, um sich zu überzeugen, daß nach Pflicht und Gewissen Recht gepflogen und Jedem das Seinige geschützt und gesichert wird."

„Diese Wohlthaten werden von den Bewohnern des Rheinkreises tief erkannt. Mit unerschütterlicher Liebe und Treue sind sie ihrem Könige und seinem Hause zugethan. Sie halten fest an gesetzlicher Ordnung und geben sich nirgends aufrührerischen Bewegungen hin. Mögen sie in diesem ruhmvollen Benehmen beharren und mit Vertrauen die Verbesserungen in Verwaltung und Gesetzgebung abwarten, die noch zu wünschen seyn möchten!"

„Ohne Zweifel werden dem Handel und der Industrie des Landes bald die Erleichterungen zu Theil werden, wonach allenthalben geseufzet wird. Möchten doch unverzüglich die Schlagbäume verschwinden, welche nicht bloß gegen fremde Mächte aufgerichtet sind, sondern im gemeinsamen deutschen Vaterlande die einzelnen Völkerstämme feindselig scheiden und aller freyen Bewegung des Verkehrs die drückendsten Fesseln anlegen!"

„Möchte ein weiseres Forststrafgesetz die lauten und gerechten Klagen, welche in dieser Beziehung den Rheinkreis erfüllen, baldigst verstummen machen, und Mittel gefunden werden, die Erhaltung der Staatswaldungen mit den unabweisbaren Bedürfnissen der ärmern Klassen der Unterthanen in Uebereinstimmung zu bringen."

„Einzelne Exzesse, welche hie und da vorgefallen sind, betrafen blos das Mauth- und Forstwesen. So traurig auch das Eine dieser Ereignisse gewesen, wobey mehrere Menschen das Leben verloren, so bieten sie doch keinen allgemein beunruhigenden Charakter dar. Es zeigen sich dabey keine Spuren von ausgebreiteten Verbindungen, oder von politischer Tendenz. Die große Mehrheit der Kreisbewohner besteht aus biedern, rechtlichen Leuten, die bey Unordnungen nur verlieren können, ihnen aufrichtig abgeneigt sind, und nöthigen Falles sogleich zusammen treten würden, um dem Treiben einzelner Unruhestifter einen kräftigen Widerstand entgegenzusetzen und die gesetzliche Ordnung aufrecht zu erhalten."

„Möge der gute Geist, der bisher die Bewohner des Rheinkreises beseelte, nie von ihnen weichen! Aber möge man ihnen auch das verdiente Vertrauen im vollen Maße schenken! Möge man nicht eine freye Geistesbewegung, eine lebendige Theilnahme an Allem, was das Wohl und Weh der Menschheit angeht, möge man selbst unbedeutende Ausweichungen aus den Schranken einer strengen Schicklichkeit nicht gleich als Zeichen aufrührerischer Gesinnungen ansehen, nicht gleich hindernde Beschränkungen eintreten lassen, wo es deren nicht bedarf, ungegründetes Mißtrauen überall verbannen und sich stets des schönen Wortes erinnern, womit in jüngster Zeit ein deutscher Fürst sein, aus einer allgemeinen Aufregung zur Ruhe und Ordnung zurückgekehrtes Volk begrüßte: „Vertrauen erweckt Vertrauen." —

„Daß in dem abgelaufenen Justiz-Jahre die Gerichtsbehörden des Rheinkreises sich abermals des Wohlwollens und Zutrauens Sr. Majestät des Königs und ihrer Mitbürger würdig bezeigt, und sich wohlbegründete Ansprüche auf deren Zufriedenheit und Anerkennung erworben haben, dürfte sich am besten aus einem allgemeinen Ueberblick ihrer Leistungen in dieser Zeit ergeben. Jeder billig Denkende wird daraus die Ueberzeugung schöpfen, daß von ihrer Seite Alles geschah, was nur immer möglich war, um den Erfordernissen des Dienstes vollkommen zu entsprechen, die vorgekommenen Geschäfte eben so eifrig als gewissenhaft zu erledigen, Recht und Ordnung zu handhaben und Jedem für seine Person und sein Eigenthum den Schutz zu sichern, den eine freye und unpartheyische Rechtspflege nur zu gewähren vermag. Alle, welche zu diesem wichtigen Zweige der öffentlichen Verwaltung mitzuwirken hatten, mögen in dem Bewußtseyn erfüllter Pflicht ihren besten Lohn finden, und sich durch keinerley Umstände von dem Wege des Guten und Rechten abwendig machen lassen."

(Fortsetzung folgt).

Correspondenz-Blatt des Inlandes.

Aus Rheinland-Westphalen.

(Fortsetzung.)

Ob nun die bevorstehende neue Städteordnung nach Geist und Norm den hier angedeuteten Grundsätzen der altpreußischen Ordnung, oder jenen der in unsern frühern Berichten zergliederten v. Ulmenstein'schen und v. Mylius'schen Schriften über das Gemeindewesen analog seyn wird, muß die nächste Folgezeit lehren.

In einer guten Gemeindeordnung verlangen die Gewerbe und Handwerke und die mit selben sich beschäftigenden äußerst zahlreichen Bürger eine ganz besondere Aufmerksamkeit. Von Frankreichs 32 Millionen Menschen beträgt dermal der arbeitende und produzirende Theil 12,610,000, von welchen fast $8\frac{1}{2}$ Millionen den Ackerbau, und mehr denn $4\frac{1}{2}$ Millionen Industrie betreiben. Von Großbrittaniens produzirender Bevölkerung von $6\frac{2}{3}$ Millionen liegen $2\frac{1}{3}$ Millionen dem Ackerbau, und $4\frac{1}{3}$ Millionen der Industrie ob. Die Aufhebung des ehemaligen Zunftzwangs und in Folge dessen die Zerstreuung der Gewerbe und Handwerke aus den früher geschloßnen Städten auf's Land hat jene ungewöhnliche Zunahme der Industrianten ohne Zweifel herbeygeführt. Preußen ist in fast dem nämlichen Fall. Zu Anfang des vorigen Jahres zählte dieses Reich an Handwerkern aller Art, als: Schuster, Schneider, Schlosser, Schmiede, Gerber ꝛc. Bäcker, Fleischer ꝛc.

268,023 Meister und 129,802 Lehrlinge und Gesellen, wornach auf hundert Meister 48 Gesellen fallen. Die Hälfte dieser Meister lebte auf dem Lande, meistentheils mit sehr wenigen Gehülfen arbeitend. In den bedeutendsten Städten kamen durchschnittlich auf hundert Meister nicht über 117 Gesellen!! Welcher Unterschied gegen die ehemalige Zunftzeit, wo Ein Meister regelmäßig 4, häufig 10 und mehr Gehülfen hatte! Seit ein gelöstes Patent den Meister macht, arbeitet jeder, ob gut oder schlecht, baldmöglichst auf eigne Hand. Rheinland-Westphalen zählte in zehn Großstädten 435,930 Einwohner, und darunter 16,990 Meister mit 11,500 Gehülfen, wornach auf jede hunderttausend Einwohner 390 Meister und 264 Gesellen fallen. Auf die Bevölkerung dieses Gesammtlandes von damals beynahe 3 Millionen kamen 56,303 Meister mit 20,390 Gehülfen; es fielen also auf jede hunderttausend Einwohner 208 Meister und 75 Gehülfen. Auf jede hunderttausend der ländlichen Bevölkerung fallen in Rheinland-Westphalen 283 Landhandwerker, in Elbpreußen dagegen durchschnittlich nur 142, woraus auf unsers Landes größere Wohlhabenheit und Population mit Fug zu schließen ist. Jedes hundert Landmeister zählt bey uns 36, dort aber nur eilf Gehülfen.

Diese Behauptung von Rheinland-Westphalens größerer Wohlhabenheit und Bevölkerung erhellet auch daraus, daß die Durchschnittsgetreidpreise von eilf Großstädten Elbpreußens auf den Berliner Schäffel für Weizen nur 52, Roggen 26, Gerste 19, Hafer 13 und Kartoffeln 7 Silbergroschen betragen, von dreyzehn diesseitigen Städten dagegen für Weizen 73, Roggen 47, Gerste 32, Hafer 21, und Kartoffeln 15 Silbergroschen. Zu Berlin kostet der Schäffel Weizen 63, in Elberfeld 82, Aachen 81, Saarbrück 85 und in Malmedy gar 100 Silbergroschen.

Die unbeschränkte Theilung des Bodens, die unbeschränkte Freylassung der Gewerbe und Handwerke und die Einimpfung der Kuhpocken haben seit einem halben Jahrhundert ganz ungewöhnliche Wirkungen hervorgebracht, zu deren vorzüglichsten und eingreifendsten die ungemein zunehmende Population gehört. Diese Bevölkerungszunahme wegen unbeschränkter Theilung des Bodens und der Pockenimpfung sieht jeder von selbst ein; inwiefern sie aus unbeschränkter Freygebung des Gewerbes entspringt, und welche Folgen dieses für das Gesammt der Gemeinde unausbleiblich haben muß, darüber kurz Nachstehendes.

Seit dem zehnten Jahrhundert, bis wohin selbst noch geborne Freyherren und Frauen mit Betreibung von Handwerken sich befaßten, begannen die Gewerbe und Handwerke häufig, um mit vereinten Kräften gegen die damalige Feudal- und faustrechtliche Gewalt sich zu schützen, in städtische Einigungen, d. h. Innungen und Zünfte zusammen zu treten. Der Hauptcharakter dieser Genossenschaften war, zum selbsteignen Erlaß von Verordnungen und zur Ausdehnung derselben auch auf Individuen außer ihrem Bunde, hinsichtlich ihrer Geschäftsangelegenheiten befugt zu seyn. Dieß große Vorrecht ging so weit, daß die ähnliche Anstalt der Gilden, eine höhere Potenz der Zünfte, nämlich anfangs eine Genossenschaft von Kaufleuten, sogar zu politischer Einwirkung sich emporhob. Daß die großartige Hansa zu jener Zeit, als England erst ein paar Schiffe zur See hatte, durch die weitgreifende Kraft derartiger Gewerbs- und Handwerksverbündnisse entstanden und geblüht, ist allbekannt.

(Beschluß folgt.)

Inländische Nachrichten.

Eingegangene Berichte haben der k. Regierung des Untermaynkreises die Ueberzeugung verschafft, daß hin und wieder Grundeigenthümer zur Vertilgung der Feldmäuse sich des Arseniks und damit vergifteter Samenkörner bedienen, wodurch nicht nur Vögel, Haus- und Feldhühner, Gänse, Enten, Tauben u. s. w., sondern auch weidende Schafe und andere Thiere durch Betreten der Felder, oder im Futter, wohin zufällig solche vergiftete Samen gerathen, Krankheit und Tod finden. Die k. Regierung hat es daher für nothwendig erachtet, die Grundeigenthümer auf die Gefahren eines solchen Verfahrens aufmerksam zu machen, und durch öffentliches Ausschreiben den Gebrauch des Arseniks oder anderer Körper, welche Arsenik im Gemische führen, wie das sogenannte Mäusegift, zur Vertilgung der Feldmäuse nachdrücklich zu untersagen. Die Polizeybehörden sind zugleich aufgefordert worden, diesem Gegenstande besondere Aufmerksamkeit zu widmen, so wie den Apothekern die über den Gifthandel bestehenden Verordnungen eingeschärft wurden.

Durch den Allerhöchsten Armeebefehl werden ferners befördert: Zu Hauptleuten zweyter Klasse: die Oberlieutenants Joseph Ganghofer vom 1. Lin. Inf. Reg. (König) im 2. Lin. Inf. Reg. (Kronprinz); — Christian Kapp vom 1. Lin. Inf. Reg. (König) im 3. Lin. Inf. Reg. (Prinz Karl); — Johann Keim im 3. Lin. Inf. Reg. (Prinz Karl); — Karl Bouhler vom 6. Lin. Inf. Reg. (Herzog Wilhelm) im 10. Lin. Inf. Reg.; — Karl à Vallé vom 15. im 9. Lin. Inf. Reg.; — Anton Scheftlmayer vom 15. im 10. Lin. Inf. Reg.; — Adolph Suckow vom 1. Jäger-Bataillon im 9. Lin. Inf. Reg.; — Albin Rogenhofer vom 3. Jäger-Bataillon im 13. Lin. Inf. Reg.; — Joseph Rueff im 1. Art. Reg. — und Alois Anhaus im Ingenieur-Corps; —

zu Oberlieutenants: die Unterlieutenants Franz Baumeister vom Lin. Inf. Leib-Reg. im 15. Lin. Inf. Reg.; — Xaver von Ziegler — und Johann Baptist Klein im 1. Lin. Inf. Reg. (König); — Michael Mosbäck vom 7. Lin. Inf. Reg. im 3. Lin. Inf. Reg. (Prinz Karl); — Anton Schöpf vom 8. Lin. Inf. Reg. (Herzog Pius) im 1. Jäger-Bataillon; — Friedrich Schuster im 12. Lin. Inf. Reg. (Prinz Otto); — Leopold Loe vom 14. Lin. Inf. Reg. im 3. Jäger-Bataillon; — Friedrich Windenius im 15. Lin. Inf. Reg.; — Anton Walther im 3. Jäger-Bat.; — Andreas Knott im 2. Kürassier-Reg. (Prinz Johann von Sachsen); — Anton Frhr. von Pappus-Trazberg vom 4. Chevauxlegers-Regiment (König) im 1. Kürassier-Reg. (Prinz Karl);

— Karl de Grignis vom 4. Chevaulegers-Regimente (König) im 3. Chevauxlegers-Reg. (Herzog Max); — Joseph Baumann vom 5. im 2. Chevauxlegers-Reg. (Fürst von Thurn und Taxis); — Jakob Rey im 1. Art. Reg.; — Karl von Willinger von der Pontonier-Kompagnie im 2. Art. Reg. — und Max Joseph Glessin im Ingenieur-Korps; —

zu Unterlieutenants: die Junker Sigmund Frhr. von Branca vom 4. Lin. Inf. Reg. (Herzog von Sachsen-Altenburg) im 7. Lin. Inf. Reg.; — Christoph von Voith vom 4. Lin. Inf. Reg. (Herzog von Sachsen-Altenburg) im 3. Jäger-Bataillon; — Friedrich Harrach im 6. Lin. Inf. Reg. (Herzog Wilhelm); — Bernhard Rappel und Moritz Frhr. von Gravenreuth im 7. Lin. Inf. Reg.; — Karl Seydl im 8. Lin.-Inf.-Reg. (Herzog Pius); — Kaspar Elblein — und Friedrich von Zentner im 9. Lin. Inf. Reg.; — Georg Schmitt im 10. Lin. Inf. Reg.; — Johann Hehl im 12. Lin. Inf. Reg. (Prinz Otto); — Justin Oertel vom 13. im 6. Lin. Inf. Reg. (Herzog Wilhelm); — Philipp Frhr. v. Reichlin-Meldegg im 14. Lin. Inf. Reg.; — Michael Frhr. v. Voithenberg vom 15. im 10. Lin. Inf. Reg.; — Ludwig Kolb im 14. Lin. Inf. Reg.; — Karl Müller im 2. Jäger-Bataillon; — Hubert von Gernler im 3. Jäger-Bataillon; — Wilhelm Frhr. von Frank und Theodor Frhr. von Frankenstein im 1. Kürassier-Reg. (Prinz Karl); — Sigmund Graf von Kreith im 2. Kürassier-Reg. (Prinz Johann von Sachsen); — Ferdinand Freyherr von Waldenfels im 1. Chevauxlegers-Regimente (Kaiser Franz von Oesterreich); — Gottfried v. Braunn vom 1. Chevauxlegers-Reg. (Kaiser Franz von Oesterreich) im 5. Chevauxlegers-Regimente; — Georg Kord vom 2. Chevauxlegers-Reg. (Fürst von Thurn und Taxis) im 5. Chevauxlegers-Reg.; — Adolph Frhr. v. Seckendorff im 3. Chevauxlegers-Regimente (Herzog Max); — Clemens Graf von Schönborn vom 3. Chevauxlegers-Reg. (Herzog Max) im 6. Chevauxlegers-Regimente (Herzog v. Leuchtenberg); — August Frhr. von Aschberg — und Eduard Frhr. von Brück im 4. Chevauxlegers-Regimente (König); — Gottfried Mayerhofer im 1. und Theodor Lamey im 2. Artillerie-Regimente — dann der Kondukteur August Krämer im Ingenieur-Korps;

zu Junkern: die Kadeten und Unteroffiziere Joseph Oswald Lin. Inf. Leib Reg. und Friedrich Metzger vom 1. Lin. Inf. Reg. (König) im 9. Lin. Inf. Reg.; — Heinrich Fick vom 2. Lin. Inf. Reg. (Kronprinz) 14. Lin. Inf. Reg.; — Theodor Abelein im 6. Lin. Inf. Reg. (Herzog Wilhelm); — Friedrich von Tein im 7. Lin. Inf. Reg.; — Ant. Frhr. von Reigersberg im 8. Lin. Inf. Reg. (Herzog Pius); — Johann von Auer im 12. Lin. Inf. Reg. (Prinz Otto); — Philipp Straub im 13. Lin. Inf. Reg.; — Joseph Pelletier im 15. Lin. Inf. Reg.; — Anton Varennes vom 1. Jäger-Bataillon im 4. Lin. Inf. Reg. (Herzog von Sachsen-Altenburg); — Johann Schmidt vom 3. Jäger-Bataillon im 10. Lin. Inf. Reg.; — Anton von Holzapfel vom 4. im 2. Jäger-Bataillon. (Forts. folgt).

Auswärtige Nachrichten.

Braunschweig den 29. Novbr. Die Bewegungen, welche die Nachricht von der Ankunft des Herzogs Karl zu Richmond, unter Militär und Bürgerschaft zu Braunschweig hervorbrachte, sind in Nr. 329 des Inlandes mitgetheilt worden. Fast gleichzeitig wurde der Lieutenant v. Garssen, der Begleiter des Herzogs Karl auf seiner Flucht aus Braunschweig, welcher mit Depeschen an den Herzog Wilhelm in's Land gekommen war, von einigen Bürgergardisten zu Seesen gefangen eingebracht. Sein Auftrag gieng dahin, den Herzog Wilhelm zu einer Zusammenkunft mit seinem Bruder in Fulda zu bewegen, was jedoch abgelehnt wurde. Inzwischen war der Herzog Karl selbst nach Gotha gegangen, um von dort aus, wenn Herzog Wilhelm das Land verlassen hätte, eine Reaktion zu bewirken, wobey man vorzüglich das Militär durch Geld zu gewinnen suchte, eine Absicht, die jedoch an der Festigkeit des Officierkorps scheiterte. — Der Baron Bender von Bienenthal, der in London aus der Kings-Bench losgekauft worden war, und sich seitdem im Gefolge des Herzogs Karl befand, wurde von Gotha aus abgesendet, um die Contrerevolution zu beginnen. Allein im Voraus von seinen Bewegungen unterrichtet, verhaftete man ihn, als er bey Ellrich die Grenze überschritt. Man fand bey ihm mehrere Proklamationen und außer den gestern auszugsweise mitgetheilten, zwey andere, in deren ersteren der Herzog Karl alle getreuen Unterthanen und Diener auffordert, sich, bis er selbst in seinem Staate erscheinen werde, um den Baron Bender von Bienenthal zu versammeln. Zugleich wird versprochen, alle Wünsche der Unterthanen, die in der Möglichkeit beruhen, zu erfüllen, zu welchem Zwecke die Unterthanen Personen aus ihrer Mitte erwählen sollen, welche ihr Vertrauen am meisten genießen, um ihre Wünsche an den Herzog gelangen zu lassen. In der zweyten Proclamation nimmt der Herzog Karl die seinem Bruder ertheilte Vollmacht zur einstweiligen Führung der Regierungsgeschäfte zurück, erklärt das stehende Heer, als zur Vertheidigung gegen fremde Mächte unzureichend und zu seinem Dienste unnöthig, für aufgelöst und giebt allen Unterthanen die Erlaubniß, ihre Zehenten, Herrendienste oder dergleichen gegen sehr billige Bedingungen abzulösen. Endlich bewilligt der Herzog allen Familien und Personen welche zur ärmeren Volksklasse gehören, völlige Steuer- und Abgabenfreyheit. Aehnlichen Inhalts sind die gleichfalls bey dem Baron von Bienenthal gefundenen **Bewilligungen**, nach denen 1) die Conscription aufgehoben wird; 2) die Vertreter der Unterthanen durch Stimmen nach der Kopfzahl gewählt; 3) Geschwornen Gerichte gestattet; 4) die Zehente und Herrndienste gegen die Hälfte des Werthes abgelöset; 5) die Domainen, die dem Rechte nach dem Herzoge allein gehörten, mit dem Staate zu gleichen Hälften getheilt; 6) alle Regalien nach demselben Grundsatze veräußert werden sollen; 7) Die Kommunschulden und Pensionen bleiben durch die bisherigen Zoll- und Accise-Einnahmen, welche an Zinsen weit mehr betragen gedeckt; 8) Jede Gemeinde darf sich ihre Beamten, Richter und Pfarrer selbst wählen und besolden, wofür ihnen die Gerichtsgebühren, die ihnen zugesprochenen Regalien, so wie ein Theil ihrer Abgaben zustehen soll; endlich 9) sind die Truppen aufgelöset, um dem Volke zu beweisen, daß man demselben vertraut, und daß nicht mit Gewalt, sondern mit Güte regiert werden soll.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 335. 9. Dezember 1830.

Inhalt.

Rede des K. Generalprokurators bey dem K. Appellationsgerichte des Rheinkreises, des Reichs- und Staatsrathes v. Koch bey dem Beginn des neuen Justizjahres.

(Fortsetzung.)

Appellations-Gericht.

„Mit musterhafter Anstrengung und Ausdauer entledigte sich das K. App.-G. der ihm obgelegenen Berufspflichten. Viele der verwickeltsten, wichtigsten Rechtsstreite wurden von ihm, nach gründlicher, umfassender Berathung, entschieden."

„Auch Derjenige, welcher nicht Gelegenheit hatte, durch persönliches Beywohnen die Ueberzeugung zu gewinnen, mit welcher tiefen Einsicht und erschöpfenden Erörterung am App.-G. verhandelt und Recht gepflogen wird, ist nun durch die Bekanntmachung der Erkenntnisse dieses Gerichts, welche durch die Annalen der Rechtspflege in Rheinbayern geschieht, in den Stand gesetzt, davon eine genaue Kenntniß zu erhalten."

„Aus dem Jahre $18\frac{28}{29}$ waren am K. App.-G. 154 Civilsachen unerledigt geblieben. Im Laufe des letzten Jahres wurden auf die Rolle getragen 91; es war sonach im Ganzen über 245 Sachen zu entscheiden. Am Schluß des Jahres befanden sich noch auf der Rolle 118 Sachen. Der Rückstand erscheint sonach bedeutend geringer, als zu Anfang des Jahres."

„Die Zahl der in diesem Jahre durch das App.-G. gefällten Civilurtheile beläuft sich auf 169 (21 mehr als im vorhergehenden Jahre); nämlich 143 contradiktorische, — worunter 25 interlokutorische, 13 präparatorische und 5 vertagende, — und 26 Contumazial-Urtheile."

„In 10 Sachen, wobey das K. Aerar betheiligt war, fanden schriftliche Verhandlungen Statt; an andern, durch den Gerichtshof selbst angeordneten, keine. Zwey und dreyßig Sachen, in welchen par défaut erkannt worden, sind theils in Rechtskraft erwachsen, theils unter den Partheyen verglichen worden, können also als erledigt betrachtet werden."

„Das App.-G. hatte als Cassations- und Revisions-Instanz über 7 Cassations-Rekurse zu erkennen. In 3 Sachen wurden die angefochtenen Urtheile kassirt und der Streitgegenstand gleich in der Hauptsache erledigt. Eben so viele Rekurse wurden verworfen. In Einer Sache wurde bloß über die dem Rekurse entgegengesetzte Unzulässigkeits-Einreden entschieden; über den Rekurs selbst wird erst später erkannt werden. —"

Bezirksgerichte.

„Mit nicht minderer Einsicht und Thätigkeit haben sich die Bezirksgerichte bestrebt, die große Menge von Civilprozessen, worüber sie zu erkennen hatten, zu erledigen."

„Die Zahl der zu entscheidenden Rechtsstreite belief sich auf 3600, wovon definitiv erledigt wurden 2343; es blieben sonach rückständig 1257, wie sich aus folgender Uebersicht näher ergiebt:

Bezirksgericht zu	Vom J. $18\frac{28}{29}$ als Rückstand übernommen.	Im J. $18\frac{29}{30}$ neu aufgetragen.	Zusammen.	Unerledigt geblieben.	Wirklich erledigt.
Zweibrücken . . .	284	340	624	284	340
Kaiserslautern . . .	456	630	1086	463	624
Frankenthal . . .	244	787	1031	246	785
Landau	289	570	859	265	594
	1273	2327	3600	1257	2343

„Im letzten Jahre waren 104 Prozesse mehr zu erledigen, als im vorhergehenden, und es wurden 97 mehr beendigt. Der Rückstand ist sonach um 7 größer, als er zu Anfang des Jahres gewesen. Troß aller Thätigkeit des K. Bez.-G. in Kaiserslautern blieben dort die meisten Rückstände; die wenigsten hat das K. Bez.-G. in Landau.“

„Der Grund, warum am K. Bez.-G. in Zweybrücken so bedeutend weniger Prozesse abgeurtheilt werden, als an den übrigen Bezirksgerichten, ist bekannt. Dem hiesigen Bez.-G. geben jedes Jahr mehrere Monate für seine gewöhnlichen Geschäfte dadurch verloren, daß die Glieder dieses Gerichts gehalten sind, allen Assisensitzungen beyzuwohnen. Daher blieb an diesem Gerichte, obschon hier die wenigsten Prozesse zu verhandeln waren, ungeachtet des ungemeinen Eifers und der ausgezeichneten Thätigkeit der Mitglieder desselben, ein bedeutender Rückstand übrig.“

„Die Zahl der Contumazialurtheile welche ergingen, betrug:

in Zweybrücken	121	1001.
in Kaiserslautern	277	
in Frankenthal	394	
in Landau	209	

„Frankenthal und Kaiserslautern kommen sich an contradiktorischen Sachen fast gleich; das Erstere hat aber weit mehr Contumazialurtheile. Zweybrücken hat an beyderley weit die wenigsten Urtheile.“

„Schriftlich verhandelt wurden an den 4 Bez.-G. zusammen 23 Prozesse, sämmtlich Aerarialsachen. In vielen Prozessen des Aerars, wo es sich von Eigenthumsfragen handelt, unterbleibt jetzt das schriftliche Verfahren. Die Staatsprokuratur vertritt dabey häufig das k. Aerar.“

„An keinem der Bezirksgerichte wurde in gewöhnlichen Sachen ein schriftliches Verfahren von dem Gerichte selbst in Gemäßheit des Art. 95 der bürgerlichen P.-O. angeordnet. *).“

„Zur Vornahme von Zwangsveräußerungen wurden 391 Commissorien ertheilt; allein es fanden nur 141 wirkliche Zwangsveräußerungen Statt, nämlich:

	Commissorien	Wirkliche Zwangsveräußerungen.
Zweybrücken	41	17
Kaiserslautern . . .	93	18
Frankenthal	152	63
Landau	105	43
	391	141

„Also fast nur der dritte Theil der Zwangsveräußerungsproceduren wurde bis zur Versteigerung getrieben. Zwey Drittheile der Schuldner scheinen andere Mittel gefunden zu haben, ihre Gläubiger zu befriedigen und die ruinösen Güterveräußerungen abzuwenden.“

„Das Armenrecht wurde bewilligt: zu Zweybrücken an 51, zu Kaiserslautern an 65, zu Frankenthal an 101 Partheyen. Der Staatsprokurator in Landau hat unterlassen, in seinem Berichte dieses Gegenstandes zu erwähnen. Die Zahl der Armensachen ist verhältnißmäßig etwas geringer, als im vorhergehenden Jahre. Zur Verhütung des Mißbrauchs wird alle Vorsicht angewendet, und eine Menge Gesuche werden als ungeeignet abgewiesen.“

„Die Bezirksgerichte haben außerdem noch viele Erkenntnisse in der Rathskammer in Sachen erlassen, die nicht auf die Rolle kommen, als Homologationen von Familienrathsbeschlüssen, Ernennung von Curatoren u. s. w.“

(Fortsetzung folgt.)

Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe in den Jahren 1794 bis 1805.

(Fortsetzung.)

Einige Stellen mögen dieses schöne und beneidenswerthe Verhältniß näher bezeichnen.

Im vierten Briefe sagt Schiller: „Sie suchen das Nothwendige der Natur, aber Sie suchen es auf dem schwersten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organisation steigen Sie, Schritt vor Schritt, zu der mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, daß Sie ihn der Natur gleichsam nacherschaffen, suchen Sie in seine verborgene Technik einzudringen. Eine große und wahrhaft heldenmüthige Idee, die zur Genüge zeigt, wie sehr Ihr Geist das reiche Ganze seiner Vorstellungen in einer schönen Einheit zusammenhält. Sie können niemals gehofft haben, daß Ihr Leben zu einem solchen Ziele zureichen werde, aber einen solchen Weg auch nur einzuschlagen, ist mehr werth als jeden anderen zu endigen.“ Dagegen schreibt er später von sich selbst: „Erwarten Sie bey mir keinen großen materialen Reichthum von Ideen; dieß ist es, was ich bey Ihnen finden werde. Mein Bedürfniß und Streben ist, aus wenigem viel zu machen,

*) Diese Thatsache ist sehr beachtenswerth. Sie beweist, wie selten in der Praxis die schriftliche Verhandlungsweise, selbst in verwickelten oder weitwendigen Prozessen, als nöthig erscheint, obschon das Gesetz den Gerichten gestattet, sie nach Gutdünken anzuordnen.

und wenn Sie meine Armuth an allem was man erworbene Kenntniß nennt, einmal näher kennen sollten, so finden Sie vielleicht, daß es mir in manchen Stücken damit mag gelungen seyn.“ Mit Rührung über seine Bescheidenheit, wodurch er sich eher Vorzüge nimmt als beylegt und mit Wehmuth über seine nur allzuwahre Ahnung lesen wir die Aeusserung: „Mein Verstand wirkt eigentlich mehr symbolisirend, und so schwebe ich, als eine Zwitterart, zwischen dem Begriff und der Anschauung, zwischen der Regel und Empfindung, zwischen dem technischen Kopf und dem Genie. Dieß ist es, was mir besonders in früheren Jahren, sowohl auf dem Felde der Spekulation als der Dichtkunst ein ziemlich linkisches Ansehen gegeben; denn gewöhnlich übereilte mich der Poet, wo ich philosophiren sollte, und der philosophische Geist, wo ich dichten wollte. Noch jetzt begegnet es mir häufig genug, daß die Einbildungskraft meine Abstractionen, und der kalte Verstand, meine Dichtung stört. Kann ich dieser beyden Kräfte in so weit Meister werden, daß ich einer jeden durch meine Freyheit ihre Gränzen bestimmen kann, so erwartet mich noch ein schönes Loos; leider aber, nachdem ich meine moralischen Kräfte recht zu kennen und zu gebrauchen angefangen, droht eine Krankheit meine physischen zu untergraben. Eine große und allgemeine Geistesrevolution werde ich schwerlich Zeit haben in mir zu vollenden, aber ich werde thun, was ich kann, und wenn endlich das Gebäude zusammenfällt, so habe ich doch vielleicht das Erhaltungswerthe aus dem Brande geflüchtet.“ Hätte er doch über die Kürze seiner Laufbahn so falsch gesehen, als er sie redlich benutzte, um den Conflikt dieser Kräfte stets mehr durch eine reine Harmonie aufzulösen.

Wie herzlich drückt sich Göthe in der ersten Einladung aus, wovon diese Briefe Meldung thun. „Wollten Sie mich nicht in dieser Zeit besuchen? bey mir wohnen und bleiben? Sie würden jede Art von Arbeit ruhig vornehmen können. Wir besprächen uns in bequemen Stunden, sähen Freunde, die uns am ähnlichsten gesinnt wären, und würden nicht ohne Nutzen scheiden. Sie sollten ganz nach Ihrer Art und Weise leben, und sich wie zu Hause möglichst einrichten.“

„Leben Sie recht wohl, freuen Sie sich des Lebens und Ihres Werkes. Wer hätte denn in der Welt sonst Ursache zur Freude?“ So spricht Schiller zu seinem Freunde bey Zusendung des Meister, und äussert später darüber mit dem Ausdruck der höchsten Theilnahme: „Ohnehin gehört es zu dem höchsten Glücke meines Daseyns, daß ich die Vollendung dieses Produktes erlebte, daß sie noch in die Periode meiner sterbenden Kräfte fällt, daß ich aus dieser reinen Quelle noch schöpfen kann; und das schöne Verhältniß, das unter uns ist, macht es mir zu einer gewissen Religion, Ihre Sache hierin zu der meinigen zu machen, alles was in mir Realität ist zu dem reinsten Spiegel des Geistes auszubilden, der in dieser Hülle lebt, und so, in einem höheren Sinne des Wortes, den Namen ihres Freundes zu verdienen. Wie lebhaft habe ich bey dieser Gelegenheit erfahren, daß das Vortreffliche eine Macht ist, daß es auf selbstsüchtige Gemüther auch nur als eine Macht wirken kann, daß es dem Vortrefflichen gegenüber keine Freyheit gibt als die Liebe.“

(Fortsetzung folgt.)

Inländische Nachrichten.

München den 8. Dezember. Gestern traf dahier durch Estaffete die traurige Nachricht von dem am 1. Dezember Nachts 10 Uhr zu Rom erfolgten Hintritte Sr. Päbstlichen Heiligkeit Pius des VIII. ein.

In der Gegend von Mittenwald wurde am 3. d. M. Morgens 7 Uhr 50 Minuten ein Erdbeben gespürt, wobey alle Häuser in Mittenwald von dem 2 Sekunden langen Erdstoß erschüttert wurden.

Heute feyerte der Ritterorden des heiligen Georg herkömmlich den Festtag der unbefleckten Empfängniß Mariä. Es ist nun gerade ein Jahrhundert, daß dieser Ritterorden Bayerns von dem Churfürsten und Kaiser Karl VII. aus Dankbarkeit für die glückliche Genesung von einer bedenklichen Krankheit, in München gestiftet wurde. Die Statuten bestimmen vorzüglich die Vertheidigung der christkatholischen Kirche und des Glaubens der unbefleckten Empfängniß, dann die Beschirmung der Wittwen und Waisen als Zweck des Ordens. Der Denkspruch desselben ist: in fide, justitia et fortitudine. An dem Ordenskreuze bemerkt man den Ritter St. Georg im Kampfe mit dem Lindwurm. Der festliche Ritterschlag mit dem Umzuge und dem Gottesdienste wird jedes Jahr am St. Georgentag, und den 8. Dezember, dem Festtage der unbefleckten Empfängniß Mariä in der Residenz gefeyert. Der Landesfürst ist immer Großmeister des Ordens. Zu der gestern stattgefundenen Feyerlichkeit waren acht Söhne altadelicher Familien von dem Ordenskapitel als Candidaten vorgeschlagen und von dem Großmeister, Sr. Majestät dem Könige, des Ritterschlages würdig geachtet. Um 10. Uhr Morgens versammelten sich die hohen Ritter dieses zweyten bayerischen Hausordens im grünen Saale der königlichen Residenz. Gegen 11 Uhr bewegte sich der Zug von dort über die breite Stiege durch den Kapellenhof in die Kirche. Die Leibgarde der Hartschiere war auf dem Wege dahin in einer Doppelreihe aufgestellt. Derselbe wurde von den königlichen Hofdienern eröffnet; diesen folgten die Ordens-Beamten, die Candidaten, die Ritter, die Commenthure, die Großcommenthure, dann der Großprior, S. K. H. Prinz Carl von Bayern und endlich der Großmeister Se. Majestät König Ludwig. Alle in altburgundischer Ritter-Tracht. Der Capitain der Leibgarde der Hartschiere, General-Lieutenant Graf v. Preysing-Moos und der General-Adjutant, General-Major Fürst von Löwenstein nebst den übrigen Chefs der hohen Hofstäbe umgaben den königlichen Herrn. Während dem feyerlichen Hochamte fand der Ritterschlag und die Einkleidung statt. Se. Maj. der König erhoben durch Schwertschlag und Umarmung zu Rittern dieses hohen Ordens die Grafen Alois Nikolaus von Arco und Christian Gustav v. Oberndorf und die Freyherren Joh. Nep. von Imsland, Adolf Eberhard v. Gumppenberg-Petmos, Adam

Friedr. Ant. v. Horneck von Weinheim, Philipp Jakob v. Breidbach, Joh. Carl Friedrich v. Frankenstein und Maximilian v. Freyberg-Eisenberg. — Später ernannten der Durchlauchtigste Großmeister, Se. Maj. der König Ludwig die Ritter Marquard Joseph v. Reisach, Joh. Nep. Frhr. v. Ow, Fidell Wolfgang Maria Freyherr von Bodmann zu Geistlichen, und die Ritter Joseph Conrad Anton Graf v. Törring-Seefeld und Philipp Franz Frhr. v. Ritter zu weltlichen Commenthuren, den geistlichen Commenthur Max Joseph Gabriel Graf v. Waldkirch aber zum Großcommenthur. — Mittags war festliches Mahl zu welchem alle ritterlichen Mitglieder des hohen Ordens geladen waren und Abends Akademie im Herkules-Saale der königlichen Residenz.

Auf Antrag des k. Zentralimpfarztes hat die k. Polizeydirektion wegen hierorts sich zeigenden Spuren von Varioliden für zweckmäßig erachtet, sämmtliche bisher ohne Erfolg oder mit zweifelhaftem Erfolge geimpften und deshalb mit Ausnahmsscheinen einstweilen versehenen schulpflichtigen Kinder, ungeachtet der rauhen Jahreszeit, unverzüglich neuerdings impfen zu lassen.

Durch den Allerhöchsten Armeebefehl wurden ferners ernannt: zu Junkern: Karl von Schmadel vom 1. Artillerie-Regimente im 7. Linien-Infanterie-Regimente; — Jakob Raffall im 1. Kürassier-Regimente (Prinz Karl); — August Pitzner im 2. Kürassier-Reg. (Prinz Johann v. Sachsen); — Friedrich Gähler vom 1. Chevauxlegers-Reg. (Kaiser Franz von Oesterreich) — und Ludwig Freyherr v. Seefried vom 2. Chevauxl. Reg. (Fürst von Thurn und Taxis) im 1. Chevauxl. Reg. (Kaiser Franz von Oesterreich); — Ernst Frhr. von Rothhaft im 2. Chevauxl. Reg. (Fürst v. Thurn und Taxis); — Gustav Graf von Pückler vom 3. Chevauxl. Reg. (Herzog Max) im 1. Kürassier-Reg. (Prinz Karl); — Franz Frhr. von Schaumberg im 3. Chevauxlegers-Reg. (Herzog Max); — Johann Pflaum im 4. Chevauxlegers-Regimente (König); — Heinrich Freyherr von Stromer vom 6. Chevauxlegers-Regimente (Herzog v. Leuchtenberg) im 5. Chevauxlegers-Regimente — und Ernst Frhr. von Egloffstein vom 6. Chevauxlegers-Reg. (Herzog von Leuchtenberg) im 2. Kürassier-Reg. (Prinz Johann von Sachsen); —

Der Regimentsarzt Johann Nepomuck Miller zum Regimentsarzte erster Klasse im 1. Kürassier-Regimente (Prinz Karl); —

zu Bataillonsärzten zweyter Klasse: die Unterärzte: Dr. Martin Fiedler im 5. Lin. Inf. Reg.; — Dr. Johann Pfeiffer im 12. Lin. Inf. Reg. (Prinz Otto), — und Dr. Wilibald Kegel im 13. Lin. Inf. Reg.; —

zu Unterärzten in definitiver Eigenschaft: die ärztlichen Praktikanten Dr. Adam Krammer im 2. Lin. Inf. Reg. (Kronprinz); — Dr. Joseph Buchetmann im 4. Lin. Inf. Reg. (Herzog von Sachsen-Altenburg) und Dr. Nepomuck Halt vom im 1. Art. Reg. 3. Jäger-Bataillon; —

zu Unterveterinärärzten zweyter Klasse: die veterinärärztlichen Praktikanten Johann Diem im 2. Art. Reg.; — Johann Sendlinger — und Michael Putscher bey der Militärfohlenhofs-Anstalt; —

der Verwalter und funktionirende Kriegs-Kommissär zweyter Klasse bey der Zeughaus-Hauptdirektion; — der Bataillons-Quartiermeister erster Klasse Anton Werner zum Regiments-Quartiermeister zweyter Klasse im 4. Lin. Inf. Reg. (Herzog von Sachsen-Altenburg); —

zu Bataillons-Quartiermeistern erster Klasse: die Rechnungsführer Balthasar Weitenthal bey der Kommandantschaft Rosenberg; — Jakob Weiß bey der Kommandantschaft Wülzburg, — und Severin Mayer bey der Kommandantschaft Rottenberg; —

zu Sekretären definitiv: die Aktuare und funktionirenden Sekretäre Michael Aerttinger beym zweyten Armee-Divisions-Kommando — und August Koch beym Artillerie-Korps-Kommando; —

zu Regiments-Auditoren erster Klasse: die Regiments-Auditore Ignatz Schön im 7. Lin. Inf. Reg. — und Franz Hartmann im 4. Chevauxlegers-Regiment (König); — der Bataillons-Auditor Kaspar Schön zum Bataillons-Auditor erster Klasse bey der Kommandantschaft Wülzburg; —

der Dessinateur zweyter Klasse Johann Sommer zum Dessinateur erster Klasse im militärisch-topographischen Bureau.

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Braunschweig den 30. Novbr. Der Herzog Karl von Braunschweig, welcher am 28. d. M. von Gotha über Langensalza weiter gereist ist, hat die dortige politische Zeitung zur Aufnahme eines Artikels veranlaßt, in welchem er mehreren in Zeitungen verbreiteten Nachrichten über ihn und seinen Hofstaat als durchaus lügenhaft widerspricht. So sey er nicht nach England gereist, um dem Bundestagsbeschluß auszuweichen; sondern vielmehr entschlossen gewesen, ihm nachzukommen; als er sein Schloß verließ, sey er nicht verkleidet, sondern in voller Generalsuniform und von seinem Staabe und den Gardehusaren begleitet gewesen; die Gerechtigkeitspflege sey zu Braunschweig nie unterbrochen worden; was in Zeitungen hinsichtlich des Vice-Oberstallmeisters von Oeynhausen enthalten gewesen, könne nur eine Zusammenstellung von schändlichen Unwahrheiten genannt werden; derselbe sey niemals von dem Herzog während seiner Krankheit beunruhigt, sondern vielmehr mit größter Schonung behandelt worden; daß der Herzog unter seinen Fenstern habe Musik machen lassen, sey gleichfalls eine schändliche Unwahrheit. Ferner erklärt der Herzog als grobe Unwahrheit, daß man ein Verzeichniß gefunden habe mit geheimen Bemerkungen über den Charakter von Personen und deren motivirte Behandlung; ein kürzlich zu Braunschweig erschienenes Werk: »Der Aufstand der Braunschweiger« sey ein abscheuliches Lügengespinnst. So sey auch Alles, was gegen den Herzog in Bezug auf Geldanhäufung geschrieben worden, eine übelwollende Verläumdung; er habe von seinen Staaten niemals mehr baares Geld genommen, als 1000 Thaler monatlich u. s. w. — Der Herzog Wilhelm ist am 28. in die Stadt gezogen, wo er das Bevernsche Palais bewohnt. Abends wurde ihm ein vielfaches Lebehoch, und von dem Linienmilitär und der Bürgergarde ein Fackelzug gebracht.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

// Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 336. 10. Dezember 1830.

Inhalt.

Rede des K. Generalprokurators bey dem K. Appellationsgerichte des Rheinkreises, des Reichs- und Staatsrathes v. Koch bey dem Beginn des neuen Justizjahres.

(Fortsetzung.)

Friedensgerichte.

„Die Zahl der von den Friedensrichtern des Rheinkreises in Civilstreitigkeiten ihrer Competenz erlassenen Urtheile beläuft sich auf 9123, unter welchen 1279 Contumazialbescheide. Es wurden 141 Urtheile mehr gefällt, als im Jahre vorher; aber immer noch weit weniger, als im Jahre 18 26/27."

„An Urtheilen, welche die Friedensrichter außer ihrer gewöhnlichen Competenz, in Folge des Art. 7 der bürg. P.-O. erlassen haben, (oder sogen. Prorogationsurtheilen), kamen vor 1222, worunter 424, wobey Juden betheiligt waren. Im Bezirke Kaiserslautern, und zwar in den Cantonen Kirchheimbolanden, Otterberg, Obermoschel, Rockenhausen und Göllheim, überstieg die Zahl solcher Urtheile, in denen Juden Parthey waren, die zwischen Christen allein ergangenen."

„An den Vermittelungsämtern wurde über 1677 Sachen verhandelt. Davon sind durch förmlichen Vergleich beendigt worden 486; nicht verglichen wurden 1191. Die Letztern übersteigen um 87 die des vorhergehenden Jahres; die Zahl der Vergleiche ist um 32 geringer. In den Cantonen Landstuhl, Otterberg, Obermoschel, Neustadt und Kusel wurden mehr Vergleichs- als Nichtvergleichsakten errichtet."

„Im Ganzen ist sonach gegen ein Drittheil der Sachen, worüber Akten an den Vergleichsämtern errichtet wurden, durch Vergleich erledigt worden. Ueber viele Vergleiche werden a[illegible], zur Ersparung der Kosten, gar keine Urkunden aufgenommen, auch viele in die Form von Prorogationsurtheilen gebracht, um ihnen exekutorische und hypothekarische Kraft zu geben, was besonders die auf ihr Interesse sehr wachsamen Israeliten zu benutzen wissen. Daß damit Mißbrauch getrieben werde, darüber liegt jedoch keine Anzeige vor."

„Die Zahl der Familienberathschlagungen betrug 2687, wovon 1925 wegen Bestellung von Vormündern oder Curatoren, und 762 wegen anderer Gegenstände."

„In Bezug auf das Pflegschaftswesen lassen die Gesetze noch manches zu wünschen übrig. Die Vormünder und Curatoren sind zu wenig controlirt; die den Behörden zukommende Aufsicht ist unzureichend, das Vermögen der Pflegbefohlenen zu sehr durch nachläßige oder unredliche Vormünder gefährdet. Es wird diesem wichtigen Geschäftszweige indessen die möglichste Aufmerksamkeit zu Theil."

„Nur über etwas mehr als die Hälfte der eröffneten Pflegschaften wurden Inventarien aufgenommen. Unbedeutenheit der Verlassenschaften, Mangel an Mitteln zur Bestreitung der Kosten, sind häufig Ursache an der Unterlassung der Inventarien. Dieselben unterbleiben auch meist bey den gesetzlichen Vormündern, was leider oft in der Folge zu Benachtheiligungen der Pflegbefohlenen und zu Familienzerwürfnissen Anlaß giebt, besonders bey der Wiederverehelichung von Ehegatten, die aus voriger Ehe minderjährige Kinder haben. Bey weitem die meisten Inventarien lieferte wieder der Bezirk Landau, nach ihm der Bezirk Zweibrücken."

„Mit aller Achtsamkeit wurde von den Staatsprokuratoren für die geregelte Inscription der Legal-Hypotheken auf das Vermögen der Vormünder zum Besten der Minderjährigen gesorgt. Auch geschahen die Versicherungen der Gebäulichkeiten der Pflegbefohlenen in der Brandkasse mit pünktlicher Genauigkeit. Eben so wurde durch eine strenge Aufsicht und durch Einschreiten

im Strafwege die Führung der so wichtigen Civilstandsregister in möglichster Ordnung erhalten. —"

„Mit nicht minder rühmlichem Eifer, gewissenhafter Unpartheylichkeit und angemessenem Nachdruck haben die Gerichtsbehörden des Rheinkreises die, das allgemeine Wohl so nahe berührende Strafrechtspflege verwaltet, und sich auch in dieser Beziehung der Allerhöchsten Zufriedenheit und des Vertrauens ihrer Mitbürger vollkommen würdig gezeigt."

„Die Gesammtheit aller bey den Assisen vorgekommenen Angeklagten betrug 80. Davon wurden 4 zu lebenslänglichen, 20 zu zeitlichen Zwangsarbeiten, 18 zur Einsperrung in ein Arbeitshaus, 25 zu bloß zuchtpolizeylichen Strafen verurtheilt, 13 freygesprochen. Die Zahl der zu Criminalstrafen Verurtheilten ist sonach bloß 42. In diesem, so wie in dem vorhergehenden Jahre wurde keine Todesstrafe verhängt." *)

„Die Handlungen, welche die erwähnten Verurtheilungen zur Folge hatten, bestanden in 5 Fälschungen in Privaturkunden; 3 freywillige Tödtungen; 1 freywillige Tödtung auf Anreitzung; 1 unfreywillige Tödtung; 1 schwere Verwundung eines Beamten in Dienst; 1 freywillige schwere Verwundung; 5 schwere Verwundungen auf Anreitzung; 3 einfache Mißhandlungen; 2 einfache Mißhandlungen auf Anreitzung; 2 Abtreibungen der Leibesfrucht; 2 Versuche der Nothzucht; 1 Bigamie; 1 Straßenraub; 25 qualifizirte Diebstähle; 13 Haus- und Erndte-Diebstähle; 1 einfacher Diebstahl."

„Die Freysprechungen erscheinen dieses Jahr, im Verhältniß zu den Verurtheilungen, in weit geringerer Zahl als im vorhergehenden. Im Jahre 18$\frac{22}{23}$ wurden nämlich von 71 Angeklagten 20 freygesprochen, im letzten Jahre von 80 Angeklagten nur 13."

„Obschon die Zahl der bey den Assisen verurtheilten Individuen bedeutend zugenommen hat, so sind doch für die öffentliche Sicherheit besonders gefährliche, durch Banden und Raubgesellschaften verübte Verbrechen nicht vorgekommen."

„Von der Anklagekammer wurde hinsichtlich 12 Beschuldigter erklärt, daß keine Anklage Statt finde; 5 wurden von derselben an Zuchtpolizey-Gerichte verwiesen. Zwey gegen Freylassungs-Beschlüsse der Bezirksgerichte erhobene Oppositionen wurden von der Anklagekammer verworfen."

„An dieser Kammer giebt es keine Rückstände. Alle einlaufenden Criminaluntersuchungen werden derselben gleich vorgelegt und alsbald darüber entschieden."

(Fortsetzung folgt.)

*) Und doch ist unser Strafgesetzbuch nur allzu freygebig mit dieser furchtbaren Strafe. Ein sehr triftiges Argument gegen Diejenigen, welche die Moralität des Rheinkreises zu verleumden suchen. Nur äußerst selten kommen Verbrechen vor, die aus überlegter, verstockter Bosheit begangen wurden. Leichtsinn, Noth und — der wohlfeile Wein veranlassen die große Mehrzahl derselben.

Correspondenz-Blatt des Inlandes.

Aus Rheinland-Westphalen.
(Beschluß.)

Durch die selbstständigere Ausbildung der Territorialhoheit, Schwächung der Großvasallen, gegen welche der Fürst die Zünfte als Gegengewicht schützte, und durch die Einführung der stehenden Miliz verloren jene Anstalten mählig ihre einst große Bedeutung; allein selbst bis zum Ausbruch der französischen Revolution lebte ihr Geist, obgleich in meist erstorbenen Formen, noch vielfach fort. In die städtische Verfassung war das geschlossene Zunftwesen genau verflochten, wodurch der Stand der Handwerker an Stärke und Ansehen gewann; seit dem dreyzehnten Jahrhundert mußten in den Städten am Rhein die Patrizierfamilien, welche bisher die Verwaltung allein besorgten, die Zunftmeister zu den städtischen Aemtern mit zulassen. In jener Zeit war es, wo unsre Kaufleute, statt daß die jetzigen der Willkühr der seestädtischen Unterhändler Preis gegeben sind, in den Seestädten ihre eigenen Bedienten und Packhäuser hielten, und alles auf eigene Rechnung betrieben. Die Kaufleute der nun zur unbedeutenden Ackerstadt herabgekommenen Stadt Soest in Westphalen, hatten damals so viel auf dem Meere, daß sie von Dänemarks Monarchen besondere Freyheitsbriefe zu nehmen im Stande waren. Das Tuchmacheramt zu Osnabrück zählte über 200 Meister, so über 2000 Menschen nährten. Die Stadt sandte mehr denn 20000 Stück Tuche an ihre auswärtigen Comptoirs. Noch vor 50 Jahren gab es in Westphalen einzelne Garnhändler, die des Jahrs mehrere hunderttausend Stücke Garn ausführten. Früher gehörten sämmtliche Fabriken zum Handwerk; der Kaufmann war bloß der Verleger, folglich der Beförderer des Handwerks, wogegen heutiges Tages der fabricirende Kaufmann gleichsam der Meister, und wer für ihn arbeitet, nur der Gesell ist. Die Schwächung der Handwerker und der Krämer Ermunterung und Vermehrung hat viel Schlimmes herbeygeführt. Die eigentlichen Kaufleute leiden sehr dadurch. In den meisten Städten hatten zu jener Zeit die mehrsten Zünfte ein Recht auf eine bestimmte Anzahl Meister, so wie für die meisten Arbeiter feste Preise. Schlechte Arbeit wurde mit Strafe belegt. Von Zeit zu Zeit schlichteten eigene Zunftgerichte alle Angelegenheiten der Handwerker und Genossen gut, schnell und ohne Unkosten. Gerieth einer der Meister in Armuth, so fiel er der Zunft, statt gegenwärtig der städtischen Armenkasse, d. h. sämmtlichen Einwohnern, zur Last. Bevor Jemand Meister ward, mußte er gewisse Jahre als Lehrling und dann als Gesell arbeiten, demnächst etliche Jahre auswärtige Meister, die ihn auf seiner Wanderung mit Geld und persönlicher Theilnahme unterstützten, besuchen, bey seiner Rückkehr ein Mei-

sterstück machen, und, ward dieses genehmigt, sich mitunter noch zur Ehlichung der Wittwe oder Tochter eines verstorbenen Meisters verbindlich machen, nach welchem allen er das zünftliche Meisterrecht mit Sitz, Stimme und Theilnahme an der städtischen Verwaltung bekam. Im Falle der Verwerfung des Meisterstückes mußte er von neuem reisen, und neuerdings koncurriren. Daß durch solche, mit mancherley Prüfung und Ehren verbundene Einrichtung der Handwerkerstand in Zucht und Kraft erhalten, mithin veredelt wurde, ist einleuchtend. Eine große Anzahl Leute dieser Klasse vermochte nicht bis zur Erringung des Meisterrechts sich empor zu arbeiten, wovon die Folge war, daß sie bloße Gesellen, die aber doch einen keineswegs unwürdigen Stand hatten, lebenslang bleiben mußten. Sie verarmten und verderbten nicht, weil sie häufig unverehlicht lebten, und heiratheten sie, so fehlte es ihnen, eben weil sie Gesellen eines mit hinlänglichem Fonds versehenen Meisters waren, niemals an Arbeit, weshalb sie mit Frau und Kindern zu keiner Zeit in Verlassenheit und Mangel kamen; sonstiger Vortheile wichtiger Art nicht zu gedenken.

So wie Alles, artete auch jene Einrichtung in nothwendiger Folge des Zeitenlaufs nach und nach aus; der Charakter wich und die Form erstarrte. Die Emancipation des bäuerlichen Besitzthums, die Theilung desselben nach gleichen Rechten und die daraus hervorgehende stärkere Bevölkerung lassen die zunftmäßige Einschließung der Gewerbe und Handwerke in die Städte nicht weiter zu, den von den Staaten anerkannten Hauptgrundsatz, daß in rechtlicher und staatswirthschaftlicher Hinsicht dem Menschen die freyeste Ausübung seiner Gewerbsfähigkeit gestattet seyn muß, nicht zu erwähnen. Zudem bedarf es zur Erlangung von Kenntnissen und Fertigkeiten der frühern Vereine nicht mehr, wie denn aus demselben Grunde auch das ehemalige Wandern der Gesellen, falls diese nicht Behufs allgemeiner Bildung reisen, überflüßig geworden ist. Der allseitige Aufschwung unsrer Gewerbe und Handwerke seit Einführung der Gewerbsfreyheit liefert, wie der Bericht über Rheinlands Industrie zeigt, den Beweis von der Trefflichkeit dieser Freyheit. Gleichwie aber die Freylassung des Bodens, so nothwendig und ersprießlich sie an und für sich selbst ist, durch allzustarke Zersplitterung der Grundgüter wiederum schädlich wird: eben so gebährt auch die völlige Gewerbsfreyheit dadurch nachgerade immer bedenklicher werdende Nachtheile, daß häufig ein Lehrling oder Gesell, sobald er nur die allerersten Fertigkeiten weghat, oder sich mit seinem Meister nicht vertragen kann, sich ohne Weiteres auf eigne Hand setzt, heirathet (denn seiner selbstständigbewohnten Stube Einsamkeit wird ihm zur Qual), und binnen wenigen Jahren mit Kindern überhäuft wird. Im Anfange hat ein solcher Meister, wie er sich jetzt nennt, wohl etliche Kunden, weil er niedrigere Preise stellt als sein vormaliger Brodherr; allein bald nachher verliert er sie, weil man einsieht, daß er nichts Ordentliches versteht, und der junge Meister sinkt schnell zur äußersten Dürftigkeit herab und fällt, in der Regel mit Frau und vielen nakten Kindern, dem städtischen Aerar zur Last, ohne jemals sich aus seinem Elend erholen zu können. Zur Mehrung der Population hat er durch sein selbstständiges Meisterwerden allerdings beygetragen; allein was nützen den heutigen, mit Recht auf den Friedenszustand gerichteten Staaten auf die Dauer derley unbefiederte Proletarien! In der Stadt Düsseldorf stehen an achtzig früher gut lebende, durch solche unbeschränkte Emancipation ihrer Lehrlinge und Gesellen meist herabgekommene Meister auf der Armenliste. In andern Städten wird es nicht viel besser seyn.

Nach dem Beyspiel Frankreichs, welches die von ihm verkündete und rings verbreitete Gewerbsfreyheit durch spätere königliche Ordonanzen wieder beschränkt, und der ehemalige Zunftverein Vortheile durch berathende Gewerbkammern, und namentlich durch das so heilsame conseil de prud'hommes wieder herzustellen sucht, möge auch in unserm Vaterlande Aehnliches geschehen, dadurch, daß jeglicher Gehülfe und Gesell bey einem erfahrnen und würdigen Meister gewisse Lehrjahre völlig aushalten; eine, wenn auch kurze Zeit hindurch auswärtige Meister besuche; mit deren Attesten heimgekehrt, ein von Sachverständigen ernstlich zu prüfendes Meisterstück machen muß, und erst wenn er nach also bestandenem Kursus zum permanenten Broderwerb geeignet, zum Heirathen, d. h. zur Gründung einer heutiges Tages so kostspieligen Familie, zugelassen wird.

Diesen wichtigen Zweig des städtischen und dörflichen Lebens in die jetzt im Werke seyende Städte- und Gemeinde-Ordnung auf solche Art weise zu verflechten, daß durch passende Ausbildung und Gliederung des Handwerkstandes und Theilnahme desselben am Gemeinwesen jener vorzeitliche esprit dieser zahlreichen Bürgerklasse zeitgemäß wieder geweckt werde. Solches ist ganz vorzüglich Sache der mit den Interessen der Provinz beauftragten Landstände. Locke.

Inländische Nachrichten.

München den 10. Dezbr. Gestern Nachmittag sind Ihre Majestät die Königin Wittwe mit J. K. H. der Prinzessin Marie von Tegernsee wieder dahier eingetroffen.

Nachrichten aus Berlin zu Folge, fuhren an dem Morgen des 19. Geburtstages Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Bayern, Se. Maj. der König von Preußen, so wie alle Prinzen des Königlichen Hauses, bey Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen vor, um Höchstdemselben zu diesem Tage Glück zu wünschen. Se. Majestät der König von Preußen, welche Mittags große Tafel im Königl. Palais gaben, brachten bey dieser Gelegenheit die Gesundheit seines hohen Gastes aus, welcher das ganze Königl. Haus, so wie sämmtliche Anwesende mit der innigsten Freude beystimmten. Abends fand bey dem K. bayerischen Gesandten ein glänzender Ball statt, welchen Se. Königl.

Hoheiten der Kronprinz und die Kronprinzessin von Preußen, so wie alle in Berlin wohnenden Prinzen und Prinzessinen des Königl. Hauses mit Höchstihrer Gegenwart beehrten. Dieses Fest, bey welchem sich die allgemeine Liebe, die sich Se. Königl. Hoheit der Kronprinz in Berlin erworben hat, auf die schönste Weise beurkundete, dauerte bis 3 Uhr Morgens. Bey diesem Anlasse hatten auch mehrere hier studierende junge Bayern das Glück, Ihrer Königlichen Hoheit der Kronprinzessin von Preußen vorgestellt zu werden.

Das k. Regierungs-Präsidium des Unterdonau-Kreises hat in dem dortigen Intelligenzblatte über den Vollzug des allerhöchsten Befehles, in Betreff der Erhaltung von Kunstwerken und Alterthümern, eine Bekanntmachung erlassen, worin des Eifers, mit welchem den in diesem Bezug getroffenen Anordnungen nachgekommen wurde, so wie der Beyträge, deren man sich von vielen achtbaren Personen weltlichen und geistlichen Standes bisher zu erfreuen hatte, rühmlichst Erwähnung geschah. »Die in den jüngsten Jahren begonnenen Forschungen, heißt es in der erwähnten Bekanntmachung, lassen noch manche Aufklärung für die Geschichte des Unterdonaukreises hoffen, welche in die Römerzeit hinaufreicht, und gewiß werden sich bey fortgesetzter Nachforschung auch Denkmale aus dieser Zeit auffinden an Orten, wo man bis jetzt nicht daran dachte. Die Hoffnung bestärkt sich neuerdings durch die im Monate August d. J. durch die eifrigen Bemühungen des k. Revierförsters **Richter** und durch die Theilnahme des k. Landgerichts **Altötting** in der Gemeinde **Emerting** aufgefundenen Ueberreste römischer Gebäude, durch die Auffindung so mancher Spuren römischer Befestigungswerke an der Donau, am Inn, an der Isar, durch die Entdeckung vieler römischen Grabhügel in den Waldungen, welche auf sichere Spuren der alten Römerstraßen führen werden. Auch hat man Hoffnung, durch die Gefälligkeit des Herrn Reichsrathes Grafen von Preysing zu Moos die Reste der Castra quintana zwischen Künzing und Bruck im Landgerichte Vilshofen, und auf dem Eigenthum des gedachten Herrn Grafen die Grundmauern eines dazu gehörigen römischen Kastells aufzufinden. Haben auch die bisherigen Nachforschungen hinsichtlich der Römerstraßen noch nicht auf befriedigende Resultate geführt, so ist doch auch hieran nicht zu zweifeln, wenn man die Sagen und Spuren mit Eifer verfolgt, welches besonders allen Forstbehörden zur Pflicht gemacht worden ist, weil die Spur der Römerstraßen, so wie der Alterthums-Reste aus jener Zeit überhaupt größtentheils nur in Waldungen zu suchen ist, da im kultivirten Lande der Pflug die Alterthums-Reste so verändert hat, daß nur der Zufall wieder zur Entdeckung führen kann. Um die Nachforschungen hinsichtlich der Römerstraßen und Flußübergänge zu erleichtern, wird man die Punkte, welche für Römerstraßen angegeben werden, und der Sage nach bisher dafür gehalten worden sind, eigens mit Tafeln bezeichnen; die k. Landgerichte haben daher im Benehmen mit den Forstbehörden diese Punkte genau auszumitteln, damit die k. Bezirks-Ingenieure diese Tafeln, zum Behufe künftiger Nachgrabungen, aufstellen können; den k. Bezirks-Ingenieuren werden hierüber noch besondere Weisungen zugehen.«

Durch den allerhöchsten Armeebefehl wurden ferners pensionirt: der Generalmajor und Brigadier Karl Frhr. von Diez mit dem Charakter eines Generallieutenants (temporär); — der Oberst und Kommandant des 5. Lin. Inf. Reg. Karl Graf von Geldern; — der Hauptmann Friedrich Spanmann vom 9. Lin. Inf. Reg.; — die Rittmeister Joseph Liersch vom 2. Kürassier-Reg (Prinz Johann von Sachsen), vorbehaltlich künftiger Verwendung; — Ludwig Frhr. von Eyb — und Friedrich Freyherr von Branca vom 4. Chevauxlegers-Reg. (König); — der Hauptmann Kaspar Schaupp vom Ingenieur-Korps, dieser vorläufig auf ein Jahr; — der Oberlieutenant und Premier-Brigadier Fr. Söder von der Leibgarde der Hartschiere; — die Oberlieutenants Lorenz Ditthorn vom 9. Lin. Inf. Reg., — und Franz Hartmann; — die Unterlieutenants Joseph Reithmayer vom 3. Lin. Inf. Reg. (Prinz Karl); — Georg Müller vom 5. Lin. Inf. Reg., dieser vorläufig auf zwey Jahre — und Wilhelm Frhr. von Künsberg vom 6. Chevauxl. Reg. (Herzog von Leuchtenberg), vorläufig auf die Dauer eines Jahres; — der Zeugwart Johann Hartmann von der Zeughaus-Verwaltung Augsburg; — der Regiments-Auditor Johann Baptist Schiffmann vom 10. Lin. Inf. Reg., dieser auf ein Jahr — und der Aktuar David Daig vom Ingenieur-Korps-Kommando, vorläufig auf zwey Jahre.

Pensionirt werden: der Hauptmann und Aufsichts-Offizier im Invalidenhause Konrad Weber — und der Pensions-Zahlmeister Joseph Melzer.

Charakterisirt wurden: der Oberst à la Suite Graf von Buttler als Generalmajor; — der Major Christian Frhr. von Weber vom General-Quartiermeister-Stabe, als Oberstlieutenant; der Hauptmann und Exempt bey der Leibgarde der Hartschiere Friedrich Frhr. von Stockheim, als Major — und der Oberlieutenant à la Suite Karl Graf von Vieregg, als Rittmeister.

Charakterisirt werden: als Generalmajore: die Obersten und Kriegsministerial-Referenten Philip Freyherr von Reichlin-Meldegg — und Karl Freyherr von Fick; —

als Oberst: der pensionirte Oberstlieutenant Friedrich von Löweneck; —

als Oberstlieutenants: die pensionirten Majore Joseph von Stockhammern — und Karl von Herrmann; —

als Rittmeister: der Oberlieutenant und Platz-Adjutant zu Nürnberg Wasser — und der Oberlieutenant à la Suite Albert Graf von Seiboltsdorf; —

als Oberlieutenants: der Unterlieutenant und Oberzeugwart zu Forchheim Johann Stadler — und der Unterlieutenant à la Suite Michael Schuh; —

als Unterlieutenant: der Zeugwart zu Wülzburg Philipp Weitzel; —

Die nachgesuchte Entlassung haben erhalten: der Oberst und Flügeladjutant August Fürst von Thurn- und Taxis mit dem Charakter als Generalmajor und der Erlaubniß die Uniform der Offiziere à la Suite der Armee zu tragen; — der Hauptmann Baptist Wieland vom 10. Lin. Inf. Reg.; — der Rittmeister à la Suite Karl Freyherr von Stein zu Altenstein. (Beschluß folgt.)

Berichtigung.

In Nr. 331 und 332. S. 1386 Spalte 4 Z. 15 von oben statt: „wie in der Materie die Schuler erscheinen“, lies: „wie in der Malerey die Schulen erschienen.“

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 337. 11. Dezember 1830.

Inhalt.

Rede des K. Generalprokurators bey dem K. Appellationsgerichte des Rheinkreises, des Reichs- und Staatsrathes v. Koch bey dem Beginn des neuen Justizjahres.

(Fortsetzung.)

„Als Cassationsgericht hatte das k. App. G. in strafrechtlicher Hinsicht über 11 Sachen zu erkennen. Zehn Rekurse wurden verworfen; nur einer gab zur Vernichtung des Assisenurtheils Anlaß, weil eine Verwechselung in der Angabe der Namen der beysitzenden Richter untergelaufen war. Der Erfolg blieb derselbe, indem das Assisengericht wieder die nämliche Strafe verhängte, die in dem kassirten Urtheile war ausgesprochen worden."

„Im ganzen Jahre kam keine Sache vor, die für das Spezialgericht geeignet gewesen wäre."

„Nur in 68 zuchtpolizeylichen Sachen wurde Appellation ergriffen. Von den angefochtenen 68 Urtheilen wurden ganz reformirt — 13; theilweise reformirt — 13; ohne Abänderung bestätigt — 42."

„Diese, im Verhältniß zu der ungeheuern Menge von Urtheilen, die an den Bezirksgerichten über Vergehen gefällt wurden, unendlich kleine Zahl von Appellationen liefert wohl den unverdächtigsten Beweis, daß die Bezirksgerichte nicht mit zu großer Strenge verfahren; und daß, bey diesen wenigen Berufungen, auf 68 Urtheile 42 ohne alle Abänderung bestätigt wurden, beweiset dasselbe gewiß ebenfalls im hohen Grade."

„Auch an der Zuchtpolizeykammer des k. Appellationsgerichts gibt es keine Rückstände. Die einlaufenden Sachen werden stets unverzüglich vorgenommen und erlediget."

„Die von den Bezirksgerichten gefällten Definitivurtheile in Zuchtpolizeysachen belaufen sich auf 4390, wovon auf Zweybrücken 1290, auf Kaiserslautern 847, auf Frankenthal 1433, auf Landau 820 kommen. Im vorhergehenden Jahre war die Zahl solcher Urtheile 3649, mithin um 741 geringer als im letzten. 5626 Individuen standen vor den Zuchtpolizeygerichten, und 4108 erhielten Gefängnißstrafen. Im Jahre 18 28/29 wurden 566 Individuen weniger zu Gefängnißstrafen verurtheilt. Demnach hat sowohl die Zahl der Erkenntnisse, als die Zahl der zu Gefangenschaft verurtheilten Individuen, folglich auch die Zahl der Vergehen im letzten Jahre sich ansehnlich vermehrt."

„Wenn nun der Landrath des Rheinkreises in dem gedruckten Protokolle seiner dießjährigen Verhandlungen mit vieler Zuversicht behauptet, die Verbrechen und Vergehen hätten sich, dieß wisse er, im Kreise nicht vermehrt, so ist dieß ein offenbarer Irrthum. Auch läßt sich nicht einsehen, woher der Landrath die genauen Notitzen sollte erhalten haben, um eine so apodiktische Sprache zu führen. *)

„Die gewöhnlichen Vergehen haben sich freylich nicht vermehrt, eher vermindert; aber in einer traurigen Gradation steigt die Zahl der wegen Waldfreveln im Wiederholungsfalle, mit Zusammenrottung, oder wegen geringer Holzentwendungen, an den Bezirks-Gerichten ausgesprochenen Verurtheilungen."

„Unter den oben angegebenen mit Gefängnißstrafe belegten 4108 Individuen befinden sich nicht weniger als 2580 (!!!), welche wegen solcher Waldfrevel bestraft wurden, wonach für die gewöhnlichen Vergehen nur die Zahl von 1528 übrig bleibt."

„Bedenkt man ferner, daß diese 2580 Individuen meist Gewohnheitsfrevler waren, wovon manche oft eine Strafe von 3 und mehr Monaten auszuhalten haben, so wird die Zunahme der Gefangenen in den Bezirksgefängnissen begreiflich werden, und der Grund davon nicht da zu suchen seyn, wo ihn der Landrath zu finden glaubte."

*) Vergleiche die Landraths-Verhandlungen des Rheinkreises in Nr. 213. des Inlandes S. 884. A. d. R.

„Die Bezirksgerichte fällen keine strengere Urtheile, wie früher; dieß ist bereits nachgewiesen worden. Sonach haben auch die Personalveränderungen, die bey den verschiedenen Gerichten des Kreises in den letzten Jahren Statt fanden, keinen Einfluß darauf gehabt, und eben so wenig die Ersetzung älterer Richter durch jüngere, oder die Ernennung von jungen Ergänzungs-Richtern und jungen funktionirenden Substituten der Staatsprokuratoren."

„An jedem der vier Bezirksgerichte des Rheinkreises ist ein Ergänzungsrichter, in Kaiserslautern sind deren zwey angestellt. Jedem der Staatsprokuratoren an diesen Gerichten ist ein funktionirender Substitut beygegeben. Von 31 Friedensgerichten haben 9 Ergänzungsrichter erhalten. Alle wurden aus der Zahl der geprüften Rechtskandidaten genommen, denen diese Anstellung als treffliche Schule zur Einübung in das praktische Geschäftsleben dient, und die zugleich den mit Geschäften überladenen Gerichten, Staatsprokuratoren und Friedensrichtern nützliche Dienste leisten. Ohne alle Entschädigung aus Staatsmitteln, bestreben sich diese jungen Männer mit vielem Eifer, ihre Pflichten gewissenhaft zu erfüllen. Auch befindet sich keiner unter den in den letzten Jahren ernannten Ergänzungsrichtern und funktionirenden Substituten, der nicht das Alter hätte, um nach der Vorschrift der bestehenden Gesetze Bezirksrichter seyn zu können; ja die Meisten könnten, dem Alter nach, zu Appellationsräthen ernannt werden. Bey Abgang älterer Richter kommt, dem Laufe der Natur nach, die Reihe an die jüngern."

„Eben so ist die Angabe, daß die provisorische Haft der Beschuldigten in Vergehens-Sachen zu häufig eintrete, nicht gegründet. Die Gesetze haben die Fälle vorgesehen, wo die Untersuchungsrichter provisorische Haft verfügen können. Ihrer Einsicht und Gewissenhaftigkeit ist überlassen, das zu thun, was die öffentliche Sicherheit erfordert. Daß Mißbrauch mit dieser gesetzlichen Befugniß getrieben werde, darüber sind wenigstens keine, oder nur sehr selten Beschwerden eingelaufen, und den Untersuchungsrichtern wird unablässig die möglichste Umsicht und Berücksichtigung aller Verhältnisse, so wie die Beschleunigung der Untersuchungen anempfohlen. Die Correspondenzregister der General-Prokuratur enthalten darüber vielfältige Belege."

„Woher der ungeheure Betrag der Kosten, die den Kreisfond treffen, rühre, wird sich gleich bis zur höchsten Evidenz zeigen."

„Eine Anzahl von 4108 zu Gefangenschaft verurtheilten Sträflingen muß schon allein die Bezirksgefängnisse sehr anfüllen; und wenn die Staatsprokuratoren bey der Vollziehung der Urtheile noch auf die Zeit, die der Landmann für die Bestellung des Ackerbaues nöthig hat, billige Rücksicht nehmen, um die Familie des Sträflings nicht dem Mangel zu sehr auszusetzen, so kann es nicht fehlen, daß in der Winterzeit die Gefängnisse mehr gefüllt sind als im Sommer, was die Kosten durch Heitzung der Gefängnisse einigermassen, wiewohl nicht bedeutend, vermehrt."

(Beschluß folgt.)

Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe in den Jahren 1794 bis 1805.

(Fortsetzung.)

Betrachten wir Schillers Urtheile über die verschiedenen Hervorbringungen Göthes, so wird es sogleich klar, daß er dabey nicht von vorher bestimmten ästhetischen Grundsätzen ausging, sondern sich stets bemühte, in den Geist des Dichters einzudringen, sich dessen Idee deutlich zu machen, und mit größter Aufmerksamkeit und Gewissenhaftigkeit zu beobachten, ob alles Einzelne dieser Idee entspricht, oder nicht hie und da durch einige Züge noch die Vollkommenheit gehoben werden könne; wir finden keine Spur von einer Systemsucht, welche gewöhnlich nicht nur über die Form, sondern auch über das Wesen des Dichters eine unbeschränkte Herrschaft ausüben will, und den herrlichen Baum gerade seiner Schönheit beraubt, weil sie ihn an eine Richtstange bindet, und starke wie schwache Aeste ohne Unterschied durch die Scheere fallen läßt. Göthe erkannte ganz das Wohlthätige und Angemessene einer solchen Beurtheilung, welche von dem Standpunkte des Verfassers auszugehen weiß, deswegen aber auch freylich schon in einer schönen Verwandtschaft mit dessen Geiste stehen muß. Er entgegnet auf Schillers höchst scharfsinnige Bemerkungen über Wilhelm Meister (Brief 179, 180) mit wahrer Freude: „Gleich nachdem ich Ihren ersten Brief erhalten hatte, fing ich an, Ihnen etwas darauf zu sagen, nun überraschen mich, in meinen wahrhaft irdischen Geschäften, Ihre zwey folgenden Briefe, wahrhaft als Stimmen aus einer andern Welt, auf die ich nur horchen kann! — — Ihre Briefe sind jetzt meine einzige Unterhaltung, und wie dankbar ich Ihnen sey, daß Sie mir so auf einmal über so vieles hinweghelfen, werden Sie fühlen." Im Brief 184 schreibt er: „Indem ich Ihnen, auf einem besonderen Blatt, die einzelnen Stellen verzeichne, die ich nach Ihren Bemerkungen zu ändern und zu suppliren gedenke, so habe ich Ihnen für Ihren heutigen Brief den höchsten Dank zu sagen, indem Sie mich, durch die in demselben enthaltenen Erinnerungen, nöthigen, auf die eigentliche Vollendung des Ganzen aufmerksam zu seyn. Ich bitte Sie nicht abzulassen, um, ich möchte wohl sagen, mich aus meinen eignen Gränzen hinaus zu treiben. Der Fehler, den Sie mit Recht bemerken, kommt aus meiner innersten Natur, aus einem gewißen realistischen Tic, durch den ich meine Existenz, meine Handlungen, meine Schriften den Menschen aus den Augen zu rücken behaglich finde. So werde ich immer gern incognito reisen, das geringere Kleid vor dem bessern wählen, und in der Unterredung mit Fremden

oder Halbbekannten den unbedeutendern Gegenstand oder doch den weniger bedeutenden Ausdruck vorziehen, mich leichtsinniger betragen als ich bin, und mich so, ich möchte sagen, zwischen mich selbst und zwischen meine eigene Erscheinung stellen:" Darauf Schiller: „Das, was Sie Ihren realistischen Tic nennen, sollen Sie daben gar nicht verläugnen. Auch das gehört zu Ihrer poetischen Individualität, und in den Gränzen von dieser müssen Sie ja bleiben; alle Schönheit in dem Werk muß Ihre Schönheit seyn." Alle Aeußerungen Schillers über Wilhelm Meister sind überaus interessant, er will so ganz den Glanz der Vollendung darüber ausgießen, und den herrlichen Geist bis in die kleinsten Theile verbreiten. Unsere hochmüthigen unphilosophischen Recensenten, die ihr Schneidermaß für jegliches Werk in der Tasche mitbringen, könnten daraus lernen, wie man lesen, wie man beurtheilen soll. Wie sich übrigens seine Kräfte mehr concentrirten, wie er durch Göthe's Einfluß an Haltung und Kernhaftigkeit gewann, darüber spricht er sich bald aus. „Mit meinen Arbeiten (heißt es im 207. Brief) darin — nämlich im Almanach — bin ich viel besser zufrieden, als ich es mit denen im vorigen Jahr bin. Ich empfinde es ganz erstaunlich, was Ihr näheres Einwirken auf mich in mir verändert hat, und obgleich an der Art und an dem Vermögen selbst nichts anders gemacht werden kann, so ist doch eine große Läuterung mit mir vorgegangen." Ein zartes Lob spricht er in den Worten aus: „Ihnen wird man Ihre Wahrheit, Ihre tiefe Natur nie verzeihen, und mir, wenn ich hier von mir reden darf, wird der starke Gegensatz meiner Natur gegen die Zeit und gegen die Masse das Publikum nie zum Freund machen können." Mit Rührung hören wir Schiller also klagen, während er sich gerade mit der Anlage Wallensteins beschäftigt: „Da mir außerdem noch so manche, selbst der gemeinsten Mittel fehlen, wodurch man sich das Leben und die Menschen näher bringt, aus seinem engen Daseyn heraus und auf eine größere Bühne tritt, so muß ich, wie ein Thier, dem gewisse Organe fehlen, mit denen die ich habe, mehr thun lernen, und die Hände gleichsam mit den Füßen ersetzen. In der That verliere ich darüber eine unsägliche Kraft und Zeit, daß ich die Schranken meiner zufälligen Lage überwinde, und mir eigene Werkzeuge zubereite, um einen so fremden Gegenstand als mir die lebendige und besonders die politische Welt ist, zu ergreifen." Aber wie viele poetische Talente können in diese Klage ausbrechen, da es die Welt doch nie begreifen zu wollen scheint, daß bey dem Dichter seine Lebensstellung beynahe alles entscheidet; er, der die Menschen nicht in ihrer ängstlichen Gebundenheit an die vorübergehenden Zwecke der Zeit, sondern in ihrer freyen geistigen Bewegung beobachten und darstellen soll, er, der das Leben als schönen Selbstzweck aufzufassen hat, und im ernsten Gewühl strenger Sorgen das verlorene Glück der Sterblichen aufsuchen muß, — er dürfte doch einen Anspruch haben, auch eine erquickende Frucht von den Zweigen des Lebens zu brechen.

(Fortsetzung folgt).

Literaturblatt.

1) Geographische statistische Beschreibung des Obermainkreises von Dr. und Professor K. F. Hohn. 8. Bamberg, bey Dederich 1827. 356 Seiten.

2) Der Rezatkreis des Königreichs Bayern geographisch statistisch und historisch beschrieben von Ebendemselben. 8. Nürnberg bey Riegel und Wießner 1829. 396 S.

3) Der Regenkreis des Königreichs Bayern geographisch und statistisch beschrieben von Ebendemselben. 8. Stuttgart und Tübingen 1830. 333 S.

Der Verfasser, welcher schon durch seine im Jahre 1821 zu Bamberg in der dritten Auflage erschienene neueste Geographie des Königreichs Bayern viele Verdienste um die bayerische Vaterlandskunde erworben hat, vermehrt solche noch durch diese Monographien des Obermain-, Rezat- und Regenkreises, in welchen die Bestandtheile, Lage, Gränze, Größe, Gebirge, Hydrographie, das Klima, die Naturprodukte, der Gewerbsfleiß sowohl im Allgemeinen als in den einzelnen Land- und Herrschaftsgerichten nebst einer Angabe aller zu denselben gehörigen Orte enthalten sind, und die daher vorzüglich für Landes-, Kreis- und Gemeinde-Deputirte und Bürger- und Gewerbsschulen zu empfehlen seyn dürften. Indeß dürfte in der Beschreibung des Regenkreises der S. 100 Z. 27 eingeschlichene Druckfehler, daß Ingolstadt schon im Jahre 1806 eine königliche Villa gewesen, berichtiget und unter demselben Artikel bemerkt werden, daß daselbst seit einigen Jahren eine protestantische Kirche, die Universität hingegen nicht mehr existire; S. 173 daß Beuerbach der Geburtsort des berühmten Astronomen Georg Peuerbach (dessen Angedenken Hr. Prof. Schubert in einer 1828 zu Erlangen erschienenen Rede aufgefrischt hat) so wie S. 286 Schierling des noch lebenden Physikers Prof. Heinrich, und in der Beschreibung des Obermainkreises S. 354 Thurnau der Geburtsort des vor einigen Jahren als General-Inspektor der niederländisch-westindischen Kolonien zu Curaçao verstorbenen Georg Wilhelm Schmidt sey. Dergleichen biographische und historische, physikalische Notizen werden dienen, die sonst bey Arbeiten dieser Art unvermeidliche Trockenheit immer mehr zu vermindern und zugleich das Angedenken merkwürdiger Männer zu erhalten.

Inländische Nachrichten.

München den 10. Dezbr. Gestern war feyerliches Seelenamt für den verstorbenen Großmeister, König Maximilian Joseph und heute ein gleiches für die verstorbenen hohen ritterlichen Mitglieder des heiligen Georgordens. Seine Majestät der König, Großmeister; Se. K. H. Prinz Karl von Bayern, Großprior und alle übrigen Großcommenthuren, Commenthuren und Ritter wohnten diesen Gottesdiensten bey. — Gestern Abends um 4 Uhr sind auch J. K. H. die Frau Herzogin Luise in Bayern von Tegernsee hier eingetroffen.

Fräulein Caroline Perthaler, in Innsbruck geboren, deren Virtuosität auf dem Pianoforte nicht nur in Wien, Berlin, Frankfurt, Dresden, Hannover, Hamburg und allen Hauptstädten Deutschlands Anerkennung gefunden und in Weimar die besondere Theilnahme Göthe's auf sich gezogen, sondern auch im Vaterlande der Kunst, in Italien, zumal in Mayland und Venedig, die dortigen Blätter mit ihrem Ruhm erfüllt hat, ist in München angekommen und wird die zahlreichen Verehrer der Tonkunst mit mehreren Conzerten erfreuen.

Die von dem Münchner Conversationsblatt Nr. 343 über einen gewissen Liesching mitgetheilte Nachricht ist dahin zu berichtigen, daß derselbe in keinerley Art von Dienstverhältnissen zu dem Frhrn. von Cotta gestanden habe.

Durch Allerhöchsten Armeebefehl erhielten ferners die nachgesuchte Entlassung: Der Oberlieutenant à la Suite Napoleon Drouet d'Erlon; — die Unterlieutenants Ludwig Kerlinger vom 2. Jäger-Bataillon; — Ludwig Seldeneck — und Carl Graf v. Vieregg vom 1. Kürassier-Regimente (Prinz Carl), letzterer mit dem Charakter als Oberlieutenant und der Erlaubniß, die Uniform der Offiziere à la Suite der Armee zu tragen; — Viktor Alexander Fürst Isenburg vom 4. Chevauxlegers-Regimente (König); — Philibert Tholmann, — und Friedrich Loë.

Wegen Anstellung im Civil wurden entlassen: die Unterlieutenants Carl Schaffner vom 6. Linien-Infanterie-Regimente (Herzog Wilhelm); — Johann Baptist Rauschinger — und Jakob Zöschinger.

Entlassen wurde: der Unterlieutenant Jakob Glettenhelmer vom 15. Lin. Inf. Reg.

Gestorben sind: 1830, der Major Joseph Lottersberg vom 3. Chevauxlegers-Regimente (Herzog Max), Ritter der königl. französischen Ehrenlegion, am 13. Juny zu Bamberg; — der pensionirte Unterlieutenant Simon Mayr am 18. Juny zu Passau; — der pensionirte Rittmeister Wilhelm Frhr. von Falkenhausen am 19. Juny zu Ansbach; — der pensionirte General-Auditoriatssekretär Clemens Grienwald am 29. Juny zu München; — der pensionirte Rittmeister Jos. Frhr. v. Münster am 30. Juny zu Bamberg; — der Unterlieutenant Thomas Eulenhaupt vom 10. Lin. Inf. Reg. am 1. July zu Würzburg; — der Hauptmann Carl Vallade vom 13. Lin. Inf. Reg. am 13. July zu Bayreuth; — der pensionirte Hauptmann Daniel Söchting am 26. July zu Colmdorf; — der pensionirte Rittmeister Joh. Schneegans am 28. July zu Landshut; — der pensionirte Hauptmann Balthasar Frhr. v. Seckendorf am 28. July zu Würzburg; — der Oberlieutenant Romedius Wieser vom 3. Jäger-Bataillon am 1. August zu Bayreuth; — der pensionirte Kaserverwalter Thaddäus Dollmann am 3. August zu Landsberg; der Hauptmann Jos. Gumbmann vom 9. Lin. Inf. Reg. am 27. August zu Bamberg; — der pensionirte Major Xaver v. Langenmantl am 28. August zu Augsburg; — der pensionirte Hauptmann Georg Lau am 7. Sept. zu München; — der Bataillons-Auditor Clemens Frhr. v. Horben von der Commandantschaft Rosenberg am 9. September zu Nürnberg; — der pensionirte Hauptmann Philipp Fortenbach am 9. September zu Eichenbühl; — der Hauptmann à la Suite August Fabris am 15. Sept. zu München; — der Oberstlieutenant Peter Ulmer vom 2. Artillerie-Reg. am 17. September zu Würzburg; — der pensionirte Oberstlieutenant Carl v. Hagens am 19. September zu Altötting; — der charakterisirte Hauptmann Jos. Frhr. v. Seraing, Ritter des Haus-Ritter-Ordens vom heiligen Michael, am 24. September zu Banz; — der pensionirte Hauptmann Siegmund Oberländer am 2. Okt. zu Moos; — der Bataillonsquartiermeister Jos. Kraus am 10. Okt. zu Augsburg; — der pensionirte Unterarzt Dr. Friedrich Bauer am 14. Oktober zu Augsburg; — der pensionirte Junker Willbald v. Baumgarten am 6. Nov. zu Eichstädt — und der Bataillonsarzt Dr. Xaver Schmölzl vom 1. Kürassier-Regimente (Prinz Carl), Inhaber der silbernen Militär-Sanitäts-Medaille, am 11. Novbr. zu München.

Auswärtige Nachrichten.

Sachsen. Der Nürnberger Correspondent enthält aus Dresden die Nachricht, daß ein Theil der dortigen Nationalgarde, deren Auflösung am 4. Dez. statt finden sollte, um an ihrer Stelle eine neu organisirte Kommunal-Garde zu bilden, sich aufs Bestimmteste gegen diese Maßregel erklärte und mit Musik, welche den Marseiller Marsch aufspielte, mehrere Straßen unter Vivatrufen durchzog, dann auf den Neumarkt sich begab und dort erst auseinander ging. Noch an demselben Tage erließ der Gouverneur und Kommandant der Kommunalgarde zu Dresden, v. Gablenz im Namen Sr. Maj. des Königs und Sr. K. Hoheit des Prinzregenten eine Bekanntmachung, durch welche die zeitherigen Nationalgardisten, die an jenen tumultarischen Auftritten Theil genommen haben, für unwürdig erklärt werden, in die Kommunalgarde einzutreten. Jeder gewesene Nationalgardist muß also, bevor er in diese eintreten kann, erweisen, daß er an den Unordnungen keinen Theil genommen, oder durch ein Ehrengericht der Kommunalgarde von der Theilnahme freygesprochen werden. Sämmtliche Waffen der bisherigen Nationalgarde sind binnen zweymal 24 Stunden abzuliefern. Gegen die Schuldigen wird die strengste Untersuchung statt finden.

Preußen. Berlin den 4. Dezember. Die Nachricht von dem polnischen Aufstande in Warschau gelangte gestern hieher und erregte die größte Bestürzung. So viel man bis jetzt weiß hat sich der Großfürst Constantin an der Spitze der russischen Truppen, unter großer persönlicher Gefahr, fechtend aus der Stadt gezogen. Mehrere russische Generäle sollen geblieben seyn. — Der Feldmarschall Graf Diebitsch-Sabalkansky, dessen Abreise sich bisher immer verzögert hatte, reiste heute Abends zu dem russischen Heere ab. Von hier sind sogleich die nöthigen Militär-Befehle zur Besetzung der preußisch-polnischen Grenze abgegangen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 338 und 339. 12. u. 13. Dezember 1830.

Inhalt.

Rede des K. Generalprokurators bey dem K. Appellationsgerichte des Rheinkreises, des Reichs- und Staatsrathes v. Koch bey dem Beginn des neuen Justizjahres.

(Beschluß.)

„Werfen wir aber einen Blick auf die Ergebnisse des Wirkens der einfachen Polizeygerichte, so finden wir die Ursache der übermäßigen, den Kreis belastenden Gefängnißkosten nur allzu deutlich und unverkennbar.“

„Die Zahl der, in diesem Jahre vor den einfachen Polizeygerichten wegen Waldfrevel gestandenen Individuen übersteigt in der That jeden Begriff. Wegen solcher Frevel wurden von den Friedensrichtern verurtheilt:

	Individuen.
zu Gefangenschaft	16,555
blos zu Geldbußen	80,063
Zusammen . .	96,618
Freygesprochen wurden	2,676
Mithin standen wegen Waldfreveln vor den Friedensgerichten	99,294

Rechnet man dazu die an den Bezirks-Gerichten vorgekommenen Waldfrevel, nämlich:

zu Gefangenschaft verurtheilt	2580	2878	3,071
blos mit Geldstrafen belegt	298		
und die Freygesprochenen, mit .	193		
So beträgt die die Gesammtzahl .			102,365

Und die der Verurtheilten:

an den Friedensgerichten .	96,618	99,496
an den Bezirksgerichten .	2,878	

Also fast 100,000 Verurtheilte!!!

„Gegen das vorhergehende Jahre haben zugenommen:

die zu Gefangenschaft Verurtheilten, um	4,242
die blos mit Geldbuße Belegten, um .	12,961
Also die Zahl der Verurtheilten, um	17,203
Die der Freygesprochenen, um . .	861
Gesammtzahl der Vermehrung .	18,064

„Gegen das Jahr 18$\frac{27}{28}$ beträgt das Zunehmen:“

an Verurtheilungen zu Gefangenschaft .	6,199
an Verurtheilungen blos zu Geldbußen	17,085
Mithin an Verurtheilten .	23,284
an Freygesprochenen . .	1,032
Gesammtzahl der Vermehrung .	24,316

„Sonach betrug die Zahl der Individuen, welche im letzten Jahre wegen Waldfreveln zu Gefängnißstrafen verurtheilt wurden, und welche die Kreiskasse in den Gefängnissen zu beköstigen hatte, 16,555. Rechnet man hiezu noch die Unzahlfähigen, die ihre Geldstrafen mit Gefangenschaft abzubüßen haben, und deren Zahl sich auf 26,857 beläuft: so waren 43,312 Individuen in die Cantonsgefängnisse zu bringen.

„Und hier sind nur die in den drey letzten Quartalen vorgekommenen Strafumwandlungen gerechnet; erst von da an hatte man auch diese Rubrik in die Quartalberichte aufnehmen lassen.“

„Strafumwandlungen wurden wirklich vollzogen

im II. Quartal . .	8186	19,450
im III. — . .	5676	
im IV. — . .	5588	
Es waren noch zu vollziehen rückständig		7,307
Gesammtzahl .		26,757

„Welche ungeheuere Summe die Unterhaltung so vieler Menschen den Kreis kosten müsse, ist dadurch leicht zu begreifen!“

„Die Kosten, welche aus den Strafumwandlungen erwachsen, übersteigen bey weitem die, welche durch wirkliche Verurtheilungen veranlaßt werden.“

„Nach der Natur der Sache aber, so wie nach strengen Rechtsgrundsätzen, sollte der Kreis an den Kosten, welche die Strafumwandlungen verursachen, gar nichts zu tragen haben, weil diese Umwandlung eigentlich blos ein Zwangsmittel zur Beytreibung der dem Staats-Aerar zufallenden Geldstrafen — eine Contrainte par corps — bildet. Sobald der Frevler die Geldbuße bezahlt, so hört die Wirkung der Umwandlung sogleich auf, ohne daß dem Kreise für die gehabten Gefängnißkosten aus dem Betrage der Geldbuße etwas vergütet wird. Der Kreis hat sonach hier gewissermaßen die Kosten der Eintreibung der Geldstrafen für das Finanz-Aerar zu bestreiten!“

„Hier zeigt sich der Hauptschlund, welcher für Gefängnißkosten die Kreisgelder verschlingt. Hätte doch der Landrath diesem Punkte seine vorzügliche Aufmerksamkeit zugewendet, und in dieser Hinsicht mit allem Nachdruck dem Kreis eine Erleichterung zu verschaffen gesucht, worauf derselbe so gerechte Ansprüche hat, — lieber als in einem, dem Drucke übergebenen Protokolle die Tendenz der Gerichte in Zweifel zu stellen, sie übergroßer Strenge zu beschuldigen, und ihnen dadurch, wenn auch absichtlos, das verdiente und zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung so nöthige Ansehen in den Augen ihrer Mitbürger zu schmälern.“

„Indem ich mich verpflichtet hielt, einige Bemerkungen über das Protokoll des Landrathes, in so weit es die Gerichte betrifft, hier einfließen zu lassen, bin ich jedoch weit entfernt, das für das Wohl des Kreises so nützliche, so lobenswerthe Wirken des Landrathes im Mindesten zu mißkennen, und kann nur mit allen Kreisbewohnern recht lebhaft wünschen, daß derselbe in dem Bestreben, das Beste des Kreises zu befördern, mit der bisher gezeigten Einsicht und Kraft stets fortfahren möge.“

„Hoffentlich wird eine baldige Revision der Forststrafgesetze, welche auch in mancher andern Hinsicht sehr fehlerhaft sind, und nicht nur den Wohlstand vieler Unterthanen untergraben, sondern auch auf die Moralität der Einwohner den nachtheiligsten Einfluß haben, dem Unwesen eine Gränze setzen. Die in Frankreich im J. 1827, nach vorheriger Vernehmung der Gerichte und nach gründlicher Berathung in den beyden Kammern erlassene Forstordnung verdient daher, in strafrechtlicher Beziehung, große Berücksichtigung. Dort werden in der Regel nur Geldstrafen gegen den Waldsfrevler verhängt; nur eine Steigerung der Strafe für den im Laufe des Jahres vorkommenden Wiederholungsfall angenommen, bestehend einzig in der Verdoppelung der ersten Strafe. Dort wird nicht, wie bey uns, in den immer steigenden Gefängnißstrafen ein Ziel gesucht, das damit doch nicht zu erreichen ist. Von Umwandlung der Geldbußen in Gefangenschaft weiß das franz. Gesetz nichts, aber wohl von mäßiger persönlicher Haft als Zwangsmittel, wo es stets von den Finanzbehörden abhängt, sie eintreten zu lassen, oder nicht, während Strafumwandlungen jeder Zeit alle vollzogen werden müssen.“

„Jenem Gesetze sind ferner die unseligen Pfandgebühren unbekannt, wodurch die gering bezahlten Forstschutzbeamten, um ihre Einnahmen zu vermehren, unablässig angetrieben werden, wegen der unbedeutendsten Frevel Anzeigeprotokolle zu errichten. Ein Theil der Geldstrafen wird zwar in Frankreich den Forstbeamten bewilliget, aber die Vertheilung nicht nach der Zahl der Frevelprotokolle abgemessen, sondern nach dem Fleiße und Eifer in der Bewirthschaftung und Kultur der Wälder, die bey der ewigen Jagd nach Freveln häufig nur zu sehr versäumt wird.“

„In mehreren Quartalberichten wurde der Antrag gestellt, den Waldfrevlern aus der härtesten Zeit des verwichenen Winters die auferlegten Strafen allergnädigst nachzulassen. Die k. Kreisregierung hat neuerlich diesen Antrag auf das nachdrücklichste unterstützt, so daß bald von der Gnade Seiner Königl. Majestät ein umfassender Nachlaß mit Zuversicht erwartet werden kann.“

„Gegen die unerhörte Masse von Waldsfrevlern erscheinen die wegen anderer Uebertretungen an den Polizey-Gerichten vorgekommenen Individuen in viel geringerer Anzahl. Wegen solcher Uebertretungen wurden verurtheilt:

zu Gefangenschaft . .	2,403	17,779
zu bloßer Geldbuße . .	15,376	
freygesprochen		2,802
zusammen . .		20,581

„Auch hier haben sich die Straffälle im letzten Jahre gegen das vorige ziemlich vermehrt, und zwar:

an Verurtheilten um . .	665	1072
an Freygesprochenen um .	407	

„Als eine neue Rubrik erscheinen in diesem Jahre zum erstenmal die Zolldefraudationen, doch noch zur Zeit in sehr mäßiger Zahl. Wegen solcher Defraudationen wurden von den Friedensgerichten

zu Gefangenschaft verurtheilt . .	5	337
zu bloßen Geldstrafen	284	
freygesprochen	48	

„In der Folge dürften, wenn nicht überhaupt eine Aenderung mit dem Zollwesen vorgenommen werden sollte, diese Defraudationen in größerer Summe erscheinen!“

„Dieses sind die Ergebnisse des Wirkens sämmtlicher Gerichtsbehörden des Rheinkreises im Jahre 18$\frac{29}{30}$, Ergebnisse, welche die ganze Thätigkeit und Anstrengung der Beamten, die dazu mitzuwirken hatten, in Anspruch nahmen.“

„Die Beamten der Staatsprokuratur haben sich überall mit rastlosem Eifer der Erfüllung ihrer vielfältigen und mühsamen Berufspflichten hingegeben, und zur Erreichung so umfassender Resultate auf das Nachdrücklichste mitgewirkt.“

„Die bey der Generalprokuratur eingelaufenen 2500 Correspondenz-Nummern wurden sämmtlich auf das Schleunigste erlediget, und gaben zu mehr als 1400 Ausläufen an Berichten, Gutachten, Instruktionen an die Staatsprokuratoren und sonstigen Correspondenz-Arbeiten Veranlassung.“

„Von Seiten der Advokaten und Anwälte wurde im Allgemeinen durch gediegene, gründliche Vorträge die Verwaltung der Rechtspflege kräftig unterstützt, und der schöne und freye Standpunkt, auf dem dieselben sich befinden, von ihnen in seinem ganzen Umfange erkannt und in keiner Weise mißbraucht. Mit Anstand und Würde erfüllten sie ihren wichtigen Beruf und trugen dadurch das Ihrige zur Förderung des öffentlichen Dienstes redlich bey.“

„Nur in Kaiserslautern kamen einige leichte Disciplinarahndungen gegen Anwälte vor. Daß längere Zeit die Stelle des Staatsprokurators daselbst unbesetzt blieb, gab mit dazu Anlaß. Es ist zu hoffen, daß künftig dergleichen Abweichungen von den Gesetz-Vorschriften auch dort werden vermieden werden. Der dahin neu ernannte Staatsprokurator ist ein eben so gewissenhafter und thätiger, als versöhnlicher und verträglicher Mann. Durch sein Mitwirken werden die Reibungen bald ganz aufhören, die sich zwischen den Gerichtspersonen und dem Barreau zuweilen daselbst zeigten, und mitunter nachtheiligen Einfluß auf den Dienst hatten.“

„Hinsichtlich der Gerichtsboten wird strenge Aufsicht geführt. Bey weitem die Meisten thun ihre Schuldigkeit und geben keinen Anlaß zu Beschwerden. Wo hin und wieder einer oder der andere der Gerichtsboten sich etwas zu Schulden kommen ließ, da wurde sogleich auf die geeignete Weise eingeschritten.“

„Ich schließe mit dem wiederholten aufrichtigen Wunsche, der Himmel wolle Se. Majestät den König und das ganze königl. Hauß in der Fülle der Gesundheit und Kraft ihrem treuen Volke noch lange Jahre erhalten und das Vaterland in allen seinen Theilen vor Krieg und gewaltsamen Störungen des innern Friedens fortan bewahren; Wünsche, in welche gewiß alle Bewohner des Rheinkreises einstimmen, die, bey einer freymüthigen Sprache und einem aufgeklärten Sinn, in fester, unwandelbarer Treue, in wahrer Anhänglichkeit an König und Vaterland, ihren Brüdern der ältern Kreise auf keine Weise nachstehen!“

Fragmente aus der Geschichte von München von 1360 bis 1396.

III.

Der Ertrag der Stadtzölle, welche in München an den Thoren und am Marktplatze erhoben wurden, gehörte ursprünglich ebenfalls den Herzogen. Erst als der Magistrat die Stadt, welche bedeutend an Umfang zugenommen hatte, mit neuen Mauern zu umgeben anfieng, überließ Herzog Rudolph in einer Urkunde von 1301 der Stadtkammer die Stadtzölle oder das Ungelt am obern und untern Thor, nämlich am Neuhauser- und Isarthor, so lange zu beziehen, bis die Stadtmauern vollendet seyn würden. Kaiser Ludwig ertheilte der Stadt in einer Urkunde von 1319 den Genuß des Ungeltes für immer. Der Marktzoll wurde der Stadt erst später überlassen. Die Regierungskunst war damals noch so wenig ausgebildet, daß die Herzoge die Besorgung der Marktwage Privaten übertrugen, welche den damit verbundenen Marktzoll zu beziehen, und den Herzogen davon nur eine bestimmte jährliche Abgabe zu entrichten hatten. Dadurch wurden Beschwerden herbeygeführt, weil auf polizeyliche Anstalten vorwiegende finanzielle Absichten immer einen sehr nachtheiligen Einfluß äußern. Die Bürgerschaft stellte daher dem Herzoge Ludwig vor, „daß die Fronwage in München verirrt wäre, davon daß der Herzog und seine Vordern selig dieselbe Wag' in mancherley Hand verliehen und empfohlen hätten.“ Herzog Ludwig der Brandenburger fand die Vorstellung der Bürgerschaft von München so gegründet, daß er durch eine Urkunde von 1353 die Wage und den damit verbundenen Marktzoll der Stadt überließ, wofür die Stadt jährlich zwölf Pfund Schillinge an die herzogliche Kasse zu entrichten hatte. Der Magistrat ließ hierauf die Stadtwage in dem Rathhause, wo sie noch jetzt ist, mit sechs Gewölben herstellen, und übertrug einem eigenen Wagmeister die Besorgung der Stadtwage und die Erhebung des Marktzolles. Die vorzüglichste Zolleinnahme fand am Isarthore stand, wo der untere Ungelter und mehrere Zollner den Salzzoll, das Brücken- und Ländgeld, dann die Zölle von den Kaufmannsgütern und Pferden erhoben. Am Neuhauserthore erhob der obere Ungelter ebenfalls einen Salzzoll und ein Weggeld. An den übrigen Thoren wurde für die Stadtkammer kein Zoll erhoben. Entweder durften an diesen Thoren keine zollbaren Güter durchgeführt werden, oder der davon erhobene Zoll gehörte noch den Herzogen. Alle Zölle zusammen trugen jährlich 1000 bis 1200 Pfund, also beyläufig 40,000 fl. Am beträchtlichsten war der Salzzoll, welcher über 800 Pfund ertrug. Man ersieht daraus, wie bedeutend das Privilegium des Salzhandels war, womit, wie das Statutenbuch sagt, die Stadt ist gestiftet worden. Das Salz wurde in Fässern oder Scheiben verführt, und der Salzzoll deßwegen Scheibenzoll genannt. Einiges Salz kam in Plachenwägen hieher, und wurde am Marktplatze nach dem Galvaymaße verkauft, weswegen man es das Plachen- oder Galvaysalz nannte. Der Betrag des Marktzolles, welcher meistens von Viktualien erhoben wurde, stieg von 13 allmählig bis auf 150 Pfund jährlich, zum Beweise, wie schnell und bedeutend die Bevölkerung der Stadt zunahm. In den Jahren 1360 bis 1362 wurde ein eigener Zoll von den Silberstangen erhoben, und durch

mehrere herzogliche Urkunden von 1362 und 1394 der Stadt Erhöhungen des Schalzscheibenzolles und ein eigener Pflasterzoll bewilliget. Bey der Erhebung der Zölle fanden keine Ausschreibungen statt, sondern den Zollnern wurden eben so viele verschlossene Büchsen, als sie Zollgefälle zu erheben hatten, behändiget, wozu die Stadtkämmerer allein die Schlüssel hatten. In diese Büchsen mußten die Zollner die eingehenden Zollgelder durch kleine Oeffnungen werfen, und am Ende jeder Woche die Büchsen den Kämmerern überbringen, damit diese die eingenommenen Gelder herausnehmen konnten. Die Zollner mußten deßwegen schwören, „daß sie der Stadt Zoll treulich sollen einnehmen und was davon anfällt, alles gar und gänzlich legen in die Büchse, die ihnen die Kämmerer antworten, und den Kämmerern einantworten und nichts davon kommen lassen oder nehmen, und den Salzsendnern nichts wieder geben, noch anders jemand, weder wenig, noch viel.“ Bey dem Salzzoll mag es einige Kontrolle gewährt haben, daß am Isarthor ein eigener Schreiber öffentlich anschreiben mußte, wie viel jederman alle Wochen Salz hieher führte. Bey dem Pferdezoll sind besondere Zollbeträge von den Märkten in Keferloh, Feldgeding, Holzkirchen, Miesbach, Aibling und Kräuz (Kräuzermarkt) verrechnet, welche Landmärkte also die Bürger von München mit ihren Waaren fleißig besucht haben müssen. Die Kaufleute von München handelten aber auch in sehr entfernte Gegenden, wie daraus erhellt, daß ihnen in Oesterreich, Salzburg, Nürnberg, Trier, Friedberg in der Wetterau, die Zollfreyheit zugestanden wurde. Die kostbarsten Waaren holten sie jedoch aus Italien, worauf sich folgende Anordnung der Magistrate bezieht. „Wenn unsere Kaufleute hier von der Stadt mit ihrer Kaufmannschaft gegen Mittenwald kommen, welche Floßleute dann da sind, die sollen sie zu Hand (sogleich) führen und auf niemand anderen warten.“ Bey der Wichtigkeit dieser Handelsstraße mußte der Magistrat seine Sorgfalt für die Straße und die Floßfahrt weit über die Gränze des Burgfriedens ausdehnen und so lesen wir schon 1396 eine Zahlung „an den Schöttel und Albrecht von Mittenwald von dem Wasserfall zu machen.“ und 1368 dedimus Schaettlino ad reficiendas pontes trans Walchach et trans Russam et trans Grintel — 1395 dem Schättlein von den Vall von der Riez zu machen.“ Die Walcha und Riß sind Gebirgswässer, die zwischen Tölz und Mittenwald in die Isar fließen. Da über diese Gebirgswässer die Handelsstraße längst der Isar führte, so besorgte der Magistrat die Herstellung der nöthigen Brücken über dieselben. Der nämliche Handelsweg wurde auch von den Kaufleuten von Regensburg und Nürnberg stark benützt, weßwegen Kaiser Ludwig bewirkte, daß die Kaufleute von München in Nürnberg und die Kaufleute von Nürnberg in München zollfrey erklärt wurden.

Man sah dieses so an, als wenn die Kaufleute in beyden Städten des Bürgerrechtes sich zu erfreuen hätten, und die Ehrungen welche der Magistrat deßwegen jährlich nach Nürnberg schickte, sind mit den Worten verrechnet: 1368 „Bürgerrecht in Nürnberg fünf Schillinge — 1371 pro jure civili in Nürnberg vier Schillinge zwey Denarien — 1396 gegen Nürnberg von der Stadtrecht wegen ein Pfund Pfeffer, zwey weisse Handschuh und ein weiß Stäblein“ welches alles derjenige Bürger von München, der jährlich nach St. Michaelstag der erste nach Nürnberg kam, nach damaliger Sitte dem Zollner daselbst „zu einer Präsent“ geben mußte. Da wir in der Rechnung 1371 eine gleiche Ausgabe lesen „pro jure nostrae civitatis in Mainz“ so scheinen die Bürger von München ähnliche Rechte und Freiheiten auch in Mainz genossen zu haben.

— g —

Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe in den Jahren 1794 bis 1805.

(Fortsetzung.)

Nach einem Besuche Göthe's schreibt Schiller mit voller Begeisterung: „Besonders aber freut mich Ihre lebhafte Neigung zu einer fortgesetzten poetischen Thätigkeit. Ein neueres schöneres Leben thut sich dadurch vor Ihnen auf, es wird sich auch mir nicht nur in dem Werke, es wird sich mir auch durch die Stimmung, in die es Sie versetzt, mittheilen und mich erquicken. Ich wünschte besonders jetzt die Chronologie Ihrer Werke zu wissen, es sollte mich wundern, wenn sich an den Entwicklungen Ihres Wesens nicht ein gewisser nothwendiger Gang der Natur im Menschen überhaupt nachweisen liesse. Sie müssen eine gewisse, nicht sehr kurze Epoche gehabt haben, die ich Ihre analytische Periode nennen möchte, wo Sie durch die Theilung und Trennung zu einem Ganzen strebten, wo Ihre Natur gleichsam mit sich selbst zerfallen war, und sich durch Kunst und Wissenschaft wieder herzustellen suchte. Jetzt däucht mir, kehren Sie, ausgebildet und reif, zu Ihrer Jugend zurück, und werden die Frucht mit der Blüthe verbinden. Diese zweyte Jugend ist die Jugend der Götter, und unsterblich wie diese.“ Darauf erwiedert Göthe: „Ich läugne nicht, daß mir die wunderbare Epoche, in die ich eintrete, selbst sehr merkwürdig ist; ich bin darüber leider noch nicht ganz beruhigt, denn ich schleppe von der analytischen Zeit noch so vieles mit, das ich nicht los werden und kaum verarbeiten kann. Indessen bleibt mir nichts übrig, als auf diesem Strom mein Fahrzeug so gut zu lenken als es nur gehen will.“

Die schöne Wechselwirkung bezeichnet Schiller im Briefe 338 sehr charakteristisch. „Ich kann nie von ihnen gehen, ohne daß etwas in mir gepflanzt worden wäre, und es freut mich, wenn ich für das Viele, was Sie mir geben, Sie und Ihren innern Reichthum in Bewegung setzen kann. Ein solches auf wechselseitige

Perfectibilität gebautes Verhältniß muß immer frisch und lebendig bleiben, und gerade desto mehr an Mannigfaltigkeit gewinnen, je harmonischer es wird und je mehr die Entgegensetzung sich verliert, welche bey so vielen andern allein die Einförmigkeit verhindert. Ich darf hoffen, daß wir uns nach und nach in allem verstehen werden, wovon sich Rechenschaft geben läßt, und in demjenigen was seiner Natur nach nicht begriffen werden kann, werden wir uns durch die Empfindung nahe bleiben. Die schönste und fruchtbarste Art, wie ich unsere wechselseitigen Mittheilungen benutze und mir zu eigen mache, ist immer diese, daß ich sie unmittelbar auf die gegenwärtige Beschäftigung anwende, und gleich productiv gebrauche: und wie Sie in der Einleitung zum Laokoon sagen, daß in einem einzelnen Kunstwerk die Kunst ganz liege, so glaube ich muß man alles Allgemeine in der Kunst wieder in den besondersten Fall verwandeln, wenn die Realität der Idee sich bewähren soll." Durch Göthe aufgefordert, die Forderungen, welche er an den Faust machen würde, vorzulegen, und ihm so seine „eigenen Träume als ein wahrer Prophet zu erzählen und zu deuten", erwiedert er mit der tiefsinnigen Aeußerung: „Ihr Entschluß an den Faust zu gehen ist mir in der That überraschend, besonders jetzt, da Sie sich zu einer Reise nach Italien gürten. Aber ich hab' es einmal für immer aufgegeben, Sie mit der gewöhnlichen Logik zu messen, und bin also im voraus überzeugt, daß Ihr Genius sich vollkommen gut aus der Sache ziehen wird. Ihre Aufforderung an mich, Ihnen meine Erwartungen und Desiderien mitzutheilen, ist nicht leicht zu erfüllen; aber so viel ich kann will ich Ihren Faden aufzufinden suchen, und wenn auch das nicht geht, so will ich mir einbilden, als ob ich die Fragmente von Faust zufällig fände, und solche auszuführen hätte. So viel bemerke ich hier nur, daß der Faust, das Stück nämlich, bey aller seiner dichterischen Individualität die Forderung an eine symbolische Bedeutsamkeit nicht ganz von sich weisen kann, wie auch wahrscheinlich Ihre eigene Idee ist. Die Duplicität der menschlichen Natur und das verunglückte Bestreben, das Göttliche und das Physische im Menschen zu vereinigen, verliert man nicht aus den Augen, und weil die Fabel in's Grelle und Formlose geht, und gehen muß, so will man nicht bey dem Gegenstand stille stehen, sondern von ihm zu Ideen geleitet werden. Kurz, die Anfoderungen an den Faust sind zugleich philosophisch und poetisch, und Sie mögen sich wenden wie Sie wollen, so wird Ihnen die Natur des Gegenstandes eine philosophische Behandlung auflegen, und die Einbildungskraft wird sich zum Dienst einer Vernunftidee bequemen müssen."

Der Geist des Faust könnte wohl nicht trefflicher aufgefaßt werden, es ist nicht nur der ganze Kampf des poetischen Individuums darin klar begriffen, sondern es wird zugleich der Abweg bezeichnet, zu welchem die Form verirren kann, wenn nicht das vernünftige Princip herrschend bleibt, und in dem Individuum selbst wieder die ganze menschliche Natur zur Anschauung bringt.

Göthe antwortet darauf: „Dank für Ihre ersten Worte über den wieder auflebenden Faust. Wir werden wohl in der Ansicht dieses Werkes nicht variiren, doch gibt's gleich einen ganz anderen Muth zur Arbeit, wenn man seine Gedanken und Vorsätze auch von außen bezeichnet sieht, und Ihre Theilnahme ist in mehr als Einem Sinne fruchtbar."

Es ist hier wohl der Ort, darauf aufmerksam zu machen, daß der ästhetische Werth jedes poetischen Werkes vor allem von der Idee desselben, d. h. von der allgemeinen Vernunftwahrheit, die es aussprechen soll, abhängt, und daß, wenn diese falsch ist, keine Behandlung mehr den Stoff retten kann. Auf eine solche Idee muß die übersinnliche Natur jeder poetischen Darstellung gebaut seyn, und alles Besondere wird bey der sorgfältigsten Ausarbeitung haltlos zusammenstürzen, wenn es nicht durch ein vernünftig Nothwendiges getragen und beseelt ist.

Göthe erkannte vollkommen die Forderungen des tiefblickenden Freundes, aber er fühlte zugleich auch deutlich, daß der Gegensatz nicht durch die Handlung selbst aufgehoben werden könne, sondern nur der Totaleindruck das Ewige des vernünftigen Princips und die Vergänglichkeit jeder Ausdehnung der verständigen Sinnlichkeit bezeichnen könne. „Ihre Bemerkungen zu Faust", schreibt er, „waren mir sehr erfreulich, sie treffen, wie es natürlich war, mit meinen Vorsätzen und Planen recht gut zusammen, nur daß ich mir's bey dieser barbarischen Composition bequemer mache, und die höchsten Forderungen mehr zu berühren als zu erfüllen denke. So werden wohl Verstand und Vernunft wie zwey Klopffechter sich grimmig herumschlagen, um Abends zusammen freundschaftlich auszuruhen."

Später schreibt Schiller noch über dieses Gedicht: „Den Faust habe ich nun wieder gelesen, und mir schwindelt ordentlich vor der Auflösung. Dieß ist indeß sehr natürlich, denn die Sache beruht auf einer Anschauung, und so lang man die nicht hat, muß ein selbst nicht so reicher Stoff den Verstand in Verlegenheit setzen. Was mich daran ängstigt, ist, daß mir der Faust seiner Anlage nach auch eine Totalität der Materie nach zu erfordern scheint, wenn am Ende die Idee ausgeführt erscheinen soll, und für eine so hoch aufquellende Masse finde ich keinen poetischen Reif, der sie zusammenhält. Nun, Sie werden sich schon zu helfen wissen. Zum Beyspiel: es gehörte sich, meines Bedünkens, daß der Faust in das handelnde Leben geführt würde, und welches Stück Sie auch aus dieser Masse erwählen, so scheint es mir immer durch seine Natur eine zu große Umständlichkeit und Breite zu fordern. In Rücksicht auf die Behandlung finde ich die große

Schwierigkeit, zwischen dem Spaß und dem Ernst glücklich durchzukommen. Verstand und Vernunft scheinen mir in diesem Stoff auf Tod und Leben miteinander zu ringen. Bey der jetzigen fragmentarischen Gestalt des Faust fühlt man dieses sehr, aber man verweist die Erwartung auf das verwickelte Ganze. Der Teufel behält durch seinen Realism vor dem Verstand und der Faust vor dem Herzen Recht. Zuweilen aber scheinen sie ihre Rollen zu truschen, und der Teufel nimmt die Vernunft gegen den Faust in Schutz. Eine Schwierigkeit finde ich darin, daß der Teufel durch seinen Charakter, der realistisch ist, seine Existenz, die idealistisch ist, aufhebt. Die Vernunft nur kann ihn so, wie er da ist, gelten lassen und begreifen."

(Fortsetzung folgt.)

Noch ein Wort über Eisenbahnen und Kanäle.

Nicht um neue Einwürfe auf die Entgegnung des Hrn. Ritter v. Baader, in Beziehung meiner nur leicht hingeworfenen Idee über Kanäle und Eisenbahnen vorzubringen, sondern bloß um einen Irrthum zu berichtigen, erlaube ich mir Folgendes nachzutragen. Ich habe sowohl die Brochüre des Hrn. v. Baader, als auch verschiedene andere englische und französische Abhandlungen der neuesten Zeit über diesen sehr wichtigen Gegenstand gelesen. —

Ich habe mich weder bestimmt für Kanäle noch für Eisenbahnen ausgesprochen, weil ich noch immer glaube daß Handels- und Lokal-Verhältnisse bald den einen, bald den anderen Vorzüge geben können, und ohne meine Ansicht auf ältere Meynungen der Ingenieure zu stützen, bitte ich Hrn. v. Baader nur die beyden Artikel der allg. Zeitung vom 6. Dezbr. d. J., London und Paris zu lesen, denen zu Folge meine Ansicht einigermassen gerechtfertiget zu werden scheint.

Ich gestehe, daß ich mich unberufen nicht gerne dem Studium practischer Aufgaben hingebe, deren Realisirung für mich nur in einem tief-dunklen Hintergrunde liegen, allein dessenungeachtet kenne ich unter den neueren die Memoires sur un nouveau moyen d'emplir et de vider les écluses; ferner was in Gudme's Wasserkunst über diesen Gegenstand enthalten ist, und „Des Canaux navigables par M. Huerne de Pammeuse, etc. —

Auch bin ich ziemlich genau unterrichtet über das was in Wien in Beziehung auf Eisenbahnen practisch geleistet wurde, und glaube daher mir ein Recht erworben zu haben, ein Wort über eine Sache zu sprechen, deren Kenntniß mein Beruf als Ingenieur bedingt und die meinem Vaterlande so wichtig ist.

Daß ich mir deßwegen nicht anmassen kann und auch nicht will, in dieser Partie Kenntnisse erworben zu haben, die imponirend sind, gestehe ich sehr gerne. — Ich habe diesen Gegenstand nur aus Neugierde verfolgt! —

Mit Hrn. v. Baader habe ich die Ueberzeugung, daß Eisenbahnen in Verbindung mit Dampfwagen ihre Bestimmung im Maximum erfüllen, allein, wie dieß für Bayern und mit welchen Kosten es zu realisiren ist, hiezu gehören Detail-Kenntnisse, welche ich mir zu erwerben weder die Mittel, noch Beruf, noch Zeit habe! —

Ist man darüber genau im Reinen und haben die großen und bewunderungswürdigen Anstrengungen des königl. Minist. der Finanzen Grf. v. Armannsperg dem Handelssysteme Bayerns eine fruchtbarere Erweiterung zu geben, ihren Zweck erreicht; dann erst kann entschieden werden, welche reele Vorzüge Anlagen von Canälen oder Eisenbahnen gewähren und wie und wo sie am zweckmäßigsten ausgeführt werden können.

v. R.

Wider die Strauchritter in den Blättern für literarische Unterhaltung.

Der bekannte Lügenbarthel und sein Freund der Lügensepperl haben ohnlängst Staberlbrüderschaft gemacht, und meinen Freund Ringseis und mich vom Busche aus auf offener Landstraße in den literärischen Blättern angefallen. Mein Freund hat sich in der Aufrichtigkeit seines Herzens alle Mühe gegeben, ihnen ihre Lasterhaftigkeit und Verlogenheit auszulegen, ob sie etwa in sich gehen, und des Handwerks fernerhin sich entschlagen wollten; sie haben ihn zum Danke dafür ausgehöhnt. Ich will mir daran ein Beyspiel nehmen, und nachdem ich nun sattsam zugewartet, ihnen lieber gute Worte geben; vielleicht daß sie sich dadurch besänftigt fühlen, und uns künftig in Ruhe lassen.

Wahr ist's freylich, daß sie gelogen haben, das hätte ein Roß wohl merken können; aber wie sollte ich ihnen übel deuten, daß sie sich selber gleich geblieben! Jede Creatur thut nach dem Triebe, der sie bewegt, und so folgen auch sie dem Ihrigen. Der Herr Vater mit dem schadhaften Fußwerk der sie gesohlt; die Frau Mutter, die sie geworfen, haben also gethan; es ist auch, wie man weiß, von je schon die Art der Frau Großmutter gewesen; sie müssen ihrer Abkunft Ehre machen, und nicht lassen von der Weise des hohen Hauses, dem sie angehören.

Sie haben mir, wie es früher nach ihrer Angabe ein hoher Beamter schon gethan, Alles vorgerupft, was ich vor länger als einem Menschenalter geschrieben und gethan, und auch mitunter was ich nicht geschrieben und gethan. Ich will mich hüthen durch ungebührliches Auffahren an dem hohen Beamten und seinen Abbreviatoren mich zu versündigen; da die Sünden meiner Jugend die Tugenden ihres Alters sind, so kann ich ihnen nimmer gram werden um die scheinbaren Vorwürfe, die sie mir damit gemacht, ich muß mich vielmehr dadurch geschmeichelt fühlen, und werde mich wohl in Acht nehmen, durch urzeitige Entschuldigung mich in ihrer Achtung herabzusetzen.

Sie haben mir ferner erzählt, wie zwey Congregationen in Paris und Straßburg mich gefüttert, und zugleich eine ganz andere Parthey mich dazu gebraucht, die Quellen und den Zunder des Mißvergnügens in den preußischen Rheinprovinzen in Händen zu haben. Sie wollen damit auf eine schalkhafte Weise zu verstehen geben, ich habe zwischen entgegengesetzten Partheyen mich dem Meistbiethenden, oder auch lieber allen Bietern zugeschlagen, und das sollte auf den ersten Blick wirklich injuriös erscheinen. Da die Herren aber, so wie wir sie kennen, bekanntlich in demselben Artikel von je die allerbedeutendsten Geschäfte gemacht, so muß ich auch hier, indem sie mich mit dem, worin sie selber als Virtuosen exzelliren, gescholten haben, dieß als eine versteckte, feine und zarte Weise in ihrem Sinne mich zu loben, nach Gebühr anerkennen. Doch muß ich die mir zugedachte Ehre schamhaft von mir weisen; denn daß damals, als sie mich aus meinem Vaterlande ausgetrieben, weil ich, was sich jetzt begiebt, ihnen Alles vorhergesagt, zwey Congregationen für meines Leibes Nahrung gesorgt, eine Dritte sich um meine Reinlichkeit verdient gemacht, will kaum glaublich mir erscheinen, um so mehr, da in der Chatoulle des Propheten von Offenbach sich darüber nichts vorgefunden, und es mit dem Wandschranke in den Thuillerien noch im weiten Felde steht.

Auf die Congregation wird überhaupt gar stark gezielt, ich glaube aber diese Sache wird jetzt auf sich beruhen. Die große Jagd hat nun ihr Ende erreicht, das laute Halloh, das über ganz Europa gegangen, verstummt, die Jäger blasen den Abruf der Jagdgesellen, die Bauern, die auf die Büsche geklopft, werden zu ihrem Heerd entlassen, und die Hunde wieder angekuppelt. Eben als man den Edelhirsch erreicht und ihm den Fang zu geben sich gerüstet, ist ein ander Wild aus dem Dickicht daher gekommen, vor dem langen Zagel, den Flügeln und dem bösen Athem haben Hunde und Menschen sich entsetzt, und das Wildprät möchte nun leicht die Jäger selber jagen. Nur wem zuletzt sein gebratenes Herz zum Theile fällt, wird endlich die Sprache der weissagenden Vögel verstehen.

Sie haben mir Auszüge aus einem Buche gemacht, und mich darüber in etwas hart angelassen. Sie sind bedeutet worden, das Buch sey nicht von mir; schadet nicht, erwiedern sie in kühner Consequenz, ist's nicht das, so ist's ein Anderes, und stehts auch da nicht, so kann's in einem Dritten stehen, wo's wieder nicht zu stehen braucht: am Ende wird sich's wohl gar im Manuskripte von Südteutschland finden, wozu ja auch ein hoher Beamter die Materialien hergegeben, und anderer Pfote sich dabey gebraucht. Ich finde an dieser Logik gar nichts auszusetzen, es ist die des Wolfes in der Fabel, der auch gesagt: hast du es nicht gethan, so hat's deine Mutter gethan; es ist so ländlich, sittlich! jetzt in Teutschland, sie nennen es ihre Sprech- und Schreibefreyheit, und gedenken die Nation damit zu civilisiren und auszubilden. Ich unterwerfe ohne Murren aus Patriotism mich dieser Art von Disciplin wünschte aber doch, daß die Erziehung der Nation baldigst vollendet seyn möchte.

Nachdem ich mir durch diese etwas scherzhaften Reden einigermassen den Weg zum Herzen der ehrenwerthen Herren gebahnt, will ich nun auch noch einige Worte des Ernstes hinzufügen. Wenn ich Zeit und Umstände erwäge, unter denen dieser, meinerseits durch nichts Persönliches veranlaßte Angriff eingetreten, dann kann ich nichts ersinnen, als daß man im freudigen Taumel über die glorreichen Vorgänge in Paris und die Bewegungen in Teutschland, die sich daran geknüpft, meine Person mit ähnlichen Bewegungen, auf die man in Bayern gehofft, in irgend eine freundliche Beziehung hat bringen wollen. Die Volkspassion hat, wie sich seither zum öfteren in Teutschland gezeigt, keinen rechten Gegenstand herausgefunden, gegen den sie sich zur rechten Zeit erhoben, und diesem Gebrechen hat man in Bayern abhelfen wollen, und darum in Zeiten ein gehörig angeschwärztes Individuum der unbestimmten Aufregung dargebothen. Hic niger est, hunc tu Bavare caveto!

Ein Dienst ist immer des Andern werth, und so will ich denen, die sich um mich so uneigennützig verdient zu machen gesucht, auch wieder ein warnend Wort zurufen, daß sie in ihres Herzens Geist und Empfindung wohl bewahren mögen. Ich bin in Bayern und werde dort bleiben, was ich bin, so lange meine Bestimmung mich hier fest hält, und ihnen, wer und wie Viele sie auch seyn mögen, ist es nicht gegeben, mir auch nur ein Haar auf meinem Haupte zu krümmen, denn ich habe mich hier wie überall nicht auf eigenen Hochmuth und der Menge wandelbare Gunst, sondern auf Ordnung, Recht und Gerechtigkeit, Sitte und Religion gestellt, und so stehe ich unter höherem Schutze sicher. Sie aber, die anderem Grunde sich vertraut, werden erfahren, welche Sicherheit er zu gewähren vermag, der Weg, den so viele Andere schon früher gegangen, wird auch der Ihre seyn und er wird sie gemach zum Ziele führen. Das Lügengewebe, mit dem die Rotte aller Farben, der sie angehören, seit so vielen Jahren Völker und Regierungen umzogen, und das in einer so wunderbaren Bethörung sie hingehalten; die Vorsehung hat es jetzt eben so wunderbar zerrissen und ihrer eigenen groben Fäuste zum Werke sich bedient; noch mühen sie sich mit aller Macht, die zerrissenen Fäden zusammenzuhalten und wieder anzuknüpfen, aber wie sie halten und zerren, drehen sie sich zu Stricken, in denen sie sich erwürgen werden.

Einer der ehrenwerthen Herren hat zuletzt gesagt, er wolle sich nennen, wenn ein Minister es verlange, und dann die hiesige Censur anklagen, darum, daß sie die bescheidne Vertheidigung des Mannes zugelassen, den er mit schnöder Frechheit unter der Autorität der Sächsischen angegriffen. Thut er, wie er hier gesagt, dann werde ich ihm mit der Laterne in's Antlitz leuchten, ob es auch der Rechte ist, der sich entlarvt, und habe ich es also befunden, dann will ich der Welt an

ihm das hippocratische Gesicht zu demonstriren versuchen, das nicht mehr erröthen kann. Bis dahin möge mir Gott verzeihen, daß ich die Stunde Zeit und das Blatt Papier an diesen Unflath verschwendet habe; es soll ohne Noth sobald nicht wieder geschehen.

J. Görres.

Inländische Nachrichten.

Die königl. Regierung des Unterdonaukreises fordert die k. Pfarrer, Lokal- und Distrikts-Schulinspektionen und königl. Landgerichte auf, nach Kräften die vortreffliche Willensmeynung Sr. Majestät des Königs, in Bezug auf Erhaltung der Alterthümer und artistischen Merkwürdigkeiten, zu unterstützen, und besonders in den Schulen durch Belehrung zweckdienlich auf die Jugend zu wirken; dieselbe von allen Unbilden an artistischen Werken abzumahnen und frühzeitig mit dem Werthe dieser Gegenstände auf eine dem kindlichen Alter faßliche Art bekannt zu machen. Aus Mangel an den nöthigen Kenntnissen bey Gemeindevorstehern und Kirchenpflegern bleiben oft schöne Altargemälde dem Verderben durch die Sonne ausgesetzt, während dieselben mit wenigen Kosten durch Vorhänge an den Kirchenfenstern geschützt werden könnten. Noch immer steht man an manchen Orten Werke der Bildnerey, in Holz und Stein, welche gegen Muthwillen und Verletzungen nicht hinreichend gesichert sind, obgleich die Pfarrämter nicht allein durch die Kreisregierung, sondern auch durch die bischöflichen Ordinariate eben so kräftig, als wiederholt auf die ihnen obliegende Sorgfalt aufmerksam gemacht worden sind. Die k. Regierung fodert nun nicht allein die k. Landgerichte auf, bey jeder Gelegenheit sich von der Erfüllung der allerhöchsten Anordnungen zu überzeugen und überall, wo dieselben Vernachlässigungen bemerken, mit den nöthigen Anordnungen einzuschreiten, sondern auch sämmtliche k. Bezirks-Ingenieure und Baukondukteure, diesem Gegenstande besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Dieselben haben alle in ihren Bezirken befindlichen, durch Kunstwerth oder Alterthum beachtenswerthe Baudenkmale, Inschriften, Kirchen-Gemälde, Schnitzwerke, Steinhauer-Arbeiten und sonstige Denkwürdigkeiten aufzuzeichnen; sie sollen hiezu jede Besichtigung von Gebäuden des Staates, der Stiftungen und Kommunen benützen, die etwa entdeckten Gebrechen und Konservations-Zustände beseitigen oder anzeigen. Ueber den Vollzug dieses Auftrages sind von den k. Baubeamten den Quartals-Verzeichnissen ihrer Dienstreisen eigene Blätter beyzulegen.

Der Nürnberger Correspondet meldet aus Rothenburg an der Tauber. Am 10. Dez. 1730 wurde dahier geboren Frau Christina Sabina Maria Hoffmann, Tochter des Herrn Joh. Georg Pürkhauer, Mittel-Steurers, (Beamter für Erhebung der Steuern) bey der freyen Reichsstadt Rothenburg. Sie verheirathete sich an ihrem 43. Geburtstage 1772 mit Herrn Hellwig Jakob Hoffmann, markgräfl. ansbachischen Hofkammerrath und Kastner zu Thalmessingen (Ldg. Greding) welcher vorher schon in zwey Ehen gelebt hatte. Nach einer zwölfjährigen, glücklichen, jedoch kinderlosen Ehe wurde sie Wittwe den 27. Septbr. 1784. Im J. 1785 nahm sie Ansbach zu ihrem Wohnorte und im J. 1796 kehrte sie wieder nach Rothenburg zurück, wo sie gegenwärtig noch lebt. Sie genießt das seltene Glück am 10. Dez. 1830 hundert Lebensjahre zurück zu legen, und befindet sich dabey im Besitz aller Körper und Geisteskräfte. Sie kann noch ohne Brille lesen, wenn gleich sie sich derselben gewöhnlich bedient, hört vollkommen gut, spricht mit Lebhaftigkeit, und schreibt noch mit einer für dieses Alter bewundernswürdigen Reinheit und Festigkeit. In der eigenen Wohnung geht sie allein und ohne Stütze umher. Bisweilen verläßt sie auch noch das Haus in Begleitung einer Person. Sie genießt gewöhnliche Kost, und selbst Speisen, welche unverdaulich zu nennen sind, führt ihr ganzes Hauswesen mit Hülfe einer Magd selbst, verwaltet ihr Vermögen und nimmt noch Antheil an allen Ereignissen in ihrer Familie und im öffentlichen Leben.

Miszellen.

Ueber die Cholera morbus wird im Nürnberger Correspondenten aus einem Schreiben von Reval in Liefland vom 17. Nov. gemeldet: »Von ansteckenden Krankheiten wissen wir hier zwar zur Zeit noch nichts, doch sind wir nicht frey von Besorgniß. In St. Petersburg besonders quält man sich mit außerordentlicher Furcht vor der Cholera morbus, räuchert mit Chlorkalk und raucht Tabak in allen Häusern, um sich gegen diesen drohenden Feind zu schützen. Von unserer Regierung sind übrigens die vortrefflichsten Maßregeln ergriffen, um dem Uebel zu begegnen, wenn es sich je der Residenz nähern sollte. Bis jetzt ist aber der uns nächste Ort, in welchem die Krankheit herrscht, die alte Hauptstadt Moskau, also noch über 100 Meilen entfernt. Ueberhaupt ist diese Krankheit bey Weitem nicht so furchtbar, wie man durch vieles Sprechen und Schreiben darüber sich nach und nach hat einreden lassen, so daß man sie mit der Pest, und sogar mit der schrecklichsten Pest, die je gewüthet, mit dem schwarzen Tode, welcher in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts so entsetzlich durch Europa zog, zu vergleichen sich bemüht. Dieses ist eine unbegreifliche Uebertreibung. In Ostindien herrscht die Cholera jährlich, ohne daß man dort viel Aufhebens davon macht; nun hat sie sich einmal nach Norden verirrt, doch verliert sie nach den bisher gemachten Beobachtungen, je höher sie der kalten Zone kömmt, immer mehr an Kraft. Um diese Behauptung zu bewahrheiten, vergleiche man nur die wöchentlich erscheinenden Bulletins dieser Krankheit. Nach diesen zeigte sich das Uebel zuerst am 16. Sept. in Moskau, und bis zum 17. Okt. erkrankten daselbst 3029 Menschen, von diesen starben 1485; von den übrigen sind etwa ein Drittel genesen und zwey Drittel blieben noch krank. Es sind also beyläufig 50 Menschen täglich gestorben, was für eine Stadt von 300,000 Seelen, bey einer herrschenden Epidemie nicht ausserordentlich erscheint. Jetzt ist die Krankheit wieder im Abnehmen, und wird vielleicht in wenigen Wochen völlig aufgehört haben; denn sie pflegt nicht über zwey Monate an einem Orte zu verweilen. In Saratow, eine Stadt von 35000 Einwohnern, so wie in Pensa mit 15000 Seelen, wo das Uebel vom 7. Aug. bis 7. Sept. weilte, ergiebt sich zwischen den Erkrankten, Gestorbenen und Genesenen ein gleiches Verhältniß. Neuerdings ist das Uebel in Tula, also jenseits Moskau ausgebrochen, und liefert dort die nämlichen Resultate der Sterblichkeit. Noch ist man nicht im Reinen darüber, ob die Cholera ansteckend sey, oder nicht. Das steht indessen fest, daß die geringere Volksklasse, sowohl durch ihre ungeregelte Lebensweise, als durch ihre Unreinlichkeit ganz vorzüglich für dieses Uebel empfänglich ist, so wie auf der andern Seite die darüber verbreitete Furcht an Uebertreibung gränzt.«

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 340. 14. Dezember 1830.

Inhalt.

Uebersicht der weltgeschichtlichen Ereignisse von Anfang July bis Ende Septembers.

(Fortsetzung von Nr. 145. u. d. f. des Inlandes.)

Frankreich.

Ein riesengroßes Ereigniß, eine folgenschwere Zukunft verkündigend, hat die Welt erstaunt und erschüttert. Die zürnende Stimme des Geistes unsers Jahrhunderts hat sich im Schlachtendonner vernehmen lassen, und Aller Herzen mit scheuer Furcht und banger Besorgniß, oder mit freudigem Stolze und kühner Hoffnung erfüllt. Klar und bestimmt ist der Anfang der ungeheuern Bewegung bezeichnet. Wenn früher bald der Kampf im Osten, bald der Süden oder der transatlantische Westen unsere Theilnahme fesselte; so hat die neueste und nächste Geschichte ihren Mittelpunkt in der Hauptstadt Frankreichs gefunden. Aber fort und fort in blitzschneller Folge, knüpft sich Wirkung an Wirkung; und noch ist es schwer für das Auge des Beobachters, in dem mehr und mehr sich verwickelnden Knäuel den Faden der Ereignisse nach allen Richtungen besonnen zu verfolgen.

Ungeachtet aller Anstrengungen des Ministeriums Polignac, — der Entlassung einer großen Anzahl von Präfekten und andern Beamten; der Drohungen gegen die absetzbaren Wähler; der Circulare und Predigten der Geistlichkeit, welche von der Kanzel herab für den Fall einer ministeriellen Niederlage den Einmarsch fremder Truppen verkündete ꝛc. — war bereits zu Anfang des Monats July der Wahlsieg für die Konstitutionellen vollständig entschieden. Von den 263 Deputirten der Bezirkskollegien, durch 90,000 Wähler, worunter sich 7,800 absetzbare Beamten befanden, ernannt, — gehörten 196 der Opposition und nur 59 dem Ministerium an; und im Ganzen rechnete man, daß die Konstitutionellen durch die neuen Wahlen einen definitiven Gewinn von 45, die Ministeriellen einen definitiven Verlust von 51 Stimmen hatten. So bedeutend die Niederlage war, so entschieden die öffentliche Meinung in Frankreich durch die Stimme der Wähler und durch die große Mehrzahl öffentlicher Blätter sich ausgesprochen hatte, sie wurde dennoch überhört, und dieß Alles vergrößerte nur die Hartnäckigkeit, womit das Ministerium den Zweck seiner Einsetzung, die Gegenrevolution, in blindem Eifer verfolgte.

Eroberung Algiers.

Ein rascher Sieg hatte unterdessen das Unternehmen gegen Algier gekrönt. Nach lebhaften Gefechten, und in Folge der im Innern der Stadt ausgebrochenen Unruhen, war dieselbe am 5. July in die Gewalt der Franzosen gefallen. Die Beute eines unermeßlichen Schatzes, welcher den vollständigen Ersatz der Kriegskosten versprach, erhöhte den Werth der Eroberung. Die Nachricht dieses Sieges schien allen Zwiespalt der Parteien in ein gleiches Nationalgefühl verschmolzen zu haben. Aber der allgemeine Jubel, welcher in Frankreich wiederhallte, wurde für das Ministerium Polignac zum Signale, den Todesstoß gegen die Verfassung zu führen. Der jähe Fall eines afrikanischen Tyrannen hätte ihm die Unmacht aller Willkühr, in welcher Form sie auch erscheint, warnend verkünden mögen. Aber das Ministerium ließ durch die freundliche Außenseite sich täuschen, womit ihm ein tückisches Schicksal geschmeichelt; es war selbst betrogen, als es durch den Schimmer des Ruhmes das französische Volk verblendet genug glaubte, um jetzt den offenen Angriff auf die Verfassung ungestraft wagen zu dürfen.

Was man noch zu dem fast als gewiß erträumten Siege für nothwendig halten mochte, wurde eilig vorbereitet. Der verhaßte Herzog von Ragusa wurde zum Kommandanten der ersten Militärdivision ernannt. Gegen die öffentliche Meinung, die in den Journalen ihren unversöhnlichen Haß gegen jeden Staatsstreich ausgesprochen, hatte Hr. von Cottu in einer neuen Flugschrift

das letzte Wort übernommen. Nachdem der König eine Deputation der Kohlenträger, der Starken und Damen der Halle, die ihm wegen der Eroberung Algiers ihre Glückwünsche darbrachte, zu einer Audienz gelassen hatte, mochte man sich der Anhänglichkeit des Pariser Pöbels hinlänglich versichert halten.

Ordonnanzen vom 25. July.

So kam der denkwürdigste Tag der neueren Geschichte heran, der 25. July, mit jenen verhängnißvollen Ordonnanzen, welche in die seit lange gefüllte Miene den zündenden Funken warfen. Die noch nicht konstituirte Deputirtenkammer wurde verfassungswidrig aufgelöset, und die Zusammenberufung der Wahlkollegien auf den 6. und 8. September, so wie die Pairs- und die Deputirtenkammer auf den 28. desselben Monats beschlossen. Das Wahlgesetz wurde in seinen Fundamenten umgestürzt, namentlich durch die Reduktion der Anzahl der Deputirten auf 258, durch die Abschaffung des geheimen Votums; durch die Ausschließung aller Patentwähler; vor Allem durch die Bestimmung, daß von nun an die Bezirkskollegien nur Kandidaten namhaft machen, und daß hieraus die Departement-Kollegien die eine Hälfte der Deputirten, die andere Hälfte aber nach Willkühr aus allen Wählern ernennen sollten. Zur Rechtfertigung dieser völligen Umwälzung berief man sich auf einige Artikel der Charte, und spielte noch mit den Worten derselben, als man es auf ihre Vernichtung abgesehen hatte. Zugleich wurde die Freyheit der periodischen Presse suspendirt, indem man die Verfügungen des schon längst abgeschafften und ohnehin nur provisorisch erlassenen Gesetzes vom 21. Oktober 1814 wieder in Kraft setzte; obgleich bereits ein positives Gesetz dem Ministerium für immer das Recht entzogen hatte, die Preßfreyheit anders, als durch ein neues Gesetz zu beschränken. Alle periodischen Schriften, selbst diejenigen über 20 Druckbogen, ja selbst Denkschriften der gelehrten Gesellschaften sollten einer besonderen, alle 3 Monate zu erneuernden Autorisation bedürfen. Ein Begleitungsbericht suchte die Nothwendigkeit dieser Maßregeln durch eine Hinweisung auf die Gefahren der Preßfreyheit darzuthun. Durch gleichzeitige Erhebung seiner ergebensten Anhänger zu den wichtigsten Staatsämtern suchte es dem System der Gegenrevolution gelehrige Werkzeuge zu verschaffen.

Dieß war der Staatsstreich, der mit dem Wahlgesetze und mit der Preßfreyheit die Grundlagen und Bürgschaften der konstitutionellen Freyheit zerstören sollte; dessen ganze Schwere jedoch auf das Haupt seiner Urheber zurückfiel.

Am Hauptsitze der Industrie und im Mittelpunkte der intellektuellen Bildung Frankreichs hatte man den Schlag gewagt, welcher die Industrie ihrer politischen Rechte beraubte und die Freyheit der Meinung und den Ausdruck des Gefühls der Willkühr eines Ministeriums unterwarf, das gleichmäßig von der Meinung der Besonnenen, wie von dem verletzten Gefühle der Menge zurückgestoßen wurde. Man hatte diesen Schlag gewagt in der Mitte einer Bevölkerung von 800,000 Seelen, die erst kürzlich durch die Wahl ihrer Abgeordneten einen unzweydeutigen Beweis ihrer Gesinnungen abgelegt hatten, und unter dem Schutze einer Militär-Macht von nicht mehr als etwa 12 bis 14,000 Mann. Alle Umstände sprechen dafür, daß in keiner Weise das System der Rückwälzung hätte durchgesetzt werden können. Aber die Wahl kräftigerer Mittel für die Vollendung des Versuches hätte den Kampf erschwert und verlängert; und so wurde Frankreich durch die Unklugheit eines Ministeriums, daß es jetzt um seiner Thaten und Absichten willen zur Verantwortung zieht, vor größerer Zerrüttung bewahret.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Blatt des Inlandes.

Großherzogthum Baden, den 9. Decbr.

Für das Großherzogthum Baden ist ein in vielfacher Beziehung wichtiger Zeitpunkt herangekommen. Schon lange war davon die Rede der Minister des Innern, Hr. v. Berkheim, würde seine Stelle abgeben. Die Vermuthung hat sich nun verwirklicht; der ebengenannte Minister hat vor kurzen Tagen sein Portefeuille niedergelegt und ist in die erste Hofstelle, als Großhofmeister eingetreten. Bevor er Minister geworden war, hatte er eine gleiche Charge am Hofe J. K. H. der Frau Markgräfin Amalia bekleidet und es gieng aus seiner Verwaltung des Ministeriums zur Genüge hervor, daß er sich eher in die Sphäre des Hofes, als an die Spitze der Leitung bürgerlicher Geschäfte passe. Staatsrath Winter, ein Mann, der in der öffentlichen Meinung sehr hoch gestellt ist, wurde zum Präsidenten des Ministeriums des Innern ernannt. Man wollte behaupten, er habe wiederholt das Adelsdiplom ausgeschlagen und sey deßhalb nur mit der Stelle eines Präsidenten bekleidet worden; indeß ist es wahrscheinlicher, daß man mit dem Titel eines Präsidenten eine beträchtliche Erhöhung des Gehaltes umgehen wollte; wie denn auch die erledigte Justizministers-Stelle nicht mit einem Minister, sondern ebenfalls mit einem Präsidenten, dem Staatsrath v. Gubal besetzt wurde. Auch Hr. v. Berstett, Minist. der ausw. Angel. und des großh. Hauses, hat seiner Stelle sich begeben; sein Nachfolger ist noch nicht bekannt, doch nennt man Herrn v. Tettenborn, Gesandten in Wien, Hrn. v. Plittersdorf Bundestags-Gesandten, Hrn. v. Stockhorn Gen. Lieut. u. Gouverneur v. Mannheim. Außerdem sind noch mehrere Ernennungen erfolgt, welche allgemeine Freude erregten, indem sie auf Männer fielen, welche die allgemeine Achtung genießen. Für diese sehr nothwendigen und

zweckmäßigen Veränderungen wissen die Badner ihrem Regenten den feurigsten Dank; sie erblicken darin eine Garantie ihres constitutionellen Lebens, dem die vorige Regierung so ganz und gar abhold war.

Unter diesen freudigen Vorspielen blicken wir der Eröffnung der Kammern recht heiter entgegen. Die Wahlen der Wahlmänner sind endlich befriedigend ausgefallen. Doch fehlte es nicht an Intriguen. Auch scheinen die Bürger zum Theil noch so wenig von dem Wesen einer Volksvertretung begriffen zu haben, daß sie oft Verfassungsurkunde und Wahlordnung nicht kennen. Allein dieß kommt theilweise wieder von dem unerfreulichen Zustande der inländischen politischen Tagesliteratur. In allerneuester Zeit scheint jedoch diese einen höheren Aufschwung nehmen zu wollen, indem die Mannheimer Zeitung in einem populär abgefaßten Aufsatze die Landbewohner über die Volksvertretung und ihre hierbey zu beobachtenden wahren Interessen aufzuklären suchte. — Zu Mannheim mußten in zwey Bezirken neue Wahlen stattfinden; in Constanz gab es Umtriebe, worüber in öffentlichen Blättern geklagt wurde. Es ist unbegreiflich, daß man sich jetzt noch dergleichen zu Schulden kommen lassen mag, nachdem vor Eröffnung des Wahlgeschäftes durch ein, höchsten Ortes veranlaßtes Ministerial-Rescript, welches an alle Aemter gieng, den Beamten alle Wahleingriffe auf's strengste untersagt wurden. Aus dem Rescripte scheint hervorzugehen, daß früher wirklich Eingriffe stattfanden; auch ist es noch in recht frischer Erinnerung, daß im Jahr 1825 zwey Minister als Emissäre herumreisten, und „Bearbeitungen" machten. Da nun die Wahlordnung einen integrirenden Theil der Verfassungsurkunde ausmacht, und in jener alle Einmischungen von Seiten der Beamten (wozu auch die Minister gehören) untersagt sind, so ist öffentlich und nicht mit Unrecht behauptet worden, daß eine Verletzung der Verfassungsurkunde stattgefunden habe. — Der Deputirte Deimling machte am 30. April 1819 in der Ständeversammlung eine Motion, worin der Großherzog um ein Gesetz über die Verantwortlichkeit der Minister, welche schon nach §§. 7 u. 67. der Verfass. Urkunde garantirt ist, gebeten wurde. Dieses Gesetz wurde auch wirklich in dem Landtagsabschied gegeben und von dem Minister von Berstett contrasignirt (Reg. Blatt vom 5. Octbr. 1820 pag. 82 u. f. f.) Der §. 4. dieses Gesetzes verordnet: „Die förmliche Anklage dagegen kann von den Kammern gegen diejenigen, keiner vorgesetzten Behörde untergeordneten Staatsbeamten angestellt werden, welche eine Verfügung oder einen Beschluß, wodurch die Stände die Verfassung, oder anerkannt verfassungsmäßige Rechte für verletzt halten, unterschrieben haben." Dagegen verordnet der §. 5.: „Im Falle, daß ein dieser Anklage unterworfener Staatsdiener, ehe dieselbe angebracht wird, aus dem Staatsdienste treten sollte, hört das Anklagerecht der Stände mit dem Schlusse des ersten, nach dem Dienstaustritt desselben zusammenberufenen Landtages auf, vorbehaltlich übrigens der über die Verjährung der Vergehen und Verbrechen bestehenden gesetzlichen Bestimmungen." — Ob dieses Gesetz einige unserer höheren Staatsbeamten genöthigt habe, sich zurückzuziehen und dadurch den etwa klagend auftretenden Ständen auszuweichen, steht dahin; das Publicum scheint jedoch Gründe zu haben, der Meinung zu seyn.

Ich kann nicht umhin, einer so eben zu Freyburg im Breisgau erschienenen Broschüre zu erwähnen: „die vollkommene und ganze Preßfreyheit, nach ihrer sittlichen, rechtlichen und politischen Nothwendigkeit, nach ihrer Uebereinstimmung mit deutschem Fürstenwort und nach ihrer völligen Zeitgemäßheit dargestellt in ehrerbietigster Petition an die hohe deutsche Bundesversammlung von Dr. C. Th. Welcker Großh. Bad. Hofrath u. ord. Prof. des Staatsrechts und der Pandekten." Kräftige, wahre Sprache in ungeschmücktem Gewande zeichnet die Schrift aus; die Meinungen der berühmtesten Politiker für die Preßfreyheit sind hervorgehoben; die Aeußerungen aufgeklärter Fürsten geziemend gewürdigt und die Staaten glücklich gepriesen, wo Preßfreyheit herrscht. Daß Bayern hier eine vorzügliche Stelle einnehmen würde, war nicht anders zu erwarten.

Die geringe Zahl unserer Zeitschriften wird auf's Neujahr durch ganz neue vermehrt werden, durch eine politische, das „Journal universel," (in französ. Sprache und nur Auszüge französ. und englischer Zeitungen enthaltend) und eine Modezeitung, die „elegante Welt." Beyde erscheinen in der Müllerschen Officin zu Karlsruhe. Wir werden Gelegenheit finden, mehr darüber zu sprechen.

Inländische Nachrichten.

Die Resultate der Sammlungen, welche auf Allerhöchsten Befehl für die Hagelbeschädigten des Isar- und Regenkreises im Isarkreise vorgenommen wurden, haben bereits die Summe von 4612 fl. 31¼ kr. ausgewiesen.

Im verflossenen Monate November wurden von der Königlichen Polizey-Direction München 919 Individuen polizeylich abgestraft, 34 an die zuständigen Gerichte abgegeben, unter diesen 24 wegen Diebstahles, 2 wegen Funddiebstahles, 1 wegen Betrugs, 1 wegen versuchter Nothzucht, 6 wegen Körperverletzung.

Die Summe der in der chirurgisch-augenärztlichen Klinik des königl. Universitäts-Krankenhauses zu Erlangen vom 1. Okt. 1829 bis letzten September 1830 behandelten Kranken betrug 398; davon waren 58 vom vorigen Etatsjahre übergegangen; neu aufgenommen wurden 182 männliche, 100 weibliche Individuen und 58 Kinder (bis zum zwölften Jahre). Von diesen Kranken lagen 103 (65 Männer, 31 Weiber und 7 Kinder), 4201 Tage im Krankenhause, und zwar 56 unentgeldlich (28 aus dem Rezatkreise und 16 aus dem Obermainkreise) und 45 gegen eine mäßige Vergütung; 150 männliche und weibliche Dienstbothen wurden theils im Krankenhause, theils in der Poliklinik behandelt. Geheilt wurden 258, gebessert 31, ungeheilt oder als unheil-

bar 10, und 3 auf Verlangen entlassen, der Erkenntniß oder Belehrung wegen vorgestellt oder in das Krankenhaus aufgenommen wurden 16, ausgeblieben sind 20, gestorben 9, und in Behandlung blieben 51 (6 Spital und 45 Poliklinische Kranke).

Auswärtige Nachrichten.

Hessen. Kassel den 4. Dezember. Das in der Residenz seit einiger Zeit verbreitete Gerücht, daß die Gräfin Lesewitz wieder zurückkehren würde, hat unter den Bürgern solchen Unwillen und so bange Besorgnisse erregt, daß an Se. Königl. Hoheit den Kurfürsten eine mit etwa tausend Unterschriften versehene Vorstellung überreicht wurde, mit der Bitte, die von der Gräfin Lesewitz dem Vernehmen nahe beabsichtigte Zurückkunft zu verbieten, und zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe hierüber eine beruhigende Versicherung ergehen zu lassen. »Es sey bekannt, heißt es in dieser Eingabe, welche ungeheuern Reichthümer jene Fremde auf Unkosten des Landes sich erworben, im fernen Auslande angelegt, und so für immer dem Volke entzogen habe; daß kein Verdienst im Lande zur Beförderung und Ehre gelangen konnte, wenn es nicht um die Gunst jener Dame zu buhlen sich erniedrigte u. s. w. Deshalb könnte durch die über ihre Ankunft verbreiteten Gerüchte bey der jetzt herrschenden Stimmung ein noch unter der Asche glimmendes Feuer zu hellen Flammen der Empörung angefacht werden, und alle Bürger, denen es um Erhaltung der Ruhe zu thun ist, müßten von ihrem Landesherrn eine beruhigende Versicherung dringend wünschen.«

Braunschweig. Nachdem der Versuch des Herzogs Karl, von dem Städtchen Osterode aus in das Braunschweigische Gebiet einzudringen, durch die Erhebung der dortigen Einwohnerschaft, die ihn mit Hinterlassung seines Wagens und Gepäckes zur Flucht zwang, gescheitert ist, kam der Herzog am 3. Dez. unvermuthet wieder in Gotha an, wo er sich noch am 6. d. M. befand. — Aus Mainz wird vom 8. Dezember gemeldet, daß der Herzog an diesem Tag die Stadt, ohne sich aufzuhalten, passirt sey, und die Absicht habe, nach Italien zu gehen. — Se. Majestät der König von England hat an die braunschweigischen Landstände unterm 21. Nov. ein Schreiben erlassen, das am 2. Dez. durch Druck zur öffentlichen Kenntniß gebracht wurde, und worin der Landschaft zu Abhülfe ihrer gerechten Beschwerden aller Beystand Sr. Großbrittanischen Majestät versprochen wird, da »an des Herzogs Karl bekannter Sinnes- und Handlungsweise jeder Versuch gescheitert sey, den entstandenen Beschwerden im Wege der gütlichen Verhandlung abzuhelfen.«

Preußen. Die preußische Staatszeitung schreibt vom 7. Dez. »Die beklagenswerthen Ereignisse im Königreich Polen haben Se. Maj. den König veranlaßt, in den Gränz-Provinzen mehrere militärische Maaßregeln zu treffen, welche eben sowohl dazu dienen sollen, etwaige Ausbrüche Uebelwollender im Innern zu verhindern, als die Einwohner vor frevelhaften Einfällen aufrührerischer Haufen zu bewahren. Dem zu Folge haben S. M. die Vermehrung des ganzen 5. Armeecorps in Posen u. s. w., so wie eines Theiles des 1., 2. u. 6. Corps in Ost- und Westpreußen, Pommern und Schlesien befohlen und die kommandirenden Generäle mit der nöthigen Vollmacht und Instruction versehen. — Nach Berichte der Allg. Zeitung aus Berlin ist dort allgemein das Gerücht verbreitet, der Staatsminister v. Humboldt sey mit Ausarbeitung eines preußischen Constitutionsentwurfes beauftragt worden. — Der Justizminister Graf v. Dankelmann ist so krank, daß man an seiner Herstellung zweifelt.

Erklärung.

So sehr es gegen meine Grundsätze ist, alberne Verunglimpfungen der geringsten Beachtung zu würdigen, so glaube ich doch eine Ausnahme machen zu müssen, wenn nicht meine Person allein, sondern auch die Ehre einer öffentlichen Anstalt betheiligt ist. Ein Münchner Correspondent im Berliner „Gesellschafter“ vom 24. v. M. behauptet unter anderen Unwahrheiten, daß ich an der Universität ein Zeitungscollegium lese, worin ich, auf den Constitutionnel, Globe und noch einige Journale des philomathischen Vereins gestützt, die jungen Leute, deren Zeit und Aufmerksamkeit für etwas Besseres bestimmt seyn dürfte, mehr verwirrte und zerstreute, als belehrte.“ Nun habe ich neben anderen Vorlesungen (über dramatische Literatur, im Wintersemester $18\frac{28}{29}$, über allgemeine Literaturgeschichte, im Sommersemester 1829, Geschichte der französischen Revolution, im Sommersemester 1830) allerdings im Winter $18\frac{29}{30}$ auch ein sogenanntes Zeitungscollegium gehalten, das nicht bloß von Studierenden, sondern auch von anderen gebildeten Männern aus verschiedenen Ständen besucht wurde; im gegenwärtigen Augenblicke lese ich aber vor einem Auditorium, auf welches vielleicht jeder akademische Lehrer stolz seyn dürfte, nicht „ein Zeitungscollegium“, sondern europäische Statistik“, und habe dabey natürlich noch nicht die geringste Gelegenheit gehabt, weder den Globe, den Constitutionnel, noch irgend ein anderes Journal des philomathischen Vereines zu Rathe zu ziehen. Unter diesen Umständen halte ich es für meine Pflicht, den Verfasser des angeführten Correspondenzartikels zu einem Widerrufe seiner falschen Nachricht aufzufordern, und erkläre den Hrn. Correspondenten, sofern er dieser Aufforderung nicht nachkommt, hiermit öffentlich für einen ehrlosen Verläumder.

München am 8. Dez. 1830.

Dr. Hermes,
Privatdozent an der Ludwig-Maximilians-Universität.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

// Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 341. 15. Dezember 1830.

Inhalt.

Zwiebeln und Staatspapiere.

(Ein Beytrag zur Geschichte des Handels im 17. u. 19. Jahrhundert.)

Der Handel in Staatspapieren bildet jetzt nicht nur einen höchst wichtigen Zweig des kaufmännischen Geschäftes, sondern greift zugleich lebendig in den Staatshaushalt der mehrsten Länder ein, und man hat sich seit lange daran gewöhnt, ihn als eine Art von Barometer am politischen Horizont zu betrachten. Das Interesse, welches dieser Handelszweig in so hohem Grade einflößt, wird eine geschichtliche Parallele mit einem früheren Handel ähnlicher Art zweckmäßig erscheinen lassen. Es ist ein sehr gewöhnlicher Irrthum, daß der Actien- und Prämienhandel eine Erfindung der neueren Zeit sey. Freylich in Staatspapieren konnte er nur emporkommen, seitdem sich das System dieser bis zu dem Grade ausgebildet hatte, in welchem ein geregelter Verkehr mit ihnen überhaupt möglich war. Allein in anderen Gegenständen, namentlich in Actien großer Handelscompagnien, kam er weit früher vor. Eine der merkwürdigsten Arten dieses Handels war derjenige, welchen schon in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts die Holländer in Tulpenzwiebeln trieben. Man findet in jenem Handel ganz dasjenige, was nachher in Actien, und jetzt in Staatspapieren betrieben wird. Die Parallele ist deshalb nicht ohne Interesse, und dürfte zugleich Manchen nicht bloß angenehm, sondern auch lehrreich erscheinen.

Unsere mehrsten Gartenblumen haben wir aus der Levante erhalten; nur wenige sind in neuern Zeiten aus verschiedenen europäischen Gegenden und aus andern Welttheilen zu uns gekommen; und die allerwenigsten haben wir durch allerley Mittel, aus einheimischen oder wilden Pflanzen, nach unserer Meinung, dergestalt verschönert, daß sie einen Platz in unseren Gärten verdienen. Unsere Vorfahren haben vielleicht vor vielen Jahrhunderten schon die Annehmlichkeit der Blumen beachtet, aber es scheint doch, daß die orientalischen Völker, und vorzüglich die Türken, welche sonst eben nicht sehr empfindsam gegen unbeseelte Schönheiten der Natur sind, zuerst ein Vergnügen und eine Pracht darin gesucht haben, eine große Mannigfaltigkeit und Menge schöner Blumen im Garten zu erziehen. Aus ihren Gärten stammen wenigstens die meisten ab, welche jetzt die unsrigen zieren, und zu diesen gehören auch die Tulpen.

Diese Blumen, welche zu nichts weiter, als nur zur Zierde der Gärten dienen, deren Schönheit von manchen andern Pflanzen weit übertroffen wird, deren Dauer kurz und deren Besitz sehr mißlich ist, sind in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts der Gegenstand eines Handels geworden, der in der ganzen Geschichte der Handlung nicht seines Gleichen hat, wobey ihr scheinbarer Preis über den Werth des edelsten Metalles hinauf gestiegen ist. Erzählt ist dieser Handel von vielen, aber, wenigstens von allen neuern ist er unrichtig vorgestellt worden. Man lacht über die Tulipomanie, weil man glaubt, die Schönheit und Seltenheit der Blume habe die Liebhaber zu so hohen Preisen gereizt; man denkt, die Tulpen wären nur deswegen so unmäßig bezahlt worden, um sie zur Pracht im Garten zu haben; aber diese Vorstellung ist unrichtig, wie ich bald zeigen werde.

Nicht in ganz Europa ward dieser Handel getrieben, sondern nur in einigen Niederländischen Städten, vornämlich zu Amsterdam, Haarlem, Utrecht, u. s. w. Am stärksten war er in den Jahren 1634, 35, 36 und 37.

Später schloß man den Handel nach dem Gewichte der Zwiebeln. Vierhundert Aß von Admiral Liefken kosteten 4400 Gulden, 446 Aß von Admiral von der Eyk, 1620 Fl., 106 Aß Schilder, 1615 Fl., 200 Aß Semper augustus 5500 Fl., 410 Aß Viceroy,

3000 Gulden u. s. w. Die Art Semper augustus ist oft für 2000 Fl. angeschlagen worden, und es hieß damals, es wären überhaupt nur zwey Stücke vorhanden, eins zu Amsterdam, das andere zu Harlem. Für eine Zwiebel eben dieser Art verschrieb einer dem andern 4600 Fl., und darüber noch eine neue zugemachte Kutsche mit zwey apfelgrauen Schimmeln und allem Zugehör. Ein anderer verschrieb zwölf Morgen Land für eine Zwiebel; denn die nicht baares Geld hatten, verschrieben ihre beweglichen und unbeweglichen Güter, Haus und Hof, Vieh und Kleider. Ein Mann, dessen Namen Munting gekannt aber verschwiegen hat, hat in einer Zeit von vier Monaten in diesem Handel mehr als 60,000 Fl. gewonnen. Nicht Kaufleute allein gaben sich damit ab, sondern auch die vornehmsten Edelleute, Bürger aller Arten, Handwerker, Schiffer, Bauern, Torfträger, Schornsteinfeger, Knechte, Mägde, Trödelweiber u. s. w. Im Anfange gewann jeder, und keiner verlor, die ärmsten gewannen in wenig Monaten Häuser, Kutschen und Pferde, und kamen, wie die Holländer sagen, als de grootste Hansen daher. In allen Städten waren Wirthshäuser gewählt, welche statt der Börse dienten, wo Vornehme und Geringe um Blumen negocirten, und die Contracte sich oft mit den größten Tractementen bestätigten. Sie hatten unter sich Gesetze gemacht, hatten ihre Notarien und ihre Schreiber.

Wenn man über diesen Handel ein wenig ernsthaft nachdenken will, so wird man bald begreifen, daß der Besitz der Blumen nicht die Absicht desselben gewesen seyn könne, ungeachtet die meisten sich die Sache so vorstellen. Der Preis der Tulpen stieg vom Jahr 1634 bis zum Jahr 1637 immer höher; aber wäre es den Käufern um den Besitz der Blumen zu thun gewesen, so hätte er in einem solchen Zeitraum fallen, nicht steigen können. Macht die Waaren der Landwirthschaft theurer, wenn ihr sie wohlfeiler haben wollt, sagt Young, und er hat recht; denn eine stärkere Consumtion bewirkt eine größere Reproduktion, wie uns die Physiokraten überflüßig bewiesen haben, und die Tulpe ist, so gut als der Spargel, ein Produkt der Landwirthschaft im weitern Sinne. Seit dem viele Personen Spargel essen wollen, und gut bezahlen können, sind viele Spargelbeete angelegt worden, und der Preis fällt. Auf gleiche Weise würden in kurzer Zeit in Holland Tulpenplantagen entstanden seyn, und in ein paar Jahren würden alle Liebhaber für weit niedrigere Preise Blumen haben kaufen können. Aus weiter Ferne würde man Zwiebeln verschrieben haben. Nach Constantinopel und Capadocien würde der hohe Preis die Leute gejagt haben, um Zwiebeln zu holen, so wie Europäer nach Golconda und Visapour reisen, um Steinchen zu suchen und zu kaufen, wozu in Europa viele reiche Liebhaber vorhanden sind; aber der Tulpenhändler zechte in der vaterländischen Schenke, ohne an solche mühsame Reisen zu denken. Ich gebe zu, daß eine Blume selten, und deshalb theurer seyn kann; aber unmöglich konnte der Preis so hoch steigen, und sich noch dazu länger als ein Jahr erhalten. — Wie lächerlich würde es gewesen seyn, nach dem Goldgewichte ungenießbare Zwiebeln zu bezahlen, wenn man nur die Blume hätte haben wollen! Groß ist die Thorheit der Menschen, aber ohne allen Grund pflegt sie nicht zu seyn, wie sie doch in jenem Falle hätte seyn müssen.

(Der Beschluß folgt.)

Uebersicht der weltgeschichtlichen Ereignisse von Anfang July bis Ende Septembers.

Frankreich.

(Fortsetzung.)

Der 26. bis 29. July.

Während die Gazette und Quotidienne die am 26. July erfolgte Verkündung der Ordonnanzen als den endlichen Sieg über die Revolution feyerten, bemächtigte sich ein starrer Schrecken der Bevölkerung der Hauptstadt. Die fünfprocentigen Renten fielen alsbald um 8 g, die dreyprocentigen um 5 g. Alle Zahlungen wurden eingestellt, alle Arbeiten unterbrochen. Noch am 26. July erklärte Dupin in einer zahlreichen Versammlung der Redacteure der liberalen Blätter, ein gesetzlich bestehendes Journal, das um Autorisation nachsuche, sey nicht werth fortzubestehen. Die Meisten beschlossen, trotz der Ordonnanzen, ihre Blätter, ohne Ermächtigung der Regierung erscheinen zu lassen; auch wurde eine förmliche Protestation einer großen Anzahl von Geranten und Redactoren entworfen und unterzeichnet. Der Präsident des Tribunals erster Instanz, Debelleyme, hatte über die Ungesetzlichkeit der gegen die Preßfreyheit gerichteten Ordonnanzen entschieden. Am Abend des 26. hatten tumultuarische Auftritte im Quartier des Palais-Royal und auf den Boulwards statt. Durch militärische Gewalt wurden die Haufen zerstreut.

Am 27. kam die Protestation der Journale in die Hände von ganz Paris. Auf allen Straßen wurden die nicht autorisirten Zeitungen verkauft. Unter dem Ruf: Es lebe die Charte! sammelten sich die Haufen. Die Bürger begannen, sich zu bewaffnen und die Straßen zu verbarricadiren. Da und dort wurden partielle Gefechte geliefert; zum Theil an den Druckereyen und den Bureaux der Oppositionsblätter, wo man gegen die Eingriffe der Gensdarmerie sich vertheidigte. Die polytechnische Schule erklärte sich für das Volk und pflanzte ihren Artilleriepark auf den elisäischen Feldern auf. Die Vorstadt St. Jaques kam in Bewegung. Die in Paris anwesenden Deputirten traten bey Casimir Perier zur Entwerfung einer Protestation zusammen. Deputationen der Pairskammer und des königlichen Gerichtshofes fanden die Thore des Palastes von St. Cloud verschlossen.

Am 28. griff die Nationalgarde zu den Waffen. Die Schüler der polytechnischen Schule stellten sich an die Spitze bewaffneter Volkshaufen. Auch die Truppen der Regierung hatten sich verstärkt. Der Kampf wurde allgemein und dauerte von 9 Uhr Morgens 12 Stunden lang ununterbrochen fort. In ganz Paris ertönte die Sturmglocke. In allen Straßen verschwanden die Insignien der königlichen Regierung. Die dreyfarbige Fahne wurde auf dem Thurme von Notredame aufgepflanzt. Die Erbitterung wuchs, als die Vorschläge einer Deputation der Stadt Paris vom Ministerpräsidenten im entscheidenden Augenblick zurückgewiesen wurden. Ein Theil der Linientruppen hatte den Gehorsam verweigert.

In der Nacht vom 28. auf den 29. wurden die Verschanzungen in den Straßen vollendet. Während des 29. beschränkten sich die Garde und die Schweizer auf die Vertheidigung des Louvre und der Tuillerieen, deren sich endlich das Volk stürmend bemeisterte. Der Rückzug Marmonts vollendete den Sieg der Bürger. Ihr Verlust wird auf 700 Gebliebene und 2300 Verwundete angegeben.

Regentschaft des Herzogs von Orleans.

Noch mitten im blutigen Kampfe und in allen Elementen der Unordnung, begann eine neue Ordnung der Dinge sich zu gestalten. Der Held zweyer Welttheile, Lafayette, trat an die Spitze der mit wunderbarer Schnelligkeit organisirten Nationalgarde. Eine aus 8 Mitgliedern der beyden Kammern gebildete Commission sorgte für die nächsten gemeinsamen Interessen. Die am 30. versammelten Deputirten beriefen den Herzog von Orleans zur Regentschaft. Er entsprach alsbald dieser Aufforderung, indem er zugleich der Nation die Bürgschaften ihrer Rechte näher bezeichnete und für die Beybehaltung der drey Farben sich erklärte.

Abreise Karls X.

Den 31. July begab sich Karl X. von St. Cloud nach Rambouillet. Von hier aus, zu spät für die Erhaltung seiner Dynastie, sandten er und der Dauphin eine Entsagungsakte zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux ein. Seine Weigerung, Rambouillet eher, als nach erhaltener beyfälliger Antwort zu verlassen, rief in Paris neue Gährung hervor. Eine ungeheuere Menschenmasse setzte sich gegen Rambouillet in Bewegung. Karl X. und seine Familie sahen sich genöthigt, unter dem Schutze einer ihnen beygegebenen Commission den Boden ihrer Herrschaft zu verlassen. Nach zögernden Tagereisen schifften sie sich am 16. August in Cherburg ein, um noch einmal in Großbritannien, im Schlosse Culworth in Dorsetshire, eine Zuflucht zu suchen. In der Nacht vor seiner Abreise wurde sein Verderber Polignac, von der Nationalgarde zu Granville ergriffen; nachdem schon früher drey andere Unterzeichner der Ordonnanzen, Peyronnet, Guernon-Ranville und Chantelauze, zu Tours verhaftet worden waren. Dem lang verhaltenen Zorn des Schicksals genügte es nicht, den ältesten Zweig der Bourbonen vom Gipfel niederzuschmettern. Wenige Tage darauf, in der Nacht vom 26. auf den 27. August endete der letzte Sprößling der Condé's, der Herzog von Bourbon Condé, durch Selbstentleibung oder durch fremde Gewaltthat, sein Leben. Noch ist das Geheimniß seines Todes unenthüllt.

Der Kampf in Paris hatte über ganz Frankreich entschieden. Da und dort wurde Widerstand versucht; aber bald brachen die morschen Stützen der alten Herrschaft unter dem lauten Jubel, welchen die begeisternde Kunde von den Ereignissen der Hauptstadt erweckte. Die Erhebung war so plötzlich, der Erfolg war so rasch, und durch die unumwundene Verletzung der Volksrechte war der Zweck des Kampfes so allgemein klar und deutlich, daß unlautere Nebenzwecke wenig Anlaß fanden, sich einzumischen. Daher steht diese Umwälzung großartiger und reiner als irgend eine andere in der Geschichte da. In diesem Charakter der jüngsten Revolution und in ihrem erfreulichen Gegensatze mit den Gräueln der ersten Umwälzung, so wie in dem natürlichen Bestreben, den Ruhm derselben unbefleckt auf die Nachkommen zu überliefern, liegt eine sittliche Schranke, wovon wir hoffen dürfen, daß sie auch für die Zukunft Frankreich vor den Ausbrüchen zügelloser Volksleidenschaften bewahren wird.

(Fortsetzung folgt.)

Inländische Nachrichten.

Das k. Regierungsblatt vom 13. Dez. enthält folgende, die Wahlen der Abgeordneten zur Ständeversammlung betreffende Bekanntmachung:

Ludwig,

von Gottes Gnaden König von Bayern ꝛc. ꝛc.

Wir haben in Rücksicht auf die Bestimmungen des Tit. VI. §§. 11. und 13. der Verfassungs-Urkunde beschlossen und verordnen, daß unverzüglich die Wahlen der Abgeordneten zur Ständeversammlung eröffnet, und binnen einer Frist von vier Wochen — vom heutigen Tage an gerechnet — vollendet, die Ergebnisse aber unfehlbar bis zum 15. Jänner des nächstfolgenden Jahres Uns vorgelegt werden sollen.

Zu diesem Behufe lassen Wir in Gemäßheit der §§. 6. und 11. Tit. I. der X. Beylage zur Verfassungs-Urkunde in der Anlage I. die Zahl der zu wählenden Abgeordneten, und deren Vertheilung auf die einzelnen Klassen und Regierungs-Bezirke, und in der Anlage II. das Verzeichniß der zur Wahl der Abgeordneten für die Klasse der Städte und Märkte berufenen Gemeinden zur öffentlichen Kenntniß bringen, und befehlen Unseren Kreisregierungen, sich hiernach genau zu achten.

Es ist dabey Unser ernster Wille, daß Unsere Behörden sich jeder Beschränkung der Freyheit der Wahlstimmen und jeder Benutzung des obrigkeitlichen Einflusses zur Leitung der Wahlmänner mit strenger Gewissenhaftigkeit enthalten — dagegen aber auch unzulässigen Einwirkungen und Einflüsterungen Dritter durch nachdrucksamen und sorgfältigen Vollzug der bestehenden Gesetze kräftig begegnen.

Bey der Abnahme des Wahleides sind die Wähler auf die darin ausgesprochene Pflicht, ihre Wahlstimmen nur nach eigener innerer Ueberzeugung, mit ausschließlicher Rücksichtnahme auf das allgemeine Wohl des Landes, und ohne fremde Einwirkung abzugeben, durch die Wahlkommissäre gehörig aufmerksam zu machen.

Unseren getreuen Unterthanen wird übrigens schon die hohe Wichtigkeit des Berufes der Abgeordneten und ihre eigene erprobte Gesinnung einen wirksamen Antrieb geben, ihre Wahl nur auf solche Männer zu richten, die durch Redlichkeit und wahre Vaterlandsliebe, durch Besonnenheit und warmen Eifer für das Gemeinwohl, und durch Einsicht und Kenntnisse ihres Vertrauens und ihrer Vertretung würdig erscheinen.

München den 12. Dezember 1830.

Ludwig.

v. Schenk.

Regensburg. In dem Intelligenzblatte für den Regenkreis finden wir eine allerhöchste Verfügung, die Auffindung von Alterthümern, insbesondere von Grabhügeln betreffend, in welcher Se. Maj. der König zu befehlen geruht haben: »Wenn in Gräbern, die erwiesenermaßen aus alten Zeiten herkommen, Schädel aufgefunden werden, so sollen auch diese in den dafür geeigneten Sammlungen mit der genauen Bemerkung, wo solche gefunden werden, was bey denselben und ob die Gräber für Römer oder deutsche Gräber gehalten wurden, aufbewahrt werden.« Besonders wichtig ist die allerhöchste Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand für unsern Kreis, welcher nicht nur viele historischen Plätze, bezeichnet durch wichtige Momente in der Geschichte, darbietet, sondern auch vorzüglich reich an solchen Grabstätten ist. In der Nähe des Altmühlthales und Nabthales finden sich viele Stellen, welche man ihrer gleichförmigen Austheilung und regelrechten Erhöhung nach für Römergräber oder deutsche Gräber hält. Unsere Geschichtsforscher werden hierin neue Aufmunterung finden, ihre Wanderungen namentlich in jene Theile des Kreises zu richten, deren Geschichte noch in größerem Dunkel ruht, da solche aufgefundene Denkzeichen untergangener Zeiten die Geschichte unterstützen, wie hinwieder die Geschichte zu ihrer Erläuterung Fingerzeige giebt; und so beyde einander bedürfen! — Nicht minder reich an Gräbern aus den Zeiten des Mittelalters wo ein zahlreicher Adel den Nordgau mit seinen Burgen beherrschte, ist unser Kreis in seinen verschiedenen Theilen — und unentwickelt und unbearbeitet liegt da noch manches vor den Augen des forschenden Geschichts-Freundes, da so viele Urkunden über diese Gegenden des Kreises in dem dreyßigjährigen Kriege verloren gingen. Möge sich unsere Freude an des Vaterlandes Geschichte zur kräftigen That gestalten — und unser historischer Verein bezeugen, daß der Regenkreis dem lebendigen, freudigen Sinne seines Königs für Geschichte und Alterthum, in freudiger Begeisterung folgen kann.

Auswärtige Nachrichten.

Hessen. Kassel. Das Verfassungswerk, womit ein von den hier versammelten Ständen aus ihrer Mitte erwählter engerer Ausschuß von sieben Mitgliedern unablässig beschäftigt war, ist nun vollendet. Das Ganze besteht aus fünf Abschnitten und drey Anlagen, welche das Wahlgesetz, die Attributionen der Stände und die Geschäftsordnung in der Ständeversammlung enthalten, zusammen in 300 §§. Noch vor Weihnachten wird die jetzt stattfindende Berathung darüber in den Plenarsitzungen beendigt seyn und die Verfassung, sobald die Genehmigung des Churfürsten erfolgt ist, öffentlich im Druck erscheinen. — Die Verfassung zeichnet sich insbesondere dadurch aus, daß sie nur eine Kammer statuirt. Dem historischen Prinzip ist nur insofern gehuldigt, daß man der Ritterschaft ihre bisherigen acht Stimmen gelassen hat. Das ganze Kurienwesen der früheren churhessischen Feudalverfassung ist abolirt. Bey der Wahl der Deputirten hat man, in Berücksichtigung der dermaligen Kultur des Volkes, in den Stadt- und Landgemeinden der indirekten Wahlmethode den Vorzug gegeben. Es werden demnach zuerst die Wähler ernannt, wozu fast alle selbstständigen Staatsbürger concurriren; während bey den zu Erwählenden gewisse Bedingungen des Vermögens erforderlich sind. — Die ganze Ständeversammlung wird aus einigen fünfzig Abgeordneten bestehen. — Für Erleichterung des Landvolkes hat man dadurch gesorgt, daß man den Weg zur Ablösung aller aus dem Mittelalter stammenden Einrichtungen der Feudalität und Dienstbarkeit, der Frohnen, Zehenten u. s. w. gebahnt hat. Die Minister werden verantwortlich seyn und die Kabinetsregierung ganz aufhören. Eben so die Schriftsässigkeit und der privilegirte Gerichtsstand. Die Konskripton ist allgemein eingeführt. Die Dienstzeit beschränkt sich auf höchstens fünf Jahre. Auch das Militär wird die Verfassung beschwören. Die neue Konstitution zeichnet sich auch durch eine sehr freye Kommunalverfassung aus, wodurch die ganze Verwaltung ungemein vereinfacht werden wird. — Das Komitee hat auf den Artikel des Verfassungsentwurfes, welcher allen Religionspartheyen gleiche staatsbürgerliche Rechte einräumt, die Emanzipation der Juden angenommen, bey der Plenarsitzung wurden aber dafür alle christlichen Cultus substituirt. — Die Freyheit der Presse ist ausgesprochen. Preßvergehen, so wie alle politischen Vergehen sollen durch eine Jury entschieden werden. — Der Landtag wird sich alle drey Jahre versammeln, ein landständischer Ausschuß aber perennirend in Kassel bleiben. — Für jede Session des Landtags wird eine neue Wahl der Deputirten stattfinden.

Berichtigung.

In dem Aufsatze: »Periodische Literatur in Rheinbayern« (Nr. 322. des Inlandes) heißt es: »der Consistorialrath Dr. Schultz werde als Redacteur des in Speyer erscheinenden Tagsblattes: der Remeter, genannt.« Die unterzeichnete Redaction sieht sich veranlaßt, diese Angaben dahin zu berichtigen, daß Hr. Consistorialrath Schultz nicht Redacteur des gedachten Tagblattes ist.

Die Redaktion des Inlandes.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 342. 16. Dezember 1830.

Inhalt.

Zwiebeln und Staatspapiere.

(Ein Beytrag zur Geschichte des Handels im 17. u. 19. Jahrhundert.)

(Beschluß.)

Zur Zeit der Tulipomanie bot und bezahlte ein Spekulant große Summen für eine Zwiebel, die er nie erhielt, und nie zu haben verlangte. Ein anderer versprach Zwiebeln, die er nie gehabt hatte, nie herbeyschaffte und nie ablieferte. Oft kaufte der Edelmann vom Schornsteinfeger für 2000 Gulden Tulpen, und verkaufte zu gleicher Zeit einem Bauern für eine andere große Summe selbst dergleichen, und weder Edelmann noch Schornsteinfeger, noch Bauer besaßen Zwiebeln, erhielten oder verlangten sie zu erhalten. Bevor die Tulpenflor anging, waren mehrere Zwiebeln erhandelt und verhandelt, bestellt und versprochen, als vielleicht alle holländische Gärten hatten, und, als Semper augustus nur zweymal vorhanden war, ward vielleicht keine Art öfter gekauft und verkauft, als eben diese; so wird in Paris in einem Jahre mehr Geld ausgegeben, als in ganz Europa existirt. In einer Zeit von drey Jahren wurden in einer einzigen Stadt von Holland, wie Münting erzählt, mehr als zehn Millionen für Tulpen umgesetzt.

Um diesen Windhandel zu verstehen, darf man nur folgendes Beyspiel sich vorstellen. Ein Edelmann versprach einem Kaufmanne, nach 6 Monaten eine Tulpenzwiebel mit 1000 Gulden zu bezahlen, für welchen Preis dieser sie zu liefern gelobte. Nach 6 Monaten war der Preis dieser Tulpenart entweder gestiegen, gefallen, oder unverändert geblieben. Wir wollen annehmen, die Zwiebel kostete alsdann nicht mehr 1000, sondern 1500 Gulden, so verlangte der Edelmann die Tulpe nicht mehr, sondern der Kaufmann mußte ihm 500 Gulden bezahlen, die also dieser bey dem Handel verlor und jener gewann. Gesetzt, nach dem abgeredeten Termin sey der Preis gefallen, so daß man ein Stück für 800 Gulden annahm, so bezahlte der Edelmann dem Kaufmanne 200 Gulden, die dieser als Gewinn einzog. War der Preis nach 6 Monaten noch wie vorher 1000 Gulden, so hatte keiner gewonnen, keiner verloren. In allen diesen Fällen dachte niemand daran, Zwiebeln zu liefern, oder anzunehmen. Heinrich Munting verkaufte 1630 einem Kaufmanne aus Alkmaar einige Zwiebeln für 7000 Gulden nach 6 Monaten zu liefern; als aber der Preis gefallen war, bezahlte der Kaufmann, nach der Verabredung nur zehn Procent; so empfing mein Vater, sagt der Sohn, 700 Gulden, freylich für nichts; aber noch lieber würde er die Zwiebeln selbst für 7000 Gulden weggegeben haben. Man setzte die Termine nicht allemal so lang, sondern oft viel kürzer, und dadurch ward der Handel lebhafter. Je mehr dabey gewonnen ward, desto mehrere traten hinzu, und derselbe, welcher jetzt dem Einen Geld zahlen mußte, hatte bald darauf von einem Andern Geld zu empfangen, so wie man im Faro zu gleicher Zeit auf einer Karte verlieren, auf einer andern gewinnen kann. Oft scontrirten auch die Tulpenhändler, und jeder wies seinen Gläubiger an einen seiner Schuldner; da wurden große Summen bezahlt, ohne Geld, ohne Wechsel und Waaren, so wie bey den Virements zu Lyon. Der ganze Handel war ein Hazardspiel, eine Wette, eben dasselbe, was nachher der Missisippi-Handel gewesen, und was in unsern Zeiten der Aktienhandel ist; was jetzt Aktie heißt, hieß damals Tulpe oder Zwiebel, hätte aber auch jeden andern Namen haben können, ohne daß die Sache sonderlich wäre verändert worden. Der ganze Unterschied dieser Art zu handeln, zu wetten oder zu pointiren, besteht darin: die Frage, um wie viel ist jetzt am Termine des Contrakts die Aktie gestiegen oder gefallen, diese Frage beantworteten die Nachrichten aus London; aber beym Tulpenhandel ward sie durch die Preise, wozu alsdann die meisten Contrakte geschlossen wurden, ausgemacht;

so wie der Mäkler sich den Wechselkours von den an der Börse gefoderten und bezahlten Wechselpreisen abstrahirt. Man hatte theure und wohlfeile Tulpenarten angenommen, damit Reiche und Arme mitspielen konnten; man wog sie nach Aßen, um das eingebildete Ganze theilen zu können, um nicht nur Ganze, sondern auch halbe und viertel Loose zu haben. Wer sich wundert, daß ein solcher Handel so allgemein hat werden können, der frage doch nur was jetzt geschieht, wo das Lotto errichtet ist, wo einige Gewinne, Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, zu diesem öffentlichen Hazardspiele ziehen, wo alle Gewerbe schläfriger getrieben und von manchen gänzlich verlassen werden, weil man den Arbeitern ein bequemeres Mittel reich zu werden gewiesen hat. Man kann den Tulpenhandel sehr gut brauchen, um dadurch einem Jeden den Aktien-Handel zu erklären, von dem so viele in Zeitungen lesen, und in Gesellschaften reden, ohne ihn zu verstehen, und damit will ich mich denn allenfalls bey dem entschuldigt haben, der jenen Windhandel meiner Erläuterung nicht werth hält.

Endlich fiel der Tulpenhandel plötzlicher, als jetzt das Lotto fällt, und so wie wir die Tulipomanie des siebzehnten Jahrhunderts verlachen, so werden unsere Nachkommen über die Lottomanie des achtzehnten spotten. Unter so vielen Contrakten wurden manche nicht gehalten; Viele hatten mehr zu bezahlen versprochen, als sie bezahlen konnten; das sämmtliche Vermögen der Spieler ward durch Verschwendung der Gewinner aufgezehrt; neue traten nicht mehr hinzu; vielmehr kehrten die gescheuteren zu ihren gründlichen Gewerben zurück. Als auf solche Weise die Preise immer tiefer fielen, und niemals wieder stiegen, da wollten die Verkäufer die Tulpen gegen die abgeredeten Summen, den Käufern in Natura liefern, welche doch nie Zwiebeln für einen so hohen Preis gewünscht hatten, und sich also, sie anzunehmen und zu bezahlen weigerten. Um diese Streitigkeiten zu endigen, schickten die Blumenhändler der oben genannten Städte im Jahre 1637 Abgeordnete nach Amsterdam, welche den 24. Februar beschlossen, daß alle Contrakte, welche vor dem letzten November 1636 geschlossen wären, unverbrüchlich gehalten werden, neuere aber den Käufern nachgelassen werden sollten, wenn diese den Verkäufern zehn Procent bezahlen würden. Inzwischen kehrten sich wenige an diesen Abschied der aussterbenden Gesellschaft.

Bey den Obrigkeiten in den Städten mehrten sich die Klagen, je mehrere des Handels überdrüßig wurden. Als aber die Gerichte sich mit diesen wunderlichen und grundlosen Händeln nicht aufhalten wollten, gingen die Klagenden an die Staaten von Holland und Westfriesland, und baten um Recht. Diese übertrugen die Sache dem Provinzial-Rath in Haag zur Ueberlegung, nach dessen ertheilten Gutachten sie denn am 27. April 1637 bekannt machten, daß sie sich vorbehielten, über diesen Handel, nach Erkundigung mehrerer Umstände, zu urtheilen, daß bis dahin jeder Verkäufer seine Tulpen dem Käufer anbieten sollte, und falls dieser sie nicht annehmen würde, solche entweder behalten, oder an andere verkaufen, und sich wegen des Schadens an den Käufer halten möchte; übrigens sollten alle Contrakte, bis zur weiteren Erkenntniß gültig bleiben. Aber da man hieraus nicht voraus sehen konnte, wie die Obrigkeit einmal über die Gültigkeit der Contrakte urtheilen würde, so weigerten die Käufer nun die Bezahlung noch mehr als vorher, und die Verkäufer hielten es für sicherer, sich zu vergleichen, und ihre Foderungen gegen geringe Procente fahren zulassen, und damit endigte sich dieses sonderbare Hazardspiel.

Inzwischen ist es auch wahr, daß die Blumenliebhaber, sonderlich in Holland, seltene Tulpenarten sehr theuer bezahlt haben und noch bezahlen, wie die Preis-Verzeichnisse der Blumisten beweisen. Dieß ist die kleine Tulipomanie, die gleichwohl auch manche lächerliche Vorfälle veranlaßt hat. Als J. B. Schuppe in Holland war, gab ein Kaufmann einem Matrosen, der ihm Waaren gebracht hatte, einen Hering. Der Kerl nahm von den herumliegenden kostbaren Zwiebeln, die er für gemeine hielt, einige unbemerkt, und aß sie zum Hering. Durch diesen Mißgriff kostete das Frühstück des Matrosen dem Kaufmann mehr, als wenn er den Prinzen von Oranien traktirt hätte.

Uebersicht der weltgeschichtlichen Ereignisse von Anfang July bis Ende Septembers.

Frankreich.

(Fortsetzung.)

Eröffnung der Kammern.

Den 3. August an demselben Tage, als Karl X. Rambouillet verließ, wurden in Paris die Sitzungen der beyden Kammern feyerlich eröffnet. Nur wenige Mitglieder der äußersten Rechten hatten sich eingefunden. Casimir Perier, und nach dessen Weigerung Lafitte wurde zum Präsidenten der Deputirtenkammer ernannt. Von jetzt an folgte eine Reihe der wichtigsten Reformen, welche die Grundlagen alles öffentlichen Lebens in Frankreich veränderten.

König Philipp I.

Mit dem Schwerte waren die Bande zerhauen, welche dieses Land an die Bourbonen und an die Kette verjährter Vorurtheile gefesselt hatten. Auf Berards Antrag, in der Sitzung der Deputirten vom 6. August, wurde der als erledigt betrachtete Thron dem Herzoge von Orleans angeboten, dessen ganzes Leben, bewegt und durchdrungen von den Ideen der Neuzeit, der Nation ein Unterpfand seiner Gesinnungen zu gewähren schien. Am 10. August empfiengen die vereinigten Abgeordneten und Pairs die Eidesleistung des neuen Regenten; welcher — auf den Ursprung seiner

Erhebung hindeutend — als Philipp I. eine neue Periode des Königthums in Frankreich begann.

Reformen der Verfassung.

Zugleich mit der Dynastie wurde die Constitution in wesentlichen Punkten umgestaltet. Nach den mit starker Stimmenmehrheit gefaßten Beschlüssen der Deputirtenkammer wurde die römisch-katholische Religion als diejenige bezeichnet, wozu sich die Mehrheit der Franzosen bekennt, und hörte auf Staatsreligion zu seyn. Die Censur wurde für immer aufgehoben. Der berüchtigte Art. 14. der Charte wurde durch die ausdrückliche Bestimmung, daß der König die Gesetze niemals einstellen oder von ihrer Vollstreckung entbinden könne, gegen Mißdeutung sicher gestellt; und überdieß festgesetzt, daß fremde Truppen nur in Kraft eines Gesetzes zum Dienste des Staats zugelassen werden sollen. Die früher dem Könige ausschliessend gebührende Initiative der Gesetzgebung wurde zwischen ihm und jeder der beyden Kammern getheilt. Die Sitzungen der Pairskammer sollen öffentlich, wie die der Deputirtenkammer seyn. Die Septennalität der Deputirtenkammer wurde aufgehoben, und unter Beybehaltung der Integralerneuerung derselben sollen die Abgeordneten auf 5 Jahre gewählt werden. Zugleich wurde das für die Wählbarkeit und die Wahlfähigkeit erfoderliche Alter von 40 auf 30, und von 30 auf 25 Jahre herabgesetzt; während die Bestimmung des Wahlcensus zu weiterem Beschlusse ausgesetzt blieb. Die Präsidenten der Wahlkollegien werden künftig durch die Wähler — die Präsidenten und Quästoren der Deputirtenkammer werden unmittelbar von dieser selbst gewählt. Die Prevotalgerichte, und überhaupt alle Arten von außerordentlichen Commissionen und Gerichten, wodurch Jemand seinem natürlichen Richter entzogen würde, sind für immer aufgehoben. Die dreyfarbige Cocarde wurde zur Nationalcocarde erklärt, und die gegenwärtige Charte unter den Schutz der Nationalgarden und aller französischen Bürger gestellt.

Weitere Beschlüsse.

Dieß sind die wichtigsten Abänderungen der Verfassung. Weiter wurden durch die Deputirtenkammer alle Pairsernennungen unter der Regierung Karls X. für nicht geschehen erklärt, und beschlossen, den Art. 27. der Charte, welcher diese Ernennungen von dem Willen des Königs abhängig macht, in der Sitzung von 1831 einer neuen Prüfung zu unterwerfen. Zugleich bezeichnete die Deputirtenkammer mehrere Gegenstände, worüber in kürzester Frist eine baldige gesetzliche Fürsorge zu treffen nothwendig sey. Darunter namentlich die Anwendung der Jury in politischen und Preßvergeben; die Verantwortlichkeit der Minister und anderer Angestellten der Regierung; die Abschaffung des doppelten Votums und die Wiedererwählung der zu besoldeten öffentlichen Aemtern beförderten Deputirten, die jährliche Bewilligung des Contingents der Armee; die gesetzmäßige Sicherstellung aller Offiziere, und die Organisation der Nationalgarde; die Einführung freysinniger Departemental- und Municipalverfassungen; die öffentliche Erziehung und die Freyheit des Unterrichts. Mit allen Beschlüssen der Deputirten erklärte sich die Pairskammer einverstanden, indem sie nur über die Ausstossung der unter Karl X. ernannten Pairs der Abstimmung sich enthielt.

Organisation eines Ministeriums.

Durch die am 11. August erfolgte definitive Ernennung eines neuen Ministeriums, welches den verschiedenen Schattirungen des linken Centrums und der linken Seite der Deputirtenkammer entsprach, erhielt die neue Ordnung der Dinge ihre vollendete Organisation. Die hervoragendsten Mitglieder dieser Parthey: Dupont de l'Eure, Graf Gerard, Herzog von Broglie, Guizot, Baron Louis, Graf Molé und Sebastiani, erhielten die Portefeuilles der Justiz, des Kriegs, des öffentlichen Unterrichts und der Kultur, des Innern, der Finanzen, des Auswärtigen und der Marine. Lafitte, Perier, Dupin der Aeltere, Bignon wurden zu Ministern ohne Portefeuille und Benjamin Constant zum Staatsrathe und Präsidenten des Comités der Gesetzgebung und Administrativjustiz ernannt.

Fernere Entwicklung der Legislation.

Durch die schon bemerkten, von allen Gewalten genehmigten Beschlüsse der Deputirtenkammer war auch die nächste Thätigkeit der höheren Staatsbehörden nach ihrer Richtung und Beschaffenheit bezeichnete. Durch Verfolgung des vorgesteckten Weges gelangte man bis zu Ende des Monats September theils zur definitiven, theils zur provisorischen Erledigung mehrerer Gegenstände, worüber man eine gesetzliche Fürsorge für nothwendig erachtet hatte.

Der gerechte Haß gegen das Privilegium des doppelten Votums führte zur Bestimmung, daß die in der Kürze zu ersetzenden ausgetretenen Departemental-Deputirten von sämmtlichen Wählern des Departements, welche 300 Franken direkte Steuern zahlen, in einem Colleg gewählt werden sollen. Die weiteren Anträge zur Herabsetzung des Wahlcensus der Wähler auf 200 und der Wählbaren auf 500 Franken, hatte dagegen die Deputirtenkammer ungeachtet der Opposition der äußersten Linken, mit starker Stimmenmehrheit verworfen. Ein definitives Gesetz erklärte eine neue Wahl für nothwendig, sobald ein Abgeordneter in den Staatsdienst übertritt. Für die gesetzliche Anwendung der Jury in politischen und Preßvergehen, mit Ausnahme der Verläumdungen und Injurien gegen Privatpersonen, hatte die Pairskammer die Initiative ergriffen. Die Stellung der Land- und Seetruppen wurde durch die Bestimmung gesichert, daß der Offiziersgrad nur durch eigene Dimission oder gerichtliche Verurtheilung verloren gehen kann; und daß die Pensionen nach einem vorher gesetzlich bestimmten Typus ausgezahlt werden sollen. Der Gesetzesentwurf über die jährliche Votierung des Contingents der Armee erhielt am 15. September die Geneh-

migung der Deputirtenkammer. Einige Tage vorher war auch der besonders wichtige Vorschlag zur Entwerfung eines neuen Departemental- und Municipal-Gesetzes, — auf der Grundlage des von der Commission der vorletzten Deputirtenkammer amendirten Martignac'schen Entwurfes, — angenommen worden. Die meisten Mitglieder der linken Seite hatten vergebens gegen diese Zugrundlegung gestimmt, da sich die beyden Centrums einstimmig dafür erhoben:

Durch dieß Alles war nur ein Theil der allgemeinsten Forderungen erfüllt. Die ungeheure Bewegung konnte in diesem Punkte nicht stille stehen. Derselbe Geist, welcher die enger gezogenen Schranken gebrochen hatte, mußte jetzt, vernichtend und erschaffend, alle Elemente der früheren Verfassung und Verwaltung durchdringen. In natürlicher Folge knüpften sich Reformen an Reformen; und indem wir dieselben in kurzem Ueberblicke zusammenfassen, mag es wohl der Fall seyn, daß wir damit nur den Anfang einer Reihe weiterer und vielleicht durchgreifenderer Veränderungen bezeichnen.

(Fortsetzung folgt.)

Inländische Nachrichten.

München den 14. Dez. Heute Abends erwartet man hier die Ankunft J. H. der Frau Herzogin Henriette von Würtemberg, Mutter J. Maj. der Königin von Würtemberg. Höchstdieselbe wird im Gasthofe zum goldenen Hirsch wohnen. — Künftigen Freytag wird in den hiesigen Kirchen der Trauergottesdienst für Se. Heiligkeit den verstorbenen Pabst Pius VIII. statt finden. —

Ueber die mit dem 1. Januar beginnende neue Redaction des Landboten sind dahier verschiedene Gerüchte in Umlauf gekommen, die größtentheils völlig ungegründet sind. Das Wahre an der Sache ist, daß Herr Eduard Duller, rühmlich bekannt durch seinen patriotischen Balladenkranz: die Wittelsbacher, die Redaktion des gedachten Blattes anstatt des Herrn Coremans übernehmen wird.

Am 11. Nov. wurden zu Bayreuth die von Sr. Maj. dem König allergnädigst bewilligten Prämien für Vervollkommung des inländischen Flachsbaues und der Leinwandsfabrikation, auf Begutachtung eines besonders hiezu niedergesetzten Preisgerichtes, vertheilt. Im Allgemeinen bemerkte man, daß zu der dießjährigen Preisvertheilung nicht nur bey weitem mehr Preisbewerber in Concurrenz traten, sondern daß auch die vorgelegten Proben die früheren an Qualität und Quantität übertrafen, und daß bey mehreren einzelnen Gemeinden, namentlich bey den Einwohnern der Gemeinde Schönbrunn (Ldg. Wunsiedel), welche sich durch Erbauung eines neuen zweckmäßigen Flachsdörrofens und Einführung einer verbesserten Flachsdörr-Methode verdient gemacht haben, so wie bey einzelnen Privaten sich ein reger Eifer für Vermehrung und Verbesserung des Flachsbaues und der Leinwandfabrikation zeigt.

Auswärtige Nachrichten.

Sachsen. Leipzig. Zu einer sorgfältigen Prüfung des gesammten Militär-Etats und zur Berathung über die Möglichkeit und Räthlichkeit von Reductionen und Ersparnisse bey demselben, ist eine eigene, aus Militärpersonen und Mitgliedern der Kriegs-Verwaltungs-Kammer zusammengesetzte Kommission, unter dem Vorsitze S. K. H. des Prinzen Johann, niedergesetzt worden.

Hannover. Zu Göttingen haben in Folge der Verhaftung eines Studenten, Namens Abech, aus dem Großherzogthum Baden gebürtig, der vor einiger Zeit zu Kassel gewesen und sich dort ruhestörend, ja hochverrätherisch betragen haben soll, einige Unordnungen unter den dortigen Studenten stattgefunden. Die hessische Behörde hatte von dem Göttinger Universitätsgerichte die Auslieferung des gedachten Studenten verlangt und die hannöverische Regierung diese bewilligt. Die Studenten reichten dagegen eine Bittschrift ein, daß Abech nicht ausgeliefert, sondern zu Göttingen bestraft oder nach Baden geschickt werden möchte. Noch ehe aber Antwort auf dieses Ansuchen erfolgte, versammelten sich am 2. Dec. Abends in aller Stille 5 bis 600 Studenten, zogen vor das Konzilienhaus, wo Abech gefangen saß, und befreyten diesen durch gewaltsame Erbrechung der Thüren. Weitere Unordnungen haben nicht Statt gefunden.

Mecklenburg. Schwerin den 3. Dez. In der Versammlung der Stände am 30. v. Mts. ist hinsichtlich des Kunststraßen- und Kanalbaues ein sehr wichtiger Beschluß gefaßt worden. Es wurde nämlich für jede Chausseemeile als Beyhülfe vom ganzen Land die Summe von 10,000 Rthlrn. bewilliget, desgleichen für die Schiffbarmachung der Elde, Müritz, Havel und Stör, zusammen 130,000 Rthlr. Zur Aufbringung dieser Summe wird es keiner neuen Steuern bedürfen, da ein etwas verminderter Schuldenabtrag letztere reichlich decken wird. Zum Baue einer Chaussee von Rostock nach Neubrandenburg 12½ Meile hat die Stadt Rostock allein 100,000 Rthlr. unterzeichnet. Die Schiffbarmachung der Elde ist auf 370,000 Rthlr. veranschlagt. Die landesherrlicher Seits proponirten Gesetze über die Verhältnisse der Juden sind mit einigen Modifikationen von den Ständen angenommen worden. Es erhalten darnach die Juden zwar kein volles Bürgerrecht, aber doch die Erlaubniß, bürgerliche und ländliche Gewerbe zu treiben, und mit einigen Beschränkungen Grundeigenthum zu erwerben. Zugleich ist auf Verbesserung des jüdischen Schulunterrichts Bedacht genommen und desfalls die nöthigen Bestimmungen in einem besondern Gesetze zusammengefaßt worden. Bey der Berathung über die Veränderung des bisherigen Steuer-Modus hat der Vorschlag eines allgemeinen Grenzzolles vielen Beyfall gefunden, und wird nun die Aufstellung eines Zolltarifs für alle eingehenden Waaren die nächste Vorarbeit seyn. Die hiedurch zu deckende Summe, die durch den Ausfall der bisherigen Handlungssteuern und Zölle entsteht, beläuft sich nicht viel über 100,000 Rthlr. Der Schluß des Landtages wird in der Mitte der nächsten Woche erwartet.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 343. — 17. Dezember 1830.

Inhalt.

Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe in den Jahren 1794 bis 1805.

(Fortsetzung.)

Dieses tiefe Eindringen in die Natur eines Stoffes mit besonnener Rücksicht auf die Natur des Dichters kann inzwischen nur von einem Individuum ausgehen, welches über seinen eigenen Geist ganz im klaren ist, und deswegen spricht Göthe gewiß sehr richtig, wenn er der schönen Früchte ihrer näheren Bekanntschaft gedenkt, die Behauptung aus: „Für uns beyde, glaube ich, war es ein Vortheil, daß wir später und gebildeter zusammentrafen.“ Zur klaren Anschauung der Poesie führt zuletzt doch nur die klare Anschauung des Lebens. Die Jugend ersetzt den Mangel an objektiver Erkenntniß durch den subjektiven Begriff und konstruirt sich diesen wieder mehr durch individuelle Vorstellungen als durch reine Abstraktion, eben deswegen werden sich ihre Eigenthümlichkeiten mehr zu einem Dritten unvollkommenen Ganzen assimiliren, als in Selbstständigkeit einander entwickeln helfen.

Nur durch deutliche Erkenntniß der Individualität konnte Schiller zu der Bemerkung gelangen: „Ihre eigene Art und Weise zwischen Reflexion und Produktion zu alterniren ist wirklich beneidens- und bewunderns-werth. Beyde Geschäfte trennen sich in Ihnen ganz, und das eben macht, daß beyde als Geschäfte so rein ausgeführt werden. Sie sind wirklich so lang Sie arbeiten im Dunkeln, und das Licht ist bloß in Ihnen; und wenn Sie anfangen zu reflektiren, so tritt das innere Licht von Ihnen heraus, und bestrahlt die Gegenstände Ihnen und andern. Bey mir vermischen sich beyde Wirkungsarten, und nicht sehr zum Vortheil der Sache.“

Während der Beschäftigung mit Wallenstein schreibt er: „Ich finde augenscheinlich, daß ich über mich selbst hinausgegangen bin, welches die Frucht unseres Umganges ist; denn nur der vielmalige continuirliche Verkehr mit einer so objektiv mir entgegenstehenden Natur, mein lebhaftes Hinstreben darnach und die vereinigte Bemühung sie anzuschauen und zu denken, konnte mich fähig machen, meine subjektiven Gränzen so weit auseinander zu rücken. Ich finde, daß mich die Klarheit und die Besonnenheit, welche die Frucht einer spätern Epoche ist, nichts von der Wärme einer früheren gekostet hat. Doch es schickte sich besser, daß ich das aus Ihrem Munde hörte, als daß Sie es von mir erfahren.“

Göthe erwiedert: „Das günstige Zusammentreffen unserer beyden Naturen hat uns schon manchen Vortheil verschafft, und ich hoffe, dieses Verhältniß wird immer gleich fortwirken. Wenn ich Ihnen zum Repräsentanten mancher Objekte diente, so haben Sie mich von der allzustrengen Beobachtung der äußern Dinge und ihrer Verhältnisse auf mich selbst zurückgeführt. Sie haben mich die Vielseitigkeit des innern Menschen mit mehr Billigkeit anzuschauen gelehrt, Sie haben mir eine zweyte Jugend verschafft, und mich wieder zum Dichter gemacht, welches zu seyn ich so gut als aufgehört hatte.“

Einen tiefen Blick gewährt Göthe in seine productive Natur, indem er einmal äußert: „Uebrigens ist mir alles verhaßt, was mich blos belehrt, ohne meine Thätigkeit zu vermehren, oder unmittelbar zu beleben.“ Wir möchten unser Zeitalter einladen, über diesen Ausspruch lebhaft nachzudenken; denn offenbar verdrängt der Geist des Wissens den Geist des Könnens, und selbst einer lebhaften Natur wird es immer schwerer werden, sich durch die Masse von Begriffen zu einer Idee durchzuarbeiten, in deren Licht doch allein die Materien des Verstandes sich wieder zu einem organischen, dem übersinnlichen Prinzip dienstbaren Ganzen vereinigen können.“

Schiller läßt sich im Briefe 561 über Göthe's Productivität also vernehmen: „Die Natur hat Sie ein-

mal bestimmt, hervorzubringen, jeder andere Zustand, wenn er eine zeitlang anhält, streitet mit ihrem Wesen. Eine so lange Pause, als Sie dasmal in der Poesie gemacht haben, darf nicht mehr vorkommen, und Sie müssen darin ein Machtwort aussprechen, und ernstlich wollen. Wenn ich übrigens die Masse von Ideen und Gestalten denke, die Sie in den zu machenden Gedichten zu verarbeiten haben, und die in Ihrer Phantasie lebendig liegen, so daß ein einziges Gespräch sie hervorrufen kann, so begreife ich gar nicht, wie Ihre Thätigkeit auch nur einen Augenblick stocken kann. Ein einziger dieser Plane würde schon das halbe Leben eines andern Menschen thätig erhalten. Aber Ihr Realism zeigt sich auch hier; wenn wir andern uns mit Ideen tragen und schon darin eine Thätigkeit finden, so sind Sie nicht eher zufrieden, als bis Ihre Ideen Existenz bekommen haben." Wenn nun bey Göthe aus dieser Fülle von Stoff, den zugleich der poetische Geist erleuchtete, jede neue Leistung wie von selbst zum Leben erwachte, wenn seine Thätigkeit unter den vielen Blüten und Früchten, die unablässig hervorbrachen und reiften, nur zu wählen hatte, so scheint Schiller dagegen sich stets auf einen bestimmten Gegenstand fixiren zu müssen. Es war wohl der Mangel an reicher Lebensanschauung, an geprüfter Erfahrung, der ihn nöthigte, sich an ein Objekt festzuhalten, wenn er demselben auf philosophischem Wege einen gewißen Grad von Lebenswahrheit gegeben hatte. Er drückt sich über diesen Zustand nach Wallensteins Vollendung auf folgende Art aus: „Ich habe mich schon lange vor dem Augenblick gefürchtet, den ich so sehr wünschte, meines Werkes los zu seyn, und in der That befinde ich mich bey meiner jetzigen Freyheit schlimmer als der bisherigen Sklaverey. Die Masse, die mich bisher anzog und festhielt, ist nun auf einmal weg, und mir dünkt, als wenn ich bestimmungslos im luftleeren Raume hienge. Zugleich ist mir, als wenn es absolut unmöglich wäre, daß ich wieder etwas hervorbringen könnte; ich werde nicht eher ruhig seyn, bis ich meine Gedanken wieder auf einen bestimmten Stoff mit Hoffnung und Neigung gerichtet sehe. Habe ich wieder eine Bestimmung, so werde ich diese Unruhe los seyn, die mich jetzt auch von kleinern Unternehmungen abzieht. Ich werde Ihnen, wenn Sie hier sind, einige tragische Stoffe von freyer Erfindung vorlegen, um nicht in der ersten Instanz, in dem Gegenstande, einen Mißgriff zu thun. Neigung und Bedürfniß ziehen mich zu einem frey phantasirten nicht historischen, und zu einem bloß leidenschaftlichen und menschlichen Stoff; denn Soldaten, Helden und Herrscher habe ich vor jetzt herzlich satt."

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der weltgeschichtlichen Ereignisse von Anfang July bis Ende Septembers.

Frankreich.

(Fortsetzung.)

Veränderungen in den verschiedenen Geschäftszweigen des Ministeriums und im Staatsrathe.

In der Personalorganisation des Staatsraths hatten große Veränderungen statt; auch wurde eine Commission zur Vorbereitung einer Reform seiner Organisation und seiner vielfach beanstandeten Befugnisse ernannt. Die Charge der s. g. Staatsminister wurde aufgehoben. Besonders bedeutend mußten, der Natur der Sache nach, die Personalveränderungen im Geschäftsbereiche des Ministeriums des Innern seyn. Bis zum 13. September waren unter Anderem von 86 Präfekten 76 verändert; von 277 Unterpräfekten wurden 196 und von 96 Generalsekretären 53 abgesetzt. Noch in anderer Weise wurde die Thätigkeit dieses Ministeriums vielfach in Anspruch genommen. Die von den großen allerschütternden Ereignissen unzertrennliche Störung der Arbeit machte eine Unterstützung der mittellosen Arbeiter zu Paris nothwendig, für welchen Zweck ein Credit von 5 Mil. Fr. zur Unternehmung öffentlicher Arbeiten bewilligt wurde. Die Lähmung des Verkehrs und der Industrie veranlaßte den weiteren, von den Kammern genehmigten Vorschlag zur Eröffnung eines Credits von 30 Mil., um für diese Summe Darleihen an den Handel und an den Manufakturstand von ganz Frankreich zu garantiren. Der hohe Preis der Brodfrüchte und die Besorgnisse, welche sich besonders unter den jetzigen Umständen daran anknüpften, hatten die Erlassung eines bis zum 30. Juny des künftigen Jahres gültigen Gesetzes zur Folge, das zur Erleichterung der Einfuhr fremden Getraides den Zoll herabsetzt und den bisherigen willkührlichen Unterschied zwischen Erzeugungs- und Nichterzeugungsländern aufhebt. Auch die Nationaldankbarkeit machte Opfer zur Pflicht, um die Wittwen und Waisen der an den denkwürdigen Juliustagen Gefallenen, so wie die Verwundeten zu unterstützen und zu belohnen.

Die Ereignisse des Julius waren ein Versöhnungsakt mit Allen, welche von der vorigen Regierung verfolgt worden waren. Daher die Zurückberufung der in Folge des Gesetzes vom 12. Januar 1816 Verbannten und deren Einsetzung in die früheren Güter und Pensionen. Aus Gründen der höheren Politik glaubte man indessen, auf die nach Art. 3 u. 7 dieses Gesetzes Verbannten, sich beschränken zu müssen; und sonach blieben alle Mitglieder der Familie Napoleon von Frankreichs Boden ausgeschlossen. So sehr fürchtete man die alten Gefühle hervorzurufen, und durch die Erinnerungen der Vergangenheit den Zwiespalt mit der Gegenwart zu erwecken, daß eine Petition, die Napoleons-Asche auf

den Boden Frankreichs zurückforderte, durch einen Theil des Centrums der Deputirtenkammer und selbst durch die äusserste Linke verworfen wurde.

Weniger bedeutend, als im Geschäftskreise des Ministeriums des Innern, waren die Personalveränderungen in dem der Justiz, da man sich in lobenswerther Mäßigung die Unabsetzbarkeit der eigentlichen Richterbehörden zur Pflicht gemacht hatte. Höchst wichtig und den Charakter dieser zweyten Revolution klar bezeichnend, ist in Bezug auf das materielle Recht der von de Tracy herrührende und von Lafayette lebhaft unterstützte Vorschlag zur Abschaffung der Todesstrafe; so wie die nach dem Antrage der Pairskammer erfolgte Aufhebung des verhaßten Sacrilegiengesetzes, der Erbschaft eines jesuitischen Ministeriums. Das zur Wahlfähigkeit und Wählbarkeit für die Geschwornengerichte erforderliche Alter wurde nach Maßgabe der gleichartigen Bestimmungen für die Deputirtenwahlen, auf je 25 und 30 Jahre herabgesetzt.

Dem Ministerium des öffentlichen Unterrichts und der Culte bot sich bis jetzt keine Gelegenheit einer bemerkenswerthen Thätigkeit dar. Nach Guizots Bericht über den Zustand Frankreichs, hat dieses Ministerium Acht auf die unvernünftigen Deklamationen einiger Geistlichen und auf die Umtriebe einer ungesetzlichen Congregation.

Mehrere Reformen der Kriegsverfassung waren durch die Ereignisse des Juli gebieterisch vorgeschrieben. Die gestürzte Regierung hatte ihre Grundsätze durch die privilegirten Regimenter der Schweizer und der königlichen Garde verfechten lassen. Der Sieg der Bürger hatte diese Truppencorps zersprengt; und durch die später für alle Zukunft ausgesprochene Auflösung derselben, wurde nur der nächste Erfolg des Kampfs unter den Schutz der Gesetze gestellt. In gleicher Weise hatte der Haß, den die Gensdarmerie von Paris in diesen Tagen neuerdings auf sich geladen, deren Auflösung geboten; an ihre Stelle trat eine Municipalgarde von etwas über 1400 Mann. Bis zur Mitte Aprils waren von den 75 Generaloffizieren des aktiven Heers 65 durch andere ersetzt worden; eben so viele Regimenter hatten neue Obristen erhalten. Drey neue Regimenter und 6 Bataillons leichter Infanterie wurden organisirt. Um die Lücken im stehenden Heere auszufüllen und nach den Versicherungen des Kriegsministers, die Armee auf den vollständigen Friedensfuß zu setzen, wurden durch Ordonnanz vom 26. Sept. 108,000 Soldaten aus den Altersklassen von 1829, 1828 und 1824 zum aktiven Dienste berufen. Der neuen Regierung, mehr durch die Ueberfülle als durch den Mangel geprüfter Wehrkräfte in Verlegenheit gesetzt, bieten die Ueberreste des alten Heers von allen Seiten sich dar. Man zählt in Frankreich 3000 Offiziere aus den Zeiten des Kaiserreichs, und über 15,000 Unteroffiziere, wovon ein Drittheil das Kreuz der Ehrenlegion trägt. Ueberdieß suchen die meisten Offiziere der aufgelösten königlichen Garde um neue Dienste nach. Neben dem stehenden Heere hat sich, unter dem Generalkommando eines Lafayette, durch alle Theile des Reichs eine 1,400,000 Mann starke Nationalgarde in 2,500 Bataillonen organisirt. Davon sind bereits 500,000 Mann bewaffnet, und 300,000 equipirt und gekleidet. Zugleich sind 100 Compagnien Artillerie, 400 Compagnien Cavallerie und 1700 Compagnien Sapeurs und Pompiers vollständig ausgerüstet.

Die 50.000 Offiziere der Nationalgarde, fast alle gediente Militärs, wurden von ihren Mitbürgern gewählt.

Auch in der Marine hatte man die Absetzung einiger Contre-Admirale für nothwendig erachtet. Zur Gleichstellung der Marine mit dem Heere wurden drey Admiralsstellen, mit dem Range der Marschallswürde geschaffen. Der zum Pair erhobene Befehlshaber der afrikanischen Seemacht, Duperré ist zum ersten Admiral von Frankreich ernannt worden. Nach den Bestimmungen der veränderten Verfassung sollen von jetzt an die Kolonien nicht mehr durch Ordonnanzen, sondern ausschließend nach Gesetzen regiert werden. Dieß hat von Seite des Marinedepartements die Niedersetzung einer Kommission für die Gesetzgebung der Kolonien veranlaßt.

Das neue Finanzministerium, von dem keine durchgreifende Veränderung in der Personalorganisation der Finanzbehörden erwartet werden durfte, hatte seine Thätigkeit mit der Vorlage des Rechnungsabschlusses für das Jahr 1828, in der Sitzung vom 19. August begonnen. Die Ausgabe in diesem Jahre hatte, mit Einschluß der für die Expedition nach Morea verwendeten 50½ Millionen, um etwa die Summe von 1,024 Mill. Fr. überstiegen. Die entsprechende Einnahme belief sich nahe auf 1,033 Mill. Fr., so daß sich ein Ueberschuß von etwas über 8,600,000 Fr. ergab. Im Finanzgesetze von 1830 war zur Bestreitung der ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben ein Kredit von etwa 977½ Mill. Fr. eröffnet. Durch die Ausgaben für die öffentlichen Arbeiten, so wie durch die weitere Eröffnung eines Suplementar-Kredits von etwas über 67 Mill. für die Expedition nach Algier und für die Bestreitung der außerordentlichen Kosten mehrerer Ministerien, steigen die voraussichtlichen Gesammtausgaben dieses Jahres auf mehr as 1,050 Mill., welchen eine muthmaßliche Einnahme von nicht ganz 980 Mill. zur Seite steht. Das Deficit von etwas über 70 Mill. glaubt man größtentheils durch die Beute von Algier decken zu können, welche, nach der Versicherung des Finanzministers, bey allgemeinerer Redlichkeit der Agenten noch ziemlich beträchtlicher ausgefallen wäre. Die bedeutenden Ausfälle in mehreren Zweigen des Staatseinkommens, während der letzten Monate, lassen indessen ein größeres Deficit erwarten. In einigen Provinzen wurde die Zahlung verschiedener indirekten Abgaben, namentlich der im Süden so verhaßten Getränkesteuer,

gänzlich verweigert. In Folge hievon legte das Finanz-Ministerium einen Gesetzesentwurf zur Abschaffung dieser Steuer vor. Ueberdieß ist die Abschaffung der Lotterie und des Tabaksmonopols beabsichtigt.

Die Ereignisse hatten die alsbaldige Absendung außerordentlicher Botschafter zur Folge, um die Thatsache der Umwälzung völkerrechtlich legitimiren zu lassen, und die auf der Grundlage der Pariser Friedensschlüsse und des Wiener-Congresses bestehenden Verhältnisse zum Auslande unverletzt zu erhalten. Von Seiten der Großmächte Europa's ist jetzt die Anerkennung des neuen Königthums förmlich erfolgt. Unter den mehreren diplomatischen Ernennungen mußte die eines Talleyrand, znm außerordentlichen Botschafter in London, das größte Aufsehen erregen. Die neue Regierung mochte die Bereitwilligkeit des ergrauten Staatsmannes, welcher stets ein so feines Vorgefühl für die Stabilität der Verhältnisse gezeigt hatte, als eine persönliche Bürgschaft ihres Bestandes und ihrer Festigkeit betrachten. Allein jene Fügsamkeit, womit derselbe in allen Wechsel der Formen sich gefunden hatte, konnte denjenigen nicht zusagen, welche die konsequenteste Entwickelung der Grundsätze der neuen Umwälzung im Auge behielten, und so gehört denn seine Ernennung mit zu den Klagepunkten, worauf die Parthey der äußersten Linken gegen die Majorität des Ministeriums sich stützte. Ganz im Geiste dieser Revolution war dagegen die erklärte Bereitwilligkeit der Regierung zur Anerkennung der südamerikanischen Freystaaten. Die der französischen Umwälzung so eigenthümliche Mäßigung sprach sich in der weisen Vorsicht aus, womit das Gouvernement in der belgischen Angelegenheit zu Werke ging. Unterstützt wurde dieses System durch das besonnene Benehmen der achtbarsten Bürgerklassen, wie davon unter Anderen ein Theil der Pariser Nationalgarde bey Gelegenheit der Aufforderungen de Potters, Zeugniß gegeben hat. Hierdurch ist es der Regierung, ungeachtet mancher verführerischen Lockungen bis jetzt möglich geworden, am Grundsatze der Nichtintervention festzuhalten, und Europa vor dem Ausbruche eines allgemeinen Krieges zu bewahren. (Forts. folgt.)

Inländische Nachrichten.

Der Professor der Geschichte und Philosophie am Lyceum zu Landshut, Herr G. Ph. Falmerayer, welcher Se. Maj. dem König sein Werk: »Geschichte des Kaiserthums Trapezunt« und den ersten Theil seiner »Geschichte der Halbinsel Morea« überschickte, erfuhr die ausgezeichnete Ehre, folgendes Allerhöchste Handschreiben zu erhalten: »Herr Prof. Fallmerayer! Ich habe die mit Ihrer Zuschrift vom 10. d. M. Mir übersandten beyden Druckschriften empfangen. Es kann mir nur Freude machen, zu vernehmen, welche ehrenvolle Aufnahme die größere bey den Gelehrten gefunden hat. Nehmen Sie meinen Dank für die Mittheilung dieser Ihrer Arbeiten mit der Versicherung Königlicher Huld und Gnade, mit welcher ich bin

München den 29. Nov. 1830.

Ihr wohlgewogener König
Ludwig.

Der Verein zur Unterstützung der verunglückten Gemeinde Karlshuld hat über die eingegangenen Beyträge öffentlich Bericht erstattet. Durch die aus einer Verloosung eingegangene Summe von 2600 fl. und durch andere mildthätige Gaben wurde der Verein in den Stand gesetzt, der durch so viele Unglücksfälle niedergedrückten Gemeinde nicht nur für den Augenblick zu helfen, sondern dieselbe auch so weit aufzurichten, daß sie mit geringer Unterstützung künftig sich selbst fortheifen kann. Nach der Versicherung des Herrn Pfarr-Vikars Lutz in Karlshuld, der mit unermüdlichem Eifer für seine so traurig herabgekommene Gemeinde allenthalben menschenfreundliche Herzen zu erwecken suchte, sind durch die bereits vertheilten Gaben zu Karlshuld Veränderungen vorgegangen, die jedes fühlende Herz mit Freude erfüllen müssen. Die fast nackten, halbverhungerten, blos vom Bettel lebenden Kinder sind gekleidet und haben Brod; fünfzig der ärmsten Familien erhielten jede zwey Stück Rindvieh, viele andere Vorschüsse an baarem Geld, welche sie mit 2 Procent verzinsen. Das in dieser Art aus sämmtlichen Beyträgen ausgeliehene Kapital beläuft sich auf 4444 fl. 40 kr. Die Zinsen, so wie die nach Thunlichkeit wieder eingehenden Kapitalien werden zum Besten des Erziehungs- und Schulfonds verwendet, wo die Kinder der Aermsten und Hülfsbedürftigsten unentgeldlich Unterricht und Nahrung erhalten. Die durch einen Sturm ganz verwüsteten Hütten sind neu und besser erbaut, Muth und Vertrauen ist in die Herzen dieser sich ganz verlassen geglaubten Menschen zurückgekehrt und giebt ihnen Kraft, durch Fleiß und Anstrengung nun ferner nach Möglichkeit selbst für sich zu sorgen.

Auswärtige Nachrichten.

Preußen. Gegen Polen werden die kräftigsten Sicherheitsmaßregeln ergriffen. Drey Truppenkorps sind beordert, sich bey Posen, Lissa und Thorn aufzustellen. General Gneisenau ist zum Oberkommando bestimmt. Alles wird mobilisirt, indem auch die Rekrutensendungen an den Rhein nicht unterbrochen werden. Im Kriegsministerium, wo General Witzleben die größte Thätigkeit entwickelt, ist alles in Bewegung. Nicht nur die erste Landwehrreserve ist requirirt, sondern auch die zweyte, welche die Waffenfähigen bis zum 45. Jahr umfaßt, wird aufgeboten. An der Befestigung von Posen, die bereits seit länger als einem Jahre thätig betrieben wurde, sollen die Arbeiten vervielfacht werden. Die Staatsschuldscheine sind unter so kriegerischen Adspekten bis auf 81 gefallen.

Oesterreich. Wien den 11. Dez. Heute ist hier die erfreuliche Nachricht bekannt geworden, daß Se. Maj. der König von Ungarn und Kronprinz der übrigen kaiserlichen österreichischen Staaten, sich mit Ihrer K. H. der Prinzessin Maria Anna von Sardinien (Zwillingsschwester Ihrer K. H. der Herzogin von Lucca, geb. den 9. Sept. 1803) vermählen wird.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

// Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 344. 18. Dezember 1830.

Inhalt.

Die Prämien-Vertheilung für Verbesserungen im Flachsbau und der Leinwand-Fabrikation im Obermainkreise.

Se. Königliche Majestät, Allerhöchstwelche der Beförderung der Leinwand-Fabrikation in dem Ober- und Unterdonaukreise, wo vor älteren Zeiten der Flachsbau schon sehr stark betrieben wurde — Ihre besondere Aufmerksamkeit zu widmen geruhten, haben zur Ermunterung und Belebung dieses landwirthschaftlichen Industrie-Zweiges im Obermainkreise bereits in den Jahren 1827 und 1828 nicht unbedeutende Summen, theils zu Preisevertheilungen, theils zur Anschaffung verbesserter Geräthschaften bestimmt, und in gleich landesväterlicher Absicht, da dieser Industriezweig einer nachhaltigen Hülfe bedarf, auch für das gegenwärtige Jahr zu bewilligen geruht.

Die k. Regierung des Obermainkreises, welche die in den Jahren 1827 und 1828 deßfalls stattgehabten Preisevertheilungen unterm 23. April 1827 und 2. September 1828 durch das Kreis-Intelligenzblatt zur allgemeinen Kenntniß brachte, hat in einem gleichfalls durch das Kreis-Intelligenzblatt bereits erlassenen allgemeinen Ausschreiben vom 18. Jänner 1830 die näheren Bestimmungen öffentlich bekannt gemacht, nach welchen die Preise-Bewerbungen statt haben sollen.

Hiernach waren ausgesetzt:

A. Allgemeine Geldprämien, um welche jeder Einwohner des Obermainkreises sich bewerben konnte.

I.

Drey Prämien, jede zu	100 fl.
Sechs " " "	50 "
Zwölf " " "	25 "

für diejenigen Landwirthe, welche in den Jahren 1829 und 1830 um den den Anbau des Flachses sich besonders verdient gemacht, größere Strecken Landes mit Lein besäet, größere Quantitäten geerndtet, oder durch zweckmäßige Behandlung Leinpflanzen von vorzüglicher Qualität aus inländischem Samen gezogen haben und sich zu mehrjährigem Anbau von Flachs und Erziehung eines guten inländischen Saatleins verbindlich machten.

Es wurde hier vorzüglich auf Quantität gesehen, da überhaupt durch den gegenwärtigen Flachsbau das inländische Bedürfniß zur Verarbeitung noch nicht gedeckt ist.

II.

Zwey Prämien, jede zu . . .	75 fl.
Fünf " " "	50 "
Zwölf " " "	25 "

für diejenigen Oekonomen des Obermainkreises, welche in den Jahren 1829 und 1830 sich dadurch verdient gemacht haben, daß sie die Leinpflanzen (Rohflachs) auf eine verbesserte Art geröstet, gedörrt, gebrochen, gehechelt und so für das Spinnrad zugerichtet haben.

III.

Zwey Prämien, jede zu . .	100 fl.
Sechs " " " . .	50 "

für diejenigen Individuen, welche die Zurichtung der Leinstengel zu Flachs als eignes Geschäft im Großen treiben, den Rohflachs in Quantitäten auf den Feldern kaufen, ihn selbst herrichten und verspinnen lassen, indem die Ueberzeugung gewonnen worden ist, daß durch Unternehmungen dieser Art, welche dem Landmanne die zeitraubende und darum oft vernachläßigte Arbeiten des Röstens, Dörrens und Hechelns abnehmen, der Leinwand-Fabrikation besonderer Vorschub geleistet wird.

IV.

Zehn Prämien, jede zu . . .	25 fl.
Zwanzig Prämien, jede zu . .	15 "
Fünf und vierzig Prämien, jede zu .	10 "

für diejenigen Spinnerinnen, welche das meiste und schönste Feingespinnst aus Flachs lieferten.

V.

Zwey Prämien, jede zu . . . . 50 fl.
Vier Prämien, jede zu . . . . 25 „
für diejenigen Spinnerinnen, welche anderen Personen, insbesondere jüngeren Mädchen Unterricht im Feinspinnen mit besonderem Erfolge ertheilt haben.

VI.

Eine Prämie zu . . . . . . 100 fl.
Vier Prämien zu . . . . . . 50 „
Zwölf Prämien zu . . . . . 25 „
für diejenigen Weber, welche die meiste und beste Leinwand fertigten und vorlegten.

VII.

Vier Prämien, jede zu . . . . 25 fl.
für diejenigen, welche die meisten, feinsten und besten Weberblätter aus Stahl-, Eisen- und Meßing-Stiften gebunden, oder die besten Stifte hiezu geliefert haben.

VIII.

Vier Prämien, jede zu . . . . 25 fl.
für diejenigen Eisen-Arbeiter des Obermainkreises, welche die besten und zweckmäßigsten Hecheln fertigen.

B. Ermunterungspreise durch Ueberlassung verbesserter Geräthschaften.

Außer den oben erwähnten allgemeinen Geldprämien wurden noch besonders in denjenigen Gegenden des Obermainkreises, welche zum Flachsbau vorzüglich geeignet sind, und in welchen schon jetzt die Leinen-Fabrikation mit größerem Erfolge betrieben wird, nämlich in den Landgerichts-Bezirken Wunsiedel, Kirchenlamitz, Selb, Waldsassen, Kemnath, Weidenberg und Gefrees mit dem Herrschafts-Gerichte Ebnath nachbemerkte verbesserte Geräthschaften als Ermunterungspreise bestimmt:

IX.

Fünfzehn bis zwanzig Garnituren verbesserter Hechelsätze an solche Landwirthe, welche durch Verbesserungen in der Zubereitungsweise des Flachses sich besonders auszeichnen.

X.

Vierhundert verbesserte Spinnräder für diejenigen Spinnerinnen, welche sich der Zuerkennung dadurch würdig gemacht haben, daß sie auf den ihnen zum Gebrauche überlassenen Rädern feines und gutes Garn in größeren Quantitäten gesponnen haben.

XI.

Sechzig bis siebenzig feinere Weberblätter in Stahl und Messing, für solche geschickte Webermeister, welche vorzügliche Proben ihrer Geschicklichkeit und ihres Fleißes in Fertigung tüchtiger feiner Leinwand ablegen.

XII.

Die in den Landgerichts-Bezirken Wunsiedel und Kirchenlamitz vorräthigen und bereits an Weber zum vorläufigen Gebrauch überlassenen 12 Webstühle wurden als Eigenthum für die letzteren bestimmt, so ferne sie einen guten und fleißigen Gebrauch derselben machten und sich darüber ausweisen konnten.

(Fortsetzung folgt).

Uebersicht der weltgeschichtlichen Ereignisse von Anfang July bis Ende Septembers.

Frankreich.

(Fortsetzung.)

Stellung der verschiedenen Staatsgewalten in ihrem gegenseitigen Verhältnisse und zu den Parteyen im Volke.

Nach kurzem Ueberblicke über die wichtigsten Veränderungen in Verfassung und Verwaltung, wie sie aus dem Zusammenwirken der Staatsgewalten hervorgingen, haben wir diese selbst in ihrer Stellung gegen einander und zu den Parteyen im Volke zu betrachten. Der thätige Widerstand gegen die contrerevolutionären Versuche der vorigen Regierung waren unmittelbar vom Volke und von den Organen der öffentlichen Meynung, den in ihren nächsten Interessen und in ihrer Existenz bedrohten Journalen ausgegangen. Die Protestation der in Paris anwesenden Deputirten gegen die Wahl- und Auflösungs-Ordonnanzen war später, als die der Journale gegen die Beschränkung der Preßfreyheit erfolgt, und überhaupt mochte die Mehrzahl der Abgeordneten anfänglich nur einen negativen Widerstand, durch demnächstige Verweigerung der Wahlen und Steuern vor Augen haben. Durch die allgemeine Erhebung des Volkes wurde rascher entschieden. Plötzlich sahen sich die Deputirten mitten im Strome der Ereignisse und hatten, — wenn nicht gegen, doch ohne ihren Willen, — das Steuer in der Hand. Die erste Richtung war ihnen vorgezeichnet. Es gab nur Ein Für und Wider zwischen den Gegnern und den Anhängern der gestürzten Regierung. Das Volk hatte sein unwiderrufliches Verbannungsurtheil über die frühere Dynastie ausgesprochen; und im parlamentarischen Kampfe hinsichtlich des etwaigen Successionsrechtes des Herzogs von Bordeaux wurde nur über die Entscheidungsgründe nach gefälltem Urtheile verhandelt. Eine Folge dieser Entscheidung war jedoch der Austritt vieler Mitglieder der äußersten rechten Seite, so daß die Deputirtenkammer, nachdem noch mehrere Wahlen von Mitgliedern dieser Parthey annullirt worden waren, — am 20. September 146 Abgeordnete der linken Seite, und 92 des linken Centrums zählte; während das rechte Centrum auf 73 und die äußerste Rechte gar auf 9 Mitglieder zusammengeschmolzen war. Unter den freywillig ausgetretenen Mitgliedern befanden sich einige achtungswerthe Männer, wie ein Hyde de Neuville, welche so muthige Gegner des früheren Regierungs-Systems, als eifrige Anhänger der vorigen Dynastie waren.

Auch nach dieser Purifikation der Kammer konnte sich bey den ersten Abänderungen der Verfassung und Gesetzgebung keine bedeutende Verschiedenheit der Ansichten zeigen, weil zunächst nur von Beseitigung dessen die Rede war, worin seit lange alle Gegner der vorigen Regierung übereingestimmt hatten. Berard's Vorschläge waren daher nach geringen Modifikationen, mit der bedeutenden Majorität von 219 gegen 38 angenommen worden. Doch wurde schon bey dieser Gelegenheit, von Seiten einiger Mitglieder der äußersten Linken, in Anregung gebracht, daß die unter dem Einflusse der vorigen Regierung und unter der Herrschaft des doppelten Votums gewählte Kammer, als das Organ des Volkswillens nicht sich betrachten dürfe. Als man in der Folge von der Beseitigung der allgemeinsten Beschwerden mehr und mehr auf einzelne und positive Maßregeln überging; traten die abweichenden Ansichten schärfer hervor; und so bildete sich endlich der größere Theil der äußersten linken Seite zur ständigen Opposition gegen die Majorität der Kammer. Dieß offenbarte sich namentlich bey Gelegenheit des Gesetzentwurfs über die Revision der Wahl- und Jurylisten, wo die äußerste Linke auf weiterer Herabsetzung des Alters vergebens bestanden hatte; bey der Verwerfung des Antrags zur alsbaldigen Herabsetzung des Census der Wahlfähigen und Wählbaren auf je 200 und 500 Franken; bey den Verhandlungen über die Erlassung eines Municipal- und Departemental-Gesetzes auf der Grundlage des Martignac'schen Entwurfs; und endlich bey der Frage über die Volksgesellschaften.

Die Ansichten der Opposition fanden Anklang bey der Mehrzahl der Journale, von welchen — mit den eigentlich republikanischen Blättern — insbesondere der in seiner Bedeutung sehr gestiegene National, der Courrier und selbst der Constitutionnel als Gegner der jetzigen Kammer die Auflösung derselben verlangten. Auch ein großer Theil der arbeitenden Klassen der Pariser Bevölkerung, welche sich bey den unvermeidlichen Stockungen des Verkehrs und der Industrie in ihren Erwartungen getäuscht hielt, war geneigt, die Schuld dieser Täuschung auf die Abgeordneten und die Regierung zu werfen. Ein wichtiger Beschluß der Kammer trug noch besonders bey, sie unpopulär zu machen. Schon in der Sitzung vom 13. August hatte nämlich Salverte die ehemaligen Minister des Hochverraths angeklagt. Die hierauf ernannte Anklagecommission steigerte den Haß gegen dieses Ministerium, da sie öffentlich die Ueberzeugung aussprach, daß die Ordonnanzen die Entwicklung eines von der Krone seit Jahren angelegten Planes seyen; daß vielleicht auch die Feuersbrünste in der Normandie durch politischem Fanatismus erzeugt worden; daß während der Juliustage nicht weniger als 1. Mil. Franken, zum Theil aus dem Staatsschatze, an die Truppen vertheilt wurde, um sie zum blutigeren Kampfe gegen die Bürger anzufeuern. Man sah den Verhandlungen und Beschlüssen der zum Gerichtshofe constituirten Pairskammer erwartend entgegen; als der bemerkte Antrag eine vom Könige beyfällig aufgenommene Adresse der Deputirtenkammer zur Folge hatte, worin dieselbe um Vorlage eines Gesetzentwurfes bat, wonach die Todesstrafe bey politischen Vergehen, Falschmünzerey und Kindermord, nicht mehr zur Anwendung kommen sollte. Der Vorschlag an sich war nicht unpopulär. Die Gesellschaft der Volksfreunde hatte an dem Tage, als sie das Gedächtniß der hingerichteten 4 Unteroffiziere von la Rochelle feyerte, eine Petition in demselben Sinne überreicht. Mehrere Verwundete aus den Juliustagen waren ihrem Beyspiele gefolgt. Dennoch mußte die etwas eilig votirte Adresse der Deputirtenkammer unter den jetzigen Umständen, eine bedenkliche Gährung erzeugen. Man glaubte in ihr die Absicht zu erkennen, die großen Verbrecher einer gerechten Strafe zu entziehen; und man nahm somit die Adresse selbst für das Zeugniß einer schwankenden politischen Ueberzeugung von Seiten der Abgeordneten.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Blatt des Inlandes.

Aus dem Baumach Grunde den 6. Dez.

Der sogenannte Lautergrund gehört bekanntlich nicht zu den gesegneten unsers Untermainkreises. Wenn auch die Bewohner desselben durch die Gnade des Königs jährliche Steuernachläße genießen, so leiden sie doch zu sehr unter dem Drucke der Abgaben an die Grundherrschaften zu Kirchlauter und Rentweinsdorf, als daß sie auf die Kultur ihrer Felder mehr verwenden und sich erholen könnten. Kleesamen ist das einzige Produkt ihres Fleißes, das sie verkaufen können. Doch hat der Besitzer des sonst sehr herabgekommenen Godelhofes bey Godeldorf an der Lauter seit einer Reihe von 12 Jahren gezeigt, was Verstand und Fleiß bey der Landwirthschaft vermögen. Seine Felder zeichnen sich durch üppiges Wachsthum vor allen andern aus; der Kleebau erzeugt nebst den nöthigen Futterkräutern für den nicht unbedeutenden Viehstand jährlich viele Zentner Kleesamen zum Verkaufe; an der Stelle des ausgereuteten Heppenholzes prangen große Hopfenanlagen von mehreren tausend Stangen, und während seine Nachbarn in dem Wahne, der verflossene kalte Winter habe die Raupeneyer an den Fruchtbäumen vernichtet, nichts für die Reinigung derselben thaten, und somit jeden Ertrages derselben beraubt wurden, ließ er die seinigen genau reinigen und hatte das Vergnügen mehr als hundert Zentner gedörrte Zwetschgen zu verkaufen. Dadurch ward er auch in den Stand gesetzt, mehreren durch Elementar-Schaden im letzten Sommer verunglückten Gemeinden des Obermainkreises eine ansehnliche Unterstützung an Samengetraide und Kartoffeln zukommen zu lassen. Dieser verständige und wohlthä-

tige Landwirth heißt Simoni. Derselbe wandelt überhaupt nicht gedankenlos auf seinen Feldern. So bemerkte er auf denselben eine Anhöhe, einem altdeutschen Grabe ähnlich. Er ließ sie nach der Erndte und vor der Einebnung öffnen, und fand verschiedene, solchen Gräbern eigenthümliche Gegenstände, welche er an den kaum gebildeten historischen Verein zu Bamberg einsandte.

Inländische Nachrichten.

München den 17. Dec. Gestern Morgens um 9 Uhr sind Se. Maj. der König in Begleitung des Herrn Oberhofmarschall und Flügeladjutanten, Oberst Frhrn. v. Gumpenberg nach dem k. Forste bey Pfaffenhofen gefahren, um einer Hoch- und Wildjagd beyzuwohnen. Zur großen königlichen Familientafel, welche gestern stattfand, waren auch J. H. die Frau Herzogin Henriette von Würtemberg, Wittwe Sr. D. des Herzogs Ludwig, geladen. Abends war Kammerkonzert.

Die k. Hof- und Theatersängerin Katharina Sigl-Vespermann wurde für die nächsten Wintermonate, Februar und März, mit 24,000 Franks bey der großen Oper in Paris und London engagirt und erhält überdieß noch in der Hauptstadt Großbritanniens die halbe Einnahme einer dargestellten Oper.

Auswärtige Nachrichten.

Die Braunschweiger Annalen enthalten folgenden Bericht über die verunglückte Expedition des Herzogs Carl gegen die Braunschweiger Gränze. »Am Montag den 29. v. M. erfuhr man in Zorge, daß Herzog Carl an demselben Tage, von Gotha her, in dem eine starke Stunde von Zorge entfernten preußischen Städtchen Ellrich eingetroffen sey. Mehrere Einwohner aus Zorge meldeten, der Herzog wünsche mit einigen angesehenen Personen ihres Ortes zu reden. Es gieng darauf eine Deputation von diesen nach Ellrich ab. Diesen Ort fand man ganz mit preußischen Wachen umstellt, die sich Herzog Carl zu seiner Sicherheit ausgebeten hatte. Als diese erfuhren, daß die Deputation aus Braunschweigern bestehe, und ihn zu sprechen wünsche, ließen sie dieselbe passiren. Der Herzog Carl logirte im Schützenhause, eine Strecke von dem Orte, hier fand sie zwey Wachen an der Hausthüre, zwey andere unten an der Treppe, zwey andere oben an derselben, noch zwey andere vor der Saalthüre, sämmtlich vom Ellrichschen Bürger-Schützenkorps und von Seiner Durchlaucht selbst zu seiner Sicherheit requirirt. Die Deputirten wurden ungehindert zum Herzog gelassen. Dieser fragte die Eintretenden zuerst: »Sind Sie Braunschweiger?« und als dieß bejahet wurde: »Wie ist der Geist unter den Einwohnern Ihrer Gegend? Werde ich wohl gut aufgenommen?« dieß letztere wurde allgemein verneint, und der Cantor Müller versicherte insbesondere, daß Sr. Durchlaucht auf keinem Fall der Durchgang durch Zorge gestattet werden würde, indem Bürger und Militär vom besten Geiste für die bestehende Regierung beseelt seyen. Dann meynte der Herzog, daß er doch wohl noch Anhänger finden werde, und daß er durch Zorge hindurch müsse, weil er nach Blankenburg gehen wolle, was jedoch mit ziemlich sanfter Stimme und nicht im Ton großer Entschlossenheit ausgesprochen wurde. Darauf folgte keine Antwort von den Deputirten, und diese wurden auf einen Wink Sr. Durchlaucht entlassen. — Eine Schaar von Einwohnern aus Hohengeiß traf gegen 8 Uhr Abends in Ellrich ein, 50 bis 60 Mann, von Musik begleitet, jedoch, sämmtlich unbewaffnet, um zum Herzog überzutreten. Zum Unterhändler zwischen dem Herzog und diesen Leuten hatte sich besonders der privilegirte Schneider Grote (dieser ist übrigens bereits arretirt, und befindet sich zu Blankenburg) aufgeworfen, und diesem war es durch Bestechungen und Versprechungen, vor allem aber durch die Begeisterung des Branntweins gelungen, alle Mannspersonen des Orts zu verführen, was sich bey der dort herrschenden Armuth wohl erklären läßt. Vor der Thüre des Schützenhauses ließen diese Getreuen ihrem Wohlthäter ein Lebehoch erschallen, worauf derselbe aus dem Fenster sah und sie nach ihrer Heymath fragte. Dann wünschte er, daß vier Deputirte zu ihm kämen, welches geschah. Unter diesen war auch der Schneider Grote. Es wurde hierauf einiges Geld unter die Leute vertheilt, welches sie auch in Ellrich vertranken. — Inzwischen erfuhr man am Montag in Zorge, daß der Herzog gesonnen sey, am folgenden Tag diesen Ort zu passiren, um nach Blankenburg zu ziehen. Dienstags Morgens gegen 8 Uhr sammelten sich nun sämmtliche Männer aus Zorge, mit Flinten und Säbeln, zum Theil aber auch mit Picken und Stöcken bewaffnet, vor dem Quartier des Hauptmanns Berner. Dort stellte sich auch das Militär auf, und indem ein Piquet desselben voranzog, folgte 500 Schritte später, das übrige Truppenkorps, an welches sich *unmittelbar* die Bewaffneten von Zorge anschlossen. Bey der untern Hütte traf man mit den bewaffneten Widaern zusammen. Gemeinschaftlich besetzte man den Kreuzweg, wo die Straßen nach Ellrich, Zorge und Walkenried zusammentreffen, etwa 300 Schritte diesseits der Grenze. Kleine Piquets waren weiter vor- und seitwärts ausgestellt; eines derselben meldete um etwa 10 Uhr Morgens, daß der Herzog mit einem großen Haufen aus Ellrich ausgerückt sey und den Fußpfad nach Walkenried eingeschlagen habe, worauf das ganze Corps zur Besetzung dieses Weges aufbrach. Hauptmann Berner stellte sich dort etwa 300 Schritte diesseits der Grenze auf, während der Secondelieutenant Jäger den Aufwurf des Grenzgrabens mit einem Unteroffizier und sechs Mann besetzte. Eine Viertelstunde von Ellrich sammelte der Herzog seine Schaar, die weit über 500 Menschen gewesen seyn soll, aber großentheils aus Weibern, Kindern und Gesindel aller Art bestand; er selbst hielt zu Pferde, ohne ein besonderes Gefolge als zwey Bedienten, mitten unter ihnen. Ein braunschweigischer Landwehr Dragoner wurde indessen zwischen dem Herzog und dem Hauptmann Berner mehrere Male hin- und widergeschickt, während sich mehrere Carlisten in die Nähe der Grenze wagten, zum Uebertritt zum Herzog Karl aufforderten und Drohungen gegen dessen Feinde ausstießen, was die Männer aus Zorge und Wieda so entrüstete, daß man sie mit Mühe von thätlichen Zurechtweisungen der Versucher abhielt.

(Der Beschluß folgt.)

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 345 und 346. 19. u. 20. Dezember 1830.

Inhalt.

Ueber die Abschaffung der Todesstrafe bey politischen Verbrechen.

Eine Frage, die schon seit langer Zeit von Humanität und Gelehrsamkeit in Büchern verhandelt wurde, ist durch die neuesten Umwälzungen in Frankreich plötzlich auf das Forum des praktischen Lebens gebracht worden. Der Antrag der Abgeordneten Tracy und Keratry in der französischen Kammer auf Abschaffung der Todesstrafen und die hierauf in diesem Sinne erfolgte Addresse der Kammer an den König hat die allgemeine politische und wissenschaftliche Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand hingelenkt. Schneller aber noch, als diese Anträge gestellt und angenommen worden waren, verwarf die öffentliche Meynung in Frankreich eine so wichtige und das Fundament der ganzen bisherigen Gesetzgebung erschütternde Maßregel. Der gesunde praktische Sinn der Franzosen, ungeblendet von den philantropischen Deklamationen der Doktrine, sprach sich laut und energisch dagegen aus. Wir wollen hier vorläufig nur über die Aufhebung der Todesstrafe bey politischen Verbrechen einige Bemerkungen machen.

Die Todesstrafe gegen politische Verbrechen aufheben, heißt eben so viel, als die Fürsten und die Gesellschaft außer dem Gesetz erklären, und den verwegenen Ehrgeiz zu Verschwörungen und jedem Wagstück ermuthigen. Denn wer weiß nicht, daß ein politisches Verbrechen nur ein Verbrechen ist, wenn es mißglückt, und daß der abscheulichste Frevel gegen den Staat, wenn es ihm gelingt, sich über die Gesetze zu erheben, wenigstens eine Zeitlang unter ihrem Mantel als geheiligt auftreten kann? Wer weiß ferner nicht, daß politische Verbrechen, wenn sie auch mißlingen, aber nicht auf der Stelle bestraft werden, oft gleich darauf den günstigen Augenblick erhaschen, um mit besserem Erfolg erneuert zu werden? Nirgends haftet größere Gefahr auf Verzug, als bey Bestrafung politischer Verbrechen, und die Gesellschaft hat wohl deshalb nur, in kritischen Fällen die heilsame Bedächtigkeit der Gesetze beflügelt, und zu den außerordentlichen Maaßregeln des Standrechtes ihre Zuflucht genommen. Steht nun dem politischen Verbrechen nicht mehr die höchste, und im Nothfall auf der Stelle erfolgende Strafe entgegen, die Erreger des langen Vorbedachtes und des unabsehbaren Unheiles, das es über die Gesellschaft bringen kann, mehr als jedes andere verdient; bleibt dem Verbrecher die Hoffnung, das Leben zu retten und Zeit zu gewinnen, was eben so viel ist, als die Aussicht auf völlige Straflosigkeit; so läßt sich Nichts mit soviel Gewißheit voraussehen, als daß ehrgeizige und verwegene Köpfe die Gesellschaft mit ewiger Verwirrung bedrohen werden, zumal, da auf der einen Seite Alles zu gewinnen und auf der andern Nichts zu verlieren ist, was nicht mit der Zeit durch erneuerten Versuch wieder gewonnen werden könnte. Eben deshalb wird auch der politische Verbrecher durch bloße Strafe der Gefangenschaft oder Verbannung nicht gebessert, vielmehr aufgemuntert, durch neue Versuche der gegenwärtigen Strafe sich zu entledigen, was er mit um so weniger Bedenken thun kann, als sein wiederholt begangenes Verbrechen ihm abermals Nichts kosten wird, als das, was er bereits nicht mehr besitzt: die Freyheit oder das Vaterland. Hierdurch aber wird offenbar alle Wirkung der Gesetze vereitelt, die in Nichts Anderem bestehen kann, als den Verbrecher zur Abschreckung der Uebrigen zu bestrafen, oder ihn unschädlich zu machen, oder ihn zu bessern.

Die Prämien-Vertheilung für Verbesserungen im Flachsbau und der Leinwand-Fabrikation im Obermainkreise.

(Beschluß.)

XIII.

Eine Flachsbrech-Vorbereitungsmaschine und

XIV.

eine Zwirnmaschine für diejenigen, die sich durch Verbesserungen in Kultur, Zubereitung und Verarbeitung des Flachses, Erfindung oder Fertigung verbesserter Geräthschaften und Maschinen auszeichnen.

Jeder Preisbewerber hatte sich, nach dem obbemerkten Ausschreiben, an den Ortsvorsteher oder Magistrat seines Wohnortes zu wenden, welche sonach, nach genommener Einsicht, über die Beschaffenheit der zur Preis-Bewerbung bestimmten Arbeiten ihr Gutachten bey der vorgesetzten Polizeybehörde abzugeben hatten.

Für die nähere Untersuchung der einzelnen Preis-Bewerbungen wurde den Ortsvorstehern in dem obgedachten Ausschreiben der k. Regierung eine besondere Instruktion ertheilt, welche sowohl die deßfallsigen allgemeinen als auch die besonderen Vorschriften enthält, welche bey den einzelnen Gattungen von Preis-Bewerbungen zu beobachten sind.

In Folge dieses oberwähnten Ausschreibens hatte auch am 11. November l. J. die Preisevertheilung dahier in Bayreuth wirklich statt. Die Begutachtung hiefür war einem hiezu besonders constituirten Preisgericht übertragen, welches aus bewährten Landwirthen und einsichtsvollen, zum Theile wissenschaftlichen Oekonomen und Gewerbtreibenden zusammengesetzt war.

Die Bewerbungen waren sehr zahlreich und man konnte das erhöhtere Interesse an diesem unangeregten Industriezweige wohl hierin erkennen.

Hiernach wurden, nach vorheriger genauer Prüfung der zur Preisbewerbung vorgelegten Gegenstände folgende Preise vertheilt:

A. Allgemeine Geldprämien.

I.

Für vermehrten Flachsanbau und Saamen-Erziehung

vier Preise, jeder zu 25 fl.
an Landwirthe aus den Landgerichten Kirchenlamitz, Kemnath und Bamberg II.

Preisbewerbungen hiefür wurden 52 vorgelegt.

II.

Für Verbesserungen in der Zubereitung des Flachses

die doppelte erste Prämie à 75 fl. gemeinschaftlich mit 150 fl. an diejenigen Einwohner der Gemeinde Schönbrunn, Landgerichts Wunsiedel, welche sich durch Erbauung eines neuen zweckmäßigen Flachsdörrofens und Einführung einer verbesserten Flachsdörrmethode verdient gemacht haben.

Eine besondere Ehrenerwähnung verdiente hiebey der k. Pfarrer Clöter zu Schönbrunn, welcher sich durch Aufmunterung und zweckmäßige Anleitungen in der Gemeinde Schönbrunn besonders ausgezeichnet und verdient gemacht hat. In Allem kamen 21 Preisbewerbungen ein.

III.

Für Unternehmungen im Anbau, Ankauf, in Zurichtung und Verwendung von Flachs

an den Faktor Föttinger zu St. Georgen eine Prämie von 100 fl.
an den Handelsmann Johann Roder zu Weidenberg eine Prämie von 50 fl.
an den Georg Adam Ott zu Himmelkron eine Prämie von 25 fl.

Preisbewerbungen hiefür wurden 6 vorgelegt.

IV.

Prämien für das meiste und schönste Feingespinnst

Sehr erfreulich waren die Resultate in den Fortschritten der Feinspinnerey, wofür unter 330 Preisbewerberinnen 75 Preise vertheilt wurden, nämlich:

zehn Preise, jeder zu 25 fl.
zwanzig Preise, jeder zu 15 fl.
fünf und vierzig Preise, jeder zu 10 fl.

V.

Für ertheilten Unterricht im Feinspinnen

eine Prämie von 50 fl. an Friederike Kalb, Lehrerin an der Armenschule zu Bayreuth, dann fünf Prämien, jede zu 25 fl. an Spinnlehrerinnen aus den Landgerichten Kemnath, Wunsiedel und Kirchenlamitz.

Preisbewerbungen hiefür wurden 6 vorgelegt.

VI.

Für Fertigung der meisten und besten Leinwand

drey Prämien, jede zu 50 fl. an Webermeister aus den Landgerichten Wunsiedel und Kirchenlamitz; dann neunzehn Prämien, jede zu 25 fl. an

2	Webermeister	im	Landgerichte	Gefrees
2	„	„	„	Waldsassen
2	„	„	„	Tirschenreuth
1	„	„	„	Kronach
1	„	„	„	Höchstadt
1	„	„	„	Wunsiedel
1	„	„	„	Weidenberg
1	„	„	„	Kulmbach
1	„	„	„	Baireuth
6	„	in der Stadt Baireuth		
1	„	im Herrschaftsgerichte Mitwitz.		

Preisbewerbungen hiefür wurden 67 vorgelegt.

VII.

Prämien wegen Fertigung von Webeblättern und Stahl- oder Messing-Stiften.

Drey Prämien, jede zu 25 fl. an Christiana und Elisabetha Götschl, aus Gefrees, an Nikolaus Böhner in Weidenberg und an Nikolaus Leupold, Waffenschmied zu Thierstein.

Preisbewerbungen hiefür wurde nur eine vorgelegt.

VIII.

Preise wegen Fertigung verbesserter Hecheln.

Eine Prämie zu 25 fl. an Elias Vogel und Ernst Schröck zu Weidenberg.

Preisbewerbungen hiefür wurden nur eine vorgelegt.

B. Ermunterungsprämien in Geld und Geräthschaften.

IX.

Ermunterungspreise in Geld und Geräthschaften für vorgelegte Proben in Anbauzubereitung und weiteren Vorarbeitung des Flachses erhielten 38 Individuen, nämlich 24 jeder 6 Kronenthaler und 14 jeder 4 Kronenthaler. Handelsmann Roder in Weidenberg erhielt eine Garnitur Niederländer-Hächeln, aus 5 Sätzen bestehend, eigenthümlich zuerkannt.

X.

264 Spinnerinnen wurden wegen ihres Fleißes und ihres gelieferten guten Gespinnstes die bisher zum bloßen Gebrauche überlassenen Spinnräder als Eigenthum zuerkannt, nämlich

59 aus dem Landgerichtsbezirke Wunsiedel
33 „ „ „ Kirchenlamitz
15 „ „ „ Waldsassen
9 „ „ „ Selb
40 „ „ „ Tirschenreuth
42 „ „ „ Kemnath
24 „ „ „ Weidenberg
32 „ „ „ Gefrees
9 „ „ Herrschaftsgerichte Ebnath
1 „ der Stadt Bayreuth.

XI.

Auf den Grund der vorgelegten guten Leinwandproben wurden an 28 Individuen Weberblätter vertheilt, und zwar an

7 aus dem Landgerichte Wunsiedel
2 „ „ „ Kirchenlamitz
5 „ „ „ Tirschenreuth
1 „ „ „ Waldsassen
3 „ „ „ Kemnath
3 „ „ „ Höchstadt
2 „ „ „ Weidenberg
4 „ „ „ Gefrees
1 „ der Stadt Bayreuth.

XII.

Fünf Weber erhielten die ihnen bisher zum Gebrauche überlassenen Webestühle eigenthümlich, nämlich

3 aus dem Landgerichte Wunsiedel
2 „ „ „ Kirchenlamitz.

XIII.

Die Flachsbrech-Vorbereitungs- und

XIV.

Zwirnmaschine konnte Niemanden eigenthümlich zuerkannt werden, da weder Privaten noch einzelne Gemeinden ganz ausgezeichnete Leistungen in Verbesserung der Culturzubereitung und Verarbeitung des Flachses, oder in Erfindung und Fertigung verbesserter Geräthschaften und Maschinen lieferten und um deren Zuerkennung concurrirten.

Im Allgemeinen war es sehr augenfällig und überzeugend dargethan, daß die Leinwandfabrikation in vielen Distrikten des Obermainkreises im Fortschreiten begriffen ist, wenn gleichwohl nicht zu verkennen war, daß noch manches in dieser Hinsicht zu wünschen übrig blieb.

Theater-Zeitung.

Esser. Trauerspiel von M. v. Collin. (Madm. Birch-Pfeiffer als erste Gastrolle, — die Elisabeth.)

„Das ist die Kunst!“ möchten wir nach dieser Vorstellung ausrufen und wollten Gott danken, wenn wir nicht mehr, als dieses zu sagen brauchten. In der That, jemehr ein Mensch Theaterkritiken schreiben muß — eine Bestimmung, der Niemand entgeht, dem die Parze statt des seidenen Lebensfadens einen Strick gesponnen hat, um daran die Theatergenien zu ziehen und zu heben — je mehr ein Mensch Theaterkritiken schreiben muß, desto eher muß er dahin kommen, demüthig sich an die Brust oder ärgerlich an den Kopf zu schlagen und zu sagen: „das ist die Kunst“ oder „das ist nicht die Kunst!“ Und im Grund genommen, was kann ein Mensch vor dem brennenden Dornbusch der Kunst, aus dem der Gott redet, anders thun, als sein Knie beugen und sagen: Was verlangst Du? — Kritikern von Einsicht wird das freylich nicht genug seyn und sie werden verlangen, man soll in den brennenden Busch hineingreifen und sehen was dahinter steckt. Spürte doch selbst Moses, als er auf dem heiligen Berg das flammende Wunder sah, ein kritisches Gelüsten in sich und sprach: „Ich will dahin und sehen das große Gesicht, warum der Busch nicht verbrennet“ und mußte ihm nicht die Stimme aus dem Busch zurufen: „Tritt nicht herzu, zeuch deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, da du aufstehest ist ein heilig Land?“ — Allein da uns Niemand dieses zuruft, so müssen wir denn freylich daran und unser kritisches Messer wetzen.

In jeder Kunst unterscheidet man leicht den Meister von dem Schüler, das Original von der Nachahmung, selbst in der Wissenschaft, wo doch die Fälschungen der Ideen so leicht und deßhalb so verführerisch und unendlich ist, rupft die Rabenschaar der Kritiker den noch so künstlich aufgeleimten Farbenschmuck unbarmherzig aus und zeigt seelenvergnügt, woher dieß und jenes erborgt oder gestohlen ist. Die Schauspielkunst allein scheint von lauter Originalen betrieben zu werden; man vergißt nicht selten den Meister über dem Schüler und selbst das, was ein höchst mittelmäßiger Schauspieler von Zeit zu Zeit einem großen Künstler ablauert und seiner kümmerlich zusammengeflickten Darstellung anheftet, vermögen wir kaum mehr für den ursprünglichen

Eigenthümer zu vindiziren, und glauben lieber, daß über den armen Menschen auf Einmal der heilige Geist der Kunst gekommen sey, der ja selbst aus der kleinsten Seele manchmal mit feuriger Zunge redet. So groß ist die Gewalt des augenblicklichen Eindruckes, mit dem die Schauspielkunst, wie außer der Musik keine andere, auf uns einwirkt, und so mächtig ist jede Individualität, die einem Publikum gegenüber aufzutreten und sich geltend zu machen frischweg das Herz hat. Begegnen wir dieser Erscheinung doch hundertmal nicht allein auf jenen „Brettern, die die Welt bedeuten,“ sondern auch auf jenen Brettern, aus denen das große Weltschiff selbst gezimmert ist. Unbedeutende Menschen treten hier, wie dort, imponirend hervor, setzen in Erstaunen, werfen eine Masse vor sich nieder und sind Etwas aus dem ganz einfachen Grunde, weil sie sind. Daß sie freylich größtentheils nur auf kurze Zeit mit ihrem Sternschnuppen-Glanze wirkliche Sterne nachahmen, thut zur Sache Nichts, da die Thatsache doch schwerlich geläugnet werden kann, daß sie einmal da gewesen sind und geglänzt haben.

Diese Betrachtungen drängten sich uns auf, als wir Mdm. Birch-Pfeiffer als Elisabeth gesehen hatten, aber erst nachdem wir sie gesehen hatten. Mdm. Birch-Pfeiffer ist nicht Original, ihr Spiel ist voll von Reminiszenzen größerer Künstlerinnen und doch wird ihr Niemand das Verdienst einer ausgezeichneten Schauspielerin abstreiten wollen. Ihre Darstellung hatte große und überraschende Momente, obwohl man bey einer Vergleichung ihrer Elisabeth mit der einer Schröder oder Fries manchen Zug finden möchte, den sie von diesen entnommen, aber glücklich zu einem Bilde vereinigt hat. Hierin liegt aber gerade ein eigenthümliches und nicht geringes Verdienst dieser Künstlerin, was leider auf unseren Bühnen immer seltener zu werden anfängt, das Verdienst eines sorgfältigen Studiums nach großen Vorbildern, das Verdienst aufmerksam beobachtet, mit Ernst über die Kunst nachgedacht und mit Geist das Gefundene benützt und verarbeitet zu haben. Und gewiß es ist ein Zeichen keines kleinen Talentes, gerade das Ausgezeichnete an großen Naturen zu erkennen und sich eigen zu machen, ohne über dem, was an diesen blos blendet und besticht, das Zweckmäßige und Wesentliche zu übersehen; und eine eigene schöpferische Kraft gehört dazu, das Einzelne zu einem Ganzen zu vereinigen und abzurunden. Wenn wir gestehen müssen, daß Mdm. Birch-Pfeiffer hinter einer Schröder in jener plastischen Gewandtheit zurückbleibt, die bey jeder Bewegung, mitten im Sturm der Leidenschaft, bis zum Faltenwurf herab mit erstaunungswürdiger Besonnenheit den Charakter, den sie vorstellen will, bis in seine kleinsten Züge im Auge behält; so muß man es auch loben, daß unsere Künstlerin jene scharf aufgetragene Mimik, die oft bis an häßliche Unnatur streifend, ein Erbübel unserer ungeheuern Bühnenräume, die Gesichter der Schauspieler auf eine widerwärtige Art verzerrt und entstellt, sehr geschickt zu vermeiden wußte. Hiedurch näherte sie sich auch wieder jenem großen Vorzug der Schröder, der sie weit über alle lebende Künstlerinen stellt, dem Ausdruck der vollendetsten Wahrheit, worin auch Eßlair so einzig und unerreichbar dasteht. In ihrem Vortrage erinnert Mdm. Birch-Pfeiffer vorzüglich an unsere Fries, die in der gemessenen Haltung ihrer schönen Deklamation wenige ihres Gleichen hat, nur sinkt ihre Stimme oft zu dumpf und klanglos herab.

Collins Elisabeth ist vielleicht eine eben so schwierige Aufgabe für eine Schauspielerin als Grillparzers Sappho. Diese beyden Frauen, über das Alter hinausgerückt, dem wir die Schwärmerey der Liebe gerne verzeihen, und noch dazu mit Schönheit und Jugend um den Preis ringend, können so leicht unanständig und widerlich werden, daß der Zuschauer, der nur eine gegen Recht und Billigkeit verliebte Thörin erblickt, ihnen seine Theilnahme entzieht, und diese dem jungen liebenden Paare zuwendet, die als ungerecht Verfolgte erscheinen, wodurch die tragische Wirkung, die der Dichter an seine Hauptpersonen zu fesseln gedachte, unausbleiblich zerstört wird. Beyde Rollen können daher wahrhaft als Preisaufgaben für eine Schauspielerin gelten. Daß Mdme. Birch-Pfeiffer über ihre unglückliche Leidenschaft nicht die Königin vergaß, und diese mit aller Würde von Anfang bis zu Ende durchzuführen wußte, wodurch sie die oben angedeutete Klippe glücklich vermied, wie sie die Sappho nur dadurch vermeiden kann, daß sie über ihrer Liebe noch als die erhabene Sängerin sich darstellen muß, bewies der ungetheilte Beyfall, dessen sie sich zu erfreuen hatte.

Ueberhaupt wurden die beyden andern größern Rollen dieses Trauerspieles des leider auf unsrer Bühne so seltenen Collin bis zur Vollendung meisterhaft gegeben. Essex, Hr. Hölken verschmolz den hochfahrenden Feldherrn und verwöhnten Günstling mit dem feurigen Liebhaber zu einem schönen Ganzen, und erhob selbst die Schwäche, — und wer wäre nicht schwach, wenn er von der „freundlichen Gewohnheit des Daseyns“ scheiden, und eine junge und schöne Gattin verlassen soll, um sein Haupt auf den Henkerblock zu legen? — mit der er zuletzt, mißhandelt von der Königin, ihr den Ring sendet, der ihn allein erretten kann, noch zum Moment einer großen tragischen Rührung. — Dlle. Hagn als Lady Rutland gab einen neuen Beweis ihres schönen Talentes, wenn sie mit Liebe in ihre Rollen eingehen will. Sie zeigte sich durchaus erfüllt von jener künstlerischen Begeisterung, die, indem sie dem allgewaltigen Zuge eines durchaus wahren Gefühles folgt überall — vielleicht auch ohne Bewußtseyn — das Richtige trifft, und eben dadurch allgewaltig bezaubert uns hinreißt. In jeder ihrer Bewegungen malte sich diese Begeisterung in einer Schönheit und Ründe, und ihre Stimme füllte sich mit einer Harmonie des Wohllautes, wie wir sie noch in keiner Rolle

an dieser Künstlerin so zu einem vollendeten Bilde vereinigt zu bewundern Gelegenheit hatten. In der Scene, in der die liebende Gattin zur äußersten Verzweiflung getrieben über den unrettbar verlorenen Gemahl, die Königin umfaßt und ihr das theure Leben abringen zu wollen scheint, erschütterte sie durch ihr großes tragisches Spiel und durch die Gewalt einer Deklamation, durch die so oft Mdme. Schröder dem gleichsam niedergeschmetterten Zuschauer keine andere Aeußerung übrig läßt, als das unterwürfige Bekenntniß: „Das ist die Kunst!“ — Möge uns die junge Künstlerin seltener mehr den schmerzlichen Seufzer abnöthigen: „Das ist nicht die Kunst!“

Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe in den Jahren 1794 bis 1805.

(Fortsetzung.)

Wenn das Prinzip der Integrität der Eigenthümlichkeit in der Wechselwirkung befreundeter Schriftsteller leitend bleiben muß, wenn die künstlerische Vollendung nur aus der eigenen Art und Kraft sich entfalten kann, so darf gewiß auch der Zeitgeschmack und der Einfluß des Publikums sich nicht über diese Gränzen erstrecken, denn das Wohlgefallen der Menge scheint mehr einen Maßstab der allgemeinen Geschmacksbildung als des ästhetischen Werthes einer poetischen Production abzugeben. Der Beyfall des Publikums bleibt stets ein betrügerisches Zeichen, weil er lediglich auf jenem Effecte beruht, der bey gemischten Lesern oder Zuschauern aus einer gemeinsamen gleichartigen Empfindung entspringt. Eine solche Empfindung erzeugt aber das ästhetische Schöne viel schwerer als die bloß verschönerte Wirklichkeit, weil es alle Seelenkräfte in Anspruch nimmt, während letztere entweder bloß das Gemüth oder den Witz beschäftigt, und mit Thränen oder Gelächter schon zufrieden ist. Eben so wenig kann das Neue, Seltsame, Ueberraschende, kurz der Effect durch die Einbildungskraft ein Mittel des rein Aesthetischen seyn, obgleich dadurch am glücklichsten ein gemeinsames Wohlgefallen erweckt, und die Anforderung des wahren Geschmackes umgangen wird. Es liegt in der Natur der wahren Kunst, daß sie nicht bloß einzelne Seelenkräfte in Anspruch nimmt, und dabey von einer höheren Richtung des Geistes abstrahirt, daß sie nicht bloß das Herz rühren, die Phantasie ergötzen oder das Gefühl des Lächerlichen reizen will, sondern vor allem auch das übersinnliche Element des Geistes, die Vernunft zu beleben strebt, und ihre ewigen nothwendigen Wahrheiten zur Anschauung bringt. Bey diesen großen Prätensionen kann sie daher auch nur ein solches Publikum in ihr Interesse ziehen, in welchem die Anschauung einer Idee schon zum Bedürfniß geworden ist, und wo wäre ein solches Publikum in der jedesmaligen Gegenwart eines neuen poetischen Productes zu finden. Nur in großen Zeiträumen gehen Ideen in die Nation über, nur in großen Zeiträumen erscheint der *Kunstgeschmack* endlich siegreich als Nationalgeschmack. Der Dichter muß also herabsteigen, wenn er allgemein gefallen, oder sich auf sich selbst beschränken, wenn er Künstler bleiben will. Je mehr er nun seines Strebens und seiner Tendenz mit Klarheit sich bewußt ist, desto minder wird er Lust haben, diese durch seine eigenthümliche Natur bedingte Entwicklung aufzugeben, und einem einseitigen Wohlgefallen zu huldigen, er wird sich nach einer edleren Beziehung zur Oeffentlichkeit umsehen, und diese auch finden, wenn er unter dem Publikum nicht blos seine Zeitgenossen, sondern die Nation selbst versteht, in welcher allerdings ein gebildeter Geschmack leben kann, wenn sich derselbe auch nicht in jeglichem Auditorium, bey jedem gemischten Zusammenlaufe und in jedem Augenblicke sollte finden lassen. Der Geschmack der Gegenwart, welcher oft durch Zufälligkeiten regiert wird und nicht auf Principen sondern auf Empfindungen beruht, wird nicht immer mit dem Geschmacke der Nation gleich bedeutend seyn, im Gegentheile wird diese Gegenwart nur über das Vergangene richtig urtheilen, ihren zeitlichen Geschmack aber selten oder niemals in die Nachwelt übertragen. Diese Nation nun als fortlebendes geistiges Ganzes muß der Schriftsteller in ihrer Wesenheit auffassen, berücksichtigen, für sie muß er arbeiten und sich als ein Organ ihrer unendlichen Kraft und als ein Mittel ihrer Entwickelung und Fortbildung betrachten. Wählt er die kleine flüchtige Gegenwart zum Ziele und zur Richterin seiner Bestrebungen, soll sie ihm den Geist der Nation repräsentiren, so wird er zahllose Täuschungen erfahren, über sich selbst nie in's Reine kommen, und in seinen Werken oft im Ganzen, oft im Einzelnen irre gehen; er wird, dem eigensinnigen Zeitgeschmacke fröhnend, welcher im Leben der Nation fast nur wie ein Kleinstädtergeschmack erscheint, seine bessere Natur in gezwungenen, gekünstelten Formen verderben, und erst nach vielen peinlichen Irrwegen erfahren, daß er seine besten Kräfte und selbst die schöne Würdigung der Nachwelt aufgeopfert hat, um nach verfehlten Zwecken und bald verrauschtem Beyfalle, welchen am Ende Niemand gewährt haben will, wieder am Anfange zu stehen und seine eigenen Verehrer vor neuen Götzenbildern zu erblicken. Viel redlicher wird der Geist der Nation seinen Hoffnungen Wort halten, jene gediegene Schönheit, welche auf wahrem menschlichem Gefühl und auf der geistigen Natur eines Volkes ruht, welche diesem Volke wieder seine eigenen Ideen, seinen inneren Charakter, sein ewiges Gut zur Anschauung bringt, jene Schönheit wird als die Repräsentantin eines höheren Nationalbedürfnisses stets ihre Zeit finden, und auch nach dem Untergange dieser Nation als ein [illegible]res Bild vergangener Herrlichkeit noch der Nachwelt [illegible] ihr Verhältniß zur allgemeinen Menschenbildung bezeichnen. — Für diesen Geschmack, welcher nicht aus verwirrten einseitigen Urtheilen der Gegenwart, sondern aus der Gesammtheit hervorgeht, die ihren allgemeinen

poetischen Geist in einem einzelnen Genius concentrirt erblickt, soll der wahre Dichter arbeiten, dann wird er auch für das Publicum wirken, ohne von dessen beschwerlichstem Theile, der des Wortes fähigen Unvernunft, belästigt zu werden. Dieses kleine Publikum der Gegenwart sucht freylich nur den augenblicklichen Genuß und erhebt zum Schönen, was ihm gefällt, weil ihm das nicht immer gefallen kann, was schön ist.

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der weltgeschichtlichen Ereignisse von Anfang July bis Ende Septembers.

Frankreich.

Stellung der verschiedenen Staatsgewalten in ihrem gegenseitigen Verhältnisse und zu den Parteyen im Volke.

(Fortsetzung.)

Betrachten wir nunmehr die Stellung der Pairskammer, so müssen wir uns erinnern, daß dieselbe unter dem Ministerium Villèle, im Gegensatze zur damaligen ultraroyalistischen Deputirtenkammer, einiger Popularität genossen hatte. Diese sank in gleichem Maße, wie die Deputirtenkammer zu freysinnigeren Ansichten sich bekannte. In Folge der Verhandlungen und Beschlüsse über die Dotation der Pairskammer und einiger weiteren Vorfälle offenbarte sich dieß bereits unter dem Ministerium Martignac; aber noch mehr unter der Verwaltung Polignac, da sich die Pairskammer nur schwankend und unentschieden gegen das System desselben ausgesprochen hatte. Auch nach den Juliustagen beschränkte sich die nächste Thätigkeit der Pairskammer darauf, ihre unverweigerliche Genehmigung zu den von der Nothwendigkeit vorgeschriebenen und von der Deputirtenkammer verkündeten Beschlüssen zu ertheilen. Wie in dieser, kam jedoch auch in der Pairskammer der Zwiespalt der Partheyen zum Vorschein. Viele Mitglieder weigerten den vorgeschriebenen Eid, und traten freywillig aus. Allein unter den letzteren befand sich selbst derjenige, der früher am entschiedensten gegen das gestürzte System aufgetreten war: der von allen Partheyen auch im Irrthume hochgeachtete Chateaubriand verzichtete auf seinen Jahrsgehalt als Pair, und gab seine Entlassung als Staatsminister ein; nachdem er noch den Undank einer verlornen Dynastie durch großmüthige Vertheidigung vergolten und bereits nur den Beweis ihrer Schuld noch mehr verstärkt hatte. Im wohlgefühlten Bedürfnisse, nicht allzu weit hinter den Ereignissen zurückbleiben dürfen, beeilte sich die Pairskammer, die Initiative einiger populären Maßregeln, namentlich für die Einführung der Jury bey politischen und Preßvergehen, so wie für die Aufhebung des Sacrilegiengesetzes, zu ergreifen. Auf der andern Seite war aber für die politischen Vorrechte dieser Körperschaft allzu viel zu fürchten, als daß nicht einige Opposition gegen den Gang der Begebenheiten, welche freylich nur sehr leise auftrat, hätte bemerkt werden sollen. Es war dieß zunächst bey Gelegenheit der Verhaftung Polignacs, eines Mitgliedes der Pairskammer, der Fall. Auch bedauerte eine Kommission der Pairskammer die übereilte Härte eines Beschlusses der Deputirten, wonach jeder Pair, der nicht binnen Monatsfrist seinen Eid ablege, der Pairsrechte verlustig seyn sollte, ohne jedoch „unter den jetzigen Umständen“ für räthlich zu halten, die Annahme des Beschlusses selbst zu verweigern. In der Folge wurde durch eine lebhaftere Opposition gegen die Deputirtenkammer, so wie durch die gespannte Erwartung auf den Ausgang des Minister-Prozesses, das entscheidende Urtheil der öffentlichen Meynung über die politische Stellung der Pairskammer für jetzt vertagt. Dieser Ausgang wird ohne Zweifel für ihre nächste Zukunft von wichtiger Folge seyn; allein wie er immer ausfalle, so dürfte doch der Geist der Reform die Prärogative dieser Körperschaft nicht gänzlich unangetastet lassen. Bereits am 6. August hatte ein Haufen von 400 jungen Leuten, worunter mehrere Mitglieder der populär gewordenen polytechnischen Schule, mit dem Rufe: „Nieder mit der erblichen Pairswürde!“ vor dem Sitzungssaale der Deputirten sich versammelt. Lafayette konnte den Haufen nur zerstreuen, indem er sich persönlich gegen die erbliche Pairswürde aussprach, und auf die Gesetzgebung des folgenden Jahres verwies.

Das Ministerium, zum größten Theile aus der Mitte der Deputirtenkammer hervorgegangen, mußte auch das gleiche Schicksal theilen. Es repräsentirte in der Mehrzahl seiner Mitglieder die Majorität der Abgeordneten, in der Minderzahl, namentlich, durch Dupont, Lafitte und Bignon, — die Opposition der äußersten linken Seite. Wie in der Kammer, mußte der Widerstreit der Meynungen auch im Ministerium sich kund thun; und wie der Majorität der Deputirten, so galt der Tadel der Oposition auch der Majorität der Minister. Man glaubte bey den zahlreichen neuen Anstellungen, hauptsächlich im Geschäftskreise des Ministeriums des Innern, einen Mangel an praktischer Umsicht zu bemerken. Die meisten Journale, vorzüglich aber eine besondere Flugschrift „le jésuite tricolore“, überhäuften Guizot mit bitteren Vorwürfen. Man tadelte die verderbliche Verzögerung mehrerer, übrigens belobter Maßregeln, und wollte den Gang der Regierung wenigstens beschleunigt wissen, wo man ihr nicht vorwerfen konnte, einen eigentlich falschen Weg eingeschlagen zu haben. Auch der Bericht des Ministers des Innern über den Zustand Frankreichs und die Thätigkeit der Regierung seit der Revolution vom July, wurde ungünstig aufgenommen; weil er, auf bloßer Herezählung des Geschehenen sich beschränkend, der Opposition für die Zukunft ein kräftig freysinniges System nicht klar zu bezeichnen schien. Bedenklich wurden die Spal-

tungen im Ministerium selbst durch die Frage über die Volksgesellschaften. Schon war mit Einstimmung des Königs von einem neuen Ministerium, im Sinne der äußersten Linken, die Rede. Die bezeichneten Mitglieder derselben gingen jedoch auf den Vorschlag nicht ein, und gestanden damit selbst, daß der Tadel der Opposition mehr in den schwierigen Verhältnissen, als in der Persönlichkeit der Minister seinen Grund finde. Daher kam für jetzt eine Art Vergleich zwischen den beyden Partheyen im Ministerium zu Stande. Auch hatten bey Gelegenheit der Verhandlungen über den Vorschlag Mauguins, daß zur Prüfung des bisherigen Ganges der Verwaltung eine eigene Kommission niedergesetzt werden möge, Düpin und Perier mit fast allgemeinem Beyfalle der Deputirten die Vertheidigung des Ministeriums übernommen; und Mauguin selbst nahm seinen Vorschlag zurück, jedoch erst auf die Bemerkung Periers, daß das Ministerium nicht rasch und entschlossen genug die nöthige Autorität ergriffen habe. Durch dieß Alles wurde indessen die Opposition nur auf kurze Zeit beschwichtigt; um nach der Antwort des Königs auf die wegen theilweiser Abschaffung der Todesstrafe eingereichte Adresse, lebhafter und dringender sich auszusprechen.

Die populärste Gewalt im Königreiche ist die des Königs selbst. Mochten auch unmittelbar nach den Juliustagen die Spuren einer republikanischen Parthey sich zeigen, sie verschwanden fast durchaus vor dem allgemeinen Bedürfniß einer Ordnung, die an einen unerreichbar hohen Punkt sich anknüpft und außerhalb jenes Kreises, welcher dem Wettkampf der Partheyen, dem Ringen der Talente und Leidenschaften zum Tummelplatze dient, ihre Stütze findet. Nicht nur das aufrichtige Benehmen des neuen Bürgerkönigs, der seine Stellung vollkommen erkannte und in der völligen Umgestaltung um ihn her jene furchtbare Gewalt fühlte, die ihn selbst erhoben hatte; sondern sogar die Vorwürfe der zögernden Unentschiedenheit, welche dem Ministerium und den Kammern gemacht wurden, haben schnell dazu beygetragen, den erst gepflanzten Königsstamm in der öffentlichen Meynung wurzeln zu lassen. Alle Opposition wurde von ihm ab und gegen die Kammern und das Ministerium gelenkt, und da im Gegensatze der König in desto hellerem Lichte erschien, so wurde der plötzlich zerstreute Nimbus der alten Majestät durch den festen Glauben an den guten Willen des neuen Regenten bald und reichlich ersetzt.

(Fortsetzung folgt).

Inländische Nachrichten.

München den 18. Dez. Gestern Nachmittags wurde in der Metropolitankirche zu U. L. Fr. die Vigil für Se. Heiligkeit den verstorbenen Pabst Pius VIII. abgehalten. Heute fand das feyerliche Todtenamt statt, bey welchem Cherubini's Requiem aufgeführt wurde. Dem Trauergottesdienste wohnten S. Maj. der König, der päbstliche Nuntius und die höchsten Civil- und Militär-Beamten bey.

Die hiesige Akademie der bildenden Künste hat durch den Tod des k. Inspektors und Professors Moriz Kellerhoven das älteste seiner Mitglieder verloren. Dieser ehrenwürdige und verdienstvolle Kunstveteran starb in der Mittagsstunde am 15. Tag dieses Monats im 73sten Jahre seines Lebens.

Seine Majestät der König haben sich Allergnädigst bewogen gefunden, die verwittwete Gräfin von Lerchenfeld-Köfering, geborne Freyin von Großschlag, in die Zahl der Pallastdamen Ihrer Majestät der Königin tax- und siegelfrey aufzunehmen.

Se. Maj. der König haben dem Frhrn. Ludwig von Crailsheim auf Fröhestockheim die Bewilligung zu ertheilen geruht, die ihm von Sr. Kais. Königl. Hoheit dem Großherzog von Toskana verliehene Würde eines Kammerherren annehmen zu dürfen.

Se. Maj. der König haben dem Bürgermeister der Stadt Erding, Seifensieder, Franz Eisenreich, wegen seiner vielfachen Verdienste, die er sich seit dem Jahre 1805 in der vormaligen Nationalgarde und nunmehrigen Landwehr, dann durch Verwaltung des Vermittlungsamtes und als Bürgermeister erworben hat, das silberne Civil-Verdienst-Ehrenzeichen allergnädigst zu bewilligen geruht.

Die Ehrenmünze des K. Ludwigs-Ordens erhielten, der Soldat Ludwig Frenger beym 5. Chevauxlegers-Reg. und der K. Stuten- und Fohlenmeister Stephan Appel in Rohrenfeld.

Die Gemeindewahlen zu München, Bamberg und Würzburg haben die allerhöchste Bestätigung erhalten. Die Ersatzwahlen zu Würzburg haben wir bereits mitgetheilt. Zu München wurden als bürgerliche Magistratsräthe gewählt und in dieser Eigenschaft bestätigt: der Handelsmann Ant. Schindler, der Hausbesitzer Christ. Wendsling, der Weinhändler Benno Lunglmayr, der Apotheker Gregor Leßmüller, der Pinselfabrikant Ignatz Bromberger, der Apotheker Dr. Mich. Zaubzer. Zu Bamberg wurden gewählt: der Wachszieher Johann Kolb, der Conditor Johann Dörfer, der Gärtner Sebastian Eichfelder, der Kaufmann Joh. Ant. Eberlein, der Buchdrucker Joh. Bapt. Reindl, der Gold- und Silberarbeiter Friedr. Schellein.

Auswärtige Nachrichten.

Schluß des Berichtes aus den Braunschweiger Annalen: »Durch den zum Unterhändler dienenden Landwehr-Dragoner hatte indeß der Herzog den Hauptmann Berner mehrere Male zu einer Unterredung auffordern lassen, die aber dieser entschieden verweigerte. Dann hatte er wiederholt mit der fühlbarsten Aengstlichkeit anfragen lassen, ob durchaus kein Hinterhalt gelegt und nichts für seine Sicherheit zu besorgen sey, wenn er herankomme. Der Hauptmann Berner hatte darauf bereits bis zum Ueberdruße wiederholen müssen, daß des Herzogs Leben gesichert seyn solle, wenn er die Grenze nicht überschreite, hatte auch darauf sein Ehrenwort gegeben. Aber nichts vermochte die große Besorgniß des Herzogs zu heben, so daß endlich der Justizamtmann Reinerding aus Walkenried mit drey andern Personen sich zu demselben begab, um ihn zu beruhigen. Selbst dann aber, als diese Herren, im Namen des Hauptmannes dessen Versicherungen erneuerten, unter Wiederholung, daß derselbe sein Ehrenwort zum Pfande gebe, konnte der Herzog nicht von einem Zittern, daß man deutlich an

ihm bemerkte, zurückgebracht werden, so daß sich endlich auch der biedere Landwehr-Dragoner ihm zuzureden gedrungen fühlte. Vielleicht, meinte der Herzog könnte doch ein Einzelner unter der Menge seyn, der ihn über den Haufen schösse, wobey er mit der Lorgnette fortwährend höchst unruhig um sich sah. Unter andern sagte er auch: »Welche Menge Menschen da oben!« wobey er sich zu einem bittern Lächeln zwang; ferner erkundigte er sich, woher die Bewaffneten die Menge Gewehre hätten, indem er auch die Stöcke für solche ansah, welchen Irrthum aufzuklären man nicht für gut fand. Erst nach sehr langem Zureden ließ sich der Herzog bewegen, an die Grenze heranzukommen, indem seine Anhänger, die, wie man jetzt sah, zum Theile mit Flinten, meistens aber mit Mistgabeln bewaffnet waren, mit den Weibern und Kindern ihn rings umgaben. So ritt er bis etwa auf zwanzig Schritte zu dem Piquet des Lieutenant Jäger heran. Hier zog er den Degen, steckte ihn aber sogleich wieder ein. Der Herzog war in einen modefarbenen blaurothen Oberrock mit Sammtkragen, schwarzen Beinkleidern, Schuhen und Kamaschen gekleidet, und mit einer Pelzmüze, mit Astrachan verbrämt, bedeckt. Der Herzog fragte dann den Lieutenant: Was für Verhaltungs-Befehle er habe? Worauf dieser antwortete: Se. Durchlaucht auf jede Weise vor Ueberschreitung der Grenze abzuhalten; bey einem Versuche hiezu müsse er das Aeußerste unternehmen. Auf die Frage: »Warum haben Sie mich verlassen? Ich habe Sie ja zum Lieutenant gemacht,« antwortete der Lieutenant: »Ich und die Truppen haben nicht Ew. Durchl., sondern Sie haben uns und das Land verlassen.« In dem noch länger fortgesetzten Gespräche foderte der Herzog den Lieutenant auch auf, zu sagen, was man gegen ihn habe? Worauf dieser erst die Antwort ablehnte, dann aber erklärte: »er schweige, um Se. Durchlaucht zu schonen.« Darauf wandte sich der Herzog zu den Leuten unter dem Kommando des Lieutenants, indem er sich zur Freundlichkeit zwang, und rief: »Jungens, wollt Ihr nicht zu mir kommen?« Unter mehreren, die das Wort nahmen, um dieß zu verweigern, sagte ein Sergeant: »Der Baron Bender von Bienenthal sey in Blankenburg beynahe zerrissen worden, den Herzog werde man aus Wuth völlig zerreissen.« Der Herzog fragte darauf den Förster de Lamare aus Zorge, der sich bey dem Lieutenant befand: »Sind Sie mein Förster?« Antwort: »Ja! (etwas leiser) gewesen.« — »Wollen Sie mich etwa auch todt schießen?« — »Nein.« — Der Herzog sah fortwährend mit der Lorgnette ängstlich um sich. Dann sagte er: »Ich muß hindurch! wo nöthig, mit Gewalt!« worauf der Lieutenant sein Piquet zum Rückzuge kommandirte, zum Feuern anschlagen ließ und den Zuschauern eröffnete, sie möchten sich entfernen, da sie, wenn es zum Außersten käme, dem Feuer ausgesetzt seyn würden. Diese Leute liefen dann in großer Verwirrung auseinander. Der Herzog aber ritt langsam zurück, indem sein Haufen ihm folgte. In seiner früheren Position außer Schußweite machte er halt. Hier soll er gesagt haben: »er wolle kein Unterthanenblut vergießen und entlasse den Trupp — worauf dieser auseinanderlief. Der Herzog selbst ritt dann nach Ellrich zurück.«

Nachdem Herzog Carl in Folge des in Osterrode entstandenen Volksauflaufs heimlich entflohen war, verfolgte er zu Fuß und nur in Begleitung eines einzigen französischen Bedienten mit Zurücklassung seiner Wagen, die durch Osterode laufende Nordheimer Heerstraße. Gegen 11 Uhr Nachts erreichte er das Dorf Dorste, wo er erschöpft und ermattet ankam und in dem dortigen Wirthshause sich auf ein Strohlager warf, jedoch schon in aller Frühe des Wirthes einspännigen Ackerwagen, auf welchen in der Eile einige Bunde Stroh gelegt wurden, bestieg, und nach Nordheim eilte. Gegen 6 Uhr Morgens langte der Herzog, durchaus unkenntlich, bey dem Gastwirth Sonne daselbst an, äußerte große Unruhe und forderte Reitpferde nach Heiligenstadt, welche man ihm indeß, da der Wirth die Fremden für flüchtige Studenten hielt, verweigerte. Er sah sich daher gezwungen einen Wagen zu miethen, der ihn nach Witzenhausen oder Heiligenstadt — dieses wurde unbestimmt gelassen — führen sollte, und wofür er dem Gastwirth Sonne 6 Rthl. bezahlte. Nach 6 Uhr fuhr der Herzog aus Nordheim, entschloß sich aber, dicht vor Göttingen den Weg nach Heiligenstadt einzuschlagen, welches er auch Nachmittags erreichte. Herzog Carl war seitdem in Gotha eingetroffen, von wo aus er den Weg nach Paris eingeschlagen haben soll.

Bekanntmachung
einer aufgefundenen Porzelanerde.

Bey dem Pfarrdorfe Wondreb, eine kleine Stunde von hier, wurde ein Lager von Porzelanerde entdeckt, welche an vielen Stellen zu Tag geht. Diese Porzelanerde ist sehr fein und weiß, und soll eine der beßten seyn; die damit angestellten Versuche sind durchaus befriedigend, und dahin ausgefallen, daß sie ganz eisenfrey, nicht strengflüßig ist, sondern ihre Schmelzung ohne Schwierigkeiten von statten geht, und sich rein weiß brennt. Sie ist ganz leicht und wohlfeil zu Tag zu fördern, sehr weit verbreitet und steht in die Tiefe immer mächtiger und schöner. Die Lage des Dorfes, durchzogen von dem Wondrebfluße, Holz genug in der ganzen Umgebung zu billigen Preisen, Saegmühlen und Eisenhämmer ganz nahe, endlich Straßen nach allen Richtungen des In- und Auslandes, die sich in hiesiger Gegend durchkreuzen, sind Umstände, welche jedes Unternehmen begünstigen, weßwegen Kenner, Fabrikbesitzer oder Unternehmer auf diese Porzelanerde aufmerksam gemacht werden, um solche getrocknet weiter fahren zu lassen, oder an Ort und Stelle eine Fabrik zu errichten, wozu die Conzession unter den gesetzlichen Bedingungen leicht zu erhalten ist.

Tirscheureuth am 14. Nov.

Königliches Landgericht daselbst.

Der k. Landrichter v. Gradl.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 347. 21. Dezember 1830.

Inhalt.

Ueber die Hindernisse und Förderung der Ackerbau-Industrie in unserem Vaterlande. *)

Es war ein Gegenstand der Berathung der letzten Versammlungen der Landräthe, zu untersuchen, welches die vorzüglichsten Hindernisse seyen, die dem Fortschreiten der vaterländischen Industrie im Wege stehen, und durch welche Mittel diese Hindernisse entfernt werden können. Ich erlaube mir nun in Beziehung der Ackerbau-Industrie einige Bemerkungen mitzutheilen, nachdem die größten Staatswirthe in dieser Beziehung sehr verschieden, häufig sich widersprechende Ansichten haben, wie aus den Verhandlungen der letzten Versammlungen der Landräthe ersichtlich ist. Allererst ist die Frage zu beantworten, welcher Zustand des Ackerbaues der beste sey? Diese Frage kann nach dem Standpunkte der Privatökonomie und Nationalökonomie beantwortet werden. Nach dem Standpunkte der Privatökonomie ist derjenige Zustand des Ackerbaues der vollkommenste, welcher dem Besitzer den größten Erwerbsgewinn gewährt; nach dem Standpunkte der Nationalökonomie müssen wir denjenigen Zustand des Ackerbaues für den vollkommensten halten, welcher der größten Klasse der Producenten den größten Erwerb gewährt, und den größten Ueberschuß der vollkommensten Produkte der größten Klasse von Konsumenten so wohlfeil als möglich verschafft. Dem ersten Anscheine nach sollte man glauben, daß die Interessen der Privatökonomie und der Nationalökonomie im geraden Gegensatze sich befänden; denn der Privatökonom wünscht hohe, der National-Oekonom niedere Preise der Produkte; dieser hält eine große Klasse der Producenten dem Staatswohl für nützlich; jener glaubt dadurch wegen der vermehrten Konkurrenz seinen Vortheil gefährdet. Es würde hier die Erörterung, daß die Interessen der Privatökonomie und Nationalökonomie sehr gut sich vereinigen lassen, zu weit führen, und ich begnüge mich von den Hindernissen und Förderungsmitteln der Agrikultur von dem Standpunkte der Privatökonomie zu sprechen. In dieser Beziehung ist alles ein Hinderniß, was den Gewerbsgewinn schmälert, entweder, daß es die Einnahmen vermindert und die Ausgaben vermehrt; und umgekehrt ist alles ein Förderungsmittel, was die Einnahmen vermehrt, und die Ausgaben vermindert.

Die Einnahmen werden vermindert durch eine geringe und schlechte Produktion, welche durch Mangel der Intelligenz und der Freyheit der Benützung des Bodens herbeygeführt wird, durch Mangel an Sicherheit der landwirthschaftlichen Produkte und durch Mangel an Absatz derselben zu angemessenen Preisen. Die Ausgaben werden vermehrt durch Vertheuerung der Arbeit, der Materialien, Geräthe und Getraide, deren der Producent bedarf, durch eine zu große Belastung von Abgaben, es mögen diese in den allgemeinen staatsbürgerlichen oder gutsherrlichen Verhältnissen oder in dem Kommunalverbande liegen.

Da nun sehr viele von diesen, die Produktion drückenden Verhältnissen durch das Eingreifen der Staatsbeamten, denen die Sorge über die landwirthschaftliche Industrie anvertraut ist, erleichtert oder erschwert werden können, so muß der Mangel an Intelligenz der Administrations-Beamten im Felde der landwirthschaftlichen Industrie auch noch als ein Hinderniß des Fortschreitens derselben betrachtet werden. Nach diesem ergiebt sich nun, daß folgende Umstände den größten Einfluß auf den Ackerbau-Zustand eines Landes ausüben:

1) Intelligenz des Produzenten;
2) Freyheit der Benutzung des Bodens;
3) Sicherheit der landwirthschaftlichen Produkte;

*) Diese Abhandlung ist im Auszuge aus einem Vortrage mitgetheilt, den der k. Universitäts-Professor Dr. Zierl am Kultur-Kongresse des landwirthschaftlichen Vereins Triptolemea am 2. Oktober d. J. gehalten hat.

4) Gesicherter Absatz der Produkte bey angemessenen Preisen;
5) Wohlfeilheit der Anschaffung und Erhaltung der landwirthschaftlichen Gebäude und Geräthe;
6) Wohlfeilheit der Materialien, welche dem Landwirthe nothwendig sind;
7) Wohlfeilheit der Arbeit;
8) Gleichmäßige Vertheilung der Staatsabgaben und Erleichterung der gutsherrlichen und Kommunalabgaben;
9) Intelligenz der Staats-Beamten, denen die Aufsicht über die landwirthaftliche Industrie anvertraut ist.

1. Von der Intelligenz des Producenten.

Bey jedem Gewerbe und auch bey dem landwirthschaftlichen hat die Kenntniß der Gewerbtreibenden den größten Einfluß auf das Fortschreiten des Gewerbes, und doch ist in keinem Zweige der Industrie bekanntlich die Abneigung gegen alle wissenschaftliche Belehrung größer, als in der Landwirthschaft; ja man findet nicht nur in der gewöhnlichen Klasse der Landwirthe, sondern auch in den höhern und gebildeten Ständen die Ansicht verbreitet, daß zur Ausübung eines landwirthschaftlichen Gewerbes nur eine sogenannte praktische Einübung nothwendig, alle sogenannte Theorie mehr schädlich als nützlich sey. Es ist daher vor Allem nothwendig zu erörtern, ob die Ausübung des landwirthschaftlichen Gewerbes durch die sogenannte Theorie gefördert oder gefährdet werde. Die Theorie der Landwirthschaft ist der Inbegriff aller jener durch Beobachtungen und Erfahrungen abstrahirten Regeln, nach welchen der Zweck der Landwirthschaft, Produktion der nützlichen Pflanzen und Thiere in größter Menge und Vollkommenheit und mit größtem Gewinn des Producenten, erreicht wird. Die Theorie der Landwirthschaft ist das Resultat der Abstraktion bestimmter Beobachtungen und Erfahrungen, welche entweder ganz aus eigener Anschauung gebildet, oder in schon bestimmten Regeln und in einem mehr oder weniger geordneten logischen Ganzen von andern durch schriftliche oder mündliche Tradition erhalten wird. Die aus eigener Anschauung geschöpfte Theorie gewährt zwar die größte subjektive Gewißheit, allein diese Theorie wird um so weniger auf Allgemeinheit Anspruch machen können, als der Mensch in der Regel weder die Gelegenheit, noch die Fähigkeit hat, alle möglichen Beobachtungen zu machen, und hieraus die allgemeinere Theorie zu bilden. Die durch Tradition gebildete und von Geschlecht zu Geschlecht übergetragene Theorie für überflüßig erklären zu wollen, gliche dem wahnsinnigen Streben, jeden Menschen zu isoliren, damit er aus sich selbst jene Erfahrungen und Abstraktionen bilde, die wir als Resultate von tausendjährigen Beobachtungen erhalten haben. Und was ist das so häufige Geschrey: man brauche keine Theorie in der Landwirthschaft, als der Ausdruck des Unverstandes und des Wahnsinnes? (Forts. folgt.)

Uebersicht der weltgeschichtlichen Ereignisse von Anfang July bis Ende Septembers.

Frankreich.

(Fortsetzung.)

Bewegungen im Volke.

Die Bedeutung und Stellung der Staatsgewalten wird erst durch die Thatsachen klar, welche die Beschaffenheit und Stärke der Parteyen im Volke selbst, so wie dessen Ansichten und Wünsche, Lage und Bedürfnisse näher bezeichnen. Die gewaltthätigen Reactionsversuche der karlistischen Partey sind nur unbedeutend gewesen. So groß war die Macht der Ereignisse und des Geistes, der sich in ihnen verkündete, daß die hartnäckigsten Verfechter der gestürzten Partey, — selbst an der Spitze verschiedener Abtheilungen des stehenden Heers, — ohne Widerstand der neuen Ordnung sich unterwarfen. Nur General Despinois versuchte an der Spitze von 400 Mann, die jedoch bald sich zerstreuten, von Nantes aus die Vendee zu erreichen, um die Sache der Bourbonen zu vertheidigen. In der Vendee selbst waren 25 Häuptlinge zusammengetreten, die aber nach kurzer Berathung sich zu unterwerfen beschlossen. Ein kleiner karlistischer Haufen wurde bey Segré zersprengt. In Maubeuge, im Norddepartement, hatte veranlaßt durch einige Weiber, eine bald unterdrückte royalistische Volksbewegung statt. Bedenklich waren nur die Unruhen in Nismes, wo die katholisch-royalistische und die protestantische Partey, mit dem durch frühere Ereignisse genährten Haß, seit längerer Zeit schroff sich gegenüberstanden. Die protestantischen Bauern der Cevennen und die katholischen der Provence nahmen für und wider am Kampfe Antheil. Erst durch Anwendung bedeutender Militärkräfte, namentlich durch die Unterstützung einiger Tausend Nationalgarden aus den Cevennen, wurde die Ruhe hergestellt.

Auch die höhere Geistlichkeit Frankreichs war genöthigt, sich der verhaßten Aenderung zu fügen. Der erst geflüchtete Erzbischof von Pairs schloß sich in einem eigenen Hirtenbriefe der neuen Ordnung der Dinge an. Immer war jedoch der Minister des Innern veranlaßt, in seinem Berichte über Frankreichs Zustand auf congreganistische Umtriebe hinzuweisen. Da und dort bemerkte man, daß die karlistische Aristokratie in verdächtigen Cotterieen sich bildete. Von vielen Seiten wird nicht unwahrscheinlich behauptet, daß einzelne Agenten dieser Partey bey den spätern Volksunruhen in der Hauptstadt als Aufwiegler betheiligt waren. Die Größe ihres Antheils mag indessen von den liberalen Blättern absichtlich übertrieben werden; und wenn sich nicht läugnen läßt, daß die Schwäche in dem Reactionsversuche der Bourbonisten zum Theil von der plötzlichen Ueberraschung herrührte, so hatten doch die Wahlen und die periodische Literatur schon lange bewiesen, daß diese

Parten in der Masse des Volks keine starke Stütze mehr fand. Nicht weniger sind die öffentlichen Organe derselben in ihrer Bedeutung und ihrem Einflusse tief gesunken. Die Gazette, alle Blößen ihrer Gegner schlau belauernd, erhält dieselben achtsam, ohne ihnen schaden zu können. Der ultraroyalistische Zorn der Quotidienne wird durch die Ereignisse zurückgedrängt, und mit der Heftigkeit ist ihr selbst der Schein der Stärke verschwunden.

Bedenklicher für die Stabilität der jetzt bestehenden Verhältnisse und für die Fortdauer des seither befolgten Ganges, müssen der Regierung das Daseyn und die Bestrebungen der entgegengesetzten Parten erscheinen. Eine demokratische Richtung ist, wie in den vorangegangenen Ereignissen, so auch in der jetzigen Stimmung eines großen Theils der Nation nicht zu verkennen und sehr bedeutend ist die Zahl derjenigen, die auf eine raschere Entwickelung ihres demokratischen Princips mit allem Nachdruck dringen. Zu dieser Opposition gegen das bisherige System der neuen Regierung bekennen sich, mit Ausnahme des Journals des Debats und etwa des Messager des Chambres, alle bedeutenden Blätter der früheren Opposition. Mit Unrecht würde man aber diese Parten als eine republikanische bezeichnen. Selbst in den nach Art und Richtung so höchst verschiedenen Volksgesellschaften, — dieser äußersten Erscheinung des neuesten politischen Strebens, — dürfte nur die kleine Minderzahl entschieden republikanischer Ansichten sich bewußt seyn. Die schon lang bestehende und in ihrer Wirksamkeit bewährte Gesellschaft Aide-toi, die sich zum Wahlspruch: „keine Pairie und eine neue Kammer!“ erkoren hatte, und in einem ihrer Rundschreiben geradezu behauptet, die Leitung der Geschäfte sey in die Hände von Männern gerathen, die fast Alle ihre Bestimmung und den öffentlichen Geist verkennen, — stimmt doch nur in solchen allgemeinen Vorwürfen gegen das jetzige System mit den übrigen Volksgesellschaften zusammen. Die constitutionnelle Centralgesellschaft von Paris, unter dem Vorsitze des Grafen Lasteyrie, Lafayette's Schwiegersohn, hat es hauptsächlich nur auf eine Erweiterung der Wahlrechte und auf Herabsetzung des Wahlcensus abgesehen. Die zahlreichste dieser Volksgesellschaften und diejenige, worin die ausschweifendsten Theorieen verhandelt wurden, war die der Volksfreunde. Sie war so weit gegangen, die Nationalgarden, die Handwerksmeister und Gesellen zum gewaltsamen Sturz der Deputirtenkammer aufzufordern. Als hierauf der Präsident und Sekretär der Gesellschaft vor Gericht gezogen wurden, gaben sich 128 Mitglieder freywillig als Mitschuldige an. Lange schwankte das Ministerium, ehe es sich entschloß, die ganze Strenge der alten, von ihm selbst als fehlerhaft erkannten Gesetzgebung anwenden zu lassen. Endlich wurden die Angeschuldigten zu Geld- und Gefängnißstrafe verurtheilt und die Gesellschaft aufgelöst. Der großen Mehrzahl des Volks galt dieß als ein freudiges Ereigniß, da sie das Bestehen der Gesellschaft und ihre Versuche zur Störung der Ruhe schon lange unwillig betrachtet hatte.

(Fortsetzung folgt).

Inländische Nachrichten.

München den 20. Dez. Heute war unter dem Vorsitze Sr. Maj. des Königs Staatsrath. — Das Rektorat der Ludwig-Maximilians-Universität macht bekannt, daß das durch mehrere hiesige Blätter verbreitete Gerücht, die Universität werde, wegen vorgefallener Erkrankungen einiger Studierenden an schwarzen Pocken, auf einige Zeit ihre Vorlesungen aussetzen, als völlig ungegründet. — Drey Studierende sind allerdings das Opfer dieser Krankheit geworden, allein eine Gefahr der Ansteckung hat sich nirgends gezeigt. Man sagt, die Verstorbenen seyen von einem fremden Handwerksburschen, den sie als junge Mediziner besucht hatten, angesteckt worden. — Die Universität zählt in diesem Semester 1844 Studierende, die mit den im Priesterhause wohnenden 59, die Zahl von 1903 erreichen.

Dienstes-Nachrichten. Das erledigte Kantons-Physikat I. Classe zu Zweybrücken erhielt der Kantonsarzt zu Winweiler Dr. Camill Meuth, das Landgerichtsphysikat zu Wunsiedel der praktische Arzt Dr. August Georg Flickenscher.

Der bisherige zweyte Canzellist bey dem K. allgem. Reichsarchive Joseph Gutschneider wurde zum ersten Canzellisten ernannt, der dritte Archivs-Canzellist Carl Seeriger zum zweyten und an seine Stelle der bisherige Archivs-Praktikant Joh. Georg Brand.

Der bisherige erste Assessor am Ldg. Cronach, Max Gutschneider wurde zum Kriminal-Adjunkten am Ldg. Neustadt an der Aisch ernannt, der zweyte Assessor am Ldg. Pleinfeld Gustav E. Müller zum ersten Assessor in Cronach, der Reg.-Canzley-Accessist Friedrich Frhr. v. Holzschuher zum zweyten Assessor des Ldg. Pleinfeld.

Die bey der organischen Verfügung vom 30. Septbr. 1826 offen gebliebene 5. u. 6. Rechnungs-Commissärsstelle der General-Bergwerks- und Salinen-Administration wurde dem Calculator Joh. Nep. von Sell und dem Amtsschreiber Karl Graf verliehen. —

Der Revierförster zu Weihenzell Wilhelm v. Plotho wurde auf das Forstrevier Ansbach versetzt, der Revierförster Gottlieb Daniel von Staudt zu Ungelstetten auf das Forstrevier Weihenzell, und auf das Revier Ungelstetten der Revierförster des aufgelösten Forstreviers Dünkelsbühl, Joh. Mich. Strauß. — Das Forstrevier Kontwig (Forstamts Zweybrücken) wurde aufgelöst und dessen Revierförster Wilh. Held auf das Revier Sengscheid versetzt. — Der Revierförster zu Ergolsbach Jos. v. Kropf wurde wegen nachgewiesener Kränklichkeit temporär quieszirt und dieses Revier dem Forstdienst-Adspiranten Anton Norbert Hilber verliehen.

Die Verwechslung des Zoll-Unter-Inspektors Rebhold in Germersheim mit dem Zoll-Unter-Inspektor Laaber zu Neuhornbach wurde genehmigt.

Privilegien-Verleihungen. Privilegien wurden verliehen: dem Joh. Riederer, Pharmaceut in München, auf Verfertigung und Anwendung eines neuen Destillir-Apparates zur Erzeugung aller aromatischen Wasser, Liqueurs u. s. w. auf drey Jahre; — dem Kupferstecher und

Vergolder Georg Ludwig Stöhr aus Nürnberg ein Privilegium auf eine neue Art des Vergoldens für drey Jahre; dem Orgelmacher und Mechanikus Benedict Lau zu Aeschach, zur Einführung einer angeblich von ihm verbesserten lithographischen Druck- Ueber-Druck- und Copiermaschine, auf drey Jahre; — dem Mechanikus L. A. Leinberger zu Nürnberg auf Verfertigung von Oefen nach eigenthümlicher Art, Luftheitzer genannt, auf sechs Jahre. — Die erbetene Verlängerung des Privilegiums der Güterbesitzer zu Rom Joh. Bapt. v. Jocobi und Ignatz Vanni auf Indigo-Erzeugung wurde nach Ablauf des ersten Privilegiums noch auf weitere sieben Jahre verlängert. — Das dem Zinngießer Anton Ruckert zu Würzburg auf eine Luft-Compressions-Maschine verliehene Privilegium wurde als erloschen erklärt.

Auswärtige Nachrichten.

Preußen. Nach Inhalt des Amtsblattes vom 10. d. M. ist der Provinzial-Landtag der Mark Brandenburg und des Markgrafenthums Niederlausitz auf den 16. Jänner k. Jrs. festgesetzt, und der Oberpräsident der Provinz Brandenburg, Herr von Bassewitz, zum Landtagskommissär ernannt.

Miszellen.

Die Wetzsteingruben von Unter-Ammergau im Illerkreise des Königreichs Bayern wurden vor 300 Jahren entdeckt und beschäftigen gegenwärtig 47 Familien, die 42 Steinbrüche bearbeiten, und 21 Schleifmühlen besitzen. Die Steine kommen Aderweise in Schiefer vor. Sie werden in Mühlen auf einem großen rauhen Stein, der bey Ohlstadt gebrochen wird, abgeschliffen, und dann im Großen in Handel gebracht. Die erste Sorte ist $8\frac{1}{2}$, die zweyte $7\frac{1}{2}$, die dritte $6\frac{1}{2}$ Zoll lang; zur vierten wird alles genommen, was unter $6\frac{1}{2}$ Zoll hat. Alle Steingraber (Steinhauer) bilden eine Handelsgesellschaft, an die die Steine abgeliefert wird, und welche für das 100 erster Sorte $6\frac{1}{2}$, zweyter Sorte 5, dritter Sorte $3\frac{1}{2}$, vierter Sorte $1\frac{1}{2}$ Fl. bezahlt. Rechnet man im Durchschnitt 5 Fl. für das Hundert, so giebt das eine Summa von 4000 Fl., da jährlich ungefähr 80,000 gegraben werden. Die Gesellschaft verkauft das 100 im Durchschnitt zu 15 Fl., hat also eine rohe Einnahme von 12,000 Fl. Sie unterhält Niederlagen in Wien, Regensburg und Nürnberg. Die Steine eignen sich besonders zum Schärfen der Sensen, Sicheln und Häckselmesser, für andere Schneidwerkzeuge sind sie zu rauh. Neuerlich hat man auch zu Hohenschwangau und im Buchinger Walde Wetzsteine gegebraben. Der erstere Ort kann jährlich 40,000 Stücke liefern. Die Steingruben beyder Orte sind in keiner Handelsgesellschaft.

Erklärung.

Die Redaction des Volksblattes zu Würzburg, welche die Bestimmung zu haben scheint, nur das aufzunehmen, was gegen öffentliche Behörden und Staatsdiener gerichtet ist, aber nicht was zu derselben Rechtfertigung dient, weigerte sich Folgendes aufzunehmen.

Was unter der Firma der Anonymität für Unfug in öffentlichen Blättern getrieben wird, um Gerichte und Staatsdiener im Ansehen zu schwächen, davon gibt die im 27. Stücke des Volksblattes gegen das Landgericht Ebermanstadt gerichtete anmaßliche Rüge einen Beweis.

Was jener Einsender dem königl. Landgerichte Ebermanstadt zum Vorwurfe machte, kann er nur aus dem Munde eines oder des andern mit Rechte bestraften und dadurch aufgereizten Bauern wissen.

In der Ungewißheit, ob die ihm hinterbrachte Thatsache in Wahr- oder Unwahrheit beruhe, versteckt er sich in die Larve der Anonymität.

Dieses ist nur Verläumdern eigen, die das Licht scheuen, ein rechtschaffener Mann hat nicht Ursache sich zu verbergen. Der Einsender jenes falschen Produkts will eine Gerichtsbarkeit vertheidigen, die gegen das klare Wort der Verfassungs-Urkunde angemaßt wird, oder er weiß gar nicht, daß Rüßenbach vom Simmelsdorf sechs Stunden entfernt liegt.

Abgesehen davon, so enthält jenes unnütze Produkt beynahe kein wahres Wort, als nur dieses, daß einige Bauern wegen anzüglicher Aeußerungen gegen eine königliche Regierungsentschließung und verweigerter Protokolls-Unterschrift mit 48stündigem Polizeyarreste bestraft wurden.

Der Einsender rechnet diese Strafe sehr hoch an, weil er ausruft, sie seyen in ein Criminalgefängniß geführt worden, da man doch in Ebermanstadt ein solches nicht dem Namen nach kennt, und noch härter, daß man die bestraften Flegel nach andern Kerl nannte.

Der Vertheidiger spricht sich hiedurch selbst sein Urtheil, da er offenbar nicht weiß, wie sie genannt wurden, so wie es auch grundfalsch ist, daß die bemerkten Worte gegen die Bestraften gebraucht worden sind.

Wenn einem oder dem andern unartigen Bauern zu viel geschah, und der Einsender sich berufen hält, dieselben zu vertreten, so gereicht es ihm zur Schande, seinen Namen zu verläugnen.

Er soll hervortreten, und mich darüber belangen, dieses ist der Weg, der betreten werden muß, so lang noch eine Verfassung aufrecht besteht. Nur derjenige, der sich seines Unrechts bewußt ist, scheut diesen rechtlichen Weg, und sucht hinter dem Rücken zu verunglimpfen, wie es unter dem Pöbel zu geschehen pflegt.

J. B. Rascher, Landrichter.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 348. 22. Dezember 1830.

Ankündigung.

Die unterzeichnete Anstalt, indem sie die Fortsetzung des „Inlandes", eines Tagblattes für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern, für den Jahrgang 1831 ankündigt, sieht sich veranlaßt, die ursprünglich ausgesprochene Absicht desselben wieder in's Gedächtniß zu rufen.

Sie war darauf gerichtet, das öffentliche Leben Deutschlands, insbesondere Bayerns, in seinem Bestande und in seinem Fortschreiten zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, und mit der Uebersicht über den Zustand des Vaterlandes zugleich das Urtheil über denselben, die politische Einsicht zu fördern. — Daraus ergeben sich als Gegenstände des Blattes: die Mittheilung jeder bedeutenden Erscheinung, jeder einflußreichen Begebenheit in was immer für einem Gebiethe des öffentlichen Lebens und insbesondere der Wirksamkeit, die von den öffentlichen Behörden und den Volksrepräsentationen ausgeht — die Beschreibung der in den verschiedenen deutschen Ländern bestehenden Institutionen, ihres eigenthümlichen Charakters, ihres gegenseitigen Verhältnisses — die Betrachtung und Beurtheilung dieses reichhaltigen Stoffes. — Als vorherrschend aber dürfte die Besprechung der politischen Verhältnisse und der Staatsverwaltung in Bayern bezeichnet werden.

Die Anstalt glaubt versichern zu dürfen, daß sie für den nächsten Jahrgang die wirksamsten Anordnungen getroffen hat, um dieser Aufgabe entsprechen zu können. Sie muß insbesondere darauf aufmerksam machen, daß das Inland die Verhandlungen der bevorstehenden bayerischen Ständeversammlung täglich mittheilen wird. Eben so werden die Verhandlungen der Landstände in den andern deutschen Ländern so schnell als möglich geliefert werden.

Alles, was jener oben bezeichneten Absicht fremd ist, soll von nun an keine Stelle mehr in dem Blatte erhalten.

Eine dem frühern Plane schon angehörige Abtheilung wird verbessert werden, nämlich: die tägliche Mittheilung der bedeutendsten auswärtigen Ereignisse, welche an jedem Morgen die Post bringt. — Dazu lag die Aufforderung in der gegenwärtigen gespannten Erwartung auf der einen Seite, und auf der andern Seite in der besondern Qualification dieses Blattes, das, Mittags erscheinend, alles das sogleich aufnehmen kann, was die Morgenblätter erst den folgenden Tag liefern. Die innige Beziehung dieser Ereignisse zu dem politischen Leben Deutschlands wird solche Mittheilungen nicht als dem Charakter des Inlandes fremdartig erscheinen lassen.

Der Thron- und Volksfreund, der bisher mit dem Inlande verbunden war, hört auf, und statt dessen wird die Regierung sich dieses Blattes zur Mittheilung von Artikeln bedienen, welche als officielle bezeichnet seyn werden.

Der halbjährige Preis bleibt, wir hoffen aber auf zahlreiche Abnehmer, und werden dann den Preis darnach vermindern.

München den 22. Dezember 1830.

Literarisch-Artistische Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Ueber das Aufbewahren des Hopfens auf mehrere Jahre, ohne daß er an seiner Güte verliert.

Bey der in Bayern bereits ausgebreiteten Kultur des Hopfens, bey dessen vorzüglicher Güte und bey der hohen Wichtigkeit des Gegenstandes an sich, bleibt nichts zu wünschen übrig, als daß der Hopfen auch für mehrere Jahre ganz sicher, ohne daß er an seiner Güte verliert, aufbewahrt werden könne.

Daraus würden für Bayern drey große Vortheile entstehen:

1) für die Hopfenbauenden selbst, nämlich daß der Kulturant zur Zeit des Mißjahres nicht alle Früchte seines Fleißes verliert und dagegen in Zeiten des Ueberflusses sein Produkt unter dem Werthe verkaufen muß, was eben so schlimm und der Ausbreitung der Kultur sehr nachtheilig ist.

2) Könnte der Hopfen ein sehr bedeutender Ausfuhr-Artikel werden, die Hopfenkultur also sich noch weit mehr ausbreiten.

3) Endlich für den Brauer und Konsumenten, weil die Hopfenpreise auch bey einem Mißjahre keine übertriebene Höhe erreichen können, mehr stationair bleiben und zu Folge dessen also auch die Bierpreise: eine große Wohltbat für die arbeitenden Klassen, deren Hauptnahrungsmittel das Bier ist.

Diese Zwecke können nur dann erreicht werden, wenn das Mittel gefunden ist, den Hopfen so aufzubewahren, daß er auf spätere Jahre noch eben so brauchbar ist, als nach der Ernte.

Der Hopfen enthält ein sehr feines, aromatisches, flüchtiges Oel, welches, wenn es der unmittel- oder mittelbaren Einwirkung der Luft ausgesetzt ist, sich früher oder später verflüchtigt, wodurch er ganz unbrauchbar oder werthlos wird: denn gerade dieses Hopfenöl ist die Würze des Biers und trägt so viel zu dessen Güte und Wohlgeschmack bey.

Aus diesem Grunde kann auch der Hopfen, nach der in Bayern und Böhmen üblichen Weise, in Säcken verpackt, nicht länger als ein Jahr aufbewahrt werden. Wird er in solchen Säcken aber fest verpackt, so hält er sich zwar länger; da jedoch diese Verpackung (nähmlich in langen, runden Säcken,) keine dichte Kompression zuläßt, so wirkt mehr oder weniger auf die große Oberfläche sowohl, als auf's Innere, die atmosphärische Luft ein, und das Aroma verflüchtigt sich: er wird werthloser und ist endlich ganz unbrauchbar. Es ist daher ganz klar, daß zu Folge der großen Flüchtigkeit des, besonders im gelben Blüthenstaube enthaltenen Oels, dieses, bey loser Verpackung oder gar Aufschütten in dunklen Kammern, um so leichter entweichen muß, so wie umgekehrt, bey der möglichst dichten Kompression, dieses Entweichen verhindert wird, mithin der Hopfen auch seine Güte beybehalten muß.

Es kommt also alles darauf an, daß der Hopfen zweckmäßig und so verpackt wird, daß die Luft auf ihn nicht mehr einwirken kann.

Zweckmäßig kann er aber nicht wohl in runden Säcken und noch weniger vollkommen fest ohne Presse verpackt werden. Würde er aber in Ballen, durch die Presse verpackt, so könnte das nämliche Quantum eines ungeheuren, unbehilflichen Hopfensacks in einen kleinen kubischen Raum zusammengepreßt werden; die äußere Luft würde abgehalten und blos mehr die äußersten Flächen des Ballens berühren und die Verpackung selbst

würde kaufmännisch, leicht transportabel, selbst über See zu verführen brauchbar seyn; und wird auch die Oberfläche verwahrt, wie weiter unten vorkommt, so muß sich der Hopfen selbst über Ein Vierteljahrhundert aufbewahren lassen, ohne im Mindesten an seiner Güte zu verlieren.

Daß dieses aber kein gewagtes Projekt ist, beweißt die Erfahrung; denn der Hopfen wird in England und in Belgien, mittels Pressen, in Ballen festgepreßt und wird dann mit der Zeit zu einer festen harzigen Masse: behält aber nicht nur seine gute Eigenschaft bey, sondern ist nach einiger Zeit noch besser als der frische. *)

Es ist auch ganz natürlich; denn vorausgesetzt, daß der Hopfen gut und trocken eingebracht und nachher auf luftigen Böden oder wie immer recht sorgfältig abgetrocknet wurde, kann er auch bey der dichtesten Zusammenpressung nicht verderben, weil das gewürzreiche harzige Oel selbst das Verderben verhindert, was bey anderen nicht so ölreichen und von keiner so harzigen Substanz durchdrungenen Pflanzenblüthe nicht der Fall seyn kann; diese gerathen meist, auch wenn sie trocken sind, in Gährung und werden, wenn der Gährungsprozeß nicht unterbrochen wird, zerstört. Daß dieses aber nicht bey Hopfen der Fall seyn kann, beweißt ja die gewöhnliche, festere Verpackung in runden Säcken. Würde eine nachtheilige Fermentation eintreten, so würde er ja auch bey dieser Verpackung verderben. Allein bey Hopfen ist's gerade umgekehrt, immer vorausgesetzt, daß er vor der Verpackung recht sorgfältig ausgetrocknet wurde: (am besten möchte ein einige Monate abgelagerter seyn, wobey man sich aber wohl überzeugen muß, daß er durch und durch ausgetrocknet ist), je fester er dann verpackt ist, je mehr wird er erhalten; übrigens würden die Engländer und Belgier die feste Verpackung sogleich wieder aufgegeben haben, wenn eine solche nachtheilig wäre. Das Hopfenöl wird sich nur verdichten, (harziger werden), und durch die Ablagerung nicht verloren gehen, wenn die Luft abgehalten wird, mithin muß der Hopfen in diesem Falle seine ganze Eigenschaft beybehalten, die er zur Zeit der Ernte hatte, während der lose verpackte seine ganze Eigenschaft verliert und am Ende frey von Oel, daher ganz geruchlos und wie Spreu und somit auch ganz werthlos wird. Denkende Oekonomen und Handelsleute werden auch keinen Augenblick an der Wahrheit des Ebengesagten und zwar um so weniger zweifeln, als ja die Erfahrung in anderen Staaten schon vorausgegangen ist.

Die Hauptaufgabe ist, daß Ortschaften, wie Spalt, Hersbruck, Lauf, Altorf rc. oder größere Oekonomen sich entweder gewöhnliche hölzerne Pressen, wie sie z. B. die Tuchmacher, Tuchscheerer rc. haben, oder auch transportable hydraulische Pressen, die Hr. Mechanikus Ertl in München von vorzüglicher Qualität erbaut, verschaffen und sich mit der Verpackung in Ballen durch Pressen bekannt machen, was bald eingeübt seyn wird. Es ist sodann nur darauf zu sehen, daß er so fest als nur immer möglich, (weßhalb ich vorzüglich die hydraulischen Pressen empfehle, die auch einen geringen Raum einnehmen und an jeden beliebigen Ort gestellt werden können), zusammengepreßt wird, so daß er nur mehr mit der Hacke getrennt werden kann.

Wenn der Hopfen nun so in Ballen zusammengepreßt ist und man beabsichtet, ihn lange zu lagern oder gar über die See zu versenden, so umgebe man die Ballen noch einmal mit grober Packleinwand und überziehe sie dicht mit heissem Pech, wodurch alle äussere Luft, auch auf die Oberfläche des Ballens abgehalten und derselbe vor jeder Gefahr geschützt wird.

Möchten doch diese Ansichten von den K. Kreisregierungen und jenen Landgerichten, wo der Hopfenbau stark betrieben wird, so wie von großen Oekonomen und Handelsleuten gewürdigt und die Versuche gemacht und späterhin in diesen Blättern über den Erfolg Nachricht gegeben werden.

K. Stuhlmüller.

*) Noch ehe ich wußte, daß irgendwo eine solche Verpackung Statt findet, wollte ich meine Ansicht öffentlich bekannt machen. Zufällig las ich aber in J. C. Leuchs »Allgemeinen Waaren-Lexicon,« daß diese Art von Verpackung in England und Belgien geschieht, um die bessere Erhaltung der Waare zu bezwecken, was mich dann um so mehr bewog, da ich nun von der Richtigkeit meiner Ansicht überzeugt war, solche öffentlich bekannt zu machen.

Ueber die Hindernisse und Förderung der Ackerbau-Industrie in unserem Vaterlande.

(Fortsetzung.)

Die Praxis der Landwirthschaft besteht in der Kenntniß, die allgemeinen Regeln der Theorie in den bestimmten und besondern Fällen in Anwendung zu bringen. Sehr häufig versteht man unter Praxis nur die technische und handwerksmäßige Fertigkeit in der Führung der landwirthschaftlichen Geräthe; allein es ist ein großer und die Begriffe verwirrender Mißgriff, diese technische Einübung der Handgriffe und Manipulationen, welche der Ackerbau in der Ausübung erfordert, Praxis zu nennen. Diese technische Fertigkeit ist allerdings zur Ausübung nothwendig, allein man wird einen solchen blos technisch gebildeten Handwerker ebenso wenig einen Praktiker nennen können, als man einen chirurgischen Gehülfen, der bey Krankheiten zur Ader läßt, einen praktischen Arzt nennt. Der gewöhnliche Landwirth ist Theoretiker, Praktiker und Handwerker (Techniker) in einer Person. Allein seine Praxis beschränkt sich nur auf die Anwendung seiner Theorie, auf die ein-

mal bekannten und bestimmten Verhältnisse; der allgemein gebildete Praktiker oder der rationelle Landwirth muß hingegen die Intelligenz besitzen, die allgemeinen Regeln für alle möglichen Fälle anzuwenden. Der blos technisch oder empiririsch gebildete Mann hingegen kann sein Gewerbe auf dem Standpunkte, auf welchem er es erlernt hat, gut betreiben, allein er wird bey vorkommenden Hindernissen nicht im Stande seyn, schnell und mit Sicherheit den Stein des Anstoßes zu finden und aus dem Wege zu räumen, sondern er muß es lediglich dem Zufalle überlassen, ob dieser ihn dahin bringen werde oder nicht, er wird ebenso wenig vorgeschlagene Neuerungen prüfen und in Ausübung setzen können, sondern er wird häufig, wenn er auch eine bessere Methode des Betriebes einzuführen sucht, in der Wahl und in der Ausführung fehl greifen, und zuletzt ein abschreckendes Beyspiel gegen jede Verbesserung für andere werden. Und hierin liegt der Grund, warum einerseits das Fortschreiten so schwer und langsam ist, und warum andererseits so viele, welche es versuchten, das in Schriften Empfohlene einzuführen, zu Grunde gegangen sind und das schlimme Urtheil über die Theorie gebracht haben. Das Vorurtheil, als ob die Theorie die Ausführung des Gewerbes gefährden könne, hat eine vierfache Quelle.

1) Der erste Grund des Mißlingens so vieler in Schriften empfohlener Verbesserungen liegt im Objekte des Empfohlenen. Man muß leider gestehen, daß unter der Menge der täglich empfohlenen Neuerungen der größte Theil theils ganz falsch, theils unausführbar ist. Jeder glaubt sich befähigt, in die Geheimnisse der Natur einzudringen, und hält sich für berufen, die Ausgeburten der Phantasie, die Resultate unrichtiger Beobachtungen und eines falschen Räsonnement den Zeitgenossen als Gegenstände des Nationalwohles anzupreisen, und doch ist es vielleicht in keinem Theile des Wissens schwieriger, richtige Erfahrungen zu sammeln, als in der Landwirthschaft, wenn man bedenkt, daß auf die Resultate der landwirthschaftlichen Versuche so verschiedenartige Dinge, die nicht in der Gewalt des Menschen liegen, Einfluß haben, und daß zu der geringsten landwirthschaftlichen Erfahrung ein Jahr häufig mehrere Jahre nothwendig sind. Der empirirische Landwirth ist nun selten im Stande, die Wahrheit solcher Anpreisungen zu prüfen, er versucht, ist unglücklich und verwirft alle Belehrung unbedingt als unbrauchbar. Ja man möchte versucht werden, zu glauben, daß manche landwirthschaftlichen Blätter, welche alles ohne Prüfung aufnehmen und anpreisen, mehr Schaden als Nutzen stiften. Der Landwirth aber nennt alles, was ihm durch mündliche und schriftliche Tradition mitgetheilt wird Theorie, und die schlechte Theorie hat die wahre Theorie in Mißkredit gebracht. (Forts. folgt.)

Inländische Nachrichten.

Da in den letzten drey Verwaltungsjahren $18\frac{27}{30}$ im Rezatkreise 328 Personen das Leben durch Unglücksfälle verloren haben, von welchen sehr viele theils durch bessere Aufsicht auf Kinder, durch vorsichtigeres Benehmen und durch genauere Befolgung der bestehenden Verordnungen, theils durch strengere Handhabung derselben von Seite der Polizeybehörden, hätten verhütet werden können; so fodert die k. Regierung des Rezatkreises die Kreisbewohner auf, künftighin eine sorgfältigere Aufsicht auf ihre Kinder zu halten, bey den mit Gefahr verbundenen Beschäftigungen mit größerer Vorsicht zu verfahren, und den polizeylichen Verfügungen nachzukommen. Die Polizeybehörden werden aber zugleich angewiesen mit größerer Aufmerksamkeit darauf zu sehen, daß die Wassergruben mit Einfassungen und Deckeln, die Aufziehlöcher in den Scheunen mit Geländern und Fallthüren versehen, die Dungstätten zugedeckt, und in Sandgruben und Steinbrüchen die nöthigen Stützen angebracht werden; denn mehrere Kinder sind in den auf Wiesen und in Gärten befindlichen Wassergruben und Dungstätten ertrunken, Erwachsene durch Einsturz der Sandgruben und Steinbrüche, beym Umhauen der Bäume, durch Herabstürzen von Aufziehlöchern in den Scheunen, durch Genuß verdorbener Würste, der Tollkirschen, Erstickung im Kohlendampf, Unvorsichtigkeit mit Schießgewehren u. s. w. ums Leben gekommen. — Im Rezatkreise sind falsche preussische Thaler mit den Jahrzahlen 1828 und 1829 im Umlauf bemerkt worden. Dieselben bestehen aus einer Metallmischung von Kupfer, Zink und wenigem Silber, wodurch sie einen Werth von 6 kr. erhalten und lassen sich durch Farbe und Klang nicht leicht von den ächten unterscheiden. Dagegen sind sie sehr leicht erkennbar durch ihr unvollkommenes Gepräge und eine schlechte Gravure.

München den 21. Dez. Der größere Ausschuß des Vereins zur Unterstützung bedürftiger Bewohner Münchens mit Brenn-Materialien hat durch öffentlichen Anschlag bekannt gemacht, daß in den sechs Vorstädten bey mehreren Salzstößlern Niederlagen zum Verkaufe verkleinerten Holzes in kleinen Quantitäten errichtet worden sind, um die theils unentgeldliche, theils um geminderte Preise stattfindende Vertheilung des Brenn-Materials zu erleichtern. Verkleinertes Buchenholz wird hier in Partien von $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{32}$ Klafter zu 1 fl. 4 kr., 32 kr. und 16 kr. abgegeben, desgleichen Fichtenholz zu 40, 20 und 10 kr. — Die k. Polizeydirektion fodert die Einwohner der Hauptstadt, unter Androhung strenger Ahndung zur schleunigen Anzeige auf, wenn ihn ihren Wohnungen Jemand au Blattern erkranken sollte.

Auswärtige Nachrichten.

Oesterreich. Wien den 14. Dez. Seine Majestät der Kaiser wird sich in Begleitung des jungen Königs von Ungarn am 16. nach Preßburg begeben, um den Landtag in Person zu schließen. — Die Ereignisse in Polen haben eine große Agitation auf der Börse veranlaßt. Aus Gallizien gehen indessen die beruhigendsten Nachrichten ein. — Marschall Maison wird in den nächsten Tagen seine Antrittsaudienz als französischer Botschafter erhalten.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 349. 23. Dezember 1830.

Inhalt.

Ueber die Hindernisse und Förderung der Ackerbau-Industrie in unserem Vaterlande.

(Fortsetzung.)

2. Wenn unter der grossen Masse des täglich Empfohlenen auch wenig Gutes und Wahres ist, so kann doch nicht geläugnet werden, daß die Gewerbe im Fortschreiten begriffen sind, und daß es ausgezeichneten Männern gelingt, von Zeit zu Zeit Erfahrungen zu sammeln, durch welche wesentlich die Lehre und das Gewerbe gefördert wird. Doch auch wahre Erfahrungen werden schwer ein Eigenthum der empirischen Landwirthe, und es ist nicht selten der Fall, daß auch nützliche Verbesserungen in Mißkredit bey den gewöhnlichen Landwirthen gekommen sind, weil diese die Intelligenz nicht besitzen, die empfohlene Neuerung in Ausübung zu setzen. In keinem Zweige der Industrie sind die Verhältnisse so verschieden, als in der Landwirthschaft, d. h. in keinem Zweige der Industrie ist das Fortschreiten schwieriger und langsamer, als in der Landwirthschaft. Eine Verbesserung, die in der Technik in der Fabrik eines Landes gemacht wird, kann fast überall ohne Veränderung auf die Fabriken anderer Länder übergetragen werden. Nicht so in der Landwirthschaft! Was unter diesen Verhältnissen Nutzen und Reichthum bringt, kann unter andern Verhältnissen Armuth und Verderben herbeyführen. Jede in Schriften empfohlene Neuerung ist entweder das Resultat besonderer Verhältnisse, und muß unter andern Verhältnissen modificirt werden, oder sie besteht in einer allgemeinen Vorschrift, welche auf bestimmte Verhältnisse angewendet werden muß. Die Anwendung einer allgemeinen Regel für bestimmte Fälle ist aber die Klippe, woran so viele Oekonomen gescheitert sind, und scheitern werden. Diese Befähigung, die allgemeine Regel auf bestimmte Verhältnisse anzuwenden, giebt rationelle Bildung. Der empirische Landwirth kann nie oder selten eine Aenderung in seinem Betriebe vornehmen, wenn ihm nicht das Beyspiel der Anschauung und Nachahmung in einem rationell geleiteten Betriebe, (der als eine Musterwirthschaft für bestimmte Verhältnisse betrachtet werden kann) gegeben ist.

3. Besonders ist es die Nichtberücksichtigung der ökonomischen Verhältnisse, welche so häufig unvorsichtige Neuerer ins Verderben, und die Theorie in schlechten Ruf gebracht hat. Wir finden sehr häufig Männer mit dem regen Eifer für das Gute, welche dadurch, daß sie kostspielige Unternehmungen ohne genaue Berechnung des Erfolges, z. B. Kulturen machten, schöne Gebäude aufführten ꝛc. ins Verderben geriethen, und ein schlimmes Urtheil für die Theorie erregten; denn der gewöhnliche Landwirth nennt einen jeden, der von der gewöhnlichen Weise abweicht, einen Theoretiker.

4. Am meisten hat von jeher der Theorie geschadet, daß Menschen, welche sich für Theoretiker ausgaben, aber es nicht gewesen sind, sich ins Feld der Ausübung gewagt haben, und dabey sehr häufig sich zum Verderben und andern zum Gespötte geworden sind. Die Geschichte weiset viele Beyspiele von Männern auf, die einige Bruchstücke der Theorie aufgegriffen hatten, und dann als Reformatoren auftreten wollten, ohne die Intelligenz zu besitzen, die zur Einführung von Reformen nothwendig ist. Diese Klasse der landwirthschaftlichen Charlatane und Halbwisser hat am meisten der Theorie geschadet.

Wenn es daher erwiesen ist, daß die wahre Theorie nur fördernd auf die Ackerbau-Industrie einwirken könne, so knüpft sich die schon aufgestellte Frage an, auf welche Weise Intelligenz verbreitet werden könne? Intelligenz wird verbreitet: 1) durch schriftliche Belehrung mittelst Blätter und Zeitschriften, 2) durch mündliche Belehrung, die entweder mit Anschauung des praktischen Betriebes verbunden ist oder nicht, und 3) blos durch Anschauung

ung. Schriftliche Belehrungen sind durchaus nur nützlich und brauchbar für gebildete Landwirthe, welche die Fähigkeit haben, die allgemeinen Regeln auf die besondern Fälle anzuwenden, für ungebildete Landwirthe ist die schriftliche Belehrung ein schneidendes Messer, das in der Hand des Künstlers die Meisterstücke der Kunst bildet, in der Hand des Kindes aber Wunden und Schaden verursacht.

Eine mündliche Belehrung mit Anschauung und Ausübung des praktischen Betriebes gewähren die landwirthschaftlichen Schulen, deren Nützlichkeit und Nothwendigkeit allmählig mehr einzuleuchten anfängt, nur sind die Meinungen darin getheilt, ob solche Anstalten auf Kosten des Staates errichtet werden sollen, oder ob die Errichtung derselben dem Spekulationsgeiste der Privaten überlassen werden soll. Die Zukunft wird lehren, welcher Weg der bessere und sichere sey.

Eine mündliche Belehrung ohne Ausübung des praktischen Betriebes findet in den landwirthschaftlichen Vorträgen auf Universitäten, Lyceen, Klerikal- und Schullehrer-Seminarien statt, welche am meisten von den Kandidaten der Staatswirthschaft und der Theologie besucht werden. In wie ferne dem Staats- und Kammeral-Beamten ein gründliches Studium der Landwirthschaft unentbehrlich sey, davon wird noch am Ende dieser Abhandlung gehandelt werden.

Seelsorger und Schullehrer können auf eine doppelte Weise zur Förderung der landwirthschaftlichen Industrie beytragen, nämlich durch Belehrung und Beyspiel. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Schullehrer und Seelsorger die nöthigsten Organe der Belehrung sind, und daß durch sie am schnellsten und sichersten die wahren Grundsätze des Ackerbaues verbreitet werden können. Sie können aber nicht allein durch Belehrung, sondern auch durch Beyspiel wirken. In keinem Zweige der Industrie bewährt sich das Sprichwort: verba movent, exempla trahunt, mehr als in der Landwirthschaft. Der empirische Landwirth kann nie oder selten eine Aenderung in seinem Betriebe vornehmen, wenn ihm nicht das Beyspiel der Anschauung und Nachahmung, in einem rationell geleiteten Betriebe, der als eine Musterwirthschaft für ihn betrachtet werden kann, gegeben ist. Diese durch die wahren Theoretiker gegebenen Beyspiele im wirklichen Betriebe oder die Musterwirthschaften sind auch fast das Einzige und sicherste Mittel, der Einführung verbesserter Wirthschaftsmethoden Eingang bey der gemeineren Klasse von Landwirthen zu verschaffen. Man kann nicht erwarten und nicht fordern, daß alle Landwirthe sich diejenige theoretische Bildung eigen machen können, welche zur Einführung verbesserter Wirthschaftsweisen nothwendig ist; noch weniger ist es zu hoffen und selbst zu wünschen, daß der gewöhnliche Landwirth wohl gar Versuche zur Förderung der Wissenschaft und des Gewerbes machen werde. Es genügt, wenn einzelne den Willen, die Intelligenz und die Mittel besitzen, in einem bestimmten Kreise die Anwendung der Theorie in einem glücklichen Beyspiele zu zeigen.

Um Musterwirthschaften zu bilden sind zwey Bedingungen nothwendig, 1) Intelligenz und 2) Mittel. Derjenige, der seinen landwirthschaftlichen Betrieb nach den durch die Theorie bestimmten Formen einrichten will, muß die Kenntnisse besitzen, die durch die Theorie gegebenen allgemeinen Regeln auf seine besondern Verhältnisse anzuwenden. Jede Aenderung des Betriebes ist im Anfange in der Regel auch mit Auslagen verbunden, daher auch noch zur Intelligenz die gehörigen pekuniären Mittel nothwendig sind. Am geeignetsten zu Musterwirthschaften sind ohne Zweifel die Pfarrer und die größern und vermöglichern Gutsbesitzer, weil sie einerseits Gelegenheit und Mittel hätten, sich die gehörigen Kenntnisse zu erwerben, oder intelligente Geschäftsführer zu wählen, andererseits sie auch im Besitze der Geldmittel sind, die erworbenen Kenntnisse zu ihrem eigenen Nutzen und zum Beyspiele für andere anzuwenden. Allein leider muß man gestehen, daß dieses Mittel, welches im nördlichen Deutschland so folgenreich für das Emporkommen der rationellen Landwirthschaft sich bewährt hat, in Bayern fast ganz vermißt wird. Die meisten bayerischen Gutsbesitzer überlassen die Verwaltung ihrer Besitzungen ihren Rechnungs- oder Justiz-Beamten, welche entweder gar nichts in der Landwirthschaft verstehen, oder eine vom Vater auf den Sohn ererbte, oder bey irgend einem sogenannten Praktiker eingeübte Routine in der Führung der Patrimonial-Gerichts-Geschäfte und in der Stellung einer Geldrechnung als das Höchste betrachten, was man von einem Verwalter herrschaftlicher Besitzungen erwarten kann. Dadurch haben auch so viele Gutsbesitzer den Ruin ihrer Besitzungen herbeygeführt, und während sie nach einem Staatsdienste von einigen Hundert Gulden strebten, eben so viele Tausende auf ihren Gütern eingebüßt. Allmählig erwacht die Ueberzeugung, daß die Wissenschaft kein Spiel der müßigen Phantasie sey, sondern zur Erhöhung des Wohlstandes mächtig beytrage, und daß die Gerichtshalter oder Rentmeister noch keine Guts-Verwalter sind, und sehr viele Gutsbesitzer suchen nun entweder selbst ihr Besitzungen zu administriren, oder durch gebildete Beamte verwalten zu lassen. Es ist zu vermuthen, daß manche bayerische Gutsbesitzer nach und nach anfangen werden, das weniger glänzende Leben eines selbstständigen Privatmannes dem blendenden Schimmer des Staatsdienstes vorzuziehen. Dieses wird unfehlbar der Fall seyn, wenn sie sich entschließen werden, die zur Führung einer Besitzung nothwendigen Kenntnisse sich zu erwerben. Die Liebe zu einem Gegenstand gründet sich auf die Kenntniß desselben, und je mehr die Eigenthümer von Grundbesitzungen in die Geheimnisse der Natur eindringen, je mehr sie ihre Anstrengungen durch einen günstigen Erfolg belohnt sehen, desto größer wird die Liebe zur Praxis in der Landwirthschaft werden. (Forts. folgt.)

Theater-Zeitung.

Belisar. Trauerspiel von Eduard v. Schenk.

Maulwürfe und Rezensenten sind allerdings nützliche Thiere. Beyde dürfen daher nicht ausgerottet werden, jene nicht, weil sie viel schädliches Gewürm aufspeisen, das die Wurzelfasern der Gewächse zernagt, diese nicht, weil sie gleichen Dienst an den Engerlingen und Dichterlingen im Garten der Poesie verrichten. Freylich muß man's dabey von beyden nützlichen Thieren sich gefallen lassen, wenn jene bey ihren kritischen Mahlzeiten uns die schönsten Blumenbeete umschaufeln, diese ihre aufgewühlten Hügel für den Berg Sinai ausgeben, auf dem man allein die Gesetztafeln mit gebogenen Knien empfangen soll. Beyde minirenden Kreaturen fängt man indessen leicht in Töpfen —, nur dürfen sie für letztere bey Leibe nicht leer seyn. Zu Zeiten aber läuft das Publikum, ohne sich um alle kritischen Maulwurfshügel viel zu kümmern, hinzu, wo es etwas zu sehen gibt, das ihm gefällt, und stampft das spannhohe Riesengebirg der Literaturzeitungen über den Haufen.

Ungefähr so ist es mit den dramatischen Werken unserer größeren Dichter gegangen, eben so auch mit unserem Belisar. Der norddeutsche Areopag — the old mole a worthy pioneer, wie Prinz Hamlet ihn prophetisch bezeichnet — hat darin mit seinen kritischen Schaufelpfötchen gewaltig herumgewirthschaftet. Indeß geht dieses Trauerspiel nie über die Bühne, ohne das Herz des Publikums mit den wollüstigen Schauern der tiefsten Rührung zu überwehen, und sein Auge mit Thränen zu füllen. Und ein weinendes Auge beweist mir für ein Trauerspiel immer mehr, als zwey hörnere Käserangen eines Rezensenten, sie mögen noch so mikroskopisch-vielseitig zugeschliffen seyn.

Belisar wird immer eines der großartigsten dramatischen Werke bleiben, das die neueste Zeit hervorgebracht hat. Man wollte es in der Anlage dieses Trauerspieles als einen Fehlgriff bezeichnen, daß der Dichter den Schmerz der Mutter über ein durch den Aberglauben ihres Gemahls grausam hingeopfertes Kind, erst viele Jahre darnach, zu einer Rachsucht aufflammen läßt, die zum Untergang des Gatten mit seinen Feinden sich verschwört. Dieses Motiv ist ungewöhnlich, vielleicht unerhört, aber ist es darum auch unmöglich oder ohne dramatische Wahrheit? Mich dünkt, die Auflösung dieses psychologischen Problemes liegt sehr nahe. Die Nachricht von Belisars blutiger That aus dem Munde des sterbenden Sklaven hat Antoninens Mutterherz wie ein Dolch durchwühlt. Doch diesen Schmerz, wie sie selbst sagt, „können Mütter nur nachempfinden“. In diesem Augenblicke kehrt der verbrecherische Gemahl sieggekrönt zurück; die Ehre, der Ruhm des Gatten, der sonst ein Weib mit Stolz und Lust erfüllt, muß Antoninen, die in dem Glanz Belisars nur die Frucht seines unmenschlichen Frevels gegen die Natur erkennt, mit Abscheu und Haß durchdringen. Wer erklärt uns die geheimnißvolle Gewalt des wunderbaren Triebes der Mutterliebe, der selbst im Thiere eine Begeisterung erweckt, und das schwächste und furchtsamste mit einem heldenmüthigen Ingrimme waffnet? Wie oft befällt uns, auch ohne einen großen Schmerz, wie Antonina ihn empfinden muß, gerade wenn die Freude am lautesten um uns tobt, eine unerklärliche Wehmuth, bitterer Schmerz und Lebensverachtung? Die Thräne der Freude und des Schmerzes liegen in einem und demselben Auge dicht beyeinander, und Haß und Liebe wie Zwillingsbrüder eng verschlungen in der menschlichen Brust. Und tief und wahr ist es aus ihr geschöpft, daß die schwer gekränkte Mutter gerade im Augenblicke des höchsten Siegesjubel zum festen Vorsatz hingerissen wird, das ermordete Kind zu rächen. Antonina fühlt sich von dem tiefsten Schmerz durchwühlt, den ein Mutterherz empfinden kann — und ihr Gemahl ist glücklich, glücklich durch ihr Unglück! Der Dichter hat diese Stimmung angedeutet, wenn er Antoninen sagen läßt:

»Auch unter diesen Tönen hallet mir
Des Sohnes Klaggeschrey im Herzen wieder.«

Und wohl begründet erscheint es daher, wenn sie schwört:

»Nicht ruhen will ich, bis sein Glück zerstäubt,
Sein Ruhm vernichtet ist, sein Glanz verloren:
Bis ich ihm sagen kann, das that ich Dir,
Weil Du das Kind mir stahlst, das ich geboren!« —

Muß nicht dieser Gemahl selbst, der einer abergläubischen Grille wegen nicht allein die heiligsten Gefühle verläugnen konnte, sondern sie auch belog und hinterlistig den Sohn von der Mutter Brust reissen ließ, ihren Abscheu verstärken? Und drückt nicht die günstige Gelegenheit — und was vermag diese nicht aus dem Menschen zu machen? — jetzt, wo die Eifersucht des Kaisers gegen den gefeyerten Gatten zu erwachen scheint, das Schwert der Nemesis in ihre Hand, um den Mörder ihres Kindes mit sicherem Erfolg anzufallen? Nehmen wir nur diese drey Motive zusammen: das empörte Mutterherz, das schmerzlich verletzte Gefühl der Unglücklichen durch den Gegensatz des Freudenjubels, der den verabscheuten Gemahl umgibt, die günstige Gelegenheit zur Rache und fügen wir hinzu: die heftige Erregbarkeit des weiblichen Gemüthes und die noch größere Leidenschaftlichkeit eines großen Weibes, wie Antonina, so offenbart sich, wie uns dünkt, deutlich genug die Wahrheit dieser Charakterzeichnung. Doch auch die leiseste Unwahrscheinlichkeit verschwindet bey der Aufführung. In vielen Stücken Shakespear's, wir möchten sagen, in den meisten, kommen Charaktere vor, die uns auf den ersten Blick in das Buch seltsam, unerklärlich und lückenhaft erscheinen. Wir erinnern nur an Hamlet. Sie gleichen jenen wunderlichen Bildern, die in der Nähe betrachtet wie unförmlich durcheinander geworfene Lineamente scheinen, aber von einer gewissen Ferne betrachtet nur um so mehr überraschen, als sich

die verworrenen Striche zur lieblichsten Gestalt vereinen. Laßt solche Charaktere Fleisch und Blut annehmen und vor uns auftreten, wie ganz anders erscheinen sie dann, wie erfüllt sich Alles zu einem klaren und wohlgeordneten Ganzen. Wenn Shakespear von uns noch wenig begriffen und verstanden wurde, so kommt es vielleicht wohl nur daher, daß wir so wenige seiner Stücke noch auf unseren Bühnen sahen. Umgekehrt ist dieses Verhältniß in der Geschichte. Viele Charaktere sind durch die Zeit uns so ferne gerückt, daß sie in unförmliche Trümmer zerfallen und uns unbegreiflich räthselhaft bleiben. Welch' ein ganz anderes Verständniß würde über manchen Mann uns aufgehen, hätten wir ihn leibhaftig vor uns, und wie sehr wissen wir es dem Geschichtschreiber Dank, der uns nicht blos die nachgeschriebenen Worte und Thaten eines merkwürdigen Menschen überliefert, sondern auch einige Reliquien von seiner zerfallenen Hülle, die wir zu einem lebendigen Bilde zusammenfügen und beseelen können.

Antonina, wir wiederholen es, kann nur verstanden werden, wenn sie lebendig vor uns steht, so wie die melodiereiche Sprache dieses Stückes erst recht in ihrem ganzen musikalischen Zauber empfunden wird, wenn sie mit ihren süßen Tonwellen sich lebendig in unser Ohr schmeichelt. Der Rhythmus dieser Sprache und dieses Charakters — wenn wir so sagen dürfen — kann außerdem nur halb begriffen und gewürdigt werden, wie eine Musik, die man blos in Noten gesehen hat. Wenn Antonina von den kritischen Anatomen hierin schief beurtheilt wurde, so theilt sie dieses Mißgeschick mit allen jenen Geschöpfen, die nicht in dem Lehrbuch der psychologischen Naturgeschichte aufgezeichnet stehen. Nichts wird gewöhnlich so verkannt und übersehen, als das Große und Augenfällige. Die Rezensenten können sich hierin mit den Sternsehern trösten — die Flecken an Mond und Sonne hat man lange für Sümpfe gehalten, bis es sich zeigte, daß gerade diese Flecken Gebirgshöhen und Erhabenheiten sind.

(Der Beschluß folgt.)

Inländische Nachrichten.

Seine Majestät der König haben durch allerhöchstes Reskript vom 17. d. M. zu befehlen geruht, daß die Geräthschaften zu Meublirung und Verzierung der Aerarialgebäude nur im Inlande angekauft werden sollen. Wenn jedoch diese Gegenstände im Königreiche nicht preiswürdig und billig verfertigt werden können, dann soll zuerst an Se. Maj. den König darüber Anzeige gemacht werden. Zugleich wurden die K. Kreisregierungen darauf aufmerksam gemacht, daß in den meisten Fällen ein Muster aus der Fremde genügen dürfte, um darnach die erforderlichen Gegenstände in Bayern verfertigen zu lassen.

Tags-Chronik. München d. 22. Dez. Gestern nach 3 Uhr Nachmittag stürzten von dem hohen Gerüste des Daches an der Pinakothek, welches brach, die drey Kupferschmiedgesellen Lorenz Kellerer (verheirathet), Simon Weißenbach und Ignatz Bräberger herab und blieben auf der Stelle todt; zwey andere, die gleichfalls ausglitten, hielten sich noch so lange mit den Händen an einem Balken, bis sie gerettet werden konnten.

Aus Rheinbayern. Man kann gegenwärtig über den Erfolg des dießjährigen Herbstes sowohl in Qualität als Quantität etwas bestimmtes sagen, da die Weine nun vergohren haben, und man eines jeden Weinproducenten Vorrath so ziemlich kennt. Leider kann man den heurigen Herbst beynahe ganz mißrathen nennen. In vielen Weinbergen wurden die Trauben gar nicht nach Hause gethan, besonders war dieß im obern Gebirg der Fall; auch in Deidesheim und Forst und noch einigen andern Orten. Dasjenige, was übrigens aus vorzüglichen Lagen unter die Kelter kam, ist nicht so gering als man anfangs vermuthete, und kann dem 1828er vollkommen, mitunter als noch besser, an die Seite gestellt werden. In Dürkheim, Herxheim, Ungstein und deren Umgegend hat es etwas mehr gegeben, und zahlt man für das Fuder 150 bis 170 fl. In bessern Lagen, als Wachenheim, Deidesheim und Forst wurden solche mit 180 bis 190 fl. bezahlt. — Dieser beynahe gänzlich mißrathene Herbst hatte seinen meisten Einfluß auf die 1825 und 1827er Weine, welche bey ihren schon früher hohen Preisen auf's neue um 50 Prozent gestiegen sind. Auf die 1826 und 1828er Weine hingegen war die Einwirkung des gegenwärtigen Herbstes nicht so stark, weil von diesen Jahrgängen ohnehin noch viel vorräthig ist, und durch den 1830er Manches ersetzt wird. Das Wenige, was noch von 1825 und 1827er Weinen vorräthig ist, wird mit ungeheuren Preisen bezahlt, und findet man nur bey einzelnen Gutsbesitzern hin und wieder noch einiges Lager. Von 1826 und 1828 sind die Vorräthe, besonders von letzterem noch ziemlich stark, und größtentheils in den Händen von Spekulanten. Indeß sind dies mehr geringe und Mittelweine, indem die bessern schon gleich nach dem Herbst vergriffen wurden. In Edenkoven, Roth, Königsbach werden die 1828er mit 100 bis 130 fl., und in Forst, Deidesheim, Wachenheim und Dürkheim mit 140 bis 160 fl. das Fuder bezahlt. — Die Aussichten für das künftige Jahr sind an mehreren Orten nicht ganz ungünstig, indem das Holz ziemlich reif geworden ist. Sollten wir indessen dieses gelinde Wetter noch länger behalten, und dann späterhin Frost eintreten, so kann es sehr nachtheilig für den Weinstock werden, was wir indessen nicht hoffen wollen, sondern vielmehr zu wünschen wäre, daß wir wieder einmal einen Herbst bekommen möchten, der dem allgemeinen Mangel an guten Weinen abhelfen könnte.

Auswärtige Nachrichten.

Frankfurth. Die hohe deutsche Bundesversammlung hat ihre Sitzungen geschlossen. Die meisten Gesandten reisten ab; der kaiserl. österreichische Präsidialgesandte, Frhr. v. Münch-Bellinghausen war am 17. Dezember nach Wien, der k. preußische Gesandte Hr. v. Nagler nach Berlin abgegangen. Man glaubt indessen, daß der Zeitpunkt des Wiederzusammentritts nicht lange ausgesetzt bleiben dürfte.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 350. 24. Dezember 1830.

Inhalt.

Landtags- und Landraths-Wahlen an der Universität München.

(Eingesendet.)

Am 22. d. M. ward in der Universität eine dreyfache Wahl vollzogen. Es handelte sich nämlich davon, einen Abgeordneten derselben zum Landtage, einen zum Landrath und ein Mitglied ihres Verwaltungsraths-Ausschusses zu ernennen. Bey der Wahl zur Ständeversammlung erhielt von 46 Wahlstimmen Hr. Hofrath v. Dresch 19, Hr. Staatsrath und Prof. Maurer 18 Stimmen, die übrigen waren untereinander getheilt. Da aber nach dem Auftrage der Regierung beschlossen worden war, daß die Wahlstimmen unterschrieben und mit dem Protokoll eingesendet werden sollten, so protestirte eine beträchtliche Anzahl von Wählern gegen die Giltigkeit der Wahl, weil in dem Edict über die Ständeversammlung der die Wahl der Universitäts-Abgeordneten betreffende 18. §. die Unterschrift des Wählers unter seiner Stimme nicht begehrt und sie zu begehren als eine verfassungswidrige Beschränkung der Wahlfreyheit von ihnen angesehen wurde. *) — Bey der Wahl in den Landrath, die nach derselben Form vollzogen wurde, erhielt Hr. Professor Oberndorfer 25, Hr. Prof. Bayer aber 17, beyde die meisten Stimmen und werden demnach der Wahl Sr. Maj. des Königs als Candidaten vorgeschlagen. Bey dieser Wahl trat von denselben Professoren, welche sich gegen die landständische verwahrt hatten, dieselbe Protestation mit dem Zusatze ein, daß bereits eine Wahl zum Landrathe ohne Unterschrift der Wahlstimmen von der Universität vollzogen und von der Regierung als giltig anerkannt worden sey. Zum Verwaltungsausschuß wurde das austretende Mitglied Hr. Hofrath Bayer fast einstimmig wieder gewählt.

Theater-Zeitung.

Belisar. Trauerspiel von Eduard v. Schenk.

(Beschluß.)

Wenn wir in dem Vorausgeschickten einige Gesichtspunkte zu einer richtigeren Auffassung des Charakters der Antonina anzudeuten versuchten, so reihen wir

---

*) Das Edikt über die Ständeversammlung (Beylage X. zur Verf. Urkunde) verordnet Tit. I. §. 18.:

„Die Wahl der Abgeordneten von den Universitäten geschieht in einer vollständigen Versammlung aller ordentlichen und ausserordentlichen Lehrer, welche ihre schriftliche Wahlstimme, unter einem beliebigen Wahlspruche, mit ebenmäßiger Beyfügung des Constitutions- und des Wahl-Eides übergeben.“

Da nun die beyzufügenden Konstitutions- und Wahl-Eide von dem Wähler unterzeichnet werden müssen, so kann wohl die Forderung, daß auch der Wahlstimme die Unterschrift des Wählers beygesetzt werden solle, als eine verfassungswidrige Beschränkung der Wahl-Freyheit nicht angesehen werden: denn es wäre auch dann, wenn die Wahlstimme nicht unterzeichnet würde, der Wähler aus dem beyzufügenden Wahleide zu ersehen.

Nach diesem Grundsatze ist, so viel bekannt, bey den Wahlen der Jahre 1818 und 1824 verfahren worden, ohne daß dagegen ein Widerspruch sich erhoben hätte.

Bey den adelichen Gutsbesitzern mit Gerichtsbarkeit, den Geistlichen, den Städten und Märkten, und den Landeigenthümern ohne Gerichtsbarkeit wird in den §§. 14, 19; 21, 26 und 37. Tit. I. des Ediktes rc. die Unterzeichnung der Wahlstimme ausdrücklich vorgeschrieben.

Es scheint daher auch für die Universitäten ein Anlaß zur Beschwerde über Beschränkung der Wahlfreyheit nicht gegeben zu seyn, wenn die Erfüllung der nämlichen Form bey der Wahl ihrer Abgeordneten zur Ständeversammlung gefordert wird. A. d. R.

jetzt nur noch einige Worte über Belisar an, die zugleich die schöne und höchstpoetische Grundidee des Ganzen näher bezeichnen mögen.

In Belisar mischt sich die hohe und strenge Tugend des Römergeistes mit der Milde und Liebe des Christenthums. Aber er geht zu Grunde, weil beyde in ihm noch nicht sich durchdrungen und zur Einigung geläutert haben. Noch nicht erstarkt genug durch das Christenthum, um in Demuth und gläubigem Vertrauen über Menschenfurcht erhaben dem künftigen Geschicke entgegenzuharren, will er, geschreckt durch böse Vorbedeutung, im trotzigen Geist des Heidenthums nur der eigenen Kraft vertrauend, der ewigen Fügung vorgreifen, und stürzt so dem Schicksal entgegen, dem er zu entfliehen wähnt. So vom Lichte abgewendet und hingetrieben, durch unmenschliche Missethat den finstern Mächten seinen Sohn als Opfer zu bringen, fällt er der dämonischen Gewalt seiner Feinde heim, und büßt den begangenen Frevel mit dem Verlust des irdischen Lichtes. Doch eben in diesem Abgrund der Finsterniß rettet sich seine Seele zu innerem Licht und höherer Klarheit. Er sagt:

»Darum als gerechte Strafe
Nehm' ich hin, was Gott mir auflegt,
Will als Christ in Demuth büßen,
Was als Römer ich im Taumel
Meines Uebermuths verschuldet.«

Zwey freundliche Boten sendet dem blinden verstoßenen Mann der versöhnte Himmel: die Liebe seiner Tochter als leitenden Stab und den verloren geglaubten Sohn, der der schuldbelasteten Brust die Ruhe wieder gibt. Belisar vollendet die Sühne durch seinen heldenmüthigen Tod für das Vaterland. Die im Feuer schwerer Prüfung geläuterte Seele schwingt sich dem neuen Tage, einem höhern Schauen entgegen.

Auf die einzelnen Schönheiten unseres Trauerspieles einzugehen, wird man uns hier um so mehr erlassen, als dieselben von allen Stimmen mit gleicher Anerkennung gewürdigt worden sind. Nur so viel sey uns noch zu bemerken erlaubt, daß diese Tragödie durch die glückliche Verschmelzung des klassischen Geistes mit der romantischen Form die Bahn bezeichnet, die der modernen Poesie sich eröffnet, und daß sie hiedurch für die Dramaturgie der neuesten Zeit von geschichtlicher Bedeutung geworden ist. Die tragische Erhabenheit des Alterthums, der hohe Stolz und die weltbesiegende Bürgertugend des riesenhaften Römergeistes weht durch die ganze Handlung in allen jenen mächtigen Schauern, mit denen die alte Tragödie über die Nichtigkeit irdischer Größe zu Gericht sitzt. Aber ihr düsterer Ernst verklärt sich in dem milden Schimmer der christlichen Lebensanschauung. Der vernichtende Grimm des Schicksals in jener wird durch diese zum leuchtenden Engel, der mit der Friedenspalme dem müden Wanderer im Tode erst das wahre Leben zeigt. Wie wir so die antike Idee des trostlosen Unterganges in einer höheren Verklärung sehen, so schmilzt auch die alte strenge Form in einem weichen Frühlingsschimmer der romantischen Sprach-Architektonik hin, wenn wir so die Fülle des Wohllautes und den Reichthum melodischen Wechsels nennen dürfen, die in den christlichen Dichtern des Südens, mehr wie Musik denn als Sprache, uns entgegentönen. Wir zweifeln nicht, daß Carl V. auch diese Sprache würdig gefunden haben würde, um in ihr mit seiner Geliebten zu reden.

Die Darstellung des Belisar gehörte, einige Nebenrollen abgerechnet, immer zu den trefflichsten unserer Bühne. Madame Birch-Pfeiffer ließ in der Rolle der Antonina eine andere Künstlerin nicht vermissen. Gleich in ihrem ersten Erscheinen kündigte sie sich als die große ernste Römerin an; auf ihrer Stirne lag die drohende Wolke, in ihrer gepreßten Stimme der unheilschwangere Entschluß, der sich als vernichtender Blitz bald auf das Haupt des Gatten entladen sollte, den seine unmenschliche That doch noch nicht völlig von ihrem Herzen losgerissen hatte. Diesen innern schmerzhaften Kampf zwischen der Pflicht der Gattin und dem tödtlich verwundeten Mutterherzen stellte sie als Anklägerin des Gemahles vor dem Senat meisterhaft dar. Das Schwanken ihrer Stimme, bis ihr Schmerz zum heftigsten Grimm der gereizten Mutter sich ermannend zum donnernden Vorwurf des Verbrechens aus der gequälten Brust hervorbricht, der Wechsel des Ausdruckes auf ihrem Gesichte, endlich der triumphirende Stolz, mit dem sie von dem niedergeschmetterten Gatten sich wegwendet, zeigten die denkende und tief in ihre Rolle eingedrungene Künstlerin in ihrem vollen Lichte. Nicht minder verdient die Erzählung von dem Tode ihres Kindes in der Unterredung mit Eutrop und Rufin als meisterhaft bezeichnet zu werden. Die Würde, in der sie, obwohl der schleichenden Bosheit ihre Hand zum Bunde reichend, in kalter Verachtung über sie erhaben dastand, war ganz im Geist des großen Römerweibes gehalten. Diesen Charakter der Größe führte sie auch in großen Zügen durch alle Situationen aus, in ihrem Schmerz, wie in ihrer wilden Rachsucht, in der Qual ihres Gewissens wie in ihrer Verzweiflung, die sie bis zu einer grauenvollen Erhabenheit gesteigert im zweyten Auftritte des fünften Aktes mit erschütternder Wirkung ausdrückte.

Hr. Eßlair als Belisar wird immer unübertroffen bleiben. Seine Rede vor dem Thron des Kaisers war ganz der Ausdruck der erhabenen Einfachheit des Römers. In der zuversichtigen Haltung des Feldherrn und mit dem bescheidenen Stolze des seines Verdienstes sich bewußten Mannes in ruhiger Würde gesprochen, bildete sie einen herrlichen Contrast mit der herzlichen Wärme des Gatten und Vaters, der nach langer Entbehrung des häuslichen Glückes aus dem Waffengetümmel an den stillen Heerd zurückkehrt. Wie ganz anders erschien der bescheidene Held in der friedlichen Toga, als im Purpurkleide des Triumphators, und doch ist

es unverkennbar derselbe große Mann. Seine Rede vor dem Senat trug hingegen wieder ein ganz anderes Gepräge, als jene vor dem Kaiser. Dort hatte er nicht für sich zu sprechen, seine Thaten sprachen für ihn am beredtesten. Hier gilt es die Vertheidigung seiner Würde, seiner Ehre. Mit rhetorischer Lebendigkeit vorgetragen war seine Schutzrede würdig, von einem römischen Rostrum zu tönen. Seine Haltung bis zur Drapperie der Toga, mit der umzugehen nicht die Sache jedes Menschen ist, wie sie denn selbst den größten Rednern Roms als der Gegenstand eines sorgfältigen Studiums galt, war in dieser Scene besonders von großer plastischer Schönheit. Man sah vor sich lebendig geworden eine der kolossalen Statuen der römischen Kaiser. Wie sinnvoll wußte er dann die innere Vernichtung auszudrücken, als Antonina ihn mit dem Vorwurf seines Verbrechens niederschmettert; die Toga ist von seiner Schulter gesunken, und wird nur noch von den im plötzlichen Entsetzen schlaff herunterhängenden Armen gehalten, sein Haupt neigt sich auf die Brust herab, und dumpf und eintönig hallen die Worte:

»Agamemnon! Muß dein Unstern
Sich in meinem Loos erneuern?« u. s. w.

die schauerliche Erinnerung an den alten Heldenkönig durch das todtenstille Haus. Alles aber überbietet der Künstler an ergreifender Wirkung in der 11. und 12. Scene des dritten Aktes. Die Kerkerthüre öffnet sich, Belisar in dürftigem Gewande, gefesselt, geblendet, tritt heraus. Die große gebieterische Gestalt, in der wie den Helden noch vor Kurzem im Siegesgepränge und vor dem Senate sahen, ist kummervoll gebeugt und niedergedrückt, sein zuvor in Hoheit und Milde strahlendes Angesicht von dem entsetzlichen Schmerz verdüstert, bleich und entstellt. Seine Hände werden entfesselt, aber sie ruhen noch lange übereinandergekreuzt, sein Geist ist anderwärts zu sehr beschäftigt, als daß er sich ihrer Freyheit so schnell bewußt werden könnte. Die gebrochene Stimme, mit der er die Worte: „Sonnenwärme fühl' ich hier“ — ausspricht, die unsichere Haltung des geblendeten Mannes — Alles ist der Ausdruck der naturgetreuesten Wahrheit. Wer aber schildert die Fülle der Empfindung, die der Künstler in Ton und Bewegung zu legen weiß, als er in seinem Führer seine Tochter erkennt? Ein Auge, das hier thränenlos bliebe, müßte versengt und ausgetrocknet seyn, wie das des unglücklichen Belisars. Wie drückt sich allein in den Worten: „Könnt' ich Thränen noch vergießen!“ der glühend heiße Schmerz aus, der nach dem einzigen Labsal des Unglücklichen dürstet! Nicht minder groß und bewundernswürdig ist Eßlair in der Scene, die ihm seinen Sohn wieder zuführt. Die Freude des Vaters und doch der Schmerz den wieder gefundenen Sohn nicht sehen zu können, bewegt den Greis fast bis zum Wahnsinn. Wie ein Kind lacht und weint er im gleichen Augenblicke, er spielt mit den Locken des Sohnes, er drückt seinen Kopf bald an das Herz, bald an die Lippen. Aber in seiner ganzen Größe erhebt sich der Römer, als sein Sohn zum Verrath gegen das Vaterland fortgerissen werden soll. Er zuckt das Schwert gegen die Brust des kaum erst gefundenen Kindes. Fürwahr, hier begreift man, wie der Blitz des Römerauges Barbaren schrecken konnte. Im letzten Akte gewinnt Belisar die alte kriegerische Begeisterung wieder, für das Vaterland zu siegen oder zu sterben. Es ist nicht mehr der alte blinde Bettler, es ist der Feldherr, der sich erhebt in aller Kraft, wo es das Höchste gilt des Römers, — die Ehre des Vaterlandes. Die Tuba tönt —— ihre Töne haben ihn so oft zum Sieg gerufen —— in der heiligen Extase eines Gideons stürmen die Worte: „Laß mich Gott, zum letztenmal dieses Landes Retter seyn!“ aus seiner hochschlagenden Brust hervor. —— Ist es hier erlaubt, einem so großen Meister gegenüber, nach einem so wahrhaft großen Kunstgenuße, einen bescheidenen Wunsch auszusprechen; so müssen wir sagen, daß wir an dem sterbenden Belisar die zu früh eintretende Swäche gerne vermißt hätten. Er fängt bey den Schlußworten zu schnell zu sterben an, läßt gleich bey den ersten Versen die Stimme zu ermattet sinken, so daß die letzten Worte dem Ohr des Zuschauers fast gänzlich verloren gehen, und stirbt auf diese Art wirklich zu lange. Wir erkennen sehr wohl, daß der so schwer mißhandelte Greis, nach so vielen der heftigsten Gemüthsbewegungen, endlich nachdem er sich noch einmal in einer mehr als menschlichen Anstrengung zum letzten Sieg aufgerafft hat, um so schneller in sich zusammenbrechen und verlöschen muß. Allein es läßt sich doch auch denken und ist in der Erfahrung wohl begründet, daß die ersterbende Lebensflamme in den letzten Augenblicken noch einmal kräftig auflodert. Jedenfalls verdient der herrliche Schluß des Gedichtes, der noch dazu die Lösung des Ganzen enthält, daß man ihm zu Liebe sich ein wenig von der Wahrheit entferne.

Uebersicht der weltgeschichtlichen Ereignisse von Anfang July bis Ende Septembers.

Frankreich.

(Fortsetzung.)

Ungeachtet dieses wiederholten Beweises der Mässigung und der Besonnenheit im Volke, läßt sich die Gefahr nicht läugnen, daß die Anarchisten vielleicht dann die allgemeine democratische Tendenz zu ihren besonderen Zwecken benutzen können, wenn äußere aufregende Veranlassung die unbefriedigte Masse in Bewegung setzt, und wenn sich damit das Bedürfniß einer bestimmten Leitung ihr aufdrängt. Die Ereignisse beweisen, daß ein leicht entzündlicher Stoff zur Unruhe in nur allzu reichlichem Maße vorhanden ist. Die Thaten im July, selbst das Gefühl der bewiesenen Mässigung, so wie alle verdiente Ehre welche dafür gespendet wurde, hatten die nothwendige Folge, das Selbstgefühl der Masse zu steigern und ihre Erwartung eines belohnenden Erfolgs der Anstrengungen hoch zu spannen. Die

Erschütterung aller bestehenden Verhältnisse mußte aber von einer allgemeinen Stockung in Handel und Wandel begleitet seyn. Eine ungewisse Aussicht in die nächste Zukunft des Staats drückte auf den öffentlichen Credit. Hierzu kamen die zahlreichen Rentenverkäufe, zum Theil veranlaßt durch die ersten Verkäufe derjenigen, für welche die Milliarde Entschädigungsgelder votirt worden war. Andere Ursachen, — wie die faktische Auflösung der Syndicatsgesellschaft und die voraussichtliche Abänderung des Amortisationsstatuts, wonach bisher ausschließlich auf die dreyprocentigen Renten mit einer Summe von 40 Mil. Fr. jährlich gewirkt wurde, sobald die anderen Staatspapiere den Paricurs überstiegen hatten, — trugen bey, das Fallen der Renten zu beschleunigen. Die Ereignisse und die natürliche Rückwirkung des Stoßes, welcher den Staatscredit betroffen hatte, vergrößerten die Muthlosigkeit und verringerten die Mittel für gewerbliche und commerzielle Unternehmungen. Zugleich erhöhte das Steigen der Getreidepreise den Nothstand der arbeitenden Klassen. In Folge von dem Allen bildeten sich in Paris Zusammenrottungen der Arbeitsleute, welche die Entfernung der fremden Handwerker verlangten. Später brachen die Druckergesellen in Meuterey aus und forderten die Abschaffung der Schnellpressen; die Bäckergesellen und andere Klassen von Handwerkern drangen auf Erhöhung des Lohnes, auf Verminderung der Arbeit. Aehnliche Auftritte hatten anderwärts statt. In Rheims und mehreren anderen Orten beschränkten sich zwar die Volksbewegungen nur auf das Niederreissen der von den Jesuiten und den Missionären errichteten Kreuze. In Rouen aber, welches zahlreiche Gewerbsanlagen besitzt und gleichfalls seine Juliustage erlebt hatte, kam es zu blutigem Kampfe der zusammengerotteten Arbeiter mit den Nationalgarden und Linientruppen. Zu Lille und Amiens sah man ähnliche tumultuarische Auftritte. In Moissac wurden die Steuerregister den Flammen übergeben, und die Abschaffung der vereinigten Steuern verlangt. In Issondun ꝛc. wurde die Zahlung der indirekten Steuern verweigert. Der Geist der Unordnung und Selbsthülfe ergriff auch das stehende Heer. Der größte Theil der Garnison von Metz setzte eigenmächtig die ihr mißfälligen Offiziere ab; und dieser Schritt scheint von Seiten der Regierung ungeahndet geblieben zu seyn. Aehnliches ereignete sich bey den Besatzungen von Belfort, Saargemünd und Pont a Mousson.

Fassen wir die in den Verlauf weniger Monate gedrängten Ereignisse in schnellem Ueberblicke zusammen; suchen wir sie als Zeichen der Zeit auf Frankreichs Zukunft zu deuten, so mögen wir den bisherigen zögernden Gang der Staatsgewalten für heilsam halten, weil er die stürmende Eile der Nation vor jähem Sturze bewahrte und der neuen Dynastie zu ihrer Befestigung Raum gab. Aber höher und höher schwellen die Wogen. Die Regierung bedarf nicht nur der umsichtigsten Sorgfalt für die nächsten materiellen Bedürfnisse des Volks; auch das Interesse der Volksmeinung und Volksstimmung fordert Zugeständnisse und immer dringendere Befriedigung. Frankreich hat seine Verfassung und seine gesellschaftliche Ordnung unter die Gewähr seiner achtbarsten Bürger, unter den Schutz seiner Nationalgarde gestellt; und dieß war das Beste was es thun konnte. Allein nur die Wenigsten dieser zahlreichen bewaffneten Schutzwache haben an dem ganzen Umfange der politischen Rechte Antheil, deren Vertheidigung ihnen übertragen ist. Es war darum ein Wort zu seiner Zeit, als der Vertheidiger des Ministeriums, C. Perier, besonders darauf hinwies, daß noch das Wahlgesetz und die Bedingungen der Wahlfähigkeit und Wählbarkeit eine Aenderung erleiden müssen. Denn noch stehen nicht alle Theile des gesellschaftlichen Gebäudes in solcher Harmonie, daß sie gegenseitig ihre Festigkeit sich verbürgen; und auch die verzögerte Erneuerung des Einzelnen kann den Umsturz des Ganzen zur Folge haben. Es ist daher für die jetzige Regierung und für die Stabilität der Verhältnisse so wichtig als schwierig geworden, den rechten Zeitpunkt der Verweigerung, wie der Gewährung zu treffen; und man würde sich vergebens verbergen, daß die Ruhe Frankreich's und Europa's auf die Spitze des Augenblicks gestellt ist.

(Fortsetzung folgt.)

Inländische Nachrichten.

München den 23. Dez. Ihre Maj. die Königin befinden Sich seit ein paar Tagen etwas unwohl. — Gestern hatte die letzte große Hofjagd im Park von Fürstenried statt. Außer Sr. Maj. dem Könige schossen noch folgende Schützen mit: JJ. DD. Hr. Fürst von Oettingen-Spielberg, Kronoberstkämmerer und Hr. Fürst von Löwenstein, Generalmajor und General-Adjutant; Ihre Exzellenzen, Hr. Graf von Preysing-Moos, Generallieutenant und Capitain der Leibgarde der Hartschiere, Frhr. von Keßling, Oberststallmeister, Graf von Sandizell, Oberstceremonienmeister, und die Frhrn. von Gumppenberg, Oberhofmarschall, Oberst und Flügeladjutant, von Zweybrücken, Generalmajor und Flügeladjutant und Oberst von Metting. Es wurden außer 62 Stück Hochwild, 3 schwere Wildschweine und 2 Füchse geschossen. Bey dieser Jagd wurde ein Knabe von einem Wildschweine in den Fuß geschlagen, jedoch ist die Wunde nicht gefährlich; ein Gerichtsdiener, auf dem das nämliche Schwein zurannte, trieb dasselbe dadurch von sich ab, daß er seinen Mantel darüber warf; endlich wurde das aufgereizte wüthende Thier durch zwey Schüsse Sr. Exc. des Hrn. Grafen von Preysing erlegt.

Gestern Abends war im Odeon Produktion des Liederkranzes. Das Tafellied, komp. von Lenz, das Soloquartät, die Kapelle, der Vorabend, Schäfers Sonntagslied; alle drey von Kreutzer; ein Trinklied von Schneider; Aufruf zur Lebensfreude von Stunz; des Wanderers Nachtlied, von Reisinger; der Jägerchor aus Euryanthe und Lützows wilde Jagd mit Hörnerbegleitung, diese Tondichtungen waren alle trefflich gesetzt, und wurden von dem Publikum mit großem Beyfalle aufgenommen. Die Versammlung war äußerst zahlreich, über 1500 Menschen füllten den Saal und die Gallerie.

Die in öffentlichen Blättern enthaltene Nachricht, daß erst kürzlich wieder ein Student, Namens Burghard zu Würzburg in einem Duelle getödtet worden sey, wird von dorther als völlig grundlos erklärt, da weder im vorigen noch im laufenden Semester ein Student dieses Namens an der Universität Würzburg sich aufhielt.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Fragmente aus der Geschichte von München von 1360 bis 1396.

IV.

Das Vermögen der Stadt bestand aus Gebäuden, Gärten, Aeckern und Aengern. Das vorzüglichste Gebäude der Stadt war das Rathhaus, „meiner Herren der Bürger Hofstatt" nennt es der Stadtschreiber Tänzel in dem Statutenbuche von 1365 und „domus consulum civitatis" die Kammerrechnungen. Da der Rathhausthurm in einer Urkunde von 1315 das Thalburgerthor genannt wird, so nimmt man an, daß an der Stelle des dermaligen großen Rathhaussaales ein herzogliches Schloß, die Thalburg gestanden habe, und gleich nach Gründung der Stadt zu den öffentlichen Versammlungen verwendet worden sey. Auf der anderen Seite des Raththurmes besaß die Patrizierfamilie der Sander ein Haus, welches der Magistrat zwischen den Jahren 1304 und 1315 kaufte und zur Herstellung des kleinen Rathhaussaales verwendete. Der damalige Zustand des Marktplatzes erinnerte noch ganz an die Zeiten der ersten Ansiedlung. Verschiedene Unternehmer hatten auf dem Platze eine Menge Verkaufsbuden von

rich des Sanders gewesen ist, und damit der Markt desto lustsamer, desto schöner, und desto gemachsamer sei Herren, Bürgern, Gästen und allen Leuten, die darauf zu schaffen haben. Wir haben ihnen auch erlaubt und gefreiet die Stätte, wo die Brodbänke liegen und das Trinkhaus, wenn sie diese anderswohin legen wollen, daß sie des vollen Gewalt haben, und daß dieselbe Stätte auch freier Markt seyn soll." Der Befehl des Kaisers kam sogleich in Vollzug. Der Magistrat kaufte an der Sonnenseite des Marktplatzes das Haus der Familie Impler und verwendete es zur Trinkstube, „der Stadt zu Ehren, sagt das Saalbuch von 1443, daß erbar Leut, Gäst' und Bürger daselbst zu Kurzweil und zu Ehrbarkeit zusammenkommen mögen, wann sie wollen und ihre Pfenning vertrinken." Die Brodbank wurde unter dem großen Rathhaussaale, und die Fleischbank neben dem kleinen Rathhaussaale im Thal so angebracht, daß sie ihrer ganzen Länge nach über den Stadtbach zu stehen kam, welcher hier bey der Gründung der Stadt um die älteste Stadtmauer geführt wurde. Auf diese Weise wurde der Marktplatz von allen Buden und Bauten gereinigt, und damals dürfte auch der dermalige große Rathhaussaal gebaut

Isarbrücke, woher die vielen Salzfuhren in die Stadt kamen, und gegen Abend den Hauptplatz, wo die Getreidschrannen und die Viktualienmärkte gehalten, und viele andere Gegenstände täglich verkauft wurden. Im Rathhause selbst waren die Stadtwage, das Brodhaus und die Fleischbank angebracht, und unmittelbar neben demselben stand das hl. Geistspital, die St. Peters-Pfarrkirche und die Schule, scola. Bey dem blühenden, bürgerlichen Wohlstande jener Zeiten war der Wunsch natürlich, das Rathhaus, dieses damals so wichtige Gebäude, auf eine würdige Weise zu verzieren. Diesen Bau führte Hans Pütreich, als er in dem Jahre 1393 Stadtkämmerer war. Der Rathhausthurm erhielt ein Dach von Zinn, wozu 34 Zentner Zinn verwendet und aus Nürnberg bezogen wurden. Das ganze Rathhaus, der Thurm und die „Vändl" auf demselben wurden bemahlt. Die Kammerrechnung enthält dabey Ausgaben für Gold, Silber, Lasur und „dem Mahler zum Lohn von den Schilten, und den München zu mahlen an den Thurm."

Kurz vorher hatten die Söhne des Kaisers Ludwig den gegenüberstehenden alten Stadtthurm an der Kaufingergasse auf eine ähnliche Weise verzieren und mit Gemälden versehen lassen, welche das Andenken an die Kaiserwürde ihres erlauchten Vaters verewigen sollten. Der Rathhausthurm bildete ein würdiges Gegenstück dieses schönen Thurmes und beyde Thürme die Endpunkte der Altstadt, welche die reichsten Bürgerfamilien bewohnten. Die Fleischbank, welche der Magistrat in dem Jahre 1315 im Thal bauen ließ, enthält nur dreyßig Verkaufsplätze, die in zwey Reihen längst dem Spitale und der Altstadt — versus civitatem superiorem aufgestellt waren. In dem Jahre 1363 wurden nach dem ältesten Saalbuche — liber reditum zehn neue Verkaufsplätze dazu gebaut, fünf längst der Altstadt und fünf längst der Kapelle des h. Paulus. Unter dem Schulhause waren vierzehn Gewölbe oder Gaden zur Aufbewahrung des Fleisches angebracht. Ein eigenes Schlachthaus war nicht vorhanden, so daß also die Metzger zu Hause geschlachtet haben müssen. Der Pachtzins für die älteren Bänke wurde in Unschlitt, für die neuern in Geld entrichtet. Die Metzger machten dabey viele Anstände, so daß in der Kammerrechnung 1381 hierüber eine sehr umständliche Abrechnung vorkommt. Es wurde ihnen „viel Ablas und Gnaden gethan," die Zinse ganz neu festgesetzt und zugleich bestimmt, „daß jeder Fleischhäckel seine Bank selbst besorgen und legen muß, ohne der Stadt Abgang noch Schaden." Die Fleischbänke werden nämlich durch das Aushauen des Fleisches fortwährend stark verdorben, und sie fordern daher jährlich bedeutende Ausbesserungen, deren Bestreitung man von der Gemeindekasse abwenden wollte. Die Brodbank unter dem großen Rathhaussaale enthielt acht und dreyßig Verkaufsplätze für die Bäckermeister. „Die sind, sagt das Saalbuch von 1443, in viel anderer Leut Händ und Gewalt gewesen weltlichen und geistlichen." Die Stadt bezog davon die Pachtzinse nur von neun dieser Verkaufsplätze. In dem Rathhaus-Gebäude waren gegen die Wieskapelle — versus capellam — Wohnungen für städtische Bedienstete, die immer in der Nähe des Magistrats seyn mußten, und unter dem Raththurme viele Verkaufsläden oder Krämel angebracht, die an verschiedene Bürger verstiftet wurden. Der Magistrat ließ in der Trinkstube ein Verkaufsgewölbe für die Kirschner, am Anger eine Mang, und außer der Stadt eine Bleiche herstellen, um die Bürger mit Anstalten zu unterstützen, welche damals noch kein Privatmann herzustellen sich getraute. Die Stadt besaß einen Bruckstadel, welcher in einer Urkunde von 1370 „der Bürger Stadel am Gries" genannt wird, einen Baustadel am Anger — horreum in prato — zur Aufbewahrung der Baumaterialien, Werkzeuge, Maschinen und Kanonen, und viele Wohngebäude, wie das Haus des Klosters Polling am Anger, da wo jetzt die Heuwage steht, andere Wohngebäude im Thal, in der engen Gasse, am schönen Thurm, in der Schwabinger- und Neuhausergasse. Die Stadt besaß ferner ein Stadt-Richterhaus am Hauptplatze dem Wurmeck gegenüber. Allein die öffentlichen Gerichte wurden im großen Rathhaussaale gehalten, welcher ebendeswegen in dem Saalbuche von 1443 das Rathhaus genannt wird. Die Miethzinse für die verstifteten Wohnungen wurden um Georgi und Michaelis bezahlt. Ueber die Erhebung der Miethzinse erließ der Magistrat folgende Anordnung: „Die Fronbothen sollen alle Zins einbringen, und wer sich wider sie setzt, den sollen sie auf den Thurn legen." Die Wohnungen wurden nicht selten auf Leibgeding verliehen. Es war ganz dem Sinne jener Zeiten angemessen, wenn man kein eigenes Haus hatte, wenigstens eine bleibende Wohnung zu besitzen. Ein solcher Leibrechtsbrief ist bey Bergmann, Urkunde 16, vollständig abgedruckt. Die Miethleute dieser Art mußten neben dem jährlichen Miethzins ein Eintrittsgeld bezahlen, die Gebäude selbst unterhalten, auch wohl neu bauen. Dagegen hatten nicht nur sie selbst, sondern auch ihre Angehörigen, so lange sie lebten, unvertrieben in den Wohnungen zu bleiben, was in dem ältesten Saalbuche mit folgenden Worten vorgemerkt ist: „locatus ad personam suam, Margarethae uxoris suae, Agnetis et Kunigundae filiarum suarum, et Ottonis fratris sui." Die Gärten der Stadt lagen am Gries, wo jetzt die St. Anna- und Isar-Vorstadt erbaut sind, und noch immer die besten Gärten der Stadt sich befinden. Die städtischen Gärten müssen damals beträchtlich gewesen seyn, weil in dem Jahre 1362 drey Magistratsräthe und zwey andere Bürger zur Aufsicht auf dieselben — ad hortos in arena ernannt wurden. Wo die Aenger und und Aecker der Stadt lagen, darüber geben die Rechnungen keinen Aufschluß.

Ueber die Hindernisse und Förderung der Ackerbau-Industrie in unserem Vaterlande.

(Fortsetzung.)

Nach den Gutsbesitzern sind es die Seelsorger, welche durch Beyspiele und Lehren zur Förderung der vaterländischen Industrie beytragen können. Die Mittel des Beyspiels sind sehr Vielen gegeben, es frägt sich nur, ob sie durch die landwirthschaftlichen Vorträge auf der Universität hinreichend befähigt werden, einen wirklich verbesserten Betrieb auszuführen, und so durch Beyspiele und Lehren zu nützen. Die Theorie der Landwirthschaft kann auf Universitäten so vollständig als auf irgend einer Anstalt vorgetragen werden; die naturwissenschaftliche Sphäre aber kann sicher in einem Umfange gelehrt werden, als es vielleicht auf keiner besondern Anstalt der Fall ist, da alle Hülfswissenschaften in ihrer Ausdehnung vorgetragen werden. Was aber bey dem landwirthschaftlichen Unterrichte auf Universitäten, wenigstens in München mit Schmerzen vermißt wird, ist die Anschauung der Theorie im praktischen Betriebe. Zwar bieten die k. Staatsgüter Gelegenheit dar, alle Zweige der Ausübung in der möglich größten Ausdehnung zu sehen; indessen ist ihre Entfernung doch zu beträchtlich, als daß sie als eigentliche Bildungsanstalten der Universität betrachtet werden könnten. Daher wird der landwirthschaftliche Unterricht auf Universitäten nie die nützlichen Folgen haben, die sich der Natur der Sache nach erwarten liessen, wenn Gelegenheit gegeben wäre, die Theorie in Beyspielen zu zeigen und durch diese zu bestätigen. Ein Umstand ist noch vorhanden, der einigermassen Beruhigung geben kann, nämlich, daß die Kandidaten der Theologie meistens aus den Bewohnern des Landes hervorgehen, daß ihnen daher größtentheils die empirische Sphäre des Gegenstandes bekannt ist, über welchen sie die Gesetze der Wissenschaft hören. Da, wo der wissenschaftliche Unterricht mit der Anschauung des praktischen Betriebes verbunden ist, wie dieses im Schullehrer- und Klerikal-Seminar zu Freysing der Fall ist, muß gewiß eine reichliche Saat der landwirthschaftlichen Kenntnisse erblühen! Auch die neu zu errichtenden Klöster, welche einen Grundbesitz erhalten, möchten vorzüglich zur Verbreitung von landwirthschaftlichen Kenntnissen durch Bildung von Musterwirthschaften geeignet seyn.

Nachdem es nun erwiesen ist, daß das Beyspiel der Anschauung das einzige Mittel ist, unter den gewöhnlichen Landwirthen die Nachahmung einer verbesserten Wirthschaft einzuführen, so bildeten sich in verschiedenen Ländern sogenannte Musterwirthschaften, theils durch Private, theils auf Kosten des Staates. Von der Nützlichkeit der Privatmusterwirthschaften wurde bereits gesprochen, und es ist hier nur die Frage beyzufügen, ob in einem Lande auch Musterwirthschaften auf Kosten des Staates errichtet werden sollen. In Bayern wurde
nach einem Antrage der Stände des Reiches im Jahre
1819 die Erhaltung der k. Staatsgüter Schleißheim,
Fürstenried und Weihenstephan und ihre Verwendung
zu Musterwirthschaften beschlossen. Seit dieser Zeit
sind eben diese Anstalten schon oft Gegenstände des Ta-
dels und der Befeindung gewesen. Die Gegner wün-
schen das Aufhören dieser Anstalten aus dem Grunde,
weil der Staat keine landwirthschaftlichen Besitzungen
auf eigene Regie behalten soll, und die gegenwärtigen
landwirthschaftlichen Musteranstalten dem Staate nur
Auslagen verursachen. Ich stimme ganz darin bey,
daß der Staat vom Standpunkt der Finanzen aus kein
Gewerbe und auch kein landwirthschaftliches Gewerbe
treiben, mithin alles Staats-Grundeigenthum veräußern
soll. Ob der Staat nicht landwirthschaftlicher Domai-
nen zur Lehre und zum Unterrichte und auch selbst als
eine Anstalt, um über landwirthschaftliche Gegenstände
Gutachten abzugeben, bedürfe, ist eine andere Frage,
deren Beantwortung ich in der Schrift: „die landwirth-
schaftlichen Musteranstalten im Königreiche Bayern und
ihre Gegner, von Max Schönleutner,“ zu lesen bitte.
In dieser Schrift hat der Verfasser auch aktenmäßig be-
wiesen, daß die k. Musterwirthschaften dem Staate keine
Auslagen verursachen, sondern seit 18 Jahren eine jähr-
liche reine Einnahme von 23,463 fl. (s. S. 21) gege-
ben haben. Was außerdem die k. Musterwirthschaften
noch in anderer Beziehung zur Verbesserung der Schaf-
zucht 2c. genützt haben, ist ebenfalls in der genannten
Schrift ausführlich erörtert.

2. Von der Freyheit der Benutzung des Bodens.

Die Benutzung des Bodens wird durch Verhältnisse,
welche aus dem Staats- oder Kommunal-Verbande
hervorgehen, auf mannigfaltige Weise beschränkt. Die
drückendsten Verhältnisse dieser Art sind Gemeinheit des
Besitzthumes, getheiltes Besitzthum, Servitute und Dis-
membrationen der Grundstücke.

1. Gemeinschaftlicher Grundbesitz findet sich selten
beym Feldbau, am häufigsten bey der Weidewirthschaft
und es ist bekannt, daß die meisten Landwirthe die Ver-
theilung der Gemeindegründe als einen großen Scha-
den betrachten, der der Viehzucht und dadurch dem
Ackerbaue zugefügt worden ist. Es ist ein unbestreit-
barer Erfahrungssatz, daß Grundstücke im gemeinschaft-
lichen Besitze eine geringere Produktion geben als im
privativen Besitze; von dem Standpunkte der National-
Oekonomie aus sind daher alle Gemeingründe zu ver-
theilen. In der Privatökonomie giebt es aber Fälle ge-
nug, wo der so verrufene Hirtenstab eine größere Rente
gewährt, als alle von Papierhelden vorgeschlagenen
Wirthschafts- und Stallfütterungs-Systeme. Warum
die rasche Vertheilung aller Gemeindegründe wirklich
der Viehzucht, und daher indirekt auch dem Ackerbau
geschadet habe, davon lag der Grund in den Verhält-
nissen der gewöhnlichen Brach- und Dreyfelderwirth-
schaft, welche kein Futter erzeugt, und daher das noth-

wendige Futter durch natürliche Wiesen und Weiden gewinnen muß. Hätte die Staatsregierung mehr den künstlichen Futterbau zu verbreiten gesucht, so würden alle Gemeindeweiden als entbehrliche und wenig produktive Grundstücke von selbst und ohne alle Störung der Wirthschafts-Verhältnisse, ohne Mandate und Vertheilungs-Kommission, in den privativen Besitz übergehen.

2. Getheiltes Besitzthum, es mag welch immer für eine Form haben, ist ein unübersteigbares Hinderniß des Fortschreitens. Wo der Produzent in den Fesseln der Zinsbarkeit, Lehenbar- und Erbrechtsbarkeit schmachtet, da entleert Ceeres ihr goldenes Füllhorn nicht.

3. Lästige Servitute, z. B. das Weiderecht, hemmen die freye Benützung des Bodens und das Fortschreiten im Felde der landwirthschaftlichen Industrie. In den neuesten Zeiten hat ein fremder und eingebürgerter Kultursapostel, welcher als erster Stern in dem finstern Bayern zu leuchten strebt, es bedauert, daß die Beschränkung des Weiderechtes die Verbreitung der Zucht feinwolliger Schafe hindere. Es ist zu befürchten, daß solche einseitige Urtheile, welche in dem Mangel der Kenntniß der Kultur-Verhältnisse überhaupt und der vaterländischen insbesonders, gegründet sind, Eingang bey Männern finden werden, welche einen großen Einfluß auf die vaterländische Industrie ausüben.

4. Dismembrationen der Grundstücke, wie sie fast allgemein bey den in der Dreyfelderwirthschaft benützten Gründen statt finden, hindern die freye Benutzung des Bodens, und vermehren die Arbeit, wie noch erinnert werden soll.

(Fortsetzung folgt.)

Das Wehr am Main bey Hallstadt.

Seit undenklichen Jahren besteht am Maine, bey dem Orte Hallstadt, eine in einem Erbvertrage überlassene bedeutende Mahl- und Schleifmühle, bey welcher das Staatsärar die Verbindlichkeit hatte, den kostbaren Wasserbau an dem Wehre zu erhalten. Die vielen Hochwasser und die alljährlichen Eisgänge auf diesem Strome verursachten immer großen Kostenaufwand.

Dieses Wehr ist 350 Fuß lang. Es scheint in seiner ersten Construktion eine fehlerhafte Anlage erhalten zu haben, deren nachtheilige Folgen sich von Zeit zu Zeit in dem eintretenden Abbruche der gegenüber liegenden Grundstücke zeigten. — Es mag dasselbe in einer zu schiefen Linie rückwärts gegen das rechtseitige Mainufer angelegt, und von dem Müller auf seinem Antheile gegen die Mühle hin merklich erhöht worden seyn, wodurch eine größere Wassermasse gegen den um so viele Zolle tiefer liegenden ärarialischen Wehrantheil und gegen das rechtseitige Ufer geworfen wurde.

Dieser Gegenstand beschäftigte lange schon die Aufmerksamkeit der k. Landesstelle, und man war angelegentlich bedacht, diesem Uebelstande abzuhelfen, und dadurch den öftern Verheerungen des Mainstroms ein Ziel zu setzen. Es blieb nichts anders übrig, da eine Mühle an diesem Orte überhaupt eine gefährliche Lage für die ganze Ufergegend hatte, als auf die Destruktion dieses Werkes zu denken, bey dessen in älteren Zeiten bewilligter Anlage man die kommenden Folgen nicht hinlänglich berechnet zu haben scheint.

Se. Königl. Majestät haben nun , nach Allerhöchst Ihren landesväterlichen Gesinnungen zu genehmigen geruht, daß dieses schädliche Wehr gänzlich entfernt werde, wodurch sowohl in finanzieller Hinsicht dem königl. Aerare, wegen der alljährlichen Unterhaltungskosten, bedeutende Vortheile gewährt, noch mehr aber in staatswirthschaftlicher Hinsicht überhaupt durch bessere Sicherung des Eigenthums vieler Unterthanen und durch die Erreichung mancher gemeinnützigen Zwecke ein noch größerer Nutzen gebracht wird.

Vorzüglich wichtig wird die Entfernung dieses Werkes:

a) weil die bey dem Wehre statt findende Aufstauung des Flusses, die dadurch gehemmte Geschwindigkeit desselben, auch nachtheilig auf die mehrere Stunden oberhalb des Wehres gelegenen Grundbesitzungen wirkt; insbesondere bey dem tiefliegenden Dorfe Kemmern durch die häufigen Ueberschwemmungen, welche durch die Beseitigung dieses Wehres sehr wahrscheinlich verhütet werden.

b) weil das Wehr in Hallstadt auch eine vorzügliche Ursache der erschwerten Einmündung des Itzflußes in den Main, und daher auch eine Mitursache der so häufigen und schadenbringenden Ueberschwemmungen im Itzgrunde gewesen seyn mag. Seit mehreren Jahren beschäftiget man sich mit Vorschlägen zu deren Abwendung. Beyde Regierungen des Ober- und Untermainkreises sind hierüber bereits in Communication getreten, und kann nur das Nivellement richtig hergestellt werden, so wird sich wohl zeigen, daß bey dem erhöhten Stande des Mains, die Itz für ihr aus dem Thüringerwalde sich zusammendrängendes Wasser nicht den möglichen Abfluß hatte, und daß nun bey dem früheren und ungehemmten Zuge des Maines, die beabsichteten Correctionen der Itz kaum mehr nothwendig sind, was große Kosten ersparen würde.

Es ist allgemeine Freude bey den Uferbewohnern aller der Orten, welche durch diese bald hinweggeschaffte Bauanlage von den nachtheiligen Einwirkungen der Hochwasser mehr gesichert sind, und lebhaft sprechen sie ihren Dank für die landesväterliche Vorsorge aus.

c) Die so wünschenswerthe Maincorrection von Zapfendorf bis Kemmern wird nun auch leichter vorgenommen werden, wenn dieses hemmende Hinderniß in dem freyeren Lauf des Stromes beseitiget ist.

Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe in den Jahren 1794 bis 1805.

(Fortsetzung.)

Der Versuchung, dem falschen Zeitgeschmacke nachzugeben und den Forderungen der Gegenwart zu entsprechen, widersteht zwar ein vorzüglicher Schriftsteller leicht; aber dem schönen Wunsche, einen besseren Geschmack zu verbreiten, die Neigung zum Gemeinen zu unterdrücken, und das Publikum für das ästhetische Schöne zu reifen, wird er gewönlich erst in der Zeit der Erfahrung entsagen. Der Reiz, das Gefühl der Menge zu veredeln, in ihr durch das Schöne die vernünftige Anschauung zu erwecken, ist auch zu groß und der Lohn des Erfolges zu süß, als daß die fremde Erfahrung vom eigenen Versuche abschrecken könnte. Auch Schiller und Göthe hofften hier einen entscheidenden Sieg erkämpfen zu können, auch sie glaubten an die Möglichkeit eines Zeitalters des reineren Geschmackes, und da sie wohl fühlten, daß dazu weder die poetischen Werke noch die rein ästhetischen Lehren genügten, so vermeinten sie durch einen Schriftstellerverein, welcher die vorzüglichsten Autoren und gebildetsten Leser umfaßte, noch am sichersten auf das Allgemeine wirken, und dem Geschmack eine bessere Richtung geben zu können; sie versprachen sich durch die concentrirte Intelligenz ein entscheidendes Uebergewicht über das Gemeine und Geschmacklose zu verschaffen, und demselben von oben herab alles Terrain zu entreissen. Aber gerade zu dem Genuß am wahrhaft Schönen gelangt man nicht ohne Mühe und beharrliches Entgegenkommen, es reizt, überrascht, betäubt, schmeichelt nicht, es verschmäht berauschende Mittel, es muß Geist daran gewendet werden, um den Geist zu fassen, man muß sich bequemen, von Empfindungen und Vorstellungen zu Begriffen und Ideen fortzuschreiten, es kostet eine neue Anstrengung, eine vollkommene Sammlung und Thätigkeit der Kräfte zum Genuß des Schönen zu gelangen, und das ist es eben, wozu das größere gemischte Publikum niemals Lust hat, und so leicht auch nicht Lust haben kann; denn es pflegt nur Unterhaltung zu suchen und amusirt sich am besten, wenn es seine Leidenschaften, Neigungungen, Schwachheiten, seine beschränkte Intelligenz wieder findet. Es war das schöne Unternehmen der Horen, wodurch Schriftsteller und Publikum zu einem höheren Zweck versammelt werden sollten; durch die Mannigfaltigkeit der Leistungen suchte man den Kreis der Leser zu erweitern, sie an das Bedeutendere, Ernste, Gehaltvolle zu gewöhnen, und auf diese Weise wieder mit gereinigtem Geschmacke zu den selbstständigen Werken der Wissenschaft und Kunst zurückzuführen. Allein weder die Horen noch die späteren Propyläen fanden das für ihre Gaben gereifte Publikum, ihre Herausgeber entsagten mehr und mehr dem Glauben, daß ein gediegener Geschmack in die äußeren Kreise der Lesewelt verbreitet werden könne, und beschränkten sich endlich darauf, nur durch ihre Werke unmittelbar auf die Welt zu wirken, ohne ihre Thätigkeit auf dem didaktischen Wege zu zerstreuen. Ohne Zweifel sind Zeitschriften dieser Art einer eben so schönen als nützlichen Tendenz fähig, sie können die Eleganz, das Angenehme, Gefällige mit einem höheren Ernste verbinden, und die literarischen Interessen der Zeit auf das folgereichste besprechen; allein da sie sich eben dadurch in das Wissenschaftliche und Unterhaltende theilen, welches letztere doch die Mehrzahl der Leser allein sucht, da selbst der Gebildete bald an jenen gemischten Aufsätzen ermüdet, von welchen er doch ein zusammenhängendes Resultat zu erwarten, nicht Geduld hat, so können sie sich nie durch das Publikum halten, welches das Unterhaltende und Belehrende unvermischt empfangen will, und durch deren Zusammenstellung sich gestört fühlt. Sollten solche periodische Schriften auf die Intelligenz wirken, so mußten sie eine Reihe von Jahren durchlaufen und nach einem bestimmten Systeme gewiße Theile der Wissenschaft oder Kunst erschöpfend zu behandeln wissen. Das Einzelne würde dadurch von selbst zum Ganzen werden, und das konsequent einwirkende System hätte für eine gewiße Periode seine Verhandlungen mit dem Zeitgeiste zum Schlusse gebracht.

Faßt man nun die Aeußerungen unserer beyden Schriftsteller über ihr Verhältniß zur Oeffentlichkeit und über das Publikum selbst zusammen, so wird man bemerken, daß bis jetzt weniges besser und sehr vieles noch schlimmer geworden ist.

Im Briefe 65 schreibt Schiller: „es ist jetzt platterdings unmöglich, mit irgend einer Schrift, sie mag noch so gut oder noch so schlecht seyn, in Deutschland ein allgemeines Glück zu machen. Das Publikum hat nicht mehr die Einheit des Kindergeschmackes und noch weniger die Einheit einer vollendeten Bildung. Es ist in der Mitte zwischen beyden, und das ist für schlechte Autoren eine herrliche Zeit, aber für solche, die nicht blos Geld verdienen wollen, desto schlechter.“

„Lassen Sie uns nur unsern Gang unverrückt fortgehen; wir wissen, was wir geben können, und wen wir vor uns haben. Ich kenne das Possenspiel des Autorenwesens schon zwanzig Jahre in- und auswendig; es muß nur fortgespielt werden, weiter ist dabey nichts zu sagen,“ antwortet Göthe.

Ebenderselbe schreibt aus Karlsbad: „Nach Ihnen ist viel Nachfrage, und ich antworte, je nachdem die Menschen sind. Ueberhaupt hat das Publikum nur den dunkelsten Begriff vom Schriftsteller. Man hört nur uralte Reminiscenzen; von seinem Gange und Fortschritte nehmen die wenigsten Notiz.“ — Diese Klage kann mit Recht noch jeder Schriftsteller erheben. Es ist wahr, es sind gewiße allgemeine Begriffe und kritische Redensarten unter das Publikum gekommen, und eine artige Fertigkeit im Beurtheilen, im Auffinden äusserer Mängel ist keine Seltenheit mehr, allein man bleibt auch stets nur an der Schale hängen, von einem

Eindringen in den Geist eines Werkes oder in die Idee des Dichters, welche er durch sein gesammtes Bestreben anschaulich machen will, ist jetzt wie damals keine Rede. Selbst die Kritik findet es viel bequemer, verjährte Grundsätze aus der ästhetischen Rumpelkammer zu holen, als in veränderter Zeit nach neuen Gesetzen zu richten. Ueber die auch jetzt noch in Deutschland florirende Pedanterie, welche jeden Autor auf sein Fach zunftmäßig beschränken will, und eine thörichte Anmaßung darin erblickt, wenn er in ein anderes Gebiet eingreift, äußert sich Schiller mit Recht sehr bitter: „Es war nie anders und wird nie anders werden. Seyn Sie versichert, wenn sie einen Roman, eine Komödie geschrieben haben, so müssen Sie ewig einen Roman, eine Komödie schreiben. Weiter wird von Ihnen nichts erwartet, nichts anerkannt, und hätte der berühmte Hr. Newton mit einer Komödie debutirt, so würde man ihm nicht nur seine Optik, sondern seine Astronomie selbst lange verkümmert haben. Hätten Sie den Spaß sich gemacht, Ihre optischen Entdeckungen unter dem Namen * oder eines ähnlichen Kathederhelden in die Welt zu bringen, Sie würden Wunder daran erlebt haben. Es liegt gewiß weniger an der Neuerung selbst, als an der Person, von der sie herrührt, daß diese Philister sich so dagegen verhärten."

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der weltgeschichtlichen Ereignisse von Anfang July bis Ende Septembers.

Frankreich.

(Fortsetzung.)

Algier'sche Expedition.

Ehe wir die tiefen Spuren der französischen Umwälzung in den benachbarten europäischen Staaten verfolgen, haben wir kurz auf das Unternehmen gegen Algier hinzuweisen, das noch vor wenigen Monaten vorzugsweise die Blicke der gebildeten Welt fesselte, aber jetzt zur wenig beachteten Episode des großen Völkerdramas geworden ist. Die Eroberung Algiers hatte zur unmittelbaren Folge die Auflösung der türkischen Miliz und die Verbannung aller unverheiratheten türkischen Soldaten; die Abreise des Deys und dessen Uebersiedlung nach Neapel; die Errichtung einer gemischten Municipalkommission unter der Autorität des französischen Befehlhabers. Der Bey von Titteri sandte alsbald seine Unterwerfung ein. Die Unternehmungen gegen Oran und Bona hatten glücklichen Erfolg. Die Unterhandlungen mit Tripoli und Tunis, durch militärische Demonstrationen unterstützt, führten zum Abschluß von Verträgen, wodurch sich die beyden Beherrscher dieser Raubstaaten zur Abschaffung der Christensklaverey und aller Tribute und tributartigen Geschenke verbindlich machen; so wie auf das Kaperrecht im Kriege gegen solche Staaten verzichten, welche hievon gleichfalls keinen Gebrauch machen wollen.

Ein unvorsichtiges Unternehmen in das Innere hatte später den Franzosen einen Verlust bey Belida zugezogen, welcher die Eingebornen, namentlich die Kabylen, ermuthigte und von neuem zu verwegenen und gefährlichen Feinden machte. Die Polizey beym französischen Heere wurde schlecht gehandhabt. In Folge hiervon rissen gefährliche Krankheiten ein und die Bande der Ordnung erschlafften. Man hielt sich genöthigt, Oran und Bona zu räumen, um sich auf die Stadt Algier und einen engen Umkreis zu beschränken. Auch der Bey von Titteri hatte sich wieder gegen die Franzosen erhoben. Die Armee war in einem Zustande der Demoralisation und Entmuthigung, als die Nachricht von den Veränderungen in Frankreich eintraf. Der Admiral Duperré zauderte nicht, seine Untergebenen durch Proclamation vom 14. August hievon in Kenntniß zu setzen. Zwey Tage später erließ der Oberbefehlshaber der Landmacht, der von Karl X. erst zum Marschall erhobene Graf Bourmont, einen Tagsbefehl, worin er sich darauf beschränkte, den Truppen die Verzichtleistung Karl X. zu Gunsten seines Enkels bekannt zu machen. Durch das Verlangen des Heers sah er sich jedoch gedrungen, die noch unbestimmt verschobene Aufpflanzung der dreyfarbigen Fahne schon am folgenden Tag zu verfügen.

Die Erhebung der französischen Nation; die Ankunft des von der neuen Regierung zum Oberbefehlshaber ernannten Generals Clausel, so wie dessen Proclamation vom 4. September, wirkten auch erhebend auf die Stimmung des Heers. Das Municipalconseil zu Algier wurde neu organisirt und unter dem Vorsitze eines französischen Maires aus 4 Berbern, 4 Juden, 2 Türken und 2 europäischen Mestizen zusammengesetzt. Die Angriffe einiger feindlichen Horden wurden mit Nachdruck zurückgewiesen. Mit den benachbarten Araberstämmen knüpfte General Clausel freundschaftliche Verbindungen an; und bereits steht ein organisirtes Corps von 1000 Arabern im Felde, um mit den Franzosen vereint alle Versuche der Kabylen zurückzuschlagen. So günstig ist die Veränderung in der Lage des Heers, daß der Oberbefehlshaber, — ungeachtet der Rückkehr Duperré's mit dem größeren Theil der Flotte und der beschlossenen Verminderung des Landheers, — die Ausführung umfassender Colonisationsplane nicht aufgegeben hat.

Wie in Afrika, so wurde von den französischen Truppen in Morea die Nachricht von den neuesten Ereignissen mit Enthusiasmus aufgenommen.

Niederlande.

Durch die Erschütterung Frankreichs brach alsbald auch der hohle Boden zusammen, auf dem man zur Schutzwehr gegen diesen Staat das Königreich der Niederlande errichtet hatte. Die Verschiedenheit des Glaubens und der geschichtlichen Entwicklung der geistigen und materiellen Interessen trieben die Bewohner des Nordens und Südens feindlich gegeneinander; und eine Regierung, der man unter anderen Umständen den Ruhm der Mäßigung und selbst der Weisheit nicht versagt hätte, war daher außer Stande, der wachsenden Zwietracht zu steuern. Der erste Grundfehler in der Constituirung des Staats nöthigte in eine Reihe von Fehlern; und auch das Gute, was geschah, mußte bey der einmal erwachten Eifersucht der Belgier fortdauernd verkannt und mißdeutet werden.

Dennoch hatte die jetzt so schwer betrogene Hoffnung auf eine dauernde Versöhnung zu Ende des Monats Juny mehr Anschein als lange zuvor gewonnen. Das zehnjährige Budget war endlich durchgesetzt, und auf längere Zeit schien hiermit der parlamentarische Kampf der Opposition seines

größten Nachdrucks beraubt zu seyn. Nachdem schon früher das Concordat in allen seinen Theilen vollzogen, und die verhaßte Mahlsteuer aufgehoben worden war, wurde jetzt auch die Freyheit des Unterrichts und der Gebrauch der französischen und flamändischen Sprache in weiterem Umfange anerkannt und gestattet. Durch diese theilweise Befriedigung ihrer Wünsche wurden jedoch die Belgier nur angetrieben, ihre weiteren Beschwerden um so dringender zur Sprache zu bringen. Auf der andern Seite glaubte sich die Regierung nachgiebig genug bezeigt zu haben, um jetzt einen Schritt zu thun, welcher dem Argwohn der südlichen Bewohner, daß man sie den Interessen des Nordens aufopfern wolle, neue Nahrung gab. Es war dieß die Verlegung des hohen Gerichtshofes von Brüssel nach dem Haag, durch königlichen Beschluß vom 21. Juny. Als hierauf die südlichen Journale über den behaupteten Vorzug Hollands heftiger sich äußerten, wurden plötzlich fast alle belgischen Oppositionsblätter vor Gericht gezogen; und die Spannung vergrößerte sich, indem die Regierung das zwar modificirte, aber noch immer sehr unpopuläre, neue Preßgesetz zur Anwendung zu bringen gedachte.

Aufruhr in Brüssel und weitere Verbreitung der Empörung.

In dieser Lage der Dinge wurde in Frankreich die alte Dynastie gestürzt, und wie in den nördlichen Niederlanden mit ängstlicher Besorgniß, so die Kunde hievon im Süden mit lebhaftem Enthusiasmus vernommen. Am Abend des 25. August brach der vielleicht schon länger vorbereitete Aufruhr in Brüssel aus. Das Steigen der Brodpreise und einige unbedeutende Zufälligkeiten, — die kostspieligen Vorbereitungen zu einer Illumination am Geburtsfeste des Königs, und die Aufführung der Stummen von Portici, — mußten zur nächsten Veranlassung dienen. Am Abend nach dem Schauspiele stürzte sich ein Haufen Gesindels in das Burrau des National, setzte sodann die Wohnungen des Redakteurs dieses Blattes, des Polizeydirektors und des Justizministers in Flammen; und wandte sich endlich plündernd und zerstörend gegen mehrere Fabriken und Maschinen. Die Versuche des Linienmilitärs scheiterten an der mehr und mehr angeschwollenen Menge der Meuterer. Auch die Bewaffnung der Kommunalgarde machte keinen Eindruck. Man fing an, die königlichen Insignien abzureißen, und um den wachsenden Tumult zu beschwichtigen, sah sich der Stadtrath genöthigt, die noch als Kommunalabgabe bestehende Mahlsteuer aufzuheben und die Organisation einer Bürgergarde zu verfügen. Diese bildete sich unter den Befehlen des Baron von Hoogvorst. Aber indem es ihr gelang, des empörten Pöbels Meister zu werden, gab sie zugleich durch Annahme der alten brabantischen Landesfarben, angeblich um der Aufsteckung der dreyfarbigen französischen Fahne vorzubeugen, dem Aufstande eine bestimmte politische Richtung. Der Generalstab der Bürgergarde, dem ein Conseil beygeordnet wurde, stellte sich an die Spitze der Bewegung.

Andere Städte folgten alsbald dem Beyspiele Brüssels. In Lüttich wurde die alte Lütticher Fahne aufgepflanzt, und vom Gouverneur eine Sicherheits-Kommission ernannt. In Verviers, wo der Aufstand von den gröbsten Ausschweifungen eines zerstörungssüchtigen Pöbels begleitet war, schrieb der Stadtrath gleichfalls die alten Provinzialfarben vor. In Löwen, Bergen, Charleroi, Mons ꝛc. griffen die Bürger zu den Waffen. Mehrere Städte, Brüssel und Lüttich an der Spitze, sandten jetzt Deputationen an den König, um ihm in besonderen Adressen ihre Beschwerden vorzulegen. Man foderte übereinstimmend die völlige Aenderung des durch die bekannte königliche Botschaft vom 11. Dezember 1829 verkündigten Systems, die aufrichtige Vollziehung des Grundgesetzes, und namentlich die Entlassung des antipopulären Ministeriums und die künftige Verantwortlichkeit der Minister nach den Bestimmungen eines Specialgesetzes; die Jury in Kriminalfällen, wenigstens bey politischen und Prozeß-Vergehen; die unbedingte Freyheit der Sprache, des Unterrichts, der Presse, und was letztere betrifft insbesondere die Aufhebung des unlängst verkündeten beschränkenden Gesetzes, die Verlegung des hohen Gerichtshofes nach einer Stadt des Südens, und überhaupt die gleiche Vertheilung der großen, öffentlichen Anstalten und der Staatsämter zwischen dem Norden und Süden, die Wiederberechnung der Patentabgabe zum Wahlcensus, in Uebereinstimmung mit dem Städtereglement und endlich die unverzügliche Berufung der Generalstaaten.

(Fortsetzung folgt.)

Inländische Nachrichten.

München den 24. Dez. In der Vorstadt Au wurden bey den diesjährigen ordentlichen Gemeinde-Ersatzwahlen zu bürgerlichen Magistratsräthen ernannt und in dieser Eigenschaft durch Königl. Regierungs-Entschließung bestätigt: Joh. Nep. Ertl, Zimmermeister; Cajetan Gruber, Bierwirth. Die neugewählten Gemeindebevollmächtigten sind: Joseph Buchner, Bierbrauer; F. X. Zacherl, Bierbrauer; F. X. Diedrich, Melber; Joh. Reischel, Kaminfeger; Isidor Müller, Krämer; Peter Feuerstein, Krämer; Dionys Airayner, Müller; Ignatz Karl, Essigsieder. Für den in den Magistrat erwählten Gemeindebevollmächtigten, Anton Karg, ist der Ersatzmann Joseph Datterer, Krämer, in den Gemeinde-Ausschuß eingerückt.

Ueber den am 3. d. M. im Markte Mittenwald und gleichzeitig auch in Partenkirchen und Garmisch und in den benachbarten tyrolischen Ortschaften Scharnitz und Seefeld verspürten Erdstoß, erfahren wir nachträglich noch Folgendes. Der Erdstoß fand einige Minuten vor acht Uhr Morgens statt, hielt 4 bis 5 Sekunden an, war so heftig, daß Mauern, Thüren und Fenster zitterten, und Gläser und Geschirre auf den Schränken sich bewegten. Die Schwingungen dieses Erdbebens nahmen ihre Richtung von Süden nach Norden; die Atmosphäre war etwas düster und ein sehr mäßiger Wind blies aus Süden. Das Thermometer stand einen Grad über dem Nullpunkte und die Queckfilbersäule am Barometer stand auf 25 Zoll, 6 Linien, Pariser Maßes. Es kann hiezu noch bemerkt werden, daß zwölf Tage vor diesem Erdstoße ein Schuh hoher Schnee fiel, der aber von einem heftigen, 5 bis 6 Tage andauernden Südwinde wieder weggeschmolzen wurde.

Auswärtige Nachrichten.

Oesterreich. Wien den 18. Dezbr. Se. Maj. der Kaiser und König waren früher Willens an dem heutigen Tage den ungarischen Landtag in eigener Person zu schließen. Die seit einigen Tagen eingetretene ungünstige Wit-

terung aber, welche eine Reise des Monarchen für dessen Gesundheit bedenklich macht, und eine leichte Unpäßlichkeit Sr. Maj. des jüngeren Königs von Ungarn, haben Se. Maj. den Kaiser veranlaßt, Ihren Durchlauchtigsten Herrn Bruder Erzherzog Karl zu beauftragen, den ungarischen Reichstag, nachdem die für dessen Geschäftsbereich vorgelegten Gegenstände durch die allerhöchste Resolution erledigt sind, in allerhöchst dero Namen zu schließen. — Das kais. Lustschloß Laxenburg wird zum Empfang der Durchlauchtigsten Braut Sr. Maj. des Königs von Ungarn Erzherzogs Ferdinand eingerichtet.

Sachsen. Die Leipziger Zeitung berichtet aus Dresden: »Eine ungewöhnliche Thätigkeit herrscht gegenwärtig hier unter allen Klassen von Geschäftsmännern. Die in mehreren Zweigen der Staatsverwaltung beabsichtigten Veränderungen nehmen die volle Zeit und Kraft aller Diener in Anspruch. Nachdem während eines mehr als 50jährigen Zeitraumes nur das Bestehende erhalten wurde, war es keine leichte Sache, dem Beyspiele der Nachbarstaaten zu folgen, und hinter ihren Vorschritten nicht zurückbleiben zu wollen. Daß dieß gelingen werde, daran zweifelt Niemand, da der von Oben her sich aussprechende Sinn und Geist jeden zu gleichem Wirken anspornt und jeder mit Freude arbeitet, wohl wissend, damit seinem Vaterlande nützen und zum Bessern mitwirken zu können. Manches ist bereits geschehen, vieles wird bearbeitet, mehreres ist im Werden. Die Organisation der Kommunalgarde kann für vollendet gelten; die provisorische Wahl der Kommunal-Repräsentanten hat in den drey ersten Städten des Landes bereits statt gefunden, und ein Regulativ für diese wichtige, auf alle Städte des Landes auszudehnende Maßregel, wird in den nächsten Tagen erscheinen. Die Grundzüge der künftigen Kommunalverfassung werden noch im Laufe dieses Jahres der Prüfung des geheimen Rathes unterliegen, und dann als Basis aller Städteordnungen bekannt gemacht werden. — Ueber die Regulirung unserer Handelsverhältnisse nach Innen und Außen, ist in den vergangenen Tagen, unter Zuziehung von Deputirten des Handels- und Fabrikstandes aus allen Theilen des Landes eine Konferenz abgehalten und damit die Basis zu weiteren Verhandlungen gewonnen worden. Die Sache ist von großer Wichtigkeit, indem die deßhalb zu ergreifenden Maßregeln zugleich auch darüber entscheiden, ob unser indirektes Abgaben-System selbstständig oder als nothwendige Folge einer großen deutschen Handels-Vereinigung umgestaltet werden soll. Unsere braven und verständigen Kommunal-Repräsentanten sind unablässig thätig, um Mißbräuchliches abzustellen, und das Veraltete in der hiesigen Kommunal-Verwaltung neu und besser anzuordnen. — Die Bearbeitung des Entwurfes zu dem wichtigen Gesetze über Ablösung der Frohnen ist von der zu diesem Zwecke niedergesetzten Kommission beendiget, und liegt jetzt zur Prüfung dem geheimen Rathe vor, so daß sich mit Gewißheit erwarten ließ, es werde derselbe dem nächsten Landtage vorgelegt werden können, was denn als vorzüglich wünschenswerth erscheint, da dieses Gesetz für Vervollkommnung des Ackerbaues und den Wohlstand der Bauern allzu wichtig ist, um dessen Erlassung noch länger verschieben zu wollen. Mit Bearbeitung des Finanz-Etats, Entwürfen zu einer mildern Forst-Justiz-Verwaltung, mit Aufsuchung möglicher Ersparnisse im Civil- und Militär-Etat, neuer Organisation der Justiz- und Verwaltungs-Behörden, Revision der Konskriptions- und Militärstrafgesetze u. s. w. sind Kollegien und Kommissionen vollauf beschäftiget. Der wichtigste Gegenstand, der Grund- und Schlußstein des Ganzen, die neue Verfassungs-Urkunde wird unter unmittelbarer höchster Leitung bearbeitet; in mehreren unter Vorsitz Sr. K. H. des Mitregenten abgehaltenen Konferenzen wurden die Hauptsätze der künftigen Verfassung, nach mehrseitiger Erörterung, festgestellt, und darnach wird gegenwärtig ein Entwurf redigirt, welcher den Ständen bey ihrer nächsten Zusammenkunft vorgelegt werden soll. Sicherem Vernehmen nach wird dieselbe in den Hauptgrundzügen den süddeutschen Verfassungen, vorzugsweise der Badenschen nachgebildet, jedoch unter manchen, theils durch die Erfahrung an die Hand gegebenen, theils durch bestehende und lokale Verhältnisse bedingte Modifikation. — So schreitet Alles erfreulich vorwärts, und wenn die Regierung in dem Vertrauen und der Beyhülfe aller Staatsbürger die Mittel findet, das Bestehende mit Ruhe zu vervollkommnen, so muß die Ueberzeugung beglücken, daß unser Königshaus mit treuem, edlem und kräftigem Willen Alles Versprochene erfüllt und zu erfüllen sich bestrebt. Möge nur der Himmel Friede nach Innen und Außen erhalten, so können wir einer schönen Zukunft mit Zuversicht entgegensehen.

Miszellen.

Die Cholera Morbus in Moskau. Am 28. Nov. erkrankten in dieser Stadt 33 Personen, es genasen 119 und starben 14; am 29. erkrankten 37, es genasen 45 und starben 12; am 30. erkrankten 23; es genasen 22 und starben 16; am 1. Dezember erkrankten 25, es genasen 47 und starben 11; am 2. erkrankten 19, es genasen 67 und starben 12; am 3. erkrankten 26, es genasen 36 und starben 5 Personen. Seit dem Ausbruch der Cholera bis zum 27. Nov. erkrankten in Moskau an derselben 7328 Personen, es genasen 2471 und starben 3959; 898 waren noch krank. — Im Jahre 1828 schlug man die Einwohnerzahl Moskaus auf 260,000 Seelen an; man sieht daß die Sterblichkeit für eine gegen zwey Monate in einer so volkreichen Stadt ausgebrochene Seuche nicht so ungeheuer ist, als man geglaubt hat, daß also auch die Gefahr der Ansteckung und des Umsichgreifens der Krankheit unter dem nördlichen Himmel bey weitem nicht so groß und drohend ist, als das Uebel im Osten wüthete.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 353. 27. Dezember 1830.

Inhalt.

Literaturblatt.

23) **Monumenta boica**, collectio nova. Volumen XXVIII. Edidit academia scientiarum boica. pars I. Diplomata Imperatorum authentica. (der sogenannte Kaiser-Select, von Karl dem großen 777 bis zum Ausgange der sächsischen und bis zum Eintritte der fränkisch-salischen Kaiserdynastie mit dem Tode Heinrich des Heiligen, 1024, 511 Seiten in 4to, dann) P. II., 545 Seiten, Codices traditionum ecclesiae Pataviensis, olim Laureacensis 1) Codex antiquissimus: Cartae de traditionibus ad St. Stephanum de Rotahkamue Nr. 1 — 126. 98 Seiten, 2) Codex traditionum alter von Nr. 1 und v. J. 1040 bis 42 mit einem Index reddituum Pataviensium, bis Seite 192. 3) Codex traditionum episcopi Ottonis de Lonsdorf 161 Numern mit vielen Nachträgen bis Seite 545.

Als vor beynahe 70 Jahren die Akademie der Wissenschaften ihr Daseyn erhielt und in unglaublich kurzer Zeit die markigen Keime und die schönen Blüthen zu Früchten heranreiften, die an das üppigrasche Wachsthum fremder Zonen erinnern und die unzuberechnende Expansionskraft muthigen Vaterlandssinnes ruhmvoll bewährten, war eine bayerische Urkundensammlung, ein Codex Bojoariae absolutissimus, (wie einer der hochverdienten Gründer sich ausdrückte,) mit unter den ersten und vorzüglichsten Aufgaben, welche die Akademie sich gesetzt, welche das sinnvolle Motto des väterlichen Kurfürsten Maximilian: „Ohne Vaterlandsgeschichte, keine Vaterlandsliebe!“ ihr zur theuern Pflicht gemacht hatte. — Am 28. März 1759 ward die Verfassungs-Urkunde gefertigt und vier Jahre darauf (1763) wurde dem geliebten Fürsten mit dem I. Bande geschichtlicher Abhandlungen der Akademie, auch der erste Band der Monumenta boica überreicht. — Pfeffel, dem biedern Diplomaten, dem rastlosen Forscher der mittleren Zeit, dem gelehrten Staats- und Privatrechtskundigen, dankt dieß Nationalwerk die erste liebevolle Pflege, gemeinsam mit dem feurigen Schotten Kennedy, der noch in seinen letzten Lebensjahren inmitten ungünstiger Umstände, inmitten hemmender Blindheit und aller Altersgebrechen, dennoch in voller Unbefangeheit, Unerschrockenheit und Unverdrossenheit der Seele ein unvergeßliches Bild gab von dem Geistesmuthe, der jene ersten akademischen Eidgenoßen durchdrang. — Sie bedurften desselben nur allzubald. — Denn schon im Beginne hatte Pfeffel darüber zu klagen, daß selbst Leute von höherer Bildung mit der beschränkten Menge darin übereinstimmten, aus unsern altfränkischen Chroniken und Urkunden sey im Grunde blutwenig zu lernen und Mühe und Arbeit daran verloren!! — und doch sey man fast in ganz Europa darüber bereits zur Erkenntniß gekommen. — Es habe die Bendiktinercongregation der Mauriner in Frankreich, es habe Rymer auf Zustimmung des Parlaments, Telles da Sylva in Portugal, Miräus und das Groot Placaet-Boeck in Holland — der meisterhaften Muratorischen antiquitates und scriptores zu geschweigen, hätten selbst die ewig uneinigen Polen durch die Väter der frommen Schulen, in solchen Sammlungen Großes geleistet; — überall hätten die ausgezeichnetsten Köpfe mit Lust und Liebe sich zu diesem Geschäfte gedrängt und die Leibnitz, Eckard, Senkenberg, Hontheim, Gudenus, Ludwig, Dobner, die mit den Maurinern wetteifernden S. Blasier und viele Andere dadurch bleibenden Nachruhm erworben. — Die bayerische Urkundenwelt liefere das anschaulichste und vollständigste Abbild der Rechte des großen Ganzen und jedes Einzelnen, des Fürsten und Grundherren, wie des Bürgers und Bauern, der Gesetzgebung, der Abgaben und der Verfassung, zur Ermunterung, zur Belehrung, zur Nachahmung — und (beschloß Pfeffel) „es empfindet der Bayer bey dem heiligen Namen Vaterland, um kein

Haar weniger, als was Valerier und Aristiden in den schönsten Tagen Roms und Attikas empfunden haben!"

Noch war in den Archiven des Staates jene ängstliche Geheimnißkrämerey nicht besiegt, die den Ansprüchen und Rechten Bayerns nicht weniger geschadet hat, als der Wissenschaft. Die köstlichsten Municipal- und Communalrechte, waren in deutschen Landen allzuoft im Wirbel der Regalien hinabgeschlungen worden, Fiskalitäten und Lehensfälle hatten auch der Aristokratie manchen Fieberschauer eingeflößt. Man mußte somit da beginnen, wo, wenn auch ähnliche Schwierigkeiten, doch die geringsten entgegenstanden, bey den Abteyen, bey den Klöstern. — Diese versprachen und gaben wohl in keinem deutschen Lande reichere Ausbeute als in Bayern, wo ein so großer Theil derselben bis in die merovingisch-agilolfingischen Zeiten hinaufreicht, wie Weltenburg, St. Emmeran, Altmünster, Ilmünster und Tegernsee, Benediktbeuern, (mit den Stiftungen derselben Edelsten, Staffelsee, Seibersletten und Sandau), wie Schleedorf und Schliersee, Pfaffenmünster und Osterhofen, Wessobrunn, St. Zeno an der Isen, Thierhaupten, Schestlarn, Münchsmünster und jene Zufluchtsstätten königlicher Wittwen, oder gestürzter Königinnen, wie Nonnberg, Kochel, Chiemsee, der Regintrud, der Luitbirg, der Hildegard und Gisela. — Dennoch konnte der in den Klöstern vorfindige Urkundenschatz, zumal nach so vielen Unbilden der Zeit, feindlicher Elemente und feindseliger Zufälle, (dergleichen die gerade über die ältesten Abteyen ergangene ungarische Zerstörung war,) in keinem Verhältnisse stehen zu dem Reichthum der einst aus Bayerns Herzen, ursprünglich für den erhabensten Zweck der Christianisirung und Cultur, gar bald aber nur für die Plane der Kaiser wider die herzogliche und nationale Macht, losgerissenen edelsten Lebenstheile, der Hochstifter Lorch oder Passau, Freysing, Salzburg, Regensburg, Augsburg, Eichstädt. — Gar viele Klöster waren den Hochstiftern und ihre Dokumente den Archiven derselben einverleibt worden. — Die beständigen Zwistigkeiten mit Bayern und dessen so heftig bestrittenes jus regium über die Fürstbischöfe, machte dieselben nicht minder argwöhnisch in der Kundgebung ihrer Schätze. Doch gaben früherhin Freysing durch Meichelbeck und in der neuesten Zeit Salzburg mit der Juvavia ein großartiges Beyspiel streitfertiger Oeffentlichkeit. Am ängstlichsten waren gegen die Publizität die Munizipalkörper und Städterepubliken auf deutschem, wie auf schweizerischem oder italienischem Boden. — Es bedarf also gar keiner Entschuldigung, daß die alten Monumenta nicht mit den Staats- nicht mit den hochstiftischen Urkunden noch mit den eigenen Munizipal- und nachbarlich reichsstädtischen Archiven begannen (weil sie nicht damit beginnen konnten), sondern mit den Kloster-Briefen. — Der unübertroffene Lori war wohl die Seele des Ganzen. Die Sammlung und Redaction besorgten Pfeffel und Kennedy, späterhin Hermann Schollinner von Alteich, mit oftmalig thätiger Mitwirkung Roman Zirngibels aus St. Emmeran, welcher beyder kritischer Nachruhm in den akademischen Denkschriften bey Zeitgenossen und Nachkommen bleibend gesichert ist. In den letzten vierzig Jahren hatte der verewigte Westenrieder auf die Herausgabe fast ausschliessenden Einfluß.

Seit dem berühmten Semmler kehrte die Klage oftmals wieder über die leichtblütige Mischung des Aechten und Unächten in den früheren Monumenten, über Vernachläßigung der Korrektheit im Buchstaben und im Sinn, über die Dürftigkeit der Ueberschriften und den Mangel der Erläuterungen, wie über die Ausserachtlassung alterthümlicher Graphik und Sprachform. — Diese Begehungs- und Unterlassungsfehler sind zwar in den älteren Monumenten nicht abzuläugnen. Aber wie die dießjährige akademische Gedächtnißrede in Wahrheit bemerkte: „sie haben selbe gemein mit den meisten voluminösen Unternehmungen dieser Art; Lunig, Dümont, Ludewig, Ughelli ꝛc. und selbst mit diesen Gebrechen waren sie eine, allen Männern des Faches hochwillkommene, in allen Nachbarn ringsum, gemeinnützigen Welteifer anfachende Gabe. Inmitten des Kampfes mit undankbarer Mißkennung und mit hämischer Anfeindung, bey dem Mangel an großartigen Mitteln, bey der beständigen Abhängigkeit vom guten Willen vieler Körperschaften und noch mehrerer Individuen, wäre eine höhere paläographische und kritische Vollendung durch noch viel längeres Zuwarten, allzutheuer erkauft gewesen. — Eine wichtige Urkunde vierzig Jahre früher zu kennen, sie nach allen Seiten gewendet, beleuchtet und verglichen zu haben, bringt immer größern Vortheil, als die mit einer schnelleren Kundmachung verbundenen Fehler, Schaden thun. — Scharfe Augen haben diese Fehler rasch entdeckt, und eben so rasch berichtiget. Vereinzelte Irrthümer dieser Art stehen nie im Verhältnisse mit dem unberechenbaren Nachtheile längeren Vorenthaltens."

Das erste Dutzend Bände hindurch, war die Wichtigkeit der Sammlung immerfort im Steigen. Schon vom I. bis V. Bande (1763 — 1766) gaben Au und Gars, Attel und Rot, Baumburg und Chiemsee, Seon und Formbach, St. Nikola und Sanshofen, Aldersbach und St. Veit, äußerst viel Vorzügliches. Aber der VI. bis XII. Band (1767 — 1775) waren unstreitig der eigentliche Scheitelpunkt der Monumente durch die Urkunden von Weyarn (mit dem höchst schätzbaren Falkensteinischen Saalbuche,) von Scheyern und Diessen, Alteich, Benediktbeuern und Tegernsee, Schäftlarn und Wessobrunn, Polling, Weihenstephan und Schlehdorf. — Wiewohl von Weltenburg, Thierhaupten, Ilmünster, Hohenwart, Schlehdorf und Metten das Aelteste verloren ist, gaben dennoch Windberg, Undersdorf, Geisenfeld und Mallersdorf viele erwünschte, zumal genealogische Ausbeute. Aber es begann auch schon die Spreue unbe-

deutender und ziemlich neuer Klöster und einzelner Kirchen, — wie jene der Straubinger Carmeliten, der Münchner Nonnen am Anger und im Büttrich, der Kirchen zu U. L. Frau, St. Peter und St. Salvator; Gegenstände, ohne alle höhere Bedeutung, über die Niemand etwas wahrhaft Geschichtliches zu schreiben, noch weniger Jemand es zu lesen vermöchte! — Diese Eintönigkeit unterbrachen im XXII., XXIII. und XXIV. Bande in dem langen Zeitraume von 1814 — 1821 Placidus Braun und Joseph Moritz mit den Denkmalen von St. Ulrich und Afra in Augsburg, von Ensdorf und Castel. In den allerletzten Bänden (XXV, XXVI, XXVII, von 1823 — 1829), den Augustinern in Schönthal, dem Brigittenkloster Gnadenberg, den Benediktinern in Michelfeld und Reichenbach gewidmet, sank die Bedeutendheit der Sammlung neuerdings und zwar, wie es schien, seltsam genug in eben dem Maaße, als die reiche Herrlichkeit von Bayerns Archiv, seit den letzten drey Dezennien fort und fort gestiegen war. — Nicht so fast den Druckfehlern, nicht den einzelnen Unrichtigkeiten, nicht den völlig unzureichenden Ueberschriften und Rubriken hatte das unaufhörliche, das laute Verlangen der auswärtigen Kenner sowohl als der einheimischen Vaterlandsfreunde gegolten. Ihre gerechten Wünsche galten vielmehr der für Bayerns alterthümlichen Glanz und wissenschaftlichen Ruhm bedeutenden und selbst den Wahrnehmungen einer scharfblickenden Staatsklugheit nahverwandten Auswahl.

(Fortsetzung folgt).

Theater-Zeitung.

Die Hochzeit im Gebirge. Divertissement von **Schneider.**

Was schon lange den Pinsel unserer Maler beschäftigte, unser herrliches Hochland mit seinen frischkräftigen, an Leib und Seele kerngesunden Bewohnern, deren aus uralter Zeit her noch unverfälscht vererbte Eigenthümlichkeit längst schon ihrem Walter Scott entgegensieht, hat den Stoff zu obengenannter Kleinigkeit gegeben, die von dem Publikum, wie sie es verdiente, mit wahrhaft herzlichem Beyfall aufgenommen wurde. Eine Hochzeit im Gebirge vereint gewöhnlich in einem kleinen Bilde Alles, was das Leben unserer Hochländer Eigenthümliches hat. Man sieht da die stämmigen Bursche in ihrer schönen malerischen Tracht, die Dirnen mit flittergoldenen Kränzen und flatternden Bändern aufgeschmückt, den hochzeitlichen Spruchsprecher und lustigen Rath mit seinem buntbebänderten Stabe, man sieht da die hochgewachsenen Gebirgsschützen mit dem klarem Falkenauge trotzig unter dem grünen Hut vorschauend, und den Stutzen über der Schulter, da es bey solcher Gelegenheit gewöhnlich ein Schießen gibt, man hört da das Jauchzen, mit denen Bursche und Dirnen sich von hoher Alpe herab über die waldigen Thalgründe Grüße zurufen, man hört jene witzigen und gemüthlichen Schnaderhüpfel, in denen oft ganze Gemeinden im Spott und Scherz wetteifern, man hört von der melancholisch zirpenden Zitter und der lustigen Schwegelpfeife jene alle bayrischen Füße elektrisirenden Ländler, die durch ihre Gemüthlichkeit und einfache Unschuld selbst an der Seine und Themse die trillerberauschten Ohren bezaubern konnten — man sieht die originellen Tänze, in denen die Mädchen eben so viel Sittsamkeit und Ernst beobachten, als die Bursche in vollem Uebermuthe der Leibeskraft sich mit den verwegensten Sprüngen in die Luft schleudern — kurz man findet in einer Gebirgshochzeit das poetische Leben der Hochländer in ein äußerst anziehendes Bild zusammengedrängt. Was insbesondere ihre Tänze betrifft, so fiel es uns schon längst auf, daß man sie noch nicht für das Ballet benützt hat, so reich sind sie an malerischen Gruppen, an kühnen und überraschenden Stellungen und sogar an jenen Kunststücken, die man auf der Bühne an Ballettänzern zu beklatschen nicht müde wird. Der eigentliche Gebirgstanz ist der sogenannte Walzer, aber mit unendlich vielen Variationen der Bewegungen. Die tanzenden Paare sind nicht, wie bey den Walzern unserer Stadtbälle, gleichsam aneinander und auf ein Irionsrad geschmiedet, auf dem sie sich immerfort in einem und demselben Kreise schwindlich wirbeln. Dort trennen sich bald Tänzer und Tänzerin, indem diese mit den Zeigefingern zierlich die Schürze fassend in einem kleinen Kreise sich herum bewegt, und der Tänzer in den mannigfaltigsten Stellungen gleichsam sie umkreisend um ihre Gunst wirbt, bald vereinigen sie sich wieder, um eine zeitlang Arm in Arm geschlungen sich fortzuwalzen. Das Mädchen, unter dem Hut den Blick ernst auf dem Boden gerichtet, scheint die Spröde zu spielen, indeß der Bursche Alles aufbietet, seine Kraft vor ihr im vollsten Lichte zu zeigen. Bald wirft er sich bis an die Stubendecke empor, indem er mit den Fingern schnalzt oder in die Hände klatscht, oder mit der Handfläche die Schuhsohlen und Schenkel nach dem Takte schlägt, bald wirft er sich vor der immer noch unerbittlichen Schönen mitten aus seinem Luftsprung auf das Knie, oder er stampft um sie her mit den klappernden Schuhen, wie in Verzweiflung um sein fruchtloses Werben, indem er die Arme emporstreckt und den Kopf auf die Brust herabsinken läßt; endlich kann er sich nicht mehr halten, er stürmt auf die tänzelnde Spröde los, umfaßt sie mit kräftigem Arme und reißt sie aufjuchzend oder mit kurzabgestossenen Pfiffen in die Musik hineinschrillend, in dem wirbelnden Walzer mit sich fort. Man kann diese heftigen und doch immer mit viel natürlicher Grazie ausgeführten Bewegungen, die rothglühenden Gesichter und diese lustige Raserey aller Glieder nicht ansehen, ohne sogleich in diesen Tänzen das Symbol der Liebeswerbung und der um die höchste irdische Lust ringenden Leidenschaft zu erkennen.

Hr. Schneider hat diese Tänze an Ort und Stelle

beobachtet, und mit großer Geschicklichkeit für die Bühne zu benutzen gewußt. Sein so entstandenes Divertissement ist voll des regsten Lebens, und keinen Augenblick ohne das lebhafteste Interesse für den Zuschauer. Der lange Zug der Hochzeitgäste versammelt sich vor dem Wirthshause, wo zugleich ein Scheibenstand errichtet ist. Man trinkt das schäumende Bier aus den steinernen Krügen, der Hochzeitlader bewegt sich unter den vielen Gruppen mit seinem Stabe umher, und scheint Alle mit seiner guten Laune und seinen derben Spässen in die lustigste Stimmung zu versetzen; man trägt die Scheiben unter Musik an ihre Stelle, die Schützen beginnen das Schiessen, indeß das andere junge Volk sich mit Tanz vergnügt. Da führt das gute Geschick ein Paar lustige Brüder, Student und Künstler, wie diese denn in der schönen Zeit das Gebirg die Kreutz und Queer durchstreichen, in's Dorf. Der Bruder Studio ist auch ein Bursch, und versteht sich auf den Comment bey schmucken Dirnen. Aber hier läßt es ihn sitzen, und er hat beynahe das Pech, von der handfesten Braut tüchtig ausgeschmiert zu werden. Den Tusch kann der Bursche nicht auf sich sitzen lassen, und er hat gute Lust, sich mit diesen bäurischen Philistern nach Leibeskräften herumzupaucken. Allein über dem verwegenen Gast schwebt eine so dichte Hagelwolke der unhonorigsten Fäuste, daß er es für gut findet, auf Zureden des minder kriegerischen Künstlers, hinter dem Tische bey einem Kruge Bier Platz zu nehmen, und seinen Unmuth wie ein verderben schwangerer Vulkan, in Tabaksqualme auszusprudeln. Doch will er nicht scheiden, ohne den Bauertölpeln zu zeigen, daß er ein Mann sey, der mehr könne als Brod essen. Mit seinem Freunde ist die Sache bald abgeredet. Der aufgeschnallte Ranzen läßt den erstaunten Bauern drey blecherne Büchsen sehen, die mit geheimnißvollen Zeichen auf den Tisch gestellt werden. Man sperrt Mund und Nase auf, als der junge Hexenmeister drey Kugeln bald unter den einen, bald unter den andern Becher zaubert — freylich mit Hilfe seines spiritus familiaris, seines Freundes, der unter den Tisch gekrochen ist. — Allein der Hochländer ist nicht so dumm als er aussieht. Man gewahrt bald den Handlanger des städtischen Schwarzkünstlers und zieht ihn zu allgemeiner Ergötzlichkeit unter dem Tisch hervor. Endlich macht auch der Bräutigam seinen Schuß auf dem Haupt — und — juchhe — ein Fünfer ist's — der Böller kracht und hinter der Scheibe steht in rothen und gelben Blumen der Namenszug des geliebten Königspaares auf. Das Publikum begleitete jede Scene dieses artigen und vortrefflich ausgeführten Einfalles mit dem ungetheiltesten Beyfall, und rief zuletzt Herrn Schneider einstimmig hervor. Er verdiente es aber auch vollkommen; denn noch selten bereitete wohl ein Abend dem Publikum einen so heitern und behaglichen Genuß. Wie wohlthuend wirkte nur das Einzige, einmal einen Tanz auf der Bühne zu sehen, ohne jene halsbrecherische Drehkrankheit von widerwärtigen Pirouetten, die seit einigen Monaten zweymal schon Tänzerinen beynahe Arm und Bein gekostet haben. Dlle. Meyer und Herr Schneider selbst, so wie das ganze Corps de Ballet, leisteten Ausgezeichnetes.

Inländische Nachrichten.

Seine Majestät der König sind von dem guten Geiste und der treuen Ergebenheit in Kenntniß gesetzt worden, welche die Bürgerschaft der Grenzstadt Brückenau und die aus ihrer Mitte gebildete Landwehr bey den unlängst in einigen Nachbarstaaten ausgebrochenen Unruhen an den Tag gelegt, und bey der momentanen Bedrohung der Grenze durch auswärtige Ruhestörer bethätigt hat. Allerhöchstdieselben haben daher zu verfügen geruht, daß der erwähnten Gemeinde hierüber das allerhöchste Wohlgefallen ausgedrückt, und solches öffentlich bekannt gemacht werde.

Auswärtige Nachrichten.

Braunschweig. Der Durchl. deutsche Bund hat an das herzogliche Staatsministerium einen Beschluß erlassen, nach welchem derselbe, durchdrungen von der Ueberzeugung, daß unter den obwaltenden Umständen die Erhaltung der Ruhe und gesetzlichen Ordnung im Herzogthum Braunschweig eine, von der Autorität des Bundes ausgehende, unverweilte Verfügung in Beziehung auf die Regierungsgewalt daselbst gebieterisch erheischt, 1) Se. Durchlaucht den Herzog Wilhelm ersucht, die Regierung des Landes bis auf weiters zu führen, 2) den berechtigten Agnaten Sr. D. des Herzog Karls anheim giebt, diejenige definitive Anordnung für die Zukunft, welche bey diesem beklagenswerthen Stande der Dinge die dauernde Ruhe und gesetzliche Ordnung in dem Großherzogthum erheischt, in Gemäßheit der herzoglich braunschweigischen Hausgesetze zu berathen und zu bewirken und die getroffene Feststellung dem deutschen Bunde zur Anerkennung zukommen zu lassen. Die hohe deutsche Bundesversammlung hat zugleich diesen Beschluß dem Herzoge Karl eröffnen lassen, mit dem Beysatze: »daß ihn der Bund nicht mehr für befugt erachte, Regierungsrechte in dem Herzogthume auszuüben, sondern nur Se. Durchl. den Herzog Wilhelm als Regenten ansehe.«

Kurhessen. In den Plenarsitzungen des Landtages wurden bis zum 11. d. M. folgende Verfassungs-Abschnitte zur Berathung und Abstimmung der Ständeversammlung gebracht: 1) von dem Staatsgebiete, der Regierungsform, Regierungsfolge und Regentschaft; 2) von dem Regenten und den Gliedern des regierenden Hauses; 3) von den allgemeinen Rechten und Pflichten der Unterthanen; 4) von den Gemeinden; 5) von den Standesherrschaften und ritterlichen Körperschaften; 6) von den Staatsdienern; 7) von den obersten Staatsbehörden; 8) von der Rechtspflege; 9) von den Kirchen, Unterrichts-Anstalten und milden Stiftungen. In der Sitzung vom 7. Dez. sprach die Stände-Versammlung unter Andern den Wunsch aus: »daß in dem nächsten Landtagsabschiede die für das Land so nothwendige Abfassung einer Strafprozeßordnung, eines Civilgesetzbuches und eine bürgerliche Prozeßordnung möge zugesichert werden.«

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 354. 28. Dezember 1830.

Literaturblatt.

23) **Monumentorum boicum collectio nova. Vol. XXVIII. P. I. Diplomata Imperatorum authentica. — P. II. Codices traditionum antiquissimae ecclesiae Laureacensis, nunc Pataviensis.**

(Fortsetzung.)

Dreyßig Jahre sind vorüber, seit jener rauhe Dezembertag von Hohenlinden das längst unabwendbare Loos der Sekularisation über viele uralte Hochstifter und Abteyen, seit er das Loos der Mediatisirung über die meisten Reichsstädte und manches unmittelbare Gebiet warf. — Fünf Jahre später vollendete derselbe Dezembertag durch die Dreykaiserschlacht von Austerlitz die Consolidation des südlichen und mittleren Deutschlandes in mehrere große Staatskörper. — Seit dieser Zeit ist München die wahre geschichtliche Schatzkammer des gesammten Oberdeutschlands. — Die hierarchischen Archive sind ihrer Natur nach die ältesten und merkwürdigsten, die städtischen Archive die vielseitigsten und reichhaltigsten. — Was nebst ihrer großen Wichtigkeit für Bayern, Paßau, Regensburg und Freysing, auch für die ältesten Geschichten Oesterreichs sind, das sind für Schwaben, Augsburg, Kempten, Ottobeuern, St. Magnus in Füßen, für Böhmen und Obersachsen, Regensburg, Bamberg, Würzburg, Aschaffenburg, Langheim und Waldsassen. Wenn seit den Tagen der salischen und schwäbischen Kaiser, Deutschlands Reichthum und Blüthe vorzugsweise in seinen Städten bestand, war es wohl ein Kleinod in Bayerns Entschädigungsloos, daß dieses so viele, wahrhaft geschichtliche Städte in sich schloß, so viele Pfalzen und Königshöfe, so viele große und erfreuliche Erinnerungen. — So freudig der ächte Vaterlandsfreund jeden wahren Vorzug erkennt und genießt, so freudig er ihn zur Nachahmung und Wetteifer mittheilt und ausbreitet, so seltsamen Entschluß, nicht fortzuschreiten, und in

den alten Fehlern zu verharren, würde es voraussetzen,
wenn man diese Fehler nicht einmal zugeben will!? Ein
beschränkterer und nachtheiligerer Patriotismus wäre
kaum aufzufinden! — Es läßt sich nun nicht läugnen,
daß die Monumente der altbayerischen Herzoglande
jenen, ganz Deutschland ansprechenden, auf ganz Deutsch-
land rückwirkenden Aufschwung des wiedererweckten Kö-
nigreiches Bayern nicht getheilt haben, daß sie blos
eine, sich immer mehr verknöchernde Bavaria monastica
geblieben sind, an der es hie und da noch als des
Guten beynahe zuviel gerühmt wurde, daß die ober-
pfälzischen Urkunden auch als boica mitlaufen durf-
ten! Wie unrecht und undankbar war es, wenn man,
was die Monumente gebracht, unter der allgemeinen
Rubrik von Klosterquark als inhaltlos verwarf und [illegible]
mit das Kind sammt dem Bade ausschüttete! Wieviele
Züge des öffentlichen und häuslichen Lebens, des Ge-
werbsfleißes und der Vertheilung des Eigenthums, der
Abgaben und der Rechtspflege, der Sitten und Ver-
fassung, finden sich nicht, zumal in der ersten Hälfte
dieser Sammlung? Aber es dürfte schwer zu rechtfer-
tigen seyn, daß durch ein volles Vierteljahrhun-
dert, das Aelteste und Herrlichste unbenützt lie-
gen blieb, um dafür zahlreiche Ablaßbriefe, Bullen,
Breveformeln, ewigen Lichts-, Jahrtags- oder Messen-
Stiftungen, Mauthbefreyungen, Panisbriefe, Theilun-
gen von Leibeigenen ꝛc. und da die Meisten im Wesent-
lichen gleich lauten, unermüdet Doubletten von
Doubletten zu drucken und den unentbehrlichen Raum,
die köstliche Zeit und die beschränkten Geldmittel,
so lange in solcher Weise zu zersplittern, ohne sich der
leichten Erfindung zu bequemen, nur Bedeutendes ganz,
das Unbedeutende blos exzerpten- oder regestenweise zu
liefern, das völlig Werthlose aber gleichwohl der Ver-
gessenheit heimzugeben? — Es dürfte schwer zu recht-
fertigen seyn, daß in zwey ganzen Bänden von 1218
Seiten und mehr als 940 Numern, aus den Urkunden
der Augustiner von Schönthal und der Reichenbacher

Benediktiner, etwa zehn Stücke und diese nur wegen einzelner Stellen und Berichtigungen, bemerkenswerth sind, die noch obendrein recht genügend in einem Auszug von fünf Seiten hätten abgethan werden können.

Der königliche Medicis unserer Tage, der Wiedererwecker einer neuen, geschichtlich-religiösen Kunst, der Wiedererwecker eines, eben so zeit- als quellengemäßen Geschichtsstudiums, nannte die monumenta boica gleich in der Organisations-Urkunde vom 27. März 1827, Artikel XVIII., eine Hauptaufgabe der Akademie und befahl ihre längst ersehnte Ausdehnung auf die in der neueren Zeit erworbenen Bestandtheile des Königreichs.

Diese für die Geschichten Deutschlands epochemachende Ausdehnung wurde von dem Herrn Minister des Innern, Eduard von Schenk so zweckmäßig und beharrlich ins Werk gesetzt, und von demselben überhaupt zur Förderung des Quellenstudiums und der Kritik, zur Erhaltung zahlreicher geschichtlicher Uebereste und alterthümlicher Kunstwerke, zur Erweckung des historischen Sinnes mit solcher Wärme gewirkt, daß öffentliche Blätter ihm jüngst mit Grunde nachrühmten, ihm gebühre die, auf dem Gebiete der schönen Wissenschaften längst errungene, ruhmvolle Stelle, nun auch auf dem Camposanto der vaterländischen Vorwelt. — Unterm 28. Oktober 1828 wurde die beschleunigte Herausgabe des inzwischen im Reichsarchive vorbereiteten und kritisch erörterten Kaiserselektes, so wie die Vorbereitung der hochstiftischen und der städtischen Dokumente angeordnet, (ohne die noch übrigen bayerischen Klosterurkunden auszuschliessen, aus denen Waldsassen und Speinshard gleich für den nächsten Band fertig gemacht wurden.) Das Ministerium verfügte die Niedersetzung eines eigenen Comittées aus der historischen Klasse, unter der Leitung ihres Sekretärs, mit der Aufgabe, alle in die Sammlung einzureihenden Urkunden zu prüfen, das Wichtigere und Ungedruckte ganz, das Unerhebliche oder bereits Wiederholte nur in zweckmäßigen Auszügen zu geben, nach Umständen auch blos anzudeuten und in der Abschrift, wie im Abdrucke die möglichste Sorgfalt zu beobachten. — Dieses vom verewigten Geheimenrathe von Westenrieder vorgeschlagene Comittée erhielt unterm 1. Dezbr. 1828 die allerhöchste Bestätigung. Ihm fiel die Redaktion zu, da die Akademie, (wie schon bey den alten Monumenten mehrmals erklärt worden,) sich als gelehrte Körperschaft nicht dafür hervorstellen kann, den Monumentis ohnehin nach einer gesetzlichen Verfügung keine gerichtliche Beweiskraft zusteht und die Redaktion immer nur das Werk Einzelner seyn kann auch stets gewesen ist. — Das langwierige Hinsiechen der monumenta, das Fehlschlagen so mancher Versuche zu ihrer Wiederbelebung, veranlaßte auch noch die allerhöchste Bewilligung, daß die Klasse ihrem 80jährigen verehrten Sekretär, einen Assistenten wählen durfte. Daß diese Wahl zugleich auf den Vorstand des K. allgemeinen Reichsarchives fiel, das ohnehin die meisten Vorarbeiten zu den monumentis trägt, (auf den, durch die Herausgabe so vieler alterthümlichen Denkmale hochverdienten Freyherrn v. Freyberg,) hat das mühevolle Unternehmen vielfach abgekürzt und erleichtert. Es ist Zeither so vorgeschritten, daß vom November 1829 bis zum November 1830, schon am dritten Bande gedruckt wird und das Material auf geraume Zeit hinaus vorbereitet liegt, — zugleich auch ein chronologisches Generaldirektorium aller Bayern betreffenden gedruckten oder ungedruckten Urkunden, ein die praktische Brauchbarkeit vollendendes, mit dem Schlusse der Kaiserbriefe und der Passauerurkunden (überhaupt stets am Ende jeder in sich selbst geschlossenen Abtheilung folgendes) dreyfaches Orts-, Personen- und Sach-Register, mit mehreren anderen paralellen Leistungen im Zuge sind, von denen diese Blätter späterhin eigens eine kurze Kunde zu geben gedenken.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz-Blatt des Inlandes.

Aus Baden, am 20. Dezbr.

Ein Theil der Wahlen zu dem bevorstehenden Landtage ist bekannt. Unter den Deputirten zur zweyten Kammer findet man Föhrenbach und Itzstein aus Mannheim, v. Rotteck, Völker, Buhl, Hecker u. a. ehrenwerthe Männer. Es hat sich der seltene Fall ereignet, daß einige dieser Deputirten von mehreren Bezirken zugleich erwählt worden sind, z. B. Buhl, v. Rotteck, Hecker. Der Letztere war noch nie Deputirter, ist aber als freysinniger, scharf sprechender Mann hinreichend bekannt. Er wurde namentlich auch von einem Bezirke gewählt, der im Jahr 1825 eine jener berüchtigten und in öffentlichen Blättern vielbesprochenen Bittschriften einreichte, worin der (verstorbene) Großherzog zur Hintansetzung der Constitution aufgefordert wurde. Der edle v. Wessenberg und Winter von Heidelberg sollen die Wahl ausgeschlagen haben. Wenn 1825 nicht mit Unrecht die Regierung beschuldigt wurde, Wahleingriffe begangen zu haben, so scheinen die Liberalen dießmal Umtriebe zu Hilfe zu ziehen, um ihre Zwecke zu erreichen. Bearbeitungen, mögen sie herkommen, wo sie wollen, sind immer constitutionswidrig. Bey dem Geschäfte der Wahlen sollte man die Wahlordnung allein zur Norm nehmen; ist sie mangelhaft, so kann es nicht jedem frey stehen, sie nach Gutdünken zu ändern, d. h. zu wählen, wie er will; wen er will — das muß freylich jedermann freystehen. Mit wahrer Hochachtung für Bayerns König haben wir die Worte gelesen, welche alle Eingriffe bey den in Bayern bevorstehenden Wahlen strenge verbieten.

Großen Allarm erregte bey uns ein im Niederrhei-

nischen Courier vom 12. Nov. d. J. abgedruckter Brief aus dem Badischen; er betraf die Wahlen zum bevorstehenden Landtage. Das Schreiben ist in sehr kräftigem, vielleicht hie und da etwas zu heftigem Tone abgefaßt; die Landtage von 1825 und 1828 werden scharf gerichtet; daben geben die Minister nicht leer aus. Ueber alle jene, welche ihre Stimmen den damaligen, von der Regierung gewünschten, Deputirten geben, wird das Anathema ausgesprochen. Hofrath v. Rotteck soll sich zu dem Aufsatze bekannt haben; es wurden davon besondere Abdrücke veranstaltet und vertheilt. Nach Eröffnung des Landtages wird, wie man versichert, unter der Redaktion v. Rottecks eine Beylage zum niederrheinischen Courier erscheinen, welche für die landständischen Angelegenheiten Badens bestimmt ist. Es ist daher noch ungewiß, ob der genannte freysinnige Mann, sein „Archiv für landständ. Angelegenheiten in Baden" wieder in's Leben treten lassen wird. Bekanntlich wurde es von der vorigen Regierung mit aller Macht zu unterdrücken gesucht.

Für die erste Kammer werden die Wahlen erst nach Neujahr geschehen; das Regierungs-Blatt vom 10. Dez. ladet 116 Grundherren zur Wahl ein.

Die Ministerien arbeiten an ihren Etats. Das Kriegsministerium ist mit beträchtlichen Reduktionen beschäftigt, und bestrebt sich, den beträchtlichen Etat von 1,650,000 fl. herunterzusetzen. In einer ganz kürzlich gegebenen allerhöchsten Ordre hat der Großherzog auf die Kriegsministers-Gage Verzicht geleistet; schon früher geschah dieses mit einigen andern Gehalten, die sich der vorige Regent in etwas reichlichem Maaße und sehr pünktlich ausbezahlen ließ. Die Zahl der Dienstmannschaft und der Pferde in Friedenszeit wird sehr vermindert, die Zahl der Musikanten herabgesetzt, die Pfeifer abgeschafft, die goldenen Borden der Unteroffiziere u. s. f. werden nicht mehr in Gebrauch bleiben. Es scheint, als wolle man sich von dem Außerwesentlichen zurückziehen und mehr das wahrhaft Zweckmäßige und Nützliche im Auge behalten. Man hat mit Recht geklagt, unser Militär habe das Aeußere des Preußischen, aber der innere Gehalt fehle. Man wiedmet diesem jetzt mehr Aufmerksamkeit, wie dieses aus der neuen Organisation des Cadetteninstitutes, (welches statt bisheriger 36,000 fl., ferner nur 13,000 fl. kosten wird) aus einer projectirten höheren Bildungsschule für Offiziere (welche vielleicht mit dem polytechnischen Institute verbunden wird) und aus der Errichtung eines Quartiermeisterstabes hervorzugehen scheint.

Die Klagen über den hohen Militäretat waren auf einem der ersten Landtage sehr stark, aber eben so gegründet. Allein die Regierung wies sie strenge zurück, und schlug alles dadurch nieder, daß sie die von der Kammer vorgeschlagenen Reduktionen mit den Pflichten als Bundesstaat nicht vereinigen könne. Auf diese Pflichten läßt sich aber nicht alles hinüberwälzen, wie das die bevorstehenden Veränderungen bey dem Militär am besten selbst beweisen. Wenn nun auch hierdurch etwa 200,000 fl. Steuernachlässe eintreten können, so ist das bey der großen Last, welche auf dem Einwohner liegt, noch nicht genug. Wie man vernimmt, wird man vorzüglich Erleichterung der producirenden Classe beabsichtigen, und dagegen die Kapitalisten mit einer Steuer in Anspruch nehmen. Um die Viehzucht zu verbessern, wird man sich endlich genöthigt sehen, die Salzsteuer um ein Bedeutendes herabzusetzen u. s. f. Aber auch für die Gesetzgebung wird ein großer Schritt vorwärts geschehen. Man wird den Kammern ein Forststrafgesetzbuch vorlegen; die Gesetzgebungscommission wird ihren Entwurf einer Prozeßordnung in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten vorlegen; diese gründet sich auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit im Verfahren, auf Trennung der Justiz von der Administration, auf eine neue Gantordnung, auf das Verfahren in den verschiedenen Instanzen u. s. f. Ueberdieß hofft man, daß noch manches Zeitgemäße vorgelegt und auch in's Leben treten werde. So bedarf namentlich unsere Militärgerichtspflege einer Reform; der Militärstand ist in der (wie in gar mancher anderer) Beziehung noch zu wenig der Wohlthaten der Constitution theilhaftig. Auch muß man wünschen, daß endlich die standes- und grundherrlichen Rechtsverhältnisse im Allgemeinen geregelt werden möchten. Der Deputirte Knapp hat auf dem Landtage 1819 hierüber viel Wahres gesprochen, und er gab die Veranlassung, daß das am 16. April 1819 erlassene Edikt, welches die genannten Verhältnisse regeln sollte, nicht in Vollzug gesetzt wurde. Ohne Zweifel werden Handel, Cölibat und Preßfreyheit mittelst Motionen zur Sprache kommen.

Ueber die Besetzung des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten ist noch nichts Gewisses bekannt geworden. Herr v. Reizenstein in Heidelberg, ehemaliger Minister, und Herr von Wessenberg werden auch als Candidaten bezeichnet. Nebenius ist Staatsrath, und an Seinters Stelle, Direktor des Ministeriums des Innern geworden. Die Leser werden in jenem den bekannten Verfasser des Werkes „über öffentlichen Credit" wiederfinden, welches vor etwa einem Jahre die zweyte Auflage erlebt hat.

Bekanntlich hätte schon unter der vorigen Regierung für Belebung vaterländischer Kunst und Industrie Manches geschehen können; allein so gerne man den Namen zu etwas hergab, so wenig war man geneigt, Geld zu geben. Es scheint, als wenn jetzt etwas mehr geschehen sollte. Der sehr lobenswerthe Verein in Karlsruh, welcher sich das Emporbringen vaterländischer Kunst und Industrie angelegen seyn läßt, ohne andere Mittel, als freywillige Beyträge, zu besitzen, hält alle 2 Jahre eine Ausstellung, welche mit beträchtlichen Kosten verknüpft ist. Es soll den Ständen von Seiten der Regierung der Antrag gestellt werden, diese Kosten aus Staatsmitteln zu bestreiten — ein Antrag, der wohl von Seiten der Stände keinem Widerspruche unterliegen

wird. Von dem landwirthschaftlichen Vereine, welcher unter dem Präsidio des Markgrafen Wilhelm steht, ist es dagegen ganz stille. Man hat der Hoffnung gelebt, dieser Verein, der von dem vorigen Großherzoge auf alle Art unterdrückt wurde, dürfte sich eines besonderen Schutzes erfreuen. Doch ist der Beytrag, den der Staat gibt, so gering, daß sich hiervon nicht viel erwarten läßt, wenn er nicht von den Ständen um ein Beträchtliches erhöhet wird. So reichlich überhaupt manche Anstalten bedacht sind, so stiefmütterlich ist man mit anderen verfahren; namentlich mit verschiedenen Bildungsanstalten, denen man allein dadurch schon aufhelfen könnte, wenn man die Büreaukosten mancher Branchen vermindern wollte, welche auf eine unverantwortliche Weise verschleudert werden (wie man uns sehr bestimmt versichert hat). Der Zustand unserer Mittelschulen bedarf allerdings einer zeitgemäßen Reform, und vielleicht könnten uns hierin die Verhandlungen in Bayern über das Schulwesen leiten. Ohne Zweifel wird auch dieser wichtige Zweig der Volksbildung in der Ständeversammlung zur Sprache kommen, zumal es sich um Erhöhung der Etats für das polytechnische Institut, für das evangelische Schullehrerseminar u. s. f. handeln wird. ⊙

Inländische Nachrichten.

Nürnberg, vom 23. Dez. Bey der heute vorgekommenen Wahlhandlung ist der Magistratsrath und Tabackfabrikant Hr. Johann Georg Bestelmeyer mit 32 Stimmen zum Abgeordneten der Stadt Nürnberg bey der zweyten Kammer der Ständeversammlung für die nächste sechsjährige Wahlperiode und der Hr. Marktsvorsteher und Kaufmann Zacharias Plattner, welcher nach ihm die meisten Stimmen (14) erhielt, zum Ersatzmann gewählt worden.

Die allgemeine Zeitung schreibt vom Bodensee, den 20. Dezbr. »Seit mehreren Jahren hat sich unser See der Dampfschiffahrt zu erfreuen, die regelmäßig durch das Dampfboot: Friedrich Wilhelm, zwischen Friedrichshafen und Rorschach, und durch das Dampfboot: Max Joseph, zwischen Lindau, Rorschach, Konstanz, Ludwigshafen, Ueberlingen und Friedrichshafen betrieben wurde. Letzteres mußte nach einiger Zeit wegen entstandener Schwierigkeit die Fahrt mit Lindau einstellen, und sich nur auf die badischen und Schweizer Häfen beschränken, die es auch ununterbrochen zu allen Zeiten und in allen Stürmen fortsetzte, bis sie endlich eingestellt werden mußte, weil der Verlust zu groß war und nicht abgewendet werden konnte, so lange die für deren Gedeihen nothwendigen und erbetenen Zugeständnisse nicht gewährt wurden. So blieb nun blos das würtembergische Dampfboot in Thätigkeit, und Bayern und Baden entbehrten dieser für unsern See so wohlthätigen Schiffahrt. Nun hat aber die badische Regierung einer Dampfschiffahrts-Gesellschaft für den Bodensee solche Vorrechte gewährt, daß sie in Stand gesetzt ist, die Dampfschiffahrt mit der gewissen Aussicht eines günstigen Erfolgs zu betreiben. Die Theilhaber bestehen größtentheils aus Badensern und Schweizern, und ihre erste Versammlung wird in diesen Tagen zu Konstanz stattfinden. Sie wird für die benöthigten Dampfboote mit möglichster Eile und Vorsicht sorgen, so daß nun wieder Baden mit der Schweiz, so wie bisher immer Würtemberg, die Vortheile der Dampfschiffahrt genießen wird. Von der Fürsorge des für die Belebung des Handels, der Industrie und Gewerbe so eifrig bemühten Königs Ludwig steht zu erwarten, daß auch Bayern in Kurzem in den Mitgenuß dieser Wohlthat kommen wird.

Auswärtige Nachrichten.

Oesterreich. Der Schluß des ungarischen Reichstages ist am 20. d. M. erfolgt. In der Vormittagssitzung wurde noch eine Repräsentation an Seine Majestät votirt, worin die Stände die Gefühle des Dankes aussprachen für die letzten huldvollen Bewilligungen, die Seine Majestät in Bezug auf den Krönungs- und Rekruten-Artikel den Ständen zu ertheilen geruhte. Abends war die Sanktion. Se. Kaiserl. Hoheit, der als k. Kommissär erscheinende Erzherzog Karl verfügte sich, von einer zahlreichen Deputation begleitet und eingeladen, unter dem Donner des Geschützes in das Landhaus, wo er von einer zweyten Deputation empfangen, und in den Sitzungssaal begleitet wurde, wo die vereinigten beyden Tafeln der Magnaten und Stände bereits versammelt waren. Der Erzherzog wurde mit dem Enthusiasmus empfangen, der die Liebe der Ungarn zum erhabenen Herrscherhause charakterisirt, und der sich bey dieser Handlung in wiederholtem Jubelrufe aussprach. Die bey dieser Gelegenheit gehaltenen Reden, nämlich die des königl.-ungarischen Hofkanzlers in ungarischer Sprache, so wie die lateinische Rede des k. Kommissärs und die gleichfalls lateinische Antwort des Fürsten Primas wurden mit vielem Beyfall aufgenommen. Nachdem sich Se. Kaiserl. Hoheit der Erzherzog Karl entfernt hatte, wurden die jetzt sanctionirten Artikel publicirt, worauf Seine Kaiserl. Hoheit der Erzherzog Palatin eine Rede an die gesammten Stände hielt; der Fürst Primas antwortete im Namen der gesammten Stände, endlich sprach der Personal seine Abschiedsrede an die Stände, und so war der Reichstag geschlossen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 355. 29. Dezember 1830.

Inhalt.

Ueber die Hindernisse und Förderung der Ackerbau-Industrie in unserem Vaterlande.

(Fortsetzung.)

3) Von der Sicherheit der landwirthschaftlichen Produkte.

Alles, was die Sicherheit der landwirthschaftlichen Erzeugnisse gefährdet, ist ein Hinderniß des Fortschreitens der landwirthschaftlichen Industrie. Die Sicherheit der landwirthschaftlichen Produkte wird gefährdet 1) durch meteorische Zufälle, z. B. Hagel, durch Ueberschwemmungen, Seuchen, Feuersbrünste; 2) durch die freye Jagd und 3) durch Diebstähle der Menschen. Die Sicherheit der landwirthschaftlichen Produkte gegen die freye Jagd und die Eingriffe der Menschen liegt in einer zweckmäßigen Gesetzgebung; auch die Verheerungen, welche Ueberschwemmungen der landwirthschaftlichen Produktion zufügen, können zum Theil durch Eingreifen der Menschen mehr oder weniger unschädlich gemacht werden. Am schwächsten ist die Schützung der landwirthschaftlichen Produkte durch Menschen gegen die meteorischen Einflüsse, gegen Hagel und Seuchen. Gegen diese Feinde der landwirthschaftlichen Industrie gibt es keine andern Mittel, als die Errichtung von Assekuranzen, wodurch dem von Schaden Getroffenen der Werth des verlornen Produktes wieder erstattet wird. Assekuranzen wirken noch ferner dadurch auf die landwirthschaftliche Industrie ein, daß sie den Credit, d. h. die Leichtigkeit, Betriebskapitalien zu erhalten, vermehren.

4) Von dem gesicherten Absatze der Produkte bey angemessenen Preisen.

Der Preis der landwirthschaftlichen Produkte richtet sich nach der Concurrenz von Seite der Produzenten und Consumenten. Je größer die Consumtion im Verhältniß zur Produktion wird, desto höher wird der Preis der landwirthschaftlichen Produkte. Wenn auch unverhältnißmäßig hohe Preise der landwirthschaftlichen Produkte, wie sie so allgemein die Produzenten wünschen, dauernd in einem wohlgeordneten Staate nicht bestehen können, so gehört es jedoch zu den ersten Bedingungen der Staatswohlfahrt, daß die landwirthschaftlichen Produkte in einem Lande einen solchen Durchschnittspreis haben, daß der Produzent mit Vortheil produziren könne. Die landwirthschaftlichen Produkte werden entweder im Lande selbst, in dem sie erzeugt werden, konsumirt, oder sie werden exportirt. Die inländische Consumtion ist wieder eine zweyfache; nämlich die Produkte dienen entweder unmittelbar zur Nahrung der Menschen, oder sie werden zu verschiedenen Gegenständen der Technik verarbeitet. Die Consumtion im Inlande richtet sich daher nach der Größe der Bevölkerung und der Wohlhabenheit der Bewohner, die mit der Größe des Erwerbes im geraden Verhältnisse steht. Eine große Bevölkerung mit einem großen Erwerbe, der in einem blühenden Zustande der technischen Gewerbe und des Handels gegeben ist, scheint daher wieder wohlthätig auf die Ackerbauindustrie zurückzuwirken. Indessen kann eine große fabricirende Bevölkerung auch nachtheilig auf den Ackerbau zurückwirken, wenn diesem die nothwendigen Arbeitshände entzogen werden, wenigstens scheint dieses in einigen Gegenden Englands der Fall zu seyn. „Seitdem, sagt Thär, in seiner englischen Landwirthschaft, die Manufakturen und Fabriken in England sich zu einer so furchtbaren Höhe erhoben haben, sank der Ackerbau dieser Insel, indem sie demselben die arbeitenden Hände und Kapitalien entzogen. Es ist äußerst merkwürdig und für den Staatswirth wichtig, wie verhältnißmäßig schlecht und unproduktiv, wie vernachläßigt und ärmlich der Ackerbau in allen jenen Distrikten Englands ist, wo Manufakturen und Fabriken mit großer Anstrengung betrieben werden, [illegible] erstaunlich und beynahe unerklärbar die Menge des wüsten Landes im Umkreise der Hauptstadt Britanniens ist

wo doch der Absatz aller Produkte so gesichert ist." — Wenn Großbrittanien das am wenigsten kultivirte Land in Europa ist, so liegt der Grund in der Beschränkung der freyen Benützung des Bodens, indem z. B. in England der ganze Grundbesitz unter 32000 Magnaten vertheilt ist *). Wenigstens lehren mehrere Distrikte von Belgien, Rheinpreußen, Schlesien rc., daß ein blühender Zustand des Ackerbaus auch bey einem blühenden Zustand der technischen Gewerbe bestehen könne.

Eine der wichtigsten staatswirthschaftlichen Fragen ist die über die Ausfuhr der rohen Produkte, ob nämlich dieselbe freygegeben oder beschränkt werden soll. Ich habe meine Ansicht hierüber S. 236 des I. Jahrganges des Korrespondenzblattes der Triptolomea auseinandergesetzt, wohin ich die Leser verweisen muß.

Um in einem Lande so viel als möglich gleichförmige Preise der Urprodukte hervorzubringen, hat Herr von Tausch die Bildung eines Handelsvereines vorgeschlagen, worüber derselbe eine Abhandlung S. 53 des II. Jahrganges der Triptolomea mitgetheilt hat.

(Fortsetzung folgt.)

*) Ueberhaupt möchte der Ackerbau Englands noch weit von dem Primat entfernt seyn, das ihm Menschen, welche alles Fremde bewundern und anstaunen, beylegen; ich wenigstens halte den Ackerbau Englands noch so lange für sehr unvollkommen, als derselbe nicht die für die Bevölkerung nothwendigen Produkte wohlfeil erzeugt. Das gränzenlose Elend, in welchem die meisten Bewohner von Großbritannien und Irland schmachten, liegt in der Unvollkommenheit des Ackerbauzustandes.

Literaturblatt.

23) Monumentorum boicum collectio nova. Vol. XXVIII. P. I. Diplomata Imperatorum authentica. — P. II. Codices traditionum antiquissimae ecclesiae Laureacensis, nunc Pataviensis.

(Beschluß.)

Der in ganz Deutschland einzige Schatz des Kaiserselektes beginnt in der verhängnißreichen Epoche, wo Karls des Großen riesenmäßiges Streben: über den Trümmern des Longobarden- und Aquitanerreiches und der alten großen National-Herzogthümer, alle Theile des ungeheuern Gebietes in ein gleiches Verhältniß zum Herrscherstamme zusammenzuzwingen; ein Streben, dem endlich die Wiedererweckung des abendländischen Kaiserthumes den Giebel aufsetzte. Er schließt mit dem Ende des, dem tragischen Ausgang der Stauffen nachgefolgten, großen Zwischenreiches durch die Wahl Rudolphs von Habsburg. Die Zahl der Kaiserurkunden erreicht beynahe 1600. Dieser erste Band enthält 315 und bricht ab, als die Sachsenkaiser mit Heinrich dem Heiligen zu Grabe steigen und dem fränkischen Konrad und den drey Heinrichen Raum geben. — Die Kaiserbriefe sind in dieser Sammlung streng gesondert, in die unbestrittenen Urschriften, (Originale, Authentica, Autographa) und in die Abschriften (aus alten Codicillus traditionum, Kopialbüchern, in Transsumten und Vidimus). Unter den Letzteren folgen auch die zweifelhaften oder verwerflichen, — Fälle der seltsamsten und kühnsten, oft kaum zu enträthselnden Verfälschungen, überhaupt ein vollständiger Curs der Archivswissenschaft, mit wahrhaft klassischen, der Paläographie, Semiotik, Sphragistik oder Formelkunde angehörigen Beyspielen. — Des Münchner Reichsarchives älteste Urkunde ist der unter den König Theodorich und unter den Majordom Karl Martell fallende Stiftsbrief des Klosters Hornbach bey Gmünd im Rheinkreise (730), der älteste Kaiserbrief: Karls des Großen Schenkung von Hammelburg nach Fulda. (777).

Mit Recht hieße dieser Kaiserselekt ein goldener Hauptschlüssel zur alten Geographie und zur gesammten deutschen Verfassung in jenem halben Jahrtausende, das er umfaßt (775 — 1273). Die Eintheilung und das Verhältniß der Gauen, der germanischen und slavischen Bevölkerung, der verschiedenen Heerschilde und Stände, der Geistlichen und Laien gegeneinander und aller zusammen gegen den König, treten ins helleste Licht. Was schon einmal früher in den Monumenten erschien, bleibt aus, und wird nur mit genauester Andeutung citirt. Aber es würde eben so sehr der Würde als der Vollständigkeit eines solchen Nationalwerkes widerstreben, auch alles das hinwegzulassen, was in anderen Bibliothekwerken oder gar in seltenen einzelnen Abhandlungen gedruckt erschien: um so mehr, je schlechter und sinnstörender solche Editionen durch Aventin, Latz, Hund, Hansitz bis auf Meichelbeck und Oefele häufig geschehen sind. Von der salischen Kaiserepoche an, und in den apographis ist die Zahl der völlig unedirten Diplome weit größer, als im Beginn.

Zur zweyten hochstiftischen Urkunden geweihten Hälfte dieses XXVIII. Bandes, wurden die Saalbücher der uralten, lange vor Karl dem Großen vor den Hunnavaren nach Paßau geflüchteten Apostelkirche von Lorch erwählt. Es folgen deren in diesem Bande drey aufeinander. Das älteste beginnt mit dem Fragmente eines römischen Kaufbriefes, vielleicht noch aus den Tagen, als die letzten römischen Provinzialen noch am großen Reichslimes der Donau saßen, auf dessen Gerippe nun die lange geschreckten Barbaren, wie auf Leitersprossen zu ihrem Ziele stiegen, Allemanen, Sueven und Rugier im Ostlande hausten, Odoaker mit Herulern und Turcilingen abentheuerte, der Namen der Bajuvarier in der Heimath der alten Bojer zum Erstenmale auftaucht und die Schyren, die wir nun schon so lange als unsere Könige verehren, das vornehmste Geschlecht gewesen seyn mögen, von dem unter dem Bajuvarischen Collektivnamen sich verlierenden Volksstamme der Schyren? — Dieser Codex erreicht in mehreren Traditionen die Agilolfinger, Tassilo und Odilo und sogar Hugibert und Theodo. Ueber den alten Römerstädten und Stromburgen, Augsburg, Re-



gensburg, Paßau, Freysing und Salzburg zeigen sich uns in diesen Saalbüchern die neuen Bischofssitze und bald wieder erweckte Spuren des unter zahllosen Drangsalen doch nie zu Grunde gegangenen römischen Municipalwesens. — Insonderheit reich sind diese Codices für die älteste Geschichte der bayerischen Ostlande: „man müsse nach diesen unschätzbaren Entdeckungen Oesterreichs älteste Geschichte wieder von vorne anfangen, sie gewinne ein ganz neues Ansehen, nach so langer Zeit könne man nicht genug eilen, sich des reichen Gewinnes jener Quellen zu versichern" waren die Worte dortiger, zu dem schönen Unternehmen auf's Bereitwilligste mitwirkender Gelehrten. — In der That, der Reichthum des dritten, dem Bischof Otto von Lonsdorf, zum Theile auch des zweyten, wahrscheinlich den Bischöfen Gebrüdern Theobald oder Mangold angehörigen Saalbuches ist überraschend groß. Von dem Gründer des berühmten goldenen Steiges durch den Nordwald, dem fürstlichen Einsiedler Günther, bis zu den slavischen und sächsischen Siedlern im Ostreich, zum Bücherschatz der Paßauerfürsten in der Karolinger- und Stauffenzeit, zur Regensburger und Paßauer Brücke und zum Enser Markt, zu den Rittern vom heil. Geist, vom Tempel, von St. Johann und vom deutschen Haus, und andern Spuren der Kreutzfahrten, deren Pulsader vor allen Flüßen die Donau war, blitzen hier auf jedem Blatte, neue Lichter auf und, ein weit höheres Alter Wiens, vielfache Verhältnisse mit Böhmen, zahlreiche wichtige, genealogische, geographische, staats- und privatrechtliche Aufschlüße, insonderheit über die Stadtrechte und die vielseitige Begegnung des geschriebenen und Gewohnheitsdes altgermanischen und des eingedrungenen römischen Rechts, Bürgerrechte und Bürgereide, alte Diöcesan-Schematismen und Rentenverzeichnisse, die vom ganzen Lande einen so anschaulichen Begriff geben, wie man ihn nur immer heutzutage haben kann, — das ist mit mancher andern unverhofften Kunde die Ausbeute des Bandes, der die regenerirten neuen Monumenta beginnt. — In der Lieblingswissenschaft unserer Tage und unseres Volkes dürfte somit viel Boden gewonnen, der ungeheuere Vorrath sorgfältig gesichtet, der Waitzen von der Spreue gesondert seyn und die königliche Aufgabe dieses Nationalwerkes einen wesentlichen Schritt vorwärts gethan; sie dürfte eine dem alten Gange und den alten Umfange Bayerns entsprechende, dem Forschungsgeiste viele neue Quellen darbietende, Alles mit erhöhtem Vaterlandssinne durchdringende und von allen Nachbarlanden mit freundlichem Danke begrüßte Gestaltung gewonnen haben.

Uebersicht der weltgeschichtlichen Ereignisse von Anfang July bis Ende Septembers.

(Fortsetzung.)

Niederlande.

Versuche des Prinzen von Oranien. Forderung einer administrativen Trennung.

In der Absicht, persönlich zur Herstellung der Ruhe beyzutragen, hatte sich der Prinz von Oranien in die Nähe von Brüssel begeben. Zu gleicher Zeit wurden jedoch bedrohliche militärische Maßregeln genommen, welche die Gährung in dieser Stadt erhielten und die Spannung vermehrten. Der Kronprinz ließ sich in Unterhandlungen ein. Er forderte die Niederlegung der brabantischen Farben als Bedingung seines Einzugs; gab dennoch nach, als ihm dieß verweigert wurde und schien durch diese Nachgiebigkeit die empörte Stadt als eine constituirte Macht anzuerkennen. Er vernahm die Beschwerden der Bürger, und versprach vor seiner Abreise seine beste Verwendung zur schleunigen Abhülfe. Unterdessen war die Rückkehr der nach dem Haag gesandten Deputationen erfolgt. Der König hatte in die baldige Einberufung der Generalstaaten eingewilligt; im Uebrigen aber keine bestimmte Aussicht auf Gewährung der weiteren Forderungen eröffnet, und namentlich keine entschiedene Erklärung über eine etwaige Veränderung des Ministeriums gegeben. Dieß steigerte die Aufregung in Brüssel, und in Mitte derselben wurde das Wort »Trennung« ausgesprochen. Alle einzelnen Wünsche schienen sich jetzt in den Wunsch der administrativen Trennung der südlichen und nördlichen Provinzen zu vereinigen. Brüssel, Lüttich und alle insurgirten Städte sprachen sich einstimmig dafür aus. Nur in Gent und Antwerpen, wo noch die königliche Autorität bestand und besondere kommerzielle und industrielle Interessen berücksichtigt wurden, stimmte ein Theil der Bewohner in entgegengesetztem Sinn; während sich anderer Seits auch in den nördlichen Provinzen, namentlich in Amsterdam, gewichtige Stimmen für die Trennung erhoben.

Entlassung van Maanens. Zusammenberufung der Generalstaaten.

Der König, die Fortschritte und die bestimmtere Haltung des Aufruhrs erkennend, versuchte jetzt einen versöhnenden Schritt, indem er dem Justizminister van Maanen die geforderte Entlassung ertheilte und ihn dagegen zum Staatsminister und Präsidenten des Obergerichtshofes ernannte. Dieser Schritt war erfolglos, da auch Maanen's Nachfolger in Belgien keinen populären Namen hatte. Zur Erfüllung seines gegebenen Versprechens berief der König, durch Proclamation vom 5. September, die Generalstaaten auf den 13. desselben Monats, um zu untersuchen, ob die Uebel, worüber das Land seufze, von einigen Fehlern in den Nationalinstituten herrühren; und besonders, ob die durch Traktate und das Grundgesetz bestimmten Verbindungen zwischen den beyden Theilen des Reichs verändert werden müssen. Auch diese Proclamation beruhigte nicht die südlichen Provinzen Aus der Hindeutung auf die Schwierigkeiten der Trennung glaubte man die Abneigung der Regierung gegen diese Maßregel hervorleuchten zu sehen; und bey der Voraussetzung, daß die Majorität der Generalstaaten aus Holländern und einigen ministeriellen belgischen Deputirten bestehe, mochte man keine günstige Entscheidung erwarten.

Organische Veränderungen in Belgien. Eröffnung der Generalstaaten.

In Brüssel hatten der Commandant und der Generalstab der Bürgergarde bisher alle Gewalten vereinigt. Man organisirte jetzt eine Trennung derselben, indem man das Generalcommando der Bürgergarde mit der executiven Gewalt bekleidete, die anordnende und administrative dagegen einer Sicherheitskommission von 8 Mitgliedern übertrug.

Auch in einigen anderen Orten organisirte man sich, wie es die Umstände forderten oder gestatteten; ohne daß noch zur Zeit ein gemeinschaftliches äußeres Band die insurgirten Städte und Provinzen vereinigt hätte.

Mit dem Fortschritt der Empörung war auch die Erbitterung der Holländer gegen die Belgier höher gestiegen. Von vielen Seiten wurde auf Kampf gedrungen. Die meisten holländischen Blätter, besonders »die nederlandsche Gedachten« führten eine heftige Sprache. Die südlichen Deputirten, welche nach einiger Zögerung zur Abreise in den Haag sich entschlossen hatten, wurden daselbst übel empfangen und zum Theil vom Volk insultirt.

Unter solchen Umständen erfolgte am 13. September die Eröffnung der Generalstaaten. Der König beklagte in seiner Eröffnungsrede die mit Brand und Plünderung bezeichnete Meuterey in Brüssel, verwies in einer besonderen Botschaft die Revision der Verfassung und die Frage der Trennung an die Generalstaaten; erklärte aber zugleich für nothwendig, die Miliz in Permanenz zu halten. Die zur Beantwortung der Thronrede ernannte Commission wurde aus vier Holländern und einem Belgier zusammengesetzt. Einen schroffen Gegensatz mit diesen Vorzeichen eines drohenden Sturms bildete die am 14. im Haag vollzogene feyerliche Vermählung des Prinzen Albrecht von Preußen mit der Prinzessin Mariane der Niederlande.

(Fortsetzung folgt.)

Inländische Nachrichten.

Unter den für Regensburg bestimmten 11 Wahlmännern bemerkt man den Bürgermeister v. Anns, den Kaufmann Rümmelein und Porzellainfabrik-Eigenthümer Schwertner. — Unter den 51 Wählern der Städte des Obermainkreises wurden von Bamberg gewählt: 1) der Oberjustizrath und Vorstand der Gemeindebevollmächtigten v. Hornthal, 2) der Kaufmann u. Wechsel-App. Ger. Assessor J. G. Keilholz, 3) der Kaufmann und Wechsel-Appell. Ger. Assessor Kaspar Leist, 4) der Kaufmann und Wechsel-Appell. Ger. Assessor Karl Kraus, 5) der Regierungs-Direktor Rudhardt, 6) der Kaufmann und Wechselgerichts-Assessor Franz Stöber, 7) der Kaufmann und Wechselgerichts-Assessor Bayerlein, 8) der Kaufmann und Wechselgerichts-Assessor G. M. Schwager, 9) der Regierungsdirektor von Rienecker.

Die Separatprotokolle des Landrathes im Rheinkreise sind bereits im Drucke erschienen.

Auswärtige Nachrichten.

Kassel den 19. Dec. Die täglichen Plenarsitzungen unserer Ständeversammlung dauern unausgesetzt fort, da sowohl Regierung als Stände wünschen, daß noch vor Weihnachten das Verfassungswerk zu Ende gebracht und noch vor Ablauf des Jahres das Ganze bekannt gemacht werde. Der größte Theil des Entwurfes hat auch schon die Genehmigung des Ministeriums erhalten, dem Alles, nachdem es in pleno in Gegenwart der churfürstlichen Commissarien diskutirt, vom Churfürsten zur Beurtheilung übersendet worden war. — Selbst Artikel von der größten Wichtigkeit, bey denen Manche Widerspruch von Seite der churfürstlichen Kommissarien erwarteten, sind in pleno ohne Abänderung angenommen worden. So die Bestimmung, daß kein Gesetz gegeben, verändert oder aufgehoben werden kann, ohne Mitwirkung der Stände. Sehr wichtig ist auch die jedem Staatsbürger eingeräumte Befugniß, die Bezahlung jedweder Steuer zu verweigern, die nicht von den Ständen genehmigt worden ist. — Nach einer churfürstlichen Verordnung war bisher der Besuch der Universität nur auf gewisse Standesklassen der Bevölkerung beschränkt; für alle andere war Dispensation erforderlich. Die Stände aber haben nunmehr allgemeine Studienfreyheit ausgesprochen. Den Universitätsbann zugleich mit aufzuheben, hat ihnen indessen zur Zeit nicht rathsam geschienen, weil dieß bey dem gegenwärtigen Zustand der Landesuniversität Marburg leicht deren gänzlichen Verfall besorgen ließ. Eben so verhält es sich mit der Gewerbsfreyheit, zu der wohl der Weg von den Ständen gebahnt, die aber nicht sogleich von ihnen in's Daseyn gerufen werden konnte, da die bestehende Zunftverfassung ein Hinderniß war, dessen plötzliche Beseitigung, ohne alle vorgängige Vorbereitung, auf zu viele Inkonvenienzen gestoßen seyn würde. — Die von der landständischen Kommission in Vorschlag gebrachte Jury zur Aburtheilung über politische Verbrechen und Vergehen gegen die Presse ist in der Plenarsitzung, auf die Bemerkung der churfürstlichen Kommissarien, daß dieses Institut hier ganz fremdartig und isolirt stehen würde, zurückgewiesen worden. Dagegen sollen alle Urtheile der Gerichte, welche in solchen Sachen erfolgen, begleitet von den Entscheidungsgründen, durch die Zeitungen öffentlich bekannt gemacht werden.

Miszellen.

Die preußische Staatszeitung schreibt aus Minden vom 6. Dez.: Am Abende dieses Tages kurz vor 9 Uhr beobachteten mehrere Personen einen hellen Schein, der etwa eine halbe Minute lang Häuser und Strassen vollkommen erleuchtete, und sodann verschwand, ohne daß man die Ursache desselben ermittelt hätte. — Um die nämliche Zeit sahen zwey junge Männer, welche von Minden nach dem eine Stunde entfernten Dorfe Dützen zurückkehrten, einige 100 Schritte diesseits Dützen sich plötzlich von einem hellen Feuer umgeben, das knisternd und flackernd mit Strahlen, deren Manche Armes Dicke und Länge hatten, sich dicht an ihre Kleider legte, eben so die nebenstehenden Bäume umgab und über diese hinaus in die Luft reichte. Sie hatte kein besonderes Geräusch beym Entstehen bemerkt, fühlten auch keine Unbequemlichkeit, außer einem Kribeln im Gesicht und einem Emporsträuben der Haare, als ob dieselben ausgerissen würden. Die Dauer der Erscheinung wird nach der Entfernung dreyer Bäume an der Chaussee angegeben, und da diese ungefähr 24 Fuß voneinander entfernt stehen, so ist sie auf etwa eine halbe Minute zu berechnen. Plötzlich traten sie aus dem Feuer heraus, sahen sich um, und es war verschwunden. Das Feuer ward im Dorfe von mehreren bemerkt und glaubten diese, ein in dieser Richtung liegendes Haus stehe in Flammen. Auch 1 Stunde östlich von Minden, also 2 Stunden von Dützen, hat man den Feuerschein bemerkt.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 356. 30. Dezember 1830.

Inhalt.

Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe in den Jahren 1794 bis 1805.

(Fortsetzung.)

Im gerechten Aerger, daß die Deutschen an der Poesie fast immer nur den Stoff würdigen, und entweder eine hübsche Geschichte oder Nutzanwendung herausziehen, ohne sich im geringsten um die höhere Bedeutung, welche der Dichter auszudrücken bemüht war, zu bekümmern, schreibt Göthe (Brief 247): „Der Deutsche sieht nur Stoff, und glaubt, wenn er gegen ein Gedicht Stoff zurückgäbe, so hätte er sich gleichgestellt; über das Sylbenmaß hinaus erstreckt sich ihr Begriff von Form nicht.“ Daben bemerkt er sehr scharfsinnig: „Wenn ich aber aufrichtig seyn soll, so ist das Betragen des Volkes ganz nach meinem Wunsche, denn es ist eine nicht genug gekannte und geübte Politik, daß jeder, der auf einigen Nachruhm Anspruch macht, seine Zeitgenossen zwingen soll, alles was sie gegen ihn in petto haben, von sich zu geben. Den Eindruck davon vertilgt er durch Gegenwart, Leben und Wirken jederzeit wieder. Was half's manchem bescheidenen, verdienstvollen und klugen Mann, den ich überlebt habe, daß er durch unglaubliche Nachgiebigkeit, Unthätigkeit, Schmeicheley, Rücken und Zurechtlegen einen leidlichen Ruf Zeitlebens erhielt? Gleich nach dem Tode sitzt der Advokat des Teufels neben dem Leichnam, und der Engel, der ihm Widerpart halten soll, macht gewöhnlich eine klägliche Gebärde.“ Zu dieser Operation sind jetzt keine solchen Reizmittel nöthig, als Göthe und Schiller angewendet haben, die Schmähungen sind zum unentbehrlichen Leibgericht des Publikums geworden, und es ist keine überraschende Erscheinung, wenn manche Autoren naiv genug für sich selbst die Rolle der preisenden Nachwelt übernehmen. — Im Briefe 309 äußert Göthe: „Fast bey allen Urtheilen waltet nur der gute oder der böse Wille gegen die Person, und die Fratze des Partheygeistes ist mir mehr zuwider als irgend eine andere Caricatur.“ Zugleich spricht er die Ueberzeugung aus: „daß man im Theoretischen und Praktischen, und besonders in unserem Falle im Wissenschaftlichen und Dichterischen, immer mehr mit sich selbst Eins zu werden und Eins zu bleiben suchen müsse. Uebrigens mag alles gehen, wie es kann.“ Dieses Prinzip wird später noch viel klarer ausgesprochen. — Ueber das Publikum seiner Vaterstadt Frankfurt, die er im J. 1797 wieder besuchte, schreibt er dem Freunde: „Sehr merkwürdig ist mir aufgefallen, wie es eigentlich mit dem Publico in einer großen Stadt beschaffen ist. Es lebt in einem beständigen Taumel von Erwerben und Verzehren, und das was wir Stimmung nennen, läßt sich weder hervorbringen noch mittheilen. Alle Vergnügen, selbst das Theater, sollen nur zerstreuen, und die große Neigung des lesenden Publikums zu Journalen und Romanen entsteht eben daher, weil jene immer und diese meist Zerstreuung in die Zerstreuung bringen. Ich glaube sogar eine Art Scheu gegen poetische Productionen, oder wenigstens insofern sie poetisch sind, bemerkt zu haben, die mir aus eben diesen Ursachen ganz natürlich vorkommt. Die Poesie verlangt, ja sie gebietet Sammlung, sie isolirt den Menschen wider seinen Willen, sie drängt sich wiederholt auf, und ist in der breiten Welt (um nicht zu sagen in der großen) so unbequem wie eine treue Liebhaberin.“ Schiller antwortet: „Die Vorstellung, welche Sie mir von Frankfurt und großen Städten überhaupt geben, ist nicht tröstlich, weder für den Poeten, noch für den Philosophen, aber ihre Wahrheit leuchtet ein, und da es einmal ein festgesetzter Punkt ist, daß man nur für sich selber philosophirt und dichtet, so ist auch nichts dagegen zu sagen; im Gegentheil, es bestärkt einen auf dem eingeschlagenen guten Weg, und schneidet jede Versuchung ab, die Poesie zu etwas Aeußerem zu gebrauchen. So viel ist auch mir bey meinen wenigen Erfahrungen klar geworden, daß man den Leuten, im Ganzen genommen, durch die Poesie nicht wohl, hingegen recht übel machen kann, und mir



däucht, wo das eine nicht zu erreichen ist, da muß man das andere einschlagen. Man muß sich incommodiren, ihnen ihre Behaglichkeit verderben, sie in Unruhe und in Erstaunen setzen. Eins von beyden, entweder als ein Genius oder als ein Gespenst, muß die Poesie ihnen gegenüber stehen. Dadurch allein lernen sie an die Existenz einer Poesie glauben, und bekommen Respect vor dem Poeten. Ich habe auch diesen Respect nirgends größer gefunden, als bey dieser Menschenklasse, obgleich auch nirgends so unfruchtbar und ohne Neigung. Etwas ist in allen, was für den Poeten spricht, und Sie mögen ein noch so ungläubiger Realist seyn, so müssen Sie mir doch zugeben, daß dieses X der Same des Idealismus ist, und daß dieser allein noch verhindert, daß das wirkliche Leben mit seiner gemeinen Empirie nicht alle Empfänglichkeit für das Poetische zerstört. Freylich ist es wahr, daß die eigentliche schöne und ästhetische Stimmung dadurch noch lange nicht befördert wird, daß sie vielmehr gar oft dadurch verhindert wird, so wie die Freyheit durch die moralischen Tendenzen, aber es ist schon viel gewonnen, daß ein Ausgang aus der Empirie geöffnet ist."

Mit großer Entschiedenheit spricht Göthe im Briefe 379: „Auf alle Fälle sind wir genöthigt, unser Jahrhundert zu vergessen, wenn wir nach unserer Ueberzeugung arbeiten wollen: denn so eine Saalbaderey in Principien, wie sie im Allgemeinen jetzt gelten, ist wohl noch nicht auf der Welt gewesen, und was die neuere Philosophie Gutes stiften wird, ist noch erst abzuwarten." Ist längst abgewartet, aber — —.

Im Briefe 414 bemerkt Schiller nur zu wahr: „Die Deutschen wollen Empfindungen, und je platter diese sind; desto allgemeiner willkommen." Ein solches Spiel mit den Empfindungen, oft recht zum Hohne jedes edleren Gefühles verschaffte dem Kotzebue seine Popularität, und die gleichsam galvanische Erschütterung der Herzmuskeln, die gewaltsamste Aufregung innerer Unbehaglichkeit gründete den Ruf gewisser Rabensteintragödien, welche zugleich die trefflichsten Parodien aller Menschenvernunft sind.

Auf die bey Gelegenheit der Ausarbeitung Wallensteins vorkommende Aeußerung Schillers, seinen Gang frey und ohne bestimmte Theaterrücksichten fortsetzen zu wollen, erwiedert Göthe: „Ihr Vorsatz, den Sie mir äußern, möchte wohl der beste seyn. Niemand kann zwey Herren dienen, und unter allen Herren würde ich mir das Publikum, das im deutschen Theater sitzt, am wenigsten aussuchen."

Später schreibt Schiller (Brief 596) „Das einzige Verhältniß gegen das Publikum, das einen nicht reuen kann, ist der Krieg, und ich bin sehr dafür, daß auch der Dilettantism mit allen Waffen angegriffen wird." Im Briefe 603 bemerkt er: „Die Neugier des Publikums ist das Einzige, wovon was zu hoffen ist, und wenn diese abgeleitet ist, ist auf nichts mehr zu hoffen." Auch dieses gilt nach mehr denn dreyßig Jahren noch vollkommen, und man soll darüber billiger Weise mit einem gemischten Publikum gar nicht hart rechten, aber wenn auch die Kritik, welche doch einen Sinn für Form haben sollte, stets nach dem Neuen schreit, wenn sie dieses Neue nie in der ästhetischen Behandlung, nie in der geistigen Tiefe, sondern nur stets im Stoffe sucht, und dadurch den Advokaten des Pöbelgeschmackes macht, wenn sie alle Kunstgriffe der Ueberraschung begünstigt, und die arme Poesie durch alle fünf Welttheile jagt, um nur immer wieder die unersättliche Neugier zu befriedigen, und den gröbsten Gaumen zu reizen, dann ist es freylich den Dichtern kaum mehr zu verargen, wenn sie in der Angst ihres Herzens zum Absurdesten greifen, um nur endlich Gehör zu erlangen. Man darf auf keine Rückkehr zum inneren Gehalt, zur Gedankenfülle, philosophischen Tiefe, und edeln großartigen Einfalt rechnen, so lange die Kritik selbst den Dichter in die platteste Empirie herabzieht.

Uebersicht der weltgeschichtlichen Ereignisse von Anfang July bis Ende Septembers.

Niederlande.

(Fortsetzung.)

Die Bekanntwerdung der Thronrede rief in den Südprovinzen neue Bewegungen hervor. Der Courrier des Pays-bas, mit bitterem Tadel gegen die Generalstaaten, forderte wiederholt die Trennung in Allem, außer in der Dynastie, in den auswärtigen Verbindungen, in der öffentlichen Schuld, den Kolonieen und Douanen; oder eine Repräsentation, welche mit der einfachen Bevölkerung, oder mit dieser und dem Betrage der direkten Steuer, im Verhältniß stehe. In Mons hatte die Thronrede Unruhen zur Folge. In Lüttich rottete sich der Pöbel zusammen, um sich gewaltsam zu bewaffnen. Doch gelang der Bürgergarde die Zerstreuung der Haufen; die Stadtregenz zu Lüttich verstärkte sich mit 21 der angesehensten Bewohner. In Brüssel versammelten sich der Stab der Bürgergarde, die Sicherheitscommission und die Sektionen, um in einer einstimmig angenommenen und unterzeichneten Adresse den belgischen Deputirten den übeln Eindruck der Thronrede zu schildern. Man tadelte, daß die Verdienste der Brüsseler Bürgergarde bey Unterdrückung des ersten Pöbelaufstandes nicht anerkannt würden; man beschuldigte die Regierung, daß sie den südlichen Provinzen gegenüber ihre Stellung nicht begriffen habe; man deutete auf die gefährlichen Folgen, welche die Verkündung feindlicher Absichten erzeugen müsse und forderte die Abgeordneten auf, die Zurückziehung der aus dem Norden anrückenden Truppen dringend zu verlangen. Eine zweyte Adresse, von vielen Einwohnern aus Brüssel, Lüttich, Löwen, Luxemburg, Namur rc. unterzeichnet, bestand noch entschiedener auf dem Princip der Trennung. Auch mehrere westflandrische Gemeinden reichten jetzt in demselben Sinne Adressen ein. In Brüssel war die Errichtung einer provisorischen Regierung in Antrag ge-

bracht worden, doch hatte sich für jetzt die Mehrzahl dagegen ausgesprochen.

Die weitere Kunde vom Gang der Verhandlungen bey den Generalstaaten veranlaßte unterdessen mehrere Städte, ihre Abgeordneten zur Rückkehr aufzufordern, wenn nicht die Regierung bestimmt auf Trennung antrage. Der Baron Staßart, Deputirter der Provinz Namur, hatte wirklich den Haag verlassen und hierdurch das Mißtrauen in den endlichen Ausgang der dortigen Berathschlagungen vermehrt. Jetzt erhielt man die Gewißheit, daß der belgische Abgeordnete de Gerlache, die Generalstaaten vergebens aufgefordert hatte, den friedlichen Weg der Trennung einzuschlagen, ehe Maßregeln ergriffen würden, welche ein schönes Land der Vernichtung Preis gäben; und man vernahm vielmehr, daß dem gegentheiligen Antrage des Abgeordneten Doncker-Curtius, — die insurgirten Theile zur Ordnung und zum Gehorsam zurückzuführen, ehe man über den Inhalt der königlichen Botschaft vom 13. berathschlage, — die Billigung der Generalstaaten, wie der Regierung zu Theil geworden sey. Dieser entschiedene Beschluß führte in Brüssel eine Krisis herbey, welche damit endete, die bisherigen Behörden zu stürzen und die Revolution der belgischen Provinzen zu vollenden.

Auflösung der Sicherheits-Commission in Brüssel, und Einsetzung einer provisorischen Regierung.

Die zunehmende Arbeitslosigkeit und das Steigen der Brodpreise hatten bey den unteren Volksklassen in Brüssel eine wachsende Unzufriedenheit erzeugt. Diese vermehrte sich, als ein Theil der in Brüssel vereinigten Lütticher Freywilligen ohne Befehl ausgezogen war und einige Gensdarmeriepferde erbeutet hatte, und als hierauf die Sicherheitscommission die Rückgabe derselben befahl und ähnliche Vorfälle mit der Strenge der Militärgesetze bedrohte. Endlich wurde durch die Nachrichten aus dem Haag die Gährung auf die Spitze getrieben. Am 20. September, an demselben Tage, wo die Revolution in Lüttich einen neuen Sieg gewann, indem ein Theil der bewaffneten Bürger die von den Holländern besetzte Karthause erstürmte, — rottete sich der Pöbel zusammen und entwaffnete mehrere Posten der Bürgergarde. Der Aufruhr wuchs. Ein Theil der Bürgergarde vereinigte sich mit dem bewaffneten Volke; die Uebrigen zerstreuten sich; der Generalstab und das Conseil der Bürgergarde, so wie die Sicherheitscommission, wurden aufgelöst. Eine Centralcommission trat zusammen, in welcher die Offiziere der Lütticher Freywilligen einen besonderen Einfluß übten. Man beschloß die Errichtung einer provisorischen Regierung von 8 Mitgliedern, deren förmliche Constituirung jedoch vorerst durch die Ereignisse hinausgeschoben wurde. Von Beybehaltung der Dynastie war jetzt keine Rede mehr.

Maßregeln des Prinzen Friedrich der Niederlande.

Den folgenden Tag erließ der Oberbefehlshaber der unterdessen verstärkten holländischen Truppen, Prinz Friedrich, eine Proclamation, worin er von Aufreitzungen des Pöbels zum Raube und von der Entstellung der königlichen Absichten durch einige Aufrührer sprach; die Besetzung Brüssels durch die Nationallegionen, im Namen des Gesetzes und auf Begehren der besseren Bürger ankündigte; ein edles Vergessen der Fehler und der durch die Umstände veranlaßten falschen Schritte verhieß; aber zugleich, ohne nähere Bezeichnung, alle hauptsächlichsten Urheber der sträflichen Thaten mit strenger Ahndung bedrohte.

Angriff der Holländer auf Brüssel.

Am 21. und 22. fielen die ersten kleineren Gefechte vor. Das Volk von Brüssel verbarrikadirte die Straßen, riß das Pflaster auf und rüstete sich zur Vertheidigung. Den 23. erfolgte der förmliche Angriff der etwa 9,500 Mann starken holländischen Truppen, welchen es gelang, sich der oberen Stadt zu bemächtigen. Der Muth der Bürger sank. Man schickte Unterhändler an den Prinzen Friedrich ab, der sie als Gefangene nach Antwerpen abführen ließ. Ein zufälliges Ereigniß hatte unterdessen zu neuem Widerstande entflammt. In Mitte des Kampfes bildete sich am 24. eine provisorische Regierung, die zur beharrlichen Ausdauer aufforderte. Am 25. übernahm Don Juan van Halen, ehemaliger Adjutant des Generals Mina, den Befehl über die bewaffneten Bürger. Die Anzahl der Vertheidiger der Stadt war mehr und mehr gewachsen; und nach mehrfachen vergeblichen Anstrengungen sahen sich die Holländer genöthigt, in der Nacht vom 26. auf den 27. ihren Rückzug anzutreten. Ihr Verlust wird von der Haager Staatszeitung auf 92 Todte und 490 Verwundete angegeben; derjenige der Bürger soll 165 Todte und 311 Verwundete betragen haben. Am ersten Tag des Angriffs auf Brüssel, war auch ein Angriff der Holländer auf Löwen von den Bürgern dieser Stadt abgeschlagen worden.

Folgen der Ueberwindung der Holländer.

Die Besiegung der Holländer in Brüssel entschied über Belgien. Schon am 27. September bemächtigten sich in der Nähe dieser Stadt die Insurgenten der kleinen Festung Ath. Die wichtige Festung Mons, so wie Ostende und Brügge, und bald darauf Mecheln, Namur, Nieuport, Philippeville, Ypern, Dornik, Marienburg fielen im Verlaufe weniger Tage, zum Theile durch die Empörung der belgischen Besatzungen, in die Hände der Bürger. Auch in Gent brach am 29. und 30. September ein Aufstand aus, welcher die Aufpflanzung der dreyfarbigen Fahne und den Rückzug der Besatzung in die Citadelle zur Folge hatte. Der aus der Verbannung zurückgekehrte de Potter, und bald darauf sein Gefährte Tilemans, traten in die provisorische Regierung ein. Ein Central-Komité stellte sich an die Spitze der Geschäfte. Am 29. September, nachdem bereits das Schwert das Band zerhauen hatte, erklärten sich die Generalstaaten mit 81 gegen 19 Stimmen

für die administrative Trennung Belgiens und Hollands. Ersteres sollte ⅘ der Staatsschuld übernehmen, und es sollten dagegen die früheren Handels- und Kolonial-Verhältnisse bestehen bleiben.

Hiemit wurden die Beschwerden Belgiens als begründet anerkannt, als schon die Ereignisse die Forderungen des Volkes weit über ihr erstes Ziel hinausgerissen hatten; und man darf sich nicht frey von der Schuld sprechen, den Gang dieser Ereignisse herbeygeführt zu haben, da man unterhandelte, als man kämpfen, da man kämpfte, als man unterhandeln sollte. Ohne entschieden die Initiative zur Abhülfe jener Beschwerden ergriffen zu haben, die man in der Folge als National-Beschwerden gelten ließ, schmeichelte man sich mit dem Wahne, nur gegen einen meuterischen Pöbel zu Felde zu ziehen. Hiermit zwang man dem Pöbel erst die Gewalt in die Hände, welche man ihm hatte entreißen wollen. Er machte Gebrauch davon in einer Reihe der scheußlichsten Verbrechen, welche das schöne belgische Land den Gräueln der Anarchie Preis gaben, und welche in ihrer weiteren Verbreitung selbst in das Rechtsgebiet des deutschen Bundes verletzend eingreifen sollten.

Wie verschieden man den Verlauf dieser Begebenheiten im Einzelnen beurtheilen und beklagen möge, über ihren allgemeinen Charakter ist keine Täuschung möglich. Die Partheyen der Priester und des Adels, ihre selbstsüchtigen Zwecke verfolgend, hatten dazu beygetragen, die Unzufriedenheit im Volke zu nähren; aber der Ausbruch derselben war ihren Wünschen und Absichten entgegen. Nach den Ereignissen von Paris lag es im Interesse der Hierarchie und der Aristokratie, die Besorgnisse der Regierung vor dem Uebergewichte des demokratischen Elements zu benutzen, und ihr für den Preis der Befriedigung ihrer eigenen Forderungen in der Bekämpfung des demokratischen Princips Beystand zu leisten. Darum sehen wir zunächst die große Mehrzahl der Priester und des Adels als unthätige Zuschauer der belgischen Revolution. Wir sahen den Ausbruch und die schnelle Verbreitung der Empörung in den bevölkertsten und gewerbreichsten Städten des Landes, wo der hierarchische Einfluß verhältnißmäßig am geringsten ist. Wir sehen endlich die flanderischen Dorfgemeinden wo dieser Einfluß am größten und wo der Hauptschauplatz der priesterlichen Umtriebe war, am spätesten, und als kaum eine Wahl mehr übrig blieb, der allgemeinen Bewegung sich anschließen. (Forts. folgt.)

Inländische Nachrichten.

Das k. Regierungsblatt vom 29. d. M. enthält in 25 Paragraphen eine allerhöchste Verordnung in Betreff der Schutzpocken-Impfung, die vorzüglich zum Zwecke hat, durch Vereinfachung der dießfalls schon bestehenden Vorschriften und durch neue auf bisherige Erfahrungen gegründete Anordnungen eine für die Gesundheit der Landes-Einwohner so wichtige und wohlthätige Maaßregel möglichst zu unterstützen.

Se. Maj. der König haben durch die k. Regierung des Isarkreises an den Stadtmagistrat der k. Haupt- und Residenzstadt unterm 27. d. M. ein allerhöchstes Reskript zu erlassen geruht, durch welches den Bürgern das allerhöchste Wohlgefallen zu erkennen gegeben wird, mit dem Seine Maj. der König wahrgenommen haben, welcher gute Geist für die Erhaltung der öffentlichen Ordnung von den Bürgern der Residenzstadt, bey Gelegenheit der von einigen Studenten in der Christnacht verübten Exzesse, durch ein ruhiges und schonendes Betragen bey Ergreifung der Ruhestörer und Wiederherstellung der Ordnung, bewiesen worden ist.

Die königl. Polizeydirektion München hat in Folge der seit einigen Nächten von Studierenden der hiesigen Hochschule verübten Exzesse unterm 28. d. M. folgende Bekanntmachung erlassen:

Der Art. 319. des Strafgesetzbuches Th. I. bestimmt, daß das Verbrechen des Tumults schon vorliege, wenn sich eine Menschenmenge nur von 10 Personen öffentlich zusammen rottet, um einer Obrigkeit mit Gewalt zu widerstehen, oder eine Verfügung oder die Rücknahme einer erlassenen Verfügung zu erzwingen, oder wegen einer Amtshandlung Rache an derselben zu nehmen.

Die hochherzigen Einwohner der Haupt- und Residenzstadt haben bisher ihren trefflichen Gemeinsinn auf eine ausgezeichnete Art bewährt, nicht nur an den stattgehabten Tumulten keinen Antheil genommen, sondern durch kräftiges Mitwirken zur Herstellung der Ordnung und Ruhe wohlthätig beygetragen, worüber denselben bereits das allerhöchste Wohlgefallen öffentlich zu erkennen gegeben wurde.

Um daher die edelgesinnten Einwohner vor unverdienten Unannehmlichkeiten zu bewahren, werden dieselben ermahnt, daß sie zur Polizeystunde Nachts ruhig, ohne sich durch Neugierde zum Stillestehen reitzen zu lassen, und nicht in größern Gesellschaften ihren Weg nach Hause nehmen, indem jede größere Versammlung im Sinne des oben angeführten Artikels angehalten werden wird.

Bey den am 23 Dezember an der Universität Erlangen stattgefundenen Wahlen wurde zum Abgeordneten in der zweyten Kammer der Ständeversammlung Herr Professor Dr. Schunk und zum Ersatzmann Professor Dr. Erhardt ernannt. — Als Kandidaten für den Landrath des Rezatkreises wurde Herr Hofrath nnd Prof. Dr. Koch, und Herr Hofrath und Professor Ritter v. Harl erwählt.

Auswärtige Nachrichten.

Kassel den 19. Dez. Vor Kurzem wurden hier gedruckte Aufrufe, ganz in demagogisch-revolutionärem Geiste abgefaßt, in großer Anzahl aufgefunden, worin das Volk aufgefordert wurde, den Belgiern nachzuahmen. Man gelangte endlich den Verbreitern auf die Spur und entdeckte, daß sie von Göttingen kamen. Der hiesige Landgerichts-Assessor Rupertsburg wurde daher mit einer Mission beauftragt, um der Sache in Göttingen weiter nachzuforschen. Auf hiesige Requisition wurden dort mehrere Studenten verhaftet, in deren Wohnung man die Handpresse fand, womit die Proklamationen gedruckt worden waren. Allein des Abends rottirten sich die Studenten, 600 an der Zahl, zusammen und befreyten mit Gewalt die Verhafteten aus dem Carcer. Der Haupträdelsführer entzog sich durch die Flucht der Bestrafung.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 357. 31. Dezember 1830.

Inhalt.

Ueber die Hindernisse und Förderung der Ackerbau-Industrie in unserem Vaterlande.

(Fortsetzung.)

5) Von der Wohlfeilheit der Anschaffung und Erhaltung der beym Ackerbau nothwendigen Gebäude und Geräthe.

Gebäude sind nothwendig, um Landwirthschaft zu treiben, und sie sollen so zweckmäßig eingerichtet seyn, daß die Produktion in jeder Beziehung nicht gehemmt ist. Die Auslagen für die Gebäude hängen ab: 1) von der Größe derselben, 2) von der Kostspieligkeit der Baumaterialien, und 3) von den Kosten der Arbeit. Es ergibt sich hieraus nun das ökonomische Prinzip, daß man nicht mehr und nicht kostspieliger bauen soll, als es eben der Zweck der Produktion erheischt. Landesherrliche Verordnungen, welche aus einem übertriebenen ästhetischen Sinn den Landwirth zwingen, kostspielig zu bauen, sind nicht geeignet, die landwirthschaftliche Industrie zu fördern. Sicherheit des Gebäude-Kapitals durch Feuer-Assekuranz gehört zu den nothwendigen Bedingungen eines geordneten landwirthschaftlichen Zustandes eines Landes.

Zweckmäßige Geräthe in gehöriger Anzahl sind eine fernere Bedingung des landwirthschaftlichen Betriebes. Die Staatsregierung soll daher durch zweckmäßige Gesetze dafür sorgen, 1) daß intelligente Handwerksleute, welche landwirthschaftliche Geräthe verfertigen und repariren, in hinlänglicher Anzahl auf dem Lande verbreitet werden, und 2) daß das Eisen, welches das kostspieligste Material bey Verfertigung der landwirthschaftlichen Geräthe ist, in gehöriger Güte und Wohlfeilheit verbreitet werde. Wenn in England neu erfundene landwirthschaftliche Geräthe eine schnelle Verbreitung finden, so liegt ein vorzüglicher Grund in der Güte und Wohlfeilheit des englischen Gußeisens. Die Sicherung der landwirthschaftlichen Geräthe durch Feuer-Assekuranzen ist so nothwendig, als die der Gebäude und der Materialien.

6) Von der Wohlfeilheit der beym Ackerbau vorkommenden Materialien.

Der beym Ackerbau vorkommenden Materialien, welche zum Behufe der Produktion angekauft werden müssen, sind sehr wenig, und beschränken sich auf das Kochsalz, welches in der Viehzucht verbraucht wird, und auf einige unorganische Düngermaterialien, die zur Erhöhung der Produktion nothwendig sind. — Bedauern muß man, daß in Beziehung der Salzpreise die finanziellen Rücksichten in den meisten Ländern über das Nationalwohl siegen. Das Salz ist ein für die Viehzucht äußerst wichtiger Körper, allein auch der Ackerbau leidet durch die hohen Salzpreise direkt auf eine den Finanziers nicht begreifliche Weise. Der Dünger wird nämlich um so fruchtbarer, je mehr Salz gefüttert wird. Der Ackerbau der meisten Länder gleicht dem Tantalus, er steht bis zum Munde im Salz, er lechzt nach diesem in ungeheurer Menge von der Natur aufgehäuften Geschenke, aber der finanzielle Kalkul erlaubt ihm nicht, diesen Durst zur Wohlfahrt des Ganzen zu befriedigen. — Unter den unorganischen Düngermaterialien behauptet der Gyps wegen seines Einflusses auf die Verbreitung des künstlichen Futterbaues den ersten Platz, und es wäre die Auffindung von Gypslagern in denjenigen Theilen des Vaterlandes, in welchem man Mangel an diesem vortrefflichen Düngermaterial hat, wichtiger als die Entdeckung eines armen Goldbergwerkes. — Schlüßlich muß hier noch der Waldstreu der k. Forste erinnert werden, über deren hohen Preis von einigen Landwirthen Klagen erhoben worden sind. Wenn es keinem Zweifel unterworfen ist, daß eine geordnete Feldwirthschaft ohne Waldstreu bestehen könne, so ist es doch wünschenswerth, daß dieses Düngerfabrikations-Material da, wo es ohne Nachtheil der k. Forste, so häufig zum Vortheil derselben abgegeben

werden kann, so billig als möglich an den Produzenten überlassen werde.

7) Von der Wohlfeilheit der Arbeit.

Alle Arbeiten werden entweder 1) durch die Kräfte der unorganischen Natur, 2) der Thiere, und 3) der Menschen vollendet, und der Effekt derselben hängt ab von der Intelligenz des Arbeiters und der Zweckmäßigkeit der Maschine oder des Geräthes, das zur Arbeit gebraucht wird. Am wohlfeilsten ist die Arbeit der Kräfte der unorganischen Natur, und diese sind überall zu benützen, wo ihre Benützung den landwirthschaftlichen Arbeiten möglich ist. — Theurer ist schon die Arbeit der Thiere, und am theuersten die der Menschen, daher hoher Arbeitslohn zu den Hindernissen der landwirthschaftlichen Industrie gezählt werden muß, wie bereits schon oben erwähnt worden ist. Vorzüglich kostspielig wird unter manchen Verhältnissen die Arbeit, welche der Absatz der Produkte verursacht. Erleichterung des Absatzes der Produkte durch gute Strassen, Kanäle, Eisenbahnen rc. bildet auch ein Förderungsmittel der landwirthschaftlichen Industrie. — Wohlfeilheit der Arbeit wird auch vorzüglich durch Verminderung der Arbeit durch Arrondirung herbeygeführt.

Alle Nachtheile, welche der Arrondirung in Beziehung der Erziehung der Kinder, der Moralität, der öffentlichen Sicherheit zugeschrieben werden, sind durchaus durch die Erfahrung widerlegt, indem man in denjenigen Distrikten des ehemaligen Kemptner Gebietes z. B. die Moralität und die öffentliche Sicherheit in den arrondirten Bezirken nicht vermindert, sondern vielmehr gesteigert findet, aus dem einfachen Grunde, weil Arrondirung die Wohlhabenheit vermehrt, und ein gewisser Grad derselben (nicht Luxus) die Moralität befördert. Ueber die Frage, ob der große oder der kleine landwirthschaftliche Grundbesitz die Arbeit wohlfeiler mache, sind die Meinungen noch sehr getheilt, und die ohnehin schon beträchtliche Ausdehnung dieser Abhandlung gestattet nicht, in eine nähere Beantwortung dieser Frage einzugehen, indem ich mir dieselbe für eine andere Zeit aufspare.

8) Von der gleichmäßigen Vertheilung der Auslagen, welche durch den staatsbürgerlichen Verband herbeygeführt werden.

Die Auslagen, welche durch den staatsbürgerlichen Verband herbeygeführt werden, sind:

1) die direkten und indirekten Steuern, 2) die Auslagen, welche in dem Feudalverband liegen, 3) die Auslagen, welche Prozesse und verschiedene administrative Maßregeln der Unterbehörden verursachen, und 4) die Auslagen, welche aus dem Komunalverbande hervorgehen.

1) Es liegt in der Natur der Sache, daß der Grundbesitz das meiste zur Erhaltung des Staates beytragen müsse, unterdessen ist es nicht gleichgiltig, auf welche Weise der Produzent zur Deckung der Staatsbedürfnisse beytrage; denn eine größere Summe von Steuern kann, auf eine zweckmäßige Weise erhoben, weniger drückend seyn, als eine kleinere auf eine unzweckmäßige Weise, und es besteht daher die Wissenschaft des Finanziers nicht blos in einem Addiren oder Multipliziren, sondern in einer richtigen Auffassung der Verhältnisse der Produktion.

2) Sind die Verhältnisse des Feudalverbandes schon dadurch der landwirthschaftlichen Industrie äußerst schädlich, daß sie meistens die freye Benutzung des Bodens hemmen, so werden sie es noch mehr dann, wenn sie jede Verbesserung und jedes Vorwärtsschreiten unmöglich machen, wie z. B. die Laudemien und Naturalzehenten thun. Derjenige Landwirth, auf dessen Grund und Boden Laudemien oder Naturalzehente haften, ist ein ökonomischer Thor, der einen Heller auf die Verbesserung seines Bodens wendet. Wo daher Laudemien und Naturalzehenten herrschen, kann von einem Fortschreiten keine Rede seyn! —

3) Sehr drückend und die landwirthschaftliche Industrie hemmend sind die Auslagen, welche der Produzent bey Prozessen und den verschiedenen Geschäften der Landgerichte, Rentämter rc. hat. — Prozesse werden seyn, so lange Menschen sind; und ein besseres Prozeßverfahren, wodurch die Prozeßkosten vermindert werden, ist ein allgemeines und dringendes Bedürfniß. — Nicht minder ist zu wünschen, daß der Landmann nicht so häufig vom Pfluge weg zu seiner vorgesetzten Stelle gerufen wird, wo er von der Laune des Beamten oder wohl gar der Schreiber abhängig ganze Tage herumgezogen wird, sein Geld verzehrt und seine Arbeit versäumt. Eine Verminderung der Staatsauslagen durch Verkleinerung der Gerichte und durch Vermehrung der Beamten würde eine Vermehrung der Rente des Produzenten und des ganzen Staatswohls herbeyführen.

4) Sehr bedeutend sind häufig die Lasten der Produzenten, welche in dem Komunalverbande liegen, oder auf denselben gewälzt werden; ich erinnere hier z. B. nur an die Unterhaltung der Landstraßen, welche dem Produzenten fast größtentheils dadurch aufgebürdet wird, daß er das Straßenmaterial für eine äußerst geringe Vergütung herbeyführen muß. —

(Beschluß folgt.)

Uebersicht der weltgeschichtlichen Ereignisse von Anfang July bis Ende Septembers.

(Fortsetzung.)

Deutschland. Preußen.

Der benachbarte preußische Staat verlor durch den am 30. Juny erfolgten Tod des Finanzministers von Motz einen verdienstvollen Beamten. Er hatte zur blühenden finanziellen Lage des Landes, — welchem aus der letzten Finanzperiode ein reiner Ueberschuß von 6 Millionen Thalern geblieben ist, und hiedurch zur Befestigung des Staats

in der jetzigen sturmvollen Zeit, das Seinige beygetragen. An seine Stelle wurde der p. Oberfinanzrath Maaßen zum Finanzminister ernannt. Nicht lange nachher wurde auch in der Organisation des Ministeriums des Innern, durch Trennung seiner verschiedenen Geschäftszweige eine Veränderung vorgenommen, welche die Ernennung des Regierungs-Präsidenten von Brenn zum Staatsminister zur Folge hatte. Eine besonders freudige und allgemeine Anerkennung fand der Wiedereintritt des berühmten Staatsministers von Humboldt in den Staatsrath.

Die erleuchtete preußische Regierung, welche die wahre Lage der Dinge in Frankreich und die Schwierigkeiten ihrer eigenen Stellung im Falle einer andern, als einer friedlichen Politik, zu würdigen wußte, zauderte nicht mit der Anerkennung der neuen französischen Dynastie. Diese Politik erhielt eine Art authentischer Bestätigung durch die vom Militärgouverneur der westlichen Provinzen, dem Prinzen Wilhelm, am 6. September in Koblenz erlassene Erklärung, daß sich der König in die französischen Angelegenheiten nicht einmischen, aber mit seiner gesammten Macht aufstehen werde, sobald die Franzosen seine Grenzen zu betreten wagen sollten. Wenn daher in der Folge die Verwickelung der niederländischen Angelegenheiten und die besonderen Beziehungen Preußens zu Luxemburg, eine Vermehrung der Streitkräfte in den westlichen Provinzen nothwendig machte, so ist dieß kein Grund, die aufrichtige Friedensliebe des preußischen Kabinets in Zweifel zu ziehen.

Die preußische Regierung mochte nicht wünschen, daß die natürliche Theilnahme an den welthistorischen französischen Angelegenheiten bis zum Enthusiasmus gesteigert werde, und vielleicht deshalb erfolgte die Bestrafung des Dichters Simrock zu Berlin, wegen des unter dem Titel: »Drey Tage und drey Farben« bekannt gewordenen Gedichts. Was dagegen die Oeffentlichkeit der Thatsachen und der Verhandlungen zwischen den Parteyen in Frankreich und in den Niederlanden betrifft, so fand nicht die geringste Beschränkung statt, da man wohl einsah, wie leicht in einer aufgeregten Zeit jede Beschränkung dieser Art den unsinnigsten und wohl auch den gefährlichsten Gerüchten Eingang verschaffe.

Solche kluge Mäßigung konnte indessen nicht verhindern, daß die allgemeine Bewegung auch den Pöbel einiger preußischen Städte ergriff. Die Nachbarschaft und der Einfluß der Niederlande hatten zu Ende Augusts in Aachen und einigen Orten der Umgegend meuterische Zusammenrottungen und Zerstörung und Plünderung einiger Fabrikgebäude veranlaßt. Erst nach Bewaffnung der Bürger und nach blutigen Auftritten konnte die Ordnung hergestellt werden. Eine Nachahmung dieses Beyspiels wurde in Elberfeld versucht. In Berlin gab die Verhaftung einiger Schneidergesellen, am 16. September und an den folgenden Abenden Anlaß zu starken Aufläufen, welche die Verhaftung und Verwundung einiger Ruhestörer herbeyführten, jedoch ohne militärische Hülfe leicht zerstreut wurden. Auch in Breslau wurde am 27. September durch einen Haufen Handwerksgesellen, der sich Exzesse gegen einige Juden erlaubte, die öffentliche Ruhe gestört.

Unruhen in einigen Theilen Deutschlands.

Der Geist der Unruhe und Unzufriedenheit, durch die politischen Ereignisse aufgeregt, da und dort durch die Folgen einer partiellen Mißerndte bitterer gereizt, schritt drohend und zerstörend durch andere deutsche Lande; indem er auf ein allgemeines bedenkliches Uebel unserer Zeit hinwies, auf den immer schroffer werdenden Gegensatz der Reichen und Armen, und auf den sinkenden Werth der menschlichen Arbeit im Verhältniß zu den nothwendigen und künstlich gesteigerten Bedürfnissen des Lebens. Am 31. August rottete sich in Hamburg ein Haufen junger Leute aus den untern Klassen gegen die Juden zusammen. Dieser Auftritt wiederholte sich an den folgenden Tagen. Neue Exzesse kamen hiezu und machten das Einschreiten des Bürgermilitärs nothwendig, wobey es nicht ohne Blutvergießen abging. Die Meuterer hatten die Aufhebung der Mahlsteuer, der Thorsperre u. s. w. verlangt; und der Rath sah sich veranlaßt, die Abschaffung der letzten zu verkünden. Die Auftritte in Hamburg fanden Nachahmung im benachbarten Altona. Wenige Tage darauf, am 13. und 14. September, kam es in Kopenhagen zu Ausschweifungen des Pöbels gegen die Juden. Am 19. brachen in Schwerin Pöbelunruhen aus, man machte den Versuch, das Münzgebäude zu stürmen und zu plündern; doch wurde derselbe durch Hülfe der Bürger, die sich hierauf zur Bürgergarde organisirten, vereitelt. Im Königreiche Hannover blieb die Ordnung ungestört; obgleich auch hier einige Symptome von Aufregung sich zeigten und in Hildesheim die Errichtung einer Bürgergarde veranlaßten.

(Fortsetzung folgt.)

Inländische Nachrichten.

Die Aufwartung am Neujahrstage findet am königlichen Hofe in folgender Ordnung statt. Am 1. Jänner um 11 Uhr versammelt sich der große Dienst im Appartement Sr. Maj des Königs, und bringt JJ. KK. MM. im Speisezimmer die allerehrfurchtsvollsten Wünsche zum neuen Jahre dar, wobey derselbe zum Handkusse bey Ihrer Maj. der Königin allergnädigst zugelassen wird. Hierauf begeben sich JJ. KK. MM. in Begleitung J. K. Hoheit der Prinzessin Mathilde mit dem großen Dienste durch die grüne Gallerie in das erste Kaiserzimmer, wo Allerhöchstdieselben unter dem Thronhimmel die Aufwartungen anzunehmen geruhen werden. J. K. Hoheit die Prinzessin Mathilde stellen sich zur Linken J. Maj. der Königin. Zum Thronsaale und zurück in das Appartement wird die Schleppe J. Maj. der Königin durch die Frau Obersthofmeisterin, so wie Ihrer K. Hoheit durch die Dame getragen. Zur Aufwartung wird einzeln in den Thronsaal, unter dreymaliger Verbeugung vor JJ. KK. MM., eingetreten. Ihrer Maj. der Königin wird die Hand geküßt. Um ½ 12 Uhr beginnt die Aufwartung mittels Aufrufs. Nach dieser Aufwartung begeben sich JJ. KK. MM. in Allerhöchstihr Appartement zurück. Allerhöchstdieselben ertheilen ebenfalls in dem ersten Kaiserzimmer Audienz: um 1½ Uhr dem diplomatischen Corps, das durch den königl. Oberstceremonienmeister eingeführt wird; um 2 Uhr den Frauen Gemahlinnen der Herren Gesandten; um 2½ Uhr den fremden Herren Kavalieren, den fremden Damen, den Frauen Gemahlinnen der Herren Geschäftsträger und Gesandtschafts-Sekretäre u. s. w. Nach diesen Audienzen nehmen JJ. KK. MM., auf die anfangs vorgeschriebene Weise, die Aufwartung, und Ihre Maj. die Königin den Handkuß von den hiesigen Damen an. Der zum großen Cortége gehörige männliche Adel, und die Damen der Stadt begeben sich nach beendigter Tour der Leh-

tern in den Saal, wo die öffentliche Tafel um 2½ Uhr statt findet, und nehmen die ihnen dort angewiesenen Plätze ein. Die anwesenden Herren Kavaliere und Damen verweilen so lange, bis Se. Maj. nach dem ersten Trunke durch das Kopfneigen das Zeichen zum Abgehen der sämmtlichen Anwesenden geben, welche durch den Ritter-Saal den Rückweg antreten. Unter Voraustretung des großen Dienstes erscheinen die Allerhöchsten Herrschaften Abends um 7 Uhr in der Hof-Akademie im Herkules Saale. Dem Offizier-Corps der bürgerlichen Landwehr ist an diesem Abend gestattet, der Hof-Akademie in Deputation beyzuwohnen. Am Neujahrstage ist ganz reiche Galla.

Die Vorlesungen an der Ludwig-Maximilians-Universität sind auf Allerhöchsten Befehl bis zum 1. März geschlossen worden.

Die Zahl der im laufenden Semester an der k. Ludwigs-Maximilians-Universität immatrikulirten Studierenden beläuft sich auf 1952; unter diesen befinden sich 1737 Bayern und 215 Ausländer; von welchen 515 Philosophie, 504 Jurisprudenz, 425 Theologie, 275 Medizin, 63 Pharmacie, 73 Kammeralwissenschaften, 73 Philologie und 24 architektonische Wissenschaften studieren. Von der Gesammtzahl der Studierenden leben von eigener Subsistenz 1568, Unterstützungen genießen 266, Stipendien 118. Unter den Ausländern bemerkt man 8 aus dem Großherzogthume Baden, 4 aus Böhmen, 4 aus Braunschweig, 1 aus Brasilien, 2 aus der freyen Stadt Bremen, 6 aus Kurhessen, 5 aus Dänemark, 1 aus England, 6 aus der freyen Stadt Frankfurt, 2 aus Frankreich, 1 aus Gotha, 15 aus Griechenland, 4 aus Hannover, 1 aus Hechingen, 8 aus Hessen, 2 aus Holstein, 1 aus Lauenburg, 3 aus Lippe-Detmold, 3 aus Mecklenburg-Schwerin, 2 aus Mecklenburg-Strelitz, 1 aus Meiningen, 5 aus Nassau, 1 aus Oldenburg, 5 aus Oesterreich, 1 aus Pensilvanien in Nordamerika, 3 aus Polen, 15 aus Preußen, 9 aus Rußland, 1 aus Siebenbürgen, 1 aus Slavonien, 9 aus Sachsen, 1 aus Schaumburg-Lippe, 1 aus Schlesien, 53 Schweizer, 2 Tyroler, 1 aus Ungarn, 1 aus dem Fürstenthum Waldeck, 3 aus Westphalen, 23 aus Würtemberg. Der Religion nach zählt man 1629 Katholiken, 278 evangelischer, 7 reformirter Konfeßion, 19 griechischen und 19 mosaischen Glaubensbekenntnisses.

Auswärtige Nachrichten.

Kassel. Eine von den Ständen aus ihrer Mitte gewählte Kommission von sechs Mitgliedern ist nun schon seit einigen Wochen beschäftigt, den Geldpunkt, — d. i. die Ausmittelung und Feststellung des eigentlichen kurhessischen Landes- und Staatsvermögens, und dessen künftige Bestimmung und Verwendung — durch gütlichen Vergleich mit dem Kurfürsten, zu beseitigen. Dieser Gegenstand ward gleich Anfangs für den schwierigsten gehalten, um eine Verfassung in Kurhessen zu Stande zu bringen. Jener engere ständische Ausschuß hat zu diesem Ende fast täglich Konferenzen mit den kurfürstlichen Beamten, die vorzugsweise in diese Angelegenheit eingeweiht sind, nemlich dem Ministerialrath Schotten, dem geh. Finanzrath Deines und dem geh. Justizrath Wöhler. Die ständischen Mitglieder haben jedoch in Betreff dessen, was in Folge dieser Verhandlungen zu ihrer Kenntniß gelangt, Verschwiegenheit und Geheimniß geloben müssen, daher man im Publikum nur im Allgemeinen davon unterrichtet ist, und bis jetzt so viel weiß, daß die betreffende Unterhandlung den besten Fortgang hat und begründete Hoffnung gewährt, daß sie zu einem, beyde Theile befriedigenden Resultate ebenfalls noch vor Weihnachten führen werde. Dem ständischen Ausschusse wurden alle Akten und Rechnungen über die bisherige Verwaltung des kurfürstlichen Vermögens vorgelegt; das Kapital aber, das der Kurfürst als Staatsvermögen gelten lassen will, gibt man auf circa 22 Millionen Thaler an, hinsichtlich dessen Se. K. H. in sofern den Wünschen der Stände zuvorgekommen ist, daß er dasselbe als Fideikommiß erklärt, über dessen Erhaltung die Stände die Aufsicht führen sollen. Von jener Kapitalsumme müssen nun aber, um das reine Activum zu ermitteln, die beyderseitigen Schulden, d. i. die Landesschulden und die Schulden des Kurfürsten, die vorhanden seyn sollen, abgezogen werden. Erstere, zu denen auch die aus der westphälischen Zeit herrührenden, noch nicht berichtigten, wiewohl vollkommen rechtmäßigen Forderungen von Privaten gehören, mögen sich nach einer annähernden Berechnung auf etwa 4 Millionen Thaler belaufen, die kurfürstlichen Schulden aber auf 2 Millionen, so daß also das nach diesen Abzügen übrig bleibende Staatsvermögen 16 Millionen betragen würde. Diese will nun der Kurfürst mit dem Lande theilen, dergestalt, daß die eine Hälfte (8 Millionen) ihm verbleiben, die Revenuen von den andern 8 Millionen aber, — zu 4 Procent in der runden Summe von jährlich 300,000 Rthlr. angeschlagen, — dem Lande zufließen sollen. Dagegen wird kurfürstlicher Seite eine jährliche Civilliste von 500,000 Rthlrn. vom Lande in Anspruch genommen, so daß also zu den 300,000 Rthlrn., die diesem von dem Staatsvermögen zuflößen, noch 200,000 Rthlr. beygelegt werden müßten. Andern Theils würden die Einkünfte aller Domainen, deren Ueberschüsse bisher dem Kurfürsten ebenfalls zu gut kamen, zur Verfügung der Landstände bleiben. Der bey Weitem größte Theil dieser Domainialrevenuen, die im Ganzen wohl nicht eine Million Thlr. erreichen möchten, dürfte indessen zur Bestreitung der Kosten der Landesverwaltung nöthig seyn. Man ist sehr begierig wie diese Sache, die zur Stunde noch große Verwickelungen darbietet, erledigt werden wird. Jeden Falls scheint eine Civilliste von ½ Million Rthlr. zu hoch für Kurhessen, in Vergleichung mit den Civillisten anderer deutschen Fürsten.

Preußen. Berlin den 24. Dez. Das Staatsministerium der geistlichen, der Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten hat vier Aerzte nach Moskau und weiter in das Innere von Rußland bestimmt, um dort das Phänomen der Cholera in allen Gestalten zu studiren. Der Medizinalrath Albers aus Gumbinnen tritt an die Spitze dieser ärztlichen Expedition, welche vereint eilig nach Moskau aufbrechen und von dort aus, nach Befinden der Umstände, getheilt, die südlichen und östlichen Provinzen Rußlands, den hauptsächlichsten Schauplatz der Verheerung durch die Epidemie, bereisen wird. — Der dritte Kommunallandtag Alt-Pommerns, der am 15. v. M. eröffnet wurde, ist am 12. d. M. zu Stettin geschlossen worden.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.





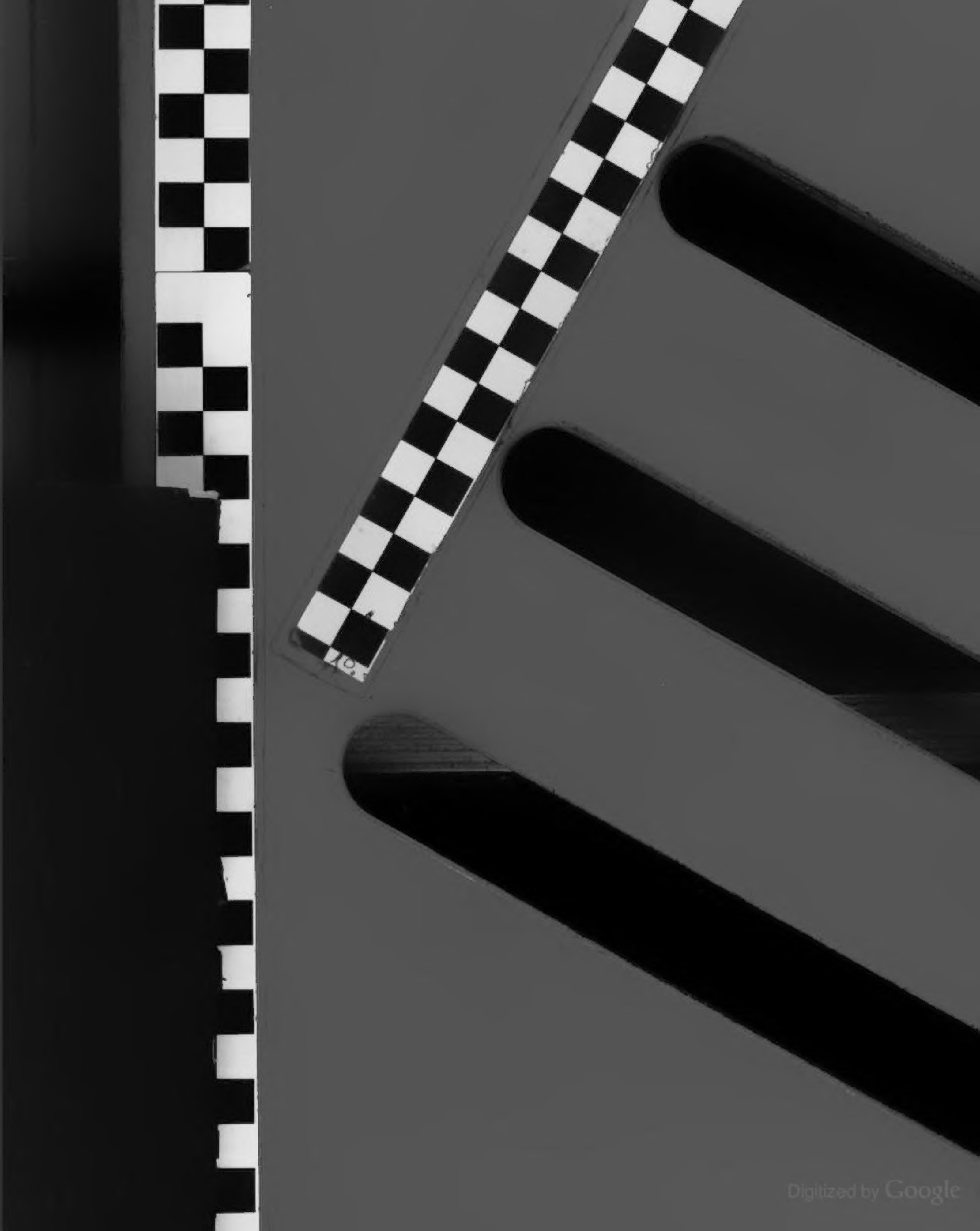


image
not
available